R. i. 139E

303645203Q

ARCHIV

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK.

Herausgegeben

von

Dr. *Gottfried Seebode*,

M. *Johann Christian Jahn*

und

Prof. *Reinhold Klotz*.

Fünfter Band. Erstes Heft.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1837.

NEUE
JAHRBÜCHER
FÜR
PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK,
oder
Kritische Bibliothek
für das
Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Vereine von Gelehrten
herausgegeben
von
Dr. *Gottfried Seebode*,
M. *Johann Christian Jahn*
und
Prof. *Reinhold Klotz*.

Fünfter Supplementband. Erstes Heft.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1837.

R. i. 139[b]

303645203Q

ARCHIV

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK.

Herausgegeben

von

Dr. *Gottfried Seebode*,

M. *Johann Christian Jahn*

und

Prof. *Reinhold Klotz*.

Fünfter Band. Erstes Heft.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1837.

NEUE
JAHRBÜCHER
FÜR
PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK,
oder
Kritische Bibliothek
für das
Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Vereine von Gelehrten
herausgegeben
von
Dr. *Gottfried Seebode*,
M. *Johann Christian Jahn*
und
Prof. *Reinhold Klotz*.

Fünfter Supplementband. Erstes Heft.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1837.

Ueber die dem Leo Allatius als Bevollmächtigtem des Papstes Gregor XV. zur Uebernahme der Bibliotheca Palatina im Jahre 1622 ertheilte Instruction.

Von

F. Wilken.

Als ich nach erfolgter Zurückgabe eines beträchtlichen Theils der im Jahre 1623 von dem Churfürsten Maximilian von Baiern dem päpstlichen Stuhle geschenkten berühmten Heidelbergischen Bibliothek, die Geschichte dieser Büchersammlung zum grössern Theil nach urkundlichen, im Archiv der Universität zu Heidelberg vorhandenen Nachrichten, und mit Benutzung der in gedruckten Büchern befindlichen Notizen bearbeitete, unterwarf ich auch die damals nur in lateinischer Sprache mir bekannte Instruction, welche dem berühmten Leo Allatius, damaligem Scriptor der Vaticanischen Bibliothek, als päpstlichem Bevollmächtigten für die Uebernahme jenes kostbaren Geschenks ertheilt wurde, einer kritischen Prüfung.

Diese Instruction wurde nehmlich zuerst im Jahre 1708 von dem damaligen Bibliothekar des General-Superintendenten und Oberkirchenraths *Mayer* zu *Greifswald*, *Michael Friedrich Quade*, in einer lateinischen Uebersetzung einzeln mit einer kurzen Einleitung bekannt gemacht *), indem in der sehr zahlreichen, reichhaltigen und durch die diplomatischen Verhandlungen, die sie veranlasste, merkwürdigen Bibliothek jenes Bücherliebenden Greifswalder General-Superintendenten **) eine Abschrift des Italienischen Originals dieser

*) Leonis Allatii, Chii, Bibliothecae Vaticanae custodis, instructio de Bibliotheca Palatina Romam transportanda, quam ex Manuscripto Bibliothecae Mayerianae, cum eandem honore praesentiae suae dignaretur perillustris ac generosissimus Dn. Magnus de Lagerström, eruit translatamque latine vertit Mich. Frid. Quade. Gryphiswald. 1708. (14 S.) 4. S. Sigism. Jac. Baumgarten Nachrichten von merkwürdigen Büchern, Bd. 3. S. 520—522.

**) S. Fr. Wilken Geschichte der K. Bibliothek zu Berlin S. 70. 71 Anmerk.

Instruction sich vorgefunden hatte; und diese Uebersetzung, da man sich nicht veranlasst sah, deren Zuverlässigkeit in Zweifel zu ziehen, wurde von Siegmund Jakob Baumgarten in seine Nachrichten von merkwürdigen Büchern (Bd. 3. Seite 522 folg.) und von Daniel Gerdes in seine *Miscellanea Groningana* (T. 4. S. 575. folg.) vollständig aufgenommen.

Um diese Instruction in der Gestalt, in welcher die lateinische Uebersetzung des Bibliothekars *Quade* sie darbietet, für ächt zu halten, muss man durchaus eine sehr niedrige Vorstellung von der Klugheit und der Einsicht sowohl des Papstes Gregor XV. als desjenigen, welchem die Abfassung dieser Instruction übertragen war, sich gebildet haben; denn Albernheiten sind darin auf Albernheiten gehäuft. Noch während meiner Beschäftigung mit der Geschichte der alten Heidelbergischen Bibliothek hielt ich daher in Greifswald Nachfrage nach dem von Quade benutzten Originale; da man aber dort nicht im Stande war, meiner Nachfrage zu genügen, so blieb mir nichts übrig, als in dem Anhange zu meiner Geschichte der alten Heidelbergischen Bibliotheken (S. 235.) die Gründe darzulegen, welche mich bestimmten, die dem Leo Allatius angeblich ertheilte Instruction *in der Gestalt*, in welcher sie von dem Bibliothekar Quade mitgetheilt worden war, für unächt zu erklären.

Zu einem ganz entgegengesetzten Urtheile sah ich mich jedoch veranlasst, als ich in der kaiserlichen Hofbibliothek zu Wien das Italienische Original dieser Instruction in derselben Abschrift kennen gelernt hatte, nach welcher der Bibliothekar Quade seine missrathene lateinische Uebersetzung verfertigt hat. Es befindet sich diese Abschrift in einer handschriftlichen Sammlung, welche den Titel führt: *Tutte le Instruttioni date dalla Corte di Roma ai Nuntii in varie parti d'Europa durante il Ponteficato di Gregorio XV. il quale fù creato Papa li* 9. *Febr.* 1621 *e muori li* 8 *Giulio* 1623 *havendo regnato Anni* 2 *mesi* 5. Acht und zwanzig solcher päpstlichen Instructionen sind in dieser Handschrift enthalten. Dass dieselbe ehemals Eigenthum des General-Superintendenten *Dr. Joh. Friedr. Mayer* zu *Greifswald* war, beweisst das Titelblatt, welches dieser frühere Besitzer jener Handschrift mit seinem Namen bezeichnet hat. Späterhin hat der berühmte Feldherr, Prinz Eugen von Savoyen, in dessen Besitz die erwähnte Handschrift in der im Jahre 1716 zu Berlin (im Hause des Geheimen Raths Dunahm in der Klosterstrasse) Statt gefundenen Versteigerung der *Mayer*'schen Bibliothek, nebst sehr vielen andern Büchern dieser Sammlung überging, auf der innern Seite des vordern Deckels der Handschrift eigenhändig bemerkt: „*Anvoyé par Mr. Leibnitz.*" Diese Handschrift ist übrigens in dem Cataloge der *Mayer*'schen Bibliothek, dem ersten zu Berlin gedruckten Bücherauctions-Cataloge *), S. 729

*) S. *Fr. Wilken* Gesch. d. Königl. Bibliothek zu Berlin. S. 2. 70. 71.

unter den Papierhandschriften *in folio* unter Nr. 37 mit lateinisch übersetztem Titel aufgeführt, und wurde zufolge der Angabe, welche in dem, in der Königlichen Bibliothek zu Berlin aufbewahrten und mit den beigeschriebenen Auctionspreissen versehenen Exemplare der *Bibliotheca Mayeriana* sich findet, für 6 Thlr. 16 Gr. verkauft; sie ist soviel ich mich erinnere, von einer deutschen Hand geschrieben, und ist daher an vielen Stellen höchst fehlerhaft.

In dem italienischen Originale dieser Instruction findet sich keine einzige der Ungereimtheiten, mit welchen der Bibliothekar *Quade* seine Uebersetzung verunstaltet hat; die von mir gegen die Aechtheit der merkwürdigen Urkunde angeregten Bedenklichkeiten werden also dadurch gehoben, und ich trete in jeder Beziehung dem Urtheile bei, welches Herr Prof. *Ranke* im Anhange seines trefflichen Werks: die Römischen Päpste im 16ten und 17ten Jahrh. Bd. 3. Seite 393. 394. zu Gunsten der Aechtheit der dem Leo Allatius von Gregor XV. ertheilten und in verschiedenen Bibliotheken noch abschriftlich vorhandenen Instruction ausgesprochen hat.

Die Verunstaltungen, welche diese Urkunde in der lateinischen Uebersetzung des Bibliothekars *Quade* erfahren hat, sind von der Art, dass man sie nicht als blosse durch Unkunde der italienischen Sprache veranlasste Uebersetzungs-Fehler betrachten kann; sie stellen sich vielmehr, wenigstens zum Theil, als absichtliche Verfälschungen dar, durch welche der Uebersetzer dem Schwedischen Magnaten, *Magnus von Lagerström*, zu dessen Ehren, als derselbe die Mayersche Bibliothek zu *Greifswald* besucht hatte, *Quade* sein Machwerk drucken liess, dasselbe als ein Probestück der Albernheit sowohl, als der Arglist der päpstlichen Curie vielleicht anziehender zu machen gedachte. Manche Stellen der Uebersetzung, in welchen der Greifswalder Bibliothekar entweder den Sinn seines Originals verfehlt hat, oder durch eine ungefähre Uebertragung mit vieler Gewandtheit den Schwierigkeiten, welche ihm entgegentraten, ausgewichen ist, beweisen zwar deutlich genug, dass der Uebersetzer sein Original keineswegs vollkommen verstand. Wenn z. B. die Stelle: E qui sogginngerò a V. S. che se le darà un grosso nnmero di medaglie con l'indulgenza della Canonizzazione de' Santi fatta da Nostro Signore, welche Herr *Ranke* ohne Zweifel richtig auf mit Ablass versehene Gedächtnissmünzen bezieht, die zum Andenken der von Gregor XV. vorgenommenen Heiligsprechnng geprägt worden waren, also übersetzt wird: „Unum adhuc R. T. Dignitati suppeditamus stratagema, ut scilicet magnam sibi sacrorum numorum comparet copiam, quos a Sanctis canonizatos esse finget;" so verräth diese Uebersetzung allerdings eine eben so grosse Unkunde der Sprache als der Sache, wovon die Rede ist, obwohl die albernen Interpolationen, welche der Uebersetzer hinzuzufügen sich erlaubt hat, schwerlich als absichtslos angesehen werden können. Eben so absichtlich ist die Interpolation da, wo der Uebersetzer dem Leo Allatius die Anweisung ertheilen lässt, den

Churfürsten Maximilian in deutscher Sprache (germanico idiomate) anzureden, wovon die italienische Urschrift auch nicht die mindeste Spur darbietet; und wie hätte man in Rom auch dem Chioten Allatius, der vor seiner Reise nach Heidelberg schwerlich Gelegenheit gehabt hatte, die deutsche Sprache kennen zu lernen, ein solches Wagestück zumuthen können! Ueberhaupt sind nur sehr wenige Sätze des italienischen Originals in der lateinischen Uebersetzung des Bibliothekars *Quade* genau und richtig wieder gegeben worden.

So ungereimt diese höchst merkwürdige Urkunde in der lateinischen Uebersetzung des Bibliothekars *Quade* erscheint, so stellt sie sich dagegen in dem italienischen Original als ein wichtiges und charakteristisches Denkmal der grossen Sorgfalt dar, mit welcher die Angelegenheit, deren Besorgung dem damaligen Scriptor der Vatikanischen Bibliothek Leo Allatius übertragen war, am römischen Hofe behandelt wurde; und die in eine grosse Menge von Einzelnheiten eingehenden Anweisungen über die Art und Weise, in welcher der Bevollmächtigte den ihm ertheilten Auftrag vollziehen soll, insbesondere die Vorschriften für sein Benehmen gegen den Herzog Maximilian von Baiern und den General Tilly, sowie für die Uebernahme, die Verpackung und den Transport der Bibliotheca Palatina zeugen von der grossen Wichtigkeit, welche der Papst Gregor XV. diesem kostbaren Geschenke beilegte, dem er schon nachgetrachtet hatte, noch ehe Heidelberg von dem ligistischen Heere wirklich erobert worden war; denn es ist bekannt, dass die damaligen päpstlichen Nuncien in Deutschland Carolo Caraffa in Wien, und Montorio in Cöln, schon vor der Eroberung von Heidelberg den lebhaften Wunsch des Papstes mit den wissenschaftlichen Schätzen der *Bibliotheca Palatina* die Zierden der Hauptstadt der katholischen Christenheit zu vermehren, dem Churfürsten von Baiern sehr eindringlich kund gethan hatten *). Als zwecklos erscheint zwar die Anweisung, nach welcher Allatius die Meinung verbreiten soll, dass er beauftragt sey, die Bibliotheca Palatina nur nach München zu bringen; denn zu Heidelberg liess man sich es gewiss nicht einreden, dass der Churfürst von Baiern einen Scriptor der Vaticanischen Bibliothek aus Rom nach Deutschland berufen haben sollte, um die kostbare Bibliothek des verwandten Pfälzischen Churhauses nach München zu versetzen; diese

*) Sobald Montorio während eines Aufenthalts zu Aschaffenburg die Nachricht, dass Heidelberg von dem ligistischen Heere erobert worden sei, erhalten hatte, so sandte er sofort einen Abgeordneten an den Grafen von Tilly und liess diesen Feldherrn bitten, für die Erhaltung der dem apostolischen Stuhle von dem Herzoge von Baiern geschenkten Bibliothek Sorge zu tragen (poichè mi veniva affermato per la qualità e quantità de' libri massimamente manoscritti essere di valore inestimabile); auch erhielt der Nuncius von dem Feldherrn unverweilt eine beruhigende Antwort. S. Bericht des Montorio an den Papst Urban VIII. bei Ranke a. a. Orte Thl. 3. S. 410.

Anweisung erscheint selbst als überflüssig, da Heidelberg von ligistischen Truppen besetzt war, mithin die Besitznahme der Bibliothek von niemandem verhindert werden konnte; es ist aber, wie auch Herr *Ranke* richtig bemerkt, völlig dem gewöhnlichen vorsichtigen Verfahren des päpstlichen Hofes, der jedem Widerstande auszuweichen sucht, vollkommen angemessen, dass man durch ein solches Vorgeben das Missvergnügen der Deutschen vornehmlich der Heidelbergischen Gelehrten über die Wegführung der Schätze der weltberühmten Bibliotheca Palatina zu mindern suchte.

Der Verfasser dieser Instruction wird zwar in der zu Wien befindlichen Abschrift nicht genannt, es war aber ohne Zweifel der Cardinal Nepote Ludovico Ludovisi, Bruder des Fürsten *Niccolò* von *Venosa* und *Piombino*, derselbe, welcher durch die Erbauung der, durch eine herrliche Kunstsammlung berühmten Villa Ludovisi und der Kirche des heiligen Ignatius zu Rom, sowie durch die Begründung des Collegio degli Ibernesi herrliche Denkmale seiner Kunstliebe und Frömmigkeit stiftete, von dem Papste Gregor XV. *im Jahre* 1621 zum Cardinal-Presbyter von S. Maria della Transpontina und segretario de' Brevi ernannt wurde, nach dem Tode des Cardinals Alessandro Perotti de Montalto (im Juni 1623) mit jener Stelle auch das Amt eines Vicecancelliere della S. Romana Chiesa vereinigte, und als Schriftsteller durch einige im Jahre 1625 zu Bologna gedruckte Predigten und einen Panegyricus auf den heil. Ignazius von Loyola sich bekannt machte; er starb zu Bologna im Jahre 1632 in dem Alter von 37 Jahren *). Dass der Verfasser der Instruction ein sehr vornehmer Prälat war, ergiebt sich aus *dem Tone*, in welchem die Instruction gehalten ist, und insbesondere *aus dem* Umstande, dass er neben den beiden päpstlichen Breve's, welche er dem Leo Allatius zu dessen Beglaubigung übergab, auch noch in eigenen Briefen die Angelegenheit der Bibliotheca Palatina sowohl dem Churfürsten von Baiern als dem Grafen *Tilly* empfahl, was ein Geistlicher von untergeordneter Stellung schwerlich sich herausgenommen haben würde. Uebrigens hatte der Cardinal Ludovisi von der ersten Zeit an, in welcher die Möglichkeit die Pfälzische Bibliothek für Rom zu gewinnen sich zeigte, sehr eifrig sich bemüht, durch diese glänzende Erwerbung die Regierung seines Oheims zu verherrlichen **).

Nach diesen Bemerkungen sei es mir vergönnt, zuerst einen vollständigen Auszug aus der besprochenen merkwürdigen Instruction, welcher die Stelle einer Uebersetzung vertreten mag, und dann

*) S. Laurenzio Cardella memorie storiche de'Cardinali della S. Romana Chiesa T. 6. (Roma. 1793. 8.) p. 220—222. Vergl. Ranke a. a. Orte Thl. 2. Seite 455. 456. Wenn der Cardinal Ludovisi auch nicht eigenhändig die Instruction verfasste, so wurde sie doch wenigstens nach seiner Anweisung von seinem Geheimschreiber Aguechia (vergl. Ranke a. a. O. Th. 3. S. 394.) concipirt.

**) Ranke a. a. O. Thl. 3. S. 386.

die italienische Urschrift selbst mitzutheilen. Die am 23ten October 1622 ausgefertigte Instruction beginnt mit einer Darlegung der Wichtigkeit der zu Heidelberg aufbewahrten Bibliotheca Palatina und des hohen Werthes, den der Papst dem Geschenke beilege, welches damit der Churfürst von Baiern dem apostolischen Stuhle gemacht habe, indem bemerkt wird, dass die Verpflanzung solcher herrlichen Schätze (di così preziose spoglie e così nobil trofeo) nach Rom eben so sehr zum Nutzen der katholischen Kirche und der Wissenschaft als zur Verherrlichung des baierischen Namens gereichen werde. Es wird hinzugefügt, dass der heilige Vater auf die Empfehlung des Cardinal-Bibliothekars Santa Susanna (d. i. Scipione Cobellazio aus Viterbo Cardinal Presbyter von St. Susanna *) den Leo Allatius zu seinem Bevollmächtigten in dieser Angelegenheit erkohren habe und von demselben als einem Beamten der Vatikanischen Bibliothek die eifrige und schleunige Ausführung des ihm ertheilten Auftrags mit Sicherheit erwarte.

Der Bevollmächtigte wird hierauf angewiesen, auf dem kürzesten Wege nach München, der Residenz des Churfürsten von Baiern, sich zu begeben, dem Churfürsten zuerst das päpstliche Breve, wovon ihm eine Abschrift zugefertigt wird, zu überreichen, und in dem Sinne dieses Breve mündlich den Churfürsten der väterlichen Gesinnung des heiligen Vaters gegen ihn so eindringlich als möglich zu versichern; hierauf dem Churfürsten auch ein Schreiben des Verfassers der Instruction einzuhändigen und die in demselben ausgedrückte Gesinnung der Achtung und Ehrerbietung in beredter Weise mündlich zu wiederholen. Nach einer solchen Einleitung soll der Bevollmächtigte die Unterredung auf den Gegenstand seiner Sendung lenken, und um die Ertheilung der erforderlichen Befehle an den Grafen *Tilly* und die Räthe des Churfürsten wegen Auslieferung der ganzen Bibliotheca Palatina bitten, sowie um die Gewährung einer bewaffneten Begleitung für den Fall, dass der Churfürst dieselbe für nöthig erachten sollte, und um die Bewilligung des nöthigen Fuhrwerks, um die geschenkte Bibliothek zuvörderst nach München zu bringen. Ferner soll er sich von dem Churfürsten Empfehlungsbriefe erbitten an dessen Räthe, sowie auch einen Pass und eine Anweisung ihm in Falle der Noth Beistand zu leisten für die Behörden der Oerter, in welchen er veranlasst sein würde, einen Anfenthalt zu machen. Uebrigens soll er an dem Hofe des Churfürsten über den besten Weg, den er einschlagen könne, Erkundigung einziehen und im Voraus gegen alle Hindernisse, welche etwa der Ausführung seines Auftrags sich entgegenstellen könnten, auf die geeigneten Gegenmittel Bedacht nehmen, was seinem einsichtsvollen Ermessen anheimgegeben wird.

---

*) S. Ciacconi Vitae Pontificum T. 4. (Rom 1677 fol.) col. 467. Laurentio Cardella memorie storiche de'Cardinali della S. Romana Chiesa T. 6. (Roma 1793. 8.) p. 193.

Indem ein Verzeichniss der Bibliotheca Palatina, welches in der Vaticanischen Bibliothek sich gefunden hatte, dem Leo Allatius eingehändigt wird, erhält derselbe die Anweisung nach genauer Durchsicht dieses Verzeichnisses zwar es kund zu geben, dass er über die pfälzischen Handschriften unterrichtet sei, jedoch dieses in so geschickter Weise zu thun, dass es nicht den Anschein gewinne, als ob er gekommen sei, um nach einem Eigenthume des römischen *Stuhls* Nachfrage zu halten, da die Bibliotheca Palatina demselben geschenkt worden sei (con destra maniera acciò che non paja che sia andata a fare una recognizione di cosa che ci appartenga, laddove ci vien donata). Zu Heidelberg soll er jenen Vaticanischen Catalog mit dem zu Heidelberg sich vorfindenden so schnell als möglich und ohne Zeitverlust vergleichen.

Er soll ferner nachforschen, ob nicht in der Bibliothek zu Heidelberg päpstliche Breve's und Bullen oder andere auf Angelegenheiten des päpstlichen Stuhls sich beziehende Urkunden und Schriften sich finden, und wenn dies der Fall sein sollte, deren Auslieferung erwirken, weil solche Urkunden für die Vertheidigung des apostolischen Stuhls gegen die feindlichen Angriffe der Ketzer wirksamer seien, als die Werke der Schriftsteller. Auch in Beziehung auf Urkunden und Papiere, welche das Churfürstliche Haus betreffen und noch in der Bibliotheca Palatina aufbewahrt werden, wird Allatius angewiesen, falls darunter päpstliche Briefe sich befinden sollten, von diesen zwar nicht die Originale, aber doch Abschriften sich zu erbitten, dagegen soll er von den gedruckten Büchern nur die wichtigen, welche zu Rom nicht vorhanden sind, nehmen, die *übrigen aber* zurücklassen.

Zur Bestreitung der Kosten des Transports, da man die Zahl der Bücher nicht kenne, also auch über die Zahl der erforderlichen Kisten nichts festsetzen könne, wird dem Allatius vorläufig ein Creditbrief über 1000 Scudi eingehändigt, gerichtet an Kaufleute zu *München*, und ihm anheimgegeben, dort entweder diese ganze Summe baar zu erheben oder für einen Theil derselben in Heidelberg oder andern Orten, wo es erforderlich sein möchte, sich accreditiren zu lassen; jedoch mit der Anweisung mit denjenigen Geldsorten sich zu versehen, welche an den Orten, wohin er sich zu begeben hat, am vortheilhaftesten ausgegeben werden können, und die Wegführung der Bibliotheca Palatina aus Heidelberg nach Baiern soviel als möglich zu beschleunigen.

Von dem Hofe des Churfürsten von Baiern soll der Bevollmächtigte in das, wahrscheinlich zu Mannheim oder Frankenthal oder doch in der Nähe von Heidelberg befindliche Lager des Generals *Tilly* sich begeben und den Feldherrn mit mündlicher beredter Lobpreisung sowohl seiner weltberühmten Tapferkeit als seiner Frömmigkeit und Anhänglichkeit an der katholischen Kirche und dem römischen Stuhl und mit Versicherung der Zuneigung des Papstes sowohl als des Verfassers dieser Instruction ein päpstliches Breve

und ein Schreiben des letztern nebst einigen geistlichen Kleinodien (alcune cose spirituali) einhändigen und zugleich ihm Kenntniss geben von dem mit diesen Kleinodien verbundenen Ablass, so wie auch die Zusicherung ertheilen, dass die Wünsche, welche der Graf Tilly in Bezug auf gewisse geistliche Gnaden geäussert habe, erfüllt werden sollten, sobald dem heiligen Vater die nähere Kenntniss von diesen Wünschen zugekommen sein würde, dann aber soll der Abgeordnete dem Feldherrn seine Wünsche in Beziehung auf die Erleichterung der Ausführung seines Auftrags eröffnen; namentlich ihn um die ungeschmälerte Auslieferung der Bibliotheca Palatina, so wie um militairischen Beistand für den Fall, dass derselbe nöthig werden sollte, bitten. Damit wird der Rath verbunden, die Meinung zu verbreiten, als ob die Bibliothek nur nach München versetzt werden sollte. Hierauf folgt die Anweisung, dass Leo Allatius für die Verpackung der Bibliothek nicht allzu grosse Kisten machen lassen soll, sondern Kisten von mittlerm Gewicht, welche etwa 250 Bücher fassen, damit sie von Maulthieren getragen werden können, so wie er auch für den Schutz und die Festigkeit der Kisten sowohl durch Pech- und Wachs-Leinwand als durch an die Ecken derselben angelegte eiserne Bänder zu sorgen habe.

Nach seiner Ankunft in Heidelberg, sobald er sich hinreichende Kenntniss von der Zahl der Bücher und der erforderlichen Kisten verschafft haben wird, soll der Abgeordnete in zwiefacher Abschrift eine Berechnung der Kosten des Transports der Bibliotheca Palatina einreichen, und für den Fall, dass die angewiesenen 1000 Scudi nicht ausreichen sollten, mit weitern Creditbriefen versehen werden. Es wird bemerkt, dass es vortheilhaft sein würde, von der Etsch aus die Bücherkisten zu Wasser nach Ferrara oder Bologna, und erst von letzterm Orte wieder auf Mauleseln nach Florenz zu befördern. Von Bologna aus sollen die Bücher unter der Autorität des Cardinals Cajetan durch gewöhnliche Frachtleute (Conduttieri ordinarj) nach Rom gebracht werden, und diese Frachtleute sollen erst zu Rom ihre Bezahlung oder unterweges höchstens eine kleine Abschlagszahlung erhalten.

In Beziehung auf den Transport der Bücher zu Wasser soll der Abgeordnete nach dem Betrage der gewöhnlichen Zollabgaben sich erkundigen, jedoch vermittelst des ihm zugestellten päpstlichen Passes (col breve di passaporto di N. S.) und des von dem Verfasser der Instruction ausgefertigten Patents Zollfreiheit sich zu erwirken suchen, und nur den Mauthbeamten sich erkenntlich erweisen. Um die Befreiung an den Zöllen desto sicherer zu erlangen, soll er auch Pässe des Grafen Tilly, des Churfürsten von Baiern und seiner Räthe und des Erzherzogs Leopold sich verschaffen, auch auf seiner Durchreise durch Venedig mit dem dortigen päpstlichen Nuntius, für welchen der Verfasser der Instruction dem Bevollmächtigten einen Brief zustellt, sich besprechen, damit derselbe ihm einen Pass des Dogen von Venedig erwirke und nach Trident oder

Inspruck oder nach irgend einem andern Orte, über welchen sie übereinkommen würden, entgegen sende. Ueberhaupt wird dem Bevollmächtigten Sparsamkeit und jede Berücksichtigung des päpstlichen Vortheils empfohlen, indem er zugleich angewiesen wird, seine Ausgaben sorgfältig und genau zu verzeichnen, um darüber am gehörigen Orte Rechenschaft ablegen zu können.

Als persönliche Entschädigung für diese Reise wird dem Abgeordneten ein Mandat über 500 Scudi eingehändigt, indem der Rath hinzugefügt wird, auf der Reise, vornehmlich in verdächtigen Ländern kurze Kleidung (habito corto) zu tragen und sich für einen Venetianischen Kaufmann auszugeben.

Zuletzt wird dem Leo Allatius eine grosse Zahl von Canonisations-Medaillen des Papstes Gregor's XV., welche mit Ablass versehen sind, zugestellt, um dieselben dem Grafen Tilly zu überreichen, damit dieser durch die Ordenspriester (Padri regulari), welche in seinem Heere sich befinden, an seine Soldaten diese Medaillen vertheilen und die Soldaten ermahnen lasse, den damit verbundenen Ablass sich zu erwerben.

Die Instruction schliesst, nachdem alles, was nicht darin besprochen worden, der Klugheit des Allatius vertrauensvoll anheim gestellt wird, mit der Anweisung desselben, zur Vermeidung oder Abhülfe von Unfällen und Hindernissen nöthigenfalls an seine Obern sich zu wenden, und von Zeit zu Zeit über das, was ihm begegnet, nach Rom Bericht zu erstatten, und mit den besten Wünschen für den glücklichsten Erfolg der Reise.

Instruzione al Dottor Leone Allazio per andare in Germania per la Libreria del Palatino.

Perchè il Serenissimo Signore D. Massimiliano di Baviera, saputo il desiderio di N. S. di haver la Biblioteca Palatina che si conserva in Hidelberga per unirla alla Vaticana, ne ha fatto liberalmente dono a S. S., subito che quella piazza e stata presa dal Conte di Tilli suo Luogotenente: noi reputaremo per un avvenimento de' più felici di questo Pontificato il poterla ancora intieramente conseguire e condurla a Roma a salvamento, perchè e questa S. Sede e la Chiesa Cattolica e le buone lettere non saranno se non per riceverne dignità e giovamento grande, siccome a S. A. ed al nome Bavarico dovrà esser di gloria, che così pretiose spoglie e così nobil trofeo si conservi a perpetua memoria in questo Teatro del mondo. Per la qual cagione havendo S. B. deliberato di mandare a S. A. ed al Conte Tilli la persona di V. S. per farla consegnare e condurla quà prestamente, quanto più Ella si confida nella fede e diligenza sua commendatale dal Sigr. Cardinale Santa Susanna Bibliotecario della Sede Apostolica, tanto ella dove, come

uno de' ministri della Vaticana e dell' istessa Sede Apostolica e per corrispondere a questa confidenza, tale fare ogni sforzo per servir ottimamente in ciò la S. S., dovendo ben ella da se stessa comprendere di quanta importanza sia il presente affare e come sia per esserlo cara l'opera e la fatica di lei.

Se n'andrà dunque V. S. per la più spedita strada e con la maggior sollecitudine che potrà a trovare il Sigr. Duca sopradetto, che sene risiede a Monaco in Baviera, e presentando a S. A. il breve di N. S. le parlerà a nome di S. S. conforme al tenore di esso, il quale vedrà dalla copia, che con l'istesso breve se le consegua, che spiegherà i medesimi concetti col maggior affetto che potrà, sicura di non potere in ciò esprimere mai a bastanza l'animo veramente paterno di S. S. verso S. A. Appresso le renderà la mia lettera e le ragionerà nè più nè meno secondo il tenore di essa, che spiegherà largamente la mia osservanza e affezione, e quanto io stimi il gran valore di S. A. e lo riputi per la felicità de'nostri tempi, ed io brami e procuri ancora di servirlo. Dapoi ristringendosi al negotio suo della Biblioteca procurerà d'havere da S. A. gli ordini necessarj al Signor Conte de Tilli o ad altri suoi ministri, acciochè le venga consegnata intieramente; e di più lo supplicherà d'ogni altro aiuto e favore per ritirarla quanto prima di Hidelberga a Monaco o in altro luogo più commodo da condurla successivamente in Italia; e specialmente se S. A. giudicherà che vi sia mestieri di scorta e guardia di cavalli per assicurarla dalle insidie degl' eretici del Palatinato o de' paesi circonvicini, che con mal occhio la vedranno cavar di là per menarla a Roma. Supplicherà S. A. a commandare che le sia data *) per tutto il camino dove bisognerà, e similmente che le siano fatti accomodar carri, de'quali anche il paese per l'esercito suole abbondare, da condurla con facile prestezza; ed oltre alle lettere ai ministri di S. A. le chiederà un passaporto e lettere ancora di raccomandazione per alcun luogo dove gli bisognasse far dimora nel camino, o dove forse può haver mestieri del aiuto degl'altri. Imperocchè dovrà V. S. nella corte informarsi a pieno, e delle strade e de'luoghi e de paesi, per li quali sarà meglio ch'ella vada, e coll'avvedimento prevenire tutti gli accidenti che si potessero venire, e pensare al rimedio d'ogni cosa, prima che di là si parta; e sarebbe senza dubbio soverchio che di quà noi ci mettessimo a disegnargli i viaggi e le particolarità di quelli, perchè gl'andrà V. S. di mano in mano apparando con maggior chiarezza, e massimamente a Monaco, che se le potrebbe cosi da lontano da noi mostrare.

E quanto ai libri manoscritti della istessa Biblioteca, V. S. farà opera d'haver in una parola ogni cosa, ed a quello fine se le consegna l'indice che si trovava nella Vaticana, acciocchè vedendolo prima diligentemente ne sappia favellare e se ne mostri informata; ma ne tratterà però con destra maniera, acciocchè non paia che

*) Nehmlich die scorta e guardia.

sia andata a fare una recognizione di cosa che ci appartenga, laddove ci vien donata. Ben procurerà di veder l'indice che si sarà trovato nella stessa Palatina per confrontarlo col nostro, e ricognoscendo gli autori ed i volumi, vedrà quelli che vi saranno di più o di meno con la maggior prestezza senza perder tempo.

Oltre ai libri manoscritti d'ogni sorte desidera S. B. che, se vi *si* trovano bolle e brevi e lettere ed altre scritture antiche e moderne appartenenti alla Sede Apostolica, eziando che siano state fatte contra di lei, ed in somma tutto ciò che vi sarà fuori degl' autori manoscritti, V. S. procuri d'haverlo; ed intendendosi che S. A. voglia ritenere le scritture appartenenti alla sua casa, le quali è da credere che ne saranno già state levate e si dovranno ancora conservare piuttosto in un archivo che nella libreria: non le dimanderà V. S. espressamente, ma potrebbe ben dimandare, se fra quelle si trovassero lettere Apostoliche che ci potessero appartenere, che ci volesse favorire di farcene dar copia o concedere a V. S. la *commodità* di pigliarsela, e porrà in considerazione che in veritate *) quella Santa Sede può ricever maggior servizio dalle proprie sue lettere antiche e de' suoi ministri e da quelle di altri autori buoni di quei tempi, che dai componimenti manoscritti, per confondere gli eretici e coloro che hanno cercato indarno d'impugnare la perpetna autorità di essa.

Quanto ai libri stampati, cercherà di vederne l'indice, e trovandovi autori pellegrini che non siano in quelle parti, degni in somma d'esser posti con gli stampamenti della Vaticana, vedrà di *condurgli*. Degl' altri che si trovano quì o che non sono di momento, *non* havrà di pigliargli pensiero.

Non potendo noi sapere la quantità de' volumi e delle casse, che V. S. farà fare per condurre quà, non possiamo dargli assegnamento certo per la spesa della condotta; ma desiderandosi che senza indugio V. S. gli tragga da Hidelberga e gli ponga sollecitamente in Baviera: se le consegnano lettere di credito per la valuta di mille scudi di moneta, che sono indrizzate a mercanti di Monaco, coi quelli ella potrà aggiustarsi per pigliarne qualche parte che ella vorrà in contanti per portar seco in Hidelberga, e lasciar loro il rimanente in deposito per farlo poi pagare con suoi ordini a chi sarà di bisogno; ovvero se ne farà fare lettere di cambio per Hidelberga se vi sarà corrispondenza, o per altri luoghi come meglio le parerà; e procurerà di pigliar sempre monete che siano più utili da spendere nelle parti dove anderà.

Speditasi dalla corte di S. A. con tutti li ricapiti necessarj se ne andrà verso il campo a trovar il Sign. Conte di Tilli, al quale ci persuadiamo che saranno indrizzati gli ordini di S. A.; e sia egli

*) Anders weiss ich die hier in der Wiener Abschrift sich findende Abbreviatur nicht zu erklären, obgleich die lateinische Form des Wortes *veritate* befremdlich ist.

stato sotto Manheim o sotto Franchendal o in altro luogo, crediamo che non sarà molto lontano da Hidelberg; e presentatel prima le lettere di S. A. di Baviera e poi il breve di N. S. e l mle, gli esporrà ampiamente la mente di S. S. e mia; e conform al tenor di essa si allargherà nel mostrarle, che per grande che si il suo valore noto a tutto il mondo, e la stima che della sua persona teniamo, e l'obligo che habbiamo a nome della Religione Cattolica: non lo stimiamo niente meno per la sua singolar pietà cristiana e divozione de' Santi Apostoli e di questa santa sede; e gli da *) largamente la sua benedizione, e lo raccommanda alla misericordia divina per benefizio pubblico; e per alcun picciolo segno di ciò V. S. gli presenterà alcune cose spirituali, che S. B. gli manda, ed a lei si consegnano. Egli darà nota della indulgenza che tengono, soggiungendogli ch'essendosi inteso ch'egli desidera certe grazie spirituali, S. S. se saprà più in particolare il desiderio suo, lo consolerà prontamente per la paterna volontà che gli porta. Indi a mio nome V. S. s'estenderà con la larghezza di parole affettuose nel rendergli testimonio del mio desiderio di servirlo. Appresso passando all'affare della Biblioteca farà opera d'havere da lui tutti gli ordini necessarj acciocchè le venga consegnata intieramente, e che le sia fatta assistenza dai soldati del presidio, se lo giudicherà di bisogno, per assicurarla che a V. S. o ai libri non venga data molestia niuna. Ma in ogni caso sarà bene di metter voce, che si habbia da condurre solamente a Monaco e non a Roma. E di più lo pregherà a farle porgere ogni aiuto e favore per lavorare prestamente le casse, e per trovare i carri da condurle per la scorta e guardia che le dovrà accompagnare. E avvertirà di far fare le medesime casse in modo che non siano troppo gravi verso di se, nè di maggior peso piene di libri d'una mezza somma l'una che suol essere di libri 250 in circa, acciocchè quando si havranno a condurre sopra muli, non si habbino a guastare; e con la pece e tela incerata userà diligenza acciocchè l'acqua non possa penetrarle; legandole anche e con le spranghe ai canti fortificandole in maniera che nel gittarsi sossopra non si sfascino.

Giunto in Hidelberga e fatto lo scandaglio della quantità de'libri e del numero delle casse che vi bisogneranno, e così de'carri e del camino, e di tutta la spesa della condotta al meno fino a Bologna, donde poi si faranno condurre sopra muli sin a Firenze, avvertendo che come si giunge all' Adige potranno esser menate con minor spese sino a Ferrara o Bologna per acqua — fatto di ciò tale scandaglio, V. S. ci significherà incontinente con lettere duplicate della detta spesa, acciocchè, non bastando la somma degli scudi mille delle lettere di credito già consegnatele, se le possano inviare altri crediti incontro da condurle **) a Bologna. Da quella

*) Nämlich la Santa Sede.
**) Nämlich le casse.

città poi con l'autorità del Cardinale Cajetano si faranno inviare a Roma con muli per mezzo de' conduttieri ordinarj, nè accaderà di pagar loro la vettura se non quà, ovvero basterà di pagare ai conduttieri medesimi alcuna picciola somma a buon conto. E per ciò basterà che V. S. habbia l'assegnamento sicuro per la spesa fine a Bologna, onde nel andare verso Monaco piglierà V. S. informazione di mano in mano della spesa che potrà richiedere la detta già condotta; e laddove si potrà imbarcare nell'Adige, s'informerà insieme de' Dazj e Gabelli, che si pretendesse di farla pagare, dovendo in qualunque luogo fare ogni opera col breve di passaporto di N. S. e con la mia patente di non pagare niente se non qualche cortegia ai Dazieri; e per tal cagione dal Conte di Tilli o dal Duca di Baviera e dai ministri del medesimo Duca e dal Serenissimo Arciduca Leopoldo si farà fare passaporto, acciocchè non venga a lei dato impedimento per gli stati loro; e nel passare da Venezia potrà V. S. parlarne con Monsignor Nunzio, al quale scrivo l'aggiunta lettera, acciocchè, parendole così bene, procuri similmente un passaporto o lettera Ducale dalla Republica, e gliela mandi incontro a Trento o in Ispruch o dove insieme determineranno.

Quanto alla spesa che V. S. farà per servizio della condotta, se le ricorda il farla con ogni ventaggio; per che confidiamo nella sua diligenza ed industria, ma se le dice ch'ella ne tenga giusto e destinato conto per renderlo poi quà a chi farà bisogno.

Per la spesa poi del suo viatico per andare e tornare e mettersi in ordine, se le consegna un mandato di scudi 500 di moneta, e se la avvertisce che per camino e massimamente per paesi sospetti sarà sempre miglio l'andare in habito corto come persona negoziante del dominio Veneto.

E quì soggiungerò a V. S. che se le darà un grosso numero di medaglie con l'indulgenza della Canonizzazione de' Santi fatta da N. S.; ella potrà presentarle al Sig. Conte di Tilli, acciocchè col mezzo de' Padri Regolarj, che sono nel esercito, le distribuisca fra i soldati e gli esorti a guadagnare l'indulgenza.

Nè io dirò altro a V. S. poichè ci pare che ne sia già tanto instrutto che ne le facessero meno mestieri questi pochi ricordi, ma in caso rimettiamo il rimaniente alla prudenza sua, perchè secondo gl'accidenti particolari così converrà ch'ella si governi. E ricorrerà per tutto ai Superiori ed Officiali per sfuggire gli aggravi e rimediare agl' incontri, e ci avviserà successivamente di quello che le accaderà di momento. Se ne vada dunque felice e procuri di ritornare nell' istesso modo con l'intiera Biblioteca che apporterà gran piacere a N. S. ed a me, e particolar servizio a questa S. Sede con lode della sua fede e diligenza, ed il Sign. Iddio l'accompagni.

In Roma li 28. Ottobre 1622.

Proben gereimter Uebersetzungen aus Lucian's Charon *).

Für die Reize des Lucianischen Atticismus, die in der Schwerfälligkeit einer prosaischen Verdeutschung untergehen, schien die Belebung des Ausdrucks durch den Reim einigen Ersatz zu bieten. Aus diesem Gesichtspunkte sind die nachfolgenden (schon 1834 entstandenen) Versuche zu betrachten, die zwischen Wieland's Uebersetzungen und „poetischen Erzählungen" aus Lucian die Mitte halten sollten, und künftig vielleicht noch mit andern Lucianischen Stücken fortgesetzt werden. Einige unächte Reime wird der Zwang des Gegebenen, einige unedle Wörter und Formen der Ton des Gesprächs entschuldigen.

1. Der Homerische Bergaufbau zur Weltbeschauung.

(Ch. §. 3—5.)

H. Ein stattlicher Berg wird uns aushelfen müssen.
Ch. Nun, ja, Freund Hermes, Du wirst wissen,
Wie ich, wenn wir zu Schiffe sind,
Euch Herrn Passagiers geschwind
Zurecht zu weisen pflege. — Oft
Packt da ein Windstoss unverhofft
Das Segel schief, und höher gehn die Wogen.
„He" schreit ihr Narren gleich, „das Segel eingezogen!
„Nein" ruft man hier, „gieb von den Tauen nach!"
„Nein," heisst es dort, „nur hübsch gemach!
Halt vor dem Winde, Schiffer!" Ich, —
Ich heiss' euch männiglich
Die Mäuler halten. Denn —
Dort weiss ja Ich am besten Wie und Wenn.
So stell' auch Du das Ding, wie Dir es gut däucht, an;
Denn jetzt bist Du mein Steuermann.
Ich will, wie sich's für Passagiere passt,
Ganz still dasitzen und gefasst.
Gieb Ordres nach Gefallen!
Ich folge Dir in allen.
H. Hast Recht. Ich bin ja nicht so dumm,
Und finde schon das rechte Siehdichum. —
Wie wär's denn mit dem Kaukasus? —
O nein doch, der Parnass hier muss
Ein gut Stück höher sein;
Und — der Olymp dort steckt sie beide ein. —
Doch sachte, Freundchen, sachte!
Da kömmt mir eben, wie ich den Olymp betrachte,
Kein übeler Gedanke bei. —
Ja, ja, das geht. — Nur, Bruder, sei
Auch Du nicht faul, und greife selbst mit an.

*) Das Uebrige s. in „Blumen auf ein frühes Grab" (Dresde 1837) S. 166. ff.

Ch. Befiehl! Ich helfe, was ich kann.
H. *Homer*, der Dichter, sagt einmal:
Aloeus Söhn', auch zwei nur an der Zahl,
Und — Jungen damals noch — versuchten
Den Ossa einst, den Bergkoloss,
Aus seinem Grunde aufzuwuchten,
Und sammt dem Nachbar Pelios
Auf den Olympus aufzuthürmen.
Das, dachten sich die Bärenhäuter,
Gäb' eine ganz passable Leiter,
Die Himmelsveste zu erstürmen. —
Die kecken Bürschchen haben nun
Wohl hart gebüsst ihr Frevelthun;
Allein, Herr Bruder, wir zwei beide
Thun ja den Göttern nichts zu Leide.
Warum nicht also? Warum wollen
Wir nicht mit gleichem, raschen Bau
Die Berglein auf einander rollen
Zum Posto für die Ueberschau? —
Ch. Na, möchten wir auch unser zwei
Den Pelios, den Ossa drüben
So flott weg von der Stelle schieben
H. Und auf einander hocken? — Ei,
Warum nicht, Freund? Du hältst doch sicher
Uns Kerle hier nicht für unritterlicher
Als jene Jungelchen? Uns Götter obendrein!
Ch. *O nein, Freund* Hermes, nein!
Doch *solch*' ein Unternehmen
Will sich mein Kopf noch nicht bequemen
H. Recht glaubhaft mir zu machen. — Ha; verstehe schon,
Du bist nun so ein simpeler Patron,
Hast nicht ein Schnippchen Dichterschwung. —
Homer, der hocherlauchte Herr —
Mit einem Paar Hexameter
Schafft der uns flugs Beförderung
Zum Himmel 'nauf. So leicht hinweg
Hat Er die Berg' auf Einen Fleck. —
Und — Brüderchen, mich wundert traun,
Wie Du dies Wunderchen nicht magst verdaun.
Den Atlas kennest Du ja wohl,
Der unsre Welt von Pol zu Pol,
Und so uns Alle obendrein
Seit Olims Zeiten ganz allein
Auf seinem Halse hat. — Indess
Mein wilder Bruder Hercules —
Du hast wohl auch davon erzählen hören —
Liess eines Tages sich bethören,

Besagten Atlas dort am Firmamente,
Damit er doch einmal verschnaufen könnte,
Ein wenig abzulösen; keck und munter
Half er die Last ihm ab, und stellte selbst sich drunter. —
Ch. Ich hab's gehört. Ob's wahr ist, lass ich fein,
Freund Hermes, Deine Sorge sein,
Und Deiner Herrn Poeten.
H. Die wahrste Wahrheit, Charon! Meinst Du denn, es hätten
Die weisen Männer uns was weis gemacht?
Nein, nein, es geht. — Wohlan, gieb Acht!
Zuerst lass uns den Ossa heben,
Wie uns dort in der Epopöe
Der Architekt den Anschlag selbst gegeben:
. . . . . „dann auf den Ossa
Pelions waldige Höh'" . . . . . —
Siehst Du, wie leicht, wie poetisch geschwind
Wir schon damit zu Stande sind!
Doch wart', ich will hinauf erst steigen,
Und sehn, ob wir damit auch reichen,
Nicht etwa mehr noch aufbaun müssen? —
Potz Blitz! Wir sind noch tief, ganz zu den Füssen
Des Himmels erst. Kaum zeigt sich uns von Osten her
Ionia und Lydia,
Und gegen Westen auch nicht mehr
Als Endchen von Italia;
Im Norden blos die Dehne vor dem Ister,
Und drüben Kreta, nur sehr düster.
Mich dünkt, das Best' ist, Freund „Hol' über,"
Wir schaffen auch den Oeta uns herüber,
Und obendrauf auf alles das
Noch den Parnass —
Ch. Ich bin dabei. — Doch sieh' nur zu, dass wir
Das Ding nicht über die Gebühr
Dünnstörlig in die Höhe bauen,
Und auf den Grund zu viel vertrauen.
Wir purzeln sonst mit sammt dem Plunder
Wohl, eh' wir's uns versehn, herunter,
Und brechen mit Homeros Kunstgeschick
Noch das Genick. —
H. Getrost! Es hält Dir Alles, auf mein Wort;
Geh', schrote nur den Oeta fort! —
Nun den Parnass noch drauf geschoben! —
Na, sieh! Jetzt bin ich wieder oben.
Ei schön! Nun seh' ich Alles vor mir liegen;
Nun komm' auch Du heraufgestiegen!
Ch. Reich' mir die Hand, mein Freund! Das Hütschchen ist nicht klein,
Das Du mir stellst! Potz Styx! Da will gestiegen sein.

H. Ja, wenn Du willst das Ganze überschaun!
Das ist nun so, mein Schatz! Man büsst ja traun
Nicht Zweierlei zu Einer Zeit,
Die Schaulust und dazu auch die Gemächlichkeit!
Doch fass' Dich nur an meine Rechte an,
Und sieh' Dich vor dort, da ist's glatt! —
Na, gut! Nun wärest Du ja auch heran! —
Und wie bequem, dass der Parnass zwei Kuppen hat!
Da woll'n wir Jedes denn gleich eine occupiren,
Und uns placiren! —
Jetzt — sieh' Dich um,
Und gucke mir genau auf Alles rund herum! —

---

2. Der Homerischerleuchtete Charon.

(Ch. §. 7.)

Ch. *Mehr* zu hören und zu seh'n,
Möcht' ich wohl hinuntergehn.
H. Bleib' in Ruhe, Freund! Ich habe
Auch noch dafür eine Gabe
Allheilsame Sympathie.
Sollst mir flugs auch mit zwei Gängen
Aus Homeros Zaubersängen
Scharf und hell sehn, wie noch nie!
Und sag' ich die Verse her:
Dann gieb Acht, dass Du nicht mehr
Blöd, wie *sonst*, die Augen siehest,
Dass Du Alles klar nun siehest.
Ch. Nun, so sprich nur Deinen Spruch!
H. „Auch entnahm ich den Augen die Finsterniss, welche sie deckte,
Dass Du wohl erkennest den Gott und den sterblichen Menschen."
Na, wie steht's? Siehst Du genug?
Ch. O überg'nug! Ein blinder Hesse wäre
Der Lynceus gegen mich.
Jetzt nimm mich auch noch vollends in die Lehre,
Und gieb mir ordentlich
Bescheid auf meine Fragen — Doch wie wär's?
Soll ich Dich auch vielleicht im Styl Homer's
Befragen? Dass mein Freundchen nur capirt,
Wie ich doch auch Homer tractirt! —
H. Wie wüsstest Du von dem ein Wort?
Du, der Du ewig nur am Bord
Ans Ruder angeleimt gesessen!
Ch. Ei sieh', Herr Bruder, wie vermessen!
Das klang' ja gar wie Spott auf mein Metier. —
Ich fuhr doch einst den Herrn sammt seiner Odyssee

Als Todten über. Sieh, da hört' ich ihn
Aus seinem Vorrath Rhapsodie'n
Manch Stückchen leiern; und auf Ein'ges drinnen
Weiss ich mich jetzt noch zu besinnen.
Es war Dir auch kein kleines Wetterchen,
Das damals uns erwischte. Denn
Kaum hatt' er seinen Singsang angestimmt,
Für Schiffer just nicht Glück weissagend,
Wie Freund Poseidon einst ergrimmt,
Das Wolken-Pack zusammenjagend.
Gleich einem Quirl den Dreizack eingestossen,
Und flugs zu ungeberd'gem Tosen
Die wilde Meerfluth aufgerüttelt,
Und alle Stürme losgeschüttelt,
Et cetera, et cetera —
Indem er so mit seinen Versen da
Die See uns alarmirt: Hu! da wird's plötzlich
Halb Nacht um uns *), und ein entsetzlich
Sturmwetter warf — ich gab schon kein Obolchen d'rum —
Beinah das ganze Schiff uns um.
Da packte denn auch unsern Leiermann
Gar bald die Schifferkrankheit an;
Ein gutes Theilchen Rhapsodieen
Ward weggespieen,
Und sammt der Charybdis und Scylla Gebraus
Gab glücklich er auch den Cyclopen heraus —

H. Nnn freilich, da ist es nicht schwer gewesen,
Aus solcher unbänd'gen Entladnng schier
Auch etliche Brocken sich aufzulesen **). —

---

3. Die Goldsendung an das Orakel.

(Ch. §. 12.)

Solon: Nun, Crösus, sage mir! Meinst Du, dem Pyth'schen Gott
Thn dieser goldne Kram, thun diese Täflein noth?
Crösus: Beim Zeus! Das ist gewiss, ein solches Weihgeschenk
Hat er in Delphi nicht. —
Solon: Bedenke, Fürst, bedenk'!
Du glaubst im Ernst, den Gott, wenn er zu andern Sachen
Auch gold'ne Täflein kriegt, glückseliger zu machen?

---

*) Oder der Unterwelt angemessener: Hui! Da kömmt plötzlich Ein Wirbelwind etc.

**) Vielleicht mit Bezug auf ein altes Gemälde, das den Homer sich erbrechend darstellt, und andere Dichter um ihn her, das Weggebrochene aufschlürfend, Aelian. Var. hist. XIII, 22.

Cr. Warum nicht?
Sol. Was Du sagst! So muss im Himmel denn
Auch gar viel Armuth sein, dass sie aus Lydien
Wenn Eins nach Gold verlangt, sich's müssen kommen lassen?
Cr. Wo wär' auch, wie bei uns, solch' Gold in solchen Massen?
Sol. Giebt's denn auch Eisen, sag', in Eurem Lydien?
Cr. Nicht viel. —
Sol. Nun so gebrichts Euch just am Besseren.
Cr. Wie ginge Eisen denn gar über's Gold?
Sol. Wenn Du
Auf meine Fragen mir nicht zürnst, und ganz in Ruh'
Antwort'st, so weisst Du's gleich. —
Cr. Frag' zu, ich mag das leiden —
Sol. Nun, sage mir, was ist das Bessere von beiden?
Was schützet, oder was sich schützen lassen muss?
Cr. Was schützet, offenbar.
Sol. Wenn Cyrus nun den Fuss
Wie man davon hier schwatzt, doch noch nach Lydia
Zu setzen wagt: machst Du von Gold dem Heere da
Die Schwerter? Oder ist das Eisen dann von nöthen?
Cr. Das Eisen offenbar.
Sol. Das Gold geht Dir auch flöten,
Wenn Du nicht Eisen schaffst und wandert kriegsgefangen
In's weite Perserreich. —
Cr. Mensch, mache mich nicht bangen
Mit solcher Rederei! —
Sol. O nein, das bleibe fern!
Indessen, wie sich zeigt, gestehst Du mir doch gern,
Dass Eisen besser ist. —
Cr. So heissest Du mich wohl
Ihm Eisentafeln weih'n, dem Gott? Die Goldfracht soll
Ich wohl zurückbestell'n? —
Sol. Nein, nein! Auch Eisen-Spenden
Bedarf er nicht. Du magst Erz oder Gold ihm senden,
So wirst Du sicher nur für Andre Schätze häufen,
Der schöne Fund liegt, traun! nur da, um zuzugreifen.
Für wen? Für Phocis Volk *), für Thebens lock're Brüder,
Ja für die Delpher selbst, die treuen Tempel-Hüter.
Und wenn ein Restchen bleibt, so streckt danach am Ende
Ein räuberischer Fürst **) noch seine langen Hände —
Den Gott in Delphi dort, das glaube mir, o König,
Den kümmert all' Dein Gold und Goldvermanschen ***) wenig.

*) Mit Bezug auf den heiligen Krieg wegen des Tempelraubes der Phocier. Justin. 8, 1.
**) Mit Bezug auf Sulla's Gold- oder Nero's Statuen-Raub, Pausanias 9, 7. 10, 7.
***) Nach Conject. (χρυσοχοΐων).

Cr. Du hasst nun einmal stets mit meinem Reichthum Streit,
Und diesen ew'gen Krieg spielt auch wohl nur der Neid —

---

4. Die Todten- Ehren- und Städte-Trümmer.
(Ch. §. 22. 23.)

Ch. Doch sag', was hängen sie den Steinen Kränze an,
Und streichen gar auch Salböl dran?
Was schichten Andre vor den Hügeln dort
Holzstösse fort und fort,
Und graben Gruben aus,
Verbrennen diesen leckern Schmaus,
Und giessen, seh' ich recht, auch Wein
Und Honigtrank in's Loch hinein?
H. Das weiss ich nicht, Pilot; — ich frage selbst verdutzt,
Was all' die Wirthschaft da dem Volk im Hades nutzt?
Man glaubt nun freilich steif und fest,
Die Seelen hätten Flucht aus ihrem Schatten-Nest,
Sie kämen 'rauf, umflatterten im Ringe
Den Qualm und schmausten dran, so gut es ginge.
Und liessen schier nicht ab, aus jenen Löchern
Die Honig-Tunke auszubechern.
Ch. O Bruder Hermes, sind das Flausen!
Die sollen zechen noch und schmausen!
Die sollen Speis' und Trank verzehren,
Die mit den ausgedörrten, leeren
Hirnkästen da! Ich mach' mich lächerlich,
Wenn ich das Dir erst sage, der tagtäglich sich
Mit diesem Volke schleppt! Du weisst's vor Allen,
Ob sie herauf noch können nach Gefallen,
Wenn einmal sie hinunter mussten?
Du würdest *) ihnen doch was husten,
Wenn Du, schon so geplagt genug,
Nach dem Hinunter-Transportiren,
Sie wieder solltest 'rauf spediren
Zum blosen Soff- und Schmausgeruch!
O Thoren Ihr! O über'n Unverstand!
Wisst nicht, welch' eine Scheidewand
Der Todten und Lebend'gen Welt,
Gar weit, weit auseinander hält;
Wie's mit der ganzen Compagnie
Bei uns dort unten steht, und wie
„Gleich hinstirbt, der des Grabes entbehrt, wie der es gefunden,"
„Gleicher Ehre dort Irus geniesst und Fürst Agamemnon,"

---

*) Nach der nothwendigen Verbesserung: ἔπασχες f. —ον.

„Gleichen Ranges Thersit und der Sohn der lockigen Thetis,“
„Alle zumal sind, todt, ohnmächtige Schatten-Gemächte,“
„Nackend und dürr hinschleichend entlang der Asphodeloswiese*).“

H. Herr meines Lebens! Bringst Du da
Nicht einen Schwall Homerica!
Doch weil Du just mich an dergleichen
Gemahnst, will ich Dir doch Achilles Grab noch zeigen.
Siehst Du's am Meere dort? Das ist Sigeum,
Das Troische, und gegenüber, schau;
Da liegt der Ajax im Rhöteum.

Ch. Sind ziemlich klein und flau
Die Heldengräber da — doch lass mich auch einmal
Die Städte sehn, die weltbekannten,
Die sie auch unten oft uns nannten,
Das Ninus des Sardanapal,
Das Babylon, Kleonä und Mycene,
Und Troja selber, Nota bene!
Musst' ich doch daher einst so viele überfahren,
Dass ich vor unabläss'ger Fracht
Das Kähnlein nicht in zehen ganzen Jahren
Zum Lüften nur an's Land gebracht! —

H. Ninus, Freund, ist längst verschwunden;
Keine Spur mehr wird gefunden;
Niemand sagt, wo einst es stand. —
Babylon das reich bethürmte,
Hoch von Mauerwerk umschirmte,
Schaust Du dort im Syrerland.
Doch in Kurzem, musst Du wissen,
Wird man's auch schon suchen müssen;
Ninus gleich ist Babylon.
Jene zwei Argoer-Flecken
Schäm' ich mich, Dir zu entdecken,
Und nun vollends Ilion!
Nein, ich weiss, den Hals umdrehen
Würdest Du beim Wiedersehen
Diesem Grossmaul, dem Homer.
Macht der Herr nicht aller Orten
Einen Prunk und Schweif von Worten
Um die Nester, wüst und leer!

---

*) Parodirt und excerpirt aus Iliad. 9, 319. 320. 368. 2,212. Odyss. 10, 521. 11, 538. 572. 18, 1—6. (Asphodill ein in wüsten Gegenden Griechenlands sehr gemeines lilienartiges Zwiebelgewächs.)

**) Il. und M. sonstige argivische Hauptstädte im Peloponnes. Ninus das Ninive der Bibel.

Freilich prangten sie vor Zeiten;
Jetzt ist's aus. Denn gleich den Leuten
Rafft der Tod auch Ställe, ja,
Was noch toller, ganze Flüsse.
Von dem Strom in Argos *), wisse,
Blieb auch nicht das Bett mehr da —

Ch. O über Dein Geprahl, Homer!
O über all' Dein Lobgepränge!
O über all die Namen-Klänge!
Das Ilion, so „hoch" und „hehr,"
Das Troja mit der „Strassen-Breite,"
Cleonä selbst, das „schön gereihte!"

Schreiben eines Preussischen Schulmannes über die Wirkungen des neuen Reglements für die Prüfung der Abiturienten und der durch dasselbe veranlassten neuen gesetzlichen Bestimmungen über die Wahl der zu lesenden Schriftsteller.

Sie fragen mich, hochgeehrter Freund, welchen Einfluss die im Jahre 1834 in unserm Lande erschienene neue Verordnung über die Prüfung der zu den Universitäten übergehenden Schüler bisher auf das Gedeihen des Gymnasialunterrichtes gehabt habe. Die Antwort auf diese Frage wird nach der Verschiedenheit des Gesichtspunktes, von dem man dabei ausgehen kann, verschieden ausfallen. Sie werden Sich entsinnen, dass ich gleich bei dem Erscheinen des neuen Prüfungsgesetzes, wie mit mir gewiss alle Schulmänner unseres Staates, manche Vorzüge der neuen Einrichtung vor der alten dankbar anerkannt, und namentlich den Umstand, dass die Immatriculations-Prüfungen bei den wissenschaftlichen Prüfungscommissionen auf den Universitäten ganz aufgehoben wurden, und die Gymnasien allein das Recht erhielten, die Maturitäts-Prüfungen zu veranstalten, als sehr heilsam für die Schulzucht bezeichnete. Dieser Nutzen hat sich auch bereits hinlänglich bewährt. Statt dass sonst immer Secundaner und wohl gar Tertianer die Gymnasien verliessen, um sich privatim zur Universität vorzubereiten, da sie auf diesem Wege viel schneller zum Ziele zu kommen hofften, weil sie bei den mit ihren Gesammtleistungen unbekannten wissenschaftlichen Prüfungs-Commissionen durch Dreistigkeit

*) Ein Spott auf das Austrocknen des dortigen Inachus in den Sommermonaten, Pausanias II, 15, 5. Vielleicht war es damals gerade recht auffallend und bekannt geworden.

oder Glück oder Schmuggelei eher das Zeugniss der Reife zu erlangen glaubten, ist der Fall eines solchen Privatisirens in den letzten Jahren in unserer Stadt gar nicht vorgekommen. Dieses aber ist nicht nur ein Gewinn für die Einzelnen, welche hierdurch eine gründlichere Gymnasialbildung sich zu verschaffen veranlasst werden, sondern auch für die Anstalten selbst, da die Privatisirenden selbst und deren oft erstaunenswerthes Glück in den Prüfungen auf den Geist der Schüler der obern Klassen nachtheilig einwirkte. So könnte ich Ihnen noch einige andere Punkte anführen, in welchen das neue Abiturienten-Prüfungsgesetz Vorzüge vor dem alten hat. Aber ich weiss, dass Sie, da Sie am meisten an dem Gedeihen des Studiums der alten Sprachen auf Gymnasien Theil nehmen, weil Sie mit Recht in diesem Studium den wichtigsten Zweig alles Gymnasialunterrichtes und die Hauptgrundlage jeder tüchtigen Bildung erkennen, ganz besonders zu erfahren wünschen, welchen Einfluss das neue Reglement für die Prüfung der Abiturienten auf das Betreiben der alten Sprachen äussere. In dieser Hinsicht nun habe ich Ihnen gleich bei dem Erscheinen des neuen Prüfungsgesetzes meine grosse Besorgniss ausgedrückt, dass die bedeutende Ermässigung der Anforderungen in philologischer Hinsicht dem Fleisse der Gymnasiasten in diesem Fache nachtheilig werden dürfte. Zwar enthielt schon das alte Gesetz, wie Herr Director Niemeyer in der wackern Widerlegung des bekannten Lorinserschen Schriftchens gut dargethan hat, in einigen Bestimmungen ein zu realistisches Element. Namentlich hätte die Festsetzung, dass, wer nur entweder in den alten Sprachen, oder in der Mathematik, oder in den historischen Wissenschaften, das bestimmte Maass von Kenntnissen sich erworben hätte, das Zeugniss der bedingten Reife erlangen sollte, ohne dass nur angegeben war, wie viel derselbe mindestens auch in den beiden andern Stücken leisten musste, zu den ärgsten Missbräuchen Veranlassung geben können, indem z. B., wer sein Gedächtniss mit den geforderten historischen Kenntnissen gehörig vollgepfropft hätte, nach den Buchstaben des Gesetzes, auch wenn er kein Wort Griechisch oder Lateinisch verstanden hätte, des Zeugnisses der bedingten Reife nicht hätte verlustig gehen können. Aber dieser Uebelstand verschwand bei denjenigen wenigstens, welche auf Gymnasien geprüft wurden, schon dadurch grösstentheils, dass kein Schüler zur Prüfung zugelassen wurde, der nicht schon in Prima einige Zeit gesessen hatte, eine Bestimmung, welche in den letzten Jahren auch auf diejenigen, die bei den wissenschaftlichen Prüfungs-Commissionen ihr Examen ablegten, in so weit übergetragen wurde, als diese, wenn sie nicht schon in der ersten Klasse gesessen hatten, erst den Beweis ablegen mussten, wenigstens die Kenntnisse eines Primaners zu besitzen. Da nun überdiess alle bessere Schüler entweder nach dem Zeugnisse der unbedingten Reife oder wenigstens nach einer möglichst guten No. II. trachteten, ein solches Zeugniss aber nicht zu erlangen war, wenn nicht die ge-

setzlichen Anforderungen in Lateinischen und Griechischen grösstentheils erfüllt wurden, so strebten alle Primaner mehr oder minder eifrig dieses zu thun, und mussten zu diesem Zwecke gehörigen Fleiss auf die Erlernung der alten Sprachen verwenden, da in Hinsicht auf diese das Zeugniss der Reife nur denen ertheilt werden sollte, welche a) in der lateinischen Sprache den *Cicero*, *Livius*, *Horaz* und *Virgil* im Ganzen mit Leichtigkeit verständen (wozu die Sicherheit in der Quantität und bei den Dichtern die Kenntniss der Metra mitgerechnet werden sollte,) den Tacitus aber nach gestatteter Ueberlegungszeit richtig zu erklären vermöchten, den eigenen lateinischen Ausdruck ohne grammatische Fehler und ohne grobe Germanismen nicht allein schriftlich, sondern auch über angemessene Gegenstände mündlich in ihrer Gewalt hätten; b) im Griechischen die attische Prosa, wozu auch der leichtere Dialog des *Sophocles* und *Euripides* zu rechnen wäre, nebst dem *Homer* auch ohne vorhergegangene Präparation verständen, einen nicht kritisch-schwierigen tragischen eher aber im Lexikalischen unterstützt erklären könnten, auch eine kurze Uebersetzung aus dem Deutschen in's Griechische ohne Verletzung der Grammatik und Accente abzufassen im Stande wären. Gewiss sehr zweckmässige Bestimmungen, ganz geeignet ein tüchtiges Studium der alten Sprachen zu erzeugen und den Abiturienten eine gehörige philologische Grundlage mitzugeben.

Auch haben diese Anordnungen die erfreulichsten Früchte getragen. Während früher unsere Schulen in den Leistungen in den alten Sprachen den Sächsischen, Würtembergischen und anderen bei weitem nachstanden, haben sie in Folge der genannten Instruction vom Jahre 1812 mit den besten ausländischen gewetteifert und allgemeine Anerkennung gefunden, weshalb auch die Forderungen an die Abiturienten in andern Ländern grösstentheils nach den bei uns geltenden eingerichtet worden sind.

Nun wollen wir sehen, welche Früchte die in diesen Anforderungen gemachten Aenderungen nach ihrer Natur hervorzubringen im Stande sind, zum Theil schon hervorgebracht haben, und ohne eintretende günstigere Umstände noch in höhern Grade erzeugen zu müssen scheinen. Es wird sich dabei leider zeigen, dass, wenigstens was den einen Hauptzweig der classischen Literatur, das Griechische, betrifft, das Studium desselben auf unsern Gymnasien sehr zu sinken angefangen hat und noch tiefer zu sinken droht.

In Ansehung dieses Gegenstandes wird nämlich von dem, der das Zeugniss der Reife erlangen will, nach S. 28. A. 3. nur verlangt, dass er fest sei in der Formenlehre und in den Hauptregeln der Syntax, und die Iliade und Odyssee, das erste und fünfte bis neunte Buch des *Herodot*, *Xenophon's* Cyropädie und Anabasis, so wie die leichteren und kürzeren Platonischen Dialoge, auch ohne vorhergegangene Präparation verstehe. Hier sehe ich Sie bedenklich das Haupt schütteln, da dieses offenbar mit Ausnahme des letz-

ten Punktes lauter Dinge sind, die von jedem nach Prima zu versetzenden Secundaner geleistet werden müssen. Wie sogar die Anabasis hat angeführt werden können, die fast in allen Preussischen Gymnasien in Tertia gelesen wird, und also schon von einem nach Secunda zu versetzenden Schüler im Ganzen auch ohne Präparation verstanden werden muss, ist völlig räthselhaft. Aber eben so ist offenbar, dass auch die Cyropädie und der Homer, wenn sie zwei ganze Jahre hindurch in Secunda ohne Unterbrechung oder nur noch theilweise mit Herodot wechselnd gelesen worden sind, von jedem angehenden Primaner auch ohne vorhergegangene Präparation im Ganzen verstanden werden müssen. Nun giebt es freilich viele Grade des Verstehens, und man könnte, damit die Schüler nicht in Prima nichts mehr im Griechischen zu lernen zu haben meinten, sich hinter diesen zweideutigen Ausdruck verstecken, wenn nur nicht ferner als Prüfungsarbeit für die Abiturienten nichts weiter bestimmt wäre, als „die Uebersetzung eines Stücks aus einem im Bereiche der ersten Classe des Gymnasiums liegenden und in der Schule nicht gelesenen griechischen Dichters oder Prosaikers in's Deutsche“ (S. 16.), und zwar (S. 18.) mit Zuziehung von Wörterbüchern. Die Worte „im Bereiche der ersten Classe liegend“ sind nur wieder etwas schwankend; einen Dichter der Art giebt es nur streng genommen nach den unten zu erwähnenden Verfügungen über die Tragiker nicht mehr, da der ununterbrochen zu lesende Homer doch nicht zu den nicht gelesenen gerechnet werden kann; aber mit Hinsicht auf das, was für die Reife verlangt wird, und die unten anzuführenden Bestimmungen über die in Prima zu lesenden Schriftsteller, werden die Abiturienten mit Recht erwarten können, dass man sie etwa Platon's Criton oder Apologie, oder aus Plutarch, oder höchstens aus den philosophischen Reden des Demosthenes, ja, wenn man statt nicht gelesener Schriftsteller, sich auch nicht gelesene Schriften, wie gebräuchlich ist, denken darf, aus Xenophon's griechischer Geschichte, oder Memorabilien, oder Agesilaus u. dgl. mehr übersetzen lasse. Eine solche Uebersetzung aber in das Deutsche muss natürlich auch ein angehender Primaner mit Zuziehung guter Wörterbücher ganz leidlich verfertigen können. Wenn noch diese Uebersetzung in das Lateinische zu machen und, was nach den früheren Bestimmungen, mit Sprach- und Sacherklärungen in lateinischer Sprache zu begleiten wäre, und wenn noch, wie früher, eine Uebersetzung in das Griechische zu liefern wäre! Dieses wären Aufgaben, die nicht ohne grössere Sprachkenntniss, als man von einem angehenden Primaner fordern kann, gelöst werden könnten, und aus denen man ersehen könnte, ob das Gesetz erforscht wissen will, ob die Abgehenden in der Formenlehre und in den Hauptregeln der Syntax fest sind, was jetzt aus der schriftlichen Prüfung sehr mangelhaft und aus der mündlichen bei der geringen Zeit, die auf einen einzelnen Gegenstand verwandt werden kann, gleichfalls nur ungenügend zu er-

sehen ist, zumal da in dieser Prüfung auch noch Fragen über Geschichte, Mythologie und Kunst der Griechen gethan werden sollen, obgleich nicht abzusehen ist, wie der Abiturient etwas Erträgliches über die Kunst antworten soll, der Erforschung seiner Kenntnisse in der griechischen Geschichte aber beim historischen Examen gesetzmässige Zeit zu widmen ist.

Da nun also die Forderungen im Griechischen so gering sind, und fast keinen von allen den Schriftstellern, die in Prima erst gelesen zu werden anfangen, z. B. die Tragiker und die Redner, umfassen, so ist natürlich, dass die Schüler eigentlich das ganze Pensum von Prima im Griechischen als etwas betrachten, das die gesetzlichen Grenzen überschreite, oder wenigstens auf das Abiturientenexamen einen sehr geringen Einfluss habe. Der Haufe glaubt daher sehr viel zu thun, wenn er nur den griechischen Lectionen in Prima nicht unaufmerksam beiwohnt und sich leidlich präparirt; regen Eifer aber für das Griechische und namentlich eigene Lectüre und sonstige freie Thätigkeit hält er für ganz überflüssig. Da nun aber bei solchen Gesinnungen von tüchtigen Fortschritten nicht die Rede sein kann, und bekanntlich, wenn die Forderungen sehr gering sind, die Leistungen gewöhnlich noch hinter denselben zurückbleiben, so ist es wenigstens an dem Gymnasium, an welchem der Schreiber dieser Zeilen arbeitet, schon dahin gekommen, dass, während sonst oft mehr, als das alte Reglement verlangte, geleistet wurde, jetzt den geringen Anforderungen des neuen bisweilen nicht Genüge geleistet wird, und sich eine sehr ungenügende Wortkenntniss und grammatische Sicherheit bei Abgehenden zeigt.

Hier höre ich Sie mir den Einwurf machen, dass die jungen Leute, welche so handelten, alles, was sie lernten, nur der Prüfungen wegen lernten; nun aber sei dieses bekanntlich ein Vorwurf, den man unsern Zeiten machte, dass in ihnen zu viel Werth auf Prüfungen gelegt werde; ein für diese erworbenes Wissen sei unfruchtbar und vergänglich; es sei also gut, dass das Griechische in Prima, weil das Pensum desselben über die Grenzen des Examens hinausreiche, fast in die Reihe der freien Studien eintrete; so könnten die besseren Schüler es mit wahrer Neigung treiben, und von einem dafür begeisterten Lehrer leichter erwärmt werden. Ich würde diesen Ihren Einwurf, wenn gleich das Lernen für die Prüfungen, so wie das Lernen aus Liebe zu den Eltern oder Lehrern, nicht selten in Liebe zu den Wissenschaften selbst übergeht, dennoch nicht unerheblich finden, wenn nur ein solches freies Studium des Griechischen in Prima stattfinden könnte. Aber dem stehen zwei Dinge entgegen: 1) die Aussicht in vielen andern Gegenständen Prüfungen bestehen zu müssen, welche gewissenhaften und etwas ängstlichen Schülern wenig Musse zu Studien, die auf das Examen wenig oder keinen Einfluss haben, übrig zu lassen scheint; 2) die Beschränkung, welche in der Wahl der Schriftsteller in der letzten Zeit eingetreten ist. Es ist nämlich klar, dass der Umfang,

wie das Griechische bisher in den ersten Klassen unserer Gymnasien gesetzmässig getrieben wurde, mit den Anforderungen, welche jetzt für die Reife gemacht werden, in offenbarem Widerspruch stehet. Die oben angedeuteten Reden, „wozu die Lectüre der Tragiker, wozu griechische Exercitia in Prima, da alle diese Dinge beim Examen nicht gebraucht werden,“ konnten den Behörden nicht verborgen bleiben. Anfangs zwar waren diese so weit entfernt jenen zwar folgerechten, aber offenbar den gründlichen Sprachstudien feindseligen Reden der Realisten nachzugeben, dass eine Verfügung erschien, es solle wegen der geringern Anforderungen an die Abiturienten im Griechischen diese Sprache keineswegs in einem kleinern Umfange als bisher getrieben werden; also weder die Lectüre der Tragiker wegfallen, noch die bisherige Uebung im Uebersetzen aus dem Deutschen und Lateinischen in's Griechische künftig aufhören, vielmehr die früher über diesen Gegenstand ergangenen Anordnungen in allen Gymnasien aufrecht erhalten werden. Schon frohlockten wir Schulmänner, hoffend, dass bald noch ein Schritt weiter gegangen, und etwa durch einen Zusatz zu dem Abiturienten-Prüfungs-Reglement die oben erwähnten Uebelstände gehoben werden würden. Unglücklicher Weise aber giebt einige Zeit hernach Herr Medicinal-Rath Lorinser das Ihnen genügend bekannte Schriftchen heraus. Sie wissen, durch welchen Zufall dasselbe eine ungleich grössere Bedeutsamkeit erlangte, als es verdiente, wie unendlich viel darüber geschrieben, wie viele Vorschläge gemacht worden sind um den vorgeblichen oder wirklichen Uebelständen abzuhelfen. Zu welchem Resultat nun hat alles dieses Schreiben bisher *geführt*? *Etwa*, wie Sie mit vielen unserer einsichtsvollsten Schulmänner hofften und wünschten, dass die Masse der Gegenstände, über welche die Abiturienten zu examiniren sind, beschränkt, namentlich die Schüler nur über die in Prima getriebenen Zweige der Wissenschaften geprüft würden, damit sie nicht auf Repetitionen des in den untern Klassen Erlernten viele Zeit mit geringem Nutzen zu verwenden hätten? Oder dass vielleicht, welcher Wunsch von allen Seiten gehört worden ist, Turnübungen in den Kreis des öffentlichen Unterrichts allgemein wieder eingeführt worden wären? Von allen diesen und ähnlichen Sachen ist bis jetzt wenigstens nichts verlautet; dafür aber ist in einer Verfügung, die offenbar die Beseitigung der gegen die Gymnasien von Herrn Lorinser erhobenen Beschwerden bewirken soll, neben manchen Bestimmungen über die Vertheilung der Lectionen unter die Lehrer eingeschärft, dass diejenigen lateinischen und griechischen Schriftsteller, welche in dem Reglement für die Abiturienten-Prüfungen namhaft gemacht seien, vorzugsweise gelesen, schwerere Schriftsteller aber, namentlich die Tragiker, nur ausnahmsweise in einem oder dem andern Semester mit vorzüglich geförderten Schülern getrieben werden sollen. Von dieser Bestimmung, wenn sie streng durchgeführt wird, ist sehr zu fürchten, dass sie die etwa noch vorhandene Liebe zum Griechischen

bei den Primanern gänzlich ersticken. Denn unter den Prosaikern bleiben so nach den obigen Angaben, da die Cyropädie und Anabasis doch wohl nicht für Prima bestimmt werden können, als vorzugsweise zu lesen nur die kürzern und leichtern, das heisst grossentheils unächten oder zweifelhaften Dialoge des Platon, von Dichtern nur Homer übrig. Letzterer verliert bei den Schülern, wenn sie ihn 2 Jahre in Secunda und theilweise schon einige Zeit in Tertia gelesen haben, und zu verstehen glauben, weil sie ihn ohne viele Mühe übersetzen können, sehr an Interesse; die höhern kritischen und mythologischen Probleme reichen über ihre Fassungskraft hinaus. Dagegen werden die Tragiker ausser ihren andern Vorzügen von den Primanern schon als ein ihnen neues Feld und wegen des jenes Alter besonders ansprechenden Pathos mit Liebe ergriffen. Sie sind diejenigen griechischen Schriftsteller, welche auch seit Erscheinen der neuen Prüfungs-Instruction noch nicht selten privatim von Schülern der hiesigen Anstalt gelesen worden sind; für sie haben auch diejenigen Theilnahme gezeigt, welche gegen die meisten andern Schriftsteller gleichgültig geblieben sind. Und diese Dichter, auf welchen seit Lessing der grösste Theil aller neuen ästhetischen Bildung beruht, und die daher unausgesetzt in Prima gelesen werden sollten, sollen nur ausnahmsweise in einem oder dem andern Semester mit vorzüglich geförderten Schülern gelesen werden! Da nun aber von der ganzen Klasse, die immer neu aufgenommenen Schüler neben solchen, die 1½ Jahr in derselben sitzen, enthält, jenes Prädicat nicht leicht gebraucht werden kann, den bessern Schülern aber besondere Lehrstunden zu widmen die beschränkten Lehrkräfte der meisten Anstalten selten gestatten, so werden für diese hiermit die Tragiker aus den Unterrichtsgegenständen so gut wie gestrichen. Dasselbe gilt folgerecht von den nach den Tragikern die Primaner am meisten fesselnden Rednern, da auch diese in jener Instruction nicht genannt sind. Wenn aber diese und ähnliche Schriftsteller aus unsern Gymnasien beinahe verbannt werden, wie soll da ein eifriges und erfolgreiches Studium des Griechischen noch länger stattfinden?

So sind wir also in dieser Rücksicht offenbar zurückgegangen, und die Realisten haben triumphirt. Um den Triumph derselben nicht vollständig werden zu lassen, hat man zwar das Lateinische ungefähr in den alten Grenzen (wiewohl in dem neuen Reglement die Kenntniss des Tacitus von den Abiturienten nicht mehr gefordert wird, und ihnen zu ihrem grossen Troste beim Verfertigen der freien lateinischen Arbeit der Gebrauch der Wörterbücher gestattet worden ist!) zu erhalten suchen. Ja man hat selbst das Gewicht des Lateinischen dadurch zu vermehren gesucht, dass zu den schriftlichen Arbeiten ein Extemporale (ob ein gleich Lateinisch oder erst Deutsch niederzuschreibendes, von welchem Umfange, welcher Beschaffenheit ist nicht bestimmt, wodurch manche Ungleichheit des Verfahrens auf den einzelnen Gymnasien entsteht,) hinzu-

gekommen und zur Reife durchaus erforderlich ist, dass der Abiturient in dieser Sprache den gestellten Forderungen entspreche. Aber es ist bei der engen Verbindung, welche zwischen dem Studium der beiden klassischen Sprachen stattfindet, sehr zu befürchten, dass der Zweck nicht vollständig erreicht werden wird, vielmehr die Schüler immer weniger von den Sprachstudien angezogen, und eben desshalb ihre Zeit immer mehr mit Besuchen von öffentlichen Vergnügungsorten, Tabakrauchen und ähnlichen für sie höchst verderblichen Unterhaltungen verbringen werden. Gebe der Himmel, dass ich ein falscher Prophet sei! Niemand wird sich darüber mehr freuen als ich selbst.

Origine de quelques mots Français.

Le Français est une langue moderne, qui tire son origine en partie de l'Allemand, en partie du Latin, en partie de la langue Celtique. Toutes ces langues font partie du grand système de langues indo-européen, système des langues de la race d'hommes blanche. Dans tout ce système, dont les familles de langues les plus grandes sont la famille indienne, la famille persane, la famille slavonne, la famille celtique, la famille romande (grecque et latine), et la famille germanique, les mots sont les mêmes, c'est à dire les racines de la plupart des mots se retrouvent avec les mêmes significations fondamentales dans toutes les langues, dont la *plus* riche est la langue sanscrite, ancien idiome indien, qui contient *toutes les racines* de mots des autres langues du système, dont la littérature est la plus ancienne, dont l'alphabet est le plus complet et la grammaire la plus parfaite, et qui est considérée avec raison comme la mère commune de tout ce grand système de langues. Les recherches des Savants ayant découvert cette connexion immense de langues, qui sert à éclaircir l'histoire en ascertainant l'origine des nations, il est d'un très-haut intérêt pour ceux qui aiment à pénétrer le sens des mots qui composent le language, d'avoir des données sur l'origine des mots plus sûres, que ne le sont toutes les spéculations théoriques des étymologiens. Pour complaire aux fauteurs de l'étymologie comparative, nous communiquons la liste suivante de mots français, dont l'origine est démontrée dans les mots des langues de plus ancienne date, liste trop petite pour former un livre, mais trop intéressante pour être supprimée.

Dr. J. H. Kaltschmid.

Abbréviations: A. allemand; C. celtique; F. français; G. grec; I. indien, sanscrit; L. latin. (L'astérisque marque les mots vieillis).

F. *Agir*, L. *agĕre*, G. *ἀγω*, *ἀισσω*, I. *ag*, *aj*, mouvoir, darder.

F. *Agréable*, L. *carus*, G. *χαριεις*, I. *çraiyas*; v. — Gréer.

F. *Aimer*, L. *amare*, I. *am*, honorer, respecter.

F. Air, L. aer, G. ἀήρ, I. *vâyus*, du verbe *vâ*, mouvoir, souffler.
F. Amer, L. amarus, I. *amlas*, du verbe *am*, souffrir, vomir.
F. Antérieur, L. anterior, G. ἀντιος, I. *âdis*, *âdyas*, du verbe mouvoir, jaillir.
F. Antre, L. antrum, G. ἄντρον, ἔντερον, I. *antaran*, *antran*, interieu
F. Arch-, L. archi-, G. ἄρχος, ἄρχων, I. *arhas*, *arhat*, digne, princ pal, du verbe *arh*, pouvoir, prévaloir.
F. Armes, L. arma, G. ἔρυμα, I. *varman*.
F. Armé, L. armatus, I. *varmitas*.
F. Armer, L. armarè, G. ἄρω, αἴρεω, ἔρυω, I. *var* ou *vir* couvr défendre.
F. (As)sez, L. sat, satur, G. ἀδης, ἄδρος, I. *sâdhus*, comblé, verbe *sâdh*, ou *sidh*, combler, perfectionner.
F. (As)soupi, L. sopitus, I. *suptas*, du verbe *svap*, dormir, repose
F. (As)soupir, L. sopire, G. ὕπνοω, I *svap*, dormir, reposer.
F. Autre, L. alius, G. ἄλλος, I. *anyas*, *anyataras*, du verbe *an*, moi voir, vivre.
F. Bander, A. binden, L. -pedire, G. πεδαω, I. *badh* ou *bandh*, serrer, lie
F. Battre, L. batuo, G. παταασσω, I. *badh*, frapper, nuire.
F. Bêler, L. balare, G. βληχαομαι, I. *balh*, résonner, crier.
F. Boire, L. bibĕre, G. ποω, πινω, I. *pî*, boire, abreuver.
F. Boisson, L. potus, potio, G. ποσις, ποτον, I. *pîtis*, *pîtan*, du verb *pî*, boire, abreuver.
F. Bon, L. bonus, I. *punyas*, vertueux, du verbe *pû*, nettoyer, purifie
F. Bouc, G. βηκον, βηκη, I. *bukkas*, *bukkâ*, bouc, chèvre, du verb *bukk*, gronder, crier.
F. Bourg, A. Burg, G. πυργος, I. *puran*, *purî*, ville.
F. Bourgeois, A. Bürger, I. *pûuras*, du verbe *par* ou *pûr*, fournir, rempli
F. Braire, L. barrire, G. βρυω, I. *brû*, résonner, énoncer.
F. Bruire, A. brausen, L. burrire, G. βρυω, I. *brû*, résonner, énonce
F. Brûler, A. brauen, brennen, L. fervere, G. πυροω, I. *bhâr*, chau fer, brûler.
F. Calmer, G. κομεω, κωμαινω, I. *çam*, concilier, unir.
F. Calme, L. comis, I. *çamin*, paisible, du verbe *çam*, concilier, unir.
F. Canne, L. canna, G. καννα, I. *kândas*, roseau.
F. Carder, L. caro, curto, G. κειρω, χραυω, I. *kars* ou *kart*, coupe fendre.
F. Casser, L. -quatĕre, -cutĕre, G. κεαζω, κεντεω, I. *kat* ou *ku* pénétrer, percer.
F. Céder, L. cedĕre, G. σχαζω, I. *çad*, passer, tomber.
F. Céler, L. celare, A. hehlen, G. κλειω, I. *çal*, occuper, couvrir.
F. -Célerer, L. -cello, G. κελλω, I. *çal*, mouvoir, avancer.
F. Censeur, L. censitor, I. *çanstar*, du verbe *ças* ou *çans*, approuve vouloir.
F. Cent, L. centum, G. ἑκατον, I. *çatan*, centanie.
F. Cérémonie, L. caerimonia, I. *kriyamânan*, du verbe *kar*, faire, agi

F Chaleur, L. calor, G. κηλεον, I. *jvalas*, *jvalanan*, feu, chaleur, du verbe *jval*, briller, brûler.
F. Chanter, L. canĕre, cantare, I. *kan* ou *kvan*, retentir, résonner.
F. Choir, L. cadĕre, G. σχαζω, I. *çad*, passer, tomber.
F. -cide, L. -cida, caedens, G. κηδων, I. *çathat*, *çathas*, méchant, du verbe *çath*, blesser, nuire.
F. (C)vette, L. putacius, I. *pûtikas*, du verbe *pûy*, puer, dissoudre.
F. Clore, L. claudĕre, G. κλειζω, I. *çlis*, enfermer, obstruer.
F. Coeur, L. cor, G. κεαρ, καρδια, I. *hard*, *kardayan*, A. Herz.
F. (Con)naître, L. gnosco, G. γινωσκω, I. *jnâ*, savoir.
F. Conque, L. concha, G. κογχη, I. *çankhas*, du verbe *çakh*, pénétrer, atteindre.
F. (Con)sterner, L. sternĕre, G. στορεω, στρωννυω, I. *star*, étendre, répandre.
F. (Con)trit, L. -tritus, terĕre, triturare, A. -driessen, G. τρυω, I. *trut*, rompre, blesser.
F. (Con)tusion, L. -tusio, G. θυσια, I. *taudas*, coup, meurtre, du verbe *tud*, frapper, detruire.
F. (Con)vertir, L. vertĕre, G. ἐρδω, A. werden, I. *vart*, devenir, tourner.
F. Coq, A. Gükel, G. κικκος, I. *kukkutas*, du verbe *kać* ou *kuć*, résonner crier.
F. (Cor)riger, L. -rigĕre, regĕre, G. ῥεζω, ῥογεω, I. *rag* ou *ragh*, mouvoir, atteindre.
F. Coucou, L. cuculus, G. κοκκυξ, A. Kukuk, I. *kaukilas*, du verbe *kać* ou *kuć*, résonner, crier.
F. Couper, A. kappen, G. κοπτω, I. *cap*, rompre, briser.
F. Courir, L. currĕre, G. χραω, χωρεω, I. *car*, mouvoir, avancer.
F. Courter, A. kürzen, G. κειρω, χραινω, I. *kars* ou *kart*, couper, fendre.
F. Créer, L. creare, G. κρεω, κραινω, I. *kar*, faire, agir.
F. Crier, A. schreien, krähen, L. queri, I. *kur*, retentir, résonner.
F. Croasser, A. krächzen, L. crocire, G. κραζω, κρωζω, I. *kruç*, résonner, crier.
F. Coasser, L. coaxare, A. quaken, G. κωκυω, κοκκυζω, I. *kać* ou *kuć*, résonner, crier.
F. Cuire, L. coquĕre, A. kochen, G. καιω, I. *kvath*, chauffer, cuire.
F. Demi, L. semi, G. ἡμι, I. *sâmi*, du verbe *sam*, confondre, réunir.
F. Dent, L. dens, G. ὀδους ὀδων, I. *dat*, *dantas*, du verbe *dâ*, couper, diviser.
F (De)scendre, L. scandĕre, G. σκαζω, I. *skad*, *skand*, boudir, jaillir.
F. Deux, L. duo, G. δυο, I. *dvi*, *dvâu*, du verbe, *dau*, *dvis*, couper, séparer.
F. (Dé)vorer, L. vorare, G. ὀρυσσω, A. würgen, I. *vark*, saisir, absorber.
F. Dieu, L. deus, G. θεος, I. *daivas*, du verbe *div*, briller, récréer.
F. (Dis)cerner, L. cernĕre, G. κειρω, κρινω, I. *kâr*, diviser, discerner.
F. (Di)stinguer, L. -stinguo, G. στιζω, I. *stak*, heurter, piquer.

F. (Di)viser, L. -vidĕre, G. εἶδω, ἴδιοω, I. *vidh, vyadh*, distinguer séparer.
F. Dompter, L. domare, A. zähmen, G. δεμω, δαμαω, I. *dam*, calmer dompter.
F. Don, L. donum, G. δανος, I. *dânan*, offrande.
F. Donner, L. dare, donare, G. διδωμι, J. *dâ*, donner, offrir.
F. Dormir, L. dormire, G. δαρθεω, δαρθανω, I. *drâi*, reposer, dormir
F. Durer, L. durare, A. dauern, G. τηρεω, θραω, I. *dhar, dhry*, fixer tenir.
F. Eau, L. aqua, C. ava, I. *ap*, du verbe *ab*, aller, mouvoir.
F. Entre, L. inter, A. unter, G. ἐντος, I. *antar*, du verbe *an*, mouvoir, vivre.
F. (En)voyer, L. vehĕre, G. ὀχεω, I. *vah*, mouvoir, porter.
F. Epier, A. spähen, L. -spicĕre, spectare, G. παπτανω, I. *paç, paçy*, voir, regarder.
F. Errer, L. errare, A. irren, G. ἐρρω, I. *ir*, lancer, mouvoir.
F. Espérer, L. sperare, G. σπερχω, σπαργαω, I. *sparh*, désirer, souhaiter.
F. Essence, L. essentia, G. ἐθος, I. *sattvan*, du verbe *as*, etre, exister.
F. Etayer, A. statten, L. statuĕre, G. σταω, στατιζω, I. *sthas*, placer, fixer.
F. Etaler, A. stellen, G. στελλω, στηλοω, I. *sthal, sthûl*, fixer, amasser.
F. Etang, L. stagnum, du verbe L. stagnare, G. στεγω, στεγνοω, I. *sthag*, couvrir, obstruer.
F. Etre, L. esse, A. wesen, G. ἐω*, εἰμι, I. *as*, être, exister.
F. Etreindre, A. -strengen, L. stringĕre, G. στραγγευω, I. *stark*, frapper, presser.
F. Extérieur, L. exterus, G. ὕστερος, I. *uttaras*, excédant.
F. Extrême, L. extremus, extimus, G. ὕστατος, I. *uttamas*.
F. Faillir, A. fallen, fehlen, L. fallĕre, G. σφαλλω, I. *sphal*, mouvoir, dévier.
F. Faire, L. facĕre, verbe factitif de, G. φυω, φυεω, I. *bhû*, naître, exister.
F. Fantassin, L. pedes, G. πεζιτης, I. padâtas.
F. Femme, L. foemina, A. Weib, I. *vâmâ, bhûman*, productif, des verbes *vam*, jeter, lancer, et *bhû*, naître, exister.
F. Fendre, L. findĕre, G. φαζω, I. *bhid*, trancher, rompre.
F. -fesser, L. fari, fateri, G. φαω, φαζω, I. *bhas*, crier, parler.
F. Fille, L. filia, I. *bâlâ*, du verbe *bal*, vivre, prospérer.
F. Fils, L. filius, pullus, G. πωλος, I. *bâlas*, du verbe *bal*, vivre prospérer.
F. Finir, L. finire, G. φενω, φονευω, I. *phan*, flétrir, dissoudre.
F. Forer, L. forare, A. bohren, G. φαρω, I. *bharv*, heurter, rompre.
F. Fouir, L. fodĕre, G. φαζω, I. *bhid*, trancher, rompre.
F. Frémir, L. fremĕre, G. φρυασσω, I. *bhâr, bhran*, gronder, murmurer.
F. Frère, L. frater, A. Bruder, G. φρατηρ, I. *bhrâtar*, du verbe *bhar* porter, produire.

F. Frire, L. frigĕre, G. φρυγω, φρυσσω, I. *bhrasj*, *bharj*, rôtir, frire.
F. Frissonner, A. fresen, frais, L. frigēre, G. φρισσω, I. *bhrais*, craindre, trembler.
F. Fuir, L. fugĕre, G. φευγω, φυζω, I. *bhais*, craindre, éviter.
F. je fus, L. fui, G. φυω, φυεω, I. *bhû*, naître, exister.
F. Geler, L. gelare, A. kühlen, I. *jal*, couvrir, condenser.
F. Genou, L. genu, A. Knie, G. γονυ, I. *jánus*, du verbe *jnâ*, rompre, fléchir.
F. Git, L. jacet, I. *yuch*, languir, croupir.
F. -gloutir, L. glutire, I. *gal*, manger, avaler.
F. Goûter, L. gustare, A. kosten, G. γευω, I. *ghas*, manger, mâcher.
F. Grave, L. gravis, I. *gurus*, lourd, *garvat*, pesant, du verbe *gur*, *garv*, peser, opprimer.
F. -gréer, L. -gruĕre, -gredi, G. χραομαι, I. *çri*, arriver, servir.
F. Guerre, A. Wehr, L. vis, vires, G. ἀρης, I. *váras*, *víryan*, obstacle, effort, du verbe *var*, *vir*, couvrir, défendre.
F. *Guerrier*, G. ἡρως, ἡρανος, I. vâirin.
F. Haïr, A. hassen, G. χοω, χοτεω, I. *hath*, vexer, nuire.
F. Hêler, A. hallen, gellen, G. καλεω, κελω, I. *kal*, retentir, résonner.
F. -hérer, haerēre, G. χραω, I. *har*, saisir, prendre.
F. Héritier, L. haeres, G. χηρος, I. *haras*, prenant, du verbe *har*, saisir, prendre.
F. Heure, L. hora, G. καιρος, ὡρα, I. *haurâ*, période.
F. Hier, L. heri, G. χθες, I. *hyas*, hier.
F. Hiver, L. hiems, G. χειμα, I. *himan*, *haiman*, neige, hiver, du verbe *hi*, jeter, verser.
F. Horrible, L. horribilis, du verbe L. *horrēre*, I. *hri*, s'émouvoir, se troubler.
F. Hydre, L. hydra, G. ὑδρα, ὑδρος, I. *udras*, amphibie.
F. (I)gnorer, L. -gnorare, -gnoscere, G. γινωσκω, I. *jnâ*, savoir, connaître.
F. (In)cendier, L. -cendĕre, candēre, G. γανοω, I. *ćad*, *ćand*, luir, briller.
F. Intérieur, L. interior, G. ἐντερου, I. *antaran*, *antran*, de *antar*, entre.
F. (In)trépide, L. -trepidus, du verbe L. trepidare, G. τρεπω, A. treiben, I. *tarb*, mouvoir, hâter.
F. Jaillir, L. -cellĕre, G. κελλω, I. *kal*, jaillir, atteindre.
F. Ja(mais), A. je, G. αἰει, I. *âyâu*, toujours, du verbe *ay*, aller, passer.
F. Jeune, A. jung, L. juvenis, I. *yuvan*, du verbe *yu*, accroître, joindre.
F. Jeunesse, L. juventa, I. *yâuvanan*, du verbe *yu*, accroître, joindre.
F. Joie, L. gaudium, G. γηθος, I. *jausan*, plaisir, v. Jouir.
F. Joindre, L. jungĕre, A. jochen, G. ζευγω, ζευγνυω, I. *yuj*, lier, joindre.
F. Jouer, L. jocari, A. juchzen, G. ἰαχω, I. *jaks*, rire, crier.
F. Joug, L. jugum, A. Joch, G. ζυγον, I. *yuj*, *yugan*, lien, joug, du verbe *yuj*, lier, joindre.
F. Jouir, L. gaudēre, G. γηθεω, I. *jus*, complaire, aimer.

F. Ioyeux, L. gaudens, G. γηθεων, I. *jausat*, du verbe *jus*, complaire, aimer.

F. Iuste, L. justus, -jutus, I. *yutas*, adapté, du verbe *yu*, joindre, accroître.

F. Lâcher, L. laxare, A. lõsen, G. λειοω, ληιζω, I. *lus*, couper, rompre.

F. Laisser, A. lassen, L. licet, linquĕre, G. λειοω, λιαζω, ληγω, I. *liç*, diminuer, délaisser.

F. Laver, L. lavare, luĕre, G. λυω, λουω, I. *lí*, dissoudre, liquéfier.

F. Lécher, A. lecken, L. lingĕre, G. λειχω, I. *lih*, goûter, lécher.

F. Leger, A. leicht, L. levis, G. ἐλαχυς, I. *laghus*, du verbe *lagh*, mouvoir, atteindre.

F. Lever, L. levare, G. λαγγανω, I. *lagh*, mouvoir, atteindre.

F. Léser, L. laedĕre, A. -letzen, G. ληιζω, λαζομαι, I. *lut*, enlever, nuire.

F. Lier, L. ligare, G. λυγοω, I. *lig*, approcher, joindre.

F. Loger, L. locare, A. legen, G. λεγω, λεχω, I. *lay*, *lag*, approcher, adhérer.

F. Louer, L. laudare, G. λιτομαι, I. *lut*, énoncer, parler.

F. Luire, L. lucēre, liquēre, A. leuchten, G. λευσσω, I. *laks*, *lauć*, voir, pavaître.

F. Magie, L. magia, G. μαγεια, I. *mâyâ*, illusion, du verbe *may*, aller, monvoir.

F. Majesté, L. majestas, G. μεγεθος, I. *mahatvan*, grandeur.

F. Mander, L. mandare, monere, A. mahnen, G. μηνυω, I. *man*, *mân*, informer, avertir.

F. Matière, L. materia, I. *mâtrâ*, substance, du verbe *mâ*, *mas*, étendre, mesurer.

F. Méditer, L. meditari, G. μηδομαι, I. *maid*, *maidh*, observer, concevoir.

F. Mer, A. Meer, L. mare, I. *míras*, du verbe *mi*, *mí*, dissiper, écouler.

F. Mère, L. mater, A. Mutter, G. μητηρ, I. *mâtar*, du verbe *mâ*, *mas*, étendre, mesurer.

F. Merger, L. mergĕre, I. *marj*, *masj*, laver, mouiller.

F. Mesurer, L. metiri, G. μετρεω, A. messen, I. *mâ*, *mas*, étendre, mesurer.

F. Mets, L. mensa, G. μαζα, I. *mânsan*, viande, mets, du verbe *mas*, couper, rompre.

F. -miscer, L. miscēre, A. mischen, G. μιγνυω, μισγω, I. *maks*, *miçr*, confoudre, mêler.

F. Mettre, L. mittĕre, I. *math*, mouvoir, agiter.

F. -mirer, L. mirari, G. μερδω, I. *març*, discerner, distinguer.

F. Mode, L. modus, I. *mitis*, limite, du verbe *mâ*, *mas*, étendre, mesurer.

F. Mois, L. mensis, G. μηνη, μεις, I. *mâs*, *mâsas*, lune, mois.

F. Mollir, L. mollire, G. μαλασσω, μυλλω, I. *mal*, *mall*, tenir, comprimer.

F. Monder, L. mundare, G. ματτω*, I. *mad*, *mand*, nettoyer, orner.

F. Mordre, L. mordĕre, G. μορσω, μεριζω, I. *mard*, briser, broyer.
F. Mortel, L. mortalis, G. βροτος, I. *martas, martyas*, du verbe *mar, mâr*, mourir, tuer.
F. Mou, molle, L. mollis, G. μαλος, μαλαχος, I. malitas, comprimé, v. Mollir.
F. Mouche, L. musca, A. Mücke, G. μυια, I. *maçaș, maksikâ*, du verbe *maç*, resonner, gronder.
F. Moudre, L. molĕre, G. μυλλω, I. *mal, mall*, tenir, comprimer.
F. Moulin, L. molinum, mola, G. μυλη, μυλων, I. *malanan*, mouture.
F. Mouvoir, L. movēre, G. μογεω, I. *may*, aller, mouvoir.
F. Mourir, L. mori, G. μαραινω, I. *mar, mâr*, mourir, tuer.
F. Muet, L. mutus, G. μυδος, μυκος, I. *mûkas, mûtas*, serré, muet, du verbe *mû*, comprimer, serrer.
F. Mugir, A. muhen, L. mugire, G. μυκαομαι, I. *muj*, retentir, crier.
F. Murer, A. mauern, L. morari, I. *mur*, obstruer, enclore.
F. Murmurer, A. murren, L. moerēre, G. μυρομαι, I. *marj*, résonner, murmurer.
F. Mutiler, L. mutilare, A. mutzen, G. μασσω, μιστυλλω, I. *mus*, rompre, broyer.
F. Nager, L. nare, I. *nu, niv*, repandre, couler.
F. Naître, L. nasci, G. γιγνομαι, I. *jan*, produire, naître.
F. Né, L. genitus, G. γενητος, I. *janîtas*, né, du verbe *jan*, produire, naître.
F. Neiger, L. ningĕre, A. schneien, G. ναυω, I. *snu*, couler, arroser.
F. Nid, L. nidus, A. Nest, I. *nîdas*, nid, du verbe *nad*, affaisser, asseoir.
F. *Nocturne*, L. nocturnus, noctius, G. νυχιος, I. *nâiças*, du verbe *naç*, perir, détruire.
F. Noeud, L. nodus, G. νητον, A. Knoten, I. *naddhan*, ligature, v. Nouer.
F. Nom, L. nomen, A. Name, G. ὀνομα, I. *nâman*, du verbe *nam*, saluer, enoncer.
F. Nommément, L. nam, A. nämlich, I. *nâma*, du verbe *nam*, saluer, enoncer.
F. Non, L. non, A. nein, nicht, G. νη, I. nan, du verbe *naç*, périr, détruire.
F. Nouer, L. nectĕre, G. νηθω, νηω, I. *nah*, rapprocher, joindre.
F. Nourrir, L. nutrire, A. nähren, I. *snus*, goûter, manger.
F. Nouveau, L. novus, A. neu, G. νεος, νειος, I. *navas, navyas*.
F. Nu, L. nudus, A. nackt, I. *nagnas*, du verbe *nakk*, percer, dépouiller.
F. Nuire, L. necare, nocēre, G. νυσσω, νοσεω, I. *naç*, perir, detruire.
F. Nuit, L. nox, A. Nacht, G. νυξ, I. *niç, niçâ*, du verbe *naç*, perir, detruire.
F. Oindre, L. ungĕre, I. *aj, anj*, revêtir, enduire.
F. Onde, L. unda, G. ὑδος, I. *udan*, eau, du verbe *ud, und*, couler, mouiller.

F. Ongle, L. unguis, ungula, G. ὄνυξ, A. Nagel, I. *nakhas*, *nakharâ*, du verbe *nakk*, percer, dépouiller.

F. Orner, L. ornare, G. εἴρω, ὀρεύω, I. *úrn*, *úrnu*, couvrir, revêtir.

F. Orphelin, L. orbus, G. ὀρφανος, I. *arbhas*, pupille, du verbe *arb*, frapper, détruire.

F. Paître, L. pascĕre, G. βοσκω, βοω, I. *pus*, nourrir, élever.

F. Papa, L. pappus, G. παππος, I. *papus*, nourricier, du verbe *pâ*, nourrir, soutenir.

F. Par, L. per, G. παρα, I. *parâ*, au delà, du verbe *par*, mouvoir, avancer.

F. Parer, L. parĕre, parare, G. πορω, βαρεω, I. *pâr*, *púr*, fournir, remplir.

F. Partir, L. partiri, G. περθω, I. *parth*, répandre, déployer.

F. Pâtre, L. pastor, G. βωστηρ, I. *paustar*, nourricier, du verbe *pus*, nourrir, élever.

F. Pécher, L. peccare, G. πεικω, πυκτευω, I. *pij*, *piś*, heurter, blesser.

F. Pédestre, L. pedestris, G. πεζικος, I. *padikas*, du verbe *pad*, aller, marcher.

F. Peindre, L. pingĕre, G. ποικιλλω, I. *pij*, *piñj*, tracer, dolorer.

F. Penser, L. -pendĕre, -minisci, A. meinen, G. μενοιναω, I. *man*, penser, réfléchir.

F. Père, L. pater, G. πατηρ, A. Vater, I. *pitar*, du verbe *pâ*, nourrir, soutenir.

F. Pied, L. pes, G. πους, A. Fuss, I. *pad*, *pádas*, du verbe *pad*, aller, marcher.

F. Pierre, L. petra, G. πετρος, I. *pattas*, du verbe *pat*, occuper, étendre.

F. Piéton, G. πεζος, I. *pattis*, du verbe *pad*, aller, marcher.

F. Piquer, L. pungĕre, peccare, G. πυκτευω, I. *pij*, *piś*, heurter, blesser.

F. Plaire, L. placēre, G. φιλεω, φυλασσω, I. *pâl*, aimer, soigner.

F. Pleuvoir, L. plŭĕre, G. βλυζω, βλυω, πλεω, I. *plu*, mouvoir, couler.

F. Plus, L. plus, G. πολυς, πλεος, I. *pulas*, gros, du verbe *pul*, amasser, accroître.

F. Poser, L. ponĕre, A. -festigen, G. πιεζω, πησσω, I. *pas*, lier, fixer.

F. Pour, A. für, L. pro, G. προς, προτι, I. *prati*, vers.

F. Pourrir, L. putrescĕre, G. πυθω, I. *púy*, puer, dissoudre.

F. Pré-, L. prae, porro, G. παρος, ποῤῥω, I. *puras*, *purâ*, avant, anciennement.

F. (Pré)sager, L. -sagire, scire, A. sehen, schauen, I. *śâ*, discerner, indiquer.

F. Prier, L. precari, G. φραζω, A. fragen, sprechen, I. *prach*, énoncer, demander.

F. (Pro)férer, L. ferre, G. φερω, φορεω, A. -bären, I. *bhar*, porter, produire.

F. (Pro)téger, L. tegĕre, G. τειχεω, I. *tvaś*, couvrir, enclore.

F. Puer, L. puteo, putreo, G. πυω, πυθω, I. *púy*, puer, dissoudre.

F. Puissant, je puis, L. potiri, A. -bieten, G. παω, παομαι, I. *pat*, soutenir, dominer.

F. -quérir, A. -gehren, L. quaerĕre, G. χραω, χρηζω, I. *gardh*, désirer, convoiter.
F. Rager, A. rasen, L. rabĕre, G. ῥαγω*, ῥησσω, I. *raj*, *ranj*, animer.
F. Ramper, L. repĕre, G. ῥεπω, ῥεμβω, I. *raip*, aller, mouvoir.
F. (Ra)sasier, A. sättigen, L. satiare, G. ἀδω, I. *sadh*, *sidh*, combler, perfectionner.
F. Raser, A. reissen, L. radĕre, rodĕre, G. ῥαιω, ῥησσω, I. *ris*, couper, trancher.
F. Ravir, A. raffen, L. rapĕre, G. ῥιπτω, ῥοφαω, I. *raph*, *riph*, remuer, briser.
F. (Ré)celer, A. hehlen, hüllen, L. celare, G. κωλυω, κλειω, I. *hul*, couvrir, contenir.
F. Réel, du mot L. res, I. *rás*, chose, et du verbe L. reri, G. ῥεζω, I. *rá*, *ras*, éprouver, admettre.
F. (Re)générer, A. -ginnen, L. gignĕre, G. γενναω, γιγνομαι, I. *jan*, produire, naître.
F. Régir, A. reichen, L. regĕre, -rigĕre, G. ῥεξω, ῥογεω, I. *rag*, *ragh*, mouvoir, atteindre.
F. (Rem)plir, L. -plēre, A. füllen, G. πλεω*, πλημι, πληθω, I. *pul*, *pall*, amasser, accroître.
F. (Re)partir, L. partiri, G. περθω, I. *parth*, répandre, déployer.
F. (Re)péter, L. petĕre, G. ποθεω*, I. *path*, énoncer, parler.
F. (Re)spirer, L. spirare, G. σπαιρω, I. *spar*, vivre, respirer.
F. (Re)sister, L. sistĕre, A. stehen, G. σταω, ἱστημι, I. *sthá*, se tenir, se placer.
F. (Re)vérer, L. verēri, G. αἰρεω, ἐρεω, I. *var*, aimer, préférer.
F. *Rompre*, A. ranfen, L. rumpere, G. ῥιπτω, ῥοφαω, I. *raph*, *riph*, remuer, briser.
F. Ronger, L. runcare, G. ῥαγω*, ῥηγνυω, I. *raj*, rompre, nuire.
F. Rougir, A. -röthen, L. rubēre, G. ῥησσω, I. *raj*, *ranj*, animer, colorer.
F. Ruer, L. ruĕre, G. ῥεω, I. *ray*, mouvoir, courir.
F. Rugir, A. rauschen, L. rugire, G. ῥοζω, ῥοιζεω, I. *râç*, retentir, gronder.
F. Saillir, L. salire, G. ἅλλομαι, I. *sal*, mouvoir, jaillir.
F. Sain, -sainir, A. sühnen, L. sanare, G. σαω, I. *san*, servir, aider.
F. Sanction, -ner, L. sancire, sacire*, G. σαγω*, σηκοω, I. *sah*, tenir, fixer.
F. Sans, L. sine, I. *sannan*, peu.
F. Sauver, L. servare, salvare, G. σαοω, I. *saiv*, aider, assister.
F. Savoir, A. schauen, sehen, L. scire, sagire, I. *súc*, discerner, indiquer.
F. Scier, A. sägen, L. secare, G. ἀγω, I. *sagh*, couper, rompre.
F. Sec, L. siccus, G. σαυκος, I. *çuskas*, aride.
F. Sécher, L. siccare, G. καιω*, I. *çus*, sécher, bruler.
F. Semer, A. säen, L. serĕre, G. σευω, σειω, ἱεω, I. *su*, *sú*, lancer, produire.
F. Sentir, A. sinnen, L. sentire, censēre, I. *ças*, *çans*, approuver, vouloir.

F. Sentiment, L. sensus, census, I. *çansá*, opinion.
F. Séoir, L. sedēre, -sidēre, G. ἕδω, ἕζω, ἵζω, I. *sad*, baisser, asseoir.
F. Serpent, L. serpens, G. ἑρπετος, I. *sarpas*, *sarpin*, serpent, du verbe L. serpĕre, G. ἕρπω, I. *sarp*, aller, ramper.
F. -socier, L. sociare, G. σαγω*, σασσω, I. *sac*, *sasj*, joindre, adhérer.
F. Soeur, L. soror, I. *svasar*, A. Schwester, soeur, du verbe I. *su*, lancer, produire.
F. Soir, L. serum, I. *sâyan*, soir, du verbe L. sinĕre, G. ἐαω, I. *sâi*, affaisser, cesser.
F. Sol, L. solum, G. τελος, I. *talan*, base, du verbe I. *tal*, fonder, accomplir.
F. Solide, L. solidus, G. τελεος, τελησις, I. *talat*, *talitas*, plein, complet.
F. Son, L. sonus, A. Ton, Sang, G. αἰνος, I. *svanas*, son.
F. Sonner, A. tönen, singen, L. sonare, G. αἰνεω, I. *svan*, retentir, résonner.
F. Suer, A sieden, schweissen, schwitzen, L. sudare, G. ἰδιω, I. *svid*, transpirer, fondre.
F. Sueur, A. Schweiss, L. sudor, I. *svaidas*, sueur.
F. Suivre, L. sequi, A. suchen, G. ἡκω, I. *saik*, aller, approcher.
F. Tailler, A. theilen, L. dolare, G. δηλεω, θλαω, I. *dal*, couper, fendre.
F. Taper, A. tupfen, tappen, -Tapfe, G. τυπω, τυπτω, I. *tup*, heurter, frapper.
F. Taureau, A. Stier, L. taurus, G. ταυρος, I. *sthiras*, *sthûras*, de l'adjectif. G. στερεος, A. starr, I. sthiras, ferme.
F. Tenir, A. dehnen, L. tenēre, tendĕre, G. ταω, τεινω, τανοω, I. *tan*, allonger, tendre.
F. Termine, L. termen, G. τερμα, I. *tarman*, extrémité, du verbe L. terĕre, G. τραω, τερεω, I. *târ*, *tir*, pénétrer, traverser.
F. Terre, L. terra, I. *dharâ*, terre, du verbe I. *dhar*, durer, fixer, tenir, ou de l'adjectif, I. *dharas*, dur, fixe, stable.
F. Terrible, du verbe L. terrēre, G. τρεω, ταραασσω, I. *tras*, craindre, agiter.
F. Tiédir, L. tepēre, G. τυφω, I. *tap*, brûler, chauffer.
F. Tirer, A. zerren, L. terĕre, G. δερω, τειρω, I. *dar*, couper, rompre.
F. Toit, L. tectum, A. Dach, G. τειχος, I. *tvacan*, abri, du verbe L. tegĕre, G. τειχεω, I. *tvac*, couvrir, enclore.
F. Tolérer, A. dulden, L. tolerare, tuli, tollĕre, G. ταλαω, I. *tul*, lever, soutenir.
F. Ton, A. Ton, L. tonus, G. τονος, I. *tanas*, ton, du verbe I. *tan*, retentir, résonner.
F. Tondre, L. tondēre, G. τενδω, I. *tud*, couper, broyer.
F. Tonner, A. töne, donnern, L. tonare, tinnire, G. τεινω, τονοω, I. *tan*, retentir, résonner.
F. Tordre, L. torquēre, G. θραυω, τυρω, A. drehen, I. *dhvar*, *dhurv*, courber, presser.

F. Toucher, A. ticken, L. tangĕre, tagĕre*, G. θιγω, θιγγανω, I. *tag*, tig, assaillir, atteindre.

F. Tousser, A. tosen, stossen, L. tussire, G. θωυσσω, I. *tus*, retentir, résonner.

F. Trainer, L. trahĕre, G. τρεχω, I. *trag*, aller, mouvoir.

F. Traire, L. trahĕre, G. τρεχω, I. *trag*, aller, mouvoir.

F. Tra(vers), L. trans, A. durch, Angl. through, I. *tiras*, à travers, du verbe G. τραω, τερεω, L. terĕre, I. *tar*, *tir*, pénétrer, traverser.

F. Trembler, L. tremĕre, G. δρεμω, τρεμω, I. *dram*, mouvoir, agiter.

F. Triste, L. tristis, G. τρεστης, I. *trastas*, effrayé, du verbe I. *tras*, craindre, agiter.

F. Trois, A. drei, Goth. thras, L. tres, G. τρεις, I. *tri*, *trayas*, trois.

F. Trouer, A. zehren, L. terĕre, G. δερω, τειρω, I. *dar*, couper, rompre.

F. Tronquer, L. truncare, G. τρυχω*, τρυχνοω, I. *tarh*, *tarnh*, rompre, briser.

F. Troubler, A. trüben, L. turbare, G. θορεω, θορυβεω, I. *thurv*, assailler, heurter.

F. Tuer, A. tödte, L. tundĕre, tudĕre*, G. θνω, θυσσω, θεινω, I. *tud*, frapper, détruire.

F. Tumulte, L. tumultus, I. *tumulas*, confusion, du verbe I. *tam*, troubler, obscurcir.

F. User, L. uti, G. ὀθω*, ὀθομαι, I. *yat*, travailler, exercer.

F. Vaciller, A. wackeln, L. vacillare, G. ὀχεω, ὀχλεω, I. *vag*, *vaihl*, remuer, agiter.

F. Vagir, L. vagire, G. ἠχεω, I. *vâç*, résonner, crier.

F. Vain, L. vanus, G. εὐνις, I. *ûnas*, réduit, du verbe I. *aun*, *ûn*, retrancher, ôter.

F. Je vais, L. vado, A. wate, G. ὁδευω, I. *vad*, se tenir, s'appuyer.

F. Valoir, L. valĕre, G. οὐλω, A. walten, I. *val*, *vall*, couvrir, soutenir.

F. Vapeur, L. vesper, G. ἑσπερος, I. *vâspas*, *vasatis*, vapeur, ombre.

F. Varier, L. variare, G. εἱρω*, I. *varn*, enduire, colorier.

F. Veau, L. vitulus, G. ἰταλος, I. *vatsas*, *vatsalas*, veau, nourrisson, du verbe I. *vat*, *vant*, entouser, attacher.

F. Vendre, L. vendĕre, venĕre, A. winnen, G. ὠνεομαι, I. *van*, négocier, acquérir.

F. Venerer, L. venerari, G. ὀνημι, I. *van*, servir, chérir.

F. Vent, A. Wind, L. ventus, G. ἀητης, I. *vâtas*, *vâtis*, vent, du verbe I. *va*, mouvoir, souffler.

F. Vêtir, L. vestire, G. εἱμαι, ἑω*, I. *vas*, occuper, couvrir.

F. Veuf, L. viduus, A. wett, G. ἰδιος, I. *viddhas*, isolé, du verbe I. *vidh*, *vyadh*, distinguer, séparer.

F. Verser, L. versari, vertĕre, G. ἐρδω, A. werden, I. *vart*, devenir, tourner.

F. Vertu, A. Werth, L. virtus, G. ἀρετη, I. *vartis*, excellence, du verbe I. *var*, aimer, préférer.

F. Vibrer, L. vibrare, A. weben, G. ἑπω, ἁπτω, I. *vip*, *vaip*, mouvoir, agiter.

F. Vierge, L. virgo, I. *vîrâ*, matrone, du verbe I. *var*, *vir*, couvrir, defendre.
F. Vigueur, L. vigor, G. *ὑγιεια*, I. *vâjas*, *vaigas*, élan, force.
F. Vivre, L. vivĕre, A. wachen, G. *ὑγιεω**, *ὑγιαινω*, I. *vaj*, *vîj*, mouvoir, agir.
F. Voie, L. via, veha, A. Weg, I. *vahas*, route.
F. Voir, L. vidĕre, A. wissen, G. *εἰδω*, *εἰδεω*, I. *vid*, discerner, savoir.
F. Voiture, L. vectura, I. *vahitran*, transport, du verbe I. *vah*, mouvoir, porter.
F. Voix, L. vox, G. *ἠχος*, *ἠχη*, I. *vâc*, *vâcâ*, *vacas*, du verbe I. *vac*, énoncer, parler.
F. Voler, L. volvĕre, G. *ἑλαω*, *εἱλεω*, A. wälzen, I. *vail*, *vaill*, mouvoir, tourner.
F. Vomir, L. vomĕre, G. *ἐμεω*, I. *vam*, lancer, vomir.
F. -voquer, L. -vocare, A. wachen, G. *ἠχεω*, I. *vac*, énoncer, parler.
F. Vouer, L. vovĕre, A. weihen, G. *εὐχω**, *εὐχομαι*, I. *vaç*, *vach*, souhaiter, désirer.
F. Vouloir, L. velle, A. wollen, wählen, G. *ἑλω**, *ἑλδομαι*, I. *val*, *vlî*, aimer, choisir.
F. Vrai, A. wahr, L. verus, G. *ἠρος*, I. *varyas*, accompli, du verbe I. *var*, aimer, préférer.

Ueber eine kritische Würdigung meiner „Hauptrichtungen des menschlichen Geistes etc." in Verbindung mit der „geschichtlichen Analysis und Synthesis."

Bisher hat noch Niemand unternommen, auf eine Anzeige meiner *gesammelten Schriften* (Hirschberg bei Ernst Nesener, 1835, XXX und 288 S.) und vornehmlich der darin befindlichen Abhandlung *über die Hauptrichtungen des menschlichen Geistes* (S. XIX—XXX und S. 1—134) nebst der damit in Verbindung stehenden später erschienenen Abhandlung *über geschichtliche Analysis und Synthesis* (Hirschberg bei Ernst Nesener, 1837, XIV. u. 44 S.) in diesen Blättern einzugehen. Möge es mir daher vergönnt sein, nicht sowohl eine Selbstanzeige beider Abhandlungen hiermit vorzunehmen, als mich über die Aufgabe einer kritischen Beurtheilung beider Abhandlungen näher auszusprechen, indem ich zu zeigen suche, worauf eine solche Beurtheilung zunächst ihr Augenmerk richten müsste, um den etwa in beiden Abhandlungen vorhandenen Ertrag für Wissenschaft überhaupt und insbesondere für die Geschichte als Wissenschaft auszumitteln.

Wollte sich Jemand der kritischen Würdigung der genannten Abhandlungen unterziehen: so würde er sich die doppelte Aufgabe stellen müssen: 1) den Charakter geschichtlicher Behandlung jener

beiden Abhandlungen im Allgemeinen zu bezeichnen, 2) die Grundsätze im Einzelnen anzugeben, welchen dieselben folgen.

Was den ersten Punct betrifft, so liegt auf der Hand, dass von einer speciellen geschichtlichen Behandlung und Auffassung diessmal abstrahirt werden muss. Der Verf. hat sich die allgemeinste Aufgabe, welche es für die Geschichte irgend geben kann, ohne deren Gebiet jedoch zu überschreiten, gestellt, nicht von deren Thatsachen, sondern ihren Richtungen, als dem die geschichtlichen Einzelheiten beseelenden Geiste, auszugehen. Eine möglichst vollständige Auffassung und Darlegung dieser Richtungen, so weit sie geschichtlich ausgemittelt werden kann, war der vornehmste Zweck des Verfassers.

Man pflegt wohl dergleichen Philosophie der Geschichte zu nennen; allein, da es hier nicht um die Durchführung und Anwendung eines durch reines Denken — also ausserhalb und unabhängig von aller Geschichte — gewonnenen Grundsatzes auf den geschichtlichen Stoff zu thun gewesen ist, sondern um blosse Ausmittelung eines gewissen Allgemeinen, das der geschichtliche Stoff in seinem Gegenstande an sich trägt: so dürften die beiden Abhandlungen des Verfassers nur sehr uneigentlich der Philosophie der Geschichte beigezählt werden, obwohl sie, da sie nicht um Einzelheiten, nicht um das Thatsächliche des geschichtlichen Stoffs, sondern um seine Bedeutung oder die höhern Beziehungen, Regeln, Maximen desselben sich kümmern, für einen Versuch gelten können, die Geschichte aus einer blossen Kenntniss zur Wissenschaft zu erheben. Eine blosse Kenntniss ist nämlich die Geschichte zu nennen, sowie jedes andere einer Auffassung und Darstellung fähige Gebiet eines Seyns oder Geschehens, soweit und so lange sie bei den Einzelnheiten stehen bleibt, eine Wissenschaft hingegen wird sie von dem Augenblick an, wo sie über jenes Einzelne hinausgeht, das Allgemeine desselben hervorhebt, und damit erst ihr Object fixirt und abschliesst. Der Philosophie oder einer philosophischen Behandlung fällt die Geschichte anheim, sobald ihr Allgemeines, das sie zur Wissenschaft ihres besondern Objects erhebt, auf ein noch allgemeineres oder das allgemeinste Object des Denkens bezogen wird. In sofern die Geschichte nicht Philosophie werden, sondern ihre Wissenschaft bleiben soll, hat sie sich streng innerhalb der Grenzen ihres Objects und dessen Ausmittelung in der allgemeinen Weise zu halten. Zieht man die bisher üblichen Behandlungsweisen der Geschichte in Betracht, so beschränken sie sich darauf, entweder in der Hauptsache die Geschichte im Sinne einer umfassenden, übersichtlich geordneten Kenntniss aller Einzelheiten zu nehmen, oder falls man mehr beabsichtigt, geht man sofort philosophisch über sie und ihren Gegenstand in ein Gebiet des Allgemeinsten hinaus, wobei sie in beiden Fällen als Wissenschaft und nach dem dieser eigenthümlichen Object wenig gefördert wird. Ja, vielleicht ist die Behauptung nicht zu kühn, dass sie als Wissenschaft noch gar nicht existire,

und weil ihr Object im Allgemeinen noch nicht genugsam bestimm worden, in ihren ersten Grundlinien noch zu entwerfen sei. D Verf. hat einen derartigen Versuch in den beiden Abhandlung nicht scheuen mögen, ohne es sich jedoch im mindesten anmass zu wollen, dass ihm der Wurf zu einer Umwandlung der Geschicl aus einer Kenntniss in Wissenschaft und die Bestimmung ihres O jects zu Selbstständigkeit gegen eine philosophische Verallgemeineru und Auflösung schon völlig geglückt sei. Wenn aber die Geschich überhaupt zur Wissenschaft werden soll, wird die Bestimmung i res Objects immer die wesentliche Aufgabe bleiben, und jedes d Forderungen der Wissenschaftlichkeit entsprechende Bemühen wi hierin gleichsam seinen Angelpunct finden.

Das Object der Geschichte ist der Mensch, und mit der U bersicht der Hauptrichtungen seiner geschichtlichen Thätigkeit wi er erst als vollständiges Object der Geschichte fixirt.

Inwiefern nun aber der Mensch das geschichtliche Object is bestimmt sich die Natur dessen, was eine geschichtliche Hauptrich tung ist, von selbst sehr einfach, wenn für die Geschichte die Mög lichkeit bestehen soll, zu einer Wissenschaft erhoben zu werde Denn, da eine jede Wissenschaft erfordert, dass ein Object derse ben vorhanden sei, und zwar selbstständig vorhanden sei, so i alles, was in der Geschichte die Tendenz manifestirt, den Mensche als Object zu fixiren, nur eben die ächte oder wesentliche Geschichts tendenz desselben, alles aber, was den Menschen als ein selbststän diges Object zweifelhaft macht, sei es, dass es ihn höhern ode niedern Wesenheiten unterordnet oder damit vermischt, und dadurc seine geschichtliche Tendenz umdunkelt, fällt ausserhalb der Ge schichte und ihren wissenschaftlich festzuhaltenden Begriff. Natü lich spielt das Bewusstseyn des Menschen hierbei eine Hauptroll In ihm, in seiner Beschaffenheit, namentlich, ob es sich zum Selbs bewusstseyn entwickelt, stellt es sich am meisten dar, ob der de Menschen umgebende Weltprocess denselben in voller Freiheit läss oder ob der Mensch auf eine mehr leidendliche durchaus abhängig Weisse in jenen Weltprocess verflochten ist, so dass er nirgend zu einer Art Freiheit, Selbstständigkeit und deren Selbstbewusst sein gelangt.

Nun tritt freilich der Mensch nicht von Anbeginn noch überal wo er auf der Erde angetroffen wird, als eine selbstständige We senheit sofort geistig auf. Seine Eigenthümlichkeit ist es vielmeh zu einer solchen Selbstständigkeit sich erst emporzuarbeiten, un zwar, indem er anfänglich jenen beiden höchsten Mächten, um di er weiss, der Natur und Gott schlechthin angehört *). Der Anfan

*) Als die beiden Pole in dieser Hinsicht sind auf der einen Seit alle die auf einer Stufe natürlicher Rohheit verharrenden Völker, auf de andern solche in ein Gottbewusstsein versenkte und darin untergetaucht Völker, wie z. B. das indische, anzusehen.

aller geschichtlichen Existenz des Menschen ist mithin der, statt sich in sich, sich in einem Andern zunächst zu wissen und zu erfahren. Da aber diess nicht die letzte Bestimmung der menschlichen Existenz ist, sondern sich ihrer selbst absolut gewiss zu sein, und das anfängliche Verhältniss des Wissens und Erfahrens in einem Andern so umzuwandeln, dass damit die menschliche Wesenheit und Selbstständigkeit an sich selbst gefördert erscheint: so geht hieraus eben sowohl die dreifache geschichtliche Hauptrichtung der höhern Wesenheit des Menschen hervor, durch welche diese sich vollkommen erledigt, als sich alle besondern Maximen daran knüpfen, die seine geschichtliche Wesenheit begründen, verwirklichen und zu einer allgemeinen nach ihrer Verbreitung und Dauer erheben.

Was zunächst die dreifache wesentliche Hauptrichtung betrifft, so besteht diese einmal darin, dass sich der Mensch als solcher für sich zu erweisen hat, wobei er entweder, um diess thun zu können, weder von der Natur noch Gottheit zunächst ausholt, oder wenn er beide nicht zu umgehen vermag, sich in ein Verhältniss der Umkehrung gegen beide versetzt, indem er sie sich schlechthin abhängig von seinen Zwecken denkt *). Lässt sich dann diese Umkehrung nicht weiter beibehalten, ohne den Schein einer Unwahrheit zu gewinnen, so treten die beiden andern Hauptrichtungen ein, deren eine die Natur zu völliger Selbstständigkeit dem Menschen gegenüber entlässt, diesem aber die Freiheit bewahrt, sie als Object zu behandeln, das er theilweise oder im Ganzen zu überschauen vermag, und von dem er sich daher unabhängig zu erhalten im Stande ist. Die andern aber dieser beiden Richtungen, oder ins Ganze gezählt, überhaupt die dritte, ist die, wo zwar Gott wegen seiner Unermesslichkeit weder im Einzelnen noch ins Ganze auf gleiche Weise sich als Object behandeln lässt, wie die Natur, wo indessen nichts desto weniger bei aller Unergründlichkeit der Tiefe der göttlichen Wesenheit der Mensch zu der Gewissheit gelangt, (und zwar nicht sowohl in einem Wissen als im Glauben, der eine höhere, zartere Form des Bewusstseins ist, als das Wissen,) dass seine Selbstständigkeit wie nicht minder von Seiten der Natur ungefährdet, von Seiten der Gottheit sogar absolut besiegelt und begünstigt

*) Man erinnere sich hierbei des ächten hellenischen Götter- und Naturcultus, überhaupt des Künstlergeistes dieses Volks, das sich aller natürlichen und göttlichen Anlässe nur für eine menschliche Gestaltung bediente, und sie entweder in diesem Sinne allein zu schätzen wusste, oder indem menschliche Begriffe dadurch angeregt wurden, wie z. B. in seiner Philosophie. Man denke auch an die Religion eines so praktischen Volkes, wie der Römer, das nicht so gestalt- und begriffliebend, wie die Griechen, um Gott und göttliche Dinge nicht eben weiter sich zu bekümmern einen Beruf fand, als die Förderung seiner Staatszwecke es erheischte. Hier erscheint doch wohl Natürliches und Göttliches völlig abhängig von dem Maasse und Zwecke des Menschlichen.

sei *). Als specielle Gebiete dieser drei Hauptrichtungen ergeben sich dem Verf. für die erste, die sich wiederum dreifach gliedert Poesie und Kunst, Philosophie, Staat, für die zweite Wissenschaft für die dritte Religion, und als Complex ihrer gemeinsamen Wirksamkeit die Sitte und Sittlichkeit des Menschen. Durch Poesie und Kunst, Philosophie, Staat wird diejenige Richtung in allen ihren Beziehungen umschrieben, wo der Mensch sich für sich zu erweisen hat. Durch die Wissenschaft objectivirt er sich die Natur und wird sich selbst dadurch bewusstes Object in seinen geschichtlichen Verhältnissen. In der Religion wird er den ihm günstigen Bezug eines Unermesslichen inne, das er zwar niemals in Absicht auf jenes eigenste Wesenheit zu erreichen vermag, das ihm aber in Bezug auf seine eigene Wesenheit stets nahe genug ist, um ihn in jedem Augenblick in Absicht derselben zu completiren, und ihm die Bürgschaft der Gewissheit eines über allen Raum und jede Zeit hinausgehenden Seins zu gewähren.

Was nun aber die Besonderheit der Maximen betrifft, durch welche die geschichtliche Wesenheit des Menschen begründet, verwirklicht und zu dauernder Allgemeinheit erhoben wird: so zerfallen diese 1) in allgemein natürliche Maximen, 2) in Maximen, durch welche der geschichtliche Entwickelungsplan der Menschheit, welcher ihre Selbstthätigkeit zum Ziele hat, durch menschliche Kräfte und Verfahrungsweisen selbst geregelt und unterhalten wird.

Unter den natürlichen Maximen ist die oberste und vornehmste die, dass, indem die Natur als die Leben erschaffende und erhaltende Macht erscheint, ihre Tendenz in dem Ringe von Kräften, die sie in dem irdischen Planeten zusammengeschlossen hat, dahin geht, ein Geschöpf letzlich hervorzubringen, das die für die Erde grösst möglichste Freiheit und Selbstständigkeit, wo nicht physisch

---

*) Es liegt übrigens in der Beschaffenheit des Wesens der drei Hauptrichtungen begründet, dass, sobald einmal durch die erste die menschliche Entwickelung zu einer ihrer selbstbewussten geworden war, ohne auf der einen Seite mehr der blossen Natürlichkeit anheimzufallen, auf der andern in dem Gottbewusstsein sich nur aufzuzehren, sie mit derjenigen Behandlung des Natürlichen und Göttlichen, welche dasselbe auf freie Weise dem Menschlichen unterordnet, um vieles der Zeit nach früher hervortreten musste, als die zweite Richtung mit ihrer Objectivirung der Natur, oder die dritte mit der höchsten Anerkennung von der Allgemeinheit von Gottes Wesen, ohne darum die Gewissheit der Selbstständigkeit des Menschen einzubüssen, da sie gewissermassen die Voraussetzung für diese beiden bildet, indem nur bei einem hinreichenden Erweisen des menschlichen Bewusstseins für sich, dieses auch stark genug war, in die Natur als selbstständiges Object, und noch mehr in Gottes gesammte Unermesslichkeit sich zu finden, ohne vor beiden zu schwanken, und ihnen gegenüber seiner selbst ungewiss zu werden. Beide letztere Richtungen haben daher viel später ihre geschichtliche Reife erlangt, und, wenn genau genommen, die erste ihrer Blüthenzeit nach schon abgelaufen ist, so sind die beiden andern noch immer lebendig und thätig, und in ihrer Ausbildung und Befestigung begriffen.

doch geistig, besitze und dieser gemäss zu einer entsprechenden vollkommenen und vollkommensten Entwickelung nach allen Richtungen gelange, welche die besondere Natur der Erde nur irgend gestattet. Alle Organisationen von der ersten allgemeinsten Bildung der Erdoberfläche an, so weit diese bestimmt ist, die Locabilität herzugeben für die weitern tellurischen allgemeinen Bildungen, Gestaltungen oder blossen Processe der Elemente, bis zu den besondern anorganischen oder organischen Bildungen, drücken diese Tendenz nur aus. Es ist Alles gleichsam nur nach Einer Richtung hin verfasst, und nach Einem Haupt- und Grundtypus entwickelt worden, so dass z. B. selbst die besondere Natur eines Erdtheils, nur als Substrat alles darin ursprünglich vorkommenden Elementarischen, Anorganischen und Organischen genommen, genau sich eben sowohl selbst als allem darin Vorkommenden entspricht, und wiederum als Theil mit dem anderweitigen höhern Ganzen zusammenstimmt. Aber wenn die Natur, um auf den Gipfel ihrer organischen Thätigkeit zu gelangen, den Menschen endlich hervorbrachte, und ihm die Tendenz zur vollsten Freiheit gab, der gemäss sie ihn überall auf Erden, nicht bloss örtlich hervorbrachte, weil diess dem grösstmöglichsten Begriffe von Freiheit unangemessen gewesen wäre: so hat die grösste Anstrengung der Natur doch nur im Menschen die Anlage zu dieser Tendenz im Allgemeinen überall und allenthalben hervorrufen können, ihre wirkliche Bethätigung jedoch hat sie einzelnen Räumen und Theilen vorbehalten müssen, und diess sowohl in Absicht auf alle mitwirkenden örtlichen und übrigen Naturbedingungen als hauptsächlich in Absicht der hierbei eingreifenden und thätig *sich erweisenden* Natur des Menschen selbst. Jenes — das Eingreifen der Naturbedingungen — wollte der Verf. durch den allgemein geographischen, und sodann typischen Ueberblick der besondern höhern Organisationen, welcher letztere freilich fast nur namhaft gemacht werden konnte, deutlich machen, dieses — den von Seiten des Menschen ausgehenden Antheil — hauptsächlich durch den aus der Racenbildung hervorgehenden Unterschied der menschlichen Stämme unter einander, indem nur an gewisse menschliche Stämme die Initiative der selbstständigen geschichtlichen Entwickelung überall auf Erden überwiesen ist. Die Allgemeinheit der Naturmaxime, wenn es die blosse Tendenz und deren Anlage gilt, andererseits die Beschränkung, wenn es ihre Verwirklichung betrifft, sollte insbesondere, was die Localität betrifft, aus der kurzen flüchtigen Schilderung der Erdtheile hervorgehen. Es zeigt sich nämlich bei derselben in Absicht auf die allgemeine Anlage, namentlich in der Gegenüberstellung der alten und neuen Welt, ein stets wandelndes und schwankendes Mehr und Weniger, in Absicht auf die Verwirklichung aber der überall im Mehr oder Weniger vorhandenen Anlage die grösste Beschränkung eines Minimum, mit durchgängiger Beziehung, in jener Bildung eines Erdtheils, wie Europa, der nebst dem westlichen Vorderasien allein die Bedingungen von Seiten der natürlichen

Localität darbietet, um den von selbst erfolgenden Anstoss
Entwickelung menschlicher Anlagen zu begünstigen, im Sinne
zur völligen Freiheit und Selbstständigkeit führenden Selbstthätig
welche dann auch die Befreiung der überall sonst durch die Lo
tät gebundenen Menschenanlage bewirken soll, und so für d
Verwirklichung dasjenige nachzuholen vermag, was die Natur in
Anfängen bei der blossen Intention bewenden lassen musste. Gl
falls steht der kaukasische Stamm, wenn wir uns an die Seite
Menschen wenden, nur in entsprechendem Verhältniss zu dieser
türlichen Erdtheilsbildungsmaxime, indem nur ihn mit der vollen
einer Selbstentwickelung erforderlichen Rüstigkeit an Vermögen
Kräften, oder wenigstens den innigen Gefühlen für dieselbe zu
geben und auszustatten der Natur gelang. Ja, genau genom
sind es nur einige besonders bevorzugte Völkerfamilien in demsel
wiederum, denen die Verwirklichung des allgemein angelegten
schichtlichen Planes anvertraut ist, und von denen dann der wei
Anstoss für das Erwachen der allgemeinen Anlage zu Selbstständ
keit und menschlicher Wesenhaftigkeit in allen übrigen Stämm
und Geschlechtern der übrigen Völkerfamilien und Racen erfo
welche die Natur nicht gleich anfänglich in der vollen Kraft zu
ner Selbstentwickelung hervorzubringen, sondern bloss in deren
lage und dem Harren auf die Befreiung von ihrer natürlichen
bundenheit durch die kräftigen Brüder zu erschaffen vermochte.

Indem diess nun speciell und näher an die zweite Art
Maximen sich anschliesst, durch welche die geschichtliche Wesen
des Menschen fixirt, zur dauernden gemacht, und endlich damit
nur im Allgemeinen als möglich Angelegte überall verwirklicht w
den soll, ist hier eine Sphäre einmal mehr *objectiv* und zweit
mehr *subjectiv* gehaltener geschichtlicher Manifestationen des M
schen durchaus zu unterscheiden. Nur in der objectiven Sphä
deren Kreis sich daher von selbst ziemlich eng zusammenzieht, se
wir jene Vollrüstigkeit menschlicher Kraft sich entwickeln, die
ihr gestellten Aufgabe an und durch sich selbst genügt. Es
gleichsam die Elite und Blüthe der höchsten Menschenkraft, die
findend und schöpferisch thätig, und jeden einzelnen Anlass
mehrseitigen Entwickelung des Menschen zu einem vollkomme
Abschluss steigernd, hier wirkt. Alles Heroische oder was
gottgleichen oder gottähnlichen Ausdruck im Menschen zu gewin
vermag, tritt hier heraus, und sucht sich in diesen götterhaft
überirdischen und übermenschlichen Schein zu kleiden. In
subjectiven Sphäre dagegen, wo mehr die Kraft lebhafter Gefü
und inniger Empfänglichkeit, als das volle Vermögen für eine
nügende Darstellung dessen wurzelt, was diese Gefühle bewegt,
der Empfänglichkeit und Sehnsucht derselben gemäss ist, und
zukommt, sehen wir eben nur die Sehnsucht und den Drang h
vortreten, um zumeist durch zusammenfassende Aneignung
Schöpfungen des ersten Kreises und die davon ausgehende Befru

tung den Gefühlen, sowie ihrer Sehnsucht und Empfänglichkeit die Erfüllung zu verschaffen. Eine unruhige Schwankung, die durch alle Theilhabenden hindurchgeht, durchdringt dieser Kreis, aus der das Streben nach grösster, selbst äusserlicher Ausdehnung hervorgeht. Und so sind es diese stark entzündeten Gefühle in ihrer unruhigen Beweglichkeit, welche das erstarrte und gleichgiltige Gefühl der übrigen ganzen Menschheit, die in dem gebundenen und gefesselten Zustande sich befindet, zu ähnlicher Sehnsucht und Befriedigung aufzuregen, und damit die Ausbreitung menschlicher Bildung in einem weitesten Kreise der Erde, der sich zuletzt über die gesammte wohnbare Oberfläche derselben erstreckt, herbeizuführen beflissen sind. Alles eigentlich Humane, was nicht aus dem Bewusstsein des Eigenbesitzes höchster, an seinem Stolze den Göttern sich verähnlichender Kräfte entspringt, sondern einer durch vernünftige und verständige Schätzung ihres anzuerkennenden Werthes möglichst allgemein erreichbaren und allgemein zu bewerkstelligenden menschlichen Bildung entfliesst, eignet diesem Kreise vorzugsweise, in welchem sich daher das Gefühl für das Heroische, Göttliche, Uebermenschliche irgend einer menschlichen Manifestation in dem Maase mindert, als eben jenes Humane und die mit ihm hervortretende Tendenz genereller Bildung und Bildsamkeit nur als den höchsten auszeichnenden Ausdruck den des Vernünftigen, Verständigen, Talentvollen oder Genialen für jedes höhere Menschliche noch gestattet und billigt. Der auf eine ursprüngliche Weise des edelsten Sinnes für Gewinnung eines humanen Ausdrucks in Vertauschung der ihm zuerst zu Theil gewordenen rohen Natürlichkeit fähige Theil des Menschengeschlechts gehört diesem Kreise, und von ihm ist die Erregbarkeit für jene nur eben beschriebene Bildung und Bildsamkeit zuerst ausgegangen, in deren Kreis schliesslich die gesammte Menschheit hineingezogen werden soll.

Für jene objective Sphäre ist höchste Sonderung alles irgend wie am Menschen zu einer einzelnen bedeutenden Richtung Entlassbaren, soweit innerhalb derselben aus dem Innern nach Aussen wirkende Kräfte sich unmittelbar bethätigen können, Grundmaxime, sowie das unverweilte Erreichen eines sich bald entscheidenden und nicht zu überbietenden Gipfels. Alles concentrirt sich in kleinere Gruppen, und wo eine Ausdehnung (Expansion) zuletzt stattfindet, sind es doch schlechthin Individuen, an deren culminirende Grösse die höchste Leistung und Bedeutsamkeit sich wirklich anknüpft, oder durch eine stellvertretende Fiction anlehnt. Man denke hier für solche Expansivzeiträume an wirkliche individuelle Grössen wie Alexander, Cäsar, Christus, oder an solche individuelle Grössen wie Augustus und seine Nachfolger, bei denen jene stellvertretende Fiction eintritt. In dem zweiten subjectiven Kreise wird für die Tiefe sehnsüchtiger Gefühle des einzelnen Individuums das gesondert Gehaltene des ersten Kreises als ein Gemeinsames in Anspruch genommen. Diese Gemeinsamkeit kann sehr oft und muss sogar den Werth dessen

umdunkeln oder ermässigen, was nur in der Absonderung und G
sondertheit, seine höchste wahre Würde und Grösse zeigt. Ab
zugleich geht mit dieser Abdämpfung und Ermässigung seines h
hen Gehalts in der Gemeinsamkeit der Vortheil hervor, dass
fasslicher und damit jedenfalls ein der allgemeinen Aneignung m
zupassender Gegenstand wird. Und so nützt diese Abdämpfu
die man auch als eine Verflächung, als ein Bestreben bezeichn
könnte, dasjenige zur Breite gleichsam eines grössern Spielrau
seiner Betretung zu erweitern, was in seiner ursprünglichen Kr
und Würde, vermöge seiner ersten Hervorbringung, als in
Höhe gerichtete, einsame, starre und schroffe Puncte erschien,
so nützt hiermit diese Abdämpfung der allgemein gehaltenen A
lage des Menschen, um zur Bethätigung der ihr möglichen Wirklichk
zu gelangen. Wir sehen daher in diesem Kreise, entgegengese
dem frühern, das Streben, die Peripherie möglichst auszudehn
mit deren Umfange zugleich jedoch das Streben wächst, jede U
gleichheit der Individualität zu ebnen, sei es, dass dies unter ein
mehr geistlichen Firma der Gleichheit aller Menschen vor Go
oder der mehr weltlichen der Gleichheit aller Menschenrechte the
in einem innern reformatorischen, theils äussern politisch-revolut
nären Sinne geschieht, während es Herkommen des ersten Kr
ses war, das Höchste und Vorzüglichste, um es sich zu bewa
ren, zu gestalten, zu erzeugen, in den engen Kreis weniger au
gewählter Individuen und Geschlechter, die eine Art grosser Arist
kratie des Menschengeschlechts bildeten, einzuweisen, und ih
einzuverleiben.

Beide Kreise, gegen einander wirkend, mit den in der Hal
scheid eines jeden ihnen eigenthümlichen Völkern, von denen
ursprünglichen Impulse ausgehen, dort der eine in der occidenta
schen Region mit den beiden classischen Völkern Griechen und R
mern, und mit der von ihnen hervorgebrachten Poesie und Kun
Philosophie und Staatenbildung, in der orientalischen Region
den Hebräern und den ihnen eigenthümlichen Gottesbegriff
worin insgesammt das schlechthin Schöpferische der Menschenna
bewahrt liegt, hier der andere in der occidentalischen Regi
mit den Germanen und den aus alteuropäischen und antiken V
kerelementen und neueuropäischen, hauptsächlich germanischen E
menten hervorgegangenen romanischen Nationen, in der orienta
schen Region mit den Arabern und dann der sämmtlichen auf U
bildung bereits vorhandener Anlässe mehr als ursprünglicher Zeugu
und Schöpfung gegründeten Cultur, deren Hauptvorzug u
Stärke die nach und nach sich vervollständigende Uebersicht al
irgend nach der natürlichen oder menschlichen Seite Verhanden
und die darauf mehr gegründete Entdeckung als Erfindung ist
beide Kreise in dieser bezeichneten Eigenthümlichkeit gegen ein
der wirkend, sind nun das fernere Leben des Menschen in sei
Geschichte zu vermitteln bestimmt, und dadurch die Verwirklichu

des anfangs nur in der Anlage als Möglichkeit ohne Wirklichkeit allgemein gehaltenen selbstständigen Characters des Menschen, sowohl beim Individuum als bei jedem grössern oder kleinern Volks- oder Stammganzen des menschlichen Geschlechts, herbeizuführen. Dabei soll sich die Stellung des Menschen behufs seiner Selbstständigkeit in Bezug auf ihn selbst immermehr dahin ändern, dass das Leidenschaftliche, was an die natürliche Befangenheit seines Wesens als Rohheit, Dumpfsinn, Thierheit und unter welcher Form sonst erinnert, aus ihm verschwindet, im Betreff der Natur aber soll sich seine Stellung in einen immer freiern und klarern Ueberblick ihrer Verhältnisse verwandeln und in Bezug endlich auf die göttliche Wesenheit in die Erfahrung übergehen, dass trotz ihrer Unerreichbarkeit und Unerforschlichkeit die göttliche Allmacht und Tiefe doch nichts so unmittelbar schaffe und bezwecke, als die Schranken der Endlichkeit, innerhalb deren sie den Menschen erschuf, zu einer Gottähnlichkeit für denselben zu erweitern, nach der Idee der Ebenbildlichkeit Gottes, vermöge deren der Mensch, von der Natur als vollkommenstes organisches Geschöpf hervorgerufen, dem Zwecke und der Selbstbestimmung nach in Betreff aller ihm von Gott verliehenen und von der Natur überwiesenen Kräfte im Kleinen und im bestimmtabgeschlossenen Kreise auf bedingte Weise dasselbe vorstellen soll, was Gott auf die unbedingte und unbeschränkte Weise in den ungemessenen Kreisen des Alls vollbringt und ist. Wenn denn nun aber eine solche glaubensvolle Ueberzeugung in dem Menschen sich immer weiter, tiefer und sicherer verbreitet, so ist sie zugleich, je lebensfrischer sie blüht, die Bürgschaft, dass die Menschheit auf dem Wege zur Erfüllung des ihr von Gott und Natur gesteckten Zieles wandele.

Freilich aber, wenn diese gesammte Ansicht, die das Ergebniss der höhern religiösen, geschichtlichen Tradition ist, den Menschen heisst, sich die ganze Fülle göttlichen Seins zur Vermittelung und Verwirklichung seiner Zwecke unaufhörlich wirksam zu denken, so will es wenig damit übereinstimmen, nach einer in neuester Zeit geltend gemachten Ansicht, die das Ergebniss speculativen oder sogenannten reinen Denkens ist, den menschlichen Zweck auf die Verwirklichung und Vermittelung irgend eines andern, z. B. des göttlichen Seins, zu beziehen. Die unmittelbare Folge einer solchen Annahme ist, dass dadurch die Idee einer menschlichen Selbstständigkeit unmöglich wird, und dass zu Folge derselben der Mensch aufhört, Object irgend einer geschichtlichen Darstellung, weder der wirklich lebendigen, noch der idealen wissenschaftlichen, zu werden, und dass es vergeblich ist, die Lösung der Probleme seiner Existenz in den geschichtlichen Verläufen derselben selbst zu entdecken und zu erkennen, da vielmehr hiernach der Mensch nur Mittel- und Zwischenglied eines über ihn unendlich hinausgehenden Processes wird und der Entfaltung einer Wesenheit, die er eben nicht sein kann und sein soll, nämlich Got-

tes. Mag die speculative Gestaltung des Bewusstseins unserer Zeit zu einer solchen Auskunft sich endlich genöthigt gesehen haben, um ihrer universellen Aufgabe zu genügen, an die sie nicht Annäherung, sondern völligste Gleichung in deren Auflösung bezweckt: so widerspricht diese speculative Annahme der Geschichte durch und durch, zerstört sie in allen ihren Grundlagen und Urtendenzen, und macht aus einer Menschengeschichte, auf die es von Natur und Gott nur in Wahrheit abgesehen ist, zwar nicht eine indische Göttergeschichte, wie sie aus dem Ramajana, Maha Bharata und der Bhagawad-Gita zu schöpfen ist, — aber doch immer eine transcendente Gottesgeschichte nach der Seite von Gottes Endlichkeit oder seiner Negation hin, die durch die dem Menschengeiste überwiesene Negation der Negation wieder aufgehoben werden soll, so dass Gott zur Totalität und Absolutheit aller Momente seines Seins und Wesens erst dadurch wahrhaft gelangt, indem er sich als logische Idee für den Anfang setzt, dann im Gegensatze zur Natur entfaltet, und im Menschengeiste wieder zurückkömmt, und dergestalt zu seinem Ende aus dem Anfange und Gegensatze gelangt. Es gehört nur ein unbefangener Blick dazu, um leicht zu begreifen, wie diese speculative Ansicht in jeden geringsten Kleinigkeiten und folglich noch mehr bei dem Grössten in einen diametralen Gegensatz mit demjenigen treten muss, was bisher irgend Gegenstand einer historischen Auffassung und eines historischen Bewusstseins war, und es genüge hier zum Belege bloss das bekannte Straussische Buch über das Leben Jesu anzuführen, in welchem eine der grössten und ersten historischen Maximen verkannt ist, dass die Findung, Erzeugung, Schöpfung und Zeitigung irgend eines Grössten, Wahrsten und Besten der Menschheit individuell sei, dass dagegen die langsame und nach und nach stattfindende Verbreitung desselben erst ein Vorgang sei, welcher der Gattung angehört, und dass jedenfalls der gesammte Antheil und Kraftaufwand, den die Gattung hierbei erweist, dem der findenden, schaffenden Thätigkeit des ersten Individuums nicht gleichkommt. So ist die Mathematik, die in den wenigen grossen mathematischen Individuen lebt, jedenfalls grösser als die in dem ganzen übrigen Menschengeschlechte zusammengenommen vorhandene und durch jene erregte und entwickelte Mathematik, und so bewährt es sich durch alle Kategorieen menschlicher Leistung, wenn von einem Höchsten, nicht blos Mittleren, Untergeordneten derselben die Rede ist. Die Gattung thut in ihrem eigenen Interesse nicht wohl daran, sich das Bewusstsein der individuellen Grösse zu verkümmern und zu verdunkeln. Sie verkürzt sich jedes Wahre, Gute und Schöne, dessen sie fähig ist, reducirt es dadurch auf ein sehr kleines, geringfügiges, am Ende erbärmliches Maass, und betrügt sich dadurch zuletzt selbst am meisten. Wie daher nach Strauss jener speculative Theolog der Gemeinde gegenüber, deren geschichtliches Bewusstsein noch unverfälscht ist, und die daher allen historischen Maximen zu Folge an

der individuellen Grösse noch festhält, er mag sich drehen und wenden, wie er will (vgl. im 2. Bde. des angeführten Straussischen Buches §. 151.) als Lügner erscheint: so muss der ganzen speculativen Ansicht gegenüber, von der das Straussische Buch nur ein kleiner Ausfluss ihrer Anwendung ist, entweder die gesammte Geschichte in ihren unverstellten Zeugnissen, in ihrem unverfälschten Bewusstsein zur Lüge werden, oder wir müssen uns entschliessen, wegen dieses Widerspruchs, die bezeichnete speculative Ansicht allein als das Unwahre und den verderblichsten und grössten Irrthum, dem sich der Mensch hingeben kann, zu erklären. Denn so hat es in andern geschichtlichen Beziehungen, z. B. politischen, ethischen, nur noch an einem Strauss zeither gefehlt, um den hier ebenfalls obwaltenden Widerspruch so unumwunden und offen zu Tage zu fördern. Doch eine Erörterung und Untersuchung über diese Materie würde die Grenzen und den Zweck des gegenwärtigen Aufsatzes überschreiten, der nur beabsichtigt, das Streben einer wissenschaftlichen Behandlung der Geschichte zu rechtfertigen, auf ihre Nothwendigkeit hinzuweisen, indem von den beiden jetzt üblichen Behandlungsweisen, die gewöhnlich empirische, welche die Geschichte als eine blosse Kenntniss des Einzelnen bestehen lässt, und etwa nur durch die hierbei geübte Kunst der Darstellung einer höheren Forderung zu genügen sucht, für eine umfassendere und tiefere Einsicht in das Wesen und den Gegenstand der Geschichte zu wenig gewährt, die philosophische oder speculative Behandlungsweise aber durch ihr Hinausschreiten zu einem Allgemeinsten die Geschichte um alle Wahrheit und allen eigenthümlichen Gehalt zu bringen, und dadurch wahrhaft in sich aufzuheben und zu vernichten droht.

Hirschberg, den 21. April 1837.

Dr. K. E. Schubarth.

Critica.

Aeschyli Eumenides. v. 3. Articulus τό ante μητρὸς collocatus et a substantivo μαντεῖον valde remotus minus eleganter se habere videtur. Accedit, quod δευτέρα nimis nude dictum esse apparet: quibus rebus ut succurramus, δῆτα legi conjecerim pro δὴ τό, ita ut genitivus μητρὸς non jam a μαντεῖον, sed a δευτέρα pendeat.

v. 7. — δίδωσι δ' ἣ γενέθλιον δόσιν Φοίβῳ. O. Muellerus ita interpretatur: „Sie gab Phöbos dies Geburtsgeschenk.“ Ea de explicatione non solum ob verborum rationem, sed etiam ob sententiarum connexum dubito, quum Phoebus a Jove demum in oracalo vates constitutus esse v. 18 memoretur. Phoebe potius, seu quod Apollinis avia seu quod ejus mater ex aliis mythis extitit, Phoebo vitae, orginis donum donavisse dicitur, ita ut γενέθλιος

δόσις idem significet quod γενέσεως δόσις, cf. v. c. Agam. v. 1 ἁλώσιμον βάξιν.

v. 29. cum praecedentibus arctissime conjungendus est, ut ἔπειτα particula post participium καλοῦσα posita efficio.

v. 46 — τῇδε γὰρ τρανῶς ἐρῶ. Quae verba ita illustr possunt; „si enim ita dicam, accurate dicam", ita ut sit idem si poëta dixisset: τῇδε γὰρ ἐροῦσα τρανῶς ἐρῶ. In eund fere sensum Muellerus transtulit: „So künd' ich's genau." Fritzs sententia satis artificiosa est, quippe qui Pythiam statuat ad vatici ipsius alioqui perobscura respicientem profiteri sese hoc loco p spicue dicturam esse. Mutatione facillima legi posse videt τῇδε γὰρ τρανῶς ὁρῶ.

v. 53. Cum Passovio equidem etiamnunc dubito, num πλαστοῖσι φυσιάμασιν significet halitu cui accedi n quit. Quod aliter haberet, si exhiberetur ἀπλάστοισι φυσιάμασι pro ἀπέλαστος enim ἄπλαστος dici facilius potuerit quam pro πελ στός πλαστός.

v. 64 — διὰ τέλους δέ σοι φύλαξ, ἐγγὺς παρεστὼς καὶ πρόσ δ'ἀποστατῶν, ἐχθροῖσι τοῖς σοῖς οὐ γενήσομαι πέπων. Min recte Muellerus transtulit; „Immerdar als treuer Hort Will ich d nah sein, weil' ich auch in fernem Land, doch deinen Hasse zeig' ich nimmermehr mich weich". Illa enim: Will ich dir na sein, weil' ich auch in fernem Land, sibi invicem contradicere videa tur. In aperto autem est locum ita interpungendum esse: διὰ τέ λους δέ σοι φύλαξ, ἐγγὺς παρεστῶς καὶ πρόσω δ'ἀποστατῶν, κ. λ. atque hunc in modum interpretandum: „Nie werd' ich treulo Immerdar ein Schirmer dir, bin nah' ich oder weil' ich auch in fe nem Land, Will deinen Feinden nimmermehr ich weichlich sein.

v. 69. Hermannus pro γραῖαι, quod vocabulum glossae s mile esset, cum Valckenario Νυκτὸς legendum esse conjecit. S vulgatam codicum lectionem duabus de causis retinendam esse ce snerim, primum quod hoc loco per γραῖαι et παλαιαὶ παῖδες ide per duo minime significatur, parum aeque ac si nos dicimus: „D greisen (grauen), alten Mädchen, denen nicht ein Gott Sich nähe nicht ein Mensch, und nicht ein Thier jemals", deinde autem quo elegantia et magna vis inesse videtur homoeotelento: γραῖαι, πα λαιαὶ παῖδες, αἷς οὐ μίγνυται.

v. 87. σθένος δὲ ποιεῖν εὖ φερέγγυον τὸ σόν. Muelle transtulit: Denn dass du wohlthun kannst, verbürget deine Mach Melius fortasse agitur, si ποιεῖν imperativi sensu positum esse i telligimus et eum versum ita illustramus: Und sichre (εὖ) Bürg schaft leisten lasse deine Kraft."

v. 90. κάρτα minus bene cum ὧν ἐπώνυμος, quam cum o quod seqnenti versu legitur, πομπαῖος ἴσθι jungi videtur.

v. 92. τόδ' ἐκνόμως σέβας Hermanni conjectura est; τόδ ἐκνέμων σέβας Heathii et Muelleri lectio pro vulgata codicum scriptur τόδ' ἐκνόμων σέβας. Scribendum fortasse est: τάδ' ἔννομον σέβας

v. 103. Libri manuscripti exhibent: ὅρα δὲ πληγὰς τάσδε καρδίας σέθεν vel καρδία σέθεν. Neque Hermanni conjectura ὅρα δὲ πληγὰς τάσδε καρδίας ὅθεν neque Muelleri Ὁρᾷ δὲ πληγὰς τάσδε καρδία σέθεν habent, quibus magnopere commendentur. Facilior et elegantior ea ratio est, qua ita exhibeatur: ὅρα δὲ πληγὰς τάσδε, καρδία· σέθεν εὖδουσα γὰρ φρὴν ὄμμασιν λαμπρύνεται, eo sensu, ut Clytaemnestra Erinnyas vocabulo καρδία alloquatur, σέθεν autem cum sequenti vocabulo φρὴν conjungatur. Quod si minus placuerit, scribi quoque poterit: ὅρα δὲ πληγὰς τάσδε καρδίας, eodem sensu quo Hermannus intellexit, ita tamen, ut σέθεν retineatur et cum φρὴν componatur.

v. 105. nulla ratione placet, seu cum Hermanno legimus: ἐν ἡμέρᾳ δὲ μοῖρ' ἀπρόσκοπος φρενῶν et explicamus, seu cum Muellero ex hac scriptura ἐν ἡμέρᾳ δὲ Μοῖρ' ἀπρόσκοπος βροτῶν interpretamur, seu cum Fritzschio denique conjicimus: ἐν ἡμέρᾳ δὲ Μοῖρα πρόσκοπος βροτῶν. Equidem in vulgata ejus versus lectione nihil mutandum esse censuerim, sed versum non credideriim Aeschyleum esse, a versifico potius aliquo ad versum 108 et 109, quibus νυκτίσεμνα δεῖπνα Furiis a Clytaemnestra oblata memorantur, eo sensu adjectum esse: „Interdiu autem Furia hominibus non providet". In quo ejus rei ratio nulla habenda est, quod quicunque eum versum confecit Μοῖρα pro Erinnye dixerit. Accedit quod eo versu ejecto magna numeri aequalitas in versibus a Clytaemnestra prolatis efficiatur. Sermo enim Clytaemnestrae in duo capita dividitur, quorum alterum a versu 94 usque ad vs. 106, alterum ab eo inde usque ad vs. 116 porrigitur. Singulum autem caput, eo versu amoto, ex versibus undenis constabit; quamquam ea ratio minime ita comparata est, ut ob eam solam versus removeri debeat.

v. 114. a Muellero rectissime explicatus esse videtur et interpunctus: ἀκούσαθ', ὡς ἔλεξα, τῆς ἐμῆς πέρι ψυχῆς. In ipsa autem versione minus accurate ita protulit: Ich sprach um meine Seele, also höret mich, quum ex ejus sententia fere hoc modo interpretandus fuisset versus: Um meine Seele handelt sich's, so höret denn, Wie ich geredet. —

v. 117. Hermanni conjectura φίλοις γάρ εἰσιν, οὐκ ἐμοί, προσίκτορες, quam et equidem, antequam Hermanni librum contulissem, proposueram, optime sese habet. Si enim Muelleri ratio a nobis probari deberet, necesse sine dubio fuit ita Aeschylum scripsisse: Οὐκ εἰσὶ γὰρ φίλοις ἐμοῖς προσίκτορες.

v. 133. ἀτμῷ κατισχναίνουσα, νηδύος πυρί. Muellerus: Dein Athem dörr' ihn, deiner Eingeweide Glut. Sed multo elegantius ita versus intelligitur, ut νηδύος πυρὶ nihil novi afferatur, sed appositum sit ad ἀτμῷ vocabulum atque νηδύς non de Erinnye, sed de Oreste vel alio quovis a Furiis agitato accipiatur. Dein Athem dörr' ihn, seiner Eingeweide Glut.

v. 284. Fortasse ita legendum est: *τίθησιν ὀρθὸν ἢ κά φέρει πόδα.*

Thuc. I., c. 2. *τὴν γοῦν Ἀττικὴν ἐκ τοῦ ἐπὶ πλεῖστον ὁ τὸ λεπτόγειον ἀστασίαστον οὖσαν ἄνθρωποι ὤκουν οἱ αὐτοὶ ἀ καὶ παράδειγμα τόδε τοῦ λόγου οὐκ ἐλάχιστόν ἐστι διὰ τὰς με οἰκίας ἐς τὰ ἄλλα μὴ ὁμοίως αὐξηθῆναι· ἐκ γὰρ τῆς ἄλλ Ἑλλάδος οἱ πολέμῳ ἢ στάσει ἐκπίπτοντες παρ' Ἀθηναίους δυνατώτατοι ὡς βέβαιον ὂν ἀνεχώρουν καὶ πολῖται γιγνόμεν εὐθὺς ἀπὸ παλαιοῦ μεῖζω ἔτι ἐποίησαν πλήθει ἀνθρώπων τ πόλιν· ὥστε καὶ ἐς Ἰωνίαν ὕστερον ὡς οὐχ ἱκανῆς οὔσης τ Ἀττικῆς ἀποικίας ἐξέπεμψαν.*

Thucydides bellum Peloponnesiacum statim ab initio eam causam enarrandum se elegisse praefatus, quod non solum Graeciam pertinere, sed in omnem terrarum orbem maximam vi exercere et omnibus prioribus multo gravius exsistere videretur, antiquo rerum statu in Graecia disseruit. Quas quidem et qu ad conditionem militarem et quod ad cetera attineret valde infi mas fuisse videri, quamquam ob magna temporum intervalla cogni difficillimae partim essent. Illa enim aetate certas sedes Grae non fuisse, sed alios alio immigrare consuevisse, neque tunc con mercia floruisse, sed quotidiano victui comparando intentos aetate egisse, agricultura et re familiari ob conditionis iniquitatem pla neglectis. Itaque factum esse, ut in vicis parvulis magis quam i urbibus magnis habitarent. Migrationibus autem et seditionib omnium maxime Peloponnesum, Thessaliam atque Boeotiam obn xias fuisse, dum Attica ob soli sterilitatem plurimum temporis quie et motibus minime turbata eosdem incolas tenuisset. Sequent deinde illa verba, quae supra proposita exhibui, in quibus explica dis de nonnullis rationibus ambigi magnopere potest, primum qu subjectum ad *αὐξηθῆναι* intelligendum sit, deinde quid per *μετο κίας* significetur, tum quo modo *ἐς τὰ ἄλλα* interpretandum sit postremo loco, quibus verbis *παράδειγμα τόδε* contineatur atq qualis sit *ὁ λόγος*, cujus *παράδειγμα* affertur.

Codicum varietas hoc loco fere nulla est. Panci iique deteri res codices pro *μετοικίας* exhibere memorantur *ἀποικίας*, ita tam ut in margine adscriptum *μετοικίας* in nonnullis eorum inveniat In margine autem Stephani pro eo vocabulo *ἐποικίας* legitur. Di nysius Halicarnassensis verba *καὶ παράδειγμα — ἐστι* citavit *π τοῦ Θουκυδίδου χαρακτῆρος* ed. Reisk. t. VI., p. 872, sed ea ip de quibus potissimum disserimus, ibi non leguntur, quamquam mul allata fuisse videntur. Gregorius Corinthius ad Hermogen. 892 locum nostrum attulit, in eo tantum a vulgata codicum scri tura discrepantem, quod ante *διὰ τὰς μετοικίας* articulus *τό* colloc tus est. Scholiastes ad hunc locum ita disputavit: *καὶ παράδειγ τόδε τοῦ λόγου] ὁ νοῦς, οἱ μὲν οὕτω σημεῖον δὲ τοῦ τὴν Ἀττικ ἀεὶ τοὺς αὐτοὺς οἰκεῖν, τὸ κατὰ μὲν τὰ ἄλλα πράγματα μὴ α*

ξηίνη, οἷον πλοῦτόν τε καὶ ὅπλα καὶ τἆλλα, κατὰ δὲ τὰ πλῆθος τῶν ἀνδρῶν (l. ἀνθρώπων?) μεγάλην γενέσθαι· ἄλλοι δὲ οὕτω· σημεῖον δέ μοι παντὸς τοῦ προειρημένου λόγου, τοῦ τὰς ἐρήμους τῶν γαιῶν μεταβάλλειν τοὺς οἰκήτορας, τὸ τὴν Ἑλλάδα καὶ τὰ ἄλλα αὐτῆς μέρη μὴ ὁμοίως τῇ Ἀττικῇ αὐξηθῆναι τῷ πλήθει τῶν ἀνδρῶν (l. ἀνθρώπων?) Ita jam scholiasten de diversis interpretationibus referre legimus, quarum altera ad αὐξηθῆναι Atticam subjectum, altera ceteram Graeciam intelligebat. De duobus enim Graeculis, qui nostrum locum commentati fuerint, ut *Drakenborchius* singulari dissertatione de hoc loco Visbadae MDCCCXXVII. 4. statuit, sermo esse non potest. Quam bene autem illud scholion etiam ad nostri temporis interpretes de hoc loco disserentes quadret, ex iis, quae jam sequuntur, facile percipietur.

Poppo, quam aliquando particulam ἐς, quippe quae ex terminatione vocis μετοικίας oriri potuisset, ante τὰ ἄλλα delendam esse conjecisset, in observationibus deinde p. 177 sqq. ad αὐξηθῆναι subjectum esse τὴν Ἀττικήν credidit, ἐς τὰ ἄλλα autem ita dictum esse intellexit, ut quod infra sequitur ἀνθρώπων πλήθει ex adverso collocaretur, μετοικίας de peregrinis in Atticam profectis ibique inquilinis factis accepit et totius loci sensum huncce statuit: „Attica cum propter soli asperitatem ex vetustissimis temporibus a seditionibus libera esset, ab iisdem semper habitata est. Unde contendimus eam propter immigrationes et ceteris rebus, quamvis his multo minus et imprimis civium numero auctam esse. Quam sententiam hoc non levissimo argumento probamus. Qui ex reliqua Graecia bello aut seditione exciderunt, eorum potentissimi ad Athenienses confugiebant, ubi cives facti hominum frequentiam, jam per se satis magnam statim ab antiquis temporibus, adeo auxerunt, ut postea quum Attica omnes capere posse non videretur, coloniae in Ioniam mitterentur.“ Quam rationem *Haackius* quoque in Thucydidis editione secutus est. Sed idem ille vir doctissimus nunc in commentario Thucydideo t. I., p. 42 conjecturam quam primum protulerat admodum probabilem existimat. *Lehnerus* act. phil. Monac. t. III. p. 7. totius sententiae subjectum Atticam intellexit, ἐς τὰ ἄλλα autem cum μὴ ὁμοίως quam accuratissime conjunxit et parentheseos loco ea posita esse judicavit, ita ut idem esset ac si Thucydides dixisset: μὴ ὁμοίως καὶ τὰ ἄλλα, vel per litotetem explicatam plane responderet verbis: τοὐναντίον τοῖς ἄλλοις. Locum igitur nostrum ita fere vertendum esse existimavit: „Atticam per illas immigrationes (contrario ceteris terris modo) auctam esse, ejus rei argumentum non levissimum est hocce.“ *Tafelius* in bibliotheca critica Seebodiana t. III., 1, p. 94 ad αὐξηθῆναι subjectum ceteram Graeciam esse censuit, τὸν λόγον praecedentibus verbis capitis primi contineri ἐκ δὲ τεκμηρίων ὧν ἐπὶ μακρότατον σκοποῦντί μοι πεποίηται ξυμβαίνει οὐ μεγάλα νομίζω γενέσθαι οὔτε κατὰ τοὺς πρώτους οὔτε ἐς τὰ ἄλλα atque παράδειγμα accusativo cum infinitivo inesse statuit ἐς τὰ ἄλλα μὴ ὁμοίως αὐξηθῆναι. Sensum

autem loci fere huncce exposuit: „Graeciam autem ceteram ob m grationes non aeque atque Atticam, quod ad cetera pertineret, ad rerum publicarum conditionem, cultum, opulentiam etc., aucta esse, non minimum ejus sententiae esse argumentum, qua omn superiori aetate facta, praesertim si cum bello Peloponnesiaco co parentur, levia fuisse statuerentur.“ Goellerus in Thucydidis ed tione *αὐξηθῆναι* pertinere censuit ad *τήν τε Θεσσαλίαν καὶ Βοι τίαν Πελοποννήσου τε τὰ πολλὰ — τῆς τε ἄλλης ὅσα ἦν κράτισ* et subjectum intelligi posse statuit *τὴν ἄλλην Ἑλλάδα*, id quo ob verba *διὰ τὰς μετοικίας ἐς τὰ ἄλλα* et ob sequentia *ἐκ γὰ τῆς ἄλλης Ἑλλάδος κ. τ. λ.* simplicissimum esset, ita ut Thucydid omne supervacaneum perosus locum qualem nunc legimus tale protulisset pro: *τὴν ἄλλην Ἑλλάδα αὐξηθῆναι· ἐκ γὰρ ταύτης τ. λ.* Praeterea *ἐς τὰ ἄλλα* cum *τὰς μετοικίας* necessario co jungendum esse monuit et universi loci sensum huncce esse retuli „Atque sententiae a me propositae hoc firmissimum argumentu est, ob migrationes in alias terras reliquam Graeciam non perin auctam esse, quod qui ex ista aut bello aut seditione excidera potentissimi quique in Atticam tanquam sedes stabiles futuras recipiebant.“ *Dreslerus* talia fere statuit: *ὁμοίως* ita intelligendu esse, ut neque *τῇ Ἑλλάδι* neque *τῇ Ἀττικῇ* suppleri mente deb ret, neque, id quod Poppo censuisset, *ὥσπερ τῷ πλήθει ἀνθρώ πων* verbis *μὴ ὁμοίως ἐς τὰ ἄλλα* ex adverso collocandum esse *Ὁμοίως* enim hoc loco significare *perinde ac se vere habet* (*ὡς ηὐξήθη*) qua notione saepissime legeretur, collatis Thuc. III., II., IV. 12 Isocr. *περὶ ἀντιδ.* §. 146. p. 379, I. Bekk. etc. *Μή* autem pa ticulam non ad infinitivum pertinere, sed ad *ὁμοίως*, ita ut alter sententiae pars affirmaret, altera negaret, eo sensu: „incrementu quidem cepisse dici, sed non aeque ac si etc.“ Porro totius sen tentiae subjectum Atticam statuendum esse, ut ex verbis *διὰ τὰ μετοικίας* satis perspicue efficeretur, quibus sine dubio notissim Atheniensium conditio significaretur. Nam *μετοικία* vix videri p *ἐποικία* vel *κατοικία* vel *ἀποικία* dici potuisse et apud ipsum Th cydidem I. I., c. 12 ex optimis libris pro *μετῳκίζετο* jamdudu *κατῳκίζετο* restitutum esse. Praeterea articulum praepositum eff cere: ut Thucydidem de conditione satis nota verba facere ce seret. *Ἐς* autem praepositionem saepissime quidem signif care *quod attinet* ad, sed etiam saepe causam indicare, nonnu quam verbo *βλέπειν* vel simili appósito, sicuti Thuc. V. 98. D nique quod ad conjecturalem loci sensum pertineret, infinitivum pra sentis in ejusmodi enuntiatis haud raro Latinorum conjunctivo imper fecti et perfecti vel aoristi infinitivum conjunctivo plusquamperfec respondere, uti apud Thucydidem II., 18. III., 11. Demosth. p Ctesiphont. §. 18. Bekk. Quamquam autem in plurimis ejusmo locis verbum adesset, unde forma conditionalis penderet, interdu tamen fieri, ut illud vel omitteretur plane vel reticeretur, sicuti apu Herodotum II., 49, quo loco Schweighaeuserus Wesselingi explica

tionem verbi συμπεσεῖν per *casu fortuito quadrasse* recte quidem rejecisset, ipse tamen verum non invenisset. Conditionem vero nostro loco supplendam esse censuit: εἰ μὴ διὰ τὸ λεπτόγεων ἀστασίαστος ἦν. Quibus expositis nostro loco eum sensum tribuit: „Atticam saltem, inde ab ultima rerum memoria, ob agri tenuitatem seditionum haud expertam eodem innati solo homines incoluere semper. Et testimonium hoc rei non vilissimum est, quod his advenis civibus per ceteras res haud perinde aucta fuisset. Ex reliqua enim Graecia, qui bello seditioneve expellebantur, ad Athenienses opulentissimus quisque, ut ubi firma sedes esset, decessere et in civitate adscripti jam inde a priscis temporibus majorem etiam fecerunt urbem hominum numero, adeo ut in Ioniam postea, non sufficiente Atticae solo, colonias deduxerint."

Praeter eos viros doctos, quorum modo mentionem feci, multi, ut *Gailius*, *Corais*, *Mehlhornius*, *Meyerus*, *Osiander*, *Reinhardtus*, *Wiedaschius* de nostro loco disseruerunt et alii alias ejus explicandi rationes proposuerunt; quas commemorare omnes vel recensere non modo longum est, sed etiam a nostro consilio alienum. Plurimas enim earum Poppo in Thucydidis commentario t. I., p. 36 sqq. tam accurate rejecisse mihi videtur, ut equidem credam potissimis illarum allatis et per alias quoque rationes quam quas Poppo protulit refutatis demonstrari facillime posse, aliam plane viam loci illustrandi aut emendandi esse ineundam. Quas ad rationes refellendas antequam accingar, de verbis παράδειγμα τόδε et τοῦ λόγου Popponem rectissime exposuisse moneam. Ea enim quae argumentationi inserviunt per γάρ particulam plerumque adjunguntur, *cf. praeter* locos a Poppone laudatos et praeter exempla ejus rei apud Herodotum satis frequentia Thuc. II., c. 16. III., c. 66. VI. c. 35. 82, quamquam etiam illud γάρ interdum non adjectum est, quae deinde dicendi ratio nostrae vernaculae magis respondere apparet. Ubi autem ea quibus aliqua sententia comprobanda est post τεκμήριον τόδε, παράδειγμα, μαρτύριον et similia per accusativum cum infinitivo proferantur, apud Thucydidem quidem locum inveniri non credo. Articulus tamen τό cum infinitivo vel etiam ὡς et ὅτι cum verbo finito eadem ratione nonnunquam exhibentur, licet in ejusmodi locis magnopere considerandum sit, utrum ea quae argumentis demonstranda sunt an quae argumentationi esse debent significentur, sicuti apud Thucydidem II., 87 per articulum cum infinitivo id quod argumentando efficitur indicatum est. Nostro autem loco articulus cum uno Gregorio Corinthio ante διὰ τὰς μετοικίας addi nullo modo potest, ita ut verba διὰ τὰς μετοικίας — αὐξηθῆναι ad τοῦ λόγου pertinere appareat, cujus rationis satis aptum exemplum Poppo iis qui de ea dubitarent ex Platonis Menexeno c. 7. attulit. Sequentia deinde verba ἐκ γὰρ κ. τ. λ. quin argumentationem ipsam contineant, dubitari nequit. Poppo, cujus de sententia in observationibus prolata et ab eo etiamnunc in commentario magna ex parte

comprobata verba facio, quamquam ἐς τὰ ἄλλα quod ad univ
sam ejus conjunctionis notionem pertinet ex usu Thucydidi sa
familiari rectissime explicavit; in eo tamen magnopere peccavit, qu
nostro loco non animadvertit quam difficile esset ex sente
tiarum connexu efficere, qualia essent, quae verbis ἐς τὰ ἄλ
ex adverso collocarentur et qualia ea ipsa, quae per ἐς
ἄλλα significarentur. Si enim ad superiora illa, quibus Gra
dicuntur οὔτε μεγέθει πόλεων ἰσχῦσαι οὔτε τῇ ἄλλῃ παρασκευ
Thucydidem respicere statuit, ea sine dubio remotiora sunt, qua
ut eorum memor scriptor ἐς τὰ ἄλλα proferre potuerit, altero me
bro non appositō vel indicato, nisi forte eum quam maxime o
scure scripsisse putamus. Neque in sequentibus verbis πλήθ
ἀνθρώπων ex adverso collocatum esse videtur: Thucydidem en
si ita voluisset accuratius loquuturum fuisse crediderim, imprim
quum eo loco brevitatis nulla plane ratio perspiciatur, dum ali
oratione concisa gravitas vel alia elegantia ab eo efficitur. Si a
tem quem Poppo statuit eo sensu Thucydides talia verba qual
ex vulgata codicum lectione legimus protulisset, non dubitaremu
quin Dionysii, Reiskii et aliorum de eo judicia magna ex par
vera essent habenda. Praeterea, etiamsi non urgeam, quam faci
nostro loco fuerit verba quibus ἐς τὰ ἄλλα ex adverso collocatu
esset apponere, magnopere quaeritur, an Thucydides aliis loc
ἐς τὰ ἄλλα eo modo usurpaverit, ut quod oppositum sit ex senten
tiarum connexu invenire aegre queamus. Sed aut proxime appo
sita sunt ea verba, quibus ἐς τὰ ἄλλα e contrario positum est, v
I., 1. 6. 36. III., 36. V., 26. VI., 15. 65. 72. VII., 7. 24. 7
aut ex eorum sensu, quae paulo antea memorata sunt, facillime r
petuntur, ut II., 53, quamquam eo loco πρῶτόν τε et καὶ
τἄλλα sibi ex adverso fortasse collocata sunt. Locum autem, u
ex sequentibus verbis oppositum repeti debeat ad ἐς τὰ ἄλλα idqu
oppositionis nullo adjecto indicio, neque apud Thucydidem neq
apud alium scriptorem qui bonae notae existimandus sit credo i
veniri: illud enim fieri ratio ipsa minus concedit, quum ἐς τὰ ἄλ
non significet: *quod ad alias res attinet*, sed *quod ad ceteras*. E
scholio denique Popponis explicationi nullum adjumentum accede
potest, ubi ἐς τὰ ἄλλα ex nonnullorum quidem sententia ita ill
stratum est: κατὰ τὰ ἄλλα πράγματα, οἷον πλοῦτόν τε ὅπλ
καὶ τὰ ἄλλα: nostrum enim eodem modo nostro tempore est c
difficillimo loco judicare, quo antiquiori aetate illorum fuit interpr
tum. Quod vero Goellerus Popponis rationem eam ob causam f
rendam esse negavit, quod ἐς τὰ ἄλλα ob verborum collocationē
alio modo jungi non posset quam cum μετοικίας, primum monea
quam frequens dicendi ratio ἐς τὰ ἄλλα eo sensu quem Poppo st
tuit Graecis fuerit, deinde si μετοικίας pro μεταναστάσεις vel ἐπο
κίας accipiatur ἐς τὰ ἄλλα supervacaneum plane esse censueri
et postremo ἐς τὰ ἄλλα neutiquam idem esse apud Atticum scr
ptorem quod ἐς ἄλλα. De eo quoque sensu, quo cetera Graec

ad migrationes in ceteram Graeciam haud perinde ancta esse diceretur, maxime dubito. Deinde quod ad ipsam verborum collocationem pertinet, in Popponis ratione Thucydides optime ita versatus fuisset, ut ὁμοίως adverbium ante verbum poneret. Etiam in eo Goellerus Popponem immerito reprehendit, quod notionem, qua Attica civitas jam antea magna fuisse significaretur, in comparativo inveniisset, quamquam sine dubio vir doctissimus non e comparativo effecerat, sed e comparativo cum ἔτι particula juncto. Quod autem Poppo ad αὐξηθῆναι subjectum τὴν Ἀττικήν intellexit, ex verborum quidem connexu simplicissimum est, sed cum loci sensu, ut infra accuratius exposituri sumus, minus bene congruum. Quae omnia a me non ideo exposita sunt, ut Popponem de hoc loco omnium doctissime disserentem refutarem, sed eam tantummodo ob causam, quod ejus ratio explicandi in observationibus aliquando proposita accuratius considerande esse videbatur, quam a Goellero erat factum. Sed ipse Poppo de nostro loco, id quod in tam difficili re non admodum facile est, certum judicium non habere et inter conjecturam olim propositam et explicationem a nobis modo recensitam dubius teneri videtur. Lehnerus ἐς τὰ ἄλλα idem quod καὶ vel ὡς, ὥσπερ τὰ ἄλλα nostro loco significare conjecit, sed ita illud fieri posse ratiocinatione quidem, sed minime ex scriptorum usu comprobavit. Ut enim Lehneri explicationem recte se habere censeamus, necesse est locos afferri, ubi ἐς praepositio post ὁμοίως et ejusmodi verba eadem sensu quo alibi ὡς, καί, ὥσπερ usurpetur. Sed ne post comparativos quidem ἐς particula ita legitur, ut quod ad sensum attinet eandem notionem efficiat, quae per ἤ adjectum vel genitivum casum plerumque indicata est. Aliae tamen praepositiones ita usurpatae nonnunquam exhibentur, sicuti ἐπί, παρά, πρός, quamquam in unaquaque earum rationem perspicere licet, qua ad similem particulae ἤ significationem adhiberi queat. Ἐπί enim duabus rationibus explicari potest cum comparativis modo memorato conjunctum: aut enim significat *contra* aut notionem habet *praeter*, ita ut loco Homerico Odyss. VIII., 216 οὐ γάρ τι στυγερῇ ἐπὶ γαστέρι κύντερον ἄλλο ἔπλετο verba aut in hunccc modum illustrare debeamus: „nihil enim, si *ex adverso collocas* odiosum ventrem, procacius exstitit“ aut eo modo quem Passovius secutus est: *praeter* ventrem enim odiosum nihil procacius exstitit.“ Herodoti autem loco IV., 118 dubium esse mihi videtur, annon ἐπὶ τούτῳ denotet *praeterea*, ita ut cum comparativo ἐλαφρότερον comparari nulla ratione debeat. Παρά vero praepositio quam saepe comparando adhibetur, unde etiam nonnullae dicendi rationes, sicuti παρ' οὐδὲν ἔστι, παρ' ὀλίγον, repetendae apparent, satis constat. Eodem quoque modo πρός particulam, si cum comparativo composita est, explanandam esse, unus locus Thucydidens VII., 58 demonstrabit. Sed εἰς comparandi notam continere ex usu, qui quidem in ejusmodi quaestione magis considerandus est ratiocinatione, demonstrari posse haud crediderim. Sed etiamsi

concederemus μὴ ὁμοίως ἐς τὰ ἄλλα eodem sensu quo μὴ ὁμοίω καὶ τὰ ἄλλα dici potuisse, male tamen de sensu nostri loci ager tur: ex Lehneri enim ipsius sententia Thucydides Atticam d cere debuit magis auctam fuisse quam ceteras Graeciae partes; μὴ ὁμοίως *minus* potius involveret quam *magis*. Namque litote qua μὴ ὁμοίως ἐς τὰ ἄλλα eundem sensum cum τοὐναντίον το ἄλλοις habere statuitur, debile claudicantis refugium est. Qu deinde ad parentheticam sententiam, qualem Lehnerus verbis ἐς ἄλλα μὴ ὁμοίως effici existimaverit, apud scriptores Graecos r maxime dubia est, quum illa ex nostrae linguae ingenio, nisi sa perspicue indicata est, statui nequeat et ab anacoluthorum ration qualia frequentissima reperiuntur, maxime discrepet. Denique parenthetica sententia postulari videbatur, ut scriptor οὐχ ὁμοίω neque vero μὴ ὁμοίως diceret. In Tafelii explicatione, ne grammatica verborum conjunctione, quam eodem modo atque Ga lius falsam secutus est, denuo verba faciam, omnium maxime in probandum est, quod τὸν λόγον ad extrema verba capitis pri retulit et ἐς τὰ ἄλλα non ex sententiarum connexu exposuit, quu non indicatum sit, quid excipiatur; multitudo vero hominum ex a verso collocari nequeat, quia in sequentibus verbis non de frequent ceterae Graeciae, sed solius Atticae disseritur. Quod vero ad αὐξηθῆν ceteram Graeciam subjectum esse intellexit, cum Goellero idem accidit, ut non animadverteret, quam difficile tale subjectum e praecedentibus verbis repeteretur. Quae enim Goellerus de appo sitis proxime διὰ τὰς μετοικίας ἐς τὰ ἄλλα ad sensum scilic ipsius explicandis et de sequentibus statim ἐκ τῆς ἄλλης Ἑλλάδο monuit, non ita comparata sunt, ut illam rationem magna sua di ritie eximant. Sed etiam alia sunt, ut jam supra indicavi, quibu Goelleri sententia laborat, ἐς τὰ ἄλλα in eandem significatione cum ἐς ἄλλα expositum, ea verba ad τὰς μετοικίας articulo τ non repetito et praeterea supervacaneo modo adjuncta atque μετο κίας per μεταναστάσεις illustratum. Ut conditionalem autem ser sum, quem Dreslerus verbis διὰ τὰς μετοικίας ἐς τὰ ἄλλα μ ὁμοίως αὐξηθῆναι significari censuit, accipiamus, ante omnia ἀ particula desideratur. Quae si adjecta fuisset, etiam ὁμοίως il ratione, qua Dreslerus interpretatus est, posset intelligi, quamqua cum Wiedaschio praestitit οὐκ ἂν ὁμοίως proferri, quam μὴ ὁ ὁμοίως vel μὴ ὁμοίως ἂν αὐξηθῆναι. Ea vero quae de ἐς pra positione finem, ad quem quis tendit, indicante exposuit, ad n strum locum minime quadrant: aut enim verbum βλέπειν vel simi ipsum appositum est, sicuti loco Thucydidis citato, aut ejusmo verbum facillime subintelligi potest, f. Soph. Trach. 407. Euri Iphig. Taur. 494. Valcken. ad Eurip. Phoeniss. v. 624. Sed n stro loco nemo crediderit Thucydidem dicere potuisse ἐς τὰ ἄλλ μὴ ὁμοίως αὐξηθῆναι pro eo, quod ob orationis perspicuitate exspectabatur: ἐς τὰ ἄλλα βλέποντι οὐκ ἂν ὁμοίως δοκεῖν αὐξη θῆναι. Ut alia denique, quae in Dresleri sententia rejicienda v

tiuntur, taceam, de Herodoti loco Schweighaeuserus omnium optime exposuit.

Bauerus pro τοῦ λόγου legi voluit τοῦδε τοῦ λόγου, ubi illud τόδε post παράδειγμα appositum sine causa satis justa et, quod ad loci interpretationem pertinet, sine ullo emolumento ita correxit. Popponis conjectura, qua ἐς ante τὰ ἄλλα, quum ex terminatione vocis μετοικίας oriri facillime potuisset, delendum et τὰ ἄλλα de cetera Graecia intelligendum esse statuitur, habet quibus magnopere commendetur. Primum enim palaeographica ratione ejusmodi correctio valde comprobata est, cf. Bastii commentat. palaeograph. in Gregorii Corinthii libro de dialectt. ling. Gr. ed. Schaefer. p. 764. Spohnium ad Theocriti Adoniazusas v. 50. Deinde ex ipsa causa, qua Poppo motus suam ipsius conjecturam non ab omni parte comprobandam existimavit, magnum pro veritate ejus emendationis argumentum est. Dicit enim doctissimus vir formula ἐς τὰ ἄλλα Thucydidem adeo delectari, ut eam mutatam nolis. Sed ex eo ipso usu Thucydidi et aliis scriptoribus frequentissimo optime colligitur, quam facilis et prona librariis fuerit particulae ἐς intercalatio: librorum enim manuscriptorum ea in re consensus nobis minime impedimento est, quin illam praepositionem antiquissimis exemplaribus adjectam fuisse censeamus. Porro quaeritur, quo modo scholiastes nostri loci verba in suo exemplari legerit exhibita. Si jam ab antiquissimo tempore in Thucydidis exemplis ἐς τὰ ἄλλα scriptum fuisset, interpretes veteres non dubitaturos fuisse crediderim, quin ea verba ex ratione Thucydidi satis familiari explicanda essent. Sed quum τὰ ἄλλα exhiberetur, factum esse conjicio, ut alii ea verba adverbialiter intellecta illustrarent per κατὰ τὰ ἄλλα πράγματα, alii pro subjecto haberent et ad ceteram Graeciam referrent τὴν Ἑλλάδα κατὰ τὰ ἄλλα αὑτῆς μέρη. Quamquam etiam eos adverbialiter accepisse licet credere, ita ut Poppo, qui jam ab iis, quorum rationes scholiastes commemoravit, ἐς τὰ ἄλλα inventum fuisse statuit, nihil contra Levesquium effecisse appareat eo, quod alii interpretum ad ἐς τὰ ἄλλα supplevissent πράγματα, Atticam pro subjecto habentes, alii autem τὴν Ἑλλάδα ad αὐξηθῆναι retulissent: utraque enim explicandi ratio in scriptura τὰ ἄλλα facilius adeo orta potuit quam in lectione ἐς τὰ ἄλλα, qua de intelligenda vix dubitarent. Duo alia, quae ei conjecturae Fr. A. Wolfium opponere Poppo retulit, haecce sunt: τὰ ἄλλα ex loquendi usu non tam esse *cetera civitates*, quae notio hic requireretur, quam *cetera oppida*, τὰ ἄλλα χωρία, et deinde μετοικίας non idem significare posse quod μεταναστάσεις. De posteriori ratione concedendum esse existimo, etiamsi pauca exempla, ubi μετοικία et cognata vocabula universa migrandi significatione usurpata sint, reperiantur, sed eam minime efficere, ut conjecturam rejiciamus, infra accuratius exponam. Prius autem de neutro plurali male habet, quippe quod sensu plane indefinito saepissime exhibetur et eodem modo de civitatibus quam de oppidis possit intelligi, cf. verba praecedentia Πελοποννήσου τε τὰ πολλὰ πλὴν

Ἀρκαδίας τῆς τε ἄλλης ὅσα ἦν κράτιστα, I, c. 5. 12. 59. IV, VI, 87. etc. Secuti autem sunt eam conjecturam aliquot viri docti, tamen equidem persuasum habeo ita, ut sensum totius loci non accu perciperent. Ita Levesquius quoque nostrum locum, in quo ex sententia *ἐς* ante *τὰ ἄλλα* delendum est, minus recte interpretatus „ejus quod dixi sc. sterilitatem soli Atheniensibus magis profuisse q ceteris Graecis fertilitatem (?) documentum non minimum est, quod terae regiones propter migrationes, non ut Attica, civium multitud crescere non potuerunt.“ Probata praeterea illa emendatio aliqua fuit Godofredo Hermanno, Matthiaeo, Eversio et Meyero. De ea e conjectura, quam criticorum maximus cum Reinhardto *privatim* comm nicavisse videtur, pro *διὰ δι' ἃ* legendum esse ratus eo sensu: „ar mentum ejus rei, quare, qui in alia loca migraverint, non aeque verint, hoc est“ taceo.

Omnes virorum doctorum rationes loci nostri ex codicum vulg lectione illustrandi, etiamsi earum complures singula, quibus se mag pere commendent, sine dubio habent, ita comparatae sunt, ut ea nulla plane sufficere nobis videatur: aut enim a sententiarum conn aut a grammatica verborum explicatione, quam ab omni parte comp batam esse dicas, longius abhorrent. Plurimi autem illorum, id q in veterum scriptorum locis explanandis accidere saepissime solet, in peccavisse mihi videntur, quod sensum loci difficillimi ex sola verbor conjunctione efficere studuerunt, antequam de sententiarum connexu in praecedentibus et in sequentibus verbis conspicuo inquisivissent. plerisque enim scriptorum eorum, quibus contigit ut classicorum nom praedicarentur, et inprimis de Thucydide id judicium animo nostro versari debet, quod ita ut ratio et mentis et orationis postulabat ve protulisse et inter se conjunxisse videntur. Primum igitur omnium illud animum adverterim, quid consilii omni eo loco, cujus exigua p illis efficitur, de quibus illustrandis tam multa et tam diversa a v doctissimis disputata sunt, scriptor exsequi et qualem sententiam p ferre voluerit. Rationes, quibus inductus ad bellum Peloponnesia enarrandum accessisset, Thucydides primo capite exposuit. Quam potissimam eam confessus est, qua illud bellum multo gravius futu esse quam omnia quae priori aetate gesta essent conjiceret. Etia enim in antiquissima Graecorum historia plurima ob nimia tempo intervalla cognitu difficillima relinquerentur, iis tamen quibus fides benda esset motum sese statuere, Graecos remotis illis temporibus ne bellis neque ceteris rebus eximios exstitisse. Cujus rei causas ex gationibus et incerta incolarum sede et conditione (*μεταναστάσ* repetiit, iisque inprimis terrarum optimas, sicuti Thessaliam, Boeoti Peloponnesi plurimam partem, excepta tamen Arcadia, et reliq Graeciae quantum per se optimum et fortissimum esset, obnoxia fu statuit. Atticam tamen non eodem numero quo cetera existim quippe quae ob soli sterilitatem ab iisdem semper hominibus inhabi et ob *μετοικίας* conditionem multo magis quam reliquae Graeciae te aucta fuisse videretur. Ibi enim potentissimos quosque ex cetera Gra

expulsos stabilem sedem invenisse eosque civitatem hominum numero etiam magis auxisse, adeo ut posteriori tempore colonias emittere coacti fuissent. Thucydidem autem contendere potuisse, Atticam hominum tantum numero, neque vero ceteris rebus, quales exstant rerum publicarum conditio, opulentia, cultus et ejusmodi alia, auctam fuisse eo minus persuadere mihi possum, quod potentissimos quosque ex aliis civitatibus in Atticam se recepisse accuratis verbis monuit. Praeterea illud etiam ex historia de Heraclidis et Melantho satis constat, cf. Strabo IX, p. 602. a. Quid porro vocabulo *μετοικία* intellexerit et quam bene vulgatum ejus vocis sensum atque usum hocce loco ob oculos habuerit, inde efficitur, quod peregrinos in Atticam profectos ab antiqua aetate statim cives fieri solitos fuisse memorat. In sequentibus enim verbis dubium esse nullo modo potest quin *πολῖται γιγνόμενοι* cum *εὐθὺς ἀπὸ τοῦδε* accuratissime conjungendum sit. Qua in ratione etiam ad participium imperfecti usurpatum nobis respiciendum est: si enim non de perpetua quadam conditione, qua illi in civitatem recipi solerent, scriptor cogitasset, *γενόμενοι* potius quam *γιγνόμενοι* protulisset. Neque id negligere debemus, quod *μετανάστασις* multo plura continere apparet, quam immigrationes, quum praeter eas emigrationes quoque, incertum omnino sedum et rerum publicarum conditionem comprehendat. Tali autem rerum conditioni plurimas Graeciae civitates obnoxias fuisse ex Thucydidis sententia supra vidimus, Atticam tamen ejus rei maximam partem immunem fuisse et ob *μετοικίας* conditionem multo magis ceteris auctam esse. Quod vero c. 12 etiam Athenienses tum demum colonos emisisse memorat, quum omnia ad statum magis certum sedata fuissent, Atticam ab incerta rerum ratione non plane eximit, id quod verbis quoque *ἐπὶ πλεῖστον* indicari apparet, ita tamen *μετοικίας* statu illud temperatum fuisse dicit, ut non modo ipsa magnum inde emolumentum traheret, sed etiam cetera Graecia aliquantum detrimenti caperet. Quae omnia ut breviter repetam, Thucydidis sententia haecce est: *μεταναστάσεις* maximam Graeciae partem obtinuisse, minima autem ex parte Atticam, ubi *μετοικίαι* constitutae fuissent. Quae quum ita sint, haud dubito, quin facillima emendatione *ἐς* ante *τὰ ἄλλα* ejiciendum sit et totus locus ita interpretandus: „Attika jedoch, weil es grössten Theils wegen seines rauhen Bodens von Unruhen frei blieb, bewohnten immer dieselben Menschen. Auch ist für die Behauptung, dass wegen der (daselbst) bestehenden Metökenverhältnisse der übrige Theil Griechenlands nicht auf gleiche Weise (wie Attika) zugenommen habe, Folgendes kein geringer Beweis. Von denen nämlich, die aus dem übrigen Griechenland durch Krieg oder Empörung vertrieben waren, zogen sich die mächtigsten zu den Athenern, wie in einen festen Sitz, zurück und, indem sie hier von Alters her sogleich Bürger wurden, machten sie die Stadt an Menschenmenge noch grösser, so dass sie auch späterhin, da Attika nicht gross genug war, Pflanzungen nach Ionien aussandten."

Theocriti Idyllium XV. Versus septimus in codicibus mss. ita exhibitus est: — *τὸ δ' ἑκαστοτέρω ἔμ' ἀποικεῖς.* Ea in lectione, absque Mediolanensis solus discrepat *ἑκαστέρω* proferens, viri docti eam

ob causam non acquiescendum esse censuerunt, quod ἀποικέω signi
catione *procul ab aliquo habitandi*, πόῤῥω οἰκέω ἀπό τινος cum ge
tivo, non cum accusativo conjungendum erat. Scaliger legendum pu
posuit μευ ἀποικεῖς, quod H. Stephanus et Salmasius probaveru
Reiskius salvo metro ἐμοῦ ἀποικεῖς legi posse credidit et Valckenari
scholio πόῤῥω μοι οἰκεῖς inuitens, τὺ δ' ἑκαστέρω ἄμμιν ἀποικ
coujecit. Godofredus denique Hermannus cf. Opusc. t. V, p. 98 han
conjecturam protulit: τὺ δ' ἐμεῦ ἄφ' ἑκαστέρω οἰκεῖς, quamquam pr
cedentibus verbis a veri specie hanc lectionem non alienam esse exi
maverat: τὺ δ' ἑκαστατέρω μευ ἀποικεῖς. Scaligeri conjectura qu
falsum repreheudas vel inelegans habeas nihil continet et ab ipso He
sterhusio, qui antea ἐμεῦ οἰκεῖς suspicatus fuerat, comprobata est. F
ἑκαστοτέρω tamen, etiamsi nonnulla adsiut non plane absimilia, ut χ
ρότερος, χερειότερος, καλλιώτερος, ἀσσοτέρω, ἐσχατώτατα κ. τ. λ., e
spectabatur ἑκαστατέρω potius, qua de forma Hermannus ad Phry
chum Lobecki p. 93. 135 sq. provocavit. Infelices autem existiman
sunt Reiskii et Valckenarii conjecturae, illa quod ad prosodicam, h
quod ad grammaticam attinet rationem. Hermanui denique ratio a
dacior est, quam ut eam accipere queamus, donec alia explicandi l
via relinquatur. Quaeritur enim, an ἀποικεῖν significatione *pro
habitandi ab aliquo* necessario interpretandum sit. Quidni signifi
etiam *procul ab aliquo* (loco) *migrare, aliquem deserere*, ut motus noti
nem simul contineat? Ita legitur apud Sophoclem in Oedipo rege
1007. ἡ Κόρινθος ἐξ ἐμοῦ πάλαι Μακρὰν ἀπῳκεῖτ', quod idem e
ac si dixisset poëta τὴν Κόρινθον ἐγὼ πάλαι μακρὰν ἀπῴκουν i.
Corinthum, ubi οἶκον aliquando habueram, deserui οἶκον in rem
loco collocando. Adsunt praeterea nonnulla verba cum ἀπὸ vel
praepositionibus composita, quae, quia deserendi notionem receperu
accusativum regunt, sicuti ἀποδιδράσκω cf. Plat. rep. VIII, p. 548
Xenoph. Cyrop. I, 4, 13. Thucyd. I, 128., ἀπονοσφίζω Soph. O
Tyr. 480, ἐκπλέω Herod. V, 103, ἐξέρχομαι Herod. VII, 29, ἐξίσ
μαι Bekk. Anecdot. I, p. 138 etc. Sed quum illa significatione
cepta praesens tempus ferri non possit, facillima mutatione locum
restituamus: τὺ δ' ἑκαστατέρω ἔμ' ἀποίκεις, tu vero nimis longul
me migrabas.

V. 25. Sententiarum connexus hicce est. Gorgo et Praxin
postquam multa inter sese confabulatae sunt, jam ad Adonia q
illo die celebrabantur adeundi tempus esse intelligunt. Leguntur e
haec verba: ἀλλ' ἴθι, τὠμπέχονον καὶ τὴν περονατρίδα λαζεῦ, F
μες τῶ βασιλῆος ἐς ἀφνειῶ Πτολεμαίω, Θασόμεναι τὸν Ἄδων
ἀκούω χρῆμα καλόν τι Κοσμῆν τὰν βασίλισσαν, qui versus Gorg
e sententia vulgari adscribuntur. Praxinoë deinde ita loquitur:
ὀλβίω ὄλβια πάντα Ὤν εἶδες χ' ὧν εἶπας ἰδοῖσα τὺ τῶ μὴ ἰδό
Quam Gorgo excipit: ἔρπειν ὥρα κ' εἴη· ἀεργοῖς αἰὲν ἑορτά. Ve
vigesimo quinto genitivum ὧν non facile explicari posse apparet, r
tivum pronomen idque repetitum quo pertineat non intelligi et to
versus cum praecedenti connexum aptum non reperiri. Codicum le

huius loci fere omnium haecce est: ὧν ἴδες, ὧν εἶπας ἰδοῖσα τὺ τῷ μὴ ἰδόντι, quamquam nonnulli εἶδες et χ' ante εἶπας positum exhibent; sed illud ἴδες Gregorius Corinthius de dialecto Dorica §. 134 tuetur, locum talem proferens: ὧν ἴδες, ὧν εἶπας καὶ ἰδοῖσα τὺ τῷ μὴ ἰδόντι. Scholium: ἐξ ὧν εἶπες καὶ ἐξ ὧν ἐθεάσω, ἐκ τούτων διηγήσαιο ἄν, qualis sensus ea lectione, quam nunc habemus, accuratis quidem verbis non indicatus est. Scholio nisus Koenius versum ita constituit: ὧν ἴδες, ὧν εἶπαις καὶ ἰδοῖσα τὺ τῷ μὴ ἰδόντι: scholi enim verba ἐκ τούτων διηγήσαιο ἄν non pro versus supplemento, sicut plerique, sed pro ipsorum versus verborum explicatione habuit. In ea autem ratione genitivi illa difficultas remanet: nemo enim sibi persuadebit ἰδεῖν τινος vel τινῶν dici posse: quem enim locum Spohnius ex Xenoph. Memorab. I, 1, 12 attulit, eo loco duae conjungendi rationes inter se commixtae sunt: οὐδεὶς δὲ πώποτε ἔμφρονος οὐδὲν ἀσεβὲς οὐδὲ ἀνόσιον οὔτε πράττοντος εἶδεν οὔτε λέγοντος ἤκουσεν. Genitivus deinde personae, quo aliquid sed id certo significandum in aliquo laudatur aut vituperatur, plane alius est: ibi enim genitivus non a verbo pendet, sed ab adjecto pronomine, qualia sunt τοῦτο, τόδε κ. τ. λ., cf. Eurip. Iphig. Aul. v. 28. Xenoph. Agesil. I, 8. II, 7. Quamquam pronominis vel alius accusativi loco etiam tota sententia interdum annectitur, ut Xenoph. Anab. III, 7, 19, nisi forte eo loco genitivum casum ex διά, quocum διαθεώμενος compositum est, repetieris. Porro inter ἰδεῖν vel λέγειν τινός, τινῶν et πίνειν τινὸς nulla similitudinis ratio intercedit: si enim πίνειν οἴνου, πάσσαι ἁλὸς θείοιο et ejusmodi alia dicimus, per se apparet, quid bibatur aut spargatur, neque necesse est accuratius definiatur, quale illud sit, quod bibitur aut spargitur. Si autem diceremus ἰδεῖν vel λέγειν τινός, necessario tamen indicandum esset, quid in aliqua persona sive re conspiceretur vel de ea diceretur. Aliud, quod in Koenii conjectura offensioni nobis est, illud est, quod ὧν secundo loco pro demonstrativo positum esse censuit. Huc enim neque pertinent dicendi eae rationes, in quibus ὃς μέν pro ὁ μέν reperitur, id quod ex antiqua articuli forma explicari posse videtur; cf. Demosth. pro Ctesiph. p. 248. 289, neque pronomen relativum ita positum cum illo notissimo ὡς — ὡς comparari recte potuerit. Nam etiamsi in illo versu ὡς ἴδον, ὡς ἐμάνην vertere potueris: quum vidi, tum insanii; alia tamen ratio inesset, quum ὡς jam apud Homerum demonstrativa particula reperiatur, ab illo antiquo ὅς formata, uti τώς a τός, οὕτως ab οὗτος. Sed elegantius sine dubio se habet illo versus, si tres exclamationes statuimus, et ἄτονον ὡς bis repetitum intelligimus, auctore etiam Virgilio Ecl. VIII, 41. Aliis denique locis etiam ὡς demonstrativum est et cum accentu proferendum, ut Hom. Il. XIV, 254. cf. Valckenar. ad Eurip. Phoen. v. 1487. Postremo in Koenii conjectura εἶπας in εἶπαις immutatum displicet. Toupius locum ita correxit: ὧν ἴδες, ὧν εἶπως ἂν ἰδοῖσα τὺ τῷ μὴ ἰδόντι, quam emendationem an corruptionem dicam Meinekius fere incertus est: ὧν ἴδες ὧν εἶπαις κεν ἰδοῖσα τὺ τῷ μὴ ἰδόντι, sed

tamen in eo rectius constituens, quod ὧν ad praecedentia, non a
sequentia verba retulit. Valckenarius ὧν εἶδες vix Graecum es
ratus conjecturam proposuit ἃ ἴδες, ὡς εἴπαις ἄν ἰδοῖσα κ. τ. λ
sed, ut ipse satis ingenue confitetur, ingenio magis lusurus qua
versum ad rationem Theocriteam restituturus. Brunckius conjec
ὅσσ' ἂν ἴδοις εἴπαις κεν ἰδοῖσα κ. τ. λ. In Wassenbergi emendatio
ὧν ἴδες, ὡς εἴπαις ἄν ἰδοῖσά τι τᾷ μὴ ἰδοίσᾳ valde vereor,
illud ὡς satis apte explicari queat et ut τᾷ μὴ ἰδοίσᾳ palaeographi
probari possit pro τῷ μὴ ἰδόντι. Hermannus, qui aliquando prop
suerat ὧν ἴδες, ὧν εἴπᾰς κεν ἰδοῖσα τὺ τῷ μὴ ἰδόντι, nostro lo
nunc ita legendum esse censet: ὧν ἴδες, ὧν εἴπας καὶ ἰδοῖσα
τῷ μὴ ἰδόντι, ubi relativum alterum pro demonstrativo positum p
ὅσσον — ὅσον pro ὅσον — τόσον usurpatum Theocr. IV, 39 d
fendere studet Opusec. V, p. 100. Infelicissima est ratio J. H. Vo
sii hunc versum ita exhibentis: μῶν εἴπαις χ' ὧν εἶδες ἰδοῖσα
κ. τ. λ. Kiesslingus, Koenii sententia comprobata, ad duplicem g
nitivum defendendum locum attulit ex Idyll. XVII, 66. ὄλβιε, κῶρ
γένοιο, quamquam nemo in duplici genitivo, sed in ratione tantu
genitivi offensus fuerat. Reiskius autem, Graefius et aliquando F
Jacobs de hoc versu emendando ita desperaverunt, ut ante hunc ve
sum alium excidisse putarent. Spohnius denique in lectionum The
critearum spec. I. cum scholiorum auctore διηγήσαιο ad eum versu
suppleri non posse censet, ad Schaeferi notam ad Lambert. Bos. c
ellips. p. 681 provocans. De ellipsi proprio sensu cogitari non pos
in aperto est; de aposiopesi potius conjicias: quid enim sit, quo
impediat, quominus Praxinoës sermonem interruptum fuisse statuamu
equidem non video. Deinde Spohnius conjecturas memorat Briggs
ἀκούω χρῆμα καλόν τι Ὧν εἶδες, χ' ὧν εἶπας ἰδοῖσα τὺ τῷ μ
ἰδόντι, Κοσμῆν τὰν βασίλισσαν ἐν ὀλβίῳ ὄλβια πάντα. Πρ. ἔ
πειν ὥρα κ' εἴη; Γ. ἀεργοῖς αἰὲν ἑορτά, Sanderi (in bibl. crit. Hi
desh. a. MDCCCXX p. 309) ἀκούῳ χρῆμα καλόν τι κ. τ. β. (
ὀλβίῳ ὄλβια) πάντων Ὧν εἶδες χ' ὧν εἶπας κ. τ. λ., qua in co
jectura καλόν τι πάντων pulchrum prae caeteris intelligitur, et Mo
bianam (in eodem libro p. 573): ἐν ὀλβίῳ ὄλβια πάντα, Ὧν εἶδ
χ' ὧν εἶπας ἰδ. κ. τ. λ. Postea τῷ μὴ ἰδόντι sensu universo int
ligendum esse recte statuit atque versus inter personas tali mo
distribuit, ut verba ἀκούω — πάντα a Gorgone omnia dicerent
versus autem 25 Praxinoae adscriberetur: ὧν εἶδες, χ' ὧν εἶπ
ἰδοῖσα τὺ τῷ μὴ ἰδόντι!, et Gorgo versu 26 moneret: ἔρπειν ὥ
κ' εἴη· ἀεργοῖς αἰὲν ἑορτά, qua in ratione editionum Aldinae
Juntinae auctoritatem secutus est. Versui autem ipsi 25 hunc se
sum inesse credidit, ut Praxinoë, quae sive ignara sive immemor s
lemnium domi remansisset, admirabunda exclamaret: qualia vidisti
qualia dixisti tu (felix et fortunata) conspicata non conspicatae! S
ea in explicatione genitivi ratio minime illustrata est, neque prob
posse videtur ὧν eodem sensu cum οἷων intelligendum. Apud Gr
gorium autem Corinthium post εἴπας καὶ reperitur, quod intelli

aegre quent. Potuit καί in locum alius vocis immigrasse atque, ut mihi videtur, in locum voculae τι, quae ob τύ quod post ἰδοῖσα sequebatur obliterari facillime potuerat. Nostrum igitur versum equidem ita restituerim: ὧν ἴδες, ὧν εἶπάς τι, ἰδοῖσα τὺ τῷ μὴ ἰδόντι! hoc sensu: „quorum (aliquid) vidisti, quorum dixisti aliquid, conspicata tu ei dic qui non vidit.“ Ex εἶπας verbo enim imperativus subintelligendus est, quem et sine dubio adjecisset, nisi sermo interruptus fuisset. Personarum denique distributio talis statuenda esse videtur: „Gorgo versu vigesimo Praxinoën adhortatur, ut sese accingat ad Adoniorum festum accessura, sequentibus versibus eorum mentionem facit, quae ipsa de magno et splendido rerum apparatu audiverat et jam in eo est, ut plura de iis verba faciat, quum a Praxinoë versu vigesimo quinto excipitur. Gorgo deinde sequenti versu iterum tempus abeundi esse monet et Praxinoës moras perstringit.“ Quamquam haud initias iverim, in distribuendis versibus etiam alias rationes statui posse easque facile non inelegantiores, eam tamen viam simplicissimam judicaverim, qua versum 25 illustrandum esse censui. Ultimo loco id animadvertendum esse existimo, quod Gorgo, quum ad Praxinoën iret, ipsa in ea nonnulla apparatuum solemnium initia conspexisse et quod Praxinoë, quum jam aliquamdiu Alexandriae domicilium collocasset, Adoniis etiam antea interfuisse eamque ob causam non ita spectandi cupida extitisse cogitari possunt.

v. 50. Οἷα πρὶν ἐξ ἀπάτας κεκροταμένοι ἄνδρες ἔπαισδον, Ἀλλάλοις ὁμαλοί, κακὰ παίγνια πάντες ἐρειοί. Haec lectio codicibus ad unum omnibus exhiberi memoratur, sed interpretes Theocriti fere omnes eam ferri posse negaverunt atque alii aliis conjecturis loco mederi studuerunt. Primo loco dubium esse videtur, quo modo κακὰ παίγνια conjungendum sit et intelligendum: alii enim ad Aegyptios appositionem retulerunt inter eosque Toupius, collato versu Epimenideo apud Paul. ad Tit. I, 12. Κρῆτες ἀεὶ ψεῦσται, κακὰ θηρία, γαστέρες ἀργαί, alii accusativum relationis statuentes cum ὁμαλοί jungendum esse censuerunt, ut sensus hicce esset: „sibi invicem in malis ludibriis similes.“ Spohnius denique cum ἔπαισδον collocavit, ut significaretur: „quomodo ludebant — malos lusus.“ De prima autem ratione non immerito dubitavit παίγνιον de eo usurpari non posse statuens, qui aliquem ludibrio haberet. Rationi alteri favere videtur codicis Mediceo scholion: συμφωνοῦντες ἐν τῷ παίζειν. Sed haec omnia leviora sunt, quum summa hujus versus difficultas posita sit in explicando vocabulo ἐρειοί. Quod vocabulum praeter hunc locum in Eubuli tantummodo versibus reperitur apud Athenaeum p. 108. B. Εὔβουλος Ὀρθάνῃ· πᾶσα δ' εὔμορφος γυνὴ Ἐρεῖος ἀπήδει τηγάνων τε σύντροφα Τριβαλλοπανόθρεπτα μειρακύλλια, qui locus iterum citari apparet p. 229 l. VI. Sed eo utroque loco ἐρεῖος adjectivum (vel adeo, ut cum nostro conveniat, ἐρειός) comprobari non potest, quum utrobique in aperto sit scribendum esse: ἐρῶσ' ἀπήει τηγάνῳ τε σύντροφα u. s. l. Ex Eubuli loco illud ἐρεῖος jam Hemsterhusius recte rejecerat: cujus auctoritati sese addicentes plurimi viri docti etiam nostro

loco ἐρειός, quod ita ἅπαξ λεγόμενον evaserat, removere studuerun Scaliger conjecit ἐριμβοί sive ἐρεμνοί, cui rationi favere videt scholion in codice Vaticano ad ἐριοί appositum σκοτεινοί, Casaubo nus ἄρειοι, armis succincti, quum Aegyptii Idyll. XVII., 38 δηϊ vocarentur, Valckenarius in epistola ad Roev, ἕλειοι de Aegypti in palustri regione habitantibus, deinde in commentario Adoniazus rum ἀγανοί vel ἀγητοί, scholii in codice Parisino μεγαλοπρεπεῖ ἔνδοξοι ratione habita. Wartonus legendum esse proposuit ἀρᾶσ exsecrati; I. H. Vossius ἑλειοί (ab ἑλειοῖς, genere accipitris repet tum), Musgravius ἀγρεῖοι, Eldickius ἀλλάλοις ὁμαλοί, κακὰ παίγνι παίσδειν ἄριστοι, Th. Briggs ἀχρεῖοι, Moebius ἔριθοι, quae rat codicum lectione niti videtur. Quod postremum etiam Hermann Opusc. t. V., p. 104 comprobavit, locum ita transferendo κακ παίγνια πάντες ἔριθοι: omnes ad vafre ludificandum mercenarii ac ministri. Spohnius, quum ἐρινοί pro ἐρινεοί, homines ex ficu si vestri, eodem modo intelligendum quo σύκινοι usurparetur, le posse putavisset, hancce postea conjecturam protulit: πάντ' ἐρίθυνο Quod quum in codicibus ita exhibitum fuisset: πάντ' ἐριθυνοι, l brarios inde effinxisse πάντες ἐριοί. Significare autem πάντυ siv παντελῶς θυνέοντες, πάνυ σπουδαίως ἐπιτρέχοντες, ἐπιφερόμενο quod de Aegyptiis, qui παρέρπειν dicerentur, optime quadrare Affirmari praeterea illud vocabulum posse fragmento Orphico a Tzetz ad Hesiodi Ἔργ. κ. ἡμ. p. 506. allato, ubi pro ἐριθύμοις scriben dum esset ἐριθύνοις. Sed eo loco valde dubito, an ἐριθύμοις mu tandum sit. Eodem igitur modo ἐρίθυνος fuerit ἅπαξ λεγόμενο quo ἐριοί nostro loco a libris mss. exhibitum. Nam ea de auctori tate, quam in suam conjecturam ex glossis codicis Parisini et Ety mologico Gudiano Spohnius repetiit, Hermannus rectissime judicavit Denique, ne quid omittere mihi videar, rationem interpretis Gal *cherchant querelle* (perinde atque positum si esset ἐρισταί, ἐρισπικοί et Reiskii per *servos* explicantis et ad εἵρεσον ex Homer. Odys θ, 529 provocantis commemoro. Equidem lectionem a codicibu exhibitam retinuerim: crediderim enim ἐρειός vel ἐριός ab ἐρ ἐρι descendere *valde*, *bene* significante, eodem modo quo ab ἰφι ἴφιο descendit atque ab ἀρ ἀρειός cf. ἀρειότερος, ἀρείων derivandu esse videtur, efformatum. Cum significatione eximii, boni, glossa codicis Parisini consentiunt ἔνδοξοι, μεγαλοπρεπεῖς, quod, quum πάντες ἐρειοί per se et a praecedentibus sejunctum intelligeretu ironice dictum fuisse apparet. Sed praestare videtur, πάντες ἐρει cum κακὰ παίγνια conjungere et, quod ad ἅπαξ λεγόμενον attine adnotare vocem eam inter eas referri facile posse, quae in usu tan tum quotidiano exstarent, a stylo autem elegantiori plane esset alienae.

Pers. sat. I, v. 63 sqq. Quis populi sermo est? — Quis enim? nisi carmina molli
Nunc demum numero fluere, ut per leve severos
Effundat junctura ungues; scit tendere versum
Non secus, ac si oculo rubricam dirigat uno;
Sive opus in mores, in luxum, in prandia regum
Dicere, res grandes nostro dat Musa poëtae.

Persius postquam suo tempore recitationes cf. Walch de arte critica vet. Rom. I. §. 19. not. n. p. 59. 60. Gierig de recitationibus Romanorum Exc. I. ad Plin. ep. t. II. p. 538 sqq. Thorbeck de Asin. Poll. vit. et script. p. 96 sqq. 104 sqq. Plum ad Pers. sat. I., v. 15 laudari exposuit, non quod egregiae essent, sed quod ad laudandum homines pretio conducerentur, poësin ipsam pessimam esse atque poëtis, quorum praesentium carmina clientes praedicarent, a tergo inideri enarravit. A versu inde LXIX causas quibus poësis tantopere corrupta esset accuratius indicavit, satira perstringens inanes poëtarum tumores, inepta antiquorum verborum aucupia, frigida figurarum perdoctarum quovis loco adhibendarum studia atque effeminatam versuum mollitiem. Talia autem carmina quod ad rationem rhythmicam non inelegantia judicari tradidit, populo autem ita probari, ut eorum auctores ab ipsis Musis inspirati esse ei viderentur. Quod populi judicium iis versibus, quos propositos exhibui, continetur. Quo loco usque ad versum LXVII. omnia perspicua sunt, postremis autem duobus versibus offendimur tribus potissimum rebus: primum quaerendum est de *sive* semel posito, deinde quod poëseos genus verbis *in mores, in luxum* significetur et postremo, num verba *in prandia regum* eadm poëmatum species quae praecedentibus contineatur. Sensum universum quidem alium inesse non posse, sui lucce liquet: „iste poëta, etiamsi res amplectitur viliores, ita tamen describit, ut ipsae Musae eum adjuvare videantur“ nimirum ex populi judicio.

Codicum hoc loco lectio fere congrua est, praeterquam quod versu LXVII. codd. Haon. et plurimae veteres editiones exhibent *et prandia*, codd. Goth., Dresd., Brem., Roth., Vin., Mon., Ebn. et editio princeps tuentur *in prandia*, quibus Prisciani auctoritas accedit, hunc locum ita laudantis ed. *Krehl* t. II. p. 189: „Romani quoque frequenter hujuscemodi elocutione utuntur: *laudem dico in te.* Persius: Sive opus in mores, in luxum, in prandia regum Dicere.“ a) Quae quum ita sint, non possumus facere, quin Passovii judicium sequamur codicum lectionem majori auctoritate firmatam in praeferentis, quamquam ipse non ita approbavit, ut retinendam eam esse censeret, sed ex ea viam tantum textorum emendándorum efficeret. Miram esse Passovius dixit, quod nullus interpres ante ipsum vocabulo rice offensus esset, quippe quod postularet, ut per alterum vitium aliquid opponeretur, idque eo magis, quod tria nomina hoc

a) Quum Priscianus ita conjungat *dicere in mores*, etiam nonnulli viri docti *dicere* a *res grandes* necessario separandum esse statuerunt.

loco posita minime idem significarent. Metrum autem impedir quominus ex conjectura alterum *sive* vel *seu* interponeretur. Se locis duobus Taciti rationem demonstrari, qua nostro loco succu rendum esset, altero Annal. XI, 26, altero XIV, 59 [b]) Utroq loco *an* pro *sive* positum esse, altero sive praecedentes; praeter quoque pro simplici *sive an* usurpari Varr. de l. l. VIII, 61. Li II., 64. Ovid. Fast. IV, 487. Quas ob causas emendatione *an prandia* facillimam atque rectissimam esse. Interpretes adh dubitavisse, utrum verbis: *in mores, in luxum, in prandia regu* unum tantum poëseos genus, an per singulas voces singula atq diversa significarentur, quibus singulis aliquis illius temporis poë operam navavisse putaretur. Priorem autem sententiam eo refell quod similiter sat. V., v. 18. *prandia regum* de regum convivi Mycenaeo usurpatum de tragoedia diceretur, plebejis prandiis a satiram referendis ex adverso positum. Unde effici, ut mores luxus ad satiram pertinerent, prandia autem regum cum Atrei Thyestae mythis connexu gravius tragicae poëseos genus signific rent. Poëtis enim tragicis Romanis imperatorum tempore saepissim vitio verti, quod in Pelopidarum cyclo et praesertim in fatis illoru fratrum enarrandis versarentur, ita ut omnis cothurnus nomen ind traheret cf. Horat. A. p. 91. 186. Pers. V., 8 sq., Martial. IV 49, 4. X, 4, 1. 35, 6. Achill. Tat. ed. Jacobs p. 22. Hu etiam illud pertinere, quod Quinctiliano teste inst. or. X, 1, Variu poëta Thyesten scripsisset, quo nomine tragoedia etiamnunc exsta ret. Sed Persium ex hac tragica congerie *regum tantum prandi* afferre, quod irrideret poëtis talia viribus iniquis tractantibus, mod Romanis ejus temporis sane non obscuro significans. Denique Pe tronii locum c. V, v. 19 nostro simillimum esse, ubi in vulgat lectione: *Dent epulas et bella truci memorata canore* cum Bourdelot acquiescendum esset, Boschii conjectura: *Dein det epos, det bella* rejecta.

Summa totius disputationis, ut jam supra monui, in eo ver satur, utrum nostro loco unum poëseos genus an plura statuend sint. [c]) Cujus posterioris rationis nulla necessitas nobis imposit

---

b) „abrumpi dissimulationem etiam Silius sive fatali vecordia an in mmentum periculorum remedium ipsa pericula ratus urgebat." — Plautu ea non movere, sive nullam opem providebat inermis atque exsul, se taedio ambiguae spei an amore conjugis et liberorum."

c) Lubinus: „Sive etc. Tertium argumentum a quavis materia subject de qua gravissime et politissime carmen scribet. Declarat id causa effi ciente, Musarum scilicet inspiratione *et prandia regum*. Intelligit tragoe dias, ut prandium Terei, coenam Thyestae." Casaubonus: „*Opus in.* T opus potest bifariam explicari, sive opus sit in mores evehi, vel, sive opt fuerit institutum ab illo adversus mores. Opus autem in mores et luxu interpretor de satyrico scripto, quod videntur ea aetate multi tentass partim carmine heroico, ut Persius, partim per satiram mixtis oratione versu, ut Petronius. Non assentior veteri interpreti et aliis, qui more de comoedia accipiunt, luxum de satyra."

est, etiamsi auctoritati Prisciani, qui omnem eum locum ad significationem praepositionis *in* de laude cum verbo dicendi junctae demonstrandam attulit [d]), non tantum tribuerim, ut inde solum decernere de hoc loco audeam. Sed in Passovii explicatione praeter particulam *in* conjectura interpositam, de qua infra expositurus sum, nonnulla sunt, quae vix probabilia videantur. Quum enim poëma *in morem*, in *luxum* ad genus satiricum retulisset et *prandiis regum* tragoediis significari censuisset, nullum locum attulit, quo *prandia regum dicere* simili modo de fabulis tragicis componendis diceretur [e]). Rectissime quidem se habent, quae de Atrei et Thyestae mythis a tragicis poëtis saepissime enarratis atque de Varii Thyesta monita sunt [f]). Sed omnibus iis locis, quibus tragoedias significari perspicuum est, Thyestae vel Terei prandia disertis verbis memorantur [g]), apud Persium autem ipsum sat. V, v. 7 et 17 non solum Thyestae, Procnes et Mycenarum mentio fit, sed etiam ex sententiarum oppositione et toto versuum connexu tragicam poësin intelligi liquet cf. Plum. p. 374 sqq. *Regum* autem nostro loco Plumius optime explicuit, ita ut multos veterum scriptorum locos conferens [h]) pro *beatorum* vel *potentum* dici statueret. Intelliguntur enim carmina, quae in luxu, moribus et prandiis divitum describendis atque adeo laude extollendis versabantur [i]), quibus carminibus quamquam leviori bus istius temporis poëtae in populi gratiam sese ita insinuabant, ut ei viderentur ab ipsis Musis adjuti res grandes dicere.

Jam videamus, quid de *sive* semel posito fiat et an ea particula ita usurpata explicari queat et defendi. Plumius ejusmodi sen-

---

d) Eo de usu cf. Plant. Mostell. I, 3, 82. Cic. Brut. c. 44. de off. I, 9, ubi vid. Beier., Sueton. Tiber. c. 21. Huc autem non pertinet Cic. Legg. I, 19, quippe quo loco legendum sit *in virtute*.

e) Aliquo modo similis haberi possit locus Petronianus, quo *epulae*, nullo epitheto adjecto, in universum de tragoedia intelliguntur, nimirum ex vulgata lectione, quamquam quae statim sequuntur verba *bella Itrici memorate canore* oppositionem magis perspicuam efficiunt. Sed loci, quos ad suam explicationem tuendam Bourdelotus attulit, quod ad interpretationem partim dubii sunt, partim alia, simpliciori ratione intelligendi, ut Plautianus Rud. II., 2, v. 21. Quam ob causam Boschii emendationem, codicum lectioni satis affinem, approbo.

f) cf. Acl. v. hist. II., c. 11. Tacit. dialog. de caus. corr. eloq. c. 12. Philargyr. ad Virg. eclog. VIII, 10. Osann ad Apul. p. 68.

g) Etiam Orellius rectissime de nostro loco: „Male plerique de Thyestis ac Terei tragicis epulis cogitant: nam quas nove (?) dixit *mensae Mycenae* Sat. V, 17 huic loco, praesertim nullo epitheto adjecto, obtrudendae nondum erant.“

h) Plaut. Captiv. IV, 2, 50. Asin. V, 2, 69. Stich. III, 2, 1 sq. Terent. Phorm. II, 2, 24. Eunuch. I, 2, 87. Horat. sat. I, 2, 85. II, 2, 44. Ep. I, 7, 37. 17, 43. A. p. 434. Pers. III, 16. 37. Huc pertinet etiam Cic. pr. Quinct. c. 7. utebatur *populo suo*. cf. Casaub. ad Theophr. *Char. περὶ κολακ.*, Ruperti ad Iuv. Sat. I., 135. Heindorf ad Hor. sat. I, 2, 85.

i) Haec est etiam Koenigii sententia.

tentiam *ἀναντιπόδοτον* Latinis non infrequentem fuisse censet, apud Terentium Andr. I, 2, 19 cf. Ruhnkenii dictat. in Terent. co ed. *Schopen* p. 27., Eunuch. II, 3, 20 [k]) et Tibull. I., 6, 2 quorum locorum primo *sive* vel *seu* ponatur pro *si-ve* i. e. *vel* altero conjunctio mere expletiva sit et tertio disjunctivam quide vim habeat, sed membrum alterum menti poëtae ad prius unice attent reservetur, cujus modi reservatio lineola mentali a nobis indicetur Potest sine dubio fieri, ut *si* et *ve* in particula *sive* suam signific tionem retineant. Etiam hocce locum habere potest, quod scripte in dubio relinquens utra duarum vel etiam plurium rerum aliquid fecerit, una tantum particula disjungat, ubi duplex vel triplex *si* ex lege vulgari erat usurpandum [m]). Illuc pertinent loci ex Terent citati, Cic. Legg. I, 17, huc referendi sunt Justini loci II, 1. XXXVIII, 3. XLII, 5 [n]). — Tota quoque sententia, quae ex adver collocanda fuerat, supprimitur, sicuti loco Tibulli laudato, quo *si* non cum Huschio per *vel si* interpretandum est [o]). Sed eo loco arctissimo sententiarum connexu facillime intelligitur, quid suppleatu quod ut nostro quoque versu fiat valde vereor. Nihil autem prohibe quominus *sive* per *vel si* explicamus et totum locum facillima emen datione ita restituamus: — scit tendere versum, Non secus ac oculo rubricam dirigat uno, Sive — opus in mores, in luxum, i prandia regum — Dicere res grandes nostro det Musa poëtae. Verb *opus — regum* per parenthesin intelligenda et totus locus *sic fere in* terpretandus est: — „und Verse versteht er zu zimmern, Gerad als ob er Ein Auge verschliessend zöge die Richtschnur, Oder — ein Werk auf Sitten, auf Luxus, auf Mahle der Reichen — Al wenn gewaltige Stoffe dem Dichter die Muse verliehe."

An conjunctio, jam enim ad Passovii conjecturam a gramma tica ratione recensendam venio, ambiguum indicat et ab aliis consti

---

k) „Parm. Age inepte. Chaer. Hoc-hercle factum est. Fac sis nun promissa appareant, sive adeo digna res est, ubi tu nervos intende tuos." Ad hunc locum vv. dd. annotarunt, *sive*, si Parmenionis person diceret, abundare et pro expletivis tantum conjunctione habendum esse.

l) Weberus cum Plumio de explicando *sive* plane consentiens *et prandi* explicationis causa bene additum esse censet.

m) Pro simplici *vel* ponitur, si unica vis inest in *ve*, sicuti Senec Herc. Oct. v. 1260, qui locus neque inter *ἀναντιπόδοτα* neque inter eos ubi *sive* pro *vel si* poneretur, referri debebat.

n) *Sive* cum *si* ita junctum non paucis invenitur locis. In quibu semper discernendum est, utrum *sive* pro *vel si* an *si* pro *sive* positum si Illius rationis exemplum ex Terentii Eunucho attuli, ad hanc, quod *ἐν παρόδῳ* moneam, referri possunt Plaut. Cucc. I, 1, 4. Pseudo I, 5 229. Terent. Andr. I, 3, 10. Invenitur adeo *si-si* pro *sive-sive* usurpa tum Plaut. Capt. I, 2, 5.

o) Huschkius ad explicationem suam defendendam nostrum Persii locum contulit, praeterea autem Gronov. ad Senec. Herc. Oct. 1260. Burm. ad Val. Flacc. I, 100 et Ouwens. noct. Haganas p. 504. Vulpius autem orationem altero membro defectam recte statuens ita supplendam censuit seu quacunque alia de causa exire se dicet.

tendum judicium [p]) atque incertam cogitationem aut dubitationis aut interrogationis formula exprimit. Cum dubitatione, de qua sola nostro loco sermo esse potest, saepissime usurpari constat, vel verbo, quod dubitationem indicat, omisso, atque ejus usus, ex quo *an* pro dubium *an* accipi aut post *an dicam* suppleri potest, exempla extant plurima. Sed in hac re, de qua cf. Palmer specil. p. 641. Gruter. thes. t. IV. Forcell. lex. Lat. s. v. Schell. praec. stil. l. lat. p. 763. Hand Turcell. p. 300 sqq., nonnullis doctis viris accidit, ut alis locis, ubi retinetur, vim dubitationis particulae *an* inhaerentem amitti, aliis ex lectione incerta *an* legendum esse, aliis denique, ubi interrogatio statuenda est, de dubitatione tantum agi censerent. Primum quod ad dubitationis notam attinet, *an* particulam nullo loco credo idem plane significare posse quod *sive* vel *aut*, quum illud, ut ita dicam, magis subjectivum, haec autem objectivum habeant sensum. Quamquam haud infitias iverim, nobis interdum difficillimum esse subjectivum eum sensum accurate singulo quoque loco investigatu. Quod jam magis in propatulo est, si verbum *dicam* vel simile subintelligi potest, cf. Tacit. Ann. I., 28, II., 22. 42 [q]) IV, 66. Eadem ratio locum habet apud Livium II, 54 [r]) et Attium cf. Prisc. ed. Krehl. t. I., p. 219, eo tantum discrimine, quod uterque locus oratione obliqua prolatus est. Discrimen ex subjectiva et objectiva ratione repetitum, quod inter *an* et *aut, vel, sive* intercedere debet, obliteratum magis est hicce locis cf. Cic. de rep. I, 12 [s]), Brut. c. 23, Sallust. cf. Serv. ad Virg. Aen. I., 329, Varro de l. l. IX, 61, Plin. Ep. VII., 13, Apulej. apol. I init., Virg. Aen. I., 329 [t]), Ovid. Fast. II, 394, IV. 7. 487. Remed. Amor. 797, Auson. Sap. Sol. v. 19. Eadem ratione, qua locis modo allatis, junctum invenitur cum *vel* Ovid. Fast. III., 229 cf. Heins. ad h. l., cum *sive*

---

p) Cum principi particulae *an* significatione ejus derivatio cohaeret. Alii aliter deducere studuerunt, Vossius a Graeco ἄν, ἦν, Hermannus contractam formam ex *autne* esse censuit, Lindemannus ab indefinite adverbio an, quod in *jam* et *etiam* appareret, repetiit, Beierus, quum antea cum Hermanno consensisset, a Graeco αὖ postea derivavit, alii alia cf. Hand. Turcell. p. 296 sqq. Beieri exc. XI. ad Cic. off. t. I, p. 837.

q) Quo loco Tacitus ab Hiilo ob verbum dubitandi post an omissum vituperatus est cf. I. Hill on the character and of talents of an accomplished historian, with an applicatien to the writings of Tacitus, quae dissertatio inest in Transactt. of the royal society of Edinb. 1786. vel. I, defensus a Buhlio de C. Corn. Taciti stilo obss. crit. Brunsvic. 1817.

r) „Ubi quum id mode constaret, jure an injuria eripiendes esse reos, utrocinina quaeque maxime placebat sententia," Drackenborchius hujus loci sensum recte ita explicuit: „constitisse inter patres, eripiendes esse reos, perinde autem habuisse, utrum id jure an injuria fecisse existimarentur."

s) Quo loco ob usam Ciceronianum Moserus *imo aut altero* legendum esse censuit, sed contra auctoritatem codicis Vaticani. Praeterea Handius l. l. locos Ciceronis attulit, quibus pro certo efficitur de correctione illo loco cogitandum non esse.

t) Eo loco duae particulae *an* se excipiunt, ab aliis alio modo explicatae. cf. Scholl.

Tacit. Ann. XI, 26. XIV, 59 [x]). Apud Sallustium Cat. 31 *an* nunc recte *ut* legitur [y]). Per interrogationem denique *an* p ferendum est Tibull. El. III, 1, 19, Ovid. Fast. I., 325, Stat. S I, 3, 24. Quae quum ita sint, Passovii conjecturam ex gramm tica ratione non plane rejiciendam esse censuerim, quum novus singularis usus, cujus exempla duo ex Tacito allata sunt, ap poëtam quoque locum habere potuerit. Quum autem nonnulla tioni Passovianae insint, quae probari aegre queant, vulgatam dicum lectionem, id quod etiam a C. Fr. Hermanno Ephem. scl 1833. Nr. 43 ratione non infelici tentatum fuit, illustrare malui retinere.

Dr. M. Fuhr.

Mängel des deutschen Examenwesens im Gegen satz zu dem chinesischen.

Man muss oft selbst von höher gestellten Staatsbeamten d Examina als eine Einrichtung preisen hören, welche die Masse d Studirenden zu anhaltender Arbeit zwinge, vor Einseitigkeit b wahre und eben desshalb die Bildung des Geistes wesentlich förder Auch scheint die Anordnung von Abiturienten-Examinibus nach A der Preussischen in manchen benachbarten Ländern, wie die Schär fung der Staats-Prüfungen, welche in unsern Tagen hie und d eingetreten ist, zu beweisen, dass die Ueberzeugung, der Sta könne sich durch solche Maasregeln vor untüchtigen Beamten siche stellen, sehr allgemein geworden sei — und doch ist weder da Eine noch das Andere ganz unbestritten. Es werden eben so glän zende Reden gegen das Schwindsucht-erregende Examen-Unwe sen, als für dasselbe gehalten: hie und da hört und liest man dass anhaltende Arbeit nur bei dem zu finden sei, der sich ge wöhnt habe, lange bei einer Arbeit auszuhalten, dass aber ein solche Gewohnheit den Schülern auf den norddeutschen Gymnasie bei den gesetzlich eingeführten Examenordnungen gar nicht mehr an gelebt werden könne, da sie, um den Anforderungen bei ihrem Ab gange zu genügen, immerfort von einer Disciplin zur andern übersprin gen müssen, und dass das Streben die Jugend vor Einseitigkeiten z bewahren, bis jetzt zwar manches Gute, aber auch einen sehr fühlba ren Mangel an Gründlichkeit befördert und insofern wesentlich zu

---

x) cf. Walther ad h. l. Graecum εἴτε — ἤ pro εἴτε — εἴτε positum conferentem. Alia ratione explicandus esse mihi videtur locus Ovidii Fast III, 773 sqq.

y) „et ipse lege Plautia interrogatus erat a L. Paulo. Postremo, dissimulandi causa et ut sui expurgandi —in senatum venit.

Verflachung des Geistes beigetragen habe. Ja es giebt Professoren und Schuldirectoren, die als Examinatoren eine gewisse Erfahrung haben und die sogar die vielgepriesene Garantie, welche die Examina dem Staate gewähren sollen, in Abrede stellen. Manche höchst mittelmässige, selbst dürre Köpfe, sagen sie, haben sich das Wissenswürdigste aus den meisten Disciplinen angeeignet, können auf alle Fragen antworten was gerade in ihren Heften oder in den gebrauchten Compendiis steht, und müssen ein gutes Zeugniss erhalten; Andere, denen der Zwang der spanischen Stiefeln von jeher um ihrer Tüchtigkeit willen zuwider gewesen ist, und die sich eben deshalb auf eigenthümliche Weise entwickelt haben, sind wohl in einzelnen Disciplinen bis auf den Grund gegangen und stehen darin bereits auf eigenen Füssen; allein es fehlt an Encyclopädie — und sie bekommen ein minder gutes Zeugniss, obwohl sie um Vieles brauchbarer, als jene sind. Indessen halten manche Staatsdiener von Bedeutung diesen Uebelstand nicht einmal für den erheblichsten, weil, wie sie sagen, die aus den Prüfungen gewonnenen schiefen Resultate sich gewöhnlich sehr bald im Leben rectificirten und weil nach den bestehenden Formen überall genug Stellen für subordinirte Geister vorhanden wären; das Schlimmste, was durch die Examina bewirkt werde, meinen sie, sei, dass selbst die Hochbegabten, die Wenigen, welche sich zur Verwaltung der höchsten Stellen im Staate eigneten, durch die zu lange in niederen Sphären aufgehalten und zur Theilnahme an schnöden, geisttödtenden Mechanismus gezwungen würden.

Doch alle diese Gedanken weiter auszuführen und theils durch Exempel, theils psychologisch näher zu erläutern, bleibe einer andern Zeit und einem andern Orte überlassen; ja reiflich erwogen wäre es sogar besser gewesen, sie auch gegenwärtig ganz zu unterdrücken, da selbst ihre einfachste Erwähnung leicht die Beschützer und Vertheidiger eines gesetzlich bis in das geringste Detail regulirten Examen-Wesens gegen den Referenten einnehmen könnte und doch mögte derselbe gerade auf sie wirken und sie bestimmen, nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben, sondern ihren ganzen Einfluss aufzubieten, um durch Entfernung der Mängel, an denen unsere Einrichtungen namentlich im Gegensatz zu den chinesischen noch immer laboriren, ihr angefangenes Werk, die Bildung des deutschen Volkes controlirend zu vollenden.

Freilich fehlt es schon jetzt bei manchen Prüfungen nicht an der nöthigen Controle. So sind z. B. die Collegien der höheren Schulen, denen man die Erziehung und den Unterricht der Jugend anvertraut, und die derselben wöchentlich Arbeiten aller Art aufgeben, wenn es sich um die Themata für die Abituri handelt mit Recht unter die Controle des K. Prüfungs-Commissarius gestellt; denn sie könnten doch dieses einemal unzweckmässig wählen. Auch ist es sehr löblich, dass man ihnen allein kein Urtheil über die abgehenden Schüler einräumt; denn obwohl sie dieselben seit langer Zeit kennen, während der K. Prüfungs-Commissarius ihre Bekanntschaft wenig-

stens in der Regel zuerst beim Examen macht, so sehen doch 4 Augen immer mehr als 2, und die Möglichkeit eines partheiischen Urtheils wird doch durch Unbefangenheit, womit der Commissarius den jungen Leuten zuhört, am besten abgeschnitten. Dennoch könnten, besonders weil das Amt eines solchen Commissarius öfters Männern übertragen werden muss, die zufällig nur noch sehr wenig Erinnerungen aus ihren Gymnasialstudien gerettet haben, Unregelmässigkeiten verschiedener Art vorkommen, weshalb es denn wieder sehr wohlberechnet ist, dass man ausser den Provincial-Schul-Collegien, die eine fortdauernde Aufsicht über die Gymnasien zu führen haben, noch etliche Professoren als Wächter über die Handhabung des Abiturienten-Reglements besoldet. Allein je mehr man von der Zweckmässigkeit dieser Einrichtungen überzeugt ist, um so schmerzlicher vermisst man ähnliche Vorsichtsmaasregeln bei andern Prüfungen, z. B bei denen der Schulamts-Candidaten, die wenigstens im Preussischen noch immer von einer Commission geprüft werden, deren Urtheile gar keiner Revision unterliegen.

Nicht minder verdriesslich muss es jedem Wohlgesinnten sein, dass es noch immer Staatsdiener und hochgestellte Staatsdiener giebt, die entweder gar nicht studirt, oder doch nach vollendeten Studien nicht die gehörige Zahl von Prüfungen überstanden haben, dass also das Examen noch immer nicht der einzige Weg zu einer Anstellung ist, und eben so widerwärtig ist's, dass nach überwundenen Prüfungen und erfolgter erster Anstellung Keiner jemals wieder nach seinem Zeugniss gefragt und dass überhaupt im bürgerlichen und geselligen Leben wenig Werth auf dasselbe gelegt, ja dass nicht einmal für die gehörige Publicität der Erfolge aller im ganzen Lande angestellten Prüfungen gesorgt wird. Was aber bei weitem das Schlimmste ist — die in den Examinibus nothwendigen encyclopädischen Kenntnisse, nach denen die Examinatoren nur fragen, weil sie den Besitz derselben für die künftigen Wirkungskreise der Candidaten in Folge gesetzlich bestehender Verordnungen für unerlässlich halten müssen, — diese Kenntnisse gehen, ist die letzte Staatsprüfung überstanden — in der Regel wieder verloren. Oder giebt es nicht viele practische Aerzte, die sich nur ungern zur Wiederholung des Doctorexamens und des Cursus entschliessen würden? Sind nicht viele Justiz-Commissarien und Richter ausser Stande das sogenannte dritte Examen nochmals zu bestehen? Und könnten sich wohl alle Professoren dem Abiturienten-Examen zum zweitenmale unterziehen? Wozu also Examina wird man spöttisch gefragt, in denen zur Aufrechterhaltung des encyclopädischen Wissens Alle von Allem etwas wissen müssen, nach denen aber die Meisten dieses Etwas wieder einbüssen?

O wie viel besser ist es in allen diesen Beziehungen in China. Die Knaben werden dort nicht bloss monatlich zweimal in Gegenwart ihrer Angehörigen geprüft, sondern sie müssen auch wiederholt in Gegenwart eines Mandarins Examina bestehen und das Leben der Studirenden ist eigentlich eine fortlaufende Kette von Prüfungen

denn in jeder Stadt des ersten, zweiten oder dritten Ranges müssen sie sich regelmässig zu bestimmten Zeiten examiniren lassen, ohne dadurch irgend einen Grad der Gelehrsamkeit zu erlangen, und schon diese Prüfungen sind nicht ohne Schwierigkeit. Man gestattet den Examinanden durchaus keine Hülfsmittel, hält sie in strenger Clausur und lässt in der Regel den vierten Theil derselben durchfallen. Doch ist das dabei angewandte Verfahren mild gegen die Strenge zu nennen, welche gesetzlich bei denen in Anwendung kommt, die, nach unsrer Art sich auszudrücken, ausstudirt haben. Ihre erste Prüfung müssen sie bei dem Hiotao bestehen, einem Mandarinen, der von Pecking geschickt wird, und der während seiner dreijährigen Amtsführung alle Städte des ersten Ranges in seiner Provinz zu bereisen und in jeder ein solches Examen, Souicao genannt, anzustellen hat. Die Examinanden werden in ein Haus gebracht, das nur für diesen Zweck, aber für ihn auch so vollständig eingerichtet ist, dass selbst die vorrangirtesten Freunde von Clausur-Arbeiten nichts daran aussetzen können. Ein Missionair hat es folgendermassen beschrieben: [1]) „Es ist mit einer hohen Mauer „eingefasset und der Eingang in dasselbe ist prächtig. Vor dem„selben ist ein geraumlicher Platz von 150 Fuss, der hin und „wieder mit Bäumen bepflanzt, mit einer Wache und Schilderhäu„sern besetzt ist, wo der Capitain mit einer Mannschaft Soldaten „zur Zeit derer Examen die Wache zu halten pfleget. Man kommt „hiernächst in einen grossen Hof, wo sich die Mandarinen unter „einer Bedeckung von Soldaten aufhalten; am Ende dieses Hofes „sieht man eine Mauer, darin eine Pforte mit zwei Flügeln befind„lich. Wenn man dadurch gekommen, so findet man einen Was„sergraben vor sich, darüber man über eine steinerne Brücke geht, „die zu einer dritten Pforte führet, vor welcher eine Schildwache „stehet, die Niemand ohne ausdrücklichen Befehl einlässet. Hier „bekömmt man einen grossen Platz ins Gesichte, dazu man aber nur „durch einen sehr schmalen Weg gelanget. Auf beiden Seiten be„finden sich kleine Kammern, die etwa fünftehalb Fuss lang und „viertehalb Fuss breit sind, und darein man diejenigen einquartieret, „die ihre Aufgaben ausarbeiten sollen. Dergleichen Kammern wer„den in einigen solcher akademischen Häuser bis 6000 gezählet. „Ehe man sie nun in diese Zellen verschliesset, so besuchet man „sie und forschet fleissig nach, ob sie etwa auch ein Buch oder „sonst was geschriebenes bei sich haben. Sie dürfen weiter nichts „als ihren Pinsel und Dinte mit sich bringen. Würde man hierin „einen Betrug entdecken, so würden die Verbrecher nicht allein „sogleich fortgejagt, sondern auch sehr hart gestrafet und von allen „Würden der Gelehrsamkeit auf ewig ausgeschlossen werden.

---

1) Du Halde. Ausführl. Beschreib. des chin. Reichs übers. v. Mosheim. Bd. 2. S. 298.

„Wenn nun ein Jeder angewiesen worden, so verschliesset man die „Thüren und verwahret sie mit dem öffentlichen Siegel. Es müssen „eigene Bedienten .. auf Alles acht haben, was nur vorgehet, und „dürfen nicht gestatten, dass Jemand aus seiner Zelle herausgehe „oder mit den Andern rede. Am äussersten Ende des vorhinge„dachten schmalen Weges steht ein Thurm auf vier Bogen, der vier „kleine Thürnchen wie runde Laternen zur Seite hat, woselbst sogleich „mit der Trommel Lärm geschlagen wird, sobald sich nur die ge„ringste Unordnung äussern sollte" In so strenger Clausur müssen die Examinanden sitzen und arbeiten. Was sie liefern, empfängt der Hiotao; indessen sieht man, um jeder Parteilichkeit zuvorzukommen, sehr streng darauf, dass er die Namen derer, welche die Arbeiten gefertigt, nicht erfahre. Sein Urtheil soll ganz frei von menschlichen Rücksichten sein und das ist es auch, denn von 400 Candidaten lässt er in der Regel nur 15 passiren. Diese „erlangen den ersten Gradum der Gelehrsamkeit. Man nennt sie „Sicoulsai. Sie tragen gewisse Cerimonienkleider, nämlich ein „blaues Kleid, das rund herum schwarz eingefasst ist und oben auf „der Mütze einen silbernen oder zinnernen Vogel und haben dabei „die Freiheit, dass sie nicht mehr auf Befehl eines öffentlichen Man„darins Stockschläge leiden dürfen." [2]) Aber sie müssen stets einer neuen Prüfung gewärtig sein, in deren Folge sie auch dieses sauer erkämpften Vorrechts wieder verlustig gehen können. Der Hiotao ist nämlich gehalten, während der Zeit seiner Amtsführung auch für sie ein Examen zu veranstalten, von dem sich Keiner ausschliessen kann. Wer ausbleibt, „steht in Gefahr, seinen Titul und Rang zu „verlieren und unter den Pöbel herabgesetzt zu werden. Nur zwei „Fälle giebt es, da einer von der sonst nöthigen Darstellung recht„mässig befreit sein kann; nämlich wenn er entweder krank ist „oder wenn er wegen Absterbens seiner Eltern in tiefer Traue „steht." [3]) Die Uebrigen müssen sich stellen und wehe ihnen, wenn sie schwach befunden werden. Sie erhalten in diesem Falle auf Befehl des Mandarins entweder Stockschläge, oder es wird ihnen der Vogel, mit dem ihr Hut vorher geschmückt war, abgenommen. Wollen sie aber gar zu einer höhern Stufe der Gelehrsamkeit aufsteigen, so versteht es sich, dass sie ein neues Examen, Tchucao genannt, bestehen müssen — ein Examen, das alle 3 Jahre nur einmal in der Hauptstadt jeder Provinz vor zwei vom Hofe deputirten Mandarinen und den vornehmsten Bedienten der Provinz gehalten wird, und in dem von etwa 500 Candidaten nur 3 zu genügen pflegen; diese erhalten „den neuen Gradum eines Kiugin, tragen eine Kleidung von „bräunlichter Farbe, die mit einem blauen Aufschlage, drei bis vier Finger „breit unterschieden ist. Der Vogel, den sie auf ihrem Hute tragen, ist „theils von massivem Golde, theils von Kupfer und stark übergu

2) a. a. O. S. 300.
3) a. a. O. S. 301.

det." [4]) Dazu sind sie „jedes Ehrenamts fähig... und man hat wohl eher erlebt, dass dergleichen Licentiaten kaiserliche Statthalter geworden." [5]) Nehmen sie eine solche Bedienung an, so entsagen sie der Anwartschaft auf die Würde eines Doctors, die nur nach einem examen rigorosum unter Mitwirkung des Kaisers selbst in Pecking zu erlangen ist. Denn bei dem Doctor-Examen „giebt der Kaiser die „Materien zur Ausarbeitung auf... Die Anzahl der Licentiaten, so „diese Reise (auf kaiserliche Kosten) antreten, beläuft sich zuweilen „auf 6000, von welcher Anzahl ungefähr 300 zur Doctorwürde gelan„gen, deren übergebene Proben die besten gewesen. Sonst hat man „kaum 150 Candidaten diese höchste Würde der Gelehrsamkeit er„theilt. Die drei ersten unter diesen neuen gradnirten Personen heis„sen Schüler des Sohnes des Himmels... Unter den andern suchet „sich der Kaiser einige aus, die er zu Han lin oder ersten Reichsdoc„toren macht. Die andern Doctores nennt man Tsinsee. Wer nun „den ruhmvollen Titel eines Tsinsee entweder in der Gelehrsamkeit, „oder in den Kriegswissenschaften erlangen kann, der hat sein Glück „in der Welt gemacht. Er darf sich vor keiner Armuth und Dürftig„keit fürchten. Denn ausserdem, dass er von seiner ganzen Familie „und allen Anverwandten unzählige Geschenke bekommt, so kann er „auch die wichtigsten Bedienungen verwalten und Jedermann be„wirbet sich um seine Gunst. Die Freunde und Anverwandte dessel„ben bauen ihm in ihrer Stadt Ehrenpforten auf, an welche sie seinen „Namen, den Ort und das Jahr seiner erhaltenen Würde an„schreiben." [6])

Schon aus diesen Mittheilungen von Du Halde geht hervor, dass *sich die Controle* über die Kenntnisse der meisten Studirten in China durch *ihr ganzes* Leben, wie ein goldner Faden, hindurchzieht, dass in jenem glücklichen Lande nur Studirte und Examinirte die höchsten Civil- und Militairchargen einnehmen, wie denn der Kaiser selbst ein Gelehrter sein muss, und dass das Examenwesen dort die wünschenswertheste Geltung hat. Indessen hat Du Halde, was den letzten Punct betrifft, eine Einrichtung übersehen, die allein werth wäre, Aller Blicke auf das Land der Prüfungen zu richten, ich meine die Publication von Listen, auf denen genau angegeben ist, was die einzelnen Candidaten für ein Zeugniss erhalten haben, und die mit einemmale der ganzen Bevölkerung des unermesslichen Reiches zu einem richtigen Urtheil über ihre Gelehrten verhelfen. Selbst die Damen, namentlich die Unverheiratheten, nehmen das bestimmteste Interesse an ihnen und verknüpfen mit ihnen häufig die anmuthigsten Intriguen und die schönsten Hoffnungen. [7]) Dernièrement, répartit made-

4) a. a. O. S. 301.
5) a. a. O. S. 302.
6) a. a. O. S. 302.
7) Ju-Kiao-Li ou les deux cousines; roman chinois traduit par M. Abel-Rémusat. Tom. IV. Paris 1826. S. 59. 60.

moiselle Lo, . . . le temps de l'examen est deja passé; mais j'ignore si le jeune Sse y aura été heureux. Ma soeur, pourqnoi n'envoyez vous pas quelqu'un pour s'en informer? Je l'avais oublié, dit made moiselle Pe; on a, ces jours passés, apporté les listes du concours général n mon père. Mais comme je n'y prenais pas d'intérêt, je n les ai pas encore vnes et je ne sais pas où on les anra mises. Yanson qui se tenoit à côté d'elle, prit la parole: „Je crois, dit elle, qu'on les a laissées dans le pavillon des songes champêtres: je vais aller le chercher. „Un instant après, elle revint avec les listes qn'elle avait effectivement trouvées. Les deux cousines les déployèrent et en jetant les yeux, elles virent, que le treizième nom était celui de Ss Ycoupe. Cette circonstance les combla de joie. Wie viele Damen mögen nun erst anf die 12 Vorgänger von Sse Ycoupe speculirt haben und wie schnell mögen überhaupt die betreffenden Listen von einer zarten Hand in die andere gehen. Nnr wo solche Theilnahme an den Resultaten der Examina genommen wird, nur wo man es einem Jeden, wenn nicht an der Nase, doch an der Kleidung ansieht, ob er gut, oder mittelmässig, oder gar nicht bestanden, nnr wo im Grund nie ein Stillstand eintritt, wo sich Jeder fortdauernd auf ein alte oder nenes Examen vorbereitet, nur in einem solchen Lande kann das Examenwesen gedeihen; bei uns ist es noch im höchsten Grad mangelhaft. Das Einzige, was den Referenten dabei tröstet, ist da heisse Verlangen vieler Gebildeten nach einer chinesischen Examen ordnung und das feste Vertrauen anf die rücksichtsvolle Güte, womi viele Regierungen die Wünsche gerade solcher Unterthanen zu erfülle bereit sind.

Variae Lectiones ad Plutarchi Demetrium, Antonium, Aratum editae ex Codice Palatino 283.

Plntarchi egregius codex est Palat. 283. saeculo undecimo sive duodecimo scriptus, membr. fol. min. quo, praeter nonnullos libellos e Moralium genere, continentur decem Vitae: Demetrii, Antonii, Artaxerxis, Pyrrhi, Marii, Agidis, Cleomenis, Cayi, Tiberii Gracchorum Arati. Eins descriptionem brevem dedit Wilkensius in Catalog manuscriptorum bibliothecae Heidelbergensis, accuratiorem Bachriu in specimine Plutarcheo (Meletemata e disciplina antiquitatis P. II 1—98.), quo exhibet varias lectiones huius codicis in vita Artaxerxi usnsque eodem in Vita Pyrrhi est. Ego autem, quum nuper anim causa totum librum conferrem cum editione Schaeferi, in eam cogitatio nem incidi, nt existimarem, haud ingratam fore Plutarcheae Musa cultoribus variantium inde excerptarum lectionum, editionem, qnipp ex quo in solis his tribus Demetrii, Antonii atqne Arati viti quas, reliquis omissis, emendationes illius codicis ope exhibe

parcait, ducentis fere locis suum scriptori redditur. Eas correctiones, quo facilius invenirentur, litteris paulo maioribus exprimendas curavi. Praeterea consensionem huius libri cum cod. Vulcobiano (apposita littera V.) notandam duxi, animadvertisse enim mihi videor, etiam ubi dissentit Vulcobiana collectio, in his saltem vitis vix usquam legi subditicia, sed ipsam scripturam repraesentari perboni illius codicis, qui futuro editori investigandus erit. Non omnia excerpsisse inde Vulcobium facile suspicabitur, qui utriusque lectiones comparabit. Denique adscripsi etiam Cod. San-Germanensis siglam, ubi cum nostro concinit, (G.) inde ab Anton. C. LXXVIII. usque ad finem Arati. Discrepat ille multo saepius quam noster a vulgatâ (F. id. est: Francofurtanâ) neque videtur dubitari posse, quin ille codex, etsi antiquissimus et optimus haberi debet, tamen non immunis sit ab interpolatione.

Anonymum plerumque suas vel aliorum coniecturas promere, et ad lectiones illorum trium librorum tam raro accedere, ut, si quando hoc occurrat, tribuendum sit ingenii felicitati potius, quam credendum codices ab illo, quisquis fuerit, inspectas esse persuasum habeo, planeque Sintenisio assentior, cum contendit Anonymi lectiones imprudenter hucusque laudatas esse tamquam ex libris manuscriptis haustas.

Animadversiones hic illic adspersas lectores aequi bonique consulant. In his plerumque id egi, ut codicis aut vulgatae auctoritatem defenderem, rarius adjeci, quae ab hoc consilio aliena essent.

Demetrius.

C. I. p. 1. ed. Schaeferi l. 3. *ὁμοίως ἑκατέρῳ γένει.* Recte deest *ἐν*, quod ex Reiskii coniectura adsciverunt Corayus et Schaeferus. Est ablativus, quem dicunt instrumentalem, l. 12. *φυγὴν δὲ.* Particulam adversativam oppositio postulare videtur. Vulgo: *φυγήν τι.* l. 15. *ἐμμελές.* l. 16. *τελεώτατα.* l. 19. *τὴν ἀπειρίαν τῶν κακῶν καλουμένην ἀκακίαν* in marg: *γρ. καλλωπιζομένην* (sc. *ἀπειρίᾳ τ. κ.*) l. 25. *ἡμεῖς δὲ τὴν μέν.* Confirmatur igitur coniectura Reiskii. — p. 2. l. 1. *αὐταῖς.* F. l. 9. *ἵνα καὶ τῶν φ.* omisso *τινα.* F. l. 13. *περιέξει δή.* Bona lectio, quia his verbis conclusio fit ex antecedentibus. Vulgo: *δέ* l. 17. *πολιτικοὶ* pro *ποτικοί.* V. l. 23. *κατέστησεν.* Praeferendus est pluralis. l. 24. *τοῦ παθεῖν*, ut Anonymus.

C. II. p. 3. l. 4. *σχολάζοντι περὶ πότους* om. *καὶ.* l. 8. Corayus: „*γραπτέον ἔοικεν εἶναι μετὰ προθέσεως, εἰς εἰρήνην*“. Schaeferus „*τρέψαι καὶ.* Vide, ne particulam expungi debeat. Sic nil praeterea hic novandum.“ Ne hoc quidem necessarium; particula abesse potest, non debet. l. 9. *ἐκ πολέμου*, ut legi oportet, antecedente *πολέμῳ τε χρῆσθαι δεινότατον.*

C. III. l. 17. *ἔχοντας τὰς ἀποκρίσεις.* Articulum, a Corayo sine librorum auctoritate adiectum nunc offert Cod. l. 18. *καὶ τοῦτο, φησίν.* Sic Aratus, C. LII. p. 236 l. 21. *ταῦτα, εἶπεν.* l. 21. *τὴν πρὸς υἱὸν ὁμόνοιαν.* Recte omissus articulus, indefinite enim de

concordia patris cum filio, non de concordia Antigoni cum Demetri agitur.

C. IV. l. 36. καθ' ἡλικίαν συνήθης, om. καὶ — p. 4. l. 2. ἐδό κει γάρ. Vulgo abest particula cf. Sintenisius ad Plut. Pericl. C. III l. 3. ψήγματα χρυσοῦν. V. ψήγματα. Vulgo: ψήγματα χρυσέον. l. 4 ὀλίγῳ δ' ὕστερον ἐπελθὼν ἰδεῖν οὐδέν. l. 6. ὡς ἄρα Μιθριδάτης om. ar l. 8. ἐκ τούτου διαταραχθείς. l. 9. ἔφρασε τὴν ὄψιν αὐτοῦ. l. 1(ἐκ ποδῶν. quae scriptura in multis codd. obtinet. l. 12. παρ' αὐτῷ l. 1 ἐπὶ σχολῆς. cf. Julius Caesar C. II. περὶ τῶν αἰχμαλώτων σκέψε σθαι φάσκοντες ἐπὶ σχολῆς. l. 14. ὑπαγαγὼν δὲ κατὰ μικρὸν ἀπ τῶν φίλων, pro quo miror Schaeferum ἀπαγαγὼν reponere maluiss Nec in ὑπὲρ αὐτοῦ, ex quo idem fecit ὕπαρ αὐτοῦ, cum Rei kius, Bryanus et Corayus exhibuissent ὕπαρ αὐτῷ, vitii quidquan Videlicet cum γενομένην praepositio iungenda. Αὐτοῦ, si ὕπαρ le gitur, nullam habet relationem, nec, si abesset, ὕπαρ addi oportere quum res satis declaretur verbis συνετέλει τὸ χρεών.

C. V. l. 24. ὥσπερ ἐν. l. 25. om. καὶ τὴν φιλίαν, qua mihi quidem sententiam turbare videntur. Nam solum διὰ τὸ νεῖκο inimica sunt inter se elementa. l. 19. τοῖς ἀπ' ἀλλήλων ἁπτομένοι l. 37. κατ' αὐτὸν — p. 5. l. 7. μὴ πολὺν χρόνον ὀφειλέτη Πτολεμαίῳ γενέσθαι χάριτος. Optime accusativus, cu vulgo legatur ὀφειλέτης, significat Demetrii sententiam, non sib sed diis tribuendum fore, si vinceret Ptolemaeum, eique gratias referr posset. Tum omissus ante χάριτος articulus placet, quia plane in certum erat quomodo gratias illi aliquando esset redditurus.

C. VI. l. 15. ἀγωνιεῖσθαι, ut V. pro vulg. διαγωνιεῖσθα l. 16. κωλῦσαι, pro κολοῦσαι, frequenti confusione l. 18. ἀλλ' ἀφῆ κεν. Nolim cum Schaefero ἐφῆκεν praeferre. Subest comparati cum equo e carceribus emisso, ut apud Cic. ad Att. I. 16, 9, fer in arenam immissae, ubi ait: hunc tertium iam esse a iudicibus i rempublicam immissum. Mox ibi facetissima est ambiguitas i verbis: exsilio privare voluerunt (Clodium). Ex Plutarcho huc pe tinet περὶ ἀδολεσχίας p. 514. C. οἱ κύνες εἰς λίθους καὶ ξύλα τ θυμὸν ἀφέντες. l. 18. μετ' οὐ πολὺν δὲ χρόνον. Vulg. καὶ με οὐ π. χ. l. 23. εἷλε ζῶντας. l. 29. χρήσασθαι. l. 30. καὶ φίλο αὐτῷ δωρησάμενος. F. αὐτοῦ hic habet Anonymus.

C. VII. p. 6. l. 5. περὶ Καύκασον. l. 7. tenet καὶ περάσα haud dubie recte. l. 8. confirmatur Schaeferi correctio vulgatae, scribe tis ἔφθη pro διέφθη. Sed ibid. εἰς τὴν Βαβυλωνίαν retineri d bet, cum supra l. 2. legatur ἐκπεσὼν μὲν ὑπ' Ἀντιγόνου τῆς Βαβ λωνίας. l. 9. τὴν Σελεύκου φρουράν, om. τοῦ.

C. VIII. l. 19. habet Κασσάνδρου. l. 28. τὰς δὲ Ἀθήνας. l. 3 Δημήτριος πεντακισχίλια τάλαντα ἔχων. om. ἀργυρίο quo carere possumus. Vulgo: Δ. ἔχων ἀ. π. τάλαντα. l. 33. εὐτυχ δὲ. l. 35. μηδενὸς pro οὐδενός. l. 36. ἐπεὶ δὲ ὤφθη. — p. 7. l. ὅτι πέμψειεν αὐτὸν ὁ πατήρ. Innumerabilibus locis tuetur hic c

der lenem spiritum, idque vulgata plerumque adstipulante, quamobrem vereor, ne calidius egerit Schaeferus, asperum inducens fere ubique.

C. IX. l. 11. om. παραχρῆμα. l. 12. εὐεργέτην καὶ σωτῆρα, vero ordine. l. 14. κἂν μηδὲν — μέλλῃ βεβαιοῦν propositum a Schaefero. l. 18. πολιτίας. l. 19. τοὺς πολεμίους δεδοικότος ut V. Legebatur φοβουμένου. l. 21. ὥσπερ ἐβούλετο. pro ἠβούλετο. l. 32. συνελθοῦσαν αὐτῷ. V. l. 37. τῶν δὲ μεγαρέων ἁλόντων. F. fortasse recte, quum statim p. 8. l. 2. legatur: παρῃτήσαντο τοὺς μεγαρεῖς πολλῇ δεήσει (Sic enim est in Cod. pro: πολλῇ δεήσει τοὺς μεγαρεῖς). l. 4. ἐμνήσθη, δόξαν ἔχοντος, ἀνδρὸς ᾑρημένου. Haec est recta, ni fallor, interpunctio, si quidem δόξαν ἔχοντος iungendum verbis τοῦ φιλοσόφου. Modo deleatur comma post ἐμνήσθη. l. 5. αὐτὸν ἠρώτα. V. Vulgo desideratur pronomen. l. 7. Iterum plenius et aptius. ἐπιστάμαν ἐμὴν ἀποφέροντα. l. 9. Fuit fortasse: ἐπεὶ πρὸς (vulgo πάλιν) αὐτὸν ὁ Δ. ἐφιλοφρονεῖτο. l. 12. ἁμῶν δοῦλον servato Dorismo; cum alibi legatur aut ἡμῖν aut ἡμῶν.

C. X. l. 13. καὶ στρατοπεδεύσας pro καταστρατοπεδεύσας, expeditiore verborum structura. l. 21. τὸν δὲ μέσον χρόνον. F. l. 24. οὕτως λαμπρὸν. Interpretare: propterea, quod tam diu popularis reipublicae conditio sublata fuerat. l. 26. πρῶτον μὲν γὰρ ἁπάντων ἀνθρώπων. l. 28. καὶ τοῦτο δὴ: et hoc quidem solum integrum relictum etc. Ratio huius enuntiati difficilior, quam correctionis ὡς τοῦτο δὴ a Schaefero factae. l. 35. ἐνυφαίνεσθαι — αὐτοὺς ἐψηφίσαντο. Reliquit Schaeferus αὐτούς, imprudens, opinor. — p. 9. l. 1. δημητρίδα. l. 2. πρῶτον ἑξακοσίων. Corayus coniecit πρότερον, probatum Schaefero. At videtur πρῶτον ad sequentem numerum ἑξακοσίων, non ad antecedentem πεντακοσίων referendum esse.

C. XI. l. 4. τὸ δὲ ὑπερφυέστατον. l. 10. τἆλλα. Sic semper. l. 14. ποτὲ αὐτῷ. l. 15. τοιαῦτά γε. l. 20. κρεωδοσίαν, etsi in V. est κρεωδαισίαν.

C. XII. l. 26. κατὰ τὸν Ἀρισταγόραν. In margine reperitur vera lectio ἀριστοφάνη. Ibidem ὑπερβαλλόμενος ἐν ἀνελευθερίᾳ, non minus recte, quam vulgata: ὑ. ἀνελευθερία. l. 31. τῶν τε μηνῶν exciderunt. l. 35. ὥπερ ἐψηφίσαντο — προσενυφῆναι elegantissime. Valde autem hiulca est vulgata: ὥσπερ ἐψηφίσαντο — προσενυφηναμένων, quum vix cohaereant verba προσενυφηναμένων Δημήτριον κ. τ. λ. cum superioribus. — p. 10. l. 2. μὴ δὲ ut semper l. 3. τὰ τῶν Διονυσίων. Sic etiam V. l. 5. καὶ πάχνης βαθείας ἐπιπεσούσης οὐ μόνον ἀμπέλους καὶ συκὰς ἁπάσας. ἀπέκαυσε τὸ ψύχος (sic) ἀλλὰ καὶ τοῦ σίτου τὸ πλεῖστον ἐν Χλόῃ διέφθειρεν. Ni fallor, delenda est post κατέλυσαν interpunctio, ita cum verbis καὶ πάχνης novum enuntiatum orditur, confirmatque hanc distinctionem versus Philippidis de Stratocle: δι' ὃν ἀπέκαυσεν ἡ πάχνη τὰς ἀμπέλους. Tum nec Reiskii correctione ἧς οὐ μόνον, nec Corayi ἰσχυρῶν γὰρ πάγων opus habebimus. l. 11.

δἰ ὃν ἀσεβοῦντα ὁ π. l. 12. ποιοῦντα τιμὰς. F. l. 14. ἦν δὲ ὁ l. 15. παρὰ βασιλέως. l. 18. μηθὲν ἀνλικῆς. V. l. 20. μεταδ (sic) l. 21. ταὐτὸν. pro τοῦτον.

C. XIII. l. 28. δεδόχθαι. l. 31. δημήτριον τὸν σωτῆρα. Im psit glossema in textum, quod vitium frequentissimum in nominib propriis. l. 32. ποιήσαιτο, ut vulgo legitur, idque retinendum.

C. XIV. p. 11. l. 1. συνοικήσασα δὲ. l. 4. ἄλλως δὲ l. 7. εὖνοι αὐτῷ παρὰ *Μακεδόσι — ἀπολιπόντι.* Vulgo: αὐτοῦ. l. 14. εὐθ ρημονήσας. l. 16. ἀναίδην.

C. XV. l. 19. ἐπεὶ δὲ. l. 21. ἀχθόμενος δὲ. et sic ubique. l. 2 *ἀπειλαί τινες καὶ διάλογοι κομπώδεις.* l. 37. προστ *θείσης* pro *προστιθείσης.*

C. XVI. p. 12. l. 3. retinet ἔχῃ quod Corayus sine causa in σ mutatum volnit. l. 7. *τὸν πεζὸν.* l. 11. *φυγόντα* ut V. l. 18. τ *μὲν γὰρ ἀρχὴν.* l. 19. *αὐλεῖν οὐκ εὐκαταφρόνητος.* l. 25. τ *δὲ ἄλλων ἐρώμενον γυναικῶν.* Sic oppositio egregie adiuvatu Vulgo τῶν δ' ἄλλων γυναικῶν ἐρώμενον. l. 25. habet *τήν τε Σαλ μῖνα*, quod ex coniectura reposuit Schaeferus pro vulg. τὴν δὲ.

C. XVII. p. 13. l. 7. ἄλλους δ' ἐπ' ἄλλους ἔπεμψεν. Vulg ἄλλους δ' ἔπεμπεν ἐπ' ἄλλοις. Illam scriptionem praefero, moc scribas ἐπ' ἄλλοις. l. 8. *πευσομένους τοῦ Ἀ.* recte, quod vulg abundat, om. παρὰ (τοῦ Ἀ.) l. 9. restitue *ἀποκριναμένου*, a C rayo temere mutatum in praesens. Aoristum *ἀποκρινάμενος* ex Pa 153. reddiderim Plutarcho Sept. Sap. Coviv. 149. e. πρὸς τοῦτ *μηδὲν ἀποκρινόμενος ὁ Θαλῆς ἀλλὰ γελῶν ἀπηλλάττετο.* l. 1 habet *νικῶμεν βασιλέα Πτολεμαῖον.* Vocabulum *βασιλέα* huc ab erravit, opinor, ex inferioribus l. 25.

C. XVIII. l. 23. *ὁ πατὴρ ἔπεμψε.* Confirmat igitur cod. quo Corayus de suo dedit. l. 25. *βασιλέα Πτολεμαῖον ἀνηγόρευσα* articulo omisso, ante *Πτ.* Ex hoc loco satis iam constat falso Pto lemaeum regem dici supra l. 16 — 30. *οὕτως, ὡς βασιλεὺς ἐχρη μάτιζεν.* F. male, pro οὗτος. l. 36. habet *ἐνεποίησε* V. l. 37. συ *μεταβαλόντων.* Quum ad reges referatur, aoristum autefero pra senti, quod est vulgo. — p. 14. l. 2. *ἐγίνοντο.* Melius qua vulg. ἐγένοντο.

C. XIX. l. 10. *ᾧ δὲ τρόπῳ*, pro: ὃν δὲ τρόπον. l. 17. *χε μῶνι μεγάλῳ καὶ κλύδωνι κινδυνεύσαντος.* Structu exquisitiore, ut adiectivum ad utrumque substantivum pertineat. 21. *μεγέθει τε.* Vulgo μ. δὲ. Neutrum male habet. l. 22. *ἐ τὰς στρατηγίας.* Quod mihi videtur accuratius esse dictum Antigono, quam *ἐπὶ τὰς στρατείας*, praesertim quum statim legat *ἐχρῆτο τῷ παιδὶ καὶ δι' εὐτυχίαν καὶ δι' ἐμπειρίαν ἤδη τὰ μ γιστα καλῶς διοικοῦντι.* l. 27. *ἀνειμένως αὐτῷ.* l. 28. h bet *Λαμίας.* l. 31. deest interrogationis nota post *καταφιλεῖν.* 30. *ὡς ῥεῦμα διοχλήσειεν αὐτὸν.* om. τι, quae vocula nasci potu ex sequente syllaba δι — l. 36. *ἀπήντησεν.* Videtur librarius ad s

quentem versum, ubi verbum tempore perfecto repetitur oculis abcrasse. ibid. *καθίσας παρ' αὐτὸν*. V. — p. 15. l. 1. *καὶ ἐμοὶ νῦν ἐπὶ θύρας ἀκιὼν ἀπήντηκεν*. In codd. frequens est confusio praepositionum περὶ et ἐπὶ. Huic alteri nullus hic locus. l. 8. *ταῦτα δὲ οὕτω πρᾴως ἔφερε τοῦ Δημητρίου διὰ τὴν ἄλλην πρᾶξιν*. Optime. Iterum vulgarior verborum constructio meliorem constructionem sententiamque expulit. Verte: Haec in Demetrio tam facile ferebat, quia in ceteris rebus excellebat. ibid. *Σκῦθαι*.

C. XX. l. 12. *περὶ τὰς ναῦς καὶ τὰ μηχανήματα*. Magis hoc convenit cum *τὰς ναῦς*, quam lectio vulg. *μηχανικά*. l. 14. habet *διαγωγάς* cum V. l. 15. *ὥσπερ ἄλλοι βασιλεῖς*. l. 19. *ἐλλέβορον*. l. 20. „*βασιλικοῖς*. Post h. v. Coraeis e Reiskii coniectura inseruit *κήποις*. Hoc inseri non magis opus quam *βασιλικοῖς* mutari in *βασιλείοις*, quae altera est eiusdem coniectura. Ipse Reiskius.“ An τὰ *βασιλικὰ* — perinde usurpatum fuit atque τὰ *βασίλεια*? „Puto usurpatum esse,“ Schaeferus haec. At Reiskii coniectura nunc confirmatur nostro codice, ubi legitur *βασιλείοις*. l. 27. *ἐκφερόντων*. Vulgo: *συνεκφερόντων*. Prior praepositio nata ex terminatione vocabuli *φρονήματος*. l. 32. *παρὰ τὴν γῆν αὐτῶν* et sic l. 37. *ἐπιδείξαι τὰς μηχανὰς αὐτῷ* et p. 16. l. 4. *τῆς αὐτῶν ἀνδρειότητος*.

C. XXI. l. 6. *οὖσιν καὶ*. l. 9. tenet male *συννεύουσαν*, pro *συννεύουσα*, quod alii codd. habent, l. 10. deest *καὶ*, Bryano auctore a Schaefero festinantius, ut ipse fatetur, receptum. l. 13. *καθ' ἑκάστην στέγην θυρίς*. scil. *ἀνέῳκτο*, neque egemus Schaeferi correctione post *στέγην* ingerentis: *ἦν*. l. 15. *μὴ δὲ*. l. 18. *προσχωροῦν*. multo *γραφικώτερον* quam vulg. *προσχωροῦν*. Ibid. *χάρακα ὁμοῦ*. „Reiskius *ἅμα* (l. 17.) uncis includit. Malim *ὁμοῦ* v. 18. includere. V. Hesychius T. I. c. 257.“ Schaeferus. Sane deest adverbium in codice, qui haud uno loco comprobat V. Cl. emendationes. l. 21. *δυσπάθειαν δὲ καὶ ῥώμην αὐτῶν*. l. 22. habet *ἐξ εἴκοσι*, ut Solanus coniecit l. 24. *οἷον* pro *οἵαν*. Utrumque probabile.

C. XXII. l. 29. *εὐρώστως δὲ τῶν Ῥοδίων ἀμυνομένων*. om. ante *τῶν Ῥ.* particula *καὶ*, qua carere potest oratio. l. 31. *τῆς γυναικὸς αὐτοῦ* pro *τ. γ. αὐτῷ*. l. 34. *πολεμοῦντος αὐτοῖς*, non *αὐτοῦς*. — p. 17. l. 2. *παρασχόντος*. l. 4. *τὴν τοῦ Ἰαλύσου διάθεσιν*, ut V. pro *διάθεσιν*. Ex illa lectione vix apta sententia elicitur, videtur autem recte habere vulgata, quandoquidem Jalysus ille repraesentabatur venator. Vid. Plin. XXXV, 10. *διάθεσις* ideo non simpliciter per imaginem explicandum, sed intelliguntur, quae circa Jalysum versantia Protogenes depinxerat. l. 8. *τὰς τοῦ πατρὸς ἐν τοῖνας ἐμπρῆσαι*. Etiam Schaeferus proposuit *ἐμπρῆσαι ἄν*, recte repudians Stephani et Corayi lectionem *ἐμπρήσειν*, cum *ἄν* vulgo abesset l. 9. *ἔπτα γὰρ ἔτεσι συντελέσαι λέγεται τὴν γραφὴν* ὁ Ἁγ. Ael. V. H. XII, 41. *Πρωτογένης ὁ σωγράφος τὸν Ἰάλυ-*

σόν φασιν, ἑπτὰ ἔτεσιν διαζωγραφῶν ἐξετέλεσεν. (Sic etiam P 155. pro διατελῶν γράφων ἐξετέλεσεν. l. 10. καὶ φησὶν (s Ἀπελλῆς (om. ὁ.) — θεασάμενος. Nominativum ex ingenio J Corayus restituerat, obsequente Schaefero, recte, nam ipsius Ape laudantur verba Vulgo: φασὶ τὸν Ἀπελλῆν οὕτως ἐκπλαγῆναι, θ σάμενον τὸ ἔργον. Sic Arat. C. XIII. p. 207. l. 3. legendum nostro cod.: τὸν οὖν ζωγράφον Νεάλκη φίλον ὄντα τοῦ Ἀρά παραιτεῖσθαί φησι καὶ δακρύειν, non φασι, quia ex libro alic Polemonis perlegetae, qui illo loco C. XIII. p. 206. l. 36. citat sumtam fuisse eam narrationem probabile. — l. 11. ἐκλιπεῖν αὐτ ὀψὲ δὲ εἶπεν, ὅτι μέγας ὁ πόνος. Bene ita cohaeret dictum h cum sequentibus οὐ μὴν, totaque oratio Apellis fit obliqua. l. 1 ὑπ' αὐτοῦ recte, pro ὑφ' αὑτοῦ. Aliter refert iudicium Apel Ael. l. c.: καὶ ὁ πόνος μέγας καὶ ὁ τεχνίτης ἀπολείπεταί γε μ τῆς χειρουργίας ἡ Χάρις, ἧς ὁ ἀνὴρ εἰ τύχοι ὁ πόνος αὐτοῦ τ οὐρανοῦ ψαύσει. l. 15. ἀπενείματο, pro ἐπενείματο.

C. XXIII. l. 20. habet οἱ Ἀθηναῖοι. Abesse posse non nege quum saepenumero sic universus Atheniensium populus laudet non solum, ut supra l. 17. singuli. Cf. Philost. Vit. Soph. p. 49 de Georgiae oratione funebri: πρὸς Ἀθηναίους ἦν ἀρχῆς ἐρῶντ Ibid. ἐπὶ τοῖς ἐκ τῶν πολέμων πεσοῦσιν, οὓς οἱ Ἀθηναῖοι δημοσ ξὺν ἐπαίνῳ ἔθαψαν. optimi libri praebent: οὓς Ἀθηναῖοι. l. 2 ἀλλὰ καὶ φεύγοντα. Aegre desideratur vulgo altera particul l. 25. αὐτῷ προσθεμένην. l. 26. μεταβαλλομένους πρὸς αὐτὸ ut ante Corayum vulgo legebatur. l. 28. Κεγχρείας (sic παροξυτ νως). l. 28. ἐπιτείχισμα. V. male l. 30. ἐκκεχυμένοι πρότερ εἰς αὐτόν. V. Quod recipiendum. Cf. Jul. Caes. LIV. εἰς ἀναίσθ τον ἐκ τῆς ὀργὴν τοσαύτην. — p. 18. l. 1. ἐν οἰκίᾳ καταλύοντ inverso ordine. l. 3. οὕτως pro οὗτος ibid. οὐκ ἄξεις pro ἐξάξει

C. XXIV. l. 7. τοσαύτην δὲ ὕβριν, fortior sic apodosi Molestum tamen iteratum δὲ. l. 8. γυναῖκας αὐτὰς pro ἀστὰ haud rara permutatione. l. 16. πειρώντων καὶ διδόντω rectior hic ordo. l. 20. περὶ αὐτὸν. l. 22. ἐνήλλατο. l. 23. παθῶ l. 24. Κλεομέδοντος, ὃς ὠφληκότι τῷ πατρὶ δίκην πεντήκον ταλάντων κ. τ. λ. Pronomen relativum delevit Schaeferus, elega tiorem structuram, sed fortasse citra necessitatem inducens. Eode loco Viro Clarissimo non assentiar, quum καὶ eiiciendum arbitrat ante γράμματα, quia sic hiaret oratio; nec obtrudendum Plutarch interdum negligentius loquenti, quod logica ratione severa exac verum videatur. Cf. notata ad Arat. C. XXXI. l. 34. ὅ, τι ἂν βασιλεὺς Δημήτριος κελεύσῃ. Praebet cod. ἄν, a Corayo ex v teribus editionibus repositum. — p. 19. l. 1. Δημοχάρης ὁ Λε κωνεύς et statim „μαίνοιτο μεντᾶν" εἶπεν, „εἰ μαίνοιτο melius, quam vulgo, ubi: εἶπε „μαίνοιτο κ. τ. λ. Λευκωνεύς e etiam in V. — l. 2. καὶ ὁ Στρατοκλῆς.

C. XXV. l. 6. ὡς om. ante οὐδενός, et l. 8. τήν τε καλοι

μὴν. l. 12. *τὴν Αἰακοῦ θυγατέρα.* V. Legitur vulgo: *Αἰακίδου.* l. 15. μετοικήσασθαι. l. 16. *τῷ δὲ τρόπῳ.* l. 21. *καὶ τῇ τύχῃ.* quod restitui debet. l. 23. *τῆς ὁμωνυμίας.* V. Significantior haec lectio, quam ἐπωνυμίας: Alexander haud aegre tulit alios quoque reges vocari. — p. 20. l. 2. *τὴν ἑαυτοῦ πόρνην σωφρονεστέραν εἶναι τῆς ἐκείνου Πηνελόπης.*

C. XXVI. l. 8. Miror Schaeferum pro *μεγάλων* a Plutarcho *μικρῶν* scribi debuisse contendere, quum hanc correctionem scriptor ipse refellat, dicens *ὁ Μουνιχιὼν γενόμενος Βοηδρομιὼν ἐδέξατο τὴν λοιπὴν τελετήν, ἅμα καὶ τὴν ἐποπτείαν* (praeter morem mystarum) *τοῦ Δημητρίου προσεπιλαβόντος.* Philippidis versus spectat solum mysteria *μικρὰ καὶ μεγάλα.* l. 13. *μῆνα ἐτέλουν τῷ Δημητρίῳ τὰ πρὸς ἀγορὰν.* F. Corruptae lectiones in vulgata, a Corayo primum correctae. l. 18. *μῆνα.* l. 21. habet *εἰσαγαγών,* cum V.

C. XXVII. l. 26. Confirmat correctionem Bryani, iam a Corayo receptam: *συντόνου* pro *συντόμου.* l. 34. *γλίκεως* est pro *λίγκεως.* Nil frequentius hac litterarum transpositione. l. 37. habet codd. ut *αὐτόν.* — p. 21. l. 6. *γενομένην αὐτῶ.* l. 8. *τὸν αὐτῶν β.* l. 7. *συναπειρχθέντι* (sic) l. 19. *βοηχώρεως* et l. 23. *βόηχωρις.*

C. XXVIII. l. 36. *αὐτὸς ἐπερρώσθη.* ut vulgo, quae lectio minime mutanda fuit in *αὐτὸν ἐπέρρωσε,* nam hoc erat in Antigono admodum sane magnum, quod filium hominem iuvenem magis confirmavit ad bellum, quam ipse ab eo confirmatus est. ibid. *δοκεῖ μ.* — p. 22. *αὐτῷ διαφυλάξαι.* l. 6. tenet *συνδιαταράξειν.* l. 10. *τὸν ἐκείνων* (V.) *πλείονας,* pro *τῶν ἐκείνου,* in quo Schaeferum non offendisse miror. l. 11. *γενομένῳ δὲ ἐγγὺς αὐτῷ.* Dativus pronominis servari poterat, quum ad sensum sufficiat adverbium; *γινομένῳ* de suo iam dedit Schaeferus, probante Corayo. l. 15. *τὸ παρασκῶψαι.* l. 16. *ἐπιδειξάμενος* V. pro *ἐπιδεικνυμενος,* recte, ad priora enim tempora respicitur. l. 18. *ἀπέδειξε τῷ πλήθει καὶ συνέστησε διάδοχον.* Sic Cod. cum vulgata consentiens, nec opus ordinem verborum accuratiorem inducere, quem Schaeferus a codice praeberi velit: *ἀπέδειξε διάδοχον καὶ συνέστησε τῷ πλήθει.* l. 21. *ἀλλὰ ἴδιος.* l. 25. *ἀκούσεις;* pro *ἀκούσῃς.*

C. XXIX. l. 33. tenet *ὅλος.* Corayus dedit *ὅλως* ex V. probatum Schaefero. At, cum toto corpore humi procumberet Antigonus, ita tamen cecidisse videtur, ut os maxime laederet. l. 34. *ἀναπεσὼν* (sic). — p. 23. l. 4. *συμμίξαι.* l. 7. tenet *μεταβάλλεσθαι,* quod in *μεταβαλέσθαι* mutavit Corayus l. 11. *πλήν.* om. F.

C. XXX. l. 27. est, ut vulgo: *καὶ γυναῖκα Δηϊδάμειαν.* nec mutat l. 34. *δι' ὀργὴν αὐτοῦ.* — p. 24. l. 2. *ὀδυνηρὸν αὐτῷ ἦν* l. 4. *τεκμήριον ἐστὶν.* (sic). l. 7. *οὐδὲ ἀποθεώσεις.*

C. XXXI. l. 17. *αὐτῷ καλῶς ἐχόντων.* l. 18. *καὶ μεθίστατο πάντα.* l. 21. *τὴν περὶ αὐτῶν δύναμιν.* l. 24. *τῷ μᾶλ-*

λον ἰσχύειν F. Recte addit δὲ ante μᾶλλον Anonymus. l. 35. αὐτ
δοθεῖσαν. l. 37. τὴν χώραν αὐτοῦ.

C. XXXII. p. 25. l. 4. εὑρῶν, ut supra p. 18. l. 23. παθῶ
l. 6. Χίλια καὶ διακόσια τάλαντα. Vulgo. om. καὶ. l. 8. ut vulg
Ὄροσσον. l. 10. ἐπὶ σκηνήν F. Anonymus: ἐπὶ σκηνῆς. l. 14. r
tiuet λαμπρῶς, quod cum Baehrio, Viro Cl., malim ad ἀνέβη re
ferre. l. 20. γενομένης δὲ πρὸς Πτολεμαῖον διὰ Σελε
κον φιλίας αὐτῷ. l. 27. teuet ὡς ὑπὲρ, sine idouea causa
Reiskio mutatum in ὥσθ' ὑπέρ. l. 32. ὁ μὴ παύων. pro ὃ γε μ
παύων.

C. XXXIII. l. 35. Monstrosa reperitur scriptura: ἐνθήσωψωφ
(sic). om. ὡς. F. ἐνθήσω. V.: ἐν ἰψῷ, Anonymus: ἐν ἴψῳ. —
26. l. 1. ἤλπιξε, pro ἤλπισε. l. 8. καὶ μεσήνην. de qua rati
ne scribendi cf. P. C. Hess. ad Pl. Timoleontem. p. 3. — l. 1
servat ἔχουσαν σῖτον καὶ εἰσάγουσαν. l. 17. ἀπορίαν, om. que
ante Corayum legebatur γενέσθαι. Ille verbum hoc codd. auctor
tate expunxit.

C. XXXIV. l. 37. οὕτως μὲν οὖν. Altera coniunctio vulg
omittitur. — p. 27. l. 7. μεμψάμενος αὐτοὺς διηλλάσσετο, quo
ab Al. oblatum probat Schaeferus l. 12. ἁμιλλωμένων ὑπερ
βαλέσθαι. Aoristum iam Corayus ex coniectura dedit. l. 14
αὐτὸς ἐφ' ἑαυτοῦ. F. Non minus recte quam ἀφ' ἑαυτοῦ, ut le
git Anonymus l. 15. ad vocem μουσεῖον legitur glossa in margine
μουσεῖον ἐκάλουν, οὗ τὰ βιβλία ἀπέκειντο.

C. XXXV. l. 18. ἐχομένων δὲ τῶν Ἀθηναίων. F. Anony
mus: Ἀθηνῶν. Confusio in Mss. frequens. l. 30. Versus Aeschyl
sic scriptus est. σύτοι με φυσᾶς, σύ με καταίθειν δοκεῖς. om. μο
Restituendum καταίθειν, quod vocabulum in recentioribus Edd. ex
pulit coniectura Tan. Fabri, multo deterior καθαιρεῖν, quippe qua
imaginem non contiuuet. l. 31. habet εὐπόρως. l. 33. τὰς μὲν ἐν
(sic, fort. ἐν Ἰωνίᾳ) πόλεις. — p. 28. l. 1. δολοφρονέουσα χειρ
F. contra metrum.

C. XXXVI. l. 13. ὃς ἐδέξατο. l. 16. Δήϊνον. F. l. 21. μ
δὲν (sic). l. 23. στρατείαν pro στρατιὰν. l. 25. ἄχρι ἂν, ut pl
rumque sigma huius adverbii desideratur in hoc cod. l. 27. οἱ
ἔχειν αὐτῷ. l. 28. διὰ ταχέων ἀπῆλθεν, inverso ordine l. 30. φά
μενος αὐτῷ. p. 29. l. 1. Pro vulgata: παθὼν ἔφθασε δρᾶν μέ
λοντος αὐτοῦ μὴ διαφυγεῖν ἐκεῖνον Anonymus cum V. habet
δρᾶν ὃ ἐμηχανᾶτο μέλλοντος αὐτοῦ μὴ διαφυγεῖν ἐκεῖνον. Pe
penum utrumque. Quanto melius noster cod.: δρᾶν ὃ ἐμηχα
νᾶτο ἔφθασε παθών. (sic, cf. p. 25. l. 4.) quod Schaeferi
coniectura assecutus est, annotans: „Scribendum suspicor παθὰ
ἔφθασεν ὃ δρᾶν ἐμηχανᾶτο, expunctis ceteris, quae videntur
margine in textum irrepsisse." l. 4. φοβηθεὶς Ἀλέξανδρος. or
art. l. 9. ὡς ἡμέρᾳ μιᾷ φθάσειεν αὐτοὺς ὁ Δ. Vulgo:

ἥλιος μιᾷ. Praepositionis expunctae Schaeferum non debuit poenitere.

C. XXXVII. l. 12. ταραττομένους. l. 17. φονέα μητρὸς ὄντα. Bene pro: φονέα τῆς μητρὸς ὄντα. Ratio, qua omittitur hic articulus, eadem hic est ac supra C. III. τὴν πρὸς νίὸν ὁμόνοιαν et Philostr. V. S. p. 610. κακίᾳ τοῦ μειρακίου προσκείσεται μᾶλλον, εἰ μηδὲ μήτηρ ἐπ' αὐτῷ τι ἔπαθεν. l. 19. displicet αὐτὸν, quum proxime praecedat ἐκεῖνον. Opportune vero praebet cod. παραλαβόντες εὐθὺς κατῆγον.

C. XXXVIII. l. 27. λαμπρῷ pro λαμπρᾷ. l. 30. περὶ τῆς Σελεύκου. l. 35. τέλος δὲ αὐτοῦ καταγνόντα δεινόν. F.: δεινά. Anonymus: δεινῶν. — p. 30. l. 3. τὸ δ' οὕτινος ἱερὸν. F. pro ἱερὰ Anonymi. l. 12. ἐρύθημα πυρρῶδες. l. 26. φᾶναι. l. 28. εἶπεν, pro εἰπεῖν. l. 30. ταῦτα ἐμπαθῶς σφόδρα τοῦ Σελεύκου μετὰ πολλῶν δακρύων λέγοντος. bene omisso καὶ ante μετὰ π. δ. — p. 31. l. 3. ἀντερεῖν αὐτῷ.

C. XXXIX. l. 9. Δημήτριος δὲ Μακεδονίαν. om. μετὰ ante Μακ. male. l. 11. τῶν ἐντὸς Ἰσθμοῦ, recte damnatum a Schaefero. l. 16. interpunctum est post δυνάμει. l. 22. διὰ πίστιν. l. 23. ἐῶν. l. 25. καὶ πρὸς τοῦτο τοῦ Δημητρίου κατὰ τάχος ἐξορμήσαντος ἐπὶ Θρᾴκην. l. 27. ὥσπερ ἔρημα tenet, neque haec verba, quae Reiskius et Toupius mutata voluere in ὥσπερ τὔρημα, approbante Schaefero, tentari debent. Supra C. VII. p. 6. l. 6. occurrit: ἐλπίζων Δημήτριος ἔρημον εὑρήσειν τὴν Μεσοποταμίαν. l. 28. διημένος.

C. XL. l. 36. ἐπέκειτο ταῖς Θήβαις. Vulgo ἐνέκειτο. — p. 32. l. 9. ἑταίρων. F. pro: ἑτέρων. l. 11. ὀξεῖ βέλει pro ὀξυβελεῖ, quod Corayus recte reposuisse videtur. l. 12. ἀλλὰ εἶλεν. l. 17. ἐπέτρεψεν αὐτῷ. l. 20. ὡς δὴ προσῆκον (pro ὡς ἂν πρ.) l. 21. ὃς δὴ πατρῷός ἐστι etc. om. καὶ post δὴ. Legerim: ὡς δὴ προσῆκον (quum decere putaret) αὐτόθι μάλιστα τιμᾶσθαι τὸν θεὸν, ὃς καὶ πατρῷός ἐστι. l. 31. γενόμενον tenet.

C. XLI. l. 24. στρατιαῖς et αὐτῷ. l. 35. μέγα καὶ λαμπρόν. om. τι. — p. 33. l. 1. εἴδωλον μὲν ὁρῶ. Fuitne: εἰδ. μὲν ὁρῶτο, V. ἐτε ὁρῶεν.? l. 5. καυσίαις διαμίτροις. l. 6. habet ἁλουργίσιν.

C. XLII. l. 15. ad: καὶ δυσπρόσιτον in marg. est: γρ. σοφὸν. Utrumque probum est. l. 16. Χαλεπὸς καὶ τραχὺς ἦν ἐντυγχάνουσιν. Articulus ante participium omissus, ut Vit. Arat. C. XXI. οὔτε γὰρ ψύφον ποιοῦσι πολὺν οὔτε ὀλισθήματα λαμβάνουσιν γυμνοῖς τοῖς ποσὶν ἀντιλαμβανόμενοι τῶν κλιμάκων. l. XLIII. τὸν καιρὸν, ᾧ δουλεύουσιν δοκοῦντες ἄρχειν. l. 27. τοῦ ἐξίου. (hoc accentu.) — p. 34. l. 2. ἄρρης. l. 6. tenet ζύεσθαι καὶ φυλάσσειν, et l. 8. ὀαριστὴν καὶ μαθητήν.

C. XLIII. l. 23. καὶ τῆς ἐπιβουλῆς, quod cum ἐπιβολῆς confunditur saepissime, l. 27. τὰς μὲν ἐν πείρα ἡ τρόπις. corrupte, pro ἐν Πειραιεῖ τρόπεις. l. 31. οὐδεὶς γὰρ εἶδεν, ut coniecit

Schaeferus. Vulg. *οἶδεν.* l. 34. *μῆκος διακοσίων πηχῶν κ*
ὀγδοήκοντα. l. 35. *δυεῖν δεόντων.* — p. 35. l. 3. *διαφέρουσα*

C. XLIV. l. 11. *ἐπὶ τὸν Δημήτριον.* l. 13. habet cum An
nymo *αἷς Δημήτριος*, et l. 15. cum eodem *τὸ πολεμεῖν.* l. 2
τοῦ λόγου ταχέως εἰς τοὺς Μακεδόνας ἐκπεσόντος. Vul
minus significanter legitur *ἐμπεσόντος.* l. 25. *στράτευμα.* pro q
fortasse praeter necessitatem Corayus ex V. recepit *στρατόπεδον*, sequer
Schaefero l. 36. *τὸ δὲ καὶ πράως.* l. 37. *πάντως δὲ καὶ πρ*
ἕτερον. Sine dubio vitiosa et lectio *πάντες*, quia iam antea Mac
donas dicens omnes erat complexus. *Πάντως*, in quod Bryan
incidit, significatione: denique, omnino — optime huc quadrat. S
quentia: *καὶ πρὸς ἕτερον καὶ πρὸς τοῦτον* indicant milites
quemvis alium abire voluisse, modo ne Demetrium amplius duc
haberent; quam sententiam cum perspexisset Schaeferus, supersede
poterat inutili mutatione *ὡς πρὸς ἕτερον*, qua valde minuitur
verborum. — p. 36. l. 9. *μεταμφιέννυται* habet cod. in ordi
in marg. *γρ. μεταμπίσχεται.* (ut V.)

C. XLV. l. 17. *εἰς Κασσανδρίαν.* l. 25. *ταῖς αὐτοῦ τύχα*
l. 26. *ἀεὶ.* l. 28. *σελήνης δ' ὄψις.* F. l. 32. *αὐτῆς.* l. 33. *κεἰς*
μηδὲν ἔρχεται. V. cum ante Schaeferum fuerit *κἀπὶ μηδὲν ἔρχετ*

C. XLVI. p. 37. l. 17. *συνεστήσαντο.* l. 30. *στρατιωτῶν t*
net, pro quo Corayus sine codd. auctoritate scripsit: *στρατηγ*
At potuit *στρατιωτής* in genere de militibus dici, neque opor
ubique cogitari de gregariis. l. 34. *μήδειαν.* l. 37. *εἰργόμενος.*
p. 38. l. 1. *μήδειαν.* l. 2. *διαμαρτία γενομένη* (om. *τις*) *περὶ τ*
τοῦ Λύκου διάβασιν. Vulgo deest *τοῦ.*

C. XLVII. l. 11. *οὐκ ἐλάσσονας ὀκτακισχιλίους.* l. 13. *ὑπ*
Σελεύκου. l. 31. *ὑπέστειλε τοὺς ὀχυρωτάτους.* l. 33. *αὐτόν.*

C. XLVIII. p. 39. l. 4. *ἀπετείχιξεν ὑπερ βολάς* (sic, r
licta lacuna). Videtur *ὑπερβολὰς* esse verum; statim enim l. 9. h
bemus: *τῶν εἰς Συρίας ὑπερβολῶν τοὺς ἀποτειχίζοντας ἐξελάσας ἐκρ*
τησε. l. 8. tenet *ὑπερβάς* l. 18. *ἐκ τούτου*, haud peius, qua
vulg. *ἐν τούτῳ.* ib. *λαβοῦσα*, superscr. *μετὰ*, pro *καταλαβοῦσ*
l. 25. *ὑπερβαλῶν.*

C. XLIX. l. 30. interpungitur post *κίνδυνον.* l. 32. *συμ*
πλεκται. V., ut ex codd. dedit Corayus, consentiente Anonym
l. 35. *τῶν περὶ αὐτὸν.* — p. 40. l. 6. *ἐπ' αὐτὸν.* l. 7. *ἔφευ*
F. pro *ἔφυγε*, quod habet V. l. 7. *καταβαλὼν εἰς ὕλην.* V. lec
iam a Corayo animadversa et probata ex Mario C. XXXVI. p. 2
l. 27. ubi est: *καταβαλὼν ἑαυτὸν εἰς ὕλην βαθεῖαν ἐπιπόνως δι*
νυκτέρευσε. l. 10. *τῆς ἐπὶ καύτν.* (sic.) Scribe *ἐπὶ Καύνου*, q
accentus et grammatica h. l. ratio ducit. l. 12. *μὴ δὲ.* l. 14. *ἑταῖρ*
αὐτῷ l. 20. *ὡς Σελεύκῳ χρὴ τὸ σῶμα παραδοῦναι Δημήτριο*
Vulgo, durius et minus clare *ὡς — παραδοῦναι Δημήτριος ἴσ*
μησε κ. τ. λ.

C. L. l. 26. *τῇ αὐτοῦ.* l. 27. *αὐτῷ—διδούσης.* Saepe libra

ita confundunt casus, ad proxime antecedentem solum attenti. l. 29. πάλλα πάντα. l. 33. ἀπαντᾶν. V. Fuisse suspicor ἀπαντῶν. — p. 44. l. 1. μετέβαλλε. Sine causa praetulit Corayus aoristum. l. 7. παρὰ τοῦ Σελεύκου. V. Optima haec est correctio, eadem manu facta. Non perferebant mandata Seleuci, sed narrabant multa de familiaritate, quae esset inter Demetrium et Seleucum l. 26. καὶ γὰρ αὐτοί. iterum correctio eiusdem manus. In lectione καὶ γὰρ αὐτοί sensus esse possit: etenim sua sponte nonnulli veniebant ad Demetrium. l. 22. ὡς, ὅταν πρῶτον Ἀντίοχος ἀφίκηται, σὺν Στρατονίκῃ διαθησόμενον. Attende mutatam interpunctionem, quum vulgo comma post Στρατονίκῃ positum, desit post ἀφίκηται. Amici illi spem videntur fecisse Demetrio, fore, ut, si advenisset Stratonice cum Antiocho genero, in gratiam rediret cum Seleuco opera filiae. Schaeferus dedit de suo: διεθησόμενον, cum saltem deberet ἀφεθησόμενον vel μεθεθησόμενον (s. μεθησόμενον). Parum enim Seleuco dignum fuisset, Demetrium in adventu filiae διεῖναι, h. e. ut vernacule loquar „durchgehen zu lassen." Διατίθεμαι illa notione habes Xen. Mem. II, 6, 23. δύνανται δὲ καὶ τὴν ἔριν οὐ μόνον ἀλύπως, ἀλλὰ καὶ συμφερόντως ἀλλήλοις διατίθεσθαι. Vide etiam, quae statim infra p. 42. l. 1, 2. leguntur.

C. LI. l. 25. πρὸς τὸν υἱόν. l. 26. σφραγίδι. — p. 42. l. 1. φυλάττων. V. pro παραφυλάττων, quod ex sequente παρήγαγε (sic etiam cod.; non παρῆγε, ut dedit Corayus) videtur adsumtum.

C. LII. l. 8. κατέβαλλεν. ib. tenet τὸ πλεῖστον.

C. LIII. l. 31. ἐπὶ νήσον ἀπήντησε h. e. in Chersonesum, ubi degerat extremos annos Demetrius. — p. 43. l. 14. Κυρρήνην. l. 15. Κόρραγον.

Antonius.

C. I. p. 44. l. 2. ὁ κριτικός. l. 11. ὡς excidit post κομίσαντος. ib. κατέβρεξε τὰ γένεια. l. 12. ἐκποδῶν.

C. II. l. 26. ψεῦδος ἐστὶν — εἴρχθη — p. 45. l. 4. tenet ὄφλημα, quod cur commutetur cum ὀφείλημα nulla causa est. Cic. C. XLII. τὴν οἰκίαν τῷ Κικέρωνι πάντων ἔρημον καὶ κενὴν ἀπέδειξεν ἐπὶ πολλοῖς ὀφλήμασι καὶ μεγάλοις. adde Nostri Symposiaca. II, 637. a. — l. 9. πάντα τὰ πράγματα non mutat. Corayus temere inclusit articulum uncinis, qui tamen illi adiectivo saepissime additur. l. 14. ἀνθοῦντι δὲ μάλιστα.

C. III. l. 20. ἀποδειχθεὶς δὲ ἵππαρχος, pro vulg. ἱππέων ἄρχων. l. 24. τοὺς σὺν αὐτῷ. l. 28. συνεμβάλλειν αὐτῷ, etsi sequitur ἀναλαβεῖν. l. 31. καὶ πράξεων μεγάλων ἐφιέμενος. Vulgo desideratur καὶ, iam recipiendum, ut commodius distinguantur causae, quibus permotus Gabinium ad illam expeditionem excitavit Antonius.

l. 36. *Σερβωνιτίδος* pro *Σερβωνίδος*. l. 37. *ἃς Τυφῶνος* quo in aliis mss. inventum probat Schaeferus. — p. 46. l. 20. *αὐτοῦ λόγο*

C. IV. l. 26. *ἀπ' ἀντέωνος*. l. 35. *ἦν δέ που*. — p. 47. l. *μὴ δὲ*. l. 8. *δεκίης* ut statim l. 13. V.

C. V. l. 17. *Καίσαρα καλούντων*. pro *παρακαλούντω* Illud iam Reiskius ex coniectura dedit l. 18. *ἐκ γαλατείας*. l. 2 *αὐγούρας*. l. 30. tenet *καταλέγει*; indicativus est plane ex consu tudine Plutarchi. Ibid. confirmatur coniectura Schaeferi, *δεύτερ δὲ* pro *δεύτερον καὶ* reponentis l. 33. *μετέστησε τῇ γνώμην* (sic l. 34. *δυεῖν*, ut in Demetrio C. XLIII. l. 35. — p. 48. l. *πάντων παρ'ὀλίγους*. l. 13. *μὴ δὲ*.

C. VI. l. 15. *στρατείαν*. l. 23. *πρὸς αὐτὸν*. l. 24. *πάλι δεομένου*. fortasse recte, si statuas Plutarchum liberiore hic co structione usum esse. l. 32. *διαβαίνει*. l. 35. excidit *ἦν* post *προ φιλής*.

C. VII. p. 49. l. 9. *ἀπο Βρεντεσίου*. l. 18. *ὀκταβίους*. 25. *μεταβαλλόμενος*. a Corayo mutatum in *μεταβαλόμενος*. Illu vel propter sequens *πλέων* servandum fuit. l. 27. *περίπλεω τὸ αἰγιαλόν*. Vulgo *περίπλεων*. De rariore accusativi forma vid. Butt mann. Gramm. ampl. I, 249.

C. VIII. l. 32. retinet *γινομένων*, recte. Corayus, qui *γ νομένων* maluisset, iam refutatus est a Schaefero. l. 36. nec l. confirmatur illius correctio *ἐδήλωσε δὲ καὶ Καῖσαρ*. Sed p. 5(l. 3. praebet, quod de suo dedit idem *παρέδωκεν*, pro vulg *παραδέδωκεν*. l. 5. *δήμαρχον* habet, et l. 8. *δημαρχία*. Anonyu praebet *ἵππαρχον*.

C. IX. l. 12. *αὐτῷ τε φίλον*. l. 13. *καὶ κοινωνεῖν ἀεὶ τ πολιτεύματος*. Librarius haec scribens ad superiorem versum im prudens respexit. l. 18. *αὐτοῦ*. l. 22. *καὶ τῆς βουλῆς ψ*. Part cula minime otiosa est. Vel senatus armis perniciosa Dolabella consilia cohibenda esse decreverat l. 33. *παρελθὼν* bene, p vulg. *προελθὼν*. l. 35. *ὁ μῖμος*. I. 37. *ὁ δὲ*. Cum Schaefe facio, qui *αὐτὸ* (*τὸ γύναιον*) supplens nil novandum censet. — 51. l. 8. non legitur *ἐν* ante *ταῖς ἀποδημίαις*, quod requireb Corayus. l. 9. *τὰ περιόντα τοῦ πολέμου*, om. *μεγάλου*. Vald probabile incommodum vocabulum ex statim sequente *μεγάλοις* i latum esse.

C. X. l. 19. *στρατιᾶς*. l. 20. *ἀβελτηρίας*. Quod supra m nere omisi, eadem scriptura est in Demetr. I. p. 1, l. 20. - l. 21. *ἀσωτίας* pro vulg. *ἀσωτείας*. — p. 52. l. 4. *ἕνεκα δείγματο*

C. XI. l. 5. *ἐπανιόντι τῷ Καίσαρι*. Vulgo deest articul l. 9. *βροῦτον λαβῖνον*. l. 18. *προσελθὼν ἀναγορεῦσαι τὸν Δ.* retinet *Ἀντωνίου δὲ*. l. 24. om. *ἀποδεικνύμενος*, male.

C. XII. l. 31. *ἀληλιμμένοι*. Recte. Nam aut hoc, a *ἠλειμμένοι* scribendum cf. Buttm. Gr. I. p. 334. Voluit illu etiam Haitingerus in Act. Philol. Monac. III. 2, p. 182. l. 31. r

tinet σκύτεσι λευκοῖς. p. 53. l. 5. omnino recipiendum τὰ τῶν βασιλευομένων ὑπομένοντες, oblatum etiam ab Anonymo. Vulgo βασιλευόντων. l. 11. Καίσαρα δὲ, τῆς ἀρχῆς ἀπέστησαν. F. ἀπέστησεν invenit Anonymus.

C. XIII. l. 17. συσκηνοῦντος αὐτῷ. l. 19. τὴν πείραν.

C. XIV. l. 33. παρ' αὐτοῦ. — p. 54. ἡ παρὰ τὸν ὄχλον δόξα. l. 11. τῷ λόγῳ τελευτῶν. Non opus Reiskiana coniectura: τῶν λόγων τελευτῶν. Dativi similem rationem supra C. V, p. 47. l. 33. deprehendimus: πολλοὺς μετέστησε τῇ γνώμῃ. quo loco Schaeferus iure non recepit τῆς γνώμης. — ib. τε τοὺς χιτωνισκοὺς.

C. XV. l. 23. τὰ βυβλία τὰ Καίσαρος. F. pro τ. β. τοῦ Κ. quod a Schaefero illatum est. l. 31. καὶ τᾶλλα δὲ.

C. XVI. l. 36. ἀδελφῆς. — p. 55. l. 7. φρενῶν ἀγαθῶν ἔρημον καὶ φίλων ὄντα. elegantiore ordine. l. 8. αἱρεῖσθαι. F. Hoc fortasse servandum cf. Vit. Cic. XXXII. φιλοσοφίαν γὰρ ὡς ἔργον ᾑρῆσθαι, etsi optima videtur coniectura Reiskii, et valde accommodata verbis, φορτίον ἀβάστακτον. l. 12. τιθέντος. V. vulgo legitur θέντος. Illud iam a Corayo repositum. l. 15. ὠκειοῦτο τὴν βουλὴν. l. 19. αὐτοῦ τὴν δεξιάν.

C. XVII. l. 31. ἵστιον — ἐξελοῦντας Ἀντώνιον ἐκ τῆς Ἰταλίας. Praepositio vulgo desideratur. Num ἐξελοῦντας mendosum sit, adhuc dubium puto. Noluit Cicero Antonium aliquo expelli, sed plane opprimi voluit ac tolli. Locus ab Haitingero allegatus, quo coniecturam suam ἐξελῶντας defenderet Brut. C. XXVII. p. 172. l. 25. ὁ γὰρ νέος Καῖσαρ ηὐξήθη μὲν ὑπὸ τῆς βουλῆς ἐπ' Ἀντώνιον, ἐκβαλὼν δὲ τῆς Ἰταλίας αὐτὸν — αὐτὸς ἤδη φοβερὸς ἦν. Ἐξαιρεῖν accipe, ut Plut. Pomp. C. XXIX. p. 61. l. 19. πολλοὺς ἐγκαταλαβὼν ὁ Μέτελλος ἐξῄρει καὶ διέφθειρεν. ib. p. 62. l. 2. τούς τε πειρατὰς ἐξελὼν ἐτιμωρήσατο. l. 36. habet ἐγίνετο, quod Corayus iam ex V. recepit. — p. 56. l. 2. retinet vulgarem verborum ordinem, οὐ μὴν ἁπάντων ἃ ζηλοῦσι μιμεῖσθαι καὶ φεύγειν ἃ δυσχεραίνουσιν ἐῤῥωμένων.

C. XVIII. l. 14. καὶ παραστρατοπεδεύσας πλησίον. l. 15. habet παραβάλλεσθαι. Corayus maluit παραβαλέσθαι, nescio qua de causa. l. 20. ἐκέλευσε συνηχούσας ἀφαιρεῖσθαι. Aoristum illum flagitat etiam Schaeferus. Pro ἀφαιρεῖσθαι in V. est ἀφελέσθαι. l. 25. πολλοὺς γὰρ εἶναι δεξομένους. Corayus addidit τοὺς, iam a Reiskio desideratum. Sed hoc quoque loco, quo videtur durior neglectio articuli Plutarcho singulare genus istud dicendi reliquerim. cf. Demetr. C. XLII. l. 30. ὀρέγοντας αὐτῷ. l. 35. καὶ Φλάκκον, F. pro Πλάγκτον exhibuit hoc alterum Anonymus. — p. 57. l. 1. σὺν αὐτῷ. l. 2. ἓξ τάγματα λέλοιπε. Quod fortasse teneri possit, secundum ea, quae ait Schaeferus Vol. V. p. 12. ad Pelopidam C. XXVII.

C. XIX. l. 8. εἰς νησίδα ποταμῷ περιρεομένην. (sic) l. 9. καὶ τᾶλλα. l. 23. μὴ δὲ. Eam scripturam non amplius enotabo.

C. XX. l. 31. *καὶ δὴ κομισθέντων.* Particula altera vu deest. l. 16. *ἀνακακχάζων.*

C. XXI. p. 58. l. 10. retinet iure illud. *ὡς ἀνεχαίτισεν τ πραγμάτων.* l. 11. *μίσος.* l. 22. *ταῖς Ἑστιάσιν.*

C. XXII. l. 30. *Ἀντωνίου μὲν ἀντιτεταγμένου Κασσ* Optime. Vulgo *ἐπιτεταγμένου*, quod vereor, ut hac significati Graeci usurpaverint. — p. 59. l. 8. *ἐπιστὰς δὲ τῷ Βρούτῳ νεκ* non displicet, quin accuratius etiam dicitur *Βρούτῳ νεκρῷ ὠνείδι* quam *Βρούτου νεκρῷ ὠ.* cf. Timol. C. VI. p. 388. l. 9. *ἤδ ἂν ἔφη νεκρὰν ἰδεῖν τὴν κόρην ἢ τυράννῳ συνοικοῦσαν.* l. *τὴν αὐτοῦ φοινικίδα.* l. 15. *τῆς σφαγῆς.* correxit manus recen *ταφῆς.*

C. XXIII. *ἀργυρολογίσων διέβαινεν.* Non habet ante *διέβαινεν*, quam particulam Reiskius recte uncinis inclusit, rayus plane removit, Schaefero haud dubie secuturo, si eam om sionem codicis auctoritate confirmari posset. l. 21. *στρατείαν.* l. *τοῖς μὲν Ἕλλησιν.* om. ante *Ἕλλησιν* particula *οὖν.* l. 24. fuit, cur Corayus *ἄτοπος* et *φορτικὸς* in adverbia commuta Ibid. *τότε πρῶτον* teneri poterit, dum scribas *συνηνέχθη τότε πρ τον οὐκ ἄτοπος οὐδὲ φορτικὸς* (sc. *ὤν*). l. 26. habet *ἔτρεπε*, Corayo iam ex V, receptum. Ibid. *ἐπιείκεια* defenderim. Fuit Antonio, quum iudiciis praeesset, aequitas. Tum ibid. om. *ἀκού* post *φιλέλλην*, quo nascitur elegantior structura, quum refertur eti illud adiectivum ad *προσαγορευόμενος.* l. 30. servat *αὐτὸν ἀξι σάντων* recte.

C. XXIV. p. 60. l. 5. *Χοραύλαι.* l. 13. *πάνας.* l. 15. ad *ἡ πύλις ἦν πλέα* est in margine *γρ. πλήρης.* et l. 23. ad v. *ὑπ τῆς Ἀσίας* habet margo: *γρ. πατρίδος.* l 28. ut olim re legebatur: *ταῦτα εἶπεν.* l. 29. *ἐτρέψατο τούτῳ ἐτρέψατο δ νῶς τὸν Ἀ.* sic, repetito verbo. Noli cum Corayo scribere *ἔτρ τε. Τρέπομαι* mediali notione ita adhiberi patet ex Plut. de crimine adulatoris et amici. p. 71. e. *Πολέμωνα Ξενοκρά ὑφθεὶς μόνον ἐν τῇ διατριβῇ καὶ ἀποβλέψας πρὸς αὐτὸν ἐτρέψ καὶ μετέθηκεν.* Etiam *τούτῳ* bene habet. l. 31. *οὐχ οὕτως θυμος.* de *οὕτως* ante consonantem vid. Jacobs ad Ael. Hist. mal. p. 11. l. 32. *τοῖς περὶ αὐτόν.* — p. 61. l. 1. *ἐν αὐτῇ.* *τὰ πολλὰ τῶν πραγμάτων.* Vulgo deest *τὰ.* l. 5. *κολακεύειν τὸν.* l. 6. *ὑπόστυφον*, pro *ὑποστῦφον.* l. 9. *ὁμιλοῦντες* et *ἡτ μενοι*, F. correcta haec in margine eadem manu.

C. XXV. l. 25. *ἑαυτὴν.* l. 28. *αὐτῇ.* l. 36. *αὐτὴν.* l. *παρεγίνετο.* V. pro *παρεγένετο.*

C. XXVI. p. 62. l. 2. *οὕτως κατεφρόνησε.* l. 8. *κύανον κύδνον.* l. 4. *ἐν πορθμείῳ.* (F. *πορθμίῳ*). In margine legitur *πλοιαρίῳ.* l. 6. *κιθάρᾳ συνηρμοσμένων.* Legebatur ante rayum *συνηρμοσμένης*, is reposuit *συνηρμοσμένον*, nt habet nymus cum V. l. 9. *τοῖς πτερωτοῖς Ἔρωσιν.* Magnopere ridet haec lectio. In margine est: *γρ. καὶ γραφικοῖς.* Sed

displicet, propter antecedens γραφικῶς, ad quod vocabulum respiciens librarius lapsus esse videtur. l. 18. πρὸς τὸν Διόνυσον, vulgo παρὰ. l. 26. περιφερίων. Vulgo περιφερειῶν. Corayus dedit περιφερῶν.

C. XXVII. l. 30. ὑπερβάλλεσθαι. Vulgo ὑπερβαλέσθαι. ib. non mutat ἐπιμέλειαν, quod noli cum Corayo et Schaefero postponere Reiskianae coniecturae ἐμμέλειαν. Accurationem et diligentiam singularem apparatus summo studio Antonius assequi non poterat. l. 4. Corayus voluit ἐκείνης. Debebat saltem ὑπ' ἐκείνης. Tum displicet genitivus rei, ἀμφοῖν, et personae ἐκείνης eadem relatione positus, quia et durum hoc est et moleste abundans; ἐν αὐτοῖς ἐκείνοις, servatum a cod. nil habet vitii, quin optime dictum est: in iis ipsis vincebatur, in quibus Cleopatram vincere volebat. l. 33. αὐτῷ. l. 36. καθαντὸ. uno vocabulo. — p. 63. l. 2. τοῦ πειθέοντος. F. Vulgo παραθέοντος. Illud multo aptius de Cleopatra quam Jocus circumvolabat et Cupido. l. 7. δι' ἑαυτῆς. l. 11. περιλαβεῖν F. pro παραλαβεῖν.

C. XXVIII. l. 15. αἰωρουμένης δὲ τῆς Παρθικῆς στρατιᾶς. Vulgo deest articulus. l. 17. Παρθικῶν. l. 21. Ἀντιφών. l. 30. ἔῳρα καὶ σὺς (sic) l. 32. γελάσαι. l. 37. δεῖπνα συντέτακται. F. Quod tamquam ex Cod. dedit Schaeferus δεῖπνα δεῖ συντετάχθαι Anonymus praebet. — p. 64. l. 8. τῷ πῶς πυρέττοντι ac statim πῶς πυρέττει. l. 13. et l. 17. αὐτοῦ. l. 18. legitur πονηρὲ. l. 19. Interrogationis nota est post ἐστὶν. (sic βαρυτόνως. l. 20. χρυσᾶ πάρεστι χαρίσασθαι; l. 24. ἑκάστοτε. Velit Schaeferus ἕκαστα τότε. *Illud est*: quoties daretur narrandi occasio.

C. XXIX. l. 28. Χάριν ἣ διεπαιδαγώγει. l. 29. habet ἀντεῖσα. V. ibid. καὶ γὰρ συνεκύβευεν, καὶ συνέπινεν, καὶ συνεθήρευεν. De litterae paragogicae ante consonantes usu cf. Jacobs ad Ael. Hist. Nat. Praef. p. XXII. l. 31. προϊσταμένῳ θύραις. — p. 65. l. 11. τῶν αὐτῆς. l. 14. Quod postulat Schaeferus αὐτόχρατορ, habet cod. sed vitioso accentu παροξυτόνως. l. 15. ναυσὶταις.

C. XXX. l. 17. μειρακευόμενον. l. 36. οὐδὲν ἐγκαλῶν. l. 37. οὐκ εἶων ἐξελέγχειν. Bene. Sic enim periodi commodius describentur, si ὡς γὰρ non plena distinctione posita, arctius cum superioribus iungas, et interpunctionem finalem colloces post προστριβόμενον. l. 35. καὶ Καῖσαρ est: etiam Caesar.

C. XXXI. p. 66. l. 9. ἐξ ταυίας. V. hic habet Ἀκκίας. Anonymus Ἀτίας. l. 23. τὸν χρόνον ἐκείνοις ἀνιείσης. Vulgo: ἐκείνης. Sed Octavia non festinabat ad nuptias, quas statim celebrari Augusti potius et eius amicorum intererat. Ἐκείνοις igitur est: illorum gratiam.

C. XXXII. l. 25. λῃστρίσι ναυσὶ πολλαῖς om. δὲ ante ναυσὶ, quod ferri potest, si πεποιηκότος relatione causali pertinere dicatur ad πορθοῦντος. Accedit, quod cetera participia ἔχοντος, πορθοῦντος, δοκοῦντος praesentis sunt temporis. l. 30. εἰς ταὐτὸν.

ASHMOLEAN OXFORD LIBRARY

vulgo ταὐτὸ. l. 31. παρορμῶντος. l. 32. tenet παρακεχριμένων, quod Corayus in παρακεκλιμένων mutabat, refutatus a Schaefero: l. 34. τὴν θάλατταν, sed supra l. 26. habet θάλασσαν. — p. 67. l. 8. τῷ Πομπηΐῳ προσελθών. vulgo om. articulus. l. 11. πρὸς αὐτῷ γενόμενος.

C. XXXIII. l. 18. ἐμποδῶν. l. 20. τἆλλα. l. 22. παιδιᾶς et l. 23. φερομενοῦ. l. 30. ὅτ'ἂν ᾖ. l. 32. retinet τὰ γινόμενα. l. 34 ὁ Ἀντώνιος. — p. 68. l. 5. καὶ φρανηπάτην ἡγεμονικώτατον τῶν Ῥοιδου βασιλέως στρατηγῶν. τῶν pro mendose vulgatae τὸν dedi Corayus. De nomine Ῥοιδης. vide Schaeferum ad h. l. — l. 9 tenet γυμνασιαρχικῶν ῥάβδων, in quo cum V. consentit Anonymus l. 10. τοὺς νεανίσκων, quae lectio si vera, omissum est aliquid.

C. XXXIV. l. 17. κυρριστική. l. 18. τοῦτο ἔργον. F. om articulo, qui invenitur apud Anonymum. l. 20. εἴσω μηδείας. l. 26 ἐκέλευε. Schaeferus flagitat ἐκέλευσε. At quid obstat, quo minu saepius offerens hanc pacis conditionem Ventidio, ab hoc ad Anto nium remitti potuerit? l. 29. αὐτοῦ. l. 31. ὡς ἀπέγνω^{καν}. Sic ali manu. l. 37. ἀνὴρ γενόμενος μὲν ἀφανὴς. F. Corayus e Pseudo Appiano reposuit γένει μὲν ἀ. Schaefero obsequente, nescio an sa tis considerate. — p. 69. l. 1. τῷ λαβεῖν, male. l. 9. ηὔξητο. Vulg ηὔξετο. Illud verte: iam tum magna evaserat Antonii apud illo populos fama.

C. XXXV. l. 13. περιώρμησεν. l. 15. δεηθεῖσα — ἔχουσα Illud si cum συνέπλει iungas, sensum praebet non incommodum. 17. μαικίναν. l. 19. αὐτὴν. idem l. 20. l. 21. δυεῖν. l. 31. πρὸ τὸν Παρθικῶν. — p. 70. l. 1. παῖδας αὐτοῦ pro π. αὐτῷ.

C. XXXVI. l. 4. κατακεκλῆσθαι, pro κατακεκλεῖσθαι V, forma exquisitiore. κατακεκηλῆσθαι, quod vulgo legitur, ser tentiae loci adversatur (nam non sufficiebat amorem Cleopatra emollitum h. e. minus iam vehementem esse) praesertim, cum pra cedat κατευνάσθαι. l. 12. τῆς τε Ἰουδαίων, V. l. 13. αὗτ pro αὗται. l. 17. non agnoscit Reiskii additamentum ὄν. l. 19. h bet ἀνιαρότατον. l. 27. τὸν αὐτοῦ πρόγονον.

C. XXXVII. l. 31. Φραόρτου κτείναντος ἡρώδη. — p. 71. 1. ἦν βορβύκην. l. 4. recte omissum δὲ ante τὰς ἁλούσας. verba ἐξαπατᾶν ἐγνωκὼς τὸν Φραόρτην, explicationis causa adiec sunt haec: ὡς εἰρήνης ἐσομένης ἀξιῶν τὰς ἁλούσας — ἀπολαβε τοὺς περιόντας, sequitur nunc apodosis: αὐτὸς δὲ (plena distinc tollenda ante αὐτὸς) Κλεοπάτραν — ἐχώρει. l. 18. συνδιαχειμ σαι. l. 22. πρὸς τὸ — ἢ πρὸς τὸ, male. l. 23. recte legitur γιν μενον.

C. XXXVIII. l. 24. πρῶτον μὲν non addit οὖν, nt in Pseudo-Appiano. l. 25. διαχειμάσαι καὶ διαναπαύσαι. (sic). l. ἀποτετρυμένον. Ita etiam V. pro vulg. ἀποτετρυχωμένον. Ib tenet πρὶν ἢ κινεῖν. l. 27. μήδειαν. l. 29. σατραπατηνῆς ἀτροπατηνῆς. et l. 35. τατιανὸν, pro στατιανὸν. l. 37. μηδεί — p. 72. l. 6. iterum τατιανός.

C. XXXIX. l. 13. *τὴν αὐτοῦ στρατείαν*. l. 19. *στρατηγίδας*. Fuerat ante Schaeferum *στρατηγίδας*. l. 23. *αὐτῷ ζητοῦντας*. — p. 73. l. 10. *ἐπὶ φραάρτων*, ut etiam supra. l. 36. *φράαρτα*. l. 19. retinet *ἐκέλευε*, pro eo, quod Corayus, ut rectius reposuit, *ἐκέλευσε*.

C. XL. l. 21. *χαλεπὸς δ' ἀμφοτέροις ἦν*. l. 23. legitur *ἐπισιτίζεσθαι*. l. 27. *αὐτὸν*. l. 28. *δόλον οὖν τίθησι*. Facile absorbebatur particula *οὖν* sequens syllaba *συν*: l. 34. *ἐγγυτέρῳ*. — p. 74. l. 1. *πολέμους ἀναμένων* pro *πολεμίους*. l. 14. *στρατὸν ἄγειν διὰ λόγου*. V. Recte. Eloquentiâ, facundia sua. l. 16. *παραθαρρύνει*. l. 16. *ἀηνόβαρβον*.

C. XLI. l. 25. *ἐκέλευε* tenet. l. 35. *παρεῖχεν αὐτὸν*. — p. 75. l. 5. *ἐμποδῶν*. l. 3. tenet *ἐκχεόμενον*, pro Pseudo-Appiani *ἐκκεχυμένον*, et l. 12. *διδόντες—λαμβάνοντες*, pro illius *δόντες—λαβόντες*. l. 14. *ἄχρι οὗ*. l. 16. non mutat *ὑπόδειγμα*.

C. XLII. l. 27. est *ἀπ' οὐρᾶς*. l. 28. *προσβάλλοντας*. Nec opus aoristo *προσβαλόντας*.

C. XLIII. p. 76. l. 13. *ἐπὶ σκηναῖς*. l. 16. *περιὼν*. l. 25. *παρὰ Ἀντωνίῳ* servat. Nolim inferre, quod praebet Pseudo-Appianus *παρ' Ἀντωνίου*. l. 27. *ὥσπερ εἰρήκαμεν*. Vulgo *ὡς προειρήκαμεν*. l. 28. *εὐγένεια λόγου, δύναμις*, mala distinctione.

C. XLIV. l. 36. *προσδοκῶντες*. — p. 77. l. 2. *τοὺς περὶ αὐτὸν*. l. 10. *σφᾶς*. l. 14. *αὐτοῦ — αὐτὸν*.

C. XLV. l. 24. *προὔβαλλοντο*. l. 25. *οὐ παρέσχον αὐτῶν*, pro *ὑπερέσχον*. l. 28. *ἀπολισθάνοντας*, pro *ἀπολισθαίνοντας*. l. 36. *βραχὺ*. — p. 78. l. 2. *χοίνιξ*. l. 10. *ἦν δὲ μεστὸν πεδίον*. om. *τὸ*. l. 11. *χαμᾶζε*. habet ibid. *περιθρυπτόντων*, in margine autem. *γρ. περιορυττόντων*. l. 13. *οἶνος ἐξέλιπεν*. Pseudo-Appianus articulum adiicit, haud necessarium.

C. XLVI. l. 25. *ἀπωτέρρω*. l. 27. retinet *πάνυ*. Pseudo-Appianus *πάλιν*. l. 32. *ἠξίου δ' αὐτῷ*. l. 33. *τινὰ τὸν — δυνάμενον*, male, pro *τινὰ τῶν — δυναμένων*. l. 35. *ὡς εἴη*. — p. 79. l. 3. *τρέψασθαι*. Vulg. *τρέψεσθαι*. Commutatio horum temporum frequentissima. l. 4. ut Corayus dedit, *ἔχει δίψος καὶ πόνον ὑμῖν συνήθη*. V. l. 6. *αὐτὸν*.

C. XLVII. l. 10. tenet *καὶ γὰρ ἄνευ*. Altero *καὶ* carere possumus. l. 20. *κατηνύκεισαν*. ib. *καὶ τὸ μὴ προσδοκῶσιν — πολεμίους εὐθυμίαν παρεῖχεν*. l. 24. *καὶ* a sec. m. adiectum. l. 25. est *ἑλκουσάσης*. l. 28. *ἐγκαρτερῆσαι*. l. 30. servat *ὥστε παντάπασιν ἀποτρέψαι*.

C. XLVIII. l. 36. est *προελθόντος*. — p. 80. l. 1. *ὡς οὐ διαφθειρομένων Πάρθων*. Sine necessitate Schaeferus nomini praefixit articulum. l. 2. *πρὸς Ἀντώνιον Ἀλέξανδρος*. Pseudo-App. *π. Ἀ. ὁ Ἀ.* l. 15. *αὐτὸν*. l. 16. *ὅτ' ἂν κελεύσῃ τὸ ξίφος αὐτοῦ δύναι*. V. Genitivum *αὐτοῦ* Schaeferus dedit, pro vulgata *αὐτῷ*. l. 17. *ἐλώῃ* (sic). l. 20. praebet rectum accentum *αὖρα*.

C. XLIX. l. 27. *ὑπέλαμπεν ἡμέρα.* om. art. — p. 81. l. 2 *αὐτούς.* l. 3. tenet *οὐ πάνυ τοῖς.* l. 5. *μήδειαν.*

C. L. l. 17. habet *φραάτων.* l. 19. *νίκαι.* l. 22. *ἐκ μηδείας*

C. LI. p. 82. l. 5. *Κλ. περιέμενεν.* l. 11. *ἐκ τῶν ἰδίων* ha bet in ordine, sed in margine est: *γ. ἐκ τῶν ἑαυτοῦ,* no ut Schaeferus alibi legi refert: *ἐκ τῶν ἰδίων ἑαυτοῦ.*

C. LII. l. 14. *πρὸς φραόρτην.* l. 21. *αὐτῷ.*

C. LIII. l. 31. *ποῦ κελεύει — πρὸς αὐτὸν.* l. 34. *στρατιώτα ἐπιλέκτους* inverso ordine. l. 35. *εἰς στρατηγικὰς σπείρας.* Volu Schaeferus *στρατηγίδας,* laudans C. XXXIX. l. 20. *τρεῖς στρατηγί δας σπείρας ὁπλιτῶν.* At videtur Plutarchus minus accurate h locutus esse. — p. 83. l. 2. *τὴν ὀκταουΐαν,* et sic statim l. 16 supra tamen C. XXXI. servatur vulgaris scriptura *Ὀκταβία.* l. 8 *προϊόντος ἐκπεπληγμένον.* V. p. 25. consentit cum Pseudo-Appian in lectione *τοῦτον μὲν* et l. 29. recte non mutat *τετραμμένος.*

C. LIV. l. 34. *οὐδ' ἀκοῦσαι καλόν.* Additum velit Schaefer *ὄν,* nec hic solum, sed etiam Plut. Ag. C. XX. *ὡς οὐ θεμιτὸ οὐδὲ νενομισμένον βασιλέως σώματι τὰς χεῖρας προσφέρειν.* Ma rius C. II. *ὡς γελοῖον γράμματα μανθάνειν, ὧν οἱ διδάσκαλ δουλεύοιεν ἑτέροις.* Codd. his tribus locis refragantur. — p. 84 *πρώτην.* F. Nec haec lectio improbanda quia ita usurpantur ad iectiva saepissime pro adverbiis. Alienus igitur locus est, que Schaeferus attulit ex sequente capite. l. 21. *ἐσθῆτι τὲ μη δικῇ* ubi plane abundat *τε.* Fortasse scripsit Plutarchus *ἐσθῆτι τῇ Μη δικῇ.* l. 22. *τιάραν καὶ κίταριν ὀρθὴν ἐχούσῃ.* De hoc loco c Schueiderum lex. gr. qui suspicatur *κίταριν* apicem fuisse tiarae quod si verum, non necesse erit cum Schaefero verba *τιάραν κα* ex glossemate nata habere. Vid. etiam Sintenis ad Them. p. 186 l. 22. *κρηπίσι.* l. 27. *ἑτέραν* tenet. l. 28. *ἴσις.*

C. LV. l. 29. habet *εἰς σύγκλητον.* — p. 85. l. 6. *μήδειαι*

C. LVI. l. 13. *σὺν ὅλκᾶσι.* l. 16. est *ἐκέλευε.* idque rect Instabat rogando Antonius. Alia ratio est aoristi *ἔπεισε.* l. 17. *ὀκ ταουΐας.* l. 23. *ἀπολίποιτο,* iotacismi vitio, pro *ἀπολείποιτο.* l. 2 *δι' αὐτῆς.* l. 30. *πόλεσι ταῖς μεταξὺ πάσαις συρίας.* ordi mutato. l. 31. *λαυρίων προήρητο.* l. 36. habet *πληρουμένων.* l V. est *συμπληρουμένων*

C. LVII. p. 86. l. 8. *Ὀκταουΐας.* et sic in seqq. l. 12. *πολί της ἀθηναίων.* Nonnusquam *Ἀθηναῖοι* dictum, ubi *Ἀθῆναι* e spectes. Phil. Vit. Soph. 535. ed. Ol. *οὐκ ἐς ἐγκώμια κατέστησε ἑαυτὸν τοῦ ἄστεος, τοσούτων ὄντων ἃ τις ὑπὲρ Ἀθηναίων εἴπο* Propterea vera esse possit lectio vulgata et huius codicis in Demet C. XXXV. *ἐχομένων δὲ τῶν Ἀθηναίων εὐθὺς ἐπεβούλευε τῇ Λα κεδαίμονι,* nisi quis haec ex palaeographicis causis repetere mali cf. Sintenisium ad Pl. Themistocl. p. 67.

C. LVIII. l. 27. *τῶν κτημάτων αὐτῶν.* recte l. 28. *ἅπασα Ἰταλίαν.* om. articulo *τὴν.* l. 33. *τίτος* pro *τίτιος,* quod fuit

Anonymi schedis. — p. 87. l. 1. ἑστιᾶσι. l. 10. αὐτοῦ τὸ σῶμα. l. 11. ἀγορᾶς.

C. LIX. l. 28. καλυίσιος. ibid. προϊόντες. haud melius vulgata περιϊόντες. l. 29. ἐξ αὐτῶν. — p. 88. l. 10. φράσαντος αὐτοῦ. l. 11. εἰπὼν αὐτοῖς.

C. LX. l. 17. οὐδὲ αὐτοῦ. l. 21. πίσαυρα. ibid. tenet κληρουχία, quod Corayus intactum relinquere debuerat. Fortasse πόλις interpretamentum est, quos ducit etiam interpunctio codicis. *Πίσαυρα μὲν ἀντωνίου πόλις κληρουχία. ᾠκισμένη παρὰ τὸν ἀδρίαν.* l. 26. ad verba κεραυνοῖς ἐνιπρήσθη τὸ *Ἡράκλειον* est in margine: γρ. *κεραυνὸς ἐνέπεσε εἰς τὸ ἡράκλειον.* Lectio haec in Appendice Francofurtanae editionis legitur, nullo tamen indicio ubi reperiatur. l. 31. *σὺμενοῦς καὶ ἀτάλλου.* l. 32. tenet *ἀντωνίους*, quod minime mutandum in *ἀντωνίου*.

C. LXI. p. 89. l. 7. ἀδάλλας. sed in marg. γρ: *σαλούλας*. ib. *αὐτοι μὲν αὐτῷ παρῆσαν.* Schaeferus e Reiskii coniectura propter oppositionem, quum sequantur haec verba: *ἐκ δὲ Πόντου Πολέμων στρατὸν ἔπεμπε*, κ. τ. λ. Satis tamen manifesta res ex verbo παρῆσαν. l. 10. verbas *Δηϊόταρος ὃς* quae Bryanus et Schaeferus addi volebant, desunt. l. 13. τὸ πλῆθος. Sic in ordine, margo habet: γρ. τὸν ἀριθμόν. l. 18. *τὴν ἰταλίαν καὶ γαλατίαν καὶ ἰβηρίαν — ἀντιπαρέτεινεν.* F. l. 15. recte legitur *τὸν ἰόνιον*.

C. LXII. l. 29. *ἀκριβῶς ἐξητυμένον.* Multo certe commodius hoc participium ad *ναοτικὸν* refertur, quam ad Caesarem Augustum ἐξητυμένος, habetque illud V. et Anonymus. l. 30. est *βρεντεσία*. l. 33. *ἀκωλύτους*. item ex V. et Anonymo, pro ἀκωλύτως. probante Schaefero. l. 34. *τῆς ἰταλίας* male.

C. LXIII. p. 90. l. 23: *ἀπιστίαν αὐτοῦ*. l. 28. *μεταβολῆς γνώμη*, pro vulg. *μεταβολὴ γνώμης*.

C. LXIV. p. 91. l. 17. *ὦ αὐτοκράτορ*. quem vitiosum accentum supra quoque deprehendimus C. XXIX. l. 23. *τῷ προσώπῳ μόνον* pro: μόνῳ.

C. LXV. l. 33. habet *ἐναντίος*. l. 34. *αὐτῷ*. l. 35. *τῶν μὲν ἀντωνίου κ. τῶν δὲ*. Hoc ducit ad Schaeferi correctionem *τὸν μὲν ἀ. κ. τὸν δὲ*. etc. p. 92. l. 3. *ὥσπερ ὁρμούσας*. l. 6. *περιόντι* Scholium, quod ad verba l. 9. *ἕστησε χαλκοῦν ὄνον καὶ ἄνθρωπον* appictum est, iam exhibuit Baehrius V. Cl. in Creuzeri Meletemat. Part. III. p. 98. ubi vid. nota.

C. LXVI. l. 30. *ἢ προσπέσοιεν*. — p. 93. l. 10. *φανερὸν αὐτὸν Ἀ. ἐποίησεν* male. l. 11. *διοικούμενον*. Schaeferus reposuit διοικούμενος. l. 16. *ὑπὲρ αὐτοῦ*.

C. LXVII. l. 23. *ἐφ' ἑαυτοῦ ἐκάθητο*. l. 26. *κελεύων* pro κελεύσας. l. 27. *ἐνέκειτο σοβαρῶς*. Vulg. *σοβαρός*. l. 28. *ὡς ἀφήσων ἐπ' αὐτόν*. Hoc quoque probabile. l. 37. om. articul. ante *Ἀντώνιος*. p. 94. l. 2. *παρ' ἑαυτὸν* pro vulg. *καθ' ἑαυτὸν*. l. 9. *ἐγγέλως ἔπεμπεν*. rectius de actione iterata, quam vulg. ἔπεμψεν. l. 19. *ἦρι ἂν*.

C. LXVIII. l. 23. τὰ κατὰ ἀντώνιον om. art. l. 28. ως αὐτ ἔγραψεν Καῖσαρ. Ibid. οἱ πολλοί, contra scriptoris sententiam. p. 95. l. 1. τοῦ κανιδίου. Quod vulgo legitur στρατηγοῦ an hoc nomen, in margine est, mallem plane abesset. l. 13. habet ἀγγ λῆναι. F.

C. LXIX. l. 31. βραχύτερος εὖρος. Miror Schaefero disp cuisse comparativum satis explicabilem ellipsi facili ἢ ἄλλοθι. l. 3 habet ἐνεχείρησεν, quod Corayum de suo dedisse ait Schaef rus. l. 36. ad υ. κατέκαυσαν. marginalis est nota γρ. καὶ κατεκα λυσαν. — p. 96. l. 3. κατεσκεύαζεν αὐτῷ. l. 4. pro φυγὰς ἀ ἀνθρώπων iterum margo variantem offert. γρ. φυγὼν ἀνθρώπου Rectius sit φεύγων ἀνθρώπους.

C. LXX. l. 16. ὅμοιον αὐτῷ. l. 18. τῆς τῶν Χ. ἑορτῆς ο σης. l. 28. ἅλησι pro Ἁλῆσι. l. 33. οὐ πεύσοισθε. F.

C. LXXI. p. 97. l. 9. ὑπὸ κλεοπάτρας, om. art. l. 12. παῖδ Καίσαρος. om. καὶ. An fuit τὸν ἐκ Κλεοπάτρας παῖδα Καίσαρος l. 14. θαλείαι pro θαλίαι. l. 18. συναποθανουμένους ἑαυτοῖς. 21. ὧν ἑκάστοις.

C. LXXII. l. 37. ἀλέξας ὁ λ. Sic statim. l. 32. tenet ἔπεμπο

C. LXXIII. l. 14. θούρσον. ib. παρ' αὐτοῦ.

C. LXXIV. l. 4. δάδα (sic) pro δᾷδα.

C. LXXV. l. 19. πολλὰς ὁδοὺς — θανάτων. V. l. 22. ἐκ λευεν ὑποχεῖν. Minus recte Schaeferus ἐκέλευσεν. l. 23. αὐτὸ l. 27. αὐτῷ. l. 32. ὥσπερ θιάσου. l. 32. habet ἀθορύβω quod Corayus ex V. reposuit l. 33. ὁμοῦ διὰ τῆς πόλεως μέση Omissum τι post ὁμοῦ ut in eodem Cod. Arat. CIX. ubi vide notan

C. LXXVI. p. 100. l. 8. μετεβάλλοντο. l. 10. μεταβαλλομέ νων. l. 17. πρὸς αὐτὸν. l. 18. τὴν μόνην καὶ λοιπὴν ἡ τυχ ἀρήρηκε. Verba hoc ordine sunt ἐμφατικώτερα, quam si collocen tur, ut vulgo τὴν μόνην ἡ τύχη καὶ λοιπὴν. l. 21. pro στερούμ νος rectiore forma hic legitur στερόμενος. Vid. Buttm. Gramm II. p. 230. l. 23. ἦν δέ τις οἰκέτης αὐτῷ πιστὸς, ἔρως. Dativ placet prae genitivo, quem exhibet vulgata. l. 24. ἀνελεῖν αὐτὸ l. 25. ἀνέσχετο μὲν. l. 33. αὐτὸν. l. 34. ἄχρι οὗ.

C. LXXVII. l. 37. προθύμως ἐκέλευεν. — p. 101. l. μετ' αὐτῆς. l. 9. habet παραιωρούμενος, quod ex Solani co iectura Reiskius et Schaeferus recepere. Statim οὐ γὰρ ἦν γυναι ῥᾴδιον. melius, quam vulg. γυναιξί. l. 18. ᾔτησεν πιεῖν οἶνο l. 22. αὐτόν.

C. LXXVIII. l. 26. ὅσον δὲ ἀπολιπόντος. F. οὔπ facile excidit ante ἀπολιπόντος. G. l. 32. ὑποστὰς. F. pro ἀποστά — 102. l. 8. habet τοῖς παισὶ τὴν βασιλείαν.

C. LXXIX. l. 13. κλίμακος τεθείσης. Vulg. προστεθείση Sufficit simplex. l. 14. πρὸς τ. θ. αὐτοῦ. V. Vulg. αὐτὰς. G nitivum referre licet ad οἴκημα. l. 16. μετ' αὐτοῦ. l. 19. αὐτὴν h bet. l. 20. ἐ. τι τῶν σηστρικῶν ξιφιδίων. V. σητρικῶ pro λῃστρικῶν. l. 24. αὐτοῦ. l. 29. τἄλλα πρὸς, om. δὲ.

C. LXXX. p. 103. l. 3. παρὰ καίσαρος ἄρεως. G. ordine mutato. l. 5. — φιλόστρατος ἀνὴρ εἰπεῖν μὲν ἐξ ἐπιδρομῆς τῶν τότε σοφιστῶν ἱκανώτατος. Lectio non erat in πώποτε, ex cod. G. Schaefero pervertenda. Nam inter aequales sophistam extemporaneae orationis facultate excelluisse, affirmari possit, at quo iure contendere quisquam auderet, eum omnes, qui unquam fuissent, sophistas in illo genere vicisse.? — Ceterum hunc hominem propterea quoque repudiasse videtur Augustus, quia Cleopatrae erat familiaris cf. Philostr. Vit. Soph. 486. l. 9. περιβαλλόμενος. l. 11. ἂν ὥσι σοφοί.

C. LXXXI. l. 21. τὸν ἐκ καίσαρος εἶναι λεγόμενον. F. Reposuit Corayus γεγονέναι. V. Sed facilius illa lectio glossam peperit γεγονέναι, quam haec εἶναι. l. 16. tenet ἀποτεμνόντων, V, quod ego defenderim: cum milites in eo essent, ut caput Antylli percuterent, demit Theodorus pretiosam illam gemmam.

C. LXXXII. l. 34. retinet ἥλκωτο. G. Quod probavit Schaeferus κατήλκωτο natum, ni fallor, ex particula καὶ, quae saepenumero a librariis in κατ vel καθ depravabatur. — p. 104. l. 4. προσέβαλλεν, G, melius quam vulg. προσέβαλεν. l. 5. ὑπερεῖχετο. F.

C. LXXXIII. l. 13. ὅλως οὐδὲν. l. 15. διακειμένη. F. l. 18. πλησίον αὐτοῦ. l. 16. habet cum V. et G. συνεπεφαίνετο. l. 20. τρεπούσης. l. 22. legitur: ὡς δή τις ἂν μάλιστα τοῦ ζῆν περιεχομένη. G. Propter adiectum τις videtur ἄν verum esse. Ait quidem Schaeferus „Nec quenquam puto fore, qui enclitico pronomine abutatur, ut quod hic eadem ratione sit additum, qua toties comitatur adiectiva. Quis, ut hoc utar, Homerici φαίης κε ζάκοτόν τί τιν' ἔμμεναι — non meminerit?“ At venia tanti viri dixerim nostri loci aliam rationem esse, cum τις satis magno intervallo separetur a περιεχομένη et hoc participium non adiective adhibitum sit. l. 35. καὶ τῶλλα.

C. LXXXIV. p. 105. l. 13. invenitur καὶ ante τηρούμενον, nec erat, cur Corayus particulam hanc, quae emphasin quandam orationi addit, deletam mallet.

C. LXXXV. l. 27. αὐτῇ. l. 31. ἐπίπλεω· τὸ ἀγγεῖον. F. Laudat haec verba Buttm. Gr. I. p. 158. loco non indicato. l. 35. ἐκποδὼν ποιησαμένη πλὴν τοῖν δυοῖν. — p. 106. δεομένης αὐτῆς, F. Non improbandum hoc, nam ipsam Cleopatram intelligi, satis manifestum. l. 8. ἡ δὲ χαρμόνιον. margini adscriptum. Χαρμίον. G. V. habet Χαρμίων.

C. LXXXVI. l. 16. μηδὲν αὐτῆς ἐπισταμένης. F. l. 22. ἐμφανεῖ. l. 25. οὔτε ἄλλου φαρμάκου. male. l. 27. καὶ θυρίδες, om. καὶ. l. 30. πιστεύσας, F. pro πιστεῦσαι. G. l. 35. ἐκέλευεν. — p. 107. l. 3. ὑπερβάλλειν. F. l. 5. χίλια, F, pro δισχίλια G.

C. LXXXVII. l. 8. ὁ πρεσβύτερος ἄντυλλος. G. l. 15. δυεῖν. G. l. 18. τὴν δευτέραν, pro ἑτέραν. ib. ἐτελεύτησε νεόγαμος τοιαύτῃ. F. ordine exquisitiore. l. 23. αὐτῆς. l. 25. δυεῖν θυγα-

τέρων. ib. δομίτιος ἀηνόβαρβος, G. et sic infra l. 31. — l. 3 συνῴκισεν pro συνῴκησε.

Comparatio Demetrii cum Antonio.

C. I. p. 108. l. 1. γεγόνασι μεταβολαί. G. Perfectum te pus probaverim prae vulgata ἐγένοντο, quia illi inest relatio narrationem Plutarchi, hoc modo: quoniam demonstravimus utru que varias fortunae expertum esse vicissitudines. l. 9. αὐτῷ. l. 1 περὶ αὐτὸν. l. 18. συνοικῆσαι. F. pro συνοικίσαι. Illud h. praestare videtur. l. 20. ὑπερβαλλομένης. F. recte.

C. II. l. 25. tenebimus ἐπὶ τοῦ δημητρίου cum cod. Pra positio hic usurpata est, ut a Latinis: in Demetrio consilium, q rerum potiebatur, reprehensioni est non obnoxium. — p. 109. 1. καταδουλουμένη. F. Melior est vulgata, propter ζητοῦντος. l. ἄρτι διαφεύγοντα. Vixdum coeperat iugum servitutis a cervicib suis excutere. Lectio haec igitur significantior, quam Anony διαφυγόντα, a Corayo recepta. l. 6. δὲ καὶ πρὶν. Media pa ticula pertinet ad ἐλευθερῶν, atque opponitur Demetrius Antoni ille libertatis huic servitutis auctori.

C. III. l. 17. μὲν εὐτυχοῦντες. Schaeferus proposuit μ οὖν. At simplici μὲν optime respondet sequens οὐκ ἂν εἴποι τις. l. 21. λαμίαν. G. l. 24. habet ὠδώδει. G. l. 26. tenet ἀνι ρου. Dictum hoc, ut apud Euripidem Phoeniss. v. 792. Βρομίο παράμουσος ἑορταῖς. l. 29. om. τοῦ Ἡρακλέους. l. 30. λεοντ (sic) l. 34. μετ' αὐτῆς.

C. IV. p. 110. l. 8. ὅθεν ἐκ γάμου, G. om. καὶ, quod i vulgata est. l. 12. μάλιστα ποιεῖσθαι τοῦτο. F. l. 16. τοῦτο ἐστὶ.

C. V. l. 25. male om. ut ubique, ἄν. l. 27. ἐπιωρκήκασι κ παρεσπόνδησαν. l. 32. ἀδικηθέντα non mutat.

C. V. l. 4. πρὸς αὐτὸν. l. 8. ἠγάπησεν ἐπικερδᾶναι (sic ἠγάπησεν habet G. et V.

Aratus.

C. I. p. 198. l. 1. Παροιμίαν τινὰ παλαιὰν, ὦ Πολύκρατε δείσας μοι δοκεῖ — βέλτιον εἶναι διατίθεται. Schaeferus revocat vulgatam διατίθεσθαι haec annotavit: „Coraes ex H. Stephani co iectura, etiam Solano probata dedit διατίθεται. Scilicet μοι δοκ a ceterorum nexu ante et post subdistinguendo seiunxerunt. Amo haec commatis signa, nt appareret infinitivum ex illo δοκεῖ aptu esse.“ Coniecturam Stephani, confirmatam nunc cod. nostro vera esse ideo dixerim, qnia μοι δοκεῖ solum ad verba δείσας τὸ δύ φημον αὐτῆς refertur. l. 5. πατέρα αἰνήσει, idem l. 8. — l. 1

τὰ ἐκείνων συνάπτοντες F. Schaeferus ex G. συνάψαντες recepit, sed praesens, antecedente ἐξαρτῶσιν accuratius est. l. 25. τὰ δὲ ἀναγιγνώσκοντες ἅπερ οὖν αὐτοὺς μιμεῖσθαι προσήκει. G, V. l. 26. φιλαύτου γὰρ ἀνδρὸς οὐ φιλοκάλου πάντων ἀεὶ βέλτιστον ἡγεῖσθαι, bene, nisi quod excidit αὑτὸν. Schaeferus de Corayi lectione: παντὸς ἀεὶ βέλτιστον recte mouet: „Repugnat παντὸς, nam debebat esse πάντων" ipsam nostri cod. varietatem proponens. Spectant autem haec ad filiorum Polycratis admonitionem, ut domestica exempla imitari velint.

C. II. p. 199. l. 5. μέχρι οὗ. G. l. 13. ἐν δὲ τῇ παρὰ τὴν οἰκίαν ταραχῇ. l. 19. πρὸς αὐτὴν.

C. III. l. 26. περὶ τὴν παλαίστραν. Vulgo desideratur articulus. Sed statim infra p. 201. l. 37. παραλαβών τινας ἐκ τῆς παλαίστρας τῶν εἰωθότων πίνειν καὶ ῥαθυμεῖν μετ' αὐτοῦ. l. 30. ὅθεν ἐνδεέστερον ἴσως ἢ πολιτικῷ προσῆκον ἀνδρὶ περὶ τῶν λόγων ἐσπούδασε, καίτοι γεγονέναι κομψότερος εἰπεῖν ἢ δοκεῖν ἐκεῖνος. Omittit ἦν post προσῆκον Plutarchus etiam libello de amicorum multitudine. p. 96. δ. τῆς ἀρετῆς ἀφειδεῖν οὐ προσῆκον, ἀλλὰ, κ. τ. λ. In fine lib. de puerorum educatione. p. 146. propterea scribendum: πειρατέον οὖν εἰς τὸν τῶν τέκνων σωφρονισμὸν πάνθ' ὅσα προσῆκον ἐπιτηδεύειν. περὶ τῶν λόγων pro περὶ τὸν λόγον aperte vitiosum, potuit ἐπὶ τῶν λόγων. Solet quidem hic scriptor quum agit de arte oratoria plerumque λόγος sine articulo adhibere. cf. Nic. C. VI. τῶν ἐν λόγῳ δυνατῶν. Crass. c. III. παιδείας ἡ τῆς περὶ λόγον μάλιστα μὲν τὸ ῥητορικὸν καὶ χρειῶδες εἰς πολλοὺς ἤσκησε. Additur, ut nostro loco articulus. Demosth. C. V. ἐρήσατο Ἰσαίῳ πρὸς τὸν λόγον ὑφηγητῇ. Praeterea κομψότερος pro κομψότερον. recipiendum erit. In γεγονέναι miror neminem haesisse, quum aut γεγονὼς aut ἐγεγόνει requiratur.

C. IV. p. 200. l. 10. ἐκινδύνευεν servat, a Corayo et Schaefero mutatum in ἐκινδύνευσεν. At Nicocles diutius formidabat Aetolorum insidias. Neque erat, quod iidem l. 17. ἀδήλως παρεθεώρει reponerent ex G., pro vulg. ἀπεθεώρει. quum id vocabulum et multo usitatius sit Plutarcho, et hoc loco optime adhibitum notione: e longinquo observare.

C. V. l. 26. ἐκ Σικυῶνος, ut reposuit e cod. G. Corayus. Antea deerat praepositio — p. 201. l. 8. ἀναρρίψαι (sic).

C. VI. l. 16. confirmatur correctio Schaeferi κλωπείαις, male vulgo legitur κλοπείαις. l. 22. persistit cod. in vulgata διὰ πρώτου ξενοφίλου τῶν ἀρχικλώπων. Mira certe apud Plutarchum inveniuntur hyperbata, cuius generis aliquot exempla collegit Sintenis, Allgemeine Schulzeitung 1831. Nr. 36. — l. 27. καφισίας. G. l. 32. ἐπ' ἄμαξῶν (sic). l. 35. προελθών, quod dedit e Sclusi coniectura Corayus. — p. 202. l. 7. ἄρα, a Corayo e cod. G. repositum.

C. VII. l. 14. εἰς νεμέαν προσῆγεν. G. et mox cum eodem προσῆγεν ἐπὶ τὴν πόλιν. Ibid. l. 14. dubito de veritate correctio-

nis Schaeferi τότε πρῶτον. Verba vulgatae sunt: ὅπου (Neme τὴν πρᾶξιν ἐξέφηνε τοῖς πολλοῖς, τὸ δὲ πρῶτον (ita codd. et ed ὑποσχέσεις τε καὶ παρακλήσεις ἐποιήσατο. Si τότε legemus, n leste abundabit alterutrum πρῶτον vel τότε, nec apte cohaereb cum priori enuntiato sequentia: ὑποσχέσεις τε καὶ παρακλήσ Contra illud τὸ δὲ πρῶτον optime habet, si vertas: ab initio. tequam consilium suum aperiret, benigne promisit Aratus, ne m tes audaci conatu patefacto deterrerentur. l. 15. συνθήματα. F 20. καφισίας. l. 28. προσέμιξαν τε τῷ τείχει. G.

C. VIII. l. 11. πρὸς τίνα τραχέως οὕτως ὑλακτεῖ. e ganter omisso, quod vulgo ante ὑλακτεῖ legitur: ὁ κύων. l. ὁ δὲ ἀπὸ τοῦ πύργου αὐτὸν ἀντεφώνησε. om. πρὸς. F. In V. est αὐτῷ ἀντεφώνησε. l. 15. tenemus παροξύνεσθαι cum cod. spicientes ad illa p. 202. l. 31: ὁ τὴν ἑωθινὴν φυλακὴν παρα δοὺς ἐφώδευε κώδωνι καὶ φῶτα πολλὰ καὶ θόρυβος ἦν τῶν ἐ πορευομένων. Horum strepitu canis non semel excitata est. l. habet cum G. προσβαλόντων. et l. 19. τῶν κλιμάκων. l. 20. σχολαίως, his tribus locis cum illo m. consentiens. l. 22. τῶν ἀγροῦ τι εἰωθότων φέρειν, ordine verborum mutato. l. σαφὲς οὐδενὸς εἰδότος. pro vulg. σαφὲς οὐδὲν εἰδότων. 33. habet cod: quod Schaeferus voluit προσελθὼν ὁ κήρυξ.

C. IX. l. 35. τότε δή. sane aptius quam vulg.: τότε δὲ. 36. πῦρ εἰσφέροντες, pro vulg. πῦρ ἐπιφέροντες. — p. 204. l. οὐδὲ ταῦτα ἐκώλυσεν. Aoristum etiam Schaeferus ex G. dedit. l. φυγάδας τοὺς μὲν ὑπὸ Νικοκλέους ἐκπεπτωκότας ὀγδοήκοντα, το δὲ ἐπὶ τῶν ἔμπροσθεν τυράννων οὐκ ἐλάττους πεντακοσίων. V gatam hanc lectionem nescio an recte servet cod. Est aliquid di criminis inter eos, qui nuper a Nicocle pulsi gravius senserint r ceutem calamitatem, atque eos, qui diuturnitate assueti erant exi malis. l. 13. ὁμοῦ πεντηκονταέτης om. τι, post ὁμοῦ. Vid. Bael ad Plut. Alc. p. 129. Bekker Specimen Philostrat. p. 92. Sinten ad Plut. Them. c. 7. de hac formula. l. 18. ὑπ' αὐτῆς. Anon mus praebet ὑφ' αὑτῆς.

C. X. p. 205. l. 1. πικρὸς μισοτύραννος. lectio in V. G. qu que obvia fortasse defendenda e Cat. Min. C. LXV. καὶ γὰρ καταφανὴς μισοκαῖσαρ. l. 7. ἀλλ' ἦ. ut vulgo. l. 10. legitur ἐ λα βουλώτατος. F. in V. G. ἐπιβολώτατος. l. 12. δι' εὐσέβει (sic, correctione suprascripta.) l. 17. ὑπαιθρίοις. cf. Coray. ad h

C. XI. l. 29. τριτεύς. l. 31. ταῦτα ἔλαβε. l. 32. εἰς τε τἄλλ καὶ λύτρωσιν τῶν αἰχμαλώτων, recte adiecto, qui vulgo dee articulo: ad redimeudos cives Sicyonios, adhuc in servitute retent

C. XII. p. 206. l. 5. τῆς ἀδρίας. F. l. 8. σὺν αὐτῷ τιμάνδ l. 22. αὐτόθεν τῷ βασιλεῖ διακειμένῳ πρὸς αὐτὸν οἰκείως. n bene omisso τε ante articulum, sed recte habet se πρὸς αὐτὸν. nec l. 23. θεραπευομένῳ cum τεθεραπευμένῳ ex G. sententia C rayi et Schaeferi permutem. Praesens aptius est ad significand

sciunem saepius repetitam. Verbo finito utens Plutarchus dixisset ὅτι αὐτὸν ἐθεράπευε γραφαῖς potius, quam ἐτεθεραπεύκει.

C. XIII. l. 33. om. τοῦ post ἀριστράτου. l. 35. lure servatur vulgata ὑπὸ πάντων τῶν. — p. 207. l. 1. ὥστε γνάπτεσθαι τὸν ἄρατον. In G. V. est γναμπτεσθαι. l. 4. παραιτεῖσθαι φησὶ καὶ δεκρίαν. Refer singularem φησι ad Polemonem periegetam, ex cuius libro hausisse videtur hanc narrationem Plutarchus. Frequens confusio formarum φησὶ et φασὶ in libris. Sic noster cod. Marius C. XXV. habet cum vulgatis recte καί φασι τὸν M. — διαστῆσαι Philostr. V. A. III. 14, 104. διττὼ ἑωρακέναι φασὶ πίθω λίθου μέλανος. scribendum φησι, quum ea verba ad solum Damidem pertineant. l. 8. διήλειφεν. V. l. 12. ἐκ δὴ τούτων. om. τε, quo facile caremus, et ibid. διδοὺς, pro quo Schaeferus δοὺς volebat. l. 14. om. καὶ ante τούτων.

C. XIV. l. 23. πρὸς τοῖς πλουσίοις διάλυσις. l. 32. Χαλκὴν. l. 35. σιλὰ πλάθεται. l. 37. ἀρετῆς. G.

C. XV. p. 208. l. 11. ἐλεύθερον εἶναι. Vulgo: ἐλευθέρων. Utrumque bene habet. Sic Moral. 705. b. invenitur ἐλευθέρα διατριβή. l. 17. ὅλος habet. l. 20. διημιλλῶντο ταῖς ἐπιστολαῖς καὶ ἀλλήλους. Vulgo ἀλλήλοις sine καὶ. Fuitne κατ' ἀλλήλους? Quamquam me non fugit, potius πρὸς ἀλλήλους hoc sensu dici solere. l. 24. ἔρωτι. F.

C. XVI. l. 27. τὴν μὲν. ut G. p. 209. l. 4. ἐπακτὴν ἀρχὴν. l. 15. Nescio an non iure deleat Pflugkius. V. Cl. particulam δὲ (cf. Allgemeine Schulzeitung. 1832. N. 153.) πᾶσι περιμάχητος ἦν ὁ τόπος h. e. omnibus imperatoribus, qui unquam in hac regione bellum gesserunt, praecipue vero reges et dynastae hanc arcem in suam potestatem ut redigerent, operam dabant, nemo tamen maiorem quam Antigonus.

C. XVII. l. 16. ἀπέλιπεν. V. l. 18. φροντῖσιν. l. 32. habet ἀμοιβῆς. — p. 210. l. 1. ἀνίει.

C. XVIII. l. 16. ἐπεχείρησε. τῇ πατρίδι. F. pro τῇ πράξει. l. 20. πρὸς αἰγίαν εἰς σικυωνά, τινα τραπεζίτην. Quod hyperbaton fortasse relinquendum fuit. l. 31. tenet πράξεις. l. 32. γάρ. l. 34. ὡμολόγησεν ἀποπειρᾶσθαι tenet. — p. 211. l. 1. τἄλλα.

C. XIX. l. 10. Ὁ δὲ οὕτω γάρ. F. Expunxit Schaeferus duo prima vocabula, at quae facta essent ex ὧδε. Ob eam ipsam causam malim οὕτω pro glossemate habere, et reponere ὧδε. Factum id revera est in Philostr. V. S. II, 1, 561. ταῦτα μὲν δὴ ὧδε οὕτως ἐφιλοσοφεῖτο τῷ μάρκῳ. Sic legitur in edd. multisque codd. nec quinque optimi omittunt οὕτως. Idem vitium deprehendi in cod. Pal. 155. Aelian. Var. Hist. I, 1. οἱ τοίνυν ἰχθῦς προσνέουσιν οἷονεὶ τῇ πέτρᾳ, ubi ille pro glossa habet: οἷονεὶ ὡς. l. 12. ἐπαινώνδαν. l. 15. προσεισφέρειν. F.

C. XX. l. 37. εἴ τι συμβόλαιον αὐτῷ πρὸς ἐργῖνον εἴη. Male habet genitivus vulgo lectus αὐτοῦ. — p. 212. l. 14. τὸν ἐρ-

γῖνον ἐκεῖνον. Vulgo deest pronomen, recte, opinor. Vide tam Sintenis. ad Them. LVIII. l. 19. πρὸς ἐπίθεσιν. om. articulo.

C. XXI. l. 23. πρὸς τὰς πύλας τὸ ἡραῖον. Om. ante ἡραῖ praepositione παρά. l. 30. κρηπίδας. l. 32. λαμβάνουσιν γυμνο τοῖς ποσὶν ἀντιλαμβάνοντες. om. οἱ ante γυμνοῖς. quod sine cod auctoritate reposuit Schaeferus. At in enuntiato indefinito articul haud incommode abest. l. 37. τοὺς δ' ἄλλους κελεύσας ἔπεσθαι, ὅ ἂν δύνωνται τὰς κλίμακας κ. τ. λ. Omissum post δύνωντα quod vulgo legitur, τάχιστα. Hoc quoque non displicet. Arat illos, quocunque modo possent, intrare iussit. — p. 213. l. πλήρε τ' ἦσαν οἵ τε στενωποὶ, pro οἱ στενωποὶ.

C. XXII. l. 20. διὰ τῶν πολλῶν ἑλιγμῶν. G. Adiectus a ticulus, quia loquitur Plutarchus de viarum anfractibus ipsi noti l. 22. ὑπολαβοῦσα. F. pro ὑπολάμπουσα. l. 28. θορύβου δὲ. l. 2 τὸν αὐτῶν τρίβον. p. 214. l. 15. πολαπλασιόνων. (sic.)

C. XXIII. l. 31. προσελθεῖν pro προελθεῖν. l. 34. ἀπερεισα μενος. F. pro ἐπερεισάμενος. — p. 215. l. 4. τῶν δὲ ἀντιγόνο στρατιωτῶν. V. G. alibi στρατηγῶν. l. 6. περσαίος. l. 9. ἀλλὰ ν θεοὺς. om. τοὺς G.

C. XXIV. l. 23. πεπράχθαι. l. 34. tenet εἰ μὴ κατ' ἐνιαυτὸ ἐξῆν. l. 35. ἔργῳ τε καὶ γ. l. 37. om. οὐ ante φιλίαν. ibid. αὐτο πατρίδος. p. 216. l. 9. ἄλλου.

C. XXV. l. 11. ὁρῶν τε, pro δὲ Anonymi, quod fortass recipiendum. l. 12. ἐπεβούλευεν, V. recte. l. 13. ἅμα τῇ πόλε Vix necessarium τε, ex G. a Corayo insertum. l. 16. χαρημένη l. 20. habet καὶ ταῦτα περιθεὶς, quod Corayus ex ingenio dedi l. 24. ἠγανάκτουν. Causa non idonea Schaeferus et Corayus ἠγα νάκτησαν ex G. reposuere. l. 26. ὧν πλεῖστοι. om. articulo. l. 31 ὅσοι δη. G. pro δὲ priorum editionum. l. 36. ὡς ἐν εἰρήνῃ πόλε μον ἐξενηνόχασι, multo elegantius, quam quod adhuc legitu ἐξενηνόχοσι. Plane similiter infra p. 218. l. 26. οἱ λοιποὶ χαλε πῶς ἔφερον, ὅτι τρεψάμενοι τοὺς πολεμίους — παραλελοίπα τοῖς ἡττημένοις στῆσαν καθ' αὑτοὺς τρόπαιον. — p. 217. l. 4 οἱ τοῦτο πλάττοντες. l. 7. ἐφησθῶσιν pro ἐθισθῶσιν. l. 10. ten vulgatam ἐνταῦθά που διεξελθεῖν.

C. XXVI. l. 15. ἕνεκα. G. l. 17. ἐκέλευεν, quod Schaefer etiam revocat, l. 18. δειπνήσαιεν, perperam, cf. Corayum ad l l. — l. 19. καὶ μέταυλον ἀποκλείων, om. art. l. 21. servat ἐπ τιθεὶς, quam lectionem defendit Pflugk. Allg. Schulztg. 1832. N 153. — l. 32. τοὺς καταράκτας.

C. XXVII. p. 218. l. 1. ἅπαξ δὲ κλίμακας, om. καὶ. 3. εἶτα τῆς ἡμέρας ἐπιφ. addito articulo. l. 6. ἀλλὰ τὸν ἀγῶν sine ὡς, ante τὸν ἀγῶνα, quod Schaeferus eiiciendum censet, rect ἑαυτῷ τε. Sane particulae adversativae locus hic non est.

C. XXVIII. l. 19. πρὸς ἀρίστιππον. G. om. articulo. l. 3 τὴν στρατείαν. G. p. 219. l. 9. ἀθροίζειν pro κομίζειν, fortass natum illud ex antecedente ἤθροισε. l. 14. ἦγε πρὸς τοὺς ἀθηναίους

que lectio sensu caret. Fortasse scripserit Plutarchus *προῆγε*. cf. supra C. VII. l. 16. *εἰς κλεωνὰς*. om. articulo. l. 28. *οὕτως λαμπρῶς*. l. 27. *οὐ δὲ* (sic divisim). l. 30. miror Corayum sublatum xai voluisse ante *σκώμματα*. *λόγοι* hic synonymum est sequentibus *σκώμματα* et *βωμολοχίαν*.

C. XXX. p. 220. l. 17. *ἅμα δὲ ζηλῶν εὐημεροῦντα*, om. *καὶ*, quae particula salvo sensu deest. l. 19. servat *μεταβαλλόμενος*. l. 32. *ἧττε μὲν*. F. l. 34. non confirmat optimam Pflugkii correctionem *καὶ παρώφθη* pro vulgata *καὶ γὰρ ὤφθη*. l. 36. *φησὶν* (sic). — p. 221. l. 1. *ἐκ τῆς τυραννίδος*, quod ex G. dedit Corayus. l. 2. *τὴν φύσιν*, pro *τὴν πίστιν* quod dedit Anonymus.

C. XXXI. l. 6. tenet *ἀφικνουμένου μετὰ δυνάμεως καὶ συνεξορμῶντο* structura negligentiore, sed non mutanda, cf. Pflugk. Allgem. Schulztg. 1832. N. 154. — l. 8. *καὶ σκώμματα*, ut vulgata, quam hic quoque noli corrigere. l. 11. *γερανίαν*. l. 22. *ἄλλον λαβεῖν*.

C. XXXII. l. 31. *αὖτη*. l. 35. *ἔτι πρὸ*. — p. 222. l. 7. *ἀλλὰ δένδρα*, om. *καί*.

C. XXXIII. l. 17. *καὶ δυνατῶν*. G. et Anonymus: *δυναστῶν*. l. 27. *ἐκεῖνον ἰδία*. (om. *γὰρ*) *τῷ πειραιεῖ προσβάλλοντα καὶ τῆς πλίνθου συντριβείσης διωκομένῳ*, reliqua eo ordine leguntur, quo Schaeferus haec verba ex codd. disposuit. l. 34. Post v. *οὐ δὶς οὐδὲ τρὶς* in margine legitur *καὶ αὖθις* consentiente V. — p. 223. l. 1. *τὴν ἐλπίδα*. F. cum v. et Anonym. habeant *τῶν ἐλπίδων*.

C. XXXIV. l. 26. *συνεπείσθη*. l. 30. *συνεβάλλετο*.

C. XXXV. l. 36. *ἐξεργαζόμενος τὴν παλαιὰν ὑπόθεσιν*. Hoc novimus ex Anonymo, illud iam F. habet, Schaeferus nescio unde *ἐργαζόμενος*. — p. 224. l. 15. *ἀπήλλασαν*. l. 24. *πάντες* pro *πάντως*. l. 25. *ὅτε δὴ κωλόσας*, om. *καὶ*.

C. XXXVI. l. 31. *ἔφευγε*. — p. 225. l. 2. *ἐκτήσατο*, male l. 11. *αὐτῷ*.

C. XXXVII. l. 16. *πολίτας*. l. 18. *ὡς αὐτὸς ἀξιῶν*, ut vulgo. Lectionem probam nollem Schaeferus mutasset. l. 20. *αὐτὸν*. l. 22. *ὑπὸ θυμοῦ καὶ φιλοτιμίας*, nec *θυμοῦ δὲ*, quod est in vulgata, nec *θυμοῦ τε*, quod reposuit Schaeferus habet. l. 23. *ἀνέπλησαν*. F. l. 30. *ἠκολούθησαν*.

C. XXXVIII. l. 37. *πατρῶον*. — p. 226. l. 1. *τὸν μεγιστόνουν*. G. l. 15. *τὸν κοινὸν* statim om. cum F. *εἰ δ'* ante *ἀπεγνώκει*. l. 14. *καὶ προέμενον*. G. l. 18. *μήτε πιληρῶσαι*. — *μηδὲ οὓς* etc. haud dubie recte. l. 22. *ὑποκοριζόμενος*. l. 24. *ἠξίουν*. — p. 227. l. 4. *μάλιστα συνεχῶς τῷ πολέμῳ*.

C. XXXIX. l. 10. *ἀπεβάλλοντο*. l. 18. *αὐτοῦ*. l. 20. *γέγραφε*. Fortasse loquitur Plutarchus de epistolis sua aetate superstitibus. l. 24. *τὴν σικυωνίαν πόλιν*. l. 25. *ἐγγύθεν δὲ ἀποτραπεὶς*, ut V, G, pro *ἐκεῖθεν*. l. 30. *ἄνω*.

C. XL. p. 228. l. 10. *ἐκέλευε*. G. l. 22. *διήμαρτον*. G.

C. XLI. l. 26. *οἱ πολλοί*, (pro *οὐ πολλοὶ*). F. p. 229. l. 1

ἐκέλευε. l. 3. πατρῶον. l. 5. τῶμισει. (sic) l. 12. habet cum G. εἰ δέξεται.

C. XLII. l. 17. πολίται.

C. XLIII. l. 34. τὸν ἀντίγονον, G, nt dedit Schaeferus l. 3 καὶ πρώτην εἰληφότι. l. 37. πρὸς τὸν ἀντίγονον τὸν παλαιὸ — p. 230. l. 1. ᾧ δουλεύουσιν δοκοῦντες ἄρχειν. om. art. Vi supra notata ad C. XXI. l. 32. — p. 231. l. 3. ὅστις αὐτῷ. l. κατἄλλα. G. l. 8. σχολάζοντι βασιλεῖ. l. 12. πάντα χρώμενος. F antem periodum codex non restaurat. l. 24. περιέβαλλον. G. l. 2 προσαγόρευσεν.

C. XLIV. l. 37. πρὸς τὴν ἀκρόπολιν. — p. 231. l. 8. πα ἔλαβεν pro κατέλαβεν. Melior lectio. Non cepit, sed accep Acrocorinthum Antigonus. l. 15. περιϊδόντα, male, sed recte ibidc ἀπολόμενον.

C. XLV. l. 20. τρέφειν τε. l. 23. habet θυσίας δὲ καὶ πο πὰς. G. l. 25. non est in codice ὧν, neque desiderandum vid tur. l. 28. φανερῶς τε, pro φανερῶς γε. l. 34. διωκῆσθα (sic) in v. est διωκεῖσθαι.

C. XLVI. l. 19. πάντα τὰ δίκαια, G. l. 26. πρὸς αὐτὸ

C. XLVII. l. 33. pro δυμαίων (corr. Anonymi) legitur κυμαίω

C. XLVIII. l. 18. τελείως. l. 19. παραμελοῦντος. l. 20. δι μαρτάνων τοῦ πατρὸς. G. Lectio valde speciosa esset, si pater Pl lippi dici posset Antigonus. Recte habet locutio διαμαρτάνε τινὸς notione: alicuius exemplum non sequi. Refragari tamen v detur, quod saepius apud Plutarchum occurrit formula τοῦ παντ διαμαρτάνειν, plane errare, nt in V. Aristid. C. XI. — l. 22. t net ἐπιδόντων. F.

C. XLIX. p. 234. l. 9. τὰς ἑλληνικὰς πολιτείας. G. l. 1 μεσσηνικὰ. vulg. μεσσηνιακὰ. l. 14. ἐνέβαλλε. F. l. 16. τ πόλεων προεστῶτας. male. l. 19. ἐπελθόντας.

C. L. l. 28. αὐτῷ. l. 33. τό τε δεῖ. l. 35. παρεκβίαστος. pro δυσεκβίαστος. G. l. 36. ὡς προήνεγκεν. — p. 235. l. 7. τ ἐθώμαντα. nt V. G. ibid. habet προσλάβοι. l. 13. τῆς ἀκαρνάνα

C. LI. l. 30. ἄλαις, pro ὅλαις. l. 36. φέρων ἀνιαρῶς αὐτ

C. LII. l. 12. ἐν ἀδήλῳ τρόπω. F. l. 21. ταῦτα εἶπ Sic ubique fere apostrophus negligitur in vocibus, quae aliquam ἔ φασιν habent, e. c. C. XLIII. ἀλλὰ ὁρῶν ἀπαραίτητον ἐπικειμ νην ἀνάγκην. quo loco nolim cum Schaefero a particula adver tiva novum inchoare enuntiatum.

C. LIII. l. 27. ἀφιέναι. F. male, pro ἐφιέναι. G. De disc mine egi supra ad V. Demetr. C. VI. l. 34. βαρύνον. — p. 23 l. 1. deest οἵ, quod ex coniectura reposuit Schaeferus. Nobis v detur salvo sensu deesse pronomen, nam in verbis μεταβαλόν εἰς ἑορτὴν τὸ πένθος est relatio ad superiora οἵ τ' Ἀχαιοὶ ἥσθ σαν. Plutarchus hic quoque sibi aliquid indulsit. l. 11. om. ὁ αι

τοῦ Δ. Suspicor scriptum fuisse: τοῦ Διὸς τοῦ Σωτῆρος κατήρχεν ὁ θυηπόλος.

C. LIV. l. 27. ὀργόμενος. G. l. 37. πρὸς αὐτόν.

Heidelbergae, 5. Jul. 1837.

C. L. Kayser, Ph. D.

Die Vorrede des Prof. Örtel in Anspach zu seiner neuen Uebersetzung der Odyssee.

Für Freunde der Curiosa abgedruckt und mit einigen Bemerkungen begleitet.

Es ist noch nicht lange Zeit, als in diesen Blättern ein Stück der österreichischen Philologie mitgetheilt und beleuchtet wurde, welches auf die verschiedenen Gemüther sicherlich einen verschiedenen Eindruck gehabt hat. Ref. hat die lachendste Seite davon damals ergriffen und ein Stündchen recht derb gelacht, und dem Hrn. A. St. Dank gewusst für die Mittheilung des Curiosums. Eine gleiche Gemüthserheiterung hat ihm in dieser Zeit Hr. Prof. Örtel bereitet, der vielleicht in Betracht, dass die österreichische Grenze schwer zu passiren sei, sich zu Nutz und Frommen aller Lachlustigen aufopfert. Wir hatten die Absicht, seine Uebersetzung der Medea, welche er in diesem Jahre hat erscheinen lassen, einer Prüfung zu unterwerfen, als wir noch zu rechter Zeit die Vorrede desselben zu der verdeutschten Odyssee erhielten, um von unserm Vorhaben abzustehen. Wir können uns das Vergnügen nicht versagen, die vornehmlichsten Stellen dieses Curiosums allen Freunden der klassischen Philologie mitzutheilen.

Nachdem er gegen die metrischen Uebersetzungen geeifert und selbst den besten derselben Auslassungen, Einschiebungen, Unähnlichkeiten, Verschönerungen etc. vorwirft, lässt er sich also vernehmen:

ich begreife nicht wie manche Schulherren so eckel sein und eine prosaische Uebersetzung eines Griech. oder Röm. Dichters verwerflich und sogar lächerlich finden können.

Lassen denn diese eckeln Herren nicht selber in ihren Schulklassen die Griech. und Röm. Dichter prosaisch übersetzen? Gibt sich denn nur ein Einziger von ihnen die Mühe, sie von ihren Schülern m e t r i s c h übersetzen zu lassen? — —

Diese Herren — Klassenlehrer und auch Recensenten — mögen hiezu sagen, was sie wollen; meine Uebersetzung ist unmetrisch und prosaisch und gibt das Original getreulich wieder, o h n e V e r s c h ö n e r u n g u n d V e r h ä s s l i c h u n g. — —

Warum besteht man denn so gar hartnäckig auf m e t r i s c h e n oder poetischen Nachbildungen Homers?

Sein Dichtungsgeist ist doch wahrlich nicht so seh erhaben, dass von seiner metrischen Poësie durch Nachbildun in poëtischer Prosa etwas verloren gehen könnte.

Seine Darstellung enthält gar viel Prosaisches, Ge meines, Mattes und Plattes, Langweiliges und Weitschweifi ges, mit nicht selten seltsamen Gleichnissen etc.

Sein Versban ist sehr oft holperig und unbeholfen lahr und cäsurlos, mit Tautologieen zur Versausfüllung untermisch wie auch mitten und hinten gereimt!

Sein Ansdrnck ist sehr oft inkorrekt und hat viel ungrammatische Wortformen nnd fehlerhafte Constructionen sonst Grammatikalfehler und Donat-Schnitzer ge nannt!

Was werden nun Homer's Vergötterer zu dem sagen, wa ich hier sage? — sie, die mit Codicibus, Variantibus, Ac centibus, Digammatibus, Aeolicis etc. im Homer, als in einer göttlich inspirirten Buche noch immer sich abmühen und ab kritisiren, und abrecensiren??

Wie nun dieser „Griechische Münchhausen mi seinen Abentheuern zu Wasser und zu Lande" jetzt, nach 300 Jahren, von unsern Philologen noch immer herausgearbeite wird: ebenso wird vielleicht unser „deutscher Münchhausen z Wasser und zu Land" künftig nach 3000 Jahren von derein stigen Philologen herumgearbeitet werden!!

Prof. O. in A.

Fern sei es von uns, als ein „ekler" Recensent gegen ei Wort des Vorstehenden aufzutreten; es ist darin Alles so klassisch wasserhaltig, dass es Probe hält. Wir wollen uns nur darauf be schränken, darzulegen, wieviel zur Verschönerung beigetragen is Er redet von einem „Wetterbold" (*Τερπικεραννος*), „Männer durchbrecher" (*ρηξηνωρ*), „Schwarzwölkner", von einer „Sterbl chinn" *θνητή* und in der Medea von einer „Bettköniginn", einem „mau schlemmerischen Zungenschmerz" *στόμαργος γλωσσαλγία* einem „kü derreichen Wettkampf," *πολύτεκνος ἄμιλλα*, von „Schurkereien *πανουργεῖν*, von einer sechsplethrigen Rennbahn und von dem „Trum der Argo" *λείψανος*; er übersetzt *ὡς ὑπεραλγῶ* „wie überschmer es mich!" er gibt „Salzfluthschwemmiges (*ἁλιπλοος*), Vielschwem miges (*πολυκλυστος*), Umsalzfluthiges (*ἀμφιαλος*), Sterblingb leuchtendes (*φασιμβροτος*), Salzfluthwehiges (*ἅλιαης*), Freifel liches (*ἀγραγλος*), Winkelhöfiges" (*ἀποφώλιος*), er bemerkt b Aiaie „ein Wort von 5 lauter Vocalen", bei *πολύτροπος* „fintenreic nicht erfindungsreich war Odysseus", bei *κυνωπις* „damals e hochfürstlicher Schimpfname," bei Odysseus, auf deutsch „Herr v Ungnad" bei Polyphémos „franz. le très-renommé, nnd in der M dea bei *οἶκων κτημα*, „man vgl. hiermit die sogenannten Pallas damen", bei *τί κέρδος ζῆν* „vgl. was der Apostel Paulus sag

„Sterben ist mein Gewinn:“ bei ἔλθοι μύθων τ' αὐδαθέντων δέξαιτ' ἀμφάν, „dieser Vers lautet ganz holprig θθθ δδ τττ.

Man sieht, Hr. Örtel weiss seine Arbeit mit Allotriis auszuspicken, und es wäre Unrecht, ihm nicht glauben zu wollen, dass er ohne Verschönerung das Original wiedergibt.

Aber diese Arbeit hat neben der lächerlichen auch eine ernste Seite. Nur mit Betrübniss kann ein wahrer Freund der Jugend sehen, wie hier ein bairischer Professor so recht mit Lust darauf ausgeht, die Liebe in ihrem Keime zu ersticken, welche in den jugendlichen Gemüthern allenfalls zu der klassischen Literatur aufkommen möchte. Hr. Prof. Ö. scheint wirklich jetzt von einer Uebersetzungswuth befallen zu sein, denn der neue Messkatalog enthält schon wieder ein neues Machwerk von ihm. Man kann überzeugt sein, dass aber Alles Original in diesen Uebersetzungen verflacht, ja! vernichtet ist. Es müsste wirklich eine polizeiliche Massregel hier eintreten können, um so wenig berufenen Uebersetzern das Handwerk zu legen; in Ermangelung einer solchen halten wir es denn für unsere Pflicht, Jedermann zu warnen vor derartigen Geistesproducten.

Verden. 1836. C. G. F.

Der Regionar der Stadt Rom in der Handschrift des Kl. Einsiedlen.

Als ich im J. 1825 von Italien aus die Schweiz durchpilgerte und mein Wanderstab mich auch zu dem berühmten Kl. Einsiedlen führte, hatte ich nichts Eiligeres zu thun, als die alte Handschrift des Livius und den von Mabillon in den Analecten herausgegebenen alten Regionar Roms aufzusuchen. Versehen mit den besten Empfehlungen des mir ewig unvergesslichen, um die Handschriftenkunde und Geschichte höchstverdienten *Ildephons v. Arx* zu St. Gallen, meines ehrwürdigen Gönners und väterlichen Freundes, wurden mir die sämmtlichen Schätze der Klosterbibliothek mit der grössten Bereitwilligung zur Verfügung gestellt, und bald machte ich die frohe Entdeckung, dass bei dem Einbruche der Franzosen die H. des Livius nicht verloren gegangen sei. (Meine Catalogi S. 663. und diese Jahrb. Jahrg. 1831. S. 397). Nur der Regionar liess lange auf sich warten, bis ich ihn denn endlich ebenfalls in einem Winkel eingeklemmt fand. Eine Abschrift zu nehmen wurde erlaubt, und diese von mir alsbald an Niebuhr geschickt, der sie auf der Stelle für den Urkundenband der von Bunsen u. s. w. herauszugebenden Beschreibung Roms bestimmte. Da jedoch nun schon 12 Jahre verflossen sind und bei den Schwierigkeiten, welche sich der Ausführung des erwähnten vortrefflichen Werks entgegenstellen,

dessen Vollendung noch sehr in der Ferne liegt, so erlaube ich mir zur Beantwortung der vielfältig an mich über diesen Regionar eingelaufenen Anfragen denselben hiermit dem Drucke zu übergeben.

Die H. in kl. 4 Format (man könnte es auch Octav nennen), führt die Nummer 100 und besteht aus 104 Pergament-Blättern. Auf dem ersten Blatte befindet sich der Name des frühern Besitzers, nebst der alten Bibliotheksnummer, nämlich: Lib'. dni Ulrici de Murtzuls und darunter 8. Numero 13. B. V. Einsidl. Das Ganze ist ein Miscellaneenband, in welchem folgende, im 9. und 10. Jahrh. geschriebene Stücke sich befinden. 1) Bl. 1 — 10. Incipiunt Notae Julii Caesaris. S. Mabillon, Vet. Analecta. Paris 1723. Fol. p. 358. 2) Bl. 11 — 34. In Nomine Scae Trinitatis Incip. Gesta Salvatoris Dni| Nrī JHU XPJ Inventa Theodorico Magno Imper In Hierlm| In Ptorio Pontii Pilati In Codicibus Publicis 3) Fol. 35 — 66. Incip'. excarpsum de multis canonibus. Handelt besonders von den fleischlichen Vergehungen. 4) Bl. 67 — 79^a eine alte Inscriptionensammlung aus dem 9. Jahrh., herausgegeben von Mabillon l. c. p. 359 — 364. 5) Bl. 79^b — 86^a der von Mabillon l. c. p. 364 — 366 herausgegebene Regionar, wozu noch Blanchini's Ausgabe des Anastasius de Vitis Romanorum pontificum T. II. p. CXXII — CXL zu vergleichen ist. 6) Bl. 86^b — 88 Anbetung des Kreuzes durch die Apostel. 7) Bl. 89 — 97 lateinische Verse vermischten Inhalts, z. B. Monastica de aerumnis Herculis, conflictus Versis (*sic*) et Hiemis, ad Sertitianum, Adam et Eva. Epitaphium Geroldi et Bernaldi. 8) Bl. 98 — 134^a Bekehrung Constantins und über die H. Helena. 9) Bl. 104^b ein Stück für mich unverständlichen Inhalts mit der Nachschrift: Iste lib'. est mon. fabariensis, also Kl. Pfeffers, wo ich noch neuerlich eine dritte, bisher unbekannte Handschr. der Lex Romana Utinensis (die 2te entdeckte ich in St. Gallen) gefunden habe. Man s. meine Ausg. des Gregorianischen Codex. p. IX. n. 35.

Für uns sind nur die Stücken N, 4 und 5 merkwürdig. Deren äussere Gestalt anlangend, so sind beide von derselben Hand gegen Ende des 9. Jahrhunderts auf glattes, aber sprödes Pergament in einer zierlichen fränkischen Minuskel geschrieben. Die Orthographie ist die in der angegebenen Schrift der damaligen Zeit übliche. Der Abbreviaturen giebt es wenige und nur die gewöhnlichsten darin. Wahre Interpunctionen sind nicht vorhanden; denn die vorkommenden Punkte und andern Zeichen dienen oft als Abkürzungszeichen oft auch vertreten sie die Stelle von Ruhepunkten des Schreibers. *) Die Buchstaben der griechischen Stellen haben

*) In der Annahme von Interpunctionen in alten Handschriften verfährt man meistens zu rasch. Häufig sind sie nur Ruhepuncte des Schreibers; noch häufiger dienen die Punkte dazu, das Ende der Zeilen im Originale, das kopirt wurde, anzudeuten; daher sie regelmässig in dersel-

eine schöne Form, überhaupt ist das Griechische, wenn man das Zeitalter und das Vaterland der H. in Anschlag bringt, leidlich, wenngleich nicht ohne Fehler, geschrieben, und sonst auch der H. grosse Korrektheit nicht abzusprechen. Die Linien sind mit dem Eisen gezogen, und zu Anfange und zu Ende von doppelten Perpendicularlinien eingeschlossen, jedoch so, dass diese oben und unten nicht über den Text hinauslaufen. Der Rand ist zu allen Seiten ungefähr 1½ Zoll breit. Auf jeder Seite von N. 4 befinden sich regelmässig 20 Zeilen; auf einer Seite von N. 5 19 oder 18 Zeilen, einige Male auch 20 Zeilen. Man vergleiche den Abdruck, in welchem die Handschrift genau wiedergegeben ist. Keins der beiden Stücke ist beschnitten, wie es mit einigen der übrigen der Fall ist. Auch scheinen sie am Ende nicht mangelhaft zu sein, wenigstens nicht N. 4; denn N. 5 bildet die Fortsetzung von N. 4, wohl aber sind in N. 4 von vorn herein ganze Quaternionen verloren gegangen, was um so mehr zu bedauern ist, als dies Stück, wie Mabillon richtig bemerkt, die älteste uns bekannte handschriftliche Inscriptionensammlung enthält.

Die Sache nun, worauf es hier ankommt, ist diese. Mabillon hat N. 5, wie schon gesagt, ebenfalls abdrucken lassen, aber ohne die darin vom Schreiber beachtete Ordnung zu befolgen. Der Verfasser giebt nämlich jederzeit den Standpunkt seiner Beschreibung Roms, z. B. die Peterskirche, an. Von da nach verschiedenen Richtungen ausgehend, erzählt er nun, was ihm zur rechten oder zur linken Hand liege. Diese Darstellung hat er dergestalt auf sein Werk übertragen versucht, dass er jedesmal die Kehrseite des vorhergehenden Blattes und die erste Seite des folgenden Blattes dazu benutzt, darzustellen, was ihm links und rechts liegt, dann aber durch quer über von einer Seite zur andern laufende Rubriken den Standpunkt angiebt, von welchem aus er Rom beschreibt. *) Schlägt man also die Handschrift auf, so findet man querüber die Rubriken, die den Standpunkt bezeichnen, dann auf der linken Seite (d. h. der Kehrseite des vorhergehenden Blattes) angegeben, was dem Beschreiber auf der einen Seite liegt, und auf der rechten Seite (d. h. der Vorderseite des folgenden Blattes) die Gegenstände, welche ihm auf der entgegengesetzten Seite liegen. So z. B. Fol. 79^b und Fol. 80^a zu Anfange des Werks:

---

den Distanz, manchmal sogar mitten in einem Worte wiederkehren. Das Ende einer Seite im Original wird dann oft mit einem Colon oder Semicolon angedeutet, worauf meistens ein grosser Buchstabe folgt. Dies ist verzüglich bei Handschr. der Fall, die aus Schreiberschulen stammen, wo alles diplomatisch genau geschrieben wurde. Ich habe dies an 2 Handschr. bestätigt gefunden, deren eine das Original der andern ist.

*) Hiervon machen nur einige wenige mit grosser Schrift ausgezeichnete Stellen Ausnahme, welche für den Verfasser von besondrer Wichtigkeit gewesen zu sein scheinen.

steht oben quer über die Richtung der Peterskirche nach S. Luci hin als Standpunkt angegeben und nun erzählt er Fol. 79[b] (als auf der linken Seite der anfgeschlagenen Hdschr.) was ihm IND. (i dextra) liegt, Fol. 80[a] (also auf der rechten Seite der aufgeschla genen H.) was ihm in INS. (in sinistra) liegt. Freilich sind hierin öfte wiederholte Missgriffe vorgekommen, die daher meistens kommen dass der Beschreiber seinen Standpunkt als Schreiber, wie er d H., in die er seine Beschreibung eintrug, vor sich hatte, verwech selte, mit dem des Beschreibers, als welcher er von dem angege benen Orte aus die rechte und linke Seite zu bestimmen hatte Einige Male sind es aber offenbare Fehler des spätern Abschreiber wie z. B. schon die Versetzung eines Stücks in N. 4 lehrt. I Uebrigen aber ist auch darin grosse Genauigkeit beobachtet wor den, dass sich die Linien beider Seiten einander genau correspon diren, so dass sich die Artikel auf derselben Linie gegenüberstehe und nichts von der einen auf die andere übertragen ist, die Ru briken ausgenommen, welche den Mittelpunkt bilden. Einige Ab weichungen sind der Nachlässigkeit des Abschreibers beizumessen. Mabillon hätte nun die H. in derselben Ordnung wiedergeben sol len. Statt dessen sind aber von ihm die Seiten hintereinande abgedruckt worden, wodurch eine gräuliche Unordnung und Ver setzung entstanden ist. So sind z. B., um nur Eins anzuführen die Rubriken hierdurch oft zerrissen und Anfang und Ende derse ben an ganz verschiedene Orte versetzt worden. Der gelehrte Bian chini am a. O. hat schon den Fehler gerügt und ihn zu verbes sern versucht; aber ohne den Besitz der Handschr. konnte er na türlich damit nicht zu Stande kommen. Andern ist es nicht besse gegangen; ich selbst habe mich in Rom mehre Wochen vergeben mit dem Mabillonischen Regionar geplagt. Ich theile ihn daher hierm mit diplomatischer Genauigkeit mit, enthalte mich aber sonst alle Erklärung, wofür es mir jetzt an Zeit gebricht. Dass ich zugleic den Abdruck von N. 4 beigegeben habe, wird mir vielleicht zu Vorwurf gemacht werden, da dies Stück sich ziemlich genau b Mabillon findet; allein beide Stücke (4 und 5) stehen in eine innigen Zusammenhange, so dass beide auf einander viel Lic werfen und nicht füglich getrennt werden können. So z. B. ste in N. 4 ein Stück von N. 5. Auch dies Stück ist von mir gen wiedergegeben worden, ohne jedoch hier die Absetzung der Zeil überall genau zu beobachten, da es genügend war, das Ende ein jeden Zeile durch einen Strich zu bezeichnen.

Dr. *Gustav Hänel.*

NB. Die in Cursivschrift gedruckten Worte und grossen Buchstaben sind in der Handschr. rothe Uncial.

---

*) Wir haben diese Stellen mit einem Sternchen bezeichnet.

Fol. 67ª.

In ponte Tiburtino. |

Imperante dn piissimo ac trium | phali semp iustiniano piissimo aug. | ann. XXX.VIII. Narses vir gloriosissi | mus ex preposito sacri palatii.| cons atq. patricius. post victoriam | parthicam. ipsis eorum regibus ce | leritate mirabili! conflictu publico | superatis atq: Astratis. libertate urbis | romae ac totius italiae restituta! | pontem viae salariae usq. ad aquā | a nefandissimo totila tyranno distru | ctum purgato fluminis alveo in | meliorem statum quā quondā fuerat | renovavit. |

In Ipso Ponte In Occidente

Quam bene curvati directa ē semita pontis! |
Atq: interruptum continuatur iter. |
Calcamus rapidas subjecti gurgitis undas |
Et libet iratae cernere murmur aquae. ||

Fol. 67ᵇ.

Ītē igitur faciles p gaudia vra quirites. |
It. Narsim resonans plausus ubiq. canat. |

Qui potuit rigidas Gothorū subdere mentes. |
Hic docuit durū flumina ferre jugum. |

In Ponte Scī Petri |

Imp. Caesar. divi traiani parthici filius. | divi nervae nepos. traianus hadrianus au | gustus. pontif. maxim. tribunic. potest! XVIIII cōs. III pp. fecit. *In Adriano* | Imperatori Caesari divi marci antonini pii | germanici sarmatici filio. divi pii nepoti. | divi hadriani pnepoti. divi traiani parthici | abnepoti. divi nervæ adnepoti. lucio aelio | aurelio cōmodo augusto sarmatico germani | co maximo britanico! pontifici maximo. tribu | niciae potestat! XVIII imperat. VIII consuli. | VII patri patriae. *IN Alio Loco Plenius Scripsi.* | Imp. Caesari L. aurelio vero aūg armeniac. | med. parthic. pontific. m. tribunic pot: VIIII imp, V cos; III pp. ||

Fol. 68ª.

Laelio caesari divi hadriani augusti filio. cos. II. |

In Arcu Scī Petri

Quod duce te mundus surrexit in astra | triumphans | hanc constantinus victor tibi condidit aulā.

In Arcu intus Romae

Imppp. clemtissimis. | felicissimis toto orbe victorib; DDDNIS.| arcadio honorio. theodosio. AUGG. ad per | enne iudiciū triumpho. | qm getarū nationē in omne aevum dom | [a]) arcum simulacris eorū tro | phaeisq: decora. S. P. Q. R. totius operis | splendore.

---

[a]) Die Buchstaben vor arcum: „cere cati“ sind wieder ausgestrichen.

Intus Romae. |

FL̃ philippus. vc. praefectus urbi. Nimphiū. | sordiū squalor foedatū et marmorum | nuditate deforme. ad cultū pristinū | re vocavit.

In Forma Virginis. |

Ti claudius drusi fl. caesar augustus | germanicus. pontifex max tribpotest. | imp̄ XI̅. pp̄ cos. desig. IIII. arcus ductus. ||

Fol. 68[b].

aquae virginis. disturbatos per c. caesarē! | a fundam̄tis novos fec ac restituit.

In Ab | sida Scī Petri.

Iustitiae sedes fidei domus. | aula pudoris! haec ē quā cernis pie tas | quā possidet omnis. Quae patris et filii | virtutibus inclyt gaudet. Auctorē q. | suū genitoris laudibus aequat

In Am | boneScī Petri

Scandite cantantes dnō | dūmq. legentes. Ex alto populis verbu superna sonent.

Ex Altera Parte

Pelagius. JUN̄. EPIS̄C̄. dī famulus fecit cu | rante iuliano PI S̄C̄D

In Theatro.

Petronius maximus. vc. praefectus urbi. | curavit.

In Columna Traiani.

Senatus populusq. romanus. imp caesari | divi nervae f. dacico pontif. maximo. | tribpot. XVII imp! VI cos VI pp. ad decla | rand quantę altitudinis mons et locus | tantis operibus sit egestus. *Ibidem* | S. P. Q. R. imp. caesari. divi traiani parthici. ||

Fol. 69[a].

f. divi nervae nepoti traiano adriano. | aug̃. pont max. trb. p II cos II. qui | prius omniū principū et solus re | mittendo s stertiū novies milies centena | milia N. [b]) debitū fiscis. n̄ p̄sent tantū̃ cives | suos. sed et posteros eorum praestitit | hac liberalita securos; JULIA AUG̃ MA | TER AUGG. et gastrorū matronis r stituit. | [c]) SABINA AUG MATRONIS

---

[b]) Am R. einige Noten.
[c]—[c]) Am R. *R.*

INArcu Prox | imo Ponte Petri

Imperatores caesares DDD. NNN. gratia | [d]) nus valentinianus et theodosius pii felices. | semp auggg. arcū ad concludendum | opus omne porticuu maximarū aeterni | nominis sui pecunia ꝑpria fieri orna | rio (?) iusserunt.

In Thermis Diocletiani |

DDNN. diocletianus et maximianus in | victi seniores augusti patres impera | torum et caesarum et DDNN. constan | tius et maximianus invic. augg. ||

Fol. 69[b].

et severus et maximinus nobilissimi caesares | thermas [e]) felicis diocletiani aūg. frīs sui | nomini consecravit. coemptis aedi | ficiis ꝑtanti operis magnitudine. omni cultu ꝑfectas romanis suis dedicaverunt; |

In Porta Praenestina.

Ti claudius drusi et caesar augustus germa | nicus. pontif. max. tribunicia potestate. XI cos. | V imperator. XXVII pater patriae aquas | claudias ex fontibus qui vocabantur caeruleas | et curtius. a miliario XLV. ite anienā novā. | a miliario LXII. sua impensa in urbē ꝑdu | cendas curavit;

It In Ipsa Porta. |

Imp. caesar vespasianus aūg. pont māx. | trib pot. II. imp. VI! cos III desig. IIII pp | aquas curtiā et caeruleā ꝑductas a divo| claudio et postea intermissas dilapsasq. | ꝑ annos VIIII. sua impensa urbi restituit. |

It. In Ipsa

Imp. caesar divi f. vespasian. | aug pont max. tribunic pot. X. imp. ||

Fol. 70[a].

XVII pater patriae. censor. cōs VIII aquas | curtiā et coeruleam ꝑductas a divo clau | dio. et postea a divo vespasiano patre suo | urbi restitutas cū a capite aquarū solo | vetustate dilapsae essent. nova forma | reducendas sua impensa curavit. | Valens et gratianus pi felices ac triū | phatores semp augg. porticus areasq. cello liviae ad ornatū urbis suae addi dedica | riq. iusserunt. | C dillio. a. f. ser. voniae. trib. | milit. leg. ·I· IIII. viro. viarū curanda. r. | q. ꝑvinc. ponti et bithiniae, trib. pl. pr. | leg. in germania. leg. XXII. primi geniae | helviae. T. F. procula uxor fecit. |

In Ponte Superiore Trans Tiberim. |

Domini nrī imperatores caesares. F. L. | valentinianus pius felix

maximus vic | tor ac triumph. semp aug. pont. max | imus germa max. alamann. max ||

Fol. 70[b].

franc. max. gothic max. tribpot. VII imp̄ | VI cos. II p.p.p. Et valens pius felix max | victor ac triumf. semp aug. pont max g manic max. alamann. max. franc max. | gothic max. trib pot. Imp. VI cos. II | p.p.p. et f. l. gratianus pius. felix max | victor V germanic V triumf. | semp aug. pont max! max alamann. | m franc. max gothic max trib pot. III | imp.! II cons. i p. p. p. | po felicis nominis gratiani. | in usum senatus et populi rom̄. constit dedicariq: iusserunt.

Prope Pontē | Balineum Iuliorum Akariorum | In Absida Scae Anasiae | [1])

Antistes damasus picturae ornarat honore |
Tecta quibus nc̄ dant pulchra metalla decus. |
Divite testat ptiosior aula nitore. |
Quos rerū effectus possit habere fides. |
Papae hilari meritis olim devota severi ||

F. 71[a])

Nec non cassiae mens dedit ista dō;

IN FORO PALATINI

*F*orū populo romano suo | domini et principes nr̄i valentinianus valens | et curante flavio eupraxi vc̄

In Aeclesia | Scāe Savinae

Culmen apostolicū cum cae | lestinus haberet. |
Primus et in toto fulgeret episcopus orbe. |
*H*aec quae miraris fundavit presbiter urbis. |
Illyrica degente petrus vir nomine tanto |
*D*ignus ab exortu Xristi nutritus in aula |
Pauperibus locuples sibi pauper qui bona vitae |
Praesentis fugiens meruit sperare futurā; |

In Absida Scī Panchratii |

O insigne meritū et singulare beati pan | chratii martyris bene cium basilicam | vetustate confectā extra corpus mar | tyris negle antiquitatis extructā | Honorius eps dī famulus abrasa vetustatis | m ruinaq. minante. a fundamtis | noviter plebi dī construxit. et corpus

[1]) Neuere Hand emendirt anastasiae.

Fol. 71ᵇ.

martyris quod ex obliquo aulae iacebat | altari insignibus ornato metallis loco | proprio collocavit

IN Obelisco Baticano. |

Divo caesari divi iulii augusti caesari aūg | sacrum.

In Via Appia

Senatus populusq. romanus clivum martis | pecunia publica in planitiē redigendū | curavit

In Arcu In Circo Maximo |

Senatus populusq. romanus. imp. tito caesari | divi Vespasiani f. vespasiani augusto pontif. | max trib. post. X. imp. XVII. pos. VIII. pp. principi suo. qd̄. p̄ceptis patriae consiliisq. | et auspiciis. gentē iudaeorꝫ domuit. et urbē | hierusolymā omnib. ante se ducibus regib; | gentibus aut frustra petitā aut omnino | intemtatā delevit.

In Septizonio. |

Imp. caes. divi. m. antonini. pii. germ. | sarm. fil. Divi com̄odi frater. Divi anto | nini pii. nep. Divi hadriani pronep. Divi | traiani parth. abnep. Divi nervae. ||

Fol. 72ᵃ.

In Monumento.

INFR. PXXII IN AG. P. XX. VI | M. camurins. p. f. rom. soranus. hoc monu | mentū heredē. NON sequitur. sed hoc mo | numento ullius candidati nomen inscrip | sero ne valeā

AD SCM SEBASTIANUM. |

O quā cito parvulis serenitas nutrimentorū | adcruciatū vitā ꝑducere cogitasti

In Basi | Constantini

DN Constantino maximo pio | felici ac triumphatori semꝑ augusto ob am | plificatā toto orbe rempublicā factis consultisq. S. P. Q. R. Dedicante unicio paulino | iuniore V. C. cons. ord. praef. urbi.

In Arcu | Severi.

Imp. caes. lucio. septimio. M. fil. seve | ro pio pertinaci. aug. patri patriae. par | thico. arabico. et parthico. adiabenico | pontific. maximo. tribunic. potest. XI. | imp. XI. cons. III procons. et imp. caes. M. au | relio. L. fil. antonino. aug. pio felici tribu | nic. potest. VI. cons. procons. p. p. optimis | fortissimisq. principibus ob rempublicā ||

Fol. 72ᵇ.

restitutam imperiumq. populi romani | ꝓpagatū insignibus virtutibus eorū domi | forisq. S. P. Q. R.

In Capitolio |

Senatus populusq. romanus incendio con | sumptū restituit divo v spasiano augusto. | S. P. Q. R. impp. caess. severus et antoninu pii felic. aug restituerunt. S. P. Q. R. aedem concordiae vetusta collapsā. in me | liorē faciem opere et cultu splendidiore restitueru

In Arcu Constantini.

Imp. caes. fl. constantino maximo. P. F. | augusto S. P. Q. quod instinctu divinitatis | mentis magnitudine cū exercitu suo. ta de tyranno quā de omni eius factione uno | temp iustis rempubli ultus est armis. | arcum triumphis insignē dicavit. | liberatori urb. fu datori quietis. |

Ad VII Lucernas.

Senatus populusq. | romanus divo tito divi vespasiani. f. | vespasia augusto. ||

Fol 73ª.

In Capitolio.

S. P. Q. R. imp. caes. divi | antonini. fl. divi veri parth. max. | fr tri Divi hadriani. nep. Divi traiani | parth. nep. Divi nervae abue M. aurelio | antonino aug. germ sarm. pontif. maxim. | tribunic. p XXX. imp. VIII. cos. III. p. p. | quod oms omniū ante se ma morū | imperatorū glorias supgressus bellicosis | simis gentibus del tis aut subactis.

IBIDEM |

Libertati ab imp. nerva calari aug. anno ab | urbe condit DCCCXXXXII. XXIIII. oci | restitu S. P. Q. R.

Ibi. |

Cemoniū rufium albinum vc. cons. filo | sophum. rufi volusiani ordinarii cons | finiū. senatus exconsulto suo qd eius liberis | p caesariana tempora id est post annos. | CCCLXXX. et I. auctorita decreverit. FL. magnus ieiunarius. vc. cur statuarū.

Ibi. |

Pietati augustae. X. S. C. quod factū est. D. | haterio agrippa. sulpicio. galba cos. Ti ||

Fol. 73ᵇ.

Claudius caesar. aug. germanicus pontif. | max. trib. pot. III. c III. imp. III. p. p. dedi | cavit.

Ibi.

Locus adsignatus ab nigro | et Cos. coniano. cur operū publicor

Ibi. | ||

Ti claudius dursi. f. Caesar aug. germani | cus pontif. max. trib. potest. V. cos. III desig. | IIII. imp. X. p.p. ex S. C. IIII. e. cal-petanum | rantium sedatum metronium. M. petroniū lurconem. T. satrium decianū curatoris | tabulariorū publicorū. fac. cur.

AD TIBER |

Impp. diocletianus et maximianus augg. | ppurgatis fontiu rivis et itineribus cor | ad perenne usum refectis. Tiberino patri | aquarū omniū, et reptoribus admirabiliu | fabricarū priscis viris honori dederunt | curante aquas L. aelio dyonisio. CV. |

In Monum. In Via Salaria |

Cn domitius primigenius et afrania burri | lib. cenis coniuges vivi fecerunt sibi et li | bertis libertabusq. suis posterisque coru ||

Fol. 74ª.

in fronte. p. XXXV. H. M. N. N. S.

*Item P.***

Imp. caesar M. aurelius an | toninus. aug. germanicus. sarmatic. hos | lapides constitui iussit pp controversias | quae inter merca-tores et mancipes ortae | erant uti finē demonstrarent vectigali | fo-riculari et ansarii ꝑmercaliu secundū ve | tere lege semel dumtaxat exigendo. |

In Ianiculo Ante Aecclesiam Iohan | nis et Pauli.

Claudius iulius eclesius | dynamius. VC. et JNL. URB. praef. amore | patriae compulsi ne quid diligentiae de | ee. videatur studio nro edici novimus | ut omniu molendinariorū fraudes ampu | tentur. quas subinde venerabili populo | atq. universitati fieri suggerentibus | nob agnovimus. et ideo stateras fieri | pcepimus quas in ianiculo constitui | nra pcepit auctoritas. Unde hoc programmate universitate nosse decer ||

Fol. 74ᵇ.

nimus frumta cū ad haec loca conterenda de | tulerint consueta fraudibus licentia possit | amoveri. primo pensare n differant deinde | postquā fregerint pp fide integrę observati | onis. adhibitis isdē ponderib; agnoscant nihil | sibi abstulisse licentia fraudatoru. Acciperę | aut secundū constitutū breve molendarios | tam in ianiculo quā p

diversa p̄ciplmus | p modiū unū nummos III ita qd̄ si quis | eo inlicita p̄sumptione farinā crediderit | postulandā. dephensus et mu tae subiaceat. | et fustiario supplicio se noverit esse subdendu. | illi aut̄ humanitatis una ꝑpt corporatoꝝ | levamen adicit ut si qui v luntate ꝑpria | n̄ conpulsus sed donandi animo farinā offerre | v luerit. habeat qui accipit liberā facultate. | Theodosius caepit q

In Aecl̄a Scī Pauli |

cit honorius aul̄a. Doctoris mundi sacrata | corpore pauli.

In Absida Ad Fontem. |

Haec domus e fidei m̄tes ubi sūma potestas ||

Fol. 75ª.

Liberat et scō purgatus fonte tuetur.

In Theatro Pompeii

DD.N.N. arcadius et ho | norius ꝑpetui auggg. theatrū pompei | e teriore ambitu magna etiam interior | virtute convulsum subduc et excitatis in vice | [g])

In Bibliotheca Scī Gregorii Quae | Est In Monast̄ Clitauri Ubi Ip. Dyalogorum Scripsit. |

Scōrū veneranda cohors sedet ordine. | Divinae legis. mystica di docens. Hos inter | residens agapetus iure sacerdos; codicibus | pi chrū. condidit arte locū; Gratia par | cunctis scis̄ labor omnib; unu Dissona verba. | quidē sed tam̄ una fides. In fronte pedes | XX in agro pedes. XXXIII īt in tabèrnae in fronte pedes. XI | agro pedes. XXXI. |

Ante Portā. Flaminea In Via |

Imp. caesar. M. aurelius antoninus aug. ger | manicus sarmat. M. aurelius severus | alexander pius felix. aug. Hos | lapides con tui iusserunt ||

Fol. 75ᵇ.

maxime ꝑpt̄ controversias quae inter | mercatores et mancipes or erant. uti | finē demonstrarent vectigali foricularii et ansarii ꝑ m caliū secundu veterē legē semel dūtaxat exigundo. |

In Ipsa Via Flaminea

---

g) Am R. *de.*

P. aelius mari | rogati. fil. gutta Calpurnianus equis his vici in | factione veneta germinatoren. af. LXXXXII. | silvanor af. CV. nitid. gl. af. LII. saxonen. af. LX. | et vici praemia. M. L. IXL. ·I· XXXXXVII |

Item Ibidem In Ipso Monumento.

Ex numero palmarū supra scriptarū. CCCXXVII. | vici in factione albata. CII. remissus. II. XXXI. XLI. | a pompa. IIII. equor. anagonū. ·I· singularū. LXXXIII. | binarū. VII. Ternarū II. In factione russata vici | LXXII. X. Remissus semel. XXXI. quaternarū | ·I· singularū XLII. Binarū. XXXII. Ternarū. III. | quaternarū semel; In factione veneta vici | DLXXXIII. XXX. XVII. se iuge. ·I· XL. VIIII. L ·I· | a pompa. XXXV. Trigas. XV. II. Triga | XXVI. Equor. anagonū ·I· sacro. ‖ .

Fol. 76ª.

quinquennalis certaminis. ·I· Remissus semel. sin | gularū. CCC. XXIIII. Binarū. CLXXXI. V. Ternarū | LXV. in factione prasina vici. CCCLXI. V. XXX. I. | XL. II. pedibus ad quadrigū LXI. a pompa VI. | singularū. CXVI. Binarū. CLXXXIIII. Ternarū | LXIIII. HOC MONUMENTUM VIVUS FECI. |

Item In Ipso Monumto

P. aelius. mari | rogati. fil. gutta calpurnianus milli pal | mas cōplevi. in factione prasina equis his dando. | B. af. XI. X. oceano. N. CCVIIII. victore. R. | CCCCXXI. X. vindice. B. CLVII. et vici punia | maiora. XL. III. XXX. III.

In Adriano | In Parte Australi

Imperatori caesari | divi marci antonini pii germanici filio divi | pii nepoti. divi hadriani pnepoti. divi traiani | parthici abnepoti. Divi nervae adnepoti. | Lucio aelio aurelio cōmodo augusto sarmatico | germanico maximo brittanico. pontifici | maximo tribuniciae potestat. XVIII. im | perat. VIII. consuli. VII. patri patriæ; ‖

Fol. 76ᵇ.

Item In Eodem.

Imperatori caesari. | L. aurelio vero aūg. armeniac. med. parthic. | pontific. tribunic. potest. VIIII. imp. V. cons. | III. p. p.

Item Ibi |

L. aelio caesari divi hadriani aug filio cons. II |

Item In Ipso In Alterna Parte

Imperatori | caesari tito aelio hadriano antonino aūg pio pontif. | max. tribunic. pot. XXXIIII. imp. II. cons. IIII. | p. p.

Item

Divae faustine augustae imp caesaris. | T. aelii hadriani antoni ang. pii. pontif. maximi. | trib. pot. IIII. cons. III. p. p.

Item

M. Aurelius | fulvus antoninus filius imp. caesaris. T. aelii | hadriani antonini aug. pii p. p.

Item

M. galerius | aurelius antoninus filius imp. caesaris titi aelii | hadriani antonini | aug pii. p. p.

Itē

Aurelia | fadilla filia imp. caesaris titi aelii hadriani anto | nini augusti pii p. p.

Itē

T. Aurelius antoninus | M. aurelii caesaris filius. imp. antonini augusti | pii p. p. nepos.

Īt

T. aelius aurelius. m. aurelii | caesaris et faustinae aug. filius imp antonini ||

Fol. 77ª.

Item |

augusti. pii. nepos. Domitia faustina. m. aure | lii caesaris filia imp antonini augusti pii. p. p. | neptis

In Via Pincia In Sepulchro Protimar |

Extremo tumulus latuit sub aggere montis. |
Hunc damasus monstrat servat qd membra pior |
Te ꝑtū retinet melior sibi regia caeli.
Sanguine | purpureo sequeris yiacinthe ꝑbatus.
Germani | frs animis ingentibus ambo.
Hic victor meruit | palmam prior ille coronam.

In Sepulchro | *Yacinthi*

Sepulchrū scī martyris | yiacinthi leopardus prb ornavit. | Depo III. id sep.

In Via Pincia |

Pamphilus basilissa. ꝑtus. yacinthus | hermes. Vbi dns coectū illu minavit arcus | murus. Inter aurelia et portuensis. scīs ꝑcissus | martinianus et panchratius abdoet sennes. |

*In Via App*** |

Soter. xistus. urbanus. marcellianus. et marcus | ianuarius. et aecl sia ubi decollatus ē.xistus. | sebastianus.

In Sepulchro Nerei Et | *Achillei In Via Appia* ||

Fol. 77[b].

Nereus et achilleus martyres. | Militiae nom dederat saevumq. gerebant. Officiū | pariter spectantes iussa tyranni. Praeceptis pulsante metu servire parati. Mira fides rerū subito | posuere furorē. Conversi fugiunt ducis impia | castra. Relinquunt clypeos faleras telaq. cuenta. | Confessi gaudent xpi portare triumphos. | Credite p. damasum possit quid gloria xpī. |

In Porta Scī Petri Usq. Ad Scm Paulum |

INS Scī laurentii. et theatrū pompeii. | et p porticū usq. ad scm angelū | et templū iovis

IND

Theatrum | iterū p porticū usq. ad elephantu. | Inde p scolā grecor. ibi in sinistra Æclesia | grecoru. ibi. ē. aqua subtus montē aventinū cur | rens. Scala usq. in monte aventinū et balneū mer | curii. Inde ad portā ostensis. inde p porticū usq. | ad Æclesiā menne. et demenne usq. ad scm paulū | apostolū. inde ad scm felicē et audactū et eme | ritā. Deinde ad scām petronellā et nereū et ||

Fol. 78[a].

achilleum. inde ad scm marcū et marcellianū. | Inde ad scm soterū. Inde ad scm sixtu ibi et scs favi | anus et antheros et militiades. inde ad scm cor | neliū. Inde ad scm sebastianū. Inde revertendo p viā appiā ad ecclesiā ubi scs syxtus cū suis | diaconibus decollatus est. Inde ad porta appiam | [illegible] [h]) ibi forma iopia quae venit de marsia et currit usq. ad ripā. Inde ad cocleā fractā. Inde | ad arcū recordationis

Ins

Thermae antoninianae | *IND* xystus. *Ins* Nereus et achilleus. Inde p por | ticū usq. ad formā. inde ad VII. vias ibi scā | lucia et septizoniū. *Ins* Circus maximus | *In Dex* Palatinus. Et sic p porticū maximu | usq. ad anastasiā et inde semper. [i])

In Via | Ostiensi [k])

λρηρεια λεξανδρειας | χαιαιγυπτουπασης λευκιοι | ιουλίω ιουη

---

[h]) Dieselbe Form in der Handschrift.

[i]) Man sieht, dass dies Stück von In Porta Sci Petri an, eigentlich zu Nr. 5. gehört; hier ist es aber mitten hineingerückt und hintereinander fortgeschrieben.

[k]) Ostiensi stehet noch am Ende der ersten Zeile hinter *αλεξανδρειας* eingeschoben.

στινιωι. καιεπις | τατηι του μοισειου καιεπιτω | νενρωμηι βιβλσο κωνρωμαικωντε | καιελληνικωνκαιε πι ||

Fol. 78[b].

της παιδειασ αδριανου επις | τολκ του αυτου αυτοκρατορος

In Sepulchro Felicis |

O semel atq. iterū cum vero nomine felix. |
Qui intemerata fide contempto principe mundi. |
Confessus Xpm̄ caelestia regna petisti
Quere p̄tiosa | fides cognoscite frīs
Qua ad caelū victor parit̄ | ꝑperavit adauctus.
Prb̄ his verus damaso | rectore iubente.
Composuit tumulū scō῀ | limina adornans.

In Basilica Scī Sebastia | ni

Hic habitare prius scōs cognoscere debes. |
Nomina quisq. petri parit̄ pauliq. requiris. |
Discipulos oriens misit qd̄ sponte fatemur. |
Sanguinis ob meritū Xpm qui ꝑ astra secuti |
Aetherios petiere sinus regnaq. piorum. |
Roma suos potius meruit defendere cives |
Haec Damasus orās referat nova sidera laudes. |

In Porta Papia

Neroni iulio. P. F. germa | nico. Ti. caesari germanici augusti poti | iulio. II. f. augusti f. aug. pronepot. divi. ||

Fol. 79[a].

pron. caesari augusti nepot. divi nepot. pont. caesari. | ponti divi pron. caesari. cos. ter. | imp. ter. auguri que tribuniciae testatis VIII. |

Item Ibi

Imp. caesari livia ·l· divi. f. augusto | drusi. f. pontific. maxi uxori caesaris aug. cos. | III. imp. III. tribuniciae pot. VIII. p patriae aug̃ | XV. vir. s. f. VII. vir epulon. cos. XIII. imp. XVII. | tribunic. test. XXX.

It Ibi

Caesari ·l· caesari | druso. iulio. Ti. claudio. augusti f. augusti. germanici. f. drusi germanici. f. divi nepot. | divi nepot. aug. nepot. neroni germa | nico. pontific. cos. auguri. cos. design. manico imperatori principi iuventutis. |

In Foro Papiae

Sex. sextilius. sex. f. papiria | fuscus flamen romae et divi claudii. IIII. viri. | D. pontifex augur. salius grat. D. D. praefect. fabri| DED.

In IGONA SCI PETRI |

Fol. 79ᵇ.

τονθεονλογον θενσεχρυσω | την θεοτα υπτονπετρανενη | βεβηκω σουκλονυμ [1])

---

[1]) Hiermit endigt Fol. 79ᵃ. das Werk von Nr. 4. und beginnt mit 79ᵇ. das Werk unter Nr. 5.

Fol. 79ᵇ.

A PORTA SCI PETRI. USQUE AD IND. Circus flamineus.
Rotunda
Thermae commodianae
Forum traiani et columna eius
Tiberis AR
Scī hadriani
Scī cyriaci FO
Scā agatha ibi imagines pauli et scāe mariae.
Thermae constantini
Scī vitalis in vico longo ubi caval opt.
Scāe eufemiae in vico patricii

A PORTA SCI PETRI USQUE AD POR IN SINISTRA. PER AR
Scī apollinaris
Scī laurentii in lucina
Oboliscum FORMA V.
Scī silvestri. ibi balneum
Scī felicis in pincis

Fol. 80ᵇ.

A PORTA NUMENTANA USQ. FO INS. Thermae diocletianae
Scī cyriaci. scī vitalis
Scāe agathae in diaconia
Monasterium scāe agathae
Thermae constantini
* In via numentana foris murū. IN SINIST. SCE agnes. In DEXT Scī nicomedis

A PORTA FLAMINEA VSQUE
Pariturium
Scī silvestri. et sic p porticū usq. colūnā.
Forma virginis fracta
Scī marcelli. Interū p porticū usque
Ad apostolos
In via flaminea foris murum
* In dextera scī valentini
In sinistra. tiberis

A PORTA TIBURTINA USQ.

Fol. 80ª.

SCAM LVCIAM IN ORTHEA.
INS. Scī laurentii in damaso.
Theatrum pompei. cypresus.
Sci laurentii. Capitolium.
Sci sergii. ubi umbilicū romae
SEVERI
Cavallus constantini
ROMANUM
VRA.
pudentiana in vico patricii
laurentii in formonso ubi ille assatus est
Iterum p suburā. Thermae traiani ad vincula
TAM SALARIAM
CUM IND. Circus flamineus. ubi scī agnes.
Thermae alexandrianae et scī eustachii
Rotunda et thermae commodianæ
NIS. Columna antonini
Scā susanna. et aqua deforma. lateranensae.
Thermae sallustianae et piramidem.

Fol. 81ª.

RUM ROMANUM
IND. Thermae sallustianae
Scā susanna. et cavalli marmorei
Sci marcelli
Ad apostolos
Forum traiani
Sci hadriani

VIA LATERANENSE
Scī laurentii in lucina
TONINI. Oboliscum
columna antonini.
via lateranense
Thermae alexandrinae
Scī eustadii et rotunda.
Thermae commodianae.
Minervium. et ad scm marcum.
SUBURA.

Fol 81[b].

Scī isidori
Scī eusebii — Via subtus mo
Scs̄ vitus
Scāe mariae in praesepio
Iterū scī viti
Scāe eufemiae

ITEM ALIA VIA TIBURTINA

Forma claudiana — PER A
Scāe bivianae — NIMPHEV
In via tiburtiria foris murum. — In sin

A PORTA AVRELIA VSQ. AD POR

Fons scī petri ubi est carcer eius
Scī iohannis et pauli

[m]) Per pon

Scī georgii. Scī sergii — per

Capitolium. Umbilicum

Scī hadriani — equus co
Forum

Scī cyriaci et thermae constantini

Fol. 82[b].

Monasteriū scae agathae — SUB
Scī laurentii in formonso. Scī vitalis
Scā pudentiana. et scā eufemia
Palatium pilati. Scā maria maior
Scs̄ vitus. Nympheum
Scā biviana
Forma cladiana
In via p̄nestina foris murum forma claudiana

A PORTA SCĪ PETRI USQVE

Per

Circus flamineus. ibi scā agnes
Thermae alexandrinae
Scī eustachii. Rotunda
Thermae commodianae
Minerviam. ibi scā maria
Ad scm marcum
Forum traiani et columna eius
Tiberis — R. PER A
Scī hadriani. Forum romanum

[m]) Die übergeschriebenen Stellen befinden sich eben so in d Handschrift.

Fol. 82ª.

Forma claudiana
tem. Thermae diocletiani
Scae agathe
Sci vitalis
Scae pudentiane
Sci laurentii in formonso ubi assatus est.
Monasterium scae agathae
USQVE AD SCM VITVM
CVM. Scae agathae.
Sci eusebii.
tra sci ypoliti. In dextera sci laurentii.
TAM PRAENESTINAM.
Molinae. Mica aurea. Scae mariae
Sci chrisogoni. et scae ceciliae
maiorem
Palatinus. ad scm theodorum
cum
Sca maria antiqua
stantini
Sci cos mae et damiani
manum
Palatium traiani. ibi ad vincula.

Fol. 83ª.

RA. Sca lucia in ortheo
Sci silvestri. et sci martini.
Palatium iuxta iherusalem.
Hierusalem
Amphitheatrum
Forma lateranense. monasterium honorii.
porta praenestina
Sca helena. scs marcellinus et petrus
PORTA ASINARIA
cum
Sci laurentii in damaso.
Theatrum pompei
Cypresus
Sci laurentii in minerva
Capitolium
Sci sergii ibi umbilicum romae
Sci georgii
CUM SEVERI
Sca maria antiqua

Fol. 83b.

Scī cosme et damiani
Palatius neronis. Aeclesia scī petri
Ad vincula. Arcus titi et vespasiani
Palatiū traiani. Amphitheatrum
Ad scm clementē
Monasteriū honorii. Forma claudiana
Patriarchium lateranense

Porta

DE SEPTEM VIIS VSQVE

In sinistra. Johannis et pauli
Forma lateranense
Ad scm erasmum
Scā maria dominica
In via latina intus in civitate
In sinistra
Oratoriū scae mariae
Scī gordiani

DE PORTA APPIA VSQ. SCO

Coclea fracta. Thermae antoninianae
Arcus recordationis

INDE PER PORTICUM USQUE

Fol. 84b.

IN SINISTRA. Circus maximus
Mons aventinus. Septizonium
Et sic p porticum usque ad
Item in eadem via extra civitatem
Ad scm ianuarium.
Ubi systus martirizatus est.
Scā eugenia
Ad scm theodorum

IN VIA PORTENSI EXTRA CIVI

In via aurelia extra civitatem. in dext. sci
In via salaria extra civit. in dext. scī
In via pinciana extra civit in dext scāe
Proti et yacinthi. scī hermetis. [a])

---

[a]) Der übrige Theil dieser Seite steht leer.

Fol. 84[a].

Ad scm theodorum
Palatinus
Testamentum. Arcus constantini
Meta sudante
Capot affricae
Quattuor coronati
Scī iohannis in lateranis
maria
PORTA METRO VIA
In dextra. clivus tauri
Ad scm stephanū in celio monte
Itē alia via de porta metrovia. In dextera
ad scm syxtum. In sinistra aeclesia
Scī iohannis.
Extra civitatē. In dextera scī ianuarii
Oratoriū scī syxti.
Scā eugenia. Ad scm theodorum
LA GRECA IN VIA APPIA
Forma iobia. Scī nerei et achillei
Scī xysti.
AD FORMAM PER. VII VIAS.

Fol. 85[a].

IN DEXTERA. Scā lucia
Palatinus
scām anastasiam.
Scī petronella. Nerei et achillei
Marci et marcelliani. Ad scm soterum
Scī cornelii. xysti. faviani antheros
et militiades
Ad scm sebastianum.
TATEM IN DEXTRA Abdo et sennes
pancratii processi. et martiniani
saturnini. scae felicitatis cū VII. filiis
basilissae. sci pamphili
scī iohannis caput.

*) *A* porta scī petri cū ipsa porta usq. portā flaminea | tur. res. XVI. propugnacula. DCC.LXXXII. posternas. III. | Necessariae. IIII. Fenestrae maiores forinsecus. CVII. | Minores .LXVI. *A* porta flaminea cū ipsa porta | usq. ad portā pincianā clausā. turres. XXVIIII. | propugn. DCXLIIII. Necess. III. Fenest maiores ||

*) Die Worte A porta scī petri etc. folgen, wie hier angedeutet

Fol. 85[b].

forins. LXXV. Minores. CXVII. *A* porta pinciana | clausa cum ips porta usq. ad portā salariā. Turrs | XXII. ppg. CC.XLVI. Necess XVII. fenest. maior forins | CC. Minor. CLX. *A* porta salaria ci ipsa porta usq. | numtanā. Turr. X. ppg. CXCVIIII. Nec. II. | fe maior forins. LXX | . min. LXV. *A* porta numtana | cū ipsa port usq. tiburtinā. Turr. LVII. ppg. DCCCVI. | nec. II. fenest maio forins. CCXIIII. Min. CC. | *A* porta tiburtina cum ipsa porta usq ad pnestina. Turr | XVIIII. ppg cū porta pnestina. CCC.II. Necess I. | fen maior forins. LXXX. maior. CVIII. | *A* porta p nestina usq asinariā. Turr. XXVI. ppg | DIIII. nec. VI. fenst maiōr forins CLXXX minor | CL. | *A* porta asinaria usq. metroviā turr. XX. ppg. CCC. | XLII. nec. IIII. fenest maiōr forins. CXXX. minor. | CLXXX. porta metrovia usq. latinā. Turr. XX. | ppg. CCXCIIII. nec. XVII fen maior forins. C. | minor. CLXXX.III. *A* porta latina usq. a appiā. | turr. XII. ppg. CLXXIIII. necess. VI. fen maior forins ||

Fol. 86[a].

LXXX. Minor. LXXXV. *A* porta appia usq: ad | ostensem turr XLVIIII. ppg. DC.XV. Nec. XXIIII | fen maior forins. CCC.XXX Minor. CCLXXXIIII. *A* porta | ostense usq. ad tiberim. Turr XXXV. ppg. DCC.XXX.III. | Nec. XVII. fenest maior forins. CXXXVIII. Minor. CC.XI. | *A* flumine tyberi usq. ad portā portensi turr. IIII. | ppg. LVIIII. fenest maior forins. X. minor. XV. | *A* port portensi usq. aureliam. Turr XXVIIII. ppg. CCCC | necess. II. fe maior forins.CXXXVII. mīn. CLXIII | *A* porta aurelia usq. tiberim Turr. XXIIII. ppg. CCC.XXVII | necēs. XI. fen. maior forins. CLX min. CXXXI. *A* flumine | tiberi usq. ad portā scī petri. Turr. VIIII ppg. CCCC. | LXXXVIIII. fen maior forins. XXI. et minor. VII. posternae II.

PORTA SCĪ PETRI | IN HADRIANEO

Sunt turres. VI. ppg. CLXIIII | fenest maior forins. XIIII. min XVIIII. | Sunt simul turres. CCCLXXXIII. Propugnacula | VII XX. posternae. V. Necessariae. CXVI. | Fen maior forins. II. LXVI. |

---

sogleich, ohne weitere Auszeichnung als durch die Leerlassung einer Zeil wie hier ebenfalls beobachtet worden ist.

Einiges zum Sophocles.

Oed. *Rex* 328. 329.

Τειρ. Πάντες γὰρ οὐ φρονεῖτ' · ἐγὼ δ' οὐ μή ποτε
τἄμ' ὡς ἂν εἴπω, μὴ τὰ σ' ἐκφήνω κακά.

Die Schwierigkeit der Stelle ist vielfach anerkannt. Nachdem zuletzt Wex epist. crit. pag. 12. darauf Rücksicht genommen, sieht man bei dem neusten Herausg. vergeblich nach einer Erklärung; er meint locus corruptus videtur! Aber vielleicht ist doch noch Hülfe. Es geht hier, wie in den Dialogen so oft, die Stelle macht auf eine genügende Vorstellung von der Persönlichkeit der Rollen Anspruch.

Tiresias betritt die Bühne schon in der bangen Erwartung, dass er das neue Unheil und seine Ursachen erklären solle. Wie die Medea beim Euripides, so spricht er es aus, dass der Ruf eines Weisen nicht immer gut sei. Ueberzeugt, dass wenn er die Wahrheit sagt, er sein eignes Unglück sich bereite, dass er vom Oedipus dann übel behandelt, ihm wenigstens kein Glaube geschenkt werde, will er gern wieder fort; ich sehe ja, (sagt er 324), dass dein Wort, mit dem du mich zur Rede aufforderst, unzeitig ist, so soll auch mein Mund nichts Unzeitiges verkünden! Da tritt der Chor hinzu und fleht, dass Tiresias nicht ab sich wende, er, der weise, der verständige: ihm erwiedert der blinde Seher das Obige: πάντες γὰρ οὐ φρονεῖτε! Ihr wisst nicht, was ihr bittet, ihr seid unweise! Mit dem Folgenden wendet er sich wieder zum Oedipus „nie, sagt er, werde ich deine κακὰ enthüllen, damit ich vielleicht zugleich die meinen ausspreche!" Das ist derselbe Gedanke, den er gleich wiederholt, ἐγὼ οὔτ' ἐμαυτὸν οὔτε σ' ἀλγυνῶ „ich will weder mich selbst, noch dich betrüben — forsche drum nicht weiter! Es ist vergeblich! erfahren wirst du es nicht." Tires. beharrt bei diesem Vorsatze, bis der Argwohn des Königs ihn selbst als Urheber der Noth bezeichnet; da erst kommt er mit der Wahrheit heraus und die Wuth und die Befehle des Oedip. zeigen, wie wahr der Seher sprach, dass er mit den κακοῖς des Oedip. auch seine eignen κακὰ aussprechen werde, und wie wahr er sich davor gefürchtet.

Dieser Zusammenhang ist ein sehr natürlicher und schliesst sich eng an die Worte des Sophocles. Jetzt die grammatische Rechtfertigung. Der Hauptsatz ist ἐγὼ δὲ οὐ μή ποτε, μὴ τὰ σὰ ἐκφήνω κακά. Wenn die Verbindung οὐ μὴ an sich nichts Auffallendes hat, so ist doch die Repetition des μὴ vielleicht nicht viel gebräuchlich. Eine Erklärung derselben verlangt indess ein weiteres Eingehen auf die Partikelverbindung selbst. Kühner weist sehr richtig die Elmsleysche Behauptung zurück, dass οὐ μὴ nur fragweise genommen werden könne. Daran ist auch hier nicht zu denken. Wir denken, in dieser Verknüpfung liege die Verbindung eines Indicativsatzes mit einem Optativ- oder Imperativsatze. Ein-

seitig ist die Behauptung Pflugk's zu Hecub. 1039. dass *οὐ μὴ* mi dem Conj. Aorist. soviel sei wie *οὐ* mit dem Futuro; falsch abe zur Androm. 758, dass *οὐ μὴ* mit dem Indic. fragweise zu nehmei sei. Auch in dem Futur. liegt zwar eine bittende Kraft, jedoch is diese Ausdrucksweise dennoch von dem Imperativ verschieden. Vg Const. Matthiae Sophocl. p. 12. Man bittet sehr verschieden, j nachdem man *οὐ λέξεις* oder *μὴ λέξῃς* sagt. Eine Verbindung bei der liegt in dem Ausdrucke *οὐ μὴ λέξεις* oder *οὐ μὴ λέξῃς*; j nachdem jene Art der Bitte vorherrscht, steht das Futur, je nach dem diese vorgehoben wird, steht der Conjunct. Aoristi. Man vg nur Eur. Med. 1151. mit Hecub. 1039. Diese Ausdrucksweise schein dann schwieriger, wann die *erste* Person des Fut. oder des Conjunc folgt; die Erklärung bleibt jedoch dieselbe; denn die Aufforderun an die erste Person, welche beim Conjunctiv sonst durch *ἄγε, φέρ* eingeleitet wird, ist durch diese Partikelverbindung deutlich genug Zwischen dem Sophocl. Electr. 1041 *οὔ σοι μὴ μεθέψομαί ποτε* t Trachin. 621 *οὔ τι μὴ σφαλῶ γ' ἐν σοί ποτε* oder Oed. Col. 64 *οὔ σε μὴ προδῶ* ist derselbe Unterschied, wie oben bei Eur. Med und Hec. Es ist die Aufforderung und Bitte an die Person selbs gerichtet, welche redet.

Hier aber haben wir ein *οὐ μὴ* mit nochmals nachfolgendem *μὴ*; die Erklärung des zweiten *μὴ* gehört nicht der Grammatik an nur der Rhetorik; es war dem Redner erlaubt, die prävalirende Ne gation zu wiederholen, nachdem ein Zwischensatz gewesen. Analog Fälle bei *ἄν*, bei *οὐ* und andern Partikeln liefert jede Lectüre de Dialoge. *Μὴ* aber prävalirt hier; denn in der Rede des Tiresia liegt die eigne Aufforderung, es nicht zu thun. Es ist die Repe tition nur dem Bestreben, nachdrücklich zu reden, entstanden*).

Ist die Richtigkeit dieser Verbindung sicher, so bleibt nur noch der Finalsatz *τἄμ' ὡς ἄν εἴπω* übrig, der als solcher keiner Er läuterung bedarf. Tires. sieht ein, wenn er die Wahrheit sagt, di *κακὰ* des Königs, so wird er damit auch sein eigen Unglück aus sprechen, nämlich die Strafe für solche Rede. „Nie will ich, um damit die meinen auszusprechen, deine *κακὰ* enthüllen," nie will ich deine *κ.* aussprechen, dass ich damit die meinen ausspreche.' Hier ist ganz recht *ὡς ἄν εἴπω*, nicht nöthig *ὡς μὴ ἄν εἴπω* Viel Aehnlichkeit hat übrigens mit unserer Stelle Eur. Hecub. 329 sq

---

*) Aehnlicher Art sind die Beispiele, wo auf das *οὐ μὴ* mit einer Verb. eine einfache Negation folgt, wie in Ajax 560. *οὗτοι σ' Ἀχαιῶν οἶδα μή τις ὑβρίσει στυγναῖσι λώβαις, οὐδὲ χωρὶς ὄντ' ἐμοῦ*; der Grund des *οὐδὲ* liegt in der Weise, wie es gedacht wird, *μηδὲ* wäre auch denkbar, jedoch prävalirt *οὐ*. Oed. Col. 450 *οὔ τι μὴ λάχωσι τοῦδε συμ μάχου* (das weiss er schon, so soll es nie sein!) *οὔτε σφιν ἀρχῆς τῆσδ Καδμείας ποτὲ ὄνησις ἥξει* (das blosse Indikative)

Auch dort steht ὡς ἄν als Finalsatz abhängig von einem Imperativsatze, und wir haben da einen ähnlichen Sinn. „Haltet ihr nur immerfort eure Todten so schlecht in Ehre, sagt dort Odysseus, damit Griechenland glücklich ist und ihr dagegen Eurem Verfahren gemäss büsset.“ So wie wir in dieser Uebersetzung die Negation μὴ τίτισθε affirmativ gegeben haben, so braucht's nur in unserer Stelle zu geschehen. „Ich werde deine κακὰ verschweigen, damit ich nicht die meinen sage.“ Hermann hat in seiner neuen Auflage der Hecuba eine Bemerkung über ὡς ἄν gemacht, die er schon in der 2. Aufl. der Antigone gewagt. Ὡς ἄν soll danach dummodo, si modo sein, eine Bedeutung, die weder hier noch Antig. 215 passt, und in der Hecuba nur dem Zusammenhange aufgedrungen wird.

Die Schwierigkeit lag also eigentlich in dem τἀμὰ, welches man stets von dem Orakel fasste. Jedoch ist auch noch der Ambiguität Erwähnung zu thun, welche Soph. in die Worte κακὰ u. ἐφήνω gelegt, und die uns veranlasst hat, κακὰ unübersetzt zu lassen. Die ganze Lage des Tiresias, dem Könige gegenüber, rechtfertigt diese Ambiguität, die er noch eine Zeitlang behält, wie Eustathius p. 755, 14 bemerkt. cfr. Wunder zu v. 332. Es ist diese Ambiguität der Rede nicht selten unberücksichtigt gelassen u. man hat darüber manch schöne Seite der Dialoge verkannt. Ref. hatte Gelegenheit, in den Jahrbüch. Bd. XIII, 2. p. 202. davon zu reden. Vgl. Pflugk zu Hecub. 1021. Herm. Hecub. ed. II. p. 110.

Zum Schlusse noch die Wexische Erklärung; er interpungirt mit einem Kolon hinter οὐ μή ποτε· „Vos omnes insipientes estis, *ego vero* nentiqnam insipiens ero (sc. ut illa mea proferam, nam) quoquomodo protulerim mea, tua vereor ne sic aperiam mala.“ Wir finden dabei manche Bedenken. Zuvörderst müssen wir uns gegen einen solchen Gebrauch von οὐ μὴ erklären, der dieser Verbindung nur den Namen einer verstärkten Negation giebt. Die Stelle in Philoct. 1273, auf welche Wex hauptsächl. verweist, ist dabei zur falschen Anwendung gebracht. Da ist keineswegs zu ἀλλ' οὔ τι μὴ νῦν zu suppl. τοιοῦτος ἔσομαι, sondern etwa τοιαῦτα εἶπης. Es gehört zu den so häufigen Redensarten μὴ σύ γε· μή μοι σύ und weit eher *konnte dabei* Med. 364 mit Pflugk angeführt werden. Dann aber ist die Brachylogie von οὐ μή ποτε wohl etwas gewagt, wenn das Futur. aus dem vorigen genommen werden soll, ohne dass in der Beziehung vom Schriftsteller Andeutungen gemacht werden. Ferner mit der Uebersetzung quoquomodo protulerim mea wird der Rede fast alle Ambiguität genommen, die wir hier um so nöthiger haben, als man sonst nicht weiss, wie Oedip. nicht merkt, wohinaus die Worte wollen. Dann ist die vor μὴ τὰ σὰ angenommene Ellipse von δέδοικα zu unerwiesen. Das vielfach angeführte, aus den Tragikern einzige Beispiel aus Alcest. 327 beruht auf Monk's falscher Erklärung, welche Hermann bereits zurückwies. Die andern aus Homer angeführten Bei-

spiele sind wenigstens unserer Stelle sehr unähnlich; wir halten ei solche Annahme um so mehr für einen falschen Kunstgriff bei schwi rigen Stellen, als die neuern Grammatiker sämmtlich davon schwe gen. Wir wundern uns, dass man nicht auch Med. 584 *μὴ νῦ εἰς ἔμ' εὐσχήμων γένῃ* so angefasst hat. Da nimmt aber Pflug auch kein ausgelassnes *δείδω* an, obgleich derselbe in der Alce 327 für die Monksche Weise eingenommen ist. Endlich aber ste der Wexischen Erklärung das Asyndeton im Wege; er überset selbst nam quoquomodo etc. Diess Asyndeton scheint uns ganz unz lässig, weil dafür auch nicht der geringste Grund angeführt werd kann. Im ganzen Sophocles haben wir wohl nur das eine Aj 826 sq., das sonst angenommene ib. 1036 ist bereits von Cons Matthiae Sophocl. p. 44 zurückgewiesen, indem dort richtig zu ve binden ist *τύχην θανόντες*. Ref. hatte schon früher dieselbe Me nung, hält es aber nicht für nöthig, dort vor *τύχην* zu interpu giren, indem Jeder zu dem *τήνδε* das Substantiv zu finden weis

κ' ει μὴ θεῶν τις τήνδε πεῖραν ἔσβεσεν
ἡμεῖς μὲν ἄν τήνδ', ἣν ὅδ' εἵληχεν τύχην,
θανόντες ἄν προὐκείμεθ' αἰσχίστῳ μόρῳ —

Ob das erste *ἄν* zu *θανόντες* zu ziehen, wie Matth. l. l. mein ist übrigens noch sehr problematisch.

Antigone 354—375.

Es bilden diese Verse die Strophe und Antistr. *β'* des zweite Chorgesangs, und sind trotz der vielfachen neuern Erklärunge theils ihrer Schönheit, theils ihrer Schwierigkeit halber wohl eine nochmaligen Prüfung werth. Wenn wir uns des Metrischen hier ent halten, so geschieht es, weil wir alte Streite nicht wieder anfrüh ren wollen.

Das Gedicht ist der Darstellung des Gewaltigen in der mensch lichen Natur gewidmet. Es soll dadurch der Weg zu dem Them gebahnt werden, dass der Mensch, Alles vermögend und erfinden zuletzt über das ewige Gesetz hinausgehe, über das göttliche un menschliche Recht. Darin liegt die stillschweigende Anerkennung dass Kroon jenes, Antigone dieses verletzt hat; Wir nennen hie Antigone, wenn auch der Chor es noch nicht weiss, dass sie de Thäter ist; wir nehmen nur den Namen aus dem Erfolge der Ge schichte.

Das Meer, die Erde, die Luft mit ihren Bewohnern weiss e durch seine Kraft sich unterwürfig zu machen; das ist der Inha der ersten Strophe und Antistr. Nun kommt er auf die Sprach auf den Gedankenflug, auf den Verstand, durch dessen Wink e Städte gründet, zum Schutze gegen die Sonne, gegen die Kält Er weiss für Alles Rath, nur für den Tod nicht; aber selbst gewaltige Krankheiten setzt sein Streben Mittel entgegen.

Bis hierher, wo die Strophe beendigt ist, kann man über de Sinn nicht im Unklaren sein. Auch die Worte bieten keine Schwie rigkeiten; dennoch ist in Berücksichtigung der Gegenstrophe scho

hier festzusetzen, ob 359 παντοπόρος zu dem vorhergehenden, oder zu dem folgenden zu ziehen sei. Wir erklären uns für das Letztere, interpungiren aber

παντοπόρος,
ἄπορος ἐπ' οὐδὲν ἔρχεται
τὸ μέλλον.

„Rathvoll in Allem, geht er ohne Rath nie in die Zukunft.“ Ein genus ἐκ παραλλήλου, welches bei Sophocles nichts Ungebräuchliches hat, vgl. Electr. 1273 ἔσχον ὀργὰν ἄνανδον, οὐδὲ σὺν βοᾷ, wozu Const. Matth. nachzusehen in seinen Quaestt. Soph. p. 75sq. Nicht ohne Bedeutung ist hier auch die Erwähnung des Todes.

Bei der Antistrophe müssen wir Wort für Wort erst nehmen; der gewöhnliche Text, den wir unangetastet lassen, heisst

σοφόν τι τὸ μηχανόεν τέχνας ὑπὲρ ἐλπίδ' ἔχων
ποτὲ μὲν κακὸν, ἄλλοτ' ἐπ' ἐσθλὸν ἕρπει·
νόμους παρείρων χθονός,
θεῶν τ' ἔνορκον δίκαν ὑψίπολις·
ἄπολις, ὅτῳ τὸ μὴ καλὸν
ξύνεστι τόλμας χάριν.
μήτ' ἐμοὶ παρέστιος γένοιτο μήτ' ἴσον φρονῶν
ὃς τάδ' ἔρδει.

Wir haben die Worte so gegeben, wie sie Wunder in der Bibliotheca geliefert; bedauern aber, auch hier wieder im Stich gelassen zu werden; denn ausser der nicht gerechtfertigten Verdammung von παρείρων und einer kleinen Anmerkung zu ἄπολις erhalten wir nichts als die Worte des Scholiasten. Jedoch wir wollten Wort für Wort geben.

τὸ μηχανόεν τέχνης gibt Const. Matth. richtig an; entweder muss es sein artificium mechanicum, oder artis sollertia. Wir entscheiden uns für das Letztere. Diess μηχανόεν besitzt der Mensch als etwas σοφὸν und ὑπὲρ ἐλπίδα „eine Weisheit, ein Wirken über die Erwartung besitzt er!“ — dass die Präpositiòn ἐπὶ nicht schon zu κακὸν gesetzt ist, dennoch aber auch dazu gehört, ist eine Weise, die nach Erfurdt auch von Pflugk zur Hecub. 146 mit Belegstellen erklärt wird. — Nun aber παρείρων, ein schwierig Wort. Die Glosse sagt φυλάττων, die Scholien ὁ πληρῶν; Beide sehen also darin das „aufrechthalten.“ Herm. macht aufmerksam darauf, dass auch παρὰ in Anschlag gebracht werden müsse. Suidas erklärt es einmal παρεισβάλλει. Gewiss ist, παρείρων kann nur ursprünglich sein Einflechten, Einfügen; παρὰ deutet auf „neben etwas“ hin, denn auch παραβαίνω ist ursprünglich nur das Gehen neben etwas hin. Daraus kann mit Fug und Recht die Bedeutung „übertreten“ ebenso gut abstrahirt werden, wie „aufrechthalten;“ in den von Erfurdt angegebenen Stellen ist's immer nur inserere. — Was ὑψίπολις bedeutet, gibt der Scholiast an ὑψηλὸς ἐν τῇ πόλει und diess liefert auch die Bedeutung von ἄπολις, unter welchem wir den verstehen, der im Staate niedrig steht, ja ganz des Staa-

tes entbehrt. Oder aber ὑψίπολις ist „der den Staat hochhält und ἄπολις „der ihn verachtet;“ oder ὑψίπ. „der den Staat liebt entgegen „dem Despoten.“ Auch diess scheint uns klar zu sein und wir dürfen zu τόλμας χάριν übergehen, um zu definiren, was τόλμη sei. Es ist ursprünglich nur das Wagniss, die Dreistigkeit doch kanns auch mehr sein, eine Tollkühnheit, und die That der Antigone würde z. B. nicht besser bezeichnet werden können. Endlich ist τὸ μὴ κακὸν noch zu erwägen, welches im Allgemeinen das Unedle bedeutet. Es ist ein schwierig Ding, für κακὸν u. καλὸν stets die passenden Ausdrücke zu finden; die Griechen bezeichnen damit sehr viele Zustände. Was hat nicht allein das κακὸ in der Hecub. 291 für Mühe gemacht, bis Matthiae eine Parallele fand, wo es injuste bedeutet. Was macht nicht jetzt noch Hecub 1186 die Conjectur καλῶν, die auch wir nicht für recht halten, für Widersprüche rege!

Das wäre etwa der Anfang zu einer Erklärung; jetzt die weitere Ausführung. Zuvörderst ist es unzweifelhaft, dass das ποτὲ μὲ bis ἕρπει den Hauptgedanken ausmacht „mit solchen Anlagen schreitet der Mensch bald zum Guten bald zum Bösen.“ Der Anfang der Antistr. σοφόν τι bis ἔχων dient nur zur Einführung dieser Idee, und ist desshalb ins Particip gestellt. Jetzt konnte der Dichter diese Idee weiter ausführen und sie allein schon hätte einem Sophocl. Chore den ausgesuchtesten Stoff gewähren können. Ob er es thut, oder — wenn die Annahme, dass er es thut, erlaubt ist — ob er es genügend thut mit ein Paar nackten Definitionen von ὑψίπολις und ἄπολις, ist wohl eine andre Frage: Man hat nämlich νόμους παρείρων etc. erklärt von demjenigen, welcher das göttliche und menschliche Gesetz aufrecht hält, und das wäre ja dann der ὑψίπολις; hier würde die Definition zu dem Begriffe allenfalls passen, aber schlecht wäre die Definition von ἄπολις — ὅτῳ τὸ μὴ κα λὸν πάρεστι. In dem Verhältnisse könnte wohl ὑψίπολις zu παρε ρων stehen, aber nicht ἄπολις zu ὅτῳ etc. Wir müssen ein and res Verhältniss aller dieser kurzen Sätze und Begriffe suchen.

Wohinaus der Chor will, ist aus dem Anfange begreiflich. E wurde zu seinem Gesange durch die Nachricht von der Uebertretu des königlichen Verbots angeregt: darin lag etwas δεινόν, und i sofern kann der Mensch δεινότατόν τι genannt werden. Auch d Ende verfolgt den Zweck, sich näher auf das vorliegende Factu einzulassen. Wir übersetzen wie folgt:

> Wer der Erde Gesetz und der Götter heilig Recht verwi
> — schätz er den Staat hoch, schätz er ihn gering — we
> Unedles ihn beherrscht bei einem Wagniss, fern sei er
> mir stets, nie mög ich denken so wie der, welcher S
> ches vermag!

Nun fragt sich, ob dieser Erklärung die Grammatik im Wege s Wir glauben keineswegs; denn dass der Artikel bei παρείρων fe

kann in einer lyrischen Sprache noch weniger auffallen als in der tragischen, wo ein solcher Sprachgebrauch von Hermann ad Hecub. ed. II. p. 64. gerechtfertigt wird. Die Gegenüberstellung von ὑψίπολις und ἄπολις ohne alle Partikelverbindung ist auch in allen übrigen Erklärungsversuchen und hat hier etwas Keckes. Unsere Uebersetzung „wenn Unedles" wird in dem ὅτῳ leicht gefunden. Wir verweisen auf Eurip. Med. 659, wo in durchaus ähnlicher Verbindung ὅτῳ πάρεστι steht. Jedoch nicht in der leichten grammat. Erklärung suchen wir diesem Versuche eine Empfehlung, weit mehr in der Angemessenheit des Sinnes. Eine Beziehung auf die vorliegende That haben die Worte des Chores jedenfalls; darauf machen uns seine frühern Aeusserungen aufmerksam. Ihm scheint sowohl Kreon mit dem Verbote, als der Thäter mit der Verletzung des gegebenen Verbots zu viel gethan zu haben. Man vgl. nur v. 278, sein Ausdruck der Ueberraschung 212, seine nach Unmuth schmeckende Gegenrede 216 und man findet Andeutungen genug, dass er sich mit einem solchen dem göttlichen Gesetze Widerspruch thuenden Verbote nicht füglich vertragen kann. Das aber offen auszusprechen, wagt er wohl jetzt um so weniger, als sein erster bescheidner Zweifel so arg gezüchtigt wurde vom Kreon 280. Er wünscht nie möge ihm der Uebertreter des göttlichen Gesetzes und der Gesetze des Landes Freund sein, wenn denselben bei einem Wagniss Unedles beherrsche. Ziehen wir den Schleier von dieser absichtlich etwas dunkeln Rede, so ist als Verächter des göttlichen Gesetzes Kreon, als Frevler gegen des Landes Gesetz der Thäter zu verstehen; Beide begehen damit eine τόλμη; denn auch Kreon τολμᾷ indem er gebietet, den Todten unbeerdigt zu lassen; ὑψίπολις u. ἄπολις ist soviel wie „Jeder, sei er hoch wie Kreon oder niedrig," (Man wende nur nicht ἄπολις direct auf Antigone an! die kennt der Chor ja noch nicht als Urheberin der That), und entspricht in dieser Zusammenstellung auf das Schönste dem παντοπόρος, ἄπορος der Strophe.

Nachdem die neue Emendation Hermann's bereits in Hrn. Sommer Allgem. Schulzt. II, 1831. p. 774 einen unsern Excerpten nach richtigen Einwurf erhalten, die Wexsche Ausgabe leider! jetzt nicht zur Hand ist, müssen wir uns begnügen, von allen andern Erklärungsversuchen den zu beleuchten, welchen C. Matthiae l. l. p. 14 sq. gegeben. Er will erstens das σοφόν τι τὸ μηχ. bis ἔχων zu dem Vorhergehenden ziehen, nachher aber πειραίνων lesen für περαίνων. Nehmen wir seiner im fliessenden Latein geschriebenen Argumentation die mit Floskeln angefüllte Deklamation, so ist sie im folgenden enthalten. Was, fragt er, trägt der Umstand dass die Menschen sehr geschickt sind, dazu bei, dass sie bald gut, bald böse werden? Die Frage beantwortet sich aus dem Obigen von selbst. Dann meint er, Soph. habe unmöglich der Medizin vier Worte nur geschenkt, während er dem Unbestande der Sitten fast sieben Verse gewidmet. Auch hiegegen kein widerlegendes

Wort; wesshalb er es thut, muss aus dem Obigen hervorgegange sein; Soph. wollte ja auch kein Lob der Medizin schreiben, son dern that ihrer nur beim Tode Erwähnung. Die beiden übrige Gründe sind zu allgemein, von dem *πειραίνων* aber werden wi nächstens anderwärts zu reden Gelegenheit haben.

Wir knüpfen hieran die Beleuchtung derjenigen Stellen de Chors, auf welche wir uns eben bezogen haben, da auch hier ein Nachlese zu halten nicht zwecklos ist. Nach dem politischen Glau bensbekenntnisse des Kreon, welches man als Programm bei se nem Regierungsantritte ansehen kann, wird der Chor ganz eige thümlich; scheint ihm auch die Bestrafung eines Feindes nicht ung recht, so ist es doch die Art der Strafe, die ihn verwundet, weil s in ein Recht eingreift, welches der irdische König nicht handhabe darf. Er missbilligt also Kreon's Absicht, nur sucht er seine Mis billigung hinter Worte zu verstecken:

211. *σοὶ ταῦτ' ἀρέσκει, παῖ Μενοικέως Κρέον,*
τὸν τῇδε δύσνουν καὶ τὸν εὐμενῆ πόλει —
νόμῳ δὲ χρῆσθαι παντί που γ' ἔνεστί σοι
καὶ τῶν θανόντων χὠπόσοι ζῶμεν πέρι.

Ob der Accusativ. *τὸν δύσνουν* als Graecus gefasst werden kan möchte noch die Frage sein; wir denken hinter *πόλει* die Rede u terbrochen; der Chor unterbricht sich selbst, seinen Tadel, d schon in dem *σοὶ ταῦτ' ἀρέσκει* liegt und in dem voranstehenden *Σ* Er nimmt die Rede aber gleich wieder auf mit *νόμῳ δὲ*, was Her nicht hätte durch liberum *enim* tibi est übersetzen sollen; es vielmehr diess *δὲ* das scharfe „Jedoch, Aber" wofür wir sonst *ἀλ* zu lesen gewohnt sind; vgl. Elmsl. zur Medea 1120. Herm. z Electr. 130. Nicht ohne Grund setzt er das *νόμῳ* voran; das G setz kannst du auf uns Alle anwenden! das *που* wird durch ganz richtig hervorgehoben „es sei wo es wolle, in jedem Falle Die Uebersetzung wäre:

Dein Will ist so, Kreon, Menoikeus Sohn,
es soll der Freund des Vaterlands, es soll der Feind —
doch jegliches Gesetz ja kannst du wenden an
da wo du willst, auf Todte und auf uns, die wir noch leben.

Darauf spricht Kreon sein schon oben erwähntes

ὡς ἂν σκοποὶ νῦν ἦτε τῶν εἰρημένων!

Ueber die Unzulässigkeit von *ὡς ἄν* in der Bedeutung „dummod wie Herm. will, hat Wunder auch gesprochen, der jedoch nicht ders hilft, als es durch *ὅπως ἔσεσθε* oder durch etwas Ausgefall zu erklären. Wir bleiben der Grammatik treu, welche *ὡς ἄν* nen Finalsatz einführen heisst; auch hier ist's nur richtig zu fass wenn man aus dem Vorigen das Nöthige supplirt: eine Massreg um welche der Erklärer des Dialogs in Tragödien und Comöd nicht verlegen sein kann, und welche Perlet beim Terenz sicher oft eine bessere Einsicht gegeben hätte. Aus dem *χρῆσθαι* im v finit. supplirt „handhaben will ich das Gesetz, damit ihr Wäch

jetzt für das seid, was ich habe befohlen. Hätte man auf gleiche Weise Terent. Andr. III, 2, 14. zu saltem accurate supplirt fallere me incipis, so würde dem Folgenden ut si resciverim metui certe videar ein besser Recht geschehen sein.

Verden. Januar 1837.

C. G. Finkhaber.

Bemerkungen zu den Reden des Isocrates.

Or. ad Demon. p. 3, 27: *Ἡγοῦ μάλιστα σεαυτῷ πρέπειν κόσμον, αἰσχύνην, δικαιοσύνην, σωφροσύνην· τούτοις γὰρ ἅπασι δοκεῖ κρατεῖσθαι τὸ τῶν νεωτέρων ἦθος.* Unrichtig hat man bisher *ἅπασι* als Ablativ mit *τούτοις* verbunden; es ist vielmehr der persönliche Dativ und zu *δοκεῖ* gehörig. Statt des folgenden *κρατεῖσθαι* ist aber unstreitig *κατακοσμεῖσθαι* zu lesen. Cf. Lucian. Somn. 10: *καὶ τὴν ψυχὴν, ὅπερ σου κυριώτατόν ἐστι, κατακοσμήσω πολλοῖς καὶ ἀγαθοῖς κοσμήμασι, σωφροσύνῃ, δικαιοσύνῃ, εὐσεβείᾳ, πραότητι, ἐπιεικείᾳ, συνέσει, καρτερίᾳ.*

Archidam. p. 119, 3: *πρὸς οὓς οὐκ ἂν ἔχοιμεν εἰπεῖν ὡς οὐκ ἀμφότεροι δίκαια τυγχάνουσι λέγοντες.* Was die beiden besten Handschriften hier geben, *οὐδὲν ἄν*, dürfte wohl das Ursprüngliche sein, und *οὐκ ἄν* nur den Abschreibern angehören. Cf. Panath. p. 215, 30: *οἶμαι δὲ τοὺς ἀηδῶς ἀκούοντας τῶν λόγων τούτων τοῖς μὲν εἰρημένοις οὐδὲν ἀντερεῖν ὡς οὐκ ἀληθέσιν οὖσιν.* Demosth. de Fals. Legat. 214 p. 369: *εἰ — ἐγὼ μηδὲν ἔχων εἰπεῖν ὡς οὐκ ἀδικῶ κακῶς ἔλεγον τουτονί.* Xenoph. Cyrop. VII, 5, 42: *τοῖς μὲν θεοῖς οὐδὲν ἂν ἔχοιμεν μέμψασθαι τὸ μὴ οὐχὶ μέχρι τοῦδε πάντα ὅσα εὐχόμεθα καταπεπραχέναι.*

Panath. p. 207, 36: *ὡς μὲν οὖν ἐλυπήθην καὶ συνεταράχθην ἀκούσας ἀποδέξασθαί τινας τοὺς λόγους τούτους εἶναι ἐμοὺς, οὐκ ἂν δυναίμην εἰπεῖν.* Die beiden Worte *εἶναι ἐμοὺς*, von Bekker nach der Urbinatischen Handschrift getilgt, scheinen aus der ursprünglichen Lesart *ἐκείνων* entstanden zu sein. Cf. Epist. ad Dionys. p. 386, 2: *ἐγὼ δ' εἰ μὲν ἀπεδεχόμην τοὺς λόγους τούτους ἐκείνων, πολλὴν ἂν ἡσυχίαν εἶχον.*

Ibid. p. 208, 26: *ἄλλως τε κἂν φανῶ μηδὲ νῦν πω τηλικοῦτος ὢν πεπαυμένος παραληρῶν.* Dass diese Worte, in Rücksicht auf das Vorhergehende, Unsinn ausdrücken, scheinen schon die Abschreiber eingesehen zu haben, indem sie *πεπαυμένος* in *μὴ* verwandelten. Wodurch aber wenig gewonnen ist. Der Fehler liegt vielmehr in *παραληρῶν*, wofür mir *ἐπιπλήττων* zu schreiben in den Sinn kam.

Ibid. p. 221, 1: τοῦτο δ' ἐποίουν ὑπολαβὼν οὐδενὸς ἧττο ἁμάρτημα τοῦτο δόξειν εἶναι τῶν τολμησάντων ἀναστάτους ποιῆ σαι τὰς πόλεις. Für ἁμάρτημα τοῦτο ist ohne Zweifel ἁμάρτημ τούτων zu lesen. *Dieses that ich, weil ich glaubte, dass von Seiten dere die es wagten die Staaten zu vernichten, nicht minder gefehlt worden se*

Ibid. p. 238, 37: ὀνόμασι μὲν προσαγορευομένους ὡς πό λεις οἰκοῦντας, τὴν δὲ δύναμιν ἔχοντας ἐλάττω τῶν δήμων τῶ παρ' ἡμῖν. Sollte δήμων wohl nicht in θητῶν zu ändern sein?

Ibid. p. 253, 21: τῶν μὲν ἄλλων οὐδεμίαν [ἔστιν] εἰπεῖ οὐδ' εὑρεῖν, ἥτις οὐ περιπέπτωκε ταῖς συμφοραῖς. Nach meine Ansicht ist diese Stelle so zu lesen: τῶν μὲν ἄλλων οὐκ ἔστιν ε πεῖν. Cf. Busir. p. 202, 19: εἰ γὰρ τῶν μὲν ἀδικημάτων μ ῥᾴδιον εὑρεῖν ὃ μήπω τυγχάνει γεγενημένον.

Or. contr. Sophist. p. 259, 16: θαυμάζω δ' ὅταν ἴδω τοὺ τους μαθητῶν ἀξιουμένους, οἳ ποιητικοῦ πράγματος τεταγμένη τέχνην παράδειγμα φέροντες λελήθασι σφᾶς αὐτούς. An die ser vielbesprochenen Stelle vermuthete ich: οἵπερ εὑρετικοῦ πρά γματος.

Piataic. p. 266, 36: οὐδένα χρόνον ἐνέμειναν, ἀλλ' εὐθὺ εἰς Λακεδαίμονα πρέσβεις ἀπέστελλον. Für ἐνέμειναν ist vielleicht ἐπέμειναν zu lesen. Cf. Philipp. p. 73, 1. Helen. Laud. p. 183, 1

Or. de Permut. p. 315, 29: τὸ γὰρ αἴτιον ἐν ἅπασι τοῦτ πέφυκεν ἐνεργάζεσθαι. Supplirt man bei τὸ αἴτιον das Pronomen τούτου, so hat man nicht nöthig das folgende τοῦτο in ταὐτὸ zu ändern. *Denn dasjenige welches diese Wirkung hervor bringt, pflegt dieselbe in Allen hervorzubringen.*

Joseph Strange.

Ueber den Gebrauch des Imperativs in der griechischen Sprache, mit Berücksichtigung einer Abhandlung in dem dritten Hefte des vierten Supplementb. zu den Neuen Jahrb. für Phil. und Pädag. von 1836.

Das dritte Heft des vierten Supplementb. zu den Neuen Jahrb. für Philol. und Pädag. von 1836 enthält eine Abhandlung, deren Verfasser da seine Ansichten über den Gebrauch des griechischen Imperativs ausspricht, und insbesondere den Unterschied zwischen dem Imperativ des Präsens und dem Imperativ des Aorists festzusetzen sucht. Da wir mit den in jenem Aufsatze aufgestellten Behauptungen nicht einverstanden sein können, so möge es uns g

stattet sein, unsere Ansichten über diesen Gegenstand der griechischen Sprachlehre vorzutragen.

Durch den *Imperativ* begehrt der Sprechende unmittelbar etwas von einer gegenwärtigen oder als gegenwärtig gedachten Person. Die Form des Imperativs bezeichnet mithin einen Befehl, oder eine Ermahnung, oder eine Bitte. Der Sprechende kann aber sein Begehren auf verschiedene Weise ausdrücken: durch den Imperativ des Präsens, des Aorists und des Perfekts; durch den Infinitiv des Präsens und des Aorists; durch den Conjunktiv und Optativ; durch das Futurum des Indikativs. Obgleich nämlich der Imperativ die Entwickelung der Thätigkeit, welche der Sprechende von der angeredeten Person begehrt, immer auf die Gegenwart bezieht; so hat dennoch die griechische Sprache mehrere Imperativformen, die aber keineswegs ein verschiedenes Zeitverhältniss ausdrücken, sondern nur die begehrte Thätigkeit a) als *andaurend*, b) als *momentan* oder *auch abgeschlossen*, und endlich c) als *abgeschlossen* mit dem Nebenbegriffe der *Fortdauer* bezeichnen. Daher ein Imperativ des Präsens, des Aorists, und des Perfekts.

Durch den *Imperativ des Praesens* verlangt der Sprechende eine Thätigkeit, die in der Gegenwart beginnen, andauren, oder auch sich wiederholen soll; die nicht, wie der Verfasser jener Abhandlung will, immer in der Gegenwart sogleich sich abschliesst und abgeschlossen bleibt. Da Sokrates in seiner Vertheidigung Kap. 3 vor den Richtern diese und die übrigen Anwesenden als Zeugen seines Benehmens auffodert, und verlangt, dass die, welche ihn öfters gehört haben, einander belehren (διδάσκειν) und mit einander darüber reden (φράζειν) sollen; so begehrt er weiter durch den Imperativ des Präsens (wie auch die angeführten Infinitive im Präsens stehen): φράζετε (jetzt und fortan) οὖν ἀλλήλοις, εἴ πώποτε ἢ σμικρὸν ἢ μέγα ἤκουσέ τις ὑμῶν ἐμοῦ περι τῶν τοιούτων διαλεγομένου. Phädon Kap. 28 lässt den Sokrates zu Kebes sagen: Ὅρα δὲ καὶ τῇδε, ὅτι, ἔπειδαν ἐν τῷ αὐτῷ ὦσι ψυχὴ καὶ σῶμα, τῷ μὲν δουλεύειν καὶ ἄρχεσθαι ἡ φύσις προστάττει, τῇ δὲ ἄρχειν καὶ δεσπόζειν. Mit dem Präsens Ὅρα fodert Sokrates den Kebes auf, das gegenseitige Verhältniss der Seele und des Leibes nicht blos in der Gegenwart, sondern fortan, ja wohl in seinem ganzen Leben zu betrachten. Gleich darauf spricht Sokrates wieder: Σκόπει δή, ὦ Κέβης, κ. τ. λ., und verlangt damit, dass Kebes die hochwichtige Wahrheit, die Seele sei etwas Göttliches, Unsterbliches etc., der Leib dagegen sterblich etc., nicht nur in der Gegenwart erwägen und die Erwägung als abgeschlossen betrachten, sondern jene Wahrheit fortan beherzigen soll. Il. ε. 440 spricht Apollo zu Diomedes: χάζεο μηδὲ θεοῖσιν Ἶσ' ἔθελε φρονέειν, und will damit, dass dieser niemals den Göttern sich gleich achten soll. Ferner, wenn es heisst: εἴ τινος ἔτι ἐνδεῖσθαι δοκεῖτε, πρὸς ἐμὲ λέγετε, so will der Sprechende durch das Präsens anzeigen, dass es sein Wille sei, diejenigen, die irgend

ein Bedürfniss haben, sollen dieses in der Gegenwart, nnd wenn es wieder eintrete, angeben. Wenn Lucian den Jupiter zu Aeskulap und Herakles sprechen lässt: *παύσασθαι, φημὶ, καὶ μὴ ἐκταράττετε ἡμῖν τὴν συνουσίαν*, so verlangt er im Präsens, dass sie jetzt nnd überhanpt nie die Gesellschaft stören, im Aorist dagegen, dass sie sogleich, Ein für alle Mal, zu streiten aufhören sollen. Panthea, die dem Cyrus sagen lässt: *Μὴ λυποῦ, ὦ Κύρε, ὅτι Ἀράσπας οἴχεται εἰς τοὺς πολεμίους*, verlangt nicht blos, dass Cyrus im Augenblicke nach erhaltener Nachricht sich nicht betrübe, sondern auch ferner, andaurend die Traurigkeit von sich entfernen soll.

Dasselbe, was der Imperativ des Präsens, bezeichnet auch der *Infinitiv* des Präsens, wenn dieser für jenen, was öfter der Fall ist, gesetzt wird. Z. B. Il. *β*, 75 *ὑμεῖς δ' ἄλλοθεν ἄλλοι ἐρητύειν ἐπέεσσιν*. Il. *ε*, 130 *Μήτι σὺγ' ἀθανάτοισι θεοῖς ἀντιπρὸ μάχεσθαι*. *χ*, 249 *ὣς δὲ σὺ ῥέζειν*. Eben so wird auch der *Optativ* des Präsens statt des Imperativs des Präsens gebraucht. Z. B. Od. *β*, 230 *Μή τις ἔτι πρόφρων ἀγανὸς καὶ ἤπιος ἔστω — ἀλλ' αἰεὶ χαλεπὸς εἴη καὶ αἴσυλα ῥέζοι*.

Der *Imperativ des Aorists* unterscheidet sich von dem Imperativ des Präsens dadurch, dass durch diesen der Sprechende, wie schon bemerkt, etwas *Daurendes* und sich *Wiederholendes*, durch jenen aber etwas *Momentanes* und *Einmaliges* verlangt. Der Imperativ des Aorists hat nicht die Bedeutung, „dass die von dem Sprechenden gewollte Thätigkeit einmal in der Zeit — früher oder später — zur *beliebigen Zeit* geschehe," sondern er verlangt vielmehr, dass die Handlung sogleich in der Gegenwart vollbracht werde. Schon desswegen, weil die Form des Aorists etwas Geschehenes bezeichnet, kann das, was durch den Imperativ des Aorists begehrt wird, nicht erst in irgend einer beliebigen Zeit geschehen, sondern es muss sogleich in der Gegenwart geschehen; der Sprechende will, dass es rasch geschehe, ja, dass es gleichsam schon geschehen sein soll. Plato, über seinen Sklaven, in Gegenwart des Xenokrates, erzürnt, sagte zu diesem: *λαβὼν τοῦτον μαστίγωσον· ἐγὼ γὰρ ὀργίζομαι*. Offenbar will hier Plato, dass Xenokrates den Sklaven sogleich züchtige, nicht zu einer beliebigen Zeit; etwa nach ein Paar Stnnden; denn bis dahin würde Plato seinen Zorn gemässigt gehabt haben, und wohl selbst fähig gewesen sein, seinen Sklaven zu strafen. Sokrates ersucht seine Richter Apol. Cap. 2: *Ἀξιώσατε οὖν καὶ ὑμεῖς, διττούς μου κατηγόρους γεγονέναι — — — καὶ ὁιήθητε δεῖν πρὸς ἐκείνους πρῶτον με ἀπολογήσασθαι*. Da er eben schon seine Vertheidigung gegen seine Ankläger vor den Richtern begonnen hat, so sollen diese nicht zu einer beliebigen Zeit, sondern sogleich zweierlei Ankläger annehmen, und glauben, dass er sich gegen die frühern zuerst vertheidigen müsse. Wenn derselbe Sokrates Apol. Cap. 12 seinen ihm gegenüber stehenden Ankläger Meletos vor den Richtern auffodert: *τὸν δὲ δὴ βελτίους ποιοῦντα*

ἴθι εἰπὲ καὶ μήνυσον αὐτοῖς, τίς ἐστιν, so will er sogleich eine Antwort von Meletos; was schon daraus hervorgeht, dass Sokrates dem Schweigenden vorwirft: Ὁρᾷς, ὦ Μέλητε, ὅτι σιγᾷς καὶ οὐκ ἔχεις εἰπεῖν. Und so fodert Sokrates wiederholt Cap. 12. 13. 15. seinen Ankläger, der nicht antworten konnte, mit demselben Imperativ des Aorists ἀπόκριναι zur Antwort auf; und dass diese sogleich, und nicht in beliebiger Zeit gegeben werden soll, erhellet aus dem Zusammenhang der Rede, aus dem Schweigen des in die Enge getriebenen Meletos, und aus dem Berufen des Sokrates auf die Gesetze, nach welchen sein Ankläger ihm vor den Richtern antworten musste. — Echekrates ersucht den Phädon Cap. 2: ταῦτα δὴ πάντα προθυμήθητι ὡς σαφέστατα ἡμῖν ἀπαγγεῖλαι. Das bereitwillige Entschlussfassen, alles recht genau zu erzählen, was der geliebte Lehrer an seinem letzten Lebenstage im Kerker gesprochen hat, ist etwas Momentanes. Dagegen begehrt Echekrates gleich darauf im Präsens weiter: ἀλλὰ πειρῶ ὡς ἂν δύνῃ ἀκριβέστατα διελθεῖν πάντα. Das Sichbemühen nämlich, die ganze lange Erzählung hindurch recht genau zu sein, ist etwas Andauerndes. In dem Beispiele: εἴ τινος ἔτι ἐνδεῖσθαι δοκεῖτε, πρὸς ἐμὲ λέγετε· καὶ εἴ τις εἰπεῖν τι βούλεται, λεξάτω, verlangt der Sprechende durch den Aorist, dass der, welcher etwas sagen wolle, es sogleich in der Gegenwart sage; indem dagegen das Präsens anzeigt, dass das Bedürfniss jetzt, und im Falle des Wiederkehrens angegeben werde. Ebenso in dem oben angeführten Göttergespräche: παύσασθε, φημί. Wird wohl hier im Aorist der πατὴρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε sagen wollen: Ich bitte euch, liebe Kinder, dass ihr einmal, früher oder später, wann es euch gefällig ist, aufhören möget! Es ist wohl einleuchtend, dass der Sprechende im Aorist gebietet, die Angeredeten sollen sogleich aufhören, da ja der Vorrang bei Tisch, an dem die Streitenden sich eben befinden, der Gegenstand des Streites ist. — In derselben Bedeutung, in welcher die Prosaiker den Imperativ des Aorists gebrauchen, gebrauchen ihn auch die Dichter. Von vielen Beispielen nur Eines. Homer lässt Il. π, 667—670 den Zeus, nachdem dessen Sohn Sarpedon von Patroklos erlegt worden war, dem Apollo den Auftrag geben: εἰ δ' ἄγε νὺν, φίλε φοῖβε, κελαινεφὲς αἷμα κάθηρον ἐλθὼν ἐκ βελέων Σαρπηδόνα — πολλὸν ἄπο προφέρων, λοῦσον ποταμοῖο ῥοῇσιν, χρῖσον τ' ἀμβροσίῃ, περὶ δ' ἄμβροτα εἵματα ἕσσον, πέμπε δέ μιν κ. τ. λ. Da πέμπε im Präsens, die übrigen Imperative aber im Aorist stehen, so würde Apollo, nach der Ansicht des Verfassers der erwähnten Abhandlung *), die Leiche des Sarpedon zuerst nach Lycien befördern und dort bestatten lassen, und endlich dann, früher oder später, zur beliebigen Zeit, sie reinigen, waschen, salben

*) Dieselbe von uns bestrittene Ansicht hat dieser Verfasser auch in seinem diesjährigen Herbstprogramm S. 7. aufgestellt.

und bekleiden sollen. Es leuchtet aber doch wohl von selbst ein, dass die im Aorist begehrten Handlungen als das zuerst Zugeschehende und als etwas Momentanes, rasch Abgeschlossenes erscheinen, die Beförderung der Leiche aber in die Heimath des Todten als etwas Darauffolgendes und Andauerndes betrachtet wird, da überdiess Apollo dieselbe dem Schlaf und dem Tod übergeben und dorthin begleiten lassen soll.

Auch der *Infinitiv* des Aorists wird wie der Imperativ des Aorists in solchen Fällen gebraucht, in welchen der Sprechende von dem Angeredeten etwas Momentanes, in der Gegenwart Abgeschlossenes verlangt. Z. B. Plat. rep. l. 9. cap. 6. *καὶ σὺ οὕτω, τίς πρῶτος κατὰ τὴν σὴν δόξαν εὐδαιμονίᾳ καὶ τίς δεύτερος, καὶ τοὺς ἄλλους — κρῖναι.* Il. ρ, 501 *Ἀλκίμεδον, μὴ δή μοι ἀπόπροθεν ἰσχέμεν ἵππους.* Od. α, 290 *νοστήσας δὴ ἔπειτα φίλην ἐς πατρίδα γαῖαν σῆμά τε οἱ χεῦαι, καὶ ἐπὶ πτέρσα πτερὰ τεῖξαι, — καὶ ἀνέρι μητέρα δοῦναι.*

Schon der Umstand, dass der Aorist des Imperativs viel häufiger als das Präsens des Imperativs gefunden wird, beweiset, dass der Sprechende durch jenen etwas begehrt, was nicht erst in einer beliebigen Zeit, sondern in der Gegenwart geschehen soll. Der Fälle nämlich, wo eine in Einem Moment geschlossene Handlung begehrt wird, sind viel mehrere, als derer, wo von einer fortdaurenden die Rede ist.

Der Aorist des Indikativs zwar wird in der griechischen Sprache bekanntermassen auch dann gebraucht, wenn man eine Frequenz oder Wiederholung einer Thätigkeit in der Zeit ausdrücken will, wenn man von einer in der Vergangenheit öfters wahrgenommenen Erscheinung redet, oder eine Wahrheit, ein allgemeines Urtheil, welches auf einzelne Erscheinungen gegründet ist, ausspricht; insbesondere wenn Vergleichungen angestellt werden. Der Aorist bezeichnet eigentlich auch hier etwas in der Vergangenheit Liegendes, was früher geschah oder bemerkt wurde, und nun zur Erläuterung eines Gegenwärtigen gebraucht wird. Das eben Gesagte gilt aber nicht vom Imperativ des Aorists; denn durch den Imperativ begehrt der Sprechende etwas, was nicht in der Vergangenheit, sondern vielmehr in der Zukunft liegt. Daher „wenn Handlungen als gewollte dargestellt werden, die zu allen Zeiten geschehen sollen," so werden sie durch den Imperativ des Präsens begehrt. Z. B. *Μηδέποτε μηδὲν αἰσχρὸν ποιήσας ἔλπιζε λήσειν.* Diese Worte drücken nicht ein nur an eine einzelne Person in der Gegenwart gerichtetes Begehren aus, sondern sie enthalten eine Sentenz, die zu allen Zeiten Anwendung finden soll. So auch *μετρίως ἔσθιε καὶ πίνε καὶ παῖζε. Οἱ ἱστοριογράφοι μηδὲν μήτε πρὸς χάριν εἰς ὕψος ἐξαιρόντων, μήτε παραλειπόντων, εἴ τι λόγου καὶ μνήμης ἄξιον.*

Die Regel, dass statt des mit *μὴ* verbietenden Imperativs des Aorists der Conjunktiv des Aorists mit *μὴ* gebraucht werde, findet

bei den attischen Schriftstellern Anwendung; die Epiker aber, insbesondere Homer, aus dessen Sprache bekanntlich die verschiedenen Dialekte sich entwickelt haben, gebrauchen auch den *Imperativ* des Aorists mit μή. Z. B. Il. δ, 410 τῷ μή μοι πατέρας ποθ' ὁμοίη ἔνθεο θυμῷ. Od. ω, 248 σὺ δὲ μὴ χόλον ἔνθεο θυμῷ. Od. β, 70 καὶ μ' οἷον ἐάσατε πένθεϊ λυγρῷ τείρεσθαι. Od. π, 301 Μή τις ἔπειτ' Ὀδυσῆος ἀκουσάτω ἐνδον ἐόντος. Ja der Aorist des Imperativs mit μή wird selbst auch bei attischen Prosaisten gefunden, als Plat. Apol. S. Cap. 1. μηδεὶς προσδοκησάτω.

In Betreff des Unterschiedes zwischen dem Imperativ des Präsens und dem Imperativ des Aorists herrscht übrigens bei den Schriftstellern manchmal dieselbe Willkühr, die man bei dem Gebrauche des Indikativs des Aorists und des Imperfekts findet. Der Gebrauch des Imperfekts oder des Aorists hängt oft allein von der Ansicht und Absicht des Erzählenden ab, je nachdem er die Begebenheiten der Vergangenheit entweder blos aufzählen oder schildern will, oder dieselben entweder als abgeschlossene Fakta oder in ihrer Entwickelung ansieht. So wird oft auch die Wahl des Imperativs des Präsens und des Aorists durch die Absicht und Ansicht des Sprechenden bestimmt. Je nachdem er die Dauer der Thätigkeit betrachtet, kann er dieselbe Thätigkeit bald durch das Präsens, bald durch den Aorist bezeichnen. In dem folgenden Beispiele bei Demosth. c. Aphob. II. wechseln Präsens und Aorist: λαβὲ δὴ τὰς μαρτυρίας καὶ ἀνάγνωθι — darauf: λέγε, dann: λαβὲ τὰς ἄλλας καὶ ἀναγίγνωσκε — λαβὲ ἑτέραν καὶ ἀνάγνωθι — λέγ' ἑτέραν.

Der *Imperativ des Perfekts* endlich bezeichnet den Begriff der Abgeschlossenheit mit dem Nebenbegriffe der Fortdauer. Der Sprechende will durch denselben mit grossem Nachdrucke entweder einen Befehl ertheilen oder eine Ermahnung und Aufmunterung aussprechen; und es soll mittelst dieser Imperativsform das Begehrte als schon vollendet und abgeschlossen hingestellt, und zugleich auch ausgesprochen werden, dass es in diesem Zustande fortbestehen soll. In Xenoph. Mem. S. IV. 2, 19 fragt Sokrates den Eythydem, welcher von beiden der ungerechtere sei, der, welcher freiwillig und absichtlich, oder der, welcher unfreiwillig täusche? worauf Eythydem ihm antwortet: Ὅμως δὲ εἰρήσθω μοι, ἀδικώτερον εἶναι τὸν ἑκόντα ψευδόμενον τοῦ ἄκοντος, und durch εἰρήσθω ausdrückt: es sei und bleibe für immer gesagt, dass der etc. So heisst Il. κ, 365 τέθναθι, so viel als κεῖσο θανών. Plat. rep. l. 8. cap. 7 ἀπειργάσθω δὴ ἡμῖν καὶ αὕτη ἡ πολιτεία, ἣν ὀλιγαρχίαν καλοῦσιν. Lucian D. M. 30, 1 Ὁ μὲν ληστὴς οὗτος ἐς τὸν πυριφλεγέθοντα ἐμβεβλήσθω, weil er auch dort bleiben soll.

Ehingen im Novbr. 1836.

Lipp.

Ueber die Composition mit der vokalisch anlau tenden Negation.

(Dieser Aufsatz ist ein Bruchstück aus einer grössern Arbeit über d deutsche, lateinische und französische Negation, mit welcher si der Verfasser beschäftigt, daher hin und wieder scheinbare Lück z. B. die Auslassung der Somatologie der Negation.)

Composition ist, wenn aus der Aneinanderfügung zweier deu licher Wörter ein neues drittes entsteht, welches, indem das B stimmungswort dem Grundwort ein neues Merkmal hinzufügt, dem Grundwort im Verhältniss der logischen Unterordnung stel Diess Verhältniss ergiebt sich selbst bei der Composition n Partikeln; begehen, zergehen, entgehen, vergehen sind Art von *gehen*. Da nun die Sprache offenbar mit *un* componirt, muss dasselbe Ergebniss statt finden, denn sonst würde das Co positum aufhören ein solches zu sein; unglaublich ist also in d Theorie eine Art von glaublich; ignobilis so gut wie pernobilis ei Art von nobilis. Das besondere Verhältniss, in welchem das Co positum zu seinem Grundwort steht, ergiebt sich aus dem Inh des Bestimmungswortes. Dieser Inhalt ist bei Partikeln, die n selbstständig auftreten, aus den Wörtern, welche mit ihnen comp nirt sind, zu ermitteln und zwar so, dass man das ihnen gemei same Merkmal, welches nicht im Inhalt des Grundworts liegt, su sucht. Dieser Untersuchung kommt die Etymologie zu Hülfe.

Wenden wir diess auf unsere Partikel an, so lässt sich in i kein anderer Inhalt, oder, wenn man lieber will, keine andere Kra entdecken, als die negative, so dass sie in vielen Fällen ohne be d e u t e n d e Aenderung des Sinnes, mit *nicht* vertauscht werde kann z. B. c'est incroyable, ce n'est pas croyable und die For weisst offenbar auf das negative N hin. Will man nun aber nic in logischen Widerspruch mit der obigen, im Wesentlichen wo richtigen Begriffsbestimmung der Komposition gerathen, so muss su *un* dem Grundworte ein Merkmal (diess Wort im weitesten Sin genommen) hinzufügen und es darf das Grundwort nicht spurl untergehen. Wir haben zu untersuchen, welches dieses Merkm diese nähere Bestimmung, sei und was vom Grundwort übrig bleibt.- Jedem Negativen liegt ein Positives zu Grunde ohne vorangega gene Position keine Negation; ohne Leben kein Tod. Das B stimmungswort *un* fügt nun der Position, dem Grundworte, d Merkmal hinzu, dass es vernichtet sei; das Grundwort behält s Leiche alle Züge von dem, was es im Leben war. Und in d That ginge durch die Composition mit *un* eine spurlose Vernic tung vor sich, so wäre sie durchaus zwecklos und die Sätze: handelt unklug, er handelt unbescheiden, er handelt; hic est hom imprudens, hic est homo infelix, hic est homo würden genau da selbe, folgende sogar, weil darin das Verbum als Formwort steh gar nichts aussagen: c'est illisible, c'est imparfait. —

Es giebt sogar Fälle, wo, dem Anscheine nach, das Grundwort gar nicht aufgehoben, sondern demselben durch *un* lediglich ein neues Merkmal und zwar das der Schädlichkeit, Verkehrtheit, Schlechtigkeit, Unrechtmässigkeit, oder Unbrauchbarkeit, hinzugefügt wird z. B. ignominia, intempestivus; Althochdeutsch: unerbo d. h. einer der von Natur nicht zur Erbschaft berufen ist; Mittelhochdeutsch: unwip, Beischläferinn (s. Grimm Gr. II. 776) Neuhochdeutsch: Unkraut, Unchrist, Unmensch, Unzeit, unzeitig, unsittlich. — Wenn nun auch weder geläugnet werden kann, dass ignominia, Unkraut u. s. w. eins der angeführten Merkmale enthalten, noch dass nomen, Kraut u. s. w. in ihrer gewöhnlichen Bedeutung nicht aufgehoben werden, so täuscht man sich doch sehr, wenn man glaubt, jenes Merkmal werde durch *un* hinzugefügt und das Grundwort sei lebendig geblieben. Das hiesse ja: die Negation negirt hier nicht, und das Bestimmungswort giebt ein Merkmal, welches es nicht hat! Die Sache verhält sich vielmehr so und kann sich nicht anders verhalten, als dass diese Wörter ehe sie die Composition eingingen, eine besondere Bedeutung und zwar ausser ihrer allgemeinen die des Nutzens, der Güte, Brauchbarkeit, Rechtmässigkeit oder Gesetzmässigkeit hatten (warum grade diese und ähnliche Bedeutungen geht aus dem Folgenden hervor, besonders aus der Stelle, wo vom Zwecke unsrer Composition die Rede ist), welche sich überdiess wirklich fast bei allen nachweisen lässt. Zeit, Name, tempus, nomen bedeuten zuweilen rechte Zeit, guter, berühmter Name; humain das der guten (edeln) Natur des Menschen Angemessene, ein sittlicher Mensch ist ein Mensch von *guten* Sitten, *wip* rechtmässige Ehefrau erbo natürlicher Erbe (wenigstens nhd: er hinterliess keinen Erben); tempestivus zeitig bezeichnen sogar immer, was zur rechten Zeit ist, geschieht u. s. w.

Durch diese Erinnerung an ein Gewesenes ist es der Sprache auch nur möglich den Zweck zu erreichen, welchen sie bei der Composition mit *un* hat und welcher ursprünglich kein andrer ist, als Gegensätze von Begriffen zu benennen für die sie eigener Namen entbehrt. Denn die meisten Beschaffenheiten lassen einen Gegensatz zu, also könnten den meisten unter den Wörtern, welche eine Qualität anzeigen, eigene positive Wörter gegenüberstehen. Allein der Gegensatz ist oft so unbestimmt, oft sind der Gegensätze auch so manche denkbar, dass es nicht möglich war, für alle einen besondern Namen auszubilden. Hier helfen nun die Composita mit *un* aus, indem an die Stelle des positiven Begriffs, der das Zeichen des Todes an sich trägt, unwillkührlich der entgegengesetzte tritt. Unwillkührlich macht hier der menschliche Geist, der keine Leere duldet, sondern sie sogut wie möglich auszufüllen strebt, den Wahrscheinlichkeitsschluss: wenn *diess* nicht ist, so ist das Entgegengesetzte. Ich sage den Wahrscheinlichkeitsschluss, weil aus der Negation eines positiven Begriffs ein mit Sicherheit auf das Vorhandensein des Gegensatzes zu schliessen ist. Denn erstens ist es

immer möglich, dass das Entgegengesetzte ebensowohl fehlt als
Gesetzte, zweitens giebt es Zwitter; die Sprache wenigstens
kennt dieselben an, indem sie eigene Wörter dafür hat. W
nicht hässlich ist, ist darum noch nicht schön und wenn geleug
wird, dass Sommer sei, so folgt das Vorhandensein des Wint
durchaus nicht. — Dies führt auf einen secondairen Zweck, welc
die Sprache ausser dem angegebenen mit unsrer Composition
reicht. Sie bildet dieselbe manchmal auch da, wo schon eine
sondere Benennung für den Gegensatz existirt, und bezweckt da
einen Mittelzustand (eine Zwitterbildung) zu benennen, der al
dem Hauptzweck gemäss mehr vom Entgegengesetzten als vom G
setzten an sich hat z. B. gut — ungut — übel, lieb, unlieb — le
fecundus — infecundus — sterilis, firmus — infirmus — debilis; fecond
infécond — sterile, ferme — infirme — faible; eine Diminution des G
gensatzes, welche bisweilen in einer Sprache durch die eigentli
Verkleinerungsform, in der andern durch die Composition bewi
wird z. B. infirmus franz. infirme = schwächlich. — Nun ist zv
in der Theorie jeder Satz zugleich Gegensatz, allein die Spra
nimmt in diesem Falle nur was zum Reich des Lichts gehört (m
verzeihe diesen einem andern Gebiete entlehnten Ausdruck)
Sittliche, Schöne, Gesetzmässige, Normale, Natürliche, Angeneh
und Nützliche als Satz an, das Reich der Finsterniss dageg
das Verkehrte, Hässliche, Schädliche u. s. w. als Gegensatz, d.
sie bildet wohl ein *unschön* immitis, imprudent aber kein unhä
lich, inferox, instupide. Impiger macht jedoch eine Ausnahm
Unweibisch, unberüchtigt — Bildungen, die mir zufällig beim Au
schlagen eines Wörterbuchs in die Augen fallen — sind also eb
so wenig zu billigen, als das wohl bloss dem Lateinischen nachg
bildete, in Praxi aber nie vorkommende *unfaul*. Aus dem Zwec
ergiebt sich als allgemeiner Grundsatz, dass alle Wörter jeder A
bei welchen kein Gegensatz denkbar ist, z. B. grün, fuscus, ro
der Composition widerstreben, keineswegs aber, dass alle, wel
einen Gegensatz zulassen, derselben fähig sind. Die letzte Re
würde auf der unrichtigen Voraussetzung beruhen, dass die Bed
gung des Gegensatzes die einzige Beschränkung der Composit
sei. Die Erfahrung lehrt nämlich, dass die Sprache nur diejeni
Wörter mit *un* zu componiren erlaubt, welche eine Qualität
weiter nichts ausdrücken, dagegen alle ausschliesst, die entwe
keine oder doch keine *blosse* Qualität bezeichnen. Zu jenen ge
ren die Adjectiva, adjectivische Adverbia, Substantiva abstra
welche eine Qualität bezeichnen und das Participium praeteritum;
diesen die Verba mit Einschluss des Infinitivs und aller Participi
ausser dem Präteritum, Pronomina, Numeralia, Partikeln, die S
stantiva concreta in weiterer Bedeutung d. h. sowohl Anschauun
namen wie *Tisch*, equus, arbre die ohnehin keinen Gegensatz
lassen, als auch Merkmalsnamen wie Witzbold, venator, chass
die Abstracta verbalia, in welchen noch die Kraft des Verbums

ganz leicht, dass sie sich ohne ihren Sinn wesentlich zu ändern, mit dem Infinitiv vertauschen lassen z. B. Entstehung vita, sommeil und endlich die von concreten Substantiven abgeleiteten Abstracta, sodass also neben Ungöttlichkeit kein Ungottheit, neben Untugend kein invirtus, inverta zulässig ist.

Diese Classifizirung der Wörter nach dem Inhalte ist die einzige umfassende und macht die nach der Form d. h. hier nach den nicht zum Stamme gehörigen Endsylben überflüssig. Letztere wäre auch ohne zahlreiche Ausnahmen und ohne fast bei jedem einzelnen Worte den Inhalt zu Hülfe zu nehmen durchaus nicht zu Stande zu bringen, indem die Derivationssylben theils sich verschiedenartigen Wörtern anschliessen, theils bei manchen fehlen. Wollte man z. B. diejenigen mit der Endung *ung ion* von der Composition ausschliessen, so würden sich *Ordnung* inattention, inaction indigestion u. a. der Regel entziehen.

Im Einzelnen ist noch Folgendes zu bemerken:

1) Man muss sich an unserer Theorie nicht durch Wörter, wie ahd. unêrn, unêrer Graff Ahd. Sprachschatz nhd. unêren Grimm Gr. II. 781 nhd. veruntreuen, Veruntreuung, Veruntreuer; improbare, improbatio, improbator; improuver, improbation, improbateur irre machen lassen; denn wiewohl *un* einen Bestandtheil derselben ausmacht so sind sie doch nicht damit componirt, sondern von einem Compositum abgeleitet.

2) Das Part. praet. dessen adjectivische Natur sich auch dadurch zu erkennen giebt, dass einige Adjective ganz dieselbe Form haben z. B. gespornt (calcaribus instructus, verschieden vom Part. *gespornt* calcaribus incitatus) serratus; étoilé drückt gar keine Thätigkeit mehr aus, indem diese aufgehört hat und zur blossen Qualität geworden ist. Uebrigens macht active oder passive Bedeutung im Deutschen und Lateinischen keinen Unterschied z. B. unaufgeblüht, injuratus, nur die französische Sprache, die überhaupt bis jetzt mit sehr wenigen part. praet. zu componiren wagt, schliesst diejenigen mit activer Bedeutung ganz aus und bildet kein injuré u. s. w.

3) Das Particip. praes. hat in der Regel nicht die doppelte Bedeutung des Praesens finitum, welches bekanntlich entweder eine gegenwärtige Thätigkeit oder ein Behaftetsein mit dem was den Inhalt des Verbs bildet, eine Gewohnheit oder Fähigkeit bezeichnet, sondern entspricht meistens dem praes. historicum, während dem descriptivum Adjective (Substantive) wie: plauderhaft, wachsam, durstig (Plauderer, Wäscherinn); cupidus, loquax, egenus (expugnator, adjutrix), furieux, actif (pourvu, vendeuse) zur Seite stehen. Nur in bestimmten Fällen entsprechen einige Participia praes. dem beschreibenden praes. So oft Letzteres der Fall ist verliert das Particip seine

verbale Kraft und ist dann compositionsfähig. — — Im N hochdeutschen kommen sehr wenige Composita vor; was sei Grund nicht in dem Mangel an solchen als Adjective gebräu lichen Participien haben kann, indem es deren eine Me giebt z. B. wüthend, reissend, klingend, sondern weil die m erwähnten Bedingungen im Wege stehen. Es fallen mir in sem Augenblicke nur *unwissend, unvermögend* bei. Dage führt Grimm Gr. II. 775—83 mehrere part. praes. aus Gothischen an, die aber durchaus adjectivischen Inhalt hal Es sind folgende: unbairands = unfruchtbar Joh. 15, 2, u laubjands = ungläubig Luc. 9, 41, unhabands Gegensatz *habend* in *wohlhabend* bei Göthe *wohlhäbig* Luc. 3, 11 (der T lautet: *ὁ ἔχων δύο χιτῶνας μεταδότω τῷ μὴ ἔχοντι* und philas muss sich kein Object zu *ἔχοντι* hinzugedacht hal Luther hat: *keinen*) unvôdjans = stumm Luc. 7, 37. 9, unsaihvands = blind Joh. 9, 39. — Ebendaselbst und bei G im Ahd. Sprachschatz werden mehrere althochdeutsche part. pr angeführt, die ich zwar nicht nachschlagen kann, an deren jectivischer Bedeutung indess nicht zu zweifeln ist, zumal Grimm mehrere derselben mit lateinischen Adjectiven überse Im Lateinischen stellt sich die adjectivische Natur der Com sition um so mehr heraus, als die simplicia mehrentheils ent der als part. nicht gebräuchlich sind z. B. potens, solens gar der Verba entbehren, von denen sie abstammen kön z. B. prudens, clemens. Inopinans, insperans, auch inscien es eine gegenwärtige Thätigkeit ausdrückt, und vollends i cens, welches nach Scheller im Lexicon in der Bedeutung *n sagend* als richtige Lesart bei Livius und Terentius vorkomm soll, bilden Ausnahmen, die mir unerklärlich sind. —. — französische Sprache componirt nur zwei Wörter mit *un*, auch als wirkliche part. praes. gebräuchlich sind, tolérant dependant. Imprudent, incohérent, insolent, impatient u. haben nicht einmal die französische Participial*form*; constan inconstant ist blosses Adjectiv ohne franz. Stammverbum.

4) Es finden sich einige wenige mit *in* zusammengesetzte lateini part. fut. pass. (mit welchem Rechte dieses Participium von gen Grammatikern vorzugsweise Verbaladjectiv genannt w ist nicht abzusehen) die keine Ausnahme machen, weil sie gewöhnliche Bedeutung aufgegeben und dafür die der Adje auf (bilis *) angenommen haben z. B. infandus, intoleran

*) Das b einiger gehört nach meiner Meinung zum Stammwort, ches unter dieser Voraussetzung, der futurischen Bedeutung dieser jective wegen, wahrscheinlich ein Futurum ist. Freilich giebt es Adjective auf ilis mit voranstehendem b nach der dritten und vierten

Dolor intolerandus, infandus ein unerträglicher, unsäglicher Schmerz, dolor non tolerandus, non fandus (nefandus) ein Schmerz, der nicht ertragen, ausgesprochen werden *muss, darf.*

5) Zum Schluss die Bemerkung, dass ich bei Erwägung der vorhandenen Composita hauptsächlich beabsichtigte, durch Erklärung und Begründung derselben, einen Probirstein neuer Bildungen an die Hand zu geben, dass ich ferner die Grenzpfähle zu setzen suchte, bis zu welchen sich die Composition bewegen *darf.* Ueberall aber zu zeigen, wie weit sich die Sprachen an diesem und jenem Puncte der Grenze genähert, wie weit sie sich davon entfernt gehalten haben, das ist die Arbeit des Lexicographen. Im Allgemeinen jedoch mag die Beobachtung hier ihren Platz finden, dass die deutsche Sprache und, wie man aus den übriggebliebenen bei Graff im Sprachschatze verzeichneten Compositionen schliessen kann, schon die althochdeutsche, sich nach allen Richtungen hin am weitesten ausdehnte. Ein kleineres Gebiet nimmt die lateinische ein, besonders wenn man sie als von Cicero bezaubert ansieht und nicht bloss Wörter wie involuntas (Tertull.) inobedire (Ambros.) sondern alle Bildungen diesseits und jenseits des goldenen Zeitalters ausschliesst. Am meisten ist bis jetzt die französische beschränkt. Selbst die altfranzösische scheint diese Composition ausser in Wörtern, die componirt aus dem Lateinischen herübergenommen sind, nicht sehr zu lieben, indem man oft mehrere tausend Zeilen in Prosa und Gedichten durchlesen kann, ehe eine einzige aufstösst.

Norden.

A. Seitz.

---

jugation; aber sollte das Futurum früher nicht überall bo gehabt haben? Ich erinnere an ibo (quibo, nequibo) und an die ältere bei Plautus und Terentius vorkommenden Formen dicebo, vivebo, venibo, scibo. Beide Vermuthungen, die ich der Beurtheilung der Gelehrten anheim stelle, unterstützen sich gegenseitig.

Des Sängers Ruhm,

eine Elegie des Ovidius. (Am. I, 15.)

Beissiger Neid, was wirfst du mir vor feigherzige Jahre?
Und dass dem schlaffen Gemüth sagst du, entstammt ein Gedich
Weil ich nach Sitte der Väter, so lang es die rüstige Mannskraft
Trägt, nicht auf krieg'rischer Bahn trachte nach staubigem Lohn;
Weil ich auch nicht wortreiche Gesetze erlerne, noch jemals
Danklos dem Marktrichtplatz habe die Stimme geliehn.
Sterblich ist, das du forderst, das Werk; ein ewiger Weltruhm
Wird mir erstrebt, dass stets jegliches Land mich besingt.
Leben wird Lydiens Sänger, so lange mit Tenedos Ida
Stehet und hastig in's Meer Simois wälzet die Fluth.
Leben wird Askra's Dichter, so lange die Traube von Most schwillt
Und im gekrümmeten Schnitt Ceres der Sichel sich senkt.
Stets wird rings auf der Erde den Battiaden man singen;
Glänzt er auch nicht durch den Geist, glänzet er doch durch die Kun
Nimmer weilet Verderben des Sophokles Heldencothurnus;
Mit der Sonn' und dem Mond wandelt Aratus zugleich.
Lebt noch ein schalkhafter Knecht, hartherzig ein Vater, ein gottlos
Buhlweib, Dirnen auch sanft schmeichelnd: — Menandros ist da.
Ennius, freundlos der Kunst, und Attius herzhaften Mundes
Führen den Namen sich fort nimmer hinfällig der Zeit.
Welches Geschlecht kennt Varro nicht einst und das früheste Schifflei
Und das sich Aesons Held suchte, das goldene Vlies?
Dann erst wird des erhab'nen Lucretius Dichtung ersterben,
Wenn ein einziger Tag weiht dem Verderben die Welt.
Tityrus liest man und Saatengefild' und Aeneische Waffen,
Roma, so lang du als Haupt über die Welt triumphirst.
Wo nur der Liebenden Gluth und der Bogen, die Waffen Cupido's,
Lehrst feinsinnig, Tibull, du dein melodisches Lied.
Gallus bleibet bekannt den Hesperiern, Gallus dem Ostland,
Und mit dem Gallus zugleich seine Lycoris bekannt.
Drum ob Felsengestein, ob den Zahn auch des duldsamen Pfluges
Spurlos vernichtet die Zeit, trotzen Gedichte dem Tod.
Weicht, ihr Herrscher, Gesängen, und ihr, der Herrscher Triumphe,
Weich', goldfluthendes Stroms glückliches Tagusgebiet!
Eitles begaffe das Volk! mir, goldengelockter Apollo,
Reiche die Becher gefüllt aus dem Castalischen Quell!
Trage, mein Haar, die Myrthe, die scheu vor der Kälte zurückbebt;
Lies mit bewegtem Gemüth emsig mich, Liebender, oft!
Nur an dem Lebenden weidet der Neid sich, beim Sterben entschläft e
Wenn nach errung'nem Verdienst Jeden die Würde beschirmt.
Drum auch wenn mich dereinst der Flammen letzte verzehrt hat,
Leb' ich fort, und es bleibt Manches unsterblich von mir.

ARCHIV

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK

Herausgegeben

von

Dr. *Gottfried Seebode*,

M. *Johann Christian Jahn*

und

Prof. *Reinhold Klotz*.

Fünfter Band. Zweites Heft.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1839.

Neue

JAHRBÜCHER

für

Philologie und Paedagogik,

oder

Kritische Bibliothek

für das

Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Vereine von Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. *Gottfried Seebode,*

M. *Johann Christian Jahn*

und

Prof. *Reinhold Klotz.*

Fünfter Supplementband. Zweites Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1839.

Etymologische Einzelheiten.

Von

M. *Gust. Mor. Redslob*,

Professor der Philosophie zu Leipzig.

1. מלא

Das Verbum מלא ist ein abgeleitetes Verbum nnd also das Resultat einer historischen Entwickelung. Dem Laute desselben, an und für sich und ohne Rücksicht anf seine Bedeutung betrachtet, kann man dies zwar nicht mit Bestimmtheit ansehen, denn nöthigenfalls muss wohl jeder Lant als primitiv gelten, wenn die Natnr nnd Beschaffenheit desselben es nnr sonst erklärlich macht, dass die mit ihm als Bedeutung verknüpfte Vorstellnng mit ihm verhunden worden ist, wenn er also den Grund seiner Verknüpfung mit einer gewissen Bedeutung in sich selhst trägt und das Wort also nicht erst aus andern Wörtern nnd den in denselhen gegehenen Verknüpfungen von Lauten und Bedentungen zn erklären ist. Nur wenn die Urlante einer gewissen gegehenen Sprache und Sprachenfamilie einen gewissen gemeinschaftlichen Charakter hahen, welcher auf einer bestimmten Art und Weise, die sich dem Ohre kund gebende Natur zn helorchen, ihre hörharen Merkmale anfzufassen und wiederzugehen, heruht, wird man von jedem zu einem Urlante zu stempelnden Laute verlangen müssen, dass er an jenem gemeinschaftlichen Charakter Antheil nehme und sich dadurch als ein Produkt jener nationalen Art mit dem Ohre aufzufassen nnd mit den Sprachorganen wiederzugeben knnd gehe. Man wird also einem gegebenen Laute aus einer gegehenen Sprache, auch ohne Rücksicht anf seine Bedeutung die Dignität eines Urlautes absprechen, wenn man für denselhen gleichsam ein anderes Princip des Hörens und Nachahmens annehmen müsste, als wornach sonst hei dem Volke oder der Völkerfamilie, von welcher die Rede ist, verfahren worden ist. Dies wäre aber nun bei dem Laute מלא allerdings der Fall. Nicht nur, dass er in seiner Vokalisation mit Kesre (Zere) eigentlich ein Merkmal hätte, das den semitischen Urlauten nicht zukommt, und das ihn vielmehr zn einem Passivum Kal macht, dem ein Activum mit Fathah (Kamez) zn Grunde liegt, welches er also als sein Prius voraussetzt, so zeigt sich an den bisher mit Sicherheit

erkannten Urwörtern, dass sie erstens nur zweibuchstabig und zwe tens nur aus den härtern und härtesten Formen der Consonanten z sammengesetzt sind. Ein dreibuchstabiges Wort, wie מלא, werd wir also so lange auf eine zweibuchstabige Ursylbe reduciren müsse als noch kein sicheres Beispiel einer dreibuchstabigen Ursylbe vo liegt, weil wir gegen die Analogie verfahren würden, und wo d Analogie, das Gesetz, aufhört, da fängt die Willkür an. Dann ab ist sowohl der erste Radikal des Verbi, als der dritte eine sehr geliu Form ersterer des Lippen-, letzterer des Hintermundslautes. Wört mit מ setzen alle regelmässig die härteren Formen des Lippenconsona ten ב, ף, Wörter mit א die härteren Formen des Hintermundscons nanten ע, ג, כ, ק voraus. Denn alle Organe des menschlichen Körpe sind ursprünglich ungebildet, zu subtilen Verrichtungen ungeschic und nur zu schwereren Geschäften brauchbar; die Geschicklichkeit feineren Productionen wird erst durch Cultur überhaupt und durch sp cielle Uebung angebildet. Die Hand eines Bauers kann keine Ul macherarbeit verrichten, sein Fuss und Körper ist zum Tanzen ein Menuet untauglich, die unmittelbaren Organe seines Geistes könn nicht die subtilen Unterschiede der Vorstellungen begreifen, sein Au und Ohr ist nicht empfänglich für die feinern Formen der Farben u Töne, seine Zunge und Nase nur von pikanteren Genüssen und Ge chen afficirbar, er kann eben so auch nicht so weich und geläufig sp chen, als einer, der von Jugend auf in die Pflege einer höhern Cult genommen und zu steter Uebung in sorgfältiger Sprechweise angehalt worden ist. Ganz entsprechend macht ein Kind, das schreiben ler anfangs dicke und grosse Striche, es würde lieber mit einem Schief stifte als mit einer Feder schreiben, und Viele bilden sich bei all Uebung nicht diejenige Fertigkeit der Finger an, welche zu einem g ten Klavierspiel gehört. Die Fähigkeit, gelindere Lautformen hervo zubringen, ist nun ebenfalls erst das Resultat einer gewissen Cult und Verfeinerung der Sprachwerkzeuge, welche auf einer gewiss Uebung beruht. Da nun diese Uebung sowohl als die dadurch bewirl Verfeinerung, wie wir an jedem einzelnen Kinde bemerken könn nur in der Zeit geschehen kann, so sind die Wörter mit weichen F men der Laute später und setzen andere Wörter mit härtern Form der Laute als älter und früher voraus.

Unverkennbar aber zeigt es sich, ob ein Wort abgeleiteter sei, wenn man seine Bedeutung betrachtet. Enthält diese keine sin liche Vorstellung, so ist sie nicht ursprünglich. Dies gilt denn von Bedeutung *füllen* des Wortes מלא. Denn eine sinnliche Vorstellung nur diejenige, welche sich lediglich auf die Erscheinung bezieht. Un meisten sogenannten sinnlichen Vorstellungen sind durch den Versta verarbeitet und nur ein gewisses dem Verstande zur Bearbeitung ge tenes Material an demselben ist sinnliches Ursprungs. Schreiben z. ist keine sinnliche Vorstellung. Denn allerdings kann ich, wenn mand schreibt, etwas sehen und unter Umständen auch hören, aber Schreiben selbst sehe ich nicht und höre ich nicht. Ich sehe wohl, d

Jemand mit der eingetauchten Feder von der Linken zur Rechten mit gewissen feinern Handbewegungen fährt, und dass dadurch eine Anzahl von verschiedenen Figuren entstehen, höre wohl ein eigenthümliches Geräusch der Feder, welches wir Kritzeln nennen, aber weiter vernehme ich von der Handlung nichts auf sinnlichem Wege. Ob das, was ich sehe und höre, wirklich das sei, was wir *schreiben* nennen, heurtheile ich mit dem Verstande, indem ich einsehe, dass die entstehenden Figuren wirklich diejenigen sind, welche wir als conventionelle Zeichen für die Einzellaute der Sprache gebrauchen. Demnach ist aber auch *Schreiben* keine sinnliche Vorstellung, sondern das Schreiben äussert sich nur auf sinnlich erkennbare Weise, und die Vorstellung von dieser seiner Art sich dem Sinne anzukündigen allein wird mit Recht eine sinnliche Vorstellung genannt werden können. So ist es auch mit dem Füllen. Wir sehen etwas, wenn Jemand einen Raum mit etwas füllt, wir hören auch bisweilen etwas davon, z. B. wenn Jemand eine Flasche mit Wasser füllt. Aber wir sehen es der Handlung nicht an, ob ihr wirklich die Absicht des Füllens zu Grunde liegt. Wenn derjenige, der eine Flasche füllen zu wollen scheint, seine Thätigkeit abbricht, wenn die Flasche vielleicht erst zur Hälfte voll ist, so hat er bis dahin, wo er abbricht, dieselbe Erscheinung für unser Auge geboten, aber doch nicht das gethan, was wir *füllen* nennen. Wir würden also das Füllen erst dann erkennen, wenn die Handlung vorüber wäre. Ist aber die Handlung vorüber, so nehmen wir sie ja gar nicht mehr wahr, sehen also nichts und hören nichts. Ueberhaupt bezeichnet das Vollsein ein Verhältniss zweier Objecte zu einander, nämlich das der Gleichheit der Quantität eines gewissen Raumes oder eines denselben darstellenden Gefässes mit der der Quantität eines gewissen in demselben enthaltenen Stoffes. Ein Verhältniss aber, selbst ein sinnliches, wird niemals durch die sinnliche Wahrnehmung selbst erkannt, sondern von dem Verstande gedacht und durch Beziehung zweier Gegenstände auf einander, also durch Vergleichung gewonnen. Wenn ich einen Scheffel voll Getreide zu sehen vermeine, so sehe ich dies keinesweges. Denn erstens kann ich keinem Gefässe so geradezu ansehen, dass es ein Scheffel ist, d. h. dass er das auf's Genaueste bestimmte Maas enthalte, und wenn Jemand, der viel mit Getreidemaassen umgeht, eine solche Schätzung auch mit der grössten Sicherheit vollzöge, so würde es doch nicht das Sehen, sondern ein Schätzen und Berechnen sein, welches ihm diese Erkenntniss verschaffte, es würde eine Vergleichung der Raumdimensionen, also ein Verstandesakt, zu Grunde liegen. Käme es aber wieder nur auf diese Schätzung des Umfangs der Höhlung an, so würde ein Fass, welches einen Scheffel fasste, auch ein Scheffel sein. Und gewiss kann es auch Niemandem gewehrt sein, einem Scheffel die Form eines Fasses zu geben. Ich kann aber auch ferner nicht sehen, ob der mit Getreide angefüllte Scheffel nicht unten vielleicht mit Erde angefüllt ist und das Getreide blos obenauf liegt. Ja, was wie ein Scheffel aussieht, könnte ja ein hloser Klotz sein, welchem nur auswendig das Ansehen eines Scheffels gegeben wäre, und dieser könnte oben nur einen Finger breit

ausgehölt und die Aushölung mit aufgestreutem Getreide ergänzt sein, und doch würde er ganz dieselbe sinnliche Erscheinung dem Auge bieten, welche ein daneben gestellter wirklicher und mit Getreide gefüllter Scheffel hätte. Die wirkliche Erkenntniss also von einem Vollsein erhält man nicht durch den Sinn und durch sinnliche Wahrnehmung, sondern durch anderweitige auf die Wahrnehmung angewandter geistiger Akte. Das Füllen nun ist ein Herstellen des Vollseins und der Gleichung, welche dasselbe ausmacht, und demnach ist die eine Vorstellung so wenig als die andere eine sinnliche Vorstellung, wenigstens keine reinsinnliche, sondern gehört zu der grossen Menge sogenannter sinnlicher Vorstellungen, welche durch ein gemeinschaftliches Zusammenwirken der Sensualität und Intellectualität gewonnen werden, und von denen nur die materielle Unterlage sinnlich wahrnehmbar ist, während eine Vergleichung mit anderweitigen Wahrnehmungen die Vorstellung vollendet hat.

Es ist also klar, dass ein Wort, mag es nun מָלֵא klingen oder anders, wenn es *füllen* heisst, anderweitige Bedeutungen von mehr sinnlichem Gehalte voraussetzt und zuletzt auf einer Bedeutung beruhen muss, welche *rein-sinnlicher* Natur ist. Die Sprachvergleichung wird mit diesem Worte sehr schnell fertig, indem sie an pleo, plenus erinnert. Abgesehen aber davon, dass das א des hebräischen Wortes dabei ganz ausser Acht gelassen ist, so nützt doch diese halbe Uebereinstimmung des lateinischen Wortes nichts. Denn die Frage, welche sinnliche Bedeutung dem hebräischen Worte zu Grunde liege, wird dadurch nicht gelöst, sondern höchstens dahin gestaltet, welche sinnliche Bedeutung dem hebräischen sowohl als dem lateinischen Worte zu Grunde liege. Die ziemliche Uebereinstimmung beider Sprachen in diesem Worte kann nur stärker die Vermuthung hervorrufen, dass ihr vielleicht ein gemeinschaftlicher Grund unterliege. Denn wenn der Mensch auf zwei verschiedenen Punkten der Erde zu einem und demselben Resultate geführt wird, so muss ein solches Resultat wohl ein sehr natürliches sein, und demselben eine gewisse durch die Natur der Sache bedingte Nothwendigkeit zu Grunde liegen, die Natur der Sache aber würde hier liegen in der Natur des menschlichen Geistes, aus welcher der Mensch nie heraustreten kann, er mag am Südpol oder Nordpol wohnen, und in der Natur der aller Sprache gemeinsamen Aufgabe, zum Ausdrucke seiner Vorstellungen sich der durch die im Ganzen überall gleichen Sprachorgane gebildeten Laute zu bedienen. Denn die Entwickelung einer Lautsprache unternimmt ja der Mensch fast instinctmässig. Er gebraucht seine Sprachorgane eben so unwillkürlich für die von der Natur gewollten Zwecke, wie seine Hände und seine Füsse naturgemäss. Und darin, dass die Menschen aller Zonen nicht hüpfen wie die Sperlinge, sondern schreiten, wird man doch nicht von Adam und Eva herleiten wollen. Eben so wenig das, dass vermuthlich alle Nationen beim Greifen und ähnlichen Verrichtungen der Hand sich vorzugsweise der drei ersten Finger bedienen. Dass hernach aber auch andere zu der indogermanischen Sprachenfamilie gehörige Sprachen überein-

stimmen, ist eine eben so gleichgültige Sache, als dass semitischer Seits auch die übrigen Dialekte das Wort מלא haben. Gesenius im Wörterbuche nimmt als wahrscheinliche Grundbedeutung des Wortes die des *Fliessens*, πλέω, πλείω, φλέω, φλύω, fleo, fluo, pluo. Wir wollen die Zusammenstellung keinesweges geradezu verwerfen, aber so viel ist gewiss, dass מָלֵא seine intransitive Bedeutung der Vokalisation mit E zu verdanken hat, und dass es ohne diese Vokalisation transitiv, *füllen*, ist. *Füllen* und *fliessen* können aber nicht unmittelbar zusammenhängen, denn wie könnte von einem Füllenden gesagt werden, er *fliesse*, und dies wäre doch der Fall gewesen, wenn מלא eigentlich *fliessen* bedeutete, es wäre offenbar ein Wort, welches *fliessen* bedeutet hätte, im Sinne von *füllen* aufgefasst worden, es wäre von denen, welche gefüllt hätten, gesagt worden, sie flössen. Eine Grundbedeutung *fliessen* würde also nur die intransitive Bedeutung *voll*, *angefüllt* sein nach sich ziehen können, diese aber ist, wie bemerkt, erst secundär in diesem Verbo und von der Vokalisation mit E abhängig, und immer sähe man nicht ein, wie ein voller Gegenstand fliessend habe genannt werden können. Knüpfen wir aber die Untersuchung an die erste Bedeutung des Wortes, die transitive, an, so besteht ja das Füllen keinesweges in einem *Ueberfliessenmachen*, denn dadurch werden die Gefässe nicht voll, sondern eher leer, und was voll ist, fliesst darum noch nicht über, sondern nur das Ueberfüllte fliesst über. Wenn aber diese Bedeutung einmal als die Grundbedeutung angesehen wird, so kann sie nicht zugleich für die aus der Bedeutung des Füllens abzuleitende angesehen werden. Es ist daher ein lexicographischer Widerspruch, wenn Gesenius, nachdem er diese Bedeutung als Grundbedeutung bezeichnet, hernach in Piel, wo die Bedeutungen *Giessen* und *Füllen* neben einander vorkommen, die zweite voranstellt und die erste folgen lässt, da beide doch bei geradezu die Causativa von jenen beiden sind. Allerdings ist *Füllen* die ungleich häufigere Bedeutung, aber darauf kann es der Lexicographie nicht ankommen. Denn sonst müssten ja solche Grundbedeutungen, welche im Sprachgebrauche ganz verloren gegangen sind, die letzten von allen sein. Ob eine Bedeutung voran oder nachzustellen sei, richtet sich nach ganz andern Kriterien, nämlich nach dem Grade des sinnlichen Gehaltes, welchen die Vorstellung enthält.

Ehe man nach der Grundbedeutung überhaupt fragt, muss vor allen Dingen die erste sprachgebrauchsmässige Bedeutung ermittelt und rein aufgefasst sein. Diese ist nun aber bei מלא die transitive des *Füllens*, die sich an die Aussprache des Wortes mit dem A knüpft. Diese Bedeutung ist nun herrschend übergegangen auf die Intensivform Piel, indem der eigentliche Sinn der Wörter ein vollerer, stärkerer Sinn derselben ist, der abgeleitete dagegen ein uneigentlicher, ein schwächerer, beschränkterer, in welchem das Wort nicht seinen vollen Sinn hat. Wenn daher die eigentlichen transitiven Bedeutungen der Wörter in Kal den abgeleiteten intransitiven Bedeutungen Platz machen, so geht die eigentliche (stärkere, vollere) Bedeutung demnach häufig

auf die Intensivform Piel über, besonders wohl auch, weil die akt und passive Aussprache in Kal sich nur in wenigen Formen deutl scheidet. Ist also gleich Piel eine abgeleitete Conjugation seiner Fo nach, so hat es doch in solchen Fällen die ursprüngliche Bedeutung Wortes übernommen, und wir knüpfen daher an Piel die Untersuchu an. Hier zeigt sich nun die Grundbedeutung des *Giessens* selbst n im Sprachgebrauche Jes. 65, 11, wo es vom *Hingiessen*, *Ausgies* libare (nicht *Eingiessen*) gebraucht ist. Und an diese Bedeutung kn pfen sich die übrigen des Verbum und der Nomina derivata, wel znm Theil mit denen von משח, λείβω, libo übereinstimmen, und v welchen מָלֵא erst ein Passivum *angefüllt*, *voll sein* ist. Das Wort l also dieselbe Bedeutung, welche unser deutsches Wort *füllen* im Spra gebrauche des gemeinen Lebens hat, wenn gesagt wird: *Bier füll* nämlich auf Flaschen, *Wein* vom Fasse ab *füllen*, demnach in Zusa mensetzungen, wie *auffüllen*, *abfüllen*, *einfüllen*, *ausfüllen*. Diese B deutung des Füllens läuft auf die eines allmäligen Giessens hinaus, wie da stattfindet, wo es mit Bedacht geschieht und darum mit Bedac geschieht, weil man die Flüssigkeit, welche gefüllt wird, nicht, wie b dem Ausgiessen, Ausschütten, Weggiessen, verloren gehen lass sondern sich erhalten will.

Nunmehr ist auch die Frage nach dem weitern Ursprunge d Wortes leicht zu beantworten. ם in den Stammwörtern ist, wie scheint, ohne Ausnahme Erweichung aus den härtern Formen des Li penlaut ף, כ*); א dagegen ziemlich herrschend Erweichung aus ע, ב, ג,

*) Ein Beispiel, welches in meiner Abhandlung über שָׁאוּל in Illgen histor. theol. Zeitschrift von vorigem Jahre aus Versehen ausgeblieben i und den Zusammenhang von שעל, שאול, שאל erläutert, ist גמץ aus בץ wovon גּוּמָץ = שָׁאוּל, מִשְׁעוֹל, שׁאל = חפשׂ, קֹמֶץ (wovon חֹמֶשׁ) = עֹל (vgl. שַׁעַר 1 M. 26, 12. *Hohlmaass*, גַּף), ח֫מֶשׁ *Bauch*, *Bauchhöle*, auch מֶר *Faust*, *Spanne*, *Handbreite*, גָּמַר *abküppen*, *abkuppen*, couper (vergl. שכב *geküppt sein*), auch s. v. a. אמץ. Ferner gehört hierher חמר aus חמץ, eig. h und her *beugen* und *biegen* (streng genommen: קף *beugen* und פץ *schnellen* auch wohl טמא aus טבע, צבע. מחן würde mit פתן so zusammenhängen, da letzteres Wort, als Erweichung aus פהל (vgl. נתן aus נהל) betrachtet, d Bedeutung des Windens zur *ersten*, ihm mit פהל gemeinschaftlichen, die d Starkseins dagegen zur *zweiten*, ihm mit מהן gemeinschaftlichen, Bedeutu hätte, nicht umgekehrt. — Natürlich darf das ם da nicht durch Erweichu erklärt werden, wo es nur zum Radikal erhobener Servilbuchstabe ist, e Fall, der begreiflicher Weise nur da stattfinden kann, wo ם dritter od erster Radikal, folglich aus einem Afformativ oder Präformativ herüber in Wort gekommen ist. Als dritter Radikal kann das ם servile sich nur bei schreiben aus der Endung ־ום, ־ם֫ und der damit verwandten Pluralendun Da diese Endung jedoch so häufig in ־ון, ־ן֫ übergegangen ist, so dürfte diese Verba tertiae ם den aus letzter Gestalt dieser Endung entstandene Verbis tertiae ן erlegen sein. Zu Beispielen dieser Art gehört רזה, רזן (be

Wenden wir aber diese Sprachgesetze auf מלא an, so kommen wir auf die härtern Wortformen בלע und בלק. — בלע betreffend, so hat dieses härtere Wort die stärkere Bedeutung des Giessens und Schüttens, vorzugsweise in Piel, wo es *verschütten, ausschütten, hinschütten in Massen* ist, und auch das Schütten in Form von *Schutt*, (wie שִׁפְךָ,

---

trachtet als Form קָטוֹל), רִזֵּן, רזן, ferner גרה, גָּרוֹן, גורן ktib, wodurch wenigstens ein Thema גרן gesetzt ist, wenn auch גֹּרֶן, גרן von גרם (*zusammenscharren*, um aufzusparen, dann *aufsparen* selbst überhaupt, in Piel s. v. a. unser vulgäres *scharben, schnarpsen*, d. h. mit scharrendem Laute in Sachen beissen, die man essen will, daher mit Heftigkeit und Gier essen), und dieses von גרב, גרף abzuleiten sein sollte. Ferner ist wohl גֹּשֶׁן entstanden aus גּוֹשָׁן von גּוּשׁ, *schollenreiches Land*, und ist semitischer Name für die Niederungen um Tanis, wo die Israeliten nomadisirten Ps. 78, 12. 43. Endlich dürfte לָשׁוֹן eigentlich eine Form wie לָצוֹן und durch Erweichung aus dem onomatop. לוץ entstanden, wie namentlich die Bildung לִשֶּׁן auf ein Thema med. gemin. (arab. לשׁשׁ) hindeutet. Ist dies aber der Fall, so ist wohl jedenfalls auch in לשם das ם ursprünglich servil, da das arabische לשׁם sich ganz an לשׁן anschliesst und auch לתם in den hervortretenden Bedeutungen auf *lecken* und *leck werden* (nämlich an den Füssen, durch Betreten scharfer Steine) hinauslaufen. לֶשֶׁם wäre also durch *ligurius*, λιγύριον sehr gut wiedergegeben. Das ם servile kann erster Radikal werden 1) indem ein mit ם gebildetes Participium nach Analogie der alten Kalparticipien und der syrischen Participialconjugation als Praeteritum behandelt wird, wie z. B. im Rabbin. מְנַסְרוּ st. מְנַסְרִים flektirt, und im Arab. Aeth. Syr. die Bildung מַפְעֵל unternommen und von ihr auf anderweitige Conjugationen übergegangen wird. Ein solcher Fall ist es vielleicht, wenn im Arab. aus כוֹן eig. *stehen* gebildet ist מָכֹן *in Stand gesetzt sein*, also *vermögen, können*, von dem Particip מָכוּן *in Stand gesetzt*. So dürfte מרד, eig. *schweifen, hin- und herfahren, streifen, streichen*, aus רוּד durch die Mittelform מָרוּד entstanden sein. Denn Jes. 58, 7 lehrt der Zusammenhang unbezweifelt, dass עֲנִי מָרוּד der *umhergetriebene*, sich unstät umhertreibende und herumschweifende, folglich *obdachlose Arme* ist, folglich Klagel. 1, 7. 3, 19. Armuth und Obdachlosigkeit, d. h. *obdachlose Armuth*. Aus Hiphil-(Aphel-) Participien von Verben primae ן entstehen Pielformen, indem das die Formen für Pielparticipia angesehen werden ohne מ servile. So scheint מִגֵּר aus מַגֵּר, מַגִּיר von נגר entstanden zu sein, indem מַגֵּר für מְמַגֵּר gehalten wurde. Denn נגר hat die erklärenden Bedeutungen von מגר, und ist auch zunächst aus גרר (s. נִגָּרוֹת Hiob 20, 28) entstanden, auch greift מגר erst vermittelst des Partic. מָגוּר wirklich nach Kal über. So ist wohl auch מֵקַל (samarit. קיל) entstanden zunächst aus einem Thema נקל von קלל in der Bedeutung motitavit, *schwenken, schwingen* (vgl. הֵנִיף Jes. 10, 15) oder *schwanken, schwank sein* (vgl. חֹטֶר, מֵטֶה, שָׁכַם = שׁבץ = נוף). 2) Indem ein mit ם praeform. gebildetes Nomen, die freilich theilweise selbst nur Particc. sind, sein ם zur Radix zieht. Dies geschieht bei Verbb. tert. quiesc., besonders leicht, wenn Apocope eintritt,

vgl. auch סלל [vom Aufschütten eines מִלּוּא], זלל, *schütteln*, eig. *schwe ken* von *schwanken* (טל צל) bezeichnet, und überhaupt gebraucht wi vom *Hingiessen* und Hinstrecken auf den Boden (zu Grunde richte so, dass der Gegenstand ganz haltungslos und ohne Consistenz, w eine flüssige Masse hingeschwappt, daliegt (מסס, מקק, בלל, בלה

---

z. B. מכר aus כרה (vgl. שׂכר in meiner Abhandlung über שאול, wozu i noch bemerken möchte, dass שקר sich noch mit חָפַר לְ dolose circum nit Ps. 35, 7 vergleichen lässt), Mittelform מִכְרֶה, מֶכֶר, neben welc sich מִמְכָּר, מִמְכֶּרֶת nur als Formen mit wiederholter Präformation (v מַמְגֻּרוּת) hinstellen. Ferner מָעַל von עלה, Mittelform מַעֲלֶה, מַעַל a מָעַל בְּ i. q. עָלָה בְּ *aufsteigen mit etwas, etwas mit sich in die Höhe ne men, wie ein Raubvogel, damit auf und davon gehen*, und das Gegenth von *sich unterwürfig beugen* und *sich unterwerfen*, also מְעִיל der *Ueb wurf*, das *Uebergeworfene*, עַל Hiob 24, 9 gleichsam τὸ עָל. Vorzug weise entstehen solche Wörter aus Verben med. gem. und med. quies als den nächsten Entwickelungen aus der zweibuchstabigen Wurzel, beso ders leicht bei erstern, wo die Mittelform Segolatbildung annimmt, w מֶמֶר, מֶכֶס. Hierher gehört wohl מצר von צ רר, Mittelform מֵצַר, Plu מְצָרִים (vgl. מֵצַח pars conspicua et eminens faciei von צחח, aber flekt nach einem Thema מצח), ferner מעך von עוק, welches nur mit der For מָעוּךְ (Form מַקְטוּל von עוק) in Kal eingreift, vielleicht auch מְעַט Plu מְעַטִּים gleichs. *Schnitzel, detail* (vgl. d. ar. פתאת) von קצץ, Mittelform קֵץ nom. propr., endlich מנע renuo, abnuo aus נוּעַ. Ein eben so interessa tes als augenfälliges Beispiel dieser Entstehungsweise aber ist das Then מנח, welches erst im Arabischen wirklich im Sprachgebrauche auftritt, u welches durch die Mittelformen מְנוּחָה, מָנַחַת, מִנְחָה aus נוּחַ, הִנִּיחַ näm lich לִפְנֵי פ' entstanden ist. Den Uebergang werden folgende Stellen zeige 2 Mos. 16, 33: ח צִנְצֶנֶת אַחַת וְתֶן־שָׁמָּה מְלֹא הָעֹמֶר מָן וְהַנַּח אֹתוֹ לִפְנֵי יהוה 5 Mos. 26, 2-4: קַחְתָּ מֵרֵאשִׁית כָּל־פְּרִי הָאֲדָמָה וְשַׂמְתָּ בַטֶּנֶא וּבָאתָ אֶל־הַכֹּהֵן וְלָקַח הַכֹּהֵן הַטֶּנֶא וְהִנִּיחוֹ לִפְנֵי מִזְבַּח יהוה Ebend. v. 10: מַרְתָּ הִנֵּה הֵבֵאתִי אֶת־רֵאשִׁית פְּרִי הָאֲדָמָה וְהִנַּחְתּוֹ לִפְנֵי יהוה In diesen beid Stellen ist nämlich eben nur von dem die Rede, was *Mincha* heisst. 1 Mos. 4, 3- נַיָּבֵא מִפְּרִי הָאֲדָמָה מִנְחָה ליהוה, zu welcher Stelle zu bemerken ist, da auch Abel's Fleischopfer מִנְחָה genannt wird, weil er es nicht zum ר verbrannte, sondern wie das לֶחֶם פָּנִים, das auch מִנְחָה war, nur zu *Schaun*, *Anschaun* der Gottheit *vorsetzte*. Denn es heisst weiter: שַׁע אֶל־הָבֶל וְאֶל־מִנְחָתוֹ וְאֶל־קַיִן וְאֶל־מִנְחָתוֹ לֹא שעה 3 Mos. 6, 7: ת תּוֹרַת הַמִּנְחָה הַקְרֵב אֹתָהּ בְּנֵי אַהֲרֹן לִפְנֵי יהוה אֶל פְּנֵי הַמִּזְבֵּחַ Von d Schraubrodten (ἄρτοι τῆς προθέσεως) aber heisst es 2 Mos. 24, וְשַׂמְתָּ אֹתָם עַל שֻׁלְחָן לִפְנֵי יהוה (vgl. hierzu Hiob 36, 16 נַחַת שֻׁלְחָנְךָ und vs. 8: יַעַרְכֶנּוּ לִפְנֵי יהוה, 1 Sam. 21, 7 aber: מוּסָרִים מִלִּפְנֵי יהוה Es ist also מִנְחָה genannt vom הַנִּיחַ לְפָנִים, und es verhält sich äusserli zu מַנַּחַת, wie מַלְכָּה zu מְלֶכֶה, heisst also *depositum vel deponendum qu coram quo, etwas Jemandem zu Füssen Gelegtes*, wie wir uns respektv ausdrücken, ohne dass der Begriff der Schenkung darin von Haus aus läg

Dann wird es Hintergiessen in den Schlund, Verschlucken, Verschlingen. בלק aber ist eigentlich ganz dasselbe Wort, dessen geringer Gebrauch mit dem von בלע Piel übereinstimmt, und ebenfalls deutlich vom Ausgiessen und Hinschütten ausgeht. Eine härtere Form des Lautes giebt es nicht, denn die etwa ähnlichen Wörter mit ף gehen von einer andern Vorstellung aus, und ihr ל ist vermuthlich Erweichung aus ר*).

An keinem Verbo aber kann sich wohl ein deutlicheres Beispiel der Zusammensetzung zweier zweibuchstabigen Wurzeln zu einer dreibuchstabigen zeigen, wie sie als analoges Vorbild der spätern Zusammensetzung zweier dreibuchstabigen Wörter zu einem vierbuchstabigen zu Grunde gelegen haben muss, wenn diese spätere Zusammensetzung eine Sprachanalogie vor sich gehabt haben soll, wie sie sie gehabt haben muss. Denn was könnte בלק anderes sein, als eine Zusammenziehung aus בלבק**), (vgl. מזג, מסף, בצק aus מזמג, מסמף, בצבק, s. בצץ), d. h. aus den beiden Wurzeln בל und בק, deren jede als onomatop. Bezeichnung des Buttelns (Bullens) und Quackerns gebraucht

---

Und so auch ist es aufzufassen in der Bedeutung *Tribut*. In seinem engern Sinne von der Gabe an die Gottheit bildet es einen etymologischen Gegensatz zu עוֹלָה. Das arabische Verbum מנח ist demnach ebenfalls aufzufassen als *deposuit*, *hinsetzen*, הִנִּיחַ, woraus sich der weitere Gebrauch erklärt. — Zu derselben Abhandlung über שְׁאוֹל ist in Bezug auf שקר, als der härtesten Form jener Wortgruppe, zu bemerken, dass im Aethiopischen שקר (saquera) wirklich *graben*, *bohren*, *rimari* heisst und dort ungefähr mit dem Gebrauche auftritt, wie ihn im Hebräischen חלל hat. Insbesondere ist zu beachten, dass dort שקרת אזן diejenige Durchbohrung des Ohres genannt wird, welche ich zur Vermittelung der Bedeutung des hebräischen שכר habe benutzen wollen. Wenn nun חלל ausser Verwandtschaft mit חול, חול kaum gedacht werden kann und demnach eigentlich *drehen*, dann durch *Drehen des spitzen Instrumentes*, welches in den Gegenstand hineingedreht wird, *bohren*, endlich *bohren überhaupt* heisst, das äthiop. שקר nun aber s. v. a. חלל ist, so liesse die Bedeutung des hebräischen שקר sich aus einem Ideengange erklären, wie er in den Bedeutungen des arabischen חול sattgefunden hat. Plautus sagt einmal *dolare dolum*, und *dolco* (gleichs. חלה, vgl. עֹרְקִים Hiob, 30, 17 und קצב=עצב eig. *schneiden*, dann vom *schneidenden* Schmerze, *Leibschneiden*: *cruciavit*) ist damit vermuthlich auch verwandt.

*) Nur Bildungen mit vorgesetztem S kommen von der härtern Lautform פק her, wie: שָׁפַךְ, woraus שפח, זבח טבח vom Blutvergiessen, שפע, שבע vom Ueberfluss und Fülle, סבא s. v. a. בלע, זלל *schlemmen*, nur dass es zweifelhaft bleibt, ob, wenigstens in זבח טבח, nicht vielmehr eine Zusammensetzung aus den beiden ziemlich gleichbedeutenden Silben פק פף (s. כפף) zu suchen ist.

**) Das syrische פרפע, eine verhärtete Form, deren Bedeutung Bernstein (de Charkl. N. T. translat. p. 35) sehr treffend und bündig beschreibt: *plätschern*, *murmuravit* it. *aquam agitavit*; *aquam agitando*

wird, wie einerseits בלל (eig. *giessen*, הובִיל, hernach wie מסך *durch ander giessen*, *confundere*, *vermengen*, בלבל und dav. vermuthlich i. q. אמר (עבר, אבר), *überquellen*, *überströmen*, *überlaufen*, andernth בקבוק (vgl. בוּע־יַבּק, נבע, נבא) zeigt. Es ist daraus klar, dass es mit indogerm. Wörtern, welche zu מלא verglichen werden, dieselbe Bewa niss habe, sie beruhen auf demselben Onomatopoieton und demsel Ideengange (bei *Fülle*, *πολυς*, *viel* ebenfalls vom *Mengen*, *Mischen*, die *Menge* übergetragen). Es zeigt sich auch recht augenfällig an die Beispiele der Fehler der modernen Sprachvergleichung, abgeleitete scheinungen, welche erst das Resultat einer historischen Entwickel die in den einzelnen Sprachen nach eigenthümlich ausgeprägten setzen erfolgt ist, sein können, nach der Oberfläche der Erschein zu beobachten, statt in den einzelnen Sprachen die Gesetze zu folgen, nach denen sich das Einzelne wie das Ganze entwickelt dadurch eben verschiedene Sprachen hervorgebracht hat. Sie han also so, wie wenn man zwei Menschen darum für Brüder oder Verwa hält, weil sie sich entweder sehr ähnlich sehen oder einerlei Geschlec namen führen, und darauf hin nach den beiderseitigen Taufz nissen und Stammbäumen zu fragen sich nicht die Mühe nimmt.

Noch ist Einiges über das Wort zu bemerken. Bei demjeni Giessen, welches *Füllen* genannt wird, hat das Subjekt der Handl es mit zwei Objekten zu thun, erstens mit dem Stoffe, welcher *ab-*, *ein-* oder *aus-gefüllt* wird (erstes Objekt) und zweitens mit einem stimmten Raume (hohlem Körper), welcher mittels dieses Stoffs oder *aus*-gefüllt wird (zweites Objekt), und die Handlung des Füll wie sich besonders bei unserm *ausfüllen* zeigt, wird sowohl auf das ein auf das andere Objekt bezogen, woraus sich im Hebräischen eine Const tion des Verbi mit doppeltem Accusativ entwickelt hat. Von diesen beim Füllen concurrirenden Dingen ist das Subjekt der Handlung s als aktiv (מָלֵא, מִלֵּא), das zweite Objekt stets als passiv (מָלֵא) zu ken. Das erste Objekt dagegen, als Füllmittel für das zweite, k weil jede Handlung von dem Mittel, dessen sich das Subjekt bed und welches die Handlung vollzieht und ausführt, prädicirt werden k sowohl als füllend (מָלֵא, מִלֵּא, nämlich in Rücksicht auf das zweite jekt), als als gefüllt (מָלֵא, nämlich in Rücksicht auf das Subjekt) dacht werden. Der Raum wird gefüllt sowohl von Seiten des fülle Subjekts, als der ihn füllenden Sache, das erste Objekt aber, inde von dem Subjekte (vielleicht aus einem andern Raume aus und in e andern Raum ein) gefüllt wird, füllt den Raum aus, in welchen es gefüllt wird, so dass der Raum mit demselben ausgefüllt und ausge sen ist. Daraus ist der eigenthümliche Gebrauch von מָלֵא Jes. 6

---

abluit (*abspülen*), zeigt die Verschmelzung auf's Deutlichste, mag nun ר unmittelbar neben der Verhärtung des ב im ף, aus ל sich verhärtet h oder zuvor eine Form בבע (wie בלבל aus בבל, vgl. דרמשק, ge werden.

Jer. 23, 24 zu erklären, wo wir der passiven Form, unserer Sprechweise in diesem Falle gemäss, aktive Bedeutung beizumessen geneigt sind, während wir an jenes *füllen* des gemeinen Sprachgebrauchs zu denken haben, nach welchem, wenn Bier oder Wein gefüllt wird, die Flaschen gefüllt werden, und das Getränk die Flaschen in sofern füllt, als es auf dieselbe gefüllt wird. Dieser Sprachgebrauch, nach welchem die Handlung zunächst auf das erste Objekt als ein infundere, injicere bezogen wird und welcher nicht in gleichem Masse auch von dem synonymen שׂבע gilt, erklärt sich nämlich aus מְלֵא מְמַסֵּךְ (vgl. תַּשְׂבִּיעַ לְכָל־חַי רָצוֹן Ps. 145, 16.), in Folge dessen vielleicht auch מְמַסֵּךְ נִמְלָא gesagt worden ist. Bei מָלֵא ist zu bemerken, dass es von dem Füllmittel gebraucht wird, wie unser *Fülle*, wenn wir von gefüllten Truthühnern u. dgl. sprechen. Die Verzweigung und Anordnung des Gebrauchs der Grundvorstellung im ganzen Bereich dieses Verbalstammes ergiebt sich nun von selbst.

2. מלך

Es scheint allgemein gefühlt zu werden, dass das Verbum מלך in Kal sowohl als in Hiphil, eben so wie *βασιλεύω*, regno, *herrschen* und wie בעל, שׂרר, משׁל, soweit sie entsprechende Bedeutungen haben, denominativ ist, und מֶלֶךְ *seyn*, *zum* מֶלֶךְ *machen* bedeutet, so dass, wenn wir uns gleich zu מֶלֶךְ ein Thema מֶלֶךְ denken, dieses doch nicht das mit seiner gegenwärtigen Bedeutung vorhandene Verbum ist. Natürlich aber ist dem Worte מֶלֶךְ der conventionelle, einen bestimmten Grad fürstlicher Hoheit zwischen Kaiser und Herzog bezeichnende Begriff, welchen wir mit dem Worte *König* verbinden, ganz fremd, da selbst unsern occidentalischen Wörtern, für den Begriff König diese besondere Bestimmung nur auf zufälligem Wege zugekommen ist. Ein alter orientalischer מֶלֶךְ hatte im Gegentheil mehr Aehnlichkeit mit einem mittelalterlichen Dynasten, ja seine wenigen Unterthanen standen ihm häufig wohl nicht einmal so viel gegenüber, wie die Bauern ihrem Dynasten. Denn ein alter König oder vielmehr Mälech von Gerar, Salem, Sodom u. s. w. hütete seine Heerde vermuthlich eben so gut, wie einer seiner Staatsbürger, da selbst die Söhne des David, welcher die königliche Würde doch unstreitig etwas höher gestellt hatte, es nicht verschmähten, an der Schaafschur Antheil zu nehmen, 2. Sam. 13, 23. ff. Unter diesen Umständen kam ein Melech *in dieser seiner Eigenschaft* schwerlich anders in Betracht, als wenn und so lange er sein königliches Amt verwaltete, so zu sagen, seine Persönlichkeit, den Privatcharakter an- und den König, den amtlichen Charakter, die Majestät anzog. Es tritt unter diesen Umständen vielleicht noch stärker als bei uns hervor, dass die amtliche Stellung etwas von der Individualität desjenigen, welcher sie bekleidet, Verschiedenes ist, dass Jemand in der Ausübung seines Amtes nicht als seine Person, sondern in einer gewissen Eigenschaft auftritt, dass seine Handlungen keine persönliche, sondern kraft eines Amts geschehende, amtliche Handlungen sind. Er erscheint nur

als Träger (בעל) einer Würde (Würdenträger), und nur die Würd nicht der Träger selbst ist es, worauf hingesehen (reflektirt) wi während von seiner concreten Erscheinung, die er ausserhalb sein Amtsverwaltung in seinen Privatbeziehungen ist, abgesehen (abstrahi wird. Es kommt also diese abstrahirte Eigenschaft auch allein in B tracht, er tritt auf als die sichtbare Erscheinung (זו) seiner Würde, u in ihm erscheint nur eine Würde. Daher kommt es, dass die Nam obrigkeitlicher Personen so häufig Nomina abstracta sind, die Eige schaft desjenigen bezeichnend, an welchen sie gebunden ist, sofern eben nur von dieser Seite in Betracht kommt und von seiner gleic gültigen Persönlichkeit *) abgesehen wird.

Wie also, unter manchem Andern, was Knobel zu Koh. 1, 1. g sammelt hat, שִׁלְטוֹן eigentlich *die Gewalt* ist und dann vom Gewalthab als von der an eine Person gebundenen Gewalt gebraucht wird, dürfte sich von מֶלֶךְ dasselbe um so mehr voraussetzen lassen, als d Form des Wortes selbst auf eine abstrakte Bedeutung hinzuweis scheint. Es würde alsdann מֶלֶךְ so viel sein als מַמְלָכָה im Sprachg brauche ist, und wirklich ist auch מַמְלָךְ seiner Entstehung nach nich weiter als מְלַךְ (im Syrischen מְלֵךְ), mit vorgesetztem מ, welches da jenige ausdrücklich bezeichnet, was man sich bei der Forma nuda bl hinzudenkt (vergl. מַלְכוּת und מַמְלָכוּת, daneben מֹלֶךְ und מִלְכֹּם=מִלְכּוֹן** Ja, man kann annehmen, dass eben der Umstand, dass מֶלֶךְ in sein abstrakten Grundbedeutung ausser Gebrauch gekommen war, Vera lassung gegeben habe, die weitere Ausbildung des Wortes in מַמְלָךְ z unternehmen. Derselbe Fall ist aber selbst auch bei בַּעַל, בְּעַל. A augenscheinlichsten ist in dieser Beziehung מִמְשָׁל, מֶמְשֶׁלֶת, eig. d *Herrschaft* (das Gebiet), dann die persönliche Herrschaft, magistratu ἐξουσία, *der Gebieter*. Und ganz denselben Gang, welchen nach diese Annahme in einer frühern Periode der Sprache die Bedeutung der ein fachen Form מֶלֶךְ gegangen ist, geht analog in einer spätern Zeit di der daraus entwickelten zusammengesetzten Form מַמְלָכָה, wenn e 1 Sam. 10, 18 heisst: מַמְלָכוֹת לֹחֲצִים אֶתְכֶם, wo bei מַמְלָכוֹת geradez *Könige* gedacht ist.

Gehen wir mit dieser Voraussetzung an das Wort, so kann nicht näher gelegt sein, als dass מֶלֶךְ eine Erweichung aus פֶּלֶךְ *Bezirk, Herr schaft, Gebiet* sei, welches aber vom Gebieter und der die Herrschaf und herrschaftliche Gewalt im Gebiete darstellenden Person (l'état c'e

---

*) So unterscheidet bei uns der Briefstyl genau den Fall, ob wir i amtlichen oder Privatangelegenheiten an die Vertreter von Behörden schrei ben, und der Reverenzstyl legt jedem auch in seinen persönlichen und Pri vat-Beziehungen irgend eine Würde als Titulatur bei.

**) Deutlicher noch ist die Form מֹלֶךְ, die im Arab. das von einer König beherrschte Gebiet (מְלוּכָה) sowohl als die königliche Macht un Würde bezeichnet, im Hebräischen aber s. v. a. מִלְכֹּם, מַלְכָּם (eig. Maje stätsplural) ist.

mol) gebraucht ist. Und als *Gebieter*, nicht als König denke man sich מָלַךְ so wird auch der weitere Gebrauch von מָלַךְ in den Dialekten sich als denominativ darstellen. Selbst der chaldäische Gebrauch, welcher auch im hebräischen Niphal sich zeigt, lässt sich denominativ erklären, indem ein König ja nicht immer befahl, im Gegentheil im strengen Sinne des Wortes, wie es scheint, häufig wenig zu befehlen hatte, sondern an die freundliche Berathung mit seinem Völkchen gewiesen war. Das Gebieten und Befehlen würde hier den weitern Sinn von אמר haben, der auch das Anbefehlen, Anempfehlen, Anrathen (Wille und Meinung zu erkennen geben) in sich einschliesst, und hinausläuft auf *etwas als zu thuend* (rathsam) *darstellen*, wie auch der grammatikalische Imperativ diese allgemeinere Bedeutung, aber keinesweges die des Befehlens im strengsten Sinne hat.

Die weitere Untersuchung über פֶּלֶךְ, פֹּלֶךְ ist zwar für die Untersuchung über מלך gleichgültig, indessen werden einige Worte über diesen Gegenstand nicht überflüssig sein. Die Bedeutung der Rundung liegt jedenfalls im Worte und פֶּלֶךְ ist s. v. a. *arrondissement*, *Kreis*, *Bezirk*. Ob es aber deshalb eine onomatopoetische Ursilbe פל gebe (die etwa das *Poltern*, von welchem das Rollen begleitet ist und durch welches es sich dem Gehör ankündigt, und somit auch das Rollen, dadurch aber diejenige Beschaffenheit der Dinge bezeichnete, durch welche sie rollen, also die Rollen-, Walzen-, Kugelform), und wenn es eine solche Silbe giebt, ob gerade dieses Wort aus derselben abzuleiten sei, davon möchte sich die erste Frage vorläufig bezweifeln, die zweite aber verneinen lassen. Denn eigentlich ist nur das Wort נפל, welches eine Annahme dieser Art veranlassen kann, dieses aber mag mehr auf den Begriff des Senkens und Sinkens (streng genommen wohl *defluere*, wie ירד) hinauslaufen, und zeigt keine Spur von einer Uebertragung auf die runde Form. Diejenigen Verba dagegen, welche sich in den nächsten Zusammenhang mit פֶּלֶךְ stellen, können nur dann mit einer solchen Grundbedeutung beschenkt werden, wenn man die semitische Analogie entweder nicht befragt oder als nichts entscheidend für die semitischen Sprachen betrachtet und dagegen die Wörter einer Vergleichung mit nichtsemitischen Wörtern unterwirft. Das aus פלך entwickelte פלג hat dem deutlichsten Sprachgebrauche nach die Bedeutung des Spaltens und Scheidens und בלג ist daher ein gar nicht in Zweifel zu stellendes Analogon zu בְּרֵית (vergl. כרה und das secundäre כרת). Es ist also nur ein Beweis, welche Gefahr dem hebräischen Lexicon droht, wenn, auf das lateinische *Fluxus*, fluctus hin, erst das äthiopische פלח, welches ganz dem arabischen פלח mit hartem und weichem ח entspricht und *spalten*, *die Erde spaltend hervorbrechen* (פגר arab. vom Wasserstrahl) ist, unrichtig bestimmt, und hernach ein zweites Verbum פלג statuirt wird, für dessen Existenz man keinen einzigen Beweis hat. Auch das aus בלג erweichte בלג geht deutlich von dem Hervorbrechenden und sich Spalten (des Lichtstrahls) aus. פלח ist unverkennbar das Spalten (אבר) der Erde beim *Pflügen* und *Furchen*, פָּלָא das Spalten und Absondern, פלל erklärt sich aus dem Arabischen und durch קצה, und alle

diese, so wie die andern mit פל anfangenden Verba machen es s
wahrscheinlich, dass das ל Erweichung als ר ist*), oder dass die U
silbe פל eine Bedeutung wie *platzen* erhielt. Sonst lässt sich ni
leugnen, dass, wenn man berechtigt wäre, der Ursilbe פל eine Bed
tung zu geben, wie sie גל (kollern) hat, auf פֶּלֶךְ ein Uebergang sta
fände, der auf einer wirklich semitischen Ideenverbindung beruhe
vgl. גָּלִיל, wenn gleich zwischen der allseitigen Rundung der Kugel u
der des Reifen, Ringes und Kreises ein Unterschied in der Ersch
nung stattfindet. Aber eben weil nichts zu der Annahme berechti
alle Zeugnisse von Gültigkeit vielmehr dagegen sind, so geht man vi
mehr bei פלך von der Vorstellung des Spaltens, Scheidens aus, und
erklären es lieber durch *Abriss*, Abschnitt, der durch einen *Kreissch*
geschieht, Umriss, wodurch erst ein Gegenstand wirklich und vollko
men, d. h. von allen Seiten, abgegrenzt, abgeschnitten und abgema
wird, an keiner Seite zusammenhängt, vgl. חקק, חקה, חוק und חוג, fer
חוץ, קוף, נקף, und wir betrachten es um so lieber als eine Erweichung
פרק, weil dieses פרק gerade eins von denjenigen Wörtern ist, wel
ihr ף eben so in מ (s. מָרָק) erweichen, wie wir es hier von פלך stat
ren. Die Bedeutung des Abschneidens und Abmarkens durch circu
cisio, circumscriptio findet sich auch in עצר, עזר (vgl. אצר, אסר, ר
wobei jedoch in demselben Masse als der erste Bestandtheil des W
tes, קץ sich erweicht hat, der andre Bestandtheil dess. צר mit sei
Bedeutung des *Schnürens* hervortritt), עדר, עטר, כתר (vgl. עֲטָרָה, ר
der Reif des Diadems), חצר, חדר von קצר, ferner קדשׁ), und m
könnte durch פלח veranlasst werden, an die antike Bestimmung

---

*) פלשׁ, פלס (פלשׁ) sind jedenfalls zu unsicher, um etwas auf sie
bauen. Da indessen פלשׁ mit פלט, פלח und demnach auch mit פלץ (v
ברח) so eng zusammengehört, הִתְפַּלֵּשׁ *sich bewerfen*, *sich bestreuen* au
eine Handlung ist, welche über Hals und Kopf geschieht, und es allen
mehr ein Zerhauen als ein Lösen des Knotens ist, wenn man zwei Ve
eines und desselben Lautes annimmt, so würde ich doch glauben, dass
Zusammenhang des Worts mit פרץ, פרשׂ, פרשׁ sich durch die Bedeutu
streuen, *zerstreuen in Strahlen* sehr einfach vermittelt würde, wie auch
entsprechende arabische Wort auf eine Bedeutung wie *abschiefern*, פרע, h
auslaufen mag. פלס ist natürlich sehr schwierig zu bestimmen, da das A
messen und genaue Beobachten auf sehr verschiedene Weisen, jedenfalls al
auch durch ein fortgesetztes Spalten und Scheiden geschehen kann. W
cher Unterschied schon, ob פֶּלֶס die Waage oder den in zwei gleiche Th
gespaltenen und abgemessenen Wagebalken bezeichnet, und im letztern F
demnach als ein Massstab (radius) zu denken wäre. Auch scheint Ps. 58,
das Ausstreuen und Verbreiten von Gewaltthat (vgl. d. arab. פָּשַׂד פִּי אלְאַרְץ
auf Erden zu bedeuten. Möchte sich nicht Ps. 78, 50. die Uebersetzu
er spaltet seinem Zorn eine Strasse, *bricht ihm eine Bahn*, die gerade
geht, wie eine strahlende Erscheinung, empfehlen, denn auf das Geradea
laufen, das Schiessen in Strahlen scheint der Begriff des Verbi hinzugehe

Weichbilder durch eine mit dem Pflnge gezogene Furche zu denken. Endlich ist פֶּלֶךְ auch die Spindel, σκυτάλη, und wenn es nicht eigentlich nur von einem gewissen Theile derselben zu verstehen ist (orbiculus in fuso muliebri Kamus s. bei Freitag), liesse es sich als ein Analogon zu חמר betrachten, und bestimmen als *eine rund, mit einem Kreisschnitte* rings durch die Rinde *abgeschnittene Ruthe.* Beide Bedeutungen zusammengenommen verhielten sich dann zu einander ungefähr wie חָצַר und חָסַר*). Das Wort מלק, welches zwischen מָלַךְ und einem im Arabischen erhaltenen פלק in der Mitte steht, verbindet nun, wie es scheint, diese Bedeutungen ganz vortrefflich. *Einknicken* nämlich kann das Wort nicht heissen, denn nachdem die Handlung am Halse vollzogen ist, soll ja das Blut gegen die Wand des Altars gespritzt werden. Dies wäre aber nicht möglich, wenn blos die Halswirbel eingeknickt würden, weil dadurch kein Blut abläuft. Das Verbum bezeichnet also vielmehr ein blosses Einschneiden in die Haut, bei welchem der Kopf nicht vom Rumpfe gänzlich getrennt wird, und zwar soll die Haut um den Hals ringsum durch einen Kreisschnitt durchschnitten werden, bei welchem der Kopf nur durch den unversehrt bleibenden Halswirbel am Rumpfe fest hängen bleibt, wenn auch damit geschlendert wird, und das Blut ganz vollkommen rein ablaufen kann.**)

---

*) Eine Wortgruppe von ziemlich ähnlichem Ideengange hat sich aus der Wurzel צר gebildet, die zu den erwähnten Erweichungen aus קצר die letzte Werthälfte hergegeben hat. צָרַר, צור nämlich scheint auch zunächst vom allseitigen Abschneiden und Ablösen zu verstehen zu sein, worauf der Uebergang auf circumscribere. Dies geht über auf coercere, einschränken, beengen, einengen, in die Enge treiben, bedrängen, und auf das Umziehen, eingere. Auf Angabe der Umrisse und der begrenzenden, den Körper von allen Seiten trennenden Linien beruht aber Form und Zuschnitt der Dinge, daher der Uebergang auf finire und bilden. Ganz dasselbe, aus חֲיִצִיר, חוּצַר hervorgegangene, Wort ist nun aber auch יצר, und es ist mindestens inconsequent, zwei verschiedene Verba dieses Lautes anzunehmen und doch nur ein einziges צור. Auch ציר läuft nur auf diese einzige Vorstellung hinaus, so dass das Substantivum צִיר *den Umläufer*, die Thürangel und den Boten, *das Umlaufende* um den Gegenstand d. i. die Gestalt, und den Schmerz חִיל, חִילָה bedeutet. Aus מָצוֹר oder מָצַר hat sich מָצַר gebildet, und aus יצר das Verbum נָצַר, נטר, aus welchem נָזַר und נָדַר (vgl. אסר) se obstringere, obligare, sich verbindlich machen, durch weitere Erweichung entstanden ist, aus letzterm durch Erweichung des ר in ן vielleicht נָדַן.

**) Das arabische מָלַךְ heisst zwar auch *kneten*, und die Grundvorstellung des lateinischen subigere könnte eine Ideenverbindung wie bei רָדָה an die Hand zu geben scheinen. Auf diese Bedeutung aber ist so lange sehr wenig zu geben, und namentlich ist von ihr kein Argument zu entnehmen, als nicht die anderweitige Vorstellung von der rein-sinnlichen Erscheinung ermittelt ist, von welcher dieselbe ausgeht. Unser deutsches *Kneten* nämlich ist eigentlich s. v. a. jetzt *knetschen*, bezeichnet also die Art, auf welche das

3. צדק

Eines der auffallendsten Wörter der hebräischen Sprache ist צד
Während es nämlich in ץ und ק zwei der härtesten Laute ihrer A
enthält, demnach ein Wort ist, über welches nur am zweiten Radik
ein Erweichungsprocess ergangen sein kann, verbindet es mit seine
harten Laute eine Bedeutung, welche erst in Folge einer längern Ei
wickelung sich mit irgend einem Laute paaren kann, und es steht d
her, wie man sich ausdrücken könnte, der Laut in einem gewiss
Missverhältnisse zu seiner Bedeutung, indem, gegen die Regel, die E
weichung und Verfeinerung nur die eine Seite des Worts, die Bedeutu
getroffen zu haben scheint. Während ferner sonst die hebräisc
Sprache aus sinnlichen Vorstellungen in einem Masse zusammengese
ist, dass Ausdrücke, die durch nichts mehr an die sinnliche Bedeutu
erinnerten und das ihnen zu Grunde liegende Bild auch gar nicht m
hindurchschimmern liessen, wenigstens überaus selten sind, ist von d
sem Worte die sinnliche Bedeutung im Sprachgebrauche so unter
gangen, dass sich auch nicht die entfernteste Spur davon findet
Endlich hat auch die Zusammensetzung der Consonanten etwas s
Seltsames. Denn ebenfalls gegen die Regel ist es, dass in ein
Stammworte Buchstaben einer und derselben Art, wie hier *s* und *t*,
sich zu einander nur wie aspirirte und stumme Aussprache eines u
desselben Lautes verhalten, unmittelbar auf einander folgen.

Diese beiden Umstände nun, dass mit den sonst harten Lau
eine uneigentliche Bedeutung zusammentrifft und dass auf den Zung
laut צ ein zweiter Zungenlaut folgt, fordern zu der Voraussetzung a
dass das Wort doch nicht die ursprüngliche Gestalt habe, welche es
haben scheint, sondern einen gewissen Entwickelungsprocess durchl
fen sei. Ehe sich jedoch darüber sprechen lässt, müssen wir der Gru
bedeutung so nahe zu rücken suchen, als es der Sprachgebrauch
Semitischen nur immer zulässt. Hier hat nun der ausgezeichnete
Schultens, welcher in richtigen und klaren Ansichten über die Entwic
lung der Bedeutungen noch unübertroffen dastehen möchte, und in der A

Kneten sich dem Ohr darstellt, das hebr. כבס dagegen kommt her
Durchgreifen (קבץ) mit den Händen und Durchtreten (אבס) mit den Fü
(vgl. אבץ *schnellen*, ebenfalls von Händen und Füssen). Vermuthlich
also das arab. מלך in der angegebenen Bedeutung genau aufgefasst
ren, *Durch-rühren*, *Um*-rühren, *rutabulo* circumagere et *rotare*, geht also
der sinnlichen Erscheinungsweise des Umrührens als einer Kreisbewe
und einer Durchfurchung der Masse im Kreise, also ebenfalls dem K
schnitte, aus und stimmt mit מלק (Lucan sagt: caput ense rot
überein.

*) Selbst auf Ausdrücke, wie מַעְגְּלֵי צֶדֶק Ps. 23, 3. lässt sich n
geradezu geben.

findung der eigentlichen Bedeutungen der Wörter eben so treffend ist, als ihm die Anwendung derselben auf die hebräische Sprache zu missglücken pflegt, in seinem Werke de defect. hod. ling. Hebr. S. 211. ff. vortrefflich gezeigt, dass צרק eigentlich *hart, unbiegsam, fest sein, rigidum esse* bedeute. Es ist demnach צרק ein Synonymum von אָמַן, נָאַן *festhalten* trans. und intrans. Dies nun reicht zum vollen Aufschlusse über die Entstehung des Wortes hin. Denn jedenfalls ist der mittelste Radikal desselben derjenige, welcher neben dem ץ Anstoss erregt, und zu dessen Erklärung der Etymolog gewiesen ist. Dieses ר aber liefert ein höchst merkwürdiges Beispiel von einer besondern Art des Ueberganges von Servilbuchstaben in Radikale zur Bildung dreibuchstabiger Wörter aus zweibuchstabigen, welches mir hier zum erstenmale begegnet, aber vorzugsweise geeignet ist, den regelrechten Gang der Entwickelung der semitischen Sprachen (mit Ausnahme der spätesten Bastardidiome) zu documentiren. Es darf als bereits anerkannt angesehen werden, dass das ת als erster Radikal der Verben herrschend eigentlicher Servilbuchstabe, und zwar die verstümmelte Silbe אֶת, אַת, הִתְ ist, welche Hitpael und die aramäischen Passiva charakterisirt, und die Behandlung erfahren hat, welche es im Aeth. und in der arabischen Conjugation V. VI., in den Nominibus mit ת praeformativum, desgleichen die Silbe תַן (אן) im Präter. und Part. Niphal erfahren hat, nämlich dass das ת (א) im Anfange abgestossen worden ist. Nach Analogie der Verba primae ת würde eine zweibuchstabige Wurzel צק aus einem Passivo אִתְצַק ein Verbum חצק bilden *). Da nun aber das ת dieser Bildungs-

*) Ein sehr instruktives Beispiel davon ist חעב, zunächst entstanden durch Erweichung aus חעף. עף (erweicht aus קף) bildet die Verba עָיַף (von עוף, עִוֵּף) und יָעַף (von הוּעַף, עוּף) in gleicher Bedeutung mit לָאָה, לוּא und רָפָא. Da die Silbe הִתְ, woraus die prima radic. ת (vgl. תִּקּוֹמֵם v. הִתְקוֹמֵם) entstanden ist, nur eine Femininalbildung von der Silbe הַן des Niphal ist, so ist הִתְעַב, תַּעַב also s. v. a. נִלְאָה vgl. fatigo und fastidio. אוב aber ist s. v. a. רָפָא, *Bewohner des Scheol*, ein Wesen von *mattem, schwachen Dasein* (אין אֵיל Ps. 88, 5.). Denn wie alle absolute Vorstellungen dem Menschen auf derjenigen Bildungsstufe, auf welcher die Hebräer standen, fremd sind, so ist ihm auch die Vorstellung eines *absoluten Nichts*, und demnach auch die einer *absoluten Vernichtung* (durch den Tod) fremd, seine Begriffe erstrecken sich in dieser Beziehung nicht weiter als auf das *Nichterscheinen*, und der Tod macht demnach die Krafterscheinungen der sinnlichen Wirklichkeit *schwach* und *unscheinbar*. Die Grundbedeutung des Schlaffseins von אוב zeigt sich auch in der Bedeutung *Schlauch*, vgl. נֵבֶל, נְבֵל, weshalb denn das Wesen eines אוב als eine sublimirte נְבֵלָה bezeichnet werden könnte. Dass רְפָאִים wie נְפִילִים auch Riesen bezeichnet, kommt her von der Uebertragung des *Schwankens* auf *Schwank-*, Schmächtig- und *Langsein* מוּל. Wie gänzlich einerlei übrigens, und nur als Masculin- und Femininform verschieden (vgl. syr. נְקְטַל, תְּקְטַל, hebr. ן epenth. und samar. ת epenth.) die Silbe תַן (אַן, הַן) von Niphal und הִתְ (אִת) von Hitpael, Hit-

silbe vor einem Zischbuchstaben allemal mit demselben transponirt wird so entsteht ein Passivum אצתק und nun, mit der wohlbekannten Verwandlung des ת in das mit ץ an Härte übereinstimmende ט, die Form אצטק, woraus sich nach ebenerwähnter Analogie ein Verbum צְטַק, צָטַק bildet. So sollte nun auch unser Verbum eigentlich geschrieben sein. Aber es zeigt sich in einigen Spuren, dass ein hartes T hinter einem andern harten T sich in ein gelinderes erweicht (אטר aus אטש, vergl. mit עץ, קצץ, עתר aus עתת v. עַת), und da ץ nur ein aspirirtes ט ist, so ist hier dasselbe geschehen, was geschehen sein würde, wenn ein wirkliches ט selbst dastände. Ja im Syrischen, wo sich, wie im Arab. das ת charakt. der Conjug. VIII., das ת der Silbe אֶת bei der Concurrenz mit ז sich eben so consequent mit diesem in Uebereinstimmung setzt, in ד verwandelt, zeigt sich die Regel noch genauer beobachtet, indem dort

---

poel ꝛc., den aram. Passiven und der arab. Conj. V. VI. sei, zeigen Formen wie הִכּוֹנֵן und die im Aram. und Arab. ziemlich häufige Verdoppelung des ersten Radikals. Allerdings nimmt man an, ת habe sich dem ersten Radikal assimilirt, aber die Sprache hat keine solche Assimilation des ת aufzuweisen. Dass das ת vor härtern T-Lauten in dieselben übergeht, z. B. הִטַּמֵּא, הֻטַּמָּא, ist noch nicht einmal ein strenger Beweis dafür, dass es auch in ein gelinderes T übergehe und dass מִדַּבֵּר auf dieselbe Weise aus מִתְדַּבֵּר entstanden sei, geschweige denn, dass הִנַּבֵּא oder vollends gar יִשּׁוֹמֵם, הִזַּכּוּ aus יִשְׁתּוֹמֵם, הִזְדַּכּוּ zu erklären wäre, da sich das ת hier ja dem vorhergehenden Buchstaben assimilirt hätte. Im Gegentheil hat man diese Formen aus der Silbe הִן zu erklären und eine Conjugation Nepael, Nepoel, Nepalel ꝛc. anzunehmen, ganz gleichbedeutend mit Hitpael, Hitpalel ꝛc., wie die Form נְגֹאֵל. Die Silbe הִן nämlich wird im Präteritum auf's blosse Nun abgekürzt wie נִקְטַל, während der Infin., und was damit zusammenhängt, das Nun derselben dem ersten Radikal assimilirt. Es ist nämlich der sehr instruktive Umstand zu bemerken, dass die Formen הִכּוֹנֵן, הִנַּבֵּא, הֵרוֹמֵם, הִזַּכּוֹת, הִשּׁוֹמֵם, הִכַּסּוֹת nicht als Präterita vorkommen, sondern nur als Imperative, Futura, also in Temporibus, in welchen das Nun der Silbe הִן sich dem ersten Radikal assimilirt. Die entsprechenden Präterita würden demnach heissen נְכוֹנֵן, נְנַבֵּא, נְרוֹמֵם, נְזַכָּה, נְשׁוֹמֵם, נְכַסָּה wie die Nepoelform נְגֹאֵל, wozu hinwiederum der Infinit. Imp. Futur, heissen würde הִגֹּאֵל, יִגֹּאֵל. Und wirklich kommt das dazu gehörige Participium מִגֹּאֵל Ruth 2, 20 vor (denn zwei verschiedene Verba גאל dürfen eben nicht angenommen werden), wie denn auch גֹּאֵל eig. ein Partic. Poel ist das erst später ein ausdrückliches מ vorgesetzt erhalten hat. Man wird ohne Mühe bemerken, dass נְגֹאֵל, נְגֹאֵל in reflexiver Bedeutung genommen besser passt, als in streng passiver, und מִגֹּאֵל möchte sich wirklich von גֹּאֵל so unterscheiden, wie man sonst annahm, nämlich so, dass גֹּאֵל der eigentlich nächste Verwandte, dem das Lösen wirklich und zunächst zukommt (הַגֹּאֵל), מִגֹּאֵל dagegen nur derjenige ist, der vorkommenden Falls den Goel vertritt und seine Rolle übernimmt, den Goel spielt (agit), sich zum Goel hergiebt und gebrauchen lässt.

beide erste Buchstaben צט eine gleichmässige Erweichung in זד getroffen und das Wort den Laut זדק angenommen hat. Mit der passiven Natur des Wortes stimmt nun auch sehr gut die Bedeutung des Wortes überein, indem immanente, ruhende, nicht wirkende Eigenschaften sehr häufig als leidentliche Bestimmungen der Gegenstände aufgefasst worden sind *).

Das zweibuchstabige Verbum aber, aus dessen Passivo צדק entstanden ist, ist kein anderes, als welches, nach Aufnahme einer Dehnung (Medda) zu dem Silbenvokale, צוק heisst, und aus dessen Hophal הוצק sich ein Thema וצק gebildet hat, während zugleich auch durch geschärftes Anziehen der Präformative sich ein Hiphil הִצִּיק gebildet hat, welches ein Thema נָצַק setzt, von dem jedoch keine aufgelösten Formen wirklich vorkommen **). Dieses Verbum heisst bekanntlich zunächst giessen, folglich צדק eigentlich *gegossen sein*. Den Uebergang hiervon auf die Festigkeit (אֱמוּנָה, אֱמֶת), Unerschütterlichkeit und Zuverlässigkeit des seinen Weg unerschrocken, ruhig und sicher einhergehenden ehrenfesten Charakters, welcher in seinem Gange nicht gleitet (חטא), und weder zur Linken noch zur Rechten schwankt, zeigt nun יצק selbst sehr vollständig ***). Gegossene Massen nämlich, mögen sie nun durch

---

*) Weiter knüpfen sich an Formen mit מ praeform. Bildungen mit prim. rad. מ, wie מָשַׁק, משך (מתג), משע, מָצָא, welche das Aus- und Hingiessen, dann das *Ausstrecken* (מָשַׁח *streichen*, vgl. נגר, רוק), *porrigere*, Langhinstrecken (vgl. שָׁלַךְ, שָׁלַח gleichs. zwei Schafelformen von יָלַךְ, הָלַךְ, חלק, gleiten, *fliessen* und *gehen*, folgl. causat. s. v. a. הוֹבִיל, הוֹצִיא) bezeichnen, welches in מצא constr. mit לְ, עַד die Bedeutung des Hinlangens, Hinreichens, Erlangens, Erreichens annimmt und im Syrischen endlich geradezu auf das Hinlänglich- und Zureichendsein in Bezug auf *Kraft* (זְרוֹעַ) d. h. auf *parem esse*, *fähig sein*, *vermögen*, *können* übergeht.

**) Ich kann hier nicht umhin, auf ein Beispiel der Auflösung des Dagesch forte in Nun ausserhalb der Bibel aufmerksam zu machen. Auf der Inschrift von Carpentras Zeile 2. liesst man das erste Wort allgemein מִן יַעַם. Abgesehen davon, dass sich für רעם die Bedeutung nicht rechtfertigen lässt, welche man dem Worte zu geben genöthigt ist, ist es auch nur gar zu sichtbar, dass die angeblichen zwei Worte nur ein einziges sind. Man hat daher zu lesen: מִנְדַּעֵם, und dieses steht für מִדַּעַם, מֵדֵם: *quidquam in quemquam non egit*, s. Buxt. Lex. zu מִדַּעַם

***) Die Bildung צדק ist zwar dieselbe, wie die der Verben primae ת, deren ת als Ueberbleibsel der Silbe את, הת anzusehen ist, so dass eigentlich jedes solches Verbum primae ת als bestätigendes Analogon gebraucht werden kann, und ein Analogon zu der Transposition mit dem Zischbuchstaben eigentlich nicht nöthig ist, um die Bildung als sprachgesetzlich zu rechtfertigen. Indessen hat die Sprache wenigstens *ein* unabweisliches Beispiel dieser Art in dem Thema שתן, welches statt תשן gesagt, aus הִשְׁתִּין, הִתְשִׁין, שׁוּן abzuleiten ist, wie צדק aus צוק. Das vorgesetzte הִתְ giebt nämlich der Form das äussere Ansehen eines Hiphil von שתן, und indem zu Folge

Feuer oder durch Wasser in Fluss gesetzt sein, werden compakter und erhalten eine grössere Dichtigkeit, die sie nach ihrer Erkaltung oder Abtrocknung härter und fester macht. Auch ist die Masse eines flüssigen Körpers, wie die der Flüssigkeiten ein quantum continuum, welches in sich fest zusammenhängt (חָזַק, חֹזֶק). Wie nun einerseits אמן diese seine Bedeutung aus אבן, גבן (vgl. גוה) erhalten hat, so heisst

---

dieses Scheins die Form wirklich verkannt wird, wird ein Thema שׁחן dadurch wirklich gesetzt. Ist nun הִשְׁתִּין seiner Natur nach eigentlich ein Passivum von שׁון, so muss es in seiner Grundbedeutung als Passivum aufgefasst werden, wenn die Frage nach seinem Ursprunge genügend beantwortet werden soll. שׁון nun kann wohl nichts anderes sein, als eine Erweichung aus שׁאן, שׁען, und הִשְׁתִּין ist demnach s. v. a. נִשְׁעַן. הִשְׁתִּין בְּקִיר (vgl. נִשְׁעַן בּ Jes. 50, 10. *sich anlehnen* an Gott, als an eine Felsenwand und Schutzmauer) heisst also eig. *sich an die Wand lehnen*, und dieser Ausdruck ist eigentlich Euphemismus, indem die Handlung für den verschwiegen bleibenden Zweck derselben gesetzt ist, wie bei unserm *zu Stuhle gehen*. שׁין aber heisst eigentlich die *Anlehnung*, bekommt aber dieselbe Uebertragung, welchen das deutsche *Stuhlgang* erhält, wenn es für *Excrement* gesagt wird. מַשְׁתִּין בְּקִיר *Wandpisser* ist aber wohl ein gemeiner und zugleich gehässig-verächtlicher Ausdruck für *Mannsperson*, wie das gemeine Deutsch einen ganz und gar entsprechenden Ausdruck für das weibliche Geschlecht hat, der nicht edel genug ist, um ihn hierher zu setzen. Der Ausdruck wird nämlich da gebraucht, wo von Ausrottung des Namens Jemandes, der an seine männlichen Nachkommen geknüpft ist, gesprochen wird. Also ist allerdings zunächst an die Söhne Jemandes gedacht, aber es bleibt unberücksichtigt, ob sie erwachsen sind, oder noch in den Knabenjahren stehen, oder noch in den Windeln liegen. Darum steht 1. Kön. 16, 11. daneben וְגֹאֲלָיו. גֹּאֵל ist nämlich keineswegs *Verwandter* in dem bei uns gewohnten weiten Sinne, sondern Blutsverwandter von Seiten des Mannes. Simri will also die Söhne des Königs ausrotten, sodann aber auch die männlichen Verwandten desselben, damit keiner nach dem Gesetze der Pflichtehe mit der Wittwe des Königs das königliche Geschlecht fortpflanzen und einen Kronprätendenten erzeugen könne. Solite der Sinn des Ausdrucks sein: *seine Familie soll ausgerottet werden bis auf die kleinsten Kinder desselben*, so würde er nur dann treffend sein, wenn es hiesse: *nicht übrig soll bleiben auch der, welcher noch in die Windeln pisst.* Man hat sich an diese Auffassung darum gestossen, weil es im Orient gegen die gute Sitte sei, das in Rede stehende Geschäft anders als sitzend zu vollziehen. Ganz natürlich, denn sonst würde die orientalische Bekleidung es mit sich gebracht haben, die Beine zu entblössen, und eben daher kommt der Ausdruck *die Füsse bedecken*. Aber dies kommt doch nicht zur Sprache bei einem gemeinen und gehässig-verächtlichen Ausdrucke. Im Gegentheil liegt eben darin das Gemeine und Gehässig-Verächtliche, dass er von etwas Unanständigem entlehnt ist. Man denke doch an die Spitznamen, welche bisweilen den Genossen einer gewissen Zunft beigelegt werden, ob sie nicht im-

andererseits יָצוּק geradezu *hart*, *fest*, und מֻצָּק bezeichnet schon selbst wie אָמוּן oder אֵמוּן die moralische Festigkeit, צדק.

Die Bedeutung des Wortes beruht auf der onomatopoetischen Kraft der Ursilbe צק, welche in dem erweichten Verbo זקק ihre Bedeutung *sickern*, *seigen*, *seihen* und dadurch *saigern* (צרף) zeigt, ohne dass man deshalb eine ursprüngliche Indentität des Semitischen und Sanskritischen annehmen kann. Es wird daher übergetragen auf *gesaigerten*, *geläuterten* Zustand זכך zunächst im physischen und sodann im mo-

---

mer von etwas hergenommen sind, was derjenige, welchen er trifft, unangenehm zu hören ist, und was entweder eine unsaubre Seite des Geschäfts ist, oder was etwa nur dem unsaubern Theile der Zunftgenossen zur Last fällt. Also nur dadurch, dass der Ausdruck etwas Unangenehmes enthält, bekommt er seine Spitze, und ebendeshalb kann er füglich nicht von Knaben verstanden werden, weil die Sache bei diesen als Verstoss nicht betrachtet werden kann. Jedenfalls aber, wenn die Sache dem Anstande entgegenlief, wurden auch die Knaben von Jugend an angewiesen, denselben im Beisein Anderer nicht zu verletzen, und jedenfalls übertrat der Erwachsene so gut wie das Kind den Anstand zu Gunsten der Bequemlichkeit, wenn er sich allein oder in Gesellschaft solcher befand, die auf Beobachtung feinerer Anstandsregeln Ansprüche entweder nicht hatten oder nicht erhoben. — Wenn nun שתן von שון, dieses von שאן, שען, dieses aber von שכן, שכם, שכב, שקף, dieses endlich von der Wurzelsilbe קף stammt, so ist zwischen den beiden Endpunkten dieser Wortreihe שתן und קף gar keine Aehnlichkeit mehr. Es ist, wie, wenn אֲנִי, אֵת, אַתָּה, עַתָּה von אָנָה, עָנָה, dieses von קָרָה und dieses aus der Wurzelsilbe קר stammt, zwischen dem Suffixo ִי oder der Präformative תְּ und קר ebenfalls alle Aehnlichkeit verloren gegangen ist. Da aber alle Mittelglieder vollständig sich nach begründeten sprachlichen Thatsachen aufweisen lassen, und (was bei einer Entwickelung, die diesen Namen verdienen soll, allemal der Fall ist) die Uebergänge nach Laut und Bedeutung so beschaffen sind, dass in dem zu Grunde Gelegten das daraus Abgeleitete allemal vollkommen präformirt vorliegt, so ist kein Grund zum Zweifel vorhanden. Könnte doch bei weiterer Entwickelung aus מַשְׁתִּין noch מַשְׁתֶּנֶת, מַשְׁתֵּת, und, da diese Form das Ansehn einer Pilel haben könnte, vielleicht noch ein Thema משת sich gebildet haben, oder könnte מַשְׁתֵּת für eine Bildung wie מַקְטֵל gehalten zur Bildung eines Thema שתת Veranlassung gegeben haben. Die Laute der Wörter haben ihre Geschichte gerade so wie die Schriftzeichen. Das arabische Neschi, die jüdische Cursivschrift, das numidische Alphabet, und unsre deutsche Cursivschrift, dem altphönicischen Alphabete gegenüber sind ebenfalls Endpunkte, zwischen denen alle Aehnlichkeit verloren gegangen ist, und wer weiss, in was für Zeichen die lebenden Alphabete noch ausarten werden. So lange aber die Paläographie die Mittelglieder vollständig aufweisen und die Uebergänge so darstellen kann, dass in dem zu Grunde Liegenden das darauf Folgende allemal präformirt liegt, wird niemand darüber zweifeln, dass das phönicische Alphabet wirklich die Wurzel sei.

ralischen Sinne: *lauter* (צָרוּף), *rein sein*, und im Arabischen ist daher זכה in mehr als einer Beziehung mit צרק sinnverwandt. Das Sickern ist aber auch etwas, wodurch sich der flüssige Zustand dem Sinne kund giebt, namentlich wenn ein Abfliessen stattfindet, daher ist צוק, צק *sickern*, d. h. *so beschaffen sein, dass man sickert, flüssig sein*, oder vielmehr transitiv *seigern, saigern, etwas in fliessenden Zustand versetzen*, das kann heissen entweder: etwas an sich schon Fliessendes aus dem ruhenden, stillstehenden Zustande herausfliessen machen, oder etwas an sich nicht Fliessendes durch irgend ein Mittel in's Fliessen, in Fluss zu bringen. Die ältere Bedeutung des Sickerns, Wasser tropfenweise von sich geben, findet sich bei יָזַע, זוּעַ eig. *sickern, triefen* von Schweiss (vgl. auch das, was die Eisenarbeiter *schweissen* (דָּבַק) nennen, und was mit צרף, שׂרף (*sengen*) ziemlich auf eins hinausläuft, nämlich auf ein Bringen in Fluss soweit, dass der Gegenstand klebt und zusammenbäckt). Das Giessen geht nun über in Hingiessen und dadurch nach dem obigen oben auf צוק angewandten Ideenzusammenhange auf das *Senken, Einsenken* (vom Sinken), Festhinstellen, Festhinsetzen, z. B. von Säulen, Bäumen, in sofern sie mit dem Boden sich fest verbinden, und wie angeschweist, mit demselben verwachsen (concrescunt, continent). Daher ist יצג, נָטַע (*Schafft, Pflanze*) gedacht wie אֹסְנָה, מָצוּק und ירע erhält einen Sinn fast wie זכר, *einstecken, einsenken*. Das Hinstreuen, Hinbreiten, יצע (זרע) ist ebenfalls ein Hingiessen und Ausgiessen, nämlich unstetiger Grössen (quanta discreta). Das noch mehr erweichte צוא ist *ausfliessen*, und יָצָא heisst *ausgehen*, nach dem bekannten Uebergange der Bedeutungen *fliessen* und *gehen*. Endlich würde es nicht gewagt erscheinen, sowohl צוה als רוה als die stärksten Erweichungen der Wurzel anzusehen, obwohl der Meddahauch sowohl aus Vordermundslauten (ו, ם) als Mittelmundslauten (י, נ) als Hintermundslauten (א, ע) entstehen kann, und beide Wörter, besonders das letztere, auch aus טף, צַף (vgl. צוף, זוב, דאב) abgeleitet werden können. Feste, harte Körper endlich wirken auf das Gefühl durch Druck, und während *weiche* Körper *weichen* und *nachgeben*, liegen diese hart, streng, fest an, sind unbiegsam und unnachgiebig, und *zwängen*. צוק geht daher über in die Bedeutung *drücken, drängen, hart anliegen* und (dem Eingeschlossenen) *enge sein* (vgl. צָרָה von dem Drange, Zwange, der eisernen Nothwendigkeit, und זקק von der adstrikten, schnürenden Fessel und Zwangsjacke. Es ist daher ein Missgriff, zwei verschiedene Verba צוק zu statuiren, da die beiden Hiphilformen הֶצִיק und הִצִיק sich nur zu einander verhalten, wie הֵנִיחַ und הִנִּיחַ, und beide Bedeutungen ja auch in זרב sich beisammen finden. Dieses זרב, zu welchem זרם, זרף noch die sinnliche Bedeutung zeigt, stammt aus der Silbe צף, טף, welche onomatopoetisch das *Tupfen*, und daher sowohl das Tappen, Trappen, als das Tropfen und Triefen, und daraus das Fliessen bezeichnet, siehe נטף, צרף. Daher ist צרף *durch Feuer giessen* und *in Fluss bringen*, speciell für den Zweck des Seigerns und *Reinigens* und geradezu *glühen, ausglühen, durchglühen, schweissen*, שׂרף ebenfalls *glühen, durchglühen*, für verschiedene Zwecke und abgesehen davon, ob die Wirkung

dieses Durchglühens Zerstörung ist, ferner: *hintergiessen*, *trinken*. Von שׂרף *glühen* kommt nun her שָׂרָף, der Name einer gewissen Species von Schlangen, über welches Wort wir uns hier noch einen kleinen Excurs erlauben. Dass שָׂרָף nicht die Schlange im Allgemeinen bezeichnet, ist klar. Im Gegentheil zeigt 4 Mos. 21, 6, wo הַנְּחָשִׁים הַשְּׂרָפִים steht, so deutlich als es nur möglich ist, dass שָׂרָף eigentlich ein Adjectiv *glühend* ist. Da diese *glühenden Schlangen* den Tod hervorbringen, so zeigt sich, dass sie giftig gewesen sein müssen, und man ist vollkommen berechtigt, שָׂרָף geradezu durch *giftig* zu übersetzen (vgl. חֲמָה *die Gluth*, *das Gift*, namentlich das thierische, Entzündung hervorbringende Gift, ferner אֲנִישָׁה arab. s. v. a. πυρετός, אָנוּשׁ *entzündet* und אֵשׁ st. אֲנֶשׁ *Feuer*, קַדַּחַת hitziges Fieber von קדח). שָׂרָף substant. gebraucht, heisst demnach *der Giftige*, also *giftige* Schlange. Dagegen vergleicht die neuere Zeit das indische sarpa, das lateinische serpens, ohne zu bedenken, dass man, wenn es einmal erlaubt ist, eine einheimische Etymologie einer fremden hintanzusetzen, es auch umgekehrt erlaubt sein muss, serpens nicht von serpo, sondern von dem hebräischen שׂרף *glühen* abzuleiten. Indessen könnte man dieses wirklich noch übersehen, da die Vergleichung hier wenigstens zu keinem falschen Resultate führt. Ungleich schlimmer aber ist es, dass diese Etymologie die hebräischen Lexicographen und die Commentatoren des Jesaia verleitet hat, bei der Bedeutung *Schlange* ohne Weiteres stehen zu bleiben, als wenn die Untersuchung am Ende wäre, und diese Bedeutung auch auf die שְׂרָפִים des Jesaia (Kap. 6.) anzuwenden. Zu Gunsten dieser unnützen Etymologie hat sich nun zuerst die Bedeutung von שָׂרַף beugen müssen. Denn während es eine ausgemachte Sache ist, dass das Verbum vom Brennen der Ziegelsteine gebraucht wird, also kein comburere, sondern nur ein urere (der beste Ausdruck ist *glühen*) ist, und die Bedeutung comburere blos aus dem Zusammenhange, aus der Beurtheilung der beabsichtigten oder nicht beabsichtigten Wirkung des Brennens auf den jedesmaligen Gegenstand, erhält, wendet selbst Gesenius gegen die Erklärung *feurige Engel* ein, dass שׂרף *verbrennen* sei. Hitzig nennt die Erklärung aus dem hebräischen Worte sogar „ungeschickt," als wenn seine vierbeinigen Drachen etwas so gar Geschicktes wären. Uebrigens wird die Erklärung *feurige Engel* noch dazu missverstanden, weil man sich an das deutsche Wort *feurig* hält, und dieses in seinem eigentlichen Gebrauche zufällig blos von der *sichtbaren* Erscheinung der Gluth, vom Feuerscheine, gebraucht wird. Man nehme aber nur diejenige Bedeutung des Wortes *feurig* zu Hülfe, welche verschiedenen Uebertragungen des Wortes zu Grunde liegt (z. B. ein feuriges Ross), und fällt der Vorwurf hinweg.

Dadurch, dass man sich nicht über die Schlangen zu erheben im Stande gewesen ist, ist nun aber Jesaia auf eine arge Weise gemisshandelt worden. Anstatt zu überlegen, dass die angebliche Vision eine Dichtung ist, und dass man einem Dichter zuzutrauen hat, dass er bei seinen Allegorien sich etwas Vernünftiges gedacht habe, hat die moderne Einfalt, welche die Religionsideen der Hebräer und insbesondere des

A. T. so tief herabzusetzen sucht als nur möglich, daraus Veranlassung genommen, aus der erhabenen Vision des Jesaia ein Zerrbild zu machen, wie es etwa ein Wahnsinniger, aber kein so hoch stehender Geist wie Jesaia haben kann. Jesaia, ein Prophet von wirklich erlauchten Vorstellungen von der Gottheit, ein Dichter voll edler und würdiger Ideen, soll sich seinen Jehovah Zebaoth umgeben gedacht haben von Ungeziefer, wie Salamander, Molche und Drachen. Ja, um die Larven, die seine Umgebung ausmachen, recht scheusslich und ekelhaft zu bekommen, macht sie Hitzig sogar mit aller möglicher Gewalt eines Interpreten vierbeinig und lässt sich von Linnee bestätigen, dass es wirklich Exemplare solcher Wesen (obgleich Linnee dem draco volans vermuthlich nicht sechs Flügel giebt) giebt. Kurz, Jesaia muss die ganze Schöpfung gemustert haben, um das widerlichste Wesen aufzufinden und es zu demjenigen zu stempeln, wie welchem sein Jehovah sich auf Du und Du (vs. 8.) stellen kann.

Aber wie שָׂרָף an sich ein Adjektiv *glühend* ist und Bezeichnung der giftigen Schlange erst in so fern wird, als נחש dabei zu suppliren ist, so haben wir uns hier nur an diese eigentliche Bedeutung des Wortes zu halten. Zu diesem ursprünglichen Epitheton, welches hier substantiv gebraucht ist, werden wir also hier ebenfalls ein Substantivum hinzuzudenken haben, aber נחש gewiss nicht, erstens um der Ehre des Jesaia nicht zu nahe zu treten, zweitens weil die Wesen, wie sie Jesaia beschreibt, nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit Schlangen haben, auch dann nicht, wenn man sie vierbeinig macht. Denn die Seraphs haben sechs Flügel, preisen mit so gewaltiger Stimme die Heiligkeit des Herrn, dass der Tempel bis in seine Schwellen hinab erschüttert wird und das Haus sich mit Rauch füllt (weil *glühende* Wesen sprechen). Die Seraphim haben ferner Angesichter und Hände, welche zum Ergreifen einer Zange geschickt sind (also keine Vorderpfoten), richten den Willen des Jehovah aus, indem Jehovah einen derselben an Jesaia sendet, und können sprechen. Ihre Statur ist so, dass sie mit zwei Flügeln ihr Angesicht und mit zwei andern die Füsse bedecken. Nun denke man sich einmal ein vierbeiniges Wesen und sage, wie es ihm möglich sein soll, wenn es sechs Flügel hat, mit zweien derselben seine vier Beine zu bedecken. Im Gegentheil liegt es nur zu sehr am Tage, dass wir es mit zweibeinig gedachten Wesen zu thun haben, mit Wesen von menschlicher Gestalt. Es ist auch ganz natürlich, dass Jesaia das edelste Werk der Schöpfung, das Ebenbild der Gottheit, zum Modell für seine erhabenen Begleiter der Gottheit gebraucht habe *). Denn

*) Streng genommen ist man auch dann nicht veranlasst, die Seraphs sich vierbeinig zu denken, wenn יָד vs. 6. wirklich als Vorderfuss anzusehen ist. Denn da nicht der Dualis בְּיָדָיו da steht, auch nicht יָדָיו בְּאַחַת *in einem von seinen Vorderfüssen*, sondern schlechthin בְּיָדוֹ *in seinem Vorderfusse*, welches so viel ist als בְּיָד אֲשֶׁר לוֹ, so wäre man eigentlich veranlasst, diese Seraphs sich *dreibeinig* zu denken, wie einen Schemel.

man denke sich zwischen Schultern und Hüften sechs Flügel, so werden zwei aufwärts geschlagen das Angesicht, zwei abwärts geschlagen die Beine bedecken, und die übrigen Prädikate, Hände, Sprachfähigkeit, Fähigkeit, Aufträge auszurichten und als Boten der Gottheit zu dienen, stimmen damit überein. Wir haben es also mit מְשָׁרְתֵי יהוה zu thun, von menschlicher Gestalt, und den Ausdruck zu vervollständigen: מַלְאָכִים שְׂרָפִים.

Fragen wir nun aber, was wir uns unter diesen glühenden Götterboten zu denken haben, so fragt es sich zuerst, was wir uns unter den Götterboten überhaupt zu denken haben. Und hier bedarf es nur des einzigen Spruches Ps. 104, 4: עֹשֶׂה מַלְאָכָיו רוּחוֹת מְשָׁרְתָיו אֵשׁ לֹהֵט, um das zu zeigen, was aus einer Menge von alttestamentlichen Stellen hervorgeht, dass die Engel der Hebräer Personificationen von Naturkräften und wirksamen Naturerscheinungen sind, welche Gottes Willen und Gottes Grösse den Menschen kund thun. Namentlich sind es die Erscheinungen der Luft, in welcher als dem Himmel man sich den Thron Jehovahs dachte. *Glühende Engel* werden also Personificationen der glühenden Naturerscheinungen, vorzugsweise der Blitze (vielleicht auch des שָׂרַף) sein. Dass die Seraphim Luftwesen oder Aetherwesen sind, zeigt, dass sie Flügel haben, auch geschieht es, wenn Blitze die Heiligkeit des Herrn verkünden, dass dann die grössten Gebäude bis in den Grund erschüttert und mit Rauch angefüllt werden können, und endlich weiss man ja, dass, wenn der Hebräer von der Erhabenheit der göttlichen Erscheinung redet, Blitz und Donner in der Schilderung die Hauptsachen sind, welche nie fehlen. Diese Seraphim, diese glühenden Boten Gottes, aber leuchten nicht bloss, sondern ihre Gluth sengt auch, und wirkt häufig sogar zerstörend, so dass auch derjenige, welcher es mit dem Verbo שָׂרַף streng nimmt, das Prädikat gerechtfertigt finden kann, wenn er sonst will, man vgl. auch die Etymologie von *αἰθήρ* *).

*) Sind die Engel überhaupt Personifikationen der Himmelserscheinungen und insbesondere derjenigen, durch welche die Gottheit, wie durch Vollstrecker ihrer Beschlüsse, in die Ordnung der Dinge eingreift, die Seraphim aber Personifikationen der brennenden Glutherscheinungen des Aethers, was mögen dann die Cherubim sein? Nach neulichen Annahmen sollen sie eines und dasselbe sein, dies könnte aber nur in sofern gelten, als sie beide im Begriffe des göttlichen Boten zusammenfallen. Soviel zeigt sich, dass die Cherubim gröber und roher sinnlich gezeichnete *Wesen* (חַיּוֹת, nicht geradezu *Thiere*) sind, dass die Phantasie der Hebräer an ihnen stärker und länger wirksam gewesen ist, und dass sie dem Volke geläufigere Vorstellungen sind, als die der Seraphim. Charakteristisch ist die verschiedene Stellung beider zum Sitze der Gottheit. Die Seraphim stehen bei Jesaia über dem göttlichen Throne (מִמַּעַל לוֹ, wo man sich umsonst bemüht, die Bedeutung neben zu rechtfertigen), die Cherubim dagegen stets unter demselben und der göttliche Thron auf ihnen und die Gottheit auf ihnen einherfahrend. Da nun der Sitz der Gottheit der reine Himmel ist, so sind die Cherubim

Wie gross und wie poetisch ist aber Jesaia gegen seine kleinen prosaischen Interpreten in seiner Beschreibung. Man plagt sich nämlich, zu bestimmen, was denn Jesaia damit beabsichtigte, dass diese Seraphs sich Gesicht und Füsse bedecken, und die Ehrfurcht muss aushelfen. Aber Jesaia ist ein Monotheist, der eine geistige und übersinnliche Vorstellungsweise von Gott und göttlichen Dingen predigt. Hier nun zugleich als Dichter gebraucht er sinnliche Bilder, aber als erhabener Religionslehrer will er auch dem Volksaberglauben kein Phantasiegebilde in die Hände geben, wofür seine Zeitgenossen vielleicht nur zu empfänglich gewesen sein würden. Er giebt ihnen als ätherischen Erscheinungen Flügel, weil die sichtbaren Wesen, welche am Aether schweben, Flügel haben, aber er lässt sie mit ihren Flügeln ihre ganze Gestalt verhüllen, so dass man von derselben nichts sieht, und umgeht somit auf eine äusserst geschickte Weise der Nöthigung, eine gefährliche Beschreibung ihrer Gestalt zu geben, eben so wie er die Beschreibung des Jehovah umgeht und nur die Schleppen seiner אַדֶּרֶת erwähnt. — Dass nun Jesaia sagt, ein Seraph sei zu ihm herabgekommen, habe seine Lippen berührt und ihm dadurch die Weihe zum Propheten gegeben, heisst, ein *Strahl aus der Höhe*, *eine himmlische*, *von Gott ausgehende Gluth* sei es gewesen, die ihm den Beruf zum Propheten gegeben habe, die seine Lippen entzündet und dadurch geläutert und geweiht und ihm den Muth gegeben habe, sich zum Ausrichten göttlicher Befehle an das Volk aufzuwerfen, als ihm Gott einen Botschafter zu verlangen geschienen habe.

Personifikationen derjenigen Erscheinungen, welche unter demselben dahinfahren und zu Gottes Füssen lagern, so dass die göttliche Majestät auf ihnen einherfährt (Ps. 68, 18.). Dies würden die schweren, tief gehenden, mit Brüllen, Rollen und Stimmengewirr dahinfahrenden Wetter sein, der Wolkenwagen der Gottheit, hinter denen sie, wie hinter einem Vorhange, dem Blicke verschleiert (סֵתֶר רַעַם Ps. 81, 8.) thront, vgl. Ps. 104, 3. 4. Es ist ganz auffallend, wie übereinstimmend die Bibel von Sturm und Wetter und von den Cherubim sich ausdrückt, so dass der Ausdruck böse Wetter (מַלְאֲכֵי רָעִים Ps. 78, 49.) und der symbol. Ausdruck Cherubim ganz gleichbedeutend erscheint. Im Tempel stellen die Cherubimbilder ebenfalls nur dasjenige dar, was zu den Füssen der Gottheit lagert und was seinen allerheiligsten Sitz als Vorhang dem Blicke des Menschen verhüllt. Den Ausschmückungen bei Ezechiel aber liegt deutlich immer nur die Vorstellung des schweren Wetters zu Grunde. So mögen denn die Hebräer, ungefähr wie die dermalen meist veraltete Meteorologie des gemeinen Mannes, zwischen einer obern und untern (Wolken- und Aether-) Region unterschieden und die glühenden Erscheinungen des Himmels (*μετέωρα*), vielleicht selbst die Blitze, in die obere, Wind und Wetter in die untere versetzt haben. Auf die Etymologie des Wortes wirft diese Ansicht in so fern einiges Licht, als man כְּרוּבִים vielleicht mit עֲרִיפִים (arab. عَرِبَ vgl. Jes. 14, 14 und Ps. 18, 11) עֲרָבָה (Ps. 97, 2, vgl. Exod. 20, 18. Ez. 3, 12.) zusammenstellen darf.

Kehren wir noch einmal zur Sache zurück, so liesse sich die Bedeutung von צרק aus צוק auch mit etwas engern Anschluss an den arabischen Sprachgebrauch von צרק entwickeln. Wenn das Wort dort, z. B. vom Lanzenschafte und dgl. gebraucht, eigentlich diejenige Festigkeit bezeichnen sollte, welche sich als *Unbiegsamkeit* äussert, so würde es das Gegentheil von נטה in intransitiver Bedeutung sein, und Hiphil also das Gegentheil von הִטָּה, nämlich in dem Zusammenhange הִטָּה מִשְׁפָּט oder הִטָּה פלני, was s. v. a. הִרְשִׁיעַ ist. Doch scheint auf den hebräischen Ideengang in solchen Ursprünglichkeitsfragen mehr Gewicht zu legen zu sein, namentlich da auch in אָמַן, welches dem arabischen צרק in so hohem Maasse entspricht, der Begriff der compakten Masse, wie der Stein, zu Grunde liegt, denn אָמַן ist erweicht aus אבן, dieses aus גבן und dieses dürfte aus גבא, קפא oder vielmehr aus einem Thema גבה, קפה in derselben Bedeutung (vgl. גָּוָה rinnen, zusammenrinnen, zusammenlaufen) so entstanden sein, dass das Nun ursprünglich servil und etwa aus קִפָּאוֹן *Gerinnen* herübergekommen wäre. Auch גְּבִינָה könnte eigentlich eine Form wie קָצִין sein. — Von צוּק, הוּצַק, יצק, durch Erweichung des ק in א gebildet (vgl. צמק, צמא) ist יצא, welches demnach eigentlich passiv, wie das ihm zu Grunde liegende Hophal, aufzufassen ist: effusus est, dann effluxit. Wie bei den meisten Verbis eundi geht also auch hier die Bedeutung des Fliessens voraus, und aus ihr erst folgt egressus est, exiit. So ist es ausser הָלַךְ, das von חלק stammt und zunächst vom fliessenden, eig. fortgleitenden, fortlaufenden, Wasser gebraucht ist, dann erst *fortgehen, fortfahren* wird, auch in שׁוּק, einer Erweichung aus צוק mit intransitiver Bedeutung, vgl. *rinnen* und *rennen*, woraus der Uebergang auf Ueberfluss und Ausbreitung, Ausweitung in שׁוּעַ und ישע, ferner in יבל und שׁבל, endlich auch in נפק, eigentlich effusus est, effluxit (vgl. בקק, נבע), dann exiit. Denn offenbar stammt es aus der Ursylbe פק, so dass ihm zunächst die Bildung פוק, הֻפַּק (vgl. יַפֹּק) zu Grunde liegt, dieses פוק selbst aber ist effluxit, profluxit, dann exiit, prodiit (woraus auch נפע im Arab. profecit) und erst aus dieser Bedeutung müsste die des Wankens deducirt werden, wie das deutsche Wort *wanken* aus *wogen*. Aber diese Bedeutung ist ganz überflüssig, denn פּוּק בִּרְכַּיִם lässt sich erklären aus בִּרְכַּיִם הַלַּכְנָה מַיִם (vgl. מוק, מקק) und ist gleich מסס, מָסָה tropisch gebraucht, פּוּקָה entspricht nicht dem מִכְשׁוּל, sondern dem מִכְשׁוֹל לֵב in seiner tropischen Bedeutung, zu לֹא יָפִיק aber ist zu bemerken, dass es ja keinen natürlichern Gegensatz giebt, als der zwischen *Flüssigem* und *Festem*. Endlich auch ist פוג als Synonym zu דוה, ראב zu betrachten, וַיָּפֶג לִבּוֹ ist nur von einem dem *schlaffen*, gleichsam consistenzlosen Herabhängen, gleichsam Herabfliessen, der Hand analogen Zustande, einem מוג, מסס, des Herzens zu verstehen. —

Mögen auch diese Versuche dazu dienen, den regelrechten Gang der Entwickelung der hebräischen Sprache nach den in ihr selbst

gegebenen Gesetzen der Lautentwickelung in das nöthige Licht zu setzen, dass es klar werde, dass die Grammatik (die Analogie, Regel) in der Sprache so alt ist, wie die Sprache selbst, dass ein grosser Theil des Wortschatzes eben nur erst Produkt einer bereits vorhandenen Regel ist, und dem Inhalte des Lexicon also keineswegs eine Präexistenz vor dem Inhalte der Grammatik zukommt, wie auch die menschliche Natur ein Verfahren ohne Regel gar nicht zugelassen hätte. Grammatik und Lexicon durchdringen einander in der Sprache gänzlich und nie bestand irgendwann Materie ohne Form. Ist also die grammatikalische Seite der semitischen Sprachen ausser Zusammenhang mit der der indogermanischen Sprachen zu denken, wie man zum Theil zugiebt, so ist nothwendiger Weise zuzugeben, dass es auch die lexikalische sei. Allerdings die Grammatik, wie sie jetzt in der Sprache vorliegt, ist das Produkt aller vorhergehenden Zeiten, aber eben so ist es auch der Wortschatz, wie er jetzt in der Sprache vorliegt, und namentlich die Vergleichung des arabischen Wortschatzes mit dem Hebräischen zeigt ja auf's Deutlichste, dass ein namhafter Theil der Wörter einer so späten Zeit angehört, dass ein namhafter Theil der Grammatik älter ist, als er. Ja als nach der Form der ersten onomatischen Sylbe der Sprache die zweite analog nachgebildet wurde, da war schon eine grammatikalische Regel einer eben so rohen Grammatik gegeben und beobachtet, wie das Lexicon solcher zwei Sylben roh war, und man kann nur sagen, das Lexicon sei der Grammatik allemal nur um das erste Wort einer gewissen Art voraus, das Lexicon beginne mit dem ersten Worte, die Grammatik mit dem zweiten Worte einer gewissen Art, sonst aber haben beide gleiches Alter und haben einander von jeher so innig durchdrungen, wie jetzt.

De Euripidis Alcestide *).

Iam veteres ipsi viderunt, Euripidis Alcestin et Orestem multum differre a reliquis dramatis, et, quibus rebus haec differentia contineretur, explicare adnisi sunt. In argumento Alcestidis haec leguntur: *τὸ δὲ δρᾶμα ἐστί σατυρικώτερον, ὅτι εἰς χαρὰν καὶ ἡδονὴν καταστρέφει. παρὰ τοῖς τραγικοῖς ἐκβάλλεται ὡς ἀνοίκεια τῆς τραγικῆς*

*) Quae nuper dixit C. G. Firnhaber (Zeitschr. f. d. Alterthw. 1837, 4 p. 415 sqq.) de Alcestide, hac dissertatione iam absolnta, ad me pervenerunt; hinc ea non attigi.

ποιήσεως ὅ τε Ὀρέστης καὶ ἡ Ἄλκηστις, ὡς ἐκ συμφορᾶς μὲν ἀρχόμενα, εἰς εὐδαιμονίαν δὲ καὶ χαρὰν καταλήξαντα. ἔστι δε μᾶλλον κωμῳδίας ἐχόμενα. Quo de loco pauca hic annotanda erunt. Alcestis hic primum σατυρικωτέρα, quod nimis urget Schultzius, tum μᾶλλον κωμῳδίας ἐχόμενα dicitur, quod non mirandum est, quum nonnulli hanc dramatis satyrici naturam putarent, quod, ut Tzetzes loquitur, hilaritatem cum gemitu coniungat et a lacrimis orsum in gaudium desinat, ita ut comoedia fere cum eo convenire videatur, quippe quae omnino risu et hilaritate continetur. Alterum, quod de loco allato monendum videtur, verba παρὰ τοῖς τραγικοῖς ἐκβάλλεται i. e. *apud tragicos reiiciuntur*, praebent, quae corrupta videntur. Lachmannus apud Glumium de Euripidis Alcestide p. 53 coniecit, pro τραγικοῖς restituendum esse κωμικοῖς, quae coniectura haud improbabilis, nisi mavis κριτικοῖς; quod vero idem vir doctissimus διαβάλλεται emendat, haud necessarium mihi videtur. Corruptelam, qua locus laborat, minime ex errore librarii, sed e correctoris manu fluxisse puto, qui ob seqnens τραγικῆς pro κωμικοῖς scripsit τραγικοῖς, sensum verborum haud adsequens. Alcestin a comicis vituperatam esse, per se verisimile, sed aliunde haud cognitum est, nisi quod Aristophanes Equit. 1251 sq. verbis:

εἰ δ' ἄλλος τις λαβὼν κεκτήσεται,
κλέπτης μὲν οὐκ ἂν μᾶλλον, εὐτυχὴς δ' ἴσως

haec Alcestidis expressit (v. 181 sq.):

εἰ δ' ἄλλη τις γυνὴ κεκτήσεται,*)
σώφρων μὲν οὐκ ἂν μᾶλλον, εὐτυχὴς δ' ἴσως.

Sed fortasse verba παρὰ τοῖς τραγικοῖς sana sunt; bene enim poetae tragici se habent, si locum ita intelligis: *apud tragicos, in corpore tragicorum, inter tragicorum tragoedias reiiciuntur, improbantur Alcestis et Orestes Euripidis.*

Id, quod de Orestis et Alcestidis haud tragico argumento dicitur, uberius explicat alterum Orestis argumentum his verbis: ἰστέον δὲ, ὅτι πᾶσα τραγῳδία σύμφωνον ἔχει καὶ τὸ τέλος· ἐκ λύπης γὰρ ἄρχεται καὶ εἰς λύπην τελευτᾷ· τὸ παρὸν δὲ δρᾶμα ἐστὶν ἐκ τραγικοῦ κωμικόν· λήγει γὰρ εἰς τὰς παρ' Ἀπόλλωνος διαλλαγὰς ἐκ συμφορῶν εἰς εὐθυμίαν κατηντηκός· ἡ δὲ κωμῳδία γέλωσι καὶ εὐφροσύναις ἐνύφανται. Hoc minime probari potest; nam multae Graecorum tragoediae in gaudium revera desinunt, ut Aeschyli Eumenides, Euripidis Helena, Ion, Iphigenia Taurica, idque tragoediae haud repugnare certum est. His addantur, quae ad finem Orestis in scholiis leguntur: τοῦτο τὸ δρᾶμα ἐκ τραγῳδικοῦ κωμικόν· ἐκ γὰρ συμφορῶν εἰς εὐθυμίαν κατήν-

*) De Orestis versibus a comicis perstrictis cf. Schol. ad vv. 224, 269, 553, 730.

τησεν. Ἡ κατάληξις τῆς τραγῳδίας ἢ εἰς θρῆνον, ἢ εἰς πάθος καταλήγει, ἡ δὲ κωμῳδία γέλωσι καὶ εὐφροσύναις ἐνύφανται· ὅθεν ὁρᾶται τόδε τὸ δρᾶμα κωμικῇ καταλήξει χρησάμενον· ἀλλὰ καὶ ἐν Ἀλκήστιδι ἐκ συμφορῶν εἰς εὐφροσύνην καὶ ἐν Τυροῖ Σοφοκλέους ἀναγνωρισμὸς κατὰ τὸ τέλος γίνεται καὶ ἁπλῶς εἰπεῖν, πολλὰ τοιαῦτα ἐν τῇ τραγῳδίᾳ εὑρίσκεται. Πρὸς διάφορα ἀντίγραφα παραγέγραπται ἐκ Διονυσίου ὑπομνήματος ὁλοσχερῶς καὶ ἐκ τῶν μικτῶν. Accedat Tzetzes (in Museo Rhenano IV. p. 396): τὸ δρᾶμα τὸ τῆς Ἀλκήστιδος καὶ ὁ Ὀρέστης καὶ ἡ Σοφοκλέους Ἤλεκτρα καὶ ὅσα τοιαῦτα σατυρικά ἐστι καὶ οὐ τραγικά· ἀπὸ συμφορῶν γὰρ καὶ δακρύων εἰς χαρὰν καταντῶσιν, qui ipse postea addidit: οὕτω μὲν οὖν ἔγραψα περὶ τῶν σατύροις ἠπατημένος et quae sequuntur.

Non minus, quam a veteribus, reprehensa est Euripidis Alcestis a recentioribus, quorum notissimus Wielandius noster, qui ipse idem argumentum fabula expressit, commentatione de Euripidea addita, quamobrem in facetam Goethii reprehensionem incidit. Eichstadius de Graecorum dramate comico-satyrico (not. 112.) Euripidis Alcestin et Bacchas cum eo dramatum genere comparavit, quod apud nos quondam praecipue viguit, spectaculorum sive solo dramatum nomine insignitum. Alii, in quibus vir acutissimi splendidissimique ingenii, Lessingius noster imprimis nominandus est, Alcestin drama satyricum habuerunt, quae sententia facillima opera a Spanhemio refutata est. Optime de nostra fabula disseruit vir clarissimus, Godofr. Hermannus, in dissertatione Monkianae eius editioni praemissa, qui eam aut secundo aut tertio tetralogiae loco actam esse putavit. Sed nova huic toti rei affulsit lux e fragmento didascalico a Guil. Dindorfio ex antiquo codice eruto et quum ab editore, tum accuratius a Glumio in dissertatione iam supra laudata explicato. Praeter tempus, quo fabula acta est, hoc novum et ante incognitum adfert illud fragmentum: πρῶτος ἦν Σοφοκλῆς, δεύτερος Εὐριπίδης Κρήσσαις, Ἀλκμαίωνι τῷ διὰ Ψωφῖδος, Τηλέφῳ, Ἀλκήστιδι. τὸ δὲ δρᾶμα κωμικωτέραν ἔχει τὴν κατασκευήν. Dindorfius pro κατασκευήν coniecit καταστροφήν, ut in Orestis argumento legitur: τὸ δὲ δρᾶμα κωμικωτέραν ἔχει τὴν καταστροφήν· ἡ δὲ διασκευὴ τοῦ δράματός ἐστι τοιαύτη. Sed recte codicis lectionem tueri mihi videtur Glumius p. 15, praeter alia huuc Plutarchi locum laudans ὥςπερ γὰρ ὁ Σοφοκλῆς ἔλεγε, τὸν Αἰσχύλου διαπεπαιχὼς ὄγκον εἶτα τὸ πικρὸν καὶ κατάτεχνον τῆς αὐτοῦ κατασκευῆς, τρίτον ἤδη τι τῆς λέξεως μεταβάλλειν εἶδος, ὅπερ ἐστὶν ἠθικώτατον καὶ βέλτιστον. Grammaticus hoc dicit, totam fabulam, non finem tantum, comoediae adfinem esse, quod ille supra laudatus his verbis expressit: ἔστι δε μᾶλλον κωμῳδίας ἐχόμενα. Euripidis fabulae in novo didascalico fragmento laudatae iam aliunde notae sunt; hic discimus eas ad unam tetralogiam Olympiadis octogesimae quintae anno secundo actam pertinere. Praeter hanc duae tantum Euripidis tetralogiae e certis testimoniis nobis innotuerunt, Μήδεια, Φιλοκτήτης, Δίκτυς, Θερισταὶ σάτυροι, cui

auctoritas argumento Medeae nititur, acta Olympiade octogesima septima — Θερισταὶ idem drama satyricum, atque Σνλενὺς fuisse verissima Welckeri coniectura est — et Ἀλέξανδρος, Παλαμήδης, Τρῳάδες, Σίσυφος δάτυροι, quam Euripidis tetralogiam Olympiadis nonagesimae primae anno primo in scaenam datam et a Xenocle devictam esse testis est Aelianus (8. H. II, 8). Deniqne hand din ante mortem Euripides Schol. ad Arist. Ran. V. 53 teste dedit Τψιπύλην, Φοινίσσας, Ἀντιόπην. Memorabile vero est, Euripidem tetralogiam e quattuor tragoediis fecisse, quod aliunde haud relatum invenimus. Sed qnomodo hoc noster poeta audere potuit, quum mos tam inveteratus post tres tragoedias drama satyricum postularet? Drama satyricum eo inventum erat, ut animi spectatorum tragoediis graviter commoti delenirentur et relaxarentur, quod eo fiebat, qnod vetus satyrorum chorus inter rusticos ortus ab heroibus plurimum distans cum iis iunctus apparebat et nativo illo et rudi modo, quo in rebus heroicis diiudicandis et considerandis utebatur, risum movebat. In hoc igitur dramate chorus satyrorum res primaria erat; actio et personae heroicae haud multum a tragoedia distabant, paullulum tantum ad satyros quasi descendebant; summa dramatis satyrici ars et suavitas eo inerat, quod hic hilare et severum, heroicum et humile, urbanum et rusticum coniunctim exhibebantur. Chorus satyrorum erat quasi persona perpetua et proprie ad vetus pertinebat tempus, ut illae Italorum personae, Pantalo, Colombina, Trufaldino reliquae. Fortasse Euripides hunc satyrorum chorum arti haud convenire putavit et eum e scaena expellere conatus est, ut apud nos sannionem illum a Lessingio nequidquam defensum et laudatum Gottschedus olim exegit. Choro illo satyrorum reiecto novum extitit prioris dramatis satyrici genus, fabula ex hilari et severo mixta, δρᾶμα μικτόν, simul animum commovens et risum excitans. Talis Euripidis Alcestis mihi videtur, tragoedia dramatis satyrici locum tenens. Non semel tantum tetralogiam e quattuor tragoediis constantem Euripidem dedisse verisimile est, recteque me indice Welcker Mus. Rhen. T. III p. 508 suspicatus est, Orestem eodem modo quartam tetralogiae tragoediam fuisse. Quod idem de Helena coniicere licet. Qua nova inventione Euripidem populo haud nimis placuisse verisimillimum est; illam certe, qua Alcestis continetur, tetralogiam a Sophocle victam esse fragmentum didascalicum docet. Fortasse ex hac Euripidis inventione id qnoque explicari potest, quod octo tantum Euripidis dramata satyrica commemorantur, quum Sophoclis e Welckeri ratione decem et novem inveniantur. Non omittendum videtur, quod Schultzius de vita Sophoclis poetae p. 69 hanc minime Euripidis inventionem putat, sed iam prius haud necessario drama satyricum trilogiam excepisse, sed interdum quattuor tragoediae in scenam datas esse.

Ad rem ipsam accedentes, si primum Alcestidis actionem inspicimus facile patet, eam a tragoedia omnino abhorrere. Nulla enim pugna hic apparet, nullus heros cum fato conflictans, nulla culpa ab eo contracta, nemo ad exitium detruditur; ne agitur quidem quidquam, si

Herculis qualecunque certamen excipis. Ne minatur quidem fatum; mors Alcestidis a mortis deo impendit, neque est, qui ad eam avertendam se accingat, ipso Hercule non excepto. Mors iam initio fabulae certa est, neque ea facile angimur, non commovemur; nulla Alcestidis miseratio nos subit, quum ipsam fatum sibi conscivisse videamus, neque magna admiratio huius fortis mulieris. Apollo statim initio videt, se nihil adsecuturum esse et sermone cum morte frustra habito minatur, se virum missurum esse, qui Alcestin morti eripiat; concedit igitur, eam morituram esse, ita ut de Alcestidis morte certi simus ipsius Apollinis verbis. Hinc igitur vix chorus et vix scaena, qua Alcestis moritur, nos magnopere commovent, quum eo animus festinet, ut virum ipsum ab Apolline significatum videamus. Itaque haec omnia, quae usque ad Herculis adventum fiunt, minime ad rem ipsam pertinent, sed bene omitti poterant, prologo tantum ex Euripideo more praemisso; sed Euripides, qui hac fabula hilaritatem et luctum miscere voluit, rem aliter instituit, morientem Alcestin et questus produxit. Ipsa actio inde ab Herculis adventu, si chorum excipis, omnino talis est, qualem in dramate satyrico invenimus; Hercules ipse in hoc dramatum genere maxime adamatus est, quippe in quo voracitas, vetus morum simplicitas, vita vaga, summa corporis vis miro modo delectabant, unde in comoediis quoque, ut in Aristophanis Avibus et Ranis, inducebatur. Sic actionem dramati satyrico optime convenire dubitari nequit. Quid vero de idea dicamus, quae nostra fabula continetur? Haud errare mihi videor, statuens hanc Alcestidis esse ideam, neminem libenter mori, cuicunque vitam esse dulcem et inde miras saepe hominum actiones procedere. Quod disertis verbis Admetus v. 669 sq. exprimit. Cf. v. 692 sq. Nemo pro Admeto mori vult uxore excepta, quae ipsa quasi promissi eam poeniteat postea a vita non nisi invitissima cedit. Talis vero idea severae tragoediae haud apta videtur, dramati satyrico, quod facete hominum stultitias iuridendas sibi sumit, aptissima est.

Tantum de actione et idea; transeamus ad personas, quae omnes mediocritatem haud superant, minime generosae et magnanimae, sed maximo sui studio abreptae. Mortis tantum deus, qui atra veste indutus stricto ense per *χαρωνείους κλίμακας* in proscaenium procedit, heroica quadam dignitate gaudet, quum honoribus sibi destinatis delectari omnino velit, frustra repugnante Apolline; *τιμαῖς κἀμὲ τερπέσθαι δόκει* inquit. Ridiculam vero personam agit Apollo, qui, quum, in Admeti aede serviens, domino mortem destinatam esse sciret, a Parcis adsecutus est,

Ἄδμητον ᾅδην τὸν παραυτίκ' ἐκφυγεῖν,
ἄλλον διαλλάξαντα τοῖς κάτω νεκρόν;

sed, quum Admetus neminem inveniat, qui pro ipso mortem obeat, Alcestide excepta, ex aede fugit, ne contagio corripiatur. Et, quum Mors advenit, metuens, ne arcu, quo Apollo armatus est, Alcestin sibi eripiat, frustra eum precatur, ut ei parcat, abit virum minatus,

qui vi eam morti ereptuus sit. Quod ipsi mortis deo haud satis fortiter actum videtur, qui post eius discessum dicit: *πόλλ' ἂν σὺ λέξας οὐδὲν ἂν πλέον λάβοις*. Talis Apollo haud heroicus est, qui ipse, si Alcestidis curam suscipere sibi propositum habet, cum morte dimicabit. Ridiculae post ea, quae praecesserunt, eius minae sunt, tali deo haud dignae, sed fere pueriles, et ipsae eius preces stultae videri debent, quod mors indicat respondens:

οὐ δῆτ'· ἐπίστασαι δὲ τοὺς ἐμοὺς τρόπους (v. 61)

et paullo post:

οὐκ ἂν δύναιο πάντ' ἔχειν, ἃ μή σε δεῖ.

Alcestis magnis laudibus a poeta effertur; non solum ipsa se *ἀρίστην* dicit (v. 325), sed etiam ab aliis maxime laudatur. Choro dicitur *ἀρίστη* (v. 236, 241), *ἐμοὶ πᾶσι τ' ἀρίστη δόξασα γυνὴ πόσιν εἰς αὑτῆς γεγενῆσθαι* (v. 83 sqq.), *εὐκλεής, γυνή τ' ἀρίστη τῶν ὑφ' ἡλίῳ μακρῷ* (v. 150 sq.), *πολὺ δὴ πολὺ δὴ γυνὴ ἀρίστη* (v. 442), *σχετλία τόλμης, γενναία καὶ μέγ' ἀρίστη* (v. 741 sq.), Admeto *μέγ' ἀρίστη* (v. 899), famulo *δέσποινα, ἣ 'μοὶ πᾶσί τ' οἰκέταισιν ἦν μήτηρ, ὀργὰς μαλάσσουσ' ἀνδρός* (v. 769 sqq.). Famula eius pietatem describit, quomodo ante mortem deos precata sit, omnes aras in Admeti domo coronaverit, cubiculo, liberis et singulis famulis valedixerit. Alcestis est mulier fortissima, coniugis amantissima, sed caeco abrepta amore, quum pro eo mori sustineat, qui ipse mori nescit, liberosque, quos amat, orbos relinquat, liberos, qui matre mortua summum damnum faciunt, unde Eumelus queritur: *οἰχομένας δὲ σοῦ, μᾶτερ, ὄλωλεν οἶκος* (v. 413 sq.). Habemus igitur Alcestin perquam virilem, pro coniuge mortem obeuntem, quae vere tragica persona esset, si is, pro quo mori vult, dignior videretur, neque alia accederent, quibus tragoediae gravitas tolleretur. Ipsa enim magno vitae amore tenetur; ita ut eam fere poenitere videatur, quod coniugis vices in morte obeunda susceperit. Qui vitae amor iam e famulae narratione patet et quod ipsa dicit, se mori *ἤβης ἔχουσαν δῶρ', ἐν οἷς ἐτερπόμην* (v. 289) et paullo post (v. 379): *ὦ τέκν', ὅτε ζῆν χρῆν μ', ἀπέρχομαι κάτω*. Sed, videns mortem sibi non evitandam esse, de eo, quod pro coniuge subitura sit, gloriatur et ut coniugi eius memoria nunquam excidat, postulat:

ἐγώ σε πρεσβεύουσα κἀντὶ τῆς ἐμῆς
ψυχῆς καταστήσασα φῶς τόδ' εἰσορᾶν,
θνήσκω, παρόν μοι μὴ θανεῖν ὑπὲρ σέθεν (v. 282 sqq.)

et paullo post v. 299:

εἶεν· σύ νύν μοι τῶνδ' ἀπόμνησαι χάριν.

Tum coniugem petit, ut a novo matrimonio abstineat; quod quum ille promiserit, ipsos liberos nescio an ridiculo modo testes facit (v. 371 sqq.):

ὦ παῖδες, αὐτοὶ δὴ τάδ' εἰσηκούσατε
πατρὸς λέγοντος μὴ γαμεῖν ἄλλην ποτὲ
γυναῖκ' ἐφ' ὑμῖν, μηδ' ἀτιμάσειν ἐμέ.

Quo cum loco si alium (v. 181 sq.) confers, quo famula narrat, Alcestin lectum genialem ita allocutam esse: „alia femina te comparabit, haud modestior, opinor, sed fortasse felix", quae verba Aristophanem ridicule convertisse supra dictum est, haud dubitabis, mecum adsumere, poetam hic invidum Alcestidis amorem, qui ipsa mortua aliam uxorem Admetum ducturum esse timet, bene describere. Ex iis, quae dicta sunt, id sequi mihi videtur, vel ipsam Alcestin, quae generosissima fabulae persona est, a tragica severitate paullulum abhorrere.

Ut Alcestis virilem quandam firmitatem ostendit, Admetus muliebris, ignavus et vanus homo apparet, quod poetam eo sic instituisse puto, ut ridiculus cum coniuge comparatus evaderet. Admetus mortem uxoris non reiecerat, nihil aliud spectans, nisi ut mortem effugeret, unde Pheres ei recte obiicit:

εἶτ' ἐμὴν ἀψυχίαν
λέγεις, γυναικός, ᾗ κάκιστ' ἠσσημένος,
ἢ τοῦ καλοῦ σοῦ προὔθανεν νεανίου; (v. 696 sqq.)

et ipse dicit, se sine pudore Alcestidis aequales tueri non posse et inimicos suos nunc ei recte exprobraturos esse (v. 955 sqq.):

ἰδοῦ τὸν αἰσχρῶς ζῶνθ', ὃς οὐκ ἔτλη θανεῖν,
ἀλλ' ἣν ἔγημεν ἀντιδοὺς ἀψυχίᾳ
πέφευγεν ᾅδην. κἄτ' ἀνὴρ εἶναι δοκεῖ.

Immani mortis metu quasi occaecatus non viderat, se morte uxoris tantum amissurum esse, ut vita ei vita amplius esse nequeat. Iam, quum mortis tempus instat, caram uxorem in manibus tenet e famulae narratione, καὶ μὴ προδοῦναι λίσσεται, τἀμήχανα ζητῶν (v. 201 sq.), et, quum in scaenam cum Alcestide prodit, eam precatur, ne se prodat (v. 250, 275), quamquam ipse eam prodidit, et monet, ut deorum misericordiam excitet (v. 251). Et, quamquam dicit, Alcestide mortua se nullum esse (v. 277 sqq.), tamen ipse mori nescit; quod enim v. 382 exclamat:

ἄγου με σύν σοι, πρὸς θεῶν, ἄγου κάτω,

mera querimonia est, quodque postea chorum reprehendit (v. 897 sqq.):

τί μ' ἐκώλυσας ῥῖψαι τύμβου
τάφρον ἐς κοίλην καὶ μετ' ἐκείνης
τῆς μεγ' ἀρίστης κεῖσθαι φθίμενον;

ridiculum videtur in homine tam ignavo. Non minus ridiculum est, quod ille iactat, se, si Orphei lingua et ars sibi esset, ad inferos descensurum esse (v. 360 sqq.).

Ridicula, si quid aliud, Admeti cum patre lis est, cui id probro habet, quod pro ipso mortem obire nolnerit, eique ἀψυχίαν exprobrat (v. 642), qua ipse maxime laborabat, mulierem pro se mori patiens; quin etiam mira stupiditate correptus dicit, neque patrem, neque matrem revera suos esse parentes, et, quum moriturus esset, Alcestide

mortem non obeunte, filii officia sibi non amplius praestanda esse affirmat (v. 666 sqq.). Execratur parentes: *ἔρροις νυν αὐτὸς χἠ ξυνοικήσασά σοι* (v. 734) et patrem a funere discedere iubet. Rixa meris contumeliis continetur, eaque populum maxime delectatum esse verisimile est; alias quoque rixas in tragoediis saepe inveniri non ignoro, sed hae omnino aliter comparatae sunt, non tam stultae, quam nostra. Pheres, Admeti pater, senex infirmus, neque ulla re generosus est, quum vel filium uxoris funus celebrantem acerbe inrideat verbis: *οὐκ ἐγγελᾷς γέροντα βαστάζων νεκρὸν* i. e. *nondum rides, meum funus ducens, scio te me mortuum esse malle.* Neque eum aestimare possumus, quum famam posteritatis omnino nihili ducat, dicens: *κακῶς ἀκούειν οὐ μέλει θανόντι μοι*, quibus verbis Admetus subiicit: *φεῦ, φεῦ· τὸ γῆρας ὡς ἀναιδείας πλέον* (v. 726 sq.). Ceterum tota haec scaena non nisi ad risum movendum facta videtur, quum ad ipsam rem non pertineat. Memorabile est, non solum Admetum, sed etiam Alcestin et chorum, patri sive matri pro filio moriendum esse putare. Cf. v. 290 sqq., 466 sqq. Quod Euripides fecit, vulgarem opinionem iis tribuens, senes haud invite mori, ita ut libenter pro filiis mortem obeant; quod, etsi verum esset, tamen patrem, qui vivere mavult, minime reprehendere filius deberet.

Post Alcestidis mortem demum Admetus, quantum damnum ea fecerit, vere intelligit, unde queritur (v. 939 sq.):

ἐγὼ δ', ὃν οὐ χρῆν ζῆν, παρεὶς τὸ μόρσιμον
λυπρὸν διάξω βίοτον· ἄρτι μανθάνω,

et paullo prius v. 868 sqq. Una res, qua Admetus excellit, est hospitalitas, laudibus elata a choro (v. 597 sqq.) et ab Hercule (v. 858 sqq.); sed hac ipsa haud optime in nostra fabula utitur, uxoris mortem Herculem celans, qui huius calamitatis inscius in eius domo debacchatur. Minime enim ei ignominiae fuerit, amico luctum aperire, qui hoc iure suo postulare potest; unde Hercules ei postea dicit (v. 1009 sqq.): *φίλον πρὸς ἄνδρα χρὴ λέγειν ἐλευθέρως*, et quae sequuntur. Admetus mortem Alcestidis eo tantum dissimulavit, ne Hercules abiret et domus sua *ἐχθροξένος* diceretur (v. 557 sqq.); ipse dicit: *καὶ τῷ μὲν, οἶμαι, δρῶν τάδ' οὐ φρονεῖν δοκῶ, οὐδ' αἰνέσει με* (v. 565 sq.). Admetus in fine fabulae profitetur se meliorem vitam instituturum esse (v. 1157) et Hercules eum admonet, ut in posterum iustus sit et pius erga hospites (v. 1147 sq.).

Herculem, qui unus commemorandus superest, minime tragoediae convenire facillime patet. In scaenam procedit facta sua iactans et gloriose, quae facturus sit, commemorans; Admeto salutato audit eum aliquem sepelire, sed, quamquam in colloquio cum Admeto mortem Alcestidi subeundam commemorat, tamen minime, quae herois est ratio, ad eam servandam se paratum ostendit et omni solatio omisso dicit: *ἆ, μὴ πρόκλαι' ἄκοιτιν· ἐς τόδ' ἀναβαλοῦ.* Quum Admetus adfirmaverit, mortuam minime familiarem esse, in domum abit, ubi e famuli narratione summa voracitate cibos et vinum comedit et canit; *πανοῦργα*

ASHMOLEAN MUSEUM OXFORD

κλῶπα καὶ ληστήν τινα, famulus eum dicit (v. 765). Postea ipse ex aede exit, coronatus et ebrius, Epicureo modo docens (v. 787 sq.):

εὖφραινε σαυτόν, πῖνε, τὸν καθ' ἡμέραν
βίον λογίζου σόν, τὰ δ' ἄλλα τῆς τύχης et reliqua.

Sed, quum audit, Alcestin ipsam mortuam esse, heroica eius vis se ostendit et se Alcestin aut mortis deo ereptum, aut, si hoc fieri nequeat, ab inferis reducturum esse spondet. Paullo post cum Alcestide velata prodit, quam Admeto tradit, ut eam conservet, quam in certamine reportaverit; sed hic primum illud recusat, postea vero cedit, dicens: κομίζετ', εἰ χρὴ τήνδε δέξασθαι δόμοις. At Hercules vult, eum ipsum mulierem in aedes ducere, cui quum vultum avertens manum dedit Admetus, ille velo sublato mulierem inspicere eum iubet. Quo facto uxorem agnoscit et summa hilaritate fabula finit. Haec ultima scaena a tragoedia omnino abhorret; comicam spirat vim, imprimisque haec Admeti verba: σὺ δ', ὦ γύναι, ἥτις ποτ' εἶ σύ, ταὐτ' ἔχουσ' Ἀλκήστιδι μορφῆς μέτρ' ἴσθι καὶ προσήιξαι δέμας (v. 1061 sqq.), tum οὐκ ἔστιν, ἥτις τῶδε συγκλιθήσεται (v. 1090) et οὐκ ἂν θίγοιμι (v. 1114) spectatores, qui velatam mulierem Alcestin esse certo suspicabantur, mirifice delectasse puto. Si Hercules hoc modo Admetum ludens eum iam puniverat, hoc praeterea eo fit, quod ante tertium diem ab Alcestide audiri non potest. Hucusque iam nonnulli loci laudati sunt, qui ridiculam quandam vim habent; his unum addo, eum, quo Admetus dicit, se uxore mortua priores delicias abiecturum esse v. 343 sq.

Quod ad externum nostrae fabulae apparatum pertinet, patet, hunc splendidum et novum fuisse; mortem ipsum in scaena apparere res, ni fallor, inaudita erat, mors Alcestidis magnifico modo expressa haud parum delectabat, funus haud mediocri pompa celebratum esse verisimile est. Eumeli quoque, quippe admodum infantis, carmen res nova fuisse videtur, quum alioquin, Euripidis Andromacham excipio, pueros in scaena agentes haud inveniamus. His rebus, ad quas molliores rhythmi, ab Hermanno iam laudati, accedunt, Euripidem satyrorum chorum omissum compensare voluisse puto.

Iam videamus alios poetas scaenicos, qui Alcestidis argumentum attigerunt. Thespin, tragoediae auctorem, Alcestin edidisse Seldenus e marmore Arundeliano coniectura haud probabili contendit. Suidas enim quattuor tantum huius poetae fabulas, minime Alcestin, laudat, neque est, cur eidem auctori fidem negemus narranti v. Φρύνιχος, Phrynichum primum muliebrem personam in scaenam dedisse, unde ne hoc quidem concedo, mutam Alcestin a Thespide inductam esse. Certa est Phrynichi Alcestis, cuius unum fragmentum servatum est, e systemate anapaestico depromptum, quo Herculis certamen cum mortis deo a choro e scaena conspectum describi videtur. Quaeritur, utrum Phrynichi fabula tragoedia, an drama satyricum fuerit. Casaubonus inter Phrynichi fabulas hoc modo discernere non conatur; Welcker (Addit. p. 285) Phrynichi Erigonam et fortasse Andromedam satyrorum choro usas esse

suspicatur. Alcestidis argumentum dramati satyrico propius, quam tragoediae mihi videtur, quo accedit, quod Hercules saepissime cum satyris conjungitur, ut Welcker l. l. p. 319 sq. docuit. Hinc non possum, quin Phrynichi fabulam drama satyricum habeam. Neque Aeschylum, neque Sophoclem Alcestin tractasse refert Euripideae fabulae argumentum his verbis; *παρ' οὐδετέρῳ κεῖται ἡ μυθοποιία*, quae eadem in argumentis Eumenidum et Medeae leguntur. Monendum est, eum, qui haec scripsit, tres tantum, qui superstites sunt, tragicos nosse, quod iam Hermannus observavit, et, quum Alexandriae nonnulla horum dramatum non extarent, imprimis vero dramata satyrica magnam partem nunquam Alexandriam venisse videantur, ex illis verbis haud certo sequi, Aeschylum et Sophoclem Alcestidis argumentum dramate satyrico — tragoediam omnino nego — non tractasse. Atque Sophoclem fabulam *Alcestis* inscriptam dedisse e Plutarchi loco colligitur, quam ob argumenti rationem, quamquam Hyginus Alcestidis argumentum tragoedia dignissimum dicit, drama satyricum habeo, etiamsi virum, quem magni facio, aliter quondam statuisse memini. Comoediam *Alcestis* inscriptam Antiphanem edidisse scimus.

Ad Romanos transeuntes primum Naevium Alcestin scripsisse refert Gellius N. A. XIX, 7 et locum ibi laudatum Nonius v. *obesum* laudat hoc modo: *Naevius in carmine.* Scio quidem, nostra aetate omnes fere, Osannum, Weichertum, Hermannum et Glumium nominasse sufficit, eo convenire non Naevium, sed Laevium huius Alcestidis auctorem esse. Et Glumius quidem Laevium comoediam *Alcestis* inscriptam condidisse putat, quae mira sententia recte nuper explosa est ab Osanno; reliqui Alcestin partem Erotopaegniorum fuisse adsumunt. Urgent quidem, quod Alcestis carmen dicatur, quod in Gellio loco fit; nam apud Nonium verbis: *Naevius in carmine: corpore* etc. vitium continetur, vocabulo *carmine* e *corpore* per *διττογραφίαν* orto, quo Alcestidis nomen periit, eodem modo, quo apud Priscianum VII. p. 881 P. vulgo male legitur: *Naevius in Iliados II.*: *Fecundo* etc., nbi *fecundo*, quod plures codd. omittunt, e *secundo* fictum est. Adfirmant fabulas nunquam *carmina* nominatas esse; sed, si Attii Briseis s. Ilias a Persio, Medea Ovidii et Varii Thyestes ab auctore dialogi de caussis corruptae eloquentiae (c. 12) *libri* dicuntur, (cf. Welcker Tril. p. 601), Caesar Terentii comoedias *lenia scripta* nominat, huic argumento haud magna auctoritas est; Vitruvius IX, 3 de Attii *carminibus* loquitur, Virgilius Ecl. IX, 35 Pollionis tragoedias *carmina* nominat et, si Horatius (A. P. 220) *carmen tragicum*, Statius (Silv., II, 7), *carmen togatum* dixit, non video, cur fabulas solo carminis nomine designatas esse negemus. Sed tota res paucis absolvi nequit; hoc unum hic addo, id, quod Gellius ex hoc carmine adfert, quod vituperones suos poeta *subducti supercilii carptores* appellavit, ad prologum comoediae spectare. Comoediam, non tragoediam Naevii Alcestin fuisse extra dubium positum mihi videtur.

Fulgentius v. *friguttire* versum ex Ennii *Celestide*, *comoedia*, adfert, quo loco recte emendatum est *Alcestide.* Osannus hanc Alcestin Laevii esse putat, sed tum illud *comoedia* rectum esse non posse videtur

Non nego, fortasse *Ennii* nomen e *Naevii* esse corruptum, quod nonnunquam fit cf. Enn. Hect. Lytr. fr. 19, fr. inc. 1, 7), sed causa, cur hoc statuamus, nulla idonea cogitari potest, quum saepe plures poetas scaenicos Romanorum idem argumentum, quin etiam idem graecum exemplar expressisse videamus. Fragmentum Ennianae Alcestidis servatum de muliere temulenta loquitur, quae fortasse ex Admeti domo procedit, domini casibus ad se madefaciendam abutens. Denique Attii Alcestis laudatur, quam, quum ex Euripidis fabula non expressa videatur, e Phrynichi desumptam putat Hermannus; sed me iudice neque Attius, neque priores Romanorum poetae scaenici unquam Phrynichi fabulam reddiderunt, et, si recte supra coniecimus, huius poetae Alcestin drama satyricum fuisse, haec sententia sponte concidit. Mihi Attius, Ennius et Naevius Antiphanis comoediam expressisse videntur. Ex his, quae de aliis, qui Alcestidis argumentum tractarunt, poetis scaenicis dicta sunt, patet, id minime tragoediis scribendis occasionem praebuisse, sed solis comoediis et dramatis satyricis; unus Euripides eo ad fabulam, quae tragicam severitatem cum risu et hilaritate mixtam dedit, scribendam usus est. Iam absolvimus, quae de Euripidis Alcestide dicenda nobis visa sunt, quibus pauca de iis tragoediis, quas eodem modo, atque Alcestin, quartum tetralogiae locum tenuisse supra suspicati sumus, addere liceat. Orestem non unicam actionem, sed plures inter se iunctas continere, tum minime primariis huius herois factis describendis uti, facile patet. Multa hic a tragica severitate abhorrent, quo refero Menelai mores tam ignavos et fere ridiculos, Tyndarei litem cum Menelao et Oreste — vere de Tyndareo dicit Menelaus *ὀργὴ γὰρ ἅμα σόν τε καὶ τὸ γῆρας οὐ σοφὸν* v. 490 —, Helenae caedem, praecipue eius lamentationes ante mortem: *ἰὼ Πελασγὸν Ἄργος, ὄλλυμαι κακῶς* et *Μενέλαε, θνήσκω· σὺ δὲ παρὼν μ' οὐκ ὠφελεῖς* (v. 1296 et 1301), querelas Phrygis mortem timentis et ab Oreste derisi, eunuchi *ὀξυφώνου* (cf. Schol. ad v. 1369), — imprimis versus inde a 1511 usque ad 1524 ridiculam vim habent, quam a vera tragoedia alienam esse contendo —, tum convicium Menelai, nimiam Electrae hilaritatem Helena caesa, v. 1302 sqq. denique Hermionam, quam in domus fastigio vidit cum Pylade et Oreste spectator;

> *δόμων δ' ἐπ' ἄκρων τούσδε πυργηρουμένους,*
> *ξίφος δ' ἐμῆς θυγατρὸς ἐπίφρουρον δέρῃ,*

ut Menelaus dicit (v. 1574 sq.). Hic novus, ni fallor, aspectus et Helena, quae hic apparet *τρυφᾶς ἔχουσα Τρωικᾶς*, Phryges *ἐπόπτρων καὶ μύρων ἐπιστάτας* secum ducens (v. 1112 et 1113) Phrygiis moribus utens (v. 1426 sqq.) spectatores certo mire delectavit, idque satyrorum loco substituisse Euripidem credo. Nonnullos locos comicam vim spirantes iam vidimus, quibus paucos addamus. Huc Orestis orationem v. 553 sqq., 566 sqq. et id quoque refero, quod Helena *ἄκρας* tantum *τρίχας* abscidit, *σώζουσα κάλλος*, ut Electra ad spectatores versa (cf. Schol.) v. 129 dicit.

Inter Menelai convicia haec leguntur (v. 717 sq., 737, 754):

ὦ πλὴν γυναικὸς οὕνεκα στρατηλατεῖν
τἄλλ' οὐδέν;
εἰκότως, κακῆς γυναικὸς ἄνδρα γίγνεσθαι κακόν;
οὐ γὰρ αἰχμητὴς πέφυκεν, ἐν γυναιξὶ δ' ἄλκιμος.

Fabula, quam in Helena expressit Euripides, iam per se satis ludicra est; Helenam minime a Paride raptam, sed a Iunone in Aegyptum missam esse, quae custodiretur a Proteo rege, eam vero, quam Paris secum duxit, nihil, nisi umbram fuisse a Iunone effictam. A tragoedia abhorrent Teucri verba praesentem Helenam, quam non agnoscit, ita alloquentis (v. 1, 62 sq.):

κακῶς δ' ὄλοιτο, μηδ' ἐπ' Εὐρώτα ῥοὰς
ἔλθοι (Ἑλένη)· σὺ δ' εἶης εὐτυχὴς ἀεί, γύναι,

tum Menelaus involutus pannis, ut ipse dicit (v. 421 sq.):

οὔτ' ἀμφὶ χρῶτ' ἐσθῆτες· αὐτὰ δ' εἰκάσαι
πάρεστι· ναὸς ἐκβόλοις ἀμπίσχομαι,

colloquium cum anu ad risum movendum compositum (cf. praecipue v. 455—58), admiratio Menelai audientis, Helenam in Aegypto esse, lepide expressa (cf. imprimis v. 486 sqq.), faceta agnitio Helenae et Menelai inde a. v. 545, dubitatio Menelai, an revera Helena sit (v. 575 sqq.), et, si quid aliud ille locus, ubi Theoclymenus, barbarus rex ambiguis verbis eluditur, verbis ad miram spectatorum voluptatem excitandam scriptis, et Helenae non solum navis, sed etiam plurimae aliae res ad fugam pertinentes conceduntur. Hanc fabulam unquam tragoediae loco actam esse omnino nego; rex barbarus tali modo elusus dramatis satyrici est, neque concedere possum, poetam in severa tragoedia pervulgatam fabulam de Helenae raptu ita deserere conatum esse, ut totum bellum Troicum rem inanem fuisse, fraudem a Iunone factam spectatoribus persuadere voluerit. Ceterum in Euripidis Helena iam offenderunt viri clarissimi, Aug. Guil. a Schlegel et Fridericus a Raumer.

His expositis ad fragmentum didascalicum nobis redeundum est. Quum enim mirum videatur, tantam mutationem, qualis tetralogiis quattuor tragoediarum contineatur, alibi nunquam commemorari, amicus, qui nobiscum in eodem versatus est argumento, coniecit, nomina quattuor fabularum in illo fragmento locos mutasse et errore librarii Alcestin hic ultimum tenere. Quae coniectura me diu anxium habuit, quum metuerem, ne e mero librarii errore de nova Euripidis inventione cogitaretur. Sed rem probe pensitans vidi illud, in quo offendit, amicus meus, tetralogiam quattuor tragoediarum Euripidem dedisse nullo modo tolli posse, quum quattuor, quae laudantur fabulae, tragoediae sint, et hinc nullam idoneam caussam esse, cur Alcestidis nomen hic locum mutasse adsumamus. Κρῆσσαι, ut nomen indicat, choro Cressarum, non satyrorum usae sunt, unde sequitur, drama satyricum eas

fuisse non posse. Telephum tragoediam esse e loco lepidissimo, quo ab Aristophane exagitatur (Acharn. 430 sqq.), patet et disertis verbis (ibid. v. 465) τραγῳδία dicitur. Latinorum poetarum Telephum scripserunt Ennius et Attius, quorum eorundem fabulae Alcmaeonis nomine inscriptae laudantur. Alcmaeonem inter argumenta tragica recensent Athenaeus VI. p. 232 et Aristoteles Poet. c. 13. Quem posteriore loco posui, dicit, prius (Aeschylum praecipue significat) omnes fabulas sine discrimine tragoediis expressas esse, nunc vero optimas tragoedias (Euripidem indicat) paucas tractare familias, Alcmaeonem, Oedipum, Orestem, Maleagrum, Thyestem, Telephum, quorum omnium nomine fabulas Euripidis inscriptas esse scimus. Aristophanis Schol. ad Ran. v. 74 Euripidem minorem patre mortuo in urbe dedisse Ἰφιγένειαν ἐν Αὐλίδι, Ἀλκμαίωνα, Βάκχας perhibet. Hinc, quod iam per se versimile, neque adhuc addubitatum est, certissimum videtur, Alcmaeonem Euripidis tragoediam fuisse. Scripserunt tragoedias quibus Alcmaeonis nomen, praeter Euripidem Sophocles et Astydamas, drama satyricum Achaeus, quod Delphis actum esse ostendit fragmentorum editor, comoediam Amphis.

Denique verba didascalici fragmenti: τὸ δρᾶμα ἐποιήθη ιξ̃ inspicienda sunt, ubi numerum corruptum esse patet. Glumius coniecit ιέ, ita ut Alcestis fabula decima quarta sit, nostram tetralogiam undecim fabulae praecesserint, quod ultimum mihi haud verisimile videtur. In corpore poetarum tragicorum dramata satyrica omissa fuisse, docet vita Aeschyli his verbis: ἐν οἷς ἐποίησε δράματα ἑβδομήκοντα καὶ ἐπὶ τούτοις σατυρικὰ ἀμφὶ τὰ πέντε, et numerus fabularum, quae tragicis ascribuntur. Quod de Euripide refertur, eum septuaginta quinque aut nonaginta tres scripsisse, nihil demonstrat, quum eum quattuor tragoediarum quoque tetralogias fecisse sciamus. Sophoclem dramata centum, viginti tres scripsisse Suidas refert, i. e. unam et quadraginta trilogias secundum Aristophanem centum triginta, quorum septemdecim subditiciae sint, nisi error librarii subest et ιζ e ξ ortum est; quod si adsumimus, Suidas et Aristophanes conveniunt. Aeschylus secundum Suidam nonaginta scripsit fabulas i. e. triginta trilogias, secundum vitam septuaginta, nisi ἐνενήκοντα pro ἑβδομήκοντα legendum est. Si igitur dramata satyrica non nominantur, undecim fabulas nostram tetralogiam praecessisse non verisimile est. Equidem pro ιξ̃, legendum puto ις, ut forma maiuscula litterae Ξ e digammate (ΙΞ e ΙϜ) orta sit. Quod si recte conieci, hanc tetralogiam quattuor aliae cum dramatis satyricis praecesserunt, ita ut Euripides per duodeviginti annos quinque tetralogiis certaverit. Si numerus Euripidearum fabularum certus est, duas alias tetralogias, si minimum adsumimus, e quattuor tragoediis constantes Euripidem dedisse patet. Sed haec de argumento proposito pro virili parte disputata sufficiant.

H. Düntzer.

Schedae criticae.

Scripsit *H. Düntzer* Coloniensis.

I.

Inter fragmenta e Panyasidis Heraclea apud Funckium de Panyasidis vita ac poesi (Bonnae 1837) p. 66 hoc legitur:

Τλῃ μὲν Δημήτηρ, τλῃ δὲ κλυτὸς Ἀμφιγυήεις,
τλῃ δὲ Ποσειδάων, τλῃ δ' ἀργυρότοξος Ἀπόλλων
ἀνδρὶ παρὰ θνητῷ θητευέμεν εἰς ἐνιαυτόν,
τλῃ δὲ καὶ ὀβριμόθυμος Ἄρης ὑπὸ πατρὸς ἀνάγκης.

Jam Gaisfordius *θετευέμεν* restituit pro *θητεύσεμεν*, quam coniecturam stabilire poterat, quod Funckius quoque neglexit, locis Homericis Od. λ, 489 sq.: *βουλοίμην κ' ἐπάρουρος ἐὼν θητευέμεν ἄλλῳ ἀνδρὶ παρ' ἀκλήρῳ, ᾧ μὴ βίοτος πολὺς εἴη* (quo loco minor distinctio post *ἄλλῳ* male ponitur, quum *ἄλλῳ* a praepositione *παρὰ* pendeat. De usu v. *ἄλλος* cf., ut alia mittam, Od. α, 132, ζ, 84), et σ, 357, *ξεῖν', ἦ ἄρ' κ' ἐθέλοις θητευέμεν, εἰ σ'ἀνελοίμην;* Verbum *θητεύω* aut absolute ponitur sine casu, ut posteriori loco et Il. φ, 444; *ὅτ' ἀγήνορι Λαομέδοντι παρ' Διὸς ἐλθόντες θητεύσαμεν εἰς ἐνιαυτόν*, ubi noli dativum *ἀγ. Λαομ.* cum *θητεύσαμεν* iungere (pertinet enim ad *ἐλθόντες*), aut cum *παρά*, ut nostro loco, Od. λ. l. l. et apud Herodotum VIII., 137: *ἐνθαῦτα δὲ ἐθήτευον ἐπὶ μισθῷ παρὰ τῷ βασιλεῖ.* Versui 4 vitium inest, quum *ὑπὸ πατρὸς ἀνάγκης* minime epicum sit; legendum *ἀνάγκῃ* et vertendum: *Invitus tulit et saevus Mars sub Iove patre.* Cf. Il. ο, 199 *οἳ ἔθεν ὀτρύνοντος ἀκούσονται καὶ ἀνάγκῃ*, ibid. v. 132 sq. *ἦ ἐθέλεις αὐτὸς μὲν ἀναπλήσας κακὰ πολλὰ ἄψ ἴμεν Οὔλυμπόνδε, καὶ ἀχνύμενός περ, ἀνάγκῃ*; Errat Funckius p. 67 observans. „Sunt fortasse Iovis;" nam Iuppiter ipse minime dixerit: *τλῃ δὲ καὶ ὀβριμόθυμος Ἄρης ὑπὸ πατρὸς ἀνάγκῃ.* Mihi haec verba a dea Iunoni dicta videntur; fortasse a Dione, ut in simillimo Iliadis loco ε 381 spp., aut a Themide.

II.

E Sophoclis Trachiniis nonnullos locos hic emendandos nobis sumpsimus. V. 54 sqq. legitur:

πῶς παισὶ μὲν τοσοῖσδε πληθύεις, ἀτὰρ
ἀνδρὸς κατὰ ζήτησιν οὐ πέμπεις τινά,
μάλιστα δ' ὅνπερ εἰκὸς Τλλον, εἰ πατρὸς
νέμοι τιν' ὥραν τοῦ καλῶς πράσσειν δοκεῖν (Cod. Par. *δοκεῖ*). Omnes explicationes inepto illo *δοκεῖν* laborant; legendum *ποθεῖν* et interpretandum: „quid (sic *πῶς* saepe. Cf. 192, 292, Oed. R. 592) liberis abundas, sed neminem ad virum exquirendum mittis, neque Hyllum, quem omnium maxime decet, si ullam patris curam habere possit, eius salutem exoptare?" V. 86 sqq. legimus:

ἀλλ' εἶμι, μῆτερ· εἰ δὲ θεσφάτων ἐγὼ
βάξιν κατῄδη τῶνδε κἂν πάλαι παρῆν.

νῦν δ' ὁ ξυνήθης πότμος οὐκ ἐᾷ πατρός
ἡμᾶς προταρβεῖν, οὐδὲ δειμαίνειν ἄγαν.
νῦν δ', ὡς ξυνίημ', οὐδὲν ἐλλείψω τὸ μὴ οὐ
πᾶσαν πυθέσθαι τῶνδ' ἀλήθειαν πέρι.

Vr. 3, 4 Hermannus priori recensioni tribuit, duas recensiones statuens. Pro ἐᾷ recte nonnulli coniecerunt εἴα; locus omnino restitutus est, si pro *νῦν δ'* (Branck. emendat *ἀλλ'*) ponimus *πρὶν*, quod e sequenti *νῦν* (v. 5) corruptelam traxit. Sic omnia recte procedunt. Cf. v. 157 sqq., ubi simili modo *πρόσθεν* et *νῦν* opponuntur. V. 291 in codicibus *τῶν μὲν παρόντων, τῶν δὲ πεπυσμένῃ λόγῳ*; emendant *τὰ δέ*, quod recepit Hermannus, quamquam suspicatus pro *τῶν δὲ* scribendum *καὶ*. Syllaba *τῶν* male duplicata est; *δὲ* ex *ἰδὲ* ortum. Sic omnia bene procedunt: *τῶν μὲν παρόντων, ἰδὲ πεπυσμένῃ λόγῳ*. In v. 523 *ἐγὼ δὲ μάτηρ μὲν οἷα φράζω* multa tentarunt. Scholion explicat: *ἐγὼ παρεῖσα τὰ πολλὰ τὰ τέλη λέγω τῶν πραγμάτων*. Syllabae v. *μάτηρ* locum mutarunt; legendum *τέρμα*, quam coniecturam Hermanno quoque placere confido, qui *τέρθρα* aut *δ' ὁμαρτῇ* proposuit.

V. 669 legitur:

τοιοῦτον ἐκβέβηκεν, οἷον ἂν φράσω,
γυναῖκες ὑμῖν θαῦμ' ἀνέλπιστον μαθεῖν.

Emendarunt ἦν pro ἄν; Hermannus dicit *οἷον ἂν φράσω* significare *qualem dixero*, quod hic absurdum sit. Fut. ind. cum ἄν indicat rem fieri sub condicione quadam, ut *οἷον ἂν φράσω qualem dicam, si rem expono*. Sic ἄν recte hoc loco se habet, sed verisimile mihi est, vocabula *μαθεῖν* et *φράσω* locum mutasse, quae si in suam commigrant sedem, omnia bene procedunt. Quod si mecum adsumis, ἄν ad *οἷον* aut, quod malo, ad *μαθεῖν* pertinet, quo posteriori casu ἄν proprie post *μαθεῖν* locum habere deberet. Quod Hermannus dicit, ἄν cum *μαθεῖν* coniungi sententiam non ferre, haud verum est; nam bene Deianira illo *μαθεῖν* dubitationem quandam addit, quum quale illud sit non certo definire audeat, quamquam sibi ipsi rem omnium maxime persuasam habet. — In carmine chorico haec (v. 825 sqq. 836 sqq.) sibi respondere debent:

πῶς γὰρ ἂν ὁ μὴ λεύσσων ἔτι ποτὲ ἐπίπονόν γ' ἔχοι θανὼν λατρείαν;
et ἄμμιγάνιν αἰκίζει Νέσσου θ' ὑπὸ φοίνια δολόμυθα κέντρ' ἐπιζέσαντα.

Multa tentarunt, quae omnia hic referre inutile est. *Νέσσου* delendum esse suasit Hermannus, sed adiectivum *μελαγχαίτης* sine articulo pro substantivo positum nostro loco adsumi omnino nequit. Hinc melius Triclinius corrigens *Νέσσου γ' ὑπὸ δολόμυθα* et Brunckius qui *θ' ὑπὸ* delevit. V. *ὑποφόνια* est explicatio poeticae vocis *δολόμυθα* (cf. locos a Hermanno, qui recte *ὑποφόνια* dedit, allatos) delendum. In stropha autem *ἔτι ποτέ* (Herm. *ἔτι ποτ' ἔτ'*) corruptum est; *ἔτι* e sequenti *ἐπίπονον* ortum et *ποτέ* me iudice emendandum *ποιάν τ'*. Sic

omnia bene procedunt; metrum quoque magis convenit, versibus sic digestis:

ἕμπεδα κατουρίζει. πῶς γὰρ ἂν ὁ μὴ λεύσσων
ποίαντ' ἐπίπονόν γ' ἔχοι θανὼν λατρείαν;
φάσματι μελαγχαίτα τ' ἄμμιγά νιν αἰκίζει
Νέσσου γε δολόμυθα κέντρ' ἐπιζέσαντα.

– ∪ ∪ ∪ – – – | – ∪ ∪ ∪ – – –
– | – ∪ ∪ ∪ – ∪ – ∪ – ∪ – –

Non minor labes stropham et antistropham β' eiusdem carmini invasit. Librorum lectio est:

Str. ἄοκνον μεγάλαν προσορῶσα δόμοις βλάβαν νέων ἀϊσσόντων γάμων
τὰ μὲν οὔτι προσέβαλε, τὰ δ' ἀπ' ἀλλοθρόου.
Antistr. δακρύων· πέχυται νόσος, ὦ πόποι, οἷον ἀναρσίων οὔπω ἀγακλειτόν
Ἡρακλέους ἀπέμολε πάθος οἰκτίσαι.

Pro δόμοις iam Triclinius δόμοισι, quod recipere haud debuit Hermannus; in antistr. pro οἷον mecum legas οἵ'. Recte pro ἀπέμολε Triclinius, quem Hermannus sequitur, ἐπέμολε. Praeterea Hermannus ἀλλόθρου scripsit et Ἡρακλέους ἀγακλειτόν. Equidem suadeo ἄσσοντων et οὔπω οἰκτίσαι ἀγακλειτόν ἐπ. π. Ἡρακλέους. Metrum hoc erit.

∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – | ∪ – ∪ – | – – – ∪ –
∪ ∪ – | ∪∪∪∪∪ | ∪ – – ∪ –

V. 894 libri veteres καὶ ταῦτ' ἔτλη τις χεὶρ γυναικεία κτίσαι; quae recte se habere haud possunt, quum nutrix respondeat δεινῶς γε. Tricliniani libri τίς omittunt, quod voc. metricis deberi bene observavit Hermannus. Legendum est: καὶ ταῦτ' ἔτλη πῶς χεὶρ γυναικεία κτίσαι, qua certissima coniectura recepta omnes difficultates sponte concidunt, e quibus nostro quoque loco duas Trachiniarum recensiones Hermannus statuit. Cf. Antig. 406, 1314, Eur. Alc. 142. In carmine chorico inde a v. 943 haec sibi respondere debent:

ἐπεὶ ἐν δυσπαλλάκτοις ὀδύναις χωρεῖν πρὸ δόμων λέγουσιν ἄσπετόν τι θαῦμα
et αἲ αἲ, αἲ αἲ ὅδ' ἄνυδος φέρεται; τί χρή, θανόντα νιν, ἢ καθ' ὕπνον ὄντα κρῖναι;

Multa multi tentarunt; si me audis, levissima mutatione scribis:

ἐπεὶ ὀδύναις ἐν δυσπαλλάκτοις χωρεῖν πρὸ δόμων λέγουσιν ἄσπετόν τι θαῦμα.
αἰαῖ ὅδ' ἄνυδος φέρεται· τί χρὴ θανόντα νιν ἢ καθ' ὕπνον ὄντα κρῖναι; αἰαῖ,

≚ | – ∪ ⏑ – ∪ ∪ – – – | ≚ | – ∪ ∪ – ∪ – ∪ – ∪ – ≚

V. 990 sq. emendo: *ἱερῶν οἵ' ἀνθ' οἵων ἐπί μοι μελέῳ ἠνύσω. ὦ Ζεῦ.* Lacuna v. 1025 optime expletur, si legis mecum *ἰὼ παῖ, τόν σε φύσαντ' οἰκτείρας.* Cf. v. 1175 *ὄμνυ Διὸς νῦν τοῦ με φύσαντος κάρα.*

III.

In duobus Empedoclis fragmentis vox *λιπόξυλος* legitur, quae fragmenta nuper vir doctus (Zeitschr. f. d. Alterthumsw. 1837 p. 155) unum idemque habuit. Peyron. vocem explicuit *a vinculis solutus*, ut *πίστις λιπόξυλος* sit *fides libera, incredula.* Vir doctus iam laudatus *ὑπόξυλος* coniicit, sed haec vox alteri fragmento, quod hoc modo legitur:

εἰ δ' ἔτι σοὶ περὶ τῶνδε λιπόξυλος ἔπλετο πίστις,

haud convenit. Ut *ὑπόξυλον* proprie id est, quod aureum videtur, quamquam lignum subest, sic *λιπόξυλον* id, quod ita inauratum est, ut liguum non appareat (e ligno desertum). Hinc *πίστις λιπόξυλος* est fides, quae falso splendore fulget, ita nt verum haud appareat. Itaque a coniecturis manum abstineamus.

IV.

Varronis notissimo loco: „*Eiusdem generis C. Licinius tribunus plebis quum esset post reges exactos annis CCCLXV primus populus ad leges accipiundas in septem iugera forensi e comitio eduxit*“ contra Niebuhrium abusus est eius adversarius Schultzius in libro ante paucos annos satis famoso p. 473. Scripsit de eodem loco Goettling. libro academico anui 1831, qui nimis audacem emendatorem se praestitit. Verba „anuis CCCLXV“ eiicienda sunt, quod iam V. D. (Hall. Litteraturz. 1832, 51, 563 sqq.) monuisse video. Ad *post reges exactos* ascripsit librarius *a. u. CCCLXV*, de C. Liciuio Crasso cogitans (cf. Schultz.), unde postea in ordinem receptum est *annis CCCLXV.*

V.

In Placidi Glossis multa corrupta loguntur. Pauca hic attingere licet P. 434 „*Antes* (Cod. 1 *ancres*) convalles aut arborum intervalla.“ Cf. Fest. „Antae laterae ostiorum,“ Non. „*antes* suut quadraturae, unde et *antae* dicuntur quadrae columuae.“ Plac. l. l. „*antis* capillis muliebribus“ et p. 433 „*ancrae* iutervalla arborum,“ quo postremo loco *antae* legendum est. P. 433 *ad* „*exitiarium*, conspirationum, factionum“ lege *adexitiarium* a uom. *adexitiare* aut, si mavis, *adexitialium* (Cf. *postauctumnalis*, *ambarvalis*); „*arusedentes* circumsedentes“ leg. *arsedentes*; „*adiuctare* adridere, invitare“ (P. 434) lege *adnutare.* P. 434 „*arnanti* prementi, murmuranti,“ P. 435 „*anate* sollicitudine, cura;“ postremo loco fort. *arnate* legendum. P. 441 v. *Censorium* fort. „iudicis tam *patrimoniorum*, quam morum.“ Cf. infra p. 446 „*Censorii* sunt patrimo-

niorum et morum indices.“ *Patrimoniorum* iam Ursinus voluit. P. 446 „*Capedulum* vestimentum capitis.“ Lege e Festo *capitulum*, ut paullo post pro *Casinar casnar*. P. 447 „*Crassabundum* dubitantem, titubantem.“ Lege *casabundum**). P. 448 *Carenatoribus* l. *carinatoribus*. Ib. pro *confoeditos* e Festo *confocdustos*. Certissimam emendationem glossae „*cutere* quare: unde etiam *cur*“ adhibeo, ubi Klotzii coniecturam *cui rei* minime probo. Lege mecum *cure*. *Res* in antiquissima lingua generis masculini fuisse puto, ut in eodem verbo sanscritico *rai-s* masculinum et femininum genus deprehendimus. *Cure* igitur est *quo-re* (cf. *cum* i. e. *quo-me*), unde antiquior forma *quor* (Prisc. p. 560.) P. 450 pro *crassabundo*, ut supra, *casabundo*; ibid. pro „*clade* clam vel occulte“ *clame* (cf. *cume*, *tame*). Eadem p. v. *catillo* lege *catilli* pro *catelli*. P. 451 „*Consatius* magnus, e conlatio factus;“ compara p. 448 „*congratum* (Klotzius *concretum*) consatum.“ Quem posteriorem locum emendo: „*consatum* conlatum.“ Ibid. *cabonem* pro *cabonum* scribe ex Isidoro. P. 454 „*diplosa* divisa vel separata“ Klotz. *disclusa* legit; nos *displosa*. Recte se habent „*dandantur* frequenter dantur“ et „*dispercite* separate vel sejungite,“ ubi Klotzii coniecturae *deduntur* et *dispescite* haud necessariae videntur. Cf. Fest. v. *comperce* pro *compesce*. *Dandantur* est forma reduplicativa pro *dadantur*, *n* inserto, ut fit. Cf. liber meus „Latein. Wortbild. p. 17.“ *R* insertum est in v. *dardanarius*, de quo *Schwenckius* in Mus. Rhen. II. p. 183. Pro *deciscere* ib. aut cum Klotzio *desciscere*, aut *desiscere* (cf. *desinere*) legendum. Verae Klotzii coniecturae p. 455 *delicuisse* et *defaecare*. Corruptissimus locus est p. 460: „*Effafilatus* exero thumero i. e extra filium manu, i. e. extra proferens,“ ubi *extrafilatus* et *filum* certae emendationes mihi videntur. Reliqua intacta mihi maneant. P. 461 lege *excrocotum* pro *excrocollum*, pro *exnuit exduit* (Cf. Fest. v. *exdutae*); „*exdorsuandum* indicandea“ ex Isidoro corrigendum legendo *iudicandum*. In glossa corrupta „*exsciterit* expavi vero exeruero“ *exciverim* et *vel* (pro *vero*) emendo, in v. *expavi* haereo. Explicetur velim, quid significet „*exte* esse.“ P. 462 „*Feriatum* perfractum;“ lege *perfectum*. „*Formitat* formitibus exassulat;“ lege *fomitat*, *fomitibus*. Ib. „*Flatellis* sordium glomusculis“ lege *fratillis*. Cf. Fest.: „*fratilli* villi sordidi in tapetis“ et Schwenckius in lex. etym. v. *Franse*. Glossa p. 467: „*Gallicicicla* cortice nucis iuglandis viridis, per quem corpus humanum intelligi vult“ explicatur ex illa Festi: „*gulliocae* nucum iuglandium summa et viridia putamina;“ in Placidi loco mecum scribes *gulliociola*. Ib. pro *gravascela* emendo *gravastelli* et pro *graves i. e. anni* fortasse legendum *graves annis*. P. 473 „*incensant* recusant“ lege *incusant*, paullo post pro *ilitus illitus*. P. 476 „*ibulsis* i. e. illis“ *illibus* cum Ursino sive *ibus* emen-

*) Glossa pertinere videtur ad Naevii locum a Varrone laudatum: „Risi egomet mecum, casabundum ire ebrium.“ Quo de fragmento dixi nuper in Mus. Rhen. V. 3 p. 435.

dandum: ib. „*interfecto interrumpe*“ lege *interdicto*. Cum Placidi glossa: „*infindis* ingens oblitus“ compara Festum: „*infindere* intercipere, interponere et emenda „*infindis* interobsistis.“ P. 477 „*instabor* instar vel similitudo“ fort. legendum *instator* (cf. *praestator*). P. 478 „*Libassius* Liber pater“ lege *Libessius* i. e. Libes-ius, derivatum a *Libes* (cf. *libesum* pro *liberum*). P. 479: *Luncus* (l. *Lucus*) nominativus gloseimaticos (l. glossematicos). *Lucunti* genere neutro numero semper plurali *L mentus* genere masculino dicunt Iudaei et eorum filii.“ Certae mihi videntur emendationes *Lucuntia* et *Lucuntes*. P. 482 lege *magalia* pro *magnalia*. Ad glossam „*Murgissor* irrisor, lusor“ adhibendi sunt Isidorus: „*Murgiso* callidus, murmurator“ et Festus: „*Murgisonem* dixerunt a mora et decisione“ et emendandum *Murgiso*. P. 485: *Manas* malas, maxillas;“ fort. *magas* legendum. Ib. „*masum* evendacem“ corrige „*mansum* edacem*). „*Meriorem* turpem, velut miriorem, propter foeditatem.“ Emenda *Mirionem* P. 486 emenda *noegeum*, *narica* pro *nageum*, *narria*. P. 488 „*Nucispineum* (l. *nucipersicum*), quod rustici *nudipineum* (*l. nuciprunum*) dicunt.“ P. 491 repone pro *offutiarum officiarum* Cf. Fest. v. *offex*. P. 493 „*propetale* est vergo pedibus“ legend. *propedale* (cf. *propes*, *bipedalis*) et fort. *pro pedibus*. P. 495 „*Protellata* distillata.“ Lege „*protelata* distentata.“ P. 497: *Recutiti* Iudaei“ lege *Reputiti* i. e. contrarium v. *praeputiati* (quam vocem certo haud optime formatam esse concedo) aut *Reputati* (cf. *semiputatus*). P. 498: „Rivales, qui quasi de uno amore descendunt.“ Pro *amore* mecum restituas *rivo*. Ib. lege *salsuginem* pro *salsaginem* et p. 499 *spondulos* pro *spondolus*. Paullo post. „*Suggillare* est *regulam* constringere, quomodo dicimus *strangulare*“ Patet, Placidum *strangulare* et *suggillare* ab eodem derivare vocabulo. Hinc pro inepto *regulam* mecum leges *gulam*. Vides, Placidum *suggillare* a *sub* et *gula*, *strangulare* a *gula stringenda* derivare. P. 502: „*Supertietur* superiacietur vel supponetur“ lege *superdetur*. P. 503: „*Tabes* orbor sanguinis.“ Ursinus coni. *rubor; fort. morbus* sive *languor s.* legendum. Cf. ibidem: *Tabe* morbo, macie, aegritudine. Tabescunt enim, qui nimio languore aut macie veniunt.“ Haec nunc de Placido sufficiant, cuius edendi curam, profecto haud contemnendam, in aliud transtuli tempus.

VI.

Miror locum Horatii Epist II. 1, 69 adhuc haud levi laborare mendo, ubi vulgo: „Non equidem insector delendaque carmina *Livi* Esse reor.“ Saepissime nomina Laevii, Livii et Naevii confundi res notissima est, ita ut, ubi haec nomina leguntur, semper observandum

*) Cf. Fest. „*mansucium* edacem a mandendo scilicet dicunt.“ In Glossis (cf. Mus. Rhen. III., 478) *masucus* legitur, ut hic *masus*. Fortasse Placido quoque *mansucum* restituendum est.

sit, utrum lectio genuina, an facillimo lapsu depravata. *Laevii* nomen Bentleius reponere voluit, sed tam recenti poetae hic locum esse nemo hodie putabit. Quid vero de vulgata lectione *Livii*? Putant Livii Odysseam hic respici, sed Horatius non solum de dictione, verum etiam de argumento carminum loquitur, illam saepe duram, hoc ignavum dicit. Quod in Livii Odyssea vituperare non potuit. Tum Livium Ciceronis tempore neglectum in scholis Horatii aetate lectum esse, alius credat. Quin ipse Horatius v. 50 sqq. enm inter veteres poetas non enumerat et, si v. 62 dicit „Livi scriptoris ab aevo" antiquissimam tantum aetatem significat, non hunc ipsum Romae lectum esse. Atque Horatium eundem, quem v. 62 laudaverat, v. 72 iterum nominasse minime credam. Mecum *Naevii* reponas nomen, quem in manibus et mentibus haerere paene recentem ipse dixit v. 53 sq. Cuius bellum Poenicum et ob veterem dictionem et historiae caussa in scholis lectum esse ex Horatii loco patet et sponte probabilius videtur, quam quod de Livio adsumpserunt viri docti, inter quos nuper *Regel* et *Krausius* recte dissentiente Osanno (Zeitschr. f. d. Alterthumsw. 1836 p. 964).

Kleinigkeiten.

1. *Sotion.*

Sotion gehört zu den Schriftstellern, welche Diogenes Laërtius fleissig benutzt hat. Wir versuchen es, aus den Anführungen desselben und aus den wenigen anderweitigen Nachrichten uns ein Bild von seinen verlorenen Schriften zu machen.

Das Werk, welches Diogenes hauptsächlich von ihm benutzt hat, nennt er vollständig (2, 12) διαδοχὴ τῶν φιλοσόφων, weit öfter aber kurzweg διαδοχή oder διαδοχαί. Da Sotion in diesem Buche von *Chrysippus* handelte, so muss er nach diesem geschrieben haben. Chrysippus aber starb nach Appollodorus (in chronic. Diog. L. 7, 184) Ol. 143 circ. 206 a Chr., 73 Jahre alt, unter Ptolemaeus Philopator. Ferner machte *Heraclides Lembus* aus dem Werke des Sotion einen Auszug; dieser Heraclides aber lebte nach Suidas unter Ptolemaeus Philometor (181—145 a. Chr.). Hieraus folgt, dass Sotion etwa zwischen 200—150 a. Chr. schrieb:

Ausser den erwähnten *Diadochen* führt Diogenes 10, 4 noch von ihm an δώδεκα Διοκλείων ἐλέγχων und Athenaeus VIII., 15. p. 336 etc. περὶ τῶν Τίμωνος σίλλων. Aus dieser Stelle des Athenaeus lernen wir auch, dass er ein Alexandriner war.

Zunächst von den *Diadochen*. Schon der Name des Buches zeigt,

dass die Haupttendenz desselben war, die *Succession der Philosophenschulen* zu verfolgen. Und hierbei scheint er sich nicht blos auf die Häupter der Schulen beschränkt, sondern auch die weniger berühmten Anhänger einer jeden Schule wenigstens genannt zu haben, wie er z. B. von dem Stoiker Persaeus sprach (Athen. 4, 17), der nie zu den Häuptern der Schule gezählt wurde. Indem er aber so die einzelnen Philosophen einer bestimmten Schule vindicirte, musste er von selbst auch auf ihre Berührungen mit andern Schulen geführt werden — daher die häufigen Erwähnungen aus diesen Schriftstellern: er hörte *auch* den und den; kam auch zu diesem etc. —, ferner auf ihre Reisen, auf ihr Vaterland, ihre Lebenszeit, mit einem Worte, auf ihre sämmtlichen *Lebensumstände*. Und was sich so schon von selbst ergiebt, das wird auf's Deutlichste durch die Anführungen bei Diogenes bestätigt. (Vgl. 2, 12. 2, 74. 6, 26. 9, 18. 110. 112.) Nur dass er auch hierbei vorzüglich das ausgewählt haben wird, was in Beziehung auf ihr Verhältniss zur Schule stand (vgl. Diog. L. 5, 86. 7, 183. 8, 86. 9, 5. 21. 115). Ferner handelte er auch von den *Schriften* der Philosophen (Diog. L. 2, 85. 6, 80.); ob er dagegen auch über die *Lehre* derselben ausführlich sich verbreitete, ist nicht klar, indem es an directen Beweisen dafür fehlt, wobei freilich in Anschlag zu bringen ist, dass überhaupt Diogenes, so fleissig er im Uebrigen seine Quellen nennt, bei der Darstellung der eigentlichen Lehre fast nie Gewährsmänner anführt. Indessen ganz konnten doch auch diese Schriftsteller schwerlich von der Lehre loskommen, und wenn sie auch die ausführlichere Darstellung derselben den Schriften περὶ δοξῶν und περὶ αἱρέσεων überliessen, so liessen sie sich doch gewiss darauf ein, so bald ihr Zweck es erforderte. Und davon findet sich in Beziehung auf Sotion eine Spur bei Diog. L. 9, 20 in Xenophane: φησὶ δὲ Σωτίων πρῶτον αὐτὸν εἰπεῖν ἀκατάληπτα εἶναι τὰ πάντα, πλανώμενος.

In dieser Art nun führte Sotion die Succession der Philosophen herab bis wenigstens auf Chrysippus, womit die folgende Stelle des Eunapius, welche ohne Zweifel von den διαδοχαῖς des Sotion zu verstehn ist und durch das bisher Gesagte ihr volles Licht erhält, übereinstimmt (de vit. philos. init.): τὴν φιλόσοφον ἱστορίαν καὶ τοὺς τῶν φιλοσόφων εὐαγῶν βίους Πορφύριος καὶ Σωτίων ἀνελέξαντο. ἀλλ' ὁ μὲν Πορφύριος οὕτω συμβὰν εἰς Πλάτωνα ἐτελεύτα καὶ τοὺς ἐκείνου χρόνους· Σωτίων δὲ καὶ καταβὰς φαίνεται, καίτοιγε Πορφύριος ἦν νεώτερος.

Wie nun die Diadochen des Sotion im Einzelnen angelegt waren, wird sich aus folgenden Betrachtungen ergeben.

Die späteren Alten theilen einstimmig die ganze Philosophie in zwei Abtheilungen, die *Ionische* und *Italische*, und vertheilen demnach die Philosophie in zwei grosse Reihen. Die Ionische schloss sich durch Thales an die 7 Weisen und gelangte durch die übrigen Physiker zu Sokrates, von dem nun weiter die Sokratischen Schulen ausgingen.

Ueber diese Succession ist, wenigstens was die Schulen und ihre Häupter anlangt, kein Zwiespalt; sie war grösstentheils historisch gegeben, und bei den Physikern, wo diess nicht der Fall war, indem diese gar keine Schule im späteren Sinne bildeten, folgte man, als man diesen Begriff auf sie übertrug, der Chronologie und dem Vaterlande, so dass auch hier keine bedeutende Abweichung entstehn konnte. Der deutlicheren Uebersicht wegen setze ich diese Reihe her, wie sie Diogenes in der Vorrede giebt, womit auch Galenus (hist. phil. 2) übereinstimmt.

Ionische Philosophie.

(Die sieben Weisen.)

Thales.
Anaximander.
Anaximenes.
Anaxagoras.
Archelaus.
Socrates.

Plato. — Die übrigen Sokratischen Schulen. Unter andern:

(Alte Acad.) — *Aristoteles.*

Spersippus. Xenocrates. — Theophrastus.

Polemo.

Crantor. Crates.

Arcesilans.
(Mittlere Academie.)
Lacydes.
(Neue Academie.)
Carneades.
Clitomachus.

Antisthenes.
Diogenes Cynic.
Crates Thebanus.
Zeno Citiens. (Stoiker).
Cleanthes.
Chrysippus.

Anders ist die Sache bei der *Italischen Philosophie*, wo die Verbindung der Schulen nicht historisch war, und daher, wenn diess einmal geschehn sollte, etwas gewaltsam hergestellt werden musste. Dazu kamen noch einzelne Philosophen, welche sich an keine Schule anschliessen und zum Theil, wie Heraklit, behaupteten, von Niemand gelernt zu haben. Auch hier war der Willkühr ein grosses Feld geöffnet. Diogenes Laërt. giebt folgende Reihe:

Italische Philosophie.

Pherecydes.
|
Pythagoras.
|
Telanges.
|
Xenophanes.
|
Parmenides.
|
Zeno Eleat.
|
Leucippus.
|
Democritus.

Nausiphanes — Naucydes — Andre.

Epicurus.

Er leitet also die Eleaten von den Pythagoreern ab, und von den Eleaten wieder die Atomisten und von diesen den Epicurus. Dagegen setzt Galenus die Pythagoreer und Eleaten als zwei Anfänge unabhängig neben einander; an die Atomisten schliesst er den Protagoras an; den Epicurus erwähnt er nicht. Und so finden sich in einzelnen Angaben noch mehr Abweichungen bei Andern, welche hier anzuführen zu weitläufig ist. Denn für unsern Zweck haben wir, was wir brauchen. Wir dürfen nämlich die Ionische Reihe auch bei Sotion voraussetzen; die Italische dagegen keinesweges.

Wir kehren nun zu dem Einzelnen des Sotionischen Werkes zurück. Sotion sprach nach Diog. L. 2, 74 *im 2. Buche* von *Aristippus*. Nun wird Aristippus einstimmig als Schüler des Socrates angenommen. Sotion musste daher vor ihm schon von Socrates gehandelt haben und da mit diesem nach allgemeiner Ansicht dieser Schriftsteller ein neuer Abschnitt in der Philosophie begann, indem Socrates die Ethik begründete, so liegt die Vermuthung nahe, dass mit Socrates das 2. Buch begann. Nun waren aber auch die *Physiker* von seinem Plane nicht ausgeschlossen, ja nicht einmal die sieben Weisen, indem er (D. L. 1, 98) von Periander sprach, und nach 2, 12 von Anaxagoras. Diese hätten demnach *das erste Buch* erfüllt. Wahrscheinlich knüpfte er durch Thales die Physiker an die sieben Weisen an und erwähnte bei dieser Gelegenheit auch die übrigen, wenn auch nicht anzunehmen ist, dass er von diesen eine förmliche Succession aufstellte. An die Physiker schliesst sich Sokrates durch Archelaus nach der allgemeinen Meinung.

Den nächsten festen Punct giebt folgende Stelle des Diogenes (6, 26 in Diogene Cyn.): *πατῶν αὐτοῦ* (Platonis) *ποτε στρώματα κεκληκότος φίλους παρὰ Διονυσίου ἔφη· πατῶ τὴν Πλάτωνος κενοσπουδίαν. Πρὸς ὃν ὁ Πλάτων· ὅσον, ὦ Διόγενες, τοῦ τύφου διαφαίνεις δοκῶν μὴ τετυφῶσθαι. οἱ δέ φασι τὸν Διογένην εἰπεῖν·*

πατῶ τὸν Πλάτωνος τῦφον. Τὸν δὲ φάναι· ἑτέρῳ γε τύφῳ, Διόγενες. Σωτίων δ' ἐν τῷ τετάρτῳ φησὶ τοῦτο πρὸς αὐτὸν εἰπεῖν τὸν Πλάτωνα τὸν πύνα. Sotion konnte diese Anekdote sowohl unter Plato als unter Diogenes erwähnt haben. Da er jedoch über die Schriften des Diogenes ausführlich *im 7. Buche* handelte (D. L. C. 6, 80), so ist kein Zweifel, dass der ganze Artikel *Diogenes* dort vorkam, und *Plato* gehört *in's 4. Buch*. An die *Cyniker* aber schliessen sich unmittelbar die *Stoiker*, und so wird auch *Chrysippus* ausdrücklich aus *dem 8. Buche* des Sotion erwähnt (7, 183). Von den wunderlichen Cynikern aber und der grossen Schule der strengen Stoiker und ihren Schriften wissen die Alten so viel zu erzählen, dass es nicht zu verwundern ist, wenn jede dieser beiden Schulen ein ganzes Buch füllte.

Es fragt sich nun, was *im 3., 5. und 6. Buche* stand. An Plato schliesst sich nothwendig die *alte* und *mittlere Academie* (denn von der neuen sprach wohl Sotion noch nicht); ein reicher Stoff, wie auch von ihrem Stifter selbst schon viel zu sagen war, so dass kaum zu glauben ist, dass sich beides in *einem* Buche abthun liess. Wir theilen daher *Plato und den Academieen Buch 4 und 5* zu. Und nun wird man wohl kein Bedenken tragen, dem andern berühmten Schüler des Plato, dem *Aristoteles* mit den Peripatetikern, das *6. Buch* anzuweisen. So bleiben aber für das *3. Buch* nur noch übrig die *kleineren Sokratischen Schulen*, die Elische des Phädo, die Megarische des Euklides, die Eretrische des Menedemus, nebst den übrigen berühmteren Schülern des Sokrates, wie *Xenophon*, der doch wohl schwerlich wird gefehlt haben, und Anderen.

Den nächsten Anhaltepunct giebt *Timon*, der Sillograph, von welchem Sotion im 11. oder, wie der Cod. Arund. hat, im 10. Buche sprach (D. L. 9, 110). Da die Schrift des Sotion bei Diogenes l. l. nicht ausdrücklich genannt wird — ὡς καὶ Σωτίων ἐν τῷ ἑνδεκάτῳ φησί — so könnte man hier das Buch *über die Sillen des Timon* vermuthen. Allein dass dem nicht so sei, liegt schon darin, dass Diogenes sonst diese Schrift nicht erwähnt und sie daher nothwendig nennen musste, wenn er sie verstanden wissen wollte, besonders da er sogar das Buch anführt. Mit dieser allgemeinen Anführung kann er nur auf das so oft von ihm citirte Werk der διαδοχαί hinweisen. Wir wissen zwar sonst nicht, was in dem Buche des Sotion über die Sillen stand, aber man kann nicht anders glauben, als dass er darin die vielen Anspielungen auf Lebensumstände und Lehre der Philosophen aus der Geschichte der Philosophie erläuterte, Parallelstellen anführte — Athen. 8, 15. Auch 130. p. 348. c. XI, 112. p. 505. 6. sind wohl aus demselben Buche geschöpft — vielleicht auch die Philosophen vertheidigte, wobei er sich gewiss genau nach Art der Commentatoren an seinen Text anschloss. Nun aber bestanden die Sillen des Timon nur aus 3 Büchern, so dass gar nicht zu begreifen ist, wie Sotions Schrift zu einem 10. oder wohl gar 11. Buche gekommen wäre. Ferner wird aus dem citirten Werke des Sotion bei Diogenes angeführt, dass Timon

ἐλλόγιμος war, dann, dass er fast 90 Jahre alt gestorben sei, und bald darauf, freilich ohne Zahl des Buches, auf seine Succession Bezügliches: lauter Dinge, die vortrefflich in die Diadochen passten, indem sie sich auf das Leben des Mannes beziehen. Dieses konnte wohl Sotion als Einleitung seinem Buche von den Sillen vorsetzen, wie es aber in das 10. oder 11. Buch, wenn jenes Werk auch so viel Bücher hatte, gekommen wäre, ist durchaus unbegreiflich. Hiernach ist es wohl sicher, dass wir es bei Diogenes mit den διαδοχαῖς des Sotion zu thun haben.

Timon nun war Skeptiker und gehörte zur Schule des Pyrrho. (D. L. 9, 69. πρὸς τούτοις διήκουε τοῦ Πύῤῥωνος, Ἑκαταῖός τε ὁ Ἀβδηρίτης καὶ Τίμων ὁ Φλιάσιος ὁ τοὺς Σίλλους πεποιηκώς.) Er konnte also auch in der Succession nicht von Pyrrho getrennt werden. Den Pyrrho selbst aber scheinen die Diadochenschreiber verschieden angeknüpft zu haben. Bei Diogenes heisst es (9, 61): καὶ ἤκουσε Βρύσωνος τοῦ Στίλπωνος, ὡς Ἀλέξανδρος ἐν διαδοχαῖς, εἶτα Ἀναξάρχῳ ξυνακολουθῶν πανταχοῦ, ὡς καὶ τοῖς Γυμνοσοφισταῖς ἐν Ἰνδίᾳ συμμῖξαι καὶ τοῖς Μάγοις. ὅθεν γενναιότατα δοκεῖ φιλοσοφῆσαι, τὸ τῆς ἀκαταληψίας καὶ ἐποχῆς εἶδος εἰσαγαγών, ὡς Ἀσκάνιος ὁ Ἀβδηρίτης φησίν. Hiernach stände er sowohl mit der Eristischen Schule als auch mit der Atomistischen in Verbindung. *Galenus* dagegen leitet ihn von der Elischen des Phädo ab. Denn das soll doch wohl an jener Stelle (c. 2 in der Succession) sein ungenauer Ausdruck sagen: Φαίδωνα τὸν Ἠλεῖον οὐδεὶς ἠγνόησε τῶν Σωκρατικῶν εἰς πρώτους ἥκειν ὑπειλημμένον· οὗπερ Ἀναξαγόρας ὁ Ἀβδηρίτης τῶν λόγων εἰς μίμησιν ἀφικόμενος τῷ Πύῤῥωνι καθηγήσατο σκεπτικῆς ὢν φιλοσοφίας, wo aber auf jeden Fall Ἀνάξαρχος statt Ἀναξαγόρας zu schreiben ist, so dass wir doch auch hier wieder auf die Atomisten kommen. Wir wollen indessen diess nicht weiter verfolgen, sondern nur bemerken, dass wenn Sotion den Pyrrho an die Eristische oder Elische Schule angereiht hätte, er dann mit seiner ganzen Schule, also auch mit *Timon*, bei den kleineren Sokratischen Schulen im 3. Buche vorkommen musste, was gegen die ausdrücklichen Zeugnisse ist, nach welchen, wie gesagt, Timon im 10. oder 11. Buche vorkam. Es müssen demnach die Atomisten gewesen sein, an welche Sotion die Skeptische Schule in der Succession anreihte. Die *Atomisten* aber schlossen sich durch Leucippus an den *Eleaten Zeno* an, nach der allgemeinen Annahme. Es bleiben nun noch die *Pythagoreer* und *Epicuros* übrig. Der letztere behauptete ausdrücklich in seinen Schriften, keinen Lehrer gehabt zu haben (Cic. N. D. I, 26. Diog. L. 10, 13). Indessen scheint man sich doch darüber vereinigt zu haben, ihm den *Nausiphanes* als solchen zu geben, dem Einige noch den Praxiphanes (Apollodorus in chronic. Diog. L. l. l.), Andere den Xenokrates (Demetr. Magnes. D. L. l. l.), Andre den Naukydes (Diog. L. prooem. 15) beifügten. Den *Nausiphanes* nennt Cicero (N. D. I, 26) einen Demokriteer, d. h. nicht einen unmittelbaren Schüler des Demokritus, sondern nur zu seiner Schule gehörig; er war vielmehr Schüler

des Pyrrho, und Clemens Strom. p. 130 Sylb. giebt die Reihe so an: Democritus — Metrodorus Chius — Diogenes Smyrnaeus — Anaxarchus — Pyrrho — Nausiphanes — *τούτου φασὶν ἔνιοι μαθητὴν Ἐπίκουρον γενέσθαι.* Von Sotion ist nun nicht gewiss, ob er dieser Ansicht folgte oder einer andern; jedoch macht es der Umstand wahrscheinlich, dass sie auch die seinige war, weil Diogenes Laërt. sie an mehreren Stellen annimmt und gewiss die abweichende Meinung des ihm so wichtigen Sotion nicht verschwiegen haben würde. Dieses vorausgesetzt haben wir für Sotion folgende geschlossene Reihe: Eleaten — Atomisten — Skeptiker — Epicureer.

Es fragt sich nun, wohin die *Pythagoreer* zu setzen sind. In die Reihe hinein können sie nicht kommen; es bleibt für sie nur noch Platz vor den Eleaten oder nach Epikur. Es gab Diadochen, in welchen die Eleaten von den Pythagoreern abgeleitet werden (s. oben aus dem prooem. des Diog.). Diess kann die Meinung des Sotion nicht gewesen sein, da er (nach D. L. 9, 18) den Xenophanes *κατ' Ἀναξίμανδρον* setzte. Denn dadurch wird dieser zu alt um erst den Telauges, Pythagoras Schüler, gehört zu haben, wie jene Meinung ist. Daher scheint es, dass Sotion Pythagoreer und Eleaten in keine unmittelbare Verbindung setzte. Deswegen konnten sie aber immer vor den Eleaten ihren Platz finden; und dass diess der Fall war, wird dadurch wahrscheinlich, dass auch bei Sotion, wenigstens der Sache nach — ob er es ausdrücklich sagte, bleibt bei dem Mangel an Zeugnissen ungewiss — die bekannte Eintheilung in Ionische und Italische Schule zu Grunde lag, und es allgemeine Ansicht der Alten ist, dass Pythagoras die Italische Schule begonnen habe. (D. L. prooem. 13. *ἡ δὲ Ἰταλικὴ ἀπὸ Πυθαγόρου.* Plut. Plac. phil. I, 3. *πάλιν δὲ ἀπ' ἄλλης ἀρχῆς Πυθαγόρας Μνησάρχου Σάμιος* cet. — *ἡ δὲ τούτων αἵρεσις Ἰταλικὴ προσηγορεύθη διὰ τὸ τὸν Πυθαγόραν ἐν Ἰταλίᾳ σχολάσαι.* Orig. philosophum. 2. *ἔστι δὲ καὶ ἑτέρα φιλοσοφία οὐ μακρὰν τῶν αὐτῶν χρόνων, ἧς ἦρξε Πυθαγόρας .... ἣν Ἰταλικὴν προσηγόρευσαν* cet.) Es wird aber hiergegen sich Niemand berufen wollen auf D. 9, 21, wo es von Parmenides heisst: *ἐκοινώνησε δὲ καὶ Ἀμεινίᾳ καὶ Διοχαίτῃ τῷ Πυθαγορικῷ, ὡς ἔφη Σωτίων* cet. Denn erstlich war Parmenides nicht der Stifter der Schule und zweitens zeigt eben jenes „καὶ, auch", dass damit nicht die eigentliche Succession gemeint war.

Mit Buch 8 war nach der obigen Auseinandersetzung die erste Reihe der Philosophen geschlossen, und mit Buch 9 musste also die zweite beginnen. Und wenn nun unsere Vermuthung, dass die Pythagoreer vor den Eleaten standen, gegründet ist, so wird man sich nicht bedenken, ihnen das 9. Buch anzuweisen. Hierauf folgten, wie gezeigt, die Eleaten, Atomisten, Pyrrhoneer und Epicureer. Die Pyrrhoneer gehören in's 10. oder 11.; wenn in's 10., so müsste dieses auch noch die Atomisten und Eleaten umfassen, was offenbar sehr viel sein würde; daher die gewöhnliche Lesart, die das 11. giebt, den Vorzug verdient. Ohne nun weiter entscheiden zu wollen, wie Eleaten, Ato-

misten und Pyrrhoneer in die beiden Bücher 10 und 11 vertheilt waren, ob die Eleaten das 10. allein füllten, oder ob auch die Atomisten ganz oder zum Theil noch dazugezogen waren, setzen wir nur so viel fest, dass die genannten drei Schulen diese beiden Bücher erfüllten. Wenn wir aber sehn (D. L. 9, 5), dass Einige auch den Heraklitus zu einem Schüler des Xenophanes machten, so lässt sich wohl begreifen, wie auch die Eleaten mit dergleichen Anhängen allein ein Buch füllen konnten. Das 12. Buch enthielt darauf den Epikurus mit seiner Schule.

Was ist nun aber von dem 23. Buche der διαδοχὴ zu halten, wo Sotion von den *Magiern* und dergleichen Leuten sprach. (D. L. 1, 1. τὸ τῆς φιλοσοφίας ἔργον ἔνιοί φασιν ἀπὸ βαρβάρων ἄρξαι· γεγενῆσθαι γὰρ παρὰ μὲν Πέρσαις Μάγους, παρὰ δὲ Βαβυλωνίοις ἢ Ἀσσυρίοις Χαλδαίους καὶ Γυμνοσοφιστὰς παρὰ Ἰνδοῖς, παρά τε Κελτοῖς καὶ Γαλάταις τοὺς καλουμένους Δρυΐδας καὶ Σεμνοθέους, καθά φησιν Ἀριστοτέλης ἐν τῷ μαγικῷ καὶ Σωτίων ἐν τῷ εἰκοστῷ τρίτῳ τῆς διαδοχῆς. §. 7. καὶ ὅσιον νομίζειν (τοὺς Μάγους) μητρὶ ἢ θυγατρὶ μίγνυσθαι, ὡς ἐν τῷ εἰκοστῷ τρίτῳ φησὶν ὁ Σωτίων.) Philosophen waren nach dem 12. Buche nicht mehr übrig; was hätte demnach in dem ganzen Raume von 13 bis 23 gestanden? Diess ist durchaus nicht zu begreifen, und daher einzig richtig, mit dem alten Interpres bei Menagius (l. l. legisse videtur vetus interpres ἐν τῷ ιγ': vertit enim in decimo tertio.) Buch 13 für 23 zu setzen. Wahrscheinlich handelte Sotion im 13. Buche von den philosophis barbaris.

Als Resultat unserer Untersuchung setzen wir noch eine Uebersicht des Inhalts der Diadochen des Sotion ihren Hauptzügen nach her:

Lib. I. Sieben Weise. Physiker.
Lib. II. Sokrates. Aristippus.
Lib. III. Die kleineren Sokratischen Schulen.
Lib. IV. Plato.
Lib. V. Die Akademie.
Lib. VI. Aristoteles und die Peripatetiker.
Lib. VII. Die Cyniker.
Lib. VIII. Die Stoiker.
Lib. IX. Pythagoras.
Lib. X. Eleaten.
Lib. XI. Atomisten und Pyrrhoneer.
Lib. XII. Epicurus.
Lib. XIII. Barbari.

Von der *Schrift über die Timonischen Sillen* ist, was sich sagen lässt, schon oben gelegentlich beigebracht. Es bleiben nun noch die Διόκλειοι ἔλεγχοι übrig, welche 10, 3. erwähnt werden. Die Stelle heisst so: Διότιμος δὲ ὁ Στωϊκὸς δυσμενῶς ἔχων πρὸς αὐτὸν (Epicurum) πικρότατα αὐτὸν διαβέβληκεν, ἐπιστολὰς φέρων πεντήκοντα ἀσελγεῖς ὡς Ἐπικούρου καὶ τὰ εἰς Χρύσιππον ἀναφερόμενα ἐπιστόλια ὡς Ἐπικούρου συντάξας· ἀλλὰ καὶ οἱ περὶ Ποσειδώνιον τὸν Στωϊκὸν καὶ Νικόλαος καὶ Σωτίων ἐν τοῖς δώδεκα τῶν ἐπιγραφομένων Διοκλείων ἐλέγχων, ἃ ἐστι περὶ τῆς κδ', καὶ Διονύσιος ὁ Ἁλικαρνασσεύς. Diese Stelle sagt, dass ausser dem Stoiker Diotimus auch noch Posidonius und Nikolaus und Sotion in der erwähnten Schrift den Epicurus verleumdet haben. Denn am Ende ist wieder διαβεβλήκασι zu ergänzen. Zu ἐν τοῖς δώδεκα ist zu sup-

pliren βιβλίοις, und der Titel der Sotionischen Schrift, in welcher jener Tadel vorkam, wäre demnach gewesen: Διοκλείων ἐλέγχων βιβλία δώδεκα. Ganz unverständlich ist der Zusatz: ἃ ἐστι περὶ τῆς κδ΄. Es ist hier offenbar ein Fehler und das Richtige scheint Hübner gesehn zu haben, welcher vorschlägt: ἃ ἐστι περὶ τῆς εἰκάδος. Nämlich die Epicureer feierten nicht nur jährlich im Gamelion durch festliche Zusammenkünfte den Geburtstag ihres Meisters, sondern wiederholten auch diese Gedächtnissfeier am Zwanzigsten jeden Monats nach Vorschrift des Testamentes des Epicur. (Cf. Diog. L. 10, 18. ibid. Menag. Cic. d. fin. 2, 31. Plin. 35, 2: natali eius vicesima luna sacrificant feriasque omni mense custodiunt, quas *icadas* vocant.) Diess zog ihnen vielfachen Tadel (Cic. l. l.) und Spott zu (Athen. VII, 13. p. 298. d.). Hierauf bezog sich nun wohl auch der Tadel des Sotion, und zwar, da derselbe nach dem Zusammenhang der Stelle nicht sowohl die Schüler des Epicurus, als ihn selbst traf, so wird er wohl den Mann in so fern getadelt haben, als er in seinem Testamente selbst diese Anordnung getroffen. Nun ist aber schwer zu begreifen, wie dieser Gegenstand 12 Bücher ausgefüllt haben sollte, und, worauf man sonst kommen könnte, ἃ nicht auf βιβλία zu beziehn, sondern es mit διαβέβληκε zu verbinden: „er verleumdete ihn in den 12 Büchern etc. das, d. h. mit dem, was auf den Zwanzigsten sich bezieht" diess ist in jeder Rücksicht so gezwungen, dass man von neuem an dem vorliegenden Texte irre wird. Es hiess gewiss ursprünglich, wie schon Meibomius will, ἐν τῷ δωδεκάτῳ τῶν ἐπιγ. Δ. ἐλ., ὅ ἐστι etc., oder vielmehr ohne Artikel: ἐν ιβ΄ (cf. 2, 85, ἐν δευτέρῳ u. oft), woraus der Irrthum leicht erklärlich ist.

Was war nun aber der Inhalt der Διόκλειοι ἔλεγχοι? Hierüber lassen sich bloss Vermuthungen anstellen. Vor allen Dingen fragt es sich: wer war der Diokles, von welchem sie den Namen haben? Unter den verschiedenen Männern dieses Namens sind zwei, welche hierher gezogen werden können, erstens der Pythagoriker Diokles, und zweitens der Magnesier. Der Titel des Werkes, Διόκλειοι ἔλεγχοι, ist analog den Aristotelischen σοφιστικοῖς ἐλέγχοις, und diess führt darauf, dass Sotion die Behauptungen seines Diokles entwickelte und ihre Unhaltbarkeit zeigte. War nun sein Mann der Pythagoriker, so musste er auch auf astronomische Sätze stossen, wobei er sehr leicht auf den Mond und Monatstage und dadurch auf den Tadel des Epicurus geführt werden konnte. Indessen ist nicht einzusehn, wie Sotion auf eine genauere Widerlegung eines so alten Philosophen — Diokles war Schüler des Philolaus — gekommen sein sollte, zumal da sonst gar keine Nachrichten aus ihm über Pythagoreer erwähnt werden. Es ist daher viel wahrscheinlicher, dass er den Magnesier Diokles meinte, der, wenn diese Annahme richtig ist, etwa ein Zeitgenosse von ihm war. Diogenes Laërt. erwähnt von diesem Diokles zwei Schriften: 1) βίοι τῶν φιλοσόφων, 2) ἐπιδρομὴ τῶν φιλοσόφων. Dieser letzte Titel kann doch wohl nichts anders bedeuten, als: *Angriff auf die Philosophen*, obgleich sich eine solche Tendenz in den zwei Stellen,

die Diogenes daraus hat, nicht unmittelbar ausspricht*). Die erste dieser beiden Stellen enthält eine Auseinandersetzung der Stoischen Lehre, und sagt im Wesentlichen bloss, dass sie die sinnlichen Wahrnehmungen zum Kriterium der Wahrheit gemacht hätten. Allein darauf konnte nun bei Diokles sehr wohl eine Widerlegung mit einer Invective kommen, welche nur Diogenes nicht brauchte und deswegen wegliess. In der zweiten Stelle aber rühmt Diokles die Mässigkeit der Epicureer. Aber auch diess kann mit der obigen Ansicht bestehen, wenn man annimmt, dass er selbst sich zur Epicureischen Ansicht neigte und vielleicht eben deswegen die übrigen Philosophen bekämpfte. Es lag aber im Geiste jener Zeiten, nicht blos bei der Lehre stehn zu bleiben, sondern sich mehr noch an Aeusseres und an Persönlichkeiten zu halten. — Ausserdem finden wir an den übrigen zahlreichen Stellen, wo Diogenes den Diokles anführt — wohl alle aus den *βίοις* — seine Angaben häufig im Zwiespalt mit Andern, so dass er auch dadurch Widerspruch erregen konnte. Nehmen wir diess Alles zusammen, so lässt es sich wohl denken, wie Sotion dazu kam, eine Schrift zur Widerlegung seiner Behauptungen zu schreiben, wie er namentlich durch die von Diokles unternommene Vertheidigung der Epicureer dazu kam, auf diese insbesondere Vorwürfe zu häufen. Indessen, wie gesagt, diess sind blosse Möglichkeiten, die sich nicht weiter beweisen lassen; vielleicht schrieb auch Diokles noch eigentliche philosophische Schriften als Epicureer, und diese waren dann der Gegenstand der *Διόκλειοι ἔλεγχοι* des Sotion.

---

2. *Hat Anaxagoras wirklich den Fall des Meteorsteines bei Aegospotami vorausgesagt?*

Bei Aegospotami in Thracien wurde noch zu Plinius und Plutarchs Zeit ein Stein verehrt, der vom Himmel herabgefallen sein sollte (Plin. H. n. 2, 59. Bip. Plut. Lys. 12). Das Herabfallen dieses merkwürdigen Steines soll nach mehreren Nachrichten *Anaxagoras* vorausgesagt haben, nach Plinius sogar fast *auf den Tag* (*quibus diebus* saxum ca-

---

*) 7, 48. *καὶ αὐτὰ ἐπὶ λέξεως τίθησι Διοκλῆς ὁ Μάγνης ἐν τῇ ἐπιδρομῇ τῶν φιλοσόφων, λέγων οὕτως· ἀρέσκει τοῖς Στωϊκοῖς τὸν περὶ φαντασίας καὶ αἰσθήσεως προτάττειν λόγον καθότι τὸ κριτήριον, ᾧ ἡ ἀλήθεια τῶν πραγμάτων γινώσκεται· κατὰ γένος φαντασία ἐστι καὶ καθότι ὁ περὶ συγκαταθέσεως καὶ ὁ περὶ καταλήψεως καὶ νοήσεως λόγος προάγων τῶν ἄλλων οὐκ ἄνευ φαντασίας συνίσταται· προηγεῖται γὰρ ἡ φαντασία, εἶθ' ἡ διάνοια ἐκλαλητικὴ ὑπάρχουσα ὃ πάσχει ὑπὸ τῆς φαντασίας, τοῦτο ἐκφέρει λόγῳ.* — 10, 11. *Διοκλῆς δὲ ἐν τῇ τρίτῃ τῆς ἐπιδρομῆς φησιν εὐτελέστατα καὶ λιτότατα διαιτωμένους. κοτύλῃ γοῦν, φησίν, οἰνιδίου ἡρκοῦντο, τὸ δὲ πᾶν ὕδωρ ἦν αὐτοῖς ποτόν.*

surum esset). Wenn Anaxagoras einst bei den Olympischen Spielen Regen voraussagte, den man gar nicht erwartete, so lässt sich das wohl als möglich denken; aber das Herabfallen eines Meteorsteins auf längere Zeit vorauszusagen — diess vom Anaxagoras zu glauben, ist doch zu viel verlangt. Die Sache scheint auf einem Missverständniss zu beruhn und von Spätern erst erdichtet worden zu sein.

Die Schriftsteller, welche den Fall des Steins in Verbindung mit Anaxagoras setzen, sind: *Silenus*, *Plinius*, *Plutarchus*, *Philostratus*, *Ammianus Marcellinus*, *Tzetzes*. Cf. Schaub. Anax. p. 41 etc.

Aristoteles erwähnt auch den Stein und sucht die Erscheinung zu erklären, aber ohne die mindeste Rücksicht auf Anaxagoras (Meteor. 1, 7.). *Silenus*, der wahrscheinlich in's 2. Jahrh. vor Christ. gehört, setzt zwar die Sache in Verbindung mit Anaxagoreischer Lehre; aber von einer *bestimmten Voraussagung* des Anaxagoras weiss er nichts. Die Stelle steht bei Diog. L. 2, 11: *φησὶ δὲ Σειληνὸς ἐν τῇ πρώτῃ τῶν ἱστοριῶν ἐπὶ ἄρχοντος Λυσ· μύλου λίθον ἐξ οὐρανοῦ πεσεῖν· τὸν δὲ Ἀναξαγόραν εἰπεῖν ὡς ὅλος ὁ οὐρανὸς ἐκ λίθων συγκέοιτο· τῇ σφοδρᾷ δὲ περιδινήσει συνεστάναι καὶ ἀνεθέντα κατενεχθήσεσθαι.* Diese Darstellung der Anaxagoreischen Lehre ist nicht ganz genau. Anaxagoras sagte vielmehr, die Himmelskörper seien steinige und erdige Massen, bei dem anfänglichen Umschwunge von der Erde losgerissen und hierauf durch den fortwährenden Umschwung des Himmels in der Höhe gehalten, vom widerstrahlenden Lichte des Aethers erleuchtet.

Ohngefähr dasselbe berichtet *Plutarch* (Lys. 12), ohne dass auch bei ihm eine Erwähnung ist von der *Voraussagung* des Anaxagoras, obgleich Plutarch weitläufig auf die Ansicht des Anaxagoras eingeht. Denn wenn es dort heisst: *λέγεται δ' Ἀναξαγόραν προειπεῖν, ὡς τῶν κατὰ τὸν οὐρανὸν ἐνδεδεμένων σωμάτων γενομένου τινὸς ὀλισθήματος ἢ σάλου ῥῖψις ἔσται καὶ πτῶσις ἑνὸς ἀποῤῥαγέντος* etc., so ist das gar nicht von einer bestimmten Voraussagung zu verstehn, sondern ebenso zu nehmen, wie Diog. Laërt. berichtet, dass Anaxagoras auf die Frage: ob die Berge um Lampsakus einst einmal Meer sein würden, antwortete: „wenn die Zeit nicht zu kurz ist.“ Also unter Voraussetzung gewisser Bedingungen sagte Anaxagoras würden Steine vom Himmel fallen.

Die Uebrigen dagegen sprechen deutlich, dass Anaxagoras den Fall des Steins vorausgesagt habe. *Plinius*, der älteste von ihnen, kannte die Sache schon aus Andern; denn er selbst bezweifelt die Voraussagung. Celebrant Graeci Anaxagoram Clazomenium Olympiadis septuagesimae octavae secundo anno praedixisse caelestium litterarum scientia, *quibus diebus saxum casurum esset e sole.* Idque factum interdin in Thraciae parte ad Aegos flumen. Qui lapis etiamnunc ostenditur magnitudine vehis, colore adusto, comete quoque illis noctibus flagrante, und nun folgt sein Zweifel. — Nach dieser Stelle soll der Stein aus der Sonne gefallen sein, wovon die erste Zeugenreihe

nichts weiss, und was auch Anaxagoras nach dem, was wir sonst wissen, nicht gelehrt zu haben scheint.

Aus diesem ist aber klar, wie man zu der Fabel von der bestimmten Voraussagung kam. Anaxagoras sagte nämlich wirklich, sei es in seinem Buche, oder war es ein mündlicher Ausspruch, es könne geschehn, dass bei irgend einer Hemmung des Umschwungs Steine vom Himmel herabfielen, und mag auch wohl den Stein von Aegospotami als Beispiel angeführt haben. Daraus machte man später die bestimmte Voraussagung des bestimmten Steines, indem man auch sonst noch allerhand andre Voraussagungen von dergleichen Dingen von ihm sich erzählte. Auf diese Erklärung scheint auch *Ammianus* und *Ttetzes* zu führen. Der erstere sagt (22, 8): Aegos potamus, in quo loco *lapides casuros* ex coelo praedixit Anaxagoras. Und Ttetzes:

> ὁ δέ γε Κλαζομένιος πάλιν Ἀναξαγόρας
> ἐξ οὐρανοῦ προέφησε λίθους κατενεχθῆναι
> ἐν ποταμοῖς τοῖς τῆς Αἰγὸς — Θρᾴκης δὲ τοῦτο πόλις —
> καὶ γέγονεν ἐσύστερον μὴ ψευσαμένου τούτου.

Nämlich beide nennen *Steine* im *Plural:* eine Vermischung der späteren Deutung mit dem ursprünglichen Ausspruche des Anaxagoras. Plinius l. l. sagt zwar noch: in Abydi gymnasio ex ea causa colitur hodieque modicus quidem, sed quem in medio terrarum casurum idem Anaxagoras praedixisse narratur; allein auf diese Nachricht, wenn sie auch einigen Grund haben sollte, darf man wegen der bestimmten Nennung von Aegospotami jene Stellen nicht beziehen.

Nun noch einige Bemerkungen über das *Chronologische* jenes Steinfalles. Die meisten Alten, z. B. auch das *Marmor Parium*, setzen den Fall des Steines Ol. 78, 1 = 468 a. Chr. unter dem Archon Theagenides; *Plinius* Ol. 78, 2 = 467. *Eusebius* Ol. 78, 4 = 465. Ideler lehrt (Chronolog. II. p. 465 f.), dass die christlichen Chronographen, namentlich Eusebius, im Vergleich mit den Römischen und Griechischen die erste Olympiade fast um zwei Jahre zu früh anfingen. Nach dieser Bemerkung fällt das Datum des Eusebius mit dem des Plinius zusammen und es bleibt nur noch die Verschiedenheit von Ol. 78, 1 und 78, 2. Dieser Unterschied ist aber so gering, dass wir ihn füglich auf sich beruhen lassen können. Denn es bedurfte nur, dass man über den Monat, ja nur über den Tag des Falles ungewiss war, um ihn entweder noch in's erste Jahr der Olympiade, das bis zum Sommersolstitium ging, zu setzen, oder in's zweite, welches mit diesem Zeitpuncte anfing.

Nach diesem noch ein Wort über die oben angeführte Stelle des Diog. Laërt. Hübner hat nach Kühn drucken lassen: ἐπὶ ἄρχοντος Ανσ* μύλου λίθον πεσεῖν. Hier ist der Name des Archon verstümmelt, und μύλου λίθον heisst nichts. Früher stand: ἐπὶ ἄρχοντος Διμύλου λίθον; einen Archon Dimylus aber giebt es nicht. Scaliger vermuthete ἐπὶ ἄρχοντος Ανσανίου δίμυλον λίθον. Hier dürfte das Wort δίμυλον sehr zu bezweifeln sein, einmal weil es sonst unerhört

ist, und zweitens weil es doch eine ganz wunderliche Maassbestimmung wäre: „ein 2 Mühlsteine grosser Stein.“ Selden endlich setzt ganz willkührlich *ἐπὶ ἄρχοντος Θεαγενίδου λίθον* nach dem Marmor Parium. — Ueber den Namen des Archon kann nach der Spur im Texte *Ανσ* .... kein Zweifel mehr sein; es war *Lysistratus*, der Archon von Ol. 78, 2 und Silenus folgte derselben chronologischen Bestimmung, wie Plinius. *Μύλου λίθον* ist offenbar verderbt; ich vermuthe *μύδρον ἢ λίθον*, wie auch die Sonne nach Anaxagoras bald *μύδρος* bald *λίθος* genannt wird (cf. Schaub. p. 139 ff.), und möchte sonach die ganze Stelle schreiben: *ἐπὶ ἄρχοντος Ἀνσιστράτου μύδρον ἢ λίθον ἐξ οὐρανοῦ πεσεῖν.*

---

3. *Diodorus Κρόνος.*

Diodorus, der Megariker, aus Jassus in Karien, führt bekanntlich fast allgemein bei den Alten, die seiner Erwähnung thun, den Beinamen *Κρόνος*. Es fragt sich, aus welchem Grunde. *Strabo* giebt an, man habe diesen Namen von seinem Lehrer Apollonius, der ebenfalls so genannt wird, auf ihn übergetragen wegen jenes Unberühmtheit: womit jedoch wenig erklärt ist, indem wir natürlich wieder fragen, woher Apollonius den Namen bekommen habe*). Mehr Licht giebt *Diogenes Laërtius*, welcher erzählt, Diodorus habe sich bei Ptolemäus Soter aufgehalten, wo Stilpo ihm einst einige dialektische Fragen vorgelegt habe. Da er diese nicht augenblicklich lösen konnte, habe ihn der König getadelt und unter andern auch spottweise (*ἐν σχώμματος μέρει*) *Kronos* genannt. Diodorus sei hierauf vom Gastmahle herausgegangen, und, nachdem er eine Schrift über die Aufgabe geschrieben, vor Gram gestorben (Diog. L. 2, 111). Eben diese Anekdote kennt auch *Plinius* (hist. nat. VII, 54 ed. Bip.), und schon das Epigramm des *Kallimachus* bei Diogenes (s. unt.) scheint darauf anzuspielen, so dass man wenigstens im Allgemeinen an der Richtigkeit derselben nicht zweifeln darf.

Was wollte nun aber der König sagen mit dem Namen *Κρόνος*, und wodurch wurde der Scherz so verwundend für Diodorus? Bedenkt man, dass ihm Ptolemäus wegen seiner Rathlosigkeit Vorwürfe machen wollte, so ist das Nächste, worauf man verfällt, *κρόνος*, zu nehmen in der bekannten Bedeutung von *einem schwachsinnigen albernen Manne.* Allein zu geschweigen, dass diess nicht im Mindesten ein Spott, wie

---

*) *F. Deycks* De Megaricor. doctr. p. 12 sagt: „Strabo autem eum ita vocatum esse propterea (ait), quod Apollonium, *qui id sibi nomen socordia paravisset*, praeceptorem habuisset. Allein von den Worten qui id sibi nomen socordia paravisset steht nichts im Strabo.

man erwartet, sondern offenbar eine ziemlich plumpe Schimpfrede wäre, wobei es sich nicht begreifen liesse, wie dieser Ausdruck später als Beiname für einen wegen seiner dialektischen Gewandtheit bewunderten Mann wäre beibehalten worden; so setzt auch Strabo's Angabe, dass der Name *Κρόνος* von Apollonius auf Diodorus übergetragen worden sei *wegen jenes Unberühmtheit*, voraus, dass darin an sich kein Tadel lag, sondern vielmehr ein Ruhm. Doch wird durch diese Bemerkung jene Bedeutung nicht ausgeschlossen, sondern vielmehr muss versucht werden, beides zu vereinigen; und dieses geschieht, wenn wir das Ganze, wie es sich ankündigt, als Scherz, als *Ironie* fassen. Diese aber lag eben in der Zweideutigkeit des Ausdruckes.

Auf der einen Seite nämlich ist *Κρόνος* ohne Zweifel als Name des Gottes zu fassen. Denn Kronos hat bei *Homer* und *Hesiod* das *stehende* Beiwort: *ἀγκυλομήτης**), der Schlane, Verschlagene, und in dieser Beziehung ist gewiss sein Name sehr passend für einen schlauen Dialektiker und Eristiker, dessen grösste Kunst eben darin bestand, Andre durch spitzfindige und verfängliche Fragen in die Schlinge zu locken. Ein solcher aber war Diodorus, wie die berüchtigten Schlussformen, der *ἐγκεκαλυμμένος*, der *κερατίνης*, der *κυριεύων*, deren Erfindung ihm von Einigen zugeschrieben wird; wie seine Lehren über die Bewegung, über das Mögliche, über das Zweideutige u. s. w. (S. *Deycks* p. 64 ss.); wie die Ausdrücke valens dialecticus bei *Cicero*, und *διαλεκτικώτατος* bei *Sextus*; wie endlich das jenem *Κρόνος ἀγκυλομήτης* ganz entsprechende Beiwort *σκολιὸς*, welches ihm der Sillograph *Timon***) giebt, auf das Deutlichste zeigen. So ist auf der einen Seite Lob, auf der anderen bitterer Tadel. Denn wie sollte ein Dialektiker es nicht für ein Lob gehalten haben, wenn er in Beziehung auf seine dialektische Gewandtheit in freundlich ehrendem Scherze als *Κρόνος ἀγκυλομήτης* gleichsam vergöttert wurde? Zugleich aber dachte Jedermann bei einem für Diodorus so demüthigengen Vorfalle auch an die zuerst angeführte Bedeutung von *Κρόνος*, in Beziehung auf welche auch die Verse des Kallimachus zu fassen sind:

αὐτὸς ὁ Μῶμος
ἔγραφεν ἐν τοίχοις· ὁ Κρόνος ἐστὶ σοφός.

Ausserdem aber bietet sich ganz ungesucht noch eine Seite dar, wodurch jetzt dieser Name doppelt verwunden musste. Das nämlich, woran jeder zuerst bei dem Gotte Kronos denkt, ist seine Entthronung durch Zeus. Wie, wenn Ptolemäus zugleich zu verstehen geben wollte, dass nun Diodorus, welcher bisher nicht nur durch seine Kunst den Vorzug vor Allen behauptete, sondern auch äusserlich als Haupt der Schule betrachtet wurde, durch einen Schlaueren und Mächtigeren,

---

*) Z. B. Il. 2, 205. 319. 4, 75. 9, 37. 12, 450. 16, 431. 18, 293. 4, 59. Od. 21, 415 cet. Hesiod. Theog. 495 u. sonst.

**) Diog. L. 4, 33. *Νήξομαι εἰς Πύῤῥωνα καὶ εἰς σκολιὸν Διόδωρον.* Suid. *ἀγκυλομήτης, σκολιόβουλος.*

den Stilpo, wie einst Kronos von Zeus, vom Throne gestossen sei? Gewiss eine ungesuchte Beziehung!

Für die Späteren aber verlor natürlich jener Beiname das Gehässige, und sie behielten ihn bei in seiner ehrenvollen Beziehung, theils als charakteristisch für einen grossen Dialektiker, theils weil er ihnen bei dem Mangel an Vornamen ein willkommenes Unterscheidungszeichen von andern Gleichnamigen war (Vergl. Diogenes κύων u. A.). Besonders aber erhielt sich der Name wohl dadurch, weil er nach der oben erzählten Geschichte in so naher Beziehung mit Diodorus Tode stand: wodurch er für den Geschichtsschreiber eine besondere Wichtigkeit bekam.

Es bleibt aber auch jetzt noch die Frage übrig, wie der König darauf kam, dem Diodorus gerade durch diesen Ausdruck seinen Unwillen zu erkennen zu geben, da er dasselbe auf hundert andre Arten sagen konnte. Diess erklärt sich, wenn wir Strabo's Angabe mit der des Diogenes Laërtius verbinden. *Strabo* sagt nämlich in der schon oben im Allgemeinen angeführten Stelle so (XIV, 2): ἐντεῦθεν ἦν ὁ διαλεκτικὸς Διόδωρος, ὁ Κρόνος προσαγορευθεὶς, κατ' ἀρχὰς μὲν ψευδῶς. Ἀπολλώνιος γὰρ ἐκαλεῖτο ὁ Κρόνος, ἐπιστατήσας ἐκείνου· μετήνεγκαν δὲ ἐπ' αὐτὸν διὰ τὴν ἀδοξίαν τοῦ κατ' ἀλήθειαν Κρόνου *). Hieraus geht erstlich hervor, wenn man den Namen bei Apollonius unpassend fand wegen des Mannes Unberühmtheit, und ihn deswegen auf den berühmteren Schüler übertrug, so muss man denselben, wie schon oben berührt ist, in ehrender Bedeutung genommen haben, und zwar nicht in Bezug auf etwas ihm persönlich Eigenes, wie z. B. hohes, ehrwürdiges Alter (wiewohl auch dieses *nebenbei* angedeutet sein konnte); sondern das durch den gemeinschaftlichen Beinamen Bezeichnete musste dem Lehrer und Schüler im Wesentlichen gemein sein, wenn auch in verschiedenem Grade. Diess konnte aber schwerlich etwas anders sein, als Gewandtheit in der Dialektik, und man wird daher auch bei Apollonius schon an die oben angegebene Beziehung auf Κρόνος ἀγκυλομήτης denken müssen. Zweitens aber liegt in den Worten des Strabo, dass Diodorus diesen Ehrennamen schon vor jenem Vorfalle mit Ptolemäus, nach welchem er sehr bald starb, führte. Aus dieser Bemerkung ist ersichtlich, wie Ptolemäus darauf kam, gerade diesen Ausdruck seines Unwillens zu wählen; und je ehrenvoller früher dem Diodorus der Name war, um so tiefer musste ihn jetzt die Erwähnung desselben schmerzen in seiner Demüthigung, wo die gehässigen Beziehungen so scharf heraustraten, so dass es sich wohl denken lässt, wie der bald erfolgende Tod des Diodorus, welcher jetzt mit seinem Ruhme zugleich die Gnade des Königs verscherzt hatte, entweder wirklich Folge dieser Kränkung war, oder doch wenigstens

*) Dasselbe XVII, 3 καὶ ὁ Κρόνος δὲ Ἀπολλώνιος ἐκεῖθέν ἐστιν, ὁ τοῦ διαλεκτικοῦ Διοδώρου διδάσκαλος, τοῦ καὶ αὐτοῦ Κρόνου προσαγορευθέντος, μετενεγκάντων τινῶν τὸ τοῦ διδασκάλου ἐπίθετον ἐπὶ τὸν μαθητήν.

davon hergeleitet werden konnte; zumal die Erhabenheit der Gesinnung, welche wir an den Meisten der früheren Philosophen bewundern, durch die Nähe des Hofes wohl längst von diesen Späteren gewichen war.

Warum ging dem römischen Volke in der dramatischen Poesie überhaupt und in der komischen insbesondere Originalität und klassische Ausbildung ab?

Die hier aufgeworfene Frage ist schon öfters und von namhaften Gelehrten erörtert worden. Die allgemeine Meinung hatte gegen die Römer in so weit entschieden, dass ihre Leistungen auf diesem Gebiete der Kunst im Ganzen nur Nachahmungen der griechischen Meister wären und sich nie zu eigenthümlicher Musterhaftigkeit erhoben hätten. Es fand diese Meinung an Quinctilian einen eben so urtheilsfähigen als vorurtheilsfreien Gewährsmann *). Da suchte bekanntlich *Lange* in seiner Schrift „Vindiciae tragoediae Romanae **)", deren gedeihliches Wachsthum, wenn ich so sagen soll, er mit ganz besonderer Liebe gepflegt hatte, die Ehre der Römer wenigstens in der Tragödie zu retten. Allein trotz ihrer Trefflichkeit hat diese Vertheidigungsschrift bis jetzt doch keine allgemeinere Zustimmung in ihren Resultaten gefunden und wird sie wohl auch nicht finden können. Wir haben uns die Aufgabe gestellt, die Gründe aufzusuchen und in Erörterung zu ziehen, wodurch die aufgeworfene Frage als eine Wahrheit erscheinen dürfte.

Wir glauben die Gründe lediglich suchen zu müssen in dem *natürlichen Charakter*, in den *Sitten und Gebräuchen*, in dem *eigenthümlichen Gange der Geschichte* und in *der Sprache* des römischen Volkes, so wie endlich in der *Wahl* des *dramatischen Stoffes* von Seiten der Dichter.

---

*) Quinctil. institutt. X, 1. § 99 et 110. „In comoedia maxime claudicamus. — Vix levem consequimur umbram, adeo ut mihi sermo ipse romanus non recipere videatur illam solis concessam Atticis venerem, quando eam ne Graeci quidem in alio genere linguae obtinuerunt."

**) Lange's Schrift, die zuerst 1822, nach welcher Ausgabe wir auch zitiren, zur Ankündigung einer Schulfeierlichkeit erschien, ist mit Zusätzen vermehrt wieder abgedruckt in der von Jacob herausgegebenen Sammlung seiner Schriften und Reden (Leipzig 1832). Zu der daselbst p. 15 angeführten Litteratur verdient noch hinzugefügt zu werden: Bähr's römische Litteraturgeschichte p. 40 edit. I. Winkelmann's Geschichte der Kunst p. 226—240 der Wiener Ausg.; „De rei scenicae apud Romanos origine dissertatio — scripsit Fridericus Stieve. Berol. 1828. Vergl. Jahrbb. für Philologie etc. 1832. VI, 3. p. 327 etc.

Wie die einzelnen Menschen sich durch eine unendliche Mannichfaltigkeit der Charaktere unterscheiden, vermöge ihrer besonderen Naturanlagen nnd Lebensverhältnisse: so hat auch den einzelnen Völkern nach einem grösseren Maassstabe *Natur* und *Geschichte* eine eben so unverkennbare als nnentäusserliche Verschiedenheit charakteristischer Eigenthümlichkeiten aufgeprägt. Und die Schwingungen, welche das erste Leben eines Volkes bewegen, gehen bald in kleineren, bald in grösseren Gestalten, doch stets wahrnehmbar und wirksam, durch das ganze Leben desselben hindurch. Der Charakter des Römers war seinen ersten Grundzügen nach *rauh, ernst, kriegerisch*, und sein Sinn vorzugsweise auf das Praktische gerichtet, eine Eigenthümlichkeit, von der nns Cicero selbst hinlängliche Andentnngen giebt. Der Römer betrieb z. B. unter den mathematischen Wissenschaften vorzugsweise gern die *Arithmetik*, der Grieche dagegen die *Geometrie;* der Römer war ein guter und frühzeitig geübter Rechner *) in seinem Hanswesen, während der Grieche die Gestirne berechnete. Jener war mehr excentrisch-feurig als gemüthlich und heiter; die fröhliche Lebenslust des Griechen war stürmische Leidenschaft bei dem Römer, die ihn bald über die Schranken der Moralität hinaustrieb. Darum ist anch die sittliche Verdorbenheit der Griechen in späterer Zeit eine ganz andere als die der Römer **). Die letzteren schildert nns ihre älteste Geschichte — mag diese nun Dichtung oder Wahrheit oder beides zngleich sein, Lüge wenigstens ist sie gewiss nicht, — als ein charakterfestes und fremden Bildnngselementen, die des Krieges nnd der Superstition ansgenommen, abholdes Kriegervolk, während die Griechen beweglich und leichtfertig, aber anch für Alles empfänglich wie die Genie's erscheinen. „Während bei den Griechen auch der Körper eine allseitige Uebung genoss und in harmonischer Bildung aller Kräfte auferzogen wurde, um als die freie Hülle eines freien Geistes zu erscheinen, ohne Rücksicht auf Krieg nnd athletische Kämpfe, war bei den Römern alle Uebung des Körpers nnr anf den Krieg und die Ertragung der mit demselben verbundenen Mühseligkeiten berechnet. Das ganze Leben des jugendfrohen Griechen war ein Spiel der geistigen nnd körperlichen Kräftigung, Wettkämpfe waren das Element seines Daseins, bei welchen es sich nicht um einen äusserlichen Gewinn, sondern um einen einfachen Kranz, als des Sieges höchsten Preis, handelte. Sie trieben, wie Horaz bemerkt, die Musenspiele mit kindlicher Fröhlichkeit ***)." Dem Römer, dürfen wir hinzufügen, war nur derjenige Lorbeerkranz schmuck-

*) Cic. Tuscul. Q. 1, 2. vergl. mit Horat. ars poet. 325 u. Satir. I, 6, 75.

**) Belehrend und interessant über die Fehler der Griechen in Cicero's Zeit ist sein erster Brief ad Q. fratrem.

***) Geschichte der Erziehung und des Unterrichts im Alterthume v. D. Friedr. Cramer. Elberfeld 1832. Bd. I. p. 402.

und gewichtvoll genug, der von dem Blute oder den Thränen besiegter und gemisshandelter Völker triefte. — Wie jedoch der natürliche Charakter gleichsam das Substratum ist, welches durch Lokalverhältnisse, Staatsverfassung und Geschichte weiter entwickelt wird, d. h. zu einer charakteristischen Volksthümlichkeit herangezogen und ausgebildet wird: so erklärt sich auch, wie die *Sitten* des römischen Volkes alle Kennzeichen seiner von der Natur oder dem ersten Ursprunge gegebenen Eigenthümlichkeit an sich tragen konnten und somit zu einer unvermeidlichen Nothwendigkeit wurden. Bei aller Strenge des öffentlichen und des Privatlebens in der älteren Zeit fehlte es gleichwohl dem Römer an einer edleren sittlichen Grundlage. Seine allerdings nicht mit Unrecht gerühmte disciplina, auf die er selbst den Ausländern gegenüber so stolz war, offenbarte sich mehr in dem festen Sinne für Zucht, Ordnung, öffentliche und Privatehre, als in ächt moralischen Grundsätzen und in den dadurch zu gewinnenden sittlichen Eigenschaften. Seine disciplina war die Quelle, aus der er die Kraft schöpfte, seinen Staat zum Weltreiche zu machen, während er das Reich der wahren Tugenden verarmen liess; durch seine humanitas blickt der Stolz des Römerthums, die καλοκἀγαθία des Griechen verräth die höhere Idee von der sittlichen Bestimmung der Menschheit. Das römische *Familienleben*, wie überall so auch hier in Wechselwirkung mit dem Staatswesen stehend, trug den Stempel der Rauhheit des Volkes und dessen Staatsbürgerlebens scharf ausgeprägt an sich. Man kann zwar nicht in Abrede stellen, dass die alten Römer einen achtbaren Sinn für das Familienleben hatten, sparsam waren oder sein mussten, und als Freunde des Ackerbaues, welcher die erste Grundlage ihres Staates war, gemeiniglich nach den öffentlichen Arbeiten ihrem Familienwesen sich widmeten und auf dem Lande lebten. Allein die guten Elemente, die in dieser Lebensweise unleugbar enthalten waren, wurden, weil sie keine Verpflanzung von dem Gebiete der Gewohnheit oder des aristokratischen Stolzes auf den fruchtbareren Boden der Sittlichkeit erfuhren, um so schneller vernichtet, als die Römer mit reissender Schnelligkeit über Italien hinaus den Charakter vergiftende Eroberungen machten *). Die *Frauen* ferner standen viel zu tief, als dass sie ihre natürliche Bestimmung, dem Leben Zartheit und Reiz zu geben, hätten erfüllen können, oder den schönen Beruf der natürlichen Vermittelung zwischen ungebundener Zügellosigkeit oder fühlloser Rohheit übernehmen **). Selbst von der Unschuld der

*) M. vergl. ausser Plinius in s. H. N. an mehreren Stellen namentl. Varro de re rustica lib. II. praef. u. Columella de re rust. praef. I. Wer die Lichtseiten des römischen Privatlebens glänzend geschildert lesen will, s. J. A. Ernesti de privata Romanorum disciplina in dessen opuscul. philolog. p. 32. edit. Lugd. Batav. 1764.

**) Wie der Römer der alten Zeit in diesem Punkte dachte, darüber vergl. Liv. 34, 2 etc. Der alte Cato war der halsstarrige Repräsentant des römischen Stabilitätsprinzipes.

Lukretia und Virginia wusste die römische Nationalsage den Schimpf nicht anders als mit Blut abzuwaschen, während der Grieche sogar die Schuld der Helena mit einem wenn auch durchsichtigen Schleier seiner schönen Poësie verhüllte. Und als die Sitten das freiere Hervortreten der römischen Frauen begünstigten, sah Rom wohl eine Fulvia, aber nie eine — Aspasia. Die *Kinder* waren Sklaven des Vaters, aber nicht an das Herz gewachsene Pfleglinge seiner Fürsorge, die das Familienleben zu einem wahren Humanitätsverhältnisse zu veredeln vermögend gewesen wäre *). Mag Brutus immerhin, wie man behaupten darf, nicht als Consul, sondern als paterfamilias seine Söhne geopfert haben, desto schlimmer, dann hat das Schwerdt seiner Gerechtigkeit nicht blos die Verbrecher getroffen, sondern zugleich den innersten Nerv der menschlichen Natur verwundet; und ein Volk, das Thaten dieser Art zu aller Zeit bewundern kann, ist bei weitem eher fähig das Heiligste, was der Mensch besitzt, zu verachten als das Edle und Schöne aus lebendiger Ueberzeugung und wahrhaftem Bedürfnisse zu pflegen. Rom hat diess an sich selbst und an der Menschheit bewiesen! Gleiches hat Hellas nicht zu erzählen; und wann Aehnliches sich findet, dann versäumen die Musen oder die Sagen nicht, uns zu berichten, dass der Zorn der Götter den Frevler getroffen habe. So offenbarte sich der ethische Sinn des Hellenen! Im *Hause* selbst gewöhnte sich schon der junge Römer an Menschenverachtung durch das von Sitte und Gesetz angeordnete Verhalten gegen seine Sklaven, unglückliche Menschen, durch Geburt oder Gewalt aus dem Rechtsgebiete geworfen, auf welchem die Natur die Menschheit gegen den Frevel des Menschen geschützt wissen will **). Und was der Römer im Hause für seine höhere Sittlichkeit nicht gewann, das war noch weniger in der Aussenwelt zu gewinnen. Die *Gladiatorenspiele*, in der Kaiserzeit insbesondere bis zum Entsetzen organisirt, tödteten das zartere Gefühl für Menschenwohl, erstickten die Theilnahme am Schmerze der Mitmenschen: Rom erklärte damit der menschlichen Natur und ihren Rechten einen blutigen Krieg. Die *Thierhetzen*, mussten sie nicht beinahe gleiche Folgen haben? Sie wurden zuweilen mit solcher Grausamkeit ausgeführt, dass das Mitleid der sonst gefühllosen Zuschauer in hohem Grade rege ward ***). „Mussten nun nicht bei einem Volke, wo in grossen Kampfspielen oft Hunderte von Löwen oder Elephanten, Gladiatoren zu Tausenden zu einer blutigen Belustigung und Augenweide aufgeopfert wurden, die Empfänglichkeit für die geistigen Schmerzgefühle des hohen Trauerspieles abgestumpft

*) Dieselbe Ansicht hat jüngst auch *Becker* in seinem *Gallus* ausgesprochen.

**) M. vergl. die interessante Schrift: An inquiry into the state of Slavery amongst the Romans from the earliest Period till the Etablishement of the Lombards in Italy. Edingburgh 1833. 12.

***) M. vergl. Cic. ad famil. VII, 1.

werden *)?“ Waren die *Triumphzüge* in Rom, die stolzen Zeugen niedergeworfener Völker, nicht geeignet die Theater in Schatten zu stellen, in welchen der Tragödiendichter einen einzelnen Helden mit dem Schicksale kämpfend fallen liess, oder ein Komödienschreiber mit illusorischer Wahrheit die Scenen des gewöhnlichen Lebens darstellte? Erwägt man endlich, wie sehr die vielen *Waffenübungen* aus Neigung und Pflicht getrieben in dem kriegerischen Römerstaate **) die Zeit des Bürgers in Anspruch nahmen, und die zahlreichen religiösen Prozessionen die Schaulust der Volksmenge beschäftigten: so wird man sich wohl kaum der Ueberzeugung erwehren können, dass weder in dem ursprünglichen Charakter des Römers noch in seiner Lebenssitte ein edles und ergiebiges Element lag, was den Sinn für ein Nationaldrama aus der Tiefe des Gemüthes geweckt und gestärkt hätte.

Nur eine einzige Periode in der römischen Geschichte schien dem Drama und insbesondere der Komödie günstig werden zu wollen, die Zeit zwischen dem zweiten und dritten punischen Kriege oder die Uebergangsperiode von der alten Starrheit und Rohheit zu einer gefälligeren und freundlicheren Form des Lebens, an deren Bildung die Griechen einen unverkennbaren und wesentlichen Antheil hatten; theils wirkten sie persönlich als Lehrer, wie wir aus Polybius wissen, theils durch ihre Sprache, Litteratur ***) und Kunstschätze. Allein alle Versuche, die Ennius, Nävius, Pacuvius, Plautus und Terenz u. a. machten, waren nicht im Stande, ein wahres Volksdrama und einen dauernden, festen Sinn dafür zu begründen. Die alte tiefeingewurzelte Neigung für die blutigen Scenen der Gladiatoren gewann nicht selten die Oberhand über die Schaulust im komischen Theater, wie Terenz im Prolog zur Hecyra v. 31 sich laut beklagt, nachdem er kurz vorher v. 8 geäussert hat „scibam, dubiam fortunam esse scenicam.“ Aber alles, was in diesem Theile der Kunst bereits gewonnen war oder zu hoffen stand, erlitt einen beinahe vernichtenden Stoss durch die Vertilgungskriege gegen Karthago, Mazedonien u. s. w., die schnell auf einander folgten. Ihre glückliche Beendigung nährte und befestigte die gewaltige Idee von der Weltherrschaft so sehr in den Gemüthern der Römer, dass alle Lebenskraft nach Aussen hin gedrängt wurde. Die Schranken der früheren Einfachheit wurden schnell durchbrochen; Asiens und Afrika's Schätze verderbten mit unglaublicher Schnelligkeit die Sit-

*) Friedrich v. Schlegel in s. Vorlesungen über die Geschichte der alten u. neuen Litteratur Bd. I, p. 104.

**) Darum durfte Liv. in d. bekannten Stelle VII, 2 wohl mit Recht sagen, die Einführung der ludi scenici sei gewesen nova res bellicoso populo. Mit dieser Stelle verdient verglichen zu werden: Tacit. Annal. XIV. 20 u. 21.

***) Den ersten grösseren Bücherschatz brachte der Besieger des Perseus, Aemilius Paulus, nach Rom. S. Isidor. Orig. VI, 5.

ten *) und gaben den römischen Grossen die verderblichen Mittel in die Hände, die Sinnlichkeit des Volkes zu reizen und von der Bühne des Dichters in die ungeheueren Amphitheater zu treiben. Beim ersten Anblicke sollte man glauben, dass die Volksädilen die scenische Kunst und den Geschmack daran hätten fördern müssen. Allein abgesehen davon, dass sie Gladiatorenkämpfe häufiger veranstalteten: so waren ihre Ansichten viel zu sehr von egoistischer Politik oder ehrgeiziger Demagogie geleitet, als dass sie die Gesetze der Kunst und der Schönheit vorzugsweise hätten um Rath fragen sollen. In Athen gaben die Demagogen die öffentlichen Gelder hin, um das Volk in die Theater gehen zu lassen, in Rom dagegen gab man die Kunst Preiss. Denn auch in diesem Punkte zeigt sich eine unverkennbare Verschiedenheit des römischen und griechischen Volkscharakters, so wie eine ganz verschiedene Tendenz der Kriege, die Rom und Griechenland führten. Die Griechen verwendeten ihre erbeuteten Schätze auf die Verschönerung der Formen des gesammten Lebens; die Römer auf eine glänzende Befriedigung ihrer persönlichen oder politischen Leidenschaften. Die Griechen setzten ihre ganze Begeisterung und Kraft an die Rettung und Reinigung ihrer Nationalität; die Römer stürzten sich auf den Erdkreis, um die Freiheit der Völker zu erdrücken. „Die Macht der Griechen war mehr die Schöpfung grosser Köpfe und seltener Talente, welche mit diesen wieder verschwand, als die Wirkung grosser Hilfsmittel **).“ Und als das furchtbare Werk der Völkerunterjochung den Römern bis zu einem Grade gelungen war, dass beinahe kein einziger Feind mehr von Aussen Gefahr bringen zu können schien: da hatte die Grösse Roms für viele seiner ehrgeizigen Bürger einen solchen Reiz erlangt, dass sie sich an der Freiheit des eigenen Vaterlandes vergriffen, und der Eine der blutigen Laufbahn des Anderen folgend mit festem Blicke die Höhe im Auge behielt, auf welcher er den stolzen Sitz seiner Herrschaft über das weltgebietende Rom errichten wollte. Die Bürgerkriege der römischen Republik machten die Blüthe der scenischen Kunst unmöglich: sie verlangt inneren Frieden, gesetzliche Freiheit und sittlichen Werth des Volkes ***). Was aber zur Zeit der Republik nicht

---

*) Plin. H. N. 33, 53. Asia primum devicta luxuriam misit in Italiam — pariterque luxuria nata est et Carthago sublata; ita congruentibus fatis, ut liberet amplecti vitia et liceret peccare. Vellej. Paterc. II, 1. schildert dieselbe Erscheinung mit kräftigen Worten. Uebrigens erinnere man sich der schrecklichen Bacchanalien, von denen Liv. 39, 8 etc. erzählt, u. vergl. damit, was Böttiger de originibus tirocinii apud Romanos, in opuscul. p. 216 etc. zusammengestellt hat.

**) *Bosse* in den Grundzügen des Finanzwesens im römischen Staate p. 8.

***) Auffallend erscheint es, dass, als die Volksfreiheit in Fesseln geschlagen war, die streng wissenschaftliche Periode Griechenlands und Roms beginnt. Spanien verlebte unter Philipp II. Tyrannei sein klassisches Zeit-

ins Leben trat, wer möchte das von der despotischen, ja oft unmenschlichen Regierung der Imperatoren erwarten, die fast immer die Besten im Volke verfolgten oder dem Tode opferten? Knechtschaft nnd sittliche Entartung zerstörte den Kern des Lebens. Man lese nur den edlen Unwillen des Tazitus in Verbindnng mit den beissenden und strafenden Satiren des Persius und Juvenal, und man wird ein Bild von ihrer Zeit entstehen sehen, welches gar wohl erklärlich macht, warum die besseren Gemüther und denkenden Köpfe in die düstere Stoa sich flüchteten, aber nicht auf das freundlichere Gebiet der Kunst. August's Zeitalter nöthigte Kunst und Wissenschaft an dessen Hofe Zuflucht zu suchen oder an seinen Thron sich zu klammern. August's Wille und Urtheil war die höchste Censur! Selbst nicht einmal ein Name durfte ausgesprochen werden, der als Reminiszenz an die ehemalige Republik seinen Ohren ein ungefälliger Laut war. In solcher Abhängigkeit befanden sich auch Horaz nnd Virgil, obgleich der erstere mit sichtbarem Widerwillen seine Selbstständigkeit aufgab. Keiner wagte es Cicero's Namen zu nennen oder, und am allerwenigsten, zu feiern *), da dem Augustus aus mehr als einem Grunde das Gewissen schlagen musste, wenn jenes merkwürdigen und nm ihn persönlich verdienten Mannes gedacht ward. Durch Schein, Trug, Gewalt und Glück war der Imperator zum Throne gelangt, er bedurfte derselben Mittel, um ihn zu behaupten **). Wahrheit und Freiheit durften nicht in ihrer wahren nnd unverhüllten Gestalt auftreten: sein Lob zu verkündigen musste allein für Wahrheit nnd Freiheit gelten ***). Ein Theater also, über dessen Bühne die edle Grösse tragischer Helden im Nationalkostüme gezogen wäre, auf der Komus ernste Wahrheiten, welche die tiefen Wunden des niedergeschmetterten Bürgerlebens hätten fühlen lassen, mit heiterer Miene zugerufen hätte, war eine

---

alter, Frankreich unter Ludwig XIV. Despotie eine goldene Zeit der Geister, u. Deutschland erhielt allmälig das geistige Uebergewicht, als die politische Ueberlegenheit vorüber war. S. über diese Erscheinungen Ancillons Werk „Zur Vermittlung der Extreme etc. Bd. I. IX. Abhandlung unter den Abhandlungen über Geschichte u. Politik (Berlin 1828)."

*) S. Middleton history of the life of M. T. Cicero Sect. XII. — „Why his name is not so much as mentioned either by Horace or Virgil. For though his character would have furnished a glorious subject for many nobletines, yet it was no subject for court — Poets. since the very mention of him must have been a satire on the Prince."

**) Der vom Polybius entlehnte und von den Alten oft ausgesprochene Grundsatz „imperium facile his artibus retinetur, quibus initio partum est" (Salust. Catil. II. § 5) findet hier seine vollkommste Anwendung.

***) Wie empfindlich war er nicht, wenn Horaz nicht überall seiner gedacht, wo er es erwartet hatte, den Ruhm seines Namens nicht überall verkündigte. M. vergl. Horat. vita auctore Suetonio apud Mitscherlich. edit. Horat. vol. I. p. 169.

Unmöglichkeit. Ein solches Theater vom römischen Volke gefüllt, wäre das Grab der vom Anfange bis zu Ende heuchlerischen Alleinherrschaft des Augustus geworden! Man frage den Sophokles, Euripides und Aristophanes, man frage unsere Zeit, — und wir werden Recht behalten. Der römische Imperator wusste besser, wie ein republikanisches Volk, dessen grosse Erinnerungen ihm in den Köpfen und in den historischen Werken Gefahr drohten, durch Schmeicheleien und andere Künste allmälig eingeschläfert und sein Thron befestigt werden könnte. Und dieser Thron ward zugleich der Markstein einer neuen, aber verhängnissvollen Periode des römischen Volkes in Wissenschaft und Kunst: jene schrumpfte zusammen unter dem Drucke des Despotismus, während diese der Verführung einer überreizten und darum schwunglosen Phantasie erlag; beiden aber gewährte die Stärke des Stoizismus keinen hinlänglichen Ersatz für die frühere Energie, die aus der Freiheit ihre Lebenskraft bezog. So scheint denn auch Roms eigenthümliche Geschichte zu beweisen, wie das römische Drama hinter dem griechischen an Beifallswürdigkeit und nationaler Ausbildung zurückbleiben musste.

Ein anderer Behinderungsgrund für die Entwickelung des römischen Drama's lag in der *Staatsverfassung*. Roms Verfassung hatte gleich anfänglich unverkennbar eine aristokratische Grundlage, die selbst in den Zeiten nicht völlig zerstört ward, als demokratische Institutionen und Grundsätze in vielen Verhältnissen den Sieg davon trugen. Die Stände und sogar die einzelnen alten und grossen Familien suchten sich in abgemessener Schroffheit von einander zu halten, die bis auf die Alleinherrschaft der Imperatoren, die sich über alle erhoben und mithin alle vor sich gleich machten, sichtbar und wirksam blieb. Der novus homo war nie ein willkommner Aufschössling in den Reihen der patrizischen Familien. Aber so tief wurzelte das aristokratische Wesen in dem ganzen Staatsorganismus, dass selbst die mächtigeren Familien der Plebejer schon früh in dasselbe hineingezogen wurden, wie sich aus Liv. VII, 15 klar genug ergiebt. So war es nie in Athen, seitdem es die Mutter und Pflegerin der tragischen und komischen Muse ward. Wie eifersüchtig wachten die Patrizier über ihre durch Verfassung und Geburt zugestandenen oder in Anspruch genommenen Rechte. Mit welcher misstrauischen Aufmerksamkeit begleiteten sie den Gang der Gesetzgebung, die sich nie ganz ihrem Einflusse zu entziehen vermochte. Sie blieben bis auf einzelne vorübergehende Zeitabschnitte die Herrn der Verfassung und die Lenker des Staates. Bei einer solchen Verfassung ist es der tragischen Muse nicht erlaubt, auf ihrem erhabenen Kothurn eine Rolle zu spielen, die für die Erhabenheit der Menschheit, für die Stärke ihres Bewusstseins und für die Macht und Herrlichkeit menschlicher Ideen zeugt! Die Patrizier mussten eine solche Rolle als gefährlich für ihre Bevorrechtungen ansehen, wenn sie gehörig verstanden und gewürdigt ward; und wer sie nicht verstanden hatte, dem durften sie wenigstens die Gelegenheit zum

Verständnisse nicht wiederkehren lassen *). Noch weit gefährlicher konnte der komische Dichter werden, dessen Pflicht es ist mit einer Rolle und Sprache aufzutreten, die allen verständlich sind; dem es so leicht möglich wird, ja sogar als ein schöner Beruf erscheinen kann, ganze Stände oder einzelne Personen aus den höheren Sphären des Staates mit der Geissel seines Witzes für ihre Thorheiten und Anmaassungen zu züchtigen; oder in das läuternde Feuer der Lächerlichkeit zu werfen; ja endlich, zu dessen Berufe sich der eigenthümliche Reiz gesellt, die Blössen des Lebens überhaupt, wo sie sich auch zeigen mögen, schonungslos Preis zu geben, oder wo sie nur schlecht verdeckt sind, mit kecker Hand zu enthüllen! Wie die römischen Grossen aber gegen solche Kühnheit des Dichters gestimmt waren, dafür legt das Beispiel des Nävius Zeugniss ab, der die ältere attische Komödie nachahmend mit dem Gefängnisse oder wohl gar mit dem Exil büssen musste, weil er die Patrizier beleidigt hatte **). Wie behutsam ist die Sprache des Terenz in seinen fast immer zur Vertheidigung gegen Verläumdungen geschriebenen Prologen, weil der reizbare Stolz der Patrizier das Gesetz zu Tage gefördert hatte: „ne quis in theatro proscinderetur ***)." Und auch in dieser Beziehung bewährt sich eine auffällige Verschiedenheit der römischen und atheniensischen Staatsverfassung. Numa und die decemviri legum scribendarum hatten nur selbstsüchtig und beschränkt in ihren Ansichten an römisches Bürgerthum gedacht, dem Solon dagegen schwebte über der atheniensischen Bürgertugend die grosse Idee der Menschheit vor Augen. Darum stand in Athen, so lange es in Solons Geiste regirt ward, die Wahrheit über dem bürgerlichen Gesetze, in Rom aber wurde die Wahrheit von der Verfassung beherrscht! Erwägt man dabei die dünkelhafte Einbildung, die der Römer von der Vollkommenheit seiner Staatsverfassung, von der Grossartigkeit seiner Geschichte — „denn sein Staat sollte nicht entstanden sein, wie andere Staaten, sondern ungewöhnlich unter der Vorliebe der Götter, vom Anfange an hehr und gewaltig †)" — und von der Musterhaftigkeit der Sitten seiner Vorfahren hatte: so darf uns der Mangel an allgemeinem und dauerndem Interesse nicht auffallen an einer Sache, die seine Verfassung zu gefährden, seine Geschichte nicht zu erheben und von der Sitte der Vorfahren abzuweichen schien. So war es denn auch ganz im Geiste der römi-

*) Ueber die Theatergesetze der Römer u. über die hierhergehörigen Stellen ihrer Schriftsteller s. Lange p. 40.

**) Vergl. Aul. Gell. III, 3 extr. u. Plaut. mil. glor. II, 2, 56.

***) Strenges Gesetz in XII Tafeln gegen persönliche Angriffe von Seiten eines Dichters: si quis occentassit malum carmen sive condidissit, quod infamiam faxit flagitiumve alteri, capital esto. Cic. de Repbl. p. 291 edit. Angl. M. (lib. IV, 10). S. *Dacier's* Abhandl. in den Abhandl. d. königl. Akademie d. Wiss. Bd. II. p. 289. d. deutsch. Uebers. u. vergl. damit Cic. Tuscul. IV, 2. ab init.

†) *Eisendecher* über Rom etc. p. 264.

schen Staatsinstitutionen, dass der Schauspieler eine der niedrigsten Stellungen im bürgerlichen Leben hatte *). Nur das eminenteste Talent konnte einige Gnade finden vor der Strenge der Gesetze und vor dem Stolze der Patrizier. Die Auszeichnung, die man dem in der tragischen Kunst grossen *Aesopus* oder dem als Komiker so beliebten und meisterhaft spielenden *Roscius* zu Theil werden liess, gehört zu den ungewöhnlichsten Erscheinungen. Für das gewöhnliche Talent war also keine Aufmunterung vorhanden. Eben so wenig glänzend war die Lage oder Abkunft der meisten dramatischen Dichter. *Livius Andronikus* war ein Kriegsgefangener, *Attius* der Sohn eines Freigelassenen, *Plautus* schmachtete in der empfindlichsten Armuth und Terenz war ursprünglich ein Sklave. Von Dichtern dieser Gattung aus hohen Familien hören wir wenig oder gar nichts. Trieb etwa die Natur ihr Spiel und versagte diesen Familien das Talent zur dramatischen Poesie? Gewiss nicht. Es war nicht ehrenvoll genug, es war keine Staffel zu einer glänzenden Höhe des Lebens, auf der Bühne den Beifall der stolzen Quiriten zu erndten **). Oder nahm sich etwa der Staat und die Patrizier der dramatischen Dichter mit einer solcher Männer würdigen Pflege und Liebe an? Keineswegs. Es gab nur wenige, die von der Liberalität und Achtung gegen das Genie beseelt waren ***), wie Scipio und Lälius gegen den Terenz. Plautus dagegen musste die Mühle drehen! (Aul. Gell. III, 3.) Solche Beispiele konnten zur dramatischen Dichterlaufbahn schwerlich einladen, wenn die Neigung nicht unwiderstehlich war oder andere Aussichten auf eine tröstlichere Lage sich nicht eröffneten. Hiermit scheint auch der Umstand in Verbindung gedacht werden zu müssen, dass die Römer ohnstreitig einen zu niedrigen, ich möchte sagen, einen zu sinnlichen Begriff von der dramatischen Kunst hatten †), und sich zu der hohen Idee, welche die Griechen belebte, dass die tragische und komische Muse, als moralische Lehrerin, die Leidenschaften zu bewältigen und das Herz zu reinigen vermöge, niemals erhoben. Denn wenn wir

---

*) Wer erinnert sich hierbei nicht des Ritters Laberius, den Cäsar auf der Bühne aufzutreten gezwungen hatte. Der Ritterstand fand sich dadurch so entehrt, dass er sich nur mit Widerstreben zur Wiederaufnahme dieses Ritters entschloss. Vergl. *Bähr*'s römische Litteraturgeschichte p. 74 edit. I.

**) Tacit. in s. Annal. XIV, 21. durfte noch sagen „nec quemquam Romae honesto loco ortum ad theatrales artes degeneravisse." — Und wollte man der im Alterthume so verbreiteten Sage von dem Verhältnisse der Komödien des Terenz zum Lälius eine Deutung geben, so wäre keine natürlicher als die: Lälius bedurfte eines fremden Namens als dramatischer Dichter, um die Ehre seiner Nobilität nicht zu beflecken.

***) Einige hierher gehörige Bemerkungen s. bei Friedr. v. Schlegel l. l. p. 115.

†) Was Lange l. l. p. 39 in dieser Hinsicht über die Tragödie bemerkt hat zur Vertheidigung der Römer, betrifft nur einzelne Fälle aber nicht das Ganze und die Kunst.

auch bei Cic. de repbl. IV, 11 lesen: „comoediam esse imitationem vitae, speculum consuetudinis, imaginem veritatis," — mag diese Ansicht dem Lälius oder dem Cicero selbst angehören, gleich viel, — so steht doch dieser Ausspruch so vereinzelt da, dass er keinen Einwurf gegen unsere Meinung bilden kann. Darum hat auch Rom keinen systematischen Kritiker über das Drama, wie Griechenland einen Aristoteles gehabt oder haben können." Darum erfreute sich auch das römische Volk an Possen und Pantominen — sie sprachen seine Sinnlichkeit mehr an — viel zu sehr, als dass es für's Theater hätte ein griechisches Ohr und eine griechische Seele haben können. Als eine Sklavin war die scenische Muse bei den Römern eingeführt und sie ist bei ihnen immer auch eine Sklavin geblieben *)."

Dagegen hatte die römische Staatsverfassung ganz andere Bahnen geöffnet, auf denen man zu den Preisen kommen konnte, die das Genie zu reizen und den Ehrgeiz zu befriedigen im Stande waren. Welche Lorbeeren winkten nicht dem glücklichen Krieger? welches Ansehens, welches Einflusses durfte nicht der ausgezeichnete Rechtskenner versichert sein? welche Triumphe konnte nicht der gewaltige Redner feiern? Und in der That waren auf den unermesslichen Feldern des *Krieges*, des *Rechts* und der *Beredtsamkeit* die Kampfplätze, auf welchen die grossen Geister und die ehrgeizigsten Charaktere mit energischer Rivalität sich bewegten. Hier erscheinen die Römer in einer bewunderungswürdigen Grösse, wie kein Volk weder vor noch nach ihnen. In dieser Hinsicht sind sie selbst den Griechen überlegen, besonders seitdem ihnen Cicero auch die Palme der Beredtsamkeit entwandt. In diese drei Sphären drängten sich die edelsten Kräfte des römischen Volksgeistes zusammen. So ward es möglich die Völker des Erdkreises zu besiegen, und in die Form römischer Nationalität zu zwingen **); eine meisterhafte nationale Gesetzgebung zu erhalten und die Beredtsamkeit auf der Rednerbühne und in den Schriften, besonders der nationalen Geschichte, in welcher der Römer seinen Stolz fand, zu einer grossartigen Eigenthümlichkeit heranzubilden. In diesen Beziehungen zeigt sich keine Abhängigkeit von den Griechen; hier entwickelte sich Alles aus dem Leben und Geiste des Römers selbst: hier ist wahre Selbstschöpfung und Originalität ***).

Ein weiteres Hinderniss, welches der Entwickelung eines Nationaldrama's entgegenstand, muss in dem eigenthümlichen Genius der römischen Sprache gesucht werden. Unparteiische Römer gestehen selbst zu, dass ihre Sprache von der griechischen an *Leich-*

---

*) Herders Ideen etc. Thl. III. p. 258. Stuttg. Ausg.

**) Die Mittel, die römische Nationalität fremden Völkern aufzuzwingen, waren im Ganzen immer dieselben, wie sie Tacit. Agricol. 21. in Bezug auf Britannien entwickelt.

***) Die *Redekunst* verdankten die Römer allerdings den Griechen, die *Beredtsamkeit* aber sich selbst.

tigkeit, *Gewandtheit* und *biegsamen Formen* übertroffen werde *), ein Urtheil, welches sich theils durch nationale Gründe, vorzüglich aber auf dem Wege einer genauen Vergleichung und Beobachtung vollkommen rechtfertigen lässt. Die Sprache des Römers ist gleichsam der Reflex seiner den Volksgeist durchdringenden disciplina. Sie ist energisch in ihren Ausdrücken, militärisch streng in ihren Formen, unbiegsam fest in den Wendungen, die sie einmal zu den ihrigen gemacht hat. Ihre Perioden, mannichfaltig gegliedert, wie die politische und militärische Verfassung des Volkes, werden doch durch feststehende Regeln zu einem grösseren oder kleineren systematischen Ganzen mit effektvoller Stärke vereinigt gleich den einzelnen Elementen des Staates, die durch gewisse alles beherrschende Grundsätze zu einer eminenten Grösse und Stärke zusammengehalten werden. Sie ist bestimmt und abgemessen, wie die Rechtsformeln des Juristen; sie ist unwiderstehlich und stürmt die Leidenschaften auf, wenn der Redner mit ihren Blitzen bewaffnet die Gemüther erhitzt; abgebrochen und kurz, wie das Kommandowort, welches über die Legionen gebot, und gleich den Schwerdtern dieser Legionen hat sie mit ihrer geistigen Kraft die Welt erobert: mit einem Worte, sie ist die Sprache der Energie und des Herrscherstolzes, und gleich den Tugenden und Sünden des Volkes, das sie redete, imposant! die griechische Sprache dagegen ist die Tochter des Gesanges und der Poesie, ihre Laute sind der Widerhall der alten Phorminx; ihre Formen sind mannichfaltig, beweglich und biegsam, wie die Volksstämme und der Geist, der sie bewegte; ihre Konstruktionen sind leicht und flüchtig, wie die Eindrücke und Empfindungen, die in den Volksgemüthern wechselten; ihre Satzverbindungen sind frei, wie ihre Republiken, und doch scharf, wie die Subtilitäten, die in ihren Philosophenschulen herrschten; ihr ganzes Wesen hat gleiche Leichtigkeit für die Schwingen der erhabensten und frivolsten Phantasie als für den Ernst der Geschichte und für den Kothurn der emporstrebendsten Philosopheme der Vernunft: sie war die Sprache der Genie's, und schon darum nicht geeignet, wie die römische, eine Weltsprache zu werden; sie war die Sprache der Kunst und Wissenschaft, und darum finden sich die Elemente beinahe alles menschlichen Wissens in ihr niedergelegt. Daraus erklärt sich nun auch, wie die Sprache der römischen Tragödie mehr Originalität und Angemessenheit an den Tag legte, als die der Komödie **): der majestätische Kothurn der ersteren konnte mit ihr gleichen Schritt halten, aber für die leichten Fittige des Komus war

*) Diese Ansicht hat auch Quinctil. X, 1. § 100 vergl. mit VIII, 3. 30. Cicero's Urtheil bleibt sich nicht gleich, wie aus d. Vergleichung z. B. folgender Stellen hervorgeht: De legg. II, 7. § 17. de repbl. I, 43. Tuscul. Quaest. II, 15. de orat. II, 5. § 7. de finib. I, 3. § 10. III, 2. § 5. 4. § 15. 15. § 51. 16. § 55.

**) Vergl. Quinctil. X, 1. § 97.

sie zu gewichtvoll. Selbst bei den heitersten Scherzen lässt die Sprache die ernste Miene des Römers durchblicken, die gleichsam die Grundfläche seiner Gesichtszüge bildete. Dagegen gelang dem Römer die Satire, bitterer Spott und Sarkasmen annehmend *), so dass er selbst die Griechen überwand. Und man darf mit vollem Rechte behaupten, dass, wie Rom keinen Aristophanes hervorbringen konnte, wenn es auch atheniensische Freiheit oder Zügellosigkeit genossen hätte, so Griechenland nicht im Stande war, einen Tazitus oder Juvenal zu erzeugen. Uebrigens darf zur Vertheidigung unserer Ansicht über die Befähigung der römischen und griechischen Sprache zur dramatischen Poesie noch der Umstand in Anschlag gebracht werden, dass die letztere durch die Mannichfaltigkeit ihrer Dialektformen vor der ersteren einen grossen Vorzug hat und mit wunderbarer Geschmeidigkeit Rhythmen schafft nnd in denselben sich bewegt. In den rhythmischen Reihen des Römers hört man den Taktschritt des einzigen Mars, in den Versgliedern der Griechen ertönen die Künste sämmtlicher Musen!

Wenn nnn im Gesammtleben des römischen Volkes kein Anregungs- nnd Beförderungselement für ein nationales Drama enthalten war, nnd darum die Dichter an die Griechen sich wendeten: so kommen wir dadurch auf den letzten Punkt, dass nämlich die Wahl des Stoffes von Seiten der dramatischen Dichter die originelle Bildung ihrer Kunst verhindert habe. Es ist gewiss, dass das römische Drama zu allen Zeiten auf der Basis des griechischen ruhte; nur wenige Versuche wurden gemacht, aber ohne Glück nnd eifrige Nachahmung, das erstere von dieser Basis abzurücken. Denn die Nothwendigkeit früher von der Armuth der Bildung auferlegt, ward später durch die unbezwingbare Herrschaft der Verhältnisse und des Geschmacks geboten. Wie hartnäckig man in diesem Punkte zu Rom war, sieht man aus Horaz sehr klar nnd überzeugend. So waren die Römer, besonders die Patrizier an den Ton gewöhnt, den die gräzisirenden Dichter angegeben hatten, dass Horaz **) nicht ohne Strenge und eine gewisse Bitterkeit sich darüber auszusprechen gedrungen fühlt. Dass es aber eine zwiefache Komödie, gleich der Tragödie, in Rom gab; eine palliata und togata ***),

---

*) Quinctil. X, 1. § 93. sagt: Satira quidem tota nostra est u. Horat. Satir. I, 30 nennt bekanntlich diese Dichtungsgattung „Graecis intactum carmen." Ueber die Abstammung des Namens, der durchaus entweder mit u oder i, nicht mit y zu schreiben ist, hat schon *Dacier* gut gesprochen in d. Abhandl. der pariser Akad. der Wissensch. Bd. II. p. 281 d. deutsch. Uebers.

**) Horat. Satir. II, 1. 80 sqq. Vergl. dazu Wielands gehaltvolle Anmerkk. Wie weit unter den Kaisern die Gräcomanie ging, sieht man u. a. aus Juvenals Klage Satir. III.

***) Diomed. III, 487 „scriptae (comoediae) sunt secundum ritus et habitus hominum togatorum i. e. Romanorum; toga namque Romana est." Im Betroff der mannichfachen Eintheilungen und Namen der römischen

dafür haben wir die unzweideutigsten Zeugnisse der Alten selbst und ihrer Scholiasten. Die erstere Bezeichnung galt bekanntlich denjenigen Stücken, die ihrer Quelle, ihrem Inhalte und ihrem ganzen Geiste nach den griechischen Charakter an sich trugen: so gehören die Komödien des Terenz sämmtlich zu dieser Gattung; die des Plautus im Ganzen zwar auch, doch ist im Einzelnen bei weitem mehr römische Originalität der Sprache und des Witzes in ihnen enthalten. „Seine Witze, sagt Wieland, sind meist so schlagend, dass sie nicht immer blos die Wangen der Unschuld, sondern auch des gereifteren Alters röthen." Wie denn überhaupt Plautus zu den wenigen Männern gehört, die mit einer, man möchte sagen, despotischen Gewandtheit und Kraft über die Sprache gebieten. Die comoedia togata dagegen hatte ihrer äusseren Form nach römisches Gepräge und in der Regel lag auch wohl ein ächt volksthümlicher Stoff zum Grunde, der, wie Winkelmann sich ausdrückt, unabhängig von den Gesetzen der griechischen Aesthetik verarbeitet wurde. Nur wenige Dichter aber, wie z. B. wahrscheinlich *Afranius* und *Fabius Dorsennus* *) betraten den Weg der Nationalität; ja wir besitzen kein einziges vollständiges Stück dieser Gattung. Dieser letztere Umstand ist mehr als blosser Zufall; er darf vielmehr als ein nicht zu verwerfender Beweis angesehen werden, dass die volksthümlichen Theaterstücke nicht nur in geringer Anzahl vorhanden waren, sondern auch wenig ausgebildet und eben darum weniger beachtungswerth auf dem Gebiete der Litteratur erschienen. Das Fremde hatte im Ganzen den Sieg davon getragen.

Nun darf es aber als eine ausgemachte Wahrheit angesehen werden, dass nur diejenigen Erscheinungen des Lebens das Interesse eines Volkes wahrhaft und dauernd anzusprechen vermögen, welche entweder mit seinen heiligsten Gefühlen oder innigsten Wünschen sympathisiren oder aus der innersten Mitte seines Lebens hervorgegangen sind. In allen Nationen, die zu einer Selbstständigkeit des Seins gediehen und die das Schicksal sich gleichsam ausleben liess, ist der Trieb lebendig, das oft schwer errungene Eigenthum als ein heiliges Kleinod zu bewahren und das Fremde, wenn es sich seiner Fremdheit nicht entkleiden und mit dem Nationalen vereinigen konnte, zurückzuweisen oder mit Kälte und Widerwillen zu betrachten. Etwas Aehnliches begegnete der griechisch-römischen Komödie in Rom. Die Dichter bildeten grösstentheils die griechischen Stücke so ängstlich nach, dass ihre Bearbei-

---

Komödie und Tragödie, und der verschiedenen Ansichten darüber begnügen wir uns zu verweisen auf Neukirchii liber de fabula togata Romanorum, Lipsiae 1833 und vergl. dazu Godofr. Hermanni adnotatt. in s. opuscul. vol. V. q. 254—88. *Winkelmann* in d. Jahrbb. für Philol. u. Päd. II. Supplementbd. 1833. p. 512 sqq. u. Lange l. l. p. 52.

*) Quinctil. X, 1. § 100 u. Bähr l. l. p. 71.

tung nicht selten mehr einer Uebersetzung ähnlich war. So musste sich ja z. B. Terenz öffentlich vertheidigen gegen die allerdings verläumderische Anklage, dass er kein Dichter, sondern nur Uebersetzer sei. Und in der That glaubte er sein Verfahren nicht besser rechtfertigen zu können, als wenn er sich auf das Beispiel älterer und geachteter Dichter berufe. In der Regel ward das griechische Musterstück — zuweilen auch mehr als eines — nach allen Beziehungen hin zum Grunde gelegt: Gedanken, Entwickelung und Gang der Handlung, Sitten, Kostüm, Name der handelnden Personen, kurz Alles trug die Merkmale des griechischen Ursprunges an sich, oder, um mit Böttiger vom Terenz insbesondere zu reden „pendet totus a Graecis exemplaribus in fabulis palliatis Terentius"; übrigens ward auch in der Regel die Benennung des Stückes in ihrer griechischen Form beibehalten. Die vornehmen und gebildeten Römer, die sich sehr schnell und eifrig mit griechischer Litteratur, Sprache und Sitte seit dem zweiten punischen Kriege bekannt gemacht hatten, waren um so mehr mit dem griechischen Geschmacke der Theaterdichter zufrieden, als auf der einen Seite die römische Bildung sie nicht befriedigte und sie deren Mangelhaftigkeit in dieser Rücksicht recht wohl fühlten, auf der andereu Seite von derjenigen griechischen Komödie, welche jene nachahmten, nicht das für sie zu befürchten war, was sie entweder von der volksthümlichen oder von der älteren attischen Komödie zu fürchten hatten. Denn die römische Bühne theilweise, wie schon oben bemerkt worden, nicht ohne schlimme Erfahrungen dazu genöthigt, nahm die sogenannte neuere attische Komödie zum Muster, die von der Freimüthigkeit und öfteren Schrankenlosigkeit der älteren weit entfernt war *). Die Dichter diesem Geschmacke aus Neigung oder Klugheit huldigend schufen darum nur ein griechisches aber kein römisches Lustspieltheater. Die römische Plebs dagegen, weder geschmeidig genug, um sich unter gehöriger Auswahl in das fremde Kostüm zu fügen, noch aufgeklärt genug, um den wahren Werth des Fremden beurtheilen zu können, stimmte im Ganzen mit den strengen Nationalen nnd zog entweder das seltene ächt vaterländische Lustspiel vor, weshalb auch die Stücke des Plautus als dieser Gattung am nächsten stehend so gern und nicht ohne rauschenden Beifall gesehen wurden, oder sättigte seine Schaulust an den altväterischen Atellanen und Fescenninen oder, wie schon oben angegeben wurde, an den Gladiatorenkämpfen, Thierhetzen nnd Mimenspielen. So vermochte auch die griechische Komödie auf römischen Grund und Boden durchaus nicht eine zum wahrhaften Gedeihen erforderliche Lebenswurzel zu schlagen und zu einer völlig akklimatisirten Pflanze heranzuwachsen: sie blieb immer eine exotische, die nur durch die künstlichen Mittel einer gewissen Partei gepflegt und erhalten werden konnte**). Oder, um das Endresultat kurz zusammen zu

*) Denn diese, sagt Quinctil. X, 1. § 65 ist vitiis insectandis praecipua.

**) Im Betreff der Tragödie möge hier noch die Bemerkung stehen, dass es dem Römer an einer ächt nationalen mythischen Vergangenheit zu

fassen, römische Originalität in der Komödie *war* weder vorhanden, noch *konnte* sie vermöge der Verhältnisse geschaffen werden.

Schliesslich muss noch eines Einwurfs gedacht werden, der möglicherweise den Anschein haben kann, als vermöge er die Grundlage und Giltigkeit unseres Urtheils zu erschüttern. Die Gewalt der Zeit hat uns nämlich den grösseren Theil der lateinischen Komödien entrissen zugleich mit den griechischen Mustern, nach welchen jene gebildet waren. Wie ist es nun möglich, könnte man fragen, ein bestimmtes und sicheres Urtheil über diesen Zweig der römischen Litteratur abzugeben? Die Stärke dieses Einwurfes kann indess leicht dadurch entkräftet werden, wenn man in Erwägung zieht, dass wir gerade einen grossen Theil derjenigen komischen Stücke besitzen, die von den alten Kunstrichtern selbst für die besten erklärt werden: und diese haben keinen ächt römischen, sondern einen griechischen Charakter. Sodann darf nicht übersehen werden, dass uns dieselben Kunstrichter von vielen Komödienschreibern, die wir nur den Namen nach oder blos aus Bruchstücken kennen, Urtheile hinterlassen haben, die uns auf ein gleiches Resultat wie das vorhergehende führen. Endlich möge nicht verkannt werden, dass unsere Ansicht nicht allein auf historische Gründe sich stützt, sondern auch durch philosophische Prinzipien Halt zu gewinnen bemüht gewesen ist nach dem Grundsatze, dass die Geschichte der Völker zu deuten und was *bei* ihnen und *durch* sie sich entwickeln konnte oder nicht zu ergründen, Sache der Philosophie sei.

Freiberg. *Karl Zimmer.*

Warum blieben die Griechen und Römer im Verhältnisse zu ihrem übrigen Wissen und im Vergleich mit uns in allen Theilen der Geographie so weit und so lange zurück; und welche Umstände fanden zu verschiedenen Zeiten Statt, dass sie sich diejenigen geographischen Kenntnisse erwarben, von denen ihre Schriften Zeugniss ablegen? *)

Alle empirischen Wissenschaften, zu denen ihrer ersten Grundlage nach die *Geographie* auch im Sinne der Alten gehört, gehen in

---

diesem Zwecke fehlte. Seine mythische Vergangenheit galt ihm entweder für reine Geschichte, oder sie war durch Einmischung griechischer Elemente verderbt. Der Römer hat nichts aufzuweisen, was mit der poetischen Natur des griechischen Mythus eine Vergleichung aushalten könnte. Ist es doch dem Virgil schwer genug geworden, den Aeneas zu einer nationalen Heldenfigur zu konstruiren, und wahrlich ohne das griechische Pallium würde es ihm unmöglich gewesen sein, die Blössen seines mythischen Helden zu bedecken: denn die Toga erkennt nur Geschichte an!

*) Zur ausführlicheren Beantwortung dieser beiden Fragen ist der Vf.

ihrer Vervollkommnung nur langsam vorwärts; ja mit einer gewissen misstrauischen Aengstlichkeit muss der Empiriker in dem Reiche seiner Beobachtungen und Erfahrungen umherschauen, sobald er mit Sicherheit theoretische oder abstrakte Allgemeinsätze aus denselben herausbilden und zu künftigen Führern bei seinen weiteren Forschungen und Schlüssen heranziehen will. Dabei ist noch zu erwägen, dass, vermöge des engen Verbandes gewisser Wissenschaftsgruppen, empirische und theoretische Doktrinen sich gegenseitig bedingen und das Gedeihen der einen von den Fortschritten in der anderen wesentlich abhängig ist: ein Satz, der so sehr die Wahrheit auf seiner Seite hat, dass er hier einer besonderen Beweisführung gar nicht bedarf. Wem ist es ferner aber auch unbekannt, welche Schwierigkeiten dem Empiriker nicht nur aus den zu beobachtenden Gegenständen, sondern auch aus seiner eigenen Individualität erwachsen? Wer weiss es nicht, wie schwer, ja wie unmöglich es oft ist, die reine Wahrheit von den Fesseln menschlicher Sinne, an welche Beobachtungen und Anschauungen gekettet sind, völlig zu befreien? Und so stehen dem Gedeihen und Wachsthum der Geographie *), *so lange* und *so weit* sie sich auf dem Felde der Empirie bewegt, die Natur des Himmels, die Beschaffenheit der örtlichen Erdoberfläche, die rohen Sitten und der misstrauische, feindselige Character der Bewohner entgegen, während der Beobachter selbst durch Unkunde in Sitte und Sprache der Landesbewohner, durch Mangel an Anlagen zum Beobachten, durch Vorurtheil, durch Eitelkeit — manchen Reisenden der süsseste Lohn für Wahrheit oder Lüge — und durch Eifersucht auf andere Entdecker — besonders eine Erbsünde handelnder Nationen — sich die Wahrheit verkümmert und Anderen zugleich zur Betrübniss der Wissenschaft entzieht. Für die Möglichkeit oder das stete Dasein solcher Schwierigkeiten und Uebel bietet die alte und neue Zeit die unverwerflichsten Zeugnisse dar. Unter den alten Schriftstellern hat Niemand verständiger über diese Sache gesprochen, als Polybius **), ein Historiker, der das Schicksal hat, bei weitem häufiger verdammt und verunglimpft als gründlich und unparteiisch gelesen zu werden. Welchen Täuschungen selbst die neuere Wissenschaft ausgesetzt gewesen ist, deren Forscher doch viel trefflichere Hilfsmittel besassen, als die des Alterthums, dafür lässt sich mehr als ein Beweiss anführen. Der scharfsinnige Linné ward durch

---

als er zu seiner eigenen Belehrung ein ziemlich umfangreiches Heft über die Geschichte der alten Geographie ausarbeitete, durch die Notizen veranlasst worden, welche er in *Spohn's* geographischem Nachlasse gefunden hat.

*) Vergl. Wachler's Handbuch der Geschichte, 4. Ausgabe, p. 28 sqq.

**) Lib. III, c. 58. Polyb. ist übrigens aufrichtig genug zu gestehen (c. 59), dass viele dieser Schwierigkeiten in seiner Zeit bereits überwunden seien, und dass an einen Historiker seiner Zeit in geographischer Beziehung, mithin auch an ihn selbst, andere Ansprüche gemacht werden müssten, als an seine Vorgänger.

falsche Reiseberichte in mehreren Punkten ganz irregeführt*). Wie lange hat man nicht von einer Riesengrösse der Patagonier gefabelt, so dass es erst den neuesten Untersuchungen und Reiseberichten gelungen ist, den Nebel der Unwahrheit zu zerstreuen. Haben nicht die neuesten Reisenden die Existenz des grösseren Atlas und des Mondgebirges in Afrika so zweifelhaft gemacht, dass man den Glauben an dieselbe beinahe aufzugeben genöthigt ist? Und welch' ein auffallendes Beispiel des Irrthums giebt nicht die Schrift des Engländers Heinrich Smyth, der in einem früheren Werke über Sizilien diese Insel für kleiner ausgegeben hatte als Sardinien, welchen Irrthum derselbe in einer neueren Schrift berichtigt**). Wenn sich solche Wahrnehmungen noch auf dem Gebiete unserer heutigen Geographie machen lassen — leicht kann man die Anzahl derselben ausserordentlich vermehren, wenn man nur einigermassen mit der jetzigen Reiselitteratur und mit Ritter's berühmtem Werke bekannt ist —, wer möchte sie dann im Alterthume auffällig oder wohl gar unerklärlich finden wollen?

Ganz besonders aber hinderten die beiden sogenannten klassischen Völker an der Erweiterung und Vervollkommnung ihrer geographischen Kenntnisse theils für längere Zeit, theils für immer folgende Umstände:

1) Die geographische Lage ihrer Länder, Gebirge und Meere hat die Natur als Scheidewände von den übrigen Völkern den Griechen und Römern errichtet. Denn Griechenland ist eben so durch die kambunischen Gebirge im Norden, wie das nördliche Italien durch die Alpen von dem benachbarten Festlande geschieden, während die einzelnen Theile des Mittelmeeres oder des grossen Wasserbeckens zwischen den Kontinenten der alten Welt die Küsten beider Länder bespülen und das Dichterwort „Deus abscidit — oceano dissociabili terras," zur Wahrheit wird.

2) Die langdauernde Unkunde im zweckmässigen Schiffbau und darum

3) Der Mangel an kühnen und weiten Seeunternehmungen. Ihre Schiffe waren im Ganzen leicht und niedrig gebaut; die schwimmende Feste eines Linienschiffes unserer Tage lässt selbst die grössten Quinqueremen der Alten weit hinter sich zurück. Diese Bauart hinderte sie aber auch so viel Lebensmittel an Bord zu nehmen, um eine langdauernde Seereise wagen zu können, und erklärt zugleich, warum ihre Flotten so zahlreich waren; sie mussten durch die Menge der Fahrzeuge ersetzen, was ihnen an Grösse abging, um die erforderliche Truppenzahl zu Schlachten oder Landungen aufzunehmen. Ihr Segelwerk war im Vergleich mit dem unsrigen sehr unvollkommen; denn das belebende Prinzip, wenn ich so sagen soll, der griechischen und römischen Schiffe lag in den Rudern. Die Beweise dafür finden sich

*) S. in Herder's Werken zur Geschichte und Philosophie Bd. II. p. 169. Stuttgart. Ausg.

**) Sketch of the present state of island of Sardinia, v. Henry Smyth. London 1827.

nicht blos in der Zeit der Perserkriege, sondern auch vier Jahrhunderte später in den Erzählungen des Cäsar. Es war aber um so natürlicher, dass jene Bauart beibehalten ward, da in den Seetreffen bei der Mangelhaftigkeit des aus der Ferne wirkenden Wurfgeschützes die Seetaktik hauptsächlich ihre Kunst darin zu beweisen suchte, die feindliche Linie entweder mit Schnelligkeit zu überflügeln, oder durch geschickte Wendungen und durch gewaltigen Andrang zu durchbrechen oder durch raschen Anlauf, wie diess namentlich die Römer thaten, die feindlichen Schiffe zu entern (δοῦναι ἐμβολήν, χεὶρ σιδηρᾶ, ferrea manus) und dadurch zum Handgemenge zu kommen. Darum hielten sich aber auch die Flotten der Alten möglichst in der Nähe der Küsten, und fuhren sie ja durch Umstände genöthigt in das offene Meer, was indess bei den Griechen lediglich erst seit den Perserkriegen der Fall gewesen zu sein scheint, nachdem grössere und tiefer gehende Fahrzeuge erbaut worden waren: so verfolgten sie ängstlich den bekanntesten und gleichsam gebahntesten Seeweg. Daraus erklärt sich zugleich, wie die Alten ihre Seeschlachten immer entweder in Meerengen oder in der Nähe einer Küste, auf welcher dann, wenn Truppen zu Gebote standen, eine Landmacht aufgestellt war, zu liefern pflegten. Diess wussten die Karthaginienser in ihren Kriegen gegen die Römer recht wohl; im Freien hielten die Letzteren nicht Stand*). Diese so eben gemachten Bemerkungen gelten in der Hauptsache selbst noch für die blühendste Periode der Ptolemäer Aegyptens und der Imperatoren Roms. Phönizier und Karthaginienser waren in der Schiffsbaukunst und darum auch in der Kühnheit ihrer Seefahrten den Griechen und Römern in allen Zeiten überlegen. Und schon deshalb wohl konnte Herodot, der gewiss nur die Marine seines Volkes genauer kannte und diese zum Maassstabe seines Urtheils nahm, bedenklich den Kopf schütteln, als ihm die Aegypter von einer Umschiffung Afrika's durch die Phönizier erzählten**).

4) Lange Zeit und im Vergleich mit uns überhaupt blieb man zurück in mathematischen und astronomischen Kenntnissen, und als diese gewonnen waren, wendete man sie nicht, wie wir, mit allgemein praktischer Richtung und mit unserer Konsequenz auf so mannichfache Verhältnisse an; auch war bei den Griechen wenigstens in dieser Zeit der Unternehmungsgeist und die frühere Kraft, Rhodus etwa ausgenommen, bereits gelähmt. Cicero und Horaz aber werfen ihrem Volke in diesem Punkte Engherzigkeit vor***), und wenn die Griechen auch hierinn eine grössere Genialität als die Römer besassen, so scheinen sie doch nur unvollkommen ihre mathematischen Kenntnisse

*) Wurden doch die Römer erst im ersten punischen Kriege mit dem Phänomen der Ebbe und Fluth zu ihrem anfänglichen grössten Schrecken bekannt. Polyb. I, 39 (Spohn).

**) Herodot IV, 42.

***) Cic. Tuscul. Quaestt. I, § 5. Horat. de arte poet. v. 325 sqq.

auf die architektonische Mechanik angewendet zu haben. Diess musste nothwendig

5) Einen Mangel an sicheren mathematischen, astronomischen und nautischen Instrumenten zur Folge haben. Obschon die Griechen frühzeitig den Gestirnen als den natürlichsten Führern auf ihren Seefahrten folgten, wie diess aus den Gesängen Homers hinlänglich bekannt ist, so wurden sie doch erst spät mit dem Anker bekannt und war derselbe wahrscheinlich nicht einmal ihre eigene Erfindung *); wenigstens legt sie der Geschichtschreiber Ephorus dem allbekannten Scythen Anacharsis bei, wovon sich freilich Strabo, dem wir diese Notiz verdanken, nicht überzeugen kann. Denn die Angabe eines Scholiasten, dass die Argonauten sich schon des Ankers bedient hätten, verdient nicht den geringsten Glauben **). Die Perserkriege aber bewirkten auch in dem Seewesen der Griechen merkliche Fortschritte; die Gefahr des Vaterlandes und die dadurch hervorgerufene Belebung und Anstrengung aller Kräfte, besonders in Athen, das der eben so geniale als fernsichtige Themistokles damals leitete, ohne dessen Vorbereitungen und Thätigkeit aber den Cimon keine glänzenden Seesiege verherrlicht haben würden, mussten nothwendig neue Erfindungen erzeugen. So kannte man schon zu Herodot's Zeit das Senkblei (*βολίς*, *βολίζειν*) und Aristoteles spricht von Tauchern und sogar von einer Art Taucherglocken ***). Zur Bestimmung der Meridiane und der Polhöhe eines Ortes brauchten die griechischen Astronomen im alexandrinischen Zeitalter die *σκάφη* und den *γνώμων*, zwei Instrumente, die ihren Zweck freilich nur unvollkommen zu erreichen vermochten. Doch mangelt es uns an einer genauen und vollständigen Kenntniss der Instrumente der Alten, zumal da der mathematisch-physikalische Salon, der sich in Alexandrien befand, ein Raub des Feuers geworden ist. Von diesem zuletzt genannten Instrumente sagt Ideler ****): „*γνώμων* hiess bei den Griechen, auch ohne Verbindung mit Stundenlinien, jeder auf einer horizontalen Ebene senkrecht errichtete Stift, Stab, Obelisk oder anderweitige Gegenstand, der durch seinen Schatten die Mittagsstunde und die übrigen Tageszeiten beiläufig anzeigte, auch durch die Länge des Mittagsschattens die Jahreszeiten, besonders die Nachtgleichen und Sonnenwenden, die man frühzeitig damit beobachtete, zu erkennen gab. Es ist in der That sehr wahrscheinlich, dass es der etwa 100 Jahre vor Herodot lebende Anaximander war, der

*) Vergl. Strabo VII, p. 371. edit. Tzchuck. Uebrigens s. *Goguet* „Geschichte der Erfindungen etc. IV. 2. p. 289 nach der Uebersetzung von Hamberger.

**) Schol. Apoll. Rhod. 1. 1276. und besonders Menagius ad Diog. Laërt. p. 61. edit. Amstelod. (Spohn).

***) S. Uckert's Geographie der Griechen und Römer II. 2. p. 62.

****) In den Abhandl. der Berliner Akademie der Wissensch. v. Jahre 1815. p. 212 etc. Vergl. noch Plin. H. N. VI, 24. mit Harduins Anmerk. und Casaubon. commentat. in Athen. IV. 10. mit Ideler's Handbuch der Chronologie I, p. 235. so wie endlich Uckert l. l. I. 2. p. 159.

seine Landsleute zuerst mit dieser chaldäischen Erfindung bekannt machte. Vor allem aber fehlte Griechen und Römern der Leitstern, der den Schiffern der neueren Jahrhunderte eben so viel Kühnheit als Sicherheit verleiht und sie getrost in das Weltmeer hinausfahren lässt, der *Kompass**). Die achtbarsten Meinungen stimmen aus guten Gründen dafür, dass dieses für die Schifffahrt so höchst einflussreich gewordene Instrument weder arabischen noch chinesischen Ursprunges sei, wie man auch geglaubt hat, sondern dass man einem Europäer seine Erfindung verdanke, vielleicht einem Bürger der im Mittelalter nicht unberühmten Stadt *Amalfi*. So viel ist aber gewiss, dass ihn die Portugiesen auf ihren grossen Entdeckungsreisen schon im 14. Jahrhundert brauchten, ohne ihn als etwas Neues zu erwähnen. Es scheint aber erst Columbus seiner Leitung sich so sicher und vertrauungsvoll überlassen zu haben, dass er damit die Fahrt in's Weltmeer hinauswagte.

6) Es vergingen mehrere Jahrhunderte, ehe die Griechen und Römer mit entfernteren Nationen in Kriege verwickelt wurden. Die Kriege überhaupt von der Seite betrachtet, dass sie zur Mittheilung und Verbreitung der Kultur beitragen, möchte man eine unhöfliche Art nennen, wie die Völker von der Gewalt der Verhältnisse, oder wenn man will, des Schicksals angetrieben sich besuchen, um gelegentlich auch den gegenseitigen häuslichen Vorrath an Kenntnissen, Erfahrungen und besonderen Eigenthümlichkeiten kennen zu lernen und zu benutzen. Die Kriegsheere gleichen dann grossen Karavanen von bewaffneten Reisenden. Alexanders Züge und die entfernten grossen Kriege der Römer bieten die überzeugendsten Beispiele dar.

7) Unbesiegbar war die Liebe der Griechen und Römer zu ihrem Vaterlande und nicht zu vertilgen ihr Nationalstolz und ihre Abneigung gegen Ausländer (*βάρβαρος*, barbari). Jene Anhänglichkeit an das Vaterland wurde durch die schöne und reizende Naturbeschaffenheit ihrer Heimathslande wenn nicht ausschliesslich erzeugt, so doch wenigstens ausserordentlich erhöht und in den Gemüthern befestigt. Ueppigkeit und Verweichlichung hatten später auch ihren Antheil an der Geringschätzung des Auslandes. Wie hoch stand dem Römer sein von der Natur so herrlich ausgestattetes Italien! Wenn er nur an Deutschland dachte, überlief ihn schon der Frost; und es darf als ausgemacht angesehen werden, dass die Schilderung, welche uns die Römer über Deutschland's Rauhheit und Wildheit zur Zeit ihrer ersten Bekanntschaft mit diesem Lande entwerfen, an Uebertreibung leidet. Von der Abneigung aber gegen Fremde und von deren Geringschätzung finden sich in allen Perioden des griechischen und römischen Volkslebens die sprechendsten Beweise. War ja doch das Sklavensystem der Griechen und Römer auf diese Grundansicht von den auswärtigen Völkern basirt, und der Ausspruch des Euripides *τῶν βαρβάρων*

---

*) Vergl. eine Anmerk. bei Eichhorn in der Geschichte der Litteratur II, 1. p. 91.

Ἕλληνας εἰκὸς ἄρχειν ist nicht weniger stolz, wenn auch durch das feinere Sprachidiom etwas verhüllt, als der des Virgil „parcere subjectis ac debellare superbos.“ Selbst Männer, wie Aristoteles, konnten sich von der Gleichheit der Völker vor dem Gesetze der Natur nicht überzeugen. In diesem Punkte waren Griechen und Römer die Juden Europa's. Man denke nur an die Unzufriedenheit, welche der sonst allgewaltige Alexander bei seinen Mazedoniern erweckte, als er seine neuen Unterthanen, die Asiaten, mit ihnen auf gleichen Fuss setzen und vermischen wollte.

8) Die durch religiöse Ansichten erweckte Furcht auf dem Meere zu sterben und in dessen Abgrund versenkt zu werden. Wer denkt hier nicht gleich an die Athenienser*), welche acht ihrer Feldherren, da diese nach dem siegreichen Treffen bei den Inseln Argennsae (406 v. Chr.) gegen die Spartaner einige ihrer Mitbürger vor dem Umkommen auf dem Meere nicht zu schützen vermocht hatten, ohne Barmherzigkeit zum Tode verurtheilten. Und dieselbe ängstliche Sorgfalt, keinen im Kampfe Gefallenen unbeerdigt zu lassen, selbst unter den gefahrvollsten Verhältnissen, nimmt man nicht blos in den Fällen wahr, die uns in der Anabasis erzählt werden, sondern sie ergiebt sich auch aus den Erzählungen anderer Beispiele, die uns aus verschiedenen Zeitaltern mitgetheilt worden sind. So wollte der bekannte Nicias lieber den Glauben an den Sieg bei seinen Mitbürgern Preis geben, als die Gefallenen**), und Curtius***) durfte von Alexander d. Gr. noch sagen „dimittere milites insepultos erubescebat.“ Dass die Römer in diesem Punkte nicht so streng dachten und handelten, das erklärt zumeist ihr kriegerischer Character.

9) Die langdauernde Abneigung gegen den Handel und Geringschätzung desselben, besonders von Seiten der Römer. Die Meinung†), dass schon in den ältesten Zeiten der Handel und die Theilnahme an demselben gesucht und geschätzt worden sei, lässt sich wohl mit Recht bezweifeln, wiewohl die Ansichten der Alten selbst darüber nicht übereinstimmend lauten††). Die Griechen der Inseln und der Küste Kleinasiens überwanden dieses Vorurtheil schneller als die des Festlandes. Das war Wirkung der Natur und der geographischen Verhältnisse. Doch blieb das mittelländische und schwarze Meer bis auf Alexanders Zeit die Gränze ihrer Handelsmarine. Anders benahmen sich die Römer. Diese waren zu kriegerisch und zu stolz, als dass sie es hätten für ehrbar ansehen sollen, durch kaufmännische

*) S. Xenoph. Hellenica I. 6. Diod. Sic. XIII, 98 sqq.
**) Plutarch. Nic. 6 etc.
***) V, 4. ab init.
†) Plut. Solon. 2. (Spohn).
††) Vergl. Plato de legg. lib. IV. ab init. Aristotel. Polit. VII, 6. (Spohn).

Thätigkeit und Spekulation zu gewinnen, was ihnen ihr Schwerdt oder Machtgebot in die Hände zu liefern vermochte. Dieser Gesinnungsart gemäss war das Gesetz, welches jedem Römer senatorischen Ranges verbot ein grösseres Fahrzeug zu besitzen als erforderlich war, um das Getreide von seinem Landgute über die Tiber zu transportiren. Und in der That hat auch der Kern des römischen Volkes nie an dem Welthandel Theil genommen.

10) Die Alten kannten keine öffentlichen Anstalten bis auf die Zeit der Ptolemäer, welche zur Förderung und Aufklärung der geographischen Wissenschaft gedient hätten. Und auch die alexandrinischen Anstalten leisteten nicht, was sie hätten leisten können, obschon der höchst günstige Umstand obwaltete, dass Alexandrien den Welthandel zur See, namentlich aber mit Ostindien, in den Händen hatte, wie Smyrna und Antiochien den Grosshandel auf dem Festlande Asiens besassen. Erstlich, weil die Männer, welche Beruf oder Kenntnisse genug hatten, um die geographische Wissenschaft vervollkommnen zu können, nur zu sehr einer unglücklichen Polyhistorie huldigten: sie konzentrirten ihre Kräfte und Anstrengungen zu wenig auf einen Punkt. Erstaunen muss man über die mannichfach wissenschaftliche Thätigkeit einzelner alexandrinischer Gelehrten, wenn man ihr Schriftenverzeichniss bei Athenäus, Suidas und Photius liest. Philologie und Mathematik bilden übrigens gleichsam die Centralpunkte, um welche sich ihre Studien bewegten. Ferner aber waren die Finanzen Aegyptens in einem nicht minder ungeregelten und schlechten Zustande als in den meisten übrigen Staaten des Alterthums. Grosse Schätze waren allerdings im Herzen des ägyptischen Staates, in Alexandrien, angehäuft, diese aber in das Arteriensystem des Staatskörpers künstlich und wohlberechnet abfliessen zu lassen, das verstanden die Häupter desselben nicht nur mangelhaft, sondern es lag auch nicht in dem Wesen ihrer Regierungsgrundsätze, die überhaupt dem griechischen Charakter untreu wurden und zuletzt völlig den orientalischen annahmen. Gewisse Summen also für geographische Expeditionen auszuwerfen war ihnen im Ganzen eben so unmöglich als unnatürlich, weil ihr eigener Glanz dadurch unmittelbar nichts zu gewinnen schien*). Denn die Könige Aegyptens, einige frühere Ptolemäer ausgenommen, betrachteten ihre grossen Gelehrten nur als eine Art gelehrter Lakaien, die ihren Hof blos durch unmittelbare Gegenwart glänzend machen sollten. Und es möchte das Urtheil des Philosophen Seneka hinsichtlich der Liberalität, welche Aegyptens Könige für die Bibliotheken an den Tag legten, wenigstens eben so gut, wenn nicht noch besser, zu unserem Zwecke passen, indem er sagt: „Non fuit elegantia illa aut cura, sed studiosa luxuria immo ne studiosa quidem; quoniam non in studium, sed in

*) Stellen wie Strabo XVII, p. 790. und Diod. Sic. III, 17. stossen unser Urtheil nicht um, die erstere enthält eher eine Bestätigung.

spectaculum comparaverant"*). Die gelehrten Geographen waren daher genöthigt, sich hauptsächlich auf Schiffernachrichten zu verlassen. In der That eine sehr trübe Quelle! Daher blieben denn auch, z. B. die Kenntnisse von Indien und seinen Meeren, wohin doch die ägyptischen Griechen so oft mit ihren Handelsschiffen kamen, sehr mangelhaft und ihre Urtheile und Zeichnungen auffallend unrichtig, wie sich diess sogar an dem aufgeklärtesten Geographen des Alterthums, dem Ptolemäus, der die Resultate vieler und ausgezeichneter Vorgänger benutzen konnte, bestätigt findet. Diese theilweise Unrichtigkeit tritt um so auffälliger hervor, und lässt sich nur aus der Unlauterkeit der Quellen erklären, je mehr die Richtigkeit und Genauigkeit anderer Angaben, die ohnstreitig auf eigenen Beobachtungen ruhen, in Erstaunen setzt**). Man sieht aber leicht, was jenen Gelehrten ausser den öffentlichen Unterstützungen fehlte und uns so ausserordentliche Dienste leistet, die Buchdruckerkunst und Journalistik!

11) Der Einfluss des Homer auf den geographischen Glauben der Griechen. Die Werke dieses Dichters waren so sehr das heilige Nationalbuch der Hellenen geworden, dass im Ganzen nur Wenige Geistesstärke oder Gelehrsamkeit genug besassen, um dem allgemeinen Glauben mit Kühnheit und Glück trotzen zu können. War ja nach Strabo, der schon nach Chr. Geb. lebte und zu den gelehrtesten Geographen des Alterthums gehört, in der herrschenden Meinung über Homers geographische Kenntnisse befangen. Vorurtheile dieser Art sind aber stets die Irrlichter der Wissenschaft. Uebrigens war der Streit, ob Homer *historische* oder *mythische* oder eine auf *individueller* Ansicht beruhende Geographie darstelle, eben so wenig bei den Griechen als bei uns zur allgemeinen Entscheidung gekommen***). Auch darf nicht unbemerkt bleiben, dass ihre philosophischen Systeme und Schulen, die nicht selten aus Eitelkeit oder Superstition die Auktorität Homers für sich in Anspruch nahmen, an der langen Dauer und hartnäckigen Festhaltung geographischer Irrthümer einigen Antheil hatten. Besonders darf man diess den Stoikern Schuld geben†), die überhaupt in einigen Beziehungen dem Aberglauben sehr zugethan waren, und darum von den Epikureern, den Freigeistern des Alterthums, heftig bekämpft oder verspottet wurden.

12) Endlich hinderten viele Jahrhunderte hindurch phönizische

---

*) De tranquill. a. c. q. — Da es nicht unsere Aufgabe sein kann, hier auf die gelehrten Zustände Alexandriens einzugehen, so verweisen wir auf folgende Schriften: Ueber das alexandrinische Museum etc., v. Klippel. Göttingen 1838. Die alexandrinischen Bibliotheken unter den ersten Ptolemäern etc., v. Ritzschl. Breslau 1838.

**) D'Anville, Rennel und die Jesuitenmissionäre haben einige merkwürdige Belege für die astronomische Genauigkeit, mit welcher Ptolemäus einzelne Punkte Indiens aufführt. Vergl. z. B. Tahula Geograph. apud Huds. Geograph. M. III, p. 145.

***) Vergl. Uckert l. l. dritte Beilage I, 2. p. 310.

†) Vergl. den in vieler Beziehung interessanten 88. Brief des Seneka nicht weit vom Anfange; ausserdem Cic. de N. D. 1. 15.

Lügen bei den Griechen die Erweiterung oder Berichtigung der geographischen Kenntnisse. Die Phönizier, die Holländer des fernen Alterthums, hatten unbezweifelt lange vor dem Aufblühen Griechenlands dessen Meere mit ihren Handelsflotten bedeckt; die Inseln, ja höchst wahrscheinlich auch das Festland mit Handelsniederlassungen besetzt. Nach Kreuser's Untersuchungen*) ist mancher Zweifel gehoben worden, ob die von den Gelehrten der alten Welt sowohl als der der neuen Zeit vielfach besprochenen *Pelasger* als *Phönisier* anerkannt werden dürfen oder nicht. Kreta's frühzeitige Handelskultur erklärt sich am leichtesten und natürlichsten durch die Phönizier. Und ist nicht das *κρητίζειν* der Griechen im Vergleich mit ihrem allbekannten *φοινικὸν ψεῦσμα* eine Vermehrung der Gründe, die so vielfach für Kreuser's Behauptung sprechen, obschon Niebuhr's Ausspruch über diese Sache von jeder weiteren Untersuchung und von jedem Urtheil beinahe abschrecken möchte**). — Aengstlich besorgt, dass man ihren weiten und nur ihnen bekannten Seebahnen und Handelswegen folgen möchte, erzählten sie den aufmerksam gewordenen Griechen von Menschenfressern, von Arimaspen, von Menschen, deren Füsse nach hinten gerichtet wären, von Greifen und Ameisen, welche Goldschätze bewachten, von einem Sumpfmeere, über das man nicht hinausschiffen könne, und von ähnlichen Dingen mehr. Zu diesem Mittel griffen sie aber um so natürlicher, weil sie kein kriegerisches Volk waren, sondern möglichst im Frieden zu bewahren sich bestrebten, was ihnen ihr kühner Unternehmungsgeist in die Hände gegeben hatte. Darum blieben sie auch so lange in gutem Vernehmen mit den Einwohnern der Länder, wo sie ihre Handelsfaktoreien errichtet hatten: sie trachteten allein nach dem Gewinne, den ihnen die Natur- oder Kunstprodukte jener Völker darboten; in ihre Freiheit, Gesetze oder Sitten griffen sie nicht ein; und darum trugen auch ihre Kolonien, lediglich an den Küsten angelegt, nur den friedlichen Character des Handelszweckes, nicht den einer drohenden Eroberungsabsicht an sich. Die Karthaginienser, die Handelserben der Phönizier im westlichen Theile der Erde, gingen von diesem klugen Grundsatze ab: Kriege, Erschöpfung des Staates und baldiger Untergang durch den Zusammenstoss mit einer gewaltigen Kriegerrepublik waren die Folgen davon. Die Phönizier hatten es aber so arg mit ihren Lügen gegen die Griechen getrieben, dass diese für immer in ihrer Sprache das Sprichwort: „das ist eine phönizische Lüge“***), beibehielten. Erwägt man dabei die Leichtgläubig-

---

*) Kreuser's Vorfragen über Homeros etc. Thl. I. Frankf. a. M. 1828.

**) *Niebuhr's* römisch. Gesch. I. p. 35. „Alle Erwähnungen dieser Nation (der Pelasger), die aus der lichtesten historischen wie aus der dunkelsten Zeit sind uns Räthsel, an deren allgemein genügender Auflösung derjenige am entschiedensten verzweifelt, der ihnen am meisten nachgeforscht hat.“

***) *Φοινικὸν ψεῦσμα* wie bei den Römern in politischer Beziehung punica fides. S. Gesner. ad Argonaut. edit. Hermann p. 635.

keit der Griechen, die sie nie ganz ablegten *) und als natürliche Begleiterin der Unwissenheit, bei ihnen in geographischer Beziehung besonders hervortritt: so wird man sich nicht mehr über den nie völlig verschwindenden Einfluss wundern, den phönizische Fabeleien und Geheimhaltung der Seewege auf die Ansichten der Griechen über die verschiedenen Theile der Erde äusserten. Selbst ihre tüchtigsten Denker, wie Plato, Aristoteles, konnten sich dieses Einflusses völlig entäussern, und am allerwenigsten die Dichter **). Daraus wird auch zum grossen Theile die auffällige Erscheinung erklärlich, dass die Griechen über den Westen und Nordwesten Europa's so sehr und so lange im Dunklen blieben, und erst durch die Römer heller sehen lernten, ein Verdienst, das sich besonders Polybius zu erwerben bemüht war. Allein aus Spanien holten die Phönizier viel Gold und Silber, von den Kassiteriden ihr Zinn, und höchst wahrscheinlich von der preussischen Ostseeküste den Bernstein. Solche reiche Handelsquellen mussten sorgfältig geheim gehalten werden. Und es gelang ihnen auch in einem solchen Grade, dass, um nur einen Fall anzuführen, Herodot (III, 115.), zu dessen Ohren Etwas von den Kassiteriden gekommen war, ganz offen bekennt, er könne an ihre Existenz nicht glauben, weil gar keine nähern und beweisenden Nachrichten vorhanden wären. Vergebens forschte derselbe Herodot bei seiner Anwesenheit in Tyrus die verschlossenen Kaufleute aus. Eben so machten es die Massilienser. Sie liessen die Entdeckungen ihres kühnen und aufgeklärten Reisenden Pytheas — denn dass er es nicht war, glaubt seinem Feinde Strabo Niemand mehr — lieber in den schlimmsten Kredit bei Anderen kommen, als dass sie die Wahrheit seiner ergiebigen Entdeckungen hätten laut werden lassen ***).

Die Karthaginienser befolgten theils die geerbte Methode furchterregender Lügen, theils brauchten sie Gewalt †), wenn ihnen fremde Kolonien oder Schiffe in das Geheimniss ihres Handels und der See-

*) Vergl. Gesner. ad Argonaut. edit. Herm. p. 635. Die daselbst aus Athenäus angeführte Stelle liefert den Beweiss, wie aufmerksam die leichtgläubigen Griechen den geographischen Windbeuteleien zu Alexanders Zeit horchten.

**) Vergl. u. a. Pindar, Olymp. III, 44. Nem. IV, 69. Isthm. III, 30. edit. Diesen.

***) S. Wilhelms „Germania" (Weimar 1823) p. 319. Uebrigens haben sich fast alle Gelehrten, die in neuerer Zeit über Pytheas geschrieben, und deren sind nicht wenige, dieses verleumdeten Geographen angenommen. Schon Gerhard Schöning (Allgem. Welthistorie Thl. 31) behauptet von ihm, er habe mehr vom Norden gewusst als Polybius und Strabo. Als Nachtrag zu Uckert l. l. Bd. I, 2. II. Beilage p. 298 mögen hier angeführt werden Bruckner historia reipublicae Massiliensium, Götting. 1826. Dissertatio de Pythea Massiliensi, von Fuhr. Darmstadt 1835 und zugleich die philolog. Jahrbb. IV. Supplementb. II. Heft p. 223 etc. Pytheas und die Geographie seiner Zeit etc., v. Joachim Lelewel, Leipzig 1838.

†) Strabo VII. p. 542 edit. Tzchuck. Herod. I, 166 et 167 (Spohn).

wege einzudringen schienen, theils nahmen sie zu beschränkenden Verträgen ihre Zuflucht, wie gegen die Römer*), und als diess Alles nicht mehr genügen wollte, griffen sie zu folgendem Mittel. Wenn ein fremdes Schiff einem karthaginiensischen auf einem Handelswege folgte, den die Handelspolitik geheim zu halten gebot, so war der Führer des letzteren gehalten, es stranden zu lassen, um dem fremden entweder ein gleiches Schicksal zu bereiten oder es doch von weiterem Verfolgen abzuhalten. Die Assekuranz für den Verlust, den ein solches im allgemeinen Interesse gebrachtes Opfer herbeiführte, übernahm der Staat. In dieser Allgemeinheit muss höchst wahrscheinlich der einzelne Fall aufgefasst werden, den uns Strabo (lib. III. extr.) erzählt. Denn kaum möchte sich wohl weder der Schiffsherr noch der Staat zu diesem von Strabo erwähnten Opfer so bereitwillig entschlossen haben, wenn nicht ein Gesetz oder doch wenigstens ein bindendes Uebereinkommen vorhanden gewesen wäre. Allein die Römer zerhieben endlich den Knoten mit dem Schwerdte, wie aus der Geschichte sattsam bekannt ist.

Erwägt man nun alle diese vorgenannten Verhältnisse in ihrer Wichtigkeit und nach ihren nothwendigen Folgen, so wird unsere Ueberlegenheit in den geographischen Kenntnissen im Vergleich mit den Alten eine natürliche Erklärung gewinnen. Erwägt man ferner den natürlichen Unterschied empirischer und spekulativer Wissenschaften, ihre wesentlich verschiedenen Anforderungen an die Persönlichkeit des Einzelnen, wie an den Charakter eines ganzen Volkes; hält man damit zusammen die Beweglichkeit des regsamen und in gesunder Fülle blühenden Geistes der Griechen, den Leichtsinn und die Flüchtigkeit ihres Wesens, das man in gewissen Beziehungen sich versucht fühlt mit der Liederlichkeit der Genies zu vergleichen; sieht man dagegen auf den Stolz und den bis zur Kälte gegen die Interessen der Menschheit gesteigerten Ernst des Römers; berücksichtigt man das dem Staate zur Zeit seiner höchsten Freiheit ganz zugewendete Leben beider Völker; beherzigt man, wie Kraft und Wissenschaft sich mit Eifer und Vorliebe auf der Bahn des politischen Lebens bewegte; mit einem Worte, blickt man Natur, Geist, Staat und Geschichte der klassischen Nationen mit unparteiischen Augen an: so wird man sich des Geständnisses nicht enthalten können, dass sie in den empirischen Wissenschaften überhaupt, in der Geographie aber insbesondere im Verhältnisse zu ihrem übrigen Wissen nicht nur lange Zeit, sondern in vieler Hinsicht im Vergleich mit uns gänzlich zurückbleiben mussten, wie sie zurückgeblieben sind. Merkwürdig ist es übrigens, dass die Alten die physikalische Geographie als einen abgesonderten Theil dieser Wissenschaft gar nicht bearbeitet zu haben scheinen, obschon sie eine grosse Menge Ma-

*) Polyb. (III, 22—25) hat uns bekanntlich diese Verträge, nach seiner Angabe aus dem alten Originale übersetzt, aufbewahrt.

terialien gesammelt hatten, die zu diesem Zwecke verarbeitet werden konnten. Freilich hatten die Philosophen die Doktrin, welche sie in einem von dem unserigen sehr abweichenden Sinne *Physik* nannten, auf ihr Gebiet hinüber gezogen, wie denn überhaupt Geograph und Philosoph nicht selten in einer Person vereinigt war. Darum trägt diese Wissenschaft bei den Griechen — von den Römern kann hier gar keine Rede sein — auch mehr den Charakter der Spekulation als einer auf ruhiger und sicherer Beobachtung ruhenden Erfahrung an sich*). Die Geographen, deren Beruf und Wirkungskreis uns Strabo**) im alterthümlichen Sinne definirt hat, nahmen als solche wenig oder gar keine Rücksicht darauf. Indess gehört der Theil ihrer physikalischen Kenntnisse, den wir nach unseren Ansichten von einer systematischen und vollständigen Darstellung der Geographie in diese Wissenschaft aufnehmen würden, zu den interessantesten, aber auch schwierigsten Studien des Alterthums, um so mehr, da bei dem Verluste der meisten Werke so oft der nothwendige Zusammenhang fehlt. Uckert hat in seinem bekannten Werke viel und fleissig gesammelt, aber noch manche Ausbeute gewährt Seneka's Schrift, quaestiones naturales, und die griechischen Naturhistoriker sind in Absicht auf eine systematische Zusammenstellung ihrer Kenntnisse, bei welcher Darstellung natürlich zugleich Philosophen, Dichter und Oekonomen als Quellen benutzt werden müssen, noch nicht als erschöpft anzusehen.

Indem wir uns zum zweiten Theile der oben aufgeworfenen Frage wenden, bemerken wir zuvörderst, dass bereits aus dem mythischen Zeitalter der Griechen deutliche Spuren von Landwanderungen und Seefahrten Einzelner hervorleuchten; sie scheinen theils absichtlich unternommen, theils durch gewaltsame Einwirkung der Verhältnisse veranlasst worden zu sein; auch Priestergewalt und Orakelaussprüche mögen das Ihrige dabei gethan haben. Wie wenig es aber auch gelingen mag, aus den mythisch überlieferten und ausgeschmückten Zügen des Bacchus, Bellerophon, Perseus, Herkules***)

---

*) Es wäre keine uninteressante Aufgabe zu erörtern, warum das naturhistorische Studium, in welchem Aristoteles und Theophrast so schöne Anfänge gemacht hatten, weder von ihrer eigenen Schule noch auch von anderen fortgesetzt ward. Die politischen Zeitverhältnisse, die Individualität der Lehrer, welche den Lehrstuhl des Aristoteles einnahmen, der das positive Wissen und das ruhige Beobachten vernichtende Geist der Dialektik und des Skeptizismus in den einzelnen Philosophenschulen, so wie die Rivalität und der Konflikt derselben unter einander, so wie mehrere Umstände, die in unserer Abhandlung zur Sprache gebracht sind — das dürften Puncte sein, an welche eine solche Erörterung anzuknüpfen wäre. Uebrigens vergl. Klippel l. l. p. 359 etc.

**) Lib. I. ab init. (Spohn).

***) Auf welchem Punkte die wissenschaftlichen Ansichten über diese mythischen Personen jetzt stehen, ersieht man aus *Jacobi's* mythol. Handwörterbuche, aus *O. Müller's* Doriern und *Hermann's* griechischen Staatsalterthümern.

und aus den Irrfahrten der Io*) eine sichere historische Wahrheit zu gewinnen: für sinn- und zwecklos dürfen sie nicht angesehen werden. Die berühmte Argonautenfahrt, welche dichterische Willkühr oder Unwissenheit zu einem geographischen Labyrinthe gemacht haben, aus dem kein Faden der Ariadne herauszuführen vermag, darf entweder als eine abenthenerliche Unternehmung betrachtet werden und dazu sind jugendliche Völker bekanntlich in hohem Grade aufgelegt — um den reichen Osten zu erforschen oder vielleicht als ein Versuch, Handelsverbindungen anzuknüpfen**).

Ferner waren einige schon in der ältesten Zeit unternommene Kriegszüge und Seeräuberei der Bekanntschaft mit fremden Ländern förderlich. Der trojanische Krieg, diese berühmte erste Nationalunternehmung der Griechen, die gewiss einer historischen Grundlage nicht entbehrt***), weil sie sonst schwerlich einen griechischen Homer zu begeistern und sich in das Gemüth seines Volkes gleichsam einzugraben vermocht hätte, — eine lügenhafte Dichtung enthält kein Samenkorn der Begeisterung oder der Gemüthserhebung, die ächte Nahrung für Geist und Herz hat sich noch nie in der Lüge, sondern zu allen Zeiten in der Wahrheit gefunden — lehrte die nächste Küste Kleinasiens kennen nebst einigen benachbarten Inseln. Auch die Irrfahrten der heimkehrenden griechischen Helden, deren Abenteuer einen besonderen Sagenkreis bildeten und in die Dichtungssphäre der Kykliker gezogen wurden, erzeugten einige Kunde von nahen und fernen Ländern. Wie viel wir der Seeräuberei geographischen Gewinn zuschreiben sollen, das hängt ohnstreitig zum Theil von der Beantwortung der Frage ab, ob dieselbe in der ältesten Zeit für ehrenvoll galt oder nicht. Die alten Griechen waren in diesem Punkte selbst verschiedener Meinung, wie z. B. der Umstand beweisst, dass Thucydides (I, 5.) und Aristarch auf Hom. Odyss. III, 72—75†) ihre entgegengesetzten Ansichten gründeten. Der Gesinnungsart und den Rechtsbegriffen roher Zeit ist des Thucydides Ansicht „raubeu sei in alter Zeit nichts Entehrendes gewesen", keineswegs zuwider. Wer möchte sich hierbei nicht als einer histori-

---

*) Vergl. ausser Hermann. observatt. critt. etc. Lips. 1798 p. 26. etc. Die Wanderungen der Io und des Herakles nach Aeschylus, mit einer Karte, v. Klausen, im Rheinischen Museum 1829, Heft 3. p. 293 u. s. w. Ueber die Wanderungen der Io u. s. w., v. Völker, enthalten in dessen „mythische Geographie der Griechen und Römer", Leipzig 1832. Vergl. dazu die Rezens. v. G. Hermann in d. philolog. Jahrbb. 1832. IV, 3. p. 275 etc.

**) S. Gesner. ad Argonaut. edit. Herm. p. 637. Eine neue eigenthümliche Erklärung versucht O. Müller in s. Archomenos p. 274.

***) Wir können nicht beistimmen, wenn *Uschold* in s. Schrift „Geschichte des trojanischen Krieges, Tübingen 1836, das historische Element dieser Nationalsage gänzlich zu zerstören sucht. Was die Alten dachten, erfährt man aus Isokrates *Ἑλένης ἐγκώμιον*.

†) Vergl. Eustathius zu dieser Stelle und Odyss. IV, 90. VIII, 159—164. mit Nitzsch's Anmerkk. Cic. de repbl. p. 234 edit. Angel. M. Salust. fragm. 179. 185. Justin. 43, 3.

schen Parallele der Normänner erinnern, die im 9. und 10. Jahrh. n. Chr. Europa's und Afrika's Küstenländer durch ihre kühnen und für ruhmvoll geachteten Raubzüge in Schrecken setzten, oder Germanen, die Räubereien in fremden Gauen für keine ehrlosen Thaten erklärten? Wieviel aber jene muthigen Räuber an Ländern entdeckten und somit den geographischen Kenntnisskreis erweiterten, dafür legen theils nicht zu verwerfende Sagen theils die beglaubigte Geschichte ein genügendes Zeugniss ab.

Wenn wir aber bemerken, dass die Griechen im Laufe der Zeit eine viel umfassendere und genauere Kenntniss von dem Osten der Erde erhielten, als von dem Westen derselben, so muss der Grund davon in den geographischen Verhältnissen und in den politischen Ereignissen gesucht werden. Und als Polybius mit seiner Geschichte den Versuch machte, die Unkenntniss oder die Vorurtheile seiner Landsleute über die westlichen Länder zu heben, da hatte sich bereits Wissenschaft, Kunst und Forschungsgeist vor dem bösen Dämon der Zwietracht und Entartung nach Alexandrien, Rhodus und Pergamus geflüchtet, ohne jedoch je die lebendige, frische und jugendliche Heiterkeit zu erhalten, welche früher das Antlitz aller Musen Griechenlands ausgezeichnet hatten.

Ein bei weitem helleres Licht über die Küstenländer Europa's und Asien's, so wie über die zwischen beiden Kontinenten liegenden Inseln verbreiteten die Perserkriege. Auch Philipp's Kriegsunternehmungen brachten Aufklärung über die nördlich und nordöstlich von Griechenland gelegenen Länder, nachdem schon der peloponnesische Krieg die nördlichen Provinzen von Hellas, Aetolien und Akarnanien, in den beschränkten geographischen Cyklus gezogen hatte, den die Hellenen kannten. Unter den entfernteren Ländern, welche die letzteren bis auf Alexander's Zeit kennen lernten, war Aegypten am meisten aufgehellt. Diese Aufhellung, die ihren Anfang seit den um 656. v. Chr. angeknüpften Handelsverbindungen nahm, hat dann unbestreitbar am meisten Herodot gefördert. Es darf aber dieses Verdienst um so höher angeschlagen werden, je glänzender durch die neueren Untersuchungen und Entdeckungen die Wahrhaftigkeit und der richtige Blick dieses Geschichtsschreibers gegen die Verläumdungen des Alterthums und gegen die Anklagen oder Zweifel, welche von den Gelehrten neuerer Zeiten gegen ihn erhoben wurden, gerechtfertigt worden sind*). Der Vater der Geschichte war sogar in Aegypten besser zu Hause als in seinem eigenen Geburtslande. „Libyen dagegen blieb bis auf die Römer herab ein Land der Wunder" (Spohn). Für die geographische Aufhellung dieses Landes, was auf

*) Die Feinde, die Herodot im Alterthume hatte, sitzen über ihn zu Gericht in der Schrift, die unter Plutarch's Werken aufgeführt wird, de malignitate Herodoti. Uebrigens vergl. Dahlmann's Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte II, 1. p. 171 u. s. w.

Karten und in Schriften sehr verschieden dargestellt wurde, ward kein Herodot geboren!

In dem geographischen Glauben aber, den die Griechen über den Osten der Erde hatten, brachten die Eroberungszüge Alexanders d. Gr. eine beinahe totale Veränderung hervor, so wie die lebhafte und mannichfaltige Verbindung, welche seit dieser Zeit zwischen dem entfernteren Theilen Asiens und dem europäischen Griechenland in's Leben trat. Vorzüglich Mittel- und Südasien gelangten in Folge der Siege jenes grossen Eroberers zu einer lichtvollen Kenntniss der Griechen. Syrien namentlich spielte lange Zeit die Verbindungsrolle zwischen beiden Kontinenten, wozu die politischen Berührungen wesentlich beitrugen. Zwar trennte man sich schwer von den einmal festgewurzelten Ansichten, aber „die Sage musste doch endlich vor der aufklärenden Entdeckung weichen, und das Gebilde der Phantasie vor der Auffindung der Wahrheit zerfliessen." Daher auch das Verschwinden oder Verändern der ehemals geglaubten Wohnsitze der *Seligen*, der *Makrobier*, *Hyperboräer* u. s. w.

Nicht geringe Dienste leisteten der geographischen Enthüllung des Erdkreises — Wimmer's bekanntes Werk mag diesen Ausdruck entschuldigen — die gewaltigen Heereszüge der Römer und ihre Weltherrschaft. Nicht bloss der Westen, Norden und Südosten Europa's, Regionen, die den Griechen nur bis zu einem gewissen Halbdunkel aufgegangen waren, sondern auch Afrika's unbekannte Länder wurden an's Licht gezogen. Römische Legionen durchzogen oder eroberten mehr als einmal asiatische Länder und brachten sie zur Kenntniss der Europäer, welche ein Grieche theils nie betreten, theils nur mangelhaft kennen gelernt hatte. Ja vor dem blossen Ruhme des römischen Namens öffneten Völker des Ostens ihre durch Entfernung, Misstrauen oder Waffengewalt verschlossenen Gränzen. Vielleicht öffnete selbst China seine von Misstrauen verschlossenen Pforten*). Unter diesen Umständen dürfte man sich daher über den Zweifel wundern, den man gegen die Verdienste der Römer um die Geographie erhoben hat. Der Grund dieses Zweifels liegt unseres Bedünkens darinnen, dass man den Doppelsinn der Frage nicht auflöste. Denn die Frage „was leisteten die Römer für die Ausbreitung oder Berichtigung der Erdkunde", ist sehr verschieden von der, „welche Verdienste haben sie um die Geographie als Wissenschaft." Während nun jeder Unparteiische die erste Frage zu Gunsten der Römer beantworten muss, da ihre Welteroberung den griechischen Gelehrten reichere Materialien lieferte, als deren eigene Nation sich je gesammelt oder zu sammeln vermocht hatte, wird eben derselbe die zweite Frage zum Vortheile der Griechen zu entscheiden sich genöthigt sehen. Die Vermischung beider Fragen er-

*) Vergl. Robertson „historische Untersuchung über die Kenntnisse der Alten von Indien, übersetzt von Forster, Berlin 1792. p. 76. und Gibbons Geschichte u. s. w. IX. p. 320 nach der Uebers. v. Beck.

zeugte nothwendig einen Konflict mit der historischen Wahrheit und darum zwei sich entgegengesetzte Beantwortungen*).

Endlich förderten die Erkenntniss der Griechen und Römer *Kolonien* und *Handel*. Hierbei muss aber der wesentliche Unterschied in's Auge gefasst werden, der zwischen griechischen und römischen Kolonien Statt fand. Während die ersteren, mochten sie nun von der Ortsbehörde ausgegangen sein oder nicht, — das letztere war besonders mit den älteren Kolonien der Fall — lediglich auf das Handelsinteresse berechnet waren, der politische Zweck dagegen als der untergeordnete betrachtet ward oder auch gar nicht in Rücksicht kam — nur einige atheniensische Ansiedelungen können ausgenommen werden — hatten die Römer vorzugsweise ihre militärischen Zwecke und die Sicherheit ihrer Herrschaft im Auge**); und selbst dann, wann ehemals blühende, aber herabgekommene oder wohl gar zerstörte Handelsstädte römische Kolonisten erhielten, ward die militärische Wichtigkeit des Platzes in Betracht gezogen. Erst seit der Zeit, als die römische Weltherrschaft keinen gefährlichen Nebenbuhler mehr zu fürchten hatte, auch die widerstrebendsten Provinzen sich in die römischen Staatsformen gefügt und die Handelsstädte lediglich von dem Standpuncte ihrer merkantilischen und finanziellen Bedeutsamkeit betrachtet wurden, traten jene militärischen Rücksichten in den Hintergrund; doch müssen die Kolonien an den germanischen Gränzen hiervon wiederum ausgenommen werden. Wenn die Kolonien der beiden klassischen Nationen von dieser Seite angesehen werden, so wird man es eben so einleuchtend als natürlich finden, dass die römischen, unter der schärfsten Aufsicht gehalten, aller Selbstständigkeit, wenn auch nicht der Ehre entbehrten und der Mutterstadt gegenüber keine Rolle zu spielen vermochten; die griechischen dagegen***) als von keinem Staate ausgehend, der alle Stämme mit einem politischen Lande zu einem ungetheilten Ganzen verbunden hätte, der Mutter nicht selten trotzig entgegen traten und sie, um mich so auszudrücken, mit dem Schwerdte in's Gesicht schlugen, weil sie sich entweder gleich anfangs ausser dem Bereiche

---

*) In dieser wissenschaftlichen Angelegenheit galt als die beste Schrift: E. L. W. v. Dachröden von den Verdiensten der Römer um die Ausbreitung oder Berichtigung der Erdkunde, Erfurt 1789, 4., bis Schirlitzii commentatio, qua ostenditur veteres Romanos de proferendis geographiae finibus optime esse meritos, zu Wetzlar 1830 erschien.

**) Seitdem wir Ruperti's in Rom gekrönte Preisschrift über dieses Thema besitzen, können Heyne's dahin gehörige Abhandlungen so ziemlich entbehrt werden. — Sehr bezeichnend sagt übrigens Seneca ad Helviam, VII, „ubicunque Romanus vicit, habitat."

***) Nur Alexanders d. Gr. Kolonien in Asien und Afrika können mit den römischen verglichen werden. Sie mussten ihm als Eroberer gleich den Römern zu politischen und militärischen Zwecken dienen. — Uebrigens hat jüngst der berühmte französische Geograph Düreau de la Malle bei Gelegenheit einer gelehrten Discussion über Algier eine ganz gleiche Ansicht, wie die hier ausgesprochene, der gelehrten Welt vorgetragen.

der mütterlichen Gewalt befanden oder das bestehende politische Band, nachdem sie sich kräftig genug fühlten, theils ganz zerrissen, theils nur soweit festhielten, als es ihr Interesse oder die Macht der Verhältnisse erforderte. Selbst der gemeinschaftliche Kultus, der an die Abstammung und an die Pflicht der Dankbarkeit erinnern sollte, vermochte die Entzweiung nicht zu verhindern. Doch in dem Falle der Noth erwachte gewöhnlich das kindliche Gefühl und die Erinnerung an den Ursprung. Darum sind die Beispiele in der griechischen Geschichte nicht selten, dass das Mutterland von seinen Abkömmlingen um Hilfe angegangen wird. Ausserordentlich zahlreich*) aber waren die von Griechenland nach Osten, Westen und auch nach Norden entsendeten Kolonien, die nun selbst wiederum viele und entfernte Niederlassungen gründeten. Und da das Handelsinteresse selbst mit den entferntesten Kolonisten eine mehr oder weniger lebhafte Verbindung durch merkantilischen Verkehr unterhielt, so konnte die Erdkunde durchaus nicht leer dabei ausgehen. Denn die merkantilische Regsamkeit führte nothwendig zur Bekanntschaft mit Barbaren, an deren Grenzen oder in deren Mitte die Kolonialstädte sich befanden.

Trotz aller dieser Umstände aber, welche die Enthüllung des Erdkreises und die Vervollständigung der geographischen Wissenschaft fördern helfen, war es den Griechen und Römern doch unmöglich, den Umfang und die Sicherheit in der Geographie sich zu erwerben, dass sie mit uns einen Vergleich auszuhalten vermöchten oder einigen anderen Wissenschaften unmittelbar an die Seite setzen könnten, die sie selbst geschaffen und zu ihrem unbestreitbaren Eigenthum gemacht hatten, und zwar mit einem so glücklichen Erfolge, dass wir noch jetzt vergebens um den Preiss mit ihnen ringen. In dem mathematisch-astronomischen Theile der Geographie haben es die Griechen am weitesten gebracht; den physikalischen kannten sie als ein besonderes Erforderniss gar nicht, während die sogenannte politische Geographie sehr mangelhaft blieb, weil den Alten überhaupt die *Statistik* fehlte. Aber das Verdienst kann ihnen Niemand streitig machen, insbesondere den Griechen, dass sie die Beweggründe auch dieser Wissenschaft geworden sind und heller in ihr gesehen haben als irgend ein anderes Volk, von welchem uns die alte Geschichte erzählt. Auch sie ist eine Tafel in der kunstvollen und schönen Mosaik, zu welcher der Grieche mit glücklicher und geschickter Hand seine καλοκἀγαθία und der Römer seine humanitas zusammengesetzt hat. Und aus diesem Kunstwerke haben die neueren Völker eine Tafel nach der anderen ausgehoben, um das neue und weitschichtige, hier und da aber auch etwas unheimliche Gebäude ihrer eigenen Bildung damit auszubauen und zu schmücken.

Freiberg 1838. *Karl Zimmer.*

---

*) Seneka giebt in d. consolatio ad Helviam z. B. die Zahl der Kolonien von Milet auf nicht weniger als 76 an.

Ueber den Verfasser des Dialogus de Oratoribus.

Plin. Epp. IX, 23. 2.—5. — Frequenter e senatu famam qualem maxime optaveram rettuli, nunquam tamen maiorem cepi voluptatem, quàm nuper e sermone Cornelii Taciti. Narrabat sedisse secum Circensibus proximis equitem Romanum; hunc post varios eruditosque sermones requisisse: Italicus es an provincialis? Se respondisse: nosti me et quidem ex studiis. Ad hoc illum: *Tacitus es an Plinius?* — Accidit aliud ante pauculos dies simile. Recumbebat mecum vir egregius Fabius Rufinus, super eum municeps eius, qui illo die primum in urbem venerat. Cui Rufinus demonstrans me: vides hunc? multa deinde da studiis nostris; et ille: *Plinius est*, inquit. — —

Ueber drei Jahrhunderte sind es, dass Rhenanus den Verfasser des dialogus de Oratoribus in Frage gestellt hat, aber noch immer ist sie unentschieden. Und doch sind für die verschiedenen Ansichten der Kämpfer so viele und so namhafte aufgetreten, dass man die Gründe und Gegengründe beinahe für erschöpft halten muss. Die Schuld jener Unentschiedenheit kann also nicht in der Unvollständigkeit des Apparates liegen, sie liegt vielmehr darin, dass man nicht einverstanden ist über die *Geltung*, welche den einzelnen Gründen zukomme oder nicht.

Die Verständigung hierüber hängt ab von der Vorfrage: *Ist der Dialog ein wirklich gehaltenes, oder blos ein fingirtes Gespräch?*

Ist er das erstere, so haben wir überhaupt nicht mehr nach einem Verfasser, sondern nur nach den *Herausgeber* zu fragen, dessen Namen uns in dem Grade gleichgültiger wird, in welchem unser Interesse an den unterredenden Personen selbst, als den eigentlichen Verfassern, steigt, und theils durch den Dialog, theils durch anderweitige Notizen sich befriedigt. Werfen wir denn hier einen Blick auf diese Personen.

M. Aper, gebürtig aus einer gar nicht begünstigten Stadt (dial. 7.), ohne Zweifel in Gallien*) (dial. 10.), hatte es in Rom bis zur Prätur gebracht (dial. 7.), und war zur Zeit Vespasians ebenso berühmt durch seine scholastischen Controversen, denen er seine Musse widmete (dial. 14.), als durch seine öffentliche Thätigkeit auf dem Forum (dial. 2.). In seinen Vorträgen dial. 5—10. und 15—23. erscheint er als der vollkommenste Repräsentant der Rhetoren jener Zeit, die die Beredtsamkeit als ein Handwerk betrieben (dial. 32.) und einen Gabinian über Cicero setzten (dial. 26.).

---

*) Ob ein Aeduer, wie Eckstein (Proleg. in dial. Halis Saxon. 1835. p. 10. 11.) will, lässt sich nicht entscheiden. — Ihn mit Rauchenstein u. A. zu einem Britannen zu machen, wegen dial. 17., verbietet Tac. Agr. 21., wonach es erst mit dem Jahr 79. nach Xst. beginnt, ut Britanni, qui modo linguam Romanam abnuebant, eloquentiam concupiscerent. — Er war wohl in Britannien, um Kriegsdienste zu thun; vielleicht unter Suetonius, Paulinus, ebenfalls einem Gallier (Walch. z. Tac. Agr. S. 144.). In diese Zeit führt uns ein Rückschluss von seiner Prätur.

Sein Grundsatz, dass reelle Vortheile das letzte Ziel des Strebens seien (dial. 5.), machte ihn ebenso sehr zum Gegner des Dichterlebens, als zum Lobredner seines Berufes; seine Sucht, als Genie zu glänzen (dial. 2.), lässt ihn die alte Beredtsamkeit und Literatur ebenso sehr verachten, als die neue überschätzen. Seiner Streitsucht endlich kann es nicht an Gründen fehlen, wenn diese auch geradezu verwerflich sind, wie die Berufung auf das Beispiel*) des Eprius Marcellus und Vibius Crispus (dial. 8.), oder abgeschmackt, wie die Protestation gegen die Unterscheidung zwischen Alten und Neuen (dial. 16. und 17.). Kurz sein ganzer stark hyperbolisirender Panegyrikus auf den Beruf des Redners und auf die neuere Redekunst ist so gehalten, dass er für sich schon den augenfälligsten Beweis liefert von der Gesunkenheit der Redner sowohl, als ihrer Kunst**).

Den Behauptungen Aper's bieten Vipstanus Messalla, Iulius Secundus, Curiatius Maternus die Spitze. Ihnen gilt es als unbestreitbare Thatsache, dass wie die andern Wissenschaften, so auch die Beredtsamkeit herabgesunken sei von ihrem alten Ruhme (dial. 28.); daher ist es ihnen nicht um eine Lobrede auf die Alten zu thun, „satis enim illos fama sua laudat", sondern um eine Aufklärung über die Ursachen des unläugbaren Verfalles (dial. 24.).

Messalla entspricht der Aufforderung der übrigen (dial. 16. und 24.), und entwickelt die *innern* Ursachen in einem Vortrage würdig des Mannes, von welchem Tacitus sagt: claris maioribus, egregius ipse, qui — ad — bellum (et pacem Hist. IV, 42.) bonas artes adferret Hist. III, 9. Derselbe Messalla scheint wo nicht ein Geschichtswerk, so doch Memoiren über den Krieg zwischen Vitellius und Vespasian, an welchem er als Tribun in der 7. claudianischen Legion Antheil nahm, verfasst zu haben, worauf sich Tacitus zweimal beruft, Hist. III, 25 u. 28. Wenn er endlich a. u. 868. nach Xst. 115. Consul war mit M. Pedo Vergilianus (cf. Ryck. Anm. z. Tac. p. 393.), so war er damals beinahe 70 Jahre alt.

Iulius Secundus heisst nicht nur dial. 2. celeberrimum fori ingenium, sondern auch Quint. bezeugt: si longior ipsi contigisset vita, clarissimum profecto apud posteros nomen oratoris foret. — Ceterum interceptus quoque magnum sibi vindicat locum, Inst. Orat. X, 1, 120,

*) Sowohl Ruperti, wenn er zu dial. 8. die Wahl dieses Beispieles schlechthin tadelt, als sein Recensent in Zeitschrift f. Alterthumswissenschaft, II. Jahrgg., Heft 4. Nr. 47. (Dr. Petersen zu Kreuznach), wenn er dieselbe als an sich passend nachweisen will, haben Unrecht. Sie ist passend für Aper, während der Verfasser das an sich Unpassende derselben wohl einsieht und daher durch den Mund des Maternus rügt (dial. 13.). Ebenso verhält es sich mit dial. 16. 17., welche Berechnung Maternus gleichfalls bespöttelt dial. 24. extr.

**) Dieser Sachverhalt, verbunden mit dem Umstande, dass von diesem Aper ausser dem Dialoge gar nirgends die Rede ist, könnte auf die Vermuthung leiten, nicht nur seine Vorträge, sondern auch seine Person seien *erdichtet*. Da wir jedoch der Existenz der übrigen Personen sicher sind, so werden wir auch in Aper nicht blos einen Strohmann sehen dürfen.

und zwar wie als Redner, so als Schriftsteller, dessen Biographie des Iulius Asiaticus auf ähnliche Werke begierig machte (dial. 15.). Im Dialoge, wo er die *äusseren* Ursachen des Verfalles auseinandersetzt, erscheint er durchgängig als der index modestus, wie er sich dial. 3. ankündigt, der die veränderten politischen Verhältnisse Roms unbefangen würdigend und schroffe Gegensätze durch mildernde Concessionen nach beiden Seiten hin vermeidend weder seiner Zeit etwas vergeben, noch der alten zu nahe treten will. Dass nämlich auch er gesprochen haben muss, geht nicht nur aus der ausdrücklichen Ankündigung dial. 16. hervor, sondern liegt auch in den Worten: quum *singuli* — sui *quisque* et animi et ingenii — dial. 1., vor allem aber in der sonst ganz unnöthigen Vorerinnerung über den Stil des Secundus dial. 2. Dass aber gerade c. 36—40. ihm und nicht dem Maternus angehöre, hat Ul. Becker in Seebode's Archiv II. Jahrgang, I. S. 71. ff. aus dem ganzen Gange des Dialogs treffend nachgewiesen. Und fast einem äussern Zeugnisse dafür kommt es gleich, wenn man die Aeusserung dial. 39. ipsam quin imo curam et diligentis stili anxietatem etc. zusammenhält mit der Charakteristik des Iulius Secundus bei Quint., der ihn Inst. Orat. X, 3, 12. mirae facundiae, infinitae tamen curae virum nennt.

Curiatius Maternus endlich wird von Döderlein im Rheinischen Museum III, 1. p. 16. richtig charakterisirt als ein Mann, welcher bei allem Talent für das praktische Leben doch nur in contemplativer Thätigkeit Ruhe und Frieden findet. Von dem Rednerberuf, oder wie er selbst sagt dial. 13. a sollicitudinibus et curis et necessitate quotidie aliquid contra animum faciendi wendete er sich der Dichtkunst zu, ubi secedit animus in loca pura atque innocentia fruiturque sedibus sacris dial. 12. Auf dieser Grundansicht beruht gleichmässig seine Apologie gegen Aper dial. 11—13. und sein Urtheil über die Beredtsamkeit dial. 40. ff. Sie ist ihm eine mala ars malisque moribus nata, deren glänzendste Periode stets mit den unruhigsten Zeiten und den grössten Verwirrungen des Staatenlebens zusammentrifft. Darum hat er für sie keinen Platz wie in seinem Gemüthe, so in seinem idealen Staate, in welchem jenes goldene Zeitalter wieder auflebt, das et oratorum et criminum inops, poëtis et vatibus abundabat, qui bene facta canerent, non qui male admissa defenderent (dial. 12. cll. 41.); und selbst in seiner Zeit, die diesem Ideale keineswegs entspricht, findet er einen Ersatz für das Verstummen der Beredtsamkeit in der magna quies. Aber wie reimt sich, fragen Lange und Gutmann, wie reimt sich mit diesem Hang zu Ruhe und Frieden jene freie Sprache in seinen Tragödien, welche sich nicht scheut, die Ohren der Machthaber zu beleidigen (dial. 3.)? Aper erhält auf die gleiche Frage (dial. 10.) von Maternus selbst die Antwort: Liebe zur Ruhe und volle Freimüthigkeit schliessen sich so wenig aus, dass er vielmehr die erstere nur um der letzteren willen liebe, und hinwiederum für diese in jener Entschuldigung zu finden hoffe (dial. 13. cll. 11. extr.). Wenn er nun in dieser Ueber-

zeugung seine Ideale, die so sehr von der damaligen Wirklichkeit abwichen, ungescheut darstellte, so konnte es nicht fehlen, dass die Mächtigen sich beleidigt fühlten, und diess um so mehr, je näher die Beziehung auf die Gegenwart dadurch gelegt war, dass die römische Geschichte den Schauplatz seiner Dichtungen bildete (dial. 3). Aber auch das konnte nicht ausbleiben, dass er zuletzt hingerichtet wurde, ὅτι ἀσκῶν τι κατὰ τυράννων εἶπε Dio Cass. 67, 12., unter Domitian, der, um mit Plinius zu reden, non solum ut in se dicta interpretabatur, quae de simillimo dicerentur (Paneg. 53.), sed etiam quum sermo esset de humanitate, exprobrari sibi superbiam credebat, quum de frugalitate luxuriam, quum de clementia crudelitatem, quum de liberalitate avaritiam, quum de benignitate livorem, quum de continentia libidinem, quum de labore inertiam, quum de fortitudine timorem. (Paneg. 3.)*) — Ist also ein Widerspruch im Charakter des Maternus gar nicht vorhanden, so bedarf es auch keiner Wegräumung desselben durch die Hypothese Strodtbecks in einem Programm des Heilbronner Gymnasiums von 1831, quo ostenditur *Materninae personae vultus ironicus*. Ebenso wenig nöthigen Einzelnheiten zu dieser Ansicht, welche ohne dieselbe lächerlich und albern wären l. l. S. 17. 18. So ist z. B. der Satz, eloquentiam in bene constitutis civitatibus non oriri, zwar dem Urtheile Cicero's im Brut. 2. und 12. geradezu entgegengesetzt, aber dennoch ein so häufiger Einwurf gegen die Redekunst, dass Quint. ihn ausführlich widerlegen zu müssen glaubt Inst. Orat. II, 16; so thut ferner Maternus, wenn er sich auf persische Einrichtungen als Muster beruft, nichts anderes, als was Xenophon weit umfassender in seiner Cyropaedie gethan hat; inficetas et immodestas sui temporis laudes endlich kann nur der in dial. 41. finden, welcher übersieht, dass dort gar nicht von der Wirklichkeit, sondern von einem *idealen* Staate die Rede ist, was die Worte, si inveniretur etc. deutlich genug anzeigen. Schwierig ist einzig das Prädicat „sine servitute", statt dessen wir, wenn es auch als dichterische Hyperbel noch zu stark sein sollte, sine virtute lesen möchten, ein Vorwurf, den Quint. gleichfalls berücksichtigt. Auf keinen Fall genügt diese einzige Schwierigkeit, um eine Hypothese annehmbar zu machen, welche, weit entfernt etwas zu erklären, nicht nur den Maternus in ein falsches Licht setzt, sondern auch die Einheit des Dialogs aufhebt. Die leidenschaftliche Freiheitsliebe nämlich, die unter dem Gewande der Ironie verborgen sein soll, ist wohl Sache jener stoischen Republikaner, wie sie um diese Zeit in Rom vorkommen, zu denen sich aber Maternus gerade so verhält, wie sein Gedicht Cato zu dem Bestreben jenen, ihn im Leben darzustellen. Als Dichter ist er ein Freund der Freiheit, aber eben so sehr der behaglichen Musse; die beste Staatsform

*) Parallel Tac. Ann. IV, 23. reperies, qui ob similitudinem morum aliena malefacta sibi obiectari putent. Etiam gloria et virtus infensos habet, ut nimis ex propinquo diversa arguens.

ist ihm daher diejenige, wo diese beiden Richtungen gleich sehr Befriedigung finden, eine *Monarchie*, wie er sie dial. 41. beschreibt. Und dass er diess ernstlich meint, beweist sein erster Vortrag, wo er dial. 12. nächst den Göttern in vollem Ernste die Diis genitos sacrosque *reges* hervorhebt. Aber auch der ganze Gang des Dialogs fordert dasselbe. Denn nur von diesem idealen Standpunkte aus konnten die Gegensätze, denen Secundus auszuweichen sucht, die aber ebendeshalb unvermittelt neben einander stehen blieben, vermittelt und dadurch der Dialog gehörig abgeschlossen werden. Dass aber Messalla mit diesem Resultate sich nicht einverstanden erklärt (dial. 42.), ist ein neuer Beweis für die Richtigkeit unserer Auffassung. Denn gegen was könnte dieser unbedingte Verehrer des alten Roms sich erklären wollen, über was weitern Aufschluss verlangen, wenn Maternus so ganz in seinem Sinne Roms unglückliche politische Umgestaltung als Ursache des Verfalls der Beredtsamkeit ausgeführt hatte? Oder hat Messalla die Ironie nur nicht bemerkt? Allein war sie beabsichtigt, so musste sie in Ton und Mienenspiel so unverkennbar hervortreten, dass sie keinem Anwesenden entgehen konnte; bemerkte er sie nicht, so war sie auch nicht vorhanden. Wenn endlich das Gespräch so ganz untröstlich schloss, wie konnten die Unterredenden zu guter Letzt mit einem heitern Scherze auseinander gehen? Gründe genug gegen die Annahme von Ironie.

Diess sind die Männer und ihre Ansichten, für welche der Dialog, *als wirklich gehaltenes Gespräch*, unser Interesse in Anspruch nimmt. Dieses erstreckt sich jedoch auch auf den *Herausgeber*, sofern er dasselbe statt seiner eigenen Ansicht von dem Gegenstande giebt (dial. 1.), sich also eben durch die Herausgabe mit seinen eigentlichen Urhebern gewissermassen identificirt. An dieser seiner vorauszusetzenden *Uebereinstimmung mit dem Geiste des Dialogs* haben wir denn auch eines der Argumente zur Ermittlung des Herausgebers. Wird uns aber durch die Schlusserklärung Messallas: erant, quibus contradicerem, erant, de quibus plura dici vellem (dial. 42.) der wahre Sinn des Dialogs selbst wieder zweifelhaft, so verliert auch dieses Argument an Beweiskraft. Mit vollem Gewicht tritt dagegen das andere auf: *die äussere Beziehung, in welcher sich der Herausgeber zu den Sprechern darstellt* (dial. 2.). Denn mit der Annahme des Dialogs als eines wirklichen Gespräches ist auch das Verhältniss des Zuhörers als ein wirkliches gesetzt.

Umgekehrt gestaltet sich die Sache unter der andern Voraussetzung, *dass das Gespräch fingirt sei*. Denn nun haben wir nicht mehr den blossen Referenten einer fremden, wenn auch von ihm gebilligten Meinung vor uns, sondern einen *Verfasser*, den wir für seine Ansicht, unter welcher Form er sie gebe, mit vollem Rechte verantwortlich machen. Zur blosen Form aber gehört in diesem Falle wie das Dialogische überhaupt, so auch jene Schlusserklärung, welche im Sinne des Verfassers nur die Bedeutung haben kann, dass er durch seine Arbeit den Gegenstand keineswegs für erschöpft oder

über allen Widerspruch erhaben glaube, wodurch aber die entwickelte Ansicht selbst durchaus nicht an Bestimmtheit verliert. Tritt somit hier das erste jener Argumente in sein volles Recht ein, so steht dagegen das andere auf sehr schwachen Füssen. Denn mit den unterredenden Personen fällt auch der Zuhörer weg und es fragt sich gar sehr, ob der an seine Stelle tretende Verfasser überhaupt in irgend einem näheren Verhältnisse zu jenen Männern stand. Vielmehr je augenfälliger der Zweck der Erdichtung ist: fremde Autorität den eigenen zu substituiren und hinter derselben allenfalls sich zu verstecken, desto geneigter müssen wir sein, jenes ganze Verhältniss für erdichtet zu halten. Dann können wir aber aus demselben nur insofern noch argumentiren, als wir auch von der Erdichtung verlangen, dass sie wenigstens in den Gränzen der Wahrscheinlichkeit sich halte. Wie weit überhaupt unser Verfasser die Fiction treibe, beweist seine Versicherung, nicht nur die Gedanken, sondern selbst den *Stil* seiner Gewährsmänner wiederzugeben (dial. 1. quae a praestantissimis viris et excogitata sublimiter et *dicta graviter* accepi — *iisdem nunc numeris* iisdemque rationibus — persequar.). Unternimmt er diess wirklich, so verlieren wir dadurch ein weiteres Argument — *das aus der Sprache* — ein Argument von solcher Wichtigkeit, dass ursprünglich einzig wegen der Sprachdifferenz die Autorschaft des Tacitus angezweifelt wurde. Zwar ist der Einwurf nicht ohne Schein: „der Verfasser habe allerdings seine Personen in ihrer eigenen Sprache auftreten lassen gewollt, sei aber im Fluss der Rede wider Willen in die seinige gefallen; diess beweissen sprachliche Aehnlichkeiten, die in allen Vorträgen sich wiederfinden.“ Allein bestünden diese Aehnlichkeiten auch in etwas mehr, als der blosen Häufung von Synonymen, ein Sprachgebrauch, der dem ganzen Zeitalter gemein ist, so würde doch die Eigenthümlichkeit dadurch so wenig aufgehoben, als der Stil eines Tacitus, Plinius, Quintilian wegen solcher Aehnlichkeiten aufhört, ein eigenthümlicher zu sein. Indess hat der Verfasser nicht unterlassen, anzudeuten, worin dem Gemeinsamen gegenüber das Eigenthümliche bestehen soll. Hieher nämlich gehört es, wenn er dial. 2. der maligna plerorumque opinio, Secundo non esse promptum sermonem die Versicherung entgegensetzt: Secundo purus et pressus et in quantum satis erat profluens sermo non defuit; wenn er dial. III. den Secundus sagen lässt: Materni laeta ntque poëtas defendi decebat audentior et poëtarum quam oratorum similior oratio; wenn endlich Aper die Beredtsamkeit Messalla's (dial. 15.) so wie des Secundus und Maternus (dial. 23.) mit bezeichnenden Ausdrücken hervorhebt. Wir überlassen es dem Leser, die betreffenden Vorträge mit den angegebenen Maassstäben zu messen; uns genügt es, dass der Verfasser sich damit eine Aufgabe gestellt hat, wobei, er mag sie erreichen oder nicht, jedenfalls sein Stil alterirt werden musste. Diess beweisen vor allen Aper's Vorträge, über welche wir eine Bemerkung beifügen, zugleich um den Dialog von dem Vorwurfe zu befreien, dass

er durch seine eigene Redeweise der beste Beleg für den Verfall der Redekunst sei. Was nämlich Gutmann in dieser Beziehung mit Recht getadelt hat, z. B. substantia facultatum dial. 8., utilitates alunt dial. 9., principatus sexta statio dial. 17. u. A., findet sich einzig in den Vorträgen Aper's, während der übrige Dialog von wirklichen Mängeln der Diction frei ist. Nöthigt diess nicht von selbst zu der Annahme, solche Ausdrücke und Wendungen seien absichtlich gerade hier angebracht, damit die neuere Beredtsamkeit durch den eigenen Mund ihres Lobredners sich persifflire? Will nicht der Dialog selbst diess andeuten durch den zweideutigen Lobspruch dial. 24.: agnoscitisne vim et ardorem Apri nostri? quo torrente, quo impetu saeculum nostrum defendit! quam copiose ac varie vexavit antiquos! quanto non solum ingenio ac spiritu, sed etiam eruditione et arte ab ipsis mutuatus est, per quae mox ipsos incesseret! Gewiss dürfen wir es um so eher annehmen, als wir auch durch den Inhalt seiner Reden auf die gleiche Bemerkung geführt wurden. Damit aber ist das wirkliche Bestreben, eine fremde Sprache zu sprechen, anerkannt, und wir müssen darauf verzichten, aus dem Stil des Dialogs einen Schluss auf seinen Verfasser zu machen.

Unter beiden Voraussetzungen endlich ist von gleichem Gewichte ein drittes und viertes Argument, das der Dialog an die Hand giebt: *die Zeit seines schriftlichen Bekanntwerdens* und *seine Adresse an Fabius Iustus*. Ebenso verhält es sich mit etwaigen *äussern Zeugnissen*.

Haben wir uns so über die Gründe verständigt, welche und wiefern sie für unsere Untersuchung in Betracht kommen, so hat die Vorfrage den Zweck, um dessen willen sie gestellt wurde, erfüllt, und wir brauchen nur die beiden Gesichtspunkte stets aus einander zu halten, um jeder Antwort überhoben zu sein. Doch mögen einige Worte hierüber beigefügt werden. So merkwürdig auch der Dialog sein würde als eine wirkliche Probe von dem wissenschaftlichen Verkehr gelehrter Freunde aus jener Zeit, so können wir doch nicht umhin, *die Gesprächsform für fingirt* zu halten. Nicht etwa, weil nach römischem Decorum ein admodum juvenis keinen Zutritt zu Maternus haben konnte: seine Anwesenheit ist hinreichend motivirt durch sein Verhältniss zu Secundus und Aper; auch nicht, weil ein Zuhörer unmöglich ein so langes Gespräch behalten und sich so lange nachher vollständig desselben erinnern konnte: wollten ja die Jünglinge nicht blos hören, sondern auch etwas mit nach Hause nehmen (dial. 20. Quint. I. O. I. Prooem. § 7.). Selbst daran würden wir keinen Anstoss nehmen, dass der Dialog zu abgerundet erscheine für eine zufällig sich entspinnende Unterhaltung: wir würden es vielmehr unbedenklich der nachbessernden Hand des Herausgebers zuschreiben, wäre es nur nicht im Dialog selbst auf andere Weise vorgesehen. Die scheinbar zufälligen Aeusserungen nämlich: *nec* tu agitare et insequi poëtas *intermittis* et ego — *quotidianum* hoc patrocinium defendendae adversus te poëticae exerceo

dial. 4. und dial. 16. quis eam iustius explicaverit, quam tu, ad cuius summam eruditionem et praestantissimum ingenium *cura quoque et meditatio* accessit ell. 15. quas mecum ipse *plerumque* requiro, endlich dial. 28. *non reconditas* causas requiris *nec* aut tibi ipsi aut huic Secundo vel huic Apro *ignotas*, diese scheinbar zufälligen Aeusserungen sollen offenbar die Abrundung und Vollendung des Gespräches aus der Vertrautheit der Sprecher mit dem Gegenstande erklären und dadurch dem obigen Einwurf im voraus begegnen, eine Vorsicht, die nur ein Verfasser haben konnte, welcher seiner Fiction so viel Wahrscheinlichkeit als möglich zu geben suchte. Entscheidend aber ist, dass schon einer der Unterredenden das öffentliche Bekanntwerden des Gespräches in Aussicht stellt und berücksichtigt (dial. 32. extr. si forte hoc audierint und 14. ad quorum aures pervenerint), eine Rücksicht, die wiederum einen Verfasser verräth, der nicht umhin kann, an seine künftigen Leser zu denken, die aber einem Gespräche im Kreise von Freunden fremd ist.

Obgleich nun der Dialog aufgehört hat, eine antiquarische Merkwürdigkeit zu sein, so hat er dadurch doch nichts von seinem wahren Werthe verloren. Vielmehr steht er nun als Kunstwerk da, das uns um so vollendeter erscheinen muss, je mehr er einem wirklichen Gespräch sich nähert, und je weniger er die Vergleichung mit andern römischen Producten dieser Gattung scheuen darf. Ist aber diess der Fall, so wird auch die Frage nach seinem Verfasser, zu der wir nun übergehen, keiner weitern Rechtfertigung bedürfen.

Der Dialogus de Oratoribus kam auf uns mit den Werken des Tacitus; seinen Taciteischen Ursprung bezweifeln zuerst Rhenanus und öffnete damit einer freien Untersuchung die Schranken. Verweisen wir daraus die Einfälle einiger Franzosen und Italiener, welche den im Dialog als gestorben vorausgesetzten Curiatius Maternus, oder den erst unter Vespasian geborenen Sueton, oder gar (wahrscheinlich aus Verwechslung mit Vipstanus Messalla) den unter Augustus verstorbenen M. Valerius Messalla Corvinus zum Verfasser oder Herausgeber machen wollten, so bleiben als kampffähige Bewerber *Tacitus*, *Quintilian* und *der jüngere Plinius*. Unter diesen Dreien wählen die Einen, Andere suspendiren ihr Urtheil, noch Andern scheint der Preis zu gering für solche Männer und höchstens eines Rhetors würdig *). Wofür hat eine unparteiische Kritik sich zu entscheiden?

---

*) Man findet die Literatur vollständig zusammengestellt in der schon angeführten Schrift: Prolegomena in Taciti, qui vulgo fertur, dialogum de Oratoribus, scripsit Frid. Aug. Eckstein. Halis Saxonum 1835.

I. C. Cornelius Tacitus

hat in der neuesten Zeit wieder die meisten Stimmen für sich gewonnen. Je mehr dieser Erfolg durch äussere Gründe herbeigeführt wurde, desto nöthiger ist es, die innern in ihr wahres Licht zu stellen und zu sehen, ob die äussere Autorität durch den Dialog selbst bestätigt wird oder nicht. Wir fragen daher

1) *Passt das Alter und die Situation, in welcher der Verfasser oder Herausgeber den Sprechern gegenüber erscheint, auf Tacitus?*

Admodum iuvenis war jener (dial. 1.), als er *im sechsten Regierungsjahre Vespasians*, vom Monat Juli 74 — 75 nach Chr., dem Gespräch anwohnte (dial. 17.). Diese Zeitangabe erscheint auf den ersten Anblick als sehr unbestimmt. Denn wenn Varro bei Cens. de die nat. 14. zwischen iuniores et seniores unterscheidet und als Gränze zwischen beiden das 45. Lebensjahr setzt; wenn diese 45 Jahre selbst in 3 Quindezennien zerfallen: a) pueri bis zum Tage der toga virilis, b) adolescentes mit dem Beginnen der Kriegspflichtigkeit, c) iuvenes mit dem Rechte, um die Magistrate sich zu bewerben; wenn endlich der Sprachgebrauch zwischen den beiden letztern nicht streng unterscheidet: so umfasst das Alter des invenis volle 30 Jahre. Nennt sich nun auch unser Mann *admodum* invenis, natürlich um sein damaliges Alter als Zuhörer seinem jetzigen als Schreiber gegenüberzustellen, so ist dennoch auch diese Bezeichnung noch sehr unbestimmt. Denn wenn z. B. ein vierzigjähriger iuvenis (einen solchen nennt eine Inschrift, von Gutmann beigebracht in Orelli's Ausg. S. 104.) von sich sagt, er habe etwas als admodum *iuvenis* gehört, so kann er damit ebenso gut sein 25., als sein 16. Jahr bezeichnen wollen. Wir müssen uns also nach einer nähern Bestimmung umsehen, und diese finden wir in den Worten: quos ego in iudiciis non utrosque modo studiose audiebam, sed domi quoque et in publico assectabar mira studiorum cupiditate et quodam ardore iuvenili, ut fabulas quoque eorum et disputationes et arcana semotae dictionis penitus exciperem dial. 2. Durch diese Worte bezeichnet sich unser Zuhörer offenbar als einen *Schüler* der beiden Rhetoren Iulius Secundus und M. Aper. Nun sagt Quint. Inst. Orat. II, 2, 3. *adulti fere pueri* transferuntur ad rhetoras et apud eos *iuvenes etiam facti* perseverant. Der Scheidepunkt für diese beiden Altersstufen ist natürlich der dies togae virilis, in der Kaiserzeit das zurückgelegte 14. Jahr. S. Lips. z. Tac. Annal. XII, 41. und Dodwell Praelect. V. ad Spart. Hadr. Das Ende des Rhetorenbesuches mochte verschieden sein, schwerlich aber ging er über das 18. Lebensjahr hinaus, mit welchem der Lagerdienst (stipendia) begann; gewiss endigte er vor dem 20., mit welchem das Vigintivirat den Weg zu den Staatsämtern eröffnete. Tac. Ann. III, 29. cll. Suet. Aug. 32. — Freilich könnten unsere Worte auch das freiere Verhältniss eines *Sectator* bezeichnen, wovon wir Plin. Epp. VI,

6, 3. ein Beispiel haben, das dann an keine Zeit gebunden war. Allein auch in diesem Falle ein sehr jugendliches Alter unseres Zuhörers anzunehmen, nöthigt uns sein ganz passives Verhalten ohne allen Antheil am Gespräche. Wir werden also in keinem Falle zu enge Gränzen ziehen, *wenn wir jenes admodum iuvenis auf die Zeit vom* 15.—19. *Jahre einschliessen*, ein Zeitraum, der nun bestimmt genug ist, um zu einem Anhaltspunkte zu dienen.

Zwischen diesen Jahren nämlich muss Tacitus im 6. Regierungsjahre Vespasians gestanden sein, wenn er unser admodum iuvenis gewesen sein soll. Diess führt uns auf die Frage nach Tacitus Geburtsjahr, über welche man neuerdings zwar mehr als früher, aber doch nicht so allgemein sich vereinigt hat, dass wir uns eigener Untersuchung überheben dürften. Ein sicheres Datum ist Tacitus *Prätur* zur Zeit der Säcularspiele (Tac. Ann. XI, 11.), welche Domitian in seinem 13. und des L. Minucius Rufus Consulate gab, anno 88 nach Christus. Kennen wir nun auch die lex annalis blos dem Namen nach, so sind wir doch nicht ohne Kenntniss der damaligen Praxis. Als anticipirt aus dieser dürfen wir die Rathschläge ansehen, welche Maecenas bei Dio Cassius dem Augustus giebt. Wenn jedoch nach Dio 52, 20. zur Prätur ein Alter von 30 Jahren gehört, so ist diess nur der Terminus ante quem non. Denn der jüngere Plinius, der doch *cursu quodam* provectus est a Domitiano (Paneg. 95.), war Prätor zur Zeit der Philosophenverbannung Epp. III, 11., welche in's Jahr 94. nach Christus fällt. S. Walch z. Tac. Agr. 2. Nun stand Plinius bei dem bekannten Ausbruch des Vesuv im August 79. nach Christus in seinem 18. Jahre Epp. VI, 20., bekleidete also die Prätur in seinem 33. Halten wir damit zusammen Epp. VII, 16. ille (Calestrius Tiro) me in tribunatu liberorum iure praecessit, ego illum in praetura sum consecutus, cum mihi Caesar *annum remitteret*, so ergiebt sich als *das damals übliche Alter für die Prätur das* 34. *Lebensjahr*. Denn ob wir annum remittere mit Buchner und Lipsius von Erlassung eines Jahrs an dem üblichen Alter, oder mit Masson textgemässer von Erlassung eines Jahres an der erforderlichen Zwischenzeit zwischen Tribunat und Prätur verstehen, jedenfalls liegt in unserer Stelle das doppelte: dem Calestrius Tiro lag zwischen beiden Aemtern mehr als *ein* Jahr; und Plinius war ein Jahr vor dem üblichen Alter Prätor. Wenn aber Agricola Prätor war in seinem 30. Jahre (Walch z. Tac. Agr. 6. u. 44.), so bestätigt diess nur unsere Annahme. Denn schon vor dem Tribunat hatte Agricola wenigstens 2 Kinder (Agr. 6.), war also im Besitz des ius liberorum, mit welchem, ausser andern Vortheilen, die möglichst frühe Verwaltung der Staatsämter verbunden war. Dieser früheste Termin aber ist für die Prätur, nach dem obigen, gerade das 30. Jahr. Cicero's Prätur dagegen im 40. Jahre gehört nicht nur ganz andern Verhältnissen an, sondern würde, auf Tacitus angewendet, mit allen übrigen Daten in unauflöslichem Widerspruch stehen. Jedenfalls gilt Plinius' Vorgang für diese Zeit ebenso viel, als

der des Cicero für die Zeit der Republik. Müssen wir hienach das 34. Jahr als das damals übliche Alter für die Prätur ansehen, so ergiebt sich *als Geburtsjahr des Tacitus das Jahr 54. nach Christus.* Dasselbe Datum folgt aus Tacitus' *Consulat*, das er a. 97., nach dem Tode des Verginius Rufus, bekleidete Plin. Epp. II, 1. Denn wenn Agricola mittelst des natürlichen, Plinius mittelst des geschenkten (Epp. X, 2.) Rechtes, das der Besitz von Kindern gab, im 40. Jahre Consuln waren, so war ohne dieses Recht die gewöhnliche Zeit für das Consulat, wie früher, das 43. Lebensjahr. Dieses auf Tacitus angewendet, giebt wieder *das Jahr 54. nach Christus als sein Geburtsjahr.* Es wäre freilich um 3—4 Jahre später anzusetzen, wenn wir bei Tacitus das ius liberorum annehmen dürften. Allein weder er selbst spricht von Kindern, die er gehabt, obgleich er nicht nur Gelegenheit, sondern selbst Aufforderung dazu hatte, Agr. 45. und 46. neben Agricola's Gattinn und Tochter auch dessen Enkel zu nennen*); noch geht es daraus hervor, dass der Kaiser Tacitus den unsrigen zu seinen Ahnen rechnet (Flav. Vop. in Tac. 10); nur derselben Familie brauchen sie anzugehören, wenn überhaupt das ganze Verhältniss mehr ist als ein Einfall des Kaisers oder seines Geschichtschreibers. Ein geschenktes Kinderrecht aber verträgt sich nicht mit Tac. Hist. I, 1. dignitatem nostram a Vespasiano inchoatam, a Tito auctam, a Domitiano longius provectam non abnuerim. Denn dignitas a Tito aucta muss entweder die Quästur oder das Tribunat sein. Nun gehörte zur Quästur, mit welcher auch die Senatorenwürde begann, ein Alter von 25 Jahren (Dio. Cass. 52, 20.), ein Termin, von welchem Tiberius „non sine irrisu audientium" eine Abweichung verlangte Tac. Ann. III, 29. Wenigstens so alt also muss Tacitus vor dem Tode des Titus (anno 81.) gewesen sein, was nur möglich ist, wenn er anno 54. geboren war. Hienach erklärt sich die Stelle einfach so: Tacitus war XXvir im gewöhnlichen 20. Jahre, dignitas a Vespasiano inchoata, sofern das XXvirat die nothwendige Vorstufe zu den eigentlichen Staatsämtern war; Quästor, wie Agricola, im 26., dignitas a Tito aucta; Prätor im 34. und wie Calestrius Tiro etwa 2 Jahre vorher Tribun, dign. a Domitiano longius provecta. Wollte man dagegen unter dignitas a Tito aucta das Tribunat verstehen, so müsste Tacitus entweder beispiellos frühe dazu befördert worden sein, oder man müsste sein Geburtsjahr früher ansetzen. Beispiellos frühe, denn er wäre höchstens 27 Jahre alt gewesen und es wäre ihm ausserdem ein unerklärlich grosser Zwischenraum zwischen Tribunat und Prätur gelegen,

*) Hieher gehört vielleicht „egregiae tum spei filiam" Tac. Agr. 9. Denn zu tum ist als Gegensatz nur vereitelte Hoffnung in der Folge zu denken. Kann diess aber unmöglich auf geistige Eigenschaften gehen, so liegt am nächsten, dass die Hoffnung auf Nachkommenschaft, zu der die herrlich aufblühende Jungfrau berechtigte, in der Folge nicht in Erfüllung ging.

während Plinius, der uns als Norm gilt, in seinem 31. Jahre Tribun war, s. oben, und dem Agricola, den es durch das ius liberorum im 28. wurde, auch die Prätur vorrückte. Durch Hinanfrücken des Geburtsjahres würde nun zwar der Altersschwierigkeit abgeholfen, aber dafür würde der Zwischenraum zwischen Tribunat und Prätur noch unglücklicher. Erklärt sich also die Stelle in Hist. I, 1. nur unter der Voraussetzung befriedigend, dass Tacitus die Staatsämter im üblichen Alter bekleidet habe, so fällt die Annahme des ius liberorum von selbst weg. Das Geburtsjahr dagegen hinaufzurücken verbietet die bekannte Stelle Plin. Epp. VII, 20, denn auf der einen Seite konnte zwar der 40jährige Plinius sich und den 47jährigen Tacitus gar wohl propemodum aequales nennen, aber er konnte es nicht mehr, wenn sie ein volles Decennium auseinander waren, auf der andern Seite ist ein Unterschied von 7 Jahren gerade gross genug, um zu erklären, wie der adolescentulus Plinius den fama jam gloriaque floreutem Tacitum sich zum Muster nehmen konnte. Ein Altersunterschied von 7 Jahren, der bei jüngerem Alter und verschiedenem Decennium gar bedeutend ist, verschwindet beinahe bei gleichem Decennium und höherem Alter.

Müssen wir demnach das Jahr 54. nach Christus nicht nur für das wahrscheinliche, sondern für das einzig mögliche Geburtsjahr des Tacitus halten, so ist er zur Zeit des Gesprächs, anno 75, bereits 21 Jahre alt, also *über die aufgestellte Gränze des admodum iuvenis hinaus.*

Jedoch selbst wenn man das 21. Jahr noch in diese Gränze einschliessen dürfte, so stehen *andere chronologische Schwierigkeiten* der Identität des Tacitus mit unserem Zuhörer entgegen. Denn nicht nur war er nach unserer Erklärung von Hist. I, 1. im Jahr 74. nach Christus Vigintivir, nach andern Erklärungen sogar noch früher, sondern auch das Plinius'sche: equidem adolescentulus, quum tu jam fama gloriaque floreres kann nur auf den Anfang der zwanziger Jahre des Tacitus bezogen werden (vergl. Walther Tac. Opp. Praef. § 2.). Diess um so mehr, als Agricola seine Tochter wohl keinem namenlosen jungen Manne gegeben haben würde. Agricola vero consul filiam iuveni Tacito despondit ac post consulatum collocavit (Agr. 9.) im Jahre 77 nach Christus. Und dennoch sollte er anno 75 stummer Zuhörer gewesen sein bei einem Gespräche nicht etwa von Greisen, denen gegenüber die Bescheidenheit Stillschweigen auferlegte, sondern bei einem Gespräche, bei welchem ein gar nicht viel älterer Mann einer der Hauptwortführer war! Vipstanus Messalla nämlich, dessen Identität mit dem Hist. IV, 42. genannten durch die Hinweisung auf seinen Bruder dial. 15. verbürgt ist, war zur Zeit des dort erwähnten Vorfalles anno 71. „nondum senatoria aetate" d. h. noch nicht 25 Jahre alt (Dio 52, 20. ἐς τὸ συνέδριον [καταλέγεσθαι χρὴ] πεντεκαιεικοσιέτεις), also nur etwa 7 Jahre älter als Tacitus, mit welchem er anno 75 überdiess im gleichen Decennium — den 20ger Jahren — stand. Ein Beweis, nicht nur

dass Tacitus unser Zuhörer nicht sein kann, sondern auch, *dass unser admodum iuvenis*, wer er nun sein mag, *das* 20. *Jahr noch nicht erreicht haben darf.*

Dieses ganze Argument verliert freilich seine Stärke mit der Ansicht, dass das Gespräch fingirt sei. Wo keine Sprecher sind, da ist auch kein Zuhörer. Nur das kann man noch fragen: ob nicht Tacitus ein wahrscheinlicheres Verhältniss erfunden, ob er nicht an die Stelle von Messalla wenigstens einen ältern Mann gesetzt haben würde. Muss man diess bejahen, *so ist die Autorschaft des Tacitus vorerst zum mindesten unwahrscheinlich.* Um so mehr Gewicht erhält die folgende Frage:

2) *Wie verhält sich der Geist des Dialogs zu der Betrachtungsweise des Tacitus?*

Es kann hier nicht um Sammlung von Parallelstellen aus dem Dialog und den Werken des Tacitus zu thun sein. Nicht nur ist diess von Lange und Eckstein zur Genüge geschehen, sondern es ist damit um so weniger auszurichten, als auch zu Gunsten Quintilians und Plinius eine wenigstens eben so grosse Anzahl nicht weniger treffender Parallelen sich beibringen lässt. Es handelt sich vielmehr darum, das *Charakteristische* in den einzelnen Vorträgen des Dialogs zusammen zu halten mit den Ansichten des Tacitus, die er in seinen Schriften ausspricht. Fassen wir zuerst *Aper* in's Auge, so ist für ihn nichts so charakteristisch als der Grundsatz: „ad utilitatem vitae omnia consilia factaque nostra dirigenda" dial. 5. Diesem gemäss besteht ihm der Hauptvorzug der Beredtsamkeit in ihrem pekuniären Nutzen, und Eprius Marcellus und Vibius Crispus, die durch sie zu Reichthum und Fürstengunst gelangten, sind ihm schlagende Beispiele dafür. Der *Gegensatz* gegen solche Denkart, in welchem wir den Herausgeber oder Verfasser gleich den übrigen Unterredenden uns denken müssen, ist bei Tacitus scharf genug ausgeprägt. Nicht nur will er die Beredtsamkeit nicht zu einem Handwerk erniedrigt wissen, und bezeichnet daher die Gründe, welche Ann. XI, 6. 7. für Bezahlung der Redner geltend gemacht werden, als minus decora, sondern auch jener Eprius Marcellus erscheint in einem ganz andern Lichte, wenn Helvidius Hist. IV, 7. in der Senatsverhandlung, auf welche dial. 5. extr. anspielt, von ihm sagt: esse illi pecuniam et eloquentiam, quis multos anteiret, *ni memoria flagitiorum urgeretur* (cf. Ann. XIII, 33. cum exitio innocentium); und die amicitia Caesaris, quae agunt feruntque cuncta dial. 8. erscheint Hist. I, 2. unter den praemiis delatorum, mit dem bedenklichen Beisatz *odio et terrore.* Sehen wir sodann nach der *Uebereinstimmung* des Tacitus mit *den Gegnern* Aper's uns um, so scheint auch diese zunächst gross genug. Bei *Messalla* und Tacitus dieselbe Einsicht in den tiefen Verfall ihrer Zeit, ausgesprochen mit demselben sittlichen Ernste; bei beiden die gleiche Geistesfreiheit in Aufdeckung der Ursachen dieses Verfalls; bei beiden dasselbe Mittel der

Darstellung — die Entgegensetzung zwischen Sonst und Jetzt. Auch des *Secundus* Rede, was enthält sie anders, als eine Anwendung des Taciteischen Satzes: nobis in acto et ingloriosus labor Ann. IV, 32. auf die Beredtsamkeit, nur ausgeführt mit einer diesen index modestus charakterisirenden Unentschiedenheit? Wenn aber *Maternus*, auf dessen Entscheidung doch zuletzt alles ankommt, den Zwiespalt, der bei Messalla entschieden und nur verdeckter auch bei Secundus hervortritt, zu vermitteln sucht, so ist schon dieser Versuch, noch mehr aber die Art, wie es geschieht, *durchaus untaciteisch*. Denn daher eben kommt jene Stimmung des Unmuths und der Erbitterung, die uns aus den Werken des Tacitus entgegenweht, dass für ihn der Gegensatz der verdorbenen Mitwelt gegen die alten Sitten in seiner ganzen Schroffheit besteht. Er nimmt die Dinge wie sie sind, nicht wie sie sein sollen; daher täuscht er sich weder über die wahre Gestalt der Gegenwart, noch hofft er auf Rückkehr der alten Zeit; er sieht überall nur die urgentia imperii fata. Germ. 33. cll. Hist. I, 3. extr. So bleibt ihm nur der Wunsch, dass die Fürsten Freiheit und Herrschermacht paaren möchten; und bei der Seltenheit dieses Glücks der Trost: posse etiam sub malis principibus magnos viros esse, obsequiumque ac modestiam, si industria ac vigor adsint, eo laudis excedere, quo plerique per abrupta, sed in nullum reipublicae usum ambitiosa morte inclaruerunt. Agr. 42. Ein Wort, das er allen zuruft, quibus moris, illicita mirari, sei es, dass sie, wie jene Freiheitshelden seiner Zeit, die Vergangenheit zurückführen wollen, oder dass sie, wie Maternus, durch ideale Träumereien über die Gegenwart sich täuschen. Denn Selbsttäuschung müssen wir es nennen, wenn Maternus an die Stelle jener schlechten Fürsten seinen sapientissimus et unus setzt, und wenn er in der Grabesstille umher nur die dem Dichter erwünschte Ruhe erblickt. Eine Denkart, deren Entstehen Tacitus so trefflich bezeichnet: subit quippe etiam ipsius inertiae dulcedo, et invisa primo desidia postremo amatur. Agr. 3.

Dieser gründliche Widerspruch zwischen der Denkart des Maternus und des Tacitus verbietet jeden Gedanken an die Autorschaft des letzteren. Allein die Vertheidiger dieser Ansicht wissen sich zu helfen. Entweder giebt man mit Strodtbeck einen solchen Widerspruch gar nicht zu, indem man den Maternus *ironisch* sprechen lässt; oder man giebt ihn zu, erklärt ihn aber mit Orelli und seinem Recensenten Moser in den Heidelberger Jahrbüchern, März 1831. S. 300. aus der *grossen Jugend* des Tacitus, welcher, gerade von den Rhetorenschulen herkommend, noch nicht zur spätern Entschiedenheit der Ueberzeugung gekommen war. Wenn nun Strodtbeck zuerst zu beweisen sucht, die Rolle des Maternus verlange eine ironische Auffassung seiner Rede, so ist das Gegentheil davon oben nachgewiesen. Wenn er aber den äussern Grund dafür in der Zeit der Erscheinung des Dialogs, in den letzten Jahren Domitians findet, so ist er mit Orelli im Widerstreit, der den Dialog weit früher muss bekannt

werden lassen. Die beiden versuchten Auswege müssen also ihre Würdigung finden in der Untersuchung

3) *über die Zeit der Abfassung und Erscheinung des Dialogs.*

Zuerst ist an sich klar und schon von Lange bemerkt, dass Fabius Iustus eine Frage, wie die im Dialog abgehandelte, keinem jungen Menschen, der noch kein eigenes Urtheil hatte, vorgelegt haben kann. Sodann beruht Orelli's Meinung auf einer Verwechslung: die Zeit des gehaltenen Gespräches wird für die seiner Abfassung genommen. Und doch unterscheidet der Dialog selbst sehr genau. Nicht nur wird jeder gegenüber dem admodum iuvenis audivi dial. 1. an ein aetate provectior scripsi denken, sondern dieser Gegensatz ist wirklich ausgesprochen in den Worten: celeberrima *tum* fori nostri ingenia, dial. 2. Offenbar werden dadurch Aper und Secundus entweder als zurückgetreten vom Forum, oder als gestorben bezeichnet. Nun wurde wirklich die Laufbahn des letztern durch den Tod zu früh unterbrochen, Quint. Inst. Orat. X, 1, 120. und zwar nicht sehr lange vor Abfassung dieser quintilianischen Schrift, welche Dodwell in die Jahre 92 und 93 nach Christus setzt. Denn XII, 10, 11. nennt Quintilian „in iis, quos ipse viderim" neben Seneca, Africanus, Afer Crispus, Trachalus, auch den Secundus; X, 1, 118. aber unterscheidet er die 3 letzteren von den 3 ersten durch die Bezeichnung: erant clara et *nuper* ingenia. Und diesem nuper haben wir um so weniger einen weiten Umfang zu geben, als selbst der älteste dieser 3 Männer Crispus multas hiemes — hac quo que (Domitiani) tutus in aula lebte. Iuv. Sat. IV, 81, 92. Aper dagegen, weil nicht genannt von Quintilian, könnte zur Zeit der Abfassung seines Werkes noch gelebt haben und etwa erst während derselben gestorben sein. Doch sei dem, wie ihm wolle, eine nähere Bestimmung bekommen wir durch Maternus. Jeder nämlich, der dial. 11. extr. und 13. liest, wird unwillkührlich an das aus Dio 67, 12. bekannte Schicksal des Maternus erinnert, eben deswegen aber nur eine Art Weissagung nach dem Erfolg in jenen Stellen sehen; ja da dial. 11. die Lesart: statum *hucusque* ac securitatem — tueor durch den Cod. Neap. bestätigt ist, ist die Erinnerung an die *nachmalige Hinrichtung* (dial. 13. moestus et atrox) geradezu beabsichtigt. Nun steht diese Notiz bei Dio in Verbindung mit der über die Hinrichtung Senecio's und über die Verbannung der Philosophen, so dass wir wohl nicht irren, wenn wir den Tod des Maternus gleichzeitig mit diesen Daten, also in's Jahr 94 nach Christus setzen. S. Walch z. Agr. S. 118. Aber selbst wenn Maternus' Hinrichtung diesen Ereignissen vorangegangen sein sollte, so kann sie nicht lange vor Agricola's Tode anno 93. Statt gefunden haben, und Maternus wäre dann vielleicht die una victoria, qua tum Metius Carus censebatur. Agr. 45. Doch scheint schon die Gleichheit der Veranlassung eher für Gleichgültigkeit mit der Philosophenverbannung zu sprechen. Ist aber diess der Fall, *so kann*

dass der Dialog *nicht vor dem Jahre 94. niedergeschrieben sein.* Aber auch nicht viel später. Denn seine schriftliche *Abfassung noch unter Domitian* ist um so gewisser zu behaupten, je grösser ohnehin schon der Zeitraum seit der angegebenen Abhaltung des Gespräches ist. Und für diese selbst scheint gerade jener Zeitpunkt aus keinem andern Grunde gewählt zu sein, als wegen der Gleichartigkeit der damaligen und der jetzigen Verhältnisse: damals eine Philosophenverbannung veranlasst durch das Betragen des Helvidius Dio 66, 13. (s. Masson Vit. Plinii zum Jahr 75 nach Christus), jetzt eine Philosophenverbannung veranlasst durch eine Lobschrift auf Helvidius, damals Unwille über ein Gedicht des Maternus, jetzt Hinrichtung desselben aus dem gleichen Grunde. So nöthig es nun auch war, unter Domitian die „vera animi sensa caute dissimulare“ (Strodtbeck S. 10.), so wenig konnte alle Ironie helfen, wenn der hingerichtete Maternus der Träger derselben war. Denn die Gefahr lag weniger darin, was ausgesprochen wurde, als vielmehr darin, dass Maternus es aussprach. Wer also einmal wagte, ihn redend einzuführen, der wagte ebensogut, ihn im Ernste sprechen zu lassen. Wir halten somit als Resultat fest: der Verfasser des Dialogs will den Charakter des Maternus so gefasst wissen, wie wir oben gethan haben; eben desshalb konnte er ihn nun für unschuldig hingerichtet halten. Er schrieb daher den Dialog mit besonderem Interesse an Maternus und zwar bald nach seiner Hinrichtung. Durch Vorlesen vor Freunden mochte er einem grössern Kreise bekannt werden; aus Furcht vor Domitian aber erschien er wohl erst später öffentlich. Man könnte denken unter Trajan, in welchem der Verfasser den idealen Herrscher des Maternus verwirklicht gesehen; lieber aber unter Nerva, der ja auch ein guter Fürst war, und für den Verfasser eben das, was Vespasian für die Personen des Dialogs — venerabilis senex et patientissimus veri (dial. 8.). Zudem musste er fürchten, bei allzulangem Zaudern mit der Herausgabe das Interesse des Publicums erkaltet zu finden.

Kann man aber nach allem Bisherigen weder mit Strodtbeck die Ironie des Maternus, noch mit Orelli eine Jugendschrift des Tacitus annehmen: so besteht der nachgewiesene Widerspruch in seiner ganzen Weite, damit aber auch *die Unmöglichkeit, den Dialog von Tacitus abgefasst sein zu lassen.*

Die Zeit der Abfassung des Dialogs ist jedoch nicht blos Hilfsargument, als welches wir es bisher gebraucht haben, sondern lässt auch eine selbstständige Anwendung zu. Ist der Dialog nämlich noch unter Domitian geschrieben, so kann er schon desswegen nicht von Tacitus sein, weil dieser ausdrücklich versichert, durch die 15 Jahre Domitians *per silentium* gegangen zu sein. Agr. 3. Und an derselben Stelle bezeichnet er sein Leben des Agricola, das erst in Nerva's letzter Zeit erschien (s. Walch S. 121.), so bestimmt als sein erstes Werk, dass er unmöglich kurz vorher den Dialog abgefasst und herausgegeben haben kann.

Aber wie dann, wenn uns Lange

4) *das Zeugniss eines Zeitgenossen*

für die Autorschaft des Tacitus beibringt. Ein solches glaubt er gefunden zu haben in Plin. Epp. IX, 10. Hier schreibt Plinius an Tacitus:

Cupio praeceptis tuis parere, sed aprorum tanta penuria est, ut Minervae et Dianae, quas ais pariter colendas, convenire non possit. Itaque Minervae tantum serviendum est, delicate tamen ut in secessu et aestate. In via plane nonnulla leviora statimque delenda ea garrulitate, qua sermones in vehiculo seruntur, extendi. His quaedam addidi in villa, cum aliud non liberet. Itaque *poëmata* quiescunt, quae *tu inter nemora et lucos commodissime perfici putas.* Orationculam unam et alteram retractavi, quamquam id genus operis inamabile inamoenum magisque laboribus ruris quam voluptatibus simile.

Die angestrichenen Worte, meint Lange, werden durch putas einer Schrift des Tacitus zugewiesen; nun finde sich jener Gedanke in dial. 9. poëtis, ut ipsi dicunt, in nemora et lucos — recedendum est und dial. 11. nemora vero et luci —: also sei der Dialog ein Werk des Tacitus. Dieses Zeugniss, denn dafür liess man es unbesehen gelten, suchte Gutmann zu entkräften durch die Ansicht des Catanaeus: der ausgeschriebene Brief sei gar nicht von Plinius an Tacitus, sondern von diesem an jenen, als Antwort auf Epp. I, 6. Dieser lautet:

Ridebis et licet rideas. Ego ille quem nosti, apros tres et quidem pulcherrimos cepi. Ipse? inquis. Ipse; non tamen ut omnino ab inertia mea et quiete discederem. Ad retia sedebam, erant in proximo non venabulum aut lancea, sed stilus et pugillares. Meditabar aliquid enotabamque, ut si manus vacuas, plenas tamen ceras reportarem. Non est quod contemnas hoc studendi genus. Mirum est, ut animus agitatione motuque corporis excitetur. Iam undique silvae et solitudo ipsumque illud silentium, quod venationi datur, magna cogitationis incitamenta sunt. Proinde quum venabere, licebit auctore me ut panarium et lagunculas, sic etiam pugillares feras. Experieris non Dianam magis montibus, quam Minervam inerrare.

In dieser Nähe nehmen sie sich in der That wie Brief und Gegenbrief aus. Aber warum gerade jenen dem Tacitus zuschreiben? Gutmann meint aus innern Gründen: weil sich in demselben weniger Liebe zur Jagd ausspreche, als bei Plinius nach Epp. V, 6. und IX, 36. vorauszusetzen sei; sodann weil Plinius sich nicht des Wagens bediene, sondern des Pferdes (IX, 36. non vehiculo, sed quod brevius quia velocius, equo gestor). Beides mit Unrecht: denn in demselben Briefe lesen wir: vehiculum ascendo, ibi idem, quod ambulans aut jacens sc. dicto et meditor, er wechselte also mit Reiten und Fahren nach Umständen ab; und nur unbefriedigte Jagdlust, nicht Mangel daran, spricht sich in jenem Briefe aus. Weit

eher könnte man diess in dem zweiten der angeführten Briefe finden, und also diesen dem Tacitus beilegen wollen; allein auch hier giebt sich nicht sowohl Mangel an Jagdlust kund, als vielmehr scherzhafte Verwunderung über ungewöhnliches Jagdglück. Für sich betrachtet können also beide Briefe gar wohl von Plinius sein, und sie müssen es um so mehr, als sich kein Grund denken lässt, warum Plinius einen so unbedeutenden Brief des Tacitus der Sammlung von lauter eigenen Briefen einverleibt haben sollte. Auch entsteht jener Schein von Brief und Gegenbrief nur dann, wenn sie einander zu nahe gerückt werden. Zu nahe stehen sie sich aber auch noch bei Casaubon's Annahme: zuerst habe Plinius den Brief I, 6. an Tacitus geschrieben; darauf habe Tacitus im gleichen Sinne geantwortet, und diesen hypothetischen Brief des Tacitus habe Plinius mit IX, 10. erwiedert. Nach dieser Annahme müsste die Antwort des Tacitus so ganz gleichen Inhalts gewesen sein, dass Gutmann diess mit Recht einer Correspondenz zwischen Kukuk und Kukuk vergleicht. Man halte vielmehr die Briefe mit Gierig um einige Jahre auseinander, was schon der Mangel an Wild in dem einen, der Ueberfluss daran im andern verlangt, und nehme mit Gesner an, Tacitus habe nach einer solchen längern Zwischenzeit den Plinius an seinen eigenen Epp. I, 6. gegebenen Rath erinnert, worauf nun Plinius mit IX, 10. antworte. Auf diese Art verschwindet alles Auffallende. Nun gehe man aber weiter und construire aus dieser Antwort des Plinius die Zuschrift des Tacitus: und man wird in diese den Satz „Minervam et Dianam pariter esse colendas" aufzunehmen haben; ebenso gewiss aber auch den andern*): inter nemora et lucos commodissime perfici poëmata. Denn die verschiedene Art der Anführung durch ais und putas ist zu gleichgültig, als dass für die beiden Sätze eine verschiedene Quelle gesucht werden dürfte. Die Schrift also, welche Lange postulirt, ist nichts anderes als jener Brief des Tacitus, in welchem die Phrase um so leichter vorkommen konnte, je gewöhnlicher sie ist, was auch die Worte „ut ipsi dicunt" dial. 9. beweisen, und je geläufiger gerade dem Tacitus die Worte nemora ac luci sind, z. B. Germ. 9, 5. 10, 7. 45, 9. *So schrumpft das gerühmte Zeugniss eines Zeitgenossen*, welches in neuerer Zeit den Ausschlag für Tacitus gegeben hat, *zu einer einfachen Anführung aus einem freundschaftlichen Briefe des Tacitus an Plinius zusammen.*

Damit ist denn die letzte Stütze einer Ansicht gefallen, welche aus innern Gründen nicht nur für unwahrscheinlich, sondern geradezu für unmöglich erklärt werden musste. Es bliebe nur übrig

---

*) Diess hat schon Gesner lange vor Anwendung des betreffenden Briefes auf unsere Hauptfrage ausgesprochen. Quid prohibet, sagt er, a Tacito admonitum Plinium suorum ipsius praeceptorum, cui hic (Epp. IX, 10.) respondeat? quid impedit scholasticam esse et exercitationis modo causa scriptam hanc pariter epistolam et multas alias? *Et utinam in laudata epistola* (I, 6.) *aliquid de eo, quod hic dicitur: inter nemora et lucos!* als Grund dagegen, dass I, 6. ein Brief des Tacitus sei.

5) *auf die Autorität der Codices*

sich zu berufen. Folgendes ist ein möglichst vollständiges Verzeichniss derselben:

1) *Codex Farnesianus Lipsii*, seither verschwunden, seine Aufschrift daher unbekannt. Da jedoch Lipsius die einzelnen Seiten seiner Ausgabe überschreibt: dialogus de Oratoribus, so ist diess wohl auch die Ueberschrift im Cod. Der eigentliche Titel ist bei Lips.: Fabii Quintiliani, nt videtur, dialogus an sui saeculi oratores antiquis et quare concedant, Cornelio Tacito vulgo (Antwerp. 1574. falso) inscriptus, so dass wohl auch der Cod. den Namen des Tacitus trägt. Die Noten endlich überschreibt Lips.: in dialogum de causis corruptae eloqnentiae notae. Niebuhr glaubte diesen Cod. wieder aufgefunden zu haben in dem

2) *Codex Neapolitanus*, von welchem er eine Collation an Heinrich mittheilte, welche Imm. Bekker znerst bekannt machte. Eine zweite Vergleichung wnrde von Karl Wilhelm Schluttig für Döderlein besorgt nnd von diesem an Walther überlassen. Ed. Tom. IV. S. VII. ff. In diesem Codex führt der Dialog den Titel: C. Cornelii Taciti dialogus de oratoribus foeliciter incipit. Die Verschiedenheit des Cod. Farnes. u. Neapol. hat Dronke dargethan in Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft II. Jahrg. 6. Heft Nr. 67. Ebendaselbst I. Jahrg. Nr. 100. bezweifelt Dr. Petersen überdiess die Identität des von Niebuhr u. Schluttig verglichenen Cod.

3) *Codex Reg. Parisinus* Nr. 7773 des Catalogs, verglichen von A. E. Egger und mitgetheilt in Zeitschrift für Alterthumswissenschaft III. Jahrg. 4. Heft Nr. 42 n. 43. Der Titel des Dialogs ist: C. Cornelii. Taciti. equitis. Ro. Dialogus de Oratoribus claris. Egger hält den Cod. für das exemplar Italicum, welches Pithoeus 1580 einsah. Nach ihm gehört er zu derselben Familie mit dem Cod., von welchem die Ed. princeps stammt. Ebenso

4) *Codex Vindobonensis Sambuci*, neulich von Ang. Wissova beschrieben, s. Walther T. I. p. XXI u. Tom. IV. p. XI. Der Titel des Dialogs von anderer Hand: de Oratoribus suis et antiquis comparatis; und wieder von anderer Hand nnd mit anderer Tinte Quintil. Ob auch ein Titel von erster Hand und mit dem Namen des Tacitus, ist unbekannt.

5—7) *Codices Vaticani* Nr. 1518 Dialog und Germania: 1862 Germania nnd Dialog; 4498 Agricola, Dialog und Germania. S. Walch Agric. S. VIII. not. 8. Nach Brotier führt der Dialog in allen 3 Codd. den Titel dialogus de oratoribus nnd den Namen des Tacitus.

8) *Codex Vaticanus* 3964. Germania und Dialog von c. 26 an. Aufschrift des Dialogs unbekannt.

Aber wozu diese Berufung auf die Codices? der Zweifel an der Authentie einer Schrift ist ja eben Zweifel an der Glaubwürdigkeit der äussern Zeugnisse aus innern Gründen.

Aus den Codd. ging der Name des Tacitus natürlich in die Ausgaben über, und die Grammatiker citirten den Dialog unter Tacitus'

Namen. So sagt Pomponius Sabinus zu einem Gedicht über den Tod des Maecenas: „Cornelius Tacitus appellat scripta Maecenatis calamistros“ ohne Zweifel auf dial. 26 sich beziehend. So unrecht nun auch Lipsius ihm thut, wenn er ihn einen ignobilem grammaticum nennt *), so folgt doch aus jenem Citat weiter nichts, als dass Pomponius den Dialog in den Manuscripten oder in der ältesten Ausgabe unter dem Namen des Tacitus gelesen habe, ohne an seiner Authentie zu zweifeln. Seitdem aber ist der Zweifel erwacht und immer lauter geworden, und nach kurzem Verstummen sieht sich die Kritik auf's Neue genöthigt, *den Dialog aus innern Gründen dem Tacitus abzusprechen.*

II. M. Fabius Quintilianus.

Die ersten, welche für die nun verwaiste Schrift in Quintilian den Vater vermutheten, sind Peter Pithoeus und Iustus Lipsius. Jener entsagte dieser Ansicht wieder, und auch Lipsius, der sich in der Ausgabe von 1574 entschieden dafür ausgesprochen hatte, schliesst in der Ausgabe von 1585 die Untersuchung mit den Worten: ambigo, et quum multa dixerim, clando tamen omnia et signo hoc responso, mihi non liquere. Aufs Neue und ausführlich vertheidigten diese Ansicht Christof Aug. Heumann, Göttingen 1719 u. Iulius Tichon, C. Cornelii Taciti Opp. in usum Serenissimi Delphini, Vol. IV. p. 323 — 329 u. 410 — 421.

1) *Quintilian selbst scheint den Dialog als sein Eigenthum in Anspruch* zu nehmen, wenn er Inst. Orat. VI. prooem. 3. u. VIII. 6. extr. eine seiner Schriften *mit dem Titel de causis corruptae eloquentiae* nennt, ein Titel, der den Inhalt des Dialogs richtig bezeichnet, sofern derselbe die Frage beantwortet: cur quum priora saecula tot eminentium oratorum ingeniis gloriaque effloruerint, nostra potissimum aetas deserta et laude orbata vix nomen ipsum oratoris retineat (dial. 1.), von Maternus näher so gestellt: exprome nobis — causas, cur in tantum ab eloqnentia antiquorum recesserimus (dial. 210.)? Allein diesen Titel hat erst Lipsius seinen Noten vorgesetzt, weil er zuerst den Dialog für die fragliche Schrift Quintilians hielt, und derselbe fand in dem Grade Eingang in die Ausgaben, in welchem diese Meinung selbst sich empfahl. Selbst nachdem sie ihren Credit verloren, erhielt sich jener Titel neben dem der Manuscripte, und Schulze schreibt mit J. Fr. Gronov: Dialogus de oratoribus sive de causis corruptae eloquentiae vulgo Tacito inscriptus. Wollen wir aber auch keinen Werth auf die Aufschrift in den Codd. legen, so scheint doch der Titel de Oratoribus aus dem Grunde den Vorzug vor jenem zu verdienen, weil er sich, zur Noth wenigstens, auf den ganzen Inhalt beziehen lässt,

*) Man sehe das Gegentheil bei Eckstein in der angeführten Schrift S. 63 u. 64. Nach Walch Agr. S. IV. ist der Cod. Vat. 3429 von seiner Hand.

während der andere „de causis corruptae eloquentiae" nur einen Theil desselben bezeichnet. Am wahrscheinlichsten möchte sein: der Dialog kam an Fabius Iustus mit einem Begleitungsschreiben des Verfassers, welches jede Aufschrift um so mehr entbehrlich machte, weil der Inhalt gleich an der Spitze des Buchs (dial. 1.) ausführlich angegeben war; bei weiterem Bekanntwerden sodann nannte man ihn einfach liber ad Fabium Iustum, weil der ganze Inhalt sich nicht in wenige Worte eines bezeichnenden Titels fassen liess; de Oratoribus endlich schrieben erst später Abschreiber nach Analogie ciceronianischer Schriften, oder nach Sueton de grammaticis et rhetoribus, mit welcher Schrift er in Cod. Neap. u. Paris. zusammen sich findet. Indess selbst in dem Falle, dass de causis corruptae eloquentiae der ächte Titel wäre, ist doch noch nichts entschieden; vielmehr beginnt jetzt erst die Frage über die Identität der beiden Schriften gleichen Titels. Diese Untersuchung ist uns dadurch möglich gemacht, dass Quintilian, wo er sich auf jenes Werk bezieht, glücklicher Weise sowohl von seinem Inhalt, als von der Zeit seiner Abfassung etwas erwähnt.

Was zuerst *den Inhalt* betrifft, so heisst es Inst. VIII, 6. extr. Sed de hoc (dem richtigen Gebrauch der Hyperbel) satis, quia eundem locum plenius in eo libro, quo causas corruptae eloquentiae reddebamus, tractavimus. Hieher gehört unstreitig auch VIII, 3, 58. totidem generibus corrumpitur oratio, quot ornatur. Sed de hac parte et in alio a nobis opere plenius dictum est, et in hoc tractabitur, und V, 12, 23. nunc illud mali est, quod necessaria plerumque silentio transeunt, nec in dicendo videtur inter bona utilitas. Sed hac in alio nobis tractata sunt opere et in hoc saepe repetenda; vielleicht auch II, 4, 41. 42. fictas ad imitationem fori consiliorumque materias apud Graecos dicere circa Demetrium Phalerea institutum fere constat; an ab ipso id genus exercitationis sit inventum, ut in alio quoque libro sum confessus, parum comperi. Von allem Diesem enthält nicht nur unser Dialog, wie wir ihn noch haben, kein Wort, sondern es kann auch nicht in den Lücken sich befunden haben, die wir am Ende von dial. 35 und nach dem Anfang von dial. 40 jetzt antreffen *). Zwar vermissen wir dial. 35 den Schluss von Messalla's und den Anfang von Secundus' Vortrag. Allein nach dem ganzen Verlauf des Gesprächs

*) Eine dritte Lücke statuirt Lipsius und nach ihm Dronke, Osann, Orelli am Ende von dial. 29 und Anfang von dial. 30, wo die Manuscr. lesen: statim de curiis referam u. s. f. Heut zu Tage liest man gewöhnlich nach. J. F. Gronov's Conjectur: statim dicturus, referam — s. Walther z. d. St. Allein Messalla hat gar nicht im Sinne, von den Rhetoren zu sprechen, sondern hält sein Thema für geschlossen mit der Ausführung über den Bildungsgang des alten Redners (c. 32). Erst auf erneuertes Zureden des Maternus c. 33 kommt er auf die exercitationes und damit c. 35 auf die Rhetoren. Ich schlage daher vor zu lesen: *sat in diurnis*. Referam — Dass die acta diurna auch von solchen Gegenständen sprachen, beweist c. 37. wenn dort unter actorum libri eine Sammlung solcher Diurnen zu verstehen ist. Vergl. auch Walch Agr. S. 114.

fehlen an Messala's Rede nur wenige Sätze, vielleicht nur wenige Worte, die seinen Tadel der Declamationen in den Rhetorenschulen, und damit das dial. 33 angekündigte Thema vollends abschliessen; Secundus aber kann nur den Satz: magna eloquentia sicut flamma materia alitur et motibus excitatur et urendo clarescit, an der griechischen Beredtsamkeit nachgewiesen haben, von welcher er nun, nach Wiederholung des Hauptsatzes, mit den Worten eadem ratio in nostra qnoque civitate — zu der römischen übergeht. Ist diess an sich schon wahrscheinlich, so wird es dadurch ausser allen Zweifel gesetzt, dass Maternus, welcher augenscheinlich jenen Satz des Secundus aufgreift und seiner Argumentation Schritt für Schritt folgt *), dial. 40 genau denselben Uebergang macht. Dass also dial. 35 sex pagellae fehlen, wie Cod. Vat. 1518 sagt, oder der sechste Theil des Ganzen, wie Egger nach dem Cod. Paris. schliesst, ist unglaublich. Noch unbedeutender aber ist die Lücke c. 40, wo wir zur Vollständigkeit fast nichts vermissen, als die Anzeige, dass Maternus hier das Wort nimmt. — Allein selbst wenn es möglich wäre, die oben angegebenen Einzelnheiten der quintil. Schrift in unserem Dialog unterzubringen, so wäre diess doch nicht der Fall mit dem ganzen Inhalt, auf welchen uns eben jene Stellen schliessen lassen. Offenbar nämlich setzte jene Schrift die Ursachen der verdorbenen Beredtsamkeit nicht blos im Allgemeinen auseinander, wie unser Dialog, sondern erörterte die einzelnen Arten der Verderbniss und zwar mit Vollständigkeit (plenius), ein Eingehen in das Technische, das nicht nur unserem Dialog, sondern einem Gespräch überhaupt fremd ist. Vergl. Spalding zu Quint. Inst. Orat. II, 3, 9. u. Zumpt Vol. V. p. 420.

So wenig als Inhalt und Form, so wenig erlaubt *die Zeit der Abfassung* die beiden Schriften für identisch zu halten. In dieser Beziehung sagt Quint. VI, prooem. 3: ita forte accidit, ut eum quoque librum, quem de causis corruptae eloqnentiae emisi, jam aggressus ictu simili ferirer. Paucis enim mensibus post ereptam uxorem (§. 8), quae nondum expleto aetatis undevicesimo anno, duos enixa filios, decesserat (§. 4), filius minor, quintum egressus annum, prior

*) Auch Eckstein S. 30 bemerkt eine „similitudo sententiarum" zwischen dial. 35—39 u. dial. 40—41. Wenn er aber daraus schliesst, beide Stücke seien Einer Person in den Mund zu legen, so übersieht er den wesentlichen Unterschied, dass dial. 35—39 zwischen der Republik mit ihrer gewaltigen Beredtsamkeit und der Monarchie mit ihren geordneten, aber der Redekunst ungünstigen Verhältnissen unentschieden schwankt, während 40—41 entschieden die letztere vorgezogen wird. Ein zwingender Grund, beide Abschnitte auseinander zu halten und den ersten dem Secundus beizulegen, zumal da Messalla c. 32 (sunt aliae causae — quas *a vobis* aperiri aequum est) aufs neue *beide* zum Sprechen auffordert. Dass Secundus einen so langen Vortrag nicht habe halten können propter sermonem ipsius non promptum et modestum pudorem, will nichts sagen, da ja dial. 2 ihm sermonem, in quantum satis est, profluentem beilegt, und sein unentschiedenes Schwanken eben den iudex modestus verräth.

alterum e duobus erait lumen (§. 6). Maiorem vero jam decimum ingressum aetatis annum (§. 11) repetito vulnere orbitatis amisi (§. 2) nach Vollendung der 5 ersten Bücher der institutio. Hatte nun Quint. dieses Werk anno 92 nach Christus begonnen (s. Dodwell Annales Quint. §. 14 ff.) und in der ersten Hälfte des paulo plus, quam biennium, das er darauf verwandte Ep. ad Tryph. 1 die ersten 5 Bücher vollendet, so war sein im 10. Jahre stehender ältester Sohn ungefähr Anfangs des Jahres 93 gestorben; geboren war er also am Ende des Jahres 83. Der zweite Sohn aber kann nicht über 1 Jahr jünger gewesen sein, weil sonst die Mutter, die 5 Jahre darauf noch nicht volle 19 Jahre alt starb, vor zurückgelegtem 12. Jahre ihres Alters geheurathet haben müsste, was doch damals der äusserste Termin war. Ist also dieser zweite Sohn, der in seinem 5. Jahre, während der Ausarbeitnng des liber corruptae eloquentiae, starb, anno 84 geboren, zo wurde diese Schrift verfasst anno 89, während der Dialog nicht vor dem Jahre 94 verfasst, und wohl erst unter Nerva erschienen ist.

Kann sonach Quint. Schrift de causis corruptae eloquentiae unser Dialog nicht sein theils wegen Inhalt und Form, theils wegen der Zeit der Abfassung, so verbietet der letztere Grund überhaupt

2) *an irgend eine andere Schrift Quintilians* zu denken, *welche seiner Institutio voranging.* Ganz Unrecht hat also Tichon, wenn er den Dialog für eine Jugendschrift Quintilians und zwar für den jugendlichen Entwurf zu dem Werke seines gereiften Alters, der Institutio oratoria ausgibt; und es ist eine vergebliche Mühe, wenn er, um seine Ansicht zu erhärten, in beiden Werken denselben Gang und dieselbe Anordnung nachweist. Der unübersteigliche Stein des Anstosses ist die Zeit der Abfassung des Dialogs.

Dieselbe Instanz entscheidet zum Voraus gegen eine andere Meinung, die sonst auf den ersten Augenschein etwas Empfehlendes hätte. Man könnte nämlich versucht sein, hinter unserem Dialog das eine oder andere der 2 Bücher artis rhetoricae zu suchen, von denen Quintilians I. O. I. prooem. 7. 8. spricht. Denn wenn es von diesen Büchern heisst: „duo jam sub meo nomine libri ferebantur artis rhetoricae neque editi a me, neque in hoc comparati. Namque alterum sermone per biduum habito pueri, quibus id praestabatur, exceperant; alterum pluribus sane diebus quantum notando consequi poterant interceptum boni iuvenes sed nimium amantes mei temerario editionis honore vulgaverant. Quare in his quoque libris (institutionis) erunt eadem aliqua, multa mutata, plurima adjecta, omnia vero compositiora et quam nos poterimus elaborata“: so scheinen diese nicht nur eine ähnliche Form, sondern auch eine ähnliche Art der Bekanntmachung, wie unser Dialog, zu haben. Allein auch dieser Schein verschwindet bei näherer Betrachtung. Denn was die Form betrifft, so mögen sie zwar dialogisirt gewesen sein, obgleich diess nicht nothwendig in Sermo liegt, das auch einen fortlaufenden Vortrag bezeichnen kann: aber der Zweck, den Quintilian dabei hatte,

in dem einen Buch seinen jüngern Schülern (pueri) einen Leitfaden, in dem andern den erwachsenern (iuvenes) ein Resumé des Unterrichts zu geben, musste sie zu etwas ganz anderem machen, als unser Dialog ist. Dieser Zweck verlangte — wenn überhaupt die dialogische — eine Form ähnlich den platonischen Gesprächen, in welchen ein selbständiger belehrender Meister den Faden der Untersuchung in Fragen fortführt, wobei die Antworten nur eine Form der Zustimmung sind; eine Art der Darstellung, welche dem Quintilian schwerlich besser gelungen sein möchte, als seinem Vorbild Cicero. Was sodann die Art und Weise ihres Erscheinens betrifft, so sind sie zwar, wie unser Dialog, von Zuhörern herausgegeben, aber unter dem Namen Quintilians, als sein rhetorisches System, während unser Herausgeber mittelst des Gespräches einer Anfrage um seine eigene Meinung genügen will, den Dialog also unter seinem Namen geben muss.

Wenn uns aber die Vertheidiger Quintilians auch zugeben, dass der Dialog nicht identisch sei mit dem Werk de causis corruptae eloqnentiae, dass unter demselben auch keines der 2 Bücher artis rhetoricae latitire, so werden sie dennoch den Quintilian noch nicht aufgeben; sie werden vielmehr sagen:

3) Der Dialog, als später verfasst, kann allerdings keines der in der Institutio genannten Werke sein, aber denselben dennoch dem Quintilian zuzuschreiben, dazu berechtigt uns *sowohl die Gleichheit des Stiles als der Gedanken.*

Unläugbar ist, dass *viele Gedanken der Institutio im Dialog* fast wörtlich wiederkehren. Hier einige Proben, grösstentheils nach Spalding z. Quint. Inst. Or. VI. prooem. Tom. II. p. 425: die Unterscheidung von disertus et orator dial. 1. Q. I, 10, 8. — Das Beispiel von Nicostratus dial. 10 etwas anders angewendet Q. II, 8, 13, 14. — Orpheus et Linus dial. 12. Q. I, 10, 9. — lucrosa eloquentia dial. 12. Q. I, prooem. 13. lingua coepit esse in quaestu. — mutari genera dicendi dial. 18. Q. II, 5, 24. 8, 2. — Calvum Ciceroni visum exsanguem dial. 18. Q. X, 1, 115. — Ciceronem a Bruto — fractum, dial. 18. Q. XII, 10, 12. — ultro admonent — testantur, dial. 19. Q. IV, 5, 10. festinat enim iudex ad id, quod potentissimum est, et velut obligatum promisso patronum si est patientior tacitus appellat, si vel occupatus, vel in aliqua potestate, vel etiam si moribus incompositus, cum convivio efflagitat. — C. Caesari — postulabat, dial. 21. Q. X, 1, 114. — ossa et macies, dial. 21. u. sanitatem infirmitate et ieiunio consequuntur, dial. 23. Q. I. prooem. 24. II, 4. 9. — Asinius — studuisse, dial. 21. Q. X, 1, 113. — inter Atticos — primae Demostheni tribuuntur dial. 25. Q. X, 1, 93. — non est oratorum vitium sed hominum dial. 25. Q. II, 17, 40. non artis, sed hominis est vitium. — Cornelia Gracchorum dial. 28. Q. I, 1, 6. — Platonis altitudinem, Xenophontis incunditatem, dial. 31. Q. X, 1, 81. 82. — Demosthenes Platonis auditor, dial. 31. Q. XII, 2, 22. — omnium artium domina — sordidissimis artificiis, dial. 32. Q. I,

12, 16. non quia sit honesta et pulcherrima rerum eloquentia petitur ipsa, sed ad vilem usum et sordidum lucrum accingimur, u. ib. §. 18. regius rerum oratio. — dial. 34. apud maiores nostros deducebatur iuvenis etc. Qu. X, 5, 19. — dial. ib. rudibus dimicantes, Q. V, 12, 17. praepilatis exerceri. — Indess sind es nicht blos solche Einzelnheiten, sondern selbst ganze Ausführungen, welche an Quint. erinnern. So ist z. B. Aper's erster Vortrag nur eine Ausführung des Satzes: „nam ut omittam, defendere amicos, regere consiliis senatum, populum, exercitum in quae velis ducere, quam utile sit —: nonne pulchrum vel hoc ipsum est, ex communi intellectu verbisque quibus omnes utuntur tantum assequi laudis et gloriae, ut non loqui et orare, sed, quod Pericli contigit, fulgurare ac tonare videaris" Q. II, 16, 19. und selbst Uebertreibungen, wie wenn Aper dial. 23. das ius Verrinum u. esse videtur dem Cicero selbst vorwirft, Quint. dagegen seinen Nachäffern VI, 3, 4. X, 2, 18, oder wenn Quint. behauptet: nisi vir bonus orator esse non potest, I, prooem. 9, Aper dagegen sogar das neuter moribus egregius an seinen Mustern hervorhebt, — selbst solche Uebertreibungen dienen, aus der Rolle Aper's erklärt, mehr dazu, die Aehnlichkeit zu verstärken, als zu schwächen. Anders aber wird die Sache, wenn Messalla — bei aller Uebereinstimmung in den Klagen über schlechte Erziehung dial. 28, 29. Q. I, 2, 6 ff., in der Forderung einer allseitigen Bildung dial. 30 —32. Q. I, 10. II, 13, 15, im Tadel der verkehrten Declamationen dial. 35. Q. II, 8, 14. — die öffentlichen Schulen durchweg verwirft, während Q. I, 1. die Vorurtheile gegen dieselben zu widerlegen sucht. Ganz entschieden endlich tritt die Abweichung der Ansicht im Dialog von der des Quint. in Maternus' Vorträgen hervor, der nicht nur die Beredtsamkeit im Allgemeinen für eine mala ars erklärt, während sie nach Q. II, 20. eine virtus ist, sondern sich gerade auf solche Gründe stützt, von denen der eine in Q. II, 16, 2 ff. cll. dial. 40, der andere in Q. II, 17, 28. cll. dial. 41 ausdrücklich widerlegt ist *). Gegen eine solche Verschiedenheit der Grundansicht — zu geschweigen einzelner Abweichungen, z. B. über den Ursprung der Beredtsamkeit dial. 12. Q. III, 2, über Saleius Bassus dial. 5. Q. X, 1, 90, über Coelius dial. 25. Q. X, 1, 115, über apte ad persuadendum dicere dial. 30. Q. II. 15 können jene Aehnlichkeiten um so weniger ein Moment bilden, da sie sich nicht nur grösstentheils aus der

*) Q. II, 16, 2. quidam vehementer in rhetoricen invehi solent, eloquentiam esse quae poenis eripiat scelestos, cuius fraude damnentur interim boni, consilia ducantur in peius, nec seditiones modo turbaeque populares, sed bella etiam inexpiabilia excitentur, cuius denique tum maximus sit usus, quum pro falsis contra veritatem valet. — Q. II, 17, 28. si mihi sapientes iudices dentur, sapientum conciones atque omne consilium, nihil invidia valeat, nihil gratia, nihil opinio praesumta falsique testes: perquam exiguus sit eloquentiae locus et prope in sola delectatione ponatur. Diess sind die Sätze, welche Quint. sofort widerlegt, Maternus dagegen im Dialog vertritt.

Aehnlichkeit des Gegenstandes in beiden Werken erklären, sondern auch die Institutio, als anno 93 nach Christus erschienen, dem Verfasser des Dialogs noch vor Abfassung desselben bekannt geworden sein kann.

Was sodann den *Stil* betrifft, so sagt Lipsius Ed. 1574: et phrases hic pleraeque, quas Quintilianus usurpat, et profluens illa et facilis et ut ita dicam procurrens eloquentia Fabium videtur prodere, und Ed. 1585 nennt er den Stil plane geminum. Ebenso bemerkt Spalding, der übrigens den Dialog dem Quint. abspricht: ab orationis similitudine valde se commotum esse, quum perpetua Institutionum lectione tritas habens aures, relegisset dialogum. Allein der Dialog selbst verlangt, wie wir am gehörigen Ort gezeigt, die Ausschliessung der sprachlichen Gründe, die ohnehin, als ganz alleinstehend, nichts beweisen würden.

Alleinstehen aber würden die Sprachgründe nur dann nicht, wenn man die Art, wie Vossius aus *der Dedication des Dialogs* für Quintilian argumentirt, für ein wirkliches Argument gelten lassen könnte. Aber was kann eine Argumentation beweisen, wie die folgende: Fabius Iustus sei bekanntlich ein Freund des jüngern Plinius, dieser, also wohl auch jener ein Schüler Quintilian's gewesen; nun sei es nicht ungewöhnlich, dass Schüler ihren Lehrer um Auskunft über einschlagende Gegenstände bitten; eine solche Bitte des Fabius Iustus (dial. 1.) sei die Veranlassung zu unserem Dialog, also sei der Verfasser desselben wahrscheinlich Quintilian.

Ausserdem endlich, dass durchaus nichts für Quintilian spricht, fehlt es nicht an *positiven Gründen, die geradezu gegen ihn sprechen:*

Einmal ist Quint. nach Dodw. §. 4 u. 5 geboren anno 42 nach Christus, im Jahr 75, in welchem das Gespräch Statt gefunden haben soll, nicht nur weit über die festgesetzte Gränze unseres admodum invenis hinaus, sondern könnte als 33jähriger Mann überhaupt nicht mehr *admodum* invenis heissen. Sodann stand er zu Iulius Secundus keineswegs in dem dial. 2 bezeichneten Verhältnisse. Er nennt denselben vielmehr aequalem suum et familiariter a se amatum X, 3, 12. Messalla aber war nach unserer Berechnung sogar bedeutend jünger als Quintilian. Nun müssen wir uns zwar erinnern, dass sowohl das Datum in dial. 17, als die Situation in dial. 2 fingirt sein kann. Aber auch die Fiction hat in solchen Dingen ihre Gränze — an der Wahrscheinlichkeit. Quintilian würde also, wenn er überhaupt durch fremden Mund sprechen wollte, weit eher den Domitius Afer und dessen Zeitgenossen eingeführt haben, zu denen er etwa in dem Verhältnisse stand, in welches der Zuhörer in dem Dialog zu den Sprechern sich setzt. Aber selbst in diesem Falle könnte er das Gespräch nicht so beantworten, wie es dial. 1 geschieht; sondern als öffentlicher Lehrer der Redekunst und als Verfasser eines eigenen Werkes über die Ursachen des gesunkenen Geschmacks und einer ausführlichen Institutio oratoria musste Quintilian als competentesten Richter selbst sich fühlen und den Leser es fühlen lassen.

Unter solchen Umständen kann es nicht befremden, dass die Ansicht, welche den Dialog dem Quintilian zuspricht, schon lange keine Vertheidiger mehr gefunden hat. Gleichwohl glaubten wir sie hier berücksichtigen zu müssen, theils weil die Gründe und Gegengründe vollständiger als bisher aufzuzählen waren, theils weil sich Gelegenheit bot, einige Seiten des Dialogs selbst näher zu beleuchten.

III. Plinius der Jüngere

wurde zuerst von Nast in seiner Uebersetzung, Halle 1787, für den Verfasser des Dialogs gehalten. Unabhängig von ihm, wie es scheint, vertritt diese Ansicht Friedrich Hesse mit einer Abhandlung in den neuen Annalen des magdeburger Pädagogiums (6. Fortsetzung, 1831), S. 1 — 56. Ob C. H. Frotscher sein Versprechen, ebenfalls den jüngern Plinius als Verfasser zu erweisen, seitdem erfüllt hat, ist uns unbekannt. Inzwischen hoffen wir dieser fast vernachlässigten Ansicht durch die folgende Auseinandersetzung wo nicht allgemeine Zustimmung, so doch ernstere Berücksichtigung zu gewinnen, als ihr noch neuerdings durch Eckstein geworden ist.

An den jüngern Plinius zu denken wurde Nast veranlasst durch die *Zuschrift des Dialogs an Fabius Iustus* (dial. 1). Diesen Mann finden wir nicht nur überhaupt unter Plinius' Freunden Epp. I, 11, sondern wir wissen das Nähere, dass er scripta Plinii desiderat und dass Plinius seinem Wunsche zu entsprechen geneigt ist Epp. VII, 2 (quaeram quid potissimum ex nugis meis tibi exhibeam). Möglich nun, dass Fabius Iustus durch die bestimmte Frage: cur quum priora saecula etc. (dial. 1.) gerade damals die Auswahl erleichterte, oder ihn sonst einmal zur Beantwortung derselben aufforderte, und dass Plinius hierauf den Dialog abfasste. Möglich, wenn weder von Seiten des Dialogs, noch von Seiten des Plinius etwas entgegensteht. Es kehren also dieselben 3 Fragen wieder, wie oben bei Tacitus.

1) Wenn unser Zuhörer zur Zeit des Gespräches anno 75 admodum iuvenis, d. h. 14 — 19 Jahre alt war, wie alt ist Plinius um jene Zeit?

Stand er bei dem bekannten Ausbruch des Vesuv am 24. Aug. 79 (Dio 66, 21) in seinem 18. Jahre (Epp. VI, 20 agebam duodevicesimum annum), so stand er *zur Zeit des Gesprächs in seinem vierzehnten*, also gerade auf der Schwelle des Termins für unsern iuvenis. Man wende nicht ein, Plinius habe das vierzehnte noch nicht *zurückgelegt* gehabt, denn eben für die Schwebe zwischen dem adultus puer und dem iuvenis factus des Quint. ist das schwebende admodum sehr bezeichnend und Eckstein selbst bemerkt p. 37: „particula *admodum* cum iuvenilis aetatis vocabulis coniuncta propriam eorum vim imminuit." Aber ging nicht der Gegenstand des Gesprächs über das Verständniss eines 14jährigen Knaben hinaus? Bei Plinius wohl nicht, der quatuordecim natus annos graecam tragoediam (freilich qualemcunque) scripsit. Epp. VII, 4. Ja man könnte diesen dramatischen Versuch gerade für eine Folge seiner Anwesen-

heit bei dem Gespräche ansehen, wenn derselbe nicht daraus sich erklärte, dass gerade in jenes Alter poëtische Uebungen in der Schule zu fallen pflegten, Quint. II, 4. Bedenklicher ist auf den ersten Anblick, dass unser admodum iuvenis den Secundus und Aper, Plinius dagegen den Quintilian (Epp. II, 14.) und Nicotes als seine Lehrer nennt (Epp. VI, 6 quos tunc ego frequentabam). Allein nicht nur kann er zu verschiedener Zeit verschiedene Lehrer besucht haben, sondern selbst zu gleicher Zeit kann er zu Quintilian und Nicotes in dem engern Verhältniss des Schülers, zu Aper und Secundus in dem weitern des Sectator gestanden sein, zumal wenn Quintilian während seines Lehramtes nicht auf dem Forum auftrat, und wenn Secundus und Aper, wie Hesse meint, Landsleute des Plinius waren. Wenn endlich Gutmann in der Anwesenheit eines so jungen Menschen im Hause des Maternus einen Verstoss gegen das Decorum findet, so übersieht er, dass derselbe sich als eingeführt durch Aper und Secundus darstellt.

Uebrigens hat mit der einfachen Erinnerung, dass das Gespräch ein fingirtes sein kann, alles Argumentiren aus Alter und Situation, sowohl *für* als *gegen*, bei *Plinius* ein Ende. Nur erklärt sich unter dieser Voraussetzung noch viel einfacher, warum er nicht den Quintilian redend einführte: weil nämlich von diesem kurz vorher sowohl sein Werk de causis corruptae eloquentiae, als seine Institutio oratoria erschienen war.

2) Der Dialog ist nicht vor dem Jahre 94 abgefasst: befand sich nun Plinius damals in der Lage, so etwas zu schreiben?

Gerade anno 94 zur Zeit der Philosophen-Verbannung war er Prätor Epp. III, 11; nach der Prätur, sagt er von sich Paneg. 95: postquam professus est Domitianus odium bonorum, substiti et quum viderem, quae ad honores compendia paterent, longius iter malui. Wir dürfen uns also den Plinius in *den Jahren* 95 *und* 96 *in der Zurückgezogenheit* denken, eines der vielen otia et secessus, welche in seinen Briefen vorkommen. I, 9, 22. II, 2, 3, 8, 17. IV, 6. u. m. Nun waren alle seine otia, nach seinem eigenen Ausdruck I, 22 *studiosa nec sine libellis et pugillaribus*, also gewiss auch jenes. Hatte er aber Muse zu schriftstellerischen Arbeiten, so fehlte es ihm auch nicht an *Aufforderung*, *gerade etwas unserem Dialog Aehnliches zu schreiben*. Unter den Beschäftigungen seiner Secessus nämlich stehen poëtische Versuche nicht in der letzten Reihe Epp. I, 13. IV, 6, 14. V, 3, 8. VII, 4 u. a. St., der Dichter Sentius Augurinus singt sogar von ihm: mavult versiculos foro relicto, Epp. IV, 27. Andere dagegen nehmen daran als an Spielereien Anstoss Epp. V, 3. VII, 4 und seine Secessus erhielten da und dort den Namen „desidia" Epp. IV, 23. III, 1. Wollte nun Plinius gegen solche Vorwürfe sich vertheidigen, so konnte er diess auf keine schicklichere Art thun, als es im ersten Theile des Dialogs geschieht. Die bezeichnete Lage des Plinius gerade um die Zeit der Abfassung des Dialogs verglichen mit dem Zwiegespräch des

Maternus und Aper bildet also zum mindesten *ein sehr günstiges Präjudiz* für die Autorschaft des Plinius.

3) Wie verhält sich der Inhalt des Dialogs zu der Betrachtungsweise des Plinius?

Dass Plinius, quem clarissimi iuvenes ut rectorem, ut magistrum intuebantur, qui ad recta tendentibus quasi exemplar proponebatur Epp. VI, 11. cll. VIII, 23, dem Gegenstande gewachsen war, diess bedarf keiner besondern Nachweisung. Bekanntlich gehörte er zu den Ersten, die an Quintilian sich anschlossen, um der verderblichen Richtung sich entgegenzusetzen, welche den Cicero als einen altmodischen Pedanten belächelte und ihm einen Cestius und Gabinian vorzog. Dass er aber den Gegenstand in demselben Geiste, wie den Dialog behandelt haben würde, ist hier zu zeigen.

Schon Döderlein hat bemerkt, „wie Aper's Panegyricus auf den Rednerberuf mit allen seinen kleinlichen Eitelkeiten an manche ähnliche Aeusserung des jüngern Plinius erinnert." Nicht nur bekennt er sich überhaupt zu dem Xenoph. Satze: ἥδιστον ἄκουσμα ἔπαινος Epp. VII, 32, sondern zu der Vorschrift Thrasea's: suscipiendas esse causas aut amicorum, aut destitutas, aut ad exemplum pertinentes, fügt er geradezu die eigene ambitiöse: aequum est agere nonnunquam gloriae et famae, id est suam causam. Epp. VI, 29. Mit welchem Erfolg er diess gethan, beweist eine grosse Anzahl seiner Briefe, in denen er bald von einer Aufmerksamkeit des Kaisers II, 11. VI, 31 [VIII, 33], bald von Belobung durch den Senat III, 9. IX, 13, bald von Ehrenbezeigung von Seiten der Richter oder des Publicum IX, 23. IV, 26, bald von Bewunderung im Ausland IX, 11, bald von ehrender Nachahmung VI, 11 zu erzählen weiss. War ihm aber alles Diess durch die Beredtsamkeit geworden, so konnte er in derselben nichts anders sehen, als ein studium, quo non aliud in civitate — vel ad dignitatem amplius, vel ad urbis famam pulchrius, vel ad totius imperii atque omnium gentium notitiam illustrius excogitari potest. dial. 5. Wenn Aper noch beifügt „vel ad utilitatem fructuosius", so ist Plinius selbst von diesem Flecken frei (V, 14 in causis agendis non modo pactione, dono, munere, verum etiam xeniis semper abstinui); aber dieser Zug vervollständigt das von Aper repräsentirte Charakterbild des Advocaten jener Zeit, in welcher die Beredtsamkeit so sehr als milchende Kuh ausgebeutet wurde, dass diese Industrie gesetzlich beschränkt werden musste Epp. V, 21. cll. 14. Tac. Ann. XI, 6 ff. Doch nicht nur für das Gemälde im Ganzen, sondern selbst für einzelne Züge desselben finden sich Anklänge in Plinius' Briefen, z. B. über die undankbare Mühe der Recitationen dial. 9. Epp. III, 18. I, 13. VI, 17. — Der Gedanke: si novam et recentem curam non sine aliqua trepidatione animi attulit: ipsa sollicitudo commendat eventum et lenocinatur voluptati, dial. 9. cll. Epp. II, 11. coepi dicere non minore audientium assensu, quam sollicitudine mea; adeo illa ipsa, quae dura et adversa dicturo videbantur, secunda dicenti

fuernnt, n. Epp. V, 17 magis in studiis homines timor, quam fiducia decet. — Der andere: quos saepius vulgus — nomine vocat et digito demonstrat, dial. 7. cll. Epp. IX, 23 demonstrans me: vides hunc? et ille: Plinius est.

Allein wie die Frenden, so kennt Plinius auf der andern Seite die Leiden eines öffentlichen Berufes Epp. I, 9. VII, 15, denen er sich gerne entzieht, um gleich Maternus ein glücklicheres Leben (rectam sinceramqne vitam) mit den Musen zu führen. Hier bildeten Dichterwerke nicht nnr seine Lectüre, sondern er trat auch ausübend auf und erwarb sich durch seine Produkte, qua nisi in otio perfici non possunt Epp. VII, 9. II, 8, bald ebenso grosse Berühmtheit, wie durch seine Reden. VII, 4 extr. Als Verehrer also Epp. III, 15 und als Ausüber der Dichtkunst wird Plinius das Lob derselben mit voller Ueberzeugung unterschreiben, ganz besonders aber wird seinem Sinne der Preis des Stillebens dial. 12 entsprechen. Zwar wechselte er gewöhnlich mit dem Aufenthalt in der Stadt und auf dem Lande, und auch hier brachte er manche Stunde mit dem unerfreulichen Geschäft zu, diese oder jene Rede zu überarbeiten, Epp. IX, 10. 15. V, 8, während Maternus ganz zurückgezogen von öffentlichen Geschäften nur den Musen lebte. Befand er sich aber gerade zur Abfassungszeit des Dialogs in der oben angegebenen Lage, so war er um so mehr in der Stimmung, das Leben des Dichters, zu dessen Ruhe er sich ohnediess hingezogen fühlte, zu preisen, selbst auf Kosten des Rednerberufes, welchem er, gezwungen durch die Zeitverhältnisse, für den Augenblick entsagt hatte.

Der erste Theil des Dialogs also, welcher an dem Beispiele des Maternus psychologisch, wie der zweite rein historisch zu erklären sucht, warnm die besten Köpfe sich von der Beredtsamkeit ab- und der Dichtkunst zuwenden *), hatte für Plinius noch die besondere Bedeutung einer Herzerleichterung, theils um sich selbst über die abgeschnittene öffentliche Thätigkeit zu trösten, theils um die Beschäftigungen seiner Muse gegen Freund und Feind zu rechtfertigen.

Was sodann den zweiten Theil betrifft, so sagt er Epp. VI, 21: sum ex iis, qui mirer antiquos: non tamen, ut quidam, temporum nostrorum ingenia despicio. Er ist also ganz der Mann, um mit Messalla den Alten, mit Aper den Neuern ihr Recht widerfahren zu lassen. Doch ist er nicht zufrieden mit der Beredtsamkeit seiner Zeit (Epp. I, 5), quod artificium alioqui (zur Zeit von Domitius Afer) perire incipiebat, nunc vero prope funditus exstinctum et eversum est. Epp. II, 14. Als Hauptursache des Verfalles nennt er hier die Geringfügigkeit der Gegenstände, die von den Centumviral-Gerichten zur Verhandlung kommen (dial. 38), die daher obscuren Jünglingen

*) So angesehen gehen die beiden Theile des Dialogs in eine innere Einheit zusammen, und der oft gehörte Vorwurf, sie seien nur äusserlich und zufällig verbunden, erscheint als ungerecht.

in die Hände fallen, welche für ihren declamatorischen Singsang (cantica cf. dial. 26. cantari saltarique commentarios) sich Beifallklatschen erkaufen. Diese Schamlosigkeit setzt er, wie der Dialog, in Gegensatz zu der alten Zucht und Sitte, welche er sowohl II, 14, als VIII, 14 fast mit den Worten des Dialogs c. 28, 29, 34 schildert. Auch was er Epp. IV, 13 über die Erziehung unter den Augen der Eltern sagt, stimmt ganz mit dial. 30. Nach Epp. I, 20 besprach er sich mit einem Gelehrten, der unserem Aper gleicht (er nennt ihn incomprehensibilis in disputando et lubricus), über einen einschlagenden Gegenstand. Dieser ist dort, wie Aper dial. 19, 20, für die brevitas in causis agendis, während Plinius, wie Secundus dial. 38, gegen zu grosse Kürze und Epp. VI, 2 überhaupt gegen die Gewohnheit sich erklärt, welche dem Redner eine bestimmte Zeit zumass, eine Gewohnheit, in welcher er nur negligentia, desidia, irreverentia studiorum periculorumque sehen kann. Mit Wohlgefallen erzählt er daher längere Verhandlungen nach der schönen alten Sitte (Epp. II, 11 iam hoc ipsum pulchrum et antiquum, senatum nocte dimitti, triduo vocari, triduo contineri). Doch erstreckt sich dieses Wohlgefallen nicht auf die Republik selbst, es gilt nur ihren Aussenwerken, welche er gerne als Decoration für die Gegenwart benutzt. In dieser lebt er so ganz und gar, dass man ihm nicht ohne Schein den Vorwurf niedriger Schmeichelei gegen die Kaiser gemacht hat. Wir wollen ihn dieses Lasters nicht zeihen, aber das ist gewiss: Weit entfernt von dem Selbstgefühl des Tacitus, der den Sohn der Republik nie verläugnet, ist Plinius nur der gehorsame Unterthan eines Alleinherrschers, in welchem der Einzelne und der Staat aufgehoben sind (Paneg. 72. nui tibi, in quo est respublica et nos sumus), neben welchem alle Andern nur so viel Bedeutung haben, als er ihnen zutheilt. Aus dieser „allergnädigsten Quelle“ fliesst aber der Antheil am öffentlichen Leben Epp. III, 20, verschliesst sie sich, so bleiben nur die 4 Wände der Studierstube (Epp. III, 7 — si non datur factis, nam horum materia in aliena manu, certe studiis proferamus). Braucht es mehr, um die Einheit auch der politischen Denkart des Plinius und des Dialogisten zu erweisen! *)

*) Zum Ueberfluss mögen hier die von Hesse u. A. beigebrachten Wortparallelen eine Stelle finden: singuli diversas vel easdem sed probabiles dial. 1. Epp. IX, 31. non eadem de eodem nec tamen diversa. — purus et pressus sermo dial. 2. Epp. VII, 9. pressus sermo purusque. — intra manus dial. 3. Epp. II, 5. V, 5 inter manus. — nilne te fabulae malignorum terrent. dial. 3. Epp. VII, 17. adeoque non deterreor sermunculis istorum [adeo non, ut, dial. 3, 14, 33. Epp. I, 8]. — qua cinctus dial. 5. Epp. VII, 25. cinctus armatusque ardentissimo ingenio. — lenocinatur, dial. 6. Epp. I, 8. II, 19. — paupertas et angustiae eos circumsteterunt, dial. 8. Paneg. 3. sollicitudo me circumstetit. — in herba et flore praecepta, dial. 9. Epp. V, 20. gratiam novitatis et florem praecerpam. IX, 13. praecipere. — oblectare otium, dial. 10. Epp. I, 22. delectare otium. — in forum et ad causas et ad vera proelia, dial. 10. u. ad veros iudices, dial. 35. Epp. II, 23. in foro verisque litibus. — veteres et antiqui dial. 16. Paneg. 11, 12. — quo tor-

So hat sich denn auch diese dritte Frage für Plinius so günstig wie möglich beantwortet; doch ist sie noch nicht ganz erledigt. Klossmann nämlich in proleg. 1819, p. 13—16. u. Prol. 1833, p. 4 und nach ihm Eckstein p. 76 ff. haben mit Recht auf das Verhältniss des Dialogs zu Ciceronianischen Schriften aufmerksam gemacht und eine offenbare Nachahmung Cicero's nach Inhalt und Form nachgewiesen. Erinnert diess nicht von selbst an Plinius' Aeusserung: Epp. IV, 9. laetaris, quod honoribus eius (Marci Tullii) insistam, *quem aemulari in studiis cupio?* An dieses Muster war er aber ohne Zweifel durch seinen Lehrer Quintilian gewiesen, aus welchem Verhältnisse sich denn neben dem Ciceronianischen im Dialog auch die quintilianischen Anklänge, von welchen an ihrem Orte die Rede war, von selbst erklären, wenn auch nicht die Institutio schon schriftlich vorgelegen wäre.

Dagegen muss hier der Einwurf noch berücksichtigt werden (Eckstein p. 51 u. 52), dass keine der Personen des Dialogs bei Plinius erwähnt werde, der doch jedem Talente, das zu seiner Zeit blühte, so freigebiges Lob gespendet Epp. VII, 28. Allein ist dieses Stillschweigen weniger auffallend, wenn Plinius nicht der Verfasser des Dialoges ist? Vielmehr da manche seiner Briefe nur scholastische Uebungen sind (scholasticae atque umbraticae IX, 2, wo eben die Ausnahme für die Regel beweist), ihr Inhalt also ganz in seiner Willkühr stand, so konnte er zu deren Thema allerdings das Lob ausgezeichneter Zeitgenossen wählen, er konnte aber auch solche Personen um so leichter übergehen, welche er anderwärts, im gegenwärtigen Falle durch den Dialog, ausgezeichnet hatte. Wenn ferner Eckstein behauptet, dass Plinius als der Verfasser des letzteren auch des Tacitus Erwähnung gethan haben würde, so vergisst er ganz die Zeit, von welcher das Gespräch sich datirt (dial. 17), zu welcher von Tacitus, als einem wenn auch noch so viel versprechenden Anfänger, noch keine Rede sein konnte. Dass er endlich des Dialoges in keinem seiner Briefe erwähne, lässt sich nicht einmal behaupten, da ja an mancher Stelle von diesem oder jenem Buche die Rede ist, dessen Inhalt sich nicht näher bestimmen lässt, das also unser Dialog ebenso leicht sein kann, als nicht. —

Zu allen bisherigen Argumenten, welche die Autorschaft des Plinius von der Möglichkeit bis zur Wahrscheinlichkeit gesteigert haben müssen, kommt übrigens

4) das positive Verhältniss seiner Zeitgenossen,

welches uns Plinius Epp. I, 5 aufbewahrt hat.

---

rente, quo spiritu dial. 24. Epp. I, 16. impetu quodam et flumine. Epp. V, 20. uno spiritu quasi torrente. — angustis et brevibus terminis cluditur, dial. 30. Epp. III, 7. angustis terminis concluditur, u. IX, 2. — Platonis altitudo, dial. 31. Epp. I, 20. Platonica sublimitas et altitudo [al. latitudo]. — imposuitque velut frenos eloquentiae dial. 38. Epp. IX, 26. laxandos eloquentiae frenos. — faces admovebant, dial. 40. Paneg. 12. faces subiicere. — tanti fuit, dial. 40. Paneg. 6. Epp. III, 9.

Nach dem Tode Domitians war der bekannte Angeber M. Regulus in grosser Furcht vor Plinius, welchen er unter Domitian „capitaliter lacesserat." Er bestürmte nicht nur dessen Freunde, ihm den Plinius zu versöhnen, sondern er suchte selbst eine persönliche Zusammenkunft. Da bittet er ihn um Verzeihung nicht wegen jener capitalen Ausforderung, sondern dafür, dass er einst gesagt: „cui est cum Cicerone aemulatio et contentus non est eloquentia saeculi nostri." Offenbar muss nach Regulus' Ansicht hierin etwas Gefährlicheres für Plinius gelegen haben, als in jenem andern Vorfalle. Diess scheint zunächst unmöglich, da ja Plinius kein Hehl hatte, den Cicero nachzuahmen Epp. IV, 8, und er selbst bemerkt: nunc se intelligere maligne dictum, quia ipse (Regulus) confiteretur: ceterum potuisse honorificum existimari. Jener Stich muss sich also auf etwas beziehen, was zum Gegenstand einer Anklage gemacht werden konnte, und hier lässt sich nichts Anderes denken, als — *eine Schrift des Plinius.* Und dass ihm wirklich eine Schrift Gefahr brachte, beweist Epp. IV, 24: studiis processimus, *studiis periclitati sumus* rursusque processimus. Nun kennen wir aber weder unter den vorhandenen, noch unter den verloren gegangenen (ultio Helvidii ist später) eine Schrift, welche jenes von Regulus angezogene Thema behandelte und zwar auf eine Art, welche eine Anklage möglich machte, *wenn es nicht unser Dialog ist.* Dieser aber konnte als ein Elogium auf den von Domitian hingerichteten Maternus dargestellt werden (ein Nebenzweck, den Plinius vielleicht wirklich hatte), und darin lag Gefahr genug zu einer Zeit, in welcher es capitale fuit, Biographieen zu schreiben. Vergl. Tac. Agr. 2. legimus, cum Aruleno Rustico Paetus Thrasea, Herennio Senecioni Priscus Helvidius *laudati* essent, *capitale* fuisse. Wirklich war auch eine Anklage bei Domitian gegen Plinius erfolgt, wie er Epp. VII, 27 ausdrücklich erwähnt: nam in scrinio eius (Domitiani) datus a Caro de me libellus inventus est. Zwar nennt er den Inhalt dieses Klaglibells nicht, aber wir beziehen es gewiss mit Recht auf das periculum ex studiis, um so mehr als er diese Gefahr vorangedeutet glaubt durch einen nächtlichen Vorgang mit einem seiner Freigelassenen, den er wohl nicht ohne Beziehung „non illiteratus" nennt. Besondere Veranlassung zur Anklage hatte gerade Metius Carus, wenn Maternus, wie oben vermuthungsweise ausgesprochen wurde, sein Opfer war; hatte dieser Angeber doch selbst seinem Helfershelfer zugerufen: Quid tibi cum mortuis meis? — Dem sei jedoch wie ihm wolle, das Zeugniss des Regulus steht fest und wird noch verstärkt durch die Angabe, dass derselbe unter andern auch den Fabius Iustus bittet, ihm den Plinius zu versöhnen, denselben welchem der Dialog dedicirt ist.

Man muss sich wundern, dass diese dritte Ansicht nicht nur nicht mehr Anhänger, sondern kaum eine ernsthafte Widerlegung ge-

funden hat. Diese Ungunst erklärt sich nur daraus, dass die Codices nicht auf dieser Seite stehen. Wir muthen es Niemand zu, über diesen Scrupel mit Nast's oder Hesse's gar zu modernen Erklärungen hinwegzukommen, aber bei folgender aus der Anschauung des Alterthums geschöpften Ansicht der Sache, glauben wir, wird man sich beruhigen können: „Nach den Entdeckungen der Accademia ercolanese waren die Volumina der Alten ohne alle Ueberschrift und Abschnitte vollgeschrieben, bei einigen der Titel des Buchs unten angebracht, bei 129 Rollen fehlt er ganz. Nun schliessen die dortigen Gelehrten aus einem Bilde zu Pompeii, worauf an einer Papyrusrolle in der Mitte ein Hölzchen mit deutlichen Buchstaben sich gemalt findet, dass solche angeleimte Hölzchen gewöhnlich den Titel getragen. Diese Ansicht scheint sich durch Ovid. Trist. I, 7: Nec titulus minio nec cedro charta notetur, zu bestätigen, wo titulus und charta entgegengestellt und jedenfalls ersterer als auffallendes äusseres Zeichen angegeben ist; denn so verlangt es der Context. Aus der Leichtigkeit nun, mit welcher diese tituli, demnach die einzigen an vielen Rollen abgestossen werden und verloren gehen konnten, möchte sich nicht blos die An- und Pseudonymität mancher Schrift, sondern auch die Varietät in den Ueberschriften erklären lassen.“ Bedenkt man nun die enge Verbindung, in welche die Schriften des Tacitus und Plinius, nach den eigenen Aeusserungen des letzteren Epp. IX, 23. VII, 20, 5, noch zu ihren Lebzeiten zu einander gesetzt wurden, so findet die angezogene Combination sicher auf keine Schrift des Alterthums eine treffendere Anwendung, als auf unsern Dialog.

August Wittich, aus Wirtemberg.

Sind Conjunctiv, Optativ, Imperativ der griechischen Sprache ihrem Wesen nach abhängige Modi?

Nachdem schon früher G. Hermann de part. ἄν lib. II, c. 1, 2 den Conjunctiv und Optativ als durchaus abhängige Modi, welche überall einen weiteren, nöthigenfalls zu ergänzenden Gedanken voraussetzten, bezeichnet hatte, und zufolge seiner Aeusserung zu Viger ed. 4. p. 802: „*Μή* contra non aliter dicitur, nisi aut addito aut intellecto verbo, quo cogitatio, suspicio, voluntas significatur. *Μὴ ταῦτα γένηται* scil. *φοβοῦμαι*. *Μὴ τοῦτο δράσῃς* scil. *ὅρα*. Saepius non tam verbum huius modi, quam cogitatio ipsa vel voluntas intelligitur. *Μὴ κεῦδε: noli celare*“ geneigt schien, auch den Imperativ den abhängigen Moden beizuzählen, hat neuerdings Hartung in seiner neben manchem Treffenden auch hie und da Bedenkliches darbietenden griech. Partikellehre II. S. 149 diese Ansicht auch bei dem Im-

perativ durchzuführen und unter andern auch hiedurch seine Theorie über den Unterschied der Negationen zu begründen gesucht.

Mir scheinen überwiegende Gründe sowohl gegen jene Hermann-Hartung'sche Ansicht von einer Abhängigkeit der genannten Modi, als gegen die Hartung'sche Theorie von den Negationen zu sprechen.

Was die erstere betrifft, so mag es wohl auffallen, wie zu einer Zeit, da die frühere Liebhaberei für Ellipsen aufgegeben schien, derselben aufs Neue der weiteste Spielraum durch die Ansichten eröffnet wird, denen man über die Modi, wie über die Partikel ἄν huldigt.

Freilich wird Niemand das Dasein elliptischer Perioden überhaupt läugnen wollen. Indessen, sollen wir Grund zu ihrer Annahme haben, so muss die elliptische Periode durch irgend ein Merkmal sich kenntlich machen; die Behauptung aber, dass jene drei Modi an und für sich und nothwendig oblique Modi seien, bedarf selbst erst eines Beweises, um zur Stütze jener Annahme dienen zu können. Wenn z. B. G. Hermann annimmt, der Conj. deliberativus ἴω sei so viel als ἀμφισβητῶ εἰ ἴω und hiezu die deutschen Ausdrucksweisen „*gehe ich*" und „*ob ich gehe*" vergleicht, so findet sich weder an dem deutschen „*gehe ich*" noch an dem griech. ἴω irgend ein Merkmal, aus welchem die elliptische Natur dieses Conjunctivs zu erkennen wäre. Denn darin, dass man auch — jedoch nur mit modificirtem Sinne — sagen kann: ἀμφισβητῶ εἰ ἴω kann doch wohl ein solcher Beweis nicht liegen. Und sollte man nicht jedenfalls erwarten, dass diese Satzformen, wenn sie indirekte Frage also wesentlich abhängiger Art wären, da, wo sie Fragpartikeln bei sich haben, eben so gut die eigenthümlichen Partikeln der indirekten Frage: ὅτι, ὅπως, ὅπῃς u. s. w. wie die der direkten: τί, πῶς, πῇ u. s. w. zu sich nehmen würden? Es ist hieraus wohl klar, dass jene Annahme Hermanns der *sprachlichen Form* des Satzes widerstreitet. Eben so wenig ist sie mit der *Bedeutung* des Conj. delib. verträglich. Ἴω gibt sich nämlich als unmittelbare *Frage*, durch welche wir in unserer Unentschlossenheit Andere oder uns selbst auffordern, in unserem Handeln uns zu bestimmen; ἀμφισβητῶ εἰ ἴω ist *Aussage*, dass man unentschlossen sei. — In dem zweiten Fall, in welchem die herrschende Sprache den reinen Conjunctiv gebraucht, nämlich in der Aufforderung an sich selbst und an Andere in Verbindung mit sich, haben wir eben so wenig irgend ein Merkmal einer Ellipse. G. Hermann führt diesen Conj. auf den Conj. delib. zurück und betrachtet ihn eben darum auch als abhängig. Eher dürfte aber umgekehrt der letztere als ein in Frage gestellter Adhortativ zu betrachten sein. Wie dem aber auch sei, so würde sich die Annahme eines elliptischen Charakters dieses Conj. nur eben auf die erst noch zu begründende Annahme stützen, dass die Bedeutung, in welcher dieser Conj. aufzutreten scheint, nicht in ihm selber liege, sondern von aussen her, d. h. durch ein neu hinzutretendes Moment ihm kommen müsse. Wir werden damit auf die Deduction Hartungs geführt. „Der Wunsch oder Wille" heisst es II. S. 148 ff. ist ein Begriff, welcher weder im Optativ, noch im Con-

junctiv, noch im Imperativ eigentlich und ursprünglich enthalten ist. Es ist eine Modificirung der von einem jeden derselben in einem besondern Gebiete aufgefassten und dargestellten Vorstellung: mit jeder Modificirung aber kommt entweder etwas zu dem bereits Bestehenden hinzu, oder von ihm hinweg: hier gilt das Erstere von beiden. Das, was hinzukommt, liegt aber auch in der Partikel nicht. — Also bleibt mir nur noch die Eine Möglichkeit übrig, dass Wunsch und Wille vom Satze blos *involvirt* werden, d. h. mit anderen Worten: vor jedem Satze, der einen Wunsch oder Willen ausdrückt, mag nun sein Verbum im Opt. oder Conj. oder Imp, stehen, und mag er positiv oder negativ sein, hat man ein Verbum (resp. einen Satz) wie *βούλομαι*, *κελεύω*, *ὅρα* u. s. w. zu suppliren, und jenen Satz in Wechselbezug mit diesem blos in der Vorstellung schwebenden Satze zu denken.“ Hier dürften sich vor allem Zweifel gegen den allgemeinen Grundsatz erheben, dass die besondere Modification eines Begriffs etwas äusserlich Hinzukommendes sei. Vielmehr entwickelt der Grundbegriff selbst sich in seine Besonderheiten, und diese sind in ihm, dem Allgemeinen, wesentlich mit enthalten. So liegt, wenn dem Opt. die Bedeutung der reinen Subjectivität zukommt, in diesem allgemeineren Begriff als besondere Form desselben wesentlich auch der rein subjektive Wunsch. So liegen in dem allgemeineren Begriffe eines Casus die Modificationen seiner Bedeutung mit eingeschlossen, so jedoch, dass in unzähligen Fällen, wo irgend welche Form in einem ganz besonderen Sinne uns entgegentritt, sie nicht in dieser Besonderheit, sondern in ihrer allgemeineren Bedeutung genommen werden sollte. Werden wir nun auch durch den *Zusammenhang* bestimmt, irgend ein Wort oder eine Form in einem speziellen Sinne zu nehmen, so ist doch dieser spezielle Sinn nichts von aussen her in das Wort oder in die Form Gekommenes; vielmehr offenbart diese ihr allgemeines Wesen hier eben in einer bestimmten Besonderheit. Was aber insbesondere den Conjunctiv betrifft, so möchte ich in ihm allerdings nicht eigentlich den Ausdruck eines *Willens* finden. Sein Grundbegriff ist vielmehr der einer *Tendenz zur Verwirklichung*. Um ein Verwirklichen handelt es sich in allen Fällen seines Gebrauchs; weshalb auch kein Begriff ihm näher steht, als der von *μέλλειν*, und *ἴδωμαι* beinahe gleichbedeutend ist mit *μέλλω ἰδέσθαι*. Indessen ich wollte nicht darüber rechten, wenn man die Bedeutung des cohortativen Conj. dadurch klar zu machen suchte, dass man den Begriff des Willens zu Hülfe nähme. Wenn wir aber angewiesen werden, zu diesem Conj. jederzeit ein *βούλομαι*, *κελεύω*, *ὅρα* (vor welchem man, um den Begriff des Willens, des Befehls zu gewinnen, der in dem Imperativ selbst nicht liegen soll, erst wieder ein *βούλομαι* ergänzen müsste) zu suppliren, und zum Erweise dafür auf Sätze, wie *τί σοι θέλεις δῆτ' εἰκάθω*; *βούλει σκοπῶμεν* u. dgl. hingewiesen wird, so darf man sich nur erinnern, dass die Verba des Wollens keinen Conj. (oder Opt. nnd Imp.) regieren, um einzusehen, dass die Annahme einer Abhängigkeit des Conj. von einem zu supplirenden *βού-*

λομαι im Widerspruch ist mit den Gesetzen der Sprache. — Es ist indessen nothwendig, auch das, was S. 133 f. über die Natur jener Sätze βούλει σκοπῶμεν gesagt ist, einer näheren Prüfung zu unterwerfen. Es heisst von ihnen, sie seien zwar ohne alle äussere Vermittelung an einander geschoben, doch ihrem Wesen nach innigst verbunden; es trete auch nicht blos der Conj., sondern auch der Imperat. und Indic. in solchem Verhältnisse auf. Alle die angeführten Beispiele nun Iliad. XXIII, 71; XXII, 450; VI, 340; Od. II, 194—195; XXII, 367—368; Eur. Hipp. 567; Herc. fur. 1035 sind Belege des unzweifelhaften Rechtes der Sprache, Sätze, die in logischer Abhängigkeit von einander stehen, grammatisch unabhängig neben einander zu stellen, um durch diese höhere grammatische Würde sie nachdrücklicher hervorzuheben. Dieses wird nun aber von Herrn H. in seiner Theorie gar nicht beachtet, und doch können sich eben sowohl Indicativsätze neben einander finden, welche, obgleich in logischer Abhängigkeit, kein Merkmal grammatischer Abhängigkeit haben, z. B. Plato Euthyphro p. 13. A. οἷον φαμέν, ἵππους οὐ πᾶς ἐπίσταται θεραπεύειν und ähnliche Fälle, wohin namentlich die grammatisch unabhängigen Sätze bei οἶμαι, μανθάνω gehören. Consequent müsste H. soweit fortschreiten, auch diese Sätze für grammatisch abhängige zu erklären. Kurz es verschwände uns bei dieser Theorie aller Unterschied von logischer und grammatischer Abhängigkeit, damit würde aber zugleich der wesentliche Charakter solcher Sätze verändert, indem ja eben die grammatische Unabhängigkeit bei logischer Abhängigkeit ihren rhetorischen Zweck hat. Lassen wir uns die Veränderungen gefallen, die mit der wahren Bedeutung solcher Sätze vorgenommen werden müssen, um in ihnen elliptische Perioden zu finden, so können wir zu jedem Indicativsatze ein mit ihm in Wechselbeziehung stehendes φημί hinzudenken, wir können uns darauf berufen, „dass etwas in der Vorstellung Befindliches (d. i. eben die Behauptung) nicht ausgedrückt werde (S. 159)“ und wir haben die Ellipse fertig, und der Indicativ verwandelt sich uns in einen abhängigen Modus. Zwar scheint der Herr Vf. der Partikellehre, indem er die eigentliche, ungemischte Bedeutung des Conj. (II, 144) darin findet, dass derselbe „eine in der Erwartung gesetzte oder vermuthete Zukunft bezeichne“, nicht wie Hermann eine durchgängige Abhängigkeit des Conj. behaupten zu wollen, aber andere Bemerkungen leiten uns wieder zu der entgegengesetzten Ansicht. Wie dem nun sei, so scheint mir aus den bereits dargelegten Gründen die Annahme eines elliptischen Gebrauchs des Conj. in den Fällen, in welchen ein Wollen subintelligirt werden soll, eben so unhaltbar, als die Ansicht, dass er überhaupt eigentlich ein abhängiger Modus sei. Wir finden in oder an dem Conj. überall nichts, als was in ihm selbst liegt, und auch in den Sätzen ἐγὼ σιωπῶ u. dgl. liegt, ohne alle Influenz eines zu supplirenden Gedankens die volle Bedeutung in dem Conj. selbst. Es ist endlich durchaus nicht ein-

zusehen, aus welchem Grunde *Wunsch* oder Wille nicht *unmittelbar* durch den *Modus*, nicht in einem unabhängigen Satze sollten ausgedrückt werden können, sondern immer der Beziehung auf eine zu supplirende Vorstellung bedürften? Wenn Aias bei Sophocles 550 den Wunsch ausspricht: ὦ παῖ, γένοιο πατρὸς εὐτυχέστερος, oder Chryses Iliad. I, 42: τίσειαν Δαναοὶ ἐμὰ δάκρυα σοῖσι βέλεσσιν, so ist hier ein elliptischer Charakter des Optativs durchaus nicht angedeutet, und wollte man sich darauf berufen, dass sonst diesem wahren Opt. εἴθε u. dgl. beigegeben werde, so könnte man eben so gut sagen, in dem Homerischen ὤμοισιν, μυχῷ u. dgl., dem gewöhnlichen Πυθοῖ, Ἰσθμοῖ, Μαραθῶνι u. s. w. sei ἐν ausgelassen, weil im Allgemeinen die Ortsbestimmung „wo" durch ἐν mit dem Dativ gegeben wird. — Dass aber der Opt. als Modus der reinen, von aller Beziehung auf Wirklichkeit frei gehaltenen Subjectivität auch den *Wunsch* als eine besondere Form derselben in sich begreife, haben wir oben gesehen. — Ziehen wir endlich das Deutsche zur Vergleichung herbei, so können wir auf die Autorität J. Grimms uns berufen, der im 4. Theile seiner Gramm. S. 73 ff. einen *unabhängigen* Opt. im Deutschen anerkennt.

Am meisten widerstrebt es, wie Herr H. S. 149 selbst eingesteht, dem Gefühl, den *Imperativ* als abhängigen Modus zu nehmen. In der Partikellehre wird derselbe als Ausdruck der Nothwendigkeit mit dem Gerundium zusammengestellt, und S. 144 erinnert. „Auf gleiche Weise scheint auch der Imperativ bisweilen die Stelle des Gerundiums zu vertreten, und nicht sowohl ein von einer Person ausgehendes Gebot, als das von der Sache Geheischte und durch die Umstände nothwendig Gemachte zu bezeichnen. Doch geschieht diess nie, ausser in solchen Fällen, wo auch der subjective Wille geltend gemacht werden kann, z. B. in der bekannten Redensart: οἶσθ' ὡς πολῆσον." Matthiä, auf den sich H. hier beruft, ist § 511, 5. der Ansicht, „dass der Imp. oft nicht sowohl einen von einer bestimmten Person, die Gehorsam fordern kann, ausgehenden Befehl, als die Angabe dessen ausdrücke, was der andere seinen Verhältnissen nach thun muss" und führt hiefür die Stellen Aesch. Prom. 713 στεῖχ' und Eur. Iph. T. 337 εὔχου an. Indessen, wenn wir nur nicht einseitig den Imp. auf die Fälle beschränken, in welchen ein Gehorsam fordernder Befehl ausgedrückt wird, — wie er ja nirgends auf dieses Gebiet beschränkt ist — so weichen Stellen, wie die genannten, von der eigentlichen Bedeutung des Imp. nicht im Mindesten ab. — Was ferner die Verbindung des Imp. mit der direkten und indirekten Frage (Plato legg. p. 801. D. p. 800. E.), sowie mit dem Relativ (Herod. I, 89) betrifft, so haben wir hier vielmehr jene Eigenthümlichkeit der griech. Sprache anzuerkennen, vermöge welcher sie in zwangloser Natürlichkeit Verbindungen eingeht, welche andere Sprachen als regelwidrig verwerfen würden. Oder sind nicht auch sonst die Formen der unabhängigen Rede mit denen der abhängigen

vermengt? So wenig man in ἴσως ἂν εἴποιεν ὅτι ὦ Σώκρατες, μὴ θαύμαζε τὰ λεγόμενα Plato Crito p. 50. C. oder in δεῖξαι, ὅτι, ὧν μὲν ἐφίενται, πρὸς τοὺς μὴ ἀμυνομένους ἐπιόντες πλάσθωσαν Thuc. IV, 92 den Imperativ wird von ὅτι abhängen lassen wollen, eben so wenig darf man ihn in den obigen Stellen von εἰ oder dem Relativ abhängig glauben. —

Noch weniger möchte aus den Wendungen: οἶσθ' ὡς ποίησον. Soph. Oed. R. 543. οἶσθ' οὖν ὃ δρᾶσον. Eur. Hec. 225 u. ähnlichen der abhängige Charakter des Imp. zu beweisen sein. Dieses οἶσθ' ὅ, οἶσθ' ὡς ist offenbar ebenso wenig unmittelbar mit dem Imperativ zu verbinden, als das bekannte εὖ οἶδ' ὅτι, εὖ ἴσθ' ὅτι mit dem Verbum construirt werden kann, dem es zunächst steht, z. B. Plato Apol. p. 37. B. ἕλωμαι ὢν εὖ οἶδ' ὅτι κακῶν ὄντων.

Wie mir nun aber diese sprachlichen Erscheinungen keineswegs das beweisen, was sie beweisen sollen, eine Abhängigkeit des Imp., so möchte ich weiter fragen, was wohl aus der Sprachforschung werden soll, wenn man die singulärsten Fälle zur Norm machen, nach ihnen über das ganze übrige Gebiet entscheiden wollte? Ich gebe gerne zu, dass man auch diese einzelnen Fälle nicht ausser Augen lassen darf, ja, dass gewisse singuläre Ausdrucksweisen, die gleichsam als Trümmer aus früherer Zeit stehen geblieben sind, äusserst förderlich werden können, um eine wahrhafte Einsicht in die Natur der Sprachformen zu gewinnen; aber zu dieser Classe von Spracherscheinungen gehören jene vom Imperativ eingegangenen Verbindungen offenbar nicht. Wie Bernhardy wiss. Syntax. S. 392 nicht mit Unrecht die Formel οἶσθ' ὡς oder οἶσθ' ὅ mit dem Imperativ als eine im gesellschaftlichen Leben der Attiker aufgekommene Formel betrachtet, so gehören alle die Beispiele, in welchen der Imperativ in solcher Verknüpfung vorkommt, theils Herodot, theils Attikern, d. i. einer weiter fortgeschrittenen Entwicklung der Sprache an, und H. thut Unrecht, wenn er II. S. 147 diesen Gebrauch des Imperativs einen *frühesten* und unveränderten nennt. Wenn es aber überhaupt nicht thunlich ist, Charakter und Bedeutung einer Sprachform mit Hintansetzung des allgemein herrschenden Gebrauchs aus singulären Erscheinungen bestimmen zu wollen, so wird man durch ein solches Verfahren insbesondere auf dem Gebiet der griechischen Sprache zu falschen Annahmen verleitet. Wer hier die *Gesetze* der Sprache erforschen will, muss gewiss den Blick von einzelnen Fällen ablenken und den herrschenden Gebrauch in's Auge fassen; denn bei der dem Griechischen angebornen freien Beweglichkeit hat sie sich zu einem Reichthum von sprachlichen Möglichkeiten entwickelt, die nicht zu allen Zeiten, nicht auf gleiche Weise herrschend, die versucht und wieder verlassen wurden, je nach dem Charakter der Zeit oder des Dialekts oder auch des Individuums. Endlich, warum sollten wir anstehen, einzuräumen, dass auch Manches fehlerhaft gebraucht, nach falscher Analogie versucht ward, selbst von den

classischen Schriftstellern? — So ist denn bei der Mannichfaltigkeit der griechischen Literatur eine Mannichfaltigkeit sprachlicher Erscheinungen gegeben, die von der Grammatik durchaus nicht auf gleiche Stufe gestellt werden dürfen.

Nachdem Hr. H. zur Bestätigung seiner Ansicht sich auf das Sanskrit berufen hat, dessen Syntax noch zu wenig angebaut ist, als dass sich bestimmen liesse, was regelmässiger Sprachgebrauch ist, so fährt er fort: „Die Verschweigung des Verbums *βούλομαι*, *κελεύω*, *λέγω* etc., die wir demnach beim Imperativ zu Grunde legen, ist eine so allgemeine Erscheinung, dass man sie fast ein Sprachgesetz nennen könnte (?). Sie ist es ja, die auch den Infinitiv so häufig für den Ausdruck des Befehls geeignet macht. Aristoph. Eccl. 419. 576. 821., und hier bleibt keine Ausflucht übrig, wenn man nicht etwa an dem kindischen Gerede von einer kindischen Sprechweise Vergnügen findet.“ Herr H. will hier nicht, wie man sonst vorschlug, einen Imperativ *ἔθελε* u. dgl., von welchem der Infinitiv abhängig wäre, suppliren; vielmehr soll dieser gleich dem Imperativ, wie und sofern er von einem *fremden* Willen ausgesprochen ist, auch von einem *βούλομαι* des sprechenden Subjekts abhängig sein. — Wo der Infinitiv für die dritte Person des Imperativs steht, und namentlich wo ein unbestimmtes Subject zu suppliren ist, liegt allerdings in manchen Fällen die Ellipse eines *βούλομαι*, *κελεύω* nahe, vgl. die Infinitive bei Hesiod. opp. et dies 590 ff., mit welchen 601. *κέλομαι* wechselt; denn hier lässt die Construction des Acc. c. Inf. die Annahme einer solchen Ellipse zu. Anders aber ist es, wo der Infinitiv für die *zweite* Person des Imperativs gebraucht wird. Da hier *mit dem Infinitiv* der *Nominativ* verbunden wird, *so ist die Abhängigkeit dieses Infinitivs von einem βούλομαι etwas Unmögliches.* Der Nominativ muss uns auf die richtige Erklärung führen. Wir haben nämlich hier im Ganzen dieselbe Erscheinung, wie in dem historischen Infinitiv der lateinischen Sprache. Statt das Prädikat in finiter Verbalform auszusprechen, wird mit Unterdrückung der bestimmteren Form der Infinitiv, d. i. der *reine Begriff der Handlung* gebraucht, welcher eben wegen Mangels aller Nebenbestimmungen, d. h. als das logisch Einfachere ebensowohl die Handlung an und für sich stärker hervortreten lässt, als für die kindliche Rede sich eignet.

Heilbronn. *Bäumlein.*

Ueber Hartung's Theorie der griechischen Negationen.

Den von G. Hermann einst aufgestellten, seither immer allgemeiner angenommenen Satz, dass οὐ objectiv, μή subjectiv negire, hat der Verfasser der griechischen Partikellehre II. p. 102 mit aller Entschiedenheit verworfen, und jenem Satze eine andere Theorie entgegengestellt, die im Wesentlichen darauf hinausgeht, dass οὐ die in dem Satze beschlossene Verneinungspartikel sei, μή dagegen, indem es verneine, zugleich die Beziehung auf eine von aussen hineingetragene Vorstellung, die Hindeutung auf einen in Wechselbezug stehenden Gedanken involvire.

Die hierin enthaltenen und von Hartung a. a. O. näher angeführten Bestimmungen scheinen mir nun zwar nicht so bedeutend von der Fassung abzuweichen, welche Hermann selbst dem von ihm aufgestellten Satze gegeben hat (m. vgl. Viger. p. 802. „hinc fit, ut οὐ absolute dicatur, nec pendeat ex alio vel addito vel intellecto verbo. *Μή* contra non aliter dicitur, nisi aut addito, aut intellecto verbo, quo cogitatio, suspicio, voluntas significatur), aber gerade diese Art, jenen richtigen Satz auszudeuten, wonach zwischen Hermanns und Hartungs Theorie der wesentliche Unterschied wegfiele, würde mir, wie die Hartung'sche Theorie selbst verfehlt scheinen.

Die Aufnahme der letzteren in Schulgrammatiken, wie die von Rost und Kühner, möge eine ausführlichere Prüfung derselben entschuldigen. Wir fassen zuvörderst die Einwürfe in's Auge, welche Hartung gegen Hermann vorbringt. Gleich die erste Erscheinung, auf welche zu dem Behufe verwiesen wird, scheint ein entschiedenes Zeugniss gegen dieselbe abzulegen. Es ist der Gebrauch des μή in Schwüren, und zwar eben sowohl da, wo man beschwört, dass etwas nicht geschehen sei, als dass etwas nicht geschehen solle. In den letzteren Fällen, wie Iliad. X, 330 *μὴ μὲν τοῖς ἵπποισιν ἀνὴρ ἐποχήσεται ἄλλος*, Od. V, 187. Arist. Eccl. 991, wäre der Gebrauch von μή als Ausdruck dessen, was nicht geschehen soll, ganz leicht zu begreifen. Schwieriger aber scheint die Erklärung der Fälle, wo sich der Schwur auf Faktisches bezieht. Dahin gehören: Iliad. XV, 41—42, *μὴ δι' ἐμὴν ἰότητα Ποσειδάων ἐνοσίχθων πημαίνει Τρῶας.* Iliad. XIX, 261, *μὴ μὲν ἐγὼ κούρῃ Βρισηΐδι χεῖρ' ἐπενεῖκαι.* Arist. Av. 194, *μὴ 'γὼ νόημα κομψότερον ἤκουσά πω.* Xen. Anab. VII, 6, 18, *ὀμνύω μηδὲ ἃ ἐμοὶ ἰδίᾳ ὑπέσχετο Σεύθης, ἔχειν.* Da wir gewohnt sind, diese Sätze als Behauptungssätze zu betrachten, so würden wir nach Hermann's Theorie in diesen Fällen οὐ erwarten.

Ich trete nun Hartung vollkommen bei, wenn er Hermann's Erklärung zu Il. XV, 41, „nisi particula μή sic posita est, ut cum dubitatione neget, Germanice wohl nicht. Idque bene eo loco Iunoni convenit, ut quae non possit satis liquido iurare, non suo iusso Neptunum Graecis opitulari" als ganz unschicklich verwirft. Doch,

ARNOLDINA MUSEUM

wenn Hartung an diesem als „einem recht auffallenden Beispiele" die Unhaltbarkeit der Hermann'schen Theorie, dass οὐ objective, μή subjektive Negation sei, darthun will, ist es etwa seine Ansicht, dass diese Sätze in ihrer *objektiven Geltung* hingestellt seien, und darum, wäre Hermann's Theorie richtig, οὐ erfordern würden? Diess kann er nicht annehmen, nachdem er — auffallender Weise mit der verworfenen Ansicht zusammentreffend — S. 135. sagte: „Es ist aber gezeigt worden, dass bei den sogenannten verbis sensuum, dicendi und significandi, ein zweifaches Verhältniss stattfinde und auf zweifache Weise ausgedrückt zu werden pflege. Entweder nämlich hänge dasjenige, was berichtet, dargestellt, wahrgenommen wird, ganz von diesen Aeusserungen des subjectiven Urtheils ab, dergestalt, dass von ihrer objectiven Geltung oder Nichtgeltung ganz abstrahirt wird — und dann werde gewöhnlich der Acc. c. Inf. mit μή gebraucht —, oder jene Aeusserungen dienen gleichsam nur zur Einleitung und die Sache werde als an sich bestehend objectiv dargestellt — dann gebrauche man ὅτι und οὔ. Von beiden Redeformen gebe es Ausnahmen, die gleichsam als Uebergänge und Mischungen der beiden Betrachtungsweisen anzusehen seien. So ist nun auch in Schwüren eigentlich der Acc. c. Inf. mit μή ganz eigentlich an seiner Stelle." Wir sind also dennoch darin einig, dass wo οὐ gebraucht wird, die Sache als an sich bestehend, objektiv dargestellt werde, dagegen wo μή, dss Gesagte von der Subjektivität des Sprechenden abhänge, und erklären einstimmig das μή in Schwüren durch die Subjectivität bedingt.

In der That scheint man zugeben zu müssen, wo in Schwüren μή vorkommt, da haftet die Negation nicht dem Objecte an, sondern sie geht von dem Subjecte aus, wird von und aus ihm vollzogen. In *dieser* Fassung des Begriffes von μή nach seinem Unterschiede von οὐ, wobei wir eine nothwendige Abhängigkeit des μή, wie sie Hermann annimmt, oder die wesentlich responsive Bedeutung, die ihm Hartung beilegt, mit Bestimmtheit verwerfen, glauben wir die alte Theorie gegen jeden Angriff vertheidigen zu können. Sicher müssen wir von der *prohibitiven* Bedeutung des μή ausgehen, indem das Bedürfniss eines Ausdrucks hiefür der Sprache sich gewiss weit eher aufdrängte, als dss einer responsiven Negation, wie denn auch das Lat., das Sanskrit, das Hebr. seine eigene Partikel für diese Bedeutung hat. Aus diesem ursprünglichen Begriffe sich erweiternd ward es denn überhaupt gebraucht, wo das Subjekt von seiner Vorstellung etwas entfernte. So umfasste dann μή das ganze Gebiet der Subjectivität, das Denken, wie das Wollen, und auf diese beiden Seiten, dass etwas nicht sein soll — und (davon abgeleitet) dass etwas als nicht seiend, gedacht wird, lassen sich alle Fälle des Gebrauches der Partikel zurückführen. Was namentlich das μή in Schwüren betrifft, so zweifle ich nicht im Geringsten, dass wir auch bei diesem Gebrauche von der prohibitiven Bedeutung auszugehen haben. Daran, dass diese Sätze die Natur von Behauptungssätzen

hätten, ist auf keinen Fall zu denken. Oder sollen wir ein Resultat umstossen, das, wenn irgend eines der griech. Gramm., fest steht, dass in jedem Behauptungssatze, wo die Sache objectiv genommen wird, οὐ stehe? Es sollte also wohl auch da, wo sich negative Schwüre auf *Faktisches* beziehen, durch μή das Gefühl der Abneigung, des Abscheus ausgedrückt werden, womit man sich von einer Handlung wegwendet, sie und ihren Verdacht von sich abwehrt. Das Subject wollte sich damit feierlich von der Sache lossagen. Somit liegt denn in dieser subjectiven Negation in ihrer Verbindung mit dem Indik. des Präs. oder der Praeterita, weit mehr als in dem einfach objektiven οὐ. In ähnlicher Weise gebrauchen wir im Deutschen nicht selten statt eines nachdrücklichen „Nein" den Ausdruck „*Bewahre*", selbst mit Beziehung auf *Fakta*.

Die Erklärung, welche Hartung im Zusammenhange mit den oben angeführten Worten S. 136 giebt, lautet also: „Nun findet man aber bisweilen den Schwur direkt, sogar ohne einleitendes ὅτι" (es werden ja aber die Schwüre überhaupt nicht mit ὅτι ausgedrückt) „dennoch μή gebraucht. Daran wird sich Niemand stossen, welcher bedenkt, dass der Wechselbezug und die Abhängigkeit der Sätze in den Worten nicht früher als in der Vorstellung vorhanden ist. Aristoph. Eccl. 991. *μὰ τὴν Ἀφροδίτην, ἥ μ' ἔλαχε κληρουμένη Μὴ 'γώ σ' ἀφήσω, so wahr die A. lebt und ich mich ihr ergeben habe, so gewiss werde ich dich nicht loslassen.* Die Sätze inhäriren sich und sind gegenseitig bedingt: ich schwöre bei der Aphrodite, weil das gewiss ist, um was ich schwöre, und ich demnach mit Fug und Recht schwören kann: wäre es nicht gewiss, so würde ich nicht schwören, und eben weil ich schwöre, ist es gewiss." — Ich glaube, dass die oben von mir gegebene Erklärung den Vorzug der Einfachheit und Natürlichkeit vor dieser voraus hat. Ueberdiess kann μή mit Futurum in Schwüren nicht wesentlich von demjenigen verschieden sein, das sich im Verbote findet Aesch. S. c. Th. 252, Soph. Aj. 572, Ant. 84, Arist. Plut. 487; wir werden also in diesem Falle wenigstens auf die prohibitive Bedeutung der Partikel geführt werden, und wenn wir dieselbe auch in Beziehung auf Faktisches setzen, so ist diess derselbe Fall, wie wenn nach den Verben des Forschens μή mit dem Präs. verbunden wird. Od. V, 300. Thuc. III, 53.

Eine zweite Einwendung Hartung's, dass die Sprache nirgends Subjectives und Objectives trenne (S. 104), widerlegt sich theils durch die Ausnahme, welche Hartung selber zugiebt, nämlich die Modi, theils auch auf dem Gebiete der Partikeln durch die Vergleichung von ἦ, μήν mit γάρ, δή, indem jene die subjective, diese die objective Gewissheit ausdrücken, ferner durch ἤδη und νῦν, beides Beziehung der Gegenwart, aber jenes nach subjectiver Auffassung, der vom Subject als gegenwärtig genommene und mit einer andern Zeit verglichene Moment, dieses objectiv und schlechthin.

Ein dritter Einwurf (S. 104) besteht darin, dass, wenn jener

Unterschied des Subjectiven und Objectiven richtig wäre, μή der beständige Begleiter des Optativs sein müsste, und es gereiche, fügt H. hinzu, den Erfindern und Vertheidigern jener Lehre zum grossen Vorwurf, dass sie nicht gezeigt haben, wie die durch μή ausgedrückte Subjectivität von der des Modus getrennt werden könne. Es ist diess allerdings eine Forderung, welche der nicht von sich abweisen darf, der dem Optativ sowohl als der Partikel μή die Bestimmung leiht, Ausdruck des Subjectiven zu sein. Ohne nun voranssehen zu können, wie weit mir hierin die sonstigen Vertheidiger derselben Ansicht beipflichten werden, will ich doch meinerseits jener Forderung entsprechen.

Offenbar nehmen wir das Wort subjectiv nicht beide Male in gleicher Ausdehnung. Ist es beim Optativ rein auf das Innerliche beschränkt, und in ihm beschlossen, so wird bei μή das Subjective noch weiter auch in seiner Richtung auf die Aussenwelt, in seiner Tendenz auf das Object genommen, und es verbindet sich darum auch mit dem Imperativ, dem Conjunctiv und selbst dem Indicativ. Der Optativ enthält das rein in sich beschlossene Subjective in seiner doppelten Seite, als rein, ohne Beziehung auf Wirklichkeit Gewünschtes, und als rein, ohne Beziehung auf Wirklichkeit Gedachtes. In den beiden Fällen, in welchen der Optativ οὐ zu sich nimmt, lässt sich diess ohne Schwierigkeit erklären. Dass der Optativ mit ἄν verbunden zu seinem rein subjectiven Charakter ein anderes, dem Objectiven sich näherndes Element zu sich nimmt, in der Mitte steht zwischen dem behauptenden Indicativ und dem subjectiven Optativ drängt sich der unbefangenen, vorurtheilsfreien Auffassung dieser Sätze von selber auf, und hier steht Reisig, welcher in seiner Abhandlung de vi et usu ἄν part. p. 99. behauptet: „dicendum igitur potius est, ἄν reddere sententiam optativi per se *incertissimam haud paullo certiorem*" dem natürlichen Gefühle offenbar näher als Hermann, welcher durch ἄν den Optativ noch subjectiver werden lässt. Jene Beobachtung, dass ἄν den subjectiven Optativ der Objectivität, den objectiven Indicativ dagegen der Subjectivität näher bringt, von welcher auch Reisig ebd. ausgeht, bestätigt den Begriff, welchen ich von dieser Partikel aufstellen zu müssen glaube, dass sie nämlich die *Setzung*, Sumtion *eines Wirklichen* bezeichne. Demnach wird die allgemeine Bedeutung des Indicativ der historischen Zeiten mit ἄν: Setzung eines Faktums, des Conj. mit ἄν: Setzung einer wirklich werdenden Handlung, mit Optativ: Setzung des Gedachten als wirklich. Diess Letztere ist nun eben die Bedeutung einer subjectiven Behauptung. Es begreift sich hier eben sowohl der Gebrauch des Optativs, als die Negation οὐ; so fern man hier eigentlich *subjective* Ansicht auch *als solche* gab, bediente man sich des Optativs, sofern man eine *Behauptung* aussprach, gebrauchte man οὐ. — Ich sehe auch gar nicht ein, wesshalb in der Sprache nur gleichartige Elemente sollten zusammentreten können, und nicht zu Bildung der feineren Modificationen und Schattirungen der Rede auch ungleichartige. In solcher Combinirung verschiedenartiger Elemente,

um selbst der feinsten Nüancirung der Gedanken Ausdruck zu geben, zeigt sich aber ein Vorzug der griechischen Sprache.

Letzteres ist auch für den Optativ mit οὐ in der obliquen Rede geltend zu machen. Wo dieser aus dem Indicativ hervorgegangen ist, wird nur vom Sprechenden aus der Gedanke als subjectiver, als Behauptung eines Andern, die er nicht zu der eigenen macht, der also insofern der Character der Objectivität nicht beigelegt wird, dargestellt; im Sinne dessen, von dem er ausging, hatte er objective Giltigkeit. In allen solchen Sätzen nun, die nach dem Sinne dessen, von welchem sie ausgehen, objective Giltigkeit haben, gebraucht die griechische Sprache ganz natürlich als Negation οὐ.

Ich glaube durch diese Erörterung und nähere Fixirung des Satzes, dass οὐ objectiv, μή subjectiv negire, die Einwürfe Hartung's vollkommen beseitigt zu haben, und komme nun auf die Prüfung der Hartung'schen Theorie selbst.

Verfolgen wir den Grundsatz consequent, von welchem Hartung in der Einleitung seines Werkes I, S. 24, § 2. „Von der Wechselwirkung zweier Sätze" ausgeht, dass kein einzelner Satz je für sich und ohne Beziehung auf einen andern gesprochen werde, und dass, wo das Gegenglied nicht wirklich vorhanden sei, es doch in der Vorstellung nie fehlen könne", vergleichen wir damit, was II. S. 105. gesagt wird, „dass μή, indem es verneine, zugleich die Beziehung auf eine von aussen hineingetragene Vorstellung involvire", so müssen wir auf die Behauptung kommen, dass es keinen Satz geben kann, in welchem nicht μὴ stehen müsste, sobald die Negation nicht etwa nur einem einzelnen Ausdruck, sondern dem Satze selber angehört, mithin auch der Wechselbeziehung, in welcher jeder Satz sich findet, sich nicht entziehen kann. Wenn wir aber auch jenen Grundsatz nicht in strenger Consequenz verfolgen wollen, so finden sich doch nicht wenige Sätze, in welchen, sofern man irgend in diese Theorie von einer Wechselwirkung der Sätze und dem dadurch herbeigeführten μή eingehen will, eine Wechselbeziehung anzunehmen wäre, und die demungeachtet die Negation μή entschieden verschmähen. Diess fällt nun aber um so mehr auf, wenn man solche Sätze mit andern vergleicht, welche die Negation μή haben, während man, um hier eine Wechselbeziehung zu erkennen, zu der Annahme von Ellipsen seine Zuflucht nehmen muss, jedenfalls sie schwerer entdecken kann, als in manchen Sätzen mit οὐ. Um diess noch klarer zu machen, wollen wir einige der letztern herausheben. — Οὐ steht also:

1) In unabhängigen Behauptungssätzen. Die Unvollständigkeit des regierenden, die Abhängigkeit des regierten Satzes liesse, wenn man überhaupt von einer Wechselbeziehung sprechen will, dieselbe auch hier erkennen, um so mehr, als die griechische Sprache diese Sätze gern in einander verschlingt: ἐγὼ ὑμᾶς σαφῶς οἶδα, ὅτι οὐ χρημάτων δεόμενοι σὺν ἐμοὶ ἐξήλθετε. Selbst bei dem Acc. c. Inf. findet sich οὐ regelmässig nach φημί Xen. M. I, 1, 8. III, 9,

6. 10. 15. Anab. III, 2, 23. Plato Protag. p. 330. E. 331. A. D. 349. B. 352. D. 353. A. Apol. 29. C. 87. B. Crito 51. C. 52. A. Euthyphro 4. D. 8. C. Lysis 220. C. Thuc. I, 37. 91. Plut. Aristides cap. 1; nach λέγω findet es sich: Plut. Them. c. 5. Plato Lysis 215. E. Doch kann letztere Stelle auch zu der folgenden Classe gerechnet werden. Es steht nämlich οὐ beim Acc. c. Inf., wo derselbe nicht unmittelbar von einem Verbum declarandi abhängig ist: Thuc. I, 91. οὐ γὰρ οἷόν τ' εἶναι Xen. Mem. I, 1, 13. 14. III, 9, 5. 7. 9. Plut. Them. c. 10. Arist. c. 1. 2. 7. 15. Isocr. Phil. § 39. Und während ich Plato's Protagoras, Apologie, Crito und Lysis, Plutarch's Themistokles und Aristides, Isokrates Philippus und Archidamas zu diesem Behufe absichtlich durchging, sind mir nur folgende Fälle von μή nach φημί oder λέγω und in dem für sich gesetzten Acc. c. Inf. vorgekommen: Plato Lysis p. 214. (μή wohl darum, weil es heisst: δοκοῦσι λέγειν, sie scheinen es so zu verstehen) p. 218. Plut. Them. c. 20. Arist. c. 8. 19. 23. — Es steht ferner οὐ bei dem Optativ der obliquen Rede; Thuc. I, 38. Plato Apol. p. 22. C. Protag. p. 335. A. Plut. Them. c. 3.

Es steht οὐ 2) in Causalsätzen. Dass in solchen, sie seien mit ὅτι oder mit ἐπεί, ἐπειδή eingeleitet, oder durch das Participium mit ἅτε, ὡς oder ohne diese Partikeln ausgedrückt, durchgreifend οὐ steht, bedarf kaum eines Beweises. Da aber nach den von Hartung und von Rost in der 5. Aufl. seiner Gramm. angeführten Stellen ebensowohl μή als οὐ im Causalsatze stehen zu können scheint, so mögen hier die Belegstellen folgen: Thuc. I, 90, 102. II, 2, 19. Plato Prot. 310. E (ὡς) Apol. 29 A. u. B. (ὅτι). Euthyphro p. 3. B. (ὡς mit Part.) 4. D. (ὅτι, und ὡς mit Part.) Crito 44. B. 46. B. (ὡς mit Indik.) 49. B. (ἐπειδή) Apol. p. 27. C. (ἐπειδή) 30. B. (ὡς mit Part.) 24. C. (Part. allein). Lysis 209. (ὅτι) 223. (ἐπειδή) Isocr. Archid. § 4. 7. 19. 31. Plut. Them. c. 1. c. 5. (ἐπεί) c. 7. 10. 12. 33. Arist. c. 26. (Part.) Them. c. 4. Arist. c. 14. (Part. mit ὡς). Dagegen habe ich innerhalb des Kreises der hier erwähnten Schriften nur Plut. Them. c. 9. (ὡς mit Part.) und c. 5. 9. (Part. allein) μή im Causalsatze gefunden. Und dass in dem gleichen Verhältnisse auch sonst οὐ in Causalsätzen das Herrschende, μή die seltenere, namentlich aber bei späteren Schriftstellern sich findende Ausnahme ist, davon kann sich jeder durch eigene Beobachtung überzeugen. Hr. Hartung hat daher, wenn gleich durch das Beispiel Hermann's verführt, gewiss Unrecht gethan, dass er den Gebrauch späterer Schriftsteller, eines Lucian, Plutarch mit dem der früheren aus der klassischen Zeit der griechischen Sprache vermengte und einen Unterschied zwischen dem Causalsatze mit οὐ und dem mit μή aufstellte. Er sagt S. 119, „Bei der Angabe des Grundes wird οὐ gebraucht, wenn eine Sache als blosse Veranlassung und äussere Bedingung einer andern aufgefasst und dargestellt wird, Il. XXI, 95. Wenn aber ein innigeres Verhältniss obwaltet,

so dass der als Grund gebrauchte Umstand zugleich den Grad, das Wesen und die Ausdehnung des begründeten Urtheils modificirt, so ist μή an seiner Stelle. Plut. Thes. 28. — Wie käme aber hier ἐπεί zu der ihm beigelegten Bedeutung: „weil und soweit"; und wie passt dieselbe in den Zusammenhang? Was sein Unglück mit Phädra und seinem Sohne betrifft, so ist, weil — und soweit? — die Geschichtschreiber den Tragikern in nichts widersprechen, anzunehmen, dass es sich so verhalte, wie jene allesammt gedichtet haben. Lucian. diall. deor. mar. V. εἶδες — οἷα ἐποίησεν ἡ Ἔρις παρὰ τὸ δεῖπνον ἐν Θετταλίᾳ, διότι μὴ καὶ αὐτὴ ἐκλήθη κτέ." Dieser Grund bedingte nicht blos die That an sich, sondern auch die Art und Weise der Handlung, und eben diese lässt auf den Grund mit Sicherheit zurückschliessen, weil sie ihn selbst hinwiederum bedingt." Ich würde meinen, zur That gehöre nothwendig auch die Art und Weise derselben. Doch sollte auch hier und anderwärts eine solche Bedeutung der Causalpartikel mit μή sich annehmen lassen, liesse sie sich überall durchführen? Wollen wir Lucian. de hist. conscr. III. ὁ δὴ Διογένης ὁρῶν ταῦτα ἐπεὶ μηδὲν εἶχεν ὅ τι καὶ πράττοι — ἐκύλιε τὸν πίθον ebenfalls übersetzen: weil und soweit er nichts zu thun wusste? oder ist hier etwa die von Rost versuchte Erklärung, welche sich der von Hermann zu Viger p. 804 f. gegebenen anschliesst, anwendbar, dass hier ein Grund nach subjectiver Voraussetzung oder nach der Meinung Anderer angegeben werde? Wie erklären wir ferner ὅτι μή in Behauptungssätzen Luc. de hist. conscr. c. 26. τοῦτο δὲ μάλιστα ἡμαρτήκαμεν, ὅτι μὴ τὸν συγγραφέα — προαποσφάξας ἀπέθανε. ebd. c. 29. ἀκριβῶς εἰδότων, ὅτι μηδὲ καλὰ τοίχου γεγραμμένον πόλεμον ἑωράκει. — Endlich würde die Bedeutung weil und soweit — sofern — am ersten dem ὡς mit Particip zukommen, das doch ebenfalls regelmässig οὐ zu sich nimmt (vgl. die oben angeführten Stellen).

Wie dem aber auch sein möchte, so bleibt es doch auch auf dem Standpunkte Hartung's unläugbar, dass bei einem Causalzusammenhange οὐ gebraucht wird. Und soll nun dieses Verhältniss nicht immerhin zu den innigsten gehören, in welche zwei Sätze zu einander treten können, und nicht jedenfalls hier, wenn irgendwo, die Annahme einer Wechselbeziehung begründet sein?

Οὐ steht 3) bei ὅς und ὅστις, wo sich dieses auf bestimmte Personen bezieht und gleich qui mit Conj. einen Grund in sich zu schliessen scheint. Aesch. Prom. 242—44. Plato Crito 46. A. Plut. Them. c. 11. Schluss.

4) Eben so innig ist das Verhältniss bei *Folgesätzen*. Und doch nimmt auch hier der Ind. οὐ zu sich. Findet denn aber in den von Hartung und Rost angeführten Beispielen Xen. Cyrop. 1, 4, 5. ταχὺ τὰ θηρία ἀνηλώκει, ὥστε ὁ Ἀστυάγης οὐκέτ' εἶχεν αὐτῷ συλλέγειν θηρία. Hellen. IV, 6, 8. πράγματα παρεῖχον, ὥστ' οὐκέτι ἐδύνατο τὸ στράτευμα πορεύεσθαι u. a. Der für μή aufgestellte Begriff, „dass es zugleich die Beziehung auf eine von aussen

hineingetragene Vorstellung involvire" keine Anwendung. Hartung S. 118 u. 127 und Rost § 122. 9. a, b, fassen den Unterschied zwischen den Folgesätzen mit dem Infin. und denen mit dem Indic. so auf, dass erstere die nothwendige und unmittelbare Folge ausdrücken, („wenn die Sache in demjenigen, was der Hauptsatz enthält, vorbereitet und beabsichtigt ist" H.) im andern Fall der Indic. gebraucht werde. Kann denn aber in den beiden eben erwähnten Beispielen die Folge nicht auch als eine nothwendige und unmittelbare betrachtet werden, ist in der letzteren Stelle die Folge in dem Inhalte des Hauptsatzes nicht vorbereitet und beabsichtigt? Rost giebt zwar richtig an, der Indic. finde statt, wo die Folge als objectiv vorhandenes und sinnlich wahrgenommenes Ereigniss dargestellt werde, aber kann eine solche Folge nicht auch nothwendig und unmittelbar sein? Im Ganzen aber lässt sich nicht absehen, wie der Inf. mit ὥστε dazu kommen soll, eine nothwendige Folge auszudrücken. Man wird im Gegentheil beobachten, dass ὥστε mit Inf. überhaupt da gebraucht wird, wo im Hauptsatze die Bedingungen gegeben sind, dass eine gewisse Folge eintreten *kann*; wesshalb man in vielen Fällen bei der deutschen Uebersetzung dieser Construction am besten das Hilfszeitwort „können" hinzunimmt. Wir haben also einfach daran festzuhalten, dass der Indic. da stehe, wo die Folge als wirklich eingetretene *behauptet* werden soll; der Inf., wo angegeben wird, dass die Bedingungen zum Eintreten einer gewissen Handlung vorhanden waren, wo also nur in der Vorstellung eine Wirkung mit einer Ursache verknüpft ist, und auch hier werden wir demnach auf den Unterschied des Objectiven und Subjectiven geführt.

Während nun in den genannten Fällen, wie auch bei Zeitbestimmungen die Abhängigkeit, ja selbst ein so inniges Verhältniss, wie Ursache und Wirkung, Grund und Folge, nicht hinreicht, um μή herbeizuführen, sollen wir andererseits bei mehreren Satzarten, in welchen wir durchaus kein Merkmal grammatischer Abhängigkeit entdecken, im Verbote mit Imperativ, oder Conj., in der Selbstermunterung, der unschlüssigen Frage, dem Wunsche mit Opt., um eine Art von Abhängigkeit, oder eine Wechselbeziehung zu erzielen, und dadurch den Gebrauch von μή gerechtfertigt zu finden, oft unpassend genug ein βούλομαι, ὅρα u. dgl. suppliren.

Ich lasse noch einige Bemerkungen zu dem Detail der Hartungschen Theorie folgen, soweit dasselbe nicht in dem Bisherigen bereits besprochen ist.

In der Verbindung mit Relativen (Soph. Phil. 179. 409. Electra 380. 436. Plato Apol. 36. C. ἐνταῦθα μὲν οὐκ ἦα, οἳ ἐλθὼν μήτε ὑμῖν μήτε ἐμαυτῷ ἔμελλον μηδὲν ὄφελος εἶναι. Plato Lysis p. 207 B. Isocr. Nic. § 16. Mag μή ein innigeres Verhältniss zu dem Hauptsatz anzudeuten scheinen. Befremden müssen aber dann die oben unter 3) aufgeführten Fälle, von denen dasselbe gesagt werden kann, während sie doch οὐ zu sich nehmen. Vielmehr ist die Partikel μή hier durch die Natur des Begriffes bedingt, auf welchen sich der ganze Relativsatz bezieht. Sobald dieser Begriff kein concreter, ob-

jectiv gegebener, sondern nur in der Vorstellung vorhanden ist, so kann der Relativsatz, als auf ein Gedankending bezüglich und dieses näher bestimmend, unmöglich die objective Negation οὐ haben. So ist in der Stelle der Apologie das durch οἷ — ἔμελλον εἶναι näher bestimmte ἐνταῦθα kein concreter Ort, sondern ein Gattungsbegriff, ein Vorgestelltes. Das Gleiche gilt von den Stellen bei Sophocles. Hier scheidet also die griechische Sprache ausdrücklich zwei Fälle, welche die lateinische Sprache, indem sie in beiden das Relativ mit dem Conjunctiv verbindet, unter einem Gesichtspunct, dem der innigeren Verknüpfung vereinigt. Das Griechische gebraucht μή in dem Relativsatz nur dann, wo dieser auf ein Vorgestelltes sich bezieht, daher ὃς ἄν μὴ mit Conj., ὅσοι μὴ mit Ind., so auch ὅστις gewöhnlich mit μή, d. i. eben in dem bei weitem häufigsten Falle, wo es eine Gattung bezeichnet; bezieht sich dagegen das Relativ auf ein Concretes, so steht οὐ, und auch bei ὅστις, in dem oben unter 8) angegebenen Falle. Demnach ist der Gebrauch von μή in Stellen, wie Herod. I, 32. Thuc. I, 15. II, 31. Pind. Pyth. IX, 87. Eur. El. Schluss u. a. ganz in der Ordnung, wegen Paus. IX, 1, 3. ᾗ μηδὲ σκοπὸς ἐτέτακτο giebt aber die obige Bemerkung von dem in späterer Zeit um sich greifenden Missbrauch der Partikel μή. Hartung giebt S. 115. an, dass οὐ in denjenigen Fällen gebraucht werden müsse, in denen ein gedachter oder ausdrücklicher Gegensatz die Negation von dem Rel. wegziehe und an sich reisse, wofür er folgende Belege anführt: Eur. Hel. 440. ᾗ κατθανεῖ, Ἕλλην πεφυκώς, οἵσιν οὐκ ἐπιστροφαί. „Hier muss man," sagt H., „die Negation in Gedanken eng mit dem darauf folgenden Subst. verbinden, und zu diesem den Gegensatz suppliren: *die nicht Aufenthalt, sondern den Tod hier finden.*" Wie um dieses Gegensatzes Willen — der übrigens hier nicht einmal am Platz ist, da mit dem Tode nur unter der Bedingung gedroht wird, wenn Menelaos sich nicht entferne — steht οὐ, und ohne solchen Gegensatz müsste μή stehen? Offenbar ist ja οἵσιν οὐκ ἐπιστροφαί einfache Behauptung, deren verschiedene Formen der Relativsatz bekanntlich aufnehmen kann. Ganz der gleiche Fall ist bei Soph. Phil. 1010 und 1030. Thuc. I, 39. „Bei Relativen," fährt Hr. Hartung S. 116 fort, „welche Absichts- oder Besorgnisssätze einleiten, wie ὅπως, ὡς, ἵνα, ὅφρα muss eben darum μή gebraucht werden, weil der Relativsatz im Hauptsatze schon erwartet und vorbereitet wird, und erst mit dem Relativsatz der Sinn zu Ende ist." Aus dem gleichen Grunde müsste μή in Sätzen wie Isocr. Archid. § 97, nämlich da stehen, wo der Relativsatz durch ein vorangegangenes Demonstrativ vorbereitet und der Sinn erst mit dem Relativsatze abgeschlossen ist. Von ὡς und ὅτι in Aussagesätzen wird S. 118 behauptet, dass sie keine Abhängigkeit darstellen (warum soll dann vgl. S. 122. der indirekten Frage Abhängigkeit zukommen?), sondern blos zur Anführung dienen, und aus diesem Grunde οὐ zu sich nehmen. In gleichem Falle mit ὡς und ὅτι ist εἰ nach dem

Verbum θαυμάζειν und ähnlichen." Bekanntlich hat aber εἰ auch in dieser Verbindung regelmässig μή.

Wo von Zusammenziehung der Parallelsätze in Einen mittelst des Inf. und des Part. die Rede ist, S. 123 ff. erklärt H. ἔλεγε μὴ καλῶς ἔχειν mit: „er sagte es sei nicht schön"; ἔλέγεν ὅτι οὐ καλῶς ἔχει, „er hat es gesagt (?) dass es nicht schön ist." Wie wollte Hr. H. dann ἔλεγεν ὅτι οὐ καλῶς ἔχοι übersetzen? Dass übrigens ἔλεγε μὴ κ. ἔχειν nicht das Regelmässige ist, geht aus unsern oben gemachten Bemerkungen hervor. Zudem würde aus dem Versuche, den Unterschied so zu fixiren, folgen, dass bei dem Inf. regelmässig μή stehen sollte, soweit nicht die Negation einem *einzelnen* Begriffe angehört. Dem ist nun aber nicht so. Vielmehr haben, wie wir oben sahen, die mit dem Inf. ausgedrückten Behauptungssätze als solche regelmässig die Negation οὐ bei sich. Selbst die Verba der subjectiven Annahme: ἡγεῖσθαι, νομίζειν, οἴεσθαι, δοκεῖν nehmen, sofern der Charakter der Behauptung vorherrscht, lieber οὐ zu sich. So findet man nach ἡγεῖσθαι οὐ in Plato Protag. p. 317. A. 328. E. 335. B. 337. C. Gorg. 461. A. Apol. 18. C. Isocr. Phil. § 40 und 141, beidemale mit ἄν. 152. Archid. 14. Plut. Arist. c. 22. *Dagegen* μή Prot. 319. B. Apol. 27. D. Lysis 218. B. — *Νομίζειν* hat οὐ nach sich: Xen. Mem. I, 1, 5. 14. 19. III, 9, 4. Isocr. Phil. § 8. und mit ἄν § 4. 10. — *Οἴεσθαι* mit οὐ: Xen. Mem. II, 3. 17. III, 5, 23. Plato Apol. 25. E. 28. B. 29. B. 30. A. Lysis 206. B. 209. D. Crito 45. B. Euthyphro 4. B. 8. B. Isocr. Phil. § 150. Archid. 39. 72. 103. Dagegen *mit* μή Thuc. I, 20. Plato Prot. 319. C. — *Δοκεῖν mit* οὐ: Plato Euthyphro p. 3. D. Is. Phil. 101. und mit ἄν Xen. Mem. III, 5, 14. *mit* μή. Prot. 352. C. (μὴ ἄν) Euth. p. 12. B. Plut. Aristid. c. 19.

Dagegen findet sich μή mit dem Inf. nach den Verben: gebieten, fordern, wollen, bitten, überreden, einräumen, so wie in allen Verbindungen, in welchen die Handlung nur als vorgestellte erscheint. Man vgl. Thuc. I, 90. 91. II, 5 (λέγειν); Arist. Eccl. 593 (φάναι); Isocr. Archid. § 6. 38. 110. Xen. Mem. I, 1, 4. Plato Protag. 337. A. B. 338. D. Isocr. Phil. § 12. 70. Plut. Them. c. 21. Arist. c. 7. Xen. Mem. I, 1, 20. Plato Apol. 30. A. (πείθειν und selbst πέπεισμαι in der Bedeutung *überzeugt sein*, nimmt demgemäss μή zu sich Apol. p. 37. A.). Protag. p. 336. B. 357. C. Euth. 6. B. Prot. 336. D. 338. A. D. Apol. 28. D. Isocr. Phil. § 35. 86. 88. Archid. § 106. Phil. § 30. 41. 78. 79. Archid. § 34. 52. 85. 90. Plato Apol. 18. D. Isocr. Phil. 87. 136. 152. Archid. 54. Plato Lysis 221. Apol. 40. C. Is. Phil. § 3. 36. Aus demselben Grund hat auch der Inf. mit dem Artikel als Ausdruck einer gedachten Handlung μή bei sich. Und während sich an die Stelle von οὐ hie und da und mit dem Verfall der guten Gräcität mehr und mehr μή eingedrängt hat, dürfte der entgegengesetzte Fall, dass (z. B. bei der letztgenannten Classe von Ausdrücken) οὐ an die Stelle eines

regelmässigen μή trat, wohl kaum vorkommen. Wir haben oben gefunden, dass μή als subjective Negation zu einer viel nachdrücklicheren Verfeinung wird, als das objective οὐ ist. Darin mag der Grund liegen, dass man leichter dazu kam, οὐ mit μή zu vertauschen, als umgekehrt. Denn es bestätigt sich namentlich auch aus der Geschichte der griechischen Partikeln der Satz, dass an die Stelle der schwächeren Partikel allmählig die vollere, nachdrücklichere tritt.

Die Fälle, in welchen μή nach Verben wie δεικνύναι, δηλοῦν, εἰδέναι, ὁρᾶν mit dem Inf. und selbst mit dem Part. sich verbunden findet, sind, was nicht zu übersehen ist, mehr isolirt. Hr. H. führt Eur. Troi. 932. Thuc. I, 71. 76. 90. Soph. Oed. C. 656. Eur. Andr. 727. an. Thuc. I, 71 ist jedoch μή ohne Zweifel durch den Charakter des regierenden Satzes οἳ ἄν — δῆλοι ὦσι herbeigeführt, da in diesem von einer *Gattung* von Personen gesprochen wird, demnach auch das μὴ ἐπιτρέψοντες nicht als concreter Fall aufgefasst werden kann. Thuc. I, 90 ist ἥδιον ὁρᾶν lieber sehen, wünschen und hat demgemäss natürlich μή nach sich. Soph. Oed. C. 656. mag οἶδ' ἐγώ σε μή τινα ἐνθένδ' ἀπάξοντ' ἄνδρα in der Bedeutung stehen: ich weiss, dass Niemand dich von hier wegschaffen *soll*. Von ähnlicher Art scheint Thuc. II, 17. zu sein, wo sich ebenfalls μή mit dem Part. Fut. findet. Eur. Andr. 727 u. Thuc. I, 76. εὖ ἴσμεν μὴ ἂν ἧσσον ὑμᾶς λυπηροὺς γενομένους, wie in der ähnlichen Stelle Isocr. Phil. 133. εὖ δ' ἴσθι μηδὲν ἄν με τούτων ἐπιχειρήσαντά σε πείθειν scheint μή darum gewählt, weil der Satz bei seiner Abhängigkeit auch *bedingt* ist. Vgl. Thuc. I, 118. Wie man nun aber auch von solchen Stellen denkt, so darf man doch nie verkennen, dass der herrschende Sprachgebrauch nach jenen Ausdrücken οὐ beim Particip erfordert. M. vgl. εὑρίσκειν. Isocr. Phil. § 9. 97. 108. Archid. 104. ὁρᾶν. Is. Archid. § 2. 36. 87. Phil. 116. 117. εἰδέναι. Is. Phil. 10. Archid. 60. Plato Apol. p. 21. B. 22. D. ἐπίστασθαι. Is. Phil. 107. δῆλος. Plut. Them. c. 2. δεικνύναι. Plut. Arist. c. 24. Dazu die bei Matthiä § 548 ff. angeführten Stellen mit οὐ: Thuc. VI, 64; VII, 47. Eur. Med. 495. Demosth. p. 77. Plato Symp. p. 216. A. Isocr. Antid. § 7. 8. Thuc. III, 64. Daneben finden sich bei ihm nur zwei Stellen mit μή Xen. Hell. II, 3, 12. und Eur. Troad. 977. Denn Soph. Trach. 411. ist μή durch die Bedingung ἢν εὑρεθῇς herbeigeführt. Ganz unhaltbar ist, was S. 129 gesagt wird: „Die Rückwirkung des μή offenbart sich als gegenseitige umgekehrte Steigerung; μή zeigt an, dass das eine um so weniger sei, je mehr das andere ist." Wenigstens vermag ich in den angeführten Stellen Thuc. I, 22. Arist. Eccl. 115. Plut. consol. p. 103. C. Aesch. Suppl. 199. von einer solchen gegenseitigen umgekehrten Steigerung nichts zu entdecken. Eine *umgekehrte* Steigerung durfte H. indessen auch nur in den ersten Beispielen anfnehmen wollen.

Aus dem von ihm angenommenen Gebrauch des οὐ in Gegen-

sätzen will H. auch mehrere Fälle des οὐ beim Particip erklären: οὐκ ἔχουσ'. Eur. Andr. 713. ὁ δ' οὐ λαβών. Arist. Eccl. 187. Beidemal ist aber das Part. vielmehr in einen Causalsatz aufzulösen. Xen. Cyr. II, 4, 27 muss οὐ stehen, da das Part. Ausdruck eines faktischen ist, aus dem gleichen Grunde Thuc. I, 124, das von γνωσθησόμεθα abhängige οὐ τολμῶντες. Dass wir uns übrigens mit dem Grundsatze selbst, dass οὐ „in gedachten oder ausdrücklichen Gegensätzen stehe, wenn die Partikel selbst mit zum Gegensatz gehöre und ein negativer Ausdruck einem positiven als gleichwiegend gegenüberstehe" (S. 125.), „dagegen μή in Alternativen, wo die Auflösung mit εἰ δὲ μή geschehen muss" nicht einverstanden erklären können, ist durch Stellen, wie Plato Crito p. 49. D. οἷς οὖν οὕτω δέδοκται, καὶ οἷς μή. Apol. p. 39. D. μὴ τοὺς ἄλλους κολούειν, ἀλλ' ἑαυτόν. Enthyphro p. 12. B. Isocr. Archid. § 90. u. a. gerechtfertigt.

Auch beim Particip soll μή die umgekehrte (diese Bestimmung würde jedenfalls nur auf die ersten Beispiele passen) negative Steigerung bezeichnen (S. 132).

In der Stelle Lyc. in Leocr. § 43. τὸν ἐγκαταλιπόντα τὴν πόλιν καὶ μήτε ὅπλα δέμενον ὑπὲρ τῆς πατρίδος μήτε τὸ σῶμα παρασχόντα τάξαι τοῖς στρατηγοῖς — τίς ἂν δικαστής — ἀπολύσειεν kann man unmöglich die Erklärung H.'s gutheissen: „welcher Richter könnte ihn *trotz dem* freisprechen? *um so weniger* kann ihn ein Richter freisprechen." Sobald man das Part. als Causalsatz nehmen, oder überhaupt nur eben von einem bestimmten Individuum verstehen wollte, würde οὐ gesetzt sein. Es ist vielmehr in τὸν ἐγκαταλιπόντα — μήτε θέμενον — μήτε παρασχόντα, eben so wie § 8. τὸν μὴ βοηθήσαντα, ἐγκαταλιπόντα und § 27. τὸν προδόντα — μή φροντίσαντα die *Gattung*, nicht das Individuum bezeichnet. Thuc. I, 38 ist μὴ καὶ διαφερόντως ἀδικούμενοι einfach als Bedingungssatz aufzufassen. Auch Thuc. II, 19. τοῦ πολέμου μήπω φανεροῦ καθεστῶτος erkennt H. in μή die Andeutung gegenseitiger Steigerung, und doch konnte schon der nächste Satz ᾗ καὶ ῥᾷον ἔλαθον ἐσελθόντες, φυλακῆς οὐ προκαθεστηκυίας davor warnen, da hier, wo eine Steigerung wirklich angedeutet, nicht blos, wie in den obigen Beispielen supponirt ist, οὐ sich findet. Eben so wenig ist Thuc. II, 118. eine solche anzuerkennen.

Unter die Punkte, mit welchen ich mich am wenigsten vereinigen kann, gehört die Auffassung des μή nach Verben des Befürchtens und Besorgens. S. 137 ff. — Es soll hier eine indirekte Frage einleiten, und die Rückbeziehung auf den vorangeschickten Begriff des Besorgens bezeichnen. Was die Verschiedenheit der Modi betreffe, so sei natürlich, dass man frage, ob doch dieses oder jenes nicht sei, wo also die äussere (objective) Gewissheit schon vorhanden sei, der Indic. zur Anwendung komme; es sei andererseits eben so leicht begreiflich, dass wenn man sorgend überlege, d. h. fürchte (wo also die Sache noch zu keiner Entscheidung gekommen ist),

der Conj. stattfinden müsse. „Der Conj. zeigt das Harren auf Entscheidung an, also wenn auch keine Gewissheit, doch gegründete Aussicht auf baldige Lösung der Zweifel; die Sache des Opt. liegt in einem weiteren Felde, denn er ist die blosse Annahme und Vermuthung.“ Diesemnach tritt μή (wie auch Hartung II. S. 202 und Rost § 122. Cl. 8. S. 624 annehmen) in Parallele mit εἰ, beziehungsweise mit ἐάν. Der Unterschied der Modi in Verbindung mit εἰ müsste nothwendig derselbe sein, wie bei μή. Diess ist aber nicht der Fall. *El* mit Conj. fragt immer nur, ob etwas geschehen *soll*. Belege dafür sind gleich die von Rost citirten Stellen Xen. Cyr. I, 6, 10. Herod. I, 53. Thuc. VII, 1. Dagegen steht nach εἰ das *Futur*, wo keineswegs eine äussere, objective Gewissheit vorhanden, sondern die Sache noch zu keiner Entscheidung gekommen ist. Iliad. I, 83. σὺ δὲ φράσαι εἴ με σαώσεις. XXII, 59. μενοίνεον, εἰ τελέουσιν. Thuc. II, 53. ἄδηλον νομίζων, εἰ διαφθαρήσονται. Xen. Cyrop. VI, 1, 17. Auch das Präs. Ind. findet sich in diesem Falle Herod. V, 43. Scheint doch das Fut. sogar in solchen Stellen sich zu finden, in welchen man nicht rein nach dem fragt, was geschehen *wird*, sondern nach dem, was geschehen soll. Herod. VIII, 36. Thuc. II, 4. Soll aber die Erwartung einer *Entscheidung* bestimmter hervorgehoben werden, so steht ἐάν mit Conj. Xen. Mem. IV, 4, 12. σκέψαι, ἐὰν τόδε σοι μᾶλλον ἀρέσκῃ. Plat. Crit. p. 48. E. ὅρα δὲ τῆς σκέψεως τὴν ἀρχήν, ἐάν σοι ἱκανῶς λέγηται. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass, sollte in jenen Verbindungen der Conj. bei μή *diese* Bedeutung haben, regelmässig ἄν beigegeben sein müsste. In dem reinen Conjunctiv, wie er in der Aufforderung, in der Frage der Unentschlossenheit, in den Absichtssätzen vorkommt, liegt nur die Tendenz zur Verwirklichung, überall aber, wo man mit Aussicht auf künftige Entscheidung etwas als eintretend setzt, in der Bedingung, bei Zeitbestimmungen, Relativen steht in der Regel ἄν. Wenn aber die Verbindung von μή mit ἄν sogleich als etwas Abnormes von jedermann verworfen werden wird, so liegt darin nur die Anerkennung, dass dem Grundwesen dieser Negation eine solche Verbindung widerstrebe, und es erklärt sich diess nicht im Mindesten aus der von H. der Partikel beigelegten responsiven, auswärtsdeutenden Kraft, oder der Hindeutung auf einen in Wechselbezug tretenden Gedanken; denn eine solche wäre mit ἄν in allen den Bedeutungen, die man dieser Partikel beilegt, wohl verträglich; aber wohl findet diess seine Erklärung in der Unvereinbarkeit der *prohibitiven* Bedeutung von μή mit der Setzung eines Wirklichen, die in ἄν ausgedrückt ist. In der directen Frage ist auch diese prohibitive Kraft allerdings noch fühlbar, indem μή *doch nicht etwa* andeutet, dass man die Frage verneint wünscht, sie schwächt sich in der indirecten Frage zu „ob nicht etwa“ ab. — Die Vergleichung des Lateinischen endlich spricht ebenfalls entschieden für die Annahme, dass μή mit Conj. nach ὅρα, ἄθρει, δέδοικα, φροντίζω und ähnlichen *prohibitiver* Art ist. Das Lateinische unter-

scheidet nämlich die Construction der Verba des Befürchtens, Besorgens, Verhütens auf's Bestimmteste von der indirecten Frage. Sie hat in jener nĕ an der Spitze des Satzes, und verbindet es mit dem Conjunctiv; in dieser lehnt sich nĕ an das betonte Wort und verbindet sich mit keinem bestimmten Modus. Es ist zweifelhaft, ob Hr. H. auch dieses nē als Fragpartikel betrachtete, denn die Stellen Plaut. Mil. III, 1, 2. Cic. Lael. 16. Liv. 35, 6. Plaut. Asin. II. 4, 51. beweisen diess so wenig, dass man nicht weiss, ob man der Behauptung, die lateinischen Partikeln hätten denselben Entwicklungsgang genommen, zu deren Unterstützung jene Stellen angeführt werden, diesen bestimmten Sinn unterlegen darf. Dagegen bin ich allerdings der Ansicht, dass sich im Lat. wie im Griech. das fragende nĕ, μή aus dem prohibitiven nē, μή entwickelt hat.

Ist es aus den angeführten Gründen nicht möglich, das μή nach Verben des Besorgens, Verhütens u. s. w. namentlich in der Verbindung mit dem Conj. als Zeichen der indirecten Frage zu betrachten, so ist es eben so unmöglich, alle Fragen mit μή als indirecte zu nehmen. Um der responsiven Bedeutung willen, welche μή haben soll, muss Hr. H. diess annehmen, und er ist S. 159 der Meinung, ohne die Ellipse eines ἀποροῦ, πυνθάνομαι u. dgl. sei die Wirkung der Negation schlechterdings unerklärlich. „Dass diese Verwandlung durch den der Seele vorschwebenden Begriff des Befremdens oder der Besorgniss erzeugt werde, kann Niemand läugnen: sobald er aber diess zugiebt, so hat er auch die Ellipse zugestanden. Denn diese besteht in nichts Anderem, als darin, dass etwas in der Vorstellung Befindliches nicht ausgedrückt wird.“ Auch hier scheint eine gefährliche Vermengung des grammatischen und des logischen Verhältnisses der Sätze statt zu finden. Es kann ein ausgesprochener Satz gar wohl auf eine der Seele vorschwebende nicht ausgedrückte Vorstellung sich beziehen, ohne dass er darum ein abhängiger oder elliptischer Satz sein müsste. Wollen wir nicht die Sache verwirren, so können wir unter einer elliptischen Periode nur eine solche verstehen, zu deren grammatischer Selbstständigkeit ein Glied zu suppliren ist. Wem wird es einfallen, den Satz: „ich weiss diess nicht“ einen elliptischen, abhängigen zu nennen, und doch liegt hier allerdings die Beziehung auf etwas in der Vorstellung Befindliches, nicht Ausgedrücktes zu Grunde.

Mir scheint der Gebrauch und die Bedeutung von μή in der indirecten Frage aus der prohibitiven Kraft desselben vollkommen erklärlich. *Μή* wehrt eine Vorstellung ab, sei es, dass man wirklich eine Frage verneint wünscht, sei es, dass man nur andeutet, man wolle, könne sich einer gewissen Vorstellung nicht hingeben, wie man sich im Deutschen der Ausdrücke: nein, ich will nicht hoffen, ich will nicht glauben u. dgl. selbst bei erwünschten Dingen bedient, an die man aber nicht vorschnell glauben will. Dass diese Bedeutung dem μή, μῶν zukomme, wird man leicht in allen Stellen bestätigt finden. Man vgl. die von Hrn. H. angeführte: Theocr.

IV, 16. Od. VI, 200. Aesch. Prom. 247. (Agam. 666 ist falsch citirt.) Plato Prot. p. 310. B. 356. C. Resp. 466. A. Soph. Oed. C. 1502. Trach. 316. oder die Beispiele von μῶν Plato Prot. p. 310. D. Lysis 208. C—D. Eur. Cycl. 158. Arist. Lysistr. 23. Eur. Alc. 820. u. a.

Es wird aber schon das natürliche Gefühl sich dagegen sträuben, alle diese Fragen in abhängige zu verwandeln. Wären auch *logisch* die indirecte und die directe Frage von gleicher Bedeutung, was indessen, wie wir oben sahen, nicht angenommen werden kann, so bliebe doch jedenfalls in rhetorischer Hinsicht ein fühlbarer Unterschied. Dazu kommt, dass wir bei dem Versuche, alle solche Fragen als abhängige, indirecte zu fassen, auf bedeutende Hindernisse stossen. Wie will man z. B. Od. II, 200 sich helfen? ἦ selber kann nur in directer Frage stehen; wäre nun etwa ein ἀποροῦ, πυνθάνομαι u. dgl. zu diesem ἦ zu suppliren, von welchem dann μή που φάσθε abhinge? Diess geht aber eben so wenig an, da es einen ganz falschen Sinn giebt. Die gleiche Verlegenheit entsteht bei dem häufig gebrauchten ἆρα μή, indem weder ἆρα in einer abhängigen Frage stehen, noch μή von einem zu ἆρα zu supplirenden Verbum abhängen kann. Plato Crito p. 44. E. Sollen wir endlich auch in Stellen wie Eur. Med. 606. τί δρῶσα; μῶν γαμοῦσα καὶ προδοῦσά σε unsere Zuflucht zu einer Ellipse nehmen? also auch wohl das parallele τί δρῶσα als indirecte Frage auffassen? Wenn nur zu solchen Annahmen irgend ein Grund vorhanden wäre!

Heilbronn. *Bäumlein.*

Ueber den Unterricht in der französischen Sprache auf Gymnasien.

Die hohe Ministerialverfügung vom 15. October 1837 hat den Unterricht in der französischen Sprache auf Gymnasien, indem sie ihn nur noch wegen der Nützlichkeit für das praktische Leben duldet, eine sehr untergeordnete Stellung unter den Lehrgegenständen angewiesen, daher sich mit Recht befürchten lässt, dass denselben eine noch grössere Vernachlässigung als bisher treffen, und endlich, wenn sich die oft geführten Klagen über ungenügende Resultate einst dringender erneuern, seine gänzliche, schon jetzt von mehrern Seiten in Vorschlag gebrachte Beseitigung zur unausbleiblichen Folge haben werde. Und in der That lässt sich, wenn man einmal der Ansicht beipflichtet, dass das Französische nur wegen seiner Nützlichkeit für das praktische Leben auf Gymnasien zu dulden sei, nichts Erhebliches gegen diese Massregel einwenden, vielmehr würde sie bei konsequenter Durchführung des allgemein als richtig anerkannten

Grundsatzes unerlässlich nothwendig werden, dass nämlich bei der Wahl der Lehrobjecte der Gymnasien nur diejenigen zu berücksichtigen sind, welchen vorzüglich eine formell bildende Kraft inwohnt, die Nützlichkeit aber für äussere Lebenszwecke nur insofern Anerkennung finden darf, als jene Disciplin den Vorzug verdient, welche mit der oben erwähnten Haupteigenschaft auch dieses untergeordnete Moment mit in die Wagschale zu legen hat, dass dagegen Alles, was blos nützlich ist für das praktische Leben, gänzlich vom Gymnasialunterrichte ausgeschlossen bleiben muss. Es fragt sich jedoch, ob die französische Sprache unter diese letzte Kategorie gehöre, oder ob nicht vielleicht Gründe vorhanden seien, welche ihr eine feste und wohlverdiente Stellung unter den Gegenständen des Unterrichtes auf den Gymnasien zu sichern scheinen, selbst wenn zugegeben werden muss, dass sie ein solches Vorrecht nicht eben vermöge ihrer inneren Trefflichkeit und der bildenden Kraft ihres Baues in Anspruch zu nehmen habe. Um diese Frage zu beantworten, ist es nöthig, zuvörderst zu entscheiden, ob die Gymnasien für ihren formellen Bildungszweck überhaupt des Unterrichts in einer neueren fremden Sprache entbehren können.

Darüber waltet unter den Sachverständigen kein Zweifel ob, dass die alten Sprachen, was einseitiger Realismus auch dagegen einwenden möge, stets den vorzüglichsten Platz auf den Lehrplänen der Gymnasien behaupten müssen, da unsere gesammte Bildung auf der Grundlage des klassischen Alterthums ruht, in den Geist desselben einzudringen, ohne Kenntniss der Sprachen ein thörichtes Beginnen, es ignoriren zu wollen ein Rückschritt zur Barbarei sein würde. Die Zeit jener traurigen Einseitigkeit jedoch, wo der Gelehrte im Alterthume heimisch, in der Gegenwart fremd und unbeholfen sein durfte, ist zum Glück vorüber. Seitdem hat ein gründliches Studium der Muttersprache und der vaterländischen Literatur den ersten Rang unter den Lehrgegenständen der Gymnasien eingenommen, was mit Recht als ein wesentlicher Fortschritt zum Besseren betrachtet werden kann.

Wer indess glaubt, dass so ein gründliches Eindringen in den Geist der neueren Zeit, insoweit dasselbe durch Sprachstudien gewonnen werden kann, auf hinreichende Weise vermittelt sei, möchte im Irrthum befangen sein, und jene Eigenthümlichkeit des menschlichen Geistes im Allgemeinen, vorzüglich aber des jugendlichen zu wenig berücksichtigt haben, vermöge welcher das Zunächstliegende, durch lange Gewohnheit mit unserem Wesen gänzlich Verschmolzene unsere Aufmerksamkeit weniger anzuregen und zu fesseln vermag, als das Fremde, uns ferner Liegende, was uns nöthigt, unsere Eigenthümlichkeit zeitweise zu verleugnen, wenn wir dasselbe uns anzueignen streben. Da nun nichts den Geist klarer darstellt, als die Sprachen, so kann ohne Uebertreibung behauptet werden, dass der Blick für richtige Auffassung der Erscheinungen der Gegenwart desto klarer werden wird, je gründlicher und umfassender unsere

Kenntniss der Sprachen jener Völker ist, welche als die Repräsentanten der modernen Bildung betrachtet werden. Mit Recht kann man also von dem deutschen Gelehrten die Kenntniss der französischen, italienischen und englischen Sprache erwarten, für die studirende Jugend aber, welche durch die grosse Masse des Wissenswerthen ohnehin schon sehr in Anspruch genommen wird, möchte die Beschränkung auf eine der genannten Sprachen nöthig, und die Wahl derselben nach dem Bedürfniss der Oertlichkeit zu bestimmen sein. Es lässt sich jedoch nicht leugnen, dass die französische Sprache, auch abgesehen von ihrer allgemeinen Verbreitung und der daraus fliessenden Nützlichkeit für das Leben, auf unseren Gymnasien unbedingt den Vorzug verdiene, weil sie als die beste Vermittlerin antiquer und moderner Bildung betrachtet werden kann. Denn so wie das französische Volk in seinem Charakter unverkennbar manche Züge griechischer und römischer Eigenthümlichkeit an sich trägt, indem es an Lebendigkeit der Einbildungskraft, an geistiger Beweglichkeit und Erregbarkeit der Griechen, an Vorliebe für das praktisch Nützliche und allen Prunk äusserlicher Schaustellung in Wort und That den Römern ähnelt, so finden sich auch in der Sprache vielfache Spuren dieser Uebereinstimmung sowohl dem Stoffe als der Form nach, weshalb sie sich ganz besonders zum Unterrichte für junge Leute eignet, die sich schon einige Kenntniss der griechischen und römischen Literatur erworben haben, weil sie dadurch in den Stand gesetzt werden können, sich selbst von der fruchtbaren Anwendbarkeit der Resultate ihres Wissens zu überzeugen, noch mehr zu klarer und selbstbewusster Erfassung des Erlernten zu gelangen, und auf diese Weise sowohl Freude daran, als auch Aufmunterung zu weiterem Fortschreiten, und grosse Erleichterung in der Erlernung der übrigen romanischen Sprachen zu gewinnen.

Durch diese Ansicht von dem Verhältniss des Französischen zu den alten Sprachen bedingt sich nicht nur die ihm im Lehrplan gebührende Stellung, sondern auch die allein auf Gymnasien zulässige Methode des Unterrichts, über welche sich hier noch einige kurze Andeutungen anschliessen mögen. Sollte die Sprache nur wegen ihrer Nützlichkeit für das gesellige Leben betrieben werden, so müsste möglichst schnelles Anlernen Behufs des Sprechens als Ziel im Auge behalten werden. Diess ist aber einerseits, da der Unterricht erst in Tertia beginnt, und nur zwei wöchentliche Stunden umfasst, gar nicht erreichbar, andrerseits dem eigentlichen Zweck alles Gymnasialunterrichts, welcher gründliche Erfassung jedes Gegenstandes und wissenschaftliche Begründung erfordert, geradezu widersprechend und deshalb nicht zulässig. Die streng grammatische Methode des Unterrichts ist also auch hier die einzig anwendbare, wird aber dadurch ungemein erleichtert werden, dass die im Deutschen, Griechischen und Lateinischen gewonnene Grundlage benutzt werden kann, auf welcher fussend Lehrer und Schüler Zeit genug erübrigen, um die eigenthümlichen Spracherscheinungen desto gründlicher aufzufassen.

Da es jedoch bei Erlernung jeder Sprache naturgemäss ist, ehe man zum eigentlichen grammatischen Studium derselben vorschreitet, sich vorher jenen Sprachsinn anzueignen, wie wir ihn bei Kindern einer bestimmten Altersstufe in Folge eines gewissermassen instinktartig wirkenden Kombinations- und Abstraktionsvermögens selbstschaffend sich ankündigen sehen, so würde man für den ersten Anfang folgenden zum Theil der Hamiltonschen Methode entlehnten Gang des Unterrichts einschlagen können.

Nachdem die wichtigsten Verbal- und Nominalformen ziemlich eingeübt worden sind, was bei schon reiferen Schülern in sehr kurzer Zeit erreicht sein kann, werde sogleich mit der Lesung eines leichteren Schriftstellers in der Art begonnen, dass der Lehrer einen Satz vorspricht und von den Schülern so oft wiederholen lässt, bis die Aussprache richtig aufgefasst worden ist, wobei die grösste Strenge und Genauigkeit nicht bloss in Hinsicht auf die zu erlernende Sprache erforderlich, sondern selbst im Allgemeinen für die Bildung des mündlichen Vortrages von den besten Folgen ist, indem die Erfahrung bestätigt, dass durch den Zwang, welchen die jungen Leute hierbei ihren Sprachorganen anthun müssen, ihre Aussprache überhaupt reiner, schärfer und wohllautender wird.

Hierauf giebt der Lehrer eine streng wörtliche Uebersetzung desselben Satzes, welche für Anfänger in allen Sprachen unerlässlich ist, und weit entfernt, durch die Gewalt, die sie mitunter der Muttersprache anthun muss, zu schaden, vielmehr gerade durch den auffallenden Eindruck, welchen sie auf die Jugend macht, gründlicher und erfolgreicher, als alles ermüdende Dociren, geeignet ist, zu schneller Auffassung der abweichenden Spracheigenthümlichkeiten hinzuleiten. Nachdem auch diese Uebersetzung so oft von den Schülern wiederholt worden ist, dass sie von allen vollkommen verstanden sein kann, erfolgt die grammatische Analyse mit vorzüglicher Berücksichtigung der Etymologie und Wortbildung unter Hinweisung auf die wichtigsten Abschnitte der Grammatik, wo die Schüler das Weitere über die angezogenen Regeln nachzulesen und sich zu Hause anzueignen haben, um darüber bei der Wiederholung in der nächsten Stunde Rechenschaft geben zu können, worauf der so verstandene Satz, und bei allmäligem Fortschreiten alle folgenden bis zu einem nicht zu langen Abschnitte, unter steter Wiederholung des früher Behandelten dem Gedächtniss eingeprägt werden müssen. Da es hierbei durchaus nicht auf die Menge des Stoffs ankommt, sondern einzig auf die gründliche Aneignung desselben, so darf niemals eher fortgeschritten werden, als bis diese Aneignung wirklich erfolgt ist, wozu ein kräftiger auch grössere Massen zu beherrschen und anzuregen wissender Lehrer ohne Schwierigkeit gelangen wird, wenn er mit strenger Beschränkung auf das Wesentlichste und Unentbehrlichste die Schüler so leitet, dass sie mit Benutzung ihrer früheren grammatischen Studien das Empfangne einigermaassen selbst im Geiste zu ordnen beginnen, und sich so vor der Gefahr bewah-

ren, durch die Masse des aufzunehmenden Materials überwältigt und verwirrt zu werden.

Um nun dem Uebelstande zu begegnen, welcher etwa aus der bei einer wörtlichen Uebersetzung nöthigen Verrenkung der Muttersprache befürchtet werden könnte, werde eine dem Genius des Deutschen angemessene Uebersetzung in ein besonderes Heft eingetragen, was auch schon deshalb nicht unterbleiben darf, weil es später, wo die Erinnerung an das Memorirte schon anfängt, schwächer zu werden, von wesentlichem Nutzen ist, die mündliche Rückübertragung des Gelesenen nach einer solchen Uebersetzung von Stunde zu Stunde in der Schule vornehmen zu lassen, um auf diese Art die Gegensätze beider Sprachen den Schülern um so sichtbarer zu machen. Eben so können die gelesenen Stellen anfangs mit gutem Erfolge zum Diktiren gebraucht werden, um so früh als möglich an die verschiedene Auffassung des Französischen durch das Auge und durch das Ohr zu gewöhnen, die Orthographie einzuüben, und Gelegenheit zu tieferer Begründung mancher dabei zu berührenden grammatischen Regel zu gewinnen.

Erst dann, wenn auf diese Weise ein ziemlich reicher Vorrath von Wörtern und Phrasen gesammelt, das Hauptsächlichste der sprachlichen Erscheinungen berührt und in häufigen Wiederholungen erörtert worden ist, so dass dem Schüler schon eine Ahnung von dem Genius der Sprache aufzugehen beginnt, wird es Zeit sein, durch einen regelmässig fortschreitenden grammatischen Kursus in die Masse der gewonnenen Anschauungen Licht und Ordnung zu bringen, doch ist auch dabei, um den Unterricht schneller zu fördern und fruchtbarer zu machen, die stete Vergleichung des griechischen und lateinischen Sprachgebrauchs unerlässliche Bedingung. Zugleich müssen jetzt die Uebungen im Uebersetzen aus dem Deutschen in das Französische begonnen werden, jedoch in der Art, dass der Lehrer eben so, wie er bei Erklärung des französischen Textes die Wörter auf den lateinischen Stamm zurückgeführt und allgemeine Regeln für die Weise der Umformung gegeben hat, auch jetzt, so oft es thunlich ist, zuerst auf das entsprechende lateinische Wort aufmerksam macht, und den Schüler die erforderliche Umgestaltung selbst vornehmen lässt, um ihn an die Benutzung des ihm zu Gebote stehenden lateinischen Wortreichthums zu gewöhnen. Um dabei für eine umfassendere und allmälig rascher fortschreitende Lektüre französischer Schriftsteller Zeit zu gewinnen, wird es von nun an genügen, die oben erwähnten Uebungen in Zurückführung des Französischen auf das Lateinische nur bei den Dictaten vorzunehmen, welche etwa in den ersten zehn Minuten jeder Unterrichtsstunde zur Befestigung in der Orthographie und zum Memoriren aus irgend einer geeigneten Stelle eines ausgezeichneten Schriftstellers gegeben werden können.

An die Compositionsübungen reihen sich, als unentbehrlich zur Befestigung und sicheren Aneignung des Erlernten die ersten Ver-

suche im Sprechen an, wozu am besten Recapitulationen des Gelesenen und der verbesserten Compositionen, worüber der Lehrer seine Fragen stellt, zu benutzen sein werden. In dem zweijährigen Cursus, welcher sowohl der Tertia als der Secunda vorgeschrieben ist, wird das grammatische Pensum der Hauptsache nach beendigt, in Prima aber während zwei Jahren dadurch tiefer begründet werden können, dass vorzüglich jene Partien einer genaueren Erörterung unterworfen werden, in welcher die sprachliche Eigenthümlichkeit am klarsten ausgeprägt ist. Die so gewonnene Einsicht in den Geist der Sprache zu befestigen und zu erweitern, wird auch die Tendenz einer gründlichen Erklärung ausgezeichneter Schriftsteller so wie der fortgesetzten Uebung im Sprechen und Schreiben sein müssen, zu welcher letzteren nicht blos deutsche, sondern abwechselnd auch lateinische und griechische Pensa zu geben sind. Dabei versteht es sich von selbst, dass die schon in Tertia begonnenen Rückübertragungen, das Memoriren klassischer Stellen, so wie die orthographischen und etymologischen Uebungen keineswegs ganz bei Seite gesetzt werden dürfen. Dazu wird es auch bei fleissiger Benutzung der zwei wöchentlichen Stunden nicht an Zeit fehlen; sie wird selbst hinreichen, um dann und wann in kurzen Uebersichten auf die ausgezeichnetsten Erscheinungen in den Hauptgebieten der französischen Literatur aufmerksam zu machen und dieselben der Privatlectüre zu empfehlen.

Auf diese Weise betrieben dürfte der Unterricht in der französischen Sprache wohl befestigend und ergänzend in den Kreis der übrigen Sprachstudien eingreifen und sicherlich das Ziel alles Gymnasialunterrichtes nicht verfehlen, welches ja nirgend ist, vollendete Ausbildung zu gewähren, sondern dazu einen tüchtigen Grund zu legen und die geistige Kraft bis zu der Stufe der Entwickelung zu führen, auf welcher sie befähigt wird, durch selbstthätiges Wirken das Gewonnene im Falle des Bedürfnisses der Vollendung entgegen zu führen. Ein solches Resultat wird jedoch allerdings nur dann erreichbar sein, wenn dieser Unterricht überall in die Hände philologisch gebildeter Lehrer gelegt wird, welche, im Besitz eines wohlbegründeten bildenden Einflusses auf die Jugend, im Stande sind, die Ergebnisse des übrigen Sprachunterrichts zur Grundlage zu nehmen, und im methodischen Gange das Neue und Eigenthümliche der Sprache hervorhebend und an das früher Erlernte anknüpfend durch praktische Uebungen zu befestigen. Man hat bisher viel und oft über das Unbefriedigende in den Erfolgen dieses Unterrichts an den Gymnasien geklagt. In so weit diese Klagen nicht aus ungehörigen Anforderungen und einer völligen Verkennung der wahren Tendenz des Gymnasialunterrichts, welcher papageienmässige Abrichtung zum Herplappern einiger angelernten Redensarten als seiner unwürdig verschmähet, hervorgegangen und wirklich auf thatsächliche Beweise gegründet sind, liegt die Schuld keineswegs in der Mangelhaftigkeit und Unergiebigkeit des Lehrstoffes, sondern wohl grösstentheils in

der Unfähigkeit der Lehrer, deren man sich noch an vielen Gymnasien bedient, sogenannte Sprachmeister (!), die, ohne Ansehen bei der Jugend, ohne philosophische und klassische Bildung, ohne Kenntniss einer zweckmässigen Methode ihr gesammtes Verdienst auf eine grössere oder geringere Zungenfertigkeit beschränken, welche immerhin anerkennenswerth sein mag, aber durchaus nicht hinreicht, um dem Unterrichte auf Gymnasien, wo Alles von der persönlichen Tüchtigkeit des Lehrers und der Gediegenheit seiner Methode abhängt, die nöthigen Erfolge zu sichern.

Ein Preussischer Schulmann.

Uebersetzungswettkampf.

In Folge des im vierten Supplementbande (Jahrg. 1836.) Heft 7. S. 617 fgg. angeregten Uebersetzungswettkampfes ist der Redaction dieser Jahrbb. von dem Herrn Obergerichtspräsidenten v. Warnsdorf zu Fulda folgender Beitrag zugegangen, dessen Mittheilung bisher nur ein Zufall verzögert hat.

Klopstock.

Nimm diese Rosen, Giesecke! Velleda
Hat sie mit Zähren heute noch sanft genässt,
Als sie Dein Lied mir von den Schmerzen
Deiner Gespielin, der Liebe, vorsang.

Du lächelst! Ja Dein Auge voll Zärtlichkeit
Hat mir Dein Herz schon dazumal zugewandt,
Als ich zum erstenmal Dich sahe,
Als ich Dich sah, und Du mich nicht kanntest.

Wenn ich einst todt bin, Freund so besinge mich!
Dein Lied voll Thränen wird den entfliehenden
Dir treuen Geist noch um Dein Auge,
Das mich beweint, zu verweilen zwingen.

Dann soll mein Schutzgeist schweigend und unbemerkt
Dich dreimal segnen! Dreimal Dein sinkend Haupt
Umfliegen, und nach mir, der scheidet,
Dreimal noch sehen, und Dein Schutzgeist werden.

v. Warnsdorf.

Flores rosarum percipe, Gieseke!
Quos irrigavit Velleda lacrimis
Narrans, atrox quos Te coegit
Ludere amor — comes usque — versus.

En! dulce rides! Haec Tua suavitas
Clementis oris, visus ubi mihi
Primo fuisti, corde iunxit
— Nec Tibi notus eram — sodalem.

Si fata quondam me statuent mori,
Lugente psalles funera carmine,
Manes morantur, dum vident Te*),
Et madidos lacrimis ocellos.

Tecte et silens tunc ter Genius meus
Circum volato triste caput Tuum! et
— Ter te iubens salvere, me Ter
Respiciens — Tibi post adesto!

---

*) Der Uebellaut dieses Verses wäre wohl durch eine leichte Veränderung

„Manes morantur Te videntes“

zu vermeiden gewesen: jenes ist aber ohne Zweifel sprachrichtiger, und rücksichtlich des Versbaues nicht ganz ohne Beispiel.

„Depone sub lauru meâ nec.“

Horat. Od. II, 7.

ARCHIV

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK.

Herausgegeben

von

Dr. *Gottfried Seebode*,

M. *Johann Christian Jahn*

und

Prof. *Reinhold Klotz*.

Fünfter Band. Drittes Heft.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1 8 3 9.

Neue

JAHRBÜCHER

für

Philologie und Paedagogik,

oder

Kritische Bibliothek

für das

Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Vereine von Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. *Gottfried Seebode,*

M. *Johann Christian Jahn*

und

Prof. *Reinhold Klotz.*

Fünfter Supplementband. Drittes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1839.

Ueber einige griechische Inschriften.

Mehr als einmal haben wir bei aufmerksamer Durchlesung griechischer Inschriften, wie wir sie in grössern und kleinern Sammlungen oder einzeln in Zeitschriften u. s. w. mitgetheilt fanden, zu bemerken geglaubt, dass die Bearbeiter solcher Inschriften nicht immer nach richtigen Grundsätzen verfahren oder wenigstens ihre wenn auch richtigen Grundsätze nicht überall mit der zur Auffindung der Wahrheit erforderlichen Bedachtsamkeit, Schärfe und Consequenz in Anwendung bringen. Darum haben wir, in der Meinung der Wissenschaft vielleicht einigen wenn auch nur geringen Dienst erweisen zu können, uns vorgenommen hiemit, nicht im Allgemeinen über die Art und Weise, wie man alte Inschriften behandeln müsse, unsre Ansicht in dogmatischer Form auszusprechen, sondern vielmehr an einzelnen schon von Andern behandelten Gegenständen, als an Beispielen, in kritisirender Art durch eine mehr oder minder umständliche Besprechung der fremden und Darlegung der eigenen Versuche einerseits vor Fehlgriffen zu warnen und anderseits zu zeigen, wie und in wie weit man nach unserer Meinung durch ein wohl bedachtes Verfahren in solchen Dingen zu ganz oder doch annäherungsweise sichern Resultaten gelangen könne.

Wir wählen zu diesem Behufe *zuerst* einige von Hrn. *Gottfr. Hermann* (Opusc. Vol. IV. pag. 303 sqq.) Hrn. Welcker gegenüber behandelte Inschriften, um sie wiederholter Betrachtung zu unterwerfen.

1. Unbestreitbar richtig hat Herm. von der Inschrift in Fr. Hesselii praef. append. ad Gudii inscriptt. pag. 42 gegen Welcker dargethan, dass selbe aus *zwei einer* Verstorbenen geltenden Epigrammen bestehe; richtig hat er auch das andere dieser Epigramme („*Οὔνομα μὲν Μαχέταις κτλ.*“) so hergestellt, dass höchstens noch gegen einzelne Buchstaben oder Wörtchen Einwendungen gemacht werden könnten. Minder glücklich scheint uns dagegen die Bearbeitung des ersten jener Epigramme („*Δμωὰν Δωροθέας κτλ.*“) gelungen zu sein. Denn um von den *μεταχείριοι*, welche H. statt der *ταχείριοι* Welcker's in dieses Epigramm eingeführt hat, und von andern, was man anders als H. ansehen könnte, zu schweigen, so glauben wir, dass von den zwei letzten Versen des Epigramms, welche H. so gegeben hat:

ἀλλ' ὃ μὲν ἐγγὺς ἕτλη καὶ στήμεναι κἀπιδακρῦσαι·
τοῦ δὲ σὺ μηδὲν ἔβης οὐνομένα εἰς Ἀΐδαν.

der letzte nicht als richtig hergestellt betrachtet werden könne. H. meint, die letzten Buchstaben in der dritten Zeile der Steinschrift *ΤΟΤΔΕΙΤ*

könnten kaum auf eine andre Vermuthung als τοῦ δὲ σὺ führen; δὲ aber könne und müsse nach Umständen auch hinter ein anderes Wort gestellt werden als man auf den ersten Anblick erwarte. Wir sind in beiden Punkten anderer Meinung. Das accentliche Strichlein nämlich (') zwischen *O* und *Y*, welches H. als durch Versehen vom Steinmetz in die Inschrift gekommen annimmt und darum weiter nicht beachtet, nehmen wir als absichtliche Andeutung, dass an der dadurch bezeichneten Stelle ein oder einige vom Steinmetz zuerst übersehene und dann am Ende der Zeile (am Rande) nachgetragene Buchstaben vom Leser in Gedanken einzusetzen seien. Setzen wir demnach die zwei letzten Buchstaben unserer Zeile *IT* als *IT* zwischen *O* — *Y* ein, so erhalten wir *TOITTΔE*, und damit einen zu ἐπιδακρῦσαι wohl passenden Dativ τοί (σοί) und dem ὃ μὲν gegenüber das in unserer Stelle wohl einzig richtige τὺ (σὺ) δέ. Im Folgenden liest H. ἰμηδὲν ἔβης, dann οὐνομένα, und endlich εἰς Ἀΐδαν: die ersten drei Worte keineswegs ausgemacht richtig, weil die Hälfte der Buchstaben auf dem Steine selbst nicht mehr bestimmt erkannt wird; die letzten zwei Worte gewiss unrichtig, weil auf dem Steine nicht etwa deutlich *EIΣ*, sondern vielmehr *EΓΣ* (d. i. ἐξ), ganz deutlich aber, nicht *ΔIΔAN*, sondern *ΔIΔAX* (d. i. Ἀΐδα. *X.*) geschrieben steht. Mit gutem Rechte daher glauben wir die letzten zwei Verse unserer Inschrift folgendermaassen lesen zu dürfen:

ἀλλ' ὃ μὲν ἐγγὺς ἔτλη καὶ στήμεναι κἀπιδακρῦσαι
τοί· τὺ δὲ μηδ' ἀνέθης οὐλομένα ἐξ Ἀΐδα.
Χαῖρε.

denn nichts anderes ist jenes von H. verkannte *X.* als die sehr gewöhnliche Abbreviation des Χαῖρε, welches die Hinterbliebenen ihrem Verstorbenen am Grabe nachzurufen pflegten.

2. Gelegentlich bei Besprechung eines unglücklichen Vorschlags, welchen Welcker zum vorletzten Verse des andern oben erwähnten Epigramms gemacht hat, versucht H. (a. a. O. Seite 313 folg.) auch eine von W. aus der Gruter'schen Sammlung citirte Grabschrift zu berichtigen, indem er sagt: „Manifesto deest initium epigrammatis. Quae servata sunt, haec ferme videntur fuisse:

— — πολύκλαυτον, κοινὸς τὸν ἀνείλατο δαίμων,
καλλείψαντ' ἄλοχον Δημητρείαν κ. τ. λ.

Videtur ille, in quem est epigramma, simul cum quodam propinquo suo infelici casu perisse, amboque suo conditi esse sepulcro, quod vidua Demetria exornavit, exstruxit autem ex cognatis mortui Stratonicus cum fratre suo fratrisque filio."

Hiebei müssen wir leider bekennen, dass wir in dieser Ansicht und Behandlung dieser Inschrift jenen Scharfblick, jene Umsicht und Genauigkeit, kurz alle jene Vorzüge, die wir sonst an H. zu bewundern gewohnt sind, in Bezug auf Sache und Sprache gänzlich vermissen. Darum wollen wir auch, eine in's Detail gehende unerfreuliche Beleuchtung der Hermann'schen Vorschläge absichtlich umgehend, nur

kürzlich angeben, wie die Inschrift nach unsrer Meinung und zwar im Ganzen *erweislichermaassen* gelautet habe, nämlich so:

Παιδὶ Πολύκλυτον κοινὸς συνανείλατο δαίμων,
Καλλείψαντ' ἄλοχον Δημητρείαν πολύδακρυν.
Τοὺς δὲ καταφθιμένους κοινὸς μελέως χάδε τύμβος.
Τὸν νῦν δὴ κόσμησε περιφρονέων Στρατόνικος,
Γνώμων ἴσα θεοῖσιν, ἀδελφῷ ἀδελφιδέῳ τε.
Αἰδοῖαι δ' ἀγαπηταὶ ἀνιάζουσι φίλον κῆρ
Θυγατέρες, κάσιός τε μόρον πατρός τε κλαίουσαι.

Ueber Einzelnheiten fügen wir noch Folgendes bei. Im fünften Verse setzten wir statt *ΑΔΕΛΦΟΤΑΔΕΛΦΙΔΙΩΙΤΕ*, was der Stein darbietet, *ἀδελφῷ ἀδελφιδέῳ τε*, um so gewisser richtig, weil es durch den Inhalt der letzten Zeile bestätiget wird. Denn wenn die Inschrift mit dem Gedanken schliesst „die ehrsamen Töchter aber härmen sich über *ΚΑΙΙΟΣΤΕΜΕΡΟΝΠΑΤΡΟΙΤΙ*," so *kann* man die letztern Worte bei einiger Aufmerksamkeit anders gar nicht fassen, als wir gethan haben, *ΚΑΣΙΟΣΤΕ ΜΟΡΟΝ ΠΑΤΡΟΣΤΕ*, wodurch sich der Sinn ergibt: „die Töchter härmen sich über *des Bruders Tod und des Vaters*." Dadurch bestimmt sich der Hauptsache nach der ganze übrige Inhalt der Inschrift. *Vater und Sohn* hatte ein gemeinsames Geschick mit einander hinweggerafft; daher unser „*Παιδὶ Πολύκλυτον κοινὸς συνανείλατο δαίμων.*" *Παιδὶ* nothwendig nach dem eben Gesagten. *ΠΟΛΤΚΛΤΙΟΝ* der Steinschrift jetzt eben so nothwendig als Eigenname nnd zwar (indem man statt *Λ* und *Ι* des Steines *Λ* und *Τ* setzt) als *Πολύκλυτον* zu fassen, so jedoch, dass dafür nöthigen Falls auch *Πολύκλητ.* oder *Πολύκλειτον* gesetzt werden könnte. Der zweite nnd dritte Vers sind auf dem Steine selbst bis auf *einen* fehlenden Buchstaben ganz rein erhalten. Die zwei letzten Worte des vierten Verses lauten auf dem Steine *ΠΕΡΙΦΡΩΝΣΤΑΡΑΤΟΝΕΙΚΟΣ*; und sie könnte man, wenn nur *Στρατόνικος* ein griechischer Eigenname wäre, unverändert bestehen lassen. Im Anfang unsers fünften Verses machten wir aus den auf dem Steine noch vorhandenen Zügen *ΙΝΩΤΩΝΕΙΣΑ ΘΕΙΟΙΣΙΙ* nicht unwahrscheinlich, wie uns dünkt, *γνώμων ἴσα θεοῖσιν*, ein etwas hyperbolisches, dem homerischen *Διῒ μῆτιν ἀτάλαντος* nachgemachtes Lob des wackern Stratonikos. In dem letzten unserer Verse mag Jemand das letzte Wort *κλαίουσαι* beanstanden und, was wir wünschen, ein allen Forderungen besser entsprechendes finden. Wir können zur Unterstützung unsers Vorschlags ausser der innern Nothwendigkeit in der That weiter nichts anführen, als dass aus den Buchstaben des Steins *ΚΙΛΑΑΦΙΛΟ* durch Versetzung des ersten *Ι* von der zweiten an die vierte Stelle, dann durch Verwandlung des zweiten und des dritten *Λ* in *Α* und des zweiten *Ι* in *Σ* sich das freilich barbarische Wort *ΚΑΛΙΑΦΣΑΟ* ergeben würde, aus dem sich jedoch ohne grossen Zwang zuletzt unser *ΚΑΛΙΟΤΣΑΙ* bilden liesse.

3. Von zwei aus Leake's Travels in the Morea entnommenen Inschriften, welche H. (a. a. O. Seite 322 ff.) die Welckersche Behandlung derselben kritisirend, selbst zu erklären und zu berichtigen versucht hat, übergehen wir die erste, obgleich mit H.'s Ansicht derselben keineswegs einverstanden, hier mit Stillschweigen; die andere dagegen, von welcher er S. 324 fg. handelt, wollen auch wir uns zum Gegenstande einer etwas genauern Betrachtung nehmen.

Nachdem H. die in einigen Punkten von einander abweichenden Copien der Inschrift von Leake und Fourmont angegeben hat, glaubt er, beide Abschriften zu Hilfe genommen, folgende nicht ganz zu verschmähende Conjectur machen zu dürfen:

τὴν στυγερὴν
γῆς ὄρφνην σ' ἐλθόντα .πόρον δὲ κέκευθε παρ' αὐτὰν
τύμβος ἐν Ἀργείων θυμὸν ἀφέντα πόλει.

Dagegen sind wir der Meinung, dass diese Conjectur H.'s schlechthin verwerflich sei. Denn was soll erstens der ungeachtet der rückwärts greifenden Ergänzung so verlassen dastehende Participialsatz „τὴν στυγερὴν . . . ἐλθόντα?" Wer auch nur „ludendi causa" Herstellung eines mangelhaft gegebenen Satzes versuchen will, soll doch selbst einen *ganzen* Gedanken bestimmt gedacht haben und ihn dann auch uns andern in einem *vollständigen* Satze mittheilen. Zweitens: H.'s Ergänzung setzt voraus, dass den überlieferten zwei Zeilen der Inschrift ursprünglich *wenigstens* noch ein ganzes Distichon vorangegangen, jetzt aber von dem Steine verschwunden sei. Was berechtigt Hrn. H. zu dieser Voraussetzung? Drittens: H. ergänzt am Anfang der ersten Zeile nur *einen*, am Anfang der zweiten dagegen *acht* Buchstaben, wornach die zweite Zeile auf dem Steine um das Spatium von 5—6 Buchstaben über die erste nach der Linken würde hinausgeragt haben; und umgekehrt die der ersten Zeile angehängte Ergänzung von 9 Buchstaben würde auf dem Steine bewirkt haben, dass die erste ohne dies schon um 3—6 Buchstaben längere Zeile die andre um das Spatium von 12—15 Buchstaben nach der Rechten hin überragt hätte. Hat eine solche Anordnung der Schrift auch nur einige Wahrscheinlichkeit für sich? Endlich das Ganze nach H., was anderes ist es in seiner Halbheit als ein unwillkürliches Geständniss, dass er in unserer Inschrift nichts gefunden und nichts Bestimmtes in sie zu legen gewusst habe? — Nach uns ist in den zwei uns erhaltenen Zeilen die ganze Inschrift bis auf wenige Buchstaben vollständig erhalten, da Leake berichtet, dass sie unter einem Basrelief, welches einen Mann und einen Knaben vor einem Altar vorstelle, angebracht sei, was er, wenn zwischen dem Basrelief und der Inschrift ein breiteres Spatium mit Spuren früher darauf gewesener Schrift sich befunden hätte, gewiss nicht so, wenigstens nicht ohne eine Bemerkung über diesen Umstand beizufügen, würde berichtet haben. Der Stein ferner ist nach der von Leake gegebenen Zeichnung rechts und links gebrochen, so dass

durch den Bruch beiderseits Buchstaben der Inschrift verloren gegangen sein können. Der erhaltene Rest aber der Inschrift zeigt selbst, dass das Ganze aus einem elegischen Distichon bestanden, und dass beide Verse nach der rechten Seite hin, d. h. in ihrem Ende — einen einzigen dem Hexameter abgehenden Buchstaben abgerechnet — vollständig gegeben sind. Der Bruch des Steines hat demnach die Inschrift nur vorn zur Linken etwas verstümmelt, den Hexameter um *eine*, den Pentameter um *zwei* lange Sylben oder um einen Daktylus. Nach diesen Voraussetzungen versuchte ich unsre Inschrift herzustellen auf folg. Weise. Aus den rein erhaltenen Worten des Pentameters „(ἐν) Ἀργείων θυμὸν ἀφέντα πόλει" geht unzweideutig hervor, dass der Mann, welchem die Inschrift gilt, *in der Stadt der Argeier den Geist aufgegeben habe*. Von einem Eingebornen der Stadt Argos würde schwerlich so ausdrücklich gesagt worden sein, dass er in der Stadt Argos gestorben sei; der Mann war also kein geborner Argeier, sondern er war anderswoher in das Land *gekommen* (ἐλθόντα im Hexam.), in der Stadt Arg. gestorben und an der durch den Stein mit der Inschrift bezeichneten Stelle begraben worden. Indem ich nun hin und herdenkend suchte, was denn etwa die ersten uns nur halb und corrupt überlieferten Worte des Hexameters von dem Fremdlinge könnten ausgesagt haben, kam mir endlich der Epirotenkönig *Pyrrhos* als der Mann in den Sinn, dem die Inschrift gegolten haben könnte; denn *er* war *als Feind* in das *Land Argos gekommen*, hatte beim Eindringen in die *Stadt* Argos *in ihr* das Leben verloren, und seine Gebeine waren, nachdem der Leichnam auf dem Marktplatze verbrannt worden, davon entfernt an der Stelle, wo ihn der Tod erreicht hatte, im Tempelbezirke der Demeter bestattet worden. (M. s. Pausan. Attica I, XIII. 6. 7. und Corinth. II, XXI. 5.) Dass über den Gebeinen des Königs eine *Denksäule mit Inschrift* gesetzt worden sey, ist an sich so wahrscheinlich, dass man es für gewiss annehmen darf, wenn auch kein alter Schriftsteller es ausdrücklich erwähnt hat. Die Inschrift aber dieser Denksäule auf König Pyrrhos' Grab' ist, wie ich ernstlich glaube, keine andre gewesen als die Fourmont-Leake'sche, von welcher wir hier handeln; und sie hat höchst wahrscheinlich (denn die auf dem Steine noch vorhandenen Ueberreste von Worten und Buchstaben fügten sich wenigstens sehr ungezwungen zum Ausdrucke des von uns angenommenen Gedankens) gelautet, wie folgt:

Γαίης πορθητήν μ' ἐλθόντα πόθ' ἥδε κέκευθε
Στήλη 'ν Ἀργείων θυμὸν ἀφέντα πόλει.

Die jetzt in Ruinen liegende Metropolitankirche zu Argos, an deren Mauer sich unsre Inschrift heut zu Tage befindet, stand vielleicht an der Stelle des alten Demetertempels. — Was übrigens das Basrelief über unserer Inschrift, *wem* es ursprünglich dazu gehörte, zu bedeuten habe, ob ein Todtenopfer oder was sonst, wagen wir kaum zu vermuthen, geschweige denn entschieden zu bestimmen.

4. Hr. M. I. R. *Pacho* *) in seiner „Relation d'un voyage dans la Marmarique etc. Paris (1827 und 1829)“, gibt im zweiten Bande auf Planche LXXXVI. unter andern eine zweizeilige Grabschrift in möglichst getreuer Copie, wie man aus der nachgebildeten besondern Art und Form der Schriftzüge schliessen muss. Für *E* und *Σ* sind *fast* durchaus die runden Formen gebraucht. Alle Buchstaben müssen auf dem Steine erhaben gearbeitet gewesen sein; wenigstens ist in der Nachbildung jeder Buchstabe nicht durch einfache Striche, sondern durch lauter einander parallel laufende Doppellinien bezeichnet, z. B. *I* durch 2 parallele Perpendicularstriche, die unten und oben durch rundlich sich erhebende Querstrichlein zusammenhängen; *O* durch zwei concentrische Kreislinien u. s. w. Die ganze Inschrift lautet, so weit sie erhalten ist, ungefähr so, wie sie H. gegeben hat (ein Paar kleine Abweichungen werden wir an ihrem Orte bemerken). Unter den zwei mit einigen Lücken in der bezeichneten Schriftart ausgeführten Zeilen stehen, ungefähr unter den mittelsten Buchstaben der zweiten Zeile, in wenigstens zweimal kleinerem Maassstabe und in gewöhnlicher, durch einfache Striche angedeuteter Schrift die Buchstaben *ΔΑΟ ΟΣ*. Links von diesen Buchstaben ist eine bis an die vordersten 2 Buchstaben der zweiten Zeile reichende, und über die zweite Linie bis zu den Buchstaben *ET* und unter ihr bis zu dem Buchstaben *Δ* sich erstreckende Verwitterung (oder sonstiges Verderbniss) des Steines angedeutet; daher in der zweiten Zeile zwischen *OK* und *ETHΣ* eine Lücke, welche 8—9 Buchstaben fassen könnte; daher Ungewissheit, ob *vor* den oben erwähnten Buchstaben *ΔΑΟ ΟΣ* vielleicht noch andere gestanden oder nicht. Dass rechts hin nach *ΟΣ* noch andere Buchstaben gefolgt wären, ist auf keinerlei Weise angedeutet. — Diese Inschrift nun hat zuerst im Anhange zum ersten Bande der Pachoschen Relation (pag. 404) Hr. M. *Letronne* zu ergänzen und verständlich zu machen gesucht. Ihn berichtigend gab sie Welcker in der von H. angeführten Art. Durch beide Versuche nicht befriedigt machte H. selbst einen dritten, nach welchem die Inschrift wenigstens um ein Distichon länger sein müsste, als sie wirklich ist. Das *erste* Distichon würde nämlich nach ihm gelautet haben:

θευπρόπος ἐνθάδε κεῖμαι ἐὼν ἐν τοῖσιν ἄριστος,
ὀγδωκονταέτης, πάντα τ' ἐόντα σοφὸς,

das *zweite* Distichon müsste ungefähr (nach Homer) den Sinn der Worte ausgeführt haben „*καὶ τὰ μετεσσομένοισι γενησόμενα, πρό τ' ἐόντα.*“ — Wir unsers Theils, wenn wir gleich die Versuche der Herren Letronne und Welcker keineswegs als ganz gelungen betrachten können, so müssen wir doch die besonnene Mässigung rühmen, mit welcher sie sich innerhalb der Gränzen des urkundlich Gegebenen gehalten haben; wogegen wir auch hier wiederum Hrn. H.'s Beginnen,

*) So, nicht *Paccho*, heisst der Verfasser.

zu dem urkundlich Gegebenen noch *ein ganzes Distichon willkürlich hinzuzudichten*, als durchaus verwerflich bezeichen müssen. Entweder als *ein* Distichon musste H. die Inschrift herstellen, oder, da der Philolog mit den alten Ueberlieferungen niemals eitles Spiel treiben soll, jeden Versuch der Herstellung ganz unterlassen. — Uebrigens hat Hr. H. auch im ersten Distichon, ausser den auf dem Steine selbst deutlich genug erhaltenen Worten *ἐνθάδε*, *ἐν τοῖσιν ἄριστος* und *σοφός*, nur noch *πάντα* zufällig getroffen, alles Uebrige theils willkürlich verdorben, theils verfehlt. — Die Inschrift beginnt nämlich auf dem Steine mit den Buchstaben oder Worten: *ΘΕΤΠΕΘΡ.. ΕΝΘΑ-ΔΕΙΚΕ'''* ..., womit offenbar nichts anderes ausgedrückt war als: „*Hier liegt N. begraben.*“ Da nun *Θεύπεθρος*, was die Steinschrift anzudeuten scheint, kein uns bekannter Name ist, so frägt sich, welcher Name ursprünglich auf dem Stein möge gewesen sein. Nach unserm Dafürhalten gewiss nicht *Θεύπροπος*, wie Welcker, noch weniger das Appellativum *θεύπροπος*, wie H. annimmt; sondern, da die runden *E*- und *Σ*-Formen, auch *O* und *Θ*, leicht zu verwechseln sind, so mögen die Buchstaben *EΘ* für *ΣO* zu nehmen, und dann durch Versetzung des *Σ* vor *Π* der Name *Θεύσπορος* (Deo satus) zu gewinnen sein. — Dann, wenn wir die Buchstaben *ΣΘΝ*, welche nach obigen zunächst folgen, vor der Hand übergehen, so sagen die darnach kommenden (welche H. nicht vollständig angegeben hat) *ΕΝΤΟΙΣΝΑΡΙΣΙΟΣ* — da auf dem Steine innerhalb des Bogens des runden *Σ* in dem Worte *ΤΟΙΣ* noch ganz deutlich ein *I* eingeschrieben steht, und da der drittletzte Buchstabe *I* offenbar nur aus Versehen des Steinhauers oder des Copisten der Inschrift statt *T* gesetzt ist — ganz deutlich und vollständig: *ἐν τοῖσιν ἄριστος*. — In der zweiten Zeile ferner ist durch *ΟΚ.....ΕΤΗΣ* wieder ganz offenbar als einzig mögliches Wort *ὀκτωκαιδεκέτης* angedeutet. Das letzte Wort endlich, auf dem Steine *ΣΟ· ΦΟΣ* (denn das Ringelchen, welches bei H. als ein kleines o zwischen *O* und *Φ* unten auf gleicher Linie mit diesen erscheint, ist nach Leake's Nachbildung nur ein fast ganz oben zwischen jenen 2 Buchstaben gesetzter Punkt, in oben beschriebener Schriftart durch ein einfaches Ringelchen angedeutet und dient, selbst ohne Bedeutung; bloss dazu die Buchstaben weiter aus einander zu halten) also das letzte Wort der Inschrift ist ganz entschieden kein anderes als *σοφός*. Stellen wir das bisher Gewonnene zusammen, so haben wir:

Θεύσπορος ἐνθάδε κεῖ(ται) — — ἐν τοῖσιν ἄριστος
Ὀκτωκαιδεκέτης — υ υ — υ σοφός.

d. h. wir wissen, dass hier ein *achtzehnjähriger* Jüngling begraben liegt, welcher im Leben (höchst wahrscheinlich) Theusporos genannt, *ἐν τοῖσιν ἄριστος* und *σοφός* war. Und fragen wir nun, wie die kleine Lücke im ersten und die grössere im zweiten Verse noch auszufüllen seien, so leuchtet vor allem die Nothwendigkeit von selbst ein, dass hinter *κεῖται* mit dem Relativum *ὅς* das Folgende angeknüpft

werden muss. Dazu brauchen wir dann ein Redewort, wie ἦν, ἐγένετο u. dgl. Dies finden wir in den hinter ὀκτωκαιδεκέτης folgenden Buchstaben *TIAETO*, welche, sobald man statt *A* nur *Λ* setzt, *TI* aber in *Π* verwandelt, *ΠΛΕΤΟ*, und, wenn man noch dazu entweder das vorhergehende runde *Σ* als rundes *E* wiederholt oder annimmt, dass *TI* aus den zwei an einer Linie vereinigt gewesenen Buchstaben *ΞΠ* (*ΞΤ*) *) in die Copie der Inschrift gekommen sei, das vollständige *ΕΠΛΕΤΟ* geben. Füllen wir endlich die kleine Lücke hinter unserm ἔπλετο mit den Buchstaben *ΠΑ*— aus und lesen diese mit den darauf folgenden drei Buchstaben *N T A* in ein Wort zusammen, so erhalten wir *ΠΑΝΤΑ*, als vollkommen passendes Bestimmungswort zu σοφός, und damit den Satz: ὃς ... ἔπλετο πάντα σοφός. Und fassen wir jetzt die in der ersten Zeile nach unserm ὃς folgenden 2 Buchstaben *ΘN* als das Particip ὤν, was unter Voraussetzung unserer bisherigen Annahmen die Construction erfordert, so lautet, alles zusammen gestellt, was wir über die einzelnen Partieen gesagt und angenommen haben, unsre Inschrift im Ganzen folgendermaassen:

Θεύσπορος ἐνθάδε κεῖται, ὃς ὢν ἐν τοῖσιν ἄριστος,
Ὀκτωκαιδεκέτης ἔπλετο πάντα σοφός.

Wollte Jemand gegen diese Herstellung unserer Inschrift einwenden, dass wir von den in der Leake'schen Copie ziemlich weit aus einander gehaltenen Buchstaben *O*, *N*, *T*, *A* in der zweiten Zeile das *O* mit *ΕΠΛΕΤ*, die 3 übrigen aber mit dem eingeschalteten *ΠΑ* zu dem Worte Πάντα ganz willkürlich zusammen gefasst hätten, so würden wir uns gegen diesen Vorwurf willkürlichen Verfahrens dadurch zu verwahren suchen, dass wir die Schuld des Scheins auf den Steinmetz hinüberschöben; denn dieser hat sehr augenscheinlich, nachdem die Buchstaben der Worte οκτωκαιδεκετηςεπλετ zusammenhängend in den Stein gegraben waren, zu spät bemerkt, dass die noch übrigen 11 Buchstaben des Pentameters, im Zusammenhange fort geschrieben, die untere Zeile für das Auge des Lesers unverhältnissmässig kürzer als die obere würden erscheinen lassen, und hat darum, freilich willkürlich und wenn man will ungeschickt, diesen Rest der Buchstaben einzeln und in Partieen so aus einander gehalten, dass die letzte Partie *ΑΣΟ · ΦΟΣ* ungefähr unter dem vorletzten Buchstaben der obern Zeile *endigte*, gleichwie ὀκτωκ. ungefähr unter dem zweiten derselben vorn *angefangen* hatte.

5. In Raph. Fabretti's Inschriftensammlung findet sich Cap. VI. No. 100 (Pag. 465) folgende, griechisch verfasste, aber in lateinischer Schrift dargestellte Grabschrift:

---

*) Auch die eckige E-Form kömmt im ersten Verse der Leake'schen Abschrift 2 Mal vor.

EVRESIN ENTHADE
GE CATECHITHA
NATOEOLACHVSA
METERATENEVTE
CHNON *) EVDEMONES
PARHODITAE.

nebst beigegebner latein. Uebersetzung von Fabr. *Euresin hic terra continet mortem sortitam matrem fecundam felices viatores* i. procedatis.

Nach dieser Uebersetzung meinte Welcker die Inschrift griechisch ohne allen Zweifel richtig so schreiben zu müssen:

Εὕρεσιν ἐνθάδε γῆ κατέχει θανάτοιο λαχοῦσαν
Μητέρα τὴν εὔτεκνον. εὐδαίμονες ὦ παροδῖται.

Herm. (a. a. O. Seite 327 f.) deckt sehr richtig drei Fehler auf, welche diese Herstellung des Epigramms durch W. als getroffen anzuführen durchaus verbieten, und fügt alsdann hinzu: „Sed tria illa vitia omnia facillime removeri potuerant, si sic scriptum esset:

Εὕρεσιν ἐνθάδε γῆ κατέχει θανάτοιο λαχοῦσαν,
Μητέρα τὴν εὔτεκνον Εὐαίμονος, ὦ παροδῖται.“

Hiedurch sind nun allerdings, wir geben es zu, die drei Welcker'schen Fehler entfernt; aber das Epigramm ist darum (und dies war denn doch die Aufgabe) noch keineswegs richtig hergestellt. Die Einführung eines selbstgeschaffenen Eigennamens in eine Stelle, die einen solchen nicht als schlechthin unentbehrlich fordert, ist an sich schon höchst bedenklich, und aus dem latein. geschriebenen eudæmones (was für das griechische *εὐδαίμονες* dgl. gesetzt sein kann) *Εὐαίμονος* (lat. geschrieben euaemon. od. euemonos) zu bilden scheint etwas gewagt zu sein; dazu kömmt die nach unserm Gefühle unschickliche Bezeichnung der Verstorbenen als „der *kinderbeglückten* Mutter Euämons;“ ferner ist die Einschaltung des *ὦ*, an sich nicht nöthig sondern bloss durch die Noth des Metrum herbeigeführt, eine zu starke Abweichung vom Originale; die in solchem Zusammenhange wie hier hinten nachschleppende Aufforderung „*ὦ παροδῖται*“ ist wohl ohne Beispiel; endlich das ganze Epigramm dürfte gar wohl etwas sinnvoller gewesen sein, als es nach H.'s Fassung zu sein scheint.

Nach uns liegt der Hauptfehler dieser Inschrift in den dem Metrum widerstrebenden Worten „ten eutechnon,“ so dass mit Beibehaltung dieser 2 Worte (*τὴν εὔτεκνον*) das Epigramm nicht in's Reine gebracht werden kann, wie schon die misslungenen Versuche Welcker's und Herm.'s zur Genüge beweisen. Wir vermu-

*) So bei Fabr., nicht EVTECHNOV.

then daher, um zugleich für das Metrum und für eine nicht unpassende nähere Bestimmung des Sinnes zu sorgen, dass der Verfasser des Epigramms geschrieben habe: *Μητέρα πέντε τέκνων*; dass aber dies hernach unter der Hand desjenigen, welcher das Griechische in latein. Schrift umsetzte, durch Verwechslung des *Π* mit *T* zuerst in *tentetechnon*, dann, weil dies sinnlos war, durch Rathen in *ten* tetechnon, ten etechnon, *ten eutechnon* übergegangen sei. — Die letzten zwei Worte endlich unserer Inschrift „*eudemones parhoditae*" sind unsers Erachtens wieder durch Umsetzung des Griechischen in lat. Schrift aus *εὐδαιμονοίης, παροδῖτα* *) entstanden; denn leicht ward mit Ueberspringung des *I* statt EVDEMONIES bloss EVDEMONES, und dann, mit scheinbarem Rechte, diesem entsprechend auch PARHODITAE geschrieben; wenn nicht gar vielleicht das auf dem Steine durch Verlängerung des letzten Striches von *N* mit angedeutete *I* bloss vom Copisten übersehen und in Folge dieses Versehens auch das letzte Wort verdorben worden ist. Unsre Grabschrift wird demnach, meinen wir, mit aller Wahrscheinlichkeit in ihrer ursprünglichen Fassung hergestellt, wenn man sie so schreibt:

Εὕρεσιν ἐνθάδε γῆ κατέχει θανάτοιο λαχοῦσαν
Μητέρα πέντε τέκνων. Εὐδαιμονοίης, παροδῖτα.

So viel über einige von Hrn. H. in den Opusculis behandelte Inschriften. Von ihm ab wenden wir uns nun zu dem „*Corpus inscriptionum graecarum*" von Aug. Böckh, um zu sehen, ob wir auch in diesem mit anerkannter Meisterschaft gearbeiteten Werke doch vielleicht einige Kleinigkeiten finden werden, welche sich allenfalls noch besser mögen herstellen und erklären lassen, als bisher geschehen ist.

1. Zuerst nehmen wir aus Vol. I. Fasc. 1. No. 5. (pag. 12 sq.) die „*Inscriptio vasculi in Magna Graecia reperti etc.*"

Nachdem sich Hr. B. über die Schriftart erklärt und (mit Buttmann) seine Meinung ausgesprochen hat, dass die Inschrift ohne Zweifel ein heroischer Hexameter sei, fährt er fort: „Literae sunt hae:

ΔΙΣΠΕΠΤΑ (vel *Γ*) *IP* (vel *Δ*) *OΣTOIONNTEΠAΣATOXEEN.*

In imagine supra posita duo viri nudi ... dextera gladium exserentes, aggrediuntur hominem supplicem inter eos constitutum, qui inermis et nudus est .... Putatur Dolon esse ..., quem Diomedes et Ulysses exploratorem prehendunt et occidunt (Iliad. *κ'*.), etsi hi tres omnes apud Homerum armis bene muniti sunt. Inscriptio ipsa,

*) Dies hat auch Hr. H. für möglich erkannt, ohne jedoch wirklich Gebrauch davon zu machen.

ut nunc comparata est, non potest explicari .... Buttmannus coniicit δὶς πεπτοιηκώς. Nec tamen aptum illud δὶς videtur .... Equidem in hoc titulo plane nihil me videre fateor: siquid tamen proponendum est, etsi apud Homerum solus Diomedes Dolonem interfecisse dicitur, istud δίς, quod in hac imagine et ille et Ulysses destricto Troianum ense invadunt, ad duplex vulnus adactum retulerim." Und dem zufolge schlägt er vor:

„Δὶς πεπληγὼς τοῖόν νυ ἐπάσατ' ὄχημα,

Bis percussus talem nactus est currum," fügt aber bei: „Quae ut mihi ipsi non placent, sic etiam aliis non magnopere arrisura esse arbitror."

Sonderbar, dass sich Hr. B. nicht durch die von ihm selbst richtig erkannte Abweichung der bildlichen Darstellung auf der Vase von der Erzählung bei Homer, und nicht durch das ebenfalls von ihm selbst anerkannte Misslingen seines Versuches die Inschrift unter jener Voraussetzung herzustellen von dem Gedanken an die Dolonie hat abbringen lassen! Nach uns, um unsre wie wir meinen ganz nahe liegende Ansicht mit einem Worte auszusprechen, sind — die zwei *bewaffneten* Männer des Bildes *Orestes* und *Pylades*, der wehrlose Supplex, auf den jene mit gezückten Schwertern losgehen, *Aegisthos*. Die unter diese Vorstellung gesetzte Inschrift aber lautet, wenn wir von den 2 oben als zweifelhaft bezeichneten Buchstaben den ersten als *Γ*, den andern als ein im Schreiben in *Δ* verdorbenes *K* nehmen, und zwischen die 2 *E* in *OXEEN* die 2 Zeichen *TT* einschalten, folgendermassen:

ΔΙΣΠΕΠΤΓΙΚΟΣΤΟΙΟΝΝΤΕΠΑΣΑΤΟΧΕΤΤΕΝ

d. h. in gewöhnlicher Schriftart nach unsrer Weise dargestellt:

Δὶς πεπγικὼς τοῖόν νυ ἐπάσατ' ὀχεντήν.

Kein heroischer Hexameter, sondern ein in der ersten Hälfte *trochäisch* in der andern *daktylisch* ablaufender Vers, welcher in bildlichem Ausdruck sehr deutlich zu sagen scheint, was nach unserer Annahme das geschichtliche Verhältniss der Personen erfordert, nämlich „dass Aegisthos, nachdem er zweimal *hinterrücks* (durch Verführung Klytemnestra's und durch Ermordung Agamemnon's) *gesündigt*, jetzt von Orestes (mit Pylades) *hinterrücks* überfallen und getödtet, Gleiches mit Gleichem vergolten empfangen habe."

2. Eine andere kleine Inschrift, über welche nach Vielem, was darüber von Andern vorgebracht worden ist, auch wir ein Wort vorzubringen wagen wollen, ist die, welche B. im 1. Heft unter No. 12. (Pag. 31 sqq.) mit Recht als einen glücklichen Fund freudig behandelt und nachgewiesen hat, dass sie als Inschrift, die auf einem der von dem Pisistratiden Hipparchos in der Mitte zwischen der Stadt Athen und je einem Demos gesetzten Hermen gestanden, zu

betrachten sei. Und *hiegegen* haben wir nichts einzuwenden. Wenn aber Hr. B. das Ganze so lies't:

Ἐν μέσῳ γε Θρίης τε καὶ ἄστεος, ἄνερ, ὄθ' Ἑρμῆς.

so müssen wir offen bekennen, dass nns ansser den in der Fourmont'schen Abschrift nnverstümmelt gegebenen Worten *Θρίης τε καὶ ἄστεος* und *Ἑρμῆς* alles übrige nur erkünstelt und nicht auf überzeugliche Weise gerechtfertigt scheine. Ohne uns hier auf umständliche Auseinandersetznng alles Einzelnen einzulassen, sagen wir bloss im Allgemeinen: Nach den Worten im Dialoge *de lucri cupidine* „*ἐν μὲν τοῖς ἐπ' ἀριστερὰ τοῦ Ἑρμοῦ ἑκάστου ἐπιγέγραπται λέγων ὁ Ἑρμῆς ὅτι ἐν μέσῳ τοῦ ἄστεος καὶ τοῦ δήμου ἕστηκεν*" zu schliessen darf in dem Verse das Wort *ἕστηκε* eben so wenig fehlen als das andere *ἐν μέσῳ*. Jenes ist in der Fourmont'schen Copie von vorn herein in den Bnchstaben, welche B. in sein *μέσσῳ γε* umwandelte, unverkennbar, wiewohl etwas corrupt, in *HEΣΘEKE* oder *HEΣΘHKE* erhalten; das andere muss und kann aus den 6 Buchstabenresten bei Fourmont vor dem letzten Worte *HEPMEΣ* eben so leicht, ja leichter als das Böckh'sche *ἄνερ ὄθ'* gewonnen werden. Die Fourmont'sche Hermesinschrift muss demnach, mit Einsetzung eines Localadverbs (z. B. *τῇδε*) am Anfang des Verses, nach aller Wahrscheinlichkeit so gelesen werden:

Τῇδ' ἕστηκε Θρίης τε καὶ ἄστεος ἐν μέσῳ Ἑρμῆς.

Nach diesen zwei im ersten Hefte enthaltenen Inschriften wollen wir nnn auch noch ein Paar von denen des *zweiten* Heftes etwas genauer untersuchen.

3. Seite 310 gibt Hr. B. unter No. 173 (nur in etwas anderer Schriftart) Folgendes:

„*ΤΟΙΩΝΔΕΑΝΔΡΩΝΕΗΠΟΛΙΣΟΠΟΤΑΝΑΤΤ ...*
ΧΘΡΟΙΣΤΗΣΑΙΕΝΖΗΝΙΤΡΟΠΑΙΟΝΕΔΟΣ

In altero latere eiusdem lapidis:

ΤΟΛΕΝΟΝΕΤΚΛΕΑΛ. ΟΡΙΚΑΙΧΕΡΙΤΟΝΔΕΠΡΟΣΑ. ΡΟΣ
..... Σ. ΟΚΡ.. ΚΟΝΩΛΕΣΕΘΟΤΡΟΣΑΡ$_{ΕΑ}$.
.... ΞΟΧΑΣ."

Die ersten 2 Reihen lies't B. so:

Τοιῶνδ' ἀνδρῶν ἡ πόλις ὁππόταν αὖτις ἁμάρτῃ,
ἐχθροὶ στήσαιεν Ζηνὶ τροπαῖον ἔδος.

mit der Bemerkung: „Epitaphium est in *plures* milites."

Ueber den andern Theil der Inschrift sagt er: „Sed alterius lateris epigramma *unum* laudare videtur; neque id expedio. Coniicio:

Κτώμενον εὔκλειαν δορὶ καὶ χερὶ τόνδε πρὸς ἀνδρὸς
....., ...ον ὤλεσε θοῦρος Ἄρης.

Initio secundi versus videtnr adiectivum ad *ἀνδρὸς* perisse, deinde nomen viri celebrati, e. c. *Πλειστόκριτον.*"

Dagegen bemerken wir: Die von B. vorgeschlagene Ergänzung der ersten Inschrift kann nicht als treffend angenommen werden; denn schon die äusserliche Anordnung der Zeilen, dass der Anfangsbuchstabe des Pentameters weiter nach der linken Hand gestellt sein soll, als der des Hexameters, hat keine Wahrscheinlichkeit für sich, um so weniger, da der Pentameter, an sich schon kürzer als die obere Zeile, durch Böckh's Zusatz am Ende des Hexameters vollends um das Spatium von 8 Buchstaben kürzer erscheinen würde als jener; dann ist der Hexameter nach B. so lahm, dass man ihn einer öffentlichen Inschrift im alten Athen nicht zumuthen darf; von den Buchstaben *EH* den ersten, weil man ihn nicht zu brauchen weiss, als durch Versehen des Steinmetzen in die Inschrift gekommen, ganz auswerfen, wie B. gethan hat, ist nicht zu gestattende Willkür; die Verwandlung des *OΠOTAN* in ὁππόταν, die Ergänzung von *AYT* zu αὖτις und das hinten angehängte ἁμάρτῃ, wozu die Beschaffenheit des Steins keine Veranlassung scheint gegeben zu haben (wenigstens finden wir darüber nichts bemerkt), sind jeden Falls lauter problematische Dinge, ja es könnten gerade sie, als erst durch Nachhilfe eines Bearbeiters der mangelhaften Urkunde in die Inschrift gekommen, sogar an allen andern Inconvenienzen schuld sein, welche wir oben gerügt haben. Dazu kömmt endlich noch, dass der Optativ στήσαιεν in dem Sinne, den er hat, als Wunsch „möchten die Feinde ein Siegesdenkmal errichten!" zum Ganzen nicht passt, und dass, wenn in's Ganze passender Sinn kommen sollte, στήσαιεν ἄν oder στήσουσι stehen müsste. Wenn ferner die 2 Inschriften auf 2 Seiten desselben Steines, wie wahrscheinlich, zu *einem* Ganzen gehören und auf dieselbe Person (oder Personen) Bezug haben sollen, so ist, da das zweite Epigramm, wie in dem Fragmente davon noch offen da liegt, nur *einem* Manne gilt, die Böckh'sche Herstellung der Inschrift als *mehrern* Männern geltend gewiss verfehlt. — In der andern Inschrift hat B. auf jeden Fall *A.POΣ* ganz willkürlich und ungebührlich zu ἀνδρός ergänzt: *willkürlich*, da er eine Nothwendigkeit gerade dieser Ergänzung nicht dargethan hat, und ohne Herstellung des Ganzen eine solche nicht darthun kann; *ungebührlich*, weil er *zwei* Buchstaben einsetzte, wo auf dem Steine nur für einen einzigen Raum gegeben ist. Endlich die auf dem Steine noch sichtbaren Wortüberreste .....*Σ.OKP..KON* sind von Hrn. B. so viel wie gar nicht benützt, wenn er bloss die Meinung ausspricht, dass sie ein Epitheton zu ἀνδρός und den Namen des gefeierten Mannes (z. B. *Πλειστόκριτον*) enthalten zu haben scheinen: nur *wirkliche* Ausfüllung der Lücken mit *bestimmten* Worten unter möglich genauester Berücksichtigung der gegebenen Buchstaben und ihrer Distanzen würde ein Urtheil darüber möglich machen, ob man das Epigramm für hergestellt ansehen könne, oder ob nicht.

Haben wir im Bisherigen die Behandlung der vorliegenden Inschrift von Hrn. B. bestritten, so wollen wir jetzt auch angeben, wie wir dieselbe glauben herstellen zu können. Nach uns machen beide

scheinbar nicht zu einander passende Inschriften wirklich nur *ein*, *einen* Manne geltendes Ganze aus. Der Stein, auf dem sie stehen, (von dem wir leider mehr nicht wissen, als dass er „Athenis, ad ecclesiam Catholicon" gefunden worden) mag, etwa als ein grosser Würfel, einer Statue zur Unterlage gedient haben. Auf der *Vorderseite* dieser Unterlage standen dem Beschauer der Statue zuerst in's Auge fallend (wir geben sogleich die ganze Inschrift, wie wir sie ergänzen zu müssen glauben, unter dem Vorbehalte unsre Erklärung über das Einzelne nachtragen zu dürfen) die Worte eingegraben:

Κτώμενον εὔκλειαν δορὶ καὶ χερὶ τόνδε πρὸς ἄκροις
Αἴνοις Σωκρατικῶν ὤλεσε θοῦρος Ἄρης.

Ging dann der Beschauer seitwärts, so fand er auf einer der *Nebenseiten* unseres Steines die zur Inschrift der Vorderseite gehörende Reflexion:

Εἰ τοιῶνδ' ἀνδρῶν εἴη πόλις, οὔποτ' ἂν αὐτῆς
Ἐχθροὶ στήσαιεν Ζηνὶ τροπαῖον ἔδος.

Unsre Annahme, dass der Mann, welchem die Inschrift galt, zu Hause Philosoph, im Felde muthiger Kämpfer gewesen sei und, indem er zum Ruhme sokratischer Weisheit hinzu sich auch noch den des Helden im Kriege zu erwerben strebte, den Tod gefunden habe, scheint alle *innere* Wahrscheinlichkeit für sich zu haben, da Athen ausser denjenigen seiner Bürger, denen laut namentlichen Zeugnisses der Geschichte jener doppelte Ruhm gebührte, gewiss noch manchen andern Mann zu den Seinigen zählte, dem, wenn uns auch die Geschichte seinen Namen nicht überliefert hat, jener Doppelruhm mit mehr oder weniger Recht beigelegt werden konnte. Aber auch *äusserlich* glauben wir alles geleistet zu haben, was man von einer Ergänzung, die auf Wahrscheinlichkeit Anspruch machen will, nur immer verlangen kann, wenn wir das auf dem Stein erhaltene *Α. ΡΟΣ* in *ἄκρος* und durch Einfügung eines *Ι* in *ἄκροις*, dann in der zweiten Zeile die erste den Raum von 5 Buchstaben einnehmende Lücke bis *Σ* einschlüssig in *αἴνοις*, und endlich die Wortbruchstücke *ΟΚΡ* und *ΚΟΝ* durch Voranstellung *eines* und Einschaltung *dreier* Buchstaben zwischen beide Bruchstücke (wie die Copie der Steinschrift es fordert) in das Wort *Σωκρατικῶν* verwandelt haben. Für das, ungewiss ob durch Schuld des Steinhauers oder des Copisten der Inschrift, im ersten Worte gegebene *Ο musste Ω* gesetzt werden um das augenscheinlich allein richtige Wort *κτώμενον* zu gewinnen; darnach haben wir uns auch die zwei *Ο* in *ΟΚΡ* und *ΚΟΝ* für *Ω* zu nehmen erlaubt. — Die unter unserm Distichon auf dem Steine noch sichtbaren Buchstaben *ΞΟΧΑΣ* scheinen auf ursprünglich grössern Umfang unsers Epigramms zu deuten; allein beim Mangel genauen Berichtes über die Beschaffenheit des Steins, seine Grösse u. s. w. lässt sich über die Sache nichts sicheres urtheilen. — Im zweiten Theile unserer Inschrift haben wir im Hexameter vorn, nach Forderung der Steinschrift, zwei

Buchstaben und damit die von dem Sinne verlangte Conjunction *εἰ* angesetzt, in der Mitte *EH* als *εἴη* gelesen, *ΟΠΟΤ* in *οὔποτ'* verwandelt, und *ΑΤΤ..* zu *αὐτῆς* ergänzt, im Pentameter aber bloss den Buchstab *E* vorangestellt: lauter Aenderungen und Ergänzungen, gegen welche so von Seite der Sprache wie von Seite des Inhalts kaum irgend eine Einwendung wird gemacht werden können.

4. In demselben Fasc. 2. lesen wir unter No. 569 (Pag. 493) eine Grabinschrift, von welcher der eine Theil („in aëtomate et supercilio monumenti") nach B. die Namen angibt: *M. Αὐρ. Εὔτυχος Ἀσκλάπωνος Αἰξωνεύς. Ποτάμιλλα Λευκίου ἐξ Ἀζηνιέων:* wogegen wir um so weniger etwas einzuwenden haben, da dies alles auf dem Steine selbst bis auf wenige Buchstaben ganz gut erhalten ist. Dagegen, wenn der andere Theil der Inschrift („sub anaglypho"), so weit sie auf dem Steine noch lesbar ist, ungefähr lautet wie folgt:

ΔΝΕΙΩΠΕΠΟΛΛΩΝ — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
ΑΛΛΑΕΙΜΑΤΝΟΤΠΑΝΤΑΒΟΤΛΕΤΗΣΑΦΩΣ
ΕΤΑΤΕΙΣΑΚΟΤΕΚΑΙΛΟΓΟΙΣΠΕΙΡΑΝΜΑΣΩΝ
ΖΗΘΟΙΤΟΝΕΠΙΛΟΙΠΟΝΕΝΒΙΩΧΡΟΝΟΝΚΑΛΩΣ
ΕΙΔΩΣΟΤΙΚΑΤΩΠΛΟΤΤΕΩΣΤΑΣΩΜΑΤΑ
ΠΛΟΤΤΟΤΓΕΜΟΤΣΙΜΗΔΕΝΟΣΧΡΗΖΟΝΤΑΟΛΩΣ
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

und wenn dies Hr. B. zu lesen anräth:

ἀλλ' εἰ μάτην οὐ πάντα βουλεύῃ, σαφῶς
ἑτά τ' εἰσάκουε, καὶ λόγοις πεῖραν μαθὼν
ζῆθι τὸν ἐπίλοιπον ἐν βίῳ χρόνον καλῶς,
εἰδὼς, ὅτι κάτω Πλουτέως τὰ δώματα
πλούτου γέμουσι, μηδενὸς χρήζονθ' ὅλως.

und dazu die Bemerkungen fügt: „Vs. 4. *μαθὼν* Welckeri est correctio. Vs. 5. malus est versus in prima dipodia dactylum sequente anapaesto: accedit barbarum vitium *ΖΗΘΟΙ*. Vs. 6. *δώματα* eleganter correxit Osann. Syll. p. 99.": so haben wir dagegen nicht bloss etwas, sondern viel zu erinnern. Nämlich: Warum hat Hr. B. die erste Halbzeile des Steins: *ΔΝΕΙΩΠΕΠΟΛΛΩΝ...* ganz unbeachtet gelassen? Enthält sie wirklich nichts, was zum Verständnisse des Ganzen mitwirken könnte? Dann, wie sind die Worte *εἰ μάτην οὐ πάντα βουλεύῃ* zu verstehen? Worte, die uns, wir mögen sie so oder anders zu construiren versuchen, nicht einmal griechisch zu sein scheinen. Ebenso wenig begreifen wir, was die Worte *λόγοις πεῖραν μαθὼν* bedeuten sollen, da uns die Phrasis „*λόγοις πεῖραν μαθεῖν*" als völlig ungriechisch anklingt. Ferner, was ist gewonnen, wenn das barbarische *ΖΗΘΟΙ* in ein nicht viel besseres *ζῆθι* verwandelt, der ganze Vers aber, schlecht wie er ist, dem Verfasser des Epigramms doch vielleicht mit vollem Unrechte zugemuthet wird? Wie kann man

δώματα für das deutlich erhaltene ΣΩΜΑΤΑ eine elegante Correction nennen, ehe man entschieden weiss, dass es von Sinn und Zusammenhang schlechthin gefordert wird? Welchen Sinn endlich gewährt das ganze Epigramm? Oder enthalten die *sechsthalb* Verse, die uns ziemlich gut erhalten sind, nichts als lauter einzelne Trümmer von Gedanken, die nicht nur selbst kein Ganzes bilden, sondern ein solches auch nicht einmal errathen lassen? — Wir unsers Theils schliessen aus allem, was uns von der Inschrift noch mehr oder weniger deutlich erhalten ist, zumal aus den 3 letzten nur wenig entstellten Versen, dass das Ganze eine in Form der Anrede an den Beschaner des Denkmals gefasste Belehrung darüber ist, „*dass der Mensch im Leben hier oben sich mit dem Streben nach Reichthum nicht quälen soll, weil die Abgeschiedenen dort unten keines Reichthums weiter bedürfen* u. s. w.“ Diesen Sinn glauben wir mit möglich genauester Benützung der auf dem Steine noch vorhandenen Buchstaben und Worte in richtiger Sprache ungefähr so ausdrücken und damit das Epigramm selbst mit aller Wahrscheinlichkeit so vollkommen als möglich (nämlich der ersten Hälfte nach) wieder herstellen zu können:

Ἄνθρωπε, πολλῶν [χρημάτων ἐφίεσαι,
Καὶ, μὴ τυχὼν, λύπαισιν ἐκτήκει φρένας;]
Ἀλλ' εἰ μαθεῖν μου πάντα βουλεύῃ σαφῶς,
Σταθεὶς ἄκουε, καὶ λόγους πέρα μαθών.
Ζῇ τὸν ἐπίλοιπον ἐν βίῳ χρόνον καλῶς
Εἰδὼς, ὅτι κάτω Πλουτέως τὰ σώματα
Γέμουσι, πλούτου μηδενὸς χρήζονθ' ὅλως.
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Zur Rechtfertigung unsers Verfahrens mit den Zügen der Steinschrift mögen folgende Anmerkungen dienen. Das erste Wort des Steines ΔΝΕΙΩΠΕ ist unverkennbar unser *Ἄνθρωπε*, wenn man bedenkt, wie leicht *A* und *Δ*, dann Θ und das runde *E* (welches auf dem Steine gebraucht ist) verwechselt werden, und wie *I* übrig bleibt, wenn von *P* der Bogen rechts oben hinweg genommen wird. — Die Worte „*χρημάτων ... φρένας*“ sollen zur Ausfüllung der ersten und zweiten Zeile natürlich nicht so dienen, als ob wir damit die ursprüngliche Schrift meinten hergestellt zu haben, sondern lediglich um *beispielsweise* anzudeuten, wie nach unsrer Ansicht durch die ersten 2 Verse der Inhalt der folgenden ursprünglich *könnte* vorbereitet gewesen sein. — Aus *MATHNOT* im *dritten* Verse machten wir *μαθεῖν μου* d. h. wir setzten Θ statt *T*, *EI* statt *H*, und wiederholten *N* als *M*, oder wir nahmen an, dass der Steinmetz statt *NM* oder *MM* nur einfach *M* in den Stein gegraben habe u. s. w. oder wie immer sonst man diesen Ausfall eines Zeichens erklären will. — Im *vierten* Verse lesen wir *ETATEIΣ* als *σταθεὶς*, d. h. wir fassen das erste runde *E* für rundes *Σ* (wie dies auf unserm Steine durchaus angewandt ist) dann wieder (in der Mitte des Wortes) *T* des Steines als Θ. — Die Ver-

tauschung des *I* mit *T* in *ΛΟΙΘΟΙΣ* brauchen wir kaum zu erwähnen. Wenn wir endlich in demselben Verse das von uns vermuthete *πείρα* oder vielmehr *πέρα μαθών* auf dem Steine durch *ΠΕΙΡΑΝΜΑΘΩΝ* *) ausgedrückt sehen, so dürfen wir wohl annehmen, dass der Steinmetz, was er oben in *μαθεῖν μου* zu wenig that, hier zu viel gethan und statt *πείραμαθών — πείρανμαθ.* in den Stein gegraben habe. — Im *fünften* Verse nehmen wir an, dass der Steinmetz, welcher, wie wir bereits zwei Male gesehen haben, die verwandten Laute und Lautzeichen *Θ* und *T* nicht gehörig zu unterscheiden und zu brauchen wusste, indem er *TON* auf den Stein bringen sollte, dies zuerst als *ΘΟΝ* einzugraben angefangen und schon beinahe vollendet hatte, dann aber, vielleicht von Jemand auf den Fehler aufmerksam gemacht, das richtige *TON* daneben setzte: eine Annahme, durch welche wir das barbarische *ζήθοι* zu entfernen und damit zugleich den metrisch richtig gebauten Vers „*ζῇ τὸν ἐπίλοιπον κτλ.*“ zu gewinnen in Stand gesetzt worden sind. — Alles Uebrige bis zu Ende des *sechsten* Verses ist selbst auf dem Steine noch vollkommen gut erhalten. — Im *siebenten* Verse endlich mussten wir, ohne einen Buchstab zu ändern, bloss die ersten 2 Worte *umstellen*, um die unserm Sinne allein entsprechende Construction der Worte zu erhalten: *κάτω τὰ σώματα Πλουτέως γέμουσι, μηδενὸς πλούτου χρήζοντα ὅλως.*

München. *Joh. Fröhlich.*

Beiträge zur Kritik des Textes der so genannten Progymnasmen des Hermogenes.

Ausser dem, was seit der Erscheinung der Ausgabe von Walz von ihm selbst im neunten Bande der Rhetores graeci unter der Aufschrift *Addenda et corrigenda* für die Berichtigung des Textes der oben genannten Schrift nachgetragen worden, ist noch Mehreres in derselben bis jetzt unberichtigt geblieben. Theils sind die kritischen Hilfsmittel, namentlich Doxopatri und Priscianus, nicht genau verglichen, theils, wo sie verglichen sind, nicht gehörig beachtet, theils ist auch noch keine genauere Untersuchung des Werthes der zusammengebrachten Hilfsmittel versucht worden. Sie theilen in gewisser Art sämmtlich das Schicksal der Handschriften des Theon. Wie diesen die Ordnung der Capitel, so sind jenen die Worte des Textes aus der

*) Das runde *Σ* statt *Θ* in diesem Worte ist vielleicht gar bloss ein Versehen des Copisten; auf jeden Fall ist *Θ* allein richtig.

berühmter und geläufiger gewordenen Schrift des späteren Aphthonius häufig aufgezwungen worden. Ihr Zeugniss ist daher an solchen Stellen mit grosser Vorsicht zu benutzen. Zuweilen kann das Zurückgehen auf Theon, der dem Verfasser unserer Schrift nicht selten als Quelle diente, auf den rechten Weg führen. Anderswo, wenn kein Verdacht einer Verfälschung der Handschriften aus dieser Quelle obwaltet, mag auch Aphthonius mit Nutzen verglichen werden. Die nachfolgenden Beiträge beschränken sich nur auf einen Theil der zu berichtigenden Stellen.

Gleich im Anfange des Buches p. 9, 3 ed. Walz. erhalten wir für ἔτι οὖν statt καὶ ἔτι noch eine weitere Auctorität an Doxopatri Homil. p. 142, 15. Die Wiederholung von ἀξιοῦσι wird erst durch diese Verbindung der Sätze genügend erklärt. Der Satz selbst ist eine Recapitulation der beiden vorhergehenden Sätze, in welcher οὖν seine eigenthümliche Stelle findet.

P. 12, 4 lautet der Text bei Walz also: *Δεῖ τινι σοφόν τι παρατιθέναι, ἀλώπηξ· μιμουμένους τὰ τῶν ἀνθρώπων πράγματα ὑποθήσεις, ἐνταῦθα οἱ πίθηκοι.* Hier ist mit Recht ὑποθήσεις schon von Bernhardy getilgt worden. Es steht in keiner der Handschriften an diesem Platze, sondern, wo es sich findet, ist es parallel mit dem vorhergehenden ὑποκείσθω, gleich welchem es nur im Hauptsatze hier sich behaupten kann, nicht aber im Nebensatze. Aber auch ἀλώπηξ hat keine der Handschriften. Es ist nur aus Priscianus eingeschwärzt, welcher hier, wie auch sonst zuweilen, nicht den Uebersetzer gemacht, sondern den Text selbst geschaffen zu haben scheint, gemäss der gewöhnlichen Darstellungsweise in den Fabeln, nach welcher die Schlauheit durch den Fuchs repräsentirt wird. Hiegegen könnte schon das eingewendet werden, dass der Fuchs im strengeren Sinne nur als κακοῦργος (Rhet. gr. T. I. p. 259, 15) oder höchstens als φρόνιμος (Theon c. 3, 20. ἢ τὸν ὄνον φρόνιμον εἶποι, ἢ ἀνόητον τὴν ἀλώπεκα) in der Fabel erscheint, nicht aber als σοφός. Auf jeden Fall aber wird anerkannt werden, dass der Mensch mit weit grösserem Rechte die Weisheit repräsentirt, als der Fuchs, und dass ihn der Verfasser des Buches wirklich zum Repräsentanten derselben gewählt habe, ist desshalb nicht unwahrscheinlich, weil er die von Aphthonius aufgestellte Unterscheidung der Thierfabel und der Menschenfabel ganz ignorirt und also mit Theon verworfen zu haben scheint. Wir würden demnach die Stelle so lesen: *Δεῖ τινα σοφὸν παραθεῖναι* (mit Bernhardy, oder *παρατεθῆναι*), *ἄνθρωπος ἐνταῦθα· μιμουμένους τὰ τῶν ἀνθρώπων πράγματα, ἐνταῦθα οἱ πίθηκοι.*

P. 18, 5 ist der gegenwärtige Text: *οὐκ ἠράσθη μὲν Ἰάσονος; οὐ προὔδωκε δὲ τὸ χρυσόμαλλον δέρας; οὐκ ἀπέκτεινε δὲ τὸν ἀδελφὸν Ἄψυρτον;* Hier ist zuerst eine Vermischung zweier Lesarten zu bemerken. Die eine wollte in jedem Satztheile das σχῆμα ἐλεγκτικὸν wiederholen: *οὐκ ἠράσθη Ἰάσονος; οὐ προὔδωκε τὸ χρυσόμαλλον δέρας; οὐκ ἀπέκτεινε τὸν ἀδ. Ἄψ.*; wie das Beispiel für das σχῆμα

ἐλεγκτικὸν bei Hermogenes de invent. 4, 4. p. 161, 17—20 und bei Doxopatri Homil. p. 288, 1 gefasst ist. Die andere wollte nur im ersten Satztheile das σχῆμα ἐλεγκτικὸν beobachten; die übrigen sollten eine blosse Fortsetzung des ersten Satztheiles sein, die durch μὲν und δὲ mit demselben verbunden wäre, also: οὐκ ἠράσθη μὲν Ἰάσονος, προΐδωκε δὲ τὸ χρ. δέρας, ἀπέκτεινε δὲ τὸν ἀδελφόν (ohne Ἄψυρτον); die erste Lesart findet sich rein und unvermischt in keiner der Handschriften, sondern nur in der abgeleiteten Behandlung der fünf Gestalten der Erzählung bei dem Epitomator des Aphthonius (Rhet. gr. T. I. p. 129, 5—7) und in den Scholien zum Aphthonius T. II. p. 518, 26—28, für deren Quelle wohl der Sophist Nicolaus zu halten ist. Die zweite Lesart steht in den vier Pariser Handschriften und in der Ambrosianischen, so wie bei Priscianus, welcher übersetzt: *Non amavit quidem Iasonem, prodidit aureum vellus, interfecit fratrem?* Beide Lesarten im Kampfe mit einander finden sich in der Medic. Handschrift und bei Doxopatri, von denen Dieser μὲν nach ἠράσθη, beide δὲ nach προΐδωκε, dagegen Doxopatri auch die Negation vor ἀπέκτεινε weglässt. Die durchgängige Verschmelzung beider Lesarten bietet die Turiner Handschrift. Offenbar müssen sie nun aus einander gehalten, und entweder durchaus die Negation ohne μὲν und δὲ, oder durchaus die Verbindung durch μὲν und δὲ ohne Wiederholung der Negation hergestellt werden. Für das Letztere liesse sich geltend machen: 1) dass sich μὲν nach ἠράσθη schon bei Priscianus und in allen Handschriften, selbst der Med. und Turiner findet, woraus von selbst folgt, dass das Folgende nur durch δὲ anzuknüpfen ist; 2) dass sonst eine Art von Asyndeton entstände, wovon erst im Folgenden ein Beispiel gegeben wird; 3) dass die andere Lesart gar wohl später, vielleicht mit Rücksicht auf Hermogenes de invent. l. l., sich gebildet haben kann, während es unwahrscheinlich ist, dass sie, wenn sie die erste war, später wäre verlassen worden, wie diess die Proben bei den Epitomatoren und Commentatoren des Aphthonius beweisen.

P. 18, 7 ist οἷον nach ὧδε zu tilgen, und l. 9 nach ἐφόνευσε der Zusatz καὶ τὰ ἑξῆς aufzunehmen, wie er schon l. 1 und 6 steht. Für Beides sind ausser den von Walz angeführten Handschriften auch Priscianus und Doxopatri p. 216, 18.

P. 26, 3. κατὰ τὸ ἐνθύμημα. Diese Worte finden sich nicht in der parallel gehenden Anweisung über die Behandlung der χρεία p. 22; sie fehlen bei Priscianus; sie sind auch in der nachfolgenden Ausführung übergangen. Zwar will sie Bernhardy hier einführen, und p. 27, 2 statt πῶς ἂν οὖν λαμβάνοιτο lesen: κατὰ ἐνθύμημα οὕτως ἂν λαμβ. Allein diese Aenderung entbehrt nicht nur der diplomatischen Grundlage, sondern sie würde auch eine Wendung verwischen, welche dem Verf. dieser Progymnasmen sonst nicht fremd ist. Vgl. p. 12, 1. πῶς δ' ἂν γένοιτο πιθανός; p. 13, 4. πῶς δ' ἂν τοῦτο γένοιτο. Es dürfte sonach das Beste sein, sie zu tilgen. Ihre Einschwärzung erklärt sich vielleicht durch die Bemerkung, dass sonst

ἐνθύμημα, παραβολὴ und παράδειγμα als ἀφορμαὶ λόγου mit einander verbunden sind Rhet. gr. T. VII. p. 25, 11.

P. 26, 5. ἔστω δὲ ἥ γε γνώμη. Nach den Handschriften ist γε zu tilgen.

P. 26, 8. τοῦτο δὲ ἔσται. Die Handschriften haben ausser der Turiner alle ἐστι oder ἐπί. Es ist also das Praesens herzustellen, welches nur wegen der vorhergehenden Future verändert worden zu sein scheint, aber in der Formel τουτέστι sich nicht nach dem im Zusammenhange vorkommenden Tempus richtet.

P. 29, 1. ὁ κοινὸς τόπος. Nach den Handschriften ist zu lesen: ὁ τόπος ὁ κοινός. Hiezu kommt auch das Zeugniss des Doxopatri p. 373, 3. Bei Theon hiess dieses Progymnasma schlechtweg ὁ τόπος.

P. 30, 1. προοίμια δ' οὐκ ἔσται καθαρῶς ἐν τόπῳ. Priscianus ist für οὐκ ἔστι. Er übersetzt: *non invenis*. So auch Doxopatri p. 380, 28. διὰ τοῦτο οὐδὲ καθαρῶς ἐστι προοίμιον ἐν αὐτῷ. Das Präsens hat auch Aphthonius p. 81, 4. διὸ προοίμιον μὲν ὁ κοινὸς τόπος οὐκ ἔχει, welche Stelle sichtbar an unsere Schrift erinnert.

P. 30, 6. μισεῖν προσήκει. Für die umgekehrte Stellung προσήκει μισεῖν ist auch Doxopatri p. 381, 11.

P. 30, 10. τὸ μὲν οὖν δοκεῖν. Ausser der Pariser Hdschr. hat auch Doxopatri p. 381, 15. τῷ μὲν etc., wofür ausser den von Toup. ad Longin. de subl. §. 39, 4 angeführten Beispielen auch das folgende τῇ δὲ ἀληθείᾳ spricht.

P. 32, 11. οἱ μὲν εἰς ἀνθρώπους μετετόλμησαν. Die Handschriften ausser der Turiner sind für ἐτόλμησαν, wie p. 30, 7. ὅσοι περὶ τοὺς θεοὺς τολμῶσι. Auch Doxopatri p. 381, 13 hat: οἱ μὲν γὰρ εἰς ἀνθρώπους, εἰ τύχοι, τολμῶσιν. Das folgende παρώνησε mag hier an der Verderbung Schuld sein.

P. 34, 2. ἀπὸ τούτου πλουτεῖν ἐθέλει. Die Hdschr. haben bis auf die Turiner alle ἀπὸ τῶν φόνων. Gegen diese Lesart ist nichts einzuwenden, sobald man sie mit dem Folgenden verbindet und liest: ἀπὸ τῶν φόνων πλουτεῖν ἐθέλει, εἰ δὴ λέγοις κατ' ἀνδροφόνου. Da vorher von dem Tempelräuber die Rede war, so musste nach ἀπὸ τῶν φόνων nothwendig beigesetzt werden, dass diess nur passe, wenn man gegen einen Mörder rede. Aehnliche Beisätze finden sich Rhet. gr. T. IX. p. 234, 4. 246, 12. Die folgenden Worte καὶ τὰ παρακολουθοῦντα stehen dann mit den unmittelbar vorhergehenden in keiner grammatischen Verbindung.

P. 36, 12. καὶ ἐν τῇ ἐκβάσει. Da sich in mehreren Hdschn. diese Worte gar nicht, in anderen wenigstens καὶ nicht findet, in einer ἀποβάσει statt ἐκβάσει: so entsteht der Verdacht, dass ἐν τῇ ἐκβάσει hier nur zur Erklärung von τῷ τέλει von einem Späteren beigesetzt worden sei. Dieser Verdacht steigt noch, wenn man bedenkt, dass die Worte als Zusatz nicht hieher gehörig, als Erklärung nicht einmal richtig zu sein scheinen, wenn sie gleich auch Doxopatri p. 413, 26 adoptirt hat, wiewohl nicht ausdrücklich als in den Text unserer Schrift

gehörig. Nach dem Folgenden wird nemlich die Verschiedenheit des *ἐγκώμιον* und des *τόπος ὑπέρ τινος* nicht in den Erfolg, sondern in den verschiedenen Endzweck (*σκοπὸς*) gesetzt, den beide haben, und in dieser Bedeutung kommt *τὸ τέλος* auch sonst in unserer Schrift vor p. 52, 8. *ἐκείνων δὲ τὸ τέλος ἡ θεωρία.*

P. 37, 2. *ψιλὴν ἔχει ἀρετῆς μαρτυρίαν.* Für die umgekehrte Stellung *ἀρετῆς ἔχει μαρτ.* ist auch Doxopatri p. 413, 29.

P. 37, 8. *μυελῷ λεόντων.* Ausser den Handschriften bei Walz findet der Plural *μυελοῖς* auch eine Stütze an Priscianus, welcher übersetzt: *medullis leonum.* Hieher gehört ferner die Stelle in den Progymnasmen des Nicolaus Rhet. gr. T. II. p. 621, 23. *ὥσπερ ἐπὶ Ἀχιλλέως, ὅτι μυελοῖς ἐλάφων ἐτράφη, καὶ ὅτι ὑπὸ Χείρωνος.* Dass nemlich in jener Scholiensammlung die für verloren gehaltenen Progymnasmen des Sophisten Nicolaus uns erhalten sind, glaube ich in den Heidelberger Jahrbb. 1837. Nr. 24. p. 382 f. genügend nachgewiesen zu haben.

P. 38, 11. *πολὺν ἢ καὶ μέτριον.* Für *ἢ μέτριον* ohne *καὶ* ist auch Priscianus. Er übersetzt: *multum vel parvum.*

P. 39, 1. *ἔτι καὶ ἀπὸ τοῦ ἀποκτείναντος.* Auch bei Priscianus fehlt hier *ἔτι.*

P. 40, 10. *ποῦ χρήσιμα.* Richtiger die Turiner Handschrift: *ποῦ χρήσιμον.* Schon oben bei *πῶς τρέφεται* fand ein Uebergang vom Plural zum Singular statt, vielleicht veranlasst durch die im Singular genannten Beispiele *ἡ γλαῦξ, ὁ ἵππος.* Daher gleich darauf: *ποδαπὸν τὴν ψυχήν, ποδαπὸν τὸ σῶμα*, welchem Numerus nun auch unser Satz angepasst werden muss. Auch Priscianus hat: *qualem habeat animum, quale corpus, quid operis aut quid utilitatis.*

P. 40, 11. *καὶ ὅλοις τοῖς ἐμπίπτουσι τῷ τόπῳ χρήσῃ.* Da die *σύγκρισις* der *τόπος* sein müsste, der hier gemeint wäre, dieser *τόπος* aber in *καὶ συγκρινεῖς δὲ* schon hinreichend empfohlen ist; da er ferner keine eigene Stelle für sich einnehmen, sondern bei jedem der einzelnen *τόποι* gleich beigebracht werden soll: nach p. 40, 4. 41, 12; da endlich an eben diesen Stellen, wo ebenfalls die *σύγκρισις* zur Anwendung empfohlen wird, eine solche Anweisung darüber sich nicht findet, und man keinen Grund einsieht, warum sie gerade hier nöthig sein soll: so erscheinen diese Worte an unserer Stelle vollkommen unverständlich. Sie sind aber auch nicht diplomatisch sicher. Zwei Handschriften haben *τῶν τόπων*, und Priscianus übersetzt: *et omnibus accidentibus locis uteris*, was auf dieselbe Lesart führt. Ausserdem haben die Pariser Hdschn. *ὅλως*, und schon Krehl hat dieses stillschweigend in seiner Ausgabe aufgenommen. Auf diese Weise erhalten die Worte ihren guten Sinn. Was im Anfange dieses Abschnittes gesagt ist mit den Worten: *παραπλησίως δὲ καὶ τὰ ἄλογα ζῶα κατὰ τὸ ἐγχωροῦν*, vielleicht nach dem Vorgange Theons c. 8, 14: *τὰ δὲ τῶν ἀψύχων ἐγκώμια — ἀναλόγως ποιησόμεθα, ἀπὸ τῶν προειρημένων τόπων ἐπι-*

χειροῦντες, ἐξ ὧν ἂν δυνατὸν ᾖ: das ist nach der rhetorischen Regel, dass die Rede am Ende wieder zu ihrem Ursprunge zurückkehren müsse, am Ende des Abschnittes wiederholt mit den Worten: καὶ ὅλως τοῖς ἐμπίπτουσι τῶν τόπων χρήσῃ. Sie beziehen sich nicht mehr auf die σύγκρισις, sondern enthalten eine Schlussbemerkung, dass nemlich überhaupt von den bei dem Encomium des Menschen aufgeführten τόποι die passenden oder statt der nicht passenden andere entsprechende durchgangen werden sollen, wie z. B. nicht die ἐπιτηδεύματα, sondern nur die ἔργα, vgl. Doxop. p. 431, 31. 433, 28—31. Für den Gebrauch von ἐμπίπτειν mögen folgende Beispiele hier stehen: Nicol. Progymn. p. 620, 18. ταῦτα δὲ ἢ πάντα ἐμπίπτει ἢ τοῖς ἐμπίπτουσι χρησόμεθα. Doxopatri p. 425, 13. πλὴν τοῦτο ἰστέον, ὅτι οὐ πάντα ἐν πᾶσιν ἀνάγκη ἐμπίπτειν, ἀλλ' ὅσα ἐνδέχεται, und besonders p. 433, 21. εἰ μὲν πρόσωπον εἴη τὸ ἐγκωμιαζόμενον, οἷον Θουκυδίδης ἢ Δημοσθένης, πάντα σχεδὸν ταῦτα ἐμπεσεῖται· εἰ δέ τι τῶν ἄλλων εἴη, οἷον πρᾶγμα ἢ καιρὸς ἢ τόπος ἢ ἄλογον ζῶον ἢ φυτόν, κατὰ τὰ εὑρισκόμενα χρησόμεθα.

P. 40, 13. Ἄρτεμις εὕρηκε καὶ Ἀπόλλων. Die Med. und die Ambr. Handschrift nach der handschriftlichen Collation von Walz haben εὗρε καὶ Ἀπόλλων. Erst vor ἀπὸ τῶν χρησαμένων lassen sie καὶ weg. In der gedruckten Note sind die Varianten demnach falsch angegeben. Die Lesart der Turiner Handschrift εὕρηκε καὶ scheint dadurch entstanden zu sein, dass in der ursprünglichen Handschrift, woraus die Turiner abgeschrieben ist, εὗρε κε und über κε zur Berichtigung καὶ stand, worauf dann bei der Abschrift beides in dem Texte seinen Platz erhielt.

P. 41, 11. τὸ ἀειθαλὲς, ὡς ἡ ἐλαία. Nach den bessten Hdschn. ist εἰ ἀειθαλὲς zu lesen. Es findet hier ein ähnlicher Uebergang vom Plural zum Singular statt, wie oben p. 40, 9. 10. Auch der Zusatz, ὡς ἡ ἐλαία, den schon Priscianus, wenn auch in verderbter Gestalt, hat, fordert: εἰ ἀειθαλὲς sc. τὸ φυτόν.

P. 46, 5. ἐν αἷς ἐπικρατεῖ ὅλον τὸ ἦθος. Wie die Ambr. und die beiden Pariser Hdschn., so lässt auch Priscianus das Wort ὅλον, oder, wie die Med. Hdsch. hat, διόλου weg. Er übersetzt: *in quibus obtinent mores.* Der parallele Satz: ἐν αἷς διόλου τὸ πάθος, scheint Anlass zur Einschiebung des Wortes gegeben zu haben, das bei ἐν αἷς διόλου τὸ πάθος nothwendig ist, neben ἐπικρατεῖ aber leicht entbehrt werden kann. Die Angabe der Varianten n. 25. enthält auf jeden Fall in Bezug auf die Ambr. Handschrift eine Unrichtigkeit, da nach n. 26. in derselben διόλου an dieser Stelle ganz fehlt; vielleicht ist dasselbe auch der Fall mit der Mediceischen.

P. 47, 7. ἐναργὴς, ὥς φασιν. Die Handschriften sind für die umgekehrte Wortstellung: ὥς φασιν, ἐναργής.

P. 47, 9. καὶ καιρῶν. Wie diese Worte in einem Theile der Handschriften fehlen, so auch in denselben weiter unten l. 14

die Worte: καιρῶν δὲ, οἷον, vor εἰρήνης, πολέμου. Diese Auslassung wird in so fern bedeutend, als dieselben Worte auch bei Theon fehlen c. 11, 2., an welchen sich der Verf. unserer Schrift in diesem Cap. genau anschliesst. Hingegen liesse sich nun einwenden, dass vielleicht der Verf. dennoch etwas Eigenes gerade hier hinzugesetzt habe. Aber diese Einwendung wird durch das Nachfolgende entkräftet, wo der Verf. p. 48, 1. mit Theon die Nacht einen καιρὸς nennt, die er, wenn er zwischen χρόνος und καιρὸς so unterschieden hätte, wie unser Text will, einen χρόνος hätte nennen müssen; wo er mit demselben Theon die ἔκφρασις πολέμου p. 48, 4 als ein Beispiel hinstellt, wie wir bei Beschreibung der Sachen (τὰ πράγματα ἐκφράζοντες), nicht der καιροὶ verfahren sollen; wo er p. 49, 1 bei Aufzählung der Gegenstände der ἔκφρασις ausser den Sachen zwar χρόνους, aber keine καιροὺς aufführt, ebenfalls nach Theon. Wenn aber auch der Verf. zwischen χρόνος und καιρὸς dennoch hätte unterscheiden wollen, so scheint es nicht, dass es auf die Art würde geschehen sein, wie es in unserem Texte geschieht. Quintilianus 3, 6, 26., der Scholiast des Theocritus 7, 1., Ammonius de differ. vocab. v. καιρὸς nebst seinem Ausschreiber Thomas M. und Doxopatri Homil. p. 512, 21 ff. unterscheiden einstimmig so, dass χρόνος die unendliche, mit dem Bestehen der Welt sich gleich erstreckende Zeit, καιρὸς aber einen Theil derselben (*speciem illius temporis*), wie die Jahreszeiten, Frühling, Sommer, ferner Tag und Nacht etc. bedeutet, ganz wie bei Aphthonius p. 104, 3. Unser Verf. stände also mit seiner Unterscheidung unter den früheren, gleichzeitigen und späteren, unter den grammatischen und rhetorischen Schriftstellern ganz vereinzelt da. In keinem Falle würde aber wohl zuerst von καιροὶ, und dann erst, nachdem zwischenein die τόποι aufgezählt sind, am Schlusse von χρόνοι die Rede sein, sondern sie hätten als coordinirte Arten Eines Gattungsbegriffes neben einander gestellt werden müssen, was schon Priscianus fühlte, der deshalb beides, *temporum* und *status*, gleich nach *rerum* sowohl in der vorläufigen Aufzählung zu l. 9, als in der späteren Ausführung zu l. 14 aufführt, aber eben dadurch die Interpolation noch deutlicher verräth. Was endlich der Lesart der oben genannten Handschriften noch besonderes Gewicht gibt, ist der Umstand, dass sie im Folgenden dennoch die καιροὺς unter den Gattungsgegenständen der ἔκφρασις aufführen, indem sie l. 15 statt χρόνων δὲ mit Aphthonius καιρῶν δὲ darbieten, und dass sie also keinen Grund hatten, sie in der vorläufigen Aufzählung ganz zu übergehen, oder bei der Ausführung auszulassen, wenn sie dieselben schon vorfanden. Das Resultat dieser Bemerkungen ist demnach folgendes. Unser Verf. schliesst sich hier genau an Theon an, der zwischen χρόνος und καιρὸς nicht unterscheidet, wie auch Theocritus a. a. O., Hermogenes de invent. 3, 5. p. 111, 12. 115, 17. und der (Metropolite) von Sardes bei Doxopatri homil. p. 512, 31. nicht unterscheiden. Seine Handschriften aber sind sämmtlich interpolirt, und suchen ihn mit Aphthonius in Einklang zu bringen. Ein

Theil derselben nun hält sich an die Ordnung bei Aphthonius und schaltet die καιρούς gleich nach den πράγματα ein, wo sich in der Ausführung die Erwähnung des Friedens und des Krieges unter dem Gattungsbegriffe der πράγματα nach Theon gut benutzen liess. Der andere Theil lässt den ursprünglichen Text unseres Buches so ziemlich bestehen, und setzt nur den von Aphthonius gebrauchten genaueren Ausdruck καιρούς an die Stelle des unbestimmteren, vom Verf. nach Theon gebrauchten Ausdruckes, χρόνους, welchen die Inconsequenz der anderen Handschriften stehen liess.

P. 47, 13. ἐκφράσεις πεζομαχίας. Der Singular ἔκφρασις findet sich nicht nur ausser den genannten Handschriften auch bei Priscianus, sondern hat auch eine Stütze an Theon c. 11, 2. πραγμάτων δὲ, οἷον ἔκφρασις πολέμου. Verdächtig sind auch die folgenden Worte καὶ ναυμαχίας, nicht sowohl wegen der Handschriften, in welchen sie fehlen, da hier ein Homoeoteleuton sich als Ursache denken liesse, als wegen des in dieser Stelle sonst nirgends gebrauchten Bindewortes καὶ, welches bei Aphthonius p. 104, 2 nicht auffällt, hier aber wenigstens mit ἢ verwechselt werden zu müssen scheint, nach Priscianus, welcher übersetzt: *vel navalis pugnae.*

P. 47, 8. παρὰ Θουκυδίδῃ. Die Handschriften sind für den Artikel: παρὰ τῷ Θουκυδ.

P. 49, 2. ἕξομέν τινα καὶ ἐκ τῆς διηγήσεως, ἐκ τοῦ καλοῦ ἢ χρησίμου ἢ παραδόξου λόγον. Die Quelle ist die Stelle bei Theon c. 11, 7. μετὰ τῆς παρ' ἑαυτῶν διηγήσεως ἀφορμὰς ἕξομεν λόγων καὶ ἐκ τοῦ καλοῦ καὶ ἐκ τοῦ χρησίμου καὶ ἐκ τοῦ ἡδέος. Hiemit stimmt überein der Text des Priscianus bei Capper.: *habebimus aliquam et a narratione, de qua supra docuimus, et a bono vel utili vel laudabili rationem.* Es dürfte sonach zu lesen sein: καὶ ἐκ τῆς διηγήσεως καὶ ἐκ τοῦ καλοῦ ἢ χρ. etc.

P. 50, 2. Ἰστέον δὲ, ὅτι. Die Hdschn. sind für ὡς statt ὅτι. Jenes gebraucht der Verf. auch p. 27, 4. 33, 8. 41, 15. 42, 1. 54, 17. auf gleiche Weise.

P. 50, 11. ἐπίσκεψιν πράγματός τινος θεωρουμένου. Ausser den angeführten Handschriften sind auch Priscianus, Doxopatri p. 540, 11 (nebst seinem Ausschreiber, dem Scholiasten des Aphthonius p. 60, 27) und die Epitome unseres Capitels Rhet. gr. T. II. p. 657, 6 für die veränderte Stellung: ἐπίσκεψίν τινος πράγματος θεωρ.

P. 52, 7. ταύτας μὲν οὖν ἐνδέχεται. Für die Lesart: ταῦτας μὲν γὰρ ἐνδ. ist auch Priscianus, welcher übersetzt: *hae enim possunt.* Eben so Doxopatri, welcher p. 541, 24 dafür setzt: διότι ἐνδέχεται ταύτας πραχθῆναι, p. 542, 28: καθὸ ἐνδέχεται πραχθῆναι αὐτάς. Das folgende καὶ vor πραχθ. hat demnach auch er nicht, und auch Priscianus lässt es unübersetzt.

P. 53, 5. τῷ συμφέροντι, τῷ δικαίῳ. Für die Umstellung der Worte: τῷ δικαίῳ, τῷ συμφέροντι ist ausser den Handschriften

auch Priscianus. Er übersetzt: *iusto*, *utili*, *possibili* etc. Auch befolgt der Verf. selbst die gleiche Ordnung p. 34, 6. 54, 8. und Aphthonius in der Parallelstelle p. 109, 13.

Finckh.

Beiträge zur Kritik und Erklärung des Tryphiodor.

Die fleissige und höchst verdienstvolle Arbeit des leider zu früh verstorbenen Wernicke ist so bekannt und vielfach benutzt, dass dieselbe näher zu charakterisiren ganz unnütz sein dürfte. Die folgenden Blätter sollen daher nur einerseits Versuche zur Verbesserung des Dichters selbst enthalten, anderntheils auf einige Eigenthümlichkeiten Rücksicht nehmen, welche dem Tryphiodor mit der ganzen Classe der Dichter gemeinschaftlich ist, zu denen er gehört.

Saalfeld. *H. Köchly.*

V. 20. *Φάσγανον ἐχθρὸν ἔλουσε μεμηνότος αἵματος ὄμβρῳ.*

Wernicke, der früher aus einigen Stellen des Nonnus (IV, 329. VIII, 40. XI, 91. XXII, 274. XLVIII, 278.) *αἵματος ὁλκῷ* emendiren wollte, kam später von dieser Meinung zurück, weil Tr. doch nicht überall sich der Versausgänge des N. bedient habe. Allein das Wort *ὄμβρος* ist von N. bereits auf mancherlei ähnliche Dinge übertragen worden; so wird es XVI, 345. 365. XXXII, 297. XXXVIII, 220. Metaphr. XI, 120. u. XX, 49. von einem hervorbrechenden Thränenstrom; XIII, 266. XLI, 125. von fliessendem Weine; XV, 62. vom Oele; XIV, 200. XXV, 115. 121. vom semen virile; XXII, 336. von dicht fliegenden Pfeilen gebraucht. Obgleich daher vom strömenden Blute das Wort nur einmal, so viel ich mich erinnere, im Nonnus vorkömmt, nämlich XXXII, 239:

ἐχθρῷ δισσὰς ἄρουρα θελήμονι λούετο λύθρῳ,
δεχνυμένη ξένον ὄμβρον Ἐνυαλίου νιφετοῖο,

so wäre doch schon aus dem Beigebrachten dieser Gebrauch des Wortes bei Tr. hinlänglich gerechtfertigt. Nun braucht aber N. das der Bedeutung nach ähnliche Wort *ἔρση*, wie auf ähnliche Dinge übertragen (XXXVIII, 434. auf das an den Pappeln herniederträufelnde Electron; XLI, 64. auch auf das semen virile), so vorzugsweise gern vom strömenden Blute; s. XXX, 143. XLIV, 105—276. XLVI, 30. Am nächsten aber kömmt unserer Stelle XXXI, 21, wo es vom Perseus heisst:

— δαϊζομένης δὲ Μεδούσης
αἱμοβαφῆ παλάμην ὀφιώδεϊ λοῦσεν ἔρσῃ.

In Bezug auf jene Stellen schlug ich denn auch in den Conjectt. p. 18. vor, bei Oppian. Hal. I, 561. vom Otterngifte zu lesen: ὄμβρον ὀλέθρου, eine Verbindung, die ganz der Nonnischen Redensart ὄμβρον Ἐρώτων entspricht. — Wegen des Verbums λούειν kann ausser dem von W. Beigebrachten noch verglichen werden N. XV, 350. XXXII, 238. Paul. Silent. Amb. 14.

V. 71 fg. *Τῶν δ' ἐπιμισγομένων διδύμης ἀμαρύγμασι χροιῆς*
γλαυκῶν φοινίσσοντο λίθων ἑλίκεσσιν ὀπωπαί.

Für γλαυκῶν, was man aus dem Medic. A. hergestellt hat, steht in den übrigen Büchern γλαυκῷ. Aber jener Genitiv lässt sich auf keine Weise vertheidigen. Denn was soll diess heissen: „die Augen *rötheten sich* durch die Kreise der *grünen* Steine." Vielmehr wurden, wie aus V. 69 fg. hervorgeht, den Augen grüner Beryll und blutrother Amethyst zusammen eingesetzt, so dass aus jenen beide Farben verbunden hervorblitzten.

Es hat daher gewiss Gräfe das Rechte getroffen, wenn er zu lesen vorschlägt: γλαυκὰς φοινίσσοντο u. s. w.: „die *grünen* Augen *rötheten* sich durch die Kreise der Steine," d. h. die Augen waren zugleich *grün* und *roth*. Zu vergleichen ist besonders Oppian Cyneg. III, 70 fg.

γλαυκιόωσι κόραι βλεφάροις ὑπὸ μαρμαίρουσαι,
γλαυκιόωσιν ὁμοῦ τε καὶ ἔνδοθι φοινίσσονται.

N. hat nur VII, 249:

— — παρθενικῆς δὲ
γλαυκὰ γαληναίων βλεφάρων ἀμαρύγματα λεύσσω.

V. 87. *Οὐ μὲν ἐπὶ κνήμῃσιν ἀχαλκέες ἔξεχον ὀπλαί.*

Wahrscheinlich ist zu verbessern ὑπὸ κνήμῃσιν, da die Hufe vielmehr *unterhalb* der Knöchel als an denselben sind. Vgl. κύκλον ἑὐκνημῖδα ποδῶν ὑπέθηκεν ἑκάστῳ. —

V. 40 ff. *Κληϊστὴν μὲν ἔθηκε θύρην καὶ κλίμακα τυκτήν,*
ἣ μὲν ὅπως αἴδηλος ἐπὶ πλευρῇς ἀραρυῖα
ἔνθα καὶ ἔνθα φέρῃσι λόχον κλυτόπωλον Ἀχαιῶν·
ἣ δ' ἵνα λυομένη τε καὶ ἔμπεδον εἰς ἓν ἰοῦσα
εἴη σφιν καθύπερθεν ὁδὸς καὶ νέρθεν ὁροῦσαι.

In dieser Stelle hat mir immer der Vers, wo es von der an der Seite des Pferdes angebrachten Thür heisst: ὅπως — ἔνθα καὶ ἔνθα φέρῃσι λόχον κλυτόπωλον Ἀχαιῶν, Schwierigkeit gemacht, obgleich sonst keiner der Herausgeber darauf geachtet zu haben scheint. Zuvörderst fällt der Ausdruck ἔνθα καὶ ἔνθα auf; denn da Nichts, wie sonst, dabeisteht, wodurch diese Worte näher bestimmt würden, so kann man durchaus nicht einsehen, was das heissen soll: „damit die Thür hierhin und dorthin trüge die Achäer." Sodann aber passt eben so

wenig das Verbum *φέρειν* auf eine Thür, am wenigsten auf eine solche, wie sie hier verstanden werden muss, die ja nichts weiter ist als eine verschliessbare Oeffnung, *durch die* man vermittelst einer Leiter in das Innere des Pferdes hinein steigt. Ich zweifle daher nicht, dass die Verse so versetzt werden müssen:

ἦ μὲν ὅπως ἀΐδηλος ἐπὶ πλευρῇς ἀραρυῖα
εἴη σφιν καθύπερθεν ὁδὸς καὶ νέρθεν ὀροῦσαι.
ἦ δ' ἵνα λυομένη τε καὶ ἔμπεδον εἰς ἓν ἰοῦσα
ἔνθα καὶ ἔνθα φέρῃσι λόχον κλυτόπωλον Ἀχαιῶν.

Nun erst ist es klar, was *ἔνθα καὶ ἔνθα* bedeutet, nämlich so viel als das vorhergehende *καθύπερθεν καὶ νέρθεν*, und richtig heisst es von der *Leiter*, dass sie hierhin und dorthin, d. h. auf- und niederwärts die Achäer *trage*. Eben so richtig aber heisst die *Thür* der Weg auf und nieder zu steigen. Allein ich darf diese Stelle nicht verlassen, ohne eine andere aus dem Quintus zu besprechen, die vielleicht sonst zur Vertheidigung der gewöhnlichen Versordnung im Tr. angeführt werden könnte. Dort heisst es nämlich vom Odysseus, der, bevor die Helden aussteigen, erst nach der übernommenen Rolle umherspäht, ob kein Trojaner in der Nähe sei, XIII, 39 ff.:

— αὐτὸς δ' ἄρα χερσὶ θοῇσιν
ἵππου δουρατέοιο μάλ' ἀτρέμας ἔνθα καὶ ἔνθα
πλευρὰ διεξώϊξεν ἐϋμμελίῃ ὑπ' Ἐπειῷ.

Hier aber können die Worte: „er öffnete leise die Seiten des hölzernen Pferdes hierhin und dorthin," auf nichts Anderes gehen, als auf die Flügel dieser an der Seite angebrachten Thür, von denen beim Oeffnen der eine rechts, der andere links zurückgeschlagen wurde. Bei dieser Gelegenheit sei es noch vergönnt, in demselben Dichter XII, 331. eine Verbesserung vorzuschlagen, wo vom Epeios gesagt wird:

— — ἐπίστατο δ' ᾧ ἐνὶ θυμῷ
ἠμὲν ἀνωΐξαι κείνου πτύχας, ἠδ' ἐπερεῖσαι.

Das Augment im Infinitiv *ἀνωΐξαι* kann auf keine Weise gerechtfertigt oder entschuldigt werden. Q. schrieb entweder *ἀναπτύξαι* nach Hom. *E*, 751:

ἠμὲν ἀνακλῖναι πυκινὸν νέφος ἠδ' ἐπιθεῖναι,

oder, was noch näher der Schreibart der Bücher kömmt: *ἀναπτύξαι*. Letzterer Vermuthung steht aber das folgende *πτύχας* nicht nur nicht entgegen, sondern dient vielmehr dazu, sie zu bestätigen. Sogar N., der sonst sich hütet, dasselbe Wort zu wiederholen, hat öfter ähnliche Verbindungen, so X, 271. *μέλιτος γλυκεροῖο μελιχρότερος πέλε Βάκχῳ.* XXX, 116. *ψευδαλέον πόρε πένθος ἀπενθήτῳ Διονύσῳ.* XXXIII, 38. *ὅττι σε κούρην Νυμφίος ἀχλυόεις νυμφεύεται.* XXXVII, 106. *ὀργυίης ἰσόμετρος ἔην λίθος εὐρέϊ*

μέτρῳ. XLI, 102. αὐτοτελὴς μορφοῦτο θυγατρογόνῳ γόνος ἀφρῷ. XLV, 89. οὐ βοέοις κεράεσσι κερασφόρος ἐστὶν Ἀπόλλων. —

V. 113. Ἀνδρὸς ἐπιχρίουσα μηλίχροϊ νέκταρι φωνήν.

Es ist kaum glaublich, dass hier, wo vom Nektar bloss die *Süssigkeit*, nicht die *Farbe* zu erwähnen war, Tr. das Beiwort μελίχροϊ gesetzt hat. Μελίχρους aber heisst auch bei Quint. III, 224. *honigfarben*, und dürfte wol hier um so weniger für das einfache μελιχρός stehen, da sich nicht absehen lässt, warum Tr. nicht dieses wählte. Es ist daher wohl entweder μελιχρῷ oder μελίφρονι zu lesen. Letzteres Adjectiv lässt sich aus Apollon. II, 1003. καρποῖο μελίφρονος und übertragen aus III, 458. μῦθον μελίφρονες in der Bedeutung *honigsüss* belegen. Die Conjectur Gräfes μελίθροα ν. φ. ist aus zwei Gründen nicht zulässig, erstens, weil jene Form nicht gerechtfertigt werden kann, sodann, weil das Epitheton nach der Gewohnheit dieser Dichter sich hier nothwendig auf νέκταρι beziehen muss.

V. 118. f. — — καὶ ἠερίης ἅτε πηγῆς
ἐξέχεεν μέγα λαῖτμα μελισταγέος νιφετοῖο.

Hierzu findet sich folgende Bemerkung von W.: „Hic locus, ni fallor, unicus est, ubi epitheton ἠέριος fonti tribuitur, quod eodem, quo apud Homerum μέλας et μελάνυδρος de limpidis et profundis aquis dicitur, sensu accipiendum esse existimo.“ — Wie bedenklich es sei, hier das so häufig vorkommende ἠέριος als gleichbedeutend mit μέλας zu erklären, wird eine genauere Erörterung seines Gebrauches bei den spätern Epikern darthun. Ich gehe hierbei von der bekannten Auseinandersetzung *Buttmanns* im Lexilogus I, p. 118 — 122. aus. Dieser scheint mit Recht dargethan zu haben, dass in den vier homerischen Stellen (*A*, 497. 557. *Γ*, 7. *ι*, 52.) das Adject. ἠέριος weiter nichts bedeute, als *früh*. Wenn er es aber in dieser Bedeutung von ἦρι ableiten, und der Vossischen Annahme entgegen ganz und gar von ἀήρ und einem hiervon abgeleiteten Adject. ἠέριος trennen will, so scheint mir dagegen mit grösserer Wahrscheinlichkeit angenommen werden zu können, dass ἠέριος von der gemeinschaftlich in ἀήρ, αὔρα, und in ἦρι, ἠώς, αὔριον u. s. w. liegenden Wurzel gebildet sei; dass als Grundbedeutung dieser Wurzel sich recht gut mit Buttmann p. 117 der Begriff des *Wehens* annehmen, und in allen jenen Wörtern nachweisen lässt; dass endlich das eine Adjectiv ἠέριος aus jener Ableitung in der doppelten Bedeutung *früh* und *luftig* sich recht gut erklären und aus den Stellen der Epiker belegen lasse; dass dagegen die Angaben der Grammatiker, als bedeute ἠέριος auch *dunkel* und *gross*, *unermesslich*, lediglich auf Missverständnissen beruhen.

Indem ich diess jetzt aus den Stellen der Dichter nachweise, gehe ich von der Bemerkung aus, dass ἠέριος in der Bedeutung *früh*,

ausser den homerischen Stellen, so viel ich weiss, nur noch an zwei Orten bei Apollonius sich findet, nämlich III, 417:

ἠέριος ζεύγνυμι βόας καὶ δείελον ὥρην
παύομαι ἀμητοῖο.

und 915: *ἠερίην Ἑκάτης ἱερὸν μετὰ νηὸν ἰοῦσαν.*

Dagegen findet sich in der andern von mir angenommenen Bedeutung das Wort ungemein häufig bei den spätern Epikern. Es wird von Dingen gesagt, die sich entweder in der Luft befinden, oder die sich durch die Luft bewegen, oder die sich von der Erde in die Luft erheben (*hoch*, ähnlich das homerische *ἠνεμόεις*), oder sonst in irgend einer Beziehung zur Luft stehen. Auch dieser Gebrauch des Wortes konnte bequem aus Homer abgeleitet werden. Denn obgleich Buttmann mit Recht auch *Γ*, 7., wo es von den Kranichen heisst: *ἠέριαι δ' ἄρα ταίγε κακὴν ἔριδα προφέρονται*, das Adjectivum durch *früh* erklärt hat, so lässt sich doch gewiss nicht läugnen, dass *an sich betrachtet* es eben so gut nach dem Sprachgebrauche der Spätern gefasst und *von den in der Luft schwebenden Kranichen* erklärt werden konnte.

Wir bringen nun die Stellen bei; das Wort findet sich bei Oppian. Hal. III, 203. *ἠερίης ἀγέλῃσι* von den Vögeln; II, 397. *πνοιὴν ἠερίην* von dem Athem; Cyneg. I, 48. *ἠερίην θήρην* vom Vogelfang; 380. *ἠερίοις ὄρνισι*; 480. *ἠερίην ἀϋτμήν* von der Witterung der Vögel, die ein durch seine Spürkraft ausgezeichneter Hund wahrnimmt; III, 344. *ἠερίοις οἰωνοῖς*; ferner Orph. hymn. XX, 2. vom Zeus; XXI, 1. *ἠέριαι* (so?) *νεφέλαι*; LXXI, 6. *φαντάσμασιν ἠερίοισι*; LXXXI, 6. *αὖραι Ζεφυριτίδες — ἠέριαι*; dann Maxim. *κατάρχ.* 18. *ἀστράσιν ἠερίοισιν.*

Eben so findet sich das Wort bei Nonnus gebraucht, der es sehr häufig anwendet; so namentlich von den *Winden:* I, 144. II, 127. III, 310. IV, 3. VI, 117. 273. VIII, 123. XIII, 386. XVI, 164. 380. XVII, 243. XXXIV, 306. XXXVII, 286. 688. XL, 457. XLIV, 23. 308. XLVI, 122. XLVII, 93. XLVIII, 785. 919. Eben so häufig finden sich bei ihm die Verbindungen: *ἠέριαι κέλευθοι, πορεῖαι, ὁδοί* u. s. w.; s. II, 467. 535. VI, 332. VII, 14. 315. XII, 74. XIV, 4. XVII, 151. XVIII, 281. XXII, 336. XXIII, 265. XXIV, 122. XXIX, 177. XXXVI, 33. XXXIX, 171. XL, 56. XLI, 128. 276. XLIII, 439. XLVII, 589. Aus diesen Stellen ist auch XXIV, 89. zu schreiben:

— — — *ἠερίας δὲ*
ἀτραπιτοὺς ἐχάραξεν, ὁμοίιος ἀστέρος ὁλκῷ,

wo die Bücher *ἠερίῳ* lesen. Ausserdem kömmt das Wort noch bei Nonnus vor vom *Hagel* II, 430.; vom *Regen* VII, 33. X, 296. XXXVIII, 24.; von den *Wolken* XLV, 185.; von den *Vögeln* XXXVII, 728.; vom *Staube*, der durch die Winde emporgehoben wird II, 393.;

vom *Zeus* VII, 312.; von den *Meereswogen*, die durch den Sturm emporgetragen werden XXXVI, 120.; von den *Flügelschuhen* des Perseus XLVII, 585. Eben so in der Metaphr. Iohann. III, 43:

— ἀγχιφανῆ δὲ
φωνῆς ἠερίης θεοδινέα βόμβον ἀκούεις,

91. von den *Winden*; VII, 75:

— τεὸν νόον οἶστρος ἐλαύνει
δαίμονος ἠερίοιο.

In allen eben angeführten Stellen kann gar kein Zweifel über die Richtigkeit der oben angegebenen Bedeutung des ἠέριος erhoben werden: noch bleiben drei Stellen übrig, in denen das Wort in einem andern Sinne genommen werden könnte. So könnte Jemand glauben, es werde XXVI, 185:

— — πιόντα (nämlich δένδρα)
ἠερίης ζείδωρον ἑῴιον ἀρδμὸν ἐέρσης,

in Uebereinstimmung mit den homerischen Stellen der Thau *morgendlich* genannt. Allein da derselbe Begriff schon in dem Beiworte ἑῴιος liegt, so ist es klar, dass auch hier ἠέριος seine regelmässige Bedeutung beibehaltend von dem Thau gesagt wird, insofern er aus der Luft auf die Erde herabträufelt. Dieselben Worte kehren wieder XL, 389:

ἠερίης ἠῷον ἐρεύγεαι ἀρδμὸν ἐέρσης.

Endlich könnte es scheinen, als ob II, 662:

ἠερίης σκιοειδὲς ἀποσκεδάσας νέφος ὀρφνῆς

das Wort in der Bedeutung *dunkel*, *finster* stände. Dann würde aber der Dichter dasselbe dreimal sagen. Vielmehr heisst hier die Finsterniss ἠερίη, insofern sie in der Luft über die Erde hin ausgebreitet war.

Wie Nonnus, haben auch durchweg seine Nachahmer diess Adjectivum gebraucht; so Paul. Silentiar. ecphr. eccl. I, 56. von den *Wolken*; 269. κεραίην ἠ. von dem *Regenbogen*; II, 48. ἠερίαις κελεύθοις und eben so 432; Ioann. Gaz. Ecphr. I, 266. ἠερίην ἀνεσείσατο χαίτην; 328. ἠερίῃσι κελεύθοις; und II, 255. vom *Phöbus*: ἠερίην μετάμειψε φύσιν; Coluth. 374. von den *Vögeln* ἠερίης τέκνα γενέθλης; endlich Tryphiodor selbst 608., wo von den Vögeln und Hunden, die gemeinschaftlich die Leichname verzehren, es heisst: ἠέριοι πεζοί τε συνέστιοι εἰλαπινασταί. — Aehnlich wird auch das Compositum διηέριος gebraucht; so z. B. Apollon. II, 227. IV, 954. Oppian. Cyn. I, 66. Quint. XI, 456. Tryphiod. 644.

Nachdem ich auf diese Weise die stehende Bedeutung von ἠέριος hinlänglich begründet zu haben glaube, muss ich noch zwei

Stellen des Apollonius und eine des Aratus einer etwas genauern Erörterung unterwerfen, da sogar Buttmann l. c. p. 122. nicht ganz richtig geurtheilt zu haben scheint. Zuvörderst heisst es nämlich bei Jenem I, 580. von Thessalien, welches fern am Horizonte den Blicken der Schiffenden erscheint:

αὐτίκα δ' ἠερίη πολυλήϊος αἶα Πελασγῶν
δύετο.

Diess erklärt Buttmann *umnebelt, dunstig.* Allein da in allen Stellen, welche ich oben gesammelt habe, *ἠέριος* stets ohne den Nebenbegriff von Dunst oder Nebel gebraucht war, so ist es gewiss bedenklich, denselben hier anzunehmen, wo das Wort in seiner regelmässigen Bedeutung den bessten Sinn giebt. Denn es ist zu übersetzen: „es tauchte das gesegnete Land der Pelasger in der Luft auf." Dadurch wird recht bezeichnend die Erscheinung ausgedrückt, dass weit entfernte Gegenstände, z. B. Berge, die am äussersten Gesichtskreise emportauchen, gleichsam mit Luft und Himmel Eins zu sein scheinen, und schwer davon zu unterscheiden sind.

Eben so ist denn auch IV, 1239.

ἠερίη δ' ἄμαθος παρακέκλιται,

von den unermesslichen Sandflächen Libyens zu verstehen, die ohne Abwechselung nach allen Seiten hin sich ausbreitend, endlich am fernen Horizonte mit dem Himmel selbst zu verschwimmen scheinen. Buttmann bemerkte richtig, dass Apollonius sich selbst am bessten erkläre 1245—47,

οἳ δ' ἀπὸ νηὸς ὄρουσαν, ἄχος δ' ἕλεν εἰσορόωντας
ἠέρα καὶ μεγάλης νῶτα χθονὸς ἠέρι ἶσα
τηλοῦ ὑπερτείνοντα διηνεκές.

Dass dagegen in demselben Dichter IV, 267. 270. *Ἠερίη* mit grossem Anfangsbuchstaben als alter Name Aegyptens zu schreiben sei, hat Wellauer aus den Zeugnissen der Lexikographen hinlänglich erwiesen; auch geht diess aus den Worten des Dichters selbst hervor: *ὅτ' Ἠερίη πολυλήϊος ἐκλήιστο — Αἴγυπτος.*

Endlich im Aratus 349. soll nach Buttmann das Wort „ganz für *dunkel* und völlig einerlei mit *ἠερόεις* gebraucht sein." Es heisst dort von dem Sternbilde der Argo:

καὶ τὰ μὲν ἠερίη καὶ ἀνάστερος ἄχρι παρ' αὐτὸν
ἱστὸν ἀπὸ πρῴρης φέρεται, τὰ δὲ πᾶσα φαεινή.

Allein auch hier nöthigt durchaus Nichts, *ἠέριος* in jener sonst nicht vorkommenden Bedeutung zu nehmen. Vielmehr sagt der Dichter, der Theil der Argo vom Vordertheil bis neben den Mastbaum sei *luftig*, d. h. bestehe nur aus Luft, werde nur von Luft ausgefüllt. Was diess aber heissen soll, erklärt er gleich durch das hinzugefügte *καὶ ἀνάστερος.*

Das Resultat des hier Zusammengestellten wird demnach sein, dass ἠέριος ausser den homerischen Stellen nur noch ein paarmal bei Apollonius *morgendlich* bedeute, sonst aber regelmässig immer *luftig* in den verschiedensten Beziehungen, allein stets ohne den Nebenbegriff des Umnebeltseins. Niemals heisst es *dunkel*, niemals *gross*, *unermesslich*. Um dieses zu beweisen, stützt man sich auf einige Glossen, namentlich auf Hesych. (I, p. 1609. ed. Alberti) ἠέριον, μέγα, λεπτόν, μέλαν, was mit denselben Worten bei Phavorin. p. 844. 27. steht; man könnte auch hinzufügen Hesych. I, p. 113. ἀερήϊον (wol ἀέριον), ἀμέτρητον. πολύ. ἀερῶδες. Allein, wie man verleitet werden konnte, diess anzunehmen, zeigt am bessten die schon erklärte Stelle des Apollon. IV, 1239., zu welcher der Scholiast bemerkt: ἠερίη· πᾶν τὸ πολὺ καὶ δαψιλὲς ἠερόεν (man möchte ἠέριον vermuthen; aber ἠερόεν steht auch im Phavorin., der diese Glosse abschrieb) λέγεται. Gewiss hat das Missverständniss dieser Stelle, wenn nicht allein, doch am meisten dazu beigetragen, dass jene Glossen entstanden. Noch leichter war der Missgriff, ἠέριον durch *schwarz*, *dunkel* zu erklären, wie es z. B. der Scholiast zu Apollon. I, 580. thut: ἠερίη, ἡ Θεσσαλία, παρὰ τὸ μέλαιναν εἶναι τὴν γῆν. Dazu ward man nicht nur durch solche Stellen verführt, wie die im Aratus, sondern es trug dazu auch die Bedeutung von ἀήρ selbst, und die Verwechselung mit ἠερόεν bei. So erklärt Hesych. ganz übereinstimmend mit ἠέριον I, 113. ἀερόεν, μέλαν. βαθύ. μέγα. und p. 1609. ἠερόεν. ἀερῶδες. σκοτεινόν. —

Aus dem Gesagten folgt mit Sicherheit, dass ἠέριος in der vorliegenden Stelle des Tr. nicht die Bedeutung *dunkel* oder *reichlich* haben kann, welche Wernicke angenommen hat. Allein das ist auch weder nothwendig, noch passend. Denn betrachtet man die ganze Stelle in Zusammenhang:

ἄφνω δ' ἀενάων ἐπέων ὠδῖνας ἀνοίξας,
δεινὸν ἀνεβρόντησε, καὶ ἠερίης ἅτε πηγῆς
ἐξέχεεν μέγα λαῖτμα μελισταγέος νιφετοῖο,

so ergiebt sich, dass nicht mit einer *Quelle*, sondern vielmehr mit einem *reichlich herabströmenden Regen* der Redefluss des Odysseus verglichen wird. Dasselbe geschieht bei Ioann. Gaz. Ecphr. I, 17 fg.

ἤδη γὰρ τρομέων ἐγκύμονος ὄμβρον ἀοιδῆς,
πεισματα φωνήεντα θοῆς ἀνέλυσα μελίσσης.

Allein hier ist das Verbum τρομέων ganz unverständlich, das weder den Accusativ ὄμβρον regieren, noch überhaupt sonst erklärt werden kann. Ich vermuthe, dass es προχέων ursprünglich gelautet hat; eine Conjectur, die auch durch unsere Stelle im Tr. so wie durch Nonnus VII, 333. unterstützt wird:

συρίζων ὑμέναιον ἐϋσμήνοιο μελίσσης
ἡδὺ μέλι προχέων, οὐ λοίγιον ἰὸν ἐχίδνης.

V. 162 ff. *Ἔστη καὶ Μενέλαος. ἄγεν δέ μιν ἄγριος ὁρμὴ*
Δηιφόβου ποτὶ δῆριν, ἀπηνέϊ δ' ἔζετο θυμῷ.
δεύτερον ἁρπακτῆρα γάμου λελιημένος εὑρεῖν.

Ἔστη καί ist eine Verbesserung *Frischlins*, da in den Büchern sich *ἔστηκεν* findet, woraus Schäfer *ἑστήκει* machte. Allein allen diesen Lesarten steht entgegen, dass hier vielmehr ein Zeitwort des *Gehens* verlangt wird; ausserdem möchte bei den letztern beiden noch der Mangel der Copula mit Recht Anstoss erregen, die in den übrigen Versen (152. 157. 159. 165. 167. 170. 171. 172. 182.) nirgends fehlt. Derselbe Vorwurf trifft denn auch die Vorschläge *Gräfes*, der *ἕσπενδεν* oder *ἕστειχεν* lesen wollte, und den Wegfall der Partikel durch folgende Worte entschuldigt: „Defectus copulae bene Menelai mentionem a reliquis videtur distinguere.“ Was er sonst noch versucht *ἕσπετο καί*, gefällt aus dem Grunde nicht, weil Tr. absichtlich verschiedene Zeitwörter gewählt zu haben scheint. Wahrscheinlich ist zu lesen: *ἕστιχε καὶ Μενέλαος*. Diess Verbum kömmt sehr häufig bei Nonnus vor. —

Der folgende Vers lautete sonst, in enger Verbindung mit dem vorhergehenden, also: *Δηιφόβῳ ποτὶ δῆριν ἀπηνέϊ δίζετο θυμῷ*, eine Lesart, die *Frischlin*, *Merri*, *Wakefield* vergebens zu verbessern bemüht waren. Was wir jetzt lesen, ist aus den beiden Mediceischen Handschriften aufgenommen worden, in denen nur mit verändertem Spiritus ἕζετο steht. Allein ἕζετο kann auf keinen Fall richtig sein. Denn abgesehen von der ganz auffallenden Verbindung: *ἀπηνέϊ θυμῷ ἕζετο*, was soll überhaupt hier die Erwähnung, dass Menelaus sich *gesetzt* habe? Was *Wernicke* nach *Northmorus* angenommen hat, dass sich Menelaus in das Pferd gesetzt habe, ist schon desshalb unmöglich, weil die Helden erst später nach einem Gebete an die Athene in das Pferd steigen (184 u. 85). Schön und durchaus tadellos ist die Verbesserung *Schäfers*, auf die auch *Spitzner* gekommen ist de v. Gr. her. p. 66. *ἀπηνέϊ δ' ἕζεε θυμῷ*. Weil aber die Endung το in allen Büchern anerkannt wird, so dürften sich doch noch andere Vorschläge darbieten, wenn gleich, was *Gräfe* vorschlägt, δ' ἵκετο nicht sehr gefällt. Es ist wol vielmehr entweder δ' ἕσσυτο oder δ' ἵετο zu lesen. Letzteres gewinnt noch einige Wahrscheinlichkeit aus Hom. *B*, 589.

— — *μάλιστα δὲ ἵετο θυμῷ*
τίσασθαι Ἑλένης ὁρμήματά τε στοναχάς τε.

V. 184. *Εὐξάμενοι δὲ ἔπειτα Διὸς γλαυκώπιδι κούρῃ*
ἵππειον ἕσπενδον ἐς ὁλκάδα.

Den durchaus unerträglichen Hiat δὲ ἔπειτα verwandelt Wernicke mit Wakefield in δὴ ἔπειτα, was aus mehrern Gründen bedenklich ist. Gräfe versucht: δ' ἐς ἔπ., δ' ἄρ' ἔπ., μετέπειτα, ohne Wahrscheinlichkeit. Mir scheint hier, nach Aufzählung der einzel-

nen Helden, das Pronomen wiederholt werden zu müssen, und ich vermuthe daher: *εὐξάμενοι δ' οἳ ἔπειτα.* Ueber den nicht Nonnischen Hiatus s. 175. *οὐδὲ μὲν οὐδ' οἳ ἔλειφθεν.* —

V. 202 fg. *Αὐτὸς δ' ἐν κεφαλῇ σκοπὸς ἕζετο· τὼ δέ οἱ ἄμφω*
ὀφθαλμὼ ποθέοντες ἐλάνθανον ἐκτὸς ἐόντας.

Wernicke fügte folgende Bemerkung bei: „Nodell. ep. crit. ad Heyn. coniicit *σκοπέοντι* vel *σκοπέοντε ἐλ.*, turpi hiatu. Locus nulla correctione indiget. Vertit Northmorus: *ipse in capite speculator sedebat; amboque eius oculi externos clam desiderabant.*" Allein damit ist gar Nichts erklärt, und es dürfte sich auch jedenfalls das Participium *ποθέοντες* schwerlich auf irgend eine Weise erklären lassen. Dass der Begriff des *Herausschauens* oder *Spähens* hier nothwendig verlangt werde, haben Nodell und Gräfe, der besser *σκοπέοντες* vorschlug, richtig erkannt. Allein dieses Wort missfällt wegen des eben vorhergegangenen *σκοπός*; und ich glaube vielmehr bloss mit Hinzusetzung eines Buchstabens richtig zu verbessern: *προθέοντες.* Dieses Verbum, welches hier gewiss sehr passend von den heimlich aus dem Pferde herausspähenden Augen gesagt ist, hat auch Ioann. Gaz. ecphr. II, 152. an einer Stelle von den Augen gebraucht, die einer Berichtigung bedarf. Es ist dort davon die Rede, dass der Blitz eher gesehen, als der Donner gehört wird. Dort heisst es von 149 an:

ἀλλὰ φάος πρώτιστον ἀπ' αἰθέρος ἀνδράσι πέμπει
μαρμαρυγὴ, λαμπτῆρας ὀϊστεύουσα προσώποις,
καὶ καναχὴν μετόπισθεν· ἀρείονές εἰσιν ἀκουῆς
ὀφθαλμοὶ προθέοντες, ἀκούεται οὕνεκα μᾶλλον.

Zu dem letzten Verse bemerkt Gräfe: „Quia fulmen prius conspicitur, quam tonitru auditur, dicit, oculos auribus celeriores esse, *cum rursus fortius audiri soleat.*" Wir haben hier es mit den letzten Worten zu thun, wodurch die griechischen Worte *ἀκούεται οὕνεκα μᾶλλον* erklärt werden sollen. Diese sind aber durchaus sinnlos. Denn zuerst kann *μᾶλλον* an sich niemals heissen: *stärker*; sodann, diess auch zugegeben, kann der Umstand, dass man stärker hört, nicht als Ursache der Erscheinung angegeben werden, dass das Hören des Donners erst auf das Sehen des Blitzes folgt. Endlich handelt es sich in dieser ganzen Stelle nicht davon, ob man *stärker* hört oder sieht, sondern davon, ob das Sehen oder das Hören *schneller* geschieht. Ich gehe bei der Verbesserung dieser Stelle davon aus, dass 151. nicht der Accusativ *καναχήν*, sondern der Nominativ *καναχή* in den Büchern steht. Was kann nun klarer sein, als dass zwei Hemistichien verwechselt sind, und Joannes die Stelle so schrieb:

καὶ καναχὴ μετόπισθεν ἀκούεται, οὕνεκα μᾶλλον
ὀφθαλμοὶ προθέοντες ἀρείονές εἰσιν ἀκουῆς?

Vgl. Nonn. XVI, 181 fg.

— ἐν σκοπέλῳ γὰρ
ἐνδρομίδες πολὺ μᾶλλον ἀρείονές εἰσι κοθόρνων.

Daran schliesst sich denn sehr gut im Folgenden an:

καὶ βλεφάρων ἀκτῖνες ἐς αἰθέρα καὶ πόλυν ἄστρων
ῥηιδίως ὁρόωσι, καὶ εἰς μήκιστα κελεύθων
ἐξαπίνης θρώσκουσι, καὶ ἔφθασεν οὖας ὀπωπή.

V. 207. *Τηλεφανὴς ἵνα πᾶσιν ἐὴν χάριν ἀνδράσι πέμπῃ.*

Wernicke sagt: „Rara locutio χάριν πέμπειν, quasi pulcritudo (χάρις) esset telum, quod mitti dicitur.“ Allerdings findet sich bei Nonnus nicht χάριν πέμπειν, wohl aber vieles Aehnliche, so XVI, 18. αὐχένα — σέλας πέμποντα Σελήνης. — XVIII, 343. πέμπεις ἔμφυτον οἰνωπῇσι παρηίσι πορφύρεον πῦρ. — 351. πλόκαμοι — μύρου πέμπουσιν ἀϋτμήν. — XXVI, 209. ἀπὸ βλεφάρων δέ οἱ αἴγλη πέμπεται. — XXXIV, 77. σέλας πέμπουσα ποθοβλήτοιο προσώπου. und eben so 123. — XXXVIII, 151. Σελήνη, μαρμαρυγὴν πέμπουσα. — Eben so wird ἀκοντίζειν gebraucht XL, 305. φάρεα — πορφυρέους σπινθῆρας ἀκοντίζοντα. — 414. μαρμαρυγὴν ῥοδόεσσαν ἀπηκόντιζον ὀπωπαί und eben so XLVIII, 372., und ὀϊστεύειν XLI, 257. ἀννεφέλους ἀκτῖνας ὀϊστεύουσα Σελήνη. — XLVIII, 354. ῥοδέους σπινθῆρας ὀϊστεύουσι παρειαί. —

V. 227 fg. Ὡς τότε λωβητοῖσι περίστικτος μελέεσσι
Τροίῃ λυγρὸν ὄλεθρον ἐμήδετο.

Wenn nicht nach V. 227. ein Vers ausgefallen ist, in welchem der Name des Simon stand, eine Annahme, die hier nicht sehr glaublich ist, so muss ὣς ὅγε statt ὡς τότε geschrieben werden. Denn die Epiker wiederholen nach ihren Vergleichungen entweder den Namen der Person, welche verglichen wurde, oder sie setzen dafür ein Demonstrativpronomen. Doch zweifle ich kaum, dass zuweilen auch das Nomen oder Pronomen weggelassen wurde; gewiss ist diess aber niemals da geschehen, wo das sonst in diesen Formeln so gebräuchliche, aber keineswegs nothwendige τότε dabeisteht. Denn dann wäre das Wort, auf welchem der Hauptnachdruck liegt, weggelassen, und dafür ein anderes hingesetzt, das weggelassen nicht vermisst wurde. Ich glaube daher auch nicht, dass Nonnus III, 394 fg. ohne Verderbniss ist, wo nach angestellter Vergleichung mit einer Löwin von der Electra, welche zugleich die Hermione und ihren eigenen Sohn säugt, gesagt wird:

ὣς τότε παιδοκόμῳ φιλίῃ μαιώσατο θηλῇ,
ἀρτιγόνων μεθέπουσα συνωρίδα δίζυγα τέκνων.

Hier ist jedenfalls nach θηλῇ ein Vers ausgefallen, etwa dieses Inhalts:

Κύπριδος Ἠλέκτρη γενεὴν καὶ νήπιον υἱά,

Denn wenn wir dieses nicht annehmen, so hat V. 394. noch einen zweiten Anstoss, dass nämlich dann das Verbum *μαιώσατο* ohne Object ist. — Eben so glaube ich nicht, dass Quintus VII, 510. ohne Pronomen geschrieben hat:

ὣς ἄρ' ἀμυνόμενοι νηῶν ὕπερ ἠδὲ καὶ ἀνδρῶν
μῖμνον ἐν ὑσμίνῃ.

Wahrscheinlich ist zu bessern: *ὣς οἳ ἀμυνόμενοι*, wie I, 8. *ὣς οἳ ἀνὰ πτολίεθρον.* —

V. 241. *Οἳ δὲ θοῇς οὐρῆας ὑποζεύξαντες ἀπήναις.*

Wernicke sagt: „Elegantem hanc lectionem de coniectura mea restitutam non solum verborum collocatio sed etiam consuetudo poetarum commendat. Vulgo *θοούς*." Ich gestehe offen, dass ich die Gründe nicht einsehe, wesshalb *θοῇς* dem *θοούς* vorzuziehen sei. Vielmehr, wenn etwas zu verändern war, musste *θοῶς* geschrieben werden nach Apollonius III, 841.

ἐσσυμένως οὐρῆας ὑποζεύξασθαι ἀπήνῃ.

V. 265 ff. *Ἄνδρα μὲν Ἀργείοισιν ὁμόπλοον εἴ μ' ἐλεαίρεις,*
Τρώων δὲ ῥυτῆρα καὶ ἄστεος εἴ με σαώσεις,
Δαρδανίδῃ σκηπτοῦχε καὶ ὔστατον ἐχθρὸν Ἀχαιῶν u. s. w.

Es fehlt der Nachsatz, der auf diese Vordersätze folgen sollte. Die Versuche der Gelehrten, ihn herzustellen, sind gänzlich verunglückt, weder *ἤ με σαώσεις*, was *Schäfer* wollte, noch *Ἄνδρα μὲν Ἀργείοισιν* u. s. w. oder *Ἄνδρα μὲν Ἀργείοις ἴ δ' ὁμόπλοον*, was Gräfe versucht, hat die geringste Wahrscheinlichkeit für sich. Wenn etwas zu verändern wäre, so müsste unbezweifelt die Conjectur *Hermanns: ὅμμι σαώσεις* aufgenommen werden, gegen welche sich Nichts einwenden lässt. Allein ich glaube, dass der Dichter hier mit Willen und mit Recht das Anacolnthon gesetzt hat, was der äusserst bewegten Rede des Sinon angemessen sich leicht erklären lässt. Eigentlich wollte Sinon sagen: „wenn du dich meiner als eines Gefährten der Achäer erbarmst, und mich als den Retter der Troer und den erbittertsten Feind der Achäer rettest, so werde ich hewirken, dass ihr niemals wieder vor den Griechen euch zu fürchten nöthig habt." Allein sehr passend unterbricht Sinon die angefangene Rede nach den Worten: *καὶ ὔστατον ἐχθρὸν Ἀχαιῶν*; denn vor allen Dingen muss er ja zeigen, wie es denn komme, dass er der erbittertste Feind seiner Landsleute geworden sei. Daher fügt er denn, wie von heftigem Zorne fortgerissen, gleich die Erzählung von der ihm angethanenen Schmach bei V. 268—277., wendet sich dann noch einmal V. 278—280. an den Priamus, und bringt erst dann dasjenige vor, was eigentlich unmittelbar auf V. 265—67. als Nachsatz hätte folgen sollen: *αὐτὰρ ἐγὼ πάντεσσιν* u. s. w.

V. 300 fg. Ἀλλ' ἄγε δὴ σειρῇσι περίπλοκον ἀμφιβαλόντες
ἕλκετ' ἐς ἀκροπόλιν μεγάλην χρυσήνιον ἵππον.

Dass der letzte Vers nicht so von Tryphiodor geschrieben werden konnte, hat *Wernicke* hinlänglich dargethan, da weder der Apostroph ἕλκετ' noch das Femininum μεγάλην sich vertheidigen lässt. Er nimmt an, das richtige Epitheton von ἀκρόπολιν sei ausgefallen, und schlecht genug durch μεγάλην ersetzt worden. Er schlägt daher vor:

ἕλκετε δῖαν ἐς ἀκρόπολιν χρυσήνιον ἵππον.

Allein diese Cäsur lässt sich aus V. 176. u. 181. wo Eigennamen stehen, nicht vertheidigen. Gleichwohl müssen wir einen solchen Vers dulden, wenn wir nicht noch viel unwahrscheinlicher den Apostroph ἕλκετ' ἐς stehen lassen wollen, wie es Gräfe gethan hat, welcher:

ἕλκετ' ἐς ἀκροπόληα μέγαν χρυσήνιον ἵππον

vermuthete. Es ist daher wol keinem Zweifel unterworfen, dass dieser Vers durch Nachlässigkeit der Abschreiber aus zwei Versen zusammengeschmolzen sei, und also zwei Hemistichien fehlen. Nur versuchsweise, um zu zeigen, dass Tr. Stoff genug hatte, um zwei Halbverse auszufüllen, stehe hier die Ergänzung:

ἕλκετε [πάντες ὁμῶς] μεγάλην [ὁδὸν ἐγκονέοντες]
[δῖαν] ἐς ἀκρόπολιν [Δαναῶν] χρυσήνιον ἵππον.

Darauf würde denn noch passend die Erwähnung der Athene folgen:

ἅμμι δ' Ἀθηναίη ἐρυσίπτολις ἡγεμονεύοι
δαιδαλέον σπεύδουσα λαβεῖν ἀνάθημα καὶ αὐτή.

V. 336 ff. Αἳ δέ οἱ ἐρχομένῳ θυρέων πτύχες ἐστείνοντο·
ἀλλ' Ἥρη μὲν ἔλυσεν ἐπὶ δρόμον αὖθις ὁδοῖο
πρόσθεν ἀναστέλλουσα· Ποσειδάων δ' ἀπὸ πύργων
σταθμὸν ἀνοιγομένων πυλέων ἀνέκοπτε τριαίνῃ.

Der zweite dieser Verse lautete in der Aldina und in den meisten Handschriften also:

ἀλλ' Ἥρη μὲν ἔδυσεν, ἐπίδρομον ὅρμον ὁδοῖο.

Da diese Lesart durch keinen Kunstgriff sich erklären lässt, so schlug *Merrick* vor:

ἀλλ' Ἥρη μὲν ἔλυσεν ἐπίδρομον οἶμον ὁδοῖο,

eine Vermuthung, auf die auch *Gräfe* gekommen ist. Allein ich kann es mir ersparen, die Schwierigkeiten, welche sich hiergegen erheben, einzeln anzuführen, da der Vers, wie er oben geschrieben ist, aus dem Medicaeus *A*, der besten Handschrift, verbessert worden ist. Aber damit scheint er noch keineswegs von aller Verderb-

niss gereinigt. Denn zunächst lässt sich die Partikel *αὖθις*, wenn wir auch die Form (s. Wernicke p. 380.) nicht weiter anzweifeln, doch keineswegs genügend erklären; denn wie kann Juno etwas *wiederum* thun, was sie noch gar nicht gethan hat? Sodann verstehe ich die Redensart *δρόμος ὁδοῖο* weder an sich, noch kann sie in dieser Verbindung mit *ἐπί* einen Sinn geben. Endlich ist die Redensart *πρόσθεν ἀναστέλλουσα* noch nicht genügend erklärt, daher denn auch Gräfe *πρόσθεν ἀναστείχουσα* vorschlug, was wir nicht billigen können. Ich glaube, dass die Stelle so zu schreiben sei:

ἀλλ' Ἥρη μὲν ἔλυσεν ἐπὶ δρόμον αὖθι δόλοιο
πρόσθεν ἀναστέλλουσα.

d. h.: „aber Hera lös'te sogleich die Thorflügel für den Lauf des Pferdes, indem sie dieselben in die Höhe hob." *Δόλος* heisst hier das hölzerne Pferd selbst, wie oben 201. *δόλου πυλαωρός*, Hom. *ϑ*, 494. *ὃν ποτ' ἐς ἀκρόπολιν δόλον ἤγαγε δῖος Ὀδυσσεύς*. Mehr Beispiele eines ähnlichen Gebrauchs hat Wernicke p. 212. u. 213. — Die Redensart *ἐπὶ δρόμον* ist aus dem Nonnus entlehnt, so V, 233. von einem Jagdhunde, *ἐπὶ δρόμον οὔατα τείνων*; XXXI, 195. *ὑπνώειν ἕνα μοῦνον ἐπὶ δρόμον Ἠριγενείης*; endlich ganz besonders XI, 132 fg.

ἔκλυες αὖ τὸν (so!) *Ἄβαριν, ὃν εἰς δρόμον ἠεροφοίτην*
ἱπταμένῳ πόμπευεν ἀλήμονι φοῖβος ὀϊστῷ.

Vgl. ebendas. 140. u. Tryph. 85. *ἐπὶ δρόμον ὁπλίζεσθαι*. — *Ἀναστέλλουσα* endlich steht hier in seiner bei diesen Dichtern gewöhnlichen Bedeutung: *aufheben, in die Höhe heben.* Da nämlich bei dem Nahen des Pferdes das Stadtthor ihm zu enge war, so hob Juno die Thorflügel aus und lös'te sie von den Pfosten; Poseidon aber trennte ausserdem die Pfosten selbst von den zu beiden Seiten stehenden Thorthürmen, so dass nun der Eingang frei wurde. Dass Juno die Thorflügel nicht bloss öffnet, wie man aus dem folgenden etwas vag gesagten *ἀνοιγομένων* schliessen könnte, sondern wirklich aushebt, geht sowohl aus den Worten selbst, als aus der Natur der Sache hervor. Denn aufgeschlossen war ja das Thor schon. S. 238. *πυλέων πετάσαντες ὀχῆας*. Uebrigens ist V. 339. *ἀπέκοπτε* für *ἀνέκοπτε* zu lesen. —

V. 343 fg. *Ἄλλαι δὲ χνοόωσαν ἀμελγόμεναι χάριν ὄμβρου*
ὄλκῳ δουρατέῳ ῥοδέους στορέσαντο τάπητας.

Was die Herausgeber an dieser Stelle von dem Abtrocknen des Regens gefabelt haben, eine Meinung, die sie sogar verleitete *ἀπειργόμεναι χύσιν ὄμβρου* vorzuschlagen, bedarf keiner ernsthaften Widerlegung. *Gräfe* sagt richtig darüber: „Pluviae locus non est, nisi quis in alia omnia abiens, florum sparsorum pluviam f. velit, veluti: *προκύεσσαν ἀμελγόμεναι χάριν ὄμβρου.*

Veram pluviam cogitare, plane absurdum; et si de tegendo et abstergendo equo dicendum erat, iam omnia mutari debebant, veluti ἀχλοόεσσαν ἀμεργόμεναι v. ἀμυνόμεναι χύσιν ὄμβρου, quibus omnibus iam facile carebimus.“ Der Annahme, jenen Vers von untergestreuten Blumen zu verstehen, welche schon Wakefield versuchte, steht der folgende Vers durchaus entgegen, aus welchem mit Sicherheit hervorgeht, dass hier das Unterbreiten von Teppichen erwähnt wird, eine Sitte, der auch Nonnus gedenkt XLVII, 5 fg.

— — — ὁμηγερέες δὲ πολῖται
εἵμασι δαιδαλέοισιν ἀνεκλαίνωσιν ἀγυιὰς
χερσὶ πολυσπερέεσσι.

Eben so wenig kann die Erklärung von Wernicke gebilligt werden, der die Worte χνοόωσα χάρις ὄμβρου von dem morgendlichen Thaue versteht, der durch die untergelegten Teppiche abgetrocknet worden sei. Denn um diese Erklärung zuzulassen, müsste erst jedes Wort geändert werden, da weder ἀμέλγειν *trocknen* bedeutet, noch χν. χ. ὄμβρου den *Morgenthau*. Ohne Zweifel hat *Gräfe* die Stelle richtig verbessert:

ἄλλαι δὲ χνοόωσαν ἀμεργόμεναι χάριν ὄλβου.

Er bemerkt dazu: „*substernebant equo tapetas*, quos poëta satis apte χνοόωσαν χάριν ὄλβου, *divitis vitae mollem gratiam* vocat.“ Nur möchte ich χνοόωσα ganz wörtlich von der Feinheit und Zartheit der Fäden verstanden wissen, aus denen jene Teppiche gewebt waren. Aus dem Nonnus können zwei Stellen verglichen werden: XXXV, 246.

— — ἀείρων
ἀφνειαῖς παλάμῃσι μιννυθαδίου χύσιν ὄλβου,

wo ebenfalls ὄμβρου gelesen wurde; und XL, 272.

χειρὶ δὲ κουφίζουσα ῥυηφενέος χύσιν ὄλβου.

Endlich hat Gräfe richtig eingesehen, dass es ἀμεργόμεναι, nicht ἀμελγόμεναι heissen muss. Da über diese beiden Verba, so viel uns bekannt, noch Nichts sicheres festgesetzt ist, uns auch *Wernicke* bloss die Meinung *Valckenärs* wiederholt, dass beide ein und dasselbe Verbum seien, so sei es uns vergönnt, mit Beibringung einer Anzahl Stellen einen Beitrag zu deren Unterscheidung zu geben.

Ἀμέλγειν, Eines Stammes mit *mulcere*, und *melken*, wird in dieser eigentlichen Bedeutung schon von Homer gebraucht Δ, 434. ε, 223. 238. 244. 308. 341.; dann von Theocrit. XI, 75. Nicand. Alexiph. 77. 90. 139. 357. 486. Nonnus XXVI, 103. XLVI, 248. und in activem Sinne bei Opp. Cyneg. I, 437. μήποτ' ἀμέλγεσθαι σκύλακος νεοθηλέϊ μαζῷ αἰγῶν. An diese ursprüngliche Bedeutung

schliesst sich unmittelbar an der bildliche Gebrauch bei Nonnus IV, 267:

καὶ ζαθέων ἄρρητον ἀμελγόμενος γάλα βίβλων.

und Metaphr. XIX, 195.

ἐκ στόματος ζαθέοιο σοφὸν γάλα πιστὸν ἀμέλγων.

Von dem Melken und Einsaugen der Milch wird es dann auf das Trinken und Einziehen anderer *Flüssigkeiten* übertragen, so vom *Weine* Nonnus XII, 320. von einem Drachen:

λαρὸν ἐϋρραθάμιγγος ἀμέλγετο νέκταρ ὀπώρης.
καὶ βλοσυραῖς γενύεσσι ποτὸν Βακχεῖον ἀμέλξας

und ebenso vom Weine Macedonius in Anthol. Pal. IX, 645. 8.

πρώταις δ' ἡμετέρῃσιν ἐν ὀργάσιν οἰνὰς ὀπώρη
οὔθατος ἐκ βοτρύων ξανθὸν ἄμελξε γάνος.

zu welcher Stelle Jacobs. im Delect. epigramm. p. 343. noch anführt den Ion bei Athen. X, p. 447. D. νέκταρ ἀμέλγονται.; von einer Schlange, die den süssen Saft von den Baumblättern leckt, Nonn. XXVI, 196. ἰκμάδα λειριόεσσαν ἀμέλγεται; dann von den Blutegeln, welche das Blut einsaugen, Nicand. Alexiph. 506. ἀθρόα προσφύονται ἀμελγόμεναι χροὸς αἷμα; von dem Auskauen und Aussaugen des Brennnesselblattes ibid. 428. ὠμόβρωτον ἄδην ἀνὰ φύλλαδ' ἀμέλξαι; und ganz ebenso Ther. 917. σπέρμα — μαστάζειν γενύεσσιν, ἀμελγόμενος δ' ἀπὸ χυλόν —; von der Biene, die den süssen Saft aus den Blumen saugt Nonnus V, 246.

χείλεσιν ἀκροτάτοισιν ἀμέλγεται ἄκρον ἐέρσης.

Es möchte daher auch wohl bei Apollon. I, 882. dieses Verbum, wenn gleich nur aus drei Handschriften (der Wiener, Breslauer, Wolfenbüttler) vorzuziehen sein, wo es von den Bienen heisst:

— — τὸν δὲ γλυκὺν ἄλλοτε ἄλλον
καρπὸν ἀμέλγουσιν.

Ἀμέργουσιν würde vielmehr bedeuten: *Früchte brechen, abpflücken.* S. unten. Wir erwähnen noch Theocrit. XXIII, 25.

ἀλλὰ καὶ ἦν ὅλον αὐτὸ λαβὼν ποτὶ χεῖλος ἀμέλξω,

wo das φάρμακον der Vergessenheit auch als etwas Flüssiges gedacht wird; und ähnlich Bion I, 48.

τὸ δὲ σεῦ γλυκὺ φίλτρον ἀμέλξω.

Nonnus endlich hat diess Verbum vom Monde gesagt, der seinen Glanz und sein Feuer von der Gluth der Sonne einsaugt, so V, 166.

Ἠελίου γενετῆρος ἀμέλγεται αὐτόγονον πῦρ.

XL, 377. — — — ὅτε δροσόεσσα Σελήνη
σῆς λοχίης ἀκτῖνος ἀμέλγεται ἀντίτυπον πῦρ.

Aus diesen Stellen hat Gräfe richtig auch XLI, 93. hergestellt:

Ἠελίου νεοφεγγὲς ἀμελγομένη σέλας αἴγλης

wo in den Ausgaben ἀμεργ. stand, und dasselbe hätte er auch XXXIII, 379., gleich in den Text setzen sollen: ἀντιπόρου Φαέθοντος ἀμέλγετο σύγγονον αἴγλην. Denn Feuer und Glanz ist etwas Flüssiges; daher sagt Opp. Hal. III, 22. πυρὸς ὄμβροις.

Aus dem Angeführten folgt, dass ἀμέλγεσθαι allemal nur dann stehen kann, wenn die Rede von etwas Flüssigem ist, und dass auch in den Stellen, wo das Wort nicht im eigentlichen Sinne steht, auf dessen Object der Begriff des Flüssigseins Anwendung findet. Es kann also in der Stelle des Tryph., wo von Teppichen die Rede ist, nicht ἀμελγόμεναι, sondern nur ἀμεργόμεναι gesagt worden sein. Von diesem nun ausführlicher.

Ἀμέργω heisst *abbrechen*, *abpflücken*, und wird sowohl im Activ. als im Medium eigentlich und am häufigsten in dieser Bedeutung von *Blumen* gesagt; so Apollon. IV, 1144.

— ἄνθεα δέ σφιν
Νύμφαι ἀμεργόμεναι λευκοῖς ἐνὶ ποικίλα πόλποις
ἐσφόρεον.

Theocrit. XXVI, 3.

— ἀμερξάμεναι λασίας δρυὸς ἄγρια φῦλα.

So einigemal bei Nicand. Ther. 861. 864. 910. (Medium) fragm. II, 69. (Activum); dann bei Nonnus XXXI, 206. ἀμεργομένη — κρόκον. XXXIII, 5. φοταλίην — ἀμεργομένη δονακήων. Eben so auch Eurip. Herc. fur. 395. (Herm.) χρυσέων πετάλων ἀπομηλοφόρον χερὶ καρπὸν ἀμέρξων. Richtig gesetzt ist es auch bei Agathias in der Anthol. Palat. VI, 72.

Εἶδον ἐγὼ τὸν πτῶκα καθήμενον ἐγγὺς ὀπώρης
βακχιάδος, πουλὺν βότρυν ἀμεργόμενον.

Denn der Hahn saugt nicht sowohl den Saft aus, sondern er bricht und verzehrt die ganzen Trauben. Herzustellen ist das Wort an zwei Stellen: einmal bei Leonidas Tar. in der Anthol. Pal. VII, 657. 7.

εἴαρι δὲ πρώτῳ λειμώνιον ἄνθος ἀμέρσας
χωρίτης στεφέτω τύμβον ἐμὸν στεφάνῳ.

Ἀμέρσας würde bedeuten, dass die Blumen von der ganzen Wiese abgerissen und vernichtet werden sollten, um das Grab zu kränzen, so in der Stelle des Quintus XIV, 75. die Jacobs anführt:

ὡς ὅτε λήϊον αὖον ἐπιβρίσασα χάλαζα
τυτθὰ διατμήξῃ, στάχυας δ' ἀπὸ πάντας ἀμέρσῃ.

Das ist aber in jener Stelle unpassend, wo vielmehr ganz einfach das *Pflücken* der Blumen zu erwähnen war. Daher Brunck gewiss richtig ἀμέρξας las. Eben so muss es auch bei Nicander Ther. 685 fg. heissen:

Ἄργει καὶ πάνακες Φλεγυήιον, ὅ ῥά τε πρῶτος
παιήων Μέλανος ποταμοῦ παρὰ χείλος ἄμερ ξεν,

wo zwar alle Bücher ἄμερσεν haben, aber das andere Verbum in der Metaphrasis des Eutecnius erklärt zu sein scheint: „ὁ Ἀσκληπιὸς αὐτόθεν λαβὼν τὴν βοτάνην.“

Richtig scheint das Wort auch zu stehen Dionys. Perieg. 292 fg.

κεῖθι δὲ Κελτῶν παῖδες, ὑφήμενοι αἰγείροισι
δάκρυ' ἀμέργοντας χρυσαυγέος ἠλέκτροιο,

obwohl in vielen Handschriften ἀμέλγ. steht. Allein diess würde bedeuten, dass das Bernstein von den Kelten geschöpft oder getrunken wurde.

In übertragener Bedeutung hat es Nonnus vom Schlafe, dem sich Jemand hingiebt, VII, 141.

ὄμμασι γὰρ ληθαῖον ἀμεργομένη πτερὸν ὕπνου.

und XL, 438.

τερψινόου ληθαῖον ἀμεργόμενοι πτερὸν ὕπνου.

XLVIII, 622.

νυμφιδίου ληθαῖον ἀμεργομένην πτερὸν ὕπνου.

In allen drei Stellen bedeutet das Wort: *den Schlaf sich gleichsam brechen*, d. h. *sich aneignen*, von solchen die gern und mit Lust sich dem Schlummer hingeben. Eben so in der freilich verdorbenen Stelle XVIII, 280., wo es von der im Weinrausche schwer schlafenden Methe heisst:

— — — καὶ ὄρθιον εἰςέτι νύμφη
μίμνεν ἀμεργομένης γλυκερώτερον ὕπνον ὀπώρης.

So Gräfe nach Conjectur, die nicht einmal recht zu verstehen ist; denn was soll das sein ἀμεργομένης ὀπώρης? In den Ausgaben stand: ὀπωπῆς. Hieraus, verglichen mit den angegebenen Stellen, ergiebt sich, dass Nonnus schrieb:

μίμνεν ἀμεργομένη γλυκερώτερον ὕπνον ὀπωπαῖς.

Aus den angeführten Stellen ergiebt sich, dass im Tryph. ganz in der Weise dieser Dichter gesagt ist: ἀμεργόμεναι χάριν ὄλβου, *die Reize des Reichthums gleichsam abpflückend*, d. h. die kostbaren schönen Teppiche nehmend, ergreifend. —

Unrichtig steht das Verbum Nonnus XXII, 136.

— Ἠὼς
ὄρθρον ἀμεργομένη δροσερῇ πορφύρετο πέτρῃ

Gräfe schlug ἐρευγομένη nach III, 57. ὄρθρον ἀποπτύουσα vor. — Dagegen scheint umgekehrt in der Anthol. Pal. V, 2. Iacobs. Addend. tom. III, p. XXXII. richtig verbessert zu haben:

τὴν τοῖς βουλομένοις χρυσὸν ἀμεργομένην.

Wenigstens ist ἐρευγομένην, was dort steht, sinnlos. Am bessten lässt sich dann damit vergleichen Aristophanes in den Rittern 311. Both., wo es vom Kleon heisst: ἀμέργεις τῶν ξένων τοὺς καρπίμους. — Jedoch könnte es in jener Stelle auch heissen: χρυσὸν ἀρυομένην.

V. 353. Χείματος ἀμφίπολοι γεράνων στίχες ἠεροφώνων.

Gräfe hat p. 284. über diese Stelle folgendes bemerkt: „si rectum esset ἀμφίπολοι, grues dicerentur *hiemis famuli*, at εἴαρος potius sunt. Verum legendum videtur χείματος ἀγχιμόλου, appropinquante hieme.“ Allein die Lesart der Bücher verhält sich ganz richtig. Die Kraniche, weil sie durch die Art ihres Fluges Sturm und Unwetter anzeigen, werden mit Recht *Diener des Sturmes* genannt, weil sie von diesem als von ihrem Herren abhängig sind. Ueber die Sache ist zu vergleichen Arat. 1031. wo unter den Vorzeichen eines nahenden Sturmes erwähnt wird:

οὐδ' ὀψοῦ γεράνων μακραὶ στίχες αὐτὰ κέλευθα
τείνονται, στροφάδες δὲ παλιμπετὲς ἀπονέονται.

Ganz ähnlich ist Oppian. Hal. I, 40. von den Fischern gesagt:

δούρασι δ' ἐν βαιοῖσιν ἀελλάων θεράποντες
πλαζόμενοι.

V. 362. Ἥ δ' οὔτ' εἰς ἀγέλην ποτιδέρκεται.

Ποτιδέρκεται ist in diesem Verse nach Rhodomanns Conjectur geschrieben worden, da in den gewöhnlichen Büchern ποτιδαίεται und ποτιναίεται, in dem Medicäus A aber ποτιδέρχεται steht. Allein die Redensart εἰς ἀγέλην ποτιδέρκεται respicit in gregem dürfte kaum im eigentlichen Sinne zu nehmen sein; in übertragener Bedeutung, dass es so viel wäre als: nihil curat gregem, würde es sich wohl nicht rechtfertigen lassen. Denn die Redensart — ἐς μύθον αὐτίκα λεύσσοι Orph. Arg. 775. und was dort von Hermann angeführt ist, gehört eben so wenig hieher, als Theocr. XIII, 12. ὁπόκ' ὀρτάλιχοι μινυροὶ ποτὶ κοῖτον ὁρῶεν. Betrachten wir dagegen die Verschiedenheit der Lesarten, erwägen wir, dass von einer jungen Kuh die Rede ist, welche durch den Stich der Bremse wüthend gemacht schon davon gelaufen ist (ἔδραμεν, ἠΰτε πόρτις ἀήσυρος, ἥν τε τυπεῖσαν

κέντρον ἀνεπτοίησε βοορραίσταο μύωπος); so wird als das wahrscheinlichste die Vermuthung erscheinen: ἣ δ' οὔτ' εἰς ἀγέλην πάλιν ἔρχεται. Einmal entlaufen kehrt sie nicht wieder. Verglichen kann werden besonders Nonnus IV, 299.

οὐ νόμον οὐ λειμῶνα μετέρχεται,

und XLII, 175.

ἐσμὸν ὀρεσσινόμων παρεμέτρεεν ἠθάδα ταύρων.

Sodann ist im Folgenden jedenfalls V. 364. mit *Schäfer* und *Gräfe* zu schreiben: βοέων ἐξήλυθε θεσμῶν. In den Büchern steht δεσμῶν; man sieht nicht ein, was das für Fesseln sein sollen, denen die Kuh entsprungen ist; vielmehr musste gesagt werden, dass die Kuh ganz und gar den Gewohnheiten der Rinder sich entledigt, deren Natur abgelegt hat. Diess aber wird durch θεσμοί ausgedrückt. Vergl. Oppian. Cyneg. I, 227.

καὶ φύσιος θεσμοὺς ὑπερέδραμε καὶ λάβεν ἠχήν ἀνδρομέην. —

V. 365. Τοίη μαντιπόλοιο βολῆς ὑπὸ νύγματι κούρη
πλαζομένη κραδίην ἱερὴν ἀνεσείετο δάφνην.

Mit Recht hat Gräfe an dem Worte κραδίην Anstoss genommen. Denn, wenn gleich πλάζω und ähnliche Verba, wie bei den Tragikern, so auch bei den Epikern (z. B. Hom. β, 396. Nonn. V, 445. Coluth. 45. 386.) öfter von der Verirrung des Verstandes, von Geistesabwesenheit und Wahnsinn gesagt wird, so werden doch diese Eigenschaften nicht sowohl dem *Herzen* (κραδίη, ἦτορ) als dem *Verstande* (φρένες, νόος u. s. w.) zugeschrieben. Wenn aber Gräfe desshalb κεφαλῆς oder κροτάφων für κραδίην lesen wollte, so ist diess erstens eine zu bedeutende Veränderung, und reicht sodann nicht einmal hin, um die Stelle zu berichtigen. Denn jener Genitiv abhängig von δάφνην ist ziemlich auffällig gesetzt. Wir glauben vielmehr, dass sowohl πλαζομένη als κραδίην richtig, dass aber durch ein leicht erklärliches Versehen der Abschreiber aus zwei Versen einer geworden sei. Tr. schrieb nämlich diese Stelle wahrscheinlich etwa so:

τοίη μαντιπόλοιο βολῆς ὑπὸ νύγματι κούρη
παλλομένη κραδίην [περιέδραμεν εὐποδι ταρσῷ]
πλαζομένη, κεφαλῇ δ' ἱερὴν ἀνεσείετο δάφνην.

Die Verbindung παλλομένη κραδίην findet sich schon bei Homer. O. X, 460 fg.

Ὣς φαμένη μεγάροιο διέσσυτο μαινάδι ἴση,
παλλομένη κραδίην,

und ganz eben so bei Quintus XIII, 115. Maximus καταρχ. 330. Aehnliche Verbindungen: Hom. X, 452. στήθεσι πάλλεται ἦτορ.

Quintus X, 376. *κραδίῃ ἔνι πάλλεται ἦτορ.* — XIII, 60. *πάλλετ' ἐνὶ στέρνοισι κέαρ.* Ohne die Erwähnung des Herzens findet sich das Verbum von der *Furcht* Apollon. Rhod. III, 633. IV, 752. Nonn. I, 56. II, 58. X, 19. von der *Freude* XLVII, 453. — Im folgenden Verse hat *Wernicke* richtig *δ' ἐβρυχᾶτο* vermuthet; eben so muss es im Quintus XIII, 426. *βλοσυρὰς δ' ἔτρεψεν ὀπωπάς* heissen. S. *Gerhard* lectt. Apoll. p. 148.

V. 374 fg. *Κασσάνδρη Θεόφοιτος ἐμαίνετο· πυκνὰ δὲ χαίτην*
κοπτομένη καὶ στέρνον ἀνίαχε μαινάδι φωνῇ.

Wernicke schweigt über die Schwierigkeit dieser Stelle, welche darin besteht, dass die Haare hier bei der Trauer *geschlagen* werden, während sie doch sonst aufgelös't und in Verwirrung entweder ausgerauft oder mit Staub bestreut werden. Auch die Stelle bei Nonnus II, 639. den Worten nach ähnlich, kann hier Nichts helfen. Dort heisst es von der Erde, die um den Tod des Typhorus trauert:

— — — καὶ πενθάδος ἀντὶ μαχαίρης
κοπτομένην ἀνέμοις ἀπεκείρατο δενδράδα χαίτην.

Denn von den Bäumen, die der Wind bewegt und entwurzelt, kann diess richtig gesagt werden. Gewissermaassen könnte verglichen werden Eurip. Phoen. 1369 fg.: *ἄγετε κωκυτὸν, χεροῖν ἐπὶ κάρα τε λευκοπήχεις κτύπους.* Aber doch wird hier das Haupt, nicht das Haupthaar von den Händen geschlagen. Gräfe, der diess richtig einsah, schlug entweder *θρυπτομένη* statt *κοπτομένη*, oder *νηδύν* statt *χαίτην* vor, beides braucht nicht widerlegt zu werden. Mit mehr Recht stellte derselbe die Meinung auf, es sei auch hier eine Lücke, und zwei Verse zu einem verstümmelt worden, Tryph. konnte leicht etwa so schreiben:

— — — πυκνὰ δὲ χαίτην
[τιλλομένη] καὶ στέρνον [ἀμοιβαίαις ὑπὸ ῥιπαῖς]
κοπτομένη [Τρώεσσιν] ἀνίαχε μαινάδι φωνῇ.

Aehnlich ist Coluth. 390. *πυκνὰ δὲ τίλλε κόμην* und Tzetz. Homer. v. 413. *πυκνὰ κόμην τίλλουσα*, auch von der Kassandra.

V. 382 ff. *Τοῖος ἀριστήων λόχος ἔρχεται, οὓς ἐπὶ χάρμην*
τεύχεσιν ἀστράπτοντος ἀμαυροτάτην ὑπὸ νύκτα
τέξεται ὄβριμος ἵππος.

Ἔρχεται passt an dieser Stelle nicht, da der Hinterhalt der Griechen nicht erst herannaht, sondern vielmehr, in dem Leibe des Pferdes versteckt, bereits innerhalb der Stadt sich befindet. Ich glaube daher, dass Tr. vielmehr *λόχος ἔρχαται* geschrieben hat, ein Wort, welches sowohl an sich richtig ist (vgl. Quintus XII, 227. *ὅσσους χάνδανεν ἵππος ἐΰξοος ἐντὸς ἐέργειν*); als auch hier dadurch sich empfiehlt, dass von dem Pferde an dieser ganzen Stelle V. 383 — 90., wie von einer Gebärenden gesprochen wird. An der Synesis *λόχος ἔρχαται*

stösst Niemand an. Doch, da sich dergleichen Constructionen bei den Epikern doch nicht allzu häufig finden, so mögen hier einige Belege stehen: ὣς φάσιν ἡ πληθύς Hom. *B*, 278. περίσταθ' ὅμιλος, τερπόμενοι *Σ*, 604. βωμὸν — τευχόντων πᾶς δῆμος Hymn. Cer. 271. χήλην — ἱερὸς χορὸς ἀείρασαι, Στεψάμεναι νώτοισιν ἐπεστήριξαν ὄνοιο Oppian. Cyn. IV, 255 fg. πουλὺς ὄχλος βαίνουσι ibid. 356. Ἀχαιῶν ἔθνος, ἀκηχεμένον τοπάροιθε — κεχάροντο Quint. VII, 461 fg. ἐπειγόμενοι φορέοντο — βριαρὸς λόχος Λίηται Orph. Arg. 1307. Aus Nonnus endlich habe ich nur zwei dergleichen Stellen bemerkt; XXII, 1 fg. Ἶξον — Βάκχου πεζὸς ὅμιλος, wo einst Gräfe bei Uwarow. p. 59. Ἴξεν lesen wollte; und XLIV, 186 fg.

καὶ στρατὸς ἄσπετος ἦεν ἔσω πιτυώδεος ὕλης
ἴχνια μαστεύοντες ἀθηήτοιο Λυαίου.

Endlich muss bei Quintus I, 492. mit Pauw geschrieben werden:

ὣς Δαναῶν κέκλιντο πολὺς στρατὸς ἐν κονίῃσι.

V. 389 fg. Γαστέρα δὲ πλήθουσαν ἀνακλίνασα βοήσει
μαῖα πολυκλαύτοιο τόκου πτολίπορθος Ἀθήνη.

So *Wernicke* aus dem Medicaeus A; in den übrigen Büchern steht verdorben ἀνακλίνασ' ἀναβοήσει. Allein was soll hier das so nackt hingestellte βοήσει? Wesshalb wird Athene *schreien*, indem sie das Pferd öffnet? Man führt V. 566. an:

ἴαχε δὲ γλαυκῶπις ἀπ' (so!) ἀκροπόληος Ἀθήνη
αἰγίδα κινήσασα Διὸς σάκος.

Dort aber flösst Athene den schon in Troja eingedrungenen Achäern durch ihre Stimme Muth und Kampflust ein; was soll hier das Geschrei, wo die Göttin das Amt der Eileithyia versehend, das Pferd öffnet? Gräfe schlug βοηθεῖ vor, was aber, um Anderes zu übergehen, desshalb nicht gefallen will, weil in dieser Stelle nicht vag und in unbestimmten Ausdrücken die Hülfe der Athene zu erwähnen war, sondern genauer von ihrer Wirksamkeit bei dem Oeffnen des Pferdes gesprochen werden musste. Mir scheint es daher am wahrscheinlichsten, dass nach V. 389. ein anderer Vers ausgefallen ist, dessen Inhalt unschwer zu ergänzen ist, etwa so:

γαστέρα δὲ πλήθουσαν ἀνακλίνασα βοήσει
[δυσμενέας κοιλοῖο θοοὺς ἐξελθέμεν ἵππου].

Diese Vermuthung wird durch die Betrachtung des Zusammenhanges wahrscheinlich: „es gehen die Träume der Hekabe in Erfüllung; das Ende des Krieges ist da: einen solchen Hinterhalt von Feinden wird in der Nacht jenes Pferd gebären; als vollendete Kämpfer werden sie daraus hervorstürmen. Denn nicht Weiber werden das Pferd entbinden, sondern Athene, die es baute, wird auch die Hebamme sein, und den Leib des Pferdes aufmachen." Was kann nun natürlicher

erwähnt werden, als dass nach Oeffnung des Pferdes Athene selbst die versteckten Griechen hervorrufen, und als Kampfgöttin selbst die gewaffneten Krieger herausholen werde? — Früher glaubte ich die Stelle dadurch zu heilen, dass ich *ἀναπλίνασα πονήσει* schrieb: „sie wird öffnend beschäftigt sein.“ Allein dann müsste auch das Partic. praes. *ἀναπλίνουσα* gesetzt werden.

V. 395 fg. *Ὤ μοι ἐμῶν ἀχέων, ὤ μοι σέο, πάτριον ἄστυ,*
αὐτίκα μοι λεπτὴ κόνις ἔσσεται.

Da in dem Medicaeus A. das leicht aus dem vorhergehenden Verse entstandene Pronomen *μοι* fehlt, so habe ich schon früher in den emendatt. Nonni (Zimmermann Zeitschr. f. A. 1836. p. 645.) wahrscheinlich zu machen gesucht, dass Tr. *αὐτίκα λεπταλέη κόνις ἔσσεται* nach Nonn. XXXVII, 460. schrieb.

V. 403 fg. *Δῖα πολυξείνη, σὲ δὲ πατρίδος ἐγγύθι γαίης*
κεκλιμένην ὀλίγον δακρύσομαι.

Wernicke bemerkt: „*te — paullum lugebo. mox enim ipsa mortem subibo.* Sed hic sensus non placet. Vereor ne *ὀλίγον* corruptum sit.“ Sehr richtig; denn jener Sinn, den W. herausgekünstelt hat, liegt weder in den Worten des Dichters, noch passt er zu der folgenden Aeusserung: *ὡς ὄφελέν τις Ἀργείων ἐπὶ σοῖσι γόοις ὀλέσαι με καὶ αὐτήν.* Wenn Jemand *ὀλίγον* vertheidigen wollte, müsste er es mit *πατρίδος ἐγγύθι γαίης* verbinden, so dass der Sinn dieser wäre: „Dich werde ich kurze Zeit im Vaterlande betrauern,“ nämlich, weil ich in ein fremdes Land abgeführt werde. Allein auch diess wäre viel zu dunkel ausgedrückt, und es ist vielmehr *πατρίδος ἐγγύθι γαίης* mit *κεκλιμένην* zu verbinden; statt *ὀλίγον* aber *ὀλίγου* zu verbessern: „*in Kurzem* werde ich dich beweinen.“

V. 408 fg. *Τοιάδ' ἐμοὶ δέσποινα καὶ αὐτῷ δῶρα ἄνακτι*
ἀντὶ τόσων καμάτων Ἀγαμέμνονι πότμον ὑφαίνει.

Dass diess nicht richtig sei, hat schon *Wernicke* dargethan. Statt *δῶρα* steht im Medicaeus A. *δῶρον*, im Med. B. *δώρῳ* und hieher führen auch die andern Mss. die im folgenden Verse *δῶρον* statt *πότμον* haben. Es ist zu schreiben: *τοῖον ἐμοὶ — δῶρον ἄνακτι* u. s. w. Aehnlich ist die aus Nonn. XV, 399. beigebrachte Stelle: *ἀντὶ δὲ φίλτρων πότμον μισθὸν ἔδωκε* und VIII, 333. *καλὸν ἐμοὶ πόρες ἔδνον ὀνείδεα θηλοτεράων.* —

V. 410. *Ἀλλ' ἤδη φράζεσθε, τά τε γνώσεσθε παθόντες,*
καὶ νεφέλην ἀποθέσθε, φίλοι, βλαψίφρονος ἄτης.

So *Wernicke* aus der Vermuthung *Schäfers*, da im Medicaeus A., aus welchem jener Vers so hergestellt worden ist, *τὰ δὲ* steht. Die übrigen Bücher haben verdorben: *ἀλλ' ἤδη μοι φράζεσθαι, τάδε γνώσετε πάντες*, woraus sich mit ziemlich gutem Sinne machen liesse: *ἀλλ' ἤδη φράζεσθαι ἐμοί· τὰ δὲ γνώσετε πάντες* oder — *φρά-*

ζέσθαι· ἀτὰρ τάδε γ. π. Allein wir müssen uns an die beste Handschrift halten, obgleich deren Lesart nicht unverändert gebilligt werden kann. Denn der Zusammenhang wäre folgender: „wohlan, so werdet vernünftig, ihr werdet diess aber leidend erkennen; und thut ab die Wolke des Irrthums.“ Allein die Sache ist gerade umgekehrt. Denn wenn die Trojaner Vernunft annehmen, und dem Rathe der Seherin folgend, ihre Verblendung aufgeben, so erkennen sie den Hinterhalt der Griechen nicht παθόντες, d. h. indem sie zu Grunde gehen, sondern vielmehr, indem sie das Ross öffnend ihre Feinde verderben. Folgen dagegen die Troer dem Rathe der Kassandra nicht, so werden sie erst durch den Untergang, welchen sie leiden, die List ihrer Feinde gewahr werden. Es muss daher geschrieben werden:

ἀλλ' ἤδη φράζεσθε, τάχ' ἢ γνώσεσθε παθόντες.

Vgl. Meleag. epigr. 93, 7. (Gr.), wo der Dichter die Mücken ausschilt:

ἀλλ' ἔτι νῦν προλέγω, κακὰ θρέμματα, λήγετε τόλμης,
ἢ γνώσεσθε χερῶν ζηλοτυπῶν δύναμιν.

An dem Apostroph in τάχ' ist bei Tr. nicht anzustossen, der sich auch andere erlaubt hat, die dem Nonnus fremd sind. So ὀρθὰ μάλ' 79., ἐνθάδ' ἐόντας 214., οὐκ ἔτ' ἔοικε 248., ἔρρ' οὕτως 436. S. auch Wern. p. 261. 264 fg., der auch aus dem Musaeus V. 174. angeführt hat: τάχ' ἂν καὶ πέτρον ὀρίναις.

V. 420 fg. Τίς σε πάλιν κακόμαντι δυσώνυμος ἤγαγε δαίμων
Θαρσαλέη κυνόμυια; μάτην ὑλάουσ' ἀπερύκεις.

Den Ausgang des zweiten Verses hat auf diese Weise *Wernicke* aus den beiden Medicäischen und der Handschrift des Reimarus hergestellt; und damit stimmen auch der Mailänder und Neapolitaner Codex. In der Aldina stand ganz verdorben: μάτην δὲ χρῆς ἅπερ ἔχεις, was die Herausgeber durch mancherlei Vermuthungen zu verbessern sich bemühten. Diese können wir aber füglich übergehen, da wir uns vielmehr an die Lesart der Handschriften zu halten haben, obgleich auch diese nicht von Verderbniss frei ist, wie aus dem Apostroph ὑλάουσ' hinlänglich hervorgeht. Wernicke schlug daher ὑλάουσά μ' ἐρύκεις vor. Allein mir scheint überhaupt das hier ganz ohne nähere Erklärung gesetzte ἐρύκειν oder ἀπερύκ. sehr anstössig zu sein. Wovon hält denn die Kassandra die Troer zurück? Bloss davon, nicht vor Untersuchung und Zerstörung des feindlichen Hinterhaltes sich sorgloser Siegesfreude zu überlassen. Erst sollen sie das Pferd zerstören, dann in Reigentanz und Schmaus sich ergötzen (V. 412—16). Also passt der Begriff des *Zurückhaltens an sich* ohne nähere Bestimmung keineswegs so auf die Kassandra, um durch das blosse Verbum ἐρύκεις ihr zugeschrieben werden zu können. Was Tr. hier von der Kassandra gesagt hat, geht ziemlich deutlich aus V. 424. hervor:

ἀλλὰ καὶ ἡμετέρῃσιν ἐπαχνυμένη θαλίῃσιν
ἤλυθες,

und aus dem Vorhergehenden: *τίς σε πάλιν — ἤγαγε δαίμων.* Wahrscheinlich schrieb Tryph. *μάτην ὑλάουσά περ ἴκεις.*

V. 439 fg. *Ὡς εἰπὼν ἐκέλευσεν ἄγειν ἑτερόφρονα κούρην*
κευθμὸν ἔσω θαλάμοιο.

So schrieben die Herausgeber nach Dausqnejus Conjectur, da in den alten Ausgaben nnd Handschriften *κευθμῶν εἴσω θ.* steht. Aber warum nahm man nicht aus der besten Handschrift, dem Medicaeus A. die tadellose Lesart: *κεύθων ἐν θαλάμοισι* auf. Denn weder an dem Plural *θαλάμοισι*, noch daran, dass Priamus selbst seine Tochter in dem Gemache verbirgt, kann der geringste Anstoss genommen werden. Auch Tzetzes, der dem Tr. genau folgt, sagt Posthomer. 711.

ὣς ἢ μὲν βοάασκε, πατὴρ δ' ἐπὶ πύργον ἐνεῖρξεν.

V. 443. — — *ἔβλεπε δ' ἤδη*
πατρίδος αἰθομένης ἐπὶ τείχεσι μαρνάμενον πῦρ.

Jedenfalls ist hier von Coganus richtig *μαινόμενον* verbessert worden; denn obgleich kaum gezweifelt werden kann, dass an sich das Verbum *μάρνασθαι* recht gut von dem Feuer gesagt werden könne, so scheint diess doch hier weniger passend zu sein, da nicht von einer *kämpfenden* Flamme die Rede ist, der man noch widerstehen kann, sondern von einer mit unwiderstehlicher Wuth alles verzehrenden Feuersbrunst.

V. 483 ff. — — — *οἳ δέ μιν ἄλλοι*
δάκρυσι λαθριδίοισιν ἐπικλαύσαντες Ἀχαιοί
κοῖλον ὑποκρύψαντες ἐς ἰσχίον ἔνθεσαν ἵππου
καὶ χλοΐναν μελέεσσιν ἐπὶ ψυχροῖσι βαλόντες.

Das Participium *βαλόντες* konnte nicht nach dem Verbum finitum auf solche Weise noch durch *καί* hinzugefügt werden. Entweder ist nach *βαλόντες* ein Vers ausgefallen, oder die Ordnung der Verse muss so geändert werden:

— — *οἳ δέ μιν ἄλλοι*
δάκρυσι λαθριδίοισιν ἐπικλαύσαντες Ἀχαιοὶ
καὶ χλαῖναν μελέεσσιν ἐπὶ ψυχροῖσι βαλόντες
κοῖλον ὑποκρύψαντες ἐς ἰσχίον ἔνθεσαν ἵππου.

V. 514 fg. — — — — *σελήνη*
οὐρανὸν αἰγλήεντα κατεχρύσωσε προσώπῳ.

Dass *αἰγλήεντι* zu schreiben sei, hat schon Gräfe p. 236. richtig bemerkt. Denn *προσώπῳ* muss ein Epitheton haben; der Himmel dagegen an sich, der erst vom Mondschein vergoldet wird, konnte hier kaum *leuchtend* genannt werden. Ganz ähnlich sagt Nonnus XVIII, 161.

— — *σιγαλέη νὺξ*
οὐρανὸν ἀστερόεντι διαγράψασα χιτῶνι.

Vgl. auch XL, 409.

— ἐννύχιοι γὰρ
οὐρανὸν ἀστερόεντες ἐπαυγάζουσι χιτῶνες.

Die Verderbnis in αἰγλήεντα war um so leichter, da wie Homer den Olymp, so die Spätern den Himmel öfter αἰγλήεις nennen, z. B. Apoll. Rhod. IV, 615. 958. Quint. Smyrn. V, 131. XII, 104. 516. —

V. 521. οἴνοπα πῆχυν ἀνεῖλκε φίλου πυρὸς ἡνιοχῆα.

Dass Gräfe mit Unrecht οἴνοπα für unrichtig gehalten habe, ist in den Bemerkungen zu Nonnus p. 646. nachgewiesen worden. Vgl. besonders Nonnus XLII, 265. οἴνοπι μορφῇ ἱμερταὶ γεγάασιν. — Eben so richtig ist auch ἀνεῖλκε, wofür Gräfe ἀνεῖχε vorschlug. Nach dem Sprachgebrauch dieser Dichter heisst ἀνέλκειν, *in die Höhe heben*, wie καθέλκειν, *sinken lassen*; so V. 502. καθελκομένων ἀπὸ χειρῶν. Vgl. Nonn. VII, 261. X, 184. παρελκομένων δὲ κομάων XV, 202. καθελκομένοιο προσώπου. XLII, 91. καθελκομένῳ δὲ καρήνῳ. XLIII, 277. παρελκομένου δὲ προσώπου. —

V. 534 ff. — — — ἀπὸ δρυὸς οἷα μέλισσαι,
αἵτ' ἐπεὶ οὖν ἕκαμον πολυχανδέος ἔνδοθι σίμβλου
κηρὸν ὑφαίνουσαι μελιηδέα ποικιλοτέχναι,
ἐς νομὸν εὐγνάλοιο καὶ ἄνθεσιν ἀμφιχυθεῖσαι *
νύγμασι πημαίνουσι παραστείχοντας ὁδίτας.

Ποικιλοτέχναι ist Conjectur Wernicke's nach der Lesart des Medicaeus A.: ποικιλοτέχνη. Doch scheint er auf diese Vermuthung nicht gar zu fest gebaut zu haben, da er hinzufügt: „fuit, opinor, μελιηδέα ..... τέχνῃ." Diese Meinnng bestätigt die Aldina und die übrigen Bücher, in denen φωλάδῃ τέχνῃ steht, woraus Stephanus φωλάδι τ. machte, was aus dem beliebten Versausgang des Nonnus: φωλάδι πέτρῃ (I, 168. II, 142. 242. VI, 185. 270. IX, 267. XXII, 116. XXV, 198. 219. 537. XXXII, 136. 243. XLVIII, 626.) allerdings wahrscheinlich gemacht werden könnte. Allein vergleichen wir die doppelte Schreibung ποικιλοτέχνη nnd φωλάδῃ τέχνῃ, so dürfte als von Tr. herrührend κοιλάδι τέχνῃ sich wohl noch mehr empfehlen. Auch dieses Adjectivum liebt Nonnus im Ausgange der Verse: so κοιλάδι πέτρῃ I, 515. XII, 349. XV, 195. XXVI, 112. XXXVII, 394. κοιλάδι γαίῃ V, 522. κ. κίστῃ VI, 87. κ. λάρναξι III, 212. Wie aber bei Tr. κοιλάδι τέχνῃ active von der aushöhlenden Kunst der Bienen gesagt ist, eben so hat Nonnus XXII, 208. von einem Krieger gesagt, der die Lanze im Kreise schwingt: ἐγχείην ἑλέλιζε μετήλυδα κυκλάδι τέχνῃ.

Im folgenden Verse ist offenbar kein Zusammenhang. Die Conjecturen der Herausgeber (αἰγιαλοῖο, εὐρύαλων, ἀΐσσουσι statt εὐγνάλοιο) verdienen keine Widerlegung. Da im Medicaeus A. κατ' ἄγγεος statt καὶ ἄνθεσιν steht, so stellte Schäfer den Vers so her:

ἐς νομὸν εὐγνάλοιο κατ' ἄγκεος ἀμφιχυθεῖσαι.

Und diess billigte Wernicke im Commentar. Allein hier vermisst man zunächst ein Verbum, in dem das Herausfliegen auf die Wiese deutlich angegeben wäre; denn einen solchen Begriff aus ἀμφιχ. herauszusuppliren, ist doch etwas bedenklich. Sodann ist es auch unwahrscheinlich, dass die gewöhnliche Lesart καὶ ἄνθεσιν bloss aus κατ' ἄγκεος verdorben sein sollte, und überhaupt ist die Erwähnung der Blumen, auf welche das Participium ἀμφιχυθεῖσαι so gut passt, so passend, dass es kaum glaublich ist, Tr. habe sie unterlassen, besonders da auch bei Hom. *B*, 87 ff. Apoll. Rhod. I, 879 sqq. Nonn. V, 244 fg. sie sich findet. Ich glaube daher, dass durch Versehen der Abschreiber, die aus den Worten κατ' ἄγκεος in die ähnlich lautenden καὶ ἄνθεσιν geriethen, etwas ausgefallen sei, dessen *Inhalt* leicht zu suppliren ist, etwa so:

ἐς νομὸν εὐγυάλοιο κατ' ἄγκεος [ἐκποτέονται,
εἴαρος ἀρχομένοιο] καὶ ἄνθεσιν ἀμφιχυθεῖσαι u.s.w.

Vgl. Quint. Smyrn. I, 441 fg. von den Bienen:

χείματος οὐκέτ' ἐόντος, ὅτ' ἐς νομὸν ἐντύνονται
ἐλθέμεν.

und VI, 315. wo meine Verbesserung (act. soc. Gr. vol. II, p. 213.)

— — — διηρεφέος σίμβλοιο
ἐκχύμεναι καναχηδὸν, ὅτ' εἴαρος ἦμαρ ἵκηται

durch Apollon. Rhod. l. c. πέτρης ἐκχύμεναι σιμβληίδος bestätigt wird. Aehnlich ist endlich noch Virgil. Aen. VI, 707 fg.

Ac veluti in pratis ubi apes aestate serena
Floribus insidunt variis et candida *circum*
Lilia *funduntur*.

V. 544 ff. — — — τοὶ δ' ἀνδροφόνῳ κολοσυρτῷ
εὔζονοι ἔνθα καὶ ἔνθα μεμηνότες οἷα λέοντες,
σώμασιν ἀρτιφάτοισι γεφυρώσαντες ἀγυιάς.

Da weder die Form εὔζονοι sich hinlänglich rechtfertigen lässt, ausserdem aber ein Verbum finitum fehlt, so suchten die Herausgeber eben dieses aus jenem durch sehr verwegene Conjecturen (ἔσσυντ', ἔνθορον, ἔθνον, ἔξεον, ἔκξεον) herauszucorrigiren. Umsonst; auch hier ist ohne Zweifel Mehreres ausgefallen, was dadurch noch an Wahrscheinlichkeit gewinnt, dass im Medicaeus A. der ganze 546. Vers fehlt. Vielleicht gab auch hier der ähnliche Ausgang zweier Verse dazu Veranlassung. Der Inhalt des Verlorenen ist leicht zu errathen; es fehlt wahrscheinlich eine Erwähnung der den Griechen erliegenden Troer, etwa z. B.

— — — — τοὶ δ' ἀνδροφόνῳ κολοσυρτῷ
εὔζωνοι [Τρωσὶν θάνατον καὶ κῆρα φέροντες
ἔνθορον] ἔνθα καὶ ἔνθα μεμηνότες οἷα λέοντες.

Das Adjectivum εὔζωνος, dem lateinischen *praecinctus* bei Horat. Sat. I, 5. 6. entsprechend, findet sich öfter in diesem Sinne bei Geschichtschreibern, so ausser Arrian. V, 14. (ἅρματα — — οὐκ εὔζωνα ἐς τὴν ἀποχώρησιν ἦν) z. B. bei Herod. II, 34. πέντε ἡμερέων ὁδὸς εὐζώνῳ ἀνδρί. Thuc. II, 97. ἐξ Ἀβδήρων ἐς Ἴστρον ἀνὴρ εὔζωνος ἑνδεκαταῖος τελεῖ. Polyb. III, 35. 7. τὴν δὲ λοιπὴν στρατιὰν ἀναλαβὼν εὔζωνον.

V. 567. — — — — ἔτρεμε δ' αἰθήρ,
Ἥρης σπερχομένης· ἐπὶ δ' ἔβραχε γαῖα βαρεῖα.

Statt ἔτρεμε ist jedenfalls ἔβρεμε zu schreiben. Es muss hier das *Getöse des Aethers* bei dem Heranstürmen der Hera erwähnt worden sein. Diess geht aus dem folgenden Satze hervor. Sodann scheint überhaupt das Verbum ἔτρεμε nicht auf den Aether zu passen. Denn dass dieser bei Unwetter und Donner wiederhallt, hörte man; wie sollte man aber dessen Erzittern wahrnehmen? Diese Bemerkung bestätigen zahlreiche Stellen der Epiker; z. B. Apoll. Rhod. II, 567. πάντη δὲ περὶ μέγας ἔβρεμεν αἰθήρ. Quint. Smyrn. XIV, 458. ἐπιβρέμει ἄσπετος αἰθήρ. Und so auch ähnliche Verba, wie ἔβραχε Apoll. Rhod. IV, 642. Quint. Smyrn. II, 495. XIV, 464. 573. ἔκτυπε Apoll. Rhod. II, 1257. ἔστενε Quint. Smyrn. II, 555. ἐπιστοναχίζεται αἰθήρ (nach der Verbesserung Wernickes p. 73.) id. VII, 530. Noch näher kömmt dem Tryph. derselbe VIII, 244., wo Ares geschildert wird, der von vier Rossen gezogen in die Schlacht eilt: ὑπέστενε δ' αἰόλος αἰθὴρ, ἐσσυμένων ποτὶ δῆριν, und XII, 163 ff. von den Göttern:

— — — — ἀνέμων δ' ἐπιβάντες ἀέλλαις
οὐρανόθεν φορέοντο ποτὶ χθόνα· τοῖσι δ' ὑπ' αἰθὴρ
ἔβραχεν.

Auf ähnliche Weise auch Nonnus XIV, 406. μέλας μυκώμενος αἰθήρ, wie Northmorus bei Wernicke p. 72. richtig bessert; dann XXXVI, 89 fg.

— — — — κορυσσομένοιο δὲ Φοίβου
Ἄρεος ἐσμαράγησε μέλος πατρώιος Αἰθήρ.

XXXVIII, 144 fg.

— — — — ἀμφὶ δὲ κούρῳ
τιπτομένῳ κελάδησε μέλος πατρώιος Αἰθήρ.

Endlich hat Gräfe in demselben Verse wohl mit Recht vorgeschlagen γαῖα βαθεῖα. Denn wenn auch allenfalls bei Quint. Smyrn. II, 232. gegen die gefällige und leichte Conjectur des Hrn. Bonitz περιτρομέει βαθὺ γαῖα (vergl. III, 65. κραδαινομένης βαθὺ γαίης) sich die Vulgata βαρύ vertheidigen lässt, so kann doch auf keinen Fall γαῖα βαρεῖα gerechtfertigt werden.

V. 609. *Αἷμα μέλαν πίνοντες ἀμείλιχον εἶχον ἐδωδήν.*

Εἶχον schrieb Wernicke aus dem Medicaeus A., da in den übrigen Büchern *ἕλκον* steht. Vergleichen wir beide Lesarten, so ist es wahrscheinlich, dass Tr. *εἵλκον* schrieb. Denn diess Wort, ganz eigentlich von den Hunden gebraucht, welche Leichname umherschleppen und zerfleischen (s. z. B. Northmorus zu Tr. v. 131.), ist hier viel bezeichnender, als *εἶχον*, was nur nach Nonnus IV, 370. *εἶχε δακών* zu erklären wäre von den Hunden, insofern sie die Leichname mit den Zähnen festhalten. Dass aber diese spätern Dichter in *εἵλκον* regelmässig das Augment beibehalten, hat ausser Wernicke p. 154. auch Gerhard. lectt. Apollon. p. 96. bemerkt.

V. 622 fg. *Ἀλλὰ καὶ ὣς ὑπέροπλα κορήατα πυργώσαντες*
ἀρρήκτοις κορύθεσσι καὶ ἀσπίσι κυκλώσαντες
εἰςέθυρον μέγα θῶμα.

Von den Helmen, die sich auf dem Haupte schützend erheben, konnte richtig *πυργώσαντες* gesagt werden. Denn diess Verbum bedeutet entweder etwas nach Art eines Thurmes aufrichten, *aufthürmen* (so von Staub Nonnus II, 393. von den aufsteigenden Meereswogen XXXIX, 387. XLIII, 190. Metaphr. VI, 71.), oder etwas mit einer andern Sache, gleichsam wie mit einem Thurme, schützen (so von der Befestigung der Städte id. XL, 435. XLI, 398.). Dagegen aber glaube ich nicht, dass Tr. *ἀσπίσι κυκλώσαντες* gesagt hat. Denn da dieses Verbum nur von einem Dinge gesagt wird, welches entweder in eine Kreisfigur gebracht oder wie im Kreis um eine andere herumgelegt wird (z. B. Nonn. XXXVI, 30. XLII, 86. XLIII, 250. 376. XLIV, 61. XLVI, 128. 180. XLII, 175. 459. 616. XLVIII, 473. 914. 959. Metaphr. VI, 8. 104.), so sieht man nicht ein, wie es von Schilden gesagt werden konnte, die man über dem Haupte in die Höhe hebt. Eben so wenig hilft die den Worten nach ähnliche Stelle aus Nonnus XIII, 138.

νήπιον εἰςέτι Βάκχον ἐκυκλώσαντο βοείαις.

Denn hier ist die Rede von der Gesammtheit der Korybanten, die den kleinen Bakchus von allen Seiten umgebend mit ihren Schilden bedecken. Eben so wenig hilft Nonn. XXXVIII, 254. wo es von dem *runden* Schilde *κυκλάδα — βοείην* heisst, oder Theocrit. XXII, 143. wo die *σάκεα κοιλά* genannt werden. Ich glaube daher, dass bei Tr. die Stellung beider Participia vertauscht werden müsse, und Tr. geschrieben hat:

— — κορήατα κυκλώσαντες
ἄρρηκτοις κορύθεσσι καὶ ἀσπίσι πυργώσαντες.

So wie *κυκλώσαντες* richtig gesagt ist von den *Helmen*, die *ringsum* das Haupt umgeben, so *πυργώσαντες* von den zum Schutze über das

Haupt erhobenen Schilden. Einige Stellen aus Nonnus machen diess noch wahrscheinlicher, s. XLIV, 110.

στέμματι δ' ὁλκαίῳ κεφαλὴν κυκλώσατο Κάδμου
πρηὺς ὄφις,

XIV, 235. κράασι κυκλώσας βλοσυρὸν στέφος und Metaphr. XIX, 8. στέμμα νόθον βασιλῆος ἐκυκλώσαντο καρήνῳ. Dagegen hat derselbe XXX, 51. gesagt: ὅλον δ' ἐκάλυπτε μαχητήν, ἀσπίδι πυργώσας δέμας ἀνέρος.

V. 624 fg. — — — — καὶ ἀντίβιον μὲν ὅμιλον
θῆρας δειμαλέους ἐλάων ἐδάϊξεν Ὀδυσσεύς.

So Bandini aus dem Medicaeus A., aber wie er selbst sagt: paucis mutatis. In den übrigen Büchern steht ohne Sinn: θύρας τε δειμαλέους ἐδάϊξεν Ὀδυσσεύς. Ich übergehe die Versuche der Herausgeber, und bemerke nur, dass zu Anfange jedenfalls θὴρ ἅτε gestanden hat. Das folgende kann nicht so gelautet haben, wie es jetzt da steht; denn ἐλάων ist ganz matt, und δειμαλέους viel zu bloss hingestellt. Vielmehr fehlt eine nähere Ausführung der Vergleichung. Diese scheint Schäfer durch seine schöne Emendation: δειμαλέας ἐλάφους richtig gefunden zu haben, wenn nicht noch nach den Spuren der Handschriften vielleicht das Masculinum δειμαλέους vorzuziehen ist.

V. 626 ff. Ἀτρεΐδης δ' ἑτέρωθεν ὑποπτήξαντα διώξας
Δηΐφοβον κατέμαρψε, μέσην κατὰ γαστέρα τύψας,
ἦπαρ ὀλισθηρῇσι συνεξέχεεν χολάδεσσιν.

Dass hier kein Zusammenhang sei, bemerkte schon Marrick, der daher καὶ statt κατά vorschlug. Diess bedarf keiner Widerlegung. Besser vermuthete Gräfe μέσην δ' ἀνὰ γ. Allein die Redensart κατὰ γαστ. ist aus dem Homer (Π, 465. P, 313,) und überhaupt diese Präposition bei Erwähnung eines verwundeten Körpertheiles so gewöhnlich, dass sie nicht ohne dringenden Grund verändert werden darf. Der ist aber hier nicht vorhanden. Vielmehr ist auch hier ein Vers ausgefallen. Was aber in diesem gesagt war, lässt sich mit ziemlicher Sicherheit vermuthen. Denn da die Wunde, durch die Menelaus den Deiphobus tödtete, genau angegeben ist, so musste doch wohl auch die Waffe angegeben werden, mit der sie geschlagen wurde. Es hat daher wohl Tr. die ganze Stelle etwa so geschrieben:

Δηΐφοβον κατέμαρψε, μέσην κατὰ γαστέρα τύψας
[ἄορι λευγαλέῳ καὶ ἐνὶ ξίφος ἔγκασι πήξας]
ἦπαρ ὀλισθηρῇσι συνεξέχεεν χολάδεσσιν.

Wegen ähnlichen Ausgangs konnte leicht der eine Vers ausfallen. Durch das Schwert aber fiel Deiphobus. S. Quint. Smyrn. XIII, 354. ὑπὸ ξίφεϊ στονόεντι Δηΐφοβον κατέπεφνε. —

V. 636. — — — *οὐδὲ λιτάων*
ἔκλυεν, οὐ Πηλῆος ὁρώμενος ἥλικα χαίτην
ἠδέσθ', ἧς ὕπο θυμὸν ἀπέκλασεν ἠδὲ γέροντος
καίπερ ἐὼν βαρύμηνις ἐφείσατο τοπρὶν Ἀχιλλεύς.

So schrieb Bandini aus dem Medicaeus A., gut, was den Sinn anlangt. Denn in der Aldina steht ganz sinnlos:

ἠδὲ σθ' ἧς ἀπὸ θυμὸν ἀπέκλασεν οὐδὲ γέροντος.

Ἠιδεσθ' und *ἀπέκλασεν* steht auch im Medicaens B., Ms. Reimari, und in der Mailänder Handschrift. Was Tr. in jenen Versen gesagt habe, ist klar: „nicht erbarmte er sich, schauend das mit dem Peleus gleichaltrige Haar, durch welches Achilleus früher, obwohl zornig, sein Gemüth erweicht und des Greises geschont hatte." Da aber weder Tr., noch irgend Jemand *ἠδέσθ'* statt *ἠδέσθη* schreiben konnte, so haben die Herausgeber bis auf *Wernicke* und *Gräfe* herab vergebens sich bemüht, jenen Sinn herzustellen. Ihre Aenderungen sind sämmtlich so unwahrscheinlich und zum Theil so kühn, dass ich sie um so eher übergehen zu können glaube, als ich mit Sicherheit die Stelle so verbessere:

— οὐ Πηλῆος ὁρώμενος ἥλικα χαίτην
ἠδέσθη τῇ θυμὸν ὑπέκλασεν, ἠδὲ γέροντος
καί περ ἐὼν βαρύμηνις ἐφείσατο τοπρὶν Ἀχιλλεύς.

Die Ursache der Verderbnis ist klar. Nachdem das Pronomen *τῇ* ausgefallen war, wiederholte man die im Verbum sich befindende Präposition, um den Vers zu vervollständigen. *Ὑπέκλασεν* aber, was schon *Rhodomann* und *Frischlin* lasen, habe ich vorgezogen, weil in diesem Sinne dieses Compositum gebräuchlicher ist, so z. B. Quint. Sm. IV, 483. *πάντων γὰρ ὑπέκλασε δεῖμ' ἀλεγεῖνον ἠνορέην*, und Anthol. Pal. V, 216, 1. *μὴ πάμπαν ὑποκλασθέντα χαλάσσῃς θυμόν.* —

Noch bedarf aber die Redensart *τῇ (χαίτῃ) θυμὸν ὑπέκλασεν Ἀχιλλεύς* einer Erörterung, da sie beim ersten Anblick etwas sonderbar gesagt zu sein scheint. Dem ist aber keineswegs so. Vielmehr ist es ein den Griechen vermöge ihrer lebhaften Denkweise eigenthümlicher Sprachgebrauch, dass, wo von einer Gemüthsbewegung oder Geistesthätigkeit die Rede ist, die in einem Menschen durch die Umstände hervorgerufen wird, diess so ausgedrückt wird, als ob der Mensch selbst vermittelst jener Umstände auf sein Gemüth und seinen Geist einwirke. Da dieser Sprachgebrauch, in manchen Fällen kaum von dem unsrigen abweichend, andrerseits auch oft, wie hier im Tr. uns auffällig ist, und in seiner weitesten Ausdehnung sogar an einzelnen Stellen angezweifelt worden ist, so wollen wir, ohne im Geringsten auf Vollständigkeit Anspruch zu machen, eine Anzahl der einschlagenden Stellen aus den Epikern hier beibringen.

Dergleichen Redensarten aber sind zunächst von *Trauer* und *Freude*, von *Schmerz* und *Lust*, zuerst bei Homer: *δάκρυσι καὶ*

στοναχῇσι καὶ ἄλγεσι θυμὸν ἐρέχθων ε, 83. 157. ὁμοῦ καμάτῳ τε καὶ ἄλγεσι θυμὸν ἔδοντες ι, 75. τοὶ δ' ἔνδοθι θυμὸν ἄμυσσον Λ, 243. ἀχεύων σὴν ἔδεαι κραδίην Ω, 129. φρένα τέρπε hymn. Merc. 565. εὐφρήνῃ δὲ νόον hymn. XXVII, 12. So auch bei Spätern: θυμὸν ἕτερπον Πηλειῶνι, sie ergötzten sich am Peliden Quint. Sm. II, 493. ἐνὶ φρεσὶ πένθος ἀέζων id. III, 490. ὕπνῳ θυμὸν ἴηναν id. VII, 238. — ἵνα φρένα μᾶλλον ἀμύξῃ Nonn. V, 334. XXVII, 95. Βάκχου ὄμβρῳ — νόον τέροντες id. XIII, 266. ζήλῳ θυμὸν ἔδουσα Christod. 216. μὴ θυμὸν ἀμύξῃς Paul. Silent. ecphr. eccl. I, 119. τοὶ δ' ἔνδοθι θυμὸν ἄμυσσον Tryph. 471. Dieselbe Redenart scheint auch bei Apollon. Rhod. II, 862. mit Lennep zum Coluth. p. 186. ed. Lips. hergestellt werden zu müssen. Jetzt steht dort κατήμυσαν δ' ἀχέεσσι θυμόν. Allein die active Bedeutung von κατημύω ist mehr als zweifelhaft. Denn wenn Wellauer zu jener Stelle meint, Lennep werde von Wernicke zu Tryph. p. 55. widerlegt, so ist das ein Irrthum. Denn dieser sagt nur ganz richtig, dass die active Bedeutung von κατημύω nicht aus Tzetz. Posthom. 630. gerechtfertigt werden könne. Das Verbum aber neutral zu fassen, so dass θυμόν Accus. der näheren Bestimmung wäre, verbietet die Stellung eben dieses Wortes.

Sodann von andern Gemüthsbewegungen: ἀπατηλὸν ὑπογνάμψαι φρεσὶν ὁρμήν hymn. Hom. VII, 13. γνάμψον τεὸν ἄγριον ἦτορ Oppian. Cyn. II, 370. und Aehnliches, was obigem Verse im Tryph. sehr nahe kömmt, öfter bei Nonnus z. B. Ζεὺς — ἧμετέρῳ δολόεντι περιγνάμψας φρένα κεστῷ VIII, 174. von der wieder zur Besinnung zurückkehrenden Agaue μεταστρέψασα νόον XLVI, 272. Ferner θυμὸν ὀρίνει λευγαλέῳ ζήλῳ Oppian. Cyn. III, 204. ähnlich θάρσος ἀείρας Musaeus 243. (vgl. Eur. Iph. Aul. 125. θυμὸν ἐπαρεῖ σοι); besonders bei Nonnus dergleichen häufig, z. B. θαῦμα φόβῳ κεράσας I, 64. φρένα βαχεύσαντες ἀμοιβαίοισι κυπέλλοις VII, 94. ἀντιτύπῳ πόμπευεν ἀλήμονα θυμὸν ὀνείρῳ VII, 142. νόον τελχῖνα κορύσσων VIII, 108. ἐνὶ φρεσὶ θάρσος ἀέξων IX, 194. πένθος μῖξε γέλωτι XI, 96. ἀντιβίοισιν ἀκαμπέα μῆνιν ἀέξων XXII, 377. μιμηλῷ πτερόεντα νόον πόμπευεν ὀνείρῳ XLII, 334. πόθους ῥίψασα XLVIII, 215. νόον αἰθύσσουσα XLVIII, 689. Noch gehört hieher οὐκ ἔθελες κρυφίοισι κατατρύχειν φρένα κέντροις Musaeus 87.

Häufig findet sich auch solche Redeweise von der freien Verstandesthätigkeit in selbstständigem Ueberlegen und Nachdenken, so bei Nonnus: ἡ δὲ μεταστρέψασα νόον διδυμάονι βουλῇ IV, 179. μῆτιν ἐὴν ἐλέλιζε — Ζεύς VII, 68. und bei Porph. v. 114. selbst: δαιμονίῃσι νόον βουλῇσιν ἑλίσσων, wo Wernicke aus Christodor. Ecphr. anführt πυκνὰ δὲ βουλὴν ἑστρώφα 26. ἐν δὲ μενοινῇ ἐλέλιζε νοήματα 50. Θουκυδίδης δ' ἐλέλιζεν ἑὸν νόον 372. —

Das beigebrachte wird die von uns hergestellte Stelle des Tr. hinlänglich rechtfertigen; endlich gehört noch hieher Nicand. Alexiph. 82 fg.

— — αὐτὰρ ὃ θυμῷ
ναυσιόεις ὀλοοῖσιν ὑποτρύει καμάτοισιν.

Hier ist sowohl das matte θυμῷ als der neutrale Gebrauch von ὑποτρύειν auffällig. Der Dichter schrieb wohl: αὐτὰρ ὃ θυμὸν — ὑποτρύει καμάτοισιν.

Aus dem eben erörterten Sprachgebrauche hat sich ein anderer entwickelt, der, wie wir gleich sehen werden, zuweilen den Gelehrten Anstoss gegeben hat. Wenn nämlich eine Person oder Sache Etwas durch einen einwirkenden Gegenstand erleidet, oder durch einen äusseren Einfluss irgend wie in seinem Wesen geändert wird, so finden wir diess in manchen Stellen so ausgedrückt, als ob jenes Leiden, jene Veränderung das Werk des leidenden Gegenstandes selbst wäre. Es findet sich daher zuweilen das Activum, wo man das Passivum oder Medium nach dem gewöhnlichen Gebrauch erwarten sollte. Auch hier denkt sich der Grieche nach seiner Lebhaftigkeit das eigentlich nur leidende Object als thätig, gleichsam dem von Aussen auf dasselbe einwirkenden Einflusse entgegenkommend. Besonders häufig findet sich diese Eigenheit, wo von *Verwandlungen* die Rede ist, die einen Gegenstand durch Einwirkung eines andern treffen. So bei Nonnus III, 279 ff. von der Io, die doch von Zeus ihre vorige Gestalt zurückerhält:

ἦλυθεν εἰς Αἴγυπτον, ὅπῃ βοέην μετὰ μορφὴν
δαιμονίης ἴνδαλμα μεταλλάξασα κεραίης
ἔσκε θέα.

ibid. XI, 241 ff. wo die Verwandlung des Ampelos durch den Bakchos erzählt wird:

— — — ἀμβροσίην δὲ λαβὼν παρὰ μητέρι Ῥείῃ
ὠτειλαῖς ἐπέχευεν, ὅθεν νέος, εἶδος ἀμείψας,
ἀμβροσίην εὔοδμον ἔῃ μετέθηκεν ὀπώρῃ·

ibid. XII, 101. von demselben Ampelos: εἰς φυτὸν εἶδος ἀμείψας. ibid. XIV, 413. von dem durch Bakchus in Wein verwandelten Wasser:

χιονέην ἤμειψε φυὴν ξανθόχροον ὕδωρ

und ganz ähnlich Metaphr. II, 36. von dem in Wein verwandelten Wasser bei der Hochzeit zu Kana:

— εἰς χύσιν αἴθυπος οἴνου
χιονέην ἤμειψε φυὴν ἑτερόχροον ὕδωρ.

(Φύην richtig Wernicke zu Tryph. p. 115. statt χρόην.) Sogar Apollod. bibl. III, 5, 6. sagt von der Niobe τὴν μορφὴν εἰς λίθον μετέβαλε. Paul. Silent. Ecphr. Amb. 64. vom Wachs, dessen Farbe durch öfteres Waschen gebleicht wird:

ὃς δὲ μεταΐσσει μὲν ἐς ἄργυφον· εἰσέτι δ' οὔπω
τρέψεν ὅλην χροιὴν ἔτι λείψανα χρύσεα φαίνων.

Dann findet sich aber auch der nämliche Sprachgebrauch in verschiedenen einzelnen Fällen, öfter angezweifelt; so heisst es bei Apollon. Rhod. I, 75 fg. vom Oileus:

ἔξοχος ἠνορέην καὶ ἐπαΐξαι μετόπισθεν
εὖ δεδαὼς δηΐοισιν, ὅτε κλίνωσι φάλαγγας.

Weil die Redensart κλίνειν φάλαγγας sonst nur von den Siegern selbst gesagt wird, welche die Feinde in die Flucht schlagen, wollte Brunck κλίνειε, Krause φάλαγγες lesen. Allein die Lesart der Bücher ist ganz richtig: jene Redensart wird hier freier von den Feinden selbst gesagt, die, den Siegern weichend, ihre Reihen durch die Flucht gleichsam selbst anflösen.

Bei Quint. Sm. I, 305. von der in Stein verwandelten Niobe:

ἀλλ' ἣ μὲν μακάρων ὀλοὸν χόλον ἐκτελέουσα,
μύρεται ἐν πέτρῃσιν ἔτ' ἀχνυμένη εἰκυῖα.

Obgleich Niobe nur durch *Erdulden* der über sie verhängten *Leiden* den Zorn der Götter vollendet, so wird sie doch gewissermaassen, da sie ja noch immer weint (v. 294 fg. ἧς ἔτι δάκρυ πουλὺ μάλα — καταλείβεται), bei der Ertragung der göttlichen Strafe als selbstthätig gedacht. Wir fügen noch einige Stellen aus Nonnus bei; I, 84. von der Athene, die über den Raub der Europa erröthet:

παρθενίην πόρφυρε παρηίδα Παλλὰς ἀμήτωρ,

wo nach dem Nonnischen Sprachgebrauch πόρφ. activum ist. III, 218 fg. vom Kadmus:

ἐπεὶ νύ οἱ ἔμφυτος ἦβη
ἠνορέην καὶ κάλλος ἐμίγνυε σύζυγι μορφῇ

VI, 197. von dem in einen Tiger sich verwandelnden Zagreus: τίγρις ἦην, στίξας δέμας αἰόλον. Aehnlich Christodor. Ecphr. 212. von der Statue des Aias:

— — — οὐδὲ γὰρ ἦεν
ἄνθεϊ λαχνήεντι γενειάδος ἄκρα χαράξας.

Nonn. VI, 335. von der Selene, deren Licht durch die Ueberschwemmung ausgelöscht wird:

κύμασιν ἠλιβάτοισι σέλας ψύξασα Σελήνη
μυδαλέων ἀνέκοψε λελουμένον αὐχένα ταύρων.

XXXIII, 87 ff. von dem Weine, welchen Hymenäus, mit dem Eros Kottabus spielend, aus dem Becher schleudert:

ἀλλὰ παρατρέψασα βολὴν βητάρμονι παλμῷ (ἔέρση),
ἕλκομένη παλίνορσος ἀγάλματος ἀμφὶ προσώπῳ,
ἄψοφος ἄκρον ἔτυψεν ἀδουπήτοιο καρήνου.

Gräfe stösst hier an das Participium παρατρέψασα βολήν an: „tum demum aptum fuisset, si matris invidia (v. 84.) laticem a scopo avertisset.“ Er vermuthet daher ἀλλὰ παραΐξασα βολὴ βητ. Allein

die Stelle ist nach dem eben erörterten Sprachgebrauch zu erklären. Dem Weine, der aus dem Becher geschleudert vom Ziele abirrt, wird diess so zugeschrieben, als habe er selbst im eiligen Fluge seine Bewegung auf die Seite gelenkt.

Eben so richtig heisst es XL, 270 fg.

λιηδίη πλοκάμων μελανόχροος ἕλκετο νύμφη,
δέσμιον αὐχένα δοῦλον ὑποζεύξασα λεπάδνῳ.

Die Gefangene, welche bei den Haaren von den Bakchen fortgeschleppt wird, schirrt gleichsam selbst freiwillig ihren Nacken an das Sclavenjoch. Auch hier stiess Gräfe an. Er sagt: „si versus hoc ordine legebatur, neque ad Baccham potius pertinebat, — transpositio tamen non placet, — participium passivum postulabatur ὑποζευχθεῖσα λεπάδνῳ.“ Aehnlich sagt Paull. Silent. ecphr. eccl. II, 538 fg.

ἐκ δὲ φόβου πρὸς ἔρωτα τεὸν καὶ πίστιν ἀΐξας
ὑμετέροις ἐθέλοντα λόφον δούλωσε λεπάδνοις.

Endlich findet derselbe Sprachgebrauch auch bei Theocrit. XXIV, 121 fg. Statt:

— καὶ οἱ ἀαγεῖς
δίφροι ἐφ' ὧν ἐπέβαινε χρόνῳ διέλυσαν ἱμάντας.

Man übersetzt unrichtig: Currus — prae vetustate lora *soluta habebant*. Gräfe schlug vor: χρόνος δέ τ' ἔλυσεν ἱμάντας. Unnütz. Die Wagen, heisst es, unzerbrochen in den Kampfspielen, hatten gleichsam selbst, nicht durch äussere Gewalt, sondern erst durch das Alter ihre Bande gelöst. —

Im 641. Verse muss aber aus dem Medicaeus A. geschrieben werden: ἔμελλε καὶ αὐτῷ πότμος ὁμοῖος ἕσπεσθαι, wie schon Wernicke in den Anmerkungen bemerkt hat.

V. 649. Ἡ δὲ βίην ἀνένευσε καὶ ἥ, τοπρόσθεν ἀρηγών,
ἀνθ' ἑνὸς Ἀργείοισιν ἐχώσατο πᾶσιν Ἀθήνη.

Diese Lesart scheint auf gar keiner Autorität zu beruhen, vielmehr bloss eine Correctur des Stephanus zu sein. Denn in der Aldina steht:

ἠδὲ, βίην ἀνένευσε, καὶ ἦτορ τοπρόσθεν ἀρήγων etc.

Im Medicaeus A. lauten aber beide Verse so:

ἥ δὲ βίην ἀνένευσε θεὴ τοπρόσθεν ἀρηγών,
ἀνθ' ἑνὸς Ἀργείοιο δ' ἐχώσατο πᾶσιν Ἀθήνη.

Mögen beide Verse auf diese oder jene Weise geschrieben werden, so erregen stets die Worte ἥ δὲ βίην ἀνένευσε grossen Anstoss, da man weder recht weiss, von wem sie gesagt werden, noch, was sie bedeuten sollen. Ἀνανεύειν, eigentlich *in die Höhe winken*, wird auf doppelte Weise gesagt; entweder von demjenigen, der eine an ihn gerichtete Bitte mit einem Winke abschlägt (Homer. Z, 311. Π, 250. 252.), oder von demjenigen, welcher auf einen Wink einen Andern abzuhalten sucht, etwas zu thun (Homer. χ, 205. ι, 468. φ, 129.).

In der erstern Bedeutung müsste es also dann wohl von der Göttin gefasst werden, welche die von der misshandelten Kassandra an sie gerichteten Bitten zu erhören abgeschlagen habe; dann müsste aber davon etwas vorhergegangen sein, und auch wenigstens ἣ δὲ λιτὴν ἀνένευσε geschrieben werden, allerdings nach Nonnus Muster XXII, 376.

ἀλλὰ λιτὰς ἀπέειπεν ἄνω νεύοντι προσώπῳ.

In der letztern Bedeutung passt es noch viel weniger; weder konnte es von der Kassandra gesagt werden, die nicht bloss durch Winke den Aias von der Unthat, die er zu begehen im Begriff war, abhielt, sondern mit Geschrei und durch Widerstand ihn abzuschrecken suchte; noch von der Göttin, deren Würde es nicht zukömmt, durch einen Wink der Ausübung des Verbrechens vergebens Einhalt thun zu wollen. Die Herausgeber scheinen jene Worte so gefasst zu haben, *Athene habe fortan ihren Beistand den Argeiern versagt.* Aber, um nicht andere Schwierigkeiten zu erwähnen, βίη kann nicht so nackt hingestellt Beistand bezeichnen. Aus allem diesem geht hervor, dass jene Worte wenigstens sehr zweideutig gesagt sind, und, sie mögen erklärt werden, wie man will, keinenfalls einen erträglichen Sinn geben. Sodann kann auch im Folgenden καὶ ἥ nicht gebilligt werden, da alsdann der vorhergehende Satz auf die Kassandra gehen müsste, was sich kaum halten lässt. Ich glaube daher, dass die Stelle, nur mit Veränderung eines Buchstaben, so aus dem Medicaeus A. geschrieben werden muss:

ἣ δὲ βίης ἀνένευσε θεὴ τοπρόσθεν ἀρηγών,
ἀνθ' ἑνὸς Ἀργείοιο δ' ἐχώσατο πᾶσιν Ἀθήνη.

Athena, um die Schandthat nicht zu sehen, wandte ihre Augen davon ab, und in die Höhe. So erzählt auch Quint. Smyrn. XIII, 425 ff.

οὐδ' ἧγ' (so!) ἔργον ἀεικὲς ἐσέδρακεν, ἀλλά οἱ αἰδὼς
καὶ χόλος ἀμφεχύθη, βλοσυρὰς δ' ἔτρεψεν ὀπωπὰς
νηὸν ἐς ὑψόροφον.

Gerade diess wollte Tr., der auch sonst den Quintus oder dessen Vorbilder vor Augen hat, ebenfalls ausdrücken.

Wenn aber Wernicke wegen der Form θεή die Lesart des Medicaeus A. verwarf, so scheint diess nicht ohne Weiteres gebilligt werden zu können. Wenigstens findet sich die Form θεή noch so häufig, dass im schlimmsten Falle mit Sicherheit geschlossen werden kann, es sei ein sehr geläufiger Schreibfehler gewesen. S. Spitzner. mant. obss. p. 262.

Wenn man aber sowohl aus diesem Grunde, als, weil im folgenden Verse δέ nach dem dritten Worte steht, die Schreibart des Medicäus verwirft, so bietet sich mit Leichtigkeit dar:

ἣ δὲ βίης ἀνένευσε, καὶ, ἣ τοπρόσθεν ἀρηγών,
ἀνθ' ἑνὸς Ἀργείοισιν ἐχώσατο πᾶσιν Ἀθήνη.

Commentatio de deminutivorum in ιδιον apud Atticos usu. Scripsit Dr. Ianson.

De deminutivorum in ιδιον apud Atticos usu.

De deminutivis in ιδιον breviter disputavit Spohnius in libro de extrema Odysseae parte p. 128., ut et multa praetermisisse et nonnulla minus accurate exposuisse videatur. Spohnius enim — quae quidem res laudis est plena — id tantum praestitit, ut veterum maxime grammaticorum de ea re tradita colligeret praecepta, scriptorum vero qualis fuisset usus, quaerere omitteret. Sed recentiorum grammaticorum praeter Matthiaeum solus est Buttmannus, qui in ea grammaticae parte, quae a Graecis etymologia vocatur, operae plurimum studiique consumsit, non quo demonstraret, quid cuique et scriptori et aevo ad dictionem fuisset aptum, sed ut artem illam ad rationem revocaret, ut certe cur nomina et verba ita flectantur, intelligamus caussas. At in rebus, quae ad has grammaticae disciplinas pertinent, ubi singula horum grammaticorum praecepta excutias, quid desideretur et quoties scriptorum usus ratione parum habita vel a doctissimis viris erratum sit, nemo, qui huiusmodi se studiis penitus dedit, ignorat. Ac nos quidem consilium cepimus, quae Atticis potissimum, quotquot certe adhuc superstites sunt, scriptoribus usurpata fuerunt in ιδιον deminutiva ita proponendi, ut non modo vocalis ἰῶτα tertia quomodo sit metienda, quaeratur, sed etiam ad eorum significationem atque usum respiciatur. Duae igitur huius rei partes discludendae erunt. Nam priusquam de deminutivis in ιδιον, quorum primitivorum radices in consonantem exeunt, disputetur, de iis agendum erit nominibus, quorum primitiva, ut grammatici dicunt, pure flectuntur. Atque ut in priore classe vocalium quot existere possint complexiones dinumerabimus, ita in altera e declinationum, quas horum primitiva sequuntur, ordine eo, qui nostris quidem grammaticis probatur, recensebuntur nomina.

§. 1.

De vocalium, quae terminatione ιδιον fiunt, complexionibus.

Augustus Matthiaeus in ampl. grammat. p. 215. Fischeri ad Welleri grammaticam vestigiis ingressus terminationem αδιον ut deminutivam quum proposuerit, specie eius falsus videtur. Etenim nomina, quae ab illo afferuntur: λαμπάδιον, στιβάδιον, κρεάδιον, tantum abest, ut hac peculiari sint distincta terminatione,

ut, quum omnis deminutio a primitivorum genitivo *) oriatur, vocula λαμπάδιον et στιβάδιον terminationem ιον prae se ferant, κρεάδιον vero ad hypocorismum ιδιον, qua de re nunc agitur, pertineat. Hinc vero efficitur, deminutiva, quorum terminatio αδιον magis speciosa quam vera est, referenda esse vel ad primitiva in αιον, ut ἐλάδιον, προσκεφαλάδιον, quae infra proponentur, vel ad ea, quae, ut κρεάδιον, tertiam eamque puram sequuntur declinationem. Atque rei natura docet, vocalem ᾰ, in quam talia primitiva desinunt, ubi afficiantur terminatione ιδιον, produci debere, adeo ut, si grammaticorum veterum παράδοσις iuberet, huic vocali ᾰ adscribenda foret ἰῶτα. Sed neque haec nomina neque quae terminantur in ις νος, ubi ita deminnuntur, vocalem radicis tenent productam. Quid igitur hac de re statuendum sit, infra exponetur. Cetera, in quibus, unde repetantur, ratio minus cognoscitur, aut sunt corrupta, aut ab Atticorum usu abiudicanda. cf. Lob. ad Phryn. p. 73. His tamen vocabulis, quum prima quidem specie peculiari terminatione αδιον videantur affecta, opus est explicatione: βαθράδιον, ψηττάδιον, σειράδιον, δειράδιον, γλυκάδιον, πιλάδιον, κρεκάδια.

Vocula βαθράδιον, quod deminutivum nominis ἡ βάθρα dicitur, optimae est notae, quum ea usus sit Aristoph. secundum Poll. X, 47: — βάθρα, βαθράδιον, ὡς Ἀριστοφάνης ἐν Ταγηνισταῖς· idque sine ulla dubitatione in Comici fragmenta recepit Dindorfius. Hoc — nisi grammaticus ille nomen βάθρα per vocabulum suo tempore magis tritum exponere voluit — analogiae grammaticae prorsus repugnare nnicuique etiam leviter his disciplinis imbuto videbitur. Quivis enim exspectarit aut βαθρίδιον, aut quod propius accedit, βαθράριον. Erunt fortasse qui βαθράριον, si esset Aristophanis, propter sonum ei displicuisse ideoque illud ῥ in δ mutatum fuisse existiment; quae quidem caussa fuit, qnare κορράσιον diceretur, non κορράριον **). cf. Lob. ad Phryn. l. c. Mendum vero, quo laborat deminutivum ψηττάδιον, iam dudum sublatum est a Lobeckio l. c. ψηττάριον emendante. Hanc emendationem recipiens Meinekius ad Menandr. fragm. p. 181. atque ex Athenaeo (III, p. 105 f.) Anaxandridis versus in ordinem cogere conatus vitium grave reliqnit. cf. p. 396.

Tum σειράδιον, pro quo quominus σειράριον corrigatur, primitivum obstat σειράς, cuins loco illud apud recentiores Graecos in nsum venit: cf. Eustath. ad Odyss. 1923, 35. Sic usn venit, nt δειράδιον pro δειράς, cuius illnd est deminutivum, apud

*) Unum δορύδιον repugnare videtur huic canoni; idque fortasse ex δορίδιον corruptum, prostat in Passovii lexico. vide p. 401.

**) Ceterum notum est, terminationis αριον vocalem quae in κορράσιον producitur, ab extrema tertiam corripi. Ea igitur longitudo antecedente liquida ῥ excusari possit.

posteriores Graecos usurparetur. Citatum est tantum a Polluce II, 135., qui tamen locus non omni mendo vacuus est. Alia omnino est ratio vocabuli σημάδιον, quod ne σημάριόν emendetur, vetat usus, quo nulla oriuntur in αριον deminutiva a verbalibus in μα *). Prava vero elocutionis consuetudine factum esse, ut ita pro σημάτιον pronuntiaretur, testatur Eustathius ad Il. 1675, 45. Restat igitur, ut, quid de vocibus κρεκάδια, γλυκάδιον, πιλάδιον iudicandum sit, explanetur. Illud κρεκάδια Aristophanis est Vesp. 1215:

ὀροφὴν θέασαι· κρεκάδι' αὐλῆς θαύμασον

idque aliquando addubitatum (cf. not. ad h. l.) nullum videtur habere, quocum comparetur, vocabulum. Certissima quidem eius vocis originatio est a verbo κρέκειν, sed qua id analogia factum sit, minus clarum. Dissimilia sunt χειμάδιον, χερμάδιον, quae proprie adiectiva sunt; nam adiectivi forma κρεκάδιος nequidquam quaeratur. Apertior est origo nominis γλυκάδιον, quod non minus quam illud e deminutivis eximendum est. Orus enim sive Orion in Etym. m. p. 626, 50. docet: — καὶ μάχαιραν ὀξεῖαν, τὴν ἠκονημένην· οἱ δὲ Κυρηναῖοι τὸ ὄξος ἥδος φασί, καὶ ἄλλοι γλυκάδιον. Quis enim non videt, huius voculae terminationem αδιον ortam esse a dorico ἄδος quod in compositione transierit in αδιον? cf. Barke. ad Arcad. p. 248. Denique πιλάδιον, quod in lexicis desideratur, nititur incertissima lectione apud Pollucem X, 158. neque mihi contigit, ut, quid pro eo restitueretur, invenirem. Deminutiva enim nominis πῖλος, quae non semel reperiuntur, sunt πιλίδιον et πιλίον. Haec igitur nomina vix possunt certare pro peculiari hypocorismo αδιον.

Iam afferamus reliqua in αδιον terminata, quae huc pertinent deminutiva: γραΐδιον, κρεάδιον, ἐλάδιον, σπηλάδιον, quae comoediae Atticae non erant aliena, sed posterioris sunt aetatis: κεφαλάδιον, προσκεφαλάδιον, quibus ob similitudinem addendum est ναΐδιον διαιρετικῶς scriptum apud Polybium et Strabonem. Deminutivum γραΐδιον non a γραῖς, sed a γραῦς ducendum esse, analogia demonstrat. Namque alioquin pronuntiandum esset, quum vocalis ᾱ nominis γραῖς, quae in γραῦς, γραός natura producitur, brevis sit: γραῐδιον. Minus ergo accurate Eustathius ad Odyss. 1410, 4: — ἧς (γραός) εὐθεῖα γραῦς ὡς ναῦς καὶ γρηῦς ὡς νηῦς, ἐξ ὧν τὸ νηΐ καὶ γρηΐ· ἀλλὰ καὶ γρηῖς· ἔτι δὲ καὶ γραῖς, ὅθεν τὸ γραΐδιον ὑποκοριστικῶς. καὶ συνηρημένως, γράδιον· οἷον μετὰ γράδιου βαρβάρου διατελῶν. Confuse disputatur de ea vocula in Etym. m. p. 239, 41 sq., ubi e di-

*) Hunc usum, quem observavimus, certissimum affirmare possumus. Nam γραμμάριον est a γραμμή et nomen proprium Θαυμάριον (apud Athen. III. p. 583 e) non a θαῦμα, sed, ut saepe fit, a Θαυμαρία.

versa scribendi ratione aut γραΐδιον adscripta ῑ aut sine ea ad nomen γραῖα per syncopen formatum γράδιον revocatur. Ceterum longam esse huius deminutivi tertiam ex hoc Aristophanis liquet anapaesto Plut. 536.

καὶ παιδαρίων ὑποπεινώντων καὶ γραϊδίων κολοσυρτόν.

Extrema verba citata inveniuntur in Etym. m. l. c. In iambico vero rhythmo dominatur magis Attica forma γράδιον (cf. Brunck. ad Aristoph. Thesm. 1200.), quamvis in editione Invernizzii plerumque id διαιρετικῶς scriptum sit, qua re metrum nonnumquam corrumpitur, ut Plut. 1096:

Ὡς εὐτόνως, ὦ Ζεῦ βασιλεῦ, τὸ γραῖδιον

cf. ead. fab. 674. 688. Eccl. 986. 1045. 1648. Eundem sibi Atticismum, si hodie viverent, postularent Xenophon expedit. Cyri VI, 3, 13. et Demosthenes pro Coron. 313. sub fin. (cf. Lob. ad Phryn. p. 88.) Difficilior est quaestio de vocula κρεάδιον, cuius primitivum κρέας vocalem ᾰ corripit. Hoc Meinekius ad Menandri fragm. p. 180. dubitat an usquam vocali ᾰ brevi inveniatur. Versus vero Alexidis, quem profert Athenaeus VII. p. 326 e, ubi ᾰ brevis offenditur, corruptus est:

κρεάδι', ἐντερίδι'· ἀλλὰ τὰς μὲν τευθίδας.

pro ἐντερίδι', quod nihili est, scribendum videtur ἔντερ', ut hic versus iambicus fiat:

κρεάδι', ἔντερ'· ἀλλὰ τὰς μὲν τευθίδας.

quum igitur certum sit, vocalem, cui per deminutionem proprie ῑ adscribenda erat, natura esse brevem, accidit, ut deminutivi κρεάδιον tertia ob vocalis ῑ iacturam produceretur. Pariter vocalis ῡ, quae radicis corripitur, in deminutivo ἰχθύδιον est longa. Ad usum denique quod attinet, nota est Antatticistae in Bekk. anecd. 133, 12. observatio: κρεάδιον οὗ φασι δεῖν λέγειν τὸ ὑποχοριστικόν. Sed non solum Aristophanes eo usus est, verum etiam Xenophon Cyrop. I, 4, 13. nisi forte ille monere volebat, ne in primitivi sententiam, — uti multa deminutiva primitivorum instar usurpabantur — acciperetur. Sed in Xenophontis loco cum contemtu quodam positum est, etsi Pollux VI, 33. observavit: ἀπὸ δὲ κρεῶν ἢ ὡς Ξενοφῶν κρεαδίων. At posterioris temporis scriptoribus κρεάδιον ita probatum fuit, ut deminutivi significationem videatur exuisse. Aelian. de nat. anim. II, 47: τῶν μὲν ἐξ ἀγορᾶς ἐμποληθέντων κρεαδίων, ἐὰν γένωνται (ἰχτῖνοι) κρείττους, ἥρπασαν προσπεσόντες. quo loco dittographiam κρεαδίνων vix opus est commemorare. Similiter Carystius apud Athen. X. p. 521: — ὅτε μὲν οὖν ἀκούσειαν λάχανον ἢ τάριχος, ἀνεχώρουν· ὅτε δ' ὅτι κρεάδιον, εἰσήεσαν εἰς τὸν ἐπὶ τοῦτο παρεσκευασμένον οἶκον. cf. Phylarchus apud eund. IV. p. 122 e.

Deminutiva deinde ἐλάδιον et σπηλάδιον comoediae mediae fuerunt, ut Sotadis apud Athen. VII. p. 293 b.

ἐν λοπάδι μεγάλῃ ταῦτα, λιτῶς προσαγαγών
χλόην, κύμενον, ἅλας, ὕδωρ, ἐλάδιον.,

ubi vulgo ἔλαιον scribebatur; sed v. 27: ἐλαδίῳ διεὶς, oleolo conspersus, repetitur. cf. Machon ibid. XIII. p. 582 d. et Archedicus ibid. VII. p. 292 f. quem ad locum respicieus Eustathius ad Odyss. 152, 32. ita dicit: ὅτι δὲ ὥςπερ σπηλαίου καὶ προςκεφαλαίου καὶ τυχαίου ὑποκοριστικὰ σπηλάδιον, προςκεφαλάδιον, τυχάδιον, οὕτω καὶ ἐλαίου ἐλάδιον, δηλοῦσιν οἱ τεχνικοί. κεῖται οὖν παρὰ τῷ δειπνοσοφιστῇ, ἐλαδίου κοτύλη.

Tum σπηλάδιον Theopompi fuit ἐν Πανταλέοντι secundum Pollucem IX, 16. Atque grata videtur fuisse posterioribus Graecis huiusmodi deminutio nominum in ᾱιον. Prostant enim in Etym. m. multa et apud Eustathium, qui praeter illa τυχάδιον profert, uti in Etym. m. 172, 25. κεφαλάδιον, οὐράδιον. cf. Eust. 1552, 31., ubi προςκεφαλάδιον legitur. ἀναβολάδιον Stephanus affert in thes. Gr. L. sine ulla auctoritate.

Rationem vero, qua sint formata haec deminutiva, probare conatur grammaticus quidam in Etym. m. 700, 48: — τὰ γὰρ διὰ τοῦ διον ἀπὸ πρωτοτύπου φωνῆεν ἔχοντα τὸ ᾰ οὐ τρέπεται, εἰς κεφάλαιον (κεφαλάδιον) καὶ ἐλάδιον καὶ σπηλάδιον καὶ οὐ λέγεται κεφαλήδιον καὶ σπηλήδιον. cf. id. p. 240, 3: — τότε δὲ διὰ τοῦ διον γίνεται ἡ παραγωγὴ καὶ ἀποβάλλεται τῆς αι διφθόγγου τὸ ῐ. οἷον κεφάλαιον κεφαλαίου, κεφαλάδιον, σπήλαιον σπηλαίου, σπηλάδιον. Haec quidem cur nunquam adscripta vocali ῐ inveniantur, in caussam ubi inquirimus, hoc ideo factum esse puto, quod primitivorum fere significationem apud recentiores potissimum Graecos obtinnerint. Terminatio enim διον, quam grammatici illi proponunt, nulla est deminutiva. Nihilo minus dicitur ναΐδιον quod si Atticum foret, νᾴδιον aut potius, ut καλῴδιον, λαγῴδιον, sonaret νεῴδιον. At Polybio VI, 53. §. 4. condonemus ναΐδια et Straboni T. III. p. 266. (ed. Tsch.) ναΐδιον.

Ceterum a nominibus in η oriuntur deminutiva in ιδιον terminata, ut ea vocalis abiiciatur. Unum γῆδιον videtur excipiendum, cuius tamen alia est formationis ratio. Dignus est qui afferatur locus Lascar. Gr. Gr. ed. Constant. p. 273: Τὰ εἰς ιδιον ὑποκοριστικὰ τῷ ῐ παραλήγει· οἷον γνωμίδιον, νησίδιον, ξιφίδιον. Σημειοῦνται α'. τὰ κατὰ συγκοπὴν γινόμενα, οἷον ἀπὸ τοῦ γραφεῖον γραφεῖδιον καὶ συγκοπῇ γραφείδιον. β'. τὰ κατὰ σύναιρεσιν διφθογγογραφούμενα, οἷον ἀπὸ λέξις λεξεῖδιον καὶ συναιρέσει λεξείδιον, καὶ ἀπὸ βοῦς βοός, βοΐδιον καὶ συναιρέσει βοῖδιον. γ'. τὰ ἀπὸ τῶν εἰς η ὀξυτόνων ἢ περισπωμένων φυλάττοντα τὸ η τοῦ πρωτοτύπου· οἷον γῆδιον, πηγήδιον *), κριθήδιον. At quae de oxytonis praecepit, tali grammatico indigna sunt. Neque enim quisquam dixit πηγήδιον sive πυγήδιον, sed ut Aristophanes πυγίδιον, et ita

*) Scribendum videtur πυγήδιον Aristophanis.

Lucianus κριθίδιον pariter atque ἀρχίδιον. Non dubium est, quin grammaticus captus fuerit falsa analogia deminutivi γῆδιον, quod est expertum syncopen. Haud inepte quaerit nescio quis in Etym. m. s. cum tria sint primitiva: γῆ, γαῖα, γέα, unde tandem profectum sit γῆδιον. —: λέγει δὲ ὁ Δίδυμος, ὅτι ἔστι γέα διὰ τοῦ ε̄· καὶ ἐπειδὴ, ἡνίκα ἡ τελευταία συλλαβὴ τῆς γενικῆς τοῦ πρωτοτύπου ἀπὸ φωνήεντος ἄρχεται καὶ παραλήγει τῷ ε̄ ἢ τῷ ο̄, τότε γίνεται διὰ τοῦ διον παραγωγὴ καὶ προσέρχεται κατὰ τὴν παραλήγουσαν τὸ ῐ̄· οἷον πρᾶξις πραξείδιον, λέξις λεξείδιον, βοῦς βοός, βοΐδιον, νοῦς νοός *), νοΐδιον, οὕτως οὖν καὶ γέα γέας, γείδιον διὰ τῆς εῑ διφθόγγου· καὶ κατ' ἔκτασιν Ἀττικὴν τοῦ ε̄ εἰς η̄, γῆδιον, διὰ τοῦ η̄ καὶ ῐ̄, ὥσπερ εἰκάζω ἤκαζον· καὶ εἴδειν ἤδειν. Quae quidem per se dissimilis productionis caussa nemini probabitur. Nam a γῆς flexo non nisi γῆδιον per talem hypocorismum evadere potest. Fueritne vero παράδοσις illam adscriptam vocalem ῐ̄ retinere, non satis liquet. Lascaris quidem l. l. p. 330. γῆδιον ὅτι γηΐδιον ait. Contra Apollonius Alexandrinus de adverbiis apud Bekkerum II. p. 568, 12. per occasionem id deminutivum afferens praestat γῆδιον sine ῐ̄: καὶ τὸ γῆδιον ὑποκοριζόμενον ἐφύλαξε τὸ η̄ τοῦ γῆ, τοῦ τέλους τῶν τοιούτων γενικῶν εἰς ιδιον μεταλαμβανομένου, κυνὸς κυνίδιον, ἄρτου ἀρτίδιον, λέγω τῶν μετὰ συμφώνου ἐκφερομένων. Editionibus vero his in rebus nihil tribui posse nemo nescit. Huius vocabuli usus apud Atticos satis frequens est. Aristoph. Pac. 573:

ἦ καλῶς αὐτῶν ἀπαλλάξειεν ἂν μετόρχιον
ὥστ' ἔγωγ' ἤδη 'πιθυμῶ καὐτὸς ἐλθεῖν εἰς ἀγρόν,
καὶ τριαινοῦν τῇ δικέλλῃ διὰ χρόνου τὸ γῆδιον.

ubi scholiasta: ὑποκοριστικῶς, inquit, ἀντὶ τοῦ γῆν. At vix definiri potest, quem voluerit Comicus vocabuli sensum exprimere, quum alia quidem sint apta, alia vero aptiora. Posterioris autem aetatis scriptores id deminutivum ita posuisse, ut vim deminutionis amitteret, non est mirum, ut Aelianus de nat. anim. III, 12. (ed. Iac.) ὑποκρύπτει δὲ (lepus) ἑαυτὸν ἢ θάμνῳ κομῶντι ἢ γηδίῳ δοσεῖ, ubi dittographiae γηδείῳ nulla ratio est. Atque in hanc primitivi sententiam accipiendum est illud δίκαιον γῆδιον, iustissima tellus Virgilii, apud Menandr. p. 36. ed. Meinek., qui etiam Xenophontis huc spectantis locum Cyrop. VIII, 3, 15. apponere non neglexit. Cum hoc deminutivo nemo erit qui λῆδιον, λῃδάριον conferat, quippe quae orta sint a λῆδος.

Nunc pergamus ad deminutiva in ιδιον, quae tertiam ab extrema syllabam producunt. Huius vocalis longitudo effecta est duarum vocalium, unius quae est radicis, alterius, quae terminationis, synaeresi, ita ut eorum primitiva vel in ια vel in ιος et in ιον desinant.

*) De hac genitivi recentioribus Graecis usitati forma vide Lobeck. ad Phryn. p. 453.

Haec autem productionis caussa non cadit in πορνίδιον, quod, qui a πόρνιον ortum existimant, non recte faciunt. Producta vocali id dem. legitur semel apud Aristoph. Ran. 1338:

οὗτος δ' ἀπὸ πάντων μὲν φέρει πορνιδίων

quem versum corruptum putat Dawes. Misc. p. 213. Namque tertia, ut par est, brevi Idem invenitur apud eundem poëtam Nubb. 995. Minus difficultatis exhibet Ἑρμίδιον tertia longa apud Aristoph. pac. 382:

μὴ νῦν λακήσῃς, λίσσομαί σ' ὦ 'ρμίδιον

et ibid. 924:

χύτραισιν; ὥσπερ μεμφόμενον Ἑρμίδιον.

Namque excusatur haec vocalis longitudo eo, quod Ἑρμῆς sive Ἑρμείας proprie in vocalem exit, ut haud sciam an potius dicendum sit Ἑρμείδιον, ad quam argumentationem ducit dittographia apud Lucianum Catapl. 1., ubi Hemsterhusius quidem scribendum curavit ὦ φίλτατον Ἑρμίδιον, sed priores editiones praestabant Ἑρμήδιον, margo vitiose Ἑρμάδιον, illud vero licet ad Ἑρμίδιον, solita illa vocalium η̄ et ῑ commutatione, proxime accedat, non minus tamen pro Ἑρμείδιον potest certare.

In his vero deminutivis quam ob rem tertia producatur caussa non est in promptu: γλαυκίδιον, σκαλμίδιον, δακτυλίδιον, Βοιωτίδιον, quibus ut ἐγχειρίδιον adderetur, auctor fuit Meinekius ad Menandri fragm. p. 160.

Ac primum quidem γλαυκῖδιον tertia longa usurpavit Antiphanes apud Athen. XIV. p. 682 f.:

A. Οὔκουν τὸ μὲν γλαυκίδιον; B. Ὥσπερ ἄλλα τε
ἐφεῖν ἐν ἅλμῃ φημί.

cf. VII. p. 295 d. quo loco idem laudatur poëta hoc deminutivo usus. Atque ad hunc locum quamvis nil referat, utrum illud paeonis primi mensuram teneat, an ionici a maiori, hic tamen Amphidis versus nullam relinquit dubitationem, quin tertia producatur. Athen. VII, 295 f.:

Ἔχειν καθαρίως ἐγχελύδιόν τι καὶ
γλαυκῖδίου κεφάλαια καὶ λαβρακίου,
τεμάχια.

Varietas enim Ms. γλαυκινιδίου nihil mutat. Sed alterum deminutivum σκαλμίδιον hunc locum debet Meinekio, qui ad Men. p. 169. afferens ex Suida III. p. 325. Aristophanis locum

ἀσπαζόμεσθ' ἐρετμά καὶ σκαλμίδα —

sic emendare vult:

Ἀσπαζόμεσθ' ἐρέτμια καὶ σκαλμῐ́δια.,

qua emendatione nihil incertius est. Nam praeter quam quod deminutivum ἐρέτμια nusquam invenitur, vocalis tertiae ῑ longitudo ut defendatur, opus est regredi ad σκαλμίον, cuius usus non minus incertus est. Hoc adde quod ab his tantum, quae seu deminutiva seu derivata certam adepta sunt significationem, ut a βιβλίον βιβλίδιον, a δικαστήριον δικαστηρίδιον, paucissimis

Comicorum sermoni congruentibus exceptis, huiusmodi deminutio oritur. Certissima vero est deminutivi δακτυλίδιον auctoritas. Nam δακτυλίδιον, *digitulum* significans, non a δακτύλιος, quo tertiae longitudo excusari possit, sed a δάκτυλος deducendum est. cf. Buttm. Gr. gr. II. p. 331. not. neque est quod dicatur a δακτύλιον deminutivo, quod nusquam reperitur, profectum. A veteribus quidem glossographis fere commemoratur δακτυλίδιον iuxta δακτύλιος, quasi illud significaret *annulum*, ut Pollux VII, 197: δακτύλιος, δακτυλίδιον. idem V, 200. Τὰ ἐν τοῖς δακτύλος, δακτύλιον (quartus enim est casus vocis δακτύλιος) δακτυλίδιον, σφραγίδιον, σφραγῖδας· οὕτω γὰρ τοὺς ἐπισήμους δακτυλίους ὠνόμαζον τοὺς τὰ σήμαντρα ἢ λίθους ἐν αὐτοῖς ἔχοντας. Tum in mundo muliebri etiam annuli ponuntur ab eodem II, 155: καὶ δακτυλίδια, τὰ γυναικεῖα, ita ut in primitivi fere significationem abiisse videatur apud recentiores Graecos, unde fortasse illud Antatticistae praeceptum apud Bekk. anecd. I. p. 88, 26: δακτυλίδιον· οὐ δεῖν φασὶν ὑποκορίζεσθαι, οὐδ' ἂν μικρὸν ᾖ.

Aristophanis, quem iam Buttmannus l. c. protulit, locus est Lysistr. 417:

τὸ δακτυλίδιον πιέζει τὸ ζυγόν.

nec defuerunt qui hunc versum tentarent, ut Hottibius et Porsonus, qui apud Kidd. ad Dawes. Misc. crit. p. 384. sic corrigere volebat:

τὸ δακτυλίδιον τοῦ ποδός.

Ad hanc minus explicabilem vocalis ῑ mensuram pertinent etiam Βοιωτίδιον, si, ut vulgo fit, a Βοιωτός repetitur. Longitudinem enim vocalis perspicies ex versu Aristoph. Acharn. 880:

Ὦ χαῖρε κολλικοφάγε Βοιωτίδιον.,

quem versum allegavit deipnosophista III. p. 112 f. Quis autem est qui a Βοιώτιος ortum esse neget, praesertim quum Comicus ipse eadem fabula IV, 964. dixerit: αἴρου λαβὼν τὸν κέραμον ὦ Βοιώτιε.

Ergo Δημακίδιον tertia brevi non a δημάκιον, ut Casaubonus fecit ad Aristoph. equit. 4833. est, sed a δῆμαξ. cf. Meinek. ad Menandr. p. 161.

Illius vero productionis ratio non quadrat in ἐγχειρίδιον *). Id enim vocabulum eandem prae se fert formae speciem quam προμετωπίδιον Xenophontis, παραμηρίδια, παραπλευρίδια, προστερνίδια eiusdem scriptoris, quae omnia a Fischero ad Welleri gr. T. II. p. 27. minus recte in deminutivis ponuntur.

---

*) Huiusce nominis, quod apud Aristophanem non reperitur, tertia quomodo sit metienda intelligitur ex fragmento quodam Menandri (p. 30. ed. Meinek.):

εἰ πάντας ὑπονοοῦσιν οὕτω ῥᾳδίως
ἐγχειρίδιον ἔχοντας αὐτοῖς προσιέναι.

Pariter παραγναθίδιον τὸ νῦν χαλινάριον καλούμενον, ut schol. ad Il. IV, 142. observat, formatum est. Tum προστηθίδια apud Polyb. XII, 20. §. 6. ἀμβλωθρίδιον Bekk. anecd. 388, 32. παραζωνίδια Posidonius Stoicus apud Athen. IV. p. 176 b. ἐντοσθίδια Athen. IX. p. 381. προχειλίδιον apud Pollucem. ἐγκλαστρίδια, inaurium species, apud eundem V, 97. Hinc faciunt etiam vestimentorum genera διπλοίδιον, ἡμιδιπλοίδιον apud Aristoph. Eccl. 318. cf. Poll. VII, 49. Ταραντινίδιον a Tarentinis sic nominatum apud Lucian. in libro: non tem. cred. 16. cf. Dialog. meretr. 7. et Poll. VII, 70. Ita τὸ ἐγχειρίδιον ab adiectivi notione profectum est. Nam si esset deminutivum, opus ei esset primitivo, quod, quomodo, quaeso, sonat? An ἐγχείριον, quod ne graecum quidem est? Ab hac formatione non abhorrent ἐρωτίδια, festum Amoris Thespiensibus celebratum, unde a Plutarcho ἐρωτικὰ vocatur. cf. Athen. XIII. p. 561 e. et Herodoteum illud ὑποκρητηρίδιον I, 25, quod minime est deminutivum. cf. Athen. V. p. 210 b. idque si in versu legeretur, tertiam corriperet. Nam adiectivum ἐπικρατηρίδιος citavit Pollux X, 108. Eandem adiectivi speciem habet θνησείδιον recentioribus Graecis usurpatum, neque est necesse vocabulum καπυρίδια a καπύρια repetatur, sed potius est adiectivum. cf. Eustath. 1087, 63. a quo ad verbum κάειν et πυρός refertur. Interdum vero dubium est utrum adiectivum sit nomen an deminutivum, ut μητρίδιον apud Aristophanem Lysistr. 549:

ἀλλ' ὦ τηθῶν ἀνδρειοτάτη*) καὶ μητριδίων ἀκαληφῶν
χωρεῖτ' ὀργῇ·

quod recte pro adiectivo habet scholiasta, quem alii ad h. l. sequuntur contra Brunckium, cui deminutivum videbatur.

Ut ergo redeamus eo, unde digressi sumus, vocalis tertia nominis ἐγχειρίδιον ἀναλόγως corripienda fuit, nec nobis tam manifesta est quam Meinekio l. c. quare producatur, caussa. Inde vero fit, ut ea vocalis mensura in nonnullis nominibus, unde profecta sint, cognoscatur ratio.

Ut τὸ ποτηρίδιον, nisi per deminutionem est a ποτήρ— veluti ψυκτηρίδιον a ψυκτήρ et ξυστηρίδιον, quo carent lexica, a ξυστήρ— ubi a ποτήριον ducitur, vocalem ῑ tertiam producit. Unum modo versum, ex quo qualis sit vocalis mensura, perspici nequit, invenimus apud Athen. XI. p. 484 c. quo loco deipnosophista de vasis poculisque aeneis ex Menandri Ἁλιεῦσιν affert versum a Bentleio in tetrametri trochaici formam ita redactum:

Ἔνδον ἔστ', ἄνδρες, ποτηρίδιά τε καὶ τορεύματα.

---

*) Ita legi visum est Reisigio coni. Ar. I, 237. pro ἀνδρειοτάτων, secuto Suidam, Athenaeum, Eustathium.

„Tertio versu dubito, inquit Meinekius ad Men. p. 13, utrum Bentleii praeferam rationem, an Iacobsii Addit. Athen. p. 261:

ποτήρι' ἰνδικά τε τορεύματα.“

Significatio autem, quum vasorum potissimum et instrumentorum nomina deminutivis saepe similem susceperint terminationem, nihil fere facit ad quaestionem, num ea ab adiectivi an deminutivi profecta sint sententia.

Itaque in iis, quorum ratio manifestior est deminutionis, vocalis ῑ cur producatur, in duarum vocalium ῑ contractione caussa versatur. Atque primae flexionis in ᾱ primitivis haec deminutiva debent originem:

καλίδιον vel a καλιᾶ vel a καλιός ducendum, οἰκίδιον, σηπίδιον, οὐσίδιον, quibus ob analogiam addenda sunt γωνίδιον, κοιλίδιον, ταινίδιον. Deminutivum καλίδιον, tertia longa, Eupolis posuit, cuius versum citavit Pollux X, 161:

οἰκοῦσι δ' ἐνθάδ' ἐν τρισὶν καλῑδίοις
οἴκημ' ἔχων ἕκαστος.

Deinde οἰκίδιον Aristoph. Nubb. 93.

Ὁρᾷς τὸ θύριον τοῦτο καὶ τῳκίδιον,

quem ad versum fortasse respexit Eustathius ad Il. 482, 21. idque frequenti Atticorum usu nobilitatum est, ut Plat. Ἐρυξ. 394 e. Demosth. κατ. Εὐβουλιδ. 1319. κατὰ Νεαιρ. 1358. Lysias orat. I. ὑπὲρ Ἐρατοσθ. φον. 9, 2. Isaeus περὶ Δικαιογ. κλ. 53, 3, Posteriorum Aelianus v. h. V, 17. cf. Poll. IV, 39. Eandem excipit analogiam τὸ σηπίδιον non modo Aristophani (cf. Athen. III. p. 104. VII. p. 324 b.), sed etiam aliis comicis usurpatum, ut Ephippo apud Athen. II, 65 d. VIII. p. 359 b. IX. p. 370 d. Alexid. ibid. VII. p. 305. Facilis est huius versus emendandi ratio apud Athenaeum VII. p. 311 d, ubi Eubulus ἐν Τιτθαῖς citatus est:

ὁσίας ἕνεκα σηπίδι' ἢ τευτίδια.

Tertia enim deminutivi τευτίδια brevis est.

Certa nobis videtur emendatio, si pro ἢ, quod saepius ex καὶ corruperunt librarii, ea particula restituta, ita scribis:

ὁσίας ἕνεκα τευτίδια καὶ σηπίδια.

Sic Aristophanis ἐν Δαναΐσιν versus affertur a Polluce, ubi ὀσμύλια καὶ μαινίδια καὶ σηπίδια legitur idque solet deminutivum claudere versum, ut apud Athen. VII. p. 359 b. Ephippus:

ὁσίας ἕνεκ' ἀρκεῖ τευτίδια, σηπίδια.

Notandum saltem est, apud Aristotelem, ut h. a. V, 16, 3, codicem Med. constanter σηπύδιον habere pro σηπίδιον, quam scripturae varietatem in varia vocalis ῑ pronuntiatione positam esse nemini ignotum est.

Tum οὐσίδιον tertia longa invenitur apud Athen. II. p. 58 a., ubi Nicomachi versus est:

οὐσίδιον γὰρ καταλιπόντος μοι πατρός.

quemadmodum emendavit Meinekius ad Menandr. p. 204. pro *οὐσείδιον — τοῦ πατρός*.

Hinc patet deminutivorum *γωνίδιον*, *κοιλίδιον*, *ταινίδιον* tertiam ab extrema syllabam produci.

τὸ γωνίδιον offenditur apud Lucian. Necrom. 17. et M. Antonin. in comment., quem sibi ipsi scr. III, 10. IV, 3. *τὸ κοιλίδιον* in Etym. m. 534, 23. citatum reperitur apud Strab. T. V. p. 707. (ed. Tsch.) et denique *τὸ ταινίδιον* apud Aelian. v. h. secundum Suidam s. v. *ταινία* II. p. 305. Id vero sibi posteriore tempore primitivi significationem vindicasse apparet ex Polluce VII, 65: *τὰς δὲ τῶν μαστῶν τῶν γυναικείων ζῶσμα, ταινίαν**) *ὠνόμαζον καὶ ταινίδιον*; tum vitta mulierum ita appellabatur. cf. Poll. IV, 120: *ταινιδιόν τι πορφυροῦν περὶ τὴν κεφαλὴν ἔχουσιν αἱ μαστροποί*. cf. id. IV, 151.

Age vero proponamus reliqua in *ιδιον* deminutiva, quorum primitiva in *ιον* terminantur; eorumque nonnulla ipsa sunt deminutiva, certo tamen significatu praedita:

τὸ ἀργυρίδιον ab *ἀργύριον* ortum esse tertiae ab extremae syllabae ostendit longitudo, ut Aristoph. Plut. 147.

Ἔγωγέ τοι διὰ σμικρὸν ἀργυρίδιον.

cf. ead. fab. v. 240. Av. 1629. Lysistr. 1051. id. *ἐν Τριφάλητι* ap. Poll. IX, 90. Eupolis *Δήμοις* in Bekk. anecd. 442, 8., quo loco peculiaris vocabuli usus Grammatici tempore exponitur: *ἀργυρίδιον, ὡς ἡμεῖς, Εὔπολις Δήμοις·*

*Ἐγὼ δὲ συμψήσας***) *— ἀργυρίδιον.*

atque haud scio an huc pertineat observatio auctoris *λέξεων ῥητορικῶν* s. v. *παρακατάστασις· ἀργυρίδιον*, dicentis, *ἐστὶν ἐν μιᾷ δραχμῇ καταβαλλόμενον ἐν τοῖς διαιτηταῖς*. Cum contemtu quodam id deminutivum positum est ab Isocrate contr. Soph. 291, 4. (ed. Bekk.): *καὶ λέγουσι* (sophistae) *μὲν ὡς οὐδὲν δέονται χρημάτων, ἀργυρίδιον καὶ χρυσίδιον τὸν πλοῦτον ἀποκαλοῦντες, μικροῦ δὲ κέρδους ὀρεγόμενοι μόνον οὐκ ἀθανάτους ὑπισχνοῦνται τοὺς συνόντας ποιήσειν.*

Eandem analogiam num sequatur *χρυσίδιον* dubium est. Poëtarum enim quos legimus nemo mihi exemplum praebuit. A deminutivo *ἱμάτιον*, quod pro ionico *εἷμα* Atticorum usu frequentatum est, proficiscitur *ἱματίδιον* tertia *ἀναλόγως* producta. cf. Aristoph. Plut. 985. Lysistr. 401. 474. eodemque usum fuisse Lysiam testatur Pollux VII, 22. Voculam *ἱματιδάριον* ex Aristophanis *Βαβυλωνίοις* affert Aristoteles de rhet. II, 2.

Tum *βιβλίδιον* in Etym. m. p. 605, 8. 239, 53. ad *βιβλίον* relatum tertiam ab extrema producit syllabam. Poëtarum, qui eo usi sunt, soli inveniuntur Antiphanes, cuius *βιβλι-*

---

*) Cf. Anacr. odar. 20, 13.

**) Haud dubie aliqua vox intercidit.

δίου κόλλημα in medium profert Pollux X, 201. et Strato in Anth. Pol. XII. ep. 208. Solutae vero orationis scriptores, qui id habent, sunt Demosth. in Dionysiodor. 1283. Polyb. XXIV, 2. §. 5. (ed. Schwgh.) βιβλιδίου οὐ μέγα. Plutarch. vit. Brut. 13. Caes. 49. Cic. 65. qui ibidem pro eo etiam βιβλίον posuit. Atque aucta deminutione Aristophanem usum esse βιβλιδάριον commemorat Pollux VII, 210.

Porro λυχνίδιον, quod tertiam corripere minus recte dicit Passovius in lex. Eam produci videas licet ex locis Aristophanis, qui servati sunt a Polluce X, 118: ὅταν δ' εἴπῃ ἐν τῷ Αἰολοσίκωνι Ἀριστοφάνης „δυοῖν λυχνιδίοιν" δῆλον ὅτι λυχνίας *) εἴρηκεν, ἀλλ' οὐ λύχνους μικρούς — σαφέστερον δὲ ἐν τοῖς Ἀριστοφάνους Δράμασιν ἢ Νιόβῳ

Ἀλλ' ὥσπερ λύχνος
ὁμοιότατα καθεύδετ' ἐπὶ τοῦ λυχνῑδίου.

Vulgatum κάθευδ' correxit Dindorfius ex Athen. II. p. 156. Verum ἡ λυχνία eodem significatu, quo λυχνοῦχος recentioris aetatis Graecis usurpatum fuisse ostendit Lobeckius ad Phryn. p. 313, ut illud huius sit deminutivum. *Parvae* ergo *laternae* sive *laternulae*, non *lucernulae* est significatio, quam confirmat Stephanus in thes. Gr. L. s. v. afferens Lucianum Tim. 14 fin. πρὸς ἀμαυρόν τι καὶ μικρόστομον λυχνίδιον καὶ διψαλέον θρυαλλίδιον ἐπαγρυπνεῖν ἐάσας τοῖς τόκοις. cf. Plutarch. vit. Demetr. 20. (ed. Hutt.) Ἀέροπος δ' ὁ Μακεδὼν καὶ λυχνίδια τεκταινόμενος, ὁπότε σχολάζοι, διῆγεν.

Eadem productionis caussa est in deminutivis δικαστηρίδιον et βαλαντίδιον. Illud legitur apud Aristoph. Vesp. 835.

αὐτῷ δικαστηρίδιον μικρὸν πάνυ.

Hoc apud Pollucem X, 151. Eupolidem ἐν Αἴξιν afferentem.

Non minus eorum deminutivorum vocalis ῑ tertia producitur, quorum primitiva in ιος exeunt, in iisque sunt κωβίδιον et σκορπίδιον.

Prius κωβίδιον tertia longa posuit Sotades apud Athen. VII. p. 293 d.

κωβίδι' ἅττα καὶ πετραῖα δήτινα
ἰχθύδια.

Vitiose igitur disposuit Meinek. ad Men. p. 181. Anaxandridis versus qui ibidem afferuntur p. 105 f.

καὶ συμπαίζει καριδαρίοις,
μετὰ περδικίων καὶ θραττιδίων
καὶ ψηττα ρίοις μετὰ κωθαρίων,
καὶ σκινδαρίοις μετὰ κωβῑδίων.

Nam κωβιδίων, cuius tertia longa est, versum anapaesticum claudere nequit. Schweighaeuserus in tetrametros digerens hos edidit versus:

*) Sic enim emendandum puto pro vulgato λυχνία.

καὶ συμπαίζει καριδαρίοις μετὰ περδικίων καὶ θραπιδίων
*καὶ ψηττ̣αρίοις**) *μετὰ κωθαρίων καὶ σκινδαρίας μετὰ κωβιδίων.*

qua dispositione aegre versus partes non sonantur. Varietas lectionum praebet pro *μετὰ κωβιδίων*, *μετὰ κωβιδαρίων*. Huic ergo voculae *κωβιδαρίων*, ubi conceditur prima et *ψηττ̣αρίοις* secunda in versu sedes, poëta scripsisse putari possit:

κωβῐδαρίοις μετὰ ψηττ̣αρίων
καὶ σκινδαρίοις μετὰ κωθαρίων.

τὸ *σπορπίδιον* denique, cuius tertiam *ἀναλόγως* longam esse puto, invenimus apud Polyb. VIII, 7. §. 6., ubi significatur machina quaedam oppugnatoria.

Ad formam, qua de nunc agendum est, *ειδιον* ducit *γραμματίδιον*, quod a voculae *γραμματειδιον* significatu discrepare haud scio an Orus contendat in Etym. m. 241, s. v. Is enim *γραμματεῖον* negat significare *μικρὸν βιβλίον*, sed *μικρὰν δέλτον* (cf. Grammaticus apud Bekk. anecd. 226, 26. 272, 27. ubi quod idem est, per *πινακίδιον* expouitur). Contra nbi significatur *μικρὸν γράμμα*, *γραμματίδιον ἀδιφθόγγως* ut scribatur, praecipitur. Nam *γραμματειδιον* cum voce *γραμματεῖον* significatum participare dicunt. Quam vero lubricae sint huiusmodi observationes, quae in diphthongi *ει* et vocalis *ι* pronuntiatione positae sunt, praesertim quum in hac re nomen *γράμμα* eiusque deminutivum *γραμμάτιον*, unde *γραμματίδιον* fere repetitur, significatu non differat, omnes vident. Utra igitur pro significatione scriptura commendari debeat, perquam dubium est. Varietas lectionum commemoratur in apparatu critico Demosth. contr. Nicostr. p. 1268. contr. Dionys. 1283. cf. Antiphon. *κατ. τοῦ Ἡρωδ. φον.* 35, 30. eaque dittographia invenitur apud Lucianum in libro: de mercede cond. c. 27, adeo ut fere dominetur in libris editis, sive significat epistolam libellumque sive tabulam, *γραμματίδιον* per *ῐ* scriptum. Ita apud Plutarchum vit. Lysaudr. 15., nbi Gylippus pecuniam publicam avertisse narratur: *τὰς ῥαφὰς τῶν ἀγγείων κάτωθεν ἀναλύσας, καὶ ἀφελὼν συχνὸν ἀργύριον ἐξ ἑκάστου, πάλιν συνέῤῥαψεν, ἀγνοήσας, ὅτι γραμματίδιον ἐνῆν ἑκάστῳ τὸν ἀριθμὸν σημαῖνον.* et idem vit. Bruti c. 5. quod modo *δελτάριον* est, mox dicitur *γραμματίδιον μικρόν*. cf. vit. Cat. 22. Neque vero est praetermittenda Harpocrationis observatio 45, 13. dicentis: duas fuisse apud Atheuienses *γραμματιδίων* species, et quibusdam usos esse ad scribendum, aliis vero ad argentum recondendum, quae etiam *κιβώτια* vocarentur i. e. arculae seu cistae, fisci, unde, ut Maussocus dicit, fiscus nomen habet. Haec *κιβώτια* si dicerentur *γραμματειδια*, significationis discrimen multo magis in oculos incurrebat. De hoc deminutivo quomodo tertia ab extrema syllaba metienda sit, nihil potest constitui, propterea quod neminem poëtarum eo usum fuisse iuvenimus.

*) Vulgo scriptum est *ψηττ̣αδίοις*. cf. p. 386.

Ceterum nullus, ut alias luculentius exponemus, Graecis fuit hyporismus ειον; namque γραμματεῖον, σκαφεῖον, πορθμεῖον non ad deminutivorum, ut Spohnius docet l. l. p. 126., sed ad περιεκτικῶν significatum adspiraverunt; atque τὸ ὀπήτειον, quod in lexicis vulgaribus prostat, formae ὀπήτιον cedere debet, unde apud Pollucem VII, 21. 83. subulae sutorum non ὀπητείδια, uti scribebatur, sed ὀπητίδια deminutive dicendae sunt, quemadmodum in Etym. m. 627, 43. ὀπήτιον non ὀπήτειον scriptum est.

Tertiae vero flexionis nomina in ος et ης, quae puram sequuntur declinationem, ubi terminationem ιδιον suscipiunt, vocalem, in quam radix exit, abiicere reperiuntur. Ita ξιφίδιον tertiam corripit apud Aristoph. Lysistr. v. 53:

A. μήτε ξιφίδιον

B. κτήσομαι περιβαρίδας.

Nihilominus hoc in nomine dittographia est apud Diodorum Sic. XII, 19, ubi Coisl. Car. praebent ξιφείδιον, quam scripturam etiam praestat Cod. IV. Luciani de Gymnas. 33. Alioqui legitur ἀδιφθόγγως scriptum apud Thuc. III, 22. Xen. Hell. II, 3, 23. V, 4, 3. et frequenter apud recentiores ut Diod. Sic. XI, 19. Plutarch. cib. Aem. Paul. c. 33. Lucian. Somn. 29. Strab. T. II. p. 128 fin. Dionys. Hal. ἀρχ. T. II. 802. etc.

Eandem vocalis correptionem tenet φυκίδιον apud Asclepiadem in Anthol. Pal. V. ep. 185.

Ab hac ratione non differt Σωκρατίδιον apud Aristoph. Nubb. 224. et 743.

Sed nomina in ευς quum tali deminutivorum forma exprimuntur, vocalem ε radicis retinent, ut ἀμφορείδιον apud Aristoph. Eccl. 1164. cf. Poll. X, 72. qui illud ex Acharnensibus fabula per errorem citavit. cf. Elmsl. ad Ach. 1013. et Pac. 203. ubi liber Rav. vitiose habet ἀμφορίδια. Tum βασιλείδιον, quod sumtum videtur ex Theophrasti sermone a Plutarcho vit. Ages. 2 fin.: ὡς δὲ Θεόφραστος ἱστορεῖ, τὸν Ἀρχίδαμον ἐζημίωσαν οἱ ἔφοροι γήμαντα γυναῖκα μικράν· οὐ γὰρ βασιλεῖς ἔφασαν, ἄμμιν, ἀλλὰ βασιλείδια γεννάσει.

Dispar vero est ratio deminutivi θυείδιον, quod a θυεία per syncopen ortum est, apud Aristophanem Plut. 710. cf. Hemsterh. ad Poll. X, 103., cuius altera forma, qua de infra dicetur, θυΐδιον est a θυΐς profectum.

Reliqua in ειδιον terminata nomina ab Atticorum sermone abindicanda sunt. Ea maxima e parte habent primitiva in ις tertiae flexionis; panca sunt per syncopen formata ab iis, quae terminantur in ειον. Prioris ordinis est πολείδιον, cuius formae ratio exposita est in Etym. m. s. v. ἀργυρίδιον et ab Eustathio ad Il. II, 505. Strabonis locum afferente, ubi Tzschukkio minus recte (T. III. p. 406.) πολίδιον scribi placuit et T. III. p. 74. πολίδια etsi alii codd. πολείδια praebent. cf. T. IV. p. 17. Eodem modo

dicendum erit ὀφείδιον, quod dubium est an reddatur Aristoteli hist. anim. 28, 2. cf. Iac. Apud Strabonem T. VI, p. 98. legitur: τὰ λεπτὰ ὀφείδια. Ex Latinorum, qui eam diphthongum in simplicem vocalem ī mutabant, sermone nihil effici potest. ut Plin. h. nat. 22. cap. ult. ubi *ophidium* piscis est nomen. Ergo δερρείδιον, quod Suidas exposuit: σκιάδιον δερμάτινον, non minus servavit diphthongum, quam ὀρχείδιον apud eundem s. v. ὄρχις. Id herbae etiam nomen fuit, quam commemorat Dioscorides l. 3. c. 142. ubi tamen ὀρχιδίοις secundum Stephanum in thes. Gr. L. ἀδιφθόγγως scriptum est. Atque videndum est, ne fraudem faciamus Ionico scriptori, quum Choeroboscus in Etym. m. 560, 13. ita doceat: λεξείδιον. εἰ μὲν ἀπὸ τῆς λέξις λέξειος, διὰ τῆς ει διφθόγγου· εἰ δὲ ἀπὸ τῆς λέξεος Ἰωνικῶς διὰ τοῦ ι· ὡς καὶ ἀπὸ τῆς ῥήσεως ῥησείδιον· ἀπὸ δὲ τῆς ῥήσιος γενικῆς ῥησίδιον καὶ τὰ ὅμοια. Apud Hesychium ῥησίδιον ἀδιφθόγγως scriptum exponitur per λεξίδιον. Sed ῥησειδίῳ apud Athen. XI. p. 501 a. πραξείδιον in Etym. m. 203, 9. ἐξείδιον ibid. p. 147, 2. contra ἐξίδιον ibid. p. 347, 54. iuxta ἐξείδιον.

Horum sunt ταξείδιον a Suida prolatum, ἀλυσείδιον ab Hesychio, qui exponens nomen πτερνὶς ita dicit: τὰ πυθμένια τῶν ἰατρικῶν λεκανίδων, ἃ μέχρι νῦν προσδέουσιν ἁλυσειδίοις μακροῖς (al. μικροῖς) ἐν τοῖς ἰατρείοις. ubi ἁλυσιδίοις ἀδιφθόγγως scribere voluit Alberti.

Tum παραλεξείδιον, quo deminutivo explicatur ἀνθράκιον in Bekkeri anecd. 404, 9. Ea autem ab Atticorum usu aliena posterioris temporis Graecis maxime frequentata fuisse intelligitur ex Eustathio ad Il. 241, 31: ἰστέον δὲ ὡς οἴδασι μὲν ἀνάβλησιν αἱ βλῆσιν λέγοντες, ἀφ' ἧς παρ' αὐτοῖς τὸ βλησείδιον. Eiusdem est notae τὸ κτησείδιον, ad verbum possessiuncula, primitivi instar recentioribus Graecis usitatum videtur. Idem valet de iis, quae a primitivis in εῖον orta sunt. Sic ἀγγείδιον in Etym. m. s. v. minus accurate ab ἄγγος repetitum, alio loco p. 147, 21. rectius ad ἀγγεῖον refertur, ubi apte cum γραφείδιον comparatum est. cf. ibid. 241, 10. Tum ταμιείδιον, repositorium significans, legitur apud Suidam. Deminutivi vero σκαφείδιον, parvi ligonis, idoneam auctoritatem frustra quaesivimus. Stephanus in thes. Gr. L. s. v. dicit: in manuscripto Suidae exemplari se σκαφείδιον legisse, in impresso autem sine diphthongo σκαφίδιον. Hoc, *naviculam* significans frequentem scriptorum invenit usum.

Denique τὸ ῥοείδιον, quod Passovius a ῥόος ducit, omni destituitur analogia. Scimus quidem, nomen ὁ ῥοῦς, uti ὁ νοῦς ἑτεροκλινεῖσθαι (cf. Lob. ad Phryn. p. 434.), sed inde nihil nisi ῥοΐδιον sive ῥοῖδιον evadere potest, quod est deminutivum vocis ῥόα vel ῥοιά, quo de mox agetur.

Nam terminatio οιδιον, ad quam nunc progredimur, effecta est primitivorum radice in ō exeunte. Ea vero ne disiungatur οἰδιον Atti-

ASHMOLEAN MUSEUM OXFORD

cae dictionis vetant magistri (cf. Lobeck. ad Phryn. p. 87. Spohn. l. l. p. 129.). Apud Aristophanem invenitur et βοΐδιον (Acharn. v. 1049.) et βοιδάριον (av. 585.). Haec iam dudum occupata sunt a summo viro ad Phrynichum l. c. Tum τὸ νοΐδιον, quod in Etym. m. p. 147, 22. p. 230, 10. ab ἑτεροκλίτῳ genitivo νοός repetitur, etiamsi aequo iure a νόου possit duci, legitur apud eundem Equit. v. 100. quam ad vocalem alter scholiasta mire observavit: παρήγαγεν ἀπὸ τοῦ πληθυντικοῦ τοῦ οἱ νοῖ, τὸ νοΐδιον ὑποκοριστικόν. Cum eo deminutivo in Bekkeri anecd. 59, 10. apte comparatur προχοΐδιον. cf. Eustath. ad Odyss. 1400, 62. Formae denique species quae legitur in Etym. m. 163, 40. προχούδιον Grammaticis aeque improbatur atque βούδιον, quo usum esse Hermippum Κέρκωπι sive Κέρκωψι contendit Antatticista Bekkeri anecd. p. 85, 29. At Hermippi affertur versus a scholiasta ad Aristoph. Av. 1414. ubi legitima forma est: βοΐδια, veluti apud Athenaeum XII. p. 551 a. eundem afferentem versum. Utrum vero Straboni T. VI. p. 582. προχοΐδιον reddendum sit an προχοΐδιον parum liquet. Tum προχοΐδια ponuntur a Polluce in vasis minoribus, unde Strattis apud Athen. XI. p. 273. ἐκ προχοιδίου Mercurii poculum, quod alii trahunt e gutturnio, alii e cadisco, par pari mixtum. Vocabulum autem χοΐδιον non alium nactum videtur auctorem, quam Suidam, qui id per σταμνίον interpretatur. Tum τὸ ῥοΐδιον, ubi a ῥοιά ducitur, syncopen expertum est. Id τρισυλλάβως pronuntiandum esse docet Eustathius ad Il. 1400, 63. Athenaens XIV. p. 651 a. Menandri Αὐτὸν τιμωρούμενον commemorans ῥοΐδιον praebet. cf. Meinek. ad Men. reliq. p. 55. Apud Diodorum Siculum l. IV. c. 35. plures codices habent ῥοῖδιον διαιρετικῶς scriptum, alii ῥοιάς. cf. Lob. ad Phryn. p. 87. Horum deminutivorum agmen claudit τὸ στοῖδιον, quod invenitur apud Strabonem T. III. p. 360. In Etym. m. pro primitivi forma et στοῖδιον (p. 550, 10.) et στῴδιον (p. 486, 21.) proponitur, quod nemo cum καλῷδιον comparaverit. Illam vero scribendi rationem communiter scribi solitam apparere ex Grammaticorum praeceptis ait Lobeckius ad Phrynich. l. c.

Restant igitur duae vocalium complexiones: $\overline{\text{νιδιον}}$ et $\overline{\text{φδιον}}$.

Ac primum quidem vocalium $\overline{\text{νι}}$, sequente consonante, complexionem Graecorum auribus parum iucundam fuisse, veterum grammaticorum consensus est. cf. Buttm. ampl. gr. §. 28. not. 3. et §. 119, 32. et Meinek. ad Menandr. p. 160. eam rem cum optativis: φθίμην, φύην, δαίνυτο, λέλυτο comparantes, sed ille τὰ ὑΐδια, porcelli, Xenophontis Memor. I, 2, 23. ab Atticorum dictione abhorrere ratus. Neque est quod τὸ θυΐδιον, ut in contrarium nitens afferatur, cum ortum sit per hypocorismum $\overline{\text{ιον}}$ ab θυΐς. Aristophanis certe fuisse θυείδιον, quod a θυεία proficiscitur, supra iam demonstratum est. Atticorum igitur si in usu fuit deminutivum nominis πτύον, pronuntiabant πτύδιον, non πτυΐδιον, quemadmodum scriptum est in scholiis ad Aristoph. Av. 1180. Aliter se

habet res in deminutivo *υἱδιον*, filiolus, apud Aristoph. Vesp. 1356:

Τὸ γὰρ υἱδιον τηρεῖ με, κἄστι δύσκολον.

quo loco *υἷδιον*, per syncopen formatum, etsi metro nil officiat, ut scribatur, non suadeam, praesertim quum illa forma *υἱδιον* a scholiasta ad h. l. confirmetur. Inveniuntur quidem quae dubia sint, num retineant vocalem *ῐ* an abiiciant. Sic quaeritur, utrum sit *σύδιον* an *συΐδιον* dicendum. Nam *συΐδιοις διαιρετικῶς* scriptum reperitur in proverbio illo, quod commemoratum est in Etym. m. 349, 28. s. v. *ἐξορρίσαι: προβατίοις δὲ καὶ συΐδιοις ὁμιλῶν, οὔτ' ἂν τὴν ψυχὴν βελτίων ἐγένετο.* Idem *συΐδιον* legitur apud Antonin. in com. quem s. ips. scr. 10. Tum *μυίδιον* apud eundem est VII, 8. cf. Etym. m. 239, 53. Haec autem Atticorum usu sunt celebrata: *ἀφύδιον, βοτρύδιον, ἐγχελύδιον, ἰχθύδιον, καρύδιον, σμινύδιον*, quibus addenda sunt posteriorum scriptorum figmenta: *δικτύδιον, σικύδιον* et barbarum istud *δορύδιον*. Meinekius ad Menandri reliq. p. 160. ita: „*ἰχθύδιον*, inquit, ubique, si Archestrati Athen. p. 311 c. excipias secundam syllabam produxit. In Aristophanis *Νήσοις* male Brunck. p. 257. ad Dawesii normam *ἰχθυΐδιον*. Compares *ἐγχελύδιον* Amphidis apud Athen. p. 295 b. *ἀφύδιον* Aristophanis ibid. p. 285 c., ubi fallitur Schweigh. *βοτρύδιον* Alexidis p. 516." His adde *καρύδιον* Philyllii apud Athen. p. 41. Inde clarum est, deminutivi *σμινύδιον* tertiam ab extrema syllabam produci, quam brevem notavit Passovius. Eo usus est Aristophanes secundum Pollucem VII, 148. Tum *σικύδιον*, parvulus cucumis, vel a *σικυός* vel a *σικυά* ortum, Phrynichi fuisse observavit Athen. III. p. 73 e. Porro *τὸ δικτύδιον* iuxta *δίκτυον* propositum est a Polluce VII, 179. At *δορύδιον* faciens contra analogiam — qua aut *δοράτυδιον* aut *δορίδιον*, a breviore genitivo *δορός* factum, formari debebat, — unde suum fecerit Passovius, nescimus. Usu ergo factum est, ut, quemadmodum in *κρεάδιον*, hic in *ἰχθύδιον* et quae ei sunt similia, vocali *ῐ* abiecta, tertia ab extrema syllaba produceretur, idque eo magis est memorabile, quod vocalis, in quam desinit radix primitivorum, natura corripitur.

Postremo in medium proferenda sunt, quae terminantur in *ῳδιον* deminutiva. His vocalem *ῐ* adscribi num iubeat *παράδοσις*, ubi quaerimus, grammaticus quidam in Etym. m. 486, 15. omnem dubitationem tollere videtur, quum doceat: *καλῴδιον, τὸ σχοινίον. σὺν τῷ ῐ γράφεται· καὶ ὤφειλεν εἶναι καλίδιον*)· ἐπειδὴ ἡ τελευταία συλλαβὴ τῆς γενικῆς τοῦ πρωτοτύπου ἀπὸ συμφώνου ἄρχεται, οἷον κάλος κάλου· τό τε γὰρ διὰ τοῦ ιδιον γίνεται ἡ παραγωγή· οἷον γνώμη γνωμίδιον. ἀλλὰ σύνεξηκολούθηκε τῷ λαγῴδιον, στῳδιον· σημαίνει τὴν στοάν.* Alio vero loco p. 550, 8. mire observatur deminutiva *κῴδιον* et *στῴδιον εὐλόγως* habere *τὸ ῐ*, sed

*) Hocce *καλίδιον* esse a *καλιὰ* supra p. 394. vidimus.

λαγῴδιον παραλόγως, atque ibid. p. 418, 4. nomini ζῴδιον ideo vocalem ῑ adscribendam esse, quod apud Aratum κατὰ διάστασιν inveniatur: ζωΐδιον δέ ἑ κύκλον ἐπίκλησιν καλέουσιν." — ἢ ἐπειδή ἐστι ζῷον ζῴου ὅπερ ἔχει προσγεγραμμένον τὸ ἰῶτα· καὶ ἐπειδὴ ἡ τελευταία συλλαβὴ τῆς γενικῆς τῶν πρωτοτύπων ἀπὸ φωνήεντος ἄρχεται, γίνεται ζωΐδιον, ὡς εἴρηται, τοῦ ῑ ἀπὸ τοῦ πρωτοτύπου ὄντος. Nihilominus tamen omissa fere reperitur haec muta vocalis, quamquam, veluti alibi iam observatum est, libri editi huius rei momentum facere vix possunt. Ad usum vero quod attinet, ζῴδιον vel ζῴδια quum significat signiferum ignem, etiam ζῶα dictum fuisse observavit Pollux IV, 158. ζῶα, dicens, τὰ ἐν τῷ κύκλῳ ἃ οἱ πολλοὶ ζῴδια καλοῦσιν, ubi si οἱ πολλοὶ *) sunt ii, qui non Attice loquebantur, is significatus recentioris foret aetatis. At Aristotelis de zodiaco loquentis in libro de mundo: εἰς δώδεκα ζῳδίων χώρας, auctoritatem iam Stephanus in thes. Gr. L. antestatus est. Sigilla sunt apud Herodotum I. c. 70: τοῦτο δὲ ποιησάμενοι κρατῆρι χάλκεον, ζῳδίων τε ἔξωθεν πλήσαντες περὶ τὸ χεῖλος. cf. Diodor. Sic. I. c. 27.

Reliquorum qui huius generis sunt deminutivorum usus apud Atticos frequens est. Primum καλῴδιον invenitur apud Aristoph. Vesp. 398. Thucyd. IV, 26. quibus locis sine ῑ scriptum est; atque pariter apud Pollucem VII, 160. et in lexico rhetorico Bekk. p. 447, 7. Recentiores scriptores eo usi sunt creberrime, ut Polybius, Plutarchus, alii. In Etym. m. l. c. vocabuli forma descripta invenitur. Eandem analogiam sequitur λαγῴδιον, pro quo apud Antoninum com. qu. s. Ips. scr. X, 10. λαγΐδιον, ut ex λαγός prognatum legimus. At apud Pollucem V, 15. pro λαγΐδια haud dubie emendandum est λαγιδεῖς, quam ad formam ducit lectio marginis C. A. λαγΐδες. Nec quisquam erit, qui ad formas λαγῴδιον et λαγΐδιον id significationis accommodet discriminis, quod Hesychius facit inter λαγώς et λαγός, quo ille sit terrester, hic marinus lepus. Aristophanes Acharn. 525. praestat Atticam formam. cf. Etym. m. 550, 20. Superest κῴδιον forma magis quam significatione deminutivum. Id enim nominis κῶας magis poëtici loco Atticis in usum venit. Incertior tamen est eius originatio. In Etym. m. 550, 17. κῴδιον per συγκοπὴν ex κωατίδιον ortum esse explanatur, quam ad notationem prope accessit scholiasta Pindari Pyth. IV. v. 107. Vocabuli vero vis ac potestas apud Eustathium 982, 32. inde repetitur, quod Cares dixerint κόον sive κῶν pro πρόβατον, unde Pollux V, 16: καὶ τοῦ προβάτου κῴδιον. Nominativum ergo κῶς, si ex Eustathii observatione Graecorum fuerat, imparibus syllabis flexum fuisse dum sumimus, quomodo sit formatum κῴδιον, apertissima est ratio. Atque signi-

*) Cf. Diod. Sic. II. c. 10 fin. Strabo T. I. p. 359. (ed. Tzsch.) Athen. p. 197 b. p. 205 c. Polyb. IX, 75. §. 8. Stella vero quaeque huius orbis ζῴδιον singulariter effertur a schol. Pind. Nem. 2. v. 16.

ficationis primitivi et derivati diversitas effecit, quum e deminutivis excludendum sit, ut non tantum accentu *) a deminutivis alieno notaretur, sed quum ei hypocorismus ιδιον attribui nequeat, sine vocali ι plerumque scriberetur, ut in Bekk. Anecd. p. 242, 26. Hesych. s. v. Usus eius perlate patet: numero singulari apud Aristoph. Ran. 1515. plurali ibid. Plut. 166. Pac. 1121. eq. 401. Plat. Protag. 315 d. Huius denique voculae deminutivum κωδάριον legitur apud Aristoph. ran. 1202.

Videmus ergo, uti deminutiva in νδιον, sic quae in αδιον et ωδιον terminantur, illius, quae formationis est, vocalis ι iacturam fecisse, eamque esse caussam, quare illorum nominum, in quam radix exit, vocalis, ubi cum hac terminatione coaluerit, producatur.

Quum omnes ex ordine vocalium, quae per terminationem ιδιον formantur, complexiones in medium protulerimus, pergimus ad alteram huius rei partem, qua deminutiva nominum, quorum radices in consonantes desinunt, continentur.

§. 2.

Deminutiva in ιδιον nominum, quorum radices in consonantes exeunt.

Praecepto a Buttmanno dato: terminationem ιδιον maxima parte ab hypocorismo ις originem trahere, nonnulla quidem parent deminutiva, quae a primae flexionis nominibus oriuntur, sed quum mascula nomina, quae terminatione ιδιον afficiantur, ob generis diversitatem hypocorismum ις attingere nequeant, hac argumentatione analogia elevari videtur. Huc accedit, quod inveniuntur deminutiva in ιδιον, quae quidem illi legi subiecta sunt, sed quominus illinc initia ducere putentur, usus obstat. Quis enim ἀρχίδιον, γνωμίδιον, δικίδιον ad ἀρχὶς, γνωμὶς, δικίς, quae ne graeca quidem sunt, revocet? Atque μαχαιρίδιον, de quo infra agetur, ne a μαχαιρὶς deducatur, utriusque nominis significatus discrimine prohibetur. Deminutiva igitur in ιδιον aeque principalia sunt, atque reliquarum terminationum. Commune vero, quo haec deminutiva tenentur, vinculum est primitivorum declinatio, qua haec disponenda putavimus vocabula:

1) Primae flexionis nominum deminutiva:

ἀρχίδιον, magistratulus. Aristoph. av. 1111. ubi scholiasta observat: ὑποκοριστικῶς τὴν ἀρχήν. διαβάλλει δὲ αὐτοὺς ὡς ἅρπαγας.

Eodem contemtu est apud Demosth. de coron. 314: ὑπογραμματεύων καὶ ὑπηρετῶν ἀρχίδιον.

---

*) Hanc enim legem, qua deminutiva in ιον trium syllabarum tenentur, ad accentum nemo eversam arbitrabitur. Multa namque deminutiva, quorum significatio certo circumscripta fuerat usu, id etiam, quo species vera cognoscitur, deponere scimus proprietatis.

γνωμίδιον, ratiuncula, legitur ap. Aristoph. Nub. 3121. quem ad locum respexit grammaticus Bekkeri p. 6, 5. Tum significat sententiolam, ut ap. Aristoph. eq. 100. Lucian. Parasit. 42.

δικίδιον, controversiola. Aristoph. Nub. 1139. μικρὸν δ. id. Vesp. 571.

ἑταιρίδιον, meretricula, utrum repetatur ab ἑταίρα an ab ἑταιρὶς, parum refert, nullius nisi Pollucis firmari potest auctoritate IV, 151. ἑταιρίδιον ὡραῖον praebentis.

θεραπαινίδιον, ancillula, pro quo Hesychius per syncopen factum θεραπνίδιον profert. Illam formam non solum Pollux IV, 151. tuetur, sed Lucianus quoque Piscat. 17. et Plutarchus vit. Anton. 29.

θραττίδιον, parvulus mullus, usurpavit Anaxandrides apud Athen. III. p. 106 f. VII. p. 329 e. (ed. Schwgh.), ubi olim θριττίδιων vitiose legebatur, quem versum in ordinem redegit Meinekius ad Men. p. 181.

θυρίδιον dubiae maxime est auctoritatis. Apud Aristoph. Nub. 93. (Inv.) editum est:

ὁρᾷς τὸ θύριον τοῦτο καὶ τὠϰίδιον.

Bavar. praestat: θυρίδιον, qua lectione metrum rumpitur. Id deminutivum si unquam dicebatur, num ostiolum significet an fenestulam, quaeritur. Hac enim significatione esse debet non a θύρα sed a θυρὶς.

κεφαλίδιον non minus incertum est num graece fuerit dictum. Etenim apud Pollucem IV, 42., ubi derivata nominis κεφαλὴ afferuntur, inxta sese collocata nunc leguntur nomina: προσκεφαλάδιον, κεφαλίδιον, pro quo κεφαλάδιον sive potius προσκεφαλάδιον emendandum esse, nemo, qui grammatici illius non nisi adfinia propinquitateque quadam cohaerentia nomina commemorantis consuetudinem norit, non concedet.

κλινίδιον, sellula. Apud Hesychium pro κλινήδιον κλινίδιον scribendum esse vix opus est commemorare. cf. Poll. VIII, 159. Atticorum certa significatione fuisse videtur id dem. ut Arist. Lysistr. 916:

φέρε νῦν ἐνέγκω κλινίδιον νῷν —

cui loco apta est, quae conferatur observatio Pollucis X, 32: ἐν δὲ τῷ ποιτωνι δεῖ μὲν εἶναι κλίνην τινὰ ἢ κλινίδιον ὡς ἐν Λυσιστράτῃ Ἀριστοφάνους ἢ κλινάριον ὡς ἐν Δαιταλεῦσιν· *) ἢ κλινίδα ὡς ἐν Ὀδυσσεῦσι Κρατῖνος.

At κλινὶς etiam Aristophanis est Thesm. 262.

Α. φέρ' ἔγκυκλον.

Β. τουτὶ λαβὼν ἀπὸ τῆς κλινίδος.

Eidem Aristophani eandem sellulam etiam κλιντήριον **) nomina-

*) Cf. Bekk. Anecd. 144, 28: κλινάριον, οὐ μόνον κλινίδια. Ἀριστοφάνης Δαιταλεῦσιν.

**) Hocce dicitur deminut. vocabuli κλιντήρ. cf. Etym. m. 520, 26. 690, 29. Bekk. anecd. 272, 19.

tam fuisse in fabula *Δὶς ναναγός* affirmat Pollux X, 33. quae tamen fabula suspecta habetur. cf. Dindorf. ad Ar. fragm. p. 154. Ad recentiorum usum, qui Latinorum lecticam graece adsignificabant scriptores, spectat Hesychii vocabulae *κλινίδιον* explicatio: *κράββατος*. cf. Dionys. Hal. T. III. p. 1476. (ed. Reisk.) *ἐπὶ κλινιδίου κομιζόμενος Τῖτος Λατῖνος* —. cf. Diod. Sic. XVIII. c. 46 fin. Plutarch. vit. Coriol. c. 24. Cat. min. c. 70. etc.

κοιτίδιον, cistula, potest quidem a *κοιτάς* sive *κοῖτις* deduci, sed quum *κοίτη* etiam cistam significet, quin inde *κοιτίδιον* profectum putetur, nihil prohibet. Eius deminutivi usum nullo nisi scholiastae ad Lucian. Somn. 21 fin. (T. VI. p. 322. ed. Hemsterh.) exemplo fulcire potuimus.

κορίδιον, ancillula, Atticis pro *κοράσιον* probatum fuisse didicimus ex Phrynicho p. 73. (ed. Lob.)

κραμβίδιον. Pollux VI, 54: *Ἀριστοφάνης δὲ τὴν ῥαφάνην καὶ κραμβίδιον λέγει ἐν Ἀγροίκῳ*. At huiusmodi fabulam scripsit Menander, non Aristophanes (cf. Meinek. ad Men. p. 165.)

κριθίδιον, vile hordeum, invenitur apud Lucian. Asin. 3. 17. 46. 47. Athen. V. p. 214 c.

λεκανίδιον a *λεκάνη* ortum Pollucis modo nactum est auctoritatem, afferentis X, 84: *τοῖς δ' ἀγγείοις προσαριθμητέον· λεκάναι, λεκάνια, λεκανίδια, λακανίσκαι.*

μαινίδιον, maenula seu halecula, fuit Aristophanis *ἐν Δαναΐσιν* secundum Pollucem I, 76., ubi ante Hemsterhusium vitiose scriptum erat *μενίδια*. Idem usurpasse Aristotelem testatur Stephanus in thes. Gr. L., tum Pherecrates apud Athen. VII. p. 309; atque haud scio an ita sanandus sit versus, qui apud Athen. II. p. 65 d. (ed. Schwgh.) metro pessumdato sic legitur:

ὁμοῦ τε χανάειν μαινίσι σηπίδια

quo loco etsi *μαινάσιν* scribi poterat, tamen malim: *ὁμοῦ τε χανάειν μαινιδίοις σηπίδια* Anapaesto enim pro iambo quarta sede apud comicum poëtam quivis locum concedet.

μαχαιρίδιον, gladiolus, pugio. Apud Aristophanem equit. 413. (ed. Inv.) nunc legitur:

ἔγωγε, νὴ τοὺς κονδύλους, οὓς πολλὰ δὴ 'πὶ πολλοῖς
ἠνεσχόμην ἐκ παιδίων, μαχαιριδίων τε πληγάς.

At secundum Pollucem X, 104. *μαχαιρίδων* emendandum videtur, uti etiam ex vocab. significatione apparet. Is enim ita docet.

μαγειρικὰ δὲ καὶ κοπίδες καὶ δορίδες καὶ μαχαιρίδες *). *Ἀριστοφάνης γοῦν ἐν Ἱππεῦσιν ὁμάγειρος λέγει· μαχαιρίδων πληγάς.* Illud vero significat gladiolum. cf. Lucian. Pisc. 45. adv. indoct. 29.

Μυῤῥινίδιον meretriculae nomen apud Aristoph. Lysistr. 872.

---

*) Hocce voc. usum esse Eupolin testatur Phot. lex. p. 183.

Ὀσμυλίδιον, parvula ozaena, duplicis primitivi: ὀσμύλη et ὀσμύλος, non certam habet auctoritatem. Pollux quidem II, 76. affert versus:

— Τραπόμενον εἰς τοὔψον λαβεῖν
Ὀσμυλίδια καὶ μαινίδια καὶ σηπίδια.

At ex Athenaeo VII. p. 324 b. pro ὀσμυλίδια emendandum est ὀσμύλια. cf. Dindorf. p. 130., qui Photium p. 352, 25. affert, eam emendationem tuentem.

πελτίδιον, parmula, quo deminutivo πελτάριον exponitur a scholiasta Luciani dialog. Mort. III, 5.

περιστερίδιον, columbula, non omni vacat dubitatione. Editum quidem est apud Athen. XIV. p. 654 a: Ἐπεὶ δὲ πολλάκις ὑμῖν εἴρηται περί τε κρεῶν καὶ ὀρνίθων καὶ περιστεριδίων. — Sed vereor, ut recte. Ut emendetur — καὶ ὀρνιθείων καὶ περιστεριδίων — auctor sim, si exstat adiectivum quod analogia non caret, περιστερίδιος.

πετρίδιον, saxulum, duplex possidens primitivum πέτρα et πέτρος, legitur apud Aristotelem hist. anim. V, 13, 8. τῶν πετριδίων σήραγγες. tum apud Athen. VII. p. 323 d.

πηρίδιον nunc legitur apud Arist. Nub. 921. Sic L. C. I. Suid. in πήρα et Τήλεφος. ubi vide Küster. In quibusdam editionibus scriptum est Εὐριπιδίου. Idem dem. ex Aristophanis fabula σκηνὰς καταλ. affertur a Polluce VII, 157. X, 144.

πορνίδιον, scortillum, supra commemoratum usurpavit praeterea Lucian. Tim. 23. Philopatr. 4. cf. Poll. VII, 201: τὴν δὲ πόρνην καὶ — πορνίδιον.

πυγίδιον, clunes aridae. Aristoph. eq. 1379.

σκαφίδιον, scaphula i. e. navigiolum sive linter pro significatione duci potest etiam a τὸ σκάφος. Id vero a σκαφείδιον significatu differre supra ostendimus. Frequens est eius usus maxime apud Lucianum, qui Charontis lintrem in eiusdem et Mercurii dialogis ita vocat. cf. id. Contempl. 8. 14. 22. de merced. Cond. 3. Strab. T. I. p. 20. (ed. Tzsch.). etc.

σκηνίδιον, tentoriolum sive parvum tabernaculum, legitur apud Thucyd. VI, 37 fin.

στηλίδιον, columella. Strabo T. I. p. 132. ubi tamen plures codd. Caes. Reg. Vat. A. B. στυλιδίων habent. Illa vero scriptura firmatur Hesychio, ubi vitiose scriptum est στηλήδια pro στηλίδια.

τιτθίδιον ἀναλόγως quidem formatum, sed dubiae est auctoritatis. Duo versus ex Aristophanis Therm. δευτ. afferuntur a Polluce corrupto metro:

τὴν πτέρυγα παραλύσασα τοῦ χιτωνίου
καὶ τῶν ἀποδέσμων, οἷς ἐνῆν τιτθίδια.

Tertia enim voculae τιτθίδια ab extrema syllaba produci nequit; unde Brunckii τὰ τιτθία scribentis emendatio proba est. cf. Dindorf. ad Com. fragm. p. 145.

χυτρίδιον, ollula, duplicis primitivi χύτρος et χύτρα non est opus ab ἡ χυτρίς repeti. Hesychio est μέτρον τι. Frequens est eius usus apud Aristophanem, ut Pac. 203. Eccl. 776. Acharn. 470. 1190. ubi olim χυτρίον, quod alibi non offendimus deminutivum a Dawesio misc. crit. p. 204. in χυτρίδιον emendatum, legebatur. Tum Alexis ap. Athen. XI. p. 502. Meleager Cynicus ibid. et Lucian. Prometh. 2 fin.

χωρίδιον, agellus, praediolum pariter duplicis est primitivi. Hoc autem deminutivum non Lysiam, ut Steph. in thes. Gr. L. observat, invenit auctorem, sed Isaeum ὑπὲρ τοῦ Ἀρισν. χρημ. 154. ubi apposito adiectivo μικρόν hypocorismus augetur. Tum Thucyd. IV, 133. Plutarch. vit. M. Caton. 2.

ψυχίδιον, animula, cuius loco Platoni Theocl. 195 a. rep. VII, 519 a. ψυχάριον dicere placuit, legitur apud Lucian. navig. 26.

2. Secundae flexionis nominum deminutiva.

ἀγρίδιον, agellus, quo significatu reperitur apud Arrianum a Stephano citatum et Diodorum Sic. XIII. c. 84. Hesychii —: ἀγρίδιον. κωμάριον, χωρίον παρὰ Αἰτωλοῖς — explicatio ita interpretanda videtur, non ut sic appellatus sit vicus quidam apud Aetolos, sed quod Atticis esset χωρίον, illius gentis fuerit ἀγρίδιον.

ἀδελφίδιον, fraterculus. Aristoph. Ran. 60.

ἀσκίδιον, utriculus, commemoratum ab Eustathio 1047, 57 m. Polluce X, 187. invenitur apud Aristoph. Eccles. 806. cf. Posidon. ap. Athen. XV. p. 692 c.

Ἀμπελίδιον, scortelli nomen est apud Lucian. dialog. meretr. 8.

γλαυκίδιον, tertia ab extrema syllaba longa, supra prolatum est.

διφρίδιον, sellula. Platonis σκολύθρια Euthydem. 278 b. per διφρίδια μικρά qui exponerent fuisse, testatur nescio quis in Etym. m. 788, 44. pro eoque videntur Attici dixisse et διφρίσκος, ut Ar. Nubb. 31. et θρανίδιον (vide infra).

δημίδιον, popellus, reperitur apud Aristoph. equit. 1207. Dubia est lectio ibid. 736, ubi in libro Raven. legitur:

ἔξελθε δῆτ' ἄν, ὦ Δημίδιον φίλτατον.

Sed cum modo imperativo particula ἄν non dicitur (vid. Herm. de partic. ἄν p. 176.). Vulgo ita scribebatur versus:

ἔξελθε δῆτ', ὦ Δημίδιον φίλτατον.

metro vitioso. Bentleius olim corrigere voluit: δημακίδιον ὤν, sed cum secunda huius dem. syllaba sit producta, ut ibid. 833:

μιαρώτατος ὦ Δημᾰκίδιον, καὶ πλεῖστα πανοῦργα δεδραχώς.

cf. Meinek. ad Menand. p. 161. — mutavit postea sententiam. Hac transpositione, nisi aliam ob caussam displicet, interiectionis ὦ versus fit integer:

ἔξελθε δῆτα, Δημίδιον ὦ φίλτατον.

Pariter interpositum est ὦ substantivo et adiectivo mediis ap. Soph. Ai. 389. (Herm.):

ἔριβος ὦ φαέννατον

similiterque Hom. Od. 20, 199:

χαῖρε, πάτερ ὦ ξεῖνε,

quo loco post πάτερ incidi non necessarium est. cf. Lobeck. parerg. ad Phryn. 565.

ζωμίδιον, iusculum. Aristoph. Nubb. 389.

θρανίδιον, sellula. Pollux X, 47. θράνος (θρᾶνος) θρανία, θρανίδια ἐν Νήσοις Ἀριστοφάνους. cf. Etym. m. 454, 3. θρᾶνος ὑποπόδιον καὶ θρανίδιον λέγεται.

θυμίδιον, animulus vel animus ad iram facile proclivis per contemtionem ita dicitur ap. Ar. Vesp. 910.

ἱππίδιον, parvulus quidam piscis, uti Hesychius exponit. Fuisse etiam, qui pro equuleo usurparent, per se credibile est et ex Antatticistae Bekkeri II. p. 679: ἱππίδιον οὐ μόνον ἱππάριον — et Moeridis idem afferentis observationibus patet. Atticorum vero scriptorum nemo reliquit exemplum, quo illa significatio firmari posset, sed piscis quidam sic appellatus est ab Epicharmo apud Athen. VII. p. 304 e: μήποτε τούτους (sc. ἱππούρους) ἱππίδια καλεῖ (ms. λιηπίδια i. e. λεῖα ἱππίδια.) Xenophontis, qui pro equuleo ἱππάριον posuerat, locum iam occupavit Piersonus ad Moer. p. 185. (ed. Koch.).

καπρίδιον, omissum a Passovio, usurpasse Aristophanem Ταγηνισταῖς, testatur Athenaeus III. p. 104 f. cf. IX, 374 f.

ἀλλὰ φέρεθ' ἡπάτιον, ἢ καπριδίου νέου
κόλλόπα τιν'· εἰ δέ κτέ.

cf. Dind. fragm. Ar. p. 179., quo loco apri recentis glandium adsignificatur.

κορακινίδιον, piscis quidam corvi referens colorem, unde κορακῖνοι, κορακοειδεῖς Epicharmo sunt apud Athen. VII. p. 304 e. Deminutivum illud suum fecerunt Pherecrates et Anaxandrides ibid. p. 329 e.

κροκωτίδιον, vestimentum quoddam muliebre, Aristophanis est Eccl. 355. Lysistr. 47. idemque reddendum esse Polluci VII, 56., ubi olim κροκωτίων legebatur, vidit Iungermannus.

κυφίδιον, poculi quoddam genus, recentiorum fuisse videtur Graecorum. Ceterum si Graecum est, non a τὸ κυφὸν, sed a τὸ κύφος repetendum arbitror. In Etym. m. 459, 3. minus accurate ad adiectivi formam, unde nullus proficiscitur hypocorismus, revocatur: τὸ γὰρ περιφερὲς κυφὸν λέγουσιν· ἀφ' οὗ καὶ κύμβιον τὸ περιφερὲς ποτήριον ἤ τοι κυφίδιον.

Λαμαχιππίδιον κωμικῶς formatum ad irridendum ducem illum certandi cupidissimum ab Aristoph. Ach. 1220:

χαῖρε Λαμαχιππίδιον.

Vulgo tamen: Λαμαχίππιον. atque Elmsleius emendavit:

ἰὴ, ἰὴ, χαῖρε Λαμαχίππιον.

λαρκίδιον, carbonum vasculum, allatum a Polluce XIII., invenitur apud Aristoph. Ach. 343., quod idem poëta modo dixerat λάρκον.

λιβανίδιον, thusculum, nunc legitur ex Bentleii correctione in Menandri reliquiis p. 92. ed. Meinek.

λιθίδιον, lapillus, Atticorum usu freqnentatum fuisse ostendit Lobeck. ad Phryn. p. 180.

λογίδιον, ratiuncula, crebro repetitur, nt Aristoph. Vesp. 64. Plat. Eryx. 410. Isocrat. κατ. Σοφιστ. p. 506, 4. p. 512, 11. (ed. Lange). pro eo usurpavit Demosth. περὶ παραπρ. 421 fin. λογάριον.

λουτρίδιον, vulgaris forma pro λουτηρίδιον, quam dedit scholiastae ad Luciani Lexiphanem Solanus, etsi non addit, unde hauserit.

μηρίδιον, parvulum femur. Apud Pollucem V, 63. carnium proprietates proponentem commemorantur etiam μηρίδια ὑγρά, femora mollia, unde nulla deminutio apparet.

μοιχίδιον· τὸ ἐκ μοιχοῦ γεγενημένον. Ὑπερείδης ἐν τῷ κατὰ Ἀριστοφῶντος. Antatt. Bekk. p. 108, 1.

μοσχίδιον, ramus tenellus, quo spectat Hesychii interpretamentum: μοσχεύματα, unde Aristoph. Acharn. 996: νέα μοσχίδια συκίδων.

μυθίδιον, fabella. Lucian. Philospeud. 2. πάνυ ἀλλόκοτα καὶ τεράστια μυθίδια.

μυρίδιον, qno usum esse Aristophanem Ταγηνισταῖς pro μύρον, affirmat Pollux X, 119.

νησίδιον, insula parva. Thucyd. VI, 2. VII, 23. VIII, 11. In Strabone nonnumquam commutatur cum νησίον (cf. T. III. p. 610.), in Plutarcho cum νησίς (cf. vit. Oth. c. 13.); tamen dominatur in illo forma νησίδιον. cf. T. I. p. 60. p. 643. T. II, 21. 51. 112. 212. 282. 392. 483 fin. T. III. p. 181. 210. 245. T. IV. p. 235. 324. 520. (ed. Tzsch.) etc.

Ξανθίδιον nomen proprium apnd Aristoph. Ran. 589.

ὀνίδιον, asellus, a Suida per ὀνάριον expositum, legitur apud Aristoph. 1349.

παππίδιον, comice factum ex πάππα sive πάππας non a πάππος, unde minus recte hic propositum est. Eo usus est Aristoph. equit. 1216. Vesp. 655. At ὦ παππία, quod ducit ad nominativum παππίας, eidem comico usurpatum, huius deminutivi propter tertiae ab extrema syllabae brevitatem auctor esse nequit.

πιλίδιον, non tantum pileolnm, sed etiam udones significare inde perspicitur, quod id nomen illo siguificatn praeditum non absolute ponebatur, ut Aristoph. Ach. 446:

τὸ πιλίδιον περὶ τὴν κεφαλὴν τὸ Μύσιον —

et Plato polit. III, 406 d. πιλίδιά τε περὶ τὴν κεφαλὴν περιτιθείς. et Demosth. περὶ παραπρ. p. 421 fin. — ἂν πιλίδιον λαβὼν ἐπὶ τὴν

κεφαλὴν περινοστῆς κτέ. Nomen solum posuit Antiphanes ἐν Ἀντείᾳ apud Athen. XII. p. 545 a:

πιλίδιον ἁπαλόν, εὔρυθμος βακτηρία.

Sic vero primitivi adaequat potestatem, quod Pollux X, 171. explicat: οὐ μόνον δὲ ὁ ἐπὶ τῶν κεφαλῶν πῖλος οὕτως ἐκαλεῖτο, ἀλλὰ καὶ περὶ τοῖς ποσὶν ὡς Κρατῖνος.

πρινίδιον, ilex parva. Aristoph. av. 615:

— ἀλλ' ὑπὸ θάμνοις
καὶ πρινιδίοις οἰκήσουσιν.

πυξίδιον, tabella, Aristophanis fuisse testatur Pollux IV, 18. cf. id. X, 59. 60.

σατυρίδιον, satyriscus Ciceronis, Strattis apud Athen. II. p. 69 a. Alterum dem. σατυρίσκος legitur in idyll. Theocr. IV, 62. XXVII, 3. Mosch. VI, 4.

σπινίδιον, passerculus. Ex Aristophanis νήσοις, quae fabula ut Aristophanea in suspicionem vocatur, illud deminutivum sic a Salmasio pro πηνίδιον emendatum affertur a Stobaeo (Vol. II. p. 404.) cf. Iacobs. ad Ael. de nat. anim. c. 25. p. 465.

σπλαγχνίδια, viscera pusilla. Antiphan. ἐν Παρασίτῳ ap. Athen. IX. p. 370 f.

στιχίδιον, versiculus. Plutarch. vit. Pericl. 30 fin. Athen. I. p. 4 a.

συκίδιον, ficula, non est, ut Passovius exponit, arbor, unde a σῦκον non a συκέη repetendum. Aristoph. Pac. 599:

ὥστε σέ τ' ἀμπέλια
καὶ νέα συκίδια.

Minus recte citatum est a Passovio in lexico s. n. μοσχίδια συκιδίων ex Aristophane, qui Acharn. 996. νέα μοσχίδια συκίδων dixit.

τεκνίδιον, infantulus. Aristoph. Lysistr. 889.

τυρίδιον, caseolus. Epicharm. ap. Athen. IX. p. 366 b. vitiose in MS. τηρήδιον.

χοιρίδιον, porcellus plus semel usurpatum Aristophani ut Pac. 375. Vesp. 593. Ach. 813 etc., qui poëta etiam altero dem. χοιρίον usus est, quocum illud nonnumquam commutatur. cf. Acharn. 785. Tum legitur apud Platonem Euthyd. 298 d. Menand. p. 78. (Meinek.) et alios.

χρυσίδιον, aureolus sc. nummus. Isocratis contra Sophist. p. 504, 3. (ed. Bekk.) locum iam supra proposuimus, ubi singularis numerus est, χρυσίδια apud Demosth. I. contr. Aphob. p. 818. cf. Plutarch. vit. Dem. c. 31. Aristophanis erat χρυσιδάριον in Βαβυλ., quod cum aliis dem. in medium profert Aristoteles de rhet. III, 2. (ed. Buhle).

3. Tertiae flexionis nominum deminutiva.

Hoc loco proferenda erant nomina, quae vocali, in quam radices desinunt, abiecta terminationem ιδιον ita recipiunt, ut tertia syllaba

corripiatur, velut ξιφίδιον, φυκίδιον, Σωκρατίδιον, quae iam supra citavimus; deinde γραμματίδιον, quod a γράμμα ortum tertiam ab extrema syllabam tenere correptam eodem loco diximus. Nullum praeter hoc nobis innotuit deminutivum, quod hoc hypocorismo insignitum est: reliqua enim nomina in μα deminui solent terminatione ιον. Iam vero afferamus deminutiva, quorum primitiva imparibus flectuntur syllabis:

σαρκίδιον, caruncula, pluraliter dictum est apud Athen. VII. p. 316 d.

αἰγίδιον, hoedillus, usurpaverunt Pherecrates: ὥσπερ τῶν αἰγιδίων ὄζειν. ap. Athen. XIV. p. 648 c. et Eubulus ibid. XV. p. 679 d. αἰγίσκος autem quum analogiae, qua αἰγίσκη ad primitivi genus formandum fuit, repugnet, nullum nisi Hesychium invenit auctorem.

μειρακίδιον, adolescentulus, cessit, quod ad usum Atticorum spectat, deminutivo μειράκιον. Illud bis reperimus apud Athen., quibus tamen locis varietas lectionis est: μειράκιον. At anapaesticum metrum efflagitat illam formam. Primum II. p. 54 d., ubi Epicratis comici versus quidam afferuntur:

Παναθηναίοις γὰρ ἰδὼν ἀγέλην
μειρακιδίων ἐν γυμνασίοις
Ἀκαδημίας ἤκουσα λόγων.

eademque dittographia μειρακίων est ibid. non multo post:

κἀξαίφνης ἔτι κυπτόντων καὶ
ζητούντων τῶν μειρακιδίων.

Ab Atticis ceterum, qui, nisi iocabantur, ἡ μεῖραξ dicebant (vid. Lob. ad Phryn. p. 212.), idem genus exprimebatur deminutivo ἡ μειρακίσκη ut Aristoph. Plut. 963. Ran. 409. Nihilominus ὁ μειρακίσκος quater apud Platonem Theag. 122 c. rep. VII, 539 b. Phaedr. 237. Axioch. 367 a., qua de re alias luculentius agemus.

πινακίδιον, tabella, multo rarius est quam πινάκιον, quod Atticis peculiaris maxime fuit. Nam potest dubitari, num illud nomen ei rei proprium fuerit, quam exponit scholiasta ad Aristoph. Plut. 277: ὅσοι δὲ δικασταὶ ἦσαν ἐν Ἀθήναις, ἕκαστος καθ' ἕκαστον δικαστήριον εἶχε δέλτον, τουτέστι πινακίδιον, ἐν ᾧ ἐγγεγραμμένον ἦν τὸ ὄνομα αὐτοῦ καὶ τοῦ δικαστηρίου. ea enim ipsa tabula post ab eodem vocatur πινάκιον. Posteriore igitur tempore in usum venisse videtur πινακίδιον, (ut Plutarch. vit. Eum. 1.) id quod etiam ex anecd. Bekk. 288, 33. liquet: πινάκιον: τὸ ψήφισμα καὶ ἡ γραφὴ καὶ τὸ νῦν πινακίδιον τῶν κοινῶν γραμμάτων. cf. Etym. m. 672, 36. atque ita expositum videmus Atticum illud vocabulum γραμματεῖον ibid. 226, 26. et 272, 27., quam ad rem referenda est observatio Eustathii 1710, 21: πινακίδια, ὅτι ἐν πινακιδίοις κηρῷ ἀλιλιμμένας ἔγραφον οἱ ἀρχαῖοι διά τινος γραφείου ἐκ σκληρᾶς ὕλης.

κυνίδιον, castellus, crebro reperitur in Atticorum reliquiis. cf. Aristoph. pac. 484. Acharn. 547. Plato Euthydem. 298 e. Xenoph.

Oecon. 13, 8. neque minus apud recentiores scriptores, ut Plutarch. Aem. Paul. 10. Aelian. de nat. an. III, 1. etc.

θηρίδιον, bestiola, ab Atticis, qui ne θηρίον quidem deminutivi instar usurpabant, spretum videtur. Unum nobis obtulit exemplum Stephanus Theophrasti allegans auctoritatem, tum Phrynichus Arabs (Anecd. 72, 11.): χρυσόλαμπις: θηρίδιόν τί ἐστιν, ὃ ἐν τῷ σκότει λάμπει.

Huius deinceps flexionis quae syncopae obnoxia sunt nominum est πατρίδιον, quod commemoratur ab Eustath. 886, 31: πατρίδιον ὅτι ἐκ τοῦ πατὴρ πατέρος (l. πατρός) ὑποκεκόρισται. Hoc et Aristophanis est et Xenarchi recentioris cuiusdam comici ap. Athen. XIII. p. 569 c:

πατρίδια, τοὺς δ' ἀπφάρια, τοὺς νεωτέρους.

Deinde γαστρίδιον, ventriculus, non a γάστρα ortum. Comicorum proprium id fuisse dicit Pollux II, 168., quod confirmatur Aristoph. Nubb. 391:

σκέψας τοίνυν ἀπὸ γαστριδίου τυννουτουῖ οἷα πέπορδας.

At μητρίδιον analogiae quidem conveniens adiectivum esse supra demonstravimus. Nec minus ad originem dubia sunt, quorum iam supra mentio facta est, instrumentorum poculorumve quaedam nomina in ηριδιον exeuntia, ut ξυστηρίδιον, quod a Phryuicho Arabe (Anecd. p. 51, 9.) in deminutivis poni videtur: λίστριον (l. λιστρίον) τὸ ὑπὸ τῶν πολλῶν καλούμενον κοχλιάριον· Ὅμηρος μὲν λίστρον τὸν ξυστῆρα, οὗ ὑποκοριστικὸν λιστρίον, οἷον ξυστηρίδιον. Quod si adiectivum est, non diversum esse iudico a ψυκτηρίδιον, ποτηρίδιον, de quibus supra disputavimus.

Huic rei haud dissimilis est terminatio deminutiva ισκιδιον uni tantum, quod scio, vocabulo adiuncta: χλανισκίδιον apud Aristoph. pac. 1002., quod neque a χλανίδιον neque a χλανίσκιον*) repetendum est, sed potius a χλανίς ortum videtur Illud enim tertiae ab extrema syllabae brevitate impeditur, hoc eo commendatur, quod id vocabulum a nomine obsoleto χλάνα, in cuius locum χλαῖνα successit, quin sit profectum, vix dubitari potest.

His ergo perspectis facile concludi potest, pauca tantum inveniri nomina, quae imparibus flexa syllabis hypocorismo ιδιον notata fuerunt. Nam etsi multa apud Graecos nomina sub deminutivorum ut ita dicam ditionem cadebant, nonnulla tamen, quamvis nobis lege concessa videantur, Atticis improbata fuisse, veterum Atticistarum testimoniis intelligitur (cf. Lobeck. ad Phryn. p. 180.). Nos igitur, si haec non prorsus displicebunt, reliquarum terminationum deminutiva alias ita in medium proferemus, ut, quicquid sibi hac in re Attici permiserint, cognoscatur.

Scribebam Gumbinnae Id. Iul. MDCCCXXXVIII.

---

*) Utroque dem. usus est Aristoph. iam a Passovio allegatus. Praeterea χλανίσκιον legitur apud Aeschin. κατ. Τιμαρχ. 18, 30.

De Ambarvalibus et amburbialibus sacrificiis et de diebus festis, quibus rei divinae causa aut publice aut privatim apud Romanos lustra instituebantur, scripsit Guil. Ad. B. Hertzberg, phil. Dr. Sedini 1838.

Νᾶφε καὶ μέμνασ' ἀπιστεῖν. —

Ambarvalium festa duo fuisse, et publice et privatum, alterum ab arvalibus fratribus VI. Id. Mai. alterum indictis a singulis fundorum dominis diebus celebratum, antiquarum artium doctrinam professi vulgo traduut. Cereris, Bacchi, ceterorum agrestium deorum in honorem institutum, publice Suovetaurilia maiora privatim lactentia aut nisi tantae essent agricolae opes, minores etiam hostias immolatas esse. Has opiniones iam pridem ab interpretibus veterum poetarum hic illic clarius obscurius siguificatas in unum quasi corpus coëgit et non sine doctrina ampliatas protulit *I. H. Vossius* ad Virg. Ge. I, v. 338, repetierunt, ne alios dicam, Grotefend. in Encyclop. Ersch. et Gruber. t. V. p. 405, s. v. *Arvales fratres*, Dissen. in prooemio Tibulliani carminis II, 1, Hartung. de Myth. Rom. t. II. p. 145 sqq. At per, hercle, mirum semper mihi visum est, quod festi diei, quem tot egregiis versibus tot tantique poetae, de quibus infra dicendum erit, non modo commemorassent, sed celebrassent, *Fastorum Romanorum* disertum auctorem Ovidium ne uno quidem verbo mentionem fecisset. Qui dies si iam a pauperis agelli dominis tanto in honore haberetur, ut laetissimis anni temporibus adnumeraretur, quam magnifico splendore a populo Romano ambarvalia sua, annuam istam agri lustrationem publicam celebrata esse credamus? At neque Ovidius, sedulus alias publicorum rituum relator, qui in laetis imprimis populi festis cum studio et amore versatur ambarvalium meminit, neque id, quod magis etiam mireris, veterum scriptorum ullus alius. Contra ambarvalis hostiae sive victimae et ambarvalis sacrificii frequens commemoratio. Hoc igitur quid sit ante omnia dispiciamus. Quo in genere primum se nobis offert locus Festi, si tamen ille re vera est Festi, quem Paullus Diaconus (ap. Liudem. p. 5.) sic exhibet: Ambarvales hostiae dicebantur, quae pro arvis a duobus fratribus sacrificabantur. At circumspectu hic opus est, ne falsis testimoniis decipi te patiaris. Nam Macrobius, quamvis ne ipse quidem ubique sagacis iudicii vir, multo tamen et doctior et consideratior hallucinante isto Sexti Pompeii epitomatore tertio Saturn. l. c. 5, sic habet: Ambarvalis hostia, ut ait Pompeius Festus, quae rei divinae causa circum arva ducitur ab his, qui pro frugibus faciunt. Et haec ipsa, quae Macrobius nobis servavit Festi verba pro glossemate adiuncta servant Paulli Diaconi libri Mss.

Fratres autem, qui in eo loco commemorati sunt, arvales intelligi vulgo voluerunt. Sic Antonius Augustinus, Scaliger, Dacerius. Non impedirem, dummodo ne hac ipsorum coniectura nixi pro „duobus“ *duodecim* legi iussissent, quoniam tantum fuisse Arvalium fratrum numerum constaret. (Cf. enim Plin. N. H. XVIII, 2. A. Gell. N. A. VI, 7. Fulgentius Placiad. Expos. serm. Antiq. p. 174. ed. Muncker.). Nam sic qui alteri divinationi altera substructa aedificium quasi quoddam doctrinae condere conatur, videat, ne fundamentis prolapsis praecipites turpiter det ruinas. — Praeterea Marinus, qui Acta fratrum Arvalium Elagabalo imperante marmoribus insculpta edidit docteque illustravit (Degli Atti e Monumenti de' Fratelli Arvali scolpiti già in tavole di marmo, ed ora raccolti, diciferati e commentati Rom. 1795. Tomm. II.) huic collegio cum festo, si usquam illud fuit, Ambarvaliorum nullum negotium esse comperit. Cui assentitur Klausen. in libello „De carmine Arvalium fratrum Bonnae 1836.“ scripto p. 17 sqq. Ambarvalibus enim omnia versata esse in eo, quod victima arva ambiret, contra in festo deae Diae celebrato arvorum nullam mentionem, multa praeterea, quibus in Ambarvalibus nullus locus. Hic rustici, illic sacerdotes sacra facere, hos vino, melle, lacte, illos vino et ture, hic quernis (Virg. Ge. I, 343.), illic spiceis coronis cinctos, hos Cereri, deae Diae illos. Haec et alia illi, quibus iure infringi videatur Paulli Diaconi auctoritas. Sed utut illa se habet, hoc certum est, locum illum nisi plane obscurum et corruptum, dubium certe et merito suspectum videri. Qua de re nunc quidem in disputationis principio valere eum iubeamus, si aliunde quid certius disquirendo nacti fuerimus, iterum excussuri. Interim iam reliqua veterum testimonia examinemus.

Ambarvalium igitur et amburbialium hostiarum diversa esse genera et Flav. Vopisc. Aurel. c. 20. p. 1126 c, qui iuxta amburbium sacrificium alia eaque ambarvalia commemorat, et ipse Festus, quamvis lacerus testari potest, quum diversis sub titulis diversam alterutriusque rei proferat expositionem. Amburbiales enim hostiae, inquit, appellabantur, quae circum terminos urbis Romae ducebantur (p. 5. Lindem.). Eodem modo Servius ad Virg. Ecl. III, 77. aperte ambarvale ab amburbiali sacrificio discernit. Nam: „Dicitur autem,“ ait, „hoc sacrificium ambarvale; quod arva ambiat victima. Sic ipse in Georgicis (I, 345): Terque novas circum felix eat hostia fruges. Sicut amburbale, vel amburbium dicitur sacrificium, quod urbem circuit et ambit victima.“ Iisdem vero his locis, quibus addi licet et ipsius Servii dicta ad Ecl. V, 75. — „Lustrare hic circuire; dicitur enim ambarvale sacrificium“ — et Macrobii caput supra allatum libri III, 5: iisdem autem his locis accuratiorem nanciscemur sacrificii ambarvalis descriptionem, si poetae locos cum interpretis adnotatis composuerimus. Adiectivum autem illud, quin ab arvis descendat et veteri praepositione amb— graeco ἀμφί— dubium non est. Ambarvalis igitur hostia et ambarvale sacrificium

erunt, quibus arva circumducuntur. Hoc factum videmus privatis agricolarum festis, non certis et antea finitis certi mensis diebus, sed quae celebrabantur prout ratio anni permitteret, quum vel extrema hiemis vestigia ab agris evanuissent:

Extremae sub casum hiemis iam vere sereno

(Virg. Ge. I, 340.). Festi autem habebantur hi dies non diis et deabus certis quibusdam, sed quoniam de lustratione solum agitur, piaculum autem admissum omnes dii respiciunt, omnibus. Quamquam praecipuum in iis agrestium numinum honorem fuisse per se liquet. Hi enim, quibus provehendi fruges et agriculturam potestas, laetum eventum certius spondere poterant, dummodo reliquorum ira aversa esset. Quorum quod Virgilius (Ge. l. l.) solam Cererem commemorat, hanc instar omnium illic nominari iure suo I. H. Vossius censet. Neque enim Ecl. III, 77. alius dei mentio ut fieret, eius loci natura permisit. Nam illic tota ioci vis, quo protervus Menalcas miserum Iolam petit, in eo posita est, quod ad Cereris sacra solos castos accedere fas habebatur. Cf. enim Ovid. Amm. III, 10, 2. Fastt. IV, 412. Tibull. II, 1, 11. Klausen. de carm. fratr. Arval. p. 61. p. 161. — Contra Ecl. V, 75 sqq. Nymphas simul agrestes, et Bacchum (v. 79.) Cereri socium adiungit. Libabant autem agrorum diis lacte, melle vino (Virg. Ge. v. 344). Victimae pro opibus et conditione rustici diversae. De porca, saepe fecunda et gravida, factum sacrificium Servius narrat (ad Georg. I, 345.) eoque referendum esse coniicit, quod Virgilius dicat:

Terque novas circum *felix* eat hostia fruges.

Vitulam se immolaturum esse promittit Menalcas Ecl. III, 77.

His igitur locis, ad quos explicandos ipsi veteres interpretes manum quodammodo nobis praebent, veluti quandam normam et amussim nacti sumus, ad quam reliquos, de quibus iam deinceps videndum erit, exigamus. — Festum medio vere celebratum pro laeto frugum eventu; numinibus preces factae; hostiae rustica turba comitatae ter arva circumductae (hic enim sacer numerus, de quo cf. Voss. ad Virg. Ecl. VIII, 73 — 75, ubique in illis religionibus obvius), deinde immolatae. Huius ritus causa, si iam quaeritur, non ita recondita est. Sanctis enim deorum numinibus nisi pura et casta placere non possunt. Itaque sive sciens sive nescius mortalis homo culpam admiserit, ideoque se et omnia, quae sua sunt, contaminaverit, dei iram purgatione placare eum oportet. Triplex autem purgationis genus, quum aut *aqua* aut *igne* aut *sacrificio* fiat, sive hostiae sanguine sive quae hostiarum vice funguntur, ture et liba. Et aquae quidem usus et alias et in ipsis sacrificiis obvius. Cf. enim de vi purgatoria aquae ad sacra adhibitae Tibull. I, 3, 25. II, 1, 14. Liv. I, 45. Ovid. Fastt. V, 435. Virg. Aen. II, 718. Festum s. v. pure lavari, Barnab. Brisson. de Formul. I, p. 5 sq., imprimis autem marinae Cic. pro Rosc. Am. 26. coll. Legg. II, 10. Catull. 88, 5. Propert. III, 24, 10., et de Graecis Soph. O. T. 1251. O. C. 1227. ibique interpp. Eurip. Iphig. Taur. 1193.

Brunck. Anall. T. III. p. 199. ep. CCXL. CCXXXIX. Iacobs. ad Anthol. Gr. T. III. P. II. p. 11. Eustath. ad Hom. Il. p. 1231, 9. (1316, 31.) Dacer. ad Tertull. de baptism. c. 5. Philon. περὶ θυόντων p. 848. Gataker. in Miscell. Adv. Posth. c. XL. p. 858. Igni suus locus et honos apud Romanos Palitiorum festis diebus, quibus et pecudes et homines ipsi per sulphura et incensus foeni manipulos transmissi purgarentur. Vid. Ovid. Fast. IV, 730. Varro R. R. II, 11. Plin. N. H. XVIII, 26. Plut. Rom. 12. Dion. Hal. I, 88. Tib. II, 5, 87 sqq. Fest. s. v. Parilia. Propert. IV, 4, 75. IV, 1, 19., et si plura de hoc die Urbis natali nosse libet Varron. L. L. V. (VI. p. 198. Sp.) Columell. VII, 3, 11. Ovid. Fast. VI, 257. Pers. I, 27. et I. H. Voss. ad Virg. Ge. III, 1. p. 514. Quibus e locis omnibus apparet, non pro segete et frumento, sed pro solius pecoris et pastorum salute hunc diem festum constitutum fuisse. — Utraque ratio ab expiandis agris et urbibus natura sua alienum. Neque enim arvis et latifundiis culpa aqua ablui neque igne exuri potest. Restat, ut tertium iis adhibeatur genus, quod si ad hunc usum rite et antiquis superstitionibus accommodate instituitur, erit *lustratio*. — De origine autem verbi *lustrare* eiusque stirpis *lustrum* egit Gerh. I. Vossius, quem omnia docte, plurima recte exponentem adi in Etym. p. 299. Lustrum enim descendit a luendo (i. e. solvere, pendere, ut in illo: poenas luere) quia teste Varrone quinto quoque anno vectigalia et tributa per censores persolvebantur. Quam Varronis deductionem (de Ling. Lat. V. p. 1141. ed. Bas.) citra omnem dubitationem confirmat Ennianae fabulae nomen Hectoris Lustra, quo Graecum Ἕκτορος λύτρα poeta expressit. Quoniam vero in lustro faciendo censores populum singulatim adibant et percensebant, lustrandi verbum in circueundi et perspiciendi notionem abiit. Quae iam ita pervulgata est, ut Serv. Virg. Ecl. V, 75. circumire lustrandi verbo tamquam synonymo explicet, Nonius (p. 1452, 51. ed. Bas.) perspicere, agnoscere esse dicat. Nam compositorum verborum perlustrare, collustrare usus notissimus solam illam retinuit. — Rursus autem, quoniam census ille sive lustrum illud absolutum esse non credebatur, nisi populus *circumducta hostia antea* expiatus esset, lustrandi verbum eam nactum est potestatem, ut sit: *sacrificio circumducto piare*. Etenim Livius I, 44: Censu perfecto, ait, quem maturaverat metu legis de incensis latae cum vinculorum minis mortisque edixit, ut omnes cives Romani equites peditesque in suis quisque centuriis in campo Martio prima luce adessent. Ibi instructum exercitum omnem suo-vetaurilibus lustravit, idque *conditum lustrum* appellatum, *quia* in *censendo finis* factus est. Ubi *condere* lustrum esse *perficere*, ad *finem* usque *perducere* Fr. Gronovius et Drakenborchius contra Sigonii et Gruteri dubitationes doctis argumentis evincunt. Sic idem Livius III, 3: Census deinde actus et conditum a Quintio lustrum. Apertius etiam hoc demum sacro ritu censum perfici docet III, 22: Census actus eo anno: lustrum propter Capitolium captum, consulem

occisum, condi religiosum fuit. Libr. XXIV, 43. denique pro *condendo* verbum ipsum illud synonymum *perficere* usurpat: Ne lustrum perficerent censores mors prohibuit P. Furii. — Circumducta autem circa exercitum suovetaurilia esse docet Dionys. Halic. IV, 22., qui de eodem Servio Tullio: *Κελεύσας τοὺς πολίτας ἅπαντας συνελθεῖν εἰς τὸ μέγιστον τῶν πρὸ τῆς πόλεως πεδίων ἔχοντας τὰ ὅπλα καὶ τάξας — καθαρμὸν αὐτῶν ἐποιήσατο ταύρῳ καὶ κριῷ καὶ τράγῳ·**) *τὰ δὲ ἱερεῖα ταῦτα τρὶς περιαχθῆναι περὶ τὸ στρατόπεδον κελεύσας ἔθυε τῷ κατέχοντι τὸ πεδίον Ἄρει. τοῦτον τὸν καθαρμὸν ἕως τῶν κατ' ἐμὲ χρόνων Ῥωμαῖοι καθαίρονται μετὰ τὴν συντέλειαν τῶν τιμήσεων ὑπὸ τῶν ἐχόντων τὴν ἱερωτάτην ἀρχήν, Λοῦστρον ὀνομάζοντες.* Ubi verbum lustrum iam paullo declinatum a propria sua significatione observa. Non enim totam census actionem, sed sacrificium solum illud circumductum intelligi vult. Haec enim, quam iam habemus *lustrationem*, sine qua *lustrum* perfici non poterat, caput totius census et quodammodo fastigium quum haberetur, factum est, ut pro lustratione lustrum diceret. Neque aliter cepit Festus vocem, quum *lustrum* populi *lustrationem* appellat nec Plin. XXXVIII, 5., ubi quaerit: Cur publicis lustris etiam nomina victimas ducentium prospera legimus? Sic apud Liv. XLV, 41, Catonem de Re rust. c. 141, et in verbis, quae ex tabulis fratrum Arvalium infra afferemus *lustrum* eodem modo intelligendum esse patet. His igitur, quae cum publica censura arte coniuncta erant sacris, verbum lustrare proprium. Sic praeter alios Varro de re rustic. II, 1, 10: Populus Romanus cum *lustratur suovetaurilibus*, circum agitur verres, aries, taurus. Hinc ad omne sacrificium translatum est, sive hostiae erant, sive sanguine carebat, quo circa personas sive res rite circumducto aut circumlato, piaculo aut scientes aut nescii contaminati purgarentur. Quod et ex omnibus iis locis, quos iam tractaturi sumus, apparet, et e versibus Virg. Aen. VI, 231 sqq. ideo a me in medium prolatis, quod etiam sine sanguine lustrationem posse demonstrant. Sunt enim hi:

Idem ter socios pura circumtulit unda
Spargens rore levi, et ramo felicis olivae
*Lustravit*que viros, dixitque novissima verba.

Ubi Servius: „Circumtulit, purgavit. Antiquum verbum est. Plautus: Pro larvato (all. larvatore, lurbato) te circumferam, i. e. purgabo. Nam lustratio a circumlatione dicta est vel taedae [vel victimae, in quibusd.] vel sulphuris. Iuvenalis [2, 157]: [Cupereut lustrari] si qua darentur Sulphura cum taedis, aut si foret humida laurus.“ — Mirum autem lustrum vel pro solo sacrificio dici a Livio XLV, 41: Delphis Apollini pro me, exercitibus et classibus lustra sacrificavi.“ In quo interpretes non iniuria haeserunt. Hoc enim omnibus sacris commune, ut qui diis faciant, illis se purgare velint. Neque tamen, ut vidimus, unumquodque sacrificium lustratio

*) Hoedum miro errore pro sue substituit Dionysius.

et Appianus, ubi de eadem re loquitur, simpliciter dicit, Aemilium Delphis Apollini *sacrificasse*. Exc. Peiresc. p. 566. — Verum pristina, quae inter verba *luere* et *lavare* (hinc abluere, alluere all.) graecum λύειν et λούειν intercedit cognatio, effecit, ut vocabulum *lustrum* non modo pro solvendi et pendendi, sed pro lavandi et purgandi actione acciperetur (cf. Hartung de mythis Roman. T. I. p. 198.): verbum autem *lustrare* facili negotio in propria significatione in communem expiandi paullatim deflecteretur. Atque ita intelligi debent loci e Propertio et Ovidio citati, ubi de Palilibus sermo est, ita Tibull. I, 1, 21., de quo infra dicendum erit, ita denique, quae ad idem festum referre non dubitamus, verba in Kalendario rustico Farnesiano (ap. Orell. II. p. 380.) sub mense Aprili notata:

OVES LUSTRANTUR.

His adde Festum s. v. lustrici dies, Macrobium I, 16. et confer voces hinc deductas lustricus et lustralis. Alios locos, quo potius referas, dubitare possis. Alterutram enim admittunt explicationem. Hac tamen, de qua quaerimus lustratione, victima circumducta hominem vel rem eam, quae expianda est, piaculum quodammodo in se recipit et sanguine pro ara effuso culpam pro ipsa luit. Nam homines quoque sic purgari potuisse et purgatos esse comparatis, quae modo protulimus locis constat. Agros autem sic purgari *oportuisse sacrificia*, quibus id factum, recte *ambarvalia* dicta esse, supra significavimus. Atqui si quotannis diis grata sacra facturi agros purgare vellent, quotannis etiam ambarvalibus hostiis eos facere necesse erat. Neque tamen ipsa *sacra ambarvalia* dicta, nedum festus dies *Ambarvaliorum* usquam fuerit.

Ceterum in iucunda hac redeuntis veris celebratione, qua reviviscentem veluti naturam sibi congratulabantur rustici, solam terram et fruges sacrificio ambarvali lustrata et expiata esse, ut ex iis, quae modo disputavimus apparet, ita ex ipsis Virgilii et Macrobii locis. Nam ille Ecl. III, 77: quum faciam vitula pro *frugibus*, ait, et ibid. V, 75: solos *agros* lustratos commemorat, Georgicorum autem loco allato, quoniam primo libro de sola *agricultura* agitur, disertis verbis hoc adiici supervacuum erat. Neque officit, quem iam locupletem testem citaturi sumus, M. Porcius Cato, qui quum de Re rust. c. 141. totus in lustratione agrorum versetur, quamvis ipse hostias ambarvales immolandas esse non dicat, hoc vernum rusticorum festum significare, sine ulla dubitatione affirmandum est. Haec enim eius praecepta: „Agrum *lustrare* sic oportet. Impera, suovetaurilia *circumagi*. Cum divis volentibus, quodque bene eveniat, mando tibi, Mani, ut illace suovetaurilia *fundum*, *agrum*, *terramque* meam, quota ex parte sive *circumagi*, sive *circumferenda* censeas, uti cures *lustrare*. Ianum Iovemque vino praefaminor, sic dicito. Mars pater, te precor, quaesoque ut sies volens propitius mihi, domo familiaeque nostrae, quoius rei ergo agrum terram fundumque meum suovetaurilia circumagi iussi. Ut tu morbos visos in-

visosque calamitates intemperiasque prohibessis, defendas, averruncesque, utique tu fruges frumenta vineta, virgultaque grandire, beneque evenire sinas. Pastores pecuaque salva servassis, duisque bonam salutem valetudinemque mihi domo familiaeque nostrae. Harumce rerum ergo fundi terrae agrique mei lustrandi, lustrique faciendi ergo, ut dixi, macte hisce suovetaurilibus lactantibus immolandis esto.“ Deinde alias quasdam superstitiones praecipit, quae in ipso sacrificio sint observandae. Hic autem antiquis moribus Romanus vir, et veterum institutorum religiosus observator, quod non Cererem aut Bacchum aut aliam quemquam deorum, quibus agri cura maxime cordi est, advocat, ne mirare. Hoc enim solum agitur, ut piaculum solvatur, noxa agris averruncetur. Primum igitur Ianum omnis principii, itaque incuntis quoque aestatis praestitem. deinde Iovem, deorum summum, postremo Martem implorat, cuius iracundum numen prae ceteris vastitatem et luem et belli tumultum agris minabatur. Tristior utique deorum apud veteres Italos, et severior cultus, quam inferiore tempore, quum Graecis superstitionibus mixtus laeta numina potius auxilio vocare, quam infestorum iram avertere studeret.

Iam vero, unde devertimus, redimus. Quod enim in precibus se quoque, familiam, greges, pascua, ut dii tueantur, villicus orat: hae preces tam arte cum ceteris coniunctae erant, ut eas omittere religio esse deberet. Neque tamen inde sequitur, ut hostiae *ambarvales* pro pecoribus simul factae fuerint. Illis enim lustrandis, Parilia, ut diximus, singulatim instituta eo ipso ab his vernis caerimoniis differebant. Sed idem iam docere poscit *ambarvalis* hostiae denominatio, quae solius arvi, non in universum agri lustrationi destinatam bestiam significat. Arvum enim, quod Varro de R. R. I, 29. *aratum* necdum *satum* agrum explicat, de pascuis intelligi non posse patet. Sic docte Tibullus II. el. 3, 8. ea voce usus *arva serenda* ponit. Itaque Plaut. Poenul. I, 2, 47: Non arvus hic, sed pascuus est ager. Cf. Fea ad Hor. Epod. II, 18. Drakenborch. ad Sil. Ital. V, 260. Auson. Popm: de differ. verb. v. v. ager et arvum, quos citat Schmidius ad Horat. epist. I, 8, 7. Sed tutius est, usum, quam vocabulorum stirpes sequi, quae saepissime a certa quadam et propria notione ad aliam declinatae saeculorum decursu pristinum sensum exuunt. Suovetaurilia autem lactentia, hoc est vitulum, agnum, porculum lacteutem ambarvali sacrificio poscit Cato, ut id, quod maximum esset in agri lustratione, significet. Pauperiores enim minoribus hostiis contentos fuisse, iam supra vidimus. Solam adeo agnam Tibullum pro minuto agello diis offerre videmus II, 1, 15., cuius iucunda ruralis festi descriptio cum iis, quae hucusque protulimus, apte concinit. Non modo enim v. 3. et 4. Bacchum et Cererem advocat, sed v. 17. *omnes patrios deos* invitat, ut propitii sibi adsint, malaque de limitibus suis depellant. Unde clarius etiam appareret, non certo cuidam deo, vel diis haec sacrificia dedicata fuisse, sed quoniam de *sola* frugum et agrorum *expia-*

tione agitur, *omnibus*. Solas praeterea *fruges* et *agros* lustrari v. 1., cum agris simul agrestes purgari v. 17. intelligimus. De pecudis lustratione ne verbum quidem. Rusticam autem turbam, quae hostiam circa arva sequitur, oleagina cinctam corona videmus non querna, ut Klausenius existimat (l. l.), qui Virg. Ge. I. v. 348. citato *auctumnale Cereris* festum cum hoc verno confundit. — Quibus accuratius perpensis efficitur, ut Tibulli I. eleg. 1, verss. 18—24., quos vulgo huc referunt, ad nostrum locum non pertineant, non quo Lares (v. 19. nominati) in lustratione verna advocari non possint, sed quia poeta, postquam superioribus versibus varios variorum deorum agrestium ritus pie se observaturum esse promisit, iam ad Lares conversus, singularibus donis eos mactare se velle ait. Porro versu 21: Tunc vitula innumeros *lustrabat* caesa iuvencos, lustrandi verbum non proprio suo sensu, quo de circumducta hostia dici demonstravimus, sed coniunctim de expiatione per sacrificium instituta accipi debere *iuvencorum*, quae commemoratur, lustratio docet. Nam in ea, de qua vidimus, lustratione pecudibus nullus locus, nec num usquam greges circumductis hostiis solemni modo lustrati sint, scimus. Itaque diem hic, qualiscumque is est, festum in Larium honorem celebratum a Tibullo significari existima. Non enim semel per mensem, nedum per annum iis fundi dominos cum familiis operatos esse constat. Cf. enim Catou. R. R. 143. Virg. Ecl. I, 6, 10., ibique I. H. Voss. Tib. I, 10, 15 sq. Sin per aestatem placabantur, consentaneum erat, agricolas pro tutela gregum agna facere, simulque ut laetas messes darent inter immolandum precari.

Sed haec de privatis arvorum lustrationibus satis dicta sunto, quarum cur Ovidius in Fastis nusquam meminerit, iam patet. Nam neque *Ambarvaliorum* usquam festus dies erat, neque ipsi lustrationi certum anni tempus constitutum, nec dies ille, quicunque is fuit, uni aut alteri deo sacratus, ut in fastis Romanis notari potuisset. Contra in iis calendariis, quae privatis usibus rusticorum destinata essent, mensem Maium in universum, ut lustrandis arvis idoneum, adnotare commodum erat. Et sic re vera in Fastis rusticis Farnesianis sub mense Maio notata invenies:

SEGETES LUSTRANTUR.

Iam igitur ad publica lustra, et ambarvales hostias a sacerdotibus P. R. missas pervenimus. *Certis* autem temporis spatiis redeuntia lustra iam supra vidimus primum quidem dictis a regibus vel consulibus diebus acta, postea vero quinque annorum tempore interiecto perpetuo usu a censoribus instituta. Cf. interpp. ad Liv. III, 24. Ad haec autem ambarvales hostias pertinere iure nostro negaverimus. Quamvis enim campum Martium ambirent suovetaurilia, tamen quoniam non in campo, sed in exercitu, hoc est populo Romano armato lustrando rei summa versabatur, suovetaurilia illa ambarvalia dicere putidum esset. At publice etiam missas esse ambarvales hostias, infitiari non possumus. Nam Strabo, ubi de vetu-

stissimis Romanae civitatis finibus loquitur l. V. p. 230, haec habet:

Μεταξὺ γοῦν τοῦ πέμπτου καὶ τοῦ ἕκτου λίθου τῶν τὰ μίλια διασημαινόντων τῆς Ῥώμης καλεῖται τόπος Φῆστοι· Τοῦτον δὲ ὅριον ἀποφαίνουσι τῆς τότε Ῥωμαίων γῆς, οἵτε ἱερομνήμονες θυσίαν ἐπιτελοῦσιν ἐνταῦθά τε καὶ ἐν ἄλλοις τόποις πλείοσιν ὡς ὁρίοις ἀνθημερόν, ἣν καλοῦσιν Ἀμβαρουΐαν.

At haec dixerit aliquis publica illa Ambarvalia, a fratribus Arvalibus celebrata. Nam lucus deae Diae ibidem ad sextum ab Urbe lapidem situs. Verum enimvero nec fratres Arvales illo die sub medium fere mensem Maium deae Diae sacro circa arva duxerunt sacrificia, quod iam vidimus proprium esse ambarvalis hostiae, neque apud Strabonem solus sextus ad Campanam viam positus lapis, sed complures loci alii Romani imperii quondam fines habiti nominantur, quibus sacrificium illud Ambarvale *eodem die* factum sit, nec denique a Strabone fratres Arvales, sed *pontifices* (ἱερομνήμονες) sacrorum horum antistites dicuntur. Iam vero hosce antiquorum scriptorum locos mecum accuratius considera.

Ovidius enim Fast. II, 679. postquam de sacris quae Terminalibus X. Cal. Mart. stipitibus aut lapidibus Termino deo sacratis per singula agrorum confinia a rusticis fieri solebant, egit, v. 679. haec ait:

Est via, quae populum Laurentes ducit in agros
Quondam Dardanio regna petita duci;
Illac lanigeri pecoris, tibi, Termine, fibris
Sacra videt fieri sextus ab Urbe lapis.

Porro Dionys. Halic. II, 74., postquam generatim Terminaliorum sacra descripsit, a Numa rege instituta:

Τοῦτο δ' οὐκ ἐπὶ τῶν ἰδιωτικῶν κατεστήσατο μόνον κτήσεων τὸ δίκαιον, ἀλλὰ καὶ ἐπὶ τῶν δημοσίων, ὅροις κἀκεῖνα περιλαβὼν ἵνα καὶ τὴν Ῥωμαίων γῆν ἀπὸ τῆς ἀστυγείτονος ὅριοι διαιρῶσι θεοὶ, καὶ τὴν κοινὴν ἀπὸ τῆς ἰδίας. τοῦτο μέχρι τῶν καθ' ἡμᾶς χρόνων φυλάττουσι Ῥωμαῖοι τοῦ χρόνου μνημεῖα τῆς ὁσίας αὐτῆς ἕνεκα. θεούς τε γὰρ ἡγοῦνται τοὺς τέρμονας, καὶ θύουσιν αὐτοῖς ἔτι, τῶν μὲν ἐμψύχων οὐδέν· οὐ γὰρ ὅσιον αἱμάττειν τοὺς λίθους· πελάνους δὲ Δήμητρος καὶ ἄλλας τινὰς καρπῶν ἀπαρχάς.

Quibus adde Plutarch. Num. c. 16: *Ὁ δὲ Τέρμων ὅρος ἄν τις εἴη, καὶ θύουσιν αὐτῷ δημόσια καὶ ἰδία κατὰ τοὺς τῶν ἀγρῶν περιορισμούς, νῦν μὲν ἔμψυχα, τὸ παλαιὸν δὲ ἀναίμακτος ἦν ἡ θυσία, Νουμᾶ φιλοσοφήσαντος, ὡς χρὴ τὸν ὅριον θεὸν εἰρήνης φύλακα καὶ δικαιοσύνης μάρτυν ὄντα, φόνου καθαρὸν εἶναι.*

His locis comparatis dubium esse non potest, quin Strabo eorundem sacrorum meminerit, atque Dionysius, quae ad sextum fere lapidem diversis locis, qua quondam Numae tempore fines Romani

regni paterent, facti sint ad Iovis Termini numen placandum. Nam quod Dionysius animalibus factum non esse huic deo dicit, nihil officit. Nam sacrificia etiam nullo sanguine effuso a lustrantibus circumlata esse supra vidimus, et eum usum non usque ad seriora Romani imperii tempora pertinuisse docent Ovidius et Plutarchus locis modo allatis et Horat. Epod. II, 59., apud quem commemoratur „agna festis caesa Terminalibus.“ Neque id urgendum, quod ab Ovidio solius lapidis Laurentem versus spectantis mentio fit. Publicam enim Terminaliorum celebrationem praetereundo solum versibus tangit, postquam de privatis illo die institutis sacris uberius egit: Dionysii auctoritate acquiescere satis est, qui per limites regni hic illic dispositis Termini statuas, aut certe sacratos stipites divino honore publice mactatos esse aperte significat. Neque iniuria haec quoque sacrificia, teste Strabone, Ambarvalia sive Ambarvia appellabantur. Tamenetsi enim circum veteris Romae quantumvis angustos limites circumferri uno die non poterant, nec certo circumferebantur — quoniam iam Numae tempore regnum minimum XXXVI. millium ambitu patebat, eoque Scaligeri sententia refellitur, ad S. Pompeium s. v. Amterminii agrum Romanum eum esse, qui ambarvali sacrificio uno die lustrari possit, existimantis — tamen, quia eodem die (*αὐθημερόν*) circa omnes, qui credebantur, Romanorum agrorum arvorumque fines sacerdotes operabantur, et fortasse dicis causa partem arvorum publicorum, ture et libo, postea etiam agna circumlata, re vera lustrabant, ambarvalium nomen haec quoque sacrificia sibi vindicaverunt.

Praeterea autem, num aliis quoque publicis, sive perpetuis sive praeter ordinem celebratis festis diebus hostias ambarvales immolatas esse inveniatur, dubitari possit. Si inveniatur, nisi in lustrationibus factum esse non posse, necesse est. Harum igitur eas, quae adhuc superant, breviter percenseamus. Quo in genere primum exercitus publice lustratos esse scimus, tum a novo duce recens copiis praefecto — sic Tacit. Ann. XV, 26. Caes. Bell. Gall. VIII, 52. Plutarch. Aemil. p. 274: *τὴν δύναμιν ἐν Μακεδονίᾳ παρέλαβεν, καὶ τὸν εἰωθότα συντελέσας καθαρμὸν αὐτῆς κ. τ. λ.* — tum, antequam ad pugnam acies instrueretur. Cf. Cass. Dio l. XLVII, 55. Cic. de Divin. I, 35. Barnab. Brisson. de formull. L. IV, 26. p. 347. — Armilustrium autem, a Festo s. v. commemoratum, huc pertinere non videtur, quod Salii non tam arma et locum ambiendo purgasse, quam armati ancilibus saltasse et lusisse videntur, ut ad primam, de qua diximus, lustrandi significationem hoc nomen referendum sit. Cf. enim Varro L. L. V, 153. VI, 22. Müll. — Similem tamen copiarum lustrationem, quamvis diversis religionibus etiam apud Macedones usu venisse docemur a Liv. XL, 6, 1. Curt. X, 9, 18. Iustin. XIII, 4, 7. ubi vide interpretes. Etiam classes a ducibus circumvectis per cymbas victimarum extis lustratas videmus Liv. XXXVI, 42. Appian. Bell. civil. V. p. 727. — Quamquam in his omnibus ambarvali hostiae locum non esse patet. Iam

igitur ad eas lustrationes transeamus, quae non solemni ritu certis occasionibus fiebant, sed quae, praeut numen deorum poscere videretur, non raro tumultuario opere instituerentur. In his primum offendimus *urbium lustrationes*, quibus deos, quos ob aliquod piaculum admissum populo et civitati iratos esse prodigia et monstra portendissent, propitios iterum sibi reddere studebant. Meminerunt autem Urbis lustratae Liv. XXXV, 9, 5. his verbis: Horum prodigiorum causa decemviri libros adire iussi, et novemdiale sacrum factum et supplicatio indicta est, atque *urbs lustrata*; idem XLV, 17, 6: et aliorum prodigiorum causa diem alterum supplicatio circa omnia pulvinaria fuit, et hostiis maioribus sacrificatum est, et *Urbs lustrata*, eodem modo L. XXI. c. 67., et Plinius N. H. X, 16. et 17., qui id factum narrat ob bubones aliasque inauspicatas aves interdiu per Urbem visas.

Quibus locis omnibus quin sacrificia *Amburbialia* intelligenda sint, comparatis iis, quae de lustrationis ritu hucusque disputavimus et Festi testimonio inspecto quis est, qui dubitet? Sic enim ille: Amburbiales hostiae appellabantur, quae circum terminos Urbis Romae ducebantur. Et rursus Serv. ad Virg. Eclog. III, 77: Sacrificium amburbiale sive amburbium, quod urbem circuit, et ambit victima. Tamen, si quis dubitaverit, adeat Lucanum, qui l. I. v. 592. sic eam lustrationem describit:

„Mox iubet (Aruns vates) et totam pavidis a civibus *urbem*
Ambiri; et festo purgantes moenia lustro
Longa per extremos pomoeria cingere fines.“
(hi igitur termini Urbis a Festo dicti)
„Pontifices, sacri quibus est permissa potestas.“

Quid multa? Disertis verbis sacrificium ad lustrandam urbem institutum *amburbium* appellat Flav. Vopisc. vita Aurelian. c. 20., quo tempore inter Marcomannorum tumultum et urbanas seditiones neglectae veterum religiones instauratae sunt, et de S. C. itum ad templum, inspecti libri, proditi versus, *lustrata urbs*, cantata carmina *amburbium* celebratum, ambarvalia promissa.“ Nam amburbii nomine hic quin verba quae proxime antecedunt coniuncta repetere Vopiscus voluerit, dubium non est. Amburbia igitur sacrificia non statis diebus, nec certis occasionibus repetito et perpetuo usu celebrata, sed ad averruncandam tantum immortalium deorum iram funestis ominibus portentam ex S. C. et haruspicum responsis instituta apparet. Semel tantum laeta occasione post liberatam Hannibalis timore Urbem ad gratias diis agendas facta esse memini me legere, Sil. Ital. XII, 752. Sed quidquid hoc est, amburbiales hostias non statis diebus, ambarvales contra anniversariis Terminalibus publice factas esse videmus. Has autem interdum etiam praeter ordinem ad abominanda reipublicae mala immolatas esse, uno Flavii Vopisci loco didicimus. Sed tunc vetera Latii sacra externis superstitionibus iam nimium quantum infecta et religionis christianae

felici progressu pene oblitterata erant, ut hinc de more, qui stante et florente republica obtinuerit, certam coniecturam facere non liceat. Neque vero apte huc trahas inscriptionem ex Actis Fratrum Arvalium (ap. Marin. T. XVIII. p. CLXVII.) depromptam (ap. Orell. n. 961. T. I. p. 200.), ubi Lustrum missum suovetaurilibus a Fratr. Arv. commemoratur ad abominandas fulminis ictu et vi tempestatis attactas sacri luci deae Diae arbores, aliasque res piandas notatur. Etenim (nisi vox lustrum coniunctim pro expiatione positum est, quod vulgo fieri supra vidimus) circa *lucum* missa sacrificia non recte ambarvalia dixeris. Neqnaquam tamen, etiamsi hic quidem ambarvalem hostiam a Fratribus arvalibus factam esse concedamus, id sequatur, ut illud deae Diae sacrum collegium mittendis ambarvalibus hostiis tamquam proprio quodam munere functum sit. Non enim illis plus cum sacrificio hoc negotium quam ulli alii Romano civi. Itaque tandem aliquando tanto disputationis orbe revenimus ad locum Paulli Diaconi iam antea merito nobis suspectum, qui tot tantosque viros, inter quos I. H. Vossium nominare satis est, simili adiectivorum *Arvalis* et *Ambarvalis* sono decepit, ut duplex Ambarvaliorum festum fuisse fingerent. Nam cum Arvalium fratrum, quos coniectura demum sua Festo obtruserant, in Ambarvalibus privatis, itidem a se commentis, nullam mentionem fieri vidissent, non id, quod verum erat, hinc collegerunt, ut nec Ambarvaliorum festus esset dies, nec fratribus illis Arvalibus cum Ambarvalibus sacris ullum certum et peculiare negotium, ideoque Paulli locus alia, quam a se facta esset, restitutione egeret, sed sic censuerunt, praeter privata ista, si diis placet, Ambarvalia, publica etiam nescio quae esse, ab Arvalium fratrum collegio instituta. Tu vero iam rebus omissis, quo omnia ducunt, male sarto Festi vulneri sic medere:

„Ambarvales hostiae dicebantur, quae pro arvis atque frugibus sacrificabantur.“ Iam vides, quomodo epitomator Festi verba, quae integra Macrobius servavit, contraxerit. Nec profecto in tam male habitis libris, pro „a II. fratribus“ *atque frugibus* restituere difficilis coniectura est; sic Anton. Augustinus iam pridem feliciter tentavit, sic denique *Gothofredus* in veteri libro legi testatur.

Probe einer Uebersetzung der Geschichtsbücher des T. Livius.

23tes Buch.

1. Cap. Hannibal war, als er nach der Cannensischen Schlacht Aecae *) genommen und geplündert hatte, ungesäumt aus Apulien nach

*) Aecis Hannibal p. C. p. captis ac direptis, nach Gronov's Vermuthung.

Samnium aufgebrochen: ins Hirpinische gerufen von Statius unter dem Versprechen, ihm Compsa zu übergeben. Trebius war ein Compsaner, angesehen bei den Seinigen; aber es drückte ihn die Parthei der Mopsier, einer durch die Gunst der Römer mächtigen Familie. Da auf die Zeitung von der Cannensischen Schlacht und dem durch Trebius Gesprächsweise verbreiteten Heranzuge Hannibals die Mopsianer die Stadt verlassen hatten, wurde die Stadt dem Punier ohne Schwerdtstreich übergeben und Besatzung eingenommen. Als dieser die gesammte Beute nebst dem Gepäcke hier zurückgelassen und das Heer getheilt hatte, befiehlt er dem Mago: die Städte dieser Gegend beim Abfall von den Römern zu besetzen, bei Weigerung aber zum Abfalle zu zwingen. Er selbst geht durch's Campanische nach dem untern Meere: Neapolis anzugreifen, damit er eine Seestadt hätte. Beim Eintritte ins Gebiet der Neapolitaner legte er die Numider theils in Hinterhalte, wo es irgend thunlich war, (es giebt aber hier viele Hohlwege und versteckte Einbiegungen) theils liess er sie an die Thore heranreiten, die Beute vom Lande zur Schau vor sich hertreibend. Nachdem auf diese, weil sie nicht stark und ungeordnet schienen, ein Geschwader von Reitern ausgebrochen, wurde dasselbe von den geflissentlich Weichenden in den Hinterhalt gezogen und umringt, und nicht Einer wäre entkommen, wenn nicht das nahe Meer und etliche nahern des Ufers erblickte Fischerkähne den Schwimmkundigen Zuflucht gewährt hätten. Doch wurden einige Jünglinge von Adel in diesem Treffen gefangen und getödtet, unter denen auch Hegeas, der Oberste der Ritter fiel, als er den Weichenden allzu ungestüm nachsetzte. Von Bestürmung der Stadt schreckte den Punier der Anblick ihrer Mauern ab, für einen Stürmenden gar nicht leicht zugänglich.

2. Cap. Von hier wandte er sich gen Capua: ausschweifend durch langen Wohlstand und Verzärtelung des Glücks, vornämlich aber, bei allgemeiner Verderbniss, durch die Zügellosigkeit der Gemeinde, welche die Freiheit ohne Maas gebrauchte. Es hatte den Senat von sich und der Gemeinde abhängig gemacht Pacuvius Calavius, ein Mann von Adel, aber zugleich volksbeliebt, der jedoch durch schlechte Mittel zur Macht gelangt. Da derselbe gerade in dem Jahre der Unglücksschlacht am Trasimenus das höchste Amt bekleidete und überzeugt war, dass die dem Senate schon längst aufsätzige Gemeinde bei der günstigen Gelegenheit zu Neuerung einen grossen Streich wagen, nämlich: wenn Hannibal mit seinem siegreichen Heere in diese Gegend käme, nach Ermordung des Senats Capua den Puniern übergeben würde, ging der unredliche, aber noch nicht auf's Aeusserste verdorbene Mensch, weil er lieber in einem wohlbehaltenen als zerstörten Gemeinwesen herrschen wollte, keines aber für wohlbehalten erachtete, welches der leitenden Behörde entbehre, — darauf aus: einerseits den Senat zu retten, andererseits aber von sich und der Gemeinde abhängig zu machen. Nach Berufung des Senats schickte er voraus: „Er werde

den Entschluss eines Abfalls von den Römern auf keine Weise billigen, ausser wenn die Noth ihn erheische, indem er ja von der Tochter des Appius Claudius Kinder habe, auch eine Tochter nach Rom dem Livius zur Ehe gegeben. Doch viel Grösseres und weit Furchtbareres stehe bevor. Denn die Gemeinde beabsichtige nicht, mittelst Abfalles den Senat aus dem Staate fortzuschaffen, sondern wolle das durch Ermordung des Senats herrenlose Gemeinwesen dem Hannibal und den Puniern übergeben. Von dieser Gefahr könne er sie befreien, wenn sie sich ihm überliessen und, ihrer Händel in Staatssachen vergessend, anvertrauten." Da aber Alle, übermannt von Furcht, sich ihm überliessen, fuhr er fort: „Ich will euch in der Curie einschliessen und, als nähme ich selbst am ausgedachten Frevel Theil, mittelst Billigung von Anschlägen, denen ich vergebens widerstreben würde, den Weg zu neuer Rettung finden. Empfangt hierüber jedwede eidliche Zusage." Nach gegebener Zusage ging er hinaus, befahl die Curie zu schliessen und liess auf dem Vorplatze Wache zurück, damit keiner ohne seine Erlaubniss hereinnoch herausgehen könne.

3. Cap. Dann rief er das Volk zur Versammlung und sprach: „Was ihr oft gewünscht habt, Campaner: die Macht, an einem ruchlosen und abscheulichen Staate Strafe zu nehmen, diese habt ihr jetzt, ohne im Aufruhre die Häuser der Einzelnen, welche sie durch eine Schaar von Schützlingen und Sklaven schirmen würden, mit grösster Gefahr für euch stürmen zu müssen, sondern sicher und frei. Empfangt sie Alle, in die Curie eingeschlossen, verlassen, wehrlos; doch thut nichts übereilt noch unüberlegt und aufs Gerathewohl. Ich will euch das Recht verschaffen, über das Schicksal jedes Einzelnen abzuurteln; damit Jeglicher die Strafe, welche er verdient hat, erleide. Vor Allem aber müsst ihr der Rache *so* fröhnen, dass ihr euer Heil und Bestes *über die Rache* stellt. Denn ihr habt, wie ich glaube, nur *diese* Senatoren gehasst; aber gar keinen Senat zu haben, das wollt ihr nicht. Entweder nämlich muss man einen König, (was abscheulich wäre) oder, was für einen freien Staat der einzige Rath ist, einen Senat haben. Also habt ihr zwei Dinge zugleich zu thun: den alten Senat fortzuschaffen, und einen neuen zu erwählen. Ich werde die Senatoren, jeden einzeln, vorfordern lassen und über ihr Schicksal euch befragen. Was ihr über jeglichen befindet, geschehe. Bevor jedoch am Schuldigen die Hinrichtung vollzogen wird, müsst ihr erst an seine Stelle einen braven und wackern Mann als neuen Senator wählen." Nun setzte er sich zu Gerichte, liess die Namen in eine Urne werfen, den Namen, welcher beim Loosen zuerst heraussprang, ausrufen und den Mann selbst aus der Curie vorführen. Sowie man den Namen hörte, schrie Jeder auf sein Bestes: er sei ein schlechter und ruchloser Mann und des Todes würdig. Da sprach Pacuvius: „Ich sehe, welch Urtheil über diesen gefällt ist; wählt für den schlechten und ruchlosen einen guten und gerechten Senator." Erst nun war es stille, aus Unvermögen, einen

bessern vorzuschlagen; dann, als Jemand es sich herausnahm einen zu nennen, entstand sogleich ein noch viel grösseres Geschrei; da Einige erklärten: ihn nicht zu kennen, Andere ihm bald Schlechtigkeiten, bald niedere Abkunft und schmutzige Armuth, bald schimpflichen Kunst- und Gewerbsbetrieb vorwarfen. Dies geschah noch weit mehr beim zweiten und dritten vorgeforderten Senator, so dass einleuchtete: die Leute wären desselben überdrüssig, hätten aber Niemanden, um ihn an seine Stelle zu setzen; weil die Nämlichen noch einmal vorzuschlagen nichts nützte, da sie lediglich, um ihre Schande anzuhören, in Vorschlag kamen, die übrigen aber noch weit niedriger und unbekannter waren als diejenigen, welche dem Gedächtnisse zuerst einfielen. Also zerstreuen sich die Leute mit der Aeusserung: dass jegliches Uebel, je gekannter, desto erträglicher sei, und mit dem Befehle: den Senat aus der Curie zu entlassen.

4. Cap. Da auf diese Weise Pacuvius den Senat durch Rettung seines Lebens noch weit mehr von sich als von der Gemeinde abhängig gemacht hatte, herrschte er ohne Gewalt der Waffen, bereits mit aller Verwilligung. Fortan schmeicheln die Senatoren, ihrer Würde und Freiheit uneingedenk, der Gemeinde, grüssen sie, laden sie freundlich ein, bewirthen sie stattlich, übernehmen solche Rechtshändel, leisten stets derjenigen Parthei Beistand, entscheiden als Richter zum Vortheile derjenigen, welche mehr volksbeliebt und geeigneter war, ihnen beim Pöbel Gunst zu gewinnen. Sogar im Senate ging es nicht anders her, als ob hier die Versammlung der Gemeinde wäre. — Der Staat war immer zur Schwelgerei geneigt, nicht allein aus fehlerhafter Sinnesart, sondern auch wegen der zuströmenden Fülle von Genüssen und der Lockungen jeglicher Anmuth zu Meere und zu Lande; jetzt vollends aber, bei der Dienstbeflissenheit der Grossen und der Zügellosigkeit der Gemeinde, schweifte man also aus, dass es weder im Gelüste noch im Aufwande ein Maas gab. Zur Verachtung der Gesetze, der Obrigkeiten, des Senats gesellte sich damals, nach dem Unglück bei Cannae, dass man sogar die Römische Oberherrlichkeit, vor welcher eine gewisse Ehrfurcht bestanden hatte, geringschätzte. *Das* lediglich verzögerte den sofortigen Abfall, dass uraltes Eherecht viele erlauchte und mächtige Familien mit Römischen vermischt hatte; das stärkste Band aber, obgleich Viele bei den Römern dienten, waren dreihundert Ritter, alle aus den edelsten Campanischen Hänsern, zur Besetzung der Siculischen Städte von den Römern ausgehoben und fortgeschickt.

5. Cap. Ihre Eltern und Verwandten erzwangen mit Mühe, dass Abgeordnete an den Römischen Consul geschickt wurden. Diese fanden den Consul, als er noch nicht nach Canusium aufgebrochen, sondern zu Venusia war, mit Wenigen, zu den Halbbewaffneten: höchst beklagenswerth für redliche Bundesgnossen; für übermüthige und ungetreue, wie die Campaner waren, verächtlich. Es mehrte aber der Consul die Geringschätzung seiner Lage und seiner selbst da-

durch, dass er das Unglück zu sehr aufdeckte und enthüllte. Denn als die Abgeordneten gemeldet hatten: es sei dem Campanischen Senate und Volke schmerzhaft, dass dem Römischen etwas Widerwärtiges begegnet, und sich zu Allem erboten, was zum Kriege Noth thue, entgegnete er: „Ihr habt mehr die Redeweise mit Bundesgenossen beibehalten, Campaner, wenn ihr auferlegen heisset: Was zum Kriege Noth thue, als unserm dermaligen Glücksstande angemessen geredet. Was nämlich ist uns bei Cannae übrig geblieben, dass wir, als besässen wir noch Etwas, das Fehlende von den Bundesgenossen ergänzt verlangen könnten? Sollen wir Euch Fussvolk auferlegen, als ob wir Reiter hätten? Sollen wir sagen: es fehle uns an Gelde, als ob dieses allein fehle? Nichts, nicht einmal etwas Ergänzbares, hat uns das Schicksal übrig gelassen. Legionen, Reiterei, Waffen, Feldzeichen, Pferde und Leute, Geld, Lebensmittel sind entweder in der Schlacht oder Tages darauf beim Verluste beider Lager zu Grunde gegangen. Also müsst ihr uns im Kriege nicht unterstützen, Campaner, sondern beinahe den Krieg anstatt unserer übernehmen. Erinnert euch daran: wie wir einst eure entmuthigten Vorfahren, als sie, hinter die Mauern getrieben, nicht blos vor dem Samnitischen Feinde, sondern sogar vor dem Sidicinischen bebten, in Schutz genommen, bei Sitticula vertheidigt und den euretwegen mit den Samniten angefangenen Krieg fast hundert Jahre hindurch bei wechselndem Glücke geführt haben. Fügt hierzu noch: dass wir euch nach der Uebergabe einen Bund zu gleichen Rechten, dass wir euch eure Gesetze, dass wir sogar (was wenigstens vor dem Unglücke bei Cannae das Höchste war) einem grossen Theile von euch unser Bürgerrecht verliehen und zu einem gemeinsamen gemacht haben. Darum müsst ihr auch diese erlittene Niederlage für eine gemeinsame erachten, Campaner, und glauben, dass ein gemeinsames Vaterland zu schützen sei. Nicht mit dem Samniten oder Etruscer haben wir es zu thun, so dass die Oberherrschaft, wenn sie auch uns entnommen wäre, gleichwol in Italien bliebe. Der Punier als Feind schleppt nicht einmal in Africa eingeborenes, sondern von den äussersten Küsten des Erdkreises, von der Meerenge des Oceans und den Säulen des Hercules Kriegsvolk herbei, das kein Recht und Verhältniss, ja kaum die menschliche Sprache kennt. Dieses, von Natur und Sitten roh und wild, hat obenein der Anführer selbst verwildert, indem er es Brücken und Dämme aus aufgeschichteten Menschenkörpern bauen lässt und (was auch nur auszusprechen ekelt) Menschenfleisch essen lehrt. Sie, vom verruchten Mahle gemästet, die zu berühren schon Sünde wäre, als Herren zu sehen und über sich zu haben; aus Africa und von Carthago die Gesetze zu haben und zu dulden, dass Italien eine Provinz der Numider und Mauren sei, — wenn auch nur in Italien Geborenen, wäre dies nicht ein Greuel? Es wird schön sein, Campaner, das durch Unglück gesunkene Reich durch eure Treue, eure Kräfte erhalten und hergestellt zu sehen. Dreissigtausend Fussgänger, viertausend Reiter, denke ich, können uns Campanien ausge-

hoben werden. An Gelde habt ihr ja Ueberfluss und an Getreide. Entspricht mithin eure Treue eurem Wohlstande, so wird weder Hannibal merken, dass er gesiegt hat, noch die Römer, dass sie besiegt sind.

6. Cap. Als die Abgeordneten, nach dieser Rede des Consuls entlassen, heimkehrten, sprach einer von ihnen, Vibius Virrius: „Die Zeit sei gekommen: wo die Campaner nicht blos das ihnen von den Römern einst zu Unrecht genommene Land wiedererhalten, sondern auch der Herrschaft Italiens sich bemächtigen könnten. Denn mit Hannibal würden sie auf jede beliebige Bedingung einen Vertrag schliessen, und ebenso werde ohne Widerspruch, wenn nach vollbrachtem Kriege Hannibal selbst als Sieger nach Africa abziehe und das Heer wegführe, die Herrschaft Italiens den Campanern anheimfallen.“ Da Alle dieser Rede des Virrius beipflichten, erstatten sie einen solchen Gesandtschaftsbericht, dass Allen der Römische Name vertilgt schien. Sofort sann die Gemeinde auf Abfall, ja selbst der grössere Theil des Senats. Doch wurde die Sache durch die Vorstellungen der Bejahrtern etliche Tage aufgeschoben; zuletzt aber siegte die Meinnng der Mehrzahl, dass die nämlichen Abgeordneten, welche zum Römischen Consul gegangen, zum Hannibal gesendet würden. Ich finde in einigen Jahrbüchern: ehe man dorthin ging und der Entschluss zum Abfalle feststand, wären von den Campanern Abgeordnete nach Rom geschickt worden mit der Forderung: dass der Eine Consul ein Campaner sein müsse, wenn man den Römischen Staat unterstützt wissen wollte. Entrüstet hierüber habe man sie aus der Curie fortschaffen lassen und einen Lictor gesendet, um sie aus der Stadt zu bringen und ihnen anzudeuten: noch an demselben Tage ausserhalb des Römischen Gebiets zu übernachten. Weil die einstmalige Forderung der Latiner gar zu ähnlich klang, auch Coelius und andere Geschichtschreiber den Vorfall, gewiss nicht ohne Grund, übergangen haben, trug ich Bedenken, ihn als zuverlässig hinzustellen.

7. Cap. Die Abgeordneten kamen zu Hannibal und schlossen Frieden mit ihm unter folgenden Bedingungen: „Kein Feldherr oder Beamter der Punier solle über einen Campanischen Bürger irgend Befugniss haben, noch ein Campanischer Bürger wider Willen Kriegs- oder andere Dienste thun. Es solle Capua seine eigenen Gesetze, seine eigenen Obrigkeiten haben. Es solle der Punier dreihundert von den Römischen Gefangenen den Campanern geben nach ihrer eigenen Auswahl, um gegen dieselben die Campanischen Ritter, welche in Sicilien dienten, auszuwechseln.“ Dies der Vertrag; doch über den Vertrag hinaus verübten die Campaner andere Schändlichkeiten. Denn die Gemeinde liess die Befehlshaber der Bundesgenossen und andere römische Bürger, welche theils im Kriegsdienste beschäftigt, theils in eigene Angelegenheiten verwickelt waren, plötzlich alle festnehmen und, angeblich zur Verwahrung, in die Bäder einschliessen, wo sie, von Dampfe und Hitze erstickt, auf schmähliche Weise umkamen. Dieser That und der Sendung von Abgeordneten an den Punier hatte mit

aller Gewalt Decius Magius, ein Mann, dem zum höchsten Ansehen nichts weiter als gesunder Verstand seiner Mitbürger fehlte, widerstrebt. Als er aber hörte, dass von Hannibal eine Besatzung geschickt werde, eiferte er laut, des Pyrrhus übermüthige Zwingherrschaft und die jämmerliche Knechtschaft der Tarentiner als Beispiel anführend, erst gegen die Aufnahme der Besatzung, dann: dass man die aufgenommene entweder hinauswerfen, oder, wenn man den schlechten Streich des Abfalls von uralten Verbündeten und Blutsfreunden durch einen tapfern und denkwürdigen Streich gutmachen wolle, dass man nach Tödtung der Punischen Besatzung sich wieder zu den Römern schlagen müsse. Als dies, denn es geschah nichts heimlich, dem Hannibal gemeldet wurde, sendete er erst Etliche, um den Magius zu ihm ins Lager zu rufen; dann, wie dieser trotzig erklärte: dass er nicht gehen werde, weil dem Hannibal über einen Campanischen Bürger keine Befugniss zustehe, befahl der Punier, gereizt vom Zorne, den Menschen zu greifen und gebunden zu ihm herbeizuschleppen. Dann aber befürchtend, dass bei der Gewaltthat ein Auflauf und aus der Aufreizung der Gemüther ein unüberlegter Streit entstehen möchte, schickt er einen Boten voraus an den Campanischen Prätor Marius Blasius, dass er am folgenden Tage zu Capua eintreffen werde, und bricht selbst mit einer mässigen Bedeckung aus dem Lager auf. Marius verordnete nach berufener Volksversammlung, dass man zahlreich mit Gattinnen und Kindern dem Hannibal entgegengehen solle. Von sämmtlichen geschah dies nicht nur gehorsamlich, sondern eifrig; ja Seitens des grossen Haufens aus Zuneigung und Begierde, den schon durch so viele Siege berühmten Feldherrn zu sehen. Decius Magius ging weder entgegen, noch hielt er sich, was Furcht aus bösem Gewissen hätte andeuten können, zu Hause; er wandelte auf dem Markte mit seinem Sohne und etlichen Schützlingen gemächlich auf und ab, indess die ganze Stadt wogte, den Punier zu empfangen und zu sehen. Hannibal verlangte nach dem Eintritte in die Stadt sogleich eine Senatssitzung; da jedoch die Vornehmsten der Campaner ihn baten, dass er an diesem Tage nichts Ernstes vornehmen, sondern den durch seine Ankunft festlichen Tag selbst heiter und fröhlich begehen möchte, brachte er, wiewohl zum Jähzorne geneigt, um nicht gleich Anfangs Etwas abzuschlagen, einen grossen Theil des Tages mit Besichtigung der Stadt hin.

8. Cap. Er herbergte bei den Brüdern Ninnius Celer: Stenius und Pacuvius, hochangesehen durch Adel und Reichthum. Dorthin brachte Pacuvius Calavius, von dem oben die Rede gewesen, das Haupt derjenigen Parthei, welche den Staat zu den Puniern gezogen hatte, seinen Sohn, einen Jüngling, nachdem er ihn von des Decius Magius Seite weggezogen, mit dem er die Römische Bundesgenossenschaft gegen den Punischen Vertrag auf's Heftigste verfochten hatte, ohne dass ihn weder die dem Gegentheile geneigte Bürgerschaft noch das väterliche Ansehen von seiner Meinung abgebracht. Diesem Jünglinge versöhnte jetzt der Vater mehr durch Fürbitten als Recht-

fertigen den Hannibal, und bezwungen von des Vaters Bitten und Thränen liess dieser ihn sogar mit dem Vater zur Tafel laden, obgleich er zu diesem Gastmahle keinen Campaner, als die Wirthe und den Jubellius Taurea, einen ausgezeichneten Kriegsmann, hatte ziehen wollen. Man begann noch bei hellem Tage zu schmausen und das Gastmahl war nicht nach Punischer Sitte oder nach Kriegsweise, sondern wie in einem reichen*) und schwelgerischen Staate und Hause mit allen Lockungen zum Genusse ausgestattet. Einer nur war weder durch der Wirthe Zuspruch noch mitunter des Hannibal selbst umzustimmen: des Pacuvius Sohn, Perolla, indem er sich mit Unwohlsein entschuldigte, sein Vater zudem die leichterklärliche Gemüthsverwirrung als Grund angab. Etwa gegen Sonnenuntergang folgte der Sohn dem Vater Calavius, der vom Gastmahle hinausgegangen war, und als sie an eine einsame Stelle kamen (es lag ein Garten hinter dem Hause) sprach er: „Ich habe einen Anschlag, Vater, durch den wir Campaner für das Vergehen, dass wir zu Hannibal abgefallen, bei den Römern nicht blos Verzeihung erhalten, sondern in weit grösserer Achtung und Gunst stehen werden, als wir jemals gestanden." Da der Vater verwundert fragte: „Was das für ein Anschlag sei?" wirft er die Toga von den Schultern zurück, entblösst die mit einem Dolche umgürtete Seite und spricht: „Gleich will ich mit dem Blute Hannibals das Römische Bündniss bekräftigen. Dich wollte ich es vorher wissen lassen, falls du etwa bei Vollführung der That lieber nicht zugegen sein möchtest."

9. Cap. Wie der Vater dies sah und hörte, sprach er, besinnungslos vor Furcht, als ob er der Vollbringung dessen, was er hörte, schon beiwohne. „Sohn, bei allen Pflichten, welche nur immer Kinder an Eltern knüpfen, bitte und flehe ich: du wollest nicht vor den Augen deines Vaters Unsägliches verüben und erdulden. Wenig Stunden sind es, dass wir, bei allen Göttern schwörend und Hand in Hand legend, unsere Treue bekräftigt haben, und wir sollten, von der Unterredung weggehend, die durch einen Eid geheiligte Rechte sofort gegen ihn bewaffnen? Du stehst von der gastlichen Tafel auf, zu der du nur mit zwei Campanern von Hannibal geladen worden, und du wolltest eben diese Tafel mit dem Blute dessen, der dich lud, bespritzen? Den Hannibal konnte ich als Vater mit meinem Sohne aussöhnen, den Sohn mit Hannibal kann ich nicht? Doch nichts sei heilig: nicht der Eidschwur, nicht das Gastrecht, nicht die Kindespflicht, das Unsägliche werde gewagt; wenn es uns nur mit dem Frevel nicht Verderben bringt. Du Einer willst den Hannibal anfallen? Und jene Schaar so vieler Freien und Sklaven? Und die auf Einen gerichteten Augen? Und so viel Hände? Werden sie etwa starren bei solcher Raserei? Den Blick des Hannibal selbst, den bewaffneten Herrn nicht ertragen können, vor dem das Römische Volk schaudert, — den willst du ertragen? Falls jedoch andere Hülfe

*) Domo diti ac luxuriosa etc. mit H. Kreyssig.

fehlte — wirst du mich selbst, wenn ich meinen Leib für den Leib des Hannibal einsetze, zu durchbohren im Stande sein? Und doch musst du durch meine Brust nach ihm stechen und ihn durchstossen. Lass dich lieber hier abschrecken als dort überwältigen. Mögen meine Bitten bei dir gelten, wie sie für dich heute gegolten haben.“ — Als er nun den Jüngling weinen sieht, umarmt er ihn und lässt, ihn unaufhörlich küssend, nicht eher ab zu bitten, als bis er bewirkt, dass er den Dolch ablegte und sein Wort gab: nichts der Art zu thun. Da spricht der Jüngling: „Wohl denn, ich will die Pflicht, die ich dem Vaterlande schuldig bin, dem Vater abtragen. Doch beklage ich dein Loos: das Verbrechen dreifachen Verraths am Vaterlande auf dich laden zu müssen; das Erstemal, da du den Abfall von den Römern, das Zweitemal, da du den Frieden mit Hannibal stiftetest; das Drittemal heute, da du mich hemmst und hinderst, den Römern Capua wiederzugewähren. Du, Vaterland, empfange den Dolch, womit für dich bewaffnet ich diese Burg der Feinde betrat*), empfange ihn zurück, weil mir der Vater ihn entwindet.“ Mit diesen Worten warf er den Dolch über die Gartenmauer in's Freie und kehrte, damit um so weniger Verdacht entstände, gleichfalls zum Gastmahle zurück.

10. Cap. Am folgenden Tage erschien Hannibal im zahlreich versammelten Senate. Hier war der Anfang seiner Rede schmeichelhaft und gütig, indem er den Campanern dankte, dass sie seine Freundschaft der Römischen Verbindung vorgezogen, und unter den übrigen glänzenden Versprechungen ihnen verhiess: Capua solle in Kurzem das Haupt von ganz Italien sein und von hier mit den übrigen Völkern auch das Römische sich seine Gesetze holen. Ein Einziger sei der Punischen Freundschaft und des mit ihm geschlossenen Bundnisses untheilhaftig, der aber weder Campaner sei, noch so genannt werden dürfe: Magius Decius. Er verlange, dass ihm dieser übergeben, auch in seiner Gegenwart über ihn Vortrag gehalten und ein Senatsschluss gefasst werde. Alle traten ihm bei, obgleich einem grossen Theile dünkte, dass sowohl der Mann diese Drangsal nicht verdiene, als auch ein nicht kleiner Anfang zu Schmälerung des Rechts der Freiheit gemacht sei. Hannibal ging aus der Curie, setzte sich auf dem geweihten Platze der Obrigkeiten**) nieder und befahl, dass Decius Magius ergriffen werde und, zu seinen Füssen gestellt, sich vertheidige. Da dieser aber mit beharrlichem Trotze behauptete, dass er kraft des Vertrages hierzu nicht gezwungen werden könne, so wurden ihm Ketten angelegt und einem Lictor befohlen, ihn vor sich her in's Lager zu führen. So lange er unverhüllten Hauptes geführt wurde, ging er unaufhörlich redend einher, der von allen Seiten herbeigeströmten Menge zuschreiend: „Da habt ihr die

*) Cum quo pro te armatus arcem hostium inii, quando parens exorquet, recipe, nach der Vermuthung des Alb. Rubenius.

**) Magistratuum.

Freiheit, Campaner, welche ihr begehrt. Mitten vom Markte, am hellen Tage, vor euren Augen werde ich, der ich keinem Campaner nachstehe, gebunden zum Tode geschleppt. Was könnte Gewaltsameres geschehen, wenn Capua erobert wäre? Geht dem Hannibal entgegen, schmückt die Stadt aus und heiligt den Tag seiner Ankunft, um diesen Triumph über euren Mitbürger zu schauen.“ Als er so schrie und der Haufe in Aufregung zu kommen schien, ward ihm das Haupt verhüllt und Befehl ertheilt, ihn rascher vor's Thor zu schaffen. So wird er in's Lager abgeführt, sogleich auf ein Schiff gesetzt und nach Carthago geschickt, damit nicht, falls etwa eine Bewegung zu Capua aus Entrüstung über den Vorfall entstünde, dem Senat die Auslieferung eines seiner Häupter gleichfalls gereuen möchte und, wenn eine Gesandtschaft geschickt würde, um ihn zurückzufordern, man in die Verlegenheit käme: entweder durch Versagung der ersten Bitte die neuen Verbündeten zu beleidigen, oder durch deren Gewährung den Stifter von Meuterei und Unruhen in Capua zu behalten. Ein Sturm verschlug das Schiff nach Cyrene, welches damals unter Königen stand. Nachdem hier Magius zum Standbilde des Königs Ptolemäus geflüchtet, ward er von den Wächtern nach Alexandria zum Ptolemäus abgeführt, und als er diesen unterrichtet hatte, dass er gegen Vertragsrecht von Hannibal gebunden sei, wird er sofort der Banden entledigt und ihm frei gestellt: wohin er lieber wolle, nach Rom oder nach Capua zurückzukehren. Magius entgegnete: „Capua gewähre ihm keine Sicherheit; zu Rom aber werde er zu einer Zeit, wo zwischen den Römern und Campanern Krieg sei, mehr als Ueberläufer denn als Gastfreund wohnen. Er wünsche nirgends lieber als im Reiche dessen zu leben, dem er seine Rettung und Freiheit verdanke.“

11. Cap. Während dieser Vorfälle kam Quintus Fabius Pictor als Gesandter von Delphi nach Rom zurück und las die geschriebene Antwort vor. Die Götter waren darin angegeben, welchen und auf welche Weise man ihnen Busse thun sollte. Weiter hiess es: „Wenn ihr darnach thut, Römer, so wird eure Lage besser und leichter werden und euer Gemeinwesen euch mehr nach Wunsche gehen und der Sieg im Kriege dem Römischen Volke zufallen. Ist aber euer Gemeinwesen wohl hinausgeführt und gerettet, dann sollt ihr dem Pythischen Apollo von den erworbenen Vortheilen ein Geschenk senden und von der Beute, ihrer Losung und den erkämpften Rüstungen, ihm Ehre erweisen; Ausgelassenheit von euch fern halten.“ Als er die Griechische Formel in der Uebersetzung vorgelesen hatte, fügte er hinzu: „Nach dem Weggange vom Orakel habe er sogleich allen diesen Göttern ein Opfer mit Weihrauch und Weine verrichtet und vom Vorsteher des Tempels die Weisung erhalten: wie er, bekränzt mit einem Lorbeerkranze, das Orakel angetreten und das Opfer verrichtet, ebenso bekränzt zu Schiffe zu gehen und ihn nicht eher abzulegen, als bis er nach Rom käme. Er habe alles Befohlene mit höchster Gewissenhaftigkeit und Sorg-

falt vollzogen, den Kranz aber zu Rom auf den Altar niedergelegt.“ Der Senat beschloss, dass diese Opfer und Bussandachten bald möglichst und genau angestellt werden sollten.

Während dies zu Rom und in Italien vorgeht, war Mago, Hamilcar's Sohn, als Bote des Sieges bei Cannae nach Carthago gekommen; nicht unmittelbar nach der Schlacht vom Bruder abgesendet, sondern mehrere Tage zurückbehalten, um die Städte der Bruttier und welche sonst abfielen, zu übernehmen. Als ihm Senat ertheilt wurde, schildert er des Bruders Thaten in Italien: „Mit sechs Feldherren, davon vier Consuln, zwei Dictator und Oberster der Ritter gewesen, mit sechs consularischen Heeren habe er in offener Feldschlacht gestritten; über zweimalhundert tausend Feinde getödtet, über funfzigtausend gefangen. Von den vier Consuln habe er zwei getödtet, von den andern beiden sei der Eine verwundet, der Andere nach Verlust des ganzen Heeres mit kaum funfzig Mann entflohen. Der Oberste der Ritter, welcher consularische Gewalt habe, sei geschlagen und verjagt; der Dictator aber gelte für einen unvergleichlichen Feldherrn, weil er sich niemals auf eine Schlacht eingelassen. Die Bruttier und Apulier, ein Theil der Samniten und Lucaner wären zu den Puniern abgefallen; Capua, die Hauptstadt, nicht blos von Campanien, sondern nach dem Schlage, welcher die Römische Macht in der Schlacht bei Cannae betroffen, von Italien, habe sich dem Hannibal ergeben. Für diese so grossen und so vielen Siege sei es Pflicht, den unsterblichen Göttern Dank zu sagen und darzubringen.“

12. Cap. Zur Beglaubigung so erfreulicher Dinge liess er dann im Vorhofe der Curie die goldenen Ringe ausschütten, deren ein so grosser Haufe war, dass Einige berichten: sie hätten bei'm Messen drei und einen halben Modius betragen. Eine Sage hat sich erhalten, welche der Wahrheit näher ist: dass ihrer nicht mehr als Ein Modius gewesen. Dabei fügte er, um die Grösse des Verlustes bemerklicher zu machen, ausdrücklich hinzu: dass Niemand als die Ritter und auch von diesen nur die Vornehmsten dies Abzeichen trügen. Der Hauptpunkt der Rede war: „Je näher die Hoffnung sei den Krieg zu vollenden, um so mehr müsse man mit aller Kraft den Hannibal unterstützen. Denn der Kriegsschauplatz sei fern von Hause, mitten in der Feinde Land. Eine grosse Menge von Getreide und Geld werde verbraucht, und so viel Schlachten hätten zwar der Feinde Heere vertilgt, aber auch des Siegers Schaaren gelichtet. Man müsse daher Ersatzmannschaft senden, müsse den um den Punischen Namen so hochverdienten Kriegsleuten Geld zur Löhnung und Getreide senden.“ Da nach diesem Berichte des Mago Alle fröhlich waren, glaubte Himilco, ein Mann von der Barcinischen Parthei, auf den Hanno losziehen zu können: „Wie nun, Hanno?“ sprach er. „Verdriesst dich auch jetzt noch der wider die Römer unternommene Krieg? Befiehl doch Hannibals Auslieferung; verbiete bei so glücklichen Umständen den unsterblichen Göt-

tern Dank darzubringen. Lasst uns den Römischen Senator in der Carthager Curie hören. — Hierauf Hanno: „Ich hätte heute geschwiegen, versammelte Väter, um nicht bei der allgemeinen Freude Aller Etwas, das euch minder angenehm wäre, zu reden. So aber, wenn ich auf die Frage eines Senators: Ob mich der wider die Römer unternommene Krieg annoch verdriesse? Schweigen beobachtete, würde ich entweder übermüthig oder knechtisch erscheinen, davon jenes den der fremden, dieses den der eignen Freiheit vergessenen Mann verräth. Ich will also dem Himilco antworten: dass mich der Krieg unaufhörlich verdriesst; dass ich nicht eher aufhören werde, euren unbesiegten Feldherrn anzuklagen, als bis ich den Krieg auf irgend leidliche Bedingung geendigt sehe; und dass in mir die Sehnsucht nach dem alten Frieden sonst nichts als ein neuer Friede stillen wird. Mag also, was so eben Mago geprahlt hat, dem Himilco und den übrigen Gesellen Hannibals an sich erfreulich sein; mir kann es nur insofern erfreulich sein als wohlgelungene Kriegsthaten, falls wir das Glück benutzen wollen, uns einen billigern Frieden verschaffen werden. Denn wenn wir diese Zeit versäumen, wo wir uns stellen können, den Frieden mehr zu geben als zu empfangen; so fürchte ich, dass auch diese Freude uns ausschweife, dann aber als eitel entschwinde. Doch, wie ist sie denn selbst jetzt beschaffen? — „Ich habe der Feinde Heere getödtet; sendet mir Mannschaft. — Was würdest du Anderes fordern, wenn du besiegt wärest? — Ich habe zwei Lager der Feinde genommen (doch wohl voll von Beute und Lebensmitteln), gebt mir Getreide und Geld.“ — Was würdest du Anderes begehren, wenn du ausgeplündert, wenn du aus dem Lager getrieben wärest? — Um jedoch nicht Alles seltsam zu finden, so wünschte ich (denn da ich dem Himilco geantwortet, bin ich auch berechtigt und befugt zu fragen), dass Himilco oder Mago mir Antwort gebe: „Ob, da doch bei Cannae bis zu Vertilgung des Römischen Reichs gekämpft worden und bekanntlich ganz Italien im Abfalle begriffen ist — ob zuvörderst wohl irgend ein Volk Latinischen Stammes zu uns abgefallen? sodann: ob wohl ein Mensch aus den fünf und dreissig Tribus zum Hannibal übergelaufen?“ Als Mago Beides verneinte, fuhr er fort: „So sind der Feinde immer noch allzuviele übrig; doch möchte ich wissen: welchen Muth oder welche Hoffnung jene Menge hege?“

13. Cap. Als Mago sagte: dass er dies nicht wisse, erwiederte Jener: „Nichts ist leichter zu wissen. Haben die Römer irgend Gesandte an Hannibal geschickt des Friedens wegen? Habt ihr vernommen, dass des Friedens zu Rom auch nur irgend Erwähnung geschehen?“ Als Mago auch dies verneinte, fuhr er fort: „Nun, dann haben wir so ganzen Krieg, als wir ihn hatten an dem Tage, da Hannibal nach Italien hinüberging. Wie wechselnd der Sieg im ersten Punischen Kriege gewesen, da leben wohl noch Viele, die sich dessen erinnern. Niemals schienen zu Lande und Meere unsere Siege besser zu stehen, als vor den Consuln C. Lu-

tatius und A. Postumius. Unter den Consuln Lutatius und Postumius wurden wir bei den Aegatischen Inseln besiegt. Falls nun (was die Götter verhüten wollen) jetzt gleichfalls das Glück irgend umschlüge, — hofft ihr dann, wenn wir besiegt werden, auf den Frieden, welchen jetzt, da wir siegen, uns Niemand giebt? Darum, wenn mich Jemand um den Frieden befragte: Ob er den Feinden angeboten oder von uns angenommen werden solle? so weiss ich: wie ich stimmen würde; wenn es sich aber um die Forderungen des Mago handelt, so meine ich: es sei nunöthig, Siegern Etwas zu schicken, und falls sie uns mit falscher oder leerer Hoffnung täuschen, dann stimme ich noch weit weniger, ihnen Etwas zu schicken.“ — Nur auf Wenige machte Hanno's Rede Eindruck. Denn theils benahm die Feindschaft mit der Barcinischen Familie seinen Behauptungen das Gewicht, theils hatten die von der augenblicklichen Fröhlichkeit ergriffenen Gemüther für Nichts Gehör, was ihre Freude vereiteln könnte; auch glaubte man, dass der Krieg bald abgethan sein würde, wenn man sich nur ein Wenig anstrengen wolle. Also erfolgt mit ungemeinem Einmuthe der Senatsschluss: Dass dem Hannibal viertausend Numidier zur Ergänzung geschickt werden sollten, desgleichen vierzig Elephanten und tausendfünfhundert *) Talente Silbers. Auch wird ein Dictator mit Mago nach Hispanien vorausgeschickt, um zwanzigtausend Fussgänger, viertausend Reiter zu werben, mit denen die Heere, welche in Italien und welche in Hispanien standen, ergänzt werden sollten.

14. Cap. Doch ging man hierbei, wie gemeiniglich im Glücke, langsam und gemächlich zu Werke; die Römer aber liess, ausser der angebornen Thätigkeit, auch ihre Lage nicht zaudern. Der Consul also versäumte nichts dessen, was ihm zu thun oblag; der Dictator M. Junius Pera aber, nachdem er die göttlichen Dinge besorgt und, wie gewöhnlich, beim Volke angesucht: zu Pferde steigen zu dürfen, nahm ausser den beiden städtischen Legionen, welche zu Anfange des Jahres von den Consuln ausgehoben waren, und den angeworbenen Sklaven und den aus der Picenischen und Gallischen Feldmark aufgebrachten Cohorten, zum letzten Mittel eines fast rettungslosen Staates, wo das Ehrbare dem Nützlichen nachsteht, die Zuflucht und that kund: „Wer eines peinlichen Verbrechens wegen, oder Wer Schuldenhalber verurtheilt in Haft sei und bei ihm Kriegsdienste nehme, den werde er von Strafe und Schulden freisprechen lassen.“ Ihrer bewaffnete er sechstausend Mann mit den erbeuteten Gallischen Rüstungen, welche man beim Triumphe des C. Flaminius einhergetragen hatte. Also bricht er mit fünf und zwanzigtausend Bewaffneten aus der Stadt auf.

Als Hannibal nach der Besitznahme von Capua nochmals der Neapolitaner Gesinnungen theils durch Hoffnung theils durch Furcht erfolglos versucht hatte, führte er das Heer in's Nolanische Gebiet

*) mille quingenta talenta, nach Murets Verbesserung.

hinüber mit dem Vorsatze: nicht sofort feindlich zu verfahren, weil er an freiwilliger Uebergabe nicht ganz zweifelte, aber ihnen auch, wenn sie seiner Hoffnung nicht entsprächen, alle nur möglichen Leiden und Schrecknisse zuzufügen. Der Senat und vornehmlich die Häupter desselben beharrten getreulich beim Römischen Bunde; die Gemeinde war, wie gewöhnlich, ganz für eine Neuerung und für Hannibal; auch stellte sie sich die zu befürchtende Verwüstung des Landes und die bei einer Belagerung zu erduldenden mannigfachen Drangsale und Greuel im Geiste vor. Zudem fehlte es nicht an Aufwieglern zum Abfalle. Da also der Senat fürchtete, bei offnem Streben dem aufgereizten Haufen nicht widerstehen zu können, gewann er heimlich durch Verstellung Aufschub des Uebels. Er stellt sich nämlich, dass er den Abfall zu Hannibal gern sehe, allein über die Bedingungen, unter denen man in die neue Verbindung und Freundschaft übergehen wolle, noch nicht einig sei. Als dergestalt Zeit gewonnen war, schickt er eilig Abgeordnete an den Römischen Praetor Marcellus Claudius, der zu Casilinum mit seinem Heere stand und unterrichtet ihn, in wie grosser Gefahr das Nolanische Gemeinwesen schwebe. Das Land sei bereits in den Händen Hannibals und der Punier; die Stadt aber werde es nächstens sein, wenn nicht Hülfe komme. Nur indem der Senat sich gegen die Gemeinde dazu verstanden: abzufallen sobald sie es wolle, habe er bewirkt, dass sie den Abfall nicht übereilt. Marcellus belobte die Nolaner und hiess sie: mittelst der nämlichen Verstellung die Sache bis zu seiner Ankunft hinhalten, inzwischen aber sich nichts merken zu lassen von den Verhandlungen mit ihm und von einer Hoffnung auf Römische Hülfe. Er selbst ging von Casilinum nach Calatia, setzte dann über die Flüsse Volturnus und gelangte durch das Saticulanische und Trebulanische Gebiet oberhalb Suessula in die Gebirge von Nola.

15. Cap. Kurz vor Ankunft des Römischen Prätors räumte der Punier das Nolanische Gebiet und ging an's Meer hinab dicht vor Neapolis, weil er wünschte, sich einer Seestadt zu bemächtigen, wo die Schiffe aus Africa sicher einlaufen könnten. Als er jedoch vernahm, dass Neapolis von einem Römischen Obersten besetzt sei (M. Junius Silanus war es, von den Neapolitanern selbst herbeigerufen), gab er Neapolis eben so wie Nola auf und rückte vor Nuceria. Nachdem er es eine Zeitlang berennt hatte, wiederholt Gewalt brauchend und wiederholt bald die Gemeinde bald die Grossen erfolglos bearbeitend, brachte er es zuletzt durch Hunger zur Uebergabe unter der Bedingung: dass Jeder ohne Waffen mit einem Rocke abziehen möge. Dann aber, weil er von Anfange an gegen alle Italier, ausgenommen die Römer, milde scheinen wollte, verhiess er denen Belohnungen und Ehren, welche zurückbleiben und bei ihm Dienste nehmen wollten. Doch hielt er keinen durch diese Hoffnung. Alle zerstreuten sich, wohin Gastrecht oder zufälliger Trieb jeglichen führte, in die Städte Campaniens, vornämlich nach Nola und Neapolis. Gegen dreissig Senatoren und gerade die vornehmsten hatten sich nach Capua gewendet; von hier weg-

gewiesen, weil sie dem Hannibal die Thore verschlossen, gingen sie nach Cumae. Zu Nuceria wurde die Beute dem Kriegsmanne überlassen, die Stadt geplündert und verbrannt. — Nola behauptete Marcellus nicht minder durch die Zuneigung der Grossen als mittelst seiner Besatzung. Die Gemeinde erregte Besorgniss und vor Allen L. Bantius, den seine Zustimmung zu dem versuchten Abfalle und darob Furcht vor dem Römischen Praetor zum Verrathe an der Vaterstadt, falls aber dies fehlschlüge, zum Ueberläufer antrieb. Er war ein feuriger junger Mann und unter den Verbündeten damals schier der angesehenste Ritter. Halbtodt bei Cannae unter einem Haufen Erschlagener aufgefunden und liebreich geheilt, hatte ihn Hannibal obenein mit Geschenken nach Hause entlassen. Zum Danke für dies Verdienst hatte er das Nolanische Gemeinwesen in die Gewalt und Bothmässigkeit des Puniers bringen wollen; aber sein ängstliches und unruhiges Wesen aus Streben nach der Umwälzung fiel dem Praetor auf. Weil er jedoch entweder durch Strafe abgehalten oder durch Wohlthat gewonnen werden musste, wollte der Praetor einen tapfern und wackern Verbündeten lieber sich beigesellen als nur dem Feinde entziehen, rief denselben also zu sich und redete ihn freundlich an: „Dass er viele Neider unter seinen Landsleuten habe, sei leicht daraus zu ermessen, dass kein Nolanischer Bürger ihm angezeigt: wie viel treffliche Kriegsthaten er gethan. Aber wer in einem Römischen Lager gedient, dessen Mannhaftigkeit könne nicht im Dunkeln bleiben. Viele seiner Waffenbrüder erzählten ihm: welch ein Mann er sei, welche und wie viele Gefahren für die Erhaltung und Würde des Römischen Volks er bestanden und wie in der Schlacht bei Cannae er nicht eher vom Kampfe abgelassen, als bis er, fast verblutet, vom Gewühle über ihn hinstürzender Männer, Pferde und Waffen niedergeworfen worden. Darum sei ferner brav," setzte er hinzu. „Bei mir soll dir jegliche Belohnung werden, und je häufiger du mit mir verkehren wirst, desto mehr wirst du dich überzeugen, dass dir dies zum Ruhme und Vortheile gereiche." Und er giebt dem ob der Versprechungen erfreuten Jünglinge ein stattliches Pferd zum Geschenke, heisst dem Quaestor ihm fünfhundert Silberdenare auszahlen und befiehlt den Lictoren: ihn, so oft er es wünsche, vorzulassen.

16. Cap. Durch diese Freundlichkeit des Marcellus ward der trotzige Sinn des jungen Mannes so geschmeidigt, dass fortan keiner der Verbündeten die Römische Sache tapferer und treuer unterstützte, als Hannibal vor den Thoren stand (denn er war von Nuceria wieder vor Nola gerückt) und die Nolanische Gemeinde von Neuem auf Abfall sann *). Marcellus zog sich bei der Feinde Ankunft hinter die Mauern zurück, nicht weil er seiner Stellung im Lager misstraute, sondern um der nur zu grossen Menge darauf Lauernder nicht Gelegenheit zu geben, die Stadt zu verrathen. Dann begann man beiderseits sich in Schlachtordnung aufzustellen: die Römer vor den Mauern

*) Nach Heusingers Interpunction und Abtheilung der Sätze.

Nola's, die Punier vor ihrem Lager. Fortan gab es zwischen Stadt und Lager kleine Gefechte und von wechselndem Erfolge, weil die Anführer weder, wenn Einige sich auf gut Glück herausforderten, es verwehren, noch zu einem allgemeinen Kampfe das Zeichen geben wollten. Während dieser täglichen Aufstellung beider Heere melden die Nolanischen Grossen dem Marcellus: „Es fänden nächtliche Unterredungen zwischen der Gemeinde und den Puniern statt und es sei beschlossen, dass jene, nachdem das Römische Treffen aus dem Thore gerückt, den Tross und das Gepäcke desselben plündern, dann die Thore schliessen und die Mauern besetzen solle, um, wenn sie ihres Lagers und ihrer Stadt Herr wären, alsdann den Punier statt des Römers aufzunehmen." Auf diese Meldung und nach Belobung der Nolanischen Senatoren beschloss Marcellus, bevor drinnen eine Bewegung entstünde, das Schlachtglück zu versuchen. An den drei Thoren nach den Feinden hin ordnete er sein Heer in drei Abtheilungen und befahl dem Gepäcke nachzufolgen, den Trossknechten, Marketendern und unfähigen Kriegsleuten aber: Schanzpfähle zu tragen. An das mittelste Thor stellte er den Kern der Legionen und die Römischen Ritter; an die beiden Nebenthore die Neuausgehobenen, die leichte Wehr und die Ritter der Bundesgenossen. Den Nolanern wurde untersagt an die Mauern und Thore heranzugehen, auch dem Gepäcke eine eigene Bedeckung gegeben, damit nicht, indess die Legionen mit dem Treffen beschäftigt wären, ein Angriff auf dasselbe erfolge. So geordnet standen sie innerhalb der Thore. — Den Hannibal, der (was er schon etliche Tage hindurch gethan) tief in den Tag hinein in Schlachtordnung stand, nahm es Anfangs Wunder, dass weder das Römische Heer aus dem Thore rücke, noch ein Bewaffneter sich auf den Mauern zeige. Darauf vermuthend, dass die Unterredungen verrathen seien und man aus Furcht zurückbleibe, schickt er einen Theil seiner Leute in's Lager zurück mit dem Befehle: schnell alles Geräthe zu Bestürmung der Stadt ins erste Treffen zu schaffen; in dem festen Vertrauen, dass, wenn er den Zaudernden zusetze, die Gemeinde einen Aufruhr in der Stadt erregen werde. Während nun beim Vordertreffen ein Jeglicher zu seiner Verrichtung hastig durcheinander läuft und die Schlachtreihe an die Mauer rückt, öffnet plötzlich sich das Thor und Marcellus lässt die Trompeten blasen, das Schlachtgeschrei erheben und erst das Fussvolk, dann die Ritter so ungestüm als möglich auf den Feind herausbrechen. Sie hatten des Schreckens und Getümmels genug in's Mitteltreffen hineingetragen, als aus den beiden Nebenthoren die Legaten P. Valerius Flaccus und C. Aurelius auf die feindlichen Flügel herausbrachen. Es verstärkten das Geschrei die Marketender und Trossknechte und die übrige zur Bewachung des Gepäcks angestellte Schaar, so dass sie den Puniern, welche vornehmlich die geringe Zahl verachteten, plötzlich ein gewaltiges Heer vorspiegelten. Ich wage kaum zu behaupten, was Einige berichten, dass zweitausend achthundert Feinde erschlagen worden, der Römer nicht mehr als fünfhundert Mann verloren. Mag aber der Sieg so gross, oder mag

er geringer gewesen seln, — an diesem Tage geschah eine gewaltige That, ja ich weiss nicht: ob nicht die grösste in diesem Kriege. Denn nicht von Hannibal besiegt zu werden, war damals für die Siegenden *) schwerer, als später: ihn zu besiegen.

17. Cap. Als Hannibal nach benommener Hoffnung sich Nola's zu bemächtigen auf Acerrae zurückgegangen war, schloss Marcellus sogleich die Thore, stellte Wächter aus, dass Niemand wegginge, und hielt dann auf dem Markte Untersuchung gegen Diejenigen, welche heimlich mit den Feinden Unterredungen gehabt. Ueber siebenzig des Verraths schuldig Befundene liess er mit dem Beile hinrichten, ihre Güter aber sprach er dem Römischen Volke zu, und nachdem er die Regierung dem Senate übergeben, brach er mit dem gesammten Heere auf und setzte sich in einem oberhalb Suessula aufgeschlagenen Lager. — Der Punier war erst bemüht Acerrae zu freiwilliger Uebergabe zu verlocken; als er aber die Einwohner hartnäckig sieht, schickt er sich an, es einzuschliessen und zu bestürmen. Allein die Acerraner hatten mehr Muth als Kräfte. Daher an Behauptung der Stadt verzweifelnd, wie sie die Mauern umwallen sahen, entwischten sie, bevor die feindlichen Werke sich schlossen, in stiller Nacht durch die Lücken in den Verschanzungen und an schlecht bewachten Stellen und entflohen auf Wegen und Umwegen, wie Jeglichen Vorsatz oder Irrgehen führte, in diejenigen Städte Campaniens, welche sicherem Vernehmen nach die Treue nicht gebrochen. Hannibal plünderte und verbrannte Acerrae; weil aber die Meldung einlief, dass man zu Casilinum den Dictator und die neuen Legionen herbeirufe, führt er sein Heer vor Casilinum, um jedweder Rückwirkung wohl gar auf Capua bei solcher Nähe des feindlichen Lagers vorzubeugen **). Casilinum hielten damals fünfhundert Pränestiner besetzt nebst etlichen Römern und Latinern, welche die Nachricht von der Cannensischen Niederlage dorthin zusammengeführt hatte. Jene, zu spät von Hause aufgebrochen, weil man die Aushebung zu Präneste nicht am bestimmten Tage vollendet, waren vor dem Gerüchte von der unglücklichen Schlacht nach Casilinum gekommen und hatten sich hier an andere Römer und Verbündete angeschlossen; da sie aber in namhafter Schaar von Casilinum weiter zogen, vermochte sie die Nachricht von der Cannensischen Schlacht zur Rückkehr nach Casilinum. Als sie hier mehrere Tage, den Campanern verdächtig und misstrauend, unter gegenseitiger Abwehr und Bereitung von Hinterlist zugebracht, auch bereits sicher wussten ***), dass wegen Capua's Abfall unterhandelt und Hannibal aufgenommen werde, tödteten sie des Nachts die Einwohner und besetzten den Theil der Stadt, welcher diesseit

*) tunc vincentibus etc.

**) ne quid — — recurrat, mit H. Klaiber, bis Besseres dargethan wird.

***) haberent, anstatt: habuere.

des Volturnus liegt, (denn sie wird von diesem Flusse durchschnitten). Diese Besatzung also hatten die Römer zu Casilinum. Hierzu gesellte sich noch eine Perusinische Cohorte, vierhundert sechzig Mann, durch dieselbe Nachricht, wie wenig Tage vorher die Pränestiner, nach Casilinum getrieben. Also waren der Bewaffneten schier genug, um einen so beschränkten Platz, auf der einen Seite zudem vom Flusse umströmt, zu behaupten; ja der Mangel an Getreide machte, dass sogar der Leute zuviel schienen.

18. Cap. Als Hannibal nicht mehr weit davon entfernt war, sendet er die Gaetuler voraus unter ihrem Obersten, Namens Isalcas, mit dem Befehle, zuerst, falls eine Unterredung gewährt werde, mit freundlichen Worten zu Oeffnung der Thore und Aufnahme einer Besatzung zu verlocken; falls man aber in der Hartnäckigkeit beharre, alsdann Gewalt zu brauchen und zu versuchen: ob er irgendwo in die Stadt eindringen könne. Wie sie an die Mauern anrückten, schien Alles öde, weil Stille herrschte, und der Ausländer, meinend: man sei aus Furcht abgezogen, macht Anstalt die Thore zu sprengen und die Schlösser aufzubrechen; als plötzlich sich die Thore öffnen, zwei Cohorten, hierzu eigens drinnen aufgestellt, unter gewaltigem Lärmen ausfallen und die Feinde niederwerfen. Da so die Ersten zurückgetrieben waren, wurde Maharbal mit mehr Kernmannschaft abgeschickt, hielt aber den Ausbruch der Cohorten auch nicht aus. Zuletzt schlägt Hannibal dicht vor den Mauern sein Lager auf und geht daran: die kleine Stadt und kleine Besatzung mit aller Gewalt und der gesammten Streitmacht zu belagern. Aber während er drängte und reizte, nachdem die Mauern rings eingeschlossen waren, verlor er nicht wenige Kriegsleute und zwar gerade die rüstigsten, von dem Walle und den Thürmen getroffen. Einmal schnitt er die sogar Ausbrechenden durch einen vorgeschobenen Trupp von Elephanten beinahe ab und trieb sie in Verwirrung in die Stadt, nachdem er viele genug für so geringe Zahl getödtet. Es wären ihrer noch mehr gefallen, hätte nicht die Nacht das Gefecht unterbrochen. Am folgenden Tage wird Aller Muth zum Sturme angefeuert, zumal nachdem eine goldne Mauerkrone ausgesetzt worden und der Heerführer selbst den Erstürmern Sagunts die schläfrige Bestürmung einer in der Ebene gelegenen Veste vorwarf: Alle und Jeden an Cannae, den Trasimenus und den Trebia erinnernd. Nun wurden auch Sturmdächer und Minengänge angelegt; aber gegen die mannichfachen Bestrebungen der Feinde fehlte es weder an Anstrengung noch Kunst. Die Verbündeten der Römer errichteten wider die Sturmdächer Bollwerke, gruben der Feinde Minen durch Querminen ab und begegneten ihren Unternehmungen über und unter der Erde, bis Schaam sogar den Hannibal vom Vorhaben abbrachte und er über Winter, nachdem das Lager befestigt und mässige Besatzung eingelegt worden, damit die Sache nicht aufgegeben schiene, nach Capua zog. Hier legte er sein gegen alles Schlimme im Leben oft und lange abgehärtetes, des Guten unkundiges und ungewohntes Heer den grössern Theil des Winters über in die Häuser.

Die daher keine Gewalt des Schlimmen bezwungen hatte, verderbte allzuvieles Gute und unmässige Genüsse um so völliger, je gieriger sie sich aus Ungewohnheit darin versenkten. Denn Schlaf und Wein und Schmausereien und Dirnen, Bäder und Müssiggang, durch Angewöhnung täglich einschmeichelnder, entnervten dermassen Leiber und Seelen, dass fortan mehr die frühern Siege als die wirklichen Kräfte sie schützten und dies bei den Kriegskundigen für einen grössern Fehler galt, als dass er vom Cannensischen Schlachtfelde nicht sofort gegen Rom geführt. Denn dieses Zögern, konnte es scheinen, habe nur den Sieg aufgeschoben, jener Missgriff aber die Kräfte zum Siegen benommen. Und fürwahr, als ob er mit einem andern Heere von Capua auszöge, zeigte sich nirgends Etwas von der alten Zucht. Denn nicht nur gingen mehrere, in Liebschaften verstrickt, zurück; sondern, so wie sie wiederum unter Zelten liegen mussten und es zu Zügen und andern Kriegsbeschwerden kam, fielen sie, gleich Neugeworbenen, an Leibe und Seele ab, und ein grosser Theil verlief sich fortan, den ganzen Sommerfeldzug hindurch ohne Urlaub von den Fahnen; der Schlupfwinkel für die Ausreisser aber war jedesmal Capua.

19. Cap. Doch als der Winter schon milder und der Kriegsmann aus dem Winterlager geführt war, kehrte er vor Casilinum zurück, wo, obschon die Bestürmung eingestellt gewesen, gleichwohl die fortdauernde Einschliessung Städter und Besatzung in die äusserste Noth gebracht hatte. Im Römischen Lager befehligte Tiberius Sempronius, weil der Dictator zu Wiederholung der Vogelschau nach Rom gegangen war. Den Marcellus, der gleichfalls den Eingeschlossenen zu helfen wünschte, hielt theils der angeschwollene Fluss Voltumus, theils die Bitte der Nolaner und Acerraner fest, welche die Campaner fürchteten, sobald die Römische Besatzung abzöge. Gracchus, bei Casilinum lediglich Stand haltend, weil ihm der Dictator verboten hatte: in seiner Abwesenheit Etwas zu unternehmen, rührte sich nicht, obgleich von Casilinum Dinge gemeldet wurden, welche alle Geduld leicht erschöpften. Denn man wusste, dass Etliche, den Hunger nicht länger aushaltend, sich hinabgestürzt, Andere aber ohne Waffen auf den Mauern stünden, die unbedeckten Leiber den Wurfgeschossen darbietend. Dem Gracchus that dies wehe; da er aber weder ohne des Dictators Geheiss zu schlagen wagte, (und dass er schlagen müsse, wenn er unverholen Getreide einbringen wolle, lag am Tage) noch es heimlich einzubringen Hoffnung hatte, liess er rings umher vom Lande Korn zusammenfahren und als er eine Menge Fässer damit gefüllt hatte, sandte er einen Boten an die Behörde nach Casilinum, dass man die Fässer auffinge, welche der Strom hinabführen würde. In der folgenden Nacht, als Aller Augen auf den Fluss und die vom Römischen Boten gemachte Hoffnung gerichtet waren, schwammen die Fässer, mitten im Strome entsendet, herab, und das Getreide ward unter Alle gleich vertheilt. Dies geschah auch am folgenden und dritten Tage.

Nachts gingen die Fässer ab und kamen sie an; dadurch blieben sie den feindlichen Wachen unbemerkt. Als aber durch anhaltenden Regen der Strom schneller denn gewöhnlich ging, trieb er in einem seitwärts auslaufenden Wirbel die Fässer an das Ufer, welches die Feinde bewachten. Da sie hier in dem Weidicht hängen blieben, womit die Ufer bewachsen waren, gewahrte man sie und meldete es dem Hannibal und gab fortan genauer Acht, dass auf dem Volturnus Nichts unbemerkt zur Stadt gesendet würde. Doch wurden Nüsse aus dem Römischen Lager hineingeschüttet und als sie mitten im Flusse nach Casilinum hinabschwammen, mit Flechtwerke aufgefangen. Zuletzt kam es zu solcher Noth, dass man Riemen und von den Schilden abgezogene Häute, nachdem man sie durch heisses Wasser erweicht, zu kauen versuchte; weder der Mäuse noch eines andern Thieres sich enthielt; alle Kräuter und Wurzeln am Fusse des Erddammes der Mauer auswühlte; ja als die Feinde jeden Grasfleck ausserhalb der Mauer umgepflügt hatten, Rübensaamen hineinwarf, so dass Hannibal ausrief: „So lange also, bis diese aufgehen, soll ich vor Casilinum liegen?“ und während er früher von einem Vertrage Nichts hatte hören wollen, jetzt endlich wegen Loskaufs der Freien mit sich unterhandeln liess. Man kam auf den Preis von sieben Unzen Goldes für den Mann überein. Nach empfangener eidlicher Zusage ergaben sie sich; bis alles Geld gezahlt war, wurden sie in Haft gehalten, dann getreulich nach Cumae entlassen. Dies ist glaubhafter, als dass sie beim Abzuge von nachgeschickten Reitern niedergehauen worden. Der grösste Theil waren Pränestiner. Von fünfhundert siebenzig Mann, welche in Besatzung gelegen, raffte Schwert und Hunger fast die Hälfte weg; die übrigen kehrten wohlbehalten mit ihrem Praetor M. Anicius *) (er war vorher Schreiber gewesen) nach Praeneste zurück. Dies bekundete sein Standbild, zu Praeneste auf dem Markte aufgerichtet: gepanzert, mit der Toga angethan und verhüllten Hauptes; desgleichen drei Bilder mit der Inschrift auf einer Kupferplatte: „M. Anicius habe dies Gelübde dargebracht für die Kriegsleute, welche zu Casilinum in Besatzung gelegen.“ Dieselbe Inschrift befand sich unter drei im Tempel der Fortuna aufgestellten Bildern.

20. Cap. Die Stadt Casilinum wurde den Campanern zurückgegeben und eine Besatzung von siebenhundert Mann aus dem Heere Hannibals eingelegt, damit nicht, wenn die Punier von dort abgezogen, die Römer sie angriffen. Den Praenestinischen Kriegsleuten beschloss der Römische Senat doppelten Sold und fünfjährige Befreiung vom Dienste. Als sie ihrer Tapferkeit wegen mit dem Bürgerrechte beschenkt wurden, nahmen sie den Tausch nicht an. Der Perusiner Schicksal ist dunkler, weil es weder durch ein Denkmal bei ihnen selbst aufgehellt ist, noch durch einen Beschluss der Römer. — Zu derselben Zeit machten auf die Peteliner, die allein unter den Bruttiern

*) M. Anicio.

der Römer Freunde geblieben waren, nicht blos die Carthager, welche die Gegend im Besitze hatten, sondern auch die übrigen Bruttier, wegen der Trennung von ihnen, Angriffe. Da die Peteliner diesen Drangsalen nicht widerstehen konnten, schickten sie Abgeordnete nach Rom, um Beistand anzusuchen. Die Bitten und Thränen derselben (denn sie ergossen sich im Vorhofe der Curie in jämmerliche Klagen bei dem Bescheide: sich selbst zu helfen) erregten bei den Vätern und dem Volke ungemeines Mitleiden. Daher wurden die Väter vom Praetor Manius Pomponius abermals befragt; als sie aber alle Kräfte des Reichs erwogen, sahen sie sich zu dem Bekenntnisse genöthigt: dass für entfernte Bundesgenossen bei ihnen keine Hülfe mehr sei; sie möchten also heimkehren und, da sie bis zum Aeussersten treu gebliebeu, unter den gegenwärtigen Umständen fortan nach eignem Ermessen handeln. Als diese Botschaft den Petelinern gemeldet wurde, ergriff ihren Senat plötzlich so grosse Traurigkeit und Furcht, dass ein Theil rieth: zu entfliehen, wohin Jeglicher könne, und die Stadt zu verlassen; ein anderer: sich, da man von den alten Bundesgenossen verlassen sei, an die übrigen Bruttier anzuschliessen und durch sie dem Hannibal zu ergeben. Doch behielt derjenige Theil die Oberhand, welcher stimmte: nichts übereilt und unüberlegt zu thun, sondern sich von Neuem zu berathen. Nach gewonnenem Aufschube setzten Tages darauf bei geringerm Zagen die Vornehmen es durch, dass man vom Lande Alles fortschaffen und Stadt und Mauern befestigen solle.

21. Cap. Um dieselbe Zeit etwa liefen Berichte aus Sicilien und Sardinien zu Rom ein. Zuerst wurde der des Propraetors Titus Otacilius aus Sicilien im Senate vorgelesen: „Der Praetor L. Furius sei mit seiner Flotte aus Africa nach Lilybaeum gekommen; er selbst, schwer verwundet, schwebe in grösster Lebensgefahr. Dem Kriegsmanne und den Seeleuten werde weder Sold noch Getreide am bestimmten Tage gereicht; auch habe man nichts, um es zu reichen. Er rathe dringend, baldmöglichst Beides zu senden; auch ihm, wenn also beliebe, einen Nachfolger aus den neuen Praetoren zu senden.“ Dasselbe ohngefähr wegen des Soldes und Getreides ward vom Propraetor A. Cornelius Mammula aus Sardinien geschrieben. Beiden ward geantwortet: man habe nichts, um es zu schicken; sie möchten für ihre Flotten und Heere selbst sorgen. Nachdem Titus Otacilius an die unvergleichliche Stütze des Römischen Volks, den Hiero, Abgeordnete geschickt, erhielt er das zum Solde nöthige Geld und Getreide auf sechs Monate. Dem Cornelius steuerten die verbündeten Städte auf Sardinien wohlwollend bei.

Auch zu Rom wurden wegen Geldmangels auf den Vorschlag des Tribuns der Gemeinde, M. Minucius, drei Bankherren ernannt: L. Aemilius Papus, der Consul und Censor gewesen, M. Atilius Regulus, der zweimal Consul gewesen, und L. Scribonius Libo, der damals Tribun der Gemeinde war. Auch Zweimänner wurden erwählt: die Atilier Marcus und Cajus, welche den Tempel der Eintracht,

den L. Manlius als Praetor gelobt hatte, weihten. Auch drei Pontifices wurden gewählt: Q. Caecilius Metellus, Q. Fabius Maximus und Q. Fulvius Flaccus, in die Stelle des verstorbenen P. Scantinius, des Consuls L. Aemilius Paullus und des Q. Aelius Paetus, welche beide in der Cannensischen Schlacht gefallen waren.

22. Cap. Nachdem die Väter alle andern, durch eine Reihe von Unglücksfällen herbeigeführten Verluste, soweit es durch menschliche Rathschläge thunlich war, ersetzt hatten, zogen sie endlich auch sich selbst und die Oede in der Curie und die geringe Zahl derer, welche zum Staatsrathe zusammen kamen, in Betracht. Denn es war seit den Censoren L. Aemilius und C. Flaminius der Senat nicht ergänzt worden, obgleich die unglücklichen Schlachten, dazu der natürliche Tod seit fünf Jahren so viele Senatoren weggerafft hatten. Als hierüber der Praetor Manius Pomponius, weil der Dictator nach dem Verluste von Casilinum bereits zum Heere abgegangen war, auf Verlangen Aller Vortrag gemacht hatte, da klagte Spurius Carvilius in einer langen Rede nicht blos über den Mangel an Bürgern überhaupt, sondern insbesondere über die geringe Zahl solcher, aus denen Väter gewählt werden könnten, und fügte hinzu: um den Senat zu ergänzen und den Latinischen Stamm mit dem Römischen Volke enger zu verbinden, rathe er dringend *): aus jeder Völkerschaft der Latiner je zwei Senatoren, falls die Römischen Väter dies für gut fänden, das Bürgerrecht zu ertheilen und sie an der Verstorbenen Stelle in den Senat aufzunehmen. Dieser Vorschlag fand bei den Vätern kein günstigeres Gehör als einst die Forderung der Latiner selbst; da aber unwidriges Murren in der ganzen Curie laut wurde und vornämlich Manlius äusserte: „Noch jetzt sei ein Mann jenes Geschlechts vorhanden, aus dem einst auf dem Capitolium ein Consul gedroht: den ersten Latiner, welchen er in der Curie erblicken würde, mit eigner Hand zu tödten," da sprach Q. Fabius Maximus: „Niemals sei eines Gegenstandes mehr zur Unzeit im Senate Erwähnung geschehen, als dass jetzt, bei so schwankender Gesinnung und unsicherer Treue der Bundesgenossen, Etwas berührt werde, das sie obenein reizen müsse. Dieses unbesonnene Wort eines Einzigen müsse durch Stillschweigen Aller vertilgt und, wenn es jemals etwas Geheimes oder Heiliges in der Curie zu verschweigen gegeben, vor Allem hauptsächlich diess zugedeckt, verborgen, vergessen, für nicht gesagt erachtet werden." So wird die Sache unterdrückt. Es beliebte, einen Dictator, der früher Censor gewesen und von den noch lebenden Altcensoren der bejahrteste wäre, behufs der Ergänzung des Senats wählen zu lassen und man befahl, dass der Consul C. Terentius berufen werde, um den Dictator zu ernennen. Als dieser aus Apulien mit Hinterlassung seines Heeres auf grossen Tagereisen nach Rom zurückgekehrt war, ernannte er in

*) Latini nominis cum populo Romano, magnopere se suadere dixit, nach Crevier's Vermuthung.

der nächsten Nacht, wie es Herkommen war, den M. Fabius Buteo (kraft eines Senatsschlusses ohne Obersten der Ritter) zum Dictator auf sechs Monate.

23. Cap. Dieser, als er mit den Lictoren die Rednerbühne bestiegen, sprach: „Er billige weder die zwei Dictatoren zu Einer Zeit, was früher niemals der Fall gewesen; noch dass er Dictator ohne Obersten der Ritter sei; noch dass man die Censorische Gewalt einem Einzigen anvertraut und zwar diesem zum Zweitenmale; noch dass man einem Dictator, wenn er nicht zur Kriegführung gewählt sei, auf sechs Monate das Regiment verliehen. Doch was Schicksal, Zeit und Noth maaslos gemacht, dem wolle er ein Maas setzen. Denn zuvörderst werde er keinen von denen aus dem Senate stossen, welche die Censoren C. Flaminius und L. Aemilius in den Senat aufgenommen, sondern sie nur neu verzeichnen und verlesen lassen, damit das Urtheil und der Befund über den Ruf und das Betragen eines Senators nicht von einem Einzelnen abhänge; sodann aber werde er die Stelle der Verstorbenen also ersetzen, dass unverkennbar der Stand vor dem Stande, nicht der Mensch vor dem Menschen den Vorzug gehabt." Nach Verlesung der alten Senatoren ernannte er in der Verstorbenen Stelle zuerst diejenigen, welche nach den Censoren L. Aemilius und C. Flaminius ein Curulisches Amt bekleidet hatten, aber noch nicht in den Senat aufgenommen waren, jeden nach der Zeit seiner Wahl; dann ernannte er diejenigen, welche Aedilen, Tribunen der Gemeinde oder Quaestoren gewesen; dann von denen, welche noch keine Aemter bekleidet, diejenigen, welche erbeutete Rüstungen daheim aufgehängt oder eine Bürgerkrone empfangen hatten. Als dergestalt hundert sieben und siebzig mit ungemeiner Billigung Aller in den Senat ernannt waren, dankte er sogleich vom Amte ab, stieg als Privatmann von der Rednerbühne, nachdem er die Lictoren entlassen, und mischte sich in den Haufen derer, die ihre eignen Angelegenheiten betrieben: geflissentlich die Zeit hinbringend, um nicht seiner Begleitung halber das Volk vom Markte abzuziehen. Doch ermattete die Aufmerksamkeit der Leute durch diesen Verzug nicht, sondern man begleitete ihn zahlreich nach Hause. Der Consul kehrte in der nächstfolgenden Nacht zum Heere zurück, ohne den Senat davon benachrichtigt zu haben, damit er nicht der Wahlen wegen in der Stadt zurückgehalten würde.

24. Cap. Am folgenden Tage beschloss der Senat auf die Anfrage des Praetor Manius Pomponius: dem Dictator schreiben zu lassen, dass, wenn er es dem Gemeinwesen zuträglich fände, er zur Consulwahl kommen möchte sammt dem Obersten der Ritter und dem Praetor M. Marcellus, damit die Väter den Zustand des Staates von ihnen mündlich vernehmen und sachgemässe Beschlüsse fassen könnten. Die Einberufenen kamen Alle, nachdem sie ihre Legaten zurückgelassen, um die Legionen zu befehligen. Der Dictator, von sich Weniges und bescheiden redend, wandte einen grossen Theil des Ruhmes dem Obersten der Ritter, Tiberius Sempronius Gracchus zu und setzte

Wahltag an, auf dem L. Postumius (zum Drittenmale) abwesend, weil er damals in Gallien stand, und Tiberius Sempronius Gracchus, welcher damals Oberster der Ritter und Curulischer Aedil war, zu Consuln gewählt wurden. Zu Praetoren wurden dann gewählt: M. Valerius Laevinus, Appius Claudius Pulcher, Q. Fulvius Flaccus und Q. Mucius Scaevola. Als die Obrigkeiten gewählt waren, kehrte der Dictator nach Teanum in's Winterlager zum Heere zurück, hinterliess aber den Obersten der Ritter zu Rom, um, weil er in wenig Tagen sein Amt antreten sollte, wegen Aushebung und Ausrüstung der Heere für's nächste Jahr sich mit den Vätern zu berathen. — Als man sich eben mit diesen Angelegenheiten beschäftigte, wurde ein neuer Verlust gemeldet, indem das Schicksal einen über den andern auf dieses Jahr häufte: L. Postumius, der ernannte Consul, sei sammt dem Heere in Gallien vernichtet. Es war ein ungeheurer Wald (Litana nannten ihn die Gallier), durch welchen er sein Heer führen wollte. In diesem Walde rechts und links längs dem Wege hatten die Gallier die Bäume also eingeschnitten, dass sie, unangerührt, standen, bei leichtem Stosse aber umfielen. Postumius befehligte zwei Römische Legionen und hatte an Bundesgenossen am obern Meere so viele ausgehoben, dass er fünf und zwanzigtausend Bewaffnete in der Feinde Gebiet führte. Da die Gallier den Rand des Waldes rings besetzt hatten, stiessen sie, als der Heereszug in den Pass eingerückt war, an die äussersten der eingeschnittenen Bäume, die dann einer auf den andern, ohnehin unfesten und lose am Stamme hängenden fielen und unter ihrem Sturze von beiden Seiten Waffen, Mannen und Rosse begruben; so dass kaum zehn Menschen entrannen. Denn nachdem sehr viele von den Baumstämmen und zerbrochenen Aesten erschlagen waren, tödteten die Gallier, welche den ganzen Pass bewaffnet umringten, auch die übrige, durch das unvermuthete Unglück bestürzte Menge. Wenige von so grosser Zahl nahm man gefangen, welche der Brücke über den Fluss zueilten, aber, weil die Brücke von den Feinden schon vorher besetzt war, abgeschnitten wurden. Hier erlag Postumius, mit aller Macht der Gefangenschaft sich erwehrend. Die Rüstung und den abgehauenen Kopf des Feldherrn trugen die Bojer jubelnd in den heiligsten ihrer Tempel. Nachdem sodann der Kopf gereinigt worden, fassten sie, wie es bei ihnen Sitte ist, den Schädel mit Golde ein und derselbe war ihnen ein heiliges Gefäss, womit sie bei Festlichkeiten opferten; zugleich diente er dem Priester und den Tempelvorstehern zum Becher. Auch die Beute war für die Gallier nicht geringer als der Sieg. Denn obschon ein grosser Theil der Thiere durch den Einsturz des Waldes erdrückt war, fand man gleichwol die übrigen Sachen, weil nichts durch Flucht zerstreut worden, ganz in der Ordnung hingestreckt, wie das Heer lag.

25. Cap. Da auf die Nachricht von diesem Verluste die Bürgerschaft viele Tage lang in so grosser Bestürzung gewesen war, dass, weil man die Buden geschlossen hatte, gleich als herrsche nächtliche Stille in der Stadt, der Senat die Aedilen beauftragte: in der Stadt

umher zu gehen, die Buden öffnen zu lassen und der Stadt das Bild einer allgemeinen Trauer zu benehmen, so hielt Tiberius Sempronius Senat und tröstete die Väter und ermahnte sie: „dass sie, die dem Einsturze bei Cannae nicht erlegen, bei geringern Drangsalen nicht den Muth sinken lassen möchten. Wenn es nur hinsichtlich der Carthagischen Feinde und des Hannibal gut gehe, wie er hoffe, dass es gehen werde, so könne man den Gallischen Krieg sowol anfgehen als aufschieben; denn die Rache für jene Tücke werde dann in der Götter und des Römischen Volks Gewalt stehen. Wegen des Punischen Feindes und der Heere, durch welche dieser Krieg geführt werden solle, müsse man rathschlagen und thätig sein.“ Er selbst legte zuerst dar: wieviel Fussgänger und wieviel Reiter, wieviel Bürger und wieviel Bundesgenossen im Heere des Dictators sich befänden. Dann setzte Marcellus die Stärke seiner Schaaren aus einander. Was unter dem Consul C. Terentius in Apulien stehe, erfragte man von Kundigen. Aber man sah nicht ab: wie die consularischen Heere auf die gehörige Stärke für so grossen Krieg zu bringen wären; also beliebte: Gallien, obgleich gerechter Zorn reizte, für dies Jahr aufzugeben. Das Heer des Dictators wurde dem Consul überwiesen. Vom Heere des Dictators sollten diejenigen, welche bei Cannae entflohen, nach Sicilien übergeführt werden und dort so lange dienen, als in Italien Krieg wäre. Dorthin sollten auch aus des Dictators Legionen die unkräftigsten Kriegsleute fortgeschafft werden, ohne ihnen eine Dienstzeit zu bestimmen, mit Ausnahme derer, welche die gesetzmässigen Jahre bereits gedient. Die beiden städtischen Legionen wurden dem andern Consul, der an die Stelle des L. Postumius nachgewählt würde, überwiesen und es beliebte, ihn sobald als es unbeschadet der Vogelschau geschehen könne, wählen zu lassen. Ausserdem sollten 2 Legionen unverzüglich aus Sicilien herbeigeholt werden, aus denen der Consul, welchem die städtischen Legionen zufielen, so viele Kriegsleute sich nehmen möge, als Noth thue. Dem Consul C. Terentius solle der Befehl noch auf ein Jahr verlängert und das Heer, welches er zur Deckung Apuliens habe, durchaus nicht vermindert werden.

26. Cap. Während dies in Italien gethan und gerüstet wird, ging in Hispanien der Krieg um nichts lässiger, doch bis dahin mit mehr Glücke für die Römer. Nachdem die Scipionen Publius und Cneus die Streitmacht unter sich getheilt hatten, so dass Cneus zu Lande, Publius zur See befehligte, hielt Hasdrubal, der Punier Feldhauptmann, keinem Theile seiner Kräfte sattsam tränend, sich vom Feinde fern, durch Zwischenraum und Stellung gesichert; bis ihm auf vieles und langes Ansuchen viertausend Fussgänger und fünfhundert Reiter zur Ergänzung aus Africa gesendet wurden. Da, nach endlich aufgefrischter Hoffnung, rückt er sein Lager näher an den Feind und befiehlt sogar die Flotte auszurüsten und zu bemannen, um die Inseln und die Seeküste zu decken. Gerade im Aufschwunge zu neuen Unternehmungen lähmte ihn der Uebergang seiner Schiffsobersten,

welche, derb ausgescholten als sie die Flotte am Iberus aus Feigheit im Stiche gelassen, seitdem nie mehr so wenig dem Anführer als der Sache recht treu gewesen waren. Diese Ueberläufer hatten unter der Carpesier Völkerschaft einen Aufstand erregt und etliche Städte waren auf ihr Anstiften abgefallen, eine sogar mit Sturme von ihnen genommen worden. Gegen diese Völkerschaft wandte sich der Krieg ab von den Römern und mit grimmigem Heere rückte Hasdrubal in das Gebiet der Feinde, entschlossen: den Galbus, einen gepriesenen Anführer der Carpesier, welcher vor den Mauern der wenige Tage früher genommenen Stadt mit einem starken Heere im Lager stand, anzugreifen. Nachdem er also die leichte Wehr vorausgeschickt, um die Feinde zum Gefechte herauszulocken, entsendete er einen Theil des Fussvolks zur Ausplünderung des Landes nach allen Richtungen, um die Streifenden aufzuheben. Gleichzeitig war daher vor dem Lager Getümmel und auf dem Lande Flucht und Morden; nachdem man sich jedoch überallher auf verschiedenen Wegen in's Lager zurückgezogen, verschwand plötzlich alle Furcht so ganz aus den Gemüthern, dass sie nicht nur um die Verschanzungen zu vertheidigen Muth genug hatten, sondern selbst um den Feind zur Schlacht zu reizen. Also brechen sie im Zuge aus dem Lager, taktmässig springend nach ihrer Weise, und ihre plötzliche Kühnheit jagt dem Feinde, der kurz vorher noch selbst gereizt hatte, Schrecken ein. Daher führt nunmehr Hasdrubal nicht nur seine Streitmacht auf eine ziemlich steile, zudem durch den vorbeiströmenden Fluss gedeckte Anhöhe ab, sondern zieht auch die vorausgeschickte leichte Wehr und die umherstreifenden Reiter dorthin zurück; ja er befestigt sogar, weder der Anhöhe noch dem Flusse sattsam trauend, sein Lager mit einem Walle. Während dieser wechselsweisen Furcht kam es zu etlichen Gefechten; doch nahm es weder der Numidische Reiter mit dem Hispanischen auf, noch der Maurische Speerschütze mit dem Rundschildner, der an Behendigkeit gleich, an Stärke des Muths und der Kräfte bedeutend überlegen war.

27. Cap. Da sie den Punier trotz des Schwärmens am Lager nicht zum Streite heranlocken konnten, die Bestürmung des Lagers aber nicht leicht war, nehmen sie die Stadt Ascua, wo Hasdrubal beim Eintritte in der Feinde Land Getreide und andere Vorräthe aufgehäuft hatte, und bemächtigen sich der ganzen Umgegend. Schon aber lassen sie sich weder auf dem Zuge noch im Lager irgend durch Befehl zusammenhalten. Als Hasdrubal diese Unordnung (wie gemeiniglich) aus dem Glücke entstehen sah, ermahnt er seine Kriegsleute: die ohne Feldzeichen zerstreuten Feinde anzugreifen, zieht von der Anhöhe herab und rückt in Schlachtordnung vor ihr Lager. Wie die von den Warten und Posten Fliehenden lärmend seine Ankunft meldeten, ward zu den Waffen gerufen. Wie Jeglicher die Waffen ergriffen hatte, stürzen sie ohne Befehl, ohne Feldzeichen, ungestellt, ungeordnet in die Schlacht. Schon schlugen sich die Ersten, indess Andere Truppweise herbeiliefen, Andere noch nicht aus dem Lager gerückt waren.

Gleichwol schreckten sie Anfangs den Feind durch diese ihre Kühnheit. Dann aber, da sie Einzelne auf Geschaarte stiessen, mithin ihre geringe Zahl wenig Schutz gewährte, sehen sie sich Einer nach dem Andern um und ziehen, überallher abgetrieben, sich in einen Kreis zusammen. Indem sie jedoch Leib an Leib fügen und Schild an Schild reihen, dergestalt in die Enge getrieben, dass kaum um die Waffen zu rühren der Raum hinreichte, werden sie von den Feinden völlig umringt und tief in den Tag hinein niedergehauen. Ein geringer Theil, welcher durchgebrochen, sucht die Wälder und Berge; in gleicher Bestürzung aber wird auch das Lager verlassen und am folgenden Tage ergiebt sich die gesammte Völkerschaft. Doch hielt sie nicht lange Frieden. Denn kurz darauf kam von Carthago die Nachricht, dass Hasdrubal sobald als möglich sein Heer nach Italien führen solle, und als dieselbe sich durch Hispanien verbreitet hatte, wandte sie fast Aller Sinn den Römern zu. Daher berichtet Hasdrubal sofort nach Carthago: wie höchst nachtheilig das Gerücht von seinem Aufbruche gewirkt. „Sollte er aber wirklich von dannen ziehen, so werde, ehe er über den Iberus gegangen, Hispanien den Römern zufallen. Denn abgesehen, dass er weder Mannschaft noch einen Anführer habe, um ihn anstatt seiner zurückzulassen, so wären auch die Römischen Feldherren von der Art, dass man kaum bei gleichen Kräften ihnen widerstehen könne. Wenn ihnen also Hispanien am Herzen liege, möchten sie ihm einen Nachfolger mit einem starken Heere senden; denn selbst wenn Alles glücklich gehe, werde ihm dies Land gleichwol zu thun machen."

28. Cap. Obgleich dies Schreiben Anfangs auf den Senat grossen Eindruck machte, wurde dennoch, weil man für Italien zunächst und hauptsächlich Sorge trug, hinsichtlich Hasdrubals und seiner Streitmacht nichts geändert. Himilco wurde mit einem angemessenen Heere und verstärkter Flotte gesendet, Hispanien zu Lande und Meere zu behaupten und zu schützen; der auch, nachdem er die Land- und Seemacht übergesetzt, ein festes Lager aufgeschlagen, die Schiffe aufs Land gezogen und mit einem Walle umgeben hatte, an der Spitze erlesener Reiter, so schleunig als er nur vermocht, durch unzuverlässige und aufsätzige Völker, gegen beide auf gleicher Hut, zu Hasdrubal gelangte. Nachdem er ihm die Beschlüsse und Aufträge des Senats mitgetheilt und wiederum seinerseits Belehrung erhalten hatte: wie der Krieg in Hispanien zu behandeln wäre, kehrte er in sein Lager zurück, vornämlich durch seine Schnelligkeit gesichert, weil er überall fort war, ehe man sich verabreden konnte. Bevor Hasdrubal aufbrach, legt er allen Völkern unter seiner Bothmässigkeit Geld auf, wohl wissend: dass Hannibal etliche Durchzüge erkauft, auch lediglich gedungene Hülfsvölker von den Galliern gehabt und, wenn er einen so grossen Zug mittellos angetreten hätte, kaum bis zu den Alpen gedrungen sein würde. Nachdem er also das Geld eiligst beigetrieben, rückt er an den Iberus hinab. — Wie die Beschlüsse der Carthager und Hasdrubals Aufbruch den Römern kund

wurden, geben beide Anführer alles Uebrige auf und bereiten sich, mit vereinten Kräften der Unternehmung zu begegnen und zu widerstreben, überzeugt: dass, wenn mit Hannibal, dem schon an sich kaum zu bewältigenden Feinde Italiens, ein Anführer wie Hasdrubal und das Hispanische Heer sich vereinige, es um das Römische Reich geschehen sei. Von diesen Sorgen beunruhigt ziehen sie ihre Schaaren am Iberus zusammen, und als sie nach dem Uebergange lange überlegt: ob sie Lager gegen Lager stellen oder sich begnügen sollten, durch Berennung der Carthagischen Verbündeten den Feind in dem beschlossenen Zuge aufzuhalten, — machen sie Anstalt, die Stadt Ibera, vom nahen Flusse so benannt, damals die reichste in jener Gegend, zu berennen. Wie Hasdrubal dies erfuhr, rückt er, anstatt den Verbündeten zu helfen, gleichfalls vor um eine Stadt, die sich erst neulich in der Römer Schutz begeben, zu berennen. So wurde die schon begonnene Einschliessung von den Römern aufgegeben und gegen Hasdrubal selbst der Krieg gewendet.

29. Cap. Sie lagerten etliche Tage lang fünftausend Schritte von einander, nicht ohne leichte Gefechte, doch ohne zur Schlacht anszurücken. Endlich wurde an einem und demselben Tage, als wäre es verabredet, beiderseits das Schlachtzeichen ausgesteckt und mit der gesammten Streitmacht ins Feld gezogen. Die Römer standen in drei Treffen. Ein Theil der Veliten war zwischen die Antesignaner gestellt, der andere hinter die Feldzeichen genommen; die Reiter deckten die Flügel. Hasdrubal bildete das Mitteltreffen aus den Hispaniern; auf den Flügeln stellt er, rechts die Punier, links die Africaner und Hülfssöldner; von den Reitern ordnet er die Numider dem Punischen Fussvolke, die übrigen den Africanern, auf den Flügeln bei *). Doch waren nicht alle Numider auf dem rechten Flügel aufgestellt, sondern nur diejenigen, welche, nach Art der Springer, jeder zwei Pferde führten und oft während des hitzigsten Kampfes von dem ermüdeten auf das frische Pferd in voller Rüstung hinüberzuspringen pflegten: so gross ist ihre Behendigkeit und so gelehrig diese Art von Pferden. Als sie auf diese Weise geordnet standen, war die Hoffnung der beiderseitigen Feldherren eben nicht ungleich. Denn weder an Zahl noch Art der Kriegsleute hatten diese oder jene einen sonderlichen Vorzug. Aber der Kriegsleute Muth war ganz ungleich. Den Römern nämlich, obschon sie fern vom Vaterlande kämpften, hatten die Anführer leicht eingeredet, dass sie für Italien und Rom kämpften. Als ob daher ihre Rückkehr ins Vaterland vom Ausgange dieses Kampfes abhinge, hatten sie sich vorgesetzt: zu siegen oder zu sterben. Minder hartnäckige Männer enthielt das Treffen gegenüber. Denn der grösste Theil waren Hispanier, welche sich lieber in Hispanien besiegen, denn als Sieger nach Italien schleppen lassen wollten. Beim ersten Zusammenstosse also, da man kaum die Spiesse geworfen, wich das Mitteltreffen und kehrte, als die Römer mit grossem Unge-

*) Apponit etc.

stüme eindrangen, den Rücken. Desto hitziger schlug man sich auf den Flügeln. Von hier drängt der Punier, von dort der Africaner und kämpft, als gegen Umgangene, von beiden Seiten an. Sowie jedoch das ganze Römische Treffen sich in die Mitte zusammengezogen hatte, war es stark genug der Feinde Flügel auseinanderzutreiben. Also gab es zwei Schlachten nach entgegengesetzter Richtung; in beiden aber behielten die Römer, als welche, nachdem sie endlich das Mitteltreffen geworfen, sowol an Zahl als Thätigkeit der Mannschaft überlegen waren, unstreitig die Oberhand. Eine grosse Menge Menschen wurde hier getödtet, und hätten nicht die Hispanier nach kaum begonnener Schlacht so unanfhaltsam die Flucht genommen, so würden sehr wenige vom ganzen Treffen übriggeblieben sein. Zum Reitergefechte kam es nicht sonderlich, weil die Mauren und Numider sofort, als sie das Mitteltreffen wanken sahen, durch zügellose Flucht, indem sie sogar die Elephanten vor sich her trieben, die Flügel blosgeben. Und Hasdrubal, der bis zur letzten Entscheidung des Kampfes aushielt, entfloh mit Wenigen. Die Römer nahmen das Lager und plünderten es. Diese Schlacht gesellte Alles, was etwa noch in Hispanien geschwankt hatte, den Römern zu und benahm dem Hasdrubal nicht allein die Hoffnung das Heer nach Italien hinüberzuführen, sondern auch nur mit gehöriger Sicherheit in Hispanien zu bleiben. Als diese Nachricht durch die Briefe der Scipionen sich zu Rom verbreitete, freute man sich nicht so sehr über den Sieg als darüber, dass dem Hasdrubal der Uebergang nach Italien verwehrt sei.

30. Cap. Während dies in Hispanien vorgeht, wurde Petelia im Bruttischen nach mehrmonatlicher Belagerung von Himilco, einem Befehlshaber des Hannibal, erobert. Dieser Sieg kostete die Punier viel Blut und Wunden, und doch bezwang mehr der Hunger als irgend andere Gewalt die Eingeschlossenen. Denn nachdem die Nahrungsmittel an Früchten und Fleische vierfüssiger Thiere aller Art aufgezehrt waren, lebten sie zuletzt von Schuhleder, Kräutern und Wurzeln und weicher Rinde, ja dem Abschälsel von Brombeersträuchen, und wurden gleichwol nicht eher, als bis ihnen zum Stehen auf den Mauern und Tragen der Waffen die Kräfte fehlten, bezwungen. Nach der Einnahme von Petelia führte der Punier seine Schaaren hinüber vor Cosentia, welches, minder hartnäckig vertheidigt, er nach wenig Tagen zur Ergebung brachte. Fast in denselben Tagen berannte auch ein Heer der Bruttier die Stadt Croto, eine Griechische Stadt, vollkräftig einst durch Waffen und Mannen, damals aber durch viele und grosse Unfälle bereits so abgeschwächt, dass nicht mehr zwanzigtausend Bürger jeglichen Alters übrig waren. Also bemächtigten sich die Feinde unschwer der von Vertheidigern leeren Stadt; die Burg nur ward behauptet, auf welche während des Getümmels in der eroberten Stadt mitten aus dem Morden Etliche entflohen. Auch die Locrier fielen zu den Bruttiern und Puniern ab, indem die Menge von den Grossen verrathen wurde. Nur allein die Rheginer blieben in dieser Gegend bis zuletzt sowol den Römern getreu als unabhängig. Nach Sicilien

sogar drang diese Neigung der Gemüther, und nicht einmal das Haus des Hiero hielt sich ganz vom Abfalle rein. Denn Gelo, sein Erstgeborner, sowol das hohe Alter des Vaters als, nach der Cannensischen Niederlage, die Römische Bundesgenossenschaft gering schätzend, fiel zu den Puniern ab und würde Bewegungen in Sicilien erregt haben, wenn nicht der Tod so rechtzeitig, dass selbst auf den Vater Verdacht fiel, ihn weggerafft hätte, als er eben die Menge bewaffnete und die Bundesgenossen aufwiegelte.

Dies hat in diesem Jahre sich in Italien, in Africa, in Sicilien und in Hispanien mit wechselndem Erfolge begeben. Zu Ausgange des Jahres suchte Q. Fabius Maximus beim Senate an: den Tempel der Venus Erycina, den er als Dictator gelobt hatte, weihen zu dürfen. Der Senat beschloss: es solle Tiberius Sempronius, der nächstjährige Consul, gleich nach Antritte des Amts dem Volke vorschlagen, den Q. Fabius Maximus zum Zweimanne zu ernennen behufs der Weihung des Tempels. — Dem M. Aemilius Lepidus zu Ehren, der zweimal Consul und Augur gewesen war, gaben seine drei Söhne, Lucius, Marcus und Quintus, auf dem Markte drei Tage hindurch Leichenspiele und zwei und zwanzig Fechterpaare, ebenfalls drei Tage hindurch. Die Curulischen Spiele der Aedilen M. Aurelius Cotta und M. Claudius Marcellus wurden dreimal gegeben. — Nachdem das dritte Jahr des Punischen Krieges abgelaufen war, trat der Consul Tiberius Sempronius an den Iden des Maerz sein Amt an. Von den Praetoren zog Q. Fulvius Flaccus, der schon zweimal *) Consul, auch Censor gewesen war, das Loos der Rechtspflege über die Stadt und M. Valerius Laevinus über die Fremden. Appius Claudius Pulcher erlöste Sicilien, Q. Mucius Scaevola Sardinien. Dem M. Marcellus übertrug das Volk die Gewalt eines Proconsuls, weil er nach der Cannensischen Niederlage allein von den Römischen Feldherrn in Italien mit Glücke gefochten.

31. Cap. Der Senat, gleich am ersten Tage der Berathung auf dem Capitolium, beschloss: dass, um in diesem Jahre eine doppelte Steuer auflegen zu können, die einfache sofort beigetrieben und von ihr sämmtlichen Kriegsleuten der Sold baar ausgezahlt werden solle, mit Ausnahme derer, welche bei Cannae gedient. Wegen der Heere beschloss man Folgendes: Es sollten die beiden städtischen Legionen vom Consul Tiberius Sempronius auf einen bestimmten Tag nach Cales zur Gestellung beschieden, von dort diese Legionen **) in das Clandische Lager oberhalb Suessula abgeführt, die dort befindlichen Legionen (sie gehörten aber meist zum Cannensischen Heere) vom Praetor Appius Claudius Pulcher nach Sicilien übergesetzt und dagegen die in Sicilien befindlichen nach Rom geschafft werden. Zu dem Heere, welchem ein Tag zur Gestellung bei Cales angesagt war, wurde

*) *ante bis* consul, nach Perizonius.
**) *eae* legiones. mit Perizonius.

M. Claudius Marcellus gesendet und dieser sollte auch die städtischen Legionen ins Claudische Lager abführen. Um das alte Heer zu übernehmen und von dort nach Sicilien abzuführen, wurde der Legat T. Metilius Croto von Appius Claudius gesendet. — Die Leute hatten erst schweigend erwartet, dass der Consul Wahltag zur Ernennung eines Amtsgenossen halten werde. Als sie aber den M. Marcellus, welchen sie wegen seiner trefflichen Thaten in der Praetur für dies Jahr am Liebsten zum Consul gewählt wünschten, gleichsam geflissentlich entfernt sahen, da entstand Murren in der Curie. Wie dies der Consul merkte, sprach er: „Beides, Versammelte Väter, war dem Gemeinwesen zuträglich: sowol dass M. Claudius zum Umtausche der Heere nach Campanien ging, als dass der Wahltag nicht eher angesagt werde, bis jener von dort nach Vollbringung des ihm übertragenen Geschäfts zurückgekehrt; damit ihr zum Consul, wie ihn der Zustand des Gemeinwesens erheischt, denjenigen bekämet, den ihr am Liebsten wünscht.“ Somit war es wegen des Wahltages stille, bis Marcellus zurückkehrte. Unterdessen wurden Zweimänner gewählt, Q. Fabius Maximus und Titus Otacilius Crassus, um die Tempel zu weihen: der Mens Otacilius, Fabius der Venus Frycina. Beide stehen auf dem Capitolium, nur durch eine Rinne geschieden. — Auch wegen der dreihundert Campanischen Ritter, die, nachdem sie in Sicilien treulich ausgedient, nach Rom gekommen waren, geschah sodann dem Volke der Antrag: sie zu Römischen Bürgern zu machen, desgleichen zu befinden: dass sie am Tage vor dem Abfalle des Campanischen Volkes von dem Römischen Volke Bürger der freien Römischen Stadt Cannae gewesen. Zu diesem Antrage fand man sich vornämlich bewogen, weil jene erklärten: Sie wüssten selbst nicht: Wem sie angehörten, da sie ihr altes Vaterland verlassen hätten und in dasjenige, in welches sie zurückgekehrt, noch nicht aufgenommen wären. — Nachdem Marcellus vom Heere zurückgekehrt, wird Volkstag zur Wahl Eines Consuls an die Stelle des L. Postumius angesagt. Gewählt wird mit ungemeinem Einmuthe Marcellus, der sogleich das Amt übernehmen sollte. Da es bei seinem Antritte des Amts donnerte, thaten die zugezogenen Vogelschauer den Ausspruch, dass er ihnen fehlerhaft gewählt dünke; die Väter aber verbreiteten das Gerede: dass jetzt zum Erstenmale zwei Plebejer zu Consuln gemacht worden, sei den Göttern nicht wohlgefällig. An die Stelle des Marcellus, da derselbe vom Amte abdankte, wurde Fabius Maximus (zum Drittenmale) nachgewählt. — Das Meer brannte in diesem Jahre; bei Sinnessa warf eine Kuh ein Füllen; zu Lanuvium troffen die Bildsäulen am Tempel der Juno Sospita von Blute, auch regnete es Steine um diesen Tempel. Wegen dieses Regens fand, wie gebräuchlich, ein neuntägiges Opfer statt, und auch die übrigen Wunderzeichen wurden mit Sorgfalt gesühnt.

32. Cap. Die Consuln theilten die Heere unter sich. Dem Fabius fiel das Heer zu, welches der Dictator M. Junius befehligt

hatte, dem Sempronius die Freiwilligen vom Sclavenstande und fünf und zwanzigtausend Bundesgenossen; dem Praetor M. Valerius überwies man die Legionen, welche aus Sicilien zurückkommen würden; der Proconsul M. Claudius wurde zu dem Heere, welches oberhalb Suessula Nola deckte, gesendet. Die Praetoren gingen nach Sicilien und Sardinien. Die Consuln verordneten: dass, so oft sie den Senat berufen würden, die Senatoren und Alle, welche im Senat stimmen dürften, am Campanischen Thore sich versammeln sollten. Die Praetoren, welche die Rechtspflege hatten, stellten ihre Richterstühle am öffentlichen Fischteiche auf. Hier liessen sie die Bürgschaften leisten und daselbst wurde in diesem Jahre Recht gesprochen.

Inmittelst gelangt nach Carthago, von wo Mago, der Bruder Hannibals, zwölftausend Fussgänger und funfzehnhundert Reiter, zwanzig Elephanten und tausend Talente Silbers unter der Bedeckung von sechzig Kriegsschiffen nach Italien übersetzen sollte, die Meldung, dass es in Hispanien schlecht gegangen und fast alle Völker dieses Landes zu den Römern abgefallen. Einige wollten nun den Mago sammt jener Flotte und Streitmacht mit Hintansetzung Italiens nach Hispanien gesendet wissen; als plötzlich die Hoffnung schimmerte, Sardinien wiederzugewinnen: „Das Römische Heer daselbst sei schwach; der alte, mit der Provinz bekannte Praetor A. Cornelius gehe ab; ein neuer werde erwartet. Dazu wären die Sardinier der langen Herrschaft bereits müde, zumal man sie im letztverflossenen Jahre hart und habsüchtig beherrscht. Sie wären durch schwere Steuer und unbillige Kornlieferung gedrückt; nichts weiter fehle als ein Anstifter, zu dem sie abfallen könnten.“ Diese heimliche Botschaft war durch die Grossen gesendet, vornämlich auf Antrieb des Hampsicora, der damals an Ansehen und Macht bei Weitem der Erste war. Durch diese Meldungen fast zu gleicher Zeit bestürzt und ermuthigt, senden sie den Mago mit seiner Flotte und Streitmacht nach Hispanien; nach Sardinien wählen sie den Hasdrubal zum Anführer und bestimmen ihm fast eine so grosse Streitmacht als dem Mago.

Auch zu Rom setzten sich die Consuln nach Besorgung der städtischen Angelegenheiten bereits zum Kriege in Bewegung. Tiberius Sempronius bestimmte seinen Kriegsleuten den Tag zur Gestellung nach Sinuessa, und Q. Fabius verordnete nach Befragung des Senats: „dass Alle ihr Getreide vor den Calenden des Junius vom Lande in die festen Städte bringen sollten. Wer es nicht einbringe, dem werde er das Feld verwüsten, die Sclaven an den Meistbietenden verkaufen, die Gehöfde anzünden.“ Nicht einmal den Praetoren, welche für die Rechtspflege gewählt waren, gestattete man Befreiung von Kriegsgeschäften. Es beliebte: der Praetor Valerius solle nach Apulien gehen, um das Heer von Terentins zu übernehmen, nach Ankunft der Legionen aus Sicilien diese vornämlich zum Schutze jener Gegend verwenden, das Terentianische Heer

aber unter einem Legaten absenden. Auch fünfundzwanzig Schiffe wurden dem P. Valerius gegeben, um die Seeküste zwischen Brundusium und Tarentum decken zu können. Eine gleiche Anzahl Schiffe wurde dem Stadtpraetor Q. Fulvius bestimmt zur Deckung der Ufer zunächst der Stadt. Dem Proconsul C. Terentius gab man den Auftrag, im Picenischen Gebiete Kriegsleute zu werben und diese Gegend zu beschützen. Auch Titus Otacilius Crassus, nachdem er den Tempel der Mens auf dem Capitolium geweiht, wurde nach Sicilien als Befehlshaber der Flotte gesendet.

33. Cap. Auf diesen Kampf der beiden mächtigsten Völker auf Erden hatten alle Könige und Nationen ihre Aufmerksamkeit gerichtet und unter ihnen Philippus, der Macedonier König, um so mehr, weil er näher an Italien und nur durch das Ionische Meer geschieden war. Auf die erste Kunde, dass Hannibal die Alpen überstiegen, war er, wenn gleich über den zwischen den Römern und dem Punier ausgebrochenen Krieg erfreut, so doch in seinem Gemüthe schwankend gewesen: welchem von beiden Völkern er den Sieg wünschen solle, so lange sie ihre Kräfte noch nicht versucht. Nachdem aber den Puniern bereits mit der dritten Schlacht der dritte Sieg zugefallen war, neigte er sich auf die Seite des Glücks und schickte Gesandte an den Hannibal, welche, die Hafen von Brundusium und Tarentum meidend, weil sie von Römischen Schiffen bewacht wurden, beim Tempel der Juno Lacinia an's Land stiegen. Von hier durch Apulien auf Capua gehend, geriethen sie mitten unter die Römischen Posten und wurden zum Praetor M. Valerius Laevinus abgeführt, der bei Luceria *) sein Lager hatte. Hier erklärt Xenophanes, das Haupt der Gesandtschaft, unverzagt: er sei vom Könige Philippus gesendet Freundschaft und Bündniss zu schliessen mit dem Römischen Volke und habe Aufträge an die Consuln, desgleichen an Senat und Volk zu Rom. Der Praetor **), über das neue Bündniss eines so erlauchten Königs mitten unter dem Abfalle der alten Bundesgenossen hoch erfreut, nimmt die Feinde wie Gastfreunde liebreich auf und giebt ihnen Einige mit, sie zu begleiten und ihnen die Wege genau zu zeigen, desgleichen: welche Plätze und welche Pässe der Römer oder die Feinde besetzt hielten. Xenophanes gelangte durch die Römischen Posten nach Campanien, von dort auf dem nächsten Wege in's Lager des Hannibal und schloss mit ihm Bündniss und Freundschaft auf folgende Bedingungen: „Es solle König Philippus mit einer möglichst grossen Flotte (zweihundert Schiffe aber schien er aufbringen zu können) nach Italien übersetzen, die Seeküste verwüsten und seinerseits den Krieg zu Lande und zu Wasser führen; nach beendigtem Kriege aber ganz Italien nebst Rom selbst den Carthagern und dem Han-

*) Luceriam.

**) Praetor, inter defectiones veterum sociorum nova societate tam clari regis admodum laetus, mit Muretus.

nibal gehören, auch alle Beute dem Hannibal anheimfallen. Sei Italien bezwungen, so wollten sie nach Griechenland schiffen und Krieg führen, mit Wem dem Könige beliebe *). Alle Staaten des Festlandes aber und alle Inseln, welche nach Macedonien hin lägen, sollten dem Philippus und seinem Reiche gehören."

34. Cap. Auf diese Bedingungen etwa kam der Vertrag zwischen dem Punischen Heerführer und den Gesandten der Macedonier zu Stande und es wurden mit demselben Gisgo, Bostar und Mago als Gesandte abgeschickt, um die Bestätigung des Königs selbst einzuholen. Sie gelangen abermals zum Tempel der Juno Lacinia, wo ihr Schiff heimlich vor Anker lag, und hatten nach der Abfahrt bereits die Höhe erreicht, als sie von der Römischen Flotte bemerkt werden, welche Calabriens Küste deckte. Nachdem P. Valerius Flaccus Schnellsegler abgeschickt hatte um das Schiff zu verfolgen und zurückzubringen, versuchten die Königlichen Anfangs zu entfliehen; dann aber, als sie bemerkten dass sie an Schnelligkeit nachständen, ergaben sie sich den Römern und wurden vor den Befehlshaber der Flotte geführt. Auf die Frage: „Wer und woher sie wären und wohin ihre Fahrt gehe?" ersann Anfangs Xenophanes, dem es schon einmal geglückt, eine Lüge: „Von Philippus an die Römer gesendet, sei er bis zu M. Valerius, zu dem allein der Weg sicher gewesen, gekommen. Campanien habe er nicht durchreisen können, weil es von feindlichen Posten umstellt sei." Wie jedoch die komische Tracht und Haltung die Gesandten des Hannibal verdächtig machte, zudem beim Verhöre ihre Sprache sie verrieth, da wurde auch, nachdem man ihre Begleiter bei Seite genommen und durch Furcht geschreckt, das Schreiben Hannibals an den Philippus aufgefunden und der Vertrag zwischen dem Könige der Macedonier und dem Punischen Heerführer. Hiervon gehörig unterrichtet, hielt man für's Beste: die Gefangenen und ihre Begleiter nach Rom an den Senat oder an die Consuln, wo sie auch sein möchten, baldmöglichst abzuführen. Dazu werden die fünf schnellsten Schiffe ausgesucht und L. Valerius Antias wird als Befehlshaber mitgeschickt, diesem aber aufgegeben: die Gesandten auf sämmtliche Schiffe einzeln zur Bewachung zu vertheilen und Sorge zu tragen, dass keine Unterredung noch Mittheilung unter ihnen stattfinde.

Da um dieselbe Zeit zu Rom A. Cornelius Mammula, der von der Verwaltung Sardiniens abging, über die Lage der Dinge auf dieser Insel Bericht erstattet hatte: Alles sinne auf Krieg und Abfall; Q. Mucius, sein Nachfolger, dessen Ankunft gerade in die ungesunde Jahreszeit und Nässe getroffen, sei in eine minder gefährliche als langwierige Krankheit verfallen und werde geraume Zeit untauglich sein, die Schwere des Krieges auszuhalten; das dortige Heer aber, wenn auch stark genug zum Schutze einer

*) Cum quibus *regi* placeret etc., mit Gronovius.

friedlichen Provinz, reiche gleichwol für den Krieg nicht aus, der allem Anscheine nach ausbrechen werde, — so beschlossen die Väter: es solle Q. Fulvius Flaccus fünftausend Fussgänger und vierhundert Reiter ausheben, diese Legion sobald als möglich nach Sardinien übersetzen und nach eigner Wahl einen Befehlshaber mitsenden, um das Ganze zu leiten bis Mucius genesen. Hierzu wurde gesendet Titus Manlius Torquatus, der zweimal Consul, auch Censor gewesen war und in seinem Consulate die Sardinier bezwungen hatte. — Fast um dieselbe Zeit wird von Carthago die Flotte nach Sardinien gesendet unter Anführung Hasdrubals mit dem Beinamen: der Kahle, jedoch von einem grässlichen Sturme befallen und an die Balearischen Inseln geworfen. Während aber hier (so sehr hatte nicht blos das Segelwerk sondern auch der Rumpf der Schiffe gelitten) die Schiffe ans Land gezogen und ausgebessert werden, ging eine beträchtliche Zeit verloren.

35. Cap. Als in Italien nach der Schlacht bei Cannae, weil die Kraft des einen Theiles gebrochen, des andern Muth erschlafft war, der Krieg lässiger ging, unternehmen die Campaner auf eigne Hand, den Cumanischen Staat unter ihre Bothmässigkeit zu bringen. Erst nun suchen sie dieselben zum Abfalle von den Römern zu bereden; wie dies nicht gelingen will, bereiten sie List, sie zu fahen. Alle Campaner feiern an bestimmtem Tage ein Opferfest bei Hamae. Sie benachrichtigen die Cumaner, dass der Campanische Senat dorthin kommen werde, und ersuchen, dass der Cumanische Senat gleichfalls dorthin kommen möchte zu gemeinsamer Berathung: damit beide Völker die nämlichen Bundesgenossen und Feinde hätten; sie würden dort Mannschaft unter den Waffen halten, um weder vom Römer noch vom Punier Gefahr zu laufen. Die Cumaner, obgleich sie Hinterlist argwöhnten, sagen zu meinend: dass dergestalt ihr eigner tückischer Anschlag sich verdecken lasse. Inmittelst ging der Römische Consul Tiberius Sempronius, nachdem er zu Sinnessa, dem von ihm bestimmten Sammelplatze das Heer gemustert, über den Fluss Vulturnus und lagerte sich bei Liternum. Weil er hier ein ruhiges Standlager hatte, liess er die Kriegsleute häufig Uebungen machen, damit die Neugeworbenen (sie bestanden grösstentheils aus Freiwilligen vom Sklavenstande) sich gewöhnten, den Feldzeichen zu folgen und im Treffen ihre Rotten zu erkennen. Dabei trug der Anführer vorzüglich Sorge und also hatte er auch den Legaten und Tribunen eingeschärft: „es solle Keinem sein früherer Stand vorgerückt und dadurch Zwietracht unter den Rotten angesponnen werden; der alte Kriegsmann solle sich dem Neugeworbenen, der Freie dem Freiwilligen vom Sklavenstande gleichstellen lassen; man solle Alle für völlig ehrenwerth und edelgeboren achten, denen das Römische Volk seine Waffen und Feldzeichen anvertraut. Dasselbe Schicksal, welches genöthigt: so zu verfahren, nöthige auch, das Verfahren aufrecht zu erhalten.“ So angelegentlich die Anführer dies einschärften, ebenso angelegentlich befolgten

es die Kriegsleute, und in Kurzem waren Aller Gemüther durch so grosse Eintracht verschmolzen, dass es beinahe in Vergessenheit kam: aus welchem Stande Jeglicher in den Kriegsdienst getreten. — Als Gracchus hiermit beschäftigt war, melden ihm Cumanische Abgeordnete: welche Gesandtschaft vor wenig Tagen von den Campanern gekommen und was sie ihnen geantwortet: Drei Tage von Morgen an daure das Fest; nicht blos der ganze Senat werde dort sein, sondern auch ein Lager und ein Heer der Campaner. Nachdem Gracchus den Cumanern befohlen hatte: Alles vom Lande in die Stadt zu schaffen und innerhalb der Mauern zu bleiben, verlegt er am Tage vor dem bestimmten Opferfeste der Campaner sein Lager nach Cumae. Hamae ist von dort dreitausend Schritte entfernt. Schon hatten sich hier die Campaner der Abrede gemäss zahlreich versammelt und nicht weit davon in einem Verstecke stand Marius Alfius, der Medixtuticus (die höchste Obrigkeit bei den Campanern), mit vierzehntausend Bewaffneten im Lager, weit mehr bedacht auf die Voranstalten zum Opferfeste und die Anordnung des Ueberfalles während desselben, als auf die Befestigung des Lagers oder sonst ein kriegerisches Geschäft. Drei Tage opferte man bei Hamae; es war ein nächtliches Opfer, doch musste es vor Mitternacht vollendet sein. Da Gracchus diesem Zeitpunkte anflauern zu müssen glaubte, stellt er Wachen an die Thore, damit Niemand das Vorhaben verriethe, und befiehlt den Kriegsleuten: bis zur zehnten Tagesstunde *) den Leib zu pflegen und auszuschlafen, um mit dem ersten Dunkel auf das gegebene Zeichen sich versammeln zu können. Gegen die erste Nachtwache aber lässt er aufbrechen, und nachdem er auf stillem Zuge um Mitternacht Hamae erreicht, greift er das Campanische Lager (bei der Nachtfeier war es ja unbewahrt) von allen Thoren zugleich an und mordet einen Theil, der im Schlafe lag, einen andern, der vom vollbrachten Opfer wehrlos zurückkam. Mehr als zweitausend Menschen wurden bei diesem nächtlichen Ueberfalle erschlagen mit dem Anführer Marius Alfius selbst, vier und dreissig Kriegszeichen erbeutet.

36. Cap. Gracchus, der mit einem Verluste von weniger als hundert Mann der Feinde Lager genommen hatte, zog sich eilig nach Cumae zurück, aus Furcht vor Hannibal, welcher oberhalb Capua im Tifatischen im Lager stand. Auch betrog ihn seine Vorsicht nicht. Denn kaum war diese Niederlage nach Capua gemeldet, als Hannibal in der Hoffnung: das siegestrunkene Heer von Neugeworbenen und grossentheils Sklaven beim Ausziehen der Besiegten und Fortschaffen der Beute zu Hamae anzutreffen, sein Heer reissend bei Capua vorbeiführt und die auf der Flucht begegnenden Campaner unter Bedeckung nach Capua bringen, die Verwundeten auf Wagen fortschaffen lässt. Doch findet er bei Hamae das Lager vom Feinde geräumt und nichts als Spuren frischen Mordens und

*) ad decimam horam etc.

allenthalben hingestreckte Leichname seiner Verbündeten. Einige riethen ihm, sofort von hier vor Cumae zu rücken und die Stadt zu stürmen. Obschon Hannibal dies sehnlichst wünschte, um, weil es ihm mit Neapolis nicht geglückt, wenigstens an Cumae eine Seestadt zu besitzen, ging er gleichwol, da der Kriegsmann bei dem eiligen Zuge nichts als die Waffen mit sich genommen hatte, ins Lager oberhalb Tifata zurück. Von hier kehrt er auf der Campaner dringendes Bitten am folgenden Tage mit allem Geräthe zu Stürmung einer Stadt vor Cumae zurück und schlägt nach Verwüstung des Cumanischen Gebiets sein Lager tausend Schritte von der Stadt auf, wo Gracchus mehr aus Schaam, in solcher Bedrängniss Bundesgenossen zu verlassen, welche seinen und des Römischen Volkes Schutz anflehten, stehen geblieben war, als weil er seinem Heere völlig traute. Auch der andere Consul Fabius, welcher bei Cales im Lager stand, wagte es nicht sein Heer über den Fluss Vulturnus zu führen; beschäftigt: erst mit Wiederholung der Vogelschau, dann mit Wunderzeichen, deren eines über das andere gemeldet wurde und bei deren Sühnung die Opferschauer den Ausspruch thaten: dass gar nicht leicht ein günstiges Opfer zu erlangen sei.

37. Cap. Während diese Gründe den Fabius festhielten, sah Sempronius sich berennt, ja bereits mit Werken angegriffen. Gegen einen hölzernen gewaltigen, an die Stadt herangeschobenen Thurm errichtete der Römische Consul auf der Mauer selbst einen andern beträchtlich höhern, weil er auf der an sich schon hohen Mauer untergelegte starke Balken zum Grunde nahm. Von hier aus schirmten die Vertheidiger erst durch Steine, Pfähle und sonstige Wurfgeschosse Mauern und Stadt; zuletzt als sie den Thurm durch's Vorschieben sich an die Mauer schliessen sahen, warfen sie mittelst brennender Fackeln auf Einmal eine Menge Feuer darauf; als aber, durch diesen Brand erschreckt, die Schaar Bewaffneter vom Thurme herabstürzte, schlug ein Ausfall aus der Stadt, an zwei Thoren zugleich unternommen, der Feinde Posten zurück und jagte sie ins Lager; so dass an diesem Tage der Punier mehr einem Belagerten als Belagerer glich. An dreizehnhundert Carthager wurden erschlagen und neun und funfzig gefangen, welche, an den Mauern und auf den Posten ungeschaart und sorglos verkehrend, weil sie nichts weniger als einen Ausbruch fürchteten, unversehens überfallen worden. Gracchus gab das Zeichen zum Rückzuge, bevor die Feinde sich vom plötzlichen Schrecken sammelten, und zog die Seinen hinter die Mauern zurück. Tages darauf stellte Hannibal in der Hoffnung, dass der Consul, über sein Glück erfreut, eine förmliche Schlacht liefern werde, das Treffen zwischen seinem Lager und der Stadt: doch als er keinen von der gewöhnlichen Bewachung der Stadt sich entfernen und nichts vermessener Hoffnung überlassen sah, kehrte er unverrichteter Sache auf Tifata zurück. — Zur nämlichen Zeit, als Cumae von der Belagerung frei wurde, da kämpfte auch im

Lucanischen bei Grumentum Tiberius Sempronius, des Beinamens: der Lange, mit dem Punier Hanno glücklich. Er tödtete über zweitausend Feinde und verlor nur zweihundert achtzig Mann, erbeutete etwa ein und vierzig Feldzeichen. Vertrieben aus dem Lucanischen Gebiete, zog Hanno sich ins Bruttische zurück. — Auch den Hirpinern wurden drei Städte, welche vom Römischen Volke abgefallen, durch den Praetor M. Valerius mit Sturme wieder abgenommen: Vercellium, Vescellium, Sicilinum *), und die Urheber des Abfalls mit dem Beile hingerichtet. Ueber tausend Gefangene wurden an den Meistbietenden verkauft, die andre Beute dem Kriegsmanne überlassen, das Heer nach Luceria zurückgeführt.

38. Cap. Während dies im Lucanischen und Hirpinischen sich begab, hatten die fünf Schiffe, welche die gefangenen Gesandten der Macedonier und Punier nach Rom brachten, fast die ganze Küste Italiens vom obern Meere bis zum untern umfahren. Als sie bei Cumae vorübersegelten und man nicht recht wusste: ob sie Feinden oder Verbündeten gehörten, sandte ihnen Gracchus von seiner Flotte Schiffe entgegen. Als man nun durch wechselseitige Erkundigung vernahm, dass der Consul zu Cumae sei, legten die Schiffe bei Cumae an und die Gefangenen wurden zum Consul geführt, auch ihm die Briefe behändigt. Nachdem der Consul die Briefe des Philippus und Hannibal durchgelesen, schickte er Alles versiegelt zu Lande an den Senat; die Gesandten liess er zu Schiffe abführen. Als fast am nämlichen Tage Briefe und Gesandte nach Rom kamen und beim angestellten Verhöre die Aussagen mit den Schriften übereinstimmten, ergriff die Väter erst schwere Besorgniss, da sie sahen: welch' grosse Last in einem Macedonischen Kriege ihnen drohe, die kaum den Punischen Krieg aushielten. Doch erlagen sie derselben so wenig, dass sie vielmehr sofort darauf dachten: wie man durch einen Angriffskrieg den Feind von Italien abwehren möchte. Nachdem die Gefangenen in Fesseln gelegt und ihre Begleiter an den Meistbietenden verkauft worden, beschliesst man: zu den fünf und zwanzig Schiffen, über welche P. Valerius Flaccus den Oberbefehl hatte, noch andere fünf und zwanzig auszurüsten **). Als diese ausgerüstet und in See gelassen, auch die fünf Schiffe hinzugekommen waren, welche die gefangenen Gesandten überbracht, liefen dreissig Schiffe von Ostia aus nach Tarentum, und P. Valerius erhielt die Weisung: nach Einschiffung der Varronianischen Kriegsleute, welche der Legat L. Apustius zu Tarentum befehligte, mit einer Flotte von funfzig Schiffen nicht allein die Küste Italiens zu decken, sondern auch über den Macedonischen Krieg Kundschaft einzuziehen. Stimmten

*) Praetorem, *Vercellium*, *Vescellium*, *Sicilinum*: *et* auctores etc. nach den besten Handschriften.

**) Viginti *quinque parandas* alias decernunt, mit Perizonius und Crevier.

die Anschläge des Philippus mit den Briefen und der Gesandten Aussagen überein, dann solle er den Praetor M. Valerius schriftlich davon benachrichtigen, dieser aber, nachdem er den Legaten L. Apustius über sein Heer gesetzt und nach Tarentum abgegangen, baldmöglichst nach Macedonien hinüberschiffen und sich bemühen, den Philippus in seinem Reiche festzuhalten. Zur Ernährung der Flotte und zum Macedonischen Kriege bestimmte man das Geld, welches an den Appius Claudius nach Sicilien geschickt war, um es dem Könige Hiero wiederzugeben. Es wurde durch den Legaten L. Apustius nach Tarentum gebracht, zugleich von Hiero zweimalhunderttausend Modien Weizen und hunderttausend Modien Gerste gesendet.

39. Cap. Während die Römer dies vorbereiten und vollbringen, entfloh das genommene Schiff, welches sich bei denen befand, die nach Rom gesendet waren, unterweges zu Philippus; dadurch erfuhr er, dass die Gesandten nebst den Briefen aufgefangen seien. Weil er nun nicht wusste: was seine Gesandten mit Hannibal verabredet und was dessen Gesandte ihm hätten überbringen sollen, schickt er eine zweite Gesandtschaft mit denselben Aufträgen. Die Abgesandten an Hannibal waren: Heraclitus mit dem Beinamen Scotinus, Crito von Beroea und Sositheus aus Magnesia. Diese brachten die Aufträge glücklich hin und zurück. Allein der Sommer verstrich, ehe der König Etwas betreiben und unternehmen konnte: von so grossem Einflusse war das Eine, mit den Abgesandten genommene Schiff auf die Hinaussetzung des den Römern drohenden Krieges. — Bei Capua dagegen, als Fabius nach endlicher Sühnung der Wunderzeichen über den Vulturnus gesetzt, waren beide Consuln thätig. Fabius nahm Compulteria, Trebuta und Saticula, welche Städte zum Punier abgefallen, mit Sturme und die Besatzung Hannibals in denselben, desgleichen sehr viele Campaner wurden gefangen. Zu Nola hielt, wie im vorigen Jahre, der Senat es mit den Römern, die Gemeinde mit Hannibal und man schmiedete heimlich Pläne, die Grossen zu ermorden und die Stadt zu verrathen. Damit das Vorhaben ihnen nicht gelinge, führte Fabius zwischen Capua und dem Lager Hannibals, welches auf Tifata stand, sein Heer hindurch und setzte sich oberhalb Suessula *) im Claudischen Lager; von hier schickte er den Propraetor **) M. Marcellus mit der unter ihm stehenden Mannschaft nach Nola in Besatzung.

40. Cap. Auch in Sardinien trat durch den Praetor Titus Manlius Thätigkeit ein, woran es gefehlt hatte, nachdem der Praetor Q. Mucius in schwere Krankheit verfallen war. Als Manlius, um den Krieg zu Lande zu führen, die Kriegsschiffe bei Carales auf's Ufer gezogen und die Seeleute bewaffnet, auch vom Praetor das Heer über-

*) Super Suessulam etc.
**) Propraetorem etc. nach H. Walch's Berichtigung.

nommen hatte, brachte er es auf zwei und zwanzigtausend Fussgänger und zwölfhundert Reiter. Mit dieser Streitmacht zu Pferde und zu Fusse rückte er in der Feinde Gebiet und schlug nicht weit vom Lager des Hampsicora sein Lager auf. Hampsicora war damals gerade zu den bepelzten Sardiniern abgegangen, um deren Jugend zu Vermehrung seiner Streitmacht zu bewaffnen. Sein Sohn, Namens Hiostus, befehligte im Lager; dieser, aus Jugend kühnmuthig, liess sich unbesonnen in ein Treffen ein und wurde geschlagen und verjagt. An dreitausend Sardinier blieben in diesem Treffen, beinahe achthundert fielen in Gefangenschaft. Das übrige Heer streifte Anfangs auf der Flucht durch Felder und Waldungen; dann floh es nach einer Stadt, Namens Cornus, dem Hauptorte jener Gegend, wohin, wie es hiess, sein Anführer geflohen. Auch wäre mit dieser Schlacht der Krieg in Sardinien abgethan gewesen, wenn nicht die Punische Flotte unter Hasdrubal, welche der Sturm an die Balearen verschlagen hatte, zu rechter Zeit für die Hoffnung den Krieg zu erneuern, angekommen wäre. Manlius zog sich auf die Nachricht von Landung einer Punischen Flotte nach Carales zurück. Dies verschaffte dem Hampsicora Gelegenheit sich mit dem Punier zu vereinigen. Nachdem Hasdrubal sein Heer ausgeschifft und die Flotte nach Carthago zurückgeschickt, brach er auf unter des Hampsicora Führung um das Gebiet der Bundesgenossen des Römischen Volks zu plündern, und würde bis nach Carales vorgedrungen sein, hätte nicht Manlius durch das entgegengeführte Heer in der ungezügelten Plünderung ihm Einhalt gethan. Erst ward in mässiger Entfernung Lager gegen Lager gestellt, dann Ausfälle und leichte Gefechte mit wechselndem Erfolge unternommen, zuletzt ins Treffen hinausgerückt und, Heer gegen Heer, in förmlicher Schlacht vier Stunden lang gekämpft. Da die Sardinier gewohnt sind sich leicht besiegen zu lassen, machten nur die Punier den Kampf lange zweifelhaft; zuletzt aber wurden auch sie, als Alles rings von niedergestreckten und fliehenden Sardiniern erfüllt war, geschlagen. Doch schloss der Römer die Umkehrenden ein durch eine Schwenkung des Flügels, mit dem er die Sardinier geworfen hatte. Fortan gab es mehr ein Schlachten als eine Schlacht. Zwölftausend Feinde, Sardinier und Punier zusammen, wurden erschlagen; beinahe dreitausend siebenhundert gefangen nebst sieben und zwanzig Feldzeichen.

(Fortsetzung folgt.)

Quaestionum Xenophontearum specimen.

Praefatione qnum ea, quae disputatiuncula hac continentur, nulla admodum indigere videantur, quod praemonendos lectores pntem, nnum tantummodo habeo. Etenim nuperrime demum quam Cyropaediae Bornemannus paravit editionis novae censuram in Ephemm. literr. Halens. propositam esse accepi: quodsi quae forte in hac commentatione lectores scripta reperiant eadem atque in censura illa, id ne vitio mihi vertant, rogatos eos velim; quippe cnius qnum haec scriberem ne notitiam quidem ullam habuerim.

Cyrop. I. 2, 9. *καὶ ὅταν μὲν δέῃ, πάντες μένουσιν περὶ τὰ ἀρχεῖα· ὅταν δὲ ἐξίῃ ὁ βασιλεὺς ἐπὶ θήραν — ποιεῖ δὲ τοῦτο πολλάκις τοῦ μηνός.*

Quae inter *θήραν* et *ποιεῖν* intersunt verba diverse in libris scripta reperinntur. Nam qunm Guelf. et Alt. cum parte edd. vett. habeant *τὰς ἡμισείας φυλακὰς καταλείπει*, nisi quod in edd. *δέ* post *τάς* additum est: Vat. Pariss. marg. Vill. hanc lectionem tuentur: *ἐξάγει τὴν ἡμίσειαν τῆς φυλακῆς*, quam eandem Gabr. et Phil. sequuti sunt. Sed utraque in lectione quum manca inesse sententia videretnr, editores plerique ita hnnc locnm sanandum iudicarunt, ut utraqne lectio coninngeretur. Ac nominatim Bornemannus cod. Reisk. secutus hanc inde lectionem conflavit: *ἐξάγει μὲν τὴν ἡμίσειαν τῆς φυλακῆς, τὰς δὲ ἡμισείας φυλακὰς καταλείπει.* Sed facilior, nisi fallor, medicina suppetit. Quum enim pro *ἐξίῃ* Alt. *ἐξαγάγῃ*, Stob. *ἐξάρῃ* habeat, ita coniicio Xenophontem scripsisse: *ὅταν δὲ ἐξάγῃ* (scil. *αὐτούς*) *ὁ βασιλεὺς ἐ. θ., τὰς ἡμισείας φυλακὰς καταλείπει.* Ita si scriptum fuisse ponimus, et sententia loci omni ex parte absoluta nascitur, et facillimum est explicatu, unde discrepantia ista scripturae nata fuerit. Nam ubi semel *ἐξάγῃ* in *ἐξίῃ* transierat, consentanenm erat, esse, qni mancam loci sententiam ita explere conarentur, ut ante verba *τὰς ἡμ. φυλ. καταλ.* haec insererent: *ἐξάγει τὴν ἡμ. τῆς φυλ.*: quae ipsa codicis Reisk. lectio est. Iisdemque voculae *μέν* et *δέ* debentur. Sed ita fieri non potuit, quin verba *τὰς ἡμ. φυλ. καταλ.* snpervacanea aliis viderentur; unde sola ista: *ἐξάγει τὴν ἡμίσειαν τῆς φυλακῆς*, retinnerunt. — Ceterum quod h. l. legitur *τὰς φυλακάς*, facilé qnis inde colligat, infr. §. 12. init. pro *φυλαί* legendum esse *φυλαχαί*. Ac sane in ea sententia fuit Wyttenb. Eccl. historr. p. 452. Sed iniuria. Nam quod §. 9. *αἱ φυλακαί* Xen. dicit, denique ad idem redit, atque qnod infra *αἱ φυλαί*. Quippe omnis epheborum numerus secundum tribus in duodecim partes s. classes divisus erat, quarum singulae sunm *ἄρχοντα* habebant (cf. supr. §. 5. init. infr. §. 12. *ἐν ᾗ δ' ἄν* etc. c. 6. §. 20.). Iam si rex §. 9. dicitur reliquisse *τὰς ἡμισείας φυλ.*, reliquit sex classes epheborum. Quod quum epheborum quot tribus totidem classes fuerint, merito eaedem §. 12. *φυλαί* vocantur. Eandem ob causam §. 14. dicitur *οἱ φύλαρχοι ἕκαστοι*, uti recte Born.

in edit. nova scripsit: nam qui illo loco φύλαρχοι vocantur, illi ipsi epheborum ἄρχοντες sunt.

II. 1, 9. οἱ παρ' ἡμῶν οἱ τῶν ὁμοτίμων καλούμενοι.

Libri quidem in his verbis nihil admodum variant; nisi quod pro παρ' alii ὑπέρ alii περ habent, alii denique illum qui antecedit Articulum omittunt. Hominum criticorum autem qui hunc locum tractaverunt, pleriqne ita videntur interpretati, ut cum bis positum reperirent οἱ, prius illud ad παρ' ἡμῶν, posterius ad καλούμενοι referrent. Sed ita et illa οἱ παρ' ἡμῶν difficilia sunt explicatu: qua quidem re iam olim addncti quidam librariorum videntur, ut οἱ abiicerent; neque seqnentia οἱ — καλούμενοι satis commodam explicationem habent. Nam qui de locutione τῶν ὁμοτίμων καλεῖσθαι, qua anctorem hic usum volunt, ad exempla a Matth. Gr. §. 322. allata provocant, alienam plane hnic loco sententiam ingerunt; siqnidem οἱ τῶν ὁμοτίμων καλούμενοι ita forent ii, qui in homotimorum nnmero esse perhibentur, in homotimis numerantnr. Sed omnis difficultas sublata mihi videtur, si posterius οἱ cum τῶν ὁμοτίμων, prius autem cum καλούμενοι coniunxeris; nt sententia haec sit: *qui a nobis* οἱ τῶν ὁμοτίμων *vocantur*. Ac de Genitivo τῶν ὁμοτ. conferas licet qnae alibi Xen. dixit: infr. II. 3, 7. Πέρσης τῶν δημοτῶν. III. 3, 41. ὑμεῖς τῶν ὁμοτίμων γεγόνατε. IV. 2, 46. ἀνὴρ Πέρσης τῶν ὁμοτίμων (V. 2, 17.). In ipsa antem appellatione si quis offendat, comparet similem οἱ ἐπὶ πᾶσι infr. VII. 1, 34. cl. VI. 3, 25. Neque magis, quominus huic appellationi locum demus, impediunt aut supra (§. 3.) dicta οἱ ὁμότιμοι καλούμενοι aut infra (§. 10.) τῶν Περσῶν οἱ ὁμότιμοι. Nam qui proprio nomine οἱ τῶν ὁμοτίμων vocabantur, iidem, si quis eorum, qui in patria remanserant, homotimorum nullam rationem haberet, οἱ ὁμότιμοι dici poterant. De illis denique παρ' ἡμῶν — καλούμενοι satis habeo ad V. 5, 20. παρὰ σοῦ ἐπιδεικνύσθω et VI. 1, 42. τὰ παρὰ σοῦ λεγόμενα provocasse. In eandemqne sententiam Philelfus ea accepit ita interpretatus: *qui a nobis vocantur hom.*

ib. III. 3, 59. ἐπεὶ δ' ὁ παιὰν ἐγένετο, ἅμα πορευόμενοι οἱ ὁμότιμοι φαιδροί, πεπαιδευμένοι, καὶ παρορῶντες εἰς ἀλλήλους — παρεκάλουν ἀλλήλους ἕπεσθαι.

Verborum ἅμα — ἀλλήλους qnam vulgatam praeposui scripturam haud una de causa offensionem habet. Primum enim quid sit istnd πεπαιδευμένοι non intelligitur: quippe quod neque cum πορευόμενοι neqne cum παρεκάλουν commode coniungere licet: neqne deinde, cur παρορῶντες solum copnlam adiunctam habeat ceteris Participiis ἀσυνδέτως positis, iusta ratio apparet. Qnod quum nihilominus istud καί optimi quique libri tneantur, primum hoc facile intelligitur, eorum qnae h. l. cnmnlata offernntur Participiorum non eandem esse rationem. Intellexeratqne hoc iam Fischerus, qui abiecto illo καί verba φαιδροί, πεπαιδευμένοι ad πορευόμενοι, contra περιορῶντες — ὀνομάζοντες — λέγοντες ad παρεκάλουν referenda dixit. Sed prius istud quominus approbetur, impedit vis Particulae ἅμα cum Participio coniunctae.

Etenim ἅμα πορευόμενοι quum nihil sit nisi: *inter eundum*, apparet, non posse commode ad πορευόμενοι aliud sive Participium sive Adiectivum attributi loco adiici. Cf. infr. V. 2, 17. et 22. Anab. VI. 1, 5. etc. Παρορῶντες autem ne cum sequentibus Particc. ad παρεκάλουν referamus, vetat optimorum librorum auctoritas καί ante παρορῶντες praefixum habentium. Alio modo Participia illa esse interpretanda, ipsa quam libri offerunt lectio indicio est. Nam praeterquam, quod καὶ παρορῶντες optimi ad unum omnes tuentur, ante πεπαιδευμένοι iidem partim certe (Guelf. Pariss.) τέ insertum habent; unde haec existit lectio: οἱ ὁμότιμοι φαίδροί τε πεπαιδευμένοι καὶ παρορῶντες εἰς ἀλλ. Eamque ipsam lectionem veram puto; continet autem, nisi fallor, hanc sententiam: *homotimi hilarem prae se ferentes vultum et per disciplinam, qua usi fuerant, et eo, quod sese invicem intuebantur.* Hanc autem sententiam Xenophontem his verbis expressam voluisse, effici videtur primum e verbis iam a Born. (edit. noviss.) in hanc rem allatis supr. §. 53. οὕτω γὰρ δεῖ διατεθῆναι τοὺς μέλλοντας τοῦ ἀπὸ τῶν πολεμίων φόβου τὴν μάθησιν κρείττονα παρέξεσθαι, deinde vero ex iis, quae leguntur §. 57. οἱ δ' εἵποντο εὐτάκτως μὲν διὰ τὸ ἐπίστασθαι καὶ μεμελετηκέναι ἐν τάξει πορεύεσθαι· ἐῤῥωμένως δὲ διὰ τὸ φιλονείκως ἔχειν πρὸς ἀλλήλους καὶ διὰ τὸ τὰ σώματα ἐκπεπονῆσθαι — ἡδέως δέ etc. Nam quod exprimitur verbis ἐῤῥωμένως et ἡδέως, id complecti videtur ninm φαιδροί. (Cf. infr. IV. 2, 11.) Illud πεπαιδευμένοι autem quid sit docent cum eadem illa verba tum quae scripta sunt §. 52. et 53. cl. I. 5, 11. Neque nimis nude positum πεπαιδευμένοι videbitur comparatis his locis: supr. II. 3, 15. πρὸς τοὺς πεπαιδευμένους τούσδε et V. 2, 17. Πέρσης ἀνὴρ τῶν πεπαιδευμένων (cf. etiam infr. §. 70.). Quod autem τέ verbo πεπαιδευμένοι praepositum sit, qnum fuerit post ponendum, ne hoc quidem meae interpretationi spero qnemquam oppositurum. Satis enim constat, saepissime huic voculae sedem aliam, quam quae ex alterius membri ratione ei debebatur, a Graecis assignari. Cf. intpp. ad Memor. II. 1, 28. et IV. 1, 2. — Restat ut de verbo παρορῶντες pauca dicam, quod ut ab interpretatione dubitationem habet, ita in parte librorum in περιορῶντες mutatum est. Puto autem, παροραῖν h. l. ita dictum esse, ut sit: spectare non recta, sed oblique, ut videas ea, quae a latere sunt. In eandemque sententiam infr. VII. 1, 4. παροραῖν πρὸς τὸ σημεῖον dictum videtur: siquidem, quum duae essent exercitus partes propter sese incedentes, medium inter utramque illud signum praelatum est, ut, si quis conspicere signum vellet, ei obliqne esset spectandum. Neqne aliter accipiendum puto παροραῖν in illis (Conviv. VIII. 42.) ὁ Καλλίας παρορῶν εἰς ἐκεῖνον.

IV. 2, 6. οἱ δὲ ἀπεκρίναντο, ὅτι καὶ αὔριον ἔωθεν, εἰ εὖζωνοι πορεύοιντο, καταλήψοιντο.

Qnam proposni lectionem, a Born. in edit. noviss. receptam, eadem veterum est editionum. Contra libri pleriqne ita scriptum habent: ὅτι καὶ ἦν αὔριον ἔωθεν εὖζ. πορ. Quaeritur igitur, utrum ante

αὔριον ἔωθεν an post ea verba Particulae conditionali locus debeatur. Ac prius illud placuit Zeunio, qui scripsit: *ὅτι κἂν αὔριον ἔωθεν εὖξ. πορ.* Mihi vero neque haec neque altera Bornemanni scriptura probatur; Zeunii enim scriptura, id quod iam Born. notavit, eo laborat, quod definitio temporis, quo Cyrus Assyrios sit assecuturus, in ea desideratur, Bornemanni scriptura eo, quod ea, quando iter sit incipiendum, non definitur. Quod quum talis lectio requiratur, in qua utrumque tempus sit definitum (cl. infr. c. 6, 10.), veram putarem scripturam a Schneid. receptam: *ὅτι κἂν αὔριον, εἰ ἔωθεν* etc., nisi a librorum vestigiis nimium recederet. Imo, nisi me fallit, vera est quam primam posui vulgata, dummodo distinctio mutetur hunc in modum: *ὅτι καὶ αὔριον, ἔωθεν εἰ εὖξ. πορ., κ.* At, inquies, Bornemanni scripturae quae subest sententia usu fuit comprobata; vere enim cum dilnculo proximi diei Cyrus ad Hyrcanos pervenit. Sed quomodo, quaeso, quid Hyrcani dixerint ex eventu, quem praevidere illi non poterant, iudicari potest? Imo quae fuerit Hyrcanorum sententia, non qui rei eventus quaerendum est. Sententiam autem Hyrcanorum hanc esse, ut proximo demum mane Cyrum proficisci velint, docent ipsorum verba §. 7. *ὁμήρους θέλομεν αὐτίκα ἑλάσαντες τῆς νυκτὸς ἀγαγεῖν* et §. 13. *τί δέ; οὐ γὰρ* etc. — Ceterum haec nostra lectio praeterquam quod codice Vat. confirmari videtur, qui habet *ὅτι αὔριον ἔωθεν οἱ εὖξ.*, etiam a verisimilitudine haud levem commendationem habet. Facillime enim *εἰ*, quibus interiectum est litteris, omitti potuit. Quo facto fuerunt qui *ἦν* interiicerent; cuius ipsius rei testis est cod. Alt., ubi *ἦν* ab aliena manu additum reperitur.

ib. IV. 5, 7. *οἱ μὲν δὴ Πέρσαι οὕτω διῆγον· οἱ δὲ Μῆδοι καὶ ἔπινον καὶ εὐωχοῦντο καὶ ηὐλοῦντο* etc.

In libris Guelf. Pariss. est *οἱ δὲ Μῆδοι ἔπινον καὶ ἤδοντο*, quibus corrector adscripsit *καὶ ηὐλοῦντο*. Qua in scriptura quod pro vulgato *εὐωχοῦντο* legitur *ἤδοντο*, quamvis mirum videatur, tamen tale est, quo *εὐωχοῦντο* istud in suspicionem vocetur; quo accedit, quod idem vocabulum ei, quo nunc legitur, loco parum convenit, ut quod non post *ἔπινον*, sed ante fuerit ponendum. Quare nescio an sic ab initio scriptum fuerit: *ἔπινον καὶ ᾄδόντε καὶ ηὐλοῦντο*. Quod vulgo legitur *εὐωχοῦντο* nemo, opinor, magnopere desiderabit, siquidem infra quoque §. 8., similis argumenti loco, edendi nulla fit mentio. Imo quod illic additur *ἐθορύβουν* etiam confirmare suspicionem meam videtur. Quod autem adieci *τέ* ipsa verborum *ᾄδειν* et *αὐλεῖσθαι* natura commendari videtur. — Quodsi *ᾄδόν τε* veram ponas scripturam esse, quomodo isti librorum errores nati sint, facile erit ad explicandum. Nam *ᾄδόν τε* ubi in *ἤδοντο* abierat, fuerunt qui pro hoc languidiore verbo *εὐωχοῦντο* substituerent *), substituto denique alii aptiorem sedem assignarunt: unde factum, ut in Vat. *εὐωχ.*

*) Contra alibi pro *εὐωχεῖσθαι* Grammatici *εὐφραίνεσθαι* interpretandi causa substituunt. Cf. Hesych. s. h. v. schol. Arist. Plut. 609.

ante ἔπινον collocatum reperiatur. Ceterum quod verba καὶ ἠὐλοῦντο in iis quos dixi libris desiderantur, non ita multum ei rei tribuendum putaverim; nam ut praetermitti propter antecedens καὶ ἤδοντο facile potuerunt, ita Vat. libri auctoritate nituntur.

ib. IV. 5, 46. Schneid. καὶ ἐν τούτῳ αὖ ἄλλό τι ἡμεῖς πειρασόμεθα κοινὸν ἀγαθὸν πράττειν. Born. καὶ ἄλλο δέ τι αὖ ἡμεῖς etc.

Hoc loco propter lectionum varietatem satis impedito tutissimum videtur progredi ita, ut quam maxime insistatur vestigiis codicis Guelf. offerentis hanc lectionem καὶ ἄλλοις δέ τι αὖ ἡμεῖς, ad quam reliquorum librorum ut optimus quisque est, ita proxime accedit. Veraque ea ipsa lectio mihi videtur excepto vocabulo ἄλλοις, quod nihil aliud esse puto quam ἀλλήλοις per compendium scriptum. Hac enim ratione et eam, quae optimorum librorum est, lectionem sanam esse apparebit, et quomodo reliquae lectiones natae fuerint, satis probabiliter licebit coniicere. Ac primum quomodo sententiae huius loci haec lectio conveniat, videndum erit. Eorum, quae antecedunt, haec fuerat summa: „Neutri nostrum satis valent, qui soli in alterorum utilitatem quidquam praesteut; sed quo efficiamus quod utrisque utile sit, coniuncta nobis opera laborandum erit. Atqui et nos in vestram rem aliquid fecimus, et vos in nostrum aliud facturi estis.“ His iam haec sententia continuatur: „Iam vero invicem quoque beneficio aliquo, communi illo, nos afficiamus.“ Non autem supervacaneum vereor ne ἀλλήλοις propter sequens κοινόν cuiquam videatur; imo κοινόν ita additum puto, ut notionem verbo ἀλλήλοις iam expressam magis etiam lectoris animo inculcet. Neque Dativus ἀλλήλοις ullam offensionem habebit; siquidem locutio πράττειν τινί τι et infr. V. 5, 14. et alibi reperitur. — Iam vero ex eadem, quam commendavimus, lectione quomodo ceterae manaverint, demonstrandum erit. Quas quidem omnes unum istud ἄλλοις videtur peperisse. Hoc enim quum reliquorum verborum sententiae repugnare intelligerent librarii, alii (ut m. Vill. Ald.) ἐν ἄλλοις (i. e. *aliis in rebus*), alii (Gabr.) ἐν τούτῳ pro eo substituerunt, alii denique propter sequens τί idem ἄλλοις in ἄλλο mutarunt. Hac deinde lectione cum alterutra priorum confusa fuerunt qui scriberent aut: καὶ ἐν τούτῳ αὖ ἄλλο τι ἡμεῖς (Iunt. Arg. etc.) quam ipsam lectionem a correctoris manu cod. Guelf. habet; aut καὶ ἐν ἄλλοις δέ γε αὖ ἄλλο τι (Ald. Steph. etc.). Utrosque autem consentaneum erat istud τί, quod in libris reperissent, improbare: unde alteri plane abiecerunt, alteri in γέ mutarunt. — Saepius autem ἀλλήλων cum verbo ἄλλος a librariis esse commutatum, ut inter omnes constat, ita in H. Stephani Thes. ed. Paris. p. 1528. exemplis idoneis comprobatum reperias.

Haec si quid probabilitatis habent, nihil opus erit ad Fischeri rationem confugere, qui librorum istam discrepantiam ex duplici recensione repetit, quarum in priore καὶ ἄλλο (mutatum a Grammaticis in ἄλλοις) δέ τι αὖ, in posteriore καὶ ἐν τούτῳ δ' αὖ ἄλλο τι Xen. scripserit.

Sed hos, quos modo tractavimus locos e Xenophonte petitos excipiant iam locutiones quaedam apud eundem scriptorem obviae, tales illae quidem, quarum vim neque interpretes Xenophontis neque Sturzius in lex. Xen. accurate satis videantur explicasse. Ac prima quidem sit haec:

Αἱ παραυτίκα ἡδοναί.

Veteres interpretes (ut Fischer. ad Cyrop. I. 5, 9. Ernest. ad Memor. II. 1, 20.) quum locutionem *αἱ παραυτίκα ἡδοναί* reliquasque id genus ita essent interpretati, ut iis significarentur „*voluptates praesentes, quae statim et sponte veniunt nulloque negotio parantur;*“ exstitit contra hos Heindorfius (ad Plat. Protag. §. 106. p. 620.) proposita hac sententia: locutione *ἡ παραυτίκα* (s. *ἡ ἐκ τοῦ παραχρῆμα*) *ἡδονή* et apud Platonem et apud Xenophontem eam significari voluptatem „*cuius in praesens est fructus citoque perit.*“ Quam in rem his usus est Xenophontis locis: Cyrop. I. 5, 9. II. 2, 24. VIII. 1, 32. Memor. II. 1, 20.). Probaveruntque hanc interpretationem plures Xenophontis interpretes, (ut Born. ad Cyrop. I. 5, 9. ed. 1828. Herbst. ad Memor. II. 1, 20.); reliqui autem secuti sunt Schneideri auctoritatem, qui *τὰς παρ. ἡδονάς* voluit dici „*voluptates, quae statim percipiuntur et quarum usus breve tempus durat.*“ Sed ad Heindorfium ut revertar, Platonis quidem locos nunc mittam, de Xenophonteis autem facere non possum quin simpliciter eius rationi repugnem veteribusque potius intpp. accedam; siquidem, ubicunque istiusmodi locutione Xen. utitur, dicere mihi videtur *voluptates eiusmodi, quas, ubi concupiveris, statim, utpote sine ullo labore parabiles, percipere liceat.* Videndum iam erit, quatenus ipsa Xenophontis verba hanc interpretationem confirment. Ac primum Memor. II. 1, 20. haec leguntur: *αἱ ῥᾳδιουργίαι καὶ ἐκ τοῦ παραχρῆμα ἡδοναί.* Hoc loco primum ipsa, quae descripsimus, verba Heindorfii interpretationi repugnant; ille enim quas voluptates dici voluit, potius *τὰς εἰς τὸ παραχρῆμα ἡδονάς* Xen. dixisset; atqui *ἐκ* posuit, unde apparet, de eo temporis spatio cogitandum esse, quo praeterito demum ad voluptates istas perveniri possit. Adde huc universam loci rationem. Nam et antecedentia, ubi praemia proposita strenuae corporis animique contentioni enumerantur, et quod §. 20. oppouitur *αἱ διὰ καρτερίας ἐπιμέλειαι*, et qui deinceps subiicinutur versus Hesiodi tales sunt, unde intelligatur, eas ipsas, quas supra diximus, voluptates illis verbis significari. Comprobat hoc locus illi argumento geminus ib. IV. 5, 10. ubi eaedem voluptates vocantur *αἱ ἐγγυτάτω ἡδοναί.* Porro Cyrop. VIII. 1, 32. sibi opponuntur *ὁ ὑπὸ τῶν παραυτίκα ἡδονῶν ἑλκόμενος* et *ὁ προπονεῖν ἐθέλων — τῶν εὐφροσυνῶν* i. e. „qui dulcium rerum fructum laborando quasi praeparat.“ ib. II. 2, 24. *ἡ πονηρία διὰ τῶν παραυτίκα ἡδονῶν πορευομένη* opponitur *τῇ ἀρετῇ πρὸς ὄρθιον ἀγούσῃ:* quae verba posteriora eum sumta sint e versibus Hesiodi, loco iam supra allato Mem. II. 1, 20. iisdem obviis, consentaneum est, easdem hoc loco dici *τὰς παραυτίκα ἡδονάς* atque illic *τὰς ἐκ τοῦ παραχρῆμα ἡδονάς.* Neque alias dici Cyrop. I. 5, 9. *τὰς παραυτίκα*

ἡδονάς, efficitur ex iis, quae ibi sequuntur verbis: ὡς διὰ ταύτην τὴν ἐγκράτειαν εἰς τὸν ἔπειτα χρόνον εὐφρανούμενοι. Ad idem genus referendum videtur illud Xenophontis: τὸ παραχρῆμα τῇ γαστρὶ χαρίσασθαι (ib. IV. 2, 39.) i. e. „priusquam officio tuo satisfeceris.“ Unus iam superest Xenophontis locus hic (ib. VII. 5, 76.) οὔκουν δεῖ ἀμελεῖν, οὐδ' ἐπὶ τὸ αὐτίκα ἡδὺ προϊέναι αὑτούς. Quo loco quum et quae antecedunt et quae sequuntur ista verba ad ἐγκράτειαν et σωφροσύνην commendandam scripta sint, satis probabiliter coniicias, τὸ αὐτίκα ἡδύ esse voluptatem eam, quam sine illis virtutibus parare liceat. Confirmantque hoc quae paulo post (§. 80.) sequuntur verba haec: ἐκεῖνο δεῖ καταμαθεῖν, ὅτι τοσούτῳ τἀγαθὰ μᾶλλον εὐφραίνει, ὅσῳ ἂν μᾶλλον προπονήσας τις ἐπ' αὐτὰ ἀπίῃ. (Cf. Cyr. VIII. 1, 32.).

Complectenti igitur quae adhuc disputata sunt haud dubium videbitur, quin, quam Heindorf. isti Xenophontis locutioni sententiam subiecerit, ea plane a scriptoris huius mente abhorreat. Qui si τὰς παραυτίκα ἡδονάς dixisset *voluptates ultra praesens temporis momentum non durantes*, profecto uno certe loco *perenniores voluptates* illis opposuisset. Neque minus iam apparebit, ne Schneideri quidem quam supra commemoravimus interpretationem Xenophonteae dictionis vim omni ex parte explere.

At, inquies, ut apud Xenophontem ἡ παρ. ἡδ. non significet voluptatem cito transeuntem, nihil hoc impedit, quominus Plato reliquique scriptores illa locutione ita usi sint. Ac possis sane eam in rem Hermanni interponere auctoritatem, qui ad Viger. p. 781. (N. 238.) haec adscripserit: „τὸ αὐτίκα vel τὸ παραυτίκα δεινόν malum aliquo temporis momento praesens, sed non duraturum, immo cito transiturum.“ Voluit itaque Herm., similiter atque Heind., τὸ αὐτίκα respondere ei, quod nos „das Momentane“ dicimus (Cf. Passov. lex. s. v. αὐτίκα.). Quid autem, si et παραυτίκα et quae alia eiusdem generis vocabula exstant ipsa natura sua talia sunt, quae ne dici quidem ista significatione possint? Quippe αὐτίκα fieri ea dicuntur, quae praesens tempus quam proxime excipiunt. Non igitur, quamdiu quid sit duraturum, hoc verbo definitur, sed quo spatio interposito esse demum incepturum sit. Itaque quod τὸ αὐτίκα Graeci dicunt, differre volunt et ab eo quod in praesenti fit, et ab eo, quod alio quocunque futuri temporis momento eventurum est. Unde fit, ut τὸ αὐτίκα et τὸ νῦν et τὸ ἔπειτα s. τὸ μέλλον habere possit opposita. Alterum est in hisce Platonis (de rep. IV. p. 420 c.) verbis: νῦν μὲν οὖν — τὴν εὐδαίμονα πλάττομεν — ὅλην· αὐτίκα δὲ τὴν ἐναντίαν σκεψόμεθα: alterius plurima extant exempla.

Quo autem confirmem, quae de universa verbi αὐτίκα vi dixi, primum repetam loces iam a Zennio ad Vig. p. 393 a. in medium prolatos. Demosth. Phil. II. 72. §. 27. (Bekk.) οὕτως ἡ παραυτίχ' ἡδονὴ καὶ ῥαστώνη μεῖζον ἰσχύει τοῦ ποθ' ὕστερον συνοίσειν μέλλοντος. id. Olynth. III. 34. §. 22. προπέποται τῆς παραυτίκα [ἡδονῆς καὶ] χάριτος τὰ τῆς πόλεως πράγματα. id. de foed.

Alex. 215. §. 13. παρακρούονται τοὺς ἐκπλησιάζοντας καὶ νομίζοντας τὴν παραυτίκα ἡσυχίαν οὐκ ἔσεσθαι ποτ' αἰτίαν ταραχῆς ἀτάπου: quo loco ne τὴν παρ. ἡσυχ. ex Heindorfii mente interpretemur ipsa sententia vetat.

His locis addas licet Thucydideos hos: I, 138. ubi inter se opponuntur τὰ παραχρῆμα et τὰ μέλλοντα. ib. II, 51. καὶ αὐτοὶ τῷ παραχρῆμα περιχαρεῖ καὶ ἐς τὸν ἔπειτα χρόνον ἐλπίδος τι εἶχον etc. ubi quidem τὸ παραχρ. περιχαρές dicitur *gaudium, quod statim calamitatem istam exceperat.* ib. VI, 80. σκοπεῖτε ῥᾴν καὶ αἱρεῖσθε ἤδη ἢ τὴν αὐτίκα ἀκινδύνως δουλείαν, ἢ κἂν — τὴν πρὸς ἡμᾶς ἔχθραν, μὴ ἂν βραχεῖαν γενομένην, διαφυγεῖν. ib. VIII, 27. οὐκ ἐν τῷ αὐτίκα μᾶλλον ἢ ὕστερον.

Accedamus iam ad Platonis locum eum, cui Heind. suam istius locutionis interpretationem adhibuit: Protag. 353 d. ἆρ' οἰόμεθα ἂν αὐτοὺς ἄλλο τι ἀποκρίνασθαι, ἢ ὅτι οὐ κατὰ τὴν αὐτῆς τῆς ἡδονῆς τῆς παραχρῆμα ἐργασίαν κακά ἐστιν, ἀλλὰ διὰ τὰ ὕστερον γιγνόμενα, νόσους τε καὶ τἆλλα; Sed ne hic quidem est, quod ἡ ἡδονὴ ἡ παραχρ. esse putetur voluptas cito transitura; imo quae verbis τὰ ὕστερον γιγνόμενα continetur oppositio argumento est, hic quoque τὴν ἡδ. τὴν παραχρ. nullam dici nisi eam, quam, ubi qua re fructus fueris, statim percipias, oppositam illis, quae posterius ex eadem re sint consecutura. Conveniuntque huic interpretationi et quae antecedunt et quae sequuntur nostrum hunc locum. Antecedunt quidem p. 353 c. d. haec: πονηρὰ δὲ αὐτὰ πῇ φατε εἶναι; πότερον ὅτι τὴν ἡδονὴν ταύτην ἐν τῷ παραχρῆμα παρέχει —, ἢ ὅτι εἰς τὸν ὕστερον χρόνον νόσους τε ποιεῖ etc.; sequuntur autem 354 a. b. haec: πότερον οὖν κατὰ τόδε ἀγαθὰ αὐτὰ καλεῖτε, ὅτι ἐν τῷ παραχρῆμα ὀδύνας παρέχει etc. p. 356 a. ἀλλὰ πολὺ διαφέρει τὸ παραχρῆμα ἡδὺ τοῦ εἰς τὸν ὕστερον χρόνον καὶ ἡδέος καὶ λυπηροῦ. Denique huc referendus Platonis hic quoque locus (Phaedr. 239 a.): τοιούτων κακῶν — τῷ ἐρωμένῳ ἀνάγκη γιγνομένων — τῶν μὲν (τὸν ἐραστὴν) ἥδεσθαι, τὰ δὲ παρασκευάζειν, ἢ στέρεσθαι τοῦ παραυτίκα ἡδέος. Quo in loco idem Heind. τὸ παραυτίκα ἡδύ dici vult *voluptatem, cuius brevissimus sit fructus*, comparatis cum hisce verbis illis (ib. 240 a.) ἔστι μὲν δὴ καὶ ἄλλα κακά, ἀλλά τις δαίμων ἔμιξε τοῖς πλείστοις ἐν τῷ παραυτίκα ἡδονήν, sed τὸ παραυτίκα ἡδύ nihil est aliud quam fructus is, qui statim nulloque labore interposito ex amore percipitur; ut plane hic locus aequiparandus sit Xenophonteis illis (cf. inprimis Cyrop. VII. 5, 76.). Neque denique Demostheuis loci ab Heind. ad Protag. l. l. allati ad probandam eius rationem quidquam valent. Sunt autem hi: Prooem. 1449, 10. ἡ μὲν οὖν ἀρχὴ — ἤρτηται ἐκ τοῦ τῆς παραχρῆμα πρὸς ὑμᾶς ἕνεκα χάριτος ἐνίους τῶν λεγόντων ἐνταυθοῖ δημηγορεῖν. et ib. 1425. init. ἐγὼ δὲ νομίζω χρῆναι τὸν πόλει περὶ πραγμάτων ἐπιχειροῦντα συμβουλεύειν μᾶλλον, ὅπως τὰ δόξαντα συνοίσει σκοπεῖν, ἢ ὅπως οἱ παραχρῆμα λόγοι χάριν ἕξουσιν. Quorum locorum priorem simillimum esse patet supra allati Olynth. III. p. 34. Alterius loci verba οἱ παραχρ. λόγοι

editoribus offensioni fuerunt; sed immerito. Opponuntur quippe inter se *οἱ παρ. λόγοι* et *τὰ δόξαντα*, ita quidem, ut illo significetur *oratio nunc ipsum habenda*, hoc *plebiscita habitas demum orationes secutura*. (Cf. Xen. Hellen. I. 1, 30. *λέγειν τὰ μὲν ἀπὸ τοῦ παραχρῆμα, τὰ δὲ βουλευσαμένους.*)

Non magis autem quam illis, ad quos Heind. provocavit, locis eo, quo Herm. ad Vig. l. l. utitur, Euripidis loco probatur, *τὸ αὐτίκα* significare *cito transiturum*. Euripidis quidem (Suppl. 414.) haec verba sunt: *ὁ δ' αὐτίχ' ἡδὺς καὶ διδοὺς πολλὴν χάριν Εἰςαῦτις ἔβλαψεν*, quae ita interpretatur Herm.: „qui nunc comis est et blandus, mox nocet." Mihi vero hic quoque opposita videntur non tempus praesens et mox secuturum, sed *proxime instans* et *posterius futurum*: ut *ὁ αὐτίκα ἡδύς* sit is, qui ubi primum cum aliquo congreditur, comem se praebet.

Quod reliquum est, non sane diffiteor, eorum, quos iam recensui, locorum nonnullos ita esse comparatos, ut *τὸ αὐτίκα* simul notionem rei cito transiturae continere videatur. Sunt autem ex hoc genere nominatim hi: Plat. Protag. 353 d. *ἡ ἡδονὴ ἡ παραχρ.* Thuc. VI. 80. *ἡ αὐτίκα ἀκινδύνως δουλεία.* Demosth. Phil. II. p. 72. Olynth. III. p. 34. Eurip. Suppl. 414. Sed omnibus his locis ei, quod proximo tempore instare dicitur, opponitur aliud, quod illius loco posteriore aliquo tempore sit consecuturum. Quodsi illic *τὸ αὐτίκα* simul vim *cito transituri* complectitur, erit ea non e nativa verbi *αὐτίκα* notione, sed e peculiari uniuscuiusque loci ratione repetenda.

Τὸ πᾶν διαφέρει.

Cyrop. I. 6, 13. — *λέγων, ὅτι τὸ πᾶν διαφέρει ἐν παντὶ ἔργῳ προθυμία ἀθυμίας.*

ib. IV. 3, 8. *ταῦτα μὲν δή — οὐδεὶς ἂν ἀντιγνωμονήσειε, μὴ οὐχὶ τὸ πᾶν διαφέρειν γενέσθαι Περσῶν οἰκεῖον ἱππικόν.*

His locis *τὸ πᾶν διαφέρει* vulgo ita interpretantur, ut sit i. q. *omnino praestat*. Sed rectene ita interpretentur, vel propter alterum istum locum dubites; ubi additur *ἐν παντὶ ἔργῳ*: accedit huc, quod ibidem satis languida existit sententia, si *διαφέρει* nihil est nisi *praestat*. Videndum igitur erit, num quid ad liquidum res perduci possit. *Διαφέρειν* cum significet discrimen, quod inter duas res intercedit, id, *in quo* cernatur discrimen, Dativo constat exprimi solere (cf. Saupp. ad Memor. III. 3, 14. De Accusativo v. Heind. ad Plat. Theaet. p. 410. Lob. Phryn. p. 394. extr.); sed *quantum* intersit inter duas res, id legitima structura indicatur Accusativo. Dativus igitur, quem *διαφ.* adsciscit, quum significet *rem eorum quae comparantur utrique communem*, Accusativo *id, quod alteri praecipuum est*, significatur. In quam posteriorem structuram nunc pluribus inquirendum erit. Ac primum quas exempli causa afferre possim formulas *τί διαφέρει* et *οὐδὲν διαφέρει*, eae melius omitti videntur, siquidem in his Accus. ad utrumque illud, et *qua in re* et *quantum* quid ab altero differat, referri potest. (V. Lob. Phryn. p. 394. init.). Sed aliud illius structurae exemplum, longeque illud tritissimum, est *πολὺ διαφέρει.*

Xen. Oecon. XX, 19. *πολὺ διαφέρουσιν εἰς τὸ ἀνύτειν οἱ πράττοντες —, καὶ οἱ μὴ πράττοντες.* Memor. III. 11, 14. extr. *τηνικαῦτα γὰρ πολὺ διαφέρει τὰ αὐτὰ δῶρα ἢ πρὶν ἐπιθυμῆσαι διδόναι:* ubi *διαφέρει* non esse i. q. *praestat*, sed *interest*, colligas e seqq. *τὰ αὐτά.* (cl. Mem. II. 1, 17. *τὸ αὐτὰ δέρμα.*) ib. III. 10, 5. Hinc Demosth. p. cor. 291, 17. *ὁ σύμβουλος καὶ ὁ συκοφάντης — ἐν τούτῳ πλεῖστον ἀλλήλων διαφέρουσιν.* Neque inauditum est *τοσοῦτο διαφέρει*, ut ap. Xen. Oecon. XX, 20. *τὸ δὲ δὴ καὶ τὸ καλῶς ἐργάζεσθαι ἢ κακῶς ἐπιμελεῖσθαι, τοῦτο δὴ τοσοῦτον διαφέρει, ὅσον ἢ ὅλως ἐργάζεσθαι ἢ ὅλως ἀργὸν εἶναι:* quorum verborum partem priorem *τὸ δὲ — ἐπιμελεῖσθαι*, interpolatam illam sine dubio, ita corrigendam censet Herm.: *τὸ δὲ δὴ καλῶς ἢ κακῶς.* Adde Cyr. VII. 1, 2. Sed non solum quum *differentiam διαφέρει* significat, verum etiam ubi *superandi* vim habet, Accusativus ei additur, quo significetur, *quanto* quid ab altero superetur. Anab. III. 4, 33. *πολὺ διέφερον ἐκ τῆς χώρας ὁρμῶντες ἀλέξασθαι ἢ πορευόμενοι ἐπιοῦσι τοῖς πολεμίοις μάχεσθαι.* (De Infinitivo v. intpp. ad Plat. Gorg. 517 b.) Cyrop. VIII. 2, 7. ib. I. 1, 4. *τοσοῦτον διήνεγκε.* Lucian. dial. mort. 25, 2. *οὐδὲν τηλικοῦτον διαφέρεις* etc. Plat. Protag. 328 a. *κἂν εἰ ὀλίγον ἐστί τις ὅστις διαφέρει ἡμῶν — ἀγαπητόν.* Ceterum v. Finkh. in: „Nov. Annall. philol.“ VI, 3. 1828. disputantem de Memor. III. 7, 7. — Pergo iam ad eos locos, ubi *διαφέρει* latino *refert* commodius reddas; licet re ipsa nihil differant a supra allatis. Memor. III. 12, 5. *πολὺ διαφέρει ὡς βέλτιστα τὸ σῶμα ἔχειν.* ib. III. 11, 11. Symp. IV, 41. *πολὺ πλεῖον διαφέρει πρὸς ἡδονὴν, ὅταν — προσφέρωμαι, ἢ ὅταν — χρῶμαι.* Oecon. XX, 16. *μέγα διαφέρειν εἰς τὸ λυσιτελεῖν γεωργίαν καὶ μὴ λυσιτελεῖν, ὅταν ὁ μέν — ὁ δέ* etc. Addas licet *οὐδὲν διαφέρει* Cyrop. II. 3, 4. et cum Dat. personae Memor. II. 2, 12. Plat. epist. 13. (362 a.) *ἄν τι σοὶ αὐτῷ διαφέρῃ μέγα, ὥστε — ὀνῆσαι* etc. Eurip. Troad. 1248. *δοκῶ δὲ τοῖς θανοῦσι διαφέρειν βραχύ, Εἰ πλουσίων τις τεύξεται κτερισμάτων.*

Iam vero *quanto* quid ab altero differat, id non ubique Adiectivorum Neutris, qualia sunt *πολύ* aliaque, expressum reperimus; sed est etiam ubi Substantivis idem exprimatur. Ad quod genus primum pertinet locus hic: Oecon. XX, 17. *τὸ δὲ δὴ ἐᾶν ῥᾳδιουργεῖν — τοὺς ἀνθρώπους ῥαδίως τὸ ἥμισυ διαφέρει τοῦ ἔργου παντός.* Quae verba haud levem interpretibus difficultatem attulerunt: quippe, qui Genitivos *τοῦ ἔργου παντός* a *διαφέρει* suspensos, *τὸ ἥμισυ* autem praeter unum Weiskium omnes Subiectum orationis esse putarent. Sed plana erunt omnia, dummodo Genitivos istos ad *ἥμισυ* retuleris, illud autem *διαφέρει τὸ ἥμισυ* ad locos supra recensitos interpretatus fueris, ut respondeat denique ei, quod nos dicimus: es trägt die Hälfte aus. Cf. ib. §. 20. *ὅσον (διαφέρει) ἢ ὅλως ἐργάζεσθαι ἢ ὅλως ἀργὸν εἶναι.*

Quae quum ita sint; non spero amplius dubium esse, quid sit *τὸ πᾶν διαφέρει.* Est enim, proprie si dicas, i. q. *toto differt* dicitnrque de iis, quae ne minima quidem ex parte sibi similia sunt. Ita

Plato de leg. 944 b. *διαφέρει ὅλον που καὶ τὸ πᾶν.* Quam eandem vim habet illud Alcib. I. p. 109 b. *ἀλλὰ μὴν τοῦτό γε διαφέρει ὅλον τε καὶ πᾶν.* Neque alia sententia sub illis, quae supra proposui, Xenophontis verbis (Cyr. I. 6, 13.) subest: *τὸ πᾶν διαφέρει ἐν παντὶ ἔργῳ προθυμία ἀθυμίας.* Sed denique quidnam haec verba valeant, docebit comparatio loci supra tractati Oecon. XX, 17. Illius enim ut hâec est sententia „qui segnes esse in opere faciundo operas siverit, dimidio minus proficiet, quam qui contrarium fecerit;“ ita nostro loco nescio an hoc contineatur: „In quolibet opere ita differt *προθυμία* ab *ἀθυμία*, ut, quum hac nihil operis perficiatur, illius sit totum perficere.“ Cui quidem sententiae non dissimilis est illa, quam Oecon. XX, 20. Xen. proposuit.

Paulo alia ratio est alterius illius loci Cyr. IV. 3, 8. *τὴν πᾶν διαφέρει, γενέσθαι Περσῶν ἱππικόν.* Hic enim cum omissum sit alterum comparationis membrum, sequaturque Infinitivus, revocandus hic locus ad illos videtur, ubi *διαφέρει* i. q. *refert* esse diximus. Ibi vero quum hoc verbo exprimatur, quantum in aliqua re discriminis s. momenti sit, nostro loco *τὸ πᾶν διαφέρει* referri puto ad id, *in quo uno totum rei discrimen est positum:* ut proxime ad huius formulae vim accedere videatur latina haec: *omnia in eo vertuntur s. totum in eo est,* germanica autem haec: Alles kommt darauf an (propr.: es trägt das Ganze aus.).

Ceterum est etiam ubi pro eo, de quo nunc quaeritur, Accusativo Dativum *διαφέρει* adsciscat. Cuiusmodi ipse Xen. exemplum nobis suppeditat hoc: *ἐν ταῖς ὁδοιπορίαις — ἔστιν ὅτε τοῖς ἑκατὸν σταδίοις διήνεγκαν ἀλλήλων ἄνθρωποι* etc. Oecon. XX, 18. Accedunt huc duo e Platone petita haec: de rep. VII. p. 527 c. *ἴσμεν που, ὅτι τῷ ὅλῳ καὶ παντὶ διοίσει ἡμμένος τε γεωμετρίας καὶ μή.* et ib. V. p. 469 c. *ὅλῳ καὶ παντὶ διαφέρει τὸ φείδεσθαι.* Qui Platonis loci iidem ad explicandam vim locutionis *τὸ πᾶν διαφέρει* aliquid momenti videntur afferre: siquidem prior Xenophonteo illi Cyrop. I. 6, 13., posterior alteri Cyr. IV. 3, 8. quodammodo respondet. Denique vero, quum et significatione et structura *διαφέρειν* ad Comparativum quam proxime accedat, ne illud quidem Platonis (Phaed. 79 c.) alienum ab hac quaestione fuerit: *ὅλῳ καὶ παντὶ ὁμοιότερόν ἐστι ψυχὴ τῷ ἀεὶ ὡσαύτως ἔχοντι μᾶλλον ἢ τῷ μή.* Quorum verborum haec denique sententia est: „Similitudo animo nulla cum *τῷ μὴ ἀεὶ ὡς. ἔχοντι,* sed tota cum *τῷ ἀεὶ ὡς. ἔχ.* est.“ Quam igitur Accusativi cum *διαφέρειν* coniuncti vim esse diximus, ut significet id, quod rerum comparatarum altera praecipuum habeat, eâdem Comparativo Dativus a Graecis adiungitur. Plane ergo quod illo loco legimus *ὅλῳ καὶ παντί* significatione aequat *τὸ πᾶν* cum *διαφέρειν* coniunctum. (Cf. Wyttenbach. et Stallbaum. ad Phaed. l. l.).

Σύνοιδα.

Primum, unde proficiscamur, ponamus Xenophontis locum hunc: Mem. II. 7, 1. ἐρῶ δὲ καὶ ἐν τούτοις ἃ σύνοιδα αὐτῷ. Quem locum qui interpretando attigerunt, plerique *συνειδέναι τινί τι* i. q. *scire de aliquo aliquid* esse voluerunt, secuti illi, nisi me fallit, Wyttenbachii auctoritatem, qui ad Plat. Phaed. p. 244. Xenophontis quoque illum locum fuerat interpretatus. Neque alio ex fonte repetenda videtur verborum ἃ σύνοιδα αὐτῷ interpretatio haec: *quae mihi de eo constant.* Accuratius paulo in verbi *συνειδέναι* vim inquisiverunt Buttmannus et Sauppius; quorum ille in ind. ad Dem. Mid. p. 186. haec notavit: „Ex naturali huius verbi vi, qua significat *conscium esse*, peculiaris graecae linguae usus fluxit, quo etiam simpliciter significat *scire de aliquo;* proprie quidem ita, ut simul significetur illum de quo aliquid scio ipsum quoque id scire, meque illi aut etiam contra illum eius rei testem fieri posse.“ Saup. autem ad Memor. l. l. tres ponit huius verbi significationes: primam *sciendi cum aliquo*, alteram, qua significet „*testem alicuius esse in aliqua re;*“ ex qua ipsa repetit locutionem *συνειδέναι ἑαυτῷ:* tertiam *sciendi de aliquo*, quam etiam Xenophonteo isti loco adhibuit. Sed ne his quidem auctoritatibus ad finem perducta omnis quaestio videtur. Ex neutra enim intelligitur neque quomodo e principali illa significatione altera *sciendi de aliquo* nasci potuerit, neque quomodo idem *συνειδέναι* hoc valere possit: *testem in aliqua re esse.* Neuter denique hoc modo rationem locutionis *συνειδέναι ἑαυτῷ* explicavit.

Συνειδέναι natura sua non est, ut plerisque videtur, *scire cum aliquo*, sed: *scire una cum altero* i. e. cum ipso rei, de qua potissimum quaeritur, auctore. Hoc autem „scire“ non cadit in eum, qui fando rem accepit: neque enim ille pariter atque ipse auctor cognitam eam habet; sed in eum solum, *qui ipse rei, quum fieret, interfuit.* Quoniam autem, nisi ipse quis alicui rei interfuit, testis de ea adhiberi nequit, hinc fit, ut *συνειδέναι* simul hanc in se notionem contineat: scire aliquid ita, ut testis eius esse possis. (Cf. Anab. VII. 6, 18. cl. VII. 7, 39.). Quam utramque notionem etiam latinum *testis* nostrumque Zeuge complectitur. Plane autem graeco verbo respondet latinum *conscius*, quod ipsum quoque testem, adeoque participem alicuius facti significat.

Sed ex ea, quam primam posuimus, verbi *συνειδέναι* significatione facile iam locutionis *συνειδέναι ἑαυτῷ* ratio repeti poterit. Quippe qui dicit *σύνοιδα ἐμαυτῷ*, ex duabus quasi personis constare se ponit, quarum altera eius, quod altera fecerit, arbitra fuerit. Cadit igitur illa locutio in ea tantum, quae quis non fecit solum, sed ita, ut *apud se* esset: ut tanquam sibimet ipsi testis esse possit. Quum igitur Graecam hanc locutionem aequet Latina *sibi conscium esse*, apparet, nihili esse, quod Forcellin. lex. Lat. h. v. dicit, hac in locutione *conscius* pro *scius*, utpote parum usitato verbo, positum esse.

Hinc iam intelligitur, quomodo *συνειδέναι* a simplici *εἰδέναι* differat. Quo de discrimine Reisk. ad Demosth. Lept. 461, 3. ita disputat, ut *εἰδέναι* ad ea revocet, quae fama sint ad nos perlata, de quibusque vera sint an falsa dubitemus; *συνειδέναι* contra ad ea, quae quis certo norit quorumque testis oculatus sit. Denique haec addit: „*οἶδε qui audivit, σύνοιδε qui vidit aut interfuit.*“ Sed neque τὸ *εἰδέναι* non cadit in eum, qui vidit, neque ad τὸ *συνειδέναι* satis est vidisse. Imo ita videtur de discrimine isto praecipiendum: Sciendi plures sunt modi; quos omnes complectitur *εἰδέναι*, unum tantum *συνειδέναι* continet. Non in eo igitur quaerendum horum verborum discrimen, quod *συνειδέναι* certiorem quendam, quam *εἰδ.*, sciendi modum significet: sed ita differunt, ut quum *εἰδ.* latissime pateat, *συνειδ.* non referatur nisi ad eas res, quarum quis scientiam cum ipso auctore communem habet.

Ne plura: satis, opinor, haec omnia arguunt, quod et in Xenophontis loco supra posito et aliis multis verbo *συνειδέναι* expressum voluerunt, ut nihil esset nisi *de aliquo aliquid scire*, eo minime illud, quod hoc verbo continetur, expleri. Hoc enim „scire“ ad ea quoque pertinet, quae quis fando demum accepit, quaeque ille ipse, de quo scimus, ignorat: id quod utrumque a notione verbi *συνειδέναι* abhorret. Quin ipsos iam in medium proferimus locos eos, quibus illi, qui *σύνοιδα* i. q. *de aliquo scire* esse voluerunt, hanc interpretationem suam probare studuerunt. Sunt autem hi potissimum: Herod. IX, 60. extr. *συνοίδαμεν δὲ ὑμῖν ὑπὸ τὸν παρεόντα τόνδε πόλεμον ἐοῦσι πολλὸν προθυμοτάτοισιν.* Quorum verborum iam patet hanc esse sententiam: „Novimus animos vestros, ut quos ipsi praesentes cognoverimus.“ Xen. Memor. I. I. *ἐρῶ — ἃ σύνοιδα αὐτῷ.* i. e. *ea, quibus cum ab eo dicerentur interfui* s. quorum testis auritus sum. id. Anab. VII. 6, 18. *πάρεστι δὲ καὶ αὐτὸς καὶ ἀκούων σύνοιδέ μοι εἰ ἐπιορκῶ* i. e. „ita rem novit, ut, si peierem, testis contra me esse possit.“ id. Oecon. III, 7. *νῦν δ' ἐγώ σοι σύνοιδα ἐπὶ μὲν κωμῳδῶν θέαν — ἀνισταμένῳ* etc. id. Symp. IV, 62. Plato Soph. 232 c. *ξύνισμεν, ὡς αὐτοί τε ἀντειπεῖν δεινοί, τούς τε ἄλλους ὅτι ποιοῦσιν:* ubi quum *ξύνισμεν* oppositum sit superius scriptis illis *λέγεται — περὶ αὐτῶν ταῦτα*, facile intelligitur, sententiam hanc esse: „non fando accepimus, sed ipsi praesentes cognovimus.“ id. Symp. 193 c. *εἰ μὴ ξυνῄδειν Σωκράτει τε καὶ Ἀγάθωνι δεινοῖς οὖσι* etc. id. Protag. 348 b. Isocr. Archid. p. 133. Steph. *συνειδότες Ἀθηναίοις ἐκλιποῦσι τὴν αὑτῶν χώραν.* Demosth. Mid. 514, 11. *ὁ δῆμος ἅπας σφόδρα ἐσπούδασεν ἐφ' οἷς ἠδικημένῳ μοι συνῄσει.* Eadem vi ab eodem cor. 263, 17. *τὸ συνειδός* dicitur. id. Lept. 461, 3. *τὸ δὲ τοῦ θέντος τὸν νόμον, τὰ μὲν ἄλλα ἔγωγε οὐκ οἶδα οὐδὲ λέγω φλαῦρον οὐδὲν οὐδὲ σύνοιδα:* quo in loco nescio an *σύνοιδα* referam ad eum, *qui culpae est particeps.* Certe ab Xen. Hell. III. 3, 10. qui dicti fuerant *οἱ ξυμπράττοντες*, iidem deinde *οἱ ξυνειδότες* vocantur.

Hi autem loci ut nostrae verbi *συνειδέναι* definitioni optime conveniunt, ita non repugnant illi, ubi *συνειδ.* translatum dicitur de

talibus rebus, quas quis non possit cognitas habere inde, quod ipse eorum testis fuerit. Nam de eiusmodi rebus sicubi *συνειδέναι* Graeci dixerunt, *posuerunt certe, tales eas esse, quibus ipsi interfuerint.* Ut ne huiusmodi quidem locis sit, quod in vulgari huius verbi interpretatione, qua i. q. *scire de aliquo* esse voluut, acquiescamus. Quodsi Isocr. Areop. c. 19. dicit: *σύνοιδα τοῖς πλείστοις αὐτῶν ἥκιστα χαίρουσι ταύτῃ τῇ κατασκάσει*, ita loquitur, ac si se praesente animum suum isti aperuissent. Haud multum ab hoc loco discrepat Platonis hic (Phaedr. 257 d.) *σύνοισθά που καὶ αὐτὸς, ὅτι οἱ μέγιστον δυνάμενοι — αἰσχύνονται λόγους γράφειν:* ut non assentiar Heiudorfio, qui ad Soph. 232 c. (p. 328.) et utroque hoc Platonis loco et alio quodam Damoxenis Comici *συνειδέναι* pro simplici *εἰδέναι* positum dixerit. Sunt autem Damoxenis verbà haec: *τοῦτο δεῖ γὰρ εἰδέναι, Τίν' ἔχει διαφορὰν πρῶτον — Γλαυκίσκος ἐν χειμῶνι καὶ θέρει· πάλιν Ποῖος περὶ δύσιν Πλειάδος συνειδέναι Ἰχθῦς ὑπὸ τροπάς τ' ἐστὶ χρησιμώτατος.* Denique huc referenda Platonis haec (Phaedon. 92 d.): *ἐγὼ δὲ τοῖς διὰ τῶν εἰκότων τὰς ἀποδείξεις ποιουμένοις λόγοις ξύνοιδα οὖσιν ἀλαζόσι:* quippe quo loco *συνειδέναι*, quod proprie non est nisi personarum, translatum est ad res, comparatas illas cum hominibus vaniloquis. Cf. id. Lys. 218 d. Demosthenis quidem locos or. amat. 1408, 9. et 1416, 1. in praesens praetermittamus utpote infra accuratius tractandos.

Sed ad constructionem, quam vocant, verbi *συνειδέναι* ut iam pergamus, ducere illud secum solet et Dativum personae et Obiectum, quod quidem aut Nominis Accusativo aut Participio continetur. Ac prius illud cadit et in illa e Memor. l. l. depromta: *ἐρῶ — ἃ σύνοιδα αὐτῷ*, et in alios multos locos ut ib. II. 9, 6. Cyrop. III. 1, 19. Herod. IX, 68. *τοῖσί τι καὶ συνηδέατε.* Demosth. f. l. 341, 15. *ὃ μηδὲν ἑαυτῷ συνειδώς*, all. Alterum antem, longe illud usitatissimum, duplici structnrae locum dat (de qua cf. Viger. p. 340. Matth. gr. §. 548, 2. licet minus accnrate dispntantes.). Nam *legitima* quidem haec structura est, ut Participii verbo *συνειδέναι* adiuncti *Dativus* ponatur; sed qnum Dativus personae, qnem *σύνοιδα* requirit, aut eiusdem sit personae, quae *σύνοιδεν*, aut alius; ubi illud est, pro Dativo saepe Nomin. ponitur (cf. Cyrop. I. 6, 4.). Quid, quod praeferri talibus in locis Nominativum videmus; cuius structurae praeter Matth. l. l. rationem reddidit Rost gr. §. 129. N. 2. Imitati hoc sunt Latini; ut Valck. ad Herod. IV, 43. Qnintiliani hoc affert: „non sustineo esse conscius mihi dissimulanti;“ cui addas licet formulam a Prisc. 18, 1205. memoriae proditam: „conscius sum mihi benefacienti.“ — Ceterum facile animadvertas, quibus locis Wyttenbach. ceterique ad probandam suam verbi *συνειδέναι* interpretationem usi fuerint, eos omnes ad alterum istud constructionis genus pertinere, quo Dativus cum *συνειδέναι* coniunctus ad aliam personam, quam cuius est *τὸ συνειδέναι*, referatur. Nec mirum; reliqui enim loci ista interpretatione non indigebant, utpote quibus ad interpretandum *συνειδέναι* suppeteret Latinum *sibi conscium esse.*

Sed hanc, quae legitima est, verbi συνειδ. constructionem haud uno modo variatam a Graecis videmus. Ac primum quem σύνοιδα requirit Dativum personae est ubi omittant. Cuiusnam autem personae pronomen cogitando sit addendum, id e Verbo, quod pro Obiecto σύνοιδα adsciscit, colligere licet. Quippe *eiusdem semper personae Dat. est, ad quam refertur id, quod Verbo exprimitur.* Ut si Eurip. Orest. 396. haec dicit: (τίς σ' ἀπόλλυσιν νόσος;) ἡ ξύνεσις, ὅτι σύνοιδα δεῖν' εἰργασμένος, ex ipso Nomin. εἰργασμένος intelligitur, cuiusnam personae pronomen sit supplendum. Pari modo in eiusdem versu hoc (Med. 495.) ἐπεὶ ξύνοισθά γ' εἰς ἔμ' οὐκ εὔορκος ὤν non ἐμοί sed σοί patet supplendum esse, siquidem τὸ οὐκ εὔορκον εἶναι non primae sed alterius est personae. Demosth. Aphob. 844, 2. εἰ μὴ — συνῄδη πολλῷ τούτων μείζω — αὐτοῦ ψευσαμένου ἐξελέγξας. Simili ellipsi Virgilius Aen. XII, 668. *conscia virtus.* Contra tertiae personae pronomen lectori supplendum erit in illis Demosthenis (Lept. l. l.) οὐκ οἶδα — φλαῦρον οὐδὲν σύδὲ σύνοιδα.

Pro Participio autem, quod σύνοιδα secum habere solet, haud raro Verbum finitum praeposito ὅτι aliisque Adverbiis substituitur. Plat. Symp. 216 a. καὶ ἔτι γε νῦν ξύνοιδα ἐμαυτῷ, ὅτι — οὐκ ἂν παρτερήσαιμι. Xen. de ven. III, 7. αἱ δὲ (κύνες) προάγουσι, συνειδυῖαι ἑαυταῖς ὅτι ἐξαπατῶσιν. Hinc fit, ut eiusmodi in locis interdum ne Dativus quidem personae ullus appareat; quippe qui, in Nominativum mutatus, in subsequentem enuntiationem sit traiectus. Plat. Phaedr. 257 d. καὶ σύνοισθά που καὶ αὐτός, ὅτι οἱ μέγιστον δυνάμενοι — αἰσχύνονται etc.: quae Heindorf. auctore dicta sunt pro: σύνοισθα τοῖς μέγιστον δυναμένοις — αἰσχυνομένοις. id. Soph. 232 c. ξύνισμεν, ὡς αὐτοί τε ἀντειπεῖν δεινοί etc. (v. supr.). Neque huc non pertinent illa Damoxeni ab Heind. allata: — πάλιν ποῖος περὶ δύσιν Πλειάδος συνειδέναι (δεῖ) ἰχθῦς ὑπὸ τροπάς τ' ἐστὶ χρησιμώτατος.

Porro est ubi neque Nominis neque Participii Dativum σύνοιδα additum habeat, sed utriusque Accusativum adsciscat. Nec mirum; siquidem istiusmodi locis simplicis οἶδα constructionem σύνοιδα sequitur. Demosth. Timoth. 1201, 21. συνειδώς με ἀληθῆ ἐγκαλοῦντα οὐ τολμᾷ — παραδοῦναι: ubi apparet non esse cum Reisk. συνειδώς addito ἑαυτῷ supplendum. id. or. amat. 1408, 9. συνειδὼς τοίνυν τῶν μὲν ἄλλων ἀθλημάτων καὶ δούλους καὶ ξένους μετέχοντας: quae quum dicta sint pro συνειδὼς — δούλοις — μετέχουσι, neque, id quod Reiskio visum est, συνειδώς pro εἰδώς positum quisquam putabit, neque Schaefero assentietur συνειδώς ita interpretanti: *persuasum sibi habens;* qui, nisi me fallit, ἑαυτῷ ad συνειδώς suppleri voluit. Neque diversa est ratio loci a Schaef. comparati huius (ib. 1416, 1.) ἐπεὶ σύνοιδά γε πολλοὺς μὲν ἐξ ἀδόξων — ἐπιφανεῖς γεγενημένους. id. Neaer. 1367, 19. τὴν μητέρα αὐτῆς συνειδέναι πλησιάζουσαν αὐτῷ. — Hos locos consideranti haud improbabile mihi videtur, quo iam supra usi fuimus Xenophontis loco Oecon. III, 7., ubi vulgo sic legitur ἐγώ σοι σύνοιδα — ἀνισταμένῳ — βαδίζοντι —

ἀναπεἰθοντι, eo praeferendam esse librorum lectionem pro *ἀνισταμένῳ* ceterisque Dativis Accusativos habentium. Ad quam liberiorem constructionem tuendam ut parum idonea sint exempla a Viger. p. 337. prolata, tamen ita facile ea excusabitur, si posueris, auctorem cum Accusativo uteretur non illud quod scripserat *ἐγώ σοι σύνοιδα*, sed *ἐγώ σε οἶδα* cogitasse. Cf. Symp. IV, 62. ubi praegresso *σύνοιδα* sequitur *οἶδα*. Neque aliena fuerint ab h. l. Herodoti (IV, 43.) haec: *Ξέρξης δὲ οἱ οὐ συγγινώσκων λέγειν ἀληθέα*: quibus quum haec continuentur: *οὐκ ἐπιτελέσαντα τε τὸν προκείμενον ἆεθλον*, dubium non est, quin Her. haec scribens potius *γινώσκων* mente conceptum habuerit.

Denique est ubi simpliciter *σύνοιδα* positum reperiatur; ut ap. Xen. Hellen. III. 3, 10. *οἱ ξυνειδότες*, et Dativo addito ib. §. 6. *λέγειν — ἔφη αὐτὸν, ὡς σφίσι μὲν — οὐ πάνυ πολλοὶ, ἀξιόπιστοι δὲ συνειδεῖεν· αὐτοὶ μέντοι πᾶσιν ἔφασαν συνειδέναι καὶ εἵλωσι*: quae posteriora non ita debebat Schneid. interpretari: „bene notos habere ipsos eorumque consilia helotes," sed ita: „sibimet ipsis bene notos esse helotum animos." Eiusdemque generis esse videtur locus iam supra tractatus Anab. VII. 6, 18. *σύνοιδέ μοι εἰ ἐπιορκῶ*: siquidem loco huic gemino VII. 7, 39. haec leguntur: *αὐτόν σε μάρτυρα σὺν τοῖς θεοῖς εἰδόσι ποιοῦμαι* etc. Cf. Cyrop. III. 1, 9. Nisi quis ad *σύνοιδε* potius *ἐπιορκοῦντι* supplendum putet cl. Demosth. Timoth. 1201, 21.

Superest, ut de verbo *συγγιγνώσκειν* pauca addam: quod ut universa natura sua a *σύνοιδα* haud multum discrepat, ita illis inprimis, quae de locutionis *συνειδέναι ἑαυτῷ* et origine et constructione diximus, confirmandis fore spero. Quam ipsam ob rem iam Valcken. ad Herod. IV, 43. utrumque verbum comparavit. Est autem *συγγιγνώσκειν*, cum Participio coniunctum, *una cum altero aliquid intelligere* i. e. quod alter intellexit, pro vero agnoscere; contra Infinitivo sequente significat: *idem de aliqua re sentire cum altero*, auctore scilicet sententiae; quod denique idem est atque: comprobare id, quod alteri videtur (Cf. Herod. IV, 43. Xen. Cyrop. VII. 2, 27. Matth. gr. §. 549, 6. N. 2.). Illud „comprobare" autem ubi fit *coram* altero isto, *συγγιγνώσκειν* ita reddas licet: alicui aliquid concedere, *confiteri*. Herod. IV, 3. *ἐπεὰν δὲ ἴδωνται μάστιγας ἀντὶ ὅπλων ἔχοντας, μαθόντες, ὡς εἰσι ἡμέτεροι δοῦλοι, καὶ συγγνόντες τοῦτο οὐκ ὑπομενέουσι*. Hinc, quo modo dici *συνειδέναι ἑαυτῷ* vidimus, plane eodem *συγγιγνώσκειν ἑαυτῷ* dicitur, sequente scilicet Participio; neque significatione quidquam hae locutiones differunt, nisi quod illa ad ea refertur, quae iam cognita habemus, haec ad ea, quae demum cognoscimus (nos: sich einer Sache bewusst sein — bewusst werden). Exempla autem Valcken. l. l. haec affert: Herod. V, 91. *συγγινώσκομεν αὐτοῖσι ἡμῖν οὐ ποιήσασι ὀρθῶς*. Lys. p. 164. *συνέγνωσαν αὐτοί σφισιν ὡς ἠδικηκότες*. — Quem autem tertium Valck. addidit locum Herod. III, 53. *συνεγινώσκετο ἑαυτῷ οὐκέτι εἶναι δυνατὸς τὰ πράγματα ἐπορᾶν*, ibi diversam nonnihil verbi *συγγ.* interpretationem

esse apparet: nam, quoniam Infin. sequitur, h. l. ita potius συγγ. interpretandum erit: *sibi ipsi confiteri.* Unus iam restat Sophoclis locus Antig. 925., quem et ipsum pro exemplo locutionis συγγ. ἑαυτῷ Matth. §. 548. extr. attulit. Quo loco quum haec legantur: ἀλλ' εἰ μὲν οὖν τάδ' ἐστιν ἐν θεοῖς καλά, *Παθόντες ἂν ξυγγνοῖμεν ἡμαρτηκότες*, possit sane propter Nominativum ἡμαρτ. ad ξυγγνοῖμεν supplendum videri ἡμῖν. Sed nihil opus. Hoc ipso enim, nisi fallor, συγγ. a συνειδέναι differt, quod, quum illud semper ita dicatur, ut cui quis personae conscius est, eiusdem illud sit, cuius ille dicitur esse conscius, συγγιγνώσκειν liberiorem habet constructionem. Ut recte dici possit ita: συγγιγνώσκομεν (ἄλλοις) ἡμαρτηκότες, non autem ita: σύνισμεν (τοῖς ἄλλοις) ἡμαρτηκότες. Argumento sint Herodoti loci hi: IV, 3. συγγνόντες τοῦτο (ὡς εἰσι ἡμέτεροι δοῦλοι) οὐκ ὑπομενέουσι. ib. VI, 92. *Σικυώνιοι — συγγνόντες ἀδικῆσαι:* ubi quum Dativus ad συγγ. supplendus personae sit ab Subiecto diversae, tamen illud quod pro Obiecto est Verbum ad Subiectum refertur. Quod quum reliquis locis, Herodoteis certe omnibus, quibus συγγ. nullo Dativo addito positum reperitur, simul audiatur Dat. personae ab ea, quae συγγιγνώσκει diversae, Sophocleus quoque iste his adnumerandus videtur.

Guil. Straube,
Schneebergensis.

ARCHIV

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK.

Herausgegeben

von

Dr. *Gottfried Seebode*,

M. *Johann Christian Jahn*

und

Prof. *Reinhold Klotz*.

Fünfter Band. Viertes Heft.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1839.

Neue

JAHRBÜCHER

für

Philologie und Paedagogik,

oder

Kritische Bibliothek

für das

Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Vereine von Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. *Gottfried Seebode,*

M. *Johann Christian Jahn*

und

Prof. *Reinhold Klotz.*

Fünfter Supplementband. Viertes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1839.

Plato's Ansicht über Wissenschaft und Erfahrung.

Τίμιος μὲν δὴ ὁ θεωρητικὸς βίος, ἑπόμενος δὲ καὶ ἀναγκαῖος ὁ πρακτικός — πρέπει δὴ — τῷ φιλοσόφῳ μηδαμῶς τῆς θεωρίας ἀπολείπεσθαι, ἀλλ' ἀεὶ ταύτην τρέφειν, καὶ αὔξειν, ὡς ἑπόμενον δὲ καὶ ἐπὶ τὸν πρακτικὸν χωρεῖν βίον.

Alcin. Isagog. in Plat. dogm.

Welche tiefe und begeisterte Liebe Plato für Alles hegte, was Erkenntniss und wahre Wissenschaft betrifft, ist so allgemein bekannt und gerühmt, dass es wohl kaum der Erwähnung bedarf. Dieser begeisterten Liebe wegen nannte er sich selbst, in der Person des Sokrates, einen *Erotiker*, und die feurige Begeisterung für Wissenschaft und Philosophie die wahrste und reinste *Erotik*. Phädr. 227. C. 257. A. 248. D. Sympos. 177. D. vgl. 212. B. Umfassende, tiefe und gründliche Erkenntniss, wie sie allein die Wissenschaft gewährt, hielt er für das einzige und höchste Gut, Unwissenheit und Oberflächlichkeit für das einzige und schimpflichste Uebel. Denn die Wissenschaft ist ihm zugleich die Grundlage alles wahren und vernünftigen Lebens und Handelns. *Οὐ μόνον εὐτυχίαν, ἀλλὰ καὶ εὐπραγίαν, ὡς ἔοικεν, ἡ ἐπιστήμη παρέχει τοῖς ἀνθρώποις ἐν πάσῃ κτήσει τε καὶ πράξει.* Euthydem. 281. B. Sie ist die wahre Quelle und der festeste Stützpunkt des Guten und der Tugend. Darum sind auch der *νοῦς* und die *φρόνησις* die schönsten und ruhmvollsten Namen; denn der *νοῦς* und die *φρόνησις* machen den Grund und das Wesen der wahren Wissenschaft und Weisheit aus. S. Phileb. 58. 59. Ueberall sucht Plato darzuthun, wie das Denken und Erkennen der Grund für die Art und Weise zu leben und zu handeln sei. Dies bezeugen namentlich die Schriften von vorherrschend *speculativem* Inhalte, z. B. der Theätet, Sophistes, Politicus und Parmenides, und selbst der sich sonst ganz in den Tiefen der Naturforschung verlierende Timäus; in allen spricht sich die Ueberzeugung aus, dass die wahre Wissenschaft auch eine grosse Gewalt und Herrschaft über das Gemüth und den Willen der Menschen übe.

S. Protagor. 352. B. C. *δοκεῖ δὲ τοῖς πολλοῖς περὶ ἐπιστήμης τοιοῦτόν τι οὐκ ἰσχυρὸν, οὐδ' ἡγεμονικὸν, οὐδ' ἀρχικὸν εἶναι κ. τ. λ. ἆρ' οὖν καὶ σοὶ τοιοῦτόν τι περὶ αὐτῆς δοκεῖ; ἢ καλόν τε εἶναι ἡ ἐπιστήμη, καὶ οἷον ἄρχειν τοῦ ἀνθρώπου, — καὶ ἱκανὴν εἶναι τὴν φρόνησιν βοηθεῖν ἀνθρώπῳ;* sie ist *κράτιστον πάντων τῶν ἀνθρωπείων πραγμάτων* *). ib. D. Die verborgene und tief liegende Wahrheit zu erforschen, das Allgemeine und das Nothwendige im Wesen der Dinge zu begreifen, ist des Menschen Ruhm und Bestimmung. Diese Erkenntniss hebt ihn über das Sinnliche und Hinfällige zu dem Göttlichen und Ewigen empor, woher er stammt und auf die Erde herabgekommen ist. S. Phädr. 249 sqq. u. Ast: Annott. in Plat. Opp. T. I. p. 430 sqq. Darum sucht auch der platonische Sokrates seinen Schülern eine tiefe Achtung vor der Wissenschaft, vor einer tief begründeten Erkenntniss und Ueberzeugung einzuflössen. Immer deutet er auf das Bedürfniss und die Nothwendigkeit hin, für die höhere, wissenschaftliche Erkenntniss das Mannichfaltige, Vielartige, Zerstreute, Wechselvolle und Wandelbare, wie es die Erfahrung und sinnliche Wahrnehmung bietet, in der Einheit und Unveränderlichkeit der Begriffe und Ideen zusammenzufassen und festzuhalten; das wahre, innere und ewige Wesen der Dinge und Gedanken mit aller Schärfe und Tiefe des Geistes zu ergründen und mit voller Klarheit vor die Seele zu stellen; bis auf die letzten und höchsten Gründe der wichtigsten Lehren und Wahrheiten vorzudringen, und aus dem ganzen Inhalte reicher Erkenntniss eine schöne Harmonie geistiger Vollendung zu bilden.

Die Wissenschaft ist nämlich dem Plato im höchsten und idealsten Sinne ein wahres, tiefes und vollendetes Wissen, ohne alle Unklarheit, ohne alles Schwanken, frei von jedem Missverhältnisse der Ideen und Ueberzeugungen im Geiste sowohl, wie in der Darstellung durch Wort und That. Welche Erhabenheit und Göttlichkeit Plato der Wissenschaft beilegte, erkennt man vorzüglich aus dem dem Werth und Wesen der Wissenschaft vorzugsweise gewidmeten Dialoge, Theätetos genannt. Dass das innere Sein und Wesen der Dinge, sowie die vollkommene Wahrheit und Gewissheit der Gedanken allein den Inhalt und Werth der Wissenschaft, ihre ganze Würde und Erhabenheit, ihren göttlichen und himmlischen Ursprung begründe, und die vollendete Erkenntniss nicht auf dem Gebiete der blossen Erfahrung und sinnlichen Wahrnehmung zu suchen sei, zeigt er sehr treffend und einleuchtend in der scharfsinnigen und tiefen Bekämpfung jenes berüchtigten protagoreischen Satzes: dass die Erkenntniss blosse Wahrnehmung und jeder Mensch der Maassstab aller Dinge sei. S. bes. Theaet. c. 29. 30. ed. Fisch. Er erklärt in jenem Dialoge die Wissenschaft unter andern für eine auf Gründe

---

*) Vergl. Ackermann: „Das Christliche im Plato und in der platonischen Philosophie." S. 210 ff.

der Vernunft gestützte, unerschütterliche und unumstössliche Erkenntniss. S. c. 38. 42. ed. Fisch. Diese das Wesen und die untersten Gründe der Dinge und Gedanken erfassende Einsicht wird vom Plato ausdrücklich der blossen Meinung oder δόξα entgegengesetzt, die theils ein Vermuthen, εἰκασία, theils ein Glauben, πίστις, ist *). Selbst die richtige, zwischen Wissenschaft und Unwissenheit mitten inne liegende Meinung, d. h. das wahre Urtheil über irgend einen Gegenstand ohne selbstständige und tiefere Einsicht des Wesens und der Gründe, ist von der wahren Wissenschaft noch weit entfernt und tief unter ihr stehend; denn das Denken, selbst wenn es richtig ist, ohne Vernunfterkenntniss und unerschütterlich. Ueberzeugung durch Gründe kann unmöglich Wissenschaft sein, ἄλογον γὰρ πρᾶγμα πῶς ἂν εἴη ἐπιστήμη, Sympos. 202. A. obgleich es auch nicht geradezu Unwissenheit ist, denn das richtige Denken und Urtheilen ist nicht Unwissenheit. Es gilt durchaus als Grundsatz, dass nur der etwas wahrhaft *weiss*, der für sein Wissen Rechenschaft zu geben und auf- oder anzunehmen im Stande ist; ὅταν — ἄνευ λόγου τὴν ἀληθῆ δόξαν τινὸς λάβῃ τις, ἀληθεύειν μὲν αὐτοῦ τὴν ψυχὴν περὶ αὐτό, γινώσκειν δ' οὔ. τὸν γὰρ μὴ δυνάμενον δοῦναί τε καὶ δέξασθαι λόγον, ἀνεπιστήμονα εἶναι περὶ τούτου. Theaet. c. 39.

Blosse Vorstellungen oder Meinungen ohne tief begründete Erkenntniss und Ueberzeugung haben wenig Werth und verdienen wenig Achtung, denn selbst die besten Meinungen sind blind und unzuverlässig; *die*, welche ohne *Erkenntniss* eine *wahre Meinung* besitzen, unterscheiden sich doch in Nichts von Blinden, welche zufällig den rechten Weg gehen. Die allein auf sinnliche Wahrnehmung und Erfahrung gestützte Meinung, selbst wenn sie so wahr und richtig wie die wissenschaftliche Erkenntniss ist, ermangelt durchaus der Festigkeit und Zuverlässigkeit, die allein die tiefere, wissenschaftliche Begründung gewähren kann. S. Menon. 38—40. b. ed. Buttm. καὶ διὰ ταῦτα δὴ τιμιώτερον ἐπιστήμη ὀρθῆς δόξης ἐστί· καὶ διαφέρει δεσμῷ ἐπιστήμη ὀρθῆς δόξης. Vgl. Sext. Emp. adv. Log. 402. Fabric. Nur weniges glaubte der platonische Sokrates zu wissen und mit Zu-

*) Bekanntlich nimmt Plato in aufsteigender Ordnung folgende Erkenntnisstufen an: αἴσθησις, Anschauung, welcher κινήσεις, πάθη, παθήματα, blose Eindrücke, Erregungen, Zustände, ohne Bewusstsein und wirkliche Erkenntniss vorausgehen, μνήμη, Gedächtniss (σωτηρία αἰσθήσεως), ἀνάμνησις, Erinnerung (φαντασία, Vorstellung, die Wirkung und Thätigkeit der μνήμη und ἀνάμνησις), διάνοια, der Gedanke im engern Sinne, εἰκασία und πίστις, die beide das Gebiet der δόξα, Meinung, ausmachen, welche als die Entscheidung oder das Resultat des Gedankens, διανοίας ἀποτελεύτησις, zu betrachten ist; auf dem Gipfel der Erkenntniss steht aber die ἐπιστήμη. — Ueber den richtigen Unterschied zwischen der δόξα und ἐπιστήμη nach platonischer Ansicht vgl. besonders Theaet. 199 sqq. Sophist. 223 sqq. Sympos. 200. A. Menon. 97. B. sqq. de Rep. V. 477. A. VI. 506. C. vgl. Murot. Orat. Vol. I. or. X. p. 99; die δόξα, opinio, heisst hier: varium et multiforme monstrum.

versicht behaupten zu können; aber jenes Urtheil über den Werth und die Würde der Wissenschaft zählte er zu den wenigen Erkenntnissen, von deren Wahrheit er vollkommen überzeugt sei. *ὅτι δὲ ἐστί τι ἀλλοῖον ὀρθὴ δόξα καὶ ἐπιστήμη, οὐ πάνυ μοι δοκῶ τοῦτο εἰκάζειν, ἀλλ' εἴπερ τι ἄλλο φαίην ἂν εἰδέναι, ὀλίγα δ' ἂν φαίην, ἓν δ' οὖν καὶ τοῦτο ἐκείνων θείην ἂν ὧν οἶδα* ib. 40. a.

Die Erfahrung und sinnliche Erkenntniss gewährt, wie schon erwähnt, durchaus keine Wahrheit und feste Ueberzeugung; daher auch alle Künste und Einsichten, welche sich allein auf die irdischen und körperlichen Dinge beziehen und gründen, durchaus aller Vollkommenheit, Festigkeit und Würde entbehren; *δόξαις χρῶνται καὶ τὰ περὶ δόξας ζητοῦσι ξυντεταμένως* (*ξυντεταγμένως*. Stallb.) — und: *ἐπ' ἄλλῳ τέτακται δόξα καὶ ἐπ' ἄλλῳ ἐπιστήμη.* Die *ἐπιστήμη*, die feste, tiefe Erkenntniss der innern Natur und des wahren Wesens der Dinge ist allein das Eigenthum der Philosophie und eigentlichen Wissenschaft. Die Erfahrungswissenschaften stehen weit unter der Philosophie, der Wissenschaft der Wissenschaften; denn jene haben es nur mit dem Zeitlichen, Vergänglichen, und Veränderlichen zu thun, und die in ihnen enthaltene Erkenntniss ist stets der Unsicherheit, Abhängigkeit und Wandelbarkeit unterworfen, während die Philosophie, oder die höchste und vollkommene *Wissenschaft*, auf das an sich Wahre, Ewige, Dauernde, Wesentliche, Höchste und Vollkommenste*) gerichtet, und ihre Erkenntniss fest, scharf und göttlich ist. S. Phileb. 58. 59. Die gemeine Erfahrung, Gewohnheit und Routine, *ἐμπειρία*, *συνήθεια* und *τριβή*, kennt weder die Gründe und Ursachen, noch die Natur und das innere Wesen der Dinge; Gorg. 465. A; sie ist immer unsicher, unklar und wandelbar; nur die wissenschaftliche, philosophische Erkenntniss und Einsicht hat Werth, Gründlichkeit, Wahrheit, Bestimmtheit und Festigkeit; Phileb. 56. 57. 58. zwischen der tieferen wissenschaftlichen Erkenntniss und zwischen der oberflächlichen und unsichern Einsicht aus blosser Erfahrung und Uebung findet ein *θαυμαστὸν διαφορᾶς μέγεθος εἰς σαφήνειαν* statt, jene unterscheidet sich unglaublich durch Gründlichkeit und Wahrheit; *ἀμήχανον ἀκριβείᾳ καὶ ἀληθείᾳ διαφέρει*, und die Philosophie ist die bei weitem wahrste Erkenntniss oder Wissenschaft, *μακρῷ ἀληθεστάτη γνῶσις*. Immer und streng unterscheidet Plato den *δοξαστὴς* oder *δοξαστικός* von dem *ἐπιστήμων*. Jenes Ansichten, Einsichten und Kenntnisse haben ihre Quelle, ihren Umfang und ihre Stütze in der blossen Erfahrung und sinnlichen Wahrnehmung, die, wie die Thatsachen und Erscheinungen der Sinnenwelt selbst, der Seele nur Aeusserliches, Veränderliches, Ungewisses, Schwankendes, Zufälliges und Wesenloses darbieten; der *ἐπιστήμων* dringt in das innere und unveränderliche Wesen der Dinge selbst

*) Die *εἴδη ἰδέαι*, *παραδείγματα*, die *οὐσία* oder *τὸ ὄν*, *τὸ ἀληθῶς* oder *τὸ ὄντως ὄν*, *τὸ ἀεὶ ὡσαύτως καὶ κατὰ ταὐτὰ ἔχον* u. s. w. werden allein von der Wissenschaft erfasst und durchdrungen.

ein, und gelangt dadurch allein im höchsten Sinne zur Wahrheit und wirklichen Erkenntniss (*κατάληψις*). So werden einander auch oft *οἱ πολλοὶ* und *οἱ φιλοσοφοῦντες* entgegengesetzt; jene sind die gewöhnlichen Menschen, die von allen Dingen nur eine oberflächliche, unsichere, beschränkte, einseitige, allein durch Erfahrung erworbene Kenntniss und Einsicht, und darum in praktischer Hinsicht nur eine schwankende, unvollkommene, allein auf Uebung gegründete Routine, *τριβή*, haben; sie sind in dieser Rücksicht nichts als blosse Practicanten und Routiniers (Plato nennt sie oft auch geradezu *ἐμπειρικούς*), die nichts wissen und verstehen, und nichts für wahr und wirklich, für gut und möglich halten, als was sie mit Augen sehen und fest in Händen haben; alles Geistige und Uebersinnliche aber verachten und als leer und nichtig von sich weisen; *οἱ οὐδὲν ἄλλο οἰόμενοι εἶναι, ἢ οὗ ἂν δύνωνται ἁπτὸξ τοῖν χεροῖν λαβέσθαι, — καὶ πᾶν τὸ ἀόρατον οὐκ ἀποδεχόμενοι ὡς ἐν οὐσίας μέρει*; sie sind höherer Einsicht und Wissenschaft durchaus unfähig und unwürdig, *μάλ' εὖ ἄμουσοι*. Theaet. c. 12; Fisch., die *φιλοσοφοῦντες* dagegen sind die, welche durch gründliche, tiefe und scharfsinnige Forschung, Beobachtung und Beschäftigung zu einer klaren, festen, vollständigen und umfassenden Ueberzeugung, und dadurch im Leben und Handeln zur wahren Weisheit und Würdigkeit gelangt sind.

Selbst die ächte und wahre Kunst ist auf die Wissenschaft gegründet; eine Kunst ohne diese Grundlage hört auf in Wahrheit Kunst zu sein, sie ist dann nichts als Routine ohne Verstand und Einsicht, *ἄλογος* und *ἄτεχνος τριβή**); nicht einmal den Namen der Kunst verdient eine solche aus blosser Erfahrung und Uebung hervorgegangene Fertigkeit. S. Phaedr. 270 B. 199. Gorg. 463. B. 501. A. Legg. XI. 938. A. Phileb. 55. E. — *ἐγὼ δὲ τέχνην οὐ καλῶ, ὃ ἂν ᾖ ἄλογον πρᾶγμα***) Gorg. 463. A. vgl. Plutarch. Apophthegm. sac. 223. B. Ueberall steht das richtige und vollkommene Wissen, *καλῶς* und *ὀρθῶς ἐπίστασθαι* oder *δοξάσθαι*, mit dem rechten und vollkommnen Thun und Handeln, *καλῶς* und *ὀρθῶς δρᾶν* oder *ποιεῖν*, in der innigsten Verknüpfung. Die vollkommenste Wissenschaft ist die: *ἐν ᾗ συμπέπτωκεν ἅμα τό τε ποιεῖν καὶ τὸ ἐπίστασθαι χρῆσθαι τούτῳ, ὃ ἂν ποιῇ*. Euthydem. 288. D. Besonders gilt dies Alles von der Kunst der Rede. Zur vollkommnen Beredtsamkeit mit Fülle und Tiefe der Gedanken gehört eine reiche, fast alle Wissenschaften und Künste umfassende Kenntniss und

---

*) Usus nulla ratione collectus. Apulej. de doctr. Plat. p. 16.

**) „Dem glücklichsten Genie wird's kaum einmal gelingen,
Sich durch Natur und durch Instinkt allein
Zum Ungemeinen aufzuschwingen.
Die Kunst bleibt Kunst! Wer sie nicht *durchgedacht*,
Der darf sich keinen Künstler nennen;
Hier hilft das Tappen nicht, eh' man was Gutes macht
Muss man es erst recht sicher *kennen*.

Goethe.

gründliche Einsicht*). Wie sehr namentlich der Redner wahre Wissenschaft und tiefe philosophische Bildung bedürfe, um ein schönes, harmonisches, durch Wahrheit und Ausdruck der Gedanken, vorzüglich durch Adel und Erhabenheit der Grundsätze, vollendetes Kunstwerk zu schaffen, zeigt Plato aufs Vortrefflichste im Phaedrus, besonders bei der Kritik der Rede von Lysias über den Eros, und der dagegen aufgestellten Musterrede von Sokrates.

Aus des Plato grosser Liebe und Begeisterung für die Wissenschaft ging auch der Grundsatz oder die Maxime hervor, den Ansichten derer, die sich weder in ihrer Jugend noch im spätern Leben eine wissenschaftliche Bildung zu erwerben bemüht waren, oder denen es dazu an Kraft und Gelegenheit fehlte, nur nach der vorsichtigsten Prüfung beizustimmen. Bei dem Vertrauen auf die Urtheile Anderer, so lehrt daher auch der platonische Sokrates, müsse man vorzüglich darauf sehen, ob sie über Dinge urtheilten, die sie nicht blos aus Erfahrung, sondern auch nach wissenschaftlicher Erkenntniss verstünden, ausserdem verdiene ihre Meinung nicht viel Achtung, wenn sie auch sonst in vielen andern Dingen und Wissenschaften eine tiefe Kenntniss besässen. Er selbst hütete sich sehr, auf blosse Meinung gestützte Urtheile auszusprechen, vorzüglich in Dingen, die von der höchsten Wichtigkeit sind. Vergl. de Rep. VI. 506. C. D. Ueberall offenbart Plato in der Person des Sokrates, wie er das wissenschaftliche Denken und Erkennen der blossen Erfahrung und der aus dieser allein hervorgehenden Meinung, ἐμπειρία und δόξα ohne ἐπιστήμη und μάθησις, und sonach auch das Handeln nach wissenschaftlichen Ideen und Principien der praktischen Gewohnheit und Routine, συνήθεια und τριβή, bei weitem voranstellt. Aus Allem geht demnach deutlich hervor: dass der göttliche Plato die Wissenschaft hoch über Alles emporhob. Die Philosophie aber war ihm die Quelle und Mutter der Wissenschaft, ἡ φιλοσοφία κτῆσις ἐπιστήμης. Euthydem. 288. D. Vielleicht ist es einandermal vergönnt, von der Wichtigkeit und der Würde der Philosophie nach der Ansicht des Plato zu sprechen.

M. August Beger, Rector.

---

*) Vergl. Cicero: Ac mea quidem sententia nemo poterit esse omni laude cumulatus orator, nisi erit omnium rerum magnarum atque artium scientiam consecutus. Etenim ex rerum cognitione efflorescat et redundet oportet oratio, quae, nisi subest res ab oratore percepta et cognita, inanem quandam habet elocutionem et pene puerilem. de Orat. I. c. 6.

Wie wird die Penelope in der Homerischen Odyssee dargestellt?

Zugestanden, dass Odysseus in der Odyssee nicht als historische Person, sondern vielmehr als die Sonne in ihren verschiedenen Beziehungen und Wirkungen dargestellt sei, so fragt es sich demnächst, wie erscheint die Penelope, des Odysseus Gemahlin, in der Odyssee. Denn so viel ist ausgemacht, dass die Odyssee als historisches Gedicht aufgefasst in sich selbst zerfällt und dass man blos bei der symbolischen Deutung, die richtig verstanden, zur allegorischen wird, zu einem genügenden Endresultate gelangen kann. Abgesehen davon, dass die Erzählung von der Rückkehr eines hinsichts des Gebietes, das er beherrschte, unbedeutenden Fürsten kaum ein so allgemeines Interesse in ganz Griechenland hätte finden können, wie dies bei der Odyssee der Fall ist, so betrachte man noch die Menge von Episoden in diesem Gedichte, die historisch gefasst vernunftwidrig, allen Gesetzen der natürlichen Entwickelung widersprechend erscheinen, oder gar keinen Sinn geben, oder der Denkweise der Alten eher zur Schande als zur Ehre gereichen würden, insofern sie ihre Götter auf eine so empörend sinnliche und wollüstige Weise darstellen, dass dadurch die grösste Sittenlosigkeit und Schamlosigkeit entstehen musste. Od. 18, 85. Od. X. XII. Θ. 293 *). Man denke nur an die Erzählung vom Ehebruch der Venus und des Mars. Zieht man nun die Menge von Episoden ab, so bleibt ein nur dürftiger und zwar karger Theil der Hauptерzählung. Aber selbst die Irrfahrten des Odysseus zerfallen in sich selbst, wenn man auch die kühnste und zügelloseste Phantasie wollte gelten lassen. Zudem hat es den neuern Geographen noch gar nicht gelingen wollen mit Sicherheit auszumitteln, wo die Völker und einzelnen Personen, zu denen Odysseus gekommen sein soll, wohnen; ja, die scharfsinnigste Auslegung hat nur Widersprüche erzeugt. (Nitsch: Erklärende Anmerk. zu Homer's Odyssee

*) Bulwers (Athens Aufschwung und Fall etc. übersetzt v. Dr. Bärmann, Zwickau 1837) Ansicht p. 84. bes. 87. vermag obigen Zweifel nicht umzustossen, wenn er sagt: Ohne es zu wissen, gesteht Lucian dieses ein (dass der Mensch den Göttern, mittelst der Tugenden der Gerechtigkeit, Mässigung und Wohlthätigkeit nachahmen soll) wenn, indem er die Volksreligion verspottet, er sagt, dass ein Jüngling, welcher im Homer oder Hesiod von den Göttern lieset, und davon verschiedene unmoralische Handlungen hochberühmt findet, sich nicht wenig wundern wird, bei seinem Eintreten in die Welt zu entdecken, dass eben jene Handlungen der Götter von der Menschheit verdammt und bestraft werden.

T. I. p. XVIII.). Kehren wir zur Penelope zurück. Ist Odysseus ursprünglich Prädikat der Sonne (Euripid. Phoen. v. 1. Schol.) und nachher selbst zum Sonnengotte erhoben worden, wie jetzt auch Uschold in seiner Vorhalle annimmt, und Penelope seine Gemahlin, so ergiebt sich der Schluss von selbst, dass Penelope ursprünglich Prädikat der Mondgöttin gewesen sein dürfte, die nun in der Odyssee als Mondgöttin dargestellt ist. Nun ist schon in meinem ersten Programme vom Jahre 1835*) p. 28. bemerkt worden, dass Baur in seiner Mythologie T. II. 1. p. 140. aus Pindar bemerkte, dass Penelope die hervortauchende Erd- und Mondgöttin sei; auch ist nicht zu leugnen, dass die spätern Schriftsteller Herodot, Ovid, Lucian, allerdings in der Penelope ein allegorisches Wesen durchblicken lassen, wovon wir weiter unten ausführlich zu sprechen gedenken.

Wir wollen zunächst die Penelope in der Odyssee kennen lernen, indem wir diesem Gedichte Schritt vor Schritt folgen. Es scheint zwar nicht nöthig, da spätere Schriftsteller, wie Baur angiebt, sie geradezu als Mondgöttin darstellen; denn die spätern Dichter und Schriftsteller konnten blos an der vorliegenden Idee festhalten und sie detailliren, aber aus etwas Historischem konnten sie nichts Allegorisches herausbilden, ohne dem öffentlichen Glauben Schaden zuzufügen. Mag nun in der Tradition selbst, oder in den Mystérien die ursprüngliche Bedeutung erhalten worden sein, das gilt gleich. Uebrigens steht so viel fest, dass Homer diese Sagen nicht erfunden haben kann, sondern wahrscheinlich die vorhandenen Tempelgesänge zu einem grossartigen Tempelepos verarbeitete.

Nach Odyssee 1, 329 ist die Penelope Tochter des Ikarios. Ikarios **) aber war der Bruder des Tyndareus aus Lacedämon, des Vaters der Helena. Er besass einen Theil von Akarnanien und zeugte mit der Polykaste die Penelope. Vertrieben aus dem Vaterlande von Hippokoon kamen sie zum Thestios, dem Herrscher der Pleuronier und bekamen zum Besitz das Gebiet jenseits des Acheloos. Nachmals heirathete Tyndareus des Thestios Tochter, Namens Leda, mit der er die Helena und die Dioscuren erzeugte. Ikarios blieb und behielt einen Theil von Akarnanien. Und hier zeugte er mit der Polykaste die Penelope, die nachmals des Odysseus Gattin wurde. Nach

*) Ueber den Aufenthalt des Odysseus bei der Kirke und seine Fahrt in den Hades Od. X. XI.

**) Eusth. Bas. MDLIX. p. 561. l. 15. *ἱστέον δὲ καὶ ὅτι ὁ ἀνωτέρω ῥηθεὶς τῆς Πηνελόπης πατὴρ Ἰκάριος, ἀδελφὸς ἦν Τυνδάρεω τοῦ Λάκωνος, τοῦ πατρὸς τῆς Ἑλένης, οἵ τῆς οἰκείας ἐκπεσόντες ὑπὸ Ἱπποκόωντος, ἦλθον εἰς Θέστιον Πλευρωνίων ἄρχοντα. καὶ τὴν πέραν Ἀχελῴου συγκατεκτήσαντο. ὕστερον δὲ, Τυνδάρεως μὲν τὴν Θεστίου θυγατέρα Λήδαν λαβὼν, ἐπανῆλθον. ἀφ' ἧς ἐγένοντο αὐτῷ Ἑλένη καὶ οἱ Διόσκουροι. Ἰκάριος δὲ ἐπέμεινε μέρος φασὶν ἔχων τῆς Ἀκαρνανίας, ἔνθα καὶ τεκνωσάμενος Πηνελόπην ἐκ Πολυκάστης τῷ Ὀδυσσεῖ πρὸς γάμον ἐξέδοτο.*

Pausanias*) machte Hippocoon seinem Bruder Tyndareus, König von Sparta, den Thron streitig und zwang ihn nach Pellene zu flüchten in Messenien. Diesen Ikarios nennt Homer 1, 276 vielvermögend. Vergl. Eusth. p. 55. sub. fin. Nitsch l. l. Th. I. p. 49. Mit der aus Eusthatius oben angeführten Stelle vergleichen wir noch die Alexandra des Lycophron v. 793, wo die Penelope aus Lacedämon stammend angeführt wird. Nicht zu übersehen ist die Bemerkung des Scholiasten: *Τυνδάρεως γὰρ καὶ Ἰκάριος ἀδελφοὶ, οὗ Ἰκαρίου καὶ Περιβοίας, ἡ ῥηθεῖσα Πηνελόπη. πρότερον γὰρ Ἀρναία λεγομένη, ὕστερον δὲ Πηνελόπη ἐκλήθη, ῥιφεῖσα παρὰ τῶν γονέων εἰς θάλασσαν, ὑπὸ Πηνελόπων ὀρνέων, ἐξηνέχθη εἰς τὴν γῆν καὶ ἐσώθη καὶ ὑπὸ τῶν ἰδίων γονέων πάλιν ἀναληφθεῖσα ἐτρέφετο.* Vergl. Eusthat. ad. Od. p. 62. Zunächst muss in dieser Legende die Zusammenstellung des Tyndareus mit Ikarius, der Helena und der Dioscuren mit der Penelope auffallen; nicht minder, dass sie Besitzungen in der Nähe des Achelous hatten und dass Ikarius über einen Theil von Akarnanien geherrscht haben soll. Von der Helena und den Dioscuren, so wie von Tindareus zu sprechen, würde überflüssig sein, da Uschold in der „Geschichte des Trojan. Kriegs" Stuttgart und Augsburg 1836. p. 116 ff. so wie Schwenck in seinen „Etymologisch-Mythologischen Andeutungen" p. 193 mit eben so viel Scharfsinn als Gelehrsamkeit diesen Mythos behandelt haben, wonach Helena als Mondgöttin erscheint, so wie die Dioskuren zu den solarischen Gottheiten zu rechnen sind.

Demnach müsste man zuvörderst die Persönlichkeit der Penelope aufgeben, da der Bruder des Vaters Tyndareus eben so wenig Persönlichkeit haben kann, wie seine Kinder. Ist nun Vaters Bruder kein persönliches Wesen, so kann es auch Ikarios der Vater der Penelope nicht sein, was sich später noch deutlicher herausstellen wird. Zudem vergleiche man noch Apollodor 3, 14, 7. *Ἰκαρίου μὲν οὖν καὶ Περιβοίας νύμφης Νηΐδος Θόας, Δαμάσιππος, Ἰμεύσιμος, Ἀλήτης, Περίλεως καὶ θυγάτηρ Πηνελόπη, ἣν ἔγημεν Ὀδυσσεύς.* Der Name Periboea war unstreitig ursprünglich ein Prädikat des Mondes und bedeutete gefeierte Schönheit (Dammii Lex. unter diesem Worte: declarat formam late celebratam fama) oder die umwandelnde. Oben sahen wir, dass die Mutter der Penelope Polykaste genannt wurde, welcher Name ebenfalls wie Epikaste, Iokaste Prädikate der Mondgöttin waren**). Aber auch der Umstand, dass dem Ikarius mehrere Frauen beigelegt werden, macht die persönliche Existenz

*) Laconica 1, 4. *προσλαβὼν δὲ (Ἱπποκόων) Ἰκάριον καὶ τοὺς στασιώτας παρὰ πολύ τε ὑπερεβάλετο δυνάμει Τυνδάρεων, καὶ ἠνάγκασεν ἀποχωρῆσαι δείσαντα ἐς Πελλάναν.*

**) Conrad Schwenck p. 193. *Κάστωρ* kommt von *κάζω, κάδω, κήδω* besorgen, ordnen, bedeutet also Herr, welches eine gewöhnliche Bezeichnung der Sonne oder des Mondes ist. Damm L. nomen notat *τὴν πάνυ κοσμίαν ἢ πολυκόσμητον*, valde exornatam naturn, a *κάζω*, orno.

des Icarius, sowie der Gattinnen nnd der Tochter verdächtig, da es ausgemacht ist, dass bei den Griechen im heroischen Zeitalter Monogamie bestand *). Zudem führt selbst der Umstand, dass Periboia νύμφη Νηΐς genannt wird, daranf, dass von Persönlichkeit keine Rede sein könne.

Was nun den Icarius anlangt, so kann man Konrad Schwenck kaum abpflichten, wenn er sagt Ἰκάριος ist eine Personification der Feuchtigkeit, also ganz (Apollod. 3, 14, 7) in den Ideenkreis von der Natnr des Dionysos gehörend; ἴκαρ nämlich bedentet die Feuchte etc. **). Icarins herrscht in Akarnanien in der Nähe des Achelous. Bochart im Phaleg. p. 441 erzählt aus dem Hyginus: Bacchus, des Kadmus Enkel, schickte den Icarius (אִכָּר, agricolam) in das attische Gebiet, um den Atheniensern den Anbau des Weinstocks zu lehren. Die Bauern hatten den Wein gekostet und waren halbbetrunken geworden. Im Wahne, Gift genossen zu haben, tödteten sie den Icarins auf ruchlose Weise, nnd ihres Verbrechens sich bewusst, flohen sie auf die Insel Cea, wo Aristaeus, des Kadmus Eidam, herrschte. Die Mörder, von ihrem Gewissen gefoltert, ergriffen die Flucht, kamen nach der Insel Ceus, wurden gastlich anfgenommen und schlugen hier ihre Wohnsitze anf. Bald darauf ging das Hundsgestirn auf und verdorrte durch seine Gluth die Früchte nnd die Einwohner wurden von schweren Krankheiten befallen, weil sie Strassenräuber aufgenommen hatten. Wegen dieser Unfälle bat Aristäus, der Sohn des Apollo nnd der Cyrene, den Vater zu sagen, wie er den Staat von dem Unglücke befreien könnte. Der Gott gebietet ihm durch viele Opfer den Mord des Icarius zu sühnen und den Zeus zu bitten, zu der Zeit, wo das Hundsgestirn aufginge, 40 Tage Wind zu senden, welcher die Gluth des Hundsgestirns milderte. Aristäus befolgt den Befehl und erlangte so, dass die Etesischen Winde eintraten ***). Wenn der Wein gedeihen soll, muss anf Regen Sonnenhitze folgen. Ist sie zu gross, dann tritt Dürre ein und die Traube vertrocknet. Daher die Etesischen Winde zur Milderung der Hitze viel beitragen und die Fruchtbarkeit erhöhen. — Aus einer Stelle des Apollon. Rh. 2, 522 lernt man auch einen Ζεὺς Ἰκμαῖος kennen. Fasst man nun die bisher mitgetheilten Legenden zusammen, so wird man nothwendig durch die Feuchte, Sonnenhitze, Winde auf einen agrarischen Cultus hingeführt. Nach der ersten Sage hat Icarius seinen Sitz am Achelons, der einen Theil Akarnaniens bewässerte und so der Grund der Fruchtbarkeit wurde, woher der schöne Mythos beim Ovid. Metam. IX, 8 von dem Kampfe des Herkules mit Achelous um die Deianira, von dem Füllhorn, von den Echinadischen In-

*) Uschold Vorhalle p. 288 ff.

**) Apollod. 3, 14, 7. Heyne's Note zu dieser Stelle. Hygin. fab. CXXX. Icarius et Erigone.

***) Man vergleiche über diesen Mythos Konrad Schwenck p. 147 ff.

sein *). Betrachtet man ferner die oben genannten Söhne des Icarius, Thoas (so hiess auch Achelous der Schnelle), Damasippos (der Rossebändiger) vielleicht auf die Bestellung der Aecker zu beziehen oder Prädikat der Sonne, da man glaubte, das Sonnenlicht werde durch die Feuchte erzeugt, Ἰμεύσιμος wahrscheinlich von ἰμάω, was sich auf das Wasser, die Feuchtigkeit bezieht; Aletes, der das Getreide auf der Mühle zermalmt, so bezieht sich höchst wahrscheinlich der ganze Mythos auf agrarische Cultur und astronomische Verhältnisse. Die Feuchtigkeit (Ἰκάριος) ist die Bedingung zur Fruchtbarkeit, wie von jeder Frucht, so insbesondere des Weinstocks. In der Fabel von Dionysos scheint auf die Flüssigkeit, den Saft der Traube mit angespielt zu sein. Die Feuchtigkeit tritt aber in heissen Ländern vorzugsweise zur Nachtzeit als Thau ein und wird dem Monde zugeschrieben, daher die Bemerkung Penelope, die Mondgöttin, sei die Tochter des Icarius **).

Nach der oben angeführten Bemerkung des Scholiasten war die Penelope von ihren Aeltern in das Meer geworfen worden, von Tauchenten aber an das Land getragen und gerettet und sodann von ihren Aeltern erzogen worden. — Sinkt die Sonne, der Mond unter den Horizont, tauchen sie unter ins Meer, geht ein Sternbild unter und ein anderes auf, so wird das erstere von dem letztern gejagt, getödtet, und wohl konnte man dann auch sagen, das erstere wird von dem letztern ins Meer geworfen ***). Der Mond ins Meer geworfen, d. h. untergegangen, schwimmt wie ein Taucher durch und erscheint den folgenden Tag wieder am Himmel. Baur. T. II. 2. 419, Creuzer's Symbol. Auszug v. Moser p. 439. „Die Erzeugung der Minerva vom Poseidon und von der Nymphe Tritonis ruht auf dem Grunde der alten Lehre, wonach Oceanus und Tethys den Göttern das Dasein gegeben." Aber der Minerva eigentliches Wesen gehört nicht der Erde und dem Wasser an; „sie ist (sagt Ritter in der Vorhalle) die aus dem Wasser hervorgegangene Erdenmutter, die Jungfrau, die Sonne, Kore, die im Pontisch-Thrazischen Norden zur Thetis, am Tanais zur Mäetis wird." Vergl. p. 467, wo Athene selbst als Taucherin Αἴθυια bezeichnet wird. Duncan. L. sub voce Αἴθυια und Αἰθίοψ. Baur. T. II. 1. p. 140. Callim. h. in Artem. 195—208 †).

---

*) Schirlitz Handbuch der alten Geographie. Neues Mythologisches Wörterbuch von Nitsch ed. II. Klopfer unter Achelous.

**) Baur T. II. 1. 259. Daher schrieb auch die Indische und Persische Vorstellungsweise dem Monde Eigenschaften zu, die ihn in ein sehr nahes Verhältniss mit der Natur des Wassers setzen. Im Jadschur-Veda wird darüber gesagt: Wie in der Sonne die Lebenswärme, so wurde im Monde hervorgebracht das Lebenswasser, aus ihm die Feuchte, der Regen und die Fruchtbarkeit, und daher ist er der König des Pflanzenreichs. T. I. p. 183 f. Voss. zu Virg. Georg. I, 396. 295. III, 337. II, 277.

***) Damm. Lexic. ed. Rost sub voce δίπτειν. Uschold Vorhalle p. 35. p. 85.

†) Uschold Vorhalle p. 445 ff. über die Hesione und Ketos; über die

Der oben genannte Scholiast zum Lykophron erwähnt ferner, dass Penelope früher *Ἀρναία* genannt worden sei. Leicht könnte man zu der Annahme verführt werden, dass auch Homer auf diesen Namen anspiele, Od. I. 249:

ἡ δ' οὔτ' ἀρνεῖται στυγερὸν γάμον, οὔτε τελευτὴν
ποιῆσαι δύναται·

wenn nicht derselbe Scholiast die bereits mitgetheilte Bemerkung machte, dass sie in das Meer geworfen und von Tauchenten an das Land getragen und gerettet worden wäre. Eusthatius zur Od. p. 498. l. 7. und p. 651. l. 38. Rh. XVIII. 5. theilt über den Bettler Irus, der auch Arnäus hiess, mehrere Ableitungen mit *). Zunächst wird man beim Irus eben sowenig an einen wirklichen Bettler denken können, wie beim Odysseus selbst. Dieser Name ist jedenfalls ursprünglich ein blosses Prädicat der Sonne, wie Iris, gewesen. Die zweite vom Eusthatius angegebene Ableitung des Namens *Ἀρναῖος* von *Ἄρις, ἄρρην* in der Bedeutung „reich an Schaafheerden", würde dann passend sein, „wenn man sich einen Mann dächte, der Hab und Gut verprasst hätte und dadurch zum Bettler geworden wäre." Demungeachtet scheint diese Ableitung wegen der Zusammenstellung des Irus mit Odysseus unpassend, da Odysseus als die Sonne zu betrachten ist und Penelope, die als Mondgöttin erscheint, *Ἀρναία* geheissen haben soll. Man müsste ausserdem etwa annehmen, dass ursprünglich in diesem Namen das Symbol des Sonnengottes lag; der goldene Widder, auf welchem Phrixos und Helle reiten, eine Anspielung darauf, dass Sonne und Mond aus dem Meere auftauchen (Uschold Vorhalle p. 477). Auch wäre nicht unmöglich, dass *Ἀρναῖος* die alles verzehrende Sonne bezeichne, die bekanntlich nach dem solstitium aestivum am meisten brennt, alles verzehrt und doch an Kraft mit jedem Tage verliert, wonach sie selbst im Herbste als Bettler bei den Alten bezeichnet wurde. Es ist hier nicht der Ort diesen Mythos zu verfolgen, doch scheint er mir calendarisch-astronomisch zu sein. Ich möchte diesen Namen von *ἀρνέω* ableiten,

---

Ino. Erstere Sage wird vortrefflich erklärt p. 471. Die Sage von der Erziehung des Sonnengottes in der Unterwelt hat ihren Grund darin, dass man den Aufgang der Sonne symbolisch durch die Geburt ausdrückte, den Untergang durch den Tod. Als man aber den Perseus als einen unglücklichen Menschen betrachtete, die Bedeutung seiner Geburt und seiner That nicht mehr verstand und glaubte, dass er gleich nach seinem Eintritte in das Leben von einem harten Grossvater sammt seiner Mutter in das Meer geworfen wurde, musste man natürlich die Dauer seines Aufenthaltes bei Hades oder Polydektos so weit hinausdehnen, bis er zum Jüngling herangewachsen war und zu Abentheuern, wofür seine Thaten gehalten wurden, Kraft genug besass u. s. w.

*) *Ἀρναῖος ἢ ὁ εὐκταῖος μητρὶ τῇ καὶ θεμένῃ αὐτῷ τοὔνομα, ὡς ἀπὸ τοῦ ἀρά ἡ εὐχή, πλεονασμῷ τοῦ ν πρὸς διαστολὴν τοῦ ἐπιθετικοῦ ἀραίου. ἢ ὁ βοσκηματώδης καὶ προβατώδης κατὰ τὸ εὔηθες. ἢ παρὰ τὸ ἄρνεσθαι καὶ ἀντιλαμβάνειν καὶ ἐντεῦθεν ζῆν.*

tauchen, untertauchen. Kurz wir finden der Etymologie nachgehend in der Penelope die Mondgöttin übereinstimmend mit der Legende über die Penelope, wovon sie den Namen erhalten haben soll. —

Auch die Alten haben schon versucht den Namen der Penelope etymologisch zu entwickeln und wegen des Gewebes Od. II, 89 versuchten sie eine allegorische Erklärung, die um so unpassender war, je inconsequenter das ganze Verfahren erscheint *). Man sieht, wie die Alten vorzugsweise aus dem Namen der Penelope auf ihr Geschäft zu kommen suchten. Scherzhaft ist die bei Eusthat. p. 84 gegebene allegorische Erklärung. In der zweiten Deduction des Didymos sieht man die Anspielung auf Od. I, 249, so wie in der Erzählung desselben, die im Allgemeinen mit der des Tzetzes zum Lycophron v. 793 übereinstimmt, die Penelope als auftauchende Erd- und Mondgöttin erscheint. Nach der gewöhnlichen Annahme wird die Penelope wegen ihrer Keuschheit und Züchtigkeit, so wie wegen ihrer Anhänglichkeit an den Ulysses gelobt, während sie bei den spätern Dichtern (Eusthat. p. 82) und Mythographen als unkeusch dargestellt wird, wie wir am Schlusse sehen werden. Bei dem hohen Ansehen, in welchem Homer und seine Dichtungen standen, ist eine solche Abweichung um so unerklärlicher, so wie ich nicht begreifen kann, wie aus einer vorliegenden bestimmten Erzählung eine so ganz abweichende sich herausbilden konnte, besonders wenn man bedenkt, dass Homer nicht der Erfinder, sondern nur der Nacherzähler volksthümlicher Sagen war. Ich meines Theils glaube, dass zu jener Annahme frühes Missverständniss des Mythus führte, namentlich die symbolische Bedeutung des Webens, so wie der Freier **); sodann nach Od. I, 215. Eusth. p. 48, 49:

Meine Mutter die sagt's, er sei mein Vater; doch selber

---

*) Vergl. Duncan. Lex. gr. ed. Rost. p. 1331. Eusthat. l. l. p. 62. l. 37. *Πηνελόπη γὰρ λέγεται, ἢ παρὰ τὸ πένεσθαι περὶ λοπόν. λοπὸς δ' ἐστὶν ὕφασμα λεπτὸν κατὰ κρομύου λοπὸν ὅ φησιν ὁ ποιητής, ἐξ οὗ κατ' ἔκτασιν λώπων. καὶ ὁ ἐπιβουλεύων αὐτῷ λωποδύτης. ἢ παρὰ τὸ πηνίον ἕλειν. πηνίον δέ ἐστιν ὁ μίλος. ἐξ οὗ καὶ χρυσεοπήνιτον ἄμφων. καὶ ἐκπηνίζω ῥῆμα παρὰ τῷ κωμικῷ καὶ ἐκπηνιεῖται ὅ ἐστι μηρύσεται. καὶ κατὰ Παυσανίαν, ἐξειλήσει εἰς πηνίον. καὶ ἔστι κατὰ τὴν ἐτυμολογίαν ταύτην Πηνελόπη κλῆσις ἱστούργῳ γυναικὶ πρέπουσα τὸ μέντοι διαπηνηκίζειν ὅ ἐστι διακεφαλαιοῦν καὶ ἀπατᾶν, οὐκ ἐντεῦθεν πόθεν περιῆκται, ἀλλ' ἀπὸ τῆς πηνήκης. ἡ περικεφαλαίαν δηλοῖ περίθετον ἐκ τριχῶν, οὐ μόνον γυναιξὶν, ἀλλὰ καὶ γυναικιζομένοις ἀνδράσι χρηστὴν οἱ τριχῶν ἐψιλῶνται. γίνεται δὲ ἡ τοιαύτη πηνίκη κατὰ τροπὴν παρὰ τὴν φενάκην, ἐπειδὴ φενακίζει τοὺς ὁρῶντας. τὴν δὲ Πηνελόπην Δίδυμος φησὶν ἀμειράκην ἢ ἀρνακίαν κυρίως καλεῖσθαι. Ναυπλίου δὲ ῥίψαντος αὐτὴν ἐς θάλασσαν διὰ τὴν τοῦ υἱοῦ Παλαμήδους ποινὴν ὑπὸ πηνελόπων ὀρνέων σωθεῖσαν ὧν ἡ εὐθεῖα πηνέλοψ, οὕτω μετονομασθῆναι.* Callim. Hymn. in Artem. 195.

**) Vergl. mein Osterprogramm 1837. Ulixes qualis ab Homero in Odyssea descriptus sit. p. 7.

Weiss ich's nicht: denn von selbst weiss niemand, wer ihn gezeuget.

womit man vergleichen kann 23, 97:

Mutter, du böse Mutter, von unempfindlicher Seele!
Warum sonderst du dich von meinem Vater und setzest
Nicht zu jenem dich hin, und fragst und forschest nach allem?

und v. 150:

Konnte die böse Frau nicht ihrem Jugendmahle
Hüten den grossen Pallast in Beständigkeit, bis er gekehret?

Selbst der lange und kostspielige Aufenthalt der Freier, sobald man den Mythus buchstäblich fasste, musste tadelhaft erscheinen.

Kurz nachher, als Penelope den Telemach geboren hatte, zog Ulysses nach Troja; sie war sehr jung, denn als der Gatte nach zwanzig Jahren heimkehrte, war sie 36 Jahr *). Götter und Halbgötter gehören keiner Zeit an; sie sind über alle Schranken derselben erhoben; sie sind poetische Erscheinungen und als solche ewig jung, ewig schön. Uschold Vorhalle p. 242. Während der Abwesenheit des Odysseus finden sich (Od. 16, 247) eine Menge Freier aus den benachbarten Gegenden ein, die auf Kosten des Odysseischen Hauses (I, 90, 92) lebten. Penelope (I, 245—251) schlug ihnen nichts ab und sagte ihnen nichts zu, so dass sie das Vermögen des Odysseus fast aufzehrten. Sie besucht die Versammlung der Freier züchtig, verschleiert und nie allein; verbietet dem Sänger Phemius zu singen (I, 327), aus Furcht, er möchte des Todes des Odysseus gedenken und sie dann von den Freiern bedrängt werden. Telemach wünscht aber den Sänger weiter zu hören. Sie sann nun auf eine List die Freier hinzuhalten, nachdem Telemach von der Minerva aufgefordert worden war, darauf zu denken, wie er die Freier aus dem Hause entfernte. 2, 90 mit 19, 136 vergl. **):

„Denn schon sind drei Jahre dahin und bald auch das vierte,
„Seit sie falsch verspottet den Herzenswunsch der Achäer.
„Allen zwar verheisset sie Gunst und jeglichem Manne
„Sendet sie Botschaft zu; doch im Innern denket sie anders.
„Diesen Betrug mit andern erspähte sie schlaues Geistes.
„Siehe, sie stellt in der Kammer und wirkt ein grosses Gewebe,
„Fein und übermässig und sprach vor unserer Versammlung:

---

*) Ducan. Lexic. sub n. *Πηνελόπη*.

**) Die Freier buhlen um die Penelope, d. h. im Winter sind die Einwirkungen der Sonne schwach, der Mond scheint am glänzendsten, um sein Licht buhlen die Sterne, die Natur; bei ihrem ersten Erscheinen schwach, arm (Bettler) gewinnt sie im Laufe der Zeit (*διοδεύων*) an Kraft, tritt endlich in das Frühlingszeichen (kämpft mit Irus), wird siegreich und tödtet mit dem Bogen die Freier. Es ist ein calendarisch-astronomischer Mythus.

„Jünglinge, werbend um mich, weil starb der edle Odysseus,
„Wartet den Hochzeitstag zu beschleunigen, bis ich den Mantel
„Fertig gewirkt (damit nicht umsonst das Garn mir verderbe),
„Für den Held Laërtes ein Leichengewand, wenn dereinst ihn
„Schrecklich ereilt die Stunde des langhinstreckenden Todes;
„Dass nicht irgend im Volk der Achairinnen eine mich tadle,
„Läg' uneingekleidet der Mann von so grosser Besitzung.
„Jene sprach's; uns aber gewann sie die muthigen Herzen.
„Jetzo sass sie des Tages, und wirkt' ihr grosses Gewebe;
„Trennt es sodann in der Nacht bei angezündeten Fackeln.
„So drei Jahre entging sie durch List und betrog die Achäer.
„Doch wie das vierte der Jahre ankam in der Horen Begleitung,
„Und mit dem wechselnden Monde sich viel der Tage vollendet;
„Jetzo erzählt es eine der Dienenden, welche sie wahrnahm,
„Und wir fanden sie selbst ihr schönes Gewand auftrennend.
„Also vollendete sie's, zwar ungern, aber genöthigt." ff.

Rh. XXIV, 147:

„Als sie den Mantel nun zeigt', und hell ihr grosses Gewebe
„Schimmerte, rein gewaschen, der Sonne gleich und dem Monde,
„Jetzo kam Odysseus geführt vom verderblichen Dämon
„Fern an die Grenze der Flur, wo ein Haus bewohnte der Sauhirt."

Die Kunst zu weben hatte Penelope von der Athene erlernt (Od. 2, 117). Penelope wird hier mit der Minerva zusammengestellt, einmal, indem sie von ihr die Kunst des Webens erlernte, dann, weil die Athene ihr und dem Odysseus zur Seite steht, endlich als Lichtspenderin. Moser *) sagt: „Auf jeden Fall waren indessen Spindel und Rocken unter den ältesten Attributen der Göttinnen, wie sie in Syrien, in andern asiatischen Ländern und im alten Italien dargestellt wurden. Der Peplus, der der Pallas zu Troja geweiht wurde, macht mit Spindel und Rocken einen organischen Symbolenkreis. Pallas hatte zu Ilion den Peplus, wie zu Sais und zu Athen und aus denselben Gründen. Sie war die Weberin des kosmischen Gewebes, sie selbst über der Welt und verborgen hinter dem Peplus; aber sie, die Verborgene, hatte das Licht der Sonne hervorgebracht und gerade auch die Minerva Ilias hat auf trojanischen Münzen die Fackel in der Hand, denn beim Raube des Palladiums hatte auch der Sage nach das Bild seine Wunderkraft durch leuchtenden Feuerstrahl verkündet." So webt auch Penelope im ὑπερῷον und wenn sie in die

*) Creuzer's Symbol. im Auszuge p. 451. Virgil. Aen. VII. Non illa colo calathisve Minervae foemineas assueta manus. Ovid. Fast. 3, 815. Creuzer's Homerischen Briefe p. 32 ff. Moser l. l. p. 294. Ueber die Allegorie des Spinnens und Webens auch bei andern Göttinnen Venus, Diana, Proserpina.

ASHMOLEAN OXFORD MUSEUM

Gesellschaft der Freier geht, leuchten ihr Mägde voran mit Fackeln (Sterne). Man übersehe ferner die bei Moser p. 459 angeführte Sage nicht, wie die Itonische Minerva ein Böotisches Mädchen Calirrhoe gegen die Verfolgung von 30 Freiern schützt, welche ihren Vater Phocus erschlagen hatten und dafür von den Thebanern gesteinigt wurden, wo die 30 Freier eben auch calendarisch zu fassen sind, wie wir es thaten bei den Freiern der Penelope. Hermes steht mit der Minerva in enger Verbindung, denn *), „was sie in ihres Geistes Tiefen bildete, brachte er zur Wirklichkeit. Ohne ihr höheres Feuer und Licht wäre der Mond kalt. Alle Triebkraft wäre nichts nütze ohne geregelten Bildungstrieb."

Was den zweiten Punkt anbetrifft, dass sie der Penelope und Odysseus zur Seite steht, so ist Moser's **) Bemerkung wichtig. „Pronöa ward Athene genannt, weil sie für die Lete bei dem Gebärungswerke Sorge trug, dadurch, dass sie dieselbe über das Vorgebirge Sunion in Attika nach Delos hinüberführte. Daher und weil sie auch den Danaus nach der Sonneninsel Rhodus und den Ulysses geleitet, hiess sie auch die Wegweisende, κελευθεία" Pausan. III, 12, 4. u. s. w.

Drittens war die Minerva die Lichtspenderin, aber sie war auch, wie wir oben sahen, selbst Taucherin (Αἰθυία), wie die Penelope selbst. Sie ist ***) die aus den Wassern hervorgegangene Erdenmutter, die Jungfrau, die Sonne, Kore, die im Pontisch-Thrazischen Norden zur Thetis, am Tanais zur Maeetis wird. Moser p. 439. „Vom Wassergott (Poseidon) und von der Seenymphe (Tritonis) geboren ist sie doch diesem Elemente entfremdet und geht in die Höhe zum Zeus, der muss ihr Vater sein; und er ist es nach der gewöhnlichen Stammtafel und hat sie ohne Zuthun des Weibes aus seinem Haupte geboren." Ebenso ist Penelope, wie wir oben sehen, Tochter des Icarius und der Nymphe Periboea. Vernehmen wir noch eine Bemerkung von Uschold †): „Artemis führt als Mondgöttin, welche alles an das Sonnenlicht fördert, die Spindel als bezeichnendes Merkmal ihres Wirkens, wie die Eileithyia, weshalb sie auch Eulinos oder die gute Spinnerin hiess. Helena, die ihr in dieser Beziehung ganz gleichgestellt wird, muss demnach dieselbe Göttin sein. Wenn ihr Spinnen allmählich als eine gewöhnliche Beschäftigung der Frauen betrachtet wurde, so darf man sich dadurch nicht bestimmen lassen, es von diesem Standpunkte aus zu betrachten, sondern muss bedenken, dass man schon im heroischen Zeitalter den Schlüssel zum Verständnisse der meisten Symbole verloren hatte. Weben war bei den Alten ein bildlicher Ausdruck für schaffen. Die Schicksalsgöttin webt nach Sophokles mit diamantenem Weberblatte unentfliehbare Beschlüsse. Aus

*) Moser l. l. p. 459.
**) Moser l. l. p. 480.
***) Ritter: Vorhalle p. 8. 408. 164. Moser l. l. 467.
†) Geschichte des trojan. Krieges u. s. w. Stuttgart 1836. p. 128. Desselben Vorhalle p. 207—211.

dem nämlichen Grunde heisst eine der Mören vorzugsweise die Spinnerin, Klotho, und die schaffende Künstlerin Pallas Athene erscheint auf den ältesten Kunstwerken mit einer Spindel. Das Schicksal spinnt jedem Menschen bei der Geburt sein Loos. Aus dem Umstande, dass man weben und schaffen für gleich bedeutend nahm, erklärt es sich, wie man die Weberin Penelopeia als Mutter des Pan betrachten konnte. u. s. w. *)."

Hier sind wir nun auf den Punkt gekommen, dass wir unsere Ansicht über diesen Mythos weiter mittheilen können. Penelope webt ein Gewand als Sterbekleid für den Laërtes. Wir haben zur Genüge gezeigt **), dass unter Laërtes die Erde zu verstehen sei und zwar hier zur Winterszeit. Im Winter ist die Erde todt, das Sterbekleid ist der Schnee, wie im Frühling der bunte Teppich, der bunte Rock ***). Penelope webt und löst das Gewebe wieder auf, d. h. die Mondgöttin, welcher die Fruchtbarkeit beigelegt wird (Voss. zu Virg. Georg. T. I. p. 174. T. II. p. 608. Baur. Th. II, 1. 259), schafft und zerstört wieder im Wechsel der Zeiten. Sie webt am Tage und löst des Nachts das Gewebe wieder auf. Begreiflicher Weise kann Penelope unmöglich am Tage das Gewebe, welches *λεπτὸν καὶ περίμετρον* genannt wird, vollendet haben. Der Mond, wenn er in Nacht gehüllt ist, wenn er nicht scheint, dann hat er kein Licht, dann sind die Sterne seine Fackeln. Der Mond webt, schafft am Tage, denn er, als der Grund der Fruchtbarkeit, bringt alle Pflanzen, alles Leben an das Licht, zur Anschauung, zur Offenbarung. —

Als leuchtende Göttin hiess die Mondgöttin Artemis (Orph. h. XXXVI, 4. IX.) die Fackelträgerin. Dass Penelope mit der Artemis müsse verglichen oder gar verwechselt worden sein, dafür spricht Pausan. Arcad. 8, 12, 3, wo er ein Grabmal der Penelope erwähnt rechts von dem Tempel der Artemis. Das Grabmal bezog sich natürlich auf den symbolischen Tod der Mondgöttin. Schwerlich ferner hätte wohl die Penelope, gesetzt, man wollte sie nicht als Mondgöttin gelten lassen (Orph. hym. IX, 7 heisst *σελήνη φιλάγρυπνος*), das Gewebe auflösen können, was bekanntlich fast langsamer von Statten geht, wie das Weben selbst, wenn einmal der Zettel angelegt ist. Drei Jahre soll sie diese List getrieben haben und im vierten erst verrathen worden sein. Wenn man die Freier nicht für sehr dumm gelten lassen will, so begreift man nicht, wie sie nicht einsehen, dass an einem blossen Leichengewande nicht Jahre lang gearbeitet werden konnte, besonders wenn das Geschäft des Webens ein so gewöhnliches war, wie

---

*) Daher Orph. hymn. in Pan. v. 6:
ἁρμονίην κόσμοιο κρίκων φιλοπαίγμονι μολπῇ.

**) Programm 1837. Ulixes qualis ab Hom. in Od. descr. sit. p. 24.

***) Orph. h. VII. *Ἄστρων θυμίαμα.* Orph. hymn. in Hecat. v. 2:
καὶ εἰναλίην κροκόπεπλον. Ὡρῶν θυμίαμα.
Orph. XLIII. 6. Orph. hymn. 35, 1. XXI.

man zu glauben pflegt. Ich glaube daher drei Jahre bezieht sich auf den dreifachen Mondwechsel, oder auf die vier Jahreszeiten. Dann ist Penelope die das Licht zu Tage fördernde Mondgöttin, die zugleich die Ursache der Fruchtbarkeit und des Naturwechsels ist. Nacht aber ist für den Mond, wenn er nicht leuchtet, dann ist er in Dunkel gehüllt, wie sonst in Licht 104, 2. Selbst das Epitheton περίφρων lässt die Mondgöttin erkennen, sowie Selene Orph. h. IX. πάνσοφε κούρη heisst.

Od. 24, 147 wird hinzugesetzt, dass das fertige und gewaschene sehr grosse Gewebe geschimmert habe der Sonne und dem Monde gleich; was glänzet heller als der Schnee? Was ist bunter als der Teppich der Natur?

Penelope theilt aber noch einen Grund mit, warum sie ein solches Sterbekleid für den Laërtes weben wolle:

„Dass nicht irgend im Volk der Achairinnen eine mich tadle."

Leicht könnten diese Worte den Erklärer bestimmen, die symbolische Erklärung zu verwerfen und die historische geltend zu machen, da hier Achairinnen erwähnt werden. Allein bei einem hieratischen Volke sind, wie die Nomina propria, so auch die Völkernamen verdächtig und in ihnen liegt gewöhnlich wieder eine symbolische Anspielung. Baur. T. I, 268 sagt: der Name Achaier ist sicher abzuleiten von Ἀχ — αια, αια = γαια und Αχ ist so viel als das lateinische aqua, das deutsche Ach, und dieselbe Wurzel, die auch in den Namen Ach — elous und Ach — eron ist, soviel als Wasser, also das Wasserland *). Ist Achaja das Wasserland, so ist begreiflich, warum Penelope obigen Grund zu dem Gewebe angibt. Das Wasser, die Feuchtigkeit ist die nothwendige Bedingung zum Gedeihen der Gewächse; fällt im Winter kein Schnee, so mangelt der Erde nicht nur die nothwendige Decke, sondern es fehlt auch den Flüssen, Bächen und Quellen an Nahrung.

Uschold urtheilt über das Gewebe ebenso **). „Man kann das Doppelgewand, welches die Mondgöttin webt, auf zweifache Weise erklären. Legt man auf die übermässige Grösse desselben und auf die Bestimmung, welche das von der Penelopeia angefangene Gewebe hatte, welches ein Leichengewand für den alten Laërtes sein sollte, besonderes Gewicht, bedenkt man, dass ein Blumenrock die Blüthe der Natur darstellte, so kann man dasselbe auf die Doppelgestalt beziehen, welche die Erde im Frühling oder Sommer und im Winter hat. Während sie im Frühling mit Blumen und Gewächsen aller Art geziert ist, hat sie im Winter ein Trauer- oder Leichengewand. Das Auftrennen würde dann in dem ewigen Wechsel zwischen blühen und verblühen, zwischen entstehen und vergehen seine Erklärung fin-

*) Baur. T. II, 256. Conrad Schwenck p. 36. 293.

**) Vorhalle p. 210.

den.“ — Wenn Uschold aber ferner meint, es wäre auf das doppelte Walten der Mondgöttin wahrscheinlich zu beziehen, welche dem Menschen Glück und Unglück zutheile, so können wir nicht beipflichten.

Nun, nachdem die Freier die List der Penelope entdeckt haben, fordern sie den Telemach auf, die Mutter aus dem Hause zu entlassen und sie zu einer neuen Verbindung zu bewegen, da sie nicht eher das Haus verlassen würden, als die Penelope einen der Achäer geheirathet hätte. Hierbei übersehe man nicht, dass die Penelope hinsichts ihrer Geschicklichkeit und Klugheit über die Tyro, Alkmene und Mykene gesetzt wird *). Telemach weigert sich die Mutter zu verstossen. Darauf geht er auf Eingeben der Minerva zu Schiffe, um Erkundigungen über seinen Vater einzuziehen, ohne der Mutter seinen Plan mitzutheilen. Während dem ist die Mutter unwillig und betrübt geworden, dass die Freier auf Kosten ihres Hauses sich so lange aufhielten und alles verzehrten und wusste kein Mittel sie los zu werden (Od. 4, 681—695). Zudem meldet ihr Medon (695—701), dass die Freier damit umgingen, dem Telemach aufzulauern, wenn er heimkehre und ihn zu tödten. Die Mutter, die gar nichts wusste von der Abreise ihres Sohnes, war durch diese Nachricht tief erschüttert (703—741), heisse Zähren flossen über ihre Wangen das ganze Haus nahm lebhaften Antheil. Dolios sollte, um sie und den geliebten Sohn zu retten, die Nachricht dem alten Laërtes hinterbringen, damit er die Sache an das Volk brächte; allein Eurykleia, die der Penelope ihr Mitwissen um die Reise des Telemach bekennt, widerräth ihr und ermahnt sie, die Athene um die Rettung ihres Sohnes anzuflehen (742—767) und Penelope gehorcht. Sie badet sich, legt sich reines Gewand an, steigt in das Obergemach mit den dienenden Frauen, nimmt heilige Gerste in den Korb und betet zur Athene. Darauf, ohne Speise und Trank zu geniessen, besorgt um die Rettung des lieben Sohnes (787—794), legt sie sich nieder und entschläft. Athene sendet ihr im Traume die Gestalt ihrer Schwester Iphthime sie zu trösten (787—841). — Nun verlässt uns die Odyssee eine Zeitlang und erzählt theils die Fahrt des Telemach, theils die Irrfahrten des Odysseus und erst Rh. 16, 322 knüpft sie die Erzählung wieder an **). Penelope verhielt sich ruhig, bis ihr Eumaeos die Nachricht von der glücklichen Rückkehr des Telemach brachte, eine Nachricht, die den Freiern um so unwillkommener war, als sie den Telemach zu ermorden die Absicht gehabt hatten.

---

*) Nitsch l. l. zu Od. 2, 120. Schwenck l. l. 326. Schneid. Lex. sub Θύρσος. Alle drei Heroinen scheinen sich auf den Naturtrieb, auf das Keimen, Hervorsprossen, Erhalten, Beschützen und Gedeihen der Pflanzen zu beziehen.

**) Telemach bezeichnet unstreitig die junge Sonne, die in den kurzen Wintertagen wenig Kraft hat, wenn sie von neuem anfängt ihren Kreislauf zu beginnen, daher die Freier die Sterne und die Wintertage, stärker erscheinen, so dass, da sie am Morgen und Abend noch am Himmel glänzen, die junge Sonne vernichten zu wollen scheinen.

Den meisten Unwillen zeigte Antinoos (v. 364—392). Die Freier schweigen und nur Amphinomos erhebt sich (v. 400) und tadelt die Absicht den Telemach zu tödten, und seine Rede findet Beifall. Hierauf gehen die Freier in das Haus des Odysseus. Penelope, indirect durch Eumaeos, direct durch ihren Herold Medon (4, 675) unterrichtet von dem Plane der Freier ihren Sohn zu tödten, tritt in die Versammlung der Freier, bleibt aber auf der Schwelle stehen, hält den Schleier vor das Gesicht und schilt den Antinoos (418—433) wegen des versuchten Mordes, da doch sein Vater beim Odysseus vor dem Aufnahme und Schutz gefunden hätte. Eurymachus (434—447) sucht die Penelope zu beruhigen, denn so lange er, der dem Odysseus zu grossem Danke verpflichtet sei, lebe, werde er nie dulden, dass Telemach, der ihm so theuer sei, getödtet werde; im Stillen aber (448) bereitete er selbst dem Telemach den Untergang. Penelope steigt ins Obergemach, beweint den Odysseus und schläft. Von jetzt ab tritt wieder eine neue Unterbrechung der Erzählung ein, es folgt zunächst die Erkennungsscene zwischen Odysseus und Telemach. Den andern Morgen (17, 1) geht Telemach in die Stadt, um sich der Mutter zu zeigen, und beauftragt vorher den Eumaeus mit angenommener Härte, den in einen Bettler verwandelten Odysseus zum Betteln in die Stadt zu führen. Telemach geht in des Vaters Pallast in die Stadt *); Eurykleia (31) sieht ihn zuerst, dann die übrigen Dienerinnen und bewillkommen ihn feierlichst. Penelope (v. 36) tritt aus ihrem Gemach, der Artemis und der goldenen Aphrodite gleich, umarmt ihren Sohn und küsst ihn. — Auffallen muss der Vergleich mit der Artemis und Aphrodite (wie jeder Vergleich im Homer seine Bedeutung hat) und es kann wohl schwerlich hier die Hindeutung auf das Wesen der Penelope als auftauchende Erd- und Mondgöttin verkannt werden, da auch jene Göttinnen als solche erscheinen **). Telemach ist offenbar die junge Sonne, der Horus der Aegyptier. Geht die Sonne Abends unter, kehrt sie von ihrer Reise zurück in ihren Pallast, der Mond geht auf und begrüsst die heimkehrende Sonne, er küsst sie.

Nun verlangt sie von ihm (v. 41) zu erfahren, was er über den Odysseus für Erkundigungen eingezogen habe. Telemach bittet die Mutter, ihm diesen Kummer zu ersparen, gibt ihr aber folgende Weisung:

„Aber bade dich nun und lege dir reines Gewand an,
Steig alsdann in den Söller empor mit den dienenden Jungfraun;
Dass du den Göttern gelobst, vollkommne Dankhekatomben
Darzubringen, wenn Zeus einst That der Vergeltung hinausführt."

---

*) Wo die Sonne, der Mond, die Sterne sich aufhalten, da ist ihre Wohnung, ihr Pallast; da sie nun am Himmel beisammen sind, so bilden ihre Wohnungen zusammen eine Stadt. Ovid. Metam. 2, 1.

**) Funke: Kleines Real-Schullexicon unter dem Artikel Venus.

Steigt der Mond am Himmel empor, so steigt er aus dem Meere auf, er hat sich gebadet; mit ihm kommen die Sterne zum Vorschein, gleichsam Dienerinnen der Mondgöttin, die die Fackeln tragen. Nun, nachdem sie sich gebadet, leuchtet sie in reinem Glanze. Homer. hymn. in lun. v. 7:

ἀκτῖνες δ' εὐδιάονται
εὖτ' ἂν ἀπ' Ὠκεανοῖο λοεσσαμένη χρόα καλόν,
εἵματα ἑσσαμένη τηλαυγέα, δῖα Σελήνη κ. τ. λ.

Ihm gehorcht Penelope (57). Telemach geht durch den Pallast, die Freier versammeln sich um ihn, Honig auf der Zunge, Galle im Herzen, er weilet aber nicht unter ihnen, sondern geht zu den Befreundeten des Vaters. Mit Peiraeus, dem Gastfreund, geht er dann zur Wohnung, sie baden und eine Dienerin trägt Nahrung auf. — Telemach geht durch den Pallast zur Wohnung und badet. Die Sonne durchläuft den Horizont, taucht unter ins Meer, wo ebenfalls ihr Pallast ist, er kommt mit Hunden; Hunde sind Symbol der Sonne. Da nun Telemach als Person erscheint, bedarf er auch nach der Reise Nahrung. Die Freier sind die Sterne, die sich beim Untergange der Sonne am Himmel zu versammeln scheinen.

v. 6. „Gegen sie sass die Mutter im Saal, an der Pfoste des Eingangs
Auf den Sessel gelehnt und drehte feines Gespinnst um."

Der Mond, als schaffendes Naturprincip, geht am entgegengesetzten Ende des Horizonts auf, wo die Sonne untergeht.

Nachdem Telemach mit Peiraeus gegessen, erklärt Penelope, sie wolle (v. 101) ins Obergemach gehen um zu ruhen, denn er werde doch nicht eher in den Saal kommen, ihr zu erzählen, was vom kehrenden Vater er gehört hätte. Hierauf erzählt nun Telemach, wie er nach Pylos zum Nestor (107—124) gekommen und von diesem nach freundlicher Pflege zum Menelaus nach Sparta geschickt sei, von dem er erfahren habe, dass, wie ihm der untrügliche Meergreis *) verkündet, Odysseus bei der Nymphe Kalypso sich aufhalte und das Vaterland nicht zu erreichen vermöge, weil es ihm an Schiffen mit Rudergeräthen ermangle. Odysseus (die Sonne) hält sich bei der Kalypso auf, d. h. ist verborgen, nach unserer Art zu reden, ist auf der entgegengesetzten Seite der Erde, aber Proteus (der Ursprung aller Dinge) verkündet die Wiederkehr. Nach den Gesetzen der Natur muss die Sonne zur bestimmten Zeit wiederkommen.

Wichtig ist v. 132—135, wo Odysseus als Sonnengott erscheint, wobei man die angerufenen Gottheiten nicht übersehen darf. V. 151 — 161 verkündet Theoklymenos, der mit Telemach gekommen, der Penelope, dass Odysseus bereits im Vatergefilde sei und den Freiern Verderben sinne. Solch ein Vogelzeichen hatte Theoklymenos am Meer-

*) Heracl. Pont. allegor. Basil. p. 74. Baur. T. II. 1. p. 237. Schwenck. l. l. p. 181.

schiff sitzend geschaut (Od. 15, 160), einen Adler tragend die weisse Gans, die er aus dem Hofe geraubt (Schol.) und dem Telemach gedeutet. — Theoklymenos (der die Stimme der Götter Vernehmende) bezeugt die Wahrheit seiner Aussage durch Anrufung des Zeus, des gastlichen Tisches und des Heerdes des Odysseus. Zeus ist der Zeus vernus *) oder auch der Lebensquell in der Erde; der Heerd und der gastliche Tisch die Erde, die im Frühjahr sich verjüngt und die Geschöpfe wieder gastlich bewirthet. Der Adler dem Zeus und den Sonnengöttern geheiligt und der Ueberbringer seiner Befehle, und die vollkommenste Vorbedeutung **), also auch hier die gewisseste Vorbedeutung der Wiederkehr der Sonne und der Verjüngung der Erde. Die Gans war der Juno heilig; die Gans als Wasservogel stellt diess Element dar, die Fruchtbarkeit durch die Feuchte ***). Offenbar Anspielnng anf den wiederkehrenden Frühling. Eusthatius zu dieser Stelle findet darin, dass die Gans hier gen. fem. sei, die Ohnmacht der Freier, und leitet χὴν von χαίνειν = ἐσθίειν her (vergl. Od. XIX. den Traum der Penelope).

Indessen vergnügen sich die Freier mit Scheiben nnd Jägerspiessen (v. 166—173), bis Medon sie auffordert zum Mahl (173—176), das sie nun bereiten. Eumaeos und Odysseus in Bettlergestalt gehen, wie vorher beschlossen, nach der Stadt und als sie den Brunnen erreichten vor der Stadt, den Ithacus, Neritos und Polyktor (Anspielnng in diesen Namen anf die Fruchtbarkeit, unbestreitbaren Besitzthum und Erwerb) gebaut; ringsum war ein Hain von wasserliebenden Pappeln, ganz in der Runde gepflanzt (Schol. ὅπως τίμιον ἐδόκει χρῆμα τοῖς παλαιοῖς ὁ κύκλος, διὰ τὸ κατὰ κόσμον σφαιροειδές. οὐ φαντασίαν ἐναργῆ φασι λαβόντες ἐκ τοῦ τῆς Σελήνης καὶ τοῦ ἡλίου σχήματος κ. τ. λ.), trafen sie des Delios Sohn Melantheus †), den Ziegenhirten (Symbol des Winters oder Herbstes), Ziegen zur Stadt führend (Winterstürme andeutend), der den Eumaeos (den guten Ernährer, Symbol des Frühlings) schalt und reizte (v. 217) nnd den Eumaeos mit der Ferse vor Bosheit an die Hüfte trat (234). Eumaeos ruft die heiligen Nymphen des Quells, Zeus Töchter als Rächerinnen dieser Bosheit an. — Die Quellnymphen ruft er an, denn sobald die Quellen frisch sprudeln, flieht der Winter. Melanthens (der Schwarze, Rauhe, Schwarzblüth) wünscht dem Telemach (der jungen Sonne) den Tod und geht hierauf in die Versammlung der Freier. Anch Odysseus und Eumaeos nahen dem Pallaste und Odysseus erkennt seine Wohnung (die Sonne tritt in das Zeichen des Frühlings nnd beleuchtet von Neuem die Erde, die wieder mit Fleiss bebaut und geschätzt wird (266) †).

---

*) Moser l. l. p. 397.

**) Baur T. II. 2. 20.

***) Schwenck p. 107. 352. Natalis comes p. 137. quia illud animal facillime sentit omnem vel minimum aeris motum.

†) θύραι δ' εὐέρκεες εἶσιν διπλίδες die Doppelthüren bezeichnen den Anfang und das Ende des Jahres.

Eumaeos geht in den Pallast, Odysseus bleibt stehen. Der Hund Argos erkennt den Odysseus. Wahrscheinlich der statt des Wolfes zum Lichtsymbol geworde: e Hund, den die alten Bewohner von Ithaka als Sonnengott verehrten *). So heisst auch Sirius. Der Hund Argos (293 — 205) liegt auf dem Dünger von Maulthieren und Rindern, Symbol der Fruchtbarkeit (Moser l. l. p. 398) **). Baur findet in der unten angeführten Stelle in dem Hunde Argos, der den heimkehrenden Odysseus noch vor seinem Tode sieht, ein hoffnungsvolles Bild des ewigen Schutzes gegen das Böse, des Sieges des guten Princips, der seligen Unsterblichkeit. Eine Erklärung, die schon wegen ihres philosophischen Anstrichs keine Haltbarkeit hat.

V. 311 — 324 theilt Eumaeos das Lob des Hundes (der Sonne) mit, eilt in den Saal zu den übermüthigen Freiern und setzt sich dem Telemach gegenüber. Auch Odysseus als Bettler (336 — 345) tritt herein und Telemach gebietet dem Eumaeos Brod und Fleisch dem Odysseus zu reichen und ihn zu ermuthigen zum Betteln. Odysseus bettelt rechts umgehend (so erscheint uns die Sonne das Gesicht ihr zugewendet) und mitleidsvoll geben die Freier. Da verräth Melantheus, dass Eumaeos ihn hergeführt und Antinoos schilt ihn deshalb (374 — 380) und Eumaeos vertheidigt sich (380 — 391); Telemach aber tadelt ihn, dass er sich vertheidigt und schilt den Antinoos wegen seines Benehmens. Die übrigen Freier geben dem Bettler. Den Antinoos sucht Odysseus selbst zu bewegen, indem er sein früheres Glück schildert (415 — 445). Antinoos lässt sich nicht nur nicht bewegen, sondern ergreift vielmehr den Schemel und wirft ihn rechts auf die Schulter dicht an des Halses Gelenk. Odysseus aber steht fest wie ein Felsen, kehrt zu der Schwelle und setzt sich, legt seinen Ranzen nieder und spricht (468) zu den Freiern und beklagt sich über die Behandlung von Seiten des Antinoos. Antinoos erwiedert mit der grössten Frechheit, so dass selbst die Freier unwillig werden. Einer drückt sogar die Besorgniss aus, es könnte ja Odysseus selbst ein Gott sein. Telemach geräth in Zorn über den Wurf, ebenso wünscht Penelope dem Antinoos den Tod. Darauf gebietet sie dem Eumaeos den Odysseus kommen zu lassen, um ihn auszuforschen hinsichts ihres Gemahls. Der Hirt erzählt, wie er ihn bei sich beherbergt 3 Tage und 3 Nächte und wie er ihm erzählt, dass er ein Gastfreund des Odysseus sei. Man übersehe den Ausdruck vom Odysseus nicht προπροκυλινδύμενος, fort und fort sich wälzend, was man umherirrend übersetzt. Dieser Ausdruck lässt sich blos von der scheinbaren Umdrehung der Sonne verstehen.

Penelope schöpft Hoffnung mehr vom Odysseus zu erfahren und die lästigen Freier los zu werden (528 — 540) und gebietet dem Eu-

*) Uschold Vorhalle p. 527.

**) Zeus als Käfer umhüllet mit dem Miste der Schaafe und Rosse. Schwenck l. l. p. 67. Baur Th. II. 2. 401.

maeos noch einmal den Fremdling zu holen. Telemach niest und Penelope erklärt dies für ein Zeichen eines günstigen Ausgangs und gebietet noch einmal den Eumaeos, den Fremdling zu holen; aber Odysseus verspricht erst zu erschienen, wenn die Sonne sich senkt. Eumaeos bringt die Antwort, Penelope begnügt sich. Auch dem Telemach theilt er die Nachricht mit und sodann kehrt er zu den Schweinen zurück.

Das folgende 18. Buch erzählt nun den Kampf des Odysseus mit dem Bettler Irus (v. 1 — 107), der zu Ungunsten des letztern ausfällt, dem Odysseus aber den (v. 45) gestellten Kampfpreis, einen mächtigen Ziegenmagen mit Fett und Blut gefüllt, bringt.

Irus, ein räuberischer Bettler (als Verkünder des Sturms und als Sturm selbst), rafft alles mit sich fort. Wir haben schon oben seiner gedacht. Jedenfalls war Irus ursprünglich Prädicat der Sonne, und da er als Bettler erscheint wie Odysseus, Prädicat der Sonne im Herbste und Winter, wo die Stürme toben. Er hiess früher Arnaeos von ἀρνεῖσθαι (v. 5), er ist (Irus von εἴρω) Bettler und Verkünder, wie Iris die Botin des Friedens, des besänftigten Sturmwetters in der Natur, so Irus der Verkünder des Sturmwetters *). Daher seine Balgerei mit Odysseus (der in das Frühlingszeichen tretenden Sonne); aber siegreich geht aus diesen Kämpfen Odysseus hervor **).

Die Freier sind ausgelassen vor Freude und Amphinomos (v. 120) spricht namentlich seine freundlichen Gesinnungen gegen Odysseus aus. Diese Gesinnung gibt dem Odysseus Stoff über den Satz zu sprechen, nichts ist so eitel und unbeständig auf Erden, als der Mensch. Im Glück denkt er nicht an Unglück, überrascht ihn dann das Unglück, so ist er unmuthsvoll. Den Beweis liefert er aus seinem Leben; so wird es auch den Freiern ergehen. Gern möchte Odysseus den Amphinomos retten, aber Minerva (der Lebensodem) hat den Tod aller beschlossen, darum lässt sie die Penelope den Freiern erscheinen, um ihnen Sehnsucht zu erwecken (v. 158 — 168). Sie gebietet der Eurynome die Antonoe und Hippodameia kommen zu lassen, damit sie als Begleiterinnen in der Freier Versammlung mitgehen. Während Eurynome die Befehle an die Mägde überbringt (185 — 197), lässt Athene die Penelope entschlummern:

„Allein die erhabene Göttin
Gab ihr unsterbliche Gaben, dass staunend sie säh'n die Achaier.
Erstlich wusch sie ihr schönes Gesicht in ambrosischer Schönheit,
Jener, womit Kythereia, die holdgekränzte, sich salbet,

*) Nach der Lehre der Aegyptier hatte der Mond (Isis) Macht über die Winde. Jablonski Pauth. Aegypt. II, 16. 17.

**) Iris arcus coelestis ἀπὸ τοῦ εἴρειν, quod est loqui. Sic enim Socrates apud Platonem exponit etymologiam huius vocabuli. Ac fingitur nuncia Junonis, eo quod praedicit et nuntiat pluvias: nam aër, in quo coguntur imbres, Junonis nomine consecratur, teste Lucilio Balbo apud Ciceronem. Fabular. Ovid. interpretatio etc. a Georg. Sabino. Witebergae MDLV.

Wenn sie zum Tanz eingehet in der Chariten lieblichen Reigen;
Schuf sie auch höher zugleich und völliger anzuschauen,
Schuf sie weisser denn Elfenbein, das der Künstler geglättet,
Als sie solches vollbracht, entwich die erhabene Göttin."

Wer verkennt hier in der Athene die das Licht zu Tage fördernde Göttin, die der Mondgöttin das höchste, vollste Licht im reinsten Glanze zur Zeit des Vollmondes verleihet. Das weisse Elfenbein symbolisch von dem Lichtglanze zu verstehen *).

Durch die Ankunft der zwei lärmenden Mägde erwacht Penelope und wünscht sich (201—205) einen gleich sanften Tod, wie dieser Schlummer war, ob des Kummers über den abwesenden Gemahl. Darauf entsteigt sie den prangenden Obergemächern mit den zwei Mägden nach der Freier Versammlung, steht an der Pfoste des schöngewölbten Saals, vor die Wangen den hellschimmernden Schleier haltend, und die Freier verschmachten vor Sehnsucht. An den Telemach richtet sie tadelnd das Wort (214—225), dass er dem Uebermuthe der Freier nicht gesteuert, als sie den Bettler Odysseus misshandelten. Telemach entschuldigt sein Verfahren (226—242) und wünscht den Freiern ein gleiches Loos, wie Irus durch Odysseus erfahren. Berücksichtigung verdient (v. 235) der Ausruf, eine offenbare Anspielung auf den Sieg der Sonne im Frühling über den Winter.

Eurymachus redet die Penelope an und sagt, wenn sie jetzt alle Achäer im iasischen Argos sähen, so würden sich wegen ihrer Schönheit noch mehr Freier einstellen.

Vor allen Dingen befremdet der Ausdruck iasische Argiver, denn wer können diese sein? der Scholiast zwar meint, dass darunter der Peloponnes zu verstehen sei, oder, wie andere meinten, ganz Griechenland, während unter dem achäischen Argos Laconika verstanden wurde **). Zugleich aber wird bemerkt, dass das iasische Argos vielfach gedeutet würde. Wir haben schon mehrfach bemerkt, dass man bei den geographischen Namen in der Mythe eben so wenig an historische Wahrheit denken dürfe, wie bei denen der Heroen. Ist nun Penelope kein sterbliches Weib, sondern Mondgöttin, die Freier keine wirklichen Jünglinge, sondern Sterne oder auch die Wintertage, so wird von selbst die Annahme eines wirklichen iasischen Argos wegfallen. Dabei muss man noch auf zweierlei merken. Einmal wird es auch *ἵππιον* und *ἱππόβολον* genannt und zwar, wie der Scholiast zu Od. II, 251 bemerkt, *διὰ τὸ εἰς νομὴν ἵππων ἀνεθῆναι τῷ Ποσειδῶνι.* Nach dem Eusthat. zu 18, 246 wurde es genannt nachdem Iasos, einem Könige des Peloponnes, einem Sohne der Jo, *ὥσπερ τὸ αὐτὸ καὶ Ἄργος διὰ τὸν πολλαχοῦ δηλούμενον πανόπτην Ἄργον.* Da diese Argiver nach dieser Legende mit der Mondgöttin Io und dem alles schauenden Argos, dem gestirnten Himmel in Verbindung

*) Homer. h. in Artem. v. 13—18. in Iun. v. 8.
**) Heyne zu Il. II. 684. Nitsch zu Od. 3, 251.

gebracht werden, so dürfte man wohl Ursache haben, auch unter diesen Argivern den gestirnten Himmel sich zu denken, woraus sich auch der Beiname ἵππιον erklärt. Da nämlich Poseidon der Gott des Meeres ist und dieser das Pferd erzeugt haben soll, die Sterne aber bei ihrem Untergange auch in das Meer tauchen, so ergibt sich die Wahrheit obiger Erklärung *). Dass unter den Argivern die Sterne zu verstehen seien, dafür scheint auch v. 254 zu sprechen. Es antwortet nämlich Penelope, sie wünsche (250—258), dass sie ihre Schönheit verloren habe, damals als Odysseus mit den Argivern nach Ilion gezogen, dann würde sie grössern Ruhm haben. Ist Odysseus die Sonne, so müssen ihn, wenn er die entgegengesetzte Hälfte der Erde bescheint, dort auch andere Sterne am Himmel erscheinen, da wir nicht im Stande sind den ganzen Himmel zu überschauen. —

V. 259—280 theilt sie nun die Abschiedsworte des nach Ilion ziehenden Odysseus mit. Nicht werden alle Achaier heimkehren, ob ich, das wissen die Götter. Du besorge das Hauswesen, sorge für Vater und Mutter, und ist unser Sohn herangewachsen, dann heirathe, wen du willst. Sie theilt ihre Furcht wegen einer neuen Verbindung mit und beklagt sich über das Benehmen der Freier.

„Freier ja pflegten vordem nicht solcherlei Sitte zu üben,
„Denn die ein edeles Weib und eines Begüterten Tochter
„Heimzuführen verlangen, mit Eifersucht sich bewerbend:
„Selber bringen sie Rinder zum Schmaus und gemästete Schaafe
„Für die Freunde der Braut und schenken ihr köstliche Gaben;
„Doch nicht fremdes Gut verschwelgen sie ohne Vergeltung."

In den angeführten Worten kann wohl schwerlich von einer wirklichen Ehe oder Verheirathung die Rede sein, da in einer Zeit von etwa zwanzig Jahren eine allgemein geltende Sitte hinsichts ehelicher Bewerbung nicht so schnell und so gänzlich verdrängt werden konnte. Fasst man daher die Freier der Penelope astronomisch-calendarisch, so wird vergleichsweise alles klar. Homer, der blos der Erzähler der alten Legende ist, kennt zum Theil die symbolische Bedeutung nicht mehr; da nun die Penelope als sterbliches Wesen erschien, so musste allerdings die Unsitte der Freier, auf anderer Unkosten zu leben, sehr auffallen. Werden denn aber nicht wirklich im Winter die Güter der Erde aufgezehrt? Procli Hym. in terram.

Antinoos redet (285—290) zur Penelope und verheisst ihr Geschenke von den Freiern, die sie annehmen solle: eher würden sie

*) Baur T. I. 193. Das Wort ἀργὸς, woher ohne Zweifel der Name abzuleiten ist, bedeutet weiss, und kommt ebenso auf eine bedeutsame Weise in den Namen des Welt- oder Himmelsschiffs Argo und jenes Wächters der Io vor, von dessen Ermordung Hermes das bekannte Homerische Prädicat ἀργειφόντης führt. Wenn nun dieser Ἄργος πανόπτης heisst, und von ihm gesagt wird, er habe am ganzen Leibe Augen gehabt, so kann kein Zweifel darüber sein, dass nicht dieser Argos eine Personification des sternhellen Himmels ist. Uschold Vorhalle p. 334.

das Haus nicht verlassen, als bis sie einen zum Bräutigam gewählt; allen Freiern gefällt die Antwort und sie entsenden ein jeder den Herold die Geschenke zu holen. v. 292:

„Für Antinoos trug er ein prangendes grosses Gewand her,
„Bunt gewirkt; es waren daran *zwölf goldene Spangen*
„Ganz hinab, eingreifend mit schön gebogenen Häklein.
„Für Eurymachus trug er ein künstliches Busengeschmeide,
„Golden, besetzt mit *Elektron*, der strahlenden Sonne vergleichbar.
„Eurydamas brachten ein paar Ohrringe die Diener,
„Dreigestirnt, hellspielend und Anmuth leuchtete ringsum.
„Dann aus Peisandros Pallast, des polyktoridischen Herrschers,
„Trug man ein Halsgeschmeide daher, ein köstliches Kleinod."

In den Geschenken liegt die symbolische Schilderung der Jahreszeiten. Nach den unfreundlichen Wintertagen kommen die Tage des Frühlings. Daher des Antinoos buntgewirktes Gewand (der Blumenrock der Natur) mit zwölf goldenen Spangen, die mit schön gebogenen Häklein eingreifen (die zwölf Monate bezeichnend, die in engster Verbindung stehen); daher des Eurymachos Halsgeschmeide besetzt mit Elektron (die Luft wird nun elektrisch); daher des Eurydamas (Procl. h. X. v. 3) dreigestirnte Ohrringe (den dreifachen Mondwechsel oder die 3 Jahreszeiten bezeichnend); daher des Peisandros Halsgeschmeide. Vergl. Orph. fragmm. VII, 4. Homer. h. in Vener. 7. Penelope nimmt die Geschenke in Empfang, steigt in das Obergemach und die Dienerinnen Antonoe und Hippodameia tragen sie ihr nach. Die Freier aber schwärmen in Lust und Harren, bis der Abend kommt und zünden dann Feuer an, ihnen zu leuchten. Die Mägde des Odysseus hellen die Gluth. Der Bettler Odysseus (313—319) heisst die Mägde in die Wohnungen gehen, dort die Spindel zu drehen und die Wolle zu kämmen, er selbst wolle die Flamme unterhalten. Durch die Sonne erhalten die übrigen Himmelskörper ihr Licht und Wärme. Die Mägde sollen weben, d. h. das Mondenlicht in der Nacht befördern. Die Mägde (320—326) lachen und Melantho (die schwarze, die in der Nacht ihre Geschäfte verrichtet (Ἀφροδίτη μέλαινις Pausan. VIII. c. 6. Pindar. Pyth. IX, 73), die insgeheim mit Eurymachus buhlte, schilt den Odysseus, weil er die Nacht durchleuchten will. Odysseus entgegnet kräftig und die Mägde verlassen den Saal. Eurymachus sucht den Odysseus zu reizen, auf die Glatze anspielend, auf welcher ein Glanz wie der Fackel zu schimmern scheine (Hom. h. in Apoll. 202), indem er ihn zum Knechte dingen will (356—365). In der Antwort des Odysseus (365—386) wird Odysseus genauer (375) als Sonne bezeichnet (Schol. zu 367. Callim. H. in Dian. v. 182. Mein Osterprogramm 1837. p. 21). — Des Odysseus Rede reizt den Eurymachus so sehr, dass er nach dem Odysseus mit dem Schemel wirft, aber den Amphinomos trifft (389—398). Telemach gebietet nun den Freiern zur nächtlichen Ruhe heimzukehren, und sie gehen, nachdem sie ge-

sprengt und nach Herzenswunsch getrunken, zur eigenen Wohnung. Als die Freier diesen Tag wie gewöhnlich beschlossen haben, bleibt Odysseus mit Telemach allein im Saale. Er benutzt sofort die Einsamkeit, um die Waffen, welche im Saale aufgestellt waren, wegzutragen (alle Waffen beziehen sich auf die Sonne XIX, 29—35) *). Die Athene, als die Lichtbeförderin, leuchtet ihm mit goldener Lampe. Telemach bemerkt einen Wunderschein.

Nun erfolgt die Zusammenkunft der Penelope mit ihrem unerkannten Gemahle, die schon (17, 580) verabredet wurde und die durch Eumaeos Aussage (14, 125) vorbereitet ist. Telemach enteilt in die Kammer um zu ruhen, Odysseus bleibt im Gemach. Da tritt Penelope aus der Kammer. V. 53 (wenn die Sonne untergeht, geht der Mond auf. Bis jetzt hat er geschlafen, nun er erwacht, tritt er aus der Kammer) **).

„Artemis gleich an Gestalt, und der goldenen Aphrodite;
Und sie stelleten ihr den eigenen Sessel zum Feuer,
Ausgelegt mit Silber und Elfenbeine, den vormals
Künstlich Ikmalios schuf; ein stützender Schemel der Füsse
Hieng befestigt daran, auch deckt ihn ein mächtiges Schaafvlies.
Hierauf setzte sich nun die sinnige Penelopeia.
Jetzo kam auch die Schaar *weiss*armiger Mägd' aus der Wohnung.
Diese räumten hinweg das viele Brot und die Tische,
Auch die Gefäss', aus welchen die üppigen Mäuner getrunken;
Schütteten dann zur Erde die Gluth der Geschirr' und von neuem
Häuften sie Holz darauf, dass Leuchtung wär' und Erwärmung.
Aber Melantho schalt zum andernmal den Odysseus."

Die Vergleichung der Penelope mit Artemis und Aphrodite führt uns wieder auf ihr eigenes Wesen als Mondgöttin; der Sessel mit Elfenbein und Silber ausgelegt, bezeichnet sie als Herrscherin der Nacht durch ihr glänzendes Licht; selbst Ikmalios, der Künstler (Meister Trockenholz, wie Rost in Duncan. Lexic. diesen Namen übersetzt) scheint darauf hinzudeuten, da das trockene Holz am leichtesten Flamme gibt (Eusthat. ad h. l.). Das Schaafvlies scheint eine Anspielung zu sein auf den Widder, das Frühlingszeichen, in welchem die Erde anfängt sich zu verjüngen. Das Vlies Symbol der Saatfrucht, die durch den günstigen Einfluss des Frühlingszeichen gewonnen wird ***). Damit harmoniren die weissarmigen (Lichtsymbol) Mägde, die die Gefässe der Freier ausschütten (Befruchtung des Bodens) und Holz aufhäufen zur Leuchtung und Wärmung; die kurzen Nächte werden heller und die Kälte wird gemildert, wie dies im Frühling gewöhnlich ist.

---

*) Uschold Vorhalle p. 283 ff. Schol. zu v. 34.

**) Moser l. l. p. 461 ff. Baur. T. II. 1. p. 163. Uschold l. l. p. 192 ff.

***) Baur. T. I. 251. Uschold Vorhalle p. 337 ff. hält das goldene Vlies für das Symbol des Sonnengottes.

v. 65. schilt Melantho den Odysseus, heisst ihn zur Thür hinausgehen oder sie wolle ihn mit feurigem Brande werfen. Es scheint unter Melantho die Dämmerung verstanden werden zu müssen, die beim Erscheinen der Sonne verschwindet d. h. getödtet wird, wenn nicht etwa ein calendarischer Mythus darin verborgen liegt.

Odysseus (v. 70—88) erwiedert ihr finster: auch er sei früher ein Glücklicher gewesen, aber Zeus habe sein Glück vernichtet; auch Dir kann ein gleiches Schicksal begegnen, wenn Odysseus heimkehren sollte, oder durch Telemachus, der unter Apollo's Schutze steht; keine der Mägde frevelt ihm unbemerkt. Auch Penelope hört diese Rede und schilt die Magd. Drauf befiehlt sie (v. 96) der Eurynome, der treuen Dienerin, einen Sessel zu bringen und drüber ein Schaafvliess, damit der bettelnde Odysseus ihr Nachricht gebe. Odysseus antwortet ausweichend: „Dich tadelt Niemand, Dein „Ruhm erreicht den gewölbten Himmel, wie des Königs selbst, „der gut und die Götter verehrend über zahlreiche und tapfere „Männer gebietet und die Gerechtigkeit schützt:

„Ihm trägt die dunkele Erde
„Weizen und Gerste in Menge und voll sind die Bäume des Obstes.
„Häufig gebiert auch das Vieh und das Meer giebt reichliche Fische,
„Unter dem weisen Gebot und im Wohlstand blühen die Völker."

Drum frage mich nicht weiter, damit du mein Herz nicht mit grösseren Qualen erfüllst. — Wie mag man bei der historischen Erklärung die Worte auffassen? und das Meer giebt reichliche Fische. Erklärt man das Ganze von dem Einflusse der Sonne auf die Fruchtbarkeit und das Gedeihen der ganzen Natur, so ist alles klar. Der König, der über alle Männer gebietet und die Gerechtigkeit schützt, ist die Sonne; durch sie wird Licht, durch das Licht Ordnung, durch die Ordnung das Recht begründet und geschützt*).

Penelope erwiedert dem Odysseus (123—163), sie habe durch die Entfernung des Odysseus ihre Schönheit verloren, käme er aber

---

*) Orph. h. in Solem v. 5.
κρᾶσιν ἔχων ὡρῶν, τετραβάμοσι ποσσὶ χορευών.
v. 8. εὐσεβέσιν καθοδηγὲ κἀλῶν, ζαμενὲς ἀσεβοῦσιν.
v. 10. ἔργων σημάντωρ ἀγαθῶν, ὠροτρόφε κοῦρε.
v. 16. δεῖκτα δικαιοσύνης, φιλονάματε, δέσποτα κόσμου.
v. 18. ὄμμα δικαιοσύνης, ζωῆς φῶς.
Procl. hym. in Sol. Fragmm. Orph. III. v. 11.
σὸν μὲν ἔαρ λάμπει νέον ἄνθεσι ποφυρέοισι,
σὸς χειμὼν ψυχροῖσιν ἐπερχόμενος νεφέλαισιν,
σὰς ποτε βακχευτὴς βρόμιος διέυειμεν ὀπώρας.

zurück und waltete ihres Lebens (Mond und Erde erhalten Licht und Wärme, folglich Schönheit von der Sonne), so würde ihr Ruhm grösser sein. So werde sie bedrängt von lästigen Freiern, die alles Gut aufzehrten, darum habe sie die List ersonnen mit dem Gewebe, von welchem oben gehandelt wurde.

v. 163—201 folgt des Odyssens Beantwortung der Frage nach seiner Abkunft, die von der dem Eumaeus gegebenen (XIV, 199—366) darin abweicht, dass er sich jetzt des Idomeneus jüngern Bruder nennt. Nitsch*) bemerkt: die kretische Erklärung, womit Odysseus hier die Frage nach seiner Herkunft beantwortet, weicht von der dem Eumaeus gegebenen, ausführlichern (XIV, 199) darin ab, dass er sich jetzt als den jüngern Bruder des Idomeneus ausgiebt. Dies geschieht, weil er den Odysseus genau kennen, und doch nicht vor Troja gewesen sein will. So haben wir den Grund der verschiedenen Dichtung. Dagegen äussert er auch hier, dass er von Odysseus naher Ankunft gehört habe und fügt dasjenige bei, was seine Ankunft ohne Gefährten erklärt. Ueberhaupt mischt Odysseus in seine Lügen gewöhnlich Etwas aus seiner wirklichen Geschichte ein. Für die Zuhörer gab diese immer promte Erfindsamkeit einen sprechenden Zug zum Charakter des Helden. Lügen können nicht interessiren, wenn sie nicht einen bestimmten Zweck haben, sei es Belehrung oder Ergötzung oder Täuschung. Man müsste es dem Dichter sehr verargen, wenn er ohne allen Grund solche Fictionen einschieben wollte. Denn blos um die Erkennung hinzuhalten, wäre nicht Grund genug dazu da gewesen, da auf anderm Wege dieselbe eben so gut erzielt werden konnte. Denn eine dritte Lüge erzählt er (24, 303)**). Dergleichen Lügen sind unstreitig epische Erzählungen aus der Tempelpoesie, die zu Homer's Zeiten im Umlauf waren, entlehnt. Diese verschiedenen Erzählungen können blos gedichtet sein, um das verschiedene Wesen des Odysseus als Sonne genauer zu beschreiben.

v. 164. Ihr antwortete drauf der erfindungsreiche Odysseus:
„Du ehrwürdiges Weib des Laërtiaden Odysseus,
„Nie denn lässest du ab, nach meinem Geschlecht mich zu fragen?
„Wohl, ich verkündige dies, obgleich du dem Grame mich hingiebst,
„Mehrerem, als mich umfängt: denn gerecht ist des Mannes Empfindung,
„Der von der Heimath ferne so lange Zeit, wie ich selbst nun,
„Viele Städte durchirrt der Sterblichen, Kummer erduldend!

---

*) Erklärende Anm. zu Homers Odyssee T. II. p. LVIII. Nitsch hält die Erzählung XIV, 199 mit den ältern Kritikern für unächt, weil sie einen gezwungenen Ton habe.

**) Vergl. mein Osterprogramm 1837. Ulixes qualis ab Homero in Od. descriptus sit. p. 27.

„Dennoch, was du gefragt und erkundiget, will ich dir sagen.
„Kreta ist ein Land in der Mitte des dunkelen Meeres,
„Anmuthsvoll und fruchtbar und rings umwogt: und darin sind
„Viel und unzählbare Menschen, die *neunzig* Städte bewohnen,
„Andere von anderer Sprache gemischt; dort wohnen Achaier,
„Dort einheimische Kreter voll Tapferkeit, dort auch Kydoner,
„Dorier auch, die sich dreifach getheilt und edle Pelasger.
„Jenen erhebt sich Knossos, die mächtige Stadt, wo Minos
„Einst geherrscht, neunjährig zu Zeus Gespräche sich nahend,
„Welcher mir den Vater, den Held Deukalion zeugte.
„Dieser erzeugete mich und Idomeneus, unsern Beherrscher.
„Aber Idomeneus fuhr in prangenden Schiffen gen Troja,
„Atreus' Söhnen gesellt: mein rühmlicher Name ist *Aethon*,
„Jünger ich selbst an Geburt; er älter sowohl als stärker,
„Dort ersah ich Odysseus einmal und reicht' ihm Bewirthung.
„Denn ihn hatte gen Kreta verstürmt die Gewalt des Orkanes,
„Als gen Troja er steuert' und abgelenkt von Maleia,
„Dort im Amnisos Strom, wo der *Eileithiya* Geklüft ist,
„Fand er die fährliche Bucht und kaum entrann er dem Meersturm.
„Schnell nach Idomeneus dann sich erkundigend, kam er zur Stadt hin;
„Jener sei, so rühmt er, sein Gastfreund, lieb und geehret.
„Aber der zehnte Morgen entfloh schon, oder der eilfte;
„Seit er von dannen gesteuert mit prangendem Schiff gen Troja.
„Ihn nun führet ich selbst zum Palast und bewirthet ihn freundlich.
„Mit sorgfältiger Pflege; denn viel war im Hause des Vorrathes;
„Ihm auch und den Genossen zugleich, die jenem gefolgt,
„Gab ich Mehl aus dem Volk' und funkelnden Wein, ihm gesammelt,
„Auch noch Stiere zum Opfer, damit ihr Herz sich erlabte.
„Zwölf der Tage verweilten bei uns die edlen Achaier:
„Denn sie hemmte der Nord mit gewaltigem Sturm, der im Land mich
„Kaum zu stehen vergönnt; ihn sandt' ein zürnender Dämon.
„Am dreizehnten sank der Orkan, und sie schifften von dannen."

Diese Erzählung ist aus dem Kretischen Sagenkreise hervorgegangen und gehörte ursprünglich zu den Sonnenmythen*). Zunächst Kreta anlangend, so muss auffallen, dass blos 90 Städte erwähnt werden, da sonst diese Insel ἑκατόμπολις heisst; denn die Erklärung des Eusthatius, der Duncan im Lexic. sub h. v. folgt, ist um so weniger wahrscheinlich, als Idomeneus als historische Person aufgefasst ist. Leukos soll nämlich einen Aufstand gegen Idomeneus erregt und zehn Städte

*) Baur T. I. 264. fragmm. Orph. IX.

verheert haben. Der Schol. setzt hinzu: ὅτε *Λεύκος αὐτὸν ἀπήλαυνεν, ὃν θετὸν παῖδα ὄντα φύλακα τῆς βασιλείας κατέλιπε, δράκοντα θρεπτόν, ὡς ὁ Λυκόφρων* (v. 1223) *φησί.* Schon der Name *Λεύκος* führt auf eine Lichtgottheit, dazu kommt noch der bei dem Apollo oft erwähnte *Δράκων.* Die 90 Städte scheinen kalendarisch gefasst werden zu müssen, da 90 der vierte Theil des Jahres ist. (fragm. Orph. IX). Die angeführten Völkernamen scheinen auch auf einen religiösen Cultus hinzudeuten*). Baur sagt: Auch mit dem Namen der Dorier ist es nicht anders (nämlich wie mit den Ioniern). Sie sind die Verehrer des Thor (Th. I. p. 278) Tyr-Herakles, des Sonnenstiers, wie die Ionier die Verehrer der Io, der Mondsknh und des Apollon der Athener, der Vater des Ion heisst, demnach mit allem Recht *πατρώος*, der älteste, der Gott der Väter**). Uschold in seiner Vorhalle p. 186: „Wie Apollon und Herakles wandern, so auch Minos und wie sich die Sonnengötter in Grotten aufhalten und als Begründer gesetzlicher Ordnung erscheinen, so auch Minos***), welcher aus demselben Grunde Richter der Schattenwelt ist, aus welchem wir den Achilleus als solchen kennen gelernt haben. Asklepios und Paeon heissen Söhne des Apollon und beide sind ans Prädikaten entstanden, welche der Sonnengott als Heilgott trug. Idomeneus leitet sein Geschlecht vom Helios und der Pasiphaë ab. Nicht blos sein Name, sondern auch der Hahn des Sonnengottes, welchen er auf seinem Schilde hat (Pausan. V, 25, 9) überzeugen nns, dass er einem Beiworte des Sonnengottes seine Entstehung zu verdanken hat.“ Man wird sich wohl schwerlich irren, wenn man den Idomeneus, mit dem Prädikate *πανόπτης* oder Phanes vergleicht. — Unser Minos wird hier der Vater des Deukalion genannt. Uschold bemerkt†): „Endymion wie Deukalion waren Prädikate des Sonnengottes. Deukalos ist derjenige, welcher in die See taucht, wie Helios am Abend, wenn er den Sonnenkahn besteigt nnd zum fernen Osten fährt. Auf den Sonnen- und Mondknltus führt auch (v. 188) die Stadt Amnisos, welche der Eileithyia geheiligt war††). Odysseus selbst nennt sich Aethon, den brennenden, feurigen, und zwar den jüngern Bruder des Idomenens. Die Folge zeigt, dass die Sonne zur Sommer- und Frühherbstzeit zn verstehen sei, denn er will dem Odysseus bei seiner Abfahrt, Mehl, Wein nnd Rinder gegeben nnd der Boreas soll ihn bei der Abfahrt gehemmt haben. — Oben im 14. Buche v. 210 scheint fast Odysseus als die kämpfende Sonne zur Herbstzeit dargestellt zn sein.

---

*) T. II. 1. p. 206.

**) V. v. O. Müller Geschichte der Dorier. 1824. T. I. p. 199—366. Ueber die Pelasger. Banr T. I. p. 267. Buttmann Lex. I. p. 67.

***) Uschold l. l. p. 493.

†) p. 238. Schwenck l. l. p. 149 nnd 355.

††) Schwenck l. l. p. 141. Schol. Uschold l. l. p. 195.

Denn kein abartender war ich,
Noch ein Feiger im Kampf! Doch nun ist Alles vergangen!
Dennoch wird auch die *Stoppel* vermuth ich, wenn Du sie anschaust,
Kennbar sein; denn ach in unendlicher Drangsal erlag ich!
Traun Entschlossenheit hatte mir Ares verliehen und Athene,
Und einstürmende Kraft! Wenn zum Hinterhalt ich mir auskohr
Männer voll Heldenmuths, den Feind mit Verderben bedrohend;
Niemals dann umschwebte mir Tod die erhabene Seele;
Sondern zuerst anrennend mit eherner Lanze durchstach ich,
Wer der feindlichen Männer mir wich an geschmeidigen Schenkeln;
Solcher war ich im Streit! Doch niemals liebt ich den Feldbau
Oder des Hauses Geschäft, noch fröhlicher Kinder Erziehung;
Aber stets war ein Schiff mit Rudergeräth mir entzückend,
Männergefecht und geschaftete Speer' und blinkende Pfeile: etc.

Durch das Gleichniss mit der Stoppel wird das Alter des Odysseus d. h. der Sonne angedeutet im Herbst. Wie man nun aus der Stoppel auf die Beschaffenheit der Aerndte schliessen kann, so aus der Sonne zur Herbstzeit auf ihre Macht im Frühling und Sommer (Schol. zu dieser Stelle). Richtig wird nun ferner bemerkt: „niemals liebt ich den Feldbau" da Odysseus als die umkreisende Sonne (*διοδεύων τοῦ οὐρανοῦ*, erscheint*). Er ist also nicht Vorsteher des Getreide-, Wein- und Obstbaues.

Penelope ist über (XIX, 203) die Erzählung ihres unerkannten Gemahles so betrübt, dass sie Thränen vergiesst:

„So wie der Schnee hinschmilzt auf hochgescheitelten Bergen,
„Welchen der Ost hinschmelzte, nachdem der West ihn geschüttet:
„Dass von geschmolzener Nässe gedrängt abfliessen die Bäche:
„Also schmolz in Thränen der Gattin liebliches Antlitz,
„Welche den *nahen* Gemahl beweinete. Aber Odysseus
„Sah mit erbarmenden Herzen den Gram der klagenden Gattin;
„Dennoch standen die Augen, wie Horn ihm, oder wie Eisen
„Unbewegt in den Wimpern; und klug verbarg er die Thräne."

Thränen bezeichnen, wie schon früher bemerkt, Regen, Thau**). Denkt man sich unter der Penelope die Erd- und Mondgöttin, so erklärt sich unsere Stelle von selbst. Durch das Erscheinen des Odysseus, der Frühlingssonne schmilzt der Schnee, die Strahlen der

---

*) Uschold Vorhalle p. 206.

**) Heracl. Pont. allegor. Bas. p. 55. Jablonski l. l. T. II., p. 11. per lacrymas vero Isidis intelligo effluvia quaedam lunae, quibus talem vim videntur tribuisse. Fragm. Orph. XXXVI. *Οἱ θεολόγοι τὴν ἡλιακὴν πρόνοιαν καὶ εἰς τὰ θνητὰ διὰ τῶν δακρύων σημαίνουσι.*

Sonne wirken kräftiger; in der Nacht bildet sich wieder Thau und auf der Erde fliessen alle Bäche und Quellen wieder, (Schol. ad. 211.) und die Sonne selbst ist grösser und feuriger.

Penelope fragt nun den Odysseus (215—220), was denn damals Odysseus, als er ihn beherbergt in Kreta, für Kleider getragen? Odysseus beschreibt sie (220—248), so dass man auf die Sonne schliessen muss *). Penelope erkennt diese Kleidung als die, welche sie selbst dem Odysseus gegeben (250—260) und Odysseus (261—307) eröffnet ihr, dass Odysseus jetzt (im Frühling) heimkehre τοῦ δ'αὐτοῦ λυκάβαντος ἐλεύσεται ἐνθάδ' Ὀδυσσεύς**). Die trauernde Penelope zweifelt an der Rückkehr ihres Gemahls (308—335) und befiehlt den Mägden den Bettler (Odysseus) zu baden und ihm ein Lager, Bettgestell und Mäntel und Teppiche zu bringen, dass er wohl erwärmt die goldene Frühe erreiche. Aber wehe den Freiern, die ihn kränken durch That. Odysseus nimmt jedoch nichts an (335—348), nur will er gestatten, dass ihm die Füsse gewaschen werden, doch nicht von jeder Magd, sondern:

„Wo nicht ein Mütterchen ist bejahrt und redlichen Herzens,
„Die soviel im Leben erduldete, als ich nun selber:
„Dieser wehr' ich es nicht mir meinen Fuss zu berühren."

Wie konnte ein Weib so viel erduldet haben, wie Odysseus selber, der so viele Jahre herumgeirrt sein sollte? — Die Penelope bestimmt (349—360) Eurykleia die Erzieherin des Ulysses (τροφόν) die Füsse zu waschen.

Beiläufig werde bemerkt, dass allen Heroen und Göttern, sobald einmal ihnen eine Geburt zugeschrieben wurde, man ihnen auch eine Amme oder Wärterin, Erzieherin zuerkannte. Herodot sagt: Ἀπόλλωνα καὶ Ἄρτεμιν, Διονύσου καὶ Ἴσιος λέγουσι εἶναι παῖδας. Λητὼ δὲ τροφὸν αὐτοῖσι καὶ σώτειραν γενέσθαι***). Wurde einmal Odysseus nicht mehr als Sonne aufgefasst, sondern als Person, so musste er auch eine Erzieherin haben. Da nun die Sonne einmal täglich geboren wird, dann aber bei ihrer Wiederkehr im Frühling, so begreift sich leicht wie die Erzieherin täglich nöthig war. Da sie nun das Bad besorgen soll, so dürfte sie wohl eine Meergöttin sein, weil ja die Sonne täglich in das Meer zu tauchen schien; ja bei den Aegyptiern war sogar der Glaube, dass sich die Sonne durch die Feuchtigkeit entzünde †).

---

*) Vergl. mein Osterprogramm 1837. p. 8. Uschold l. l. p. 278. mit p. 210. Schwenck p. 362. Jablonski Panth. Aeg. T. I. p. 238.

**) Moser l. l. p. 298.

***) Uschold l. l. p. 193.

†) Plin. l. II. c. 68. Oceanum sidera ipsa tot et tantae magnitudinis pascere. Plutarch de Iside. p. 335. Solem ex humidis accendi, nasci et ali et humore et exhalationibus. Jablonski l. l. T. II. p. 103—105. Diese Stelle ist besonders nachzulesen.

Eurykleia wäscht nun die Füsse des Odysseus und aus der Narbe erkennt sie in dem Bettler den Odysseus 386 — 475 *). Fast hätte (476 — 490) Eurykleia zu früh ihre Entdeckung mitgetheilt, aber Odysseus hindert sie. Hierauf bereitet sie ein zweites Bad und Odysseus rückt den Sessel näher ans Feuer sich zu wärmen. Penelope (509 — 545) theilt ihre Klagen mit, dass Odysseus nicht heimkehre, wenn sie ruhig im Bett schlafen wolle, so hielten sie Sorgen ab von der Ruhe, sie klage:

„Wie wenn Pandareos Tochter, die Nachtigall, falbes Gefieders,
„Holden Gesang anhebt in des Frühlings junger Ernennung u. s. w.
„Klagend ihr trautes Kind, den Itylos, welchen aus Thorheit
„Einst mit dem Erz sie erschlug, den Sohn des Königs Zethos u. s. w.
„Ob ich bleibe beim Sohn im Wohlstand alles erhaltend u. s. w.
„Oder ob heim mich führte der edelste jener Achaier."

In dieser Comparation scheint eine Anspielung auf den Frühling zu liegen, sowie Zethos zu den Lichtgottheiten gehört **). Nun wünscht sie die Deutung des folgenden Traumes:

„Zwanzig sind der Gänse im Hause mir, welche den Weizen
„Fressen, mit Wasser gemischt; und ich freue mich solche betrachtend.
„Siehe, da kam vom Gebirg' ein krummgeschnabelter Adler,
„Brach den Gänsen die Häls' und mordete; wild durcheinander
„Lagen sie all' im Palast, und er flog in die heilige Luft auf.
„Aber ich selbst wehklagt' und schluchzete laut in dem Traume,
„Und mich besuchten umher der Stadt schönlockige Weiber,
„Als ich weinte vor Gram, dass die Gänse mir würgte der Adler."

Ebensowenig wie wir in der Penelope eine historische Person erblicken, ebensowenig halten wir diesen Traum für einen wirklichen, sondern für symbolisch. Auch fragt es sich, trotz der hohen Achtung, in welcher die Träume bei den Alten standen, ob sich die Erzählung eines solchen Traumes für das Epos geschickt hätte. So viel ist aber gewiss, dass der Adler der Vogel des Apollo, der Sonne ist, sowie die Gans Symbol der Fruchtbarkeit durch die Feuchte. Die Feuchtigkeit, durch welche die Fruchtbarkeit bedingt ist, steht immer mit der Wärme, mit dem Lichte in Verbindung. So stehen auch die Nymphen mit dem Sonnengotte und der Mondgöttin in beständiger Verbindung ***). Odysseus deutet den Traum auf die Ermordung der Freier, d. h. der Wintertage, bei der Heimkehr des Odysseus, d. i. bei der Wiederkehr der Sonne. Die feuchten, neb-

*) Vergl. mein Programm 1837. Ulixes, qualis etc. p. 10.
**) Schwenck l. l. p. 196. Eusthat. ad h. l. Natal. Comes. p. 746.
***) Schwenck l. l. p. 352. Uschold p. 321.

lichten, regnerischen, kalten Tage hören auf, die schöneren, wärmeren treten ein.

Penelope glaubt der Deutnng des Odysseus nicht 560:

„Denn es sind zwo Pforten der nichtigen Traumgefilde;
„Diese von Elfenbeine gebaut und jene von Horne.
„Die nun gehn aus der Pforte geschnittenen Elfenbeines,
„Solche täuschen den Geist durch wahrheitslose Verkündung;
„Aber die aus des Hornes geglätteter Pforte herausgehn,
„Wirklichkeit deuten sie an, wenn der Sterblichen einer sie schauet."

Baur T. II. 2, 15 (sowie Duncan unter ἐλεφαίρεσθαι) hält für die Veranlassung die Lautverwandtschaft der Wörter ἐλεφαίρεσθαι, täuschen und κραίνειν zur Wirklichkeit bringen mit ἔλεφας und κέρας. Da aber ἔλεφας sonst immer das Glänzende, Leuchtende, Schimmernde bezeichnet, so kann darin auch das Eitle, Nichtige liegen, wie anch unser deutsches Sprichwort sagt.

Nun erzählt sie, was sie für einen Kampf den Freiern festsetzen wolle, nämlich durch 12 Aexte zu schiessen (mein Osterprogramm 1837. p. 18).

Das zwanzigste Buch führt uns die Penelope nur zweimal vor. Sie kann die ganze Nacht nicht schlafen, bis ihr die Athene Schlaf sendet, d. h. während die Sonne am Himmel steht nnd die Erde erleuchtet, schläft der Mond, d. h. er scheint nicht. Wenn Athene Lichtspenderin nnd Lichtbeförderin ist, so mnss sie dem Monde das Licht entziehen, während sie es der Sonne verleiht.

Das zwanzigste Buch erzählt, wie sich Odysseus anf seinem Lager herumgeworfen und über die Ermordung der Freier nachgesonnen. Man übersehe die Vergleichungen nicht, deren sich der Dichter bedient, die keineswegs für die spätere Abfassung, wie Thiersch meint, sprechen. Athene steigt vom Himmel nnd spricht ihm Muth ein. Odyssens dagegen erwiedert, ihm mache Sorge, ob er Hand an die Freier legen solle, da er allein sei nnd wohin er fliehen solle im Fall er sie morde. Sie tröstet ihn anch hierüber und versetzt ihn in Schlaf. Daranf entsteigt sie (die Lichtweberin Athene) zum Olympos. Nun erwacht Penelope (54 — 60), nachdem Odysseus in Schlaf versetzt ist (Odysseus schläft, d. h. die Sonne steht nicht mehr am Himmel und Penelope erwacht, d. h. der Mond geht anf). Sie weint im weichen Lager sich sättigend nnd als sie genugsam sich gesättiget, fleht sie zur Artemis. — Sonne und Mond haben da, wo sie auf- und untergehen, einen Palast; hier ruhen sie auf ihrem Lager von den Strapazen ihres Tagewerks aus. Der Mond geht auf, kühle, feuchte, thauichte Nacht tritt ein *).

*) Uschold Vorhalle Cap. 17. Ueber die Argo und einige ähnliche Fahrzeuge.

„Heilige Tochter des Zeus, o Artemis, wenn du mir jetzt doch
„Träf'st das Herz mit deinem Geschoss, und das Leben mir raubtest,
„Jetzo sogleich! O wenn doch, empor mich raffend, ein Sturmwind
„Fern hinweg mich entführt' auf mitternächtlichen Pfaden,
„Und an des kreisenden Stromes Okeanos Ufer mich würfe."

Durch dieses Gebet an die Artemis tritt Penelope mit dieser Mond- oder Lichtgöttin in Verbindung, so wie vorher mit der Minerva. Die Penelope erscheint als ein ursprüngliches Prädikat der (auf- oder untertauchenden) Mondgöttin selbst, das im Laufe der Zeit durch Personification zur Gottheit selbst wurde. Sie weint; Thränen Symbol des Regens, des Thaues, wahrscheinlich des Frühlingsthaues, wegen der eingewebten Erzählung von Pandareus Töchtern, von denen die eine, Aedon, berühmt geworden ist, die Verkünderin des Frühlings *). Besonders bemerkenswerth ist die Pflege der Töchter Pandareos durch Aphrodite, Here, Artemis, Athene, die sich auf die Mondphasen zu beziehen scheint. Noch ist in der Legende v. 77 zu bemerken:

„Hatten indess ihr (der Venus) die Mädchen hinweg die Harpyen geraubet,
„Und sie geschenkt den verhassten Erinnyen Dienste zu fröhnen."

Es ist gar kein Grund vorhanden, warum diese armen Mädchen den Erinnyen zum Dienste gegeben werden! Auf gewöhnlichem historischen Wege ist diese Sage unerklärlich. Denkt man sich aber den Mond (Pandareos hat 3 Töchter, d. h. die Mondgöttin, die wegen der Dreiheit ihrer Gestalt, Vollmond, abnehmender, zunehmender Mond als Dreiheit trotz der Einheit erscheint), der bei seinem Untergang nach alter Vorstellung in den Hades steigt, so wird man leicht finden, dass die Sage einen Grund hinzusetzen musste, warum? nämlich den Erinnyen zu fröhnen. Sehr gut hat ähnliche Sagen Uschold p. 426 z. B. von der Demeter, Hephästos, Poseidon, Apollon und Ares erklärt. Durch das ganze Buch hindurch erscheint nun Penelope nicht wieder, ausser am Schlusse 387, wo sie die Ausgelassenheit der Freier bemerkt.

„Jetzo dem Saal entgegen auf schöngebildetem Sessel
„Sass Ikarios Tochter, die sinnige Penelopeia,
„Jegliches Wort der Männer umher im Saale vernehmend."

Der Saal, wo die Freier schwärmen, ist der Himmel. Die Freier sind, wie mehrfach bemerkt, die Sterne am Himmel zur Winterszeit, aber auch die Wintertage; man übersehe nicht, dass sie das Neu-

*) Eusthat. zu 19, 518. Duncan. Lex. ed. Rost sub v. *Πανδάρεος*. Uschold p. 408. p. 488 über Tantalus und Sisyphus, die mit Pandareos in Verbindung stehen.

mondsfest gefeiert haben. Dem Saal entgegen sitzt Penelope, d. h. sie erscheint am Ende des Horizonts bei ihrem Aufgange.

Das folgende 21ste Buch erzählt den entscheidenden Bogenkampf, welchen Penelope veranstaltet, den wir im Osterprogramm 1837 Ulixes, qualis etc. p. 16 zu erklären versuchten *). Eurytos, der Bogenspanner war ein Prädikat der Sonne, insofern die Sonne den Tagesbogen beschreibt. Dieser symbolische Bogen wurde zu einem wirklichen Bogen, wie die Sonne zum Sonnengotte, oder überhaupt zur Person. Die Strahlen der Sonne erscheinen als Pfeile, daher diese zu dem Bogen gehören. Natürlich kann nur der Sonnengott Odysseus**) diesen Bogen nach dem symbolischen Tode durch Apollo erhalten. Der Name seines Sohnes Iphitos bezieht sich auf die Macht und Wirksamkeit des Sonnengottes. Als Sonnengott hat er jene berühmten Pferde, welche Autolykos raubte und dann Herkules an sich brachte. — Penelope geht (v. 41) nach der Kammer:

„Löste sie ab den Riemen sogleich vom Riegel der Pforte,
„Steckte den Schlüssel hinein und schob wegdrängend die Riegel
„Mit vorschauendem Blick: da erkrachten sie, laut wie ein Pflugstier
„Brüllt auf blumiger Au, so krachten die glänzenden Flügel,
„Aufgedrängt von dem Schlüssel und breiteten sich auseinander."

In diesen Worten kann ich nur die Eröffnung des neuen (Sonnen) Jahres finden, was im Frühjahr, wie mehrfach bemerkt, eintritt. Dazu bestimmt mich noch der Vergleich v. 48. Die vorher angezogenen Stellen aus Uschold werden die übrigen Gegenstände erklären.

Mit dem Bogen, Köcher und Pfeilen sammt den Axtgriffen trat sie in die Versammlung der Freier (wie hätte ein sterbliches Weib dies alles tragen können?) und erklärte: sie sei jetzt entschlossen zu heirathen und dem ihre Hand zu geben, der den Bogen des Ulysses spannen und durch die Ringe aller 12 Axtgriffe schiessen würde, welche eben Telemach aufstellt. Vergeblich suchen die Freier den Bogen zu spannen; endlich bittet sich der Bettler Odysseus denselben aus, um einen Versuch zu machen. Die Freier, besonders Antinoos, sind darüber unwillig; Penelope verweist ihm dies, dass er sich an dem Gastfreunde des Telemachus vergehe (311) und Eurymachus bemerkt, es werde dadurch ihre Ehre gekränkt, wenn ein Bettler vermöchte, was sie umsonst versucht hätten. Penelope erwiedert dagegen (330), dass schwerlich ihre Ehre gekränkt werden könne, da ihr guter Ruf schon dahin sei, weil sie so unverschämt die Güter eines fremden Mannes aufzehren könnten. Der fremde Bettler schiene überdem noch Kraft genug zu haben, ihn spannen zu können, und gelänge es ihm, so wolle sie ihn mit einem neuen

*) Vergl. Uschold p. 294..262.

**) *διοδεύων τοῦ οὐρανοῦ τὴν ὁδὸν τὴν παρὰ τοῖς ἄστροις, ὅ ἐστι τὴν παρὰ τοῖς οἴκοις τοῦ ζωδιακοῦ κύκλου.* Eurip. Phoen. v, 1. Schol.

Gewande versehen und ihn hinschicken, wohin er wolle. Endlich gebietet ihr Telemach zu ihrer Weberei zu gehen, da Bogen und Pfeile nicht ihre Sache wären, worauf sie die Versammlung verlässt, in den Söller geht, dort um den Odysseus weint, bis sie in Schlummer gewiegt wird durch Athene, d. h. wo sie gänzlich als Mondgöttin vom Himmel verschwindet. Der Bogen wird nun trotz des Widerstrebens der Freier dem Odysseus gegeben, der ihn prüft.

„Denn mit der rechten Hand versucht er fassend die Sehne;
„Lieblich erklang ihm die Sehne und hell wie die Stimme der Schwalbe."

D. i. der Verkündigerin des Frühlings. Zeus donnert und giebt ein günstiges Zeichen dem Odysseus; Odysseus schiesst und verfehlt keine der Aexte. Rh. 22 erwähnt die Penelope nicht. Wie man aus 23, 5 ersieht, schläft sie, daher ich vorliegende Rhapsodie von selbst als symbolische Handlung ergiebt. Mit demselben Bogen, mit welchem Odysseus die 12 Aexte durchschossen, erlegt er die Freier, die hier nicht calendarisch zu fassen sind als die Wintertage, sondern als Sterne. Beim Erscheinen der Sonne (des Odysseus) am Morgen werden die Sterne vertrieben, d. h. sie gehen unter, bildlich, sie werden getödtet durch die Sonne, die eben einen Bogen am Himmel beschreibt. Da mehrere Sterne noch beim Aufgehen der Sonne (an der Himmelspforte) (v. 126) nicht verschwinden, so müssen sie gewaltsam getödtet werden. Ovid. Metam. 2, 516. Das plötzliche Erscheinen der Sonne am Himmel ist sehr gut v. 2 durch: ἄλτο δ' ἐπὶ μέγαν οὐδὸν ausgedrückt. Dass übrigens dieses Buch symbolisch zu fassen sei, ergiebt sich schon daraus, dass es unmöglich gewesen sein würde einem Einzelnen so viele zu tödten, wenn er auch noch so stark gewesen wäre, was auch ausdrücklich bemerkt wird (105. 150). Zudem müssten die Freier sehr feig gewesen sein, wenn sie nicht die Zwischenzeit benutzt hätten, wo Odysseus den schwer zu spannenden Bogen spannte, ihn zu tödten. Denn v. 90 ist nicht ausreichend zur Beseitigung dieses Einwurfes. Ferner begreift man die Härte des Odysseus nicht v. 60, der durchaus den Tod der Freier will, trotz dem, dass Eurymachus v. 45 Ersatz verspricht für alles, was sie verzehrt hätten. War aber Odysseus wirklich gestorben, so war es kein Verbrechen, sich um die schöne Penelope zu bewerben; und wenn sie ihre Hand keinem zusagte, sondern die Freier alle hinhielt, ohne ihnen die Hoffnung ganz abzuschneiden, so war ihr langer Aufenthalt erklärlich, da ja einem jeden daran gelegen sein musste, sich mehr und mehr in Gunst bei ihr zu setzen. Freilich dem Telemach durften sie nicht nach dem Leben trachten. Aber schien er nicht das einzige Hinderniss der Verbindung zu sein? Dass sie alles aufzehrten, das konnte Penelope durch einen entscheidenden Schritt hindern.

V. 170. Melantheus, der Ziegenhirt, hielt es mit den Freiern und trug ihnen Waffen zu. Telemach merkt es und fragt den Vater ob er ihn tödten solle? Odysseus antwortet:

„Doch ihr andern dreht ihm Händ' und Füss' auf den Rücken,
„Werft ihn hinein in die Kammer und hinter auch bindet die Pforte;
„Knüpfet drauf an jenem ein starkes Seil, und zieht ihn
„Hoch an der ragenden Säul' empor bis dicht an die Balken,
„Dass er noch lang' hinleb' und schreckliche Qualen erdulde."

Wir haben schon mehrfach bemerkt, dass man sich unter Melantheus (Schwarzblüth Duncan. Lex. s. h. v.) die stürmische Jahreszeit, also Herbst und Winter, zu denken habe. Der Name selbst scheint ursprünglich Prädicat des dunkeln, schwarzen, tobenden Meeres mit weissem Schaume gewesen zu sein. Jetzt, wo die Sonne wiedergekehrt ist, ist die stürmische Jahreszeit vorbei, d. h. todt. Die Sage schmückt nun den symbolischen Tod auf die eben mitgetheilte Weise aus, weil sie die ursprüngliche Bedeutung im Laufe der Zeit nicht mehr verstand. Darum wird Melanthus in die Kammer gesperrt und dort aufgehängt und verliert seinen ganzen Einfluss (vergl. v. 470). Von einem wirklichen Anhängen kann nicht die Rede sein; denn war Melanthus ein Mensch, so bedurfte es keines starken Seiles ihn zu erwürgen, ja es wäre sogar unzweckmässig gewesen, wie bei den Mägden des Odysseus v. 420 *). Kette und Seil sind Symbole des geordneten, im innersten Zusammenhange stehenden Weltgebäudes und auch der Zeit. So wird auch Juno aufgehängt; sie heisst **) als Mondgöttin die vom Himmel hängende, Artemis hat dasselbe Prädicat und Euripides hatte eine bei den Füssen aufgehängte Ino dargestellt. Ebenso wollten die Götter den Zeus fesseln (Heracl. Pont. ed. I. p. 28. 46. 51). Die Zeit ist abhängig von Sonne und Mond, da aber diese am Himmel schweben ohne herabzufallen, so konnte man sich dies nicht nach den gewöhnlichen Naturgesetzen erklären, sondern dadurch, dass man annahm, sie wären durch ein Band befestigt. Dass aber wirklich von dem Eintritte der Sonne ins Zeichen des Frühlings die Rede sei, dafür spricht v. 205 die Athene, welche dem Odysseus als Helferin erscheint und während des Kampfes sich an die Decke auf schwarzberusstem Gebälke setzte, gleich der Schwalbe von Ansehen. Schwalbe als Bote des Frühlings. Virgil. Georg. II. 320. Voss. Der Sauhirt Eumaeus (Frühling) hält es natürlich auch hier immer mit dem Odysseus; dazu vergleiche man das Bild v. 300. Nur zwei werden im Kampfe verschont, der Sänger Phemios und der Herold Medon. Ersterer wahrscheinlich symbolische Bezeichnung der neuen Umwälzungen des Weltalls und der daraus entstehenden Sphärenmusik, letzterer als Herold des Frühlings. Auch der Vergleich v. 383 verdient unsere Aufmerksamkeit. Selbst das Räuchern mit Schwefel (v. 481) scheint auf den Frühling zu deuten. Ovid. Fast. I, 270. IV, 740. Gierig. Virg. Id. VIII, 82. p. 431. Voss.

*) Mein Osterprogramm 1837 p. 18.
**) Uschold l. l. p. 296. Schwenck p. 362.

Das 23. Buch enthält die Erkennungsscene des Odyssens und der Penelope. Auf Befehl des Odysseus geht die Eurykleia in das Obergemach (23, 1—10) die Penelope zu wecken und ihr zu melden, dass Odyssens da sei. Hier müssen wir zweierlei bemerken. Erstlich, weun die Penelope als Mondgöttin schläft, ist es für sie Nacht, d. h. sie leuchtet nicht am Himmel, wacht sie, so ist es für sie Tag, d. h. sie leuchtet. Zweitens ging denn der Kampf des Odysseus gegen die Freier so ruhig ab, dass sie nicht tobten, oder wenn sie verwnndet waren, weinten, wehklagten, jammerten? Eurykleia wenigstens spricht v. 40 von dem Gestön. Und Penelope, die sonst immer ihren Gatten beweint und nicht ruhig schlafen kann, soll den Mordkampf nicht gehört haben? so fest schlief sie? Das ist undenklich, um so mehr, als man in dem Obergemach, was ja nicht so hoch lag, den Lärm in dem untern Gemach weit mehr hört. Wir können nns daher mit der historischen Auffassung nicht begnügen, sondern müssen den Kampf symbolisch fassen. Odysseus tödtet die Freier, wie Hermes den Argos, den Wächter der Io. Penelope schenkt der alten Dienerin, die sie noch nie belogen (nur den Fortgang des Telemach hatte sie verheimlicht), keinen Glauben (10—25). Die treue Dienerin versichert ihr die Wahrheit (25—31), worauf Penelope hoch erfreut vom Lager aufspringt, die Alte umarmt und Thränen vergiesst. Es ist bekannt, dass im Frühling und Sommer der Thau häufig fällt. Aber sie wnndert sich (v. 35—38) wie Odysseus allein hat diese That ausführen können. Die Dienerin kann keinen genügenden Aufschluss geben (v. 39—57) und bemerkt, sie habe blos den Lärm von Aussen gehört und als sie hereingerufen worden wäre, habe Odyssens unter den Leichen gestanden und nun wäre geräuchert worden, Odysseus habe sie entsendet, die Penelope zu holen. v. 58—68. spricht Penelope von neuem ihren Zweifel ans; es ist ihr ganz recht, dass die Freier getödtet sind, aber sie können nicht durch Odysseus gefallen sein, denn der ist in der Ferne wohl gestorben. Eurykleia tadelt sie (69—79) wegen ihrer Zweifelsucht und theilt ihr die bestimmten Zeichen mit, nämlich die Narbe, an der sie ihn erkannt. Nun erst v. 80—84 will sich Penelope überzeugen von dem Morde und dem Mörder (85—96).

„Jetzo ging sie hinein, die steinerne Schwelle betretend,
„Nahm dann gegen Odysseus den Sitz, im Glanze des Feuers,
„Dort an der andern Wand. Doch er an der ragenden Säule
„Sass die Augen gesenkt und erwartete, was sie ihm sagte,
„Seine erhabene Gattin, nachdem sie gesehen mit den Augen,
„Lange verstummt sass jene, denn Staunen durchdrang ihr die Seele,
„Forschend glaubte sie bald sein Angesicht zn erkennen,
„Bald misskannte sie wieder, da schlechte Gewand' ihn umhüllet."

Sollte Penelope nicht vielmehr vor Freuden ihrem Gemahl in die Arme geeilt sein? — Sie nimmt gegen Odysseus den Sitz. Der

Mond geht hell auf der entgegengesetzten Seite auf, wo die Sonne untergeht. *ἰφθίμη παράκοιτις* hiess sie wegen ihrer Macht, wegen ihres Einflusses als Mondgöttin auf die Erde. Telemach schilt die Mutter 97 — 103, dass sie nicht dem Odysseus entgegeneilt.

„Mutter, du böse Mutter, von unempfindlicher Seele!
„Warum sonderst du dich von meinem Vater, und setzest
„Nicht zu jenem dich hin und fragst und forschest nach allem?
„Wohl kein anderes Weib wird so ausdaurendes Herzens
„Von dem Gemahl abstehn, der ihr nach unendlicher Trübsal
„Wieder im zwanzigsten Jahr heimkehrt in der Väter Gefilde;
„Du nur im Busen bewahrest ein Herz, das härter denn Stein ist."

Auch in diesen Worten scheint angedeutet zu werden, dass bei der Rückkehr des Odysseus, d. i. der Sonne, die Tage länger werden, wo sich der Mond von der Sonne wegwendet. Homer, der die Sage nicht schuf, sondern nur nacherzählt, ohne die wahre Bedeutung zu verstehen, dichtet im Geiste derselben. Sonne und Mond waren Heroen, ja Menschen geworden. Odysseus kehrt zurück, er tödtet die Freier (die Sterne), er entdeckt sich der Gattin, sie eilt ihm nicht entgegen ihn zu umarmen, sie setzt sich entfernt; warum? Der Dichter giebt 105 einen guten Grund an, sie ist im Herzen erstaunt, sie kann nicht sprechen, nicht fragen, sie kann ihn nicht ansehen, sie kann sich aber auch nicht überzeugen von seiner Anwesenheit, darum verlangt sie sichere Zeichen. Wahrlich diese Hartherzigkeit ist gross. Dein Herz ist härter denn Stein. Härter als Stein, d. i. eisern. Von Metall oder Eisen dachte man sich die Mond- und Sonnenscheibe *). Was übrigens in unserer Sage Staunen genannt ist (höchst zweckmässig!), das heisst anderwärts Zorn **). Jetzt, wo Odysseus wieder heimkehrt, d. h. nach dem Lichte ringet und die Tage länger werden, wendet sich Penelope von ihm ab, da er im zwanzigsten Jahre heimkehrt. Die Zahl zwanzig symbolische Zahl, und bezieht sich wohl auf die zweite Decade des Monats. Man kann die Erzählung von der Conjunction der Sonne und des Mondes verstehen.

Odysseus tadelt die Penelope nicht (113 — 121), dass sie an seiner Wiederkehr zweifelt, da er schmucklos sei (wie dies der Fall bei der Sonne ist im Winter) und fordert zur Berathung auf, was jetzt zu thun sei, da die Verwandten doch wohl den Mord der Freier rächen

---

*) Eusthatius verbreitet sich über diese Ausdrucksweise p. 805. l. 30.

**) Wir setzen aus Creuzer's Symbolik, Auszug v. Moser p. 420, folgende Stelle bei. „Als unterirdische Juno kämpfte sie mit Herkules am Thore der Todten, wie uns selbst Nachklänge aus alten Herakleen bei Homer belehren. Da ist Herkules der zum Lichte ringende Sonnengott, gegen den die Mächte des finstern Schattenreichs sich verschworen. Wenn die Tage kürzer werden, dann ist Juno-Terra dem finstern Bräutigam zugethan; da vermählt sich Juno-Isis oder Io im Verborgenen dem unterirdischen Zeus." Aber indem dies geschieht, wendet sie sich eben deswegen ab von dem Jupiter des Himmels u. s. w.

würden *). Sonst in den Sagen muss ein jeder Mord gesühnt werden, gewöhnlich durch Dienstbarkeit, wie Apollo beim Admet, in unserer Sage rüstet sich Odysseus zu neuem Kampfe, der durch die Vermittelung der Athene beseitigt wird (Moser p. 480 ff.).

Telemach überlässt seinem Vater in dieser schwierigen Lage den besten Rath zu ersinnen (123 — 128) nnd dieser gebietet:

„Gehet zuerst in das Bad und schmückt euch wohl mit dem Leibrock,
„Auch den Weibern im Hause befehlt, sich Gewande zu wählen.
„Aber der göttliche Sänger die klingende Harf in den Händen,
„Führ' euch an zur Weise des scherzenden Reigentanzes:
„Dass sie ein Fest vermuthen der Hochzeit, draussen es hörend,
„Wer auf der Gass' hingeht, und wer in der Gegend umher wohnt;
„Und nicht eher der Ruf ringsum von der Freier Ermordung
„Durch die Stadt sich verbreite, bevor wir draussen erreichet
„Unsern ländlichen Hof voll Pflanzungen. Dort miteinander
„Sinnen wir, was zum Heil der Olympier etwa gewähre."

Wie war es möglich nach einem so grässlichen Blutbade in dem Palaste des Königs durch eine solche Festlichkeit die Umwohnenden zu täuschen. Sollte der Lärm, das Getöse nirgends gehört worden sein? Würde im Fall, dass Penelope einem der Freier die Hand bot, dieses so unbekannt geblieben sein im Volke? Würde es der Glückliche nicht verkündet und die Verschmähten beklagt haben? Etwas Aehnliches findet sich Homer. H. in Apoll. 194.

Nach dem Willen des Odysseus baden und schmücken sie sich und es beginnt der Tanz. Uschold p. 27. Die Gebräuche eines hieratischen Volkes, der ganze Cultus desselben, haben immer eine Bedeutung, welche ihre Erklärung in der Natur des Gottes und den Vorstellungen, welche man davon hatte, findet. Die Reigentänze, welche mit dem Cultus des Apollon und der Artemis in so inniger Verbindung stehen, wird wohl ein mit den Verhältnissen der Urzeit der Griechen vertrauter Forscher nicht aus der Tanzliebe der Griechen erklären, sondern er wird zu der Ueberzeugung gekommen sein, dass dieselben ursprünglich den Umlauf der Sonne und des Mondes feierten, wie die schwindelnden Rundetänze der Druiden. Dasselbe gilt von dem Fackellaufe, welcher in Athen dem Promethens gefeiert wurde. Haben die vielen Trauerfeste, welche gegen Sonuenuntergang oder nach demselben gefeiert wurden, nicht ehedem eine sehr schöne Bedeutung gehabt? Sie wurden der verschwundenen Sonne gefeiert, über deren Untergang oder Tod, wie man denselben symbolisch ausdrückte, man weinte und jammerte. Die Verbindung von Trauer- und Freudenfesten, welche wir im Cultus so vieler Götter finden, hat ihren Grund

*) Uschold Vorhalle p. 426 ff.

in der Freude, womit die ältesten Götter Griechenlands die aufgehende Sonne begrüssten und verehrten, nachdem sie dieselbe am Abend beklagt und betrauert hatten.“ So haben wir auch hier ein solches Freudenfest bei der Rückkehr der jungen Sonne, nach dem Verschwinden der Sterne am Himmel am Morgen. Uebrigens die Musik bezieht sich auf die Harmonie, in welcher die Himmelskörper zu einander stehen, die Sphärenmusik und die Reigentänze, die durch die cyclischen Umwälzungen symbolisch also vorgestellt werden. Das Waschen und Baden bezieht sich auf das Untertauchen im Wasser beim Untergange und das Auftauchen beim Aufgange der Gestirne. Orph. Fragm. XIV. Auch Odysseus wird gebadet 152 — 165 von der Eurynome.

„Ihn in der eigenen Wohnung, den grossgesinnten Odysseus
„Badet Eurynome jetzt, die Schafnerin, salbte mit Oehl ihn,
„Und umhüllt ihn darauf mit prächtigem Mantel und Leibrock.
„Aber das Haupt umgoss ihm mit Anmuth Pallas Athene,
„Dass er höher erschien und völliger; auch von der Scheitel
„Goss sie geringeltes Haar, wie die purpurne Blum' Hyakinthos.
„Wie wenn mit goldenem Rand ein Mann das Silber umgiesset,
„Sinnreich, welchen Hephästus gelehrt und Pallas Athene,
„Allerlei Weisheit der Kunst, um reizende Werke zu bilden,
„Also umgoss die Göttin ihm Haupt und Schultern mit Anmuth.
„Jetzo entstieg er der Wann' an Gestalt den Unsterblichen ähnlich,
„Kam und setzt auf den Sessel sich hin, von welchem er aufstand,
„Seiner Gattin entgegen und sprach anredend die Worte.“

Wie Odysseus (der Sonnenheld) alltäglich in das Meer eintaucht und aus demselben wieder hervorgeht, so besonders bei seiner Wiederkehr im Frühling. Tacit. Germ. c. 45. Dilthei. Eurynome, die treue Schafnerin, darf zwar nicht verwechselt werden mit der andern Eurynome 31. 18, 395 der Tochter des Oceans, aber die Ableitung des Namens bleibt dieselbe: nämlich von ῥέω (Conrad Schwenck p. 181) rinnen, fliessen. Auch sie erscheint als Meergöttin, denn von ihr, d. h. in dem Meere badet sich die Sonne beim Untergange, so wie sie beim Aufgange aus demselben sich erhebt. Nach dem Bade steigt Odysseus geschmückt heraus, seine Schönheit erhöht die Lichtspenderin Athene. Der Glanz zeigt sich besonders um das Haupt, *das* wir auch *blos sehen*. Vom dem Haupte wallen Locken, Symbol des Sonnengottes, wenn er im vollen Glanze ist. Die Locken gleichen der Hyacinthe *). Ebenso wird Apollon geschildert Hom. H. in Apoll. 139. Nun stegt

*) Schwenck p. 208. Der Frühlingssonne, die die Natur neu belebt und das Pflanzenreich wieder hervortreibt, ward der Hyakinthos als Frühlingsblume geweihet, so wie der Pflanzengöttin Persephone oder auch Demeter der Narkissos, ebenfalls Frühlingsblume.

er aus der Badewanne, an Gestalt gleich den Unsterblichen (d. h. aus dem Meere). Die Welt hatte man sich ursprünglich, wie das Ei der Leda zeigt, als ein Ei gedacht. Nach der indischen Mythologie platzte das Weltei und die obere Hälfte bildete sich als Himmel, die untere als die Erde. Der Himmel stützt sich auf Pfeiler, nach griechischer Ansicht auf den Atlas. Welche Gestalt hatte die untere Hälfte des Eies? die eines Kessels; worauf ruht er? auf einem Dreifuss. Oder es hatte die Gestalt eines Bechers, der sogar zum Sonnenkahn wird (Athen. XI. 781 d. Schweneck p. 68), oder eines Mischkruges. Da nun der grösste Theil der Erde aus Wasser besteht, so wurde das Meer selbst zur Badewanne, dessen Rand die Ufer sind. Aus einer solchen Badewanne, aus dem Meere steigt auch Odysseus v. 166—172. Odysseus schilt seine Gattin wegen ihrer Gefühllosigkeit, weil sie sich ihm nicht nähert, und gebietet der Dienerin Eurykleia das Bett zu bereiten, damit er sich lege. Homer. h. in Solem. 14. Penelope (v. 173) erwiedert, dass sie weder Stolz noch Verachtung zurückhalte, sie wisse recht gut, wie er ausgesehen, als er von Ithaka abgeschifft und gebietet der Eurykleia das Lager zu bereiten ausser dem wohlerbauten Gemach, das er selber gezimmert.

„Setzt das zierliche Bett ihm hinaus und bereitet zum Lager
„Wollige Vlies und Mantel und Teppiche werth der Betrachtung."

Odysseus erscheint hier als Baumeister *). „Der Lichtgott ist Baukünstler. Bauen ist der symbolische Ausdruck für schaffen und ordnen. Das Licht brachte Harmonie in den ungeregelten und verworrenen Zustand des Chaos; das Licht rief nach den Vorstellungen der Alten die schöne Ordnung der Welt in das Dasein; das Licht bringt alle Keime zum blühen, reifet und zeitiget alle Früchte." Das wollige Vlies, der Mantel und die Teppiche sind Symbole des Frühlings. Das Vlies erinnert an den Widder, das Frühlingszeichen. Mantel und Teppiche sind jedenfalls bunt, wegen des Zusatzes: werth der Betrachtung, woraus der bunte Teppich der Natur hervorleuchtet. Deshalb soll auch das Bett ausserhalb des wohlerbauten Gemaches gestellt werden, d. i. am Himmel **). Hierauf beschreibt Odysseus das Bett, das er selbst gezimmert 183—204 ***). Man übersehe nicht in dieser Beschreibung den Oelbaum, der des Lichtes Stoff liefert und der Minerva heilig ist. Moser p. 462. Baur T. II. p. 171. Theophrast. hist. Plantt. V, 9. Der Umfang dieses Oelbaums ist wie der der Säule. Viel-

*) Uschold p. 201.

**) Baur Mythologie T. I. p. 251. Uschold p. 280. Fragmm. Orph. VII. 13.

***) Uschold p. 200. Odysseus hat sich seine wunderbare Lagerstätte selbst bereitet. Man darf nur die Beschreibung derselben bei dem Sänger der Odyssee nachlesen, um die Ueberzeugung zu gewinnen, dass dieses Bett keine menschliche Lagerstätte gewesen sein könne, und Odysseus, welcher sich mit der Penelopeia in demselben aufhält, nie als sterblicher König über Ithaka geherrscht habe.

leicht Anspielung auf den Phallus, da sich durch die ganze Sage der Penelope ein Schimmer von ithyphallischem Dienste durchzieht, wie sich unten zeigen wird. Die Arbeit an dem Bett erinnert vielleicht an die *Δαίδαλα*. Moser l. l. p. 421. Schwenck p. 70. „Das Fest der Here *Νυμφευομένη*, welches ihr mit Zeus gemeinschaftlich, wie es scheint, von den Böotern gefeiert ward und *Δαίδαλα* hiess, umfasst mehr als die blosse Idee der Vermählung des Zeus und der Here, Begriffe von der Zeit scheinen damit verknüpft gewesen zu sein, worauf vorzüglich das Verbrennen der Bilder hindeutet. Der Kukuk ward schon in alter Zeit der Vogel der Ehe, gewiss nur als Frühlingsvogel, wo das Leben der Natur und die Fortpflanzung der Thiere wieder erwacht und ward darum der Ehegöttin als Sinnbild gegeben.“ Voss zu Virg. Georg. T. I. p. 272. Schwenck p. 281.

Aller übrige Schmuck erinnert an die Farbe des Lichtes, sowie die strenge Ordnung an die Ordnung, die das Licht bringt.

Nun kann Penelope ihren Gemahl nicht mehr verkennen nach diesen Zeichen (205—230); sie umarmt ihren Gemahl und entschuldigt ihr Benehmen, da sie immer gefürchtet hätte, betrogen zu werden, wie auch Helena betrogen worden wäre. Auffallend ist, dass hier erwähnt wird, blos die eine Dienerin Aktoris habe dieses Bett gesehen. Sollte bei einer solchen Anzahl von Dienern und Dienerinnen nicht eine es gesehen haben? Nicht einmal der Sohn? *Ἄκτορις* vielleicht von *ἄγνυμι* zerbrechen, nämlich das Getreide, die Müllerin, was sich auf die Erndte beziehen könnte, oder von *ἀκτή* Ufer, Gestade, dann würde der Ort bezeichnet sein, wo Odysseus, d. h. die Sonne, beim Untergange in das Meer taucht, d. h. untergeht, oder bei dem Aufgange auftaucht. Im Osten wie im Westen hat die Sonne einen Palast oder eine Grotte, wo sie sich, während sie am Himmel unsichtbar ist, aufhält. Uschold p. 262. Hat aber der Gott eine Wohnung, wo er sich aufhält, wo er schläft, so muss er auch Diener oder Dienerinnen haben. Der Stern, der am Morgen oder Abend der Sonne am nächsten steht, wird sie auch bedienen müssen. — Bemerkenswerth ist v. 231—240 der Vergleich. Es findet die Erkennungsscene statt; Odysseus umarmt die Gattin. Wie aber Schwimmenden das Land erwünscht erscheint, denen Poseidon das Schiff zerschellte und nur wenige aus den Fluthen erfreut ans Ufer sich retteten (die Glieder umstarrt das Meersalz), so war auch erfreut Penelope beim Anblick des Odysseus. Da der scheinbare Lauf der Sonne ein Schiffen genannt wurde, so war hier das Gleichnis glücklich gewählt, da die Sonne im Frühling wiederkehrt. Es scheint von der Conjunction der Sonne und des Mondes verstanden werden zu müssen.

Odysseus erzählt nun der Penelope, dass er noch nicht das Ziel seiner furchtbaren Kämpfe erreicht habe 248—285, sondern wie Tiresias im Hades ihm verkündet, müsse er weit durch der Sterblichen Städte hingehen, in den Händen ein schön geglättetes Ruder, bis er zu Menschen komme, die das Meer nicht kennen, und nimmer

mit Salz gewürzete Speisen *) geniessen, noch Schiffe noch Ruder kennen, sondern ein Ruder für eine Wurfschaufel halten; dann solle er das Ruder in die Erde heften; dann solle er Opfer bringen, dem Poseidon einen Widder, einen Stier und einen Eber; dann solle er heimwandern, Festhekatomben den unsterblichen Göttern opfern, die hoch den Himmel bewohnen und zuletzt werde ihm ausser dem Meere der sanfte Tod kommen. — Odysseus ist doch in Ithaka angekommen, ist in seinem Palast, bei seiner Gattin, und doch ist er nicht am Ziele seiner Kämpfe? Das ist ein Widerspruch, den die Geschichte zu lösen nicht im Stande ist. Von unserem Standpunkte aus betrachtet, hat die Erzählung ihre Richtigkeit. Die Sonne hat, wenn sie in das Frühlingszeichen getreten, noch 3 Monate (3 Thierzeichen) zu durchwandern bergan, bis der längste Tag erscheint; dann hat sie scheinbaren Stillestand, dann hat sie Ruhe; von jetzt ab ist der Weg weniger beschwerlich, denn es geht abwärts und am Ende im Herbst (Jablonski p. 166) findet sie ihren Tod. Aber sie steht im Anfange auch am Himmel am höchsten, darum er Festhekatomben den himmlischen Göttern bringen soll. Während dieser Zeit (während der Erndte) sind die Völker glücklich. Im *Wintersolstitium* landet er und stirbt natürlich ausser dem Meere, denn er ist nun in seiner Heimath angekommen.

Nun findet die wirkliche Vereinigung (mystische Ehe) statt v 288—296, auch Telemach, der Rinderhirt und der Sauhirt ruhen vom fröhlichen Tanze und die Weiber. Nachdem Odysseus und Penelope der Liebe gesättiget, erzählen sich beide, was sie inzwischen erduldet.

Odysseus recapitulirt seine Irrfahrten, die vom 6. bis 13. B. erzählt sind, worunter ohne Zweifel die zwölf Thierzeichen zu verstehen sind, weil 12 Völker u. s. w., zu denen Odysseus gekommen sein soll, erwähnt werden, dann, weil der Hades, in welchen er nach der Abfahrt von der Kirke schifft, die siebente Stelle einnimmt. Odysseus schifft in den Hades, d. h. die Sonne tritt in die andere Hälfte der Sternbilder, in welche Zeit der (Sommer) Herbst und Winter fällt.

Athene, die Lichtspenderin (343—349), lässt nun, als sie bemerkt, dass Odysseus sich der Ruhe bei der Gattin ersättiget, die Morgenröthe erscheinen, dass sie den Menschen leuchtet; da springt Odysseus aus dem Lager, ermahnt 355 die Gattin, für die Güter zu sorgen, die im Palaste geblieben sind.

„Was an Vieh mir indess die üppigen Freier verschwelget,
„Wird mir theils ersetzen der Kriegsraub, theils der Achaier
„Ehrengeschenk, bis ganz die Meierhöfe gefüllt sind.
„Aber ich selbst nun will zur ländlichen Pflanzung hinausgehn,
„Meinen Vater zu schauen, der mich so herzlich betrauert."

Das Vieh des Odysseus sind die Sonnenheerden, die Sterne, die untergegangen sind. Wo aber ist der Kriegsraub, wo die Ehrenge-

*) Kann es ein Volk geben, das ohne Salz zu leben vermag?

schenke der Achaier, die hatte ja Odysseus nicht mitbringen können, sein Schiff war ja zertrümmert, er selbst hatte sich ja auf einem Schiffstrümmer retten müssen? Dies sind Fragen, die sich historisch nicht beantworten lassen, auf symbolischem Wege ist die Antwort unbezweifelt und ergibt sich aus dem Zusammenhange.

v. 360: „Dir befehl ich dieses, o Frau; zwar denkst du verständig:
„Gleich wird ergehen der Ruf, sobald die Sonne sich hebet,
„Dass ich die sämmtlichen Freier ermordete hier im Palast.
„Darum steig in den Söller und sammt den dienenden Weibern
„Setze dich, ohne dass jemand du anschaust oder befragest."

Natürlich wenn die Sonne aufgeht, oder wenn sie wiederkehrt, zeigt sie den Menschen, dass die Sterne, die Freier der Penelope, der Mondgöttin verschwunden sind. Sie soll in das Obergemach steigen, aber niemand ansehen, d. i. leuchten.

Odysseus begibt sich nun mit Telemach, Philoetios und Eumaeos mit Kriegsgeräth aus der Stadt zum Laërtes. Wo der Sonnengott wohnt, ist nicht blos ein Palast, sondern eine ganze Stadt. Ovid. Metam. l. 2. Phaëton. Die Sonne ferner, die im Winter geschlafen hatte (Odysseus wird schlafend aus dem Lande der Phäaken in seine Heimath gebracht), ist erwacht. Es beginnt nun das 24. B., in welchem Penelope nicht mehr selbst erscheint. Daher sich unsere Abhandlung schliesst. —

Noch eine Frage bleibt zu beantworten übrig. Nämlich gedenkt sonst die Mythe der Penelope nirgends weiter? und im bejahenden Falle, wie wird sie dort dargestellt? Da die Freier, wie wir mehrfach bemerkten, zum Theil calendarisch, zum Theil astronomisch zu fassen sind, so ergibt sich von selbst die ithyphallische Natur der Penelope, die auch oben unter *Ἄρναια* schon angedeutet wurde. War einmal das in der Sage liegende Symbol nicht mehr bekannt, so mussten natürlich die Freier als wirkliche Menschen erscheinen und der gute Ruf der Penelope war gefährdet oder gar vernichtet. Nun erschien aber auch die Penelope, die Mondgöttin, wie ebenfalls mehrfach bemerkt worden, als die Ursache des Regens, des Thaues, der Winde, kurz der Fruchtbarkeit *). Mithin war sie die Gebährerin oder

*) Virgil. Georg. III, 337. Voss p. 608. Baur Mythologie T. II. 2. p. 419: „Das Wasser ist die Erzeugerin aller Dinge; aus der Tiefe desselben steigt der feste Grund und Boden empor, auf welchem Götter und Menschen wohnen können. So werden die beiden Götter Apollon und Artemis auf Delos geboren, so treten auch sonst in dem ältesten Cultus Eilande mit besonderer Heiligkeit hervor. Das Wasser scheint aber, wie bei den Mysterien nicht blos das Alles erzeugende, sondern auch das wieder aufnehmende und durch Reinigung mit der Gottheit verbindende Element." T. II. 1. 259. Noch mehr aber musste der Mond mit dem höchsten weiblichen Naturprincip in eine Einheit zusammenfallen, wenn dieses in das Element des Wassers gesetzt wurde und der Mond aus dem Schooase

die Geburt befördernde Göttin, die echte Eileithyia, wie Artemis. Darum wird sie als Mutter des Pan genannt. Darüber existiren zwei verschiedene Sagen. Die eine hat der Scholiast zur 1. Idylle v. 120 des Theocrit aufbewahrt, die wegen ihrer Einfachheit und Natürlichkeit als die älteste und richtigste erscheint. *τὸν δὲ Πᾶνα, οἱ μὲν Πηνελόπης καὶ Ὀδυσσέως ἢ Ἑρμοῦ. ἄλλοι δὲ Διὸς καὶ Καλλιστοῦς. ἕτεροι δὲ αἰθέρος καὶ Οἰνηΐδος ἢ Νηρηΐδος. ἔνιοι δὲ οὐρανοῦ καὶ γῆς.* Nach Theocr. Idyll. 6, 109 ist Pan der Sohn des Hermes und der Penelope, womit Homer Hymn. in Pan. Platon. Phaedr. p. 74. Cratyl. p. 74 zu vergleichen ist, und zwar soll Hermes den Pan nach der Genealogie Herodot. II, 145 mit der Penelope gezeugt haben, nachdem er sie, wie Lucian (dial. deor. XXII) sagt, durch Zauberkünste gewonnen und sich selbst in Bocksgestalt verwandelt hatte. Dasselbe meldet Nonnus oder Maximus in *Συναγ. Ἰστ.* ad Gregor. Nazianz. stel. 1. p. 141. *καὶ ἐκνοήσας αὐτὴν μαγείᾳ εἰς ἔρωτα αὑτοῦ ἐκίνησε καὶ ὠχεύθη ὑπὸ τοῦ τράγου* *). Baur T. II,

---

desselben aufzugehen schien, indem der Mond allgemein als weibliches Wesen gedacht wurde und durch sein blasses, der feuchten Nacht angehörendes Licht dem Element, aus welchem er aufstieg, verwandter zu bleiben schien. Daher schrieb auch die Indische und Persische Vorstellungsweise dem Monde Eigenschaften zu, die ihn in ein sehr nahes Verhältnis mit der Natur des Wassers setzen. Im Jadschar-Veda wird darüber gesagt, Majer Brahm S. 40. „Wie in der Sonne die Lebenswärme, so wurde im Monde hervorgebracht das Lebenswasser, aus ihm die Feuchte, der Regen und die Fruchtbarkeit, und daher ist er der König des Pflanzenreichs. Denselben Einfluss auf Fruchtbarkeit und Förderung des Lebens hat der Mond nach dem Zendavesta.

*) Es verlohnt sich der Mühe eine Stelle mitzutheilen aus Lucian ed. Bipont. T. II. 76. Pater Mercurius, ne nescias, tertius est, tertio quequ Jove natus et Maja, ut monet Cic. de Nat. deor. III. §. 56, filius Pan, quem hic Lucianus inducit, omnium Panum ultimus: nam venerandae vetustatis multo plures extiterunt, aliisque parentibus. Schol. Theocr. ad Eid. I, 3, 125. scriptorem Arg. I. ad Pythior. Pindari, quorum alter ad alterum emendandum iuvat, Apollodor. I. p. 13. Tzetzes ad Lycophron. v. 772. Noster hicce cum Hercule Alcmenes filio deorum apud Graecos agmen clauserunt, quod credere licet affirmanti Herodot. II, 145 cum contra Aegyptiorum antiquissimus esset Pan, *καὶ τῶν ὄκτω τῶν πρώτων λεγομένων θεῶν* et Herodotus quidem, qui studio vetustatis barbaris adversus Graecos saepe favisse deprehenditur, quanti deorum huncce novissimum fecerit, haud obscure declarat c. 146, *καὶ Πανός γε πέρι οὐκ ἔχουσιν εἰπεῖν οἱ Ἕλληνες ὅπη ἐτράπετο γενόμενος.* Mirandum sane fabulosa alias excogitandi quidvis foecundissimum hac in re claudicare. Athenienses tamen, dummodo sit iste Pan idem, qui noster, quod dubitare nonnullos scio, quis esset quamque salutaris apud Marathonem adiutor, haud ingrati dicerunt etc. etc. Plut. de orac. defect. p. 419. Aeschyl. Pers. 447. Schol. Herod. II. 46. Sil. Ital. XIII, 326. Plat. Cratyl. p. 280. Si Lucianum audis, Ulyssi nullam iniuriam fecit Penelope, quippe in Arcadia virgo compressa, antequam nuberet: imo in Lyceo templum esse Panos, in quo natus asseratur, scripsit Lactant. ad stat. Theb. II, 206; nam si *Πανὶ τῷ ἐκ Πηνελόπης ἐλάσσω ἔτεά ἐστι τῶν Τροϊκῶν* ut ait II, 145 eum oportet in lucem prodiisse finito bello Troiano, dum longinquis erroribus iactatus

1.143 bemerkt: „Es ist dies dieselbe Gestalt, die Pan schon in Aegypten als ithyphallischer Gott hatte, Herod. II, 46, und die ithyphallische Natur vereiniget demnach auch in Griechenland beide Götter zu einem Wesen. Daher kann auch das Verhältnis, in welchem er zu der Penelope steht, von demjenigen nicht sehr verschieden sein, in welchem wir ihn ebenfalls als ithyphallischen Gott zu der Proserpina nach Cic. Nat. d. II, 22 gesehen haben und es ist wiederum nur eine Mystification des Mythus, wenn Virgil. Georg. 3, 391 nach griechischen Vorgängern erzählt, dass einst Pan in der Gestalt eines schneeweissen Widders die Luna getäuscht habe. Der Widder ist ohnedies auch eines der dem Hermes eigenthümlichen Thiere, Pausan. IX, 20. Wir dürfen hier offenbar ungefähr dasselbe Verhältniss annehmen, welches wir nach der kabirischen Lehre zwischen Axieros Hermes und Demeter Persephone gefunden haben. Auf welche Art aber Penelope in diese Verbindung mit Hermes gekommen sei, davon glauben wir wenigstens eine Spur bei dem Scholiasten ad Pindar. Olymp. IX. 85 entdeckt zu haben. Er spricht von den Doppelnamen und führt die Penelope als Beispiel an: *λέγεται γὰρ Ἀρνέα πρότερον καλουμένη παρὰ τῶν φύντων εἰς τὴν θάλασσαν ἀποῤῥιφῆναι, εἶτα ὑπὸ τινῶν ὀρνέων Πηνελόπων καλουμένων εἰς τὴν χέρσον ἐξενεχθῆναι καὶ οὕτως ἀναληφθεῖσαν ὑπὸ τῶν γεννησάντων ὀνομασθῆναι Πηνελόπην ἀπὸ τῆς τῶν ὀρνίθων ἐπιμελείας καὶ ὁμωνυμίας καὶ τραφεῖσαν διώνυμον εἶναι τὸ λοιπόν.* Eine Tauchente ist also Penelope. Damit verbinde man nun, was Ritter Vorhalle S. 429 bemerkt, dass nämlich das Bild des Wasserhuhns, des Tauchervogels (*κέπφος Αἰθυία*, womit die *Πηνέλοψ Ἀρνέα* ziemlich einerlei ist) es ist, darin so oft die heilige Dichtersprache des griechischen Alterthums, welche in Thiernamen so bedeutungsvoll ist, jene altväterschen, aus dem Wasser gleich dem Awatar-Budha und der Erde selbst hervorgetretenen Göttinnen der Feuchte sieht, sie dadurch bezeichnet und damit auf das Wesen der Maëtis, Paluda, Leukothea, Ino, Thetis, Aphrodite, Dione und Minerva-Budia anspielet. Od. V, 338. Penelope ist daher auch von derselben Art, wie diese Wesen, die hervortauchende Erd- und Mondgöttin in dem Sinne, in welchem wir dies im nächsten Cap. noch weiter auseinandersetzen werden. Hier bemerken wir blos, dass selbst auch in der Odysseischen von so vielen lüsternen Freiern umworbenen Penelope die dem ithyphallischen Hermes zugewandte Penelope hindurchzublicken scheint. Das Verhältnis zu Pan war wohl die Ursache, dass man ihm hauptsächlich das Hirtenland Arkadien und namentlich den Berg Kyllene, von welchem er so oft der Kyllenier hiess, als Heimath und Aufenthalt anwies und ihn unter dem Beinamen *νόμιος* auch als Beschützer und Verehrer der Heerden verehrte.“ Wir heben noch zwei

---

Ulysses domo aberat. Virg. Georg. I, 16. Pindarus Pana ex Penelope Ulyssis filium dicit.

Stellen aus Moser l. l. p. 615 aus, müssen aber auf die ausführliche Darstellung p. 612—623 verweisen. „Es war Pan dem Aegyptier das befruchtende Naturprincip, das in der Frühlingsgleiche sich offenbart, wenn die Sonne, der grosse Demiurg, sich im Zeichen des Stiers mit dem Sternbilde der Ziege und der Zicklein, welche auf dem Stiere stehen, vereiniget fand. Da verbindet sich der belebende Feuerhimmel mit der Erde, da ergiesst sich das Horn der Amalthea mit guten Gaben. Darum heisst und ist auch Pan der gute Gott, wie Silenus-Dionysos, daher denn auch sein doppeltes Walten: auf Erden und im Himmel. Ueber der Sphäre des Mondes ist er Princip der Bewegung (Cornut. de Nat. d. c. 27), unter dem Monde ist er der Besaamer, der die Wälder befruchtet von oben herab, und Nahrung gibt für die Thiere. Darum heisst er auch *πολύσπορος* und steht in den Nympheen neben dem belebenden Erdhauch Silenus. In beiden Beziehungen kann er der Sohn des Hermes heissen (Cic. de N. D. III, 22), Lebensquelle der Leiber und Vorzeichner der kosmischen Gesetze u. s. w.“ p. 618. „Er ist der Proteus vor Proteus, wie Ulysses, der vielgewandte, vielversuchte, welchen (diesen gewandten Schiffer) sogar ein Mythus zum Vater des Pan von der Penelope macht, so wie Duris von Samos berichtete, Penelope habe den Pan mit allen ihren Freiern erzeugt. Es ist hier so wenig, wie im Homerischen Hymnus ein blosses Wortspiel mit dem Namen *Πάν*, *Πᾶν*; es liegt dabei eine Erinnerung an den Aegyptischen Himmelsgott zum Grunde, der aller Planeten Licht und aller Sphären Töne in sich aufnimmt und zusammenfasst.“ Vergl. Conrad Schwenck p. 213.

Es ist hier nicht der Ort die Natur Pans zu untersuchen, sondern vielmehr nachzuweisen, wie er der Sohn der Penelope werden konnte. Ist Odysseus die Sonne (wie es Hermes auch ist und Verkünder der jungen Natur Homer. H. in Pan. v. 28) und Penelope die Mond- und Erdgöttin, von welchen beiden die Lebenswärme und Lebensfeuchte der ganzen Natur, das Licht, die Fruchtbarkeit und Ordnung, alles Gedeihen erzeugt wird, so ist Pan als Naturgott der wahre Sohn der Sonne und des Mondes. Procl. Hymn. in Pan.

Πᾶνα καλῶ κρατερόν, νόμιον, κόσμοιο τὸ σύμπαν,
οὐρανόν, ἠδὲ θάλασσαν, ἰδὲ χθόνα παμβασίλειαν,
καὶ πῦρ ἀθάνατον. τάδε γὰρ μέλη ἐστὶ τὰ Πανός.

— — — — — —

ἁρμονίην κόσμοιο κρέκων φιλοπαίγμονι μολπῇ
φαντασιῶν ἐπαρωγέ, φόβων ἔκπαγλε βροτείων.

— — — — — — —

παντοφυὴς, γενέτωρ πάντων, πολυώνυμε δαῖμον.
κοσμοκρατωρ, αὐξητὰ, φαεσφόρε, κάρπιμε Παιάν κ. τ. λ.

Wenn demnach die Keuschheit der Penelope angetastet wurde, so lag der Grund blos darin, dass Penelope zu den sterblichen Wesen herabgedrückt wurde, und da man das ursprüngliche Symbol nicht mehr verstand, so musste sie allerdings als unkeusch und unzüchtig erscheinen. Daher auch die schon oben angeführte Erzählung des

Eusthat. ad Od. B. p. 82 nicht auffallen kann, wenn Lycophron (Alex. 770. Penelope βασσάρα, i. e. πόρνη) behauptete, dass Penelope sich allen Freiern Preis gegeben habe. Denn sowohl calendarisch als astronomisch aufgefasst, musste sich die Mondgöttin mit den Freiern vermischen. Eusthat. sagt: *Σημειῶσαι δὲ ὅτι Ὅμηρος μὲν καὶ οἱ καθ' Ὅμηρον, σώφρονα (τὴν Πηνελόπην) ἐν ταῖς μάλιστα ἱστοροῦσι τὴν Πηνελόπην. Λυκόφρων δὲ καὶ εἴ τις ἄλλος τοιοῦτος, κασσωρίδα τὴν καλὴν Πηνελόπην παραδιδόασι, καὶ τὸ πάντῃ ἀπίθανον καὶ πᾶσι τοῖς μνηστῆρσιν αὐτὴν καθυπάγουσι καὶ ἐκ τοιαύτης ὑποθέσεως τὸν μυθικὸν γεννῶσι Πᾶνα. ἕτεροι δὲ σεμνότεραι ληροῦντες, Ἑρμῇ συνευζάσουσι τῇ Πηνελόπῃ, ὅθεν ὁ Πάν, ὃν καὶ κατάρξαι τῆς ὑφαντικῆς φασί τινες. ὅθεν καὶ τὸ Πάγιον προσῆκται. Ἡρόδοτος δὲ ἄλλον τινὰ Πᾶνα ἱστορῶν, φησὶν ὅτι Πὰν ἀρχαιότατος παρ' Αἰγυπτίοις, ἕτερος παρὰ τὸν ἐκ Πηνελόπης καὶ Ἑρμοῦ.* Cf. Luciani imagg. ed. Bip. p. 23. ed. Bip. IV. 296. Sonderbar genug werden die Freier in der Alexandra des Lycophron v. 789 *μύκλοι γυναικόκλωπες* genannt, wobei Tzetzes bemerkt *μύκλος καλεῖται ἡ ἐν τῷ τραχήλῳ τῶν ὄνων καὶ τῶν βοῶν ὑποδίπλωσις, μύκλους δὲ νῦν τοὺς μνηστῆρας λέγει, διὰ τὸ ἀδδηφάγον καὶ κατωφερὲς εἰς λαγνειάν.* Hieraus scheint zu erhellen, dass der Esel entweder in ithyphallischer Bedeutung genommen sei, woher er dem Mars, Silenus, Apollo geheiligt ist, oder hinsichtlich der Kraft des Zuchtesels genannt werde, denn Baur's Bemerkung T. II, 2. p. 144 passt eben so wenig, wie die von Creuzer Symbol. III. S. 212. Vergl. Damm. Lex. Homer. ed. Rost sub voce ὄνος. Sollte *Ἀπόλλων Ἀμυκλαῖος* ebenfalls damit in Verbindung stehen?

Schleusingen. *Dr. Altenburg*, Conrector.

Schreiben an einen Schulmann über den Unterricht in den alten Sprachen.

Vorbemerknng *).

Der Brief eines dem Schulfache angehörenden Freundes, in welchem derselbe meinen am letzten Landtage über den Unterricht an den badischen Gelehrtenschulen erstatteten Commissionsbericht einer Kritik unterwarf, veranlasste das gegenwärtige Vertheidigungsschreiben, welchem ich gerne jenen Brief vorangeschickt hätte, wenn mir solches von dem Herrn Verfasser gestattet worden wäre; denn wenn gleich das, was derselbe an Gründen enthält, aus meiner Erwiederung wohl entnommen werden kann, so wäre doch bei der Erör-

*) Die Redaction gibt dieses Schreiben ohne allo Zusätze, obschon an mehr denn einer Stelle Veranlassung dazu gegeben war, indem sie hofft, der Gegenstand werde von beiden Seiten noch ferner besprochen und einer ausführlichen Erörterung unterworfen werden. Anm. der Red.

terung eines so hochwichtigen Gegenstandes auch die geistreiche Form, in welcher die hier widerlegten Gründe der Griechenfreunde auftreten, von Interesse gewesen.

Etwas spät gelange ich zu der erforderlichen Musse, um Ihren mir höchst schätzbaren Brief zu beantworten, und ich sollte ihn vielleicht nach so langer Zeit lieber ganz unbeantwortet lassen; allein könnten Sie nicht denken Ihr freimüthiges Urtheil sei mir empfindlich gewesen, oder ich fühle mich durch das Gewicht Ihrer Gründe besiegt? Eines so wenig als das Andere wäre mir gleichgültig, Sie müssen daher schon mit meinem Verzuge Nachsicht haben, und einer Erwiederung Gehör schenken, wenn Sie dieselbe auch nicht mehr erwarteten.

Wenn Sie mir gleich im zweiten Abschnitt Ihres lieben Schreibens zu Gemüth führen, „dass die heut zu Tags beliebte Redensart „allgemeines Beste" eine Abstraction bezeichne, bei der sich vielerlei denken lasse, und womit gar häufig nur unklare Vorstellungen verbunden werden," so gehe ich Ihnen hierin vollkommen recht.

Ein Jeder hat, wie mir scheint, dabei je nach seiner mehr oder weniger zum Allgemeinen erhobenen Bildungsstufe mehr oder weniger allgemeine Begriffe und Vorstellungen.

Wenn ein mit universeller Bildung ausgerüsteter Staatsmann dabei an die zweckmässigste Entwickelung *aller* Staatseinrichtungen denkt, so wird der, dessen Lebensberuf sich in einer beschränkteren Sphäre bewegt, die Bedingungen der Gesammtwohlfahrt auch unwillkürlich in diesem engeren Kreise aufsuchen, und diese beschränkte Anschauungsweise wird auch einen Volksabgeordneten, ohngeachtet seiner gesetzlich ganz allgemein bestimmten Stellung, mehr oder weniger beherrschen; und zwar auch da, wo es sich von ganz allgemeinen Landesangelegenheiten handelt.

So wird zum Beispiel beim Unterricht der Jurist dessen Nützlichkeit vorzugsweise darnach schätzen, ob und in welchem Maasse derselbe den künftigen Richtern und Anwälten eine zweckmässige Vorbereitung für ihre Berufsstudien gewährt, denn er hält es natürlich für eine der wichtigsten Bedingungen der Staatswohlfahrt, tüchtige Richter und Anwälte zu haben. Auf gleiche Weise befangen wird die Anschauung des Arztes, die des Staatswirths und die des Philologen sein; nicht leicht wird sich einer derselben über die Schranken erheben, welche die Gewohnheit eines Lebens um ihn gezogen hat, und selbst dem Philosophen, mit der universellsten Bildung ausgerüstet, wird dies selten gelingen, auch er wird oft, und besonders auch bei Schätzung des Unterrichts, einen einseitigen Maassstab anlegen. Je weiter er bei seinen Studien kommt, je fester sich dadurch bei ihm die Ueberzeugung gründet, dass das Reich der Ideen es ist, das die Menschheit in ihrer theoretischen und praktischen Entwicklung weithin beherrscht, desto leichter wird er es dem vorbereitenden Unterricht verzeihen, wenn er auf Kosten der für praktisches

Leben im Staate, und einzelne theoretische Studien unentbehrlichen Vorkenntnisse, eine mehr allgemeine Richtung nimmt.

Er, der sein Leben mit dem geisterhebenden Streben hinbringt, alles Besondere mittels Aufsuchung der letzten Fäden des Weltgetriebs zu verallgemeinern, ist nicht minder als der im besondern beharrende Kopf der Gefahr ausgesetzt, die wichtigste Lehre der Gesetzgebung zu vernachlässigen, nämlich die, dass alle Gesetze, alle Staatseinrichtungen nur in dem Maasse trefflich sind, in welchem sie den meisten Fällen, den dringendsten Anforderungen eine möglichst *verhältnissmässige* Rücksicht tragen.

„Wenn die Philosophen und Philologen den Praktikern und Fachmännern Halbheit und Nützlichkeitssucht vorwerfen," so mögen sie unbeachtet lassen, dass auch sie dem Nützlichkeitstrieb unwiderstehlich folgen, und dabei nur von *andern* Ansichten und Voraussetzungen geleitet werden. Sie mögen übersehen, dass auch ihr Beharren im theoretisch Allgemeinen für den Standpunkt des Gesetzgebers und Staatsmannes eine Einseitigkeit ist, dessen Weisheit sich wie überhaupt, so besonders auch in Ordnung des Unterrichts vorzüglich dadurch beurkunden wird, dass er alle angezeigten Einseitigkeiten *als solche* auffasst, und in seinen Maassregeln nach gebührendem Verhältnis, würdigt.

Wenn nun eine aus Juristen, Finanzmännern und bürgerlichen Gewerbsleuten bestehende Budjetkommission, und eine aus ähnlichen Elementen zusammengesetzte Repräsentantenkammer sich ein Urtheil über die Ordnung des Unterrichts erlaubt, so mag es wohl nicht fehlen, dass ohnerachtet der allgemeinen Stellung des ganzen Körpers die Berufseinseitigkeit der Glieder Einfluss auf das Gesammturtheil gewinnt, und dieser Einfluss mag aus dem Produkt eben so gut hervorleuchten, als auch ein nur von Philologen und Philosophen berathener Schulplan die Einseitigkeit seiner Schöpfer an der Stirn tragen wird.

Der Widerstreit in den Anforderungen und Urtheilen, wie solcher aus der gegenseitigen Befangenheit nothwendig hervorgeht, wird der Sache nicht schaden, sondern vielmehr förderlich sein, *wenn nur* die an der Spitze des Ganzen stehenden Köpfe universell genug sind, um für keine der einander bekämpfenden Forderungen Partei zu nehmen, sondern gerade *in deren gegenseitiger Mässigung* die Erreichung des allgemeinen Zweckes zu bewirken.

„Das Kapitel, das Sie mir über die sogenannten *guten Gründe* le-
„sen, hat mich nicht bekehrt."

Ich weiss wohl, dass die Güte der Gründe etwas gar zufälliges ist, wobei immer das Meiste auf Bildung und Richtung der Köpfe ankommt, auf welche die Gründe wirken sollen. Sind die Gründe geeignet, die Ueberzeugung derer zu gewinnen, an welche sie sich zunächst richten, so sind sie in dieser ihrer nächsten Bedeutung gut, während sie für viele Andere nicht überzeugend, also schlecht sein mögen.

Wenn nun die von der Budjetcommission der zweiten badischen Kammer vorgetragenen Gründe diese zur Ueberzeugung brachten, dass man auf unsern Gelehrtenschulen bisher die Jugend zu viel mit der griechischen Sprache beschäftigt habe, so waren sie schon in dieser Hinsicht gute, für ihren nächsten Zweck taugliche Gründe, so wenig sie auch geeignet sein mochten, den Beifall derer zu gewinnen, welche die Sache aus einem entgegengesetzten Standpunkt zu betrachten gewöhnt sind; wenn aber die durch diese Gründe vermittelte öffentliche Besprechung der wichtigen Sache vollends eine Veranlassung geben sollte, dass die Lehrer und Directoren der Gelehrtenschulen ihre bisherige Untrüglichkeit in den Angelegenheiten des Unterrichts als eine nicht allgemein anerkannte Sache ansehen und so selbst bezweifeln lernen; und wenn vollends die obersten Regierungsbehörden dadurch bestimmt werden sollten, die obere Aufsicht auf den Unterricht mit etwas weniger Zuversicht auf die Lehrer zu handhaben, und bei Ordnung des Verhältnisses der Lehrgegenstände, die Anforderungen der Zeit und die der Fachleute und Practiker *nicht minder* als die der Philologen zu berücksichtigen, so wären ja die Gründe der Budjetcommission auch in Bezug auf ihren letzten Zweck tauglich zu nennen.

„Ihr Witz, dass die Abhandlung vom Unterricht in einen Bud„jetbericht sich ungefähr ansnehme, wie ein Walzer in einem Re„quiem," hat mir zwar mein Zwerchfell erschüttert, ich hätte ihn aber lieber aus dem Munde eines trocknen Finanzmannes gehört, denn jeder andere Christenmensch wird es natürlich finden, dass man sich bei Verwilligung von Geldern zu bestimmten Zwecken, nicht blos um die Summen bekümmert, sondern auch ein wenig darnach frägt, ob denn die Ausgaben auch dem Zweck entsprechen; und ich glaube der Hausvater braucht nicht gerade ein Meister von Oekonomie zu sein, um sich veranlasst zu sehen, bei den Geldforderungen seiner Hausfrau sich nach der Nothwendigkeit oder Zweckmässigkeit der beabsichtigten Ausgabe zu erkundigen, und es müsste in der That eine sehr strenge Hausregentin sein, welche es verweigerte, in solche Erörterungen bei Fertigung des Familienbudjets einzugehen.

„Ob der Budjetcommission und ihrem Berichterstatter da, wo sie „von dem allgemeinen Bildungswerthe und von dem besondern Vor„bereitungswerth der Lehrgegenstände sprach, klare Begriffe vor„schwebten", wollen wir nicht untersuchen, aber dass ich von einem so klaren Kopfe so ganz und gar missverstanden werden konnte, dies beweist mir, dass ich mich entweder unklar ausdrückte, oder dass Sie im Momente der Abfassung Ihres Schreibens durch die etwa feindliche Richtung des Berichts gegen Ihr Schooskind, in Ihrer leidenschaftlichen Liebe für dasselbe so sehr gesteigert wurden, um auf einen Augenblick zu glauben, dass unter allen auf den Gelehrtenschulen betriebenen Gegenständen *nur* die klassische Literatur ein Mittel zur allgemeinen Bildung sei.

Die Unhaltbarkeit einer solchen Behauptung, wenn es Ihnen ja

damit Ernst gewesen sein sollte, würde sich Ihnen aber unfehlbar selbst wider Willen aufgedrängt haben, wenn Sie nicht unberücksichtigt gelassen hätten, dass der Bericht vorzüglich die beiden letzten Jahre der Lycealkurse im Auge hat, wo neben den alten Sprachen kaum *ein* Gegenstand getrieben wird, der ihnen an allgemeinen Bildungswerth nicht mindestens gleich steht.

„Wenn die Ausdrücke „allgemeine Bildung," und „Fachvorbereitung," im Bericht oft neben einander vorkommen, so sind sie doch nirgends, wie Sie mir vorwerfen, als gleichbedeutend, sondern immer im Gegensatze gebraucht, und wenn gleich von keinem einzigen Lehrgegenstande der Lyceen gesagt werden kann, dass er ein ausschliessend allgemeiner sei, so ist es doch eben so gewiss, dass auch keiner ein ausschliessend besonderer, nur zu Fachstudien vorbereitender ist, und vernünftiger Weise sein soll.

Auch an den alten Sprachen würdiget der Bericht diese zweifache Seite, er erkennt sowohl den vorbereitenden Werth, welcher die Bekanntschaft der griechischen Sprache für *einige* und die der lateinischen für *alle* Fächer hat, und hebt den allgemeinen Bildungswerth heraus, welchen das Studium dieser Sprachen mittels formeller Geistesentwickelung gewährt, so wie den, welchen die klassische Literatur für allgemeine, materielle Bildung hat, und eben hier hat er das im Auge, was übersehen zu haben sie ihm vorwerfen, dass nämlich gerade die klassische Literatur treffliche Muster von Dichtkunst und Beredtsamkeit, von Mathematik und Philosophie darbietet. Aber dass man gerade in dieser Beziehung den Werth der klassischen Literatur schon an sich, und besonders auch im Verhältnis zu der Literatur der jetzigen gebildeten Völker weit überschätze, dies ist es, was der Bericht den eingefleischten Humanisten gegenüber zu behaupten wagte, und da in der That Antrag und Begründung auf nichts anderes geht, als dass die Regierung diese Ueberschätzung der Alten nicht länger mit den tonangebenden Philologen theilen möge, so liegt am Ende hierin der Grund alles Eifers und Geifers, welchen auch Sie theilen, oder vielleicht zu theilen die scherzhafte Miene annehmen.

„Die Commission, deren Mitglieder wenigstens nicht Alle in den „Deklinationen und Conjugationen der alten Sprachen hängen ge„blieben sind", hat nicht nur den materiellen Bildungswerth derselben anerkannt, sondern ihn auch unbedenklich höher angeschlagen als den Gewinn für formelle Geistesentwickelung, welcher daraus zu ziehen ist; allein darin hat sie freilich eine grosse philologische Sünde begangen, dass sie den meisten andern Gegenständen, welche in der obersten Lycealklasse neben den alten Sprachen getrieben werden, einen vergleichungsweise höhern, materiellen Bildungswerth zuschrieb; und diese humanistische Ketzerei beliebten Sie dann mit dem Ans„spruch abzufertigen, dass wir selbst nicht wissen, was wir unter den „mehr *formellen* und mehr *realen* Bildungsgegenständen verstehen."

Dass Sie besser als ich wissen, was man unter den gebrauchten Ausdrücken zu verstehen habe, gebe ich zu, aber Sie wissen auch so gut oder besser als ich, dass alle Bildungsgegenstände vom A. B. C. bis zu den höchsten Stufen der höhern Wissenschaften, immer nothwendig zugleich die geistige Kraft formell entfalten, und ihr ein mehr oder minder wichtiges Material von Inhalt zuführen, und auch darum können Sie die Budjetcommission nicht verketzern, dass solche nicht annimmt, es tragen alle Gegenstände in gleichem Verhältnisse zur formellen und materiellen Bildung bei; im Gegentheil reducirt sich Ihr Vorwurf im Wesentlichen darauf, dass der Commissionsbericht den materiellen Bildungswerth der alten Sprachen nicht „so hoch über alle andere Lehrgegenstände setzte, um alles aus den „letztern und besonders aus den verhassten neuern Sprachen Gezo„gene, für Ladenschwengelbildung zu erklären, und sich dem huma„nistischen Wahn hinzugeben, dass Philosophie, Mathematik, Ge„schichte, Beredtsamkeit, und Gott weiss was alles noch, genug und ausschliesslich aus der klassischen Literatur zu schöpfen sei. — Ich würde Sie statt aller Antwort auf die Literatur der Deutschen und der Engländer, der Franzosen und der Italiener in allen ihren Zweigen hinweisen, wenn ich nicht wüsste, dass Sie besser als ich damit bekannt seien, ich kann mir aber auch eben desshalb das, was Sie in dieser Beziehung sagen, nur durch eine Art von blinder Parteiwuth erklären, die sich Ihrer sonst so besonnenen Seele diesmal bemächtigt zu haben scheint.

Nicht einmal das kann ich zugeben, dass für die wichtigsten Disciplinen des obersten Lycealkurses, besonders für Philosophie und Beredtsamkeit aus der klassischen Literatur, so wie solche bisher behandelt wurde und von trocknen Philologen immer behandelt werden wird, etwas Ausreichendes zu schöpfen sei. Verzweifeln aber müssten wir in der That an der Bildungsfähigkeit der heutigen Völker, wenn wir in dem philologischen Wahn beharren wollten, dass es ihnen nur an der Hand der griechischen Schule möglich geworden sei, sich aus der Barbarei zu erheben, dass nur die griechische Schule sie vor dem Rückfall in Barbarei bewahre.

Ich verkenne nicht, dass durch den Vorgang der Alten die geistige Entwickelung der neuen Völker beschleunigt wurde, so wie ich beim Patienten in dem Beistande des Arztes oft ein Beförderungsmittel der Gesundheit anerkenne, aber *dem* starken Glauben kann ich mich nimmer hingeben, dass der Patient ohne die ärztliche Hülfe nie zur Genesung gelangt sein würde. Auch bei dem Individuum erkenne ich den Einfluss eines bestimmten Unterrichts und der Erziehung auf seine sittliche und geistige Entwickelung, aber ich täusche mich gewiss nicht, wenn ich annehme, auch bei einer andern Leitung würde seine Ausbildung vielleicht dieselbe, vielleicht eine andere gleich treffliche, Richtung und Vollendung gewonnen haben.

Jedenfalls aber muthe ich dem Patienten nicht zu, dass er auch nach erlangter Gesundheit noch den Arzt brauche, und nicht dem

vollendeten Manne, dass er noch in die Schule gehe, *weil* sie ihn zum Manne gebildet hat. — An der Bildungsfähigkeit der neuen Völker also müsste ich erst verzweifelt haben, wenn ich glauben wollte, sie seien unter dem, Jahrhunderte lang fortgesetzten Einfluss der griechischen Schule, noch nicht zur Genesung gediehen, noch nicht von der jugendlichen Barbarei zu *der* Mannesreife sittlicher und intellectueller Entwickelnng gelangt, welche es ihnen möglich macht, ohne Gefahr noch einmal Sieglinge oder rohe Knaben zu werden, die griechische Schule zu verlassen. — Wollte ich auch diesem Wahn einen Augenblick mich hingeben, so würden mich die deutschen Männer, welche Sie mir vorhalten, die Wieland, Schiller u. s. w. denen wohl Sie selbst den gleichen Rang mit Ihren besten Griechen nicht absprechen, schnell zur Besinnung bringen. Dass aber diese zum Theil ihr Dentsch von den Griechen gelernt haben, das kann mich nimmer bestimmen, mit Ihnen den Dentschen zu empfehlen, dass sie nnn in alle Zuknnft ihre Muttersprache bei den Griechen lernen sollen, ich glaube vielmehr sie werden weit besser thnn, gleich bei den deutschen Meistern in die Schnle zu gehen; und ich bin so wenig geneigt (was Sie mir gerne andichten möchten), die deutschen Klassiker wegen der griechischen Grundlage ihrer Bildnng oder sonst gering zu achten, dass ja gerade hierin ein Haupttheil meiner Jeremiade besteht, dass man heutigen Tages an vielen Anstalten die Jungen vor lauter alter Grammatik und sonstigen philologischen Gram nicht einmal recht zu den *alten* Klassikern gelangen lässt, dass ihnen aber fast überall die Zeit fehlt, mit den *deutschen* Klassikern bekannt zu werden.

„Auch in das alte philologische Lied vom reinen griechischen „Geiste, der uns allein ans der Ursprache anwehe, stimmt Ihr Brief „mit ein," und Sie meinen die Geometrie des Enklid lasse sich schon nm desswillen nur aus der Ursprache gut lernen, weil es nur *einen* griechischen Text, aber viele von einander abweichende Uebersetzungen gebe. — Statt der Antwort eine nicht erdichtete, sondern aus dem wahrhaften Leben genommene Schulanekdote. —

Ein badischer Professor, der für einen der ausgezeichnetsten Philologen des Landes allgemein *gilt*, pflegt, wenn er seinen Schülern ein Stück aus der Iliade explicirt hat, durch einen oder den andern Jüngling, die Vossische Uebersetzung davon vorlesen zu lassen, und dabei versäumt er denn nie mit Begeisterung die Trefflichkeit des glücklichen deutschen Imitators zu preisen, und nebenbei mit Verachtung von der minder gelungenen Kaiserschen Uebersetzung zu sprechen.

Vor nicht geraumer Zeit machten sich nun einmal seine Schüler den Spass, anstatt des Voss die so oft getadelte schlechtere Uebersetzung mit in die Schnle zu bringen, als es nun zum Vorlesen kam, so erhob sich einer der losen Vögel und trug mit allem Nachdruck die Stelle aus dem schlechten Kaiser vor, und siehe da, der gelehrte Philolog ging in die Falle, er fand mit gewohnter Begeiste-

rung jede Strophe köstlich, und schlürfte den von ihm schon so oft als Kneller erklärten Tabak jetzt für wohlriechenden Knaster! —

Wenn bei einem berühmten Philologen die Selbsttäuschung so gross ist, dass er den *reinen grichischen Geist* aus einer schlechten Uebersetzung einathmet, weil er sich im Wahn befindet, er höre die Worte des von ihm ein für allemal vergötterten deutschen Uebersetzers, dann werden Sie mir es wohl nicht verübeln, wenn ich Sie und Ihres Gleichen, die Ihr alle gerne die Griechen unter Zuhandnehmung guter Uebersetzungen leset, im Verdacht habe, Ihr wisset selbst nicht, ob Ihr mehr durch das Original oder mehr durch die Uebersetzung zu dem gerühmten reinen Geiste der Griechen gelangt seiet. — Wir andern aber, die wir uns lediglich an die Uebersetzungen halten, sind mindestens vor dieser eitlen Selbsttäuschung bewahrt, und wenn wir gleich dabei den Genius der griechischen *Sprache* nicht kennen lernen, so gewinnen wir doch alle Zeit, die Ihr auf diesen verwendet, für die Auffassung des geistigen Materials, das die trefflichen Alten uns bieten, und wir *meinen* wenigstens, bei diesem Tausche nichts einzubüssen.

Dass die gelehrtesten Uebersetzer in ihren Verdeutschungen noch variiren, dies schreckt uns nicht zurück, denn bei aller Anmassung, die man uns Laien immer vorwirft, sind wir doch noch nicht so dünkelhaft, um zu glauben, dass ein halbdutzend Schuljahre uns in den Stand setzen würde, ausgezeichnete Philologen in den Leistungen zu meistern, welche das Product eines mühevollen Lebens waren. —

Und wenn wir auch bei dem gründlichen Lesen der Uebersetzungen nicht so lange am Born des Heils verweilen, als Ihr, die Ihr die Urschrift philologisch genau zergliedert und rädert, so kömmt es mir mit diesem längeren Verweilen bei den Classikern welches Ihr als einen Hauptvorzug des Lesens in der Urschrift anpreisst, fast so vor, als wenn ein Weinbauer uns sagte, er lerne den Geist seines Weinproducts besser als alle andere Weintrinker kennen, weil er sich länger damit beschäftige. Allein kein vernünftiger Mensch wird es ihm glauben, dass die nähere Kenntniss, welche er durch sein Gewerb allerdings von der Anpflanzung und Pflege des Weinstocks, von der Einheimsung der Trauben, Bereitung des Mostes und Behandlung des Weines erlangt, ihn auch tüchtiger mache, mit seiner Zunge den Geist des Weines zu prüfen, und noch viel weniger wird man sich dem Wahn hingeben, dass jene Arbeiten für sich allein ohne alle Verkostung des Getränkes (so treibens häufig die Philologen) eine richtige Kenntnis seiner Stärke und Güte zu geben im Stande seien.

Das Gleichnis hinkt nun freilich wie alle, aber es ist gewiss sehr einleuchtend, dass das philologische Betreiben der griechischen Sprache zwar in den Genius dieser, so viel wie thunlich eingeführt, allein zu dem sogenannten reinen Geist der Griechen verhält sich

denn doch dieser Sprachgeist etwa wie die Kenntnis des Weinbaues zur Kenntnis des Weines.

Der Geist der Griechen lebt nicht in ihrer Sprachform, sondern in ihren *Ideen* und *Sitten*, welche an keine Sprachform gebunden sind, und wie alles Geistige, von jeden nur in seiner Muttersprache aufgefasst und *verdaut* werden *können*.

Nicht also auf das möglichst lange Verweilen bei der fremden Sprachform, sondern auf das längere Verweilen bei den in dieser Form gebotenen *Ideen* und *Thatsachen* und auf deren richtiges Auffassen in *deutscher* Sprache kömmt es an.

Wegen dieses reinen Geistes der Griechen also, so weit er bei dem bisherigen Stande des Unterrichts, und bei der dem Jugendalter möglichen Reife unsern Gelehrtenschulen mitgetheilt werden kann, wäre die Ursprache gar wohl zu entbehren, wenn anders die Philologie zu dem Grade der Vollendung gediehen ist, dessen ihre Priester sich rühmen; und ich würde unbedenklich diese Sprache für einen nutzlosen Apparat des gelehrten Vorbereitungsunterrichts erklären, wenn ich nicht einerseits eine treffliche Verstandesgymnastik darin erblickte, und andererseits den Geist der Griechen hoch genug achtete, um es der Mühe werth zu halten, dass die Quelle aus der er uns zuströmt fortwährend offen erhalten werde, was allein dadurch möglich ist, dass der allgemeine Vorbereitungsunterricht des künftigen Gelehrten, sich auch über die nur dem Jugendalter angemessenen Anfangsgründe dieser Sprache verbreitet, und so theils anregt, theils bei sonstiger Anregung vermittelt, dass immer Einzelne das Studium der Alten zu ihrem Lebensberufe machen, welche dann die neue Bildung stets in frischer Berührung mit der alten erhalten, und durch immer bessere Verdeutschung der Griechen deren Geist immer reiner in die deutschen Seelen übertragen und zur guten deutschen Reproduction in Schrift und Leben bringen mögen.

Wenn ich in meinem Bericht davon sprach, dass in der obersten Lycealklasse der griechische Unterricht eine mehr praktische, dem Material mehr als der Form zugewandte Richtung nehmen sollte, so habe ich mich ohne Zweifel nicht bestimmt genug ausgedrückt weil Sie mir eine gewisse Vagheit vorwerfen, aber ich glaube dennoch selbst nach ihren eignen im Brief ausgesprochenen Ansichten von der Sache, nicht gerade etwas unvernünftiges dabei gedacht zu haben, wenn ich meinte, in der obersten Klasse des Lyceums werde der Jüngling, der nun schon der Volljährigkeit nahe steht, und bereits vier Jahre mit griechischer Grammatik geschult wurde, in dieser Sprache weit genug geführt, und in seiner sonstigen Bildung reif genug sein, um nun bei dem ferneren Lesen der alten Klassiker wenig mehr auf die Sprachform und desto mehr auf den geistvollen Inhalt hingetrieben zu werden; und wenn ich hier die erstere als da sowohl für das künftige allgemein menschliche, als das Berufsleben des Jünglings, unwesentliche, *theoretisch* nannte, dagegen den historischen

und philosophischen, den mathematischen und rhetorischen, das künftige Denken und Handeln, durchdringenden Inhalt als *praktisch* bezeichnete, so meine ich damit etwa keine logische Sünde begangen zu haben, obwohl ich recht gut weiss, dass so wie jedes Ding in der Welt auch die griechische Grammatik nicht reine Theorie ist, sondern auch ihre zum Theil oben schon angedeutete praktische Seite hat, und dass eben so auch die allertrivialste Praxis nicht reine Praxis ist, sondern immer nothwendig noch ein Minimum von Theorie in sich einschliesst. —

Ehe ich zum Schluss Ihres Briefs komme, muss ich hier noch zwei Dinge berühren, vorerst ihre Frage: ob wohl schon mehr junge Leute vom Griechisch oder mehr vom Biertisch nm ihre Gesundheit gekommen seien? Ich nehme keinen Augenblick Anstand, diese Frage zum Vortheil des Biers zu beantworten. Wer eine noch unverdorbene Gesundheit hat, nnd kein Gewohnheitssöffer wird, dem schadet der Biertisch nichts; die Ueberladung mit Kopfarbeit aber, und sie rührt viel vom Griechischen her, verbunden mit nächtlichen Studien, ruinirt vor Allem nnfehlbar eine der kostbarsten Theile der Gesundheit, die Augen, sie schwächt aber auch die Verdauungskraft, und untergräbt schon früh die Gesundheit im Ganzen, so dass alsdann, wenn der griechische Siegling auf der Universität am Biertisch nur kleine Excesse macht, sie ihm leicht verderblich werden. Wenn dann aber später die schädlichen Folgen eintreten, so setze ich sie nicht mit Ihnen auf Rechnung des Biers, weil ich sehe, dass andere ungeschwächte Menschen dessen weit mehr trinken und doch gesund dabei bleiben, sondern ich setze sie anf Rechnung des die physische Kraft im Keim erstickenden Einflusses zu früher geistiger Anstrengung. —

Ferner gehen Sie gar jämmerlich mit mir um, weil ich die wichtigsten der lebenden nicht deutschen Sprachen auf unsern Gelehrtenschulen nicht länger vernachlässigt haben will, und es ergreift Sie eine Art von Entsetzen darüber, dass ich mich hier gleich an die Wurzel des Uebels wende und den künftigen Lehrern anch eine Kenntniss dieser Sprachen zumuthe, was solche, wie Sie meinen, aus gelehrten Philologen in Handwerksburschen von Sprachmeistern umschaffen würde!

Sie eifern hier über die knechtische Sitte der Deutschen, sich der fremden, lebenden Sprachen zu befleissigen, um nur den reisenden Engländern und Franzosen in ihrer Muttersprache *aufwarten* zu können.

Auch ich, mein Lieber, habe, wie Sie wissen, diese Sitte noch nie in Schutz genommen, obgleich ich den Einzelnen nicht darum tadle, wenn er bei Betreibung eines Gewerbes sich lieber den einmal allgemein gewordenen Gebräuchen fügt, als zu seinem ökonomischen Verderben den Sonderling spielt.

Ganz anders sind aber meine Anforderungen an den künftigen Gelehrten. Wenn auch der Geist, welcher in den klassischen Schriften der neuen Völker weht, nicht immer so originell, so edel nnd kräf-

tig als jener der Griechen ist, so hat er doch immer noch Werth genug, um einer, wenn auch minder gründlichen Auffassnng würdig zu sein; wenn aber, wie Sie wissen, schon seit geraumer Zeit die lateinische Sprache aufgehört hat, die Verbindungssprache der Gelehrten aller Völker zu sein, so muss das wissenschaftliche Band, welches die Nationen seither vereinigte und an deren Civilisation gewiss nicht mindern Antheil hatte, als die Griechen, entweder aufgegeben werden, oder die Gelehrten müssen nun in Zeiten die Fähigkeit erlangen, mit denen anderer Völker in ihrer Muttersprache zu verkehren.

So stark auch immer Ihr Abscheu vor dem Nützlichkeitsteufel sein mag und so gering Sie auch immer die Fachstndien, welche das Brod mehr als den Menschen im Auge haben, achten mögen; auf jenen Verkehr der civilisirten Welt werden Sie darum nicht verzichten, nnd es wird Ihnen z. B. nicht gleichgültig sein, ob Sie in einem Prozesse, der Ihr ganzes Lebensglück auf das Spiel setzt, einen tüchtigen Anwalt haben, der sich durch gründliches Studium der französischen Ausleger unseres Civilrechts eine vorzügliche Tüchtigkeit zur Verfechtung Ihrer Angelegenheit erworben hat; und bei einer Ihr Leben bedrohenden Krankheit wird Ihnen die englische Sprache nicht mehr sogar verächtlich vorkommen, wenn Sie erfahren, dass solche Ihrem Arzte das Mittel für Ihre Genesung darbot!

Da haben wir wieder den Praktiker, der ewig die Dinge nur als Mittel auffasst, so höre ich Sie sagen, und so lese ich ja schon im letzten Abschnitte Ihres Briefes. — Allerdings hat sich der im Wirbel des Lebens dahingerissene Mensch vorzugsweise vor dieser Art der Einseitigkeit zu hüten, welche die edelsten Dinge, die erhabensten Wissenschaften *nur* nach den ausser ihnen liegenden, ihnen oft sehr untergeordneten Zwecken achtet, während der Theoretiker nicht minder leicht in der entgegengesetzten Befangenheit hängt, welche ihre Gegenstände *nur* als selbstständige Zwecke auffast, und deren *Beziehung* zu andern *Zwecken vernachlässigt.*

Immer ist es vorzugsweise diese Einseitigkeit, vor der wir nns zu hüten haben und zwar nicht allein in theoretischen Erörterungen, sondern auch im praktischen Verhalten, selbst da, wo Religion oder Philosophie uns bei letzterem zu Führern dienen.

Der Philosoph *ist* nur in seinen allgemeinen Gedanken, der fromme Christ lebt nur in Gott; je inniger und wärmer aber beide sich diesem ihrem höheren Leben hingeben, je näher sind sie der Gefahr zu vergessen, dass sie auch noch schwache, dem Irrthum und Fehler unterworfene Menschen sind; es wird ihnen nicht selten begegnen, dass sie ihre höchst individuellen Ansichten nnd Ueberzeugungen für allgemeine Wahrheiten, dass sie alberne Schwärmereien für Eingebungen der Gottheit halten.

So schützt also auch das Edelste und Heiligste den Menschen nicht immer vor den Verirrungen, zu welchen ihn seine zweifache Natur unausgesetzt fortreisst, nnd so ist denn wie für alles theoretische und praktische Verhalten des Menschen, so auch für die Aufgaben der Le-

gislation die schon von dem grössten griechischen Denker gelehrte Regel wichtig: *von der richtigen Mitte aus die Gegensätze mit gleicher Wage zu wägen.*

Und sollte es auch den streitenden Parteien, zu welchen wir beide gehören, nicht immer gelingen, dieser Lehre eingedenk zu sein, so steht doch meine Hoffnung fest, die deutschen Gesetzgebungen werden in der Entscheidung, welche unser Streit vorbereitet, die bisher gehegte philologische Einseitigkeit verlassen, und darum nicht in das entgegengesetzte Extrem verfallen. *Trefurt.*

Ueber Epikur's astronomische Begriffe, nebst einem Nachtrage zu Nr. 195 des A. Anz. d. D. 1837.

Eine Bemerkung im Morgenblatt (Litt. Bl. Nr. 47. 1837. S. 186. Anm.), „dass Newton auf die erste Idee von der Attraction durch Epikur geleitet sein könnte," die auch Fr. Theod. Schubert *) macht, veranlasste mich, weil Epikur's Lehren von jeher viele Anhänger gefunden haben, zu einigen kurzen Gegenbemerkungen im Allg. Anz. d. D. 1837. Nr. 304 für das grössere Publicum. In Beziehung auf die Geschichte der Philosophie aber kann eine weitere Ausführung meiner Ansicht und eine Nachweisung aus den Quellen erwartet werden. Diese folgt hier.

Die älteren Philosophen hatten sich in ihren Speculationen über Natur und Welt, über Sein und Werden, über Raum und Zeit und die Elemente erschöpft. Es blieb daher nach der Richtung, die Sokrates der Philosophie gegeben hatte, für die Epikureer und Stoiker die Bestimmung des Menschen die Hauptaufgabe. Die Naturlehre enthielt für beide nur Nebenfragen, zum Theil nur allgemeine Prämissen. Die Stoiker schlossen von der nothwendigen, planmässigen Ordnung in der Natur auf die Nothwendigkeit der Schicksale im menschlichen Leben und hatten also bei dieser Ansicht mehr Interesse den Plan und die Weltordnung kennen zu lernen, als Epikur, welcher dagegen durch die mannichfaltigen Uebel im Menschenleben auf ein gänzliches Leugnen der Vorsehung geführt wurde. In der moralischen Welt waltete nach ihm blos der Zufall, daher, um consequent zu sein, auch in der physischen. Die Begriffe von Ursache und Wirkung sollten überall aufgegeben werden. Alle Erscheinungen erklärte er ohne sorgfältige Forschung, Beobachtung und Zusammenstellung einzelner Wahrnehmungen nach den ganz einfachen, unvollkommenen,

*) Populäre Astron. Th. 3. S. 233.

populären Vorstellungen des gemeinen Menschenverstandes mit Anwendung der Atomenlehre Demokrit's *). Die Dialektik verwarf er bekanntlich ganz. „Es sei genug, sagt er in dem Briefe an Pythokles **), von einer Erscheinung in der Natur eine gemässe Erklärung gegeben zu haben, wenn man nur keine naturwidrige Behauptung aufstelle. Auf diesem Wege werde man immer die Wahrheit treffen, wenn man sich nur nicht blindlings *Einem* Systeme hingäbe und sich nicht vor den verworfenen Künsten der Sterndeuter fürchte ***)." Und bald darauf ****) spricht er „von dem unsinnigen (*μανικὸν*) Verfahren derer, welche die Astrologie (*μαντείαν ἀστρολογίαν*) allzusehr erheben. Die Erscheinungen am Himmel liessen sich nicht ganz nach dem beurtheilen, was wir in unserer Nähe, oder im menschlichen Leben fänden." Dasselbe Urtheil liegt in den im Herculanum aufgefundenen Fragmenten *****) zum Grunde. Alle unsere Kenntniss der Aussenwelt geht nach ihm von der Anschauung aus. Die Vorstellungen von den Objecten erhalten wir nur durch die Atomen, welche unaufhörlich von denselben ausströmen und unsere Organe afficiren. Dies gilt sogar von den Bildern der Phantasie, von den Träumen und dem Wahnsinne. Auch diese haben Realität, weil sie unsere Organisation reizen. Denn, „was nicht existirt, reizt auch nicht ******)." Ob nun gleich Alles aus den Sinnen abgeleitet wird †), so gesteht E. doch selbst, dass ohne weiteres Urtheilen und eigne Geistesthätigkeit ††) keine Vorstellung sich bilden könne †††). So treten die Vorstellungen von allen Gegenständen, auch von den Göttern in Menschengestalt, die *εἴδωλα* (imagines, spectra nach Cicero, exuviae nach Apuleius), zugleich bei Entstehung des Gedankens in unser Bewusstsein durch das unaufhörliche Ausströmen der Atomen, welche dabei stets ihre Lage gegen einander behalten, die sie an den Gegenständen, von denen sie ausgegangen sind, hatten ††††).

Die Geistesanlage des Menschen setzt E. dabei in eine *πρόληψις* (anticipatio übersetzt Cicero) †††††), wobei Empfindung und Denken in

---

*) S. meine Geschichte der griechischen Astronomie bis auf Eratosthenes S. 69 u. f.

**) Diog. Laert. X, 94. vergl. Schneider Epicuri physica et meteorologica S. 32.

***) *μὴ φοβούμενος τὰς ἀνδραποδώδεις τῶν ἀστρολόγων τεχνητείας.*

****) D. L. X, 113. Schneider p. 34. Folglich auch die portenta magorum und die dementia Aegyptiorum, wie sich der Epikureer Velleius bei Cicero (de nat. d. I, 16) ausdrückt.

*****) S. 14 nach Orelli's Ausgabe.

******) *τὸ δὲ μὴ ὂν, οὐ κινεῖ.* D. L. X, 48.

†) *πᾶς λόγος ἀπὸ τῶν αἰσθήσεων ἤρτηται.* D. L. X, 32.

††) *περιβαλλομένου τι καὶ λογισμοῦ.* D. L. l. c.

†††) *πᾶσα γὰρ αἴσθησις ἄλογός ἐστι καὶ μνήμης οὐδεμιᾶς δεκτική.* D. L. 31.

††††) D. L. §. 48.

†††††) Diogenes Laertius (X, 33) gibt sich Mühe, Epikur's Ansicht deutlich auseinander zu setzen, ob es ihm gleich nicht ganz gelungen ist.

Wechselwirkung stehen sollen und ein Vermuthen und Ahnen der Aussenwelt vorausgesetzt wird. Es ist indessen nicht ganz klar, wie die Vorstellungen ohne vorhergegangene Empfindungen entstehen können. Die Hypothese geht aus einem undeutlichen Begriffe von der Welt und den Anlagen des Menschen hervor. Alle Mängel derselben auseinander zu setzen, liegt aber nicht in meinem Plane. Ich verweise daher nur auf die Geschichte der Philosophie, namentlich auf Ritter *). Dass die Vorstellungen des Raums und seiner Eigenschaften auch in dieser *πρόληψις* liegen sollen, ist begreiflich.

Meine Absicht ist blos Epikur's Begriffe von *Oben* und *Unten* im Weltraume, seine Lehrsätze von den Elementen und von Bewegung der Atomen in Beziehung der Erscheinungen zu entwickeln. Nach Lucrez (II, v. 83 u. 217) lehrte Epikur, „der Weltraum sei unendlich, und in dieser Rücksicht gebe es kein *Oben* und *Unten*. Die Atomen würden alle durch die Schwere abwärts, also, nach physischen Gründen, parallel getrieben **), bekämen aber durch gegenseitiges Anstossen (ictu) eine *andere* Richtung, nach Cicero (de nat. d. I, 25) eine *schräge* Bewegung durch *zufällige Ursachen* und zwar von Ewigkeit her." Durch diesen letzten Zusatz sollte offenbar die *Nothwendigkeit* aufgehoben werden, welche durch die parallele Richtung und durch die Schwere, als Kraft, entstehen würde. Epikur's Schüler Apollodor nahm nur zwei Gattungen von Bewegungen an, die eine nach gerader Linie (*κατ' εὐθεῖαν*) und eine Kreisbewegung (*τὴν ἐγκύκλιον*), aber mit Unterabtheilungen und consequenter als Epikur (Stob. eclog. ph. I, p. 408. ed. Heeren).

Vergleicht man aber diese Stellen mit den Fragmenten bei Stobaeus (Ecl. ph. I, p. 306 u. 346 und Heeren's Noten), so scheint es, als ob die Anschauung und Betrachtung der Welt seine allgemeinen Grundsätze modificirt, und E. mit Aristoteles einen Unterschied gemacht habe zwischen *Anfängen* (*ἀρχαὶ ἄτομοι* D. L. X. 41) ***) und *Elementen* (*ἄτομα στοιχεῖα* D. L. X. 86). Jene sind die nur *durch den Verstand* erkennbaren Atomen, erfüllen keinen Raum, waren nicht entstanden, vergehen nicht, können nicht verändert werden †). Die-

---

Τὴν δὲ πρόληψιν λέγουσιν οἱονεὶ κατάληψιν, sagt er, *ἢ δόξαν ὀρθὴν, ἢ ἔννοιαν, ἢ καθολικὴν νόησιν ἐναποκειμένην, τουτέστι μνήμην τοῦ πολλάκις ἔξωθεν φανέντος, οἷον τὸ τοιοῦτον ἐστὶν ἄνθρωπος· ἅμα γὰρ τῷ ῥηθῆναι ἄνθρωπος εὐθὺς κατὰ πρόληψιν καὶ ὁ τύπος αὐτοῦ νοεῖται προηγουμένων τῶν αἰσθήσεων.* Cicero übersetzt die *πρόληψις* (de nat. d. I, 16) anteceptam animo rei quandam informationem, sine qua nec intelligi quidquam nec quaeri nec disputari potest. Der ganze Beweis wird geführt ex consensu populorum.

*) Ritter's Gesch. d. Ph. Th. 3. S. 476 u. f.

**) Corpora, quom deorsum rectum, per inane, feruntur Ponderibus propriis etc.

***) Stob. ecl. ph. I. p. 306. *λόγῳ θεωρητὰ, ἀμέτοχα κενοῦ.* Diese sollten wahrscheinlich die *διανοητικὰς φαντασίας* durch die *εἴδωλα* bilden. Cic. ad div. V, 16.

†) *ἀπερίληπτα εἶναι τὰ σώματα πρῶτα καὶ ἁπλᾶ* (nach Heeren's Emen-

selben heissen Atomen, nicht als die kleinsten Körper, sondern weil sie im Raume nicht getheilt werden können. Nach diesen Darstellungen sollte man also glauben, dass Epikur den Atomen keine Eigenschaften, welche sich auf den Raum beziehen, beigelegt habe. In dem Briefe an Herodot aber (D. L. X, 44 u. 54) gibt er den Atomen nicht nur Schwere, sondern auch Gestalt und Grösse, und kurz vorher spricht er von leichteren und schwereren. Beide Stellen werden von Nürnberger und Schneider in Zweifel gezogen. So sorglos die Compilatoren auch verfahren, so darf doch nicht gleich alles Zweifelhafte ohne Untersuchung bei Seite gelegt werden. Ich rechne daher *diese* Atomen zu der zweiten Gattung, welche aus *jenen* entstanden sind, aber doch wieder als Elementartheilchen der Körper angesehen werden. Diesen konnte Schwere beigelegt und von ihnen behauptet werden, dass sie sich entweder in gerader Richtung abwärts oder schief, oder durch Anstoss aufwärts bewegten *). Noch deutlicher scheint aber die Annäherung der Epikureer an die Peripatetiker eine Nachricht bei Simplicius **) auszusprechen, nach welcher Epikur mit Strato jedem Körper, also offenbar auch der zweiten Gattung der Atomen (*συγκρίματα*) eine Schwere beilegt, wodurch dieselben nach der Mitte der Welt hingetrieben werden, was mit E's. übrigen Lehren im Widerspruche steht. Die schwersten setzen sich fest, die weniger schweren werden dagegen von innen mit Gewalt aufwärts gedrückt. Wollte man die Erde wegnehmen, so würde das Wasser an deren Stelle in den Mittelpunkt kommen, bei einer ähnlichen Veränderung an die Stelle des Wassers die Luft und zuletzt das Feuer. Da diese Vorstellung aristotelischen Ursprungs zu sein scheint, so sollte man vermuthen, dass dieselbe entweder von einem späteren Epikureer ausgegangen, oder dass Epikur's Name ein späterer Zusatz eines Grammatikers sei. Die herculanischen Fragmente zeigen aber ebenfalls, dass Epikur peripatetische Ideen mit seinem Systeme zu vereinigen suchte, obgleich nicht in dieser Ausdehnung. Das Resultat ist also nach diesen Stellen folgendes. In dem unendlichen Raume gibt es absolut betrachtet kein *Oberstes* und kein *Unterstes*, also auch kein *Centrum gravitatis* ***), nach

---

dation p. 347) *ἀγέννητα, ἀδιάφθαρτα οὔτε τρωθῆναι δυνάμενα οὔτε ἀλλοιωθῆναι.* Stob. p. 306.

*) Stob. p. 346. *Τὰ δὲ ἐξ ἐκείνων συγκρίματα βάρος ἔχειν· κινεῖσθαι δὲ τὰ ἄτομα τότε μὲν κατὰ στάθμην, τότε δὲ κατὰ παρέγκλισιν· τὰ δὲ ἄνω κινούμενα κατὰ πληγὴν, καὶ ἀποπαλμόν.* Also durch Gewalt und Ursache.

**) ad Aristot. de caelo p. 626. coll. Stob. p. 349. *Ταύτης δὲ τῆς δόξης μετ' αὐτὸν (sc. Ἀριστοτέλην) γέγονε καὶ Στράτων καὶ Ἐπίκουρος, νομίζοντες, ἅπαν σῶμα βάρος ἔχειν καὶ ἐπὶ τὸ μέσον φέρεσθαι. Τῷ δὲ τὰ βαρύτερα ὑφιζάνειν, τὰ ἧττον βαρέα, ὑφ' ἐκείνων ἐνθλίβεται βίᾳ ἐπὶ τὸ ἄνω· ὥστε εἴ τις ἀφέλοιτο τὴν γῆν, ἀφίκοιτο ἂν τὸ ὕδωρ ἐπὶ τὸ κέντρον. Κἂν, εἴ τις τὸ ὕδωρ, ὁ ἀήρ, κἂν εἰ τὸν ἀέρα τις, τὸ πῦρ κατ' αὐτούς.*

***) Lucrot. I. 1051:

Illud in his rebus longo fuge credere, Memmi,
In medium summae, quod dicunt, omnia niti: etc.

welchem die Atomen von allen Seiten, als nach dem untersten Orte im Weltraume, nach der Ansicht der älteren Philosophen und namentlich des Aristoteles, hinströmen und die Erdkugel bilden, noch Antipoden (Lucr. I, 1051). Anfänglich nahm Epikur zwar keine allgemeine Weltbildung an, gestand aber doch *), durch die Erscheinungen und die vielen Fragen seiner Schüler um Auskunft über Zweifel und streitige Punkte seines Systems veranlasst, dass es mehrere Welten geben könnte, und dass nach unendlich misslungenen Verbindungen der Atomen doch auch einmal eine planmässige Ordnung (κόσμος) in einem begrenzten Raume (περιοχή τις οὐρανοῦ), als ein Abschnitt aus dem unendlichen (ἀποτομὴ ἀπὸ τοῦ ἀπείρου) durch Zufall hervorgehen könnte. Die Grenze oder das äussere Gewölbe könnte von dünner oder dichter (ἢ ἀραιῷ ἢ πυκνῷ) Masse sein, in Ruhe oder in Bewegung, eine runde (στρογγύλην), dreieckige (τρίγωνον) oder eine andere Gestalt haben **). Dergleichen Welten könnte es im unendlichen Raume mehrere geben, und zwischen diesen Räumen (μετακόσμια — der Aufenthalt der Götter), wo Elementartheilchen (σπέρματα) von einer Welt zur andern strömten, bis sich aus denselben feste Körper bildeten. Auch Sonne, Mond und die Gestirne sind nach ihm nicht besonders gebildet, und alsdann in den Weltraum hineingesetzt worden ***). Ebenso entstanden Erde und Meer sogleich durch Vereinigung der Atomen und durch Schwungbewegung †) dünner Stoffe von luftiger oder feuriger Natur, oder von beiden. Dies zeige die Wahrnehmung. Hier kommt der Ausdruck ἄτομα στοιχεῖα (D. L. X, 86) nur ein einziges Mal vor. Es scheinen also nur Atomen der zweiten Gattung zu sein, aus welchen die Körper entstanden sein sollen. Bei dem regellosen Spiele der Atomen nämlich und dem parallelen Falle derselben (Lucrez braucht II, 218 das Beispiel von Wassertropfen) könne man sich zwar nach dem Augenmaasse ein *Oben* und *Unten* denken; ihre übrige Richtung aber, die δίνησις, werde durch ihre Abweichung von der senkrechten Linie durch gegenseitigen Stoss und Druck bestimmt. Wahrscheinlich hatte Demo-

---

und bald darauf I, 1069:

Nam medium nihil esse potest, ubi inane, locusque
Infinita: neque omnino, si iam medium sit,
Possit ibi quidquam hoc potius consistere causa,
Quam quamvis alia longe regione manere.

*) Vergl. den Brief an Pythokles D. L. X, 84 u. f.

**) In dem Briefe an Herodot (D. L. X, 74) sagt er: Ἔτι δὲ καὶ τοὺς κόσμους οὔτε ἐξ ἀνάγκης δεῖ νομίζειν ἕνα σχηματισμὸν ἔχειν, ἀλλὰ διαφόρους αὐτούς, οὓς μὲν σφαιροειδεῖς, οὓς δὲ ᾠοειδεῖς, καὶ ἀλλοιοσχήμονας ἄλλους.

***) οὐ καθ' αὐτὰ γενόμενα ὕστερον ἐμπεριελαμβάνετο ὑπὸ τοῦ κόσμου. D. L. X, 90.

†) εὐθὺς διεπλάττετο καὶ αὔξησιν ἐλάμβανε κατὰ πρόσκρισις καὶ δινήσεις ἁπτομερῶν τινων φύσεων ἤτοι πνευματικῶν ἢ πυροειδῶν ἤτοι συναμφοτέρων· καὶ γὰρ ταῦτα οὕτως ἡ αἴσθησις ὑποβάλλει. D. L. l. c.

krit's Vorstellung von der Bewegung der Sonnenstäubchen *) im leeren Raume zu der Hypothese Veranlassung gegeben.

Die Anschauung der Welt führte ihn aber doch auf die scheinbare Lage der Erde in der Mitte **) des Himmels. Hierbei reichten seine allgemeinen Grundsätze nicht aus, und er sah sich genöthigt, zu den einfachen, unbestimmten Volksbegriffen zurückzugehen und dieselben mit den Lehren der Ionier, Leucipp's, Demokrit's und Aristoteles' zu verbinden. Er betrachtet daher die Erde als eine ebene Fläche von höckeriger Gestalt (*ὑφὴν*) in der Mitte der Welt (nach D. L. X, 74 wird sie von der sie umgebenden Luft getragen *ἡ γῆ τῷ ἀέρι ἐποχεῖται*). So erhalte sich nun das *περιέχον* in *abgerundeter* (*στρογγύλον*), nicht bestimmt in *sphärischer*, sondern, wie ich glaube, dem blossen Augenscheine nach, elliptischer Gestalt oben und unten durch andere Gehege (*φραγμούς*), wahrscheinlich der Luft- und Wasserregion unterstützt. Alles passe zusammen, und die Erde sei der angebornen Luft nicht schwerer, als unser Haupt dem Halse, und der ganze Leib den Füssen (Lucr. V, 540) ***). Als Grund von dieser Lage der Erde gibt Lucrez (V, 450) an, weil die erdigen Elemente (terrai corpora quaeque) ihrer abnehmenden †) Schwere wegen ohne Ordnung und Gesetz (perplexa) in der Mitte liegen bleiben, im Widerspruche mit den Naturgesetzen. Die beschleunigende Kraft der Schwere kannte E. folglich nicht. Ja aus den Fragmenten (Coll. II. p. 17) folgt ausdrücklich, dass E. in der Erde keine bestimmten Kräfte anerkennt ††). Dieselbe Behauptung Epikur's fin-

---

*) S. Gesch. d. gr. Astron. S. 71.

**) Epic. fragm. *περὶ φύσεως* p. 16 ed. Orell. Nach Erörterung seines Begriffs von *Oben* und *Unten*, so weit es sich aus den Lücken folgern lässt, fährt er fort: *Παρὰ τὸ οὖν φημὶ ἐν μέσῳ εἶναι τὴν γῆν τοῖς τόποις ὑφὴν, καὶ πρὸς τοῦ κέντρου περιέχοντος τοῦ παντὸς, καὶ τόδ' ἐγκοιλᾶναι ἄνω καὶ κάτω· ἄλλους δὲ παρὰ γῆ φραγμοὺς εἰς τοῦτο συναπτομένους εἶναι· καίτοι οὕτω στρογγύλον ποι τηρήσασθαι κόσμον, καὶ τὴν γῆν ἐν μέσῳ ὥστε πάντα κατὰ σχῆμα κώλων κοινὴν πάντοσε μορφὴν τηρῆσαι.* Dass der Ausdruck *κέντρον* hier nur für ein Synonym von dem vorhergehenden *μέσον* ohne mathematische Bestimmung zu nehmen ist und nicht im Widerspruche steht mit Lucr. I, 1069, bemerkt schon Rosini bei der Stelle (p. 56).

***) Vergl. Voss über die Gestalt der Erde nach den Begriffen der Alten. Deutsch. Museum 1790. St. 8. S. 843.

†) Lucr. V, 535:

Terraque ut in media mundi regione quiescat,
Evanescere paullatim, et decrescere pondus
Convenit etc.

††) Das zerstückelte Fragment soll nach Rosini's Erklärung und Ergänzung in Vergleichung mit Lucr. V, 562 in seinem Commentare (p. 82) beweisen, „dass die Erde durch das luftförmige Gehege geschützt nicht im Strudel der sich bewegenden Himmelskörper mit fortgerissen werde. Eine Bewegung an unsern Häuptern empfänden wir nicht. Ob aber die Erde noch durch andere ihr eigene Kräfte in der Ruhe erhalten werde, wüssten wir nicht. Verknüpfung der leichten und schweren Stoffe könn-

det sich auch in dem Fragmente Nr. 5 bei Rosini (antiloquium p. 15 ed. Or.), welches nach dessen Ergänzung und Uebersetzung so lautet: *Εἶναι τὸν ὡμοιωμένον τῷ τοῦ τυμπάνου ἐκτμήματι· καὶ οἱ μὲν δὴ οἱονεὶ τοίχους τοὺς κύκλῳ ἐπενόησαν ὑπάρχοντας τῇ γῇ κατὰ τῆς δινήσεως. Esse (mundum) tympani segmento similem; et illi quidem quasi muros in gyro commenti sunt circa tellurem esse positos adversus caelestium corporum circumactionem.* Das ganze *περιέχον* oder die Grenze der Welt kann aber nicht für ein *ἔκτμημα τοῦ τυμπάνου* genommen werden, sondern nur die untere Hälfte, auf welcher die höckerige Fläche der Erdscheibe auf der unterliegenden Luft ruhte. Da nun aber, nach Orelli's Zeugniss (Annot. p. 55), in der Handschrift selbst blos *ὡμοιωμεν....ω ..τοῦ τυμπάνου* gelesen wird, so ist es erlaubt, die Stelle auch auf die Erde zu beziehen und *τὴν ὡμοιωμένην* zu lesen. Dies wäre Leucipp's Meinung *) und zeigt die Annäherung an die atomistische Schule. Orelli, welcher gegen Gassendi die sphärische Gestalt der Erde bei Epikur findet, glaubt, das Fragment bezeuge nur ein Citat einer andern Meinung. Dieses könnte allerdings in *ἐπενόησαν* liegen, aber ohne polemischen Zweck, nur zu Erklärung der eigenen Meinung. Sollte von einer im Mittelpunkte der Welt von *allen Seiten* des Himmels gleichweit abstehenden freischwebenden Erdkugel die Rede sein, so gehörte mehr Naturphilosophie und aristotelische Dialektik dazu, als Epikur anzuwenden die Absicht hatte. Er spricht stets nur von *Oben* und *Unten* im Weltraume. Nach dieser Vorstellung konnte die untere Hälfte desselben mit Luft oder Wasser gefüllt der Erde zur Stütze dienen, wodurch die Gestalt der Trommel für die Hälfte des Himmels sich bildete. Wiederholt wird diese Hypothese auch noch in den Fragmenten **), dass die Luft, wie ein Damm, das Eindringen anderer Körper verhindere, damit die Erde nicht aus ihrer Lage gebracht werde (*ἕλέσθαι*), entweder, weil die Theilchen der Luft selbst von allen Seiten auf gleiche Weise einströmen und der Erde eine Stütze bereiten, oder, weil die einströmenden Atomen von verschiedener Natur sind, die einander zurückdrücken oder selbst vernichten können. So werde durch die Lufthülle verhindert, dass die Erde nicht durch den Strudel der sich unaufhörlich über unsern Häuptern bewegenden Gestirne (*τῆς ἄνωθεν δίνης*), noch der Sonne (*περιφορὰ ἡλίου*) mit fortgerissen werde. Ueber den Auf- und Untergang der

---

ten ganz andere Erscheinungen hervorbringen, als man von der ursprünglichen Bewegung der Atomen erwarten sollte. Ursachen liessen sich nicht angeben." Man bemerkt dabei den Uebergang der Atomenlehre in Aristoteles' Hypothese von den Elementen. Nur sucht E. die Dialektik zu vermeiden.

*) Gesch. d. gr. Astron. S. 104.

**) Col. XI, XII, XIII, p. 20—22 ed. Or. ill. Rosin. Comm. p. 87, wo beiläufig noch bemerkt werden muss, dass hier *ἀήρ* und *αἰθήρ* für Synonyme gelten.

Sonne, des Mondes und der Gestirne überhaupt lehrt Epikur *), dass dieselben am Abendhorizonte verlöschen und sich am Morgenhimmel wieder entzünden. Diese Vorstellung konnte leicht mit der regellosen Bewegung der Atomen und mit der Scheibengestalt der Erde in Verbindung gebracht werden. „Es sei, fügt Lucrez hinzu, nicht wunderbar, dass zu bestimmter Zeit sich dieser Feuerstoff (semina ignis) sammle, als andere regelmässig wiederkehrende Erscheinungen in der Natur." Die Idee der Zerstreuung und Sammlung dieses Lichtstoffs ist von Xenophanes entlehnt und selbst die Erscheinung auf dem Berge Ida, auf welche sich Xenophanes bezieht **), wird von Lucrez (V, 662) angeführt und wurde wahrscheinlich mit der Sage der Iberer (*μυθαρίῳ γραώδει* Cleomed. lib. 11) von Epikur in Verbindung gebracht, dass man beim Niedersinken und Verlöschen der Sonne im Ocean ein Geräusch bemerke, wie das Zischen eines glühenden Eisens im Wasser. Doch verwirft E. nach Avienus (or. mar. v. 646) auch die andere Volkssage nach Homer und den Joniern nicht, nach welcher die Sonne, ohne zu verlöschen, durch die Gebirge im Lande der Kimmerier bedeckt die Erdscheibe umgeht bis zum Aufgang ***). Auch in dem Briefe an Pythokles (D. L. X, 92) wird das Entzünden und Verlöschen am Horizonte bemerkt. Die gleich darauf folgenden Worte aber, es könnte auch geschehen *κατ' ἐμφάνειάν τε ὑπὲρ γῆς καὶ πάλιν ἐπιπροσθέτησιν* †) würde ich auf die zweite eben angeführte Volkssage beziehen. Die schnelle Wiederholung der folgenden Worte *οὐδὲν γὰρ τῶν φαινομένων ἀντιμαρτυρεῖ* lassen übrigens eine Lücke oder eine Glosse vermuthen. Einen bestimmteren Sinn hat der Ausdruck *ἐπιπροσθέτησις* dagegen (D. L. X, 94) bei Erklärung der Mondsphasen und der Finsternisse. Lucrez spricht ausserdem (V, 633 u. 681) auch von zusammenhängenden Kreisen unter dem Horizonte. Das Himmelsgewölbe soll durch Druck der Luft (wahrscheinlich der Atomen zweiter Gattung) von beiden Seiten in Spannung erhalten werden mit der täglichen Bewegung von Morgen nach Abend. Die periodische hingegen der Sonne und der Planeten von Abend nach Morgen soll innerhalb desselben Statt finden durch den Strudel der Atomen, welche nach dem unendlichen Raume streben und diese Körper mit sich fortreissen. Auch wird zugleich als Lehre Demokrit's (Lucr. V, 620) die Möglichkeit zugegeben, dass der Himmel sich von Morgen nach Abend bewege, die Sonne aber und die Planeten in dem Verhältnisse mehr zurückblie-

---

*) D. L. X, 92. Lucr. V, 649. Kleomed. lib. II.

**) Gesch. d. gr. Astron. S. 167.

***) Voss über den Ocean der Alten. Göttinger Magazin I, 2. S. 306. Damit hätte folglich E. Anaximenes' Vorstellung in Verbindung gebracht, dass die Gestirne nicht unter die Erde sänken, sondern sich um dieselbe bewegten, wie der Hut um den Kopf. S. Gesch. d. gr. Astron. S. 136.

†) Ambrosius übersetzt den Ausdruck *per adiectionem*, Aldobrandinus *ex opposito*.

ben, als sie von dem obern Schwunge des Himmels entfernter wären, oder dass der Himmel in Ruhe bliebe, die Gestirne aber durch die heftige Bewegung des Aethers (aestus) und die von Aussen einströmende Luft (die Atomen?), oder durch eigne Bewegung, um Nahrung zu erhalten, fortgetrieben würden. Dasselbe sagt Diogenes Laertius, nur kürzer (X, 92, 93), mit dem Zusatze, „diese Bewegung nach Morgen sei im Anfange der Weltbildung *durch Nothwendigkeit* und alsdann durch Erwärmung und Vertheilung des Wärmestoffs entstanden." — Die Bewegungen von und nach den Wendekreisen werden ebenfalls entweder durch bestimmte Zeiten (nach D. L. X, 93), oder durch bestimmt eintreffende Luftströme, oder durch einen sich entzündenden und wieder verlöschenden Stoff, oder vielleicht auch durch einen den Körpern vom Anfange an mitgetheilten Wirbel erklärt. E's. Vorstellung ist aber allzumangelhaft und undeutlich, weil die Planeten ihren Weg zwischen den Wendekreisen nicht in gleicher Zeit mit der Sonne zurücklegen. Die verschiedenen Tageslängen entstehen nach ihm durch eine ungleiche Bewegung der Sonne und eine Ausgleichung in den Aequinoctien, oder durch eine dichtere Luft in den kurzen Tagen, wodurch die Feuertheilchen sich nicht immer mit gleicher Schnelligkeit sammeln können. Auch das grosse Jahr *) nimmt Epikur, wenigstens nach Lucrez (V, 461), an, obgleich im Widerspruche mit seinem Systeme und ohne weitere Erklärung. Den Mondswechsel und die Finsternisse erklärt er ferner durch die gewöhnlichen Vorstellungen, doch wären, setzt er hinzu, beide Erscheinungen auch durch Dazwischenkunft eines andern sublunarischen Körpers möglich, wenn der Mond sein eignes Licht habe, also nach der Hypothese des Anaxagoras und Philolaus **), oder auch der Lichtwechsel durch eine blosse Achsendrehung und die Finsternisse durch die Eigenthümlichkeiten des Orts im Weltraume, in welchem das Licht geschwächt werden könne (Lucr. V, 769). Die Hypothese der Achsendrehung des Mondes wird den Chaldäern im Gegensatze der mathematischen Lehren der Griechen zugeschrieben (Lucr. V, 725). Die Sonne selbst erklärt Epikur nach Stobäus (I, 26. p. 530) für eine erdige, dem Bimstein oder einem Schwamme (*γῆϊον πύκνωμα*) ähnliche Masse, ohngefähr wie Democrit. Sonne, Mond und Sterne sind nach seiner Vorstellung nicht grösser, als sie uns erscheinen, die Sonne wie bei Heraklit, Hekatäus (Stob. p. 526) einen Fuss gross (*ποδιαῖον*). Kleomedes (lib. 11) widerlegt E. umständlich darüber durch die bekannten mathematischen und optischen Gründe mit bitterem Tadel. Den Einwurf aber, dass ihm die Sonne im Horizonte hätte grösser erscheinen müssen, konnte E. durch seine Hypothese von Sammlung und Zerstreuung des Lichtstoffs im Horizonte leicht beseitigen. Nach D. L. führte er zur Unterstützung seiner Behauptung an, dass, „wenn

*) Gesch. d. gr. Astron. S. 504.
**) Gesch. d. gr. Astron. S. 178 u. 453.

sich durch die weitere Entfernung die Grösse der Körper vermindern sollte, dieses auch bei der Farbe bemerklich sein würde. Dieses sei aber nicht der Fall." Den zweiten Beweis spricht Lucrez (V, 565) deutlicher aus, als Diogenes Laertius. „So lange man, glaubte Epikur, bei einem brennenden Körper noch Wärme mit dem Leuchten empfinde, bemerke man an demselben noch keine Abnahme seiner Grösse. Diese Erfahrung dürfe man also auch auf die Sonne anwenden." Vom Monde, setzt Lucrez hinzu, sehe man die Gestalt in scharfen Umrissen. Dieses wäre aber nicht möglich, wenn er so weit abstehe, dass dieselbe durch die Weite und die Luft vermindert würde. Von den Gestirnen gelten ihm ähnliche Gründe. Sie erschienen uns wie Feuer aus der Ferne gesehen." — Sonach war es Epikur unmöglich, seine Atomenlehre in der Physik consequent durchzuführen. Noch unhaltbarer wäre aber dabei seine Hypothese von den Eidolen gewesen, die wir auch nirgends angeführt finden. Im Gegentheil scheint er nach den herculanischen Fragmenten, so viel sich aus den verdorbenen Stellen urtheilen lässt, bei seiner Erklärung der Naturerscheinungen auch wirklich darauf Verzicht geleistet zu haben. Wenn dieselben, sagt er in der schon oben angeführten Stelle, in der Bewegung mit andern Elementen zusammenträfen, so gingen sie zu Grunde *).

Auch Lucrez führt alle diese Philosopheme anderer Schulen aphoristisch, gewöhnlich blos mit den Eingangsworten nonne vides? iamne vides? an, als blosse mögliche Erklärungsversuche ohne Beweis. Abgesehen also davon ist der Sinn der besprochenen Stelle Lucr. I, 983 — 996 folgender **). Wenn der Weltraum in Grenzen eingeschlossen wäre, so würde aller Stoff (die Atomen) von allen Seiten her durch die Schwere (d. h. durch den parallelen senkrechten Fall, wie Wassertropfen) in dem *untersten* Orte (ad imum) des Weltraums zusammenströmen, und es könnten keine Körper unter dem Himmelsgewölbe über uns in Bewegung bleiben (geri), ja es könnte kein Himmel und keine Sonne existiren, weil alle Materie von unendlicher

*) Col. XIII. p. 22. ed. Orell. *Πάντα γὰρ τιθέμενα παρ' ἀλλότριον αὐτῶν συναφὲς εἶδος διέφθαρται· ὅπερ καὶ περὶ ἐνόδων ἐπὶ φορὰν εἰδώλων μὲν ἔφην ἐν αὐτῇ τῇ βίβλῳ βῆτα.*

**) Praeterea, spatium summai totius omne
Undique si iuclusum certeis consisteret oreis,
Finitumque foret; iam copia materiai
Undique ponderibus solideis confluxet ad imum;
Nec res ulla geri sub caeli tegmine posset;
Nec foret omnino caelum neque lumina solis:
Quippe ubi materies omnis cumulata iaceret
Ex infinito iam tempore subsidendo,
At nunc nimirum requies data principiorum
Corporibus nulla est; quia nil est funditus imum,
Quo quasi confluere, et sedeis ubi ponere possint.
Semper in assiduo motu res quaeque geruntur
Partibus in cunctcis, aeternaque suppeditantur,
Ex infinito cita corpora materiai.

Zeit zusammengehäuft auf dem Boden liegen bleiben würde (subsidendo). Jetzt aber sind die Elemente nie in Ruhe, weil sie keinen Boden finden, wo sie bleiben könnten. So erhalten die Körper durch unaufhörliche Bewegung der Atomen und durch Aus- und Einströmen derselben sich stets in ihrer Existenz.

Aus diesen Vorstellungen konnte Newton unmöglich Ideen zu seiner Attractionstheorie hernehmen.

Ich füge zugleich noch einige Bemerkungen zu meinem Aufsatze im A. Anz. d. D. Nr. 145 ff. hinzu über den Werth der Quellen, aus welchen die Nachrichten zur Geschichte der Astronomie geschöpft werden.

Wenn die Nachrichten der Compilatoren, Grammatiker und Kirchenväter aus den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung von den astronomischen Kenntnissen der älteren Zeit richtig beurtheilt werden sollen, so müssen dieselben mit dem, was Hipparch und Ptolemaeus nach den mühsamen, obgleich noch unvollkommenen Vorarbeiten der alexandrinischen Mathematiker zu leisten im Stande waren, sorgfältig verglichen werden. Wie nachtheilig ihre unkritischen, oberflächlichen Compilationen und Collectaneen einzelner, oft aus dem Zusammenhange gerissener Stellen der Geschichte der Philosophie gewesen sind, ist bekannt. Nachtheiliger noch sind ihre Erzählungen in der Geschichte der Astronomie, wenn von der Kugelgestalt der Erde vor Aristoteles (die Ionier kennen noch keine Gründe dafür, sondern halten sich noch immer bei aller Verschiedenheit in ihren Meinungen an die alte Volksvorstellung einer Ebene), von Anaximander's Landkarten *) und Bestimmungen der Planetenbahnen **), von genauen Beobachtungen der Nachtgleichen, von grossen aus der Vorwelt abstammenden Cyklen u. dgl. die Rede ist. Es fehlten ihnen grösstentheils die Vorkenntnisse und die Fähigkeit in die verwickelten, dunklen geometrischen Constructionen und schwerfälligen, weitschweifigen Rechnungsmethoden der sich allmählig bildenden Wissenschaft einzudringen. Ohne tiefes Forschen war es ihnen blos um empirische Calenderbegriffe zu thun. Mathematische Schärfe achteten sie nicht, wie Columella und Strabo ausdrücklich versichern. Altes und Neues wurde zusammengetragen, durch unklare Vorstellungen und aus Nachlässigkeit entstellt ***), zum

---

*) Ueber die geographischen Begriffe jener Zeit verweise ich überhaupt auf Ukert's Geographie der Griechen und Römer. Th. 1. Abth. 2.

**) Noch über Posidonius' Angaben bei Plin. II. Sect. 21 macht Delambre die richtige Bemerkung, der Stoiker habe nicht rechnen können, weil es ihm an Beweisen und Beobachtungen gefehlt habe. Es sei also blos Vermuthung, was Plinius anführe.

***) Hierher rechne ich als Beispiel die Stellen bei Plutarch (de pl. ph.) Galenus und Stobaeus über Thales' und Pythagoras' Meinung von den Zonen. S. Geschichte der gr. Astronomie S. 141.

Theil mit prunkender Belesenheit und rhetorischen Amplificationen *) oder in Scholien, wobei nicht selten neuere Glossen hinzukamen, vor-

*) Als Beispiel gilt der weitschweifige, unklare Vortrag des Plinius, wo er von den Verdiensten Hipparch's spricht (II, 12). Derselbe hat auch Delambre getäuscht, der sich über das Lob Hipparch's wundert, aber den Stil tadelt. Plinius erwähnt einer 600jährigen Mondsperiode desselben (utriúsque sideris cursum in sexcentos annos praecinuit Hipparchus), welche *im Resultate* nicht sehr abweicht von einer andern, welche Ptolemaeus von ihm anführt, von $441\frac{363}{1000}$ Julianischen Jahren, Delambre stösst sich an den Ausdruck des Plinius *praecinuit*, und fügt hinzu: „Le traducteur est plaisant, quand il dit, que ces tables étaient en vers." Da doch der schwülstige Ausdruck blos das Staunen darüber ausdrücken soll, dass H. gleichsam im Orakeltone den Lauf der Körper vorauszusagen im Stande sei. Del. fragt, ob H. wohl genaue Tafeln auf 600 Jahre habe verfertigen und ob dieselben für alle Klimata hätten eingerichtet sein können? Beides sei der Parallaxen wegen sehr misslich gewesen. H. habe keine Ephemeriden machen wollen, ohne sich zu compromittiren. Noch weniger könnten dieselben in Versen gewesen sein. Delambre's Bemerkungen sind nach dem damaligen Zustande der Wissenschaft wahr, aber überflüssig. Wo es so sehr an genauen Beobachtungsmethoden und Hülfsmitteln zum Rechnen fehlte, waren Tafeln unmöglich. Die Sache war aber ganz einfach. Nach Ptolemaeus untersuchte H. die Mondsörter, also blos für seinen Horizont und zwar ganz empirisch. Meton und Kalippus gaben ihm Veranlassung und Hülfsmittel durch den Cyklus. Nach 18 Jahren 11 Tagen kehren die Finsternisse *ohngefähr* auf den Tag zurück. Diese Periode hatten, nach Ptolemaeus, die alten Mathematiker vor H. nur allein gekannt. Aus dieser entstand die 54jährige, die Geminus den Chaldäern zuschreibt. H. suchte nun durch weitere Multiplication daraus noch mehr Genauigkeit. Del's. Bemerkungen zeigen zugleich, wieviel Zweifel einem Astronomen bei genauer Untersuchung aus den Nachrichten der Alten aufstossen, welche man bei einem blos allgemeinen Ueberblicke nicht ahndet. Derselbe ist um so mehr ein gültiger Zeuge, weil er nach langem Schwanken und mancherlei Widersprüchen mit sich selbst, bei seinen Untersuchungen mit Halma und Biot, zuletzt doch auch auf das Resultat gekommen ist, „dass man *überall bei Aegyptern, Chaldäern, Chinesen und Indiern nur auf die Ideen von Hipparch und Ptolemaeus treffe* (s. Allg. Anz. d. D. 1837. Nr. 153)." — Eine zweite Stelle bei Plinius (II, 26) in gleicher Declamation und nicht ganz deutlicher Darstellung betrifft einen neuen von Hipparch bemerkten Stern, von welchem sich aber weiter keine Nachricht findet, und die Praecession. Hipparchus numquam satis laudatus, ut quo nomo magis comprohaverit cognationem cum homine siderum, animasque nostras partem esse caeli, novam stellam, et aliam in aevo suo genitam deprehendit, eiusque motu, qua die fulsit, ad duhitationem est addnctus, anne hoc saepius fieret, moverenturque ut eae, quas putamns affixas. Idemque ausus rem etiam deo improham, annumerare posteris stellas et sidera ad normam expangere, organis excogitatis, per quae singulorum loca et magnitudines signaret, ut facile discerni posset ex eo, non modo, an ohirent nascerenturque, sed omnino aliqua transirent moverenturque, item an crescerent minuerenturque caelo in hereditatem cunctis relicto, si qulsquam, qui eam rationem caperet, inventus esset. Undeutlich ist es, ob die Worte *novam stellam — — fieret* auf ein und denselben Stern sich beziehen sollen. *Moverenturque — — affixas.* Nach Ptolemaeus (Synt. VII, 2) entdeckte Hipparch die Praecession durch die Entfernung der Spica von der Herbstnachtgleiche. Unter den Worten *organis excogitatis* sind, wie die Syntaxis ebenfalls zeigt, nur die Solstitial-

getragen *). Als zugleich in der düsteren Zeit unter den Imperatoren alle Philosophie in Mystik übergegangen war und den Orientalen Eingang verschafft hatte, benutzten diese die Gleichgültigkeit der Griechen und Römer gegen alles eigene Forschen, hüllten selbst die ein-

---

und Aequinoctial-Armille zu Alexandrien zu Messungen auf den Parallel- und Declinations-Kreisen und die Dioptern, nicht aber das Ptolemäische Astrolabium zu unmittelbaren Längenbestimmungen auf der Ekliptik zu versteben. Ich finde mich veranlasst diese Bemerkung noch einmal zu wiederholen, weil auch in den neuesten astronomischen Schriften Ptolemaeus' Instrument und Fixsternverzeichniss nach den unerwiesenen Behauptungen Bailly's und Lalande's Hipparch beigelegt und Ptolemaeus eines Plagiats beschuldigt wird. „Hipparch spreche nur dunkel von seinem Planisphär und habe nur 16 Sterne auf demselben bemerkt. Es sei unmöglich die Sterne auf die Ekliptik zu tragen. Die Geometrie sei damals noch in ihrer Kindheit gewesen," sagt Synesius. Ob H. auch astrologische Ideen damit verknüpft habe, wie Plinius anzudeuten scheint, bleibt zweifelhaft. Doch scheinen auch Columella (de r. r. I, 1) und Saserna dieses anzunehmen, obgleich beide ebenfalls keine klare Vorstellung von Hipparch's Entdeckung gehabt haben. Vergl. meine Aufsätze in den Gött. gel. Anzeigen 1816 S. 568 f. 1835 S. 145 f. 1837 S. 609 f. und den Auszug daraus in Allg. Anz. d. D. Nr. 145 ff.

*) Dieses ist besonders der Fall bei der astronomischen Fabel. Auch Müller behauptet (Proleg. zu einer wissensch. Mythologie S. 202), „dass die astronomische Mythologie sich erst grösstentheils unter den alexandrinischen Grammatikern ausgebildet habe, und dass ich mit Unrecht mehrere neuere Sternbilder in Euripides' Zeitalter versetze." Dass ich seiner Ueberzeugung war, folgt aus einer Bemerkung in meiner Geschichte der Astronomie S. 109. Da aber die Grammatiker nicht sorgfältig genug Bild und Mythe trennen, so habe ich da, wo ich keine genaue Nachweisungen geben konnte, mein Urtheil nicht weiter aussprechen wollen, um nicht noch mehrere Einwendungen hervorzurufen, als schon gemacht worden sind. Denn hier wäre hauptsächlich Veranlassung dazu gewesen. Nur Eine Bemerkung will ich noch hinzufügen, die besonders den mathematischen Theil betrifft. Delambre urtheilt über meine Ausgabe von Eratosthenes' Catasterismen, dass, was die Sterne betreffe, die Planisphäre nicht ganz mit dem Texte übereinstimmten. Er gesteht indessen doch selbst, dass im Texte weder gegen den Aequator, noch gegen die Ekliptik Beziehungen angegeben wären. Ich wollte blos die Gestalt und Lage der Sternbilder nach der Vorstellung der älteren Zeit anschaulich machen und legte dabei Bode's Planisphäre zum Grunde. Die Sterne selbst, wo es blos auf Rathen und Vermuthen ankam, waren Nebensache. Später untersuchte Del. dagegen Oerter der Sterne, welche Hipparch (ad Arat. phaenomen. III, XVI) aus den beiden Hemisphären angibt zu Bestimmung der 24 Aequinoctialstunden und zwar vom Kolur der Sonnenwenden, nicht vom Widderpunkte an. Bei aller Sorgfalt aber gelingt es ihm doch selten, *die* Sterne aufzufinden, welche H. gemeint hat, ob sie gleich auf dem Aequator durch die Declinationskreise angegeben sind. So bleibt auch ihm noch vieles zu vermuthen übrig. Das meiste ist auch hier noch schwankend und unbestimmt. Verdienstlich ist übrigens Del's. Untersuchung allerdings. Sie liefert einen Beweis mehr, dass Ptolemaeus' Fixsternverzeichniss nicht das Hipparchische ist. Einen Versuch H's., die Länge aus Rectascension und Declination, wie die jetzt gebräuchliche Formel angibt, zu bestimmen, wird kein Mathematiker wahrscheinlich finden, auch wenn er das weitläufige, mühselige Verfahren der Griechen nicht aus Anschauung kennt.

fachsten Lehren der Alexandriner in Symbole und Hieroglyphen ein und suchten die Meinung zu verbreiten, dass alle diese Kenntnisse in längst vergangener Zeit unter ihnen entstanden und nur späterhin den Griechen mitgetheilt worden wären. Dies ist aus der Geschichte der Literatur hinlänglich bekannt, tritt aber in der Astronomie stärker hervor.

Meiningen. *J. K. Schauback.*

Ueber den wissenschaftlichen Werth und den praktischen Nutzen des Construirens im grammatischen Sinne.

Vorwort.

Das Construiren im grammatischen Sinne wird hauptsächlich für den Unterricht in der lateinischen Sprache angewendet, jedoch wird auch in der deutschen Grammatik diese Uebung vorgenommen. Dasselbe wird in der Regel angesehen als ein Ding, welches sich wegen seiner Leichtigkeit von selbst ergiebt. Indess sieht man in der Ausübung der Construction doch sehr verschiedene Weisen derselben, und mittelbar hierin eben so viel verschiedene Ansichten über ihr Wesen. Der eine lässt construiren, weil es übt; der andere, weil er beim Uebersetzen dazu genöthigt ist; noch ein Anderer, weil darin eine wissenschaftliche Beschäftigung mit der Spache liege. Weil das Construiren so häufig angewandt wird, so ist es ein Gegenstand, der verdient näher beachtet und betrachtet zu werden. Hier soll die Construction nach den zwei genannten Gesichtspunkten beleuchtet werden. Denn es bleiben noch andere Punkte für eine Erörterung, z. B. welches sind die Grundsätze, wornach construirt werden soll; ob nach ursachlichen, oder geschichtlich-factischen, oder sprachlich-grammatischen Verhältnissen.

---

§. 1. Das Construiren hat 2 Momente. Das erste geht auf die Erkenntniss des Satzes in seinen Theilen; das zweite auf eine äussere Rangierung der Worte nach Principien jener Kenntniss.

§. 2. Die wissenschaftliche Lehre über den Satz in seinen Theilen gehört der Satzlehre; die Anordnung der Worte des Satzes gemäss den Ergebnissen der Satzlehre nimmt sich die Construction.

§. 3. Das Verfahren der Construction besteht bekanntermaassen darin, dass die Worte jeder Sprache, welche man construirt, gleich-

mässig diese Ordnung einnehmen: erstens wird das Subjectswort, dann dessen Bestimmungen gesetzt; darauf folgt das Prädikat, dahinten dessen etwaigen Bestimmungen. Jede andere Stellung der Worte heisst man im Grossen wenigstens nicht Construction.

§. 4. Das Wesen der Construction wird darein gesetzt, dass der logische Werth der einzelnen Satztheile durch Construiren factisch ausgeführt wird und der Werth der Construction (für den Schüler) darein, dass er zu einer geläufigen Erkenntniss dieses Werthes kömmt.

§. 5. In dieser Behauptung liegt zugleich die Aussage, dass die (allgemeine Volks-) Sprache rücksichtlich der Wortfolge öfter unlogisch sei und sie für gewisse Zwecke eines Correctivs unserer seits d. h. von dem Individuum, bedürfe, um eine richtigere oder vollkommenere Gestalt zu erhalten.

§. 6. Der Werth, welchen die Sprache auf die einzelnen Redetheile legt, ist ohne Zweifel ein anderer, als welcher in §. 3. ausgesprochen ist d. h. nicht der Werth, welcher durch die Folge von Subject dessen Bestimmungen, Prädikat dessen Bestimmungen, als die Folge vom Wichtigern zum Unwichtigern an den Tag gelegt wird. Im Gegentheil liegt für den Fall, dass der Satz die zwei Theile Subject und Prädikat als zwei einzelne Worte enthält, der eigentliche Inhalt der Aussage im Prädikate; das Subject ist die Demonstration auf den Satz oder den Ort der Prädikatshandlung. Die Ausführung und den Beweis hierzu auf der Stelle zu geben, ist unthunlich. Nur sei die Frage gethan: in dem Satze: Läufer melden, ist welcher der Hauptbegriff, um dessentwillen der Satz ausgesprochen ist, ist es der Begriff des Läufers oder des Meldens? Vergleiche Beckers Organismus. Eins werde hier, als nicht blos in der Theorie vorhanden, sondern auch objectiv in der gesprochenen Rede, angeführt, als Beweis für die hier befolgte Ansicht, und dies ist der Hauptton auf dem Prädikate: „Brod nährt."

§. 7. Diese Bestimmungen des Prädikates haben immer wieder grössere Bedeutsamkeit, als dieses selbst. Im Zusammenhange steht dieses Verhältnis mit der steten Stellung der Prädikatsbestimmungen hinter dem Prädikate. Ein Beweis für die Bedeutsamkeit dieser Bestimmungen liegt wieder in dem Haupttone auf denselben: Brod nährt Menschen.

§. 8. Die Bestimmungen des Subjectes (und überhaupt des Substantivs als Satztheiles) sind nicht so gleichmässig zu behandeln, als der des Prädikats. Es muss behauptet werden, dass eigentlich auch hier die Bestimmungen den grösseren Werth haben gegen das Subject selbst, nämlich nach dem Sinne der Sprachen. Denn Attribut und Subject bilden nicht *ein* Begriffs-Individuum, sondern *zwei*. Beide werden durch die Urtheilskraft in eine Einheit gesetzt, aber in eine zweigliederige; ähnlich wie der Satz selbst. Hierhin gehört ein Ausdruck

wie: Demosthenes, der Redner. Demosthenes, beredt und patriotisch. Man achte nebenbei auf den Hauptton des Attributes. Tritt aber das Attribut vor das Subject: so hat die Sprache die Bedeutsamkeit des Attributes gegen das Subject herabgesetzt, was auch dieselbe durch den Ton kund giebt: der beredte Demosthenes.

§. 9. Soll wissenschaftlich construirt werden: so muss im nackten Satze erst Prädikat dann Subject stehen; im bekleideten erst die Prädikatsbestimmungen, dann Prädikat, Subjectsbestimmungen, Subject oder auch: Subject und darauf Subjectsbestimmungen.

§. 10. Nun wollen wir den Fall setzen, es wäre eine Einigung der Ansichten über die grössere oder geringere Wichtigkeit der Satztheile vorhanden: so hat die Construction, die doch ein Wissenschaftliches sein soll, nicht die Kraft und die Grundsätze in sich, über sich selbst die nothwendigen Bestimmungen zu geben. Die einzelnen Worte des Satzes bilden so, wie sie vernünftig ausgesprochen werden, den Satz, ein Urtheil, eine Einheit (vergleichweise: ein geistiger Punkt zu nennen). In so fern lässt sich nicht sagen, dass zeitlich ein Glied des Satzes früher vorhanden sei, als ein anderes. Ferner kann man auch nicht sagen, dass, obgleich ein Wort des Satzes wichtiger ist, als ein anderes, darum dieser grösseren *geistigen* Wichtigkeit des Wortes der erste *räumliche* Platz (niedergeschrieben) oder die erste zeitliche Nennung (im Aussprechen) adäquat und nothwendig sei. Denn Begriff und Raum oder Zeit fassen und bedingen einander nicht. In der angewiesenen ersten Stelle des Wortes liegt nicht naturgemäss einwohnend die grössere Wichtigkeit, sondern nur nach der einmal eingeführten Constructionsweise; sonst hätte auch die Sprache unendlich viele Unpasslichkeiten durch die Stellung der Worte begangen. Man könnte ebensogut das als wichtigstes anerkannte Wort an das Ende des Satzes stellen; davor das zunächst minder wichtige u. s. w. Die Construction hat in sich keine Macht dies zu hindern. Dass man es nicht thut, hat praktische Ursachen. Denn den Kindern ist die Folge der Worte nach §. 3 die verständlichere. Die in der Constructionstheorie vorgebrachten Principien gehören der Satzlehre an und lauten über die Wichtigkeit der einzelnen Satztheile. Die Construction hat keinen Anschluss an die Lehren der Satztheorie und ist selbt ohne Principien für die äussere Anordnung der Worte.

§. 11. Die Wissenschaft will nichts, als das Wissen über einen Gegenstand. Wenn eine Methode wahrhaft wissenschaftlich ist, so zerstört sie ihr Object nicht. Die Wortfolge des Satzes ist nichts Nichtiges, sondern hat ihren Sinn für den Satz in einer formalen Kraft, etwa wie in der Deklination eine formale Kraft für das Nomen besteht. Wie die einzelnen Sprachen ihre Eigenthümlichkeiten haben im Gebrauche dieses oder jenes Nomens für diesen oder jenen Begriff: so haben sie auch ihre Eigenthümlichkeit in ihren verschiedenen Constructionen. Diese formale Kraft erstreckt sich über alle

Theile des Satzes, je nach ihrer Stellung darin: z. B. Gerechtigkeit musst du üben — üben musst du Gerechtigkeit. Man vergleiche die Folge der Worte mit dem Stande der Figuren auf dem Schachbrete. Einige Schlagpunkte für den von der Sprache selbst beobachteten Unterschied der Wortstellung kommen hier vor im Lateinischen, z. B. Pompejus magnus (den es wirklich gab), magnus Pompejus (das er nicht war), und besonders im Französischen, z. B amère douleur und douleur amère. Die Erklärung, dass in jenem Falle (am. doul.) beide Worte ein Begriffsindividuum seien, kann nicht wohl angenommen werden; in so fern die objective Sprache zwei Begriffe hat, und das: „Ein-Begriff-sein" hat dagegen seine Existenz wohl nur in der Erklärungsweise. Wird ein Wort umgestellt, so ist die Kraft dieser Wortfügung (der Construction) eine andere. Aber die Construction erkennt weder, noch respectirt sie die Kraft. Durch Construiren werden alle Sätze aus den Fugen ihrer natürlichen Construction herausgehoben und alle Sprachen in dieser Beziehung gleich gemacht, wie ungleich darin auch die Wirkung durch Stellung war. Aber dadurch ist auch jeder Satz ein anderer geworden. Der construirte Satz ist nicht mehr derselbe, als er noch nicht construirt war, sondern ein verschiedener von diesem. In so fern ist die Construction gleich zu achten einer Destruction. Durch die neue Wortfolge der Construction wird dem Satze aber nicht blos seine natürliche, vorhandene formale Bedeutung genommen, sondern ihm auch noch eine neue, fremd herzu gekommene Formalität zugetheilt. Auf diese Weise kommt die Construction nie zu dem Gegenstande, den sie behandeln wollte, sondern geht nebenbei.

§. 12. Was ist denn aber die Construction, positiv aufgefasst? Nichts, als eine willkürliche Wortfolge, welche der Natur der ruhigen Wortfolge im Deutschen ungefähr anpasst und welche auf jeden Satz (der lateinischen und griechischen Sprache) angewandt, diesen in eine dem Schüler ziemlich gewohnte und leicht verständliche Form zurückführt. Denn da der Schüler noch so sehr an der individuellen Weise seiner Muttersprache haftet, und er noch nicht davon zu abstrahiren vermag: so ist ihm darum die verschiedene Weise der andern Sprachen in ihrer Wortfolge ausser seiner Sphäre. Die Construction bringt die fremde Wortfolge in die Sphäre seiner knabenhaften Auffassung.

§. 13. Der Nutzen des Construirens ist darum nicht zu verachten. Der Schüler nämlich, welcher hier gemeint ist, fasst die eigenthümliche Kraft der lateinischen Wortfolge nicht auf; sie ist für ihn meist noch nichts. Auf der andern Seite wird er angehalten, die fremde Wortfolge auf eine Anordnung der Worte zurückzuführen, wie sie sich ungefähr in seiner Muttersprache findet, und jene wird ihm dadurch *leichter verständlich*. Diese Anordnung ist ein leicht zu übersehendes Schema (Subj. und dessen Bestimmungen). Darin, dass der Schüler alle Formen der Wortstellung in jenes Schema fü-

gen lernt, hat er ausser der genannten Verständlichkeit noch eine *geistige Uebung*.

Stettin. *Dr. L. Ch. R. Hüser.*

Ueber die Copula.

Von der Annahme dreier Satztheile, des Subjektes, des Prädikates und der Copula, sind mehrere Grammatiker abgewichen, ohne sich jedoch, so viel ich weiss, auf eine nähere Begründung ihrer Annahme eingelassen zu haben. Nur K. E. Chr. Schneider in seinen akademischen Vorlesungen über griechische Grammatik hat die Unstatthaftigkeit der Copula zu begründen gesucht. Da aber seine Beweisführung eng mit seiner Sprachentwickelung zusammenhängt, diese aber nicht von Jedermann adoptirt werden möchte, so kann dieser streitige Punkt kaum als von ihm behandelt, am wenigsten als erledigt betrachtet werden.

Der Unterzeichnete, der gegenwärtig mit der Herausgabe einer deutschen Sprachlehre beschäftigt ist, musste diesem Punkte eine gebührende Aufmerksamkeit schenken und fühlt sich, da es nur wünschenswerth sein kann, dass dieser Satz, der an der Spitze unserer Syntax steht, seine Aufklärung erhalte, bewogen, seine Gedanken hier mitzutheilen, ohne darauf Anspruch machen zu wollen, die Sache erschöpft zu haben, wozu ihm die Muse gebricht.

Fassen wir den Ausdruck „Copula" in seiner rohen Bedeutung auf als ein Wort, welches zwei andere zusammenjochen muss, so kann nicht abgesehen werden, wie das Wort „sein", das man als Copula bezeichnet, zu diesem Dienste befähigt gewesen, da nichts in seiner Bedeutung liegt, was verbindend wäre. Doch könnte dieses nur etwas gegen den Ausdruck „Copula" beweisen, und um Worte wollen wir hier nicht streiten. Bevor ich aber weiter gehe, muss ich erinnern, dass man in der Folge immer streng zwischen der konkreten Bedeutung von „sein", z. B. Gott ist, und der abstrakten, z. B. Gott ist gerecht, unterscheiden wolle.

Eine Begründung der Copula könnte man in dem Satze finden, den man aufgestellt hat, *dass alle Thätigkeiten* (Zeitwörter) *nur Modifikationen der Thätigkeit „sein" seien.* Dieser Satz möchte, wenn man ihn nicht näher untersucht, sehr einleuchtend scheinen, erregt aber bei näherer Betrachtung manches Bedenken. Zuerst fragt es sich, in welchem Sinne wird hier „sein" verstanden? Abstrakt genommen gibt der Satz keinen Sinn, und auf die Copula angewendet, wäre das abstrakte Zeitwort älter als das konkrete, und, wenn das Zeitwort der älteste Redetheil ist, wäre überhaupt das Zeitwort „sein" das älteste Wort. Wir glauben nicht, dass jemand Lust haben wird, diese Behauptung aufzustellen, obschon sie in praxi aufgestellt

worden ist; würden aber, wenn es geschähe, jede Widerlegung für überflüssig halten. Es kann daher in obigem Satze nur von der konkreten Bedeutung des „sein" die Rede sein, und so verstanden, gebricht es dem Satze auch wirklich nicht an Wahrscheinlichkeit.

Aber angewendet auf unsern konkreten Fall, wo dieser Satz die Nothwendigkeit einer Copula begründen soll, muss er gleich von vorne herein Bedenken erregen, da er für den Urmenschen (so nennen wir hier den Menschen in seiner ersten sprachlichen Entwickelung), der weder abstrakt verfuhr, noch Philosoph war, eine zu grosse Abstraktion voraussetzt, nämlich die Reducirung aller Thätigkeiten auf die Thätigkeit des Seins. Denn nehmen wir z. B. die Sätze „der Baum grünt, der Mensch isst" u. s. w. und lösen sie auf in „der Baum ist grünend, der Mensch ist essend", so dürfen wir wohl mit Recht fragen, ob der Urmensch einer solchen Abstraktion fähig gewesen. Wenn wir auch dieses zugeben, so dürften wir vielleicht verlangen, dass uns geschichtlich nachgewiesen werde, dass „grünt" ein Compositum ist und = „grün — ist". Dieses nachzuweisen wird schwierig sein, und abgesehen von der Frage nach der Bildung der Formen des Zeitwortes „sein" selbst, hat sogar die Annahme, dass die Formen von „sein" (es gilt gleich, in welcher Sprache) die losgelösten Endungen des gewöhnlichen Verbums seien (s. Schneider, Vorlesungen über griech. Grammatik S. 84), der wir übrigens auch nicht beipflichten, indem wir hierdurch sogleich ein abstraktes Sein erhielten, das Abstrakte aber immer jünger ist als das Konkrete, weit mehr Wahrscheinlichkeit für sich. Ohne die angeführte Bedenklichkeit weiter urgiren zu wollen, macht ferner die Annahme der Reducirung aller Thätigkeiten auf die Thätigkeit des Seins die Reducirung aller Sätze auf den Existenzialsatz (z. B. deus est) nothwendig. Weit entfernt zu glauben, dass die erste Erkenntniss und das erste Urtheil des Menschen die Erkenntniss der Existenz der Dinge oder *eines* Dinges ausgesprochen habe, würde aber gerade diese Annahme jede weitere Untersuchung über die Copula überflüssig machen, da wir es hier mit einem zwei- nicht dreitheiligen Satze zu thun haben, wenn wir nicht auf ein abstraktes Sein zurückkehren wollen. Ich weiss zwar wohl, dass Grammatiker nicht angestanden haben dieses zu erklären, aber sie sind in ihrer Nutzanwendung der Copula blos zum Absurden gekommen, nicht von demselben ausgegangen. Nach dem was bereits gesagt worden ist, kann es auch keinem Zweifel mehr unterliegen, dass es unstatthaft wäre, wenn man bei einer Beweisführung Beispiele wie „Gott ist gerecht" voranstellen wollte. Allerdings sind diese Sätze geeignet, wenn man sie konkret erklärt, sowohl die Wahrscheinlichkeit des aufgestellten Satzes zu vermehren, als auch den Uebergang der konkreten Bedeutung des Wortes „sein" in seine abstrakte nachzuweisen; aber jeder solche Satz setzt den Existenzialsatz (deus est) voraus und steht alsdann jedem andern Satz mit einem Adverb, z. B. „das Pferd läuft schnell", ziemlich parallel. Beide Satzarten kommen darin überein, dass sie aus-

gebildete Sätze sind; nur in dem Mittel ihrer Ausbildung weichen sie ab, indem erstere Art mit einem Adjectiv (ob dies in der deutschen Sprache nothwendig anzunehmen sei?), letztere mit einem Adverb ausgebildet ist.

Bis jetzt haben wir blos einige Bedenklichkeiten nachgezeigt, welche sich jenem abstrakten philosophischen Satze in unserm konkreten Falle entgegenstellen; nun aber lässt sich seine Unwahrheit auch völlig darthun. Wenn alle Thätigkeiten nur Modification des Seins sind, so muss es auch die Thätigkeit „werden" sein. „Sein" ist aber das Präsens von dem Perfekt „worden", natürlich, um nicht falsch verstanden zu werden, nur dem Sinn nach, so wie z. B. sitzen das Perfekt von dem Präsens „sich setzen"; oder jenes ist die Wirkung, dieses die Ursache. Die Ursache ist aber jedesmal eher als die Wirkung.

Da also „werden" nicht als Modification des Seins genommen werden kann, so folgt daraus sowohl die Falschheit des aufgestellten Satzes, als auch die Nothwendigkeit, eine zweite Copula anzunehmen, denn „der Baum wird grün" dürfte nicht aufgelöst werden in „der Baum ist grün werdend". Die abstrakte Bedeutung macht hier nichts. Die konkrete muss ihr vorausgegangen sein. Im Hochdeutschen ist zwar „werden" nur noch in seiner abstrakten Bedeutung gebräuchlich, aber diese ist nicht so alt, dass nicht verschiedene Dialekte, wie z. B. der schweizerische, die konkrete noch bewahrten. Der Schweizer sagt: „Ich bin im Jahr neun geworden", d. i. ich bin im Jahr neun geboren.

Selbst von Seiten der Bedeutung lassen sich gegen die s. g. Copula Einwendungen machen. Die Lehre von der Copula stellt auf, dass z. B. die Sätze „der Baum grünt" und „der Baum ist grün" gleichbedeutend seien. Wir stellen dieses in Abrede, denn abgesehen davon, dass die Auflösung eines Zeitwortes in sein Participium mit „sein" z. B. „der Vater ist rauchend st. der Vater raucht", oder auch „der Baum ist grünend" dem deutschen Sprachgebrauch ganz zuwider ist, und jemand, der nicht sprachlich verbildet ist, es nicht einmal verstehen würde (von Participien, die zu der Bedeutung von Adjectiven herunter gesunken sind, wie z. B. „Er ist beredt", kann hier die Rede nicht sein), würden dadurch alle thätigen Offenbarungen (Zeitwörter) zu inwohnenden Offenbarungen (Eigenschaftswörter) umgestempelt. Auch der Lateiner, der sein Participium also gebrauchen konnte, hatte seine Gränzen, oder konnte er wohl sagen „est tonans" für „tonat"? Oder machte derselbe keinen Unterschied zwischen „appetit gloriam" und „est appetens gloriae"? Haben wir die lateinischen Beispiele „viridis est, viret, est virens", so sagt das erste das Dasein einer Eigenschaft aus, das zweite die Aeusserung einer Thätigkeit, das dritte das Dasein einer Thätigkeitsäusserung. Ebenso das Deutsche.

Fragen wir nun endlich nach der Entstehung eines Satzes. Hier können wir folgende Sätze aufstellen:

1) Durch die Offenbarungen der Dinge und an den Dingen gelangt der Mensch zu deren Bewusstsein und erhält Begriffe von den Dingen und ihren Offenbarungen.
2) Insofern aber die Dinge auf den Menschen einwirken, erscheinen sie ihm thätig. Will er nun ausdrücken, dass ihm solche Offenbarungen kund geworden sind, so muss er sich eines Thätigkeitswortes (Zeitwortes) bedienen, z. B. (es) donnert, tonat.
3) Aber die Thätigkeit besteht nicht für sich allein, sondern ist von einem Dinge ausgegangen. Löst nun der Mensch eine solche Thätigkeit in Ursache und Wirkung auf, so *denkt* er; und legt er dann eine Thätigkeit einem Dinge bei, so sagt man, dass er *urtheile*.
4) Das Urtheil ist somit das Ergebniss des menschlichen Denkens, wodurch der Mensch eine Thätigkeit auf ein Ding bezieht. Zu einem Urtheile sind mithin wenigstens zwei Begriffe nöthig, wenn auch der Gedanke ein ganz einfacher ist:
   a) das *Ding* als Ursache der Thätigkeit. — Subjekt.
   b) die *Thätigkeit* als Wirknng des Dinges. — Prädikat.
5) Ein solches Urtheil ist der Satz in seiner einfachsten Form. Der Ausdruck „Urtheil" bezieht sich, streng genommen, mehr auf den Inhalt und die Geistesoperation, der Ausdruck „Satz" dagegen mehr anf die sprachliche Form.

Was nun aber anfangen mit Sätzen wie „Gott ist gerecht"? Hier haben wir drei Theile und können keinen hinwegnehmen, wenn wir diesen ganz einfachen Gedanken ausdrücken wollen. Solche Sätze waren es wohl, welche irre leiteten und die Anfstellung einer Copula herbeiführten, denn da man es nicht verstand, sie auf zwei Theile zurückzuführen, so war man gezwungen, die zweitheiligen auf drei Theile zu setzen, wobei Beispiele wie „der Baum grünt, der Banm ist grün" sehr verführerisch waren. Sätze wie „der Baum wird grün" ignorirte man. Ich habe schon gesagt, welchen Weg man einschlagen müsse. Der Mensch denkt ohne Worte, wenn ihm auch der Gedanke gewöhnlich erst dann klar wird, wenn er ihn in Worte fasst. Wie wir in der Schrift das Wort in seine Laute auflösen, so *lösen* wir unsere Gedanken in Begriffe (Wörter) auf. Wie nun, wenn sich ein Gedanke nicht in die zwei geforderten Theile auflösen lässt? In diesem Falle tritt Spaltung eines Begriffs und Umschreibung ein. Das Subject geht uns hier nichts an, gleichwohl könnten einigermassen analoge Auflösungen desselben aufgeführt werden. Lässt sich dagegen der Prädikatsbegriff nicht mit *einem* Worte ausdrücken, dann tritt jene Umschreibung mit „sein" und „werden" ein, ganz auf die oben schon angeführte konkrete, materielle Weise.

Hatte der Urmensch den Begriff „Gerechtsein", den er Gott beilegen wollte, so stand ihm hier kein Thätigkeitswort zu Gebote, das er als Prädikat gebrauchen konnte. Er umschrieb also „Gott ist gerecht, d. h. existirt als ein Gerechter". Der Satz ist ursprünglich kein einfacher, sondern ein schon ausgebildeter Satz, indem die

Existenz Gottes näher bestimmt wird. In dieser Hinsicht ist ihm das Beispiel „das Pferd läuft schnell“ ganz analog. „Der Baum wird grün“, „arbor fit (= facitur) viridis“. „Cicero fit consul, creatur consul“. „Ist hier creatur consul“ auch Prädikat im obigen Sinne? Und „creatur“ Copula? Auf diese Weise würden wir vielleicht noch manche Copula erhalten.

Der untergeordnete Sinn aber, den „sein“ und „werden“ in solchen Sätzen hat, musste ihnen bald die konkrete Bedeutung nehmen und sie abstrakt machen. In einer Grammatik könnte man nun, wenn man sich kurz fassen wollte, nachdem man die nothwendigen Theile eines Satzes entwickelt hat, etwa folgendermassen sagen: „Lässt sich der Prädikatsbegriff nicht mit einem einzelnen Worte ausdrücken, so wird derselbe mit den abstrakten Zeitwörtern „sein“ und „werden“ und einem Adjectiv oder Substantiv umschrieben, mit „sein“, wenn der Prädikatsbegriff das Dasein eines besondern Verhaltens, mit „werden“, wenn er die Entstehung eines besondern Verhaltens ausdrückt.

Schliesslich noch ein Wort über einen Punkt, den man aus meinen eigenen Worten entheben und mir entgegen halten könnte. Ich habe zwischen der Bedeutung von „der Baum grünt“ und „der Baum ist grün“ unterschieden. Hierdurch ist der Mensch also, so oft er einen Prädikatsbegriff umschreiben muss, nie im Stande, den Sinn des nicht umschriebenen Prädikats auszudrücken. Dies muss zugegeben werden, und bei Uebersetzungen aus andern Sprachen geht hier jedesmal etwas verloren; das griechische *νεανίζει* z. B. drückt etwas mehr aus als das deutsche „er ist jung oder Jüngling“. Ein einleuchtenderes Beispiel ist vielleicht das lateinische vigere. Keine Uebersetzung mit einem umschriebenen Prädikate wird seinen Sinn zu erschöpfen vermögen, eher, wo es angeht, das deutsche „blühen“, z. B. studia vigent.

H. Hattemer in St. Gallen.

Ueber die Freiberger Handschrift des *Caesar Germanicus* und die Lesarten derselben.

Es befindet sich in der Freiberger Schulbibliothek eine lateinische Handschrift des 13. oder 14. Jahrhundertes, welche in Quart auf Pergament sowohl des *Caesar Germanicus traductio Arati* (10 Bl.), als auch *Hygini de syderibus tractatus* (61 Bl. mit vorzüglichen Zeichnungen der Himmelszeichen) enthält. Auf welche Art dieselbe aus den Händen des früheren Besitzers, welcher sich „Fridericus Berghius Cancus Wratislaviensis“ unter der ersten Seite genannt hat, in die hiesige Schulbibliothek gekommen sei, ist mir durchaus unbekannt.

Die gegenwärtige Mittheilung betrifft blos den ersten Theil dieser Handschrift, die *traductio Arati* des *Germanicus* *). Es hatte nämlich Hr. Oberappellationsrath Dr. *Spangenberg* in Celle die Lesarten, welche der Ausgabe des Caesar Germanicus von Schwarz Coburg 1715 beigeschrieben waren, in Seebode's Neuem Archiv für Philologie u. Paedag. II. Jahrg. 2. Hft. S. 125 fg. bekannt gemacht und Hr. Prof. Orelli in der Ausg. der Arat. des Caes. Germ. Zürch 1831 aufgeführt: das Urtheil des zuletzt genannten Gelehrten ist unserer Handschrift (S. 148 fg.) ziemlich ungünstig und nicht mit Unrecht. Demungeachtet hoffen wir den Freunden der römischen Literatur einen Dienst zu erweisen, wenn wir ein vollständiges Verzeichniss der abweichenden Lesarten liefern, da bei genauer Vergleichung sich eine ziemliche Verschiedenheit herausgestellt hat.

Die mit rother Tinte geschriebene Ueberschrift lautet *Ciceronis* **) traductio Arati; eine spätere Hand hat über Ciceronis geschrieben *Caesaris Germanici.*

Die Verszahlen und Abweichungen sind nach der eben erwähnten Ausgabe von Orelli bemerkt.

V. 2. Nach carminis eine volle Interpunction. 5. possent] possunt. 10. arma] arva. 11. ad caelum] in caelum. 12. agnoscere] cognoscere. 13. scitus vitet] vitet doctus. 15. Latiis conor] laetis cogor. 16. assis] adsis. 19. axis at immotus] axis stat motus. 21. orbem agit. Extremum] orbem agit extremum. 22. Graji dixere polon] dixere polon veteres. 25. Arctoe] Arctons. 26. plaustrave] plaustrum ***). Ibid. quae .... vero] vel....vera. 30. axis in ipsos] orbis in ipsos. 31. declives] delcivis. Ibid. veteri si gratia famae] veteris si gratia formae. 32. Cresia] Cressia †). 38. Dictaei texere adytis] dicta exercent dominae. 39. hinc] hic. 44. quam] qua. 49. versat] torquet. 50. superatque] superat. 51. supra tendit, redit ad] superat, tendit simul ad. 52. squamigero] sqnamifero. 60. extremum qua] extremumque. Ibid. Helyces sidus micat. Hoc radiatur] Helyce sydus micat, ac radiatur. 61. qua] quae. 63. tumidis] timidis. 65. effigies inde] efficiens unde. 66. nomen] numen. 67. nixus] nixu. 68. passis] pansis. 69. laeva] saeva. 70. hic versus deest. 71. clara Ariadnaeo sacrata est igne Corona] clara Ariadneo propius stat igne corona. 73. at qua se vertice tollit] a quo se vertice tollit. 74. lassum] lapsum. 75. hac] hic. Ibid. notabis] nitendo. 76. tum cetera] cum caetera. 77. honos] honor. Ibid. manet] manus (man'). 78. pleno mensem quam dividit] mensem cum pleno dividit. 80. Ophiochum] Ophiuchum. 81. Scorpios] Scorpius. 83. impar est manibus] est impar manibus. 84. laevam] levam. 85. ab laeva] a leva. 87. aetheria

*) Vergl. Lersch in d. Zeitschr. f. Alterthumsw. 1837. Nr. 129.

**) Vor dem Index lectionum in Acad. Turic. Octbr. 1837 stehen Ciceronis Aratia cum variis lectionibus cur. J. C. Orellio.

***) Orelli führt *plaustra* an aus unserer Handschrift, ohne das Spangenberg diese Variante erwähnt.

†) Ctesia ist ein Druckfehler bei Spangenberg.

fulget] aetherea lucet. 88. at qua] ad quam. Ibid. sinuabit] pervadit. 89. insigni caelum perfundent] insignes caelum perfundunt. 90. Ipsam Helicen] inde Helycen. 91. sive ille Arctophylax seu Bacchi ob munera caesus] se velle Arctophilax brachiorum munera cecus. 92. sidere vitam] munere ripam. 96. hic versus deest. 98. vocem] vocant. 103. regeres] regeret. 105. illa Astraei genus es] illi astra genus fuerit. 106. seu vera intercidit] se vero intercipit. 109. sine crimine, diva, penates] mores sine crimine diva. 110. omnes] omnem. 111. sinceris artibus usus] sincerisque artibus usum. 116. spes] sed. 121. invisit] invasit. 123. tristique] tristisque. Ibid. vitta] ripa. 124. larem] ratem. 126. increpat] increpit. 127. semper semperque habitura minores] habuit semperque habitura minores. 128. cujus abit usus, per vota vocatis] nunc habitus superet mala vota vocatis. 130. tradam] tradat. 134. post hunc v. inseritur v. 143: quisque priora tenet vestigia quisque secunda (143 legitur: *quique — quique*). 138. caeli est] caeli. 139. tardus] tardum. 141. Helicen] Helycenque. 145. expletur] expletum. 148. at capiti suberunt — pes] ancipitis suberit — pars. 151. tum] tunc. 157. Althide terra] inclyta forma. 158. primus] curru (eandem varietatem enotavit Spangenberg, ut nesciam, cur Orellius *currus* in cod. Friberg. scribi dixerit. Ceterum male Spangenbergius aut is, in cujus editione variae e nostro cod. lectiones adscriptae erant, dedit *subjugo*, nam scriptum lego *sub juga*). 161. currus] cursus. 162. perfidia] perfidiam. 168. testatur] te gestat. 169. hoedos] edos 170. ubi illos] in undis. 171. celsos] celsus. 175. ore] igni. 176. quamlibet] quem libet. Ibid. sua forma] formando. 177. patulae] patulas. 178. cornus] cornu. 180. ligat] ligant. 187. quum fluctibus] cum piscibus. 188. passu] passim. 191. balteus] baltheus. 192. ac flexum] afflexum. 194. pernox] pernix. 197. praeducti] praeducit. 198. disposita est stellis] dispositis telis (non *stellis*, quod nuper enotatum fuit). 199. ceu sit] ceu si. 201. Andromede.... posse] Andromedam.... nondum. 203. condet nitor. Hanc] candor nitet. ac. 204. lucet] fulget. 205. remanet] eadem lectio in nostro codice, e quo male enotatum fuit *mana*. 206. duri] magni .207. hic vers. deest. 208. vertice et Andromedae r. quae] Andromedae vero r. qua. 209. alvo fulget equi; tres armos et] albo fulget equus tres armo sed. 211. et] sed. 212. qua] quae ibid. lupata] lupato. 213. longa] longe. 216. equum] equo ibid. rupta] rapit. 217. rudis inde assurgit] radiis hinc surgit. 218. hic] hinc. 221. tenet Hippocrenes] dedit Hippocrenem. 222. fontis nomen habet] fontes nomen habent. 224. currens] torrens. 225. orbe suo spatia ad finem non tardius Ursa] orbis et ad finem spaciis non tardior horam. 226. quanto breviore] quantum (qn̄) graviore. 227. axem actu torquet, tanto pernicior ille] axem vel tutor, quem tanto gratior ille. 229. clara nec est illi] clarave non illi est. 231. e regione] ratione. 232. summi] medii. 233. ut] aut. 236. generatum.... notabit] veneratum....notarit. 238. igne] ignis. 242. alter et audit] altera videt. 247. cernetur] cernuntur. 248. 249. 250] hi versus desunt. 252. dextera sublatae] dextra sublata. 254. findere plantis]

tangere palmis. 255. 256. 257] hi vers. desunt. 263] hic v. deest. 266. multis] multo. 269. ponto] portu. 270. 271. 272] hi vv. des. 273. torti] parti. 274. sine uncis. 275. Phoebi qui] Phoebus quae. 276. vel Laedae thalamis qui illapsus adulter] de thalamis candens perlapsus adulter. 278. 279. 280] hi vv. desunt. 281. aut] haud. 284. 285. 286] hi vv. des. 288. tum brevis] imbres. 289. 290] hi vv. des. 292. exspectaveris] spectaverit. 294. pigra] tarda. 295. sed rationem animi] et rationem anni. Ibid. solvunt] solvent *). 297. innatat] innatet. 298. in terra] interea. 303. alii] alti. Ibid. alto] altum. 304. eos] et hos. 305. nam] nec. 306. belligeri] belligerum. Ibid. magnum] etiam. 307. ferum] ferunt. 309. fugitat] fugit ad. 311. Scorpios, idem in nostro Mss., e quo male enotatur Scorpio. 313. alto] alte. Ibid. redit] rapit. 315—317] hi vv. des. 319. telo] celo. 321—323] hi vv. des. 325. borean] boream. 328—330] hi vv. des. 331. tale] stella. Ibid. exit] ardet. 332. ludit] fulget. 333—335] hi vv. des. 336. aestas etiam in nostro Mss. 338. affectae] arctatae. 341] hic v. deest. 342. in freta] infera. 343. rimare] perpende. 344—346] hi vv. des. 347. ut] at. 348. damnatus] utrum idem, an damnatur incertum. Ibid. ad oram] ab ore. 349. perligat] perlegit. 350. quae] quia. 351. quum fugit] confugit. 352. haec] nec. Ibid post „lateri“ *non* d. Ibid. auctus] actus. 353. quam] qua. 355. roscida] lucida. 356—358] hi vv. des. 359. legente] legenti. 360. pistrin] pistris. 363—365] des. 366. maestae] adhesae. Ibid. ulnis] undis. 367. medius liquidis] mediis liquidus. 369. ambobus] amotis. Ibid. qua] qui. unus] usus. 371. radians] adit (non „radit“, ut notatum video). Post „sunt“ insertum est „illi“. 372] hic v. deest. 373. sub Leporis latus, aversam] sub Leporisque latus versam. 374. Eridani] Eridanum. flexus clavumque] flexusque cavumque. 375. nota est nullam praebere figuram] notat si nullam ferre figuram (male haec varietas enotata fuit). 376. etenim] etiam. Ibid. mundo] mundi. 377. quibus etsi propria desit] etiam quibus et sua desit. 378. appositi] oppositi. 379—381] des. 382. Hydrochoos] Idrochoos. 385. causa est nominis ulla] causam nominis ullam. 387. defundit] diffundit. 392. paullum] nullum. 393—395] des. 396. tanto magis artae] tanto et magis arte. 397. turibuli metae. Vix caelum] turibulo metae, vim caelo. 398. demittitur] dimittitur. 400. notis] novis. 401. inter certa] intercepta. 403. timeto, non timento, quod male enotatum vidi. 405. spissentur] siccentur. Ibid. substricto] astricto. 406. et rigidi emittant flatus] erigat emittantque latus. 407. deprensae turbavit] deprensa turbabit. 409. sorbetque] solvetque. 410. respexit—aegre] perspexit—aeger. 411. jactati] jactatae. 412. effulserit] effulxerit. 414—417] des. 419. propinquae] propinqua. 421. justissimus omnes] tutissimus

*) Diese Variante hat Orelli aus Zufall richtig angegeben, allein sie fehlt in den der Schwarz. Ausgabe beigeschriebenen Lesarten. Vergl. unsere Anmerkungen am Ende.

omuis. 423. scindens] scandens. 424. si] sic. Ibid. stellasque] stellasve. 426—428] des. 429. huic .... tortus .... ulterioris] hic .... ortus.... nlterioris. 430. vocali rostro corvus forat omnia lucent] vocalis rostro corvi super idraque lucet.

Prognostic. Reliq. II.

51. Aetherinm] aethereum. Ibid. taurum snper] taurus sub. 55. fulserit ardentis: tantum hoc nil sidere certnm] fous erit ardentis: tantum hoc in littore certum. 56. lncis vis] luceus hic. 57. qnum posuit sedem Nemeaei finibus astri] composuit sedem nemeis finibus astrum. 60. caelo .... acrem] caelum .... acer. 62. imbribus omues] ignibus omnis. 63. aethram] astra. 64. caelum] caelo. 65. spicula signi] singulaqne ignis. 69. at....imbres] ad....ignes. 72. hesperos] hesperus. 74. aetherios] aethereos. 77. ut radiaverit] is radiaverit. 79. instantia] tum stantia. 80. et dirae caelo] et caelo diri. 81. ver magis infidum.... fnlsit] vere magis nitido....fulxit. 82. apportat..... perstat] appota ..... praestat. 83. indncet] inducit. 85. de] te. 86. lucens] lncent. 87. si Venus] si levis. 91. tnm] cum. 92. ac] at. Ibid. eadem] idem. 93. efficiet] efficient *). 94. plenique] plerique. 96. replevit] repellit. 97. caelum] caelumqne. 99. quis] quid. 100. at diris omnia nimbis] ad diros omnia nimbos. 101. ruent] ruit. Ibid. feretur] tenetnr. 101. rapide distenta] rapida districta. 103. fnlmine] lumine. 104. elidet] eludet. 105. teli mortalia lumina vincet] caeli mortalia numina vincent. 107. extremi] extremis. Ibid. increbrescere] increbescere. 108. ostendent] ostendant. 110. moveat] moueat. 113. pecndis villis aurati fulserit astro] pecudum villis auratnm fulxerit astrum. 115. patiendae] patienti. 116. alia] etiam. 117. arvo] arvis. 118. Tanri] tanrus. 119. serenti] sereni. 122. certus at] certior. 124. Astraei] aetherei. 125. tantummodo libra] meditabitur ingens. 126] deest. 128. arcum] arcus. 133 at] aut. 136. exortus] exoritur. 137] primo docui cum culmine solis] primum mundo cni culmine solis. 138. quae] quoque. 139. ver] vix. Ibid. execrabile in Ms. Frib. legitur, e quo male enotatum est exetrabile. 140. ninget] iunget. 143. conscenderit] ingreditnr. 146. qnaeres] quaeras. 148. Canorum .... Geminos] cancro .... geminis. 150. hinc quo ducta] hic quoque dicta. 150. Flatibus at gelidis] Flatus at gemiuis. 150. severis] serenis. 151. spicifera Dea nota manu; nec Libra metenti] spiciferaeque manu, tendenti libera nutu. 153. at ventis] et ventis. 157. aegocero] egocero. 160. si cura sagacem] secura laboris. 161. ducit] ducat.

Bemerkungen.

Nach Mittheilung dieser Varianten dürfte es noch nöthig sein folgendes zu bemerken:

1) Es ist schon eingeräumt worden, dass die Freiberger Handschrift

*) In dems. V. stimmt unsere Hdschr. mit Orelli in dem Worte *conspecta*, ganz irrig hat die vorige Collation *conspectat* aus derselben angegeben.

keinen sonderlichen Werth hat, obwohl wir in das Verdammungsurtheil Orelli's nicht ganz einstimmen können: einige Lesarten scheinen doch Beachtung zu verdienen.

2) Unsere Handschrift stimmt fast ganz mit dem Codex Siciliensis, von Orelli mit P. bezeichnet: daher scheint es zu kommen, dass dieser Gelehrte auch an denjenigen — sehr vielen — Stellen abweichende Lesarten, als unserer Handschrift angehörig, angemerkt hat, welche in Wahrheit sich vorfinden, aber in der Collation im *Archiv* (II., 2. 125) nicht mitgetheilt sind. Wenigstens giebt Herr Orelli nicht an, dass er eine anderweite Vergleichung unserer Handschrift benutzt habe.

3. In der im Archiv befindlichen Collation waren über 90 Varianten ausgelassen; mehrere Stellen waren nicht richtig gelesen worden. Wegen der leichteren Benutzung habe ich sämmtliche Varianten mitgetheilt.

4) Endlich verdient noch bemerkt zu werden, dass an denjenigen Stellen, an welchen gewöhnlich drei Verse fehlen, der Name eines Thierzeichens mit rother Dinte und Uncialbuchstaben geschrieben steht, als Virgo. Leo. Cancer. Der Raum, welchen diese Namen einnehmen, füllt etwa 3 Zeilen aus.

Freiberg. *Rüdiger.*

Noch ein Wort über die Verdeutschungen der Alten und den Hexameter.

Als ich neulich die Recension über *Webers Emigrant und Stoiker* in der Jenaer Lit. Zeitg. N. 72 d. J. las, erinnerte ich mich sehr lebhaft an meine, seit 40 Jahren, dem Theognis und andern Dichtern gewidmeten Bemühungen, den Hexameter der Alten so genau als möglich wieder zu geben, weil ohne diese Bestrebung im Deutschen von keinem Hexameter die Rede sein kann. Das von mir am Theognis seit 1799 versuchte, ist eben so unvollkommen, als anderes seitdem erschienene. Aus Allem, was andere geleistet haben, glaubte ich etwas lernen zu können, und habe auch das Gewonnene treulich benutzt, so wenig es sein mochte, so dass ich schon viel mehr als die zehnte Umarbeitung veranstaltet habe. Ehe wir aber nicht ein bestimmtes Ziel bei unsern Uebersetzungen im Ange behalten, werden wir nie das Gehörige leisten. Was man vormals vor *Voss* einen Hexameter nannte, war ein blosses Unding, in dem man die deutsche Sprache für eine blos accentuirende ansah, die aller wahren Längen entbehrte, sondern nur nach dem Accent die einzelnen Sylben hervorhob, und dergleichen Verse fördern uns unsre deutschen Dichter noch so oft zu Tage, eben so leicht als ihnen der Gedanke hervorschiesst. Voss hat durch seine Uebersez-

zungen und eignen Gedichte gezeigt, dass wir prosodische Längen in unserer Sprache, nämlich die bedeutenden Stammsilben haben, und diesen Grund werden wir nie wankend machen, sondern dem Accent nur einen Einfluss auf die einsilbigen Wörter gestatten, da von den zwei- und mehrsylbigen eine Sylbe nothwendig lang sein muss. Dies nun vorausgesetzt und angenommen, werden wir über das Prosodische im Versbau uns verständigen können. Es fragt sich nun aber, ob wir einen Hexameter, auf griechische oder römische Art gemessen, im Deutschen zu Stande bringen können. Bisher hat noch kein Uebersetzer sich daran gekehrt, die Füsse des Hexameters in derselben Ordnung, und nicht blos die Verse, sondern auch die einzelnen Wortfüsse und Cäsuren ganz so wieder zu geben, wie die Alten sie uns darbieten. Man hält dies für einen lästigen und nichts nutzenden Zwang, den man sich selber anthue, ja nannte es selbst, wie Herr Ludwig Tieck in der Vorrede zum 3. Theil der Shakespeareschen Schauspiele, eine Barbarei im Uebersetzen — und er meinte nur die Vossische Art des Uebersetzens, die sich nicht so genau an das Original anschliesst —, die keine Nachahme gefunden habe. Ohne diese genaue Anschliessung werden wir aber nie den wahren Hexameter mit allen seinen Eigenthümlichkeiten bilden und andere werden immer mangelhaft bleiben. Voss leistete viel und ohne die Trochäen, welche er sich erlaubt, würde er den Alten so ziemlich gleich kommen. Fr. Aug. Wolf wollte weiter gehen und zu Vossens Verdruss, wie es schien, den Alten Fuss für Fuss nachgehn, und erreichte dadurch etwas, aber lange noch nicht alles, da wir allenfalls die einzelnen Versfüsse dadurch wiedergeben, aber die Wortfüsse übersehen, da die so oft wiederkehrenden Choriamben und Molosser dem Verse eine andere Gestalt geben. Die Schwierigkeit wird dadurch vergrössert und ein fast unerreichbares Ziel aufgesteckt, ohne dessen Erreichung aber unser Bestreben fruchtlos bleibt und weder für die Sprache noch sonst Gewinn hat.

Dies und noch so manches andere kam mir bei der Lesung der gleich anfangs genannten Recension über Weber's Theognis in den Sinn. Es zeigt sich dieser Recensent, dessen Recension ich aber nicht ganz, sondern nur den letzten Theil erhalten habe, im Ganzen wohl urtheilsfähig und seine Bemerkungen über einzelne Stellen sind beifallswerth; was aber die Verse betrifft, da ist er in der That doch ein vitio creatus censor; denn von dem Hexameter versteht er wenig oder gar nichts, so breit er sich auch in dem Tadel der Weber'schen Uebersetzung macht. Die vorgeschlagenen Verbesserungen geben hievon die schlagendsten Beweise. Wenn er z. B. die Weber'sche Uebersetzung der schönen Verse nach Welker's Ausgabe v. 35—39:

ἐλπὶς ἐν ἀνθρώποισι μόνη θεὸς ἐσθλὴ ἔνεστιν,

Hoffnung bleibet den Menschen die einzige tröstliche Göttin,

also verbessern will:

Hoffnung, die | tröstende | Göttin, | weilt bei den | Menschen allein noch,

so ist hier nicht im Geringsten die Urschrift beachtet und der Spondeus im dritten Fuss als einzelnes Wort gegen alle Regel, worüber nur Kirchner's Vorrede zu Horazens Satiren p. LX. u. LXI. nachzulesen ist.

Den folgenden Vers:

ἄλλοι δ' Οὔλυμπόνδ ἐκπρολιπόντες ἔβαν,

übersetzt Weber:

Andr' uns lassend im Stich kehreten heim zum Olymp.

Der Recensent stösst sich zunächst an dem *andr' uns*, welches er nicht nur für eine grammatisch unerlaubte, sondern auch eine dem Auge, ja selbst dem Ohr widrige Wortverstümmelung hält. Er will sogar einen klaffenden Daktylus (andre uns lassend im Stich) sich gefallen lassen; besser aber will er, statt des blos auf die Megarer zu beziehenden *uns* ein *sie* setzen, und also: *andre sie lassend*, damit doch das nämliche logische Subject bleibe und das Ohr Verletzende in der Sprache verschwinde. Es wäre an dieser Uebersetzung wohl anderes zu bessern gewesen und das Gerügte ist gerade das unbedeutendste und würde sich durch Beispiele Anderer leicht rechtfertigen lassen.

Ferner das Distichon:

Ὤιχετο μὲν Πίστις, μεγάλη θεός· ὤιχετο δ' ἀνδρῶν
Σωφροσύνη. Χάριτές τ', ὦ φίλε, γῆν ἔλιπον.

welches Weber übersetzt:

Fort ist Göttin Treue, die mächtige, fort von den Männern
Mild' und die Chariten, Freund, haben die Erde geräumt.

eine Uebersetzung, an der sich freilich Manches ausstellen lässt, und an der der Recensent besonders dem Trochäus *Göttin*, im zweiten Fuss tadelt, obwohl *Göttin*, wie der Pluralis zeigt, sehr wohl als Spondeus gebraucht werden kann, und Theognis im zweiten Fuss des Hexameters einen solchen *Worttrochäus* eben so wie die Homerischen Gesänge zulässt. Der Recensent will aber diesen, wie er meint unkräftigen und zum Trochäus verschrumpften Spondeus entfernen und macht einen anderen noch grösseren, ihm aber, wie aus dem vorigen erhellt, schon ganz geläufigen Fehler in folgender Umänderung:

Fort ist die *Treue*, die | mächtige | Göttin —

und gibt uns also wieder im dritten Fuss einen Wortdactylus. Was er vollends über ὤιχετο anmerkt, um Webers freilich nicht poetische Uebersetzung zu tadeln, verräth grosse Unkunde im Gebrauch des Verbums οἴχομαι. v. 771 tadelt dieser Rec. die Webersche Uebersetzung wegen des *Mahne des Leides mich nicht* als undeutsch, und der griechischen Sprachform nachgebildet, er meint *mahne an das Leid mich nicht* läge ja vor den Füssen und füge sich schulgerecht in das Metrum. Diese prosaische Ausdrucksart verwarf aber Weber

mit Recht und gebrauchte die auch schon von Voss angewandte, mit dem Genitiv.

Wie denn alle Verbesserungen dieses Recensenten Verböserungen geworden sind, so auch in dem Distichon von dem Odysseus, welches Weber übersetzt:

Und der selber die Freier mit unbarmherzigem Erze
Tilgte, Penelope treu, ihm in der Jugend vermählt.

es soll heissen:

Und die Freier erschlug mit unbarmherzigem Eisen
Denkend an Penelope, ihm in der Jugend vermählt.

Die Penelope erregt freilich bei Weber Anstoss, aber nicht minder beim Recensenten, so sehr er sich auch darauf etwas zu Gute thut, dass er der Penelope ihr prosodisches Recht (— ⏑ ⏑ —) hat wiederfahren lassen. Er muss wohl wenig geübt im Uebersetzen sein, dass er noch nicht gefunden hat, dass der Vossische Grundsatz die Eigennamen der Alten nur mit *einer* langen Sylbe zu sprechen schwerlich durch etwas anderes ersetzt werden kann. Wie unendlich erleichtert würde das mühsame Geschäft, wenn man diese Namen nach der Prosodie der Alten hinstellen könnte, wie nicht blos bei der Penelope, sondern besonders bei Telemachos, Antinoos und so vielen andern. Wer es aber versucht hat, wird bald davon zurückkommen, und wahrscheinlich ist dies der Recensent auch jetzt schon.

In dem folgenden Distichon stösst sich der Recensent wieder an der Weberschen Uebersetzung:

Welche so lang sein harrt' und verzog beim trautesten Sohne.

Welches Ohr, ruft er, kann ein verstümmeltes Imperfect, wie *harrt'* ertragen? Antwort. Wer ein Anfänger im Uebersetzen ist, und weder die Vossischen noch andere Muster gelesen hat. Das Ohr, welches nach *harrt'* hinhört, wird doch bald, wenn nur richtig gelesen und gehört wird, sich aus dem Folgenden zurecht hören. Der Recensent will etwas besseres geben und schreibt:

Welche so lang sein harrte, beim liebenden Sohne verweilend,
Bis in die Heimath er kam und in's entsetzliche Haus.

Hier mag er zunächst den Daktylus *Heimath er* vertheidigen, wenn er nicht etwa einer von denen ist, welche die deutsche Sprache für eine blos accentuirende halten.

Endlich über v. 929 erfüllen die Weberschen Verse:

Da ward Delos erfüllt rings, die unendliche Flur,
Voll ambrosisches Duftes, es lachte die riesige Erde,
Und laut jauchzten des Meeres grauliche Wogen im Grund etc.

den Recensenten mit Ingrimm. Allerdings ist diese Uebersetzung noch gar weit hinter dem Original zurückgeblieben, sie kann in der That ein Emigrant genannt werden, da sie noch länger in dem Pulte des Verfassers hätte einheimisch bleiben können, damit sie nicht von dem Recensenten als Vagabundin aufgegriffen und verurtheilt werden dürfte. Es möchte langweilig werden, die Bemerkungen über das *rings* und *im Grund* zu wiederholen oder zu wider-

legen. Fragte man ihn aber, was er an dem *Und laut* im letzten Verse auszusetzen habe; so möchte er doch mit sich selbst in Widerspruch kommen, da er oben *und die* Freier als Spondeus gebraucht hatte, das dort nur Pyrrhichius sein konnte, dagegen hier bei *und laut* den Ton schon das *und* so hervorhebt und es also nach seiner accentuirenden Methode als lang gebraucht werden könnte.

Was hat man jedoch nicht öfters für Einfälle, wenn man einen Recensenten vorstellen will und wenn man noch nicht über das letzte Stadium der prosodischen und metrischen Weisheit hinaus ist und sich also auch hier immer noch als einen Emigranten bewährt! Dies wurde mir recht deutlich als ich neulich an einige von mir in Zeitschriften hingeworfene Gedanken und Uebersetzer-Versuche erinnert wurde, über welche eine, im Jahre 1820 verfasste, mir nicht zu Gesicht gekommene Beurtheilung neulich mitgetheilt wurde. Herr Director Gotthold zu Königsberg in Preussen hat in seinen kleinen Schriften über die deutsche Verskunst auch einen Aufsatz: Ist es rathsam, den Trochäus aus dem deutschen Hexameter zu verbannen? drucken lassen, den er jetzt schwerlich wiederholen würde, da die Frage sich wohl schon beantwortet hat. Er streitet da nämlich noch für den Trochäus und meint, dass alle Versuche, wie sie v. Schlegel und Fr. Aug. Wolf in dieser Hinsicht gemacht haben, nicht gegen Voss aufkommen würden. Wenn er auch mich mit jenen beiden Männern zusammenstellt und meinem Versuch mit Lucanus eine Beachtung schenkt, an die er nicht gedacht hat, so scheint dies auf einer Seite ehrenvoll für mich; andrerseits aber sucht er meine Bemühungen zurückzuweisen. Hätte ich aus dieser Beurtheilung irgend etwas Neues lernen können, so würde ich dies begierig ergriffen haben. Wie Herr Gotthold aber urtheilt, lässt sich an einem auffallenden Beispiel abnehmen, da er einen aus meiner Uebersetzung des Lucanus fehlerhaft abgedruckten Vers zweimal wiederholt:

Ringsher viel Waldung sich hebt aus dem kräftigen Stamme.

Er setzt hinzu: der Vers solle vielleicht malen, aber dann sei die Malerei wenigstens nicht gelungen. Wie konnte Herr Gotthold mir einen solchen Vers zuschreiben! Welch Ungethüm! Und welche Malerei sollte das sein? Es ist blos *eine* Sylbe vorn ausgelassen und es muss heissen:

Rings umher viel Waldung sich hebt aus dem kräftigen Stamme.

Seitdem hat aber mein Lucanus so viele Veränderungen erlitten, dass das spätere dem früheren nicht kenntlich sieht. Herr Gotthold wird seit 1820 auch eben so wie ich weiter gekommen sein und beim Hexameter auf etwas mehr als die Trochäen sehen. Dass ich meinen Lucanus, Theognis, Homer und andere noch nicht ans Licht habe treten lassen, mag ihm beweisen, wie sehr ich nach Vollendung strebe und es ruhig mit ansehe, wenn dies und vieles Andere

auch erst nach meinem Tode gedruckt wird, denn bis dahin werde ich noch immer fortarbeiten.

Stargard. *Falbe.*

Ueber den Grund des griechischen Accentes.

Mit Vergnügen las ich in der neuen, 5. Ausgabe von *Rost's* griechischer Grammatik folgenden Zusatz zu §. 9.:

„*Anmerk.* 3. Richtige Aussprache griechischer Wörter kann durchaus nur durch gleichmässige Berücksichtigung des Accentes und der Quantität erreicht werden. Die gleichmässige Berücksichtigung beider wird für uns Deutsche dadurch erschwert, dass bei uns die betonte Sylbe stets auch lang ist, während die unbetonten meist kurz gesprochen werden, im Griechischen dagegen das Maass der Sylben von der Betonung unabhängig ist und die betonte Sylbe oft lange Sylben vor oder nach sich hat. Zu verhüten ist also 1) dass man nicht die betonte Sylbe als lang ausspreche, wenn sie kurz ist. Man bemühe sich also in Wörtern, wie τόπος, λόγος, περίοδος die betonte Sylbe zu schärfen und dabei doch die Kürze deutlich hören zu lassen. 2) dass man nicht eine lange unbetonte Sylbe neben einer betonten entweder als kurz ausspreche oder fälschlich den Ton auf jene lege. Man spreche also Wörter wie ἄνθρωπος so aus, dass ebensowohl die Betonung der ersten als die Länge der zweiten Sylbe deutlich hörbar wird, etwa wie in den deutschen Wörtern *Vórfāhren*, *Álmōsen* und ähnliche. — Ein anderer Umstand, welcher die angemessene Berücksichtigung der griechischen Betonung bei der Aussprache erschwert, ist der, dass wir Deutschen in der Regel die Stammsylbe des Wortes betonen, während im Griechischen der Ton oft auf einer Ableitungssylbe ruht. Man übe sich daher in der genauen Aussprache solcher griechischer Wörter, die bei grösseren Sylbenumfang auf der letzten oder vorletzten betont sind. Hauptsächlich solcher, deren vorletzte kurze Sylbe den Accent trägt, wie z. B. ἑστόναι, τεθνηκέναι, εἰδότες, Σωκράτης, Διογένης u. ähnl."

Fragt man aber nach dem tiefern Grunde, worauf die verschiedene Setzung des griech. Accents beruht, warum er bei zwei- und mehrsylbigen Wörtern gerade auf dieser oder jener Sylbe seine Stelle einnimmt: so kann freilich die Kenntniss gewisser allgemeiner Regeln, die allemal auch ihre Ausnahmen haben, nicht ausreichen zur Erklärung. Wir müssen daher auf das Eine Sprachgesetz einzugehen veranlasst sein, welches aller besondern Anwendung zu Grunde liegt, und wornach allmälig diejenige Art der Aussprache und Betonung sich entwickelt und festgesetzt hat, wie sie dem eigenthümlichen Weben des menschlichen Sprachorgans gemäss ist, und das Streben nach harmonischer Vertheilung und Gliederung der Lautelemente am meisten befriedigt. Hiernach müsste es *die feine phonetische Wahrnehmung* sein,

wornach wir die Accentsylbe im Griech. ausmitteln können, und die vorhandenen Accente überall als die zarteste Beobachtung der naturgemässen Aussprache zu erkennen im Stande sind.

Da hier Alles auf die durch Uebung zu gewinnende Feinheit der Wahrnehmung ankommt, so möge es mir verstattet sein, auf meine eigene Erfahrung mich zu berufen. Durch Veranlassung besonderer, linguistischer Studien bot sich mir im Hinblick auf das Griechische die Bemerkung dar, dass wohl das allem Umlaute und aller Flexion zu Grunde liegende organische Gesetz auch dem Griechischen Accent zu Grunde liegen werde. Die sogleich angestellten Versuche bestätigten es überraschend; durch oftmaliges Aussprechen eines Wortes belauschte ich die Natur und fand, wie bei der genauesten Einhaltung der Quantität bald die eine, bald die andere Sylbe eine gewisse, für einen Ungeübten kaum merkliche Attraction ausübte, die meistens eine unwillkürliche, leise Hebung der Stimme mit sich brachte, eine Senkung nämlich nur da, wo nach der bekannten Regel der *Acut* in den *Gravis* übergeht. Um noch sichrer zu gehen, liess ich mir von einem Collegen zur Bestimmung des Accents nach Belieben 50 seltene griech. Wörter vorlegen und errieth in seiner Gegenwart blos mit Hülfe des — Spiegels, in welchem ich genau die verschiedene Mundstellung beobachtete, schon bei einem Erstlingsversuche drei Viertheile davon; wo ich es aber nicht errieth, fühlte ich dann entschieden die Richtigkeit oder Feinheit der griechischen Wahrnehmung. Denn, wenn unsere Annahme Grund hat, so reichen allerdings 4—12 Minuten nicht immer hin, um in solcher Beobachtung denjenigen Grad von Feinheit zu erreichen, der *in dem wirklichen Leben* der griech. Sprache allmälig zu gewinnen war. Auch wissen wir nicht, wie weit es eine gesteigerte Uebung bringen kann.

Wer nun hiernach dasselbe finden will, der muss vor Allem genau die Quantität der Sylben beobachten (sie beruht im Lateinischen und Griechischen auf derselben phonetischen Wahrnehmung und kann bei einiger Uebung leicht errathen werden,); wer es hier fehlen lässt, *der findet nichts*. Wichtig ist sodann auch die richtige und genaue Beobachtung der Aussprache bei den dunkeln Vocalen ω und η, im Unterschied des hellen ο und ε, wie schon das einzige Beispiel des ionischen ξόη beweisst, wenn wir es mit dem gedehntern ζωή vergleichen; vergleiche πόλιον und πωλίον. — Sprechen wir mit voller Stärke die erste Sylbe in δειλός, δεινός, κοινός, χωλός, βωμός, λωτός, so verspüren wir die attrahirende Kraft der Endsylbe, die keineswegs die Quantität der andern Sylbe verschlingt; wir spüren aber auch, welche Härte entstehen würde, wenn wir es versuchen etwa δεῖλος, δεῖνος, κοῖνος, χῶλος etc. zu sprechen*). Ver-

*) Wie eben derlei oxytonirte Wörter, wenn die Quantität der ersten Sylbe gehörig hervorgehoben wird, besonders geeignet sind, dem Ungeübten das Wesen des griech. Accents deutlich zu machen, so möchte

gleiche ὁ τροφός, ὁ τροχός, wo der Accent mit der von *Rost* gegebenen Regel (§. 10. A, 2) nicht harmonirt*). —

Leicht ist es die besondere Wirkung gewisser *Endungen* auf den Accent zu beobachten, wie ohne Zweifel auch die des Artikels sich wahrnehmen lässt; z. B. δέκα, δίχα, λόγος — δεκάς, διχάς, λογάς; ὁ βόλος, πώλης, τόμος, ἡ βολή, ἡ πωλή, ἡ τομή. — Es kann aber auch, was wohl zu beachten, eine und dieselbe Endung je nach ihrem organischen Verhältniss zum Wortganzen verschiedentlich wirken, z. B. ἡ τύχη, ἡ ψῡχή, ἀνθρώπινος, ὀπωρινός.

Versucht man es, ein Wort, wie z. B. πόλεμος, φερόμενος, durch die verschiedenen Casus durch zu decliniren, so fühlt man wohl, dass z. B. πόλεμῳ (NB. ῳ gehörig als ό gesprochen!) härter ist, als πολέμῳ, wo der Ton sich vertheilt und in der mittlern Sylbe eine flüchtige Hebung der Stimme eintritt. Nicht so z. B. von ἡ πόλις, ἡ δύναμις τῆς – πόλεως, τ. δυνάμεως, wo die tonansichziehende Stelle auf antepen ultima, ist und ganz ohne Grund als von einer Ausnahme geredet wird. *Die Sprache kennt keine Ausnahmen.*

Von den Diphthongen, die im Griech. gefunden werden, sind οι und αι diejenigen, die sich mit ungemeiner Kürze aussprechen las-

---

von diesem Standpunkte aus nicht minder einiges Licht zu gewinnen sein über *den Wortaccent im Hebräischen.* Es wäre nämlich gar wohl möglich, dass die Accente abgesehen von ihrer besondern Bedeutung für Hebung und Senkung des Vortrags, (worüber Hupfeld, Studien und Kritik. 1837, H. 4. treffliche Belehrung gieht.) — wie im Griechischen nicht als Zeichen der Quantität betrachtet werden dürfen. Bei einer Sprache, deren ganze Bildung und Flexion auf den Gesetzen des Wohllauts und der organisch bequemen Aussprache beruht, wie das bei der Hebräischen der Fall ist, wird es sich kaum anders denken lassen und bestätigt es die Tradition der deutschen und polnischen Juden, die z. B. die Anfangsworte der Bibel *brēschis bōro* (βῶ ρ ώ) lesen. In der That, wie hart und seltsam gestossen nimmt sich für unser Organ und Ohr z. B. der Satz aus: שְׁלֹשֶׁה יָמִים יָשַׁב בְּבֵיתִי, *wenn* da alle Quantität der Sylben nur auf dem Wortende ruht! Soll es wahrscheinlich sein, dass blosse Endungen so viel Gewicht haben und gleichsam den Stamm des Worts verschlingen? dass z. B. רֹאשׁ in der weichen Umlautung רָאשִׁית alle seine Quantität verliere? — Wir haben also schon nach diesen wenigen Andeutungen Grund genug, auch hier Accent und Quantität wohl zu unterscheiden. Sprechen wir z. B. *rēschít* mit einiger Dehnung der Stammsylbe, so wird doch unwillkürlich der Vocal der Endung etwas geschärft. Wollen wir in יָשַׁב das Kamez genau so sprechen wie es in בָּא lautet, im Unterschiede von Patach, welches wir in בַּת lantet, so wird es uns nur dann leicht weg fliessen, wenn wir *jāschâb* aussprechen, wo nicht minder die Endsylbe ihre Attraction üht. Wir können es uns dann auch leicht erklären, warum z. B. in יָשַׁב שָׁם der Accent sich ändert, analog etwa dem griechischen ἔγωγε. Wie ganz anders nimmt sich hiernach gelesen der angeführte hebräische Satz aus!

*) In der 4. Ausg. ist noch B. Nr. 6. eine Regel aufgestellt, wornach es freilich δεῖλος, δεῖνος etc. heissen *müsste.* In der 5. Ausgabe ist dies nun berichtigt: nur ist im Grunde nicht viel damit gewonnen.

sen, was mit *αυ*, *ευ*, *ει* nicht so der Fall ist: daher sie als Art. im Plur. wie *ὁ* nnd *ἡ* flüchtig angesprochen accentlos sind, und sonst auch Proparoxytona nnverändert lassen, was jedoch nur von dem offenen Diphthongen gilt, nicht von *οις* und *αις*, die schon mehr Ton an sich nehmen, z. B. *ἄνθρωποι*, *ἀνθρώποις*, *λέγεται*. Das Neutrum des Artikels *τὰ* und *τἀ* bringt schon eine gewisse gehanchte Schärfnng mit sich und ist daher nicht accentlos.

Für alle diejenigen Fälle, wo der Accent ähnlich lantende Wörter unterscheidet, macht sich das einfache Gesetz geltend, dass der schwächern, minder activen Bedentung die weichere und physiologisch minder energische Art des Accents entspricht, der stärkern Bedeutung aber der stärkere Accent; z. B. *ὁ τόμος der Abschnitt* (passiv), *τομός*, Adj. *schneidend, scharf*, *θηριότροφος von wilden Thieren genährt*, *θηριοτρόφος wilde Thiere nährend*, *ὁ τρόπος*, *die Wendung, Weise*, *ὁ τροπός der Riemen zum Wenden der Ruder* (jenes mehr geistig, dieses physisch gefasst). So mag anch das Feste und Ruhende im Substantiv im Vergleich mit dem Adj., das schon dem Bewegen und Regen des Verbalbegriffs näher steht, als das Schwächere gelten, und beziehungsweise mit dem schwächern, d. h. möglichst passivgewählten oder physiologisch naheliegenden Accent belegt werden, z. B. *ὁ ὦμος die Schulter*, *ὠμός*, *roh, hart, grausam*, *ὁ τόρος*, *das Schnitzmesser*, *τορός durchdringend*. (Beides von *τείρω*). —

Uebrigens wird es eine Frage seyn, ob es passend ist, den Accent als „die Betonung" eines Wortes darzustellen, indem es dem Deutschen wie angethan ist, sich die Betonung als *Prosodie* zu denken; eine Sylbe hat den Ton, oder sie ist betont, heisst ihm, sie ist mit einiger Qnantität hervorzuheben. Hieranf und auf der hänfigen Verwechselung im Aussprechen (da man z. B. *πολέμου* — poléhmu liest, das *ε* so lang oder länger, wie das ganze übrige Wort!) beruhen die neuerlichen Angriffe von *Rapp* (Physiologie der Sprache. S. 278. ff.), der den Accent in dem (voransgesetzten) Conflict mit der Quantität als etwas Ungeräumtes und Sinnloses abweisen zu müssen glaubt. Es wird daher gerathener sein, das sehr bezeichnende Wort *Accent*, *accentuiren*, — znm Gebrauch für Schüler vorzuziehen.

Da unsere deutsche Sprache in Beziehung auf den Accent mancherlei Analogien bietet, so mag es zur weitern Verständigung dienen, wenn wir hier noch eine Reihe von Beispielen hersetzen, die wir zur Beobachtung des Unterschieds der Quantität nnd des Einflusses gewisser Endungen — den griechischen *νος*, *κος*, *μος* entsprechend — mit Accenten bezeichnen (vergl. *κοινός*, *μυθικός*, *δεσμός*):

Theilen	Freudigkeit	Kōnigin
austheilen	Eitelkeit	Fürstin
theilhaft	Schönheit	Dūlderin
Antritt	Thörheit	Hēldenthum
Vörtritt	förmlos	Kōnigthum
Händschuh	kinderlos	würdelos händeln

Vŏrschúh schmērzlós èr hándelt nicht wūrdelós,
Hāndschlág Hīnderníss dem Hēldenthúme nicht frēmd.
Vŏrschlág Fīnsterníss

Man vergleiche nun z. B. mit *Heldenthúme* etwa πολέμου und vertheile hiernach den Wortaccent, den man sich so wenig, als die Quantität blos als *Länge* oder *Kürze* zu denken hat, da zwischen Beiden mancherlei Stufen zu beobachten sind.

Ehingen. *Wocher.*

Probe einer Uebersetzung der Geschichtsbücher des T. Livius.

(Fortsetzung.)

23. Buch. 41. Cap. Vor Allem machte diese Schlacht glänzend und denkwürdig die Gefangennehmung Hasdrubals, des Feldhauptmannes, desgleichen des Hanno und Mago, zweier edlen Carthager. Mago, aus dem Barcinischen Geschlechte, war dem Hannibal nahe verwandt; Hanno der Urheber des Aufstandes der Sardinier und unzweifelhaft der Anstifter dieses Krieges. Aber auch die Anführer der Sardinier brachten durch ihr Elend diese Schlacht nicht minder in Ruf. Denn der Sohn des Hampsicora, Hiostus, fiel im Treffen, und als Hampsicora, mit wenigen Reitern fliehend, in seiner Bedrängniss obenein den Tod des Sohnes erfuhr, nahm er des Nachts, damit nicht Jemandes Zwischenkunft das Vorhaben hindere, sich selbst das Leben. Den übrigen diente die nämliche Stadt Cornus, wie früher, zum Zufluchtsorte; aber Manlius griff dieselbe mit seinem siegreichen Heere an und nahm sie nach wenig Tagen. Nun ergaben sich auch die andern Städte, welche zum Hampsicora und den Puniern abgefallen waren, und stellten Geiseln. Nachdem er ihnen Geld und Getreide auferlegt, nach einer jeden Kräften oder Schuld, führte er das Heer nach Carales zurück. Als er hier die Kriegsschiffe in See gelassen und den Kriegsmann, welchen er mit sich zugeführt, an Bord gebracht hatte, segelt er nach Rom, meldet den Vätern die Bezwingung Sardiniens und überliefert das Geld den Quästoren, das Getreide den Aedilen, die Gefangenen dem Prätor Q. Fulvius. — Zu derselben Zeit fuhr der Prätor Titus Otacilius mit einer Flotte von funfzig Schiffen von Lilybäum nach Africa hinüber und verwüstete das Carthagische Gebiet. Als er aber von dort nach Sardinien steuerte, wohin dem Gerüchte nach Hasdrubal von den Balearen vor Kurzem übergesetzt war, begegnete er der nach Africa zurückgehenden Flotte und nahm nach einem leichten Gefechte auf hoher See sieben Schiffe nebst ihrer Bemannung; die übrigen warf die Furcht gleich einem Sturme überallhin auseinander. — Gerade in diesen Tagen landete auch Hamilcar mit den von Carthago zur Ergänzung gesendeten Kriegsleuten, Elephanten

und Lebensmitteln zu Locri. Ihn unversehens zu überfallen, führte Appius Claudius unter dem Vorgeben: die Provinz umfahren zu wollen, sein Heer rasch nach Messana und setzte mit der Fluth nach Locri über. Doch schon war Hamilcar von hier zum Hanno in's Bruttische aufgebrochen und die Locrer verschlossen den Römern ihre Thore. Appius, der bei grosser Anstrengung nichts vollbracht, ging nach Messana zurück. — In demselben Sommer that Marcellus aus Nola, welches er besetzt hielt, häufige Streifzüge in das Gebiet der Hirpiner und der Samniten von Caudium und verwüstete Alles dermassen mit Schwerdt und Feuer, dass er in Samnium das Andenken an die alten Drangsale erneuerte.

42. Cap. Daher wurden sofort von beiden Völkern zugleich Abgeordnete an den Hannibal gesendet, welche den Punier also anredeten: „Feinde des Römischen Volks, Hannibal, waren wir Anfangs für uns allein, so lange unsere Waffen, unsere Kräfte uns zu schützen vermochten. Als wir diesen nicht mehr trauten, schlossen wir uns dem Könige Pyrrhus an; von ihm aber verlassen, machten wir nothgedrungen Frieden und verharrten in demselben beinahe funfzig Jahre lang bis zu der Zeit, da du nach Italien kamst. Nicht sowohl deine Tapferkeit und dein Glück, als deine ausnehmende Leutseligkeit und Güte gegen unsere Mitbürger, die du uns aus der Gefangenschaft zurückschicktest, hat uns dir also verbunden, dass, so lange du, unser Freund, lebst und wohlbehalten bist, wir weder das Römische Volk noch auch selbst den Zorn der Götter (wenn so zu reden nicht Frevel ist) fürchten. Doch wahrlich! nicht blos da du wohlbehalten und Sieger bist, sondern in deiner Gegenwart (du könntest ja das Wehklagen unserer Gattinnen und Kinder beinahe hören und die brennenden Häuser sehen) sind wir in diesem Sommer mehrmals so verheert worden, dass M. Marcellus, nicht Hannibal, bei Cumae gesiegt zu haben scheint und dass die Römer höhnen: du seiest, nur zu Einem Stiche kräftig, nachdem du den Stachel stecken lassen, erstarrt. Durch hundert Jahre fast haben wir mit dem Römischen Volke Krieg geführt, weder von einem fremden Anführer noch Heere unterstützt, ausser dass zwei Jahre lang Pyrrhus mehr durch unsere Streiter seine Macht verstärkt, als mit seiner Macht uns vertheidigt hat. Ich will nicht mit unserm Glücke prahlen: dass zwei Consuln und zwei Consularische Heere von uns durch's Joch geschickt worden, und was etwa sonst für uns Erfreuliches oder Rühmliches sich zugetragen. Aber, was uns damals Hartes und Widerwärtiges betroffen hat, können wir mit geringerm Unmuthe erzählen, als was uns heute begegnet. Grosse Dictatoren mit ihren Obersten der Ritter, je zwei Consuln mit zwei Consularischen Heeren betraten unser Gebiet; nach zuvor eingezogener Kundschaft und aufgestelltem Rückhalte und in Schlachtordnung führten sie zum Plündern. Jetzt sind wir die Beute eines einzigen Proprätors *) und einer selbst

*) nunc *Propraetoris* unius etc. anstatt: proprii unius, nach H. Walchs allgemein gebilligtem Vorschlage.

zum Schutze Nolas geringen Besatzung. Schon durchlaufen sie nicht einmal Rottenweise, sondern wie Strassenräuber unser ganzes Land, sorgloser, als wenn sie im Römischen Gebiete streiften. Die Ursache aber ist die: weil du uns nicht vertheidigst und unsere Jugend, die, wenn sie zu Hause wäre, uns schützen würde, sämmtlich unter deinen Bannern dient. Ich müsste weder dich noch dein Heer kennen, wenn ich nicht glauben sollte, dass es dem, von welchem ich so viele Römische Schlachtheere geschlagen und niedergestreckt weiss, ein Leichtes sei, unsere zerstreuten Plünderer zu übermannen, die in Auflösung umherstreifen, wohin jeglichen die, wenn gleich eitle Hoffnung auf Beute zieht. Schon einer Handvoll Numider müssen sie zur Beute werden, und die gesendete Hülfsmacht wird sie uns und zugleich Nola wegnehmen, wenn du anders diejenigen, welche du des Bündnisses mit dir würdig gehalten hast, deines Schutzes nicht unwürdig achtest, nachdem du sie in Obhut genommen."

43. Cap. Darauf antwortete Hannibal: „Die Hirpiner und Samniten thäten Alles auf Einmal; sie meldeten ihre Unfälle, bäten um Hülfe und klagten, dass sie unvertheidigt und vernachlässigt wären. Sie hätten aber erst melden, dann um Hülfe bitten, zuletzt, wenn sie diese nicht erlangt, da erst klagen sollen, dass sie vergebens um Beistand angefleht. Er werde sein Heer nicht in's Hirpinische oder Samnitische Gebiet, um sie nicht gleichfalls zu beschweren, sondern in die nächste Gegend Römischer Bundesgenossen führen und durch Plünderung derselben nicht nur seinen Kriegsmann bereichern, sondern auch die Feinde mittelst Einschüchterung weit von ihnen entfernen. Was den Römischen Krieg anlange, so wolle er, wofern die Schlacht am Trasimenus die am Trebia, und wofern die Schlacht bei Cannae die am Trasimenus an Rufe übertreffe, selbst das Andenken an die bei Cannae durch einen noch grössern und herrlichern Sieg verdunkeln." Mit dieser Antwort und ansehnlichen Geschenken verabschiedete er die Gesandten. Nachdem er eine mässige Besatzung auf Tifata zurückgelassen hatte, brach er mit dem übrigen Heere auf und ging gerade auf Nola. Dorthin kam auch Hanno aus dem Bruttischen mit der von Carthago zugeführten Ergänzung und den Elephanten. Nachdem er sein Lager nicht weit davon aufgeschlagen, zeigte sich beim Nachforschen Alles ganz anders, als er von den Gesandten der Bundesgenossen vernommen. Denn Marcellus that nichts so, dass man sagen konnte: er habe sich dem Glücke oder blindlings dem Feinde überlassen. Nach Erkundung, unter starker Bedeckung und bei sicherem Rückzuge war er auf Beute gegangen und hatte Alles, als ob dem Hannibal gegenüber, behutsam und vorsichtig angeordnet. Jetzt, sowie er des Feindes Ankunft merkte, hielt er seine Schaaren innerhalb der Mauern und befahl den Nolanischen Senatoren: auf den Wällen umherzugehen und Alles rings zu erspähen, was bei den Feinden sich begebe. Von diesen ladet Hanno, nachdem er dicht an die Mauer gerückt, den Herennius Bassus und Hirius Pettius zu einer Besprechung ein und redet, als sie mit Erlaubniss des Marcellus hinausge-

gangen, sie durch den Dollmetscher an. Er erhebt des Hannibals Tapferkeit und Glück, tritt des Römischen Volkes Hoheit, als mit den Kräften alterrd, in den Staub: „Wären sie aber auch einander gleich, wie sie ehemals gewesen, so müssten doch Leute, welche erfahren hätten: wie lästig die Römische Herrschaft für die Bundesgenossen und wie gross die Leutseligkeit des Hannibal sogar gegen alle Gefangenen Italischen Stammes gewesen, die Punische Verbindung und Freundschaft der Römischen vorziehen. Wenn beide Consuln mit ihren Heeren bei Nola stünden, würden sie gleichwohl dem Hannibal so wenig gewachsen sein, als sie es bei Cannae gewesen; geschweige, dass Ein Prätor mit wenigen und neuen Kriegsleuten Nola schützen könne. Sie selbst seien mehr als Hannibal dabei betheiligt, ob er Nola durch Sturm oder Uebergabe nehme. Denn nehmen werde er es, wie er Capua und Nuceria genommen; den Unterschied aber zwischen dem Schicksale Capua's und Nuceria's wüssten die Nolaner am besten, da sie beinahe in der Mitte lägen. Er wolle nicht vorher sagen, was der erstürmten Stadt widerfahren werde, sondern lieber dafür bürgen, dass, wenn sie den Marcellus sammt der Besatzung und Nola übergeben, kein Anderer als sie selbst die Bedingung vorschreiben solle, unter der sie mit Hannibal in Verbindung und Freundschaft treten wollten."

44. Cap. Darauf antwortete Herennius Bassus: „Viele Jahre schon bestehe zwischen dem Römischen und Nolanischen Volke Freundschaft, und keines von beiden gerene derselben bis auf den heutigen Tag. Hätten sie aber mit dem Glücke zugleich die Treue wechseln sollen, so sei es zu diesem Wechsel bereits zu spät. Denn, wären sie Willens gewesen sich dem Hannibal zu ergeben, so hätten sie keine Römische Besatzung herbeirufen müssen; so aber *sei* mit denen, welche zu ihrem Schutze gekommen, ihnen nicht nur Alles gemein, sondern werde es auch bis ans Ende bleiben." Diese Unterredung benahm dem Hannibal die Hoffnung, Nola durch Verrath zu gewinnen. Also umringte er die Stadt, um gleichzeitig von allen Seiten die Mauern anzugreifen. Als Marcellus ihn an die Wälle vorrücken sah, stellte er das Treffen innerhalb des Thores und brach mit grossem Lärme heraus. Mehrere wurden im ersten Angriffe verwirrt und erschlagen; denn, als man um die Kämpfenden sich schaarte und an Kräften einander es gleich that, begann ein grimmiger Kampf und wäre denkwürdig wie wenige geworden, hätte nicht ein unter gewaltigem Sturme sich ergiessender Platzregen die Kämpfenden getrennt. Nachdem man an diesem Tage ein mässiges Gefecht geliefert, aber den Muth gereizt hatte, zogen sich die Römer in die Stadt, die Punier in ihr Lager zurück. Doch waren von den Puniern, welche der erste Ausfall überrascht, nicht weniger als vierhundert gefallen, von den Römern funfzig *). Der Regen hielt ununterbrochen an, die ganze Nacht hindurch bis zur dritten Stunde des

*) ceciderant haud plus quadrigenti, Romani quinquaginta.

folgenden Tages; daher, obschon beide Theile streitgierig waren, hielten sie sich an diesem Tage gleichwohl hinter den Verschanzungen. Am dritten Tage schickte Hannibal einen Theil des Heeres auf Beute ins Nolanische Gebiet. Wie dies Marcellus gewahrte, führte er sofort seine Schaaren zur Schlacht hinaus und auch Hannibal versagte sie nicht. Tausend Schritte ohngefähr waren zwischen Stadt und Lager. Auf diesem Raume (es sind aber um Nola lauter Felder) wurden sie handgemein. Das von beiden Theilen erhobene Geschrei rief die Nächsten von den Cohorten, welche ins Land auf Plünderung ausgegangen waren, in die schon begonnene Schlacht zurück. Auch die Nolaner verstärkten das Römische Treffen; Marcellus lobte sie dafür und hiess sie den Rückhalt bilden und die Verwundeten aus dem Treffen wegtragen, des Kampfes aber sich enthalten, wofern sie nicht von ihm ein Zeichen empfingen.

45. Cap. Die Schlacht war zweifelhaft; mit aller Macht ermunterten die Anführer und kämpften die Kriegsleute. Marcellus heisst sie auf die ehegestern Besiegten, vor wenig Tagen von Cumae Verjagten, im vorigen Jahre gleichfalls unter seiner Anführung, nur mit anderm Kriegsvolke, von Nola Abgetriebenen eindringen. „Nicht alle wären im Treffen, plündernd streiften sie im Lande. Die aber kämpften, wären erschlafft durch Campanische Schwelgerei, vom Weine und Huren und jeglicher Ausschweifung den ganzen Winter lang aufgerieben. Dahin sei jene Kraft und Frische, verschwunden die Stärke der Leiber und der Seelen, womit sie den Rücken des Pyrenäischen Gebirges und der Alpen überstiegen; die Ueberbleibsel jener Männer, kaum die Waffen und die eigenen Glieder fortschleppend, kämpften noch. Capua sei für Hannibal ein Cannae gewesen, dort sei die kriegerische Tapferkeit, dort die kriegsmännische Zucht, dort der Ruhm der vergangenen Zeit, dort die Hoffnung auf die zukünftige erloschen.“ — Während Marcellus, dies den Feinden vorwerfend, den Muth seiner Kriegsleute aufrichtete, schalt Hannibal mit noch viel schwerern Vorwürfen: „Dieselben Waffen und Feldzeichen erkenne er, welche er am Trebia und Trasimenus, zuletzt bei Cannae gesehen und gehabt; aber einen andern Kriegsmann fürwahr habe er ins Winterlager nach Capua geführt, einen andern von dort herausgeführt. Einen Römischen Legaten und den Kampf einer einzigen Legion sammt ihrer Bundesschaar haltet ihr kaum mit grosser Anstrengung aus: *ihr*, mit denen zwei Consularische Heere beisammen es niemals aufgenommen? Mit neugeworbenem Kriegsvolke und Nolanern als Nachhut neckt uns Marcellus schon zum zweiten Male ungestraft? Wo ist jener neue Kriegsmann, der dem vom Pferde herabgerissenen Consul Cajus Flaminius den Kopf abhieb? Wo jener, der den Lucius Paullus bei Cannae tödtete? Ist das Schwerdt jetzt stumpf? Oder starren die Hände? Oder welch anderes Wunder gibt es? Die ihr gewohnt waret: Wenige Viele zu besiegen, ihr leistet jetzt kaum Viele Wenigen Widerstand. Rom erobern zu wollen, wenn euch Jemand hinführe, prahltet ihr Zungenhelden. Nun, hier

habt ihr eine leichtere Aufgabe. Hier will ich eure Kraft und Tapferkeit erproben. Erobert Nola, die Freistadt, von keinem Flusse, keinem Meere geschützt. Von hier werde ich euch, beladen mit Beute und Siegesgewinne aus der so reichen Stadt, entweder führen, wohin ihr wollt, oder euch folgen."

46. Cap. Doch weder gute noch böse Worte fruchteten den Muth zu stärken. Als sie von allen Seiten geworfen wurden und den Römern der Muth wuchs, indem nicht allein der Anführer ermunterte, sondern auch die Nolaner durch Geschrei, den Anzeiger ihres Beifalls, die Kampflust befeuerten, da kehrten die Punier den Rücken und wurden ins Lager getrieben. Obgleich die Römischen Kriegsleute dies zu stürmen wünschten, führte Marcellus sie nach Nola zurück unter grosser Freude und Glückwünschung sogar der Gemeinde, welche vorher den Puniern holder gewesen war. Der Feinde wurden mehr als fünftausend an diesem Tage erschlagen, sechshundert gefangen und neunzehn Feldzeichen nebst zwei Elephanten; vier waren in der Schlacht getödtet. Von den Römern blieben nicht völlig tausend Mann. Den folgenden Tag verwandte man bei stillschweigender Waffenruhe zu Beerdigung der beiderseits in der Schlacht Erschlagenen. Marcellus verbrannte die erbeuteten Rüstungen der Feinde, wie er dem Vulcanus gelobt hatte. Drei Tage nachher gingen, vielleicht aus irgend einem Grolle oder aus Hoffnung besserer Behandlung im Dienste, zwölf hundert zwei und siebenzig Reiter, theils Numider theils Hispanier, zum Marcellus über. Die Römer machten von ihrer Tapferkeit und Treue in diesem Kriege mehrmals Gebrauch. Nach dem Kriege wurde den Hispaniern in Hispanien, den Numidern in Africa zum Lohne ihrer Bravheit Land gegeben *). — Nachdem Hannibal den Hanno nebst dem Heere, womit er gekommen war, von Nola ins Brüttische zurückgeschickt, zog er ins Winterlager Apuliens und setzte sich um Arpi. Als Q. Fabius hörte, dass Hannibal nach Apulien aufgebrochen, schaffte er Getreide von Nola und Neapolis ins Lager oberhalb Suessula, kräftigte dasselbe durch Verschanzungen und liess eine Besatzung zurück, welche stark genug wäre, den Platz während des Winterlagers zu behaupten; dann verlegte er sein eignes Lager näher an Capua und verwüstete das Campanische Gebiet mit Schwerdt und Feuer, bis die Campaner sich genöthigt sahen, obgleich sie ihren Kräften nicht sonderlich trauten, aus den Thoren zu rücken und vor der Stadt im Freien ein Lager zu befestigen. Sie hatten sechstausend Mann Bewaffnete; das Fussvolk tangte nichts, mit der Reiterei vermochten sie mehr; daher neckten sie den Feind mit Reitergefechten. Unter den vielen vornehmen Campanischen Rittern befand sich Cerrinus Jubellius mit dem Beinamen Taurea. Er war zugleich römischer Bürger und von allen Campanern bei Weitem der tapferste Ritter, so

*) datus est anstatt latus d. e.

dass, wie er noch bei den Römern diente, der einzige Römer Claudius Asellus ihm an Ritterruhm gleich kam. Damals nun *) fragte Tanrea, als er lange, mit den Augen spähend, an der Feinde Geschwadern auf- und abgeritten und endlich Stille erfolgt war: „wo Claudius wäre, und warum er, da er doch so oft in Worten über den Vorzug in der Tapferkeit mit ihm gestritten, nicht das Schwerdt entscheiden lassen und erlauchte Waffenbeute als Besiegter geben oder als Sieger nehmen wolle?“

47. Cap. Wie dies dem Asellus ins Lager gemeldet wurde, nahm er sich nur so viel Zeit, um bei dem Consul anzufragen: ob er sich ausser dem Gliede mit dem herausfordernden Feinde schlagen dürfe? griff mit seiner Erlaubniss sofort zu den Waffen, ritt vor die Posten hinaus, rief den Taurea beim Namen und bot ihm Zweikampf an, wo er wolle. Schon waren die Römer zahlreich hinausgegangen diesem Kampfe zuzusehen, und auch die Campaner erfüllten nicht nur den Lagerwall, sondern auch die Mauern der Stadt als Zuschauer. Als beide noch vorher durch kecke Reden die Sache gehoben, gaben sie nach eingelegter Lanze den Pferden die Sporen; dann auf dem freien Platze einander ausweichend, zogen sie den Kampf ohne Verwundung in die Länge. Da spricht der Campaner zum Römer: „das wird ein Streit der Rosse nicht der Ritter, wenn wir nicht vom Felde in diesen Hohlweg hinabreiten. Dort, wo kein Raum zum Schwärmen ist, muss es zum Nahgefecht kommen.“ Fast ehe jener ausgeredet, setzte Claudius in den Weg hinab. Taurea, mit Worten kecker als mit der That, rief: „Ei nicht doch mit dem Wallach in den Graben **)“, was nachher zum Bauern-Sprichwort wurde. Nachdem Claudius im Wege ***) weit hinabgeritten ohne dem Feinde zu begegnen, sprengte er wieder hinaus aufs Feld, scheltend auf die Feigheit des Feindes und kehrte unter grossem Jubel und Glückwünschen ins Lager zurück. Diesem Ritterkampfe fügen einige Jahrbücher noch Etwas (ob Wahres, bleibe Jedes Urtheile anheimgestellt) †), wenigstens Wunderbares hinzu: Als nämlich Claudius den nach der Stadt fliehenden Taurea verfolgte, sei er in das offne Thor der Feinde eingeritten und durch das andere, während die Feinde über das Wunder gestaunt, unversehrt entkommen.

48. Cap. Fortan hatte man Ruhe im Standlager; ja der Consul verlegte dies sogar zurück, damit die Campaner die Saat bestellen könnten, und tastete die Campanische Feldmark nicht eher an, als bis die Saaten schon so hoch im Halme waren, dass man sie zum Futter gebrauchen konnte. Dies schaffte er ins Claudische Lager oberhalb Suessula und erbaute dort Winterhütten. Dem Proconsul M. Claudius geboth er, zu Nola die zur Beschützung der

*) Tunc Taurea etc. mit H. Walch.
**) cantherium in fossam.
***) ea via mit Perizonius.
†) *quum vera sit*, a. e. c., mit den Herren Kreyssig und Bekker.

Stadt erforderliche Mannschaft zurückzubehalten, die übrigen Kriegsleute aber nach Rom zu entlassen, damit sie den Bundesgenossen keine Last und dem Staate keine Kosten machten. Nachdem auch Tiberius Gracchus seine Legionen von Cumae nach Luceria in Apulien geführt, schickte er von dort den Prätor Marius Valerius sammt dem Heere, welches er zu Luceria gehabt, nach Brundusium mit dem Befehle: die Küste des Sallentinischen Gebiets zu decken und auf Philippus und den Macedonischen Krieg Acht zu haben.

Zu Ausgange des Sommers, dessen Begebenheiten wir erzählt, kam Bericht von den Scipionen, Publius und Cnens: welch grosse und wie glückliche Thaten sie in Hispanien vollbracht; dass es jedoch an Geld zur Löhnung, desgleichen an Kleidungsstücken und Getreide für das Heer, den Seeleuten aber an Allem fehle. Was den Sold anlange, würden sie, falls die Schatzkammer unvermögend sei, auf Mittel denken, ihn von den Hispaniern zu entnehmen; das Uebrige aber müsse man schlechterdings von Rom senden, sonst lasse sich weder das Heer noch die Provinz halten. Nach Vorlesung des Berichts war auch nicht Einer, der nicht die Wahrheit der Angaben und die Billigkeit der Forderungen anerkannt hätte; aber es drängte sich ihnen die Frage auf: wie grosse Heere zu Land und zur See man unterhalten, und welch' grosse neue Flotte man nächstens beschaffen müsse, falls der Macedonische Krieg ausbräche. Sicilien und Sardinien, welche vor dem Kriege Steuern eingeliefert, ernährten kaum die dortigen Besatzungen. Die Kosten würden lediglich von den Abgaben bestritten; allein theils sei die Zahl der Steuernden durch die so grossen Niederlagen der Heere sowohl am Trasimenischen See als bei Cannae an sich verringert, theils würden die wenigen noch Uebrigen, wenn man sie mit vielfacher Steuer beschwere, durch ein anderes Elend zu Grunde gehen. Sei daher der Staat nicht durch Darlehn zu halten, — durch eigne Mittel werde er sich nicht halten. Der Prätor Fulvius müsse in der Versammlung auftreten, dem Volke die öffentliche Noth darstellen und diejenigen, welche durch Pachtungen ihr Vermögen gemehrt, auffordern, dem Staate, durch den sie reich geworden, auf Zeit zu leihen und die erforderlichen Lieferungen für das Hispanische Heer unter der Bedingung zu übernehmen, dass sie, sobald Geld im Schatze sei, zuerst bezahlt werden sollten. Dies machte der Prätor in der Versammlung bekannt, desgleichen an welchem Tage er die Lieferung der Kleidungsstücke und des Getreides für das Hispanische Heer, so wie des übrigen Bedarfs für die Seelente verdingen werde.

49. Cap. Als dieser Tag kam, meldeten sich drei Gesellschaften von neunzehn Personen zur Uebernahme unter zwei Bedingungen, *einmal*, dass sie für die Dauer dieser Leistung vom Kriegsdienste frei wären, *sodann*, dass, wenn sie die Schiffe befrachtet, alsdann der Staat die Gefahr von Feinden und Sturme übernehme. Nachdem man Beides zugestanden, schlossen sie ab und die Staatsausgaben wurden von Privatgelde bestritten. Diese Handlungsweise und diese

Liebe zum Vaterlande ging gleichsam in Einem Zuge durch alle Stände. So wie Alles hochherzig übernommen war, also wurde es auch mit grösster Gewissenhaftigkeit geliefert, nicht anders, als wenn die Verpflegung aus einem reichen Schatze, wie sonst, erfolgte.

Als diese Zufuhren ankamen, wurde die Stadt Illiturgi von Hasdrubal, Mago und Hamilcar, Hamilcars Sohne, wegen ihres Abfalles zu den Römern belagert. Nachdem die Scipionen zwischen diesen drei Lagern der Feinde in die verbündete Stadt unter grossem Gefechte und Verluste der Widerstehenden eingedrungen, schaffen sie Getreide herbei, woran es mangelte, ermahnen die Einwohner: ihre Mauern mit demselben Muthe zu beschützen, womit sie das römische Heer für sie hätten fechten sehen, und führen zum Sturme des grössten Lagers, worin Hasdrubal befahl. Dorthin ziehen auch die andern beiden Feldherren und beiden Heere der Carthager sich zusammen, da sie sahen, dass hier das Ganze entschieden werden sollte. Also kommt es nach erfolgtem Ausbruche aus dem Lager zur Schlacht. Sechzig tausend Feinde standen an diesem Tage in der Schlacht, an Römern etwa sechzehn tausend. Dennoch war der Sieg so wenig zweifelhaft, dass die Römer mehr Feinde, als sie selbst stark waren, tödteten, über drei tausend Mann und nicht viel unter tausend Pferden, neun und funfzig Feldzeichen und sieben Elephanten (fünf waren im Treffen getödtet) *) wegnahmen, auch alle drei Lager an diesem Tage eroberten. Nach dem Entsatze von Illiturgi wurden die Punischen Heere zur Belagerung von Intibili geführt, nachdem sie sich aus der Provinz ergänzt, als welche von allen am meisten kriegslustig war, wenn es nur Beute oder Sold gab, und damals an junger Mannschaft Ueberfluss hatte. Als es abermals zur Schlacht kam, kämpften beide Theile mit dem nämlichen Erfolge. Ueber dreizehn tausend Feinde wurden erschlagen, über zwei tausend gefangen nebst zwei und vierzig Feldzeichen und neun Elephanten. Nunmehr aber fielen fast alle Völker Hispaniens zu den Römern ab und viel grössere Dinge wurden diesen Sommer hindurch in Hispanien als in Italien gethan.

---

*) septem elephantos, quinque in proelio occisis: mit Joh. Friedr. Gronovius.

Ungedruckte Handschriften-Kataloge *),

mitgetheilt

vom Hofrathe und Professor *Dr. Gustav Hänel* zu Leipzig.

I.

Elenchus **)

Manuscriptorum Nicolai Sen. Jankowich ***).

Codices Seculi VIII.

Cassiodori de Quatuor Disciplinis Mathematice. Boetii (M. Sever. Torquati) Opus de Arithmetica, Geometria et Musica c. figuris coloratis. — Initium Libri ita habet: Boethius Domino Patricio Symmacho.

IV Evangeliorum Codex Graecus Erudito Orbi sub nomine Caproviano notus, et saepius, at nunquam recte, et sufficienter recensitus. In quarto Minori. Codex Membranaceus; a vetustate jam flavus, et ipsum atramentum nigredine amissa in rufum colorem mutatum. Genealogia Christi per crucem aureis litteris scripta; Evangelistarum effigies super fundo aureo pictae; Evangeliorum Initia artificiosis picturis ornata, Litterae Capitum auro foliato superinductae.

Pauli Diaconi Warnefridi Filii Historiae Longobardicae Libri VI. In fronte legitur: Liber iste est Sororum S. Clare in Argent. foro Argentorato, si ibidem fuerant Moniales S. Clarae. In Quarto. Codex Membran. Corio ob antiquitatem jam flavo; scriptura simplex, omni ornatu destituta, nisi quod titulos, et litteras initiales minio tinctas habeat. Codex hic suo Auctori Coaevus.

---

*) Nach dem Erscheinen seiner schätzbaren Catalogi Mss. ist Herr Hofrath Hänel in den Besitz von noch mehreren Handschriftenverzeichnissen gesetzt worden, deren baldige öffentliche Bekanntmachung gewiss jedem Alterthumsforscher am Herzen liegt. Da sie vor der Hand nicht zahlreich genug sind, um daraus ein besonderes Heft zu bilden, zieht er es vor, auf diesem Wege dieselben zu veröffentlichen und die Redaction freut sich, auch die stete Fortsetzung dieser Mittheilungen versprechen zu dürfen. Anm. d. Red.

**) „Diese Kataloge sind mir durch die Güte des Herrn von Fejerváry in Eperies aus Pesth zugeschickt worden." Hänel.

***) Ueber die Jankowich'sche Sammlung, die jetzt dem Pesther National-Museum überlassen ist, vergleiche man die Notiz in den Wiener Jahrbüchern der Literatur v. Jahre 1826 (Juli, August, September). Anzeigeblatt S. 40—42: „Was enthält die dem Pesther Nationalmuseum nun schon überlassene Jankowich'sche Sammlung." Anm. d. Red.

Codices Seculi IX.

Boethii Anicii Manlii Severini in Topica M. Tullii Ciceronis Commeutarii. In Folio. Codex Membranac. Vetustissimus.

Orosii (Pauli) ad Augustinum Episcopum contra Accusatores Tp̃m Christianorum Libri IV. Sive Historiarum Libri. In Folio. Codex Membran. Sed cujus folia 6. prima Seculo XII. restituta suut, ipse tamen Codex a folio 6. usque finem uti atramenti vetustas, et litterarum forma exhibet Secul. IX. refert; quamvis etiam iu medio reperiantur singularia folia Seculo XII. suppleta. — Adjungitur in fine membraua folii unius Seculo XIImo scripta, Italiae descriptionem, sed mancam coutinens, quae incipit: Omnis Italia, quae versus meridiem, vel potius etc.

Codices Seculi X.

Apocalipsis S. Joannis Evangelistae, cum Commentario marginali, et interliueari coaevo. In quarto. Codex Membranaceus in tribus columnis, media textum exhibente scriptus.

S. Augustinus de Poenitentia. — Alexandri II. et Gregorii VII. PP. ad Radulfum Thuroneusem Archiepiscopum Epistolae. — Fulberti Carnoteusis Epistolae diversae. — Decreta Gregorii Papae VII. Iu Folio. Codex Membranaceus a vetustate venerandus, et Fulberto Coaevus.

Iu Biblioth. Capituli Tyrnaviens. exstat Codex Membranaceus Sec. X. vel IX. Epistolarum Gregorii VII. Pontif. ut plurimum adhuc ineditarum. Erat ille olim celebris Ludewigii Archiatri et Consil. Moguntini. — Quomodo Tyrnaviam devenerit? incertum.

Codices Seculi XI.

Cantica Canticorum; cum Scholiis tam interlineari, quam duplici marginali. In Octavo Maximo. Codex Membranaceus in tribus columnis scriptus. Columua media grandioribus litteris scripta textum exhibet; laterales duae litteris miuoribus Commentarios. Constat fol. membr. Nro. 30. Ligatura elegans Anni 1550. Ottonem Heinricum Comit. Palat. Rheni, et Ducem Bavariae exhibet.

Codices Seculi XII.

Arbor Consanguinitatis et Affinitatis cum Modo Gradus constituendi. Acced. Tabella duplex, coloribus rubeo, et caeruleo picta. In Folio. Codex Membranaceus antiquitate sua venerandus.

Baumgarten Geistlicher Herzen:

Dittze puche sy da bechant
Es ist geistlicher Herzen baungart genant etc.

Totum Caput Primum, et Secundum rythmis constat — Absolvitur opus CCXIII. Capitibus, quorum ultimum claudunt hi Rythmi:

Gott lat in wrck gelingen
Dy gutem werckh voll bringen.
Zu er dittze buch geschrieben hat
Den riht got in das phat.
Das zu dem Himelrich gar
So wirt siuer sel rar
Zwer dittze buch lesen welle
Der werde dazze himmel unsrs hrēn gselle.

Codex Membranaceus, pretiosum Characteris ac Idiomatis Germanici e Seculo XII. (ab Anno 1100—1150) Cimelion, litteris pro aevo aetatis illius non minoribus, sed mediocribus exaratum in quarto minori; Ligatura primaeva lignea rubro Corduano obducta.

Characteris atramentum jam in flavum mutatum est. Litterae initiales, et Capitum Rubricae minio tinctae. Abbreviationes rarissimae — Commata, et notae textum distinguentes nullae, nisi in fine Rythmi punctum: Littera ſ saepissime superposito commate, dum quippe longa est, comparet, sed hujus atramentum diversum seriorem sui appositionem profitetur.

Ciceronis (M. Tullii) Rhetoricorum ad Herennium Libri VI. — Sequitur Carmen Leoninum de Figuris Rhetoricis; Versificaturo quaedam tibi tradere curo — Schemata verborum studio celebrata priorum etc.

Item Liber Topicorum M. T. Ciceronis ad Herennium. Scriptura priori longe minutior. In Folio Parvo. Codex Membranaceus.

Codicis Veteris Testamenti Libri: Tobias, cum Praefationibus, et Prologis B. Hieronymi Presbyteri. In fol. max. Codex Membranaceus Margine latissimo, auro et coloribus pictus — Scriptura quadrata, inter unciales et cursivas litteras media.

Dispntatio Catholicorum Patrum contra Dogmata Petri Abelardi Libris III comprehensa. — Tractatus contra Gilbertum Porretanum de Relationibus Divinis. In quarto Codex Membranaceus Abaelardo coaevus, et Gilberto. Scriptura vetustissima Sec. XII.

Expositio super Juvenalem. Est antiquissimus, orbi Litterato ignotus Juvenalis Commentator. In quarto. Codex Membranaceus.

Gvalteri de Cartiglione Alexandri, sen de vita, et morte Alexandri M. Carmen Epicum X. libris comprehensum ad Gvillermum Remensem Archiepp̃um. In Folio minori. Codex Membranaceus c. Commentariis, et glossa interlineari. Exemplar Auctori coaevum, et in orbe sua antiquitate unicum.

Hildebrandi Cenomantis Episcopi Philosophia. Codex Membranaceus in quarto Foliorum 6.

Honorii Augnstodunensis Liber de Imagine Mundi. — Codex Membranaceus in quarto.

Opus hoc impressum suppresso Auctoris genuini nomine sub Titulo: Christiani ad volitarium quemdam Liber de Imagine Mundi. — Exstat ejusdem Princeps Editio cum Alcinoi opere, excusa in

folio. Vide: Alcinous inter Auctores Classicos — et Brune Manuel du libraire. — Peculiaris hujus aevi medii Geographi elegans Codex MSS. existit in Biblioth. Mellicensi Austriae Infer.

Hugonis a S. Victore De Sacramentis Christianae Fidei Libri II. In Folio. Membranaceus Codex operis Auctori coaevus. Scriptura Gallica nitida, sed simplex, ornamentis destituta, nisi quod Litteras Capitales caeruleo, et rubeo — Capitum brevia rubeo colore exhibeat.

Isidori Hispalensis Originum Libri Viginti cum Prologo ad Braulionem Episcopum, et Indice Alphabetico. Codex Membran. scriptura nitidissima circa 1200—1210. exaratus. Exempl. optime asservatum olim Bibliothecae Colbertinae.

Landrecht puech, n. Lechenrecht puech. Codex Membranaceus in Folio minori — Ligatura primaeva lignea, corio Rubro Corduano obducta. — Landrecht numerat Cap. CCLXXXXIV.

Hie hat daz Landrecht puech ein ende
Gott sey mit uns wa wir uns hin werde *).

et Lehnrecht Capitula CXLI. — Concludit ita:

Der Schreiber ist mide und drat
Man soll ihm schenchen das path,
Und darzu gueten wein
Das sein augen haben liechten schein
Und phenning darnach
Sein hand ist gewesen gath.

Istud Exemplar Juris Suevici, vulgo Schwaben Spiegel dicti, est omnium, quae vidi, vetustissimum. Exemplar optime conservatum.

Lombardi Petri Commentarii in Davidis Psalmos, et Cantica. In Folio. Codex Membranaceus, elegantissimis litteris studiose, ac nitide scriptus, cujus Princeps littera Fundo aureo, coloribus: caeruleo, viridi, rubro, ac albo effigiata est.

Codices Seculi XIII.

Acta Synodalia Archiepiscopatus Salisburgensis Sec. XIII. et XIV. tam per Apostolicae Sedis Legatos, quam Archiepiscopos publicata. In quarto Codex Membranaceus nitide exaratus, at in fine deficit.

Alberti Magni Epp̃i Libri Physicorum. In Folio. Maximo. Codex membranaceus.

Biblia: Paraphrasis Librorum: Ruth, Regum, Tobiae, Judith, Esther, Danielis et Esdrae. In quarto Membranaceus Codex per extensum charactere majore scriptus. Acced. hujus Paraphrasis ignotus.

Biblia Veteris, ac Novi Testamenti cum Praefat. sive Prologo B. Hieronymi ad Fratr. Ambrosium. — Addita est in fine interpretatio Nominum Hebraicorum, plerisque Codicibus affixa — at praeterea Tractatus s. Summa Abbreviata contra Manicheos, Ps-

*) So das Msc. Es soll heissen: *wende*. Wir geben Alles, wie es in dem uns zugekommenen Manuscripte steht. A. d. Red.

tarenos, et Haereticos, et contra Passaginos, et circumcisos, et contra multos alios Haereticos, qui nituntur subvertere veritatem. In quarto Codex Membranaceus Minutissimo, ob exiguitatem vix legibili Charactere in duabus columnis nitidissime scriptus. Litterae initiales, hujus libri pictura miniata, effigies hominum, animalium, aut florum vividissimis coloribus in minuto artificiose expressas exhibent.

Biblia Pentateuchus Moysis Hebraice in tribus columnis, scilicet in medio Textus; a sinistra, atque dextra minoribus litteris Masora, et Rabinorum interpretatio. Fol. min. Codex Membranaceus diligenter, et artificiose scriptus; Initia Capitum olim Argento illita.

Capitula, et Collectae Brevìarii, aut Missalis Ordinis Fratrum Minorum. — (Ejus vetustatis, qua D. Franciscus, eorum Fundator, necdum in numerum Sanctorum relatus fuisset). In Folio Codex Membranaceus.

Catullĭ, et Albii Tibulli Poëmata. In Folio Minori. Codex Membranaceus nitidissime scriptus, margine latissimo. Frons tam Catulli, quam Tibulli Auro fulgenti, et colorum, ac figurarum varietate decoratae sunt. Litterae initiales cujuslibet carminis caeruleo atramento exaratae.

Ciceronis (M. Tullii) Officiorum Libri III. — De Senectute. — De Amicitia, — et Paradoxa. In Octavo Codex Membranaceus Litteris Capit. auro et coloribus ornatis; scriptura minor densa.

Conciones Quadragesimales Latinae. In Folio margine latissimo. Codex Membranaceus admodum eleganter, et nitide exaratus. Scriptor in fine addidit: Qui scripsit hoc totum, libenter bibit optimum potum. Deo gratias.

Florus. Lucii Annaei Flori de tota Historia Titi Livii Epithoma. In octavo maximo Codex Membran. marg. latiss. nitide scriptus.

In Comincia il Libro die Gioanni Climaco della Fuga del Mondo, et del Renunciamento delle cose terrene. Est Italica versio Operis Ascetici: Joannis Climaci Scala Paradisi. In Folio min. Codex Membran. margine latissimo; scriptura elegans, auro, argento, et colorum varietate ad luxum summo artificio exornata, et decorata. — Peculiaris est Codicis coaeva, atque optime conservata, summoque artificio elaborata ligatura. — Joan. Climacus, quod Latine Scholasticum sonat, fuit Abbas Montis Sinay, qui hanc Scalam Paradisi, aliaque Ascetica opera, et vitas Abbatum Orientalium Graece conscripsit sub Impp. Constantio, Constantino Jun. et Constante circa Annum Christi 346.

Liber Precum Latinus, Orationes inde a Festo Paschatis ad Adventum usque recitari solitas in Romana Ecclesia Continens; — fors ita dictum Diurnale. Codex Seculi XIII. initiantis Membranaceus in Octavo minori; Scriptura nimium accurata, nitida, et elegans; dolendum Exemplar fine truncatum esse.

Macer Aemilius, de Proprietatibus Herbarum. Mathaei

Vindocinensis Historia Tobiae Versibus Elegiacis comprehensa. In Octavo Membranac. Codex. — Macer est Scriptura Seculi XIII. — Mathaeus Vindoc. Seculi XIV. adeoque Exemplar Auctori, qui Seculo XIII. vixit, coaevum.

Missale Ordinis Cisterciensium. — Praemissum Calendarium praeter Ordinis Festa Ordinaria. Dedicat: Ecclesiae Clarevallis — et Dedic. Eccles. Aquae Frigidae Rubris Litteris exprimit. In folio maximo Codex Membranaceus eleganter miniatus, Capitalibus auro, et effigiebus Sanctorum pictis ornatus, Scriptura litteris uncialibus exarata, uti conjicitur in Gallia.

de Parma (Fratris Antonii Ord. FF. Praedicator:) Sermones Dominicales super Evangelia totius Anni, et Quadragesimales. — In fine: Expliciunt Postillae scriptae per Fratrem Franciscum Fei minimum inter Frēs Servorum Sanctae M. V. et quicunque Fratrum eum legerit, illi supplico, ut Deum pro me debeat intercedere. Manus Scriptoris salvetur omnibus horis. In quarto minori. Codex Membranaceus.

Salustii (C. Crispi) Bellum Catilinarium. Fronte deaurata, et colorum vivida varietate decoratum. In quarto. Codex Membranaceus. In Corio Turcico Tabula, et marginibus deauratis ligatus.

S. Thomae Aquinat. Ord. Praedicatorum. Tractatus Varii Theologici, et Morales. In Folio. Codex Membranaceus.

Tractatus de Naturis Animalium distinctus per XX Libros. In fine Capit. legitur: Istud opus elaboravit Fr. quidam ex Ordine Praedicatorum (Vincent. Bellovacensis, an Albert M.?) Secutus Auctores famosos Aristotelem, Plinium, Solinum, Ambrosium, Basilium, Isydorum, Mgr Jacobum de Viatico, qui librum de quibusdam ultramarinis composuit, quem Orientalem Historiam compellavit — Haec foliis 24. — Liber de Lapidibus pretiosis carmine Latino, cujus Exordium: Evax Rex Arabum legitur scripsisse Neroni, Qui post Augustum regnabat in orbe secundus etc. (Auctor hujus Carminis dicitur esse Marbodaeus) absolvitur foliis 4. et medio. — Juris Canonici Capita totidem versibus Heroicis expressa Nr. 96. — De Consecratione. — Causae Decretorum Nr. XXXVI. metrice deductae. — De Postulationibus. — De Precationibus; et Juramento Calumniae — de plus petitionibus, et jurejurando, de appellationibus, de Depositionibus, de Jure Patronatus, de Sponsalibus, de Conditionibus, de Cognatione legali etc. De modo judicandi Casus, in quibus incidit quis in Canones — Noscibile de singulis mensibus circa sanitatem tuendam. — Medicamina ad purgandum — contra Ydropisym — ad Paralysim Vagabilem — contra frigidam Paralysim, et Pulvis ad caput valens: — In quarto Membranaceus Codex in duabus columnis, scriptura minutissima diligenter exaratus.

Tractatus diversi, Theologici, Astronomici, Medici, ac de Somniis, Seculo XIII. congesti. In quarto minori Codex Membranaceus.

Codices Secnli XIV.

Acta et Instrumenta coram Judicio communi Civitatis Paduae Anno 1396. per Dominicum Cega Communitatis Paduae concinnata. In Folio Codex Membranaceus.

Achspalt (Petri de) aliis Aiezpadii celeberrimi olim (circa annnm 1304) in Aula Henrici Lucelburgici Imperatoris Medici, ac subseque Archiepiscopi Moguntini Opus de Confectione Medicamentorum in duodecim partes distributum. Codex Chartaceus, sed ipsum Auctoris Autographum, in Charta Membranacea solidi, margine latissimo, scriptura diligenti Seculi XIV. initium referente, litteris rnbronigris, Capitalibus vero pictis, et omni colorum varietate, ac insuper auro argentoque resplendentibus exaratus. Peculiare antiquitatis et artis monumentum, atque ut opus Medicum ab Archiepp̃o Moguntino profectum, ejusdemque Antographum summo pretio aestimandum.

Alchemie in Latin nnd in Tusches. Id est: Alchemiae Praecepta Latine et Germanice c. figg. pictis. Codex Membranaceus litteris rubronigris exaratus in quarto ligatus in corio.

Apostolorum SS. Pauli, Jacobi, Petri, Joannis, et Jndae Epistolae c. Prologo B. Hieronymi Presbyteri. In Folio Codex Membranacens, Coloribus rubro, et caeruleo artificiose decoratus.

Belvisio (Jacobi de) Lectura super usibus Feudornm. — Ej. Lectura snper Paragrapho: Poena gravior in lege. — It. Quaedam scripta super Tit. De Actionibus, et Arbore legali. — It. Quaestiones quas disputavit Joan. de Belvisio in Lege. — Joan. Andreae Commenta snper Decretales. In Folio Codex Membranaceus.

Bernhardi S. Sertum de B. Maria Virgine. Cnm Libro Precum Latino, et Germanico. In 36to Codex Membranaceus.

Bibliornm Liber Hebraicns. In Folio minori Codex Membranaceus.

Bibliornm Codex Veteris Testamenti Hebraicns, triplici columna scriptns in Folio minori Codex Membranaceus.

Bibliorum Liber Hebraicns. In qnarto minori Codex Membranaceus.

Bonaventnrae S. Ord. Minor. Opns, qnod appellatur: Speculum Disciplinae. Codex chart. opt. conservatus in 4. in Membran. ligat.

Clementis IV. PP. Epistolae ab Anno 1265—68. scriptae. Codex Chartaceus in Folio ligatus in pelle Vitulina. Scriptura minor quadrata. Exemplar. margine lato pag. 160.

Constitntiones Concilii Wiennensis in Gallia editae per Clementem V. Rom. Pontif. — Statuta Provincialis Concilii Trevirensis, edita per Baldovinum Archiepiscopum, et S. Imperii per Regn. Aralatense Archicancellarium Anno D. 1310. In quarto Codex Membranaceus.

Dantis Aligheri Liber de Temporali Monarchia pro Ludovico Bavaro Imper. advers. PP. Rom. Codex Chartac. in Folio. —

Abbatis Joachimi ad Fratrem Ravejum de Pontio, Expositio super Prophetas, sive ita Prophetia Joachimi Abbatis Ecclesiae Romanae injuriosa. Fol. Codex Membr. — Tractatus de Eucharistia Anonymi. Omnia simul ligata in Fol. Codex Chartac.

Das puech haist Erchantnnss der Znnd:

Hir hat das pnech sich volendt
Got, nnd allen Chnmer wendt
Und Maria die Rayn und zart
Von der Got geparn wart.

2) Von den Siben tot Sunden (De Septem peccatis mortalibus, oppositis virtutibns).

3) Confessio eximii Dotoris Magistri Nycolai Tynkekelspuechl; von erst von den fünf Synnen — von den horen etc. — von den Geistlichen sechs Werichen der parmherzigkeit — von der frashayt, von der Chanschafft; von den geweihten L ..... — von dem heiligen Ol. etc. Codex chartaceus, scriptura diligens, et densa. In Folio minori. Ligatus in primaeva ligatura.

Dit is van der ghehochrten der Hailighen Vronnten Sinte Annen, un der saligher maghet Marien — i. e. De nativitate S. Annae, et Filiae Mariae. Codex partim in Membrana, partim Papyro crassissimo diligenter in dnabns columnis, relictis latissimis marginibns, in folio minori, Litteris nigris, Rubricis tamen semper rubro colore factis, exaratus. In fine legitnr: Ghceyndt int jaer ons Heren MCCC. un LVIII. des XXV. taghes in September. — Ligatum in primaeva Lignea, qnam habet compactura. Volum. vastum aeneis umbilicis provisum.

Ditz puch huh man an zn schreiben an dem nechsten Montag, vor dem heiligen Christag, do man zalt von Christi geburt XIII (1300) jar, nnd dornach in dem LXXXVII. jar nnd stend hernach geschriben die gut, und die Gült die den paulus Muffel, Burger zn Nurenberh angehören, nnd in zinsen, u. galten alle jar. Codex Membranacens, litteris nncialibus scriptus, litteris initialibus ornatis et colorum varietate exornatus. Ligatnra primaeva Corio coccineo Corduano obducta, et aereis umbilicis provisa. Verum Linguae Germanicae Cimelion.

Evangelium S. Mathaei Belgice. In fine: Anno Dni Jhu Xpi MCCCXVI. Hier endet synte Matheus evangelium in daytsche also, alst in Latine beschreben ist. In quarto Codex Membranaceus.

Gemahra Explicatio Legnm Moysis cum Libro Mordcha continentis Explicationem Libri Alphat. Hebraice. Scriptum per Barnch. Aron in Gallia circa 1300. Litteris auro pnrissimo, rutilantissimoque ohdnctis, et florum figuris vividissimis coloribus pictis. In folio maximo Codex Membranaceus.

Gepet-puch ans dem XIV. jahrhundert (v. 1360—1390). Codex Chartaceus in qnarto minimo nitidissime exaratus continens preces pnriores absqne ulla Indulgentiarum mentione. Ligatus in Pergameno — Stilus germanicus vetustatem Exemplaris abunde innuit.

Gorram (Nicolai de) Commentarius super Lucam Evangelistam. In fine legitur: Finito libro sit laus et gloria Christo. S. et Individuae Trinitati. B. M. Virgini, S. Petro et Paulo, Joanni, Lucae et Jacobo, et Laurentio, Venceslao et Vito. Beatis Cyrullo, et Methudio S. Nicolao et Martio etc. — Sit ergo laus et gloria Sanctis Angelis, Prophetis, Patriarchis, Apostolis, Martirib. Confessoribus Virginibus et Viduis, et Sanctis omnibus per infinita secula seculorum Amen. — Reportata sunt haec dicta super Evangelio Lucae Nicolai de Gorram per Dnũm Erucem condam Rectorem in Guthyer sub A. Dñi MCCC octuogesimo quinto, et finita Feria Secunda ante Festum Vennstii Sancti. — Jam ex enumeratione Patronorum Bohemiae apparet esse Codicem in Bohemia scriptum: sed et Inscriptio frontis idem denotat. Iste Liber est Canonicorum Regularium in Fulnick. In folio. Codex Chartaceus in sua prima et mirabili ligatura.

Güldbüchl Praepositurae Recie. h. e. Libellus Censuum tam in natura, quam pecunia a Colonis percipiendorum. Geltgülte enim et Fruchtgülte snnt Censns a mansionibus sen Domibus et terris praestari soliti. Codex Membranaceus in quarto minimo diligenter scriptus, in prima ligatura lignea Rubro Cordnano obducta, et ansis ac umbilicis aeneis firmatus, et optime a..... retro aetate conservatus.

Hie hebt sich an dije Römische Canonick (fors Cronick) zu dem ersten von dem Kayser Dorotheo etc. Sunt Historiae profanae; quibus tamquam Parabolis subjicitur moralis expositio, seu pro illa aetate usualis moralisatio sub Titulo: Gaystleich, quasi Geistlichkeit, vel Geistliche erklärung der Geschichte. Codex chartaceus optime conservatus; scriptura solito densior in Octavo Majori habens in una facie lineas 42. nnmerat paginas 85 — necdum ligatus. Venerandae antiqnitatis Monumentum, quod in verbis: Sag mir umb wenn pist dn — — — deficit.

Hisdivio (Joann. de) Ordinis Hospitalis S. Joannis Hyerosolymitani. Lectura super Marcum Evangelistam. — In fine: Completa fuit Anno Domini MCCC. sexagesimo septimo die decima Mensis July. Deo qni dedit scribere, sint gratiae infinitae. In Folio. Codex Membranaceus.

Homilia de sumptione Corporis Domini — et de quatuor Novissimis. Codex Membranaceus in quarto necdum ligatus.

Liber Precatorius Latinus Litteris uncialibus scriptus, Imaginum, Horum, ac ornamentorum copia auro, et vividissimis coloribus exornatus; margine latissimo. Tabnlae inscriptum habet: Erasmus Graff zn Wertheim. Insignia tamen plurium Familiarum coloribns distincta exhibet. In Folio Minori Codex Membranaceus in sua genuina, et mirabili prima ligatura.

Liber Eremi Carthusiensium in Axpach Passaviensis Dioecesis in Austria, continens breve Chronicon Fundatoris ab anno 1378 — Conscriptionem SS. Reliquiarum, item Calendarium per

ASHMOLEAN OXFORD MUSEUM

petuum, cui Neocrologium Claustri, aliarum Celebriorum Personarum, ac nomina Benefactorum, Auctumque successive Eremi Patrimonium insertum est. In Folio Codex Membranaceus. Ipsum Originale, et unicum.

Liber Precum Latinus in Belgio scriptus. Cujus Litterae Capitales auro fulgenti, et vividissimis coloribus miro artificio additis minutissimis Sanctorum et Sanctarum effigiebus decoratae sunt; Margines quoque pluribus in locis floribus et fructibus ad vivum expressis exornatae Litteris initialibus per totum fulgente auro oblitis, et pictura Brabantica illustratis. In Vigesimo quarto. Codex Membranaceus margine lato nitidissime conservatus. Verum artis pictoriae Cimelion.
in Bysso Violaceo margine deaurato ligatus.

Liber Precum Latinus in 36to. Membranaceus Cod. diversas exhibens scripturas.

Liber Precum Hollandicus: Hier beghint unser liewe vromen getide. In fine: Dit boech is ghecyndt to Haerlem in Hollant den sesten tag de maent iuni (MCCCCXXVI.). Verum hic annus recenti manu, et diverso a caeteris colore rasurae manifestae superinscriptus est, Scriptura ipsa Seculo XIVto est propria. Codex Membranaceus adeo eleganter vividis coloribus pictus, et auro splendidissimo superinducto ornatus, ut vix ei similem censere liceat. Scriptura diligentissima coloribus rubro, caeruleo, viridi intermixtis ..... in octava forma. Ligatus in Pergameno.

Liber Precum Latinus, Litteris uncialibus scriptus; auro, et Colorum varietate miro artificio expressas imagines copiosas exhibens; quae tamen a ..... multum detrimenti passae sunt; imaginibus monnullis Vandalica saevitie excisis. In Octavo Maximo Codex Membranac.

Liber Precum Belgice et Latine cum octo Tabulis, seu effigiebus pictis, et litteris initialibus auro, et varietate colorum eleganter decoratis Codex Membran. in quarto minori litteris uncialib. scriptus ligat. in Corio rufo.

Ludovici IV. Imperatoris Jura Nuncupalia Bavariae in Teutschen Sprache. — Item: Das Recht der Statt zu Munichen. — Praemittitur operi Calendarium pro singulis Anni mensibus. — Post illud: Secundum Isidorum Jus est. — Volens igitur Dominus Serenissimus Ludovicus Romanor. Imperator quartas suorum fidelium Bavariae proficere, ut per rationem congruenter Disciplinae vivant, et regnent. Infra scriptas leges, quae sub alio vocabulo Jura Nuncupalia large possunt nuncupari gratia sue Mattis jussit conscribi Cap. I. Das man niemand nöten soll zu keiner Szlag etc. et absolvitur XXVIII. Capitib. sequitur: Hie synd besunderew Recht der Statt zu Munichen wie der Klager seine gelter behalten soll, und wo man nach dem puch richtet, es sey in Steten oder in Margkten, da halt mans sam im 75. Capitel. — Deinde Titulus: die alten besonders grossen Recht der Statt zu Munichen vor und hernach in

3. Capitel. Item: Das sind geschribne Recht der Statt zu Munichen und auch die pu...., die dem Richtter, nnd die selben Statt angehort in 154 Capiteln.

Codex Autographus Chartac. in Folio parvo. Ligatura lignea Corio rubro Arabico Szattyari obducta. Exemplar horum Bavarici, et Monachii Jnrium ita vetustum, et optime conservatum, ut ei simile vix alibi existat.

Prunelshaym (Conradi de) quondam Abbatis Hailsprunensis Monasterii; Sermones de Sanctis. Fol. maj. Codex Membranac. vastus et diligenter descriptus. — Incipit a Festo S. Andreae, et finit cum S. Caecilia; habet varios occasionales Sermones de Dedic. Ecclesiae, et alios festivales insertos.

Regulae pro Monialibus Ordinis S. Benedicti in Orta (in Austria) in LXXXIV. Lectionibus propositae Lingua Germanica ita occipiunt: In unsern Hern Namen begint sich der Prolog der Regel unsern allerheiligsten Vater Sanct Benedicti etc. In fine: Isti sunt coloni in Muermans haereditarii ex parte Matris Domine Mechtildis de Wallenstein Monialium in Orta. Codex Membranaceus in quarto. Scripturae semiuncialis magnitudine Rubricae, Capitulorum colore rubro exaratae foliorum 95.

Statuta Synodalia Burchardi Augustanae Ecclesiae Episcopi. Codex Membranaceus in quarto de Anno 1377. Folia 11.

Thomae Ginbredoardi Cantnariensis Archiepiscopi De Caussa Dei contra Pelagium, opns vastum. In folio Codex Membran. In fronte nitidissimo auro, colorumque diversitate exornatus; Litterae ac paginarum numeri, rubro, caeruleo, ac viridi colore tincti.

Tractatus de Arte Memorativa. Codex Chartaceus in quarto necdum ligatus.

Usuardi Monachi Martyrologium ad Carolnm (M.) Regum piissimum. Fol. Codex Membranaceus per totum uncialibus litteris exaratum, atramento nigro, rubroque mixtum adhibitis.

Virgilii P. Maronis Bucolica, Georgica et Aeneis. — Homeri Ilias Carmine Latino. — Dares Phrygius carmine latino redditus.

Vita S. Bonifacii Episcopi Mognntini, et Martyris, olim a S. Wilibaldo conscripta, nunc in duos libros digesta, et Epistolis Romanorum Pontificum ad Eundem datis aucta. Codex Chartaceus Sec. XIVti in quarto scriptura diligenti exaratus, et in primaeva lignea ligatura asservatus.

Codices Seculi XV.

Actuarius de Spiritu Animalium Graece in Fol. Codex Chartaceus.

Alberti Magni Tractatus de veris Virtutibus, nec non et falsis se palliantibus sub specie earundem; absolvitur XLII. Capitibus. In fine explicit: Anno 1432. in festo S. Catharine per Frēm N. professum in faucibus Alpium.

2) Martini Episcopi Tractatus, qui intitnlatur: Formula Honestae Vitae, ad quemdam Regem, sive de Virtutibus cardinalibus.

3) Tractatus cujusdam Christiani Dispntantis de Vera Fide Catholica, contra erroneam Fidem Judaeorum.

4) Incipit Liber Fr. Bonaventurae de Institutione Novitiorum. Codex Chartaceus litteris rubeonigris diligenter et dense script. in 4to ligat. in Corio.

Albertns Magnns. Secreta Mulierum, aber zn Teuts so wird es geheissen: Von der Haimlicheit des Frawen, und ist gar nutzlich zu wissen allen Frawen also. —

Acc. Tractatus de Complexionibus hominum sed Charactere Seculi XVI. et Latina Lingua scriptus. Codex Chartaceus in 8. ligatns in Charta.

Albrecht (Hertzog) Margraf zn Brandenburg u. Bnrgrave zn Nürnberg hat mit alle den nachgeschriebenen Geschlectern, den zu Nürnberg ihre Veint-brief zu geschrieben Anno 1449.

Item: Beschreibung der Grausamen Marckgräffischen Kriegs Herzogs Albert in 1449 Jahr. Codex ipse Autographus, et Synchronus in fracto folio oblongo scriptus nitide, et exacte. Ligat. in Pergameno vetusto.

Antonii (Fr. Ord. Min. Prov. Aragoniae) Quaestiones snper 12. Libros Metaphisicae.

Acced. Tabula Antonii per Fr. Hermannum de Clugni FF. Praedicatorum Conventus Erfordiensis, Provinciae Saxoniae scripta in Conventn ejusd. Ordinis Oxoniae MCCCXXIX. Codex. Chart. Synchronus in 4to absque ligatnra. Litterae minutissimae, et abbreviationes adeo copiosae, ut omnis vox nonnisi contracte exhibeatur.

Aqnino (Thomae de) De Praeceptis Dei Opns. Codex Chartaceus Sec. XVti. Scriptura minnta, densa, diligens, abbreviationibus copiosis referta in quarto. Ligat. in Corio. Exemplar nitidnm.

Aquino (Thomae de) Venerabilis Sancti Doctoris Tractatus de Universalibus.

Ejusdem de Natura Gnris (fors Generis).
Ejusdem de Natura Accidentis.
Ej. de Principiis Rerum Naturalinm.
Ej. de Natura Materiae, et Dimensionibus.
Ej. de Principio Individuationis.
Ej. de Instantibus.
Ej. de Motu Cordis.
Ej. de Productione Formae.
Ej. de Inchoatione Formarum.
Ej. de Unitate Formae.

Acc. Aegydii (.....) Theoremata de Esse, et Essentia Tractatus de Fallaciis spectans ad Logicam.

Aquino (Thom. Doctoris Sancti) Tractatus de Oppositionibus, et Contradictione.

Ejusdem de Potentiis Animae.

Ej. de Intellectu et Intelligibili.
Ej. de Modo Intelligendi.
Ej. de Natura Verbi.
Ej. de Natura Universali.
Ej. de Partibus Animae.
Ej. de Natura Sensus Communis.
Ej. (Thomae de Aquino) De Sensibus Interioribus.
Ej. de Potentiis Interioribus.
Ej. de Entitate.
Ej. de Intensionibus.

Codex Chartaceus, litteris minutissimis mundе scriptus, margine lato in quarto, necdum ligatus.

Argelati (Petri Mgri) Chyrurgia Practica. Cod. Chartae membranaceae in Folio maximo, Margine latissimo duabus in Columnis nitidissime scriptus. Exemplar splendidum; Litteris initialibus pictis, et varietate colorum exornatis. Ligatura Gallica deaurata.

Initium Codicis post Registrum exhibet tale Scriptoris indicium: „Et sic est finis, sit laus, et gloria Trinis. Joannes Pherinx Physicus scripsit anno Domini 1460. 22. Martii in Scotrudone."

In Calec. Explicinnt VI. Libri, Magistri Petri de Arcelata, scripti et finiti per manus Wilhelmi de Abiete Anno Domini 1479. d. 9. Nov. Adeoque duos Scriptores opus hoc vastum, et sumptuosum fatigavit. — Apud Bibliographos recentiores Petri Argelati Chirurgi mentio nulla est.

Aristotelis (in octo Physicorum Libros) Explanationes Anno 1472 in Vigilia B. Domicili conscriptae. Codex Membrana et Charta mixtus; scriptura in duabus columnis minutissime exarata in 4to necd. ligat.

Aristotelis Physicorum Libri V. Codex chartae. Scriptura minutissima in duabus Columnis exarata, litteris capitalibus, rubro, et caeruleo coloribus pictis, margine lato, in quarto sine Ligatura.

Auctor Translationis latinae est anonymus.

Auslegung des zehn Geboth Gottes. Decalogi expositio lingua Belgica. Codex chartaceus in quarto, necdum ligatus.

Aviani Flavii Fabulae, numero LXIII. — In Fol. Codex Membranaceus nitide, et grandioribus litteris exaratus. — Indoctus Scriptor in fine: „Explicit liber Exopi. Deo gratias 1416. Aprilis" subjecit.

Basileensis (SS. Generalis Synody) in Spiritu S. Congregatae Acta et Decreta. Codex Chartaceus Autographus Scriptura Italica nitidissima, margine latissimo cum Effigiebus. In Folio minori. Ligatus in Suilla.

Ciceronis M. T. Arpinatis ad Filium suum M. T. Ciceronem Officiorum Libri, et ejusdem Paradoxa. — Adjecta sunt ad finem 12. Epitaphia, Ciceronis tumulo inscripta. In fine: Praesens M. T. Ciceronis clarissimum Opus Lazarus de Montelon Parisianus in Decretorum Venerandissima Facultate tunc temporis studens effecit. Finitum Anno Dñi MLXXVI. 25. Augusti in quarto. Codex

membranis mixtus Chartaceus ut plurimum nitide, atque correcte exaratus.

Ciceronis M. T. ad Herennium novorum Rhetoricorum Libri in Quarto. Codex Chartaceus.

Ciceronis M. T. Libri Officiorum ad Filium; et Laelius de Amicitia. In Folio minori. Codex chartaceus margine latissimo nitide scriptus; litteris Capitalibus auro oblitis.

Ciceronis M. T. Officia, Paradoxa, Cato Major et Laelius in Folio. Codex Chartaceus.

Chronicon (breve) Episcoporum Ratisbonensium ab Anno Christi 484. usque Millesimum, quadringentesimum nonagesimum secundum. Codex atramento rubro et nigro eleganter scriptus in quarto Fol. 8. Chartaceus.

Chymicae artis Libri II. quorum primus agit de consideratione quintae Essentiae; alter de generalibus remediis, et destillationibus. Codex Chartaceus litteris rubronigris (circa 1420) diligenter scriptis exaratus in quarto Ligatus in Pergameno.

Codex Constitutionum Norimbergensium Synchronus, exhibens a) ain Anfang des Almuser des XII. armen Manne pey den Cartheusern in Nurenberg. — b) ain abgeschrifft des Bapst pullen wy das Almusen gestifft, u. dem Bapst Bonifacio den neunten bestetiget. — c) wie man den rat (Rath) schenken soll zu dem newen jar (Anno 1428). — d) Kalender der Kartheuser XII. Prüder in Nurenberg mit anzeige der geschriffte auf jeder tag der Monathe.

In hoc Calendario Norimbergensi Sec. XV. occurrit Festum S. Stephani Regis, et Emerici Ducis Hungarorum, non tamen etiam S. Ladislai, sicut in Calendario Mülleriano Sec. XVI. Anni 1593. Codex Chartaceus in Folio Ligat. in Pergameno. Exemplar venerandae Antiquitatis unicum.

Collectio: 1) Alcimi Aviti Epi Viennensis Liber Epistolarum. Codex scriptura Lusitanica exaratus.

2) Timothaei de Avaritia Libri IV. cum Epistola Salviani ad Salomonem Episcopum.

3) Incipit Tractatus Peregrini pro Catholicae Fidei Antiquitate, et Universitate contra Haereticos.

4) Fulgentii Episcopi ad Euthymium de Remissione Peccatorum.

5) Philastri Episcopi de Haeresibus. Codex nitide exaratus in quarto. Ligatus in Pergameno — quot diversos tractatus, tot diversas exhibens Seculi XV. scripturas.

Collectio: 1) Fragmentum de Oenotriis Italiae Populis.

2) De Tempore Antichristi.

3) Speculum Chronographiae, seu Decursus temporum ab initio Mundi usque ad Annum 1520. continuatus.

4) Genealogia Christi — Acc. Quaestiones de Genealogia Salvatoris. Seqq. Auctores Clarissimi ad probandam Genealogiam et Chronographiam.

5) Philonis Judaei Breviarium Temporum.
6) Metasthenes Pirsa De iudiciis Temporum.
7) Archilochi Epitheton de Temporibus.
8) Xenophon de Aequivocis.
9) Q. Fabius Pictor de aureo Seclo. — Origine Urbis Romae, ac vocabulorum ejus.
10) Catonis Fragmenta Originum.
11) Caj. Sempronius: De Divisione Italiae, et Origine Urbis Romae.
12) Marsilius de Thuscis.
13) De Initio Philosophiae apud Graecos.
14) Commentarius in quaedam Geneseos Loca.
15) Collectanea Chronographica tam Biblica, quam Prophana Veteris ac Novae Historiae in titulos redigenda. Codex Chartaceus litteris rubronigris diligentissime exaratus in quarto. Ligatura Pergam.

Constitutiones, et Consuetudines Feudorum Sigism. Imperatori oblati, atque ab Antonio Minutio de Prato, Veteri pro Alma Juris utriusque Universitate Bononiensi concinnat, inque Rubricas XXV. redacti, ac glossis antiquis Jacobi Columbini, et Pilci illustrat. Codex Chartaceus in Folio Regali, in suillo corio, et ligneis Tabulis ligatus.

Est ipsum Auctoris Autographum, textus duas in medio columnas, glossae alias duas circacircum positas occupant. Scriptura rotunda Italica et pro illo aevo (1400 — 1417) solito accuratior; Rubricae omnes atramento rubro — litterae initiales picturis, varietateque colorum ac auro fulgenti exornatae sunt. Textus vero Initium Imperator Sigismundus cana barba venerandus aureo amictu resplendens, atque Sacerdotibus Clericis stipatus in throno coronatus occupat; haud dubie hoc ipsum Exemplar ipsi dedicatum fuisse innuens. Exemplar hoc e Bibliotheca Fuggerorum Augusta Vindelicorum per Jac. Hertel pro me comparatum; illuc ex Bibliotheca Peutingeri translatum, cujus effigiem xylographam post dedicationem vacuae paginae agglutinatam idem Hertel pro Collectione sua xylographica abinde decerpsit et locum vacuum solla littura remansa reliquit. Exemplar tale Constitutionum Friderici Imp. et Urbani Pontificis Feudalium, atque Sigismundo Imperatori dedicatarum unicum hoc in orbe notum superest, cum aliud Parisiis existens mutitum sit.

Cronigcken (Die) der Kayser und Bäbste des Brüder Andrees etween Briester zu Sant Manng — bis d. jahr 1471.

Codex Autographus in Folio Regali, et Charta max. Margine latissimo — ligatura lignea, ansis, et umbilico aeneis ita gravata, ut 13. libras ponderet. — Chronicon hoc universale Germanice conscriptum est, omnium quae exstant, vetustissimum, atque Exemplar Originale, et Unicum, longe diversum ab eo, quod Martinus Schödel Norimbergae 1493. edidit, et quod communiter tamen pro Rarissimo Libro habetur.

Unici hujus nuspiam existentis Exemplaris haec est descriptio: Praemittitur initio lingua Germanica brevis Historia Mundi, ab ejus

Creatione usqne exordium Imperii Jnlii Caesaris — atqne ad Continuationem Historiae relegatnr Lector ad proxime occipiendum Chronicon Presbyteri Andreae, atqne haec 12 foliis columnariter scriptis nigro, caeruleo, ac rubeo coloribus continentur. — Relictis tribus vacuis foliis sequitur: „Inductio charitativa Librum vulgarem de Latino secnndum Chronicam Fratris Andreae etc. translatum corrigendo, discutiendoqne indagantibus (sonans) — in qua peregrinationes suas litterarias per totam Europam susceptas, Auctor (nomine tamen suo haud exposito) enumerando, quod se, licet Secularis vir esset ad componendos, vel describendos Libros accinxerit, palam facit — his per tria folia expositis — nomina Provinciarum et Urbium, pront ipse in itinere suo comperisset, latina, et materna exponit Lingua. Excipit haec: Die Vorrede über die Teutschen Chronigcken, in qua notitiam sui his verbis largitur: Ich Lienhard von Eystett der eersamen Fürsichtigen, und weysenndes Rattes der Stadt Regensbnrgk — — armer nnd williger Diener — hab mir wie woll unwissend fürgenommen die Chronigken etwen von Brueder Andre Briester zu Sant Maang etc. in Latein gar huebschlich zusamgesetzt, mit beystand Gottlicher Crafft, die velbigen in Teutsche Zungen zu bringen etc. usqne finem ejnsdem faciei.

In seqq: Hie nach folgt die Tafel, oder Register üb: d. Römischen Kayser — die Römischen Pabste — der Achpern n: Durchlenchtigen Marmer, auch der Stett, Chlöster etc. per folia 5.

Dein: Die Vorrede des Lateinischen Kronigcke von Brueder Andree per duo folia — ac ita: Die Vorrede hat ein Ende. Hie nach folgt das Buch der Chronigcken den Römischen Kayser, und Päbst, nnd will des ersten Setzen nnd anheben an den obristen allerhöchsten Pabst nnd Kayser unsern Hrn Hrn X. a folio 1 rubris numeris Romanis signato nsqne folio CCLXXXIX. — ubi scriptor laboris sui colophonem Anno 1471 imposuit; recensitis nominibus Romani Pontif. — Imperat: et Urbis Ratisbonensis Camerarii ac Senatorum addit:

Manus Legentis — benedic Deus, atqne Scribentis.
dein Graeca haec postremo:
Thyria Chere geral cuivis phylantropos est bar
Per te Dova Theos etc. etc. Amen.

Cnrtii Rufi Historici de rebns gestis Alexandri M. Liber Tertius usqne X. in fol. min. Codex Membranaceus nitidissima scriptura Florentina, et margine latissima exaratus. In fronte diversissimis animalium Figuris, et Floribus anro, argento, colorumqne varietate tinctis summo artificio exornatus. Littera Capitalis Fundo Aureo superpicta est, pronti cujuslibet libri initiales litterae. Curtio adnectitur Angeli Decembris ad Thomam Bononiensem Disputatio super Conditionibus Pacis inter Alexandrum et Darinm Reges, ut apud Q. Curtium legitnr, qnae per me Budae 1825. edita fuit.

Diarium, und Beschreibung des Grausamen Krieges, so Marckgraf Albrecht gegen die Stadt Nürnberg im Jahr 1449 geführt. Opus et scriptura Auctoris coaevi Autographa. Acc:

Cronigk der Stadt Nürmberg von A. C. 1242 bis 1437. — Opus aeque, ut praecedens Auctoris coaevi Autographum. Unica sunt haec et nunqnam edita Historica monnmenta Originalia. Codex Chartaceus in quarto, ligatus in Charta.

Donis (Nicolai) Tractatus de Tribus Orbis Partibus, Variis Naturis Hominum Portentorum, transformatorum, nec non diversis fluminibus Aquarum, Montium, Insularum etc. Script. Anno 1482.

Est ipsum Auctoris Autographum; qui Ptolomaei Geographiam primus in Latinum traduxit, ediditque Ulmae 1486. summo Pontifici dedicatum, cui Editioni hoc quoque opusculum additum reperitur. Verum Itali Germanis inimici in Editione Latina Ptolomaei Romae 1490 edita tam Dedicationem ad Paulum II. Pontif. quam etiam isthoc opusculum suppresserunt. In Fol. Maximo. Codex Chartaceus Autographus, et unicus.

Drei und zwanzig Predigt ganz fruchtbar von dem Leben ains rechten Christen Menschen, nach der Ordnung, und Zahl der Alphabeth. Codex Membranaceus in Octavo, ligatus in corio vitulino figuris inanratis; — Scriptura est nitidissima et accuratissima typo similis. Litteris Capitalibus diversitate colorum exornatis.

Expositio Decalogi; das ist: Anslegnng der zehn Gebothe Gottes. Codex Chartacens litteris mediocribus nitide descriptus Germanice in quarto. Ligatus in primaeva lignea Compactura.

Francisci (Fratris) Ordinis Praedicatorum Speculum Mariae, seu Lumen Animae circa hoc dulcissimum Nomen Mariae. deficit. — Opus Lavacrum Conscientiae titulatum. — In fine: Explicit Lavacrum Conscientiae A. D. 69 (i. e. 1464) in die S. Andreae. Codex Chartaceus in folio minori columnariter scriptus, ligatus in theca chartacea.

Gebethbuch insondero für ein selig End zu erhalten. dan wie man sich zu Tod bereyten sol. Codex Sec. XV. initiantis Chartaceus circa 1420. scriptus litteris Rubronigris. — Insertae sunt effigies mirae imaginationis Xylographae a primis, et ignotis Xylographis excusae, et coloribus vivis illuminatae; quae in Collectionibus Xylographicis nuspiam memorantur; ideo Codex hic ob Historiam Artis pretiosus.

Gebethbuch und erwaiss, wie ein Gotfurchtiger Junckher sich halten soll, wenn er zu Gotzleichnam gen wil. — Item Verschiedene Festag, u: andere Gebete. Codex Chartacens in 4. Scriptura diligens, margine lato, compact. in Pergameno.

Helden und Zaubergeschicte (Hundert) Die Ite von eim Kayser hys Dorotheus etc. — die letzte von dem Zehn-

tausend Rittern am ende: finitum Feria secunda post Laetare Anno Domini MCCCCLXII. Codex Chartaceus synchronus in folio minori — ligatus in ligno corio obducto. — Scriptura est facie in duas columnas partita executa, diligens, et opus bene conservatum.

Horatii Flacci de Arte Poetica Opus cum amplissimis Commentariis Marginalibus. — Adnect: in fine varia Poemata, ut Descriptio lascivi Amoris Pii II. Pontif: et Epitaphia. In folio majori Codex Chartaceus.

Horatii Fl: Epistolae cum Commentariis amplis tam interlinearibus, quam marginalibus. In folio Codex Chartaceus.

Juvenalis (Junii) Satyrarum Libri. In folio minori Codex Membranaceus margine lato. — Satyra I. glossis interlinearibus, et marginalibus instructa. Scriptura rotunda Florentina nitidissima.

Juvenalis J. Aquinatis — Satyrae cum glossis. In fine: Et sic est finis Anno Domini 1461 eo anno, quo incolae Urbis Cracoviensis Dominum Andream Haeredem de Thancrin interemerunt, eodem etiam anno Consules Civitatis ejusdem decollabantur. In folio Codex Chartae.

Juvenalis D. Junii Aquinatis. — Satyrae. In quarto. Codex Membranaceus margine latissimo cum glossis marg: tardioris aevi. Sec. XV.

Juvenalis J. Satyrae additis Scholiis copiosissim: tam marginalibus, quam interlinearibus, in Folio. Codex Chartaceus.

Kalendarium Anni 1439 usque 1496 deductum. Dieser Kalender in der alt-deutschen Sprache hat schon auf alle Täge der Monathe ihre heilige genannt; von jedem Monath ist eine Tabelle die verschiedene länge der Täge, die gulden Zahl deren Stunden, und Minuten andeutend. — Hernach kommen Astronomische Beobachtungen, dann Auslegung, Zunger Tabellen deren eine die guldene Zahl und Schlachtjahre, die andere aber die bemeglichen Festage andentet. Hieranf folgt der Canon der Loasztavellen der Zaichen wider Stier etc. — und am Ende: ein Tractat von Sieben Planeten, mit deren Abbildungen.

Die Figuren sind mit Gold, Silber, u. verschiedenen Farben geziehet die Tabellen von vorher farbe gezeichnet. In Folio. Codex Membranacens. Calendarium hoc Germanicum omnium, quae novi, est vetustissimum.

Kommunion Mess u: andere verschiedene Gebethe. Codex Chartaceus vetustus, litteris majoribus nitide exaratus in Octavo Ligatus in antiqno solido Pergameno.

Laertii Diogenis Vitae atque Sententiae eorum qui in Philosophia claruerunt, cum Praefat: Ambrosii Camald. ad Cosmum Medicum in Folio minori. Codex Membranaceus. Scriptura

Florentina nitidissime scriptus. Margine lato. Est versio Latina prima et originalis operis Graeci Auctoris Diogenis Laertii.

Landonii (Fr. Pauli) Veronensis Congregationis Crnciferorum Elegiae et Carmina. Codex autographus Auctoris ipsius Scriptnra Italica in quarto; ligat in Pappend.

Landrecht-Puech wye man um ain ygleich dingt richten soll in CCCLXXXIII. Capitel eingetheilt — dann volgt: Hie hebet sich an das Lesen-Puech, das ist das erst Capitel bis CLXIX Cap. ferner mit Roterschrifft: Das Landrecht-Puech hat ein Ende, und ist geendet worden von Mathesen von Straubing Schreiber zu Enns — des Jahrs da man zahlt von Christi Geburd Vierzehend hundert iar, und darnach in den Sechtzehenden jar etc. Amen Amen Amen. — Zuletzt volgen die Capitel allein die an dyesem puech stent chnrzleich nach ain ander geschrieben ersten von Lantsrechtpuech, dan von Lehenrecht. Codex chartacens optime conserv. in Folio minori. Ligatura lignea in Suilla.

Landsrechtbuch idem esse videtur cum Schwaben-Spiegel.

Liber Precum Latinus in Belgio scriptns, auro, coloribusque ad normam Brabanticam vividissimis summo studio exornatus, et No. 6. effigiebus miniatis, fulgore aureo elevatis instructus; in Octavo Codex Membranaceus optime conservatus.

Lucani de Bellis Civilibus Libri X. glossis marginalibus illustrati; in fine: Explicit Decimus Lib. Lucani cum Dei auxilio in Placentia Anno Nativ. Dn̄i Quadringentesimo Vicesimo die XIX. Junij hora vigesima die Sabbati pulsantibus campanis ad Vesperas. In folio minori characteribus majoribus exaratus Codex Chartaceus.

Lyra (Nicolai de) Expositio super Ezechielem Prophetam — item super Apocalypsim, et Epistolas Canonicas. In fine Ezechiel legitur: Script: per Nicolaum Arnoldi de Grudenez Clericum Culmensis Dioecesis Anno D. Millesimo quadringentesimo quadragesimo quinto in Collegio Artistarum Almae Universitatis, Studii Wiennennis.

Marterlogium der alten Heiligen nach Sant Jerony-mus, Beda, und Usuardus verdentscht, der sein Werk Kayser Karl den grossen übergab — am ende:

also hat das Buch ein endt
Got sein Genad zu uns send
An unsern letzten End Amen.

Item: geend ist das Buch an Sant Katharina abend 1951. Codex Chartaceus litteris rubronigris in duabus columnis scriptus folior. 372. In Folio ligatus in Corio suillo.

Melitonis Episcopi Sardiani in Asia. Clavis Sacrae Scripturae. Codex Chartaceus in quarto ligatus in Pergameno.

Montevilla (Joa. de) eines Französischen Ritters Reise in das gelobte Land, u: in das Reich der Chataiten, Mahomedaner, u: Priester Joannis. — Acc: Friederich, Bischov ze Sabinen,

n: Cardinal Renssе genannt. Brief über erbaung Constantinopels durch die Heyden 1413. Codex Chartaceus Autographus ad A. 1460. referendus, Scriptura nitida, paucae contractiones margine lato exaratus. In folio minori. Ligatura primaeva lignea, corio coccineo Corduano obducta. Dolendum optime secus conservatum exemplar tam initio, quam fine folio uno truncatum esse. — Iter hoc per Hungariam in orientem ductum describitur.

Nurnbergisches Schempartbuch mit Handzeichnungen, und gemahlten vorstellungen derer die Seit 1349 bis das jahr 1529. dem Schepmart geloffen. Codex Chartaceus Autographus exhibens pictas Tabulas No. 63. in Folio, ligatus in membranis.

Pauli Apostoli Beati — Visio de Poenis inferni, et alia his similia Apochrypha. Codex chartaceus in quarto necdum ligatus.

Paumgartners (Cunrad) Handschrifft, was und wie vil er Kynder, Enicklein, und Uhrenicklein erlebt hat und von ihme herkommen, und geporn sind von 1402. bis 1464. jahr. Codex Chartaceus Autographus in Folio minori Colnmnari; Ligatus in convoluto Pergameno.

Persii Anli Flacci Satyrarum Liber cum amplissimis Commentariis marginalib: et glossa interlineari. In fine: Explicit Persius Persius per me Lazarum de Monthelon M. LXXVI. nona mensis Maij. In quarto Codex Chartaceus nitidiss: et eleganter scriptus. V. eodem scriptore Ciceronis Off. et Parad.

Persii A. Fl. Satyrae; notis marginalibus et interlinearibus illustratae. Codex Chartaceus in quarto. Foliorum XXII.

Perusio (Mgri Lucae de) Tractatus de attributis Dei. — Ejusdem de Prioritate et Posterioritate in Divinis, ac de Processione Spiritus Sancti a Patre, et Filio. Codex Chartaceus uti apparet Autographus, Scriptura minutissima, quot voces, totidem abbreviaturae, in quarto, absque Ligatura.

Philostrati Heroica Graece; in octavo Codex Membranaceus Ligatura in Corio Turcico, marginibus deauratis, et Tabula.

Platyna Joa. De honesta Voluptate, et Valetudine, sive de Obsoniis et Pulmentis ad Ampl. Dnūm Cardinalem Roverellam Libri. In Octavo maximo. Codex Membranaceus margine latissimo, cujus capitales litterae auro, et coloribus distinctae, Rubricae vero Rubro, Caeruleo, et Violaceo atramento scriptae. Videtur esse auctoris Autographum.

Praga (Manritii de) De Communicatione (Eucharistiae) sub utraque specie, et de indulgentiis Praelatorum Tractatus varii. Codex Autographus, Scriptura sui aevi diversa in quarto. Ligatura lignea primaeva. Scribit liberius fors Haereticis suo aevo adlectus.

Ptolomaei (Claudii) Cosmographia. Latine. Codex Chartaceus in quarto; Foliorum XXVII.

Ruffi (Sexti) Viri Consularis Breviarium ad Divum, Perpetuum, Valentinianum Augustum. Codex Chartaceus in quarto. Fol. XIV.

Salpnech der Tetzel in Nurmberg. Codex Membranaceus in quarto, ligatus in primaeva ligatura lignea pelle rubea Corduana obducta et ausis ac umbilicis aereis mire exornata.

Est Liber Familiae Patriciae Domesticus 1450 conscriptus, omnia ejusdem bona immobilia Castella Domos Testamenta Litterarum et Clenodiorum. ac pretiosos elenchos exhibens venerandum antiquitatis Documentum.

Salustii Crispi Catilina. Cum glossis marginalibus, in Folio. Codex Chartaceus.

Sermones ad Populum in 12. Codex Membranac.

Schreyerianae Familiae Deductio Genealogica Augusta Vindelicorum Norimbergam traductae c. scutis ejusdem, et ei junctarum Familiarum vividis coloribus pictis, et elegauter effigiatis ac Diplomatibus hanc Stirpem concernentibus ab Ao. 1158. usque 1487.

Praemittitur Operi Germanico Latina, eaque tersa oratione deducta Familiae Geuealogia, et Biographica Descriptio ab Ao. 1158—1378. Foliis XI. in pergameno eleganter exarata. — Codex Membranaceus et Chartac. in Folio Regali maximo. Ligatura lignea corio suillo, et ansis, ac umbilico aereis obducta.

Auctor Voluminis hujus, et duorum posteriorum, adeoque trium, est Sebaldus Schreyer Noricus, Vir summe litteratus. — Sodalitatis litterariae Conradi Celtis Commembrum; exstant ejusdem Epistolae ad Conradum Celtem de Ao. 1496 quinque usque 1497 — una usque 1500 — tres usque 1501. duae usque 1503 — una in Mss. Viennensi Epistolarum et Carminum Sodalitatis Litterariae ad Conradum Celtem a Cl. Denis detectum. — Vid: Denis. Nacher z. Wiens Buchdruchersg. 1793. in 4to. pag. 22. Vol. I. II. et III.

Svetonii Tranquilli (Caji) De Duodecim Caesaribus Libri. In Folio minori Codex Membranaceus in fronte auro, et coloribus decoratus, pronti etiam litterae Capitales vitae cujuslibet Caesaris summo artificio auro, et coloribus exornatae sunt.

Terentii Affri Comoediae, in Folio Codex chartac:

Theophrasti Paracelsi Practica Deutsch und Lateinisch inde ab Ao. 1487. Liber hic est ipsum Autographum omnium operationum chymicarum, et spagyricarum celeberrimi Artis Medicae Doctoris Germani Paracelsi ex Collectione Joh. Jac. Hertel c. multis iconibus magno pretio comparatum. Codex Chartaceus in quarto Scriptura minutissima, atque ob hoc nonnullis locis vix legibili exaratus; in primaeva Ligatura.

Tractatus de Sphaera Capitulis s. Libris IV. absolutus. — Acc. Theorica motus trium Superiorum Planetarum. — Tractatus de Retrogradatione, et Latitudine Planetarum, in Folio. Codex Membranaceus. In fronte auro, et coloribus decoratus, insignia, Nomenque Pauli II. Veneti Rom. Poutif. exhibet.

Tractatus Varii: 1) Vocabularium Theotiscum Latino-Germanicum ab Anno 1400 — 1410 exaratum.

2) Mgri Nicolai Liber de Poenitentia scriptus Anno 1437.

3) Bullae Romanorum Pontificum Nicolai, Clementiis VI. et Gregorii XI. de Jubilaeo, quovis XXV. anno celebrando.

4) Fr. Aegydii Ord. S. Augustini Tractatus de Sacramento Corporis Christi, et tribus caussis institutionis ejus sermonibus V. absolutus.

5) Tractatus de Tribus Regibus.

6) Liber, qui vocatur: Lacteus Liquor. — Exempla Historica medii aevi, eaque potissimum e vitis Martyrum et Eremitarum proponens. — Codex Chartaceus, columnariter litteris rubronigris exaratus quam nitidissime, margine lato, in folio minore ligatus in theca lignea rubro corio obducta tam ansis, quam umbilicis aeneis ornato, ac ad catenandum instructo, optime conservat.

Tractatus de quatuor Virtutibus: Prudentia, Temperantia, Fortitudine ac Justitia. Codex Chartaceus in quarto, scriptura densa, et margine lato, necdum ligatus.

Tucher: Ditz puch hat gemacht Herdegen Tucher, do man zelt von Christi gepurt Vierzehundert, u. in den zwey u. fünfzigsten jahr am mitwochen nach Sant Valteinstag. Und ist geteilt in drei tail. Der erst tail sagt, was ich hewser, und ewig gelcz hab in der Stat, u. auf dem Land eygens hab. Der ander teil sagt, was ich lehens hab. Der dritteil sagt, was ich leibdingen hab. — Codex Membranaceus Autographus in folio minori litteris uncialibus, et margine lato diligenter exaratus, in primaeva ligatura liguea, coccineo Corduano obducta, et clausura aenea munita.

P. Virgilii Maronis Bucolicorum Ecclogae cum Commentario tam marginali, quam interlineari. In Folio. Codex Membranaceus.

Virgilii Maronis Bucolica et Georgica, cum notis interliuearib. et margiualib. antiquis fol. 1 — 48. In fine: P. MARONIS VIRGILII. Georgicorum explicit; in studio Praeclarae Uniuersitatis Cracov. 1467. —

Ovidii Tristium Libri V. expliciunt anno 1467. Cracov. a folio 48 — 92. — Ovidii Liber de Annulo — De Pulice — De Medicamine aurium — De Nuce — De Somno — Epitaphium Psittaci a fol. 92 — 94. — Hieronymi de Vallibus Paduani Jhesuida, seu De Passione Salvatoris ad D. Petrum Donati Paduensem Praesulem Opus Poeticum. fol. 94 — 101. — Boethii M. A. T. S. Supposititium Opus de Disciplina Scholarium c. notis tam interl. quam marginal. fol. 103 — 116.

Ovidii Libri de Vetula c. prohemis et Praefatione Leonis Prothonotarii Sacri Pallati Byzantii, sub Matathio Principe — cui subnexum est Carmen Epico-Didacticum Doctrinam Astrorum, et Stellarum pertractans, multa Doctrinae Christianae Dogmata involvens, a folio 116—133. — Jac. de Sehezol Liber de Ludo Scachorum; qui alias Liber de Officiis Nobilium appellatur a fol. 133—147. — Tabella Mira, Excessum, Virtutem, Defectum actionum humanarum prae oculis sistens fol. 148. — In Folio. Codex Chartaceus.

Vocabularius Juris utriusque Tripartitus Secundum Nomina Personarum, Rerum et Actionum. — Acc. Extractus Decreti Gratiani. In Folio Codex Chartaceus.

Codices Seculi XVI.

Acta Electionem, Coronationem, Capitulationem, et Reversales Caroli V. Imperatoris post fata Maximiliani Anno 1519. interventa, et Coronationem Ferdinandi I. Imp. tangentia. Codex chartac. coaevus manu synchrona nitide scriptus in Folio. Ligat. in Pergameno.

Acta Religionaria Norimbergensia. 1) Excerpta e Cod. Ms. Marciano Articulos Theologorum Norimbergensium de Anno 1525. continentia, 2) Abschrifft des Pasquill's wider Schelhammer im Anno 1597. cum Confutatione ejus. 3) Extractus ex Codice Marciano Bidencken der Braudeburgisch Theologen, wider das Concordienbuch im jahr 1576—77. — 4) Was in Pfarhof bey St. Sebald d. 5. Aug. 1583. zwischen dem Praedikanten des Exorcismi haben gehandelt worden. Codex synchronus in Folio — necdum ligatus.

Acta Synchrona et Autographa occasione Reformationis Religionis in Urbe Imperiali Norimberga interventa, et conscripta. Codex Autographus Chart. in Folio minori collectus, et in Membranis ligatus.

Aemilii Panli Panegyris Ludovico XII. Galliarum Regi dicta, et dedicata, cum Anno MDIX. parta de Venetis victoria Triumphans Parisios ingrederetur. Codex Membranaceus Auro, Coloribus, et picturis miniatis luxuriose decoratus, atque uti videtur ipsum Exemplar Regium, Scuto Galliae ornatum in quarto fol. XXVII.

Ambrosii (Beati) Expositio super Cantica Canticorum. Codex Mss. Scriptura minutissima, et densa in quarto necdum ligatus.

Ambtsnutzungs-buch aller vier Rennt Ambt im Lande zu Bayrn Anno 1593. Codex chartaceus nitide conscriptus in Folio minore ligatus in vitulina.

Antonini Eccloga ad Invictissimum Romanorũ Imperatorem Ferdinandum, Caesarem Augustum Opt. Maximum. Norimbergae 1558. Mense Novembri per Erasmum Flork artis Medicae Doctorem. Codex Membranaceus in quarto Foliorum XIV. Carmine Heroico.

Aristoteles de Anima et de Meteoris Quaestione; c. Figg. descripta per Oswald Poer. 1503. Codex Chartaceus. Scri-

ptura cursiva, eaqne minntissima, Litteris rubro nigris, in quarto. Ligatus in vitulina pelle. Optime conservatus.

Ataliotae Michaelis Procherion Graece, in qnarto.

Anentini Cronic. — Das erste Buch der Teutschen Chronicken dnrch Herr Johann Aventin beschriben. Codex Autographus Aventinum vertentis initio Seculi XVI. exaratus, et marginalibns notis atramento rubro consignatis provisus in qnarto ligatus in Corio.

Augsbnrg von der Loblichen Reichstadt Bericht nnd Anzeigen aller Herrn Geschlecht so vor fünf hundert; und mehr jahren weder jemand wissen, oder erfahren kan daselbst gewohnt, und bis auf achte abgestörben: auch deren so in neuligckeit, ander abgestorbenen statt eingenommen sein und dan mit wass Personen die Röm. Kayserliche Majestät am 3. Aug. in 1548 jahr ein neu Regiment vom Rath, und Gericht, auch alle Empter besetzt hat. Samt eines jeden Geschlechts Schild Helm, u. Zeichen in künstliche possen auf art der alten Kleidung Wappen, nnd Wören gestellt. Gedruckt zu Augsburg d. Melchiorn Kriegstein 1550. — Accedit huic in Mspto. Der Herrn von den Bürgerstübe zu Augsbnrg. Hochzeit Register Angefangen Anno 1484 bis 1588. — Scriptura nitida, quemlibet annum solitarie exhibens cum multis Tabb. Signo incisis in Folii magnitudine. Codex chartaceus in Folio ligatns in Corio suillo Rubro.

Angustensis (Angustae Vindelicor.) Episcopatns Matricnlae, et Collationes (fors Collationum Taxae) snper omnia beneficia curata, seu non curata totius Dioecesis cum enumeratione eorundem juxta Archidiaconatns, et Diaconatus. Codex Seculi XVI. litteris majoribus nitide scriptus in quarto, necdum ligatus.

Bayr's (Stephan in Nürnberg) Stammbuch; d. i. Geburtt, und Sterbebnch der ahnen, nnd kinder im 1488. jahr angefangen bis 1566. fortgesetzt, und von ihm Selbst sehr niedlich, und zierlich geschrieben mit schwartzer und rother Dinte. Codex Autographus, et Coaevus in 4to ligatus in Membrana.

Bibliornm Codex Hebraicns — In quarto Cod. Memb.

Bischöwe (Aller) zn Enns u. Passau knrtzer Inhslt, nnd Beschreibnng in deutschen Reimen von Anno Chr. 115. bis 1550. Codex chartaceus diligenter coccineo, et nigro atramento exaratus in Folio minori; ligatus in Membranis.

Bnch (Ein) der Büchsenmeisterey, zusammen gezogen aus sehr vielen probierten Künsten, und ehrfarungen wie ein Zeughauss samt aller Monizion, u. Geschütz gehalten soll. — Auch von Salpeter, Schwebel, Koller, Bulner ettliche Muster der Brechzeuge, Feyerpfeil, wilde, nnd zahme Sturmfeuer, vergieft, u. unvergieft Reuch, oder Dempff, Confortatiue zum Pulver, und dem Ollen zum Feuerwerck, samt der Kunst der Buchsern Meisterey, mit, und ohne Instrument zn Schiessen und werffen gar künstlich. Auch einen Bericht der Wagenbnrgck; wie man darzu ziehen dieselben schlagen,

und legern, auch sanst in nöthen sich damit bewahren soll, sammpt viel nützlichen gerieszen (abrieszen) Figuren 1563. — Codex Chartacens summa diligentia scriptus, et Iconibus vivis coloribus pictis, ac Tabulis circiter 150 ornatus, in Folio. Ligatnra snilla, cujus faciei impressum: Hans Joachim Stieber auctorem, an possessorem denotet incertnm. Opns ob indefessum laborem, et Tabularum multitudinem sumptnosum.

Bruschii (Casp.) Opera Historica tam Manuscripta, quam hoc Seculo typis edita. — Vernm litterarium Cimelion. Codex chartaceus Typus librorum ab Anno 1550—56. excusus. Volumen vastissimum in Folio. Ligat. Pergam. Exemplar optime conservat. — Scriptura Seculi XVI. nitida, ac elegans. Est ipsissima manu Auctoris exarata.

Buch der Bnchsenmeisterey durch einen Gelehrten Kriegsverstendigen mit grossen vleiss aus vielen Künsten nud Ehrfahrungen zusammen gezogen, wie ein Zeughauss, samt aller Munitzion, und zugehör soll Ainhaimisch gehalten werden, auch von Salpeter, Schwebel, Koln, und Pullver, Ettliche Muster der Brechzeuge, Feuerpfeil, wilde nnd zahme Sturmfeder und whereinlag und mordfeuer, vergiefte, und unvergiefte Ranch, oder Dempffe Confortativen zum Bullver nnd dem oehlen zn den Fenerwercken etc. im jahr 1562. — Codex chartacens elegans, magno sumptu, et diligentia exaratus, et adsnnt Tabulae pictae Militarium Instrnmentorum, et Castrorum effigies exhibentes, diversis coloribus illustratae, ultra 100. In Folio. Ligatus in Pergam.

Bullae Aureae Caroli IV. Imperatoris Transsumptnm ad instantiam Consulatus Reipublicae Norimbergensis per Georgium Abbatem Monasterii (S. Aegydii in Nuremberga Ord. S. Benedicti) de verbo ad verbum transcriptnm, ex sigillo suo Abbatiali appenso munitnm de Anno 1465. — Scriptura originalem textum imitata. — Copia altera ejusdem Bullae Anreae et Exemplari Grundheriano. — Codex Seculi XVI. chartacens in Folio minori. Ligatus in theca chartacea.

Bunds-Ordnung im Lande zu Schwaben — samt die zehnjährige Ainung des Bundes von 1495. unter den R. Kayser Maximilian. — Codex Chartacens Autographus, eleganter scriptus, in Folio ligatus in Pergam. Opt. conserv.

Capitulare Aloysii Contaretic. Venetiarnm Consiliarii Anno M. D. XIX. Lingua Italica. In qnarto Codex Membranaceus Scriptnra elegans, litteris initialibus auro, et coloribus pictis. Ligatura auro ornata.

Capitularia et Officia Consiliariorum Reipublicae Venetae prout illa Justinianus Jnstiniano Consiliarius Venetiarum se observatnrum Dnci jnramento obstrinxit. In Folio Codex Membranaceus anro et coloribus decoratus. — Est ipsum Originale, scripto editi juramenti et Capitular. numerat 64. Splendide compact. tam marginalibus, quam ipsa tabula deauratis. Script. Anno 1531.

Caroli (Lucae Spirensis) Beschreibung der Löblichen Grawen des Uhralten Geschlechts der von Leininger, wie vor und Seit Anno 938. gelebt, wie sie geheissen, und wan sie regieret, wann sie sich erhöhet an was löbliche Geschlechter verheurath, was sie Ritterlich, und warhafft gehandelt, wan sie auf die Welt geboren, u. von dannen wieder abgeschaiden. Cod. Coaevus; in Folio, necd. ligat.

Collectio Actorum, Incunabula Religiosae Reformationis Ecclesiae Norimbergensis, in liturgia praesertim, et tradendo noviore Catechismo, concernentium, inde ab Anno 1531. — Codex Autographus Synchronus Lingua Germanica conscriptus, in quarto. Ligatura lignea primaeva.

Collectio Operum Theologicorum. 1) De vita et miraculis Joan. Gersohn cum defensione Winphelingi pro eodem 1506 impressum. 2) Excerpta Librorum Joan. de Tambaco Ord. Praedicat. de Consolatione Theologiae Mss. 3) Joan Gersohn Donatus de arte Grammatica. — 4) Joan. de Indagine Chartucensis prope Erfordiam opera:

a) De Transitu unius Religionis ad aliam.
b) De Cessatione Divinorum.
c) De absolutione in articulo mortis.
d) Tractatus diversarum Quaestionum super Confessionibus.
e) De Irregularitate. — Scripta haec omnia Anno 1477.
f) De Discretione Spirituum et Cognitione.
g) De Religionum diversitate, et de modo vivendi in Statum differentia.
h) De Conversione hominis ad Deum.
i) De Confessione, et Casibus Episcopalibus Provinciae Moguntinae, et de modo vivendi christiane.
k) Tractatus declarans statuta Ecclesiarum in susceptione novorum Canonicorum descripta 1469.
l) Tractatus de Gradibus Charitatis. Anno 1468.

5) Joan. Nider Ord. Praedicatorum:

a) De Abstinentia esus Carnium.
b) Duplex Clavis Ordinis, et Auctoritatis, sive de Potestate Praelator.
c) De Approbatione Religionis Carthusiensium, et Statutorum ejus per Sedem Apostolicam.
d) Insignia Probitatis Religionis Carthusiensium.
e) Exhortatio B. Bernhardi ad Juvenem Monachum.
f) Sermo de Solutionibus Debitorum.
g) De Cognitione, et Expulsione Daemoniorum.
h) De Expulsione, Exorcisatione, et aggressu Daemonum.
i) De Sanctificatione Sabbathi circa Molendina.
k) Additiones de Inchoatione Festorum.
l) De observatione Festorum per Religiosos.

Codex Chartaceus circa 1450 — 70. scriptus in quarto; ligatura pri-

maeva lignea, cui ab intus Pergamena Folia ex Scriptnra Seculi VI. aut VIII. agglutinata sunt.

Collectio Petrei. Bibliotheca Sancta, notis necessariis illustrata. Codex Seculi XVI. — Acc.: 1) Tractatus de Coelibatu Clericorum a Calixto Papa introducto. — 2) M. Lutheri Propositiones de Bigamia Episcoporum docentes Polygamiam, tam successivam quam simultaneam hodiedum esse liberam, a Deo nec praeceptam, nec prohibitam, c. notis Theophyli Alithaei Codex Secnli XVIII. — Omnia in quarto majori simul ligata in Corio albo suillo.

Collectanea allerhand, meist in Religionswessen dass Interim belangend v. 1540 — 50 Jahr. Codex Autographus Monumenta coaeva nitide, ac diligenter scripta, et munde conservata complectens; in Folio Ligatura vitulina.

Collectanea ad Hist. Ecclesiast. Graece.

1) Marci Ephesii Epist. ad populum Christianum de Synodo Florentina non suscipienda. Graece.

2) Julianus Cardinalis de Process. Spiritus Sancti in Graecum versus.

3) Thomas Aquinas de Eodem Argumento. Graece.

4) Alius Tractatus de eodem Argumento. Graece.

5) Discussio Sermonum Fidei exposita a Thoma Anchino Antiocheno. Graece.

6) Brevis Indiculus de Synodis Oecumenicis. Graece; ubi et quando habitae fuerint.

In quarto. Codex Chartaceus.

Chronica Nüremberger von Ursprnng, n. Anfang der Statt mit ihrem alltenn, und fortfahrenden Geschichten zum andernmahl abgeschriben, und gebessert, und gemehrt durch Antony Creyther, Golttschlager zu Nürmb. in 1552. jahr (vierfaches Schild der Stadt abgezeichen) in dem unterrten Schild ist der Altten ersten Statt Nürnberg Wappen. Codex Chartaceus synchronus. Scriptura densa, et diligens usque 1577. producta; in folio; ligatus in Membranis.

Declarationes et Annotationes Congregationis, (fors SS. Rituum Romanae) super Actis, et Decisis Sessionum Concilii Oecumenici Tridentini. Codex Coaevus scriptura Romana, Italica. Codex chartaceus in Folio. Ligatus in Corio Rubro inaurato Exemplum Autographum.

Diplomata partim in extractu; partim per extensum descripta, et a priscis Francorum Regibus Dagoberto, Carolomanno etc., tum Imperatoribus Romanis adusque Maximilianum II. elargita ab Anno 634 — usque 1559. Codex chartaceus synchronus in Folio minori ligatus in charta. — Videtur esse Autographum Richardi Strein a Schwartzenau.

Eder (Georg. Rectoris Usitatis) Acta pro Libertate Archi-Gymnasii (Studii Generalis, s. Universitatis) Viennensis contra Senatum, Populumque Viennensem ab Anno 1557 — 1559. —

Cum effigie Auctoris Xylographo excusa. Codex chartaceus Autographus in Folio. Ligatura suilla.

Eustathii Antiocheni Episcopi Homiliae in hexaemeron, seu Opus sex dierum in Genesim a Joan. Marianna Soc. Jesu Latine reddita. Codex Autographus ejusdem Mariannae in quarto, necdum ligatus.

Gebethbuch des alten Geschlechts von Rechberg, und Dalburg. Codex Membranaceus initio Seculi XVI. Anno circiter 1509. per Bernardum Wend litteris uncialibus diligentissime scriptus; Artificiosissimis Imaginibus — Multarum Familiarum Scutis — litteris capitalibus, et circumferentiis vividissimis coloribus pictis, atque auro argentoque resplendentibus decoratis; at, quod dolendum jam altera vice ligatus, et in nonnullis picturis usu longaevo attritus In quarto minimo; Ligatura condecora nigra, margine inaurato. Orationibus plerisque additae recensentur Indulgentiae a Romanis Pontificibus concessae.

Glogengiesser (Chistoph in Nurnberg) Genealogie seiner Abkömlinge vom 1526. Jahr, durch die nachkommen fortgesetzt bis 1671. Codex Autographus in quarto, ligatus in Corio vitulino deaurato.

Harsdörffer (Des) Geschlechtsbuch, und anderer mit sie verbundenen Familien. Nürnberg v. 1308. bis 1641 fortgesetzt. — Codex Autographus in Folio nitidissime scriptus, in sua primaeva ligatura.

Hermippi de Astrologia Libri II. — et Theonis Alexandrini in Canones Ptolomaei Commentarii Graece in quarto. Codex chartaceus densissime scriptus, omnes Ptolomaei Canonum Tabulas exhibens. — Exemplar Coll. S. Jesu Paris.

Historia de discordia, et persecutione, quam habuit Ecclesia cum Friderico Barbarossa Imp. tempore Alexand. III. PP. et de pace facta Venetijs. — Historiae Obonis Ravennatis, quae reperitur in Biblioth. Cassinensi Lib. VII. et VIII. — Excerpta ex Libro vetustissimo, qui inscribitur: Historia a Principio Mundi, qui exstat in Biblioth. Sixti IV. Pontif. Romae. De Alexandro PP. ad A. 1177. — Historia de Eodem Papa, et Duce Venetiarum, Italice. — Friderici Imp. Litterae ad Alexand. III. PP. apud Magnum Cancellar. Reipublicae Venetae repositae. In Folio Codex Membranaceus per totum anno, et coloribus decoratus; scriptura nitidissima exaratus. Margine latissimo. In folio minori.

Jahrbuch der Geschichten Kays. Karl des V. von Anno 1515 bis A. 1550. Auctore Anonymo. — Codex Chartaceus nitidissime, litterisque minutissimis, et lato margine exaratus. — Videtur esse Autographus; cum scripturae forma annis ab 1560—70. viginti per omnia conformis sit. — Opus ineditum, quod dolendum, cum summa praecisione et industria concinnatum sit — caetera inter Viennae oppugnationem Anno 1529. describit.

Imhoff (des Geschlectes) zu Nurnberg Genealogische

Deduction von 1330—1598. in Charta Regali, mit illuminirten Wappen. Codex Chartaceus in Folio majori necdum ligatus.

Imhof's (Andres) Geschletsbuch von seinen Ahnen Seit 1267. dann Kinder, und Enkeln — anfgezeichnet im 1565.—1568. — Ipsum Andreae Imhof Autographum. Codex nitide ac diligentissime exaratus in Folio; ligatura primaeva in Corio crassissimo.

Imhoff (Baron Joh. Bapt.) Wohlmeinend verzeichnete Notamina, von der Höffischen Stammes Herkommenheit, seiner Posterität zum besten, u. künftigen Nachricht im 1679. Jahr.

Acc. Christoph Jacob Imhoffs Anmerkungen über des H. Baron Joan B. Imhof seiner Posterität verzeichnete Notamina u. dem herkommen derer Imhoff. Codex Autographus in Folio; ligat. in viridi Pergameno.

Joannis Episcopi Prisdianens. Excerpta ex antiquis Medicis, Palladio, Theophylo, Hypocrate, et aliis bene multis; in 4to Ms. Cod. Chartac. Graece.

Jusjurandum Senatorum Urbis Romae adhuc Gētilium ex antiqua Tabula eburnea a Jacobo Mycillo desumptum Anno M. D. XLVIII. Graece, Latine, et Germanice. In Octavo majori. Codex Membranaceus.

Kötzler's (Bernhard) Losungs Schreibers in Nürnberg Chronica, d. i.: Ein eygentliche, u. wahrhaftige Beschreibung der Stadt Nürnberg in Norckhan liegend; als ihren Uhrsprung, und Anfang wie sie dieselbig nachfolgends von Tag, zu Tag treflich zugenommen. Desgleichen was sich darinnen, für sonderlichen Thaten zugetragen haben, kürtzlich hierinnen begriffen u. beschrieben, und bis 1550. fortgesetzt. Codex Autographus Chartaceus in quarto — Ligatura lignea Corio suillo obducta.

Kronica. Eine schöne, u. kurtz gegrundete vieler alter ergangener, und verloffener Geschichten, gern zu hörn, und mit sonder höchsten Fleiss, und nachtragten zusammengetragen, u. zu wegen gebracht, wie bemach folget von Anfang der Welt bis das Jahr 1617. fortgesetzt, u. durch mehrere Hände geschrieben. — Codex chartaceus litteris rubris et nigris scriptus. Imaginibus effigiebus, Scutis, partim delineatis, partim ligno ac aeri incisis, ac varietate colorum illuminatis, et pictis refertus. Opus sumptuosum, et vastum. In Folio; ligatura primaeva lignea provisum. — Auctoris indicium non reperi, quem quod insignia Hungariae saepissime coloribus delineata exhibeat, Hungarum' fuisse suspicari libet.

Landtafel des Fürstenthums ober, und nieder Bayern; darinnen liegend, und zugehörig Gericht. Stadt Marckht Herrschaften, Clöster, Sitz, Hofmarchen, und Sedelhöfe mit die hirinnen beschriebenen in Jahr 1598. — In Folio Codex chartaceus; ligatura Pergamena.

Landtafel der Furstenthumer Ober, und Nieder Bayern — gezogen aus denen hievorigen in A. 1560. aufgerichteten und bis diese Zeit (1600) observirten Landtafeln. — Darin alte Landgerichten Schlösser, Hofmarchen, Selden, samt anderen gefrey-

ten Güctarn, und Hausern mit Beysetzung der gewesten und yetzigen Inhabern begriffen. Codex Chartaceus ordinate, et nitide exaratus. In Folio Pergamena ligatura provisus.

Lehenrecht, u. Ordnung wie dieselbe vor u. durch Römisch. Kayserlicher Majestät oder derselben nachgesetzten Nieder Oestreichischer Regierung u. Cammer, nach dem Landgebrauch beeder Erzherzogthumb Oesterreich, unter und ob der Enns gehalten, gehandelt, und entschieden worden. Samt ettlichen eingeleibten Lehensbegnadungen, und Freyheiten, auch General, und Resolutionen mit Vorgebinden Register, aller Titel, jedes inhaltung pag. 164. Codex Chartaceus diligenter scriptus, margine lato; in Folio Ligatus in Pergameno.

Leoviz Cypriani Astrologiae Practici Norimbergensis Judicium über die XII. himlischen Hauser, oder die Aspecten der Planeten in zwey Theilen. Cum Horoscopo, seu praedictione ex Natalitiis, seu tempore Geniturae Marquardi Rosenbergeri Norimbergensis Anno 1526. concinnato. — Acc. Tractatus de Ecclypsibus — De Profectionibus, et Transitibus Planetarum. Ipsum Auctoris Autographum. Codex Chartaceus in quarto nitidissime exaratus. In ligatura primaeva liguea.

Leovizeni Cypr. Mgri. — Die Kunst der Astrologie, oder Weissagung aus den Planeten, nach jedermans Nativität. — Codex Chartaceus Majoris Operis Extractus, et apographus in quarto oblongo, ligatus in corio.

Libellns continens Epigrammata de Christi et B. M. Virginis Gestis, et quaedam poemata ad Amicos. Veronae 1584. Codex Chartaceus in octavo. Ligatura Pergamena.

Liber Mysticus aller grösste Geheimniss, oder was Gott in seinem Wesen — auch wie der Sohn Gottes von Vater Göttlicher Weisse erzeuget — wie, und was derselbige sey — auch wie er zum erstenmahl in die Welt kommen, und in was ergestallt Er am jungsten Tage erscheinen wird. — Dergleichen was die Seele, oder der inwendige unsichtbahre Mensch sey — wie er vor dem Fall gewest — wie er nach dem Todt gestallt sey, auch wie er im künftigen Leben vorige seine Herliche wieder empfangen, was er auch für einen neuen Leib bekommen, von was Materie dasselbe werde. Codex Chartaceus diligenter, et splendide scriptus, in quarto. — Acc.:

Offenbahrung der Natur, u. Wissenschafft der Heimlichen Verbotgenen Wissenschafft in Schöpfung aller Dinge des Himmels, u. der Erden. — Codex chartaceus adhuc elegantius, quam prior, et litteris Rubris ac Nigris scriptus, simul ligatus. Margine deaurato in Corduano nigro. — Opus Atheisticum, cujus Auctorem necdum comperi alioquin vix notum, et obtentu difficillimum.

Liber Precum Conradi Mörlin Abbatis ad S. Udalricum, et Affrum Augustae Vindelicorum. In fine: Completus est liber iste in die 8vo Penthecostes, per me Fr. Sixtum Schenck de Wertingen, Monasterii hujus Professum A. Dnicae Incarnationis

Millesimo, quingentesimo quinto. — In quarto minori Codex Membranaceus, picturarum, et imaginum varietate, Auro, Argento, mundissimisque coloribus exornata copiosissime decoratus; artis Pingendi, atque delineandi ejus aetatis verum Cimelion.

Littara (Vincentii) Urbis Ennensis in Regno Siciliae Historiarum Libri II. Ennae 1581. conscriptae. Codex Auctoris Autographus; scriptura Italica, eaque nimium laxa, in quarto maj. ligatus in Pergameno.

Mantnani Concilii a Paulo Romano Pontifice indicti, et Apologiae de Alberti Pighii Defensio. In Monasterio D. Prudonis Anno 1538. in quarto. Codex autographus, ligatus in Pappendeckel.

Matricula, seu Catalogus omnium Rectorum totum Scholasticorum numerum continens ordine sub quolibet Rectoratu a Scholae Vittembergensis Fundatione 1502 — 1554. receptum. Exempl. Autograph. Codex Chartaceus, in quarto, diligenter, et margine lato scriptus, ligatus in Membranis.

Merckeln (Heinrich) Bericht von der Stadt Magdeburg's Belagerung des d. Röm. Kays. Carl d. V. im 1550 Jahr. — Item:

Ursprung, und aigentliche Beschreibung, was sich im Königreich Portugal im 1580 Jahr zugetragen. Codex Antographus in Folio, ligatus in charta caerulea.

Moderations-Abschied zu Frankfurt Anno 1577. ergangen. — 2) Designation aller Moderations und Exemptions Acten. — 3) Recessen und ergangene Decreta auf gemeldten Moderations Tag. — 4) Matricul de Anno 1577. — Codex chartaceus synchronus in Folio — Scriptura nitida, et diligens minut.

Mülleri (Mgr. Alberti) Scholia et Annotationes in M. T. Ciceronis Libros Officiorum in Acad. Lipsiensi Annis 1543, et 1544 publice praelecta. — Ejusdem Annotationes in Orationem M. T. Ciceronis pro Lege Manilii. Codex Chartaceus Autographus in Octavo. Ligatus in Membranis.

Newdorffers (Joh.) erprobte Kunstucke in Schreiben, Mahlen, vergolden ätzen, amuliren in drey Theilen. Codex eleganter scriptus, nitidissime conservatus in Ligatura Pergamena in quarto. Volumen vastum.

Neudorffer (Johañ:) Kunstlein mancherley schöne n. nutzliche zusamgetragen, und Hieron. Baumgartner d. jungere seinem Schul Suhn Anno 1555. verehret. Codex Chartaceus in quarto, Ligatus in Charta.

Nicosiensis Ecclesiae in Insula Cypro Constitutiones. Latine sunt acta Seculo XIII. interventa. In folio. Codex Seculi XVI. Chartaceus.

Constitutio Cypria Alexandri PP. IV. Graece nunc primum reperta, Latineque reddita ad Fran. Barberinum Cardinal. per Vincentium Richardum Cleric. Regul. Romae 1634.

Norimbergensibus (de Claris) et iis, qui Norimber-

gae, aut in Norimbergensium Districtu viventes litteris, vel artibus inclaruerunt, Index Alphabeticus. Codex Chartaceus in quarto, ligatus in Pappendeckel.

Norimbergensis Urbis Acta Juridica et Criminalia ab Anno 1506—1509. unter andern vorstellend: den Vertrag, und Compromiss zwischen einen erbarn Ratt d. Stadt Nürmberg an einem, und Hrn. Heinrich v. Gntenstain n. Hannz Bowm (Paum) Anders Theils in Regensburg aufgericht. Codex Antographus Chartacens in Folio nitidissime scriptus; ligatus in Tabulis ligneis corio rufo in parte obductis. Exemplar vetustissimum optime conservatum; ex Bibliotheca Celeberrimi sui temporis Juris Consulti Christoph. Scheurl ab Anno 1480. florentis.

Nürnberg (Der Stadt) Rathsbuch ab Anno 1332—1620. fortgesetzt, dan abermahl durch fremde Hände ab Anno 1716 bis 1750. neu Ordnung eingeschrieben. — Item: Anzeigen aller Schuldhaissen ab Anno 1282 bis 1526. — Accedunt alia urbem Norimbergam concernentia, et Seculo XVI. inscripta. Codex Chartac. synchronus dilig. et munde scriptus ac conserv. in Fol. min. ligatus in rufo Corio crassiss.

Nurnberger Chronica (Eine knrze) von den Edellen n. Kays. Reichstadt Nürmberg von ihrem ersten Ursprung, und Annfang, n. Bauemeister; und vonn Wem ihr der Nahme Nurmberg her kumpt, u. wie gross sie des eisten gewesst, von dessen Annfang bis 1546. fortgesetzt; auch mit abschaifft dessen Privilegien, u. Urkunden versehen. Geschrieben im 1546. Jahr. — Codex Antographus per totum eadem, et diligenti, et docta manu, adeo, ut nulli scribentis errores reperiantur. Scriptus in quarto. Ligatus in Charta rufa. Exemplar Chronicorum Norimbergensium plurima fide dignum.

Nurnberger Chronica; eyn aygentliche Beschreibūg. wie die Hochlöbliche Reichstatt Nurnberg erstlich ihren Ursprung, und Aunfang erschöpfet, und wie sie von Tag mercklich zugenommen, auch was sich für merckliche Thaten, u. Geschichten darinnen zugetragen mitt samt andren Historiis mehr die sich anderswo begangen haben, gantz fleisig zusammengetragen bis das Jahr 1547. fortgesetzt. — Codex Autographus, et Coaevus. in 4to ligatus in Membranis scriptura cursiva, sed minuta. Exemplar nitidum, et optime servatum.

Nurmberg (Der Kays. Reichstadt) Cronica (Eine schöne, und wohlgegrundete) aller alter ergangener, verloffener Geschichten gern zu hören, u. mit sonder in höchsten Fleiss, u. Nachtracht zusammengetragen, u. zuwegen gebracht, von Anfang der Stadt bis das Jahr 1581. und den bis 1601. fortgesetzt. — Codex chartaceus; litteris Rubro-nigris diligenter, munde, et accurate scriptus, Imaginibus item coloratis, et diversis picturis decoratus. — Opus plurium Auctorum in unum volumen redactum, series quoque varias Familiarum Norimbergensium Consulum Patriciorum etc. Descriptiones Templorum, Claustrorum, Solennita-

tum etc. peculiariter exhibent. Volumen magnae molis, in Corio suillo, et lignea ligatura continetur ansis aeneis instructa.

Nurnberg (Von der lobl. Stadt) Eine schöne, und kurtze gegrundete Chronick mit einen Alphabet Register — bis d. jahr 1582. fortgesetzt. Codex chartaceus in Folio. Ligatura suilla. Scriptura diligens, et nitida.

Nurmberg (Der Stadt) Regiment Policey Ordnnng und Statuten, und was dem anhüngig; zusammengetragen durch David Heiden 1635. Volumen vastum, ex scriptnris et monumentis Seculorum XV. et XVI. in unum congestis, et colligatis conflatum diversi argumenti materias complexum. — Codex chartaceus in Folio. — Volumen vastum; ligatum in Corio crasso antiquissimo.

Nürnberg (Der Stadt) Cronick von Anfang bis das J. 1568. fortgesetzt. — Welcher so anfängt: In Nahmen Gottes etc. zu wissen, und Khnnd das ich mich ein Cronica von dieser Edlen, u. Hochlöbl. Reichstadt Nürmberg zu machen unterstanden die ich aus viel, und alten Nürmberger Chronicken, auch andern gedruckten Büchern mit ganzem Fleiss (so viel mir möglich gewesen) gezogen, und zusammen in ein Buch gebracht hab, darinnen du genenter Stadt Nürmberg ihren ersten Ursprung finden wirdst etc. Codex chartaceus synchronus in Folio; ligatus in Corio suillo.

Nurnberger Chronica der löbl. u. weitberühmten Kayserlichen Reichstadt Nürmbergkh angefangen und geschrieben durch Paulum Neschen von Königsberg Anno Dni 1559. — Sie fängt an mit der Erbauung der Stadt, und endigt mit dem Jahre 1542. Codex Autographus in 4to; ligatus in Corio.

Nurmberger Chronica. Ursprnng und Anfang der Statt mit ihren alten, u. vohrfahrenden Geschichten zum andernmahl abgeschrieben durch Johannem Krayner dem Aeltern Bürgern zu Nürmberg im 1592. Jahr den 28. Aug. in Bamberg — doch aber nur bis das Jahr 1570. vorgesetzt. — Voran steht geschrieben ver zu Nürmberg Schuldheiss gewesen von 1282. Jahre, und van ein anderer angetreten ist. Codex Chartaceus. In Folio minori et margine lato diligenter script. Ligat. in Memb.

Nurnberger (Der) Gedichte aus dem XVI. Jahrhnndert. — Est Collectio volantium Foliorum in Octavo. Scriptura synchrona, necdum ligata.

Nurmberg, der Weltberühmten Statt Chronica v. ihrem ersten Ursprung, u. Anfang hero beschrieben — bis das J. 1567. Codex Chartaceus synchronus nitide, ne diligenter scriptus in Folio minori. Ligatus in Membranis.

Nurnberg (Der Reichstadt) Cronick von 1522 bis 1600. — Codex Chartaceus in Folio; ligatus in Membranis.

Nurnberg (Der Reichstadt) Cronick von dessen Anbegin bis 1529. — dan von 1538 bis das J. 1605. — Codex Chartaceus, scriptura densissima in Folio. Ligat. in Corio.

Nuremberger Kronica (Eine schöne, u. kurze) vieler

ergangener, u. verloffener Geschichten gern zu hören, und mit sonderen höchsten Fleiss nachtrachtem zusammengetragen, u. zu veggebracht worden. — Von Anfang, und Ursprung des Kays. Reichstadt Nurmberg — bis d. Jahr 1603. kürzlich zusammengezogen, und fortgesetzt. Codex Chartaceus. Scriptura minuta, et diligens in Folio. Ligat. in Corio.

Nurnberger Chronica (Eine wahrhaffte, u. grundliche) von Erbauug derselben bis auf das fünfzehnhundert, und acht und dreysigste Jahr, auch von ettlichen ausländischen Geschichten, so sich vor u. nachderselben denckwürdig begeben haben. Omnia cum Deo et nihil sine eo. Codex Chartaceus in Folio. Ligatura Pergamena — Scriptura minuta, densa, et diligens.

Nurnberg Hochfart d. i. alt und nen Ordnung allerley Kleidnng, Frauen, und Jungfrauen antreffend, ausgegeben aus Befehl des weissen Ratt des Reichsfreystadt Nurnberg seit 1458 bis 1536. Codex chartaceus Autographus in Folio. Ligatura vitulina. Scriptura syuchrona.

Nurnberg (der Kays. Reichstadt) Anfang u. Urspr. von Ihrem alten, und ersten Baumeister etc. fortgesetzt bis 1593. jahr. Codex Chartaceus in Folio. Scriptura minuta, diligens. Ligatura in Pergameno.

Nurmbergische Cronica. Ein schöne, u. kurz gegründe Cronica, vieler alter ergangen, u. verloffner Geschichten durch Sebastian Kopitzen Hochzeitladern beschrieben in 1567. Jahr.

Gleich wie wir lesen in der Biebell
Also gewinnt Haus, und Hof ein Giebell
Drum diese Cronic fleissig liess
Es greutt dich nitt, der bist du gwiess.

Acc. eine andere schöne, u. kurtz gegrundte Cronica von der Kays. Raichstadt Nürnb. samt viel alten Geschichten, gar schön, und lieblich zu horen und zu lessen. — Dann ein Register nach dem Alphabet. Codex Chartaceus Autographus ipsius Auctoris in quarto. Ligatura primaeva suilla.

Nurnbergische Rathswahl; d. i. Verzeichniss was für Personen des Raths schöpfen, und alte genante von jahr 1477. bis auf die jetzige Zeit (1507) in Ratt zu Nürnberg khummen. — Item: van sie Burgermeister, und Losinger worden. — Item: wie lang einer in Rath gewesen — und letzlichen wann er gestorben, oder sonst aus d. Ratt kommen ist. Codex Chartaceus Synchronus, in Folio. Ligatus in Membranis.

Nurmberger Chronica — Eine kurze — von dessen Erbaung bis das Jahr 1565. — Codex Chartaceus in Folio. Ligatura Membranacea.

Nurnberg eines erbaren weisen Ratts zu Nurnberg Beveleh, und Decreta von Anno 1528. — bis 1586 Richter, Schöpfer, und andern der Statt Gerich zugethanen ertheilet, und zusammen gezoget.

Item: Bedencken der Theologen von Ehesachen. — Georg Marckgrafen von Brandenburg Befehl. — Instruction für einen jungen Burgermeister, et alia his similia. Codex Chartacens cosevus, diligenter, et mnnde scriptus, optime conservatns in Folio. Compactura Pergamena.

Nurnberg (Der reichstadt) Cronigk von dessen Anfang und Ursprung bis das Jahr 1553. — Geschrieben durch M. A. Se im jahr 1583. mit eigner Hand — auch mit Alphabetischen Register versehen.

2) Beschreibung der Nurnberger Stadt Märck, Schlösser, n. Klöster. — Codex chart. Autographus in Folio min. Volnmen vastnm in Pergameno Rubeo-coccineo ligatum.

Nurnberg — der reichstadt — Cronick v. Anfang der Staat u. Kayser Octaviano bis d. J. 1552. Codex Chartaceus coacvus, summa diligentia, et densa, minutaque scriptura exaratus; Rubricas primum uncialibus litteris, dein rubeo atramento scriptas referens in Folio — in pelle crassissima non tam ligatus, quam insutus.

Nurenberger Chronica v. Ursprung, u. Annfang der Statt, mit ihrem altenn, und vortfahrenden Geschichtten zum andernmahl abgeschrieben, u. gebessert, u. gemehrt durch Annthony Creyther Golttschlager znm Nürmberg in 1552. jahr, (vierfaches Schild der Stadt abgezeichnet) in dem unterrten Schild ist der allten ersten Statt Nurmberg Wappen. Codex chartaceus synchronus; scriptura densa, et diligens usqne 1577. producta in Folio; ligatus in Membranis.

Nurnberg. Eine schöne wohlgegrnndete Cronica (der Stadt Nürnberg) viler alter ergangener verloffner Geschichten, gern zu hören bis 1558. fortgesetzt. — Codex Chartaceus in Folio. Scriptura dilig. ligat. in suilla.

Nürnberger Waldordnnng für den Sebaldi Wald von Anno 1519. bis in das 1595. J. — Codex chartac. synchronus in octavo nondum ligatus.

Oesterreichs Gerichts-Process, u. Ordnungen der Landes Rechten unter der Enns, so von Kays. Majest. Ferdinand der I. und Maximilian bis 1570. verschiedenmahle ausgangen u. reformiret worden. Collectio Codicum Chartaceorum synchron. in Folio Ligat. in Corio. Volumen vastum.

Oribasii Medici Opera, litteris rubro-nigris diligenter scripta Graece in Folio. Codex chartacens vastus, et quidem Chartae Turcicae gosyppinae, et crassae inscriptus.

Örtl (Emān. Angnstani, et Aloysii Mocenigi a Repnblica Veneta Constantinopolim Ablegati Secretarii) Beschreibung der Reiss, so ich von Venedig aus in Egypten gethan hab von d. May 1561. bis d. J. 1566. Codex Membranaceus in quarto minori, litteris minutissimis, sed elegantibus exaratus. Ipsum Auctoris Autographnm; ligatum in Pergameno.

Pellicerii Georgii Scholia amplissima in Plinii Histo-

riam Naturalem. Ex Biblioth. Parisina PP. Societat. Jesu; in Folio. Voll. II. Codex chartaceus, et ipsum Autographum.

Piccarti Cõmentarius in Medeam Senecae Tragici. Codex chartaceus Anno 1608. exaratus, litteris minutissimis in quarto necdum ligatus.

Possevini Antonii S. J. Opera; sive judicia de Scriptoribus Historicis sui aevi Thurno Schleidano Philippo Melanchtone, Casaubono etc. — nec non Epistolae ejusdem ad Viros ab eruditione, aut Religionis Catholicae zelo clarissimos — et vicissim aliorum ad eundem. Codex chartaceus Autographus Possevini aut saltem eidem synchronus, scriptura Romana elegans, sed Exemplar humore maculatum in quarto. Ligatum in Pergameno.

Privilegia Romanorum Imperatorum de non appellando S. R. J. Electoribus Archi-Ducl (Austriae) Ducibus Principibus ac Civitatibus Imperialibus elargita. Codex Chartaceus in Folio minori — Scriptura diligens et nitida. Ligat. in Pappend.

Raitbuch der in Oesterreich unter den Enns gelegenen Viertels ob- Wiener Wald befindlichen Fürsten, Praelaten, Herrnstand, Städte und Märckte von 1520—1540 (wie sie besteuert worden). Codex chartaceus synchronus in Folio; Ligatus in Corio. Catastrum Autographum.

Rass (Joan. Peklariensis Austriaci, et Ord. S. Benedicti) Collectio, testata pro Monasterio Lunelacensi in Austria Monse dicto Anno 1589. continet: 1) Stifftung u. Praelaten unser Lieben Frauen Gotteshaus Benedictiner Ordens zu den Schotten genent zu Wien in Oesterreich Anno D. 1158. Mss.

2) Scherer Georg e S. J. ein Prelecter Predig b. d. Christlichen Leich d. 9. Juni 1583. Wien gedr. Leonh. Nassinger 1583.

3) Tabula Fundationem Monasterii Scotorum Viennae in Austria, et seriem Praelatorum exhibens; excusa Anno 1582. Viennae p. Leonh. Nassinger.

4) Martyrologium Benedictiner Ordens, und Calendarium Sanctorum Benedictinorum für das Schotten Kloster in Wien. c. effigiebus pictis, et sentis, colorib. illumin.

5) Clöster u. Stifft in Oesterreich ob- und unter der Enns.

6) ejusdem Joan. Rass. Benedictini: Regula Praelatorum, d. i. Bedencken was die Chronici, Historici von Geistlichen vorstehern, und Kirchen Hauptern, gutes, oder böses vermelden menniglichen zur Nachrichtung Spiegel, u. Exempel in Schrifft verfasst 1580. — Nolite tangere Christos meos. — Revocat in memoriam omnia Romanorum Pontificum, Praelatorum, et Ecclesiasticorum Superiorum Crimina adeo, ut sit verum Croniqne Scandalense Ecclesiasticum Mss.

7) Ejusdem drey grunliche Weissagung des Profeten Danielis 1. von Fal des geistlichen Lebens — von Abnehmung der Kirchischen Würdigkeit — von Untergang des Catholischen Glaubens. Müncher gedr. b. Ad. Berg in 4to ab a — m.

8) Beschreibung der Rayos, und herrlich gewaltigen beglaitung

der allerdurchl. Röm. Kayserin Maria aus Deutschland in Hispanien in Herbstmonath des 1581. Jahrs durch dero Laibsgarde Fourir Hans Hachslander von Leytabruck an der Leitta in deutschen Reimen Mss.

9) Excerpta Historico Chronologica ad Historiam Ecclesiasticam Austriae illustrandam — manu ejusdem J. Rass annotata. Codex Chartaceus. Autographum ipsius Auctoris in 4to; in ligatura primaeva lignea opt. serv. et ansis aeneis instructa.

Regensburg (der Stadt) Heuraths-Ordnung v. 1565. Jahr. Codex Mspt. in quarto, synchrona scriptura exaratus; ligatus in membranis.

Item: Ejusdem Heuraths-Ordnung von 1580. Jahr.

Item: Ejusdem Hochzeit-Ordnung v. J. 1605.

Item: Ejusdem Hochzeit-Ordnung weitere Erklärung.

Reise nach Syrien u. Hyerusalem; beschrieben d. NN. einen ungenannten, der in Jahr 1587. von Padua nach Venedig gekommen, von dort mit dem durch die Signoria zum Türkischen Kayser abgeordneten gesandten Signor Giovanni Moro abgereisset, und den 13. Märtzy 1591. zurückgekommen. — Codex Autographus et Synchronus in 4to ligatus in Charta rubra. Scriptura perquam diligens. — Itinerarium hoc typis vulgatum esse haud comperi.

Roggenbach (des Geschlechts) Stambuch, die von Bamberg nach Nürmberg gekommen seit 1530. Jahr, mit mehreren Briefen, Urkunden und Historischen, wie auch ärtzlichen Aufreichnungen. Ipsum Autograph. Codex Chartaceus in 4to; ligatus in Pergameno vetusto instar libelli pugillaris.

Ross-Arzney-Buch mit rother, und schwartzer Dinte geschrieben, enthalten 386. Recepten. — Codex diligenter circa Annum 1560—70. scriptus in quarto; Ligatus in Pergameno.

Ruperti (Prof. Altorfini) Observationes in C. Crispi Sallustii Bellum Catilinarium Anno 1598. scriptae. Codex Autographus manu Auctoris scriptus in quarto. Ligatus in Corio.

Sallustii Caj Crisp. Von der Turckischen zusammen Verpflichtung; und Conjuration Catilinae nebst zween Reden M. T. Ciceronis, und Catilinae. —

Historia von dem Krieg, den das Römische Volk mit Jugurtha König v. Numidien geführt hat, von mir Dietrichen v. Pleningen zu Schönbergk und Eisenhofen Ritter u. Doctor aus Latinischer Sprach in hoch Deutsche Zunge gemacht, u. verändert in Fünfzehen hundersten u. dreyzehenden Jahrn, ein zwanzigisten Tag des Monath Martij zu Worms an dem angesatzten Reichstag vollendet. — Praemissa est Dedicatio ad Maximil. Imp. cum Tabula picta, quae Imperatori in Throno sedenti Librum porrigentem Auctorem repraesentat. Frons Dedicationis, Operum Catilinae, Orationum Ciceronis, Catilinae, Belli Jugurthini, auro splendente, et colorum varietate exornatae sunt. In Folio. Codex Membranaceus. Est ipsum Originale Exemplar, quod Dietrich Pleningen sua manu scripsit, et Maximiliano Imperatori obtulit.

Salz, n. Scheffordnung zu Lauffen in Erz - Stifft Salburg im J. 1581. — Codex Chartaceus in Folio minori Charta caerulea ligatus, et exacte, ac nitide descriptus, et conservatus.

Salzburg des Hochlöb. Erz-Stiffts Cronica erstlichen von Gelegenheit, Orth, gestellt, u. Fruchtbrighkeit des bemeldten Erz-Stifft, n. dem Virnembsten Wasser Fliessen, Seen, und Steeten, wie die Stadt vording Juvavia, etvo Helfenburg auch Hadriana anyetzt Salzburg genant, samt den Geschloss erstlich erbaut durch Atila, der Hunen König zerstörd, und nachfolgend durch R. Ruepprecht als den ersten Bischow wiederumben auf erpauet worden ist, bis auf den jetzigen als den 62sten Bischow des Erz - Stifftes Salzburg. Auch wie ein jeder an das Stifftkhummen, was Nahmen, Stammen, u. Geschlechts, auch was geschichten sih bey ain jeder sich zngetragen. Codex Chartaceus Coaevus Autograph. in 4to nitide scriptus; verum crudeli Possessoris alicujus manu per excisa Episcoporum, et Archiepp̄or. delineata Insignia plurimum truncatus. Ligatura primaeva.

Salzburg. Bescreibnngen aller Hochw. Fürsten Herrn, Bischowen, u. Erzbischowen des Löbl. Erzstiffts Salzburg etc. — wie lang ein yeder regiert hat, aus von, Nahmen u. Stamen die gewest, u. wo begraben worden. — Codex sumptnose litteris Rubronigris, et Scutis colorum varietate decoratis exaratus in quarto. — *Acced.:*

Ursprung, u. Anfang des Closters Garsten in Ober-Oesterreich in Deutschen Reimen. — Exhibet Abbates ejusdem usque A. Chr. 1574. chronologice deductos. Codex litteris Rubro-nigris, et Scutorum effigiebns decoratus summo cum nitore pro Abbate Loci concinnatus in quarto. *Acc.:*

Incipit Prologus Theutonicus in librum Fundatorum Zwetlensis Monasterii in Austria. Codex minutissimo charactere Rhythmos Germanicos complectens. *Acc.:*

Preuenhueber Valentin. Hernach folgen unterschüdliche Epitaphia u. Grabschrifften üb. d. Begräbnissen, ettlicher Geschlechter der Herrn Ritter, u. Adelstandis in Oesterreich ob - und unter der Enns, welche ich in Clöstern, u. Khirchen zumtheil selbsten, n. durch andere abgereichnet, u. zur gedächtniss herein geschrieben hab. Cum mult. Familiarum Insignibus, coloribus effigiatis, tumulorum, et lapid. sepulchralium imaginibus, ac inscriptionibus, coloribus, et auro illuminatis. Codex in 4to ligatus in Pergameno viridi. Opus Auctoris Autographum.

Salzburgische Cronick vom Jahr Chr. 476. bis 1560. cum Scutis Archiepiscoporum delineatis et varietate colorum illuminatis. — Codex Autographus in quarto. Ligatura Gallica.

Scheti (Gasp. Antwerpiani) Commentarius ineditus de Pace inter Sereniss. Joan. Austriacum, et Ord. Belgii a se tractata (ad Annum 1595). — Exemplar Petri Burmanni Secundi. — Codex chartaceus in Folio. — Ligatura suilla Autograph.

Schlüsselfelder (Wilibold — in Nürnberg) Tagebuch von 1528. bis 1595. worinn geschrieben allerley nothwendige Sachen mit meiner Hausfrauen, und unsern Kindern zu wissen dienlich. — Codex Chart. Autograph. in Folio. Ligatura lignea, Corio suillo, et ansis aereis obducta.

Schoneri Joan. Astronomi Norimbergens. — Judicium Genethliaeum pro Andrea Ebner ab Anno 1516. usque 1541. elaboratum, et prognosticatum; — subjunctis iis, quae subseque eidem per 34. Annos evenerant. — Codex Chartaceus Autogr. in quarto; ligatus in Pergameno.

Schwäbelii (Joa. Astr. et Phil. Mgri Schlenginsens. Franci) Officia Hominis vere Christiani Mss. Anni 1572.

2) Praecepta Artis Rhetoricae.

3) Commentarii in M. T. Ciceronis Orationes quatnordecim, quarum seriem seqq. pagina indicat Mss. 1573. exaratum. Codex Mss. chartaceus in Octavo ligatus in Membranis.

Schwäbelii (M. Joan Rectoris Stranbing) Paedagogia, sive Institutio Puerilis in tres divisa partes quarum:

I. Verae Institutionis fundamenta commonstrat.

II. Distributionem Classium, et Lectionum Ordinem ostendit.

III. Christianae Pietatis, et Moralitatis Tyrocinium continet.

Anno 1583. Codex Chartaceus in Octavo; ligatus in Charta.

Schwenter (Jac. aus Nurnberg) Ein kurzbegriffene Anzaigung, woher Behammer Land (Böhmen) und zu welcher zeyt seinen Ursprung, anefang, Herweyterung, und Aufnehmen, u. durch wen Han angenommen geschrieben in 1514. jahr. — Praemittitur Genealogia Familiarum Bernhaupt, et Schwenter e Bohemia Norimbergam deductarum. Codex Chartaceus Autographus, summa diligentia, Coloribus Rubro-nigris, litteris minutissimis in textu, in rubricis uncialibus scriptus, in 4to ligatus in primaeva Ligatura, corio rufo optime conservato.

Steinbach (Petri) Burger Formschneider u. Lumenist in Nurnberg Stambuch; und seine nachkomen von 1560—1660. — Codex Membranaceus, et in parte chartaceus, multis Scutis, et effigiebus xylographicis, atque coloribus illuminatis ornatus in 8vo et in Corio vitul. elegant. lig.

Steyr (Herzogthumb) General, so von d. Röm. K. May. etc. auch dem Hrn. Landhauptman, und Wilzthomb in Steyr ausgangen. Angefang in XV. und in ein und fünfzigisten (1551) jahr. Codex Autographus, Ducatus Styriae, vulgo Copierbuch in Folio. Ligatus in Corio nigro.

Steyr (des Fürstenthumbs) Gestaltung der newen Reformation des Lantsrechtens daselbst ein Mss. litteris rubro-nigris sehr fleissig geschr. doch manc. —

Item: Dasselbe gedruckt und mit des Herzogthumbs, und Landes Hauptmans, und Witzthumbs des Grafen Haus Ungrad Wappen geziehrt Wien d. Hans Syngryener 1563. fol. volkommen. —

Item: des Löb. Fürstenth. Steyer Erb Huldigung in den 1520. u. 1521. jahr beschehen, samt Handlung des Landtag des selbenmahls gehalten, mit ettlichen ihren Freyheiten, Landshandvest etc. auf Befehl des Hr. Siegmund v. Dietrichstein Lands Hauptman, gedr. in Augspurg d. Jobst de Necker in 1523. ab Angs.

Item; Ihro Kays. May. Ordnung, und Bevehl, das ein jedliche sach vor dem ordentlichen Gericht erster Instanz, Khlagt soll werden, u. wie die Supplicationen verfasst sollen. Anno 1534. Mss.

Item: Abschrifft des Kay. Bevehls die Ordnung, u. was, wie, u. vor wem die Beschwerung, zwischen den Urbarsleute, u. Pfandschafften, auch zwischen den Landleuten gerechtfertiget werden soll Anno 1539. Mss.

Item: der R. Kays. May. Nieder Oesterreichischen Regiments Ordnung von Weisung, u. gegenweisung dass die mit einander geführt, u. eröfnet werden sollen Anno 1542. Mss.

Item: R. Kay. May. Bevehl wie es mit dem verhörfachen und waiperung auf das Recht gehalten soll werden Anno 1527. Mss.

Item: Hernach folgt ain Freyheit von den Burgern die sich aus der Statt Gratz auf d. Landt riechen; u. doch Hausser in der Statt haben Anno 1564. Mss.

Item: Ain Artickl aus gemeiner Statt Gratz Freyheiten, das Khainer Hauptman noch ander Ambtleuth über die Burger zu richten haben. Mss.

Item: Ain Vertrag zwischen die Landestände des Fürstenth. Steyers u. der Stadt Grätz in gegenwart deren auf diesem Landtag zugeschichten Königlichen Commissarien in 1501. Mss.

Item; Reformation, u. Erneuerung des Landgerichts Ordnung, so weiland Kays. Maximilian in Oesterreich unter der Enns aufgerichtet hat durch Kayser Ferdinanden 1550. Mss.

Item: Und Seynd die Nachfolgunden Sachen, und That so yetzt für Malefiz, u. Landgerichtshandel bedacht, u. verstanden werden sollen. Mss.

Item: Accedunt Formularia diversarum Judicialium Litterarium. Codex Chartaceus synchronus, litteris rubris, et nigris diligenter scriptus in Folio; — Ligatus in Corio jam nigro.

Strassburgisch Kriegswesen mit Frankreich. Ipsum Antographum Coaevum, Scriptura minuta et diligens. Codex Chartaceus margine lato in Folio necdum ligatus.

Strein (Balthasar Schulmeisters zu Thalheim) Tödlicher Abgang hoher Potentaten Kays. Kön. Fürsten, Graven, Praelaten, Herrn Adels Personen, Doctores, Pfahrern, Prediger Reichsräthe, etc. und anderer führnehmen Personen so gedechtnus würdig nach Ordnung der Jahrzahl von 1560 bis 1595. — Codex Synchronus in Extractu in Folio necdum ligatus.

Sybilla, sive Rota Fortunae Sanctissimo Domino Papae dedicata cum multis Rotarum figuris manu delineatis. — Acc. Duo Tractatus, unus Caballisticus, et alter Physignomicus Anno

1595. conscripti. — Codex chartaceus in Folio minore cum Figg. ligatus in Pappendeckl.

Terentii Affri Comoediae. In Folio. Codex chartaceus Margine lato.

Tetzelianae Stirpis Norimbergensis Genealogica Deductio per gradus proximitatis, et lineas probata inte ab Ao. 1367. usque ad Annum 1550. Concinnata per Joachimum Tetzel filium Christophori, et per ejus Successores usque 1630. continuata. Codex Chartaceus; ipsum Autographum in quarto; ligatum in Pergameno.

Theodoreti Cyri Episc. Commentarius in Prophetam Ezechielem Graece in Folio. Codex Chartaceus; litteris minutissimis exaratus plura ejusdem Auctoris continet.

Theodori Hermopolitae Synopsis Ecclogae Codicis Justinianaei Graece. In folio. Codex chartaceus. Opus hucdum ineditum.

Theophylacti Bulgariae Episcopi Epistolae Graece. Codex Chartaceus in Folio nitide exaratus.

Trautsohn (Comitum de) Diplomata et alia Documenta serie Annorum ab Anno 1201. usque 1551. copiata, ad Historiam Genealogicam eorundem Comitum Austriacorum, Juraque illustranda spectantia, vulgo: Copierbuch. Codex Chartaceus eleganter scuto, et limbo inauratis; ligatus. in Pergameno in Folio — sed scriptura nimium negligenti exaratus; sigillis tamen Documentorum ubique manu delineatis, et ipsis Diplomatibus subnexis Codex Autographus.

Tria damnata, et Rarissima Opera: 1) Cymbalum Mundi Benedicti de Pecktes. 2) De tribus impostoribus, sive Esprit de Spinosa. Gallice. 3) Ars nihil credendi Godofredi a Valle Gallice. — Codex Chartaceus in quarto litteris majoribus in Gallia nimium properanter scriptus. Ligatus in Gallica viridi Compactura, titulo et marginibus deauratis.

Valaressi Fantini Insulae Cretae Archiepi De Concilio Florentino MCDXXXIX. celebrato, Dissidiisque Orientalis atque Occidentalis Ecclesiae Anterioribus Conciliis ventillatis, Liber Ao. 1442. conscriptus in quarto. Codex Chartaceus.

Varia 1) Christliche Legenda d. i. die ganze Historia von unsern Heiland d. Gregor Malerum Norimberg. cum titulo pictura decorato 1598. — 2) Deutscher und Römischer Kalender von 1583 bis 1670. verfasst von Gregor Maler Norimbergensi c. Praefatione Philippi Melanchtonis a folio 6. — fol. 62. cum mult. figg. ligno incisis, et coloribus pictis, samt ein Planetenbuch, et varia Prognostica.

In Calendario hoc occurrunt Sancti Hungarorum Proprii, S. Ladislaus Emericus ad suum diem. Sed. S. Stephani solum elevatio ad 2. August.

3) Ein gutes auserwahltes Artzneybuch foliorum 107. Codex Chartaceus nitide, ac diligenter exaratus. Sec. XVII. in Folio. ligatus in Membranis.

Venetiarum Ducum Series. — Dose nella Provinittia di Venetia; lingua Italica, inde ab Ao. Christi 695. usque ad Hieronymum Prioli Ao. 1565. demortuum. — Scuta et insignia Cujuslibet vivis coloribus depicta isthic videris, et symbola. Codex Chartaceus in quarto minori; ligatus in Pergameno. — Optime conservatum Exemplar.

Vergerii (Petri Pauli Justinopolitani) De ingeniis, moribus, et liberalibus Studiis Adolescentum. Liber scriptus Mantuae per Marc. Suardum. Codex Membranaceus in Octavo, littera initiali picta, et deaurata, cum Scuto.

Velseri (Mathiae) Diarium Historico-Genealogicum, imprimis Genealogiae Velserianae apprime serviens cum indice Alphabetico adusque initium Seculi XVII. collecto, et propria ejusdem manu scripto. — Codex Autographus Velserianus in quarto in Pergameno simul ligatus cum impresso hoc opere:

Ephemeris, sive Diarium Historicum, in quo est epitome omnium Fastorum, et Anualium tam sacrorum, quam profanorum, Auspiciis Nicolai Reusneri elaboratum, et ab Elia Reusnero Silesio consumatum. — Acced:

Vetus Calendarium Graecum — Romanum triplex, Pontificum novum, et Biblicum duplex una cum aliis veteris Antiquitatis Analectis. Francof 1590. in quarto excusum librum hunc Bauer supl. II. p. 304. librum infrequentem. — Biblia Sarasiana II. p. 109. rarum appellat.

Velhameri Christoph. Ambergens. Curriculum vitae — ejusque filii ab Ao. Christi 1585. usque 1663. in deutscher Sprach. Codex atqꝫ. opus Autographum in Charta exaratum, litteris minutissimis rubro, migroque atramento mixtis, in quarto. Ligat. in viridi Pergameno.

Velhamer fuit Antistes Norimbergae.

Waltheri Bernh. Processus d. i. ein gerichtlicher Process wie vor d. Röm. Kaiserl. May Nieder Oesterreichischer Regierung in den ordinari Rechtsachen in Hofrechten vollfuhrt wird, doch allein auf verbesserung gestelt; nach Chr. unsers Hrn geburth 1552.

Acced. alia: Von Abfertigung der Wittfrauen — der Wittiber — von Anschlagung der Crida — de Emphiteusi von Gründen, u: dienstbaren guetern — Ain tractus wie es mit den Burgschafften — wie es mit den zehenden gehalten wurdet — von Voghtegen Voghthern, u: Voghtholden. — Das Hofrecht wie es in dem 1563. jahr im Hofrechten eröfnet worden — General Mandat die ausständigen Grunddienst, und Empfahung der gewöhren betreffend — Simile wegen Execution. — Simile die geistliche Jurisdiction. — Weingarten Ordnung etc. betreffende. —

Codex Synchronus eleganter scriptus in folio; ligatus in Gallica Compactura.

Winkler Sebaldi Knrze Ordnung künstlicher u: zierlicher Fürnembster Teutscher Schrifften. Anno Domini MDLXXXVII. — Scripturae Germanicae diversi characteris ornatae litterae Capitales, et auro illuminatae. Codex Chartaceus in quarto; oblongo in Corio.

Codices Seculi XVII.

Acta Publica S. R. Imp. Germanici per Principes, Electores eorumque Plenipotentiarios ab Ao. 1647. usque annum 1700 tractata, et conclusa. Codex chartaceus in Folio. Ligatus in Corio.

Acta Publica S. R. Imp. Germanici inter Principes, Electores, hornmque Plenipotentiarios Ratisbonae in sic dicto Collegio Principum a) ab. Ao. 1588. usque 1689. tractata, et conclusa, cum provocatis Documentis. Codex Chartaceus synchronus in Folio; ligatus in Corio.

b) ab Anno 1670. usque 1685.
c) ab Anno 1660. usque 1690.
d) ab Anno 1670. usque 1690.
e) ab Anno 1678. usque 1689.
f) ab Anno 1680. usque 1690.
g) ab Anno 1680. usque 1690.
h) ab Anno 1687. usque 1688.
i) ab Anno 1690. usque 1696.
k) ab Anno 1696. usque 1698.
l) ab Anno 1680. usque 1700.
m) ab Anno 1679. usque 1726.
n) ab Anno 1700. usque 1705.
o) ab Anno 1706. usque 1713.
p) ab Anno 1707. usque 1712.

Acta Publica S. R. Imp. Germanici Principum Electorum, et Plenipotentiariorum tam Negotium Electionis, et Capitulationis Imperatorum, quam Pacis tractatus respicientia, atque inde ab constitnta pace Westphalica usque A. 1697. interventa, ac Ratisbonae ventillata. Codex chartacens Synchron. in Fol. lig. in Corio.

Aibl (Joan) Exercitia Passionis Jesu Christi. Ein trauriges Spiel des Leidens Christi, nach Beschreibnng der Evangelien einen ehrsamen Weissen Rath, und Gemeine der Stadt Weilheimb zu Ehre gestellt im Jahre 1680. Comedie. Die Persöhnen sprechen in reinen; auch die Arien zum Gesang gedichtet u: mit Noten versehet. Villeicht ist das Stück eines der altesten Dentschen Opretten, die man auf weissen kann. Codex Chartaceus. Auctoris Autographum. In Quarto ligatum in Pergameno.

Albus seu Mnemosine Amicorum Symbolis, Gnomis, et Scutis varietate colorum, auro item et argento fulgentis: decorat. Michaëlis Positz Norimbergensis de Anno 1603. Codex chartaceus et figuris pictis in quarto. Ligatura Pergamena.

Augsburg der Stadt Banordnungen von A. 1391. bis 1618. Codex Chartaceus in quarto ligatus in charta.

Austriae Augustae Domus (de Domaniis) d. i. von der Landesfürstlichen Tafelgüttern, besonders das Königreich Böheim betreffend. Codex Chartaceus circa 1650—1660 compilatus et scriptus in Fol, ligat: in Pergam.

Aydt-Büchel, darinnen find ich, was Aydt, Aydtschwur seyen. I. Theil von allerley Aydgattungen, wie selbige am Kayserlichen Cammergericht zu speyr und sonsten in Romischen Reich gebraucht werden. II. Theil von allerlei Aydschvurern, wie solche in dem Churfürstenthumb Bayrn bey Gericht, und in gebrauch seyen. Codex diligenter et munde scriptus in quarto, ligatus in Pergameno,

Bodini Joan. Colloqnium Heptaplomeres, de abditis Rerum sublimium Arcanis. Codex chartaceus. Volumen vastum in 4to ligat. in Perg.

In hoc libro ..... Atheisticae septem Personae, totidem Religionum ita disputant inter se, ut Religio Naturalis, et Judaica vincant; succumbant Christiana, et reliquae. Fuit Exemplar Bibliothecae Fabricianae, dein J. B. Carpsovii. Addidi huic MSS. Polycarpi Leiserii de Bodino, ac imprimis de hoc Colloquio impressas Dissertationes.

Bohemiae Regni Comitiorum inde ab Anno 1306. usque Annum 1600 celebratorum Statuta, et Ordinationes. Codex Chartaceus synchronus nitide exaratus in quarto; ligatus in Pergameno.

Bohemiae Regni (Novae Legis Paratitla) et Publicatio de 10. May 1627. — Descripta 28. May Anni 1653. Codex Chartaceus in quarto, ligatus in Membranis,

Brandeburg. Extract aller Brandeburgischen Verträge mit Nürnberg, seit 1360—1682. chronologisch geordnet. Codex synchronus in Folio necdum ligatus.

Buceri (Martini) Vita Latine et Germanice, ab Anonymo. — Exemplar Autographum, ab Auctore correctum, et adauctum. Codex chartaceus in quarto necdum ligatus. Opus ineditum.

Caesaris C. Julii Commentarii von dem Gallischen Krüg übersetzt, und dem ....., Kaiser Ferdinand den III. dedicirt durch N. N. samt eine Vorrede, Leben, und Vorthaten des Caesars, und einer Geographischen Beschreibung den ingenanten Oertern. Codex chartaceus in folio. in Cruda.

Cantaten (Kirchliche) über die Evangelien an alle Sontage, und Fästäge des Jahres. Codex chartaceus in octavo; ligatus in Pergameno.

Clasen (Daniel J. C. et Prof. in Gymnasio Luneburgensi) Compendium

Ejusdem Sales, et Argutiae Veterum Latinorum.
Ejusdem Hemistichia Satyrica.
Ejusdem Amphitheatrum Eloquentiae Romanae.
Ejusdem Trium Facultatum Bibliotheca Graeca.
Ejusdem Observationes ad Tabulas Ethicas Thomasii.

Codex Chartaceus Synchronus in quarto; ligatus in Pergameno Viridi.

Collectio Actorum Publicorum, atque Diplomatum S. R. J. Germanici inde ab Ao. 1353. usque 1612. interventa complectens Pacificationes, Tractatus, ipsasque Imperatorum Capitulationes. Codex syngraphus diligenter, et munde exaratus in quarto ligatus in Membrana,

Collectio Schaedarum, chronologicos Eventus Urbis Imperialis Norimbergae ab Ao. 1140. usque ad Annum 1700. consignatos exhibentium. Schaedae ab Anno 1600 synchronae in Octovo necdum compactae, sed in duo volumina colligatae.

Collectio Visionum. Inspirationum, Apparitionum, et Prognosticationum in Imperiali Urbe Norimberga ab Ao. 1627. usque 1719. interventarum. Codex Chartaceus in quarto Synchronus, et necdum ligatus.

Comburgisches Registratur Buch über des Schrifftes Komberg Ord. S. Benedicti Herbipolensis, Divers. Fundation, Jura, Privilegia et Bona vorgefundene Documenten und notiren. Abgeschrieben, und Collationirt Ao. 1695. Codex chartaceus in Folio; ligatus in Membrana antiquissima Seculi VIII. Volumen vastum indice speciali, et chronologico provisum.

Consvetudinarium Regiminis Archiducatus Austriae Inferioris juxta ordinem Materiarum Alphabeticum cum Indice. Ex Resolutionibus Impp: et Archiducum Austriae compilatum circa 1660. — Codex Chartaceus Synchronus, et mole sua vastissimus ..... Juris Austriaci exhibens in Folio; ligatus in Pergameno.

Christian (des Durchl. Fürsten) Marckgrafens zu Brandenburg, Burggrafen zu Nürnberg Inventarium aller zu B..... sich befindenden Kleider und Mobilien den 5. Sept. 1650. Codex chartaceus syngraphus in Folio necdum ligatus.

Chronick von Regensburg, und Wienn.

a) Eine kurtze Beschreibung Hersaffen, und allerhand Denkwürdige Geschichten, wo sich in dieser Stadt Regensburg allhier zugetragen haben. MSS. Seculi XVII.

b) Von dem Nahmen u. Erbaung der Stadt Wien.

1. Theil. 1) v. dem ersten da vorstanden Volkern.

2) von Christlichglauben in Oesterreich.

3) von Alle Bischoffen zu Wien.
4) von Phar Herrn zu S. Stephan.
5) von dem Thum Probsten zu S. Stephan.
6) von dem Consilio, Privilegien, u: Bnrgerschaft der Stadt.
7) von dem Geschlecten, und Obrigkeiten.

II. Theil. 1) von dem Nahmen Oestreichs, u: von dessen Landfürsten bis 1639.

4) von dem Pfarherrn 5) Von dem Thum Probsten. 6) Von dem Consilio, und Privilegien. 7) von dem Geschlechten und Obrigkeiten. Codex chartaceus in quarto necdum ligatus.

Dialogo nel quale si Ragiona della bella Creanza della Donne All Ill. Sign. Giov. Franc. Affactato Principe di Chirtella. In Venetia appeso Dominico Farri MSS.

De Tribus Imperatoribus (? Impostoribus) Liber famosissimus, solo tantum nomine Eruditis cognitus. — Ex vetustissimo Latino Exemplari in Gallicum conversum, et descriptum. Codex chartaceus. Scriptura Gallica litteris mediocribus diligenter exarata in 4to min. Ligatura Anglica. RRR.

Dilbert (Joan. Mich. Bibliothecarii) Dreyfacher Bericht von der Bibliotheca Reipublicae Norimbergensis, wie dieselbige Ao. 1647 beschaffen gewesen. Est ipsum Auctoris Antographum. Codex chartacens nitide exaratus in Folio necdum ligatus.

Ebner (Joan. Jac. Senatoris et Patricii Norimberg.) Reise nach Holland, England und Frankreich im Jahr 1620—31. vohrim selbst beschrieben. Codex chartaceus in 8. Ipsum ejusdem Antographum ineditum Ligat. in Membr.

Ebnerianae Familiae Patriciae Norimbergensis Genealogia inde ab. Ao. 1290. deducta. — Bonorum item et Jurium, qualiter acquisiverint tenetur expositio. — Extract a. d. gedrucktern Büchern worinnen der Familie der Ebner gedacht wird. — Acc. Collectio varia etiam ex diversis MSptis, et variis exstantibus Monumentis, Familiae hujus Acta illustrantibus; et series insignium coloribus pictorum. Codex Chart. ab ipsis Ebneriis collectus, et Autographus in Folio; ligat. in Perg.

Epistolae Autographae Virorum Litteratorum potissimum Ecclesiasticorum, ad Magnif. et Summe Rev. Christoph. Sontag Universitatis Alternisae Rectorem, et Norimbergensium Sacrorum Antistitem primarium ab Ao. 1690—1728. Codex Autographus, litteras ipsas Autographas sigĝis munitas complexus in Voll. II. In Folio. — necdum ligatus; multa quoque Acta originalia Academica, his inserta deprehenduntur.

Ferdinand des II. Röm. Kays. Vernenerte Landes-Ordnung für dem selben Erb. Margraffthumb Mähren. Gedrückt im jahr 1628. cum spec. Priv. ad decennium. Codex MSptus. — Scriptura coaeva; additus est index alphabeticus, qui in impressis Exemplaribus desideratur.

Acc; Leopold Röm. Kays. verfasste Prozess-Ordnung, wie u:

welcher gestelt, bey dem Amt des Landes Hauptmanschafft, oder Königl. Tribunal Margraffthumb Mähren in denen vor dasselbe gehörigen Rechtsachen verfahren werden solt, von 1659. J. in 4. ligat. in Corio optime conservato, scriptura minutiss. diligens. — Exemplar mundissimum scnto Moravico anno decoratum.

Freudel und Kress-isches Stambuch. Geschrieben 1650. und mit vielen Kressischen Portraiten in Holtz, und Kupfer geschnittenen auch Wappen verziehrt. Codex coaevus in quarto, ligatus in Charta.

Gnomologia Latino-Germanica, sive Sententiae et Proverbia, studiose in unum collecta. Codex Chartac. in 8. conscriptus, et in Membr. ligatus.

Gugel (Hans Christ.) Burgers in Nürnb. — Diarium Historicum d. i. Ein besondere tägliche Cronica, n: Beschreibung, was sich in den Gugelischen Geschlecht, Jahr, u: monathlichen zugetragen und begeben hat, seit 1490 bis 1616. Codex synchronus, et ipsum Autographum in Folio; lig: in Perg. viridi.

Historia de nostre temps, ou memoires du Henriette Fille di Charle Stuars I. Roy d'Angletere d'Esosse et Jolanda, et de Henriette de Bourbon soeur de Louis XIII. Roys de France. Codex Chartacens synchronus, scriptura Gallica in quarto; ligatus in Corio Vitulino. Opus ineditum.

Historia du temps, ou memoires du Mademoiselle data Valliere. — Codex Autographus, et coaevus, scriptura Gallica Parisina in quarto ligatus in Corio vituli.

Historia Universalis a Mundo Condito ad finem Seculi XVII. post Christum Natum deducta per Tabellas synchronas. — Codex Chartaceus in quarto. Ligatura Chartacea.

Koch u: Confectur-buch. Codex chartaceus in quarto, litteris Rubro-nigris eleganter exaratus, et ligatus in Membrana.

Lazii Wolfg. Disputatio de Jure sedendi et in Comitiis Romani Regis — vivente etiam Imperatore ante Regem Franciae. Codex chartacens in quarto; ligatura chartacea — Ex Autographo, et manu Lazii exarato exemplari atq. in Biblioth. S. P. Q. Scaphusiensis asservato descripsit Joan. Conr. Zigler.

Lehre und Summarischer Discours über die Ritterliche Fechtkunst mit LXI. Handrechnungen Codex ab. Ao. 1670 — 1700. scriptus in quarto oblongo; ligatura Gallica.

Lieder Samlung alter Deutscher Gedichte, Volcklieder, und Gesänge. Schaedae Synchronae, potissimum Autographae in quarto, necdum in unum ligatae.

Maleficz Ordnung, d. i. Instruction, wie sich in denen Landen zu Bairn u: Ober-Phaltz, die Pfleger, und Landrichter, dan die Amtsgericht, Schreiber, und andere Bediente in Maleficz Sachen in ein und andern zu verhalten, was bey, und wegen der Inquisition, Incarceration, Examen, Confrontation, Tortur, In-

spection, Erstattung der Berichte 71. und bey Exequirung dieser und jener Urtheil zu thuen, und zu observiren haben. — Codex chartaceus synchronus in quarto; ligatus in Pergameno.

Mähren. Erneuerte Landes Ordnung des Margrafthumbs Mähren. — Sie ist verschieden von dem Ferdinands d. II. vermuthlich von Leopold I. gegeben mit einem Register. — Dan folgt:

Syllabus, oder kurze Summarische Verrichtnus der vornembsten Materien, u: Wörter, in der Neu publicirten Mährischen Landes Ordnung. — Codex chartaceus in quarto; ligatura chartacea lacera.

Meursii Joan. Elegantiae Latini Sermonis, seu Aloysia Siger Toleraria. Satyra Soladica de Arcanis. Codex chartaceus in quarto, ligatus in Pergameno. Exemplar mundissimum.

Norimberga 1) Legenda S. Sebaldi Norimbergensium Patroni, ex antiquo Codice. 2) Das Leben, und die Wunderwercke des H. Sebaldus. 3) Geschichte der Kirche, und seiner Vorsteher des H. Sebald zu Nürnberg. Codex Chartaceus In Folio, necdum ligatus.

Nürnberg — der Löblichen Reichstadt — Ratbuch enthaltend im Register des Rathsfähigen Geschlecter Cronologie. — Die Consules, oder Rathsherrn dieser Stadt seit 1332. bis in das J. 1381. — Dan: die Electores, Consules u: Scabinos v. 1676. bis 1714. Codex Chartaceus in quarto, ligatus in Membranis.

Nürnberg (der Löblichen Kays, Reichstadt) Relation, und Deduction von alterserlangten, und seithero continuirlich hergebrachten, und vermehrten Vornehmen-Recht, und Gerechtigkeiten in was staud dieselbe heutiges Tags begriffen. Codex Chartaceus, diligenter et cum Rubricis materiarum Rubro Colore exaratis descriptus, in folio. Vol. III.

Nürnberg — der Kays. Reichst. — Hochzeitbuch, oder Verzeichniss aller der hairathen beides derer im Geschlecht, und auch des Erbaren Kanfeleuth von Ao. 1352. bis auf unsere zeith (1644) alles mit dem Urkund, und Ehebuch zu St. Sebald u: zu St. Lorenz; item dem Buch Index, Vormundsstube aufs fleisigst collationirt. — II. Extract aus dem Buch, darinn die Personen beschrieben, denen man zu St. Sebald mit dem grossen Geleuth von Goldfasten bis zur Goldfasten. — III. Verzeichniss der Personen, Herrn und Frauen, welche mit Todt abgegangen sind, welche in Nürnberg von 1540. bis das Jahr 1570. — Codex Chartaceus in Folio necdum ligatus.

Nuruberg. Deductio ex Actis, die Phaelzische die Reichstadt Nürnberg gebrachte Ampter betreffend. Voriuuen 1) Species Facti, 2) der Process von dem Haus Phalcz contra Nurnberg. 3) Wie weit es mit dem Process gekommen. 4) Fundamenta pro et contra, samt gefelten Judicio vorkommen. —

Indices über die zu Dilingen in Ao. 1636. et 1637. producirte

IV. Tomos Documenta, in Sachen Chur Bayrn contra Nürnberg die Böhmischen Aimter betreffend.

Relatio Joannis Mülleri von denen Böhmischenen Pfandschillingen der Stadt Nürnberg. Codex chartaceus in Folio necdum ligatus.

Nurnberger (der) Gedichte ans dem XVII. Jahrhnndert; sunt Schaedae volantium Foliorum collectae. — Codex synchronus necdum ligat. in 8.

Nnrnberger Cronick; von der Stadt Nürnberg Anfang, zehn oder zwölf Jahr vor Christi Geburth bis 1570. — b) Extract ettlicher merkwürdigen Sachen, so nicht in allen Cronicken zu finden, aus einer geschriebener Cronica abgeschrieben in 1646. Jahr — von Christi Geburth bis das Jahr 1550 laufend. — c) Excerptum aus einer Alten Manuscript per H. M. O. — d) Auszug aus einer geschribener Chronick J. B. von Ao. 1605 — 1620. — wie solcher Hr. Dr. Leucht von dem Kirchmayer bekommen. — Codices diversa scriptura exarati et in unum volumen ligati in Folio.

Nürnbergische Geschichten des 1697. Jahres. — Codex Autographus nitide scriptus in Folio.

Nurnberg's (Der Kays. Reichstadt) Hochzeitbuch der Erbarn Geschlecht in der Stadt, und anders betreffend. Durch mich Andreas Pesler geschrieben in Jahr 1625. Codex Chartaceus Autographus, summa cura ac diligentia intra lineas descriptus in Folio, ligatus in Membranis.

(Der Beschluss hiervon im nächsten Hefte.)

Victoriae
Anglorum reginae
novi regni auspicia gratulatus est
M. *Julius Conrad*,
Ph. D., scholae in urbe ad lapidem regium in Sax. Rector.

Hic ubi Saxoniae per agros vinetaque laeta
Lene sonans placida nat pater Albis aqua,
Hic ubi, magna, tuis appulsos, Anglia, saxis
Miratur fortes Saxo superstes avos —
Quos procul e patria quondam tulit insita virtus,
Vectos ignota per vada salsa via,
Tunc, cum magnanimi consors Hengistius Horsae
Perpetuo populos jungeret igne duos —
Hic quoque clarisonis mulceri plausibus auras
Andieris festo, terra Britanna, die.

Hic quoque gratamur consanguinitate propinqui,
Et manifesta vetus gaudia prodit amor.
Scilicet est aliquid, fatis felicibus nti,
Faustaque venturos omina habere dies.
Est aliquid, sub amica dari moderamina *Νίκης*,
Perque orbem patriae fasque piumque coli.
Rite diem tecum celebrare, Britannia, divos
Et video larga praemia ferre manu.
Reginae tanti populi populoque potenti
Jupiter aethereas spondet amicus opes.
Turgida ad extremas mittendi carbasa gentes
Mercurius populo spemque fidemque facit.
Ecce jubet latum diuturna silentia pontum,
Qui deus aequoreas cuspide mulcet aquas.
Laeta Themis ridet, cum Musis plaudit Apollo,
Uranieque bono dat bona verba die.
Alma Ceres laetis exornat frugibus arva,
Et pia magnificas Copia fundit opes.
Cetera sic dextro divum certamine certant
Turba, feruntque pia dona benigna manu.
Sola Venus livens raptos deplorat honores,
Optat et Idaeos posse redire dies.
Ipse Paris summo lustrans nova jubila coelo
Dicitur in mediis obstupuisse diis. —
Si licet humanas coelestibus addere voces
Muneribus, magnis parva, decusque rosae,
Accipias, Regina, bono pia carmina vultu,
Saxoniae priscam testificata fidem.
Longa Tibi triplices deducant fila sorores,
Et vitae faustos imperioque dies.
Te duce felices, pia gens, tria regna, Britanni,
Et quotquot late sceptra tueris, erunt.
Auspice Te toto bona pax regnabit in orbe.
Qua populis *Νίκη* jura dat, arma silent.

ASHMOLEAN OXFORD MUSEUM

ARCHIV

für

Philologie und Paedagog

Herausgegeben

von

Dr. *Gottfried Seebode*,

M. *Johann Christian Jah*

und

Prof. *Reinhold Klotz*.

Sechster Band. Erstes Heft.

Leipzig.

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1840.

Neue
JAHRBÜCHER
für
Philologie und Paedagogik,
oder
Kritische Bibliothek
für das
Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Vereine von Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. *Gottfried Seebode,*

M. *Johann Christian Jahn*

und

Prof. *Reinhold Klotz.*

Sechster Supplementband. Erstes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1840.

ASHMOLEAN
OXFORD
MUSEUM

Ueber den Werth der Amerbach'schen Handschrift des Velleius.

Ich habe vor 3 Jahren in einem Buche, betitelt: Loci Velleiani, einen Beitrag zu der Beurtheilung des Amerbach'schen Codex gegeben. Noch hat indess, obgleich bereits 2 Ausgaben des Vell. erschienen sind, seit dem Erscheinen des Orelli'schen Buches kein Philolog versucht, die Frage über den Werth oder Unwerth des Cod. A. *ganz* zu beantworten, und doch dringt mit Recht auch z. B. Herr Halm darauf, dass jeder Bearbeiter des Vell. über diesen Gegenstand erst mit sich einig werden müsse, ehe er an eine neue Ausgabe des Historikers denken könne. Mich hat nun eine mit grösster Sorgfalt angestellte Untersuchung zu einem bestimmten Ergebniss geführt; ich habe die Sache für mich zum Abschluss gebracht, und glaube deshalb den Freunden des Velleius das Gefundene füglich mittheilen zu dürfen.

Wenn man nach angestellter Zählung findet, dass der C. A. über 500 Varianten darbietet, während man den ganzen Velleius bequem auf 100 Octavseiten abdrucken kann, so kann es nicht fehlen, dass man eine grosse Meinung vom Werthe desselben bekomme. Allein diese nimmt sehr ab, wenn man weiter forscht.

Orelli selbst gibt an folgenden Stellen seiner Ausgabe zu, dass Velleius nicht nur einzelne Buchstaben, Silben und Wörter, sondern mehrere zusammen aus Flüchtigkeit (temere, ἀβλεψία) weggelassen, dass er sich auf irgend eine Weise versehen habe. P. 39, 21 hat Amerbach nach Orelli „per errorem" exprimenti statt expromenti gesetzt; p. 60, 18 ist regibus ausgelassen; p. 62, 3 seht et für ac; p. 64, 19 hat Amerbach („inconsulto Germanam loquendi rationem sequutus", sagt Orelli) die Wörter aut nocte aut die versetzt; p. 79, 12 hat er die Wörter tanto viro, p. 87, 2 die Wörter adversus duos ausgelassen; p. 90, 3 fälschlich Caio statt Staio gesetzt; p. 91, 27 occubuit statt incubuit geschrieben; p. 113, 8 *hat Amerbach (nach Orelli) ausgelassen: cum alteri vis censoria, alteri vita deesset, Paulus vix posset implere censorem, Plancus timere deberet;* ebenso ist p. 120, 12 durch Amerbach's „ἀβλεψία" (*so Orelli*) der Satz ausgelassen: *Videmus te, imperator? salvum recepimus? ac deinde, Ego...*; p. 140, 27 hat Amerbach „christiana" wie Orelli sagt, „religione deceptus" statt caelo deo gesetzt. Zu p. 73, 3 sagt Orelli: *Ne* in Amerbachiano

codice est mera geminatio, *cuius generis complura in eo reperiuntur*". Dahin gehört auch noch p. 57, 21, wo Amerbach nach Orelli's Urtheil das Wort supplicio ausgelassen hat. Rechnet man dazu nun noch gegen 20 Fälle, wo Orelli die Lesart, welche nach Burerius der Cod. Murb. hatte, in den Text aufgenommen hat, so sehen wir, dass Amerbach sich gegen 30 Mal nach Orelli's eignem Geständnisse versehen hat.

Nach dem bisher Gesagten wird man mir erlauben, einige verstümmelte Stellen, in Bezug auf welche Orelli *zweifelt*, ob er sie Amerbach's ἀβλεψία oder dem Rbenanus, der willkürlich Etwas eingeschoben habe, beimessen soll, nicht ausführlich zu behandeln. Sie stehen p. 26, 23; p. 73, 1; p. 76, 2; p. 106, 14; p. 119, 1. Wer sie ansieht, wird finden, dass die (wie ich nach sorgfältiger Prüfung versichern kann) von Amerbach aus Flüchtigkeit ausgelassenen Wörter gar nicht fehlen können. Dass sie aber nur, weil Amerbach sie *nicht* hat, durch Conjectur von Beatus Rhenanus in den Text gebracht sein sollten, widerstreitet dem Glauben, den Orelli selbst dem Burerius schenkt. Er müsste es doch bemerkt haben, wenn Rhenanus dgl. gethan hätte, der Textabdruck hätte ja gar nicht mit dem Cod. Murb. gestimmt.

Wir gehen jetzt an die nähere Betrachtung aller der s. g. Lesarten, welche Orelli für die Textberichtigung benutzen zu können glaubt.

Vorher aber wird es häufige Wiederholungen ersparen, wenn ich einen Grundsatz angebe, den ich im Allgemeinen bei der Behandlung meines Gegenstandes befolgt habe.

Burerius sagt zu Anfange seiner Emendatt. Vell.: „Contuli — Velleium a capite (quod aiunt) usque ad calcem — Praeterea cum hunc recentem (er meint die Ed. pr.) vetusto Vellei codici conferrem, non modo versum versui, sed etiam syllabam syllabae et (quod alicui plus quam curiosum ac pene stultum videri queat) etiam literam literae contuli, ne quid non ageretur in rem studiosorum." Diesen Worten hat nun Orelli selbst solchen Glauben geschenkt, dass er, wo Burerius' Angaben mit dem Cod. A. nicht übereinstimmen, unbedingt dem Ansehen des Ersteren gefolgt ist. Aber genügt das? hätte er nicht noch weiter gehen müssen? sind nicht in Folge jener Versicherung des Burerius *alle* Stellen der Ed. pr., zu denen er *Nichts* bemerkt, als vom ihm *verbürgt* zu betrachten? Gewiss, und darum ist jede Lesart Amerbach's, die nicht mit Burerius' ausdrücklichen Angaben stimmt, als der Auctorität nicht nur des Beatus Rhenanus, sondern auch des Burerius widerstreitend zu betrachten. Deshalb halte ich dafür, dass man jede Lesart der Ed. pr. gegen die des Cod. A. so lange vertheidigen müsse, bis die einleuchtendsten Gründe zu Gunsten des Cod. A. überwiegen.

Sehen wir jetzt, ob das auch nur ein einziges Mal der Fall ist.

Buch I, 9, 3 liest A.: Tum senatus populusque Romanus L. Aemilium Paulum, qui et praetor et cos. triumphaverat, virum in tantum laudandum, in quantum intellegi virtus potest, filium eius Pauli,

qui ad Cannas, quam tergiversanter perniciosam reip. pugnam inierat, tam fortiter in ea mortem obierat. Man sieht, es fehlt das Zeitwort. Dies aber findet sich in der Ed. pr., wo es heisst: Tum Senatus populusque — Paulum — *consulem creavit*, filium eius Pauli u. s. w. Indess erklärt Orelli, dies sei eine „aperta Rhenani interpolatio et ea quidem falsissima." Denn der Senat habe mit der Consulwahl nichts zu schaffen. Ich verweise auf Nieb. röm. Gesch. II. S. 202 ff., wo die Stelle aus dem Dionys. Halic. *antiq. Rom.* (VIII, 87) οὓς (ὑπάτους) ἡ βουλὴ προείλετο beweist, dass von einer *Wahl* der Consuln von Seiten des Senats, die aber nachher vom Populus bestätigt wurde, sich allerdings eine Tradition erhalten hatte. Indess selbst wenn man das nicht annehmen will, so darf man dem Zeitgenossen Tiber's wohl so viel Unkunde des alten Staatsrechts zutrauen, um ihm solche Verstösse zuzuschreiben. Ich bin überzeugt, Amerbach hat diese Worte aus Flüchtigkeit ausgelassen, und weder Rhenanus sie eingeschoben, noch folglich Burerius sie unbemerkt gelassen.

I, 9, 6. A.: Cnius tantum prioreis excessit vel magnitudine regis Persei, vel specie simulacrorum vel modo pecuniae, ut bis milies centies sestertium aerario contulerit his, et omnium ante actorum comparationem amplitudine vicerit. Hier liest A. prioreis und lässt vor ante actorum das omnium weg. Darf es fehlen? Der Sinn ist: Paulus' Triumph übertraf die *beiden vorhergehenden* Triumphe des Anicius und Octavius so sehr an Bedeutung, dass er, überhaupt der bedeutendste aller bis dahin gehaltenen Triumphe, mit keinem früheren, also auch gar nicht mit diesen, verglichen werden kann. — Herr Orelli hat das Wort prioreis missverstanden, und daher Amerbach's andere Schreibung desselben unnöthig zu seiner Conjectur: „priores omnis" benutzt.

I, 11, 7. Das Amerbach'sche immigrare ist durch Conjectur entstanden: m und in waren im Cod. Murb. gar nicht zu unterscheiden (s. Or. zu p. 19, 23); er las zuerst ein ı (einen einzelnen Strich) und machte daraus die Präp. in; das Uebrige las er dann, wie es ihm passte. Die Präp. kann recht gut fehlen, und alle auf die Lesart A. gegründete Conjecturen sind abzuweisen.

I, 12, 3. A.: belli *acto ac to*gae artibus. Ein Beweis des sorglos träumerischen Abschreibens. So steht p. 146, 4 im Cod. A.: et *eque aequ*estri loco natum, und so stand allerdings auch nach Burerius p. 102, 16 ed. Or. im Cod. *Murb.* mox autem hunc mox avunculum: welches Letztere aber ein Beweis ist, dass Burerius auch solche fehlerhafte Wiederholungen oder Verdoppelungen im Cod. Murb. wohl beachtete.

I, 15, 9. A.: et Aricini et in civ. Mehrmals hat A. ein et eingeschoben, z. B. p. 20, 4 et nunc invidia *et* nunc admiratio; p. 32, 11 et meritum et virtutique; vgl. auch p. 78, 7, wo in so verdoppelt ist. So auch hier. Es ist nirgends zu benutzen.

I, 16, 3 nimmt O. ohne Noth das Amerbach'sche Aristophaneque Eupolide, wofür die Ed. pr. Aristophane et Eup. hat, in Schutz,

und schiebt noch ein et hinein (durch einen Druckfehler gewinnt es den Anschein, als sei Orelli's Conjectur die Lesart des Burerius, allein B. steht hier statt O.). Amerbach hat irrig den Aristophanes gleich mit Cratinus zusammengedacht.

II, 11, 2 qni bis Iugurtham *in* acie fuderat A. qui bis Iug. *acie* fud. P. Das in ist aus dem vorhergehenden m gemacht, vergl. meine Bemerkung zu I, 11, 7, wo aus dem nachfolgenden m ein in gemacht wurde.

II, 5, 23. Nur Parteilichkeit zu Gunsten Amerbach's kann statt des einfachen ausum eum die Lesart des Cod. A. ausus eum halten wollen. Velleius lässt das esse oft weg; der Gleichklang der Wörter ausum eum und perfecisse ist bei der Antithese unentbehrlich, ausus esse eum störte den Rhythmus des Satzes.

II, 26, 3 nomine sulis aput A. nomine consulis. Apud P. Ich kann gleich von vorn herein nicht zugeben, dass Burerius hier das verstümmelte sulis sollte unbemerkt vorübergelassen haben. Indess, selbst angenommen, das sulis sei ächt, so ist es doch nichts weiter als consulis. So steht p. 41, 16 ed. Or. bis für verbis. Demnach erscheint Orelli's Conjectur mir nicht diplomatisch begründet. Sie ist aber auch sonst nicht nothwendig. Hören wir Orelli selbst: „Quae Rhenani tacita interpolatio rursus, ubi accuratius eam examinaveris, prorsus absurda videri debet, quoniam id pari iure de sexcentis consulibus hoc nomine dignis dici poterat, nec ullum Marii iunioris singulare praeconium continet." Es wird genügen, hier auf I, 92, 2 veterum consulum more ac sanctitate, wo eben auch Etwas gesagt wird, was auf hunderte von Consuln passte, und was auf den hohen Werth, den das Consulat in Velleius' Augen hatte, hindeutet, zu verweisen. Und warum soll denn so Ausserordentliches vom jüngeren Marius gepriesen werden? So sehe ich auch nicht ein, was gegen das vorhergehende aevi einzuwenden ist. Die Worte „annos natus XXVI" beweisen, dass hier besonders des jüngern Marius Jugend hervorgehoben wird; der 26jährige Consul verrichtete Thaten, die denen seines Vaters, der in seinem ersten Consulat 63 Jahre alt war, gleichkamen; der 26jährige junge Mann benahm sich doch schon seines hohen Amtes würdig. Dass Velleius des ältern Marius hohes Alter überhaupt beachtet habe, beweist II, 19, 2.

II, 26, 2 ne quid unquam malis publice deesset A. ne quid unquam malis publicis deesset P. Diese letztere, vollkommen gesunde, auch von Allen seit Ruhnken bisher unangefochtene Lesart anzutasten, und mit Orelli Amerbach's wegen „mali publici" zu conjectiren, fühle ich mich nicht bewogen. Nach Orelli's Willen hiesse es: *überall* sei öffentliches Leid gewesen; allein der Sinn ist: das öffentliche Leid hatte überall den höchsten Grad erreicht, nirgends fehlte noch Etwas daran.

II, 27, 5. Den Schreibfehler frater für fratre zu halten, vermag selbst Orelli's künstliche Vertheidigung nicht. Höchstens könnte, wenn das minore nicht dabei stände, sich Einer bewogen gefunden haben,

das Wort frater als Glosse dabei zu setzen. Ich lese cum minore fratre Telesini, wie auch schon früher von Andern vorgeschlagen ist.

II, 31, 4 discripto quos ne in A. descriptoque in P. Amerbach hat hier das zufällig und freilich ungewöhnlicher Weise ganz ausgeschriebene (nicht abgekürzte) que für quos ve gelesen, indem er den Buchstaben q, der wahrscheinlich vom nachfolgenden etwas getrennt stand, für das abgekürzte Pronomen hielt. Vielleicht hat er auch das uos nur in der Eile durchzustreichen vergessen und das ue als nach seinem Willen zum q gehörig hingesetzt. Vergl. p. 38, 29. Ob aber *discripto* oder *descripto* im Cod. Murb. gestanden, konnte bei der Undeutlichkeit der Zeichen wohl Niemand unterscheiden; indess liest ja O. selbst descripto.

II, 46, p. 69, 4 leges quas A. legem quam P. Dass Pompejus durch das *eine* Gesetz des Trebonius, nicht durch mehrere Gesetze sich selbst nebst Cäsar und Crassus die Provinzen prorogiren liess, ist historisch, und deshalb Orelli's Conj. legibus, sowie Amerbach's Lesart verfehlt.

II, 62, 2 se hiis se exercitus A. se his exercitus P. Wieder eine Verdoppelung, wie die zu I, 15, 9 S. 7 von mir angeführten. Es ist keine Conjectur darauf zu gründen.

II, 64, 1. Dass Rhenanus diese Stelle besonders beachtet, beweisen seine beigeschriebenen Conjecturen: demnach schenke ich ihm und dem Burerius, nicht dem Amerbach Glauben und lese peris. Haec.

II, 64, 3. Den Schreibfehler des Cod. A. continna für continua würde ich nicht besonders hervorheben: ohne Zweifel ist Ruhnken's Conjectur zwar geistreich, aber nicht nothwendig. II, 48, 1. p. 70, 26. Das adsentabatur ist ächt. S. meine Loci Vell.

II, 49, 5. p. 73, 6 legione ne retinere provinciae. Das ne erkennt Orelli selbst als eine Verdoppelung des Vorhergehenden an; warum er nun, da offenbar hier Amerbach gedankenlos gewesen ist, doch ihm zu Liebe das titulum verbannen, das provinciae dann aber — nothgedrungen — verändern will, kann ich durchaus nicht einsehen. Der s. g. Germanismus des titulus widerlegt sich durch Stellen, wie Cic. Pis. 9. Nicht den Titel eines Proconsuls, wie Orelli meint, sondern allgemein *das Bekanntsein, dass er Eigenthümer der Provinz sei*, verlangte Caesar nach Velleius, und in dieser Bedeutung findet sich titulus auch häufig. Ich verweise auf die Wörterbb. Es sollte von ihm heissen, er habe die Provinz, wie in der Stelle des Ovid. im Allgemeinen das Bekanntsein einer Beziehung zu dem Tode eines Andern ausgedrückt ist; also an Titel soll hier auch gar nicht gedacht werden.

II, 50, 1. p. 73, 9 s. unten zu p. 21, 4.

II, 77, 2 nimmt Orelli das verstümmelte tulit Amerbach's statt des nach meiner Meinung unbezweifelt ächten attulit in Schutz. Indess glaube ich, dass nicht blos dies, sondern auch die Worte adventu suo sich füglich beibehalten lassen. Ruhnken zweifelt sie an, weil Pompejus nicht in's Vaterland zurückgekehrt sei; er bemerkt zu

diesen Worten: „Quo adventu? Neque enim Pompeius in patriam venit.“ Allein Pompejus kam ja doch zum Friedensschluss heran nach Misenum, also nach Italien. Uebrigens gebraucht Velleius sowohl kurz vorher, Cap. 76, 3, als dicht nachher, Cap. 77, 3 den Ausdruck adventus, der eben deshalb an unserer Stelle auch beizubehalten ist. Er wird aber noch bestätigt durch

II, 78, 1. Hier wird die Rückkehr Beider, des Antonius und des Pompejus, angegeben, wie vorher (Cap. 76, 3 u. 77, 3) ihrer Ankunft gedacht war. Das ist die „ἀντίθεσις“, die Orelli zu p. 97, 11 vermisst, und wodurch er sich verleiten lässt, nicht nur das von Amerbach aus Flüchtigkeit weggelassene Redierat, sondern den ganzen Satz: Redierat — Antonius, wegzustreichen.

II, 85, 6. p. 104, 25 ad eius fugam arbitrium direxit fugam. Offenbare Gedankenlosigkeit Amerbach's. Man vergl. p. 10, 14 und sehe meine Bemerkung zu I, 12, 13 u. I, 15, 9. Alle Conjecturen zu dieser Stelle scheinen überflüssig.

II, 92, 4. p. 111, 11 hat Amerbach vetuit ausgelassen. S. meine Loci Vell. S. 145.

II, 95, 2 setzt Orelli urbium castellorum*que*, weil Amerbach das et ausgelassen hat, während doch die Ed. pr. urbium *et* castellorum darbietet. Warum Conjecturen machen, *nur* um die Lesart des Rhenanus *nicht* anzunehmen?

II, 106, 6. Das eo ist von Amerbach weggelassen. S. meine Loci Vell. S. 146. Ebenso II, 110, 2 das et. Es ist eine Correlation mit dem folgenden que in omnibusque, woraus auch nicht quoque zu machen ist.

II, 112, 2 hat Amerbach das Wort hostium aus Flüchtigkeit ausgelassen. S. meine Loci Vell. S. 147.

II, 129, 3. p. 136, 15. Hier, wo Orelli ganz gegen seinen sonstigen Grundsatz selbst den ausdrücklichen Worten des Burerius keinen Glauben schenkt, um die dem Velleius eigenthümliche Transposition hervorzubringen, sei es erlaubt, überhaupt ein Wort von den Umstellungen der Worte zu sagen, die sich Amerbach nicht selten zu Schulden kommen lässt. — Dass Burerius — was eigentlich nach seinen Worten gar keines Beweises bedarf — auch auf die Wortstellung bei seiner Vergleichung der Murb. Handschr. mit dem Abdruck des Rhenanus genau Rücksicht genommen, sehen wir z. B. aus seiner Anmerkung zu p. 7, 1 der Ed. pr. Daher folgt, dass im Cod. Murb. mehrmals verkehrte Wortstellungen sich gefunden haben, und dass Amerbach, wo er eine richtige oder bessere Stellung hat, selbst Berichtigungen zu machen versuchte. Deshalb sind folgende Stellen ächt:

P. 21, 4 ego hoc; p. 22, x. plura quam; p. 27, 2 timori pudor; p. 34, 11 collegarum quam eius optime; p. 43, 23 crescente in dies; p. 64, 19 aut nocte aut die; p. 126, 3 tantus etiam; p. 80, 8 ab eo neque protinus; p. 73, 9 legionibusque Corfini quae; p. 89, 1 senatus *et* auctoritate coss; p. 2, 22 de industria imprudenter rixam. neies; p. 35, 17 cum id malum in universa Italia ab Asculanis. Alle diese

Stellen aber — die drei ersten ausgenommen — bedürfen der Berichtigung, die zum Theil schon Amerbach versucht oder gemacht hat. Der Schreiber des Cod. Murb. hat einzelne übergeschriebene Wörter falsch eingereiht. Dass er es mit Buchstaben so gemacht, habe ich, glaube ich, erwiesen in meinen Loci Vell. S. 79. Man hat mir ganz richtig eingewendet, ncies könne nicht aus dem cies mit übergeschriebenem n entstanden sein; allein ich verliess mich auf Burerius, welcher selbst diese Ansicht hat, und doch nicht nur überhaupt codices zu lesen verstand, sondern namentlich wissen musste, dass in der ihm vorliegenden Handschrift diese Regel nicht immer befolgt war.

II, 126, 5. Das ipse, welches Orelli aus dem principes des Cod. A. macht, steht sehr gezwungen; es müsste doch wohl nach optimus stehen. Es ist princeps mit der Ed. pr. zu lesen, principes ist ein Schreibfehler; vergl. meine Bemerkung zu II, 27, 5.

Das wären also wieder manche als unächt erwiesene, und nicht dem Cod. Mnrb. zuzuschreibende Lesarten des Cod. A.

Wir haben jetzt noch eine Anzahl von theils guten, theils verfehlten Conjecturen Amerbach's zu betrachten; ein Gegenstand, der um so mehr Aufmerksamkeit und Ueberlegung fordert, da Orelli manche dieser Conjecturen für ächte Varianten, wie sie im Mttercodex gestanden, und somit für einen Hauptvorzug des Cod. A. hält.

Dass Bonifacius Amerbach im Stande war, Berichtigungen des Textes zu machen, wäre sowohl sonst zu erweisen, als auch erhellt es besonders aus dieser seiner Abschrift selbst, auch nach dem Urtheile Orelli's. Dieser behält z. B. p. 16, 18 die Lesart der Ed. pr., Menandrus, bei, weil Amerbach's „Menander" eine „correctio" sei. S. p. 56, 6; p. 87, 1. Ferner gibt es Stellen, die beigeschriebene Conjecturen darbieten, oder wo die Lesart des Cod. A. mit den Conjecturen, die sich am Rande der Ed. pr. befinden, übereinstimmen. So steht p. 29, 3 *am Rande* des Cod. A. vini, welches auch Ruhnken gefunden hat. S. auch p. 40, 7 Sulpicioque A., wie Rhenanus lesen wollte. Dahin gehört ganz ohne Zweifel p. 56, 6; besonders auch p. 117, 22 und p. 124, 3. Demnach nehme ich keinen Anstand, zu schliessen, dass Amerbach p. 35, 17 mit Puteanus, oder eigentlich Puteanus mit ihm zusammengetroffen ist, und es ist deshalb allerdings zu lesen: nniversa Italia, cum id, aber *es hat nicht so im Cod. Murb. gestanden.* P. 36, 11 hat Amerbach richtig ein a hinein gesetzt, wie auch Aldus gethan; p. 47, 11 hat auch Vossius se ipsa, wie Amerbach; p. 54, 11 will Clndius, wie Amerb., transtulerat lesen; p. 80, 2 trifft Amerb. mit Oudendorp zusammen in der guten Conj. timere; p. 80, 9 hat Amerb. das ab eo an seine rechte Stelle gesetzt; p. 61, 4 hat auch Acidalius est conjectirt; p. 28, 9, p. 58, 13, p. 62, 12, p. 80, 20, p. 85, 19, p. 91, 18, p. 125, 8, p. 126, 22, p. 137, 12, p. 141, 2 sind Textverbesserungen Amerbach's. Das Nämliche hat Amerbach beabsichtigt, aber nicht erreicht an folgenden Stellen: p. 34, 11; 37, 1; 67, 21 und 121, 8. Ich muss mich ausser über p. 57, 21, wo Orelli selbst (wie auch p.

39, 21 in Bezug auf das exprimenti) Amerbach's Auctorität verwirft, über diese Conjecturen näher erklären. P. 34, 11 hat Amerbach nicht beachtet, dass nur die Wortstellung zu verändern war, was man, wenn dies nur die einzige im Cod. Murb. vorkommende Wortversetzung wäre, allerdings bedenklich finden könnte, was aber die *vielen* oben S. 10 von mir gesammelten Stellen ausser Zweifel setzen. Ruhnken hat sicher richtig emendirt: collegarum eius, quam optime. (So ist auch beiläufig p. 2, 22 das imprudenter vor interemptus zu setzen.)

Wenn Amerbach ferner p. 37, 1 Cuius illi pietati hat, so will diese Conjectur mir deshalb nicht ganz gefallen, weil die pietas so dicht vorher geschildert ist, so dass man erwartete: Cui illius pietati. Nur nach reiflicher Ueberlegung gehe ich daran, das Wort ingenio p. 121, 8 nicht nur überhaupt für eine Conjectur, sondern selbst für eine verfehlte zu erklären. Die Tautologie, welche Orelli in dem claro celebrique findet, ist mir nicht anstössig. Das Consulat des Saturninus ist dem Velleius so hochwichtig, dass man hier wohl die zur Verstärkung gesetzten Synonyme ertragen kann. Was aber den Sinn anlangt, so hat Velleius den Charakter des Saturninus vorher *gar nicht* geschildert, hat ihm nur ein lobendes Beiwort gegeben: *die Charakterschilderung ist ja auch gerade an dieser Stelle erst gegeben:* virum — diceres: an welche Worte sich dann der Satz: De cuius viri u. s. w. unmittelbar anschliesst. Man sehe p. 97, 4, p. 110, 25 ff., p. 119, 1 und man wird eingestehen, dass Amerbach's Conjectur durchaus unannehmlich ist. Zu verwundern aber ist, dass hier keiner der Herausgeber auf den Singular consulatu aufmerksam gemacht hat: es ist doch bereits von zwei Consulaten des Saturninus die Rede gewesen (p. 110, 25 ff., p. 119, 1); er ist doch ob der tüchtigen Amtsführung während des ersten derselben vom Velleius höchlich belobt (p. 110), und doch erinnert Velleius hier nur an Ein Consulat? *Es ist wieder eine Schmeichelei gegen Tiberius*, er gedenkt nur des Consulats, an dem *er* vom Augustus adoptirt worden ist, eines Ereignisses, das er mit den pomphaften Worten feiert: Laetitiam illius diei concursumque civitatis — vix in illo iusto opere abunde persequi poterimus, nedum hic implere tentemus u. s. w. Durch das Ganze wird das Adj. clarus, durch den Ausdruck concursus civitatis das Adj. celeber in dem Satze cuius de claro celebrique consulatu hinreichend klar und deutlich.

Das wären also wieder über 30 Stellen des Cod. A., welche dem Cod. Murb. nicht zu vindiciren wären; ja, welche auch überhaupt nichts Neues darböten.

Wir kommen nunmehr zu dem wichtigsten Theil dieser Abtheilung, nämlich zu der Darlegung der Varianten des Cod. A., welche als wirklich neu und haltbar betrachtet werden können. Daraus wird sich dann auch eine andere oder vielmehr bestimmtere Ansicht vom Werthe der Emendationes Velleianae des Burerius ergeben. Wer zuerst die Berichtigungen des Burerius liest, ist geneigt zu glauben, er

habe zwar, wo nach seiner Meinung Rhenanus die gewöhnlichen diplomatischen Zeichen der Handschrift richtig aufgelöst habe, Nichts weiter bemerkt, sonst aber genau aufgezeichnet, wo eigentliche Conjecturen des Rhenanus, abweichend von der Handschrift selber, ihm vorkamen. Man wird anderer Meinung, wenn man Nachfolgendes erwägt.

Burerius sagt zu p. 11, 3 Ed. pr. zu den Worten der Ed. pr. Huius ergo *praecedentisque* seculi ingeniorum similitudines congregantis et in studium par, et in emolumentum, causas cum semper requiro.... zu diesen Worten also sagt Burerius: Exemplar vetus sic habet: Huius ergo recedentis *mq.* seculum ingeniorum similitudines congregant*esq.* se et in studium par et *me*molumentum causas cum semper requiro et caetera. „*Hic ideo vetusti codicis formam lectori proposuimus ut videat, quibus laboribus Velleius a mendis, quibus scatebat, innumeris fuerit repurgandus.*"

Ich bitte, jede Silbe des Vorhergehenden genau zu beachten. Man beachte besonders, dass in dem Codex *recedentis mq.*, nicht *praecedentisque*, ferner congregant*esq.*, nicht congregantis stand, und doch sagt Burerius, er habe die ganze Variante *nur darum* angeführt, um den Lesern *von der Verderbtheit der Handschrift eine Probe zu geben.* Also nicht um die Variante selbst mitzutheilen? In welchen Fällen hat er denn die Lesarten des Cod. Murb. selbst bemerkt? Nur dann, wenn er glaubte, Rhenanus habe unrichtig gelesen oder verkehrt verändert. So hat er also an dieser Stelle gemeint, Rhenanus habe ganz richtig emendirt, und hat nur beiläufig und aus einem Nebengrunde die Lesart der Handschrift mitgetheilt, aus der doch allein die wahre Berichtigung der Stelle, nämlich meine Emendation *excedentis nunquam* hervorgegangen ist. Wir sehen, Burerius hätte also mit Unrecht beinahe uns die Lesart des Originals vorenthalten. Aus dem Folgenden wird nun erhellen, dass mit Hülfe des Cod. A. noch mehrere solcher Stellen, von denen einige wirklich erhebliche Berichtigungen darbieten, zu entdecken sind.

Zuerst erkennen wir mit Freuden an, dass p. 55, 12 Amerbach richtig pellebatur gelesen hat. Die Stelle ist jetzt klar und verständlich. Burerius hat sich durch das an sich nicht sinnlose Wort expellebatur täuschen lassen und gemeint, das stehe so in der Handschrift. Dasselbe gilt ferner von dem exeruit, welches p. 70, 3 der Cod. A. statt des exercuit darbietet. Hier liess Burerius sich durch die gewöhnliche Phrase vim exercere täuschen.

P. 50, 6 hat Burerius nicht bedacht, dass Rhenanus die Lesart des Codex: civis r. publicae falsch verstanden hatte; er hätte civis R. publice drucken lassen müssen. Diese schon längst gemachte Conjectur wird nun durch den Cod. A. bestätigt.

Mit der vorhergehenden Stelle gewissermassen zu vergleichen ist p. 52, 22, wo Burerius des Rhenanus nicht glücklichen Verbesserungsversuch angenommen hat. Die Lesart des Cod. A. rei P. omni führt zu der wahren Berichtigung reip. omnis.

P. 118, 11 (diu de re luctatus) bietet Amerbach wahrscheinlich die richtige Lesart des Cod. Murb. und somit die Bestätigung der freilich schon längst gemachten Berichtigung diu deinde reluctatus dar. Burerius hat sich wieder durch die an sich nicht unverständlichen Worte verleiten lassen, uns die Lesart des Codex nicht ganz genau zu berichten, die zudem hier sehr schwer zu lesen war, weil mehrere Stellen des Vell. uns beweisen, dass erstens überhaupt die einzelnen perpendiculären Striche der Buchstaben i, n, m, n kaum von einander zu unterscheiden waren, so dass z. B. iu aussah wie in oder ui oder ni, dass zweitens e dem i gleich aussah, und dass endlich das Wort deinde auf eine besonders undeutliche oder dem Schreiber des Cod. Murb. unverständliche Art geschrieben gewesen sein muss. Man sehe nur p. 17, 4 und p. 46, 6. An dieser Stelle ist die Lesart desjenigen Codex, von dem der Murbacher eine Copie war, interaedemdem oder interaedeindeiñ, an jener inmoliendo mit übergeschriebenem und falsch eingeschobenem deiñ oder dem gewesen. Dies deiñ oder dem nämlich war höchst wahrscheinlich die Abkürzung für deinde, die der Murbacher Abschreiber nicht verstand.

Auch p. 13, 14 kann das Amerbach'sche mo^{nim} wohl ächt, und Burerius durch das auch nicht unpassende nomen irre geleitet sein. Die Amerb. Lesart gibt die Verbesserung minimum an die Hand.

P. 23, 9 hat Hr. Halm nachgewiesen, dass in dem Tempus, das Cod. A. darbietet, T. Sempronius stecke; folglich ist auch hier die Lesart A. die wahre: Tempus Graacchus Tibur Gracci. Burerius hat, nicht so scharfsinnig wie Herr Halm, sich mit der Lesart der Ed. pr. begnügt.

P. 24, 16 hat Burerius das et auch wie Rhenanus irrthümlich für einen Fehler gehalten. Es ist aber die Originallesart daraus zu gewinnen. S. m. Loci Vell.

Dass aber Burerius des Rhenanus Conjecturen und Emendationen keineswegs blindlings angenommen, beweisen manche Stellen, wo er selbst Conjecturen versucht, Conjecturen, die zum Theil missrathen, zum Theil wieder der Textkritik hinderlich geworden sind. Dies Letztere erhellt nämlich auch aus einer Vergleichung des Cod. A. mit der Ed. pr.

Wenn er p. 96, 5 bemerkt, dass proprae und nicht propriae im Codex stehe, so thut er das nur, um seine ganz verfehlte Conjectur properae classis vorzubringen. Aehnliches ist ihm p. 37, 9 widerfahren. Hier hat die Ed. pr. legerantque Italicani, der Cod. A. legerantq. appellarent Italicam; Burerius aber bemerkt: Exemplar vetus habet: Caput imperii sui Corfinium legerant *quod* appellarent Italic*um*. Hier ist nun nicht zu glauben, dass Beide, der Schreiber der Ed. pr. *und* Amerbach, die doch unabhängig von einander arbeiteten, auf dieselbe Wahrnehmung des a am Ende des Wortes Italicani oder Italicam gekommen sein sollten, wenn es nicht so dagestanden hätte. Den Burerius aber, der auch appellarunt conjectirt, bewog die ihm wohl nicht geläufige Form der Attraction, das q. auf Corfinium zu beziehen, und deshalb nachher Italicum finden zu wollen, wo es nicht zu finden war.

Ich lese daher — Orelli'n nicht beipflichtend — quam appellarent Italicam, und verweise, wenn es nöthig ist, auf Ramshorn's Gr. §. 158 b. 2te Ausg.

Bevor ich nun weiter nachweise, wie wir durch die Amerbach'sche Handschrift noch etwas Neues auffinden können, muss ich eine Frage beantworten, die sich mir aufwirft. Die nämlich: Was ist zu thun, wenn den Lesarten des Burerius die beiden Amerbach's *und* Rhenanus' entgegenstehen, so dass also diese letzteren mit einander übereinstimmen? — Ich gestehe, dass ich überrascht war, als ich zuerst fand, dass Amerbach mit der Ed. pr. *gegen* Burerius übereinstimme. Wenn es nun überhaupt schon ziemlich unwahrscheinlich ist, dass zwei Abschreiber dieselben Schreibfehler oder Versehen machen sollten, was man doch annehmen muss, wenn man den Emendationes des Burerius immer unbedingt Folge leisten will: so wird dies noch bedenklicher, wenn man — was eben erwiesen wurde — erwägt, dass Burerius sich hin und wieder durch des Rhenanus oder durch eigene Conjecturen hat täuschen lassen, so dass er Etwas zu lesen glaubte, was doch nicht dastand.

Dies bedenkend, habe ich alle Stellen, wo Burerius gegen Amerbach *und* Rhenanus stand, genau untersucht, und gebe hier die Ergebnisse dieser Arbeit.

P. 12, 13 hat A. P. dicebatur, Burerius aber sagt (p. 7, 36 Ed. pr.): der Codex habe diceretur. „ba ab alio quopiam additum videtur, nam non est chirographum scribae veteris exemp." Wenn das ba auch nicht gleich vom Murbacher Schreiber selbst gesetzt, sondern von einem Andern wirklich hineincorrigirt war, so ist es eben eine Berichtigung. Burerius wusste wohl nicht, dass quidquid auch den Indicativ nach sich haben kann, und glaubte deshalb das dicetur für diceretur erklären zu dürfen. Er hätte, wäre wirklich auch das Zeichen für die Silbe er über dem c zu bemerken gewesen, es gewiss erwähnt. Demnach ist dicebatur, nicht diceretur zu lesen. S. Ramshorn's Gr. §. 165. N. 2.

P. 30, 13 (p. 16, 2 Ed. pr.) haben A. P. comparationem eius aetatis, Burerius aber sagt, es stehe da evectis. Hier scheint es mir nun in Wahrheit ganz unmöglich, dass Beide auf das in den Zusammenhang gar nicht passende Wort aetatis gekommen sein sollten, hätten sie das Wort selbst oder etwas ihm sehr Aehnliches nicht wirklich vorgefunden. Burerius aber konnte wohl, weil er ein Particip vermisste, evectis dort zu finden glauben. Ich vermuthe daher, die eigentliche Lesart sei iure elati gewesen, woraus, da diplomatisch geschrieben wurde ieelati — ohne I-punkte — sehr leicht eius aetatis werden konnte. So sieht man denn auch, dass die Endung is gar nicht weiter zu beachten ist.

P. 35, 3 (p. 18, 3 Ed. pr.) haben A. und P. immunisque ab omnibus hominibus esset. Burerius aber sagt: *Tu lege*, immunisque ab omnibus arbitris esset. Sic enim vet. habet ex.

Hier hat Burerius richtig gesehen, denn nach Orelli ist das Wort

hominibus im Cod. A. überschrieben, also — wie wir unten zeigen werden — der Abschrift entnommen, von der die Ed. pr. abgedruckt wurde. Amerbach hatte das Wort arbitris ganz überschlagen; folglich ist hier keine eigentliche Uebereinstimmung von A. P.

P. 45, 12 haben A. P. denique, A. aber hat vor dem denique noch ein durchgestrichenes dein. Ich glaube, hier hat denique gestanden: es passt besser in den Zusammenhang.

P. 57, 19 haben A. P. richtig nota, Burerius nota. Es ist voto zu lesen. S. Orelli.

P. 79, 13 omnibus victoribus uso Bur. omnibus uso A. P. Haben hier Amerbach und Rhenanus das vict., weil es ihnen sinnlos schien, weggelassen?

An allen übrigen Stellen der eben behandelten Art (es sind noch gegen 40) kann man dem Burerius beipflichten, indem Amerbach und Rhenanus entweder beide dieselben Berichtigungen machen, wofür Burerius dann die Lesart des Cod. Murb. angibt, oder indem der ganz genau vergleichende Burerius wirklich noch einige kleine Striche und Zeichen besser erkennt, z. B. p. 149, 6; p. 78, 25; p. 89, 9.

Wenn ich demnach erwiesen zu haben glaube, dass Burerius' Emendatt. Vell., wie wir nun aus der Amerb. Handschr. ersehen, auch nur mit Vorsicht zu gebrauchen sind, so verwahre ich mich auf das Ernstlichste gegen den Verdacht, als wollte ich etwa Burerius' Pünktlichkeit und Redlichkeit in Zweifel ziehen.

Noch wird es nicht unwichtig sein nachzuweisen, dass man durch eine Vergleichung des Cod. A. mit der Ed. pr. und mit Burerius noch oft die wahre Lesart des Cod. Murb. herausbringen kann.

Das haben wir besonders oben zu p. 46, 6 gesehen. Hier hat die Ed. pr.: aerea intra aedem. Coss., A.: aerea inter edeinde Cos., aber mit durchgestrichenem edeinde und übergeschriebenem aedem inde, Burerius: aerea. Interea deinde Con. Hier zeigt gleich der Punkt und das grosse I, dass Burerius conjectirt hat. So ist er über die Lesart der Handschrift selbst in Irrthum gerathen.

Bisweilen hat Amerbach die diplomatischen Abkürzungen des Codex, den er abschrieb, beibehalten, so p. 8, 15 quib, p. 34, 16 qu, welches — ich bemerke das gegen Orelli — nach Walther's Lex. diplomaticum auch quando, nicht nur quoniam bedeutet; ferner p. 90, 13 noī, die Abkürzung für nomini (s. Walther 231) und nicht eine blosse Verdoppelung. Auch p. 23, 6 gehört wohl in diese Kategorie. P. 101, 1 ist das Bñ Amerbach's doch auch wohl nichts anders, als die Sigla für bene; s. Walther 36. Das grosse B ist Amerbach's Erfindung.

Eine nicht geringe Anzahl von Stellen des Cod. A. bietet zwar die Lesart des Cod. Murb. direct oder indirect dar, aber ohne dass Etwas damit erlangt würde. Ich führe deshalb nur beispielsweise einige derselben an: p. 120, 17 subacta eam ui faciat ruari Bruoteri recepti ceruissi, p. 65, 8 zeigt die Vergleichung des A. mit P., dass im Cod. Murb. custodiaequos stand, welches Amerbach und Rhenanus beide

falsch abtheilten. Dasselbe gilt von p. 14, 1, wo abelete im Cod. Murb. stand. So stand auch im p. 13, 21 weder a Mnmmius, noch Amummius im Cod. Murb., sondern amummius. Vgl. anch 33, 6.

Von den eben erwähnten, zwar nicht für die Textkritik zu benutzenden, doch aber immer für eigentliche Varianten geltenden Lesarten des Cod. Amerb. — es sind ihrer an 40 — sind wohl zn unterscheiden über 250 solcher Lesarten des Cod. Amerb., die, obwohl von Orelli sorgfältig aufgezeichnet, doch nach seinem eigenen Verfahren zu urtheilen, Nichts als Schreibfehler des Cod. Murb. sind, wenn nicht ein guter Theil davon anch noch anf Amerbach's Rechnnng zu schreiben ist. Man sehe z. B. p. 8, 17. p. 10, 3. p. 10, 13. p. 10, 14. Diese durch Amerbach zur Kunde gekommenen Fehler führen uns die grosse Verderbtheit des mnrb. Codex recht vor die Angen.

Wir haben jetzt nur zn erwähnen, dass an 50 Stellen im Cod. Amerb. der Art sind, dass nur die überwiegende Anctorität Rhenanus' oder Amerbach's uns bestimmen kann, sie anzunehmen oder nicht. Ich für meinen Theil verwerfe sie alle, weil ich dem flüchtigen Amerbach nnr dann Glanben schenke, wenn Burerius auf irgend eine Weise geirrt haben kann, nicht aber, wenn ich zugleich annehmen müsste, Bnrerius habe Etwas übersehen. Man sehe z. B. p. 34, 17. p. 36, 19. p. 55. 6.

Der Stellen, welche vermöge übergeschriebener Worte doppelte Lesarten bieten, gedenke ich unten.

Schliesslich mache ich noch nach dem Vorgange Orelli's die Freunde orthographischer Untersnchungen anf folgende im Velleius vorkommende Wortformen aufmerksam: miliens centiens, oboeditnm, incipient*is* für incipient*es*, qnattnor, intellego, Gai, Kal. Ian., apnt — maxumam, temptare, aecuum für aeqnnm, *Kavente*, hiis (sehr oft), hiemps, Inppiter, alint — alint, Cannutius, mulctatum, repperit, vivos (s. Orelli) f. vivus, proh, *Raetos*, gnavum, foelix.

Fassen wir nun das bisher Gesagte kurz zusammen, so ergibt sich, dass

1) dnrch den Cod. Amerb. zwei Stellen genügend berichtigt, zu dreien — die bereits vorhandenen Conjectnren bestätigt, für drei Stellen dnrch die dargebotene Lesart die Möglichkeit sicherer Emendationen gewährt; dass aber

2) nnnmehr für die Textkritik des Vell. der Grundsatz zn befolgen sein wird, den Cod. Amerb. immer nur dann vorzuziehen, wenn anzunehmen ist, dass Burerius auf irgend eine Weise geirrt haben kann; nie aber dann, wenn man Burerius der Ungenauigkeit oder Gedankenlosigkeit bezüchtigen müsste; ein Grundsatz, der nicht auf Burerius' emendatt. allein, sondern überhanpt anf die ganze Ed. pr. gehen muss, weil jede Stelle, zn der Burerins Nichts bemerkt, als von ihm nach genauer Prüfnng gebilligt zn betrachten ist.

Zur Geschichte des Cod. Amerbach.

I.

Herr Bardili machte zuerst auf einen Brief des Rhenanus an Palatinus aufmerksam, in welchem folgende Worte mir Beachtung zu verdienen scheinen:

> Proinde ne Tuam modo praestantiam, sed et studiosorum omnium spem diutius vana sollicitatione morarer, emisi nuper Vellaenm utcunque castigatum. In quo multum falsus sum, quod exemplar fidelissime descriptum arbitrabar, cum postrema sed nimium sera collatio Librarii oscitantiam arguat. Nimium praeterea confidebam iis, qui formulis castigandis praesunt in officina Frobeniana. Quos saepe monui, ut vetus exemplar non minus quam exemplum inspicerent. Verum illi non obtemperarunt, magis curantes, ut quam primum labore defungerentur, quam ut liber bene haberet. Itaque meus amannensis Volumen typis excusum denuo cum vetusto contulit plus, quam diligenter, cuius labor est emendationum ternio operi adiectus.

Dieser Brief, zuerst in Seebode's Zeitschrift Jahrg. 1820, VIII, p. 668, dann von Hrn. Frotscher in seiner Ausgabe des Velleius abgedruckt, befindet sich nach Hrn. Bardili im Manipulus epistolarum ed. Heckel. Plaviae 1695. 8. Er ist nach Hrn. Bardili datirt: pridie divi Gregorii 1520. Allein die Ausgabe des Rhenanus ist nach dem Datum der Vorrede nach den Id. Dec. 1520 erst herausgekommen, und der Gregoriustag ist der 12. März. Ich dachte gleich an einen Druckfehler, und diese Vermuthung bestätigt mein gelehrter Freund, Hr. G. Friedlaender, der mit der grössten Gefälligkeit die Dresdener Ausgabe des Manipulus vom J. 1698 nachsah, und dort p. 55—59 den Brief mit der Jahrzahl 1521 fand. So: „Basileae pridie Divi Gregorii MDXXI."

Die Sache ist aber nicht unbedeutend, weil man sich, stände im Manipulus selbst der Anachronismus, gar leicht versucht finden könnte, den ganzen Brief für unächt zu erklären. So aber muss man freilich auf nähere Untersuchung desselben sich einlassen. Und da ergeben sich denn die Fragen: Was soll man von den Worten des Beatus Rhenanus sagen: „Curavimus autem nos multa vulnera perfecte, nonnulla sic, ut cicatrix etiamnum appareat: quaedam splenio tantum obduximus. Nec propterea nullam *mihi* gratiam habebis, amice lector, quod non omnia *restituerim*"? Wie kann er Das sagen, wenn er die Abschrift nur von einem Andern anfertigen lassen und erst nachher erfahren hat, dass sie schlecht gewesen? Hat er doch dem Anschein nach Nichts gethan, als die Conjecturen, die am Rande der Ed. pr. stehen, dazu geschrieben! — Aber diese Folgerungen sind trügerisch. Wenn schon die Natur der Sache selbst es mit sich bringt, dass Rhenanus selbst den Codex sich abschrieb, so müssen nun erstens seine ebenangeführten Worte uns darauf führen, dass er die Entzifferung des so unleserlichen Codex einem Librarius gar nicht überlassen konnte, und zweitens beweist der Cod. Amerb., dass er selbst den Cod. Murb. für sich abgeschrieben hatte. In dem Cod. Amerb. steht nämlich p. 60, 13 über

den Worten in otio secundi belli Punici die Worte geschrieben: „*initio. Beatus.*" Der Cod. Amerb. aber wurde im J. 1516 laut Amerbach's eigner Unterschrift geschrieben, die Ausg. des Rhenanus aber erschien erst vier Jahre nachher. Folglich konnte Amerbach die Lesart initio unmöglich aus dieser erst im J. 1520 nur für den Druck angefertigten Abschrift entnehmen, abgesehen davon, dass er die Lesart ja dann nicht dem Beatus, sondern dem Abschreiber (Librarius) zuschreiben musste. Und hätte Beatus diese von Amerbach also benutzte Abschrift des Librarius schon 1516 gehabt, so würde er offenbar schon früher selbst ihre Fehlerhaftigkeit haben entdecken müssen, weil in derselben am Rande sich auch seine Conjecturen beigeschrieben befanden, er sie also unter Augen gehabt haben müsste. Denn auch Randbemerkungen, wie das duces p. 63, 12, hat Amerbach übergeschrieben. Es ist also unzweifelhaft, dass Beatus Rhenanus sich — wahrscheinlich zu Schlettstadt — eine Kopie seiner mit Randverbesserungen versehenen Abschrift des Cod. Murb. im Jahr 1520 anfertigen liess, und diese in die Druckerei schickte *). Den Gelehrten aber, die in Basel in der Druckerei die Correctur der Druckschriften besorgten, schickte er nicht sowohl aus Misstrauen gegen seinen Abschreiber, als aus Misstrauen gegen seinen eigenen Scharfsinn in Entzifferung der Murb. Handschrift diese, das Original, selbst mit, dass sie es vergleichen möchten.

Man könnte mit Hrn. Frotscher durch die in dem Briefe erwähnte oscitantia Librarii verleitet werden, diese Abschrift des Librarius, deren Rhenanus 1521 gedenkt, mit der, welche er in der Vorrede 1520 properanter ac infeliciter descriptum nennt, für identisch zu halten. Allein diese — die von 1520 — kam nicht, wie die 1521 erwähnte, zum Druck, er sagt selbst: „premendum censebam."

Demnach ist meine Vermuthung, es sei der Cod. Amerb., der vom Rhenanus infeliciter ac properanter descriptus genannte, noch durchaus gültig. Das bleibt sie auch dann, wenn man meine Erklärung des obenerwähnten Briefes nicht annehmen will, da jedenfalls die Abschrift von 1521 gedruckt, die Amerbach'sche aber und die 1520 von Rhenanus als schnellgeschrieben bezeichnete aber nicht zum Druck gekommen sind. S. Orelli p. VIII. und m. loci Vell.

II.

Von Wichtigkeit für die Beurtheilung der Amerbach'schen Handschrift scheint mir die Beobachtung zu sein, dass Amerbach die Abschrift des Cod. Murb., nach welcher die Ed. pr. abgedruckt ist, zur Berichtigung seiner Abschrift benutzt hat. Im Cod. A. finden sich nämlich an zwei Stellen Varianten über den Text geschrieben, und zwar so, dass der Text selbst mit Burerius (nach den emendatt. Vell.), die übergeschriebene Variante aber nur mit der Ed. pr. stimmt.

*) Die Worte *exemplar fidelissime descriptum* arbitrabar können nicht ganz genau genommen werden. Die Vermuthung, die ich früher geäussert, wird hiermit beseitigt. S. loci Vell.

S. nämlich p. 80, 4., wo A. im Text plurimi, übereinstimmend mit Burerius hat, übergeschrieben aber plurima mit der Ed. pr. — Daraus folgt nnn, dass Orelli irrt, wenn er zu p. 60, 13 dem Burerius Schuld gibt, er habe die Lesart des Cod. M., wofür er das in otio hält, nicht angegeben. Die Lesart et ist nichts Anderes, als ein Versehn Amerbach's. Rhenanus hat besser gelesen. Wenn Orelli ferner aus dieser Stelle folgert, dass nur einige Emendationen dem Amerbach vom Rhenanus mitgetheilt seien, so habe ich kurz vorher darzuthun versucht, dass Rhenanus den ganzen Murb. Codex selbst abgeschrieben hat. Hätte er dem Abschreiber nur achtzehn Emendationen gegeben, um sie der zu machenden Abschrift einzuverleiben — denn sie stehn im Text, nicht am Rand der Ed. pr. — so könnte er sich nicht rühmen, Alles wieder hergestellt zu haben u. s. w. Die achtzehn Lesarten aber, die unter den übergeschriebenen, also im Text, stehen, sind um so weniger werth, da offenbar Amerbach selbst sie angezweifelt hat. Etwas anders ist es mit drei Stellen, wo Amerbach Wörter übergeschrieben hat, weil er in Zweifel war, wie er lesen sollte. Sie stehn p. 112, 5. p. 128, 2. p. 135, 8. p. 135. 8. Indess bieten auch sie kaum einen Gewinn, nur dass sie beweisen, dass die Stellen im Cod. selbst nicht deutlich geschrieben standen, und dass sie wirklich vom Cod. M. herrühren. Zwei Stellen mit Ueberschriften aber sind anderer Art und oben von mir benutzt: p. 13, 14 und p. 24, 16.

Noch bemerke ich, dass Orelli, der mehrmals von einer secunda manus spricht, von welcher Etwas übergeschrieben sei, damit wohl nicht andeuten will, dass ein Anderer, als Amerbach, sondern nur, dass dieser in zweiter Schrift, zum zweiten Male, nicht gleich wie er den Text schrieb, das gethan habe. Wenigstens begreife ich sonst nicht, wie er zu p. 33, 8 sagen kann, das Wort est sei a secunda manu durchstrichen. Am Durchstreichen kann man doch keine Handschrift erkennen, und Orelli konnte nicht sagen, dass es nicht Amerbach's Hand sei.

Wollte man, geleitet durch das p. 60, 13 beigesetzte Beatus, annehmen, Rhenanus habe selbst die Handschrift Amerbach's durchgesehen und berichtigt, und von ihm rührten die Ueberschriften, so stürzte freilich ein Theil der ebengemachten Hypothesen zusammen, namentlich geben uns dann die übergeschriebenen Stellen keinen Beweis, dass Rhenanus selbst eine Abschrift gefertigt hätte. Allein Orelli's Worte zeigen, dass in den Worten „initio. Beatus" nur Amerbach's Handschrift zu erkennen war. Er sagt: „Ex hoc loco patet, iam anno 1516 a Rhenano cum Amerbachio communicatas esse nonnullas emendationes."

Ich habe behauptet, Amerbach habe nicht einzelne Emendationen des Rhenanus, sondern die ganze Abschrift desselben benutzt. Ich bitte zu beachten, dass ich sage: „benutzt", denn eine förmliche Vergleichung des Cod. A. mit der Abschrift des Rhenanus kann nicht gemacht sein, weil diese dann gleich dem Amerbach die vielen Lücken

gezeigt hätte, die er aus Flüchtigkeit, wie wir oben gesehen haben, auch nach Orelli's eigenem Urtheil gelassen. Er hätte sie ja dann ausgefüllt.

III.

Es ist von keinem Herausgeber bemerkt worden, dass des Burerius emendatt. Vell. von früherem Datum sind, als die Ed. pr. selber. Diese ist laut der Vorrede nach dem Idus Dec. erst ausgegeben, auf den emendatt. Vell. aber steht gleich vorn „Basileae in aedibus Ioannis Frobenii mense Novembri anno MDXX. Wenn man dazu erwägt, dass die Ed. pr. 70 Seiten hat, Burerius' Emendationen aber nur bis zur 63sten Seite reichen, so sieht man, dass die Worte Burerius' „Cum Velleium typis excusum vidissem, casu inspecto recenti libro" nicht genau zu nehmen sind. Auch sieht man, der Umstand, dass bei einigen Exemplaren der Ed. pr. sich Burerius' Berichtigungen nicht angebunden finden, nicht daher rühren könne, weil einige Exemplare schon vor Burerius' Durchsicht versendet oder verkauft gewesen seien. Die letzten 7 Seiten der Ed. pr. sind von Burerius noch im Manuscript der Abschrift des Librarius revidirt worden.

Die Geschichte der kritischen Quellen des Velleins stellt sich demnach so: Beatus Rhenanus aus Schlettstadt fand im Jahr 1515 zu Murbach im Benediktinerkloster die Handschrift des Velleins. Sein Freund und Schüler Bonifacius Amerbach schrieb ihn ab, aber nach Beatus Ausspruch „properanter ac infeliciter." Weil Rhenanus dann hörte, zu Mailand sei noch ein Cod. des Velleins, so wartete er mit der Herausgabe des seinigen bis 1520, um den Mailänder noch mit benutzen zu können. Als er diesen aber nicht bekam — wie er denn nicht existirte — so ging er an's Werk. Während der Jahre 1516 bis 1520 hatte er selbst eine andere Abschrift des cod. Murb. verfertigt, und diese benutzte nachher wieder sein Schüler, der junge B. Amerbach, zur Berichtigung des 1516 von ihm, Amerbach, im Auftrage seines Lehrers gemachten. In die Druckerei, von Schlettstadt nach Basel, aber sendete Rhenanus nicht seine eigene Abschrift, sondern eine Copie derselben, weil er sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, seine mühsame Arbeit durch die Reise oder sonstwie zu verlieren, und dann das ganze Werk noch einmal wieder unternehmen zu müssen. *J. C. M. Laurent*, phil. Dr.

Der Schluss der Aristotelischen Poetik (cap. 26). Noch einmal geprüft von Fr. Ritter.

Unter denjenigen Partien der Aristotelischen Poetik, welche von dem Verfasser gegenwärtiger Abhandlung mit dem Vorwurfe der Un-

ächtheit vor einiger Zeit belastet worden sind*), kann der letzte Abschnitt dieses Werkes noch am leichtesten einen Vertheidiger finden, und hat ihn zum Theil schon an dem Professor L. Spengel gefunden, obgleich dieser die eigentliche Streitfrage nur obenhin berührt und zu deren Erledigung nichts von einiger Bedeutung beigebracht hat. S. die Recension des unten genannten Werkes in den *Gelehrten Anzeigen herausgegeben von Mitgliedern der königl. baier. Akademie der Wissenschaften.* 1839. N. 47—50. Vgl. *Abhandlungen der königl. baier. Akademie der Wissenschaften.* II. Bd. 1837. S. 231. Denn was von diesem Gelehrten zuerst geltend gemacht worden ist, dass Plato in seinen *Gesetzen* sich für die epische Poesie gegen die tragische entschieden hätte, und dass Aristoteles dadurch veranlasst worden wäre, die Frage, welcher von beiden Dichtungsarten der Vorzug gebühre, in der Poetik (cap. 26) zu untersuchen, diese Behauptung ist, so weit sie den Plato betrifft, unwahr, und kann daher weder für noch gegen die Aechtheit der in Frage stehenden Aristotelischen Erörterung etwas entscheiden. Denn in der Stelle der *Gesetze* (II. S. 658 D. ed. Steph. oder S. 243 ed. Bekk.), gegen welche Aristoteles angekämpft haben soll, werden einige bei öffentlichen Festen übliche Belustigungen erwähnt, und dabei wird bemerkt, dass Kinder an den Kunststücken der Gaukler, erwachsene Kinder an der Komödie, gebildete Frauen und Jünglinge an der Tragödie, alte Männer an den Gedichten des Homer und Hesiod am meisten Vergnügen finden, und danach jedes Alter einem Virtuosen, der das ihm am meisten Zusagende darzustellen wisse, den Vorzug einräumen würde. Das ist Alles. Auf die Scheidung der Dichtkunst in verschiedene Arten wird hier kein Gewicht gelegt: im Gegentheil, es soll nur der allgemeine Gedanke, dass zur richtigen Beurtheilung öffentlicher Belustigungen nicht Alter und Stand hinreichen, sondern Einsicht und Tugend erfordert werden, dadurch erläutert und begründet werden. Wollten wir auf solche gelegentliche Aeusserungen Gewicht legen, so könnten wir mit eben so viel Schein behaupten, Plato habe an einer andern Stelle seiner *Gesetze* (VII. S. 816 D. E—817) der Komödie vor der Tragödie einen entschiedenen Vorrang gegeben: denn hier will er die erstere in einem wohlgeordneten Staate zulassen, der andern aber nicht so leicht den Zutritt gestatten. Was sollte doch den Aristoteles bewogen haben, an diesen so unbedeutenden Aeusserungen sich anzuhängen, da sie auf das Wesen der Poesie nicht eingehen, was sollte ihn bestimmt haben, gegen solche gelegentliche Bemerkungen seines Lehrers Widerspruch zu erheben, da dessen Ansichten über Poesie so gründlich und ausführlich in seinem Hauptwerke (*Staat* II. S. 376 E—III. S. 398 B. X. S. 595—608) dargelegt waren? In den bezeichneten Stellen

*) S. Aristotelis Poetica. Ad codices antiquos recognitam, Latine conversam, commentario illustratam edidit Franciscus Ritter. Coloniae impensis librarii I. E. Renard. 1839.

aber ist von einer Bevorzugung einer ganzen Gattung der Poesie vor einer andern keine zuverlässige Spur zu finden: vielmehr wird jegliche Poesie, welche nicht allein Gutes und Einfaches, sondern auch Schlechtes und Vielerlei darstellt, verworfen, weil dadurch die Zuschauer und Zuhörer zum Schlechten, die darstellenden Künstler (Schauspieler und Rhapsoden) überdies zur Vielbetreiberei (πολυπραγμοσύνη) verleitet würden. Das Plato die Poesie des Homer und Hesiod verhältnissmässig noch lieber in seinem Staate geduldet hätte, als die Tragödien des Aeschylus und Sophokles, das wird nimmermehr behaupten, wer die genannten Bücher vom *Staate* aufmerksam gelesen hat: vielmehr ist es gerade Homer, dieses Ideal der Epiker, gegen welche die Schärfe seiner Kritik vorzüglich gerichtet ist. Von einem Vorzuge, welchen Plato dem Epos vor dem Drama gegeben haben soll, kann also keine Rede sein: nein, er hat beide Dichtungsarten von seinem ethisch-politischen Standpunkte verworfen, beide aber auch, indessen nur unter gewissen alle wahre Poesie aufhebenden Bedingungen, dulden wollen.

Allein das wollen wir keineswegs leugnen, dass die Frage, ob die epische Poesie oder die Tragödie den Vorzug verdiene, einen denkenden Mann, wie den Aristoteles, beschäftigen könne, und noch weniger wollen wir in Abrede stellen, dass Aristoteles diese Untersuchung in die Form einer Aporie und Lysis fassen konnte*): nur der Ort *wo* und die Art *wie* dieses in der Aristotelischen Poetik geschehen ist, können berechtigen, die Aechtheit des Abschnitts in Zweifel zu ziehen. So wie die Poetik in einer äusserst mangelhaften und in einer beispiellos ungleichförmigen Gestalt uns vorliegt, behandelt der erste Theil (cap. 1—5) die Poesie im Allgemeinen, der zweite (cap. 6—19) die Tragödie, der dritte lehrt die Anfangsgründe der Grammatik und bespricht einige rhetorische Fragen (cap. 20—22), der vierte beschäftigt sich mit der epischen Poesie oder vielmehr mit Homer (cap. 23—24), der fünfte mit Bedenken (cap. 25—26). Dieser letzte Theil, welchen ich nebst andern Stücken der Poetik für unächt erklärt habe, besteht wieder aus zwei Abschnitten, von welchen der eine (cap. 25) lehrt, wie auf allerlei über dichterische Stellen aufsteigende Bedenken eine Antwort, gleichviel ob eine wahre oder abgeschmackte, zu geben und woher sie zu holen sei, der zweite aber der Frage, ob Epos oder Tragödie besser sei, gewidmet ist. Gleich im Anfange eines jeden dieser beiden Abschnitte fehlt jegliche Verbindung dessen was folgt mit dem Voraufgegangenen, wie einem denkenden Leser nicht entgehen kann. Es wird mit keinem Worte angedeutet, warum über die genannten Dinge hier gesprochen werde. Die Ansrede, nach der Erläuterung der Tragödie und des Epos,

*) *Spengel* in den „Gelehrten Anzeigen" S. 394 hat mir diese Meinung untergeschoben, und sich dabei auf meinen Commentar zur Poetik S. 263 berufen, wo aber kein Wort vorkommt, was zu dieser falschen Auffassung hätte Veranlassung geben können.

habe die Streitfrage über den Vorzug der einen Gattung vor der andern nicht unberücksichtigt bleiben dürfen, hilft gar nichts, weil nach dem Abschluss der Untersuchung über Tragödie und Epos nicht diese Streitfrage folgt, sondern zuerst eine Art von Theorie der Bedenken und Auflösungen eingeschoben wird. Der Verfasser dieser beiden letzten Capitel ist um einen wahren Zusammenhang auch gar nicht bekümmert; es freut ihn, Einiges über Bedenken gegen Dichterstellen sagen zu können, und so fällt er mit der Thür in's Haus hinein, den einen Abschnitt (c. 25) also beginnend:

Περὶ δὲ προβλημάτων καὶ λύσεων, ἐκ πόσων τε καὶ ποίων ἂν εἰδῶν εἴη, ὧδ' ἂν θεωροῦσι γένοιτ' ἂν φανερόν.

Was aber Aufgaben und Auflösungen betrifft, wie viele und welche Arten etwa bestehen, möchte wohl, durch folgende Betrachtung etwa, deutlich werden.

den zweiten (c. 26) in folgender Weise einführend:

Πότερον δὲ βελτίων ἡ ἐποποικὴ μίμησις ἢ ἡ τραγική, διαπορήσειεν ἄν τις.

Ob aber besser sei die epische Darstellung oder die tragische, könnte jemand wohl Bedenken tragen.

Beide Capitel sollen etwas ergänzen, aber eine Verbindung derselben mit der vorhergehenden Untersuchung ist nicht vorhanden, ausser dass in ihnen von Dichtern und Gedichten die Rede ist. Sonst könnte jede andere Abhandlung, z. B. über Tanz, auch über Salz und Pfeffer, gleich gut mit den nämlichen Worten eingeführt werden. Dabei bemerke man die Zaghaftigkeit des Verfassers, der im Anfange des ersten Abschnittes an der Partikel ἄν nicht satt werden kann. Auch ist daran nicht zu zweifeln, dass, wenn dieser unächt ist, die Aechtheit des damit zusammenhängenden zweiten (c. 26) nicht mehr behauptet werden kann. Allein den ersteren können, nach den in meinem Commentar darüber gegebenen Aufschlüssen, nur diejenigen als Aristotelisch festhalten, welche diesem grossen Manne das Albernste zumuthen, und einen offenbaren Betrug (einen solchen enthält die Stelle c. 25. §. 10. nach meiner Ausgabe) mit dem leeren Namen eines Scherzes rechtfertigen zu können meinen. Doch wir wollen uns hier nur mit dem letzteren beschäftigen, obgleich derselbe den vorhergehenden an Inhalt und Form um einen guten Theil übertrifft, was sich daraus erklärt, dass der Auctor hier an bestimmten Einwürfen nicht genannter Gegner einen festeren Boden hatte.

Der vorgebliche Aristoteles beginnt die Erörterung der Streitfrage, ob Epos oder Tragödie den Vorzug verdiene, mit demjenigen was von Gegnern der Tragödie gegen diese vorgebracht worden war*):

*) Die dem Griechischen Texte gegenüber stehende wörtliche Deutsche Uebersetzung wird dem Leser die Unvollkommenheit des Stils am leichtesten fühlbar machen.

εἰ γὰρ ἡ ἧττον φορτικὴ βελτίων, τοιαύτη δ' ἡ πρὸς βελτίους θεατάς ἐστι, δῆλον ὅτι ἡ ἅπαντα μιμουμένη φορτική.

Denn wenn die minder überladene (Darstellung) besser, eine solche aber die besseren Zuschauern angemessene ist, so ist klar, dass die alles darstellende überladen ist.

Nach dem grammatischen Verhältniss des Vordersatzes zum Nachsatze müssen wir voraussetzen, dass der letztere seinem Inhalte nach aus dem ersteren sich ergebe: das ist aber keineswegs der Fall, sondern der scheinbare Folgesatz wird erst durch die nachfolgenden Sätze begründet. Gleich ungeschickt zeigt sich der Verfasser durch die Verbindung von *μίμησις μιμουμένη*, wo *μίμησις* die dichterische Darstellung überhaupt bezeichnet, *μιμουμένη* aber auch zur Bezeichnung der äusseren Darstellung durch Mienen und Bewegung des Körpers gebraucht ist. Diese Ungenauigkeit wird indessen weit überboten in den darauf folgenden Worten:

ὡς γὰρ οὐκ αἰσθανομένων, ἂν μὴ αὐτὸς προσθῇ, πολλὴν κίνησιν κινοῦνται, οἷον οἱ φαῦλοι αὐληταὶ κυλιόμενοι, ἂν δίσκον δέῃ μιμεῖσθαι, καὶ ἕλκοντες τὸν κορυφαῖον, ἂν Σκύλλαν αὐλῶσιν.

Denn als wenn sie [wer?] nicht merkten, wenn er nicht selbst [wer?] hinzusetzte [was?], bieten sie [wer?] vielfache Bewegung auf, wie die schlechten Flötenspieler die sich wälzen, wo ein Diskus darzustellen ist, und an dem Anführer ziehen, wenn sie eine Skylla blasen sollen.

Das ist Stil, aber welcher? Der gütige Leser muss nach *αἰσθανομένων* ein *τῶν θεατῶν* suppliren, und ebenso *ὁ ποιητής* nach *ἂν μὴ αὐτός*, *κινήσεις* nach *προσθῇ*, zuletzt *ὑποκριταί* nach *κινοῦνται*. Nach dieser Beschreibung einer alles darstellenden Darstellung (*ἅπαντα μιμουμένης μιμήσεως*) lässt der vorgebliche Aristoteles die Gegner der Tragödie auf diese von dem bisher Gesagten folgende Anwendung machen:

ἡ μὲν οὖν τραγῳδία τοιαύτη ἐστίν, ὡς καὶ οἱ πρότερον τοὺς ὑστέρους αὐτῶν φοντο ὑποκριτάς· ὡς λίαν γὰρ ὑπερβάλλοντα, πίθηκον ὁ Μυνίσκος τὸν Καλλιππίδην ἐκάλει. τοιαύτη δὲ δόξα καὶ περὶ Πινδάρου ἦν. ὡς δ' οὗτοι ἔχουσι πρὸς αὐτούς, ἡ ὅλη τέχνη πρὸς τὴν ἐποποιίαν ἔχει. τὴν μὲν οὖν πρὸς θεατὰς ἐπιεικεῖς φασὶν εἶναι (οὐδὲν δέονται τῶν σχημάτων), τὴν δὲ τραγικὴν πρὸς φαύλους. ἡ οὖν φορτικὴ χείρων δῆλον ὅτι ἂν εἴη.

Die Tragödie hat nun diese Beschaffenheit, eine Meinung welche auch die älteren in Betreff der jüngeren Schauspieler hegten: denn weil er das Maass überschritt, nannte einen Affen Myniskus den Kallippides. Eine solche Ansicht hatte man aber auch über Pindarus. Wie aber diese zu einander sich verhalten, so verhält die gesammte Kunst sich zur Epopöie. Denn diese, sagen sie, seie trefflichen Zuschauern angemessen (sie bedürfen der Geberden gar nicht), die tragische dagegen gemeinen. Die überladene wäre demnach offenbar schlechter.

Die Tragödie hat nun diese Beschaffenheit, d. h., sie bedient sich überall der äusseren Nachahmung durch Geberden und Bewegung. Der Gedanke selbst ist aber nur halb ausgedrückt und durch nichts motivirt worden, weil der Verfasser sich sofort an eine historische Notiz festklammert, und daher nicht abwarten kann, bis er den ihm vorschwebenden Satz vollständig ausgesprochen hat. Die Notiz sagt uns, dass unter den tragischen Schauspielern zu Athen die älteren in Geberden und Bewegung Maass gehalten, die jüngeren aber von diesen wegen eines Uebermaasses getadelt worden seien. Mit welcher einfältigen Liebhaberei der Verfasser solche Notizen auftischt, hat der Commentar zur Poetik an vielen unächten Stellen derselben nachgewiesen, und dieselbe Manier zeigt sich auch hier besonders in der zweiten völlig müssigen Nachricht: „Eine solche Ansicht hatte man aber auch über Pindarns." Es kann dadurch nichts mehr erläutert werden, sondern der einzige Zweck des Schreibers ist, seine Gelehrsamkeit zu zeigen, und einen Schauspieler Pindarus (wenn der Name nicht verschrieben ist) aus seiner dunkeln Ecke aufzujagen.

Es folgt jetzt die Rechtfertigung der Tragödie, welche der Verfasser sich überaus leicht gemacht hat: denn einen so einfältigen, in das Wesen der Poesie selbst nicht eingehenden Einwurf einfach zurückzuweisen, muss wohl jedem einfallen. Dieses geschieht, wie folgt:

πρῶτον μὲν οὐ τῆς ποιητικῆς ἡ κατηγορία ἀλλὰ τῆς ὑποκριτικῆς, ἐπεὶ ἐστί περιεργάζεσθαι τοῖς σημείοις καὶ ῥαψῳδοῦντα, ὅπερ ἐποίει Σωσίστρατος, καὶ διᾴδοντα, ὅπερ ἐποίει Μνασίθεος Ὀπούντιος. εἶτα οὐδὲ κίνησις ἅπασα ἀποδοκιμαστέα, εἴπερ μηδ' ὄρχησις, ἀλλ' ἡ φαύλων, ὅπερ καὶ Καλλιππίδῃ ἐπετιμᾶτο καὶ νῦν ἄλλοις, ὡς οὐκ ἐλευθέρας γυναῖκας μιμουμένων. ἔτι ἡ τραγῳδία καὶ ἄνευ κινήσεως ποιεῖ τὸ αὑτῆς, ὥσπερ ἡ ἐποποιία· διὰ γὰρ τοῦ ἀναγιγνώσκειν φανερὰ ὁποία τις ἐστίν. εἰ οὖν ἐστὶ τἆλλα κρείττων, τοῦτό γε οὐκ ἀναγκαῖον αὐτῇ ὑπάρχειν.

Erstens trifft die Anklage nicht die dichterische sondern die schauspielerische Darstellung, dieweil einer das Maass überschreiten kann durch Zeichen auch im Rhapsodiren, was Sosistratus that, ebenso im (lyrischen) Wettgesang, was Mnasitheus aus Opus that. Zweitens ist auch nicht jegliche Bewegung zu verschmähen, wenn doch auch nicht jeder Tanz, sondern die der Gemeinen, was an Kallippides getadelt wurde und jetzt an andern, dass sie gemeine Weiber nachahmen. Ueberdies thut die Tragödie auch ohne Bewegung das ihrige, wie die Epopöe: denn durch das Vorlesen zeigt sich ihre Beschaffenheit. Wenn sie nun im Uebrigen besser ist, so braucht sie dieses nicht nothwendig zu haben.

Dieser Theil des Capitels, mag man auf den Stil oder Inhalt Rücksicht nehmen, ist ohne Bedenken der erträglichste und würde in einem andern Zusammenhange als Aristotelisch passiren können. Gleichwohl ist auch hier der Notizenjäger nicht zu verkennen. Zuerst macht

er uns mit zwei Männern bekannt, die sonst nirgends genannt werden, mit dem Rhapsoden Sosistratus und dem Sänger Mnasitheus, und der schon erwähnte Kallippides muss ihm noch einmal aus der Verlegenheit helfen: denn es ist ihm unmöglich, irgend einen Satz im Allgemeinen vorzutragen und zu begründen. Ferner legt er hier, wie auch Cap. 6. §. 19., welche Stelle ebenfalls unächt ist, grosses Gewicht auf das Vorlesen der Tragödie durch den Anagnostes, was von Aristoteles, der die Aufführung für einen nothwendigen Theil der Tragödie erklärt (Cap. 6. §. 4 u. 7) hatte, nicht füglich geltend gemacht werden konnte *). Was den Stil betrifft, so erinnern wir an das zweimal unmittelbar aufeinander folgende ὅπερ ἐποίει, worin sich Ungeschick zu erkennen gibt, und an das fehlerhafte μιμουμένων, wozu nur unächte Stellen der Poetik Parallelen geben. Vgl. den Commentar S. 292.

Nachdem der ungegründete Vorwurf gegen die Tragödie beseitigt ist, folgt der Beweis, dass sie besser sei als die Epopöie, und dieser ist es, welcher bei dem Verfasser dieses Aufsatzes zuerst den Verdacht der Unächtheit hervorgerufen hat. Denn er wird einer Seits mechanisch und plump vermittelst Finger und Elle geführt, anderer Seits mit einer Verachtung der epischen Poesie, wovon Aristoteles weit entfernt ist. Doch vernehmen wir den Schreiber selbst:

Ἔπειτα διότι πάντ' ἔχει ὅσάπερ ἡ ἐποποιία· καὶ γὰρ τῷ μέτρῳ ἔξεστι χρῆσθαι, καὶ ἔτι οὐ μικρὸν μέρος τὴν μουσικὴν καὶ τὴν ὄψιν ἔχει, δι' ἧς αἱ ἡδοναὶ συνίστανται ἐναργέστατα. εἶτα καὶ τὸ ἐναργὲς ἔχει καὶ ἐν τῇ ἀναγνωρίσει καὶ ἐπὶ τῶν ἔργων.

Ferner weil sie alles hat was nur immer die Epopöie: denn sie darf nicht nur metrische Rede gebrauchen, sondern hat auch nicht wenig an der Musik und der Anschauung, durch welche die Vergnügungen recht lebendig werden. Weiter hat sie auch das Lebendige sowohl in der Wiedererkennung als an den Handlungen.

Der Gedanke, den der angebliche Aristoteles aussprechen wollte, war: „Die Tragödie ist besser als die Epopöie, weil sie alles hat was diese, und noch etwas mehr," allein er hat ihn nur halb ausgedrückt: zuerst nämlich fehlt „die Tragödie ist besser," obgleich dies zur Noth aus dem Vorhergehenden entnommen werden kann; aber höchst auffallend führt er von den vier gemeinschaftlichen Theilen (μῦθος, ἤθη, διάνοια, λέξις=μέτρα) nur einen an, indem er sich nicht halten kann, gleich zu den zwei der Tragödie eigenthümlichen Theilen überzuspringen. Statt also dem begründenden Satze diese Form zu geben: *καὶ γὰρ τοῖς μέτροις* (=*τῇ λέξει*) *ἔξεστι χρῆσθαι καὶ τῷ μύθῳ καὶ τῇ διανοίᾳ καὶ τοῖς ἤθεσιν*, und dann erst *καὶ ἔτι οὐ μικρὸν μέρος τὴν μελοποιίαν* (nicht *τὴν μουσικήν*) *καὶ τὴν ὄψιν ἔχει*, statt dessen würfelt er die Theile des Satzes wild

*) In der Rhetorik III, 12 spricht Aristoteles mit Verachtung von den *ἀναγνωστικοῖς*, d. h. von solchen Tragikern und Dithyrambikern, welche nicht für das Theater sondern für den Anagnostes schrieben.

durch einander, und gebraucht zwei Ausdrücke auf eine Weise, die der Aristotelischen widerspricht. Aristoteles nämlich nennt den Dialog der Tragödie im Gegensatz zu den lyrischen Partien λέξις oder τὰ μέτρα, in sofern diese Rede von der gewöhnlichen durch die metrische Form verschieden ist; die lyrischen Stücke der Tragödie nennt er μελοποιίαν (*Darstellung durch Gesang*), wobei ihm ἑποποιία (*Darstellung durch Worte*) als Gegensatz vorgeschweht hat. Vgl. Cap. 6. §. 4 u. 7. Cap. 1. §. 6. Cap. 24. §. 1. Commentar zu C. 1. §. 6 u. 10. Statt τῷ μέτρῳ musste demnach τῇ λέξει oder wenigstens τοῖς μέτροις geschrieben werden, und τὴν μουσικήν für τὴν μελοποιίαν ist unerhört. Nicht weniger auffallend ist gleich darauf von *Freuden* (ἡδοναί) der Tragödie die Rede, während der ächte Aristoteles nur eine einzige tragische Lust anerkennt. S. Cap. 14. §. 2. 3. Mit Recht konnte also im Commentar S. 288 behauptet werden: voces aliquot insunt a dictione Aristotelis alienae, ein Ausspruch der S. 292 und 293 seine Begründung gefunden hat. Und doch konnte Spengel in der Recension meiner Ausgabe S. 395 an diesen Worten Anstoss nehmen und darüber also berichten: „Unter den Gründen, die im Allgemeinen gegen die Aechtheit dieses Capitels vorgebracht sind, ist der letzte [der fünfte] voces aliquot insunt a dictione Aristotelis alienae. Aber nur ein einziges" (sic!) „Wort ist im Commentar aufgezeichnet, die Form κυλιόμενοι für κυλίνδεσθαι" (soll heissen κυλινδόμενοι). Selbst das ist nicht wahr, dass κυλιόμενοι unter jenen Worten im Commentar namhaft gemacht worden ist, sondern es steht darüber dort nur die Bemerkung, dass diese Form bei den spätern Dichtern häufig vorkomme, in der Prosa seltner. Der Recensent führt den ersten Theil meines Satzes an, nämlich sed in prosa oratione illa forma nunquam invaluit, unterdrückt aber den andern, quamquam nonnulla eius vestigia etiam in hac reperiuntur, um gegen mich eifern zu können. Das heisse ich recensiren, von fünf Gründen gerade gegen den schwächsten losschlagen, und an diesem vorbeischlagen. — Wenn es ferner heisst, die Tragödie habe das Lebendige (τὸ ἐναργές) in der Wiedererkennung und an den Handlungen, so denkt sich der Schreiber seiner mechanischen Auffassungsweise gemäss, dass es bei der Wiedererkennung besonders lebhaft hergehe, und ebenso wenn die Bühnenpersonen nicht blos von ihrem Munde sondern auch von ihrer Faust Gebrauch machen. Dieser Gedanke scheint mir für den Urheber des ganzen Abschnitts gut genug und der Richtung seines Geistes so angemessen, dass ich es nicht wagen möchte, an dem einstimmig überlieferten Texte etwas zu ändern, was auch Immanuel Bekker nicht gethan hat. Spengel a. a. O. stimmt denjenigen bei, welche nach einer Conjectur des Madius ἐν ἀναγνώσει schreiben und einen Gegensatz zwischen *Vorlesen* und *Aufführung* (das soll ἐπὶ τῶν ἔργων heissen, weil die Tragödie durch die Aufführung *gleichsam zur Wirklichkeit* gelange) annehmen, allein das heisst eine willkürliche und gesuchte Erklärung auf eine unsichere Vermuthung bauen. Als Merkmal eines

unglücklichen Stils dürfen wir zuletzt auch das in obiger Stelle dreimal vorkommende ἔχει anführen.

Ein neuer Beweis für den Vorzug der Tragödie vor dem Epos ist, dass sie, obgleich sie mehr Theile hat, doch nicht so lang ist als die Epopöie. Hier ist er:

ἔτι τῷ ἐν ἐλάττονι μήκει τὸ τέλος τῆς μιμήσεως εἶναι· τὸ γὰρ ἀθροώτερον ἥδιον ἢ πολλῷ κεκραμμένον τῷ χρόνῳ, λέγω δὲ οἷον εἴ τις τὸν Οἰδίπουν θείη τὸν Σοφοκλέους ἐν ἔπεσι ὅσοις ἡ Ἰλιάς.

Ferner weil in einer geringeren Länge die (tragische) Darstellung zu Ende geht: denn das Gedrängtere ist süsser als das durch viele Zeit Verdünnte, ich meine, wie wenn einer den Oedipus des Sophokles in so viele Verse umsetzte, als die Ilias hat.

Man übersehe nicht, wie die Tragödie sonderbar genug durch *τῆς μιμήσεως* statt *ταύτης τῆς μιμ.* bezeichnet wird: anstössiger aber ist auch hier das mechanische Abmessen nach Länge und Kürze, und das kindische Beispiel. Um nämlich zu zeigen, dass die Tragödie kürzer sei als die Epopöie, wird erinnert, es könne jemand den Oedipus des Sophokles in so viele epische Verse (*ἔπη*) umsetzen, als die Ilias hat, ohne dass der Inhalt um etwas Wesentliches bereichert würde, ein Gedanke der aber nur halb ausgesprochen ist.

Ein anderer Vorzug der Tragödie vor dem Epos ist ihre grössere Einheit, welche der übertreibende Nachahmer nur durch einen eben so unverdienten als lächerlichen Tadel des Epos geltend zu machen versteht. Hören wir ihn:

ἔτι ἧττον μία μίμησις ἡ τῶν ἐποποιῶν. σημεῖον δέ· ἐκ γὰρ ὁποιασοῦν μιμήσεως πλείους τραγῳδίαι γίνονται. ὥστε, ἐὰν μὲν ἕνα μῦθον ποιῶσιν, ἢ βραχέως δεικνύμενον μύουρον φαίνεσθαι, ἢ ἀκολουθοῦντα τῷ τοῦ μέτρου μήκει ὑδαρῆ, λέγω δὲ οἷον ἐὰν ἐκ πλειόνων πράξεων ᾖ συγκειμένη, ὥσπερ ἡ Ἰλιὰς ἔχει πολλὰ τοιαῦτα μέρη καὶ ἡ Ὀδύσσεια, ἃ καὶ καθ' ἑαυτὰ ἔχει μέγεθος· καίτοι ταῦτα τὰ ποιήματα συνέστηκεν ὡς ἐνδέχεται ἄριστα, καὶ ὅτι μάλιστα μιᾶς πράξεως μίμησις.

Ueberdies ist minder eine einige die Darstellung der epischen Dichter. Anzeichen dafür aber: denn aus jeder (epischen) Darstellung werden mehrere Tragödien. Daher kommt es, dass, wenn sie eine einzige Fabel dichten, diese entweder in kurzem Umfange dargestellt dünnschwänzig erscheint, oder wenn sie des Maasses Ausdehnung folgt, wässericht, ich meine wenn sie aus mehreren Handlungen besteht, wie die Ilias viele solche Theile hat und die Odyssee, welche auch für sich allein grossen Umfang haben: gleichwohl sind diese Gedichte, so weit möglich, am besten zusammengesetzt, und noch am meisten einer einigen Handlung Darstellung.

Es wird dem aufmerksamen Leser nicht entgehen, dass der Verfasser für seine Behauptung, die Tragödie habe mehr Einheit als das Epos, nichts Gescheites anzuführen weiss. Mit den Fingern

ist man überall bald zu Ende. Die Tragödie hat mehr Einheit als das Epos, da aus „einem Epos zwei, drei, vier, selbst zehn Tragödien gemacht werden können.“ Das ist sein Beweis. Man vergleiche mit solchem geistlosen Geschwätz was der ächte Aristoteles über diesen Gegenstand gesagt hat C. 23. §. 3. C. 24. §. 3. 4. C. 17. §. 5. Empörend aber ist die Lieblosigkeit, womit gleich darauf die Epopöie behandelt wird. Das wäre mir eine schöne Dichtungsart, der nur die Wahl bliebe zwischen winzigem (*dünnschwänzigem*) Umfange oder wässerichter Darstellung! Wie viel würdiger denkt der ächte Aristoteles von dieser Poesie! Dem Nachahmer kommt es nur darauf an, seine λύσις recht vollständig zu machen und durch alle möglichen Mittel zu schützen. Diese Verkehrtheit wird aber in den nächst folgenden Worten auf die Spitze getrieben: denn Ilias und Odyssee werden, sobald man sich nur an den Text der Handschriften hält*), als Muster solcher wässerichten Poesien vorgeführt, als Gedichte denen alle Einheit abgehe. Dadurch geräth der Verfasser mit Aristoteles in den schreiendsten Widerspruch. Vgl. C. 8. §. 3. C. 23. §. 3. C. 24. §. 4. Das muss ihm wohl selbst fühlbar geworden sein: denn gleich nachher will er die Härte dieses Urtheils mildern durch den Zusatz, „gleichwohl sind diese Gedichte, so weit möglich, am besten zusammengesezt, und noch am meisten einer einigen Handlung Darstellung,“ ohne dabei zu erwägen, dass er sich jezt selbst widerspricht: denn dieser Ausspruch lässt sich mit dem vorhergehenden auf keine Weise vereinigen.

Nach Darlegung solcher Gründe wird die λύσις also geschlossen:

εἰ οὖν τούτοις τε διαφέρει πᾶσι καὶ ἔτι τῷ τῆς τέχνης ἔργῳ (δεῖ γὰρ οὐ τὴν τυχοῦσαν ἡδονὴν ποιεῖν αὐτὰς ἀλλὰ τὴν εἰρημένην), φανερὸν ὅτι κρείττων ἂν εἴη μᾶλλον τοῦ τέλους τυγχάνουσα τῆς ἐποποιίας.

Wenn sie nun durch dieses alles sich auszeichnet und obendrein durch die Wirkung der Kunst (denn sie sollen nicht die erste beste Lust hervorbringen sondern die genannte), so ist offenbar, dass sie wohl besser sein mag, da sie mehr das Ziel erreicht als die Epopöie.

Hier ist der Verfasser einmal nahe daran, etwas Treffendes zu sagen, indem er wenigstens mit einem Worte der Wirkung der Tragödie gedenkt. Denn wenn beide Dichtungsarten in Betreff ih-

*) So wie Aldus und nach ihm alle Ausgaben diese Stelle darbieten (Ἐὰν δὲ πλείους, λέγω δὲ οἷον ἐὰν ἐκ πλειόνων πράξεων ᾖ συγκειμένη, οὐ μία, ὥσπερ ἡ Ἰλιὰς cet.), springt der Widerspruch zwar minder grell in die Augen, bleibt aber im Grunde derselbe. In meiner Ausgabe habe ich hier die Vulgata noch geduldet, darüber aber im Commentar bemerkt: ἐὰν δὲ πλείους, hoc membrum et quod sequitur, οὐ μία, aut Aldus ipse dedit aut corrector aliquis Aldo suggessit: codicibus certe utrumque deest. ipse ut haec omittantur suadeo, sed in operis contextu locum iis concessi, ne ad sententiam meam obtinendam haec prudens et cupidus peiora fecisse videar.

rer Vorzüglichkeit mit einander verglichen werden sollen, so muss dabei auf ihre Wirkung eine vorzügliche Rücksicht genommen werden. Allein hier bleibt es eben bei dem einen Worte, da der vorgebliche Aristoteles sich nicht gerne mit allgemeinen Betrachtungen befasst. Daher begnügt er sich wie im Vorbeigehen zu bemerken, „denn sie (Tragödie und Epopöie) sollen nicht die erste beste Lust hervorbringen sondern die genannte," und hier schreibt er seine Worte aus einer andern ächten Stelle des Aristoteles (C. 14. §. 2. *οὐ γὰρ πᾶσαν δεῖ ζητεῖν ἡδονὴν ἀπὸ τραγῳδίας, ἀλλὰ τὴν οἰκείαν*) ab, und gibt einem in seinem Zusammenhange vernünftigen Gedanken eine üble Anwendung. Denn einmal ist die ganze Bemerkung an dieser Stelle durchaus unpassend, da wir aus ihr nicht ersehen können, wie die Tragödie vor der Epopöie in Rücksicht auf die Wirkung der beiden Dichtungsarten den Vorzug verdiene, und zweitens passt sie auch desswegen nicht, weil in der Poetik die von der Tragödie ausgehende Lust zwar früher (C. 14. §. 2. 3. vgl. C. 6. §. 2.) erwähnt, in Betreff des Epos aber nichts der Art vorgekommen war, also von einer „genannten" Lust der Tragödie und Epopöie keine Rede sein konnte.

Wer den Aristoteles aus seinen übrigen Werken kennt, wer die ächten Partien der Poetik mit der so eben vorgelegten und geprüften vergleicht, wird hier schwerlich den Stil und die Methode des tiefsinnigen Philosophen wiederfinden. Sein Ausdruck ist zwar auch in den ächten Schriften einfach und ungeschmückt, aber bestimmt und deutlich. Belege aus der Geschichte verschmähet er auch sonst nicht, aber er ist sparsam mit ihnen, und er sucht durch dieselben nur zu bekräftigen, was er durch eine allgemeine Erörterung bereits gefunden hat. Einer entgegengesetzten Ansicht über die obige Aporie ist jedoch Herr Spengel, und glaubt seiner Sache so gewiss zu sein, dass er S. 394 der gedachten Recension ausruft: „gäbe es nur ein hundert Aporien, in dieser Art ausgeführt, es sollte mir nicht so schwer werden, ihre Aechtheit etwas besser und gründlicher nachzuweisen, als es Hrn. Ritter geworden, die Unächtheit dieses Capitels darzuthun." Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu? Er lehrt uns zuerst in allem Ernste, dass bei Aristoteles auch Aporien vorkämen, als ob wir dieses jemals geleugnet hätten*): nur das haben wir behauptet, dass jene ungeschickte und geistlose Beweisführung des grossen Mannes unwürdig sei, wir haben ferner hervorgehoben, dass das Ende des bezeichneten Abschnittes eine Ansicht über epische Poesie ausspreche, welche mit der Aristotelischen im Widerspruche stehe, und dass Aristoteles selbst so crass sich nicht widersprechen könne. Zweitens beruft sich Spengel auf eine Stelle der Platonischen Gesetze, die er nicht näher bezeich-

*) Hr. Spengel setzt nicht nur dieses voraus, sondern folgert daraus (was ich nirgends behauptet habe) noch weiter, dass ich keine der übrigen Schriften des Aristoteles gelesen habe.

net, welche aber, wie die Vergleichung seiner früheren Abhandlung in den Schriften der baier. Akademie der Wissensch. S. 231. lehrt, die im Anfange dieser Untersuchung geprüfte Aeusserung des Plato ist, eine Stelle, die, wie wir ebenfalls schon gesehen haben, durchaus nicht hierher gehört. Der Leser wolle also die Antwort auf die obige Frage bei Horaz etc. p. 139 selbst nachsehen.

Wir haben bisher denjenigen Abschnitt der Poetik, worüber der genannte Recensent seine entgegengesetzte Meinung mit so unbedingter Zuversicht vorgetragen hatte, einer neuen Prüfung unterworfen, und hoffen, dass aus den vorgelegten Acten jeder kundige und unbefangene Leser sich ein Urtheil über den streitigen Fall bilden könne. Was derselbe Recensent über unsere Behandlung eines Theils des 3ten und 6ten Capitels vorgetragen hat, ist von der Art, dass jeder, der den Text mit der Spengelschen Erklärung jener Stellen vergleicht, bald inne werden muss, dass so leichten Kaufs damit nicht fertig zu werden ist. Da wir aber schon im Verlaufe dieser Abhandlung einigemal angedeutet haben, welcher Mittel der Recensent sich bedient, um die gesuchte Ueberlegenheit über denjenigen, welchen er beurtheilt, zu behaupten, so wollen wir dafür noch einige Beweise beibringen. 1. Allen Philologen, welche sich bisher genauer mit der Aristotelischen Poetik beschäftigt haben, ist ausser ihrer Mangelhaftigkeit eine grosse Ungleichförmigkeit der Behandlung und des Stils in den einzelnen Theilen derselben aufgefallen, eine Ungleichförmigkeit, wozu sie weder in den übrigen Schriften des Aristoteles noch in einem anderen Werke der griechischen Litteratur eine Parallele finden konnten. Dies ist das Problem, woran Lücken und dieser Herausgeber diese, jener jene Lösung versucht hat. Ich erkläre mir die Ungleichförmigkeit durch die Annahme einer späteren Ueberarbeitung, welche besonders die zweite Hälfte des uns erhaltenen Buches hart betroffen hat. Alle Anzeichen, welche für diese Ansicht sprechen, sind in dem Commentar sorgfältig aufgezählt und so dargelegt, dass der Leser gleich mitnrtheilen kann. Die Veranlassung zu dieser Zusammenziehung eines grösseren Werkes in ein kleines Handbuch, welche ich vermuthe, mit historischer Bestimmtheit anzugeben, erkläre ich selbst für ein Werk der Unmöglichkeit*) in der Vorrede S. XX., und erlaube mir alsdann eine bescheidene Vermuthung in der Form einer Erzählung vorzutragen. Hr. Spengel unterdrückt diese meine Vorerinnerung, und schreibt die ganze Vermuthung mit folgender eignen Einleitung ab: „Diese Erklärung soll als Probe, wie weit es die neueste Hypothesen-Combination in Kritik und Exegese gebracht hat, der Zukunft zum ab-

*) Die Vorerinnerung lautet: „Ad quam quaestionem antequam respondeo, hoc tolle memor, benivole lector, demonstratum a me esse, Aristotelis Poeticam et mutilam et rursus alienis additamentis dilatatam corruptamque ad nos pervenisse, id quod caput rei mihi videtur, sed cur et quomodo hoc factum sit, id nonnisi coniectura declarari posse. eiusmodi igitur de Poeticae fatis sententiam ego iam proferam."

schreckenden Beispiele vollständig mitgetheilt werden.“ 2. Den Vertrauten des Theodorich, den bekannten Anicius Manlius Torquatus Severus nenne ich mit seinem Beinamen Boethus, nicht Boetius, was offenbar falsch ist, auch nicht Boethius, was eine aus dem griechischen Namen (*Βοηθός*) abgeleitete lateinische Form ist, und darin folge ich nicht nur guten alten Ausgaben und Handschriften, sondern habe auch in der neuesten Zeit Vorgänger an Bekker und Brandis, welche in der Ausgabe der Aristotelischen Scholien der Namensform Boethus den Vorzug gegeben haben. Vgl. vol. I. (IV). p. 39 a. 95 b., auch 29 b. Hören wir darüber unsern Recensenten S. 380. „Hr. R. schreibt wiederholt a Boetho und Boethus, und verwandelt dadurch den Zeitgenossen des Symmachus in den griechischen Erklärer, den Schüler des Andronikos Rhodius, *Βοηθός*.“ Wer meine Worte in der Vorrede S. XIV. nachlies't, wird sich gleich überzeugen, dass an eine solche Verwechselung nicht im Entferntesten gedacht werden kann. Hätte Herr Spengel einen Boethus aus der Zeit des Homer und Hesiod auffinden können, er würde vielleicht unterstellt haben, ich hätte diesen gemeint, um mir einen noch grellern Irrthum unterzuschieben. Quippe his plebecula gaudet. 3. Seite 394 lese ich zu meinem nicht geringen Erstaunen, ich habe in meinem Commentar p. 263. über das 25. und 26. Kapitel der Poetik die Meinung ausgesprochen, „solche Discussionen, wenn sie ächt wären, müssten den Problemen, die wir noch haben, gleich sein, und erst die Gelehrten des Alexandrinischen Museums hätten ihre Freude an solchen *ἀπορίαι* und *λύσεις* gehabt.“ An der angezeigten Stelle des Commentars wird zur Erläuterung des Ausdrucks *προβλημα* auch der Aristotelischen Probleme erwähnt, mit der Bemerkung, dass ihre Tendenz und Einrichtung verschieden sei von solchen Problemen, deren im 25. Kapitel der Poetik gedacht wird, und ich bin so weit davon entfernt, zu behaupten, erst die Gelehrten des Alexandrinischen Museums hätten ihre Freude an solchen *ἀπορίαι* und *λύσεις* gehabt, dass ich das Bestehen derselben schon vor Aristoteles dort mit deutlichen Worten anerkenne. Nur ein bedeutender Umstand ist bei den Bedenken des Aristoteles einerseits und den der Grammatiker und Rhetoren andererseits nicht zu übersehen, dass nämlich Aristoteles einen ächt wissenschaftlichen Zweck damit verbindet (Vgl. Metaphys. B, 1.), während bei jenen dieselbe Form bald zur Spielerei ausartete. 4. Seite 402. der Recension lese ich weiter: „Das ganze 16. Kapitel, das die nähere Nachweisung der Wiedererkennung, *ἀναγνώρισις*, giebt, wird für unächt gehalten, weil hier mehr Beispiele als Lehren, *τὰ καθόλου*, vorkommen!“ Das muss allerdings sehr verwegen scheinen, aber wir müssen auch hier wieder ganz einfach „nicht wahr!“ antworten. Wer unsern Commentar S. 193—202. über diesen sonderbaren Abschnitt nachlesen will, wird ganz andre Beweise für dessen Unächtheit finden, als was der Recensent erwähnt. Wir müssen uns über diese Entstellung um so mehr wundern, weil der Recensent in seinem Aufsatze über Aristo-

teles Poetik in den Abhandlungen der k. baier. Akademie (1837. S. 245—247.) selbst gerechten Anstoss an jenem Kapitel genommen hat, obgleich er die Schwierigkeit durch ein Mittel (durch eine Versetzung) zu heben sich bemühet, welches zwar schon oft an der Poetik versucht ist, sich aber noch immer als erfolglos ausgewiesen hat.

Ein anderer Gelehrter, der sich schon lange und nicht ohne Erfolg mit Aristoteles beschäftigt hat, Hr. Ad. Stahr, ist in seiner Abhandlung „Aristoteles und die Poetik" (S. Hallische Jahrbücher 1839. Seite 1670 ff.) mit dem Resultate meiner Untersuchung der Hauptsache nach einverstanden, indem er anerkennt, dass die uns erhaltene Schrift ein räthselhaftes und theilweis in Stil und Behandlung verkümmertes Werk sei; auch das giebt Hr. Stahr zu, dass die Poetik in ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht aus den Händen des Aristoteles gekommen sei, allein er trennt sich von mir in der Erklärung, wie diese seltsame Form des Buches entstanden, worüber ich selbst nur eine Vermuthung ausgesprochen habe. Die abweichende Vermuthung des Hrn. Stahr (denn für etwas andres wird er seine Ansicht auch nicht geltend machen wollen) lautet S. 1680 wie folgt: „wir haben hier ein aus Aristotelischen Vorträgen von einem Schüler nachgeschriebenes Heft, dessen Verfasser das ihn Interessirende sich ausführlicher oder kürzer anmerkte, Anderes wegliess, Einzelnes hinzuthat, und überhaupt dem Vortrage nach subjectivem Belieben und individueller Neigung folgte."

Bonn im September 1839.

Ueber den Ajax des Sophokles.

Dass Sophokles unter den tragischen Dichtern Griechenlands der vorzüglichste sei, ist so allgemein anerkannt, dass es keiner weitern Auseinandersetzung bedarf. Geboren in der blühendsten Periode attischer Cultur und attischen Ruhmes 495 a. Ch. wie man gewöhnlich annimmt, durchlebte er, da er 406 starb, die ruhmwürdigste Zeit Athens. Er sah sein Vaterland auf der höchsten Stufe des Ruhmes und der Cultur und starb noch vor der Einnahme seiner Vaterstadt durch die Spartaner, die, obgleich Verächter aller höhern Kunst und Wissenschaft, den Dichter Sophokles so hoch achteten, dass ihr König Lysander selbst einen Herold nach Athen sandte, und den Athenern einen Waffenstillstand zugestand, damit sie den Liebling der Götter begraben könnten. Von seinen sehr vielen Tragödien, ihre Zahl wird über 120 angegeben, haben wir nur noch sieben, vielleicht die vorzüglichsten. Mit Recht sagte einer der grössten Gelehrten unserer Zeit von ihm: Tanta in eius fabulis cernitur lectissimi argumenti dignitas, tantum dispositionis artificium, tanta perso-

narum principum granditas, morum mansuetudine et humanitate temperata, tam insignis in animi sensibus et affectionibus exprimendis veritas, rebus, temporibus et personis semper aptissima, tantus orationis in summa simplicitate cultissimae nitor, ubertas, vis et numeri, ut multorum ingeniorum eximiae virtutes in uno hoc poëta admirabili quodam foedere consociatae videantur. Unter den sieben uns erhaltenen Tragödien ist auch Ajax. Ueber die Tendenz dieses herrlichen Stücks, über die Hauptidee, welche dem Dichter bei Abfassung dieser Tragödie vor Augen geschwebt haben mag, meine Ansichten mitzutheilen, ist mein Vorsatz. Mögen vorurtheilsfreie Männer dieselben prüfen! Ich würde mich sehr freuen, wenn sie auch anderer Meinung, was ich sage, nicht ganz verwerfen würden. Was andre über diese Tragödie geschrieben, übergehe ich, obgleich ich es gelesen, mit Stillschweigen und hoffe, desshalb nicht missverstanden zu werden. Bevor ich jedoch zur Sache selbst übergehe, scheint es zweckmässig, zuvor den Inhalt des Stücks kurz anzugeben, dann zu zeigen, wie der Dichter diesen Stoff bearbeitet, und eine Charakteristik der handelnden Personen beizufügen.

Nach dem Tode des Achilles, des tapfersten Helden unter den Griechen, entstand ein Streit, wer die Waffen desselben besitzen sollte, denn sie waren ein Werk des Vulcanus selbst. Die Griechen setzten ein Gericht nieder, damit diese Waffen dem Tapfersten in dem Heere zugesprochen werden sollten. Als Bewerber traten Ulysses und Ajax auf. Der beredte und schlaue Ulysses von den Atriden Agamemnon und Menelaos unterstützt, trug den Sieg davon und erhielt die Waffen. Diese Zurücksetzung wirkte auf den Ajax höchst schmerzlich. Er hatte, und dies nicht mit Unrecht, die feste Ueberzeugung, dass nach dem Achilles ihm, dem Tapfersten unter den Griechen, die Waffen dieses Helden gehörten, und dass sie ihm bloss durch die schlaue Beredtsamkeit des Ulysses und die List der Atriden, die ihm feindselig gesinnt waren, entrissen worden waren. Er glaubte sich von nun an in den Augen aller Griechen beschimpft, verachtet; diese Zurücksetzung konnte Ajax nicht ertragen. Im stolzen Selbstgefühl seiner Würde und Tapferkeit, das ihn die Götter selbst verachten liess, und von Natur zum Jähzorn geneigt, beschloss er an Ulysses, an den Atriden und allen Griechen, die ihn so schimpflich entehrt hatten, Rache zu nehmen; er stürzte daher des Nachts, als das ganze Heer schlief, aus seinem Zelte, um zunächst den Ulysses und die Atriden zu morden. Im Begriff in das Zelt der Atriden einzustürmen, wird er von der Minerva, der Schutzgöttin aller Griechen und besonders des Ulysses, an der Ausführung seines fürchterlichen Vorhabens verhindert. Sie verwirrt seine Sinne, und Ajax von Wahnsinn getrieben, stürzt nun auf die Heerden seiner Landsleute und mordet diese auf eine schreckliche Art, sie für

Menschen und nicht für Vieh haltend, ja er schleppt noch einige Stücke, die er für den Ulysses und die Atriden hält, mit in sein Zelt und peinigt sie noch, um nach den schrecklichsten Martern sie erst zu tödten. Das Gerücht, dass Ajax die Heerden gemordet, verbreitet sich, Ulysses stets um- und vorsichtig, nähert sich dem Zelte des Ajax, um die That zu erforschen, und hört hier von der Minerva, dass Ajax wirklich der Thäter ist, ja sie ruft ihn selbst aus dem Zelte heraus, um dem Ulysses den sonst so tapfern Mann zu zeigen. Ajax kommt wieder zu sich, und erschrocken, wie er sich mitten unter gemordetem Vieh sieht, erfährt er von seiner geliebten Tekmessa, was er in der Nacht vollbracht. Jetzt ergreift unüberwindlicher Schmerz ihn, er sieht durch diese Handlung seinen ganzen Ruhm vernichtet, er fürchtet den Tod von Seiten der Griechen für eine so scheussliche That, er erkennt in seinem Wahnsinn die Rache der Götter, und nachdem er reiflich überlegt, was ihm zu thun sei, fasst er den Entschluss, da ein edler Mann nur edel leben könne, sich selbst zu tödten. Der Chor aus Salaminiern, deren Anführer Ajax war, bestehend und Tekmessa wenden Alles an, um ihn zu trösten und ihn von diesem Entschlusse abzubringen; er stellt sich überführt und entfernt sich, um, wie er ihnen sagt, sich mit den Göttern durch ein Sühnopfer auszusöhnen, mit dem festen Vorsatz jedoch, seinen Entschluss auszuführen. In einer Rede an sein Schwerdt, die das Gemüth jedes Menschen tief ergreifen muss, nimmt er von der Oberwelt Abschied und stirbt. Sein Selbstmord wird bald bekannt, Tekmessa findet ihn, sein Bruder Teucer von dem Seher Kalchas belehrt, eilt herbei, um ihn zu beerdigen. Menelaos und Agamemnon, welche auch noch den Todten entehren wollen, sind dem Begraben entgegen, doch Ulysses erscheint als Vermittler, die Atriden geben gezwungen nach, und Ajax wird beerdigt.

Diesen einfachen historischen Stoff behandelt der Dichter natürlich so, dass er mit demjenigen Puncte beginnt, der die Zuschauer am meisten fesseln musste. So finden wir in unserer Tragödie den Anfang mit der Entdeckung der That des Ajax gemacht. Ajax noch rasend in seinem Gezelte, Ulysses ausspähend vor dem Zelte des Ajax erfährt von der Minerva die That. Die Anordnung des Ganzen ist nun folgende:

V. 1—134. Ulysses, der von den Wächtern gehört hatte, dass Ajax in der Nacht seine Wohnung verlassen, nähert sich vorsichtig, um zu erfahren, ob das Gerücht, dass Ajax die Heerden gemordet, wahr sei. Er trifft seine Schutzgöttin Minerva, die ihn über Alles belehrt.

V. 134—331. Der Chor aus den Schiffsgenossen des Ajax, den Salaminiern, bestehend, hatte ebenfalls gehört, was Ajax in der Nacht

vollbracht haben sollte, er eilt also erschrocken zu dem Sitze seines Herrn, hoffend, dass nur die Feinde desselben so ein Gerede verbreitet, und erfährt hier von der Geliebten des Ajax, Tekmessa, dass jener wirklich die That vollbracht.

V. 331—430. Ajax, von seiner Raserei befreiet, erscheint auf der Bühne und stösst, von Schmerz über seine schimpfliche That niedergebeugt, bittere Wehklagen aus.

V. 430—692. Ajax, nachdem er einige Zeit überlegt, was er, um die Schande, die seinem frühern Heldenleben jetzt anklebe, zu tilgen, thun müsse, fasst den Entschluss sich selbst zu morden, um durch Selbstmord zu zeigen, dass er seinem Charakter getreu geblieben sei, denn, sagt er, ein edler Mann muss edel leben oder edel sterben. Er eröffnet seinen Entschluss, Tekmessa und der Chor suchen alle Gründe auf, um ihn von diesem Entschluss abzubringen, besonders sucht Tekmessa durch Erwähnung der Sklaverei, in die sie und sein Sohn gerathen würde, ihn umzustimmen. Ajax stellt sich endlich nachgiebig, verspricht den Göttern ein Sühnopfer zu bringen und entfernt sich.

V. 692—812. Der Chor singt Freudenlieder und sieht einer heitern Zukunft entgegen. Jetzt schickt Teucer, der Bruder des Ajax, der von einem Kriegszuge zurückkehrte, eilends einen Boten zur Tekmessa und dem Chore, und lässt ihnen verkündigen, dass dieser eine Tag noch unheilvoll für den Ajax sei, sie möchten ihn daher in dem Zelte zurückhalten und nicht ausgehen lassen. Tekmessa und der in zwei Theile getheilte Chor verlassen die Bühne, um den Ajax, der an's Meeresufer gegangen war, zu suchen.

V. 812—974. Ajax, nachdem er eine Rede an sein Schwerdt gehalten und von der Oberwelt Abschied genommen, tödtet sich und wird von der Tekmessa gefunden.

V. 974—Ende. Teucer, zurückgekehrt, bejammert mit der Tekmessa und dem Chor den Tod seines Bruders und trifft Anstalten, ihn zu begraben. Menelaos, König von Sparta, um dessen Gemahlin Helena willen der trojanische Krieg unternommen, und Agamemnon, Bruder des Menelaos und Führer des ganzen Kriegszuges, widersetzen sich dem Begräbniss, Teucer weist sie hart zurück, Ulysses erscheint, rühmt die tapfern Thaten des Ajax und zeigt, wie unedel es sei, auch nach dem Tode Rache zu üben. Nur gezwungen geben Menelaos und Agamemnon nach, Ajax wird begraben. Der Chor, der stets gegenwärtig war, schliesst mit den herrlichen Worten das Ganze:

ἦ πολλὰ βροτοῖς ἔστιν ἰδοῦσιν
γνῶναι· πρὶν ἰδεῖν δ' οὐδεὶς μάντις
τῶν μελλόντων ὅ τι πράξει.

Schilderung der Charaktere.

Ajax. Sohn des Telamon und ein Urenkel des Jupiter, dessen Vater Telamon war ein Sohn des Aeacus und dieser ein Sohn des Jupiters und der Nymphe Aegina. Grossvater und Vater waren berühmte Männer, denn von jenem sagt Pindar Nem. VIII, 8. ed. Bissen.: *βασιλεὺς χειρὶ καὶ βουλαῖς ἄριστος.* Seine Weisheit, seine Rechtigkeit und die Reinheit seines Charakters waren allgemein bekannt, wesshalb, wie wir aus Pindar sehen, von allen Seiten Menschen zu ihm kamen, um sich bei ihm zu berathen. Von ihm heisst Ajax der Aeacide und Jupiter der Vorfahre des Ajax. Der Sohn des Aeacus, Telamon, dessen Bruder Peleus war, der Vater des Achilles, verliess die Insel Aegina, früher Oenone genannt, heirathete als König von Salamis die Eriböa (Pindar Isthm. 45.), nach Apollodor und Andern die Tochter des Alcathous, welche ihm den Ajax gebar, nach Pindar von *αἰετός Adler* so genannt; als Hercules den Telamon zum Kriegszuge gegen Troja auffordert bat er den Jupiter, er möchte dem Telamon einen tapfern Sohn schenken, Jupiter erhörte die Bitte und schickte vom Himmel einen grossen Adler, nach dem nun Ajax benannt wurde. Sophokles, der dieses nicht erwähnt, leitet den Namen von *αἰαῖ* weh ab, weil er so unglücklich geworden. Telamon begleitete den Hercules in dem Kriege gegen Laomedon, den König von Troja (Pindar Isthm. 6 folg.) und führte so tapfere Thaten aus, dass ihm Hercules nach der Besiegung des Laomedon und der Einnahme der Stadt die Tochter desselben, Hesione, zum Ehrengeschenk gab. Hesione ward aber die Mutter des Teucer. So Sophokles im Ajax, Apollodor, Pindar. Wie bekannt, begehrten fast alle Fürsten Griechenlands die Helena, die schöne Tochter des Tyndareus zur Ehe, unter ihre Bewerber gehörte auch Ajax; sie ward dem Menelaos gegeben, der schlaue Tyndareus hatte jedoch alle Freier den feierlichen Eidschwur leisten lassen, den Gemahl der Helena stets zu beschützen und zu vertheidigen. Als daher Helena von Paris entführt wurde, und ganz Griechenland gegen Priamus, Troja's König, aufbrach, musste auch Ajax, durch jenen Eid gefesselt, Antheil nehmen, und führte nach Homer Ilias II, 555, 12 Schiffe aus Salamis gegen Troja. Ihm wird von Homer ungeheure Tapferkeit gegeben, Homer Ilias II, 768. XVII, 279 folg., wo es heisst, dass er nach dem Achilles der Tapferste im Heere der Griechen war. Vgl. Odyssee XI, 469, 550 u. s. w., wo ihn Ulysses *τὸν πύργον* nennt, Ilias VII, 288. XIII, 321. Dasselbe Lob der Tapferkeit ertheilt ihm Pindar Nem. VII, 40 *κράτιστον Ἀχαιῶν ἄτερ μάχᾳ*, und Horaz nennt ihn Sat. II, 3, 193 heros ab Aeacidis secundus. Mit dieser ausserordentlichen Tapferkeit verband er Klugheit Il. VII, 289, und wurde desshalb, wie aus mehreren Stellen Homers z. B. Odyss. I, 144. II, 404 u. s. w. hervorgeht, in den Rath der Fürsten gezogen. Wenn er auch nicht die Beredtsamkeit des Ulysses besass, so war er doch nicht unberedt, wie aus Homer, Pindar

phokles hervorgeht, denn an keiner Stelle unserer Tragödie wird
n dieser Vorwurf gemacht. Wegen seiner Tapferkeit hatte er
ch in dem Schiffslager der Griechen, das zwischen den Vorgebir-
n Rhöteum und Sigeum aufgeschlagen war, mit dem Achilles die
den äussersten Flügel zu bewachen. Als Hector einst schon in
Schiffe der Griechen Feuer geschleudert hatte, rettete die Ta-
keit des Ajax sämmtliche Schiffe, welche Heldenthat vor allen
nders gepriesen wird Ilias XV, 415 folg.; auch Teucer rühmt vor
n diese heldenmüthige Handlung in unserm Stücke. Neben edlen
innungen zeigt Ajax zugleich aber auch einen unbändigen Zorn Odys-
XI, 552—565, und recht treffend nennt ihn daher Ovid Metam.
fg. impatiens irae. Im Vertrauen auf seine Stärke wird er je-
ch auch übermüthig und verachtet die Götter; denn als bei seiner
eise nach Troja der Vater Telamon ihn vermahnte, dass er Nichts
e die Götter unternehmen möchte, antwortete er stolz: mit Hilfe
Götter könnten auch die Schwächsten Ruhm sich erwerben,
ürde ohne die Götter siegen. Vor allen Göttern beleidigte er
Minerva, deren Hilfe er im Laufe des Krieges verschmähte. —
Sophokles spricht von diesem Uebermuthe des Ajax, v. 756—
, vergl. 127 folg., im Homer wird Ajax dieses Fehlers nie be-
digt. Der Chor, Ulysses, Teucer erkennen die guten Eigen-
ten des Ajax, er selbst spricht von seiner Tapferkeit und sei-
Thaten nur mit edler Bescheidenheit. Minerva selbst, seine
te Feindin, sagt 119—120:

Τούτου τίς ἄν σοι τἀνδρὸς ἦ προνούστερος
ἢ δρᾶν ἀμείνων εὑρέθη τὰ καίρια;

n Stolz und seinen Uebermuth erwähnen nur Andre, nur an
Stelle, wo er noch von Wahnsinn ergriffen war, spricht er
müthig. Seinem Zorne gibt Sophokles einen gerechten Grund,
er lässt ihn auf die Atriden und den Ulysses wegen der ent-
en Waffen zürnen, die ihm doch von rechtswegen gehörten.
diese Darstellung wird das Interesse für den Helden des
s reger, das Mitleiden grösser, und mit Schmerzen und wehmü-
Gefühlen sehen wir einen Helden fallen, der seines Gleichen
mehr im Heere der Griechen hatte. Ein tieffühlendes Gemüth,
und Besonnenheit zeichnen Ajax im Augenblicke seines Todes
Ajax besass ein gewaltiges Ehrgefühl, durch die Hinmetzelung
eerden hatte er seinen ganzen Ruhm verloren, Schimpf und
de folgten ihm von nun an überall, er konnte als Mörder der
en weder bei dem griechischen Heere um Troja bleiben, noch
Ehrenpreise der Tapferkeit zu seinem jähzornigen Vater Tela-
nach Hause zurückkehren; für ihn hatte daher das irdische Le-
keinen Reiz mehr, ein Leben ohne Ruhm, ein Leben ohne Ehre
ür den griechischen Helden kein Leben. Sein Entschluss war
gefasst, freiwillig aus dem Leben zu scheiden, um so dem
n Vater zu zeigen, dass er seiner nicht unwürdig wäre. We-

der die Bitten seiner geliebten Tekmessa, die ihn durch die Vorstellung des Sklavenjoches, das sie und sein Sohn Eurysaces nach seinem Tode erdulden würden, von seinem Entschlusse abzubringen suchte, noch alle die Gründe der Salaminier, deren Anführer Ajax war, konnten ihn bewegen länger ein ehrloses Leben zu leben. Sein Entschluss war fest und unerschütterlich, seine Freunde verstanden seine Worte nicht recht, und während sie irrig wähnten, dass Ajax ihren Bitten nachgegeben hätte, zeigt jedes seiner Worte, dass er von dem Schauplatze seiner Heldenthaten abtreten will. *Nicht war es sein stolzer, ungebändigter Sinn, sein Uebermuth und seine Götterverachtung*, die ihn zum Entschluss des Selbstmordes geführt hatten; er erscheint im Sophokles umgeändert, seine wilden Leidenschaften, die wir aus der Schilderung Anderer kennen, sind verschwunden, er fleht zu den Göttern, für sein Kind zu sorgen, er nimmt von Allem, was ihm auf Erden theuer und werth war, rührenden Abschied, und scheidet aus einem Wirkungskreise, der seiner Meinung nach von nun an nicht mehr ehrenvoll sein konnte. Nach dem Tode unbeerdigt liegen zu bleiben, war für den Griechen das Schrecklichste, daher sein Wunsch, dass ihn sein Bruder Tencer zuerst finden möchte, um ihn zu begraben. Hätte Ajax auch in seinem Tode und durch seinen Tod seinen Uebermuth zeigen wollen, so hätte, meiner Ansicht nach, das Stück das Erhabne und Herrliche, das wir an ihm bewundern, verloren. So sehen wir den grossen Helden fallen, unser Mitleiden ist im höchsten Grade rege gemacht, wir wünschen, dass seine letzte Bitte erfüllt werde. Nicht der stolze, übermüthige Ajax steht vor uns, sondern der Unglückliche, der zwar durch seine eigene Schuld gefallen ist, aber eines besseren Looses würdig gewesen wäre. Zumal sein Zorn gegen die Atriden, die ihn um die Waffen des Achilles betrogen hatten, keinen unedeln Grund hatte. Seinen edeln Charakter, sein tieffühlendes, zartes Gemüth zeigt Ajax in seiner Liebe zu seinem Sohne, daher das Verlangen, die Sehnsucht ihn zu sehen und ihn zu sprechen. Nicht ohne tiefe Rührung können wir die Scene lesen, wo er seinem Sohne ein besseres Schicksal wünscht, wo er mit Schmerzen sich von ihm trennt. Edel und gross erscheint er in allen seinen Handlungen.

Ulysses:

Kein griechischer Held vor Troja wird so verschieden dargestellt als Ulysses, ein anderer erscheint er in der Ilias, ein anderer in der Odyssee, und ganz verschieden bei den späteren Schriftstellern als Homer. In der Ilias bewundern wir seine Beredtsamkeit, Ilias III, 205 folg., seine Tapferkeit, die er so oft zeigte Ilias XI, 440 folg., 484, vgl. Il. X, 8. IV, 435, 489 und viele andere Stellen. Ulysses war es, der die Griechen, als sie auf die Rede des Agamemnon nach Hause zurückkehren wollten, zum Stehen brachte und zum Kriege anfeuerte Il. II, 284 folg. Mit dieser Beredtsamkeit und Tapferkeit verband er ausserordentliche Klugheit, daher Il. II, 686

Διὶ μῆτιν ἀτάλαντος genannt, und List, durch die er viele herrliche Thaten ausführte. Nur an einer Stelle der Ilias VIII, 80 folg. finden wir ihn furchtsam und fliehend. Er war, wie aus allen Stellen der Ilias hervorgeht, einer der klügsten, beredtesten und tapfersten Helden der Griechen. Dieselbe Klugheit, List und Gewandtheit zeigt er in der Odyssee, wo sich zu diesen Eigenschaften Ausdauer im Leiden, ausserordentliche Liebe zum Vaterlande, dem steinichten Ithaka, und zu seiner geliebten Penelope gesellen. Nichts konnte ihn von seiner Rückkehr abhalten, er verachtete alle Annehmlichkeiten des Lebens aus Liebe zur Heimath und zur Gattin. Obgleich er erst zehn Jahre nach Troja's Zerstörung heimkehrte, und also schon alt war, so zeigte er bei der Ueberwindung der Freier noch eine ausserordentliche Stärke und Kraft. Bei spätern Schriftstellern sehen wir ihn aber als einen schlechten, verworfenen, hinterlistigen Menschen dargestellt, es gab keine schlechte Handlung, deren er nicht fähig gehalten wurde. Besonders waren es die Tragiker, die als ein Bild der Hinterlist und der Schlechtigkeit ihn darstellten, daher sein Beinamen *der Sisyphide;* denn er ward für einen Sohn des Sisyphus, des schlechten und berüchtigten Königs von Korinth, ausgegeben. In unserer Tragödie gibt ihm der Dichter einen edeln Charakter, im Anfange des Stücks sehen wir ihn als klugen Späher dem Zelte des Ajax sich nahen, um zu erforschen, ob er wirklich, wie das Gerücht herumlief, die Heerden gemordet. Die Furcht, mit der wir ihn nach dem Zelte des Ajax schleichen sehen, liegt hier nicht in seinem Charakter, sondern in der Ansicht der Griechen, dass es unheilvoll sei, einen Rasenden zu sehen; denn erst als Minerva ihn belehrt, dass Ajax noch von Wahnsinn ergriffen sei, ergreift ihn Furcht. Im Verlaufe der Handlung, wo wir ihn in den Gang der Begebenheiten eingreifen sehen, erscheint er im höchsten Grade *gefühlvoll, gerecht, mässig* und *edel.* Er bejammert das Schicksal des unglücklichen Ajax, des wahnsinnigen Helden, und erkennt in seiner Lage die Schwäche des menschlichen Geschlechts. Als Agamemnon und Menelaos dem gefallenen Helden das Begräbniss versagen wollen, widersetzt er sich ihnen mit Festigkeit, zeigt ihnen die Thaten des Ajax, der doch sein grösster Feind gewesen, und will, nachdem er die stolzen Atriden zurückgewiesen, selbst seinen todten Feind beerdigen helfen. Teucer, der die Grossmuth des Ulysses bewundert, fürchtet, dass seinem Bruder Ajax die Hilfe des Ulysses unangenehm sein könnte, und wünscht ihn allein zu begraben. Der edle Ulysses gibt nach und erwirbt sich durch sein edelmüthiges Betragen die Achtung der Zuschauer. Seine schlechten Seiten hören wir blos von Andern, Ajax und der Chor schildern ihn uns als einen verworfenen Bösewicht, als den Urheber alles Unglücks. Diese Schilderung wird durch sein Handeln ausgelöscht, und er erscheint wahrlich gross. Der Dichter konnte uns keinen edlern Charakter vorführen, denn der grösste Feind des Gefallenen hält es für unwürdig, Rache

zu nehmen an dem todten Feinde, er ehrt die Rechte der Menschheit auch in dem Feinde.

Minerva:

Minerva (Athene), nach Homer die Tochter des Jupiter, Hom. Il. I, 202, war die Göttin des Krieges und des Kampfes, Gefährtin und Beschützerin grosser Helden Ilias VIII, 356 fg. II, 448 fg. und viele andere Stellen. Vor Troja ist sie die Beschützerin der Griechen, feuert sie zum Kampfe an Il. II, 448, hilft selbst mit kämpfen, — vor allen liebt sie den Diomedes Il. IV, 515 folg. X, 283 folg., mit dem sie sogar gegen den Mars kämpft, und den Ulysses, dessen stete Gefährtin sie ist und den sie vor allen Gefahren zu bewahren sucht (S. Ilias u. Odyssee). Mit Tapferkeit verbindet sie List und Klugheit. In unserer Tragödie finden wir sie ebenfalls als Schutzgöttin des Ulysses, gleich bei dem Anfange des Stücks erblicken wir sie bei dem Zelte des Ajax, ihrem Liebling Ulysses die Thaten des Ajax mittheilend. Sie hatte als Beschützerin der Griechen und besonders des Ulysses den Ajax, der an den Atriden und Ulysses Rache nehmen wollte, wahnsinnig gemacht, so dass er die Heerden mordete. Sie als Göttin wusste das Geschehene, das Ulysses blos dem Gerüchte nach kannte, sie erzählt es ihm und trägt ihm auf, es den andern Griechen zu erzählen. Liebe zu den Griechen und die von Ajax erfahrene Beleidigung, der ihre Hilfe im Kampfe verschmäht hatte, hatte sie angetrieben, den Ajax zu stürzen. Unser Dichter stellt sie daher sehr *menschlich* dar, besonders v. 79, wo sie sagt:

οὔκουν γέλως ἥδιστος εἰς ἐχθροὺς γελᾶν.

Ihre Erscheinung jedoch hebt das Interesse des Ganzen sehr und vermehrt das Wunderbare. Sie allein war die Kundige von Ajax Anfalle der Heerden, und ist daher sehr schicklich und passend in die Handlung verwebt. Als warnende und belehrende Göttin ist sie v. 127 folg. — 134 dargestellt.

Teucer:

Teucer, Sohn des Telamon und der Hesione, Tochter des trojanischen Königs Laomedon, die der Vater Telamon auf seinem Kriegszuge gegen Troja von Hercules als Ehrengeschenk erhalten hatte, also ein Stiefbruder des Ajax, weil seine Mutter, obgleich eine Königstochter, Sklavin war, schon im Homer νόθος genannt, war ein tapferer und geschickter Bogenschütze, durch dessen Pfeil viele Trojaner fielen Ilias II, 266 folg. Er liebte, wie wir aus Sophokles sehen, gerne auf entfernte Streifzüge auszugehen, um den Feinden so viel als möglich zu schaden, weshalb Ajax von ihm sagt v. 342–43:

Τεῦκρον καλῶ· ποῦ Τεῦκρος; ἢ τὸν εἰσαεὶ
λεηλατήσει χρόνον;

Ajax, der den Muth und die Tapferkeit seines Bruders kannte, trägt daher gar kein Bedenken, seinen Sohn Eurysaces der besondern Obhut desselben zu empfehlen, voll der Ueberzeugung, dass kein

Grieche es wagen würde, den unmündigen Knaben übermüthig zu behandeln, wenn Tencer ihn schützt, daher sagt er v. 559:

τοῖον πυλωρὸν φύλακα Τεύκρον ἀμφί σοι
λείψω, τροφῆς ἄοκνον ἕμπα, — —

Seine ausserordentliche Anhänglichkeit nnd Liebe znm Ajax zeigt er gleich bei seinem Auftreten, sein gefühlvolles von gewaltigem Schmerz tief ergriffenes Herz, als er den gefallenen Bruder sah, schildert der Dichter v. 953 folg. Mit festem, beharrlichem Muthe, nicht fürchtend Drohungen, stösst er mit ernsten Worten die Forderungen der Atriden zurück, welche dem Ajax das Begräbniss verweigern wollen. Mit männlicher Kraft weist er die Beschimpfungen seiner Feinde zurück und fürchtet ihren Uebermuth nicht, obgleich sie die Hauptanführer waren, mit brüderlicher Liebe vertheidigt er den Ajax, indem er die grossen Thaten desselben uns vorführt. Mit Zartgefühl sucht er den Ulysses, der ihm bei der Beerdigung behilflich sein will, zu überzeugen, dass er den Todten allein bestatten wolle.

Agamemnon:

Agamemnon, nach Homer Ilias II, 569—586 Herrscher von Mycenä nnd der nmliegenden Länder nnd Städte, führte hundert Schiffe gegen Troja nnd die meisten nnd besten Truppen, er war daher der Hauptanführer der ganzen Unternehmnng. Homer schildert ihn als tapfer, beredt, aber zugleich als den Hauptanführer, als den König der Völker, als den weithin herrschenden Fürsten. Agamemnon ist sich seiner hohen Würde bewnsst, daher stolz auf dieselbe nnd herrschsüchtig, und nicht selten übermüthig gegen die Untergebenen und selbst gegen die andern Fürsten, die ihm nach Troja gefolgt waren. Anch im Sophokles erscheint er als ein stolzer, herrschsüchtiger König, der selbst an dem gefallenen Ajax seine Rache noch ausüben will. Sophokles stellt den Agamemnon als einen Mann dar, der durch die Verweigerung des Begräbnisses des Ajax die menschlichen und göttlichen Gesetze nicht achtet, der nur vom Rachegefühl sich leiten lässt, weil Ajax ihn verachtet nnd seine Befehle nicht genau vollzogen hatte. Nicht der Tod des gefallenen Feindes, nicht die Thaten desselben können seine stolzen Gesinnungen ändern, daher er denn anch mit den Worten, welche er zu Ulysses, der ihn zu belehren sucht, von der Bühne abtritt, 1372:

οὗτος δὲ κἀκεῖ κἀνθάδ' ὤν, ἐμοιγ' ὁμῶς
ἔχθιστος ἔσται. σοὶ δὲ δρᾶν ἔξεσθ' ἃ χρή.

Menelaos:

Menelaos, Bruder des Agamemnon, König von Sparta, führte nach Homer 60 Schiffe gegen Troja, um den Raub seiner Gemahlin Helena zu rächen. Homer gibt ihm Tapferkeit, kriegerischen Muth, kluge Umsicht und eine eindringliche Rede Il. III, 205 folg. Er kämpft, wenn anch nicht so kräftig als Ajax, Achilles und Agamemnon, unter den Ersten der Griechen. Nach Sophokles ist er wie sein Bruder im hohen Grade herrschsüchtig, anmaassend und voll

von Rache gegen den Ajax, den er auch nach dem Tode unbeerdigt liegen lassen will. In dem Streite mit Teucer erscheint sein Charakter als kleinlich und unedel; denn so lange Ajax lebte, wagte er es nicht gegen ihn anfzutreten, nach seinem Tode, da er den Gewaltigen nicht mehr zu fürchten hatte, will er eine eines Herrschers unwürdige Rache nehmen, und wird desshalb von Teucer mit Ernst und Nachdruck zurückgewiesen.

Tekmessa:

Anf den Plünderungszügen, welche die Griechen während der Belagerung von Troja unternahmen, hatte Ajax auch den Theil von Phrygien verwüstet, in welchem Teleutas, der Vater der Tekmessa, ein sehr reicher Mann, lebte, und seine Tochter Tekmessa als Sklavin mit geführt, von welcher ihm Eurysaces geboren war v. 515 folg. 510, 530, 544, 575 u. s. w. Sie ist, da sie die Gemahlin des Ajax geworden, ihm treu und liebevoll ergeben und nimmt an seiner Lage herzlichen Antheil. Sie liebt den Ajax seiner grossen Eigenschaften wegen und ist tief von Schmerz ergriffen, da sie den von Wahnsinn befallenen Ajax die Heerden morden sieht. Ihr Hauptstreben geht nun dahin, den Ajax, der seinen Entschluss, sich selbst zu tödten, erklärt hat, durch alle mögliche Vorstellungen davon abzubringen. Mit liebevoller Zärtlichkeit stellt sie ihm ihre Lage und die seines Sohnes vor, sie schildert ihm die schreckliche Lage des Sklavenjoches, in das sie und sein Sohn gerathen würde. Der Dichter lässt sie in einem so vortrefflichen Lichte erscheinen, dass wir mit ihrer Lage inniges Mitleiden fühlen und ihr ein besseres Geschick wünschen. Als alle ihre Gründe und Bitten den Ajax von seinem festen Entschlusse abzuhalten nicht vermocht hatten, bricht sie bei dem Anblick des Todten, den der Dichter absichtlich von ihr gefunden werden lässt, in herbe Klagen aus, und zeigt auch hier ihren herrlichen weiblichen Charakter im schönsten Lichte.

Der Chor:

Der Chor in unserer Tragödie besteht aus den Kriegsgenossen des Ajax, den Salaminiern, die er als Anführer gegen Troja geführt hatte. Sie sind als treue Gefährten ihres tapfern Anführers um das Wohl desselben sehr besorgt, sie eilen daher, da auch sie das Gerücht von der nächtlichen Ermordung der Heerden vernommen, zum Zelte des Ajax, um zu erfahren, ob es wahr ist oder nicht. Sie erblicken in dem Wohl ihres Führers ihr eigenes und brechen in bittere Wehklagen aus, als sie von der Tekmessa die Wahrheit des Vorgefallenen erfahren. Sie lassen gegen die Atriden und gegen Ulysses, welche die Urheber des Unglücks sind, sich hart aus, hoffen aber, zugleich von der Tekmessa mit aufgefordert, den Ajax zu trösten, und suchen ihn, da sie nun ebenfalls den Entschluss desselben, dass er jetzt nicht länger mehr leben könne, erfahren, durch alle ihnen zu Gebote stehenden Gründe zu bewegen, sich zu ihrem, seines Weibes und seines Kindes Wohle zu erhalten. Freude erfüllt ihr Gemüth, als sie den Sinn des Ajax, der sie zu täuschen

weiss, geändert wähnen, sie singen desshalb Freudenlieder, werden aber durch die Nachricht, die ihnen Teucer sendet, plötzlich enttäuscht und eilen in 2 Theile getheilt vom Theater, um so viel wie möglich durch Eile ihren geliebten Führer noch zu retten. Jammer und Trauergesänge erheben sie nach dem Tode des Ajax und helfen dem Teucer, als redliche Freunde, in seinem Streite mit den Atriden und freuen sich über die edlen Gesinnungen des Ulysses, den auch sie früher als den grössten Feind des Ajax gehasst und gefürchtet hatten.

Werfen wir nun nach Darlegung des Inhalts und der Schilderung der Charakteren einen Blick auf die Grundidee, welche der Dichter in seinem Ajax vor Augen hatte, so glaube ich sie in den Worten des Ulysses v. 125—126. zu finden. Ulysses, der den gewaltigen, starken Held Ajax, der seines Gleichen nicht mehr im Heere hatte, gekannt, der ihn während des Krieges durch eine lange Reihe von Jahren nächst dem Achilles als den grössten und tapfersten Beschützer der griechischen Macht erhoben hatte, bricht bei dem Anblicke des von Wahnsinn ergriffenen Ajax in die wichtigen Worte aus:

δρῶ γὰρ ἡμᾶς οὐδὲν ὄντας ἄλλο πλὴν
εἴδωλ', ὅσοιπερ ζῶμεν, ἢ κούφην σκιάν.

Diese herrliche Wahrheit schwebte dem Dichter bei der Abfassung seines Ajax vor Augen, er wollte die Hinfälligkeit und die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur zeigen. An keinem griechischen Helden konnte er diese von den Menschen so oft vergessene Wahrheit besser darstellen als am Ajax, dem tapfersten Helden im Heere. Dieser kräftige Held hatte im stolzen Selbstvertrauen auf seine Kräfte durch Worte und That gezeigt, dass er die menschliche Natur verleugnet, dass er sich über sie erhaben dachte, er hatte vergessen, dass er trotz seiner körperlichen Kraft nur ein schwacher Mensch sei, und desshalb die Hilfe der Götter schnöde zurückgewiesen. Minerva, diejenige Göttin, deren Hilfe er zunächst verachtet, nimmt den trefflichen Gedanken, dass wir Menschen Nichts sind, als Scheinbilder und ein leerer Schatten, auf, und fährt demnach, als Ulysses obige Worte gesprochen, fort, 127 folg.:

τοιαῦτα τοίνυν εἰσορῶν ὑπέρκοπον
μηδέν ποτ' εἴπῃς αὐτὸς εἰς θεοὺς ἔπος,
μηδ' ὄγκον ἄρῃς μηδέν', εἴ τινος πλέον
ἢ χειρὶ βρίθεις, ἢ μακροῦ πλούτου βάθει,
ὡς ἡμέρα κλίνει τε κἀνάγει πάλιν
ἅπαντα τἀνθρώπεια· τοὺς δὲ σώφρονας
θεοὶ φιλοῦσι, καὶ στυγοῦσι τοὺς κακούς.

Denselben Gedanken, dass der schwache Mensch sich nicht über das Irdische erheben soll, und dass diejenigen, welche diese Wahrheit verkennen, auf Erden ihr eigenes Unglück herbeiführen, und dass nur die, welche als Menschen leben und handeln, der Gottheit angenehm sind, drückt auch der berühmte Seher der Griechen Kalchas v. 758—761 aus:

τὰ γὰρ περισσὰ κἀνόνητα σώματα
πίπτειν βαρείαις πρὸς θεῶν δυσπραξίαις
ἔφασχ' ὁ μάντις, ὅστις ἀνθρώπου φύσιν
βλαστών, ἔπειτα μὴ κατ' ἄνθρωπον φρονεῖ.

Von der Idee geleitet, dass der Mensch nur ein Schatten, nur ein Scheinbild sei, finden wir den zweiten Theil der Tragödie, der nach dem Tode des Ajax beginnt, mit dem ersten Theile im schönsten Zusammenhange. In dem Augenblicke, wo die beiden Atriden vom Rachegefühl gegen Ajax getrieben, mit Teucer sich streiten und das Begraben jenes grossen Helden verhindern wollen, tritt Ulysses als Vermittler auf. Nach dem Tode unbeerdigt hingeworfen zu werden, ein Frass den wilden Thieren und Raubvögeln, war für den Griechen etwas Schreckliches, daher auch Ajax vor seinem Tode den Jupiter anflehte, dass er doch zuerst von Teucer gefunden werden möchte, um beerdigt zu werden. Ulysses hatte gesehen, dass auch der stärkste Mensch ein Nichts ist, er hatte bei dem Anblick des rasenden Ajax die menschliche Schwäche bemerkt, und fand es daher sehr hart, auch nach dem Tode die heiligsten Pflichten mit Füssen zu treten. Ajax hatte vergessen, dass er ein Mensch sei, aber er war dabei ein grosser, tüchtiger Held, er war gefallen; ihn jedoch nach dem Tode zu beschimpfen, wäre schrecklich gewesen. Ajax hatte die Götter beleidigt, aber die Götter waren versöhnt, und ihre Verfolgung hörte mit seinem Tode auf. Da der Mensch nur ein Schatten ist, so wären die Götter zu hart, auch nach dem Tode einen sonst edeln Mann, der nur im augenblicklichen stolzen Selbstvertrauen sich überschätzt hatte, zu verfolgen. Durch das Begräbniss des Ajax sprechen sie ihre Versöhnung aus, und diese konnte Niemand schicklicher aussprechen als Ulysses. Ulysses, der grösste Feind des Ajax, hatte in dem Falle des Ajax die Hinfälligkeit alles Menschlichen gesehen, er hatte wahrgenommen, was auch aus dem tapfersten Menschen werden könne, er war also die passendste Person, die Versöhnung der Götter zu verkündigen. Er führt uns noch einmal die Verdienste des grossen Helden vor, und unser Mitleiden wird noch erhöht. Zugleich sehen wir, dass der edle Mann, wenn er sich auch vergessen kann, nicht ganz von den Göttern verstossen wird.

Gleiwitz im October 1839.

Heimbrod, Oberlehrer am Gymnasium.

Caroli Odofredi Mülleri

Disputatio de usu vocabuli *scholae*.

[Repetita ex Indice scholarum in Academia Georgia Augusta per semestre aestivum a. MDCCCXXXVIII. habendarum.]

Ad commilitones.

Scholas cum Vobis indicimus, Commilitones, a nobis collegisque nostris per aestivum, quod instat, semestre habendas: in mentem venit magnae mutationis, quam vocabulum *schola* subierit, qua effectum est, ut quod olim otium significabat exoptatissimum, id nunc a multis molestissimum habeatur negotium, et quae requies videbatur ab laboribus, ab ea nunc requiescere et feriari interdum, res maxime necessaria censeatur. Cuius mutationis caussae pertinent ad historiam vocabulorum, quae philologicae doctrinae pars, cum per obvium vocabulorum usum ad intimos animi humani et cogitationum recessus investigandos aditum muniat, digna sane est, quae gravissimis curis expoliatur. Ita vel hacpropter operae pretium est in caussas illas inquirere: sed habet ea res etiam aliquid, quo Vestra studia, Commilitones, acuere, et ab anxia et illiberali negotiositate, quod omnium maxime opus esse videtur, ad verum animi cultum revocare possit.

Σχολή, vocabulum Homero incognitum, a Pindaro non alienum, ab Atticis scriptoribus valde frequentatum, cum vacationem ab opere significet, notionem declarat, quam relativam vocant, quae certum et definitum sensum non nanciscitur, nisi indicato eo opere, a quo vacetur. Et quoniam hominis natura ita fert, ut nihil agendo plerumque minus ab opere et labore requiescamus, quam aliud agendo, quod libenter quidem et facile agamus: quaeritur etiam, si vacamus sive σχολάζομεν, cui re vacemus, τίνι σχολάζομεν. Possumus enim, ut Graecis locutionibus non insolitis utar, κύβοις σχολάζειν, possumus Platoni. Verum enimvero consuetudine hominum et quotidiano usu effectum est, ut pleraque vocabula, quae initio relativa fuerant, cum de certis rebus fere plerumque usurpari coepta essent, absolutorum vim adipiscerentur. Ita σχολή significare solet primum vacationem ab iis negotiis, quae ad victum parandum necessaria sunt, quam Aristoteles Polit. II, 9 (6) p. 1269. a, 35. Bekk. τὴν τῶν ἀναγκαίων σχολήν appellat, quam in optimo quoque reipublicae genere requirit: deinde vacationem ab iis officiis, quibus, qui liberaliter instituti erant, apud Graecos et Romanos solis fere operam dare solebant, civilibus negotiis et militia. Ab utrisque vacare ei opus esse videbatur, qui sapientia aliis hominibus praestare vellet: quocirca Aristoteles eas artes et doctrinas, quibus neque ad victum neque ad ludum opus sit, ibi inventas esse observat, ubi homines otio abun-

daverint: sic mathematicas artes in Aegypto primum excultas esse, quod sacerdotes eius gentis ab omni opere vacaverint. Metaphys. I, 1, p. 981, b, 23. Bekk. Similiter Plato, Critia p. 110., mythologiam narrat atque historiae studium cum otio in civitates Graeciae venisse, cognatam illam cum philosophia ex Aristotelis sententia: διὸ καὶ φιλόμυθος ὁ φιλόσοφός πώς ἐστιν, ut ait Metaphys. I, 2. p. 982, b, 18. Ita factum est, ut σχολή tale maxime otium diceretur, quod meditationi et sermonibus de gravioribus rebus impenderetur. Cuius significationis primum exemplum reperio in saeculo septem sapientum qui dicuntur, dictum aliquod, quod Graeci Anacharsidi Scythae tribnerunt, atque Herodotus rettulit, IV, 77. Ἕλληνας, dixisse fertur, πάντας ἀσχόλους εἶναι ἐς πᾶσαν σοφίην πλὴν Λακεδαιμονίων, τούτοισι δὲ εἶναι μούνοισι σωφρόνως δοῦναί τε καὶ δέξασθαι λόγον. Quod si Laurentius Valla recte interpretatus esset: *cunctos Graecos esse in omni sapientia occupatos, Lacedaemoniis exceptis quibus solis datum esset prudenter dare et accipere rationem*: mirifice sibi ipse contradixisset Anacharsis. Nempe ille caeteros omnes Graecos negotiis ita districtos existimabat, ut nullum iis esset otium, quo de gravissimis rebus cogitare et cogitata inter se communicare possent: Lacedaemonios, singulari fortunae beneficio ab omni victus cura immnnes, iis rebus tempus et studium unice impendere. Ac vere ille de Lacedaemoniis, puto, quanquam Aristoteles snorum temporum Lacedaemonios, bellis longo usu nimis assuetos, nescire otiosos esse, μὴ ἐπίστασθαι σχολάζειν, contendit in Polit. II, 9. (6.) p. 1271, b, 5.: sed iniquius Anacharsis, qui ferebatur, de caeteris Graecis, qui in leschis snis et porticibus et gymnasiis ut solebant consistentes, nt erat illa gens sermonum faciendorum ad insaniam cupidissima, otia sua non frivolis semper iocis ludisque, sed saepe etiam serio et acriter de rebus humanis disserendo conterebant: unde prima semina Socraticae philosophiae sparsa sunt. Omnino quid Graeci de otii dignitate senserint, ex Aristotelis ore optime accipiemus, qui licet non populi, sed suas promat cogitationes: eae tamen communi Graecorum persnasione nituntur. Hic in Ethicis ad Nicomachum X, 7. p. 1177. b. Bekk., postquam demonstravit, felicitatem esse in otio, quod homines non belli caussa belligerarent, neque negotiorum caussa negotia cnrarent, quaerit, quodnam actionis genus felici illi otio conveniat, idque theoreticum animi studium esse ostendit: quippe quod animum magna quadam contentione impleat, neque nllum finem extra se sibi propositum habeat, voluptatem autem suam ipsam secum ferat, quae simul animi vires agendo intendat et confirmet, omnia denique, qnae ad felicitatem pertinent, τὸ αὔταρκες καὶ σχολαστικὸν καὶ ἄτρυτον, in quantum humano generi concessa sint, in se complectatur. Qua Aristotelis sententia perspecta, ea quae in Polit. VII. 14. (13.) p. 1333. et VIII, 1. p. 1337. disputat, melius intelligentur, ubi inter alia sapientissime dicta ludos negotiosae potius vitae accenset quam otiosae, illi enim remissione opus esse, hanc autem per se esse felicem: τὸ δὲ σχολάζειν ἔχειν

αὐτὸ δοκεῖ τὴν ἡδονὴν καὶ τὴν εὐδαιμονίαν καὶ τὸ ζῆν μακαρίως. Haud aliter Plato otium et sapientiae studium inter se coniunctissima statuit, nt in Theaeteto p. 175. Socrates cum Theodoro colloqnens homiui ad agendum prompto et in omnibus vitae negotiis exercitato condicionem opponit *τῷ ὄντι ἐν ἐλευθερίᾳ τε καὶ σχολῇ τεθραμμένου, ὃν δὴ φιλόσοφον καλεῖς.* Similia etiam apud Senecam epist. LV. leguntur. Iam eo pervenimus nt intelligi possit, qui factnm sit, nt vocabulo *σχολή* et maxime plnrali *σχολαί* sermones hominum philosophantium indicarentur. Quam consuetudinem iam Platonico aevo inchoatam esse, intelligitur ex libr. de legg. VII. p. 820., ubi mathematicas artes dignas dicit, quae iu senili otio magna animi contentione agitentur *ἐν ταῖς τούτων ἀξίαισι σχολαῖς.* Iamqne magis stabilitus erat hic usus, qno tempore Aristoteles iu Pol. V, 11. (9.) p. 1313, b, 3. scripsit: tyrannos solere omnia liberalis disciplinae et vitae instituta tollere, quibus animi generosius excolerentur et mutua hominum fides confirmaretur, *καὶ μήτε σχολὰς μήτε ἄλλους συλλόγους ἐπιτρέπειν γίνεσθαι σχολαστικούς*: quibus in verbis existimo *συλλόγους σχολαστικούς* circulos otiosorum hominnm inter se sermocinantium, *σχολάς* autem intellectn arctins definito dispntationes philosophicas significare. Quas quidem res illo tempore nondum magno intervallo disiunctas fuisse constat, quo philosophi in foris, porticibus, praecipue in gymnasiis ante unctiouem cum sectatoribus suis obambulabant: unde quo pacto in proprios hortos et villulas et multo post in auditoria publica migraverint, nuper, cum Academiae nostrae saecularia sacra indiceremus, ostendere conati sumus. Post Aristotelem haec scholae nsurpatio ita invalnit, ut iam quotidiana consnetndine philosophorum consessus et disputationes ita appellarentur, praecipue eae, quae ab uno quodam principe et magistro regerentur: qui usus ad Romanos translatus in Ciceronis scriptis freqnentissimus est. Hic quam fideliter Graecorum in ea re exemplum secutus sit, ipse fatetur in Tuscul. disput. I, 4, 7.: *hanc enim perfectam philosophiam semper iudicavi, quae de maximis quaestionibus copiose posset ornateque dicere: in quam exercitationem ita nos studiose dedimus, ut iam etiam scholas Graecorum more habere auderemus.* Cf. §. 8. cum Davisii annot. Nec solum ipsam exercitatiouem, sed etiam argumentum continua disputatione explicatum scholam appellat, velut cum dicit in iisdem Tuscul. disput. III, 34, 81.: *Separatim certae scholae sunt de exsilio, de interitu patriae, de servitute* etc.: qnemadmodum Plutarchus non raro vocabulum *σχολή* posuit, ut caput aliquod philosophiae disserendo explanatum significaret. V. de auditione c. 1. et Wyttenbach. Anim. in Moral. T. I. p. 92. 154.

Philosophos secnti sunt rhetores: nec tamen deerat his propria caussa, quae eos permoveret, ut exercitationes iu arte dicendi *σχολάς* appellarent. Scilicet modestiam prae se ferebant, cum a civilibus negotiis forensique labore, in qno oratorum laus exsplendescebat, umbraticas suas et ab omni periculo et contentioue remotas institutiones tanquam otia distinguebant. Itaque Quinctilianus ludos rhe-

torum, qui antea dicebantur, scholas appellare solet, iidemque
Suetonium de clar. rhetor. 6. sunt scholastici qui umbratici
Ab hoc duplici institutionis genere, philosophorum et rhetorum,
apud Graecos omnem fere provectioris iuventutis disciplinam
plectebatur, facile intelligi potest, quomodo vocabulum schol
omnes doctrinae campos traductum sit. Quae mutata loquendi
suetudo iam antiquos Atticistas movit, ut σχολήν a bonis
bus non eam dici quam sequiore tempore, sed quam tum
ενκαιρίαν, etiam hoc vocabulo in alienum sensum detorto,
monerent et inculcarent. V. Phrynich. p. 125 et 400. ed.
Photius p. 563. Pors. Suidas vv. σχολή et σχολαστικός.
autem inferioris aevi grammaticos verus scholae significatus
git, ut Ausonius in protreptico ad nepotem, Edyll. IV, 6.
ioco puto sed serio, scholam dictam esse opinaretur, quod
intervallis iuvenilis laboris opus esset: *Graio scholae nomine*
Iusta laboriferis tribuantur ut otia Musis.

Nostra tempora si cum Platonicis illis comparamus, non
bimus, id ipsum, quod otium in gravissimum negotium
mirum quantum eo contulisse, ut literae et doctrinae
diligentius excolerentur. Verum inter hanc strenuam et
operam facile perit ipsa studiorum dulcedo, quae homines
olim ad literas exercendas adduxit, obliviscimurque in ipsis
diis summam positam esse felicitatem, etiamsi nihil ad vitam
tandam conferrent, ac tandem non raro externis eorum
atque emolumentis genuinos studiorum fructus, animi
veritatem, posthaberi videmus. Vos curate, Commilitones,
negotia et labores scholarum, quarum hanc qualemcunque
vobis proponimus, divinam illam Aristotelis σχολήν ne
animis vestris aboleri patiamini. Sic etiam non vitae soli,
lae soli, sed *vitae et scholae* discetis, quod ut fiat maxime
dum esse, ante hos sex menses, in scholarum tabula pro
hanc proposita, moniti estis a viro optimo, acerrimo quon
rum studiorum in hac Academia duce et vindice, cuius sub
ipsorum saecularium sacrorum laetitiae incidens, infaustum q
sagium et luctuosum initium fuit magnarum omnium, quas
nobis fortuna struebat, calamitatum.

P. P. in Acad. Georgia Augusta Martio mense anni cIↃ

Caroli Friderici Hermanni

Disputatio de Platonis Menone.

[Repetita ex Indicibus lectionum in Academia Marburgensi per semestre hibernum a. MDCCCXXVII—XXXVIII habendarum.]

Ad Commilitones.

Inter omnes Platonis dialogos nullus est, Commilitones huma-
simi, qui ad inventutis institntionem undequaque aptior videri pos-
quam Meno, qui quum fere nullas verborum sententiarumque sin-
arum difficultates praebeat praeterque solitam Platonis elegantiam
que urbanitatem in dicendo hanc sibi peculiarem perspicuitatis et
abilis cuiusdam ductus laudem habeat, totus tamen eo cum ar-
io et subtilitate compositus est, ut legentis animum ab initio us-
ad finem mirifice retineat, nec magis varietate rerum ac novi-
delectet quam constanti atque accurata disputandi ratione do-
imprimis autem Socraticae illius, quae omnium ore celebratur,
hodi vim causasqne tam luculenter aperiat, ut fuerit qui nullam
rem materiam formandis adolescentium ingeniis inveniri posse
timaret[1]). Sive igitur Vos ipsos etiam nunc erudiendos sive
os iuventutis magistros nobis proponeremus, operae pretium fa-
visi sumus, si inter plurima alia, quae his indicibus continen-
nvenilis disciplinae argumenta, etiam huius dialogi interpretatio-
Vobis offerremus, unde sine magno labore et sermonis Attici
haud mediocrem comparare, et doctrinae Platonicae gravissima
capita ex ipso fonte haurire, et insigne disserendi docendi-
exemplum quasi coram cognoscere possetis. Sed quamvis haec
, quibus Menonem insignem esse diximus, vel pro pnerorum
non nimis recondita esse videantur, re ipsa experti snmus al-
indagantibus totamque philosophiae Platonicae rationem animo
prehendentibus non contemnendos eundem scrupnlos obiicere, qui
nerorum oculis facile recteque snbtrahuntur, ita Vobis non sine
lo absconderentur, quos ob eam ipsam causam commilitones no-
appellare solemus, quia socios nobis comitesque laborum in ar-
et salebrosis locis superandis adiungimus parique nobiscum gradu
udiis literarum incedere volumus, nec tam alte latent, ut non
ipsos, si forte in eos incidatis, offendere possint; his igitur ne
rati occurratis, unam earum maximamque quaestionem, quae ad
dialogi consilinm et artificium pertineat, per hanc praefandi
rtunitatem ita illustrare conabimur, ut et rei ipsius dignitas et
pretum qui adhuc in ea elaboraverunt dissensus flagitare viden-
Nam quum omnis in illo dialogo disputatio tam recto firmoque
procedat, ut neque abesse quidquam neqne superesse dixeris,

1) Engel, Versuch einer Methode, die Vernunftlehre aus Platonischen
ogen zu entwickeln. Berl. 1780. 8.

totaque argumentandi ratio sibi ut quae maxime constet, controversia ab omni parte agitata eum tandem exitum habet, quem neque exspectaverit quisquam neque appareat quomodo cum reliquis Socratis et Platonis placitis conciliemus; unde factum est, ut multi quidem verbis scriptoris caece confisi Platoni tribuerent quae proficisci ab eo omnino non potuerint[2]), alius autem de totius dialogi auctoritate dubitaret[3]), alii denique per ludibrium atque irrisionem non tam ad docendum quam ad redarguendum castigandumque scriptum esse arbitrarentur[4]), quorum etsi rationes universas propter spatii temporisque angustias in examen vocare non possimus, primarium tamen locum, unde omnis haec existimatio pendet, ita exigere conabimur, ut simul etiam fidem nuper alio loco datam[5]) pro virili parte solvamus.

Locus est in ipso dialogi fine, ubi quasi summam disputationis comprehendere et rationem subducere Socrates videtur: *εἰ δὲ νῦν ἡμεῖς ἐν παντὶ τῷ λόγῳ τούτῳ καλῶς ἐζητήσαμέν τε καὶ ἐλέγομεν, ἀρετὴ ἂν εἴη οὔτε φύσει οὔτε διδακτόν, ἀλλὰ θεία μοίρα παραγιγνομένη ἄνευ νοῦ οἷς ἂν παραγίγνηται*: quae verba, iam per se gravissima, eo magis nos advertere debent, quo maiorem vim non modo ad illius sermonis argumentum et consilium, sed ad totius philosophiae Platonicae indolem diiudicandam habent, ipsumque doctrinae moralis cardinem et diuturnas philosophorum lites quam proxime attingunt. Multis enim apud antiquos disceptatum est, quod etiam Horatius Lollio suo percontandum commendat[6]):

virtutem doctrina paret naturane donet;

eamque quaestionem licet et ipse Horatius[7]) et plurimi vel ante vel post eum optime intellexerint ita rectissime solvi posse, ut et natura et doctrina et exercitatione opus esse atque ita demum perfectae virtutis exemplar exsistere posse statuerent, ubi haec tria con-

---

2) Bruckerus Hist. crit. philos. T. I, p. 723: *virtus quia divina res est, doceri non potest sed a deo confertur*; cf. Spanhemius ad Callim. p. 75 et ad Julian. p. 99, Geddes Essay on the composition and manner of writing of the ancients particularly Plato p. 106, Wolf. ad Origen. Philosoph. p. 126, Fischer. ad Aeschin. Dialog. p. 21, Fülleborn in Beitr. zur Gesch. der Philosophie St. X, p. 143—147. Tiedemanni Argum. dial. Platon. p. 129 etc.

3) Astius in Platons Leben und Schriften, Lips. 1816. 8, p. 394 sqq.

4) Tennemannus in System d. platon. Philosophie T. IV, p. 113, Morgensternius in Comm. quid Plato spectaverit in dialogo qui Meno inscribitur componendo, Halis 1794. 4, Socherus über Platons Schriften, Monach. 1820. 8, p. 177, Stallbaumius in utraque Menonis editione, quarum altera prodiit Lipsiae 1827, altera Gothae et Erfordiae 1836. 8. etc.

5) In disp. de Socratis magistris et discipl. iuvenili, Marb. 1837 4, p. 8.

6) Epist. I. 18 100; cf. Seneca de Otio c. 31, Maximus Tyr. Diss. XXXIII et XXXVIII, Plutarchus T. IX, p. 386 Hutt., Anonymus Pythagoreus in Galei Opuscc. p. 726 sqq. et Orellii Opusc. Gr. sentent. T. II, p. 226 sqq., Muret. ad Aristot. Eth. Nicom. II, 1, T. III, p. 240 Ruhnk. quosque praeterea laudarunt viri sup. not. 2 citati.

7) Odar. IV. 4. 33.

venerint inque unum quasi coalnerint[8]), initio tamen valde ambiguam et controversam videri necesse erat immeritoque profecto dialogi scriptorem Astius reprehendit, quod Menoni sophisticae disciplinae alumno hanc potissimum quaestionis formam tribuerit, num doceri possit virtus, an non doceri sed exercitando comparari, an neque exercitatione neque doctrina sed natura an alio denique modo hominibus contingat[9]). Quippe ut taceamus, quod ex Aristotele constat, revera ita quaesitum esse[10]), vix aliter evenire poterat eo tempore, quo primum doctrinae moralis nomen inter mortales auditum est; quos quum consentaneum esset, quod in nostro dialogo dicitur, si quam artem doctrina indigere crediturі essent, etiam doctores eius requirere[11]), necessario sequebatur, ut non tantum antequam sophistae se virtutis magistros profiterentur, ingenium atque exercitationem ad eam sufficere censerent, sed etiam posterius multi in ea persuasione permanerent, quum maiores suos sine doctrinae ope ad tantum virtutis fastigium pervenisse viderent, cui ne doctrina quidem quidquam accedere posse sperarent, quaeque sophistae docerent, ab hac ipsa norma moribusque maiorum haud raro ita recederent, ut auditores suos abalienare magis a vera virtutis via quam ad eam perducere viderentur[12]). Hi igitur politici homines, quorum exemplar nunc Plato Anytum proponit[13]), quotidianum vitae usum maiorumque exempla formandis ad virtutem ingeniis sufficere rati doctrinam virtutis ullam esse negabant adolescentesque eius studiosos ad optimorum civium consuetudinem moresque publicos ediscendos able-

8) Sic iam Aristoteles Politic. VII. 12, 6: *ἀλλὰ μὴν ἀγαθοί γε καὶ σπουδαῖοι γίγνονται διὰ τριῶν, τὰ τρία δὲ ταῦτά ἐστι φύσις, ἔθος, λόγος*, cf. Diog. L. V. 18 et Stob. Ecl. Eth. p. 70 et 246; deinde Isocrates de Permut. §. 185, Cicero de Invent. I. 4, Seneca Epist. CX extr., Quinctilianus III. 5. 1, Apollonius Tyan. Epist. II, Tacitus Dial. de Orator. c. 33, Syrianus apud Spengel. Artt. Scr. p. 196, Plutarchus de Educ. p. 2 A aliique, quorum et Wyttenbachius ibidem p. 73 et Netscherus ad Cic. pro Archia c. 1 testimonia collegerunt.

9) L. c. p. 400.

10) Eth. Nic. I. 9, 1: *ὅθεν καὶ ἀπορεῖται, πότερόν ἐστι μαθητὸν ἢ ἄλλως πως ἀσκητὸν ἢ κατά τινα θείαν μοῖραν ἢ καὶ κατὰ τύχην παραγίνεται*: cf. X. 9, 6: *γίνεσθαι δὲ ἀγαθοὺς οἱ μὲν οἴονται φύσει, οἱ δὲ ἔθει, οἱ δὲ διδαχῇ*, et Mor. Eud. I. 1: *πότερον φύσει γίνονται πάντες εὐδαίμονες . . . ἢ διὰ μαθήσεως, ὡς οὔσης ἐπιστήμης τινὸς τῆς εὐδαιμονίας, ἢ διά τινος ἀσκήσεως . . . ἢ τούτων μὲν κατ' οὐδένα τῶν τρόπων, δυοῖν δὲ θάτερον ἢ τοι καθάπερ οἱ νυμφόληπτοι καὶ θεόληπτοι τῶν ἀνθρώπων ἐπιπνοίᾳ δαιμονίου τινὸς ὥσπερ ἐνθουσιάζοντες, ἢ διὰ τύχην.*

11) P. 89 D; cf. Xenoph. Sympos. II. 6: *καὶ ὁ μέν τις αὐτῶν εἶπε, ποῦ οὖν εὑρήσει τοῦτον διδάσκαλον; ὁ δέ τις, ὡς οὐδὲ διδακτὸν τοῦτο εἴη· ἕτερος δέ τις, ὡς εἴπερ τι καὶ ἄλλο καὶ τοῦτο μαθητόν.*

12) Cf. de Geer, praes. van Heusde, diatribe in politices Platonicae principia, Trai. ad Rh. 1818. 8. p. 3–33.

13) Cf. Fréret in Memoires de l'Acad. des Inscr. T. XLVII, p. 212 et Groen van Prinsterer Prosopogr. p. 135. Ridicule Maximus Tyr. Diss. IX. 3, T. I, p. 154. Reisk. hominem sophistis annumerat, qui omnium acerrime in sophistas invehitur p. 91 sqq.

gabant[14]), a sophistarum autem disciplina deterrebant eorumque professionem non modo ridebant, verum etiam rivalitatis odio, ut ait Plato[15]), tanquam corruptelam iuventutis totiusque rei publicae perniciem acerrime persequebantur[16]): sophistae contra, ut Protagorae apud Platonem exemplo apparet[17]), virtutem doceri et posse et debere quanta poterant contentione affirmabant, utque semper in altercationibus studiisque contrariis fieri solet, eo usque confidentiae et vanitatis procedebant, ut neque ingeniorum neque exercitationis rationem habentes solam disciplinam ad omnem virtutem et sapientiam consequendam satis esse iactarent[18]); nec defuerunt qui hoc operae compendium libenter arriperent frequentesque ad illorum scholas commearent[19]); qua in rerum conditione profecto satis digna controversia fuit, quae Socratis et Platonis ingenia exerceret eamque decisionem acciperet, quae omni nimietate temperata suum cuique ex bono et aequo tribueret. Et Socrates quidem quid de ea re censuerit, secundum Xenophontem dubium esse nequit; qui nulla magis de causa ab aequalibus suis et ipse sophistis annumeratus esse videtur[20]), quam quia virtutem pariter ut literas disci posse censuit[21]), tantumque aberat ut magnos illos viros, qui maiorum memoria rem publicam egregie rexissent, solius ingenii bonitate excelluisse censeret, ut quum de Themistocle sermo incidisset, ridiculum esse diceret, si quis rem praestantissimam fortuito evenire putaret[22]), ingenia autem quo meliora essent, eo maiore cultu et disciplina indigere docuit[23]), et quidquid virtutis in homine esset, doctrina et exercitatione crescere ait[24]), quo facto licet ingeniorum diversitatem minime negaret[25]), primas tamen curae et diligentiae tribui[26]), et a sophistis quidem ea re discessit, quod doctrinam sine exercitatione irritam existimavit[27]), ipsum tamen virtutis fontem tam clare in

14) Meno p. 92 E; cf. Alcib. I. p. 110 E, Apol. Socr. p. 19 E, Theag. p. 128 A.

15) Republ. VI, p. 493 A.

16) Meno p. 91 C; cf. Republ. VI, p. 487 sqq. et Isocrat. de permut. §. 243, ut mittam Aristophanis Nubes, quae fabula tota in hoc argumento versatur.

17) Protag. p. 319 sqq.

18) Ibid. p. 318 A: *ὦ νεανίσκε, ἔσται τοίνυν σοι, ἐὰν ἐμοὶ συνῇς, ἧ ἂν ἡμέρᾳ ἐμοὶ συγγένῃ, ἀπιέναι οἴκαδε βελτίονι γεγονότι καὶ ἐν τῇ ὑστεραίᾳ ταὐτὰ ταῦτα, καὶ ἑκάστης ἡμέρας ἀεὶ ἐπὶ τὸ βέλτιον ἐπιδοῦναι.* cf. Cratyl. p. 384 C. et Theaetet. p. 151 B.

19) Meno p. 91 D; cf. Hipp. Mai. p. 282 C.

20) Aeschines adv. Timarch. §. 173; cf. Rötscheri Aristophanes u. s. Zeitalter p. 247 sqq.

21) Xenoph. Mem. IV. 2. 20.

22) Ibid. §. 2; de Themistoclis disciplina cf. Plut. V. Them. c. 2.

23) Ibid. IV. 1. 3.

24) Ibid. II. 6. 39.

25) Ibid. III. 9. 1; cf. 1. 6.

26) Ibid. III. 9. 2: *νομίζω μέντοι πᾶσαν φύσιν μαθήσει καὶ μελέτῃ πρὸς ἀνδρίαν αὔξεσθαι.*

27) Ibid. I. 2. 19.

scientia et cognitione posuit[28]), ut profecto mirum accidere debeat, si aut alium eius auditorem aut ipsum Platonem aliorsum transire diversamque eius originem et naturam statuere videamus. Sed de reliquis eius discipulis non est cur solliciti simus; si quidem et Critonis et Simonis dialogi, quorum apud Diogenem hoc argumentum commemoratur, ut virtutem doceri posse discendoque viros bonos existere negarint[29]), non diversi fuisse videntur ab eo, qui etiam nunc et Platonis et Aeschinis nomina mentitur, de Virtute, quem quod Boeckhius utrique ademtum ad Simonem referre conatus est[30]), et ipsum ita tantum accipimus, ut ipso Diogene teste[31]) huic quoque antiquitus per errorem tantum tributum esse statuamus eodemque iure in alia bibliotheca etiam alius Socratici Critonis nomen ferre potuisse contendamus[32]); utque hoc in suspicione positum relinquamus, illud certe quovis pignore posito asserimus, neque Socraticum quendam ex eorum numero, qui quidem genuini appellari solent[33]), virtutem a doctrina seiungere potuisse, et illum qui exstet dialogum ex ipso demum Platonis Menone ita excerptum esse, ut pro concesso sumat, quod nobis quum maxime quaerendum propositum est[34]); quod si ad illius sententiam existimandam nihil nisi unius scioli opinionem confert et ipsius potius auctoritas ex illius interpretatione existimari debet, ipsa re ad Platonem, unde profecti sumus, reducimur. Huius autem sententiam primo quidem adspectu admodum ambiguam manere facile confitemur; qui quum bis hoc argumentum tractaverit, in Protagora et in Menone, in eo quidem uterque dialogus consentit, ut eos, qui se virtutis doctores offerant, nullos esse significet, in reliquis tamen nescio quomodo ipse sibi ita contradicit, ut Ciceronis illam querelam de inconstantia sua ratam facere videatur[35]). Nam quum in Protagorae initio negare videatur, quod so-

28) Cf. Brandis Grundlinien der Lehre des Socrates, in Niebuhrii Rh. Mus. T. I, p. 131.

29) Diog. L. II. 121 et 122.

30) In Plat. Minoem. Hal. 1806. 8, p. 43 sqq.

31) Diog. L. II. 64: *πάντων μέντοι τῶν Σωκρατικῶν διαλόγων Παναίτιος ἀληθεῖς εἶναι δοκεῖ τοὺς Πλάτωνος, Ξενοφῶντος, Ἀντισθένους, Αἰσχίνους, διστάζει δὲ περὶ τῶν Φαίδωνος καὶ Ἐ'κλείδου, τοὺς δ' ἄλλους ἀναιρεῖ ἅπαντας.*

32) Simili modo etiam *περὶ νόμου* dialogum, quem probabiliter eundem cum Minoe Pseudo-Platonico Boeckhius esse statuit, et Critoni et Simoni Diogenes tribuit.

33) Hoc enim nomine, *τὸν γνήσιον Σωκράτους χορόν*, Themistium secuti (de Praefect. c. 5, p. 447 Dind.) eosdem appellamus, quos nuper Ritteri temeritas imperfectorum Socraticorum appellatione notavit; inter hos autem Antisthenes imprimis *διδακτὴν ἀπεδείκνυε τὴν ἀρετήν*, teste Diogene Laërtio VI. 14 et 105.

34) Cf. Boeckh. l. c. p. 41 et 47 et Ast. Pl. L. u. Schr. p. 501. Socheri opinio (über Plat. Schriften p. 188), qui ipsum Platonem primas Menonis lineas eo dialogo descripsisse suspicatur, sua sponte evanescet, ubi eius sententiam a Platonica prorsus abhorrere apparuerit.

35) Nat. Deor. I. 12.

phistae contenderant, virtutem doceri posse, ad extremum eo redit, ut scientiam eius esse demonstret, quo pacto omnium maxime doceri debeat[36]), in Menone contra, postquam initio dixit doceri posse, modo scientia et cognitione uiteretur[37]), in altera parte hoc ipsum negat verbisque quae superius posuimus, non magis doctrina quam natura comparari virtutem ait, sed si cui contigerit, diuinitus contigisse affirmat; neque in his tantum sed etiam alibi ita disputat, ut modo omnia, quae virtutis praemia haberi solent, a sapientia et prudentia humana repetat[38]), modo insignissima virtutis exempla diuino numini et cuidam sortis felicitati accepta referat[39]). Qua in re illud primum quaeri potest, quid intersit inter naturam et diuinam illam sortem, quum ea quoque, quae naturaliter contingunt, diuinitus data videri possint[40]); multo autem magis nos ea sententia advertit, qua omnem doctrinam et institutionem ad virtutem tollere eiusque adeptionem soli instinctui et quasi furori alicui relinquere videtur, si quidem eandem eius conditionem esse declarat quam vatum et poëtarum, qui et ipsi nullo rationis adiumento diuinitus correpti caeco quodam animi impetu ad egregia carmina verique notitiam rapiantur[41]), quod etiamsi non cum Aristotele ad casum et fortunam referamus[42]), tamen et homine ad cognoscendum cogitandumque nato indignissimum simulque iniquissimum foret, quod recte apud Platonem Protagoras mo-

---

36) Protag. p. 361 B.

37) Meno p. 87 C et 89 D.

38) Euthydem. p. 281 B: *οὐ μόνον ἄρα εὐτυχίαν ἀλλὰ καὶ εὐπραγίαν, ὡς ἔοικεν, ἡ ἐπιστήμη παρέχει τοῖς ἀνθρώποις ἐν πάσῃ κτήσει τε καὶ πράξει:* cf. Protag. p. 345 A.

39) Politic. p. 309 C: *τὴν τῶν καλῶν καὶ δικαίων περὶ καὶ ἀγαθῶν καὶ τῶν τούτοις ἐναντίων ὄντων οὖσαν ἀληθῆ δόξαν μετὰ βεβαιώσεως, ὅταν ἐν ταῖς ψυχαῖς ἐγγίγνηται, θείαν φημὶ ἐν δαιμονίῳ γίγνεσθαι γένει:* cf. Legg. I, p. 642 C.

40) Sic iam apud Xenoph. Mem. Socr. II. 3. 18 pedes dicuntur *θείᾳ μοίρᾳ πεποιημένω πρὸς τὸ συνεργεῖν ἀλλήλοις*, neque ipse Plato utramque semper distinxit, siquidem et Legg. I, p. 642 C *αὐτοφυῶς θείᾳ μοίρᾳ οὔτι πλαστῶς ἀγαθούς* dixit et Republ. II, p. 366 C coniunxit eum qui *θείᾳ φύσει δυσχεραίνει τὸ ἀδικεῖν* et qui *ἐπιστήμην λαβὼν ἀπέχεται αὐτοῦ*, eumque sequitur Epinomidis scriptor p. 992 C *ὁπόσοι γὰρ θείοι καὶ σώφρονες ἅμα τῆς ἄλλης τε μετέχοντες ἀρετῆς φύσει, πρὸς δὲ τούτοις ὅσα μαθήματος ἔχεται μακαρίου· πάντα εἰληφότες:* Aristoteles autem claris verbis ita censet Eth. Nicom. X. 9 6: *τὸ μὲν οὖν τῆς φύσεως δῆλον ὡς οὐκ ἐφ' ἡμῖν ὑπάρχει, ἀλλὰ διά τινος θείας αἰτίας τοῖς ὡς ἀληθῶς εὐτυχέσιν ὑπάρχει*, neque aliter intellexit Maximus Tyrius diss. XXXVIII. 4, quo usus sum in disp. de Socr. magistris p. 28.

41) Praeter Menonem p. 99 C cf. Ion. p. 544 D, Timaeus p. 71 E, Apol. p. 32 C, quaeque hac de causa disputarunt Morgensternius in Comm. de Plat. Republ. III, epim. 2, p. 296 sqq., Kappius in Plat. Erziehungslehre, p. 91 sqq. et Schrammius in disp. quae inscr. Plato poëtarum exagitator seu Platonis de poësi poëtisque iudicia, Vratisl. 1830. 8.

42) Cf. Eth. Nic. X. 9. 6 et Magn. Morr. II. 8, p. 185 C ed. Duval. Utramque tamen distinguit noster p. 99 A, quocum cf. Legg. IV, p. 709 et Hippodamum apud Stob. Floril. CIII, p. 340 Gaisf.: *τὰν μὲν ὧν ἀρετὰν ἔχει διὰ τὰν θείαν μοῖραν, τὰν δὲ εὐτυχίαν διὰ τὰν θνατάν.*

net[43])', virtutis defectum in homine reprehendi adeoque in culpam crimenque converti et poenis coërceri, cuius nanciscendae in ipso potestas nulla insit. Quanquam hoc de natura tantum Protagoras dicit, cuius dona quum ea ipsa re a divina sorte differre videantur, ut illi tribuamus quae una cum homine nata sint, huic autem quae inter ipsum vitae cursum quasi extra ordinem accipiat, ita se aliquis expedire possit, ut nasci quidem haud exigua homines ad virtutem facultate statuat[44]), plerosque tamen inter sensuum irritamenta exemplorumque pravitatem corrumpi a rectaque via aberrare existimet, nisi quis divina ope quasi sustentetur; idque quum etiam aliis nonnullis Platonis dictis confirmari videatur[45]), non inter recentiores modo sed etiam inter veteres quum aliis tum ipsi illi Menonis excerptori ita arrisit, ut re vera philosophum omnem virtutis actionem a ratione et doctrina seiunxisse censerent[46]), Christianae autem ecclesiae doctores nonnulli, sicut omnino semper operam dederunt, ut quasi semina et scintillas quasdam verae fidei apud Platonem investigarent[47]), eo usque processerunt, ut divinae sortis vocabulo Sanctum Spiritum ab eo occulte significari suspicarentur[48]). Verum enim vero quo quis accuratius Platonicorum placitorum orbem cognoverit, eo certius intelliget in hoc quaestionis exitu illum acquiescere non potuisse; quem quum omnino mirum foret non in tali philosophiae parte, qualem Socrates attingere noluisset, sed in ea, cuius ipse fundamenta posuisset solusque in ea regnare videretur, ita a magistro recedere, ut quod ille ineptum dixisset, (cf. not. 22) τὸ προεστάναι πόλεως ἀπὸ ταὐτομάτου παραγίγνεσθαι τοῖς ἀνθρώποις, ipse tanquam summum poneret, tum in scientiae pretio statuendo adeo cum illo consentire videmus, ut quaecunque ratione carerent quamvis ceteroquin optima omnia tamen turpia esse iudicaret[49]); quod si eam virtutem, quae divinitus eveniret, opinione tantum niti censuit (cf. not. 39), ne de ea quidem honorificentius existimare poterat, sed quod in Phaedone dixit omnem, quae a prudentia remota esset, similacrum tantum et umbram virtutis exhi-

43) Protag. p. 323 C sqq.

44) Cf. v. c. Musonium apud Stob. Ecl. Eth. p. 426.

45) Republ. VI, p. 493 A: ὅτι περ ἂν σωθῇ τε καὶ γένηται οἷον δεῖ ἐν τοιαύτῃ καταστάσει πολιτειῶν, θεοῦ μοῖραν αὐτὸ σῶσαι λέγων οὐ κακῶς ἐρεῖς. cf. Legg. IX, p. 875 C et XII, p. 951 B.

46) Sic v. c. Themist. Orat. XXI, p. 299: χαλεπὸν γὰρ τὸ χρῆμα ..., καὶ οὐ προτίθησιν Ἡσίοδος μὲν τὴν τραχεῖαν ἐκείνην ὁδὸν καὶ ἀνάντη ... Σωκράτης δὲ ἐκεῖνος θείᾳ μοίρᾳ μόνῃ παραγενέσθαι εἰς ἀνθρώπους.

47) Cf. Löffleri Versuch über den Platonismus d. Kirchenväter, Züllichau 1792. 8, Clauseni disp. quae inscr. Apologetae ecclesiae Christianae Platonis eiusque philosophiae arbitri, Hafn. 1817. 8, et Ackermanni librum: das Christliche im Plato, Hamb. 1835. 8.

48) Cf. impr. Justin. Martyr. Cohort. ad Gr. c. 33 et 37 et Clem. Alex. Stromatt. V, p. 588.

49) Republ. VI, p. 506 C.

bere[50]), in illam quoque cadebat, tantumque aberat ut humana sapientia ad virtutem perveniri negaret, ut identidem Socraticum illud iactet, ὅτι ταῦτα ἀγαθὸς ἕκαστος ἡμῶν, ἅπερ σοφός, ἃ δὲ ἀμαθής, ταῦτα δὲ κακός[51]). Quid quod ne sequioris quidem aetatis Platonicos haec eius sententia latuit, quos quum alioquin vel plus quam Platonem divinis viribus tribuisse constet, in hac certe causa suum scientiae officium reliquisse testantur Procli verba, quibus omnem virtutem a ratione duce pendere agnoscit[52]), neque in ipsius Platonis disputatione in Protagora, si recte intelligatur, quidquam inest, quod diversam a Socratica sententiam arguere possit[53]); de Menone autem, licet in omnia alia abire videatur, eo minus desperamus, quo magis ea quae ibidem de natura boni, de ambiguitate reliquorum quae vulgo bona inter homines habeantur, de sapientiae vi et efficacia ad faustum rerum eventum hominumque actiones regendas disseruntur, cum ipsa disciplina Socratica et Platonica adeo consentiunt[54]), ut si nihilominus exitus ab hac desciverit, non modo reliquis Platonis scriptis, sed, quod ne falsarium quidem deceat, sibi ipsi turpissime contradicturus sit. Quae quum ita sint, facile appareret, omnium minime reprehendendos esse eos, qui quum nec secum ipsum philosophum pugnare debere nec dialogum ab eo abiudicari posse intelligerent, ad ironiam confugerunt Platonemque, quum de universa virtute dicere instituisset, in extremo sermone de una virtute civili iudicare statuerunt, quia hanc scilicet sophistae unam laudaverint maximeque sectati sint; quae quum non scientia sed una opinatione et hariolatione niteretur ideoque ex casus et fortunae arbitrio suspensa esset, veram Platonis sententiam hanc fuisse volunt, ut ostenderet civilem istam virtutem non adeo magni esse faciendam, quoniam non

---

50) Phaed. p. 69: χωριζόμενα δὲ φρονήσεως ... μὴ σκιαγραφία τις ᾖ ἡ τοιαύτη ἀρετὴ κ. τ. λ.

51) Cf. Lach. p. 194 D; Alcib. I, p. 125 A.

52) Proclus ad Plat. Alcib. I, p. 185 Creuzeri: καὶ γὰρ αἱ ἀρεταὶ πᾶσαι τῆς φρονήσεως ὡς ἡγεμονευούσης ἐξήρτηνται καὶ περὶ ταύτην ὑφεστήκασι, καὶ ἀπὸ ταύτης ὥρμηνται, καὶ ἔτι τὸ διαγιγνώσκειν τά τε ἀγαθὰ καὶ τὰ κακὰ μόνης ἐστὶ τῆς φρονήσεως ἔργον, ὡς αὐτὸς ἔν τε Χαρμίδῃ καὶ ἐν Μένωνι δείκνυσι: ubi quem respicere videtur Charmidis locum, est p. 166 sqq.

53) Qua de re pluribus disputatum est in Allgem. Schulzeitung 1830. No. 41 et 42.

54) Primarius locus est p. 88, ubi quod ait: πάντα γὰρ τἀγαθὰ ὠφέλιμα, iisdem verbis legimus apud Xenoph. Mem. IV, 6, 8 et Plat. Republ. II, p. 379 B; quod autem praeterea monet et corporis et animi dotis τῶν πρός τι esse et nisi prudentia et sana institutione regantur, non magis in bonam quam in malam partem converti posse, adeo respondet iis, quae et a Socrate apud Xenophontem IV, 2. 12 sqq. et ab ipso Platone Republ. VI, p. 491 et Legg. II, p. 661 B exponuntur, ut illic certe serio disputari fatendum sit; Stallbauminm, qui ibi quoque cavillationem odoratur, haud scio an Brandisius in errorem duxerit, qui Socrati utile pro bono, prudentiam pro virtute esse negat, quem tamen quum satis refutasse nobis videamur in Gesch. et System d. platon. Philos. T. I, p. 251, nunc quidem hac de re tacere malumus.

ad scientiae constantiam et aequabilitatem, qualis in virum probum et sapientem conveniat, extollatur, sed caeco quodam impetu in agendo sese regi patiatur, idque profecto non prorsus contra philosophi mentem disputant; num tamen hac sola observatione omnes difficultates expediverint locique, quem illustrandum proposuimus, vim ac sententiam exhauserint, alia quaestio est, quam ipsam nunc paulo accuratius pertractare aggrediemur.

Nam ut statim dicamus, quid nobis a viris doctissimis, quorum superius not. 3 nomina posuimus, in hac causa parum observatum esse videatur, vix intelligimus, quomodo Platonem, qui alias summa quaeque ad divinam sortem refert[55]) nec nisi bona divinitus fieri posse quanta potest contentione docet[56]), hoc ipso divinitatis vocabulo adeo abusum esse velint, ut in ludibrium et contentionem eorum, quos divino spiritu afflatos dicat, verterit; quod etsi per ironiam tantum fieri respondeant, ipsa opinor ironiae vis in eo cernitur, ut aut laudi demus alicui quod rectius vitio verteretur, aut appellatione utamur, quae contraria sit ei quam re vera in mente habeamus, quorum neutrum, si recte video, in eum locum, de quo agimus, conveniet. Sive enim serio divinos indicabat, qui sine doctrinae ope aliquid recte facerent, hoc non simulata sed vera laude dignum habere poterat, sive quis id ipsum *κατ' ἀντίφρασιν* tantum iis tribui statuat, ut *θεῖοι* appellentur, vereor ut hac ratione etiam reliquos illos locos expedire possit, quibus eandem sententiam tam claris verbis expressam legimus, ut nemini dubitare liceat, quin Plato bonos viros divinitus exsistere posse existimarit[57]); quod autem Morgensternius inde potissimum ironiam patere arbitratur, quia viri boni, qui sine doctrina fiant, cum vatibus hariolisque et toto poëtarum genere comparentur, de quibus Plato ita senserit, ut non multum ex hac comparatione honoris in illos redundare videatur, id quamvis speciosissime dictum sit, propius tamen consideratum omnem ironiae suspicionem ab hoc loco removebit. Ipsum quidem Morgensternium si audiremus[58]), omnia quae passim apud Platonem de divino poëtarum furore leguntur, ex vulgari tantum loquendi consuetudine desumta et ipsa pariter ad cavillationem redirent, callidissimo scilicet con-

55) Apol. p. 33 C, Phaedo p. 58 E, Protag. p. 322 A, ubi ne quis Protagoram ex sua potius quam Platonis mente hominem *θείας μοίρας μετέχοντα* facere arbitretur, cf. Phaedr. p. 230 A et Legg. VI. p. 766 A; eodemque pertinet Aeschinis locus apud Aristidem de Rhetor. T. II, p. 20: *εἰ μέν τινι τέχνῃ ᾤμην δύνασθαι ὠφελῆσαι, πάνυ ἂν πολλὴν ἐμαυτοῦ μοιρίαν κατεγίγνωσκον, νῦν δὲ θείᾳ μοίρᾳ ᾤμην μοι τοῦτο δεδόσθαι ἐπ' Ἀλκιβιάδην*, ubi omnino de toto hoc argumento ita disputatur, ut etsi Aristides Platonem invidiose impugnat, nostram tamen sententiam duobus modis confirmet; si quidem et Platonem ostendit, quod modo monuimus, doctrinae plurimum tribuisse, et reliquos Socraticos comprobat, de quo nunc agimus, nec divinae sortis vim contemsisse, sed praeter doctrinam illam quoque magistro ducem fuisse existimasse.

56) Republ. II, p. 379 B.

57) Republ. II, p. 366 C et VI, p. 492 E; Legg. I. p. 642 C et XII, p. 951 B etc.

58) Comm. de Plat. Republ. p. 298.

silio ita comparatam, ut nec poëtas offenderet vulgique opinionem sequi videretur; huic vero artificio ut in certis hominibus obiter perstringendis locus fuerit[59]), illic certe, ubi de toto genere indicandum esset, nihil aut imbecillius aut philosophica gravitate indignius inveniri poterat hac ironia, quam iam antiquitus fuerunt qui omnino praeter necessitatem Socrati obtrudi viderent[60]), neque inter recentiores defuerunt[61]) qui accurata omnium dictorum comparatione intelligerent Platonem furorem poëticum pariter atque amatorium serio agnovisse tantumque abfuisse ut eum reprehenderet, ut verum poëtam sine aliquo numinis afflatu fieri posse negaret[62]); ac licet in hoc genere propter argumentum, in quo plerumque elaboraret, imitationis multa etiam reprehendenda invenerit[63]), illud profecto temere fecit Morgensternius ut vates quoque et fatidicos eadem ludibrii suspicione comprehenderet, quorum consortio illos ipsos potius honestari veramque scriptoris mentem aperiri decuisset[64]). Socratem certe vaticiniis totique arti augurali non minimum tribuisse, Xenophontis testimonio satis constat[65]), neque Platonem hac in causa praeceptoris vestigia reliquisse quum aliis ipsius iudiciis[66]) tum imprimis Timaei loco apparet[67]), ubi cum claris verbis perscriptum legamus, hariolationem divinitus datam esse ad resarciendam imprudentiam humanam nec sana mente quenquam sed aut dormientem aut delirantem ad eam ferri, negare non possumus philosophum etiam praeter sapientiam in divina ope viam ad verum adipiscendum positam putasse; idem au-

59) Ut v. c. de Prodico in Protag. p. 315 E: *πάνσοφος γάρ μοι δοκεῖ ὁ ἀνὴρ εἶναι καὶ θεῖος*, de Simonide in Republ. I, p. 331 E: *σοφὸς γὰρ καὶ θεῖος ὁ ἀνήρ* etc.

60) Cf. Gesch. u. System d. platon. Philos. T. I. p. 326.

61) Cf. van Heusde Initia Philos. Platon. T. I, p. 122 sqq., Nitzsch. ad Plat. Ion. p. 16 sqq., H. Ritteri Gesch. d. a. Philos. T. II, p. 233, Od. Mülleri Gesch. d. Theorie d. Kunst bei den Alten T. I, p. 44 etc.

62) Phaedr. p. 245 A: *ὃς δ' ἂν ἄνευ μανίας Μουσῶν ἐπὶ ποιητικὰς θύρας ἀφίκηται, πεισθεὶς ὡς ἄρα ἐκ τέχνης ἱκανὸς ποιητὴς ἐσόμενος, ἀτελὴς αὐτός τε καὶ ἡ ποίησις ὑπὸ τῆς τῶν μαινομένων ἡ τοῦ σωφρονοῦντος ἠφανίσθη.*

63) Legg. IV, p. 719 C: *παλαιὸς μῦθος ὅτι ποιητὴς ὁπόταν ἐν τῷ τρίποδι τῆς Μούσης καθίζηται, τότε οὐκ ἔμφρων ἐστίν, οἷον δὲ κρήνη τις τὸ ἐπιὸν ῥεῖν ἑτοίμως ἐᾷ, καὶ τῆς τέχνης οὔσης μιμήσεως ἀναγκάζεται ἐναντίως ἀλλήλοις ἀνθρώπους ποιῶν διατιθεμένους ἐναντία λέγειν αὐτῷ πολλάκις κ. τ. λ.* De ipsa *μιμητικῇ* cf. Sophist. p. 236 et Republ. III, p. 392 sqq. et X, p. 595 sqq.

64) Probe enim distinguendi sunt quos nunc dicit *χρησμῳδοί* et *θεομάντεις* a vulgari *χρησμολόγων* et *μάντεων* genere, qui artis tantum et memoriae ope vilem quaestum faciebant; cf. Lobecki Aglaoph. p. 979, Böttigeri Ideen zur Kunstmythologie T. I, p. 105, Nitzschii Melett. de Hist. Homeri T. I, p. 163.

65) Mem. I. 1. 2 et 19; IV. 3. 12 et 7. 10.

66) Apol. Socr. p. 33 C, Sympos. p. 202 E, Politic. p. 290 C etc.

67) Tim. 71 E: *οὕτω δὲ κατορθοῦντες καὶ τὸ φαῦλον ἡμῶν, ἵνα ἀληθείας πῃ προσάπτοιντο, κατέστησαν ἐν τούτῳ τὸ μαντεῖον, ἱκανὸν δὲ σημεῖον ὡς μαντικὴν ἀφροσύνη θεὸς ἀνθρωπίνῃ δέδωκεν· οὐδεὶς γὰρ ἔννους ἐφάπτεται μαντικῆς ἐνθέου καὶ ἀληθοῦς κ. τ. λ.*

tem poëtis quoque ab ipso concessum esse ex alio loco non minus claro prodit, ubi vel praeteritarum rerum temporisque fabulosi memoriam non sine numine eos tradidisse ait[68]); quod si ex poëtarum vatumque similitudine etiam virtutis originem existimat, vix dubitari poterit, quin hanc quoque bona fide et sine ullo ludibrio ad divinam sortem et quandam humanae imbecillitatis compensationem retulerit. At, inquit Stallbaumius, virtus de qua hic agitur non universa est, sed civilis, quam Plato etiam aliis in locis ita descripsit, ut a vera virtute eodem intervallo distare existimanda sit, quo scientia (ἐπιστήμη) ab opinionis fluctuatione (δόξη) seiuncta est; idque si eo tantum consilio monuit, ut non unicam virtutis adipiscendae viam apud Platonem per divinam gratiam patere indicaret, sed Socraticae illi per scientiam et rationem pretium suum integrum manere, nos quoque consentientes habet; sin id simul egit, ut hac observatione virtutis divinitus acceptae minorem dignitatem statueret quam eius quae prudentia et cognitione niteretur, sortemque divinam, quam Plato dicit, nihil aliud esse significaret nisi casum illum et opinationem, qua vulgus hominum ad recte agendum pervenit, veremur ne eorundem dictorum auctoritate, quibus ad suam sententiam confirmandam utitur, refutari possit. Et Reipublicae quidem locus p. 493 A, quantum nos videmus, eorum numero, de quibus Plato dicit: *ὅ τι περ ἂν σωθῇ τε καὶ γένηται οἷον δεῖ ἐν τοιαύτῃ κατασταίσει πολιτειῶν, θεοῦ μοῖραν αὐτὸ σῶσαι λέγων οὐ κακῶς ἐρεῖς*, non civitatum rectores comprehendit, in quibus civilis tantum virtus cernatur, sed eosdem, quos supperius p. 490 E dixerat: *σμικρὸν δέ τι ἐκφεύγει οὓς δὴ καὶ οὐ πονηροὺς ἀχρήστους δὲ καλοῦσι*, hoc est philosophos, quos quia in corrupta civitatis conditione recta disciplina uti non posse videt, si qui exstiterint, divinitus exstitisse colligit; eosdem autem quod interdum, si divinitus contigerit[69]) etiam respublicas recturos adque divini exemplaris formam composituros esse ait, id ipsum documento est ei nec civilem facultatem adeo spernendam visam esse, ut eam, modo divino dono potius quam humanis exemplis niteretur, ab universa virtute seiungendam putaret. In altero vero loco Politici p. 309, quem eo potissimum consilio Stallbaumius adhibuisse videtur, ut quae quis divinitus de bonis et malis sentiat, opinione tantum niti eaque re longissime a scientia distare ostenderet, nescio quomodo neglexit verba *μετὰ βεβαιώσεως*, quibus ipsis discrimen divinae eiusmodi opinionis a vulgari, ut nobis videtur, satis magnum indicatur; quae quum ex Platonis sententia nulla magis re scientiae cedere videatur quam fir-

---

68) Legg. III. p. 682 A: *λέγει γὰρ δὴ ταῦτα τὰ ἔπη κατὰ θεόν πως εἰρημένα καὶ κατὰ φύσιν· θεῖον γὰρ οὖν δὴ καὶ τὸ ποιητικὸν ὂν γένος ὑμνῳδοῦν πολλῶν τῶν κατ' ἀλήθειαν γιγνομένων ξύν τισι Χάρισι καὶ Μούσαις ἐφάπτεται ἑκάστοτε.*

69) Repubi. IX, p. 592 A: *οὐ μέντοι ἴσως ἐν τῇ πατρίδι, ἐὰν μὴ θεία τις τύχη ξυμβῇ*: cf. VI, p. 500 D et Legg. IX, p. 875 C.

mitate et constantia, quam homo ratione tantum sibi comparare possit[70]), hunc ipsum defectum divina opera quasi compensari ostendit ita, ut si quis divinitus regatur, eum non minus firmiter incedere significet quam qui rationem ducem habeat; idque non ad actiones modo humanas verum etiam ad cognitionem pertinere, ut si quis eam divinitus accipiat, perinde sit ac si ipse rem aut invenerit aut didicerit, insignissimo Phaedonis loco apparet[71]), unde sequitur, ut quo arctius virtutem cum cognitione innectamus, eo certius etiam illam pariter ut hanc divinitus contingere posse constet. Omnino casui et fortunae obnoxia esse quae divino numine fiant, et ipsi rei naturae repugnat et Platonis placitis manifesto contrarium est[72]), neque eo confugere licebit, quod, nisi egregie fallimur, Stallbaumio in iis quae de civili virtute dixit observatum est, ut hanc virtutem, quae divinae sorti accepta referatur, eandem censeamus cum ea quam Plato a genuina et vera disiunctam *δημοτικήν τε καὶ πολιτικὴν ἀρετήν* appellat[73]); nam ut mittamus iis, qui *θεία μοίρᾳ* boni fieri dicantur, eximium quoddam virtutis genus tribui[74]), illa virtutis species, quam vulgarem philosophus appellat, usu et consuetudine nititur[75]), idque ipsum cum opinione commune habet, quam Plato ex iteratarum perceptionum memoria exsistere docet[76]), haec autem est, quae dialogi initio *ἀσκητή* dicebatur, quam ne quis cum nostra confundat, et Aristotelis auctoritas vetat, qui utrumque genus clarissime distinxit (cf. not. 10), et Platonis, qui in Republica[77]) reliquas virtutes, quas exercitatione comparare liceat, prudentiae tanquam rei divinae ita opposuit, ut miro modo secum ipse pugnaret, si illis quoque divinam originem et indolem assignaret. Accedit alius in Legum libro secundo[78]), ubi pari fortunae praedicatione coniungit

70) Phileb. p. 59.

71) Phaedr. p. 85 C: *δεῖν γὰρ περὶ αὐτὰ ἓν γέ τι τούτων διαπράξασθαι, ἢ μαθεῖν ὅπη ἔχει ἢ εὑρεῖν* (cf. disp. de Socratis magistris p. 37) *ἢ εἰ ταῦτα ἀδύνατον τὸν γοῦν βέλτιστον τῶν ἀνθρωπίνων λόγων λαβόντα καὶ δυσελεγκτότατον ἐπὶ τούτου ὀχούμενον ὥσπερ ἐπὶ σχεδίας κινδυνεύοντα διαπλεῦσαι τὸν βίον* (hoc ad opinationem pertinet), *εἰ μή τις δύναιτο ἀσφαλέστερον καὶ ἀκινδυνότερον ἐπὶ βεβαιοτέρου ὀχήματος ἢ λόγου θείου τινὸς διαπορευθῆναι*: ubi cf. Wyttenbach. p. 226.

72) Polit. p. 279 D: *τὸ κατὰ ταὐτὰ καὶ ὡσαύτως ἔχειν ἀεὶ καὶ ταὐτὸν εἶναι τοῖς πάντων θειοτάτοις εἶναι προσήκει μόνοις*: add. quae supra not. 42 diximus.

73) Cf. Phaed. p. 82 B, pluraque in Actt. Societ. Gr. Lips. T. I, p. 6.

74) Legg. I. p. 612 C: *τό τε ὑπὸ πολλῶν λεγόμενον ὡς ὅσοι Ἀθηναίων εἰσὶν ἀγαθοὶ διαφερόντως εἰσὶ τοιοῦτοι, δοκεῖ ἀληθέστατα λέγεσθαι· μόνοι γὰρ ἄνευ ἀνάγκης αὐτοφυῶς θείᾳ μοίρᾳ ἀληθῶς καὶ οὔτι πλαστῶς εἰσὶν ἀγαθοί*: cf. X, p. 904 D.

75) Republ. X, p. 619 C.

76) Phileb. p. 38 B: cf. Theaetet. p. 194 B et Legg. I, p. 645 E.

77) Republ. VII, p. 5t3 E.

78) Legg. II, p. 653 A: *φρόνησιν δὲ καὶ ἀληθεῖς δόξας βεβαίους εὐτυχὲς ὅτῳ καὶ πρὸς τὸ γῆρας παρεγένετο· τέλεος δ' οὖν ἐστιν ἄνθρωπος ταῦτα καὶ τὰ ἐν τούτοις πάντα κεκτημένος ἀγαθά.*

eos, quibus prudentiam rectarumque opinionum firmitatem adipisci contigerit, qui quum iidem sint, quos in Politico *θεῖον καὶ δαιμόνιον γένος* appellari vidimus, certum erit in Menone quoque non per ludibrium sed serio eandem *ἐπιστήμης* et *εὐδοξίας* vim ad recte agendum statui, quodque illic contra opinionem dicere videatur, ita tantum in *ὀρθὴν δόξαν* cadere, si firmitate careat; firmitatem autem non tantum *αἰτίας λογισμῷ*, ut in Menone est, sed etiam divinitus contingere Politici locus tam clare profitetur, ut nihil falsius inveniri possit, quam si quis eam virtutem, quam quis divinae sorti debeat, eodem loco habeat cum ea, quam exercitando consecutus fuerit, hanc enim neutiquam firmam et indelebilem esse primarius locus Reipubl. X, p. 619 C satis ostendit[79]). Illud tantum concedimus inter virtutem philosophia comparatam et divinitus datam interesse, ut illa interno, haec externo firmamento nitatur, quod etsi ad exitum rei idem sit, ita tamen differt, ut in philosopho simul etiam inter agendum cernatur, in altero ipso demum exitu appareat, illinsque singulas actiones ratio et consilium comitetur, huius autem constantia post peractam demum vitam existimari possit; unde etiam illud explicatur, quomodo Plato militum in re publica sua virtutem, quae *ὀρθῇ δόξῃ* continetur, *πολιτικήν* nuncupare potuerit[80]), eosdem tamen mortuos *θείους* et *δαιμονίους* appellet[81]), ac licet fortitudinem, quae metu excitetur, inter simulacra tantum virtutis posuerit, ipsum tamen metum, qui eam excitat, utpote divinitus immissum, *θεῖον φόβον* dicat[82]). Quamvis enim divinitus regantur, homines ipsi, si quidem ratione carent, umbrarum instar oberrantes opinatione tantum uti videntur, quae utrum divino numine confirmetur an humana tantum conjectura viam praetentet, exitus demum docere potest, tantumque abest, ut contra magistri sui sententiam[83]) homines otiosos divinam opem exspectare iubeat, ut quemadmodum ille nihil gratius diis facturos censuit, quam si exercendo et discendo rerum sibi usum compararent nec fortunae sed rationi se resque suas committerent[84]), ita et ipse neminem propius quam philosophum ad eos accedere statuat[85]); idem tamen quum ab omni memoria vel in corruptissimo rerum publicarum statu exstitisse videret, qui quum virtute, integritate et solertia inter aequales excelluissent, tum eam recte agendi constantiam exhibuissent, quae neque exemplis neque exercitatione sola explicari posset, nihil restabat, nisi ut quod

79) Ubi illud quoque nos advertit, quod eum qui *ἔθει ἄνευ φιλοσοφίας* virtutem nactus sit, *ἐν τεταγμένῃ πολιτείᾳ* vixisse ait, quos autem *θείᾳ μοίρᾳ* bonos fieri dicit, ad corruptas pariter ac sanas res publicas refert, cf. Legg. XII, p. 951 B.

80) Republ. IV. p. 430 B; cf. Acta Soc. Gr. p. 7.

81) Republ. V, p. 469 A.

82) Legg. II, p. 671 D.

83) Xenoph. Mem. I. 1. 9.

84) Ibid. III. 9. 14 et 15.

85) Republ. VI, p. 500 D: cf. Alcib. I, p. 133 C, Theaetet. p. 176 B, Sophist. p. 216 B etc.

philosophiae in illis tribui non liceret, ad divinum numen sortemque plus quam humanam referret, idque ne quis eum per simulationem et risum fecisse cum Morgensternio inde colligat, quia in Menone de Atticis potissimum hominibus sermo sit, de quibus alibi non admodum honorifice sensisse videatur, eodem modo etiam de Lycurgo iudicat[86]), cuius prudentiam et felicitatem in republica constituenda et Socratem et Platonem semper maximi fecisse constat. Quae si recte disputavimus, hoc profecto extra dubitationem positum arbitramur, quidquid in nostro dialogo Plato reprehendat, in eos quos θείους appellet ipsos nihil reprehensionis nedum ludibrii aut cavillationis cadere, sed illuc tantum pertinere, ne quis hac ipsa illorum praestantia seducatur, ut aliquid inde disci virtutisque doctores haberi posse censeat; quae enim in iis miremur, ipsis tantum divinitus data fuisse neque humano arbitrio aliis tradi posse; eademque poëtarum causa est, quibus quum Plato videret aequales suos ita abuti, ut non tantum puerilis institutionis argumenta inde sumerent, sed omnis doctrinae semina carminibus eorum contineri arbitrarentur[87]), multosque eo insipientiae procedere, ut si quis Homerum memoriter teneret nulla amplius disciplina indigere sibi videretur[88]), ipsi autem poëtae poëtarumque interpretes sua arte omnium rerum facultatem contineri iactarent[89]), hoc ipso consilio divinos appellavit, ut carminum praestantiam ab hominum merito seiungeret neque ex illorum perfectione aliquam horum indolem et facultatem ad alios docendos colligi debere demonstraret. Ipsius vero Menonis argumentum disputationisque seriem quod attinet, omnia recte sibi constabunt, modo recogitemus illud quod Plato identidem contendit, virtutem si scientia contineatur doceri posse, ipsis extremis verbis confirmari, ubi eum qui virtutem suam aliis tradere possit, Tiresiae instar inter multas umbras unum sapere ait, conditionem autem, unde virtutis doctrina pendeat, nusquam negari, sed quum tot virorum exempla nota sint, qui quum ipsi virtute non caruerint, eandem tamen ne filiis quidem suis reliquere potuerint[90]), aliam tantum viam monstrari, qua et ipsa singulis ad virtutem pervenire liceat, illius vero quaestionis tractationem, quae ad veram virtutis indolem pertineat, in aliud tempus differri; quod si nihilominus virtutem a doctrina seiungere videtur, hoc ad alteram tantum viam spectat quam accuratius tractavit, alteram, quae in scientia posita est, omnino non excludit, nec de futuro tempore, sed de praeterito et praesenti agit, quo nihil magis curandum erat, quam ne quis externa specie inductus pravis se magistris crederet. Sed haec ab interpretibus satis

86) Legg. III, p. 691 E: *φύσις τις ἀνθρωπίνη μεμιγμένη θείᾳ τινὶ δυνάμει.*

87) Protag. p. 325 E; Republ. X, p. 598 E; cf. Jacobs academ. Reden p. 288, Ulrici Gesch. d. hellen. Dichtkunst T. I, p. 185, Kreuseri Homer. Rhapsoden p. 131 etc.

88) Xenoph. Sympos. III. 5 et IV. 6.

89) Plat. Apol. p. 22 D; Ion. p. 531 sqq.

90) Meno p. 94 A—D; cf. Protag. p. 319 E, Alcib. I, p. 118 E et Groen van Prinster. Platon. Prosopogr. p. 128 sqq.

iam explicata sunt neque longiore explicatione indigent; nobis illud tantum propositum erat, ut dialogum nostrum nec casu et caeca aliqua opinatione virtutem acquiri docuisse nec divino nomine ad ludibrium et cavillationem abusum esse ostenderemus, quo facto et reliqua omnia facilius coram expedientur et hoc certe statim ab ipso scholarum limine Vobis persuasum erit, Platonem scientiae honorem et divini numinis reverentiam ita coniunxisse, ut etiamsi diversis viis incederent, eundem utriusque exitum esse doceret; quod autem eos qui sola divinae sortis benignitate ad virtutem pervenissent, caecis umbris assimilavit, tantum abest ut irreverenter dictum existimemus, ut Vos quoque, Commilitones humanissimi, quanta possimus contentione adhortemur, ne in iis quae uni alterique Vestrum divinitus contigerint acquiescatis, sed cogitatione et doctrina eo evehatis, ut omnium ratione reddere et quae Vos sciatis etiam cum aliis communicare possitis; nam hunc demum verum bonorum quae quis habeat fructum esse inter omnes constat.

P. P. Marburgi Idibus Sept. MDCCCXXXVII.

Caroli Friderici Hermanni

Disputatio de P. Terentii Adelphis.

[Repetita ex Indicibus lectionum in Academia Marburgensi per semestre aestivum a. MDCCCXXXVIII. habendarum.]

Ad commilitones.

Venustissimam Terentii fabulam, quae a Menandri Adelphis et nomen et argumentum traxit, publicis scholis interpretaturi vix quidquam antiquius habere arbitramur, quam ut quoad fieri possit accuratissime discernamus, quantum in ea fidelem Graeci exemplaris imaginem referat, quantum ipsius ingenio mutatum vel aliunde illatum sit; quo facto non modo singulorum locorum rationes clarius apparebunt, verum etiam eximium poëtae artificium declarabitur, quo item ut alia hoc quoque argumentum ita excoluit et variavit, ut hinc inde ambigi posse videatur, utrum plus ipse Menandro an Menander illi debuerit. Neque enim caeca imitatione Terentium huius vestigia pressisse, sed suum quoque interdum iudicium secutum esse, veteres grammatici, quos ipsam Menandri fabulam etiam tum ante oculos habuisse verisimile est [1]), non sine nostri laude allatis exemplis te-

1) Menandri aliorumque veteris comoediae Graecae auctorum fabulas medio demum aevo deletas esse tradit Petrus Alcyonius apud Fabricium Bibl. Gr. T. I. p. 769: *audiebam etiam puer ex Demetrio Chalcondyla . . . sacerdotes Graecos tanta floruisse auctoritate apud Caesares By-*

stantur [2]), ipse autem poëta in prologo candide profitetur, se eodem modo quo Andriam ex duabus Menandri fabulis conflavit et Eunucho ex eiusdem Colace festivissimarum scenarum condimenta addidit, in Adelphos quoque integrum locum, ubi adolescens meretricem lenoni eripiat, ex Diphili Commorientibus transtulisse; quod etsi nonnullos aequalium acerrime reprehendisse legimus, qui contaminari fabulas hoc instituto iactarent [3]), tamen et ipse Terentius recte hoc fieri contendit, et nostra aetate invenit qui nulla re magis ingenii eius elegantiam et virtutem poëticam cerni cum magna acuminis et doctrinae copia demonstrarent [4]). Quae quum ita sint, nihil et poëtae laudibus et ipsius fabulae explicationi convenientius fore videatur, quam ut et omnino mutationum causas, quas Terentium sibi indulsisse constat, accuratius persequamur, et imprimis eas rationes diligentius illustremus, quae inter Diphileam fabulae partem et Menandreas obtineant; quas quaestiones quum et Meinekius, doctissimus reliquiarum Menandrearum editor, in transcursu tantum attigerit [5]) et ne Granertus quidem, qui primus data opera in hanc rem inquisivit, omnia ad liquidum perduxerit, tantum certe materiae, quantum his pagellis implendis sufficiat, nostrae disputationi relictum speramus. Ne tamen aut actum agere aut spatii nobis concessi angustias vel sic migrare cogamur, missis quae de singulis locis iam a Granerto satis acute et diligenter exposita sunt, in iis consistemus, quae propius cum totius fabulae oeconomia et consilio cohaerent, satisque habebimus, si quid inde lucis etiam alii controversiae affulserit, quae quamvis multorum eruditorum studiis dudum agitata sit, ita demum expe-

---

santinos, ut integra complura de veteribus Graecis poëmata combusserint . . . . atque ita Menandri, Diphili, Apollodori, Philemonis, Alexidis fabellas . . . intercidisse; qua in re illud quoque nos advertit, quod Graecae ecclesiae doctores in ea potissimum carmina saeviisse dicuntur, *ubi amores, turpes lusus et nequitiae amantium continebantur*, Latini contra tragoedias potius persecuti in comoedias mitiores fuisse videntur, cf. A. G. Langii Vind. Trag. Romanae (Lips. 1832. 4.) p. 42.

2) Sueton. V. Terent. c. 2: *nam Adelphorum principium Varro etiam praefert principio Menandri.* Donat. ad Adelph. I. 2. 1: *melius quam Menander, quum hic illum ad iurgium promptiorem quam ad resalutandum faciat.* Idem ad II. 4. 11: *Menander illum mori voluisse fingit, Terentius fugere.* Ad III. 2. 53: (Hegio) *apud Menandrum Sostratae frater inducitur.* Ad V. 8. 15: *apud Menandrum senex de nuptiis non gravatur, ergo Terentius εὑρετικῶς.* De singulis posterius videbimus.

3) Cf. Andr. Prol. v. 16; Heautont. Prol. v. 17, ubi quem appellat *veterem malevolum poëtam*, Lusclum Lavinium fuisse apparet ex Donato ad Eunuch. Prol. v. 6; cf. Gell. N. A. XV. 24. et Bothii Fragm. Poët. Comic. p. 154.

4) Grauert über das Contaminiren der Lateinischen Komiker, in Histor. u. Philol. Analekten (Munster. 1838. 8.) p. 116 sqq. Köpke über die den griechischen Originalen nachgebildeten Lustspiele der Römer, in Zimmermann's Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft 1835, p. 1226 sqq.

5) Menandri et Philemonis reliquiae, ed. Augustus Meineke, Berolini, 1823. 8, p. 1 sqq..

diri posse videtur, ut simul eius quam diximus contaminationis natura et conditio recte existimetur.

Primum igitur, ut initium ab initio ducamus, illud nos advertit, quod Suetonio teste Varro Adelphorum principium, quod apud Terentium est, principio Menandri etiam praetulerat; quam ne quis verborum tantum emendationem fuisse censeat, qualem verbi causa Ennius in Euripidis Medea interpretanda sibi fecisse videbatur, animadvertendum est eam a Suetonio ita commemorari, ut causam inde repetat, quapropter Adelphos pariter ut reliquas fabulas populo probaverit; unde non iniuria colligas, iam ipsam principii mutationem cum toto illo artificio, quo Terentius fabulam Menandream Romanorum stomacho accommodare studuit, aliquo modo coniunctam fuisse; neque in minutis rebus discrimen constitisse, quae Grauerti sententia est [6]), ipsius Granerti vestigia sequentes comprobare posse nobis videmur. Is nimirum, ut Meinekii sententiam impugnaret, qui Menandreae quoque fabulae simile episodium tribuit cum eo, quod a Diphilo se recepisse Terentius fatetur, rectissime monuit puellae raptionem, quae nunc spectatorum oculis proponitur, etiam narrari ab aliquo qui interfuerit potuisse [7]), idemque alio loco [8]) satis probabiliter suspicatus est duos versus, quos Athenaeus ex Menandri Adelphis afferat [9]), quum apud Terentium nihil simile legatur, ad eius coenae descriptionem pertinere, unde Micio Terentianus in ipso fabulae exordio redeuntem Aeschinum exspectat; quae si quis in unum comprehendat, nos certe nihil veri similius inveniri posse arbitramur, quam ut hanc ipsam comissationem, cuius occasione Aeschinus fratris sui amicam psaltriam rapuisset [10]), in Menandreae fabulae initio ita narratam esse statuamus, ut quantum eius scire spectatorum interesset, iam ante

---

6) L. c. p. 115: *Wie gross aber diese Aenderung war, lässt sich nicht angeben; sie kann nur Einzelnes, nicht die Gestaltung des Ganzen getroffen haben, da, wie oben gezeigt, die erste Scene nach Menander war.*

7) Ibid. p. 132: *die Schwierigkeit löst sich nur so, dass wir annehmen, bei Menander sei die* raptio psaltriae *eben so Veranlassung der ganzen doppelten Handlung und also gewissermassen Grundlage des Drama gewesen, aber nicht auf der Bühne dargestellt, sondern blos im Gespräche erzählend erwähnt.*

8) Ibid. p. 142.

9) Athen. X. 37, p. 431 B: *Μένανδρος Ἀδελφοῖς·*

Ὀκτώ τις ὑποχεῖν ἀνεβία καὶ δώδεκα
κνάθους ἕως κατέσειε φιλοτιμούμενος,

κατασείειν δὲ ἔλεγον ἐπὶ τῶν ἐν τοῖς πότοις προπινόντων, τὴν μεταφορὰν λαμβάνοντες ἀπὸ τῶν τοὺς καρποὺς κατασειόντων.

10) Neutiquam nos fugit Terentianum Demeam rem ita narrare ut Aeschinum foribus effractis in ipsius lenonis aedes irruisse totaque familia usque ad mortem mulcata mulierem eripuisse iactet; sed etiam si haec iisdem verbis apud Menandrum scripta fuisse concedamus, tamen inde non sequetur, ut qui se rem ex ore populi accepisse dicat, talem qualis vere facta sit tradat; poteratque adeo Menander, modo veram facti relationem praemisisset, consulto illi has exaggerationes tribuere, quo maiorem risum stoliditas hominis excitaret.

Demeae adventum cognitum haberent. Quod enim Grauertus ipsi Demeae hoc dari potuisse censet, ut quae poëta spectatores cognoscere vellet exponeret, narrationem eius, quae apud Terentium legitur, ita tantum suffecisse arbitramur, si mox similis Terentiano secundus actus sequebatur, unde spectatores verum illius raptionis consilium Aeschinique facinus pro fratre perpetratum cognoscerent; sin minus, longe rectius prologo narratio committebatur, quem exponendis anteactis solemnem locum fuisse constat, idque ut multo probabilius iudicemus, alius quoque Menandri versus apud Donatum quamvis corruptissimus efficit [11]), cuius si sensum recte Grauertus intellexit, nulli magis loco quam prologo convenire videtur, modo ne eum tantum prologum dicamus, qualem apud Terentium Plautumque sine ornamentis [12]) in medium prodire videmus, sed ex vetere Graecorum more [13]) quemcunque poëta primo loco aut secum ipsum aut cum alio ita colloquentem fecerit, ut eadem opera argumentum fabulae totiusque actionis causas enarret, unde in hoc argumento ea, quae ad Ctesiphonis amores pertinebant, vix abesse poterant. Quem autem potissimum προλογίζοντα apud Menandrum processisse statuamus, nostra quidem sententia vix est quod longius circumspiciamus: Aeschi-

11) Fragmentum exstat in scholio ad II. 1. 45: *secundum illud Menandri: ΑΙΓΟC ΤΗ ΠΟΙωΝ ΤΟΙΓΟCΡπΑΤΟ ΤΟΝ ΓΡωΝΟΝ ΟΙΚΙΤΗΝ ΑΑΒωΝ*, quibus corrigendis quum nemo adhuc quantum novimus vires ingenii exercere conatus sit, nobis quoque venia dabitur, si parum liquere profitemur; ad sensum tamen aliquatenus haec accedent: *εἰπός τοι ποιῶν*

ἔτυψ' ἄρ' αὐτὸν ὡς ἂν οἰκέτην λαβών:

utque hoc audacius propositum sit, illud certe cuivis apparebit, verba Terentii, quibus in scholion adscriptum est: *homini misero plus quingentos colaphos infregit mihi*, in illis Graecis contineri non posse; recte igitur Grauertus p. 133: *das Einzige*, inquit, *was daraus hervorgeht, ist, dass auch bei Menander der* leno *Prügel bekommen hatte, also die Geschichte irgendwie bei ihm vorkam, ohne dass der Sannio deshalb aufzutreten brauchte*, tantumque abest, ut cum Meinekio ex huius fragmenti comparatione colligamus similem secundi actus scenam apud Menandrum quoque exstitisse, ut nulla alia de causa hunc versum a Donato adscriptum statuamus, nisi quia eum solum inter Menandreos invenisset, qui aliquam similitudinem cum Diphileis illis apud Terentium haberet.

12) Plaut. Poenul. Prolog. v. 123: *ergo ibo, ornabor . . alius fieri nunc volo.* Cf. G. H. B. Wolff de prologis Plautinis, Gubenae 1812. 4.

13) Evanthius de Tragoedia et Comoedia p. XXVIII. Zeun.: *Tum etiam Graeci prologos non habent more nostrorum quos Latini habent*; quod etsi minus accurate dictum esse apparet ex exemplis apud Meinekium ad Menandri Fragm. p. 284, longe aliam tamen vocabuli vim prodit Aristoteles Poet. c. 12: *ἔστι δὲ πρόλογος μὲν μέρος ὅλον τραγῳδίας τὸ πρὸ χοροῦ παρόδου:* cf. Grammaticum ineditum apud Creuzerum in Annal. Vindobon. T. LXI, p. 190: *πρόλογός ἐστιν εἰρμὸς τὰ γεγονότα ἢ τὰ ἐσόμενα δηλῶν*, pluraque apud Eichstad. de dramate comico satyrico p. 88 sqq., Osann. Anal. crit. rei scaen. p. 160 sqq., Blümnerum de Sophoclis Oedipo Rege p. 21, Ellendtium de prologis tragoediae Graecae, Regiom. 1819. 8. etc.

num certe, cui Grauertus versus illos apud Athenaeum exstantes tribuit, nec morum probitas et verecundia, qua conspicuus est, ita loqui patiuntur, nec si Terentium sequimur, domum a raptione redibat, sed in forum abibat [14]), atque inde demum ad visendam Pamphilam revertebatur, nec Ctesiphonis moribus, quales apud Terentium cognoscimus, huiuscemodi descriptio convenit; unus igitur restat Syrus, cuius et personam narrationis frivolitas egregie decet et has ipsas partes in illa causa fuisse videmus, ut Micioni totum facinus narraverit ab eoque veniam filio et locum Ctesiphoni cum psaltria in ipsius aedibus impetrarit [15]); quae si recte suspicati sumus, haud scimus an talem nobis primum actum apud Menandrum informare possimus, ut Aeschino cum lenone ad forum digresso, Syrus cum Ctesiphone et psaltria domum redierit hisque intromissis quae apud Terentium se cum Micionae egisse paucis tantum narrat, illic pluribus ante spectatorum oculos egerit, donec Demea adveniente duos fratres solos iurgiis suis relinqueret. Et Micionem quidem totam illam filii tractandi rationem et institutum, quod apud Terentium solus secum eloqaitur, etiam Syro exponere potuisse, non est quod multis doceamus, neque ipsa illa, quae in prima fabula secum ipse tantum loqui potest, a Menandro aliena ducimus, modo ne statim conspectum ab eo Syrum statuamus; Demea autem iure miramur quomodo apud Terentium famam raptionis ex ore populi acceptam ad fratrem perferat, antequam ipse Aeschinus vel Ctesipho cum praeda sua domum patriam repetierit, utque hoc excusationem inde habeat, quod mox lenonem cum Aeschino altercantem puellamque retrahere studentem in scena conspicimus, quo quidem convicio multum temporis absumtum fuisse credibile est, apud Menandrum certe, qui istiusmodi scena carebat, neutiquam decuisset Micionem, qui domi suae remansisset, nuncium de filii sui facinore a Demea demum, qui rure adveniret, accipere, praesertim quum eum patris animum Aeschinus nosse posset, ut ad neminem prius quam ad ipsum fratris amicam deducendam curaret. Quid quod ipsa Micionis verba apud Terentium, quibus Demeam obiurgantem excipit [16]), ita comparata sunt, ut si ea ex Graeco exemplari expressa censeamus, profecto prodere videantur illic iam notum hominii fuisse, quapropter Demea veniret, atque etiam si hoc quoque ita explicari possit, ut dicamus Micioni, diuturnae fratris tristitiae assueto, nihil insoliti in hoc genere accidere potuisse, habet tamen haec ipsa lenitas, quod primo adspectu vehementer offendat, neque omnino affirmare audemus, in Graeco exemplari morum descriptionem, in qua praecipuam Terentii laudem positam fuisse constat [17]),

---

14) Adelph. II, 4, 13.

15) Ibid. III, 3, 10 sqq.

16) Ibid. I, 2, 3: *dixin hoc fore?*

17) Nonius p. 374: *in argumentis Caecilius poscit palmam, in ethesin Terentius, in sermonibus Plautus.* Charisius Institt. gramm. II, p. 215 Putsch.: ἦθη *ut ait Varro nulli alii servare convenit, inquit, quam Titinio et Terentio etc.*

in utroque fratre tam accurate expressam fuisse, ut illic quoque, quod apud Terentium sane licet, si quid ex actionis natura sufficientem explicationem non haberet, ex morum observatione suppleri et quasi compensari posset. Aliquid certe in hoc genere Terentium novasse et illud docet, quod ad ipsum secundae scenae initium Donatus annotavit, melius quam Menandrum egisse Terentium, qui Demeam ad iurgium promtiorem quam ad resalutandum fecerit, et maxime memorabile hoc, quod idem ad finem fabulae adscripsit de Terentii invento, qui senem, secus quam apud Menandrum fieret, de nuptiis gravari fecisset; quod quum iam Grauertus [18]) contra Lessingium [19]) sagacissime ita explicuerit, ut Terentium mores hominis constantius quam Menandrum observasse doceret, omnino haud scimus an hic, soli actioni intentus, quidquid acuminis Terentium et in prima duorum senum rixa et in extrema Demeae conversione posuisse videmus, spreverit, quumque exitus fabulae apud ipsum non tam in Micionis quam in Demeae poenam converteretur, ne in principio quidem necesse habuerit utriusque mores ita describere, ut quod in hac causa fecissent, constantia quadam sententiae potius quam naturali affectione fecisse viderentur. Neque in ipsa Terentii fabula pristinae conformationis vestigia adeo desunt, ut quae modo suspicati sumus, in mera hariolatione posita esse videantur. Neminem enim fugit, secundum eam tractationem, qua Demea in media fabula a Syro pessimis exemplis ludibrio habetur, longe alium exitum exspectari posse quam eum, quo nunc quasi partibus mutatis ad extremum Demea ab omnibus unus laudibus extollitur, Micio nolens atque invitus omnium voluntatibus obtemperare adigitur; qui etsi non eam vim habet, ut eorum quenquam revera moribus suis excidere dicamus, tamen hoc ipsum, quod Demea simulata largitate fratris imbecillitatem deridet et iusta poena afficit, longe intelligentiorem ostendit, quam qualem in colloquiis cum Syro cognoscimus, eademque Micionis causa est, quem quo prudentius Aeschinum filium de stupro Pamphilae illato castigantem videmus, eo magis miramur ne adeo quidem animum suum offirmare posse, ut temerariis illius precibus de matre puellae ducenda negare sustineat; quod si medios fabulae actus sequimur, quos integros transtulisse Terentius videtur, veri simillimum erit Menandrum totam actio-

18) L. c. p. 147: *Demnach hätte wirklich Terenz den Charakter des Micio mehr aufrechtgehalten als Menander, indem er ihn heftig gegen das Ehejoch sich sträuben und nur den ungestümen Bitten seines Bruders und Sohnes nachgeben lässt, um die allgemeine Freude des Tages durch keine Misshelligkeit zu stören.*

19) Is nimirum in Hamburg. Dramaturgie T. II, p. 373 contendit verba Donati: *apud Menandrum senex de nuptiis non gravatur*, si significarent: *beim Menander sträubt sich der Alte gegen die Heurath nicht*, accusativo potius casu dici potuisse, nunc significare: *beim Menander fällt man dem Alten mit der Heurath nicht beschwerlich*; quod ut secus esse intelligatis, cf. Cicer. de Orat. II. 90: *non essem tam inurbanus ac paene inhumanus, uti eo gravarer, quod vos cupere sentirem.*

nem ita instituisse, ut Micionis animus lenis et paternus clarissimis semper luminibus splenderet, Demea autem obiurgator post diuturnam irrisionem stolida sua fiducia excussus postremo ipse manibus pedibusque ad hostilia signa transfugeret eoque pacto argumentum, quod nunc varia et inexspectata vicissitudine quasi fluctuat, simplici atque aequabili filio ad finem deduceret. Huic autem instituto, quod spectatores non tam elegauti et acuta quadam morum notatione quam ipsius rei gestae gerendaeque singularitate retinere conabatur, multo profecto magis conveniebat, ut statim ab initio appareret, quanto in errore Demea versaretur, quum Aeschinum sibi non Ctesiphoni psaltriam rapuisse ceuseret suumque Micioni tanquam exemplar iuvenis iactaret, quo facto inrgium illud, quod apud Terentium moribus tantum utriusque seuis declarandis inservit, apud Menaudrum, dissimulante Micione, quod iam tum bene nosset, statim ab initio ad stuporem Demeae irrideudum convertebatur, idque ipsum fuisse arbitramur, in quo utriusque principii discrimen cerneretur, ut apud Terentium omnia nescio Micione gerantur isque peracta demum re certior factus faciuus collaudet, apud Menaudrum autem statim redeuntes a comissatione apud se receperit, eoque modo non tam lenem et imbecillum senem sed Periplectomenis illius Plautini instar [20]) hilarem et festivum cooperatorem se exhibuerit.

Sed de primo actu haec sufficiant; de reliquis ita tantum disputari potest, ut simul de tota actuum distributione apud Terentium accuratius agamus, quae quum ex omni memoria diversissimas virorum doctorum sententias experta sit, ne praepostere disseramus, Menandreae fabulae comparationem paulisper omittamus, novoque quasi disputandi initio facto controversias, quas componere aggredimur, ordine enumerabimus, donec ipsa orationis serie ad id quod quaestionis nostrae caput est reducamur. Quamvis enim trium primorum actuum fines et interstitia satis certa et conspicua esse viderentur, quartum iam dudum intellectum est in ea scena, unde plerumque quinti initium ducitur, fiuiri omnino non posse [21]), eumque locum, ubi et quando, ut veteris grammatici verbis utamur [22]), scena ab omnibus personis vacua sit, ut in ea chorus vel tibicen nudiri possit, aut ante aut post eam fabulae partem quaerendam esse, ubi nunc, manente in proscenio Demea, Syrum temulentum ad domini flagitia aperienda prodire cernimus; in eo autem quaerendo tam varia et diversa exstiterunt inter-

---

20) Plaut. Mil. Glorios. III. 1. 25 sqq.

21) Grauertus l. c. p. 129: *der vierte Act kann da nicht schliessen, wo er in allen Ausgaben schliesst, weil Demea offenbar am Schlusse der letzten Scene auf der Bühne bleibt und gleich in der folgenden gegenwärtig ist.* Plura dabit C. G. Flade in comm. duabus, a qua scena in Adelphis Terentii actus quintus incipiat et num sex ultimae huius actus scenae exodium constituant? Freibergae 1798 et 1799. 4.

22) Donati in argum. Andriae p. 3 Zeun.; cf. G. A. B. Wolff de actibus et scenis apud Plautum et Terentium diss. I. (Gubenae 1813. 4.) p. 21.

pretum conamina, ut quae res iam antea dubia et incerta fuerat, eorum opera etiam impeditior et difficilior facta esse videatur. Neque in recentiores tantum hoc cadit, sed apud antiquos quoque de eadem re disceptatum esse, ex Donato colligere licet, qui quum in ipso Adelphorum initio necessarium duxerit monere, ne quis actus eadem omnes longitudine esse censeat [23]), facilis suspicio est, ipsam illam actuum distributionem, qua nunc utamur, huic opinioni originem debuisse, qua nonnulli aequabili potius paginarum numero quam personarum discessibus singulas fabularum partes distinguendas censerent, Donatus ipse contra sic singulos actus describit, ut eum quinti initium in tertia demum, quae nobis est, scena fecisse appareat [24]), idque profecto non sine magna quadam veri specie fecit, si quidem satis aperte poëta significavit Syri discessu scenam vacuam fieri, et aliquid certe temporis intercedere necesse est, donec Demea omnibus interius intellectis erumpere et coelum terram maria Neptuni de filii sui flagitio obtestari possit. Aliter tamen Mureto visum est, qui [25]) eam, quae vulgo actus quarti scena tertia habeatur, actus quinti scenam primam numerari iubet, quia Demea fratrem quaesitum abierit, Syrus cyathos sorbillatum, itaque scena vacua remanserit; aliter etiam Schmiedero [26]), qui eandem pausam inter tertiam et quartam eiusdem actus scenam locum habere contendit, utque his duabus rationibus nimis coarctari actus quarti fines prae quinto concedamus, tamen scenae sextae actus quarti ea conditio est, ut profecto calidius egisse videantur Daceria [27]), Bipontini [28]), Bothius [29]), Reinhardtus [30]) et quicunque praeterea Donatum secuti hunc actum per tot pausas personarumque discessiones continuatum in eo demum interstitio subsistere voluerunt, quod quamvis aptum ad actum finiendum videatur, illud tamen quod proxime

23) Ipsius Donati verba subiecimus, quae Varronia auctoritatem sequi ex Hecyrae argumento apparet: *in dividendis actibus fabulae identidem meminerimus, primo paginarum dinumerationem neque Graecos neque Latinos servasse, quum eius distributio huiusmodi rationem habeat, ut ubi attentior spectator esse potuerit, longior actus sit, ubi fastidiosior, brevior atque contractior; deinde etiam illud, in eundem actum posse coniici et tres et quatuor scenas introeuntium atque exeuntium personarum.*

24) Quippe *processionem in scenam temulenti Syri* quarto actui annumerat; in quinti principio *deprehensionem Ctesiphonis cum meretrice* ponit; cf. Flade comm. I, p. 5 sq.

25) Cf. Mureti opera ex ed. Ruhnkenii T. II, p. 696.

26) Terentii comoediae sex; adnotationem perpetuam adiecerunt Benj. Fried. Schmieder et Frieder. Schmieder; ed. II, (Hal. Sax. 1819, 8.) p. 365 sqq.

27) Les comédies de Terence traduites par Madame Dacier, avec des remarques, Paris 1688. 8.

28) P. Ter. Afri comoediae sex novissime recognitae (Bip. 1780. 8.) T. II, p. 91 et 95.

29) Terentii comoediae rec. Frid. Henr. Bothe (Halberst. 1822. 8.) p. 236.

30) Ter. ad fidem opt. editt. recognovit . . . Th. F. Godofr. Reinhardt (Lips. ap. Teubnerum 1827. 8.).

indicavimus tantum abest ut superet, ut omnium, qnotqnot per extremos dnos actus exstant, iure meritoque minimum dici possit. Quod enim Wolfius, acerrimus huius argumenti enarrator, negat in fine scenae quintae actus quarti, quamvis vacua scena fiat, pausam obtinere [31]), quivis hercle videt, non tamdiu inter se collocutos esse Micionem, Hegionem, Aeschinum, ut Demea interea omnes illas vias emetiri potuerit, quas ipsi Syrus in scena secunda praemonstraverat, habeatque cur ambulando se defessum queratur, neque per tantillum temporis, quanto Demea paucos illos scenae sextae versus pronunciat, Micionem ea omnia, quae in quintae scenae fine se paraturum pollicitus fuerat, ita efficere potnisse, ut iam in septimae scenae initio effecta et parata esse ad puellam domum suam transferendam significet; Donati autem rationi, si qnis argutari velit, illud profecto opponi possit, ut suspicemur poëtam, dum Demeam in vestigio redeuntem fecerit, manifesti flagitii atrocitatem callide exaggerare voluisse; quae qnum ita sint, si ea tantum optio relicta esset, utrum in actus quarti scena sexta an in actus qninti scena tertia verum actus quinti initium poneremus, nos quidem priorem opinionem unice praeferremus. Et primo quidem adspectu revera nihil aliud relinqui videtur, si quidem ei, qui utroque loco novorum actuum principia facere velit, Horatii lex lippis illa atque tonsoribus nota repugnat, qua vetat:

neve minor neu sit quinto productior actu [32]),

quodque Schmiedero in mentem venit, ut in scena tertia actus quinti totius fabulae finem faceret reliquasque scenas exodii nomine in peculiaris fabulae argumentum converteret [33]), iam ab aliis ita refutatum est [34]), ut vix annotari opus sit, quantopere ille ab eorum carminum natura et indole aberraverit, quae Livius claris verbis cum Atellanis maxime conserta esse tradidit [35]); attamen si quis, missis quae ab

---

31) De actibus et scenis diss. II. p. 15.

32) Epist. ad Pison. v. 189.

33) L. c. p. 387 sqq.

34) Imprimis a Fladio in comm. II, p. 3 sqq. Ipse adeo Böttigerus, qui neminem facile reprehendebat, in spec. novae edit. Terentii p. V. (Opusc. ed. Sillig. p. 236) commemorata illa opinione: *poterunt*, inquit, *fortasse nonnulla in contrariam partem disputari.*

35) Notissimus locus est VII. 2: *iuventus histrionibus fabellarum actu relicto, ipsa inter se more antiquo ridicula intexta versibus iactitare coepit; quae exodia postea appellata consertaque fabellis potissimum Atellanis sunt*, quem sive cum Schobero (über die Atellanischen Schauspiele der Römer p. 34 et in Diss. de Atellanarum exodiis p. 3) et Wentzelio (in Jahnii et Seebodii Jahrbb. für Philologie 1832, T. V, p. 140) ita interpretemur, ut exodia Atellanis in fine addita statuamus, sive nostra quidem sententia rectius cum Schlegelio (Vorles. über dramat. Kunst T. II, p. 6), Bernhardyo (Grundriss der römischen Literatur p. 165), Munckio (de L. Pomponio Bononiensi p. 20) utriusque generis commixtionem declarare censeamus, ad hoc exemplum minime conveniet. Quod autem Schmiederus suspicatur Terentium *a lascivis istiusmodi ineptiis avocandae plebeculae periculum facturum* hoc qnasi *drama secundarium* subiunxisse, eo vanius est, quo difficilius credimus iuvenes ingenuos, quales illa exodia egisse

eo imperite aut festinanter in locum vulgatae distributionis substituta sunt, hoc tantum ex eius opinione retinuerit, ut duobus extremis, qui vulgo numerantur, actibus tres potius contineri censeat, accuratius recogitanti tantum abest ut temere agere existimandus sit, ut hoc sola ratione etiam aliae difficultates tollantur, de quibus nec Schmiederus nec quisquam alius eorum, qui de hoc argumento disseruerunt, cogitasse videntur. Nam ut iam propius ad illam comparationem Menandreae fabulae cum Terentiana redeamus, quum superius demonstratum sit ea, quae nunc secundo Adelphorum actu continentur, apud Menandrum statim in primi actus limine narrata esse videri, reliqua autem, quae Terentium sibi indulsisse constet, non talia sint, ut eum quidquam praeterea ex Menandreis omisisse veri simile fiat, necessario sequetur, ut quae fabula nunc secundo actu ex Diphilo translato quinque tantum actus habeat, apud Menandrum, unde secundum illum abfuisse diximus, quatuor tantum habuerit; sin hunc iam, quod nuice verum esse potest, quinque actus fecisse statuamus, apud Terentium quoque nihil aliud restabit, nisi ut aut demto secundo actu totidem numeremus, aut aliquid omissum esse comprobemus, quod apud Graecum poëtam locum inter primum et tertium actum Terentianum occuparit [36]). Atqui hoc supra iam monuimus Grauertum recte contra Meinekium demonstrasse, nihil causae esse quapropter Menandrum et ipsum similem raptionem in scenam produxisse suspicemur; quod autem ipse Grauertus concessit ea certe, quae Aeschinus cum Ctesiphone colloquatur, ex Menandro petita videri [37]), neque integri actus lacunam tolleret, neque omnino constat aut hoc loco aut usquam talem scenam apud Menandrum exstitisse, quae quum, ut recte ipse monet, ad mores potius utrinsque exponendos quam ad actionem fabulae pertineat, haud scimus an idem in eam cadat, quod superius de Micionis et Demeae colloquio monuimus, ut Terentius hac certe in re suum ingenium magis quam Graeci exemplaris vestigia secutus sit. Unum illud Grauerto concedimus, temere Lessingium [38]) Diphili nomen pro Menandro substituisse in iis quae Donatus ad hanc scenam annotavit, apud Menandrum mori voluisse

---

Livius narrat, earundem personarum partes sustinere voluisse, quas paulo ante histriones egissent, neque omnino constat, num etiam comoediis an tragoediis tantum exodia addi solita sint; cf. Cic. ad Divers. IX. 16 et Scholiast. Iuvenal. III. 175: *exodiarius apud veteres in fine ludorum intrabat, quod ridiculus foret, ut quidquid lacrimarum atque tristitiae coëgissent ex tragicis effectibus, huius spectaculi risus detergeret.*

36) Nimirum Graecos novae comoediae poëtas pariter ac Romanos actus distinxisse claris verbis docet Donatus in argum. Hecyrae extr.: *docet autem Varro, neque in hac fabula neque in aliis esse mirandum, quod actus impares scenarum paginarumque sint numero. quum haec distributio in rerum descriptione, non in numero versuum constituta sit non apud Latinos modo verum etiam apud Graecos ipsos*: adde Evanthium p. XXVIII. Zeun.

37) L. c. p. 135.

38) Hamb. Dramat. T. II. p. 363 sqq.

Ctesiphonem, quem Terentius fugam tantum parasse fingat; at hoc ipsum ostendit longe alios huius mores apud Graecum poëtam atque apud Latinum fuisse, utque mittamus vix satis materiae in illo colloquio contineri, unde integrum actum Menander effingeret, singularis huius rei, cuius apud Terentium quoque in transcursu tantum mentio fit, commodissimus locus erat in ipso limine actus primi, ubi etiam illud de colaphis, quod grammaticus ex Menandro expressum esse narrat (cf. supr. not. 11), commemoratum fuisse superius suspicati sumus; quod si omnia argumenta inania sunt, quibus aliquis contendat apud Menandrum inter primum actum et eum, qui Terentio tertius est, aliquid interiectum fuisse, sponte apparet eos, qui nunc tres post secundum numerentur, in Graeco exemplari quatuor fuisse, pausarumque, quas superius plures quam pro actuum finibus deprehendimus, hanc ipsam causam esse, quod Menander certe in iis actuum fines constituerit. Haec igitur, comprehensis simul quae superius disputavimus, Menandreae fabulae dispositio fuisse videtur, ut in primo actu Micio, Ctesiphone cum psaltria domi suae receptis, Demeam, qui id facinus ad Aeschinum referret, excusandis adolescentiae erroribus mitigare studeret, in secundo, qui Terentio tertius est, per servum, qui et ipse Aeschinum puellam sibi rapuisse crederet, veri ipsius Aeschini amores aperirentur, in tertio, Demea a Syro ambulatum misso, Micio ab Hegione arcessitus turbas ex Getae errore oriundas componeret, in quarto Demea redux omnem rem de Ctesiphone resciscceret, in quinto denique, ubi satis debacchatus esset, diuturno suo stupore intellecto ad meliorem frugem rediret, resque tota eodem modo quo apud Terentium cum summa omnium laetitia explicaretur; quae quo coucinnius atque aequabilius procedunt, eo minus veri simile est Terentium, postquam scenas illas ex Diphilo transtulisset huiusque fabulae argumento adaptasset, quidquam maioris momenti immutasse, quapropter aliam apud illum atque Menandrum sequentium actuum distributionem statuamus, itaque eo potius nos deductos sentimus, ut Daceriae rationem, quam superius proposuimus, cum nostra coniungamus, et ultimi quidem actus initium, ubi illa voluit, in actus quinti scena tertia ponamus, quam autem nos iudicabamus pausam inter quarti actus scenam quintam et sextam, penultimi actus principium faciamus, eoque pacto qui nunc tres actus habentur post secundum in quatuor partes distribuamus.

Verum enim vero quamvis haec probabiliter disputata nobis videantur, ita tantum assensum Vestrum sperari posse intelligimus, ubi simul ea, quae de secundo actu existimamus, iudiciis Vestris probaverimus; restat igitur ut de hoc quoque, quantum spatii angustiae permittant, paucis disseramus. Nam quod quis audacius fieri obiiciat, ubi a consueta actuum distributione discesserimus, hoc quidem nihil nos movet, si quidem et codicum auctoritas in his nulla est [39]) et antiquissimae

39) Adscribere iuvat quae de Plauti fabulis in simili causa animadvertit Ritschelius ad Bacchid. p. 9: *actibus Plautinas fabulas dispositas non ante Venetam a.* 1511 *reperimus, sed in qua tot actus numerentur*

editiones ipsae inter se discrepant [40]) et Donatus ita disputat, ut quidquid nobis in hoc genere traditum sit a veteribus doctis demum discretum atque disiunctum esse fateatur [41]), unde perspicuum est nobis ut in singularum sententiarum interpunctione ita etiam in actibus scenisque dirimendis idem ius competere, ut nostro iudicio utamur; alia autem causa est legis illius Horatianae, qua actuum numerum ultra quinque angere vetamur, quamque adeo omnes, quotquot novimus, fabularum Latinarum scriptores observarunt, ut vel hac sola de causa Donatus necessarium duxerit, ut Adelphorum quoque totidem quot ceterorum huiusmodi poëmatum actus distinguerentur; quod si recte modo extremos tres actus in quatuor potius descripsimus, nihil aliud restabit, nisi ut secundum, qui vulgo habetur, cum primo arctius quam adhuc factum est, coniungamus. Nec profecto videmus, quid huic rationi opponi possit: nihil certe impedit, quo minus eodem temporis articulo, quo Micio ab una parte abit ut Aeschinum in foro quaerat, ab altera leno cum adolescente et psaltria irrumpat, quodque in quarto actu fieri videmus, ut digressis Demea et Syro scenaque vacua facta tamen nullo intervallo Micio et Hegio in medium procedant, hic quoque obtinere statuamus; praetereaque non negligendum est omissis, ut supra monuimus, in principio fabulae iis quae ad rapinae narrationem pertinerent, primum actum, qualis nunc legatur, iusto breviorem redditum esse, quo facto nihil magis consentaneum erat, quam ut illam iacturam his, quae apud poëtam in omissorum locum successerunt, etiam in actuum descriptione compensaremus primoque actui eiusdem raptionis vivam imaginem adderemus, cuius in Graeco exemplari narrationem contionisse videretur. Aliquid tamen singulare huic additamento inesse neutiquam negamus, quod quum nec reliquis rebus satis cum antecedentibus scenis coalescat et tempore eas vel antecedere videatur [42]), videndum ne rectius ita iudicemus, ut quae ex Diphilo Terentius transtulerit embolii instar inter duos actus interposita, quam eorum alterutri peculiariter adiuncta esse dicamus. Quod

---

quot sunt scenae . . . quos nos hodie actus appellamus, primus in commentario descripsit Jo. Bapt. Pius, in editionem suscepit Angelius etc.

40) Sic Bipontini suam vel Dacerianam distributionem iam in antiquissima editione saec. XV inveniri testantur, vulgarem ab Erasmo demum (Bas. 1532) repetunt.

41) Praef. in Adelph.: *Haec etiam, ut cetera huiuscemodi poëmata quinque actus habeat necesse est . . . quos etsi retinendi causa iam inconditi spectatoris minime distinguunt Latini comici . . . tamen a doctis veteribus discreti atque disiuncti sunt, ut mox aperiemus post argumenti narrationem.*

42) Certe mirum est, ut Wolffii verbis utamur (de actibus et scenis diss. II. p. 14), quod Aeschinus citharistriam, quam raptam esse senex Demea iam in primi actus scena secunda queritur, in secundi demum actus scena prima in domum paternam cum lenone rixans inducit; quam difficultatem iam Donatus sensisse videtur, si quidem *alteram* hanc *rixam* appellat, scilicet ut prior iam inter ipsam raptionem facta sit, eamque sententiam Bipontini amplexi sunt: attamen sic quoque vix temporum rationes constabunt.

enim olim obtinuisse legimus, ut tibicen spectatores inter singulos actus oblectaret [43]), mature intermissum esse Evanthius grammaticus docet, qui poëtas narrat, postquam spectatores otioso tempore fastidiosiores facti tum quum ad cantores ab actoribus fabula transiisset consurgere et abire coeperint, postremo ne locum quidem inter singulos actus reliquisse, unde etiam difficile esse apud illos actus quinquepartitos dirimere [44]); eodemque redit Suetonii testimonium apud Diomedem [45]), unde discimus, quum primis temporibus omnia, quae in scena spectari solerent, in comoedia agerentur, posterius comoediarum actores, qui se choraulis et pantomimis praestare arbitrarentur, effecisse, ut reliqui se ipsos a comoedia separarent; ne tamen nihil prorsus varietatis ad retinendos spectatores allatum esse credamus, planipedum vel mimorum memoria efficit, quos ipsos extremis reipublicae temporibus inter maiorum fabularum actus in orchestram processisse veteris grammatici vestigia produnt [46]); interiecta igitur aetate, quum nondum dramaticorum ingeniorum proventus ad solos mimorum poëtas redactus esset, nihil probabilius esse arbitramur, quam antiquiores comicos ipsos prospexisse, ut in actuum suorum commissuris eiusmodi potissimum scenas ponerent, quae peculiaribus facetiis morumque descriptionibus festivis extra reliquae actionis tenorem cum aliquo lepore eminerent, eoque facto simul et actus distinguerent et spectatores perpetuitate quadam fabulae mirifice retinerent. Sic iam apud Plautum nonnullas scenas in actuum aut finibus aut principiis invenimus, quae quamvis a toto fabulae argumento haudquaquam alienae sint, cum singulis tamen actibus, quibus adscribuntur, tam laxis vinculis cohaerent, ut intervallis tantum actuum explendis scriptas esse suspicemur [47]), apud Terentium autem insignissimum huius generis exemplum exstat in Eunuchi actus tertii scena prima, quam et ipsam ex alia fabula translatam ipsius poëtae testimonio novimus [48]), quamque eo

43) Plaut. Pseudol. I. 5. 160; cf. Wolff. de act. et scen. diss. I, p. 12.

44) De tragoedia et comoedia p. XXVIII. Zeun.

45) De orat. et part. orat. l. III. p. 489 ed. Putsch.

46) Duo sunt loci apud Festum, mutili quidem sed ut aliquid tamen inde elicere virorum doctorum sagacitati contigerit; quorum alterum s. v. *salutaris* iam Fulvius Ursinus supplevit: *solebant* (prodire mimi) *in orchestra dum* (intus actus) *fabulae componerentur* (cum versibus ob) *scaenis*; alterum s. v. *orchestra* ita fere refinxit God. Hermannus in Leipz. Lit. Zeitung 1833, p. 2203: (orchestra locus in theatro ubi) *antea qui nunc planipedes* (agebant) *non admittebantur* (autem nisi inte)*rea dum fabulae ex* (plicarentur in actus, in quos aliter) *explicari non poterant*; neque emboliarias, quae passim commemorantur (Plin. Hist. Nat. VII, 49; Orell. Inscr. Syll. T. I. p. 457) ab hoc mimico genere alienas censemus.

47) Eius generis sunt quae piscatores loquuntur in Rudent. II. 1, et parasiti monologus in Capt. III. 1, quem quo propius ad mimorum indolem accedere intelligatis, recogitandum est fuisse olim multos qui omnino veteres mimos soliloquiis tantum constitisse arbitrarentur; cf. W. C. L. Ziegler de mimis Romanorum (Gothae 1788. 8.) p. 21 et P. E. Müller de genio aevi Theodosiani (Gott. 1789. 8.) P. II, p. 94.

48) Eunuch. prolog. v. 30.

magis cum nostrae fabulae actu secundo, qui nunc dicitur, comparare licebit, quia utriusque indoles non tam ad actionem promovendam quam ad mores hominum graphice exprimendos singulorumque ingeniorum varietatem declarandam spectat, ut si has scenas solas praeter reliquae fabulae nexum legamus, revera mimum nobis, qualem vulgo describunt, audire videamur [49]); quod etsi mimos, qui proprio nomine appellabantur, Sullae demum aetate increbuisse veri simile est [50]), haud tamen scimus an prima certe huius usus vestigia ex integrarum comoediarum partibus repetere liceat. Nam ipsi quidem mimi, quos apud Siculos dudum usitatos fuisse constat [51]), ex antiquissima Doriensium comoedia [52]) eodem pacto ortae esse videntur, quo gnomas et epigrammata ex elegiis, scolia ex carminibus lyricis, idyllia ex heroicis originem duxerunt, ut quae initio partes tantum integrorum poëmatum fuissent, mox rarescente ingeniorum vastitate peculiarem tractationem invenirent; Latinos autem poëtas, quanquam ipsos quoque Graecorum mimos imitando exprimere potuisse non negamus, tamen quidquid apud eos mimorum simile est, etiam ex Epicharmo eiusque imitatoribus petere potuisse apparet, cuius quum Plautum inprimis sibi exemplar proposuisse constet [53]), Diphilum etiam, quo nullum saepius ex recentioris comoediae auctoribus Plautus expressit [54]), horum numero cum aliqua veri similitudine accensere poterimus. Sed haec nunc quidem longius persequi non vacat; quod propositum erat, effecisse nobis videmur, ut quae ab iis scriptoribus, quorum opera vobis in huius fabulae lectione imprimis commendanda videretur, minus accurate disputata invenissemus, strictim emendaremus eamque per occasionem simul etiam interioris eius oeconomiae descriptionem quasi

---

49) Diomedes l. c. p. 488: *Minus est sermonis cuiuslibet motus sine reverentia vel factorum turpium cum lascivia imitatio; a Graecis ita definitus: μῖμος ἐστὶ μίμησις βίου τά τε συγκεχωρημένα καὶ ἀσυγχώρητα περιέχων.* Obscaenitatis tamen nota, quamvis optimorum auctorum testimoniis confirmata (Cic. de orat. II. 59; Ovid. Trist. II. 513; Seneca de tranqu. an. c. 11), posterius demum accessisse videtur, unde rectius Scaliger de A. P. l. 10: *Mimus est poëma quodvis genus actionis imitans ita ut ridiculum faciat.* Cf. et Salmas. ad Solin. p. 109 et F. L. Becher ad Laberii Mimi Prologum (Lips. 1787. 8.) p. 14 sqq.

50) Athenaeus VI. 78, p. 261 C: *Σύλλαν τὸν Ῥωμαίων ἀρχαιρεσιῶν οὕτω χαίρειν μίμοις καὶ γελωτοποιοῖς, ὡς καὶ πολλὰ γῆς μέτρα αὐτοῖς χαρίζεσθαι τῆς δημοσίας:* cf. Neukirch de fabula togata (Lips. 1833. 8.) p. 14 et Bernhardy Grundriss p. 188.

51) *Hinc* enim, Solinus inquit (Polyh. V. 13), *cavillatio mimica in scena stetit;* cf. Koepke von den Mimen der Römer, in Güntheri et Wachsmuthii Athenaeo T. III, p. 166, et Müllerum Dor. T. II. p. 360 sqq.

52) Cf. Grysar de Doriensium comoedia (Colon. 1828. 8.) p. 65.

53) Horat. Epist. II. 1. 58; cf. C. Linge de Plauto properante ad exemplar Epicharmi, Ratibor. 1827. 4. et G. A. B. Wolffii Prolegg. ad Plauti Aululariam (Naumburg. 1834. 4) p. 18 et 34.

54) Praeter Commorientes enim, de quibus e Terentio constat, etiam Casinam et Rudentem inter eas quae supersunt fabulas Diphilo deberi ex ipsarum prologis cognoscimus; de aliis quaerere nunc non vacat.

gustandam praeberemus, neque quidquam superest, nisi ut quanta possimus contentione Vos adhortemur, ne has minutias spernatis parumque Vestra interesse existimetis; quamvis enim ridiculus sit, si quis, ut Luciani verbis utamur, Iovis illius Olympici universam pulchritudinem, tam magnam illam atque conspicuam, non respiciat collaudetque, neque iis qui illam ignorent exponere studeat, suppedaneum autem quippe ad amussim factum et affabre elaboratum iustamque crepidinis proportionem admiretur — tamen recogitandum est, veram Phidiaci operis laudem ex ipso antiquitatis testimonio in eo positam fuisse, quod τὸ μεγαλεῖον ἅμα καὶ ἀκριβές mira arte coniunxisset, quoque magis in ipsis scholis nostris elaboramus, ut universae antiquitatis formam et speciem aliquam oculis Vestris proponamus, eo cupidius harum praefationum opportunitatem arripimus, qua si quid pro scholarum rationibus nimis exile impeditumve videatur, per otium Vobis antea legendum proponamus.

P. P. in Academia Marburgensi Kalend. Mart. MDCCCXXXVIII.

Der selbstthätige
Gebrauch der lateinischen Sprache
in Gymnasien und auf Universitäten gegen die Angriffe Beneke's, Neumann's und Köppen's vertheidigt, und nach seinem pädagogischen Nutzen gewürdigt

von
Ehregott Dressler,
Sextus am Gymnasium zu Budissin.

Vorwort.

Zwar bin ich für die lateinische Sprache nicht so eingenommen, dass ich sie, wie der Jesuit *Melchior Inchofer* in seiner 1638 erschienen Historia sacrae latinitatis, lib. V. c. 2., thut, für die Sprache des Himmels ausgeben möchte, auch gehöre ich nicht zu denen, welche, wie sich neulich der Herr Professor *Tellkampf* auszudrücken beliebte, zu den Ansichten des Herrn *Thiersch* von der allein seligmachenden Kraft der alten Sprachen sich bekennen: dennoch aber glaube ich, dass der Philosoph *Herbart* so unrecht nicht hat, wenn er in seiner Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften sich dahin ausspricht, dass unser Wissen bald bodenlos werden und die sichersten Vergleichungspunkte für die Werke der Redekünste in Vergessenheit gerathen würden, sollten jemals die alten Sprachen uns ungeläufig werden; dass alle historischen Fäden, an denen wir die Herkunft unserer Cultur rückwärts verfolgen können, auf's Behutsamste festgehalten werden müssten, damit sie uns nicht entschlüpfen, und dass, wenn dies keine andre Nation thäte, es die deutsche für sich und für die andern thun müsste. Bei dieser Ansicht scheint mir

der alte Streit über den pädagogischen Werth, den der mündliche und schriftliche Gebrauch der lateinischen Sprache für uns habe, von nicht geringer Wichtigkeit zu sein. Ich würde mich jedoch nicht in denselben gemischt haben, wenn er sich jetzt blos als Streit unter den Pädagogen erneuert hätte. Allein dem ist nicht so. Bei der zumeist den materiellen Interessen zugewendeten Richtung unserer Zeit fängt man auch unter Nichtpädagogen allmählig an, den Streitpunkt für erledigt zu erklären und zu behaupten, dass der Gebrauch der lateinischen Sprache nicht nur unnütz und thöricht, sondern auch unprotestantisch sei, dass er die Bildung des Volkes hindere, unsere Nationalität untergrabe und das Bestehen des Staates gefährde. Es ist ein sprüchwörtlicher Grundsatz der Juden: Die lateinische Sprache für den Krieg, die syrische für den Gesang oder Weltverkehr, die hebräische für das Gebet oder die Tiefen der Gottheit. Die Juden gestehen ihr also doch wenigstens in einer Beziehung Nützlichkeit zu; die Vertreter des Nützlichkeitsprinzipes unter uns aber gehen weiter, sie halten den Gebrauch, welchen man von ihr jetzt noch in den höhern Bildungsanstalten macht, für ganz unnütz, ja sogar für schädlich, klagen über die Langmuth der Behörden, welche diesen wahrhaft lächerlichen Gebrauch noch dulden, und fordern sie auf denselben unverzüglich abzustellen. Darf man sich wundern, wenn bei solchen Erscheinungen ängstliche Gemüther das Walten eines „Jesuitismus" zu erkennen geben, „der keine Mittel scheue, um zu seinem Ziele zu gelangen, unter welchen keines der unwirksamsten sei, dass man das Studium der altklassischen Literatur in den gelehrten Bildungsanstalten mehr und mehr zu beschränken strebe, bis zu gelegener Zeit es ganz verdrängt werden könne."

Unter diesen Umständen ist es unstreitig an der Zeit, sich der lateinischen Sprache, insofern sie in Gymnasien und auf Universitäten noch gesprochen und geschrieben wird, ernstlich anzunehmen und zu zeigen, dass einerseits die zahlreichen Gründe, welche man gegen diesen Gebrauch derselben aufgestellt hat, jeder Beweiskraft ermangeln, anderseits aber derselbe von grossem Nutzen beim Studium der Alten sei. Veranlassung zu einer solchen Erörterung hat mir das jüngst erschienene Schriftchen des Herrn Bürgermeister *Neumann:* Ueber die Nothwendigkeit einer Abstellung des Latein-Schreibens und Redens auf Schulen und Universitäten u. s. w. gegeben, nicht weil in demselben der Streitpunkt auf eine neue und scharfsinnige Weise behandelt worden wäre, sondern weil der Verfasser so ziemlich alles zusammengetragen hat, was je gegen den Gebrauch der lateinischen Sprache beigebracht worden ist, und so Gelegenheit gibt, die Sache von allen Seiten her zu beleuchten. Indem ich also die zahlreichen Einwürfe gegen die Nützlichkeit jenes Gebrauchs zurückweise, widerlege ich zunächst nicht Herrn Neumann's, sondern nur die von ihm aufgeführten fremden Beweise, und er möge also den Unwillen, welcher mich zuweilen ergriffen

hat, nicht auf sich, sondern auf das thörichte Bestreben derer beziehen, deren Behauptungen, wie er selbst erklärt, von ihm zusammengestellt worden sind. Den Stoff zur Einleitung hat die in den Hallischen Jahrbüchern für deutsche Wissenschaft und Kunst, Jahrgang 1839, No. 179—181, befindliche Anzeige der Neumannischen Schrift geliefert. Diese Anzeige durfte bei einer Besprechung des fraglichen Gegenstandes nicht unberücksichtigt bleiben, da die in derselben mit grosser Zuversicht, bald spöttisch bald triumphirend, ausgesprochenen Ansichten Herrn Köppen's nicht geringes Aufsehen erregt haben. Wichtiger jedoch als alle Angriffe auf den in Rede stehenden Gebrauch sind die Zweifel, welche der Herr Professor Dr. Beneke in seinen Schriften wiederholt ausgesprochen hat, und zwar namentlich auch deshalb, weil derselbe mit besonderem Scharfsinne die Vortheile der klassischen Studien nachzuweisen und zu vertheidigen sich angelegen sein lässt. Es waren daher auch diese Zweifel, sollte nicht die Hauptsache übergangen werden, zu beseitigen. In wie weit mir dieses gelungen sei, mögen die geehrten Leser selbst beurtheilen, von denen ich mit der Versicherung scheide, dass ich aus keiner andern Absicht, als um einer guten Sache zu dienen, geschrieben habe.

Was ein grosser Redner des Alterthums von sich sagt, dass er beim Beginn seiner Reden oft erblasse und an Seele und Leibe zittere*), das widerfährt mir auch jetzt, wo ich anfange, gegen die Feinde unsers lateinischen Wesens nicht zu sprechen, sondern bloss zu schreiben. Ich könnte zwar an meinem Schreibtische ganz ruhig und unbesorgt sein, zumal da ich bei meiner Unbedeutsamkeit nicht einmal den geringsten Verlust an Ehre und Ansehen zu erleiden habe, wenn ich so unglücklich sein sollte, meinem Publikum, das ich mir vor der Hand nur denke, zu missfallen. Allein ich zittere, denn die Feinde, gegen welche ich zu Felde ziehe, sind furchtbar und haben mir die Vertheidigung gegen ihre Angriffe auf den Gebrauch der lateinischen Sprache, das heisst, das Sprechen und freie Schreiben derselben in Gymnasien und auf Universitäten durch die Andeutung fast unmöglich gemacht, dass man von einem gewandten Lateiner annehmen könne, er sei seiner Muttersprache nicht vollkommen mächtig, schreibe wenigstens ein Deutsch, das wie ein römischer Imperator en frac habillé aussähe. Unglücklicher Weise habe ich nämlich die Ueberzeugung, etwas von der lateinischen Sprache zu verstehen und sie sogar sprechen zu können. Was ist also natürlicher als die Befürchtung, dass ich mir durch das Studium derselben die Muttersprache könne verdorben haben. Und in der That, wenn ich mir den Anfang dieser Abhandlung, der nicht wenig Nachdenken und Mühe gekostet hat, genau besehe, so fange ich an

*) Crassus bei Cic. de orat. I. 26: In me ipso saepissime experior, ut exalbescam in principiis dicendi et tota mente atque omnibus artubus contremiscam.

meine Gewandtheit im deutschen Ausdrucke in Zweifel zu ziehen. Ich hätte lateinisch schreiben sollen, das hätte meiner philologischen Natur mehr zugesagt. Aber dann musste ich eine Uebersetzung fürchten, die bei einer Schrift von so grosser Wichtigkeit gar nicht ausbleiben konnte. Hätte nun der Verfasser derselben bloss die Worte erfasst, den Geist aber zurückgelassen, der sich überdies nach dem Urtheile eines geistreichen Franzosen *) während des Uebersetzens verflüchtigt: wie würde man da gejubelt haben! Seht da den Wortkrämer, verba fecit, während er nach dem Laute suchte, durch den er seine Gedanken verkündigen wollte, ist ihm der Verstand still stehen geblieben. Man sieht also leicht ein, dass mein Unternehmen äusserst schwierig ist; bei der einen Art der Vertheidigung ist unbehülfliche Darstellung, bei der andern Geistlosigkeit fast nicht zu vermeiden. Wenn doch Jemand, der vom Lateinischen auch nicht das Geringste verstände, diese Vertheidigung unternommen hätte! Aber Leute der Art kümmern sich wenig um die Verfolgung, welche jetzt vornehmlich gegen die Gymnasien ausgebrochen ist; die meisten hören ordentlich mit einer geheimen Freude, wie man uns Stillschweigen gebietet.

Gleichwohl thut es Noth, für die Universitäten und namentlich für die Gymnasien das Wort zu nehmen. Sind doch die Tage gekommen, von denen ein nambafter Schriftsteller zu Ende des vorigen Jahrhunderts redete, wenn er sprach: „Wie die meisten Atheisten aus praktischen erstlich theoretische werden, so ist zu vermuthen, dass nicht lange Zeit hingehen werde, da man öffentlich behaupten wird, es sei gut, die lateinische Sprache abzuschaffen, wie man jetzt nur durch seine Schriften zeigt, dass man es für gut halte. Denn wenn die Gelehrten anfangen bloss in ihrer Muttersprache zu schreiben und die Philosophen nicht mehr in die Kirche gehen, so wird man mit gleichem Rechte Jenen wenig Eifer für das Latein und Diesen wenig Hochachtung für den Gottesdienst zuschreiben.“ Woher aber die feindlichen Gesinnungen, welche so viele unserer Zeitgenossen gegen die Gymnasien hegen **)? Ohne Zweifel haben sie ihre Quelle in der französischen Revolution, der ersten nämlich, die ja überhaupt an allem nur möglichen Unheile der neuern Zeit Schuld ist. Zwar hatten schon vorher die Philanthropen, Basedow und Campe an der Spitze, gewaltig an den Säulen des Humanismus gerüttelt; allein sie umzustürzen gelang ihnen nicht, und man wandte sich von den neuen Anstalten, da ihre Leistun-

*) Ce qui est de plus délicat dans les pensées des auteurs, se perd lorsqu'on veut le traduire dans une autre langue; c'est comme les essences exquises dont le parfum subtil s'évapore lorsqu'on les verse dans un autre vase.

**) Diese Frage findet man sehr gut beantwortet in einem Aufsatze von Dr. Fr. Cramer: „Die pädagogischen Richtungen unserer Zeit im Verhältnisse zu dem höhern wissenschaftlichen Unterrichte,“ welche in Brzoska's Central-Bibliothek, Jahrg. 1839, Seite 40 ff. des April-Heftes enthalten ist.

gen den pomphaften Ankündigungen so wenig entsprachen, bald wieder zu den alten Sitzen der Wissenschaften.

Ungünstigere Zeiten waren der Schluss des vorigen und das erste Viertel des jetzigen Jahrhunderts. Während derselben wurden nicht bloss die schon bekannten Wissenschaften vielfach weiter ausgebildet, es entstanden sogar ganz neue. Die Bildung des Geistes gewann nicht nur an Tiefe, sondern auch an Vielseitigkeit. Neue Erfindungen in den Künsten und die überall gesteigerten Forderungen im Gewerbswesen gaben der Vorbereitung der Jugend für das Leben eine Umfänglichkeit, die man früher nicht gekannt und daher zu ihrer Förderung noch keine besondern Veranstaltungen getroffen hatte. Statt nun dieses zu thun, erwartete man von den Gymnasien, sie würden ihren Handel mit den edleren Bedürfnissen des Geistes einstellen oder sich doch künftig auch die Colonialwaaren der neu entdeckten Welt für die Freunde der materiellen Interessen und den Nürnberger Tand für die Kinder zulegen. Und als sie dieses nicht thaten, schrie man: Seht da die Dütenkrämer; was kann man denn Nützliches und Brauchbares bei ihnen bekommen? Immer noch fast weiter nichts als das alte Latein und ein wenig Griechisch zur Zugabe. Nehmt ihnen das Privilegium!

Zum Glück waren die, in deren Händen die Pflege der Gymnasien lag, grösstentheils dankbare und verständige Söhne der treuen von dem Schachergeiste des Materialismus verhöhnten Mutter, die es unter ihrer Würde hielten dem thörichten Ansinnen Folge zu geben, dagegen aber thaten, was man ohne Befehdung der Gymnasien hätte befördern sollen, wenn man sich nicht gescheut hätte, zur Abhülfe des neu entstandenen Bedürfnisses ein Opfer zu bringen. Freilich lässt sich von dem, der nur gewinnen will, kaum erwarten, dass er sich dazu verstehe; er verwandelt auch im Nothfalle eine Kirche in einen Industrietempel. Durch die Bemühungen jener edlen Männer wurden zahlreiche Gewerbsschulen errichtet, und so die vornehmste Quelle der Feindschaft gegen die Gymnasien verstopft. Zu den Gegnern der Gymnasien aber, welche meist aus Unverstand gegen dieselben eiferten, gesellten sich namentlich in den letzten Decennien auch Undankbare, welche mit frommer Miene auf das in denselben fortlebende Heidenthum aufmerksam machten und, wenn ihr heiliger Eifer einmal auflodernte, unter dem Donner ihrer gewaltigen Rede Bannstrahlen gegen dieselben schleuderten. Seit einiger Zeit jedoch ist solche Frömmigkeit in etwas üblen Verdacht gekommen, und so haben denn auch von dieser Seite her die Gelehrtenschulen wenig mehr zu befürchten.

Nachdem auf diese Weise in der Befehdung der Gegenstände, welche in den Gymnasien gelehrt werden, ein Waffenstillstand eingetreten ist, beginnt der Kampf desto heftiger über die in denselben übliche Methode. Die Philologen, so lautet der Angriff, fördern die Bildung der Jugend nicht nur nicht, sondern sie halten sie auch auf, und wenn dieselbe auch den besten Willen hat vorwärts zu schrei-

ten, so treten ihr jene in den Weg und lassen sie nicht fort. Und womit führen sie dieses pädagogische Kunststück aus? Dadurch dass sie lateinisch sprechen und lateinisch schreiben lassen. Wahrlich eine harte Anklage! Wir Philologen standen bisher, das bekenne ich offen, wirklich in der Meinung, dass wir die Bildung der studirenden Jugend dadurch förderten, dass wir mit ihnen lateinisch sprechen und sie auch im Schreiben der römischen Sprache üben. Wir sind also gänzlich im Irrthume, wir thun gerade das Gegentheil von dem, was wir zu thun meinen, und merken es in unserer Einfalt nicht einmal! Es kann wohl kaum ernstlich gemeint sein, wenn man uns diesen Vorwurf macht. Unwillkührlich erinnere ich mich dabei an die Abhandlung eines witzigen Kopfes über den Satz, mulieres non esse homines, welche gegen das Ende des 16. Jahrhunderts in Polen erschien, und die man fälschlich dem zu seiner Zeit sehr berühmten Philologen *Acidalius*, der sie 1595 drucken liess, beilegte, vermuthlich weil er das Unglück hatte bald darauf in Wahnsinn zu verfallen, und bei deren Widerlegung gelehrte Männer in aller Gutmüthigkeit die Worte für baare Münze nahmen, anstatt eine heftige Spottschrift gegen die Socinianer darin zu erkennen. Ich werde mich daher wohl hüten, die Sache von Allen als Ernst anfzunehmen und mit gelehrten und scharfsinnigen Beweisen eine Widerlegung zu unternehmen, wo sie ganz unnöthig ist.

Wie den alten Rittern in den Tournieren, so sei es mir jedoch erlaubt, zur Ergötzlichkeit eine Lanze zu brechen. Vielleicht haben auch die Zuschauer dabei einiges Vergnügen. Als rüstiger Kämpe tritt mir Herr Köppen entgegen. Wie ein homerischer Held, ehe er den Gegner angreift, weidlich auf ihn schimpft, so hört man auch diesen ächt klassisch verfahren. „Meinest du, dass ich mich fürchte „vor einem Philologen, einem Neugierigen und Schwätzer, einem Pedanten, der vor lauter λόγους nicht zum λόγος, vor lauter Worten nicht zum Worte, vor allem Sprechen nicht zur Sprache, vor allen Redensarten nicht zu Gedanken, vor allen Ausnahmen nicht zur Regel, vor lauter Regeln nicht zum Begriffe kommt, der vor lauter Bäumen den Wald nicht sieht, einem Lateinverderber, einem auceps formularum, einem cantor syllabarum, einem doctor palaestricus, einem gymnasiarchus, dem, wenn er mich fragt, ob nicht der lateinische Ausdruck eine vortreffliche palaestra des Geistes sei, ich unwillkührlich nach den Füssen sehe, ob nicht etwas von einem Pferdefusse sichtbar wird, einem Optimaten der Pedanterie, einem laudator latinitatis, einem procurator der barbaries medii aevi.“ Wie bald wirst du im Staube liegen und alle deines Gelichters, sobald ich sie treffe in offener Feldschlacht, sie die da meinen, sie seien „die Lordkanzler des Continents, die philologischen Hochtories, die Reichsmarschälle der Latinität, Quirites, Ciceronianer, Livianer, Cäsarianer, die statores loves der Latinität, welche furchtbare Superlative loslassen gegen ein profanum volgus, die alten Götter, die Familie des Iupiter latialis, die ludi magistri maiorum gentium mit

oder ohne Eichenlaub," oder doch „Leute, die, wenn ihnen die toga praetexta ausgezogen wird, auf den angustus clavus 4ter Classe rechnen können," die aber nichts weiter sind als „statores Ioves der Gedankenlosigkeit, Actionäre der goldenen und silbernen Latinität, Leute, welche vom Mittelalter nichts wissen, Sprachmeister, höchstens Stilisten, Leute, denen der altrömische Sprachgebrauch das Erste, das absolut Selbstständige, der Gedanke das Zweite, das Unselbstständige ist, die ihre Humanität in copia vocabulorum zugleich beweisen, die zwar sich so geberden, als ob sie alle, selbst die verschiedensten, Wissenschaften gleichsam in Erbpacht hätten und so denken, wie die Schneider, Kleider machen Leute, die aber nur lateinisch sprechen, um ihre Gedankenlosigkeit zu verbergen."

So und noch weit vollständiger, als dieser Auszug darstellen kann, schimpft Hr. Köppen auf die Philologen in der Anzeige der Schrift des Hrn. Bürgermeister Neumann „Ueber die Nothwendigkeit einer Abstellung des Latein-Schreibens und Redens auf Schulen und Universitäten und des ausschliesslichen Gebrauchs der Muttersprache für alle wissenschaftlichen Gegenstände. Berlin 1839", welche Anzeige in den Hallischen Jahrbüchern für deutsche Wissenschaft und Kunst, No. 179—181 des Jahrgangs 1839, enthalten ist. Konnte Herr Köppen die Philologen beredter vertheidigen, als wenn er so ihren Gegner in seiner ganzen Gemeinheit und Erbärmlichkeit darstellt, der, wo er nichts Vernünftiges zu sagen weiss, zu Schmähungen seine Zuflucht nimmt. Man würde Hrn. Köppen gewiss das grösste Unrecht zufügen, wenn man seine Rede für baare Münze nehmen wollte. Schon daraus, dass er gelegentlich den Herrn Bürgermeister bedeutsam Catilina nennt und ihn so als einen, der die Methodenfrage auf das Gebiet der Politik hinübergespielt habe und gegen die Gymnasien einen Aufruhr erregen wolle, mit dem verworfensten Empörer vergleicht, kann man dies abnehmen. Indem er nehmlich bedauert, dass derselbe zu langsam zu Werke gehe und zwar nach seiner Art umständlicher als gerade nöthig sei, ruft er Herrn Neumann zu: „Wozu die Invalidität des deutschen Gelehrtenwesens in der guten, alten Zeit noch einmal die Revue passiren lassen? Quousque tandem Catilina?" Auch wird jeder in der spöttischen Erwähnung des Ordens einen feinen Tadel des Herrn Bürgermeisters erkennen, der selbst Ritter des rothen Adlerordens 4ter Classe den Philologen wahrscheinlich dieses Ehrenzeichen nicht gönne. Wollten wir hier Hrn. Köppen's Rede für Ernst nehmen, so läge darin der bittere Tadel der preussischen Regierung, dass sie unwürdige, lächerliche Personen mit diesem Ehrenzeichen schmücke. Doch wir sind überzeugt, dass Hrn. Köppen so etwas nicht in den Sinn gekommen ist und dass er vielmehr, wie wir, das Streben derselben Regierung, Verdienst überall anzuerkennen, aufzumuntern und zu ehren, als ganz besonders ruhmwürdig anerkennt.

Der Philologenfeind, welchen Hr. Köppen auftreten lässt, weiss ferner gar nicht, wie er genug philologische Brocken ausstreuen soll,

um als ein mit seinem Bisschen Latein prahlender Stutzer zu erscheinen; er nennt den in Frage stehenden Gegenstand als einen wichtigen res capitalis, was nicht Hauptsache, wie doch wohl Hr. Köppen selbst recht gut weiss, sondern Sache, worauf der Tod steht, heisst: ja er lässt ihm sogar vom Schulmeister Bakel das bekannte Sprüchlein borgen: Tunc is fit Irus subito, qui modo Croesus fuit, um ihn zugleich als unwissend darzustellen; denn sonst würde er das Ovidische: Irus et est subito, qui modo Croesus erat, ihm in den Mund gelegt haben. Er lässt ihn sogar Dinge sagen, die kein Mensch bei gesundem Verstande glauben, folglich auch nicht für die Ueberzeugung Hrn. Köppen's halten kann, wie: „Man hört viele deutsche Reden an profaner und heiliger Stätte, in welchen kein (!) Gedanke ist; aber man hört selten eine lateinische, in welcher ein Gedanken wäre"; ferner: „Man kann selbst die schwierigsten Schriftsteller, man kann Tacitus, Horaz, Juvenal mit Geläufigkeit lesen, und doch vielleicht nicht den einfachsten Gedanken correct und fliessend in ihrer Sprache wiedergeben."; denn wer die lateinische Sprache so weit kennt, dass er den Tacitus mit Geläufigkeit liest, der ist auch im Stande den einfachsten Gedanken correct wieder zu geben. Wird dies doch schon von jedem Tertianer und zwar mit Recht gefordert, wenn er auch den Tacitus zu lesen bei weitem noch nicht im Stande ist. Sieht nicht jeder auf den ersten Blick, dass Hr. Köppen mit dem Worte *lesen* sein Spiel treibt? Und wie könnte man ihm eine Ungereimtheit, dergleichen folgende ist, im Ernst zutrauen: „Es versteht mancher Gelehrter unserer Tage von der lateinischen Grammatik mehr als Muret, Ernesti und Eichstädt zusammengenommen und kann doch kaum so gut radebrechen, als ein angehender sodalis seminarii philologici, und schreibt, wenn er ex officio muss, mehr als abscheulich." Denn wer wirklich mehr Grammatik versteht, als Eichstädt, der muss ja nothwendig noch besser schreiben können, als dieser ausgezeichnete Gelehrte; und schreibt denn Eichstädt, den man unbestritten zu den gewandtesten Lateinern nicht bloss unserer, sondern aller Zeiten rechnet, etwa abscheulich? Durch eine ähnliche Uebertreibung sucht auch Hr. Köppen folgende in der Schrift des Hrn. Bürgermeisters vorkommende Behauptung lächerlich zu machen: „Das Latein der Neuern ist die seltsamste Mischung der Sprachen aller Zeitalter, aus denen lateinische Schriften auf uns gekommen sind, und sie würden*) den Römer ungefähr so gemahnen, als uns Deutsche eine Rede, die aus

*) Sollte heissen: es würde; Hr. Köppen scheint nicht bemerkt zu haben, dass Hr. Neumann bei allem Enthusiasmus für die deutsche Sprache ihr doch zuweilen wenig Aufmerksamkeit schenkt. So sagt er an einem andern Orte: das ganze Wissenschaftswesen eines Volkes ist eines der Lebenselemente desselben, als Volk, und kann ohne eine Sprache, der wirkliches organisches Leben zukommt, nicht gedeihen, weil es, mit Inbegriff der Sprache, nur einen Theil des Gesammtorganismus (wessen?) ausmacht.

der Sprache des Nibelungen-Liedes, Otfried's, Wolfram's von Eschenbach, des Theuer-Dank, Luther's, Logau's oder Hoffmannswaldau's und der neuern Zeit zusammengesetzt wäre."; indem er hinzusetzt: „Ja wahrlich, es ist ein grosses Glück für unsere lateinischen Herren, dass die alten Römer mausetodt sind und dass ein Todter nicht spricht. Könnte Cicero nur eins von den hundert Programmen Eichstädt's zu Gesichte bekommen, es würde auf ihn wirken, wie auf uns der Anblick Don Quixote's mit seiner abenteuerlichen, aus allen Rumpelkammern zusammengesuchten Bewaffnung." Das könnte jemand nur mit Ernste behaupten, wenn er vom Lateinischen so gut wie nichts verstände, und dabei sich kein Gewissen daraus machte, etwas Vorzügliches als lächerlich darzustellen.

Auf ähnliche Weise werden auch die zahlreichen Paradoxa, mit welchen Hr. Köppen seine Rede würzt, zu beurtheilen sein. So heisst es einmal: „Kommen ein Deutscher, Engländer und Franzose zusammen, und sie wollen sich lateinisch unterhalten, so ist die babylonische Sprachverwirrung fertig; Keiner versteht den Andern." Als der Dr. K...., ein auch in der literarischen Welt wohl bekannter Mann, einst nach einer Ferienreise auf die Universität Leipzig zurückkehrte, traf er in Dresden mit drei polnischen Juden und zwei etwas beleibten Männern zusammen, welche er an ihrer Sprache als Franzosen erkannte. Im Laufe des Gesprächs, denn der Dr. K. war des Französischen wohl mächtig, ergab es sich, dass es emigrirte abbés waren, welche damals nach erfolgter Restauration nach Frankreich zurückkehrten. Nach einer Fahrt von etlichen Meilen stieg die Gesellschaft ab, um im Gasthause zu frühstücken. Die Juden, mit denen Hr. Dr. K. ebenfalls näher bekannt geworden war, setzten sich an die Tafel, liessen sich kalten Braten geben und holten, durch die muntere und geistreiche Unterhaltung ihres Reisegefährten erfreut, eine Flasche Rheinwein aus dem Wagen. Die Hrn. abbés hatten sich abseits gesetzt und schienen ihr Reisegeld auf Kosten des Appetits zu schonen. Einer von den Israeliten, der dieses bemerkte, bat den Dr. K., er möchte doch die Herren einladen, von dem reichlichen Frühstücke gefälligst mit zuzulangen. Der Dr. K. machte sie mit dem freundlichen Erbieten der Reisegefährten bekannt; aber die abbés erwiederten: Agimus tibi gratias, domine, prandio nondum opus est. Dr. K. liess sich nicht sogleich abweisen; doch der eine erklärte: Ne nobis succenseas, domine, non lubet cum istis hominibus accumbere, qui sunt Iudaei, und als er ihre Freundlichkeit und Bildung in lateinischer Rede rühmte, und sie bat, die Gelegenheit zu benutzen, hiess es: Nolo edere cum istis nebulonibus, qui crucifixerunt Dominum. Dr. K. musste also, ohne seine Einladung angenommen zu sehen, an seine Tafel zurückkehren und meldete, um das heitre Mahl nicht zu stören, die Herren dankten, weil sie noch nicht Hunger hätten. Bald jedoch reuete die abbés ihre dogmatische Strenge; sie näherten sich allmählig der Tafel und knüpften mit den Juden in gebrochenem Deutsch ein Ge-

sprach an, die dann, weil sie meinten, jene hätten aus Bescheidenheit noch ihre eigene Einladung erwartet, diese nachzuholen nicht verfehlten, worauf eine zweite Flasche die Hrn. abbés über ihre Gewissensscrupel völlig beruhigte und in die heiterste Stimmung versetzte. Hier sprach also keiner seine Muttersprache, und alle verstanden sich, wie man sieht.

„Hunderttausende unter uns," sagt Hr. Köppen ferner, um zu beweisen, dass an und für sich die Fertigkeit im Lesen mit dem Sprechen und Schreiben nichts zu thun habe, und ohne diese sehr wohl zu erreichen sei, „Hunderttausende lesen französische Zeitungen, auch Romane, Schauspiele und dergleichen; aber wenn neun Zehntel von ihnen nur den Mund aufthun zu einer französischen Conversation, wenn sie nur die Feder ansetzen etwa zu einem franz. Briefe, so blamiren sie sich. Welche Kluft also zwischen Lesen und event. auch Verstehen auf der einen und Sprechen und Schreiben auf der andern Seite! Zwei Jahre in Paris liegen zwischen Beiden." Dies letztere wenigstens zu bezweifeln, wird er mir wohl erlauben müssen, da ich erst kürzlich auf einer Reise mit einem Pariser, er nannte sich professeur, zusammentraf und mich einen Tag lang, ohne dass ich je in Paris auch nur ein Viertelstündchen oder doch wenigstens in Frankreich gewesen bin, recht angenehm mittels der französischen Sprache unterhalten habe. Und darauf thue ich mir nicht im Geringsten etwas zu Gute; denn die Marqueure in den Gasthäusern grösserer Städte verstehen so etwas ja gewöhnlich ebenfalls. Hrn. Köppen's Philologenfeind erklärt das Latein, nämlich das klassische, „für absolut unfähig zum Ausdrucke unserer Gedanken, weil es todt sei, weil es nicht weiter entwickelt werden, für neue Begriffe, deren seit Christi Geburt tausend und abertausend in die Welt gekommen seien, nicht mehr neue Ausdrücke schaffen, für neue Beziehungen keine neuen Formen erzeugen könne." Er lobt dagegen die Fortbildung des Lateins durch die Scholastiker, „obgleich dasselbe in grammatischer und stilistischer Beziehung Rückschritte gemacht habe und Wortbildungen enthalte, bei denen ein Philolog Leibschneiden bekomme. Ihr Grundsatz, der Gedanke als die Hauptsache müsse hinaus ans Licht ganz und voll, und wenn es einen etymologischen Kaiserschnittt kosten solle, das Princip ihres Ausdrucks sei unendlich richtiger und geistvoller, als das der Philologen," welche für ihren Gebrauch nur das klassische Alterthum benutzen und, wo dieses nicht ausreicht, natürlich auch nicht mehr lateinisch sprechen und schreiben. Die Scholastiker, welche die Ausdrucksweisen und Formen der neuern Sprachen kannten, mit dem wahren Latein aber meistens wenig vertraut waren, wandten, anstatt bei den Alten den rechten Ausdruck zu suchen, die ihnen bekannte Art der Sprachbildung ohne Bedenken auf die lateinische Sprache an, ungefähr so wie heute mancher beim Gebrauch der französischen Sprache die deutschen Wendungen und Sprachbildungen zur Richt-

schnur nimmt. Das ist also „unendlich richtiger, lebendiger, geistvoller.“

Ein ander Mal äussert Hr. Köppen's Misolog: „Nur in *einer* Sprache können wir gründlich denken, nur in *einer* die Dinge erfassen, wie sie an sich und für uns sind, nur in *einer* den Gedanken in voller Waffenrüstung ans Licht fördern, — in der Muttersprache.“ Aber Leibnitz, um von vielen nur diesen einen zu erwähnen, erscheint eben so gut, wenn wir ihn in französischer, als wenn wir ihn in seiner Muttersprache vernehmen, als der grösste, der scharfsinnigste, der gründlichste Denker, den zu seiner Zeit die deutsche Nation aufzuweisen hatte. Bisher glaubte man auch, dass es unmöglich sei, die Dinge zu erfassen, wie sie *an sich* sind, so wie dass der Apostel Paulus auch in fremden Zungen seine Gedanken kräftig ausgedrückt habe. O dass man dies nicht eher erfahren hat! Mich wundert nur, dass der Dr. *Strauss* dieses Argument nicht bessen benutzt hat, durch dessen Anwendung sich ja leicht beweisen lässt, dass, da die heiligen Schriftsteller nur in ihrer Muttersprache gründlich denken konnten, sie in der griechischen nichts Lesenswerthes ans Licht zu fördern vermochten, ähnlich den Philologen, die nach Hrn. Köppen's Meinung „lateinisch sprechen um ihre Gedankenlosigkeit zu verbergen,“ in deren Schriften aber, „wenn man ihnen den lateinischen Königsmantel abnimmt, sich nackt und bloss die bettelhafte Dürftigkeit des Inhalts und die wassersüchtige Aufgedunsenheit der Darstellung zeigt und die schale, widrigsüsse Abgeschmacktheit der Runkelrieben-Gedanken verspürt wird.“ „Heisst denn aber,“ sagt Hr. Köppen ferner, „lateinisch denken etwas anderes als gar nicht denken, sondern sich auf eine Zusammenstellung von Redensarten beschränken? Wirklich zeigt sich gerade bei den besten Lateinschreibern ein unendlicher Mangel an Selbstthätigkeit, namentlich bei den älteren. Je klassischer sie schreiben, je weniger zeigen sie eigne, ursprüngliche, so zu sagen selbstgedachte Gedanken; Alles ist Reminiscenz, alles Citat, die buntscheckigste Mosaik, die man sich vorstellen kann.“ Armer Erasmus, wie schmählich wirst du um deine Originalität gebracht! Dein Encomium moriae ist also nichts als Reminiscenz. Um des Lateinhassers Unfähigkeit zu denken recht anschaulich zu machen, lässt ihn Hr. Köppen sagen: „Mancher Gelehrte unserer Tage versteht von der lateinischen Grammatik mehr als Muret, Ernesti und Eichstädt zusammengenommen und schreibt doch mehr als abscheulich,“ ist also durchaus nicht Herr der todten Sprache, und bald darauf: „Herr einer todten Sprache ist nicht der Geschwindsprecher, nicht der Stilist, sondern allein der Grammatiker.“ Zeigt er dadurch nicht augenscheinlich, dass er keines von beiden für wahr halte? Ja er legt ihm die wahrhaft lächerliche Behauptung in den Mund: „Die Philologen, der leeren stilistischen und rednerischen Routine nachjagend und auf sie vorzugsweise Zeit und Mühe verwendend, haben Jahrhunderte lang die tiefere grammatische Kenntniss der lateinischen und zugleich der an-

dern Sprachen gehindert.“ Denn was kann es Komischeres geben, als den Schluss: Wenn die Philologen sich bestreben elegant *lateinisch* zu reden und zu schreiben, so hindern sie dadurch, dass andere Gelehrte die Grammatik der französischen, der englischen, der arabischen Sprache genau kennen lernten. Wer bei Hamburg auf der zugefrornen Elbe auf Schlittschuhen fährt, verhindert dadurch, dass man in der Stadt beim Carneval tanzt. Auch wollte Hr. Köppen zu verstehen geben, dass sein misologus nicht viel weiter von der klassischen Literatur als etwa Wieland's, von Stollberg's und Schiller's Verdeutschungen griechischer Trauerspiele gelesen habe, und lässt ihn daher sagen: „Die Philologen haben nicht eingeführt in Leben und Geist der Alten, so wenig als der Bediente, welcher uns die Thüre öffnet, uns in die Gesellschaft der Familie führt. Das war unsern Dichtern, unsern Philosophen, kurz den Heroen unserer Literatur vorbehalten.“

Zum Schluss noch einige der pikantesten Paradoxa des Herrn misologus. „Gott segne uns die Alten! Wir müssen noch viel älter, viel antiker, viel marmorner werden, um sie der Jugend auch nur zur Hälfte durch uns selbst ersetzen zu können.“ „Der usus oder vielmehr der abusus des Latein-Schreibens und Redens ist ein Denkmal der Hierarchie, ein Rest des Katholicismus.“ „Die Humanisten verstanden Anfangs,“ d. h. als sie diesen usus recipirten, „selbst nicht ihre Muttersprache zu reden.“ „Wir können gar nicht mehr anders denken und reden, als deutsch, wenigstens nicht in der Wissenschaft.“ „Die Wissenschaft fängt an, wo das Latein aufhört, und hört auf, wo jenes anfängt.“ „Das Latein ist die allgemeine Nichtwissenssprache, in der bei den verschiedenen Nationen das niedergelegt wird, was nicht zur Wissenschaft gehört.“ „Jede lebende Sprache ist farbig, das Latein ein niederträchtiges Grau.“ „Die Philologen sind Schuld daran, dass es erst seit Humboldt, Bopp und Grimm eine Wissenschaft der Grammatik giebt.“ „Die Philologen wissen selbst recht wohl, dass der lateinische Ausdruck ein Prokrustesbette ist, in dem der Gedanke verstümmelt, oder ausgerenkt oder gar zu Tode gemartert wird, desshalb entschlagen sie sich des Denkens lieber ganz.“ „Die lateinische Sprache ist die bevorzugte Sprache der Gedankenlosigkeit.“ „Nirgends hat es ausdrucksloser und geschmacklosere Pedanten gegeben als gerade unter den Philologen.“ „Die Philologie wird und muss in der neuern Sprachforschung zu Grunde gehen.“

Doch genug. Ich glaube, es wird Niemand mehr zweifeln, dass diejenigen sich sehr geirrt haben, welche Hrn. Köppen für einen wirklichen Gegner der Philologie gehalten und im Ernste an eine Vertheidigung der Redefreiheit gegen ihn gedacht haben. Es ist daher auch nicht nöthig, die übrigen zahlreichen Trugschlüsse in seiner ironischen Anzeige der Neumann'schen Schrift nachzuweisen, deren Zahl nicht gering ist. Was die eigentlichen Gründe anlangt, die, um den feindlichen Schein hervorzubringen, etwa mit unterlaufen,

so gehören diese zunächst der Neumann'schen Schrift an, sind also erst bei folgender Besprechung derselben zu erwähnen.

* * *

Auch in dem Schriftchen des Hrn. Bürgermeisters Neumann: „Ueber die Nothwendigkeit einer Abstellung des Latein-Schreibens und Redens auf Schulen und Universitäten und des ausschliesslichen Gebrauches der Muttersprache für alle wissenschaftliche Gegenstände," findet sich vieles, was den Leser auf die Vermuthung bringen kann, er habe es mit einer feinen Ironie zu thun. Wer die Art und Weise nicht kennte, auf welche in Deutschland jetzt von den Gelehrten die Wissenschaften vorgetragen, bearbeitet und fortgebildet werden, der müsste bei der Lectüre dieses Schriftchens annehmen, dass man auf Schulen und Universitäten bloss lateinisch rede und schreibe, und dass alle wissenschaftlichen Werke in der Sprache der Römer abgefasst seien. Ueberall liegt der Darstellung des Hrn. B. Neumann die Meinung zu Grunde, dass es heute noch sei wie vor Jahrhunderten, wo die deutsche Sprache wegen ihrer geringen Ausbildung sowohl als auch aus andern Ursachen in der Gelehrtenwelt wenig gebraucht wurde. Dass hierin die grössten Veränderungen vorgegangen seien, wird unbegreiflicher Weise mit Stillschweigen übergangen. Der in Frage stehende Gebrauch der lateinischen Sprache wird ferner mit den politischen Zuständen nicht nur der Deutschen, sondern auch anderer Völker in eine Verbindung gebracht, von der gewiss mancher Gelehrte, der sie liebt und treibt, nicht die leiseste Ahnung hat; es wird ihm ein Einfluss auf Staatsverhältnisse zugeschrieben, bei dem die Sache, welche man bisher so wenig beachtet hat, eine ausserordentliche Wichtigkeit erhält, und die Lehrer und Freunde der lateinischen Sprache erscheinen daher als Männer, von deren Ansichten, von deren Lehrmethode nicht nur alle Bildung des Volkes, die innige Verbindung der sämmtlichen Staatsbürger unter einander, sondern auch das Leben, Bestehen, Ansehen und die Stärke des Staates selbst abhängt. Dazu kommt noch, dass Hr. B. Neumann diesen Gegenstand nur gewählt zu haben scheint, um Gelegenheit zu finden, seine Ansichten über die europäischen Culturzustände des Mittelalters, über die Ursachen des mächtigen Einflusses, welchen Frankreich unter Napoleon auf Deutschland erhielt, über die Grundlagen, auf denen die politische Einheit und das zukünftige Schicksal Nordamerika's beruhen, über den Vorzug, welchen die monarchische Staatsverfassung vor der sogenannten republikanischen verdiene, über den Höhepunkt, welchen das wissenschaftliche, eben so, wie das Volks- und Staatsleben jetzt in Russland erreicht habe, und andere diesen ähnliche Materien auszusprechen.

Bei dem allem aber ist doch das Ganze so gehalten, dass man annehmen muss, es sei ihm wirklich Ernst mit der Sache. Wir

wollen ihm daher als einem Freunde der Politik diese Abschweifungen zu gute halten, und uns für's Erste allein mit dem beschäftigen, was er zur Begründung seiner Behauptung, dass die Abstellung des Redens und Schreibens in lateinischer Sprache auf Schulen und Universitäten zum Heile des Staates nothwendig sei, beigebracht hat. Zu bedauern ist freilich zuvörderst, dass er nicht mit der nöthigen und gehörigen Unparteilichkeit zu Werke gegangen ist; denn er bekämpft den Gebrauch der lateinischen Sprache beim Unterrichte nicht zunächst desshalb, um eine Verbesserung des Gymnasialwesens herbeizuführen, sondern um eine gleiche Berechtigung der ersten Classe der höhern Bürgerschulen mit den obersten Gymnasialclassen zu erwirken. „Da nämlich," sagt er, „die Gymnasien noch immer vorzugsweise vor den Real- oder höhern Bürgerschulen Berücksichtigung finden, so thut es wohl noth, dass sich aus dem Bürgerthume heraus Stimmen über dieses Verhältniss geltend zu machen suchen." An den Besuch der obern Classen der preussischen Gymnasien ist, wie bekannt, die Berechtigung zum Eintritt in den einjährigen Militärdienst, in das Post-, Forst und Banfach und in die Bureaus der Provinzialbehörden ohne vorläufige Prüfung geknüpft. Dagegen dürfen höhere Bürgerschulen in Gemässheit der Instruction vom 8. März 1832 Entlassungsprüfungen veranstalten, deren Zweck dahin geht, denjenigen Jünglingen, welche mit genügenden Kenntnissen ausgerüstet sind, dieselbe Berechtigung zuzusichern. Hr. B. Neumann hätte nun, wenn er darin eine Zurücksetzung und Beeinträchtigung der Realschulen fand, um gleiche Berechtigung zu erlangen, darauf antragen sollen, dass für den Eintritt in jene Fächer auch in den obern Gymnasialclassen eine Entlassungsprüfung oder überhaupt für Alle eine Eintrittsprüfung, wie sie in Sachsen Statt findet, angeordnet werde. Anstatt dieses zu thun, verlangt er die Abstellung jener Entlassungsprüfung. „Warum," sagt er, „soll die ganze erste Classe einer Real- oder höhern Bürgerschule, die sich durch wirklich veranlasste Prüfungen im Sinne der Instruction von 1832 dazu als gehörig qualificirt einmal ausgewiesen hat, nicht denselben Vorzug geniessen, wie mehrere der obern Classen der Gymnasien, die (welche) die Zöglinge dieser Classen ohne irgend eine weitere Prüfung der Einzelnen entlassen?" Um nun das Zutrauen, welches der Staat den Gymnasiallehrern schenkt, dass sie nämlich nicht Unfähige in diese Classe aufrücken lassen, und diese Classen selbst auf der erforderlichen Stufe der Bildung erhalten werden, um dieses Zutrauen, so scheint es wenigstens, zu schwächen, fährt er fort, „und doch lässt sich nicht in Abrede stellen, dass die Bildung für die praktischen Lebenszwecke, welche der Staat durch diese Einrichtung überhaupt erreicht und gefördert zu sehen wünscht, auf den Real- und höhern Bürgerschulen bei weitem entsprechender ist, als auf den Gymnasien, die hauptsächlich die Vorbereitung für das akademische Studium im Auge haben," vor allem aber, weil diese, indem in ihnen die Lehrer lateinisch schreiben und sprechen lassen,

eine Lehrmethode beibehalten, welche die Bildung des Geistes nicht nur nicht fördert, sondern sogar verhindert, anderer zahlreichen Nachtheile, die mit ihr verbunden sind, nicht zu gedenken*)."

Auf diese Weise leitete Hr. B. Neumann seinen Angriff auf die jetzt in den vorzüglichsten Gymnasien noch übliche Methode, die alten Sprachen zu treiben, ein. Und ob wir ihm gleich nicht, wie er von seinen Lesern erwartet, die Absicht unterlegen, „durch seine Ausführung auf Abstellung des Studiums der alten Sprachen oder

*) Einen anderen Grund, warum bei den Realschulen die Entlassungsprüfung abzustellen sei, nimmt Hr. B. Neumann von dem Umstande her, weil sich, da man diese Prüfung scheue, jene Schulen nur sehr schwer eine erste Classe verschaffen und erhalten könnten, dass die Communen einen Aufwand nicht rechtfertigen könnten, der für einen, höchstens zwei Schüler in jedem Jahre erwachse, dass mithin viele Anstalten, wie die in neuerer Zeit in Lübben begründete höhere Bürgerschule, welche vor Kurzem bei der ersten Prüfung im Sinne der Instruction vom 8. März 1832 nur einen „einzelnen Schüler" hatte, in die Grenzen einer gewöhnlichen Bürgerschule sich würden zurück ziehen müssen. Wenn aber wirklich diese Anstalten zur Vorbereitung für gedachte Fächer zweckmässiger sind, so sehe ich nicht ein, warum verständige Väter ihre Söhne nicht ihnen eher als den Gymnasien anvertrauen sollten. Die Väter scheuen doch ein Examen nicht, welches zum Vortheil ihrer Söhne angeordnet und dienlich ist. Die höheren Bürgerschulen werden sich also wohl erst das Vertrauen, welches sie zu besitzen wünschen, verdienen müssen, und verdienen sie wirklich den Vorzug vor den Gymnasien, so kann das Anerkenntniss dieses Vorzuges nicht ausbleiben. Erhebt aber eine Stadt, wie Hr. B. Neumann dies von Lübben zugesteht, durch Errichtung einer höheren Bürgerschule neben einer Elementarschule ihr Unterrichtswesen auf einen Standpunkt, „der weit über ihr eigentliches Bedürfniss, dem mit einer gewöhnlichen Bürgerschule vollkommen genügt werden könnte, hinausreicht," so ist es wohl nicht zu verwundern, wenn jene als überflüssig nur wenig benutzt wird und ohne nutzlosen Aufwand der Commun nicht bestehen kann. Ueberhaupt aber ist das Streben durch die erste Classe der Bürgerschulen die untern Gymnasialclassen überflüssig zu machen, ein ganz vergebliches und verkehrtes. Namentlich der Unterricht in den classischen Sprachen sollte von der Bürgerschule stets fern bleiben. Denn wo er Nebensache sein muss, kann er nicht gedeihen; und dadurch, dass in einer Bürgerschule sich Schüler, welche später die Gymnasialbildung erhalten sollen, mehrere Jahre mit den Anfängen der lateinischen Sprache beschäftigen, wird ihnen gemeiniglich das ernste Studium derselben verleidet. Selbst aus dem Unterrichtsplane der höheren Bürgerschulen verweisen Viele, und namentlich Hr. Rector Tadey in seiner Schrift: Die höhere Bürgerschule u. s. w. Schleswig 1836, die lateinische Sprache aus dem Grunde, weil der Unterricht in derselben nicht eher wahrhaft bildend werden könne, als bis die Sprache wenigstens grossentheils Eigenthum des Schülers geworden sei, wohin man aber in diesen Anstalten nicht gelange. Unstreitig wird in denselben die formale Bildung, welche die Bekanntschaft mit einer fremden Sprache verschafft, durch rationelle Behandlung einer neuern Sprache, namentlich der französischen, deren Grammatik zu diesem Zwecke in neuerer Zeit vielfach mit Erfolg bearbeitet worden ist, weit zweckmässiger erworben. Auch sollte man das Studium der classischen Sprachen nicht so zeitig beginnen lassen, als leider noch so häufig geschieht. Doch darauf werden wir später wieder zurückkommen.

auch nur der an sich so vortrefflichen lateinischen Sprache dringen zu wollen," und ihm gern glauben, dass „er selbst zu denjenigen gehöre, die von frühester Jugend an, und zum Theil auf Kosten mancher anderen Wissenschaft oder Geschicklichkeit, sich diesem Studium vorzugsweise hingaben," ein Glaube, den er uns selbst etwas schwer macht durch das offene Geständniss, „dass er die Uebungen im Gebrauche der lateinischen Sprache habe Jahre lang mit Eifer betreiben müssen, bis er endlich, wenn gleich etwas spät, Geschmack an derselben fand": so werden wir doch bald finden, dass er sich durch seinen Eifer für allgemeine Volksbildung und Bürgerthum überhaupt zu mancherlei Uebertreibungen, falschen Folgerungen und ungegründeten Behauptungen hat hinreissen lassen. Dazu hat ihn auch überdies der Umstand geführt, dass er seinen Gegenstand nicht fest im Auge behält, nicht bloss von der Form des Studiums der alten Sprachen, wie er doch beabsichtigt, spricht, sondern bald von dem Werthe der lateinischen Sprache überhaupt, bald von dem Gebrauche, den die Gelehrten aller Zeiten in ihren Schriften von derselben gemacht haben, bald von ihrer noch gebräuchlichen Benutzung auf den Universitäten, bald von ihrer Anwendung beim Studium der klassischen Literatur, bald von den Folgen, den ihre Annahme in der gelehrten Welt auf die politischen Verhältnisse der Völker und namentlich der Deutschen gehabt habe. Bei solcher Unbestimmtheit und Verwirrung ist es nun, da Vieles in einander fliesst, äusserst schwer, das, was er in Bezug auf die fragliche Methode selbst sagt, in einer sachgemässen Ordnung anzuführen. Es wird daher am besten sein, dem Gange des Hrn. B. zu folgen, wenn auch dabei einige Unbequemlichkeit Statt findet.

„Die Deutschen," mit dieser geschichtlichen Bemerkung beginnt Hr. Neumann, „die nirgends mit Oberflächlichkeit sich abfinden lassen, sind wegen ihrer gründlichen Gelehrsamkeit und wegen ihres ernsten und tiefen wissenschaftlichen Strebens schon längst im Auslande geachtet, und Robertson nennt sie die Grosshändler der Gelehrsamkeit. Gleichwohl stand ihr ganzes Wissenschaftswesen ausser dem Volke und hatte eine fremde Grundlage, weil man sich als einziger wissenschaftlichen Sprache der lateinischen bediente. In neuerer Zeit jedoch hat sich auch die deutsche Sprache, wie die deutsche Kunst, im Auslande einen so ehrenvollen Namen gemacht, dass jedes deutsche Herz mit Recht darauf stolz sein darf. Noch im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts hielt es der nur sein Heimathland achtende Britte gar nicht der Mühe werth, von dem deutschen Wesen Kenntniss zu nehmen" — der berühmte Geschichtschreiber Robertson that dies ja schon im vorigen Jahrhundert, und gegen das Ende desselben übersetzte Sir Walter Scott Balladen von Bürger und Göthe's Götz von Berlichingen — „und der witzelnde Franzose stellte die Deutschen in seinem Lustspiele als Muster aller Unbeholfenheit dar. Zu solcher Entwürdigung des Vaterländischen legte vorzugsweise die Stellung der Ge-

lehrten zum Volke, die gänzliche Vernachlässigung der deutschen Sprache von Seiten derselben, so wie auf Schulen und Universitäten*), und der mündliche und schriftliche Gebrauch der lateinischen Sprache für alle wissenschaftlichen Gegenstände den Grund. Die Gelehrten standen jedem allgemeinen Geiste hindernd im Wege. In solchen Verhältnissen konnte freilich keine den Deutschen eigene Litteratur entstehen.“ Die Verachtung des deutschen Wesens, des politischen wahrscheinlich, denn das wissenschaftliche war ja schon längst im Auslande geachtet, über welche Hr. B. Neumann hier klagt, hat ihre erste Ursache in ganz andern Dingen als in dem mündlichen und schriftlichen Gebrauche der lateinischen Sprache. Dass aber das goldene Zeitalter der deutschen Litteratur nicht eher eintrat, dies haben die Gelehrten durch den Gebrauch der lateinischen Sprache gewiss nicht verschuldet. In Italien war von dem Untergange der römischen Litteratur an bis zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts das barbarische Latein diejenige Sprache, in der die Gelehrten allein redeten und schrieben, und auch in den folgenden wurde sie noch allgemein für alle wissenschaftlichen Gegenstände verwendet. Dessenungeachtet kam die italienische Litteratur schon im vierzehnten Jahrhunderte zur Blüthe und erreichte später, als das Studium der Alten einen neuen Aufschwung nahm, ihren Höhepunkt. Die gelehrten Italiener, welche sich der lateinischen Sprache bedienten, hinderten also nicht das Aufblühen der italienischen Litteratur, vielmehr glaubt man, und zwar mit Rechte, dass sie es beförderten. Mit welchem Rechte kann man also den deutschen Gelehrten aus dem spätern Aufblühen der deutschen Litteratur einen Vorwurf machen? Wie in Italien, so war es auch in Frankreich. Die lateinische Sprache war nicht nur die Sprache der Gelehrten, sondern auch die richterlichen und andere Behörden bedienten sich derselben bis in das sechzehnte Jahrhundert, wo Franz der Erste diesen Behörden den Gebrauch der französischen Sprache vorschrieb; ja auch Unterhaltungsschriften wurden anfänglich nur in lateinischer Sprache geschrieben, bis endlich Guillaume de Lorris in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts es wagte, den ersten Originalroman, den berühmten Roman von der Rose, französisch abzufassen; auch predigte man lateinisch bis in das siebzehnte Jahrhundert. Und dennoch vermochte eine so allgemeine Herrschaft, eine so grosse Bevorzugung der lateinischen Sprache, wie sie in Deutschland nie Statt gefunden hat, nicht zu verhindern, dass die französische Nationallitteratur schon im sechzehnten Jahrhunderte Knospen trieb, im siebzehnten aber sich zur schönsten Blüthe entfaltete. Nur die deutschen Gelehrten sollen die unselige Kunst verstanden haben dieses zu thun. In England wurde die lateinische Sprache ebenfalls die Sprache der Wissenschaften. Ueberdies war auch noch zwei Jahrhunderte hindurch von Wilhelm dem

*) Hier scheint etwas zu fehlen.

Eroberer bis auf Eduard den Ersten — 1066—1307 — die französische Sprache das allgemeine und häufig auch das einzige Mittel der Mittheilung in gebildeten Ständen. Man schrieb Alles, das Wenige ausgenommen, was für das Volk bestimmt war, lateinisch oder französisch, und wer ein beliebter Autor sein und Personen von Stande unter seinen Lesern haben wollte, zog den Gebrauch der lateinischen Sprache dem der französischen vor. Noch im Jahre 1328 wurde dem Oriel College zu Oxford befohlen, die Studenten sollten nur lateinisch oder französisch reden und disputiren*). Später verlor sich die Liebe zur französischen Sprache und die lateinische erlangte wieder den Vorzug. Selbst Heinrich der Achte schrieb seine Streitschrift zur Vertheidigung des Ablasses und der sieben Sacramente in lateinischer Sprache. Dessenungeachtet hatte auch das englische Volk schon unter Elisabeth's Regierung seinen Shakespeare und sah sich zu gleicher Zeit von allen Nationen Europa's geachtet.

Es scheint überhaupt thöricht zu sein, über Nichtbeachtung von Seiten der Engländer zu klagen. Was kümmert sich der reiche und vielvermögende Handelsherr um den neben ihm wohnenden Dichter oder Philosophen, der nicht ebenfalls reich ist? Gleiche Beachtung in der Politik findet nur, wer gleiche Macht besitzt. Und wenn der Franzose, der ja von jeher am meisten über seine Landsleute, die Gasconier spottete, einmal ein Urtheil fällt, wie folgendes: c'est un peuple impoli que les Allemands; ils battent leurs femmes, welches ich einmal mit Staunen von einem Pariser vernahm: so, dächte ich, könnten wir uns getrost darüber hinwegsetzen, und hätten desshalb nicht nöthig den deutschen Philologen die Indolenz mancher Engländer und die Frivolität vieler Franzosen ins Gewissen zu schieben.

„Während an Erklärung und Aufhellung der alten Sprachen," fährt Hr. B. Neumann fort, „so viele Jahrhunderte hindurch unter den sichern Formen des öffentlichen Lehrwesens gearbeitet wurde, fehlte es für unsere Sprache an jeder Anregung, und kaum fand sich aus freiem Antriebe eine deutsche Gesellschaft zusammen, die derselben ihre Thätigkeit widmete." Eine Sprache, zumal eine Ursprache, wie die deutsche ist, braucht viele Jahrhunderte zu ihrer Ausbildung, das lehrt die Geschichte; dass es unserer Sprache in frühern Zeiten an Aufmunterung von Seiten der Fürsten gewöhnlich fehlte, ist gar sehr zu bedauern und unbezweifelt eine Ursache ihrer langsamen Ausbildung; dass aber die Gelehrten wenig für sie gethan hätten, ist eine Behauptung, welche dem Hrn. B. Neumann nur der glauben kann, welcher mit der Bildungsgeschichte des deutschen Volkes sehr wenig bekannt ist. Der zum Theil fast schwärmerische Eifer für die deutsche Sprache, welcher im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts den Palmenorden zu Weimar 1617, die auf-

*) Si qua inter se proferant, colloquio latino vel saltem gallico perfruantur. Hearne's Trokelowe p. 298.

richtige Tannengesellschaft zu Strassburg 1633, die deutschgesinnte Genossenschaft oder den Rosenorden, welcher 1643 durch Philipp von Zesen zu Freiburg gestiftet wurde, die deutschgesinnte Genossenschaft zu Hamburg, durch ebendenselben und in dem nämlichen Jahre errichtet, den Blumenorden der Schäfer an der Pegnitz zu Nürnberg 1644, den Schwanenorden an der Elbe 1660 und die deutsche Gesellschaft zu Leipzig 1697 hervorrief, so wie die Bemühungen Gottsched's, seiner Schule und vieler Anderen haben sie nicht bloss gegen den Einfluss der französischen Sprache geschützt, sondern auch vielfach gefördert. Dass die Gelehrten die Muttersprache grundsätzlich vernachlässigt, dass insbesondere die Stellung der Philologen des vergangenen Jahrhunderts gewissermassen eine feindliche gegen sie gewesen sei, und dass sie sich würden gewundert haben, wenn man hätte von ihnen verlangen wollen, dass sie sich im Deutschen auch nur passend ausdrücken sollten, behauptet Hr. B. Neumann ganz ohne Grund. Man lese nur die Vorreden zu den zahlreichen Uebersetzungen der griechischen und römischen Schriftsteller, welche damals erschienen; man wird in den wenigsten die Versicherung vermissen, dass der Verfasser auf den deutschen Ausdruck besondern Fleiss verwendet, und darin mehr als seine Vorgänger zu leisten versucht habe. Ja gerade ausgezeichnete Philologen, wie im siebzehnten Jahrhundert Martin Opitz, der Vater der neuern Dichtkunst, und im achtzehnten Johann Heinrich Voss, haben die deutsche Sprache am glücklichsten fortgebildet und am meisten bereichert. Und wenn wirklich die deutschen Gelehrten des vorigen Jahrhunderts wegen der geringen Bildungsfähigkeit einer todten Sprache in dem gewöhnlichen Volksleben vielfach als wahre Muster von Unbeholfenheit, wie Hr. B. Neumann sagt, erschienen, warum nimmt er denn nicht den zahlreichen schon damals fein gebildeten Adel, die gewandteren Staatsmänner und die Geistlichen, welche als die alleinigen Volksredner gewissermassen dazu verpflichtet waren, desshalb in Anspruch, dass sie die deutsche Sprache nicht eher gebildet haben, um so das goldene Zeitalter der deutschen Nationalliteratur früher herbeizuführen und dem deutschen Namen mehr Achtung in Europa zu verschaffen? Warum sollen die Philologen gerade vor allen der Sündenbock sein? „Nie würde der Einfluss, den die französische Sprache, als eine lebende, sich zu verschaffen wusste, auf deutschem Boden so bedeutend geworden sein, noch insbesondere den Zustand haben mit begründen helfen, den man nicht unpassend als Franzosenthum bezeichnet, wenn nicht der Lateingebrauch die Deutschen schon so sehr an Hintansetzung der Muttersprache und Erhebung alles Fremden über das Einheimische gewöhnt gehabt hätte.“ Der Lateingebrauch hat eher das Gegentheil zur Folge gehabt; er schützte vor dem Eindringen einer andern, namentlich der französischen Sprache. Erst in der neuesten Zeit haben die Philologen sich dazu bequemt, sie in die Gymnasien aufzunehmen, und nur zu häufig hört man noch jetzt die Klage,

dass sie es nicht gern sähen, wenn ihre Schüler sich mit einiger Liebe derselben zuwendeten *).

Nachdem Hr. B. Neumann sich über die vermeintliche Versündigung der Philologen an dem Ruhme und dem Ansehen des deutschen Volkes Luft gemacht hat, ergeht er sich in der Besprechung politischer Verhältnisse, namentlich der von Nordamerika. Diese wollen wir hier gänzlich übergehen. Nur zwei Behauptungen können wir nicht unerwähnt lassen, weil sie der Beweisführung des Hrn. B. mit zu Grunde liegen. Es sind folgende: Nichts sichert die Nationalität eines Volkes mehr als Sprache und Geschichte, und: Nur die deutsche Sprache rief eine deutsche Literatur in's Leben. Dagegen bemerken wir bloss Folgendes: Die Griechen hatten eine Sprache und eine Geschichte, und doch sicherten diese ihre Nationalität nicht; die Römer hatten eine Sprache und eine Geschichte, und doch gibt es kein römisches Volk mehr. Die deutsche Sprache aber hat, weil so etwas ganz unmöglich ist, die deutsche Literatur eben so wenig in's Leben gerufen, als die Töne der in Deutschland gebräuchlichen musikalischen Instrumente die deutsche Musik geschaffen haben. Das thaten Geist und Gemüth. Die geistige Bildung und die Literatur einer Nation ist ein aus unendlich vielen Momenten bestehendes Factum, welches aus einem einzigen Factor, dem Gebrauche der Sprache, gar nicht abgeleitet werden kann. In der Geschichte darf man allgemeine Veränderungen in dem Zustande eines Volkes nie auf eine einzige Ursache zurückführen. Diess scheinen aber sehr Viele ganz zu übersehen.

Ehe wir uns von der politischen Seite der Neumann'schen Abhandlung wegwenden, müssen wir noch auf eine Unbilligkeit aufmerksam machen, welche der Verfasser gegen die Freunde der Muttersprache sich zu Schulden kommen lässt. Da er nämlich die frühere Geringschätzung des deutschen Wesens den vermeintlichen Feinden der deutschen Sprache aufbürdet, so hätte er folgerichtig die Achtung, welche dasselbe jetzt in Frankreich und England geniesst, den Freunden derselben, den Gründern der vaterländischen Literatur, zusprechen sollen. Aber anstatt dieses zu thun, sagt er: „Die Achtung, welche deutsche Sprache und Kunst, wie deutsche Gelehrsamkeit und das deutsche Wesen überhaupt, nunmehr im Auslande geniessen, gehört vorzugsweise zu den segensreichen Folgen jenes

*) Der Director des königl. Friedrichscollegiums zu Königsberg, Dr. Gotthold, sagt in seiner Schrift: Lorinser's Beschuldigung der Schulen widerlegt u. s. w. Königsberg 1836. p. 47: „Will man dem Gymnasium das Französische entziehen, so habe ich nichts dawider, denn das Französische lehren von Zehn Gymnasien immer Neun mit so geringem Erfolge, dass junge Leute besser thun es auf der Universität zu treiben." Solche Ansichten des Directors dürfen den Schülern nur bekannt werden, so wird die Anstalt gewiss unter die neun Gymnasien gehören, wo die französische Sprache mit geringem Erfolge selbst von einem tüchtigen Manne gelehrt wird.

grossen Freiheitskampfes, dessen fünf und zwanzigjähriges Erinnerungsfest wir jetzt begehen."

Wir gehen nun zu dem zweiten Gesichtspunkt fort, aus welchem Hr. B. Neumann seinen Gegenstand betrachtet, nämlich zu dem juridischen. „Der ausschliessliche Gebrauch der lateinischen Sprache von Seiten der Gelehrten und für alle verschiedenen Zweige der Wissenschaften," erklärt er, „hat noch eine andere für die*) Verhältnisse in Deutschland höchst nachtheilige Folge gehabt; er trägt nämlich mit die Schuld, dass die einheimischen Rechte in Deutschland fast sämmtlich untergingen, so weit sie sich nicht hin und wieder als Gewohnheitsrechte erhielten, dass an die Stelle derselben die fremden gesetzt wurden, und so das Vaterländische verachtet und die Nationalität gefährdet ward." Wenn nun Hr. B. Neumann selbst zugesteht, dass mit dem Christenthume zugleich durch die Geistlichkeit sich die lateinische Sprache in Deutschland verbreitete, dass die Geistlichen, als die einzigen, welche einige Bildung besassen, von den Königen, den Fürsten und übrigen Grossen zur Leitung aller öffentlichen Angelegenheiten und selbst der Privatgeschäfte gebraucht wurden, dass durch die Hierarchie das kanonische Recht in Anwendung kam, dass die Geistlichkeit sich bemühete, einzelne Institute des römischen Rechtes in ihren Bereich zu ziehen, namentlich die Testamente, um in letztwilligen Verordnungen für sich und die Kirche sorgen zu können; wenn, wie Hr. B. Neumann ferner erwähnt, das kanonische Recht sich Einfluss auch auf privatrechtliche Verhältnisse verschaffte, und die Päbste die im dreizehnten Jahrhunderte an's Licht getretenen Sammlungen des deutschen Gewohnheitsrechtes verwarfen; wenn man, als das Studium des römischen Rechtes in Italien erwacht war, sich demselben, weil man in ihm ein wissenschaftlich geordnetes Ganzes erkannte, zuneigte und seine Anwendung zu erweitern suchte; wenn so das deutsche Gewohnheitsrecht, welches bisher im Volke sich erhalten hatte, nun in Vergessenheit gerieth: so ist es in der That befremdend, wie er den Grund für dieses zum Theil noch bestehende Verhältniss des deutschen Rechtes zu dem römischen hinterher nur in dem ausschliesslichen Gebrauche der lateinischen Sprache unter den Gelehrten finden kann. Weil die Gelehrten lateinisch redeten und schrieben, desswegen also ist die Wichtigkeit des deutschen Privat- und Gewohnheitsrechtes auch in neuerer Zeit nicht gehörig anerkannt worden! Verliert denn eine Rechtsbestimmung etwas von ihrer Wichtigkeit und Vortrefflichkeit, wenn sie von den Gelehrten lateinisch ausgedrückt wird? Nicht sowohl der Gebrauch der lateinischen Sprache hat das einheimische deutsche Recht verdrängt, sondern umgekehrt die auf anderen wichtigen Gründen beruhende Aufnahme des römischen Rechtes machte den Gebrauch jener Sprache nothwendig, da die deutsche gegen die Bildung des römischen

*) Welche? etwa politischen.

BODLEIAN OXFORD MUSEUM

Rechtes auf einer zu niedrigen Stufe stand. Wenn man aber lieber einem Musterrechte, wie Hr. B. Neumann das römische nennt, als einem unausgebildeten folgte, ist das zu verwundern? Und hindert denn der Gebrauch, welchen man jetzt noch auf den Universitäten von der lateinischen Sprache macht, irgend Jemanden, das deutsche Recht aus den sogenannten Weisthümern, aus dem Sachsen- und Schwabenspiegel und andern Quellen, so wie aus den Schriften über deutsche Rechtsalterthümer gründlich zu studiren?

Die Ursachen davon, dass das römische Recht in Deutschland so grosse Aufnahme fand*), liegen in dem Einflusse, den Rom durch das Christenthum auf Deutschland erhielt, in der Hierarchie, in der politischen Verbindung Italiens mit Deutschland seit Otto dem Grossen, in dem Umstande, dass das wissenschaftliche Studium des Rechtes von Italien ausging, und in der anerkannten Vortrefflichkeit des römischen Rechtes selbst. Dasselbe vereinigt nämlich die Resultate des höchsten menschlichen Scharfsinnes mit den Schätzen einer ungewöhnlich langen Erfahrung unter dem Wechsel verschiedener Staatsverfassungen und Religionen, und hat sich in seinen Grundzügen aus dem Volksleben selbst unter dem Einflusse ausgezeichneter Staatsmänner herausgebildet. Die alten deutschen Rechte dagegen bestanden meistens nur in wenigen harten, die Merkmale einer rohen und grausamen Zeit an sich tragenden Criminalgesetzen und einigen Bestimmungen, die das gerichtliche Verfahren betrafen. Diese sind nicht bloss durch das römische Recht verdrängt worden; ihr Untergang war zum Theil eine nothwendige Folge der sich hebenden geistigen und sittlichen Bildung. Und wo endlich vernünftige Institute, die Deutschland eigenthümlich sind, aus der älteren Zeit sich fortbildeten, hat man sie auch nach ihrem eigenthümlichen Wesen beurtheilt und behandelt, und ist zu der Ansicht gekommen, dass das römische Recht zum deutschen bloss im Verhältnisse eines subsidiarischen stehe, dass es erst zur Anwendung komme, wo das einheimische Recht Lücken hat, und dass es unanwendbar sei auf

*) Carl v. Savigny hat in seiner Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter dargethan, dass der gerichtliche Gebrauch des römischen Rechtes selbst nach dem Untergange des weströmischen Reiches in Italien und den übrigen Bestandtheilen dieses Reiches ununterbrochen bis in das eilfte Jahrhundert fortdauerte, dass zu Anfange des zwölften mit dem Studium des römischen Rechtes eine sehr wesentliche Veränderung durch den Ruf der Schule zu Bologna vor sich ging, dass aber dieser Ruf kein Werk des Zufalls war, sondern mit dem neuerwachten wissenschaftlichen Streben, welches man sonst später setzte, und mit dem Aufblühen dieser lombardischen Stadt, für welche das rohe Recht der Vorzeit nicht genügte, in engem Zusammenhange stand. — Aus dieser Schule, in welcher bei dem Mangel einheimischer Lehranstalten auch viele Deutsche studirten, verbreitete sich die Kenntniss des römischen Rechts über ganz Deutschland, und man nahm es um so williger auf, weil durch den Umstand, dass der deutsche Kaiser den Titel eines Königs von Italien führte und sich daher einen Theil des Jahres daselbst aufhielt, die Ansicht Eingang fand, dass das römische Recht gar kein fremdes sei.

solche Institute und Geschäfte, welche rein deutschen Ursprungs und entweder den Römern völlig unbekannt gewesen oder doch von ihnen aus einem entgegengesetzten Gesichtspunkte beurtheilt worden sind.

Dass das Studium des römischen Rechtes noch jetzt wichtiger als das der alten Deutschen erscheint, und daher vorzugsweise getrieben wird, hat also darin seinen Grund, dass jenes als das Recht eines zu hoher politischen Bildung gelangten Volkes eine grössere Vollkommenheit erlangte, als diesem von den damals noch auf einer niedern Stufe der Bildung stehenden Deutschen gegeben werden konnte. Desshalb ist auch der Untergang der meisten Rechtsgewohnheiten, welche zur Zeit der Aufnahme des römischen Rechtes Gültigkeit hatten, gar kein Verlust zu nennen. Wie aber dadurch, dass die ursprünglich deutschen Religionsvorschriften dem Christenthume haben weichen müssen und ihres Ansehens verlustig gegangen sind, keineswegs die Achtung der Deutschen geschmälert, auch ihre Nationalität durchaus nicht gefährdet worden ist: eben so kann die Aufgabe alter Rechtsvorschriften, nachdem sich die Rechtswissenschaft, wie Hr. Neumann selbst rühmt, in allen ihren einzelnen Theilen bis zu einem hohen Grade von Vollkommenheit ausgebildet hat, Niemanden, am allerwenigsten den Philologen, zur Schande gereichen. Sollten wir nicht auch, nachdem wir eine weit höhere Stufe geistiger Bildung erstiegen haben, als die unserer Vorfahren war, weit besser als sie im Stande sein Rechtsbestimmungen zu treffen?

Ueberdiess sind ja auch, wie schon bemerkt worden ist, die eigentlich deutschen Elemente ungeachtet des Gebrauches der lateinischen Sprache zur Anwendung gekommen. Vollständige Berücksichtigung der Gewohnheitsrechte bei der Gesetzgebung bleibt aber immer etwas sehr Bedenkliches, wie das Beispiel Frankreichs beweiset, wo seit 1453 in einem Zeitraume von fast hundert Jahren einige hundert solcher Particularrechte bestätigt wurden*), welche in den sogenannten pays de droit coutumier nicht nur die Entwickelung der Rechtswissenschaft hinderten, sondern auch bei dem bürgerlichen Verkehr mancherlei Hemmungen, grosse Unsicherheit und viele Verluste herbeiführten. Daher hat Napoleon durch Vereinfachung jener Particularrechte und Zurückführung derselben auf rationelle Rechtsbestimmungen nach dem Muster des römischen Rechtes, — denn viele justinianeische Gesetze sind in den Code Napoléon, so wie früher in das preussische Landrecht, übergegangen — nicht aber durch Aufnahme der Coutumes zur Basis der Gesetzgebung, wie Hr. B. Neumann meint, als wozu Gewohnheitsrechte bei höherer Volksbildung nicht geeignet sind, seiner Gesetzgebung die grosse Popularität verschafft, deren sie sich noch erfreut.

Die dritte Beziehung, in welcher Herr B. Neumann das Reden

*) In der von Bourdot de Richebourg unter dem Titel: Coutumier général zu Paris 1724 herausgegebenen Sammlung findet man deren mehr als 400.

und Schreiben der Gelehrten in lateinischer Sprache auf Schulen und Universitäten bespricht, ist die pädagogische. Hier finden wir zuerst die übertriebenen Behauptungen, dass „noch zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts in den lateinischen Schulen vaterländische Geschichte, Mathematik, Physik, Naturgeschichte und so manche andere Wissenschaft vergeblich gesucht worden sei, und dass ein deutsches Buch von dem Zöglinge einer solchen Schule öffentlich sogar mit Ehren nicht einmal gelesen werden konnte.“ In Bezug auf die erstere Behauptung ist zu bemerken, dass man zu Anfange des vorigen Jahrhunderts in den Gymnasien Hebräisch, Griechisch, Lateinisch, Religion, *Naturgeschichte*, *Naturlehre*, *Astronomie*, *Logik* und Rhetorik lehrte *), wie aus der Geschichte der Pädagogik bekannt ist; die andere aber lässt sich damit, dass Klopstock auf der Landschule zu Pforta ein deutsches Buch lediglich im Verborgenen lesen konnte, nicht beweisen, denn das zeigt bloss, dass dort die Lehrer damals das so leicht sich einschleichende Lesen schädlicher Romane und unnützer Unterhaltungsschriften mit zu grosser Aengstlichkeit zu verhindern suchten. Aus allem nun, was der Herr B. in politischer und juridischer Hinsicht über seinen Gegenstand beigebracht hat, folgert er jetzt, dass der Staat unbezweifelt ein wesentliches Interesse an der Abstellung des schriftlichen und mündlichen Gebrauches der lateinischen Sprache auf Schulen und Universitäten habe, und erörtert dann die Frage, inwiefern diese Abstellung für wissenschaftliche Bildung heilsam und nothwendig sei. Nach einer umständlicheren Besprechung der Pflicht, welche der Staat habe, die Bildung und Erziehung des Volkes zu leiten, erklärt er, jener Gebrauch müsse abgestellt werden, erstens, weil die lateinische Sprache eine todte sei und folglich das Reden in einer todten Sprache „ein todtes unfruchtbares Nachlallen bleibe.“

Die Sprache lebt, die Sprache ist todt, sind bildliche Ausdrücke, welche durchaus nicht bezeichnen, dass mit der Sprache selbst etwas vorgehe oder vorgegangen sei; sie lebt, heisst, sie wird von einem Volke gesprochen, sie ist todt, heisst, sie wird nicht mehr von einem Volke gesprochen, denn ihre Bildung gehört zum Leben an sich nicht. Ist aber eine Sprache, die nicht mehr gesprochen wird, schon vollständig ausgebildet und als solche aufbewahrt worden, so kann sie sogar eine lebende weit übertreffen, so wie unstreitig die lateinische viele der jetzt nicht bloss ausser, sondern auch in Europa lebenden, zum Beispiel die schottische, die baskische, die wendische übertrifft. Die ausgebildete Sprache eines längst vom Schauplatze der Geschichte abgetretenen Volkes gebrauchen, ist also nichts Wi-

*) Siehe Niemeyer's Grundsätze der Erziehung, 8te Aufl. Thl. 3, S. 346. Noch mehr, namentlich Französisch, Polnisch, Geometrie und Trigonometrie trieb man im Friedrichscollegium zu Königsberg vor einem Jahrhunderte. Vergleiche das schon erwähnte Schriftchen des Directors Dr. Gotthold, Seite 29.

dersinniges, wie Herr B. Neumann meint, eher wäre es widersinnig, zu wissenschaftlichem Gebrauche eine lebende aber wenig ausgebildete Sprache zu wählen.

Es ist, sagt Herr B. Neumann zweitens, die Beibehaltung der lateinischen Sprache auch „aus dem Grunde nicht unentbehrlich, weil wir uns, wie man zuweilen behauptet, die Wissenschaften nur auf historischem Wege zu eigen machen könnten.“ Wir wollen ihm hier zugeben, dass eine solche Folgerung unrichtig sei; uns ist überhaupt der Sinn jener Behauptung nicht recht klar. Wir brauchen nicht lateinisch zu reden, um die alte Literatur studiren zu können; dass aber der zeitherige Gebrauch der lateinischen Sprache bei diesem Studium das Wissenschaftswesen in Deutschland gar nicht gefördert, sondern niedergehalten haben, und dass dieses die ausserordentlichen Resultate, welche man *seit* dem wissenschaftlichen Gebrauche der Muttersprache in neuerer Zeit erreicht habe, erweisen sollen, will mir wenigstens nicht recht einleuchten. Es scheint ein post hoc, ergo propter hoc zu sein, und überdiess kommen Vielen in der Literatur jene ausserordentlichen Resultate, welche man seit dem grossen Freiheitskampfe erreicht hat, so unbedeutend vor, dass sie meinen, das goldene Zeitalter der Literatur müsse schon vor jenem Zeitpunkte abgelaufen sein. Wenn aber der wissenschaftliche Gebrauch der Muttersprache wirklich schon ausserordentliche Resultate geliefert hat, wie kann man da über Vernachlässigung derselben klagen? Auch die Römer, sagt Herr B. Neumann mit Recht, haben für ihr Wissenschaftswesen die griechische Sprache nicht beibehalten, und doch, fügt er hinzu, trug die Hintansetzung der heimischen Sprache nicht wenig dazu bei, dass die Römer ihrem Verfalle entgegen gingen. Wie ist das zu vereinigen? Haben die römischen Gelehrten, mit Ausnahme etwa des Atticus und des Antoninus, denn der Epitomator Cl. Aelianus und der Kaiser Julianus sind nicht zu rechnen, je anders als lateinisch geschrieben? Sie lernten zwar die griechische Sprache, aber die lateinische vernachlässigten sie desshalb nicht; vielmehr bildeten sie gerade damals, als sie am eifrigsten das Griechische trieben, ihre Sprache am glücklichsten aus, und als sie nach dem Tode des Augustus anfing auszuarten, verdarb sie nicht, weil man ihr die griechische Sprache vorzog, sondern weil nun auch der letzte Schatten der Freiheit bei den Römern verschwand, und unter dem argwöhnischen Tiberius, dem wahnsinnigen Caligula, dem einfältigen Claudius und dem blutdürstigen Nero der edle Stolz des römischen Volkes und mit ihm der Sinn für das Edle und Anständige in den Künsten und Wissenschaften erlosch, dagegen aber Sittenverderbniss durch Schwelgerei und unnatürliche Wollüste überhand nahm. Nicht die Vernachlässigung ihrer Sprache führte zum Verfalle, sondern umgekehrt der Verfall führte zur Vernachlässigung der Sprache. Schon „Cato vertrieb die griechischen Sprachlehrer aus Rom“ — es waren Philosophen und Rhetoren, — nicht weil er die griechische *Sprache* fürchtete, denn er lernte ja selbst Griechisch vom Dichter Ennius, den er von Sardinien mit nach

Rom nahm, und legte sich noch in seinem Alter mit Eifer auf das Studium der griechischen Literatur *); diess that er, weil er sonderbarer Weise von der Beschäftigung mit den Wissenschaften Verweichlichung des Volkes befürchtete. Nachdem Rom sich Griechenland, Asien, Syrien und Aegypten unterworfen hatte und allerlei Beamtete in diese Länder senden musste, lernten die vornehmen Römer aus politischen Gründen die griechische Sprache. Sie musste daher sehr gebräuchlich in Rom werden; doch sprach nach Quintilian **) die Mehrzahl zu seiner Zeit lateinisch. Von dem Gebrauche der griechischen Sprache bei den vornehmen Römern darf man jedoch mit dem Herrn B. Neumann die Erscheinung nicht ableiten, dass das ganze römische Volk später den Barbaren, die sie unter Marius nicht gefürchtet hatten, zu widerstehen unfähig waren, eine Erscheinung, welche auch Montesquieu in seinem berühmten Werke: Sur les causes de la grandeur et de la décadence des Romains, auf andere Weise genügend erklärt. Wenn er darauf von den Russen rühmt, dass „ihre höheren Classen sich allgemein einer so ausgezeichneten Bildung erfreuen, dass sie nicht nur mit den neueren lebenden Sprachen, sondern auch mit den Sprachen des Alterthums vollkommen vertraut sind," so scheint er, obgleich er hinzufügt, dass sie sich eifrig bemühten, der Muttersprache ihr Recht zu sichern, doch insofern mit sich selbst in Widerspruch zu gerathen, als nach seiner Ansicht die Aneignung und der Gebrauch einer fremden Sprache an Hintansetzung der Muttersprache gewöhnt, die Nationalität gefährdet, Geringschätzung bei andern Völkern herbeiführt, die Bildung aufhält und noch andere Nachtheile zur Folge hat.

Bei dem Lobe, welches er wegen ihrer klassischen und sprachlichen Bildung der russischen Nation ertheilt, ist es ferner unbegreiflich, wie Hr. B. Neumann gegen den Staat Klage erheben kann, dass derselbe, anstatt auf die Abstellung des mündlichen und schriftlichen Gebrauches der lateinischen Sprache auf Schulen und Universitäten unmittelbar thätig einzuwirken oder auch nur abzuwarten, dass derselbe allmählig von selbst aufhören und die Muttersprache überall in ihre vollen Rechte treten werde, den Zwang des Lateinübens zum Zwecke des schriftlichen und mündlichen Gebrauches unterhalte und bei Prüfungen, Anstellungen und Beförderungen darauf ein vorzügliches Gewicht lege, *dass* mithin „*über unserem gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesen gleichsam eine feindselige Macht walte, die es darauf anlege, das bessere und edlere Selbst der Zöglinge untergehen zu lassen*, um einer leblosen Form zu genügen." Wahrlich eine harte Rede, gegen den Staat, und namentlich gegen den preussischen, der sich in ganz Europa den Ruhm erworben hat, dass er nicht nur das niedere, sondern auch das höhere Schul-

*) Cic. Acad. II. 5. Cat. m. 1.

**) A graeco sermone pueram incipere malo, quia latinum, qui pluribus in usu est, vel nobis nolentibus perbibet. Inst. or. lib. I. 1, 12.

wesen eifrig gefördert und zu hoher Vollkommenheit gebracht habe, dass die Bildung des Volkes durch diese Bemühungen allgemeiner geworden und in gedeihlichem Fortschritte begriffen sei, dass er den Anbau der Wissenschaften vielfältig erleichtere und aufmuntere, und so eine Macht der Intelligenz sich im Volke geschaffen habe, durch welche er sich am sichersten befestige*). Hierauf wollen wir jetzt allein hinweisen, denn die Rechtfertigung des Lateingebrauches soll erst dann folgen, wenn wir die noch zahlreichen von Hrn. B. Neumann erhobenen Anschuldigungen werden zurückgewiesen haben. „Die todte (!) Philologie ist," fährt er fort, „die Grundlage unsers gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens, während der lebensvolle und entwickelungsfähige Stoff des Vaterländischen und Muttersprachischen es sein sollte, den man dem glühenden Streben des Jünglings zur Gestaltung übergebe, wodurch zugleich von selbst der nöthige innere Zusammenhang in das Ganze des Unterrichtswesens gebracht werden würde," etwa indem man dann von den höhern Bürgerschulen zu den akademischen Studien übergehen könnte? — Den Stoff des Vaterländischen soll also der Jüngling gestalten. — Hr. B. Neumann wollte ja „nicht auf Abstellung des Studiums der so vortrefflichen lateinischen Sprache dringen!"

Der Staat werde, fährt er fort, den schriftlichen und mündlichen Gebrauch des Lateins sicherlich abstellen, „sobald er nur zu der Ueberzeugung gelange, dass derselbe ein Haupthinderniss des Gedeihens der wissenschaftlichen Bildung ausmache." Eine solche Ueberzeugung aber sei leicht zu begründen, sobald man nur einen Augenblick sich geneigt finden lassen wolle, anzuerkennen, dass die langjährige Gewohnheit kein Gewicht in die Wagschale zu legen vermöge, denn drittens seien die Hauptgründe für jenen Gebrauch, dass er nämlich die Kenntniss der lateinischen Sprache befördere und uns mit den Eigenthümlichkeiten derselben vertrauter mache, sowie, dass die Völker in ihr ein allgemeines Mittel der Mittheilung und Verbindung besässen, ohne allen Zweifel gehaltlos. Der erstere Grund, so wie er hier gefasst wird, ist allerdings nicht sehr bedeutend; aber wie bestreitet ihn Hr. B. Neumann! Er sagt, derselbe enthalte eine verdächtige Behauptung, weil die Uebung im wirklichen Gebrauche jener Sprache nicht zum Zwecke einer genauern Bekanntschaft mit ihrem Geiste und Wesen eingeführt worden, sondern in den höhern

*) Dahin würde man wohl kaum gelangt sein, wenn man von den Grundsätzen Johann Sigismund's, des grossen Churfürsten Friedrich Wilhelm und Friedrich's des Grossen, abgewichen wäre, der sich namentlich in einer Cabinets-Ordre an seinen Staatsminister vom 5. Sept. 1779 für die klassischen Studien unumwunden ausspricht, wenn er sagt: „Aber vom Griechischen und Lateinischen gehe ich durchaus nicht ab bei dem Unterrichte in den Schulen. Die Lehrer müssen das Lateinische durchaus wissen, so wie auch das Griechische. Das sind die wesentlichsten Stücke, dass sie das den jungen Leuten recht gründlich beibringen können und die leichteste Methode dazu ausfindig machen, und wenn ein Lehrer sich hervorthut, so muss man dergleichen Lehrer avantagiren" u.s.w.

und niedern Schulen aus einer Zeit übrig geblieben sei, wo dieselben unter dem Kirchenthume bestanden. Daraus aber, dass man etwas Gebräuchliches beibehält, folgt doch wahrlich nicht, dass es zu dem Zwecke, für welchen man es später tauglich findet, nicht geeignet sei. Behalten wir doch zum Beispiel in den Städten die Thürme bei, ob sie gleich nicht mehr, wie ursprünglich, zur Vertheidigung gebraucht werden. „Warum sollen nicht dieselben Gründe auch auf die griechische Sprache Anwendung finden, wenn sie an sich richtig wären?“ Der Schluss, dass der fragliche Gebrauch der lateinischen Sprache in Beziehung auf die Erlernung derselben zwecklos, ja sogar nachtheilig sei, weil man nicht auch griechisch schreibe und spreche, ist zwar schon oft gemacht worden, aber nichts desto weniger völlig unrichtig, und die Berufung auf den berühmten Ernesti, welcher das Verfertigen griechischer Briefe, Reden und Gedichte eine rem absurdam et perinutilem nannte, durchaus unstatthaft. Ernesti tadelt nur, und zwar mit Recht, das Uebermass, war aber, da er selbst mit so ausgezeichnetem Erfolge sich der lateinischen Sprache bediente, gewiss weit entfernt, dem Gebrauche derselben etwas zu vergeben. Es ist ja an einem genug, wozu denn dasselbe verdoppeln und so durch Uebermass schaden? Wenn nun der Gebrauch einer zweiten Sprache desshalb, weil die erste schon alle Kräfte in Anspruch nimmt, unzulässig ist, wie kann da Hr. B. Neumann behaupten, dass das Verhältniss beider Sprachen (doch wohl zu dem Schüler?) an sich völlig gleich sei. Zwar haben wir griechisch gelernt, ohne griechisch zu reden, und „es ist uns (das heisst doch wohl nur, einigen ausgezeichneten Philologen, die sich ausschliesslich mit der griechischen Sprache beschäftigten, denn die Juristen und Mediciner werden selten grosse Griechen) gelungen, so tief in die Eigenthümlichkeiten der griechischen Sprache einzudringen, wie wir uns in Beziehung auf die lateinische kaum werden rühmen können,“ wozu es nach Hrn. B. Neumann's Meinung eines bei weitem geringeren Zeit- und Kraftaufwandes bedurfte (!): daraus folgt aber keinesweges, dass der mündliche Gebrauch der griechischen Sprache nicht bei ihrer Erlernung fördere, sondern nur, dass auch ohne ihn ausgezeichnete Geister wie *Wolfgang Reiz*, *Fr. Aug. Wolf*, *Gottfr. Hermann*, *J. H. Voss*, *J. G. Schneider Saxo*, *G. H. Schäfer*, *Phil. Buttmann*, *Fr. Jacobs*, *Aug. Matthiä*, *C. G. Siebelis*, *Ch. A. Lobeck*, *Fr. Thiersch*, *Franz Passow*, *C. F. Poppo*, *V. C. F. Rost*, *G. Stallbaum*, und Andere durch ernstes Studium in der griechischen Literatur viel geleistet haben. Die Meisten kommen nur so weit, dass sie mit Hülfe eines Lexikons einen griechischen Schriftsteller zu lesen und zu verstehen im Stande sind. Uebrigens vergisst man bei dem Einwurfe, dass Mancher das Griechische bereits vollkommen lernte, ohne es zu sprechen, den einzigen aber hier gerade entscheidenden Umstand, dass in der Kenntniss der lateinischen Sprache schon auf Gymnasien eine gewisse Sicherheit und Vollkommenheit erlangt wird, welche in gleichem Masse für die griechische Sprache nur ein auf

der Universität und auch später noch fortgesetztes Studium verschaffen kann.

Der mündliche und schriftliche Gebrauch der lateinischen Sprache, behauptet Hr. B. Neumann ferner, könne um so weniger mit dem ächten Latein in seinen Eigenthümlichkeiten vertraut machen, da man sich fortwährend genöthigt sehe, über den Vorstellungskreis der Alten hinauszugehen und sich in einem ganz anderen, den feststehenden Grenzen jener todten Sprache nicht mehr entsprechenden Vorstellungskreise zu bewegen. Aus demselben nehme man nun sogar die unrichtige Auffassung und Ansicht auch in die Schriften der Alten selbst mit und hindere auf diese Weise die reine Auffassung derselben und das Eindringen in den ächten Geist des Lateins. In den Gymnasien, von denen hier Hr. B. Neumann zunächst spricht, geht man nicht über den Vorstellungskreis der Alten hinaus, wenn man lateinisch schreibt und spricht; sie trifft also dieser Vorwurf gar nicht, und auf den Universitäten hat man, sobald das Latein nicht mehr in einer Wissenschaft ausreicht, auch aufgehört es anzuwenden. Aber entgegnet Hr. B. Neumann, „nur ein kleiner Theil derjenigen, welche die lateinische Sprache schriftlich oder mündlich zu brauchen versuchen, gelangen darin bis zu einem gewissen Grade von Vollkommenheit.“ Nur eine kleine Anzahl derer, welche tanzen lernen, bringen es darin zu einer gewissen Vollkommenheit, und doch fällt es Niemandem ein, die Erlernung desselben als schädlich auszuschreien. Wie Viele oder wie Wenige in einer Uebung vollkommen werden, dies entscheidet über den Nutzen der Uebung selbst noch nicht. Wer aber mögen nur die ausgezeichnetsten unter den Neulateinern sein, welche, wie Hr. B. Neumann erzählt, das so ausserordentlich bescheidene, ich möchte sagen demüthige Bekenntniss abgelegt haben, „dass ihr Latein *unendlich weit* hinter dem der alten Römer zurückbleibe und dieses *nie* zu erreichen vermöge,“ aus welchem er nun folgert, dass die Versuche der vorzüglichsten Latinisten unter den Neueren nur im Nachsprechen einer todten Sprache, in *leerer Redensarterei* bestehen? Das sind gewiss Leute gewesen, die zu einem unlöblichen Spasse sich die Namen unserer vorzüglichsten Philologen beilegten, um irgend einen Feind der lateinischen Sprache zu täuschen. Diese haben wohl auch erzählt, was Hr. B. Neumann weiter anführt, dass „das Latein der Neueren die seltsamste Mischung der Sprachen aller Zeitalter sei, aus denen lateinische Schriften auf uns gekommen sind, und dass sie den Römer ungefähr so gemahnen würden *), als uns Deutsche eine Rede, die aus der Sprache des Nibelungen-Liedes, Otfried's, Wolfram's von Eschenbach, des Theuer-Dank, Luther's, Logau's oder Hoffmannswaldau's und der neuern Zeit zusammengesetzt wäre.“ Denn ich kann nicht glauben, dass Hr. B. Neumann selbst durch die Lectüre der neuern

*) Soll heissen: es den Römer ungefähr so gemahnen würde, wie, u. s. w.

Latinisten, die er gewiss eifrig betrieben hat, um ein richtiges Urtheil in dieser doch nicht so ganz unwichtigen Sache fällen zu können, sich dieses wahre monstre de jugement gebildet habe, man müsste sonst annehmen, dass er die Sache als Nichtphilolog weit besser verstehe, als selbst die ausgezeichnetsten Philologen. Uebrigens hat er hier bei den Worten: „Die Achtsamkeit auf den Sprachgebrauch der Römer wird *weit weniger* durch das Bedürfniss zum eigenen Gebrauche *gefördert*, als durch die rein wissenschaftliche Theilnahme an ihrer Sprache“ schon vergessen, dass er kurz vorher behauptet hatte, der mündliche oder schriftliche Gebrauch der alten Sprachen sei unbezweifelt *ohne* Einfluss auf die Vollkommenheit der Kenntniss ihres Geistes und Wesens. Oder gehört etwa der ächt römische Sprachgebrauch nicht zum Wesen der lateinischen Sprache?

Den zweiten Hauptgrund, dass nämlich die lateinische Sprache als allgemeine Sprache und als Mittel einer Gesammtverbindung unter den Gelehrten aller Völker zu betrachten sei und die Uebung derselben nicht untergehen dürfe, bespricht Hr. B. Neumann erst, nachdem er einen andern Beweis gegen jene Uebung, den wir jetzt übergehen müssen, beigebracht hat. „Die Idee, die lateinische Sprache als allgemeine Gelehrtensprache anzuerkennen“ soll aus der von den Deutschen einmal angenommenen Gewohnheit hervorgegangen sein. Konnte man sie aber wohl aus einem andern Grunde als solche anerkennen, als weil sie es geworden war? Sie wurde es aber nicht, weil die Gelehrten in Europa gleichsam wie nach getroffener Verabredung oder durch ein merkwürdiges zufälliges Zusammentreffen ihre Muttersprachen in der Wissenschaft wenig benutzten, sondern weil sie durch die oben erwähnten Ereignisse überall Sprache der christlichen Kirche, diplomatische und Gerichtssprache wurde, weil das europäische neuere Wissenschaftswesen zu einer Zeit aus dem römischen sich entwickelte, wo die heimischen Sprachen noch wenig ausgebildet waren und daher auch zur Unterhaltung der Verbindungen zwischen den verschiedenen Völkern im Auslande noch zu wenig gekannt wurden. Diese Umstände zu ändern lag nicht in der Macht der deutschen Gelehrten, dazu gehörten Jahrhunderte und die mannigfachsten Ereignisse, welche eine stärkere Hand herbeiführt und leitet. Dass die lateinische Sprache das Mittel wurde, manche Geschicklichkeiten und Vorzüge sich zu verschaffen, die andern entgingen, und dass die Handhabung derselben zur Mitgliedschaft bei dem grossen Gelehrten-Vereine einweihte und das Bewusstsein geistiger Gewandtheit gab, war wohl sehr natürlich; umsonst aber forsche ich in der Geschichte nach dem Zeitpunkte, wo im bürgerlichen Leben, wie Herr B. Neumann behauptet, Ehre und Auszeichnung *lediglich von dem Geltendmachen* solcher Gewandtheit abhängig war. Dass man aber je die lateinische als eine allgemeine wissenschaftliche *Völker*sprache betrachtet habe, können wir Herrn B. Neumann eben so wenig glauben, als dass sie gerade darum, weil sie eine todte ist, eigentlich gar keine Sprache mehr sei, indem eine Sprache nur

lebend gedacht werden könne. Ist denn die niederländische Malerei eigentlich gar keine Malerei mehr, weil die niederländischen Maler nicht mehr leben? Ist denn Mozart's Musik keine Musik mehr, weil die Töne seines Instruments längst schon verklungen sind? Dass eine dem Volke unverständliche Sprache, wenn sie von den Gelehrten ausschliesslich in allen ihren Vorträgen und in allen ihren Schriften gebraucht würde, nur verderblich und verwerflich sein könnte, wird kein Verständiger ableugnen; wo und wann haben aber die Gelehrten, welche der lateinischen Sprache mächtig waren, sich nicht ihrer Muttersprache bedient, sobald sie annehmen konnten, das Volk werde sich für den Gegenstand, welchen sie behandelten, interessiren und das Buch kaufen? Den Uebergang der Wissenschaftlichkeit auf das Volk als Gesammtheit, den Herr B. Neumann bei einer allgemeinen Gelehrtensprache unmöglich findet, haben die deutschen Gelehrten, ungeachtet ihres Gebrauches der lateinischen Sprache, nicht verhindert; denn sobald das Bedürfniss wissenschaftlicher Lectüre in deutscher Sprache sich zeigte, ist es von denselben befriedigt worden. Dass aber Nichts die geistige Verbindung unter den Völkern mehr gehemmt habe, als die Allgemeinheit der lateinischen Sprache unter den Gelehrten, ist eine bis in's Lächerliche übertriebene Behauptung, so wie auch der Umstand, dass ein Franzose Pestel's Naturrecht aus dem Lateinischen in seine Muttersprache übersetzte und es dadurch nützlicher zu machen glaubte, nicht beweist, dass die lateinische keine allgemeine Gelehrtensprache sei, sondern nur, dass es damals in Frankreich viele Juristen gab, die von der lateinischen Sprache wenig verstanden, also nicht eigentlich zu den Gelehrten zu rechnen waren. Und wenn Herr B. Neumann glaubt, dass wir durch den „Reichthum der in der Muttersprache niedergelegten Schriftschätze," also durch die Menge der deutschen Schriften die Ausländer genöthigt haben, unsere Sprache zu erlernen, so irrt er sich über alle Maasse.

Viertens „wird," nach Herrn B. Neumann's Dafürhalten, „die Rücksicht auf die Nothwendigkeit, die Geisteskräfte der Jugend bei Erlernung der Wissenschaften möglichst zu schonen, für den Staat noch ein besonderer Grund, die Uebungen in diesem Gebrauche abzustellen und der Jugend die darauf zu verwendende Zeit und Anstrengung zu ersparen." Auch Herr B. Neumann ist der Ansicht, dass die Kräfte der Jugend jetzt übermässig angestrengt werden; allein er hätte sich schon durch dasjenige, was der Herr Director Dr. Gotthold *) gegen diese neuerdings namentlich vom Herrn Medic.-Rath Dr. Lorinser den Gymnasien gemachte Beschuldigung beigebracht hat, leicht überzeugen können, dass jetzt die Jugend weniger als vor einem Jahrhunderte mit Arbeiten und Unterrichtsstunden belästigt ist, und würde dann seine Klage darüber, dass Lorinser's Mittheilung noch keinen bessern Erfolg gehabt habe, unnöthig befunden haben.

*) In: L. J. Lorinser's Beschuldigung der Schulen widerlegt von Fr. Aug. Gotthold. Königsberg bei Unzer, 1836. Seite 28 ff.

Wahr ist allerdings, was er ferner erwähnt, dass man an die Jugend oft zu zeitig *) grosse, ihren Kräften nicht entsprechende Anforderungen macht. Daran sind aber meist die Aeltern Schuld, die von ihren Söhnen verlangen, dass sie ausser den Schulwissenschaften noch mancherlei Künste und Fertigkeiten privatim erlernen sollen. Aus der Erfahrung aber, „dass der Jüngling in den wenigen Stunden, die ihm zu seiner Erholung übrig gelassen werden, so viel Zerstreuung als nur möglich suche, und Vergnügungen aller Art in einem reissenden Fluge und dabei in vollen Zügen zu geniessen sich bestrebe, um davon nicht etwa zu viel zu entbehren," wollen wir mit Herrn B. Neumann doch ja nicht die Nothwendigkeit ableiten, das Latein-Sprechen und Schreiben abzustellen, um ihm noch mehr dergleichen Erholungsstunden zu gewähren, sondern vielmehr die Nothwendigkeit, die Aeltern auf ihre Gewissenlosigkeit und Thorheit aufmerksam zu machen, wenn sie bei ihren Söhnen eine so grosse Vergnügungssucht aufkommen und fortbestehen lassen. Uebrigens war die Befürchtung einer zu grossen Anstrengung bei dem fraglichen Streitpunkte gar nicht zu erwähnen, denn dadurch, dass man auf Gymnasien lateinisch spricht und schreibt, werden weder die Lehrstunden noch die Arbeiten vermehrt, denn das Sprechen ist eine Fertigkeit, welche die Schüler gelegentlich bei der Lectüre der klassischen Schriftsteller sich erwerben, und oft erfordern blosse Uebersetzungen in das Lateinische noch mehr Zeit und Anstrengung, als eine frei lateinische Arbeit. Aus dem Gesundheitszustande aber, der bei studirenden Jünglingen nach der Schulzeit eintritt, den Einfluss bestimmen zu wollen, wie Herr B. Neumann verlangt, den das wissenschaftliche Studium früher auf denselben gehabt habe, scheint wegen möglicher Zwischenfälle von mancherlei Art etwas sehr Unsicheres und Täuschendes zu sein, insbesondere, da man nicht recht einsehen kann, wie eine geordnete wissenschaftliche Beschäftigung die Geisteskräfte schwächen könne. Man lasse nur erst den Knaben kräftig werden, und dann übergebe man ihn den Gymnasien, verlange auch nicht, dass Unfähige etwas treiben sollen, wozu sie nicht Kräfte genug haben, dann wird man nicht mehr Ursache finden, über zu grossen Kraftaufwand zu klagen. Ich habe schon oft Jünglinge, die den Gymnasialcursus in ihrem sechzehnten Jahre und auch noch später begannen, ihre Studien in denselben Lebensjahren vollenden sehen, in welchen andere, die von ihrem zehnten Lebensjahre an das Gymnasium besuchten, von der Universität zurückkehrten, und kann aus eigner

*) Herr Prof. Tellkampf glaubt (Central-Bibl. Jahrgang 1839, Heft 2, p. 59), dass bei der grossen Ausbildung, welche die Methodik des Unterrichts in dem jetzigen Jahrhunderte erlangt habe, die Elementarbildung des Schülers gewiss schon im 9. oder 10. Jahre seines Alters vollendet sei, und er dann, wenn er sich für einen theoretischen Stand entschliesse, zum Gymnasium übergehen könne. Diess lässt sich aber nur bei einem Schüler von ausgezeichneten Anlagen annehmen, bei der Mehrzahl durchaus nicht.

Erfahrung versichern, dass die Anstrengung alsdann die Kräfte nicht überschreitet.

Der fragliche Gebrauch der lateinischen Sprache ist nach Herrn B. Neumann abzustellen, fünftens, weil man in der Sprache, in welcher man sich gut ausdrücken und der man sich als Denksprache bedienen wolle, leben müsse. Das Leben aber sei *eines*, folglich müsse der Mensch nur eine einzige, die Muttersprache, haben, und es sei durchaus unmöglich, für die Bedürfnisse der Wissenschaft eine andere Sprache zu wählen, als die, welche das Volk frei zur Unterhaltungssprache gebraucht. Soll das heissen, die Sprache, die man spricht, muss man ganz inne haben, der Mensch lernt aber nur seine Muttersprache ganz kennen: so folgt daraus immer noch nicht, dass die Uebung im Gebrauche einer fremden ganz ohne Nutzen bleiben müsse. Es ist jedoch nicht gewiss, ob wir Herrn B. Neumann's Meinung richtig aufgefasst haben; die Darstellung leidet hier an einer merklichen Dunkelheit. So lesen wir: „Wie könnte ein in sich einiges thatkräftiges Leben bestehen, wenn in demselben ein unausgesetzter Uebergang von einer Sprache zur andern geboten würde, da jede dieser verschiedenen *Lebensformen* versuchen würde, die herrschende zu werden?“ was uns räthselhaft vorkommt; so ist die Rede von einer Verfeinerung der Denkkraft, die von der Tiefe der Gedanken abhängig bleibe, da die Kraft wohl grösser, nie aber feiner werden kann, und die Gedanken nur durch die Denkkraft, die Denkkraft aber nicht durch die Gedanken ausgestattet wird; so wird eine Sprachkraft erwähnt, die in *jeder Sprachform*, die sie annehme und in der sie sich bewege, *nothwendig eben so viel vermögen müsse, als in einer andern*, das Meiste aber, so lange sie ganz und ungetheilt bleibe, die (jedoch) beim Gebrauche verschiedener Sprachen gezwungen werde, nach verschiedenen Grundbestimmungen sich zu äussern, *in jeder von diesen Verschiedenheiten natürlich schwächer sei* und am schwächsten in einer todten Form. Dass nur die gemeine Sprache oder die Sprache des Volkes eine wahre sei, die jede besondere Gelehrtensprache und das Gelehrtenwesen selbst in sich hineinziehe, weil in ihr allein das ächte Leben sich finde, ist eine Behauptung, welche desswegen auffällt, weil Herr B. Neumann an andern Orten die Bildung des Volkes und der Sprache desselben von dem Einflusse der Gelehrten ableitet. Aufs Höchste aber stieg unser Erstaunen, als wir lasen, dass nur aus einer vorzüglichen Prosa die schönsten Dichtungen erblüheten, dass die ältesten Dichtungen Homer's, Ossian's, des Nibelungenliedes und andere nur dadurch so ansprächen, dass ihre Sprache gleichsam als ein reiner Abdruck der Prosa jener Zeit erscheine. Es ist ja allgemein anerkannt, dass die Poesie der Prosa vorangehe, und dass es der Natur der Sache nach nicht anders sein könne, weil jene die Sprache der Anschauung und der Phantasie, diese die Sprache des Verstandes, der Reflexion ist. Die Geschichte bestätigt diess. Zu Homer's Zeiten gab es noch gar keine Prosa. Der weit später lebende Pherecydes von Syros war, wie Plinius be-

richtet, der Erste, welcher in griechischer Prosa schrieb. Kann man irgendwo auf die Vermuthung verfallen, Herr B. Neumann spreche ironisch, oder wolle sehen, wie viel ihm seine Leser glauben würden, so ist es hier, wo er mit der einen Hand gibt, was er mit der andern nimmt, und ein Paradoxon an das andere reihet. Doch hören wir ihn weiter.

Der mündliche und schriftliche Gebrauch des Lateins in Schulen und auf Universitäten ist abzustellen, weil sechstens eine fremde Sprache die Gegenstände der Wissenschaften selten im rechten Lichte erscheinen lässt. „Denn durch jede Sprache, in welcher sie behandelt werden, kommen sie unter eine ganz andere Anschauungsweise, und es fehlt also, wenn man sich dazu der lateinischen Sprache bedient, das völlig freie, allseitige Vorstellungsvermögen, weil eine solche abgeschlossene Sprache von selbst die Grenzen bestimmt.“ Diesem Grunde ist bloss die Bemerkung entgegen zu stellen, wir wollen ja dadurch, dass wir lateinisch reden und schreiben, nicht die Wissenschaften kennen lernen, unser Zweck geht über die Sprache nicht hinaus. Wir wollen jedoch noch einiges zur Begründung dieses Beweises Hinzugefügte näher beleuchten. „Eine todte Sprache ist nicht im Stande eine eben so grosse Mannigfaltigkeit der Vorstellungen zu erzeugen, als die lebensvolle Muttersprache.“ Vorstellungen entstehen aber bekanntlich bloss aus Anschauungen, durchaus aber nicht aus einer Sprache. Ein Kind, das noch nicht durch Anschauungen eine Vorstellung erworben hat, wird auch keine durch alle Sprachen der Welt erhalten. „Eine todte Sprache erzeugt keine Wärme, keine Begeisterung, das thut nur die lebende Muttersprache; daher brachte Luther's verdeutschte heilige Schrift so ausserordentliche Wirkungen hervor. Die Kraft des lebendigen vaterländischen Lautes, in welchem die höchsten Wahrheiten eben so einfach als überzeugend zu jedem sprachen, ergriff ganz anders als die fremde todte Rede, in welcher sie dem ganzen katholischen Deutschland längst bekannt waren.“ Die verdeutschte heilige Schrift erschien erst, als die Begeisterung für Luther's Sache schon ganz Deutschland ergriffen hatte. — Und wie Schade, dass der vaterländische Laut diese Kraft verloren hat! Noch jetzt werden in ihm dieselben Wahrheiten und zum Theil noch eindringlicher, kräftiger, ergreifender vorgetragen, und merkwürdig, die ganze katholische Christenheit bleibt entweder ruhig und kalt, als ob Niemand redete, oder zeigt sich wohl gar unwillig, wenn eine ihr unangenehme Wahrheit hervorgehoben wird, wie die neueste Zeitgeschichte sattsam lehret. Nicht aus dem Laute der Sprache, sondern aus der verbreiteten Kenntniss dessen, was noth that, ging jene Begeisterung hervor, und es ist völlig unwahr, dass damals dem ganzen katholischen Deutschlande die höchsten Wahrheiten der heiligen Schrift bekannt waren *).

*) „Hilf lieber Gott, wie manchen Jammer hab' ich gesehen, dass der gemeine Mann doch so gar nichts weiss von der christlichen Lehre, son-

Wenden wir uns zu dem siebenten Beweisgrunde. „Die Annahme der lateinischen Sprache zur Gelehrten-Sprache und die ausschliessliche Behandlung der Wissenschaften in derselben könnte den forschenden und erfindenden Geist nur lähmen und langsam tödten.“ Wer denkt aber jetzt wohl daran, die Wissenschaften insgesammt oder auch nur eine einzelne ausschliesslich lateinisch zu behandeln? Niemand! Folglich ist jene Gefahr eines geistigen Todes gar nicht zu befürchten, angenommen auch, dass dem Latein diese tödtende Wirkung zuzuschreiben wäre. Wie kommt aber Herr B. Neumann zu der Besorgniss, man könne die Wissenschaften ausschliesslich lateinisch behandeln wollen, da er doch vorher wiederholt gesagt hat, die deutsche Sprache habe das Gelehrtenwesen in sich hineingezogen, die Wissenschaften hätten sich bereits der Führung des Lateinwesens entzogen, und die Akademien, als höchste Wissenschaftsräthe, hätten schon längst rathsam gefunden, das Lateinschreiben und Reden zu verabschieden. Heisst das nicht vor einem Popanze, den man selbst verfertigt hat, in Furcht gerathen?

Der mündliche und schriftliche Gebrauch der lateinischen Sprache ist abzustellen, weil achtens „nichts mehr, als er, Oberflächlichkeit und Seichtigkeit in der Behandlung der Wissenschaften befördert.“ Diess sei, heisst es, eine Folge der *äusseren* Zwecke, welche durch diesen Gebrauch der lateinischen Sprache auf Schulen und Universitäten erreicht werden müssten. Bei dieser äusseren Nöthigung zu den Studien fehle die Liebe zur Sache, und der Schule selbst mangelten die Mittel, den ächt wissenschaftlichen Sinn zu wecken. Aus dem Umstande, dass die Fertigkeit lateinisch zu sprechen, zu Erlangung gewisser Rechte und Vortheile nothwendig ist, die Schädlichkeit der lateinischen Rede selbst ableiten, ist ein gewaltiger Fehlschuss. In jener Forderung spricht man bloss die Ueberzeugung aus, dass die Uebung im mündlichen und schriftlichen Gebrauche des Lateins die Geistesbildung mannigfach befördere. Wer Officier werden will, von dem verlangt der Staat nebst Anderem Kenntniss der Geschichte und Fertigkeit in schriftlicher Darstellung; es fällt aber Niemandem ein zu behaupten, dass das Studium der Geschichte und die Beschäftigung mit schriftlicher Darstellung Oberflächlichkeit und Seichtigkeit in der Kenntniss der eigentlich militärischen Wissenschaften zur Folge habe, und dass durch die im Militärexamen liegende Nöthigung zu jener Beschäftigung die Liebe zu diesen Wissenschaften sich mindere. Kostet es wirklich ausserordentlich viel Mühe und Anstrengung lateinisch sprechen zu lernen, und wäre dabei „ein

---

derlich auf den Dörfern, und leider viel Pfarrherren fast ungeschickt und untüchtig sind zu lehren.“ Luther in der Vorrede zum kleinen Katechismus. Welche Irrthümer für Religion in diesen Zeiten galten, zeigt *Schröckh* in seiner Kirchengeschichte seit der Reformation Th. I. S. 91 ff., welcher auch die Klagen des berühmten Erasmus über die Verdrängung der christlichen Wahrheiten S. 206 und an andern Orten anführt.

Schwall grammatischer und kritischer Regeln" nicht zu vermeiden, „vor dem man gegenwärtig nur höchst selten noch dahin gelange, an den Geisteswerken der Alten selbst Geschmack zu finden," so würde allerdings den Wissenschaften selbst viel Zeit und Kraft geraubt. Zum Glück ist aber diess nicht der Fall. Desswegen, weil studirende Jünglinge auf den Gymnasien in den letzten sechs Vierteljahren wöchentlich eine Stunde auf die Uebung im Sprechen der lateinischen Sprache besonders verwenden, also noch nicht den 140sten Theil von der Zeit des Unterrichts und etwa den 250sten Theil ihrer ganzen Studienzeit, sind weder die Lehrer genöthigt, die Wissenschaften nur oberflächlich zu behandeln, noch die Schüler sie oberflächlich zu erlernen.

Diess aber müsse nothwendig geschehen, meint Herr B. Neumann, weil man in einer todten Sprache nie das Leben erfassen und bis zum Kern dringen, und weil man nur in der Muttersprache Ernst in seinem wissenschaftlichen Streben zeigen könne; den Beweis dafür liefere jede Vergleichung der zahlreichen lateinischen Dissertationen und Abhandlungen mit den muttersprachischen, von denen jene in der Regel eine Fadigkeit und Leerheit des Geistes an den Tag legen, die nicht selten ans Naive grenze. Ob wohl Herr B. Neumann die gründlichen, ernsten und gelehrten Untersuchungen kennen mag, welche die deutschen Philologen jetzt in Programmen aufzustellen pflegen? Untersuchungen, denen der preussische Staat durch die neulich in Verbindung mit Sachsen veranstaltete gegenseitige Mittheilung der Programme eine grössere Verbreitung und Nützlichkeit verschafft und sich dadurch ein neues Verdienst um die Förderung der Wissenschaften erworben hat. Wären diese Programme wirklich so fade oder fadig, wie Herr B. Neumann sich ausdrückt, so würden andere deutsche Staaten dem Beispiele Preussens nicht gefolgt sein. Bei dem Vorwurfe nun, der hier dem Staate gemacht wird, dass er fade Abhandlungen seiner besondern Aufmerksamkeit würdige, wollen wir uns gern den Vorwurf der Geistlosigkeit gefallen lassen, zumal da Herr B. Neumann nachher lobend erwähnt, dass die lateinisch geschriebenen Programme der Gymnasien oft recht gediegene Gelehrsamkeit enthalten. Doch sollte nach ihm diese Art der Schriftstellerei dessenungeachtet aufgehoben werden.

Der Gebrauch der lateinischen Sprache, fährt er fort, müsste nothwendig Oberflächlichkeit und Seichtigkeit in der wissenschaftlichen Behandlung aller Gegenstände, bei welchen man sich derselben bediene, zur Folge haben, weil man sich nicht allein neben dem Gegenstande, den man zu erörtern beabsichtigt, noch mit den Eigenthümlichkeiten der fremden Sprachform beschäftigen und denselben seine Aufmerksamkeit schenken müsse, sondern weil man auch überdiess durch die Grenzen dieser Sprache, als einer leblosen, auf ein bestimmtes wissenschaftliches Gebiet beschränkt werde. Wenn man sich nun aber auf das Gebiet, für welches allein die lateinische Sprache geeignet ist, beschränkt, wie man jetzt wirklich thut, denn Niemandem

fällt es jetzt ein über Chemie, Physik und Philosophie lateinisch zu schreiben, um diese Wissenschaften weiter zu führen, noch lateinische Vorträge über sie zu halten: so kann jene Folge nie eintreten. Und auch wer deutsch schreibt, muss der Sprache nicht geringe Aufmerksamkeit schenken, sonst wird er leicht zuweilen etwas versehen. Dass aber die Philologen schon den Umstand, die Schrift in einer fremden Sprache abzufassen, für etwas so Verdienstliches hielten, dass sie selbst das Recht zu haben glaubten, sich von den höheren Anforderungen, die an jede zur Oeffentlichkeit gelangende Schrift gemacht werden, für entbunden zu achten, dass sie, wenn nur die gebrauchte lateinische Form sich von leicht erkennbaren und in die Augen fallenden Fehlern frei erhalten hätte, dadurch den Mangel an innerem Gehalte für ersetzt ansähen, dass sie aus demselben Grunde häufig Gegenstände zur schriftlichen oder mündlichen Behandlung in lateinischer Sprache wählten, die, in der Muttersprache vorgetragen, nicht die geringste Theilnahme erwecken würden, dass ihre Eitelkeit für einen guten Lateiner zu gelten, jede andere Rücksicht überwiege und sie zu der Wahl und gewöhnlichen, wegen Unzulänglichkeit der Sprache oft unvollständigen, Behandlung der Gegenstände bestimme: das alles sind Vorwürfe, dergleichen wir Herrn B. Neumann sogar in Bezug auf seine deutsche Schrift mit leichter Mühe machen könnten, wenn wir glaubten, die Sache liesse sich auf solche Weise abmachen, und auf welche zu antworten wir für völlig überflüssig halten, da es sattsam bekannt ist, dass die Philologen einander öffentlich nicht bloss scharf, sondern oft sogar mit Härte beurtheilen, dass sie sehr hohe Anforderungen machen, dass sie die kleinsten stilistischen Flecken nachweisen, dass sie, wo sie es für zweckmässig halten, eben so gut wie andere Menschenkinder deutsch reden und schreiben; die Metaphysik in lateinischer Sprache weiter auszubilden, halten sie freilich für nicht nothwendig. Und auch darüber brauchte Herr B. Neumann kein Wort zu verlieren, dass die lateinische Sprache als todte kein Bild der lebensvollen Gegenwart wiedergebe; denn dazu wird sie nicht gebraucht, auch werden diess schon die neuern Sprachen zur Genüge thun.

Der in Frage stehende Gebrauch der lateinischen Sprache ist seiner Ansicht nach neuntens desswegen abzustellen, weil das Denken und Darstellen im Lateinischen immer etwas Aeusseres bleibt, indem jeder, der neben der lateinischen eine Muttersprache kennt und übt, zunächst noch immer einer Uebertragung aus derselben oder in dieselbe bedarf, und also in einer Sprache, wo jeder Ausdruck ein künstlicher und erborgter ist, wo der Gedanke nach der Sprache eingerichtet wird, sich Innigkeit des Gefühls und Klarheit der Anschauung nicht aussprechen lasse. Diese Beweisführung beruht auf der irrigen Meinung, dass man ohne Worte und ohne Muttersprache nicht denken könne, denn sobald diess möglich ist, wie Beneke sehr gut nachgewiesen hat *), so ist beim

*) Vergl. Central-Bibl. herausgeg. von Brzoska, Jahrgang 1839, Januarheft, p. 21.

mündlichen Gebrauche einer fremden Sprache auch das Uebersetzen aus der Muttersprache nicht für jeden und namentlich für den Geübten nothwendig. Das Denken im Lateinischen kann also recht gut ein unmittelbares, durch die deutsche Sprache nicht erst vermitteltes, werden und mit Innigkeit und Klarheit sich darstellen lassen. Mit welcher Innigkeit sprach Maria Theresia am 11. September 1741 zu Presburg zu den versammelten Ständen in lateinischer Sprache, der sie sich mit Leichtigkeit bediente: „Von meinen Verbündeten verlassen, von den mächtigsten Feinden und von den nächsten Verwandten bekriegt, erwarte ich Hülfe von Eurer Treue und von Eurem Muthe. Mein Schicksal und dieses Kindes Schicksal ist in Euren Händen.“ So sprach sie ergriffen von Gefühl und mit Thränen. Der Eindruck war unbeschreiblich. Die rauhen Männer, bis zu Thränen gerührt, zogen voll Begeisterung ihre Schwerdter und riefen: Moriamur pro Maria Theresia, rege nostro! Und waren etwa Luther's 95 lateinische Thesen nicht klar genug? Oder hat sich Hermann in seiner am Jubelfeste der in Leipzig eingeführten Reformation gehaltenen Rede unverständlich ausgedrückt? Gewiss ist sie weit klarer, als folgende Gedanken Fichte's, die Herr B. Neumann bei diesem Punkte anbringt: „In sich selbst beständiges Leben ist die Wissenschaft nur dann, wenn der Gedanke der wirkliche Sinn und die Gesinnung des Denkenden ist, so dass er ohne besondere Mühe und sogar, ohne sich desselben völlig bewusst zu sein, alles Andere, was er denkt, ansiehet und beurtheilt, zufolge jenes Grundgedankens ansieht und beurtheilt, und falls derselbe auf das Handeln Einfluss hat, nach ihm eben so nothwendig handelt. Keinesweges aber ist der Gedanke Leben und Gesinnung, wenn er nur als Gedanke eines fremden Lebens gedacht wird, so klar und vollständig er auch sonst als ein möglicher Gedanke begriffen sein mag, und so hell man ihn sich denke. In diesem letzteren Falle liegt zwischen unserem gedachten Denken und unserem wirklichen Denken ein grosses Feld von Zufall und Freiheit. In jenem ersten Falle aber hat der Gedanke *unmittelbar durch sich selbst* unser Selbst ergriffen und es zu sich selbst gemacht, und durch diese also entstandene Wirklichkeit des Gedankens für uns geht unsere Einsicht hindurch zu dessen Nothwendigkeit.“ — So müsse, behauptet Herr B. Neumann, das Latein der Neuern in eine leere oft höchst abgeschmackte Redensarterei übergehen, weil eine todte Sprache nicht so leicht als eine lebende das Abgeschmackte des Ausdrucks inne werden lasse (kann sich denn das schlechte Latein schminken?), und weil Niemand im vollen Sinne des Wortes Herr desselben sei. Läppisch aber nennt Herr B. Neumann das klassische Latein, wenn es „in die entsprechenden Worte der Muttersprache gekleidet lächerlich erscheint *).“ Man soll aber doch wohl das Küchenlatein, weil es wörtlich mit dem

*) Dahin rechnet er z. B. diese Worte des berühmten Rechtsgelehrten *Heineccius*: elegantissimam esse veterum iuris consultorum tantum non omnium dictionem *lippis ac tonsoribus notum est.*

Deutschen übereinstimmt und also ein gutes Deutsch bei der Uebersetzung gibt, wie etwa folgendes: ne sume id mihi male, quod super hanc suspicionem veni, nicht für besser halten? Wie viel würde ein Franzose in der deutschen Sprache verwerfen müssen, wenn er etwas für undeutsch hielte, weil es bei wörtlicher Uebersetzung ihm lächerlich und abgeschmackt vorkommt, wie: je ne puis le porter sur moi de tirer la chose en doute; il est parti avec un long nez; il a reçu un nez. Herr B. Neumann nennt das Sprachgebiet des Lateins um so beschränkter, je kleiner die Anzahl der altlateinischen Schriftsteller sei, die sich bis auf unsere Zeiten erhalten haben. Sollten wir in den zum Theil bändereichen Werken von mehr als 100 lateinischen Schriftstellern nicht die römische Sprache, wenn man die niedern Ausdrücke der Volkssprache abrechnet, ganz besitzen?

Es ist, wie zehntens behauptet wird, der Gebrauch der lateinischen Sprache abzustellen, weil er, indem sie als Denksprache nicht gebraucht werden kann, in eine zeitverschwendende Spielerei ausartet, folglich das tiefere Eindringen in den Geist der lateinischen Sprache hindert und überdiess noch den Geschmack verdirbt. Zu Erläuterung führt hier Herr B. Neumann die Engländer als Muster an, bei denen der Gewinn, den sie aus den Studien der Alten zu ziehen wissen, in ihr eigenstes, vaterländisches Sein und Leben übergehe, während er sich bei uns überall nur als Tünche darstelle *); daher seien bei den Deutschen so viele Gelehrte gefunden worden, die in grosser Dürftigkeit dastehen, wenn man ihnen die Fertigkeit in der lateinischen Sprache nehme. Die Klage über den Zeitaufwand haben wir schon zurückgewiesen. Wie der Gebrauch des Lateins den Geschmack verderbe, ist nicht gezeigt; da wir nun nicht wissen, auf welche Weise diess überhaupt möglich werde, da man dabei stets anerkannt vortrefflichen Mustern folgt, so bleibt nichts übrig, als darüber zu schweigen. Statt zu zeigen, wie der gute Geschmack durch das Latein gefährdet werde, gibt Herr B. Neumann zu, dass das Schreiben in *jeder* Sprache wesentlich auf Eleganz und guten Ausdruck (also doch auf Geschmack) wirke, weil es ein besonneneres Denken und eine grössere Aufmerksamkeit auf die Form voraussetze;

*) Wenn man doch desswegen, weil die Engländer die Herrschaft des Meeres erlangt und im Maschinenwesen grosse Fortschritte gemacht haben, nicht glaubte, sie seien in jeder Beziehung ein Mustervolk. Ihre Volksbildung und die socialen Zustände der unteren Classen bieten, wie bekannt, ein sehr unerfreuliches Bild, welches den Glanz ihrer Macht, ihres Reichthums und ihrer Kunstliebe gar sehr verdunkelt. „Warum zeigen sich in England Unvollkommenheiten, die höchst verderblich sind, fehlerhafte Repräsentation, Anhäufung des Eigenthums in den Händen Weniger, daher theure Getraide-Production, Ueberzahl der Proletarier, kostbare Rechtspflege wegen des Mangels von Landgerichten, verworrene Gesetzgebung über Grundeigenthum und seine Veräusserbarkeit, Unterrichtsanstalten nach veralteten Formen, eine erstarrte Kirche?“ — Der Freiherr von Stein in seinen Briefen an den Freiherrn von Gagern.

daraus folge indess für das Lateinschreiben nichts, weil diese grössere Eleganz in der Muttersprache erstrebt werden müsse, wo sie (die Eleganz = Geschmack) auf Geschmack (Eleganz) von ungleich grösserem Einflusse sein werde. Ist das nicht die uns vorgeworfene leere Redensarterei? Auch kommt er hier wieder auf das Denken, wofür er den Gebrauch der lateinischen Sprache als ungeeignet verworfen hat, sagt aber im Widerspruche mit sich selbst: „Sollte die Beschäftigung mit der lateinischen Sprache, die in ihren Formen allerdings sehr bestimmt ist, auch für geeignet gelten können, als Unterweisung im richtigen Denken zu dienen — worüber ein Urtheil zu fällen unserem Standpunkte freilich zu fern liegt, und tieferen philosophisch-etymologischen Sprachforschungen vorbehalten bleiben muss — so würde sie doch schwerlich der einzige geeignete Weg dazu sein.“ Hat Herr B. Neumann denn schon wieder aus der Acht gelassen, dass er ein Urtheil gefällt hat?

Doch wir fürchten, dass unsere Leser ungeduldig das Büchlein bei Seite legen; wir wollen sie daher mit dem verschonen, was Herr B. Neumann weiter über die Abhängigkeit des besonnenen und klaren Denkens von einer deutlichen und unserem ganzen Sein anpassenden Sprache sagt. Aber mit zwei Gründen gegen das Latein-Schreiben und Reden müssen wir sie noch bekannt machen, die er als die stärksten zuletzt gestellt hat, um so damit den Ausschlag zu geben.

„Die Abschaffung des mündlichen und schriftlichen Gebrauches der lateinischen Sprache findet nämlich eilftens auch ausserdem darin eine Rechtfertigung, dass er der gründlichen Kenntniss und noch mehr der Ausbildung der Muttersprache in hohem Grade hinderlich wird.“ Dieses sei er früher desshalb geworden, weil es an jeder Gelegenheit zur selbstständigen wissenschaftlichen Uebung in derselben gänzlich fehlte, und weil die guten Lateiner schlecht deutsch schrieben. Es lag also das Hinderniss nicht in jenem Gebrauche des Lateins, sondern in dem Umstande, dass man die deutsche Sprache nicht wissenschaftlich betrieb. Nun hat man angefangen dieses zu thun, und der Schulgebrauch der lateinischen Sprache hat nicht abgeschafft werden müssen, um dem wissenschaftlichen Studium der Muttersprache Raum zu geben; denn es sind, wie die Erfahrung lehrt, ihm in den Gymnasien jetzt bestimmte Stunden zugewiesen, so dass er nicht bloss gelegentlich, wie *Thiersch* *) für zureichend erklärt, beim Unterrichte in den alten Sprachen mit betrieben wird. Allein damit ist Herr B. Neumann nicht zufrieden; „wollen die besseren Schuleinrichtungen der deutschen Sprache eine *gleiche* Aufmerksamkeit schenken, wie der lateinischen, so muss, nach seiner Meinung, *aller* Gebrauch für wissenschaftliche Verhandlungen und Gegenstände

*) „Ueber gelehrte Schulen“ etc. Bd. I. S. 359 ff., 364 f. B. III. S. 393 ff.

lediglich der Muttersprache zugeeignet werden, mit welcher keine andere *gleiche* Rechte geniessen darf. Darum können wir aller Uebungen im Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische völlig entrathen.“ Welche Widersprüche! Und auch das Uebersetzen ins Lateinische, welches man allgemein als sehr bildend anerkennt, hält Herr B. Neumann für überflüssig! Glaubt er doch, dass nur der Zehntausendste, wenn es das Glück wolle, Schule genug bekomme, um lateinisch im philologischen Seminar mit dem Professor zu disputiren. Bei uns habe ich unter zehn gewöhnlich nicht mehr als zwei gesehen, von denen einer wegen der Schwäche seiner Geisteskräfte, der andere aber wegen Nachlässigkeit es nicht so weit brachte. Wenn man doch nicht glaubte, durch eine bis ins Ungeheure gehende Vergrösserung der Mängel, die man an jeder menschlichen Einrichtung bis ans Ende der Tage finden wird, den Beifall der Verständigen zu gewinnen. Diese werden sich auch von Herrn B. Neumann auf keinen Fall einreden lassen, dass je grösser der Antheil sei, welcher einer fremden Sprache an dem Wissenschaftswesen eingeräumt werde, um so mehr die Volkssprache verarmen müsse; denn es ist jedem wissenschaftlich Gebildeten sattsam bekannt, dass unsere Muttersprache durch die lateinische und griechische vervollständigt und so eine der reichsten Sprachen geworden ist. Herr B. Neumann nennt unsere Muttersprache arm! Auch befürchtet er ohne Grund, dass die Vollkommenheit, die man in der Uebung *mehrerer* Sprachen erreiche, nothwendig in jeder geringer sein müsse, als sie es sein würde, wenn man einer einzelnen derselben allen Fleiss zuwendete; dass durch die Uebung einer fremden Sprache der Seele eine abweichende Richtung im Denken angewöhnt werde, von der sie sich beim Gebrauch der Muttersprache gleichsam erst wieder losmachen müsse; dass jene verschiedenartige Richtung die Vorstellungen verwirre und den Zusammenhang störe, wodurch der ganze Mensch zu einer gewissen Schwerfälligkeit im Denken hingeleitet werde. So etwas könnte nur dann geschehen, wenn in den obersten Classen unserer Gymnasien, wo die fragliche Uebung im Sprechen und Schreiben des Lateins vorkommt, Kinder sässen, die noch nicht vollständig deutsch zu sprechen verständen. Sollen wir aber keine anderen Formen für den Ausdruck unserer Gedanken kennen lernen, als die ächt deutschen, um uns nicht von ihnen zu verirren, so muss man allen und jeden Unterricht in fremden Sprachen verbieten, was doch Herr B. Neumann keineswegs wünscht. Und lässt sich denn bezweifeln, dass, wie jede Uebung die Kraft mehrt und Gewandtheit erzeugt, so man auch durch Uebung in fremder Zunge an Kraft und Gewandtheit gewinnt, die uns bei der Handhabung der Muttersprache zu Statten kommt? Dass aber die fremde Sprache eine so grosse Gewalt über uns erlangen könne, dass uns oft im Augenblicke des Bedürfnisses kein deutsches Gedankenzeichen zu Gebote stehe, weil die Seele eben zu der fremden Sprache hingezogen werde, darin liegt ein zu schmeichelhaftes Lob des Eifers unserer Schüler für die klassischen Sprachen, als dass ich es über mich bringen

könnte, die Sache für zweifelhaft zu erklären, zumal da so eben das Wort compliment sich in meiner Seele mit einer wahrhaft nasenweisen Zudringlichkeit hervordrängte und den deutschen Ausdruck Lob zurückhielt.

„Der Gebrauch einer todten Sprache neben der Muttersprache und zu einem Zwecke, für den diese bestimmt sein muss, ist Verrath an derselben.“ Das ist eine harte Rede; doch wir Philologen können uns trösten; wir reden ja deutsch, wo wir glauben lateinisch nicht verstanden zu werden, oder es uns überhaupt zweckmässiger erscheint, und verachten keineswegs den ehrlichen *Hanns Sachs*, den Herr B. Neumann weit über die gekrönten lateinischen Dichter des sechzehnten Jahrhunderts erhebt, ob wir gleich noch zuweilen die Verse *Liebhard's* *), *Göbbchen's* **), eines Freundes des Vorigen, Peter *Lotich's* und Anderer mit Vergnügen lesen. „Am allerwenigsten sollte der Gebrauch der lateinischen Sprache bei feierlichen Gelegenheiten gestattet werden, denn dadurch erklärt man stillschweigend, dass sie vornehmer und edler als die Muttersprache, diese aber eines solchen Gebrauches nicht würdig sei; in dieser Zurücksetzung der deutschen Sprache und in dem Gebrauche der todten lateinischen bei öffentlichen und feierlichen Gelegenheiten hat unstreitig der grosse Mangel an öffentlicher Beredtsamkeit, über welche in Deutschland so häufig geklagt wird, seinen Grund.“ Der Gebrauch einer fremden Sprache hat einen eigenthümlichen Reiz und gewährt den Sachverständigen einen besondern Genuss, den hier umständlicher nachzuweisen nicht nöthig ist. Aus diesem Grunde bedient man sich in den höheren Ständen so gern der französischen und der englischen Sprache, glaubt aber damit keineswegs die Muttersprache herabzusetzen. Auch tadelt sie Herr B. Neumann desswegen nicht; nur die verhassten Philologen sollen sich nie dieses Vergnügen, diesen Genuss bereiten dürfen. Dadurch aber, dass man die wenigen Reden, welche früher etwa lateinisch gehalten wurden, in deutscher Sprache gehalten hätte, konnte, diess ist gewiss Jedem einleuchtend genug, gewiss noch keine öffentliche Beredtsamkeit entstehen. „Auch bei den Prüfungen der Zöglinge und Studirenden darf die Muttersprache nicht ausgeschlossen werden.“ Hierin stimmen wir Herrn B. Neumann bei. Will man bei der Prüfung erfahren, ob der Studirende im Denken gewandt, mit der Philosophie, namentlich der neueren, bekannt und in solchen Wissenschaften, für deren Darstellung das Latein sich nicht eignet oder nicht mehr ausreicht, bewandert sei, so wähle man die deutsche Sprache. Will man sich dagegen überzeugen, welche positive Kenntnisse er sich in solchen Fächern, in denen man sich ohne Zwang auch gut lateinisch ausdrücken kann, erworben habe, so darf man gewiss auch die lateinische wählen, und es wird nicht leicht zweifelhaft bleiben, ob in

---

*) Er nannte sich Camerarius, weil seine Vorfahren am Hofe des Bischofs von Bamberg Kämmerer gewesen waren.

**) Helius Eoban Hessus aus Bockendorf, st. 1540.

einzelnen Fällen, wo keine befriedigende Antwort gegeben wird, der Ausdruck oder die Sache selbst unbekannt sei. Unsere Abiturienten wenigstens haben noch nie gewünscht, dass das Maturitätsexamen ganz deutsch sein möchte, noch geäussert, dass sie alsdann besser zu bestehen hofften.

Der zwölfte Grund, warum Herr B. Neumann den mündlichen und schriftlichen Gebrauch der lateinischen Sprache in Gymnasien und auf Universitäten abgeschafft wissen will, ist von ihm eigentlich schon vom Anfange an geltend gemacht worden und er kehrt im Verlaufe der Abhandlung in den verschiedensten Gestalten wieder. Es scheint uns desshalb dieser derjenige zu sein, welcher als der wichtigste die Sache endlich ausser allen Zweifel stellen solle. Es führt, so wollen wir ihn kurz angeben, jener Gebrauch zum Verluste der bürgerlichen Freiheit und gefährdet das Bestehen des Staates. So wie die französische Sprache, deren Einführung bei fürstlichen Höfen *Spaten* prophetisch im Jahre 1691 schon für einen Vorspuck des französischen Joches erklärte, dem deutschen Volke seine Muttersprache gleichgültig und verächtlich machte, ihm alle Achtung gegen das Vaterländische und Volksthümliche raubte, die Kraft zur Selbsterhaltung, das heisst, zur Erhaltung seiner Selbstheit brach und den Muth nahm, der gegen fremden Angriff schützen sollte, und so die Unterjochung Deutschlands herbeiführte: eben so wird, das ist Herrn B. Neumann's Ansicht, der Gebrauch der lateinischen Sprache dieselben traurigen Folgen haben. Darum müsse von oben herein das Vaterländische gepflegt werden und die Formen unseres Wissenschaftswesens bestimmen, wodurch jeder Sehnsucht nach irgend einem *Fremdthume* von selbst vorgebeugt, und die Vaterlandsliebe geweckt und genährt werde; darum sei das Emporbringen alles Heimischen und vornehmlich der Muttersprache zugleich das kräftigste Sicherungsmittel gegen das Ausland und vermöge viele der kostbarsten anderen Sicherungsmittel zu ersparen; darum müsse man zur Abwendung der Gefahr, bei der die Volksthümlichkeit *), das heisst, das eigenste, innerste Leben der Nation auf dem Spiele stehe, grossartige Anstalten zur Pflege des Vaterländischen und Heimischen errichten und vor Allem der Muttersprache die Herrschaft in dem gesammten deutschen Wissenschaftswesen zu verschaffen und auch zu erhalten suchen, indem nicht mehr die Fertigkeit im Gebrauche der lateinischen Sprache zu einer Bedingung für die Theilnahme an dem höheren wissenschaftlichen Unterrichte und selbst für endliche Beförderung im Staate ge-

*) Mit der Aneignung fremder Sprachen und fremder Bildung geht allerdings manche Eigenthümlichkeit verloren; allein es fragt sich hier, ob nicht der Gewinn, der daraus erwächst, ungleich wichtiger sei, als jener Verlust. Die Chinesen haben sich bekanntlich vor solchem Verluste bewahrt, aber wer wollte sie darum für besonders weise erklären? In Europa ist ohnehin eine gänzliche Theilnahmlosigkeit an fremder Bildung unter den jetzigen Verhältnissen durchaus unmöglich.

macht werde; denn es sei der allgemeine und unbeschränkte Gebrauch der Muttersprache eine der unerlässlichen Bedingungen des wissenschaftlichen Lebens, als eines der Elemente des gesammten Staatslebens und einer seiner sichersten Stützen. Durch dieses Argument hat Herr B. Neumann gewiss Vielen eine nicht geringe Freude gemacht, welche als warme Vaterlandsfreunde die Besorgniss hegen, dass Russland seine Herrschaft immer mehr erweitern und Deutschland sich nicht bloss zum Theil in den Schutz, wie der Verfasser der so eben erschienenen Europäischen Pentarchie wünscht, sondern ganz unter die Oberherrschaft desselben werde begeben müssen, womit es dann um unsere Selbstständigkeit und Nationalität geschehen sei. Diese Befürchtung erscheint bei jener Beweisführung ganz überflüssig. Denn da in Russland die höheren Classen allgemein nicht nur mit den neuern lebenden Sprachen, sondern auch mit den Sprachen des Alterthums vollkommen vertraut sind, so kann bei den Russen, ob sie gleich auf das Eifrigste bemüht sind der Muttersprache die ihr gebührenden Rechte zu sichern, so wie es bei uns geschah, die wir zur Förderung der Muttersprache sogar besondere Vereine errichteten, diese Liebe zu den fremden Sprachen zu nichts Anderem führen, als zur Verachtung im Auslande, zur Vernachlässigung des Vaterländischen, zur Unterwerfung unter fremde Herrschaft und zur Zerrüttung des Staates.

Herr B. Neumann meint es gewiss gut mit dem Vaterlande, und er hat Recht, wenn er behauptet, „es dürfte die Würde des deutschen Bundes, als eines Staatenbundes, erheischen, dass zu allen Verhandlungen mit demselben und am Sitze der Bundes-Versammlung, auch von Auswärtigen, nur die deutsche Sprache gebraucht werden müsste.“ Da jedoch auch die deutschen Regierungen mit Auswärtigen oft in französischer Sprache zu verhandeln für zweckmässiger halten, so dürfen wir wohl voraussetzen, dass in ihrem Gebrauche der diplomatischen Sprache keine Geringschätzung gegen uns ausgedrückt werden solle. Er ereifert sich aber ohne Ursache, wenn er gegen das Ende seiner Abhandlung ausruft: „Die Herrschaft des Fremden, des lebenden wie des todten, muss im deutschen Vaterlande durchaus keinen Halt finden. Wenn aber jedes Volk überhaupt die besondere Menschheits- oder Humanitätsform, zu welcher in ihm die Keime liegen, hervorbilden soll, weil diess die göttliche Ordnung so verlangt, so enthält die Vernachlässigung der Muttersprache durch den Gebrauch einer andern, als wissenschaftliche Sprache neben ihr, eine Verletzung der Pflichten gegen Gott, gegen die Menschheit und gegen das Volk.“ Denn was er verlangt, ist ja schon da; die Muttersprache wird nirgends zurückgesetzt. Es werden ja in ganz Deutschland die Wissenschaften deutsch angebaut und getrieben; höchstens erscheinen, wie auch in andern Ländern Europa's, jährlich einige Ausgaben klassischer Schriftsteller mit lateinischen Anmerkungen, die das Volk auch mit deutschen nicht brauchen kann, und eine ebenfalls nicht bedeutende Anzahl lateinischer Programme,

die demselben, selbst wenn sie deutsch geschrieben wären, unmittelbar nicht nützen würden. Dagegen machen es sich die Philologen zur Pflicht, ihm geniessbare Uebersetzungen der Alten zu verschaffen. Auf Universitäten hört man selten lateinische Vorträge und noch seltener eine lateinische Rede. In den Gelehrtenschulen wird noch am meisten, aber auch nur bei Erklärung der Klassiker lateinisch gesprochen, und die lateinischen Prüfungen hat man bis jetzt ebenfalls noch für die, welche ihre Vorbildung durch die Literaturen der Griechen und Römer erhielten, aus sehr erheblichen Gründen bestehen lassen. Diese sind der Stein des Anstosses für alle Unfähigen und Trägen: diese zu entfernen ist der Zweck der besprochenen Schrift, damit auch den Bürgerschulen die Entlassungsprüfung ihrer Zöglinge abgenommen werde.

Den Hauptpunkt aber, welcher hier allein entscheidet, ob nämlich durch den mündlichen und schriftlichen Gebrauch der lateinischen Sprache die wissenschaftliche Vorbildung der Jugend gefördert werde, hat Herr B. Neumann viel zu wenig erörtert, als dass dadurch die Sache erledigt scheinen könnte. Und desswegen, weil die Nützlichkeit und Zweckmässigkeit dieses Gebrauches in der neuesten Zeit bestritten worden ist, darf man noch lange nicht glauben, „man scheine allgemein darüber einverstanden zu sein, dass eine Umgestaltung unseres Gelehrten- und noch mehr unseres Unterrichts-Wesens dringend nothwendig sei.“ Sind doch in unseren Tagen viel wichtigere Gegenstände bestritten worden, ohne dass man sogleich zu ihrer Umgestaltung sich bewogen gefunden hat. Wenn man der Sache selbst die Folgen einer unzweckmässigen oder gar falschen Anwendung zuschreibt, so lässt sich freilich am Ende auch das Beste als schädlich darstellen. Weit wichtiger ist unstreitig, was gegen den fraglichen Gebrauch Beneke eingewendet hat, dessen Ansichten zu besprechen, wir daher nicht unterlassen dürfen.

* * *

Der Gegenstand, mit dem wir uns beschäftigen, ist von dem Herrn Dr. Beneke im zweiten Bande seiner im Jahre 1836 erschienenen Erziehungs- und Unterrichtslehre und neuerdings in Brzoska's Central-Bibliothek, Jahrg. 1839, Januar-, Februar- und April-Heft, erörtert worden. Dieser ausgezeichnete, gewandte und geistreiche Denker hat sich dabei namentlich auch angelegen sein lassen, gründlich nachzuweisen, dass das Studium der alten Sprachen und Literaturen die Hauptbeschäftigung in den Gymnasien bleiben müsse, weil dasselbe weder durch das der neuern Sprachen, noch das der Mathematik, noch das der Naturwissenschaften ersetzt werden könne. Dadurch hat er unstreitig nicht wenig zur Berichtigung der falschen Urtheile, die man jetzt so häufig über das deutsche Gymnasialwesen zu vernehmen Gelegenheit hat, beigetragen und sich den ungetheilten Beifall aller Sachverständigen erworben. Dennoch will auch er, dass

man in den Gymnasien die lateinische Sprache weder spreche, noch den Schülern bei freien Arbeiten schreiben lasse.

Bei der Begründung seiner Ansicht geht er von dem allgemeinen Satze aus: „*In unserer Zeit ist für keine Bildungsstufe der selbstthätige Gebrauch irgend einer fremden Sprache als allgemeiner Zweck anzusehen.*“ Die aus allgemeinen Gesichtspunkten gestifteten Schulanstalten haben, so folgert er, unter diesen Umständen sich diesen Zweck für keine Sprache zu setzen, also auch die Gymnasien nicht für die lateinische. Es sei nämlich seit den letzten hundert Jahren in Bezug auf den Gebrauch dieser Sprache eine höchst bedeutende Veränderung vorgegangen. In keiner einzigen Wissenschaft werde mehr eine Schrift, welche einen *Fortschritt* bezwecke und dann auch ausführe, lateinisch geschrieben, weil die neuere Bildung sich allmählig von der des Alterthums und des Scholasticismus emancipirt habe, oder weil wir mit unseren Gedankenkreisen über die von jenen überlieferten hinausgewachsen seien. Die lateinische Sprache biete für die neueren Speculationen und insbesondere für die neueren Ausbildungen der Erfahrungsphilosophie keine angemessene Ausdrucksweise; in der juristischen Praxis sei sie längst der Sprache des Volkes gewichen, auch die Theologie sei, um nicht durch die alte Sprache wieder zu den alten beschränkten Auffassungen zurückgezogen zu werden, zu ihrem Vortheile durch die deutsche Sprache mit dem Leben in die ausgedehnteste Verbindung getreten; am meisten finde sich noch der Gebrauch des Lateinischen beibehalten in der medicinischen Praxis und in Bearbeitungen der Naturwissenschaften, aber nur in Bezug auf die Nomenclatur. Man habe zwar als einen grossen Nachtheil beklagt, dass man einer allgemeinen Gelehrtensprache verlustig gegangen sei; aber da in Folge des vielfachen Verkehres, in welchem jetzt alle gebildeten Völker mit einander stehen, die Kenntniss ihrer Sprachen weit in andern Ländern verbreitet sei, so fänden sich, wenn eine neue wissenschaftliche Aufklärung in der Fremde schriftlich niedergelegt werde, unverzüglich mehrere, die ihren Landsleuten in ihrer Muttersprache Bericht zu erstatten im Stande seien. Ja es sei sogar ein Vortheil aus der grösseren Mannigfaltigkeit der wissenschaftlichen Entwickelung entstanden, indem Vorurtheile, Irrthümer und falsche Methoden bei der Verschiedenheit der Sprachen in der gelehrten Welt nicht so leicht sich verbreiten könnten. Auch sei es überdiess ein unschätzbarer Gewinn, dass die Wissenschaft vermöge ihrer Darstellung in der Muttersprache mit dem Volksleben in ausgedehntere Verbindung gesetzt werde.

So weit stimmen wir dem Herrn Dr. Beneke in der Hauptsache bei; was er aber hinzufügt, scheint uns durch Uebertreibung doch einigermassen entstellt zu sein. Wir gehören gar nicht zu denen, wie aus unsern früheren Bemerkungen erhellet, welche die Anwendung der lateinischen Sprache bei Disputationen, Dissertationen und Prüfungen für unerlässlich halten; doch können wir mit Herrn Dr. Beneke nicht „Alles, was sich in dieser Art noch erhalten hat, für

isolirt dastehende, armselige Ruinen erklären, von welchen es sehr zu wünschen wäre, dass man sie sobald als möglich wegschaffte, um für einen neuen, unseren wahren geistigen Bedürfnissen entsprechenden, Anbau freien Raum zu gewinnen." Denn erstlich ist auch neben jenen Ruinen wahrlich Raum genug für neuen Anbau, und wenn ein zukünftiger Lehrer der Wissenschaften den Beweis ablegen soll, dass seine Bildung auf einem sichern Grunde beruhe und sein Geist durch sie so weit gekräftigt worden sei, dass er auch ausser den gewohnten Formen der Muttersprache und ohne ihre Hülfe sich mit Sicherheit auf dem Gebiete der Wissenschaft zu bewegen und andern voranzugehen im Stande sei: so verrichtet er doch wohl kein „blosses opus operatum," so stellt er wahrlich keine „Komödie" an. Selbst die Disputationen für Doctorpromotionen, welche nach Herrn Dr. Beneke jetzt fast durchgehends zu Komödien, ja sogar zu „für den einsichtig Durchblickenden höchst lächerlichen Komödien, deren man insgeheim sich schäme," herabgesunken sein sollen, sind an sich nichts weniger als lächerlich; wenn sie es aber durch Ignoranz, Ungeschicklichkeit und Geringschätzung werden, so sind eben nur diese, nicht jene anzuklagen und abzustellen. Der Schluss von der schlechten Abhaltung einer Feierlichkeit auf die Nothwendigkeit, sie abzuschaffen, ist ein unstatthafter Schluss. Uebrigens haben wir uns über den Gebrauch der lateinischen Sprache bei Prüfungen schon oben ausgesprochen.

In allen jenen Beziehungen nun, meint Herr Dr. Beneke, sei eine Reform dringend nothwendig, und es möchte zwischen Solchen, die über das Traditionell-Ueberkommene nachzudenken fähig und gewöhnt seien, kaum noch ein Streit darüber sein, dass der selbstthätige Gebrauch der lateinischen Sprache über das Abiturientenexamen hinaus für alle Diejenigen, welche sich nicht zur Philologie bilden wollen, nicht nur unnütz, sondern wesentlich nachtheilig sei. Also in den Gymnasien ist der selbstthätige Gebrauch der lateinischen Sprache zulässig und nützlich; — warum denn aber nach der Schulzeit unnütz und sogar wesentlich nachtheilig für Solche, die ihre nicht-philologischen Studien nicht zu übereilen nöthig haben, und denen also manche Stunde übrig bleibt zu einer selbstthätigen Uebung der Art? Davon lässt sich durchaus kein Grund absehen; denn dass bis dahin eine Vollkommenheit in jenem Gebrauche erreicht zu werden pflege, über die nicht mehr hinausgegangen werden könne, gibt Herr Dr. Beneke gewiss nicht zu, da er behauptet, man komme in Gymnasien, wenn nicht der Unterricht in der lateinischen Sprache entschieden zur Hauptsache gemacht und darüber Anderes unverantwortlich vernachlässigt werde, nur bei besonders glücklichen Lehrtalenten über ein Stümperwerk hinaus. Zu dem selbstthätigen Gebrauche scheint hier Herr Dr. Beneke das Sprechen der lateinischen Sprache zu rechnen, weil er ihn mit dem Abiturientenexamen in Verbindung bringt und meint, für Gymnasien könnte er gerechtfertigt werden durch die Nothwendigkeit der Controle

über diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten, welche sich auf die Sprache selbst beziehen, weil er ferner bemerkt, dass der Gymnasiast in steter Uebung des Gebrauchs erhalten werden könne, und weil er sich dahin erklärt, dass man diesen Gebrauch in sehr enge Grenzen einzuschliessen habe und z. B. den Unterricht in der Geschichte durchaus nicht lateinisch ertheilen dürfe. Dagegen scheint er das Sprechen wieder auszuschliessen, wenn er hinzufügt: „Was den Erwerb der Sprache selbst betrifft, so ist es richtig, dass er dem Schüler nur dann in angemessener Vollkommenheit zuwachsen und bleibendes Eigenthum werden kann, wenn derselbe das Erworbene zugleich selbstthätig anwendet. Und aus diesem Gesichtspunkte werden wir daher allerdings Uebungen im selbstthätigen Gebrauche zu verlangen haben, jedoch nur Uebersetzungen aus dem Deutschen in das Lateinische, nicht freie Aufsätze.“ Diese Unbestimmtheit benimmt der Beweisführung die Ueberzeugungskraft, und diess um so mehr, da wir bei Erörterung der übrigen Gründe Aehnliches finden werden.

Er behauptet nämlich ferner, der Unterricht in den alten Sprachen müsse auf einen geringen Umfang eingeschränkt werden, damit wir Zeit und Kräfte erübrigen, um auch die der höchsten Bildung Bestimmten wenigstens mit einer allgemeinen Uebersicht und Einsicht von den Erkenntnissgebieten auszustatten, in welchen der menschliche Forschungsgeist in den letzten beiden Jahrhunderten so glänzende Triumphe gewonnen habe, und fortwährend immer glänzendere gewinne. Die desshalb nothwendige Ersparniss müsse aber, da wir uns von Seiten der inneren oder geistigen Bildung, welche das Studium der alten Sprachen zu begründen so sehr geeignet sei, durchaus keine Beschränkung gefallen lassen können, etwas mehr Aeusserliches, für die geistige Bildung weniger Bedeutendes treffen. Von dieser Art seien gerade das Sprechen und Schreiben fremder Sprachen. Ich habe oben gezeigt, dass es genüge, auf das Sprechen ausschliesslich den 140sten Theil der Schulstunden zu verwenden, denn hauptsächlich wird diese Fertigkeit bei der Lectüre der klassischen Schriftsteller gewonnen, welche, wenn in Prima, wie auf unserm Gymnasium, nur 8 Stunden für lateinische und 4 für griechische bestimmt sind, gewiss auch dann, wenn bloss in deutscher Sprache gelehrt wird, nicht noch mehr beschränkt werden kann. Und dennoch zeigt die Erfahrung, dass dieser Zeitaufwand genügt, jene Fertigkeit zu erwerben; auch bemerkt ja Herr Dr. Benecke selbst, dass die Wörter der fremden Sprache im Allgemeinen *sehr leicht* zu erwerben und als Besitz zu erhalten seien. Des Zeitgewinnes wegen ist also der mündliche Gebrauch der lateinischen Sprache durchaus nicht aufzugeben.

„Was dem Sprechen und Schreiben der fremden und insbesondere der alten Sprachen von geistiger Bildungskraft eigen ist, hat sich von nicht so gar grossem Belange und überdiess mannigfach von problematischem Charakter erwiesen.“ In diesem Punkte ver-

räth Herr Dr. Beneke ein auffälliges Schwanken. Hier gibt er zu, dass dem Sprechen und Schreiben einige, wie er sagt, geistige Bildungskraft eigen sei, an einem anderen Orte *) behauptet er, es sei „unwiderleglich, dass das Ausdruckenlassen der eigenen Gedanken durch das Medium fremder Sprachen für die *innere geistige* Entwickelung meistentheils in keiner Art förderlich, sondern vielmehr nachtheilig wirken werde." Es werde nämlich durch diesen selbstthätigen Gebrauch die Gedankenentwickelung nicht erweitert, bereichert, vollkommener ausgebildet, sondern vielmehr *gehemmt und gelähmt, zur Dürftigkeit beschränkt*, in der unvollkommnen Ausbildung festgehalten, welche der erste Ansatz gewährt, weil der Schüler die Wörter, Formen, Constructionen und Wendungen der fremden Sprache sich erst später angeeignet habe, sie also nur unvollständig und unsicher besitze, und folglich durch das Suchen danach seine Aufmerksamkeit ganz in Anspruch genommen und von der Gedankenentwickelung abgelenkt werde. Die Gedankenentwickelung werde daher unterbrochen, und die Bemühungen um ihren Ausdruck veranlassten nicht, wie bei dem in der Muttersprache, ihre Erweiterung und Vervollkommnung, sondern führten unabwendbar eine beschränktere und unvollkommnere Ausbildung herbei. Auch für die Controlirung der in dem Schüler gegebenen intellectuellen Entwickelung erklärt er hier den fraglichen Gegenstand, im Widerstreite mit seiner vorher erwähnten Ansicht, für untauglich, weil man in vielen Fällen nicht wissen werde, ob man einen bei der Darstellung hervortretenden Mangel aus der Unvollkommenheit des Wissens und Denkens, oder aus der Unbehülflichkeit im Gebrauche der Sprache ableiten solle. Die geistige Entwickelung wird, behauptet er, durch jenen Gebrauch in hundert Fällen gegen einen zurückgebracht werden; denn „bei dem Ausdrucke unserer Gedanken in einer fremden Sprache," sagt er, „liegen die dieser angehörigen Denksphären in keiner Art anschaulich oder sonst unmittelbar vor; wir müssen sie vermöge der Reproduction des früher Aufgefassten hinzubringen; und für diese ist uns, ausser dem allgemeinen, unbestimmten Willen, keine Weckungshülfe **) gegeben, sondern sie wird im Gegentheile durch die unmittelbar gegebenen, weit stärker begründeten Denksphären der Muttersprache vom Anfange an gehindert. Werden nun dessenungeachtet das

*) Erziehungs- und Unterrichtslehre. Th. II. p. 155. Im Januarhefte der Central-Bibl. erklärt er zwar, dass er seit der Herausgabe jenes Buches Manches zugelernt habe; zurückgenommen hat er jedoch nichts. In demselben Hefte findet sich auch S. 36 der Satz: Der Ausdruck eigener Gedanken selbst (in fremder Sprache) ist für die *geistige* Entwickelung *kein* Gewinn.

**) Beim Lesen fremder Werke sind Weckungshülfen: das „Wortzeichen, andere vorangegangene Entwickelungen, welche dem Combinationskreise der fremden Sprache angehören, und die gegenseitige Bestimmung zwischen dem Zugleich-Gegebenen."

entsprechende Wort, die entsprechende Form u. s. w. gefunden, so klingen deren Denksphären nur gleichsam dunkel mit, wobei sie jedoch stark genug sein können, um auf die Denksphären der Muttersprache mehr oder weniger verdunkelnd einzuwirken.“

Diese Beweisführung leidet ebenfalls an einer gewissen Hyperbolie. Denn für's Erste wird das Material der lateinischen Sprache, so viel davon die Schule bedarf, durch ein vier- bis fünfjähriges, dem Sprechen vorangehendes Studium bei einem nicht unfähigen und fleissigen Schüler ein so sicherer Besitz, dass er nicht erst mit besonderer Aufmerksamkeit und Anstrengung zu suchen braucht, wenn er seine Gedanken damit bezeichnen soll. Dieses zeigt mir die Erfahrung täglich. Zweitens halte ich das Sprechen des Lateins in Bezug auf die Controle über die individuelle Entwickelung der Schüler weder für eine nöthige Hülfe, noch für ein erhebliches Hinderniss; denn derjenige Lehrer müsste wahrlich sehr wenig Geist haben, der, wenn sein Schüler beim Reden stockt oder mangelhaft schreibt, nicht eben so gut wie im Deutschen sogleich darüber, ob ihm der Gedanke oder der Ausdruck fehle, im Klaren sein sollte; auch ist dem Schüler erlaubt, wenn ihm der lateinische Ausdruck nicht gleich zu Gebote steht, den deutschen zu gebrauchen, damit der Lehrer nachhelfe. Drittens schreiben und sprechen wir ja auch im Deutschen nicht so, dass uns immer die Denksphären der Muttersprache anschaulich vorliegen, denn diess ist etwas bei der gewöhnlichen Darstellung unserer Gedanken oft schlechthin Unmögliches; und wenn jemand sagt: Die Welt ist ein Werk Gottes, oder: Der Kopf thut mir weh, so brauchte er, wollte er zugleich die Denksphären, welche die Wörter „Welt“ und „Werk“, „Kopf“ und „thun“ und „weh“ bilden, sich anschaulich machen, das heisst, vollständig übersehen, zur Aeusserung jener Gedanken wenigstens zwanzig Mal so viel Zeit, als man ihm dazu gestattet. Auch fehlt es dem lateinisch sprechenden Schüler nicht an Weckungshülfen; er spricht mit dem Buche in der Hand und hat, da er über das Gelesene spricht, vieles zu reproduciren gar nicht nöthig; er wird durch den Ausdruck des Schriftstellers, da seine Gedanken in der engsten Verbindung mit denen des Schriftstellers stehen, an die ihm nöthigen Formen erinnert, und überdiess tritt der Lehrer unterstützend und mannigfach vermittelnd ein. Wie aber endlich dann, wenn das fremde Wort gefunden sei, seine Denksphäre gleichsam dunkel mitklingen könne, verstehe ich, selbst wenn ich an die Chladnischen Schallwellen denke, nicht recht, und noch weniger, wie der dunkle Klang die Denksphäre der Muttersprache, die doch anschaulich und hell vorliegt, verdunkeln, wie von dem Schwachen das Starke zurückgedrängt werden könne. Ueberhaupt führt der Ausdruck Denksphäre, eines Wortes, wenn man damit den Gebrauch desselben Zeichens für mehrere zu bezeichnende Dinge andeutet, als ein bildlicher leicht zu einem Spiele der Phantasie. Viele Wörter werden bloss, weil die Sprache nicht für alle Vorstellungen einen

besondern Ausdruck hat, zur Bezeichnung mehrerer gewöhnlich mit einander verwandter gebraucht; das gibt aber nur selten eine Sphäre *), denn oft ist dieser Gebrauch, z. B. im Deutschen, nur nach einer Richtung hin entstanden, dagegen im Lateinischen nach mehreren oder doch nach einer andern, wie bei *hoch* und arduus. Unter solchen Umständen kann uns die Beweisführung des Herrn Dr. Beneke nicht überzeugen, dass dem Sprechen und Schreiben der lateinischen Sprache geringe, keine oder weniger als gar keine Bildungskraft eigen sei.

Zur Bestätigung seiner Meinung, dass diese Bildungskraft von problematischem Charakter sei, führt Herr Dr. Beneke auch aus *Kant's* „Menschenkunde oder philosophischen Anthropologie, nach handschriftlichen Vorlesungen herausgegeben von *Starke*" folgende Stelle an: Eine imitatio Ciceroniana unterdrückt den Kopf ganz erstaunlich: denn nach*äffen* kann man Cicero wohl; aber ihm nach*ahmen*, und es ihm gleich thun, das kann man von keinem Kinde begehren. Dieser Mechanismus der Köpfe *verdirbt diese gar sehr*. — Dessenungeachtet empfiehlt er später Imitationen, indem er sagt: Um sich die Anschauung der Formen bis zur erforderlichen Gewandtheit zu eigen zu machen, müssen zur Lectüre zusammenhängender Stücke aus den Klassikern „noch Auswendiglernen und *Nachbildungen* ausgezeichneter Stellen hinzukommen." Wenn ich eine lateinische Nachbildung, bei der doch hauptsächlich auf die Form und die treffliche Darstellung vorzüglicher Gedanken, nicht bloss auf das Aeussere der lateinischen Sprache, Rücksicht genommen wird, für verderblich erklärt hätte: so würde ich eine Nachahmung, wenn auch in deutscher Sprache, kaum anzunempfehlen wagen, denn ich glaubte dem Vorwurfe, mir selbst zu widersprechen, nicht entgehen zu können.

Ferner nimmt Herr Dr. Beneke zur Bestätigung seiner Ansichten die Erfahrung zur Hülfe, aber diese von der Schatten-, nicht von der Lichtseite. „Die französische Sprache möchte schwerlich jemand durch den Gymnasialunterricht sprechen und schreiben lernen." In unsrem Gymnasium glückt dieses den fähigen und fleissigen Schülern, wiewohl sie noch nicht *vollkommen* darin werden, was man vernünftiger Weise auch gar nicht erwarten kann. „Für die lateinische Sprache liess sich die Fertigkeit des selbstthätigen Gebrauches früher, als die Gymnasiasten kein deutsches Buch in die Hände bekamen, die Vorlesungen auf den Universitäten durchgehends lateinisch gehalten und die wissenschaftlichen Werke sämmtlich in lateinischer Sprache verfasst wurden, allerdings sehr wohl und für

*) Denksphäre eines Wortes scheint eine Uebersetzung des lateinischen Ausdrucks ambitus verbi zu sein, den man unstreitig besser mit Bedeutungsumfang wiedergibt. An die von den Logikern sogenannten sphaerae notionum ist aber desshalb nicht zu denken, weil diese, als durch die Natur der Dinge gegeben, an sich bei allen gebildeten Menschen gleich und von den verschiedenen Beziehungen unabhängig sind.

eine bleibende Aneignung erreichen. Aber jetzt sehen wir fast durchgehends schon während der Universitätszeit das Erworbene so gut wie gänzlich wieder verloren*) gehen; und selbst auf dem Gymnasium möchte es, wenn nicht dieser Unterricht entschieden zur Hauptsache gemacht und darüber Anderes unverantwortlich vernachlässigt wird, nur bei besonders glücklichen Lehrtalenten über ein Stümperwerk hinauskommen.“ Das ist das widrige Bild unfähiger und träger Menschen, die sich Studirenshalber auf Universitäten aufhalten, und in Verfall gerathener Gymnasien. „Wie könnte diess auch anders sein, fährt Herr Dr. Beneke fort, da die Gymnasiallehrer selbst zum Theil ein, wenn auch grammatisch richtiges, doch so unansprechendes Latein schreiben, dass man schon über dem Herunterwürgen der ersten Sätze alle Kraft und Lust zum Fortlesen einbüsst.“ Er will ihnen daraus keinen Vorwurf machen, weil ein guter Lateiner zu werden jetzt „einen ohne allen Vergleich grössern Aufwand von Kräften erfordere, als in früheren Zeiten.“ Wie? jetzt, wo wir weit mehrere und weit bessere Hülfsmittel dazu besitzen, als es früher gab, jetzt kostet es mehr Mühe? — Er will ihnen jene Ungeschicklichkeit nicht zurechnen, weil jetzt mehr in andern Fächern zu lernen sei, und meint, sie seien vielleicht nur um so geeigneter, den durch die höheren Bildungsverhältnisse unserer Zeit bedingten höheren Anforderungen ihres Berufes Genüge zu leisten. Ein Gymnasiallehrer, dessen Latein man mühsam hinunterwürgt, kann, nach seinem Dafürhalten, „sonst ein gelehrter und gescheiter Mann und guter Lehrer“ sein, im Schreiben der lateinischen Sprache aber sei er schwerlich ein guter Lehrer. Wir glauben, dass der, welcher nicht versteht, lateinisch schreiben zu lehren, überhaupt nicht gründliche Kenntniss der lateinischen Sprache und einer guten Schreibart besitzt, und also gewiss ein schlechter Gymnasiallehrer ist. Von demjenigen nun, was sie selber nur unvollkommen, und, wie man augenscheinlich sehe, *ungern* ausüben, will sie Herr Dr. Beneke erlösen, und sagt: „Indem wir sie hiervon entbinden, befreien wir nur sie selber, wie den Gymnasialunterricht, von einer eben so unnatürlichen als unerspriesslichen Quälerei.“ Für diese Befreiung werden ihm höchstens diejenigen, deren Latein man nur hinunterwürgen kann, im Stillen danken; ein Dank, dessen Einärntung ihm Niemand missgönnen dürfte.

Noch müssen wir auf einen merkwürdigen Widerspruch aufmerksam machen. Wie an andern Orten, so erklärt Herr Dr. Beneke auch hier, dass man im selbstthätigen Gebrauche der lateinischen Sprache auf den Gymnasien mit Stümperwerke zufrieden sein müsse, und dass das Erworbene so wenig fest angeeignet sei, dass es „fast durchgehends schon während der Universitätszeit so gut wie gänz-

*) Und doch sind nach einer frühern Behauptung „die Wörter der fremden Sprache im Allgemeinen *sehr leicht* zu erwerben und *als Besitz zu erhalten*.“ —

lich wieder verloren gehe.“ Die Jugend beschäftige sich also so nachlässig mit dem Aeussern der Sprache und präge sich so wenig die Formen und Zeichen derselben ein, es sei Alles ein so leichter Anflug, dass weit weniger Zeit zum Vergessen erfordert werde, als zum Lernen nöthig gewesen sei. Wer nämlich nicht mehr lateinisch sprechen kann, kann es desshalb nicht mehr, weil er die Formen und die Gesetze der lateinischen Sprache vergessen hat. Und dennoch, wer sollte es erwarten, bringt er, ungeachtet solches allgemeinen Vergessens, mit dem Umstande, „dass die Gymnasiasten da, wo dieser Unterricht in der gewöhnlichen Weise glänzend gelinge, wie Cicero schreiben, ohne doch wie Cicero denken zu lernen, dass bei den äusserlichen Paradestücken der junge Mensch sich daran gewöhne, sich in diese oder jene Manier hineinzuarbeiten und sich zu gefallen, wenn er nur schöne Worte zu machen weiss,“ die Erfahrung in Verbindung, dass „wir nur zu reich sind an Schriftstellern, die mit der glatten Politur oder dem schimmernden Sprühfeuer ihrer Ausdrucksweise die hohen Genien unserer klassischen Zeit täuschend nachzubilden oder selbst zu übertreffen wissen, und desshalb sich selber und Andern als Wunder von Genialität und geistreichen Schwunges, der doch bloss ein äusserlicher Schimmer, ein Feuerwerk von Wörtern ist, erscheinen“, und dass die Zahl derer gross ist, welche anstatt „für das Höchste und Heiligste aus der innersten Ueberzeugung heraus wirksam zu sein, nur Lehren predigen, an welche sie selber nicht glauben, und Vorschriften einschärfen, die sie selber nicht beobachten.“ Darin liegt eine schwere Anklage *); nur gut, dass sie nicht begründet ist. Wie? jene prunkenden Wortkrämer, jene Heuchler wären gerade die, welche die lateinische Sprache so fleissig studirten, dass sie sich ihrer mit Leichtigkeit bedienen könnten? Ist es nicht weltbekannt, dass die sogenannten Schöngeister nnächter Art in der Philologie nie etwas leisteten? Und zeigt sich jene Erscheinung in Frankreich nicht noch weit allgemeiner, obgleich dort das Schreiben und Sprechen der lateinischen Sprache eine wahre Seltenheit ist?

Endlich haben wir uns nicht wenig gewundert, dass ein sonst so umsichtiger Denker, wie Herr Dr. Beneke, in die thörichte Klage hat einstimmen können, dass „die Mehrzahl der Schüler auf unsern Gymnasien nicht wahrhaft in den Geist der alten Klassiker eingeführt, dass ihnen die einfach-schönen und erhabenen Formen, welche in den Werken derselben vorliegen, nicht als *lebendig-wirksame Musterformen für eigene ähnliche Darstellungen angebildet* würden, dass die Mehrzahl der Schüler auf unsern Gymnasien nicht

*) Namentlich auch der sächsischen Gymnasien, in welchen die fragliche Uebung noch besonders fleissig betrieben wird. Auf solche Weise unsere Gymnasien als Pflanzschulen literarischer Schwätzer und scheinheiliger Religionslehrer darzustellen, ist ein Beginnen, zu welchem der unerfreuliche Streit geführt hat, welches aber gewiss nicht in der Absicht des Herrn Dr. Beneke liegt.

wahrhaft in den Geist der alten Sprachen eingeführt, und dass sie nicht zu einem klaren, anschaulichen, lebendigen Verständnisse der geistigen Formen, gebracht würden, welche den Sprachformen zum Grunde liegen? Ist es denn nicht unleugbar, dass diess zum Theil übermenschliche Forderungen sind? Und würde es nicht das grösste Wunder unter allen Wundern sein, wenn die Mehrzahl der aus den Gymnasien tretenden Jünglinge im Stande wäre, den homerischen, platonischen, ciceronischen ähnliche Darstellungen zu liefern? Ist es nicht Thorheit, zu verlangen, dass wir aus der Mehrzahl Dichter ähnlich dem Homer, Philosophen ähnlich dem Plato, Geschichtschreiber ähnlich dem Tacitus für die Universität bilden sollen? Darstellungen nämlich, welche die Musterformen der Klassiker annehmen sollen, verlangen ja auch einen denselben entsprechenden Stoff.

Ich habe noch manches andere Behauptungen des Herrn Dr. Beneke Betreffende auf dem Herzen, dergleichen zum Beispiel folgende ist, dass in den *meisten* unserer lateinischen Grammatiken (für Schulen) von den Regeln über das Genus und den Declinationen an Wörter und Formen, welche vielleicht dem Schüler nie vorkommen werden, mit eben dem Nachdrucke eingeprägt werden, wie das, was er für das Verständniss des Zu-Lesenden täglich bedürfe; was keine geistige Bedeutung habe, eben so wie das Bedeutendste; das Allgemein-Menschliche ohne Unterscheidung von dem, was durch die individuellen Grund- oder Bildungsverhältnisse des Volkes bedingt worden, oder was vielleicht so historisch zufällig sei, dass der Gelehrteste keinen Grund dafür auch nur ahnen könne. Es ist diess jedoch zur Erörterung des fraglichen Streitpunktes nicht erforderlich, und muss daher hier unerwähnt bleiben. Als Resultat der angestellten Prüfung dessen, was Herr Dr. Beneke gegen den fraglichen Gebrauch der lateinischen Sprache aufgestellt hat, ergibt sich nun, dass derselbe weder einen zu grossen Zeitaufwand verursache, noch dass dazu eine sehr vielfache und umfassende Thätigkeit des Geistes erfordert werde, bei welcher Entwickelung der Gedanken nicht wohl Statt finden könne. Es wird also auch aus diesen Gründen jener Gebrauch nicht aufzugeben sein.

Lässt sich denn aber nicht auch Etwas *für* denselben sagen? So wird der Leser gewiss fragen, nachdem so Vieles *gegen* ihn vorgebracht worden ist. Herr Köppen hat diese Frage mit einem trockenen *Nein* beantwortet; wir wissen aber schon, wie das gemeint ist. — Die Sprachen haben eben so wie andere Dinge in der Welt unglückliche Zeiten, wo sie verkannt und verfolgt werden; man erinnere sich an Pfefferkorn und Hoogstraten, die in blindem Eifer die hebräische Sprachkunde als gefährlich angriffen. Eine solche Zeit ist auch die unsrige; sie hasset das alte Latein; selbst geistreiche Männer lassen sich mitunter verleiten, das zu verwerfen, was vielleicht durch Ungunst der Umstände entweder ihr Eigenthum nicht ward oder nicht blieb. Diese Zeit wird vorübergehen, und das

Studium der klassischen Literatur wird fortbestehen, und man wird beim Studium derselben lateinisch sprechen, bis einst die erhabenen Geisteswerke der Alten übertroffen und dadurch überflüssig geworden sein werden. Diese Zeit ist aber so nahe noch nicht, zumal da auch unser Volk, das, wie man sagt, von keinem anderen an geistiger Höhe überragt wird, von den Anstrengungen, unter welchen es sich zu solcher Höhe erhoben hat, für jetzt auszuruhen scheint. Die Gefahr ist also so gross noch nicht. Allein man könnte ein gänzliches Schweigen der Philologen leicht dahin deuten, dass sie ihre Sache für unrettbar hielten, so wie man neulich den Theologen vorwarf, dass sie mit unverantwortlicher Ruhe hätten das Christenthum gefährden sehen. Ich werde daher auch Einiges *für* den in Frage stehenden Gegenstand hinzufügen; jedoch erwarte man nicht, dass ich neue, noch ganz ungekannte Vortheile der lateinischen Rede nachweisen werde. Es ist dieses bei einer Sache, die man seit Jahrhunderten kennt, kaum möglich, und auch ohne solche muss sie schon dadurch, dass sich alle Beweise, die dagegen aufgestellt worden sind, als unzulänglich und trüglich erwiesen haben, gerechtfertigt und siegreich erscheinen.

Der selbstthätige Gebrauch der lateinischen Sprache bedingt zuvörderst die grosse Genauigkeit und Bestimmtheit, durch welche die philologische Vorbildung so bedeutenden Werth erhält. Es ist von gewaltigem Einflusse auf die sprachlichen Studien des Schülers, ob er die Nothwendigkeit des Sprechens voraussieht oder nicht. Weiss er, dass man entweder gar nicht mit ihm lateinisch sprechen werde oder höchstens einmal, weil man durch eine alte Anordnung missbräuchlicher Weise dazu gezwungen sei: so verlieren eine Menge Bestimmungen der Sprache in seinen Augen alle Wichtigkeit. Er wird es nicht mehr für nöthig erachten, sich mit dem Genus der Wörter genau bekannt zu machen, denn beim blossen Lesen der Alten ist es ja schon gegeben und beim Uebersetzen hilft ja allemal das Wörterbuch, die abweichenden Endungen der Declinationen, die Unregelmässigkeiten mancher Verben kümmern ihn wenig, er wird sich höchtens merken, zu welchen Casus und zu welchen Verben er die Grammatik bei seiner Uebersetzung in das Lateinische nachzuschlagen habe. Die Eigenthümlichkeiten der Bindewörter und ihres Gebrauches mit bestimmten Zeiten und Moden braucht er nicht mit vorzüglicher Genauigkeit zu studiren, denn beim Lesen liegt ja der richtige Gebrauch vor, und beim Uebertragen in die lateinische Sprache darf er ja nur, wenn ein Bindewort gebraucht werden soll, die Syntax um Rath fragen, so wird er nicht irren. An ein Studium der Synonymik und der Etymologie ist alsdann kaum zu denken, denn in den Werken der Alten hilft der Zusammenhang den Sinn errathen, und beim Schreiben hält er sich, wenn einmal ein Ausdruck nicht gegeben ist, oder er sonst unschlüssig bleibt, wiederum an ein gutes Schulbuch. Der Quantität der Sylben eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken, erscheint dann als eine

pedantische Forderung. So gewöhnt er sich an Ungenauigkeit in seinen Studien, so entsteht ein Rathen und Meinen, eine Unbestimmtheit in seinem Wissen, die schon an sich etwas höchst Unerquickliches und in Bezug auf seine übrigen Studien auch sehr Schädliches ist. Glaube man ja nicht, dass der Lehrer diesem Uebelstande zuvorkommen werde. Spricht er selbst nicht lateinisch, so lässt sich in zwanzig Fällen gegen einen mit Sicherheit annehmen, dass ebendieselbe Ungenauigkeit im Studium der lateinischen Sprache, dieselbe Unbestimmtheit und Unsicherheit des Wissens wenigstens früher bei ihm Statt gefunden und es ihm später unmöglich gemacht habe, am Gebrauche dieser Sprache Geschmack zu finden. Dazu kommt, dass jene Dinge mit der nothwendigen Genauigkeit zu treiben, für den Lehrer, der an solchen Dingen auf seinem Standpunkte kein lebhaftes Interesse für sich mehr nehmen kann, eine mühsame und unangenehme Arbeit ist *), der er sich gern entschlägt, wenn sie durch die Eigenthümlichkeit des Gymnasialunterrichts nicht dringend gefordert wird. Ist es aber nicht ein grosser Uebelstand, wenn der Schüler, in welchem der Sinn für Genauigkeit bei seinen Arbeiten, das Bedürfniss der grössten Bestimmtheit, Sicherheit und Entschiedenheit geweckt und ausgebildet werden soll, sich mit einer so entschiedenen Halbheit begnügen darf? Ein ungenaues Sprachstudium hat als solches sehr geringen Nutzen. Was man zu seiner Bildung treibt, sei es auch nicht Zweck, sondern ein blosses Mittel, wie das Sprachstudium, das muss man vollständig lernen, nicht bloss zum Theil, wenn man sich nicht an Oberflächlichkeit und Unsicherheit gewöhnen will. Was würde man zum Beispiel dazu sagen, wenn ein Lehrer in der Geographie alles Andere triebe, aber auf die Grenzen der Länder und auf die Erhöhungen der Erdoberfläche keine Rücksicht nähme in der Meinung, man lerne auch ohne Bekanntschaft mit diesen Dingen die Erzeugnisse, die Grösse und Zustände der verschiedenen Länder sattsam kennen. Man muss also schon aus diesem Grunde, selbst wenn weiter nichts dafür spräche, den selbstthätigen Gebrauch der lateinischen Sprache in Schutz nehmen.

Gesetzt aber auch, diese Ungenauigkeit, welche vornehmlich in den untern Classen solcher Gymnasien, in deren beiden oberen Abtheilungen nicht lateinisch gesprochen wird, überhand zu nehmen pflegt, diese Halbheit werde durch den Eifer und Beharrlichkeit

*) Auch mancher Schüler kann es nicht vergessen, dass man ihn an ein gründliches Studium gewöhnen wollte. „Es würde sich leicht darthun lassen," sagt der Verfasser des Schriftchens: Die kirchlichen Fanatiker im Muldenthale etc., „dass auf so manchen Gymnasien und Lyceen auf einen griechischen Accent, einen römischen Volkstribun, eine zierliche Reinschrift und unbedeutende Jahrzahl mehr Gewicht gelegt wird, als auf gründliche Kenntniss des Christenthums, und dass Vieles nur in futuram oblivionem gelernt werden muss, während das Gott suchende Herz, bei Ueberfüllung des Wissens, arm und leer bleibt."

der Lehrer so viel als immer möglich fern gehalten: so tritt doch ferner unvermeidlich der Uebelstand ein, dass, nachdem der Schüler über die Formenlehre der Sprache hinausgeführt ist nnd er sich mit dem Geiste der Sprache, mit den Darstellungsformen der Schriftsteller nnd dem Inhalte ihrer Werke beschäftigen muss, ihm das Aeusserliche der Sprache, die Wortformen, ja die Wörter selbst wieder allmälich verloren gehen, indem sie durch jene später hinzukommende Beschäftigungen so in den Hintergrund zurückgedrängt werden, dass sie oft nur noch vom Auge erkannt werden können. Wenn anf diese Weise das Vergessene schon während der Gymnasialstudien beginnt, so darf man sich freilich nicht wundern, wenn diejenigen, welche man früher nicht besser berieth, schon während der Universitätszeit das Erworbene, wie Herr Dr. Beneke sagt, so gut wie gänzlich wieder verlieren. Wie ist es aber möglich, zu einer klaren Anschaunng der einfach-schönen und erhabenen Formen, welche in den Werken der Alten vorliegen, zu gelangen, wenn schon die Zeichen, mit denen sie entworfen sind, wieder fremd werden? Wie kann der Geist der alten Sprachen, das Innere derselben, dem bekannt werden, welcher die äusseren Formen, hinter denen er verborgen ist, nicht mehr genau kennt? Eine Sprachkenntniss, wie die eben geschilderte, ist ein Augenglas, welches, wie oft es auch abgewischt wird, immer wieder anläuft nnd daher nie eine klare nnd ruhige Anschauung möglich macht. Dieses scheinen auch Diejenigen gefühlt zu haben, welche das Lateinsprechen in Gymnasien verwerfen; daher empfehlen sie so angelegentlich das Auswendiglernen vorzüglicher Stellen aus den Klassikern, und zwar nicht in der Uebersetzung, sondern in der Ursprache. Solches ist nun an sich zwar sehr gut und äusserst zweckmässig, es kann aber dem erwähnten Uebelstande nicht abhelfen. Nur der selbstthätige Gebrauch der lateinischen Sprache vermag ihn fern zu halten. Bei ihm wird der Besitz der Sprache selbst gesichert und allmälig vervollständigt. Das Verständniss wird bei der Lectüre der lateinischen und griechischen Schriftsteller durch eine gute Uebersetzung befördert, und was in grammatischer, historischer, ästhetischer nnd anderer Beziehung lateinisch hinzugefügt wird, vollendet dieses Verständniss eben so gut, als wenn es in dentscher Sprache geschiehet. Für die griechische Sprache lässt sich Gleiches nicht erreichen, doch wird auch ihr Stndium mittelbar durch die lateinische Rede gefördert. Warum also einen Gebrauch aufgeben, der vor so grossen Nachtheilen bewahrt? Dass dem aber wirklich so sei, beweisen die sächsischen Gymnasien, und namentlich die Fürstenschulen, zur Genüge.

Dazn kommt noch, dass es in einer Sprache Manches gibt, das sich nur durch Hören lernen lässt. In dieser Beziehnng steht freilich die lateinische Sprache den sogenannten lebenden nach, weil sich die ihr nrsprünglich eigene Modulation der Sprachzeichen in vielen Fällen nicht mehr genau bestimmen lässt. Diess ist jedoch

hier nicht das Wichtigste. Den Rhythmus der poetischen Sprache, die Fülle, die Bewegung, die Leidenschaftlichkeit des rednerischen Vortrages, das leichte Spiel der Umgangssprache und Anderes können wir jetzt noch empfinden, obgleich wir ihre Laute nicht mehr aus dem Munde eines Römers hören. Wird aber diess Alles nicht schon durch's Lesen gelernt? Nein! wenigstens nur zum Theil. Das Ohr muss mehr geübt werden, als diess durch des blosse Lesen geschehen kann. Aber ist diess nicht etwas Unbedeutendes beim Studium der Klassiker? Gewiss nicht so unbedeutend, wie es Manchem für den ersten Augenblick scheint. Es beruhet ja die äussere Gestaltung der Sprache und viele in derselben mit der Zeit eingetretene Veränderungen grossentheils auf dem Bedürfnisse des Menschen, der Offenbarung seines Geistes alle nur mögliche Schönheit und Vollendung und die genaueste Uebereinstimmung mit seinen Gefühlen zu geben. Diese selbst nun steht mit dem Geiste der Sprache und mit den Darstellungen in derselben in der innigsten Verbindung. Wessen Ohr nicht mit dem Rhythmus der lateinischen Sprache durch Hören freier Rede vertraut geworden ist, der kann zum Beispiel eine Ode von Horaz in Bezug auf ihre Gedankenausbildung, auf die feinen Wendungen im Ideengange, auf die Wahrheit, Würde und Mannigfaltigkeit der ausgesprochenen Gefühle vortrefflich finden, ob er aber auch die Kraft des Ausdruckes, die Uebereinstimmung desselben mit den sanften Gefühlen des Schmerzes, der Freude, den heftigen Bewegungen des Zornes, der Furcht, der Verachtung und Anderes mehr empfinden wird, ist eine andere Frage. Dergleichen Dinge aber zu lernen, um sie auf die Darstellungen in der Muttersprache überzutragen, ist besonders für solche, welche einst als Redner wirken wollen, von der grössten Wichtigkeit. Eine Sprache durch die Augen lernen, ohne sie zu hören, ist nicht viel besser, als Partituren zu studiren, ohne die Töne der musikalischen Schöpfung zu vernehmen und ohne durch sie sich zu begeistern.

Der mündliche Gebrauch der lateinischen Sprache stärkt auch die Auffassungskraft der Jugend ungemein, oder vielmehr, er gewöhnt dieselbe, ihre Aufmerksamkeit längere Zeit auf ein bestimmtes Ziel zu richten und in Spannung zu erhalten. Wer aus Erfahrung die Flatterhaftigkeit, das zerstreute Wesen, die rastlose Beweglichkeit vieler unter den begabteren Gymnasialschülern kennt, wer es weiss, wie sehr die Jugend geneigt ist zu glauben, sie habe Alles verstanden, wenn sie ihr bekannte deutsche Laute hört, und es bedürfe daher einer besonderen Aufmerksamkeit nicht, der wird keinen Augenblick über den Nutzen in Zweifel sein, den die lateinische Rede in dieser Beziehung haben müsse. Schon ein gewöhnlicher Gedanke spricht in lateinischer Rede mehr an als in deutscher, denn er ist für ihn, wenigstens seiner Form und seinen Beziehungen nach, neu und desshalb viel wichtiger und beachtenswerther. Es ist eine ganz gewöhnliche Erscheinung, dass, wenn der Lehrer nach

einer deutschen Lehrstunde, in welcher er Unaufmerksamkeit, zerstreutes Wesen und Theilnahmlosigkeit bemerkte, anfängt lateinisch zu lehren, Alle mit erhöheter Theilnahme und gespannter Aufmerksamkeit zuhören, nicht etwa bloss desshalb, weil sie jetzt grössere Aufmerksamkeit für ihre Pflicht hielten, sondern eben darum, weil sie sich in einer weit anziehenderen Sphäre der Gedankenwelt befinden. Und auch der Umstand, dass zur Auffassung der lateinischen Rede eine grössere Aufmerksamkeit nothwendig ist, als zum Verständnisse der deutschen, wirkt wohlthätig, indem der Geist sich an eine ruhige, ohne Unterbrechung fortdauernde Thätigkeit gewöhnt. Auf diese Weise werden nicht nur die Studien selbst gefördert, sondern auch noch die Vortheile einer grösseren Aufmerksamkeit, einer gesteigerten Theilnahme, einer Gewöhnung an ununterbrochenes Verfolgen des Vortrages und einer allmäligen Entäusserung der Zerstreuungssucht gewonnen. Diejenigen freilich, welche so schwach am Geiste sind, dass sie eine fremde Redeweise gar nicht zu fassen vermögen, werden diese Vortheile nicht geniessen. Solche Jünglinge aber sollte man von den Gymnasien entfernen, nicht aber ihretwegen ein so erfolgreiches Hülfsmittel zum Nachtheile der Fähigen unbenutzt lassen.

Ueberdiess wird es erst beim Sprechen einer fremden Sprache möglich, sich von der Herrschaft, welche die Formen der Muttersprache in unserer Gedankenwelt ausüben, nach und nach frei zu machen. Der Gewinn, welchen das Studium fremder Sprachen bringt, besteht nicht in der Menge neuer Zeichen, die uns bekannt werden; wiewohl auch diese durch neue bei den deutschen Zeichen nicht stattfindende Beziehungen zum bezeichneten Gegenstande mannigfach zum Denken anregen, sondern in dem Erwerbe neuer Gestaltungen dieser Zeichen, neuer und mannigfacher Formen für den Ausdruck unserer Gedanken, neuer Verbindungsarten sowohl der einzelnen Vorstellungen, als auch fortlaufender Gedankenreihen. Wer nie eine zweite Art, seine Gedanken darzulegen, zu seiner Muttersprache hinzulernt, dem wird es schwer, wo nicht gar unmöglich, die Form und das Zeichen des Gedankens von dem Gedanken selbst zu trennen; und es gibt Personen, die das hörbare Zeichen, wenn sie Gedanken bilden, so wenig entbehren können, dass sie, auch wenn sie es bloss mit sich selbst zu thun haben, meist nur redend oder laut denken. Wer aber eine fremde Sprache lernt, verwandelt schon, auch wenn er sie nicht spricht, das an gewisse Zeichen gebundene Denken in ein freieres und lernt bei dem erworbenen Reichthume der Ausdrucksweisen den Gedanken von der Form unterscheiden. Weil er aber den neuen Erwerb anfänglich durch Vergleichung mit dem alten Besitzthume gewinnt und an denselben überall anknüpft, so entsteht für's Erste ein unmittelbar hinter einander stattfindender Gebrauch beider Formen, der an sich kein Vortheil ist, und diesen Gebrauch wird er so lange beibehalten, als er beim Lesen der fremden Sprache und beim Uebersetzen in dieselbe Zeit genug behält,

diese doppelte Thätigkeit zu vollziehen. Es wird also in Gymnasien der Schüler beim Lesen zu der lateinischen Gedankenform die deutsche und beim Uebersetzen in die lateinische Sprache zu der deutschen Form die lateinische hinzubilden; er wird, mit einem Worte, gleichsam zwei Sprachen auf einmal gebrauchen. Bei einem doppelten Gebrauche dieser Art ist aber eine klare Auffassung der schönen und erhabenen Formen, welche in den Werken der alten Klassiker vorliegen, ein anschauliches Verständniss ihrer eigenthümlichen Darstellungen nicht wohl zu erreichen. Der Schüler muss sich des steten Vergleichens mit seiner Muttersprache entschlagen lernen und von den Formen derselben ganz frei werden, so dass er zum Beispiel den lateinischen accusativus cum infinitivo braucht, ohne an die deutsche Umschreibung eines solchen Satztheiles mit dem Bindeworte *dass* zu denken, und den ablativus absolutus versteht, ohne die deutsche Form zu Hülfe zu nehmen. Dieses nun ist allein möglich, wenn er eine fremde Sprache, zwei ist nicht nöthig, sprechen hört, und die dabei gewonnene *einfache* Auffassung auch als einfache wiedergeben, das heisst, die fremde Sprache nicht bloss übersetzen, sondern sprechen lernt. Sollen also die Schüler auf unsern Gymnasien wahrhaft in den Geist der alten Klassiker eingeführt, sollen ihnen die schönen erhabenen Formen, welche in denselben vorliegen, als Musterformen ihnen angebildet werden, was man so nachdrücklich verlangt, so muss man auch gestatten, dass bei der Beschäftigung mit denselben lateinisch gesprochen werde; sonst würde man den Zweck wollen und den Gebrauch der zur Erreichung desselben nothwendigen Mittel verbieten.

Ausserdem darf auch nicht übersehen werden, dass die schriftliche Darstellung eigener Gedanken in der lateinischen Sprache den Nutzen hat, dass sie den Schüler zu möglichst klarer Auffassung seiner Gedanken veranlasst. Dunkel Gedachtes lässt sich mit Zeichen, an deren Gebrauch man sich so gewöhnt hat, dass man sie oft ohne weitere Ueberlegung anwendet, leicht verbinden. Diess zeigt jedem Lehrer die Erfahrung nur zu oft; anders verhält es sich aber mit den neu erworbenen Gedankenzeichen. Bei diesen ist der Schüler von vorn herein an eine gewisse Vorsicht gewöhnt worden; die Veränderungen, welche er oft beim Uebersetzen mit der Form des Ausdruckes vornehmen muss, nöthigen ihn, das zu Bezeichnende fest zu halten. Ist es ein Nebelbild, so zerfliesst es bei dieser Umgestaltung, und der Schüler sieht sich in die Nothwendigkeit versetzt, seinen Gegenstand einer genauern Untersuchung zu unterwerfen. Die Aufklärung des Gedankens findet auch darin eine Förderung, dass der Schüler von vielen Zeichen der fremden Sprache, weil er sie mit klarerem Bewusstsein sich angeeignet hat, eine deutlichere Vorstellung ihrer Bedeutung hat, als bei manchen Lauten in der Muttersprache diess der Fall ist, weil er diese in der frühesten Lebenszeit unbewusst sich angeeignet hat, später aber nicht in die Nothwendigkeit versetzt worden ist, sie sich ganz deutlich

zu machen. Dazu kommt noch, dass die lateinische Sprache sehr scharf ausgeprägte Formen von grosser Bestimmtheit besitzt, bei deren Gebrauch der Gedanke selbst für den Darstellenden an Schärfe und Bestimmtheit gewinnen kann. Unter solchen Umständen muss auch der Ausdruck eigener Gedanken in lateinischer Sprache vielfach bildend wirken. Freilich ist dabei ein gewisses wiederkehrendes Formelwesen, ein Beharren in einem bestimmten Kreise der Vorstellungen und Ausdrücke, welchem weniger strebsame Schüler leicht anheim fallen, sorgfältig zu vermeiden. Es werden desshalb auch diese Uebungen durchaus nie die einzigen in der obersten Classe, wohin sie allein gehören, bleiben dürfen, sondern mit gegebenen Materien zum Uebersetzen in das Lateinische *) abwechseln müssen. So reich an Gedanken werden nur wenige Schüler auf Gymnasien, dass sie zahlreiche Darstellungen derselben in lateinischer Sprache liefern könnten, ohne sich öfters zu wiederholen.

Endlich ist der selbstthätige Gebrauch einer Sprache, welche man studirt, etwas so Natürliches und für den jugendlichen Geist so Angenehmes, dass der Lehrer, welcher denselben nicht gestattet, die Vermuthung rege macht, dass er selbst dieser Sprache nicht mächtig sei, oder doch ihr Studium nicht sonderlich schätze; eine Vermuthung, die für die Gymnasialbildung nur hinderlich werden kann. Schon der Umstand, dass bei der rationellen Erlernung der römischen Sprache die Fertigkeit ihres Gebrauches nur langsam erworben wird, während dieselbe bei den neuern Sprachen weit schneller erlangt zu werden pflegt, veranlasst bei solchen, die formale und materiale Bildung nicht zu scheiden vermögen, ungünstige Urtheile. Lernt nun der Gymnasiast eine Sprache, deren Studium er seine schönste Lebenszeit widmet, nicht einmal sprechen, so wird das Vorurtheil gegen dasselbe gewiss noch allgemeiner werden. Das soll uns nicht kümmern! Ja wohl, wenn aber nur nicht auch die Schüler selbst davon eingenommen würden. — Ohne allen selbstthätigen Gebrauch ist es nicht möglich, eine fremde Sprache gründlich zu

*) Bei diesen Aufgaben ist jedoch mit der grössten Vorsicht zu verhüten, dass nicht Unlateinisches und Falsches angelernt werde. Geübtere Schüler bedürfen der Hülfe des Lehrers freilich nur in wenigen besonders schwierigen Fällen. Wunderlich aber erscheint mir die Ansicht derer, welche verlangen, man solle dem Schüler überhaupt, also auch dem, der noch wenig Uebung und nur unvollständige Kenntniss der Sprache besitzt, zu solchen Uebersetzungen die Phraseologie nicht geben, weil sie als eine sogenannte Eselsbrücke die Trägheit befördere, als ob neben dem gefundenen Ausdrucke nichts weiter zu thun übrig sei; er müsse die erforderlichen Redensarten selbst wählen, damit er bei dieser Wahl nachdenken lerne und sein Urtheil schärfe. Dieses Vortheils wegen, welcher auf andern Wegen weit sicherer gewonnen wird, den Schüler der Gefahr aussetzen, in jeder Satzverbindung zu irren und sich Falsches anzueignen, ist, auf das Gelindeste ausgedrückt, eine thörichte Unvorsichtigkeit, welche vornehmlich diejenigen, welche entweder nie mit Zöglingen oder nur mit reifern zu thun gehabt haben, sehr leicht begehen. Erfahrung macht auch hier klug.

studiren; die Formen können nicht anders gehörig eingeübt werden, als dadurch, dass man sie den Schüler wiederholt nach gegebenen Mustern frei bilden lässt. Diess gibt man auch zu, und Herr Dr. Beneke sagt in dieser Beziehung: „So lange sich der Unterricht in den Elementen der Sprache, welche eben das am meisten Fremdartige sind, bewegt, werden wir die selbstthätige Anwendung als unerlässlich fordern müssen. Mit den Elementen wird uns zugleich auch alles Uebrige *) ein sicheres Besitzthum, wie weit diess für das Verständniss und die Reflexion nöthig ist.“ Die Erlernung der Sprachformenbildung also soll schon eine selbstthätige sein; man soll den Schüler nicht gewöhnen, sich die fremden Laute bloss durch Vergleichung mit bekannten äusserlich und ohne inneren Gehalt anzueignen und sich mit der äusseren Uebereinstimmung zu genügen, denn diess ist ein leeres, geistloses Formelwesen. Er soll gleich vom Anfange an dahin geführt werden, Gedanken, und zwar nicht fremde, sondern seine eigenen, mit den Lauten, die er bilden lernt, zu verbinden, das Erlernen der Elemente soll schon ein Sprechen, wenn auch ein noch sehr einfaches, unvollkommenes und langsames Sprechen der fremden Sprache sein **). Das ist die allein rechte und empfehlenswerthe Methode, die Elemente der Sprache zu lehren. Ein solcher Unterricht aber führt, weil er vom Anfange an nichts weiter als ein Sprechen der fremden Sprache ist, auf eine leichte und angenehme Weise zum vollkommneren selbstthätigen Gebrauche in derselben, begründet in dem Schüler, welcher sich seines Schaffens, seiner Fähigkeit, auf eine neue Art sein Inneres darzulegen, freut, ein höheres Interesse für sein Studium und weckt in ihm einen Eifer, der die Schwierigkeiten, welche ihm dabei entgegentreten, mit Leichtigkeit überwindet. Es sprechen daher solche Schüler, welche erst in spätern Jahren, wo sie von selbst mit den fremden Lauten eigene Gedanken zu verbinden pflegten, anfingen, die lateinische Sprache zu lernen, so wie alle diejenigen, welche einen Elementarunterricht der bezeichneten Art genossen haben, besonders gern lateinisch und machen darin ohne besondere Anstren-

---

*) Was ist dieses Uebrige? Der Wörterschatz der Sprache? Der verschiedene Gebrauch der Formen? Die Gesetze, auf welche dieser Gebrauch sich gründet? Dieses Alles muss ja aber besonders erlernt werden. Wer die Elemente sich angeeignet hat, besitzt eben noch weiter nichts, als die — Elemente.

**) So geschieht in den Gymnasien, was Herr Dr. Beneke verlangte, wenn er sagt: „Es ist eine höchst wichtige Aufgabe für die Erziehung gerade in unserer Zeit, dass sie, um diesen beklagenswerthen Erscheinungen“ (dass nämlich viele Schriftsteller nur glänzende Feuerwerks mit schönen Worten anstellen und viele geistliche Lehren predigen, an die sie selber nicht glauben) „entgegen zu arbeiten, *Gesinnungen, Gedanken und Wörter nicht gesondert und von einander unabhängig*, sondern in ihrem natürlichen Zusammenhange und gleichsam *in Einem Stücke* begründe. Der junge Mensch werde von Anfang an gewöhnt, nichts auszudrücken, als was er wirklich fühlt und denkt.“

gung schnelle Fortschritte, während andere, die schon in frühester Jugend Paradigmata, ohne Gedanken damit zu verbinden, vollkommen fertig auswendig lernten, selten und nur mit Mühe dahin kommen, eine Satzverbindung leicht, fehlerlos und ohne Anstoss zu Tage zu fördern.

Bis dahin also, wo der Schüler auf die erwähnte Weise sich die Formenlehre angeeignet hat und das Sprechen anfängt, ein leichtes und angenehmes Geschäft zu werden, bis dahin nur soll der selbstthätige Gebrauch der lateinischen Sprache gestattet sein! Den rauhen und dornigen Weg durch die Elemente soll er gehen, aber auf den blumigen Auen, zu denen er gelangt ist, nicht wandeln, sondern nur betrachten! Die Freude an der errungenen Herrschaft in einem Gebiete der Wissenschaft will man ihm dadurch verkümmern, dass man sie ihn nicht ausüben lässt, — denn die Freude und Lust des Schülers an einer Sprache, die er nicht sprechen kann, nicht sprechen darf, ist die Freude des Jünglings an einem Reihen, dessen Bewegungen er beobachten soll, ohne sich in ihn mischen zu dürfen. Mit Vergnügen erinnert sich gewiss jeder wissenschaftlich Gebildete an die Zeit, wo er anfing, das Lateinische mit einiger Geläufigkeit zu sprechen. Aus der Freude an dieser neuen Art von Thätigkeit, an diesem geistigen Schaffen erklärt sich auch die Erfahrung, dass gewöhnlich die lateinischen Aufsätze mit besonderem Fleisse gearbeitet werden und zuweilen sogar besser ausfallen, als deutsche. Nach Herrn Dr. Beneke's Behauptung kommt diess aber daher, weil man gewöhnlich bei jenen *gar keine eigenen Gedanken verlange* und also fertig eingelernte *Phrasen* allerdings eine genügende Aushülfe darbieten. Der Ausdruck: *keine eigenen Gedanken*, ist aber sehr unbestimmt, und die Behauptung, der Schüler fertige einen Aufsatz ohne eigene Gedanken, enthält einen Widerspruch. Der Lehrer verlangt bei einem lateinischen Aufsatze keine *eigenen* Gedanken — heisst diess keine *selbst gedachten* Gedanken, so ist es nicht wahr, denn wer Phrasen an einander reihet, ohne dabei zu denken, kann keinen Aufsatz zu Stande bringen; heisst diess keine *bloss von ihm, noch nie aber von einem Andern gebildete* Gedanken, so handelt der Lehrer sehr weise, denn es ist thöricht, von einem Schüler Originalität fordern zu wollen; heisst diess aber keine *anderen als bloss angelernte und mit Hülfe des Gedächtnisses wiederholte* Gedanken, so thut auch diess der Lehrer nicht, weil ohne weitere geistige Thätigkeit als das blosse Reproduciren wohl ein Quodlibet, aber kein Aufsatz sich schreiben lässt; heisst diess endlich keine *anderen Gedanken, als solche, die der Schüler eben so, wie andere Menschen bildet*, so enthält die Behauptung keinen Vorwurf mehr. Sollen aber bei dem Schüler Gesinnungen, Gedanken und Wörter nicht gesondert, sondern gleichsam in Einem Stücke begründet werden, so dürfen wir ihn wohl nicht gewöhnen, aus den fremden Wörtern bloss den Sinn herauszusuchen, sie selbst aber nicht zu gebrauchen; denn wer die fremde Sprache

studirt, ohne sie zu sprechen, trennt ja recht absichtlich und eigentlich Gedanken und Worte.

Doch es sei genug, über eine Sache, die bloss desshalb der Vertheidigung bedarf, weil der Mensch zuweilen wirklich so schwach ist, etwas Nützliches aufzugeben, wenn man ihm immer nur die Schattenseite, und diese hat jedes Ding in der Welt, vorhält und die Lichtseite mit Koth bewirft. Wir haben heiterer begonnen, als es uns möglich ist zu schliessen. Die Erfahrung, dass nicht wenige und sonst verständige Männer diesen Gegenstand, für den, wie wir gesehen haben, so Vieles sich sagen lässt, und welcher von so bedeutendem Einflusse auf das Gedeihen der wissenschaftlichen Bildung ist, als eine abgeschmackte Gewohnheit, für die nichts spreche, darzustellen im Stande sind, hat etwas sehr Niederschlagendes. Eine ernste Sache, wie die besprochene, behandle man ernst; sie als lächerlich und verächtlich darzustellen, heisst die Behörden, nach deren Anordnung sie betrieben wird, auf eine unverantwortliche und rücksichtslose Weise meistern und die Wirksamkeit der Lehrer hemmen und schwächen. Auch wollen wir endlich noch jedem, der die Sache nicht aus Erfahrung kennt, den wohlgemeinten Rath geben, bei seinem Urtheile darüber, wenn er es zurückzuhalten nicht im Stande ist, sich der grössten Vorsicht und — der Bescheidenheit zu befleissigen.

Homer's Iliade,

Vierter Gesang.

Im Versmaasse der Nibelungen

verdeutscht von

Gustav Butziger.

Die Götter aber sassen versammelt zu Rath bei Zeys
Auf gold'ner Flur und Hebe trug Nektar umher im Kreis,
Die jugendprangende Schenkin; sie tranken sich zu einander
Aus gold'nen Bechern und schauten auf Troja, die Stadt am Skamander.
Da stracks versuchte Kronion zu kränken der Here Herz
Und sprach zu ihr die Worte mit bitterm verhöhnenden Scherz:
Zwo Göttinnen nennt Menelaos sich freund, die Königin
Von Argos, Here, und Pallas, die mächtige Schirmerin.
Hier sitzen sie, seh'n von weitem nur zu dem Atreyssohne
Und letzen sich, während den Andern das lächelnde Kind der Dione
Beständig umschwebt und ihm abscheucht des Todes grause Fahr.
So hat sie auch jetzt ihn gerettet, der schon verloren war.
Gesiegt hat aber wahrlich Menelaëns Heldenstärke.

An Uns ist nun, zu erwägen, wie steh'n fortan die Werke,
Empören wir wieder von Neuem den Krieg und den Grimm des Streits,
Oder versöhnen in Frieden die Völker beiderseits.
Ist solches nun, ihr Götter, euch Allen erwünscht und genehm,
So steht die fürstliche Veste des Priamos wie vordem
Und Helenen, Argos' Blume, zurück Menelaos nimmt.
Er sprach's, da murrten Athene und Here stillergrimmt.
Sie sassen, den Troërn Unheil ersinnend fort und fort,
Beisammen, doch schwieg Athenäa und sagte nicht ein Wort,
Auf Vater Zeys erbittert, es nagte der Zorn sie tief.
Nur Here konnte den Zorn nicht erbändigen, sondern rief:
Entsetzlicher Sohn des Kronos, welch Wort von dir! vergebens
Und eitel machst du sie alle, die Mühen meines Strebens
Und den Schweiss, vergossen in Arbeit! mir wurden die Rosse matt,
Dem Priamos Feinde zu sammeln, Zertrümmerer seiner Stadt.
Versuch's, doch keiner der andern Unsterblichen stimmt mit dir.
Und zürnend begann Kronion der Wolkenversammler zu ihr:
Was thaten nur Priamos Böses und Priamos' Söhne so gross
Dir Gransamen an, dass du ewig dich mühst, erbarmenlos,
Der Troër Stadt zu vertilgen und ihre Prachtpaläste?
Ha! gehe doch ein zu den Thoren und Mauern ihrer Veste,
Verschlinge den Priamos selber und Priamos' Söhne roh
Und die Troër gesammt, du ersättigst der Rache Gier nur so.
Ja, thue nach deinem Gefallen, dass diesem Hader nicht
Einst dir und mir, uns Beiden, ein grösserer Zwist entbricht.
Nur Eins noch will ich dir sagen, du wahre's in deiner Brust:
Wenn eine Stadt zu vertilgen auch ich in Zorneslust
Begehre, wo *dir* darinnen geliebte Menschen wohnen,
Lass meinen Zorn gewähren und flehe mich nicht zu schonen.
Auch ich ja gab dir willig, nicht fiel's dem Herzen leicht.
So weit der Sternenhimmel, so weit die Sonne reicht,
Rings haben die sterblichen Menschen auf Erden sich Städte gebaut,
Doch war, wie die heilige Troja, mir keine so lieb und traut,
Und Priams Volk und der Lanze berühmter Priamos.
Gebrach ja meinem Altare das Opfer noch nie, es floss
Der Wein und die Düfte stiegen, denn solches ist unser Preis.
Und die farrenäugige Here sprach wiederum zu Zeys:
Drei Städte, mit Argos und Sparta Mykene breiter Gassen,
Die sind mir auf Erden von allen die liebsten mit ihren Sassen;
Sind diese dir einst im Herzen verhasst, zertrümmre sie,
Dir eifern, oder solche vertreten, ich will es nie.
Denn falls ich sie wehrend versuche vor deinem Grimm zu schützen,
Du bist ja so vieles stärker, nichts kann die Wehr mir nützen.
Doch meine Mühe vereiteln, das kommt auch *dir* nicht zu.
Ich bin ja selbst auch Gottheit, vom gleichen Geschlecht wie du,
Die Erhabenste zeugte mich Kronos, der Gott mit verschlagnem Sinn,

Zwiefach, weil ich Schwester und Weib zugleich dir bin,
Dir, welcher ein mächtiger Herrscher gebeut den Unsterblichen allen.
So weichen wir denn in Solchem einander zu Wohlgefallen,
Du mir, ich dir; so stimmen die andern Unsterblichen bei.
Jetzt sende du schnell Athenäen, hinab in's Schlachtgeschrei
Zu geh'n der Achäer und Troër, ob solches nicht gelinge,
Dass Pallas die Troër versuchend zum Bruch des Bundes bringe,
Und diese zuerst verletzen den siegesstolzen Feind.
Sprach's; wurde das nicht vom Vater der Menschen und Götter verneint,
Zu Pallas Athenen eilte sein fliegendes Wort vielmehr:
Auf, wandle mir schnell in der Troër und Danaër lagernd Heer,
Versuch's, ob wider den Eidschwur das Volk der Troër nicht
Den siegesstolzen Achäern zuerst das Bündniss bricht.
So Zeys und erregte der längst schon verlangenden Tochter Herz,
Sie flog von Olympos' Gipfeln im Schwunge niederwärts.
Dem Stern, vom Sohne Kronos' des Schlauen entsandt, zu vergleichen,
Den Schiffern oder der Völker gewaltigem Heer ein Zeichen,
Der strahlend brennt und Funken unzählige sprüht im Flug,
So Pallas Athenen zur Erde der eilende Fittig trug.
Sie sauste hinein in die Mitten, und Staunen ergriff und Grau'n
Die erzumschirmten Achäer und reisigen Troër im Schau'n,
Und also redete Mancher und blickte den Nachbar an:
Ha! wieder wird der Jammer des Kriegs nun aufgethan,
Wenn eilig nicht in Frieden die beiden Völker eint
Zeys, welcher des Kriegs Verwalter dem Menschengeschlecht erscheint.
So redete mancher der Troër und Danaër; aber Jene
Durchdrang der Troër Getümmel, ein Mann von Gestalt, Athene,
Der Lanzenheld, Antenors Erzeugter, Laodokos,
Ob suchend wo sie fände den göttlichen Pandaros.
Und bald Lykaons starken untadlichen Sohn sie fand,
Umringt er von seinen starken geschildeten Haufen stand,
Dem Volk, von Aesepos' Strom ihm gefolgt, des Kampfes froh.
Und nah ihm tretend begann sie die fliegende Rede so:
Sprich, würdest du wohl, Lykaons beherzter Sohn, es wagen,
Auf Jenen dort, Menelaos, ein rasches Geschoss zu jagen?
Von allen Troërn gewännst du dir Preis und Dank als Lohn,
Am meisten jedoch vor Allen von Paris, dem Königssohn.
Traun glänzende Gaben würden von diesem dir zu Theil,
Wenn der rühmliche Held Menelaos, bezwungen von deinem Pfeil,
Vor Alexanders Augen bestiege die grause Flamme.
Auf! sei dein Ziel Menelaos, der Sohn aus Atreys' Stamme.
Gelobe dem lykischen Phöbos, dem hogenberühmten, ihm rein
Die Erstlinge deiner Lämmer als Dankhekatombe zu weih'n,

In die heilige Stadt Zeleia gekehrt aus Krieg und Fehde.
Athene sprach's, das Herz ihm bethörend mit ihrer Rede.
Stracks griff er zum glatten Bogen, von des Steinbocks Horn geschnitzt,
Des Kletterers, welchem er selbst einst von unten die Brust zerschlitzt,
Dem Springer vom Fels; am Vorzack, da stand er ihm auf der Lauer,
Und traf ihm die Brust, und rücklings entsank er der Felsenmauer.
Ihm ragten hoch aus dem Haupte die Hörner sechszehn Hand,
Die schnitzend der Hornbereiter voll sinniger Kunst verband,
Sie glättend genau und vergoldend die krumme Bogenendung.
Den spannte der Schütz, an die Erde gelehnt, mit leichter Wendung;
Ihn deckend hielt die Schilde sein trenes Volk empor,
In Furcht, es stürmten die Söhne der tapfern Achäer, bevor
Des Fürsten Schuss Menelaos, den tapfern Atreiden, gefällt.
Nahm, öffnend das Deck des Köchers, den Pfeil heraus der Held,
Den grässlichen, nie noch versandten, befiederten Qualenbringer,
Und legte das herbe Geschoss auf die Senne mit kundigem Finger,
Gelobte dem lykischen Phöbos, dem bogenberühmten, ihm rein
Die Erstlinge seiner Lämmer als Dankhekatombe zu weih'n,
Zur heiligen Stadt Zeleia gekehrt, in's Vaterland.
Dann zog zugleich mit dem Rindsnerv die Kerbe seine Hand,
Der Brust die Senne nähernd, dem Bogen jedoch das Eisen.
Jetzt, nun er den mächtigen Bogen gekrümmt zu runden Kreisen,
Jetzt schwirrte das Horn, man hörte von gellender Senne springen
Den spitzigen Pfeil, begierig in's Feindegewühl zu dringen.
Doch nicht, Menelaos, vergassen die seligen Götter dein,
Und die Erste wollte Kronions erbeutende Tochter sein,
Von dir, dich selber vertretend, das Todesgeschoss zu wenden:
Der Mutter gleich, die vom Säugling mit nimmermüden Händen
Die Fliege wehrt, wenn er daliegt vom süssen Schlaf umflossen.
Hin lenkte sie's, wo am Gurt sich die gold'nen Spangen schlossen
Und zwiefach hemmte der Harnisch; dort traf in stürmischer Eil
Den festumschliessenden Leibgurt des Pandaros herber Pfeil.
Er fuhr den künstlichen Gürtel hindurch mit schrillem Klang,
Bis tief in's Kunstgeschmeide des Panzerrocks er drang
Und selbst in das Blech, getragen vor Pfeilen dem Leib zum Schutz
Als stärkster Schirm; durchbohrt bot auch dieses vergebens Trutz.
Die obere Haut des Atreiden ritzte das spitze Geschoss
Und stracks hervor aus der Wunde das dunkelnde Blut ihm floss.
Wie, wenn die Mäonerin oder die Karin ein Elfenbein
Mit Purpur färbt, den Rossen ein Wangenschmuck zu sein:
Nun liegt's in ihrer Kammer, viel reisige Männer begehren
Davonzutragen das Kleinod; doch Könige liegt's zu ehren,
Um Beides, dem Rosse Zierrath zu sein und dem Lenker Preis:

So färbte dir, Menelaos, das Blut der Lenden Weiss,
Die zierlichen Knöchel berieselnd, hernieder von deinen Waden.
Und Schander ergriff Agamemnon, den herrschenden Atreiaden,
Als dieser das Blut erblickte, das schwarz aus der Wunde quoll,
Und der Held Menelaos selber gewahrte's von Schander voll.
Da sah er die Schnur und die Haken, sie standen ausserwärts,
Und schleunig kehrte der Muth ihm zurück in's tapf're Herz.
Agamemnon aber, der Herrscher des Volkes, seufzte tief,
Und die Freunde mit, und fassend des Bruders Hand er rief:
Mein Bruder, dir zum Tode ging solchen Bund ich ein,
Und stellte, für uns mit den Feinden zu kämpfen, dich allein!
Nun meucheln sie dich und den Treuschwur zertritt ihr Frevelmuth!
Umsonst ist aber nimmer der Eid und der Lämmer Blut
Und der lautere Wein und der Handschlag, auf den wir vertraut so fest.
Wenn's auch der Olympier heute noch nicht vollenden lässt,
Einst wird er es doch vollenden; dann soll sie die Rache grüssen,
Dann sollen mit eigenem Haupt sie, mit Weibern und Kindern büssen;
Das weiss ich gewiss, ich weiss es gewiss in Herz und Sinn:
Einst kommt der Tag, da stürzt sie, die heilige Troja, hin
Und Priams Volk und der Lanze berühmter Priamos!
Dann schüttelt Zeys Kronion, er selber, auf Ilios
Aus Aethers Höhen herunter der nächtigen Aegis Gran'n,
Entrüstet ob solches Frevels! Das wird vollendet, traun!
Ach glaube mir, mein Menelaos, mit schwarzem Weh umhüllst
Du mir das Herz, wenn du sterbend das Maass des Lebens füllst!
Ich müsste heim mit Schanden zur durstigen Argos lenken,
Die Danaër würden ja schleunig des Vaterland's gedenken.
Dem Priamos und den Troërn zum Jubel müssten wir
Die argeiische Helena lassen; im Felde vermoderten hier
Vor Troja deine Gebeine. Dann floss umsonst dein Blut,
Dann spricht vielleicht ein Troër in seinem Uebermuth,
Das Grab Menelaëns behüpfend, der rühmlichen Todes fiel:
Erreichte der Zorn Agamemnons nur immer *so* sein Ziel,
Wie er jetzt umsonst die Achäer geführt an unsern Strand!
Wir schickten ihn aber nach Hause — dort fährt er — mit leerer Hand,
Doch den guten Mann Menelaos, den haben wir hier behalten!
Er spricht's; dann möge sich gähnend mir weit die Erde spalten!
Ihn tröstend sprach der blonde Menelaos: Sei getrost,
Nicht schrecke das Volk der Achäer, nicht hab' ich den Tod erloost,
Nicht hat mich so gar gefährlich verwundet der scharfe Pfeil.
Mich schützte vorerst mein Leibgurt, der bunte, zum andern Theil
Das Wamms, und das Blech darunten, gebildet von Erzbereitern.
Ihm gab zurück Agamemnon, der Herrscher Achajas Streitern:
O wenn's doch also wäre, du Bruder lieb und traut!

Gleich soll die Wunde prüfen der Arzt und mit lindem Kraut
Belegen, das schafft vielleicht dich der dunkeln Schmerzen frei.
Er sprach's und den göttlichen Herold Talthybios rief er herbei:
Talthybios! rufe Machaon, Asklepios' Sohn, zur Stelle,
Des unvergleichlichen Arztes; soll kommen in aller Schnelle,
Zu schau'n Menelaos' des Helden, des Völkerbeherrschers Wunde.
Es schoss ihn Einer der Feinde, vortrefflich in Bogenkunde,
Ein Lykier oder ein Troër; uns Schmerz, ihm aber Preis.
So sprach er; entstand der Herold mit nichten des Königs Geheiss,
Durcheilte der erzumschirmten Achäer Völkerschaar,
Machaon spähend den Helden, und ward ihn bald gewahr:
Umringt er von seinen starken geschildeten Haufen stand,
Den Völkern, ihm aus Trikka gefolgt, dem Rosseland.
Ihm sprach er die fliegenden Worte, genaht in raschem Lauf:
Asklepios' Sohn! Agamemnon der König ruft dich. Auf!
Zu schau'n Menelaos' des Helden, des Völkerbeherrschers Wunde.
Es schoss ihn Einer der Feinde, vortrefflich in Bogenkunde,
Ein Lykier oder ein Troër; ihm Preis, uns aber Schmerz.
So sprach er und regte Jenem im Busen an das Herz;
Durch's wimmelnde weite Lager der Danaër schritten Beide,
Und als sie dahin gelangten, wo blonden Gelocks der Atreide
Verwundet stand — die Fürsten um ihn herum gestellt
Im Kreis, er selbst in der Mitte, der göttergleiche Held —
Stracks zog er hervor aus dem Gürtel, der fest am Leibe schloss,
Den Pfeil, und die spitzigen Haken folgten zurück dem Geschoss;
Entlöste, sobald er ihn erstlich vom Gürtel befreit, dem bunten,
Das Wamms, und das Blech, die Arbeit der Erzbereiter, drunten,
Und sog, nachdem er die Wunde vom bittern Pfeil beschaut,
Das Blut heraus und legte darauf ein lindes Kraut,
Das Cheiron einst dem Vater verehrt aus sondrer Gunst.
Indess Menelaos den Rufer besorgte des Arztes Kunst,
Indessen rückten der Troër geschildete Haufen näher.
Da wappneten sich von Neuem, des Kampfes gedenk, die Achäer.
Nicht sahst du da etwa schläfrig Agamemnons heilige Macht,
Nicht waffenscheu sich schmiegen und nicht gewillt zur Schlacht,
Nein, hastig bereit in die Feldschlacht, des Mannes Ruhm, zu geh'n.
Den erzumschimmerten Wagen, die Rosse liess er steh'n.
Im Felde hielt sie abwärts, die schnaubenden, sein Genoss
Eyrymedon, Ptolemäens, des Peiraïden, Spross.
Ermahnte diesen der König mit Ernst, ihm nah zu sein,
Wenn gliedermatt er würde, durchherrschend die vielen Reih'n.
Er aber umwandelte flugs dann zu Fuss der Männer Schaaren,
Und welche der Rossetummler er schaute, die eilig waren,
Da blieb er steh'n, sie befeuernd mit kräftigem Wort, und sprach:
Argeier, lasst nur ja nicht des stürmischen Angriffs nach!
Der Vater Zeys ist nimmer ein Helfer bei Lug und Trug

Dem Volk, das wider den Eidschwur zuerst den Bund zerschlug.
Doch schmecken sollen wahrlich den Geiern ihre Leiber!
Wir schleppen die stammelnden Kinder davon und die blühenden Weiber
In Schiffen, nachdem wir die Stadt erst dem Boden gleich gemacht!
Doch die er gewahrte lässig zur schaudervollen Schlacht,
Die schmähte der Fürst gewaltig, Zorn im Angesicht:
Argeier, Helden des Maules, Erbärmliche, schämt ihr euch nicht?
Ich frage, was steht ihr dorten betäubt, wie der Hindin Junge,
Die, wann sie im weiten Feldraum ermattet von manchem Sprunge,
Dasteh'n, nichts im Herzen von Stärke noch von Kraft?
So steht auch ihr betäubt da und kämpft nicht, sondern gafft.
Erwartet wohl zu den Schiffen das Nahen des Troër-Heers,
Die prangender Steuer gestellt sind am Rande des farbigen Meers,
Und denkt, die Hand Kronions soll euer Decker sein?
So sprach der Fürst und umeilte durchherrschend der Männer Reih'n,
Und kam zu den Kretern im Gange durch's Männergetümmel hin.
Ihr König Idomeneys hatte sie schon mit feur'gem Sinn
Gewappnet, Idomeneys selber voran in des Ebers Stärke;
Meriones trieb ihm die hintern Geschwader zum Kriegeswerke.
Sie schauend ward Agamemnon, das Haupt der Männer, froh,
Und schnell zu Idomeneys sprach er mit freundlicher Rede so:
Idomeneys, vor Allen vom reisigen Danaër-Heer
Bist *du* mir geehrt, im Kriege wie andern Geschäften mehr,
So auch bei'm Schmaus, wenn die Fürsten von Argos an vollen Tischen
In mächtigen Krügen den Funkler, den Ehrenwein sich mischen.
Den andern hauptumlockten Achäern wird ihr Maass
Beschieden zum Trunk, Dir aber steht immer das Becherglas
Gefüllt, wie Mir, zu trinken, soviel das Herz begehrt.
Wohlan denn, stürme zum Kriege, des alten Ruhmes werth!
Da rief der Kreterkönig Idomeneys ihm zu:
Atreide! Freunde bleiben wir ewig, ich und du,
Das war ja gleich von Anfang mein Wort und mein Betheuern.
Nur eile, die andern Achäer, die lockigen, anzufeuern,
Auf dass wir schleunig kämpfen. Die Troër sind Verräther,
Drum möge Tod sie treffen und Jammer spät und später!
Sie haben wider den Eidschwur zuerst den Bund verletzt.
Er sprach's; der Atreide vorüber ging freudigen Muthes. Jetzt
Durch's Männergetümmel kam er zu den Ajas und ihrem Volke.
Die standen in Wehr und es folgte zu Fuss der Schaaren Wolke.
So schaut von der Warte der Geishirt ein finster Gewölk die Höh'n
Ueber das Meer heraufzieh'n bei Zephyros' Brausgetön.
Ihm scheint's, dem fernen Betrachter, noch schwärzer als Pech das Meer
Zu überschweben, führend der Stürme wildes Heer,

Und schreckstarr treibt er zur Felskluft die Heerde, Rettung suchend:
So zog mit den beiden Ajas die rüstige Heldenjugend
In dichtgeordneten Haufen zur blutigen Schlacht hinaus
Ganz schwarz, umstarrt von Schilden und spitziger Lanzen Graus.
Sie schauend ward Agamemnon, das Haupt der Männer, froh,
Und redend zu ihnen begann er die fliegenden Worte so:
Ihr Ajas, den erzumschirmten Achäern zu Fürsten erkürt,
Euch brauch' ich nicht zu treiben, ihr thut, wie euch gebührt,
Und mahnt sie, tapfer zu kämpfen, ihr selber des Eifers voll.
Ha, Vater Zeys, und Pallas Athene, und Apoll!
Beseelte solch ein Muth doch das Herz im Busen Allen,
Bald sollte Priamos' Veste, des Herrschers, sich neigend fallen,
Zerstört und zu Boden getrümmert von unsrer Siegerhand!
So sprach er und verliess sie, zu Andern hingewandt,
Zu Nestor, dem tönenden Redner aus pylischer Flur entsprossen.
Der ordnete rings und ermahnte zur Schlacht die Kampfgenossen,
Um Pelagon, den grossen, Alastor, Hämon, der
Ein Herrscher, Chromios, Bias den Völkerhirten her.
Die Reisigen erstlich stellte mit Rossen und Wagen zugleich
Der Greis, und hinten das Fussvolk an Muth wie an Menge reich,
Die Mauer zu sein des Gefechtes; die Feigen gedrängt zur Mitte,
Dass Jeder, auch wider Willen, von Noth gezwungen stritte.
Ermahnte die Reisigen erstlich; sie hiess er, ihr Gespann
Zu hemmen, nicht durcheinander zu tummeln, und begann:
Dass keiner, auf Wagenkunde vertrauend und Männermuth,
Allein den Troërn entgegen sich wagt in des Kampfes Wuth,
Dass aber auch keiner zurückweicht, sonst schwächt ihr und macht euch wirr.
Wer aber von seinem Wagen geräth auf des Andern Geschirr,
Der ziele gestreckter Lanze; das dient zu euerm Besten.
So war der Brauch bei den Alten, die Mauern zerstört und Vesten,
Den gleichen Sinn bewahrend und Muth in tapfrer Brust.
So lehrte der Greis, schon lange der Kunst des Kriegs bewusst.
Ihn schauend ward Agamemnon, das Haupt der Männer, froh,
Und redend zu ihm begann er die fliegenden Worte so:
O Greis, wenn frisch, wie der Muth sich in deinem Busen regt,
So deine Knie dir folgten, von dauernder Kraft bewegt!
Nun drückt dich das Alter, Allen gemeinsam; wäre doch
Ein anderer Mann sein Träger und du ein Jüngling noch!
Ihm ward vom gerenischen Nestor, dem reisigen, widersetzt:
Atreide, wünschte ja sehnlich ich selber, Der noch jetzt
Zu sein, Ereythalions Sieger, des göttlichen, den ich erschlug!
Nicht Alles zugleich dem Menschen verlieh der Götter Fug.
Ein Jüngling war ich damals, nun ist mir das Alter genaht.
Doch stets mit den Reisigen bin ich noch immer, sie mit Rath
Und Worten anermahnend; denn das ist der Alten Ehre.

Den jüngeren Leuten geziemt es zu werfen die spitzen Speere,
Die minder bejahrt als Ich sind, sich ihrer Kraft bewusst.
Er sprach's; der Atreide vorüber ging frendigen Muth in der Brust.
Und Peteos' Sohn er, Menestheys, den Rossetummler, fand.
Umgeben von seinen Athenern, den Brüllern der Schlacht, er stand,
Ihm aber zunächst Odysseys, der Sohn Laërtens, jener
Verschlagne, von starken Schlachtreih'n umringt der Kephallener.
Noch hatte ja nicht den Aufruhr der Beiden Volk gehört,
Denn jüngst nur hatten im Andrang die Schaaren sich erst empört
Der rossebezähmenden Troër und Danaër; nur im Steh'n
Erharrten sie einen andern Achäerzug zu seh'n,
Der ein in die Troër stürmte zu Krieges Anbeginn.
Auf diese sah Agamemnon der Herrscher mürrisch hin
Und zornig rief er ihnen die fliegenden Worte zu:
O Peteos' Sohn, des Königs, den Zeys geliebt, und du,
Verschlagner, in allen Listen und Ränken ausgelernt!
Was steht ihr, Anderer harrend, zusammengeschmiegt entfernt?
Euch war es gemäss, als Kämpfer zu steh'n in den vordersten Reih'n
Und euch zuerst zu stürzen die flammende Schlacht hinein.
War't Ihr doch die Ersten, zum Mahl mir gerufen immerdar,
So oft von uns den Edlen ein Mahl gerüstet war!
Da liesst ihr die Braten euch schmecken, da leertet ihr zum Schmaus
Nach Herzenslust die Becher voll süssen Weines aus!
Nun säh't ihr's aber mit Frenden, wenn auch in zehen Zügen
Ihr mordendes Erz in die Feldschlacht, euch vor, die Achäer trügen.
Ihm gegnete drauf Odysseys, der Schlaue, mit finsterm Schaun:
Atreide, was floh für ein Wort jetzt aus deiner Zähne Zaun?!
Wie nennst du zur Schlacht uns lässig? — Sobald der Achäer Muth
Auf Trojas Rossebezähmer wird regen des Ares Wuth,
Dann kannst du es seh'n, wenn du Lust hast und solches im Sinn dir liegt,
Wie eilig Telemachos' Vater in's Vordergetümmel fliegt
Der rossebezähmenden Troër; nur Nichtiges schwatzest du da!
Als nun der Fürst Agamemnon den Helden zürnen sah,
Da sprach er, die Rede lenkend, mit Lächeln:
Göttergleicher
Odysseys, Sohn des Königs Laërtes, Erfindungsreicher!
Nicht will ich so sehr dich tadeln und nicht gebieten dir.
Ich weiss ja, in deinem Busen, im Herzen hegst du mir
Nur freundliche, milde Gedanken; hast stets, wie ich selbst, gedacht.

Komm, wurde was Arges gesprochen, wird's später ausgemacht.
Wir kennen uns, mögen die Götter des Ganzen Nichter sein!
So sprach er und verliess sie, durchschreitend die andern Reih'n.
Und Tydeys' Sohn, Diomedes, den trotzigen Helden, fand
Er steh'n auf prächtigem Wagen, dran stattliche Rosse gespannt,
Und Sthenelos war sein Nachbar, der edle Kapaneide.
Auf Jenen schaute mürrisch das Schaarenhaupt, der Atreide,
Und redend zu ihm begann er die fliegenden Worte mit Hohn:
Ha wehe, des feurigen Tydeys, des Rossebezähmers Sohn!
Wie zagst du, wie beschaust du die Gassen der Schlacht voll Beben!
So liebte doch Tydeys niemals zu zagen in seinem Leben,
Nein, Allen voraus in die Feldschlacht, der Erste war er immer.
So sagt, wer ihn sah in der Arbeit, ich habe selbst ihn nimmer
Gekannt und geseh'n, doch sie sagen, er strebte vor Andern sehr.
Auch einst nach Mykene kam er, allein und sonder Heer,
Mit seinem göttlichen Gastfreund Polyneikes, Volk zu werben,
Die heiligen Mauern Thebens bestürmend zu verderben.
Gar sehnlich flehten die Beiden um rühmliche Bundsgenossen,
Auch hatte man, ihrem Verlangen zu willigen, schon beschlossen;
Zeys aber, Zeichen des Unglücks entsendend, wandte die That.
Da zogen sie ihres Weges, und als sie hingenaht
Zum dichtumschilften Asopos, dem Strömer im Grund der Wiesen,
Den Tydeys wieder mit Botschaft die Danaër dort entliessen,
Ging; fand die Kadmeionen; sie sassen grosser Zahl
In der heiligen Macht Eteokles' Palast am frohen Mahl.
Nicht aber liess sich Tydeys, der Bändiger, bange sein,
Zwar Fremdling unter den vielen Kadmeiern und dort allein.
Rief Alle heraus zum Wettkampf und leicht besiegte Jene
In Allem der Held, so mächtig war Helferin ihm Athene.
Da wütheten alle Kadmeier, die Sporner der Rossegewalt,
Und legten auf seinem Rückweg ihm einen verborgenen Halt,
Der Jünglinge funfzig, der Führer ein Paar an Stärke reich,
Der Hämonide Mäon, unsterblichen Göttern gleich,
Und Autophonos' Sohn Polyphontes, ein Trotzer im Waffenfeld.
Auch diesen bereitete Tydeys ein schmähliches Ende; der Held
Erschlug sie Alle, vergönnte dem Einen allein Entweichen,
Nur Mäon entliess er zur Heimath, vertrauend der Götter Zeichen.
So war der Ätolier Tydeys; ist aber in Krieg und Fehde
Sein Sohn, den er zeugte, schlechter, doch besser in Rath und Rede.
Er sprach's und nichts versetzte der Held Diomedes drauf,
Nahm ehrend des Königs Tadel, des ehrenreichen, auf.
Doch es gegnete diesem der Sprössling des rühmlichen Kapaneys:

Atreide, man muss nicht lügen in dem, was man anders weiss!
Wir rühmen uns bessere Helden, als unsre Väter waren!
Die siebenthorige Theben eroberten *wir*, mit Schaaren
Viel minderer Zahl vor die Mauer des Ares hingewandt,
Vertranend den Zeichen der Götter und Zeys' des Beschirmers Hand.
Doch Jene bereiteten selbst ihr Verderben, die Frevelthäter.
So preise mir denn mit nichten zu gleichem Ruhm die Väter!
Ihm sprach Diomedes, der Starke, mit finsterm Blick das Wort:
Freund, setze dich schweigend nieder, gehorche mir sofort.
Ich grolle gewiss Agamemnon, dem Hirten der Völker, nicht
Ob dessen, was er im Eifer, sein Heer zu befeuern, spricht.
Ihm folgt ja der Ruhm, wenn die Söhne der Danaër Troja zwangen,
In Ilios' heilige Veste mit siegender Stärke drangen;
Ihm folgt ja die Schmach, erbändigt der Feind die Achäer hier.
Wohlan, des stürmischen Anfalls gedenken jetzt auch wir!
Er sprach's und sprang mit der Rüstung vom Wagen zur Erde nieder,
Und fürchterlich klirrte der Erzschmuck um seine Heldenglieder
Vom mächtigen Schwung; auch dem Kühnsten entsank vor ihm der Muth.
Dem gleich, wenn zum hallenden Strandfels das stürzende Meer die Fluth
An Woge Woge herrollt, vom Zephyros aufgestört;
Erst hoch auf der Höhe bäumt sich's, dann aber brüllt's empört
Und donnert's laut, an der Veste zerschellt, und mit krummem Saum
Umzieht's im Branden den Vorzack und speit den salznen Schaum:
So wälzten die Danaër endlos sich dorten hinaus zur Schlacht,
Gedrängt an Haufen Haufen. Den Seinen gebot mit Macht
Ein jeglicher Fürst; da schwiegen die Andern (sagte Keiner,
Es habe von allen den Völkern auch Einen Laut nur Einer
Im Busen), verstummend vor Ehrfurcht den Königen. Jeglich Heer
Umstrahlte der Glanz des Geschmeides, umhüllte die bunte Wehr.
Die Troër — wie Schafe zahllos in des reichen Mannes Hürde
Zum Melken steh'n, es drückt sie die Milch, die weisse Bürde,
Sie blöken, der Lämmer Stimme vernehmend, ruhelos:
So scholl im weiten Heere der Troër Geschrei und Getos.
Nicht hörte man gleiche Mundart und Zunge von Allen gesammt,
Nein, Sprachengemisch der Männer aus vielerlei Orten entstammt.
Hier regte sie Ares und dorten Athene, die Blaugeäugte,
Und der Schrecken, das Graun, und die Zwietracht, die Lechzende, Blutgesäugte,
Sie, welche die Schwester und Freundin des mordenden Ares ist:

Klein schleicht sie einher zu Anfang, reckt aber in kurzer Frist
Das Haupt bis empor zum Himmel, auf Erden ihre Schritte.
Sie strente den Hader gemeinsam auch jetzt in der Völker Mitte,
Durchwallend das Waffengetümmel, der Männer Geächz zu mehren.
Jetzt stiessen sie endlich zusammen die Beiden mit ihren Heeren,
Zusammen mit Speer und mit Stierhaut, in Hass und in Grimm vermengt
Die erzgepanzerten Männer; jetzt nahten einander gedrängt
Die hochgenabelten Schilde; Getümmel erscholl und Toben.
Hier wurde gellender Angstruf, dort Siegesgeschrei erhoben
Von Würgenden nnd Erwürgten; die Erde schwamm in Blut.
Zwo reissenden Strömen vergleichbar, Gebürgen entrollender Fluth,
Die tief zu der mischenden Felsschlucht ergiessen des Wassers Gewalt,
Aus mächtigen Quellen entsprungen, hinab in den klaffenden Spalt;
Von fern vernimmt im Gebürge der Hirt ihr dumpfes Fallen:
So hörte man dort der Vermischten Gebrüll und Verfolgung schallen.
Warf einen der troischen Streiter zuerst Antilochos,
Echepolos, den Wackern im Vorkampf, den Sohn des Thalysios.
Ihm traf er zuerst des Helmes umflatterten Kegel, die Stirn
Durchbohrend mit seinem Wurfspeer; tief drang hinein in's Hirn
Der eherne Zack; da hüllte die Augen ihm finstre Nacht;
Gleich einem Thurme sank er im Ungestüm der Schlacht.
Ihn riss, da er fiel, Elephenor am Fuss, herabgebeugt,
Das Haupt der beherzten Abanter, der Fürst von Chalkodon erzeugt;
Entzog ihn rasch den Geschossen, das Waffengeschmeide gier
Zu rauben, aber Arbeit nur kurze fand er hier.
Denn wie er den Todten schleifte, da sah Agenor, gross
An Muth, des Gebückten Seite vom deckenden Schilde bloss,
Und zuckte den ehernen Schaft hin und löste des Fürsten Glieder.
So floh ihn der Geist, doch über ihm tobte von Neuem wieder
Der Troër nnd Danaër Mordwerk, ein rasender Kampf begann,
Sie sprangen sich an wie die Wölfe, zerfleischten sich Mann für Mann.
Simoeisios' blühende Jugend erschlug da des Telamon
Entsprossner, Ajas, Jenen, den einst dem Anthemion
Die Mutter, vom Ida kommend, an Simois' Ufern gebar,
Wohin sie, die Heerde zu schauen, gefolgt den Ältern war.
Simoeisios nannten ihn darum die Ältern, doch wenig Lohn
Ward ihnen für ihre Pflege, kurz währte dem tranten Sohn
Das Leben, da Ajas' des Helden gewaltiger Speer ihn zwang.
Dem Schreitenden traf er die Brust erst an der Warze rechts, es drang
Gerade heraus zur Schulter das Erz mit durchbohrendem Streich.

Er taumelte nieder zu Boden im Staube, der Pappel gleich,
Die wuchs in gewässerter Aue des grossen Sumpfs empor,
Am Stamme glatt, ihr grünten nur oben die Zweige hervor;
Sie fällte mit blinkendem Eisen der Wagener, einen Kranz
Aus ihr zu beugen dem Rade des Wagens schimmernd in Glanz;
Nun liegt sie da, verdorrend am Bord des Bachs, bestaubt:
So jetzt der Anthemide Simoeisios, wehrberaubt
Vom göttlichen Ajas. Auf diesen den Speer im Gewühle scharf
Jetzt Antiphos, prunkend im Harnisch, der Priamide, warf.
Sein fehlte zwar, doch dem Leykos, Odysseus Freunde, flog
Der Spiess in die Schaam, da der Tapfre den Todten zur Seite zog.
Er taumelte hin auf den Leichnam, der sank aus seiner Hand.
Odysseys, ob des Erschlagnen im Herzen zornentbrannt,
Durchschritt, mit strahlendem Erze gerüstet, das Vorderheer,
Trat Jenem nah und zielte nach ihm mit dem blanken Speer;
Erst hielt er bedächtig Umschau. Da stoben die Troër zurück
Vor dem zielenden Mann, doch dem Wurfe gebrach nicht ganz das Glück,
Demokoon schlug, den Bastard, den Sohn des Priamos,
Ihm raschen Gestüts von Abydos gekommen, das Wurfgeschoss.
Ergrimmt um den Freund ihn Odysseys am einen der Schläfe traf,
Gerade hindurch, es stürmte heraus aus dem andern Schlaf
Der Erzzack; hüllte da Nacht ihm die Augen schwarz und schwer;
Er dröhnte dumpf zu Boden, umrasselt von seiner Wehr.
Da mussten die Ersten des Kampfes und der strahlende Hektor weichen,
Die Danaër jauchzten laut auf und zogen zurück die Leichen
Und drangen ein Weites vorwärts. — Das schaute des Zornes voll
Von Pergamos' Höh'n und gewaltig den Troërn rief Apoll:
Auf, rossebezähmende Troër! nicht weicht den Achäern, nein,
Behauptet das Feld, ihr Leib ist ja weder Stahl noch Stein,
Zu sprechen dem Wurf des Erzes, des Leibdurchbohrers, Hohn!
Nicht kämpft ja einmal Achilleys, der lockigen Thetis Sohn;
Zurück bei den Schiffen, das Herz voll von nagendem Zorn, er blieb.
So rief von den Mauern der Schreckgott; die Danaër aber trieb
Die herrliche Tritogeneia, die Tochter des Zeys, zum Streit,
Durchflog das Gewühl und schaute, wer nicht zum Kampf bereit.
Jetzt winkte dem Sohn Amarynkeys', Diores, der Todesgruss;
Ihm traf ein spitziger Feldstein den Knöchel am rechten Fuss.
Der Herrscher Peiroos warf ihn, des Imbrasos Sohn; er war
Von Aenos hergezogen mit thrakischer Männer Schaar.
Es wurden die Flechsen und Knochen zugleich von dem grässlichen Stein
Zerschmettert, er taumelte rücklings in Staub und Schutt hinein,
Er reckte noch beide Hände zu seinen Freunden auf,

Verhauchend den Geist, da stiess ihm sein Werfer mit raschem Lauf
Den Speer in den Nabel, nnd alles Gedärm an die Erde riss
Heraus das Erz; da umhüllte die Augen ihm Finsterniss.
Ihm traf der Aetolier Thoas, dem Stürmer, mit Speeresschwunge
Die Brust über der Warze; da drang ihm das Erz in die Lunge.
Doch Thoas schritt ihm näher und riss ihm den mächtigen Schaft
Des Speers aus der Brust; dann zog er des schneidenden Schwertes Kraft,
Hieb mitten ihn über den Leib weg und raubte so das Leben.
Doch nahm er ihm nicht die Rüstung; es standen ja rings daneben
Die Thraker sträubenden Haupthaars, mit ragenden Lanzen zur Hand.
Wie gross er auch war und gewaltig, der Held, und ruhmgenannt,
Sie drängten zurück ihn dennoch; da wich er bestürzt und erschreckt.
So lagen sie denn, die Beiden, selbander im Staube gestreckt,
Der Thraker Fürst und der König des ehernen Volks Epeier,
Umringt noch von manchem Erschlagnen der Troër und auch Argeier.
Jetzt hätte das Werk zu tadeln kein kommender Mann begehrt,
Der unverletzt von der Schärfe des Erzes nnd nnversehrt
Die Mitte durchwallte der Wahlstatt, an Pallas Athenens Hand
Geführt, die den Sturm der Geschosse von seiner Brust gewandt.
Unzählige lagen ja häuptlings an jenem Tag im Staub,
Achäer neben Troërn, gestreckt, des Todes Raub.

Ueber die Aufstellung einer Theorie der französischen Conjugation.

Von C. E. Frege, ordentl. Lehrer am Gymnasium zu Wismar.

Wer eine Theorie der französischen Conjugation aufstellen will, kann dabei die jetzt vorhandenen Formen des französischen Verbs zum Grunde legen, die Analogien in der Flexion aufsuchen und daraus die Regeln über die Bildung der Verbalformen entnehmen. Oder er kann dabei auf die lateinischen Formen zurückgehen, aus denen die entsprechenden französischen entstanden sind. Ob sich auf diese letztere Weise für die französische Grammatik eine Conjugationstheorie gewinnen lasse, darüber will Ref. eine Entscheidung versuchen, nachdem ihm diese durch den nunmehr erschienenen zweiten Theil der trefflichen Grammatik der Romanischen Sprachen von *Friedr. Diez* (Bonn, bei Weber 1838) möglich gemacht ist.

1) Ans der lateinischen Conjngation haben sich folgende Formen in der französischen erhalten:

Indicativ Präsens	z. B.	canto	—	chante
„ Imperfect	„ „	cantabam	—	chantais
„ Perfect	„ „	cantavi	—	chantai
Conjunctiv Präsens	„ „	cantem	—	chante
„ Plusqnamperfect	„ „	cantassem	—	chantasse
Imperativ	„ „	canta	—	chante
Infinitiv Präsens	„ „	cantare	—	chanter
Gerundium	„ „	cantando	—	chantant
Participium Präsens	„ „	cantans		
„ Perfect	„ „	cantatus	—	chanté.

Dabei veränderte sich die Bedentung des Plusquamperfects im Conjnnctiv in die des Imperfects: chantasse rückte in die Stelle von cantarem; das Gerundium und das Particip wurden durch eine einzige Form: chantant dargestellt.

2) Aus dem Infinitiv und dem znm Hülfsworte gewordenen habere entwickelten sich zwei znsammengesetzte Formen, nämlich:

Futurum z. B. chanter-ai, chanter-as n. s. w. = cantare habeo
Conditionalis „ „ chanter-ais u. s. w. = cantare habebam.

Dem Conditionalis liegt demnach die Vorstellung von einer in der Vergangenheit bevorstehenden Handlnng „ich hatte zu singen" zum Grunde; daneben erhielt er die Bedentung der von einer als nicht wirklich gedachten Bedingung abhängenden Handlnng „ich hätte zu singen, würde singen," und trat so unter die Modusformen.

3) Der Kennlaut a in der lateinischen ersten Conjngation hat sich in der französischen ersten Conjugation nur in einigen Formen erhalten; mehrentheils ist er in e übergegangen. Die Personalendungen sind meist verstümmelt, z. B. mus in ns, tis in z (*ts*) oder tes; oder abgefallen, wie fast überall das t der dritten Singularis, z. B.

Indicativ Präsens. Singular:	1.	chant-e	Plural: 1.	chant-o-ns
	2.	chant-e-s	2.	chant-e-z
	3.	chant-e	3.	chant-e-nt
„ Perfect. Singular:	1.	chant-a-i	Plural: 1.	chant-a-smes (âmes)
„	2.	chant-a-s	2.	chant-a-stes (âtes)
„	3.	chant-a	3.	chant-è-rent.

Im Imperfect ist es aber schon nicht mehr thunlich, Kennlaut und Personalendnng getrennt darzustellen, da beides völlig mit einander verschmolzen ist, so dass etwa abam in aba, ava, eve, oie, ois, ais überging. Die Endung der ersten Person auf s ist ein un-

lateinischer Zusatz, der erst im 18. Jahrhunderte sich häufig vorfindet (*Diez* S. 185).

4) In der Conjugation auf ir, welche französische Grammatiker die zweite nennen, liegt eine Inchoativform zum Grunde, z. B.

floresc-o	—	fleur-is	provenzalisch flor-ise
floresc-is	—	fleur-is	
floresc-it	—	fleur-i-t	
floresc-imus	—	fleur-iss-ons	
floresc-itis	—	fleur-iss-ez	
floresc-unt	—	fleur-iss-ent.	

So abolesco — abolis; duresco — durcis; evanesco — évanouis; macresco — maigris; maturesco — mûris; nigresco — noircis; — so wie denn überhaupt die meisten französischen Verben auf ir (mit dem Inchoativanfange iss) ein *Werden*, den Uebergang des Subjects in den Zustand, den das Stammwort bezeichnet, ausdrücken, z. B. grandir, vieillir, blanchir u. a. — Die französischen Verben auf re (vierte Conjugation) haben nicht alle einen Consonanten zum ursprünglichen Kennlaute, wie fondre (fundere), fendre (findere); einige stammen von Verben der lateinischen zweiten Conjugation, wie répondre (respondere), mordre (mordere), bei denen also der Kennlaut e verloren gegangen ist.

5) Mit Rücksicht auf die historische Grammatik würden sich also die drei französischen Conjugationen folgendermassen charakterisiren lassen. Erste Conjugation: Kennlaut e und a. Perfect auf i; Particip auf é. Zweite Conjugation. Mit dem Inchoativanfange iss vor einem anlautenden Vocale der Endung. Sonst mit dem Kennlaute i. Perfect auf is, Particip anf i. Dritte (vierte) Conjugation. Infinitiv auf re, Particip auf u; Perfect auf is. Kennlaut ein Consonant: d, t, c, p, v, s, l, z. B. vends, mets, vaincs, romps, écrivons, disons, moulons; oder ein Vocal, vor dem ein Consonant ausgefallen ist, z. B. rire (ridere), lire (legere), boire (bibere). Wie wenig sich aber Kennlaut und Endung trennen lassen, da bald der eine ausgefallen, bald die andere abgefallen ist, bald beide mit einander verschmolzen sind, lässt sich schon aus folgender Darstellung des Präsens ersehen.

	1. Conjugation.	2. Conjugation.	3. (4.) Conjugation.
Singular:	1. donne-	finis-	romp-s
	2. donne-s	finis-	romp-s
	3. donne-	fini-t	romp-t
Plural:	1. donn-ons	finiss-ons	romp-ons
	2. donn-ez	finiss-ez	romp-ez
	3. donn-ent	finiss-ent	romp-ent.

6) Wenn nun eine historisch begründete Conjugationstheorie zur Erlernung der heutigen Conjugationsformen durchaus unpraktisch erscheint, so wird man sich bei einer Aufstellung derselben an die

Analogien halten und vergessen müssen, was ursprünglich Kennlaut und was Endung war. Demnach würde ich folgende Bestimmung der Conjugationen vorschlagen.

1) Conjugation auf er. Particip é. Perfect ai, as, a. Indicativ Präsens e, es, e im Singular. Verbindet Stamm und Endung vermittelst eines e, wenn ein r folgt; im Perfect Indic. und Imperf. Conj. mit einem a.

2) Conjugation auf re. Particip u. Perfect Indic. und Imperf. Conjunctiv mit einem i vor der Endung. Präsens und Perfect Indicativ auf s, s, t im Singular.

3) Conjugation auf ir. Particip auf i. Sonst überall gleiche Endungen mit der Conjugation auf re, von der sie sich unterscheidet durch iss vor der Endung, wo diese mit einem Vocale, durch i, wo diese mit einem Consonanten anfängt.

In Laharpium *).

Quos mille summos Helvetico viros
Tellus creavit nutriit et sinu,
Tentata plectro, qua Britanni
Libera iura colunt, et expers
Iuris Gelonus sub dominis fremit,
*Tell*ique et *Arnoldi* incluta, *Zwingliique*
Et *Nicolai* ultra supremas
Nomina personuere stellas;

Nec, quotquot anceps accola finium
Rhenus potentes consilio et manu
Miratur, aut Alpina claustra
Oppositusve Noto Lemanus
Hinc in triumphos protulit Austriae,
Hinc insolentis colla Gabaudiae
Fregisse, vel Burgundionum
Iactat ab exuviis decoros,

Martisve sensit per medios faces
(Seu strinxit enses in nova trux sacra,
Vesana seu regni lubido
Conseruit) fidei tenaces:

---

*) Decessit III. Cal. April. MDCCCXXXVIII.

Clio paratis nudat honoribus
Laudes virorum sedula persequi,
Nec longus ordo saeculorum,
Livor et impatiens honesti.

Laudata lando. Scilicet ardnis
Non immorari, non opus est meum.
At obstat indignata coeptis
Musa, novosque ciet labores,

Sic fata: „Dudum Thespiacis, simul
„Sacro resedit barbara sub iugo
„Labes, ab oris haud inultae
„Cessimus heu! quid ubique terris

„Vel liberum esset, vel quateret iuga,
„Hoc sciscitantes, atque Heliconios
„Ex gloria rerum vicissim
„Et damus et petimus triumphos.

„Defendus (illo vindice nam salus,
„Fides honosque et copia constitit,
„Vivoque robur, paxque et artes
„Inter opes viguere pacis),

„Defendus aequa regibus et viris
„De plebe raptus strage *Laharpius*
„Nuper querelas ex amore
„Assiduas patriae integravit;

„Nec luctus intra conticuit, feris
„Tam cara vultu funera Sarmatis
„Narrans diserto, principesque
„Admonuit populosque cladis.

„Infensa quamquam corda tyrannidi
„Obiecit, aequum regibus integris,
„Multoque in cives aequiorem
„Vidimus occubuisse civem.

„Dignum aere tantum cum titulis decus
„Efferre, dignum Mygdonio trabes
„Saxo recisas vel tabellas
„Et memores posuisse fastus:

„Praeclarius, si munere civium,
„Gratis avorum vel studiis viri
„Virtus superstes posterorum
„Conspicienda oculis refulget.

„Quid plura? celsae carmen abest rei.
„Ne carmen absit: carmine nam decet
„Angere laudes. Fida rerum
„Nuntia sic iubes et virorum.

„Indicta moestae praecipe naeniae,
„Magnoque acutos numine percitus
„Impelle nervos, audiantque
„Cum Tanai et Libybus beatae,
„Queis unda nequicquam obstrepit, insulae,
„Et saecla, quae sol volverit, audiant:
„Virtus alumnum vindicavit,
„Regibus haec eadem magistrum
„Effinxit, audax prisca *Laharpio*
„Flagrante rupit vincula, civico
„Hunc sospitem plausu beavit,
„Exanimemque poposcit astris."

Vivis, mense Quinctili MDCCCXXXIX.

Gust. Ed. Köhler,
Saxo.

ARCHIV

für

Philologie und Paedagogik.

Herausgegeben

von

Dr. *Gottfried Seebode*,

M. *Johann Christian Jahn*

und

Prof. *Reinhold Klotz*.

Sechster Band. Zweites Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1840.

Neue

JAHRBÜCHER

für

Philologie und Paedagogik,

oder

Kritische Bibliothek

für das

Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Vereine von Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. *Gottfried Seehode*,

M. *Johann Christian Jahn*

und

Prof. *Reinhold Klotz*.

Sechster Supplementband. Zweites Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1840.

Ueber das *odium humani generis*, welches von Tacitus Annal. XV. 44 in Bezug' auf die Christen ausgesagt wird. — Von *Zyro*, Professor in Bern.

Die Erkenntniss der Wahrheit geht oft einen langen Weg durch Verirrungen, deren sich selbst gelehrte und denkende Männer schuldig machen; nnd ist die Wahrheit aufgefunden, so dauert es meistens noch eine geraume Zeit, bis sie zur allgemeinen Anerkennung gelangt ist. So schwer hält es, den Irrthum zu vernichten und den Zweifel zum Schweigen zn bringen.

Dieses Schicksal hat die berühmte Stelle bei Tacitus Annal. XV. 44. erlitten. Und zwar ist, nach unserm Dafürhalten, der Irrthum hier ein doppelter: einmal hat man überhaupt den Charakter des Tacitus entstellt, nnd weiter insbesondere den Christen eine Zulage gemacht, die ihnen Tacitns gar nicht machen wollte und nicht gemacht hat.

Das Letztere ist das, was für uns am meisten Bedeutung hat, weil es das Urtheil Vieler über nnsere Glaubensbrüder der ersten Zeit verführte. Nicht nur haben Jakob *Serenius* (Gesammelte Zeugnisse der Heiden und vornehmlich des Flav. Josefus von Jesn znr Bestätigung des Glanbens der Christen, Gött. 1758. §. 15. S. 27) und *Schroeckh* (Hist. religionis et ecclesiae §. IV, p. 69), sondern selbst noch in allerneuester Zeit der gelehrte und freisinnige Dr. *Hase* (Lehrb. der Kirchengeschichte, 1834) das odium humani generis so gedeutet, als ob „die Christen in Rom nicht sowohl wegen des Brandes, als vielmehr weil sie einen Hass, eine Verachtung auf das ganze menschliche Geschlecht geworfen hätten, beschuldigt worden seien.“

Diesen Irrthum hat jüngst Theol. Cand. Joh. Gottl. Ernst *Mess* (Lehrer zu Saalfeld) nachgewiesen *).

Wir glauben jedoch nichts Ueberflüssiges zu thun, wenn wir diese Stelle noch einmal näher prüfen, damit der Irrthum vollständig erkannt werde, das alte Vorurtheil verschwinde, und die Wahr-

*) in den Neuen Jahrb. für Philologie und Pädagogik, Supplementband IV. Heft I. Leipz. 1836. S. 30 ff.

heit rein nnd ganz zu ihrem Rechte gelange. So sehr nämlich Hr. Cand. Mess die Hanptsache richtig angesehen hat, so scheint er nns aber doch theils dieselbe nicht gehörig, oder nicht mit den rechten Gründen unterstützt, theils in Einzelnem geirrt zu haben. Dass nämlich der Genitiv zu odium unter gewissen Verhältnissen activ (folglich odium selbst passiv) nicht nur verstanden werden könne, sondern auch müsse, leidet keinen Zweifel. So namentlich in den von Hrn. M. angeführten Stellen: *Justin.* XI. 3. wird den von Alexander M. überwnndenen Thebanern nachgesagt, odium eos omnium populorum esse. Die Lästerer fügen ihrer Schmähung, wie es auch den Christen zu Tacitus' Zeiten erging, und wie es gern solchen, die von der Höhe ihres Ruhmes und ihrer Macht heruntergestürzt sind, zu ergehen pflegt, indem dann gewöhnlich Jeder etwas Schlimmes beiznfügen weiss, noch andere Verleumdungen oder üble Nachreden hinzn: scelerum priorum *fabulas*, quibus omnes scenas repleverint, ut non praesenti tantum perfidia, verum et vetere infamia *invisi* forent. Es ist offenbar, dass der Genitiv populorum hier schlechterdings nicht anders als passiv verstanden werden kann, weil das verbnm ein neutrales oder intransitives ist, und weil odium, persönlich genommen, eine passive Bedeutung hat. So *Plaut* Rnd. II. 2. 12. 13. ecquem fraudulentum, deorum odium atque hominum, malum, mali vitii probrique plenum etc.? und *Bacchid.* IV. 7. 22. 24. Qui terrae odium inambulat, et iam nihil sapit nec sentit, tanti est, quanti fungus putidus. Man könnte vielleicht geneigt sein, terrae als Dativ zu fassen und mit inambulat zu construiren, aber vs. 24 folgt bestimmt tun' terrae me odium esse autumas? Jedenfalls bleibt der Sinn derselbe. So Mil. glor. III. 3. 48. populi odinm qnidni noverim? „Wie! ich sollte diesen Elenden, anf den alle Menschen mit Fingern zeigen, nicht kennen?"

Diese Stellen beweisen denn also für nnsern locus nichts; wir müssen somit andere Gründe suchen. Und wie?

Dass man auf jene von nns verworfene Erklärung kam und den Genitiv passiv, das odinm activ fasste, ist leicht begreiflich, wenn man das erste Glied der Vergleichung in's Auge fasst. Da ist nämlich der Grund und Gegenstand der Verurtheilung angegeben, und dieser ist eine *Handlung* (folglich ein *activum*), welche den Christen zugeschrieben wurde — sie sollten die Brandstifter gewesen sein. Wie leicht konnte nun geschehen, dass man im zweiten Gliede des Parallelismus wegen ebenfalls ein activum suchte, besonders wenn man odio falsch verstand und gleich odii, folglich parallel mit in crimine auffasste. In solcher Auffassung mögen vielleicht Manche durch Vergleichung von Hist. V. 5. bestärkt worden sein, wo Tacitus den *Juden*, die er freilich meist ganz irrig beurtheilt, und mit denen damals die Christen oft verwechselt worden zu sein scheinen, einen „tödtlichen Hass gegen alle Nichtjuden" zuschreibt. So aber kann nun freilich nnsere Stelle weder historisch, noch grammatisch erklärt werden. Grammatisch nicht: weil convinci

unseres Wissens nicht mit dem Ablativus obiecti, sondern causae oder instrumenti construirt wird. Der Sinn muss demnach dieser sein: „Sie wurden nicht so sehr des Verbrechens der Brandstiftung überwiesen, als vielmehr durch den allgemeinen Hass, der auf ihnen lag, als Brandstifter verurtheilt.“ Es ist das ganz nach Art der gewöhnlichen Breviloquenz und prägnanten Diction des Tacitus. Nicht Thatbeweise und Zeugen waren der Grund ihrer Verurtheilung, sondern der allgemeine Hass, mit welchem sie verfolgt wurden. Man möchte vielleicht denken, in diesem Falle hätte Tacitus richtiger geschrieben: odio communi oder odio hominum, weil man nicht begreifen könne, wie zu einer solchen Verurtheilung wegen rein nationaler Anschuldigungen das odium *generis humani* nöthig gewesen sei. Freilich! aber dieses wäre zu schwach gewesen, um dasjenige auszudrücken, was Tacitus hier im Sinne hatte; vergl. superstitio *exitiabilis*, und Plin. epist. X. 97. Dazu kommt, dass dem Römer, dessen Reich ja den „orbis terrarum“ umfasste, das genus humanum und das imperium romanorum identisch gelten konnten. Oder man könnte sagen wollen: humanum genus sei ein abstracter Begriff und sei natürlicher, ein odium *gegen die Menschheit*, als *von* der Menschheit zu denken, weil in dem erstern Falle das menschliche *Wesen* gehasst werde, was im letztern nicht möglich sei. Allein das Abstractum (humanum genus) bezeichnet das Allgemeine, und ist somit hier ganz passend als Verstärkung des Hasses, dessen Gegenstand die Christen waren. Tacitus will sagen: diese Secte ward von Allem, was Mensch heisst, d. h. wo man sie kennen lernte, verabscheut *). Und in der That, das Christenthum war damals schon weit verbreitet, wie auch aus dem Berichte des *Plinius* an Traian erhellet: Multi enim omnis aetatis, omnis ordinis, utriusque sexus etiam, vocantur in periculum et vocabuntur, neque enim civitates tantum, sed vicos etiam atque agros superstitionis istius contagio pervagata est. Und doch hoffte er noch, dem Umsichgreifen Einhalt thun, ja das Uebel wieder gut machen zu können!

In crimine erklären wir als Bezeichnung des Gebietes überhaupt, in welchem sich diese ganze Anklage bewegte: in Sachen des Verbrechens der Brandstiftung, oder (nicht nach dem Geschäftsstile): in Beziehung auf das Verbrechen. Nämlich so: sie wurden in Betreff des Verbrechens der Brandstiftung weniger durch Zeugen und Thatsachen der Schuld überwiesen, als vielmehr nur aus allgemeinem Hasse und um dieser feindseligen öffentlichen Meinung zu genügen, verurtheilt.

---

*) Vergl. „Ich sende euch wie Lämmer unter die Wölfe — In der Welt habt ihr Angst — Ich bin gekommen, das Schwert zu bringen — Sie werden euch verfolgen und tödten“ u. s. f. — und „meinem Gott damit einen Dienst zu thun — Das Licht ist in die Welt gekommen, aber die Finsterniss hat es nicht begriffen.“ So konnte denn ein solcher Widerspruch gegen das Christenthum nicht unerwartet sein.

So grammatisch und sprachlich. Aber auch historisch kann die Stelle nicht anders verstanden werden, ganz einfach aus dem Grunde, weil eine solche Behauptung schlechtweg nicht bewiesen und unterstützt werden könnte. Nirgends kann den Christen ein solcher Hass nachgewiesen werden, wohl aber überall das Gegentheil, sowohl ihre Liebe und Geduld, als ihre Leiden von den Feinden des Christenthums. Wenn historisch von einem odium, das den Christen zur Last zu legen ist, gesprochen werden soll, so ist es einerseits ihre temporäre Verfolgung der *Juden*, anderseits das berüchtigte odium *theologicum*, das wir, Gott sei gedankt, zu den vergangenen Zeiten rechnen können, aber Beides bleibt etwas ganz Partielles. Ein odium generis humani einer ganzen grossen Gesellschaft nachsagen, ist Unsinn und Unding — Misanthropen finden sich nur einzeln.

So viel über diesen Punkt. Das andere betrifft die angeführte Stelle überhaupt in Bezug' auf ihren historischen Werth und somit auf den Charakter des Tacitus, sowohl als Menschen, wie als Historikers.

Mit Recht hat Hr. Mess diesen Charakter auf der einen Seite in Schutz genommen, aber mit Unrecht, wie uns scheint, auf der andern Seite wieder Preis gegeben, und eben so mit Unrecht, um den Tacitus zu rechtfertigen, den damaligen Christen eine Zulage gemacht, die ihnen schwerlich gehört.

Hr. M. meint nämlich, Tacitus habe, indem er die Christen per flagitia invisos nennt, zu einer so schweren Nachrede „sicherlich auch triftige Gründe gehabt", oder er müsste ein offenbarer Lügner und kein Geschichtschreiber sein; und dass er diese flagitia nicht näher bezeichne, sei kein Grund gegen das Factum, vielmehr ein evidenter Beweis, dass die flagitia offenkundig und allbekannt waren. Allein, was das Erstere betrifft, so muss es weder das Eine, noch das Andere nothwendig, sondern es kann ein Drittes sein, d. h. die Alternative ist nicht richtig; und was das Letztere, so kann es sich mit diesen flagitiis subjectiv richtig verhalten haben nicht aber objectiv. Der Vorwurf war ungegründet, und doch bleibt Tacitus wahr. Wie diess? Einfach desshalb, weil er eben ein echter Geschichtschreiber ist, er urtheilt und macht nicht seine subjective Ansicht geltend, sondern gibt vielmehr die subjectiven Ansichten, welche herrschten, wieder und beweist sich eben damit objectiv. So in dieser ganzen Stelle, was wir sogleich nachweisen zu können hoffen.

Hr. M. sagt: Wenn zwar manche Anschuldigung, die man den Christen jener Zeit machte, allerdings grundlos war, so mochten sie sich doch hin und wieder Verbrechen schuldig gemacht haben und Fehler begehen, die selbst unparteiische und billig denkende Männer, wie Tacitus, nicht gleichgültig übersehen konnten. Und dieses harte stigmatisirende Urtheil begründet Hr. M. mit nichts, als damit, dass er sagt: dafür spreche der Umstand, dass Sklaven

christlicher Herren und selbst gefolterte Christen dergleichen ausgesagt hätten (coll. *Just. Mart.* Apol. II. 12. und *Euseb.* H. E. V. 1.), und dass bei den Agapen der ersten Christen wirklich mancherlei Ausschweifungen vorgekommen zu sein scheinen (cf. *Tertull.* adv. Psychicos c. 17, coll. Apolog. 39). Das sollen die Beweise für eine so arge Beschuldigung sein. Wir sind weit entfernt, diese ersten Christen sammt und sonders zu Engeln zu machen, aber verwundern müssen wir uns, wie ein Christ über Mitbrüder (und sollten es auch Heiden sein!) so leichtlich ein solches Urtheil aussprechen kann. Wer wüsste nicht, wie zu allen Zeiten durch die Folter oft nichts als Lügen herausgepresst wurden, je nachdem es im Interesse des Folterers lag, oder je nachdem der Charakter des Unglücklichen stärker oder schwächer war. Mancher hat ja sogar lieber gesagt, er sei des Verbrechens schuldig, dessen er nicht schuldig war, nur um den entsetzlichen Martern zu entgehen, mit welchen der grausame Feind ihn quälte, weil ein schneller Tod unendlich besser schien, als ein mit langen Martern erkauftes Leben. Und was die Stelle bei Tertull. adv. Psych. betrifft, so ist da wesentlich von Missbrauch des *Essens* die Rede, was doch in den Augen eines Römers kaum als ein flagitium gelten mochte. Und wenn Tertullian beifügt: adolescentes cum sororibus dormire — was an den in der Schweiz unter dem Landvolke üblichen „Kiltgang" erinnert, — so ist sehr zweifelhaft, ob er im Ernste wirklich dieses unter den flagitiis gedacht habe, besonders da er (Hist. V. 5.) von den *Juden* sagt: proiectissima ad libidinem gens, alienarum concubitu abstinent — fast wie wenn ihm das Letztere als etwas Unnatürliches erschiene, wenn man nicht etwa die *alienae* mulieres auf nicht jüdische beziehen will, weil unmittelbar nachfolgt: *inter se* nihil illicitum.

Und wenn Hr. M. seine Beschuldigung wenigstens einigermassen mit *Min. Fel.* Oct. 12 (fin.) zu begründen sucht, so hat er übersehen, dass die den Christen in jener Zeit zugelegten Prädicate indocti, impoliti, rudes, agrestes nicht nur mit jener Beschuldigung keine Aehnlichkeit haben, sondern in der That nichts Anderes als pöbelhafte Schimpfnamen sind, deren Wahrheit nichts weniger als constatirt ist. Man darf nur diese Stelle im Zusammenhange lesen, um die innere Unwahrheit dieser Prädicate zu erkennen: Proinde si quid sapientiae vobis aut verecundiae est, desinite coeli plagas et mundi fata et secreta rimari; satis (vobis) est propedibus aspicere, maxime indoctis, impolitis, rudibus, agrestibus. Quibus non est datum intelligere civilia, multo magis denegatum est disserere divina.

Darum würden wir unsere Argumentation lieber umkehren und sagen: Wenn auch vielleicht unter jenen Christen hie und da Einer gefunden werden mochte, welcher seinem Namen wenig Ehre machte, und entweder als Heuchler in die Gemeinschaft der Christen eintrat, oder nachher wieder in das Sündenleben zurückfiel, so waren doch die meisten Anschuldigungen und Vorwürfe, die man den Christen in jener Zeit zu machen pflegte, ohne allen wahren Grund, und

gingen gewöhnlich aus keiner andern Quelle hervor, als welche *Sulpicius Severus* (Hist. Sacr. II. c. 28) so treffend bezeichnet, wenn er sagt: Hic (Nero) primus christianum nomen tollere aggressus est, quippe semper inimica virtutibus vitia sunt, *et optimi quique ab improbis quasi exprobrantes aspiciuntur.*

Wenn wir endlich fragen, wie Tacitus über diese Dinge gedacht haben möge, so, glauben wir, lasse sich nicht nur nicht beweisen, dass Tacitus dem Christenthume feind gewesen sei, sondern eher dürfte das Gegentheil durchblicken, aber er hält sich ganz objectiv. Das Gegentheil: sofern er fühlbar den Nero als den Brandstifter ansieht — „non ope humana etc. decedebat infamia, quin iussum incendium crederetur (ganz ähnlich Sulpic. Severus); ergo abolendo rumori Nero snbdidit reos.“ Unzweifelbar hielt Tacitus diese Angeklagten nicht für schuldig — er würde sich anders ausgedrückt haben. Wiederum sagt er: quos per flagitia invisos *vulgus* Christianos appellabat, und scheint sich und ähnliche Gebildete von solcher Ansicht ausgenommen zu haben. Und so der Schluss: haud perinde in crimine incendii, qnam odio humani generis convicti sunt — womit er offenbar nicht übereinstimmte. Er stellt also wesentlich bloss die gangbare, herrschende Ansicht über diese Leute dar, und lässt kaum seine eigene Meinung zum Vorschein kommen. So *musste* er schreiben, wenn er nicht selbst Christ sein, oder aber wenn er nicht grosser Gefahr sich aussetzen wollte, sei es für sein Leben, sei es für sein Geschichtswerk. Damit wollen wir freilich keinesweges behaupten, dass er die Christen nach aller Wahrheit erkannt habe, so wenig als er (Hist. V. 5.) die religiöse Eigenthümlichkeit der Juden begriff, sondern er hat immerhin als Römer geurtheilt, aber als ein gebildeter Römer, der sich von dem vulgus strenge unterschied.

Odysseus in der Unterwelt. Odyssee, Rhaps. II. Fortsetzung der Ostern 1835 als Schulprogramm des Gymnasiums zu Schleusingen erschienenen Abhandlung: Ueber den Aufenthalt des Odysseus bei der Kirke und seine Fahrt in die Unterwelt. Von Dr. *Altenburg*, Conrector des Gymnasiums zu Schleusingen.

Wir knüpfen hier an die in unserm Osterprogramme vom Jahre 1835 begonnene und dort unterbrochene Untersuchung die über den Aufenthalt des Odysseus im Hades an.

Teiresias fährt fort (Od. XI. 112): Wenn er aber die Sonnenrinder verletzen würde, so würde er erst spät, entblösst von allen

Genossen, auf fremdem Schiffe nach Ithaka kehren und Elend im Hause finden, indem Männer voll Uebermuths schwelgend sein Gut verwüsteten, er aber werde ein Rächer erscheinen. Die Sonnenrinder haben wir schon mehrfach als Sterne bezeichnet. Kehrt Odysseus in seine Heimath, so findet er sein Gut verwüstet, denn im Herbste und Winter scheint die Natur zerstört. — Wenn er die Freier getödtet haben würde, so solle er wandern mit einem Ruder, bis er zu Sterblichen komme, welche das Meer nicht kennten und nimmer mit Salz gewürzte Speisen genössen; er solle gehen, bis einst in der Fremde ein begegnender Wanderer sage, dass er eine Wurfschaufel trage (Voss zu Virg. Georg. 3, 134. p. 558.), und hier das Ruder in die Erde heften, dem Poseidon Opfer bringen, einen Widder und Stier und saubefruchtenden Eber; dann solle er heim wandern und sämmtlichen Göttern nach der Reihe Festhekatomben bringen, zuletzt werde im Alter ihn ausser dem Meere der Tod treffen *). Die Sonne, indem sie den Thierkreis durchläuft, steigt vom Anfange des Jahres die 6 Zeichen durch bis zur Zeit der Aernte, also bis zu Ende des Juni, dann steigt sie abwärts, sie kehrt in ihre Heimath, ihre Kraft wird schwächer und schwächer, es tritt das solstitium hibernum ein, sie stirbt, die junge Sonne wird geboren. Daher Todesfeier und Geburtsfest der Sonne, was einerseits täglich, andererseits jährlich gefeiert wurde. Das Ruder ist Symbol der Schifffahrt, die Wurfschaufel Symbol der Aernte. Männliche Thiere soll Odysseus opfern, denn sie sind selbst unfruchtbar, ob sie gleich befruchtend sind.

Sobald sich Teiresias entfernt, erscheint die Mutter des Odysseus, Antikleia; sie ist die Tochter des Autolykos **), des Selbstleuchtenden, und der Amphithea, der Umkreisenden, beides Lichtgottheiten ***); sie trinkt vom Blute und erkennt den Odysseus, und theilt ihm Einiges mit über Penelope, Telemach und den Vater Laertes, so wie die Ursachen ihres Todes (v. 180 — 203). Antikleia, sonst auch Eurykleia genannt, hat ihren Namen von *ἀντί* und *κλέος*, und scheint Lichtgottheit zu sein und lässt sich mit der Isis der Aegyptier vergleichen, die ebenfalls Mutter der Sonne genannt wird †). Da der Mond weiblich gedacht wurde, und der Aufgang der Sonne auf den Untergang des Mondes erfolgte, so konnte wohl auch dieses Verhältniss der Sonne zur Mondgöttin gedacht werden. So erscheint Osiris als Bruder, Gatte und Sohn der Isis.

---

*) Ulysses qualis ab Homero in Odyssea descriptus sit. Quaestionum Homericarum fasicul. secund. Schleusing. 1837. p. 20. 21.

**) l. c. p. 10.

***) Klopfer mythol. Lexic. unter Autolykos und Antikleia.

†) Jablonski T. I. p. 259 ff. Bei den Spartanern hiess Diana Eukleia. Xenoph. Hellen. I. c. 7. Ueber Laertes vergl. mein vorher angeführtes Osterprogramm 1837. p. 24.

Hierauf sieht Odysseus (v. 235—259) die Tyro, Tochter des tadellosen Salmoneus und der Alkidike, Gattin des Kretheus (Il. 120. Apollod. I, 9, 8), eines Sohnes des Aeolos. Sie liebte vordem den Enipeus' und lustwandelte oft um Enipeus schöne Gewässer. Ihm ähnlich erschien aber Poseidon und vermischte sich mit ihr. Hierauf gebar sie den Pelias sammt den Neleus. Ersterer herrschte nachmals in Iolkos, Letzterer in Pylos. Dem Kretheus aber gebar sie den Aeson, Pheres und Amythaon. Salmoneus war der Sohn des Aeolos und der Enarete, Vater der Tyro, Gemahl der bösen Sidero. Er war sehr reich und stolz, und erbaute die Stadt Salmone in Elis (Strabo VIII. p. 356). Er wollte für den Jupiter selbst gehalten sein und forderte sogar Opfer. Er warf Fackeln in die Luft, um den Blitz nachzuahmen, und spannte über seinen Wagen mit ehernen Kesseln Felle und bildete den Donner nach. Dafür wurde er vom Blitz erschlagen. (Apollod. I, 7, 2. Virg. Aen. VI, 585). Könnten wir von unserm Standpunkte aus den Salmoneus als historische Person auffassen, dann hätte die Erklärung unsers Mythos weniger Schwierigkeit, da besonders hervorgehoben ist, dass er der Gatte der bösen Sidero *) gewesen, und dass er vom Blitz erschlagen sein soll. Dann könnte man annehmen, Salmoneus wäre mit der Natur vertraut gewesen und hätte verstanden, den Blitz aus den Wolken zu entlocken, und bei einem dieser Versuche wäre er gestorben, daher sei diese Sage entstanden **). Denn dass die Alten die Wirkungen der Elektricität kannten, und namentlich den Blitz zu entlocken verstanden, ersieht man aus Liv. I. 20, wo vom Numa die Rede ist. Ostertag in seiner Uebersetzung bemerkt zu dieser Stelle, dass auch Porsenna die Kunst, den Blitz zu leiten, verstanden habe, eben so Hostilius, der aber wegen seiner Ungeschicklichkeit vom Blitz erschlagen wurde (Plin. II. 54). Nach Dionysius von Halicarnass hatte Alladius II., König der Albaner, dasselbe Schicksal mit Hostilius. Ostertag beruft sich noch auf das Beispiel des Propheten Elias, ferner auf 3. Mos. 9, 24. Moses und Aron, und 2 Chron. 7, 1. Grose in seiner Voyage aux Indes Orientales, Paris 1764. p. 314 bemerkt, dass Zoroaster ebenfalls die Elektricität gekannt habe (Valer. Flacc. Argonaut. I. 199).

Salmoneus kann aber keine historische Person sein, da er der Sohn des Aeolos ist ***). Aeolos, der Windmann, ist der Vater des Salmoneus; Salmoneus, wahrscheinlich von ἅλς. Der Sturmwind kommt aus der Gewitterwolke und wühlt das Meer auf, mit ihm fährt zischend der Blitz hernieder und zündet Bäume, Schiffe und Städte an, darum ist Sidero des Salmoneus Gemahlin. Wir kön-

---

*) Damm. Lex. ed. Rost sub σίδηρος et λίθος.

**) Einleitung in die Mythologie etc. von J. S. C. Schweigger. p. 22—24. 140. 170.

***) Conrad Schwenck: Etymologisch-mythologische Andeutungen, p. 321. Schweigger l. c. p. 296.

nen in diesem Mythos nur symbolisch die Beschreibung der mit Elektricität geschwängerten Luft erkennen, woraus die Gewitter entstehen. Dass aber in der Zeit des Juni, Juli, August diess am meisten der Fall ist und vorzugsweise in Asien, das haben neuere Forschungen zur Genüge bewiesen. Aus den Worten des Eustathius zu Od. XI. 235, wo er den Salmoneus ἀντιβροντῶν τῷ Διΐ καὶ ἀντιστράπτων nennt, möchte man fast an unterirdische Blitze denken *). Man unterschied nämlich dreierlei Arten von Blitzen, die himmlischen, die aus säulenartig sich erhebenden Wogen des Meeres (aus den sogenannten Wasserhosen) hervorbrechenden, die aus den Tiefen der Erde emporsteigenden Blitze.

Des Salmoneus und der Alkidike Tochter ist Tyro. Salmoneus soll die Stadt Salmone in Elis gebaut haben, die nachmals durch den Blitz zerstört wurde. Nun könnte man eher annehmen, dass Salmoneus von Salmone seinen Namen erhalten habe. Salmone ist aber eben so wohl Name einer Stadt in Elis, als einer Quelle, woraus der Enipeus sich in den Alpheios ergiesst (Strabo VIII. p. 245). Der Name Tyro erinnert an Tur, Tyr, Tir, Taurus, welcher Name sowohl das Gebirge Taurus, als den Stier bezeichnet. Dass die Flussgötter mit Hörnern abgebildet werden, um ihre Gewalt anzudeuten, ist bekannt **). Mithin hätte man sich unter der Tyro einen kleinen Fluss zu denken, der die Fruchtbarkeit beförderte durch die Bewässerung. Kretheus war der Bruder des Salmoneus, und Beide Söhne des Aeolos. Die Tyro liebt den Enipeus, nach Strabo Fluss im Peloponnes, welcher in den Alpheios fällt. K. Ottfr. Müller (Gesch. hellen. St. I. p. 371) versetzt ihn nach Thessalien fälschlich. Schwenck p. 189 bemerkt: Von der stossenden Bewegung des Meeres ist auch sein Name Ἐνιπεύς entlehnt, unter welchem Poseidon bei den Milesiern verehrt wurde (von ἴπω, ἴπτω, stossen, schlagen [Schol. zu unserer Stelle]). Poseidon nimmt aber dessen Gestalt an und vermischt sich mit ihr, und sie gebiert den Pelias und Neleus. Pelias vermählt sich nachmals mit der Thetis, die in Thessalien besonders verehrt wurde, wodurch Pelias zum Orts- oder Landes-Heros wurde, der offenbar auf die Fruchtbarkeit dieses Landes hinweiset ***). Neleus, sonst Nereus, erscheint als König von Pylos, dessen Namen das Wort νάω zum Grunde liegt (Schwenck p. 180. Klopfer unter Neleus). Dem Kretheus gebar sie den Aeson, Pheres und Amythaon. Schwenk p. 110 hält die Namen Ἰασίων, Ἰάσων, Αἴσων, Αἴθων für einen und denselben, und in Bezug auf die Demeter bezeichnen sie einen Genius der reifenden Saat, von αἴθω, brennen, daher auch αἴθων röthlich, gelblich heisst. Aus Aison wäre aber

*) Schweigger p. 226 ff.

**) Baur Th. II. 2. p. 84.

***) Schwenck p. 102. Fulgent. l. 3, fab. 7. Thetidem dici voluerunt aquam. Iupiter quasi deus coniungit Peleo. Πηλός enim graece lutum dicitur, ergo terram cum aqua commixtam volunt homines genuisse etc. Baur Th. II. p. 284.

Iason geworden und zu einem Landesheros erhoben. In den Samothrazischen Mysterien habe er die Rolle als Gemahl der Erdgöttin erhalten. Fassen wir nun den ganzen Mythus in einen einfachen Gedanken, so ergibt sich, dass Odysseus (d. i. die Sonne) auf seiner Fahrt in die Unterwelt (d. h. wenn sie die zweite Hälfte des Thierkreises durchschreitet) den Keim der Fruchtbarkeit zur Zeit des Winters dort findet und (im Frühjahr) denselben durch die Wärme befördere und die Fruchtbarkeit erzeuge. Um diesen Gedanken jemehr und mehr zu versinnlichen, wird der Mythus in eine besonders fruchtbare Gegend versetzt. Unser Mythus ist daher als ein astronomisch-agrarischer zu betrachten. Pheres (von φέρειν, φέρβειν, nähren, Schwenk p. 299), der Sohn des Kretheus von der Syro, wird als Erbauer von Pherae in Thessalien genannt, und wird dadurch zum Landesheros einer fruchtbaren Gegend, d. i. der Grund agrarischer Cultur (Apollodor. I, 9, 11. 14. Eusthat. zu Il. 256. Uschold, Vorhalle p. 532).

Hierauf sah Odysseus (v. 260—265) die Antiope, Tochter des Asopus, nach Apollod. III, 10, 1 Tochter des Nykteus und der Polyxo. In Folge der Umarmung des Zeus gebiert sie den Amphion und Zethos. Antiope, von ἀντί und ὄψ das Gesicht, ein Lichtwesen, ist eine Tochter des Nykteus, der Nacht, denn aus der Finsterniss entwickelt sich das Licht, und der Polyxo, der Vielleuchtenden. Bei Homer ist sie Tochter des Asopus genannt, eines thebanischen Flusses, nicht weit vom Kithaeron, denn aus den Gewässern scheinen Sonne, Mond und Sterne sich zu erheben. Ἀμφίων, der Umlaufende, Umkreisende *) baut Theben, indem die Steine nach den Tönen seiner Leier sich zusammenfügten **). Ζῆθος mit Amphion ein Bruderpaar als Sonne und Mond nach Schwenk p. 196. Zethos und Amphion werden ausgesetzt ***) und von einem Hirten erzogen, wie Romulus und Remus, Hirtenstand und Musik ist ihnen eigen, wie dem Sonnengotte Phoebus. Ihre Sage ist thebanisch, Amphion befestiget Theben mit einer Mauer, zu der seine Leier die Steine herbeizieht, heirathet die Niobe, mit welcher er 10 oder 12 Kinder erzeugt, die Zahl der Monate des Jahres oder 7 die Zahl der Wochentage, die von der Sonnen- und Mondgottheit Apollon und Artemis getödtet werden. Der Mythus ist calendarisch; die Musik bezieht sich auf die Sphärenmusik und die Weltharmonie, andererseits auf die Fruchtbarkeit des Bodens, die durch Wärme und Feuchtigkeit erzeugt wird.

Nun erscheint dem Odysseus (v. 266 ff.) die Alkmene, des Amphitruo Genossin, die Mutter des Herkules, und Megare, die Tochter des übermüthigen Kreion. Alkmene ist Ἀλαλκομένη, die Abwehrende, Schützende, wie ihr Sohn Herkules, der wandernde unrechtvertil-

*) Schwenk l. l. p. 196. Uschold, Vorhalle p. 192 ff. 195.
**) Baur Th. I. p. 194.
***) Uschold, Vorhalle p. 197.

gende Heros ἀλεξίκακος ist, der durch seine 12 Arbeiten in Verbindung zur Sonne tritt oder selbst zur Sonne wird, andeutend die 12 Sonnenmonate. Herkules ist vom Zeus gezeugt. Merkwürdig sind des Zeus 12 geheime Liebschaften, die sich unstreitig auf die Naturkräfte in den 12 Monaten beziehen. Amphitruo, von ἀμφί und τρύω, ermüden, ist der Sohn des Argos, des Glänzenden, Leuchtenden (Plaut. Amphitr. Prol. v. 98. Klopfer in Nitsch mythol. Wörterbuch unter diesem Namen). Megare, Tochter des Kreon, Königs in Theben, Gemahlin des Herkules, mit welcher Herkules 3 Söhne zeugte: Theriomachos, Kreontios und Deion; nach Andern hat er 2, nach Andern 4 Söhne, eine Anspielung auf die vier Jahreszeiten, was um so deutlicher wird, da, wie der Scholiast v. 269 erzählt, Lykos, der König von Theben, wo die Fabel spielt, diese Kinder tödtet, als Herkules in die Unterwelt nach dem Kerberos geschickt worden war *). Lykos ist offenbar thebanischer Heros, unter dem man die Sonne sich dachte, wie auch der Name beweist **).

V. 271 — 280 sieht Odysseus des Oedipus Mutter, Epikaste, die sich ihrem Sohne vermählt, wofür sie die Rache der Götter trifft, so dass sie sich erhängt. Wollte man diese ganze Erzählung für historisch begründet halten, so erschienen die Götter der Griechen höchst grausam. Epikaste heirathet ihren eigenen Sohn nicht nach eigenem Willen, nicht aus Wollust, sondern nach des Volkes Willen, nach höherer Bestimmung, und sie weiss es nicht, dass es ihr Sohn ist. Ueber die Sphinx, die in der Geschichte des Oedipus eine bedeutende Rolle spielt, und die von den Griechen abgebildet wurde als ein Löwe mit einem menschlichen weiblichen Gesicht und Busen (Apollod. III, 5, 8. Hesiod. 326) und mit Flügeln, vergl. man: Versuch über die Religion der alten Aegypter und Griechen v. Vogel, Nürnberg, 1793. p. 119. Man hat die Sphinx, wie Vogel bemerkt, für eine astronomische Gottheit gehalten. Die Eigenschaften der Sphinx sind Grausamkeit und räthselhafte Reden; sie wurde als Wächterin der Mysterien gebraucht. Oedipus (Schwellfuss) ***), (οἰδεῖν τοὺς πόδας) ist offenbar eine Sonnengottheit. Wenn aber die Sonne in das Wintersolstitium tritt, dann sagte man von ihr, sie hinke (pede claudicare oder pede concretum esse). Οἰδεῖν dürfte sich auf das Keimen und Anschwellen des Saatkornes beziehen lassen (Eurip. Phoen. 18 .Sch.). Laïos wird für einen unterirdischen Gott von Uschold

*) Schwenk p. 138.

**) Crusius zu dieser Stelle bemerkt, Herkules habe in einem von der Here zugesandten Wahnsinne die Kinder ermordet. Hyg. fab. 31. Buttmanns Aufsatz über Herakles. Uschold p. 403.

***) Duncan. Lex. sub Οἰδιπ. Apollod. III, 5, 8. Eurip. Phoen. 27. und 18 schol. Palaephat. fab. 6. Uschold, Vorhalle p. 606. 587. 565. Anmerk. 524. 27. p. 400. Anm. 29. Mit der zuletzt angedeuteten Bemerkung können wir nicht übereinstimmen. Damm sagt: rectius nomen deducitur a grandibus pedibus, fälschlich.

gehalten *). Dass er sich nachmals die Augen aussticht, scheint ebenfalls sich auf die Zeit zu beziehen, wo die Sonne die Erde nicht beleuchtet, folglich ihren Einfluss auf dieselbe verliert. Epikaste oder Iokaste, wie sie die Tragiker und Apollodor nennen, von ἐπί oder ἰός (Ιω) und κάζειν, die Geschmückte, die Veilchen-, d. i. Blumengeschmückte, ist Mondgöttin. Damm erklärt den Namen durch κοσμουμένην ἰότητι i. e. βουλῇ. Die Sonne, wie wir schon vorher sahen, geht auf, wenn der Mond untergeht, so wurde der Mond Mutter der Sonne. Die Verheirathung bezieht sich auf die mystische Ehe, oder auf die Conjunction der Sonne und des Mondes.

Nun erscheint (v. 281 — 297) Chloris, die Gattin des Neleus, die Tochter des Amphion, Königs zu Orchomenos, und der Niobe, oder der Persephone (Apollodor. III, 5, 6. Pausan. II, 21); sie herrschte über Pylos und gebar den Nestor, Chromios, Periklymenos und Pero, um die sich alle benachbarten Fürsten bewarben. Neleus gab sie nur unter der Bedingung, dass man ihm des Iphikles Kinder aus Phylake brächte. Der Sohn Melampus wagt die That, die ihm nach einem Jahre gelingt. Neleus ist Hades, der unbarmherzige Gott. Sein Sohn Nestor war ursprünglich wie Nireus Gott der stillen, von keinem Winde bewegten Gewässer **); Periklymenos wie Klymenos euphemistische Benennung des Hades ***); Melampus ebenfalls Benennung des Hades. Die Rinder des Iphicles sind die Sonnenruder, d. h. die Sterne. In Pylos, wo Nestor herrscht, wurde Hades besonders verehrt †). Im Westen, denn hier lag Pylos, gehen die Sterne unter.

Nach Andern gebar Chloris dem Neleus 12 Kinder: die Pero, den Turnus, Asterius, Pylaon, Mestor, Nestor, Periklemenos, Deimachus, Enrybius, Epidanes, Phadius, Eurymenes, Euagoras (vergl. Eusthat. zu ds. St.). Nach dem Homer und dem Scholiasten ist Chloris die Tochter des Amphion (des Umlaufenden, Umkreisenden, Prädicat der Sonne) und der Persephone (der Leuchtenden, Prädicat der Mondgöttin) ††). Neleus der unterirdische Gott heirathet sie wegen ihrer Schönheit. So wird sie aus einer Mondgöttin Pflanzengöttin. Chloris soll nach Andern früher Meliboea, die Liebliche, Gesegnete, Segenspendende, aber auch die Bleiche, Blasse geheissen haben. Chloris kommt von χλωρός, was so wohl grün, frisch, aber auch gelb, bleich bedeutet. Diese doppelte Bedeutung wird klar, wenn man bedenkt, dass sie als leuchtende Königin am Himmel, und auch als unterirdische Königin erscheint. Hier möchte ich sie für die erwachende Natur nehmen. Daher Ovid. Fast. lib. V. 195.:

---

*) Jablonski, Panth. Aeg. T. 1. p. 175.

**) Uschold, Vorh. p. 455 ff.

***) Schwenk p. 135.

†) Uschold, Vorhalle p. 554 ff. Das ganze 26. Cap. über die symbolische Bedeutung des Raubes und der Entführung verdient bei Uschold nachgelesen zu werden.

††) Schwenk p. 247. p. 366.

Chloris eram, quae Flora vocor, corrupta Latino
Nominis est nostri littera graeca sono.

Auf diese Deutung führen ihre Kinder. Nach Homer hat sie vier Kinder, 3 Söhne und eine Tochter, die 4 Jahreszeiten. Pero, die Weibliche, um das Erwachen der Natur anzudeuten; πηρώ erinnert an πηρός, πηρόω, verstümmeln, und bezieht sich wahrscheinlich auf das Verstümmeln, d. h. auf das Umpflügen der Erde (proscindere, disrumpere); man denke an Saturnus oder Kronos, wo sich ebenfalls diese phallische Bedeutung anknüpft. Ihre 12 Kinder mit der Pero an der Spitze bezieht sich auf die 12 Monate. Das Jahr begann bei den Alten nach dem Wintersolstitium. Dem Nestor liegt der Begriff νάω zu Grunde, wie Schwenk p. 180 anmerkt. Er wird als der Verständigste dargestellt, dadurch kommt er allerdings mit dem Wasser in Verbindung, da dem Wasser begeisternde Kraft beigelegt wurde. Chromios ist nach dem Schol. der Aelteste; sein Name kommt wahrscheinlich von χρέμω, χρεμίζω her, was Hesiod in der Bedeutung wiehern gebraucht, ausserdem aber einen rauhen Ton von sich geben bedeuten mag, und vielleicht auf den Winter sich bezieht, der als Greis vorgestellt wurde. Periklymenos erhielt die Gabe von Neptun, sich in allerlei Gestalten zu verwandeln. Als Herkules seinen Vater bekriegte, verwandelte er sich bald in einen Löwen, bald in eine Fliege, bald in andere Gestalten, wurde aber nachher erschlagen (Apoll. Rhod. I, 156. Heyne zu Apollod. I, 9, 9). Der Verwandlung geschieht oft Erwähnung bei den Alten, man denke an den Proteus, an den Vischnu bei den Indern (Baur Th. II, 2. p. 61). Diese Verwandlungen beziehn sich unstreitig auf die Veränderungen in der Natur nnd auf den Stand der Sonne in den verschiedenen Jahreszeiten.

V. 298 — 305 erscheint Lede, des Tyndareus Gattin, dem sie den Kastor und Pollux gebar. Leda und Leto scheint nicht verschieden zu sein *); Beide stehen zu den Lichtwesen in sehr naher Beziehung. Das Ei der Leda erinnert an die indische Mythe vom Weltei, und von der Theilung der Welt in zwei Hälften, in eine obere und untere, in eine Tag- und Nachtseite. Dieses Weltei kennen auch die Orphiker (Jablonski, Panth. Aeg. I. p. 43). Leda erscheint als indische Maia. Sie gebiert, wie Leto, die Geschwister Apollon nnd Artemis, die beiden Lichtkinder, die Dioskuren Kastor, den Ordner, Praedicat der Sonne oder der Lichtgötter, und Pollux, den viel leuchtenden, von denen der Eine stirbt **), während der Andere lebt, d. h. von denen der Eine des Nachts, der Andere des Tags leuchtet, oder wie Baur in der unten angeführten Stelle sagt: von welchen der Eine das Gestirn des Tages, der Andere das Gestirn des Nachts ist; das Eine steigt auf, während das Andere niedersteigt; der Eine steigt in den Ha-

*) Schwenk p. 192. Baur Th. II, 1. p. 258. Hug. Myth. S. 171. Baur Th. II, 2. p. 371.

**) Eine recht sinnige Erklärung s. m. bei Schweigger: Einleit. in die Mythologie p. 252 ff. 186. 207. 259.

des, während der Andere in die Oberwelt zurückkehrt. Schwenk p. 193: „Als Sonne und Mond hatten die Dioskuren entscheidenden Einfluss auf das Wetter, und als ihre Mythologie verdunkelt ward, blieb ihnen die Hülfe im Sturm noch aufbehalten, so dass sie vorzüglich Schiffgötter wurden. Dass der Eine in der Unterwelt ist, so lange der Andere sich oben befindet, erklärt sich aus dem Verhältniss von Sonne und Mond.“ Da nun das Licht aus der Nacht hervorgeht, so wird die Nacht die Mutter des Lichts, folglich wird der Name Leda wie Leto, von λανθάνω, Dunkelheit, Nacht bezeichnen. Wenn aber Odysseus (die Sonne) in den Hades schifft, so muss er allerdings die Nacht, die Leda, antreffen. Den Tyndareus hält Schenk l. l. für eins mit Zeus. Wenn nun Kastor Rossebändiger heisst, so bezieht sich dieses Praedicat auf die Sonnenrosse, wie der Faustkämpfer Pollux, der mit Licht und Finsterniss Ringende ist.

V. 305—320 schaut Odysseus die Iphimedeia, des Aloeus Gattin, welche Poseidon liebte. Sie gebar den Otos und Ephialtes. Diese ragten an Länge hervor und an schöner Gestalt nach dem berühmten Orion. Im 9. Jahre da mass die Breite ihres Rumpfes 9 Ellen, und die Höhe des Hauptes 9 mächtige Klaftern. Sie gedachten den Himmel zu erstürmen, den Ossa auf den Olympos und auf den Ossa den Pelion zu setzen, um in den Himmel steigen zu können. Sie hätten es vollbracht, aber Apollo tödtete sie in der ersten Blüthe ihrer Jahre. Iphimedeia ist die Tochter des Triops (Apollod. I, 7, 4), des Dreiäugigen, d. i. des Sonnengottes. So fand sich zu Larissa (Pausan. Corinth. 24, 5) eine dreiäugige Statue des Iupiter; zwei Augen waren an der gewöhnlichen Stelle, ein drittes auf der Stirn. Die Cyclopen, als Diener des Zeus, hatten nur ein Auge. Zu Larissa legte man das Bild so aus, als sollte dasselbe den Zeus im Himmel, im Meer und unter der Erde vorstellen. Wahrscheinlich bezieht sich diese Idee auf die 3 Jahreszeiten *). Eine Tochter des Lichtgottes, der Sonne, ist Iphimedeia, das kann wohl nur der Mond sein, der Leben, d. h. sein Licht von der Sonne erhält. Denn wie die Sonne als der Sohn, Bruder, Gatte erscheint, weil die Sonne aufgeht, wenn der Mond untergeht, so lässt sich auch das umgekehrte Verhältniss denken. Schwenk p. 222 hält die Iphimedeia für die Artemis ἰφιγένεια, oder nach p. 313 für die Erde. Sie ist die Gemahlin des Aloeus. Schwenk p. 222 meint, Aloeus gehöre wie ἅλως, der lichte Kreis um Sonne oder Mond, zu jener Wortreihe, worin ἥλιος, hell, und ähnliche wären. Allein da ἀλωεύς in der Sprache einen Arbeiter auf der Tenne, einen Drescher, Winzer, Ackersmann bezeichnet, Ἄλῶα aber ein Fest der Ceres, so muss man wohl eher an den Einfluss des Mondes auf das Wachsthum denken. Denn wie der Mond aus dem Meere aufzutauchen scheint, so scheint er auch hinter Bergen emporzusteigen, folglich aus der Erde hervorzugehen. Nun haben wir aber vielfach gesehen, dass die Alten dem Monde einen grossen Einfluss auf die Fruchtbarkeit der Erde zuschrieben. Daraus

*) Schwenk p. 44.

erklärt sich die Wechselbeziehung der Erde zu dem Monde. Da nun Odysseus jetzt in der Unterwelt sich befindet, d. h. anfängt wieder von der Erde sich wegzuwenden, was zur Zeit der Aernte geschieht, so erklärt sich, warum Odysseus die Iphimedeia sieht *). Creuzer (II. p. 396 Symbol.) sieht in diesem Mythos die Erde um die Seen und Küsten im Conflict mit dem Meere. „Das sind die wilden Kräfte der Urwelt, und ehe diese nicht gebändigt sind, kann die Tenne nicht gefüllt werden. Aloeus, der Mann der Tenne, wendet seinen Witz vergebens auf; sein Weib die Erde buhlt noch immer mit dem Meere, und das Meer stösst Riesenkräfte aus, Vulkane, die den Tag verfinstern, welche die Luft verhalten und den Odem der Brust versetzen, drückende finstere Massen.“ Diese Erklärung ist etwas gesucht. Iphimedeia verliebt sich in den Neptun und geht täglich an das Meer, schöpft Hände voll Wasser aus demselben und giesst es sich in den Busen, bis Neptun sich einfindet und mit ihr den Otos und Ephialtes erzeugte (Apollod. I, 7, 4). In der Liebe der Iphimedeia zu Neptun finde ich bloss, dass die Bedingung zur Fruchtbarkeit die Feuchte, das Wasser sei. Darum schöpft sie, die Mond- und Erdgöttin, Wasser in ihren Busen, bis Neptun sich mit ihr vermischt und sie geschwängert die Riesensöhne gebiert. — Wo eine Wirkung ist, muss eine Ursache sein. Diesen Satz übergetragen auf die Fruchtbarkeit der Erde, so konnte die Ursache (Neptun, das Wasser) bloss als Mann, die Wirkung, die äussere Erscheinung der Fruchtbarkeit, als Weib dargestellt werden. Da nun die Ursache andererseits verborgen ist, so wird diese symbolisch dargestellt, als Person, die Odysseus in der Unterwelt trifft. Otos bedeutet in der Sprache (ὠτός) Ohreule, Vogel der Nacht. Schwenk p. 222 meint, dass ὠτός gleich dem Mondgotte Midas von den Ohren, als Symbol der Mondhörner genannt sei, wogegen Welcker in der Zuschrift p. 313 eine andere Ansicht aufstellt. Dieser Ansicht kann ich nicht beipflichten, da diese Söhne der Iphimedeia γηγενεῖς, Erdgeborne, heissen. Darum dürfte man wohl bei diesem Namen an Erdbeben und vulkanische Ausbrüche denken müssen, besonders da sie Söhne des Neptun sind, welcher der Erderschütterer ist. Während auf der einen Seite die agrarische Cultur hervorschimmert, so ist auf der andern Seite der Kampf der Elemente nicht zu verkennen. Wann stürmt und tobt aber das Meer und die Orkane gewaltiger als im Herbste? Ephialtes von ἐπί und ἅλλομαι, aufspringen, aufhüpfen, was ebenfalls vom Erdbeben gebraucht wird, wie dieser Ausdruck auch in der Bibel von den Cedern gebraucht wird. Sie ernährt die lebensprossende Erde, denn in ihr liegen die Keime, die geheimen Ursachen zu den furchtbaren Naturerscheinungen. Sie sind nach dem Orion die schönsten. Orion war unter

*) Schwenk p. 222. (p. 313. 325. Welcker's Zuschrift an Schwenk.) Jablonski II, 8. 9. 10. 79. 104. Voss zu Virg. Georg. II. 277. Moser l. l. p. 366. Mein Osterprogramm 1837. Ulixes, qualis etc. p. 15.

die Sterne (Od. V. 272) versetzt worden, und man glaubte von ihm, er errege ungestümes Wetter, wenn er verborgen wäre. Dass unter Orion ein Sternbild zu verstehen sei, hat K. Ottfr. Müller im Rhein. Museum für Philologie 1833 Heft 1. gezeigt. Klopfer unter Orion. Das Gestirn Orion ging um die Sommer-Sonnenwende auf und um die Winter-Sonnenwende unter. Beidemale entstanden häufige Stürme. Da nun Otos und Ephialtes mit dem Orion verglichen werden hinsichts ihrer Schönheit, so müssen jene entweder ebenfalls Sterne gewesen sein, oder aber Beide sich auf solche Naturerscheinungen beziehen. Neunjährig waren sie, 9 Ellen breit und 9 Klaftern hoch. Offenbar bezieht sich diese Zahl 9 auf Zeitverhältnisse, ohne dass sich genau bestimmen lässt, auf welche *)! Sie drohten den Unsterblichen Fehde, strebten den Ossa auf den Olympos und auf diesen den Pelion zu setzen, um in den Himmel zu steigen. Sie hätten es ausgeführt, wenn sie zum Jünglingsalter gereift wären, aber Apollo tödtete sie. Es scheint der Sieg der Sonne über die wilden Naturkräfte verherrlicht zu sein. Ist jener Kampf gedämpft, dann kann der Acker gebaut, Städte gegründet und der Musen Künste getrieben werden. Die Deutung des obigen Mythus hat unendliche Schwierigkeiten, auch sehe ich wohl ein, dass meine Erklärung eben so wenig befriediget, wie die v. Creuzer II. 385 und die von Welcker gegebene. Nur der Zusammenhang beweist so viel, dass von Naturerscheinungen oder Sternbildern die Rede sein müsse, die in der 2. Hälfte des Jahres gefunden werden. Dass aber im Herbste Ueberschwemmungen, Stürme, Orkane vorkommen, ist bekannt, und Odysseus auf seiner Reise muss sie antreffen als Sonnengott.

Nach ihnen trifft Odysseus 321 — 327 die Phaedra und Prokris und Ariadne voll Anmuth, die Tochter des Minos, die Theseus aus Kreta zur heiligen Flur von Athenä führte, doch nimmer genoss: denn Artemis hemmte sie zuvor in der umflutheten Dia, da Zeugniss gab Dionysos. Maira und Klymene drauf und das schandbare Weib Eriphyle sah er dann, die den Gemahl hingab um ein goldenes Kleinod.

Phaedra, Tochter des Minos und der Pasiphaë, Gattin des Theseus. Sie verliebt sich in ihren Stiefsohn, der dem Euripides und Seneca zum Sujet einer Tragödie diente. Sie wird von ihrem Stiefsohne verschmäht, da verleumdet sie ihn beim Theseus, als habe er ihr entehrende Anträge gethan. Theseus flucht dem Sohne und befiehlt ihm nach Athen zu kommen. Unterwegs werden seine Pferde scheu und schleifen ihn. Auf diese Nachricht erhängt sich Phaedra (Apollod. III, 1, 4). Der Name Phaedra ist abzuleiten von

*) Schwenk l. l. p. 316 ff. Uschold, Vorhalle p. 386. Luciani Contemplant. ed. Bip. Volum. III. p. 84. *ἱκανὴν ταύτην χιλιμαχα ἔξειν οἰομένους καὶ πρόσβασιν ἐπὶ τὸν οὐρανόν.* Voss Georg. IV. 562. p. 923. Mein Osterprogramm 1835 p. 24.

φαιδρός, hell, glänzend, von φάω, φαίνω, leuchten, und war unstreitig ursprünglich Prädicat der Mondgöttin, wie Hippolyte, die erste Gattin des Theseus. Sie ist die Tochter des Sonnengottes Minos nach der kretischen Sage *), den Schwenk fälschlich für den Mond hält, indem er bemerkt, dass dieser Name mit μείς verwandt sei **). Minotauros der Sonnenstier. Die Mondgöttin verliebt sich in ihren Stiefsohn Hippolytos, der ihre Liebe verscheuchend flieht, worauf sie sich erhängt. Der Name Ἱππόλυτος kommt von ἵππος und λύειν, der Rosselösende, wie Εὔρυτος der Bogenspanner. Hippolytos ist Sonnengott, mit Wagen und Rossen. Geht die Sonne unter, so werden die Rosse abgespannt. Hippolytos ist also die untergehende Sonne. In den alten Naturmythen wird unter andern auch, wenn ein Sternbild auf das andere folgt, und das erstere untergeht, dieses auch als verschmähte Liebe betrachtet (Od. V, 121). Folglich wird in unserem Mythus der einfache Gedanke: die Sonne ging unter, der Mond auf, so ausgedrückt, als ob die Mondgöttin den ihre Liebe verschmähenden Hippolytos verfolgt habe ***). Phaedra erhängt sich †), d. h. sie schwebt am Himmel. So hiess Hera als Mondgöttin die vom Himmel hängende, und Euripides hatte eine bei den Füssen aufgehängte Ino. Der Tod des Hippolytos wird dem Neptun zugeschrieben, da die Sonne am Abend in die Fluthen zu tauchen schien. Der Scholiast nennt den Hippolytos einen Sohn des (Sonnengottes) Theseus ††), welcher ein Sohn des Aegeus war und der Amazone (Mondgöttin) Antiope. Schwenk p. 224 bemerkt †††), dass die Mondgöttin mit der Naturgöttin identificirt als Ἀμαζών verehrt wurde und ihre Dienerinnen Amazonen geheissen hätten von μαζός, die Brust, mit dem verstärkenden ἀ, weil man die Göttin, um die Idee des vielnährenden Segens der Natur zu versinnlichen, mit vielen Busen darstellte. Die Erklärung ist scharfsinnig und passt für unsere Ansicht um so mehr, als wir den Odysseus im Hades für die Sonne nach der Sommer-Sonnenwende halten, wo also der Segen der Natur geärntet wird. Für unsere oben gegebene Ansicht spricht noch der Umstand, dass die Venus Hippolyteia zu Athen genannt wurde. Hippolytos' Rosse werden in Folge eines vom Neptun gesandten Stieres aus dem Meere scheu. Der Stier ist auch Symbol des Mondes. Also vor dem aus dem Meere auftauchenden Monde flieht Hippolytos, d. h. geht die Sonne unter. Vom Hippolytos erzählt Lucian, dass er in der Unterwelt sei, was sich auf den Untergang

*) Uschold, Vorhalle p. 487 ff.

**) Schwenk l. l. p. 65. Man wolle nicht übersehen, dass Minos auch Richter der Unterwelt ist. Die Lichtgötter erscheinen als die Begründer gesetzlicher Ordnung. Uschold l. l. p. 202. 385.

***) Uschold p. 374.

†) Uschold p. 396. Eurip. Helen. v. 135.

††) Uschold p. 374.

†††) Moser l. l. p. 310. Geschichte der Amazonen von Fr. Nagel. Stuttgart, 1838. 8.

der Sonne bezieht. Odysseus also in der Unterwelt sieht oft den Untergang der täglich umkreisenden Sonne und des Mondes.

Prokris, Tochter des Königs Erechtheus von Athen und Gemahlin des Kephalos. Durch eine goldne Krone liess sie sich durch Pteleon bewegen ihm Gunstbezeigungen zu gestatten. Als Kephalos ihre Untreue erfuhr, floh sie zum König Minos von Kreta, dessen Beischläferin sie wurde. Sie verliess ihn aber, um den Nachstellungen der Pasiphaë zu entgehen. Minos beschenkte sie bei ihrem Weggange mit dem Hunde Lalaps, dem kein Thier entwischen konnte. Mit diesem Geschenke nahm sie Kephalos wieder an. Bald darauf erschoss er sie in einem Gesträuche, in der Meinung, es rege sich darin ein wildes Thier (Ovid. VII, 672. Apollod. III, 15, 1. Klopfer unter Kephalos). Dass auch hier an die Sonne oder an ein Sternbild zu denken sei, sieht man aus dem Hunde Lalaps, den sie zum Geschenk bekommt, und daraus, dass Kephalos als Jäger geschildert wird, so wie aus ihrem Verhältnisse zu Minos, zur Aura und Aurora. Man wird versucht an den Orion und an das Hundsgestirn zu denken.

Die Erklärung des Mythus von der Ariadne, ein Gestirn am Himmel, das im Herbste leuchtet (Bacchus, weinberauscht, vermischt sich mit ihr und versetzt ihre Krone unter die Sterne), ausführlich mitzutheilen, würde zu weit führen, ich verweise daher auf Schwenk p. 158, auf Klopfer unter Ariadne und d. Rhein. Museum 1833, Heft 1. p. 16. Fabric. Biblioth. Gr. IV. c. XIV. Jacobi mytholog. Wörterbuch p. 265.

Ueber Theseus bemerkt Uschold l. l. p. 487: „Theseus segelt als Sonnengott nach Kreta und hält sich im Hause des Minos auf, wie Apollon in jenem des Admetos. Er steht bei demselben in der nämlichen Abhängigkeit. Minos hatte, wie der seine eigenen Kinder verschlingende Kronos, einen blutigen Opferdienst. Die sieben Knaben und Mädchen, welche Theseus auf seinem Schiffe hat, beziehen sich, wie die Kinder der Medeia, auf sein Wesen als Sonnengott."

Maira ist nach dem Scholiasten zu unserer Stelle eine der Töchter des Prötos und der Anteia. Sie war eine Gefährtin der Diana. Als sie vom Jupiter verführt den Lokros gebar, wurde sie von Dianen getödtet. Nach einer andern Sage bezeichnet Maira den Hundsstern. Athenaeus II, 35, 6 hat eine Sage überliefert, nach welcher ein Hund ein Holz gebiert, welches, in die Erde gegraben, den Weinstock gibt. Der Hund erscheint hier als Sonnensymbol in den Tagen des Hundssterns, als Erzeuger der Weins *). Diese Sage bezieht sich wahrscheinlich darauf, dass der Weinstock im Winter in die Erde vergraben wird, um ihn vor dem Froste zu schützen, im Frühjahr wird er wieder befreit. Maira hat ihren Namen von

*) Schwenk p. 148. K. Ottfried Müller in d. rhein. Jahrbb. 1833. Heft 1. p. 17.

μαίρω, leuchten, woraus sich von selbst ergibt, dass sie zu den solarischen Gottheiten gezählt werden müsse, was sich auch aus ihrer Verbindung mit der Artemis ergibt. Vielleicht der Abendstern, welcher aufgeht, wenn die Sonne untergeht, aber auch noch leuchtet, wenn sie wieder aufgeht, daher ihre Liebschaft mit Zens *). — Klymene, nach dem Scholiasten Tochter des Iphis oder Minyas, gebiert dem Phylakos den schnellfüssigen Iphiklos, der an Schnelligkeit mit den Winden wetteifert und über die Aehren wegläuft, ohne dass sie brechen. Nach dem Hesiod vermischte sie sich mit dem Helios und gebar den Phaethon. Sie soll des Minyas Tochter sein, dessen Name mit μείς, Mond, in Verbindung steht, und bezeichnet den Mond als männliches Princip. Sie vermischt sich mit dem Phylakos (Schol. zu Od. XI, 325. Schol. Apollon. I, 45). Dieser Phylakos dürfte sich auf das Hundsgestirn beziehen, da die Klymene sonst auch Persephone ist. Phylakos ist Wächter, Beschützer der Saaten, denn sein Sohn ist der schnellfüssige Iphiklos, von dem nicht ohne Absicht gesagt ist, dass er über die Aehren hätte gehen können, ohne dass sie brachen. Dass aber regelmässig zur Zeit der Aernte ein Wind wehet, den bei uns der gemeine Mann Waizenklopfer nennt, ist bekannt. Auffallend ist die Erzählung von seiner Entmannung, so wie die von seinen Heerden (vergl. Klopfer unter diesem Namen). Doch erscheint er in anderer Beziehung als Sonnengott **). Die Rinder des Iphiklos haben symbolische Bedeutung, wie jene des Apollo, sie bezeichnen die Sterne.

Eriphyle, Tochter des Talaos, Gattin des Amphiaraos. Als Adrastos ihr Bruder mit dem Amphiaraos wegen der Herrschaft in Streit gerathen, so sprach sie als Richterin ihrem Bruder die Herrschaft zu. Nachmals von Polynices bestochen, beredete sie ihren Mann zum Zuge gegen Theben, weil sie wusste, dass er umkommen würde. Amphiaraos befahl nun seinem Sohne Alkmaeon, seinen Tod an der Mutter zu rächen. Dieser that es und wurde dafür von den Erinnyen herumgetrieben (Schol. zu dies. St. Klopfer unter diesem Namen). Eine Deutung wage ich nicht, obgleich aus der Erzählung, dass Amphiaraos prophetische Gabe gehabt habe, hervorgeht, dass er eine Sonnengottheit müsse gewesen sein, folglich Eriphyle Mondgöttin.

Dass unsere Ansicht über Odysseus nicht ganz ungegründet sei, dürfte aus dem Folgenden erhellen. Odysseus hatte bis jetzt alles Vorhergehende den Phaeaken erzählt und wünscht nun wieder abzuschiffen. Alkinoos aber (v. 350) verlangt, noch zu warten bis morgen. Odysseus willigt ein, v. 355:

„Wenn ihr ein völliges Jahr mich nöthiget hier zu verweilen,
„Aber die Fahrt nur betreibt und köstliche Gaben mir schenktet;

*) Schwenk p. 356. Uschold p. 514. p. 474.

**) Sollte Phylakos nicht derselbe sein, der bei Virg. Georg. I, 212 ff. Arktophylax oder Bootes heisst. II, 68 — 204.

„Gern willigt' ich ein; auch weit zuträglicher wär' es
„Heim mit voller Hand zum Vaterlande zu kehren."

Je mehr das Jahr vorrückt, je mehr sich die Sonne von der Erde entfernt, desto unfruchtbarer ist die Erde, die Natur stirbt ab, da die Einwirkung der Sonne nur schwach ist, daher erscheint die Sonne in jener Zeit selbst arm. — Alkinoos verlangt, dass Odysseus weiter erzähle von den Freunden, welche zugleich mit nach Troia zogen, denn v. 373:

„Lang ist jetzo die Nacht, die unendliche." Natürlich werden nach dem Sommersolstitium die Nächte täglich länger.

Von v. 385 — 465 erzählt nun Odysseus weiter, dass ihm die Seele des Atreiden Agamemnon erschienen sei, den Aegisthos meuchlerisch ermordete, während Klytemnästra die Kassandra würgte. Die ganze Erzählung vom Agamemnon scheint so factisch, dass man bei der Erklärung irre wird *). Allein Homer gibt selbst einen Wink für den Erklärer. Er lässt nämlich den Odysseus fragen v. 399:
„Hat Dich vielleicht in Schiffen der Erdumstürmer bezwungen? —
„Haben Dich feindliche Männer hinweggerafft auf der Veste,
„Als Du *Rinder* geraubt und stattliche *Heerden* der Schafe? etc.

Unwillkürlich wird man an die Sonnenrinder erinnert und daran, dass die Thiere symbolisch zur Bezeichnung der Zeittheile gebraucht wurden. Agamemnon ist der Sohn des Atreus und der Eriphyle oder der Aërope. Er selbst wird Il. II, 108 Herrscher von Argos genannt. Er führt den Königsstab, ein Werk des Vulkan, den er vom Zeus bekam. Zeus hatte ihn dem Mercur, Mercur dem Pelops, Pelops dem Atreus, dieser dem Thyestes und dieser wieder dem Agamemnon gegeben (Il. II, 101). In Sparta wurde Iupiter unter dem Namen Agamemnon verehrt und Lykophron v. 335 gebraucht Agamemnon als Beinamen des Iupiter. Endlich soll zwischen den Köpfen des Zeus und Agamemnon eine auffallende Aehnlichkeit sich finden (vergl. Klopfer unter Agamemnon und Atreus und Uschold in dem unten angeführten Buche). Alle diese Umstände sprechen dafür, dass Agamemnon keine historische Person sei, und dass er wahrscheinlich seinen Namen in Beziehung auf den Himmel, die Sterne oder Luft habe. Man leitet seinen Namen von ἄγαν und μένω ab, der Immerwährende; der Aether heisst sonst ἀένναος. Seine Ermordung durch seine Gattin und Aigisthos bezieht sich auf die be-

*) Uschold, Gesch. des troi. Krieges p. 177. Eustathios sagt, dass Zeus bei den Lacedämoniern den Beinamen Agamemnon hatte. Metrodoros nannte den Aether Agamemnon. Es scheint also fast keinem Zweifel unterworfen, dass Agamemnon bei den Karern, wie Hermes bei den Thrakern, Gott des Himmels war. Aus diesem Grunde wird der Sonnengott Hyperion ein Sohn Agamemnons genannt etc. p. 178. Klytaimnestra, die Gemahlin des Agamemnon, kann als Schwester der Helena auf keine Persönlichkeit Anspruch machen. Wir glauben, dass ihr Name ursprünglich ein Prädicat der Mondgöttin war und erst später zu einem besondern Wesen erhoben ward ff. ff.

kannte Naturerscheinung, dass, wenn die Sonne untergeht, der Mond aufgeht. Der Untergang wurde aber dargestellt als Sterben, Getödtetwerden. Zu bemerken ist, dass Odysseus, als ihm die jetzt folgenden Helden erschienen sind, aus der Unterwelt in die Oberwelt schifft, dass er als Sonnengott den Thierkreis durchlaufen und von jetzt ab ihn von neuem durchschreitet. Nun erscheinen dem Odysseus Achilleus, Patroklos, Antilochos, Aias *).

Man bringt den Achilleus, den Sohn des Pelens und der Thetis, mit dem Wasserkultus zusammen. Denkt man sich, dass wenn Odysseus in die Oberwelt zurückkehrt, nach und nach das Frühjahr eintritt, wo die Wasserquellen sich öffnen und das Land bewässern, so würde diese Erklärung nicht ganz unpassend sein. Homer hat keine nähere Andeutung gegeben. Auch vom Patroklos (vergl. Klopfer) findet sich beim Homer an unserer Stelle keine Andeutung, woraus sich Etwas mit Bestimmtheit folgern liess. Nur ist zu merken, dass er ein Enkel des Aktor, ein Sohn des Menoitios ist, dass er mit Achill erzogen wird, dass bei seiner Bestattung Rinder und Schafe geschlachtet und 12 junge Troianer getödtet werden, endlich auf die Preise. Nach dem Gange des Gedichtes zu urtheilen, möchte eine Anspielung auf die wieder auflebende Natur stattfinden. Auch Aias, den Schwenk (p. 179. p. 185) mit dem Wasserkultus in Verbindung bringt, bezieht sich auf das Erwachen der Natur, was ich aus der spätern Fabel schliesse, nach welcher nach dem Tode des Aias zuerst eine Blume aus der Erde gewachsen sei, die Buchstaben darstellte, welche den Namen des Helden sowohl als den Klagelaut über seinen Tod bezeichnete (Ovid. Metam. X, 213). Anders erklärt Baur Th. I. p. 125.

Auch den Minos (v. 568), den Richter der Unterwelt, worüber oben gesprochen wurde, und den Orion sah Odysseus. (Rhein. Museum Bd. II. Heft 1. p. 24 ff.)

Tityos, der jetzt erscheint (v. 576), der Erde Sohn, liegt auf der Erde ausgestreckt, 9 Hufen Landes bedeckend, zwei Geier hackten ihm die Leber aus, unter das Fleisch eindrängend, weil er die Leto entehrt. Wir setzen eine Stelle aus Uschold's Vorhalle p. 412 her: „Soll nun der Geier (wegen seiner Farbe) nicht Symbol der Lichtgötter gewesen sein, wie der Schwan? etc. etc. Dass Tityos Sonnengott war, ersehen wir schon aus seinem Namen, seiner Abstammung und Vermählung. Er ist ein Sohn der Erde, wie Erichthonius, wie Apollon und Artemis. Sein Vater ist Zeus. Vater und Sohn sind aus Prädicaten eines und desselben Wesens entstanden, wie wir in der Sage von Helios und Hyperion noch recht deutlich sehen. Er vermählt sich mit der Leto, wie Zeus, und muss demnach in der alten Sage in Phokis oder auf Euboea mit dieser Göttin in eben derselben Verbindung gestanden haben, in welcher wir an andern Orten

*) Ueber Achilleus vergl. Baur Th. II, 1. p. 385. Schwenk p. 103. p. 179.

Zeus und Leto antreffen etc. Sobald man den Tityos als Heros betrachtete, musste seine Verbindung mit Leto, welche, wie wir aus dem Homer sehen, in alten Sagen gefeiert wurde, als der grösste Frevel erscheinen, und da man die symbolische Bedeutung seines Todes nicht mehr kannte, so war es sehr natürlich, dass man Apollon und Artemis oder Zeus als Rächer auftreten liess." (Schwenk p. 26 und 105.) Ich möchte diesen Mythus von der Productionskraft der Erde verstehn unter dem Einflusse der Sonne. Die Riesen sind immer Erd- oder Wassergeburten. Falsch ist Baur's Auffassung Th. II, 2. 443. Die Zahl 9 bezieht sich auf Zeitverhältnisse und zwar wahrscheinlich darauf, dass die Erde ziemlich 9 Monate productiv ist.

V. 582 — 592 schaut Odysseus den Tantalos mitten im Teich stehend, der das Knie ihm bespielt; lechzend strebt er vor Durst und kann den Trunk nicht erreichen. So oft er sich bückte, schwand das Wasser zurück und versiegte, dass um die Füsse schwarz der Boden erschien. Regende Bäume neigten ihre fruchtbaren Aeste, um die Scheitel voll der balsamischen Birnen, der süssen Feigen und Granaten, auch voll grüner Oliven und rothgesprenkelter Aepfel. Wenn sie aber Tantalos haschen wollte, schwang sie ein stürmender Wind zu den schattigen Wolken. Man wird versucht, diese Fabel ethisch aufzufassen, wie dies Fulgentius in der vorletzten Fabel des 2. Buchs und Andere in der neuern Zeit gethan haben (Baur Th. II, 2. 443. 5). Dessenungeachtet scheint mir solche Erklärung unpassend. Nach dem Scholiast war er der Sohn des Zeus und der Pluto und wurde selbst an die Tafel der Götter gezogen. Hier stahl er Nektar und Ambrosia gegen alles Recht und gab ihn seinen Gespielen. Zeus, unwillig, verstösst ihn aus dem Himmel und hängt ihn an einen hohen Berg. Nach Andern nahm er den goldnen Hund an sich, den Pandareus aus dem Tempel Iupiters in Kreta gestohlen hatte, und als ihn dieser zurückforderte, leugnete er mit einem Eide ab, etwas erhalten zu haben. Der Scholiast zu Eurip. Orest. 5 nennt ihn den Sohn des Tmolos. Man sieht zur Genüge, dass durch diese Fabel des Tantalos auf die verborgenen Schätze der Erde angespielt sei, woran sich leicht die Idee des Geizes und des Ueberflusses anknüpfte. Uschold in s. Vorhalle p. 408. p. 410 erklärt die Fabel: „Auf gleiche Weise ist Tantalos von Fruchtbäumen aller Art umgeben, welche ihre Aeste über ihm ausbreiten. Als Gott lebt er von Nektar und Ambrosia und bedarf weder des Wassers des See's, in welchem er steht, noch der Früchte der Bäume, in deren Mitte er sich befindet. So wenig Dionysos etwas von seinen Reben geniesst, eben so wenig nimmt Tantalos menschliche Nahrung zu sich. Was war nun natürlicher, als dass man, sobald man ihn als König betrachtete, erzählte, er habe aus dem oben angeführten Grunde nichts geniessen können und seinen Zustand als die furchtbarste Strafe ansah? Eine Veranlassung dieser Strafe war bei der Verbindung, in welcher er nach alten Sagen mit den Göt-

tern des Olympos stand, leicht auszumitteln. Man sagte, er habe die Geheimnisse der Götter den Menschen verrathen. Dass dieser Grund eine leere Erfindung sei, hat Pindaros (Olymp. I, 36 u. Thiersch) sehr wohl erkannt. Sobald man aber seinen Aufenthalt im Hades als Strafe betrachtete und nicht mehr wusste, dass Tantalos aus der nämlichen Ursache hier verweilt, aus welcher sich Dionysos dort aufhält, musste er im Schattenreiche unter den Aesten der fruchtbeladenen Bäume stehen. Dass aber das Reich des Hades an Bäumen leer und wüstvoll ist, ward nicht beachtet.“ Tantalos erscheint als Sonnengott, darauf weist der See, aus welchem die Sonne auf- und untergeht. Die Sonne, welche die Früchte zeitiget, geniesst sie nicht, denn wo sie geärntet werden, geht die Sonne in den Hades.

V. 593 — 600. Sisyphos wälzt in der Unterwelt von der Au zur Berghöh einen Stein. Glaubt er ihn schon auf den Gipfel zu drehn, da stürzt die Last und:

„Hurtig hinab mit Gepolter entrollte der tückische Marmor.“ Auch dieser Sage liegt eine einfache Naturerscheinung zu Grunde *). Sisyphos ist nach Apollodor der Sohn des Aeolos und der Enarete, der Erbauer von Ephyra (Korinth). Er heirathet die Merope, die Tochter des Atlas. Nach dem Scholiasten zu unserer Stelle war er sehr listig und betrog sogar den Hades, so dass er wieder in die Oberwelt kehren konnte. Sisyphos soll auch der Vater des Odysseus sein (Virgil. Aen. 6 exc. XI. Heyne. Ovid. Metam. XIII, 26). Sisyphos ist der Sohn des Aeolos. Aeolos aber bezeichnet, nach Heraclid. Pont. in seinen Allegorien am Ende, das Jahr, welches einen Zeitraum von 12 Monaten umfasst. Der Name αἴολος bedeutet mannichfaltig, weil das Jahr hindurch die Natur einem immerwährenden Wechsel und Umänderung unterworfen ist. Nach der lästigen Kälte im Winter folgt der angenehme Frühling, der Sommer und der fruchtreiche Herbst. Aeolos erscheint auch als der Urheber dieser Veränderungen. Er ist der Sohn des Hippotes, was ist schneller als die Zeit? Seine Kinder sind die 12 Monate, von denen 6 männlichen, 6 weiblichen Geschlechts sind, was auf die Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit hindeutet. Ist Aeolos das Jahr und Sisyphos sein Sohn, so kann dieses nur auf die Umdrehung der Erde oder vielmehr nach damaligen Begriffen auf die Sonne sich beziehen, die erst bergan zu steigen scheint und, wenn sie die höchste Höhe erreicht hat, wieder zurückgeht, wie dies aus dem Mythus des Phaëthon bekannt ist (Ovid. Met. II, 63). Dass Sisyphos die Sonne sei, geht aus seinem Geschlechte, seiner Vermählung hervor, ferner daraus, dass er Baumeister ist, und so listig, dass er den Hades betrügt. Denn wenn auch die Sonne untergeht, d. h. in den Hades

*) Schwenk p. 322 Zuschrift Welckers; fasst die Sage ethisch. Falsch. Uschold, Vorhalle p. 388 — 394. Baur Th. II, 2. 5 und 443 fasst den Mythus ebenfalls ethisch. Klopfer unter Sisyphus.

steigt, kehrt sie doch täglich wieder (vergl. Uschold p. 391). Aehnlich ist der Mythus in der Erzählung vom Ixion (Uschold l. l. p. 401 ff.).

Zuletzt erscheint Herkules v. 601—626, und zwar, wie man aus v. 620 abnimmt, als Zeitengott, wo der 12 Arbeiten, Anspielung auf die 12 Monate oder den Zodiakus, gedacht wird (Baur Th. II, 1. 278); ferner aus der Schilderung v. 610, endlich aus der Bemerkung, dass er die blühende Hebe umarme (Lucian. diall. mort. Diogenes et Herc. 16). Herkules als Sonne theils auf der Erde, theils in der Unterwelt.

Ueber die unbestimmten Fürwörter: Wer, was; welcher, welche, welches; wo, wohin, woher u. s. w.

Wir haben im Latein quis? quid? qui? quae? quod? als fragende Fürwörter, denen quis, quid, qui, quae, quod als unbestimmte entsprechen. Das einfache indefinitum ubi, unde könnte man in ne — cubi, ne — cunde, si — cubi, si — cunde finden wollen, indem ubi, unde für quubi, quunde stehen wird; da aber alicunde . . neben alinnde . . besteht, so kann man hierüber etwa anders denken (Vergl. Grimm, Gr. III. S. 2). Dagegen hat hier das Griechische *ποῦ*; *ποῖ*; *πον*, *ποι*. Ohne auf's Griechische und Lateinische tiefer einzugehen, bemerken wir nur, dass schon wegen dieser Analogie das in unserer Volkssprache vorkommende unbestimmte wer, was, welcher, welche, welches, wo, wohin, womit, worin, wodurch u. s. w. Beobachtung verdiene. „Ich will Ihnen Vorschriften machen, wenn Sie *welche* haben wollen. — Gieb mir lieber Gold, wenn du *welches* hast! — Ich muss *was* zu essen haben. — Ist *wer* bei dir gewesen? — Willst du *wohin* gehen? — . . . . Das sind lauter Sätze, die in der Umgangssprache alle Augenblicke vorkommen können; besonders bemerke ich, dass man im Westfälischen für gewöhnlich sagt: Ies *wai* bi me? Giēf mi ne Appel, wān de no wieke heāst! u. s. w. — So sagt man auch im Mecklenburgischen: „was Goodes;“ in Pommern: „Du müst di *wat* versööken;“ in der Mark: „Vör Arme *wat* doon; werd Vädeland *wo* beschummelt; in Frankfurt: odder sunst *was* Kaltes; — im Böhmerwald: dass me af n' Weg *wos* zu essen hāben;“ in Nürnberg: Als wenn er *wās* vergessen hät. (S. Götzinger: Die deutsche Sprache 1. Theil S. 68 ff.) — Sehen wir nun auf die Schriftsprache, so wissen wir, dass, gleich dem lateinischen aliquis etc., hier Zusammensetzungen mit dem Indefinitum vom Anfang her gebräuchlich waren: hväthvûgu, hvashun, sihwër, âhvänne, âhvar, besonders ëtheswër, ëtheswaz, ëthes-

welih, ëddeswenne u. s. w. (S. Grimm III, 85; Rinne, d. d. Gr. 1836. S. 450; Ziemann, goth.-hochd. Wortlehre 1834 S. 78.) Aber doch findet sich auch schon früh das einfache waz, wër (s. Grimm a. a. O. S. 59, 87). — Gehen wir, ohne den geschichtlichen Gang stätig zu verfolgen, was über unsere Kräfte wäre, auf die spätern Zeiten und besonders auf das Neuhochdeutsche über, so finden wir was = τι, quid gar häufig. Einige Belege sollen folgen. *Sebast. Frank* *) (1500—1545): wann man uns *was* saget. *G. v. Berlechingen* († 1562): sie hatten *was* mit mir zu handeln (Wolff S. 230, 2) *Fischart* († nach 1590): *was* umb das Gebein geben. (Wolff S. 378, 1.) *Opitz* (1597—1639): Weg, weg du Dienstbarkeit, bei der nichts ist zu finden, als Gut, da Mangel ist, als *was*, das bald kann schwinden (Herder — Volkslieder 2. Theil Leipzig 1825. S. 225). *Simon Dach* (1605—59): Will ihm *was* schwerer werden (Lob der rechtzeitigen Heyrath); sagt *was* (auf ihren Abschied). *Paul Gerhard* (1607—1676): Ich zielte nach den Rittern, die, wenn der Bauer *was* gewann, den letzten Heller wittern (Der Acker der Edelen). Sagt mir mein Gemüthe nicht *was* vergeblichs zu (Christliche Sommerfrende). *A. U. v. Braunschweig* (1633—1714): *was* unrechtes urteilen (Wolff S. 60, 1). *Abraham a Sancta Clara* (1642—1709): Niemand hat ihm *was* geben (Judas der Ertzschelm. Saltzburg 1689. II. S. 65 u. sonst). *v. Canitz* (1654—1698. 3te Satire. Von der Poesie): Da ein weiser Mann diess für *was* Grosses schätzet. .. *Callenbach* (um 1700): Sollte ich wissen, dass der Herr meinetwegen *was* müsste leyden. — Sie finden *was* in meiner Ansprach. — Bald findet einer *was* an Schuhen. — Der hat *was* ausgestanden. S. Wolff a. a. O.

Wir heben nun zuerst ohne Zeitfolge nicht metrische Stücke guter Schriftsteller für unsern Zweck heraus.

F. M. Arndt (Abentheuer des Johann Dietrich): Meistens bringen sie ihnen *was* Schönes mit. *Deinhardstein* (Das diamantene Kreuz): Ein Muthwille, der sich gern hier und dort *was* zu schaffen macht. — Das ist *was* anders! — Hast du *was* gesehen? — Wie kannst du so *was* auf deinem Gute dulden? *Engel* (Der dankbare Sohn. 6ter Auftr.): Du willst hin, ohne erst *was* Neues von deinem Bruder zu hören? *G. Forster:* Wenn's nur *was* hälfe! (Briefwechsel. 1r Theil. Leipzig, Brockhaus. 1829. S. 172): Davon keiner *was* gesagt hatte! — Ach! wenn Wünsche *was* vermöchten! — Ich hätte *was* rechts daran gefeilt. — Von dem sich so *was* hoffen lässt. — Ganz *was* anders. — So herrlich wie *was* sein kann. — Ganz *was* anders. (Wolff S. 193, 234; 241, 284; 340; 341.) *Göthe* (24. B. 1829. Aus m. Leben. S. 31): Alle Fenster waren besetzt, ohne dass den Tag über *was* besonderes vorging. *Grimm* (Haus- und Kindermährchen — Katz und Maus): Wenn du *was*

*) Encyclopädie d. deutschen Nationalliteratur von Wolff, S. 427, 2. Spaltenreihe.

Gutes issest, denk' an mich! — Dem Hündlein unter dem Tische geht's besser, dem wirft sie doch manchmal *was* Gutes zu (Brüderchen u. Schwesterchen). *Hamann*: Wenn dir *was* daran gelegen .. (Wolff a. a. O. 380, 2 a. E.). *Herder*: Vielleicht lässt sich dann über ihre Bildung *was* Gewisseres bemerken, *was* Vollständigeres entwerfen, *was* Nützlicheres verzeichnen (Aus Campe's W.). *E. T. A. Hoffmann* (Doge u. Dogeressa): Der kann jetzt *was* Besseres thun. — Ohne sich *was* Besonderes dabei zu denken. *Ulr. Hegner*: Gott braucht als Werkzeuge zu grossen Dingen oft Menschen, die schlecht sind, und ganz *was* anderes im Sinne hatten, als sie bewirkten (Wolff 469, 2) ... *was* rechtes; das. *Kant*: Als ob sie selbst hierbei *was* zu befehlen hätten (Wolff a. a. O. S. 330. I.). *Klopstock* (Die d. Gelehrtenrepublik. Leipzig, Göschen. 1839): Mit dem Sattel ist es ganz *was* anderes (S. 19). Der Reimer wollt' gern *was* arbeiten (114). Ertappen sie ja mal *was* (119). Wenn sie sich selbst *was* unterfangen; das. *Was* Fremdes, *was* Ausländisches (162). Wir hören, dass so *was* vor sein soll (199). *Was* vorfinden (232). So *was* anzeigen zu müssen (242). So *was* Alltägliches (294). Selber *was* schreiben (300). *Kind* (Tulpen. 1. B. Leipzig, 1806. II.): Der Marschall flüsterte bald hie, bald da *was* in's Ohr. *J. Paul* (Titan. IV. S. 437. Berlin 1800): Ist *was* an ihnen. . . *Rabener* (Satiren, 3ter Theil. Reutlingen 1777) S. 63: Ich will *was* übriges thun. *C. W. Salice — Contessa* (Der Todesengel): Singt *was* Lustiges! —

In metrischen Stücken ist dieser Gebrauch sehr verbreitet.

Bürger (Raubgraf): Wo er *was* zu kapern fand — und sonst. *Claudius* (Das Lied v. Reifen): Und das ist wohl *was* werth. — Es giebt hier *was* zu sehen (Sonnenaufgang). *Castelli* (Sanct Martin): Dem nackten Armen gab Keiner *was*. — Sollst *was* han. — (Des Bauernknaben Beschreibung der Stadt): Das war *was* Prächtiges. *Eberhard* (Der Peter in der Fremde): Wie wenn man *was* vergessen hat. *Fouqué* (D. Graf v. d. Heide): Was soll mir Helm, was soll mir Schwert, thut Keiner mir *was* zu Leide. *Goethe* hat in seinem Faust (Stuttgart u. Tübingen, 1829 S. 29): *was* rechts; *was* lehren (30; vergl. 38, 39, 66); in Scherz, List, Rache: Ich that mir reichlich *was* zu Gute. Köstlicher hab' ich nie *was* bereitet. — Ich will mir *was* poetisches erdichten. — Wisst ihr, wie auch der Kleine *was* ist? (Würde des Kleinen.) *J. N. Götz* (Vermischte Gedichte, herausgeg. von Ramler. Manheim 1785 I. S. 60): Ist die Liebe *was* ewigs ... Schafft *was* Gutes, ihr Schönen, so schafft ihr euch Ruhe des Herzens (108). *Gleim* (Lied des Hirten): Ich bin ein Hirt und will es bleiben, *was* Besser's könnt' ich doch nicht sein. — „Könnt' ich, Schwesterchen, *was* Bess'res thun?“ (Grille und Ameise.) *G. v. Göcking* (Lied eines Invaliden): Wär' *was* Gesundes ausser Bauch und Maul an mir, wohl wär' ich auch zur Arbeit unverdrossen. — Fürwahr! So *was* verlangt der Hass (Epistel an Gleim). *v. Gaal* (Nordische Gäste):

Ei, das nenn' ich *was* Rechtes. *Grillparzer* (Sappho V, 2.): Begehrt ihr *was*, erhabne Frau? *Anast. Grün* (? Spaziergänge ... Hamburg 1832): Seht, vielleicht zu einem Wamse oder sonst *was* kann sie passen. *Immermann* (Eudoxia. Ein Epilog.): Sonst galt dir meine Rede *was*. *Klopstock* (Epigramme — Gelehrtenrepubl. S. 153): Der philosophische Idealist hat, wie ihr wisst, so *was* von einem Narren; der kritische Idealist hat, wie ihr noch vielleicht nicht wisst, auch oft wohl *was* von mehr als Einem Sparren. S. 151: Ist dieser Misch *was* anders, als Horazens Mädchenkopf, Fischschwanz und Pferdehals? *Kästner: was* Kluges abschreiben (Der Compilator). — Ist *was* von dir zu melden? Dankt dir Europa *was?* (Der Deutsche.) — Könnt ihr *was* so ungemässigt loben? (Der Blinde.) *Kind* (Gedichte, 3te Aufl. Wien u. Prag 1820. II. S. 184): Wer thut mir *was?* S. 34: *Was* Schön'res sah ich nie! S. 220: Er kann uns auch *was* schenken. S. 222: Kann da selbst der Neid *was* Uebles sprechen? S. 245: Da schien der Cerberus aufs neue *was* zu wittern; *was* zu horchen u. s. w. *Körner* (Rosamunde): Ich dachte *was* Bessers. *Lichtwer* (Die zwei Kaninchen): Bis der Gast von ungefähr über sich *was* Fremdes sieht. *Lenau* (Gedichte, 3te Aufl. Stuttgart u. Tübingen 1837): Es rauscht' der Wald geheimnissvoll, als möcht' er mir *was* anvertrau'n (S. 174). Da hört' ich in der Ferne *was* (S. 125). Thut man Kindern *was* zu Leide, flieh'n zur Mutter sie voll Schrecken (S. 238). Da wird so heimisch mir zu Muthe, als hört' ich *was* von dir (S. 279). Die Noth nur blieb dir treu, so lang von dir noch *was* auf Erden (S. 303). *Pfeffel* (Poet. Versuche. Tübingen 1803. III. S. 40): Dass jeder glaubt, es sei *was* dran. V. 123: Da muss es *was* zu schachern geben. *Gr. v. Platen:* Wolltet ihr *was* abziehn von ihm, dann wär' er derselbe ja nicht mehr (Verhängnissvolle Gabel). *Rückert* (Edelstein und Perle): Wenn's stille ward, hört' ich wohl einen Hammer, der draussen hämmert', oder *was*, das pickte. — Die sind selten, die für *was* gelten. — Vom Büblein, das überall hat wollen mitgenommen sein: Wenn nur *was* käme (oft). *Schiller* (M. Stuart. Ausg. in 1 Bd. S. 429. 2): In ihr Vertrauen stahl ich mich, ob ich etwa von ihren Ränken *was* entdeckte. S. 83 (Hoffnung): Zu *was* Besserem sind wir geboren. *Leop. Schefer* (Der Gast): Weil sie sich heut' an *was* Seltenem letzen. *Christoph Schmid* (Der Holzhacker): Ich wollte, du hättest *was* Bessres begehrt. *Uhland* (Gedichte, 2te Aufl. 1820. S. 409): Doch hat ihm *was* Gram gemacht. S. 452: Habt ihr selber *was*, das schöner sei? S. 456: Hat sich in einem Hause *was* geändert ... *Wieland* (Oberon): Schlimm genug, dass in den Heidenlanden die schöne Sprache von Ok *was* unerhörtes war. *Willamow* (Der Samojede): Thu' mir *was* zu gut. *Weisse* (Die grosse Rübe): Das wird *was* für unsern König sein! (Zur Arbeit): Ein Guter schafft *was* Gutes gern. (Wir kennen dieses Gedicht nur aus dem „deutschen Buche" von Fr. Heyne. 2te Abth. Berlin u. Leipzig 1828, wo es S. 190 sonderbarer Weise

mit wenigen Varianten auch Voss zugeschrieben wird, so dass es in demselben Bande zweimal abgedruckt ist. Da wir auch sonst einige Stücke nur aus abgeleiteten Quellen kennen, so müssen wir im Falle einer Irrung um Verzeihung bitten.

b) Lange so häufig findet man freilich das unbestimmte „wer" nicht gebraucht, doch ist's keinesweges ausgestorben. Ueber die älteste Periode haben wir schon oben auf Grimm verwiesen, dessen Syntax wir leider noch nicht gesehen haben. *Klopstock* sagt in seiner Gelehrtenrepublik, wo er allerdings ein *altes* Gesetz anführt, S. 85: Bringt *wer* ein Irrsal in Schwang ... *F. Jakobs:* Grossmuth und Wohlthätigkeit geht in England auch nicht in allen Strassen umher, wie ich es in deutschen Comödien vorgestellt sehe, wo, wenn es *wem* an Geld fehlt, immer ein reicher Engländer hinter der Culisse steht. — *A. W. Schlegel:* Ich glaubte so sehr als irgend *wer* ein Feind des Manierirten zu sein. (Die beiden letztern Beispiele haben wir aus Götzinger's deutscher Sprache, 1. Th. S. 786 entlehnt.) — Dort naht sich *wer* mit Licht, das Grab zu öffnen. *A. W. Schl.* (Aus Campe's Wörterb.) *Seb. Brand* (1458—1521): Der ist ein narr der sich vertröst auff *wen*, und meint er sey der grösst, und weiss nicht das in einer stund sein seel fort lieff in hellen grund (der XXIX. narr). *Bürger* (Entführung): Es schien ihn fast zu plagen, als hätt' er *wen* erschlagen. *Claudius* (Sonnenaufgang): So hat die Sonne nicht Verstand, weiss nicht, was sich gebühret; drum muss *wer* sein, der an der Hand gleichwie ein Lamm sie führet. *Fouqué* (Entsagung): Blumen woll'n noch kaum erblüh'n. — Blumen, mag's euch *wer* verdenken? *Lenau* S. 21: Lustig rollt der Wagen fort über Stein und Brücken, stand nicht *wer* an seinem Schlag mit verweinten Blicken? S. 327: Wagt es *wer*, im schwanken Mondlicht da den Pfad hinaufzuwallen, bebend sieht er seinen Schatten in den grausen Abgrund fallen. *F. K. v. Stamford* (Die Spinnerin): Will von der Tugend Wegen, wie böse Ritter pflegen, euch *wer*, o Mädchen, ziehn, so spornt ihn an zu Thaten, die edles Herz verrathen. *Uhland* S. 109: Man sprach einmal von Festgeläute, man sprach von einem Feuermeer, doch was das grosse Fest bedeute, weiss es denn jetzt noch irgend *wer?* S. 287: Wundert's *wen*, dass ird'schen Sängern selten in der Liebe Leben ein beglückter Stern erglänzet?

c) Wir lassen nun Belege für den Gebrauch des unbestimmten *welcher*.. folgen.

Arndt (Abentheuer des Joh. Dietrich): Gibt es auch unter euch *welche*, die in weissen Kleidern gehen, wie die Diener und Dienerinnen, die ihr uns abgefangen habt? *Campe* (Die Glieder des menschlichen Leibes): Die Hände sagten: warum sollen wir allein für euch andern arbeiten? Schafft euch selbst Hände, wenn ihr *welche* braucht. *Engel:* Ich werde unwillig, dass der Mann (Lessing), der so sicher Genie hat, uns bereden will, er habe keines; wenn Andere, die so sicher keins haben, uns durchaus wollen glau-

ben machen, als hätten sie *welches*. (Aus Götzinger's deutscher Sprachlehre für Schulen. 3te Aufl. Aaran, 1835. S. 117.) *Fouqué* (Das Galgenmännchen): Die Patronen wirrten ihm (Reinhard) durch den noch halb trunkenen Sinn. Er fragte ängstlich bei den Zeltkameraden umher, ob ihm Niemand *welche* leihen wolle oder auf Borg verkaufen .... Kamerad, schrie R. beweglich, du musst mir helfen .. Schenke mir *welche*, oder borge mir *welche*, oder verkaufe mir *welche*. — *Forster* (a. a. O. S. 517): Von Martinisten wissen wir hier noch wenig. Es kann sein, dass in Warschau *welche* sind. *Grimm* (a. a. O. Rapunzel): Der Mann, welcher sie (seine Frau) gar lieb hatte, dachte, es mag kosten, was es will, so willst du ihr doch *welche* (Rapunzeln) schaffen. *Kind* (Tulpen, 12): Ich zeigte ihr *welche* (Tulpen) von den seltensten, wo jede fünf und zwanzig Florenen gekostet hatte. *Lichtenberg:* Wo die gemeinen Leute Vergnügen an Wortspielen finden und häufig selbst *welche* machen, da kann man immer darauf rechnen, dass die Nation auf einer sehr hohen Staffel von Kultur steht. (Aus Götzinger: Die deutsche Sprache. Stuttgart, 1836. 1. Th. S. 402). *Lessing:* Alles Quecksilber, das ich noch über das Feuer brachte, das verrauchte wirklich; kennst du *welches*, das nicht verraucht, so bringe es! (Aus G.) — Ich lege einen Auszug bei, und nicht eine Uebersetzung, damit ich in jenem das Gift, wenn anders *welches* darin ist, so nahe zusammenbringen kann, als möglich, und damit dieses auf einem Haufen seine Kraft gewisser äussere, wenn es anders *welches* (? welche) äussern kann. (Aus G. a. a. O.) Der Sänger des Messias hat überflüssige Schönheiten, als dass man ihm *welche* andichten müsste, die keine sind. (Aus G. a. a. O.) *Müllner:* Wer Verse und Reime richtig sprechen lernen will, der thut am besten, er übt sich darin, selbst *welche* zu machen. (Aus G. deutsche Spr. f. Sch.) *Rabener* (Satiren, B. II. 37): Befehlen Sie etwa alte Documente? Ich will gleich *welche* zurechte machen. *A. W. Schlegel:* Harpagon hungert seine Kutschpferde aus? Warum hat er überhaupt *welche?* (Aus G. D. Spr.) Wir fügen noch hinzu, dass wir in *Niebuhr's* Briefen (Lebensnachricht über Barthold Georg N.... 1. B. Hamburg 1838) auch *welches* als indef. glauben gelesen zu haben, aber jetzt diese Stelle nicht wieder finden können. In *Campe's* Wörterbuche findet sich: Wenn ich das Glück tragen könnte, so würde mir der Himmel gewiss auch *welches* geben — so ungefähr, was ein Beleg, wir wissen nicht woher, zu sein scheint.

Wenden wir uns jetzt zu dem adverbialen *wann*, so erinnern wir uns nicht, dass wir es je einfach gelesen haben in dem Sinne, wie z. B. von Walther von der Vogelweide (S. Ausg. von Lachmann S. 47) oder von R. v. Rotenburg (D. d. Spr. in Proben ... Dilschneider S. 143) u. s. w. eteswenne gebraucht wird, glauben aber, es in der häufigen Verbindung „dann und wann" — „dann und irgend wann" zu finden, obwohl wir eine andere Erklärung für möglich halten. Götzinger führt *wann* S. 807. als Indef. auf, gibt

aber keinen Beleg. *Irgendwo* findet sich häufig, doch auch „wo“ indef., z. B. *Canitz* (a. a. O.): Geht *wo* ein Schulregent in einem Flecken ab, mein Gott, wie rasen da die Dichter um sein Grab. *Engel* (Höhle auf Antiparos): Sehen Sie sich sonst *wo* um! *Fichte:* Es vermeine die neuere Pädagogik ja nicht, durch die Berufung auf ihren oft bezeugten Abscheu gegen mechanisches Auswendiglernen, und auf ihre bekannten Meisterstücke in sokratischer Manier, gegen diesen Vorwurf sich zu decken; denn hierauf hat sie schon längst *wo* anders den gründlichen Bescheid erhalten (2te Rede an die deutsche Nation). *Klopstock* (Gelehrtenrepubl. 119): Da bleiben sie auf allen Sandbänken sitzen, und ist kein Fels *wo*, auf den sie nicht stossen. — 236: Ich habe einmal *wo* gelesen. — 291: sonst *wo*. — 312: Sie haben auch einen Druiden in der Kluft *wo* gefunden. *Kind* (II. S. 184): Frug *wo* die Obrigkeit ihn nach Verlaub und Pass ... Sah *wo* ein Pfarrherr ... *Lichtwer* (der kl. Töffel): Kann ich nicht ein Jahr *wo* anders leben? *Lenau* (S. 19): Das klingt so lieblich als Musik, wird *wo* ein Paar getraut. *Rückert* (vom Büblein etc.): Hier mag ich nicht mehr stehn, ich will *wo* anders gehn. *Roberthin* (1600—1648; Budde's Chrestom. I. S. 257): Lasst sich schlechte Sinne grämen, trifft sie *wo* ein Ungemach. *L. Schefer* (Laienbr.): Frei vom Anblick selbst nur eines Leides *wo*. *Sulzer* (an Bodmer): Man findet nicht, dass Euklides *wo* gefehlt habe... *Uhland* (409): Er pflegte, wenn er schweift' im Land, so oft er *wo* ein Münster fand, wenn's offen war, hineinzutreten.

Klopstock (Gelehrtenrepubl. 214): Wenn diese einmal *worin* blättern, so ist es in unsern Schriften.

Engel (Dankb. Sohn. 6ter Auftr.): Ich wollt' euch wohl *worum* bitten, Vater ... Daselbst, letzter Auftr.: Darf ich noch *worum* bitten, ehe ich gehe? *Kant* (a. a. O. S. 331, 2): Eine solche Maxime kann ihre nothwendige und allgemeine Gegenarbeitung Aller gegen mich nirgend *wovon* anders, als von der Ungerechtigkeit her haben. *Forster* (S. 190): Wenn man mich anderwärts *wohin* vocirt. *Iffland* (Der Komet, 2ter Auftr.): Der Vater will uns alle diese Nacht *wohin* führen. Ueber „woher“ entnehmen wir aus Götzinger: Sind die Aegyptier aus dem Schlamm ihres Nils zur Originalnation der Welt entsprossen? Oder wenn sie *anderswoher* kamen, durch welche Veranlassungen unterschieden sie sich so ganz von allen Völkern, die rings um sie wohnen? *Herder.*

Wir gedenken nun nach diesen kleinen Spaziergängen*) durch

*) Wir fügen noch hinzu: *Spindler* (Invalide B. 1. S. 44): Mein Kaffee schmeckt ihm am besten, und mein Zucker scheint ihm köstlich, obgleich Ludwigs Intendant seinen Lieferanten verboten hat, *welchen* von mir zu beziehen. Das. S. 131: Du wirst Geld brauchen, da hast du *welches*. *A. v. Sternberg* (Gespräche einer Sommernacht. Morgenbl. 1839. No. 179): Das sind alles Erfahrungen an Andern. — Wollen Sie *welche*, die ich selbst machte? *Hug* (Zeitschr. f. Theol. Freiburg 1839. B. I. H. 2. S. 25): Der Gegner möge nun beweisen, dass Nathan Leibeserben männlichen Geschlechts hinterlassen habe, was ihm wohl nicht gelingen wird, da sich im A. T. nirgend *welche*

unsere Literatur einen Blick in unsere deutschen Grammatiken zu thun, denn wir sind immer der Meinung, dass wir an dem Sprachgebrauche als Tyrannen, der er bisweilen ist, genug haben und uns die Machtsprüche der Grammatiker nicht brauchen gefallen zu lassen, und wir leiten unsere nachfolgenden Bemerkungen mit den Worten Klopstock's (Gelehrtenrepubl. 164) ein: Der Grammatiker lehrt die Regeln der Sprache, und bemerkt die Bedeutungen der Wörter. Weil er die Sprache nehmen muss, wie sie ist, und nicht, wie sie, nach seinem gegründeten oder unbegründeten Bedünken, sein sollte, so ist es der Sprachgebrauch allein, der sowohl in Absicht auf die Regeln, als auch auf die Bemerkungen sein Führer sein muss. Er mag auf ihn als einen Tyrannen so viel schelten, wie er will, aber gehorsamen muss er ihm. Thut er das nicht, so ist er ein grammatischer, bisweilen recht feiner Schwätzer, aber kein Grammatiker. Indem wir übrigens meinen, dass es mit der Tyrannei des Sprachgebrauchs so gar schlimm nicht sei, sind wir auch gar nicht der Meinung, dass das, was sich bei mehreren, auch guten Schriftstellern findet, ohne weiteres Sprachgesetz sei. So wird der sogen. acc. c. infin. bei uns wohl keine Aufnahme finden, obwohl Herder (Gedichte, herausg. von Müller. 2ter Theil. Cotta, 1817. S. 48) sagt: „Dem Herzen nahe verwandeln sich die Blumen und sind, was du sie wünschest zu sein," und Breitinger bei Lessing (Fabeln, 4te Aufl. Berlin, 1819. S. 163): „Wesen, die man wirklich zu sein glaubte," und Lessing, „Die gute Sache, die sie auch von mir angegriffen zu sein vermeinten" ... (Th. 6. 1825. S. 13), auch sonst, und Abr. a S. Clara (J. d. E. Th 2. S. 217): Wunderdinge, welche alle dermalen ganz handgreiflich wahr zu sein, jedermann bekennen muss.

In Bezug aber auf unser Indef. ist die Analogie und der Sprachgebrauch so entschieden, dass man unmöglich mit *Burchard* (Deutsche Sprachl. 1836. S. 177. Zus. 2) sagen kann: „Der Volkssprache, nicht der Schriftsprache, ist in dieser Hinsicht der Gebrauch des Pronomens „welcher" in einem dem unbestimmten Pronomen verwandten Sinne eigen" — und dass es befremdet, S. 130 unser

finden. Das. S. 24: Vorläufig können wir annehmen, dass Lukas, der nach Aussage seines Proömiums ausser den Schriften von Vielen auch *welche* von Augenzeugen und Ermächtigten zum Lehramte vor sich hatte, mit dem Buche des Matthäus bekannt war. — *Das Ausland* — ein Tagebl... 5. Okt. 1839. S. 1110: Ueber meinen Fingerzeig auf deutsche Künstler werden *welche* hier zu Lande (in Triest) sehr lachen wollen; was das für *welche* sind, werde ich weiter unten sagen. Das. S. 1111: Es gibt zwar noch *welche* hier (in Tr.), die sich gegen alles Deutsche sträuben und sich darüber bei jeder Gelegenheit lustig machen, das sind aber Leutchen, die, wenn man ihnen recht auf den Zahn fühlt, sich als solche bewähren, die schlechte Zähne haben, oder höchst beschränkte Ignoranten! —

Europa — Chronik d. gebild. W. 1839. B. 3. (der Notar von Belley): Es ist *wer* auf der Landstrasse erschlagen worden.

Gessner (Menalkas u. Alexis - Heyne a. a. O. B. 1. S. 70): Ich sehe, mein Sohn, ich sehe, dass du mir *was* verhehlest, das deinen Busen schwellt und schon auf deiner Zunge sitzt.

Pronomen gar nicht aufgeführt zu finden, wie das dann auch in mehreren andern Grammatiken nicht geschehen ist.

Unrichtig ist es auch, wenn *Becker* (Deutsche Sprachl. §. 155. Anm. 1.) das „wer“ und „was“ der Volkssprache zuweiset, denn wenn Schiller den Raimond (Jungfr. v. Orl. Prolog) sagen lässt: Da scheint sie mir *was* Höh'res zu bedeuten, so legt er das *was* auch dem Mortimer in den Mund (s. oben), und überhaupt sind die obigen Beispiele für's Gegentheil sprechend genug.

Heyse (Theoretisch-prakt. deutsche Schulgramm. 10te Ausg.) sagt eben so unrichtig S. 120, in der *Volkssprache* stände *wer* für Einer, irgend Einer, und Etwas werde in derselben abgekürzt zu „was,“ zumal da das „was“ nicht aus etwas abgekürzt, sondern dieses aus jenem entstanden ist. S. 130, Anm. a sagt derselbe: Die Wörter *welche* und *welches* werden im täglichen Leben öfters gebraucht,... im Schreiben und in der gewählten Rede setzt man dafür lieber (!) *einige*, *einiges* (das bezeichnet aber etwas Anderes), oder die Genit. *deren*, *dessen*.

Reinbeck (Regellehre der d. Sprache. Essen 1821, S. 124) nennt *Etwas* edler, als *was*. *Wurst* zählt in s. prakt. Sprachdenklehre S. 14 „etwelche“ (!) unter den unbestimmten Zahlwörtern auf, und S. 184, wie in s. theoret.-prakt. Anleitung (Rentlingen, 1838. S. 178) sind als unbestimmte Fürwörter nur aufgezählt: Einer, keiner, Jemand, Jedermann, Niemand, man, Nichts, Etwas. — Wenn aber jenes wer, was, welcher ... in die Volkssprache gehört, so sollte es in einer Sprachlehre für Volksschulen unter den Indef. aufgezählt sein. *Gaucksterdt* (Stufengang des Sprachunterrichts in der Volksschule) führt gar keine pron. indef. auf (S. 246. Th. I.); Etwas steht (S. 84) unter den allgemeinen Zahlwörtern; wer, welches etc. haben wir nicht gefunden. Eben so ist's mit *Scholz* (Deutscher Sprachschüler. 1831), und ähnlich mit *Krause* (Lehrb. d. d. Spr. Halle, 1823), *Schubart* (Fassliche d. Sprachl. Berlin, 1831), der ohne Arg aus welcher — wer, aus welches — was bildet und abkürzt (S. 83), scheint unser Indef. nicht zu kennen (vergl. S. 11). In Betreff der gerügten Abkürzung sind wir geneigt, sie nur für einen unpassenden irreleitenden Ausdruck zu halten, da auch *Jost* (Theor.-pr. Handb. Berlin, 1836), der doch mit den neueren Sprachforschungen bekannt zu sein scheint, auch S. 129 sagt: Die Relation wird durch das jedem geläufige „welcher“ ausgedrückt. Dies wird indess, wenn ein allgemeiner, nicht näher bestimmter Begriff darunter verstanden wird, in *wer* und *was gekürzt*. Auch bei *Waldeck* finden wir es nicht (Allg. fassl. d. Sprachl. Münster, 1820), und nicht einmal bei *Schmitthenner* (Ursprachl. Frankf. a. M. 1826. vergl. S. 127 f.) — *Crusius* (Kurzgef. d. Sprachl. Hannover, 1819) kennt gar kein Indef. (vergl. S. 43), sagt aber §. 98, wo vom unbestimmten Zahlworte die Rede ist: Man vermeide welches, welche, statt einiges, einige, und was statt etwas zu sagen; also nicht: ich habe *welches*, *welche*, sondern etwas oder einiges, einige. *Hon-*

kamp (Leitfaden.. Essen 1838. S. 305) kennt auch unsere Schützlinge unter den unbestimmten Fürwörtern nicht, und so müssten wir fast verzweifeln, den Kampf allein gegen ihre Misskenner zu bestehen, wenn wir nicht noch ein paar wackere Mitkämpen hätten. *Götzinger* nämlich sagt schon in s. d. Sprachl. f. Schulen (3te Aufl.) §. 172: „Erwähnt muss werden der Gebrauch des fragenden „welcher", als eines rückweisenden Fürworts. Denn obgleich Viele es verwerfen wollen, so lässt sich doch weder sein Gebrauch in der Volkssprache, noch bei den besten Schriftstellern leugnen, noch *lässt es sich überhaupt in manchen Fällen entbehren*," und §. 176: „Auch das fragende *wer* braucht man in der Bedeutung von Jemand, jedoch selten, oder doch mit dem Vorsatze irgend" (?). In den von uns angetroffenen Beispielen fanden wir das „irgend" gerade nicht oft, sondern „wer" einfach, etwa gerade so, wie z. B. Heinrich, genannt der Teichner, (vor 1400) „etwer" gebraucht: Wân der alt in scham erglizzet, sô hât in *etwer* gewizzet ... Auch *Lehmann* (Kurzgefasste d. Grammat. Bunzlau, 1836) spricht sich nicht gegen den von uns vertheidigten Gebrauch aus, indem er S. 68 sagt: „Für *Etwas* braucht man auch *was*, und statt des veralteten Etwer = irgendwer, wer;" ähnlich S. 214 über *welcher* ohne Beleg. — Besonders aber setzen wir das Urtheil unseres wackern Landsmannes *Willner* (Casus u. Modi. 1827. S. 126) hierher: Die gewöhnliche Lehre, dass aliquis die Silben ali in gewissen Fällen wegwerfe, um so das indef. quis zu erklären, ist ungereimt und lächerlich. Eben so verkehrt ist die Warnung, man solle im Deutschen wer, welcher, was, wo und ähnliche Wörter nicht als Indefinitive gebrauchen, zumal da unsere Sprache so wenig, als andere, ein anderes ursprüngliches Indefinitivum hat. Auch bedienen sich derselben Gebildete und Ungebildete immer fort zu diesem Behufe, wenn nicht den Einen oder Andern das ungegründete Verdammungsurtheil eines Grammatikers davon abgeschreckt hat. Durch solche Regeln aber beraubt man die Sprache der Einheit und Anschaulichkeit, und es entstehen dadurch unendliche Unterscheidungen, wozu der Denkende überhaupt keinen Grund sieht. Solches Einschreiten gegen den Sprachgebrauch ist Anmaassung ..." — Wir fügen nur noch hinzu, dass ein Jeder die Gebrauchsweise der in Rede stehenden unbestimmten Fürwörter aus den gegebenen Beispielen ersehen kann, und dass eine weitere Erörterung über unsere jetzige Absicht hinausgeht.

Coesfeld. *Teipel*, Gymnasiallehrer.

Allgemeine Erfordernisse für den Unterricht in der Grammatik der deutschen Muttersprache auf der untersten Lehrstufe, besonders auf Gymnasien. Eine methodisch-didaktisch-wissenschaftliche Abhandlung von *Dr. L. Ch. R. Hüser*, Oberlehrer am Gymnasium zu Stettin.

I.

Der Lehrer muss auf der untersten Lehrstufe des deutschen Unterrichtes die Elemente mit allen Schülern ganz von vorn anfangen.

Nach der Aufnahme des Schülers in die unterste Classe (eines Gymnasiums), welche die Jahre vom 9ten bis 12ten umfasst, kann für den hier neu beginnenden Unterricht nicht wohl auf die nach Angemessenheit des Alters höchst mögliche erlangte Ausbildung in diesem oder jenem Unterrichtszweige, oder auch auf die völlige Nichtkenntniss in einzelnen, dem Aufgenommenen vielleicht ganz neuen Gegenständen gesehen werden. Vielmehr muss man einestheils auf die Gesammtheit seiner Bildung in mancherlei Wissenschaften und Fertigkeiten sehen, und anderntheils auf die geistige Fähigkeit, welche diesem Alter zukommt. Es kommt vor, dass ein Theil der neu Aufgenommenen in der untersten Classe allerdings dies und jenes in der deutschen Grammatik hat kennen gelernt; der andere weiss so viel als Nichts. Der Lehrer des deutschen Unterrichtes in dieser Classe muss daher so beginnen, dass er bei den Schülern nichts von früherhin erworbenen Schulkenntnissen in seiner Lehre voraussetzt. Er darf es zu dem Zwecke nicht, damit sowohl die, welche noch keine Kenntnisse des deutschen Sprachunterrichts haben, den ersten sicheren Grund legen, als auch die, welche auf verschiedenartige Weise unterrichtet waren, sich von vorn an die Unterweisungsart ihres jetzigen Lehrers gewöhnen, und damit so bei den mancherlei Bildungen oder Nichtbildungen der einzelnen Schüler eine geistige Einheit erzielt werde. So gewiss sich die Lehrer der folgenden Classen in derselben Anstalt eine Pflicht daraus zu machen haben, den erreichten Höhepunkt des Vordermannes als untersten Anlaufungspunkt für ihre eigene Thätigkeit in demselben Gegenstande zu benutzen, um eine zweite höhere Höhe zu ersteigen, so gewiss kann der Lehrer in der untersten Classe gar keine Rücksicht auf die specielle Art der Vorbereitung der neu Aufgenommenen nehmen, da diese selbst schon nach verschiedenen Arten und Grundsätzen gebildet sind in derselben Wissenschaft, zum Theil nach so entgegengesetzten, als darin nur angeht.

II.

Die geistige Eigenthümlichkeit des Knabenalters von 9 bis 12 Jahren.

Die physische Natur hat ihr eigenes und eigenthümliches Leben. Sie wird von einem eigenen Geiste durchzogen, oder vielmehr von

ihren Geistern. Den einen nennen wir Magnetismus, den andern Schwerkraft, und wie sie weiter heissen. Auf das Leben, wie es die Natur hat, geht in einem nähern Verhältnisse auch die Pflanze ein, in einem etwas entferneteren das Thier. Beide sind enger, als der Mensch, namentlich der civilisirte, von diesem Naturleben umfangen. Wie der Stein überall sich recht fühlt (wenn dieser Ausdruck angeht), so weiss der Vogel überall in der Natur Bescheid und ist verschmolzen mit der Natur. Wie das Barometer die Naturkräfte merkt, so empfindet die Seemöwe Tagelang vorher den herannahenden Sturm. Von dem Menschengeschlechte ist am meisten verwachsen und eins mit der Natur der Wilde; von den einzelnen Gattungen, sie mögen gebildeter oder ungebildeter sein, lebt am vorzüglichsten im Naturleben das Kind. Mancherlei lässt sich erzählen über die gleichmässige Art zu leben, welche die noch fern von unserer Bildung stehenden Geschlechter führen, und die Kinderwelt. Die geistige Thätigkeit der Kinder, und selbst, wo angeborene Ideen sich in ihnen bethätigen, ist auf äussere Gegenstände besonders gerichtet und nach den äusseren Wahrnehmungen geformt; jederlei Vorstellung nimmt mehr oder minder einen Anstrich mit Farben aus der Sinnenwelt an. Dem Griechen in der früheren Zeit seiner Geschichte waren seine Götter idealisch geformte Menschen; geistige Handlungen wurden in sinnlicher Beziehung ausgedrückt: das Denken ist ein Legen des Gegenstandes auf das Zwergfell, oder bei dem Römer ein Zusammenführen (cogito) der einzelnen Momente zur Uebersicht.

Lässt man sich von Kindern der Art, wie wir sie hier, in der untersten Gymnasialclasse, haben, zu irgend einem Zwecke selbstgewählte Sätze sagen: so sind sie meist hergenommen vom Pferde, Hunde, Vogel; Mann, Frau; nicht von der Seele, vom Begriffe, Gedanken; und jene andern Gegenstände laufen, bellen, gehen ihnen, oder schlagen, schreien, weinen; nicht aber empfinden, denken, unterscheiden, ängstigen sie sich. Ist in einem Satze von dem einen Schüler ein logischer Fehler gemacht, so hat der andere es wohl gemerkt, denn es „klingt ihm schlecht.“ So zieht er das innere Verhältniss der Sachen in die Sinnenwelt. Damit haben wir schon einen bedeutenden Fingerzeig auf das Feld und den Umfang der Denkweise des zu unterrichtenden Knaben. Alles, was im Grossen zur Anschauung gehört, genommen aus dem sichtbaren Leben (d. h. dem Leben, welches seine äussere, sichtbare Seite hat), sagt dem Kindergeiste zu: und sind die Gegenstände geistiger Natur, worüber man zu reden hat, so sind sie in der Form und Weise eines entsprechenden Aeussern zu handhaben. — Durch eine anschaulich gehaltene Geschichtserzählung, die übrigen Erfordernisse dabei vorausgesetzt, lässt sich der Knabe bis zum Vergessen seiner selbst, bis zum Enthusiasmus, fortreissen.

Zu diesem Sinne für Anschaulichkeit gesellt der Knabe noch die Vorstellungsart des Lebenhaften und Lebhaften. Wie ihm sein kleiner Puls dahin eilt, so müssen die Erscheinungen in seiner Vor-

BODLEIAN OXFORD MUSEUM

stellung sich drängen, die eine die andere haschen; diese jene fliehen oder alle in einen Wirbel zusammenfallen. Er hat seine guten und bösen leibhaften Geister, zwar nicht in ausgesponnener Theorie, doch desto wirklicher des Abends, wenn er allein durch eine Schlucht, oder einen Wald wandern soll, oder aus der erleuchteten Stube im Winter in andere dunkele Theile des Hauses zu gehen hat. Am Ende ist er immer froh, wenn der graue oder schwarze Mann ihn nicht gehascht hat. Es sind vollständige, möglichst concret gefasste Wesen, die er sich denkt.

In der Natur findet der Knabe nicht die rein äusserlichen (physikalischen) Gegenstände, sondern sie haben nach Möglichkeit für ihn Persönlichkeit. Er lebt zum Theil ein Leben, etwa wie unsere Fabelsammlungen es anstellen. Wie die Völker in ihren früheren Perioden aus gebornen Dichterfamilien bestehen, so hat bei uns, wiewohl in einem beschränkteren Maasse, der Knabe etwas Dichterisches in seinem Sinne *). (Vergleiche Schiller's Götter Griechenlands.) Wie das Kind überhaupt, so im Besondern ist der Knabe mit seiner Denkungsart sehr stark das Maass der Dinge um ihn her. Man könnte schon, hat man diese Art zu denken bei dem Knaben erkannt, natürlicher Weise darauf kommen, dass ihm das Langsame, Stille, Starre und Todtenhafte zuwider sein müsse. Aber man hört es ihn auch auf mancherlei Weise äussern. Jemanden, der allein auf einem Zimmer wohnt, fragt das Kind wohl, ob er nicht darum weine. Den Leichnam flieht es, wie den Tod.

Ausser von dieser lebhaften Wirklichkeit wird der Knabe wenig oder gar nicht zum Denken angeregt. Wo jene ihm vorgeführt wird, weilt er mit Vergnügen, und möchte sich gern mit hineinstürzen. Seine geistige Hauptthätigkeit ist Reception von Anschauungen, zu welcher in geringerem Grade die verwandte Thätigkeit der Einbildung, als selbstschaffend, und des Gedächtnisses, als früher erworbene Vorstellungen wiederholend, hinzukommt. Wie wenig er denkt im engern Verstande, sieht man, wenn augenscheinliche Inconsequenzen und Widernatürlichkeiten vor seine Ohren kommen; das merkt er in der Regel gar nicht; er muss erst darauf aufmerksam gemacht werden. Hat er dann aber Vorstellungen (mit der gehörigen Musse) aufgenommen: so hält er mit einer Art Liebe fest an dem Besitze; man sieht es leicht daraus, und jeder weiss es von sich selbst, dass sichtbare Irrthümer, welche Aeltere dem Kinde vielleicht scherzend beibringen, so tief noch in vorgerückterem Alter haften; und wenn man das entgegengesetzte Wahre einsieht und schon einer eigentlichen Ueberzeugung fähig ist, dann schmerzt es, jene Irrthümer und die damit verzweigten Vorstellungen, die alten Vertrauten, von sich stossen zu müssen.

---

*) Den Unterschied zwischen dem Knaben und den bezeichneten Völkern in der angestellten Vergleichung macht die Sprache. Wer es auch sein mochte bei diesen, er redete eine dichterische Sprache und hatte darin nur dichterische Vorstellungen. Der Knabe bei uns lernt eine prosaische Sprache, und bloss seine Knaben*natur* hat das Dichterische.

III.
Erfordernisse.

Wenn die zuerst (I.) aufgestellte Behauptnng und die Beobachtungen am zweiten Orte (II.) wahr sind: so haben wir an dem zum ersten Male in der deutschen Sprache zu Unterrichtenden derartige Umstände nnd so hervortretende Eigenthümlichkeiten, dass diese bei dem Unterrichte selbst nur mit eigner Bestrafung des Lehrers, und zum Schaden des Schülers vernachlässigt würden. Andere Beobachtnngen über die Natur des Knaben, welche mehr ins Besondere gehen, lassen sich leicht machen, und werden in dem Folgenden auch noch mehrfach gebraucht werden. Der Unterricht in der deutschen Sprache verlangt nur die Beobachtung folgender, in der geistigen Natur des Knaben gegründeter Gesetze — in grösserer oder geringerer Strenge. — Diese Gesetze beziehen sich theils auf das Wesen der vorzutragenden Gegenstände, theils auf die Weise des Vortrages derselben. Dass bei der Bestimmung der allgemeinen Erfordernisse des deutschen Sprachunterrichtes für diese Lehrstufe Mehreres als Ideal gemeint und als solches zu nehmen sei, wird man sich selbst sagen können. Doch ist die Darstellung eines Gegenstandes, wie des vorliegenden, nach einem Ideale die passendste; denn die Nichterreichung desselben liegt *hier* oft an augenblicklichen Zufälligkeiten, während man *dort* demselben nicht fern bleibt; und nach ihm zu streben ist löblich für Jeden. Unter Ideal ist hier gemeint die Vorstellung der vollkommensten Weise, wie sich die Behandlung eines Gedankens in dem Verhältnisse gestaltet, welches bestimmt ist auf der einen Seite durch den tüchtigen, wohlwollenden Lehrer, nnd anf der andern Seite durch die Fähigkeiten und das gerade gegenwärtig zu verfolgende Ziel des Schülers.

1) Einleitende Vorübung.

Irgend eine Sprache sprechen können und sie verstehen, sind zwei wesentlich verschiedene Dinge. Ersteres ist in der Regel ohne das Letztere. Das Verstehen ist ein Werk der Kunst (Wissenschaft), das Können ein Werk der Natur, oder auch der mechanischen Einlernung (durch Conversation, nach Art, wie wir von Natur die Sprache lernen). Wer so vollständig noch zu thun hat mit dem Können der Muttersprache, als der Knabe von der bezüglichen Art, der kann nicht mit einem Male in das Gebiet des Verstehens derselben mit seinem Zubehör (als Knnstbenennungen) hineingeführt werden, ohne sich Irrthümer zu bilden, oder Vieles nicht zu begreifen. Vielmehr wenn er den Weg, woranf er aus dem einen Felde, des blossen Sprechenkönnens, ins andere, des Verstehens, gekommen ist, gesehen hat: so wird er zu seiner Art der Erkenntniss gelangen, da er das, was er mehr nnbekannt nnd nngewohnt findet, auf die Gewissheit seines bis dahin gebrachten Lebens beziehen kann. Es wird der Uebergang von der Bewusstlosigkeit des natürlichen Lebens zu dem Bewusstsein des wissenschaftlichen gemacht. Der Schüler muss erst kleine Beobachtungen zu machen und

seine Aufmerksamkeit auf einen Lehrgegenstand anhaltend zu richten lernen, bevor er in dessen strictere Behandlung gezogen wird; um so viel mehr, als der Gegenstand sich dem Auge des nicht darauf geleiteten Knaben entzieht und die Gegenstände der Grammatik nicht in dem Grade gegenständlich sind, als etwa die der Naturgeschichte. Vorübungen der gemeinten Art sollen sich irgend wie auf die Sprache beziehen und namentlich auf solche Punkte, welche in dem eigentlichen Lehrcursus behandelt werden sollen, z. B. Wörter mit gleichen Selbstlautern (beissen, reissen), die Quantität der Laute; so mögen denn weiter zu solchen Uebungen dienen die Aufsuchung und Nennung von Theil und Gegentheil (gross — klein) und Gleichem (Pferd — Ross); Aehnlichem und Aehnlichem (Berg — Hügel) der Sache nach; von geschlechtlich verschiedenen (Löwe — Löwin) und geschlechtslosen Gegenständen (Haus); von sichtbaren (Baum), von unsichtbaren (Luft); eckigen (Haus), runden (Walze) und so weiter; von Handlungen (gehen), von Eigenschaften (des Pennales). Was kann ein und dasselbe Ding alles thun und sein (z. B. Ross: schwarz, schnell, jung, laufen, springen). Welche Dinge sind schnell, welche können springen? Genannte Satzanfänge (z. B. zu der Zeit, als —; wenn es schneit —; du musst heute —) sind zu Sätzen zu vollenden; auch derselbe Satzanfang auf mehrerlei Art *).

2) Der Anfang des grammatischen Unterrichtes ist mit dem Satze zu machen.

Ist nun die Vorbereitung zu dem Vortrage der eigentlichen Grammatik gemacht: so ist die Frage nach dem Anfangspunkte zu thun. Sehr bedeutend wird dieser bestimmt, wenn man sich entschieden hat für die eine der drei verschiedenen Lehrmethoden. Die eine beginnt mit dem Satze und heisst die analytische. Die zweite beginnt mit den s. g. Elementen der Sprache (Lauten, Silben, oder Declination, oder noch anderem) und heisst die synthetische. Der Lehrstoff, welchen diese in den Anfang des Unterrichtes setzt, kommt dort an das Ende desselben zu stehen. Die dritte Lehrweise endlich verbindet beide an den entsprechenden Punkten, indem sie beide Behandlungsarten über denselben Gegenstand gleich hinter einander folgen lässt. Es kommt auch hier noch ein Unterschied vor, dass dabei die analytische Lehrart vorangeht (analytisch-synthetische), oder die synthetische (synthetisch-analytische). Da man vor jüngeren Schülern nicht genug bedacht sein kann, die Lehrgegenstände übersichtlich und klar vorzutragen, um dieselben ihnen in ihre Gewalt zu geben: so sind wir gegen die systematische Vereinigung beider Methoden gestimmt. Für alle diese Lehrarten gibt es viele Anhänger und achtungswerthe Vertheidiger, und erfahrungsmässig hat keine gesiegt. Bemerkt zu werden verdient bei der beurtheilenden Vergleichung der beiden erstgenannten, dass die synthetische darum nicht als die leichtere zu befolgen sei, weil sie anfänglich Einzelnhei-

*) Andere setzen lieber für das Object zwei Cursen, einen leichtern und einen strictern; beide das ganze Object, nur in anderer Form, umfassend.

ten vorführe, als welche dem zum ersten Male in deutscher Grammatik zu unterrichtenden Knaben verständlicher und leichter seien. Eine Einzelnheit, deren Umgebung (wie hier der Satz) ungewusst ist, bleibt auch dunkel und erweckt keine Theilnahme für die Beschäftigung mit ihnen. In dem ganzen Satze, welchen die zuerst bezeichnete Lehrart gleich zu Anfange aufnimmt, beruht im Falle, dass er verständig für die Classe gewählt ist, für den Knaben das Verständniss des Einzelnen. Legt man dem Schüler gleich zu Anfang des eigentlichen grammatischen Unterrichtes einen vollständigen und zweckmässigen Satz vor und lenkt man sein Augenmerk noch nicht auf Einzelnes in dem Satze (z. B. welches ein Hauptwort, welches das Subject sei, welche der Wörter in ihrer grammatischen Form verändert werden können, oder nicht): so fasst er den Satz auch als eine Einheit auf. Nämlich die Einheit ruht in den Worten, insofern sie eben Einen Satz ausmachen. In dem Satze ist ein Urtheil enthalten, das Urtheil ist dem Knaben eben so ursprünglich, eben so angeboren, als der Begriff im einzelnen Worte. Uns ist die Eröffnung der grammatischen Lehre mit dem ganzen Satze und den Satzverhältnissen desshalb vorzüglicher, weil der Satz dem Knaben von Natur gegeben ist, und weil das Einzelne des Satzes, was in dem Verlaufe des Unterrichtes behandelt wird, erst in dem Satze seinen Halter und seine Erklärung findet, und zwar um so viel leichter und gründlicher, als der Satz verstandener und vertrauter für den Schüler geworden ist. In der Sprache treten aber nur Sätze einzeln, oder mit neuen andern verbunden, als den verständigen Menschen befriedigende Ganzheiten auf, nicht die Wörter, oder Silben, oder Laute. In der Wirklichkeit der Sprache gibt es keine Wörter, die macht das Wörterbuch, sondern Worte, d. h. Sätze. Der Knabe bringt von Hause zu dem Unterrichte auch die Satzform als Form für seine geistige Thätigkeit mit, und sie ist ihm heimisch. Eine merkwürdige Beobachtung gesellt sich hinzu, dass selbst nicht unfähige Knaben, welche von mancherlei grammatischen Sachen Kenntniss haben, und dazu Uebung und Fertigkeit im Erzählen besitzen, d. h. geschickt in Sätzen zu handeln wissen, dennoch, wenn sie zu dem Einzelnen im Satze, namentlich zum Conjugiren kommen, besonders nach der starken Conjugation, gegen die Formenlehre Fehler begehen, wie man sie in Sätzen von ihnen nicht hört. Die beiden in Frage stehenden Lehrgänge, der analytische und synthetische, verhalten sich nach ihren Naturen und ihren Fortschreitungen zu einander, wie folgt. Nach dem ersten wird dem Knaben ein Natürliches (d. h. das auch für sich allein vorkommende Satz), ein von ihm schon Besessenes, zum Bewusstsein und zu einer Fertigkeit der Handhabung gebracht, und auf diese lebendige Grundlage wird nachher das durch eine wissenschaftliche Zergliederung Erhaltene bezogen. Nach dem zweiten Lehrgange wird ihm zuerst ein nicht für sich Gehabtes, ein Künstliches und Aufgelöstes, gelehrt, auf Grund dessen er das Lebendige, das Natürliche, in ihm schon vor-

handene Ganze, den Satz, verstehen lernen soll. Zieht man den ersten Lehrgang vor: so findet eine Uebereinstimmung statt zwischen der Sprechanlage und dem Sprachschatze des Knaben auf der einen Seite, und dem Sprachunterrichte auf der andern. Mit den Satzverhältnissen wird also hiernach zu beginnen sein, und zwar mit den Verhältnissen des einfachen Satzes.

3) Regelmässiges ist zu behandeln.

So haben wir den Anfangspunkt des eigentlichen deutschen Sprachunterrichtes erlangt, nämlich die Satzverhältnisse. Der Fortgang dieses Unterrichtes wird nun im Grossen der sein, dass der Satz, jene gegebene, sprachliche Thatsache, bis in seine Elemente verfolgt wird. Die beiden Endpunkte desselben, nämlich die Satzverhältnisse als Anfang und die letzten Elemente des Satzes als Ende, sind in der Lehre der Grammatik weit von einander entfernt, so dass man bei der Kraft des Knaben die Theile des zu behandelnden grammatischen Gebietes, wodurch er den ganzen Weg machen soll, ihrer Natur und ihrem Umfange nach sehr erwägen muss. Es scheint zweckmässig, den Schüler hauptsächlich durch das Regelmässige zu führen. Regelmässiges und sogenannte Ausnahmen oder Unregelmässiges sind oft nur Verhältnissbegriffe gegen einander; so dass, wenn ich als regelmässig x, dagegen y als unregelmässig benenne, beides umgekehrt werden kann (z. B. wenn die s. g. starke Conjugation im Deutschen unregelmässig, die schwache als regelmässig genannt wird), indem genau nichts anders gesagt ist, als dass das Eine nicht das Andere sei. Die Entscheidung für die Setzung dieser beiden Namen in grammatischen Dingen ist hauptsächlich davon hergenommen, dass bei dem sogenannten Regelmässigen eine grössere Menge von Aehnlichem sich gefunden hat, und dass das Unregelmässige, welches das von der Beschaffenheit jedes Regelmässigen Abweichende ist, der Menge nach das Geringere ist. Nach dem genauen Verständnisse desjenigen, was viele Grammatiken über das Wesen des Unregelmässigen aussagen oder andeuten, ist dasselbe aufzufassen als Widersinniges, als ein Ding von einer durch Nichts begründeten Beschaffenheit oder Natur. Indess lässt sich meist bald absehen bei Betrachtung des Wesens von dem Unregelmässigen in der Grammatik, dass in ihm eben so viel Wahrheit, eben so viel Vernunft walte, als in seinem nominellen Gegentheile, und dass es auch seine Regel habe, z. B. die starke Conjugation. Die Ansicht von Regelmässigem und Unregelmässigem ist im Grossen so zu fassen, dass wir in den Erscheinungen der Sprache nicht mehr ein Gesetz, eine Regel zu erkennen haben, sondern zwei oder mehr. Oft haben wir in beiderlei Erscheinungen wirklich nur einerlei Gesetz, nur unter etwas veränderten Umständen, angewandt, z. B. in den Geschlechtsbestimmungen: — die Schuft (Theil des thierischen Körpers) — der Schuft; die Hut — der Hut. Die innere Natur des Unregelmässigen widerräth also nicht gerade zu dessen Aufnahme in den ersten Unterricht, sondern seine Erscheinungsweise und man-

cherlei äussere Umstände verbieten es meist. Das Regelmässige hat nämlich äusserlich eine weitere Erstreckung, und es ist viel werth, sich in dem zurecht finden zu lernen, was auf jeder folgenden Lehrstufe so oft wieder vorkommt, oder voransgesetzt wird. Dann lässt sich ferner auch mehr bildende Kraft für den Geist an einer Erscheinung gewinnen, die man längere Zeit in einem grössern Verlaufe beobachten kann, als an einer andern, welche sich nur ein oder einige Male, und zwar in unterbrochener Folge, zeigt. Die Anleitung zum wissenschaftlichen Denken lässt sich am besten da gehen, wo ein Gegenstand ununterbrochen in der Beobachtung des Auges bleibt von seinem als zweckmässig sich darstellenden Anfange bis zu seinem gewählten Endpunkte (schalte u. a. Zeitwörter mit dem Participium nach der starken Conjugation u. a. dergl. aufzuführen, wäre nicht rathsam). Im Gegentheile, man würde den vom Knaben gewonnenen Sinn für Bildung von Gedanken, die aus einem Princip sich an einander reihen, die ihm vorher gebotene einfache Anschauung eines klaren, augenfälligen Bildes mit seinen kräftigen Umrissen wieder verwischen. Der muntere Lebensgeist des Kindes keucht bei dem Kampfe mit den nie endenden Einzelnheiten, und die Lust am Spiele des Lernens geht unter. Eine ähnliche Wirkung für den Knaben hat das unmittelbare nach einander folgende Vortragen grammatischer Lehren, wenn dieselben in einerlei Begriff (z. B. Declination) zusammenfallen und für die Denkkraft des Knaben auf derselben Stelle zu nahe an einander liegen, um von ihm gehörig und mit Schärfe geschieden und aufgefasst werden zu können. Der Lehrer muss ermessen, wie weit nebengeordnete Analogien aufzunehmen sind, je nach deren Unentbehrlichkeit und der Grossartigkeit anschaulicher Gruppen (z. B. starke und schwache Conjugation; und daher auch der Wunsch, weniger als 13 Declinationen für das Hauptwort anzusetzen). Es gibt aber noch einen andern Grund, warum billiger Weise das von dem ein Mal gesetzten Aehnlichen und Gleichmässigen Abweichende in dem grammatischen Unterrichte der Muttersprache auf dieser Stufe mehrfach ausgeschlossen werde. Das ist nämlich der Mangel an Zeit und die verhältnissmässig darin der Kraft des Knaben zugemuthete Leistung. Es kommen schon ausserdem so viele Theile der Grammatik mit regelmässiger Bildung vor, dass für etwa drei wöchentliche Stunden bei halbjährigem Cursus diess Letzte kaum mit Nutzen gelehrt und im ermässigten Gange des Fortschreitens von dem einen Capitel zum andern auswendig und inwendig gelernt werden kann. Die übergrosse Masse des Lehrstoffes verdunkelt den einen Theil des Vortrages durch den rasch hinterher gestürzten neuen Theil. Ich meine, es sei besser, das Gleichartige und Regelmässige klar zu machen und in die Gewalt des Schülers zu bringen, als bunte Schichten einer unbelebten, unbrauchbaren Masse aufzuhäufen. Man verfällt wohl unvermerkt in diesen Fehler des Materialismus, oder auch selbst in der Absicht, das Ding recht gut zu machen, und gleichsam als wolle

man in seinem Unterrichte die angezogenen Theile der Grammatik durch gesuchte Vollständigkeit zum Abschlusse bringen, und als brauche der Schüler diese Capitel nie wieder vorzunehmen.

4) Das Leichte ist zu suchen, das Schwierige zu vermeiden.

Ein beherzenswerther Punkt für die Aufnahme von Lehrstoff in den Unterricht für diese Lehrstufe ist die Angemessenheit desselben zu den Kräften der Knaben, oder die absolute Schwierigkeit der einzelnen Theile aus der Grammatik. Man trägt ihnen nicht auf, Steine und Holz zu sammeln und ein Haus davon zu bauen. Das ist ein Werk für Männer. Aber man gibt ihnen hölzerne Klötzchen, damit sie das Bild eines Hauses daraus zusammensetzen und das wahre Bauen jetzt spielend zu lernen anfangen. Ist ihr Geist stärker, als ihr Körper? Ihre rein geistige Beschäftigung mit wissenschaftlichen Dingen darf auch nur namentlich auf dieser Stufe ein schwaches Bild des männlichen Treibens der Wissenschaft, ein Spiel, ein verständiges und ernstes, sein. Worin bestehen denn aber jene absoluten Schwierigkeiten im deutschen Unterrichte für den Knaben? Man kann für sich selbst ganz sicher überall entschieden sein, was in diesem Betrachte dem Schüler diene und was nicht; aber in Begriffen es fest zu setzen und einem andern in genügender Form es auszudrücken, ist vielleicht unmöglich. In der Classe wird man selbst öfter getäuscht darüber, ob dem Schüler etwas durchaus zu schwierig sei, oder nicht. Denn Vorgetragenes fasst er auch gedächtnissmässig auf, und kann das ihm Gelehrte wiederholen, so dass der Lehrer sich schon über das Gelingen freut, etwas so Erhebliches in der Classe durchgesetzt und erreicht zu haben. Und fragt man den Schüler ausdrücklich, ob er das Gesagte verstanden habe: so sagt er mit einer uns beruhigenden Kühnheit ja; während er eigentlich selbst in der Regel nicht weiss, was er begriffen und nicht begriffen hat.

Oefter wäre ein Gegenstand ihm verständlicher geworden durch eine andere Lehrmethode, durch eine andere Wendung. Ob ein Gegenstand durchaus unzweckmässig zu lehren sei wegen innerer Schwierigkeiten, das zu erfahren muss der Lehrer durch besondere Mühe sich angelegen sein lassen. Es kann geschehen dadurch, dass man einzelne Lehren erst vorträgt, dann so wieder abfragt, dass man den Sinn in andern Worten fordert. Kann der Schüler entweder gar nichts erwiedern, sich über nichts erklären, oder den aufgefassten Gedanken bei sich nur in Einer Form halten, ihn nicht bewegen, nicht drehen, nicht mit einigen entscheidenden Worten abändern: so ist er nicht Herr des vorgetragenen Gedankens geworden; und neue misslingende Versuche, ihm Aufklärung zu verschaffen, geben dann die Ausweisung, dass der Unterricht über seine Fassung gegangen sei. Hat man sich hiervon überzeugt: so wird man ablassen von der Behandlung einer solchen Sache. Setzt man die vorhin bezeichneten Versuche, ob der Unterricht über gewisse Gegenstände der Kraft des Knaben gemäss sei, mit beobachtender Ge-

nauigkeit fort: so kann man dahin kommen, auf den ersten Blick zu sehen, ob ein Gegenstand elementar nnd lehrbar genug sei, oder nicht. Solche Schwierigkeiten werden aber wohl immer und überall dem Knaben auf der ersten Lehrstufe bleiben bei solchen Sachen: der Genitiv sei als Beiwort, der Objectsaccusativ als Umstandswort zu fassen, ferner bei der Erklärung der Natur der Casus, der Modi nnd anderen Sachen.

Der Inhalt eines grammatischen Capitels lässt ein so mannigfaches Auffassen zur Benutzung für den Unterricht für die verschiedenen Alter und Bildungsstände zu, dass es fast unglaublich ist. Es kommt darauf an, dasjenige, was sich für den Erwachsenen schickt, nicht den Knaben vorzulegen, damit sie sich nicht an Gedankenlosigkeit gewöhnen und Widerwillen gegen den Unterricht fassen, sondern ein munteres Spiel ihrer Kräfte treiben; dass die Kraft nicht erschlaffe, sondern wachse.

5) Eben so Analoges.

Der Umfang und die Natur der vorzutragenden Gegenstände ist schon mehrfach durch das Vorhergehende bestimmt. Wenn man die Aensserungsweise der Geistesthätigkeit des Knaben beobachtet: so findet man noch eine neue Weise, den deutschen Unterricht einzurichten. Die hier gemeinte Thätigkeit ist eine intellectuelle und wohl die hervorstehendste des kindlichen Verstandes. Der Verstand vergleicht, unterscheidet, ordnet Vorstellungen unter oder neben einander. Wenn gleich oben gesagt wurde, dass die Anschauung die Herrscherin der geistigen Kräfte des Knaben sei, und wenn gleich durch sie demselben die meiste Bildung zugeführt werden muss: so darf doch die hier gemeinte Richtung des Verstandes nicht unbedeutend in Anspruch genommen werden. Augenscheinlich tritt nämlich das Analogisiren bei dem Knaben hervor. Man könnte von voru herein annehmen, dass das Gegentheil dieser Thätigkeitsform, nämlich das Unterscheiden, eben so gut von Statten gehen müsse, als die andere Seite derselben Sache; aber dem ist in der Wirklichkeit nicht so. Für das Unterscheiden siud sie erstaunlich schwach; dagegen braucht man, nm ihre Tüchtigkeit im Analogisiren zu sehen, nur zwei Wörter, die in ihrer (nicht versteckten und dem gewöhnlichen Leben abgelegenen) Wortbildung übereinkommen, zu nennen, und ohne weitere Bestimmung der Art noch „solche“ Wörter zu fordern. So wird man ein solches Verständniss nnd eine solche Befriedigung der Forderung finden, als man nur immer erwarten darf. Ja über der Fortsetzung einer einmal aufgefassten Analogie vergisst er im Sprechen öfter die Anwendung eines andern neuen sich in Analogien darlegenden Gesetzes; namentlich im Conjugiren. Wegen der bemerkten Tüchtigkeit des Knaben, das Gleichmässige zu wissen, ist es daher gut, wo möglich einen Gegenstand nach dieser Seite hinzuziehen. Im Capitel der Wortbildung, der Conjugation (z. B. für das s. g. a verbo), in der Declination (z. B. für Wörter mit dem Umlaut im Plural), und sonst, lassen sich für den Lehrer

lohnende, für den Schüler ermunternde Anwendungen davon machen. Man kann dadurch sehr schöne Gruppen grammatischen Stoffes bilden; mit Lust trägt jeder sein Hälmchen bei, der gethanen Forderung seinerseits reichlich zu genügen. Sie können hier einen freien, weitausholenden Griff thun in den unabsehlichen Reichthum der Sprache. Man gewinnt hier zugleich noch ein gutes Material für andere grammatische Zwecke.

6) Ueber die Masse des zu lehrenden grammatischen Stoffes.

Durch die gegebenen Bestimmungen ist das Feld begrenzt, welches den Knaben dieser Lehrstufe beschäftigen soll. Indess kann man dieses Feld mehr oder weniger anfüllen, so dass hier in der Menge des zu gebenden Lehrstoffes grosse Unterschiede vorkommen. Es ist nicht möglich, im Allgemeinen bei einer gewissen Stundenzahl die gerade erforderliche Menge Lehrstoff zu bestimmen. Denn die Lectionen neben dem Deutschen, die Zahl der Schüler und sonstige, für den deutschen Unterricht äusserlichen oder innerlichen Umstände haben ihren fördernden oder hindernden Einfluss auf die Lehrstunden der deutschen Grammatik. Desshalb setze man das Maass des zu gebenden Lehrstoffes so fest, wie sich die Umstände für eine Classe thatsächlich gerade gestalten. Aber wie gross soll es denn darnach sein?

Ein zu geringes Maass des deutsch-grammatischen Unterrichtes wird sich nicht leicht Jemand setzen. Aber für das Gegentheil, für das Zuviel, lässt sich oft eine Hast, ein zum Theil unbedachtes Anhäufen des Materiales wahrnehmen, wie jetzt ein ähnliches Eilen auch im Volksleben sich zeigt. Dem Uebermaasse tritt man aber leicht entgegen, wenn man nur nach der Frucht fragt, welche es erzeugt. Ist man bisweilen genöthigt, einen Theil des Unterrichtes zu beschleunigen: so wird das Vorgetragene vom Schüler nicht recht durchschaut, nur unsicher wird es angewandt; man ist genöthigt, nachzuholen; das Gelernte bietet den Anblick der Zerrissenheit dar. Hierbei wird nicht mehr gelernt. Man hat daher sich den Grundsatz zu stellen, nur eine so grosse Menge deutsch-grammatischen Lehrstoffes anzuwenden, als in bedächtiger Fortschreitung und umsichtiger Beschaulichkeit während der zugetheilten Zeit überstiegen werden kann. Nicht der Gang und das Verfahren in der Classe soll langsam und leblos sein, vielmehr nach Umständen meist lebhaft angeregt und dadurch anregend. Dagegen die Sachen selbst müssen auf die gemässigte Art vorgeführt dem Schüler vertraut gemacht und von ihm mehrseitig angeschaut, aber nicht vorübergeeilt, noch früher verlassen werden, als die grosse Mehrzahl der Schüler dieselben in der Kenntniss *hat*. Eile mit Weile. Dann dringt der Knabengeist so tief in die Sache, lernt sich so sicher zurecht finden, als man es auf dieser Stufe nur erwarten kann. Die mit solchem ruhigem Bedachte auf eine mässige Menge Lehrstoff verwendete Mühe bringt Segen, dem Lehrer und Schüler. Das Uebermaass zwingt zur Hast. Indem man so nur hauptsächlich auf das Quantum achtet, raubt man dem Schüler die Kraft, gibt zum Bedenken wenig

Gelegenheit, zum Behalten wenig Zeit, zur beherrschenden Uebersicht nicht die Möglichkeit. Die Gymnasien sollen vorzugsweise vor andern ähnlichen Anstalten formal bilden. Wo aber Ueberlast des Stoffes vorhanden ist, da wuchert der Materialismus, und die formale Bildung bleibt unberücksichtigt.

7) Gebrauch von Definitionen ebenfalls zu vermeiden.

Ueber die Nutzbarkeit der Definitionen für diese Lehrstufe mögen wohl viele verschiedene Ansichten im Gange sein. Denn wenn auch ein Theil derer, welchen der grammatische Unterricht übertragen ist, Definitionen zuzieht, weil sie da sind: so gebraucht sie doch ein anderer Theil derselben mit Absicht auf die Förderung der Sache, und ein dritter Theil verwirft ihre Anwendung als nutzlos oder als schädlich. Will man eine sichere Entscheidung treffen über ihre Zulässigkeit oder Unzulässigkeit: so ist im Voraus eines Unterschiedes der Weisen zu gedenken, unter welchen man dieselben anzuwenden meint. Nämlich diesen oder jenen Theil des grammatischen Gebietes, etwa was ein Adjectiv sei, kann man dem Anfänger zur Kenntniss zu bringen versuchen auf die doppelte Art, sowohl durch Definition, als durch Entgegenhaltung einer Zahl gleichartiger Wörter, welche man ihnen als Adjective nennt, und die von einer etwanigen Definition befasst sein könnten. Es kommt nun darauf an, ob wir zuerst den Knaben die Kenntniss des Adjectivs durch eine Definition erschliessen wollen, als durch das Hauptmittel, oder ob durch praktische Beibringung des Gegenstandes in hinlänglichen Thatsachen.

Sieht man auf der einen Seite auf die Auffassungsweise des kindlichen Geistes, und auf der andern Seite auf das Wesen der Definition: so kann man bald entscheiden über die Haltbarkeit oder Unhaltbarkeit ihres hiesigen Gebrauches. Arm an positiven Kenntnissen, ungeübt in geistiger Thätigkeit, schwächlich an Verstandeskraft, kommt der Knabe mehr in der Weise des Spielens, als des Arbeitens zu den Gegenständen des Unterrichtes; er achtet auf Kleinigkeiten, auf Nebendinge, Zufälligkeiten eben so, wie auf den Kern des gerade behandelten Capitels, weil es ihm an Tiefe des Erkennens einer Sache, an Geistesstärke, eine Sache ganz zu umfassen, an Unterscheidungskraft fehlt, diese Sache von anstossenden fremdartigen abzuschliessen. Zur Erscheinung kommen uns die Thatsachen in der Zerstreutheit in Raum und Zeit; der Geist soll aus der Zerstreuung und Vereinzelung, je nach den verschiedenen Stufen seiner gesammelten Erfahrung und gewachsenen Kraft, eine losere, unvollkommnere, oder geschlossenere und werthvollere Einheit im Begriffe bilden. Je mehr Kind, desto ferner die Möglichkeit, diess letzte Ziel zu erreichen. Die Definition hat nun selbst zu ihrem Andern einen Gegenstand, der wesentliche und unwesentliche Seiten der Betrachtung darbietet. Die unwesentlichen müssen bei dem definirenden Unterrichte von dem Knaben aus dem Individualbilde des Gegenstandes weggelassen werden; dagegen muss er die wesentlichen

aussondern und festhalten als solche, die er zuerst in sich aufnehmen und an die er die weitern Erkenntnisse über denselben Gegenstand anzuschliessen habe. Die genaue Umfassung der wesentlichen Seiten des Gegenstandes durch die Definition, ihre Durchgreifung durch sein ganzes Gebiet, das Exacte, die Schärfe ihres Wesens, scheinen dieselbe hier meist unnütz, wo nicht verderblich zu machen. Dem Schüler fehlt es für die nachbildende Auffassung der Definition eben so sehr an Kraft, als an positiver Kenntniss des Gebietes, worauf sich jene bezieht. Es ist natürlich, wenn er sich wundert, wie man so unverständlich zu ihm reden könne. Man erlebt es leicht zu zwanzig Malen, dass, wenn man ihn fragt um eine definirende Antwort über eine Sache: was *ist* das nun? dass er dann nichts sagt, obgleich er die Sache geistig hat. Und das ist billig. Fragt man aber: was *thut* es, wie *sieht* es aus, woraus ist es *gemacht*, wozu *dient* es: so gibt er theilweise ganz verständige Antworten. Oder eine dritte öfter vorkommende Thatsache dazu, wie wenig der Knabe dieses Alters Wesentlicheres und den in einigen Hauptzügen enthaltenen Gedankenzusammenhang einer ausgedehnteren Ganzheit erkenne. Man erzählt von einer Geschichte einen bestimmten Abschnitt. Alles ist ihm im Geiste gegenwärtig. Nun soll wiederholt werden, und zwar will man diese Wiederholung kurz und nach den blossen *Hauptsachen* haben. Das erlangt man aber nicht, sondern erhält so viel wieder, als in seine Anschauung gegangen und darin festgehalten war, und zwar möglichst in unveränderter Gestalt und Worten; nach Art eines Spiegels. Nur wenn die Schüler etwas vergessen haben, richten sie die Erzählung kürzer ein, aber kürzer durch die Auslassung vom Wesentlichen ebensowohl, als Unwesentlichen. Dieselbe Unfähigkeit bemerkt man in folgendem Falle bei ihnen. Es kommen ein oder mehrere Sätze mit einzelnen Worten vor, in welchen eine Entgegen- oder Gleichsetzung oder derartige Beziehung sich hauptsächlich kund thut. Im Lesen hat man auf diese Worte das logische Hauptgewicht zu legen. Hierzu findet man aber bei dem Knaben kein Geschick. Wie kann man auch ein Abstrahiren von Dingen in wesentlicher Form erwarten, wo man sich eben mit dem geistigen Sammeln der Dinge selbst beschäftigt und durch gegebene Notizen und durch ihr Suchen und Aufspüren einzelner Thatsachen und ein Anschauen derselben in wissenschaftlicher Folge die Geisteskraft erst bis zu jener Höhe gehoben werden muss? Der Knabe steckt noch in der Masse des Lehrstoffes; aber er steht nicht darüber. Es ist hinreichend zu thun, wenn er die einzelnen Theile dieser Masse an sich und nach ihrer geordneten Folge in klarer und deutlicher Anschauung und dem Gedächtnisse und mehr in unbewusstem Verstehen des Zusammengehörens der jedesmal benachbarten Theile gewonnen hat, als im bewussten Erkennen des Zusammenhanges aller Theile und deren Zusammengehen in einen begriffsmässigen Brennpunkt. Kann der Knabe nicht abstrahiren: so muss man von ihm keine Abstractionen fordern

und ihm keine geben. Soll er zu dieser Art des Erkennens fähig sein: so muss er dazu vorerst durch gesammelte Thatsachen, wovon abstrahirt werden soll, und dann durch anderweitige Uebungen vorbereitet werden. Das geschieht aber nicht in einem halben Jahre. Damit bleibt denn diese Art der Geistesthätigkeit im Allgemeinen für ein anderes Alter und für andere Classen. Man braucht nicht zu denken, dass der Unterricht ohne den Schmuck der Definitionen zu wenig Anstrich habe; denn die Naturgemässheit muss auch hier Gesetzgeberin sein. Man muss hier mit der liebenswürdigen Schwäche des kindlichen Geistes Mitleid haben. Aus demselben Umfange, welchen die Definition bedeutet, kann man ja eine Menge zweckmässigen Stoff nach übersichtlichen und gefälligen Gruppen herausnehmen und geben. Bei der Auffassung der einzelnen gleichartigen Gruppen kommt der Trieb des Analogisirens sehr zu Hülfe. Man gewinnt so eine factische Grundlage für grammatische Bildung, woran der kindliche Geist etwas zu zehren hat, und er weiss, gut geleitet, mit so grosser Sicherheit den Typus der zu einem Begriffe gehörenden Einzelnheiten zu erkennen und zu finden, dass diese Sicherheit über den Werth einer auswendig gelernten Definition geht. Es bildet sich hier bei dem Knaben auch eine ahnungsartige, man könnte fast sagen, concrete Abstraction aus den vorgelegten Gruppen; aber um keinen Preis möchte ich es unternehmen, diese Abstraction immer zum Bewusstsein und in eine anstandsmässige Form zu bringen. Mit einem Griffe wäre der zarte Schmelz dieser eigenen Auffassung verwischt; das kleine selbstgeschaffene geistige Eigenthum durch die Härte der aufgedrungenen Definition zerstört.

8) Complexionen möglichst auszuschliessen.

Wenn die Definition überhaupt aus einem grössern Inhalte von Vorstellungen die wesentlichen für den Gegenstand heraushebt, aus und zu grösserer Erkenntniss von dem Wesen desselben, und zu einer übergeordneten Vorstellungseinheit zusammenstellt: so ist das Wesen einer grammatischen Complexion darin gelegen, dass in mehreren Worten eine Art von Individualvorstellung gefasst werde. Will man von einer solchen Complexion als einer eigentlichen mit Grund reden: so ist nöthig, dass darin ein Besonderes und Verschiedenes von dem liege, was sich an jedem beliebigen Orte der syntaktisch verbundenen Worte eines Satzes antreffen lässt. Zu erkennen ist die Complexion entweder gleich an sich selbst, die logische, z. B. zu grosser, die historische, z. B. auf Erden, oder in der Verbindung des Satzes die Phrase. So ist ein Vergleich mit der überall gebräuchlichen und gewöhnlichen Verbindung der Worte zu Sätzen in dieser Redeweise: Die Wälder *von Deutschland, du sollst gehen, ich werde gehört*, nichts Eigenthümliches, so dass wir dort keine adjectivische, da keine imperativische, hier keine passivische Complexion zu erkennen und anzuerkennen haben. Die Wortverbindung in einer Complexion, wenn es Complexion sein soll, muss eine

engere sein, als in jedem beliebigen Satze, insofern als die Verbindung hier bloss satzmässig ist. Will man nun in der Rede Complexionen erkennen: so muss man noch einen Unterschied treffen zwischen der grammatischen und rhetorischen. Als Beispiel für jene mag hier stehen: was für einer; für diese: Jemand mit Krieg überziehen. Das Complexionswesen greift in den grammatischen Lehrbüchern der deutschen Sprache immer mehr um sich. Es werden Namen aufgebracht und neu eingeführt für Wortverbindungen, um durch den Titel die falsche Waare anzubringen. Was ist anders ein deutscher Optativus? Mit demselben Rechte kann man einen Sperativus, Prohibitivus, Rixativus ausgeben. Wenn man bedenkt, welche Kraft der Name auf die Fürwahrhaltung im Allgemeinen habe: so dient solche Benennung dazu, etwanigen Irrthümern dabei die Wurzel um so fester schlagen zu lassen. Soll irgendwo die Lehre der wirklichen Complexion namentlich vor Schülern und besonders auf den untersten Lehrstufen betrieben werden, so sind vorerst natürlich alle rhetorischen Complexionen und alle grammatischen Nichtcomplexionen ernstlich zurückzuweisen, z. B. der Ausdruck: aufs Schönste, als Superlativ ohne Weiteres parallel gestellt dem Positiv schön. Denn es kann sich unmöglich ein kräftiges Selbstbewusstsein bilden bei Lehren, die ihre Unwahrheit in sich tragen. Die Vorstellungen werden vom Gedächtnisse lose zusammengehalten; Ungenauigkeit wird angelernt und die Fähigkeit, selbstständig einen Gegenstand zu beurtheilen, nicht herausgebildet. Ob man von dem übrigbleibenden wirklichen Grammatischen in dem grammatischen Unterrichte einen ausgebreiteten Gebrauch machen dürfe, ist eine Frage, die man bald bejahen kann, aber für die erste Lehrstufe ihre Erwägung verdient. Dass Knaben, welche noch auf derselben stehen, zum Theil das Verständniss und die Macht über die Complexionen haben, ist wahr; aber wie schwer es sein müsse, sich in ihre eigentliche Kraft hineinzufinden, hat man vielfach Gelegenheit zu beobachten. Nämlich wenn man die Knaben reden hört: so kommen dabei Redefügungen zum Vorscheine, welche recht gut Taubstummen angehören könnten, welche das Sprechen durch Zusammenstellen von immer für sich bestehenden einzelnen Worten vollbringen. Deutlich sieht man in der Regel den von Knaben gebildeten Sätzen an, dass fast jedes Wort für sich als einzelnes gedacht ist. Nach dem Sinne des Knaben braucht in so gestalteten Sätzen gar nichts Ungereimtes zu liegen; wir aber, gewöhnt an den Gebrauch von herkömmlichen Wortverbindungen, gewissermassen Verknöcherungen der Rede, nehmen Anstoss an der natürlichen, nüchternen Redeweise und eben erst selbstgemachten Wortverbindung des Knaben, z. B. er machte einen Krieg, einen Triumphzug, einen Eid. Ueberhaupt spielt hier das unschuldige Wortmachen nicht phrasenmässig, sondern mit der beabsichtigten schlichten Bedeutung von wirkender Thätigkeit angewandt, eine Hauptrolle. Ja, sogar nicht alle Spracherscheinungen, die man in der Rede selbst anwendend zeigt, ist man darum im

Stande, im wissenschaftlichen Unterrichte in das bewusste Verständniss aufzunehmen. Der Knabe richtet seinen Blick mehr auf ein Einzelnes und auf leibhafte Erscheinungen, als auf eine in ihren Theilen ausgebreitete Einheit. Darum ist es im Allgemeinen nicht rathsam, vor ihm Complexionen zu behandeln, und zwar um so weniger, da sie oft Unregelmässigkeiten enthalten, z. B. was für einer, ein und dieselben.

9. Die fragende Lehrart ist der vortragenden vorzuziehn.

Der Schüler dieser Lehrstufe kann die Art, wie ein Gegenstand ihm gelehrt wird, und den Gegenstand selbst noch nicht unterscheiden. Durch jene wird er zum ersten Male in diesen eingeführt und fasst ihn ganz derselben entsprechend auf. Darum ist auf die Unterrichtsweise so viel Sorgfalt zu wenden. Wo es angeht, muss hier als einer von den Hauptgrundsätzen alles Unterrichtens auch die fragende Lehrart gebraucht werden. Es gibt bekanntlich zwei wesentlich verschiedene, die vortragende, wobei der Schüler receptiv ist, und die fragende, wo er die Gedanken über einen Gegenstand mit entwickelt. Es gibt nicht leicht ein Lehrobject, welches diese letztere Lehrweise so geschickt und so häufig zuliesse, als der deutschgrammatische Unterricht auf dieser Stufe; sei es in Bildung und Erkennung der Sätze, sei es in der Wortbildung und in andern Dingen. Die Knaben ziehen hierbei von selbst die Gedanken in den Kreis ihres Lebens, der ihnen vertraut ist und die Auffassung grammatischer Lehren erleichtert.

Der Hauptzweck bei der fragenden Methode ist Selbstthätigkeit des Schülers. Wenn er nun zu Gegebenem Aehnliches oder Verschiedenes findet, aus Thatsachen Folgerungen zieht, in seinem Geiste zerstreut liegende Vorstellungen jetzt zusammenstellt zu einem gemeinschaftlichen Gesichtspunkte: so steigt seine Lust am Gegenstande zusehends. Denn er empfindet den Reiz eigener Kraftthätigkeit. Es entsteht ein Wetteifer, indem die ganze Classe sich in Bewegung setzt zur Lösung der vorliegenden Aufgabe. Es ist auch ein Unterschied zwischen den Graden der Brauchbarkeit und Tüchtigkeit der Erkenntniss, je nachdem der Knabe mit Munterkeit und Lebhaftigkeit, welche noch erhöht wird durch die erregende Wechselrede zwischen ihm und dem Lehrer, ein Object behandeln hört und mit dabei handelt; oder ob er in langsamer, welker Folgerung, welche das zuletztgesprochene Wort des Lehrers nicht überspringt, hinter dem Vortrage hertritt. Dort ist ein bewusstes Aussprechen von innerlich Gehabtem oder eine willige Aufnahme von Nichtgewusstem mit geöffneter Seele; hier, je länger in die Lehrstunde hinein, desto dumpfer und bewusstloser wird die Auffassung. Zugleich ist nicht zu verkennen, wie dort der Knabe durch das enge Anschliessen an die Frage und das consequente Zurückgehen auf das Vorhergehende zu einer folgerechten Denkungsweise gewöhnt wird, nicht bloss für die deutsche Grammatik, sondern auch in andern Dingen. Er kann nicht früh genug dazu ange-

halten werden, schrittweise zu neuen Gedanken fortzuschreiten. Gut ist noch, wenn der Schüler nicht mit einem Worte antwortet, sondern sich ausführlicher aussprechen und seine Gedanken entwickeln muss und der Lehrer ihn oft nur leitet. Eine Erkenntniss, die durch eigene That und aus dem eigenen Innern mit Lust gewonnen ist, die haftet fest und lange, und sprosst segensreich fort.

10. So viel als möglich natürliche und keine Kunstausdrücke, oder Zeichen zu gebrauchen.

Ein Gegenstand, welcher geringer für den Unterricht, als die vorherbehandelten, aber bedeutungsvoll für den Knaben ist, sind die im grammatischen Unterrichte vorkommenden Ausdrücke. Durch diese mit soll er ja die grammatischen Lehren kennen und verstehen lernen. Nach dieser Beschaffenheit können die grammatischen Bezeichnungen im deutschen Unterrichte in zwei Classen eingetheilt werden. Die eine Classe umfasst solche, die durch sich den erforderlichen Begriff bei einem andern anregen. Es sind die ihm bekannten gewöhnlichen Ausdrücke der Muttersprache (Gegenstand, Ding, Handlung, Wort, Zeit); die zweite Classe begreift die geschichtlich überlieferten oder aus der Mitte wissenschaftlicher Begriffe hervorgeholten Ausdrücke. Welche Wirkung ein Wort auf den Hörenden thun kann, ist schon angedeutet. Dem Knaben ist das bekannte und verstandene Wort und das durch solches Wort bezeichnete Ding unbewusst im hohen Grade Eins. Ja man erlebt, dass eine übrigens auch darnach gehaltene Erzählung, Beschreibung, Schilderung grössern Eindruck mache, als die Abbildung oder Vorzeigung selbst von einem Dinge; etwa der Gruppe des Laokoon. Nämlich als thatsächliche Dinge an sich oder in der Abbildung sind es in sich geschlossene Ganzheiten. Aus diesen muss die geistige Auffassung einen Punkt herausheben und so eine Reihe von Betrachtungen bis an das Ende durchmachen. Wenn der Knabe solche Zergliederung eines Gegenstandes in Gedanken selbst anstellen soll, wo soll er anfangen, wo enden? In der Darstellung mit verstandenen Worten sind die Prädicate über das behandelte Ding enthalten. Aber Darstellung desselben in Worten führt einen Begriff über dasselbe nach dem andern vor, und sind diese Worte dem Knaben vertraut und aus seinem Vorstellungskreise: so hat die Lebendigkeit und Einbildungskraft des kindlichen Geistes die Möglichkeit, ein Grosses dazu beizutragen, dass der Lehrer den Zweck seiner Rede erreiche. Eine auf die mitgebrachten Vorstellungen und Ausdrücke des Knaben sich gründende Auseinandersetzung muss von allen die wirksamste und eindringlichste sein. Er kann dabei viel mehr auf die Sache selbst achten, als wenn er seine Gedanken auf das störende Kunstwort zu richten veranlasst wird. Der Unterricht bekommt durch Vermeidung wenigstens eines sehr grossen Theiles der Kunstausdrücke theilweise ein etwas veränderliches Aussehen, denn mehrfach muss statt eines Wortes eine Erklärung oder eine Beschreibung gegeben werden. Um etwas Bestimmtes zu nennen: das, was Subject und Prädicat heisst, lässt sich auf vollkom-

men klare und erschöpfende, den Schüler nicht ermüdende, Weise ohne diese beiden Wörter ausdrücken.

Ein Hauptvortheil dabei, wenn man diese und eine Anzahl anderer Kunstausdrücke vermeidet, besteht in der lebendigen Eindringlichkeit des Schülers in den Unterricht. Denn die Sprache ist mit dem Innern des Knaben verwachsen, sie wirkt auf ihn, wie mit einem Schlage. Kunstausdrücke aus einer fremden, wie aus der Muttersprache, verhalten sich zu der kindlichen Denkungsweise wie ein Fremdes. Die Namen sind oft nur eine hindernde Schleppe, die man dem Knaben zum Verstandenen anhängt. Sie fesseln ihn im freien Gebrauche des Begriffenen. Sie rubriciren sein Wissen, welche Form seiner Natur fremd ist. In den Wörtern der Muttersprache liegt etwas von jedem Menschen in seiner Kindheit selbst Mitgeschaffenes, onomatopoetisch Erfasstes, Verstandenes; und wo diese geistige noch thätige Zeugungskraft des Knaben nicht hinreicht zum genauen Verständnisse deutscher Ausdrücke, da ist durch das häufige Hören der Sinn des Wortes im Geiste des Knaben so scharf und fest und lebenskräftig bestimmt, dass an der Auffassung des Wortes bei ihm wenig synonymische Fehler wahrgenommen werden. Beginnt man vor so unbefangenen Gemüthern den deutschen Unterricht mit der vollen Rüstung aller Art abschreckender Kunstausdrücke, wird der Schüler den rechten Gedanken dabei fassen? Schwerlich, auch wenn jene ihm erklärt werden. Man sehe manches hierher gehörige Lehrbuch, man sehe in die Schulpraxis. Unbestimmtheit, Leblosigkeit des Denkens sind Begleiter der übervielen und gleich vom Anfange des Unterrichtes an gebrauchten künstlichen Bezeichnungen. Manchen Knaben mögen sich die Nebel erst nach langer Zeit lüften. Begriffsartige Gedankenreihen reproducirt der Knabe schwer und ungern, wie er es doch oft thun muss bei Kunstausdrücken. Wenn man von diesen bis zu symbolischen Andeutungen der Gedanken durch Zahl und Buchstaben fortschreitet: wird der Knabe dabei jedesmal die geistige Operation nachthun, welche etwa bei einer frühern Erklärung ihm vorgethan wurde? Mutter Natur hat ja selbst diesem Alter den Trieb zur anhaltenden Gedankenrichtung nicht verliehen. Sollte jene andere schlichte Art des Unterrichtes etwas unbequemer scheinen als die entgegengesetzte: so muss man bedenken, dass in wissenschaftlichen Dingen verständige Mühe und Nutzen nicht getrennt sind.

Es ist hier nicht gemeint, die besprochene künstliche Ausdrucksweise bis zum Extrem und systematisch zu fliehen, sondern zum Nutzen der Schüler hauptsächlich im Beginne des Unterrichtes sich der Wörter von der bezeichneten Beschaffenheit mehrerntheils zu enthalten, bis den Schülern der volle Inhalt derselben schon zugekommen ist. Dann muss man ihnen vielmehr sagen, dass diese (künstlich) so, jene so genannt werden. Mit der Zeit vermehre man diesen Gebrauch der Kunstwörter. Muss man bei Gegenständen, welchen sich nicht etwas recht Elementares abgewinnen lässt, als Casus, Modus, und die doch müssen kennen gelernt werden, die herkömmlichen Ausdrücke überall

anwenden. Aber Mässigkeit bleibt in deren Mittheilung hier immer rathsam. Wenn man in den deutschen Grammatiken auf die Bezeichnungen der grammatischen Begriffe sieht: findet man ein Streben, theils die fremden als solche zu verdrängen, theils neue aufzubringen, worin eine richtigere und verständlichere Ansicht über den gehörigen Gegenstand ausgesagt sei. Wenn dies nur immer wahr wäre. Auch liegt gewiss in der ausserordentlichen Verschiedenheit neugemachter Kunstwörter für das Schulwesen nichts Förderliches. Wenn man erwägt, wie die alten lateinischen meist ihren innern Sinn verloren und nur noch als Laute ihre Sachen bezeichnen, ferner dass diese ein Erkennen des Gleichartigen den Knaben auch im Französischen und Lateinischen selbst bewirken: so bleibt es wünschenswerth, jene alten möglichst zu erhalten.

11. Wahrheit — Unwahrheit grammatischer Kunstausdrücke.

Jetzt wollen wir die grammatischen Kunstausdrücke nach dem Gesichtspunkte untersuchen, ob ihre Aussage, ihr Sinn, gleich viel, ob genauer oder ungenauer, auf eine wirkliche Thatsache der Sprache oder auf eine bloss gemeinte hinweise. Wir stossen hier auf eine Erforderniss des grammatischen Unterrichtes; nämlich die mit bloss gemeintem (nicht wirklich vorhandenem) Gegenstande abzuschaffen. Indess soll hier nicht mit ganzer Entschiedenheit über diesen Punkt abgeurtheilt werden. Das volksthümlich, aber künstlich gebrauchte und auch das für die Kunst erst neugebildete Wort hat, wie das natürliche, das der gewöhnlichen Rede eigene, seine doppelte Betrachtungsweise. Nämlich erstens hat jedes Wort seinen angebornen Sinn (freilich jetzt nicht immer mehr bekannt, oder auch wissenschaftlich noch nicht wieder erkannt), und zweitens eine Beziehung dieses Sinnes (Urtheils) auf den damit zusammengehörigen Gegenstand *). Ohne hier Untersuchungen anstellen, oder Behauptungen über Entstehungsart der Sprache vertheidigen zu wollen: so steht wohl so viel fest, dass in der gewöhnlichen Rede des geselligen Lebens mehr Natürlichkeit, in den grammatischen dagegen, wie in den andern wissenschaftlichen Ausdrücken mehr Künstlichkeit herrsche. Wie man nicht fragen darf, wenn man den Geruch einer Blume vernimmt, ob der (objective) Geruch und der Blumenstaub richtig oder falsch sei, sondern beide in ihrem Vorhandensein ihre Wahrheit enthalten: so hat auch im Grossen die einem ganzen Volke gemeinsame Sprache (wenn man sich namentlich über deren Uebertragungen, welche in allen Sprachen mit der Zeit oder sogleich vorkommen müssen, verständigt) ihre Richtigkeit an und durch sich selbst. Wie der Geruch aus der Blume hervortreibt, so

*) Bei Unterscheidungen über Verhältniss des Wortsinnes und des durch das Wort bezeichneten Gegenstandes wird sich wohl ergeben, dass, je früher die Sprachperioden sind, desto näher beide, Bezeichnung und Bezeichnetes, zusammenfällt; je später die Perioden, desto mehr diese Beiden auseinander gehen.

ursprünglich gewissermaassen die Worte aus ihren Gegenständen. Das Wort der Volksrede ist, im Grossen betrachtet, hervorgenommen von der Sache; der Kunstausdruck ist zu ihr hinzugetragen. Es zeigt sich daher auch, dass die Kunstausdrücke oft sehr unkünstlich ihr Ziel treffen. Die Worte der Volksrede brauchen nicht verbessert zu werden, um besser zu bezeichnen; dagegen thun wohl die vielen Versuche und Vorschläge, die Wörter der Kunstsprache zu verbessern (Imperfect, halbvergangene Zeit, verflossene Gegenwart, Relativ), kund, dass sie nicht ganz gut sein mögen. Hierüber wollen wir uns jetzt hinwegsetzen und thun, als wäre keine Kluft zwischen Wort und Ding; aber das Ding selbst, auf welches das Wort hinweiset und dessen Dasein es voraussetzt, ins Auge fassen. Von vorn herein betrachtet, kann das Ding, der grammatische Gegenstand, entweder bloss in unserer Einbildung vorhanden sein, sein Wirkliches nicht weiter ausser sich haben, und muss in dieser Rücksicht unter das Unwahre gerechnet werden; oder er kann zugleich in unserer Vorstellung und in der Thatsächlichkeit der Sprache gefunden werden und ein wahrer Gegenstand sein. Sprachliche Betrachtungen über die Worte und Wörter, welche die sinnliche Erscheinungsweise zu den Vorstellungen und Gedanken enthalten, machen die Grammatik aus. Wenn man nun eine Grammatik, die es wahrhaft ist, haben und lehren will: so muss man sich vergewissern, ob die angestellten Betrachtungen dem betreffenden fraglichen Gegenstande gemäss, und dieser fragliche Gegenstand selbst wirklich oder wahr sei, oder blosser Schein. Wenn man reden hört von halben Urtheilen, von halben Begriffen: so werden die Ausdrücke dafür: Halbsätze, Halbwörter wohl keinen Beifall finden.

Nach vorurtheilsfreier, sorgfältiger, eindringlicher Untersuchung kann man für eine gewisse Sprache eine eigenthümliche Erscheinung erkannt haben, und der Name für diese Erscheinung mag ihre Richtigkeit haben. In diesem Namen liegt mehr oder minder ein Urtheil über die Sache selbst ausgesprochen. Will man diese Namen aus der Grammatik einer Sprache in eine andere herübernehmen: so ist diess öfter ein missliches Unternehmen. Von diesem Gedanken ausgehend, findet man mehr, als billig, in deutschen Grammatiken Ausdrücke mit ihren zugehörigen Vorstellungen, welche in dieser Sprache ihr Wirkliches haben sollen, aber nicht haben. Ursprünglich hatten diese Bezeichnungen (besser oder schlechter gewählt) mehr oder minder ihre Wahrheit, als sie nämlich nicht auf das Deutsche bezogen wurden, sondern namentlich auf das Lateinische. Jede Sprache, welche man eine andere nennt und nennen muss, hat eine andere, verschiedene Form und ein verschiedenes, in dieser Form sich kundthuendes Wesen. Die Form und das Wesen ist eben das, worin das Anderssein der einen und der zweiten Sprache beruht. So viele Sprachen vorhanden sind, so viele Grammatiken derselben sind nothwendig, wenn eine grammatische Erkenntniss von jenen Statt haben soll. Ein erheblicher Fehler liegt in dem Glauben, dass die deutsche Sprache sich mit dem grammatischen Schema der latei-

nischen decken lasse. Doch daher ist es gekommen, dass Adverbialzahlen (viermal), ein Futurum, ein Passiv für das Deutsche aufgestellt werden. Namentlich werden Complexionen hier beigebracht, welche gar nicht innere Natur haben, Complexionen zu sein (z. B. ich möchte lesen). Denn man glaubte theilweise die grammatische *Form* in der fremden Sprache für die deutsche Grammatik nicht anders erreichen zu können, als durch die Anzahl mehrerer *Worte*. Aber grammatische Form und synthetische Zusammenstellung mehrerer Worte mit ihren Begriffen sind der Sache nach ungleich. Wenn durch eine andere Fügung das Schema der griechischen Grammatik in solcher Herrschung überliefert wäre, als das der lateinischen: so hätten wir wahrscheinlich auch einen Dual (für Nomen und Verbum), einen Aorist. Indess wird wirklich auch schon mancher griechische Name mit seinem grammatischen Begriffe hergezogen (Optativus). Die Grammatiker müssten sich mehr angelegen sein lassen, in den grammatischen Erscheinungen der einen Sprache nicht sowohl Aehnlichkeiten der andern zu suchen, und diese als identisch zu setzen, sondern die Verschiedenheiten zu finden. Mit den losern Aehnlichkeiten wird meist nichts erklärt, und Gleichheiten, wo sind sie? Auseinandersetzungen der Verschiedenheiten zwischen dem Werthe entsprechender Formen in der deutschen und etwa der lateinischen Sprache braucht man auf dieser Lehrstufe nicht zu geben. Was hier verschieden von dem dargestellt wird, was der Schüler später in der griechischen u. s. w. Sprache hört, das mag er auch als ein Verschiedenes nehmen, dann thut er recht. Ausser den von fremden Sprachen entlehnten Ausdrücken mit ihren Begriffen findet sich in diesem Capitel manches selbstgemachte Neue (z. B. der Artikel als Geschlechtswort). Logisches und Reales, auch wo sie nichts mit der Grammatik zu thun haben, müssen zum Theil mit der Stoff derselben werden (z. B. die adverbialischen Bekleidungen des Prädicates eingetheilt nach dem sachlichen Sinne in die des Ortes, der Zeit, des Grundes, des Zweckes, der Weise, statt nach der grammatischen Form in einzelne adverbiale Ausdrücke, wie hier; oder in Nomina in gewissen Casus: bereits, anfangs; oder mehrere zusammengefügte Worte: zu Zeiten, im Anfange). Es ist übel, dass dergleichen, dem Knaben gelehrt, durch die Namen so tief eingeprägt und gewissermaassen geheiligt wird. Das Ideal wäre für den deutschen Unterricht, eine Grammatik zu haben und zu lehren, welche Vorstellungen enthält, deren Wirkliches in der deutschen Sprache sich befindet. Die naturgemässe Grammatik ist Ideal und Erforderniss. Es muss hier wegen aufrichtiger Meinung und Bescheidenheit bemerkt werden, dass hier nicht aus der Ueberzeugung geredet sei, als wäre es überall nur ein Leichtes, das Falsche von dem Wahren abzuheben; vielmehr bleibt über mancherlei Sprecherscheinungen das Urtheil aus gutem Grunde schwankend; über manche ist es sehr schwer, nicht hinwegzusehen; über manche wirft ein schwer zu durchdringender Schein den falschen Mantel der

Wirklichkeit. Aber wenn nun hier auch nicht entschieden werden kann und soll, wo die Grenze zwischen dem Wahren und Unwahren sei: so wird doch wohl zugestanden werden, dass in manchem grammatischen Lehrbuche für unsere Sprache nicht immer hinreichende Achtsamkeit auf dergleichen Dinge verwandt sei.

Was soll nun der Lehrer in dergleichen Fällen thun? Doch wohl einestheils solche Sachen, von denen er das sichere wissenschaftliche Bewusstsein hat, dass sie unrichtig sind, ausschliessen aus seinem Vortrage (z. B. Optativ), anderntheils solche, die zwar vorkommen, aber die eine andere Ansicht über sich von uns fordern, als es oft geschieht, kann man im Unterrichte erwähnen, aber auf eine Art, dass man nicht eine unhaltbare Meinung darüber aussage (z. B. *je einer* nicht als Distributivzahlwort, sondern als häufige Zusammenstellung einer Cardinalzahl mit einer Partikel). Auch kann man wiederum einen Namen bestehen lassen zur Bezeichnung eines grammatischen Verhältnisses, weil nämlich der Name sehr verbreitet ist und der Schüler ihn kennen muss; aber man mag die Beschaffenheit des durch den Namen Bezeichneten erklären, wie es das eigentlich nicht ist, was es sein soll (z. B. das passivische Zeitwort in der deutschen Formenlehre).

12) Die ganze Darstellungsweise für den deutschen Unterricht sei dieser Lehrstufe angemessen.

Wenn sich die letzten Abschnitte mehr auf Einzelnheiten im Vortrage bezogen: so ist dieser Abschnitt mehr über die Fassung und Einkleidung des Ganzen gerichtet. Die Anordnung des ganzen Zuschnittes des Unterrichtes geht aber aus demselben Grundsatze, als jene obigen Bestimmungen, hervor, nämlich die grammatischen Lehren in den Gesichtskreis der Schüler und nicht zu hoch darüber zu stellen. Freilich gehört hierzu einige Uebung. Alte Weise behaupteten, Gleiches erkenne Gleiches. Man beobachte die Denk- und Darstellungsweise und den Gedankenkreis sich frei äussernder Knaben. Erzähltes ziehen sie auf den Standpunkt ihrer Anschauung und Beurtheilung. Damit im Einklange stehen ihre Ausdrücke. Vielen sind sogar Wörter, wie: sonder, kraft, meiner als Genitiv, ungeläufig, oder sie nehmen auch wohl ein Wort in einem Sinne, den es etymologisch haben könnte, aber nicht hat, z. B. heiligen, für opfern. So wenig sind noch viele Begriffe volksthümlicher Worte in ihrer Gewalt. Die Satzbildungen sind klein, die Sätze entweder unverbunden, oder verbunden meist durch nebenordnende Partikeln. Darum enthalte sich der Lehrer sowohl des durchgängigen Gebrauches von Ausdrücken, wie sie die Wissenschaft in ihrer Höhe erfordert, und die Rede überhaupt nehme nicht einen zu rhetorischen Anstrich. Noch weniger wird es dienlich sein, weite Gliederungen in dem Materiale der Grammatik anzulegen und dasselbe unter der bewussten Form eines ausgedehnten Fachwerkes von dem Schüler auffassen zu lassen. Darum ist es bedenklich, hier den zusammenge-

setzten Satz zu lehren. Oft hat auch, ausser der Unverständlichkeit, eine Zerlegung in Haupttheile, Unter- und Nebenabtheilungen etwas Abstossendes und Lähmendes für den Knaben, z. B. Dingwort, I. eigentliches Hauptwort, II. uneigentliches (d. h. Adjectiv oder sonst). A) Sachennamen 1) eines Dinges, 2) einer Thätigkeit; ferner 1) Stoffnamen, 2) Gemeinnamen, 3) Sammelnamen. B) Personennamen 1) eigentlich, 2) mit Hinzudenkung des unbestimmten Begriffes der Person, und ferner 1) Gemeinnamen, 2) Sammelnamen, 3) Eigennamen. Man darf nicht hoffen, dass eine solche wissenschaftliche Form des Lehrgegenstandes auch wissenschaftlichen Sinn in dem Schüler erwecken werde. Wohl aber kann und mag man das Lehrobject in strenger Folgerichtigkeit logischer Eintheilung behandeln, ohne aber diesen innern Zusammenhang zu erklären. Im Gegentheile hat man oft einen guten Erfolg davon, einen Gegenstand mehr in's Aeussere hinzuziehen. Es kommt wohl ein solcher Fall vor, wo man anders nicht gut fortkommt, als durch eine Wendung des Gegenstandes in's Aeusserliche, z. B. wenn ein bekleideter Satz in seine einzelnen Bekleidungen zerlegt werden soll: der Sturm wüthet oft in Amerika durch weite Strecken: so wird man sehen, dass die Schüler ziemlich sicher die einzelnen Stücke so finden: wüthet oft, wüthet in Amerika, u. s. w.

13) Ueber Einübung der grammatischen Lehren.

Zweck des verständigen Lehrens ist Verschaffung einer formalen Bildung des Geistes, möglich und haftend an einem zweckmässigen Lehrstoffe, so wie auch eine gewisse Summe von Sachenkenntniss. Auf dieser Stufe ist jedoch bei einer selbst bündigern Auffassung des Mitgetheilten durch den Schüler noch nicht Alles abgethan bei dem flüchtigen Sinne, den man hier findet. Wiederholungen und Einübungen müssen, als ein sehr wichtiger Gegenstand des Unterrichtens, auf die neuen Mittheilungen des Lehrers folgen, damit der Inhalt derselben zum möglichst sichern Eigenthume der Schüler werde. Man setze sich desshalb in genaue Kenntniss über das von dem Knaben Verstandene und Nichtverstandene, über das Gemerkte und noch Ungemerkte. Die hierbei nöthige Einübung der vorgetragenen Lehren soll theils eine unrichtige Auffassung des Mitgetheilten verhüten, theils auf Aneignung und Befestigung des Gelernten gerichtet sein. Sie ist eine häusliche durch den Schüler allein, und eine in der Classe durch den Lehrer zugleich veranstaltete. Im ersten Falle bemerkt man öfter, dass ungenaue oder unrichtige Auffassungen der Schüler bei dem Auswendiglernen oder schriftlicher Bearbeitung sich festsetzen. Darum muss das Gesetz für dergleichen Einübungen gelten, nur genau Erklärtes und möglich Verstandenes zur neuen Durcharbeitung zu Hause dem Schüler mitzugeben. Darum, weil sie sich oft lange fruchtlos in solcher Beschäftigung abmühen, thut der Lehrer wohl, die Einübung von manchen durchgenommenen grammatischen Dingen selbst in der Classe

vornnehmen, nnd wird bei williger Theilnahme nnd in kurzer Zeit ein festes, sicheres Aufnehmen, eine viel grössere Klarheit, Schärfe nnd lebendige Uebersichtlichkeit bewirken, als sie den sich selbst Ueberlassenen möglich ist. So namentlich, wenn es darauf ankommt, den Zusammenhang mehrerer Gegenstände oder die Erkenntniss einer einzelnen schwierigern Sache zu vergegenwärtigen. Ist Derartiges gleich hinter der eben geschehenen Mittheilung eingeübt, anch praktisch nnd etwa an einem passenden Lehrbuche: so lasse der Lehrer dazu einzelne Anwendungen in Beispielen von dem Schüler machen, z. B. nicht Erklärungen über Snbject nnd Prädicat sagen oder aufschreiben, sondern Sätze mit der besprochenen Art derselben. Anderes, wie etwa das Lernen der Schemata, Präpositionen, kann man ohne Bedenklichkeit dem häuslichen Fleisse überlassen.

14) Das Gedächtniss der Schüler ist besonders in Thätigkeit zu setzen.

Das Gedächtniss ist verwandt mit dem Anschanungsvermögen. In beiden Kräften liegt es, nicht die innern Verhältnisse und das Wesen eines Gegebenen zu erkennen; aus gleichem Grunde ist das erste hier eine so hervorstehende Thätigkeit, wie das andere. Sie pflegen auch bei Knaben dieser Stufe um so viel reger nnd kräftiger zu sein, als der Verstand sich noch gering bethätigt. Aber anch ein so viel tüchtigeres Material wird durch das Gedächtniss für die Zukunft zur Thätigkeit des Verstandes erworben. Man darf eine tüchtige Leistnng von dem Gedächtnisse bei der Durcharbeitung des oben bestimmten Maasses von grammatischem Lehrstoffe fordern.

Aber man kann von der Gedächtnisskraft des Knaben einen Gebranch nnd einen Missbrauch machen. Letzterer ist da, wo man viele einzelne und abgelegene Notizen, Merkwürdigkeiten aufgibt oder von dem passenden Lehrstoffe vollständige Massen, so dass man aus der Grammatik in's Lexikon überschreitet, statt sich mehr an's Formale zu halten. Wenn auch in den andern Lectionen der Lehrer denkt: die Buben können vortrefflich memoriren, nnd fordert darin eben so viel: so wird's eine Ueberlast, der jede Kraft unterliegt. Ein solches Einlernen hat anch kein Gedeihen, da es nicht verarbeitet nnd im Geiste zurecht gelegt werden kann, und das so Gelernte geht eben so schnell wieder verloren, als es gewonnen ist (z. B. die Wörter, welche ein entfernteres, nnd einen Theil derer, welche das nähere Object bei sich haben). Der Kraftaufwand, welchen das Anfnehmen der nnter eine Regel, einen Begriff befassten Einzelnheiten in's Gedächtniss fordert, würde oft viel zweckmässiger auf das Verstehen der Sache und die Merkung der blossen Regel geleitet werden. Dadurch gewinnt man einen festern, werthvollern Besitz der Sache. Dagegen wird ein wahrer Gebrauch von dem Gedächtnisse des Knaben gemacht, wenn man ihm eine mässige nnd dem unbedentenden Kreise seines Verstehens angemessene Summe znm Answendiglernen darbietet. Dann wird das in's Gedächtniss mit Lust Aufgenommene in lebensvollen und klaren Anschauungen

später willig hervortreten. So lassen sich dann in gewünschter Anzahl die Vorstellungen zusammenrufen zum Zwecke umfangreicherer Combinationen.

15) Verhältniss der deutschen Lection zu andern auf eben dieser Stufe.

Jede Lection hat in derselben Schule in dem Geiste der Schüler ein bestimmtes Verhältniss zu jeder andern; ein näheres die deutsche zu den andern sprachlichen und zu sich selbst in neben- und übergeordneten Classen. Es ist klar, dass für diese Stufe einander widerstrebende Methoden, zumal wenn sie denselben Punkt eines Gegenstandes treffen, sehr störend auf die Schüler wirken. Solche Lectionen sollen aber nicht nur sich schaden, sondern möglichst hülfreich sein. Zuerst wollen wir das Verhältniss des Deutschen gegen fremde Sprachen betrachten.

Der Unterricht des Deutschen gehe dem fremdsprachlichen der Zeit nach voran. Der Sinn, welcher in den zum Lebenskreise des Knaben gehörenden Worten liegt, fällt bedeutungsvoll bis auf den Grund seiner Seele. Fremde Ausdrücke sind ihm hiergegen ein Schall und deren Bedeutung ihm nur so weit verständlich, als sie deutschen Ausdrücken gleichgesetzt werden. Kommen so viele neue und namentlich wissenschaftliche Wörter mit ihren Begriffen vor, als dem Knaben im Anfange seines Lateinlernens oder des Französischen wohl zugemuthet werden: so weiss er, wenn die Unterweisung in diesen Sprachen der deutschen vorangeht, die erwähnten neuen Vorstellungen über ihrer Fremdartigkeit und Menge kaum zu ordnen und an den gehörigen Platz in seiner Knabenwelt zu stellen und nicht immer im Gedächtnisse festzuhalten. Zeit und Gelegenheit, ihm deren Werth und Bedeutung deutlich und anschaulich aus einander zu setzen, fehlt; eine solche Erklärung gehört für das Deutsche. Das lebendige Verstehen der Erscheinungen der fremden Sprache bleibt aus, wenigstens für längere Zeit. Das Nichtwissen, das ungenaue Wissen, misslungenes Rathen über den Sinn der vor seinen Ohren abgehandelten Dinge erzeugt bei dem Schüler Unmuth, Theilnahmslosigkeit. Eine solche Noth tritt z. B. bei dem Conjugiren ein. Zu der Menge der einzelnen Umformungen des fremden Zeitwortes nach Genera, Modi, Tempora, Personen kommt eine ähnliche Schwierigkeit hinzu, die jedesmalige deutsche Uebersetzung hinzuzufügen. Bei der Unbekanntschaft und der zusammensetzenden Weitläufigkeit des deutschen Conjugationswesens kann er oft nur mühselig die lateinische Conjugation und wechselseitig auch nur jene wieder auffassen. Da Deutsch und Lateinisch verschiedene Sprachen sind: so hat jenes eine auch dem innern Verstande nach verschiedene Flexion von diesem, oder auch gar keine, wo hier eine ist (z. B. ein Theil des Imperativs, der Ablativ). Nun soll der Schüler zwei, ihm wissenschaftlich und zum Theil erfahrungsmässig unbekannte Sprachen, welche sich in ihren Formen und in ihrem Wesen nicht decken, aus eigener Kraft combiniren. Das Deutsche kann

und sollte dieser Schwierigkeit abhelfen. Der Unterricht dieser Sprache sollte dem Unterrichte anderer Sprachen vorhergehen. Wenn man nur nicht Unbekanntes durch Zurückführung auf eine unbekannte Grundlage wollte verstehen lehren, und nicht wider Willen Veranlassung zu Missverständnissen und Irrthümern geben: so müsste man bei Aufnahme von Schülern entweder einige Kenntniss des Deutschen als vorhanden voraussetzen dürfen, oder in der untersten Classe bloss das Deutsche von den Sprachen lehren, in der nächstfolgenden sich den Verhältnissen gemäss mit dem Sprachunterrichte einrichten. Soll der deutsche Unterricht in seinem Fortschreiten in höhern Classen segensreich sein: so ist Uebereinstimmung in den Grundsätzen und Lehrweisen nothwendig für das Deutsche in den benachbarten Classen mit sich selbst und mit den andern Sprachen. Diese Uebereinstimmung muss sich das eine Mal auf die Sache beziehen (ein Beispiel zum Gegentheile, wenn in dem Satze: „Achill ist ein Held," hier Held erklärt wird als Prädicat, dort als Bestimmung zum Prädicat, oder als Object für's Prädicat); das andere Mal äusserlich in Namensbezeichnung gewisser grammatischer Dinge sich zeigen, während diese selbst von dem Einen gar nicht weiter gedeutet werden, vom Andern so, vom Dritten wieder verschieden (z. B. das verbum reflexivum). So, oder auch bloss bei gleicher Reihenfolge der einzelnen Theile einer Regel (z. B. der Präpositionen), weiss doch der Schüler, welchen Gegenstand er sich bei allen dreien Lehrern vorzustellen habe. Am vollkommensten tritt jene Einstimmigkeit ein, wenn Einem in mehreren Classen sprachliche Objecte übertragen sind; annäherungsweise, durch genaue Rücksprache der betreffenden Lehrer.

Hat der deutsche Unterricht gegen den fremdsprachlichen gethan, was recht ist: so darf dieser es nicht unerwidert lassen. Er hat dahin zu streben, dass hier nicht zwei Systeme über Sachen hervortreten, welche derselbe Knabe nicht combiniren kann. Dann wird oft mit halber Mühe und zwar ein freundliches Ganzes vom Schüler erlernt, im Gegensatze davon, wenn er hier etwas lernen, dort dasselbe umlernen muss. Wenn bei der Verschiedenheit der Lehrarten ein Lehrer schlechter den Schülern zu lehren schiene, als der andere, wie denn dieser Schein unter den Schülern öfter vorhanden ist: so wäre diese moralische Wirkung auf dieselben nicht minder nachtheilig, als die zuletzt erwähnte intellectuelle.

16) Schluss.

Die vorbemerkte Unterrichtsweise der deutschen Grammatik für die unterste Lehrstufe war darauf gerichtet, die scharfen Ecken der künstlichen und streng wissenschaftlichen Form, so wie zu hoch liegende Lehren zu vermeiden: dagegen Lehren von der Beschaffenheit und in solcher Einkleidung vorzuführen, welche dem Wesen und der Kraft dieser Zöglinge anpassen. Dadurch sollte die Unterweisung möglichst nahe gerückt werden dem Kreise des geistigen Lebens

der zu Unterrichtenden und gewissermaassen eine Fortsetzung und Vergeistigung seines bisherigen Lebens sein. Der deutsche Unterricht auf dieser Stufe, so wie auch die übrigen Lehrgegenstände haben ein Besonderes gegen die übrigen Stufen. Diese fussen immer auf eine vorhergehende, auf ein Gleichartiges; die unterste steht in dieser Hinsicht allein und muss auf ein Ungleichartiges, auf das Leben, hinsehen. Dieses ist ein Formloses, und die Begriffe, die es uns zuführt, erscheinen ebenfalls nicht in wissenschaftlicher Form und Folge. Von wie grosser Bedeutung es sei, auf dieser Stufe den deutschen Unterricht auf das Leben und den darin liegenden Gedankenkreis des Knaben zu gründen, ist einleuchtend, wenn man bedenkt, dass Erkennen nur möglich ist, wo Unerkanntes auf Verstandenes zurückgeführt wird. Sammelt und gebraucht man so die Vorstellungen und Begriffe des Knaben zum deutschen Unterrichte: so wird dieser ihn um so mehr erregen und heben. Seine eigenthümliche, in sich abgeschlossene Gedankenwelt will erkannt und darnach behandelt sein. Diese Mühe wird nicht ohne Erfolg bleiben.

Ungedruckte Handschriften-Kataloge,

mitgetheilt

vom Hofrathe und Professor *Dr. Gustav Hänel* zu Leipzig.

I.

Elenchus

Manuscriptorum Nicolai Sen. Jankowich.

(Fortsetzung der im V. Suppl.-Bd. 4. Heft abgebrochenen Mittheilung.)

Codices Seculi XVII.

Oelhafen Hieron. a Schöllnbach Poetae, et Oratoris eximii Patricii Norimbergensis Opera Miscellanea Poetica, Oratoria, Iuridica, et Historica. — Codex Autographus uti diligenter collectus: ita solerter, et munde exaratus in quarto, ligatus in Pergameno. — Volumen vastum.

Peller — Joan. Jodoc. J. C. Norimb. — Nurnbergische Praxis Judiciaria, wie solche Discours weiss einem jungen Practico vorgestellet und von ihm memoriae gratia zu Papier gebracht worden. Codex chartaceus in 4. necd. ligat.

Prann (:Christ. v. Nurnb.:) von Ursprnng, und Erbanng der Stadt Nürnberg bis A. Chr. 1106. — Beschreibung und Chronick der Stadt Hamburg. — Hulsii Levini Beschreibnng, des Wegweissers, und Sonnen Compass mit welchem Mann von einem jeden auch umbeckanten Ort, Stadt, oder Flecken durch gantz Teutschland, Italien, und andere Länder Tag und Nacht reisen kan. Gedruckt im Jahr 1613. — hier aber übergeschrieben. Codex Synchronus et Autographus in quarto, ligat. in Pergameno.

Praun (:Mich. Doct:) Unvergriefliches Bedencken über das Modum Augendi Aerarium. Nürnberg 1633. — Codex Coaevus, et ipsum Auctoris Autographum in Folio; ligatura deest.

Prenenhneber (:Walentin:) Genealogia der Uhralten Herrngeschlechts der Freyherrn und Herrn von nnd zu Polheimb. — Verfasst zu Wien d. 12. Aug. 1652. — Codex Synchronus in Folio necdum ligatus.

Prothocollum bey de Ordinari Reichs Depntation Convent zu Franckfurt von 1655. bis in das 1659. jahr gehaltene von LXXII. Sessionen. Codex chartaceus Autographus in Folio. Ligatus in Corio; in 3. Tomis.

Prothocollum Electionis Josephi I. Imp. Angnstæ Vindelicorum de Annis 1689. et 1690. — Codex chartaceus synchr. in Folio.

Rabardaei (:Mich. e S. J:) Operum Collectanea continent:

Vol. I. Commentarius in Q. Sept. Tertuliani Florentis libros de Poenitentia.

Vol. II. Apologia Operis sui Optatus Gallus, benigna manu sectus, de immunitate Ecclesiastica editi, et Romae ob nonnullas haereticas propositiones damnati, Responsoria ad P. Antonium Diana.

Vol. III. Breviator S. Anonymi cujusdam defensio Operis Michaelis Rabardaei e S. J. Ecclesiasticas Personas criminis reas Judicibus Secnlaribns subjiciendas fore declarantis.

Vol. IV. Tractatus de Usura Edaircissiment de quelqnes difficultees tonchant le prosfit, que les creanicers peuomt Tirer de len argent.

Vol. V. Ejnsdem Commentarius de nullitate Processus, et Sententiarum Decanatus Nanetensis, contra Episcopum Leonensem, Religiosas Carmelitanas Moniales, vim et minas Commissarii fugientes in Residentiam suam suscipientem.

Vol. VI. De Ordinatis a tali Episcopo, qni jam renunciarunt Episcopatui.

Vol. VII et VIII. Ejnsdem varii Tractatus Theologici, et Canonici. Voll. 2.

Vol. IX. Ejusdem variae Quaestiones Theologicae, Canonicae, et Ecclesiasticae. Item: de Sacramentis. — Codex chart. ipsum Anctoris Autogr. in quarto Vol. IX. necdum ligatum.

Regensburg (:der Kays. Reichstadt:) GerichtsOrdnung. — Acc: Neue conformirte Marckts Freyheiten der Kayserlichen, u: Landfreyherlichen Hauptstadt Lintz des Erzherzogth: Oestreich ob der Enns von K. Ferdinand d. III. in J. 1650 ertheilet. Codex MSS. chartaceus margine lato nitide descriptus in quarto; ligatus in Membrana.

Regensburg (:des Löbl. Reichst:) Stadt-Gerichts Ordnung von 1646. — Codex synchronus in Folio, scriptura nitida; ligat. in Pergameno.

Regensburg — der Kays. Reichst: — Stadt-gerichts Ordnung von 12. Märtz 1646.

Acc: Der Stadt Regensburg Peintlicher Gerichtlicher Process. — Codex chartaceus nitide, ac eleganter scriptus, marginibus latis, in quarto maximo; eleganter ligatus in Pergameno Hollandico.

Regensburg (:der Kays. R:) Schuld-Ordnung, fortgesetzt, u: ausgefertigt in 1651. jahr. — Codex chartaceus, eleganter, et margine lato descriptus in quarto, ligatus in Charta.

Regensburg (:d. Stadt:) Stadt Regiment durch Kaysers Maximilian d. I. Commissarios Wilhelm v. Pappenheim, und Heinrich Hayden ausgefertigt Ao. 1500. — Codex chartaceus in Folio, necdum ligatus.

Regensburg (:d. S:) Gerichts Ordnung v. J. 1646. Peinlich Gerichtlicher Process von 1662. — Schuld-Ordnung von 1661. — Witwen Cassa Ordnung. Codex chartaceus in Folio, necdum ligatus.

Regensburgisches Stadt Regiment, oder Vereichnus des Hrn., des innern, und geheimbten Rathes, item des Herrn Consulenten, Syndicorum, Secretarien, auch Ambts Assessoren, Ambtschreiber und Bedienten, vormit das Stadt Regiment von Anno 1650 her besetzt gewesen.

Acc.: *a*) Folge, und Verzeichnus derer in Ao. 1549 und 1593. in Regiment gesessenen Raths-Herrn.

b) Ratisbona Novo-Antiqua d. i. sehr kurze grundlich, und denkwürdige Beschreibung der H. R. Reichstadt Regensburg unparteuist aufgesetzt von einem aufrichtigen u. gelehrten Patrioten. Franckfurt getruckt bei Sebastian Rohner 1659. mit vielen Delineationen, und geometrischen Grundrissen, ist ein Theil abgeschrieben, und darum mangelhafft.

c) Verzeichnus ettlicher alten Geschichten so sich in Regensburg begeben haben wie volget von Ao. 930 — 1681 d.

d) Beschreibung denckwürdiger Antiquitaten u: Vornehmer Gebrij zu Regensburg, Stiffts, Kirchen, Clöster, u: grössern Hausern.

e) Ministerium Ratisbonense Augustanae Confessioni Addictor: ab Ao. 1550.

f) Beschreibung der Reichstadt Regensburg (:Ratisbona:) von Zeiten Caij Claud. Tiberii — nur 3 Blätter.

g) Bericht von der Kays. Stadt Regensburg Uralten gerechtsamte, des Wassermanth, n: Landrechts; u: deswegen mit Chur-Bayern entstanden Differenten in 7. Blättern.

h) Beschreibung, was sich mit der Stadt Regensburg. Belagerung und Eroberung A° 1633. und 1634. denckwürdiges begeben in einem vollständigen Diario 14. Blättern. Codex chartaceus synchronus, diligenter, et nitide scriptus in quarto; ligat. in suilla.

Regensburg (:der Stadt:) Ordnungen.

1) Kleider Ordnung von Jahr 1661.

2) Testaments Ordnung von Anno 1650. u: K. K. Privilegien in betreff der Testamenten.

3) Schuld-Gerichts Ordnungen von Ao. 1577. und 1651.

4) Instruction für die zum Phandhaus Assessores und Beamten 1711.

5) Verneuerte Korngedings Ordnung v. Jahr 1660.

6) Intur und Tax Ordnung v. Jahr 1652. Codex chartaceus in quarto. — Collectio necdum ligata.

Register — Alphabetisch: — Der Landesfürstlichen Verordnungen für das Königreich Böhmen, und Margraffthum Mähren 1540—1690.

Relatio (:gedruckte:) mit beygebundenen Schriftlichen Acten, was in der Chur Chölnischen Wahl auf die gegenwärtigen Reichs Convent (:1688:) wegen Postulation des Cardinals von Fürstenberg in Regensburg vorgangen. — Codex partim typo excusus, partim MSS. in Folio; ligatus in Pappendeckl.

Richter — Joa. Georg. — Epistolæ ad Patrem Georgium Richterum Seniorem Reipublicae Norimbergens. Consiliarium, et Universitatis Altdorfinae Procancellarium Ao. 1637. stilo latino eleganti exaratae. — Codex Autographus in quarto ligatus in Membranis.

Richteri — J. Georg. — Miscellanea Philologicor: Norimbergens. Volumina Tria. — Codex chartacens; et Autograph. Auctoris, nitide scriptus, litteris elegantioribus in quarto, ligatus in Membranis.

Tom: I. Epistolae Virorum Doctorum Gronovii et aliorum ad illum, Virdungi, Ritterhasii Chr. A. 71. absolutus 1659.

Tom: II. Georgii Richteri *a*) Mnemosine Chronologica, seu Tabula memorialis Antiqnae Historiae.

b) Philogemata Rhetorica in Nicolaum Vernuleum de Arte Discendi.

c) Pithopractica, sen Commentarius ad ej. Vernul. Praxim Rhetoricam.

d) Arnoldi Professoris Altorfini Observationes ad Conciones Historicas C. Cornelii Taciti.

e) Arnoldi M. C. Prof. Altorf. Discursus Poeticus in Poet. Latinos recentiores.

f) Ejusdem in Prosodiam Theutonicam Opitii.

g) Arnoldi Commentarius amplissimus in C. Val. Martialis Epigrammata.

h) Ejusdem Observationes ad Persii Satyras.

i) Ejusdem Observationes ad Panegyricum C. L. Claudiani de Consulatu Honorii.

k) Ejusdem Antiquitatum Graecorum Syntagmata Quatuor.

l) Notulae in Orationes ad Joan. Chrysostom.

m) Bellaria Graeca.

n) Ejusd. Politica Proverbialis ex Adagiis Graecorum Zenobii, S. Zenodoti, Suidae, Diogeniani, et Appostoli Collecta.

o) Ejusdem Arxaionomia, s. de Priscis Atheniensium Legib. syntagmata.

Tom. III. Sonnerii Ern. Profess. Altdorf. de Theophrasto Paracelso ejusque perniciosa Medicina.

b) Forstneri Chr. ad M. Berneger Epistola de Statu Obsessi per Caesarianos Ao. 1637. Montbelgardi, ibique existentis Praesidii Gallici.

c) Ad Scipionem Caligerio, Sarravico Gronovio, Ericam Putranum, Henisid. aliosque Eruditos ab Ao. 1630 — 5 tempore Belli Svevici invicem exaratae Litterae.

d) Succincta Veritatis Demonstratio ad Declarationem Bavaricam in caussa Electorali Palatina Ao. 1641. et 42. susceptum Tractatum.

e) Litterae de Principis Condei custodia Ao. 1650. Parisiis et Terrario scriptae.

f) De Numero Septenario.

g) Commentarius Amplissimus in Libr. Flor .; est penitus ad Autographum Chr. Professoris Altdorf. necdum editum accomod.

h) Notae Philosophicae in L. Florum. Index Alphabeticus in has Notas Historico-Politicas.

Roverii P. Commentarii, et Notae Miscellaneae in Sacram Scripturam. Codex Autographus in 4to; Voll. Duo, ligata in Pergameno.

Commentarius in Exodum, et Leviticum. Cod. Autogr. in quarto. Vol. I. ligat. in Pergam.

Commentarius in Epistolam Judae Apostoli. — Codex Autographus in quarto, ligat: Pergam. vitiat.

Sanberti (:Joan. Norici:) Tractatus de Cometis. — Rhetorica Ecclesiastica. — Grammatica Hebraea. Codex chart. in 4° necdum ligatus.

Sonneri Ernesti Professoris Altdorfini Orationes, et Lucubrationes, eruditae Ao. 1605 — 20. elucubratae, et conscriptae. Exemplar Auctoris Autographum. — Codex chartaceus in quarto, ligatus in Pergameno viridi.

Sonneri (:E. P. A:) Mannductio Compendiaria ad Studium Historicum. — 2) Ejusdem Observationes in Sext. Aur. Victoris Caesares. — Exemplar Auctoris Autographum. — Codex chartaceus in qnarto; ligatus in corio.

Spangstein, n: Mordachs (:des adelichen Geschlechts von:) Deduction, Vappen, Privilegien, und verschiedene
Codex synchronus in Folio, necdum ligatus.

Sturmer (:Jacob:) Fruchtbringender Regen auf der H. R. R. Freye Stadt Regensburg geflossen durch der Sinnenguss, und der Zeder fluss; im ein Historisch Poetisch Gedichte im Jahr 1660. — Codex Chartaceus nitide scriptus in Folio. Est quodammodo Epicum, quodammodo Chronologicum Carmen, cum Rythmos ad singulum Annum exhibeat. — Exemplar necdum ligatum.

Terris Sigillatis varia Signa impressa. — Codex chartaceus, continet effigies libera manu et coloribus delineatas No. 250 in qnarto; in Corio suillo.

Thucididis de Bello Peloponesiaco Libri VIII. calamo eleganti, et majoribus litteris a J. G. Richtero descripti in quarto, ligati in Pergameno. Paginae 820.

Ungel'dts Ordnung ernenerte des Fürstenthūbs de Obern Phalz de Anno 1694. — Codex chartaceus coaevus in 4° ligatura Chart.

Unio Ecclesiarum sub Constantino, et Romano Graece in Folio. — Codex chartacens. Opus ineditum.

Valerium Maximum (:in C:) Observationes, seu Commentarius Amplissimus, Indice alphabetico luculentissimo provisus, descriptus Ao. 1657. — Codex chartaceus charactere minuto nitide exaratus in quarto; ligatus in Corio. — Volumen vastum.

Velseri (:Marci:) des Hochedlen, u: Weitberühmten Mannes Leben, Geschlecht, und Todt (:ab Anonymo:) Codex synchronus in charta scriptus; ipsum Auctoris Autographum multis in locis suppletum et correctum in quarto maiori, ligatum in Charta.
Joan. Jacobi des Durchl. Fursten Sophie Pfalsgrafin b. Rhein Hofmeistern Leichenrede v. Johan Melchior Holhart — adiacet priori.

Virdnng (:Mich. Hist. et Facult. Oratoriae in Academia Altdorf. Profess:) Annotationes in Orationes M. T. Ciceronis, pro C. Rabirio Posthumo, et pro L. Cornelio Balbo a Georg. Richtero Anno 1608 — 1609. descriptae. — Codex chartaceus syngraphus, scriptura densa, et minntissima in quarto necdum ligatus.

Wurffbain (:Leonh. Norimb:) Libellirter Bericht, welchermassen d. Durchlaut. Fürst Gustavus Adolphus der Schweden, Gothen nnd Wenden König, durch Vatter und Mutter an Carolum Magnum, und andere in Europa regirende Königliche Hanser verwandt seyn; mit vielen gerichteten Genealogischen Tabellen. — Codex chartaceus, scriptura minutissima, et munda, margine lato in Folio ligat. in charta. — Codex hic autographus necdum editus.

Zapata, Le questions de Traduit per le sieur Tamponet Dr. de Sorbonne. — Codex chartaceus, scriptura maioribus litteris dense exarata, in 12. forma; ligatus in serico.

Zapata Professor Theologiae Universitatis Hispanicae, has pro haereticis declaratas, et perpetuo silentio premendas Theses Ao. 1629. proposuerat Salamancae. Exemplar Hispanicum, exstat in Bibliotheca Brunoviensi.

Codices Seculi XVIII.

Acta Capituli Generalis Sacri Ord. Cisterciensis apud Cistercium celebrati Ao. 1738. — Codex chartaceus margine latissimo eleganter scriptus in Folio, ligatus in Corio.

Acta Publica S. R. Imp. Germanici Ratisbonae per Principes, Electores, eorumque Plenipotentiarios ab Ao. 1707. usque 1712. tractata, et conclusa. — Codex chartaceus in Folio, ligatus in Corio.

Additiones Reformationis Noricae ab A. 1564 usque 1711. — Codex chartaceus in Folio, ligatus in Membranis.

Amplissima Collectio Documentorum atque Diplomatum Burgraviatus Norimbergici. Voll. Duo. Codex chartaceus, scriptura minutissima exaratus in Folio, necdum ligatus. — Codex hic simul Jura Marchionum Brandeburgensium complectitur, qui Seculis XIV. XV. et XVI. fuerunt Burgravii Norimbergenses.

Annalium Norimbergensium germanico idiomate concinnatorum Tomus III ab Ao. 1400—1427. Codex chartaceus in Folio nitide scriptus, necdum ligatus.

Anonymi Homonymoscopia Norimbergensis, quo indicantur, et recensentur Viri ab eruditione, ac rebus gestis clari, origine Norimbergenses. — Codex chartaceus in Folio; ligatus in Charta Rufa.

Ejusdem Volumen Alterum Continuationem Operis complectens. — Codex chartaceus in Folio, in Charta ligatus.

Baumgarten Sigis. Jac. Prof. — Praelectiones Antiquitatum Christianarum publice propositae Anno 1743. — Codex synchronus, scriptura diligens, sed nimium minuta, in quarto maiori ligatus in charta.

Bavariae (:Decrementum:) oder Historische Anmerkungen, wie und auf was Ursachen das Voralters so herlich, und möchtig geweste Königreich Bayern in Abschlag gerathen, und mit was Gelegenheit, ein und anders Land, und Stuckh davon khommen. — Codex Auctoris autographus in Folio, sine Ligatura.

Bavariae Locorum Index Alphabeticus, Nomina illorum tam vetera, quam illa prouti nunc compellantur exhibens. — Codex chartaceus in quarto, ligatus in charta.

Bayerische Mautvessen (:über das:) Betrachtungen 1779. — Codex nitide scriptus in quarto, ligatus in charta Caerulea.

Bayern. Instruction für das Haupt-Casern Directions Amt. — Verfasst München in Consilio Bellico 1772. Codex chartaceus synchronus, in Folio, ligatus in Charta Caerulea.

Bemerkungen über die Hindernisse der Cultur, u: die Nothwendigkeit der Stallfütterung — besonders in den Obern-Pfalcz. Codex nitide exaratus in quarto, ligatus in Charta.

Beschreibung des Landtags, so von dem Durchl. Fürsten Hr. Wilhelm Pfalz Graff bey Rhein, Herzog in Ober, und Nieder Bayrn auf d. 7$^{te}_{ber}$ Novemb. 1593 geng Landshut ausgeschrieben, auch was darauf gehandelt worden. — Codex chartaceus in Folio, ligatus in Corio.

Beschreibung des Landtags, welcher v. d. Durchl. Fürsten Albrechten Pfalzgraff bey Rhein, Herzogen in Ob. u. Nieder Bayrn auf d. Tag Andreae im 1537. Jahr zu Landeshut gehalten, und was darauf gehandelt, u: bewilliget worden.

Beschreibung aller Nürnbergischen Pfleg Amtern auf d. Land nach deren Ankunft, und Wachsthum besonders aber aller in jedem Fraissbeziren liegenden Märckte, Fleken, Dörfer, Veiler und Bauern Höfe, samt mehrerer Klöster, und einem grundlichen Bericht von dem Ganerben Haus und den Schloss Rothenberg. — Codex chartaceus in Folio, ligatus in Charta Rufa.

Beschreibung all desjenigen, was sich bey der Ankunfft und durchreisse der allerdurchl. Fürsten erwählten Rhömisch auch zu Hungarn, und Böhm, König Josef den 1ten allhier in den freyen Reichstadt Nürnberg vorgelaufen. — Durch Weit: Hieron: Holczschuchen 1704. — Codex chartaceus in Folio, ligatus in Charta Rufa.

Besselii (:Erh. Profess. Norici:) Miscellanea Philologica, et Litteraria, de Lingua Latina. — Acced: Poetica Varia, et Copiosa Germanica. Codex multiplici scriptura exaratus in quarto, ligatus in Pergameno.

Bewährte Sätze aus der gesamten Fortwissenschafft, von der Erhaltung, Verbesserung, u: Nutzung der Waldungen. — Codex chartaceus elegantissime scriptus in 4° ligatus in Charta.

Bibliotheca Norimbergensis, sive Catalogus Scriptorum, quorum Auctores vel Nativitate Norimbergenses fuerunt, vel sub Illustri hac Republica munere publico functi sunt — ut et Auctorum Extraneorum, qui de Personis, aut Rebus Norimbergensium scripserunt. Tomus I. p. 1101. — Codex chartaceus. Vastissimum Volumen in Folio, ligatum in Compactura Chartacea.

Auctor est Anonymus, qui se nullibi indicat. — Dolendum Auctores promiscue absque ullo ordine aetatis chronologico et eorum Nomina absque serie alphabetica recenseri — neque Indice provisum esse isthoc indefessae diligentiae et eruditionis Opus nitidissime descriptum.

Biederman (:Joh. Gottfr:) Extractus aus dem Geschlechts Register der Hochadelichen Patricier zu Nürnberg 1748. — Codex chartaceus in Folio, insertis Tabulis Genealogicis Typo excusis, uti videtur ex alterius impresso opere excerptis, ligatus in Pergameno.

Bionens (:Theod. Crinsot de:) Paraphrase de chapitre XI. de lé calipse. — Autographum Auctoris publica Censura notati, in quarto, ligatum in Charta.

Auctor fata Galliae, Austriae et Poloniae vaticinatur. Vid. Bibl. Germaniq. Tom. XX. n. 8. 9. 10—60. et Bengels Reden u: d. Offenbahrung Johannis. — Beytrag ex gelehrten Zeitungen, 11. Band. p. 112—126.

Brandenstein (:des Uhraltadelichen Geschlechtes von:) Genealogica Collectanea Ahnen, Tafeln. Geschichte, Excerpten, und darüber gepflogene Correspondenten des Christ. Jacob. Imhof. — Codex Autographus in Folio, necdum ligatus.

Catalogus omnium Medicinae Doctorum, quotquot a prima Collegii Medici Fundatione A° 1594. ab Illustri Senatu Norimbergensi in numerum Physicorum Ordinariorum recepti fuerunt. Codex chartaceus in quarto, ligatus in Membrana.

Cavalchini (:Cardinal Albert Gvidoboni:) Meinung und Rede in Gegenwart Seiner Heiligkeit Clemens d. XIII. bey Gelegenheit, der aus Spanien vertriebenen Jesuiten A° 1768. — Codex chartaceus in quarto, necdum ligatus.

Cerroni (:Jac. Ern:) Chronick des Herzogthumbs Steyermarck Grätz. 1753. Pagin: I—264. Ende des ersten Buchs. — Das andere Buch der Chronicken des Herzogthumb Steyerm. a pag: I—279. — Anfang dieser Chronicken will gar kurzlich Meldung thun, von der Stadt Cylli was mussen dieselbe gewesen a pag. I—150. — Codex chartacens diligenter et munde scriptus in folio minori, eleganter ligatus in alba suilla et ansis ferreis.

Chartularium Coenobii Angiæ Min. Ord. Praem. sive Excerpta ex vetusto et in Membrana ante CCCC. annos scripto chartulario in Bibliotheca Civica Stö. Gallensi asservato. — Diplomata cum historicis Animadversionibus. Codex chartaceus in octavo maximo, ligatus in Corio vitulino; scriptura nitidissima laxa, margine lato.

Chronick der Ungevitter zu Nurnberg. — Codex chartaceus in Folio; ligatus in Charta Rubea.

Collectanea Norimbergica Ecclesiastica, et Genealogica. Codex chartacens in quarto, ligatus in charta.

Collectio Norica Tomus I.

a) Norimberga in flore avitae Catholicae Religionis, ex antiquissimis variorum Monasteriorum Bibliothecis, veteribusque Monumentis graphice delineata a Christiano Endmann A° Chr. 1629. MSS.

b) Relatio Historico-Parenetica de Sacro-Sancti Romani Imperii Reliquiis ac ornamentis Norimbergae asservatis ad Augustiss. Ferdinand. II. Imperatorem, et Illustriss. S. R. J. a Christiano Endmanno impressa. 1629.

c) Relatio, und Bericht, wann und mit was gelegenheit der kaiserliche Ornat, und Reichs Clenodien, wie auch das derangehängte Heilthum in die Stadt Nürnberg gebracht, und in der Rechts Verwahrung auf ewig befohlen worden. Dann auch was v. den ausgespraengten Schmäschriften der Christian Erdman: Relatio Historica de Sacro-Sanctis Reliquiis — item Norimberga in flore zu halten sey ausgeschat von Joh. Christophoro Müller Parth Screiber. Codex chartaceus nitide exaratus in quarto; ligatus in Charta Rufa.

Collectio Norica Tomus II.

a) Versuch einer Nürnbergischen gedruckten Urkunden Registern aus den XI. XII. XIII. Jahrhundert.

b) Relatio XV^a^ von Oefnung der Landhauser in Nurnbergischen Gebieth.

c) Schaedae Diplomaticae, et Sphragisticae. — Codex chartaceus in 4°, ligatus in Charta.

Commentarius in Augustam Austriacæ Domus Historiam ab Anno 1530 usque 1657. (:Auctore Anonymo:) Codex chartaceus, litteris solito maioribus scriptus in Folio, ligatus in Charta Rufa. Exemplar Autographum et ineditum.

Compendio delli Statuti, et Ordinationi della S. Religione di S. Giovane Gierosolimitano l' anno 1713. Codex chart. in Folio, ligatus in Pergam.

Conclave, sive Acta Electionis in Romanum Pontificem Fratris Vincentii Maria Orsini OO. P. Pr. et Cardinalis sub nomine Benedicti XIII. PP. Lingua Italica Codex coaevus, et scriptura Romana nitidissime exaratus margine lato, in quarto, ligatus in Pergameno.

Confiscations Protocoll (:Das:) der Güter, welche v. denen Familien die mit den Rebellen sich einverstanden, abgenommen worden in Maehren im Jahr 1622. — Codex chartaceus in Folio, ligatus in Corio. Item:

Ejusdem Protocolli aliud Exemplar scriptura minuta. Cod. chart. in Folio; ligatura Gallica.

Diversi Componimenti in Prosa in Lingua Tedesca, Italiana, Francese, et Latina. — Codex chartaceus, uti et subsequens manu indocta scriptus, in quarto; Voll. Duo.

Diversi Componimenti Poetici: Satyrici, et altri in Versi in Lingua Francese, Latina, et Italiana in quarto. Volumina Quatuor, ligata in Charta caerulea. Codex chartaceus, scriptura recens Italica oculos feriens, et manus indocta.

Ebersbergenses Annales cum Catalogo Abbatum ab A° Chr. 888. usque 1600. — Codex chartaceus in Folio Regali necdum ligatus.

Effigies, atque Epitaphia Archiepiscoporum Salisburgensium, suis uti exstant coloribus delineata, additis in latere inscriptionibus Anno 1760. Codex chartaceus cum effigiebus vividissimis coloribus pictis in Folio, ligatus in Theca chartacea.

Egrense (:Chronicon:) *a*) Casp. Brunschii Beschreibung der Stadt Eger in Böhmen usque A. 1629. fortgesetzt mit ettlichen Documenten. *b*) Brunschii Casp. de Novitia Egrana.

Egra jacet misere, tristes absorpta per ignes,
Insignesque jacent nobilis urbis opes.

c) Engelhard von Haselbach (:Pancratii:) Chronicon Egranum geschrieben in jahr 1560. Codex chartaceus in quarto, ligatus in charta caerulea.

Einzinger, Maximil. Tabula Genealogica Marchionum, et Comitum Scyrensium s. Scyern, cum Scutis coloribus pictis. — Unmasgebliche Antwort auf die Historische Reisfrage (Streitfrage?) der Churbayerischen Academia für d. J. 1775, das Herzoglich Bayerische Wappen betreffend. — Est ipsum Autographum. — Codex chartaceus in Folio, necdum ligatus.

Ertel (:Ant. Wilh. J. U. L:) Der Churbayrischen Atlantis I u. II. Theil mit sehr vielen Handzeihnungen aller Städte, Clöster u: Flecken. Pars I. pag: 315. Pars II. pag: 305. — Codex chartaceus; fors. ipsum Autographum, in quarto, ligatum in Pergameno.

St. Evremond (:Mr de:) Examen dela Religion doton cherche l'Ecclaircissement de bonne Foy a Joeveaux aux depenses des Peres de la Societe de Jesus M. DCC. XLV. Codex chartaceus in quarto maiori nitide scriptus, et in Charta ligatus.

Friedesheim (:Wilh. Bernh.:) Catalogus Mlicher Kays. Rath, u: Regenten des Regiments der Nieder Österreichischen Lande von Hern Ritter, u: gelehrten Stand, so viel deren unter Ferdinand d. I. Maximilian II. und Rudolpho den II. von A° Chr. 1529. an mit ettlichen Symbolis Landsart auch Dienst und Absterbenzeit erkundiget worden s. a. — Codex chartaceus, summa cum diligentia, et nitore scriptus Foliorum 141. in 4° ligatus in Pergameno.

Friedesheim (:Wilh. B. von:) Catalogus Mlicher K. Rathe der Nieder Österreichischen Cammer so viel deren von A° 1539. bis 1606. angenommen worden. — Codex chartaceus diligenter et munde exaratus in quarto, necdum ligatus.

Genealogia Brandenburgica, d. i. Hochberühmten Chur, und Fürstlichen Hauses der Margraffen zu Brandenburg u. Burgrafen in Nürnberg — des Uralten Zollerischen Stammes — aus glaubwürdigen Documenten I. durch Joh. Momningen Med. Doct. — II. Venceslaum Gurckfelden vermehrt — dann III. nach

beeder Tod mit Fernern, nothwendigen Erinnerungen durch Georg Recken in Heilbron 1618. Jahr. Codex chartaceus, in Charta Regali margine latissimo nitide ad typum descriptus, et sigillorum manu delineatis| Iconibus copiosissimis illustratus in quarto maiori, ligatus in Charta.

General Instruction der Churbayerischen Löblichen Hof-Cammer (:A° 1710:). Codex chartaceus in Folio; ligatus in Charta caerulea.

Grünewald Fr. Franc. Hier. — Ratisbona, oder Snmmarische Beschreibung der Uhralten, namhaften Stadt Regensburg Auf, und Abnehmung etc. Anno Salutis 1615. Cod. chart. nitide exaratus in Folio, ligat. in Corio.

Gnndling (:Nic:) Discours, u: Bemerkungen über Cocreji Jus Publicum Imperii Romano-Germanici. Codex coaevus in quarto maiori, ligatus in Corio. — Exemplar nitidum et Lectioni accommodum.

Harrsch (:Grafen Gouvernenr in Brisgau:) Jonrnal der Belagerung Freyburgs. Codex chartaceus in quarto. Ligatnra Gallica.

Hispaniæ et Portngalliæ Regnor. Status Natnralis, et Historicus, ab antiquissimis retro temporibus adusque modernum aevum deductus. Opus eruditum Anonymi Auctoris. Codex chartaceus in quarto; ligatus in Charta.

Historia et Acta urbis Imperialis Norimbergæ exscripta ex Annalibus Noricis Joannis Müllners Rathschreibers, von Zeiten des Kaysers Conrads des ersten b. d. J. 1540. Codex chart. in Folio; ligatus in Pappendeckel. Germanice.

Historia Domestica, in qua memoratn digna Provinciae Alemanniae Ord. Minorum S. Francisci, peculiariter vero Conventus Passaviensis, compendiose referuntur ab A° 1600—1785. Codex chartac. eleganter scriptus in Folio, ligatus in suilla et lignea. — Continet multa de Bello Turcico in Hungaria, et Acta Religionaria Josephi Imperatoris.

Historia Tyrolensis Statum Provinciæ antiqunm usque ad Longobardici Regni Excidium complectens. — Videtur esse labor praevius, seu Prodromus Operum Roschmanni, subseque latins patentium. — Codex chartaceus in Folio minori; ligatura chartacea.

Imhof Christoph. Jac. — Deductio vetustae Stirpis et Familiae Wallenrodt a Walroda Conjuge Lotharii Regis Lotharingiae, et Gunthero Episcopo Coloniensi 22. circa A. Chr. 860 viventibus usque A. 1716. cum utriusque sexus descendentibus — adjectis Genealogicis Tabulis, Documentis, et ipsius Anctoris originalibus Correspondentiis. — Codex autogr. in Folio, necdnm ligatus.

Opus ineditum sicut pleraque huius Christ. Jac. Imhof opera Eruditis ignota, a quibus omnia Genealogica soli Wilhelmo Jacobo Imhof; eius, uti opinor filio, et haeredi tribuuntur.

Imhof Chr. Jac. — Bibliotheca Genealogica Universalis h: e: Scriptores Genealogici, qui in genere de variis — in specie vero de singulis Familiis scripserunt in ordinem Alphabeticum congesti, ac Indice etiam alphabetico instructi. — Codex chartaceus. Ipsum Auctoris Autographum, et hucdum ineditum opus in Folio, necdum ligatum. Volumen vastum.

Imhof Chr. Jac. — Repertorium Genealogicnm Universale. — Codex chartaceus. — Ipsum Auctoris Autographum necdum editum in Folio, neque ligatum.

Imhof, Joan. Henr. — Collectio Rerum et Monumentorum Historicorum urbis Imperialis Norimbergae tam MSS. quam typis excusor. Codex chartaceus. Volumen vastum in Folio; ligatum in Membranis.

Insunt Volumini huic multa Autographā et rara — imprimis circa interim et alia Historica ac litteraria, quorum specialis Elenchus desideratur.

In Atlanticam Olai Rudbekii Meditati Tractatns Praefatio Anonymi Professoris Academiae Juliae concinnata D. 12. Dec. 1731. — MSS. Autographum in Folio, ligatum in Pappendeckel.

Index Rerum et Nominum, nec non Materiarum, et Locorum über die zwischen Churbayern, u: den Ober Pfalcz — dann des H. Reichs Freyen Stadt Nurnberg verschiedene errichtete Verträge. Codex chartaceus in Folio, ligatura coriacea.

Index Rerum, Nominnm et Materiarum ac Locorum uber die zwischen Bischoven u: d. Stifft Bamberg eines Theils u: Stadt Nürnberg anderen Theils verschiedene, errichtete Verträge. Codex chartaceus in Folio, ligatus in Corio.

Informatorium, seu Selecta Historico-Jnridico-Politica ex Registratura Aulica Oenipontana circa diversa, Comitatum Tyrolis, et Circuli Svevici Dominia respicientia. — Codex chartac. ordine Alphabetico Materias exhibens in Folio diligenter scriptus, magnae molis.

Inhalt — Snmmarischer — einer Historischen Nachricht von dem ältern, u: nenern Zustand der Kayserlichen Reichs Festen, zu Nürnberg, und dazugehörigen umliegenden Landschaffe. — Codex chartaceus in Folio; ligatura Pergamena.

Instrnction wie sich in denen Landen zu Bayrn, u: Ober Pfalz die Pfleger und Landrichter, Pflegs Commissari, u: Verwälten in Maleficz Sachen zu verhalten haben in XXIX. Artikeln verfasst. — Codex chart. in Folio, ligatus in Pergameno.

Instruction vor die Hern Diaconos (:der Stadt Nürnberg:) welche zu den Maleficanten in das Loch (:Luk Carcer:) gefängnitt gehen mussen. —

Agenda mit Maleficanten, wobey unterschidliches Vorkomme dessen man sich bey besuch anderer sterbenden nutzlich zu ge-

brauchen. — Codex chartaceus in Octavo, paginarum 246 cum Indice; ligatus in Pergameno.

Kochbuch (:Vortrefflich, approbirt, bewehrter:) von Jahr 1762. — Scriptura diligens in quarto, ligata in Gallica Compactura.

Köhleri (:Joa. Dav.:) Collegium Genealogicum Omnium Domorum in Europa Regnantium. Codex chartaceus, uti videtur Autographus in quarto, ligatus in Pappendeckel.

Kunstbuch (:Ein wohlbewährtes:) vieler verborgener, und wichtiger Kunststücke. Codex chart. Scriptura negligens in 4º ligatus in Charta.

Lechenbuch, wie es mit den Lehen, u: in den Fäller in diesen Oesterreichischen Landen eines Theils, nach geschriebenen Lechen Rechten, andertheils nach lang hergebrachten gemeinen Landes Brauch gehalten werden solle, ohne Register. Codex chart. in Folio ligatus.

Lexicon Genealogicum Patriciarum Familiarum in Urbe Imperiali Norimberga degentium. Codex chartaceus in Folio minori; Vastissima Duo Volumina, ligata in Membranis.

Lexicon, sive Onomasticon Virorum in omni scientiarum genere Excellentium, et Eruditorum; Accedunt plura Miscella Litterarii argumenti. Codex chart. in Folio, ligatus in Corio.

Meisterlein Sigism. Ecclesiastis Grundlacensis — Exaratio Rerum Gestarum Inclutae Civitatis Newrenbergensium Aº MCDLXXX. — Extract aus dem weitlaufigen Relationibus Müllerii, aus welchem die vorneuesten Contenta nach möglichter kurze zusammengezogen. Codex chart. in Folio, ligatus in Charta Rufa.

Memoires, Privileges de la ville de Pragve en Boheme. — Opus Auctoris Galli anonymum. Codex chart. scriptura genuine Gallica in Octavo, ligatura Gallica.

Monita Secreta Patrum Soc. Jesu, vulgo Jesuitarum. — Pii Dominici Carthusiani Exhortatio ad Poenitentiam; acced: alia typis vulgata. Codex chartaceus manu rudi descriptus in Octavo, ligatura Gallica.

Moor (:Maximil. Grafen von:) Von der Fürstlichen Graffschafft Tyrol, dan die Bischofthümer Brixen, und Trient. Fünf Bücher Ipsum Auctoris Autographum. Volumina V. in quarto, ligata in suillo Corio.

Mülleri (:Joan:) Relationes Historicae, oder Deduction der Löblichen Reichstadt Nürnberg vor alterr erlangten und seither continuirlich hergebrachten, auch vermehrten verneuesten Rechten, n: Gerechtigkeiten, in was Stand dieselben heutiges Tages begriffen sind. — Codex chartaceus nimium laxe, nitide tamen scriptus in Folio. — Relationes a I. usque XXII. in Tomis XXII. Acced: Appendix ad Relationes Mulleri, c. Insignib. et Scutis Colorib. pictis. Volumina Duo. Omnia in ligatura Gallica, in toto volumine.

Notatn digna de nno, alterove (:ita Titulns, verum plurimi recensentur:) Codice Manuscripto Bibliothecae publicae Norimbergensis. — Goezii Andr. Oratio de Accessione Librorum, Codicumque MSS. ad Bibliothecam publicam Norimbergens. — Ejusdem de noviore ejusd. Bibliothecae Accessione Ao. 1767. facta. Codex chartaceus in Folio, ligatus in Pappendeckel.

Nürnberg. Bericht was die Löbl. Stadt Nürnb. nach denen im 30. jährigen Krieg ausgestandenen grossen Drangsaalen nnd Bezahlung einiger Millionen an die Damahlen in Land gelegene Kayserliche n: Königliche Schwedische Regimenter — gleichwohlen seit des erhaltenen Münsterischen und Osnalungischen Frieden von 1648 bis ad Annum 1715 vor mannschafft zu Füss, und Pferd aufzustellen, und zu unterhalten unumgänglich nöthig gehabt, nnd was dieser halben für Kosten aufgelaufen. — Codex Synchronus in Folio; ligatus in Pergameno.

Nürnbergisches Kirchenbuch, enthaltend: 1) die Kirchen Ordnung der verschiedenen Kirchen. — 2) Ihre Erbaung, und Geschichte — 3) Das Verzeichniss der Vorsteher und Geistlichen bis A. 1777. fortgesetzt. Codex chartaceus in Folio nitidissime exaratus; ligatus in Pergameno.

Nürnbergs Kirchen nnd Schulenbuch von Anbegin der Stadt bis in d. Jahr 1740 fortgesetzt; in Chronologischen Tabellen alle daselbst angestellte Personen vorstellend durch NN. — Codex chartaceus in Folio, ligatus in Membrana.

Oesterreichs des Erzherzogthnmbs Ob der Enns, Steuer Kriegs, u: Hilfsmittel Rajtung v. J. 1701. Cod. chart. in Folio, ligat. in Corio.

Pataviensis (:De:) Ecclesiæ Dioecesis Divisione, Novorumque Episcoporum (:signanter Viennensis:) Erectione non permittenda. — Codex chartaceus nitide exaratus in Folio.

Privilegia et negotia Provincialia Tyrolensia ab A° 1650—1666. gesta ac interventa. — Codex chartaceus in Folio, ligatus in Gallica Compactura.

Processus edictalis; d. i. Compendium aus dem Löbl. Churbayerischen Gandt-Process extrahirt vor nemblich wie selbige zu formiren sey — besonders wegen den Praelation, u vorzug den Glaubigen. — Codex nitidissime scriptus, margine latissimo in quarto, ligatus in Membranis.

Prothocollum Electionis Caroli VI. in S. R. Imperii Germanici Imperatorem, Lingua Germanica concinnatum. Codex chartaceus in Folio, ligatus in Corio. Volumen vastum.

Rathsgang, der, zu Nürnberg d. i. Verzeichnuss deren, die in den Rath sind gewählt worden von A° 1243—1471. fortgesetzt bis 1730. — Codex chartaceus in quarto, necdum ligatus.

Ratisbonensis Episcopatus in suis Præsulibus S. R. J. Principibus, Praepositis, Decanis, et Canonicis exhibitus ab A. Chr. 470. usque 1769. — Codex chartaceus in Folio Regali, Insignia omnium Episcoporum coloribus depicta, ac auro, argentoque exornata exhibens. Ligat: in Maroquino deaurato, Marginibus etiam deauratis.

Recapitulatio (:Vera:) Facti, qua indubitatum Jus Serenissimis Principibus Rheni, et Sulczbacensis Lineae — in Ducatus Juliae, Cliviae, et Mentium, nec non Ravensbergae et Marchiae cum adnexis Dominiis competens declaratur — exclusis ab hac praetensione utraque, tam Borussica, quam Saxonica Domo. Cum Tabula magna Genealogica eleganter manu picta, et delineata. — Codex chartaceus eleganter scriptus, ligatus in Charta aurata.

Regensburg (:der Kays. Reichstadt:) Stadt Gerichts Ordnung. s. a. — Codex chartaceus nitidissime exaratus in Folio, ligatus in Pergameno. Optime conservatus.

Regensburg (:der H. Röm. Reichst:) Wahl und Erdbuch. — Codex chart. nitidiss. scriptus in Folio, ligatus in Corio.

Regensburg (:der Reichst.:) Privilegia, Statuta, und Ordnungen. — Codex chartaceus in Folio, ligatus in Corio.

Regensburger und Wiener Relationes von denjenigen was an bey den Orten in diesen jahren 1717—18—19—20. in Reichs, und anderen Angelegenheiten vorgegangen, nebst dazu gehörigen Beytragen, und mehreren Originalien. — Codex chartaceus synchronus in Folio, ligatus in Corio Tom. IV. Volumina Quatuor.

Regiments-Ordnung der Reichst. Regensburg v. Anno M. D. XIV. mit einen Alphabetischen Register versehen. — Codex chartaceus in Folio, ligatus in Pergameno.

Roschman Ant. Beschreibung (:kurzferfasste:) der Fürstlichen Grafschafft Tyrol. Auctore Anonymo. Erster Theil. Codex chartaceus in Folio maximo, ligatura Charta Rufa.

— — Tyrolis illustrata. Pars I. Periodus Celtica. — Codex chartaceus in Folio, ligatus in Corio.

— — Tyrolis illustratæ Pars II: Periodus Hetrusca. — Codex chartaceus in Folio, ligatus in Corio.

— — Tyrolis illustratæ Pars III. Periodus Romana. — Codex chartaceus in Folio, ligatus in Corio.

— — Inscriptiones, sive Romanæ Inscriptiones, et alia diversa Monumenta per omnem Tyrolim maximam partem exstantia adhuc; collegit Anton. Roschman Bibliothecae Theresianae Praefectus, et Provinciae Ord. Historicus 1756. — Codex chart. in Folio maiori, ligatus in Corio.

Omnia haec sunt ipsa Autographa Roschmanni, nuspiam alibi existentia.

Rottenbeckii (:Mich. Medici:) Descriptio Epitaphiorum, et Monumentorum, der bey den Hauptkirchen St. Sebaldi, u: S. Laurentii in Nürnberg. — Codex Autographus in Folio, ligatus in Charta caerulea.

Schauplacz u: Beschreibung des yezigen Krieges in Elsass mit den Chrone Frankreichs; zusammengetragen durch F. V. S. P. in jahr: 1745. — Codex chartaceus in Folio, ligatus in Charta.

Schema Expensarum pro Gradibus Theologicis in Facultate Sacra inde ab initio fundatae Universitatis Ingolstadiensis. — Codex chartaceus in quarto, ligatus in Charta caerulea.

Schlesien. 1) Anszug über alle in dem Herzogthum Schlesien von Anno 1743 — bis 1769. inclusive, in Financialibus erlassene allerhöchste Verordnungen. — Codex chartaceus in Folio, ligatus in Charta caerulea.

— 2) Anszug von detto ab A° 1743—1769. in Judicialibus. — Codex similis.

— 3) Polizey System für Schlesien I. II. u: III. Abschnitt. Volum. 3. Omnia haec separatim in 3. Vol. in Folio et Charta caerul: ligata.

— 4) Auszüge von detto in Politicis ab A° 1743—1769. Codex similiter ligatus.

— 5) Anszüge von detto in Publicis ab A° 1743—1769. — Codex similis.

— 6) Anszüge von detto in Commercialibus ab Anno 1743—1769. Codex similis.

— 7) Anszüge von detto in Militaribus ab Anno 1743—1769. — Codex similis.

Scholliner (:Hermanni Benedictini:) Erlenterung einer in dem Kloster Niederalterik Anno 1768. erdeckten blegemen Tafel, u: eines Grabsteines wodurch ervisen wird das Herzog Berthold. Herzog Arnolfs Bruder einen Son Heinrich Herzog in Bayrn u: Cärnthen hinterlassen habe. — Codex Autographus Anctoris in quarto, ligatus in Papyro.

Schöpflini, Profess. Argentorat. Collegium Historiae S. R. Imperii Germanici. — Codex chartaceus in Folio minori, ligatus in Pergameno.

Schwandtner (:Joan. Geor. Austrii:) Documenta varia ad Res Austriacas diversorum annorum pertinentia, excerpta potissimum ex Libro MSS. Bibliothecae PP. Augustinianorum Viennae sub titulo: Manuscripta varia (:Richardi Streni a Schwarzenau:) inter Libros MSS. fol. GG. n. 15. Viennae 1754. — Codex chart. in Folio, ligatus in Charta caerulea.

Serveti, Mich. — De Trinitatis erroribus Libri VII ex rarissimo Libro Anno 1531. impresso in Octavo descripti.

Item: Dialogorum de Trinitate Libri Duo, et de Justitia Regni Christi Capitula IV. ex impresso A° 1532. in 8° Exemplari —

ita diligenter exscripta, nt cujusvis impressae paginae contenta accurate determinata sint. — Codex chartaceus nitide legibiliter, characteribus majoribus et tamen densissime scriptus. Manus Scribentis videtur esse doctissimi Viri Hollandi Kullenkampii in quarto, ligat. in Perg. Holland.

Specification der in den Böhmischen Hofcanzley Registratur sich befindlichen Lehen Schrifften — Neue Ordnungs Consignation über die in Archiv der K. Böhmischen Hofcanzley befindlichen Lehen Schrifften. — Codex Chartaceus in Folio, ligatura Charta Rufa.

Trantsohn (:Paul. Sixtus Graf:) Catalogus deren Kayserlichen Räth, u: Regenten des Regiments der Nieder-Oesterreichischen Lande, von Herrn, Ritter und Gelehrten Stande so von Ao. 1608 — bis 1730. mit ihren symbolis, u: Landwart, auch Dienst, und Absterbenszeit angenommen. — Codex Chartaceus nitide exaratus in quarto necdum ligatus.

Unterweissung (:Kurze:) über den Churbayrischen Summarischen Process. — Item: Compendium über den Löbl. Churbayrischen Edicts, oder Gand-Process. — Codex munde, ac diligenter scriptus in quarto, ligatus in Pergameno.

Valentini (:Frs Basilii Ord. S. Bened:) Compendium Veritatis Philosophicum, seu Collectanea Chymica, ex variis, et veris Adeptis — nec non multiplicatio, et projectio ejusdem Ao. 1482 descriptum a C. R. Baumtero. Codex chartaceus in quarto, ligatus in Pergameno.

Verträge zwischen Chur-Bayern, u: Regensburg auch andere denckwürdigkeiten; beschrieben seit Ao. 1496 bis das 1730. jahr. — Codex chartaceus in Folio ligatus in Pergameno.

Verzeichniss (:Alphabetisches:) der in verschiedenen Jahren im Erzherzogthum Oesterreich unter und ob der Enns, wie auch in Steyermarck publicirt, und gedruckten Landesfürstlichen Patenten generalien, Edicten, und Ordnungen; dann den Östreichischen Recht, und Gewohnheiten, und Rechts Lehrern, theils gedruckt, theils geschrieben. Verfasst in Vien (:Schwandtner:) den 13. Augusti 1759. — Codex chartaceus in Folio, incompactus.

Von den Maleficz Verbrechen ein Tractat in XXX. Titeln. — Codex chartaceus in quarto, ligatus in Pergameno.

Wahl Protocoll der Sessionen gehalten bei der Erwählung zum Römischen Kayser Caroli VI. Wahl Capitulation zum Reversalibus, et Privilegio Electorali Moguntino. Gedr. zu Mayncz 1711. — Codex chartaceus in Folio, compactus in ligatura Gallica.

Wahl (:Franc. Xav. Comte de:) Traite de Fontainerie. In Folio. Codex Membranaceus necdum ligatus.

Waldsteiniana Extrait d'un Manuscrit du Cardinal Ernest de Harrach Archeveque de Pragve environs de l'an 1623. dont la soeur, eté amie dela Femme de Albert Prince de Walstein, Due de Friedland. — Codex chartaceus, eleganter, nitide scriptus in Folio maximo in Carmasina, margine deaurato ligatus.

Würfel Andr. — Collectanea Historica, et Ecclesiastica de Oppidis, et Vicis in Territorio Norimbergensi existentibus Alphabetico ordine congesta. (signanter.) Codex Autographus, insertis plurimis originalibus a Würfelio, Pastore et Antistite Offenhausano collectis in quarto. Voll. Quatuor necdum ligata.

Würfel Andr. et Erh. Christoph. Bezzelii Vereinigte Sammlung der Materialien, und Urkunden zur Deduction aller Nürnberger Geschlechter; mit vielen gleichzeitigen, und Original-Schriften. — Est ipsum Autographum in quarto; in voluminibus congestum, in quibus Familiae ordine Alphabetico ordinatae sunt sequentes: *).

Zwei archäologische Fragen.

I. *Enthalten Inschriften, wie die Isistafel, der Thierkreis von Dendera, die Sarcophage des Sethos und Ramses zu London und Paris, der Monolith des Amos zu Paris und ähnliche, wirklich astronomische Beobachtungen vom Jahre* 54 *und* 37 *n. Ch.*, 1104, 1631, 1693, 1832 *v. Chr. — oder nicht?*

II. *Ist unser Alphabet wirklich zu Ende der Fluth* 3446 *v. Ch. geordnet worden — oder nicht?*

Die beiden vorgelegten Fragen sind unstreitig von grösserer Wichtigkeit, als sie beim ersten Anblicke zu sein scheinen. Abgesehen davon, dass jede derselben an sich von Bedeutung ist: so hängen von ihrer Beantwortung auch eine Menge von Folgerungen ab, die zu vielseitiger Erweiterung und Berichtigung unseres bisherigen historischen Wissens dienen. Liesse sich nachweisen, dass obige Sätze nicht verneint werden dürfen: so würden wir genöthigt werden, manche unserer Ansichten zu ändern; würden namentlich die Mythologie der Griechen und Römer, wovon die Erklärung der alten Classiker und der alten Kunstwerke wesentlich abhängt, auf eine andere Weise, als gewöhnlich, aufzufassen; die Geschichte nach einer ganz andern Zeitrechnung zu behandeln und ihre Lücken auszufüllen; die Cultur- und Kunstgeschichte nach andern Grundsätzen auszuführen; die allgemeine Sprachkunde, Palaeographie, Etymologie u. s. w. nach andern Hülfsmitteln anzubauen haben. Gewiss ist

*) Es folgen die Namen, welche wir der Kürze wegen nicht mittheilen.

es daher zu bedauern, dass zwei Werke, worin obige Fragen schon vor 6 Jahren sorgfältig und streng wissenschaftlich erörtert wurden, bis auf diesen Tag so gut als unbeachtet geblieben sind. Dazu hat unstreitig eine lange und anscheinend gründliche Abhandlung von *J. Fr. Wurm* in diesen Jahrbüchern beigetragen, worin die Untersuchungen des Verfs. auf eine solche Weise dargestellt wurden, dass niemand mehr daran denken durfte *). Durch einen Zufall ist dem Verf. erst jetzt nach 4 Jahren jener Aufsatz, worin obige Fragen apodictisch verneint werden, zu Gesicht gekommen. Diess hat der Verf. recht sehr zu bedauern, nicht eigennütziger Rücksichten, sondern der Wissenschaft wegen. Möge die Versicherung genügen, dass der Verf. bei seinen Arbeiten nie vergängliche Früchte im Auge gehabt, sondern immer, unter manchen Entsagungen und Opfern, nur der Wahrheit, von der zuletzt alles Wahre und Rechte in dieser Welt ausgeht, zu dienen gesucht hat. *Wurm's* Darstellung hat die Meinung verbreitet, als ob kein Satz in den beiden genannten Werken wahr sein könne. Und diess ist nicht gleichgültig für Alle, die über das Dunkel der Vorzeit im weitesten Sinne mehr und mehr Licht verbreitet wünschen; die grössern Zusammenhang in menschliches Wissen und Glauben zu bringen suchen; die überhaupt in jeder Beziehung nach historischer Wahrheit, ihren Kräften und ihrem Berufe nach, ringen. Der Verf. würde daher den Vorwurf grosser Gleichgültigkeit und Lieblosigkeit gegen Andere verdienen, wenn er unterliesse, die Thatsachen aus beiden Schriften noch einmal zu beleuchten und die erhobenen Zweifel zu prüfen. Diess mag daher nach bestem Wissen und Willen hier kurz geschehen.

Im Allgemeinen ist der Verf. dem Herrn *Wurm* in mehr als einer Rücksicht Dank schuldig. Er war der Erste, der wenigstens mit einiger Aufmerksamkeit beide nicht Jedem zugängliche Werke zum Behufe der Kritik gelesen. Eine Recension davon in den Berliner Jahrbüchern von *Ideler* d. j. war zu unbedeutend. Auch muss zugestanden werden, dass nicht alle seine Bemerkungen ungegründet sind. S. 123 zeigt er richtig, dass die Stundenvorsteher zu Ende um ein Glied verschoben worden. Auch sind die ὧραι

*) S. Jahrg. 1836. Augustheft der N. Jahrb. f. Phil u. Päd. VII. B. 2. H. p. 115—144 über die beiden Schriften: *Systema astronomiae Aegyptiacae quadripartitum;* Conspectus astronomiae Aegypt. mathematicae et apotelesmaticae; Pantheon Aeg., siue symbolice Aegyptiorum astronomica; Obseruationes Aeg. astronomicae hieroglyphice descriptae in Zodiaco Tentyritico, Tabula Isiaca, Monolitho Amosis, Sarcophagis Sethi et Ramsis papyrisque funeralibus, annis 1832, 1693, 1631, 1104 a. Ch., 37, 54, 137 p. Ch. cum corollariis chronologicis, historicis, mythologicis, philologicis, exegeticis, astronomicis, palaeographicis; Lexicon astronomico-hieroglyphicum. Accedunt index atque X tabulae lithographicae cum colorata tituli. Lipsiae 1833. — *Unser Alphabet, ein Abbild des Thierkreises* mit der Constellation der 7 Planeten am 7. Sept. 3446 v. Ch. zu Ende der Sündfluth, wahrscheinlich nach eignen Beobachtungen Noah's. Erste Grundlage zu einer wahren Chronologie und Culturgeschichte aller Völker. Mit einer lith. Tafel. Leipz. 1834.

ἰσεμηριναι richtiger die gleichmässigen Tagesstunden. S. 120 wird eine übersehene Stelle aus Diodor angeführt, die zur Bestätigung des Gesagten dient. S. 127 bemerkt er richtig, das quo statt quominus zu setzen war; S. 129 December statt November, wie vorher. Dergleichen Fehler aber, die unter andern Umständen sich nicht dargeboten haben würden, sind nur Kleinigkeiten, die sich zugeben lassen, unbeschadet der Hauptsachen im Buche. Dagegen darf nicht verschwiegen werden, dass *Wurm* auch grosse Schwächen gezeigt hat, dass fast überall bei ihm weitere Umsicht, schärferer Blick, gewissenhafte Genauigkeit leider vermisst werden. Wie konnte er S. 189 behaupten, der coptische Artikel ⲛ bezeichne nur den Plural, um dem Verf. Willkühr und Unkunde Schuld zu geben? Wie konnte er S. 118 sagen, die Städtenamen auf dem Turiner Geographicum vom J. 1600 v. Ch. wären willkührlich erklärt worden, da doch selbst nach *Champollion's* Alphabet dieselben Namen herauskommen, um das astronomische Resultat daraus zu verdächtigen? Wie konnte S. 126 gesagt werden, zur Erklärung jeder Inschrift wären jedesmal specielle Regeln zu Grunde gelegt worden; während bei jeder Inschrift bemerkt steht, dass die vorher befolgten Regeln und erklärten Symbole gerade so wieder angewendet und beibehalten würden? S. 130 solle man *Ἀπριλιου* oder *Ἀπελλαιου* statt *Ἀδριανου* lesen, weil letzteres nicht in's System passt; während auf dem *Young'schen* Papyrus klar und deutlich *Ἀδριανου* steht. S. 135 hält *W.* die deutlich abgebildeten 21 fliegenden Sonnenscheiben und Adler wirklich für Käfer, worans der Schluss gezogen werden möchte, dass der Verf. die Inschriften mit grösster Willkühr erklärt habe! Doch der Verf. jenes Aufsatzes ist nicht mehr unter den Lebenden und wird jetzt in einem reinern Lichte erkennen, was unserer Befangenheit entgeht. Solchen Bemerkungen kann er nichts entgegensetzen; daher von allen Kleinlichkeiten abgesehen und zur Sache selbst.

I.

Wie kommt man auf den Gedanken, dass die Isistafel, der Thierkreis von Dendera und ähnliche Inschriften astronomische Beobachtungen enthalten? — Diodor u. A. sagen ausdrücklich, die Aegypter hätten seit undenklichen Zeiten astronomische Beobachtungen angestellt und aufbewahrt (Astr. Aegypt. p. 1). Wohin sollen diese astronomischen Denkmäler gekommen sein? Es wäre ein Wunder, wenn unter den 20—30000 Inschriften auf ägypt. Tempeln, Monolithen, Obelisken, Sarcophagen, Stelen, Papyrus u. s. w. keine astronomischen erhalten worden wären. Da findet man nun eine eigenthümliche ganze Classe von ägypt. Inschriften, deren 12 oder 7 Felder lauter Reihen von Götterbildern mit kurzen hieroglyphischen Beischriften enthalten, wie auf der Isistafel, dem Thierkreise von Dendera und ähnlichen. Diese Götter erscheinen häufig auf Kähnen fahrend. In einem Felde des Tentyritischen Thierkreises stehen

12 Kähne hinter einander zusammen, wovon 6 besonders, grosse Scheiben mit den Bildern der 7 grossen Götter darin enthalten. Wer kommt dabei nicht auf den Gedanken, dass solche ein Ganzes bildende Inschriften die Zeichen des Thierkreises und die 7 Planetenorte darin ausdrücken, wenn man sich erinnert an die Zeugnisse Diodor's, an die 12 den Himmel umschiffenden Zeichen des Thierkreises, an die 7 Planeten der Alten? Nun sagt aber ein ägyptischer Priester selbst, Chaeremon, mit Andern (Astr. Aeg. p. 74), dass durch die Bilder der Götter bei den Aegyptern Planeten und Zeichen des Thierkreises ausgedrückt worden wären. Diess bestätigt ein ägyptischer, griechisch geschriebener Papyrus mit der Nativität des Anubio (Astr. p. 212); ja sogar eine römische Münze, die Antoninsmünze bei *Creuzer* (Symbol. Tab. VI). Letztere zeigt am Rande herum die bekannten 12 Zeichen des Thierkreises, wovon 12 die Köpfe der sieben grossen Götter enthalten (Apollo, Diana, Saturn, Jupiter u. s. w.), welche gerade so gestellt sind, wie die entsprechenden sieben Planeten bei Beginn der Aera Antonins (137 n. Ch.) standen. Die Nativität Anubio's aber bezeichnet nicht bloss die Planeten durch die griechischen höchsten Götter, sondern nennt auch die Zeichen des Thierkreises Häuser (οἶκους) derselben Götter einzeln. Ausserdem ersieht man aus sehr vielen Stellen, dass gewisse ägypt. Gottheiten auf bestimmte Planeten bezogen worden sind. Genug, dass in Aegypten die Elemente der Astronomie (Planeten und Zeichen) mythologisch ausgedrückt worden. — Was hat man nun dagegen eingewendet? S. 127: „Die Voraussetzung, dass Constellationen durch Bildwerke dargestellt worden, ist *völlig* ungegründet." Sind denn aber der Thierkreis von Dendera, von Esne u. a. nicht auch astronomische Bildwerke, da sie die Bilder des Thierkreises in erhabener Arbeit enthalten; und was Anderes können die daselbst neben dem eigentlichen Thierkreise stehenden sieben Reihen von Götterbildern bedeuten? Sind die Antoninsmünze und die von den Römern erwähnte Münze mit der Nativität August's nicht auch astronomische Bildwerke? Wer den Skepticismus zu weit treibt, den würde selbst ein Priester aus den Katakomben nicht überzeugen können, wenn er aufwachte und bezeugte, dass die Isistafel, der Thierkreis von Dendera und ähnliche Inschriften mit plastischen Götterbildern Constellationen enthielten. Zugegeben übrigens, dass kein alter Schriftsteller berichtet hat, die Isistafel enthalte astronomische Beobachtungen; sollte man nicht das Recht haben, diess zu untersuchen, da nach den Zeugnissen der Alten astronomische Beobachtungen in Aegypten vorhanden gewesen und durch dergleichen Götterbilder ausgedrückt worden? Käme man dabei auf natürlichem Wege zu einem vernünftigen Ergebnisse, durch mehrere solche Inschriften bestätigt: so würde eben dadurch der mathematische Beweis gegeben, dass Inschriften der Art, abgesehen von allen historischen Zeugnissen, wirklich Constellationen enthalten: ein Beweis, der alle historische Gewissheit aufwiegt. Unmöglich durfte eine Vor-

aussetzung, die auf so vielen Zeugnissen und innern Gründen der Inschriften beruht, ohne weiteres zurückgewiesen werden.

Die nächste Frage war, wie wurde in Aegypten der Thierkreis eingetheilt; wovon die Auffindung der Planetenorte abhing. Darüber geben die alten Astronomen und Astrologen, Ptolemaeus, Firmicus u. A., die aus ägyptischen und allgemeinen Quellen schöpften, vollkommenen Aufschluss. Die 12 Zeichen des Thierkreises waren ursprünglich die Häuser der Planeten in bestimmter Ordnung. Gleiche Planetenhäuser wurden nach den Trigonen und Tetragonen, zu welchen die einzelnen Zeichen gehörten, unterschieden. Ferner zerfiel jedes Zeichen in kleinere Abschnitte von $10-1^{o}$, in die Decurien, Horien, Dodecatemorien, Moeren, u. s. w., welche die kleinern Wohnungen der sieben Planeten waren. Dabei hat man eingewendet (S. 122), der Verf. habe auch einige Vorsteher der kleineren Zodiacalabschnitte bestimmt, die von den Alten nicht angegeben werden; habe auch einige Widersprüche bei andern Autoren nicht gehoben. Ein Paar Widersprüche aber rücksichtlich einiger Trigonodespoten konnten natürlich nicht ohne die Monumente gehoben werden, oder ohne andere alte Astronomien, die noch als Mss. in Bibliotheken ruhen, wie Vettius Valens. Die unbestimmten Vorsteher gewisser Zodiacalabschnitte bei den Alten konnten und durften durch Analogie bestimmt werden, da allen dieselbe Planetenreihe zu Grunde liegt. Diese Conjecturen übrigens wurden nicht als alte Angabe, sondern ausdrücklich als Vermuthungen angeführt, und fanden ausserdem später bei Erklärung der Inschriften keine Anwendung. Bei der Untersuchung der technischen Astronomie der Aegypter war es Schuldigkeit, die Eintheilungen des Thierkreises und ihre Vorsteher möglichst vollständig darzustellen. Wenigstens konnten diese Conjecturen bei Erklärung der Inschriften einen Anhalt geben. Im Allgemeinen lehrt der I. Theil des Systems, wie die alten Astronomen der Aegypter den Thierkreis übereinstimmend eingetheilt und dessen Segmente genannt haben.

Nun fragte es sich zunächst: Durch welche Symbole haben die Aegypter Planeten und Zodiacalabschnitte angedeutet? Mit unsern einfachen gewiss nicht. Hier geben die Aegypter selbst und unzählige Stellen bei den Griechen und Römern Aufschluss. Der ägypt. Priester Chaeremon erzählt (Astr. Aeg. p. 74), alle ägyptischen Gottheiten wären auf die Planeten und deren Thierkreisabschnitte bezogen worden. Zu den göttlichen Dingen gehörten aber auch alle Theile der Schöpfung, da jedes Ding nach allgemeinen und besondern Zeugnissen der Alten zum Ducatus eines Planetengottes gehörte; weshalb die Götter mit Thierköpfen und andern Insignien abgebildet, weshalb heilige Thiere in den Tempeln als Sinnbilder der Götter verehrt wurden. Chaeremons Zeugniss bleibt bestimmt und deutlich, man mag es wenden, wie man will. Auch Aristoteles (Met. XI. 8.) erzählt, dass ursprünglich die Götter wirklich Planeten und Gestirne (des Thierkreises) gewesen. Auf der Antoninsmünze stehen

die Götter als Planeten. Anubio's Nativität nennt die Planeten in der Ueberschrift ἑπτα θεους; führt die Zeichen des Thierkreises als Häuser der bekannten Gottheiten Ζευς, Ἀρης, Ἀφροδιτη auf; eben so die kleinern Abschnitte. Die 36 Gottheiten um den kleinern Thierkreis von Dendera herum sind von jeher als die Vorsteher der 36 Decurien des Thierkreises anerkannt worden. *Wurm* selbst gibt zu, dass die 28 Götter in einer Zeile des grössern Thierkreises von Dendera, worin der fliegende Scarabaeus als Symbol des Mondes erscheint (Astr. Aeg. Tab. II), die bekannten 28 Mondstationen bedeuten. Also nach vielen und deutlichen Zeugnissen wurden Planeten und Zodiacalabschnitte bei den Aegyptern mythologisch ausgedrückt. Wie kann man unter solchen Umständen zweifeln, dass die 12 Felder der Isistafel, mit Götterbildern besetzt, die 12 Zeichen des Thierkreises mit den Planeten ausdrücken? Jetzt war nun die Frage, durch welche Gottheiten und heilige Dinge bestimmte Planeten und Zodiacalsegmente ausgedrückt worden seien. Diess beantwortet sich leicht. Zuerst vergleichen die Alten Saturn Κρονος, Jupiter Ζευς, u. s. w., durch welche Namen und Bilder bei den Griechen und Römern und noch jetzt die sieben Planeten ausgedrückt werden, mit bestimmten ägyptischen Gottheiten, z. B. in den geographischen Namen, wie Iseum = Aphroditopolis. Daher die Planetengötter von Hellas und Latium nichts Anderes gewesen sein können, als die entsprechenden ägyptischen. Auf den Inschriften selbst findet man häufig eine Mondsichel, eine Sonnenscheibe; und wer wollte diese nicht in solchen Verbindungen auf ☽ und ☉ beziehen, während die Alten Ammon mit Iupiter-Zeus, Phtha mit Mars vergleichen, u. s. w. Ferner erhellt aus unzähligen Stellen mehr oder minder deutlich, welche ägyptische Gottheiten auf bestimmte Planeten und deren Häuser bezogen werden. Aber unsere Inschriften enthalten nicht bloss Götterbilder, sondern auch Bilder von Thieren, Pflanzen, Gebäuden, Instrumenten, u. s. w. Wie sollen deren astronomische Bedeutungen gefunden werden? Da helfen zunächst Ueberlieferungen bei Kirchenvätern und alten Astrologen (Astr. Aeg. p. 79). Erstere bezeugen, dass alle sichtbaren und unsichtbaren Gegenstände der Welt unter die Planeten vertheilt waren, nämlich nach dem Grundsatze: zum Ducatus eines Planeten gehörten alle die Dinge, die mit der wahren oder scheinbaren Natur des Planeten besondere Aehnlichkeit zeigten. Die Astrologen aber liefern ganze Verzeichnisse von Dingen, die einzelnen Planeten zugeschrieben waren. Ausserdem erhellt aus einer Masse von Stellen, auf welche Planeten bestimmte Menschen und deren Theile, Gewerbe, Thiere, Pflanzen, Gebäude, u. s. w. bezogen wurden. So entstand der zweite Band der ägyptischen Astronomie, die astronomische Symbolik der Aegypter. Man findet darin möglichst vollständig gesammelt alles, was die Alten nach schriftlichen Ueberlieferungen aus der sichtbaren und unsichtbaren Natur den einzelnen Planeten und Planetengottheiten zugeschrieben haben. Dazu kam ein neuer ägypti-

scher Thierkreis auf einem Turiner Papyrus, und eine astronomische Geographie Aegyptens auf einem Turiner Altare vom J. 1600 v. Ch. Beide bestätigen den Satz, dass durch mythologische Symbole wirklich Zodiacalabschnitte ausgedrückt worden; beide lieferten selbst viele Bestätigungen für Stellen aus den Classikern durch ihre mythologisch-astronomischen Abbildungen. — Was ist nun dagegen eingewendet worden? Dass die Alten bei Beziehung von Göttern auf Planeten bisweilen einander widersprechen! Allerdings. Doch ist diess nur selten der Fall. Wenn Einige Ammon auf ♃, Andere auf ☉ bezogen: so konnte nicht nach jenen Stellen entschieden werden, sondern durch die Monumente, wozu noch nicht Zeit war. — Ferner S. 134, dass aus manchen Stellen zu viel geschlossen worden. Allerdings sprechen die Alten bisweilen dunkel von der Beziehung eines Gegenstandes auf seinen planetarischen Vorsteher. Was war da zu thun? Sollten diese Stellen weggelassen werden; oder wäre es recht gewesen, nur solche Zeugnisse anzuführen, welche in's System passten, die übrigen zu verheimlichen? Auch aus wenigen Merkmalen konnte etwas geschlossen werden über Beziehung auf Planetengötter. Dieser Schluss konnte nützlich sein bei Entzifferung von Inschriften, oder dabei berichtigt werden, wenn er falsch war. Eine absolut vollkommene astronomische Symbolik nach blossen Stellen bei den verschiedensten Autoren war nicht zu erwarten. Dunkelheiten und Zweideutigkeiten durften der Vollständigkeit wegen nicht übergangen werden, da sie sich durch Inschriften beseitigen lassen. Im Allgemeinen aber wird man finden in diesem Pantheon, dass aus unzähligen Stellen bei den Alten hinreichend deutlich und bestimmt hervorgeht, auf welche Planeten und deren Häuser bei den Aegyptern fast alle Gottheiten, Menschenclassen, Gewerbe, Thiere, Pflanzen, Gebäude, Werkzeuge, u. s. w., in der That bezogen worden sind.

Nachdem so die Elemente der Astronomie bei den Aegyptern, ihre Eintheilungen des Thierkreises und ihre Symbole zur Bezeichnung der Planeten und Zodiacalsegmente im Allgemeinen bestimmt waren, entstand nun die Frage: auf welche Weise hat man in Aegypten astronomische Beobachtungen, Constellationen aufgezeichnet? Diess beantwortet die griechisch geschriebene Nativität Anubio's auf einem Thebanischen Papyrus in *Young's* Hieroglyphics (Astr. Aeg. p. 212); da sie, wie es dort heisst, dem uralten Gebrauche folgt. Man ersieht daraus, dass die Aegypter gewöhnlich 1) den gleichzeitigen Stand von ♄ ♃ ♂ ☉ ♀ ☿ ☽ bestimmten; 2) den Ort eines Planeten vielfach bezeichneten, indem sie zunächst das Zeichen (Haus), dann die kleinern Abschnitte des Zeichens der Grösse nach (Decurien, Horien, Moeren, u a.), worin der Planet stand, alle anführten; 3) aus astrologischen Gründen dabei Rücksicht nahmen auf Trigonal- und Tetragonalschein, recht- und rückläufige Bewegung, Horoscop, u. s. w. — Dagegen ist nichts bemerkt worden.

Nach diesen Vorbereitungen, die auf gutem historischen Grunde

beruhten, musste nun der Versuch gemacht werden, ägyptisch-astronomische Inschriften selbst zu erklären. Es geschah auf die Versicherung Diodor's und Anderer, dass die Aegypter seit den ältesten Zeiten astronomische Beobachtungen aufgezeichnet; dass sie Planeten und Zodiacalsegmente mythologisch, durch Bilder der Götter und anderer heiliger Gegenstände symbolisch ausgedrückt haben. Selbst aus Josephus (Ant. II, 9. 2 u. 7) und aus Abarbanel (*Ideler* Chronolog. II, 405) ersieht man, dass in Aegypten schon früh, 1952 Jahre v. Ch. wenigstens, Constellationen beobachtet wurden. Welchen Weg hat der Verf. dabei eingeschlagen? Als Beispiel möge die berühmte Isistafel dienen. Diese Inschrift zerfällt in 12 Felder, deren jedes 3 grosse Götterbilder enthält. Am Rande herum stehen dieselben 12 Felder abgekürzt zweimal wiederholt, einmal oben und rechts, dann unten und links. Sollten diese 12 Felder nicht die 12 Zeichen des Thierkreises, die besprochenen 12 Planetenhäuser mit ihrem Oecodespota, Trigonodespota, Tetragonadespota bedeuten? Auf die Hauptperson, den Oecodespota, müsste natürlich die Hauptfigur in der Mitte jedes Feldes, auf den Trigonherrn die zweite, dem Hausherrn gegenüber, auf den geringern Tetragonodespota die Gottheit hinter der mittelsten sich beziehen. Dafür sprechen sogleich 2 Felder, wo der Hausherr in einem wirklichen Gebäude stehend erscheint. Der Trigon- und Tetragonherr durfte in keinem Zeichen fehlen, weil nur dadurch die beiden Häuser des ♄ ♃ ♂, u. s. w. sich unterschieden. Wo stehen aber die sieben Planeten in diesem Abbilde des Thierkreises auf der Isistafel? Man bemerkt sogleich in einigen Feldern ausser den 3 Hauptfiguren kleine Götterbilder und heilige Thiere, nämlich den Apis, Mnevis, Cynocephalus, Löwen mit Sperberkopf, Frosch, den gefesselten Kriegsgott Phtha. Können diese kleinern Figuren wohl etwas Anderes bedeuten, als die (kleinern) Planeten in den (viel grössern) Zeichen des Thierkreises, wie jene bei Verfertigung der Isistafel gestanden? Doch dagegen hat man eingewendet S. 127: „es sei eine *willkührliche* Annahme, dass die Aegypter, selbst wenn Inschriften, wie die Isistafel, den Thierkreis darstellten, zugleich die Planetenorte angedeutet haben.“ Waren denn aber bei Abbildungen des Thierkreises in Aegypten, wie alle Nativitäten beweisen, nicht die Planeten eigentlich Hauptsache? Würde es nicht sonderbar gewesen sein, wenn die Aegypter seit undenklichen Zeiten, wie Diodor sagt, weiter nichts als den Thierkreis beobachtet und abgebildet hätten? Enthält der thebanische Papyrus keine Planetenorte? Findet man auf der Antoninsmünze etwa nur die Zeichen des Thierkreises? Stehen nicht auf dem Thierkreise von Dendera 12 Schiffe zusammen, von denen 6 planetarische Scheiben führen? Ist bei Moses Geburt nach Josephus und Abarbanel etwa nur der Thierkreis, nicht der Stand des ♄ und ♃ im Zeichen der ♓ (1952 v. Ch.) beobachtet worden? Schon die Kleinheit der Planetengötter zwischen den weit grössern Zodiacalgöttern auf der Isistafel deutet darauf hin, dass jene die Planeten,

diese die Zeichen bedeuten sollen; da selbst ☉ und ☽ in Vergleich mit den Zeichen zu 30° nur Zwerge sind, wie die planetarischen Cabiren zu Memphis. Sollten nun dennoch die kleinern Gottheiten der Isistafel nicht für Planeten genommen werden, was sind sie dann; warum wurden sie von *Wurm* nicht natürlicher und einfacher erklärt? Es würde sehr verdienstlich gewesen sein, nachzuweisen, dass die Isistafel keine Constellation enthalte, sondern, wie früher vermuthet worden, eine alte Gesetzgebung mit 12 Geboten, oder einen römisch-ägyptischen Calender, oder die Mysterien der Isis, oder die Lehre von der Magnetnadel, oder sonst etwas. Gibt man zu, dass die Isistafel den Thierkreis vorstelle; so dürfen die Planeten nicht fehlen. Sollte dennoch die Behauptung festgehalten werden, dass kein alter Schriftsteller ausdrücklich bezeugt, die kleinern Figuren der Isistafel bedeuteten Planeten: so wird man doch das Recht nicht verweigern, nachzusehen, ob diese Figuren, da sie nach alten Angaben auf bestimmte Planetengottheiten bezogen wurden, eine Constellation liefern, die den Gesetzen der Astronomie und der Zeit der Isistafel entspräche. Fände sich diess, so würde eben dadurch die Gewissheit gewonnen, dass dergleichen Götterbilder bestimmte Planeten bedeutet haben, was bei Erklärung ähnlicher Inschriften von Nutzen sein würde. Wir wollen es versuchen.

Zunächst erkennt man mit Leichtigkeit zwei Planetenhäuser, die Zeichen ♋ und ♍. Denn im Felde XIII steht ein Haus und darin eine Göttin mit Löwenkopf. Das Sternbild Löwe war ursprünglich Haus des ☽, und später wegen Rückweichen der Nachtgleichen wurde ♋ das Haus des Mondes, wie auch die alten Astronomien ausdrücklich angeben (Astr. Aeg. p. 16). Eben so erhellt aus vielen Stellen, dass die Löwin Symbol des ☽ war, während der Löwe zum Ducatus der ☉ gehörte (Astr. p. 148). In diesem Felde (XIII) bestätigen der Trigonodespota und Tetragonodespota, dass hier wirklich Haus des ☽ im Trigone ☿, im Tetragone ♃ gemeint sei. Ein ähnliches Gebäude findet sich Feld X, den Gott Phtha enthaltend, welchen die Alten auf ♂ bezogen (Astr. p. 116); daher hier entweder ♍, oder ♈, eines von den Häusern des Mars gemeint ist. Da jedoch vor Phtha eine Göttin mit Sperberkopf (☿ Astr. p. 155) als Trigonodespota steht: so ist das Haus des ♂ im Trigone ☿, d. i. ♍ angegeben, weil ♈ zum Trigon und Tetragon des ♂ gehörte. Dieses andere Haus des ♂, den ♈, drückt Feld IX aus, wo ein Martialisches Instrument mit Typhonslarve als Oecodespota ♂, vor und hinter im Neith (♂ F.) als Trigonodespota und Tetragonodespota erscheinen. Alle drei wurden von den Alten auf ♂ bezogen (Astr. p. 136. 125). Durch diese drei Felder bekommen wir sogleich den Stand von fünf Planeten. Im ♋ steht das kleine Bild des Phtha (♂); daher ♂, weil in keinem Felde der Inschrift ein ähnlicher Gott sich findet, damals im ♋ gestanden haben muss. Ferner findet man Feld XIII eine Conjunction von Anubis (☿), Sonnenscheibe (☉), Königsschlange (♃), Straussfeder (♄),

wie die alte astronomische Symbolik lehrt (Astr. p. 162. 164. 98). Diese Conjunction ist jedoch auf das Martialische Instrument gestellt, das Feld IX als Oecodespota erschien; daher diese Conjunction in den ♈, Feld IX, gehört. In diesem Felde stehen in der That die wichtigern Symbole von ☉ ♃ ☿ ♄; nämlich oben der Muevis = ☉ (Astr. p. 111), der nicht mit dem Apis seiner Apisflecke und des einfachen Uraeus wegen zu verwechseln ist; ferner der Cynocephalus = ☿ (Astr. 144), der Frosch = ♃ (Astr. 167), Typhon = ♄ (Astr. 123). Folglich setzt die Isistafel ♄ ♃ ☉ ☿ in den ♈, und ♂ in den ♋. Warum wurde aber ♄ ♃ ☉ ☿ aus dem ♈ zugleich mit dem Oecodespota dieses Zeichens (Feld IX) auch ins Feld XIII = ♏ gesetzt? Jedenfalls, um anzudeuten, dass ♂ im ♏ mit ♄ ♃ ☉ ☿ im ♈ tetragonaliter stand. Denn ♏ und ♈ gehören zu demselben Tetragone. Solche astrologische Rücksichten haben die Alten, wie gesagt, genommen. Ueberhaupt sind alle 12 Zeichen auf der Isistafel so zusammengestellt, dass der bekannte adspectus trigonalis et tetragonalis hervortrat, was hier zu wiederholen unnöthig ist. Jetzt sind nur noch zwei Planetenorte (☽ u. ♀) übrig. Der Mond erscheint als Apis Feld V, dessen Oecodespota Venus, an den Insignien des Schmuckes und des Tempels erkennbar, in der Mitte erscheint; daher ☽ entweder im ♉ oder in der ♎ damals stand. Zu beiden Seiten der Venus bemerkt man Feld V eine Greisin (♄) mit der Beischrift Athor (♄); weshalb hier ♎ im Trigone ♄, nicht ♉ im Trigone ♀ gemeint ist. Endlich erscheint ♀ als Greif mit Sperberkopf (♀), die mondähnliche Sichel (♀) auf dem Haupte, im Felde III. Hier ist der bekannte Iupiter Ammon (♃) Oecodespota; Isis mit Kuhhörnern Trigonodespota; daher ♀ damals im Hause ♃ im Trigone ♀, also im ♓ stand. Diess ist sonach die Constellation auf der Isistafel. Was liesse sich nun gegen diese Erklärung einwenden? — Dass sie viel zu umständlich und zu mühsam sei; dass die Aegypter ihre astronomischen Beobachtungen weit einfacher hätten aufzeichnen können! Allerdings. Unsere Astronomen würden freilich den Aegyptern andere Vorschriften gegeben haben; wir aber müssen die astronomischen Inschriften der Alten nehmen, wie sie sind; Inschriften, die, auf das Engste mit der Religion zusammenhängend, ganz andere Bedeutung für sie hatten, als für uns. — Ferner befremdet, dass einige Planetenorte an zwei verschiedenen Stellen angegeben wurden. So findet man Feld II den Cynocephalus (☿) wieder, den wir Feld IX sahen. Solche Wiederholungen aber erklären sich leicht und lassen kein Missverständniss zu. Die Planetensymbole mussten bisweilen doppelt aufgeführt werden, damit man wisse, welche Planeten bei einer bestimmten Constellation im Trigonal- oder Tetragonalscheine zu einander standen. Desshalb wurde der Cynocephalus (☿) Feld IX auch in's Feld II neben ♀ Feld III gesetzt, damit man wisse, dass ☿ und ♀ damals in benachbarten Zeichen standen. Aus demselben Grunde wurden ♄ ♃ ☉ ☿ aus dem ♈ wieder aufgeführt im Feld XIII, weil

mit ihnen ♂ in gleichem Tetragone stand. Dabei konnte keine Verwechselung, wie wir gesehen, stattfinden. So steht auch über ☿ im Felde II ein kleiner Widder, um anzudeuten, dass ☿ eigentlich im Widder stehe, wo wir ihn fanden. Bei Wiederholung von ♄ ♃ ☉ ☿ im Felde XIII war der Hausherr derselben, das Martialische Instrument, zugleich mit wiederholt worden, um anzudeuten, dass ♄ ♃ ☉ ☿ damals im ♈ standen, wo wir sie gefunden. Ueberhaupt gilt bei solchen Transponirungen das allgemeine Gesetz, wenn mehrere Symbole für einen Planeten auf derselben Inschrift sich finden, allemal das grössere und deutlichere Symbol für den Planeten an seinem eigentlichen Orte zu nehmen. So ist Mnevis ♍ ☉ (Feld IX) grösser und bestimmter, als die kleine Sonnenscheibe Feld XIII. Uebrigens ist derselbe Planetenstand, den wir auf obigem Wege gefunden, auch am Rande der Isistafel zweimal weit einfacher und deutlicher angegeben. Jedes Feld am Rande, wo mehr als drei Zodiacalsymbole zusammen stehen, enthält einen Planeten, dessen Ort dabei bis auf den Grad angegeben ist. So findet man hier z. B. den Widder mit zwei Köpfen auf einem Schiffe stehend. Da der Widder den ♂ als Vorsteher des ♈ bedeutete (Astr. 143) und die Sonne in allen Zeichen auch die Attribute des Oecodespota annahm (Astr. 96): so ist Widder mit zwei Köpfen ☉ im ♈. Dem Sonnenschiffe gegenüber steht ein ähnliches mit Apis, geführt durch den Hausherrn ♀ im Trigone ♄; daher auch hier ☽ in der ♎ stehend angegeben wird, wie Feld V.

Man sieht, dass eine gewisse Constellation auf der Isistafel sich auffinden lässt, und schwerlich würde man aus diesen 12 Feldern, abgesehen vom Rande, eine andere Constellation herausbringen, ohne den Zeugnissen der Alten, ohne der Astronomie der Aegypter Gewalt anzuthun. Diese Constellation: ☉ in ♈, ☿ in ♈, ♀ in den ♓, ♄ in ♈, ♃ in ♈, ♂ in ♋, ☽ in der ♎, entspricht sogleich den Gesetzen der Astronomie, da ☿ und ♀ nicht weiter, als 29° und 48° von der Sonne entfernt stehen können.

In welchem Jahre hat nun diese Constellation stattgefunden? Obgleich am Rande der Isistafel die Länge jedes Planeten bis auf den Grad angegeben ist, was hier nachzuweisen zu weit führen würde: so lässt sich doch schon mittelst dieser Planetenorte leicht und sicher das Jahr und der Tag berechnen, wo diese Constellation stattgefunden. Dazu dient auch das Horoscop (das bei Nativitäten aufgehende Zeichen), welches auf der Isistafel in der Mitte steht. Feld VII enthält ein Haus mit dem Bilde der Isis (♀) als Oecodespota und den Trigonodespota ♃ (Uraeus), mithin ♎, welche damals, indem ☉ im ♈ stand, bei Sonnenuntergang aufging; daher die Constellation zu Anfange der Nacht beobachtet worden ist. Durch die Orte von ♄ ♃ ♂, da sie, trotz so unbestimmter Länge, erst nach Tausenden von Jahren wieder in gleichen Verhältnissen zu einander und zu den Fixsternen erscheinen, wird das Jahr der Constellation gefunden. Die ☉ bestimmt den Monat des durch ♄ ♃ ♂ gefundenen Jahres, endlich der ☽ den Tag des gefundenen Monats.

Dabei können ♀ und ☿ ganz unbeachtet bleiben; doch bestimmen sie an sich Monat, Woche und Tag, wenn diese durch ☉ und ☽ sich nicht bestimmen liessen, oder bestätigen den durch ☉ und ☽ gefundenen Monat und Tag. Um viele Rechnungen zu ersparen, hat der Verf. sich astronomische Lineartafeln entworfen, worin man mit einem Blicke alle vorkommenden Constellationen in der Zeit von 3000 v. Ch. bis 300 n. Ch. übersehen kann. So findet man vorläufig, dass nur im Jahre 54 n. Ch. obige Constellation stattgefunden, nämlich, wie dann genauere Rechnungen geben, am 11. April. Nur am 11. April 54 n. Ch. haben die sieben Planeten der Alten so gestanden, wie die kleinen Götterbilder in den 12 Zeichen der Isistafel. Dieses Datum wird durch diese kostbare aus Kupfer geschmiedete und mit Silber höchst sauber ausgelegte Tafel selbst bestätigt. Sie gehört, ihrem Stile nach, in die Zeit der römischen Kaiser, und an drei Stellen findet man wirklich, in Cartusche eingeschlossen, die Namen: Autocrator Nerva Traian, Plotina und Sabina, welche von allen Kennern des ägyptischen Alphabets auf gleiche Weise gelesen werden. Da nun auf der Tafel die Constellation vom J. 54 n. Ch. enthalten ist und Traian im J. 54 geboren wurde: so enthält die Isistafel eine Nativität des Kaisers, dessen Name nebst denen der Kaiserin und der Tochter darauf neben den Bildern des Ammon, der Minerva und Hebe eingegraben sind. Dasselbe Jahr der Constellation ergibt sich aus der Isistafel, selbst wenn man den einen oder andern Planeten als unsicher angegeben ausser Rechnung lassen wollte. Wer Lust hat, nachzurechnen, ob vielleicht dieser Constellation ein anderes Jahr zu Grunde liege, der wird sich bald überzeugen, dass alle seine Bemühungen fruchtlos bleiben.

Diess ist der Weg, den der Verf. bei seiner Entzifferung astronomischer Inschriften gegangen ist. Ob derselbe den Namen „Taschenspielerei“ verdiene, mögen Andere entscheiden. Auf dieselbe Weise und auf demselben Wege fand sich, dass der Thierkreis von Dendera die Constellation vom 13. April 37 n. Ch. enthalte; dass der *D'Hermondi'sche* Papyrus auf den 8. Jan. 1104 v. Ch. sich beziehe, der Sarcophag Sethos auf den 17. April 1631 v. Ch., der Sarcophag Ramses auf den 17. April 1693 v. Ch., der Monolith Amos auf den 14. Aug. 1832 v. Ch. — Was hat man im Allgemeinen dagegen eingewendet? — 1) „Die Beziehung mythologischer Personen von solchen Inschriften auf Planeten und Zodiacalabschnitte ist *durchaus willkührlich*.“ Diess ist bereits widerlegt worden. Chaeremon, Aristoteles u. A. bezeugen ausdrücklich, dass seit den ältesten Zeiten, namentlich in Aegypten, alle Gottheiten auf Planeten und Zodiacalsegmente bezogen worden; aus unzähligen Stellen erhellt hinreichend deutlich, auf welche Planeten und deren Häuser mythologische Personen bezogen wurden. Ist es durchaus willkührlich, wenn man so vielen Zeugnissen der Alten folgt? Ausserdem bestätigen diess Monumente: die Antoninsmünze, die Na-

tivität Ammio's, der neue Turiner Thierkreis, das Turiner Geographicum u. a. 2) „Die astronomische Symbolik nach Stellen bei griechischen und römischen Autoren sei nicht sicher genug, in manchen Fällen widersprechend.“ Diess ist wahr in einzelnen Fällen, unwahr im Allgemeinen und in den mehrsten Fällen. Solche Zweideutigkeiten und Unbestimmtheiten zu entscheiden, musste den Monumenten aufgespart werden. So konnte nach einigen Stellen Ammon auf ♃, nach Andern auf ☉ bezogen werden; Isis auf ♀, aber auch auf ☽. Die Inschriften selbst haben gelehrt, dass Ammon mit dem Zusatze *ra* (Sonne) die Sonne bedeutet, ausserdem ♃; dass Isis als ☽ andere Abzeichen trägt, als ♀, wo sie durch Isis ausgedrückt wird. Der Widder konnte auf ♂ und auf ☉ bezogen werden; aber die Monumente zeigen, dass er im zweiten Falle zwei Köpfe führt und ☉ im ♈, dem Hause des ♂, bedeutet. In wenig Fällen waren die Zeugnisse der Alten an sich unsicher. War es etwa zweifelhaft, ob auf der Isistafel die ☉ durch Mnevis und Sonnenscheibe, ☽ durch Apis, ♄ durch Straussfeder und Typhon, ♃ durch Frosch und Uraeus, ♂ durch Phtha, ♀ durch Greif und Sperberkopf, ☿ durch Cynocephalus und Anubis, das Zeichen ♋ durch Göttin mit Löwenkopf ausgedrückt sei, u. s. w.? — 3) „Man könne mit derselben Symbolik *alles Mögliche* aus den Inschriften herausbringen, sogar dass die Isistafel nicht die Constellation vom 11. April 54, sondern vom 18. Dec. 54, Traian's eigentlichem Geburtstage, enthalte.“ Diess hätte *Wurm* beweisen sollen. Gewiss hätte er dadurch der Wissenschaft einen grossen Dienst erwiesen; auch wenn dabei seine Abhandlung einige Blätter länger geworden wäre. Möchte jeder Leser dieser Bemerkungen die inständige Aufforderung an sich ergehen lassen, recht bald nachzuweisen, dass die Isistafel nicht die Constellation vom 11. April 54, sondern die vom 18. Dec. 54, welche von jener ganz verschieden ist, bestimmt und deutlich enthalte; oder vielleicht gar eine andere, als diese und jene. Bei dieser Erklärung der Inschrift müssten natürlich auch gewisse Zeugnisse der Alten und gewisse Regeln zu Grunde gelegt werden. Käme dabei ein bestimmtes Ergebniss heraus: so müsste, unter Beibehaltung derselben Symbolik und derselben Regeln, eine zweite Inschrift sich entziffern lassen, dann eine dritte, und so fort. Aus allen müssten Folgerungen sich ergeben, die den Gesetzen der Astronomie, Geschichte, Chronologie nicht zuwiderliefen. Diese kleine Arbeit zu übernehmen, würde wohl der Mühe werth sein; da von der gegebenen Erklärung obiger Inschriften die Umformung ganzer Wissenschaften abzuhängen scheint. Der Verf. begann mit dem Thierkreise von Dendera, weil diese Inschrift am schnellsten ihre astronomische Bedeutung zu erkennen gibt, theils durch die sie einschliessenden bekannten 12 Bilder des Thierkreises, theils durch die Zeile mit 12 Schiffen, wovon 6 Planetenscheiben enthalten; theils durch die Zeile mit den 28 Mondstationen, theils durch die Zeile mit den hervortretenden Scheiben von ☉ und ☽. Dabei folgte er einfach

den Versicherungen der Alten und kam leicht auf den Satz, dass diese Inschrift auf Nero's Geburtsjahr sich beziehe, nicht 17000 Jahre vor Ch. entstanden sei. Dafür sprachen die verschiedenen Inschriften auf dem Tempel selbst, welche den Namen Autocrator Nero enthalten. Indem hierbei jede einzelne Figur der Inschrift erklärt werden sollte, kam der Verf. anfangs allerdings bisweilen auf Conjecturen, weil manche Zeugnisse der Alten zweideutig waren. Diese Ungewissheiten wurden aber bald durch die zweite, dritte, vierte Inschrift beseitigt. Bei Erklärung der nächsten Inschrift mussten natürlich alle Figuren in derselben Bedeutung genommen werden, wie auf dem Thierkreise von Dendera, unter Befolgung derselben Regeln. So fand sich eine Constellation vom 13. April 1631 v. Ch. auf dem Sarcophage Sethos (XIX. Dyn.). Mit den Symbolen der ersten und zweiten Inschrift fand sich auf gleichem Wege die Constellation vom 17. April 1693 v. Ch. auf dem Sarcophage des Ramses (XVIII. Dyn.); dann die Nativität des Amos vom 13. Aug. 1832 v. Ch., u. s. w. Die auf den verschiedensten Inschriften erklärten Symbole für Planeten und Zodiacalabschnitte wurden zuletzt in einem Lexicon unter 1344 Nummern lithographirt zusammengestellt. Da wird man nicht finden, dass z. B. Phtha einmal für ♂, ein andermal für ♃, oder ♀, u. s. w. genommen worden ist; die Göttin mit Löwenkopf bald für ♋, bald für ♈; Ammon bald für ♃, bald für ☿, ☽ u. a. Dieses von allen Entzifferungen Rechenschaft gebende Lexicon scheint *Wurm*, da er es nur mit zwei Worten erwähnt, nicht einmal geprüft zu haben. Uebrigens setze man den Fall, es wäre jemand ohne alle Zeugnisse der Alten auf den Gedanken gekommen, die Götter auf der Isistafel gerade so astronomisch, wie der Verf., zu nehmen, und hätte nun mit denselben Bildern auf gleichem Wege auch andere astronomische Inschriften entziffern können, andere rationale Constellationen herausgebracht; würde man nicht zugeben müssen, dass die erste Hypothese nicht unrichtig gewesen, dass jene mythologischen Bilder wirklich die gefundene astronomische Bedeutung gehabt haben? Ausserdem fand sich bei keiner Entzifferung ein astronomischer Widerspruch. Stets erschienen ☿ und ♀ in ihren rechten Grenzen. Wo ♄ ♃ ♂ den Rechnungen nach rückläufig waren, waren sie es auch auf den Inschriften. Die Constellationen des Nero und Traian waren in Harmonie mit dem Stile ihrer Monumente. Die Nativitäten des Amos, Ramses, Sethos, obgleich sehr alt, fielen nicht in paradoxe Zeiten, standen nicht zu nahe oder zu weit aus einander; sondern bestätigten eine die andere nach Manetho, so wie die Weglassung von 400 Jahren der gewöhnlichen Zeitrechnung gegen das Ansehen des Richterbuches. Doch man hat noch andere Einwürfe gemacht. 4) „Wäre die Isistafel und der Thierkreis von Dendera richtig erklärt worden: so müssten sie die wirklichen Nativitäten von Traian und Nero enthalten, sich nicht auf den 11. und 13. April, sondern auf den 18. und 15. December 54 und 37 n. Ch. beziehen, weil Traian und

Nero nicht an jenen, sondern an diesen Tagen der besagten Jahre geboren wurden (S. 137).“ — Gerade dieser Umstand hätte als Beweis angeführt werden können, dass die ersten Entzifferungen astronomischer Inschriften nicht ganz misslungen waren. Wie konnten denn die Astronomen bei den Tempeln in Aegypten am 18. Dec. 54 und am 15. Dec. 37 n. Ch. wissen, dass in Spanien und Italien an diesen Tagen gerade zwei nachmalige Kaiser geboren würden? Man begreift daher, dass die Aegypter fortwährend, wie Diodor sagt, astronomische Beobachtungen angestellt und aufbewahrt haben, da sie in Ermangelung des Copernicanischen Systems frühere Constellationen nicht berechnen konnten. Für welche Tage hatten aber die Aegypter astronomische Beobachtungen angestellt und aufbewahrt? Man bemerkt sogleich, dass alle unsere Constellationen vom 17. 17. 13. 13. 11. Julianischen April bald nach der Frühlingsnachtgleiche (23. März) beobachtet worden sind. Die Constellationen vom 13. Aug. 1832 und vom 8. Jan. 1104 beziehen sich auf die Solstitien. Woher nun diese sonderbare Uebereinstimmung der Tage bei fünf alten astronomischen Beobachtungen? Diess wusste der Verf. damals, wie Astr. S. 362 bemerkt, nicht zu erklären. Erst drei Jahre später, als er die merkwürdige Constellation im Zendavesta für den Frühlingsnachtgleichentag 1578 v. Ch. gefunden (*Illgen's* Zeitschr. f. hist. Theol. V. Bd. 1. St.), zeigte sich, dass alle jene fünf alten Constellationen auf den Aequinoctialpunkt sich beziehen. Es ergab sich, dass die alten Astronomen den Frühlingsnachtgleichentag abwarteten und dann harrten, bis früh vor Sonnenaufgang der Stern sichtbar wurde, der am Nachtgleichentage von der Sonne bedeckt worden, oder in ihren Strahlen gestanden. Bei dem heliacischen Aufgange dieses Sternes beobachtete man den Stand der sieben Planeten, um die Constellation in den Tempelannalen aufzubewahren. Diess soll hier, weil es *Wurm's* Einwurf beseitigt und die richtige Entzifferung der astronomischen Inschriften bestätigt, etwas genauer nachgewiesen werden.

Nach Ptolemaeus und neuern Beobachtungen (*Ideler* Chron. I. 56) gingen heliacisch auf: Sterne 1. Grösse nach 11 Tagen, Sterne 2. Grösse nach 14 Tagen, 3. Grösse nach 16 Tagen, 4. Grösse nach 18 Tagen, 5. Grösse nach 20 Tagen. Ausserdem ist festzuhalten, dass das Rückweichen der Nachtgleichen, worauf es hierbei ankommt, in einem Jahre 50″2, in 100 Jahren 1° 23′ 40″ beträgt. Das Julianische Jahr, wonach die astronomischen Tafeln rechnen, wird als 11′ 12″ zu lang angenommen, im Vergleiche mit dem Gregorianischen. Ferner fiel im Jahre 45 v. Ch. der Nachtgleichentag auf den 23. März 5 Uhr Morgens. Nach *Bode's* Tafeln war 1780 die Länge von $\delta\ \gamma = 47^{\circ}\ 46'\ 19''$.

Gemäss diesen Grundlagen findet man, dass im J. 54 n. Ch. die Nachtgleiche am 22. Julian. März 1 Uhr nach Mittag eintrat. An diesem Tage des besagten Jahres stand der Stern π im Bande der Fische, gerade in den nächsten Strahlen der Sonne. Daher

dieser Stern 5. Grösse etwa 20 Tage später heliacisch aufging, d. i. am 11. April. Dieser 11. April ist aber eben der Tag, an welchem die Constellation auf der Isistafel, wie wir gesehen, beobachtet wurde.

Im Jahre 37 n. Ch. fiel der Nachtgleichentag auf den 22. Julian. März 10 Uhr morgens. An diesem Tage stand die Sonne bei *o* im Bande der Fische, einem Sterne 5. Grösse, der also etwa 20 Tage später am 11. April heliacisch anfging. Da jedoch *o*)(etwa 1^0 östlich von π)(steht und der Nachtgleichenpunkt in der Zeit vom Jahre 37 bis 54 nur 14′ zurückgewichen war: so brauchte *o*)(, weil dieser Stern am Nachtgleichentage noch 1^0 östlich von der Sonne stand, zwei Tage mehr Zeit, als π)(, um später vor Sonnenanfgang sichtbar zu werden; daher *o*)(im Jahre 37 n. Ch. erst am 13. April heliacisch aufgehen konnte. Dieser 13. April 37 n. Ch. ist aber eben der Tag, an welchem die Constellation auf dem Thierkreise von Dendera beobachtet wurde.

Im Jahre 1578 v. Ch. fiel das Aeqninoctinm auf den 2. Julian. April. An diesem Tage war $\delta\ \Upsilon$ von den Sonnenstrahlen bedeckt, ein Stern 4. Grösse, der mithin etwa nach 18 Tagen früh vor Sonnenanfgang deutlich wurde. Der persische Himmel musste ihn schon am 13. April zeigen. Dieser 13. April 1578 ist aber eben der Tag, an welchem die Constellation im Zendavesta (Tom. II. 353. Par. 1771. Vergl. *Illgen's* Zeitschr. V. 1.) gemacht wurde. Ausdrücklich ist in jener Stelle bemerkt, dass die besagte Constellation auf den Nachtgleichentag sich beziehe.

Im Jahre 1631 v. Ch. fiel das Aeqninoctium auf den 3. April. An diesem Tage stand $\delta\ \Upsilon$ in den Strahlen der Sonne, daher dieser Stern in Aegypten am 17. April heliacisch aufgehen musste. Gerade an diesem Tage wurde die Constellation auf dem Londoner Sarcophage Sethos beobachtet.

Im Jahre 1693 v. Ch. fiel das Aequinoctium auf den 3. April, an welchem Tage die Sonne ebenfalls $\delta\ \Upsilon$ bedeckte. Dieser Stern musste eben so in Theben 14 Tage später, am 17. April, früh vor Sonnenaufgang erscheinen. An demselben Tage wurde die Constellation auf dem Pariser Sarcophage des Ramses beobachtet. Vielleicht können diese Bemerkungen, da sie durch sehr viele andere Beispiele Unterstützung bekommen werden, später einmal zu mancherlei wichtigern Untersuchungen führen. Man wolle nicht einwenden, dass Hipparch erst das Rückweichen der Nachtgleichenpunkte bemerkt habe. Die Alten sagen nur, dass er das Gesetz derselben (100 Jahre $= 1^0$) gefunden, nnd zwar nach alten ägyptischen Beobachtungen, was mithin ein Beweis mehr für unsere astronomischen Inschriften ist.

Unter solchen Umständen hebt sich der Einwand leicht, dass der Thierkreis von Dendera und die Isistafel Constellationen vom 15. und 18. Dec. enthalten müssten. Man konnte nicht im Voraus wissen, dass an diesen Tagen künftige Kaiser geboren würden. Die ägyptischen Astronomen, da sie, in Ermangelung der Tafeln und

des Copernicanischen Systems, die Nativitäten Nero's und Traian's nicht berechnen konnten, setzten aus ihren Tempelannalen die Aequinoctialbeobachtungen derselben Jahre auf Denkmäler ihrer Kaiser und Pharaonen, wahrscheinlich zunächst der Chronologie, vielleicht auch der Astrologie wegen, da man aus der Aequinoctialconstellation leicht die in demselben Jahre erfolgte Nativitätsconstellation ersehen konnte. Ausserdem spricht auch für die richtige Erklärung des Pariser Sarcophages ein Umstand, den der Verf. damals eben so wenig kannte. In *Hamilton's* Aegyptiaca findet sich ein grosses Thor mit dem Namen desselben Ramses, welches die Zeichen des Thierkreises nach Art der Isistafel darstellt und dieselbe Constellation enthält, die auf dem Sarcophage in anderer Weise ausgedrückt gefunden wurde. Doch man hat noch andere Zweifel erhoben.

Im 6. Hefte der Beiträge (Unser Alphabet cet.) hatte der Verf. bemerkt, dass in frühester Zeit nicht der Widder, sondern das Sternbild Stier im ersten Zeichen des Thierkreises gestanden. Dazu macht *Wurm* S. 142 folgende Bemerkung: „Er glaubte desshalb den ♉, und nicht den ♈, für das Haus des ♂ erklären, und so die ganze von den Alten angegebene Reihe der Oecodespoten um ein Zeichen verrücken zu müssen. Dass er damit alle seine Deutungen der ägyptischen Denkmäler *umstösst*, nimmt er nicht wahr.“ — Welch eine sonderbare Behauptung! Der Verf. hat nie und nirgends an Verrückung der Zeichen gedacht, sondern vom Vorrücken der Sternbilder gesprochen, worauf das bekannte Gesetz vom Rückweichen der Nachtgleichen beruht. Bei allen Inschriften, so wie im 6. Hefte der Beiträge, ist der Grundsatz festgehalten worden, dass gemäss der Annahme der Alten das erste Zeichen (das erste Zwölftheil des Thierkreises) vom Frühlingsäquinoctialpunkte nach dem Sommersolstitialpunkte zu das Haus des ♂ war, gleichviel, welche Sterne des Thierkreises oder Bilder darin zu verschiedenen Zeiten standen. Davon kann man sich auf jeder Seite überzeugen. So wurde bei der Constellation vom J. 1693 v. Ch. das Feld mit der Sonnenscheibe über drei Abbildungen von Phtha nicht anders erklärt, als: ☉ im Hause des ♂, im Trigone und Tetragone des ♂; ♒ = ♈ = erstem Zeichen (nicht Bilde) des Thierkreises. Eben so bei den übrigen Inschriften und bei der Constellation im Alphabete, wo der Verf. א ב in's zweite Zeichen (♉) setzte. Bei den Berechnungen wurde stets das erste Haus des ♂ = ♈ für das erste Zeichen des Thierkreises in den Tafeln genommen. Die Tafeln rechnen nicht nach den Bildern im Thierkreise, sondern nach den Zeichen desselben, deren erstes sie durch 0° ausdrücken. Stets hat der Verf. das Haus des ♂ im Trigone ♂, das erste Zeichen, unter 0° in den Tafeln aufgesucht; wie es sich von selbst versteht. Alles, was *Wurm* weiter bei dieser Gelegenheit einwendet, beruht auf Verwechselung der *Zeichen* des Thierkreises mit den *Bildern* des Thierkreises, deren der Verf. nirgends sich schuldig gemacht hat. So erledigt sich von selbst der Haupteinwand gegen des Verfs. Untersuchungen, wobei nur zu be-

klagen, dass es so leicht war, durch irrige Behauptungen die Annahme schätzbarer Wahrheiten zu unterdrücken.

II.

Wenn die Frage, ob die Isistafel und ähnliche Inschriften wirklich astronomische Beobachtungen enthalten, in vieler Rücksicht wichtig ist: so hängt von Beantwortung der zweiten, ob das Alphabet wirklich die Constellation vom 7. Sept. 3446 v. Ch. enthalte, noch weit mehr ab; wie der Verf. im 6. Hefte der Beiträge dargethan. Diese Untersuchung hat *Wurm* gar nicht geprüft und durch Gegengründe widerlegt, sondern nur mit dem Machtspruche zurückgewiesen, *dass sie mit den Denkgesetzen unvereinbar sei.* Der Verf. kann daher nichts thun zu Gunsten anderer Denker, als die angeführten mathematischen und historischen Beweise kurz zu wiederholen und manche neue Gründe beizufügen, die sich später erst gefunden haben.

Zuvor Verständigung über einen Punkt, wovon Alles abhängt. Darf man ausdrückliche historische Zeugnisse der Alten, sowohl bei den Orientalen, Griechen und Römern, als auch im Pentateuche, ohne weiteres verwerfen, weil sie unsern Privatansichten nicht huldigen? Wer die Ueberlieferungen bei Moses, bei Sanchuniathon, Berosus u. A. in Bezug auf die Zeit der Fluth und die Entstehung des Alphabetes für blosse Träumereien, oder gar für wohlgemeinte Unwahrheiten hält, dem kann der Verf. allerdings nichts entgegensetzen. Solchen würde auch nicht bewiesen werden können, dass es eine wirkliche Geschichte gegeben, dass einmal eine Fluth und ein Noah dagewesen seien. Der Verf. muss, wenn es auch Vielen eine Thorheit scheinen sollte, das offene Bekenntniss ablegen, dass er ausdrückliche Nachrichten der Alten, die vom Geiste der Wahrheit ausgingen, für wahr hält und halten wird, so lange ihre Unmöglichkeit nicht dargethan ist. Dabei soll nicht geleugnet werden, dass Wahrheiten im Alterthume auch allegorisch überliefert worden seien; aber glauben kann der Verf. nicht, dass bestimmte Zeugnisse der Alten, wenn sie auch noch so sehr vorgefassten Meinungen zuwiderlaufen, keine Wahrheit enthalten, sobald sie keine Unmöglichkeit aussprechen. Weiter möge hier nichts voraus erörtert werden.

Da finden sich nun zwei Ueberlieferungen bei zwei uralten Völkern des Orients, bei den Chaldäern und Phöniciern, wonach das Alphabet zu Ende der Fluth erfunden worden; wonach dasselbe damals ein Abbild des Thierkreises war. Siehe Sanchuniathon bei Eusebius Praep. Ev. I. 10, erklärt in diesen Supplementheften 1834. II. Suppl. 4. H.; und Berosus bei Syncellus Chron. p. 31. Par. A. Erstere Stelle lautet so: *Πρὸ δὲ τούτων θεὸς Τάαυτος, μιμησάμενος τὸν οὐρανόν, τῶν θεῶν ὄψεις (Κρόνου τε καὶ Δαγῶνος καὶ τῶν λοιπῶν) διετύπωσεν τοὺς ἱεροὺς τῶν στοιχείων χαρακτῆρας· ἐπενόησε δὲ καὶ τῷ Κρόνῳ παράσχημα βασιλείας κ. τ. ἑ.* Ante (divisionem terrarum diluvianam) divinus Taautus, *imitando coelum*, qnippe *Facies* (zodiacales) Saturni (♄), Dagonis (♃) et reliquorum deorum

(♂ ♀ ☿ ☉ ☽), *expressit sacra literarum signa;* cet. Berosus aber sagt nach Alexander Polyhist. griechischer Uebersetzung: *Ἐπὶ Σ-σούθρου* (al. *Ξισούθρου*) *μέγαν κατακλυσμὸν γενέσθαι. — Τὸν Κρόνον αὐτῷ κατὰ τὸν ὕπνον ἐπιστάντα φάναι, μηνὸς Δαισίου πέμπτῃ καὶ δεκάτῃ τοὺς ἀνθρώπους ὑπὸ κατακλυσμοῦ φθαρήσεσθαι. Κελεῦσαι οὖν διὰ γραμμάτων πάντων ἀρχὰς καὶ μέσα καὶ τελευτὰς ὀρέξαντα* (al. *ὀρύξαντα*) *θεῖναι ἐν πόλει Ἡλίου Σισπάροις* (Scal. *Σιππάροις*) — *καὶ* (*μετὰ τὸν κατακλυσμὸν*) *ὡς εἶμαρται αὐτοῖς ἐκ Σιππάρων ἀνελομένοις τὰ γράμματα διαδοῦναι τοῖς ἀνθρώποις· καὶ ὅτι ὅπου εἰσίν, ἡ χώρα Ἀρμηνίας ἐστί. — Ἐλθόντας οὖν τούτους εἰς Βαβυλῶνα τά τε ἐκ Σιππάρων γράμματα ἀνορύξαι κ. τ. ἑ.* Narrat, aetate Sisutri magnum diluvium accidisse. Ipsi Saturnus praedixit, die XV. Daesii extinctum iri hominum genus diluvio. Iussit ergo (sapientiae totius) initium, medium et finem per literas omnes (alphabetum) erui eaque reponi in urbe (dominio) solis quippe Sipparis; *post diluvium literas e Sipparis retrahi* hominibusque tradi, pro voluntate divina. Regio, in quam appulerant, fuit Armenia. Hinc cum Babylonem venissent, *literas Sipparis resumserunt;* cet. Diese beiden Stellen erklären eine die andere, und wer sie verstehen will, dem werden sie in der Hauptsache nicht dunkel sein. Taaut, Thouth, Sisuthros, Sesostris, Noah sind dieselben Personen bei andern Völkern durch andere Appellativa ausgedrückt. So wie Noah der zehnte, oder, wenn man will, der eilfte Nachkomme Adams ist; so Taut der zehnte vom Protogonos, so Sisuthros der zehnte vom ersten sogenannten Könige Babyloniens. Unter allen vieren fand die Fluth statt. Auch Sesostris, der sein grosses Schiff an den Himmel versetzte, steht zu Anfange der zwölften Dynastie, an der Spitze der neuen Geschichte und des zweiten Buches bei Manetho, welcher den Menes als Protogonos aufführt und in seinem ersten Geschichtsbuche die antediluvianische Aera umfasst. Wie dem auch sei, aus obigen Stellen erhellet wenigstens Folgendes.

1) Nach Ueberlieferungen bei den Chaldäern und Phöniciern hat der Mann, der bei der Fluth sich rettete, das Alphabet erfunden oder geordnet zu Ende der Fluth. Deutlich sagt Sanchuniathon, dass Taaut-Noah die *ἱερὰς τῶν στοιχείων χαρακτῆρας* gebildet. Bei Berosus könnten *γράμματα* für Wissenschaften genommen werden; allein B. erzählt kurz vorher (Syn. p. 29), die Menschen hätten schon vor der Fluth durch einen Gott *γράμματα, μαθήματα, τέχνας, γεωμετρίαν* u. a. Wissenschaften erhalten. Die dunkeln Worte: *διὰ γραμμάτων πάντων ἀρχὰς καὶ μέσα καὶ τελευτάς*, die nach dem Chaldäischen eine einfache Bedeutung hatten, erklärt Abydenus (Syn. p. 38): *κελεύει πᾶν ὅ τι γραμμάτων ἦν ἐχόμενον ἐν Ἡλιουπόλει τῇ ἐν Σισπάροισι ἀποκρύψαι·* iussit totum, quod literarum erat, continens in urbe solis Sipparorum abscondi. Wollte man *γράμματα* lieber für Literatur nehmen, so würde eben dadurch die Ueberlieferung bestätigt, dass Sisuthros-Noah den Grund aller Literatur, mithin auch das Alphabet gekannt und fortgepflanzt habe. Damit stimmen viele andere Ueberlieferungen überein. Dasselbe erzählt Eust.

II. p. 841: *Πελασγοὺς — μετὰ τὸν κατακλυσμὸν σῶσαι τὰ στοιχεῖα — φασί;* so wie die Mythe vom Cadmus, wie wir sehen werden. Auch bei den Aegyptern, wie Plato bezeugt, war die Sage, Thouth - Taaut zur Zeit der Fluth habe das Alphabet, die Buchstaben, erfunden. Nach den Indern und Chinesen haben Menu und Fohi zur Zeit der Fluth die Schrift erfunden, oder doch gebraucht. Selbst der Coran (Sura 57) schreibt Noah ein Buch zu. Uebrigens hat es nur eine allgemeine Fluth gegeben, deren Spuren auf allen Punkten der Erde, selbst auf den höchsten Bergen, zu finden sind, wovon übereinstimmende Sagen und Mythen bei allen Völkern sich erhalten, die in allen Ländern fast in dasselbe Jahrhundert gesetzt wird. S. *Pojana:* Della universalità del Diluvio. Poligrafo di Verona 1832. Fasc. XXVI. T. XI. p. 145. *Illgen's* Zeitschr. f. hist. Theol. IV. B. 2. St. p. 55. Aus obigen Ueberlieferungen erhellt aber auch noch bestimmter, dass

2) das Alphabet eine Abbildung des Thierkreises zu jener Zeit, namentlich zu Ende der Fluth war (S. dieser Suppl. B. II. H. 4. p. 598). Taaut ahmte mit dem Alphabete den Himmel nach, nämlich die *ὄψεις θεῶν* = פנים = Facies = *πρόσωπα* der Planetengötter, welche nach altem astronomischen Sprachgebrauche die Zeichen des Thierkreises waren. Auch nach Berosus wurden die Buchstaben der *πόλει ἡλίου Σιππάροις* entnommen. Dass hierbei natürlich eine überirdische Stadt der Sonne gemeint sei, keine irdische; da solche der Fluth nicht widerstehen konnte, jener Fluth, welche die stärksten Bäume über 100 Ellen hoch mit Geschiebe bedeckt hat; da kein Mensch Buchstaben, die leicht im Gedächtnisse behalten werden, bei'm Herannahen der Fluth in einer gewöhnlichen Stadt würde vergraben haben: diess versteht sich von selbst. *Πόλις ἡλίου* ist natürlich der Theil des Himmels, worin die Sonne herrscht, der Thierkreis. Dieses Sonnengebiet nennt Berosus *Σίππαρα*, d. i. Schriftstadt, nach dem Chaldäischen ספר Schreiben, Schrift; eben weil nach alten Ueberlieferungen das Alphabet dem Thierkreise entnommen wurde. Diess bestätigen noch viele ähnliche Ueberlieferungen. Fohi soll die Monogramme erfunden haben bei Betrachtuog der Punkte am Drachen Lung-ma, d. h. natürlich der Sterne des schlangenartig gewundenen Thierkreises. Der ältere Cadmus, der Pflanzer des Weinstockes, der Urheber der spätern Orgyen — Noah — soll die Buchstaben aus dem in Stücke zerlegten Drachen (Thierkreis) genommen haben. Selbst nach Hygin (Fab. 277) haben die Moeren, die siderischen Schicksalsgötter, die *μοῖραι* (Abschnitte des Thierkreises) das Alphabet von *α—υ* und die zwischen inne liegenden Buchstaben erfunden. Abgesehen von diesen Mythen, sind die Ueberlieferungen bei Sanchuniathon und Berosus wenigstens hinreichend deutlich, dass das Alphabet eine Nachahmung der *ὄψεις θεῶν* zu Ende der Fluth war.

3) War das Alphabet ein Abbild des Thierkreises zu Ende der Fluth: so musste dasselbe auch natürlicher Weise den damaligen Planetenstand im Thierkreise mit abbilden. Wer die Reihe der

Zeichen durch die Buchstaben der Reihe nach bei jener merkwürdigen Begebenheit der Geschichte ausdrücken wollte, konnte nicht umhin, im Alphabete auch die Stellen zu bezeichnen, wo im Thierkreise damals Planeten standen. Eine Abbildung des Thierkreises ohne Planetenorte würde durchaus zwecklos und nutzlos gewesen sein. Wurden dabei aber die Planeten mit angedeutet, so war dadurch die Epoche der Fluth für alle Zeiten festgestellt. Aus dieser Constellation konnten noch die spätesten Nachkommen ersehen, wenn die Wiedergeburt der Erde stattgefunden und unter welchen Umständen. Auch sprechen Firmicus u. A. ausdrücklich von einer Nativität der Erde. Dazu gehörten aber nicht der Thierkreis allein, sondern die Planeten auch und hauptsächlich. Uebrigens beweist das alte Alphabet selbst, das aus 25 Buchstaben bestand und 7 Vocale ursprünglich enthielt, welches Taaut-Thouth zur Zeit der Fluth erfunden haben soll (Plutarch. Is. p. 472. T. II. p. 374), dass in demselben zwei verschiedene Classen von Sprachlauten aufgenommen waren; deren eine (die Consonanten) den Segmenten des Thierkreises; die andere (7 Vocale) den Planeten entsprachen. Dazu kommt, wie wir sehen werden, dass die 7 Vocale ausdrücklich bei den Alten auf die Planeten, und zwar jeder Vocal auf einen besondern Planeten bezogen wurden. Genug vor der Hand, dass das Alphabet keine einseitige, sondern eine vollständige Abbildung des Thierkreises zu Ende der Fluth gewesen sein muss; wenn dasselbe ein Abbild der ὄψεις θεῶν, Κρόνου τε καὶ Δαγῶνος und der übrigen Planetenhäuser war.

Was sollen wir nun anfangen mit diesen Ueberlieferungen? — Sollen wir sie als Hirngespinste verwerfen, weil nach unsern vorgefassten Meinungen zur Zeit Noahs noch keine Schrift und keine Astronomie vorhanden war; obgleich Josephus (Art. I. 3) und Andere selbst Astronomie und Geometrie dem Noah zuschreiben. Sollte es nicht erlaubt sein zu prüfen, ob vielleicht wirklich das Alphabet eine Constellation enthalte, die Constellation zu Ende der Fluth. Es wäre doch möglich, dass jene sonderbar übereinstimmenden Ueberlieferungen bei den verschiedensten Völkern keine blossen Conjecturen müssiger Köpfe, oder weitverbreitete Fictionen gewesen, sondern wirklich auf geschichtlichen Ueberlieferungen beruhten. Könnte man durch mathematische Rechnungen, die keinen vernünftigen Zweifel zulassen, nachweisen, dass wirklich die Constellation zu Ende der Fluth durch die Vocale ausgedrückt im Alphabete enthalten sei: so würden jene Ueberlieferungen die allerzuverlässigste Bestätigung erhalten.

Zunächst fragt sich: in welchem Jahre hat die Fluth nach zuverlässigsten Hülfsmitteln geendet? — Diess zu bestimmen ist sehr leicht, wenn wir mathematische Hülfsmittel zu Grunde legen, ausserdem unmöglich. Nur mathematisch-astronomische Gründe, die keinen Irrthum zulassen, können Sicherheit und Zuverlässigkeit in die Chronologie bringen; die biblischen Nachrichten allein und an sich nicht, wie schon Newton bemerkt, wegen der zweideutigen Stelle 1 Reg. 6, 1, wo 480 Jahre, aber auch 880 Jahre genommen werden können.

Zuerst berichtet der ägypt. Geschichtschreiber Manetho, die

phoenicischen (canaanitischen) Hirtenkönige, die später, vertrieben aus Aegypten, Jerusalem gebaut; dieselben, welche nach Josephus, nach ihren Werken und Schicksalen, nach ihren Abbildungen in den Catacomben nicht verschieden waren von den israelitischen Hirten; die Hyksos wären im Jahre 700 der Hundssternsperiode, also bekanntlich 2082 v. Ch. nach Aegypten gekommen. Demnach wären also die Israeliten 215 Jahre später d. i. 1867 v. Chr. ausgezogen. Diess bestätigt eine Nachricht bei dem Kirchenvater Clemens (Strom. 1. 145. Sylb.), wonach die Israeliten im Jahre 545 vor der neuen Hundssternsperiode (1322 v. Chr.); also wirklich 1867 v. Chr. ausgezogen sind. Vergl. Unser Alphabet cet. p. 33. Diess wird zunächst durch 3 neue mathematische Hülfsmittel bestätigt. Da Sethos, Ramses und Amos nach ihren Nativitäten 1631, 1693, 1832 v. Chr. geboren wurden: so muss ihr Vorgänger Thuthmoses, gemäss dem Manethonischen Canon, seit 1908 v. Chr. regiert haben. Ausdrücklich aber sagt Julius Africanus, dass nach allgemeiner Annahme unter diesem Thutmoses, dem ersten Könige der XVIII. Dyn., die Israeliten aus Aegypten gezogen wären. Sonach fiele der Auszug der Israeliten in dieselbe Zeit, wohin er nach Manetho und Clemens gesetzt werden muss. Ferner, sind die Israeliten 1867 v. Chr. ausgezogen: so ist Moses, der damals bekanntlich 80 Jahr alt war, 1948 v. Chr. geboren worden. Diess bestätigt eine neue astronomische Beobachtung. Bei Abarbanel (Ideler Chron. II. 405) hat sich die Nachricht erhalten, dass 3 Jahre vor Moses Geburt, also 1952 v. Chr., eine merkwürdige Conjunction von ♄ und ♃ in den)(stattgefunden. Dieser Constellation in der That gedenkt auch Josephus (Ant. II. 9, 7. II. 9, 2). Wirklich hat sich nach den astronomischen Tafeln, die keinen Zweifel zulassen, im Jahre 1952 diese Conjunction ereignet. Dadurch wird also das Jahr der Ankunft Israels und des Auszugs von Neuem bestätigt. Ferner beweisen die Sabbatsjahre der Hebräer, deren erstes 47 Jahre nach dem Auszuge, folglich 1820 gefeiert wurde nach dem Buche Josua, dass die Israeliten wirklich 1867 ausgezogen. Dieselben Jahre der Ankunft und des Auszugs erhält man ferner durch den Jüdischen Calender und das Buch der Richter. Letzteres rechnet bis zum Tempelbau (genau am 23. Sept. 987 v. Chr.) gegen 700 Jahre ohne die Lücken und Anarchien. Aus den biblischen Genealogien hat schon Prichard (Aegypt. Mythol. App. B.) nachgewiesen, dass vom Auszuge bis zum Tempelbau nicht 480, sondern etwa 880 Jahre verflossen. Damit stimmt auch die Zeitrechnung Josephus' und Syncellus' sehr nahe. Genau 880 Jahre kommen auf diesen Zeitraum, wenn man annimmt, die Israeliten haben beim Auszuge aus Aegypten das aegyptische Jahr beibehalten. In diesem Falle haben die Einweihung der Stiftshütte und des Tempels, dessen Grundlegung, der Einzug in Canaan, kurz alle wichtigen Begebenheiten der Hebräer an demselben feierlichen Tage, am natürlichen Neujahrstage, am Nachtgleichentage stattgefunden. Nur die Stelle 1 Reg. 6, 1. könnte Zweifel erregen, da sie vom Auszuge bis zum Tempelbau nicht 880, sondern nur 480 Jahre rechnet. Da nun aber

mathematische Gründe weit zuverlässiger sind, als eine einzige Ziffer, die, während die andere trifft, leicht verschrieben sein kann; da wegen einer einzigen Ziffer nicht das ganze Buch der Richter und die Genealogien (etwa durch Ineinanderschachtelung ihrer Zeiten) geändert werden dürfen, sondern umgekehrt: so muss 1. Reg. 6, 1. statt ת (480) gelesen werden תת (880). Wie leicht konnte hier ein Punkt oder eine Ziffer übersehen werden, was bei 20 Stellen im Richterbuche und in den Genealogien unmöglich angenommen werden kann. Legt man mathematische Hülfsmittel der Zeitrechnung zu Grunde, so sind alle chronologischen Hülfsmittel vollkommen in Uebereinstimmung, wenigstens die mathematischen, die nicht angefochten werden können. Die Israeliten müssen 2082 v. Chr. eingezogen, 1867 ausgezogen sein; Moses muss 1948 geboren worden sein, oder alle Zeugnisse des Pentateuchs, des Richterbuches, der Genealogien, Manetho's, Josephus', Africanus', Abarbanel's, der Mathematik und der Astronomie sind Träume und Blendwerke. Sind nun aber die Israeliten 2082 v. Chr. nach Aegypten gekommen: so hat die Fluth 3446 v. Chr. stattgefunden. Die Schrift rechnet 1362 (volle 1363) Jahre von der Fluth bis zur Ankunft Israels in Aegypten, gemäss der LXX, deren Richtigkeit schon Josephus und Perizonius (L'antiquité des temps p. 19. 46) auf ausdrückliche Versicherungen der Kirchenväter und der Araber nachgewiesen haben. Wir schliessen also, wenn das Alphabet eine Constellation zu Ende der Fluth enthielt, wie Sanchuniathon, Berosus u. A. berichten: so muss es eine Constellation vom Jahre 3446 v. Chr. enthalten. Hierbei kommt nun aber auch der Tag in Betracht.

An welchem Tage begann und endete die Fluth? — Moses behielt natürlich beim Auszuge aus Aegypten das aegyptische Jahr von 12 Monaten zu 30 Tagen bei, und setzte, wie er selbst sagt (Ex. XII. 2), damals 1867 den Jahresanfang auf den Herbstnachtgleichentag = 23. Sept. Dies ersieht man aus unzähligen Stellen, unter andern auch daraus, dass nach diesem Calender, wie gesagt, alle wichtigen Begebenheiten in der Bibel auf denselben natürlichen Tag fallen. Das Mondjahr erhielten die Hebräer erst nach Jerusalems Zerstörung, wie schon der Umstand beweist, dass in der ganzen Bibel auch nicht ein einzigmal der Schaltmonat von 29 Tagen erwähnt wird, noch die Veränderung des gewöhnlichen Jahres, was Ex. XII. 2. hätte geschehen sollen. Nun sagt aber Moses, die Fluth habe am 17. des zweiten Monats begonnen, d. i. am 8. Gregor. November. Denselben Tag (17. Athyr) begann sie (Osiris Tod durch Typhon, das Wasser) nach den Aegyptern und selbst nach den Chaldäern, wenn man bei Berosus statt 15. Daesius lesen will 17. Daesius (ז statt ה). Da nun die Fluth nach allen Ueberlieferungen bei den Hebräern, Aegyptern, Griechen, Indern u. a. 9 Monate gedauert, genauer bis zum Tage, wo die ausgesendete Taube nicht zurückkam: so hat die Fluth genau am 12. Gregor. August = 7. Julian. September geendet, nämlich im Jahre 3446 v. Chr. Verlangt man ausser den biblischen Zeugnissen noch andere, so können auch solche ge-

boten werden. Die mehrsten Völker setzen die Fluth etwa 400 Jahre früher als 3000 v. Chr., wie auch Josephus, Syncellus u. A. thun. In diese Zeit fällt nach dem Rückweichen der Nachtgleichen die Entstehung des Thierkreises, der nach Ueberlieferungen bei Josephus, bei den Griechen, Aegyptern u. A. zur Zeit der Fluth bestimmt wurde, und der, da er bei allen Völkern, selbst bei den Indern und Chinesen übereinstimmend gefunden wird, aus der Urzeit stammen muss. Ferner findet man bei den verschiedensten Völkern den 7 und 12jährigen Cyclus, welche wirklich zugleich 3446 v. Chr. angefangen haben. Die bekannte 7tägige Woche, die sogar bei den Peruanern gefunden wurde, war bei den verschiedensten alten Völkern im Gebrauche. Nach einer arabischen Ueberlieferung wurde der erste Tag zu Ende der Fluth zum Sonntage gemacht; und wirklich zeigt die Rechnung, dass der 7. Sept. 3446 v. Chr. ein Sonntag war. Da nun vor oder nach 3446 v. Chr. kein Jahr sich findet, wo diese Umstände zusammentreffen: so wird das Ende der Fluth auch durch andere Hülfsmittel bestätigt, um andere Gründe zu übergehn.

Wenn also das Alphabet nach Sanchuniathon und Berosus ein Abbild des Thierkreises war zu Ende der Fluth: so muss dasselbe die Constellation vom 7. Sept. 3446 v. Chr. enthalten. Berechnet man vorläufig, wie an diesem Tage die Planeten der Alten gestanden: so findet man sonderbarer Weise, dass ☽ ☿ ☉ ☿ ♂ ♃ ♄ gerade in denselben Intervallen erschienen, in welchem die Vocale der Alten (a e ê é i o u) zwischen den Consonanten stehn, zunächst die 3 letzten und 2 ersten. Um diess genauer zu untersuchen, muss jetzt das alte Alphabet durch Vergleichung mehrerer Alphabete hergestellt werden. Das aegyptische Alphabet, was Thoth-Taaut zur Zeit der Fluth erfunden, soll nach Plutarch a. O. aus 25 Buchstaben, dem Quadrat von *fünf*, bestanden haben. Wirklich stimmen alle alten Alphabete in den ersten 25 Buchstaben von A bis V überein, und wo ein Buchstabe ausgefallen ist, ergänzt eines das andere. Auch enthielt dieses Uralphabet der Vergleichung nach 7 Vocale. Die 7 Vocale des Thoth-Noachischen Alphabetes bei den Aegyptern werden sehr häufig erwähnt. Ausserdem finden sich diese ursprünglichen 7 Selbstlauter noch in vielen Alphabeten erhalten, im aegypt. Ziffersysteme, im Sanscrit, im Zend, im Cufischen u. a., selbst bei den alten Griechen, die unter ihren Consonanten die Vocale α ε η ι ο υ aufführen und früher noch ein ει Delphicum nach Plutarch hatten. Die beiden in manchen Alphabeten jetzt fehlenden Vocale standen nach den arabischen Wochentagen zwischen *g* und *h*, ebenso nach den Sanscritziffern und nach den aegyptischen, die vollständig das hebräische Alphabet enthalten. Dieses aegyptische Zifferalphabet findet sich schon auf Inschriften von 2000 bis 2300 v. Chr. in der Ordnung א ב ג ד u. s. w. Siehe d. V. Alphabeta genuina p. 34. Der Vocal *u* beschliesst auch in der Keilschrift das Alphabet und stand im Hebräischen hinter ת (wie aus alphabetischen Psalmen erhellt), bis das ו als Vocalträger dafür eingeführt wurde. Das vollständige alte Alphabet war der Vergleichung nach dieses:

Folge:	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25
Latein.:	a	b	c	d	e	f	g	—	—	h	—	i	k	l	m	n	—	o	p	—	q	r	s	t	u
Griech.:	α	β	γ	δ	ε	ϝ	ζ	η	ει	Ἡ	θ	ι	κ	λ	μ	ν	(ξ)	ο	π	ϡ	ϙ	ρ	σ	τ	υ
Arab.:	ا	ب	ج	د	ه	و	ز	ي	ي	ح	ط	ى	ك	ل	م	ن	س	ع	ف	ص	ق	ر	ش	ت	و
Cufisch:																									
Zend.:	a	b	c	d	e	f	j	ê	é	h	t'	i	k	l	m	n	s	o	p	z	q	r	s'	t	u
Sansc.:																									
Hebr.:	א	ב	ג	ד	ה	ו	ן	..	..	ח	ט	י	כ	ל	מ	נ	ס	ע	פ	צ	ק	ר	ש	ת	ף
Hieroglyphen Ziffern.	Stierkopf	Scheffel	Kameelkopf	Thüre	Hecke	Krummstab	Messer	Sichel	Füsse	Zaun	Schlange	Hand	Arm	Geissel	Wasser	Fisch	Sessel	Auge	Palme	Netz	Kopf	Haupt	Zahn	Gazellenkopf	Wachtel.
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	20	30	40	50	60	70	80	90	100	200	300	400	500	600	700

Diese Vergleichung zeigt, dass das alte Alphabet wirklich, wie Plutarch sagt, aus 25 Buchstaben bestand und 7 Vocale enthielt. An der 8. und 9. Stelle haben mehrere Völker die ursprünglichen Vocale erhalten, wie besonders die ägyptischen Ziffern 8 und 9 beweisen, die als Buchstaben ê é lauten und dem Coptischen *H* und *EI* in sehr vielen Worten entsprechen. Man wolle nicht einwenden, das hebräische Alphabet habe ursprünglich gar keine Vocale enthalten, weil א ה י seit den Punctatoren blosse Vocalträger sind. Alle Alphabete enthalten an der Stelle von א ה י ע (ה) Vocale, und die Kirchenväter, die wohl Consonanten und Vocale zu unterscheiden verstanden, nennen diese Buchstaben ausdrücklich Vocale. Nun bemerkt man sogleich, dass das ursprüngliche Alphabet von 25 Buchstaben gerade ausreichte, den alten Thierkreis, der, wie noch heute bei den Chinesen und früher bei den Aegyptern, in 24 Unterabtheilungen zerfiel, vollständig auszufüllen; dass jeder Buchstabe einem Vierundzwanzigtheile von 15° entsprach, dass der erste und letzte Vocal in dasselbe Segment fallen, wenn man das Alphabet in den Thierkreis schreibt. Ferner bemerkt man, dass die Vocale im alten Alphabete nicht zusammen stehen vorn, oder hinten, oder in der Mitte, obgleich sie eine ganz andere Classe von Sprachlauten bilden; noch in gleichen Zwischenräumen von einander: sondern man findet sie getrennt in ganz ungleichen Zwischenräumen eingeschaltet, wie die Planeten bei Constellationen erscheinen. Die Vocale nehmen die Stellen 1, 5, 8, 9, 12, 18, 25 unter den Consonanten ein. Dadurch wird die Ueberlieferung schon mehr bestätigt, dass das Alphabet eine Constellation enthalte. Vergleicht man jetzt den Planetenstand vom 7. Sept. 3446: so sieht man, dass die Vocale ohne Ausnahme in denselben Intervallen stehen, wie die Planeten ☽ ☿ ☉ ☿ ♂ ♃ ♄ zu Ende der Fluth. Jetzt fragt sich aber, ob die Vocale auch auf dieselben Zodiacalabschnitte fallen, in welchen damals die Planeten erschienen, was von der Beziehung des Alphabetes auf den Thierkreis abhängt.

Auf welche Zeichen des Thierkreises sind die ersten Buchstaben des Alphabetes zu beziehen? — Diess lehren die Namen und Bilder der alten chaldäischen Consonanten, so wie die Natur der Sache. Der Anfang des Alphabetes musste natürlich mit dem Anfange des Thierkreises verbunden werden. Zu allen Zeiten und in allen Ländern war das Zeichen zunächst nach dem Frühlingsäquinoctialpunkte das erste. Von diesem Punkte beginnen bei den alten Völkern alle Unterabtheilungen des alten Thierkreises, die Decurien, die Horien, die Mondstationen, u. s. w. bei den Persern, bei den Aegyptern, Indern, Chinesen u. s. w. Wer die ὄψεις θεῶν durch's Alphabet abbilden wollte, musste *a b c* u. s. w. in die ersten Zeichen des Thierkreises denken; so wie noch heute die Perser *a* auf das erste Zeichen beziehen. Doch diess erhellt noch bestimmter aus der mythologischen Bedeutung der Consonanten selbst, verglichen mit der Planetenreihe in den 24 Zodiacalabschnitten. Alle Abschnitte

des Thierkreises wurden unter die Planeten in dieser Folge vertheilt: ☽ ☿ ♀ ☉ ♂ ♃ ♄. Diese uralte Ordnung, worauf auch die Folge der Wochentage bei allen Völkern, die Septennien, u. s. w. beruhen, gründet sich auf die scheinbare Schnelligkeit der Planeten unter einander. Daher waren ☽ ☿ ♀ ☉, u. s. w. Vorsteher der ersten Abschnitte in den Zeichen: ♈ ♉, u. s. w. Dieselbe Planetenreihe findet sich auch durch die Consonanten mythologisch ausgedrückt. Die Consonanten sind Namen und Bilder von mythologischen Gegenständen, wovon jeder nach der alten Symbolik zum Ducatus eines Planeten gehörte. Dass diese Symbolik aus der Urzeit herstammt, ersieht man aus dem Thierkreise und aus der Uebereinstimmung der verschiedensten Völker. Die Bilder des Thierkreises, dessen Ursprung die Alten in die Zeit der Fluth setzen, wie wir gesehen, sind Symbole der Oecodespoten, daher z. B. die Fische, dem Saturn heilig, zur Bezeichnung des Saturnhauses ()() dienten. Eben so findet man, dass bei den Chinesen, Indern, Griechen gewisse Gegenstände demselben Planetengotte heilig waren, dem sie in Aegypten gehörten. Folgen wir nun dieser alten Symbolik und den Zeugnissen der Alten (Euseb. Pr. Ev. III. 9; Origin. Protr. p. 44; Aristot. Met. XI. 8; vergl. mit Firmicus und Astron. Aeg. p. 191): so sehen wir, dass z. B. ג Gimel Cameel, ל Lamed Geissel, ר Resch Haupt Symbole der ☉ waren; ד Daled Thür dem ♂, ב Beth Haus oder Scheffel der ♀ gehörten, u. so fort. Auf diese Weise findet man, dass die Planetenreihe ☽ ☿ ♀ ☉ ♂ ♃ ♄ dreimal in der Consonantenreihe wiederholt ist, dass aber vorn im Alphabete vor א zwei Consonanten für ☽ und ☿ fehlen, indem Beth der Venus gehörte, u. s. w. Das Alphabet würde vorn vollständig sein, wenn dem Vocale א zwei Consonanten als Symbole des ☽ und des ☿ vorausgingen, etwa so: △ = ☽, □ = ☿, (*a*), ב = ♀, ג = ☉ u. s. f. Hieraus folgt nun, dass א ב nicht in's erste Zeichen ♈, sondern in's zweite ♉ gesetzt werden müssen. Der Thierkreis begann mit den Abschnitten des ☽ ☿ ♀ ☉ ♂ ♃ ♄; die Consonantenreihe aber beginnt mit den Symbolen ♀ ☉ ♂ ♃ ♄, u. s. f. Sonach fehlen vorn im Alphabete zwei Glieder, die in den ♈ gehörten; daher ursprünglich א ב auf den ♉ bezogen wurden.

Warum hat aber der Erfinder des Alphabetes vorn zwei Consonanten weggelassen und א ב auf's zweite Zeichen ♉ bezogen? — Weil der erste und letzte Vocal, der obhandenen Constellation wegen, im ♉ zusammenfallen sollten und mussten. In einem Alphabete von 25 Buchstaben, sobald sie auf die 24 Zodiacalabschnitte bezogen werden, fallen der 1ste und der 25ste Buchstabe in dasselbe Segment. Da nun die Buchstaben 1 und 25 Vocale (Planeten) bedeuteten, die in Conjunction erschienen: so musste das Alphabet so eingerichtet werden, dass *a* und *u* in keinem falschen Zeichen zusammenkamen. Hätte der Erfinder das Alphabet mit ♈ begonnen, was man erwarten konnte; so hätten *a* und *u* neben einander gesetzt werden müssen, etwa so: ‖ △ = ☽, (*u*) ‖ (*a*), □ = ☿ ‖ ב = ♀, ג = ☉ ‖.

In diesem Falle würden △ und *u* auf ♈; *a* und □ auf ♉, ♋, ♌ auf ♊ gekommen sein. Dann würden aber *a u* in verschiedenen Zeichen gestanden, nicht mehr in Conjunction geblieben sein, was doch der Fall sein sollte; weil der Erfinder, wie gesagt, 25 Buchstaben zum Alphabete nahm, um den ersten und letzten Vocal in Conjunction zu bringen. Man sieht daher, dass es durchaus nothwendig war bei Abbildung des Thierkreises durch das Alphabet, dasselbe nicht mit dem ♈, sondern mit dem ♉ zu beginnen, um weder *a* noch *u* in ein falsches Segment zu bringen, um die Conjunction von *a u* im ersten Abschnitte des ♉ ausdrücken zu können. Bezieht man also die Reihe der Consonanten nach innern Gründen richtig auf die Reihe der 24 Zodiacalabschnitte: so findet man ganz einfach, welchen Stellen des Thierkreises jeder Consonant und jeder Vocal ursprünglich entsprach. War das Alphabet ein Abbild des Thierkreises zu irgend einer Zeit: so gehörten *a* und *u* in ♉ 1—15°; *e* in ♋ 1—15°; *é* in ♌ 15—30°; *é* in ♍ 1—15°; *i* in ♎ 15—30°; *o* in ♏ 15—30°. Vergleicht man nun mit diesem Vocalstande im Alphabete den Planetenstand vom 7. Sept. 3446 v. Ch., nämlich: ☽ und ♄ im ♉ 6° und 13°; ♀ in ♋ 5°; ☉ im ♌ 16°; ☿ in ♍ 4°; ♂ in ♎ 17°; ♃ in ♏ 30° (nach der Berechnung eines Astronomen): so überzeugt man sich bald, dass in der That zu Ende der Fluth die sieben Planeten gerade in denselben Punkten des Thierkreises gestanden haben, auf welche die sieben Vocale im Alphabete fallen.

Zuletzt wird man nun noch den Beweis verlangen, dass bei den Alten die Vocale auch wirklich Planeten bedeutet haben, dass jeder Vocal denjenigen Planet ausdrückte, der bei Vergleichung der Constellation am 7. Sept. 3446 v. Ch. mit dem Alphabete den einzelnen Vocalen entsprach, dass *a* = ☽, *e* = ♀, *é* = ☉, *é* = ☿, *i* = ♂, o = ♃, *u* = ♄ waren. Diess beweist zunächst Laurentius Lydus (De mus. II. 1. p. 14), der ausdrücklich die sieben Vocale auf die sieben Planeten bezieht. Aehnliche Beziehungen findet man auf einem ägyptisch-griechischen Papyrus (Astr. Aeg. 369). Ferner haben die Aegypter von altersher durch die sieben Vocale das Lob der Götter, der ἑπτὰ θεῶν, also der Planeten, gesungen, wie es heisst, der Reihe nach. Ferner, da ursprünglich alle Dinge, die sichtbaren und unsichtbaren, unter die Planeten vertheilt wurden, wie obige Stellen besagen; da die Elemente eines Planetendaemons selbst als Symbole ihrer vorstehenden Planeten gebraucht wurden: so versteht sich von selbst, dass auch die Vocale unter die Planeten vertheilt waren, dass jeder einzelne einen besondern Planet bedeutete. Diess wissen wir von den sieben Wochentagen, den sieben Tönen der musikalischen Scala, und ähnlichen unsichtbaren Dingen bestimmt. Ferner, da die sieben Vocale im alten chaldäischen Alphabete die Planetenreihe, durch die Consonanten ausgedrückt, an sieben Stellen unterbrechen: so sieht man schon daraus, dass die sieben Vocale etwas anderes ausdrücken sollten als Zodiacalsegmente,

welche den Consonanten entsprachen. Können nun in einer Abbildung des Thierkreises die sieben eingeschalteten Vocale, welche die Reihe der Consonanten unterbrechen, wohl etwas anderes bedeuten, als die sieben Planeten im Thierkreise? — Doch man fragt auch, ob die sieben Vocale bei den Alten gerade auf die Planeten bezogen wurden, auf welche wir sie bezogen? Laur. Lydus bezieht gerade so *o* auf 4, *é* (*η*) auf ☉, *e* auf ♀. Da er jedoch zu einer Zeit lebte, wo das alte *ει* Delphicum schon ausgefallen und *ω* in Gebrauch gekommen war: so kann es nicht befremden, dass seine übrigen Bestimmungen nicht ganz treffen. Auf den weit ältern, der Urzeit weit näher stehenden ägyptischen Denkmälern findet sich der vollständige Beweis. Hier sieht man die Mondsichel den ☽ bedeuten und zugleich den Vocal *a*, z. B. im Königsnamen Amos. Das vollständige Auge, selbst nach Firmicus, war Symbol des 4, und bedeutet *o* in Osiris und andern Eigennamen. Die Hand, Symbol des ♂, ist = *i*; die Hecke, Symbol des ♀, = *e*; die solarische Sichel = *é*; die Mercurischen Füsse (Eulen nach Firmicus) = *é*; die Saturnische Wachtel = *u*. Die Sichel und die Füsse, die sich auch in vielen andern Alphabeten als *é*, *é* und *i* erhalten haben, entsprechen häufig dem coptischen *H* und *EI*. Diese Symbolik ist übrigens nicht etwa ägyptisch, sondern, wie gesagt, ursprünglich. Wir finden sie im Uralphabete selbst. Der Stier (Aleph) war, wie der Apis, Symbol des ☽, und das Aleph drückt *a* aus. Die Hand (Jod) bezeichnet *i*, das Auge (Ain) bedeutet *o* in allen alten Alphabeten. Das alte delphische *ει* (*é* oder *i*) kann schon seines Namens wegen nichts anderes bedeutet haben, als ☿, den delphischen Apollo. Man sieht also, dass die Vocale *a e é é i o u* dieselben Planeten bedeutet haben, denen sie bei Vergleichung der Constellation vom 7. Sept. 3446 v. Ch. mit dem alten Alphabete entsprechen. Daraus folgt nun, dass das Alphabet in der That zu Ende der Fluth geordnet worden.

Fassen wir nun das Gesagte kurz zusammen, so überblickt man leicht folgende Sätze. *Nach Ueberlieferungen bei den verschiedensten Völkern war das Alphabet zur Zeit der Fluth oder früher schon vorhanden; wurde dasselbe zu Ende der Fluth geordnet oder erfunden, indem Noah, oder wie sonst der Mann genannt wird, durch das Alphabet den Thierkreis, die ὄψεις θεῶν ausdrückte. Die Fluth hat nach untrüglichen mathematischen und historischen Zeugnissen genau am 7. Sept.* 3446 *geendet. In diesem Jahre und an diesem Tage standen die sieben Planeten der Alten genau an den Stellen des Thierkreises, wohin die sieben Vocale der Alten, die Symbole der sieben Planeten fallen, wenn man das alte Alphabet natürlich auf die Zeichen des alten Thierkreises bezieht.* Dass damals das Zeichen ♈ zum Theil in das Sternbild *Stier* fiel, worauf *Wurm's* Missverständniss beruht, ändert die Rechnung und ihr Ergebniss nicht im mindesten, wie oben gezeigt worden. Was liesse sich nun noch im Allgemeinen dagegen einwenden?

1) Dass die Meinung der Alten über Entstehung des Alphabetes blosse Conjectur sei und von einem Volke zum andern sich fortgepflanzt habe. Diess ist nicht absolut unmöglich, aber doch höchst unwahrscheinlich. Wollte man dennoch so specielle und eigenthümliche Ueberlieferungen, wie die bei Sanchuniathon, Berosus, bei den Griechen, Arabern, Indern, Chinesen, Aegyptern, Persern u. a. für grundlos halten: so wird man doch Andern erlauben, durch Rechnungen, die keine Zweifel zulassen, solche historische Nachrichten zu prüfen.

2) Dass die Constellation im Alphabete nicht bloss zu Ende der Fluth am 7. Sept. 3446 v. Ch., sondern auch zu andern Zeiten habe vorkommen können. Diess ist unmöglich nach den Gesetzen der Astronomie, wie von einem Mathematiker Astr. Aeg. p. 49 bewiesen worden. Erst nach Millionen Jahren können die sieben Planeten wieder so erscheinen, wie sie z. B. heute stehen; die Constellation im Alphabete ist in der ganzen alten Geschichte nur ein einziges Mal vorgekommen, nämlich am 7. Sept. 3446 v. Ch.

3) Dass man weit später die Constellation für den 7. Sept. 3446 einmal berechnet und in das Alphabet gesetzt habe. Diess war den Alten unmöglich, weil sie das Copernicanische System und astronomische Tafeln nicht hatten. Noch zu Ptolemaeus' Zeit konnte man frühere Planetenorte, geschweige sehr frühe, nicht berechnen.

4) Dass die Stellung der Vocale in unserm Alphabete zufällig sei; oder vielmehr, dass man durch die Reihe ☽ ☿ ☉ ☿ ♂ ♃ ♄ eine eigenthümliche Planetenreihe habe ausdrücken wollen, indem man die Bewegung ☿ für langsamer als die der ♀ und ☉ gehalten. Diess widerspricht dem ganzen Alterthume. Wäre die Stellung der Vocale ohne Absicht gewesen, so würden dieselben zusammen vor den Consonanten, oder hinten, oder in der Mitte, oder doch in gleichen Intervallen stehen. Die Planetenreihe aber ist stets diese gewesen: ☽ ☿ ♀ ☉ ♂ ♃ ♄; weil man bemerkt hatte, dass in einer gleichen Zeit am schnellsten ☽, dann ☿ u. s. f. von einem Fixsterne nach dem folgenden hin unter gleichen Umständen sich bewegen. Uebrigens haben die Alten nie eine andere Planetenreihe angewendet, als die letztgenannte. Sie liegt den bei allen Völkern gebräuchlichen Wochentagen, der musikalischen Scala, allen Eintheilungen des Thierkreises, selbst der Consonantenreihe vom J. 3446 zu Grunde.

5) Dass Noah damals keine Zeit gehabt, astronomische Beobachtungen anzustellen. Diess widerlegt sich von selbst. Planetenorte von 15° sind so leicht zu bestimmen, dass ein blosses Auge und 10 Minuten Zeit früh und abends hinreichend waren. Weiter brauchte Noah nichts, da die Arche schon lange auf dem Ararat festgestanden.

Uebrigens wolle man nicht etwa auf physische und naturhistorische Zweifel ein besonderes Gewicht legen. Unbefangene Naturforscher werden, wenn sie die Hand an's Herz legen, gern zugeben,

dass wir unsern Erdball und unsere Naturkräfte noch lange nicht tief und gründlich genug kennen. Die Annahme aber, man habe damals noch keine Schrift und keine Astronomie verstanden, ist eine willkürliche Voraussetzung, die den Zeugnissen der Alten geradezu widerspricht und zuvor bewiesen werden muss, ehe wir sie glauben können.

Dagegen sprechen noch manche andere Umstände für unsere Annahme. Nach dem Alphabete hat bei der Fluth 3446 v. Ch., wie wir gesehen, ♄ im ♉ gestanden. Wirklich findet sich bei den Griechen die Ueberlieferung, dass bei der Ogygischen (Noachischen) Fluth ♄ im Stiere gestanden habe. Ferner hätte der jüngere Cadmus, 1500 v. Ch. erst das Alphabet erfunden; wie wollte man erklären, dass dieselben Buchstaben als Ziffern in derselben Ordnung und Gestalt schon auf ältern Monumenten der Aegypter, nach Manetho und dem astronomischen Canon aus der Zeit 2300 v. Ch. vorkommen? Wäre das Alphabet nicht von den Urphöniciern, sondern erst von den durch Josua vertriebenen erfunden worden: wie könnte man annehmen, alle übrigen Völker hätten damals erst dieselben Buchstaben mit denselben phönicischen Namen, in derselben Folge und Gestalt, in derselben Zahl angenommen? Jedes Volk würde das fremde Alphabet seinem Genius angepasst, die Griechen wenigstens die barbarischen Namen verworfen haben. Nimmt man ein Uralphabet an, so ist leicht zu erklären, warum alle Alphabete in Zahl, Folge, Bedeutung, Gestalt und Namen der Buchstaben bei allen alten Völkern, bei den Hebräern, Chaldäern, Aegyptern, Griechen, Römern, Germanen, Syrern, Arabern, Indern, Chinesen, Georgern, Tartaren, Tibetanern, u. s. w. noch jetzt in dem einen oder andern Punkte, mehr oder minder, alle mit einander übereinstimmen. Hierzu kommt noch eine besondere Merkwürdigkeit des Alphabetes selbst. Sollte das Alphabet nicht eine innere Beziehung auf seinen Ursprung enthalten? Sollte die eigenthümliche Zusammenstellung von 25 ausgewählten Sprachlauten nicht einen Sinn geben können? Die Zahl der Buchstaben war nicht willkürlich, da durch dieselben 24 Zodiacalabschnitte ausgefüllt werden mussten. Die Wahl der Figuren war ebenfalls vorgeschrieben, weil durch diese die Planetenreihe ausgedrückt und dreimal wiederholt werden sollten, damit die Vocale nicht auf falsche Segmente bezogen werden könnten. Aber die Sprachlaute selbst konnten auf 15 Billionen verschiedene Weisen an einander gereiht werden. Es konnten *k l m n* eben so gut in dieser, als in jeder andern Ordnung sich zusammenstellen lassen. War die Ordnung der Sprachlaute nicht willkürlich: so muss das Alphabet einen Sinn enthalten. Gibt man diess zu: so muss dem Alphabete als Inschrift die Ursprache, das Chaldäische, zu Grunde liegen. Diess bestätigen die Namen der Buchstaben bei den Orientalen, selbst bei den Griechen (Alpha, Beta, Gamma, u. s. w.), die aus dem Chaldäischen kamen. Kurz, übersetzt man das Alphabet als Inschrift mit Hülfe eines chaldäisch-hebräischen Lexikons, indem man natürlich je 2 Buchstaben (jedes Zeichen des

Thierkreises) für ein Wort nimmt; so erhält man folgenden Context: Genitura = constellatio (aba) Terrae (god) fuit (haua) haec (ze); cum (ech) finiret (ti) omneitas aquarum (כל מין). Vielleicht ist diess mehr, als blosser Zufall. Sollte auch diese Uebersetzung Vielen zu problematisch scheinen: so wird man doch wenigstens folgendes zugeben. Bei den alten Geschichtschreibern finden sich mehrere Stellen, wonach der Mann, welcher bei der Fluth gerettet wurde, das Alphabet schon gekannt und fortgepflanzt hat, indem er darin die Constellation bei der Fluth ausdrückte. Nach der Bibel und andern sichern Hülfsmitteln endete die Flnth am 7. Sept. 3446 v. Ch. Die Constellation an diesem Tage stimmt genau mit dem Stande der Vocale im alten Alphabete, welche bei den Alten für Planeten genommen wurden, überein. Man nenne irgend eine Begebenheit der alten Geschichte, die durch eben so viele Zeugnisse, gleiche historische Sicherheit, zuverlässigere astronomische und mathematische Beweise sich nnterstützen lasse. So lange nicht dargethan wird, dass die Stellen bei Sanchnniathon, Berosus und den übrigen etwas ganz Anderes aussagen, oder absolute Unmöglichkeiten behanpten; dass die Flnth nach zuverlässigeren Gründen in einer andern Zeit, als am 7. Sept. 3446, geendet habe; dass das Alphabet eine ganz andere Constellation, als die vom 7. Sept. desselben Jahres, enthalte: so lange kann unmöglich grösseres Gewicht anf unbedeutende Einwendungen gelegt werden. Machtsprüche aber, die dergleichen Untersnchungen als pathologische Erscheinung der Vernunft zurückweisen, können nnr beklagt werden.

Wenn unter solchen Umständen die beiden aufgestellten Fragen nicht wohl verneint werden können: so dürfte der Wissenschaft ein vielseitiger Gewinn daraus erwachsen. Literarische Forschungen haben ihren Werth in sich selbst; aber die Folgerungen daraus bleiben immer ihr wichtigstes Vermächtniss. Diess darf hier nicht unberührt bleiben. Wir wenden uns

I. *zur Mythologie der Griechen und Römer*, überhanpt zur alten Religionsgeschichte, worüber ausführlicher in der Astr. Aeg. p. 348 nnd in *Illgen's* Zeitschr. f. hist. Theol. IV. B. 2. H. gesprochen worden. — Es hat eine natürliche Urreligion gegeben, eine Verehrung des Schöpfers aller Dinge in und dnrch die Natur nach einem einfachen Principe; von welcher Urreligion alle Religionen der alten Völker abstammen. Dieses Grundprincip der alten Theologie ist nicht das historische, wonach die Götter von Hellas und Latium geschichtliche Personen sind; nicht das astronomische, wonach Planeten und Fixsterne als Gottheiten verehrt wurden; nicht das physische, wonach Naturkräfte und Naturerscheinungen als göttliche Personen gedacht wurden; nicht das politische, nicht das physikalische, chemische, geographische, chronologische, metaphysische,

moralische, u. s. w. Das wirkliche Princip der Urreligion enthielt alle diese in sich, umfasste die ganze Welt, alle sichtbaren und unsichtbaren Naturpotenzen, alles, was in Raum und Zeit dem geistigen Auge sich darbot. Nach diesem Principe, welches das naturhistorische genannt werden kann, wurde das Universum als natürliche Offenbarung Gottes und seiner Eigenschaften angesehen. Diese mannigfaltigen Erscheinungen aber mussten in Classen eingetheilt werden, um in jedem Complexe der einander ähnlichen Naturerscheinungen aus praktischen Rücksichten ein Bild von einer besondern Eigenschaft des Weltherrschers vor Augen zu haben. Zu dieser Classificirung diente der Himmel; nämlich die sieben Planeten (Sonne, Mond, u. s. w.), die höchsten Erscheinungen in der Natur; so wie der zwölftheilige Thierkreis, von dem die Monate und andere Zeiten abhängen. Diess bezeugen die Ueberlieferungen der Kirchenväter, Aristoteles, Cicero u. A. (a. O.) Diese sieben Classen von Naturpotenzen, die wieder nach dem Vorbilde des Thierkreises in zwölf Complexe zerfielen, wurden erst später symbolisirt, in den Tempeln verehrt, wie Herodot sagt; erst später als besondere göttliche Personen gedacht. Dieses Princip der alten Religionen wird nicht bloss durch jene Ueberlieferungen, sondern auch durch die Monumente und Thatsachen bestätigt. Daher kommt es, dass bei allen alten Völkern sieben höchste Gottheiten, wozu noch ein achter Cabire kam, unter denselben Namen sogar (Cabiren, Elohim, Diipotes, Pataeken, Cosmoratores, u. s. w.) verehrt wurden neben zwölf grossen Göttern; daher dass selbst die Römer nach Varro nur zwanzig höchste Götter hatten. Desshalb durften die Griechen und Römer ihre einzelnen Gottheiten mit denen der übrigen Völker, der Aegypter, Inder, Germanen, Gallier, u. s. w. vergleichen: desshalb wurden gewisse Gottheiten bei den verschiedensten Völkern auf gleiche Weise gedacht, abgebildet und verehrt; weil allen dasselbe theilende Naturprincip zu Grunde lag. Desshalb waren die Gottheiten theils männlich, theils weiblich, wie es bei den Planeten und den Zeichen des Thierkreises ursprünglich der Fall war. Daher konnte Aristoteles sagen, die Altvordern, und zwar die sehr alten, hätten überliefert, dass die Planeten und Gestirne (des Thierkreises) ursprünglich Götter gewesen, dass das Göttliche die ganze Natur umfasst habe; daher Chaeremon, dass die Götter Planeten und Zodiacalabschnitte und lauter natürliche Dinge, keine geistigen, gewesen; daher die Kirchenväter, Firmicus, Cicero, dass die ganze Welt unter die Planeten vertheilt worden. Alle Gottheiten der Alten waren Complexe verwandter Naturerscheinungen in Raum und Zeit, wozu auch die Planeten, historische Personen, geographische, physische, chemische, chronologische, naturgeschichtliche, technische, geistige Erscheinungen gehörten. Desshalb findet man Götter als Planeten auf der Antoninsmünze, als Zodiacalabschnitte auf dem Millin'schen Altare, beides auf unzähligen ägyptischen Denkmälern seit den ältesten Zeiten und auf den Bildwerken der Inder. Daher die Götter

mit Thierköpfen, oder mit heiligen Thieren zur Seite; daher die Insignien und Verwandlungen der Götter. Sie gehörten zum Ducatus der Planetengötter und wurden als deren Sinnbilder auch besonders in Tempeln gehalten, wie bei den Griechen, Indern, Aegyptern. Was war also z. B. Saturn — Kronos — Typhon? — Alles, was Firmicus und andere Astronomen der Alten (Astr. Aeg. Vol. II.) auf ♄ beziehen. Daher war Saturn im monotheistischen Sinne, den die Mysterien kannten, die Eigenschaft des Schöpfers, welche den Ducatus des ♄ im ganzen Umfange hervorgebracht. Desshalb erscheint in den Volksmythen und auf den Monumenten Saturn als Urzeit, als Titane, als Fürst, als Planet, als Oecodespota, als Richter, als Greis, als tiefes verborgenes Wissen, als zerstörendes Princip, als Wasser, als Crocodil, als Riesenschlange, u. s. w. Später erst wurden die ursprünglichen Complexe von Naturerscheinungen in Raum und Zeit weiter geschieden, später diese Absonderungen vom Ganzen zu neuen göttlichen Personen erhoben, namentlich bei den Griechen und Indern bis zu Individualitäten. Man sieht, dass das ungeheure Feld der Mythologie, das noch immer überall voller Dunkelheiten und Unbegreiflichkeiten ist, sich durchaus klar machen lasse, wenn man von den alten Grundsätzen ausgeht. Dieses naturhistorische Princip ist nicht etwa zur Zeit der Alexandriner erst entstanden, sondern geht bis in die Urzeit zurück. Ihm liegen die astronomischen Denkmäler, bis zum Jahre 2000 v. Ch. wenigstens, zu Grunde. Auf demselben Grundsatze ruht der alte allgemeine Thierkreis mit seinen Götterhäusern und heiligen Thieren, der gemäss der Geschichte und nach dem Gesetze vom Rückweichen der Nachtgleichen zur Zeit der Fluth entstanden sein muss. Dasselbe Princip liegt dem Alphabete und seinen Bildern und Namen von heiligen Gegenständen in planetarischer Ordnung zu Grunde, das, wie wir gesehen haben, vom Jahre 3446 v. Ch. sich herschreibt. Es ist nicht gleichgültig, diese oder jene Ansicht von der Mythologie zu hegen. Von ihrer Auffassung hängt die Erklärung der Classiker, der alten Kunstwerke, ja des ganzen Alterthums, namentlich die Religionsgeschichte ab. Auch die zahllosen etrurischen Vasenbilder blicken darauf hin, zumal wenn dieselben, in ihrer ursprünglichen, einen Sinn gebenden Zusammenstellung erhalten, künftig nicht mehr wie die Buchstaben einer Inschrift aus einander gerissen werden sollten. Wer sich freilich damit begnügt, dass Vulkan der Gott des Feuers gewesen, Venus die Liebe bedeutet habe, dem werden auch neue mythologische Hülfsmittel, wie das Pantheon (Astr. Aeg. Vol. II.) gleichgültig sein. Nach demselben Principe würde auch die nordische Mythologie, die indische, persische Religionslehre anders behandelt werden müssen. Zwischen den Religionen aller alten Völker findet keine grössere Verschiedenheit statt, als zwischen den verschiedenen alten Alphabeten, die dennoch alle von einem einzigen Uralphabete abstammen. Damit hängen zusammen alle Theile der Bibel, wo von den heidnischen Religionen und Göttern die Rede

ist; die Erklärung der Namen Elohim, Jehova (Astr. p. 358) und ähnlicher Räthsel. Genug, dass sich ein einfaches Princip allen Religionen der alten Völker zu Grunde legen lässt, wenn unsere astronomischen Denkmäler und das Alphabet richtig erklärt worden sein sollten.

II. Hat die XVIII. Dyn. bei Manetho gemäss den Constellationen vom Jahre 1631, 1693, 1832 v. Ch. seit 1900 regiert; ist Moses 1948 v. Ch. am 18. August geboren worden, gestorben am 18. Aug. 1828; sind die Hirtenkönige 2082 unter Israel nach Aegypten gekommen, 1867 v. Ch. am 8. Oct. ausgezogen; hat die Fluth 3446 v. Ch. am 7. Sept. geendet: so haben wir jetzt die sichersten Grundlagen für die ganze alte Geschichte und Zeitrechnung nicht bloss bei den Hebräern, sondern bei allen früher oder noch jetzt vorhandenen Völkern der Welt. Bisher war es unmöglich, Einklang in die Geschichte zu bringen; da wir mehr als 100 Chronologien kennen, deren jede die Fluth in ein anderes Jahr setzt (Fabricius, Bibl. Ant. p. 187), weil keine von sichern Grundsätzen ausging und von der falschen Lesart 1 Reg. 6, 1 abging. Mittelst unserer mathematischen Hülfsmittel, indem man die technische Chronologie der Alten, besonders der Hebräer, die damit eng zusammenhängt, zu Hülfe zieht, lässt sich jetzt jedes Datum der Bibel genau bis auf Jahr, Monat und Tag bestimmen. Damit steht die Zeitrechnung der Aegypter, Griechen, Inder, Chinesen u. A. in enger Verbindung. Auch für die Kunstgeschichte ist diess von Bedeutung. Mehr als tausend ägyptische Alterthümer enthalten die Namen von Pharaonen, deren Zeit sich durch Geburtsconstellationen, wie gezeigt, genau bestimmen lässt (Ast. Aeg. p. 348). Der Thierkreis von Dendera ist nicht 10000 Jahre vor der Schöpfung entstanden, sondern unter Nero; die Isistafel nicht unter Moses, sondern unter Traian, u. s. w.

III. Wenn das chaldäische Alphabet, womit das griechische, römische, etrurische, runische, deutsche, samaritanische, syrische, arabische, persische, indische, japanesische, ägyptische, selbst das chinesische nach Remusat, kurz alle Alphabete der Welt zusammenhängen, schon zur Zeit der Fluth vorhanden war: so können die Buchstaben nicht spät erst erfunden worden sein, nicht aus symbolischer Wortschrift, nicht aus Hieroglyphen hervorgegangen sein. Das ägyptische Zifferalphabet, das die Aegypter selbst dem Thoth zur Zeit der Fluth zuschreiben, kommt auf den ältesten uns bekannten Inschriften, schon auf den Monumenten aus Moses, Joseph's und Abraham's Zeit vor. Unmöglich darf daher, wie man bisher that, die ägyptische Schrift ganz oder zum Theil für symbolisch, für Wortschrift gehalten werden. Wer kennt nicht die Systeme von *Kircher, Warburton, Champollion!* Hat nicht der nachmosaische Cadmus erst, sondern der frühere schon, der Pflanzer des Weinstocks, Semele's Vater, die Schrift erfunden: so darf man nicht mehr zweifeln, ob Moses schon habe schreiben können; nicht leug-

nen, dass er Verfasser der ihm zugeschriebenen Bücher habe sein können. Hat es wirklich ein Uralphabet gegeben: so muss davon alle Schrift der Welt abgeleitet werden, wie sehr auch die Buchstaben bei einzelnen Völkern im Laufe der Zeit sich verändert haben. Diess kann der Palaeographie, der Entzifferung alter Inschriften, der Sprachvergleichung von grossem Nutzen sein.

IV. Wurden ursprünglich alle sichtbaren und unsichtbaren Dinge unter die Planeten vertheilt, namentlich die Buchstabenlaute, was durch das Alphabet der Chaldäer, der Inder, durch Ueberlieferungen bei den Arabern, Griechen u. a. bestätigt wird: so muss diess auch bei den Aegyptern der Fall gewesen sein. Daher kann das Princip der ägyptischen Hieroglyphik nicht das acrophonische, sondern es muss das mythologische gewesen sein. Eine phonetische Hieroglyphe bezeichnete nicht den Laut, womit der Name der Hieroglyphe anfing, sondern sie bezeichnete den Laut, der dem Planeten gehörte, dessen Symbolum die Hieroglyphe war. Der Löwe z. B. bedeutet *r*, weil dieser Laut ursprünglich der Sonne zufiel und weil der Löwe zum Bereiche der ☉ gehörte. Dadurch ist nun der Weg gebahnt, um die gesammte Literatur der Aegypter, die so viele Jahrhunderte im Dunkel gelegen hat, auf grammatischem Wege zu erklären. Da der literarische Nachlass Aegyptens, vielleicht der Quantität nach dem griechischen gleich, bis in die Urzeit hinaufreicht, wenigstens tausend Jahre älter als Homer ist: so wird das alte Aegypten über die älteste Geschichte, Religion, Sprache, über die dunkelste Vorzeit nach und nach das unerwartetste Licht verbreiten.

V. War die Sprache des Urvolkes wirklich hebräisch-chaldäisch, wie die wenig veränderten Namen der Buchstaben bei den Griechen, Hebräern, Arabern, Persern, Syrern u. s. w., und das Alphabet selbst, als Inschrift übersetzt, beweisen: so müssen die Sprachen aller Völker mehr oder minder mit dieser Ursprache zusammenhängen, nicht durchaus und zunächst mit dem Sanscrit. Diess kann der Etymologie, die heutzutage von so vielen Seiten betrieben wird, manche Dienste leisten und von Willkürlichkeiten und Verirrungen zurückhalten. Ueberhaupt wird zum tiefern Verständnisse der alten Sprachen der Umstand Vieles beitragen, dass die Buchstaben des einen Alphabetes mit denen des andern der numerischen Reihenfolge nach verglichen werden können, abgesehen von allen wirklichen oder eingebildeten Lautverwandtschaften. Es ist in unzähligen Fällen sicherer, bei Vergleichung zweier Worte aus verschiedenen Sprachen zu wissen, welchem Buchstaben z. B. *k* in den anderen Sprachen dem Uralphabete nach entsprach, als welchen Lauten es jetzt verwandt scheint. Besonders gilt diess bei den alten und ausgestorbenen Sprachen, bei'm Zend, Pehlwi, Sanscrit, Keilschrift u. a.

VI. Wenn man schon 3446 v. Ch. zur Zeit Noah's, vor 176 Menschenaltern, die Kunst verstand, zu schreiben und astronomische Beobachtungen anzustellen: so können unmöglich unsere Stammältern den heutigen Wilden ähnlich gewesen sein. Die Culturgeschichte

ist hier und da unstreitig von falschen Grundsätzen ausgegangen; der Mensch seit der Fluth hat sich nicht nach und nach vom thierischen Zustande der Wilden zur höhern Erkenntniss erhoben, sondern umgekehrt. Die Wilden sind aus einem bessern Zustande nach und nach erst in ihren thierischen herabgesunken. Erst seit einer bestimmten Zeit und nur in gewissen Ländern geht das menschliche Geschlecht, nicht durch sein Verdienst, wieder einem höhern, glücklichern und vollkommnern Ziele nach; von der Moral, versteht sich, abgesehen.

Diess sind einige von den Sätzen, die von Verneinung oder Bejahung obiger beiden Fragen abhängen. Möchte man daher diese Fragen nicht für so unbedeutend halten, sondern sie nach dieser kurzen Anleitung einer nochmaligen Prüfung unterwerfen. Sind die aufgestellten Behauptungen richtig: so werden sie Allen, die für Wahrheit und Recht mitkämpfen, nicht unwillkommen sein; sind sie unwahr: so verdienen sie eine gründliche, gewissenhafte Widerlegung. Zunächst müssten die Rechnungen, worauf die mehrsten Sätze beruhen, geprüft und widerlegt werden, obgleich sie von Mathematikern und Astronomen herrühren und geprüft worden sind. Ausserdem wäre zu zeigen, dass die Ueberlieferungen bei Sanchuniathon, Berosus, Chaeremon und bei fast allen alten Völkern keine Ueberlieferungen, sondern vielleicht wohlgemeinte Fictionen gewesen, absolute Unmöglichkeiten behaupten. Könnte man diess nicht: so würde wenigstens darzuthun sein, dass alle jene Stellen, worauf sich der Verf. gestützt, etwas ganz Anderes aussagen, als sie schienen. Gewiss würde der Wissenschaft auf solchem Wege ein grösserer Dienst erwiesen werden, als durch Makeln an Kleinigkeiten und Uebergehen der Hauptsachen unter blossen Gewaltsprüchen, die sich der Mühe eigener Prüfung und Erwägung überheben. *Seyffarth.*

Probe aus *Giacomo Leopardi's* Miscellaneis *).

Auszug aus einem Briefe.

— — Inliegende blaue Blätter sind zwei Proben aus den Papieren meines Freundes, des Grafen *Giacomo Leopardi* aus Recanati, in der Marca d'Ancona. Von diesem vortrefflichen Manne habe ich bereits mündlich mit Ihnen gesprochen. An die ehrenvollen Zeugnisse, die ihm Niebuhr und Blume gegeben, brauche ich Sie nicht zu erinnern. Sie finden sie angeführt von Thilo in den Proleg. zum Cod. Apocr. N. T. p. X. not. 3. — Walz hat sowohl in seiner Epistola critica, p. 41, als im 1. Bande seiner Rhetores, passim, L.'s Papiere benutzt, und auch so Boissonade im 4. B. der Anecdota.

*) Die Red. theilt einem früheren Versprechen gemäss, dessen Erfüllung durch Zufall verspätet worden ist, diese Proben mit, obschon ihr das Rhein. Museum 3, 1. zuvorgekommen ist, um auch zu ihrem Theile auf die verdienstlichen Arbeiten des Grafen Leopardi aufmerksam zu machen.

Es läge mir nun unendlich viel daran, diese bei mir liegenden zerstreuten Anmerkungen und ganze Abhandlungen L.'s, etwa als Adversaria, oder als Miscellanea in Einen Octavband zu sammeln, welcher durch die Mannigfaltigkeit seines Inhalts und durch die reiche, so ziemlich alle Schriftsteller des griechischen und römischen Alterthums umfassende Belesenheit, wohl viele Abnehmer finden dürfte. Um nun Ihr Urtheil über diese Papiere zu vernehmen, schicke ich Ihnen hier zwei Proben, eine lateinische und eine griechische. Das Stück über Celsi Libellus de arte dicendi kann Ihnen vielleicht als Specimen, wie L. höhere Kritik ausübt, interessant sein. In dem projectirten Bande der Miscellanea würde es noch etwas genauer ausgearbeitet werden, namentlich in Betracht der Stellen aus Celsi libri de eloquentia bei Quinctilian, welche L. nur den Worten nach, insofern sie in derselben Gestalt in dem übriggebliebenen libellus stehen, nicht aber nach ihrem Inhalte betrachtet hat. Der libellus müsste aber wieder abgedruckt werden, mit Anmerkungen versehen, denn Capperonnier hat es in seinen Rhetores latini, eben so wie Ernesti in seiner Ausgabe der Biblioth. latina des Fabricius ausgelassen. — Als Specimen von griechischer Wortkritik erhalten Sie hier, was sich in den Papieren L.'s über Phlegon Trallianus De mirabilibus vorgefunden. Diess schicke ich Ihnen für jetzt nur so, wie es sich L. selbst notirt hat. Bloss zur grössern Bequemlichkeit habe ich die Ausg. von Franz, Halle 1822, citirt, statt der Opera Meursii ed. Lami, nach welcher L. gearbeitet. Im Bande der Miscellanea würde man natürlich, nach den Forderungen der weiter vorgerückten Kenntniss der Grammatik, Manches ändern und zusetzen; die hier nachlässige Latinität verbessern, die Citate genauer nachsehen. Die noch immer sehr fehlerhaften Fragmente der Sibyllinischen Verse und Orakel, auf die L. seine Aufmerksamkeit nicht gerichtet, müssten so viel möglich emendirt werden. Doch auf die Masse von Fehlern, die, wie Bast bemerkt, erst Franz hineingebracht, weil er die Abkürzungen der ältern Ausgaben nicht lesen konnte und die ohne solche gedruckte Ausgabe des Meursius ed. Lami nicht kannte, brauchte man wohl nicht einzugehen.

Die übrigen Bemerkungen des Grafen erstrecken sich über beinahe alle alten Schriftsteller. Am ausführlichsten sind die über Antigonus Carystius und Apollonius Dyscolus De mirabilibus, welche L., wie es scheint, als Appendix zu einer gleichfalls Mss. Arbeit: Saggio sopra gli errori popolari degli Antichi (306 Seiten in 4°), etwa besonders herausgeben wollte. Dann sind Anmerkungen zu sieben Dialogen des Platon, welche freilich von Ast mir nicht sehr gerühmt worden sind, was sich aber, da sie über seine Ausgabe gehen, vielleicht deuten lässt. Viel ist über Xenophon, Arrian, Longin, etc.; aus den Lateinern über Cicero, Velleius, Florus u. A., sehr oft finden sich höchst geistreiche Bemerkungen zur Charakteristik der Schriftsteller, zur Literaturgeschichte. — Das von den Neuern Präoccupirte müsste natürlich wegfallen und nur in einzelnen

sich leicht hervorhebenden Fällen angegeben werden, dass L. eben so conjicire. Zu allen von Angelo Mai in Mailand edirten Sachen sind Anmerkungen da, woraus sich auch für die neuern in Deutschland besorgten Abdrücke gute Nachträge anziehen liessen. — In italienischer Sprache sind da etwa ein halbes Dutzend kurze Discorsi, so über die Batrachomyomachie, über Hesiodus, über Horatius' Ruf bei den Alten, etc. Diese standen zwar schon im Spettatore italiano di Milano gedruckt, die Mss. aber, die ich habe, enthalten eine sorgfältig verbesserte Ausarbeitung. L. gilt in Italien als einer der bessten Schriftsteller. Vielleicht müsste man diese Discorsi italienisch lassen? Zum Wiederabdruck eignen sich auch die in Rom in den Effemeridi letterarie di Roma bei de Romanis erschienenen Kritiken des Eusebius Chronic. nach den Ausgaben von Zohrab und A. Mai, die des ersten armenischen Philo von Aucher, endlich die Verbesserungen zu Cicero De republica, von denen A. Mai nur die kleinere Hälfte hat benutzen können. Von diesen drei Kritiken habe ich die von L. nach dem Abdrucke für eine 2te Ausg. verbesserten und vermehrten Exemplare.

L. v. Sinner.

Iac. Leopardi Miscellanea.

I.

Libellum *de arte dicendi*, quem Sixtus a Popma primus edidit, Coloniae, 1569, repetiit autem, „quia raro obvium", Io. Alb. Fabricius in Bibl. Lat. Vol. 3. p. 759 — 773, arbitror non iniuris nomen ferre *Celsi*, fragmentumque esse vel excerpta voluminum de Eloquentia, quae magnum eiusdem opus de Artibus olim complectebatur. Licet enim inaequali et incondito, hic illic barbaro et confuso prorsus genere scribendi exaratus sit, splendent tamen per totum opusculum loci qui ad facilem illam Celsiani stili elegantiam et orationis felicem ἀφέλειαν proxime accedunt, sic ut statim ostendimus. Integrum vero ne Celso auctori tribuas (id quod voluisse videtur Fabricius, lib. 4, c. 8 fine, p. 506 fine) praeter dictionis inaequalitatem prohibet Tiraboschii observatio, eorum locorum, quos Quinctilianus e Celsi libris de Eloquentia in suos transtulit, ne unum quidem in nostro opusculo inveniri; sed loquendi formulae Celso familiares, si tibi inde sistantur numero non parvo, persuadebunt opinor non casu sive temere Sixti Popmae Ms. in huius nominis possessionem incidisse. Iam §. 3: *Oratoris artibus nemo instrui potest, nisi cui ingenium et frequens studium est. Primum animo sit oportet quaedam naturalis ad videndas ediscendasque res* potentia. *Tum vox, latus, decor, valetudo, frugalitas, laboris patientia*, adverte praeter singula verba omissionem vocum *sit oportet* et periodum tertiam qua ratione e secunda pendeat; verum tota haec §. Celsiano modo scripta. §. 4: *Super hoc*, pro praeterea, itidem Celsianum, ut *ubi* pro quando, cum, si, quod §. 9. 10. ter

habetur, §. 11 bis, §. 17 bis. §. 10: *Neque* alienum *est*, inquit, *ubi longior fuerit expositio vel narratio, ita* finire, ut *admoneas quaecumque dixeris.* Paullo post ibid.: *Nec semper debet orator veterum se praeceptis addicere, sed* scire debet incidere *novam materiam, quae novi aliquid postulet.* (Similiter voc. *incidere* ad Celsi morem utitur §. 11: *Evenit ut ante sit respondendum quam sit ponenda narratio, ut pro Milone* incidit *causae genus, quod summam habet quaestionis.)* Ibid. paullo superius: *Alterum genus est in quo* utique *aequa supervacua narratio est;* et sic §. 12: *Haec verisimilia sunt, non* utique *vera.* Tum §. 13: *Cum autem diu dicere volet, omne argumentum ornatius* exsequetur. Ibid.: *Si* unum *argumentum validum est et* unum *frivolum, a valido incipies, frivolum persequeris, rursum validum repetes.* Ibid.: *Cum aliquibus partibus causa laborat, utilius ordinem quaestionum confundimus, quas* ex toto *tractare non expedit*, dictione plane Celsiana, qualis, si recte memini, etiam illa est, §. 3: *in totum* pro in universum. Sed quid multa? ipsa quam modo commemoravimus sententia testem excitat, qui dirimendae rei vel solus existimabitur idoneus, Curium Fortunatianum, his ut Celsianis utentem, p. 69. Pith. p. 89. Cap.: *Qui rerum gestarum ordo est? Celsus tradit primo firmum aliquid esse ponendum, novissimum esse locum fortissimum, imbecilliora in medio collocanda. Cur ita? Quia et initio movendus est iudex et novissimo impellendus.*

Nondum etiam dimittimus Celsum. Mentionem fecimus formulae *e toto*, quae mere Graeca est (ἐξ ἅπαντος), ut multa apud Celsum; neque locutiones modo singulae, sed universa illa orationis simplicitas, dictionum conformatio, enunciatorum figura, coniunctio denique periodorum et totus structurae modus ab altera parte Graecae linguae, velut matris, similitudinem non obscure expressam refert, ab altera Italicae linguae, tanquam filiae, lineamenta satis distincte conspicienda praebet. Nullus enim scriptor Romanus ex omni linguae quasi corpore ac membris tam multa exhibet Italico idiomati soli propria et innata, quam Celsus: ita quidem, ut, si omnia illa ab nostrae aetatis scriptore quodam Latino dicta deprehendas, Celsique sis immemor, ex Italica lingua nuper efficta, a toga autem ex Latio alienissima esse quovis pignore contendas. Audi e. c. lib. 1. de Medicina, c. 3 fere med.: *Interdum valetudinis causa recte fieri experimentis credo:* cum eo tamen, *ne quis, qui valere et senescere volet, hoc quotidianum habeat*, i. e. *con questo pero che*, i. e. *purche*, locutione mere Italica (l. 2. c. 8 ad fin.: *quos lienis male habet, si tormina* prehenderunt, *deinde versa sunt vel in aquam intercutem vel intestinorum laevitatem, vix ulla medicina periculo subtrahit*, significatione vocis *cogliere*, quae tamen comicis poetis non infrequens). Eodem modo l. 2. c. 11 extr.: *Huc potius confugiendum est*, cum eo tamen ut *sciamus hic ut nullum periculum, ita levius auxilium esse.* Et c. 17 paullo ante med.: *Recte medicina ista tentatur*, cum eo tamen ne *praecordia dura*

eint, neve cett. Lib. 3. c. 5 ult.: *Scire licet satius esse consistente iam incremento febris aliquid offerre quam increscente . . .* cum eo tamen ut *nullo tempore is qui deficit non sit sustinendus.* Sic c. 22 med. et c. 24 fin. Lib. 7. c. 2 post med.: *Semper autem, ubi scalpellus admovetur, id agendum est, ut et quam minimae et quam paucissimae plagae sint,* cum eo tamen ut *necessitati succurramus et in modo et in numero.* Nonnunquam sine particula *tamen*: lib. 6. c. 1. extr. *Si parum per haec proficitur, vehementioribus uti licet,* cum eo ut *sciamus utique in recenti vitio id inutile esse.* Lib. 7. c. 7. §. 7: *A quibus id in angulo est, potest adhiberi curatio,* cum eo ne *ignotum sit esse difficilem.* Et c. 22: *Adurendum est tenuibus et acutis ferramentis, quae ipsis venis infigantur,* cum eo ne *amplius quam haec* urant. C. 27 fere med.: *Sub quibus perveniri ad sanitatem potest,* cum eo tamen quod *non ignoremus, orto cancro saepe affici stomachum,* ubi nota *quod non* loco usitatioris *ne* magis etiam simile dictioni Italicae. Lib. 7. c. 16: *Quia et rumpi facilius motu ventris potest, et non aeque* magnis inflammationibus *pars ea* (venter) *exposita est.* Lib. 4. c. 6 post med.: In vicem eius *dari poterit vel intrita ex aqua* cett. i. e. *In vece di questa* et saepius ita, ubi non dicit *alternis*, sed excludit cibum alterum, ut sententia l. l. evincit. L. 4. c. 2 extr.: *Post quae vix fieri potest ut idem* incommodum *maneat*, simpliciter ut nos dicimus *incommodo* de levi morbo. C. 22: *Quod fere post longos morbos vis pestifera huc se inclinat, quae ut alias partes liberat, sic hanc ipsam* (coxas) *quoque affectam prehendit.* Lib. 5, c. 28, §. 18: *Nam et rubet* (impetiginis genus primum) et *durior est et exulcerata est* et rodit; ut nos saepe dicimus *prurire.* Sic paullo post idem impersonaliter: *Squamulae ex summa cute discedunt*, rosio *maior est.* Proxime inferius de alio genere impetiginis dicit: *In summa cute finditur et vehementius* rodit: ubi deciperetur si quis crederet Celsum intelligere *erodere:* nam primum hoc utitur ubique, quando dici debet aliquid corrodi; deinde in aliis exemplis, quae iam adduco, passivum vocis *rodere* legitur iunctum alii vocabulo, quod probat de pruritu, non de corrosione, agi: dicit igitur seq. §. de alio malo simili: *In quo per minimas pustulas cutis exasperatur et rubet leviterque* roditur; et paullo post de alio genere eius mali: *in quo similiter quidem sed magis cutis exasperatur exulceraturque ac vehementius* roditur *et rubet et interdum etiam pilos remittit.* Denique in praecedente §. 17 de scabie (*Scabbia* o *rogna*) per totam definitionem haec verba habet: *Scabies vero est durior cutis, rubicunda, ex qua pustulae oriuntur, quaedam humidiores, quaedam sicciores. Exit ex quibusdam sanies, fitque ex his continuata exulceratio* pruriens *serpitque in quibusdam cito.* Atque *in aliis quidem ex toto desinit, in aliis vero certo tempore anni revertitur. Quo asperior est, quoque prurit magis, eo difficilius tollitur. Itaque eam, quae talis est,* ἀγρίαν, id est Feram, Graeci appellant. Inde ad remedia transit, quae paucis absolvit neque quicquam praeterea de natura

uius mali addit; in seq. vero §. de primo genere impetiginis dicit: *Similitudine scabiem repraesentat*, nam *et rubet* cett. ut supra, ubi le corrosione ne verbum quidem extat: sed qua ratione haec impetigo imilis scabiei? *nam rodit scabies*, inquit: quod si aliter explices ac *prurit*, deerit primarium impetiginis signum, *pruritus*: unde apparet *Rodere* poni non posse loco compositi *Corrodere*. Vid. locos ap. Forell. Lex. cuius ne Appendix quidem in *Rodere* significationem Prurius memorat. Lib. 6, c. 18, §. 7: *Si quidquid laesum est, extra est, neque intus reconditum, eodem medicamento tinctum linamentum superdandum est, et quidquid ante adhibuimus cerato contegendum.* In hoc autem casu *neque acribus cibis utendum, neque asperis nec alvum comprimentibus*; et sic saepius *in primo casu, in eo casu*, ut nos dicimus *in questo caso, nel primo caso* etc. Ne multa! Orationis pedestris in Celso ea conformatio est, ut ab omni parte, in verbis, locutionibus, structuris, incredibilem cum Italica ingua similitudinem animadvertas: quare non dubito, quin ex vulgari sermone Romanorum ferme fuerit expressa eiusque genuinam aliquatenus imaginem nobis repraesentet.

Iac. Leopardi Miscellanea.

II.

Phlegon Trallianus De mirabilibus, Ed. Franz. C. 1, P. 6, l. 2 a fin. scribe ξενῶνος. *Διὰ δὲ τὸ γεγονέναι πλείονα χρόνον ἢ ὡς ἦν* cett. *Sed quia longior temporis mora interposita fuerat quam opus fuisset ad alterum nuntium perferendum*; si quidem eum perferri voluisset. Nam alter hic nuntius vere missus non erat, mitti vero, quantum ad tempus, recte poterat. Interpres hic nihil vidit. Si *πλείονα χρόνον* accipiatur absolute pro multum (cui sensui affinis est in seqq. usus vocum τὸ *πλέον*), non erit addenda particula *ἤ*. V. Apollon. Dysc. hist. comm. c. 29. c. Meursii nota; eund. c. 50. Antig. Car. c. 162. 172. 180. Recte autem dicitur *πλείονα χρόνον*, *longiusculum tempus*. Lapis Gruteri de quodam M. Aurelio Asclepiade sive Hermodoro Alexandrino Olympionice: *Πασάμενος τῆς ἀθλήσεως ἐτῶν νέ . . . καὶ μετὰ τὸ παύσασθαι, μετὰ πλείονα χρόνον* (haud parvo temporis intervallo) *ἀναγκασθεὶς ἐν τῇ πατρίδι Ἀλεξανδρείᾳ, καὶ νικήσας Ὀλύμπια παγκράτιον*. (Sic nos *più anni* pro *parecchi anni*; et *le più*; sic οἱ *πλείους* pro οἱ *πολλοί*. V. nos ad Antig. Car. c. 127.) Sic *πλείους* saepe apud Graecos eo sensu quo Latino nonnunquam Plures. Eratosth. Catast. c. 34: *μόνον δὲ τῶν τετραπόδων* (ὁ λαγωὸς) *δοκεῖ νύειν πλείονα, ὧν τὰ μὲν νύει, τὰ δ' ἔχει ἐν τῇ κοιλίᾳ*. Ceterum hae loquendi formulae apud Atticos illos veteres vel nunquam vel raro obviae, proprie pertinere videntur ad mediam Graecitatem praecipueque ad Alexandrinam, ex qua fuit Apollonius Dyscolus et Antigonus et Eratosthenes et Gruteri ille lapis. (V. Grut.) Huc refer quae annotamus ad Antigon. c. 127. Aristot. Hist. anim. 9, 32: *τῶν δὲ ἀετῶν ἐστι πλείονα γένη*.

Joseph. Antiq. c. 1, 4: *Μνασέας τε καὶ ἄλλοι πλείους.* Tiber. Rhetor. de Schem. ap. Demosth. in prooem. p. 178: *πλείονος δὲ οὔσης θεωρίας ἐν τοῖς σχήμασι, ταῦτα προαιρούμεθα νῦν ἐξετάσαι ὅσα παρὰ Δημοσθένει κατενοήσαμεν.* V. Orell. Opusc. gr. moral. t. 2, p. 242, l. 3. Ex emendatione autem supra proposita insequentia verba *ὀψέ ποτε* eo sensu ac modo dicta soloeca esse puto: nam *ὀψέ ποτε* apud Atticos et probos scriptores est *tandem aliquando*, ut in Luciani vit. Demonact. t. 1, p. 870 (ed. 1687). Sed in Phlegonte Atticismus non requirendus. Et facile sententia loci eo perducit ut accipiamus pro *sero*, ita ut *ὀψέ ποτε ἦκεν* sit *ὑστέρησεν*. V. Ioseph. contra Apion. 1, t. 2, p. 444, l. 44: *ὀψέ ποτε καὶ μόλις.*

Ib. p. 8, not. r. Dele *τῷ νεανίσκῳ*, vel, id quod malim, *τῷ ξένῳ*: alterutrum enim ex margine in textum irrepsisse puto. Sive lege: *καὶ τῷ νεανίσκῳ τῷ ξένῳ*, sive potius: *δυσφορεῖν· τῷ νεανίσκῳ δὲ τῷ ξένῳ* (de qua confusione particularum *καὶ* et *δέ* v. Schaeferum in Thesaur. H. Steph. p. 3144 C et 4679 D edit. Londin.). Nam *ὁ νεανίσκος* idem atque *ὁ ξένος*, ut ex tota narratione abunde patet. Qui locus ni corrigatur, reliquo capiti offundet magnam obscuritatem. Ibid. p. 10, l. 3: *καὶ τὴν ἐπιθυμίαν ἐδήλωσεν ὡς ἥκει.* Lege *ὡς εἶχεν*. De solemni hac enallage cfr. Fisch. ad Well. gr. gr. (1756) praef. p. XIV—XV.

Ib. l. 14. *Ἐξ ἀρχῆς ἐποιεῖτο πένθος.* Notanda hic locutio *ἐξ ἀρχῆς* pro *rursus*, ut infra paullo post p. 14, l. 8: *ὑμεῖς μὲν πενθήσετε ἐξ ἀρχῆς, Rursus plorabitis*, me scilicet denuo vita functam, quam iam mortuam deplorastis. V. Ioseph. t. 2, p. 450, l. 35—6 et Arrian. Exp. 5, 27, 14. qua significatione usitatius est *πάλιν ἐξ ἀρχῆς* vel *αὖθις ἐξ ἀρχῆς*, ut Arrian. Exp. 5, 26, §. 6, ubi inuctim scribunt *ἐξαρχῆς*, ut in Demosthene. Menander ap. Sueton. Vesp. 23: *ἐπὰν ἀποθάνῃς, αὖθις ἐξ ἀρχῆς ἔσῃ κήρυλος.* Nostri populares *da capo*, et patres nostri *di ricapo*. Ib. p. 12, l. 10. *Εἰ νεκρᾷ πλησιάζοι — παραγενομένη —, δειπνούσης, — συμπινούσης.* Recte; et nihil mutandum. V. Creuzer Melet. (L. 1817) fasc. 3, p. 73 sq. et infra c. 6 prope fin.: *ἀναπραγούσης — προέπεσεν αὐτῇ.* V. Longin. frag. 5, p. 121, lin. ult. 122, l. 1, 2. Toup. Antig. de mirab. c. 12 init. Eratosth. Catast. c. 30: *Ἐξορμῶντος δὲ ἐκ τῆς Νάξου ἐπὶ τοὺς Τιτᾶνας καὶ αἰτὸν αὐτῷ φανῆναι συνιόντα* pro *ἐξορμῶντι*. Epictet. Enchir. c. 22: *ὅταν κλαίοντα ἴδῃς τινὰ ἐν πένθει ἢ ἀποδημοῦντος τέκνου ἢ ἀπολωλεκότος τὰ ἑαυτοῦ, πρόσεχε μή σε ἡ φαντασία συναρπάσῃ.* Ibid. p. 14. l. 11: *Οὐ γὰρ ἄνευ θείας βουλήσεως ἦλθον εἰς ταῦτα.* Legendum fortasse: *ἐνταῦθα.*

Ib. p. 20, l. 6: *Ἵνα καὶ τῶν σωμάτων τινὰ τῶν ἱστορούντων τὰ κατὰ μέρος ἐξαποστείλω σοι.* Est *scripta aliqua*, in quibus quae supra exposita sunt, accuratius, *κατὰ μέρος*, recenseantur. V. Toup. ad Long. §. 9, p. 174. Ox. Cfr. etiam Ducang. Gloss. Graecobarb. et Forcellin. v. *Corpus*, si quid ad hanc rem habeant. Libentius autem legerem *τι* pro *τινά*: hoc autem vel haec *σώματα* i. e. *scripta*, quae missurum se significat auctor, vel sua vel alterius

nimsdam intelligenda sunt, vel aliorum plurium. Interpres hic nihil idit. Recte τῶν ἱστορούντων pro τῶν ἱστορησόντων, sic supra p. 12 penult.) καλοῦντας pro καλέσοντας. V. Creuzeri Melet. asc. 3. p. 73 sq. Nisi forte haec σώματα iam scripta erant, ibantque er manus hominum in urbe. V. etiam Herodian. hist. 2, p. 73 C. ed. ugd. 1611. — Emendandus hac occasione est magnus Casaubonus d Athen. 3, c. 28, col. 217 fin., ubi λέξων reponit pro λέγων et c. 18, ol. 188 fin., ubi ἀπολουόμενος usurpari posse negat pro ἀπολουσόενος. Dio Chrysost. orat. 3 (Διογένης ἢ Ἰσθμικός) init.: παρετύγχανε δὲ ταῖς πανηγύρεσιν (ὁ Διογένης) οὐχ ὥνπερ οἱ πολλοὶ ἕνεκα, ἀλλ' ἐπισκοπῶν (pro ἐπισκοπήσων), οἶμαι, τοὺς ἀνθρώπους καὶ τὴν ἄνοιαν (Casanb. leg. διάνοιαν) αὐτῶν. Phot. Cod. 186, sive Conon. narr. 38, col. 145: ἦκεν εἰς ταυρομένιον ἀνακομισάμενος (pro ἀνακομισόμενος) τὴν παρακαταθήκην. Cfr. Ioseph. De bell. Iud. prooem. §. 5, t. 2, p. 49, l. 3. Theophrast. Char. 12: καὶ ἀκηκοότας καὶ μεμαθηκότας (δεινὸς) ἀνίστασθαι ἐξ ἀρχῆς διδάσκων, ubi frustra Corayus malebat διδάξων. De σῶμα v. et Cic. ep. ad Attic. 2, 1. Phot. Bibl. Cod. 77 de Eunapii historia Chronica p. Dexippum: τὸ δὲ λοιπὸν τῆς συγγραφῆς σῶμα. Ensthatius in prooem. Schol. ad Dionysii Periegesin (v. Fabric. B. Lat. in fin.) de ipsa Periegesi: καὶ οὐδενὸς ὅλως ἀμοιρεῖ τῶν πολλῶν ποιητικῶν καλῶν τὸ μικρὸν τῆς ποιήσεως τοῦτο σωμάτιον. — Ceterum hunc locum aliter explicat Casaubonus ad Athen. 5, c. 10, p. 360 sq., qui sane conferendus.

Cap. 2, P. 26, not. 6. Ante vel post verba τοὺς κυριεύοντας τῶν κατὰ γῆν, deest verbum sive potius participium aliquod praeteritum verbi quod *Exorare*, *Impetrare* vel tale quid significet. Nam κυριεύοντες τῶν κατὰ γῆν sunt *dii inferi*, quod interpretem fugit. V. infra p. 28, l. 11, τοὺς κατὰ γῆν ὑπάρχοντας δεσπότας, ubi interpres recte vertit. Fortasse inserendum πείσας.

Cap. 3, P. 42 ante versus: τὰ μὲν οὖν ἐν μέτρῳ ῥηθέντα ὑπ' αὐτοῦ, ἔτι ὄντων ἐν τῇ σκηνῇ cett. Lego ὄντος. V. p. sq.: Ἀνείπων δὲ τοὺς στίχους τούτους, ὥρμησεν ἐκ τῆς σκηνῆς. Ib. p. 44, l. 13: Διαβάντας ἐπὶ τῆς Εὐρώπης εἰς τὴν Ἀσίαν. Lege ἐκ vel ἀπό.

Ib. p. 46, not. a. δηλωθέντων. Fortasse διασωθέντων vel διεκσωθέντων. Cap. 5, P. 68, l. 4, ποιήσειν αὐτὴν ὃ ἂν ἐθέλῃ. Lege αὐτῇ, quod etiam interpres expressit. Error ortus ex αὐτὴν sequenti in lin. prox.

C. 6, P. 60, lin. ult. πᾶσιν μὲν θεραπείαν αὐτῇ προσφερόντων. Lege πᾶσαν μ. θ. α. προσφερόντων τῶν ἐκ τῆ cett. Interpres legisse videtur πάντων, perperam vel certe minus bene. Error ortus ex πᾶσιν praecedenti.

Ibid. p. 62, lin. 6: Μετὰ δὲ χρόνον εἰς Ῥώμην ἀνηνέχθη. Notanda locutio μετὰ χρόνον, i. e. *indi a qualche tempo*, de tempore videlicet infinito sive indeterminato. Alias Graeci elegantius hoc dicunt χρόνῳ ὕστερον, vel simpliciter ὕστερον. Cfr. Laert. 6, 36. Phlego

autem non omnino ἀττικώτατος, ut de Chronicis saltem sive Olympiadibus eius iudicat Photius (p. 125 C. Meurs. Opp. t. 7) et in scriptis quae aetatem tulerunt cognovimus ipsi. Ita tamen Eratosthenes quoque c. 33: *Μετὰ δὲ χρόνον Κέφαλος ἀμφοτέρων αὐτῶν ἐκράτησε.* Et Photius Cod. 186 in Recensione διηγήσεων Cononis, narr. 29, col. 440.

Cap. 13 sqq. Hoc caput et c. 14 integrum Apollonii narrationem referunt de terrae motu Asiano, de instauratione urbium cett. Is autem haec ea tantum causa memoravisse putandus est, ut ex illo terrae motu ad mirabilem rem de ossibus ea occasione dedectis deveniret. Nam in instauratione civitatium, statuae dedicatione et cett. profecto nihil miri erat, quare aut ab Apollonio in κατεψευσμένῃ ἱστορίᾳ referretur aut a Phlegonte in hoc libro περὶ θαυμασίων exscriberetur. Falsum enim aperte est, memorante iam Fabricio, ubi de Phlegonte loquitur, quod Meursius in notis ad h. l. dicit. Capite autem 15, quocum omnino iungendum caput 16, Phlegon ad suam orationem redit, Apollonii narrationem defendens; ubi illud τῷ εἰρημένῳ intelligendum est de Apollonii dicto. Capite vero 17 rursus Apollonium inducit, de quo accipiendum illud ὁ αὐτός. Ceterum haec in Apollonii Dyscoli libro hist. commentitiae hodie non leguntur, ut Fabricius de Apollonio loquens observat. Opinionem suam, de qua dixi, confirmat etiam Meursius in praefatiuncula ad Apollon. col. 136 — 137 (T. VII, Opp. Lami), ubi quae c. 17 Phlegon narrat, non videtur Meursius ex Apollonio hausta existimare, cum tamen illud ipsum ὁ αὐτός de alio nemine intelligi possit.

Cap. 14 princ. Notanda est locutio ἔπαθον τοῦ σεισμοῦ, ut nos Itali absolute: *patirono di* (i. e. per) *quel terremoto.*

Cap. 17, p. 5, ἐφ' ἧς ἐπιγέγραπται τάδε. Legendum fort. ἐπιγεγράφθαι.

Cap. 19, lin. 3, τὸν παρ' αὐτοῖς τινα ἀναβῆναι λόφον. Lege τῶν.

Cap. 25, lin. 4: τοῦ αὐτοκράτορος γενομένου. Deesse hic aliquid puto et legendum: τοῦ ὕστερον αὐτ. γ., vel τοῦ μετὰ ταῦτα ἀ. γ., ut ex descriptione Olympiadum a Meursio in notis excitata erui potest. Interpres bene de suo addidit *deinde.*

Cap. 34 extr. *Μέγεθος δὲ ἦν οὐχ οἷοίπερ οἱ γραφόμενοι, οὐδ' αὖ πάλιν μικρόν.* Malim μικρός, etsi referri potest μικρόν ad μέγεθος.

In Phlegontis Tralliani fragm. de Olympiis, p. 136, l. 5 a fin. ed. Franz, pro ἀποστάντες, quod nihili est, lege ἀποστείλαντες vel ἀποστέλλοντες, et v. hui. pag. l. 8, et p. 129, l. 14, et corrige versionem, sensu prorsus mutato. Ἀποστείλαντες πάλιν bene est, quia etiam antea eundem Lycurgum et socios Lycurgi miserant ad oraculum consulendum, ut legitur h. p., l. 8, ubi στέλλοντας videtur proinde passive, non active accipiendum, ut interpres male.

Einige Worte über Dr. Augustin's Theiner's Werk: Geschichte der geistlichen Bildungsanstalten. Mainz, 1835. 8.

Es ist durchaus nicht meine Absicht, über obiges Werk des Hrn. Dr. Theiner eine Recension zu schreiben, da mir die hierzu nöthigen Hülfsmittel nicht zu Gebote stehen; aber einige berichtigende Bemerkungen dazu niederzuschreiben, halte ich nicht für unzweckmässig, damit doch wenigstens Schlesiens Bewohner erfahren, dass der Hr. Verfasser *aus zu grossem Eifer* nicht immer der Wahrheit getreu geblieben ist und Sachen behauptet, die er zu beweisen nicht im Stande sein dürfte. Nachdem der Hr. Dr. Theiner den grossen Nachtheil, den die Aufhebung der Jesuiten in ganz Europa mit sich geführt hat, im 2ten Theile seines Werkes geschildert hat, widmet er einen besondern Abschnitt den Jesuitenschulen in Schlesien und dem Schulwesen in dieser Provinz, wie es sich nach dem Aufhören der Jesuiten gestaltete, und fährt dann S. 296 so fort:

Ein ähnliches Loos traf die eben erwähnten Provinzialcollegien der Jesuiten in Schlesien. Sie wurden in Gymnasien für die katholische Jugend umgeschaffen, wobei man auch hier einige der ältern Lehrer, Jesuiten, beibehielt. Bald aber suchte man alle Geistlichen aus ihnen zu entfernen, die Erziehung der Jugend wurde gänzlich den Händen junger Lehrer aus dem Laienstande anvertraut, über welche der Bischoff nicht das geringste Aufsichtsrecht ausüben darf. Gebildet auf unsern unsittlichen Universitäten, zeichnen sie sich sämmtlich durch eine hochtrabende Irreligiosität aus, die sie ungescheut im Angesichte der katholischen Jugend ausüben und hochpreisen. Doch der Bischoff muss schweigen und sich noch glücklich fühlen, wenn man in diesen früher der Religion geheiligten Anstalten noch einen Geistlichen wohnen lässt, dem man erlaubt, wöchentlich eine, höchstens zwei Stunden vor der Jugend etwas über Religion zu sprechen, wobei man ihm wohl noch unter der Hand beibringt, allen sogenannten religiösen Zelotismus zu vermeiden, um nicht das Gewissen der protestantischen Zöglinge, denen man ebenfalls den Besuch dieser katholischen Lehranstalten erlaubt und erleichtert, zu verletzen. Welche Leviten können aus diesen Anstalten, wo der Religionsunterricht so gut, wie ausgeschlossen ist und als eine reine Nebensache betrachtet wird, dem Priesterthume erwachsen?!

Jeder, der obige Zeilen liest, muss die katholische Jugend Schlesiens bemitleiden, dass sie jetzt in solche schlechte Hände gerathen ist, dass sie jetzt Schulen besuchen muss, aus denen sie in religiöser Hinsicht ganz verwahrlost in's öffentliche Leben übertritt. Gymnasien und Universitäten sind der Sitz der Unsittlichkeit und Irreligiosität, ihre Zöglinge, ohne alle religiöse Bildung, können unmöglich Gutes um sich verbreiten, und was wird unter diesen Umständen aus dem unglücklichen Schlesien werden? Die weise preussische Regierung, die für Schulen aller Art so väterlich sorgt, dass ihre Schulanstalten nicht allein in Dentschland, sondern in ganz Europa, nach dem Urtheile Aller, den ersten Rang behanpten, wird hier öffentlich angeklagt. Wenn auch der Verfasser diess nicht mit klaren Worten sagt, so liegt doch in der Darstellung des Ganzen diese Anklage deutlich vor Augen; es ist aber ein wahres Glück, dass die Sache sich ganz anders verhält, als sie Hr. Dr. Theiner mittheilt, nnd dass die religiöse Bildung der katholischen Jugend keinesweges so vernachlässigt ist, als Hr. Theiner es der Welt glauben machen will. Was nun zuerst den Eingang betrifft, wo er sagt: die Jesuitencollegien wurden in Gymnasien für die katholische Jugend umgeschaffen, wobei man auch hier einige der ältern Lehrer, Jesuiten, beibehielt: so hätte der Verfasser doch wenigstens bemerken sollen, dass nach Aufhebung der Jesuiten alle Lehrerstellen mit Jesuiten besetzt blieben und dass erst nachher, als es keine Jesuiten gab und geben konnte, andere Geistliche als Lehrer mit dem *Titel Professoren* angestellt worden. Dass die Jesuiten für Schulen und Erziehung der Jugend sehr viel geleistet haben, wer wird diess leugnen wollen? Doch hätte der Verfasser, der selbst Schlesier ist, wissen sollen, dass in Schlesien auch andere Mönchsorden treffliche Gymnasien hatten und dass die Gymnasien zu Lobschütz, wo Franciskaner lehrten, zu Reuden, Himmelwitz und Grüssen, wo Cisterzienser Lehrer waren, viel für Erziehung gethan haben. Aus diesen Gymnasien finden wir noch jetzt in Schlesien Männer, die in allen Ständen wirken nnd wegen ihrer Kenntnisse allgemeine Achtung geniessen. Doch weiss diess Hr. Dr. Theiner vielleicht nicht, der, nebenbei sei es gesagt, so manche andere historische Unrichtigkeit in Betreff Schlesiens anführt, z. B. dass die Klöster schon 1806 aufgehoben worden wären. Wenn der Verfasser nun fortfährt: „Bald suchte man alle Geistlichen aus ihnen (den Lehrern) zu entfernen, die Erziehnng wurde gänzlich den Händen junger Lehrer aus dem Laienstande anvertraut, über welche der Bischoff nicht das geringste Aufsichtsrecht ansüben darf;“ so ist diess eine *offenbare Unwahrheit*. Was der Verfasser unter *bald* versteht, sagt er nicht; jedoch verstehe ich nach dem Zusammenhange es von der Zeit, *kurz nach der Aufhebung der Jesuiten*, und in dieser Beziehung hat er die Unwahrheit gesagt. Noch bis diesen Augenblick gibt es ausser dem an jedem Gymnasinm angestellten Religionslehrer Geistliche als Directoren und Lehrer, und vor noch nicht langer Zeit waren alle

Directoren Geistliche, was Hr. Dr. Theiner wohl wissen musste, da auch der von Allen hochgeschätzte Domherr und Canonicus Köhler in Breslau Director am katholischen Gymnasium in Breslau war. Von einem Entfernen der Geistlichen vom Lehramte kann also nicht die Rede sein. Dass aber jetzt mehr Laien als Geistliche an dem Gymnasium angestellt sind, liegt darin, dass jeder junge Mann, der als Lehrer angestellt sein will, ein strenges Lehrexamen macht, zu dessen Vorbereitung er mehrere Jahre studiren muss, und dass Jünglinge, die sich dem geistlichen Stande widmen, in der Regel nur Theologie studiren und dann, nach vollendeten Studien, in die Seelsorge übergehen. Würden sie sich zum Lehrexamen entschliessen: so würden sie, wie jeder Laie, ohne alle Hindernisse angestellt werden. Dass der Bischoff über die Lehrer kein Aufsichtsrecht ausüben darf, ist eben so unwahr; denn in frühern Jahren wurde kein Lehramtscandidat als Lehrer angestellt, der nicht bei einem vom Bischoffe ernannten Commissarius eine Religionsprüfung gemacht hatte, und jetzt ist bei der Prüfungscommission ein Domherr und Professor der Theologie als Mitglied angestellt, dem diese Prüfung obliegt. Wenn aber ein bischöfflicher Commissarius der Prüfung der Candidaten nicht allein beiwohnt, sondern selbst mitprüft: so folgt wohl von selbst daraus, dass dem Bischoffe in religiöser Hinsicht das Aufsichtsrecht über jeden Lehrer obliegt, und ich bin fest überzeugt, dass jeder Lehrer, der antikatholische Lehren vortragen würde, sobald von Seiten des Bischoffs Anzeige geschähe, sofort vom Lehramte entfernt werden würde.

Wenn der Dr. Theiner ferner sagt: „Gebildet auf unsern unsittlichen Universitäten, zeichnen sie sich *sämmtlich* durch eine hochtrabende Irreligiosität aus, die sie ungescheut im Angesichte der katholischen Jugend ausüben und hochpreisen:“ so ist es kaum der Mühe werth, einer so erbärmlichen Verleumdung ein Wort entgegenzusetzen. Dass auf unsern Universitäten unsittliche Studenten sind, wer möchte diess leugnen? Gab es doch in den unter der strengsten Aufsicht stehenden Alumnaten, Seminarien und Klöstern unsittliche Mitglieder; welcher *vernünftige* Mensch wird aber deshalb die ganzen Anstalten unsittlich nennen? Ist es nicht lächerlich, solche Behauptungen auszusprechen? Wo in aller Welt gibt es nicht verderbte Menschen, die der Gesellschaft, zu der sie gehören, Schande machen, und wer wird darum die ganze Gesellschaft verderbt nennen? Dass aber sämmtliche Lehrer durch eine hochtrabende Irreligiosität sich auszeichnen, die sie ungescheut ausüben und hochpreisen, ist eine so niedrige Behauptung, dass man gar nicht begreifen kann, wie es ein Mensch wagen konnte, ein Collegium von sechzig Lehrern so zu verunglimpfen. Hr. Dr. Theiner scheut sich nicht, Monarchen und Gelehrte, welche er in seinen beschränkten Ansichten für irreligiös und atheistisch hält, öffentlich zu nennen; warum nennt er die schlechten Lehrer nicht auch? Er weiss *keinen*. Um aber zu zeigen, wie religiös er auf einmal geworden ist,

greift er alle katholischen Lehrer Schlesiens auf einmal an. Wenn die Bekehrung des Hrn. Theiner darin besteht, jetzt, nachdem er durch seine frühern Schriften so viel Unheil in Schlesien gestiftet hat, alle guten Katholiken, die noch immer mit aller Mühe dahin streben, jenes von ihm ausgestreute Unkraut zu vernichten, zu *verleumden:* so scheint sie noch nicht die rechte zu sein, und diese Meinung theilen wir mit vielen sehr achtbaren Katholiken.

Nicht weniger Unwahrheiten, Verdrehungen und Verleumdungen enthalten die andern Behauptungen des Verfassers. Was müsste es für ein Bischoff sein, der in seiner Diöces lauter unsittliche Lehrer hätte und dazu still wäre? Verdiente ein solcher, ein Nachfolger der Apostel zu sein? Was würde der verstorbene würdige Fürstbischoff von Schlesien sagen, wenn er so sein Wirken herabgesetzt sähe, was der jetzige? Welche Macht der Erde könnte einen Bischoff zwingen, solchen Unfug stillschweigend anzusehen? Gott sei Dank, die katholischen Lehrer Schlesiens sind nicht irreligiös, und die guten Schlesier werden trotz der Worte des Hrn. Dr. Theiner kein Bedenken tragen, ihre Kinder auch fernerhin uns anzuvertrauen. Dass es aber ganz falsch ist, dass der Religionslehrer, der nicht nöthig hat, sich glücklich zu schätzen, dass man ihn in den früher der Religion geheiligten Anstalten wohnen lässt, — denn in ganz Schlesien geniessen sie gleiche Rechte mit allen übrigen Lehrern, wöchentlich nur eine oder zwei Stunden von Religion sprechen darf, — geht aus folgender Uebersicht hervor. An dem katholischen Gymnasium zu Gleiwitz, dessen Lectionsverzeichniss mir vorliegt, sind in den sechs Classen, und so viel Classen hat jedes Gymnasium, wöchentlich zehn Stunden Religionsunterricht, ausserdem in den beiden untern Classen drei Stunden biblische Geschichte, also im Ganzen dreizehn Stunden. Ferner ist im Sommerhalbjahre jeden Tag vor Anfang der Stunden Gottesdienst, im Winter zweimal die Woche; jeden Sonntag früh ist Messe und Predigt, Nachmittags ebenfalls Gottesdienst. Für die, welche zum ersten Empfange des heiligen Abendmahls vorbereitet werden, werden ausser dem Religionsunterrichte in der Schule noch besondere Stunden gegeben; auch gehen die Schüler jährlich viermal zum Abendmahle, zu dessen Empfange sie jedesmal noch besonders vorbereitet werden. Dieselbe Einrichtung ist an allen katholischen Gymnasien Schlesiens. Dass an Gymnasien, wo weniger Schüler sind, eine oder zwei Stunden weniger Religionsunterricht ertheilt wird, macht keinen grossen Unterschied. Von *einer* oder *zwei* Stunden die Woche ist nirgends die Rede. Wie Hr. Theiner so eine falsche Behauptung aufstellen konnte, ist um so unbegreiflicher, da er selbst, auf einem katholischen Gymnasium gebildet, das Unwahre seiner Behauptung fühlen musste und ihn, wenn er es vielleicht vergessen hätte, wie viel Stunden Religionsunterricht er gehabt, die alljährlich erscheinenden Programme eines Bessern belehrt hätten. Ob in diesen Stunden die Religionslehrer volle Lehrfreiheit haben, und ob man ihnen unter der Hand

beigebracht hat, allen sogenannten religiösen Zelotismus zu vermeiden, um nicht das Gewissen der protestantischen Zöglinge zu verletzen, werden die Religionslehrer, denen Hr. Theiner durch diese Worte eine gewiss erbärmliche Rolle zutheilt, zu beantworten haben. Ich für meinen Theil habe nie etwas dergleichen gehört, und glaube es auch nicht, denn unter der preussischen Regierung ist diess unmöglich. Hätte der Verfasser sich nur etwas näher über diesen Zweig des Unterrichts erkundigt: so würde er erfahren haben, dass auch an den evangelischen Gymnasien die katholischen Geistlichen für die katholischen Kinder in dem Gymnasium selbst Religionsunterricht ertheilen. Dass der Hr. Theiner als Christ schreiben konnte: „Um das Gewissen der protestantischen Zöglinge, *denen man den Besuch der katholischen Lehranstalten erlaubt und erleichtert*, nicht zu verletzen," ist mir unbegreiflich. Welcher Mensch mit christlichem Sinne und Gefühle würde den evangelischen Kindern den Besuch katholischer Lehranstalten, wie es Hr. Theiner zu fordern scheint, versagen! So eine Forderung im neunzehnten Jahrhunderte! Dass man den evangelischen Kindern auf Kosten der Katholiken, denn diess wollen doch die Worte Theiner's sagen, den Besuch erleichtert, ist abermals eine aus der Luft gegriffene Behauptung, von der wir in Schlesien nichts wissen. Ob nun die Leviten, die aus solchen katholischen Gymnasien hervorgehen, gut sind oder schlecht, wird die geistliche Behörde zu entscheiden haben, die ihre Untergebenen gewiss besser kennt, als Hr. Theiner; ich für meinen Theil habe noch nicht gefunden, dass sie weniger brav sind, als die frühern; dass sie ihre Berufspflichten weniger erfüllen, als sonst. Religion ist, diess kann ich Hrn. Theiner versichern, an allen Gymnasien der Hauptunterrichtsgegenstand; die Schüler religiös zu bilden, ist das Streben jedes Lehrers.

Wenn Hr. Theiner künftighin etwas über die katholischen Schulen Schlesiens schreiben will, so möchte ich ihm demnach rathen, der Wahrheit getreu zu bleiben, sich aller Verleumdungen und Verdrehungen, denn diess ist nicht christlich, zu enthalten; dann kann er darauf rechnen, dass jeder Katholik Schlesiens sich freuen wird, dass er von dem verkehrten Wege, den er vor mehrern Jahren, ehe er nach Italien reiste, betreten hatte, sich zum Bessern gewendet hat.

Diese Worte waren bereits im Juni 1836 niedergeschrieben, aber weil der Verfasser glaubte, dass bald eine das ganze Werk betreffende Recension erscheinen würde, so legte er sie bei Seite; jetzt aber, da in süddeutschen Blättern noch immer auf Theiner's Werk Rücksicht genommen wird, um zu zeigen, wie schlecht es mit den katholischen Gymnasien steht, und wie wenig man sich auf ihnen um Religion bekümmere: so glaubt der Verfasser, dass seine Worte auch jetzt noch zur gelegenen Zeit kommen, zumal die katholischen

Gymnasien Schlesiens seit jener Zeit keine Veränderung in dieser Hinsicht erlitten haben.

Probe einer Uebersetzung der Geschichtsbücher des T. Livius.

Vom Bürgermeister *Lange* zu Breslau.

Vier und zwanzigstes Buch.

Erstes Capitel. Nach der Rückkehr aus Campanien [...] Bruttische machte Hanno, unter Beihülfe und Führung der [...] Versuche auf die griechischen Städte, die jedoch um so leichter [...] der Verbindung mit Rom blieben, weil sie die Bruttier, welche [...] so hassten als fürchteten, auf Seiten der Carthager sahen. [...] gium wurde zuerst versucht, und mehrere Tage gingen dort [...] loren. Immittelst schafften die Lokrer eiligst Getreide, Holz [...] andern Bedarf vom Lande in die Stadt (zugleich um dem F[...] nichts an Beute zu hinterlassen), und täglich strömte eine [...] Menge aus allen Thoren. Zuletzt waren nur noch diejenigen [...] Stadt, welche die Mauern und Thore herstellen und Geschütze [...] die Bollwerke schaffen mussten. Auf jene aus allen Altern und [...] den gemischte und grossentheils unbewaffnet im Lande umher[...] fende Menge lässt der Punier Hamilcar seine Reiter los, [...] da Jemanden anzutasten untersagt war, nur die Geschwader [...] schenschoben, um die auf der Flucht Zerstrenten von der Stadt [...] zuschneiden. Der Anführer selbst, nachdem er eine Höhe [...] von wo er Land und Stadt übersehen konnte, befiehlt einer [...] schen Cohorte, an die Mauern zu rücken, die Vornehmsten [...] Lokrer zur Unterredung herauszurufen und sie, unter dem [...] chen der Freundschaft Hannibal's, zur Uebergabe der Stadt [...] mahnen. Erst nun schenkten diese den Bruttiern bei der [...] redung in keinem Stücke Glauben; dann, als der Punier [...] den Höhen zeigte und etliche Rückfliehende meldeten: dass die [...] übrige Menge in der Feinde Gewalt sei, *da*, von Furcht über[...] antworteten sie: dass sie das Volk befragen wollten. Sofort [...] auch die Versammlung berufen, und da nicht nur jeder Leichtsinnige [...] neue Zustände und eine neue Verbindung gern sah, sondern [...] diejenigen, deren Verwandte ausserhalb der Stadt vom Feinde [...] geschnitten waren, gleich als ob sie Geisseln gestellt, keinen [...] Willen hatten, Wenige zudem beharrliche Treue mehr schwer [...] billigten, als die gebilligte zu verfechten wagten: so erfolgte [...] scheinend mit unzweifelhaftem Einmuthe, die Uebergabe [...]

Punier. Nachdem also L. Atilius, der Befehlshaber der Besatzung, und die römischen Kriegsleute unter ihm heimlich in den Hafen abgeführt und eingeschifft worden, um sie nach Rhegium zu bringen, nahm man den Hamilcar und die Punier unter der Bedingung: dass sofort ein Bund zu gleichen Rechten geschlossen werde, in die Stadt auf. Hierin wäre ihnen nach der Uebergabe beinahe nicht Wort gehalten worden, da der Punier beschuldigte: dass man den Römer hinterlistig fortgeschafft, die Lokrer aber vorgaben: dass er von selbst entflohen. Auch setzten Reiter nach, falls etwa die Fluth in der Meerenge die Schiffe aufhielte oder an's Land triebe. Diejenigen nun, welchen sie nachsetzten, holten sie zwar nicht ein; aber andere Schiffe, welche von Messena in der Meerenge nach Rhegium überfuhren, gewahrten sie. Es waren römische Kriegsleute, vom Prätor Claudius gesendet, um die Stadt besetzt zu halten; daher zog man von Rhegium sogleich ab. Den Lokrern wurde auf Befehl des Hannibal folgender Friede zugestanden: „Sie sollten frei unter ihren eigenen Gesetzen leben, die Stadt den Puniern offen sein, der Hafen in der Lokrer Gewalt bleiben, und Bundesgenossenschaft in der Art bestehen: dass der Punier den Lokrer und der Lokrer den Punier im Frieden und Kriege unterstütze."

Zweites Capitel. Somit wurden die Punier von der Meerenge zurückgeführt unter dem Murren der Bruttier, weil sie Rhegium und Lokri, welcher Städte Plünderung sie sich vorgenommen, ungerührt hatten verlassen müssen. Nachdem sie also funfzehntausend ihrer Dienstfähigen ausgehoben und bewaffnet, gehen sie für ihren Kopf daran: Croto zu stürmen, gleichfalls eine griechische Stadt und am Meere gelegen; in der Ueberzeugung, dass ihre Macht bedeutend zunehmen werde, wenn sie an der Seeküste eine durch Hafen und Mauern starke Stadt besässen. *Eine* Sorge beunruhigte sie: dass sie nämlich sich nicht recht getrauten, die Punier nicht zu Hülfe zu rufen, weil es alsdann scheinen möchte, als hätten sie sich hierbei nicht wie Verbündete benommen, und dass sie doch auch, falls der Punier abermals mehr den Schiedsmann über den Frieden, als den Helfer im Kriege mache, nicht bloss für die Freiheit Croto's, wie früher Lokri's, ohne eigenen Vortheil gekämpft haben wollten. Also schien das Beste: Gesandte an den Hannibal zu schicken und sich von ihm vorzubedingen, dass Croto nach der Einnahme den Bruttern gehören solle. Nachdem Hannibal geantwortet: dass diess nur an Ort und Stelle sich beurtheilen lasse, und sie desshalb an den Hanno verwiesen, ward von Hanno auch nichts Bestimmtes erlangt. Denn Beide wollten die berühmte und reichbegüterte Stadt nicht geplündert wissen und hofften zudem, dass, wenn der Bruttier sie belagere, die Punier aber diese Belagerung offenbar weder billigten noch förderten, man um so eher *zu ihnen* abfallen werde. — Zu Croto war unter den Bewohnern weder Ein Entschluss noch Ein Wille. *Eine* Krankheit gleichsam hatte alle Städte Italiens befallen: dass die Gemeinde von den Vornehmen abwich: der Senat nämlich

den Römern anhing, die Gemeinde sich zu den Puniern neigte. Diese Uneinigkeit in der Stadt meldet ein Ueberläufer den Bruttiern. Aristomachus sei das Haupt der Gemeinde und der Anstifter, die Stadt zu übergeben; in der öden Stadt und auf den gesammten breit ausgedehnten Wällen ständen nur einzelne Posten und Wachen von Soldaten; wo Leute von der Gemeinde die Wache hätten, sei der Zugang offen. Unter Betrieb und Führung des Ueberläufers umringten die Bruttier die Stadt und nahmen, von der Gemeinde aufgenommen, im ersten Angriffe alle Plätze, bis auf die Burg. Die Burg behaupteten die Vornehmen als den schon vorher für einen solchen Fall bereiteten Zufluchtsort. Dorthin entfloh auch Aristomachus, als habe er *den Puniern*, nicht den Bruttiern, die Stadt übergeben beabsichtigt.

Drittes Capitel. Die Stadt Croto hatte eine Mauer von zwölftausend Schritten im Umfange vor des Pyrrhus Ankunft in Italien. Seit der durch jenen Krieg angerichteten Entvölkerung wurde kaum die Hälfte bewohnt; der Strom, welcher *mitten* in der Stadt geflossen war, floss jetzt ausserhalb der bebauten Gegend vorüber, und die Burg lag weit ab von den bewohnten Stellen. Sechstausend Schritte von der berühmten Stadt stand der Tempel (er war noch berühmter, als die Stadt selbst) der Iuno Lacinia, heilig den Völkern umher. Ein Hain allda, von dichtem Walde schlanker Tannenbäume umschlossen, hatte in seiner Mitte anmuthige Weiden, wo allerlei der Göttin heiliges Vieh weidete ohne irgend einen Hirten; gesondert nach den einzelnen Arten, gingen die Heerden und kehrten Nachts zu den Ställen zurück, niemals von Nachstellung der Raubthiere angetastet noch Tücke der Menschen. Der Ertrag also wurde aus diesem Viehe gezogen und davon eine aus gediegenen Goldes verfertigt und geweiht, so dass der Tempel seiner Reichthümer, nicht bloss seiner Heiligkeit wegen, berühmt war. Ja etliche Wunder werden meist so erlauchten Orten angedichtet. Die Rede geht: ein Altar stehe im Vorhofe des Tempels, dessen Asche von keinem Winde jemals verweht werde. — Auch die Burg von Croto, mit der einen Seite das Meer überragend, während die andere sich in's Land erstreckt, einst nur durch natürliche Lage fest, wurde später auch mit einer Mauer umgeben, *da*, wo sie über die im Rücken liegenden Felsen vom Dionysius Siciliens Zwingherrn, mit List genommen worden war. Diese, hinlänglich sicher, wie es schien, hielten damals die Vornehmen von Croto besetzt, wogegen mit den Bruttiern ihre eigene Gemeinde umlagerte. Zuletzt, als die Bruttier die Burg für ihre Kräfte einnehmbar fanden, rufen sie nothgedrungen Hanno's Hülfe an. Dieser versuchte die Crotoniaten auf *die* Bedingung zur Uebergabe zu bewegen: dass sie bruttische Ansiedler dorthin abführen und die durch die Kriege verödete und menschenleere Stadt die alte Bevölkerung wiedergewinnen lassen möchten *); allein er wirkte auf

*) frequentiam eo recipere etc. etc.

anden von Allen, als den Aristomachus. Sie betheuerten: lieber erben zu wollen, als, Bruttiern beigemischt, fremde Gebräuche, itten und Gesetze, ja bald sogar Sprache anzunehmen. Der einge, Aristomachus, weil er denn weder genug galt, um zur Ueberabe zu bereden, noch Gelegenheit fand, die Burg zu verrathen, ie er die Stadt verrathen hatte, flieht zu Hanno über. Abgesandte er Lokrer, nachdem sie mit Erlaubniss des Hanno die Burg beeten, bereden sich bald darauf: sich nach Lokri versetzen zu lasen und es nicht zum Aeussersten treiben zu wollen. Die Erlaubiss hierzu hatten sie auch bereits von Hannibal ausgewirkt durch esandte, welche sie an ihn selbst abgeschickt. So wird Croto geäumt, und die Crotoniaten, an's Meer abgeführt, steigen zu Schiffe. Die ganze Menge geht nach Lokri ab. — In Apulien verstrich icht einmal der Winter ruhig zwischen den Römern und Hannibal. Zu Luceria überwinterte der Consul Sempronius, Hannibal unweit rpi. Zwischen ihnen gab es leichte Gefechte, wie sich's traf, oder ieser oder jener Theil sich seines Vortheils ersah; der römische Kriegsmann aber ward durch sie tüchtiger und tagtäglich behutsamer nd gesicherter vor Hinterhalten.

Viertes Capitel. In Sicilien hatte sich für die Römer Alles eändert, seit Hiero gestorben und die Regierung auf den Hieronymus, seinen Enkel, übergegangen war: einen Knaben, der kaum on seiner Selbstständigkeit, geschweige von der Alleinherrschaft inen mässigen Gebrauch versprach. Freudig erfassten seine Vormünder und Freunde diese Sinnesart, um ihn in alle Laster zu türzen; auch soll Hiero, voraussehend: dass es so kommen werde, n seinen letzten Tagen Willens gewesen sein: Syrakus als Freistaat zu hinterlassen, damit nicht das durch löbliche Mittel erworbene und gestärkte Reich unter der Zwingherrschaft eines Knaben muthwillig untergehe. Diesem Vorhaben desselben widerstrebten mit aller Macht seine Töchter, in der Erwartung: dass der Knabe nur den königlichen Namen, die Leitung des Ganzen aber sie selbst und ihre Männer, Andranodorus und Zoippus, führen würden; denn diese sollten die Hauptvormünder sein. Es war kein Leichtes für den schon neunzigjährigen, Tag und Nacht von weiblichen Liebkosungen Umlagerten: den Geist frei zu machen und der Sorge für das Gemeinwesen anstatt für sein Haus zuzuwenden. Also hinterliess er dem Knaben lediglich fünfzehn Vormünder, welche er sterbend bat: dass sie die Treue gegen das römische Volk, funfzig Jahre lang von ihm bewahrt, unverletzt erhalten, überhaupt den Jüngling seinen Fusstapfen folgen lassen möchten und der Zucht, worin er unterwiesen sei. Diess seine Anträge. — Als er verschieden und durch die Vormünder der letzte Wille bekannt gemacht, auch der Knabe in die Volksversammlung vorgeführt worden war (er zählte aber damals etwa funfzehn Jahre), und nur die Wenigen, welche man, um ein Freudengeschrei zu erheben, in der Versammlung aufgestellt, den letzten Willen guthiessen, die Uebrigen aber, wie nach dem Ver-

luste eines Vaters, für den verwaisten Staat Alles fürchteten, — erfolgt das königliche Leichenbegängniss: mehr durch die Liebe und Anhänglichkeit der Unterthanen, als die Veranstaltung der Seinen feierlich. Bald darauf *) entfernt Andranodorus die übrigen Vormünder unter der wiederholten Aeusserung: Hieronymus sei bereits Jüngling und regierungsfähig; indem er selbst aber eine Vormundschaft niederlegte, welche er mit Mehreren theilen musste, wandte er die Macht Aller sich allein zu.

Fünftes Capitel. Kaum einem guten und gemässigten Könige wäre es leicht gewesen, als Nachfolger des so hochgeliebten Hiero die Gunst der Syrakusaner zu gewinnen; Hieronymus vollends aber: als wolle er durch seine Laster die Sehnsucht nach dem Grossvater recht rege machen, zeigte gleich bei'm ersten Anblicke: wie ganz anders Alles wäre. Denn nachdem man so viele Jahre lang an Hiero und seinem Sohne Gelo weder im Anzuge, noch in irgend andern Rangzeichen einen Unterschied von den übrigen Bürgern gesehen hatte, erblickte man Purpur und Diadem und bewaffnete Trabanten, ja sogar, wie er mit einem Viergespanne von weissen Rossen bisweilen aus der Königsburg daher fuhr nach der Weise des Zwingherrn Dionysius. An diesen so stolzen Prunk und Aufzug schlossen sich ganz entsprechend: Geringschätzung Jedermanns, schnödes Gehör, beschimpfende Reden, seltener Zutritt nicht bloss der Fremden, sondern selbst der Vormünder, unerhörte Wollüste, unmenschliche Grausamkeit. Daher befiel Alle so grosser Schrecken, dass etliche von den Vormündern entweder durch freiwilligen Tod oder Flucht der gefürchteten Hinrichtung zuvorkamen. Drei von ihnen, welche allein vertraulichen Zutritt bei Hofe hatten, Andranodorus und Zoippus, die Schwiegersöhne des Hiero, und ein gewisser Thraso, fanden zwar in den andern Dingen nicht sonderliches Gehör; wenn jedoch jene beiden den Carthagern, Thraso hingegen dem römischen Bunde das Wort redete, zogen sie durch ihren Streit und Eifer zuweilen die Aufmerksamkeit des Jünglings auf sich; — als eine Verschwörung gegen des Zwingherrn Leben angegeben wird durch einen gewissen Callon **), gleichen Alters mit Hieronymus und schon von Kindheit im Genusse aller Rechte eines Vertrauten. Der Angeber konnte nur Einen von den Verschwornen nennen: den Theodotus, von dem er selbst angegangen war. Dieser, sofort ergriffen und dem Andranodorus zum Foltern übergeben, bekannte hinsichtlich seiner ohne Zaudern; die Mitwisser verschwieg er. Zuletzt, als er durch alle möglichen, für menschliche Geduld unerträglichen Martern zerfleischt wurde, stellte er sich von den Qualen übermannt und zeigte statt der Mitwisser Unschuldige an

*) *Brevi* deinde, mit Crevier.

**) *Callonem* quendam. S. Kreyssig's Beurtheilung der Bekker'schen Ausgabe des Livius in der Jenaischen Allg. Lit.-Zeitung, Jahrgang 1831. No. 153 sqq.

ler Umgebung des Zwingherrn an: verächtliche Leute, wie sie dem nter Schmerzen und Seufzern Erdichtenden gerade einfielen; Thraso ber, log er, sei der Urheber des Anschlages: denn ohne sich auf nen so mächtigen Anführer zu stützen, würden sie solch grosse ache nicht gewagt haben. Dem Gemüthe des Zwingherrn machte esonders der Name Thraso's die Angabe glaublich. Also wird die- er sofort zur Hinrichtung überliefert und die übrigen gleich Un- chuldigen folgen ihm in der Strafe. Von den Mitwissern verbarg ich weder noch entfloh Einer, obgleich der Genosse des Anschlages nge gefoltert wurde. So grosses Vertrauen hatten sie zu der annhaftigkeit und Treue des Theodotus, und so grosse Kraft be- ass Theodotus selbst, das Geheimniss zu bewahren.

Sechstes Capitel. Als dergestalt Thraso, das einzige Band ler Vereinigung mit den Römern, hinweggeräumt war, lief die Sache ogleich unzweideutig auf Abfall hinaus, und es wurden Gesandte n den Hannibal geschickt und von diesem wiederum geschickt: ausser Hannibal, einem vornehmen Jünglinge,) Hippokrates und Epi- ydes, geboren zu Karthago, aber aus Syrakus stammend durch ihren Grossvater, einen Verwiesenen; von mütterlicher Seite jedoch Punier. Durch diese wurde Bündniss geschlossen zwischen Hannibal und dem yrakusanischen Zwingherrn; auch blieben sie, was Hannibal gern ah, bei'm Zwingherrn. — Wie der Prätor Appius Claudius, des- en Provinz Sicilien war, diess erfuhr, schickte er sofort Gesandte n Hieronymus, die jedoch, als sie zu Erneuerung des mit seinem Grossvater bestandenen Bündnisses gekommen zu sein erklärten, von Hieronymus spöttisch angehört und entlassen wurden, indem er scher- end fragte: „Wie es ihnen doch in der Schlacht bei Cannä er- angen? denn die Gesandten Hannibal's erzählten ihm kaum glaub- iche Dinge. Er wünsche die Wahrheit zu wissen, um sich darnach zu bestimmen: welcher von beiden Parteien er sich anschliessen solle.“ Die Römer entgegneten: „Wenn er angefangen haben werde, Ge- andtschaften ernsthaft anzuhören, wollten sie wieder zu ihm kom- nen,“ und reiseten ab, nachdem sie ihn mehr gewarnt als gebeten: den Bund nicht unüberlegt zu wechseln. Hieronymus schickte Ge- andte nach Karthago, um ein Bündniss gemäss der Abrede mit Hannibal zu machen. Man kam im Vertrage überein: dass, wenn sie die Römer aus Sicilien vertrieben (diess werde aber bald ge- chehen, wenn sie Schiffe und ein Heer sendeten), der Fluss Himera, welcher beinahe die Insel theile, zwischen dem syrakusanischen Kö- nigreiche und dem punischen Gebiete die Grenze machen solle. Aufgebläht durch die Schmeicheleien derer, welche ihn nicht bloss Hiero's, sondern auch Königs Pyrrhus, seines mütterlichen Gross- vaters, gedenken hiessen, schickte er nachher eine zweite Gesandt- schaft, durch welche er für billig erklärte: dass Sicilien ihm *ganz* überlassen, die ausschliessliche Herrschaft über Italien aber dem kar- thagischen Volke verschafft werde. Dieser launenhafte und hochfah-

rende Sinn überraschte weder an dem tollen Jünglinge, noch rüg
man ihn, wenn man denselben nur von den Römern abwendig mo

Siebentes Capitel. Doch Alles stürzte bei ihm den U
tergange zu. Denn als er den Hippokrates und Epicydes je m
zweitausend Mann vorausgeschickt hatte, um die Städte zu versuch
in denen römische Besatzung lag, und gleichfalls mit dem gesa
ten übrigen Heere (es waren aber an funfzehntausend Fussgä
und Reiter) nach Leontini abgegangen war, ersahen sich die V
schwornen (und zufällig dienten Alle im Heere) ein leerstehe
Haus an einer engen Gasse, durch welche der König auf den M
herabzukommen pflegte. Während hier die Uebrigen schlag
und bewaffnet ständen, auf dessen Vorübergang harrend, sollte
der Ihrigen, Namens Dinomenes, weil er zur Leibwache ge
sobald der König sich der Thür nähere, unter irgend einem
wande in der engen Gasse den Hinterzug aufhalten. Es geschah
wie verabredet war. Als wolle er am aufgehobenen Fusse e
allzustraffen Knoten nachlassen, hielt Dinomenes den Schwan
und bewirkte so grossen Zwischenraum, dass, als auf den ohne
deckung vorübergehenden König der Angriff geschah, er durch m
rere Wunden niedergestossen wurde, ehe man ihm beispringen ko
Nach vernommenem Geschrei und Lärm werden auf den Dino
der schon unzweideutig den Weg vertrat, Pfeile geworfen, zwi
denen er jedoch mit zwei Wunden entrinnt. Die Trabanten,
sie den König liegen sehen, nehmen die Flucht; die Mörder
theils auf den Markt zu dem ob der Freiheit frohlockenden Schw
theils nach Syrakus, um den Plänen des Andranodorus und de
dern Königlichen zuvorzukommen. — Bei diesem ungewissen
stande der Dinge benachrichtigte App. Claudius, da er einen
in der Nähe ausbrechen sah, den Senat brieflich: dass Sicil
das karthagische Volk und Hannibal gewonnen werde. Er
zog, um den syrakusanischen Plänen zu begegnen, seine ge
Streitmacht an die Grenzen der Provinz und des Königreich
sammen. — Zu Ende dieses Jahres befestigte Q. Fabius nach
Befunde des Senates Puteoli, welches während des Krieges al
delsplatz in Aufnahme gekommen war, und legte Besatzung
Dann der Wahleu wegen nach Rom kommend, setzte er au
nächsten zulässigen Volkstag Wahl an und begab sich unm
von der Reise an der Stadt vorbei auf das Marsfeld. Als a
sem Tage das Recht, zuerst zu stimmen: der aniensischen C
der Jüngern durch's Loos zugefallen war und diese den Titu
cilius und den M. Aemilius Regillus zu Consuln wählte, da h
Fabius nach bewirkter Stille folgende Rede:

Achtes Capitel. „Wenn wir entweder Frieden in
oder Krieg mit einem Feinde hätten, gegen den man sich
einige Fahrlässigkeit gestatten dürfe: so würde mir derjenige, w
eurer Neigung, die ihr auf das Marsfeld mitbringt: die Aemter
Belieben zu verleihen, irgend Einhalt thäte, eurer Freiheit

edenk scheinen. Da aber in *diesem* Kriege, gegen *diesen* Feind
als von einem Anführer ein Fehler anders, als zu unserm grösse
Jammer begangen worden, so ziemt euch: dass ihr mit derselben
Sorgfalt, womit ihr bewaffnet in's Treffen geht, auch zur Ab-
mung bei der Consulwahl schreitet und ein Jeglicher sich selbst
: „„Ich ernenne einen Consul, der es mit Hannibal als Feldherrn
nimmt.““ Noch in diesem Jahre wurde bei Capua dem Iubellius
rea, dem besten campanischen Ritter, auf seine Herausforderung
beste römische Ritter, Asellius Claudius, entgegengestellt.
er den Gallier, der einst auf der Brücke des Anio herausforderte,
ten unsere Altvordern den muth- und handfesten Titus Manlius.
demselben Grunde, glaube ich, geschah es wenig Jahre nach-
dass man in den M. Valerius kein Misstrauen setzte, als er
Kampfe wider einen gleicher Weise herausfordernden Gallier
Waffen ergriff. Wie wir, wo nicht dem Feinde überlegene,
wenigstens gleiche Fussgänger und Reiter zu haben wünschen,
sst uns einen dem Anführer der Feinde gleichen Feldhauptmann
n. Denn wenn wir auch denjenigen ausersehen, welcher der
Anführer im Staate ist, so wird *er*, der plötzlich Ausersehene,
Ein Jahr Gewählte, doch gegen einen alten und bleibenden
hauptmann aufgestellt, der weder durch Beschränkung der Zeit
der Befugniss eingeengt ist, um Alles so zu führen und zu
haben, wie es die Umstände des Krieges erheischen; wogegen
über der Zurüstung selbst und dem blossen Beginnen das Jahr
reicht. Nachdem davon: welche Männer als Consuln zu wählen
zieme, genug gesagt ist, bleibt noch übrig, Einiges von *denen*
gen, welchen die Gunst der zuerst stimmenden Centurie sich
neigt hat. M. Aemilius Regillus ist Eigenpriester des Quirinus,
wir können ihn daher weder vom Opferdienste wegsenden noch
behalten, ohne entweder die Sorge für die Götter oder für
Krieg zu verabsäumen. Otacilius hat meiner Schwester Tochter
Gattin und Kinder von ihr. Doch sind eure Verdienste um
und meine Vorfahren nicht von der Art, dass ich nicht das
ine Beste den häuslichen Verbindungen vorziehen sollte. Jeg-
Schiffer und Reisende kann auf ruhigem Meere das Steuer
n; aber wenn ein grimmiges Unwetter entstanden ist und das
auf tobendem Meere vom Winde fortgerissen wird, dann thut
Mann und *Steuermeister* Noth. Wir nun schiffen nicht auf
em Meere, sondern sind durch wiederholte Stürme beinahe un-
gangen. Also müsst ihr mit grösster Sorgfalt vordenken und
hren: Wer am Stener sitzen soll. In geringerer Angelegenheit
wir es mit dir versucht, Titus Otacilius; aber dass wir dir
rösserm vertrauen könnten, hast du uns wahrlich keine Probe
en. Die Flotte, welche du befehligtest, haben wir in diesem
um dreier Dinge willen ausgerüstet: dass sie Afrika's Küste
ere; dass uns Italiens Ufer sicher wären; vor Allem, dass nicht
ärkung nebst Solde und Lebensmitteln von Karthago dem Han-

OXFORD

nibal zukäme. Wählt den Titus Otacilius zum Consul, wenn er, ich will nicht sagen, diess Alles, sondern wenn er nur Etwas davon dem Staate geleistet hat. Wenn aber, da du die Flotte führtest, sogar, wie auf friedlichem Meere, alles Mögliche dem Hannibal sicher und unversehrt von Hause zugekommen; wenn Italiens Küste gefährdeter in diesem Jahre als Afrika's gewesen ist; — was kannst du nennen, weshalb man gerade dich als Feldherrn einem Feinde wie Hannibal entgegenstellen solle? Wenn du Consul wärest, müssten wir, nach dem Beispiele unserer Vorfahren, auf Ernennung eines Dictators antragen, und du könntest nicht unwillig darüber sein, dass Jemand im römischen Staate für kriegstüchtiger gehalten werde, als du. Keinem muss mehr daran liegen, als dir selbst, Titus Otacilius, dass deinem Nacken nicht eine Last aufgebürdet werde, unter der du zusammensinkest. Ich rathe dringend: dass ihr mit demselben Sinne, als wenn ihr, bewaffnet zur Schlacht aufgestellt, plötzlich zwei Feldherrn ernennen solltet, um unter ihrer Führung und Leitung zu fechten, auch heute die Consuln wählet, denen eure Kinder den Kriegseid schwören, auf deren Gebot sie sich stellen, unter deren Schutze und Obhut sie streiten sollen. Der See Trasimenus und Cannä liefern traurige Beispiele für die Erinnerung, aber auch eine heilsame Warnung, um Aehnlichem vorzubeugen. Herold, rufe die aniensische Centurie der Jüngern zur nochmaligen Abstimmung.“

Neuntes Capitel. Als Titus Otacilius trotzig schrie und lärmte: dass Jener nur sein Consulat fortsetzen wolle, befahl der Consul den Lictoren, an ihn heranzutreten, und gab demselben zu bedenken: dass, weil er die Stadt noch nicht betreten, sondern von der Reise sofort auf's Marsfeld sich begeben, die Steckenbündel *sammt den Beilen* vor ihm hergetragen würden. Abermals schritt die zuerst stimmende Centurie zur Abstimmung, und zu Consuln wurden in ihr gewählt: Q. Fabius Maximus (zum Vierten-) und M. Marcellus (zum Drittenmale). Die nämlichen Consuln ernannten auch die übrigen Centurien ohne alle Abweichung. Auch Ein Praetor wurde beibehalten: Q. Fulvius Flaccus, die andern neugewählt: Titus Otacilius Crassus, (zum Zweitenmale) Q. Fabius, des Consuls Sohn, der damals Curulischer Aedil war, und P. Cornelius Lentulus. Nach vollendeter Praetorenwahl ward ein Senatsschluss gefasst: dass Q. Fulvius, ohne zu losen, die Stadtgeschäfte erhalten und *er* vornämlich, wenn die Consuln in den Krieg gezogen, der Stadt vorstehen solle. — In diesem Jahre war zweimal grosses Wasser und die Tiber überschwemmte das Land, wobei viele Häuser einstürzten und Vieh und Menschen umkamen. — Im fünften Jahre des zweiten punischen Krieges, da Q. Fabius Maximus zum Vierten- und M. Claudius Marcellus zum Drittenmale das Consulat antraten, zogen sie die Aufmerksamkeit des Staates mehr als gewöhnlich auf sich; denn in vielen Jahren hatte man ein solches Consulnpaar nicht gehabt. Greise erzählten: so wären Maximus Rullus mit P. Decius für den galli-

schen Krieg; *so* später Carvilius und Papirius wider die Samniten, Bruttier und das lucanische Volk sammt dem tarentinischen zu Consuln erklärt worden. Marcellus wurde abwesend zum Consul gewählt, da er bei'm Heere stand; dem Fabius anwesend, und obgleich er selbst den Wahltag hielt, das Consulat verlängert. Die Zeit und der Drang des Krieges und die Gefahr des Ganzen machten, dass weder Einer diess Beispiel in Frage stellte, noch gegen den Consul wegen Herrschsucht Verdacht hegte. Ja man lobte vielmehr die Seelengrösse, dass er bei der Ueberzeugung: es thue dem Gemeinwesen sein bester Feldherr Noth und *er* sei dieser unzweifelhaft, die üble Nachrede, welche ihm daraus erwachsen könnte, geringer angeschlagen, als das Beste des Gemeinwesens.

Zehntes Capitel. Am Tage, als die Consuln ihr Amt antraten, wurde auf dem Capitolium Senat gehalten und zu allererst beschlossen, dass die Consuln losen oder sich vertragen möchten: Wer von ihnen den Volkstag zur Censorenwahl halten solle, bevor er zum Heere abgehe. Dann wurde Allen, welche bei den Heeren waren, der Befehl verlängert mit der Weisung, auf ihren Posten zu bleiben: Tiberius Gracchus zu Luceria, wo er mit dem Heere der Freiwilligen vom Sklavenstande war; C. Terentius Varro im picenischen Gebiete, Manius Pomponius im gallischen. Von den Praetoten des vorigen Jahres sollten als Propraetoren: Q. Mucius Sardinien behalten, M. Valerius bei Brundusium an der Seeküste, aufmerksam auf alle Bewegungen des Philippus, Königs der Macedonier, den Befehl führen. Dem Praetor P. Cornelius Lentulus wurde Sicilien zum Bezirke überwiesen, dem Titus Otacilius dieselbe Flotte, welche er gegen die Karthager im vorigen Jahre gehabt.

Viele Wunderzeichen wurden in diesem Jahre gemeldet, und je mehr die schlichten und gottesfürchtigen Leute daran glaubten, desto mehrere meldete man: zu Lanuvium drinnen im Tempel der Iuno Sospita hätten Raben genistet; in Apulien habe ein grüner Palmenbaum gebrannt, zu Mantua eine Lache des ausgetretenen Flusses Mincius blutroth ausgesehen; zu Cales sei ein Kreide- und zu Rom auf dem Ochsenmarkte ein Blutregen gefallen, auf der Instejischen Gasse *) aber eine Quelle aus der Erde mit einer solchen Menge Wassers hervorgebrochen, dass sie die Eimer und Fässer, welche dort gestanden, gleich einem reissenden Waldstrome fortgewälzt und weggeführt; vom Blitze wären getroffen worden: die öffentliche Vorhalle auf dem Capitolium, der Tempel des Neptunus auf dem Marsfelde, eine Schauhöhe **) im Sabinischen und die Landstrasse, die Mauer und ein Thor zu Gabii. Auch noch von andern Wunderzeichen sprach man: der Speer des Mars zu Praeneste habe sich von selbst fortbewegt; ein Ochse in Sicilien geredet; im Marucinischen ein Kind im Mutterleibe „o, Triumph" gerufen; eine Frau

*) in vico *Instejo* etc.
**) arcem.

zu Spoletum sich in einen Mann verwandelt; zu Hadria am Hum… ein Altar und um ihn Menschengestalten in weissen Kleidern … gezeigt. Ja sogar zu Rom, in der Stadt selbst, unmittelbar … dem ein Bienenschwarm auf dem Markte sich gezeigt, trieben … durch die Versicherung: dass sie bewaffnete Legionen auf dem … culum sähen, die Bürgerschaft unter die Waffen; die aber … auf dem Ianiculum waren, erklärten: dass Niemand ausser den … wöhnlichen Bebauern dieses Hügels dort zu sehen gewesen. … Wunderzeichen wurden mit grössern Opferthieren gesühnt nach … Befunde der Opferschauer, auch ein Bussgang bei allen … welche Altäre zu Rom hatten, angesagt.

Eilftes Capitel. Nachdem zur Sühnung der Götter … Erforderliche geschehen war, machten die Consuln wegen des … meinwesens und der Führung des Krieges, desgleichen wegen … Stärke der Heere und wo jegliches stehen sollte, dem Senate … trag. Es gefiel, den Krieg mit achtzehn Legionen zu führen; … zwei sollten die Consuln sich nehmen, mit je zweien Gallien, … lien und Sardinien behauptet werden; ferner zwei der Prae… Fabius in Apulien, zwei der Freiwilligen vom Sklavenstande … Gracchus bei Lnceria befehligen; eine dem Proconsul C. … bei Picennm nnd eine dem M. Valerius für die Flotte bei … sium gelassen werden; zwei endlich der Stadt zur Besatzung … Um diese Zahl von Legionen aufzubringen, mussten sechs … Legionen ausgehoben werden. Diese sollten die Consuln … lichst ausheben; auch eine Flotte ausrüsten, so dass mit … der Schiffe, welche an Calabriens Küste Wache hielten, die … auf einhundert und fnnfzig Kriegsschiffe sich beliefe. Nachdem … Aushebung erfolgt und hundert neue Schiffe in See gelassen … hielt Q. Fabius Volkstag behufs der Censorenwahl. Es wurden … wählt M. Atilius Regulus und P. Furius Philus. Da das Gerücht … nahm: dass in Sicilien Krieg sei, erhielt T. Otacilius Befehl, … der Flotte dorthin abzugehen. Da aber Seeleute mangelten, so … ordneten die Consuln kraft eines Senatsschlusses: „Wer selbst … wessen Vater unter den Censoren L. Aemilius und C. Flaminius … funfzigtausend bis zu hunderttausend Asseu geschätzt worden, … wessen Vermögen später so hoch angewachsen, sollte einen Seem… nebst sechsmonatlichem Solde stellen; wer über hunderttausend … zu dreimalhunderttausend Assen: drei Seeleute nebst einjährigem … Solde; wer über dreimalhunderttausend bis zu zehnmalhunderttausend … Assen: fünf Seeleute; wer über zehnmalhunderttausend: sieben; … Senatoren aber sollten acht Seeleute nebst einjährigem Solde stellen. … Die kraft dieser Verordnung gestellten, von ihren Herren bestimmten … neten und ausgerüsteten Seeleute gingen mit Mundvorrathe auf … sig Tage an Bord. Da geschah es zum Erstenmale, dass man … römische Flotte mit Seeleuten, die auf Privatkosten gestellt … bemannte.

zwölftes Capitel. Diese mehr als gewöhnliche Zurüstung
: vornämlich den Campanern bange: es möchten die Römer
essjährigen Feldzug mit der Einschliessung Capua's eröffnen.
hickten sie Gesandte zu Hannibal mit der Bitte, das Heer
ua heranzuführen; „zu Stürmung desselben würden neue Heere
i ausgehoben; denn über keiner Stadt Abfall wäre man mehr
t.“ Weil sie diess so ängstlich meldeten, glaubte Hannibal
i müssen, damit die Römer nicht zuvorkämen, brach daher
a Arpi und setzte sich auf Tifata im alten Lager oberhalb
Von dort, nachdem er die Numider und Hispanier zur
g sowohl des Lagers, als Capua's zurückgelassen, zog er mit
rigen Heere zum See Avernus hinab: vorgeblich, um zu
in Wahrheit aber, um Puteoli und die dortige Besatzung
uchen. Auf die Nachricht, dass Hannibal von Arpi aufge-
und wieder nach Campanien ziehe, reiste Maximus Tag und
zum Heere zurück und befahl dem Tiberius Gracchus, von
nach Beneventum vorzugehen, dem Praetor Q. Fabius aber
der Sohn des Consuls): nach Luceria dem Gracchus nachzu-
— Zu gleicher Zeit gingen die beiden Praetoren nach Sici-
. Cornelius zum Heere, Otacilius um über die Küste und
u befehlen. Auch die Uebrigen gingen jeder in seinen Be-
ejenigen aber, denen der Befehl verlängert war, hielten die-
egenden, wie im vorigen Jahre, besetzt.

eizehntes Capitel. Zum Hannibal, als er am See
stand, kamen fünf adliche Jünglinge von Tarentum, theils
menischen See, theils bei Capua gefangen und mit derselben
gkeit heimgeschickt, welche der Punier gegen alle römischen
enossen bewiesen hatte. Diese melden: „Eingedenk seiner
ten hätten sie einen grossen Theil der tarentinischen Jugend
t, des Hannibal's Freundschaft und Verbindung der römischen
hen, und, als Abgeordnete von ihnen gesendet, bäten sie
l: mit dem Heere näher an Tarentum zu rücken. Sobald
a Banner, sobald man sein Lager von Tarent aus erblicke,
lie Stadt sich unverzüglich ergeben. Die Gemeinde sei in
alt der Jugend, in den Händen der Gemeinde die ganze
sche Regierung.“ Nachdem Hannibal sie belobt und mit
en Versprechungen überhäuft, heisst er sie heimkehren, um
aben zu beschleunigen: er werde zu rechter Zeit sich ein-
Mit dieser Hoffnung wurden die Tarentiner entlassen. Ihn
tte ungemeine Lust ergriffen, sich Tarents zu bemächtigen.
n ihm nicht nur eine reichbegüterte und berühmte, sondern
Meere und nach Macedonien hin vortheilhaft gelegene Stadt,
i König Philippus, falls er nach Italien überginge, auf die-
n steuern müsse, da Brundusium die Römer hätten. Nach-
also das Opfer verrichtet, um dessentwillen er gekommen,
rend seines Verweilens das cumanische Gebiet verwüstet hatte
das Vorgebirge des Misenus, wandte er den Zug plötzlich

gen Puteoli, um die römische Besatzung zu überfallen. Sie war sechstausend Mann stark und der Ort auch durch Werke, nicht bloss durch seine Lage gesichert. Drei Tage verweilte der Punier daselbst, die Besatzung von allen Seiten versuchend; dann, wie diess nichts fruchtete, rückte er weiter, um das neapolitanische Gebiet zu plündern, mehr aus Ingrimm, als Hoffnung, sich der Stadt zu bemeistern. Bei seiner Ankunft im benachbarten Gebiete regte sich die nolanische Gemeinde, schon längst dem Römer abhold und ihrem Senate aufsätzig. Daher kamen Gesandte, um den Hannibal herbeizuholen, mit der bestimmten Zusage: ihm die Stadt zu übergeben. Ihrem Unternehmen kam der Consul Marcellus zuvor, von den Grossen gerufen. Er war in Einem Tage von Cales nach Suessula gegangen, obgleich der Fluss Vulturnus ihn bei'm Uebersetzen aufgehalten. Von da schickte er in der nächsten Nacht sechstausend Fussgänger und dreihundert Reiter zum Schutze des Senats nach Nola hinein; wie aber vom Consul Alles rasch geschah, um Nola vorwegzunehmen, so vergeudete Hannibal die Zeit, weil er nach zwei frühern erfolglosen Versuchen den Nolanern schwerer glaubte.

Vierzehntes Capitel. In denselben Tagen kam der Consul Q. Fabius, um Casilinum zu versuchen, worin eine punische Besatzung lag; gen Beneventum aber, als wäre es verabredet, zog von der einen Seite Hanno aus dem Bruttischen mit einer grossen Schaar Fussgänger und Reiter, von der andern Tiberius Gracchus von Luceria heran, und dieser rückte zuerst in die Stadt. Dann, als er vernommen, dass Hanno etwa dreitausend Schritte von der Stadt am Flusse Calor sein Lager aufgeschlagen und von dorther das Land verwüste, zieht er gleichfalls aus den Mauern, lagert sich etwa tausend Schritte vom Feinde und hält daselbst eine Versammlung der Kriegsleute. Seine Legionen bestanden grossentheils aus Freiwilligen vom Sklavenstande, welche schon in's zweite Jahr die Freiheit lieber schweigend hatten verdienen, als laut fordern wollen; doch war ihm bei'm Ausrücken aus dem Winterlager nicht entgangen, dass sie im Zuge einander halblaut fragten: „ob sie wohl jemals als Freie streiten würden?“ und er hatte dem Senate geschrieben, nicht sowohl was sie verlangten, als was sie verdient. „Er habe sie bis zu diesem Tage brav und tapfer erfunden, und zum vollkommenen Kriegsmanne fehle ihnen nichts, als die Freiheit.“ Es war ihm hierin anheimgestellt, zu thun, was er dem Gemeinwesen nützlich erachte. Ehe er also mit dem Feinde handgemein ward, thut er kund: „der Augenblick sei für sie gekommen, die längstgehoffte Freiheit zu erlangen. Am folgenden Tage werde er eine förmliche Schlacht liefern auf freiem und offenem Felde, wo ohne alle Furcht vor Hinterhalte ächte Tapferkeit sich bewähren könne. Wer den Kopf eines Feindes bringe, den werde er sofort für frei erklären; wer vom Platze weiche, über den werde er Sklaventod verhängen. Jeder habe also sein Schicksal in seiner Hand; die Freiheit aber werde ihnen nicht er allein ertheilen, sondern der Consul M. Mar-

cellus, ja der gesammte Senat, der auf seine Anfrage wegen ihrer Freilassung diese ihm anheimgestellt.“ Dann verlas er das Schreiben des Consuls und den Senatsschluss, worauf ein Geschrei unter gewaltigem Jubel erhoben ward. Sie forderten Kampf und bestanden ungestüm darauf, dass er sofort das Zeichen gebe. Gracchus kündigte die Schlacht auf den folgenden Tag an und entliess die Versammlung. Die Kriegsleute, besonders diejenigen, welchen für die Arbeit Eines Tages die Freiheit zum Lohne werden sollte, verwenden fröhlich die übrige Zeit zu Instandsetzung der Waffen.

Funfzehntes Capitel. Am folgenden Tage, so wie die Trompeten ertönten, versammeln sie sich zuerst von Allen schlagfertig und gerüstet vor dem Feldherrnzelte. Nach Sonnenaufgange führt Gracchus seine Schaaren in die Schlacht hinaus, und auch die Feinde säumen nicht, den Kampf einzugehen. Es waren ihrer siebenzehntausend Fussgänger, meistentheils Bruttier und Lucaner, zwölfhundert Reiter, darunter sehr wenige Italier, die Uebrigen meist alle Numider und Mauren. Man kämpfte hartnäckig und lange. Vier Stunden neigte sich der Kampf auf keine Seite; doch hinderte den Römer vornämlich, dass auf feindliche Köpfe die Freiheit als Preis gesetzt war. Denn so wie einer den Feind flink getödtet hatte, verbrachte er erst die Zeit, um ihm mit Mühe im Schwarme und Getümmel den Kopf abzuschneiden; dann aber, da die Rechte beschäftigt war, den Kopf zu halten, hatte jeder Tapferste aufgehört, ein Kämpfer zu sein, und der Kampf war den Trägen und Furchtsamen übergeben. Wie also die Kriegstribunen dem Gracchus melden: „dass kein Feind mehr *stehend* verwundet, sondern nur *liegende* abgeschlachtet würden und die Kriegsleute anstatt der Schwerter Menschenköpfe in der Rechten hätten,“ lässt er eilig bekannt machen: „sie sollten die Köpfe wegwerfen und auf den Feind losgehen. Offenkundig genug und ausgezeichnet sei ihre Tapferkeit, und so wackern Männern werde die Freiheit nicht entgehen.“ Nun wurde der Kampf erneuert und auch der Reiter auf den Feind losgelassen. Da ihm die Numider rüstig entgegensprengten *) und die Reiter eben so hitzig als das Fussvolk kämpften, wurde der Ausgang abermals zweifelhaft, obgleich beiderseits die Feldherren, der römische auf den Bruttier und Lucaner: als so oft von den Vorfahren besiegt und unterjocht, der punische auf den Römer: als Leibeigene und Kriegsleute aus dem Sklavenzwinger lästerten **). Zuletzt erklärt Gracchus laut: „Sie dürften auf die Freiheit durchaus nicht rechnen, wofern nicht heute die Feinde geschlagen und verjagt würden.“

Sechszehntes Capitel. Diess Wort endlich befeuerte ihren Muth dermaassen, und nach erneuertem Geschrei, als wären sie plötzlich Andere geworden, warfen sie sich mit solcher Gewalt auf den Feind, dass sie nicht länger aufzuhalten waren. Erst wur-

*) occurrissent.

**) Nach *Crevier's* Interpunction, der auch *Heusinger* gefolgt ist.

den die Vorderreihen der Punier, dann ihre Feldzeichen in Verw
rung gebracht, zuletzt das ganze Treffen geworfen; nun aber k
ren diese unleugbar um und stürzen fliehend in's Lager, so fur
sam und verzagt, dass nicht einmal in den Thoren oder auf d
Walle Jemand widerstand, sondern die Römer, fast in Einem Z
nachdringend, erst innerhalb des feindlichen Walles eine neue fü
Schlacht lieferten. Wie hier in den Engen der Kampf verschi
ter, so war das Morden um so grässlicher; es halfen aber die
fangenen, die, nachdem sie im Getümmel Waffen errafft, gesch
und von Hinten die Punier niederhieben und die Flucht hinde
Daher entkamen von so grossem Heere nicht einmal zweitau
Mann, und zwar meistens Reiter, mit dem Anführer selbst;
übrigen Alle wurden erschlagen oder gefangen, auch achtundd
Feldzeichen genommen. Von den Siegern fielen etwa zweita
Die gesammte Beute, mit Ausschluss der Gefangenen, fiel den K
manne anheim; auch dasjenige Vieh ward ausgenommen, wo
binnen dreissig Tagen die Eigenthümer melden würden. Als
mit Beute beladen in's Lager zurückkehrte, besetzten etwa
send Freiwillige vom Sklavenstande, die lässiger gefochten
und nicht zugleich mit in's Lager eingebrochen waren, aus
vor Strafe eine Anhöhe ohnweit des Lagers. Tages darauf
die Kriegstribunen von hier abgeführt, kamen sie dazu, a
Kriegsleute von Gracchus eben zur Versammlung berufen waren.
dem hier der Proconsul zuerst die alten Krieger, jeden nach
Tapferkeit und Leistung in dieser Schlacht, mit Kriegsgesch
belohnt hatte, da sprach er: „Was die Freiwilligen vom Sk
stande anbetreffe, so wolle er lieber Alle, Würdige und Unw
belobt, als irgend Einen an diesem Tage bestraft wissen.
kläre also, was dem Gemeinwesen und ihnen selbst zum
Heile und Segen gereichen möge, sie Alle für frei.“ Als a
Wort ein Geschrei mit ungemeiner Fröhlichkeit ertönte und sie
einander umarmend und glückwünschend, bald die Hände z
mel hebend, alles mögliche Gute dem römischen Volke u
Gracchus selbst erflehten, da sprach Gracchus: „Bevor ich nic
durch das Recht der Freiheit gleichgestellt, habe ich Keinen
ein Kennzeichen als tapfern oder feigen Kriegsmann kenntlich
wollen. Jetzt aber, da die Zusage des Staates erfüllt ist,
ich, damit nicht aller Unterschied zwischen Tapferkeit und F
verschwinde, die Namen derjenigen, die im Bewusstsein ihr
theilnahme am Kampfe sich kurz vorher abgesondert haben, a
nen, dann sie einzeln vorfordern lassen und eidlich verpf
ausser bei Krankheit, Speise und Trank nicht anders als
während ihrer Dienstzeit zu sich zu nehmen. Diese Buße
ihr gelassen ertragen, wenn ihr erwägt, dass ihr mit keinen
dern Kennzeichen der Feigheit belegt werden konntet.“ —
befahl er, aufzupacken, und die Kriegsleute gingen, Beute
und treibend, unter Muthwillen und Scherze so lustig nach

ventum zurück, dass sie vom Schmausse an denkwürdigem und festlichem Tage, nicht aus der Schlacht heimzukehren schienen. Nachdem die Beneventaner insgesammt in strömendem Schwarme vor die Thore entgegengegangen, umarmten sie die Kriegsleute, wünschten ihnen Glück und baten sie zu Gaste. Ueberall auf dem Vorplatze der Häuser waren Mahlzeiten angerichtet; zu diesen luden sie ein und ersuchten den Gracchus, die Kriegsleute schmaussen zu lassen. Auch gestattete es Gracchus, nur dass Alle auf der Strasse schmaussen sollten. Daher wurde ihnen Alles vor die Thüren hinausgeschafft. Die Freiwilligen vom Sklavenstande schmaussten mit dem Hute auf dem Kopfe oder einer Binde von weisser Wolle um denselben; Einige liegend, Andere stehend, welche zugleich aufwarteten und speisten. Die Sache schien werth, dass Gracchus nach der Rückkehr nach Rom ein Bild dieses gefeierten Tages malen liess im Tempel der Freiheit, den sein Vater auf dem Aventinus von Strafgeldern erbaut und geweiht hatte.

Siebenzehntes Capitel. Während diess bei Beneventum vorgeht, rückt Hannibal nach Plünderung des neapolitanischen Gebietes vor Nola. Als der Consul dessen Ankunft merkt, zieht er den Propraetor Pomponius mit dem Heere, welches oberhalb Suessula im Lager stand, heran und bereitet sich, dem Feinde entgegenzugehen und ungesäumt loszuschlagen. Den C. Claudius Nero mit dem Kerne der Reiter entsendet er in der Stille der Nacht durch das vom Feinde am meisten abgelegene Thor und befiehlt ihm: dem heimlich umgangenen Zuge der Feinde allmählig nachzurücken, sobald er aber die Schlacht entbrannt sähe, sich in dessen Rücken zu werfen. Ob Nero diess aus Unkunde der Wege oder Kürze der Zeit nicht auszuführen vermocht, ist ungewiss. Als in seiner Abwesenheit das Treffen geliefert wurde, lag zwar der Römer unbezweifelt ob; weil aber die Reiter nicht zu rechter Zeit eintrafen, kam der verabredete Plan in's Stocken. Marcellus wagte nicht, die Weichenden zu verfolgen, sondern gab den siegenden Seinen das Zeichen zum Rückzuge. Doch sollen mehr als zweitausend Feinde an diesem Tage erschlagen worden sein; Römer nicht vierhundert. Als etwa um Sonnenuntergang Nero zurückkehrte, nachdem er Tag und Nacht Pferde und Menschen vergebens abgemüdet, ohne den Feind auch nur gesehen zu haben, wurde er vom Consul so hart gescholten, dass dieser ihm sagte: nur an ihm habe es gelegen, dass die bei Cannae erlittene Niederlage dem Feinde nicht vergolten worden. Tages darauf rückte der Römer zur Schlacht aus; der Punier, nach seinem eigenen stillschweigenden Geständnisse besiegt, blieb im Lager. Am dritten Tage in nächtlicher Stille, nachdem er die Hoffnung aufgegeben, sich Nola's zu bemächtigen, womit es ihm niemals hatte glücken wollen, zieht er gen Tarentum in gewisserer Hoffnung auf Verrath.

Achtzehntes Capitel. Mit nicht geringerer Thatkraft als im Felde wurden die römischen Angelegenheiten daheim betrieben.

Die Censoren, der Sorge für die Verdingung von Banten überhoben wegen Armuth des Schatzes, richteten auf Regelung der Sitten ihr Augenmerk und Abstellung der Gebrechen, die, wie mit langwierigen Krankheiten behaftete Körper sie aus sich selbst erzeugen, so aus dem Kriege entstanden waren. Zuerst forderten sie diejenigen vor, welche, wie es hiess, nach der cannensischen Schlacht den Staat hatten verlassen und aus Italien fortgehen wollen. Das Haupt derselben, L. Caecilius Metellus, war damals gerade Quaestor. Da er und die übrigen gleicher Schuld Angeklagten sich bei der abgeforderten Verantwortung nicht zu reinigen vermochten, thaten die Censoren den Ausspruch: sie hätten staatswidrige Worte und Reden geführt zum Zwecke einer Verschwörung: Italien zu verlassen. Nach ihnen wurden vorgefordert die allzupfiffigen Ausleger behufs der Entledigung vom Eide: diejenigen Gefangenen nämlich, welche von der Reise heimlich in's Lager Hannibal's zurückgegangen waren und sich dadurch der beschworenen Rückkehr entledigt zu haben glaubten. Diesen und jenen Oberwähnten wurden die Pferde abgenommen, wofern sie ein Pferd vom Staate hatten, Alle aus der Tribus gestossen und zu Steuersassen gemacht. Doch nicht bloss auf die Regelung des Senats oder Ritterstandes beschränkte sich die Sorge der Censoren. Sie zogen die Namen aller derjenigen aus den Listen der Waffenfähigen aus, welche seit vier Jahren keinen Kriegsdienst gethan und weder einen gesetzlichen Befreiungsgrund vom Kriegsdienste, noch Krankheit für sich hatten. Auch ihrer wurden über zweitausend Namen unter die Steuersassen eingetragen und Alle aus der Tribus gestossen. Zu der schlaffen censorischen Rüge kam aber noch der strenge Senatsschluss: dass alle diejenigen, welche die Rüge der Censoren getroffen, zu Fusse dienen und nach Sicilien geschickt werden sollten zu den Ueberresten des cannensischen Heeres, welchem Theile der Kriegsleute die Dienstzeit auf so lange bestimmt war, bis der Feind aus Italien vertrieben wäre. — Da die Censoren wegen Armuth des Schatzes bereits darauf verzichteten: die Ausbesserung der heiligen Gebäude, die Lieferung von Rennpferden und dem Aehnliches zu verdingen, kamen Diejenigen, welche bei dergleichen zu bieten pflegten, in Menge zu ihnen und forderten die Censoren auf: „Ganz so zu verfahren und zu verdingen, als wenn Geld im Schatze wäre; Niemand werde vor beendigtem Kriege Zahlung vom Schatze fordern.“ Dann kamen auch die Herren Derjenigen, welche Tiberius Sempronius bei Beneventum freigelassen hatte, und erklärten: sie wären von den drei Zahlmeistern vorgefordert, das Entgeld für ihre Sklaven zu erheben; sie würden es aber vor beendigtem Kriege nicht erheben. Da bei der Gemeinde sich diese Stimmung zeigte, der Armuth des Schatzes aufzuhelfen, begann man sogar, erst die Gelder der Mündel, dann der Wittwen einzuliefern, indem die Einliefernden sie nirgends sicherer und unverletzlicher niederzulegen glaubten, als gegen Staatsbürgschaft. Sollte später den Mündeln oder Wittwen Etwas gekauft und angeschafft werden, so

ward vom Quaestor eine Anweisung ausgestellt. Diese Hülfswilligkeit der Privatleute ging aus der Stadt sogar in's Lager über, so dass kein Ritter, kein Centurio Löhnung nahm und sie denjenigen einen *Söldner* schimpften, der sie nahm.

Neunzehntes Capitel. Der Consul Fabius hatte sein Lager vor Casilinum, welches zweitausend Campaner und siebenhundert Kriegsleute Hannibal's besetzt hielten. Es befehligte Statius Mettius, gesendet von Cn. Magius Atellanus, der in diesem Jahre Medixtuticus war und Sklaven und Bürger ohne Unterschied bewaffnete, um das römische Lager anzufallen, während der Consul bedacht sei, Casilinum zu stürmen. Nichts dessen entging dem Fabius. Also schickt er nach Nola zum Amtsgenossen: „Es sei ein zweites Heer während des Sturmes auf Casilinum erforderlich, um es den Campanern entgegenzustellen. Entweder *er* möchte also nach Hinterlassung einer mässigen Besatzung zu Nola kommen, oder, falls ihn Nola festhielte und man vor Hannibal nicht sicher wäre, so wolle er den Proconsul Tiberius Gracchus von Beneventum an sich ziehen.“ Nachdem auf diese Meldung Marcellus zweitausend Mann zu Nola in Besatzung zurückgelassen, kam er mit dem übrigen Heere nach Casilinum, und nach seiner Ankunft hielten die schon sich regenden Campaner Ruhe. Also schritten die beiden Consuln zur Bestürmung von Casilinum. Da hierbei die römischen Kriegsleute, unüberlegt an die Mauern herangehend, viele Wunden erhielten und das Unternehmen nicht recht von Statten ging, stimmte Fabius: die unwichtige, aber trotz einer wichtigen schwierige Sache aufzugeben und von hier abzuziehen, da grössere Dinge bevorständen. Marcellus äusserte: „So wie grosse Heerführer Manches nicht unternehmen müssten, also müssten sie auch das einmal Unternommene nicht aufgeben, weil in beiden Fällen ihr Ruf auf dem Spiele stehe,“ und bewirkte, dass man nicht unverrichteter Sache abzog. Als nun die Sturmdächer und alle andere Arten von Werken und Belagerungszeuge hergerichtet wurden und die Campaner den Fabius um sichern Abzug nach Capua baten, nahm Marcellus, nachdem Etliche herausgegangen waren, das Thor weg, wo sie herausgingen, und nun begann ein schonungsloses Morden Aller, erst am Thore, dann, nach erfolgtem Einbruche, in der Stadt selbst. Etwa funfzig Campaner, die zuerst herausgegangen und zum Fabius geflüchtet waren, gelangten unter seiner Bedeckung nach Capua. Casilinum ward während des Unterhandelns und Zögerns der um Schutz Bittenden, bei der günstigen Gelegenheit, genommen. Die Gefangenen, sowohl die Campaner als die Kriegsleute Hannibal's, wurden nach Rom geschickt und dort im Kerker eingesperrt, die Schaar der Einwohner unter die benachbarten Völker zur Bewachung vertheilt.

Zwanzigstes Capitel. In denselben Tagen, da man von Casilinum nach glücklich vollführter Sache zurückging, schickte Gracchus im Lucanischen etliche in dieser Gegend ausgehobene Cohorten unter einem Obersten der Bundesgenossen in der Feinde Gebiet auf

Plünderung. Diese, in Unordnung zerstreut, überfiel Hanno und fügte dem Feinde eine nicht viel geringere Niederlage zu, als er selbst bei Beneventum erlitten hatte; doch zog er eiligst in's Bruttische ab, dass Gracchus ihn nicht einhole. Von den Consuln ging Marcellus auf Nola zurück, woher er gekommen war; Fabius rückte in's Samnische vor, um das Land zu plündern und die Städte wiederzuerobern, welche abgefallen. Der caudinische Samniter wurde am Schwersten verheert, die Dörfer weithin verbrannt, Beute an Vieh und Menschen weggetrieben. Die erstürmten Städte waren: Compulteria, Telesia, Compsa, Melae, Fulfulae und Orbitanium; von den Lucanern eroberte man Blandae *); von den Apuliern Aecae. Fünfundzwanzigtausend Feinde wurden in diesen Städten gefangen oder erschlagen; auch dreihundertundsiebenzig Ueberläufer bekam man wieder, welche der Consul nach Rom schickte, wo sie auf dem Comitium sämmtlich gestäupt und vom Felsen gestürzt wurden. Dies geschah von Q. Fabius innerhalb weniger Tage. Den Marcellus hielt Krankheit zu Nola von Thaten ab. Auch vom Praetor Q. Fabius, der um Luceria befehligte, wurde die Stadt Accua in diesen Tagen gestürmt und ein Standlager bei Ardoneae befestigt.

Während diess in andern Gegenden von den Römern geschieht, hatte Hannibal bereits Tarentum erreicht zum grössten Jammer Aller, wo er gegangen war. Im tarentinischen Gebiete erst begann das Heer friedlich vorzurücken. Nichts wurde dort angetastet, noch irgendwo vom Wege abgewichen, und es erhellte, dass diess nicht aus Mässigung der Kriegsleute oder des Anführers geschehe, sondern um die Tarentiner zu gewinnen. Als er jedoch beinahe an die Mauern gerückt war, ohne dass beim Anblicke seines Vortrabes, wie er erwartete, eine Bewegung entstand, schlägt er fast tausend Schritte von der Stadt ein Lager auf. Zu Tarentum hatte M. Livius, drei Tage vor des Hannibal Herankunft an die Mauern, vom Propraetor M. Valerius, dem Befehlshaber der Flotte bei Brundusium, gesendet, die vornehmere Jugend ausgehoben, auch an alle Thore und rings auf die Wälle die erforderlichen Posten ausgestellt, und Tag und Nacht sehr auf der Hut, gab er weder dem Feinde noch den zweideutigen Bundesgenossen irgend Gelegenheit, Etwas zu versuchen. Als Hannibal daher mehrere Tage erfolglos hier verbracht und von denen, welche ihm bei'm See Avernus angetreten, weder Einer selbst kam, noch einen Boten oder Brief sendete, sah er ein: dass er leeren Versprechungen unüberlegt gefolgt, und brach von dort auf. Ohne auch diessmal der Tarentiner Gebiet anzutasten, weil, obschon die geheuchelte Milde bis jetzt nichts gefruchtet, er gleichwohl von der Hoffnung nicht abstand, ihre Treue wankend zu machen, liess er nach der Ankunft zu Salapia Getreide aus der metapontinischen und herakleensischen Feldmark zusammenschaffen; denn der Sommer war schon halb vorüber und der Ort gefiel ihm zum Winterlager.

*) expugnatae, mit Joh. Friedr. *Gronovius.*

Dann wurden die Numider und Mauren in das sallentinische Gebiet und die nächsten Waldgebirge Apuliens auf Plünderung entsendet und von dort (die sonstige Beute war gering) hauptsächlich Heerden von Pferden weggetrieben, deren er an viertausend den Reitern zur Zähmung zutheilte.

Einundzwanzigstes Capitel. Da ein gar nicht geringzuachtender Krieg in Sicilien ausbrechen wollte und der Tod des Zwingherrn mehr den Syrakusanern unternehmende Anführer gegeben, als ihr Verhältniss oder ihre Gesinnung geändert hatte, bestimmen die Väter dem einen Consul, M. Marcellus, den dortigen Befehl. — Unmittelbar nach der Ermordung des Hieronymus war zu Leontini unter den Kriegsleuten erst Lärm entstanden und wildes Geschrei: dass man dem Könige mit dem Blute der Verschwornen ein Todtenopfer bringen müsse. Dann aber bewirkte der lieblich anzuhörende, häufig ausgesprochene Name der hergestellten Freiheit; die ihnen gemachte Hoffnung zu einer Spende aus dem königlichen Vermögen und zum Kriegsdienste unter tauglichern *) Anführern, desgleichen die Schilderung der abscheulichen Unthaten und noch abscheulichern Gelüste des Zwingherrn — eine solche Veränderung in den Gesinnungen, dass man den Leichnam des kurz vorher so sehr vermissten Königs unbegraben liegen liess. Indess die übrigen Verschwornen, um sich des Heeres zu versichern, zurückblieben, eilen Theodotus und Sosis auf königlichen Pferden so schnell als möglich nach Syrakus, um die Königlichen während der Unkunde von Allem zu übermannen. Doch war nicht nur das Gerücht zuvorgekommen (denn etwas Schnelleres als dieses gibt's nicht in dergleichen Dingen), sondern auch ein Bote aus der Zahl der königlichen Sklaven. Daher hatte Andranodorus sowohl die Insel als die Burg und andere Plätze, so viele er konnte und die sich dazu eigneten, mit Besatzungen versehen. Theodotus und Sosis reiten nach Sonnenuntergange, als es schon dunkelte, durch das Hexapylon ein, und indem sie das blutige königliche Gewand und den Kopfschmuck zeigen, Tycha entlang reitend und bald zur Freiheit, bald zu den Waffen rufend, entbieten sie nach Achradina zur Versammlung. Die Menge läuft theils auf die Strassen hinaus, theils steht sie in den Vorhallen, theils sieht sie von den Dächern und Fenstern hinab und fragt wiederholt: Was es gebe? Alles ist von Lichtern erleuchtet und von mannigfachem Lärme erfüllt. Die Bewaffneten schaaren sich auf den freien Plätzen; die Unbewaffneten reissen im Tempel des olympischen Iupiters die den Galliern und Illyriern abgezogenen, vom römischen Volke dem Hiero geschenkten und von diesem aufgehängten Rüstungen herab, zum Iupiter betend: dass er willig und gern die heiligen Waffen denen leihen möge, die für das Vaterland, für der Götter Tempel, für die Freiheit sich bewaffneten. Auch diese Menge stösst zu den in den Hauptgegenden der Stadt aufgestellten

*) *potioribus* ducibus etc.

Posten. Auf der Insel besetzt Andranodorus unter andern die öffentlichen Speicher. Der Ort, mit Quadersteinen eingefasst und burgartig befestigt, wird von der Mannschaft genommen, welche ihm zur Besatznng zugetheilt war, und sie sendet Boten nach Achradina: dass Speicher nnd Getreide dem Senat zu Gebote ständen.

Zweinndzwanzigstes Capitel. Mit dem ersten Lichte kommt das ganze Volk, bewaffnet und unbewaffnet, nach Achradina vor die Curie zusammen. Hier, vor der Eintracht Altare, der auf diesem Platze stand, hält Einer von den Vornehmsten, Namens Polyaenus, eine eben so freisinnige als gemässigte Rede: „Der Knechtschaft und Misshandlung aus Erfahrung kundig, wären sie gegen diess gekannte Uebel aufgereizt. Welch Elend *bürgerliche Zwietracht* herbeiführe, hätten die Syraknsaner mehr von ihren Vätern gehört, als selbst gesehen. Dass sie die Waffen rüstig ergriffen, lobe er; noch mehr werde er es loben, wenn sie dieselben nicht gebrauchten, ausser von der höchsten Noth gezwungen. Für jetzt möge man Abgeordnete zum Andranodorus schicken, um ihm anzudeuten: dass er dem Senate und Volke sich zu fügen, die Thore der Insel zu öffnen, die Besatznng herauszugeben habe *). Wolle derselbe aber die Vormundschaft über eines Andern Regierung zur eigenen Regierung machen, dann stimme er gleichfalls: die Freiheit noch viel heftiger von Andranodorus zurückzufordern, als von Hieronymus." Nach dieser Rede wurden Abgeordnete gesendet. Dann begann man Senat zu halten, welcher unter Hiero's Regierung der Staatsrath geblieben, nach dessen Tode aber bis auf diesen Tag in keiner Angelegenheit weder zusammengerufen, noch befragt worden war. Als man zum Andranodorus kam, that auf ihn selbst zwar sowohl der Bürger Einmuth als der Umstand Wirkung, dass nicht nur die übrigen Stadttheile besetzt, sondern auch ein Theil der Insel, und zwar gerade der festeste **), verrathen und entfremdet war. Aber Damarata, seine Gemahlin, die Tochter Hiero's, aufgebläht annoch von königlichem Hochmuthe nnd weiblichem Stolze, rief ihn von den Abgeordneten heraus nnd mahnte ihn an das vom Zwingherrn Dionysius oft gebrauchte Wort: „An den Füssen geschleift, nicht auf dem Pferde sitzend, müsse man die Zwingherrschaft fahren lassen. Leicht sei es, in jedem beliebigen Augenblicke aus dem Besitze grossen Glückstandes zu weichen; ihn zu schaffen, sei schwer und mühevoll. Er solle sich von den Abgeordneten einige Bedenkzeit ausbitten und diese benutzen, um die Kriegsleute von Leontini herbeizuholen; wenn er diesen den königlichen Schatz verspreche, werde ihm Alles zu Gebote stehen." Diese weiblichen Rathschläge verwarf Andranodorus weder ganz, noch nahm er sie sofort an, meinend: dass es sicherer zur Macht führe, wenn er für jetzt sich in die Zeit schicke. Also

*) Ich folge mit *Heusinger* und *Klaiber* der Lesart: portas insulae patefaciat, reddat praesidia.

**) *vel* munitissima etc., mit Joh. Fr. *Gronovius*.

heisst er die Abgeordneten zurückmelden: er werde sich dem Senate und Volke fügen. Am folgenden Tage früh Morgens lässt er die Thore der Insel öffnen und kommt auf den Marktplatz der Achradina. Hier steigt er auf den Altar der Eintracht, von welchem Tages vorher Polyaenus zum Volke geredet, und beginnt seinen Vortrag damit, dass er seines Zauderns wegen um Verzeihung bittet: „Denn er habe die Thore verschlossen gehalten, nicht um seine eigene Sache von der gemeinsamen zu trennen, sondern (da die Schwerter einmal gezückt gewesen) aus Besorgniss: Wo das Blutvergiessen enden werde? Ob man nämlich, was für die Freiheit hinreiche, mit Tödtung des Zwingherrn sich begnügen würde, oder ob Alle, welche durch Verwandtschaft, oder Verschwägerung, oder irgend einen Dienst mit dem königlichen Hause in Berührung gestanden, als Theilnehmer fremder Schuld ermordet werden sollten? Nachdem er aber gesehen, dass diejenigen, welche das Vaterland befreiet, es nach der Befreiung auch erhalten wollten und dass man überallher zu gemeinsamer Berathung komme, habe er nicht angestanden: sowohl seine Person, als alles Uebrige, was unter seine Obhut und Vormundschaft gehöre, da den, der es ihm anvertraut, seine eigene Raserei weggerafft, dem Vaterlande auszuantworten.“ Dann zu den Mördern des Zwingherrn gewendet und den Theodotus und Sosis bei'm Namen nennend, spricht er: „Ihr habt eine denkwürdige That gethan. Aber glaubt nur: erst im Beginnen ist euer Ruhm, noch nicht vollendet, und es droht die mächtige Gefahr, dass, wenn ihr nicht auf Frieden und Eintracht bedacht seid, der Staat als Freistaat zu Grabe getragen werde.“

Dreiundzwanzigstes Capitel. Nach dieser Rede legte er die Schlüssel der Thore und zum königlichen Schatze ihnen zu Füssen. Und an diesem Tage allerdings schied man fröhlich aus der Versammlung und brachte in allen Tempeln der Götter Dankgebete mit Gattinnen und Kindern; am folgenden Tage ward Volkstag zur Wahl von Praetoren gehalten. Unter den zuerst Gewählten befand sich Andranodorus; die Uebrigen waren grösstentheils Mörder des Zwingherrn. Auch zwei Abwesende, Sopater und Dinomenes, wählte man. Als diese hörten, was zu Syrakus vorgefallen, schafften sie das zu Leontini befindliche königliche Geld nach Syrakus und überlieferten es den hierzu eigends erwählten Quaestoren; auch dasjenige, was sich auf der Insel befand, ward nach Achradina *) überliefert und *der* Theil der Mauer, welcher durch allzustarke Befestigung die Insel von der übrigen Stadt abschnitt, mit Zustimmung Aller niedergeworfen. Auch die übrigen Anordnungen entsprachen dieser Hinneigung der Gemüther zur Freiheit. — Da Hippokrates und Epicydes auf die Nachricht vom Tode des Zwingherrn, den Hippokrates sogar durch Ermordung des Boten hatte verheimlichen

*) ea, quae in Insula erat, Achradinam tradita est. Nach *Heusinger's* Verbesserung.

wollen, von den Kriegsleuten verlassen wurden, gingen sie, weil diess für den Augenblick das Sicherste schien, nach Syrakus zurück. Um hier nicht in den Verdacht zu kommen, als suchten sie irgend Gelegenheit zu Neuerung, treten sie erst die Praetoren, dann durch diese den Senat an: „Sie wären, sagen sie, von Hannibal an Hieronymus als seinen Freund und Verbündeten gesendet und hätten dem Befehle dessen gehorcht, an den ihr Feldherr sie gewiesen. Sie wollten zum Hannibal zurückkehren. Da jedoch der Weg nicht sicher sei, weil römische Bewaffnete allenthalben durch ganz Sicilien streiften, so bäten sie, dass man ihnen einige Bedeckung gebe, um sie nach Locri in Italien zu bringen. Auch würde man durch diesen kleinen Dienst sich den Hannibal sehr verpflichten.“ Leicht ward diess erlangt; denn man wünschte, dass die königlichen Anführer, nicht nur kriegskundig, sondern arm zugleich und unternehmend, fortgingen; aber man betrieb das, was man wollte, nicht so eifrig, als Eile Noth that. Immittelst streuten die kriegslustigen und mit den Kriegsleuten vertrauten jungen Männer theils unter diesen selbst, theils unter den Ueberläufern, deren grösster Theil aus römischen Seeleuten bestand, theils sogar unter dem niedrigsten Pöbel Beschuldigungen aus gegen den Senat und die Vornehmen: „Diese trachteten und arbeiteten heimlich dahin, dass Syrakus unter dem Scheine hergestellter Bundesgenossenschaft in der Römer Botmässigkeit käme und sodann ihre Partei und die wenigen Stifter des erneuerten Bündnisses als Herren schalteten.“

Vierundzwanzigstes Capitel. Mit jedem Tage strömte eine grössere, dergleichen zu hören und glauben willkommnere Menge nach Syrakus zusammen und gewährte nicht allein dem Epicydes Hoffnung zu Neuerungen, sondern auch dem Andranodorus. Dieser, endlich ermüdet von der Gattin Reden, welche ihn mahnte: „Jetzt sei die rechte Zeit zum Einschreiten, solange Alles durch die neue und ungeregelte Freiheit verwirrt wäre; solange der von königlichem Solde genährte Kriegsmann zur Hand wäre; solange die von Hannibal gesendeten, mit den Kriegsleuten vertrauten Anführer das Vorhaben unterstützen könnten,“ — machte mit Themistus, des Gelo Tochtermann, gemeinschaftliche Sache, entdeckt sie aber unvorsichtig etliche Tage nachher einem gewissen Aristo, einem Tragödienspieler, dem er auch seine sonstigen Geheimnisse zu vertrauen pflegte. Derselbe war sowohl von ehrenhaftem Herkommen als Glücksstande, und seine Kunst, weil nichts der Art bei den Griechen zum Schimpfe gereicht, warf darauf keinen Schatten. Da er also dem Vaterlande zu grösserer Treue sich verpflichtet glaubt, macht er den Praetoren Anzeige. Nachdem diese durch sichere Anzeigen sich von der Wahrheit der Sache vergewissert, ziehen sie die Aeltesten zu Rathe, stellen mit deren Ermächtigung Wachen an die Thüren und tödten den Themistus und Andranodorus bei'm Eintritte in die Curie; als aber ob der anscheinend grässlichen That, weil die Andern den Grund nicht kannten, Lärm entstand, führen sie nach endlich bewirkter

Stille den Angeber in die Curie herein. Als dieser der Reihe nach Alles erzählt hatte: dass die Verschwörung seit dem Beilager der Harmonia, des Gelo Tochter, mit Themistus angesponnen sei; dass die afrikanischen und hispanischen Hülfsvölker zu Tödtung der Praetoren und andern Grossen bestellt und ihre Güter den Mördern als Beute verheissen wären; dass eine Schaar Söldner, gewöhnt an die Befehle des Andranodorus, schon bereit gewesen, sich der Insel zu bemächtigen; und nachdem er ferner das Einzelne: Was und durch Wen es geschehen sollen, kurz die ganze mit Leuten und Waffen ausgerüstete Verschwörung ihnen vor Augen gelegt; — da freilich erschienen sie dem Senate mit demselben Rechte getödtet, als Hieronymus. Vor der Curie ertönte das Geschrei einer gemischten und von den Dingen nicht unterrichteten Menge; als sie aber im Vorhofe der Curie frech drohte, schüchterten die Leichname der Verschworenen sie dermaassen ein, dass sie schweigend der unbefangenen Gemeinde in die Versammlung folgte. Dem Sopater ward vom Senate und den Amtsgenossen aufgetragen, das Wort zu führen.

Fünfundzwanzigstes Capitel. Dieser, als mache er den Ankläger, von dem frühern Lebenswandel anhebend, legte Alles, was nach dem Tode des Hiero Verruchtes und Gottloses geschehen, dem Andranodorus und Themistus zur Last. „Was nämlich habe der Knabe und nur eben heranwachsende Hieronymus aus eigenem Antriebe thun können *)? Seine Vormünder und Lehrmeister hätten regiert; *ihn* nur der Hass getroffen. Darum hätten sie entweder vor dem Hieronymus oder wenigstens mit Hieronymus umkommen müssen. Aber obschon dem Tode verfallen und beschieden, hätten sie nach dem Tode des Zwingherrn andere neue Frevel unternommen; erst unverhohlen: da Andranodorus bei verschlossenen Thoren der Insel das Reich als Erbe angetreten und was er als Verweser innegehabt, als Eigenthümer in Besitz genommen; sodann: da er, verrathen von denjenigen, welche auf der Insel waren, und umlagert von der gesammten Bürgerschaft, welche Achradina besetzt hielt, den unverhohlen und offenkundig vergebens erstrebten Thron heimlich und mit List zu erlangen versucht und nicht einmal durch Gutthat und Ehrenamt umzustimmen gewesen, als unter den Befreiern des Vaterlandes auch *er*, der Auflaurer der Freiheit, zum Praetor gewählt worden. Aber diess Trachten nach dem Königthume hätten ihre königlichen Gemahlinnen ihnen beigebracht, da dem Einen Hiero's, dem Andern Gelo's Tochter vermählt sei.“ Bei diesen Worten erhebt sich aus allen Theilen der Versammlung ein Geschrei: keine derselben dürfe leben und Niemand übrig bleiben von der Zwingherren Stamme. — So ist die Art der Menge: entweder knechtet sie niederträchtig oder herrscht übermüthig; die Freiheit, welche in der Mitte liegt, weiss sie mit Mässigung weder zu ent-

*) Mit Tilgung des Wortes: fecisse, nach Joh. Fr. *Gronov's* Vorschlage, dem auch *Drackenborch* beistimmt.

behren, noch zu besitzen, und nicht leicht fehlt es ihren Leidenschaften an willfährigen Dienstlingen, welche die gierigen und unbändigen Gemüther des gemeinen Mannes zu Blute und Morden anreizen. So machten auch damals die Praetoren sofort den Antrag, und er wurde beinahe eher angenommen als gemacht: den ganzen königlichen Stamm zu ermorden. Abgesandte der Praetoren ermordeten also Damarata, des Hiero, und Harmonia, des Gelo Tochter, die Gemahlinnen des Andranodorus und Themistus.

Sechsundzwanzigstes Capitel. Es war noch eine Tochter Hiero's, Heraklea, die Gattin des Zoippus, der, als Gesandter von Hieronymus zum Könige Ptolemaeus abgeschickt, sich freiwillig verbannt hatte. Da dieselbe vorherwusste, dass man auch zu ihr kommen werde, floh sie in die Kapelle zu den Hausgöttern mit zwei jungfräulichen Töchtern, aufgelösten Haares und in überhaupt klaglichem Aufzuge; dazu fügte sie Anfangs Bitten bei'm Andenken Hiero's, ihres Vaters, und Gelo's, ihres Bruders: „dass man sie, die Unschuldige, nicht vom Hasse gegen Hieronymus verzehren lasse. Sie habe von dessen Regierung nichts als die Verbannung ihres Gatten, und wie ihr Glückstand bei Lebzeiten des Hieronymus ein anderer gewesen, als der Schwester, so sei auch nach dessen Tödtung ihre Sache eine andere. Ja wenn dem Andranodorus sein Plan gelungen, würde jene mit dem Gemahle Königin, *sie* mit den Andern Unterthanin gewesen sein. Wenn Einer dem Zoippus meldete: dass Hieronymus getödtet und Syrakus befreit sei, — Wer zweifle, dass er nicht sofort ein Schiff besteigen und in's Vaterland zurückkehren würde? Doch wie sehr täuschten sich die Menschen in ihren Hoffnungen *). Im befreiten Vaterlande schwebten seine Gattin und Kinder in Lebensgefahr. — Worin wären sie denn der Freiheit und den Gesetzen hinderlich? Wem irgend drohe Gefahr von ihr, der Verlassenen, beinahe Verwittweten, und ihren in Vaterlosigkeit lebenden Mädchen? — Nun Gefahr fürchte man von ihnen freilich nicht, allein der königliche Stamm sei verhasst. — Nun so möge man sie weit von Syrakus und Sicilien entfernen und nach Alexandrien fortschaffen lassen: die Gattin zum Manne, die Kinder zum Vater.“ Verhärteten Ohres und Gemüthes sah sie Etliche, um nicht die Zeit unnütz zu verlieren, den Dolch zücken. Da gab sie die Bitten für sich auf und flehte inständig: „der Mädchen wenigstens zu schonen, da solcher Jugend sogar ergrimmte Feinde sich enthielten. Sie möchten nicht, am Zwingherrn Rache nehmend, die Frevel, welche sie hassten, selbst nachahmen.“ Unterdessen zerrt man sie vom Altare weg und erwürgt sie; dann geht man auf die vom Blute ihrer Mutter besprützten Jungfrauen los. Diese, ausser sich vor Schmerz und Furcht, stürzten wie Rasende mit solcher Schnelligkeit aus dem Heiligthume, dass, wenn die Flucht auf die Strasse offen gewesen, sie die Stadt mit Aufruhre erfüllt haben würden. Auch so entkamen

*) falli, mit Joh. Fr. *Gronovius* und *Crevier*.

sie in dem eben nicht geräumigen Hause mitten unter so viel Bewaffneten mehrmals unversehrten Leibes und entrissen sich den Festhaltenden, obgleich sie aus so vielen und so starken Fäusten sich loswinden mussten; endlich von Wunden entkräftet, nachdem sie Alles mit Blut erfüllt, stürzten sie leblos zusammen; den an sich kläglichen Mord aber machte der Zufall noch kläglicher, weil gleich nachher, da die Gemüther sich plötzlich in Mitleid verwandelt, ein Bote kam: dass sie nicht ermordet werden sollten. Nun entsprang aus dem Mitleide Zorn, dass man mit der Tödtung so sehr geeilt und weder zur Reue noch zur Rückkehr vom Ingrimme Raum gelassen. Daher murrt die Menge und verlangt in die Stelle des Andranodorus und Themistus (denn beide waren Praetoren gewesen) eine neue Wahl, welche keineswegs nach dem Sinne der Praetoren ausfallen sollte.

Siebenundzwanzigstes Capitel. Der Wahltag wurde angesetzt; an diesem nannte wider Aller Erwarten Einer vom niedrigsten Pöbel den Epicydes, dann ein Anderer den Hippokrates. Darauf ward dieser Ruf häufiger und unter unzweideutigem Beifalle der Menge. Es war aber die Versammlung zusammengemischt nicht bloss aus einem Schwarm von Volke, sondern auch von Kriegsleuten, denen sich grossentheils sogar die Ueberläufer beigesellt hatten, welche Alles umzuwälzen wünschten. Die Praetoren verstellen sich erst und suchen die Sache hinzuhalten; zuletzt vom Einmuthe bezwungen und einen Aufruhr fürchtend, rufen sie dieselben als Praetoren aus. Auch diese, eben erst gewählt, enthüllen nicht sogleich ihr Vorhaben, obschon es sie verdross, dass nicht nur wegen eines Waffenstillstandes auf zehn Tage Gesandte an den Appius Clandius gegangen, sondern auch nach Erlangung desselben Andere abgeschickt worden: um über die Erneuerung des alten Bündnisses zu unterhandeln. Der Römer hatte damals bei Murgantia eine Flotte von hundert Schiffen, um abzuwarten: welchen Ausgang die nach Ermordung des Zwingherrn zu Syrakus entstandene Bewegung nehmen, oder wozu die neue und ungewohnte Freiheit sie treiben werde. Nachdem nun in denselben Tagen die syrakusanischen Gesandten von Appius an den eben nach Sicilien kommenden Marcellus geschickt und die Friedensbedingungen vernommen worden waren, schickte Marcellus, eine Uebereinkunft für möglich haltend, auch seinerseits Gesandte nach Syrakus: um an Ort und Stelle mit den Praetoren über die Erneuerung des Bündnisses zu unterhandeln. Doch schon herrschte hier keineswegs die bisherige Ruhe und Stille. Auf die Meldung: dass eine punische Flotte bei Pachynum angekommen, beschuldigten Hippokrates und Epicydes, der Furcht entledigt, bald bei den Söldnern bald bei den Ueberläufern: dass Syrakus dem Römer verrathen werde. Als vollends aber Appius, um den Leuten der Gegenpartei Muth einzuflössen, sich vor die Mündung des Hafens legte, da erhielten die leeren Anschuldigungen

scheinbar ungemeine Bestätigung. Ja Anfangs lief sogar die Menge tobend hinab, um eine Landung zu verwehren.

Achtundzwanzigstes Capitel. In dieser Verwirrung der Dinge beliebte eine Versammlung zu berufen. Als hier Jeder anderswohin strebte und nicht viel zum Anfruhre fehlte, hielt Apollonides, einer der Vornehmen, eine unter solchen Umständen heilsame Rede: „Niemals sei die Hoffnung des Heils, aber auch das Verderben irgend einem Staate näher gewesen. Denn wenn sie sich einmüthig Alle, es sei zu den Römern oder zu den Karthagern schlügen, werde keines Staates Lage gedeihlicher oder glücklicher sein. Wenn sie aber, der Eine da-, der Andere dorthin zögen, werde der Krieg nicht grimmiger zwischen den Puniern und Römern, als zwischen den Syrakusanern selbst sein, da innerhalb derselben Mauern beide Parteien ihre Herren, ihre Waffen, ihre Anführer haben würden. Folglich müsse man angelegentlichst *darnach* streben, dass Alle einerlei Sinnes wären; welche von beiden Verbindungen die vortheilhaftere sei, *das* sei eine weit untergeordnetere und unwichtigere Frage. Gleichwohl müsse man lieber des Hiero als des Hieronymus Beispiele folgen bei der Wahl der Bundesgenossen, das heisst: eine seit funfzig Jahren glücklich erprobte Freundschaft einer jetzt ungekannten, ehemals ungetreuen vorziehen. Auch sei auf den zu fassenden Entschluss *das* von Einflusse: dass man den Karthagern den Frieden verweigern könne, ohne schlechterdings augenblicklich mit ihnen in Krieg zu gerathen, mit den Römern hingegen sofort entweder Frieden oder Krieg haben müsse.“ — Je weniger Leidenschaft und Parteigeist die Rede zu athmen schien, desto mehr Eindruck machte sie. Es wurde den Praetoren und auserwählten Senatoren noch ein Kriegsrath beigegeben; auch sollten die Hauptleute und Obersten der Hülfsvölker an den Berathungen Theil nehmen. Nachdem die Sache wiederholt verhandelt worden unter grossem Hader, beliebte zuletzt, weil sich für einen Krieg mit den Römern kein Grund ergab: Frieden zu machen und mit Jenen Gesandte zu schicken, um die Sache abzuschliessen.

(Fortsetzung folgt.)

Annotatio critica in carmen Anacreonticum με′ (38).

Ἐγὼ γέρων μέν εἰμι,
νέων πλέον δὲ πίνω,
κἄν με δέῃ χορεύειν,
Σειληνὸν ἐν μέσοισι
μιμούμενος χορεύσω,
σκῆπτρον ἔχων τὸν ἀσκόν. 6

ὁ δ' οὐδέν ἐσθ' ὁ νάρθηξ,
ὁ μὲν θέλων μάχεσθαι,
πάρεστι γάρ, μαχέσθω.
ἐμοὶ κύπελλον, ὦ παῖ,
μελιχρὸν οἶνον ἡδὺν
ἐγκεράσας φόρησον. 12
Ἐγὼ γέρων μέν εἰμι,

* * *

Sic cum *Carolo Lachmanno* typis exscribi curavit *Mehlhornius*, ita ut versiculum 13, quem initium novae strophae putabat, non cum illo delendum censeret, sed lacunam asteriscis indicaret. Recte quidem id fecit, at hi asterisci hoc certe in loco permultum abesse videntur, ut, quod alias fieri solet, aliquid perisse significent, ut post versum ultimum ἐγὼ γέρων μέν εἰμι reliquos primae strophae versiculos repetendos esse doceant, id quod apud nos Gallico vocabulo *Refrain* vocitatur. Tota enim cantiuncula tribus, quae erat nonnullorum criticorum sententia, antiquitus constabat strophis, quarum priorum utraque a singulis, tertia autem et ultima ab omnibus compotatoribus simul decantabatur. Itaque repetitionis signum κτλ. fortasse vel excidit, vel culpa librarii omissum fuit. Similiter sub finem carminis λϛ′. versus ultimi initium eiusdem carminis repetunt ἵλαροὶ πίωμεν οἶνον, ἀναμέλψομεν δὲ Βάκχον. Quae cum scripsissem, mihi hoc odarion denuo perlustranti alia in mentem venit emendandi ratio. Nam versiculo 3, qui ineptissimum sapit interpolatorem, expulso, totum carmen sex strophis constans, bene procedit, hoc modo:

Ἐγὼ γέρων μέν εἰμι,
νέων πλέον δὲ πίνων
σκῆπτρον ἔχω τὸν ἀσκόν. 3

ὁ δ' οὐδέν ἐσθ' ὁ νάρθηξ,
ὁ μὲν θέλων μάχεσθαι,
πάρεστι γάρ, μαχέσθω. 6

ἐμοὶ κύπελλον, ὦ παῖ,
μελιχρὸν οἶνον ἡδὺν
φόρησον ἐγκεράσας.

ἐγὼ γέρων μέν εἰμι,
Σεληνὸν ἐν μέσοισι
μιμούμενος χορεύσω.

Sic etiam carmen 31. *Mehlhornius* strophis suis restituit, ex quo iam *Car. Lachmannus* sex versus fecerat, ἐξ ὁμοίων ab ipso appellatos. Servat autem anacrusin monosyllabam brevem, quam duobus in locis cum monosyllaba contracta permutat. Itaque v. 4. ὁ δ' οὐδέν ἐσθ' ὁ νάρθηξ et v. 9. φόρησον ἐγκεράσας erat legendum. Ceterum similiter v. 17. vel 18. carminis 31. interpolatoris manui debetur.

A. Moebius.

ARCHIV

für

Philologie und Paedagogik

Herausgegeben

von

Dr. *Gottfried Seebode*,

M. *Johann Christian Jahn*

und

Prof. *Reinhold Klotz.*

Sechster Band. Drittes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1840.

Neue

JAHRBÜCHER

für

Philologie und Paedagogik,

oder

Kritische Bibliothek

für das

Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Vereine von Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. *Gottfried Seebode,*

M. *Johann Christian Jahn*

und

Prof. *Reinhold Klotz.*

Sechster Supplementband. Drittes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1840.

De Horatii amoribus.

Eine Abhandlung

von

Wilh. Sigm. Teuffel in Tübingen.

Erster Theil.

Die Realität der horazischen Knaben und Mädchen *).

Die Zahl der Knaben und Mädchen, deren in des Horaz Gedichten Erwähnung geschieht, ist bekanntlich eine beträchtliche; indessen muss man sich wohl hüten, von allen, die darin gepriesen oder gar überhaupt nur erwähnt werden, gleich zu behaupten, Horaz habe an sie sein Herz gehängt. Man hat sich in dieser Beziehung vielfach an dem Dichter versündigt, indem man ihm alle Fähigkeit, an irgend einem schönen Körper ein rein ästhetisches Wohlgefallen zu empfinden, factisch dadurch absprach, dass man ihn zu jeder Schönheit, die er besingt, gleich in ein — um es bündig zu sagen — fleischliches Verhältniss setzte. Man ist hierin sogar so weit gegangen, jedes Mädchen, von welchem in den lyrischen Gedichten des Horaz auf irgend eine Weise die Rede wird — in den Kreis der horazischen *Geliebten* zu ziehen — als ob deren nicht schon vorher genug wären, als ob nicht neueste saloppe Dichter ihn als Vorgang für ihr Leben und Dichten anzuführen an sich das scheinbarste Recht hätten! Vor Kurzem noch hat *Paldamus* (in der Recension von *Oswald's* Leben u. s. w. des Horaz, in der Zeitschr. für d. Alterth. Wiss. 1839, Heft 6, S. 620 ff.) sich in dieser Beziehung verfehlt. Zwar rechnet er die Galathea (III, 27), die Asterie (III, 7) und Phidyle (III, 23) ab [1]), zählt aber nicht nur die Canidia

*) Mit Bedauern erkläre ich gleich Anfangs, dass es mir nicht gelungen ist, *Hertzberg's* Programm de Propertii amoribus in die Hände zu bekommen, ich hoffe aber, diese Abhandlung in seine Ausgabe des Properz übergegangen zu finden, so dass ich sie wenigstens bei dem zweiten Theile werde benutzen können.

1) Er hätte noch hinzusetzen können: Leuconoe (I, 11, — wenn man nicht aus quem mihi, quem tibi V. 1. auf eine Verbindung zwischen ihr und

unter den Geliebten des Hor. auf (denn dafür lässt sich doch wenigstens die Anctorität der Scholiasten — qnaliscumqne est — anführen), sondern anch die Chloris, die doch Od. III, 15. anf's Schmählichste mitgenommen wird [2]), und die anus libidinosa aus Epod. 8., wo doch offenbar kein Fünkchen von Liebe zn entdecken ist! Freilich schleppt Hr. P. der Anfzählung zwei Restrictionen nach („von diesen sind *mehrere* abzurechnen," an die n. s. w. *andere*, die" u. s. w.), welche ihn zu dem wahrhaft überraschenden Resultate fiihren, dass Hor. bloss an die *Lydia* durch längere Neigung gefesselt gewesen zn sein *scheine*; — aber wer, der auch nur einen Blick in die erotischen Gedichte des Hor. geworfen hat, wird das glanben? Hr. Pald. selbst wird jetzt wohl über seine Behauptung lächeln nnd sie mit der ungemeinen Flüchtigkeit entschuldigen, mit welcher er die angef. Rec. und namentlich das Verzeichniss entworfen, bei welchem er nur in seiner Ausgabe blätterte und diejenigen Oden sich notirte, die ein In Lydiam u. s. f. znr Ueberschrift hatten. So konnte es kommen, dass gerade die für die Untersuchung wichtigsten Mädchen ganz übergangen wurden, wie die Cinara (freilich existirt keine Ode ad Cinaram), bei anderen Hauptstellen nicht angegeben, wie bei Glycera I, 30, 3 und Anderes. Daher ist es nicht überflüssig, wenn ich noch einmal die Personen zusammenstelle, die man unter die Geliebten des H. zählen kann [3]). 1) Barine II, 8, 5. 2) Chloe [4]) I, 23, 1. 9 ff. III, 9, 6. 9. 19. 26, extr. 3) Cinara IV, 1, 3 f. 13, 21 ff. Ep. I, 14, 33. 7, 28. 4) Glycera I, 19, 5 ff. (30, 3.) III, 19, 28. 5) Inachia Epod. 11, 6. 12, 14 f. 6) Lalage I, 22, 10. 23. II, 5, 16. 7) Licymnia II, 12, 13 ff. [5]) 8) Lyce III, 10. IV, 13, 20. 9) Lyde II, 11, 22. III, 28, 2 f. 9 ff. (III, 11.) 10) Lydia I, (8.) 13. (25.) III, 9. 11) Myrtale I, 33, 14. 12) Neaera Ep. 15. III, 14, 21. 13) Phryne [6]) Ep. 14, extr.

Hor. schliessen will), Neobule (III, 12), Pholoe und Lycoris (I, 33, 5), Phyllis (II, 4), Rhode (III, 9, 27) u. A.

2) Die in Od. II, 5, 18 erwähnte Chloris scheint eine andere zu sein; auch hat Hr. Paldamus nicht *diese* Stelle, soudern die oben beigebrachte als Beweis der Liebe des H. angeführt.

3) Wo nicht ein Anderes ausdrücklich bemerkt ist, sind die Oden verstanden. Die für die Liebe des Hor. nicht schlagenden Stellen sind in Parenthese gesetzt.

4) Nicht nothwendig gehört *Chloris* hieher. M. s. unten über II, 5. Ueber die *Licymnia* s. am Schlusse dieser Abh. den Excurs.

5) Von *Pholoe* könnte ich mich aus keiner der Stellen, wo sie erwähnt wird (I, 33, 7. 9. II, 5, 17. III, 15, 7.), überzeugen, dass Hor. in einem Verhältnisse zu ihr gestanden. Im Gegentheile ist sie I, 33. entschieden mit einem Anderen in Beziehung gebracht, und da die in II, 5. erwähnte sicher mit jener identisch ist, so fällt schon hieraus auf Düntzer's Behauptung ein zweifelhaftes Licht. — Auch die *Tyndaris* (I, 17) sehe ich mich nicht veranlasst, unter die Zahl der horazischen *Geliebten* aufznnehmen; ich finde in jenem Gedichte nur Höflichkeit, Aufmerksamkeit, Hochachtung. Zwar lässt sich denken, dass Hor. sich bei ihr erst

14) Phyllis IV, 11, 31 ff. 15) Pyrrha I, 5. 16) Eine ungenannte in Sat. I, 5, 82. 17) dgl. in Epod. 12.

Hiezu kommen noch folgende *Knaben* [6]):

18) Lyciscus Epod. 11, 24. 19) Ligurinus IV, 1, 33. 10, 1.

In der That ist diese Zahl mehr als hinreichend, den Horaz bei den Moralisten in einen sehr üblen Ruf zu bringen. Ob sie daran Recht thun, will ich hier nicht untersuchen; genug, dass hochachtbare Gelehrte an jener Zahl sich so sehr gestossen haben, dass sie sich alle Mühe gaben, den Charakter des H. von diesem in ihren Augen höchst anstössigen Flecken zu reinigen. Zu dem Ende erklärten sie alle in Horazens Gedichten vorkommenden Knaben- und Mädchennamen für fingirt, für Gebilde der Einbildungskraft, während man sonstige darin sich findende Andeutungen getrost zu chronologischen Untersuchungen u. A. ausbeutete. Die Absicht, in der sie Solches unternahmen, ist eine gewiss anerkennenswerthe, und die Gereiztheit, mit welcher z. B. Kirchner (Quaest. Horat. not. 7. pag. 28) gegen sie ankämpft, ist darum überall nicht zu billigen. Auch sie liebten den Hor. und glaubten diese ihre Liebe auf keine bessere Weise an den Tag legen zu können, als indem sie von dem moralischen Charakter des Dichters die ihm scheinbar anhängenden Flecken abzuwaschen nach Kräften sich bemühten. Das spricht wenigstens *Lessing* entschieden aus, wenn er (in seiner „Rettung des Horaz" in dem 5. Theile der sämmtlichen Werke zur Literatur u. Theol. nach der Karlsruher Ausg. von 1824, S. 128 ff.) sagt: „Ich verehre einige grosse Geister so, dass mit meinem Willen nicht die allergeringste Verleumdung auf ihnen haften soll. Horaz ist einer von diesen." Die erste der gegen H. vorgebrachten falschen Beschuldigungen sei nun die der Wollust, die man zu beweisen suche 1) aus den Zeugnissen Anderer (diesen Punkt lassen wir hier bei Seite), 2) *aus Horazens eigenen Schriften.* Man pflege nämlich zur Erhärtung der Behauptung, dass es um H.'s sittlichen Charakter in Betreff der Wollust gar übel gestanden habe, auf dessen erotische Gedichte sich zu berufen, als in welchen es ja offenkundig zu Tage liege, wie sauber H. von der Liebe gedacht, in denen er es ja selbst ohne Rückhalt gestehe, in welchem Grade und auf welche Weise er sich dem Dienste der Liebe ergeben habe. Diess sucht *Lessing*

---

habe in Gunst setzen wollen u. s. f., aber so lässt sich noch Vieles denken, und es ist unbesonnen, auf blosse Vermuthungen hin die Zahl der horaz. Geliebten zu vermehren. Sie scheint zwar auch eine libertina gewesen zu sein (cf. v. 22 ff.), aber eine etwas noblere (cf. den Gegenstand ihrer Lieder v. 18 ff. und innocentis und duces v. 21 f., verglichen mit III, 15, extr. IV, 13, 4.)

6) Uebergangen habe ich den Gyges, weil II, 5, 20 ff. seine Schönheit ohne Erwähnung persönlicher Bezüge besungen wird (von dem Gyges in III, 7, 5. kann ohnehin nicht die Rede sein), und den Lycidas, weil ich nicht begreifen kann, wie die einzige Stelle, worin er genannt wird, I, 4, extr., ein Liebesverhältniss des Horaz zu ihm beweisen soll.

zu entkräften, indem er darauf aufmerksam macht, dass es die *Pflicht* des Dichters sei, den Ton seines Jahrhunderts anzunehmen und gerade zu Hor.'s Zeit der Begriff der Liebe so ziemlich in dem der Wollust aufgegangen sei, und dass Alles, was der Dichter zu seiner eigenen Angelegenheit mache, weit mehr rühre, als das, was er nur erzählt. Der Dichter müsse die Empfindungen, die er erregen wolle, in sich selbst zu haben scheinen, er müsse, um den Beifall der Menge zu erhalten, sich ihr gleichstellen. Weil nun sie nicht eher feurig von der Liebe reden können, als bis sie wirklich verliebt seien, so müsse er selbst ihnen zu Gefallen verliebt sein, wenn er feurig davon reden wolle u. s. f. S. 148 spricht es Lessing dann geradezu aus, was er hiemit bewiesen zu haben glaubt, nämlich dass die Chloen u. s. w. alle Wesen der Einbildung seien, und H.'s erotische Oden blosse Spiele des Witzes, nicht Bekenntnisse seines Herzens. — Also auf den Unterschied des Dichters von gewöhnlichen Sterblichen, auf die Pflichten desselben, überhaupt auf das Wesen der Poesie beruft sich Lessing bei seiner Argumentation. Glücklicher Weise aber sind seine Ansichten über diese Gegenstände nicht mehr die unsrigen; wir finden sie natürlich in dem Munde eines der Dichter oder vielmehr Nichtdichter des 18. Jahrhunderts, natürlich überdiess im Munde Lessing's, des Meisters der Prosa, des Mannes mit dem scharf eindringenden, berechnenden Verstande (s. auch Schubarth über Goethe Bd. II. S. 148 ff.); schämen aber müssten *wir* uns, wenn wir an diesen Ansichten festhalten wollten. Denn der Dichter, wie ihn Lessing beschreibt, gleicht in der That jenen Männern der Handorgel, die wir auf Jahrmärkten bewundern, und die es nur einen kleinen Ruck kostet, um von einer Weise zu einer andern überzugehen; nur durch den Stoff seiner Arbeit unterscheidet er sich von dem Handwerker, der seine Waare dem neuesten Geschmacke anzupassen sucht, und mit seiner Empfindungsweckerei stimmt er zusammen mit dem schlechten Prediger, der sich am Ziel seiner Bemühungen findet, wenn die Zuhörer in Thränen zerfliessen — und nach Hause gehen. Wir aber wissen nunmehr, dass der Dichter nicht ein Rhetor ist, dass bei ihm das Wort, nicht, wie bei diesem, eine That, sondern ein Ereigniss ist; wir sind weit davon entfernt, dem Dichter so kalte Berechnung zuzuschreiben, wie Lessing thut, wir trennen nicht mehr den Dichter und sein Gedicht als wesentlich verschiedene, sondern wir erkennen das Band, durch das dieses an jenen geknüpft ist; wir sehen in ihm einen Ausfluss seines innersten Wesens, und eine Folge dieser Erkenntniss der Subjectivität der Gedichte, insbesondere der lyrischen, ist es wohl, wenn man in neueren Zeiten einen so hohen Werth legt auf die Biographieen der Dichter, wenn man sie als fast unentbehrliche Hilfsmittel zum Verständnisse ihrer Gedichte betrachtet. Wie Recht man darin hat, will ich durch ein Beispiel darthun, genommen aus den Selbstbekenntnissen *Goethe's* über sich, und wenn irgend ein Beispiel passen kann, so muss es ein von Goethe genommenes sein; denn

nicht nur ist anerkannt, wie sehr Goethe durch die Objectivität das Plastische seiner Dichtungen, durch die feste, mehr für das Auge als die Einbildungskraft berechnete Zeichnung seiner Gestalten sich dem klassischen Alterthume nähert (s. Düntzer Kritik der horaz. Oden S. 12. Schubarth über Goethe I, S. 48), sondern *Monich* hat in neuester Zeit sogar viele Seiten an ihm aufgezeigt, worin er speciell mit Horaz zusammentrifft. Goethe also erzählt aus seinen Jugendjahren: aufgefordert, zum Behufe eines Schwankes, ein Gedicht zu machen, worin ein Mädchen einem jungen Menschen ihre Liebe erklärt, habe er sich hingesetzt, sich lebhaft gedacht, wie hübsch es wäre, wenn Er einen solchen Brief erhielte, und so sei das Verlangte bald fertig auf dem Papier gestanden. Goethe musste sich also doch auch in diesem Falle, bei Verfertigung eines Gelegenheitsgedichtes denken, die Sache gehe ihn selbst an, musste die Lage zu der seinigen machen, sie in den Kreis seines eigenen Empfindens ziehen, wenn er das Gedicht zu Stande bringen sollte. Deutlicher noch ist, wenn er an Zelter schreibt: in den Wahlverwandtschaften sei jede Zeile von ihm selbst erlebt, oder ein anderes Mal versichert, die Schilderung der Untreue Clavigo's sei die Frucht eigener reniger Betrachtungen, die er um diese Zeit angestellt habe. Dagegen scheint es als kommen wir mit einer andern nicht minder entschiedenen Aeusserung Goethe's im „Westöstl. Divan" in Collision. Dort sagt er nämlich (S. 317): „der Dichter muss *nicht geradezu* Alles denken und leben, was er ausspricht, am wenigsten derjenige, der in späterer Zeit in verwickelte Zustände geräth, wo er sich immer der rhetorischen Verstellung nähern und dasjenige vortragen wird, was seine Zeitgenossen gerne hören. Wie ein Mährchenerzähler auch nicht an die Zaubereien glaubt, die er vorspiegelt, sondern sie nur auf's Beste zu beleben und auszustatten gedenkt, damit seine Zuhörer sich daran ergötzen, ebenso wenig braucht gerade der lyr. Dichter dasjenige Alles auszuüben, womit er hohe und geringe Leser ergötzt und erschmeichelt." Aber es wird nicht leicht Jemand sein, der die Behutsamkeit und Absichtlichkeit dieser Aeusserung nicht einsähe; auch ist es ja klar, dass zwischen dem lyrischen Dichter und dem Mährchenerzähler ein grosser Abstand ist. Wir bleiben daher dabei, dass Lessing's Demonstration der Irrealität der horazischen Mädchen nicht stichhaltig sei. Besondere Aufmerksamkeit hat er aber noch der *Knabenliebe* des Horaz geschenkt und ausführlich zu begründen gesucht, dass die zwei Knaben, als deren Liebhaber sich H. in seinen Gedichten bekennt, gleichfalls Wesen der Einbildung seien. Seine Gründe sind folgende (S. 148 ff.): 1) „Eifernd und verhöhnend bekämpft H. den *Ehebruch*, und sollte der, welcher für die *gesellschaftlichen* Gesetze so viel Ehrerbietung hatte, die weit heiligeren Gesetze der *Natur* übertreten haben?" — Erstens ist aus Sat. I, 2. bekannt, dass es nicht gerade das Uebermaass der Achtung vor den socialen Gesetzen war, was ihn vom Ehebruch abhielt; sodann bemerke man die Kühnheit, mit welcher von

den socialen auf die ganz heterogenen Gesetze der Natur geschlossen wird; endlich ist klar, wie wenig jene Worte im Geiste der horazischen Zeit gesprochen sind, wie wenig sie den damaligen öffentlichen Geist, die damals herrschenden Ansichten berücksichtigen. Denn es ist bekannt, dass die Knabenliebe zu H.'s Zeiten bereits eine so lange Geschichte hatte, dass die Seite der Unnatürlichkeit an ihr Niemandem mehr auffiel. 2) „Zwar spricht H. in Sat. I, 2, 117 von dem Gebrauche der Knaben ziemlich gleichgültig, aber wie? So, dass er zugleich zeigt, ihm sei der *gewöhnlichste* Weg der liebste. Freilich sagt er: tument tibi — rumpi? nnd setzt hinzu: Non ego. Aber er schliesst auch in den folgenden Versen seine Begierde offenbar nur auf die erste ein, so dass er durch dieses Bekenntniss weiter Nichts sagen will, als dass er parabilem Venerem facilemque liebe. Er fährt fort: haec nbi n. s. f. Ich dringe auf haec und bemerke, dass H. die Natur so geliebt habe, dass er anch an dieser haec nicht einmal die Schminke nnd die hohen Absätze leiden wollte. Einer, der der Natur in solchen Kleinigkeiten nachgeht, kann sie in dem Allerwichtigsten nicht verkannt haben. Der, welcher von einem Laster, das die Mode gebilligt hat, so wie von einer Mode redet, die man mitmachen kann oder nicht, muss desswegen nicht dieses Laster selbst ausgeübt haben. Er kann es im Herzen verdammen, ohne doch gegen den Strom schwimmen zu wollen." Lessing übersetzt parabilem Venerem facilemque mit: „gewöhnlich" und legt dann diesem den Sinn von *naturgemäss* unter, was nicht ehrlich ist. Sodann ist es allerdings wahr, dass H. in der angef. St. die Knabenliebe nicht weiter verfolgt — weil das zu breit und weitschweifig gewesen wäre, der Einheit des Gedichts, der klaren Uebersichtlichkeit des Gedankengangs geschadet hätte, nnd weil sich die Zweckmässigkeit der Maxime parabilem amo u. s. f. bei der andern Weise der Befriedigung weit leichter nnd hübscher nachweisen liess. Und auf jeden Fall hat H. ganz deutlich gesagt: aut verna puer, nnd das nicht zurückgenommen, und wenn Lessing das haec in v. 125 premiren will, so hebe ich das entschiedene genus: in quem (v. 117) hervor, wiewohl dieses in der Stellung der Worte seine natürliche Begründung findet. Anch mit seinem Schlusse von den Kleinigkeiten anf das Allerwichtigste hat Lessing nicht Recht. Denn nicht weil sie nicht natürlich sei, hasste er die Schminke u. s. w, sondern weil sie zum Betruge verhelfen sollte, er aber wissen wollte, woran er sei. Endlich redet H. a. a. O. von der Knabenliebe nicht als von einer „Mode, die man mitmachen kann oder nicht," sondern als von einer Sache, die ganz natürlich ist nnd die man wohlthut, mitznmachen. Daher passt auch nicht hierher, was Lessing sagt: man könne jene Mode im Herzen verdammen, ohne desswegen wider den Strom schwimmen zu wollen, was überdiess, sobald H. in dieser „Mode" ein Laster gesehen hätte, schon unmoralisch genug gewesen wäre. 3) „Od. IV, 1. (Ligurinns) ist dem Anacreon nachgeahmt; nun ist aber die wahre Leidenschaft zu unruhig, als

dass sie uns Zeit lassen sollte, fremde Empfindungen nachzubilden: — also war es nicht wirkliche Leidenschaft gegen Lig., was dem H. jene Ode eingab. H. wurde eben von den verliebten Thränen des Anacreon so gerührt, dass er sie zu den seinigen zu machen beschloss.“ Hier könnte ich mit Lessing gleich über den Begriff des *Nachahmens* rechten, ich könnte darauf aufmerksam machen, wie krass seine Vorstellung von dem Nachahmen des H. ist, und wie sie den Aeusserungen des H. selbst zuwiderläuft; ich könnte sagen, dass mit der Bemerkung: H. hat das diesem oder jenem nachgeahmt — noch nicht nachgewiesen sei, wie viel davon er in sich aufgenommen und als *seinen* Gedanken, *seine* Empfindung wiedergegeben habe, dass sich also noch immer fragen lasse, welchen Antheil des H. Herz bei solcher Nachahmung gehabt habe; oder dass hier mit Argumenten, hergenommen aus dem Benehmen bei „wahrer Leidenschaft“ nicht auszukommen sei; aber ich will mich mit diesem Allem nicht aufhalten, sondern nur auf das Eine hinweisen, dass bei der Lessing'schen Ansicht also die ganze Schuld dem guten Anacreon zugeschoben wird, dass dieser gleichsam den Sündenbock machen muss — und das einzig aus dem Grunde, weil von ihm nicht *mehrere* Gedichte auf uns gekommen sind. Denn es ist wohl anzunehmen, dass er, wenn wir mehr von ihm hätten, uns eben so bezaubern würde, ebenso den Wunsch und das Bestreben hervorriefe, auf seinem Bilde kein Sonnenstäubchen sitzen zu lassen, wie Horaz. 4) „August verbot und bestrafte alles Ernstes die (unkeusche) Knabenliebe, und der Hofmann Horaz konnte daher derselben, auch wenn er noch so viel Gefallen daran gefunden hätte, nicht nachhängen. Denn ein schlechter Hofmann wäre H. gewesen, wenn er durch sein eigen Beispiel die Verachtung der liebsten Gesetze seines Kaisers befördert hätte — seines Kaisers, den er oft dieser Anstalten wegen lobt, z. B. IV, 5, 21 ff. (wo maculosum nefas eben auf die Knabenliebe zu beziehen ist).“ Gleich das Letzte ist nicht richtig, in der ganzen Stelle ist nur vom Ehebruch die Rede, was ist also natürlicher, als dass auch mac. n. sich auf dasselbe bezieht? Und Spuren, die auf eine andere Ansicht führen könnten, sind nicht vorhanden. Sodann ist es ein Irrthum, wenn H. als Hofmann dargestellt wird. Hieran, wie an so vielen andern Missverständnissen ist hauptsächlich das Schuld, dass man zu bequem ist, ehe man den Charakter des H. schildert, die Zeitfolge seiner Gedichte in Betrachtung zu ziehen, und so Alles durch einander wirft, dass man seinen Charakter gleichsam als einen fertig vom Himmel gefallenen darstellt, statt ihn aufzufassen und zu schildern als einen bei diesen Grundkräften, diesem Temperament, diesen Schicksalen und dieser Erziehung nothwendig so *gewordenen*, entwickelten, wie er in seinen Gedichten sich gibt. Gäbe man auf die Chronologie der Gedichte Acht, so wüsste man, dass nur in den in H.'s *jüngeren* Jahren (wo er dem Aug. noch ferne stand) verfassten Gedichten, also namentlich den Satiren und Epoden, Andeutungen von einem

unter jene (übrigens späteren) Gesetze fallenden Verhältnisse zu Knaben sich finden, in den späteren nicht; denn wie man Od. IV, 1, 33 ff. *hieher* ziehen kann, sehe ich wenigstens nicht ein; ich sehe darin nichts, als eine glückliche Wendung um das Thema: die Macht der Liebe auszuführen, und hüte mich (schon wegen der Sprüchleins: impuris u. s. f.) gleich an das Aergste zu denken [7]).

Wenn also — wie wohl aus dem Bisherigen hervorgeht — Lessing's Einwendungen *gegen* die Annahme, dass H. Päderast gewesen, nichtig sind, so wird man doch, ehe man sich für diese Annahme entscheidet, wohl auch nach den Gründen fragen, die *für* dieselbe sich anführen lassen, und in dieser Beziehung füge ich noch Folgendes bei. Da eben das in Frage steht, ob die lyrischen Gedichte des Hor. benutzt werden dürfen zu einer Schilderung seines Charakters, näher, ob aus der Art, wie er in den Oden von Frauenzimmern redet, auf seine wirkliche Stellung gegenüber von dem weiblichen Geschlechte geschlossen werden dürfe, so können wahrhaft stringente Beweise nur aus den nichtlyrischen Gedichten genommen werden. Auch hierin fehlt es nicht. Die Hauptstelle, Sat. I, 2, 117, haben wir schon in Betracht gezogen und als beweiskräftig erfunden; ein Aehnliches gilt auch von Sat. II, 3, 325. Zwar ist an dieser Stelle die Uebertreibung offenbar — aber auch bloss die Uebertreibung; *etwas* muss wahr sein an der Beschuldigung, wenn sie nicht völlig sinnlos, lächerlich und unpassend angebracht sein soll; *dass* H. in Verhältnissen auch zu Knaben gestanden sei, geht daraus mit Sicherheit hervor — wenn es nach der ersteren Stelle (und namentlich dem auf ganz persönliche Urtheile und Ansichten sich beziehenden non ego daselbst) noch eines weiteren Beweises bedürfte. Da die Epoden in der Mitte stehen, zwischen den lyrischen und den nichtlyrischen Gedichten, so kann auch Epod. 11, 3 ff. hieher gezogen werden, wo es ganz deutlich heisst: percnlsus sum Amore, qni me expetit *mollibus in pueris* aut in puellis urere und v. 24 ff. Nunc amor *Lycisci* me tenet, unde u. s. w. — aut *teretis pueri*.

Mit wahrem Bedauern habe ich in dieser Sache gleichsam den advocatus diaboli gemacht und mich in Betreff der Knabenliebe des Hor. bejahend ausgesprochen. Nicht als ob ich dieses als einen *Flecken* in seinem Charakter ansähe und nicht wüsste, dass dieser Zug so gut als jeder andere zu dem Charakter des H. gehört, dessen Grundton nicht *Grossheit* ist, sondern *Liebenswürdigkeit:* sondern das Bedauern hat darin seinen Grund, dass ich voraussehe, wie, wenn als Resultat feststeht: „Horaz war Päderast", auch fernerhin der abgeschmackten, einseitig moralischen Beurtheiler noch viele über ihn herfallen und rufen werden: „und einen solchen Menschen, der

---

7) Man sollte nicht übersehen, dass manat — silentio Merkmale einer reinen sentimentalen Liebe sind, und im Folgenden ist ja nur von *Träumen* die Rede. Der Psycholog wird das wohl zu unterscheiden wissen. Wegen IV, 10. vgl. not. 13.

den gemeinsten Lastern gefröhnt hat, könnt ihr noch gar verehren und lieben?!"; weil ich weiss, dass der Pöbel keine Rücksicht nimmt auf die besondern Umstände, auf den Geist der Zeit, auf die Denkart der Zeitgenossen über einen solchen Punkt oder darauf, dass Hor. nur in seiner Jugend dergleichen betrieb, sondern nur das Dickste, Handgreiflichste erfasst und das festhält mit einer Zähigkeit, die durch Gegengründe nicht zu erschüttern ist, und hiedurch auch manchen Besseren schwankend macht. Doch ich thue Unrecht, mich um das Urtheil des Pöbels zu kümmern; für den Pöbel hat Horaz nicht gedichtet: — odi profanum vulgus et arceo!

„Was *Lessing* zu seiner Behauptung von der Irrealität der horazischen Knaben und Mädchen führte, war eine aus moderner, christlicher Verfeinerung des sittlichen Gefühls hervorgegangene Betrachtungsweise und das Bestreben, das dem Verstande und dem ästhetischen Gefühle wohl zusagende Bild des Horaz auch mit jenem christlich-sittlichen Gefühle in Einklang zu bringen. Er schlug hiebei den Weg ein, dass er, was nach seiner Ansicht jener Vereinigung im Wege stand, wegschnitt und sich zu beweisen bemühte, dass es nur in den Köpfen der Ausleger existire. Von einem wesentlich verschiedenen Ausgangspunkte kam *Buttmann* zu demselben Resultate. Er geht nicht, wie Lessing, darauf aus, den Charakter des H. dem Moralisten gleichsam geniessbar zu machen, sondern sein Hauptbestreben geht dahin, das Vorurtheil zu zerstören, als seien wir ausser Stande, die horazischen Gedichte recht zu verstehen und zu geniessen, weil uns so viele Notizen abgehen über diejenigen, an welche die Gedichte gerichtet sind, und über die Personen, deren Namen uns darin begegnen. Sein Standpunkt ist also der des Alterthumsforschers, des Literarhistorikers. Niedergelegt sind seine Ansichten in der Abhandlung: „Ueber das Geschichtliche und die Anspielungen im Horaz" Mythologus, Bd. I, S. 295—346. Hier zeigt er zuerst, wie die Ueberschriften über den Gedichten (ad Varum u. s. f.) zu würdigen seien, was es für eine Bewandtniss habe mit dergleichen angeblichen Dedicationen, und wie wir über diejenigen Personen, die in diesen Gedichten genannt werden, Nichts zu wissen brauchen und Nichts wissen können, als was eben in den Gedichten selbst steht, weil sie gar keine der Wirklichkeit entnommene Personen seien, sondern theils willkürlich geschaffene, theils idealisirte. „Horazens einziger durchgehender Zweck war die griechische Lyra dem Latium zu geben. Diesem zufolge ergriff er mehrere der schönsten einer lyrischen Behandlung fähigen Situationen, welche die griechischen Muster ihm darboten, und bildete sie — aber als ein geistvoller Nachahmer — nach; theils auch schuf ihm seine eigene Phantasie ähnliche Stoffe, theils endlich boten ihm eigene Züge seines Lebens und seiner Umgebungen Gegenstände dar, die er zu gleichem Zwecke nutzte (S. 303 f.). Er übertrug aber, indem er der griechischen Lyra nachsang, aus seinen Mustern nicht das, was allzu eigenthümlich griechisch und dem römischen Ohre

allzufremd war, sondern nur die griechischen Farben und Züge, die bei der Vertrautheit der Gebildeten mit der griechischen Literatur gleichsam eine poetische Wirklichkeit gewonnen hatten, und versetzte so *idealische* Gegenstände in *griechischen* Namen und Gestalten auf *römische* Scenen (S. 315). Die *Nichtwirklichkeit* gehört zum *Wesen* der horazischen Ode. Die Aufgabe war, lyrischen Stoff zu finden oder zu schaffen und dann, mit völliger Versetzung darein, zu bearbeiten. Zu diesem Zweck benützte er zum Theil Wirkliches, indem er es *idealisirte*. Nur zu dem zur grossen Geschichte Gehörenden bedürfen wir der Historie, weil solche Facta der Dichter nicht abändern konnte. In allen Oden, die von dieser Art nicht sind, ist das Wirkliche, das zu ihrer Entstehung beigetragen haben kann, ganz in's *Idealische* gearbeitet. H. stellte seine Gedichte als seinen Beitrag zur lyrischen Poesie hin; es musste ihm darum zu thun sein, dass Mit- und Nachwelt sie in diesem Sinne völlig auffassen konnte. Dass man sie würde brauchen wollen, um seine, Mäcen's u. A. häusliche Chronik daraus zusammenzusetzen, konnte ihm auch in der Ferne nicht einfallen (S. 316). Ganz anders verhält es sich freilich mit den *Satiren*, wo *wirkliche* Personen auftreten (S. 317). Die *Epoden* stehen in dieser Beziehung, so wie in allen andern, zwischen den Oden und Satiren in der Mitte. Hor. war hier Nachahmer des Lyrikers und beissenden Jambendichters Archilochus und ergriff zu diesem Zwecke gewiss auch idealische Stoffe. Allein die Natur dieser Gattung zog ihn mehr zu dem alltäglichen und wirklichen Leben hin (S. 319). Daher kann er Epod. 15, 12 sagen, si quid in *Flacco* viri est, während in den Oden sein Name nie vorkommt (denn IV, 6, 44 vatis Horati wird man schwerlich hieher ziehen wollen); auch sind in den Epoden *römische* Namen."

Dieses ist, in möglichster Gedrängtheit, die Ansicht *Buttmann's*. Sie erstreckt sich auf *alle* Namen in den (lyrischen) Gedichten des H.; wir aber beschäftigen uns im Gegenwärtigen einzig mit den horazischen Knaben und Mädchen. Natürlich spricht Buttm. auch diesen, sofern sie in den Oden erwähnt werden, alle Realität ab. Hor. fand, so muss man sich nach B. den Hergang denken, bei einem griechischen Dichter ein schönes erotisches Gedicht. Sogleich stieg in ihm der Wunsch auf, dasselbe seinen Landsleuten zugänglich, zu einem Eigenthum der römischen Literatur zu machen. Er that diess in der Weise, dass er den Gedanken so in sich verarbeitete, dass er fast für seinen eigenen passiren konnte und ihn dann, dem römischen Boden, auf welchen er verpflanzt werden sollte, angepasst, reproducirt. Um dem Gedichte eine „erfreuliche Individualität" zu geben, brauchte er allerhand Kunstgriffe, z. B. dass er sich selbst zum Helden desselben machte, ohne dass desswegen wir dergleichen zu Ausmalung seines Lebens und Charakters benutzen dürften, da es ja gar nicht historisch ist. Oder er benutzte eigene Erlebnisse zu solchen Gedichten, veränderte aber Namen und Sache so, wie es sein Zweck erheischte, und wie sollten wir im Stande sein, hier Wahr-

heit und Dichtung zu scheiden? Ein ander Mal erdachte er sich selbst ohne äussere Veranlassung Liebessituationen und führte sie in einem Gedichte aus. — Man sieht, wie bekannt Buttmann in der Werkstätte des Horaz ist; man sollte meinen, er sei selbst bei der Fabrication der Gedichte zugegen gewesen und habe ihm ungesehen über die Schultern gesehen, so zuversichtlich stellt er sich an, so entschieden spricht er es aus, dass des H. oberster leitender Grundsatz der gewesen sei, die griechische Lyra dem Latium zu geben, und dass die Rücksicht auf die Nachwelt ihn überall mit geleitet habe. Er übersieht ganz, dass Horaz, wenn jene Hypothese (denn das ist sie, obwohl es Buttm. nicht Wort haben will) wahr ist, seines Dichternamens für immer verlustig gegangen ist; er ist dann nichts mehr als ein geistreicher Uebersetzer, denn eine solche klar gewusste Tendenz verträgt sich nimmermehr mit dem Prädicat eines Dichters. Uebrigens muss anerkannt werden, dass Buttmann seine Ansicht in scharfsinniger und durchgreifender Weise und in blühender, lebendiger Sprache ausgeführt hat, und dass die Entschiedenheit, mit welcher er auftritt, eine Folge ist eines Theils von der Festigkeit seiner Ueberzeugung, andern Theils aber auch von dem Unwillen, den es ihm erregte, wenn er sah, dass „das Bestreben, den Dichter als Historiker zu behandeln, zugleich den Charakter des edeln Dichters so vielfach gefährde.“ Was er bekämpft, ist besonders die Ansicht, dass die horazischen Oden Gelegenheitsgedichte seien, deren jedes zu der Zeit, als es verfertigt wurde, eine wirkliche Thatsache zur Veranlassung gehabt habe. Darin hat er Recht: Gelegenheitsgedichte in dem gewöhnlichen Sinne sind die horazischen Oden nicht; aber in diesem Sinne versteht es auch nicht leicht Jemand, sondern man nimmt es in dem weiteren Sinne (s. Düntzer Kr. der horaz. Oden S. 12.), dass sie auf dem Boden der Wirklichkeit ruhen, dass jede derselben in dem (freilich uns zum kleinsten Theile bekannten) äussern und innern Leben des Dichters ihre Stelle und ihr entsprechendes Erlebniss finde, dass also jede gleichsam einen Abschnitt in dem Entwicklungsgange des Horaz endige und zugleich anfange. Diese Ansicht beruht auf einer von der Buttmann'schen allerdings wesentlich verschiedenen Vorstellung von der lyrischen Poesie überhaupt. Nach dieser ist der echt lyrische Dichter nicht ein Solcher, der sich hinsetzt, die Feder ergreift und zu sich selbst sagt: jetzt muss ein Gedicht zu Stande kommen und zwar ein Gedicht von diesem Inhalt und mit dieser Tendenz! sondern er muss es abwarten, bis der poetische Geist über ihn kommt, bis er — wie Goethe und Schiller sich auszudrücken pflegen — die Stimmung hat oder bis — wie die Alten schön es bezeichneten — bis der Gott ihn erfüllt. Dass der Gott ihn zu seinem Wohnsitze und Werkzeuge erkoren hat, darin unterscheidet er sich von andern Sterblichen, und je grösser der lyrische Dichter ist, desto öfter, desto lieber wird ihn der Gott heimsuchen, desto vollkommener wird er, was ihn innerlich bewegt, ausprägen, desto edler werden die Gefühle sein, denen er Ge-

staltung verleiht, desto edler gleichsam der Gott, der aus ihm spricht. Ich weiss wohl, dass ich hier nur eine Ansicht einer Ansicht gegenüberstelle, aber eine andere Verfahrungsweise ist hier nicht möglich; es muss einem Jeden überlassen bleiben, zu entscheiden, in welchem von beiden Bildern der lyrische Dichter besser getroffen sei; der Cassationshof aber für diese Urtheile ist die Geschichte der Literatur in ihrem Verlaufe [8]). Eher ist eine eigentliche Widerlegung möglich bei dem *zweiten* Argumente, das Buttmann gegen die Realität der hor. Knaben und Mädchen geltend macht, nämlich dass die Züge, die von Gleichnamigen in den Gedichten angeführt werden, zum Theil sich widersprechen. Ich sollte mich desswegen darauf einlassen, die Widersprüche, die er S. 305 f. nachzuweisen sucht, aufzulösen, und hätte hierin namentlich durch die neuesten Schriften von *Fürstenau* (De Carmm. aliquot Hor. chronologia, Hersfeld 1838. 8. S. 53—64) und *Cahn* (Trias quaestionum Horatianarum, Bonn 1838. 8. S. 41—49) ein weites Feld der Besprechung gewonnen; aber eben aus diesem Grunde gehe ich jetzt darüber weg, verspare eine genaue Erörterung auf eine andere Gelegenheit und bemerke hier nur Folgendes. Die Untersuchung dieser Frage muss ganz von Neuem vorgenommen werden, da bisher immer die jetzt ihrem grösseren Theile nach umgestossene Bentley'sche Zeitrechnung zu Grunde gelegt wurde und man überhaupt die Zeitfolge nicht gehörig beachtete. So sagt Buttmann (l. l.): „Od. I, 30 ist der Dichter Liebhaber der *Glycera*; wie man ein Blatt umwendet, Od. I, 33 ermahnt er den Tibull, keine so kläglichen Lieder über die Grausamkeit der *Glycera* zu singen"; als ob die Reihenfolge der Gedichte und ihre Zeitfolge zusammenfiele! (Ueber die erstere vgl. Cahn l. l. S. 1—17.) Buttmann's Argumente beweisen zu viel und darum Nichts. Wenn sich die Namen widersprechen, wenn sich aus ihnen keine Geschichte der Liebschaften des Horaz zusammensetzen lässt, so folgt daraus bloss, dass die Namen alle falsch sind. Man kann es sogar zugeben, dass H.'s Tendenz gewesen sei, die griech. Lyra nach Latium überzutragen, ja man kann sogar annehmen, dass die Aehnlichkeiten mit Stellen aus griech. Dichtern nicht zufällige sind, und kann die Namen für falsch erklären — und dennoch an der Realität der fraglichen Personen festhalten und diess sich so denken: H. las irgendwo ein schönes ero-

8) Was Cahn (l. l. S. 49 f.) in triumphirendem Tone für seine Ansicht (die Buttmann'sche) beibringt, die Stelle Catull. 16, kann ich nicht für beweisend halten. Denn erstens ist dort von etwas ganz Anderem die Rede, nämlich von der Art, Liebesgedichte zu behandeln, von dem Tone, den man am besten in ihnen herrschen lasse; sodann ist Catull's Dichtereigenthümlichkeit wesentlich verschieden von der des Horaz, was Buttmann nie vergessen hat, der sich immer auf die horazische Lyrik beschränkt. Ueberhaupt sollte man bei allen Fragen dieser Art weit mehr den Unterschied zwischen antiker und moderner Poesie und dann wieder zwischen den einzelnen Dichterindividuen beachten. Auch oben ist dieses — der Kürze wegen — nicht so stark hervorgehoben worden, als es konnte und sollte.

tisches Gedicht, es berührte verwandte Saiten in seiner Brust, es versetzte ihn in eine ähnliche Stimmung, oder es erneuerte in ihm eine solche, blies den Funken, der vorher in ihm gelegen, zur Flamme an. Natürlich und fast nothwendig war so die Anknüpfung an Gegebenes, Erlebtes, Empfundenes, wenn das Object der Empfindung auch nicht bei seinem gewöhnlichen Namen genannt wurde, natürlich aber auch, dass sich, wenn er jener Stimmung, jenen Gefühlen Worte lieh, bei der Verwandtschaft des Grundcharakters des Gedichts auch im Einzelnen Aehnlichkeiten, Reminiscenzen, wenn man will, fanden [9]). Doch, wie gesagt, ich hoffe Gelegenheit zu finden, was hier nur angedeutet und vorbereitet ist, weiter auszuführen; ein zweiter Artikel soll nämlich die von Buttmann aufgezeigten Widersprüche zu lösen suchen und dann überhaupt die Art und Weise angeben, wie von dem Verhältnisse des Horaz zum andern beziehungsweise auch zu seinem eigenen Geschlechte zu urtheilen sei, ob der Vorwurf der *Unsittlichkeit*, basirt auf die Menge seiner Geliebten und auf seine Knabenliebe, gegründet erscheinen könne. Für jetzt ist mir nur noch übrig mich darüber zu verantworten, warum ich mich im Obigen angestellt habe, als sei der Gegenstand der Frage seit Lessing und Buttmann nicht mehr besprochen worden, als gäbe es seitdem keine Literatur über diese Frage. Zwar wird es mir nicht leicht Jemand bestreiten, dass die Abhandlungen dieser beiden Männer noch nie so im Einzelnen geprüft worden sind, als im Obigen geschehen ist; aber nicht minder wahr ist es, dass Commentatoren und Andere davon nicht Umgang genommen haben, und es wäre daher, wie es scheint, zu erwarten gewesen, dass ich diese berücksichtigt hätte. Was aber zuerst C. *Passow* und *Kirchner* betrifft, die, wiewohl nicht in eigenen Abhandlungen, sondern bloss gelegentlich und auf das Einzelne sich nur wenig einlassend, gegen Lessing und Buttmann gekämpft haben, so wird die nachfolgende Kritik ihrer hieher gehörigen Leistungen es hinlänglich begründen, warum ich von ihren Einwendungen gegen jene zwei Männer keinen Gebrauch gemacht habe; und *Cahn*, der hinwiederum gegen Kirchner und Passow und für Buttmann eine kleine Abhandlung geschrieben hat, ist theils schon berücksichtigt, theils wird er es noch werden. Die Commentatoren der Oden anlangend, also namentlich *Wetzel*, *Jani*, *Mitscherlich*, *Vanderbourg*, *Orelli*, *Düntzer*, ist zu sagen, dass sie entweder gar keine Ansicht über den fraglichen Gegenstand haben laut werden lassen, oder sie haben sich nur schwankend darüber ausgesprochen und auf nähere Begründung sich nicht eingelassen. Nur bei den drei letzten wird es der Mühe werth sein, ihre Aeusserungen über unsern Gegenstand genauer zu erwägen, und wir werden, wenn wir dieses gethan haben, die Literatur über diese Frage, so weit sie von Interesse ist, so ziemlich

9) Es wird nicht überflüssig sein, darauf aufmerksam zu machen, dass von H.'s erotischen Gedichten zunächst allein die Rede ist.

erschöpft und hinreichend beleuchtet haben. Wir fangen mit *C. Passow* an; was von ihm hieher gehört, ist seine Einleitung: „Über das Leben und Zeitalter des Horaz" vor seiner Uebersetzung der horazischen Briefe, Leipz. 1833. 8. An diesem Werke ist schon im Allgemeinen die fast durchgängige Geschraubtheit und die natürliche Folge davon, die häufige Dunkelheit des Ausdrucks, zu rügen. (Dieser Uebelstand und der Mangel eines Index, welcher der ungeschickten Einrichtung unter die Arme griffe, ist wohl auch der Grund, warum diese Abhandlung im Ganzen viel weniger benutzt wird, als sie eigentlich verdient.) Einen Beleg gibt gleich die Stelle, worin er sich über die Knabenliebe des Horaz und namentlich Sat. II, 3, 325 und Epod. 11, 4. ausspricht; auf ein gleich merkwürdiges Beispiel werden wir weiter unten aufmerksam machen. Diese Geschraubtheit und Dunkelkeit scheint selbst wiederum eine Folge theils von seinem Haschen nach gewählter Diction, theils davon, dass er sich selbst nicht klar geworden ist über das, was er eigentlich will [10]); wir werden im Laufe der folgenden Beurtheilnng öfters Gelegenheit finden, diese Bemerkung zu machen. Hr. P. hat seine Gedanken nicht gehörig verarbeitet; er hat sich von den Gefühlen, die in ihm rege wurden, keine genügende Rechenschaft gegeben. Z. B. wenn er (not. 212) sagt: „Will man den Lycidas zu einer rein poëtischen, nicht wirklichen Gestalt machen, so müsste der Dichter das Vermögen haben, zugleich Nichts und doch Etwas zu sagen" — so ist es Jedermann klar, wie wenig wissenschaftlichen Werth eine so plumpe Bemerkung hat; für ganz schief aber wird man die darauf folgende Begründung erklären müssen: „denn was heisst es, den Sestius, also eine historische Person, zu beklagen, weil er nach dem Tode den schönen Lycidas nicht mehr bewundern könne, wenn er nicht weiss, wer gemeint sei?" Als ob nicht Sestius auch hinter dem vielleicht willkürlich gewählten Namen seinen Liebling, wie er auch in Wirklichkeit heissen mochte, kätte erkennen müssen [11])! Als ob der Schöne durch die folgenden Worte: qno nunc u. s. f. nicht als ein „Löwe des Tages" bezeichnet wäre, dessen nähere Namhaftmachung eben darum überflüssig war! Desto wahrer ist aber, was von da an weiter bis zum Schlusse dieser Note gesagt ist; nur war eine entschiedenere Fassung nnd angemessene Hervorhebung dieser Momente zu wünschen [12]). Ueber den Schluss: „gegen Knabenmissbrauch warnte sogar die Strenge der Gesetze" ist schon oben gesprochen worden [13]). Im All-

10) In wie weit daran auch die „Verhegelung", von der sein sel. Bruder in einem Briefe spricht, schnld sei, kann natürlich hier nicht untersucht werden.

11) Im Wesentlichen dasselbe findet sich auch bei Cahn S. 40; nur kommt hier wieder seine krasse Nachahmungstheorie herein.

12) Auch die Worte: „heidnische *oder* nordische Gottheiten" sind nicht passend, weil sie zu Missverständnissen Anlass geben könnten.

13) Cahn (S. 36) wundert sich, wie P., obgleich er wisse, dass das verboten gewesen sei, doch zugeben könne, dass die Knaben, die bei H.

gemeinen scheint Hrn. Passow's Ansicht über des H. Knabenliebe die zu sein, dass H. zwar allerdings für die Reize schöner Jünglinge empfänglich gewesen, nicht aber will er zugeben, dass H. unkeuschen Gebrauch von ihnen gemacht habe: — also nur eine Art ästhetischer oder platonischer Liebe, von deren Täuschereien auch Lessing (S. 154) ohne grosse Achtung spricht. Auch die Ausdrücke in Sat. I, 2, 117. II, 3, 385. Epod. 11, 4 sind einer solchen Annahme nicht eben sehr förderlich. Sicherlich ist Hr. P. hierin zu weit gegangen. — Strenger müssen wir die andere hier in Betracht kommende Stelle aus Passow's Einleitung, nämlich not. 214, beleuchten. Die Menge der zu machenden Bemerkungen erlaubt aber nicht, dieselben bis nach Aufführung jener Note aufzusparen, wie andererseits zum Verständniss meiner Bemerkungen die Bekanntschaft mit P.'s Worten unumgänglich nothwendig ist. Ich wähle daher den Weg, meine Bemerkungen jedesmal gleich bei den betreffenden Worten P.'s in Parenthese beizusetzen. Hr. P. ist in der Widerlegung der Buttmann'schen Ansicht begriffen und sagt in dieser Beziehung: „Borgte H. seine Empfindungen (*seine Empfindungen?* ob sie das sind, fragt sich ja eben!) von den Griechen ab, war sein einziger durchgehender Zweck der, die griech. Lyra dem Latium zu geben, so schweigt jede Combination (allerdings! aber ist das ein Beweisgrund?), und es wäre die eitelste Verstandesübung, das Gefühl oder den Charakter des Dich-

---

vorkommen, doch von ihm geliebt worden seien; denn gegen seine Ausflucht, dass diese Liebe keine fleischliche gewesen sei, spreche Od. IV, 10, 1. In der That ist aber hier nichts zu wundern; denn dass diese Ausflucht eine leere sei, wird eben Hr. B. nicht zugeben wollen, und ich stimme ihm darin bei, wiewohl ich zugleich aufrichtigst gestehe, dass mich diese Ode in einige Verlegenheit setzt, und ich nicht weiss, was ich damit anfangen soll. Das Beste ist wohl, anzunehmen, dass Horaz aus Veranlassung von Od. IV, 1 bei Herausgabe des ganzen Buchs sich eines älteren in früheren Jahren verfertigten Gedichtes an einen Gleichnamigen erinnert und der Mühe werth gefunden habe, es in das 4. Buch aufzunehmen, um so mehr als dieses an Gedichten leichteren Inhalts so wenig reich ist. (Vgl. auch Mitscherlich.) — Dass aber H. nicht wirklich Päderast gewesen, will Cahn (ausser den Buttmann'schen) noch mit folgendem Argumente beweisen (ibid.): Semel ipsi Horatio verba exciderunt, ex quibus nunquam pravis illis deliciis eum deditum fuisse apparet. Nam IV, 11, 31 Phyllidem finem amorum suorum appellat, quippe cui certum sit, nulla alia in reliquo vitae spatio femina calere. Iam vero si inter amores eius pueri quoque fuissent, quomodo, nisi his quoque abstinendi consilio capto, mulierem illam ultimum suorum amorum fore iam tum canere potuisset? Also: da Horaz die Phyllis für seine letzte *Liebe* überhaupt erklärt, so hätte er, wenn er jemals Knaben geliebt hätte, hinzusetzen müssen: (non enim posthac alia calebo femina) *nec puero;* denn sonst hätte Phyllis sagen können: „ja, das letzte *Mädchen*, das du liebst, bin ich vielleicht schon; aber über die *Knaben* hast du nichts gesagt!" Hier aber springt wohl Jedem in die Augen, dass ein solches Premiren der Worte des Dichters überall nicht zulässig ist. Das konnte dem Dichter nicht einfallen, dass man mit seinen Worten so umgehen werde, und hätte er daran gedacht und sich darnach richten wollen, so wäre es bei ihm nie zum Dichten gekommen.

ters aus „Undingen" deuten zu wollen. (Richtig! aber hat denn Hor. seine Gedichte desswegen verfasst, damit die Nachwelt erfahre, dass er schwarzes Haar gehabt und gerne geliebelt habe?) H. spricht also (wie rührend!) seine tiefsten Empfindungen (woher weiss denn Hr. P., dass sie das sind? Eben das soll ja bewiesen werden, dass es seine tiefsten Empfindungen gewesen seien, die ihm jene Gedichte in die Feder gaben und nicht blosse Einbildungskraft, blosses Versetzen in die Seelenzustände Anderer. Also ein Cirkel im Beweis!) als angekünstelte (plump!) aus! er gleicht dem *Vorüberreisenden*, der sich fremder Landesart bequemt, deren Sprachgebrauch, Sitte, Gesinnung, ja Leidenschaft theilt und wiedergibt! (An der Stelle, woraus sie entlehnt sind, passen diese Worte, nämlich in Goethe's westöstlichem Divan S. 244 f. Hr. P. aber hat die Vergleichung in's Grelle ausgemalt, und so passt sie vollends gar nicht mehr hierher. In ihrer jetzigen Gestalt bezieht sich die Schilderung offenbar nicht auf Vorüberreisende, sondern auf solche Fremde, die sich *längere Zeit* in einem Lande aufhalten und die im Gefolge des Uebrigen vielleicht auch die Leidenschaften desselben allmählig annehmen. Aber was soll das hier?) Wie man nun aber ein Werk des klassischen Alterthums nicht lesen soll, bevor man den Geist der Zeit, in der es entstanden, erforscht hat: (d. h. ziemlich so viel als: wie man nun aber nicht in's Wasser gehen soll, bevor man schwimmen kann: denn aus was wird der Geist eines entfernten Zeitalters besser erkannt, als eben aus den Werken, die in diesem Zeitraum geschrieben wurden?) ebenso soll man auch die persönliche Lage und Individualität des Verf. möglichst genau zu erkennen bemüht sein; (Bekanntlich haben wir gar wenig derartige Notizen über Horaz, fast Alles müssen wir aus seinen eigenen Werken schöpfen. Also: man soll die Schriften des H. nicht eher lesen, bis man sie gelesen hat! denn fremde Zusammenstellungen sind nicht immer vollständig und geben nie ein dem jedesmaligen Leser deutliches Bild.) und so ergibt sich denn (zu schnell geschlossen!) in Absicht auf H., dass das Wesen seiner Dichtungen auf Realität und objectiver Anschauung ruhe. (In der That ist das eine leichte Art zu polemisiren: Buttmann hatte gesagt: die *Nicht*wirklichkeit gehört zum Wesen der horazischen Ode; Passow stellt dem das schnurgerade Gegentheil gegenüber und zwar aus welchen Gründen? Ihr habt sie ja gehört!) Seine Satiren, Epoden und Episteln sind Ausdrücke davon; ja selbst die politischen Lieder (d. h. diejenigen *Oden*, die sich auf Zustände des römischen Staats beziehen) gehören nach Buttmann nicht einer idealen Welt an, obwohl demselben die Nichtwirklichkeit als Wesen der horazischen Ode gilt. (P. scheint sagen zu wollen: wenn diese auf objectiver Anschauung beruhen, warum sollen es nicht die übrigen Oden und namentlich die erotischen gleichfalls? So konnte aber Herr P. nicht fragen, denn jede Seite der Buttmann'schen Abhandlung hätte darauf geantwortet; darum hat er es für besser gefunden, die Frage zu unterdrücken und uns rathen zu lassen, was er wohl meine. — Uebri-

gens hat auf die Verschiedenheit dieser von jener auch Cahn S. 38 aufmerksam gemacht.) Dass nun die Namen der horazischen Mädchen u. s. f. in der Geschichte keinen Raum gefunden haben, ist bekannt; dass jedoch durch ihre Realisirung alle Grazien aus den Liedern genommen würden, fehlt so viel, dass vielmehr das Gegentheil eintritt. (Man merke auf den *Beweis* dieser kategorischen Behauptung!) *Denn* wer kennt eine Grazie, eine Schönheit, die über der Wahrheit und Wirklichkeit stände?" (Zweierlei kann der Sinn dieser sibyllinischen Worte sein; entweder: die höchste Schönheit ist die Wirklichkeit, oder: Niemand hat von einer Schönheit Kenntniss, die unwirklich ist. In beiden Fällen ist nicht einzusehen, wie das hieher gehören soll. Es ist noch Niemandem eingefallen und wird wohl auch schwerlich jemals Einem einfallen zu behaupten, die Beschreibungen, die H. von seinen Mädchen gibt, seien nicht aus der Wirklichkeit genommen, sondern seien Ideale, die man nie und nirgends antreffe. Ob aber immer alle Züge, die er anführt, Einer Person angehört haben, und ob diese Person ein Gegenstand seiner Liebe gewesen sei, *das* fragt sich.) Hierauf geht er auf die Widersprüche ein, die Buttmann aufgezeichnet hat; so einladend zur Polemik hier Sätze wären, wie der: „die Liebe der Alten war mit frischem Leben beseelt und schwand oft so plötzlich als sie kam," und namentlich alles das Verkehrte, das über die Lydia gesagt ist, so unterdrücke ich doch jetzt alle sich aufdrängenden Bemerkungen, da mir der zweite Artikel Gelegenheit geben wird, hierauf zurückzukommen. Doch von seiner polemischen Kunst will ich noch einige hieher gehörige Proben mittheilen. „Seltsam," sagt er (not. 214), „dass man dem Dichter selbst nicht glauben will, wenn er Epod. 11, 14 dem Freunde so ausdrücklich seine Liebesqualen bekennt (So seltsam ist es eben nicht, wenn man die Gründe kennt, die zu solcher Ansicht geführt haben und die eben darauf sich zu stützen suchen, dass H. ein Dichter sei, nicht ein Historiker. Auch handelt es sich ja zunächst nicht um die *Epoden*.) und durch Thatsächliches (wäre die Rede von einer Oden-Stelle, so riefe ich: Cirkel!) belegt." — — „Heisst nun dergleichen sich unzeitig in das Kabinet des H. hineinklügeln, so muss ich gewähren lassen; dass aber keine andere Vorstellung von der Art, wie ein wahrer Dichter ein Liebeslied dichtet, eine würdige sei, steht kaum (! wie kühn und doch zugleich wie feig!) zu bezweifeln. Man gehe von Horaz zu den lieblichen Wirklichkeiten Goethe's und vergleiche dann das „Buch der Liebe" und „B. Suleika" im westöstlichen Divan, um Realität von Irrealität zu unterscheiden." (Diess ist wieder eine Stelle, an der man Denken und Interpretiren lernen kann. Vermuthlich ist der Sinn dieser: vergleicht man die horazischen und goethischen Mädchen mit denen im westöstl. Divan, so wird sich Jedem die Ueberzeugung aufdrängen, dass die ersten real sind, die zweiten nicht. Nur sieht man hier nicht ein, zu was man die „lieblichen Wirklichkeiten Goethe's" braucht; man sollte meinen es genüge, die horazischen Mäd-

chen mit denen des westöstl. Divans verglichen zu haben, wiewohl ich nicht zugeben kann, dass die Vergleichung passend wäre, da jene occidentalische, diese orientalische Mädchen sind. Jenen „lieblichen Wirklichkeiten" will ich nicht näher auf den Zahn fühlen, obwohl es sich dann noch mehr herausstellen müsste, dass sie gar nicht hieher zu ziehen sind, und will Hr. P. nur noch auf die Worte Goethe's (westöstl. D. S. 411) aufmerksam machen: „Das B. Suleika möchte wohl für abgeschlossen anzusehen sein; *der Hauch und Geist einer Leidenschaft, der durch das Ganze weht*, kehrt nicht leicht zurück." Doch nun genug für jetzt von Passow; gehen wir zu *Kirchner* über, der (Quaest. Horatianae, 1834, 4. not. 7, S. 28 ff.) gleichfalls Buttmann's Ansicht bekämpft und überdiess eine eigene Abhandlung de Horatii amoribus zu geben versprochen hat, welche ich sehnlichst erwarte, und von der ich mir bei Hrn. Kirchner's bekanntem Scharfsinn und bei seiner Gelehrsamkeit viel Gutes und Lehrreiches verspreche, wiewohl ich es auf der andern Seite nicht bergen kann, dass ich fürchte, Hr. K. möchte in derselben zu weit gehen; am meisten wird er sich vor solchen leeren Declamationen, wie wir sie bei Passow fanden, zu hüten haben; auch wird er tiefer in das Wesen der Poesie und insbesondere der lyrischen und auf den Unterschied der antiken und modernen (dessen Nichtbeachtung schon so viele Verwirrung hervorgebracht hat) eingehen müssen, als dieses in der angeführten Note von ihm geschehen konnte. Ich glaube aber ihm keinen deutlichern Beweis meiner Theilnahme geben zu können, als indem ich meine Anstände und Bedenken über die Weise, wie er die vorliegende Frage aufgefasst und behandelt hat, freimüthig auseinandersetze. Ich bedaure aber, dass mir die Ausdehnung der betreffenden Note nicht erlaubt, jedesmal Hrn. Kirchner's Worte hinzuzusetzen; so unangenehm dieses ist, so ist doch ein anderes Verfahren nicht möglich, ohne dass ungebührlich viel Raum in Anspruch genommen würde. Indessen darf ich doch wohl voraussetzen, dass Hrn. K.'s höchst werthvolle Abhandlung in den Händen aller Leser des gegenwärtigen Aufsatzes sein werde. Nachdem Hr. K. Buttmann's Ansicht etwas verketzernd und nicht allzufein dargestellt hat, fährt er fort: Id Buttmannum fefellit, quod sic omni veritate carminibus illis amatoriis *verissimi* (das ist eben die Frage, ob der affectus ein verus, ein von dem Dichter wirklich gefühlter und nicht bloss mit Lebhaftigkeit fingirter sei; ebenso weiter unten: odariis *verissimi* affectus plenis) affectus plenis subtracta nil nobis quam *σκιαμαχίαν* quandam amatoriam reliquit (die Gültigkeit dieses Arguments würde Buttmann höchst schwerlich anerkennen; er würde sich gegen eine solche Auslegungsweise seiner Ansicht verwahren und vielleicht gar sagen, man müsse eben seine Schönheiten fein aufzufassen verstehen) et poëtam u. s. w. (das sind unwissenschaftliche Machtsprüche, keine Untersuchungen, keine Widerlegung.) *Nec sane intelligitur — possimus.* Buttmann ist auch wirklich nicht viel weniger weit gegangen — *in Beziehung auf die Oden;* Letzteres scheint Herr K. nicht gehörig

zu beachten. Wollte man sich starr an seine Ansicht halten, so würde man auf manche Ungereimtheiten [14]) kommen, während doch ausser Zweifel ist, dass sehr Vieles in den Oden nur Einkleidung ist, z. B. II, 19, 20. Epod. 2, wo Niemand annehmen wird, Alfius habe diese Worte wirklich gesprochen, oder III, 7, Horaz habe vor Asterie gleichsam telegraphische Nachrichten über das Befinden des Gyges gehabt u. s. f. — *vitam ac veritatem.* In den Satiren und Episteln, theilweise auch in den Epoden — ja! Ob aber auch in den Oden, das ist eben die Frage. *Ex antiquis poetis.* Hier ist der Begriff *lyrisch* nicht festgehalten, von den (antiken) Satirikern wird das freilich nicht wohl behauptet werden können, wie auf der andern Seite es aber auch Niemandem einfallen wird, behaupten zu wollen, Odysseus habe wirklich mit Tiresias ein Rendez-vous im Hades gehabt (Hom. Odyss. XI. Hor. Sat. II, 5.), die Dramen des Terentius und Plautus seien geradezu aus dem wirklichen Leben nachgeschrieben. — Freilich hätte Hr. K. lyricis hinzugesetzt, so hätten wir den alten Cirkel gehabt. *non videmus cur nolimus.* Hr. K. thut, als hätte er die Gründe Lessing's und Buttmann's nie gelesen. *plures simul amores.* Ist das psychologisch möglich? Hier, wenn irgendwo, gilt der Satz: Niemand kann zwei Herren dienen. Jedenfalls müsste dann das vere vor amasse gestrichen werden. *cur non — satis demonstrant* [15]). Alles in den Wind gesprochen. Man bedenke: es fragt sich, ob den in den Oden des H. genannten Mädchen u. s. f. Realität zukomme, mit andern Worten: ob aus den Oden auf den Charakter des H. geschlossen werden könne, hieher: ob aus ihnen der Beweis geführt werden könne, dass H. eine solche Menge von Geliebten gehabt habe, und da kommt Hr. K., bejaht die Frage und führt folgenden Beweis: *denn warum sollte es nicht so sein?* lässt alle Ein-

---

14) Auf diesen Punkt hat Cahn S. 38—40 viel zu viel Gewicht gelegt. Man muss hier zu unterscheiden wissen. Lehrreich ist in dieser Beziehung Düntzer's Einleitung zu seiner Kritik der horaz. Oden.

15) Cahn (S. 36 ff) wendet gegen diese Stelle ein: 1) Sat. II, 3, 325 weist deutlich auf eine ziemlich grosse Anzahl Liebschaften hin, quem (numerum) viginti tres (so viel bringt Hr. C. heraus) puellas puerosque, qui nominatim occurrunt, fuisse temere neges (welch' eine Argumentation!), und lehrt zugleich, dass man schon damals ein solches Leben nicht lobenswerth gefunden habe und man also nicht sine famae detrimento so leben konnte. (Dieses scheint aus der durchaus scherzhaft gehaltenen Stelle nicht geschlossen werden zu können.) 2) Was oben wir zu den Worten moribus det. bemerkt haben, nur auf eine die damalige Zeit nicht entfernt berücksichtigende Weise. 3) Das in not. 13 zu Anfang Aufgeführte und Beleuchtete. Treffender ist, wenn er S. 37 gegen Kirchner's Anführung von Od. III, 26. IV, 1 bemerkt, das heisse probandis probare (s. oben). Endlich: Ep. I, 14, 32 erklärt H., er habe jetzt die Spiele der Jugend aufgegeben; 7 Jahre nachher (nach K.'s Zeitrechnung) soll er über Ligurinus' Liebesthränen geweint haben! Aber für's Erste ist die Zeitrechnung nicht so sicher, als Cahn zu glauben scheint; sodann liesse sich der Fall doch recht wohl psychologisch rechtfertigen.

wendungen der Gegner unberücksichtigt und beweist seinen Beweis: „denn warum sollte nicht?“ durch Stellen aus den Oden des H., um deren Beweisgültigkeit es sich eben handelt! *moribus deteriorem* [16]). Also gesteht Hr. K. doch zu, dass H., wenn er wirklich so war, wie er sich in den Oden zu schildern scheint, nicht bonis moribus war! So dachte auch Lessing, theilweise auch Buttmann, und eben das konnten und wollten sie von H. nicht glauben, und eben das hat sie zu ihren Behauptungen geführt. — Ueberdiess schrieb H. zunächst für die Römer, seine Zeitgenossen, und da brauchte er nicht zu fürchten, man möchte ihn seiner Gedichte wegen für „schlechter“ halten, als er sei; bei Leuten von seiner Stellung und seinem Rufe darf man wohl annehmen, dass man — wenigstens noch damals — auch ihr Privatleben für der Beachtung würdig hielt. *cur tot habuerit.* Das ist allerdings (nur nicht in dieser Fassung) ein Argument, wie wir oben gesehen haben. Doch hätte Hr. K. die Stelle des Scherzhaften entkleiden sollen. *quid nos lucremur.* Richtig Cahn S. 37: quasi non in verissima quaque de antiquitatis operibus, sed in incundissima sententia consistendum sit! *is certe — nunquam viderit.* Mit solchen Machtsprüchen wird Nichts ausgerichtet, als höchstens, dass der Vertheidiger der entgegengesetzten Ansicht, weil er sich von vornherein gleichsam excommunicirt sieht aus der Gemeinschaft der Verständigen, nur desto bitterer wird, wie schon Hrn. K.'s Benehmen gegenüber von Buttmann zeigen kann. *Ergone* u. s. w. Die alten Klaggesänge, die uns schon bei Passow so weich und wehmüthig gestimmt haben, über die aber, als Nichts beweisende Declamation, ein eifriger Buttmannianer nur lächeln würde [17]). Das

---

16) Cahn (S. 37): Rogat K., cur moribus deteriorem poeta in carminibus, quam in ipsa vita se dare voluerit? At contra doceri velimus, cur tandem Horatius eam amandi rationem, siquidem vituperabilem censebat, nihilominus per totam vitam secutus sit, quum alios tam assidue ad mores emendandos ubique cohortaretur?

17) Hinwiederum gibt ein eifriger Buttmannianer, Sigm. Cahn, Hrn. K. seinerseits gegründete Veranlassung zum Lächeln, wenn er (S. 35) dessen Behauptungen mit der Einwendung umstürzen zu können glaubt: Attamen num negari potest, omnes poetas, quo accuratius sensus cogitationesque alienas depingant, eo praestantiores esse? An est, cur Horatio tantum ingenii poetici, quantum ad carmina illa componenda opus fuisse videatur, tribui non posse censeamus? Ist das nicht im Grunde wieder unser lieber Cirkel, nur hier in anderem Solde? Und kann es auf diesem Wege jemals zu einer Verständigung kommen? Hr. Cahn scheint in dieser sehr mangelhaften Form etwas Wahres sagen zu wollen, dass nämlich der echte Dichter stets nur echt menschliche Zustände und Gefühle schildere, solche, in welchen Andere sich wiedererkennen, die ihrigen wiederfinden. Wenn dieses aber einem Dichter in ausgezeichnetem Grade gelingt, so kommt dieses nicht von einem stattgehabten depingere her, sondern ist eine Folge einestheils seiner umfassenden und eindringenden Beobachtungen Anderer, seines Belauschens der Natur, anderntheils aber auch davon, dass er selbst ein reich entfaltetes inneres Leben hat. — Ein zweiter Grund Cahn's ist (ibid.): Dass Alcaeus und der Sappho Gedichte, quorum lectione Horatium penitus sub-

Di meliora! ist ein Ausruf höchst subjectiven Entsetzens, der aber, als solcher, für Andere keine bindende und beweisende Kraft hat. Fast lächerlich aber ist das doch gar zu plumpe *mentitum! Nos quidem.* Damit gesteht Hr. K., dass das eben nur so seine subjective Ansicht sei, Dann sollte er aber auch Andersdenkende nicht so greulich verketzern! *Sed iisdem personis constanter attributa.* Sollte dieses wirklich durchgängig *bewiesen* werden können, so wäre freilich viel gewonnen. *non in unam modo conveniret.* So dass am Ende gar die Zahl der horazischen Geliebten verdoppelt und verdreifacht würde?! Das wäre in der That Wasser auf die Mühle Derer, die über die Immoralität des Horaz so bittre Klagen führen! Man sollte doch erst im äussersten Falle der Noth zu diesem allerdings sehr bequemen Auswege greifen, und sollte — wie schon im Anfange bemerkt — ernstlich erwägen, ob aus einer Stelle wirklich geschlossen werden dürfe, dass Horaz das in Rede stehende Mädchen u. s. f. *geliebt* habe? *videmus — referant.* Wir freuen uns zwar auf eine Abhandlung, in der dieses nachgewiesen werden soll, fürchten aber gar sehr, es möchte darin zu viel Scharfsinn aufgewendet werden, und das Resultat am Ende erst nicht befriedigend ausfallen. Freilich noch mehr würde es uns freuen, wenn Hrn. K. seine Forschungen zu Resultaten führten, wie *G. F. Grotefend* und *Fürstenau* mitgetheilt haben, dass nämlich auch eine und dieselbe Person unter verschiedenen Namen aufgeführt werde, wie ich dieses mit jenen beiden von Lalage, Glycera und Cinara für sicher annehme. In Betreff der beiden erstern kann namentlich auch die der Glycera in I, 19, 7 zugeschriebene grata protervitas mit Lalage's dulce ridere, dulce loqui (I, 22, extr.) vergleichen. *quae rationes — concidunt.* Dieses kommt mir nicht anders vor, als wie wenn ein Knabe beweisen wollte, es könne keinen Wind geben, — denn der würde ja seine Kartenhäuschen umreissen und hätte doch ganz und gar keinen Vortheil davon.

Nach diesem Allem wird wohl das Urtheil gerechtfertigt sein, dass Passow und Kirchner den eigentlichen Punkt des Angriffs, die verwundbare Seite Lessing's und namentlich Buttmann's (gegen welchen, als den Neueren und Entschiedeneren, sie sich vorzugsweise halten) trotz aller Bemühungen doch nicht getroffen haben, und dass es nicht die rechten Waffen waren, deren sie sich beim Angriffe be-

---

actum habuisse ingenium constat, können wir uns nicht vortrefflich genug denken, so dürfen wir uns auch vorstellen, dass in ihnen so viel ursprüngliches Feuer (tantum verissimi ardoris) gewesen sei, dass sie auch noch beim zweiten Abgusse (denn dieses ist offenbar Cahn's Ansicht von dem Verhältnisse des H. zu seinen Vorgängern in der Lyrik) noch recht feurig schmeckten, gerade als ob sie ganz frisch aus dem Innern kämen. — Auf zweierlei Voraussetzungen beruht diese Einwendung gegen Kirchner: 1) auf einer willkürlich in's Unendliche gesteigerten Vorzüglichkeit jener griechischen Lyriker, von denen wir doch in der That wenig genug wissen; 2) auf einer recht rohen Vorstellung von dem Verhältnisse des Horaz zu diesen.

dienten. Ist aber dieses zugegeben, so bin ich zugleich gerechtfertigt darüber, dass ich bei meinem Versuche, Lessing's und Buttmann's Ansicht zu widerlegen, von ihren Waffen keinen Gebrauch gemacht habe. Es ist mir aber noch übrig, mich über die Nichtbenutzung der oben genannten Commentatoren zu rechtfertigen, und ich thue dieses wieder durch eine Kritik ihrer diessfallsigen Leistungen. Ich könnte hiebei schon mit *Wetzel* anfangen [18]), der fast alle vorkommenden Mädchen jedesmal in der Einleitung für fingirt erklärt. Aber da er sich nie auf die Gründe für eine solche Behauptung einlässt, sondern wohl nur im Stillen sich auf seine Lessing'schen Ansichten von Poesie oder auf eine vorgefasste Anschauung von Horazens Charakter stützt, so glaube ich diesen übergehen zu dürfen. Ebenso schnell werde ich über *Mitscherlich* weggehen können, da sich bei ihm nirgends eine eigentliche Erklärung über unsere vorliegende Frage vorfindet. Durch die Sorgfalt, mit welcher er die einzelnen Züge der Knaben und Mädchen zu sammeln und zusammenzustellen pflegt, könnte man auf die Vermuthung geführt werden, er habe diese für real gehalten; aber bei seiner Vorstellung von H.'s Nachahmung der griechischen Dichter ist es schwer, hierüber in's Reine zu kommen. Was aber nun *Vanderbourg* betrifft, so spricht dieser (les odes d'Horace etc. Bd. I, S. 345 f.) seine Ansicht dahin aus, dass diese Personen bald real, bald irreal seien. Es sei eben wie bei den modernen Dichtern, die ihren Geliebten auch griechische, englische, römische u. s. f. Namen geben, ohne dass man desswegen glauben dürfe, sie seien Engländerinnen u. s. f., und immer reale Personen. Letzteres anzunehmen serait aussi absurde que de supposer que ce sont toujours des êtres imaginaires. Diese Aeusserungen sind bezeichnend für Vanderbourg's Standpunkt in dieser Angelegenheit; es ist der der vollkommenen Indifferenz darüber, und wenn er sich dennoch, wie aus den folgenden Anführungen ersichtlich werden wird, mit einer gewissen Entschiedenheit und Beharrlichkeit für die Irrealität ausgesprochen hat, so ist darin nur eine Inconsequenz zu finden. Denn seine eigentliche wahre Ansicht ist, dass es ganz gleichgültig sei, ob man die Personen für real halte oder nicht; keine von beiden Annahmen thut der Schönheit des Gedichtes Abbruch, und es ist daher lächerliche Pedanterie, mit solchen Fragen sich zu beschäftigen, und vollends ausklügeln zu wollen, wer diese Personen eigentlich gewesen. Von der Wichtigkeit, die unsere Frage nicht nur in Betreff der Bestimmung des Charakters des H., sondern auch für die Untersuchung über das Wesen der lyrischen Poesie überhaupt hat, scheint Vand. keinen Begriff zu haben; er kannte schwerlich Lessing's Abhandlung und

18) Auf noch ältere zurückzugehen wird man mir wohl nicht zumuthen, da sich dieses der Mühe nicht verlohnen würde. Die Ansichten von Dacier, Poirs. de Sivry und Galiani können Liebhaber bei Vanderbourg I, 345 f. nachlesen.

noch viel weniger den ein Jahr vor Erscheinen des ersten Bandes seiner Ausgabe gedruckten Aufsatz von Buttmann; sonst hätte er sich bei der bekannten Neigung der Franzosen zu ästhetisiren, gewiss auf diesen Punkt des Breitern eingelassen. Die Stellen, worin sich Vand. über unsern Gegenstand ausspricht, sind folgende [19]): Bd. 1, S. 334. En admettant même, ce qui n'est pas prouvé, que les Chloés, comme les Lydies, les Glycères, les Tyndaris etc. ne fussent pas des personnages imaginaires u. s. w. Der gleiche Vorbehalt auch sonst oft (fast durchgängig), z. B. I, S. 79 über die Lydia in Od. I, 13: ich halte diese L. für verschieden von den sonst bei H. vorkommenden, vorausgesetzt, ce qui n'est rien moins que certain, que toutes ces Lydies ne fussent pas des personnages imaginaires; so auch bei den andern Lydien, Bd. I, 137 und II, 81, verglichen mit I, S. 50, wo mit Wetzel behauptet wird, die in Od. I, 8 vorkommende L. sei keine wirkliche Person gewesen, sondern H. habe überhaupt nur die traurigen Folgen einer Liebe, qui se laisse bercer par la mollesse, darstellen wollen — was aber recht trivial und langweilig gewesen wäre; Bd. II, 493 heisst es: *Il me paraît extrémément vraisemblable*, qu'aucun des personnages, qui figurent dans Epod. 12 (z. B. Inachia) n'ont réellement existé. I, 342: Lalage (in Od. I, 22) *pourrait* bien n'avoir été qu'un personnage imaginaire. I, 176. Loin de raisonner sur l'identité ou la diversité de tous les personnages portant le même nom *le plus sage est* de conclure que les personnages ou les noms étaient le plus souvent imaginaires. — II, S. 117: Chloris (Od. III, 15) n'exista *peut-être* jamais que dans l'imagination d'Horace. II, S. 101 erklärt er es für ganz unnöthig, über die Person der Neobule Untersuchungen anzustellen, und gibt als Entstehungsweise dieser Ode Folgendes an: Alcée en a fourni l'original. La singularité du mêtre est la principale raison qui porta Horace à s'en occuper et s'il transporta la scène à Rome ce fut selon sa coutume pour en augmenter l'intérêt. (Sehr im Sinne Buttmann's gesprochen, nur ist die äussere Veranlassung gar zu spiessbürgerlich bestimmt, wenn als solche die Eigenheit des Metrums angegeben wird). Die *Cinara* lässt er gelten (wieder mit Buttmann, wiewohl aus diesen beiden Fällen auf ein Bekanntsein mit Buttmann's Abhandlung zu schliessen voreilig wäre): II, S. 217 heist es: soit que ce nom fût réel ou supposé (Letzteres ist wegen der Erwähnung in Epod. 7. u. 14 unmöglich), Cinare *me semble* avoir été un personnage véritable, und von *Phyllis* in Od. IV, 11 sagt er II, 289: elle est annoncée comme un personnage réel, fügt aber hinzu: ce qui n'est pas *tout-à fait aussi vraisemblable* de l'autre (in Od. II, 4). Merkwürdig ist auch, was er über die *Tyndaris* in Od. I, 8 bemerkt (I, S. 338). Er führt die Ansicht von Wetzel an, der diese Tynd.

19) Diejenigen Stellen, welche *bloss* von den Namen etwas behaupten oder bloss von der Identität gleichnamiger handeln, übergehe ich vorerst.

für un personnage imaginaire und die ganze Ode für un simple jeu d'esprit halte, weil sie eine Nachahmung des Stesichorus sei. Hingegen wendet nun Vand. ein: „zugegeben, dass sie wirklich eine Nachahmung sei, so folgt daraus nicht, dass sie blosses Spiel des Witzes sei; denn Horace entendait fort bien l'art de faire servir à des vues particulières ses imitations des poètes grecs. Aber überdiess ist es sehr zweifelhaft, ob die Ode in der That eine nachgeahmte ist; jedenfalls könnte sich dieses nur auf einen Theil, die Gemeinplätze vom Zorn, beziehen." Demnach scheint er die Tynd. gleichfalls für real zu halten, wie auch wohl aus der Aeusserung I, S. 108 (ad I, 17, 25—28) hervorgeht: ceci se rapporte sans doute à quelque scène violente que Tyndaris avait essuyée de la part d'un de ses amans, qu' Horace désigne par le nom de Cyrus. Die Cynara, Phyllis und Tyndaris also hält Vand. für real [20]); aber vergebens forscht man bei ihm nach einem sichern Kriterium über die Realität oder Nichtrealität, vergebens fragt man nach Entscheidungsgründen und nach einem festen Principe; Alles wird in den bodenlosen Abgrund einer sich selbst überlassenen, nach blindem Gefühle entscheidenden Subjectivität hineingerissen. Daher das Unsichere, Schwankende in allen Urtheilen, daher das bis zum Ekel wiederkehrende me semble u. dgl. Einmal zwar scheint Vand. ein Kriterium angeben zu wollen, wenn er nämlich II, 89 sagt: Lycé (in III, 10) est annoncée comme une femme mariée, ce qui, joint à la couleur grecque, me fait penser on que c'était un personnage imaginaire, ou que l'ode est imitée d'un poète grec. Aber für's Erste ist auch hier nichts Festes, Entschiedenes angegeben, sodann liegt auf der Hand, was das für ein Schluss ist: weil hier eine verheirathete Frau als Geliebte angeredet wird, so ist das Gedicht nach einem Griechen gemacht, und also die Person irreal. Offenbar steckt hier ein ganzes Nest von Unrichtigkeiten, ich begnüge mich aber, auch dieses Mal nur das Eine hervorzuheben, dass die armen Griechen wieder alle Verantwortung auf sich nehmen müssen. Den Namen der Tyndaris hält übrigens V., der überhaupt an allen Namen verzweifelt, doch auch für „supposé" und sagt, Hor. habe gerade diesen Namen gewählt, um mit seinem Gedichte an Stesichorus zu erinnern, dem er einige Gedanken entlehnt habe. Die Richtigkeit des Letztern vorausgesetzt, so wäre dieses doch ein gar zu hausbackener Bestimmungsgrund, der überdiess auch sonst oft hätte eintreten müssen. *Eher* könnte man sagen, Horaz habe durch die Wahl dieses Namens eine Vergleichung seines Gedichts mit dem des Stesich. provociren wollen, um dadurch diejenigen, die ihn für einen blossen Nachahmer erklärten, zu beschämen — wiewohl das Alles blosse Vermuthungen sind.

Hiemit wäre die Ansicht Vanderbourg's über die Realität der

---

20) Ueber manche Mädchen, wie Myrtale, Neaera u. A. wird in dieser Beziehung gar Nichts von Vand. ausgesagt.

horazischen Mädchen dargestellt, und es wird aus dieser Darlegung erhellen, dass ich, der ich ohnediess eine der seinigen fast entgegengesetzte Ansicht vertheidige, von seinen Argumenten keinen Gebrauch machen konnte. Es ist nur noch übrig, einige Worte über seine Ansicht von den horazischen *Knaben* hinzuzufügen. Nach dem gleich zu Anfang Ausgeführten (s. not. 6) kommen hier nur Ligurinus und Lyciscus in Betracht. In Betreff des Ligurinus nun heisst es II, 285: Quelques interprêtes (z. B. Mitscherlich) penchent à croire que cette Ode (IV, 10) n'est qu'un jeu d'esprit d'Horace, que Ligurinus n'est que l'ombre poétique du Bathylle d'Anacréon. Cette opinion plaira sans doute aux amis d'Horace. Dass auch Vand. sich zu diesen zählt, geht, wenn darüber irgend ein Zweifel sein könnte, aus den sogleich folgenden Worten hervor, wo er von einer andern Behauptung Mitscherlich's sagt: hierin il me parait avoir rencontré *moins* le juste. Und so sagt er auch in Beziehung auf Lyciscus in Epod. 11 (II, S. 485.): ce que cette ode a de choquant dans nos moeurs était encore plus conforme aux moeurs grecques qu'aux romaines (den damaligen??) et il est toujours bon d'avoir cette excuse (? Eine schlechte Entschuldigung: „die Griechen haben's *noch* ärger gemacht!") pour notre poète outre celle *qui se présente d'elle même* et qui consiste à ne voir dans cette pièce qu'un jeu de son imagination (was aber freilich schon unsauber gewesen wäre; um den Maasstab dieser Leute anzulegen). Nach allem Bisherigen glaube ich hierüber nichts Weiteres beifügen zu müssen, vielmehr übergehen zu können zu

Orelli. Wir theilen dessen hieher gehörige Aeusserungen (in den Noten seiner grössern Ausgabe) in 3 Classen ein:

1) solche, welche die Irrealität der Knaben und Mädchen behaupten,

2) solche, die das Gegentheil hievon, ihre Realität behaupten,

3) solche, die in der Mitte zwischen beiden stehen, wo weder das Erste, noch das Zweite mit Entschiedenheit behauptet ist, und zwar können wir hiebei wieder unterscheiden,

a) solche, die sich näher zu der ersten,

b) die sich näher zur zweiten Behauptung neigen, und endlich

c) solche, die indifferent in der Mitte zwischen beiden stehen.

Unter 1) zähle ich folgende Aeusserungen: Zu Od. I, 8: Graecis nominibus imaginem iuvenis romani amore perditi depingit. De veris personis vix cogitandum (wiewohl ich, wenn ich strenge sein wollte, diese Stelle wegen des schwanken vix unter 3, a. rechnen könnte). ad I, 11. Leuconoe — nomen fictum grati soni. Obversatur poëtae imago puellae superstitiosae, saepe mathematicos consulentis, a qua stultitia eam ad laetum vitae usum avocat. (Oder gehört diese Stelle zu 3, b.??). I, 13. Poetica φαντασία fingit a puella, quam amabat, sibi praelatum esse alium. II, 4. Horatius Graeculis tunc (statt tum) Romae viventibus hunc honorem tribuere

sane non poterat, ut eorum nomina quoquo modo suis carminibus insereret, sed aut sodales Romani animi causa talia nomina sibi imposuerant, aut exemplaria graeca interdum secutus *fictis omnino personis* nomina sonora et grata dedit. (Die Gültigkeit jenes Grundes leugne ich; denn für's Erste treten alle die Personen, die Orelli an dieser Stelle aufführt, stets nur in Liebesaffairen auf, und es ist sehr glaublich, dass ausser dem Reize, den sie schon als Fremde in den Augen der Mädchen (bei den *griechischen* Libertinen als Landsleute in der Fremde) hatten, diese Griechen sich durch Körperschönheit (namentlich durch weissen Teint, cf. II, 5, 20. III, 12, 6) vor den weniger zart gebauten römischen Jünglingen auszeichneten, und ebenso glaublich müssen wir zweitens es finden, dass Hor. viel mit ihnen in Berührung kam, nicht nur wegen der Verwandtschaft seiner Denkweise mit der ihrigen, sondern auch wegen ihrer Sprache, und weil er mit ihnen sich über die griech. Literatur unterreden, und manches Neue von ihnen lernen konnte, und in ihrem Umgange manche angenehme Reminiscenzen aus seinem Aufenthalt in Griechenland aufzufrischen Gelegenheit hatte). Auch können wir hier aufführen die Note zu III, 7: Asterie, Gyges eiusque hospita Chloe, Enipeus, omnes personae a poeta fictae, und endlich ad III, 11: Lyde persona aeque ficta atque altera illa eiusdem nominis Od. II, 11, 32.

Unter Nro. 2. gehören folgende Stellen: ad I, 16. Amicam Archilochiis iambis a se offensam erratum confessus (st. confitendo) reconciliare sibi studet. I, 17. Amicam in Sabinum secum invitat. 19. Finitos quum crederet amores, amore Glycerae denuo se captum profitetur. 25. Lydiae, puellae olim nimis durae ac superbae contemptum praedicit. II, 8. Festiva cum Barine, perfida puella, expostulatio, und zwar ist hier auch der Name historisch: quidni enim tales peregrinae sua nomina retinuerint, praesertim quum huius certe sonus gratissimus sit? (ad v. 2.) III, 28. Arcessita ad se amica solus cum sola Neptunalia compotatione et cantu celebrat. Dann bei folgenden *Epoden* (was freilich mit in Anschlag zu bringen ist): 11. wo gegen Mitscherlich's Behauptung, das Gedicht sei nachgeahmt, geltend gemacht wird: omnia hic tam iuvenilia, praefracta, vere romana sunt, atque ad unius Horatii personam ita referuntur, ut de imitatione cogitari nequeat. 12. Scena non ficta videtur, quoniam nihil impedit, quo minus statuamus, animum quandam libidinosam molestiam aliquando creasse verbis lascivis donisque ingratis adolescenti Horatio, cum inviti amplexus appeteret, eumque hoc carmine virulento se ultum esse; oder kurz: quoniam nihil impedit, quominus eam veram esse statuamus. Dieses quoniam nihil impedit gibt nach zweierlei Seiten hin zu reden. *Erstens* sollte man daraus folgern dürfen, dass Orelli sonst, wenn er die scena für eine ficta erklärt, wie in den Beispielen sub nro. 1., impedimenta weiss, die wir gar zu gerne hören würden, da auf dieses Alles ankommt. Sollten auch aus der christlichen Moral hergenommene darunter sein, so füge ich *zweitens* bei: dergleichen könnte ein Uebelwollender auch in dieser

Epode aufstöbern: nicht nur könnte ein Solcher darauf aufmerksam machen, dass Nichts im Texte stehe von der Nichtannahme der Geschenke, deren Absicht H. doch kannte, sondern er könnte auch bemerken, dass die gar zu specielle Schilderung doch auf eine nähere Bekanntschaft schliessen lasse u. drgl. Endlich bei Epod. 15. heisst es ganz historisch: Neaerae, quae amatorem divitem *Horatio* praeferebat, perfidiam incusat. In die Rubrik 3, a. kann gerechnet werden: ad III, 12. imitatio videtur carminis Alcaei; unter 3, b. aber folgende Stellen: ad I, 33. Myrtale frequentissimum *libertinarum* nomen in inscriptionibus. III, 10. *παραχλανσίθυρον, non sine* minis, *se* lentiquum semper *Lyces* fastum toleraturum esse. III, 15. moecham vetulam etiam a paupertate iocose traducit (denn der Scherz hätte sonst keinen Boden, wenn er sich nicht auf eine bestimmte Person bezöge, auch ist mit den beiden Zügen — moecha vetula und paupertas — eine viel zu concrete Person gezeichnet). Endlich unter 3, c. subsumire ich die Stellen: ad IV, 13, wo Orelli über Od. III, 10 sagt: ibi Horatius de Lyces superbia ac ferocia conqueritur, *sive fictus est is amor, sive verus.* I, 23: miro casu, ut Lalages, sic etiam huius nominis (Chloë) tres repertae sunt inter Liviae libertas. Denn während die letzten Worte nach 3, b. zu ziehen scheinen (da bekanntlich des H. Geliebte alle oder fast alle Libertinen waren), so scheinen die beiden ersten (miro casu) eine Einreihung unter 3, a. zu verlangen. Aehnlich, nur auffallender, ist Folgendes. Während die Note zu IV, 11, 21—24 sagt: Telephus poëtica persona est. Ceterum acerbioribus sententiolis pungere Phyllidem conatur, quo Telephi tandem oblitam ad se solum amandum perducat, heisst es gleich zu Anfang der Bemerkungen über diese Ode (S. 505): Ad Maecenatis diem natalem Id. April. secum celebrandum invitat Phyllida, amabilem psaltriam, cui consilium dat, ut nimis dispari Telephi amori tandem renuntiet. Reime das mit der poetica persona zusammen wer da kann; ich gehöre nicht unter die Zahl. Uebrigens scheint mir die Note zu v. 21 ff. nicht bloss dem zu Anfange Bemerkten zu widersprechen, sondern auch sich selbst; wenigstens wäre ich begierig zu vernehmen, worein denn eigentlich Hr. Or. die Bitterkeit der Worte: Telephum, quem tu petis etc. setzt, wenn dieser Tel. eine poetische Person, also irreal ist. Ich kann in diesem Fall nur eine grundlose, gemeine Schmähung darin sehen, über welche Phyllis, wenn sie nur wollte, sich gar leicht wegsetzen konnte. Wenn Phyllis für real genommen wird, so muss man auch den Tel. so fassen und umgekehrt [21]). Es scheint nun zwar, als könnten mit diesen

21) Ich benutze diese Gelegenheit, um darauf aufmerksam zu machen, wie die Stellen, in denen von Tel. die Rede ist, ein fast vollständiges Bild von ihm geben, und ganz trefflich zu und auf einander passen, so dass die Schwierigkeiten, die Buttmann (Mythol. I, 309 f.) hervorhebt, nur gemachte sind. I, 13 ist er noch ein puer (furens), in der Blüthe der ersten Jugend; daher cervix rosea, cerea brachia. (Horaz ist älter denn Tel. zu

Resultaten wir insofern zufrieden sein, als ja die den Horaz a angehenden Personen fast alle unter Nro. 2 und 3, b. unterzu gen waren, und in den die Nichtrealität behauptenden Nummern nur solche stehen, von denen eine erotische Beziehung zu Hor. erweislich ist (denn dieses Mal haben wir ausnahmsweise, Behufs Vergleichung, auch solche mit aufgeführt). Aber einestheils k es uns nicht genügen, dass die *meisten* real sein sollen; denn dem durch Lessing und Buttmann die Frage zu einer princip geworden ist, müssen wir das Dilemma stellen: entweder Alle keines; nicht um diese oder jene Stelle handelt es sich sondern um einen durchgreifenden Unterschied, um ein charakt etisches Merkmal der Lyrik, näher der horazischen Lyrik. Anderntheils müssen wir jenes Resultat beinahe ein zufälliges nennen; nirgends (ausser etwa bei den Epodenbeispielen, wo es doch nöthig war) sind Entscheidungsgründe angegeben, so dass das handensein von No. 2 neben No. 1 als eine Inconsequenz Widerspruch erscheinen muss. Uebrigens muss ich noch bemerken, dass nicht an mir die Schuld liegt, wenn man oben Vollständigkeit vermisst und theilweise über die in dieser Hinsicht schwierigsten len, z. B. IV, 10 Nichts bemerkt findet.

Was nun endlich noch den neuesten Bearbeiter der Oden, *Düntzer* betrifft, so ist im Allgemeinen mein Urtheil über sein gehöriges Buch (*Kritik und Erklärung der Oden des Hor.*, Berlin 1840) dieses, dass es zwar in der Anlage, überhaupt im Ganzen durchaus verfehlt ist, und das Wesen der antiken Poesie (das in der „Einleitung" gut charakterisirt ist) gänzlich misskennt, im Einzelnen aber — neben vielem entschieden Unrichtigen, Uebertriebenen, Geschmacklosen — sehr vieles Anerkennenswerthe und Treffliche enthält. Es werden sich zwar auch im Verlaufe der folgenden Darlegung Belege für dieses Urtheil ergeben, die detaillirte Begründung aber verspare ich mir auf eine andere Gelegenheit. Zu der Frage de amoribus Horatii — um nun gleich auf unsern speciellen Gegenstand überzugehen — hat er einen nicht unwichtigen Beitrag geliefert durch seine mit Consequenz durchgeführte (s. ausser S. 5 not. auch: S. 53. 95. 150. 176. 225. 229. 235. 247. 248) Behauptung, dass nicht nur die zu griechischen Namen gehörigen scheinbaren Gentilitia, sondern überhaupt alle Namen bei Horaz (natürlich mit Ausnahme der entschieden historischen) Spitznamen seien, gegeben von einer Aehnlichkeit mit einem Gegenstande, an

---

denken). III, 19 hat er immer noch spissam comam und ist pure Venus similis; schon aber ist er Gegenstand der Liebe der *tempestivae* (Rhode), schon ist er nicht mehr furens, sondern fein ernsthaft und spricht von Geschichte und Genealogie. IV, 11 wird er nun Ligurinus iuvenis genannt; er wird von der nicht mehr sehr jugendlichen Phyllis geliebt, zieht aber — was charakteristisch ist — dieser eine Rivalin die überdiess (wohl weil sie noch jünger ist) mehr Munterkeit be-

anklingen. So Phocens von phoca (freilich eine sehr sonderbare Wortbildung zumal in einem lateinischen Gedichte!) Robbe, vielleicht wegen der Hässlichkeit, Cnidius wegen der Schönheit (die Venus Herrin von Cnidus), Cous von cos (Wetzstein? Näher läge an dieser Stelle, es als masc. zu dem bekannten ciceronischen coa zu nehmen). Im Einzelnen lassen sich hier manche Ausstellungen machen, im Allgemeinen ist aber anzuerkennen, dass die Vermuthung wenigstens eine scharfsinnige ist und zu den besseren über die bei H. vorkommenden Namen ausgesprochenen Hypothesen gehört. Wir lassen sie aber für jetzt auf sich beruhen und schreiten zur Auseinandersetzung von Düntzer's Aeusserungen über die *Realität* der horaz. Geliebten. Hier kehrt wieder der verdrüssliche Uebelstand, dass man an so gar vielen Stellen nicht weiss, für was sich also der Verfasser entscheidet, an andern entweder gar Nichts in dieser Beziehung bemerkt ist oder bloss die Aeusserungen Anderer, z. B. der Scholiasten, so unhaltbar sie auch öfters sind, aufgeführt werden, so dass man über seine eigene Ansicht hierüber völlig im Ungewissen ist. Die Beispiele von allen diesen Fällen sind so viele, dass ich mich bei Einzelnem nicht aufhalten zu müssen glaube. Verhältnissmässig entschiedene Behauptungen finden sich bei Düntzer 1) über die *Irrealität* folgender Personen: ad III, 23: unter Phidyle *möchte* keine bestimmte Person zu denken sein. S. 255: „die im Hor. vorkommenden Lydia's (s. zu I, 8) *scheinen mir* am wenigsten von allen historische Personen zu sein, sondern nur fingirt, um an ihnen Hauptcapitel der Liebe darzustellen." Man schlägt die citirte Stelle nach und findet ausser der Nachweisung der verschiedenen Ansichten über die horazischen Lydien S. 140 die Worte: „Wir müssen uns das Verhältniss des Hor. zur Lydia (in I, 8) also denken. Lydia hatte dem Hor., der sie liebte, Treue geschworen, ihn aber später einem Weichlinge nachgesetzt" u. s. f. Ob und wie sich nun dieses mit der ersten Behauptung über sämmtliche Lydien reimt, möge der Leser entscheiden und über den „Hauptcapiteln" die Geduld nicht verlieren. — S. 249: „*ich neige mich sehr entschieden* zu der Ansicht, die in I, 33, 5 erwähnten Personen und die in I, 17 vorkommenden, Pyndaris und Kyrus, seien nur fingirt." Der Grund, warum er sich so „sehr entschieden neigt," ist ein gar triftiger; ich will ihn aber nicht einmal anführen. — S. 214: „Ob die Ode wirklich an eine bestimmte Person gerichtet oder der Dichter nur eine Thorheit der Zeit geisseln will (Verbindung mit den meretrices des Geldes wegen), kann man bezweifeln: ich möchte das Letztere annehmen." Für's Erste: wer wird von der geldsüchtigen Verbindung mit meretrices als von einer *Thorheit der Zeit* reden? Sodann heisst es das Wesen der lyrischen Poesie nicht kennen, wenn man als *Tendenz* einer Ode angibt, eine Thorheit der Zeit geisseln zu sollen, und vollends wie Hr. D. hierauf verfallen konnte, ist schwer zu begreifen, da er doch wenige Zeilen vorher die Idee der Ode so angegeben hatte: „Die Liebe ziemt nur der blühenden Jugend; das abge-

lebte Alter muss sich (sehr entschieden) zur Ruhe neigen, sonst erscheint es noch hässlicher.“ Wie nun Beides sich vereinigen lasse, sind wir sehr begierig, von Hrn. D. belehrt zu werden. — Od. II, 5 sieht Hr. D. für ein Selbstgespräch des Hor. an, worin sich dieser über die Sprödigkeit der Lalage scherzhaft so tröste, wie der Fuchs in der Fabel (ganz ebenso schon de carm. aliq. hor. chronol. p. 57). Das Lob der Pholoe, Chloris und des Gyges habe zum Zwecke, die Eifersucht der Lalage zu erregen. „*Wahrscheinlich* bezieht sich das Ganze auf keine wirkliche Person, sondern ist nur Phantasie, möglich, dass ein griechisches Vorbild vorschwebt, das aber H. gewiss nicht ganz copirte“ — wie Mitscherlich und Preiss meinen, die sich mit Unrecht an dem ersten Bilde der Ode, mit welchem auch Sat. II, 1, 20 zu vergleichen ist [22]), stossen. In der That hat diese Ansicht von der Ode viel für sich, namentlich den gänzlichen Mangel einer Anrede. Die sonstigen Vermuthungen Düntzer's aber wird man vielleicht unbegründet finden, da Hr. D. selbst Nichts beigebracht hat, was hinderte, zu der zunächst liegenden Vermuthung zu greifen. Warum — wird man fragen — muss denn das Gedicht ein scherzhaftes sein? Was zwingt zu der Annahme, H. sei von der Lalage abgewiesen oder spröde behandelt worden, und lege nun ihre Sprödigkeit boshaft aus? Warum muss denn Boshaftigkeit gefunden werden, wo die Annahme der einfachen Wahrheit nicht ausgeschlossen ist? Es lässt sich ja recht wohl denken, dass Hor. der Lalage seine Liebe erklärt, diese aber, mädchenhaft scheu, seinen Antrag verlegen abgewiesen habe? Aber in diesem Falle wäre es — um es gerade heraus zu sagen — eine unverzeihliche Rohheit von H. gewesen, in solcher Weise von ihr zu reden, und ein solches Benehmen wäre in der That nicht geeignet gewesen, dem dilecta (v. 17) Nachdruck zu geben. Daher wird man wohl darauf zurückkommen müssen, das Gedicht für scherzhaft zu erklären — wenigstens die zwei ersten Drittel desselben, denn das das letzte Drittel beginnende dilecta quantum non scheint mir wenigstens so ernsthaft, dass ich mich dadurch auf die Ansicht führen lasse, H. habe der Lalage zu verstehen geben wollen: wenn er jetzt auf sie verzichte, so sei diess bloss interimistisch (aufgeschoben seien seine Bewerbungen, nicht aber aufgehoben). Meine Liebe zu dir kann und wird nicht erlöschen, wenn du gleich jetzt spröde gegen mich thust. Denn ich liebe dich feurig, feuriger als je Pholoe u. s. w. (von mir — *oder* von Andern, ihren resp. Liebhabern) geliebt worden sind. Dass dem die Erwähnung der Lalage in I, 22 nicht widerspricht, ist klar; da

22) Hier wird die allgemeine Anmerkung an ihrem Platze sein, dass im Alterthume — zumal dem orientalischen, wo es theilweise noch jetzt der Fall ist — die Vergleichung mit der Thierwelt häufiger ist, als bei uns. Die antike Anschauung war unmittelbarer, einfacher, kindlicher, poetischer, und wenn dieses auch mit der Zeit abnahm, so lebte sie doch in den Liedern der Dichter und (worauf namentlich Homer bei den Griechen influirt) im Herzen und Munde des Volkes fort.

sich weder in jenem, noch in vorliegendem Gedichte eine Spur findet, die mit Entschiedenheit auf irgend ein Jahr hindeutete, so kann man füglich annehmen, H.'s treue Liebe sei später belohnt worden durch ebenso grosse Treue der Lalage; und wenn wir vollends mit Fürstenau und Grotefend sie mit Cinara identificiren, so haben wir eine durch einen ziemlichen Theil des Lebens des H. (bis zum Tode der Cinara) sich hindurch erstreckende Liebesgeschichte, deren psychologische Wahrheit nicht erst eines Beweises bedarf. Auch ist gegen jene Ansicht nicht einzuwenden, dass nach maritum ein stärkeres Unterscheidungszeichen zu setzen sei; denn der Grund, den hiefür Orelli anführt, ist nichtig [23]). Wie steht es aber dann mit der Pholoe u. s. f.? Ich premire wieder: quantum non ... *Vielleicht* (denn genöthigt ist man nicht zu dieser Annahme — wie ich so eben angedeutet habe) war H , ehe er die Lalage kennen lernte, in näherem oder entfernterem Verhältnisse zu diesen gestanden, und fürchtet nun entweder, es möchte der Lalage etwas davon zu Ohren kommen, und diese dann für immer sich von ihm abwenden — und kommt nun dem durch ein freiwilliges Geständniss zuvor, fügt aber bei: so liebenswürdig diese mir erscheinen mussten — dich, Lalage, liebe ich doch noch weit mehr; oder hatte H. Grund zu glauben, dass eben die Kenntniss von diesen Verhältnissen es war, was seine ersten Bewerbungen bei Lalage nicht zu dem gewünschten Erfolge gelangen liess, und er bemüht sich daher, sie über dieselben in der angegebenen Weise aufzuklären. Schon wegen dieser Auffassung halte ich natürlich die Lalage für real und kann nicht begreifen, wie Düntzer von seinem Standpunkte aus auf ein anderes Resultat kommen konnte; hätte er doch die Gründe, auf die er sein „wahrscheinlich" basirt, mitzutheilen geruht! — Merkwürdig ist noch D.'s Ansicht über die hieher gehörigen *Epoden*. In der Einleitung (S. 13) unterscheidet er zwar dieselben in Nichts von den Oden, doch ist es auffallend, dass er sowohl Epod. 12 und 8, als auch 4. 5. 15 die Tendenz unterlegt, „eine Richtung der Zeit zu geisseln;"

23) Orelli bemerkt nämlich (ad v. 17), jetzt fange Hor. an, imagi*nem* relinquens proprie loqui. Aber dieses hat schon v. 13 begonnen, auch haben wir nicht bloss ein Bild, sondern zwei. Den Gedanken: Lalage ist noch nicht reif, führt H. v. 1–9 in dem Bilde einer iuvenca aus, v. 9—12 mit dem einer Traube, im Nachfolgenden ist dann weiter kein Bild. Orelli aber scheint noch an ein Nachwirken des ersten Bildes gedacht zu haben, was aber nicht sein kann, weil die Vergleichung mit einer Traube zwischen eingeschoben ist. — Den bittern Tadel, den *Preiss* (Bd. 4. S. 153) namentlich über die Anordnung dieser Ode ausgesprochen hat („der unstete Gang des ganzen Gedichts, die plötzlichen, unerwarteten Sprünge von einer Idee zur andern können schwerlich auf den Beifall der Leser rechnen") verstehe ich nicht; bei meiner Auffassung finde ich Alles ganz geordnet, Preiss freilich meint, es sei ein Freund angeredet. — Uebrigens macht meine Auffassung nur den Anspruch *eine* Auffassung zu sein, daher ich auch oben in dem Verzeichnisse der horaz. Geliebten sie nicht durchaus berücksichtigt habe.

man sollte daher meinen, er habe ihren sich den Satiren annähernden Charakter erkannt oder wenigstens geahnt. Wenn aber in Folge dieser Einsicht Orelli die in den Epoden vorkommenden Mädchen u. s. f. für real erklärt, so hat dieselbe bei D. die entgegengesetzte Wirkung, wiewohl es auch hier bei ihm nicht zu einer *festen* Ueberzeugung kommen konnte, wie nicht nur die folgenden Anführungen zeigen, sondern auch S. 208, wo er annimmt, H. deute in Epod. 14 an: du, Maecenas, bist in einen Freigelassenen, ich in eine Freigelassene verliebt — und durch solche Parallelisirung der Phryne mit dem historisch beglaubigten Bathyll auch die erstere zu einer realen Person macht. S. 229 heisst es: „dass Neaera eine wirkliche Person gewesen, *bezweifeln wir sehr;* der Dichter setzt sie als allgemeine Bezeichnung der Mädchen solcher Art," und S. 209: H. *scheint* Epod. 8, sowie die ähnliche zwölfte, *gewiss nicht* (sic!) an eine bestimmte Person gedichtet, sondern in ihr nur *eine Richtung der Zeit* in ihrer wahren Lächerlichkeit dargestellt zu haben, nämlich (man höre!): *die Sucht alter Weiber, durch ihren Reichthum, Adel oder gar ihre Weisheit Jünglinge an sich zu locken.* Hier hat die Kritik ein Ende; jedes Wort hierüber wäre verloren. Was endlich Epod. 11 betrifft, so finde ich mich nicht bewogen, in das *Geheimniss* der Gedanken des Hrn. D. einzudringen und zu untersuchen, ob aus seinen Aeusserungen hervorgehe, dass er die dort vorkommende Inachia und den Lyciscus für real halte oder nicht; es wäre wohl gar zu viel Ehre für ihn, noch bei seinen Lebzeiten commentirt zu werden.

2) Die *Realität* behauptet D. von folgenden Personen: von Galathea III, 27, die er sogar als eine *Geliebte* des Hor. aufführt, indem er (S. 150) sagt: „Hor. hatte sich mit Galathea entzweit, oder vielmehr hatte sie eine Aeusserung von ihm missverstanden und darum sich von ihm getrennt. (Was doch Hr. D. Alles weiss!) Vielleicht ist Neobule (III, 12) unsere Gal. oder wäre G. die amica von I, 16?" (Jedenfalls also eine amica.) Und S. 154: „In dem Anfange der Ode spricht H. seine Liebe für Gal. ganz bestimmt und fast ängstlich aus." Von dem Allen sehe ich unglücklicher, mit Blindheit geschlagener Mann nun auch gar Nichts; doch — solamen miseris *socios* habuisse malorum. Auf Einen socius darf ich jedenfalls rechnen — auf Hrn. Paldamus (cf. oben, S. 1). — Zu III, 28 (S. 192): „Am wahrscheinlichsten ist, dass H. die Lyde, *eine psaltria,* zu sich einladet, um mit ihr *am Feste des Neptun* sich zu freuen." Sie wird also doch wohl real sein. — Zu III, 19 (S. 301) erklärt er (v. 28): „mich aber entzündet in langsam zehrender Flamme meine (mir gefallende) Glycera (vgl. I, 13, 8). Er liebt die Gl. ohne Gegenliebe." (Also er liebt sie — die Richtigkeit von D.'s Erklärung d. St. will ich dahin gestellt sein lassen.) S. 212: „*Sehr unwahrscheinlich* ist es, dass Ligurinus (IV, 1. 10) *keine* wirkliche Person gewesen sei; er war wohl einer der schönsten Knaben Roms, von dem wir aber nicht ein näheres Verhältniss zu Hor. anzuneh-

nen brauchen.“ (Letzteres sollte bewiesen sein.) S. 231: „Die Ode (III, 7) ist *wohl* an eine wirkliche Person gerichtet“ (an Asterie). S. 89: „*Wir können annehmen*, Lyke (in III, 10) habe früher den H. stolz abgewiesen und einem Andern ihre Liebe geschenkt.“ S. 223: „Nach v. 19 müssen wir annehmen, H. habe früher die Lydia (in I, 13) geliebt, dieses Verhältniss sich aber später durch Missverständniss getrennt, und jene sich dem Telephus hingegeben.“

Aus diesen Nachweisungen erhellt wohl, dass D.'s Aeusserungen über unsere Frage so ziemlich dieselben Mängel an sich tragen, die wir auch bei Orelli hervorgehoben haben; auch hier wird ein Theil für real, ein anderer für irreal erklärt und auch hier ohne alle Angabe von Kriterien; auch hier zum mindesten dasselbe Schwanken, eine Folge des nämlichen Mangels an einer tieferen Begründung. Auf eine solche aber zu dringen, die Nothwendigkeit einer von Grund aus neuen Bearbeitung unseres Gegenstandes darzuthun und die vornehmlichsten Abwege, welche hiebei zu vermeiden sind, anzudeuten — diess war der Hauptzweck dieser Abhandlung.

Nachdem ich aber im Bisherigen nur negativ und polemisch zu Werke gegangen bin, und mich darauf beschränkt habe, sowohl von den Vertheidigern der ganzen oder theilweisen Irrealität, als von den Verfechtern der Realität zu zeigen, dass ihre Gründe nicht zureichend und haltbar sind, so wird man mich wohl auch nach meiner eigenen Ansicht fragen und einen positiven Theil erwarten. Zwar was meine Ansicht sei, wird, denke ich, in dem Bisherigen deutlich genug hervorgetreten sein, die Nachweisung aber, auf welchen Fundamenten ich sie aufbaue, bin ich noch schuldig, und ich gebe sie daher im Folgenden, wiewohl erst, nachdem ich mich zuvor gegen die Auslegung verwahrt habe, als wollte ich viel mehr als Andeutungen und Umrisse geben, als glaubte ich, die Sache erschöpft und das einzig Richtige gefunden zu haben. Vielmehr spreche ich es als meine Ueberzeugung aus, dass z. B. Hr. Kirchner, sobald er die gemachten Ausstellungen erwägen will, eine nach allen Theilen und Beziehungen weit vorzüglichere Ausführung geben wird, als ich jemals liefern zu können mir getraue. Ich werde übrigens bei meiner zu versuchenden Beweisführung nicht noch einmal auf das Wesen der lyrischen Poesie überhaupt zurückgehen, theils weil es schon einmal geschehen ist, theils aber auch, weil man sagen könnte, dass jeder Lyriker auf *seine* Art Lyriker sei, wie man ja überhaupt sagt, dass jeder Dichter und jedes Gedicht seine eigene Poetik habe (s. Schubarth über Goethe, Bd. 1, S. 315), und wie z. B. Buttmann nicht allgemein sagte: das Wesen der Ode überhaupt sei die Nichtwirklichkeit, sondern es auf die horazische beschränkte; ich werde mich vielmehr ganz nur an das sich aus Hor. selbst Ergebende halten.

Passow's und Kirchner's *Gefühl* widerstritt es, in den erotischen Gedichten des Horaz „blosse Stilübungen, und in den Gegenständen derselben Nichts als fleisch- und blutlose Phantome, gleichsam in's

Blaue hinein gedichtete Schemen“ zu sehen; ich theile in gewissem Grade ihr Gefühl; es schiene mir, als würde durch Annahme der Buttmann'schen Ansicht alles Leben und alle Frische aus den Gedichten wie weggeblasen; nur will ich dieses mein Gefühl Niemandem aufdrängen, als hätte es objective Gültigkeit. Zur Evidenz kann eine Sache nur durch *Gründe* gebracht werden, und Gründe müssen daher auch in dieser Angelegenheit aufgesucht werden. Es werden zwar nicht alle Allen völlig stringent erscheinen; aber es genügt, wenn nur der Weg, der eingeschlagen wird, als der richtige erkannt wird. Im Allgemeinen könnten wir uns hiebei auf die von Bentley (ad Od. II, 12, 13 fg.), Vanderbourg (l. l. I. 346) und Weichert (poett. latt. vitae ac rell. p. 469) u. A. als wahr anerkannte Bemerkung berufen, dass alle Mädchen, die H. bei ihrem wahren Namen nennt, libertinae und meretrices seien, wir könnten also bei jedem Mädchen, das als libertina bezeichnet wird, vollends wenn ihr Name auch sonst als Libertinenname vorkommt, gleich sagen: dieser Name ist der wahre Name des Mädchens und dieses war eine wirkliche Person, war real. Nur glauben wir theils wegen der vielen durch Annahme der Richtigkeit der Namen entstehenden Schwierigkeiten, theils aus Furcht, in einen Cirkel zu gerathen, von diesem Argumente so lange keinen Gebrauch machen zu dürfen, als wir in Ungewissheit sind, woher die alten Erklärer jene Bemerkung haben, ob sie sie nicht vielleicht auf dem Wege der Abstraction aus den Gedichten gewonnen haben u. dergl. Ich mache daher lieber zum Ausgangspunkt die *Cinara*, deren Realität meines Wissens noch kein Ausleger bestritten hat, ja deren Name sogar durch eine Erwähnung in den Briefen als historisch verbürgt ist. Nun sagt aber Horaz einmal von einer gewesenen Schönheit, die er *Lyce* nennt, sie sei *felix post Cinaram* gewesen (Od. IV, 13, 21), d. h. ihr sei es nach dem Tode der Cinara (oder: nächst der Cinara am meisten?) gelungen, ihn zu fesseln. Ferner setzt er dem frühen Tode dieser Cinara das lange Leben der Lyce entgegen. Durch Beides wird — man mag die Stelle im Einzelnen erklären wie man will — die *Lyce* jedenfalls der Gefahr entrissen, für unreal gehalten zu werden, und sollte auch, was übrigens gleichfalls durch jene Verbindung mit dem historischen Namen der Cinara sehr unwahrscheinlich wird, ihr wahrer Name ein anderer gewesen sein, als Lyce. Vielleicht genügt Manchem schon dieser einzige Beweis. Sobald wir nämlich von Einem in den Oden vorkommenden Mädchen (ausser Cinara) bewiesen haben, dass es real ist, so bedürfte es eigentlich eines Gegen*beweises*, es bedürfte der Anführung von wirklichen stichhaltigen Gründen, die verhindern, dieselbe Ansicht auch auf die andern Mädchen auszudehnen. Wir versuchen aber doch weiter zu gehen. Jene Lyce ist also eine wirkliche Person. Ist aber dieses so, so wäre es widersinnig gewesen, wenn Horaz ohne einen besonders triftigen poetischen Grund (und ein solcher ist hier nicht zu denken) dieser Person ein anderes Vaterland zugeschrieben hätte, als sie wirklich hatte.

III. 10, 12 wird nun dieser [24]) Lyce ein Tyrrhenus parens [25]) zugeschrieben, gegen den auch Buttmann schon desswegen Nichts würde einwenden können, weil er ja kein Grieche, sondern ein Italier, und zwar ganz speciell ein Etrusker ist. An solchen Personen also, die sich auf anderweitige Weise als real erweisen lassen, haben wir auch solche Nebenbestimmungen als historisch anzuerkennen. Diess ist auch der Fall bei *Phryne*. Von dieser heisst es (Epod. 14, 5): me libertina, neque non contenta, Phryne macerat. Diese ist real, theils weil diese Stelle sich in den *Epoden* findet, theils weil dieser Zustand der Verliebtheit in die Phryne dem damaligen Zustande des Maecenas, also einer durchaus historischen Person gegenüber gestellt wird. Demgemäss ist also auch das Prädicat libertina und neque non contenta (d. h. wohl: meretrix) ein historisch richtiges. Aus der Gleichheit des Prädicats könnten wir gleich von hier aus auf die Realität auch der *Myrtale* schliessen, von der es (I, 33, 13 fg.) heisst: Ipsum me, melior quum peteret Venus, grata detinuit compede Myrtale *libertina*, fretis acrior Hadriae. Aber wir brauchen dieses nicht einmal, wir können auch auf anderm Wege zu demselben Resultate kommen, und dann wird die historische Richtigkeit des „libertina" und mit diesem die der übrigen Prädicate nur noch sicherer. Dieser Weg ist folgender. In der angeführten Stelle wird Tibull, also wieder eine ganz unbestreitbar historische Person, aufgefordert, sich darüber nicht allzusehr zu grämen, dass Glycera, die er so innig liebe, und die — wie er glaube — so ganz für ihn passen würde, einen Jüngeren vorziehe. Das sei eben so die Laune der Venus, die nicht Gleichartiges, sondern Heterogenes zu vereinigen liebe. Ihm selbst gehe es auch so: ihn liebe ein seiner Liebe

---

24) Die Annahme, dass die Lyce in III, 10 identisch sei mit der in IV, 13, erhält (da aus der Gleichheit der Namen bei der fast durchgängigen Unsicherheit derselben nichts Gewisses hervorgeht) dadurch grosse Wahrscheinlichkeit, dass sich ein innerer Zusammenhang zwischen beiden Gedichten aufzeigen lässt. Horaz hatte früher die Lyce geliebt (III, 10) — eine Annahme, der das nicht widerspricht, dass Lyce verheirathet war; denn nach den in Sat. I, 2 ausgesprochenen Grundsätzen war dem Horaz beim Verachten der Ehe bloss die Seite der Gefährlichkeit ein Anstoss, was aber hier — nach v. 15 — nicht der Fall gewesen zu sein scheint. Lyce aber gefiel sich darin die Spröde zu spielen, trotz dem, dass Horaz sie darauf aufmerksam machte, dass eine Zeit kommen werde, wo sie froh wäre, wenn sie Anbeter hätte. Endlich ward Horaz ihrer müde; die Zeit aber strafte sie für ihre erheuchelte Sprödigkeit; IV, 13 finden wir sie wieder als mannsüchtige Witwe, oder wollte sie sich, da ihr Mann sein leichtfertiges Leben nicht aufgab, entschädigen. — Uebrigens liesse sich die Realität der Lyce in III, 10 zur Noth auch ohne IV, 13 aus dem Tyrrh. par. nachweisen, das den Sinn hat: sei nicht so spröd, wie Penelope; denn du bist keine Griechin, sondern eine gute Etruskerin. — Mit der Lyce ist IV, 13 natürlich auch die *Chia* in v. 7 real.

25) Vielleicht ist es nicht ganz unzweckmässig, hier an III, 29, 1 *Tyrrhena* regum prog. zu erinnern, wiewohl natürlich etwas Sicheres daraus, dass Horaz dieses gentilitium ein Mal historisch richtig gebraucht hat, sich für ein anderes Mal nicht ergibt.

würdigeres Mädchen, und dennoch könne er nicht umhin, sich dem Joche der Myrtale zu fügen und sich wohl darunter zu fühlen (grata), obwohl diese nach Stand und Charakter unter jener stehe. Offenbar ist dieses ein Beruhigungsgrund für den Tibull nur dann, wenn der Fall ein historischer, die Lage eine nicht bloss poetisch fingirte, die Myrtale also real ist. Ist sie das, so sind also auch jene Nebenbestimmungen historische. Gleicherweise lässt sich die Realität der *Inachia* aufzeigen. Denn die Stellen, in welchen von ihr die Rede ist, sind alle in den *Epoden*; und auf welche Weise wird hier von ihr gesprochen! Nicht nur ist von der Liebe zu ihr überhaupt als einer erloschenen die Rede, sondern es wird auch ganz genau der Zeitpunkt angegeben, seit welchem dieselbe erloschen ist: hic *Tertius December*, ex quo destiti Inachia furere, silvis honorem decutit. Auch beruft sich der Dichter auf dieses Verhältniss als ein der ganzen Stadt bekanntes (per Urbem fabula quanta fui), und v. 11. 12. 13 passen in allen Beziehungen so ganz auf des Dichters Person, Charakter, Lage, dass über ihre Realität nicht weiter ein Zweifel sein kann, und wir müssen in Folge dessen nicht nur die Person [26]), welcher die Worte in Epod. 12, 14 in den Mund gelegt sind (nach dieser Stelle erhörte also doch später die Inachia den Horaz noch) gleichfalls für real erklären, sondern auch den *Lyciscus*, von dem in derselben (eilften) Epode im Gegensatze gegen Inachia die Rede ist, und das überdiess auf eine Art, welche durch ihre Entschiedenheit zugleich auch noch auf die Realität der Inachia ein günstiges Licht fallen lässt. Denn in demselben Stücke, in welchem es heisst: Amore qui me — expetit mollibus in pueris — urere, eine Stelle, die durch die Vergleichung mit Sat. II, 3, 325 bedeutend wird, heisst es auch: Nunc — amor Lycisci me tenet, und dann weiter: unde expedire etc. Auch über die *Neaera* kann kein Zweifel sein; denn in der Stelle, wo ein Verhältniss zu ihr behauptet wird (Epod. 15), nennt sich Horaz (v. 11) bei seinem wirklichen Namen (Si quid in *Flacco* viri est) — ein Umstand, dessen Gewicht schon Buttmann gehörig gewürdigt hat. Zwar könnte man immer noch sagen: damit sei noch nicht bewiesen, dass Horaz dieses sein Verhältniss zu Neaera nicht *fingirt* habe; da aber die Stelle in den *Epoden* ist, so verliert jene Einwendung ihr Gewicht. Noch entschiedener lässt sich die Realität der *Phyllis* beweisen. Denn für's Erste ist nicht einzusehen, warum die Einladung an sie, mit ihm die Iden des April (man bemerke auch diese Bestimmtheit der Einladung) festlich zu begehen, fingirt sein solle, was zu behaupten bei den Einladungen z. B. an Maecenas (III, 8, 29. I, 20) Niemandem einfällt [27]) (ein Argument, das

---

26) Bei der *andern* Anonymen in *Sat.* I, 5, 82 bedarf die Realität ohnehin gar keines Beweises.

27) Wenn das Thema nicht so ganz ähnlich wäre und nicht von selbst schon darauf führte, dergleichen für eigentliche Gelegenheitsgedichte zu erklären, so wäre freilich ein Schluss von dem der grossen Geschichte an-

nch zu Gnnsten der Realität der *Lydè* III, 28 und der *Tyndaris*, 17 angeführt werden kann, wiewohl über die letztere not. 5 zu ergleichen ist); sodann macht auch die Anrede als meorum *finis* morum (was sich nicht als Fiction denken lässt), so wie — wenn nan will — der ganze der damaligen Altersstufe des Dichters so ehr entsprechende Ton des Gedichtes (IV, 11) die Realität unzweielhaft, und hierdurch, in Verbindung mit dem not. 21 Angeführten, vird es auch sicher, dass v. 21 ff. sich auf Historisches beziehen. Dass auch die *Licymnia* (II, 12) nicht unreal sei, lehrt einestheils der Zusammenhang mit der ersten Hälfte des Gedichts (cf. den Exurs, besonders die Widerlegung der ersten Einwendung Weichert's gegen die Ansicht Nr. II), anderntheils die Frage an Maecenas: num u permutare velis — crine Licymniae, welche voranssetzt, dass Maecenas die gemeinte Person kannte. — Bisher haben wir uns gehüet, von den den Personen beigelegten Prädicaten, von den Beschreibungen derselben u. s. f. bei unserer Beweisführung Gebrauch zu nachen. Wir haben die Realität aus andern Umständen bewiesen und dann nur, wo Prädicate dabei waren, gesagt: also sind auch liese historisch. Da wir aber so in einer Mehrzahl von Fällen die Nebenbestimmungen als historisch gefunden haben, so können wir nun die Sache auch umkehren; wir können nunmehr ungescheut solche Nebenbestimmungen überhaupt als historisch anerkennen, und alle Personen, bei welchen sich dergleichen finden, für real erklären und lieses um so mehr, als wir ja von der Mehrheit der horazischen Geliebten ihre Realität schon im Vorhergehenden auf andere Weise bewiesen haben; denn wenn die Mehrzahl real ist, so entstände unendliche Verwirrung, wollten wir die Minderzahl, von der sich dieses auf jene Weise nicht zeigen lässt, und die doch auch in Gedichten von derselben Art und von demselben Verfasser vorkommt, darum für unreal erklären. Dürfen wir nun jene Bestimmungen als Beweisgründe benutzen, so ist gleich die *Chloe* real, die III, 9, 9 als zitherkundige Thressa, v. 19 als flava bezeichnet wird, und mit dieser dann natürlich auch die Hauptheldin jenes Gedichts, die *Lydia*. Zwar hat sich Buttmann (Mythol. I, 305 fg.) dagegen ausgesprochen, dass man Horaz als die andere redende Person annehme; aber mit Unrecht. Denn aus den Worten der Lydia (v. 7 fg.): als du mich noch liebtest, *multi* Lydia *nominis* Romana vigui clarior Ilia, geht hervor, dass ihr Liebhaber ein Dichter ist; und diesen ihren dichterischen Liebhaber bezeichnet sie v. 22 fg. als *levior* cortice et improbo *iracundior* Hadria. Mit dieser Schilderung vergleiche man die Beschreibung, die Horaz selbst von seinem Charakter giebt: Od. I, 6, extr. non praeter solitum *leves* und Ep. I, 20, 25 *irasci celerem*. Auch mit den andern Stellen, in welchen der Name Chloe vorkommt,

---

gehörenden Maecenas auf eine Phyllis u. s. f. unstatthaft zu nennen. So aber können wir sagen, dass einzig die grössere Berühmtheit des Eingeladenen jene Einladungsgedichte von diesen unterscheide.

hat es keine Schwierigkeit, z. B. III, 26, extr. tange Chloen semel arrogantem, und I, 23, wo eigentlich das ganze Gedicht eine Beschreibung ist; eben so verhält es sich mit der andern allein noch hieher gehörigen Stelle über Lydia: I, 13, wo sie nicht nur mit dem von uns als real erkannten Telephus in Verbindung gebracht ist, sondern auch die Worte hört: uror, seu tibi candidos turparunt humeros — rixae u. s. f. Der *Glycera* Realität möge durch die specialisirende Schilderung in I, 19, 5 fg. in Verbindung mit III, 19, 28 (besonders meae) für erwiesen gelten; die der *Lalage* durch das Prädicat dulce ridens und dulce loquens (über II, 5 s. oben S. 354 fgg.); die der *Pyrrha* durch cui flavam religas comam simplex munditiis (I, 5, 4 fg.), die der *Chloris* und der *Pholoe* (falls man diese beiden auch hieher zählen wollte) durch albo humero nitens und fugax (II, 5, 18). *Lyde* erscheint zweimal als Sängerin und wird II, 11, 22 mit devium scortum hinreichend bezeichnet; in der dritten Stelle (III, 11) tritt sie zu sehr zurück, als dass man zu der Annahme berechtigt wäre, Horaz habe sie geliebt; vielleicht war es ein geliebter Freund von ihm, gegen welchen sie sich so spröde erwies, und dessen Qual ihm zu Herzen ging, oder afficirte ihn überhaupt ihre Sprödigkeit und regte ihn zu diesem Gedichte auf. Bei *Barine* kann man sich zum Beweise ihrer Realität auf iuvenum prodis publica cura, so wie die ganze letzte Strophe berufen, woraus so viel erhellt, dass sie zu den damaligen Hauptschönheiten gerechnet wurde. Was endlich *Ligurinus* betrifft, so geht uns seine Realität hervor aus IV, 10, 1: o crudelis adhuc et Veneris muneribus potens; im Uebrigen verweise ich in Betreff seiner auf not. 7 und 13.

Werfen wir noch einen Blick zurück auf den Gang und das Resultat unserer Untersuchungen, so ist es dieses, dass die Knaben und Mädchen, welche bei Horaz als Gegenstände seiner Liebe aufgeführt werden, nicht bloss Geschöpfe einer nach Willkühr belebenden und ausschmückenden Einbildungskraft seien, sondern Realität haben. Steht aber dieses als Resultat fest, so bedarf es für die übrigen bei Horaz vorkommenden Personen, um die es uns hier nicht zu thun war, — so fern sie nicht schon ohnediess entschieden historische Personen sind, kaum mehr einer ähnlichen Nachweisung ihrer Realität oder ist wenigstens eine solche sehr erleichtert. So ist zugleich die Frage beantwortet, ob das Wesen der horazischen Ode in der That die Nichtwirklichkeit sei? Freilich ist noch immer Nichts entschieden über die *Namen*, unter welchen die nicht zur grossen Geschichte gehörenden Personen bei Horaz auftreten; von diesen aber erst ein ander Mal. Jetzt nur noch ein Paar Worte über den Gang der letzten Untersuchung. Wir können es uns in dieser Beziehung nicht verhehlen, dass unsere Beweisführung grösstentheils nur darauf Anspruch machen kann, die Realität wahrscheinlich, vielleicht auch sehr wahrscheinlich gemacht zu haben; es zur Evidenz zu bringen, ist bei diesem Mangel näherer und sicherer Angaben sehr schwierig, wo nicht unmöglich. Indessen können wir

uns hiebei wohl beruhigen und dürfen, wenn die Resultate der Untersuchungen über das Wesen der lyrischen Poesie mit den von uns gewonnenen Resultaten zusammentreffen, dieselben für so gut als sicher ansehen und daher immerhin das in den Oden Enthaltene zur Darstellung des Charakters des Horaz ausbeuten.

Excurs.

Ueber die *Licymnia* in Ode II, 12.

Bekanntlich ist über diese Person schon so viel geschrieben worden, dass eine neue Untersuchung über sie unnöthig scheinen könnte. Ich hoffe aber, dass das Folgende seine Rechtfertigung in sich selbst tragen werde, so fern ich mich bei der neuesten und verbreitetsten Ansicht nicht beruhigen zu können glaube und die Frage für noch nicht erschöpft halte. Auf den Namen werde ich mich jedoch nicht einlassen, da hierüber nach dem namentlich von *Weichert* (poett. l. ac rell. S. 463 ff.) darüber Gesagten wenig Neues von Wichtigkeit zu Tage gefördert werden kann. Ich gehe vielmehr gleich zu dem eigentlichen Gegenstande dieses Excurses über, nämlich zu der Frage: *was war die Licymnia?* Hierauf hat man geantwortet:

I. Licymnia war des Maecenas Gattin

und zwar unterschied man hier wieder (s. Jani und Weichert): vel desponsa, vel nuper nupta, vel post divortium reducta. Bei Annahme des Ersten (um dieses gleich abzumachen) ergäben sich nicht nur Widersprüche mit den römischen Sitten (s. Orelli ad l.), sondern auch bedeutende chronologische Schwierigkeiten (s. Franke, Fasti Horatiani p. 182 ff.), daher man dieses von vorne herein als beseitigt ansehen darf. Es handelt sich also nur um die Frage: war Licymnia des Maecenas Gattin? Bejaht haben dieses Lambinus, Marcilius, Mancinellius, Dacier, Gessner, Bentley, J. F. Schmid, Rodeille, Schol. Acro, Schol. von Vauderbourg, Weichert, Buttmann (wiewohl dieser mit ganz besondern Modificationen), Peerlkamp, Orelli, Dillenburger (Quaest. Horat. I. p. 9), Franke (l. l.). Hören wir ihre Gründe [a]). *Bentley* (ad v. 13 ff.) argumentirt:

1) „Licymnia kann nicht der wahre Name des Frauenzimmers sein, sonst müsste sie für eine libertina und eine meretrix gehalten werden, wogegen aber die Worte quam nec u. s. f. streiten. Nach diesen muss die Licymnia eine matrona sein und zwar, wegen non dedecuit, eine nobilis et primaria. Denn inter virgines lectas zu tanzen, konnte nur bei den Frauen der Allerangesehensten einem strengen Beurtheiler unanständig erscheinen.“ Letztere Steigerung hat sogar Weichert fallen lassen, indem er (mit Jani ad l.) bemerkt,

a) Wir brauchen hier nur der von *Bentley*, *Buttmann* und *Weichert* beigebrachten Erwähnung zu thun, da die der Uebrigen, sofern sie nicht auch von diesen angeführt sind, eigene Berücksichtigung nicht verdienen.

non dedecnit stehe per λιτότητα und in Beziehung auf das tempus ἀορίστως, in dem Sinne von eximie decere solet; und überdiess lassen sich die Worte so erklären: die sich mit ihrer Tanzfertigkeit wohl sehen lassen darf, sich derselben nicht zu schämen braucht. Auch ist zu sagen, dass inter *virgines* zu tanzen auch ein nicht sehr strenger Beurtheiler für eine *Frau* unangemessen finden konnte. Was aber die erste Hälfte von Bentley's Einwurf betrifft, so glaubte ihn *Jani* (Hor. Opp. Tom. I. p. 430) durch die Bemerkung entkräftet zu haben: a) Wenn auch an den öffentlichen feierlichen Tänzen an solchen Festtagen, wie der hier erwähnte der Diana ist, die Libertinen nicht Theil nehmen durften, so kamen doch an diesen Tagen gewiss noch viele andere Tänze vor, denen sie ungestört beiwohnen durften. b) Bei August standen viele Freigelassene in hohem Ansehen, und wer mochte es wagen, die Tochter oder Schwester eines Solchen ab eiusmodi sollemnibus removere? Dieser zweite Theil ist, meines Wissens, noch nie beantwortet worden, und allerdings ist er gar zu problematisch, als dass viel Gewicht auf ihn gelegt werden könnte. Auch kommt es darauf an, was Jani unter den eiusmodi sollemnia versteht. Wenn die öffentlichen Tänze, so ist zu antworten, dass gesetzliche Bestimmungen vorhanden waren, welche nicht frei Geborene davon ausschlossen, und August war der Mann nicht, der in solchen kleinen Dingen die Gesetze mit Füssen trat oder treten liess. Wenn aber die „Privattänze", so gilt davon, was Weichert (p. 467 ff.) zunächst gegen a) bemerkt: ex privatis saltationibus parum laudis redire poterat ad libertinam. Freilich konnten sie auch hier ihre Virtuosität im Tanzen zeigen, und weiter besingt ja Horaz Nichts. Wenigstens will von einer in Folge der Theilnahme an den Tänzen auf die Licymnia fallenden *Ehre* auch Weichert Nichts wissen, wie wir oben sahen. Bedeutender ist die andere Einwendung Weichert's gegen a): Num credibile est, libertinarum saltationibus domesticis delectationis causa institutis admixtas fuisse virgines ingenuas et honestas? Die letzteren Prädicate stehen zwar nicht im Texte, sondern bloss nitidas; übrigens hätte Horaz sich von Libertinen wohl anderer Ausdrücke bedient, als *virgines* nitidas, und in so fern will ich zugeben, dass hier von Privattänzen nicht die Rede ist, wiewohl die Schwierigkeiten sich bedeutend verminderten, sobald man mit Düntzer (Kr. der Horaz. Oden S. 253) die Feier in das Haus des Maecenas verlegen wollte. Nur scheint mir celebris (v. 20) allen solchen Annahmen entgegen zu sein, wie auch überhaupt die Erwähnung des Festes der *Diana*.

2) Die Gleichheit der Sylben und der Quantität [b]) bei Licym-

b) Wenn Bentley die Bemerkung des Schol. Acro, dass die Dichter oft Namen von gleicher Sylbenzahl verwechseln, in allen Fällen auch auf Gleichheit der Quantität ausdehnt, so ist ihm schwerlich durchaus beizustimmen, indem so die Dichter eines wichtigen Auskunftsmittels bei Namen, die in das Metrum sich nicht fügen wollten, sich beraubt hätten.

nia und Terentia [c]). Dieses Argument lässt sich aber auch umkehren und als Erklärungsgrund der Entstehung der *Fabel* von der Identität Licymnia's mit Terentia benutzen, wie wir unten sehen werden. Ausser diesen beiden Gründen, von denen er besonders den zweiten umständlich behandelt, hat *Bentley* Nichts für seine Ansicht beigebracht; aber diese beiden sind die Hauptgründe, auf die auch *Weichert* sich stützt, der sich im Uebrigen mehr mit Widerlegung der gegen diese Ansicht vorgebrachten Einwendungen, mit ihrer näherer Ausführung und ihrer Rechtfertigung im Einzelnen beschäftigt; daher es nöthig sein wird, zuvor noch die hauptsächlichsten Einwendungen vorzutragen, und an diese sollen jedesmal Weichert's Gegenbemerkungen angeknüpft werden.

Jani sagt (l. l.): parum sibi constare posset universa descriptio carminis, si de Terentia acciperetur. „Non possum res heroicas et grandes canere. Victorias Augusti tibi, Maecenas, relinquo celebrandas; ego tantum celebrare possum uxorem tuam.“ Quid minus aptum cogitari possit tali sensuum nexu? Was Jani hiemit wollte, gesteht Weichert nicht einzusehen. Vermuthlich fand Jani etwas Anstössiges in dem Gedanken: schreibe nur du des August's Geschichte; ich will inzwischen die Reize deiner Gattin preisen. Jani fährt fort: Et nonne profitetur Horatius universa carminis conversione, se amare Licymniam? Nonne id docent teneri ac molles modi, quibus eam cecinit? Quis tam acutus est, qui amatorem a poeta discernere possit? Er sagt also, dass der Ton, in welchem Horaz von Licymnia redet, auf ein zwischen beiden bestehendes Liebesverhältniss hinweise, eine Behauptung, auf deren nähere Widerlegung man sich nicht eingelassen hat, so würdig sie auch einer solchen ihrem Gewichte nach gewesen wäre. Aber freilich ist sie so wahr, dass auch Buttmann sie anerkennen musste. Nur Weichert stellt einmal die entgegengesetzte Behauptung, gleichfalls ohne Beweis, aber darum in nicht minder zuversichtlichem Tone, zur Widerlegung der unter II. anzuführenden Ansicht auf. Er sagt nämlich (l. l.): accedit, quod poeta non tam amore Licymniae captum se esse dicit, quam virtutum eius admiratione plenum. Ja, aber *welche* virtutes! Einen begeisterten *Bewunderer* des süssen Gesangs eines Mädchens, ihrer feurigen Augen, ihrer treuen, in *Liebes*angelegenheiten verschwiegenen Seele, ihres anmuthigen Tanzes, ihrer schönen Haare, ihrer artigen, liebenswürdigen Schäkereien — wie nennt man den anders als eben einen *Verliebten*? — Wir kehren zu Jani zurück, der sich weiter also vernehmen lässt: Profecto poëta parum prudens erat parumque urbanus, qui ad Maecenatem amore Terentiae flagrantem

---

c) Es ist zu bemerken, dass nicht die *Auctorität* der Scholl. der zweite Grund Bentley's ist, sondern diese benutzte er bloss als Wegweiser, so dass die Einwendungen von Sanadon und Vanderbourg, welche die Auctorität derselben als eine nichtige darzustellen bemüht sind, hier nicht von Gewicht sind.

hoc modo scriberet. In dieser Gestalt dürfte das Gewicht der Einwendung kein grosses sein. Immerhin konnte Maecenas den Horaz „sprechen lassen in den Ausdrücken eines begünstigten Liebhabers; wenn er wusste, woran er sei, was konnte ihn das irren?“ (Buttm. Mythol. I, 342.) — Allerdings könnte man es zur Noth rechtfertigen, dass Horaz in solchen Ausdrücken von des Maecenas Gattin spreche (wiewohl man zu diesem Behufe den Begriff ihrer Freundschaft sehr weit ausdehnen müsste, so dass aller Unterschied des Standes in den Wind geschlagen worden wäre, sonst könnte das Benehmen des Horaz dem Vorwurfe der — Frechheit schwer entgehen) — falls nämlich Maecenas wirklich seiner Sache bei seiner Gattin gewiss gewesen wäre; aber das war er eben nicht. So bekannt es ist, so wenig haben die betreffenden Gelehrten die Notiz hier berücksichtigt, dass nämlich Maecenas gegen August in Betreff der Terentia eifersüchtig war und allen Grund dazu hatte, und unter solchen Umständen wäre die Anwendung eines solchen Tons von Seiten des Horaz in keiner Weise zu rechtfertigen. Dem Maecenas hätte das Gedicht so entweder als Hohn erscheinen müssen, oder hätte die aufrichtig gemeinte Schilderung der Liebenswürdigkeit der Terentia seinen Gram darüber, dass sie nicht sein, nicht ganz sein sei, sehr vermehren müssen, was Horaz voraus sehen musste und nimmermehr beabsichtigen konnte. Jani schliesst seine Einwendungen gegen die Ansicht Bentley's u. s. f. mit den Worten: denique illud festivum prope sit et subridere nos cogat, quod (si sequamur illam opinionem) Horatius res magnas, quas ipsum canere vetet Terentiae pulchritudo, eas Maecenatem amatorem celebrare inbeat. Aber die Worte quas — pulchritudo enthalten eine so entschiedene Verkehrung des Sinnes und sind selbst so verkehrt, dass eine nähere Widerlegung unnöthig wäre.

Was *Vanderbourg* gegen die Ansicht Bentley's und der Andern eingewendet hat, beschränkt sich eigentlich auf die Wiederholung und Ausführung der Bemerkungen des Landinus und Torrentius (Jani scheint er nicht näher gekannt zu haben, auch p. XI. berührt er diese Ausg. kaum), von denen der Erste sagt: non placet, quod Maecenatis sit uxor, cum veluti lascivam illam laudet; Torrentius aber macht darauf aufmerksam, dass Horaz nirgends Liebesverhältnisse mit Freigeborenen, vollends nicht mit so hochgestellten Frauen, wie Terentia gewesen wäre, erwähne. Des Landinus Bemerkung führt Vanderbourg namentlich in Beziehung auf die letzte Strophe aus und sagt: le tableau lascif de cette strophe ne pouvait convenir ni à une matrone, ni à une vierge, ni surtout à une femme du rang de Terentia (I, 371), so dass also nur die Annahme einer Libertine übrig bliebe. Diese Einwendung sucht *Weichert* zu entkräften durch die Bemerkung: „die Terentia war ja eine parum casta pudicaque matrona, und Horaz wollte sie nur von der Seite darstellen, von der sie für Maecenas besonders anziehend sein musste.“ Ueber die von Weichert angenommene Tendenz dieser Ode, den

Maecenas wieder mit Terentia zu versöhnen, werde ich mich weiter unten aussprechen; hier nur so viel: das Gedicht war ja nicht einzig und allein für die Augen und Ohren des Maecenas bestimmt, sondern auch August und dann das Publikum überhaupt bekam es zu lesen. Man denke sich nun die Wirkung, die es bei diesen beiden Theilen haben musste. Geht es darauf aus, den Maecenas wieder für Terentia zu gewinnen, und hebt es zu dem Ende an dieser alle liebenswürdigen Seiten hervor, so musste bei August die Wirkung nothwendig die sein, dass er noch mehr in Liebe zu Terentia entbrannte, und so hätte Maecenas dem Dichter wenig Dank wissen können für sein unbesonnenes und unkluges Gedicht. Das grosse Publikum aber lernte durch dasselbe einen Blick in das Innerste des häuslichen Lebens des Maecenas werfen, wofür Maecenas wiederum dem Horaz sich nicht sehr zum Danke verpflichtet fühlen konnte. Und gesetzt auch, es wäre dem Maecenas gleichgültig gewesen, und Horaz hätte das gewusst, so wäre es nichts destoweniger von Horaz höchst undelicat gewesen, von dieser Indifferenz des Maecenas in dieser Art Gebrauch zu machen. Weiter sagt *Weichert:* auch war die Terentia damals noch so jung, ut einsmodi puellaris lepor et procacia in eam caderet, saltem a poëta accommodate transferri posset. Aber Terentia war damals schon 4 Jahre verheirathet, was doch etwas heissen will, zumal unter einem südlichen Klima. Auch fragt es sich sehr, ob solches transferre allseitige Billigung erhalten hätte.

Nach diesem Allem muss ich dabei bleiben: der Ton dieser Ode, die ganze Weise der Behandlung widerstreitet der Annahme, dass die Licymnia identisch sei mit der Terentia. Vielleicht aber überzeugt uns die Art, wie Weichert seine Ansicht in dem Einzelnen der Ode und aus ihr rechtfertigt, doch noch eines andern? Hören wir ihn. Er sagt (l. l. S. 471 ff.): hac ratione Horatius non poterat Maecenatem offendere neglectis eius precibus iussuque (nämlich die Thaten des August zu besingen); immo vero illi uxoris amantissimo blanditus est dicens, sibi a Musa imperari, ut Terentiae potius virtutes, quam Caesaris victorias mollibus citharae modis aptet. Hiemit kann ich mich aber nicht einverstanden erklären. Für's Erste dürfen wir uns nicht denken, dass es dem Maecenas mit seiner Anforderung so sehr Ernst gewesen sei, dass er, wenn er eine abschlägige Antwort erhielt, darob dem Dichter gezürnt hätte. Bei seiner genauen Bekanntschaft mit Horaz musste er recht gut wissen, dass dieser einen solchen Gegenstand theils wegen des Inhalts, theils wohl auch — wenigstens damals — wegen der dazu erforderlichen Form bei der ganzen Richtung seines Dichterlebens und seines Charakters durchaus nicht aufnehmen würde; wenn er nun aber doch in wiederholten Malen dieses Verlangen an Horaz stellte, so geschah dieses nur, weil August es ihm dringend auftrug (wie die Vergleichung mit I, 6 zeigt), und weil auch Horaz wusste, wer hinter diesem Verlangen stand, so lehnte er die Aufforderung nicht bloss

privatim, sondern auch öffentlich, in eigenen Gedichten, auf eine bei aller Entschiedenheit doch immer noch feine Weise ab. Wenn dieses das wahre Verhältniss war, so fällt Weichert's erste Bemerkung weg. Im Weiteren ist ux. amantiss. einseitig, so fern Maecenas die Terentia nicht nur sehr liebte, sondern auch auf ihren Besitz sehr eifersüchtig war, und im Ganzen ist die Weise, in welcher die Besingung geschah, und auf welche doch Alles ankommt, nicht berücksichtigt. Weichert fährt fort: Neque etiam Caesari, quem illo iam tempore Terentiae amore deperisse verisimillimum est, offensioni esse poterat et molesta illius laus attexta carmini, quod de rebus ab ipso praeclare gestis scribendum esset. Ita igitur Horatio neutiquam erat metuendum ne in alterius utrius reprehensionem incurreret et invidiam; utrique, et marito et amatori, pergrata esse debuit Terentiae laus. Dasselbe führt auch Orelli an am Schlusse seiner Note zu v. 13. Aber eben weil es utrique angenehm war oder sein sollte, desswegen war es neutri angenehm. Auch konnte dem August die, wenn auch nur entfernte, Berührung eines Verhältnisses, das, wie er wohl wusste, seinem treusten Freunde manche verdrüssliche Stunde machte, keineswegs willkommen sein. — Weiterhin führt Weichert gar das Musa voluit für seine Ansicht an. Indem Horaz die Besingung der Terentia als Befehl der Muse darstellt, „vaferrime velificatur Maecenatis et Terentiae vanitati et honori et apud Caesarem excusationem quandam paratam habet.“ Erstens konnte es dem August — wie schon gesagt — gar nicht darum zu thun sein, dass die Terentia besungen werde; dass diese auf die Nachwelt komme, war wohl nicht sein sehnlichster Wunsch, sondern nur diess, dass sie ihm in der Gegenwart ihre Gunst schenke. Sodann wusste Jedermann, dass die Ausdrucksweise Musa voluit blosse poetische Form sei, und die Religiosität war damals so nicht mehr, dass man bei einer solchen Formel an den eigentlichen Sinn gedacht oder gar sich eine Ehre daraus gemacht hätte, wenn man mit einer (überdiess in der Götterhierarchie eine so untergeordnete Stufe einnehmenden) Gottheit in eine — vollends so entfernte — Beziehung gebracht wurde. Auch käme bei Weichert's Annahme der Sinn heraus: ich habe gegenwärtig keine Zeit, die Siege des August zu besingen; ich habe gerade von der Muse einen anderweitigen Auftrag, nämlich den, die Reize der Licymnia zu besingen; — während doch Horaz dergl. Anträge im Allgemeinen und für immer ablehnen möchte. — Auch dem Worte dominam gibt Weichert eine seiner Annahme entsprechende Beziehung. Er bemerkt nämlich dazu: es sei gebraucht respectu Caesaris amatoris, und auch dem Maecenas, utpote muliероso homini, habe diese Benennung nicht missfällig sein können, zumal da auch sonst Gattinnen so genannt werden. Wenn aber die Benennung auch sonst gebräuchlich war, so ist ja die besondere Beziehung auf August ganz unnöthig und unwahrscheinlich. Uebrigens hat diese Bemerkung ohnehin wenig Gewicht. — Bei dem Namen der Licymnia wittert Weichert gleichfalls eine Beziehung auf August

und damit eine Bestätigung seiner Ansicht, Horaz habe den wahren Namen nicht genannt, ut furtivo illi Principis amori nomen abesset nominique pudor. Noch sicherer wäre aber dieser Zweck erreicht worden, wenn er die Terentia ganz unbesungen gelassen hätte. Auch wäre es kindisch von Horaz gewesen, wenn er dem August, der die Sache geheim halten wollte, gleichsam zu verstehen gegeben hätte: gelt, ich weiss doch! Ueberdiess: wenn (was doch wohl anzunehmen ist, sobald die Terentia die Besungene sein soll) die Beschreibung auf Terentia passte, so war sie auch durch diesen falschen Namen hindurch für ganz Rom gar leicht zu erkennen. Uebrigens ist es ein Grundirrthum von Weichert, wenn er überall nur eine Beziehung auf August herausbekommen will, da doch dem Horaz die Rücksicht auf Maecenas viel näher lag und viel angelegener war. — Weiter heisst Weichert das artificium poetae bewundern, qui Maecenatem amoribus anxium et morosae mulieris quotidiana repudia deflentem consolaturus inter alias, quas Terentiae attribuit, virtutes etiam bene mutuis fid. p. amor. commemorat. Aber diesem Prädicate, das ohnediess gar zu vertraulich klingt, widerspricht ja eben die ganze sonstber bekannte Schilderung der Terentia, und Maecenas wusste am Besten, wie wenig sie dasselbe verdiente. Und wie nahe lag ihm bei mutuis amoribus die Beziehung auf August's Verhältniss zu ihr! — Weichert fährt dann fort, auszuführen, wie auch die andern an Terentia von Horaz hervorgehobenen Vorzüge solche seien, die für den Maecenas besondern Reiz gehabt haben müssten, daher er die Vermuthung aufstellt, die Tendenz der Ode sei, eine Versöhnung des Maecenas mit Terentia herbeizuführen (ähnlich Düntzer S. 252) — eine Vermuthung, gegen die aber schon Franke (l. l. S. 183), wiewohl ohne Angabe von Gründen, sich ausgesprochen hat. Ich aber halte jener Vermuthung bloss die zwei Punkte entgegen: 1) Wenn Maecenas trotz jener natürlich auch ihm gar wohl bekannten Vorzüge die Terentia dennoch verstiess, so hatte er gewiss sehr triftige Gründe. Eine Darstellung jener Vorzüge konnte sich also keinen Erfolg versprechen, als höchstens den Maecenas auf's Neue zu betrüben. 2) Möge Hr. Weichert, der ja die Rücksicht auf August immer so sehr hervorhebt, sich die Frage beantworten: was August, der „amator Terentiae", zu einer solchen Versöhnung des Maecenas mit seiner Gattin sagen mochte? Ob er wohl dem Horaz für die Herbeiführung derselben sehr dankbar gewesen wäre? Zwar könnte Hr. Weichert sagen: Ja, denn wenn Terentia im Hause des Maecenas wohnte, so konnte man, wenn August dieses Haus mit seinem Besuche beehrte, nicht wissen, wem derselbe gelte, ob der Gattin oder nicht vielleicht dem Maecenas? Aber man sehe zu, in welches schiefe Verhältniss man hiedurch den Horaz bringt: er redet dem Vortheile des August das Wort unter der Maske, einzig von der Begierde, dem Maecenas zu seinem Besten zu rathen, beseelt zu sein!

Aus allen diesen Gründen konnte Weichert's Ausführung mich von der Haltbarkeit seiner Ansicht nicht überzeugen. Ebenso wenig ver-

mag dieses aber dasjenige, was *Buttmann* (Mythol. I, 340 ff.) beigebracht hat und worauf ich mich jetzt noch kurz einlasse. Auf das Nähere und Einzelne geht Bentley nicht ein, sondern bespricht nur zweierlei: 1) Diejenigen Gründe gegen die Identität der Licymnia mit der Terentia, welche man von der Schicklichkeit hergenommen hat, sind gänzlich verfehlt. 2) Die Angabe der Scholiasten (Licymnia sei gleich Terentia) muss tiefer gegründet sein, als auf einer blossen Ansicht des Gedichts; sie muss ihre Quelle in einer alten Tradition haben; denn wie wäre man sonst gerade darauf gekommen, eine *Gattin* in der Licymnia zu finden? Den *ersten* Punkt führt er so aus: „Man sagt, es wäre unschicklich, von der Gattin eines Freundes, eines Patrons gegen diesen selbst in Ausdrücken zu reden, die *den feurigsten, ja den begünstigten Liebhaber zu verrathen* scheinen. Mit Unrecht. Die Eifersucht, die in unsern Sitten liegt, ist zur einen Hälfte freilich auf die Natur gegründet (und in so fern also auch dem Alterthume nicht abzusprechen), aber zur andern auf das aus der Ritterehre des Mittelalters entstandene Ehrgefühl. (Noch tiefer zurück wäre sie auf die durch das Christenthum aufgekommenen Begriffe von der Ehe u. s. w. zurückzuführen gewesen.) Wenn nun Horaz ein *idealisches* Mädchen schildert, wenn er ihr einen *dichterischen* Namen gibt, und in den feurigsten Ausdrücken von einer solchen zu einem Freunde spricht, und er dann in diese Schilderung Züge einmischt, worin dieser sein Freund, der seiner Gesinnungen gewiss ist, seine eigene vielleicht schwärmerisch geliebte Gattin erkennt, so kann dieser — wenn ich mich recht in den Geist der Alten zu versetzen weiss — Nichts darin finden, als was ihn selbst ergötzen muss, Nichts als eine ausgezeichnete und geistvolle den Reizen seiner Gattin dargebrachte Huldigung.“ Man sieht, dass diese Beweisführung mit Bentley's ganzer Ansicht über die Realität der horazischen Mädchen überhaupt steht und fällt; insbesondere aber ist zu bemerken, dass Bentley die notorische Eifersucht des Maecenas gegenüber von August ganz ausser Acht gelassen hat. — In Betreff des *zweiten* Punktes aber getraue ich mir, eine schwerlich unnatürlich scheinende Erklärungsart jener Notiz zu geben. Horazens freundschaftliches Verhältniss zu Maecenas war von Anfang an eine allgemein bekannte Thatsache; irgend ein Unsauberer oder Böswilliger schloss nun daraus auf ein näheres Verhältniss auch zu seiner Gattin, und die allgemeine Unsittlichkeit jener Zeit, der Ruf, in welchen fast Moralisten den Horaz gebracht hatten, der Hang der Menschen, an Allem einen Flecken aufzufinden, alles Reine zu trüben — machten, dass man jene Notiz ununtersucht nachsprach. Man sah nach, ob sich nicht in den Gedichten des Horaz eine Anspielung auf dieses Verhältniss finde, man verglich die Sylbenzahl und Quantität der Namen seiner Mädchen — und siehe da! bei Licymnia passte Beides, und noch dazu war die Ode an Maecenas gerichtet! Ein köstlicher Fund, von dem man daher auch nicht ablassen mochte, als sich die Unbegründetheit jener Notiz herausstellte; man sah nun dafür jene Gleich-

heit der Prosodie als Beweisgrund an, doch äusserte man sich nicht mehr so entschieden; daher das aut — aut des Schol. Acr. ad l. Noch einfacher könnte man sich die Entstehung der Sage aus dem Worte dominae (v. 13) erklären, dessen Gebrauch von Ehefrauen überhaupt einer nicht kannte, daher daraus auf eine hohe Dame schloss und dadurch, dass die Ode an Maecenas gerichtet ist, zufällig auf den Namen der Terentia geführt, dann die Gleichheit der Sylbenzahl und Prosodie entdeckend, den Schlüssel zu dem Geheimnisse gefunden zu haben wähnte.

Sonach kann ich auch von Buttmann nicht finden, dass er die Bentley'sche Ansicht zu stützen vermocht habe, und so sehen wir uns auf die andere Seite der vom Schol. Acro aufgestellten Alternative hingetrieben, also zu der Annahme, dass

II. Licymnia eine Geliebte des Horaz sei.

Sehen wir zurück auf den bisher gemachten Weg, so steht uns als *positives* Resultat fest, dass der verliebte Ton, überhaupt die ganze Weise der Behandlung des Gegenstandes und Ausdrücke wie bene mut. f. p. am. auf eine Geliebte des Horaz hinweisen, zugleich aber, dass diese Geliebte desswegen, weil (nach der bis jetzt noch nicht genügend widerlegten Bemerkung Bentley's) nur freigeborene anständige Mädchen an den Tänzen am Feste der Diana Theil nehmen dürften, ausnahmsweise eine Freigeborene sein müsse, womit auch ganz zusammenstimmt der Ton dieses Theils der Ode, welche neben seiner entschiedenen Verliebtheit doch noch ein je ne sais quoi hat, das ihn von dem bei Libertinen gebräuchlichen Tone unterscheidet. Bei dieser Annahme findet auch virginibus (v. 19) seine ganz natürliche Erklärung, und man braucht nicht Ausflüchte, wie Weichert's, dass die geschilderte Person hiedurch als noch jetzt puellaris bezeichnet werden solle. Denn daraus, dass die Licymnia (oder wie ihr wahrer Name gewesen sein mag, da Licymnia nach den von Torrentius gegebenen Nachweisungen ein Libertinenname ist) nicht meretrix und nicht libertina ist, folgt noch nicht, dass sie matrona ist. Sie kann recht wohl ledig sein, und Horaz gab sie später wieder auf; warum? wissen wir nicht, können uns aber viele Gründe denken und zwar auch solche, dass die Einwendung wegfällt: von einem solchen Ereignisse fänden sich wohl auch Spuren in seinen Gedichten. Uebrigens verändert unter Anderem cantus (v. 14), von welchem wenigstens bis jetzt noch nicht nachgewiesen ist, dass er damals conrfähig war, den Stand des Mädchens allzu hoch hinaufzuschrauben. In Beziehung auf das Ganze hievon kann zur Vergleichung dienen I, 33, 13: melior cum peteret Venus, sofern melior entgegengesetzt ist, nicht nur dem retis acrior Hadriae (v. 15), sondern auch dem libertina (ibid.). — *Einwendungen* gegen diese Ansicht haben gemacht: *Orelli*, *Weichert*, *Vanderbourg*. Der *Erste* behauptet (ad l.), unserer Ansicht widerspreche offenbar v. 21 ff. Auf dieses hat schon *Jani* geantwortet, indem er (ad l.) als Sinn der Verse angibt: o profecto tu ipse, Maecenas, si caelestem illam beatitudinem (dum me osculatur) nosses,

omnes regum thesauros non acciperes pro crine Licymniae. Hierin ist aber unrichtig, dass die Küsse mit dem Haar in Verbindung gebracht sind, während doch in aller Welt nicht einzusehen ist, was sie mit diesem zu schaffen haben sollen. Betrachten wir jedoch jene Verse noch näher, so werden wir finden, dass sie sich eher gegen die Weichert'sche Ansicht aufführen lassen. Denn für's Erste: was für einen Reiz sollten die Schätze eines Achaemenes u. s. f. für einen Maecenas haben? Und wie unstatthaft wäre die Frage, was er wohl mehr liebe, die Schätze des Achaemenes oder das schöne Haar seiner Gattin? Sodann passen die Worte überhaupt nicht auf einen Verheiratheten, der seines Besitzes gewiss ist, und bei welchem von keinem problematischen Tausche die Rede sein kann. Zwar Maecenas war bekanntlich nicht eigentlich in dem Besitze der Terentia, und in so fern könnte man doch sagen, die Worte passen, aber konnte es wohl in der Absicht des Horaz liegen, diese wunde Stelle zu berühren, vollends *so* zu berühren oder vielmehr zu betappen? Ihn zu fragen, ob er um alle Schätze der Welt das Haar seiner Terentia hergäbe, während er doch weiss, dass dieses Haar oft genug von den Fingern eines Andern, eines höher stehenden Rivalen, durchwühlt wird? — *Weichert* aber wendet gegen unsere Ansicht ein: 1) Wenn Horaz auf die Aufforderung des Maecenas, die Thaten des August zu besingen, geantwortet hätte: nein! lieber will ich die Reize meiner Geliebten Licymnia preisen, so wäre das höchst unanständig gewesen, und Maecenas und August hätten gerechte Ursache zum Zürnen gehabt. — Allerdings wäre es so, wenn Horaz wirklich so geantwortet hätte; aber man entkleide nur die Antwort ihrer poetischen Fassung, so wird man die Antwort erhalten: ich bin kein epischer, sondern ein lyrischer, näher ein erotischer Dichter; nicht gewichtige Lieder des Sturms, des Kriegs und Siegs kann ich singen, sondern nur leichte Lieder der Liebe — ganz wie I, 6. Konnte *daran* August Anstoss nehmen (vor Maecenas war er, wie schon ausgeführt, in dieser Beziehung sicher) — nun ja, der Mann, der das Privatsekretariat des August unter einem leicht zu durchschauenden Vorwande auch später noch ausgeschlagen hat, fürchtete sich wohl auch nicht, diese kleine Ungnade auf sein Gewissen zu nehmen (und eben jenes Anerbieten beweist, dass er es ihm wirklich nicht übel genommen hatte). — Was übrigens die Ausführung des angegebenen Gedankens betrifft, so war es natürlich, dass Horaz zur Individualisirung und Belebung desselben *dasjenige Beispiel wählte, das ihm bei seinem damaligen Herzenszustande am nächsten lag.* — 2) Horaz lobt die Licymnia „scilicet ut — risum teneatis amici! — salivam moveat patrono suo! Wiederum ist zu sagen, dass es allerdings lächerlich wäre, wenn — dieses die wahre Auslegung wäre. Vielmehr aber heissen die Worte num tu sqq., in dürre Prosa übersetzt, nichts Anderes, als: musst du nicht zugeben, dass ich Recht habe, die Licymnia liebenswürdig zu finden? dass sie ein würdiger Gegenstand meiner Liebeslieder ist? — Den *dritten* Punkt, den er anführt, dass nämlich Horaz in dieser Ode nicht als Liebhaber, sondern als Bewunderer der

Vorzüge der Licymnia anftrete, glauben wir schon oben beseitigt zu haben. — Was endlich *Vanderbourg* gegen die Ansicht von Landinus, Torrentius, Masson [d]), Jani, Wetzel, Mitscherlich, die auch die unserige ist, beibringt, ist identisch mit der als erste angeführten Einwendung Weichert's. Wir haben gesehen, dass sie sich widerlegen lässt; in Vanderbourg's Augen aber hatte sie so viel Gewicht, dass er desswegen sich für die dritte zwischen den beiden ersten vermittelnde Ansicht über Licymnia entscheiden zu müssen glaubte. Ueber diese noch ein Paar Worte:

III. Licymnia ist die Geliebte des Maecenas.

Dieses haben behauptet ausser Vanderbourg: Cruquius, Bond, Tan. Faber, Poirs de Sivry und in der neuesten Zeit Düntzer. Was Vanderbourg zu ihrer Rechtfertigung anführt, ist eigentlich einzig die vermeintliche Unmöglichkeit der *beiden* zuerst besprochenen Ansichten. In beiden andern Fällen, meint er, würde Horaz eine Unanständigkeit begehen (ein Urtheil, welchem nicht nur eine falsche Ansicht von dem Ganzen der Ode, sondern auch Vorstellungen von modernem Hofleben und Hofton zu Grunde liegen; er sieht in Maecenas stets nur den protecteur des Horaz, nicht aber seinen Freund); bei *dieser* Auffassung aber sage Horaz: ma lyre amoureuse ne peut chanter les victoires d'Auguste, mais elle chantera vos amours; — womit aber freilich dem August wenig gedient gewesen wäre. Il me semble, bemerkt Vanderbourg weiter, qu'il suffit de se figurer un moment Horace lisant son ode à Mécène pour être persuadé que les baisers de Licymnie s'adressent à Mécène. Gesetzt auch, das Vorlesen wäre wirklich der Weg der Mittheilung an Maecenas gewesen, so kann ich mich doch aus den schon auseinandergesetzten Gründen von der Wahrheit dieser Bemerkung überall nicht überzeugen. Und wenn Vanderbourg vollends vermuthet, das Verhältniss zwischen Maecenas und Licymnia (deren wahrer Name dann jedenfalls ein anderer gewesen sein musste) sei ein geheimes gewesen; sonst hätte wohl dieselbe sich nicht in die Reihen der Tanzenden, auch bei Privattänzen nicht, mischen dürfen: — so ist erstens sehr zu bezweifeln, ob *damals* in *solche* Gesellschaften der Maitresse des *Maecenas* Jemand den Eintritt gewehrt hätte; sodann wiederum zu sagen, dass es, im Falle dieses Verhältniss ein geheimes war, bei weitem vernünftiger von Horaz gewesen wäre, wenn er gleichfalls davon geschwiegen hätte, zumal da Maecenas' Gattin so übellaunigt war. — Ueberhaupt aber gilt gegen diese ganze Ansicht [e]), dass

---

d) Da ich mir dessen vita Horatii auf keine Weise zu verschaffen vermochte, so stehe ich nicht für die völlige Richtigkeit dieses Citats.

e) Was Weichert (S. 468) einwendet, dürfte nicht von Gewicht sein. Er sagt: Augustus habebat (in diesem Falle) quod succenseret poetae non erubescenti dicere, se malle libertinae alicuius virtutes canere, quam victorias, quibus totus terrarum orbis obstupesceret. Aber von malle, von subjectivem Behagen, darob man ihm etwa hätte zürnen können, ist ja hier nicht die Rede, sondern es heisst: Musa voluit, d. h. ich habe nur für

sie nicht aus dem Gedichte selbst geschöpft ist und dem Wesen der lyrischen Poesie nicht entspricht; der Lyriker ist kein Hochzeitcarminaverfertiger, sondern was er singt, das hat er erlebt, das hat er wirklich selbst gefühlt. Zudem hielte auch diese Ansicht nicht Stich, wenn man Vanderbourg's modernen Schicklichkeitsmaasstab anlegen wollte. Denn die „caresses", die zwischen Maecenas und Licymnia vorkamen, so genau zu beschreiben, war unanständig — und überflüssig. Das sind Privatsachen, die nicht vor's Publicum gehören, und nur seine eigene Person und seine persönlichen Verhältnisse darf der Dichter in dieser Art den Lesern vorführen, weil seine Person, als des Dichters, von Interesse ist, und man erwartet, dass er durch und durch von der Poesie inficirt sei, und so auch jene persönlichen Bezüge poetisches Interesse entweder schon haben, oder wenigstens durch seinen Griffel erhalten. — Wenn aber trotz dem Allem noch in neuester Zeit *Düntzer* sich für Vanderbourg's Ansicht entschieden hat, so kann man dieses nur aus seiner gänzlichen Unbekanntschaft mit den neuesten über diesen Gegenstand gepflogenen Untersuchungen, namentlich mit *Weichert's* Abhandlung, die ihn nothwendig hätte weiter führen müssen, einigermassen sich erklären. Eben dieser Umstand erklärt auch die Art, wie er seine Ansicht begründet. S. 251 sagt er ganz kategorisch: „mit Recht nimmt man an, Licymnia sei die Geliebte des Maecenas, *wie sich aus dem ganzen Gedichte ergibt*", und in den Nachträgen S. 385 glaubt er gegen Dillenburger's Ansicht (s. Nr. I.) nur dieses bemerken zu dürfen: „die Lycymnia (statt Lic.), die mit virgines tanzt, *am Feste der Diana* kann *wohl* keine Matrone sein." Auf seine sonstigen Behauptungen über die Ode brauche ich natürlich hier nicht einzugehen; nur seine Erklärung von v. 23 füge ich — um mit etwas Heiterem zu schliessen, noch bei. Er glaubt hier durch crine die Scene angedeutet: *„der Liebhaber raubt der Geliebten eines ihrer Haare."* Man denke sich den circa 40jährigen Maecenas in dieser läppischen Situation, die überdiess unwillkürlich an eine gewisse eben nicht sehr erbauliche Sitte der Spanier erinnert!

Tübingen, den 29. Mai 1840. *W. Teuffel.*

Ueber die Verbannung des Iuvenal.

Sidonius Apollinaris nennt neben dem verbannten Ovid IX, 272 ff. einen:

qui consimili deinde casu
Ad vulgi tenuem strepantis auram
Irati fuit histrionis exul,

---

die lyrische Poesie Talent, nicht aber für die epische. — Uebrigens habe ich oben unterlassen, diejenigen zunächst gegen I. gemachten Einwendungen, die auch III. treffen, zu wiederholen.

ıter dem man nur den Iuvenal verstehen kann, der, weil er den
ıntomimen Paris angegriffen, von Domitian verbannt ward. Wir
:ben dieses zu, bemerken aber, dass dieses Zeugniss keineswegs
ıf so festem Boden steht, als man meinen dürfte. Sidonius Apollina-
ɜ, der noch nach Hieronymus fällt, hatte bereits Commentatoren des
venal vor sich; denn schon Hieronymus in der Apologia führt solche
ı. Wir wollen diess hier nur als eine Möglichkeit hervorheben, dass
ese Nachricht auf den alten Commentatoren des Iuvenal beruhe und
ın diesen, wie es bei den alten Erklärern nicht selten der Fall ist,
ıs den Satiren des Iuvenal selbst gefolgert sei. Dem Sidonius Apol-
ıaris lassen wir das Zeugniss des Suidas folgen. *Ἰουβενάλιος ποιη-
ὶς Ῥωμαῖος· οὗτος ἦν ἐπὶ Δομετιανοῦ βασιλέως Ῥωμαίων· ὁ δὲ
ομετιανὸς ἐφίλει τὸν ὀρχηστὴν πρασίνου μέρους τὸν λεγόμενον
άριν, περὶ οὗ καὶ ἐλοιδορεῖτο ὑπὸ τοῦ συγκλήτου καὶ Ἰουβενα-
ου τοῦ ποιητοῦ· ὅστις βασιλεὺς ἐξώρισεν τὸν Ἰουβενάλιον ἐν Πεν-
πόλει ἐπὶ τὴν Λιβύην, τὸν δὲ ὀρχηστὴν πλουτίσας ἔπεμψεν εἰς
ντιόχειαν, ὃς κτίσας οἶκον καὶ λουτρὸν ἔξω τῆς πόλεως ἐκεῖ
λευτᾷ.* Dass hier ein Irrthum vorgefallen und der Pantomime *Paris*
it einem andern, der zu Antiochia starb, während Ersterer zu Rom
n Domitian ermordet wurde, verwechselt sei, ist längst bemerkt.
ɜl. Eckstein, Art. *Paris* in der Encykl. von Ersch und Gruber.
erkwürdig ist auch hier der Ausdruck, der Senat und Iuvenal hätten
m Domitian des Paris wegen Vorwürfe gemacht. Voll Erwartung
eifen wir nach diesen Zeugnissen zur Vita, die mit den Scholien ver-
nden ist. Betrachten wir diese Vita und vergleichen sie mit den von
ɜrenz, Horaz, Persius u. A. erhaltenen Lebensbeschreibungen, so
lt es auf, wie hier alle Nachrichten so äusserst mager und unbe-
mmt sind. Wir hören nicht, wann er geboren, wann er gestorben
, von seinen Aeltern wird uns nichts berichtet, sondern es heisst nur,
sei ungewiss, ob er Sohn oder alumnus eines reichen Freigelassenen
wesen; als seine Vaterstadt wird Aquinum genannt, das er selbst
solche angibt Sat. III, 319. Vergegenwärtigt man sich ganz diese
ıbestimmtheit im Gegensatze gegen die bestimmten Berichte der an-
ren Vitae, wo historische Data zu Grunde liegen, so sieht man sich
der Vermuthung gedrungen, Alles, was die Vita erwähnt, beruhe
:ht auf historischer Grundlage, sondern sei aus den Satiren selbst er-
ılossen, kurz man habe über die Person des Iuvenal im Alterthume
bst nichts Bestimmtes gewusst. Denn, wo historische Nachrichten
Grunde liegen, sind sie bestimmter, als die hier gegebenen.
ɜrkwürdig ist, dass der Schol. zu I, 1 berichtet: „Einige nennen
ı einen Galler propter corporis magnitudinem.“ Die Vita berichtet
n in ihrer unbestimmten Weise: ad mediam fere aetatem declama-
animi magis caussa quam quod se scholae aut foro praepararet. Als
ıetor wird Iuvenal von Martial (VII, 91. XII, 88), der im vierten
hre des Traian starb, erwähnt; als Satiriker scheint dieser ihn nicht
kennen. Dass Iuvenal reich gewesen, folgert die Vita wohl aus
r Sat. XI erwähnten Villa des Dichters zu Tibur. Weiter heisst es

er habe darauf, also media aetate, eine Satire von wenigen Versen gemacht auf den Paris, in Paridem pantomimum poetamque Claudii Neronis (Andere poetamque P. Statium) eius semestribus militiolis tumentem. Und zwar sollen diese Verse gewesen sein die, welche er später in die siebente Satire aufnahm (v. 90 ff.):

Quod non dant proceres, dabit histrio: tu Camerinos
Et Bareas tu nobilium magna atria curas:
Praefectos Pelopea facit, Philomela tribunos.

Der Schol. zu v. 90 sagt: Neronem significat, qui scaenicis ob turpem libidinem haec petentibus praestabat. Propter hunc versum missus est in exilium a Claudio Nerone. Was in der Vita vom poeta, dem Statius, gesagt wird, ist offenbar aus derselben Satire v. 88 ff. entnommen, wo es von Paris heisst:

Ille et militiae multis largitur honorem
Semestri vatum digitos circumligat auro.

Diese Verse nun, heisst es, habe er später in einer Satire, die er öffentlich vor vielen Zuhörern vorgetragen, wieder gebraucht, und da damals ein histrio am Hofe in Gunst gestanden (wie unbestimmt, da der histrio nicht einmal genannt ist!), so habe man den Iuvenal in Verdacht gehabt, er habe auf diesen angespielt, und er sei deswegen unter dem Scheine der Beförderung verbannt worden. Bei Suidas geschieht die Verbannung unter Domitian und zwar, weil er durch diese Verse den Paris beleidigt; hier hat er sie früher auf den Paris unter Nero gemacht, und sie werden, als er sie später in einer Satire anbringt, auf die Gegenwart gedeutet. Dass in der Vita Claudius Nero genannt wird, ist vielleicht nur eine blosse Verwechslung mit dem Domitian, welche in den Scholien sich auch sonst zeigt. Vgl. zu IV, 94. Nehmen wir auch diess an, so bleibt doch immer *der* Widerspruch, dass nach Suidas Paris selbst, nach der Vita ein anderer Schauspieler durch diese Verse sich beleidigt gefunden habe. Man könnte, diese Annahmen zu vereinen, etwa annehmen, Iuvenal habe diese Verse auf den Paris gemacht, die ohne sein Wissen ausgekommen seien, und ihm die Verbannung zugezogen; aus dieser zurückgekehrt, habe er sie dann in eine Satire aufgenommen. Damit würde der Schol. zu I, 1 stimmen: Hos autem libros in exilium missus ad civitatem ultimam Aegypti, Oasin ab ipso Domitiano scripsit. Ideo autem in exilium missus est, quia dixit versum illum: Quod non dant proceres, dabit histrio. Dass Iuvenal gewagt habe, öffentlich solche Verse gegen den lebenden Tyrannen und seinen Pantomimen vorzutragen, scheint rein undenkbar; so bliebe also nur noch die Möglichkeit, sie seien gegen seinen Willen bekannt geworden — oder auch erst nach dem Tode des Domitian, wo dann freilich die ganze Geschichte mit der Verbannung wegfallen würde. Und bedenken wir, wie Iuvenal nirgends auch nur mit einem Worte seiner Verbannung Erwähnung thut, die ihm zu seiner Satire einen so passenden Stoff bot, dass ferner auch ein Tyrann, wie Domitian, sich wohl schwerlich bei einem solchen Angriffe eines Satirikers mit

der blossen Verbannung begnügt haben werde: so fällt wohl die ganze Geschichte mit der Verbannung als eine leere Fiction der Commentatoren ältester Zeit zusammen. Wie aber entstand diese Fiction? In der funfzehnten Satire erzählt Iuvenal eine merkwürdige Geschichte aus Aegypten. Dass Iuvenal in Aegypten gewesen, sagt er selbst. Die Scholiasten gehen weiter und behaupten, Iuvenal habe die Geschichte selbst in Aegypten gesehen. Diess schliessen sie auf abgeschmackte Weise aus v. 27 ff.:

Nos miranda quidem sed nuper consule Iunio
Gesta super calidae referemus moenia Copti,

indem sie nos als ego nehmen, da es doch unleugbar an der Stelle so viel ist, als *unsere Zeit*. In den Scholien heisst es: De se dicit Iuvenalis, quia in Aegypto militem tenuit et ea promittit se relaturum, quae ipse vidit. Die alten Commentatoren schlossen: Iuvenal hat längere Zeit in Aegypten gelebt. Als Ursache dieses Aufenthaltes nahmen sie, worauf sie bei dem Satiriker leicht kommen konnten, besonders, da es Aegypten war, wo er gelebt haben sollte, Verbannung an, und einen Grund dazu fanden sie leicht in den angeführten Versen der siebenten Satire. Wie die Scholiasten auf ähnliche Weise zu combiniren pflegen, zeigen sie z. B. zu Satire XV, wo sie, da Iuvenal sonst einen ägyptischen Freigelassenen Crispinus mitnimmt (I, 27 und Sat. IV), sagen, diese Satire habe Iuvenal aus Hass gegen diesen Menschen geschrieben, was ganz unwahrscheinlich. Dieses waren Vermuthungen, die man später als historische Facta hinstellte. Von dieser Art scheint mir auch unter andern die Nachricht in der Vita des Persius zu sein, der Vers I, 121 habe ursprünglich gelautet: Auriculas asini Mida rex habet, und Cornutus habe diesen umgeändert in: Auriculas asini quis non habet? was durchaus unglaublich. Da man diese Satire irrig auf Nero bezog, so mochte einer die Vermuthung äussern, dieser Vers habe ursprünglich anders geheissen und sei auf Nero gegangen. Hatte man aber einmal den Iuvenal als Verbannten nach Aegypten gebracht, so war es noch leichter, ihm dort eine Stelle anzuweisen. Man glaubte nämlich aus Sat. XVI schliessen zu dürfen, er habe ein Militaircommando gehabt, wie diess auch der Schol. zu Anfange jener Satire bemerkt: Iuvenalis in exilium extrusus non videtur sibi male esse: ergo laudat militiam. Ja man behauptete, er habe den Paris damit ärgern wollen. S. Heinrich S. 515. — Nachdem wir so den Ursprung jener Sage von der Verbannung des Domitian uns klar gemacht, kehren wir zur Vita zurück, wo es heisst: Statim per honorem militiae quamquam octogenarius urbe summotus missusque ad praefecturam cohortis in extrema Aegypti parte tendentis. Id supplicii genus placuit, ut levi atque ioculari delicto par esset. Verum intra brevissimum tempus angore et taedio perit. Also ein achtzigjähriger Greis hätte noch seine Gedichte öffentlich recitirt, wäre zum Präfecten gemacht worden, da er doch von der militia nichts verstand. Ein Domitian hätte einen solchen Angriff, wie in dem Verse: Prae-

fectos Pelopea für leve atque iocnlare gehalten und so leicht unter dem Anscheine einer Beförderung bestraft. Aber nein! Da Iuvenal noch unter Traian längere Zeit lebte, nach der Vita aber kurz nach seiner Beförderung oder Verbannung starb, sicher aber, wäre er von Domitian verbannt gewesen, nach dessen Tode zurückgekehrt sein müsste, so könnte hiernach nur Traian ihn verbannt haben! Aber mit allen diesen Nachrichten ist eben so wenig zu machen, als wenn ein anderer Schol. erzählt, Iuvenal sei nach Domitian's Tode nach Rom zurückgekehrt und unter Traian am Husten gestorben, oder eine dritte Vita gar berichtet, er sei gegen die Schotten geschickt worden und auf diesem Zuge geblieben. Vielleicht aus II, 160 ff. erschlossen. *Die Alten wussten nichts von dem Leben des Iuvenal, und selbst die Erwähnung des Sidonius Apollinaris beruht auf schlechten Coniecturen der alten Commentatoren.* Dass Iuvenal nach dem Tode des Domitian dichtete, geht aus Sat. II, 29 und IV, 37 hervor. Satire I und VIII fallen wegen der Erwähnung der Verurtheilung des Marius Priscus frühestens in das dritte Consulat des Traian. Dass die sechste Satire unter Traian gedichtet ward, ist nicht zu bezweifeln. Vgl. zu v. 205, 407. Die siebente beziehe ich ebenfalls auf Traian, nicht auf Hadrian, da nach der Regierung eines Traian Iuvenal wohl nicht so hätte sprechen können, wie er hier thut. Das, was der Dichter Sat. XVI erzählt, als nuper consule Iunio gesta, kann man eben sowohl auf das Jahr 837, als auf 872 beziehen, da in beiden Jahren ein Iunius Consul war; eine ältere Begebenheit konnte Iuvenal sehr wohl auch noch später erzählen, doch scheint es mir wahrscheinlich, dass diese Satire zu den frühesten Versuchen des Dichters gehört, wie auch die angefochtene sechszehnte. Die dreizehnte Satire setzt man gewöhnlich unter Hadrian, wegen der Worte v. 16 f.: Qui iam post terga reliquit Sexaginta annos Fonteio consule natus. Nehmen wir an, Calvinus, von dem diese Worte gesagt sind, war damals 65 Jahre alt, so würde die Satire in die letzten Jahre des Vespasian fallen, wogegen nichts spricht. Nimmt man die zwei andern Fonteius, so kommt man bis zum Anfange oder zum Ende der Regierung des Hadrian. Iuvenal starb also unter Traian oder Hadrian. Sein Jünglingsalter setzen wir unter Vespasian *), so dass seine zwanziger und dreissiger Jahre unter die fürchterliche Tyrannei des Domitian fallen. Seine eigentlich kraftvolle Satire beginnt aber erst unter Traian. Ob er selbst seine Satiren, welche die Grammatiker in fünf Bücher theilten (Bd. I. S. 1—5, Bd. II. S. 6, Bd. III. S. 7—9, Bd. IV. S. 10—12, Bd. V. S. 13—16), herausgegeben habe, ist ungewiss, wie wir denn

*) Dieser war den Rhetoren und Dichtern sehr günstig (Suet. Vesp. 18: Ingenia et artes vel maxime fovit: primus e fisco Latinis Graecisque rhetoribus annua centena constituit, und wenn der Satirendichter Turnus damals bei Hofe in Ansehen stand (Schol. Iuv. I, 20. Vgl. Mart. VII, 97), so mocht auch Iuvenal damals satirische Versuche beginnen.

iberhaupt in Hinsicht der nähern Verhältnisse des Dichters ganz im Jngewissen sind. Begnügen wir uns hier mit dem Geständnisse, lass feste historische Data uns fehlen: est nesciendi quoque ars *).

Düntzer.

Horazens neunte Satire des ersten Buches *).

ch spazierte einmal auf dem heiligen Weg', wie ich pflege,
Weiss nicht, was für ein Zeug mir im Kopf' lag — war drin versunken.
Da kommt einer gerannt, den kaum ich dem Namen nach kenne,
Hascht mir die Hand und spricht: „Wie geht's denn Ihnen, mein Bester?"
„„Leidlich für jetzt"" sag' ich. „„Gar sehr bin ich Ihnen verbunden.""
Da er mir folgte, beginn' ich: „„Was stehet zu Diensten?"" Und Jener:
„Ihre Bekanntschaft, mein Herr. Ich bin Litterat." „„Um so höher

*) Ich bemerke hier, dass mir Franke's examen criticum Iuvenalis vitae (1820) und desselben de vita Iuvenalis quaestio II (1827), der ebenfalls das Factum der Verbannung leugnet, unbekannt sind. Das Widersprechende der Berichte unter sich und das Sonderbare der ganzen Sache, endlich der Umstand, dass man überhaupt von Iuvenal keine näheren Nachrichten gehabt zu haben scheint, spricht hier deutlich genug. Und wer kennt nicht die Erfindungsgabe der alten Scholiasten. Man vgl. nur das Mährchen von einem Grabe des Scipio in Afrika, das sie aus Horat. Epod. 9, 25 f. gemacht haben. Ein anderes naheliegendes Beispiel finden wir bei Persius, von dem es am Ende der Vita heisst (in der edit. princ.): Persius hic diu dubitans, utrum militiae an poetriae incumberet, tandem ad satiram scribendam animum applicuit, das nur aus dem Ausdrucke semipaganus im Prolog. v. 6 genommen ist. Was den Verbannungsort betrifft, so kann dieser weder die Oase, noch Pentapolis gewesen sein (Weber zur Uebersetzung S. 228), man hat daher Syene angenommen; aber man sieht, wie man hier erst die Nachrichten umstellen muss, um sie historisch möglich zu machen. Wollte man die Nachricht der Verbannung auf Traian beziehen, so würde man schon die Ueberlieferung selbst gegen sich haben, — und die Erwähnung des histrio in der siebenten Satire, der offenbar nur Paris sein konnte, kann unter Traian keinen solchen Anstoss erregt haben; dazu passt der Vers Praefectos Pelopea facit nicht auf ihn. Dass Iuvenal überhaupt durch seine Satiren sich Verbannung zugezogen habe, ist unglaublich. Sollte er denn auf eine solche nicht am Ende der ersten Satire, die unter Traian geschrieben ist, haben hindeuten müssen! Doch man rüttle nur an *einem* Steine und das ganze morsche Gebäude fällt.

**) Die Abweichungen von der bisherigen Interpunction und Erklärung vieler Stellen werden in meiner Kritik und Erklärung der Satiren des Horaz ihre Rechtfertigung finden. Der gewandten Leichtigkeit des Originals, die bei Kirchner so völlig verschwunden, wünschte ich hier nahe gekommen zu sein.

Muss ich Sie schätzen.““ Ich such mit aller Gewalt zu entkommen,
Geh' einmal gar rasch, bleib' stehn zuweilen und flüst're
Etwas dem Sklaven in's Ohr, da der Schweiss tief bis zu den Fersen
Nieder mir rann. „Glücksmann Bolanus! Wer deine Grobheit
Halb nur hätte!“ so dacht' ich bei mir, da jener von Gott weiss
Was mir schwatzte, die Stadt, die Gassen mir pries. Wie ich nichts drauf
Ihm antwortete, sprach er: „Sie möchten gar gerne mich los sein;
Lange schon hab' ich's gemerkt. Umsonst! Fest werde ich halten,
Wo Sie Ihr Weg hinführt, Sie begleiten.“ „„Sie können die Müh' sich
Sparen! Ich will Jemand, den Sie nicht kennen, besuchen;
Ueber der Tiber noch weit wohnt er, bei den Gärten des Cäsar.““
„Nichts hab' ich grade zu thun, bin auch nicht faul. Ich begleit' Sie.“
Nieder die Ohren gesenkt geh' ich wie ein Esel in übler
Laune, wenn man ihm zu schwer hat den Rücken bepackt. Er beginnt gleich:
„Als Freund, kenn' ich mich recht, nicht werden Sie höher den Viskus
Schätzen, den Varius nicht. Denn wer kann schreiben so viele
Verse und wer so rasch, als ich, und den Leib so geschmeidig
Dreh'n! Hermogenes selbst wohl beneidete mir meine Stimme.“
Einzufallen war's jetzt an der Zeit. „„Lebt noch Ihre Mutter
Oder Verwandte besorgt für Sie? Ich hab' keinen Menschen,
All' trug ich sie zu Grab. Die Glücklichen! Nun bin ich übrig.
Mach's rasch! Denn mir droht ein entsetzlich Geschick, das den Knaben
Ein sabellisches Weib aus geschütteltem Topfe geweissagt.
Den bringt schreckliches Gift nicht um, nicht feindliche Schwerter,
Nicht Milzstechen, noch auch Schwindsucht, nicht Zipperleins Fesseln,
Den wird einstens einmal todt machen ein Schwätzer; die Plaud're
Meid' er drum, wenn er klug, sobald er nur älter geworden.““
Vesta's Tempel, da waren mir nun, als ein Viertel des Tages
Schon vorbei; grad' sollt' er nun heut' bei Gericht sich erklären
Nach Absprach, wenn nicht er erschien, die Sache verlieren.
„Dürft' ich zum Beistand Sie mir bitten ein Weilchen?“ „„Ich will nicht
Kommen vom Platz, kann ich's und versteh' ich auf bürgerlich Recht mich.
Und ich will ja Sie wissen wohin.““ „Was soll ich da machen,
Soll den Process oder Sie dran geben?“ „„O mich nur!““ „Mit nichten!“
Und er ging dann voran. Ich, da gegen den Sieger sich sträuben,
Gar schwer, folge ihm nach. „Wie steht Maecenas mit Ihnen?“
Also beginnt er. „Ein Mann für Wen'ge, von hellem Verstande.
Keiner benutzte sein Glück wohl herrlicher je. Ja Sie hätten
Tüchtigen Helfer an mir, der verstände den Zweiten zu spielen,

Wollten Sie ihm, mein Herr, mich empfehlen. Ich setze den Kopf drauf,
Alle wohl stächen Sie aus.“ „„Nicht leben auf solche Manier wir Dort, wie Sie meinen, mein Freund! Kein Haus gibt's reiner als dieses,
Noch was weiter entfernt von Lastern der Art. Mir verschlägt's nichts,
Dass der reicher, gelehrter; es hat seinen eigenen Platz ein Jeder.““ „Ein wunderbar Ding, kaum glaublich!“ „„Und dennoch verhält's sich
Also.““ „Sie feuern mich an, dass ich mehr noch wünschte, nur Jenem
Nahe zu sein.“ „„O wollen Sie nur! Mit Ihren Talenten
Nehmen Sie leicht ihn ein. Man kann ihn gewinnen und drum hält's
Schwer zu nah'n ihm zuerst.““ „An mir soll nimmer es fehlen.
Diener erkaufe ich mir durch Geschenke und wenn man mich heute
Nicht einlässt, steh' nicht drum ich ab; ich erwarte gelegne
Zeit, treff' ihn an den Ecken, begleit' ihn nach Hause. Das Leben
Gab ja den Sterblichen nichts ohne Mühe.“ So spricht er und sieh' da
Kommt uns begegnet mein Freund Aristius Fuscus, der Jenen
Gar wohl kannte. Wir bleiben bei ihm stehn. „Nun denn, woher kommt
Man und wohin“, fragt er und erwiedert. Ich geb' mich an's Zupfen,
Kneif' mit der Hand in den Arm, der zäh wie der Teufel, ich winke,
Drehe die Augen herum, er mög' mich erlösen. Der saub're
Schelm lacht, stellt sich wie dumm; mir brannte die Leber vor Galle.
‚Ha, du hattest mit mir in's Geheim ja ein Wörtchen zu sprechen,
Sagtest du.“ „„Ganz recht! Ich will's zu gelegnerer Zeit dir
Sagen. Denn dreissigster Sabbat ist heut'. Du willst der beschnitt'nen
Juden doch nicht, mein Freund, hohnlachen.““ „Ich mache mir nichts draus,“
Sprech' ich. „„Doch ich gar viel; ich gehör' zu den schwächeren Seelen,
Einer der Vielen. Erlaub'. Ich sag es dir später.““ „Dass dieser
Tag mir so schwarz aufging. Da läuft der Verruchte und lässt mich
Unter dem Messer zurück.“ Zufällig begegnet der Kläger
Meinem Begleiter. „Wohin, du Schuft!“ ruft er mit gewalt'ger
Stimme und „darf ich, mein Herr, zum Zeugen Sie bitten?“ Ich biet' ihm
Willig das Ohr. Er schleppt vor Gericht ihn. Ein Schrei'n um die Wette,
Ein Auflauf allseits. So hat mich gerettet Apollo.

H. Düntzer.

Ueber die Behandlung der Satzlehre in der lateinischen Grammatik.

Durch *Ferd. Becker* ist zuerst in seinem Organism der Sprache, drauf in seiner Grammatik der deutschen Sprache eine Behandlung der Grammatik, namentlich der Satzlehre, geltend gemacht, welche wegen ihrer wesentlichen Verschiedenheit von der bis dahin in der Grammatik der alten wie der neuern Sprachen üblichen Behandlungsweise, und wegen des entschiedenen Gegensatzes, in welchen sie zu dieser steht, von derselben mit vollem Rechte durch den Namen einer neuern, oder überhaupt *der neuern* unterschieden zu werden verdient [1]). In der ältern Grammatik erscheint nämlich die Bedeutung des Wortes (als eines Gliedes der Rede) der Form derselben untergeordnet, und *nicht die Bedeutung*, sondern *die Form ist die eigentliche Grundlage ihres ganzen Systems*. So wie sie daher in dem sogenannten etymologischen Theile oder der *Wortlehre* die Wörter nach ihren verschiedenen Formen und Formveränderungen betrachtet, und dabei nur diejenige Bedeutung derselben berücksichtigt, welche, ganz abgesehen von ihrer Geltung als Glieder der Rede im Satze, von der Eigenthümlichkeit ihrer *Form* abhängig ist (z. B. als Substantiva, Adiectiva, Adverbia, Verba u. s. w.), so bleibt sie auch in der Syntax, oder *Satzlehre*, bei jenem Unterschiede der Form stehen, und macht ihn zum obersten Eintheilungsgrunde bei der Anordnung derselben. Es wiederholt sich also z. B. in der Syntax, nach der herkömmlichen Eintheilung aller Wörter in die bekannten drei Classen, die Lehre von den *Nominibus*, *Verbis* und *Partikeln*, welche hier hinsichtlich ihres Gebrauches in der Rede betrachtet werden, nachdem in dem etymologischen Theile ihre Form und die Veränderungen derselben in Betrachtung gezogen waren. Oder wenn auch in derselben von einer Scheidung des ganzen Stoffes in die Lehre vom einfachen und vom zusammengesetzten Satze ausgegangen wird, so knüpft sich doch wenigstens die Lehre vom einfachen Satze, also die Satzlehre im engern Sinne des Wortes, wieder an die genannten drei Classen von Wörtern; welcher nur etwa die Lehre von dem Verhältniss zwischen Subject und Prädicat vorangeschickt wird [2]). Allerdings ist es aber nichts anders als die Form und die Bedeutung der Wörter *als Sprachtheile ausserhalb der*

---

1) Das Wesentliche derselben ist von Becker selbst in der Vorrede zu seiner ausführlichen deutschen Grammatik (Frankfurt 1836, 3. Abtheil.) S. V. ff. kurz und treffend zusammengestellt; aus ihr entlehnen wir daher die nachfolgenden Andeutungen, zum Theil mit des Verfassers eigenen Worten.

2) So z. B. in der lateinischen Grammatik bei *Billroth*; während Zumpt die Lehre vom einfachen und zusammengesetzten Satze nicht scheidet, und auch den syntactischen Gebrauch der Partikeln, namentlich der Präpositionen und Coniunctionen gleich in dem etymologischen Theile erörtert.

Satzes, nach der herkömmlichen Classificirung derselben, welche bei dieser Behandlung die Grundlage zu dem System der Satzlehre abgibt.

Dagegen fasst die durch Becker begründete neuere Behandlung der Grammatik, insonderheit der Syntax, „welche uns die Bedeutung der Sprachformen aufschliessen und eigentlich Anfang und Ende der ganzen Grammatik sein soll," die Sprache überhaupt als den organischen Ausdruck des Gedankens und alle besondern Sprachformen als Ausdrücke besonderer Verhältnisse des Gedankens und der Begriffe auf; sie richtet daher ihre Betrachtung *zuerst* auf die Verhältnisse des Gedankens und der Begriffe, und *demnächst* auf die ihnen entsprechenden Ausdrücke in den Sprachformen. Als ihre eigentliche Aufgabe erkennt sie, die Sprache zu *verstehen*, d. h. jede besondere Sprachform in ihrer Bedeutung aufzufassen. Diese Bedeutung aber lässt sich nur erkennen aus den Verhältnissen oder Beziehungen, in welchen jede besondere Sprachform im Zusammenhange der Rede, also im Satze, erscheint. Darum aber sieht sich die Grammatik unmittelbar an die Betrachtung des im *Satze* ausgedrückten *Gedankens* gewiesen; von ihm muss sie ausgehen, um aus ihm alle besondern Sprachformen zu entwickeln. Dadurch aber werden zugleich alle Theile derselben mit einander in eine innere Verbindung und eine lebendige Beziehung gesetzt, und der grammatische Stoff gestaltet sich zu einem natürlichen System, in welchem alles Besondere bestimmt geschieden und zugleich innerlich verbunden ist.

Von besonderer Wichtigkeit ist hier also hinsichtlich des *Gedankens* die Unterscheidung der Begriffe von den Beziehungen der Begriffe, hinsichtlich des *Satzes*, als des Ausdrucks des Gedankens, die Unterscheidung der Begriffe ausdrückenden *Wörter* (Begriffswörter) von der Bezeichnung der Beziehung derselben, sei es durch gewisse Formen des Wortes selbst, oder durch besondere Arten von Wörtern (Beziehungswörter, Formwörter); sodann aber die Nachweisung der verschiedenen *Beziehungsverhältnisse*, in welchen die Wörter als Glieder eines Satzes stehen können. Sind diese ausgemittelt, so entsteht erst die Frage nach den Formen, durch welche dieselben an den bezogenen Wörtern oder Satzgliedern in einer gegebenen Sprache ausgedrückt werden. Die Satzlehre aber wird dann, um den Gebrauch der in einer Sprache vorhandenen Wortformen in der Rede nachzuweisen, nicht von einer Classification derselben ausgehen, welche auf die zwischen den verschiedenen Formen obwaltende Aehnlichkeit gegründet ist, sondern vielmehr jene Beziehungsverhältnisse selbst zum Grunde legen und von ihnen erst zu den Formen, durch welche dieselben auszudrücken sind, übergehen.

Sämmtliche Beziehungsverhältnisse der in einem Satze vorkommenden einzelnen Glieder lassen sich aber, wie von Becker gezeigt ist, auf das *prädicative*, *attributive* und *objective* zurückführen. Im Allgemeinen sind zwar die Glieder des Satzes nur Subject und Prädicat. Mag derselbe aus noch so vielen Wörtern bestehen, sie alle dienen nur zur Bildung des einen oder des andern dieser Glie-

der. Freilich kann er selbst aus einem einzelnen Worte bestehen, in welchem das Subject durch die Form des *Prädicates* schon mit angedeutet, also implicite in derselben enthalten ist, wie z. B. im Lateinischen Verbum personale, wie scribo, oder den Impersonalibus wie pluit, tonat u. a. [3]). In dem Prädicate liegt aber immer eine *Beziehung auf ein Subject*, welches selber nicht wieder auf etwas anderes bezogen wird. Die den Begriff des Subjects oder des Prädicates erweiternden Glieder eines Satzes stehen dann zu den Begriffen, auf welche sie bezogen werden, selbst entweder in dem Verhältnisse eines *Attributes*, oder eines *Objectes*, so dass also in *Subject*, *Prädicat*, *Attribut* und *Object* die Summe aller möglichen Glieder eines noch so sehr erweiterten Satzes erschöpft ist [4]). Prädicat, Attribut und Object stehen aber immer zu irgend einem Gliede des Satzes selber in Beziehung. Jedes von denselben hat also als Factor eines Verhältnisses einen andern Factor, ein Glied des Satzes, bei sich, auf welches es bezogen *wird*; ein *Beziehungswort*, nach dem von Becker ausgegangenen Sprachgebrauche [5]). Das bezogene Wort selber macht aber das *Hauptwort* dieses Verhältnisses aus, welches die Sprache in der gewöhnlichen (nicht durch besondere Zwecke der Darstellung veränderten) Betonung auch durch den Ton vor dem Beziehungsworte hervorhebt. Beide, das Hauptwort und das Beziehungswort bilden demnach ein Verhältniss, welches von Becker mit dem Namen *Satzverhältniss* bezeichnet wird [6]).

---

3) Die lateinische Sprache bedarf bei diesen auch nicht einmal der Andeutung des unbestimmten Etwas, als des Subjects, von dem die ausgesagte Thätigkeit ausgeht, während wir im Deutschen ein *es* hinzufügen müssen. „Ueberhaupt ist das *Verbum* [Finitum] in seiner ursprünglichen Geltung eine *Einheit* von *Prädicatswort* und (pronominalem) *Subjectswort*, kann also nicht als besonderes *Satzglied* aufgeführt werden, sondern behauptet als Ausdruck eines ganzen Satzes die Stelle *vor* dessen Gliedern. Ist das pronominale Subject, wie es späterhin geschieht, noch besonders (eigentlich pleonastisch) durch ein Nomen bezeichnet, so verdunkelt sich freilich das Wesen des Verbums, das eben darin bestehe, dass es nicht etwa bloss die *Grundlage* des Satzes, oder dessen eigentlichen Inhalt, wie Becker sagt, sondern *einen solchen schon ganz* ausmacht." (Hinke in der Rec. der Herling'schen Syntax. Jahrb. f. w. Kr. 1831. Bd. II. S. 600.) Diese sehr wichtige Bemerkung steht übrigens nicht im Widerspruche mit dem im Texte Gesagten, was sich auf den Satz in seiner weitern Entwicklung bezieht.

4) Zunächst bezeichnen diese Ausdrücke die Glieder des Gedankens, während man die *Wörter* als Glieder des *Satzes*, in dem der Gedanke ausgesprochen ist, durch die Benennungen *Subjectivum*, *Prädicativum*, *Objectivum*, *Attributivum* (d. i. Subjectswort u. s. w.) bezeichnen sollte. Letztere Benennung ist auch in sehr gewöhnlichem Gebrauch; doch braucht man anstatt dieser aller auch von den Wörtern als Satzgliedern die Namen *Subject*, *Prädicat*, *Object*, *Attribut*. An Beispielen diess Alles zu erläutern, scheint uns hier überflüssig.

5) Also nicht zu verstehen von dem Worte, *welches*, sondern von demjenigen, *auf welches* bezogen wird.

6) Diese Benennung soll also nicht ein Verhältniss eines Satzes zu einem andern Satze oder Worte bezeichnen, sondern ein Verhältniss der in

Hiernach ist es das *prädicative*, das *attributive* und das *objective* Satzverhältniss, welches in der Satzlehre (d. i. zunächst in der Lehre vom *einfachen* Satze, s. o.) in's Auge zu fassen ist, und es

---

einem Satze vorkommenden Glieder, je nach Beschaffenheit der Beziehung, in welcher sie zu irgend einem Gliede eines Satzes stehen. Zu erinnern ist freilich, dass diese drei Verhältnisse eigentlich nicht coordinirt sind. Denn das prädicative Verhältniss irgend eines Wortes oder Satzgliedes (das Verbum finitum) zu einem andern, auf welches dieses Glied bezogen wird (zu dem Subjecte), ist es, welches den Satz selbst als solchen erst zu Stande bringt, während die beiden andern Verhältnisse *nur bei den Erweiterungen* des Satzes nach verschiedenen Richtungen eintreten. Ja sie können, wie *Hoffmeister*, der sich in seiner Erörterung der Grundsätze der Sprachlehre Bd. II. §. 5 gegen die Zulässigkeit dieser Benennungen erklärt, S. 30 bemerkt, auch *ausserhalb des Satzes* vorkommen, z. B. *der gute Vater, den Vater lieben*. „In jedem Satze," sagt er daher, „gibt es nur Ein *Satzverhältniss*, d. h. ein solches Verhältniss, welches den Satz constituirt, nämlich das Verhältniss von Subject und Prädicat." Das sogenannte *attributive* und *adverbiale* (nach Herling; nach Becker *objective*) Satzverhältniss will er nicht eigentlich als ein Verhältniss gelten lassen, „weil in jedem Verhältniss nur zwei Glieder enthalten seien, das sogenannte attributive und adverbiale (objective) Verhältniss aber in der lebendigen Rede nur Eine zusammengesetzte Vorstellung (Ein Glied) ausmachen, von ihnen aber, wenn sie die Reflexion des Grammatikers analysirt, erkannt werde, dass sie häufig mehrseitige und verschiedenartige Beziehungen in sich enthalten." Zur Erläuterung dieser Behauptung ist im Vorhergehenden S. 29 von dem Verfasser das Beispiel gewählt: *schreibt heute* [= *an dem heutigen Tage*] *in grosser Angst an den theilnehmenden Arzt*. Wir erinnern dagegen, dass wir zuvörderst in der zur Erläuterung hinzugefügten Bemerkung: hier beziehe sich *schreibt* auf die drei Begriffe, *heute* u. s. w., den Ausdruck: *schreibt* „*bezieht sich*" (oder wird bezogen) auf die Begriffe heute u. s. w. nicht ganz richtig und von dem bei Becker beobachteten Sprachgebrauche abweichend finden. Nicht das Verbum *schreibt* bezieht sich auf *heute* u. s. w., sondern *heute, in Angst an den Arzt* bezieht sich auf *schreibt*. *Schreibt* ist das Beziehungswort in der Note 5.) angegebenen Bedeutung, die hinzugefügten Bestimmungen sind die bezogenen (sich beziehenden) Wörter. Auf gleiche Weise wird das Prädicat auf das Subject bezogen, sobald das letztere explicite vorhanden ist. Wollte nun also Becker mit dem von ihm, wie von Herling, zuerst in die Sprachlehre eingeführten Ausdrücke *Satzverhältniss* nichts anderes bezeichnen, als was wir im Anfange dieser Note bemerklich machten, so kann man, unsers Erachtens, diese Benennung gar wohl gelten lassen. Es ist ein Verhältniss von Gliedern im Satze, des einen zum andern, die Art und Weise nämlich, wie eins auf das andere bezogen ist, daher auch der Ausdruck *Beziehungs*verhältniss von Becker gebraucht wird. Ist nun gleich das Prädicat ein nothwendiger, Attribut und Object ein nicht nothwendiger Bestandtheil eines Satzes, so scheint es doch, da alle drei das mit einander gemein haben, dass sie auf ein anderes *bezogen werden*, als ob man wohl befugt sei, dieses Bezogenwerden durch einen gemeinschaftlichen Namen zu bezeichnen. Auf keinen Fall wird man wenigstens von den auf ander bezogenen Gliedern im Satze leugnen können, dass sie zu diesen in einem gewissen *Verhältnisse* stehen, wenn sich auch beide zusammen wieder als eine Einheit auffassen lassen. Die Beziehung aber, von der hier die Rede ist, ist nicht eine gegenseitige; das Prädicat z. B. *wird* auf das Subject bezogen, und dieser Beziehung gemäss lectirt, nicht umgekehrt. Ebenso hat das Object und das Attribut jedes

ist bekannt, dass Becker in seiner deutschen Grammatik zuerst dieses dreifache Satzverhältniss der Behandlung dieser Lehre zum Grunde gelegt und die Lehre vom Gebrauch des Nomen, des Verbum und der Partikeln, oder von den Casus, Temporibus, Modis u. s. w., nach welcher die ältere Grammatik die Satzlehre zu ordnen pflegte, dieser Eintheilung untergeordnet, oder vielmehr auf die Weise in jene Anordnung aufgenommen hat, dass er da, wo die Erörterung eines jeden von diesen Verhältnissen auf die Betrachtung einer von jenen Wortformen führt, auf die Behandlung derselben sich einlässt. Auf diese Weise erscheint also, und das ist die durch ihn erzielte Veränderung in der Behandlung der Grammatik, die grammatische Bedeutung des Wortes nicht der grammatischen Form, sondern die *Form der Bedeutung untergeordnet.*

Diese Aufgabe hat Becker selbst in Beziehung auf die Grammatik unserer Muttersprache zu lösen gesucht und mit bewundernswürdigem Scharfsinn zu lösen gewusst. „Wenn aber," sagt er a. a. O. S. IX., „diese Behandlung wirklich der Natur ihres Gegenstandes entspricht, und wenn sie mehr als die der ältern Grammatik geeignet ist, zu einem wahrhaften Verständnisse der Sprache zu führen, so muss sie nicht nur der Grammatik unserer Muttersprache, sondern auch den Grammatiken der fremden — alten und neuen — Sprachen zur Grundlage dienen, und *die neuere Grammatik muss gewissermaassen die Grammatik aller Sprachen werden.* Denn die Verhältnisse des Gedankens und der Begriffe sind als organisch nothwendige Verhältnisse allen Sprachen gemein: die Grammatik jeder besondern Sprache hat daher nur diese der fremden mit der Muttersprache gemeinsamen Verhältnisse zu entwickeln, und die ihnen entsprechenden Formen, wie sie entweder mit denen der Muttersprache übereinstimmen oder von ihnen abweichen, nachzuweisen. — So lange die Grammatik die *Formen* zu ihrer eigentlichen Grundlage machte, konnte eine und dieselbe Grammatik nicht auf diese Weise die Grammatik unterschiedener Sprachen werden, weil die grammatischen Formen nebst dem Wortvorrathe das *Unterschiedene* der besondern Sprachen aus-

---

sein Beziehungswort. Lassen sich aber alle diese Verhältnisse auf das *prädicative*, das *attributive* und *objective* zurückführen, so wird sicherlich die richtige Auffassung derselben durch Einführung dieser Benennungen sehr erleichtert. Ueberdiess kann bei gewissen Satzfügungen ein prädictives Verhältniss auch bei andern Wörtern als dem Verbum finitum vorkommen; z. B. ich sehe den Vater kommen, *kommen*, video patrem venientem (oder venire); hier ist *kommen* und venientem auf *den Vater* und auf patrem nicht *attributiv* bezogen, sondern *prädicativ*. — Was übrigens das von Hoffmeister gewählte Beispiel betrifft, so findet in demselben nicht eine unmittelbare und coordinirte Beziehung aller drei Objecte auf *schreibt* statt, sondern eine Einordnung, bei welcher jedes neu hinzutretende Glied auf das mit *schreibt* schon zu einer Einheit verbundene bezogen wird, z. B. (schreibt heute) in grosser Angst; und ([schreibt heute] in grosser Angst) an den theilnehmenden Arzt. S. hierüber Herling's Syntax. Th. I. §. 30.

machen; aber eine Grammatik, welche die *Verhältnisse des Gedankens und der Begriffe* zu ihrer Grundlage macht, *kann* und *muss*, weil diese Verhältnisse in allen Sprachen *dieselben* sind, die Grammatik für alle Sprachen werden."

Becker's Vorgang hinsichtlich der Grammatik der deutschen Sprache ist auch nicht ohne Nachfolge hinsichtlich fremder Sprachen geblieben. Der erste, welcher ihm nachfolgte, und zwar in der Behandlung der *griechischen* Sprache, war *Kühner* [7]); für die *lateinische* Sprache suchten dasselbe zu leisten *Feldbausch* [8]) und *Weissenborn* [9]), und unverkennbar ist die Berücksichtigung der Becker'schen Grundsätze auch in der Behandlung der französischen Grammatik bei *Kreizner* [10]).

Wenn übrigens Becker a. a. O. S. VIII. von der durch ihn begründeten neuern Grammatik selber sagt: „Weil die Muttersprache auf diese Weise unmittelbar, die fremden Sprachen aber nur vermittelst der Muttersprache können wahrhaft verstanden werden, *so sucht sie diese Aufgabe zunächst an der Muttersprache zu lösen*:" so gibt er mit dieser Bemerkung für die Behandlung des grammatischen Unterrichts in den fremden Sprachen einen, wie es uns scheint, sehr beachtungswerthen Wink.

Es ist nämlich einleuchtend, dass derjenige Unterricht, durch welchen zuerst dem Lernenden eine Einsicht in die grammatischen Verhältnisse der Sprache überhaupt, von welcher Art sie auch sein mögen, verschafft werden soll, am Natürlichsten von der Muttersprache ausgeht. Diesen Unterricht wird man begreiflicher Weise nicht eher anfangen, als bis der Schüler selbst zu einem freien Gebrauche der Sprache gelangt ist. Dann aber soll und kann ihm jener Unterricht, wie Becker sehr richtig bemerkt [11]), eigentlich nichts *geben*, was er nicht schon hat; er soll nur Beziehungen von Vorstellungen, die der Schüler schon oft gedacht und in der Sprache ausgedrückt hat, *zum Bewusstsein bringen*, und ihn die Gesetze gewahr werden lassen, nach denen er schon oft, ohne es selbst zu wissen, gesprochen hat. Während also bei einem Unterrichte in einer fremden Sprache dem Lernenden der Sprachstoff selbst erst mitgetheilt werden muss, wird derselbe hier schon als vorhanden vorausgesetzt, und es ist klar, wie viel leichter dadurch der Unterricht in der Grammatik für ihn so wie für den Lehrer werden muss.

---

7) Ausführliche Grammatik der griechischen Sprache, 2 Theile. Hannover 1834 und 1835. Schulgrammatik der gr. Spr. Hannover, 1836.

8) Lateinische Schulgrammatik für die mittlern und obern Gymnasialklassen. Heidelberg, 1837.

9) Lateinische Schulgrammatik. Eisenach, 1838.

10) Grammatik der französischen Sprache für Pädagogien und Gymnasien. Mainz, 1836.

11) Vorrede zu der Grammatik der deutschen Sprache (1829) S. XIV.

Auf diese Weise wird also, wenn in dem grammatischen Unterrichte überhaupt ein planmässiges Fortschreiten stattfinden soll, der Unterricht in der Grammatik der Muttersprache (wir meinen aber hier nicht einen Unterricht, der nur die äussere Form des Sprachstoffes, sondern der die Verhältnisse des Gedankens und der Begriffe besonders in's Auge fasst, und, wie schon oben bemerkt wurde, *die Syntax als Anfang* und *Ende der ganzen Grammatik* betrachtet) dem Unterrichte in der Grammatik fremder, namentlich der alten Sprachen stufenmässig vorangehen, und die Vorbereitung auf denselben ausmachen [12]).

Da nun aber bei dem Unterrichte in der fremden Sprache dem Schüler der Stoff selbst erst zugeführt werden muss, dieser Stoff indessen von ihm aufgenommen wird, nicht wie bei der Erlernung der Muttersprache, ohne dass er ein Bewusstsein von den grammatischen Kategorien hätte, welchen dieser Stoff angehört [13]), sondern vielmehr so, dass er jedes Wort der fremden Sprache, welches er kennen lernt, zugleich als einer bestimmten Classe von Wörtern angehörig erkennt [14]), wobei dann auf die Muttersprache als Grundlage des ganzen Sprachunterrichts zurückgegangen werden muss; so kann mit Recht die Frage aufgeworfen werden, ob, wenn auch für den grammatischen Unterricht in der Muttersprache das Verfahren der neuern Grammatik, wie es im Obigen angedeutet wurde, als das geeignetste erscheint, nicht dennoch ein Unterricht in der fremden Sprache, namentlich in der *Satzlehre*, sich zweckmässiger an das Verfahren der ältern Grammatik anschliessen werde.

---

12) Wollte man z. B. den grammatischen Unterricht in der lateinischen Sprache, den man doch auch bei dem Elementarschüler nicht lange auf eine blosse Einübung von Formen, deren Gebrauch ihm nicht gezeigt würde, beschränken könnte, gar *vor* dem Unterrichte in der Grammatik der Muttersprache, oder wenigstens *gleichzeitig* mit diesem beginnen, so würde man doch bei jedem Schritte, der mit Sicherheit gethan werden soll, genöthigt sein, auf die Muttersprache zurückzukommen, und durch ihre Hülfe das Fremde, welches der Schüler sich aneignen soll, zur geistigen Anschauung und zum Verständniss zu bringen.

13) Denn niemand wird behaupten wollen, dass das Kind, indem es allmälig durch den Verkehr mit andern in den Besitz und zu dem Gebrauche seiner Muttersprache gelangt, das, was es spricht, schon in seine grammatischen Bestandtheile zu zerlegen im Stande wäre, und von den Wörterclassen, deren es sich bei'm Sprechen bedient, ein Bewusstsein besässe. Das Kind befindet sich, indem es sich des Gebrauches seiner Muttersprache bemächtigt, in demselben Falle, in welchem die Menschen überhaupt bei der Entstehung oder Erzeugung der Sprache sich befanden. Die Rede entstand als ein Ganzes, mithin freilich nicht ohne dessen Theile (oder richtiger *Glieder*), aber ohne dass man auf dieselben reflectirte, worauf es für die Existenz von Redetheilen (oder richtiger *Sprachtheilen* = Wörterclassen) doch eigentlich ankommt. Vgl. *Hinke* a. a. O. S. 602.

14) Die Rede ist hier nämlich von einem grammatischen an die Grammatik geknüpften Unterrichte in der fremden Sprache.

Diesem Unterrichte, wenn man ihn auch noch so früh in seinen einfachsten Grundzügen eintreten lässt, geht doch nothwendig wenigstens schrittweise ein Unterricht in der Lehre von den *Wortformen* voraus. Liegt es also nicht nahe, auch in der Behandlung der Satzlehre von den *Wortformen* auszugehen, und hier die grammatische Bedeutung derselben als Glieder des Satzes der Form unterzuordnen, nicht umgekehrt? Ist nur der grammatische Unterricht in der Muttersprache auf die vorhin beschriebene Weise ertheilt, und ist der Schüler durch denselben zum Bewusstsein der Beziehungsverhältnisse der Glieder geführt, in welche sich jeder Satz auflöset; hat er, mit einem Wort, das System der neuern Grammatik, von welchem wir gern zugeben, dass es das System der Grammatik aller Sprachen zu werden geeignet sei, an der Muttersprache mit klarem Bewusstsein aufgefasst [15]): so lässt sich annehmen, dass, auch wenn man hier die Regeln über den syntactischen Gebrauch der Wörter zunächst im einfachen Satze in einer an die äussere Form derselben geknüpften Ordnung auf einander folgen lässt, dennoch sich zuletzt Alles werde auf die Grundlage der neuern (allgemeinen) Grammatik wieder zurückführen lassen.

Demnach würde das System der neuern Grammatik in der Satzlehre zwar von vorn herein *bei der grammatischen Erlernung irgend einer Sprache als Muttersprache* anzuwenden sein, der grammatische Unterricht in der fremden Sprache dagegen dasselbe so zu sagen nur successive sich aneignen können, indem er bei der Behandlung der Erscheinungen im Gebrauche der Wortformen, welche die fremde Sprache darbietet, eben *von diesen Formen*, nach einer durch ihr Verhältniss zu einander bestimmten Ordnung ausgeht, dabei allerdings auch ihre Bedeutung und ihre Beziehungsverhältnisse als *Satzglieder* in's Auge fasst, nur nicht diese letztern selbst hinsichtlich der in der Satzlehre zu behandelnden Erscheinungen der vorliegenden Sprache zum obersten Eintheilungsgrunde macht [16]).

Das Gesagte möge jetzt in Beziehung auf die Behandlung der lateinischen Syntax näher erörtert werden. Schon oben wurde er-

---

15) Wenigstens so viel davon, als auf seiner jedesmaligen Bildungsstufe seiner Fassungskraft entspricht; denn man wird das im Text Gesagte nicht so deuten, als meinten wir, jeder Schüler müsse, um mit Nutzen sich dem Studium einer fremden, z. B. der lateinischen oder griechischen Sprache zu widmen, etwa den ganzen Inhalt von Becker's Schulgrammatik sich angeeignet und in promptu haben.

16) Wir wollen also nichts weniger, als die Ergebnisse der neuern Grammatik in der Behandlung der fremden Sprache ignorirt wissen. Allein wenn bei dem systematischen Unterrichte in der Grammatik der Muttersprache gleich von der Entwicklung der *Glieder* des Satzes ausgegangen und gezeigt wird, *in was für Formen* der Sprache dieselben erscheinen, so würde umgekehrt bei dem Unterrichte in der fremden Sprache von den *Formen* der Wörter auszugehen sein und gezeigt werden müssen, *was für Satzglieder* in denselben ausgedrückt werden können

wähnt, dass *Feldbausch* und *Weissenborn* in ihren ohnlängst erschienenen Schulgrammatiken der lateinischen Sprache sich dem Systeme der neuern Grammatik angeschlossen haben. Es liegen in diesen Werken zwei namhafte Beispiele der Anwendung dieses Systemes auf die lateinische Sprache vor. Alle in der Lehre vom einfachen Satze zu erörternden Materien sind demnach hier in die Hauptabschnitte vom *prädicativen*, *attributiven* und *objectiven* Satzverhältnisse vertheilt, nur dass Feldbausch das attributive dem objectiven Satzverhältnisse nachgestellt hat [17]). Ausserdem finden sich wieder in den Unterabtheilungen der Hauptabschnitte mancherlei Verschiedenheiten, um deren Nachweisung es uns hier nicht zu thun ist. In beiden ist aber z. B. nicht von einer *Casus*-, *Modus*-, *Tempus*-Lehre, als *Haupttheilen* der Satzlehre die Rede, sondern diese Lehren finden sich in dem Systeme erst als Unterabtheilungen in den eben erwähnten Hauptabschnitten gehörigen Ortes eingereihet, so dass den Anforderungen des Systemes gemäss die Lehre vom Genitiv, wegen seines Gebrauches in attributiver und in objectiver Beziehung, an zwei verschiedenen Orten behandelt wird. Ebenso wird, um noch ein anderes Beispiel anzuführen, der Gebrauch des *Particips* nicht in einem besondern Abschnitte erörtert, sondern das attributive Particip (auch relative Participialconstruction genannt) erscheint in der Lehre vom attributiven Satzverhältnisse bei Weissenborn §. 197 (bei Feldbausch §. 583 ff.), das sogenannte absolute Particip, der Ablativus absolutus [18]), in der Lehre vom objectiven Satzverhältniss bei Erörterung des Ablativs, und zwar hier an verschiedenen Orten, je nachdem diese Participialconstruction der einen oder andern Bedeutung des Ablativs entspricht, also bei Weissenborn §. 250 *b*., 256 *a*. und Anm. 2., 273, Anm. 2., 274, Anm. 8. Dahingegen scheint Feldbausch das Bedürfniss gefühlt zu haben, dem Schüler, bei welchem der Unterricht in der fremden Sprache sich an die Erscheinungen der Muttersprache knüpfen, und von ihnen ausgehen muss, den ganzen Gebrauch der lateinischen Participia in einer Uebersicht vor die Augen zu stellen. Er gibt dieselbe in dem Abschnitte von den *Participien*

---

17) Es ist diess um so auffallender, je näher das attributive Verhältniss mit dem prädicativen verwandt ist, so dass man um so eher hätte erwarten sollen, dasselbe gleich hinter dem ersten behandelt zu sehen, wie es von Becker selbst und auch von Weissenborn geschehen ist.

18) Das Particip steht hier freilich auch immer in attributiver Beziehung zu dem im Ablativ stehenden Nomen; nur *das ganze Satzverhältniss* (das Nomen und das darauf bezogene Particip) steht, wie man zu sagen pflegt, *absolute*. Streng genommen ist daher auch die Lehre von demselben bei der Lehre vom Ablativ zu behandeln, was für einen Platz auch immer man dieser in der Anordnung des Ganzen anweisen mag. Wenn man aber auch nicht umhin kann, schon hier dieser Construction zu erwähnen, so kann es doch aus didaktischen Gründen angemessener sein, die weitere Ausführung erst für die Lehre vom Gebrauch der Participien aufzusparen.

in attributiver Verbindung §. 588 ff., kommt daher in denselben auch auf die schon §. 523 in dem Capitel vom objectiven Satzverhältnisse gemachte allgemeine Bemerkung über den Ablativus absolutus zurück (s. §. 589 *b.*) und gibt überhaupt in diesem Abschnitte noch mehrere das absolute Participium betreffende Erörterungen.

Um bei den neuesten Bearbeitern der lateinischen Syntax stehen zu bleiben, welche darauf Anspruch machen, eine systematische Behandlung in dieselbe eingeführt zu haben [19]), werfen wir jetzt noch einen Blick auf die durch anerkannte Vorzüge, namentlich durch eine auf das Bedürfniss der Schule berechnete, im Ganzen deutliche und bestimmte Fassung der Regeln ausgezeichnete Schulgrammatik von *Billroth* [20]).

Hier beginnt die Syntax, und diess mit Recht, mit der Lehre vom einfachen Satze, oder wie es in der Ueberschrift des ersten Hauptstückes heisst: vom Satze und seinen Theilen. Voran geht hier eine Betrachtung des Verhältnisses des Subjects, des Prädicates und der Copula zu einander (§. 170—173, ed. 2.), dann folgt die Lehre von den Theilen des Satzes für sich und im Verhältniss zu ihren Bekleidungen. „Jeder von den genannten Theilen kann," wie es §. 174 heisst, „innerhalb eines Satzes wieder einen eigenen Kreis für sich bilden. Die wenigsten in der wirklichen Rede vorkommenden Sätze sind nämlich *nackte*, d. h. bloss aus Subject, Prädicat und Copula bestehende; bei weitem mehrere sind *bekleidete*, d. h. solche, in denen entweder ein einzelner Theil oder mehrere durch Zusätze, die nur zunächst *sie* als Theile angehen, näher bestimmt werden [21]). Um aber die Lehre von diesen Bekleidungen und ihrem Verhältniss zu den nothwendigen Theilen des Satzes richtig verstehen und weiter in's Einzelne nach den Gesetzen der Sprache verfolgen zu können, müssen vorzüglich die *Begriffe* derjenigen grammatischen Formen entwickelt werden, deren *Bildung* der erste Theil der Grammatik (die Formenlehre) zum Gegenstande hatte. Der Stoff zerfällt auch hier in drei grosse Hauptmassen: *Nomina, Verba, Partikeln*" [22]).

---

19) Vgl. die Vorrede zu Billroth's lateinischer Syntax, Leipzig 1832, S. VI.

20) Lateinische Schulgrammatik, Leipzig 1834. Neue Auflage von *Ellendt*, Leipzig 1838.

21) Wenn übrigens diese Bemerkung, nach dem strengsten Wortverstande des Gesagten, auch von der sogenannten *Copula* gelten soll, so liegt unfehlbar hier eine unrichtige Auffassung zu Grunde. Der Begriff der Copula ist mit einer sogenannten Bekleidung unvereinbar. Auch ist im Folgenden nichts dergleichen nachgewiesen. In Sätzen, wie z. B. mihi est bene, wird man doch nicht die *Copula* als bekleidet ansehen.

22) Mag es immerhin eine missliche Sache sein, alle Wörter, welche nicht als Declinations- oder conjugationsfähig erscheinen, unter dem gemeinschaftlichen Namen der *Partikeln* zusammenzufassen, vor dessen leicht

Der Verfasser macht es sich also von vorn herein zur Aufgabe, in der Satzlehre von der *Form*, und derjenigen Bedeutung der Wörter auszugehen, welche an die äussere Form auch ausserhalb ihrer Erscheinung im Satze geknüpft ist; sie macht die Grundlage seines grammatischen Systems, und er steht in dieser Hinsicht auf der Seite der ältern Grammatik, nach der oben gegebenen Bestimmung dieses Begriffes. Nur am Schlusse des Ganzen (§. 299, ed. 2.) wird eine Uebersicht aller möglichen Bestimmungen (Bekleidungen) des Satzes gegeben, nach dem Verhältniss der *Beiordnung* und der *Unterordnung*, wobei auf die in der Satzlehre selbst erörterten Fälle, welche dem einen oder dem andern dieser Verhältnisse angehören, zurückgewiesen wird [23]).

Indem übrigens der Verfasser eben da, wo er zu der Betrachtung der Erweiterungen oder Bekleidungen des einfachen Satzes übergeht, und davon redet, dass Subject und Prädicat [24]) jedes für sich wieder einen eignen Kreis innerhalb des Satzes bilden könne, der beiden Beziehungsverhältnisse, des attributiven und des objectiven, auf welche eben alle diese Erweiterungen sich zurückführen lassen, gar nicht erwähnt, so darf, da ihm diese seit der Erscheinung des Becker'schen Organismus so viel besprochenen Unterschei-

---

möglicher Missdeutung Billroth §. 41 in einer besondern Note zu warnen für gut fand (eine Menge von Nominalformen müssen es sich gefallen lassen, in diesem ziemlich geräumigen Fache Platz zu nehmen): so scheint es doch für den Zweck des Unterrichts nothwendig, die im Texte erwähnte herkömmliche Eintheilung der sämmtlichen Sprachtheile beizubehalten. Ihr liegt wenigstens ein für den Schüler leicht erkennbares Merkmal zu Grunde. — Daneben darf doch aber die von Becker geltend gemachte Eintheilung sämmtlicher Wörter in *Begriffs-* und *Formwörter* (oder mit was für Namen man auch immer diese beiden Classen zu bezeichnen für gut findet), eine Eintheilung, welche sich ebenfalls nicht auf das Aeussere der Wörter und ihre Geltung ausserhalb des Satzes, sondern auf ihre Bedeutung im Satze bezieht, nicht übergangen werden; und es muss gezeigt werden, wie sich die Geltung eines Wortes nach der einen zu der nach der andern Classification verhalte. Da Billroth freilich die Bestimmungen der neuern Grammatik überall unberücksichtigt lässt und einen von derselben ganz unabhängigen Weg einschlägt, so liess er auch diesen Punkt ganz unberührt.

23) Mit Recht hat übrigens der neue Herausgeber die von dem Verfasser erst hier behandelte Lehre von der Apposition von hier weggenommen, und derselben in der Lehre vom Nomen, und zwar an der Spitze derselben, ihren Platz angewiesen (§. 175). Wenn es indess hier heisst: „die einfachste Erweiterung des Satzes wird durch Beifügung von *Bestimmungen zum Subject* vollzogen. Sind diese Bestimmungen Substantive, so nennt man das Verhältniss *Apposition*:" so liegt in dieser Bemerkung etwas Schiefes, da ja die Apposition keinesweges bloss *zu dem Subjecte* eines Satzes hinzutreten kann, sondern überhaupt bei Nominibus, gleich viel ob sie Subjecte oder Objecte im Satze bezeichnen, vorkommt.

24) Die Copula wird nach der vorhin gemachten Erinnerung wohl auszuschliessen sein, wenn man ihr auch überhaupt die Existenz nicht streitig machen will.

dungen nicht unbekannt sein konnten, angenommen werden, dass er dieselben absichtlich ignorirt, und dass er seine Gründe gehabt habe, einer andern Ansicht und einer Behandlungsweise der Satzlehre zu folgen, welche dieselben ganz unberücksichtigt lässt. Diess aber ist ein Punkt, in welchem wir uns mit dem Verf. nicht einverstanden erklären können, wenn wir auch, wie aus dem oben Gesagten sich ergibt, nicht abgeneigt sind, einer Behandlung der Satzlehre in der lateinischen und überhaupt in einer fremden Sprache den Vorzug zu geben, welche nicht das ganze Material derselben unter die drei Abschnitte von den dreierlei Satzverhältnissen, dem prädicativen, attributiven und objectiven, zu vertheilen für gut findet.

Es gehört nämlich unsers Erachtens gerade diese Unterscheidung zu den fruchtbarsten in dem ganzen Systeme der neuern Grammatik, welche, auch wenn eine Behandlung der Satzlehre einer fremden Sprache dieselbe der Anordnung ihrer Haupttheile nicht zum Grunde legt, doch eben vor einer Erörterung der Begriffe und des Gebrauches der einzelnen grammatischen Formen, mit deren Bildung sich die Formenlehre beschäftigt hat, besprochen und klar gemacht werden muss, um bei jener Erörterung in allen geeigneten Fällen darauf wieder zurückkommen zu können. Ist die Unterscheidung derselben wirklich in der Sprache gegründet [25]), so werden wir nicht umhin können, auch bei der Bestimmung der einzelnen Erscheinungen in der Gliederung des Satzes auf dieselbe Rücksicht zu nehmen, und es wird sich der Lernende bei der Auflösung des Satzes in seine Bestandtheile und der Benrtheilung der Beziehungsverhältnisse, in denen jedes Glied desselben zu einem andern steht, viel leichter zurecht finden, und diese Verhältnisse dann jedesmal kurz und bündig mit dem ihnen zukommenden Namen bezeichnen können [26]).

Soll dann aber die Behandlung der Satzlehre im Einzelnen von der *Form* der zu betrachtenden Satzglieder ausgehen, so scheint es uns nicht zweckmässig, diese Behandlung lediglich an die Unterscheidung der drei Wörterclassen: *Nomina*, *Verba* und *Partikeln* zu knüpfen; sondern es bietet sich gewissermaassen von selbst und im Einklange mit der Anordnung der Syntax in der neuern Grammatik

---

25) Auch *Hoffmeister*, in vielen Stücken ein Bestreiter des Becker'schen Systems, erklärt dieselbe für in der Hauptsache ohne allen Zweifel richtig, und für die Darstellung der ganzen Satzlehre (d. i. der Lehre vom einfachen Satze) erschöpfend. S. a. a. O. Bd. II. S. 27.

26) Ob alle diese Verhältnisse sich auf die Unterscheidung der Begriffe des *Seins* und der *Thätigkeit*, und auf den Unterschied einer Beziehung der Thätigkeit auf ein Sein, und eines Seins auf eine Thätigkeit gründen, wie Becker annimmt, mag dabei selbst unentschieden gelassen werden. Dass alle Glieder eines Satzes (natürlich mit Ausnahme des Subjects, s. o.) in einem von diesen Verhältnissen stehen, lässt sich auch unabhängig von dieser Ansicht nachweisen, bei welcher, was in vielen Fällen nicht einleuchtet, jedes Adjectiv als Begriff einer Thätigkeit angesehen werden soll.

nach den drei Satzverhältnissen die schon in der ältern Grammatik als ein besonderer Theil anerkannte *Syntaxis congruentiae* als das Erste dar, worauf die Satzlehre ihr Augenmerk zu richten hat. Diese sogenannte Einstimmungslehre bezieht sich nämlich gerade auf das prädicative und auf das attributive Verhältniss, welches hier von Seiten der *Form*, in der die Glieder desselben erscheinen, in's Auge gefasst wird [27]). Ihr setzt man in der ältern Grammatik die Syntaxis rectionis gegenüber, und lässt sie auf die Syntaxis congruentiae folgen. Sie hat, wie man zu sagen pflegt, zu zeigen, wie gewisse Theile eines Satzes von andern regiert werden. Wenn man aber den herkömmlichen Ausdruck: ein Wort, oder ein Bestandtheil des Satzes wird von dem andern regiert, etwa so definirt: „er ist andern Bestandtheilen des Satzes untergeordnet, und die grammatischen Verhältnisse desselben werden durch das Wort, von dem er abhängt [dem er untergeordnet ist] bestimmt [28]); so wird der Begriff der Rection offenbar so weit gefasst, dass er füglich auch auf die im *attributiven* Verhältnisse stehenden Satzglieder mit bezogen werden kann. Denn auch diese sind ihren resp. Beziehungswörtern untergeordnet, nicht coordinirt, und das grammatische Verhältniss, in welchem sie erscheinen, wird ebenfalls durch diese ihnen übergeordneten Wörter bestimmt [29]). Ueberdiess aber dehnt man diesen Begriff hierbei auch auf die *Verba* in ihren besondern Zeit- und Modusformen aus, und geht, in so fern diese Formen durch das Verhältniss, in welchem sie in einer *Satzverbindung* erscheinen, bestimmt werden, hiemit über das Gebiet des *einfachen* Satzes hinaus.

Beziehen wir dagegen den Begriff der Rection mit Becker (Sch. Gr. §. 209) bloss auf die den Begriff eines Verbs oder Adjectivs *ergänzenden* Objecte, so wird er nur auf die Casuslehre beschränkt,

---

27) Hin und wieder hat man zu derselben auch die Zusammenstimmung der Verba in Hauptsätzen und abhängigen Nebensätzen hinsichtlich ihrer Tempusform gerechnet (s. G. F. Grotefend's lat. Grammatik, 4. Aufl. § 150), also die Lehre von der sogenannten Consecutio temporum, selbst auch die Zusammenstimmung der Partikeln bei verbundenen Begriffen und Sätzen; s. ebendas. §. 161. Diese aber haben mit der hier in Betrachtung kommenden Einstimmungslehre, nach welcher das in prädicativem oder attributivem Verhältnisse stehende Wort mit seinem Beziehungsworte in einer gewissen Uebereinstimmung der Form stehen muss, nichts zu thun.

28) So in der ausführlichen Grammatik von *Otto Schulz* ed. 2. S. 357, welche als eine der namhaftesten Repräsentantinnen der ältern Behandlungsweise angesehen werden kann. Des Verfassers Absicht war ja, sich in Hinsicht der Methode so nahe als möglich an die grössere märkische Grammatik anzuschliessen.

29) Dass z. B. bonus in der Verbindung vir bonus nicht in der Form boni, bona, bono oder sonst einer andern Form, also nicht in dem grammatischen Verhältnisse, und der demselben entsprechenden Form, des Genitivs masc. Sing. oder des Nom. fem. Sing. u. s. w. erscheint, das ist doch auch eine Folge seiner *Unterordnung unter* (oder im Allgemeinen seiner Beziehung auf) *ein ihm übergeordnetes Beziehungswort.*

und der Ausdruck: das Verbum *regiert* den Casus, heisst dann so viel als: „das Verbum fordert denselben zu seiner *Ergänzung*." Hiernach hat es die Rectionslehre zwar mit einem Theile des *objectiven* Satzverhältnisses zu thun, keinesweges aber ist dann die Syntaxis rectionis mit der Syntax des objectiven Satzverhältnisses ganz identisch; denn es gibt ausser den ergänzenden auch (bloss) *bestimmende* Objecte, auf welche der Begriff der Rection nach der obigen Definiton nicht passt. Da ausserdem von den Casibus obliquis des Nomens der Genitiv auch im *attributiven* Verhältnisse stehen kann, so wird man bei Annahme jener Begriffsbestimmung auch nicht einmal die Casuslehre überhaupt mit vollem Rechte unter den Begriff der Syntaxis rectionis stellen können. Indessen könnte man sich hier allenfalls a potiori diese Benennung erlauben. Nach dem herkömmlichen Sprachgebrauche sollte man übrigens den Begriff der Rection in der Grammatik im Allgemeinen so fassen, dass man sagte: ein Wort oder Satzglied wird von dem andern regiert [30]), wenn der *Begriff* dieses letztern [31]) eine gewisse *Form* des ihm untergeordneten Wortes oder Satzgliedes nothwendig macht. Hiernach bezieht sich die Rection hinsichtlich der *Nomina* freilich auch immer nur auf diejenigen Casus obliquos, welche *ergänzende* Objecte bezeichnen, nicht *bestimmende*. Denn z. B. in der Redensart aliquid *nanu* facere wird niemand den instrumentalen Ablativ als von facere regirt ansehen können. Der Begriff der Rection ist aber so bestimmt, dass er nicht bloss auf das ergänzende Object beschränkt wird.

Wenn gleich aber die Congruenzlehre es mit dem gesammten prädicativen und attributiven Satzverhältniss zu thun hat, und zwar mit der Form des zum Prädicate oder Attribute dienenden Wortes, so weit sie nämlich durch die Form des Beziehungswortes bedingt ist, so lässt sich dennoch nicht verkennen, dass ihr nicht die Rectionslehre [32]) als eine Lehre gegenüber gestellt werden kann, welche *alle übrigen* Erscheinungen an den Gliedern des Satzes umfasste, die nicht den Regeln der Congruenzlehre unterworfen sind.

---

30) Nämlich in Ansehung seiner Form. So sagt man ja auch nach dem üblichen Sprachgebrauche: ein Verbum regiere den Accusativ c. Inf., d. h. der auf dasselbe (oder auf den Begriff des Verbi) bezogene Objectsbegriff sei in der *Form* des Acc. c. Inf. auszudrücken; natürlich in Folge des Begriffes jenes Verbi.

31) Damit unterscheidet sich aber hinreichend das congruirende Wort von dem regierten; denn die Congruenz ist lediglich eine Folge der *Form* des Beziehungswortes, nicht des Begriffes desselben.

32) Selbst wenn man a potiori die ganze Lehre vom Gebrauche der Casus obliqui mit diesem Namen bezeichnet, und also auch den attributiven Genitiv von derselben nicht ausschliesst. Auch die Lehre von dem Gebrauch des Gerundii, als Casus obliqui des nominal gebrauchten Verbi, und des Supinums gehört dann eigentlich in dieses Capitel.

Es kommen ja an dem Prädicate, welches in der Form des Verbum finitum erscheint, ausser Person, Numerus (und in gewissen Fällen auch Genus) auch noch die *Zeit*- und *Modus*form in Betrachtung, welche nicht durch die Beziehung desselben auf das grammatische Subject, sondern durch die *Beziehung auf die Sprechenden* selbst bedingt sind. In dieser Hinsicht kann also ebenfalls die Congruenzlehre nicht alle Erscheinungen an dem Prädicate umfassen, während, wenn das prädicative Verhältniss selbst als solches in Betrachtung gezogen wird, die Erörterung derselben allerdings beiderlei Beziehungen des Prädicates, nämlich auf das grammatische Subject und auf den Sprechenden selbst zu behandeln hat [33]). Geht man also in der Satzlehre von der Congruenzlehre aus, und behandelt dieselbe als einen besondern Theil der Syntax des einfachen Satzes, so wird nachher die Lehre von den Temporibus und Modis ebenfalls noch als ein besonderer Theil derselben zu behandeln sein.

Einen eigenthümlichen Weg schlug dagegen *Aug. Grotefend* in seiner Schulgrammatik ein [34]). Er beginnt die gesammte Satzlehre mit der Lehre vom Verbum finitum, oder von der Entwickelung des Satzes in den Formen des Verbum finitum; auf diese lässt er die Syntax des einfachen Satzes folgen, in so fern derselbe sich durch Verbindung mehrerer Wörter mit einander entwickelt, und stellt dann erst in dieser die *Congruenzlehre* an die Spitze, von welcher er zur Rectionslehre, oder der Lehre vom Gebrauche der Casus obliqui, dann zu den übrigen ausserdem in der Lehre vom einfachen Satze zu behandelnden Erscheinungen übergeht. So viel aber auch dies Verfahren für sich zu haben scheint, in so fern das Verbum finitum als der Kern und Mittelpunkt jedes Satzes erscheint [35]), in dessen verschiedenen Formen selbst Subject und Object schon eingeschlossen liegen (s. das. §. 190): so scheint es doch weder dem Zwecke einer *Schul*grammatik, noch der Natur der Sache entsprechend, die Satzlehre mit dieser Lehre zu eröffnen, in welcher, noch ehe von den Beziehungen des Verbi finiti, als Ausdruck eines Prädicates, auf ein Subject die Rede gewesen ist, die Lehre von den Generibus, Temporibus und Modis hier schon anticipirt wird.

Hiermit sind wir übrigens auf den Gegenstand gekommen, über welchen wir bei dieser Gelegenheit uns vorläufig auszusprechen beabsichtigten. Eine neue Bearbeitung der eben erwähnten Schulgrammatik von *Aug. Grotefend*, mit welcher wir uns beschäftigen, war es, welche uns zu einer Erwägung des Verhältnisses veranlasste, in welcher das in dieser Grammatik beobachtete Verfahren zu der ältern, wie zu der neuern Grammatik steht. Dass dasselbe eben so wenig

---

33) Mehreres darüber siehe bei Becker Schulgr. §. 10 und §. 218. §. 222 ff.

34) Hannover 1833.

35) S. oben S. 384 Not. 3.

ganz der ältern als der neuern angehört, wird jeder Sachkundige leicht wahrnehmen; aber wenn auch dasselbe in gewisser Hinsicht von der Form ausgeht, so neigt es sich doch im Ganzen mehr auf die Seite der neuern, obwohl der Verfasser theilweise seinen eignen Weg geht. Wäre nun aber die ganze Anlage der Syntax in dieser Grammatik von der Art, dass dieselbe ihre Bestimmung nicht zu erfüllen vermöchte, so würde es rathsamer sein, eine ganz neue durch und durch veränderte Arbeit an die Stelle derselben zu setzen, als sie im Wesentlichen in ihrer ersten Gestalt wieder erscheinen zu lassen. Nirgends ist übrigens bis jetzt ein solches Urtheil über dieselbe ausgesprochen, und ich selbst habe mich durch mehrjährigen Gebrauch beim Unterrichte davon überzeugt, dass die, bei vielfachen Vorzügen, dieser Arbeit noch anhaftenden Mängel, gegen welche übrigens niemand strenger sein würde, als der den Wissenschaften durch einen zu frühen Tod entrissene Verfasser [36]), wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, an sein Werk die bessernde Hand zu legen, keineswegs in der Anordnung des Ganzen zu suchen sind [37]). Weniger günstig dürfte über die Behandlung der Formenlehre zu urtheilen sein. Einverstanden mit dem von *Freund* a. a. O. über dieselbe ausgesprochenen Urtheile habe ich daher die Mühe nicht gescheuet, sie einer vollständigen Umarbeitung zu unterwerfen, so dass ich das, was ich in derselben zu liefern beabsichtige, fast ganz als mein Eigenthum in Anspruch nehmen darf, wobei ich übrigens nicht verkenne, was ich den bei dieser Arbeit benutzten Vorgängern zu verdanken habe. Hinsichtlich der Syntax aber glaube ich aus den im Obigen erörterten Gründen behaupten zu dürfen, dass die Anordnung der Materien in der Lehre vom einfachen Satze, zum Besten der Lernenden selbst, nicht den von Becker und den übrigen oben genannten Gelehrten eingeschlagenen Weg verfolge, sondern, was das Wesentliche der ältern Behandlungsweise ist, von der Betrachtung des Wortes und der Formen ausgehe. (S. o. p. 7.) Nur das schien mir unstatthaft, den Abschnitt von der Entwickelung des Satzes in den Formen des Verbum finitum §. 163 — 188 an der Spitze des Ganzen stehen zu lassen. Im Gegentheil ist es die *Einstimmungslehre*, also die Lehre von der Congruenz der Glieder des prädicativen und attributiven Satzverhältnisses (als solche erscheinen aber Verbum finitum, Nomina, Pronomina und Numeralia, also überhaupt *flexible* Sprachtheile), von der nach unserer Ansicht die Satzlehre am zweckmässigsten ausgeht. Dann folge die Lehre von dem Gebrauch der Casus obliqui, also die sogenannte *Rectionslehre*, so weit dieselbe diese Wortformen betrifft. Gewissermaassen einen Anhang zu diesen beiden Capiteln bildet das von

---

36) Er starb am 28. Febr. 1836.

37) S. u. a. die Recension von Freund in den Neuen Jahrb. Bd. XIII. Heft 2. 1835. S. 153.

Grotefend §. 277 ff. behandelte Capitel über Besonderheiten der lateinischen Sprache im Gebrauch der Nomina, Pronomina und Zahlwörter, in welches auch wohl die Besonderheiten im Gebrauch der Genera verbi und der Personen desselben aufzunehmen sein dürften. Hiernach aber wird zu der Lehre von den *Temporibus* und *Modis* des Verbi finiti überzugehen sein, so weit dieselben in den einfachen Satze in Betrachtung kommen; dann erst ist die Syntax des *Verbum infinitum* und der *Participia* zu behandeln (bei Grotef. §. 303), zuletzt die der *Partikeln*. Die etwas dürftig ausgefallenen Vorerinnerungen §. 162 sind aber nicht bloss auf eine Erläuterung des Begriffes des Satzes zu beschränken, sondern es ist in denselben auch von dem Verbum finitum als Hauptwort des Satzes, von der Unterscheidung des einfachen und zusammengesetzten Satzes, von den Erweiterungen des reinen einfachen Satzes durch Attribute und Subjecte, von dem prädicativen, attributiven und objectiven Satzverhältnisse zu reden, so wie von den Begriffen der Unterordnung, Nebenordnung und Einordnung der Satztheile, worüber der Verfasser erst §. 189—193 gesprochen hat.

Die Lehre vom zusammengesetzten Satze oder von der Satzverbindung wird es dann theils mit den nebengeordneten, theils mit den untergeordneten Sätzen zu thun haben und, indem sie bei letztern die grammatische (nicht die logische) Bedeutung derselben zunächst in's Auge fasst, diese in den beiden Abschnitten von den *attributiven* und *objectiven* Nebensätzen behandeln. Den Gebrauch der Modi in denselben, sammt der möglichen Verkürzung und Zusammenziehung, Verschmelzung und Verschränkung derselben, und das Anakoluth hat der Verfasser hier in ein besonderes Capitel verwiesen, und wir glauben ihm auch hierin folgen zu müssen. Ausgeschlossen blieb aber in der Lehre vom einfachen wie vom zusammengesetzten Satze absichtlich die Lehre von der *Wort-* und *Satzstellung* (die Topik), welche eben desshalb mit Recht in einem gemeinschaftlichen Abschnitte zusammengestellt wurde, weil die Lehre von der Stellung der Nebensätze, als der Glieder eines Satzgefüges oder einer Periode, sich am besten unmittelbar an die Lehre von der Stellung der Satzglieder anschliesst, als deren Stellvertreter sie gewissermassen anzusehen sind [38]).

Wie sich in Ansehung der Ausführung des Einzelnen die neue Bearbeitung zu der ersten Auflage verhalte, werden diejenigen, welche es interessirt, vorläufig aus der in dem diessjährigen Osterprogramm des hiesigen Obergymnasiums erscheinenden *Congruenzlehre* ersehen können. Gegenwärtige Bemerkungen über die Behandlung der Satzlehre waren bestimmt, derselben als *Einleitung* vorangeschickt zu werden, doch verhinderte die Beschränktheit der

38) Ueber diesen Abschnitt der vorliegenden Grammatik s. ein sehr beifälliges Urtheil von Gernhard in seiner Abhandlung über denselben Gegenstand: Opusc. p. 188.

dem Programme zugemessenen Raumes die Aufnahme derselben. Ueber die in der Anordnung der Hauptsätze der Congruenzlehre in der neuen Bearbeitung stattfindenden Abweichungen von der ersten Auflage, möge es mir vergönnt sein, hier noch einige Andeutungen hinzuzufügen. Dass der Verfasser in dem *ersten Lehrsatze* §. 194 sich bloss auf die Congruenz des zum Prädicate dienenden Verbum finitum mit dem Subjecte in Ansehung der *Person* und des *Numerus* beschränkt, und den Fall, wo auch eine Congruenz des Prädicates hinsichtlich des Genus möglich ist, noch unberührt lässt, billigen wir vollkommen. Dagegen aber scheint uns die in dem zweiten Lehrsatze §. 197 gegebene Nachweisung der Art, wie aus dem prädicativen Satzverhältnisse sich ein *attributives* entwickele, und wie das Attribut mit seinem Beziehungsworte im Genus, Numerus und Casus übereinstimme, worauf der Verfasser späterhin Lehrsatz 4, §. 204 wieder zurückkommt, hier noch nicht an ihrem rechten Platze zu stehen. Wir lassen vielmehr in dem *zweiten Lehrsatze* erst den Fall folgen, wo an dem Prädicate (wenn es in die sogenannte Copula und in Prädicat im engern Sinne geschieden ist) auch eine Uebereinstimmung in Genere und Casu mit seinem Subjecte hervortritt, wie terra est rotunda, Cicero est Consul. Unmittelbar hieran schliesst sich dann in einem *dritten Lehrsatze* die Congruenz des Prädicates mit dem Subjecte in Constructionen, wie: Cicero fit Consul, factus, creatus est Consul u. dgl.; bei dem Verfasser §. 201 sqq. Dann erst gehen wir in dem *vierten Lehrsatze* zu der Congruenz des Attributes mit seinem Beziehungsworte über (vgl. §. 204 sqq.), wobei auch die Apposition erörtert wird, und lassen in dem *fünften* und letzten Lehrsatze, übereinstimmend mit dem Verfasser, die der lateinischen Sprache eigenthümliche Congruenz des (demonstrativen und relativen) Pronomens folgen, in dem Falle nämlich, wo es mit einem Substantivum congruirt, mit welchem es nicht in unmittelbarer (d. h. nicht in attributiver) Verbindung steht, z. E. *Hic murus* heneus esto. Ob auf diese Weise, wie wir wenigstens glauben, die in dieser Lehre zu behandelnden Punkte in eine der Sache angemessenere und die Uebersicht des Ganzen erleichternde Ordnung gebracht sind, mögen Andere beurtheilen.

Indem ich übrigens bei dieser neuen Bearbeitung mir des gewissenhaften Bestrebens bewusst bin, den mir bekannt gewordenen Mängeln eines Buches abzuhelfen, dessen Vorzüge auch in der bisherigen Gestalt von wohlwollenden Beurtheilern nicht verkannt worden sind, darf ich hoffen, dass die neue Auflage auch auf das Prädicat einer verbesserten werde Anspruch machen dürfen; und es würde für mich der erfreulichste Lohn meiner Bemühungen sein, wenn es mir gelänge, das zu leisten, was der Verfasser, mein verewigter Freund, bei einer neuen Auflage nicht bloss zu leisten gestrebt, sondern auch gewiss geleistet haben würde.

Braunschweig, im März, 1840. *G. T. A. Krüger.*

ASHMOLEAN OXFORD

Ueber das griechische Epigramm.

Wo in älterer oder in neuerer Zeit ausführlich über das Epigramm abgehandelt wurde, liess man sich nie darauf ein, zu bestimmen, welche Stelle es im Zusammenhange der ganzen Poesie einnehme. Entweder bemühte man sich nur, das Verhältniss desselben zu einzelnen, nahe liegenden oder verwandten Gedichtarten aufzufinden, oder wenn die Poetik in ihrem ganzen Umfange bearbeitet wurde, so stellten auch hier die älteren Bücher die einzelnen Arten ohne Zusammenhang und fortlaufende Entwicklung neben einander hin. Dadurch geriethen Einige in den Fehler, dass sie den Begriff des Epigrammes zu sehr verengten, Andere verloren durch die Erweiterung Schärfe und Genauigkeit. *Lessing* — wie auch, mit Ausnahme Herder's nnd Vargas', Alle vor und nach ihnen — wollte keine Theorie des griechischen Epigrammes allein, sondern des Epigrammes überhaupt geben; und doch gab er nur eine Theorie des *Martialischen* Epigrammes. Nehmen nun *wir* keine Rücksicht auf das Letztere, so kann uns der Vorwurf zu grosser Beschränkung nicht treffen, da wir nns einmal die Untersuchung des griechischen Epigrammes zur Aufgabe gemacht haben. Allein es wird sich zeigen, dass dieses so umfassend und allseitig ist, dass in der hier aufgestellten Theorie auch die Epigrammatiker anderer Sprachen und Zeiten für ihre Producte eine Stelle finden werden. *Herder* ging darauf aus, dem Epigramm sein Recht wieder in der vollen Ausdehnung zu vindiciren, welches es vor Lessing gehabt hatte, verwusch aber in diesem Bestreben das Bestimmte, und brachte in manche Punkte einige Unklarheit. In der Kritik Lessing's ist er (beiläufig zu bemerken) nicht selten unbillig, was er durch die Strafpredigten *Grake's* reichlich abbüsste. Dieser verficht (in seiner Inauguraldissertat. De epigrammatis theoria denno constituenda. Berol. 1826) mit ungemeinem Eifer Lessing's Ansicht gegen Herder, dass man glauben muss, seine lange und breite Darstellung fremder Theorieen bezwecke gar nichts Anderes, als den Beweis, Lessing habe durchaus Recht. Am Ende rückt er aber dann doch noch, übrigens sehr schüchtern, mit seiner eigenen neuen Meinung heraus, nachdem er vielfach betheuert, wie hoch er die Auctorität eines Lessing achte und er von ihm abzuweichen fast für ein Verbrechen halte. Dreissig Jahre früher hatte der Graf *Eduard Romeo* von *Vargas* zu *Siena* ein Schriftchen: Dell' Epigramma greco herausgegeben, worin wir theils unserm Herder entlehnten und ungeschickt verarbeiteten Gedanken begegnen, theils den grellsten Unwahrheiten und leersten Faseleien. (M. s. z. B. S. 98 der Uebers. v. Bothe.)

Hier gilt es einen Versnch, das griechische Epigramm vom gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft und in's Besondere der Aesthetik aus aufzufassen. Zugleich könnten die wichtigen Entdeckungen in Hinsicht der griechischen Anthologien, welche in den

etzten drei Decennien gemacht worden sind, nicht ohne Einfluss auf lenjenigen Abschnitt der Poetik bleiben, der den Inhalt dieser Blät- er bildet.

I.

Zur Begründung des Folgenden können einige allgemeine Sätze nicht umgangen werden, die, so wenig sie neu sind, doch dem Leser vergegenwärtigt zu werden verdienen, weil sie in innigster Beziehung zu unserer Darstellung des griechischen Epigrammes stehen.

Hieher gehört die gegenseitige Durchdringung von Geist und Sprache. Durch diese tritt der Gedanke erst in die eigentliche Wirklichkeit, indem er durch sie Form und Umriss gewinnt. Wie könnte man sonst sogar aus der Sprach*bildung* eines Volkes dessen Culturstufe und Denkweise, was doch sein Wesen ausmacht, kennen lernen? Die Sprache geht mit den Vorstellungen, Begriffen und Ideen Hand in Hand. In Untersuchungen, die nicht auf Empirie, sondern auf allgemeinen Begriffen beruhen, ist desswegen sorgfältig die Sprache zu berücksichtigen. Lessing hat bemerkt, dass der Sprachgebrauch selten ohne Grund sei. Es ist sehr zu beachten, dass gesagt ist: der Sprach*gebrauch;* denn etwas Anderes ist es, wenn ein Einzelner willkürlich eine Benennung für eine Sache oder einen Begriff schafft, was vorzüglich bei den terminis technicis so gern der Fall ist, welche grossentheils sogar aus fremden Sprachen eingeführt sind *). Die tiefe Bedeutung des Sprachgebrauches lässt sich auch daraus ersehen, dass der wissenschaftliche Ausdruck desto bezeichnender ist, je mehr er jenem angehört.

Bei dem griechischen Epigramm ging der Name nicht von Einzelnen aus. So lange es keine Theorien gibt — und diese gab es nicht vom Epigramm, so lang' es blühte — sind die Benennungen nicht willkürlich. Niemand sagt: „diess will ich so oder so benannt wissen; so viel will ich unter diesem Worte begreifen und weiter nichts." In solcher Weise wurde denn der Name des Epigrammes auf gewisse Gedichte angewandt, denen eben darum, weil es noch unbewusst geschah, etwas Gemeinschaftliches zu Grunde liegen muss, was der Theorist aufzufinden hat. Damit ist nicht ausgesprochen, dass nicht unter ihnen selbst Differenzen vorkommen können, welche mehrere Arten begründen. — Man sieht wohl, dass es gilt, den umfassenderen Begriff des Epigrammes wieder in Aufnahme zu bringen. Dadurch wird die Bestimmung seines Wesens nicht im Geringsten erleichtert. Gegentheils hatte es Lessing bequemer. Sobald einer sinnreiche Gedanke sich in ihm gebildet hatte, auf welchen er sein ganzes System baute, gefiel er sich in demselben dermaassen, dass er Allem, was nicht in dasselbe taugte, den Namen des Epi-

*) Wem diess paradox scheint, erinnere sich nur an die Kant'sche Terminologie.

grammes absprechen zu müssen meinte. Die Theorie soll aber d
umgekehrten Weg nehmen. Sie hat aus den gegebenen, mann
faltigen Einzelheiten das Allgemeine zu entwickeln, und den Ge
der in jenen sich verwirklicht hat, als solchen aufzudecken. D
fertig Vorliegende muss dem Gedanken den Faden an die Ha
geben, welchen dieser niemals fallen lassen darf. So treibt sich
wahre Theorie mit Nothwendigkeit aus dem Gegebenen heraus. D
Theorist darf sich also nicht anmaassen, a priori sein Gebäud
construiren, und was sich nicht in dasselbe fügen will, als gr
falsch bei Seite schieben. Es ist nicht die Frage: Was stellt
für eine Theorie des Epigrammes auf, und wie viel muss nach d
ben verworfen werden? sondern: Was ist das Wesen der Ged
welche einmal mit diesem Namen bezeichnet worden sind? Le
hätte sonach jenen Gedichten ihren Namen so viel möglich n
statt absprechen sollen.

Eine Stelle, welche *A. W. Schlegel* schrieb, indem er ein
dere Gattung von Gedichten vor sich hatte, können wir nicht
hin, auf die unsrigen anzuwenden: „Es fragt sich, wer mehr
„hat: der Künstler, der ein Wort im Sinne der Erfinder auf
„Schöpfungen seines Geistes anwendet, oder der Kunstrichter,
„die Bedeutung nach den Bedürfnissen seiner Theorie eigenm
„abändert und festsetzt? — — — Die Benennung hing bei
„Alten an der metrischen Form. Diese kann freilich kein ent
„dendes Merkmal des innern Wesens liefern: — — — allein s
„doch einen bedeutenden Einfluss auf Gang und Wendung de
„danken und auf die Farbe des Ausdrucks. Hieraus entste
„was *Gemeinschaftliches* in der Behandlung sehr verschieden
„Stoffe, das sich indessen leichter fühlen, als bestimmt ei
„lässt. — — — Wer würde wohl diese lieblichen Dichtunge
„nichtet zu sehen wünschen, wenn etwa gewisse Theoristen ein
„aussagen sollten, sie seien in keines der von ihnen eingeri
„Fächer hineinzuschieben? Möchten doch lieber alle willkü
„Theorieen der Kunst zu Grunde gehen, als dass ihrem Eig
„ein einziges wahrhaft schönes Kunstwerk aufgeopfert werden s

II.

Den *Charakter und das Grundwesen des Epigrammes* setz
nun darein, dass es gleichsam die Elemente der Poesie in
schliesst. Es spricht sich in ihm ein auf *einen* Punkt concen
Gemüth aus. Das Ganze, die Idee tritt noch nicht in ihr
schiedenen Seiten aus einander, um sich in diesen erst zur v
Einheit zusammenzuschliessen, sondern der Stoff ruht unent
und embryoartig in dem Schoosse, aus dem er zu einem
Körper mit Fleisch und Blut hervorwachsen soll. Zwar m
ausgebildetsten und umfangsreichsten Formen der Poesie ein G
gedanke durchziehen, der als organisches Band alle Theile z
menhält; aber zum Organismus gehört es gerade schlechthin

diese Theile, ohne beziehungslos aus einander zu fallen, eine gewisse freie Selbstständigkeit gewonnen haben. So weit hat es das Epigramm noch nicht gebracht. Sein Wesen besteht mithin in einem gewissen *Mangel*, weil es noch in substanzieller Einheit verharrt, und in ihm der Inhalt so ganz in sich zurückgedrängt ist, dass durch jede Expansion das Epigramm aufhört zu sein, was es war und sein soll. Man lese die kürzesten Oden des Horaz, und man wird finden, dass sie fast durchgängig einen ganz andern Eindruck machen, als selbst längere Epigramme in der griechischen Anthologie, ungeachtet sie ausser der Kürze *diese* mit dem Epigramme gemein haben, dass sie (was das Epigramm sehr liebt) an bestimmte Gegenstände oder Personen gerichtet sind. Welche Fülle von Gedanken sprudelt z. B. aus der eilften des ersten Buches (vgl. I, 23, 26). So deutlich gesonderte Phasen, wie in diesen Oden das Gefühl durchläuft, werden in keinem Epigramm zu unterscheiden sein. So sehr es auch aus einander zu gehen scheint, dreht es sich doch immer um denselben Mittelpunkt, woraus eben folgt, dass seine Einheit keine organische, sondern nur eine unmittelbare, substanzielle genannt werden darf.

Es ist leicht also einzusehen, was es mit der Foderung der *Kürze* beim Epigramm für eine Bewandtniss habe. Sie ist dem Epigramm wesentlich. Wenn Inhalt und Form einander decken und zugleich durchdringen müssen, so kann für das Epigramm keine andere Form naturgemässer sein, als eine möglichst beschränkte. Nicht mit Unrecht haben sie schon die älteren Theoristen als ein Hauptmerkmal betrachtet; ja in der Anthologie selbst weisen zwei Epigramme darauf hin; eines von Parmenion (Anthol. Pal. IX, 342):

Φημὶ πολυστιχίην ἐπιγράμματος οὐ κατὰ Μούσας
εἶναι· μὴ ζητεῖτ' ἐν σταδίῳ δολιχον·
πόλλ' ἀνακυκλοῦται δολιχὸς δρόμος· ἐν σταδίῳ δὲ
ὀξὺς ἐλαυνόμενος, πνεύματός ἐστι τόνος —,

welches Herder folgendermassen zusammenzog:

Viele Verse verschmäht die epigrammatische Muse;
Läufern im Stadium ziemt nie der gekrümmete Lauf.

Cyrillus wünscht sogar, dass das Distichon nie überschritten werde (Pal. IX, 369):

Παγκαλόν ἐστ' ἐπίγραμμα τὸ δίστιχον· ἢν δὲ παρέλθῃς
τοὺς τρεῖς, ῥαψῳδεῖς, οὐκ ἐπίγραμμα λέγεις.

Schmuckvoll stehet ein Reih'npaar im Epigramm; überschreitest
Drei Du — Rhapsodien, nicht Epigramme sind diese.

Wenn diese Foderung nach Kürze beim ersten Anblick als auf einer Aeusserlichkeit beruhend erscheinen mag, so liegt ihr doch etwas Tiefes zu Grunde, nämlich die eben angeführte Wahrheit, das Verhältniss zwischen Inhalt und Form betreffend. Ist dieses ein nothwendiges, so muss sich jenes Treffende, Schlagende des Epigrammes auch im Ausdruck abspiegeln. Darin, dass Gedanke und

Wort beim ersten Anlass in *einem* Augenblicke, gleich einem Blitz herausschlagen, liegt auch der Grund, warum das Epigramm so gern ein Kind des Witzes ist. Wenn es aber mit echt sentimentaler Natur tief im Gefühle seinen Ursprung nimmt, wird diese Verwandtschaft eine losere bleiben, als wo der reflectirende Verstand sich einzumischen anfängt (bonmot, *ἀπόφθεγμα*). — Ob nun gleich manche griechische Epigramme, besonders unter denen aus der spätern Zeit, in eine gefährliche Länge gezogen sind, ohne dass man sie nach dem früher Gesagten aus der Zahl der Epigramme streichen könnte; so ist doch so viel ausser Zweifel, dass sie durch dieses unnatürliche Missverhältniss zwischen Inhalt und Form nicht nur auf dem Wege sind, ihr Wesen zu verleugnen, sondern auch Gefahr laufen, von ihrer Mutter Poesie verkannt zu werden *).

III.

Wenn die einzelnen Erscheinungen so beurtheilt werden müssen, wie sie auf dem ganzen Hintergrunde sich präsentiren, auf welchem sie sich ausbreiten, und insbesondere die mannigfaltigen literarischen Hervorbringungen aus dem Geiste des Volkes als vielverschlungene Fäden in einem unermesslichen Gewebe zu erklären sind; so wird diess gewiss auch bei dem Epigramm erfoderlich sein, von welchem sich auf allen, selbst den entferntesten Punkten im Reiche der griechischen Poesie Spuren finden. Die natürlichste und richtigste Eintheilung, welche nicht auf Aeusserlichkeiten, sondern im eigensten Wesen der Sache gegründet ist, wird sich daher mit Nothwendigkeit von selbst ergeben, wenn wir die stufenweise Fortbildung von Anfang bis zu Ende historisch verfolgen und untersuchen, so dass wir die poetischen Producte nicht als fertig neben einander liegend, sondern lebendig sich entwickelnd betrachten; ein Verfahren, welches sich auch bei der Auffassung und Darstellung der gesammten Poesie als das allein Richtige erweisst, am meisten aber bei der griechischen. Bei dieser Nation war ja der Fortschritt in allen Richtungen der Kunst und Wissenschaft ein freier, selbstständiger, von aussen her durch fremde Einflüsse wenig oder gar nicht gestörter, und darum die Entwickelung der hellenischen Dichtkunst eine organisch sich gliedernde. Dass dieser Organismus, wie im Allgemeinen, so beim Epigramm, sich nicht immer bis in's kleinste Detail nachweisen lässt, versteht sich von selbst, wesshalb denn die Epochen nach grösseren Gruppen der Erscheinungen, ohne Rücksicht auf vereinzelte Ausnahme, welche als Abnormitäten gelten müssen, zu bestimmen sind.

Der historische Weg *zum Zweck einer Eintheilung*, welcher zugleich die Richtigkeit der gegebenen Bestimmung über das Wesen des Epigrammes bewähren soll, wurde unseres Wissens von keinem

*) Manche unter *Goethe's* Epigrammen neigen sich bedeutend zu den ausgebildeteren und gedehnteren Formen der Poesie.

Früheren, der eigens über das Epigramm schrieb, eingeschlagen und festgehalten. Alle zogen das Historische nur in so weit herein, als es bei der Auffindung des Ursprungs des Epigrammes und seines Namens nicht zu vermeiden war: dann verliessen sie alsbald den geschichtlichen Boden.

Dass „Epigramm" anfänglich nichts Anderes, als eine Aufschrift bezeichnete, und damals mit ἐπιγραφή gleichbedeutend war, wird Niemand bestreiten. Und man kann es zugeben, ohne mit Groke (S. 68) besorgen zu müssen, der Ursprung dieser ganzen Dichtgattung werde von zufälligen Aeusserlichkeiten abhängig gemacht. Es ging bei ihr, wie bei fast allen übrigen. Es gab eine Menge Gedichte, in welchen der epigrammatische Charakter auf's Entschiedenste ausgeprägt war, ehe man an einen Namen dachte. Homer's Gedichte hiessen selbst später ἔπη, d. h. Worte; was, wenn es auch allmälig in ausschliessenderem Sinne genommen wurde, doch immerhin viel Allgemeines und Unbestimmtes an sich trug. Der Name Elegie kam auf, nachdem schon unzählige Poesieen dieses Genre's geschaffen waren. So haben wir denn auch Orakelsprüche, Gnomen, Räthsel und Epigramme in engerer Bedeutung aus einer Zeit, wo es noch keinem Menschen einfiel, aus dem Epigramme eine eigene Gattung zu machen. Der Grieche, der nicht im Stande war, etwas in seiner prosaischen, trockenen, nüchternen Wirklichkeit aufzufassen, dem Alles, was er sah, hörte, fühlte und dachte, in poetischem Lichte verklärt erschien, dessen ganzes Leben nichts als Kunst und Poesie war: — ist es zu verwundern, wenn dieser jeden kleinen Gegenstand, jeden unbedeutenden Vorfall, jeden an sich geringfügigen Einfall sich zu einem lieblichen Bildchen umschuf *)?

In der folgenden Zeit wurden die Inschriften immer gewöhnlicher, und sobald ihr Inhalt und Zweck nicht durchaus prosaischer Natur war, fasste man sie in ein metrisches Gewand, so dass sie selbst zu wirklicher Aufschrift dienend, als Gebilde der Poesie anerkannt werden mussten. Als man hierauf gewahr wurde, dass die gedrungene, vielsagende Kürze, welche bei Inscriptionen unerlässlich ist, auch anderen Gedichten wesentlich sei, welche nicht gerade in Stein eingemeiselt wurden; so trug man die Benennung auch auf diese über, mehr, indem man jene Verwandtschaft fühlte, als zum klaren Bewusstsein erhoben hatte; denn dieses wird erst möglich, wenn die Reflexion sich an eine in sich abgeschlossene Literatur macht, und um eine Theorie herauszubekommen, anfängt zu sondern, zu vergleichen, auf einander zu beziehen, zu classificiren und zu rubriciren. Bei der Feinheit des griechischen Sinnes können wir uns übrigens von der Wahrheit und Innigkeit jener Verwandtschaft leichter

*) Beispiele Pal. VI, 43. VII, 192, 194. X, 1. Schön assimilirt Hegesipp VII, 320 die Natur um Timon's Grab her dem misanthropischen Charakter des Todten.

überzeugen lassen, als wenn sie erst durch die subtile Spürkraft eines Grammatikers entdeckt worden wäre.

Mit dem erwähnten Bestreben nach poetischer Anschauung verband der griechische Geist noch die Gabe, eine Sache am rechten Flecke zu fassen, den innersten Kern, das Wesen derselben mit einem glücklichen Worte zu treffen, und für das Kind überall den wahren Namen, der keiner verbessernden Umgestaltung mehr fähig ist, bei der Hand zu haben *). Auffallend tritt diese herrliche Anlage schon in Homer hervor, der überall mit wenigen, aber kräftigen Zügen zeichnet, und durch seine anschaulichen, ständigen Epitheta die Gegenstände in ihrer vollen Gestalt plastisch vor unsere Phantasie aufsteigen und vorüberziehen lässt.

Durch Denkmale und Werke der Baukunst, durch Geräthschaften, Waffenrüstungen und andere Gegenstände, auf welche das Epigramm als Inschrift Anwendung fand, mochte dieses Element des hellenischen Genius geweckt, ausgebildet, und was immer daraus hervorging, nach Form und Inhalt modificirt und charakterisirt worden. Die *Anlage* musste schon da sein. Bei welchem Volke, das die Schreibekunst kennt, finden sich nicht Denkmale mit Inschriften? Gleichwohl haben sie keine epigrammatische Dichtkunst, wie die Griechen. Einzelne Seiten derselben sind auch andern Völkern eigen; so das gnomische Epigramm besitzen die Hebräer und die sämmtlichen Orientalen, deren ganze Spruchweisheit hieher zu ziehen ist. In Ausdehnung und in der Mannigfaltigkeit, wie bei den Hellenen, ist die epigrammatische Poesie nirgends angebaut worden. Bei den Deutschen hat das Studium der Alten auch in dieser Beziehung seinen Einfluss auf unsere Literatur behauptet. Vor dem Auftreten desselben gab es wohl eine Nationalliteratur, aber nichts Aehnliches, was mit dem griechischen Epigramm Aehnlichkeit hätte. Jetzt ist diese Dichtgattung ganz einheimisch bei uns; nachdem die Blume auf fremden Boden Wurzel gefasst hatte, wuchs sie unabhängig vom Mutterlande fort. Dass sie jedoch in der deutschen Natur eben so ursprünglich begründet war, wie in der griechischen, erhellt nicht aus der Noth, wenn es sich um ein Epigramm in echt altgriechischem Sinne handelt. Wie lange streitet man sich, bis man einen Gedanken findet, der sich auf ein Denkmal setzen liesse, und mit allen Bemühungen und Berathungen, wie selten findet er allgemeinen Beifall, wenn er wirklich hingeschrieben ist? Bei einer andern Gelegenheit, wo das ursprüngliche Epigramm in seiner schlichten Einfalt nicht weniger am Platze wäre, zeigt es sich noch klarer: wie geschmack- und geistlos, selbst unsinnig, sind gewöhnlich die an geweihten Oertern aufgehängten Votivtafeln?

Das Epigramm entfaltete sich demnach als eine nothwendige Knospe an dem weitgeästeten Baume der hellenischen Dichtkunst.

*) Hier mag vorläufig darauf aufmerksam gemacht werden, wie poetisch von dieser Seite das Epigramm sich darstellt.

IV.

Man wird nun zu erfahren wünschen, welcher der drei Hauptttungen der Poesie das Epigramm zuzutheilen sei, ob der epischen, ischen oder dramatischen? Wenn diese Frage erledigt wäre, beiden wir uns zwar noch in einem sehr breiten Felde, aber ein en so weitgedehntes wäre damit abgeschnitten. Einige meinten, sei lyrischer Natur. Wofür wir uns entscheiden, wird sich sogleich gen.

Viele Aesthetiker hängten ihren Werken einen Abschnitt an, welchem von den sogenannten *gemischten* Formen der Poesie gedelt wird, und unter diese Kategorie kommt dann gewöhnlich Epigramm zu stehen. Auf diese mechanische Betrachtungsweise de schon aufmerksam gemacht. Die Dichtwerke, welche nicht in einer Geschichte der Poesie, sondern auch in einer Poetik freie Schöpfungen des menschlichen Geistes aufzufassen und zu reifen sind, gehen parallel mit der Entwickelung des letzteren, was er schafft, ist nur sein Heraustreten aus sich selbst, sein tbarwerden. Dem Geheimniss dieser Entwickelung nachzuspüren, ie erste Bedingung, die Werke des Geistes richtig zu erkennen zu beurtheilen. Wer sich auf diese Untersuchung tiefer einlässt, finden, dass gewisse Perioden, theils durch bestimmt ausgeten Charakter, theils durch Dauer deutlich sich herausstellen, dass aber zugleich nicht so von einander geschieden sind, dass die bildung gleichsam mit einem Sprung aus einer in die andere ge-te. Der *Uebergang* ist stätig und auf jedem Punkte vermittelt. durch diese Uebergänge oder Krisen der reine Strom auf einige getrübt wird, nachher aber wieder desto geläuterter dahin zieht; bt es Bäche, welche, nachdem sie sich in den grossen Strom sen, ihre eigenthümliche Natur durch jene Krisen hindurch zu hren vermögen, wenn sie sich gleich in manchen Stücken der maligen Beschaffenheit des Stromes assimiliren. Als einen solchen bezeichnen wir das griechische Epigramm. Vom Ursprunge bis völligen Untergange nicht nur der griechischen Poesie, sondern der en griechischen Literatur trat es zu jeder Zeit hervor (ein unverbares Zeichen, wie tief es in der hellenischen Denkweise wurzelte), wusste seine charakteristische Eigenschaft zu behaupten, indem eben dem Epos, der Lyrik und dem Drama herlief und, so zu n, dieselben durchlief, soweit es nur immer in sie aufgenommen verden fähig war. Vollkommen war diess nie möglich; denn eben Kürze halber, welche, wenn sie eine wahre und vollendete, d. h. lich und äusserlich ist, seine eigentliche Natur ausmacht, muss mer einen Anklang an die Lyrik behalten, welche, streng genen, allein einer so beschränkten Form fähig ist, da sie die nsion nicht liebt, sondern, als Poesie der Subjectivität, sich gern ich zurückzieht. Es wird desshalb von einem epigrammatischen s oder epigrammatischen Drama keine Rede sein können, wohl von einem epischen oder dramatischen Epigramm.

V.

Mit der Epopöie, welche am Faden einer einzelnen Begebenheit den ganzen gleichzeitigen Weltzustand in seiner vollen Breite mit allen Verhältnissen, Gebräuchen, Sitten, menschlichen Kenntnissen, religiösen Begriffen und Künsten vor Augen legt, kann diese Abhandlung nicht zu schaffen haben. Nur die *epische Dichtkunst* im *Allgemeinen* kommt hier in Betracht. Diese greift aus dem Menschenleben, den Gegenständen, Ereignissen, Handlungen den Grund, das Wahre und Wesentliche, das mit bleibendem Gehalt Erfüllte auf, und lässt es bei der Darstellung in künstlerischer Form unverändert, ganz wie es ist und erscheint; die Reflexion in der Subjectivität, welche die Lyrik begründet, unterbleibt. Wenn wir diese Seite des Epischen fassen, so werden viele Epigramme der griechischen Anthologie wahrhaft homerischen Geist athmen, der selbst im Ausdruck, in den Wendungen, in der Form und in den Wörtern erkennbar wird *). In diesem Sinne also können wir mit Recht von einer Gattung des Epigrammes sagen, sie sei *episch*. Schon der Umstand, dass nicht wohl ein anathematisches (Weih-) Epigramm mit den Worten beginnt: „Ich weihe", sondern der Name des Weihenden mit der dritten Person gesetzt ist, deutet das Zurücktreten des Subjectes an; und es konnte eben so gut von einem Andern verfasst sein, wie es denn wirklich etwas sehr Gewöhnliches war, dass der Dedicirende seine frommen Gefühle nicht selbst in Verse übersetzte, sondern die Fassung des Ausdrucks bei einem Dichter bestellte.

Das Poetische aber der epischen Dichtkunst besteht eben darin, dass sie nur das rein Menschliche mit Beseitigung aller der Zufälligkeiten, welche die Geschichte und Rhetorik zur Prosa stempeln, herausgreift und verwendet, und dass sie zugleich nicht, wie diese beide, einen prosaischen Zweck verfolgt. Auf diese Einsicht hin werden wir keinen Anstand mehr nehmen, die frühesten, durch ihre hohe Einfalt berühmten Epigramme, welche man so häufig zu gewöhnlichen historischen Anzeigen herabziehen wollte, für Poesie zu erklären. In welcher Dichtgattung hat jedes Beiwerk, Alles, was nicht recht von Grund aus zur Sache gehört, so gänzlich wegzufallen? Wo kommt es mehr auf gesunden, kernhaften Ausdruck an? Wären sie weiter nichts, als trockene Notizen, so würden sie des Eindrucks, den sie machen, entbehren. Bald ist es sanfte Rührung, bald ein frohes Gefühl, bald tiefe Erschütterung, welche ein Paar solche Zeilen in uns erregen. Ueberall ist für die Sache das rechte Wort gefunden und schneidet uns unwiderstehlich in die Seele. Freilich gibt es Inscriptionen, welche keine Epigramme sind, weil sie nicht *poetisch* sind, z. B. *Ταῦτ' ἐστὶ Πελοπόννησος, οὐκ Ἰωνία.*

*) Z. B. Pal. VII, 226 (vgl. Hom. Il. V, 844), 254, 258 bes. 296. Die Grabschriften des Aristoteles auf die homerischen Helden sind ohnehin ganz aus homerischen Phrasen zusammengesetzt.

Sie *wollen* es aber auch nicht sein, was schon ihre Form verräth. Die Absicht, zwischen zwei Landschaften die Grenze anzugeben, ist rein prosaisch. Um Poesie heissen zu können, muss das Aussprechen rein theoretisch sein, es muss nur um sein selbst willen geschehen.

Bei den vielfältigen Angriffen auf den poetischen Werth des epischen Epigrammes ist es vielleicht am Platze, noch Einiges über diesen Punkt beizufügen. Es ist kaum zu glauben, dass die geschmackvollen Griechen den Missgriff gethan hätten, etwas seinem Inhalte und Wesen nach Prosaisches mit einer leeren poetischen Schminke zu überziehen. Eben zu der Zeit, wo sich die griechische Kunst zur glänzendsten Blüthe entfaltet hatte, erfreute sich das Epigramm in seiner ursprünglichen, anspruchslosen, aber dabei kräftigen und gediegenen Einfachheit eines ausgezeichneten Flors. Nicht nur ältere Namen erster Grösse, wie eines Archilochus, Mimnermus, einer Erinna, eines Anakreon, schimmern unter den Epigrammatisten, sondern das historische Epigramm verdankte seine höchste Schönheit und Lieblichkeit dem *Simonides*, der neben Pindar seinen Sarg hat. Einen hündigen Beweis liefern derartige Bemerkungen nicht; die ausgezeichnetsten Talente haben sich auf Irrwege verführen lassen. Doch so *allgemeine* Geltung hätte sich diese Poesie bei jenem Volke nie erwerben können, wenn sie ein Auswuchs gewesen wäre. Um sich zu überzeugen, welche Menge solcher sogenannten historischen Anzeigen aus den besten Zeiten und von den grössten Dichtern stamme, durchgehe man die Abschnitte Anathematica und Epitymbia in der Anthologie, und dass sie in eben dieser Periode noch ungleich grösser war, ist nicht zu bezweifeln. *Meleager* sammelte aus sechs und vierzig Dichtern, und vergleicht in seinem Vorliede die Fülle archaischer Epigramme dem Ocean, aus dem er für seine Sammlung nur einige Tropfen ausgewählt habe; aber selbst diese hat uns das Glück nicht einmal alle erhalten. Zwar muss uns die Anthologie für unendliche Verluste aus der griechischen Poesie, namentlich der lyrischen, entschädigen; allein auch von den Epigrammen, welche leicht gerettet werden konnten, übersteigt gewiss die Zahl der verlornen die der aufbewahrten. Diess gilt hauptsächlich von den älteren einheimischen. *Brunck* sagt in der Vorrede zu den Analekten: Is (Constantinus Cephalas) e tribus supra memoratis collectionibus ea delegavit, quae supra hominum suae aetatis captum non essent, iisque placere possent; unde fere factum, ut quo *antiquiores* essent, *meliores*que *notae* poëtae, eo *pauciora* ex illorum carminibus seligeret; sicque in suam Anthologiam e Meleagri et Philippi Coronis non pauca, at ex Agathiae collectione multo plura contribuerit. — Wenn es sich um Auctoritäten handelt, so lässt sich den Worten *Groke's* (S. 38): Nam quae hoc loco quaestio maxime necessaria habenda, haec erit: num epigramma opus poëticum omnino esse possit necne. Quodsi affirmamus, confiteri nos quoque oportebit hanc poëticam formam *plus minus* carminibus inesse, quo *propius ad originem suam recedat.*

Ibi enim, cum nihil nisi descriptio cuiusdam rei visibilis vel facti [illegible] praecipua eius virtus in accurata explanatione constare solum[illegible] debebit; ademta igitur erit, quam poësis tantopere amat, libertas [illegible] totius poëticae facultatis munus arctis limitibus cohibebitur, — [illegible] einfach der Ausspruch eines *Hugo Grotius* entgegenhalten: *Vetustissima* quae sunt Graecorum epigrammata, perspicuo nitore se magis et [illegible] affectuum expressione commendant. Affectum validissimi, [illegible] luctus. Ideo percellendos ad animos vis plurima in sepulchralibus [illegible] (Prolegg. ad Anthol. ed. de Bosch, T. I. p. IX).

Das epische Epigramm (von Andern auch plastisches oder [illegible] schreibendes genannt), wenn es gleich nach den eben angeführten Zeugnissen in den ersten Zeiten weit mehr im Gebrauche war, [illegible] die übrigen Formen, blieb darum später, wo die letztern mehr [illegible] gebildet wurden, nicht unbearbeitet, und selbst in der letzten Periode der griechischen Literatur verschwindet es nicht; ein Umstand, der ebenfalls auf einen lyrischen Ton hinweist. Denn die Lyrik [illegible] kann sich in gewisser Weise zu jeder Zeit bei einem Volke lebendig erhalten. Wir können bloss daran erinnern, in wie fern hier vom Epigramm die Rede ist. Bald sind diese spätern epischen Epigramme recht ursprünglicher Art, was bei den mancherlei Anlässen zur Poesie im griechischen Leben sehr natürlich ist, bald sind sie Nachahmungen der älteren. Als man ferner sah, dass Epigramme, auch als Inschriften, ein Histörchen, ein Mährchen, eine Anekdote, welche gleichfalls der Kürze nicht ermangeln darf, enthielten; so wurden dieser Manier zahlreiche Stückchen geliefert. Oft sind sie aber weiter, als ein schnackischer Einfall. Lessing wusste daher ganz seiner Theorie mit dem Epigramm von dem Wahnwitzigen und Schlafsüchtigen (Pal. IX, 141) nichts anzufangen. Eben so unherzig weist er die Erzählung von dem Blinden und Lahmen und Aehnliches aus der Classe der Epigramme (Pal. IX, 13), unter welchen sie nach dem Bisherigen mit vollem Rechte ihre Stelle [illegible]

VI.

1) Wenn schon aus dem epischen Epigramm ein lyrischer Ton zuweilen hervortönte, so werden den passendsten Uebergang zu *lyrischen* diejenigen Formen abgeben, welche der *elegischen* Poesie angehören; denn in ihr schliessen epische und lyrische Dichtung einen innigen Bund. *Ulrici* gibt in seiner Geschichte der hellenischen Poesie folgende sinnige Erklärung darüber (2. Bd. S. 99 f.): „Das epische Element mischt sich in der Elegie zu dem lyrischen Stoffe, so dass zwar dieser durchaus überwiegend und herrschend ist, jenes jedoch eben so nothwendig zur Eigenthümlichkeit und zum Wesen des Ganzen erscheint. Der Dichter ergreift einen von aussen *gegebenen, bestimmten und individuellen* Gegenstand des Lebens, um ein allgemeines, für Mehrere gültiges Verhältniss oder eine [illegible] auf ihn allein bezügliche Erscheinung der Aussenwelt, mit epischer Sinne und epischer Gegenständlichkeit und Aeusserlichkeit, und [illegible]

ran den lyrischen Gedanken und die lyrische Betrachtung an. Der
ssere Gegenstand bleibt was er ist; die Dichtung lässt ihn in sei-
r poetischen und historischen *Wirklichkeit und Aeusserlichkeit* un-
rührt; er wird gleichsam nur zugleich Stütze und Hebel des lyri-
hen Gedankens, und wie von einem Strome lyrischen Geistes
flossen. Gerade in dieser eigenthümlichen Verschmelzung des lyri-
hen und epischen Elementes *nach diesen bestimmten Bedingungen*
ruht das Wesen der Elegie."

Unter dem Epigramm nun gibt es eine Gattung, welche genau
n hier gezeichneten Charakter sich angeeignet hat. Dieses Epi-
mm unterscheidet sich von der eigentlichen Elegie bloss wieder
durch, wodurch es überhaupt zum Epigramm wird, nämlich durch
ie gedrungene Fassung, in welcher sich die Fülle des Gedankens
einen Centralpunkt sammelt. Wie leicht konnte es daher gesche-
, dass die Anthologisten aus Elegieen Stücke abrissen, welche für
ein Ganzes zu bilden fähig waren; vornehmlich, da die Elegie
ere Zeit eine gnomische Richtung hatte, nahm man gerne Sprüche
praktischer Anwendung aus ihr, so wie man heutzutage gewich-
Gedanken aus Dichtern für sich excerpirt oder wohl gar Samm-
en dieser Art herausgibt.

Das Epigramm hat ferner mit der Elegie äusserlich das Schick-
gemein, dass man ihm gleich der letztern sein weites Feld, wel-
ihm bei den Alten offen stand, zu schmälern suchte, indem
seinen Begriff und sein Wesen nach einzelnen Erscheinungen
etzte, und besonders nach dem Charakter der spätern Producte,
he zwar unter den *erhaltenen* die zahlreichsten sind, desswegen
nicht eben durch Gediegenheit und Geschmack sich auszeichnen.
In einem grossen Theile von Epigrammen hat sich die epische
lyrische Seite noch nicht in selbstständige, sogleich in die Augen
nde Factoren abgesondert; das epische Moment ist ganz im
chen implicirt. So z. B. in dem hochberühmten Distichon des
nides auf die bei Thermopylae gefallenen Spartaner:

Ὦ ξεῖν', ἄγγειλον Λακεδαιμονίοις, ὅτι τῇδε
κείμεθα, τοῖς κείνων ῥήμασι πειθόμενοι.

Pal. VII, 249.

Wanderer, bringe von uns Lakedaemon's Bürgern die Botschaft:
Folgsam ihrem Gesetz liegen im Grabe wir hier.
(*Nach Jacobs.*)

Dieses Gedicht, welches Ulrici mit Recht das Epigramm aller
ramme nennt, dürfte nach *Lessing's* Theorie gar nicht diesen
en führen. Wie sollte man es denn heissen? Es ist durch und
h Epigramm. Diess muss freilich Jeden sein Gefühl lehren;
aber durch jenen grossen Kritiker sogar diesem Gedichte das
t auf seinen Namen verdächtigt wurde, so wollen wir es etwas
r in's Auge fassen. Schon dadurch, dass der Dichter die Worte,
einen Zuruf aus der Unterwelt, der gefallenen Schaar in den
d legt, erreicht er eine wunderbare Wirkung. Dem Ernste,

welcher der Sache selbst inwohnt, entspricht die Form auf's Schönste. Der schroffe Sinn des Lacedaemonier's, der nichts Höheres kannte, als den Ruhm eines braven πολίτης, und sobald es gefordert wurde, den Gesetzen, Gut und Blut zu opfern, sich nicht scheute, konnte keinen sprechenderen Ausdruck finden, als das: τοῖς κείνων ῥήμασι πειθόμενοι. Das Sanfte des attischen Sinnes, welcher neben der Politik und Kriegskunst noch etwas Anderem huldigte, ist gänzlich fern gehalten. Und welche andere poetische Form wäre für die rasche Entschlossenheit, die keinen Nebengedanken bei sich aufkommen lässt, sondern nur den einzigen, einmal erfassten Punkt fest im Auge behält, angemessener, als die lapidarisch-epigrammatische? — An solchen Epigrammen, wo das epische und lyrische Moment noch verschmolzen sind, besitzt die Anthologie einen ungemeinen Reichthum.

Mit den Epigrammen, in welchen nach echt elegischer Weise der lyrische Gedanke sich gleichsam an ein von aussen gebotenes episches Material anschmiegt, sind wir auf diejenige Gattung gekommen, welche von Martial mit besonderer Vorliebe ausgebildet worden ist, und von den älteren Theoretikern, z. B. Scaliger, Pontan, epigramma compositum, quod deducit ex propositis aliud quiddam, benannt wurde. *Lessing* wollte dieser Classe den Namen Epigramm ausschliesslich sichern, indem er die Epigramme, in welchen entweder der epische Theil (historische Anzeige u. s. w.) oder der zweite Theil (die subjective Aeusserung des Dichters) fehlt, unter die Abarten verstösst. Seine Theorie hat sich den Martial als vollendetes Muster genommen, der doch nicht nur ein Nachahmer der Griechen, sondern sogar der späteren Griechen, aus deren Schriften nicht mehr die ursprüngliche Reinheit des Geschmackes hervorleuchtet. Lessing's wahrhaft bewundernswerther Scharfsinn zeigt sich bei der Untersuchung dieser Materie auf eine glänzende Weise. Nur schade, dass er diese Gabe des Geistes, die dem Kritiker vor allen gut ansteht, auch von dem Dichter in demselben Maasse fodert. Geht der Dichter mit solch' einer kaltblütigen Berechnung bei seinen Schöpfungen zu Werk', als Lessing diess bei dem Epigrammatikern wünscht, so bleibt der Phantasie wenig Spielraum mehr, wie man es bei den meisten seiner eigenen Sinngedichte leider auf eine sehr empfindliche Weise zu bemerken Gelegenheit hat. Das Epigramm, wenn es auch nicht selten zur Spielerei herabsinkt, wird immer noch einen Werth behalten, so lange es *poetische* Spielerei bleibt; wenn es aber ein Spiel des Verstandes geworden, mag es vielleicht auch noch Unterhaltung gewähren, aber auf dem Namen des Epigrammes muss es verzichten, weil es ja überhaupt der Poesie abtrünnig geworden ist.

Da Lessing sich den ersten Theil (den epischen, oder nach seinem Ausdruck, die Erwartung) des Epigrammes als das wirkliche Denkmal vertretend denkt, auf dem der zweite als wahres Epigramm oder Aufschrift steht, so erlaubt er mit Consequenz, dass jener

mehr oder weniger sich ausbreite, je nach Verhältniss des letztern „des Aufschlusses“). Durch diese beliebige Ausführlichkeit ist aber das Wesen des Epigrammes vollständig aufgehoben. Ferner musste er, gemäss der Bestimmung des ersten Theils *die* Epigramme verwerfen, wo dieser in die Ueberschrift zusammengedrängt ist; wer aber der bisherigen Darstellung beipflichtet, in welcher gezeigt wurde, dass der zweite (oder lyrische) Theil im plastischen Epigramme ganz fehle und fehlen dürfe, der wird in der Folge sich überzeugen, dass (im rein lyrischen Epigramme) die sogenannte Erwartung oder der historische Theil ganz fehlen kann, und wird dann um so leichter jene Zusammendrängung desselben in die Ueberschrift sich gefallen lassen.

Die Erwartung soll nach Lessing's Foderung einen speciellen Fall, eine bestimmte Sache oder Person enthalten. Da die Poesie durch Individualisirung gewinnt oder vielmehr ohne sie gar nicht bestehen kann, so muss man gestehen, dass das Epigramm durch sie nur an poetischem Geiste reicher wird. Diese Specialisirung scheint Lessing in seinen Sinngedichten erreichen zu wollen, indem er einem allgemeinen Charakter irgend einen Eigennamen anhängt, als Lupan, Tusca, Sextus, Fabullus, Rufinus u. dgl. Damit bleibt es aber doch bei der alten Allgemeinheit. Der abstracte Begriff füllt sich nicht im mindesten mit einem concreten Gehalte. Wie gleichgültig ist es, ob er ein Sinngedicht überschreibt: „An einen schlechten Maler“ oder „An den Maler Klecks“? Es sind diese Namen inhaltslose, hohle Phantome, bei welchen man sich mit dem Dichter ein bewegtes und lebensvolles Bild hervorrufen möchte; machen wir dann die Bemerkung, wie wir uns in unserm Bemühen, dem leeren Abstractum Leib und Seele anzuschaffen, getäuscht haben, so fühlen wir einen Verdruss und fast Unwillen über den Dichter, der uns mit poetischen Flittern hintergehen wollte. Viele Eigennamen, welche allerdings einmal bestimmten Individuen zugehörten, sind vollends zur stehenden Bezeichnung gewisser allgemeiner Charaktere geworden. — Wie ganz anders bei den Griechen! Sie griffen Ereignisse, Personen, welche Jedermann kannte, unmittelbar aus dem frischen Leben, aus ihrer Gesellschaft, aus der nächsten Umgebung auf; so durchströmte das Bildchen Geist und Leben. Diess geschah, mochte das Gedicht was immer für einen Ton und eine Tendenz haben.

2) Die Vorliebe, mit welcher das griechische Epigramm, wie die Elegie, auf der Grenze zwischen epischer und lyrischer Dichtkunst sich bewegt, macht es nöthig, noch einige andere dieser Uebergangsformen zu beleuchten. Zuerst von dem *Idyll*: „*Εἰδύλλιον* heisst überhaupt jedes kleinere durch Zierlichkeit ansprechende Gedicht; insbesondere nun ein solches, das zwar auf epischen, aus der gegebenen Wirklichkeit entnommenen Anschauungen beruht, in dem aber diese epische Anschauungen doch nur als Anlass und Grundlage zur Beschreibung, also zu einer Art von Belehrung benutzt wer-

den“ *). Wie mannigfaltiger Variationen Gedichte solcher Art fähig sind, braucht nicht erst gezeigt zu werden; der Name reicht hin. *Bildchen*, d. h. poetische Bildchen sollen es sein, kleine, liebliche, anziehende Darstellungen aus dem Leben. Am liebsten entlehnte man den Stoff aus der Natur, oder aus der Mythologie: und wer weiss nicht, wie viel hundert Mal eben diess im griechischen Epigramme der Fall ist? Das später zur selbstständigen Dichtart ausgebildete Idyll kann unmöglich zur epigrammatischen Dichtkunst gerechnet werden (obgleich in die Anthol. Pal. IX, 404 das erste Idyll des Moschus aufgenommen ist); aber das ursprüngliche εἰδύλλιον ist nicht nur mit dem Epigramm verwandt, sondern sogar eins mit ihm.

Die *äsopische Fabel* (der Apolog) in ihrer anfänglichen Gestalt ähnelt als Erzählung mehr den Formen der epischen, als der lyrischen Poesie. Das frühe Hervorstechen eines moralisirenden Zweckes zog sie aber mehr gegen die Subjectivität hin, und zwar bemerkbar det sich darin eine engere Verwandtschaft mit dem Verstande, als mit dem Gefühle. Sobald man nun darüber eins geworden, dass die Fabel poetisch sein könne — diess eigens auszuführen, ist hier nicht der Raum — so wird es ein Leichtes sein, nachzuweisen, dass dieselbe auch als Epigramm auftreten könne. Lessing will in seiner Abhandlung über die Fabel allen Schmuck aus dieser Gattung entfernt wissen. Weiter sagt er in seinen Anmerkungen zum Epigramm von dem Gedichtchen Pal. IX, 13: „Und warum sollte es ein Sinngedicht heissen, wenn es etwas weit Besseres heissen kann? Kurz: Einem Worte: es ist ein Apolog, eine wahre äsopische Fabel; denn die *gedrungene Kürze*, mit welcher sie vorgetragen ist, kann ihr Wesen nicht verändern, sondern allenfalls nur lehren, wie die Griechen solcherlei Fabeln vorzutragen liebten.“ O freilich verändert die Kürze ihr Wesen nicht; aber warum sollte nicht ein und dasselbe Gedicht Fabel und Epigramm zugleich sein können **)? Ausserdem sind Lessing's letzte Worte ein Beleg für die oben entworfene Schilderung der ausnehmenden Neigung und Anlage des griechischen Genius zur epigrammatischen Darstellung. *Kerler* ***), der an [illegible]

*) Schweizerisches Museum für historische Wissenschaften, herausgegeben von Gerlach, Hottinger und Wackernagel. 2. Bd. 2. Hft. 1838. S. [illegible] „Die epische Poesie von W. Wackernagel.“

**) *Herder* in seinen Anmerkungen über die griech. Anthologie sagt: „Auch Fabeln gibt's in der Anthologie, die sich in ihr nicht nur der Kürze und des Sylbenmaases, sondern auch ihrer an's Epigramm grenzenden Art wegen, erhalten haben; denn wie leicht und bald kann eine Geschichte oder Fabel, die die Ründe und Kürze des Epigramms hat, auch der Gestalt nach ein solches werden! Man darf die Geschichte nur etwa als Aufschrift auf den Ort ihrer Begebenheit beziehen und in ihr eine kurze Lehre anschaulich machen, so ist die Fabel Epigramm und das Epigramm eine Fabel.“

***) *Römische Fabeldichter*, metrisch übers. von Dr. H. J. Kerler. Stuttg. 1839. 12. Einleit. S. 46.

lückenhafte Kürze tadelt, spricht sich so aus: „Doch um die
ze, deren sich Phädrus rühmt, noch näher zu betrachten, so
t es [sie] in der Natur der Fabel, schon durch die Thiere,
che darin auftreten, und deren Namen nur genannt werden dür-
, langen Beschreibungen und Charakterschilderungen vorzubeugen,
r nicht das Summarische, dass das Ganze einem Auszuge ähnlich
t; es muss Alles belebt und frisch in derselben erscheinen — —
Dichter eilt zu sehr zum Ende.“ Wir haben aber an dem auf-
rten Beispiel aus der Anthologie gesehen, dass die Fabel, auch
e in Verstösse gegen die Poesie zu gerathen oder ihr eigenthüm-
s Wesen aufgeben zu müssen, die Gedrängtheit, welche zum
amm nothwendig ist, annehmen könne. Statt dieses und ähn-
Gedichte der Anthologie aus der epigrammatischen Poesie zu strei-
, wären gewichtigere Gründe vorhanden, das neunzehnte Epi-
m im eilften Buch des Martial (vgl. VIII, 33), welches Lessing
Muster dieser Dichtart empfiehlt, über die Grenze zu weisen;
es ist eine vollständig durchgearbeitete *Satire*. Damit wird
geleugnet, dass das Epigramm eine satirische Haltung zulasse.
n sollte sich nicht der einfachste Gedanke satirisch fassen las-
Nur die zur selbstständigen dichterischen Form erhobene
e, die sich über verschiedene, umfassendere Verhältnisse, welche
für ihre Behandlung eignen, mit epischer Breite auslässt, und
ese Weise den schon längst bezeichneten Mangel des Epigrammes
eift, gehört nicht hieher. Wirklich sind Epigramme *satirischer*
ng in der griechischen Anthologie gar nichts Seltenes. Sie füllen
Ἐπιγράμματα σκωπτικά eine ganze eigene Abtheilung. Wenn
schon Quinctilian richtig bemerkt, die Römer hätten die Satire
r besondern Dichtart ausgebildet, so beweisen ausser einer
e von literarischen Documenten (Iamben, Satirdrama, Komödie)
diese beissenden Neckereien, dass den Griechen das Talent
durchaus nicht abgegangen sei. Allein, obschon das griechische
amm nicht nur später sich mit grosser Entschiedenheit auf diese
ung warf, sondern auch sehr frühe unleugbare Spuren derselben
zu finden sind, so würde es doch wohl ganz überflüssig erschei-
zu zeigen, dass sie dem Epigramme überhaupt nicht wesent-
ei, und eine Meinung zu bekämpfen, welche durch die französi-
Dichter und Theoretiker des vergangenen Jahrhunderts allge-
n Eingang gefunden hatte. Denn dieser Irrthum ist durch
ng und Herder längst gehoben.

3) Nun ist es am Orte, auf die *rein lyrische* Form des Epigram-
einzugehen. In der reinen Lyrik fällt aller von aussen gegebene
weg; Beimischung von Historischem und Gegenständlichem,
sie vorkommt, ist ganz zufällig und muss immer eine so un-
rdnete Stellung behalten, dass es gegen den mächtig hervor-
enden Ausdruck der dichterischen Subjectivität verschwindet.
Zur lieblichsten Erscheinung bildete sich das lyrische oder sen-
ntale Epigramm in der *Erotik*. Tausendmal wechselt der schel-

mische Amor seine Gestalt und, so schnell er daherhüpft, die Herzen zu bethören, eilt er wieder davon. Der Dichter sucht den verwundenden Pfeil in ein Paar Versen zurückzuschnellen, bald nur um desselben los zu werden, bald um sich an seinem Feinde zu rächen. Gerne verliert sich jedoch der beglückte Liebende in eine Redseligkeit, welche dem Epigramm wenig zuträglich ist. Schwächende Verflachung und fehlerhafte Dehnung lässt sich eine grosse Anzahl dieser Gedichte zu Schulden kommen, besonders in der spätern Zeit, wiewohl erst in ihr das erotische Epigramm seine reichste Blüthe entfaltete. Selbst *Meleager*, der sich hierin ruhmvoll auszeichnet, hat bei aller Zartheit und Lieblichkeit sehr häufig das Wesen der epigrammatischen Dichtung ausser Acht gelassen.

Viele lyrische Epigramme sind kleine Gebete, die entweder ein Bedrängter in einem Seufzer zu den Göttern sendet, oder ein am Ziele seiner Wünsche glücklich Angekommener als Zeichen seines Dankes darbringt. Ein frommes, einfältiges Herz pflegt, von freudiger Dankbarkeit erfüllt, seine wahren Gefühle in wenigen Worten niederzulegen. Diese Gedichte stehen ihrem Ursprunge nach dem *Hymnus* zur Seite, von dem sie sich zugleich dadurch wieder entfernen, dass derselbe sich mit der epigrammatischen Kürze nicht begnügen kann, welche weder eine Mehrheit von inhaltschweren Gedanken, noch ein Ausspinnen durch unbedeutende Kleinigkeiten und Nebensachen duldet. In ihm braust der Schwung des dichterischen Genius wie ein Strom dahin, er kann sich nicht halten: an's Ende muss er kommen, und dieses Ende ist erst nach völligem Ergusse möglich. Wenn die Sammler der Anthologieen die drei Verse Pal. X, 104 als ein Epigramm verkaufen wollten, so war diess einer von den Missgriffen, welche ihnen da und dort begegneten. Man sieht, der Dichter nimmt mit dem Ausrufe

Χαῖρε θεὰ δέσποιν', ἀνδρῶν ἀγαθῶν ἀγάκτημα
Εὐτελίη, κλεινῆς ἔγγονε Σωφροσύνης·
σὴν ἀρετὴν τιμῶσιν ὅσοι τὰ δίκαι' ἀσκοῦσιν —

Heil Dir, gewaltige Göttin, Sparsamkeit, Du Geliebte
Jegliches Braven, Kind aus der Besonnenheit Schooss!
Deine Tugend verehrt, wer immer das Rechtliche übet —

einen grossartigen Anlauf, um sich emporzuschwingen; ehe es aber dazu kommt, herrscht plötzliches Schweigen. Die Zeilen sind nämlich ein Fragment aus einem Hymnus des Thebaners Krates auf die Frugalität.

Dagegen bekommt die *griechische Ode*, welche nicht nur unserer Ode, sondern auch unserem Liede entspricht, leicht epigrammatische Färbung, und da das Lied für eine ausserordentliche Concentration empfänglich ist, so kann es sogar in's Epigramm selbst übergehen (Pal. Append. Nr. 54), oder lässt sich wenigstens mit unbedeutender Abänderung in ein solches verwandeln. Hiezu liefert die Anthologie ein Beispiel in dem Gedichte XI, 54, welches der elften Ode Anakreon's nachgebildet ist. Dem *Skolion*, einer Species des

Liedes, ist ein epigrammatischer Zug von Geburt aus eigen. Zwar ist es kaum glaublich, dass man, als der Name Epigramm geschaffen wurde, denselben sogleich auch dem Skolion beigelegt habe; diess war so wenig der Fall, als beim Räthsel, Gnomon und anderen. *Brunck* stellte desshalb vorsichtiger Weise die beiden Skolien des Anakreon Pal. XI, 47 und 48 nicht unter die *λυρικά*, und *Bergk* (in seiner Ausgabe der anakreont. Reliquien. Leipz. 1834. S. 273) erklärt sogar ausdrücklich: Omisi autem duas istas cantinnculas Anacreonticas, quae leguntur in Anthol. XI, 47 et 48: nam haec quidem nullo pacto inter Epigrammata referri possunt. Allerdings, wenn der Begriff des Epigrammes unrechtmässig eingeengt wird; aber nach der weitern Bedeutung, welche wir ihm zu sichern suchten, ist es unzweifelhaft, dass sie unter die epigrammatische Dichtkunst zu ziehen seien. Dass das Gefühl hier, wie eine Quelle, die plötzlich hervorbricht und in demselben Augenblicke wieder in sich zurücksinkt, frisch und munter aufspringt, kann das epigrammatische Wesen nicht stören. Die Hauptsache bleibt, dass dieses Gefühl zugleich mit seinem Ausbruche bereits wieder gesättigt ist.

Τὸ σήμερον μέλει μοι·
τὸ δ' αὔριον τίς οἶδεν;

Mich kümmert nur das Heute;
Das Morgige, wer weiss es?

ist der einzige Gedanke, der dem Dichter im Sinne liegt; die vorangehende poetische Umschreibung ist so einfach und gedrängt, dass sie im Epigramm gewiss erlaubt ist. Die Gründer der Anthologieen wurden in diesem Falle von einem richtigen Gefühle geleitet, dass sie solche Liedchen nicht aus dem Kreise der epigrammatischen Dichtungen ausschlossen. Wollte man diess, so müssten alle *Ἐπιγράμματα συμποτικά* (convivalia) mit wenigen Ausnahmen den Abschied erhalten; denn dass diese sich grösstentheils das ursprüngliche Metrum des Epigrammes, das elegische Distichon angeeignet haben, wird ihnen kaum mehr Ansprüche auf eine Einführung in die epigrammatische Poesie verleihen.

Wie das Epos allmälig in's Docіren verfiel, so trat auch in der Lyrik eine didaktische Richtung hervor. Der reflectirende Verstand darf zwar wohl an der dichterischen Operation einen gewissen Antheil haben, aber er soll dem Gefühle und der Phantasie in ihrem Rechte, den Stoff in unbeschränkter Freiheit und Selbstthätigkeit umzuschaffen und einzuhüllen, keinen Eintrag thun. Damit, dass der Dichter sich bewusst wird, der Verstand habe den Vortritt und die Phantasie komme hintennach, statt dass der allgemeine Gedanke und das concrete Bild in ungetrennter Einheit in ihm aufsteigen; ist ein Schritt gethan zur Entfernung von der Poesie gegen das philosophische Denken hin. — Am Besten erhält sich hievon unter den Formen, welche zu erwägen sind, das *Sprichwort* frei. Die Wahrheit tritt immer unter einer concreten Anschauung auf, und die

Sprache bewegt sich, wo nicht in metrischer Gleichmässigkeit, doch in einem rhythmischen Flusse, der nicht mehr viel zum Metrum braucht. Bei uns tritt gewöhnlich der Reim noch hinzu. Sogar die *Gnome* (Denk-, Sinn-, Sittenspruch) kann ihren poetischen Charakter bewahren, vor Allem diejenige, welche das innerste, substanzielle Leben eines Volkes zur Erscheinung bringt und zugleich Eigenthum der Gesammtheit ist. So sind die Sprüche Salomons älter, als die Scheidung der Rede in Poesie und Prosa, und man kann sie aus diesem Grunde auf keine Seite ausschliesslich rechnen. Jedenfalls zieht aber das Einfachtreffende und Gehaltreiche in diesen Sätzen zur Poesie hin. Wenn daher die Sprüche Solons, Pythagoras' und Theognis' ein poetisches Aeussere anzogen, so scheint diess einen tieferen Grund zu haben, als den, welchen Plutarch anführt, „die Gesänge des Empedocles und Parmenides, das Gedicht des Nicander über die Thiere, und die Sprüche des Theognis seien Darstellungen, welche von der Poesie die erhabene Ausdrucksweise und das Sylbenmaas wie einen Wagen entlehnt hätten, um das zu Fusse Gehen zu vermeiden." Lucian lässt irgendwo den Solon sagen: „Wir fachen die Thätigkeit der Seele zuerst durch Musik und Arithmetik an, und lehren Buchstaben schreiben, und diese laut und vernehmlich auszusprechen; bei weiterem Fortgange aber sagen wir den Knaben die Denksprüche weiser Männer, alte Thaten und nützliche Reden vor, *die, um sich dem Gedächtniss besser einzuprägen, in Verse gefasst sind.*" Dieses Verfahren wolle doch Niemand in *eine* Kategorie stellen mit jenem, als man zu einer gewissen Zeit die trockensten Definitionen, Regeln und Lehrsätze aller möglichen Wissenschaften in Verse brachte, damit sie durch den gleichförmigen Klang und Takt fester hafteten; wirklich leistet dadurch das Metrum einen guten Dienst, aber an Poesie denkt hier kein Mensch. Jene Weisen und Lehrer des Volkes dagegen fassten in ihrer Person den Gesammtgeist in Eins, und verliehen ihm Ausdruck und Sprache, indem sie von einem höheren Drange hiezu bestimmt wurden. Sie begnügten sich nicht damit, wie Schulmeister, durch diese Mittel den Schülern Maximen und Vorschriften einzupfropfen. Ihr Ideal stand unvergleichlich höher.

Die Epigramme rein moralischen Inhaltes (wie bei uns früher die Priameln) verlieren sich oft so sehr in's Präceptive, dass von der Poesie nur mehr die Form übrig bleibt. Sie sind meistens schon zu einem prosaischen Zweck ausgedacht worden, und sind nicht der unwillkürliche Ausbruch des Volksbewusstseins, das nur zum Worte wird, um seine Ansichten, Gedanken, Begriffe und Gefühle in freie Bestandheit zu setzen, ohne irgend einen Nebenzweck der Belehrung und Besserung. Aber man muss sich vor der Meinung hüten, προτρεπτικά (Ermahnendes, Ermunterndes) sei überall durch „moralisch" zu übersetzen. Denn viele dieser Dichtungen sind ganz anderer Natur, indem sie zu Lebensgenuss, Frohsinn u. s. f.

auffordern und einen liederartigen Ton anklingen lassen, z. B. Pal. X, 112.

Οἶνος καὶ τὰ λοετρὰ καὶ ἡ περὶ Κύπριν ἐρωὴ
ὀξυτέρην πέμπει τὴν ὁδὸν εἰς Ἀΐδην.

Weinesgenuss und des Bades Lust und die Pflege der Kypris
Senden auf rascherem Pfad uns in den Hades hinab.

Dafür trägt beinahe die ganze Schaar der *ἐπιδεικτικά* ihren Namen mit Recht, denn sie sind verfertigt, um sich durch witzige und scharfsinnige Einfälle zu ostentiren *). Diese Classe, welche leicht in's satyrische Epigramm einschlägt, ist in der älteren Zeit, wo das sentimentale oder plastische Sinngedicht zu Hause war, eine wahre Rarität. Sie ist es auch, welche zu den Römern vorzugsweise übersiedelt wurde, und später bei den Spaniern und Franzosen in Aufnahme kam, während die Italiener sich wieder zu dem altgriechischen, lyrischen Epigramme wandten. *Xenien* (deren schon Martial hat) können zwar vermöge ihres Namens nicht nur jedes Sinngedicht, sondern noch weit mehr bezeichnen, doch sind sie meistentheils entweder satyrisch oder wenigstens epideiktisch.

In noch höherem Grade entspringen die *αἰνίγματα* und *προβλήματα ἀριθμητικά* aus der verständigen Reflexion. Die Mehrzahl der Räthsel hat ihre Entstehung nicht dem warmen, unmittelbaren Gefühle zu danken, das sich zum Gedanken geläutert und bestimmt hat, sondern in der Regel ist es ein interessanter, überraschender, witziger Einfall, der in das halbdurchsichtige Gewand des Griphus, mit einigen poetischen Floskeln, eingehüllt wird. Indessen kann die Phantasie überwiegen, und es gibt genug Räthsel, die Jeder für poetische Producte erklären muss. In wie fern sie unter die epigrammatische Dichtkunst zu stellen seien, geht aus dem Früheren hervor. Dagegen wird die Arithmetik, die trockenste und starreste aller Doctrinen mit der Poesie zu jeder Zeit in gespanntem Verhältnisse bleiben; es müsste in der That wunderbar zugehen, wenn sie einmal einen glücklichen Verein schlössen.

VII.

Nachdem die bisherige Entwicklung das Epigramm als diejenige Form der Poesie nachzuweisen suchte, in welche die meisten Dichtarten in gewisser Weise übergehen können, und welche mit dem Epos und allen Gattungen der Lyrik parallel läuft; so wäre noch zu zeigen übrig, wie es sich in der *dramatischen* Dichtung gestaltete. Wie ein epigrammatisches Epos eine contradictio in adiecto enthielte, nicht aber ein episches Epigramm, so wird auch Niemand von einem epigrammatischen Drama, wohl aber von einem dramatischen, oder besser *dialogischen* Epigramm sprechen wollen. Zum Drama gehört eine Handlung, welche, einer reichen Entfaltung fä-

*) Sogar das Wortspiel war den Griechen nicht fremd.

hig, nach allen ihren wesentlichen Momenten durchgeführt, und nach ihrer vollen Verwicklung und Entwicklung vorgeführt werde. Da jedoch gerade mit jeder Explication die Eigenthümlichkeit des Epigrammes total vernichtet ist, so scheinen epigrammatische und dramatische Poesie ein aufgelegter Widerspruch zu sein. Allein wie im epischen Epigramm nur *ein* Moment zu seinem Rechte gelangen konnte, so tritt auch hier nur *eine* Seite heraus, wir meinen den *Dialog*. Auf den ersten Anschein möchte hiemit eine rein äusserliche Form in Betracht gezogen sein. Indess nicht umsonst fiel das dialogische Epigramm schon *Scaligern* auf. In seiner Poetik heisst es: Recipit autem [epigramma] omne genus Poeseos; διαλογικόν seu δραματικόν, et διηγηματικόν et μικτόν; gleichermaassen handelt *Pontan* ausführlich von der Schwierigkeit des dialogischen Epigrammes. Jedenfalls ist der Dialog in der Lyrik ein dramatisches Element, indem die Subjectivität des Dichters, welche in der streng lyrischen Dichtung ungehindert in den Vordergrund treten und sich geben soll als sie selber, durch denselben wenigstens unter einer Hülle, unter einer Maske, hinter einem Vorhange erscheint. Eben diess ist es, woran man merkt, dass sich mit der dialogischen Einkleidung das Wesen der Sache selbst ändert. Immerhin wird das dialogische Epigramm ein Analogon zur dramatischen Poesie bilden.

Der Grieche musste bei dem Bestreben, seine Gedanken nur in bewegungs- und lebensreicher Erscheinung ausser sich zu setzen, ganz natürlich auf diese Art der Darstellung verfallen. Die Erwartung, die Spannung der Aufmerksamkeit, welche sich nach Lessing durch eine pikante Wendung lösen soll, ist in vielen Fällen unstreitig von grosser Wirkung: und wie liesse sich diess besser erreichen, als durch die scharfen Antithesen des Dialogs? Nicht minder geeignet ist das dialogische Epigramm, jenes Gefühl zu erregen, welches aus einer gewissen Täuschung entspringt, wenn jene Spannung der Erwartung in ein Nichts zerplatzt: kaum hat das Gespräch begonnen und man meint, jetzt werde erst die Hauptsache kommen, mit einem Male ist das Epigramm verstummt *).

VIII.

Wir haben nun den Garten der griechischen Poesie durchwandelt, wobei wir nur die zunächst am Wege stehenden Blumen, wie auf einem Spaziergange, einer näheren Aufmerksamkeit würdigten. Denn das griechische Epigramm dient gleichsam als Saum oder Einfassung, welche die Beete der grösseren Dichtarten mit einem lieblich duftenden und zarten Schmucke umschlingt. Wir sahen, wie diese Verbrämung sich den einzelnen Pflanzungen in ihrer Mitte zu assimiliren strebte, und in wie weit diess möglich war. Während der Pe-

*) Vgl. *Goethe:* Aus meinem Leben, Wahrheit und Dichtung. Gegen das Ende des dreizehnten Buches.

riode, in welcher die Kunst und Poesie der Griechen in kräftigem Schaffen begriffen war, begnügte sich die epigrammatische Dichtung mit dem genannten Raume und hielt sich bescheiden in dieser Stellung. Als aber die Kraft zu grossartigen, originellen Schöpfungen zu schwinden anfing, versuchte man sich zwar noch in umfassenderen Werken der Phantasie, aber im Gefühle der Ohnmacht zog man es vor, den grossen Garten beinahe ausschliesslich mit Blümchen zu bepflanzen. Mit anderen Worten: die kleinen poetischen Bildchen, in welchen die Nachahmung am ehesten gelang, gewannen gegen die reicheren, inhaltsvolleren Gemälde die Ueberhand. Denn auf Nachahmung musste man sich einmal fast durchweg beschränken, und je täuschender die Aehnlichkeit mit den alten Vorbildern glückte, für desto gelungener konnte das neue Product selbst gelten. Dass es eben in diesen Kleinigkeiten am leichtesten möglich wurde, den Alten nahe zu kommen oder sie ganz zu erreichen, und dass darum in der späteren hellenischen Poesie vorzüglich das Epigramm unsere Beachtung verdient, ist von sämmtlichen Litterarhistorikern erkannt und zugestanden worden. Die gelehrte Spitzfindigkeit, die scharfsinnige Combination, die prunkende Polyhistorie und Polymathie, der mühsame Fleiss, die im alexandrinischen und byzantinischen Zeitalter wuchern, lassen sich freilich auch im Epigramm grossentheils nicht verkennen; ja häufig artete es in die abgeschmackteste Spielerei aus. Wenn man eine Anzahl nackter Wörter, wie die Namen der Wochentage, oft ohne auch nur einen Satz zu bilden, nach einem Versmaasse zusammenstellte, oder so an einander reihte, dass die Wörter, in umgekehrter Ordnung gelesen, ebenfalls in einem Metrum sich bewegten, so wird Niemand mehr an Poesie denken; der beliebten τεχνοπαίγνια (künstliche Spielereien) nicht zu gedenken.

Wenden wir uns nun auch von solchen geistlosen Tändeleien ab, so vermögen wir uns doch meist eines Gefühles nicht zu erwehren, welches uns sagt, die lebenskräftige Frische der schönen Griechenwelt wehe nicht mehr in diesen herbstlichen Blüthen. Breite und Verwässerung sind zu wenig vermieden. Um sich dieses recht fühlbar zu machen, darf man nur Epigramme aus verschiedenen Zeiten, aber von ähnlichem Inhalte zusammenstellen, wie folgende (Anthol. Plan. am Schlusse der Pal. No. 232 u. 233):

Τὸν τραγόπουν ἐμὲ Πᾶνα, τὸν Ἀρκάδα, τὸν κατὰ Μήδων,
τὸν μετ' Ἀθηναίων στήσατο Μιλτιάδης.

Simonides.

Mich bocksfüssigen Pan, den Arkadier, mich der Athener
Hort in dem Medischen Kampf weihte Miltiades hier.

(Nach *Jacobs.*)

Ἴλοβάτας, φιλόδενδρος, ὀρεσσαύλου πόσις Ἀχοῦς,
πάνσκοπος, εὐκεράου μαλοφύλαξ ἀγέλας,
Παν ὁ δασυκνάμων, ὁ πολύσπορος, ὃς μετανάστας
ἕδραμον αἰχατᾶν ἐς δάϊν Ἀσσυρίων,

Μιλτιάδου στήσαντος ὁμάσπιδα περσοδιώκτην,
ἵσταμαι ἀκλήτου ξείνια συμμαχίης.
ἄλλοις ἀκροπόληες· ὁ μηδοφόνος δὲ δέδασται,
ξυνὸς ἐμὶν Μαραθὼν καὶ μαραθωνομάχαις.

Theocrit.

Mich Waldfreund, mich Wandler im Hain, bergwohnender Echo
Gatten, des Hornviehs Schutz, alles beschauenden Pan,
Mich rauchschenklichen, auch vielzeugenden, welcher als Beistand
Gegen das Medische Heer Lanzenbewehrter erschien;
Mich den Genossen der Schlacht und der Persischen Schaaren Verfolger,
Stellte, den willigen Schutz lohnend Miltiades auf.
Andern *) gehöre die Burg; mir wurde mit Marathons Siegern
Marathons Ebne gemein, roth von assyrischem Blut.

(Nach dem

Wessen Gefühl wird nicht empfindlich berührt, wenn e… kerniges altes in einem spätern so entkräftet findet? Zu dem… Beobachtungen bietet *Jacobs* in seinem „Leben und Kunst der A… Gelegenheit genug; in diesem Buche sind nämlich die Gedichte … ihrem Inhalte in Abschnitte geordnet und in chronologischer F… an einander gereiht.

Als die heitere Fabelwelt der Phantasie aus den Gemüthe… Hellenen allmälig entschwunden war, suchten sie dieselbe … künstlich hervorzurufen; ein Bemühen, das bei dem Ueberfl… Kunstwerken aller Art, von denen sie noch beständig umgeb… ren, häufig mit schönem Erfolge gekrönt wurde. *Jacobs*, … um die Ehre der griechischen Anthologie hochverdiente G… hat (in der Vorrede zu seinem Tempe) jene Zeit des Verwelk… wenigen Worten treffend und geschmackvoll gezeichnet: „Die … thümlichen Laute der griechischen Poesie sprechen uns auch … in den Werken ihres sinkenden Geschmackes, wenn auch nicht … mit so hellen und reinen Tönen an. Die Geister der alten … wandelten noch spät in Griechenland's Gränzen und erfüll… pfängliche Gemüther mit dem Wunsche, ihnen ähnlich zu sein. … ser Wunsch blieb nicht immer unbelohnt, und so sehen wir … Erstaunen, mitten in einem zerrütteten und barbarischen Z… einzelne, des schönen Alterthums würdige Blüthen sich … Trümmern der alten Kunst entfalten."

*) Der Pallas, die auf Athen's Akropolis thront.

Ungedruckte Handschriften - Kataloge,

mitgetheilt

vom Hofrathe und Professor *Dr. Gustav Hänel* in Leipzig.

(Fortsetzung.)

II.

Manuscripta B. Collegii Ref. S. Patak. *).

tta Diaetae Ao. 1687.
ta Synodi Nationalis Szatmár Németh Ao. 1646.
afy Mich. Litterae, Electori Brandenburgico scriptae, quibus eum de miserabili statu Hungariae ac Transylvaniae informat Ao. 1671.
to. Originalis Passualis Levele mellyet adotta' Fejér-Vári Collegiumból Patakra jött Deakoknak Ao. 1689.
ibicus Precum Libellus No. 5.
ttini Leonardi in vitam et mortem Axillae Regis Hung.
ículi de puniendis publice malefactoribus Várad. Ao. 1618.
ículi Tasnadini publicati Ao. 1633.
triai savanyúságot álmodoró hazugságnak fel bontzoláva Ao. 1673.
otsai Isaaci: Fata Tartzaliensia; az az: Tartzal Várossának föbb változései 's egés Magyar Országnak 1670tól fogve 1700ig történt vifcontagságai.
hlen Gabor Fejedelem Testamentoma Várad. Ao. 1629.
letsi Pacificationak Summája.
lia Polonica scripta in Pergamena charta Ao. 1390.
atii Joh. Strena poëtica edita Bartfae Ao. 1612.
nzvikianum opus Juridicum.
saris Cassovii, Oratio de vita et obitu Basilii Fabricii Szikszoviani Wittеberg Ao. 1577.
ones Transylvanienses A. Juliae publicati et rati habiti Ao. 1649.
alogi Libror. Sig. Jun. Rakótzi Ao. 1652 mortui.
onosticha in Nuptias Josephi II cum Josepha Bavariae principissa.
issiones curiales collectae per Nyitzky.
o Fr. de Ruszka Testamentum quoad Schol. S. Patak. Ao. 1602.
mpla actionum Mandator. iudicialium aliorumque conceptuum exactis Mich. Apafy Pñis Transylvaniae depromtorum.

---

*) Auch diesen Katalog verdanke ich der Güte des Herrn v. Féjervary. muss ausdrücklich bemerken, dass ich die Kataloge unverändert mittheile, wie sie mir zugeschickt worden sind. Für Fehler kann ich daher nicht sen; auch nicht für Druckfehler, da ein grosser Theil der Kataloge sehr lecht geschrieben ist, und ich aus Mangel an Zeit die Correctur nicht orgen kann. *Hänel.*

Glossi Andr. Promtuarium politicum Ao. 1649.
Hermes Trismegistus sub titulo: Ἑρμιου τρισμεγιστου ἁπαντα, Mercurii ter maximi omnia, quae exstant a Joanne Chylandro conquisita An. 1591.
Invitatoria ad nuptias Franc. I Rákótzi An. 1666.
Iratok Gyüjteménye, mellyben 1so à Megyeri Pól, Zrinyi Miklóshoz intt Levele.
Kelemen Pápának (: XIV:) à Bétsi Ersekhez az Innepek eránt küldött levele.
Kolinovits Gabr. Rerum Ungaricar. Libri XIII ab Ao. 1701 ad 1720. Exstat hic speciatim Historia Rebellion. Rákótzi.
Leopoldi I Imperatoris et Hungariae regis Patentes ad Hottum Horthiensem datae Ao. 1663.
Magyar Orzág Chronikája 1523tól 1615ig.
Martini Drehi Diaconi Sigrabiensis Indicium de Cometa An. 1468.
Maramarosiensis Cottus Magnatum et nobilium Instantia ad Ex. Com. Aponyi, dein ad S. C. Maj.
Perényi Gab. de vita et obitu habita oratio Ao. 1567.
Rhedei Testamentoma á S. Pataki Oskolának Ao. 1611.
Von Regierung der alten Römer an V ersten Königen der Stadt Rom Ao. 1673.
Sattzai Ist. Magyar 's Erdély Ország, nézö régi jegyzései Kezdödik An. 1523 — 1682.
Szirmay (Steph. Baro.) vitae descriptio in fragment. Ao. 1661.
Tököli Imre Levele mellyet küldött az Ország Gyül. Ao. 1681.
Dtto. Vezérsége alatt Sziksrai Ujfalu mellett esett csata Ao. 1678.
Zoványi Georg. Canones eccletici Ao. 1629.
Váradi Török Basa Levele á Mándoki Biróhoz Ao. 1684.

III.

Handschriften des Stiftes *Admont* in Steiermark*)

428. Cod. chart. Saec. XV. S. Fulgentii Liber de fide ad Petrum. — S. Augustini (?) tractatus de dogmatibus ecclesiasticis. — M. Iacobi quaedam disputata contra Hussitas. — Sermo Laudensis Episcopi in condemnatione Hieronymi Pragensis in

*) Diesen Katalog hat mir der Geh. Archivrath Dr. Pertz gütigst überlassen. Leider ist der Anfang schon früher bis No. 427 durch Nachlässigkeit des Druckers, der ihn benutzte, verloren worden. Sonst s. das Archiv der Geselischaft für ältere deutsche Geschichtskunde, herausgeg. von Pertz. Hannover 1831. 8. Bd. IV, S. 291, 564; Bd. VI, S. 162—181. Die Verweisungen auf Pertz hielt ich für gut hinzuzusetzen. Ueber die Handschriften der Bibliothek Jankowichs. ebend. Bd. VI, S. 140—161. Bd. VII, S. 312 flg. *Hänel.*

concilio constantiensi habita. — Einsdem concilii litterae binae ad proceres Bohemiae. — Oratorum Galliae Regis iudicium de communione sub utraque Specie. — Sessio concilii habita Ao. 1415. — Tractatus contra Hussi haeresin. — Ioannis Gersonis Expositio Passionis D. N. Jesu Christi. —

429. Cod. m. S. XII. S. Bernardi Sermones.

430. Cod. chart. S. XIV. Martyrologium Usuardi nitide scriptum Ao. 1384. — Henrici de Hassia contra proprietatem religiosorum. — Regula S. Benedicti cum commentario.

431. Cod. m. S. XI. Legenda sive Passionale Sanctorum.

a. De S. Rudperto confessore. Fängt an:

„Hodierna festivitas sanctissimi ac beatissimi patris nostri Rudberti etc. —

Ende post pag. IV. — ex datione regum. sive dncnm. sive fidelium virorum loci res adcrescere ceperunt." — Pertz l. c. S. 176.

b. De S. Remigio episcopo et confessore. Fängt an:

Post vindicatam Scelerum que facta est a domino cede Galliarum. persequente wandalorum crudelitate etc. —

Ende post pag. IV. — eo quod solutum facturus esset populum a peccatis eorum. — Pertz l. c. S. 176.

c. De S. Gallo confessore. Fängt an:

Cum preclara Sanctissimi viri columbani, qui ut columbae conversatio per omnem hiberniam celebris haberetur etc. —

Ende post pag. III: — Si regia auctoritas factis dicta firmaret. — Pertz l. c. S. 176.

432. Cod. m. S. XII. S. Ambrosii Libb. De Officiis.

433. Cod. chart. S. XIV. — Laus Mariae — Fratris Conradi Contusiani. — Versus memoriales Bibliorum. — Stella clericorum. — Speculum Corporis Christi. — Historia sive officium de Visitatione B. V. Mariae, De Lancea, qua Christi latus transfixum est. — De S. Sigismundo. — Variae similitudines.

434. Cod. m. XII. Epistolae variorum Germaniae episcoporum atque Gerhohi Reichersbergensis Propositi. — Pertz l. c. S. 176.

435. Cod. chartac. S. XV. Excerpta de diversis Summis theologicis.

436. Cod. m. S. XII. Honorii Commentarius in Cantica canticorum.

437. Cod. m. S. XIII ineuntis. Honorii Gemma animae sive Liber de divinis officiis. — Henrici de S. Scriptura Libellus.

438. Cod. m. S. XIV. Sermones de Tempore et de Sanctis.

439. Cod. m. S. XIV. M. Laurentii de Aquileja Practica sive usus Dictaminis. — M. Laurentii Loubardi — Summa Dictaminis. — Pertz l. c. S. 177. [Fabricii Bibl. lat. med. et inf. aetat. Tom. IV, p. 728.]

440. Cod. S. XII. Hilarii Commentarius in Matthaeum. — Vita S. Wolfgangi in fine. Fängt an:

Incipit vita S. Wolfgangi episcopi et confessoris.

Beatus igitur Wolfgangus natione Suaevigena ex ingenuis parentibus et ut sibi Salomon optat nec divitias nec paupertatem patientibus recteque viventibus est procreatus etc. — Pertz S. 177.

Ende post pag. XIV.

441. Cod. memb. S. XIII. Commentarius in Exodum cum Glossis.

442. Cod. m. S. XIV. Euclidis Geometria. — Alfragani Arabis abbreviatio Ptolemaei. — F. Alberti Correctio antiqui Computi. — Ioannis de sacro Bosco Computum novissimum.

443. Cod. m. S. XII. Ruperti Tuitiensis Liber de meditatione mortis. — Annulus sive Dialogus inter Christianum et Iudaeum. — Liber Lanfranci contra Berengarium. — S. Hieronymi Liber de Scriptoribus ecclesiasticis cum continuatione Gennadii usque ad Rupertum abbatem Tuitiensem, qui ultimus laudatur.

444. Cod. chart. S. XV. Dubia circa Eucharistiam. — Liber poenitentialis. — Sermones.

445. Cod. chart. S. XIV exeuntis. Stella clericorum. — Litaniae. — Liber de Vet. Testam. alias *Speculum historiarum* dictus. — Commentarii in Genesin et Libb. Iudicum et Regum.

446. Cod. Saec. XII. Hugonis a S. Victore Sermones.

447. Cod. S. XIV. Variorum Sermones.

448. Cod. S. XI. S. Hieronymi Psalterium iuxta hebraicam veritatem in Latinum versum. Codex quantivis pretii.

449. Cod. m. S. XI. S. Hieronymi Commentarius in Danielem.

450. Cod. m. S. XII. Excerpta ex Libb. Moralium S. Gregorii M.

451. Cod. m. S. XII. S. Bernardi Libb. De Consideratione; et Epistolae ad diversos. — Pertz S. 177.

452. Cod. m. S. XIV. Aristotelis Naturalia cum Commentario Avicennae.

453. Cod. memb. S. XIV. Serapionis et Galeni Tractatus de medicinis simplicibus.

454. Cod. m. S. XIV. Excerpta Honorii de imagine Mundi. — Gesta Annalium Ecclesiae usque ad Carolum M. producta. — Pertz S. 177.

455. Cod. m. S. XII. Ven. Godefridi Abb. Admont. Homiliae.

456. Cod. chart. S. XV. continet medicinalia, de fascinatione, librum IX Almansoris et ultimum Galeni.

457. Cod. chart. S. XV. Novum formularium.

458. Cod. chart. Ao. 1385 conscriptus. Alani Tractatus de praedicamentis.

459. Cod. chart. S. XIV. Sermones de Tempore et Sanctis cum compendio Bibliorum.

460. Cod. chart. S. XV. Summa D. Thomae de Sacramentis cum Commentario.

461. Cod. chart. S. XIV. Tabulae astronomicae Alfonsi regis.

462. Cod. chart. S. XIV. Visiones D. Grissafan nobilis Hungari, qui Ao. 1350 profectus est ad purgatorium S. Paterni in Hibernia. — Tractatus Ioannis XX. De B. V. Maria et de eius conceptione. — Rabbi Samuelis Tractatus contra Iudaeos. — Methodii Episcopi Testamenta XII Patriarcharum. — Sermones et Homiliae. — Varia documenta Monasterii Admontensis et Vicinorum.

463. Cod. chart. Saec. XIV. Petri Blessensis Epistolae. — Pertz l. c. S. 177.

464. Cod. chart. S. XV. M. Andreae Didaci Lumen confessorum. — Ioannis de Hassia Tractatus de indulgentiis. — Dicta eiusdem et Epistola ad Decanum Moguntinum. — Sermones variorum.

465. Cod. chart. S. XV. Homiliae in Evangelia per annum.

466. Cod. chartac. S. XV. Ordo missae cum notis musicis. — Sermones variorum. — Gesta Romanorum. — Historia de S. Sigismundo. — Pertz l. c. S. 177. — Microcosmus.

467. Cod. chart. Saec. XV. Vita et Passio D. N. I. Christi.

468. Cod. chart. S. XV. Sermones D. Ulrici Moser.

469. Cod. m. S. XIV. Abumberti Rasis filii Zachariae libri medicinales X a magistro Gerhardo ex Arabico latine redditi.

470. Cod. m. S. XIV. Alberti magni Commentarius in Libb. Physicorum Aristotelis.

471. Cod. m. S. XII. Hugonis Commentarius in Canticum. — Isidori Expositio Spiritualis in Pentateuchum —, in Iosua, Iudicum, Regum et Esdrae. — S. Athanasii Sermones in observationem monachorum. — Hugonis a S. Victore Epistolae De Oratione.

472. Cod. m. S. XII. Sedulii Carmen Paschale cum commentario.

473. Cod. chart. S. XV. Sermones de Sanctis.

474. Cod. chart. S. XVI. Breviarium et Directorium Admontense.

475. Cod. m. Saec. partim XII partim XIII. Continet Vitam Gebehardi Archiep. Salisburgensis Saec. XII scriptam. — Sequitra Chronicon monasterii Admontensis ab Anno fundationis 1074 usque ad annum 1259 productum, cum variis copiis diplomatum antiquissim. monasterii Admontensis. — Pertz l. c. S. 177.

476. Cod. m. S. XII. S. Gregorii M. Pars V. Moralium in Iob a lib. XXIV usque ad XXVII. — Sequuntur versus nomina volucrum, bestiarum et arborum recensentes, notatis supra textum latinum vocabulis theodiscis.

477. Cod. m. S. XII. Eiusdem Moralium Pars a Lib. XI usque ad Lib. XV.

478. Cod. chart. Saec. XIV. Alani (Alanus de Insulis) Carmina et prosa De planctu Naturae contra Sodomitas.

479. Cod. chart. S. XVI. Sententiae ex Scripturis collectae a F. Modesto Putart Admontensi.
480. Cod. Saec. XIV. Quaedam Opera physica et metaphysica Aristotelis et Averrois.
481. Cod. m. S. XIV. Abbnmasori Liber astrologicus de meditationibus cordis. — Messahalae Liber Conceptionis et receptionis. — Alchabiti Introductorium iudiciorum Astronomiae. — Alii Liber electionibus horarum.
482. Cod. Saec. XIV. Aristotelis Libb. Metaphysicorum.
483. Cod. m. S. XIV. Fulgentii mythologi Liber de imaginibus Deorum.
484. Cod. m. S. XIV. M. Rugerii Practica medicinae. — Liber de Crisi. — Hyppocratis De Regimine. — Excerpta quaedam de Somno.
485. Cod. m. S. XIV. Avicennae Tractatus de philosophia prima. — Commentarius in Lib. Dionysii De coelesti Hierarchia — sermone pure latino conscriptus.
486. Cod. memb. S. XIV. S. Augustini Lib. De Spiritu et anima. — Speculum Salvationis humanae rythmis latinis conscriptum.
487. Cod. memb. S. XIV. Aristotelis Meteora. — Summa philosophiae. — Liber De miscibilibus et mixto. — De intellectu et intellecto. — Averrois Tractatus de memoria et reminiscentia.
488. Cod. m. S. XIII. Rolandini Summa notariorum.
489. Cod. m. S. XIV. Ven. Engelberti Abb. Admont. Tractatus de B. V. Maria — in fine mancus.
490. Cod. m. S. XIII. S. Hieronymi Expositio in Epistolas S. Pauli ad Galatas et Ephesios.
491. Cod. m. S. XII. Libri V. de musica, incerti anctoris.
492. Cod. m. S. XIV. M. — de Engenberg Canonici Ratisbonensis — Speculum Salvati. — Ven. Engelberti Abbatis consilium vitae carmine, Dialogus inter rationem et concupiscentiam prosa conscriptus.
493. Cod. chart. S. XV. F. Eberhardi de Valle Dei Flores, sive auctoritates philosophiae.
494. Cod. m. S. XII. Obdonis sive Ottonis I. Abbatis Cluniacensis Dialogus de Musica.
495. Cod. m. S. XIV. Raymnndi Ord. Praedic. Summula confessorum.
496. Cod. m. S. XIV. Versus de Urina cum commentario medico. — Tractatns de elementorum in corpus hnmanum actione. — De Menstruis.
497. Cod. m. S. XII. B. Wilhelmi Hirsaugiensis Abb. Consuetudines. — Nomina Archiep. Salisburgensium carmine illigata. — Vita B. Gebehardi Archiep. Salisburg. Fundatoris Admont. prosa et versu. — Vita B. Thiemonis Salisburg. Archiep.

elegiace scripta. — Hnmillimum effatnm S. P. Benedicti, — et Consnetudines cluniacenses. — Pertz l. c. S. 177.

498. Cod. m. S. XII. S. Augustini Sermones.

499. Cod. m. S. XIV. Ven. Engelberti Abb. Admont. Tractatus de Passione Domini et mysterio S. Crucis.

500. Cod. m. S. XII. S. Hieronymi II Lib. contra Iovinianum et eiusdem epistola apologetica ad Pommachium.

501. Cod. m. S. XII. Historia monasterii Admontensis a quodam monacho Admontensi inchoata et ab alio quodam usque ad umbilicum saeculi XIII. continnata. — Pertz l. c. S. 178.

502. Cod. m. S. XII. S. Augustini Libb. Retractationum, — et eiusdem Epistolae ad S. Hieronymum. — De nuptiis et concupiscentia. — De bono coniugali. — Hugonis a S. Victore Epistola prolixa. — Eiusdem Liber de Tabernaculo. — Versus de Sacrificio.

503. Cod. m. S. XIII. Sermones de Tempore.

504. Eine deutsche Handschrift enthaltend: *Heidnische Chronik*, und: Das Loos Salomonis. — Pertz l. c. S. 178.

505. Cod. m. S. XIII. Petri Mongir, sive Comestoris Historia Scholastica.

506. Cod. m. S. XIII. Commentarii in Libb. III et IV Sententiarum. — Tractatus de Quinque Septem, nimirum petitionibus, Donis Spiritus S., Vitiis et Virtutibus et Beatitudinibus.

507. Cod. m. S. XII. S. Augustini Lib. de haeresibus. — S. Chrysostomi IV Homiliae. — S. Augustini Libb. De pastoribus et ovibus. — De Opere monachorum. — Epistola ad Probum de orando Deum. — S. Leonis M. Epistolae contra Haereticos.

508. Cod. m. S. XII. Glossae, sive Synopsis totius S. Scripturae.

509. Cod. m. S. XIII. Alani poema epicum de Viro perfecto.

510. Cod. m. S. XIII. Excerpta Moralium S. Gregorii M.

511. Cod. Saec. XI. elegantissime exaratus. IV Evangelistae, Matthaeus, Marcus, Lucas et Ioannes usque ad capitulum VI, a cuius fine mutilus est. — Omnia Evangelia excepto Matthaei prologum habent et summarium capitulorum. Prologi non sunt S. Hieronymi, et quaedam singularia de Evangelistis narrant stilo valde antiquo ac primorum Saeculorum digno. Absunt insuper distinctiones versuum et interpunctiones, exceptis punctis.

512. Cod. m. S. XIV. Sermones de Tempore. — Ioannis de Deo Decretorum Doctoris de poenitentia libri VII.

513. Cod. m. S. XIII. Psalterium glossatum, in fine incompletum.

514. Cod. m. S. XIII. Macrobii Libb. II. in Somnium Scipionis — ab initio mutili. —

515. Cod. m. S. XIII. Gregorii M. Pastorale litteris maiusculis scriptum.

516. Cod. chart. XV. Saec. Nicolai de Dünkelspühl Tractatus de X praeceptis. — Momotrectus. — Imagines diversarum virtutum.

517. Cod. m. S. XII. Ruperti Tuitiensis Annulus, seu Dialogus de Sacramentis fidei inter Iudaeum et Christianum.
518. Cod. m. S. XII. Consuetudines Cluniacenses. —
519. Cod. m. S. XII. Hugonis de S. Victore (aut: Honorii?) Sermones de Tempore.
520. Cod. chart. S. XV. enthält den deutschen Passion.
521. Cod. chart. S. XIV. exeuntis. Sermones de Tempore et Sanctis.
522. Cod. chart. S. XV. Stella clericorum. — Honorii de imagine Mundi Lib.
523. Cod. m. S. XIV. Benedicti Sabariensis Ord. Praed. Sermones. — Pharetra, seu Collectio variarum sententiarum.
524. Cod. chart. S. XV. Varii Conceptus Sermonum de Tempore. — Alberti de Woytyech de Pfarz — Varia opuscula de poenitentia et confessione, lingua uti concipio Sclavonica conscripta.
525. Cod. m. S. XV. Smaragdi Abbatis Diadema Monachorum.
526. Cod. chart. Francisci Tati de Perusio Flores ex Libris S. Augustini collecti. —
527. Cod. m. S. XIV. De affectionibus corporum. — Aphorismi Hippocratis. — Eiusdem Liber prognosticorum.
528. Cod. m. S. XIV. Summa vitiorum.
529. Cod. m. S. XIII. Eutropii historia — in fine ab alio continuata. — Translatio S. P. Benedicti. —
530. Cod. m. S. XII. Irimberti Abb. Admontensis Commentarius in Cantica.
531. Cod. m. S. XIV. Tractatus philosophicus. — Ioannis de sacro Busco Theoria plantarum.
532. Cod. m. S. XIV. Ven. Engelberti Abb. Admont. Liber de incarnatione.
533. Cod. m. S. XIV. Eiusdem Tractatus de Sacramento Altaris.
534. Cod. m. S. XIV. Raymundi Summa — eleganter scripta.
535. Cod. m. S. XV. Leonardi Aretini Epistolae. — Guillielmi Episc. Parisiensis ac oratoris Regis Galliae Oratio coram Pio II. papa Mantuae Ao. 1459 habita.
536. Cod. m. S. XIV. Peregrini Sermones.
537. Cod. m. S. XIII. Glossae interlineares et marginales in Epistolas Cannonicas.
538. Cod. m. S. XVI. Die Regel St. Benedicti, ins Deutsche übersetzt von Wolfgang Rauscher — Ao. 1503.
539. Cod. m. S. XII. S. Bernardi Libb. de Laude liberi arbitrii.
540. Cod. m. S. XII. Gisilberti Antisidorensis Ecclesiae Diaconi Expositiones in Lamentationes Hieremiae.
541. Cod. m. S. XIII. Ivonis Carnotensis Panormia, sive collectio Decretorum.
542. Cod. m. S. XV. Sermones de Tempore et de Sanctis.
543. Cod. chart. S. XVI. Exempla Veteris et N. Testamenti collecta Ao. 1506 per Conradum Rat.

544. Cod. m. S. XIV. Lexicon morale, quod incipit ab *Abstinentia* et desinit cum *Ypocritis*.
545. Cod. chart. S. XV. Postilla Parmensis in Dominicas per Annum.
546. Cod. chart. S. XV. — Lexicon morale. — Sermo de Conversione S. Pauli. — Stimulus amoris de Passione D. N. I. Christi. — Expositio Cantici.
547. Cod. m. S. XIV. Liber de rebus naturalibus. — Historia animalium.
548. Cod. m. S. XIII. Ciceronis Rhetorica ad Herennium Lib. IV.
549. Cod. m. S. XII. Ruperti Abb. Tuit. Expositio in Cantica canticorum.
550. Cod. chart. S. XIV. Expositio Sphaerae armillaris. — Henrici ab Urimania Sermones de Tempore. — Quadragesimale. —
551. Cod. m. S. XIII. finientis. Ven. Engelberti Abb. Admont. Tractatus de Regimine Principum.
552. Cod. m. S. XIII. Ven. Bedae Historia Anglorum optime perscripta. — Passio S. Thomae cantuariensis et S. Catharinae. — Pertz l. c. S. 178.
553. Cod. m. S. XIII. Petri Comestoris Historia Scholastica. — Sermo de Pastoralibus.
554. Cod. m. S. XIII. Innocentii III. Commentarius in Psalmos poenitentiales. — Tractatus de Antichristo.
555. Cod. m. S. XI. S. Gregorii M. Pars I. Moralium in Iob, nimirum a Lib. I usque ad VI.
556. Cod. m. S. XI. Homiliae variae.
557. Cod. m. S. XIII. Synopsis de virtutibus tum cardinalibus tum moralibus. — Sermones variorum. — Vocabulum allegoricum S. Scripturae.
558. Cod. m. S. XIV. Petri Comestoris Historia Vet. et N. Testam.
559. Cod. m. S. XV. Chronica urbis Romae. — Tractatus de Indulgentiis. — Ven. Bedae, vel Isidori — Tractatus de computo ecclesiastico.
560. Cod. m. S. XIV. Iectu difficillimus. Mag. Gualteri Castellionensis Alexandriados carmeu heroicum, quod incipit: Primus Aristoteles imbutum Scribit nectare sacro Alexandrum.
561. Cod. m. S. XII. Ven. Bedae Expositio super Matthaeum.
562. Cod. m. S. XIII. Sermones variorum, cum quibusdam excerptis et versibus Boethii.
563. Cod. m. cuius primus tractatus De peccato originali saeculo XI, alter, Elucidorius in S. Scripturam Saec. XII exaratus est.
564. Cod. chart. XV. Saec. — Versus memoriales S. Scripturae. — Suasiones et Dissuasiones coniugii, — Dialogus sane lepidulus. — D. Milizii Sermones.
565. Cod. m. S. XIV. Ven. Engelberti Abb. (ni fallor) Summa de virtutibus.
566. Cod. chart. S. XV. Sermones de Tempore. — Stimulus Amoris de passione Domini. — Magistri Humberti Epistola ad

ordines religiosos. — Ioan. Gersonis tractatus de X. praeceptis. — Modus accipiendi beneficia in curia Romana. — D. Bonaventurae imago mundi (vitae).

567. Cod. m. S. XII. Martyrologium Usuardi. — Regula S. P. Benedicti et Homiliarium.

568. Cod. m. S. XIV. Evangelium S. Ioannis cum glossis.

569. Cod. m. S. XIV. Sermones de Sanctis.

570. Cod. chart. S. XIV. Sermones de Tempore.

571. Cod. chart. S. XV. M. Iordani tractatus de passione Domini. — Nicolai de Dünkelspühl Tractatus de eadem.

572. Cod. m. S. XIII. Sermones de tempore et quidam de sanctis.

573. Cod. m. S. XIV. ab initio et in fine mutilus. Legenda Sanctorum, quae vulgo Lombardica dicitur.

574. Cod. m. S. XIV. Iacobi de Voragine Sermones de Tempore et de Sanctis.

575. Cod. m. S. XII. Psalterium cum canticis.

576. Cod. chart. S. XV. Sermones Speciales.

577. Cod. m. S. XIV. Exhibet CLXVI themata Scripturae allegorice exposita.

578. Cod. m. S. XIV. Liber de modis significandi. — Alpharabii de Divisione Scientiarum. — De sensibus, anima et virtute rationali.

579. Cod. m. S. XII. Honorii Solitarii Sigillum S. Mariae. — Eiusdem Hexameron. — Gerhohi Reichersbergensis Sermo de Assumptione B. V. Mariae.

580. Cod. m. S. XV. Eutropii compendium Historiae Romanae. — M. Thomae de Hibernia Flores. — Fr. Miliani de Spoleto ord. Praed. Extractiones ex lib. ethicorum Aristotelis. — Interpretatio Somniorum. — Tractatus de Gemmis, de impressionibus aeris — de metallis, animalibus, volatilibus.

581. Cod. m. S. XV. Regula S. P. Benedicti.

582. Cod. m. S. XII. continet partem Saturnalium Macrobii.

583. Cod. m. S. XV. Historia Scholastica. — Decisio Universitatis Viennensis contra quosdam errores Judenburgi in Styria Ao. 1420 grassantes. — Odorici de foro Iulii Historia orientalis.

584. Cod. chart. S. XVI. Commentar über das Büchlein Alberti Magni. Von den Heimlichkeiten der Frauen.

585. Cod. m. S. XIII. Commentarius interlinearis ac marginalis in Epistolam S. Iacobi canonicam.

586. Cod. m. S. XIV. Sermones de Tempore et de Sanctis.

587. Cod. m. S. XIII. S. Cypriani opera, quorum ultimum ad Fortunatum XIII capitulis constans longe diversum ab edito de duplici martyrio, — in nulla editione reperitur.

588. Cod. m. S. XIV. Sermones de Tempore et de Sanctis.

589. Cod. m. S. XIV. Primus catalogus Librorum Mss., quem inse-

Alberti Abb. Admont. scripsit Petrus Arbonensis Suevus Ao. 1370.

590. Cod. chart. S. XV. Sermones de tempore.

591. Cod. m. S. XIV. Verba Graeca carmine elegiaco exposita. Incipit: — Dulos est Servina Deo, et Dulia dicitur inde.

592. Cod. chart. XV. Saec. Historiae Bibliorum.

593. Cod. m. S. XIII. Commentarius in Boethium. — S. Bernardi Libb. de libero arbitrio. — S. Ioannis Damasceni Libb. de fide orthodoxa.

594. Cod. m. S. XIV. Commentarius in Libb. Boethii de Trinitate.

595. Cod. m. S. XIV. Sermones de tempore.

596. Cod. chart. S. XV. Ioann. Gersonis de praeceptis, confessione et scientia moriendi. — Ars praedicandi, Lulliana et remorativa. — Quaedam documenta et excerpta statutorum Ecclesiae Brixinensis. — Carmina in obitum Sigismundi et Alberti II. Reg. Romanorum. — M. Ioannis de Aquilegia Libb. Epithetorum. — Tractatus de confessione. — Duae Bullae Pauli II. papae. — Pertz l. c. S. 178.

597. Cod. m. S. XIII. S. Anselmi Expositio Psalterii.

598. Cod. m. S. XIII. Rudperti Abb. Tuitiensis Sermones de tempore. (Hi, ut opinor, hactenus lucem non viderunt.)

599. Cod. chart. S. XV. M. Petri Excerpta de reductorio morali. — Sermones et sententiae Patrum.

600. Cod. membr. partim chart. S. XIV. Ven. Engelberti Abb. Admont. Tractatus de Officiis, Commentarius super cantica. — De Miraculis Christi. — De Providentia Dei. — De Gratia Salvationis.

601. Cod. m. S. XIII. Galeni de partibus corporis, eorum morbis et de simplicibus medicamentis.

602. Cod. m. S. XII. Passionale sive Legenda.
a. Vita et actus S. Balthildis, reginae pag. X. Fängt an: Benedictus Dominus, qui vult omnes homines salvos fieri. — Pertz l. c. S. 178.

603. Cod. chart. S. XV. Sermo in primitias Sacerdotis. — Modus exorcizandi obsessos. — Liber de X praeceptis. — Bullae Bonifacii VIII. eiusque successorum, quarum ultima est Urbani VI. — Pertz l. c. S. 178.

604. Cod. membr. S. XII. Hincmari (ut initio dicitur) De fide et Sacramentis Libb. II.

605. Cod. chart. S. XV. Patriarchae meditationes VII. — Elogium S. Hieronymi carmine heroico. — Alberti Causidici Brixinensis Expositio particularum Quis, Quid, cui, cur etc. — Eiusdem liber Consolationis et Consilii. — Eiusdem De amore et dilectione Dei et proximi. — Fr. Henrici de Nurnberch Expositio Orationis Dominicae. — Ioannis Beleth Tractatus de divinis officiis.

606. Cod. chart. S. XV. Sermones de Temp. et de Sanct.

607. Cod. chart. S. XV. Sermones de temp. et de Sanct. — Isidori Tractatus de norma vivendi. — Vita B. Elisabeth Thuringiae Lantgraviae cum quibusdam miris eventibus. — Pertz l. c. S. 178.

608. Cod. m. S. XIV. Aristotelis Libb. Rhetoricorum. — Compendium politicorum. — Eiusdem de Regimine Principum, — de Physiognomia. — Nova translatio Ethicorum. — Excerpta ex Aristotele et praecipue ex Seneca.

609. Cod. m. S. XII. S. Augustini libb. de Baptismo Haereticorum, de fide et operibus, Quaestiones ad Orosium.

610. Cod. m. S. XIV. Fr. Friderici de libera civitate, Sermones de Sanctis.

611. Cod. m. S. XIII. Decretales Gregorii IX. — Altera codicis pars saeculi est XIV. et exhibet Lexicon in Decretales.

612. Cod. m. S. XIII. Introductorium in arithmeticam. — Alchorismi Isagoge cum tabulis Ptolemaei continuatis usque ad Ann. 1287.

613. Cod. chart. S. XV. Postilla in Evangelia et festa Sanctorum.

614. Cod. m. S. XIV. Dionysii areopagitae de angelica Hierarchia, de divinis nominibus, de Theologia mystica — et epistolae. — Ioannis Damasceni libb. de orthodoxa fide.

615. Cod. chart. S. XIV. Sermones de Sanctis.

616. Cod. m. S. XIV. Francisci Magronis Ord. Minor. Tabula in Libb. Sententiarum.

617. Cod. m. S. XV. Discipuli Tractatus de X praeceptis. — Expositio Passionis Dominicae latino-germanica. — Sermones et Excerpta de Ethicis Aristotelis.

618. Cod. m. S. XIII. Commentarius in Cantica canticorum.

619. Cod. m. S. XIII. Sermones de tempore. — Septem modi dilatandi Thema.

620. Cod. chart. S. XV. Sermones de Sanctis *Flores Sanctorum* dicti. — Expositio Passionis Dominicae. — Ven. M. Thomae de Haselbach Sermo de Coena Domini. — Statuta Synodalia reverendiss. D. Arnesti Pragensis Archiep. — F. Theobaldi ord. Praed. Iudaei conversi — Errores Iudaeorum ex Thalmud.

621. Cod. m. S. XIV. Raymundi Summa. — Quinque libri Decretalium charactere minuto.

622. Cod. m. S. XIII. Liber medius, qui dicitur *Passionarius*.

623. Cod. m. S. XIII. Aristotelis Libri Physicorum.

624. Cod. m. S. XIV. Eine deutsche Regel des H. Benedikts.

625. Cod. m. S. XII. Hugonis a S. Victore Annotationes allegoriarum S. Scripturae.

626. Cod. m. S. XII. S. Augustini Sermones — cum aliquibus aliis variorum.

627. Cod. chart. S. XV. Sermones de Tempore.

628. Cod. chart. S. XV. Sermones de Sanctis.
629. Cod. chart. S. XV. Sermones quadragesimales. — Legenda S. Sylvestri. — Ioannis monachi S. Lamberti et lectoris Theologiae Tractatus de passione Domini.
630. Cod. m. S. XIII. Sermones de tempore et de Sanctis.
631. Cod. m. S. XII. S. Augustini libellus de fide ad Laurentium. — Theoderici Paderbrunnensis Canonici de Oratione Dominica. — S. Augustini Lib. de quaerendo Deo. — Eiusdem lib. de Disciplina Ecclesiae. — Eiusdem Sermo de Symbolo contra Iudaeos. — B. Isidori Nomina V. et N. Test. secundum spiritualem intelligentiam ad Orosium. — S. Augustini admonitio de charitate.
632. Cod. chart. S. XIV. Sermones de Sanctis.
633. Cod. chart. S. XIV. Sermones de tempore et de Sanctis.
634. Cod. chart. S. XIV. Compendium Theologicae veritatis.
635. Cod. m. S. XIII. Glossae in prognostica Hippocratis. — Summa eiusdem et tractatus de pulsibus. — De phlebotomia et urina.
636. Cod. chart. S. XIV. Iacobi de Cessolis Ord. Praed. Tractatus moralis de ludo Scatherii, sive Schachiorum. — Tractatus de Occulo — eiusdem ut opinor auctoris.
637. Cod. chart. S. XIV. M. Ioannis Anglici poetria, ars metrica et arithmetica. — Ars dictandi. — Regulae scribendi carmine expositae.
638. Cod. m. S. XII. De miraculis B. V. Mariae.
639. Cod. m. S. XIV. S. Augustini Exhortatio de Charitate. — Eiusdem Tractatus de X chordis. — Epistola S. Hieronymi ad Eustochium. — Excerpta ex concilio Viennensi contra Ludovicum Bavarum et Marsilium. — De Summa D. Thomae. — F. Odorici de foro Iulii Hodopericum. — Pertz l. c. S. 178.
640. Cod. m. S. XIII. Prudentii poetae christiani Hymni — reliqua desunt.
641. Cod. m. S. XIV. Quaestiones LVIII Parisiis disputatae.
642. Cod. m. S. XIV. Legenda Sanctorum. — Chronicon breve a Bohemo ut videtur compositum, quod progreditur usque ad annum 1366. — Biblia auctata. — Legenda Sanctorum.
643. Cod. chart. Ao. 1396 scriptus. Dubia theologica in universitate Viennensi disputata.
644. Cod. m. S. XII. S. Ambrosii Liber de paradiso. — Liber de beata vita. — Testimonia Patrum de opere VI Dierum. — Disputatio de Rhetoricae virtutibus inter Carolum M. et Albinum Magistrum. — Commentarius in Cantica. — Expositio in Apocalypsin, et In principium Evangelii S. Ioannis.
645. Cod. m. S. XIV. Expositio in Psalmum L. — Sermones de B. V. Maria. — Tractatus de virtutibus. — Honorii Tractatus in Cantica.

646. Cod. m. S. XIII. nitidissime scriptus. Decretales Gregorii IX.
647. Cod. m. S. XIV. Sermones de Tempore et de Sanctis.
648. Cod. chart. S. XV. Sermones de Adventu et Sanctis.
649. Cod. chart. S. XIV exeuntis. — Lumen animae, sive sententiae Doctorum. — Historia de Morte Christi. — Historiae V. et N. Testamenti.
650. Cod. m. S. XII. Ven. Irimberti Abb. Admont. Expositio in Rnth, et illa: Fuit vir quidam Levita. — Commentarius brevis et elegans in cantica, saeculo, ni fallor, XIIIo scriptus.
651. Cod. m. S. XII. Homiliae in Evangelia.
652. Cod. chart. S. XV. Historia Romana, seu potius fabulae mystice expositae. — Sermones — *Flores* dicti. — Festa quae Rev. Ioannes de Reysperg Salisb. Archiep. celebrari praecepit Ao. 1441.
653. Cod. m. SS. XIII et XIV continet varia medicinae opera. Iohanniticum, Hippocratis prognostica, Librum de urinis, de pulsibus, et Galeni regnum.
654. Cod. m. S. XII. S. Leonis Epistola ad Flavianum. — Ratrami Corbecensis Tractatus de Sanguinis et Corporis Christi mysterio ad Regem Carolum calvum. — Explanatio Symboli. — Vitae Sanctorum.

a. Vita S. Rudberti confessoris. Fängt an:

Hodierna festivitas etc.

Ende post pag. VI. — cuius praedicatione viam veritatis agnoscentes. erepti sunt de tenebris ad lumen verum. Iesum Christum dominum nostrum. qui v. et reg. per infin. Sec. Sec. Amen.

Sequitur dein vita eiusdem S. Rudberti in Hymno, qui incipit:

Oriundus est equidem Sanctissimus
De regali prosapia Ruodbertus —

et finit:

Omnes quem rogamus pariter
Ut nos conservet iugiter.

b. Vita S. Bonifacii. — Fängt an:

Epistola Willibaldi De vita S. Bonifacii.

Dominis sanctis et vere in Christo charissimis Lullo et Mengozo.

Vita incipit:

Illustrem igitur ac vere beatam sancti bonifacii summi pontificis vitam moresque etc. — per pag. XXXVII. Sequitur eiusdem sancti viri vita brevior, incipiens: Cum sanctus presul bonifacius verbi divini semina quae infra germanie gallieque confinia jecit — —

c. De S. Othmaro. Fängt an:

Igitur Othmarus genere alamannorum oriundus — in etate puerili etc.

Ende post pag. IV: Qua caussa plurimi tam dolose factionis ignari ad concilium evocantur.

d. Cod. m. S. XIV. Liber III. Sententiarum. — Pertz l. c. S. 179.

656. Cod. m. S. XII. Expositio S. Hieronymi in Lamentationes Hieremiae.

657. Cod. chart. S. XV. Summa confessionis. — Tractatus de Sacramentis. — Itinerarium mentis in Deum. — Breviloquium S. Bonaventurae.

658. Cod. m. S. XII. Passio SS. Apostolorum et S. Martini.

659. Cod. chart. S. XV. Flores sive Excerpta ex libb. S. Augustini.

660. Cod. m. S. XIV. Legenda Longobardica.

661. Cod. chart. S. XV. Plurima excerpta de confessione et reliquis Sacramentis; item de moribundis et visitatione infirmorum.

662. Cod. m. S. XII. S. Ambrosii (?) Liber de Sacramentis. — Pascasii Lib. de corpore et sanguine D. N. I. Christi cum praefatione ad Rutbertum. — Opus longe diversum ab eo, quod sub Nr. 654 recensuimus.

663. Cod. m. S. XIII. Iuliani Toletani Liber prognosticorum futuri saeculi.

664. Cod. m. S. XI. Passionale, cum aliquibus Sanctorum vitis saeculi XII adiectis.

a. Vita S. Amandi. Fängt an:

Amandus igitur Sanctissimus atque religiosissimus aquitanie partibus haut procul a maris oceani — — per pag. XIV.

b. Vita S. Lantperti M.

c. Alia vita eiusdem Sancti Episcopi et martyris. Fängt an:

Prologus in vitam S. Lamperti Ep. et m.

Domino patri Herimanno Archipresuli Stephanus humilis tungrorum episcopus. Cum cottidie aliorum explorari concertetur actio — —.

d. Passio S. Cholomanni martyris — in fine mutila. — Pertz l. c. S. 180.

665. Cod. chart. S. XV. Ven. Engelberti Abb. Admont. Tractatus de Regimine Principum.

666. Cod. m. S. XIII. Prophetia Danielis glossis interlinearibus et marginalibus distincta.

667. Cod. chart. S. XV. Tractatus de communione sub utraque Specie contra Ioannem Huss.

Decretum Concilii constantiensis de hac re contra Bohemos.

Articuli Wicleffi et Hussonis (ut scribitur).

Hussii condemnatio, sive brevis narratio condemnationis.

Versus (ut opinor bohemici) in quorum fine notatur: „Explicit processus contra haereticos videlicet Wiclefistas compilatus in constantia.“

Scriptum amicabile contra Hussitas.

668. Cod. m. S. XIV. Liber de pura bonitate.
Definitiones communium vocabulorum.
Summa de Sacramentis.
Ioannis Beleth Summa de vita christianae religionis.
Ioannis de Deo — Summa Dispensationum.
Eiusdem Compositio arboris consanguinietatis.
Flores Decretorum.
Liber institutionum.
Lib. de imagine mundi.
F. Simonis de Busco ducis Summa carminiaca.

669. Cod. m. S. XIII. Rogerii Chyrurgia. — Galeni archiatrus.

670. Cod. m. S. XV. Sermones de Sanctis.

671. Cod. m. S. XIV. D. Bonaventurae Breviloquium. — Hugonis Rieppelini Compendium theologicae veritatis.

672. Cod. m. S. XII. Hugonis a S. Victore Liber de rca Noe.

673. Cod. membr. S. XI. Continet vitam plenariam S. Galli. pag. LXX absolutam. Fängt an:
Nisi me sacrarum auctoritas Scripturarum et precipua illa veridici prophete Sententia etc.

674. Cod. chart. S. XV. Constitutiones ord. fratr. Praedicatorum.

675. Cod. m. S. XIV. Determinationes seu resolutiones Casuum ex libro IV. Sententiarum.
Summula casuum conscientiae.

676. Cod. m. S. XIV. Aristotelis Rhetorica.

677. Cod. m. S. XII. Vita S. Nicolai.
Vita S. Remigii ab Hincmaro Rhemensi conscripta. — Pertz l. c. S. 180.

678. Cod. m. S. XII. Dialogus de SS. Trinitate.

679. Cod. m. S. XIII. Commentarius in Cantica.

680. Cod. m. S. XI. Isidori Sententiarum Libri III.

681. Cod. m. S. XIV. Bartholomaei Liber de Passionibus et miraculis Sanctorum.

682. Cod. m. S. XII. Irimberti Abb. Admont. Expositio super Ruth et Historiam Levitae. — Homiliae de nativitate Domini et super cantica.

683. Cod. m. S. XIII. Commentarius in Libros Sententiarum Petri Lombardi, et male inscriptus: *Divinae Sententiae!*

684. Cod. m. S. XV. in Italia charactere antiquo scriptus Ciceronis Libri de officiis et senectute. Pessime habitus est hic codex a quodam ignorante, qui plura folia circumcidit, et calamum suum in multis probavit.

685. Cod. m. S. XIII ineuntis. Lucani Pharsalia usque ad 794tum Libri IX versum:
Humanumque egressa modum super omnia membra pertingentia. Deficit ergo integer Liber X.

686. Cod. m. XIII. saeculi ineuntis. — Necrologium Admontense abbreviatum.

Quatuor Evangelia, et Epistolae canonicae cum Actibus Apostolorum.
Liber Iob. Lamentationes Ieremiae. Cantica.
Isidori libellus de nominibus S. Scripturae.
Eucharii Libellus de eodem argumento.
Tituli psalmorum cum variis indicibus homiliarum et textuum.

587. Cod. m. S. XIV. Sermones de Sanctis.
588. Cod. m. S. XIV. Quadragesimale.
589. Cod. m. S. XIV. Ioannis de Deo Casus in Decretales.
590. Cod. m. S. XIV. Sermones de tempore Selecti. — Similitudines et Alphabetum morale.
Expositio orationis Dominicae.
591. Cod. m. S. Sermones de tempore.
592. Cod. m. S. XIV. Missale.
593. Cod. m. S. XV. Varii conceptus morales et conciatorii.
594. Cod. m. S. XIV. Sermones de tempore et de Sanctis.
595. Cod. partim membr. partim chart. S. XIV. Aristotelis Ethica cum commentariolo.
596. Cod. m. S. XIV. Sermones de Sanctis et de tempore. — Compendium de virtutibus. — Sermones.
597. Cod. m. S. XIV. Aristotelis Logica.
598. Cod. m. S. XIII nitidissime scriptus. S. Ioannis Chrysostomi Opus in Matthaeum — imperfectum.
599. Ven. Engelberti Abb. Admont. Tractatus de Passione Domini et mysterio crucis — in Codice m. S. XIV.
700. Cod. m. S. XII. Isidori iunioris Hispalensis Ethymologiae.
701. Cod. m. S. XIII. M. T. Ciceronis Rhetorica.
702. Cod. m. S. XIV. Ven. Engelberti Abb. Adm. Expositio super Ave Maria.
703. Cod. m. S. XV. Vita Wenzeslai Mart. cum miraculis et officio. — Vita S. Procopii. — Pertz l. c. S. 181.
704. Cod. m. S. XIV. Biblia B. V. Mariae.
Expositio Decalogi. — De X plagis Aegypti morali sensu explicatis. — Expositio passionis Dominicae secundum Matthaeum, et Ven. Engelberti Abb. Admont. recapitulatio eiusdem.
705. Cod. m. S. XIV. Excerpta de Corpore D. N. I. Christi. — Summa virtutum. — Compendium Summae Raymundi.
706. Cod. m. S. XIV. Iacobi de Voragine Quadragesimale.
707. Cod. m. S. XIV. Grammatica partim versu, partim prosa conscripta.
708. Cod. m. S. XII. Vitae SS. Nicolai, Remigii et Epiphanii. — Expositio in Cantica canticorum — mutila.
a. Vita S. Remigii continuatur paginis LII. Fängt an:
Post vindictam Scelerum que facta est a Domino cede galliarum prosequente vvandalorum crudelitate misericordiam celi distillaverunt etc.

Ende: et quia sepius ibidem ostenduntur, omisimus scribere. — Pertz l. c. S. 180.

709. Cod. m. S. XIV. Sermones de tempore.

710. Cod. m. S. XIV. Sermones de tempore et Sanctis.

711. Cod. m. S. XIV. Horatii Sermones, Epistolas et librum de arte poetica continet.

712. Cod. m. S. XII. Liber de perfectione iustitiae.
S. Augustini Liber de natura summi boni adversus Manichaeos.
Remigii (ut vetus inscriptio docet) Carmina de materia Psalmorum.
Leges Francorum, Alemanorum et Bawariorum.
Epistola Theodori Abbatis ad Ludovicum Imperatorem Ao. 817 data cum novis constitutionibus pro reformatione Ord. S. Bened.
Vita S. Wilhelmi Abbatis apud S. Emmeranum Ratisbonae professi. — Pertz l. c. S. 180.

713. Cod. m. S. XIV. Iacobi de Voragine — Quadragesimale et Sermones de tempore.

714. Cod. m. S. XIII. Cartolarii Lib. de Arte Notariatus.

715. Cod. m. S. XIV. Sermones de tempore.

716. Cod. m. S. XIV. Britonis Vocabularium Biblicum.

717. Cod. m. S. XIV. Historiae variae atque Sermones. — Officium de S. Mauritio Sociisque eius.

718. Cod. m. S. XII. Isidori Libellus de interpretatione nominum — defectuosum.

719. Cod. m. S. XIV. Sermones de tempore et de Sanctis.

720. Cod. m. S. XIII. Ruperti Tuitiens. Sermones de tempore.

721. Cod. m. S. XIV. Liber de exemplis et similitudinibus rerum secundum ordinem alphabeti.

722. Cod. m. Ao. 1251 ab Ulrico Corinthio archidiacono scriptus, continet cursum titulorum V Librorum Decretalium.

723. Cod. m. S. XIV. Platearium sive Liber de curatione morborum.

724. Cod. m. S. XIV. Bernardi (revera Innocentii III) tractatus de vilitate et miseria conditionis humanae.
Eiusdem Liber de contemptu mundi.
Senecae Epistolae ad Lucilium.
Vita S. Bernardi cum quibusdam sermonibus et epistolis eiusdem. — Pertz l. c. S. 181.

725. Cod. m. S. XIII. Sermones. — S. Anselmi Cantuarensis Opusculum Cur Deus homo?

726. Cod. m. S. XIV. Biblia B. V. Mariae.

727. Cod. m. S. XIII. Themata concionum.

728. Cod. m. S. XIII. Breviarium completum.

729. Cod. m. S. XI et XII quo ad partem posteriorem continet. Tractatus S. Augustini de verbo Domini secundum Matthaeum.

— Libellus de fide catholica. — Excerpta ex libris confessionum S. Augustini.

Petri Bajolardi Liber Sententiarum.

Sententiae S. Benedicti.

30. Cod. m. S. XII. Expositio Cantici canticorum. — Expositio in Apocalypsin.

S. Ambrosii Libri de Iacob, Ioseph, Benedictionibus Patriarcharum Abraham, Isaac, Esau, Bono mortis, Nabuthe et verbis Salomonis.

31. Cod. m. S. XII. Isidori Liber de divinis officiis.

32. Cod. m. S. XV. Benedictionale.

33. Cod. m. S. XII. Isidori Archiep. Hispan. Synonima.

34. Cod. m. S. XIII. Petri de Tarantosia Summa in Libros IV Sententiarum.

35. Cod. m. S. XII. Versus Psalmorum ex libris S. Gregorii M. explanatos.

Placidi monachi Liber de honore S. Ecclesiae.

Catalogus Pontificum et Imperatorum RR. Prior desinit in Paschali, posterior in Henrico V.

Ratrami tractatus de Sacramento altaris. — Pertz l. c. S. 181.

36. Cod. m. sub finem Saec. XIII. exaratus. — De poenitentia. De Sacramentis.

37. Cod. m. S. XIII. Raymundi Summa charactere eleganti perscripta.

38. Cod. m. S. XV et XVI suppletus. Psalterium B. V. Mariae.

39. Cod. m. S. XII. Victoris Vitensis historia persecutionis Vandalicae. — Pertz l. c. S. 181.

Vita S. Ioannis eleemosynarii.

Hymni quidam cum superpositis notis musicis.

40. Cod. m. S. XII. S. Augustini Liber de agone christiano.

Eiusdem (ut fertur) de dogmatibus ecclesiasticis.

Fragmentum ex Tertulliani apologetico contra gentes.

Origenis Liber de singularitate Clericorum. (De vero huius opusculi auctore adhuc sub iudice lis est.)

S. Hilarii Liber ad Constantium Imperatorem.

41. Cod. m. S. XIV. Peregrini Sermones de tempore et de Sanctis.

42. Cod. m. S. XIV. Liber, qui inscribitur Isidori (haud inepte!) de Divinis nominibus, alias S. Dionysio Areopagitae tributum.

De inventute et senectute Tractatus.

De inspiratione et exspiratione.

De coloribus. De Lineis indivisibilibus.

Boetii Liber de Definitionibus.

Apuleii Liber Perihermenias.

43. Cod. m. S. XV. Valerii Episcopi Dissuasiones ad Ruffinum, ne uxorem ducat.

S. Hieronymi opuscula quaedam.

744. Cod. m. S. XII. Resolutiones Quaestionum de divinis officiis et Sacramentis.

745. Cod. m. S. XII. B. Anselmi Tractatus de Sacramentis.

746. Cod. m. S. XV. Officium Corporis Christi. — Psalterium B. V. Mariae rythmicum.

747. Cod. m. S. XVI. Processionale cum notis choralibus.

748. Cod. m. S. XV. Libellus precationum ex S. Augustino collectarum.

749. Cod. chart. S. XV. Aristotelis Metaphysica et quaedam Physica.

750. Cod. m. S. XIII. Honorii Speculum ecclesiae, sive sermones per anni circulum et expositionum consecrationis ecclesiae.

751. Cod. m. S. XIII. Breviarium monasticum.

752. Cod. m. S. XIV. Notulae in Librum III Sententiarum.

753. Cod. chart. XV Saec. Die Kunst selig zu sterben.

754. Cod. chart. S. XV. Tractatus de canonibus poenitentialibus. De variis Sacramenti poenitentiae casibus.

755. Cod. m. S. XIV. Sermones de Tempore et de Sanctis.

756. Cod. m. S. XIII. Remigii Commentarius super Grammaticam Donati.

757. Cod. chart. S. XIV. Die Messgebeter beim Altardienst.
Die Regel der Laienbrüder.
Die Regel des h. Benedicts.
Kurzer Unterricht der Laienbrüder.

758. Cod. m. S. XIV. Sermonum seu thematum Lib. VII.

759. Cod. m. S. XII. — Ars metrica. — Aurea gemma, seu ars notariatus cum variis diplomatum formulis et epistolarum conceptibus.
Tractatus de figuris.
Versus de figuris, monstris et lapidibus — quod est Marbodei opusculum.
Versus de animalibus. — Definitiones rerum. — De Rythmis. — Catonis disticha. — Versus de anni temporibus.

760. Cod. m. S. XII. Commentarius in cantica.

761. Cod. chart. S. XV. Eberhardi Eberstorfer Rapularius de Sanctis.

762. Cod. m. S. XIII. Tractatus de urinis, aliique medici argumenti.

763. Cod. m. S. XII. Vita S. Felicitatis a Tutone monacho Tharisiensis coenobii scripta, cum tribus sermonibus in eius solemnitate habitis, et epistola ad moniales ab eodem Tutone exarata.

764. Cod. m. S. XII. Haymonis Flores Canonum.

765. Cod. chart. S. XIV. Conceptus Sermonum de Sanctis.

766. Cod. m. S. XIV. D. Thomae Aquinatis Tractatus de Corpore Christi.
Florigerius de virtutibus.

Stella Clericorum — imperfecta. — Serinones.
Petri Cantoris canones poenitentiales.
Alani Liber de sex alis Cherubim.
Expositio in Apocalypsin.

767. Cod. m. S. XIII. Cerboni in Libros Maximi Philosophi et monachi Hecatondae.
S. Ioannis Damasceni Libellus De Incarnatione Verbi.
Senecae Liber de moribus et disciplina cum praefatione S. Hieronymi (si superis placet!).

768. Cod. chartac. S. XV. Excerpta et Sermones.

769. Cod. m. S. XII. Ordo romanus divinorum officiorum.
Tractatus de Corpore et Sanguine D. N. Iesu Christi. De indulgentia SS. Patrum.

770. Cod. memb. S. XIII. Liber Sacramentorum.

771. Cod. m. S. XIV. Sermones de Sanctis. — Liber medicus. — Sermones quidam et Legendae.

772. Cod. m. S. XIV. Sermones de tempore et de Sanctis.

773. Cod. m. S. XIV. Eiusdem argumenti.

774. Cod. m. eiusdem Saeculi et argumenti.

775. Cod. chart. S. XV. continet aliquos tractatus philosophicos.

776. Cod. m. S. XIV. Raymundi Summa. — Sermones de tempore et de Sanctis.

777. Cod. m. S. XV. Discipuli Sermones de tempore et de Sanctis.

778. Cod. m. S. XIV. Doctrina de vita religiosorum. — Orationes III De B. V. Maria.
Ioannis Cassiani tractatus de professione monachorum.
Epistola Abbatis Cassinensis ad Carolum M.
Regula S. P. Benedicti.

779. Cod. m. S. XIII. S. Anselmi Sententiae ex libris S. Augustini excerptae. — Tractatus de Sacrificio Missae. — De Antichristo —, aliaque Excerpta ex Patribus.

780. Cod. m. S. XII. Tutonis opusculum de suscipiendo Deo.

781. Cod. m S. XIV. Summa Decretalium.
Cosarii Haisterbachensis Historiae.

782. Cod. m. S. XIII. Fragmentum Macrobii.
Avicennae Fan vicesima de Dispositionibus membrorum generationis in masculis, aliaque ad medicinam spectantia.
Rogerii chyrurgia.
Innocentii III. Opusculum de contemptu mundi.

783. Cod. m. S. XIV. Tractatus de virtutibus et vitiis.

Ex codicibus bibliothecae nostrae numeris currentibus non signatis adhuc notari merentur.

Cod. chart. in Quarto. Saec. XIV. Ein altdeutscher Dichter, welcher alle Evangelien des christlichen Jahres in Reimen vorträgt.

Cod. chart. eiusdem formae ac Saec. XV. Das alte baierische Landrecht vom Jahre 1356. In fine deficit unum aut alterum folium. (Pertz l. c. S. 181.)

Admont., 10. Octob. 1821.

Albertus Muchar,
Bibliothecarius Admontensis.

IV.

Monumenta historica

in

Bibliotheca Mnstri. Ord. Cist. Clarae Vallis Aust. adservata.

a) Monumenta manuscripta *).

Codex 7, 12 saeculi.

1) Dispensatio Ioannis (:XXII:) Papae, facta Friderico nato quondam Friderici ducis Austriae Acolytho, ob defectum natalium ad parochiam Eccliae hospitalis B. M. V. in Ozwald Salisburgensis dioecesis.

Cod. 10, 12. saec.

2) Ein Stück einer Urkunde Ottokar's, Königs von Böhmen, Klagen einer Kirche wider den Schenk Hertind von Bemenstein betreffend.

3) Item Verzeichniss der Einkünfte der Capelle und des Capellans im Zwettlerhof in Wien, aus dem 14. Jahrhundert.

Cod. 11, 14. saec.

4) Pars secunda novae Legendae fratris Iacobi Ianuensis ex 157 legendis constans.

Cod. 13, 12. saec.

Vitae Sanctorum pro mensibus Ianuarii Februarii et Martii inter quas vitae S. Severini monachi, ab Eugippio; Erhardi, Severi epi, Balthildis reginae Gamelberti, Valerii epi, Maniani Confessoris, Walburgae, Gertrudis Glodesindis. Virgg. Ruberti eppi et Chlotarii regis Francorum memorabiliores.

Der Schreiber des Werkes nennt sich Conrad. Diesen Beschreibungen sind noch beigefügt einige andere Lebensbeschreibungen, die Belege zu den erzählten Wundern der h. Jungfrau Maria abgeben. Auf dem letzten Blatte ist erzählt, wie die Söhne

---

*) Auch diesen Katalog hat mir Hr. Geh. Archivrath Dr. Pertz gütigst zugeschickt. *Hänel.*

Hadmar's v. Kneuring sich des Ortes Zwettl bemächtigten und ihn in eine Stadt verwandelten.

Cod. 14, 13. saec.

Vitae Sanctorum, Continuatio prioris Codicis pro mensibus Octobri et Novembri ad 16 inclusive; quarum memorabiliores sunt. Vita S. Remigii, Vidasti, Leodigari, Sulpitii, Burghardi, Brunonis, Lullii, Galli, Wolfgangi, Galli Willibrordi, Martini epporum, Colomanni martyris, Othmari abbatis etc.

Cod. 15, 13. saec.

Vitae Sanctorum, continuatio priorum pro Novembri et Decembri v. c. Vita Columbani abbatis, Chunradi eppi Constantiensis, Virgilii Salisburg. archieppi, Eberhardi, Hartwigi, Solae presbyt. Ottiliae, Modestae Virg. Matthildis reginae etc.

Cod. 24, 13. saec.

Vitae Sanctorum pro mensibus Aprili, Maio et Iunio, continuatio cod. 13. Pro historia Germaniae maximi momenti sunt: vitae Lentgerii eppi, Adalberti martyris, Waldburgae virginis, Sigismundi regis, Floriani martyris, Godhardi eppi, Gengolfi Conf. Willifridi eppi, Senesii et Theopontii mart., Desiderii eppi, Maximini eppi, Bonifatii eppi et martyris, Bardonis eppi, Haimerodi presb. Ottonis Bamberg. eppi etc.

Huic adnexum est carmen in laudem Hildegardis monialis Ord. Cist. 13. saec.

Cod. 25, 12. saec.

Iosephi Flavii Antiquitatum libri 20, praefatio de Captivitate Iudaica et subversione templi, historiae de bello iudaico libri 7.

Cod. 35, 14. saec.

Descriptio originis et stemmatis fundatoris Mnstri Zwettlensis.

Cod. 40, 12. saec.

Passionale Sanctorum.

Codex 43.

Epistola Innocentii VII ad Ducem Bittamensem et huius rescriptum circa antipapam Petrum de Lana 15. saec.

Codex 44.

Excerptum litterae de nativitate Antichristi, quam magister Ioannes de Bodda misit Duci Venetiarum, et iste Dux Duci Ianuensi et iste Papae. 14. saec.

Codex 46.

Isiodori Senatoris historia ecclesiastica tripartita, ex Theodorico Ven. eppo et duobus dissertissimis viris Sozomene et Socrate per Epiphanium Scholasticum edita libri XII. 12. saec.

Codex 49.

Vita S. Edmundi Cantuariensis archieppi ex 13. saeculo de S. Theobaldo eppo et de Tyboldi regimine ex 15. saec. item vita S. Sylvestri Papae 12. saec., miracula S. Ubaldi eppi 15. saec., Vita S. Nicolai eppi per Ioannem diaconum 12. saec. etc. etc.

Codex 59.

1) De Roma Civitte sec. Chronicas adprobatas 7 foliorum: „Nunc videndum est de initio Vrbis Romae" etc.

2) „Cronica ab incarnatione Dñi et gesta principum et sacerdotum, i. e. primorum Pontificum novae Legis et imperatorum omnium Romanorum."

Haec Chronica in 5 libros digesta est, quorum primus a Christo nato usque ad Rudolphum Habsburgensem, 2^dus^ ad Adolphum de Nassau, 3. ad Henricum de Lützelburg, 4. ad electionem Ludovici Bavariae et Philippi Austriae ducis et 5^tus^ ad Ludovicum IV. et mortem Henrici Carenthiae ducis pertingit.

3) Huic Chronicae adiecta est continuatio in lingua vernacula, praeter alias relationes de electione Caroli IV Imperatoris tractans et in fine subnexa est relatio de dissensione Ludovici et Philippi hoc modo:

„Hie hebt sich an der streit von kung frid von Osterr als er „gevangen wart, vnd ist geschehen Ao dñi MCCCXVIII."

Codex 64.

Vita S. Iodoci Confessoris, et quae sint eius festivitates. 13. saec.

Codex 65.

Vitae Sanctorum, 1. Albani, 2. Pauli Eremitae, 3. Hilarionis, 4. narratio S. Hieronymi de captivo monacho noe Malchus, 5. Legenda de B Ioanne et virtutibus, quas operatus est, 6. de Appelle, Pafnucio, Helia, Apollonio, de monachis in Thebaidis urbe Oxirinchon pluribus etc. etc. 12. saec.

Codex 66.

Petri Comestoris historia scholastica. 13. saec.

Codex 71.

Honorii Augustodunensis presbyteri historia veteris et novi Testamenti.

Codex 72.

Passionale Sanctorum et in fine brevis defensio monachorum. 12. saec.

Codex 77.

in ult. folio „Series episcoporum Moguntinorum usque ad Sifridum, qui S. Bonifacii vitam conscripserat.

Codex 78.

Bullae depositionis exemplar Wenceslai et Confirmationis novi regis a Bonifatio P. ex 12. saec.

Codex 84.

1) Calendarium cui permultae annotationes historicae adiectae sunt.
2) Martyrologium a monacho Zwettlensi circa annum 1174 conscriptum et per 5 saecula in Choro usurpatum.

Codex 86.

1) Legenda S. Dominici Ord. Praedicatorum primi Prioris.

2) Willelmi Abbatis S. Theodorici Remensis vita S. Bernardi Abbatis.

3) Prologus Ven. Bernardi abbatis in vitam S. Malachiae. 13. saec.

Codex 87.

Passionale Sanctorum ex 12. saeculo.

Codex 93.

Indulgentiae summorum Pontificum Ordini Cist. concessae. 13. saec.

Codex 95.

1) Hieronymi liber virorum illustrium a Geradio Massilliensi continuatus. 13. saec.

2) Historia romani imperii usque ad Fridericum imp. 13. saec.

Codex 102.

Chronicon breve ab ao 1075 ad annum 1169, 2 paginarum, cuius exordium: „Anno incarnationis Dni MLXXV Ernisto marchiō ī saxonia occisus est Lidpoldus filius eius successit etc.

Codex 105.

Passionale Sanctorum vel potius Nova Legenda. saec. 14.

Codex 106.

Bedae famuli Christi et presbyteri „Historia gentis Anglorum.“ 12. saec.

Codex 115.

) Passio undecim millia militum. 14. saec.; 2) modus faciendi organa artificialis. 16. saec.

Codex 124.

ulla Alexandri pro Ordine Praedicatorum. 13. saec.

Codex 125.

lementis V Papae Constitutiones editae in Concilio Viennensis Clementinae.

Codex 127.

istoria parva. 14. saec.

Codex 129.

rdensregel für die Laienbrüder aus dem 13. Jahrh., deutsch, sammt der Processformel.

Codex 131.

Historiae variae“ ex 14. saec. — st. maxima ex parte ttum fabulae et commenta.

Codex 137.

Tabula definitionum Ordinis Cisterciensis de ao 1316. 2) Martyrologium aliquorum fratrum in Zwettl. 16. saec. 3) Institutiones Ord. Cist. 14. saec. 4) Consignatio Contributionum aliquorum monasteriorum ad Cistercium. 15. saec. 5) Definitiones Ord. Cist. de Ao. 1316; 6) de electione abbatis; 7) de Professione; 8) de Charta charitatis. 14. saec.; 9) Statuta Ordinis Cist. 14 saec.; 10) de monialibus; 11) Consignatio Contributionum 1450.

Codex 138.

empla exquisita ex diversis materiis. 14. saec.

Codex 146.

Anonymi Passionale Sanctorum, quod finitum est Ao. 1423.

Codex 156.

Chronica succincta de regno Hebraeorum. 12. saec.

Codex 158.

Cardinalis Branda ad Nicolaum Dunkelspül professorem sacrae paginae Indulgentiae et Ordinatio belli contra Hussitas 1421.

Codex 160.

1) Legenda Marci et aliorum. 2) Hugolinus de tempore v. aurea legenda. 15. saec. 3) Legenda de S. Oswaldo.

Cod. 169, 15. saec.

1) Responsio facta nuntiis Romanorum per Clementem VI Avenione 27. Ian. 1343.
2) Bulla decretalis Clementis sexti super hoc.
3) Lamentatio super morte Andreae regis (Siciliae).
4) Bulla Clementis VI super restrictione Sancti commissi (internecionis Andreae).
5) Processus factus per Clementem VI contra Ludovicum de Bavaria, qui se gerit pro Imperatore.
6) Collatio facta per Clementem VI in approbatione Caroli in regem Romanorum, electi 6. Novembris anno pontificatus sui quinto.
7) Epistola Edoardi regis Franciae et Angliae ad Dominum Clementem papam.
8) Epistola Ludovici Romanorum regis ad Clementem papam.
9) Epistola eiusdem ad Cardinales.
10) Aliae epistolae anonymorum.
11) Eduardus rex ad collegium Cardinalium.
12) Constitutiones Clementis VI.
13) Epistola Friderici Imperatoris regibus et principibus mundi missa.
14) Epistola eiusdem Romanis missa.
15) Epistola Adriani Papae Friderico missa et 16) Responsio Friderici.
17) Rex Franciae scribit Friderico super captione Praelatorum.
18) Responsio ad praedictam epistolam.
19) Epistola missa per provinciales Regnicolis Siciliae super morte Andreae regis.

Codex 172.

1) Christianus ad solitarium quendam de imagine mundi, de ortu regnorum, regum, imperatorum usque ad Fridericum secundum. 12. saec.
2) Series Pontificum usque ad Eugenium III. 12. saec.

Codex 181, 15. saec.

Petri Cretensis historia scholastica (complectens Vetus et Novum Testamentum).

Codex 185.

De ortu Waldensium haereticorum et refutatio illorum. 14. saec.

Codex 186.

Liber Decretalium in vernacula expositus. 15. saec.

Codex 187.

Hegesippi historia translata ex graecis in latinum. 12. saec.

Codex 191.

Ioannis Bedellii Chronica, ex 2 foliis constans, de Ladislao Posthumo, cum adiecto Calendario de anno 1456: „Percipite dilecti verba Ioannis Bedelli" etc.

Codex 201.

Annales Clarevalenses et epistola Guillelmi Managetta ad Malachiam Link.

Codex 215.

1) Copia epistolae Urbani V. 2) Bulla de institutione festi Visitationis B. M. Virginis ad Elisabetham. 3) Ernesti eppi Pragensis Synodus. 15. saec.

Codex 225.

Honorius Augustidunensis de Luminaribus Ecclesiae; in quo libello omnes ecclesiastici scriptores a Christi temporibus usque ad 13. saec. recensentur.

Codex 230.

Calendarium et computus ubi de Ladislai morte mentio fit; de anno 1482.

Codex 233.

Annotationes de anno 1495—1502.

Codex 236.

Monialis Elisabethae revelatio de Assumtione B. M. Virginis, una cum vita eiusdem Virginis gloriosae.

Codex 237.

Hincmari eppi Rhemensis epistolae ad Carolum imperatorem. 2) S. Gregorii epistolae ad Regaredum regem Visigothorum, qualiter hic rex gentem suam ab errore haereseos Arianae ad Christum converterit. 13. saec.

Codex 255.

1) Chronica ab incarnatione Domini ad annum 1189. inclusive, ex 60 foliis constans: „Iesus Christus Dominus noster in Bethlehem nascitur Ao. 42 Octaviani Augusti Caesaris."

2) Catalogus romanorum Pontificum a S. Petro usque ad Coelestinum III. 13. saec.

Codex 262.

Vita S. Brandini et Visio Tursei abbatis. 13. saec.

Codex 278.

1) Constitutiones Concilii Lugdunensis 1274.
2) Constitutiones F—— Salzburgensis Ecclesiae Archiepiscopi.
3) Constitutiones in Vienna a Guidone Cardinale factae.
4) Constitutiones provinciales Concilii Salzburgensis 1300.
5) Tabula computus anni 1303.

Codex 283.

Udalrici Babenbergensis salutationes epistolarum. 13. saec.
NB. Consistunt hae salutationes ex variis epistolis Pontificum et Imperatorum.

Codex 284.

Ottonis Frisingensis chronica. 13. saec. Ab initio et in fine aliqua historiam monasterii Zwettlensis attingentia occurrunt.

Codex 285.

Chronica parva (: 14 linearum :) referens 1) ecclipsin solis de anno 1239, 2) invasionem hostium, direptionem et depraedationem monasterii Zwettl. Ao. 1241, 3) electionem Rudolfi in imperatorem Francofurti, comitio Nurenbergi celebrata; et iter Rudolphi in Austriam, 4) mortem Ottocari, 5) reversionem Rudolphi Ratisponam etc.

Codex 295.

1) Diplomata monasterii Zwettlensis *a*) Ab Ao. 1295 et *b*) ab Ao. 1405.
2) Litterae plurium Romanorum Pontificum, Imperatorum et Regum. 14. saec.

Codex 299.

1) Historia gentis Africanae, vel potius Vandalicae sub Geisericho et Hunericho ducibus. 12. saec.
2) Historia romanae gentis a Saturni ad Leonis II Isauri tempora, in 17 libros divisa. 12. saec.
3) Eccardi Gesta Caroli Magni. 12. saec.
4) Luitprandi libri historici 2. 12. saec.
5) Epistola Ioannis presbyteri de India ad imperatorem Constantinopolitanum.

Codex 304.

Gesta Salvatoris, quae invenit Theodosius imp. in codicibus publicis. 13. saec.

Codex 310.

1) Baldrici archiepi Dolensis historia belli sacri. saec. 13.
2) Litterae Officialis passaviensis ad pletanum in Zwettl ob seditionem rusticorum contra Visitatorem abbatem S. Crucis.

Codex 314.

Tabula de aetate mundi cum chronica a nativitate Dei usque ad A. 1349.

Codex 322.

Legenda Sanctorum. 13. saec.

Codex 326.

Vita S. Elisabethae reginae et miracula eiusdem. 13. saec.

Codex 327.

1) Notkeri Coenobitae S. Galli de illustribus viris, qui ex intentione ss. litteras exponebant. 2) Tractatus hist. de musica. 13. saec.

Codex 345.

1) Roberti monachi S. Remigii ex episcopatu Rhemensi historia de bello sacro sub Urbano II anno 1092 inducto. 13 saec.
2) Brevis Chronica de tempore fundationis Cistercii, Setae Crucis, Carevellis et Boungartenberge.

Codex 350.

Versus et annotationes historicae et aliquot Bullae Ordini Cist. datae. 15. saec.

Codex 403.

Transsumtum de codice epistolari Rudolphi I. 15. saec.

Codex 405.

Adnotationes ad praedictum Transsumtum. 17. saec.

Codex 419.

Chronica Fratrum Minorum. 15. saec.

b. Manuscripta monumenta serioris temporis.

1) Alexandri VII Breve pro generali reformatione Ord. Cist. 17. saec.
2) Benedicti XIII de Pataviensis dioeceseos divisione, novorumque episcopatuum erectione non permittenda.
3) Elucidatio exemtionis et Iurisdictionis S. O. Cist. cum Bullis paparum etc. authore Burghof Hulgerio.
4) Compendium privilegiorum Congregationis regularis observantiae S. Bernardi Cisterciensis Ordinis in Hispania gestorum et Cisterciensibus Germ. indult.
5) Ecclesiae sanctae a D. Petro adusque Benedictum XIV epitome historica.
6) Supplementum ad epitomen historicam N. T. ad mentem Natalis Alex. 1757.
7) *a.* Alberti Engelerz Archiepatus, epatus et Academiae Germaniae 1633.
   b. Catalogus imperatorum romanorum, graecorum et Caesarum 1636.
   c. Catalogus romanorum pontificum usque ad annum 1623.
   d. Catalogus romanorum pontificum schismaticorum 1636.
   e. Marchiones, Duces et Archiduces Austriae 1737.
   f. Poloniae principum ac regum series et ordo 1658.
8) Ferdinandi II Landesordnung in Mähren.
9) Spitzer Wenc. Compendium historiae de Caesaribus inde a Christo nato.
10) Staatsrecht in Böhmen, in's deutsche übersetzt, v. J. 1580.
11) Verordnungen und Berechnungen der Gränzen gegen die Türken unter Kaiser Rudolph II. v. J. 1594.
12) Der fünf österreichischen Landschaften und fürstlichen Grafschaft Görz Vergleichung anno 1542.
13) Gerichtsordnung, so durch die a. österr. Regierung 1563 aufgerichtet, und hernach 1570 verbessert und von neuem bestättiget worden.

14) Probezettl etlicher Münzsorten die Mark a 10 Fr. 7 ß. geraidt.
15) Urphed der rebellischen Bauern zu Burtebach.
17) Rerum Viennensium lib. III de magistratibus Urbis et principibus authore Wolfgango Lacio etc.

V.

Handschriften der St. Johannis- oder Ministerial-Bibliothek zu Schaffhausen *).

(Omnes Codices sunt membranacei, exceptis quatuor, Cod. 21, 92, 111 et 114. Quibus litera S. adscripta est, hi iam sub primo Monasterii O. S. S. Abbate Sigefrido in Bibliothecam Abbatiae allati, vel eius iussu scripti fuerunt.)

1. Pentateuchus, Iosua, liber Iudicum et Ruth. Fol.
2. Libri Samuelis, Regum et Paralipomenon. Fol. S.
3. Libri Salomonis, Liber Sapientiae, Siracidis, Tobiae, Iudith, Estherae c. Fragm. Esdrae et Nehemiae (*communi nomine Esdrae*) Maccabaeorum II. Fol. S.
4. Esaias, Ieremias, Baruch, Threni, Ezechiel, Daniel additis Fragm. et Hist. Susannae, XII Prophetae minores et Iobus. Fol. S.
5. Apocalypsis Iohannis, Epistolae canonicae VII. Acta Apostolorum. Libri Regum IV. Libri Salomonis, Sapientiae et Siracidis, Iobus, Liber Tobiae, Iudith, Estherae c. Fragm. Liber I. Maccabaeorum. Fol. mai. *Hic Codex a Gebennone Abbate Wagenhusensi* († 1156) *patratus est.*
6. Biblia sacra V. et N. T. in Fol. min.
7. Biblia sacra V. et N. T. in 8. *Hic Codex nitidissime scriptus et charactere minutissimo in membrana tenuissima.*
8. Evangelia quatuor. in 4to.
9. Evangelium Matthaei et Iohannis cum glossa marginali. in 4to.
10. Hieronymi Libri XIII in Esaiam. in Fol. Praefixa est: I. Narratio, Adelberto Abbati dicata, de reliquiis S. Crucis et Sepulcri; it. de corporibus S. Martyrum, Constantis, Alexandri et Confessoris Leguntii in Abbatiam translatis. II. Literae Indulgentiarum ab Henrico Episcopo Constantiensi datae Scaphusiae A. 1299.
11. 12. Eiusdem Expositiones Prophetarum minorum. 2 Vol. in Fol.

---

*) Der Katalog dieser Bibliothek ist zwar gedruckt, s. meine Catalogi S. 743 und Pertz Mon. II, 587. Da er jedoch nicht im Buchhandel zu haben ist, so dürfte ein Auszug der Handschriften nicht unwillkommen sein. Mir ist der Katalog von Hrn. Freih. v. Lassberg in Sigmaringen gütigst mitgetheilt worden.

13. Eiusdem Hebraicae quaestiones in Genesin. — Explanatio X tentationum Israelitarum et Cantici Deborae — Quaestiones hebr. de 3 Libris Regum (*Sam.* 1 *et* 2 *et Reg.* 1) Libri Paralipomenon et Habbacuc. — Chronica succincta. — Liber prooemiorum in libris V. et N. T. — Liber de locis hebr. ex graeco Eusebii ab Hieronymo translatus. — De nominibus locorum in Actis Apost. — Liber Encherii de signis plerorumque nominum ab Hieronymo translatus. — Interpretatio nominum hebr. — Quorundam sanctorum nobilissimorumque virorum ortus et gesta c. genealogiis eorum. — Isidori (Corduensis) explicatio nominum typicorum. In Fol. *Manus non est eadem per totum Codicem.*
14. Eiusdem Epistolae, numero 59. in Fol. min. S.
15—17. Augustini Sermones in Psalmos. in Fol. 3 Vol. S. (Tertio volumini adscriptus est Catalogus librorum, qui sub Sigefrido Monasterii Abbate in Bibliothecam allati, vel eius iussu scripti fuerunt, ex quibus haud pauci in Bibliotheca S. Ministerii cum cetera Monasterii literaria suppellectile asservantur.)
18. Augustini Sermones in Evangel. Iohannis. in Fol. S.
19. Eiusd. de Civitate Dei Libri XXII. in Fol. S.
20. Eiusd. de S. Trinitate Libri XV. in Fol. S.
21. Idem liber (*Scriptus est A.* 1475) it. Directorium sacerdotale per I. Pfeffer 1484. it. Eiusd. Tractatus de diversis materiis Indulgentiarum. (*Utrumque opus typis est excusum.*) Ethicorum Aristotelis Lib. IX ex translatione Aretini. — Pauli Burgensis scrutinium Scripturae, quod scripsit Anno 1434. Aetatis 81. *Cod. chartaceus. in* 4to.
22. Augustini de consensu Evangeliorum Libri IV. in 4to. *NB. E libro secundo tota quaternio excidit.*
23. Eiusd. Sermones 64 de evangelicis dictis. 4to. S.
24. Eiusd. Sermones de verbis Apostoli. 4to. S.
25. Eiusd. Homiliae 44. in 4to. S.
26. Idem liber. — Ex operibus Augustini quod Presbyteri diligenter legere debeant. 4to.
27. Augustini de doctrina christiana Libri IV. in 8vo. mai. S.
28. Idem de baptismo parvulorum. — de perfectione Iustitiae L. II. — de litera et spiritu. — Addita sunt in fugam vacui: Indicium, exorcismus et benedictio panis hordeacei et casei, in 4to. S.
29. Augustini de praedestinatione sanctorum Libri duo. — Sermo de divinatione Daemonum. — Epistola ad Bonifacium comitem. — Alius eius sermo. in 4to. S.
30. Eiusd. Sermo contra 5 Haereses. — Liber de Magistro. — Libri tres contra Parmeniani Epistolam. Addita sunt: 1) Privilegium Agricii Patriarchae Antioch. et Trevir. Archiepiscopi. 2) Ordo indicii in Mensura, in 4to.
31. Augustinus de bono coniugali — vidual — de operibus Monachorum — de Agone christiano — de orando Deo. in 4to. S.

82. Eiusd. Quaestiones diversae, numero 82. — Libri III contra adversarium legis et prophetarum. 4to. S. *In fine aliquid deest.*
83. Idem ad Consentium de mendacio — contra mendacium — Quaestiones in Genesin. 4to. min. S.
84. Eiusd. Liber Enchiridion. 4to. S.
85. Eiusd. Epistolae 30. — de moribus sanctae ecclesiae. — de fide et operibus. — de quinque quaestionibus et gratia dei. — Epistola ad Petrum de Fide S. Trinitatis et creatura Dei. in 4to. S.
86. Epistola quaedam — Augustini Soliloquiorum Libri II. — Idem de anima et eius origine ad Vincentium Victorem — de disciplina Christianorum — Sermo de X chordis — Isidori Episcopi Spaniensis (Hispalensis) Soliloquiorum Libri II. — Augustinus de bono virginali. 4to. S.
87. Commentarius in Epistolam Pauli ad Romanos ex Augustini operibus concinnatus. 4to. *Hic Codex A. 1217 iam exstitisse videtur.*
88. Eiusdem Libri pars prior usque ad Cap. VIII.
89. Augustinus de Genesi ad Literam Libri XII. — In ultima pagina legitur Epistolae Papae C. ad H. Imperatorem et huius responsum. 4to. S.
90. Ambrosius de resurrectione — Augustinus ad Paulinam de Sepultura mortuorum — Idem de immortalitate et quantitate animae — ad Dardanum — contra Fulgentium Donatistam. 4to.
91. Eusebii Historiae ecclesiasticae Libri XI interprete et continuatore Rufino. in Fol. min.
92. Isidori Hispalensis Originum Libri X priores in Fol. min. S. *NB. In Libro decimo lacuna est a voce Expers — Inconsultus.*
93. Eiusdem operis Libri IX posteriores. 4to.
94. Hilarii Libri XII de Fide i. e. de S. Trinitate. 4to. S.
95. 46 *). Gregorii Papae Homiliarum in Ezechielem Libri II. 4to. 2 Vol. S. Volumini posteriori praefixae sunt: Literae C. II. Romanorum Regis ad H. Ep. Const. de Abbatia Scaph. — In fine Cod. leguntur Literae Paschalis II. Papae ad C. Ep. Constatiensem de Concilio Lateranensi it. brevis. Actorum huius Concilii relatio.
97. Eiusd. Dialogorum Libri IV. 4to. S.
98. Idem Liber. it. Vita Iohannis Heleimonis Episc. Alex. 4to. S.
99. Gregorii Moralium in Iobum pars posterior a Libro XVII — fin. in Fol.
50—55 **). Gregorii Moralia in Jobum. 6 Vol. S. 4to. In fine

---

*) Binae literae, Codici 46. additae, leguntur ex hoc Codice descriptae in Codice diplomatico Alemanniae et Burgundiae transiuranae intra fines dioecesis Const. edito a Neugart, tomo secundo pag. 42 et 76.

**) Epistolae Codici 55 addltae leguntur in Cod. diplom. Alem. et Burg. intra fines dioec. Const. a P. Neugart edito, ex nostro Codice descriptae, T. II. pag. 36, 37, 46, 50, 52.

Cod. 55. adiectae sunt quaedam ad Historiam Abbatiae pertinentes epistolae. 1) Duae Urbani II Papae ad Episcopum Const. 2) Calixti II una ad eundem et una ad Adelbertum Abbatem Scaph. 3) Una A. Moguntini Episcopi ad eundem. It. Literae Papae Calixti ad Henricum V Regem Romanorum.

56. Liber Testimoniorum V. et N. T. quem de opusculis S. Gregorii Papae cum summo studio excerpere curavit Paterius. in Fol. min. NB. *Media pars huius operis seu posterior in V. T. in editione operum Gregorii Parisiensi typis nondum est expressa.* — Adiectae sunt huic codici Epistolae amoeboeae X. quae continent conflictum Burchardi Abbatis de S. Ioh. et Hugonis Abbatis Ovidomensis (Scaphusiensis) super quaestione: utrum Pii ante Christi passionem mortui in inferno detenti fuerint, nec ne.

57. Iohannis Diaconi Libri IV de vita S. Gregorii Papae. 4to.

58. Sulpicius Severus de vita B. Martini. — Eiusdem Dialogi et Epistolae. — Versus in Martinum. — Liber S. Martini de S. Trinitate. — Vita Briccii (Successoris Martini). — Variorum de morte Martini narrationes. 4to.

59. Iosephi Antiquitatum Iudaicarum Libri XII priores interprete Rufino. 4to.

60. Orosii Historiarum Libri VII. in Fol.

61. Bedae liber de natura rerum. — Eiusdem liber de temporibus. — Excerpta ex eiusdem libro de stellis. — Pauca de temporibus et variis eorum spaciis c. tab. — De saltu lunari c. tab. — Liber de ratione temporum. (*Tractatulus de digitatione primum huius libri caput est, post hunc sequitur Cap. de trimoda temporum ratione, quod alias primum est.*) *Exstitit hic Codex iam ante Annum C.* 1355. 4to.

62. Bedae Homiliae. Fol.

63. Beda super Acta Apostolorum. 4to.

64. Eiusd. Defloratio ex libris Augustini ad epistolas Pauli ad Romanos, ambas ad Coriuthios, ad Galatas, Ephesios, Philippenses, Colossenses et priorem ad Thessalonicenses. 4to.

65. Idem liber excepta priori ad Thessalonicenses. epistola. 4to.

66. Eiusd. historia gentis Anglicae. 4to.

67. Cassiani collationes VII novissimae. 4to. (*In septima collatione plagula excidit.*)

68. a) Bernardi Abb. Clarov. Sermones in diebus festis. — Eiusd. Sermones super variis scripturae locis et materiis. — Isidor. Hispalensis differentiarum Libri II. — De iuvisilibus in mundo. 4to. *In ultima pagina exstant fragmenta quaedam historiae Monasterii et urbis Scaph., quae adscripsit Ioh. Hallower Custos A.* 1406.

68. b) Eiusd. Liber de libero arbitrio et gratia. — Liber considerationum in 5 partes dispertitus. 4to.

69. Homiliae diversorum Patrum a festo Pentecostes usque ad festum Adventus. in Fol. S.
70. Breviloquium pauperis in Scriptura. — Extractiones ex Thalmud. Sermones epistolares. 8.
71. Florilegium ex patribus. 12.
72. Liber scintillarum (*sententiarum ex S. Scriptura et Patribus*). — Vita Iohannis, Patriarchae Alexandrini per Leontium. — Qualis erat Deus in Cruce. — Sermo de S. Cruce. — De vigiliis Sanctorum. — Sermo Bernhardi de obedientia. — Quo modo unitur anima cum Deo. 4to.
73. Libellus de Officiis S. qui dicitur gemma animae. — Prophetia Methodii Martyris de mundi aetatibus. — Historia Britonum *). — Historia mundi a creatione usque ad expugnationem Hierosolymae per Pompeium. — Historia Hierosolymitana (*Hist. expeditionis cruciatae primae*) auctore Roberto in Monasterio S. Remigii in episcopatu Remensi.
74. Tractatus mutilus incerti auctoris, cuius liber secundus (*primus enim deest*) agit de statu animae post mortem, tertius de resurrectione. — Liber Baeruch, notarii Ieremiae. — Legis Salicae Libri IV. (*Hi Libri sunt Anjegisi Capitularia Caroli M. Ludovici Pii et Lotharii de rebus praesertim ecclesiasticis.*) — Vita Hludovici (auctore Thegano). in fine aliqua desunt. 4to.
75. De mysteriis V. et N. T. (*Historiae V. et N. T. allegorice et typice explicatae*). 4to.
76. Heimonis expositio in apocalypsin. 4to. Additae sunt in fugam vacui duae Epistolae. 1) ad Episcopum Constantiensem. 2) Ep. Const. ad Ep. Metensem. (Hae duae epistolae ex hoc Cod. descriptae leguntur in Cod. diplomatico supra citato T. II. pag. 49. 5.)
77. M. Aurelii Cassiodori Expositio Psalmorum quinquagiuta a primo ad quinquagesimum, cum prolegomenis. in Fol. (*Hic Codex a peritis Palaeographiae antiquissimus est habitus.*)
78. Isidori Presbyteri expositio in libros historicos V. T. 4to. (*In fine leguntur literae quibus Donatio Monasterio facta, roboratur. V Cod. diplom. T. II.* 66.)
79. Explanatio in Apocalypsin.
80. Ambrosii Autberti Expositio in Apocalypsin Cap. I—XIII. 4to. (*Hic Codex iam ante A.* 1306 *in Bibliotheca Monasterii fuit.*)
81. Explanatio Psalmorum 119 (120) — 133. 4to.
82. Nicolai de Lyra Postilla super Genesiu, Levit., Ieremiam, Threnos et Ezechielem. in Fol.
83. Postilla Fratris Iohannis minoris de Pisa super Iohannem. 4to.

---

*) Die historia Brit. ist jene von Galfred v. Monmouth, die Schrift aus dem 10.—11. Jahrh.; der Codex mit dem Frankfurter Abdruck ziemlich übereinstimmend.

84. Glossa in Psalterium. in Fol.
85. Historia Evangelica et Apostolorum. — Sermones in diebus festis et dominicis discendi. — Compendium cuiusdam Magistri de evangelicis virtutibus (de miraculis a Iesu patratis eiusque parabolis). 4.
86. Paschasii Expositio in Lamentationes Ieremiae. 4.
87. Commentarius in Epist. Pauli ad Romanos et ambas ad Corinthios. in Fol. min. (*Hic Codex iam ante A.* 1349 *in Bibliotheca Monasterii fuit.*)
88. Martyrologii pars posterior, iuxta ordinem dierum festorum congesti, continens menses quinque posteriores. in Folio.
89. Calendarium historicum c. legendis Sanctorum. — Regulae S. Benedicti. — Calendarium cui a priori manu multa inserta sunt. in Fol. *)
90. Usuardi Martyrologium secundum ordinem dierum festorum per totum annum. in Fol. minor.
91. Iohannis Lectoris Summa Confessorum. in Fol. mai.
92. Benedictiones per circulum anni. — Confessio generalis. (*Haec scripta sunt in membrana.*) Tractatus de reformatione virium animae. — Tractatus de quatuor exercitiis spiritualibus, auctore Petro Cameracensi (in charta scriptoria). 4.
93. Missale. 4.
94. Missale quod scribi curavit Michael, ultimus Abbas Monasterii O. S. S. Scaph. Ao. 1504. in Fol.
95. Missale. 4to. mai.
96—98. Horae canonicae. (*Hi libri nitidissime scripti et picturis ornati sunt.*) Codices 96 et 97 scripti sunt a Iohanne Frauenlob de cella episcopali, nunc cive Constantiae. Annis 1459 et 1460.
99. Breviarium Fratrum minorum cum invitatoriis. 4to.
100. 101. Lectiones canonicae Ordinis Fratrum minorum secundum consuetudinem Curiae Romanae. 2 Vol. in Fol. mai.
102. Athanasius de Vita Antonii ex translatione Evagrii. — Hieronymus de vita Hilarionis. — Vitae aliorum Sanctorum. 4to. S.
103. Prophetiae et Epistolae S. Hiltigardis. 4to.
104. Liber gestorum Barlaam et Iosaphat ex graeco Damasceni translatus. — Sermones sacri. 4to.
105. Vitae patrum graecorum praesertim Monachorum, Liber secundus et tertius, ex vers. Paschasii. 4to.
106. Böetius de Musica Libri III. in 4to min.
107. Chronicon Abbatis Reginonis a C. N. usque ad initium Seculi decimi. 8. **)

---

*) Necrolog. Monast. S. Agnetis.

**) Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichte. Bd. III. S. 233.

108. Liber magistri Guilielmi qui Secundaria intitulatur. in Fol. min.
109. Albertus Magnus in Meteorologiam Aristotelis. 4to.
110. Logica Alberti Magni. 4to.
111. (De laudibus S. Annae, auctore Trithemio Moguntiae impressum Ao. 1494. it. Sermones de Sanctis per Franciscum Maronem cum aliis tractatulis subtilissimis. Bas. 1498.) Iacobi Publicii ars Memoriae c. multis membranaceis Figuris. — Recommendatio Francisci Petrarchae. — Poggius in Praelatos. — Epistola consolatoria. — Septem Psalmi Petrarchae super miseriis propriis. (Codex chartaceus in 4to.)
112. Almansor medicus.
113. M. Tancreti Partes IV. de ordine iudiciario. (*Inter librum tertium et quartum lacuna est.*) — Fr. Remundi Summa de matrimonio.
114. Eine deutsche Postill von Johann de Mont aus Heidelberg. (Auf Papier geschrieben.) in 4to.

VI.

Hauptsächlichste Handschriften auf der Stadtbibliothek zu Schaffhausen *).

I. Kasten.

Nr. 11. Verordnungen, K. Carl (?), über die Münzen. Fol. Papier. Defect.
- 12. Stockar, S. I., Reisebeschreibung oder Mission nach Holland und England 1653.
- 25. Gwalther Florus Helveticus.
- 31. Landbuch der Landen Appenzell ausser Rhocken.
- 35. Fundamental-Gesetz der Stadt Bern oder das rothe Buch.
- 43. Schweizer Chronik durch Pfarrer J. H. Schwyzer.
- 48. Bullinger, Reform. Geschichte.
- 49. Derselbe von dem Grafen zu Habsburg.
- 50. Ruger's Schaffhausner Chronik.
- 54. Derselbe Schweizer Chronik. 5 Tom.
- 58. Haller, Beschreibung denkwürdiger Geschichten von den Tigurinern. 6 Tom.

II. Kasten.

Nr. 9. Coran; sehr verzierte Pergament-Handschriften.
- 17. Douelli (?) Summula Mer. von 1475.
- 22. Columbani uita. kl. Fol. Pergament-Handschriften des 8. Saeculi. NB. Die Hauptzierde der Bibliothek und von den Bolandisten vorzugsweise benutzt.

---

*) Diess Verzeichniss verdanke ich der Güte des Hrn. Freiherrn v. Lassberg in Sigmaringen. *Hänel.*

Nr. 25. Briefwechsel zwischen dem Churfürsten von Mainz und J. L. von Ulm zu Marbach. Abgeschrieben 1788 durch Johann von Müller.
- 26. Boethius de consolatione et Prosperi Aquitanici ex Sententiis Augustini Egipramm. Pergam. Mscrpt.
- 33. Calendar. historicum.
- 36. Ain kurzer Bericht, was sich zu Augsburg der einen Calender wegen verloffen. 1582—86.
- 39. Maister Ortolf von Bayerland. Arzeney-Buch.
- 40. Isocrates, graece Mpt.
- 41. Aloysius Tuscetus Declar. in Ius canon.
- 43. S. Severus Epis. de uita S. Martini. Pergam. Mpt.
- 45. Chrysostomi Homil. in Math.
- 48. Vetus testament. hebraic. Fol.
- 49. Commentarius in Institut. Iustiniani. Fol. Papier, schlecht geschrieben.
- 50. Necrolog. fratrum Minor. in Scaphus.
- 51. Gothofredi notae in Institution. Papier. Mpt. Fol.
- 52. Nürnnberger Reformation von 1564. Mpt. Fol.
- 54. Foscarini Anbase. Venet. Relazione. Papier. Mpt. Fol.
- 55. Boethius de consolatione philos. Papier. Mpt. Fol. (vid. Nr. 26.)
- 56. Lectionarium (?) von 1330.
- 57. Manlius descriptio Episcop. Constant. Papier. Mpt. Fol. mit Malereyen.
- 58. Ebendasselbe in 4. schlecht geschrieben.
- 60. Adolfi Occonis Epist. familiar. ad J. J. Rueger.
- 61. Acta Concilii Trident.
- 62. Excerpta ex Antonini Chron. von 1300—1464.

Nebstdem sind noch viele Schweizer-Sachen und zahlreiche Bände kaum zu entziffernder Handschriften Johann v. Müller's vorhanden. Darunter:

Nr. 33. Urbarium der Grafschaft Kyburg. kl. 4. Papier. 17 Saec. mit vielen Dorfordnungen von 1395, 1461, 1464, 1468 u. s. w., Zürchische Orte betreffend.

VII.

Solothurn.

Stiftsbibliothek.

(Mittheilung aus einem Briefe des Freiherrn v. Lassberg vom 11. Dec. 1836.)

Nur mit Mühe kam ich in die noch gar nicht geordnete Stiftsbibliothek, die jetzt ein schönes Lokal hat, und an deren Aufstel-

lung und Katalogisirung begonnen wird. Mannscripte sind höchstens 30 bis 40 Bände vorhanden. Ausser einem schönen Missale des 8—9 Saec. gr. 4. (in neuestem Sammetbande mit Goldbeschläge) findet sich keine *alte* Handschrift. Die übrigen sind alle aus dem 14. bis 15. Jahrh.; darunter ein Breviarium in 12., mit sehr schönen Miniaturen, wahrscheinlich französisch oder niederländisch. Die andern Handschriften sind meist Schweizersachen, Arzneibücher, doch war mir die Zeit zu kurz zugemessen, um weiteres aufzumerken *).

VIII.

Handschriften der Bibliothek des Freiherrn von Lassberg zu Eppishausen am Bodensee **).

1. Sedulii carmina sacra. 18. Fol. membr.
2. Suetonius de XII Caesaribus. Saec. XII. membr. 4.
3. Ciceronis de Finibus bonorum libri V et Academicorum fragmentum. Saec. XIV. membr. 4.
4. Boethius de Consolatione. Saec. XV. membr. 4.
5. Schwabenspiegel. (S. dessen Ausgabe durch Freiherrn v. Lassberg, Tübingen 1837.)
6. Sacramentarium S. Gregorii Papae ecclesiae Romanae. Saec. IX. membr. 4. Enthält ausserdem auf erstem Blatte mehrere Variationen der Oration, die vor dem Orate fratres gebetet wird und damals noch keine feste Form hatte. Ferner orationes auf dem 2., 3., 4. Blatte, und auf zwölf Blättern, welche dem Bücherkataloge vorausgehen. Drittens ein Stück von dem Bücherverzeichnisse, welches zwar grösstentheils die Bücher aufzählt, welche auch in den Katalogen von St. Gallen und Reichenau stehen, aber doch nicht ganz die nämlichen Bücher enthalten. Nach diesem Verzeichnisse war diese Bibliothek zahlreich und kostbar, und konnte nur einem reichen Kloster angehören. Um den Rücken des Bandes sind mehrere Pergamentstreifen geschlagen, mit einem Fragmente des Virgils in altrömischer Capital, das mit dem Charakter der alten Fragmente des Virgils in St. Gallen sehr viel Aehnlichkeit hat ***).
7. Quinctiliani de Institutionibus Oratoriis libri XII. Saec. XII. Fol. Aus Italien.

---

*) Hiermit verschwinden also die grossen Erwartungen, welche man nach den übertriebenen Erzählungen von dieser Bibliotbek sich gemacht hat. *Hänel.*

**) Diess Verzeichniss verdanke ich dem leider früh verstorbenen Dr. Maier in Tübingen. *Hänel.*

***) Ich kann in Maier's Briefe nicht unterscheiden, ob diess Verzeichniss 34 Blätter stark ist oder nur 3, 4 (3 bis 4) Blätter. *Hänel.*

8. Titus Livius. Saec. XIII. Fol. Aus Italien.
9. Chronicon Jacobi Twinger de Koenigshoven zu Strassburg. Geschrieben 1386. Am Ende stehen Nachrichten von der Familie Heneling. S. Archiv, Bd. II. S. 368.
). Necrologium et Martyrologium. Saec. XII. membr. 4.

---

robe einer Uebersetzung der Geschichtsbücher des T. Livius.

Vierundzwanzigstes Buch.

(Fortsetzung der im vorigen Hefte abgebrochenen Mittheilung.)

Neunundzwanzigstes Capitel. Es waren nur wenig ge verstrichen, als Gesandte von Leontini kamen: Schutz für ihr ebiet nachsuchend. Diese Gesandtschaft schien sehr willkommen, ı sich der rohen und meuterischen Menge zu entledigen nnd ihre ıführer zu entfernen. Der Praetor Hippokrates erhielt Befehl, die eberläufer dorthin zu führen; da viele von den Hülfssöldnern folgı, brachte man es auf viertausend Bewaffnete. Sowohl den Sennden als den Gesendeten war dieser Zug erfreulich; denn diesen ırd, was sie längst wünschten, Gelegenheit zu Neuerung gegeben; ıe aber freuten sich in der Meinung: eine Art von Stinkpfuhl r Stadt ausgeschöpft zu haben. Doch erleichterten sie nur für den ıgenblick den gleichsam ungesunden Körper, damit er bald in hwerere Krankheit zurückfiele. Hippokrates nämlich begann die renztheile der römischen Provinz erst auf verstohlenen Streifzügen verwüsten; dann, als von Appius Zuzug gesendet war, um der rbündeten Gebiet zu schützen, that er mit der gesammten Streitacht einen Angriff auf den gegenüberstehenden Posten unter Tödtnng eler: als diess dem Marcellus gemeldet worden, schickte er sort Gesandte nach Syrakus, um zu erklären: der Friede sei gebochen; auch werde es an Anlasse zum Kriege niemals fehlen, nn nicht Hippokrates und Epicydes nicht bloss aus Syrakus, sondern aus ganz Sicilien weit fortgeschafft würden. Epicydes, entwer um nicht anwesend als Mitschuldiger seines abwesenden Brurs behandelt zu werden, oder um bei der Erneuerung des Krieges inerseits nicht zu fehlen, ging gleichfalls nach Leontini ab, und da die Einwohner gegen das römische Volk sattsam aufgeregt sah, gann er sie sogar von den Syrakusanern abzuwenden. „Denn ese hätten in der Art Frieden geschlossen mit den Römern, dass le Völker, welche nnter den Königen gestanden, nunmehr nnter rer Bothmässigkeit stehen sollten, und sie begnügten sich nicht ehr mit der Freiheit, wenn sie nicht zugleich herrschen und gebieı könnten. Daher müsse man ihnen zurücksagen lassen: die Leon-

tiner hielten es gleichfalls für billig, frei zu sein; theils weil auf dem Boden ihrer Stadt der Zwingherr gefallen, theils weil man sie zuerst zur Freiheit aufgerufen und mit Verlassung der königlichen Anführer sich nach Syrakus geschaart. Also müsse entweder jener Punkt im Vertrage wegbleiben oder der Vertrag unter jener Bedingung nicht angenommen werden." — Leicht ward diess der Menge eingeredet, und die Gesandten der Syraknsaner, welche theils über die Tödtung des römischen Postens Beschwerde führten, theils verlangten, dass Hippokrates und Epicydes entweder nach Lokri sich entfernen sollten, oder nach jedem andern beliebigen Orte, wenn sie nur Sicilien räumten, erhielten den trotzigen Bescheid: „Sie hätten weder den Syrakusanern aufgetragen, Frieden für sie mit den Römern abzuschliessen, noch wären sie an fremde Verträge gebunden." Diess berichteten die Syrakusaner an die Römer mit der Erklärung: „Die Leontiner gehorchten ihnen nicht; die Römer könnten also, des Vertrages mit *ihnen* unbeschadet, mit denselben Krieg führen. Auch würden sie selbst bei diesem Kriege nicht fehlen, vorausgesetzt, dass jene nach der Bezwingung wieder unter ihre Bothmässigkeit kämen, wie im Vertrage ausgemacht sei."

Dreissigstes Capitel. Marcellus brach mit dem gesammten Heere auf gegen Leontini, nachdem er auch den Appius an sich gezogen, um von der andern Seite anzugreifen, und er ward von so grossem Eifer der Kriegsleute unterstützt, aus Erbitterung über den während der Friedensunterhandlung getödteten Posten, dass sie die Stadt im ersten Angriffe erstürmten. Nachdem Hippokrates und Epicydes die Mauern erstiegen und die Thore gesprengt sahen, zogen sie sich mit Etlichen auf die Burg zurück. Von da entfliehen sie Nachts heimlich nach Herbessus. Den Syrakusanern, welche mit einem Zuge von achttausend Bewaffneten von Hause aufgebrochen, begegnete am Flusse Mylas ein Bote: „Dass die Stadt genommen sei," übrigens aber Wahres und Falsches durcheinander bringend: man habe ohne Unterschied Kriegsleute und Einwohner umgebracht, und er glaube nicht, dass noch ein Mannbarer übrig sei; die Stadt wäre geplündert und die Habe der Reichen verschenkt. Auf so grässliche Meldung machte der Zug Halt, und bei der allgemeinen Gährung rathschlagten die Anführer (sie waren Sosis und Dinomenes). Was zu thun sei. Einen Schein furchtbarer Wahrheit erhielt die Lüge dadurch: dass die Ueberläufer, an zweitausend Mann, gestäupt und mit dem Beile hingerichtet worden; aber keinem der Leontiner und übrigen Kriegsleute war nach Eroberung der Stadt ein Leid geschehen; ja man gab ihnen alles das Ihrige zurück, ausser was das erste Getümmel in der eroberten Stadt weggenommen. Jene nun klagend: dass ihre Waffenbrüder verrätherisch dem Morde preisgegeben worden, liessen sich weder bewegen nach Leontini zu gehen, noch an ihrem Standorte gewissere Nachricht abzuwarten. Da die Praetoren sahen, dass die Gemüther sich zum Abfalle neigten, diese Bewegung jedoch nicht von Dauer sein werde, wenn man die An-

ihrer der Tollheit entfernt, führen sie das Heer nach Megara; sie elbst gehen mit etlichen Reitern nach Herbessus in der Hoffnung, ich im allgemeinen Schrecken der Stadt durch Verrath zu bemächgen. Als diess ihnen fehlschlägt, glauben sie Gewalt branchen zu üssen nnd brechen am folgenden Tage von Megara auf, um Heressus mit gesammter Macht zu belagern. Hippokrates nnd Epieyes, welche es nicht sowohl für einen dem ersten Anscheine nach ichern, als bei gänzlich abgeschnittener Hoffnung für den einzigen nsweg hielten: sich den Kriegsleuten in die Arme zu werfen, welche icht nur grossentheils an sie gewöhnt, sondern auch so eben durch as Gerücht von der Ermordung ihrer Waffenbrüder erhitzt wären, — ehen dem Zuge entgegen. Zufällig bestand der Vortrab aus echshundert Cretensern, die bei Hieronymus unter ihnen gedient nd gegen Hannibal Verpflichtung hatten, weil sie am Trasimenus it andern römischen Hülfsvölkern gefangen und entlassen worden. Vie Hippokrates und Epicydes diese an den Feldzeichen und der ewaffnung erkannten, streckten sie Oelzweige und andere Zeichen chutzflehender entgegen und baten: „Dass man sie aufnehmen, nach er Aufnahme schützen und ja nicht den Syrakusanern preisgeben öchte, von denen sie selbst nächstens dem römischen Volke zur inrichtung überliefert werden würden."

Einunddreissigstes Capitel. „Sie sollten," rufen lle, „guten Muthes sein; man wolle jedes Schicksal mit ihnen eilen." Während dieser Unterredung hatten die Feldzeichen falt gemacht, und der Zug stockte; noch war jedoch die Ursache er Hemmung den Anführern nicht kund worden. Als aber das erücht zu ihnen drang: Hippokrates und Epicydes wären da, und n Gelärm im ganzen Zuge sie unzweideutig willkommen hiess, rengten die Praetoren sofort zum Vortrabe, fragend: „Was diess r ein Betragen sei? Wie die Cretenser sich erfrechen könnten, it Feinden Unterredungen anzuknüpfen und ohne Erlaubniss der raetoren sie in ihren Zug aufzunehmen?" Zugleich befehlen sie en Hippokrates zu greifen und in Ketten zu legen. Auf diess Wort ward sogleich ein solches Geschrei erst von den Cretensern hoben, dann von den Uebrigen verstärkt, dass jene offenbar für ch zu fürchten hatten, falls sie es weiter trieben. Besorgt und hwankend befehlen sie also nach Megara zurückzukehren, woher e gekommen waren, und senden Meldung vom Stande der Dinge ach Syrakus. Da die Gemüther zu jeglichem Verdachte ohnehin eneigt sind, fügt Hippokrates noch eine List hinzu und liest, nach ntsendung etlicher Cretenser, um die Wege zu besetzen, einen anblich aufgefangenen Brief vor, den er selbst verfasst hatte: „Die rakusanischen Praetoren an den Consul Marcellus." Nach dem gehnlichen Grusse hiess es: „Er habe angemessen und recht gethan, ass er zu Leontini Niemandes geschont. Allein von allen Söldnern elte das Nämliche, und Syrakus werde nimmer Ruhe haben, so nge Etwas von fremden Hülfsvölkern in der Stadt oder in ihrem

Heere sich befinde. Er möchte daher Sorge tragen: Diejenigen, welche unter ihren Praetoren bei Megara im Lager stünden, in seine Gewalt zu bekommen und durch deren Hinrichtung Syrakus endlich zu befreien.“ Als diess vorgelesen war, lief man mit solchem Geschrei aus einander zu den Waffen, dass die Praetoren während des Getümmels verzagt nach Syrakus ritten. Doch nicht einmal durch ihre Flucht ward der Aufruhr gedämpft, sondern man fiel die syrakusanischen Kriegsleute an und würde keinen verschont haben, wenn nicht Hippokrates und Epicydes dem Ingrimm der Menge entgegengetreten: nicht aus Erbarmen oder Menschlichkeit, sondern um sich nicht die Hoffnung zur Rückkehr abzuschneiden, und theils an jenen selbst zugleich treue Leute und Geiseln zu haben, theils deren Verwandte und Freunde erst durch einen so grossen Dienst, dann durch ein Unterpfand an sich zu ketten. Da sie aber erfahren hatten, wie bald der Haufe von einem leeren und leichten Lüftchen zu bewegen sei, verschaffen sie sich einen Kriegsmann aus der Zahl derer, welche zu Leontini belagert gewesen, und richten ihn ab: eine mit der falschen Meldung am Mylas übereinstimmende Meldung nach Syrakus zu bringen, indem er aber als Gewährsmann auftrete und die etwa Bezweifelte als Augenzeuge erzähle, die Erbitterung der Leute aufzuregen.

Zweiunddreissigstes Capitel. Er fand nicht nur beim Pöbel Glauben, sondern machte, in die Curie eingeführt, selbst auf den Senat Eindruck. Einige gar nicht leichtgläubige Leute äusserten laut: „Sehr heilsam sei die Habsucht und Grausamkeit der Römer zu Leontini an den Tag gekommen. Dasselbe würden sie gethan haben, wenn sie Syrakus betreten, ja noch Abscheulicheres, je grösser hier der Habsucht Lohn gewesen.“ Daher stimmen Alle: dass man die Thore schliessen und die Stadt bewachen müsse. Doch hegten nicht Alle vor den Nämlichen Furcht, noch Erbitterung gegen die Nämlichen. Bei dem gesammten Kriegsvolke und einem grossen Theile der Gemeinde war, was Römer hiess, verhasst. Die Praetoren und etliche der Vornehmen, obschon erhitzt durch die falsche Nachricht, waren gleichwohl gegen das nähere und gegenwärtige Uebel mehr auf der Hut. Auch waren Hippokrates und Epicydes bereits am Hexapylum und knüpften durch die Verwandten der Einwohner, welche sich im Heere befanden, Unterredungen an: dass sie die Thore öffnen und die gemeinsame Vaterstadt gegen einen Angriff der Römer vertheidigen lassen möchten. Schon war Ein Thor des Hexapylum geöffnet, und man begann sie einzulassen, als die Praetoren dazwischen kamen. Erst nun wandten diese Befehl und Drohungen, dann Vorstellungen und Schreckgründe, zuletzt, da Alles umsonst war, ihrer Hoheit vergessend Bitten an, dass man die Vaterstadt nicht den ehemaligen Dienstlingen des Zwingherrn und jetzigen Verführern des Heeres preisgeben möchte. Doch taub für Alles diess waren die Ohren der aufgereizten Menge, und eben so gewaltsam als von Aussen wurden die Thore von innen

erbrochen; nach Erbrechung aller aber nimmt man den ganzen *) Zug im Hexapylum auf. Die Praetoren entfliehen mit der städtischen Jugend nach Achradina; die Söldner und Ueberläufer und was an königlichen Kriegsleuten zu Syrakus war, verstärken das Heer der Feinde. So wird selbst Achradina im ersten Anlaufe genommen, und die Praetoren bis auf diejenigen, welche im Getümmel entflohen, sämmtlich getödtet. Die Nacht macht dem Morden ein Ende. Am folgenden Tage gibt man den Sklaven die Freiheit und entlässt die Gefangenen aus dem Kerker, diese ganze zusammengerottete Menge aber wählt den Hippokrates und Epicydes zu Praetoren. So fällt Syrakus, nachdem kurze Zeit die Freiheit ihm geschimmert, in die alte Knechtschaft zurück.

Dreiunddreissigstes Capitel. Als diess den Römern gemeldet wurde, brachen sie sogleich von Leontini gegen Syrakus auf. Gerade waren auch von Appius Gesandte auf einem Fünfruderer durch den Hafen abgeschickt. Der vorausgeschickte Vierruderer wird, so wie er die Mündung des Hafens betrat, genommen; die Gesandten entfliehen mit Mühe. Schon waren dergestalt nicht nur des Friedens, sondern selbst des Krieges Rechte verletzt, als das römische Heer bei Olympium (dies ist im Tempel Jupiters), funfzehnhundert Schritte von der Stadt, das Lager aufschlug. Es beliebte, sogar von hier noch Gesandte vorauszuschicken; damit diese aber nicht die Stadt beträten, gingen ihnen Hippokrates und Epicydes mit den Ihrigen vor das Thor entgegen. Der römische Wortführer sagte: „Nicht Krieg bringe er den Syrakusanern, sondern Beistand und Hülfe, sowohl denen, welche, mitten aus dem Morden entronnen, sich zu ihnen geflüchtet, als denen, welche, von Furcht überwannt, eine Knechtschaft erduldeten, schmählicher als Verbannung, ja selbst als der Tod. Auch würden die Römer ihrer Bundesgenossen ruchlose Ermordung nicht ungerächt lassen. Wenn also denen, welche sich zu ihnen geflüchtet, sichere Rückkehr in die Vaterstadt offenstünde, wenn des Mordens Anstifter ausgeliefert, und Freiheit und Gesetze den Syrakusanern hergestellt würden; so bedürfe es der Waffen nicht. Geschehe diess nicht, so würden sie jeglichen, der es hindere, mit Krieg verfolgen.“ Darauf erwiederte Epicydes: Wenn die Gesandten irgend Aufträge *an sie* hätten, würden sie ihnen Antwort ertheilt haben; so aber möchten sie dann wiederkehren, wenn sich das syrakusanische Gemeinwesen in der Hand derer befinde, zu denen sie gekommen. Sollten sie feindlich verfahren, so würden sie durch den Erfolg inne werden, dass es keineswegs einerlei sei: Syrakus oder Leontini zu stürmen.“ — Somit liess er die Gesandten stehen und schloss die Thore. Nun begann man gleichzeitig zu Lande und Meere Syrakus zu stürmen; zu Lande vom Hexapylum, zu Meere von Achradina her, dessen Mauer von den Fluthen bespühlt wird; weil man aber, gleichwie man Leontini

*) Totum Hexapylo agmen, mit Duker.

im Schrecken und ersten Anlaufe genommen hatte, so auch in d
ungeheure und weitausgedehnte Stadt auf irgend einer Seite ein
dringen hoffte, setzte man alles zum Sturme einer Stadt erforderli
Zeug wider die Mauern in Bewegung.

Vierunddreissigstes Capitel. Auch hätte das mit
grossem Eifer begonnene Unternehmen glücklichen Erfolg geh
wenn nicht Ein Mann in Syrakus damals gelebt hätte. Dieser
Archimedes, ein unvergleichlicher Beobachter des Himmels und d
Gestirne, noch bewundernswürdiger jedoch als Erfinder und Verf
ger von Kriegsgeschossen und Werkzeugen, wodurch er diejen
welche die Feinde mit ungeheurem Kraftaufwande heranbra
seinerseits mit leichter Mühe zum Gespötte machte. Die Mau
über ungleiche Hügel geführt (meist lag sie hoch und schwer
gänglich, an etlichen Stellen jedoch tief und so, dass man in
Thalebenen herankommen konnte), versah er, je nachdem es
für jeden Ort passend schien, mit jeglicher Art von Wurfgesch
Der Achradina Mauer, welche, wie oben erwähnt, vom Meere
spühlt wird, bestürmte Marcellus aus Fünfruderern. Von der
zahl dieser Schiffe her liessen Bogenschützen und Schleuderer
sogar die Veliten, deren Geschoss für Ungeübte zum Rückst
nicht handlich ist, kaum Einen unverwundet auf der Mauer ste
Diese nun, weil für die Wurfgeschosse Raum erforderlich ist, h
ihre Schiffe entfernt von der Mauer. Die übrigen Fünfruderer (
acht) *), Paarweise verbunden nach Wegnahme der innern Ba
damit Seite sich an Seite schlösse, trugen, mittelst der äussern
derreihe wie Ein Schiff **) fortbewegt, Thürme mit Stockw
und anderes Zeug zu Einstossung der Mauern. — Wider diese
rüstung auf den Schiffen vertheilte Archimedes Wurfgeschütze
verschiedener Grösse auf den Mauern. Auf die Schiffe in der N
entsendete er Steine von ungeheurer Schwere; die nähern be
er mit leichtern und desto zahlreichern Geschossen; zuletzt, d
die Seinen ungefährdet die Geschosse auf den Feind hinsen
ten, brach er in die Mauer von oben bis unten eine Menge Sch
scharten, etwa eine Elle breit, durch welche Schiessscharten
Theil mit Bogen, ein anderer mit mässigen Scorpionen verse
Feind beschoss. Gingen etliche Schiffe näher heran, um unter
Wurf der Geschütze zu kommen, so ward mittelst einer d
Mauer hervorragenden Wippe eine eiserne, an starker Ket
festigte Zange auf das Vordertheil geworfen, welche, um
schwere bleierne Gegengewicht auf den Boden zurückschnellte.
Schiff bei schwebendem Vordertheile auf den Hintertheil stürz
aber, plötzlich losgelassen, das Schiff, als ob es von der W
fiele, unter gewaltigem Zagen der Seelente dermaassen auf die W

*) Iunctae aliae binae ad *octo* quinqueremes, nach der von Sc
und Lipsius vorgeschlagenen Verbesserung aus dem Polybius.

**) Velut *una navis*, nach der Puteanischen Handschrift.

warf, dass es, selbst wenn es gerade niederfiel, eine Menge Wassers schöpfte. So ward der Sturm von der Seeseite vereitelt, und der ganze Stoss richtete sich darauf, mit den gesammten Kräften zu Lande anzugreifen. Aber auch dieser Theil war mit der nämlichen vollen Ausrüstung an Geschützen versehen durch Hiero's vieljährigen Kostenaufwand und Betrieb und des Archimedes unvergleichliche Kunst. Auch kam die örtliche Beschaffenheit zu Statten, weil der Fels, auf dem die Mauer ruhte, grossentheils so abschüssig ist, dass nicht allein das aus dem Geschütze Entsendete, sondern auch was durch sein eignes Gewicht fortrollte, schwer auf den Feind fiel. Dieser Umstand machte auch für das Hinanklimmen den Zugang schwierig und den Fusstritt unsicher. Also wurde in einem Kriegsrathe, weil alle Unternehmungen eitel wären, beschlossen: von der Belagerung abzustehen und bloss durch Berennung dem Feinde zu Lande und Meere die Zufuhr abzuschneiden.

Fünfunddreissigstes Capitel. Inmittelst war Marcellus etwa mit dem dritten Theile des Heeres aufgebrochen, um die Städte zu gewinnen, welche in dem Aufstande zu den Karthagern abgefallen, und er gewann Helorus und Herbessus durch Uebergabe. Megara, mit Sturm genommen, schleifte und plünderte er zu der übrigen und vornämlich der Syrakusaner Schrecken. — Etwa um dieselbe Zeit setzte auch Himilko, der mit seiner Flotte lange beim Vorgebirge Pachynum gelegen, bei Heraklea, genannt Minoa, fünfundzwanzigtausend Fussgänger, dreitausend Reiter, zwölf Elephanten aus; eine weit beträchtlichere Streitmacht, als womit er vorher bei Pachynum gelegen. Denn nachdem Syrakus von Hippokrates genommen war, hatte er sich nach Karthago begeben und dort, theils unterstützt von Gesandten des Hippokrates und einem Briefe Hannibal's, welcher sagte: dass die Zeit gekommen sei, Sicilien auf's Ehrenvollste wieder zu gewinnen, theils durch seine gewichtige persönliche Anmahnung leicht durchgesetzt, dass die grösstmögliche Streitmacht an Fussvolke und Reitern nach Sicilien übergeschifft wurde. Im Herankommen nahm er Heraklea, nach wenig Tagen sodann Agrigentum, und auch in den andern Städten, welche es mit den Karthagern hielten, ward die Hoffnung, den Römer aus Sicilien zu vertreiben, dermaassen angefeuert, dass zuletzt sogar diejenigen, welche in Syrakus berennt waren, den Muth erhoben und in der Ueberzeugung: die Stadt mit einem Theile der Streitmacht hinlänglich vertheidigen zu können, die Geschäfte des Krieges also unter sich theilten, dass Epicydes die Bewachung der Stadt leiten, Hippokrates aber, im Vereine mit Himilko, den Krieg wider den römischen Consul führen sollte. Mit zehntausend Fussgängern und fünfhundert Reitern des Nachts an unbewachten Stellen ausgerückt, schlug er bei der Stadt Akrillae ein Lager. Beim Schanzen überfiel sie Marcellus, von dem schon besetzten Agrigentum, wohin er, um dem Feinde zuvorzukommen, vergebens geeilt war, zurückkehrend. Er dachte an nichts weniger als gerade jetzt und hier auf ein syra-

kusanisches Heer zu stossen; doch aus Furcht vor Himilko und den Puniern (als welchen er mit der Streitmacht, die er bei sich hatte, keineswegs gewachsen war) zog er möglichst behutsam und auf alle Fälle gefasst seines Weges.

Sechsnunddreissigstes Capitel. Zufällig kam ihm die gegen die Punier getroffene Vorkehrung wider die Siculer zu Statten. Da er sie beim Aufschlagen des Lagers ungeordnet und zerstreut, ja meist unbewaffnet traf, umringte er das ganze Fussvolk; der Reiter entfloh nach leichtem Gefechte mit Hippokrates gen Akrae. Nachdem diess Treffen dem Abfalle der Sikuler von den Römern gesteuert hatte, kehrte Marcellus vor Syrakus zurück, und wenig Tage nachher schlug Himilko, gemeinschaftlich mit Hippokrates, am Flusse Anapus in einer Entfernung von etwa achttausend Schritten sein Lager auf. Fast um dieselbe Zeit liefen einerseits fünfundfunfzig Kriegsschiffe der Kathager unter Bomilkar, dem Befehlshaber der Flotte, von der Höhe in den grossen Hafen nach Syrakus ein; andererseits setzte eine römische Flotte, dreissig Fünfruderer, die erste Legion bei Panormus aus, und es konnte den Anschein gewinnen, dass der Krieg sich von Italien weggewendet: so sehr waren beide Völker auf Sicilien bedacht. Himilko, der die zu Panormus ausgesetzte römische Legion auf ihrem Zuge nach Syrakus als seine gewisse Beute ansah, verfehlt den Weg. Der Punier nämlich schlug die Strasse mitten durch's Land ein, die Legion aber gelangte längs der Küste unter Geleitung der Flotte zum Appius Claudius, der nach Pachynum mit einem Theile seiner Streitmacht vorgegangen war. Nun verweilten die Punier nicht länger vor Syrakus. Denn Bomilkar, theils auf seine Schiffe wenig vertrauend, da die Römer leicht eine doppelt so starke Flotte hatten, theils einsehend, dass durch das nutzlose Verweilen die Seinen lediglich den Mangel bei den Verbündeten noch drückender machten *), segelte auf die Höhe und schiffte nach Afrika hinüber. Himilko aber, der dem Marcellus (vergebens) nach Syrakus gefolgt war, falls es etwa vor dessen Vereinigung mit der grössern Streitmacht Gelegenheit zum Kämpfen gäbe, brach, da sich eine solche nicht ereignet hatte, und er den Feind vor Syrakus sowohl durch Verschanzungen als Kräfte sicher sah, gleichfalls von dort auf, um nicht mit nutzlosem Stillsitzen und Hinschauen auf die Einschliessung der Bundesgenossen die Zeit zu vergeuden, vielmehr, wohin die Hoffnung auf Abfall von den Römern ihn irgend riefe, mit dem Heere anzurücken und durch seine Gegenwart seinen Anhängern Muth einzuflössen. Murgantia nahm er zuerst durch Verrath der Einwohner an der römischen Besatzung, wo eine grosse Menge von Getreide und Vorräthen aller Art für die Römer aufgehäuft war.

Siebenunddreissigstes Capitel. Auf diesen Abfall hob sich auch der andern Städte Muth, und die römischen Besatzungen

*) Quam *inopiam* adgravari *sociorum*, mit Joh. Friedr. Gronovius.

wurden entweder aus den Burgen vertrieben, oder durch Hinterlist verrathen und niedergemacht. — Henna, auf hohem und überall steilem Orte gelegen, war nicht nur der Oertlichkeit wegen uneinnehmbar, sondern hatte auch auf der Burg eine starke Besatzung und einen für Auflaurer gar nicht passenden Befehlshaber der Besatzung. L. Pinarius war ein rüstiger Mann und der mehr darauf; dass man ihn nicht überlisten sollte, als auf die Treue der Sikuler sich verliess; auch hatten damals so viele Nachrichten vom Verrathe und Abfalle der Städte und Tödtung der Besatzungen seine Sorgfalt: gegen Alles auf der Hut zu sein, noch gesteigert. Daher war so bei Nacht als bei Tage Alles in Bereitschaft und mit Posten und Wachen versehen, und der Kriegsmann kam nicht aus den Waffen noch vom Platze. Da die Häupter der Hennenser, welche bereits mit Himilko wegen des Verrathes an der Besatzung übereingekommen, wahrnehmen, dass der Römer sich zu Ueberlistung nicht blossgebe, glauben sie offen zu Werke gehen zu müssen: „Stadt und Burg," erklären sie, „müsse in ihrer Gewalt sein, wenn sie als Freie zu Bundesgenossenschaft, nicht als Sklaven zur Bewachung den Römern übergeben wären. Darum sei billig: dass die Thorschlüssel ihnen zurückgeliefert würden. Für redliche Bundesgenossen sei die eigne Treue das stärkste Band, und nur dann könne das Volk und der Senat zu Rom ihnen Dank wissen, wenn sie freiwillig und nicht gezwungen in der Freundschaft beharrt." — Darauf erwiedert der Römer: „Er sei von seinem Feldherrn zur Besatzung eingelegt; von diesem habe er auch die Schlüssel der Thore und die Bewachung der Burg empfangen, und er hänge also hierin weder von sich noch von den Hennensern ab, sondern von *dem*, der sie ihm anvertraut. Vom Posten zu gehen sei bei den Römern Todesverbrechen, und sogar durch Hinrichtung ihrer eigenen Kinder hätten Väter diess Gesetz bekräftigt. Der Consul Marcellus stehe in der Nähe; an *ihn*, von dessen Befehle und Willen er abhänge, möchten sie Gesandte schicken." — „Sie würden keine schicken," erwiedern Jene und erklären: „Wenn sie mit Worten nichts ausrichteten, würden sie schon irgendwie sich ihre Freiheit zu verschaffen wissen." Darauf Pinarius: „Wenn sie denn keine Lust hätten an den Consul zu schicken, möchten sie ihm wenigstens eine Volksversammlung gewähren, um zu erfahren: Ob jene Drohung nur von Etlichen oder der gesammten Bürgerschaft herkomme." Einstimmig wird die Versammlung auf den folgenden Tag angesagt.

Achtunddreissigstes Capitel. Nachdem er sich von dieser Unterredung auf die Burg zurückbegeben, ruft er die Kriegsleute zusammen und spricht: „Ich glaube, ihr habt gehört, Kriegsleute, wie die römischen Besatzungen von den Sikulern umstrickt und überrannt worden sind diese Tage her. Dieser Arglist seid ihr zuvörderst durch der Götter Gnade, dann durch eure eigne Mannhaftigkeit, indem ihr Tage und Nächte unter den Waffen durchstanden und durchwacht habt, entgangen. Dass doch ferner die Zeit hingebracht

werden könnte, ohne Unsägliches weder zu leiden noch zu thun. Jene Vorsicht, welche wir zeither angewendet, war gegen heimliche Arglist gerichtet; weil es mit dieser nicht gelingen will, fordert man offen und laut die Schlüssel der Thore zurück; sobald wir aber diese übergeben, wird Henna sofort den Karthagern gehören und wir werden hier noch grässlicher erwürgt werden, als Murgantia's Besatzung ermordet ist. Eine einzige Nacht habe ich mit Mühe Bedenkzeit erhalten, um Euch von der bevorstehenden Gefahr zu unterrichten. Mit Sonnenaufgange wird man eine Versammlung halten, um *mich* zu verlästern und gegen *Euch* das Volk aufzubringen. Also wird am morgenden Tage entweder mit eurem oder der Hennenser Blute Henna getüncht werden. *Ueberfallen* werdet ihr nicht die geringste Hoffnung, *Ueberfallend* nirgends Gefahr finden. Wer zuerst das Schwert gezückt haben wird, dessen wird der Sieg sein. Erwartet daher Alle aufmerksam und bewaffnet das Zeichen. Ich selbst werde der Versammlung beiwohnen und bis Alles hergerichtet ist, die Zeit mit Reden und Hadern hinbringen. Wenn ich mit der Toga das Zeichen gebe, dann fallt nur überallher unter Geschrei den Haufen an, streckt Alles mit dem Schwerte nieder und hütet euch, dass Einer übrig bleibe, von dem Gewalt oder List zu fürchten wäre. Euch, Mutter Ceres und Proserpina und ihr übrigen Götter der Oberwelt und der Unterwelt, die ihr diese Stadt und diese geheiligten Seen und Haine bewohnt, Euch flehe ich an uns insofern willig und geneigt beizustehen, als wir um abzuwehren der, nicht zu verübender Arglist willen diesen Anschlag fassen. Ich würde euch noch mehr anmahnen, Kriegsleute, wenn ihr mit Bewaffneten fechten müsstet. Unbewaffnete, Unbewehrte werdet ihr bis zum Ueberdrusse abschlachten. Auch steht des Consuls Lager in der Nähe, so dass von Himilko und den Karthagern nichts zu fürchten ist.“

Neununddreissigstes Capitel. Nach dieser Anmahnung entlassen, pflegen sie den Leib. Am folgenden Tage werden sie da und dort aufgestellt *), um die Wege zu besetzen und die Ausgänge zu sperren; der grösste Theil nimmt oberhalb des Theaters und um dasselbe seinen Stand, schon früher gewöhnt den Volksversammlungen zuzuschauen. Nachdem der römische Befehlshaber, von den Obrigkeiten dem Volke vorgeführt, seine Behauptung: dass dem Consul, nicht ihm in dieser Sache die Befugniss und Macht zustehe, sowie das Meiste von Gestern wiederholt hatte, hierauf aber erst Einige, drauf Mehrere die Schlüssel zurückforderten, dann schon Alle einstimmig diess verlangten und, als er zaudert und Frist sucht, ihm trotzig drohten und Gewalt zu brauchen Miene machten, — da gibt der Befehlshaber, wie verabredet war, mit der

*) oppositi anstatt: oppidani, mit allen neuern Herausgebern und Uebersetzern.

Toga das Zeichen. Nun laufen die Kriegsleute, schon längst gewärtig und bereit, ein Theil nach erhobenem Geschrei von oben herab der Versammlung in den Rücken, ein anderer vertritt dichtgeschaart die Ausgänge des Theaters. Die Hennenser, im Schauplatze eingeschlossen, werden niedergehauen und nicht bloss durch das Morden, sondern auch durch die Flucht aufgeschichtet, indem sie Einer über des Andern Kopf stürzten und, Unversehrte auf Verwundete, Lebende auf Todte fallend, Haufen bildeten. Dann läuft man überallhin auseinander, und wie in einer eroberten Stadt waltet allenthalben Flucht und Mord, da der Ingrimm der Kriegsleute, obgleich sie einen wehrlosen Schwarm niederhieben, um nichts lässiger war, als wenn gleiche Gefahr und die Hitze des Gefechts sie reizte. So wurde Henna durch einen entweder schlechten oder nothwendigen Streich behauptet. Marcellus missbilligte die That nicht und überliess die Hennensische Beute den Kriegsleuten, überzeugt: dass die Sikuler, durch Furcht abgeschreckt, der Verrätherei an den Besatzungen sich enthalten würden. Und wirklich durchdrang diess Elend einer mitten in Sicilien gelegenen, und theils wegen ihrer durch natürliche Befestigung ausgezeichneten Oertlichkeit, theils durch alter heilige Spuren der einst geraubten Proserpina berühmten Stadt fast in Einem Tage ganz Sicilien. Weil man aber durch das verruchte Blutbad nicht nur der Menschen, sondern selbst der Götter Wohnsitz entweiht glaubte, fielen nunmehr auch Diejenigen, welche vorher noch geschwankt hatten, zu den Puniern ab. Hippokrates zog sich von dort nach Murgantia, Himilko nach Agrigentum zurück, nachdem sie, herbeigerufen von den Verräthern, ihr Heer vergebens gen Henna geführt. Marcellus ging zurück nach Leontini, und nachdem er Getreide und andere Vorräthe in's Lager geschafft, auch eine mässige Besatzung daselbst zurückgelassen, kam er zur Berennung von Syrakus, schickte von hier den Appius Claudius nach Rom zur Bewerbung um's Consulat und setzte an seine Stelle den Titus Quintius Crispinus über die Flotte und das alte Lager. Er selbst befestigte und erbaute ein Winterlager fünftausend Schritte vom Hexapylum, man nennt den Ort Leon. — Diess die Begebenheiten in Sicilien bis zum Anfange des Winters.

Vierzigstes Capitel. In demselben Sommer brach auch mit dem Könige Philippus der schon früher vermuthete Krieg aus. Gesandte von Orikum kamen zum Praetor M. Valerius, der mit seiner Flotte Brundusium und die umliegende Küste Calabriens deckte, mit der Meldung: Philippus, nachdem er mit hundert und zwanzig leichten Zweiruderern stromaufwärts gesegelt, habe erst Apollonia versucht, dann, als diess langsamer denn er gehofft von Statten gegangen, das Heer Nachts heimlich vor Orikum geführt und diese Stadt, in der Ebene gelegen, auch weder durch Mauern noch Mannschaft und Waffen stark, im ersten Angriffe überwältigt. Diess meldend baten sie: dass er ihnen Hülfe bringen und den unzweideutigen Feind der Römer zu Lande oder mit den Seekräften abwehren möchte,

von dem sie aus keinem andern Grunde, als weil sie Italien gegenüberlägen, heimgesucht würden. M. Valerius liess den Legaten P. Valerius zur Deckung seines Standortes zurück, kam mit einer ausgerüsteten und schlagfertigen Flotte, nachdem er diejenige Mannschaft, welche die Kriegsschiffe nicht fassen konnten, auf Lastschiffe gesetzt, am andern Tage nach Orikum und gewann diese Stadt, von einer schwachen Besatzung vertheidigt, welche Philippus beim Zurückgehen von dort hinterlassen hatte, ohne sonderliches Gefecht wieder. Dorthin kamen Gesandte von Apollonia, meldend: sie wären berennt, weil sie nicht von den Römern abfallen wollen, und könnten der Macedonier Angriff nicht länger aushalten, wenn nicht römischer Zuzug gesendet würde. Er verspricht ihren Wunsch zu erfüllen und sendet zweitausend erlesene Streiter auf Kriegsschiffen an die Mündung des Flusses unter dem Obersten der Bundesgenossen Q. Naevius Crista, einem rüstigen und kriegskundigen Manne. Nachdem dieser seine Leute an's Land gesetzt, die Schiffe aber wiederum nach Orikum, woher er gekommen war, zur übrigen Flotte zurückgeschickt hatte, führt er seine Leute fern vom Flusse auf einer von den Königlichen gar nicht besetzten Strasse, und rückt Nachts, ohne dass Einer von den Feinden es merkte, in die Stadt. Am folgenden Tage ruhte man, indess der Oberst die Mannschaft der Apolloniaten und die Ausrüstung und Kräfte der Stadt musterte. Da diese Schau und Musterung hinreichend Muth machte und er zugleich durch Kundschafter erfuhr: welch grosse Sorglosigkeit und Nachlässigkeit bei den Feinden herrsche, rückte er in der Stille der Nacht ohne allen Lärm aus der Stadt und kam in das dermaassen vernachlässigte und offne Lager der Feinde, dass allgemein feststand: es seien tausend Mann hineingekommen, ehe Einer es merkte, und man hätte bis zum königlichen Zelte gelangen können, wenn man des Mordens sich enthalten. Das Morden der Nächsten am Thore weckte die Feinde auf; nun aber befiel Alle so grosse Angst und Furcht, dass nicht nur sonst Keiner die Waffen ergriff oder den Feind aus dem Lager zu vertreiben suchte, sondern dass selbst der König, sowie er aus dem Schlafe geweckt war, fast halbnackt fliehend, in kaum für einen Kriegsmann, geschweige denn für einen König schicklichem Aufzuge zum Flusse und zu den Schiffen entfloh: dorthin strömte auch der übrige Schwarm. Fast an drei tausend Mann wurden im Lager entweder gefangen oder getödtet, doch beträchtlich mehr Leute gefangen als erschlagen. Nach Plünderung des Lagers führten die Apolloniaten das Schiess- und Wurfzeug und das übrige zur Belagerung ihrer Stadt herbeigeschaffte Geschütz nach Apollonia ab, um die Mauern damit zu schirmen, falls man dereinst in ähnliche Lage käme; alle übrige Beute im Lager ward den Römern überlassen. Als diess nach Orikum gemeldet war, führte M. Valerius die Flotte sofort an die Mündung des Flusses, dass der König nicht zu Schiffe die Flucht ergriffe. Nachdem also Philippus, weder in einem Land- noch Seetreffen es aufzunehmen sich

getrauend, die Schiffe an's Ufer gezogen oder verbrannt, ging er in Laude nach Macedonien mit einem grossentheils wehrlosen und ausgeplünderten Heere. Die römische Flotte überwinterte mit M. Valerius zu Orikum.

Einundvierzigstes Capitel. In demselben Jahre waren die Unternehmungen in Hispanien von wechselndem Erfolge. Denn ehe die Römer über den Fluss Iberus gingen, hatten Mago und Hasdrubal gewaltige Schaaren der Hispanier geschlagen, und das enseitige Hispanien würde von den Römern abgefallen sein, wäre nicht P. Cornelius, nachdem er sein Heer rasch über den Iberus geführt, bei der zweideutigen Stimmung der Bundesgenossen zu rechter Zeit eingetroffen. Erst hatten die Römer ihr Lager beim weissen Schlosse *); der Ort ist denkwürdig durch die Ermordung des grossen Hamilkar. Die Burg war befestigt und man hatte früher Getreide aufgespeichert. Weil jedoch Alles rings voll Feinde war, auch die feindlichen Reiter den römischen Heereszug ungestraft überfallen und an zwei Tausend theils Nachzügler, theils in den Dörfern Streifende getödtet hatten, wichen die Römer von hier näher an's befriedete Gebiet und befestigten am Berge der Victoria ein Lager. Dorthin kam Cn. Scipio mit seiner gesammten Streitmacht, desgleichen Hasdrubal, Gisgon's Sohn, der dritte Anführer der Karthager, mit einem förmlichen Heere, und Alle setzten sich gegenüber dem römischen Lager jenseit des Flusses. P. Scipio, mit Leichtbewaffneten heimlich ausgerückt zu Besichtigung der Umgegend, blieb den Feinden nicht unbemerkt, und sie würden ihn übermannt haben in den offnen Feldern, hätte er nicht einen Hügel in der Nähe gewonnen. Sogar hier umringt, wird er durch die Ankunft des Bruders entsetzt. — Castulo, eine mächtige und angesehene Stadt Hispanien's, und so eng mit den Puniern verbunden, dass die Gemahlin Hannibal's von dort war, fiel zu den Römern ab. — Die Karthager unternahmen Iliturgis zu berennen, weil eine römische Besatzung daselbst lag, und es schien, dass sie den Ort vornämlich durch Hunger erobern würden. Cn. Scipio, um den Verbündeten und der Besatzung zu helfen, brach mit einer Legion ohne Gepäcke auf, drang zwischen beiden Lagern mit grossem Morden unter den Feinden in die Stadt und machte am folgenden Tage einen eben so glücklichen Ausfall. Ueber zwölftausend Mann wurden in beiden Treffen erschlagen, mehr als Tausend gefangen, nebst sechsunddreissig Feldzeichen. Also zog man von Iliturgis ab. Nun ward die Stadt Bigerra (auch sie war eine Verbündete der Römer) von den Karthagern berennt. Dieser Einschliessung machte Cn. Scipio ohne Schwertstreich durch seine Ankunft ein Ende.

Zweiundvierzigstes Capitel. Nun wurde das punische Lager vor Munda verlegt, und die Römer folgten dorthin unverzüg-

*) Castrum album.

lich. Hier kämpfte man in förmlicher Schlacht beinahe vier Stunden lang, aber mitten im herrlichen Siegen ward den Römern das Zeichen zum Rückzuge gegeben, weil der Schenkel des Cn. Scipio mit einem Speere durchschossen war, und die Kriegsleute um ihn her Furcht ergriffen hatte, dass die Wunde tödtlich sei. Doch war es ausser Zweifel, dass, wenn nicht diess Hemmniss eingetreten, das punische Lager an diesem Tage hätte genommen werden können. Schon waren nämlich nicht allein die Kriegsleute, sondern auch die Elephanten bis an den Wall getrieben und selbst auf diesem neununddreissig Elephanten mit Wurfspiessen durchbohrt. Auch in dieser Schlacht sollen an zwölftausend Mann erschlagen, beinahe dreitausend gefangen worden sein nebst siebenundfunfzig Feldzeichen. Nun wichen die Punier nach der Stadt Auringe zurück, und der Römer folgte um den Geschreckten zuzusetzen. Dort lieferte Scipio, in einer Sänfte in's Treffen getragen, abermals eine Schlacht, und der Sieg war nicht zweifelhaft; doch wurden nicht halb so viel Feinde als vorher getödtet, weil weniger Kampffähige übrig waren. Aber diess Geschlecht, geschaffen um Kriege anzufrischen und herzustellen, ergänzte, nachdem Mago vom Bruder auf Werbung geschickt worden, in Kurzem das Heer und machte Muth, den Streit von Frischem zu versuchen. Die Kriegsleute, meist andere, kämpften, wie für eine innerhalb weniger Tage so oft geschlagene Partei, also auch mit demselben Muthe wie früher und mit demselben Erfolge. Mehr denn achttausend Mann wurden erschlagen, nicht viel weniger als tausend gefangen nebst achtundfunfzig Feldzeichen; die meisten erbeuteten Rüstungen waren gallische, dessgleichen goldner Halsketten und Armbänder eine grosse Zahl. Auch zwei angesehene Häuptlinge der Gallier (sie hiessen Moenicaptus und Civismarus) fielen in dieser Schlacht; acht Elephanten wurden gefangen, drei getödtet. — Als nunmehr die Sachen so günstig in Hispanien standen, ergriff die Römer endlich Schaam, dass die Stadt Saguntum, welche der Anlass zum Kriege gewesen, bereits acht Jahre in der Feinde Gewalt sei. Also nahmen sie nach Vertreibung der punischen Besatzung diese Stadt wieder und stellten sie den alten Bewohnern, so viele der Grimm des Krieges übrig gelassen hatte, zurück; die Turdetaner aber, welche jenen den Krieg mit den Karthagern zugezogen, bezwangen und verkauften sie zu Sklaven und vertilgten ihre Stadt.

Dreiundvierzigstes Capitel. Diess hat sich in Hispanien unter den Consuln Q. Fabius und M. Claudius begeben. — Zu Rom, als die neuen Tribunen der Gemeinde kaum ihr Amt angetreten, ward den Censoren P. Furius und M. Atilius vom Gemeindetribun L. Metellus ein Klagetag vor dem Volke gesetzt. Sie hatten ihn als Quaestor im vorigen Jahre nach Abnahme des Pferdes aus der Tribus gestossen und zum Steuersassen gemacht, wegen der bei Cannae gemachten Verschwörung Italien zu verlassen. Allein mit Hülfe der andern neun Tribunen wurde ihnen untersagt, sich während ihres Amtes zu verantworten, und sie kamen davon.

Die Schatzung zu vollbringen, verwehrte ihnen der Tod des P. Fu-
ius. M. Atilius dankte vom Amte ab. — Der consularische Wahl-
ag ward gehalten vom Consul Q. Fabius Maximus. Zu Consuln
vurden gewählt zwei Abwesende: Q. Fabius Maximus, des Consuls
Sohn, und Tiberius Sempronius Gracchus zum zweiten Male. Prae-
oren werden: M. Atilius und die damaligen curulischen Aedilen P. Sem-
pronius Tuditanus, Cn. Fulvius Centumalus und M. Aemilius Lepi-
lus. — In diesem Jahre wären von den curulischen Aedilen zum
ersten Male Bühnenspiele vier Tage lang angestellt worden, erzählt
nan. — Der Aedil Tuditanus war derselbe, welcher bei Cannae,
ls die andern ob so grossen Unglückes vor Furcht starrten, mitten
durch die Feinde entkam. — Nach vollbrachten Wahlen wurden
uf Antrag des Consuls Q. Fabius die nächstjährigen Consuln nach
Rom beschieden und traten ihr Amt an. Dann thaten sie wegen
les Krieges und ihrer und der Praetoren Amtsbezirke, dessgleichen
vegen der Heere und deren Befehlshaber beim Senate Anfrage.

Viernndvierzigstes Capitel. Und die Amtsbezirke und
Henna wurden also vertheilt. Den Krieg mit Hannibal übertrug man
len Consuln, und von den Heeren das eine, welches Sempronius
selbst, das andere, welches der Consul Fabius gehabt. Jedes be-
itand aus zwei Legionen. Der Praetor M. Aemilius, dem die Rechts-
pflege über die Fremden durch's Loos gehörte, sollte nach Ueber-
ragung derselben an seinen Amtsgenossen den Stadtpraetor M. Ati-
ius, zum Standorte Luceria haben, und die beiden Legionen, wel-
chen der nunmehrige Consul Q. Fabius als Praetor vorgestanden;
lem P. Sempronius fiel Ariminum, dem Cn. Fulvius Suessula als
Standort zu, jedem gleichfalls mit zwei Legionen, so dass Fulvius
lie städtischen Legionen führen, Tuditanus sie von Manius Pompo-
nius übernehmen sollte. Belassen wurden folgende Oberbefehle und
Amtsbezirke: dem M. Claudius Sicilien innerhalb der Grenzen, wel-
che das Reich des Hiero gehabt; dem Propraetor Lentulus die alte
Provinz; dem Titus Otacilius die Flotte (neue Heere wurden nicht
beigegeben); dem M. Valerius Griechenland und Macedonien mit der
Legion, welche er hatte; dem Q. Mucius Sardinien nebst dem al-
en Heere (es bestand aber aus zwei Legionen); dem C. Terentius
lie eine Legion, welche er bereits befehligte, und das Picenische.
Ausserdem sollten zwei städtische Legionen ausgehoben werden und
zwanzigtausend Bundesgenossen. Mit diesen Anführern, diesen Heer-
schaaren befestigte man das römische Reich wider die vielen gleich-
zeitigen, entweder ausgebrochenen oder zu befürchtenden Kriege. —
Nachdem die Consuln die beiden städtischen Legionen geworben und
Ergänzung für die übrigen ausgehoben hatten, sühnten sie vor dem
Aufbruche aus der Stadt die einberichteten Wunderzeichen. Mauern
und Thore waren getroffen, ja zu Aricia Jupiters Tempel vom Blitze
getroffen worden. Auch andere Täuschungen der Augen und Ohren hielt man für wahr. Gestalten von Kriegsschiffen hätten auf dem Flusse bei Terracina, wo keine lagen, sich gezeigt; im Tem-

pel des Jupiter Vicilinus, der im compsanischen Gebiete steht, die Waffen geklirrt und der Fluss zu Amiternum sich blutig ergossen. Nachdem die Consuln diese Wunderzeichen gesühnt, gemäss dem Befunde der Pontifices, brachen sie auf; Sempronius in's Lucanische, nach Apulien Fabius. Der Vater kam als Legat des Sohnes nach Suessula in's Lager. Als der Sohn ihm entgegenging und die Liktoren aus Ehrfurcht vor seiner Hoheit ohne Anruf voranzogen, ritt der Greis an eilf Steckenbündeln vorbei. Wie aber der Consul dem letzten Lictor: „Acht zu geben", befahl und dieser ihm zurief: dass er absteigen solle, da endlich sprang er herab mit den Worten: Ich habe nur sehen wollen, Sohn, ob du auch gehörig wüsstest, dass du Consul bist.

Fünfundvierzigstes Capitel. In diess Lager kam Dasius Altinius, ein Arpiner, heimlich des Nachts mit drei Sklaven und erbot sich: gegen eine Belohnung Arpi zu verrathen. Als Fabius diese Sache vor den Kriegsrath brachte, dünkte Einigen: „Man solle den gemeinsamen Feind zwiefältigen Sinnes als Ueberläufer peitschen und tödten. Denn nach der cannensischen Niederlage sei er, als ob die Treue es mit dem Glücke halten müsse, zum Hannibal übergegangen und habe Arpi zum Abfalle fortgezogen; nachdem aber der römische Staat gegen sein Hoffen und Wünschen gleichsam wieder auferstehe, erscheine es als ein noch schändlicherer Streich, den vorhin Verrathenen einen neuen Verrath zum Ersatze darzubringen. Stets handle er anders und anders denke er: ein ungetreuer Bundesgenosse, ein unschädlicher Feind. Er möge nebst dem Verräther der Falerier und des Pyrrhus für Ueberläufer zur dritten Warnung dienen." — Dagegen sagte Fabius, des Consuls Vater: „Das heisse der Zeiten uneingedenk mitten in der Hitze des Krieges, als ob im Frieden, mit Jeglichem rücksichtslos schalten, wenn, anstatt darauf hinzuarbeiten und vorzudenken: dass, wo irgend möglich, kein Verbündeter vom römischen Volke abfalle, man darauf nicht vordenke, sondern ein warnendes Beispiel aufgestellt wissen wolle, falls Einer zu sich komme und nach der alten Verbindung zurückblicke. Wenn von den Römern abzugehen erlaubt, zu ihnen zurückzugehen nicht erlaubt wäre, — wer zweifle dann, dass in Kurzem die römische Sache sich von den Bundesgenossen verlassen und Alles in Italien durch Verträge mit den Puniern verbunden sehen werde. Indessen sei er gar nicht der Mann, der dem Altinius irgend geglaubt wissen wolle, sondern er würde einen Mittelweg einschlagen. Er stimme ihn gegenwärtig weder als Feind noch als Bundesgenossen anzusehen, sondern in freier Haft, nicht weit vom Lager, in irgend einer getreuen Stadt zu verwahren den Krieg hindurch; nach vollbrachtem Kriege möge man alsdann rathschlagen: ob der frühere Abfall mehr Strafe, oder die jetzige Rückkehr mehr Verzeihung verdiene." — Man stimmte dem Fabius bei, und in Ketten gelegt wird sowohl jener selbst als seine Begleiter in Obhut gegeben; eine beträchtliche Summe Goldes aber, die er damals mit sich gebracht,

liess man ihm aufbewahren. Zu Cales begleiteten bei Tage Wächter ihn fesselfrei; Nachts hielten sie ihn eingeschlossen. Zu Arpi begann man erst in seinem Hause ihn zu vermissen und zu suchen; dann erregte das Gerücht, durch die ganze Stadt sich verbreitend, einen Auflauf, weil man den Angesehensten verloren, und aus Furcht vor Neuerung wurden sofort Boten an Hannibal gesendet. Der Punier war darüber gar nicht ungehalten, weil er ihn theils als einen Menschen von zweideutiger Treue längst schon in Verdacht hatte, theils einen Vorwand bekam, die Güter eines so reichen Mannes in Besitz zu nehmen und zu verkaufen. Damit die Leute jedoch glauben möchten, dass er mehr dem Zorne als der Habsucht nachgegeben, steigerte er die Strenge bis zur Grausamkeit *), liess die Gattin und Kinder desselben in's Lager holen, erst über des Altinius Flucht, dann: Wie viel Goldes und Silbers daheim zurückgeblieben? peinlich verhören und, nachdem er die nöthige Auskunft erhalten, sie lebendig verbrennen.

Sechsundvierzigstes Capitel. Fabius brach auf von Suessula und beschloss zuerst Arpi zu stürmen. Als er etwa fünfhundert Schritte davon sein Lager aufgeschlagen, besah er aus der Nähe die Lage der Stadt und die Mauern und beschloss: gerade den durch die Mauern gesichertsten Theil, weil er hier die Bewachung am meisten vernachlässigt fand, anzugreifen. Wie Alles beisammen war, was Städte zu stürmen erforderlich ist, wählte er den Kern der Centurionen aus dem ganzen Heere, setzte tapfere Männer als Tribunen über sie, gab sechshundert Kriegsleute, so viel schienen genug, ihnen bei und hiess sie, wenn zur vierten Nachtwache geblasen würde, an jene Stelle Leitern schaffen. Das Thor daselbst war niedrig und eng, weil in der Gasse durch den öden Theil der Stadt wenig Verkehr war. Diess Thor sollten sie erst mittelst der Leitern übersteigen, dann nach der Mauer eilen und von Innen mit Gewalt die Schlösser erbrechen, sobald sie aber diesen Theil der Stadt inne hätten, mit dem Horne ein Zeichen geben, damit die übrigen Schaaren anrückten; er werde Alles bereit und fertig halten. Dies geschah hurtig, und was sie beim Unternehmen hindern zu wollen schien, das diente ihnen gerade zum Unbemerktbleiben. Ein Platzregen, um Mitternacht losbrechend, nöthigte Hüter und Wächter, sich mit Entfernung vom Posten unter ein Obdach zu flüchten und liess über dem Brausen des Anfangs heftigern Sturmes das Getöse der am Thore Brechenden nicht vernehmen; als er demnächst aber schwächer und gleichmässiger an die Ohren schlug, schläferte er einen grossen Theil der Leute ein. Nachdem man das Thor inne hatte, mussten die Hornbläser, auf der Gasse in gleichen Zwischenräumen aufgestellt, blasen, um den Consul aufzuregen. Wie diess der Verabredung nach geschieht, lässt

*) crudelitatem quoque gravitati addidit.

der Consul aufbrechen und rückt kurz vor Tage durch das gesprengte Thor in die Stadt.

Siebenundvierzigstes Capitel. Da endlich wurden die Feinde wach, zumal auch der Regen nachliess und der Tag nahte. Es lag in der Stadt eine Besatzung Hannibal's, beinahe fünftausend Mann, und die Arpiner selbst bewaffneten dreitausend Mann. Diese stellten die Punier, um sich im Rücken vor Arglist zu sichern, vornan dem Feinde entgegen. Man schlug sich Anfangs im Finstern und in den engen Gassen *). Da die Römer aber nicht nur die Gassen, sondern auch die nächsten Häuser am Thore besetzt hatten, um nicht von oben herab beschossen und verwundet zu werden, erkannten etliche Arpiner und Römer sich unter einander, und es entspannen sich Unterredungen, indem die Römer fragten: Was denn die Arpiner wollten? Womit die Römer es verschuldet oder die Punier es verdient, dass sie als Italier für Ausländer und Barbaren gegen ihre alten Bundesgenossen, die Römer, Krieg führten und Italien dem Lande Afrika zinsbar und steuerpflichtig machen wollten? die Arpiner hingegen sich damit entschuldigten: dass sie, ohne um etwas zu wissen, von ihren Machthabern an den Punier verkauft und von Etlichen überlistet und unterdrückt wären. Als der Anfang gemacht war, besprachen sich immer Mehrere mit Mehren, zuletzt wurde der arpinische Praetor von den Seinen zum Consul geführt, und nachdem man sich zwischen den Feldzeichen und Schlachtreihen Treue gelobt, kehrten die Arpiner plötzlich ihre Waffen für die Römer gegen den Karthager. Auch beinahe tausend Hispanier, nichts weiter sich vom Consul vorbedingend, als dass die punische Besatzung frei abziehen dürfe, gingen zum Consul über. Den Karthagern wurden die Thore geöffnet, und getreulich entlassen kamen sie unangefochten zum Hannibal nach Salapia. Arpi gelangte ohne Jemandes Beschädigung, ausgenommen des einen alten Verräthers und neuen Ueberläufers, an die Römer zurück. Den Hispaniern liess man doppelte Verpflegung reichen, und der Staat machte von ihren tapfern und treuen Dienste mehrmals Gebrauch. — Als der eine Consul in Apulien, der andere im Lukanischen stand, kamen zweihundert edle campanische Ritter, welche unter dem Vorwande: in der Feinde Land zu plündern, mit Erlaubniss der Obrigkeiten aus Capua gezogen waren, an das römische Lager, welches oberhalb Suessula stand. Sie sagten dem Posten: Wer sie wären, und dass sie mit dem Praetor sprechen wollten. Cn. Fulvius befehligte im Lager. Als man es ihm gemeldet, liess er zehn aus ihrer Zahl unbewaffnet vor sich führen, und als er ihr Begehren gehört (sie baten aber um weiter nichts, als dass man ihnen nach Capua's Wiedergewinnung ihre Güter zurückgebe) wurden alle in Schutz aufgenommen. Auch von dem andern Praetor, Sempronius Tuditanus, wurde die Stadt Aternum erstürmt, mehr als siebentausend Mann gefangen und ein

*) Nach der von Hrn. Walch empfohlenen Interpunction.

Beträchtliches an gemünztem Kupfer und Silber erbeutet. — Zu Rom währte eine grässliche Feuersbrunst zwei Tage und eine Nacht hindurch. Alles zwischen den Salzwerken und dem carmentalischen Thore sammt dem Aequimaelium und der ingarischen Gasse ward der Erde gleichgemacht. In den Tempeln der Fortuna, der Mutter Matuta und der Spes ausserhalb des Thores verzehrte das weit um sich greifende Feuer geweihtes und ungeweihtes Gut in Menge.

Achtundvierzigstes Capitel. In demselben Jahre dehnten die Cornelier, Publius und Cneus, da die Sachen in Hispanien gut standen und sie viele theils alte Verbündete wieder genommen, theils neue hinzufügten, sogar auf Afrika die Hoffnung aus. — Syphax, König der Numidier, war plötzlich den Karthagern Feind worden. Zu diesem schickten sie drei Centurionen als Gesandte, um mit ihm Freundschaft und Bündniss zu schliessen und ihm zu versprechen: lass, wenn er fortfahre die Karthager mit Kriege zu drängen, diess dem römischen Senate und Volke angenehm sein und man sich bestreben werde: es ihm bei guter Zeit und reichlich zu vergelten. Diese Gesandtschaft war dem Ausländer willkommen; als er aber mit den Gesandten über ihre Art Krieg zu führen sich besprach und der alten Krieger Aeusserungen vernahm, ward er durch die Vergleichung eines so wohlgeordneten Kriegswesens inne: wie vieler Dinge er selbst noch unkundig sei. Da bat er sich von ihnen, als guten und getreuen Bundesgenossen, zuvörderst aus: „Dass zwei von ihre Feldherren von der Gesandtschaft Meldung zurückbrächten, Einer aber als Lehrmeister im Kriegswesen bei ihm zurückbliebe. Der Numider Volk sei zu Fusskriegen ungebildet, nur zu Pferde brauchbar. So hätten schon seit den Uranfängen des Volks ihre Altvordern die Kriege geführt; so wären sie selbst von Kindheit auf es gewohnt. Allein er habe einen Feind vor sich, der auf sein Fussvolk baue; wolle er es diesen gleich thun an Gediegenheit der Kräfte, so müsse er sich ebenfalls ein Fussvolk schaffen. Hierzu habe sein Reich Leute im Ueberfluss; aber die Kunst sie zu bewaffnen, aufzustellen und einzuüben verstehe man nicht. Alles geschehe, wie bei einem zufällig geschaarten Schwarme ungemessen und planlos.“ — Die Gesandten erwiederten, dass sie vorerst seinen Wunsch erfüllen würden, jedoch gegen die Zusage: dass er jenen sofort zurückschicken wolle, falls ihre Feldherren das Geschehene nicht billigten. Q. Statorius hiess der, welcher beim Könige zurückblieb. Mit den beiden andern Römern schickte der Numider Gesandte nach Hispanien, um die Zusage von den römischen Feldherren zu empfangen. Zugleich trug er ihnen auf: sofort die Numider, welche in den karthagischen Heeren als Hülfsvölker dienten, zum Uebergange zu verleiten. Statorius aber errichtete aus der zahlreichen Jugend dem Könige ein Fussvolk, richtete es möglichst nach römischer Weise ein, lehrte es bei den Aufstellungen und Uebungen den Feldzeichen folgen und Reihe und Glied halten, und gewöhnte es allergestallt an Schanzarbeit und die übrigen kriegsmännischen Vor-

richtungen, dass der König sich in Kurzem auf sein Fussvolk eben so verlassen konnte, als auf seine Reiterei, und in einer förmlichen Feldschlacht den karthagischen Feind überwand. Auch den Römern in Hispanien gereichte die Ankunft der Gesandten des Königs zu grossem Vortheile. Denn auf die Kunde davon begannen die Numider häufig überzugehen. So kam es zwischen den Römern und Syphax zu Freundschaft. Wie die Karthager diess erfahren, schickten sie sofort Gesandte an den Gala, welcher in dem andern Theile Numidien's (Massyler heisst diese Völkerschaft) herrschte.

Neunundvierzigstes Capitel. Gala hatte einen Sohn, Masinissa, siebzehn Jahre alt, doch ein Jüngling von solchen Anlagen, dass schon damals einleuchtete: er werde das Reich grösser und mächtiger machen, als er es empfangen. Die Gesandten stellen vor: „Weil Syphax sich den Römern angeschlossen, um durch die Verbindung mit ihnen sich wider die Könige und Völker Afrika's zu kräftigen, so werde Gala ebenfalls gut thun, wenn er sich baldmöglichst den Karthagern anschliesse, bevor Syphax nach Hispanien oder die Römer nach Afrika übergingen. Syphax könne unterdrückt werden, so lange er nichts als den Namen vom römischen Bündnisse habe.“ Leicht ward Gala, zumal sein Sohn sich die Führung dieses Krieges ausbat, beredet ein Heer abzuschicken; dieses, vereint mit der Karthager Legionen, überwand den Syphax in einer grossen Schlacht. Dreissigtausend Mann sollen in dieser Schlacht erschlagen worden sein. Syphax entfloh mit wenigen Reitern vom Wahlplatze zu den maurusischen Numidern (sie wohnen ganz hinten am Ocean Gades gegenüber), und da auf den Ruf von ihm die Barbaren überallher zuströmten, bewaffnete er in Kurzem gewaltige Schaaren. Ehe er aber mit diesen nach dem bloss durch die Meerenge geschiedenen Hispanien übersetzen konnte, erschien Masinissa mit seinem siegreichen Heere und führte hier für sich allein, ohne alle Beihülfe der Karthager, zu seinem grössten Ruhme den Krieg mit Syphax. — In Hispanien geschah nichts Denkwürdiges, ausser dass die römischen Feldherren der Celtiberer Jugend für den nämlichen Sold, den sie mit den Karthagern vorbedungen hatte, auf ihre Seite brachten und die vornehmsten Hispanier, über dreihundert, nach Italien schickten, um ihre Landsleute aufzuwiegeln, welche unter den Hülfsvölkern Hannibal's dienten. Das nur macht dieses Jahr in Hispanien merkwürdig: dass die Römer vor den Celtiberern keinen Söldner in ihrem Lager hatten.

ARCHIV

für

Philologie und Paedagogik.

Herausgegeben

von

Dr. *Gottfried Seebode*,

M. *Johann Christian Jahn*

und

Prof. *Reinhold Klotz*.

Sechster Band. Viertes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1840.

Neue

JAHRBÜCHER

für

Philologie und Paedagogik,

oder

Kritische Bibliothek

für das

Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Vereine von Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. *Gottfried Seebode*,

M. *Johann Christian Jahn*

und

Prof. *Reinhold Klotz*.

Sechster Supplementband. Viertes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1840.

Philologische Analekten.

1. Beiträge zur lateinischen Grammatik.

n recht anziehender Gegenstand philologischer Untersuchung wäre ohne Zweifel, in dem Kreise mehrerer einander verwandten Spra- n denjenigen *Veränderungen* nachzuspüren, welche, *durch das Ge- der Deutlichkeit* veranlasst, anderen rationell und historisch ge- ideten *Analogieen* der Bildung und Verbindung scheinbar oder lich *widersprechen*. Die alten, namentlich die lateinischen Gram- ker, haben mit jenem Gesetze und seinen Wirkungen bekannt- einen grenzenlosen Unfug getrieben [1]) und bei vielen ihnen ab- hend erscheinenden Formen oft auf lächerliche und ungereimte se den Schriftstellern oder vielmehr Sprachbildnern die *Absicht* dichtet, durch die Wahl jener die Möglichkeit einer *Verwechse-* abzuschneiden. Wie abgeschmackt würden es wohl unsere chforscher finden, wenn sich ihnen jetzt Jemand mit der ernst- vorgetragenen Bemerkung aufdrängte, das Neutrum von alius *liud* [2]) statt alium gebildet wordeu, um nicht möglicher Weise *llium* vermengt zu werden, oder *veru*, welches noch dazu die Sylbe kurz hat, sei wegen der gefährlichen Nähe von *verus*, , nach der *starken* Declination gebeugt worden [3])! Aber gewiss en sie gern zugeben, dass man gerade *in neuerer Zeit* auf die die Nothwendigkeit der Unterscheidung gebotenen, häufig aber durch richtiges Gefühl, als durch scharfe Verstandesberechnung eten *Abweichungen* in Bildung, Beugung und Verbindung der e *zu wenig* geachtet hat, und dem Ausspruche eines ihrer Ko- en, *Pott's*, darüber [4]) willig beistimmen. Einen geringen Bei-

---

) Auf diesen hat *Struve* über lateinische Declination und Conjugation hreren Stellen *mit Recht* aufmerksam gemacht, währen der selbst jenes : *mit Unrecht* gänzlich vernachlässigt.

) Es braucht kaum erinnert zu werden, dass alius, aliud nur eine gerte Form aus alis, alid ist.

Wir haben kürzlich anderswo Gelegenheit gehabt, diese von einem en Grammatiker unserer Tage in voller Ueberzeugung hingeschrie- Erklärung zurückzuweisen.

In seinen, auch für das Griechische und Lateinische nicht unwichti- *ymologischen Forschungen* auf dem Gebiete der indogermanischen en Th. I, S. 37 fg.

trag nun zur Lösung jenes höchst wichtigen grammatischen Problems, in Beziehung auf die lateinische Sprache, aber für diessmal mehr *anfragend*, *andeutend*, als auf die Stütze gründlicher Untersuchung hin ausführend, soll das Folgende geben.

Was die Bildung von Wörtern oder die vorzugsweise sogenannte *Etymologie* der lateinischen Sprache zunächst angeht, so finden wir eine nicht geringe Anzahl von Wörtern jeder Gattung, deren Stämme eine ganz andere Wortbildung durchlaufen haben, als man der Analogie nach erwartet hätte, nur um dadurch nicht andern bereits vorhandenen gleich zu werden. Bei solchen einander berührenden Wörtern aber soll und kann wohl nicht jedesmal im Einzelnen bestimmt werden, welches der ältere, so zu sagen, im Recht des Besitzes fussende Insass, und welches der jüngere, schwächere, fügsamere Gegner gewesen sei. Da Bildung und Beugung der Redetheile auf's Engste in einander übergreifen, so kann es nicht befremden, wenn auch in letzterer manche *Variation*, die der Sprachgebrauch in der, wenn auch oft minder klaren, gefühlsähnlichen [5]) Absicht, Verwechselungen vorzubeugen adoptirte, wahrgenommen wird. Dass jenes Gesetz endlich sich auch auf die Composition, so wie ganz besonders auf die Syntaxis erstrecke, versteht sich von selbst. Von der andern Seite muss übrigens ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht werden, dass die Sprache in allen diesen Vorgängen nicht mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit verfuhr, und dass viele Formen von ungleicher Bedeutung sich einander gleich oder ähnlich wurden und blieben. Dem Einzelnen schicken wir nun noch die Bemerkung voraus, dass wir vor dem Uebergange zum Schwierigen und Zweifelhafteren manches allgemeiner Erkannte und Begriffene besprechen wollen.

Die lateinische Sprache war nicht bloss um äussere Schönheit besorgt, in welchem Bezug sie Formen wie *tribibus* von tribus [6]) und *ingener* von in und genus vermied [7]), sondern auch vorzugsweise scharf in Auffassung und Darlegung grammatischer Verhältnisse [8]). Wir erwähnen hinsichtlich letzterer hier nur die Eigenthümlichkeit derselben, dass sie den Accusativ von Städtenamen für sich allein hinreichend hielt, um die Richtung nach dem bezeichneten

---

5) Gut spricht darüber *Pott* a. a. O. I. S. 66 fg., wo er sich über das neben contectum von contego beibehaltene contactum von contingo, über expandere neben expendere, permanere wegen eminere, percaedere und percidere und Anderes der Art mehr verbreitet.

6) Zudem war das u in diesem Worte, wie das davon abgeleitete tribuere zeigt, vergl. acus, acuere, zu immanent, um verwischt werden zu können.

7) Analog wäre degener. ingens heisst eigentlich *unartig*; dass das r, welches hier dem σ der Griechen entspricht, vergl. γένος, γένεος, γένεσι und das Wort γένεσις, wegfiel, kann jetzt wohl keinen Anstoss mehr erregen.

8) Hierher gehört auch die genaue Unterscheidung so mancher von *einem* Grundbegriff ausgehenden Plurale und Singulare ihrer Bedeutung nach.

Gegenstande hin auszudrücken [9]), während sie den Accusativ von Ländernamen für zu vieldeutig ansah, um ihn ohne Präposition für das erwähnte Verhältniss anzuwenden. Von demselben Princip geleitet wählte sie — diess ist ihr aber mit vielen Sprachen gemein — für die Comparation der im Gebrauch so häufigen Begriffe gut, schlecht, gross, klein, viel, wenig, andere Stämme, als die im Positiv dafür angewendeten, welche ihr dazu unzureichend scheinen mochten. Bekannt ist es, wie das nachzügelnde que in der Composition die Bedeutung der mit ihm verbundenen Wörter umänderte, modificirte, vergl. absque, quisque u. a., wie genau zwischen versus und adversus unterschieden wurde [10]), wie neben mobilis für den etwas nüancirten Begriff mollis neben herlief [11]). Bei amatum iri, das man zusammensprach amatiri, vergl. animadverto, d. h. also überhaupt bei den Infin. Fut. Pass. erlaubte man sich keine orthographische Synalöphe nur der Deutlichkeit halber. Bei Zusammensetzungen, wie aufero, gab man dem Compositionstheile ab, a, um nicht mit ad in affero verwechselt zu werden, die Gestalt an, die er übrigens auch in aufugio (späterhin?) angenommen hat [12]). Während die griechische Sprache sich fortwährend mit dem Dativ begnügte, um dadurch die entfernteren Objectsverhältnisse sowohl, als auch die Instrumental- und Modalbeziehungen anzuzeigen, kam die lateinische bald darauf, für letztere einen neuen Casus, den Ablativ, einzuführen, der jedoch noch für den ganzen Plural, und auch für die Wörter mit Stämmen auf o nach der schwachen Declination und für einige auf i nach der starken im Singular dem Dativ gleich war [13]). Bei

9) In der ausgebildeten griechischen Prosa wird bekanntlich auch den Städtenamen die Präposition der Richtung vorgesetzt.

10) Man vergleiche das französische vers und envers, das deutsche gegen und gen. So machte das frühere Vorhandensein einer von beiden Formen mit abgegrenzter Bedeutung eine Lautverschiedenheit nothwendig bei regio und rectio, bei hirudo und hirundo, welche letzteren Pott a. a. O. I. S. 143 wohl mit Unrecht trennt, vergl. aquila, lupus, μύρμηξ u. a. Auch gehört hierher, dass man statt virago von virere, vergl. Pott a. a. O. I. 172, virgo sagte (nicht aus virigon, wie Pott will) und jenes, mehr eine Form für Abstracta, vergl. das mit imitari zusammenhängende imago, nur als poetische Nebenform festhielt.

11) Gänzlich verfehlt scheint uns die Zusammenstellung letzteren Adjectivs mit μῶλυ bei Pott I. S. 245; verschmolzene Bildungen der Art sind nicht selten, vergl. higa aus bijuga, cunctus aus conjunctus (nicht aus cunque, wie man sonst will).

12) Sehr richtig hat hierauf Pott hingewiesen Thl. II. S. 163.

13) Pott hat wohl Unrecht, wenn er Thl. II. S. 637 fg. den Ablativ hinsichtlich seiner Formentstehung vom Dativ trennt, und dafür namentlich den Umstand anführt, dass die ältesten lateinischen Ablative auf d ausgegangen seien, welcher TLaut auch der Sanskritsprache für diesen Casus eigenthümlich gewesen sei und dem Dativ gänzlich fehle. Dieses *d* nun ist um so gleichgültiger, als es sich, selbst auf den wenigen Sprachdenkmalen der frühern Latinität, auch an manchen Formen findet, die nicht Ablative sind, vergl. *E. Wunder's* Recens. mehrerer Ciceron. Programme, Zeitschr. f. Alt. 1834. S. 1237. Der Dativ und Ablativ Sing. aber endigte sich ur-

dem Ablativ der Adjectiva auf is in i ist es besonders einleuchtend, dass diese Form zur Unterscheidung von dem Neutr. Sing. auf e angenommen ward; denn bei Substantivstämmen mit demselben Charakter bildete er sich im Durchschnitt auf e. Zur genaueren Hervorhebung des Genus nahmen manche Wörter der schwachen Declination ihren Dativ und Ablativ Plur. aus der starken auf ibus statt auf is, oder mit ihrem Charakter vereinigt vielmehr auf ābus [14]). Durch adverbialischen Gebrauch unterschied man stets die alten Ablative diu, lucu, noctu [15]) von den späteren die u. s. w. Uebrigens mag die sogenannte vierte Declination nur gebildet worden sein, um so Verbalsubstantive von den Participien Prät. Pass. kenntlich zu machen [16]). Durch eigenthümliche Bildung sind die Adverbien magis und parum von den Adjectiven majus und parvum (parve) geschieden, der Dativ mihi vom Genitiv mei, der Plural sese vom Singular se (dies jedoch nicht ohne Ausnahmen) und besonders die in ihrer Bedeutung ganz von einander abweichenden Verba und resp. Verbalformen pario, paro; cubo, cumbo; perdeo, perdo; condo, condio; fissum, fisum; fixum, fictum; orsus, ortus; vici, vixi, vinxi; incasum, incisum u. s. w. [17]). Ganz besonders müssen hier auch die ihrer Bedeutung zu Liebe abweichend flectirten Verba negligo, diligo, intelligo [18]) erwähnt werden. Während man endlich, wo keine Zweideutigkeit mög-

---

sprünglich auf einen zwischen ĕ und i schwankenden Laut: in der sogenannten dritten Declination ward für den Dativ immer i, für den Ablativ gewöhnlich e genommen; in der vierten blieb ui dem Dativ, das durch Contraction daraus gewordene ū fiel dem Ablativ zu; eben so in der fünften mit ĕi und ē. In der ersten aber ward ai für den Dativ in ae und, einen gewissen Fall abgerechnet, für den Ablativ in ā zusammengezogen. In der zweiten endlich ward für den Dativ und Ablativ aus o͡u-i ō, letzterer hatte nur für einen gewissen Fall i, welches er nicht durchgängig annehmen konnte, um nicht mit dem Genitiv zusammenzufallen.

14) Wie man, um den Stamm nicht zu verwischen, vim und nicht vem sagte, wobei zugleich das griechische ἴς einwirkte, so erlaubte man sich aber bei grus und sus keine Contraction, weil dadurch entweder der Stamm oder die Casusendung undeutlich geworden wäre.

15) Vielleicht ist das t in diutinus, vespertinus (diuturnus, diutius), welchem analog sich andere Formen gebildet haben, aus dem alten Endbuchstaben des Ablativ Sing. herzuleiten.

16) Wenn ich diess für das Ursprüngliche halte, so verkenne ich dabei nicht, dass wohl auch ganz früh Stämme auf u, die mit der Supinalbildung in keinem Zusammenhange standen, der erwähnten Beugungsart angeschlossen wurden.

17) Zu erwähnen ist auch das neben fulgor herlaufende concrete fulgur, die Unterscheidung zwischen alitus und altus, so wie auch, dass man aus iutimus vielleicht nur darum nicht imus bildete, weil eine solche corrumpirte Form schon für infimus vorhanden war.

18) Wir haben uns nicht von der Richtigkeit der Ansicht *Leidenroth's*, vergl. Jahn's Jahrb. Suppl. 1835. S. 455 ff., überzeugen können, welcher diese Verba, so wie auch das Wort religio, auf ein altes Verbum ligere, das mit lucere, liquere zusammengehangen und *sehen* bedeutet habe, zurückführt.

ich war, sich juratus, pransus, potus in activer Bedeutung zu sagen rlaubte, enthielt man sich, um Verwechselungen vorzubeugen, der Form amare für amavere, und griff bei den Verben, welche einen - oder a-Charakter haben, zur Unterscheidung vom Conjunctiv des Präs. zu einer eigenen Futurform in (e)bo.

Wahrscheinlich ist es, dass *quando*, eigentlich so viel als quanto empore [19]), nur der Deutlichkeit halber den weichen T-Laut erhielt, lass *postis* zur bestimmteren Trennung von porta ein s statt r nahm, lass *mendum*, *menda*, vergl. mendax, die doch ohne Zweifel mit nentior, mens zusammenhängen, mit d theils der modificirten Bedeutung wegen, theils aber auch zur Unterscheidung von *mentum* mentula, mentigo) [20]) geschrieben wurde, dass *at* [21]) und *ad* ursprünglich *ain* Wort waren, und dass *nē* [22]) statt *mē*, vergl. μή, vielleicht nur des Pronomens *mē* wegen gesagt wurde; *coepi* [23]) und cepi sind ihrer verschiedenen Bedeutung wegen orthographisch geschieden, eben so statt *fuere*, *fure* von fuo wegen der vorhandenen fur, *furo*, *fŏre* und statt *quidem* aus quisdem, wegen der bereits recipirten Partikel, *quidam* gebildet worden. Als man anfing, zwischen Präpositionen und Adverbien sorgfältiger zu unterscheiden, wurde neben *ergo* ein *ergā*, neben *penes* ein *paene*, und nur der Unterscheidung zu Gefallen hat sich *saltim* [24]) in *saltem* abgeglättet, und ist aus *illic* zur Bezeichnung der Zeit *illico* [25]) entstanden. Durch die Quantität wurde das Substantiv *rēgis* (rex) von dem Verbum *rĕgis*, eben so *lēgis* von *lĕgis*, *persōna* von *persŏna* und der Art mehr geschieden. *tutus* galt als Particip, *tutus* als Adjectiv, *valde* als nüancirtes Adverb zu *validus* neben *valide* und *proelium*, *das Gedränge* unterschied sich nur durch das eingeschaltete i von *prēlum*, *Presse*, mit dem es zusammen von *premo* stammte [26]).

Der Accusativ Plur. auf *is* aus *eis* in der starken Declination,

---

19) Hierin hat, glauben wir, *Heffter*, vergl. einen der letzten Jahrgänge des Jahn'schen Archivs, richtig gesehen, wenn wir ihm auch in gar manchem Anderen, was er daselbst über Pronominal- und Adverbialformen erörtert, wie auch weiter unten deutlich werden wird, nicht beitreten mögen.

20) Von ganz verschiedenen Stämmen, deren einer ment ist, der andere in dem Verbum mineo seinen Sitz hat und auch dem Worte mons zu Grunde liegt.

21) In wie weit das alte ast gegen eine solche Annahme streite, will ich jetzt nicht untersuchen.

22) Begünstigt von dem griechischen νή in Compositionen.

23) An eine Zusammensetzung dieses Wortes von cum und apio oder eine ähnliche, wird jetzt kaum Jemand mehr denken.

24) Seiner eigentlichen Bedeutung nach: *hervorspringend, augenfällig.*

25) Man vergleiche z. B. das griechische *αὐθί* und *αὐθός*. Auch kann illico für in loco gesagt sein, vergl. e vestigio, extemplo, das französische sur le champ, das deutsche auf der Stelle; doch wäre dafür folgender Durchgang nöthig: in loco, illŏco, illĭco, illĭco.

26) Ich halte diese Ableitung für wahrscheinlicher, als die von Pott Thl. I. S. 127 vorgetragene, wonach es statt proelium stünde.

welcher der älteren Latinität oder Dichtern angehört, wurde wegen des so gleich lautenden Genitiv's Singul. mit *es* vertauscht. *merces* und *heres* wurden wegen der parallel laufenden Wörter *merx* und *herus* mit der Erweiterung in —*ed* [27]) gebildet, das Hauptwort *acer* musste sein e behalten wegen des Adjectivs *acer*, welches dasselbe auswarf, und das Hauptwort *liber* [28]) dasselbe ausstossen wegen des Adjectivs *liber*, welches es behielt. Wegen der bereits cursirenden *gener* (Schwiegersohn), *later* (Ziegelstein), *lepor* (Anstand), *decor* (mit durchgreifendem Unterschiede der Bedeutung) verwandelten sich dieselben gleichlautenden Stämme zu anderer Bezeichnung in die Nominative *genus*, *latus*, *lepus*, *decus*, während umgekehrt, da schon ein Nomen *aequus* existirte, der Stamm *aequor* für die Nominativbildung unverändert blieb. Wegen *vir* und *virus* [29]) scheint *vis* keinen Genitiv und Dativ Sing., also viris, viri gemacht zu haben und wegen des Adverbiums *vix* der Stamm *vic* um den Nominativ gekommen zu sein. *caput* mag wegen *capit* von *capis* das n [30]) vorgezogen und *apum* vielleicht wegen des Neutrums *apium* kein oder selten ein i zugelassen haben. *supellex* scheute wohl wegen *pellex* die Bildung supellicis und formte dafür supellectilis u. s. w., und *fides* von findo nach der starken Declination trieb *fides* von fido in das Bereich der schwachen. — *quot* und *tot* mögen wegen *quotus* und *tŏtus* nicht flectirt worden sein [31]), wegen des letzteren aber wieder *tōtus* (ganz) die Genitiv- und Dativbildung auf *ius* und *i*, so wie wohl bei der gleichen Bildung für die Pronominaladjective *solus* und *uter* die Nomina *sol*, *solum*, *uter* nicht ohne Einfluss waren, angenommen haben. *quibus*, wofür sonst queis und quis im Gange war, hat seinen Sieg allein dem fragenden *quis* zu verdanken und die *Participia trītus*, *septus*, so wie das *Cardinale octo* und die *Verbalform novimus* liessen vielleicht keine *Ordinalia tritus*, *septus*, *octus*, *novimus*, zu. Das Ad-

---

27) Pott Thl. I. S. 199 fg. leitet für heres dieses ed von einer indogermanischen Wurzel hed - capere, und von *merces* sagt er vermuthungsweise, dass es wohl so viel als quod in mercis locum cedit gewesen sei. Ich hege meinen bescheidenen Zweifel; scheue mich aber überhaupt vor den *etymologischen Schmelztiegeln*, auf denen man *alle Flexionssylben* bis in's einzelste analysirt, wie vor Hexengeräthschaften. Am Ende ist *jeder einzelne Buchstabe* auch *die Verkürzung eines Wortes*.

28) Gut sind diese Wörter hinsichtlich ihrer Etymologie behandelt von *Pott* Thl. I. S. 136, 140, 153 u. a. O., der für ersteres einen Stamm lubere - glubere, für letzteres lubere, libere (belieben) statuirt.

29) Beide jedoch etymologisch geschieden, letzteres mit *lóς*, vergl. viola zusammenhängend, vergl. Pott I. 120, wo es jedoch nicht nöthig war, als Stamm von vir *viro* aufzuführen, indem die Wörter auf er, ir, ur, nur *nach der Analogie derer auf us* gebildet sind. Diess gilt noch öfters.

30) Doch muss an den bekannten Mittellaut zwischen i und u, um den sich Kaiser Claudius durch die Einführung seines ⅎ verdient gemacht, erinnert werden.

31) Quot und tot werden von Manchen aus *πόσοι* und *τόσοι* hergeleitet. Ich meines Theils zweifele daran. In der Entwickelung haben allerdings die Correlativa beider Sprachen grosse Aehnlichkeiten mit einander.

erbium *bene*, welche Modification des Stammes sich übrigens auch in benignus u. s. w. findet, hat wohl e statt o wegen des im Umgang vielleicht sehr gebräuchlichen Vocativs *bone*, ὦ ἀγαθέ, ὦ τᾶν. Was endlich Verba betrifft, so erwähnen wir für jetzt nur den wegen *volare*, fliegen, von *volo*, wollen, in *velim*, *is* u. s. w. statt in *volem*, *volas* u. s. w. gebildeten Conjunctiv, das in *mandāre* statt in *mandĕre*, vergl. vendere, übergegangene *manui dare* wegen *mandĕre*, kauen, und das wegen *dictum* von *dico* der Supinalformen entbehrende *disco*, so wie das Adjectiv *certus*, eigentlich Particip von *cerno*, neben *cretus*, Particip von *cresco*. Dadurch, dass *fateor* vom Stamme *fa* in *fari* im Particip *fassus* machte, wandte sich der Stamm *fat*, vergl. fatiseo, fatigo, affatin, zu *fessus*; *teneo*, *tentum* veranlasste für *tendo* eine Nebenform *tensum*, so wie das Adjectiv *curtus* für *curro* die Form *curtum*. *liquor* nahm wegen *linquo*, *lictum*, das componirte *liquefactus* bei sich auf[32]), *excelsus* sandte *percello* nach *perculsum* und die beunruhigende Nähe von *mors*, *mortis*, *morti* etc. gab dem Part. Prät. von *morior* die Formation *mortuus* etc. Mögen diese Andeutungen zu weiterem Forschen anregen!

Was hier über die *Bildung des lateinischen Pronomens* vermuthungsweise und noch dazu ohne Studium der ältesten Sprachdenkmale vorgetragen wird, verdankt seine nächste Entstehung einem Aufsatze *Heffter's* über denselben Gegenstand, den ich vor mehreren Jahren zum Theil mit grosser Befriedigung, zum Theil aber auch nicht ohne Verdruss über sein Alles zerreissendes, wenn ich so sagen darf, *radicales* Secirmesser gelesen hatte. Ich habe es, *mit Vergleichung des Griechischen*, niedergeschrieben; andere Sprachen, so wie die grossen und kleinen *sprachwissenschaftlichen Werke*, worin dieser Gegenstand oftmals behandelt ist, wurden *mit guter Absicht nicht zu Rathe gezogen*.

Wir behandeln nun

I. Die Pronomina personalia.

1. *ego.*

a. Der *Nominativ* (und auch *Vocativ*) *ego*, der dem griechischen ἐγώ entspricht, ist wahrscheinlich in der Verbalendung — o enthalten und zu *equidem* entweder häufig zu verstehen oder darin aufgenommen. Daran findet sich zuweilen *met* gesetzt.

b. Wie bei gewissen Adjectiven für die Comparation ein vom Positiv verschiedener Stamm zu Grund gelegt ward, so pflegen auch dieselben Sprachen, worin *jenes* geschieht, zur Bildung der Pronomina erster und zweiter Person zwei oder mehrere von einander unabhängige Stämme anzuwenden. Der Stamm nun, der dem *Accusativ* und den andern Cass. obliq. des Sing. von ego unterliegt, ist *mĕ*, das griechische με, verkürzt aus ἐμέ, wie ῥύω aus ἐρύω, sum aus ĕsum u. a. m., vergl. *Jahn's* Jahrb. 1837. S. 388. Er erscheint für diesen Casus, so

32) Wenn man nicht etwa das *elixus*, das sich z. B. in Verbindung mit caro findet, hierher rechnen will.

wie für den Ablativ, *gedehnt*, da alle auf einen Vocal ausgehenden einsylbigen Wörter, mit Ausnahme einiger Partikeln, im Lateinischen lang sind.

c. In dem *Ablativ mē* ist keine Casusendung e oder i aufgegangen, sondern es rührt derselbe aus der Zeit her, in der die einzelnen Casus — was namentlich in der Verbindung mit Präpositionen der Fall war — noch nicht streng geschieden waren, vergl. aus dem Teutschen *sich* als Dativ und Accusativ. Die Verbindungen *mecum*, *tecum*, *secum* u. s. w. statt *cum me* scheinen mir weder in einem euphonischen Princip, noch in einer frühern Besonderheit der Partikel cum, sondern nur in der Analogie des adverbialen *quicum*, welchem ich unser *womit* vergleiche, ihren Grund zu haben.

d. Der *Genitiv mei* ist nicht in's Specielle mit *μέο*, *μεῦ* zusammenzustellen, sondern nur daher zu erklären, dass an den angegebenen Stamm die abgeschwächte Genitivendung i angesetzt wurde.

e. Die gewöhnliche Form des *Dativs*, *mihi*, bei Dichtern auch *mi*, ist aus *mibi* oder *mibhi*, wo die zwei Lippenlaute unangenehm auffielen, geglättet worden. Für *bi*, d. h. also die *digammirte* Dativendung des Singulars, zeugt Vieles, z. B. ausser *tibi* und *sibi* das später als Adverbium auftretende *ubi* und *ibi* und das durch das Pluralsuffix s erweiterte *bis* in *nobis* oder mit späterer Aussprache und Schrift für die meisten Wörter *bus*.

f. Vom *Pluralis*, dessen Stamm *no* mit dem griechischen *νῶι* zusammenhängt, ist der doppelte *Genitiv nostri* und *nostrum* vielleicht daher zu erklären, dass das spätere Pronomen possess. ursprünglich noch als *personale* behandelt wurde.

2. tu.

aa. Bei dem *Nominativ*, resp. *Vocativ* tu, der aus dem griechischen *σύ*, *τύ*, *τύνη* stammt, findet sich als Anhang hie und da *te*.

bb. Da die Bildung des Casus in den vorhergehenden Bemerkungen ihre Erklärung mit gefunden hat, so machen wir nur darauf aufmerksam, dass dem Nominativ tu zu Liebe der Stamm folgenden Durchlauf nahm: te, tibi, bis er im *Genitiv* tui mündete, und dass dem Plural der Stamm *vo* aus dem griechischen *σφῶϊ* unterliegt.

3. sui.

cc. Dass diesem Pronomen, dessen Stamm *se* im griechischen *ἑ* gründet, der *Nominativ* abgeht, ist eben so natürlich, als dass er dem gleichfalls reflexiven *οὗ*, *οἵ*, *ἕ*, so wie *ἀλλήλων*, *ἀλλήλοις* etc. im Griechischen fehlt.

II. Die Pronomina demonstrativa.

1. is.

a. Dieses Pronomen, dessen *Charakter* ein zwischen e und i schwankender Laut ist, vergl. das Fem. ea, das Masc. is, den Dat. Sing. e-i, den Nom. Plur. ii u. s. w., und eo, eunt, imus; Eanus,

anus, entspricht genau dem griechischen *αὐτός*. Durch die Annahme eines s ist sein *radicales* i *nominal* geworden. Das d, welches ich im Neutrum findet und das vorzüglich den Pronominibus verlieben ist, haben wir bereits oben aus einem allgemeinen Standunkte betrachtet. Das Wort *interim* lässt übrigens auch auf eine lte Form *im* schliessen, vergl. interea, *ἐν τούτοις*, jenes *ἐν τούτῳ*.

β. Die *Genitivendung ius*, die wir hier, so wie bei einigen Prominibus und Pronominaladjectiven finden, ist vielleicht für die älte-te, aus der sich erst später is und i entwickelte, zu betrachten.

γ. Das aus *is* gebildete *idem* hat eine Anhängsylbe *dem*, die von Pott Thl. I. S. 97 für *schon* genommen und von *dam* in *quidam* in twas getrennt wird. Aus dem Neutrum idem scheint sich das Adverb item und aus diesem wieder ita entwickelt zu haben.

2. *hic.*

δ. Der *Stamm* dieses Pronomens ist wie der von is, nur ist er *spirirt* und hat eine dem griechischen *γε* oder *δε* entsprechende Anhängsylbe *ce*, aus der *cis*, *citer*, vielleicht auch *ceterus* entstanden sind, n sich gezogen. Der *Charakter* ist von i zu u und selbst nach o hin chwankend geworden, abgesehen von den *durch Casus und Genus bedingten Veränderungen.*

ε. Ohne an das griechische *ὁ* oder *ὅς* zu appelliren, dessen Einuss hiebei ich jedoch nicht gänzlich ableugnen will, erwähne ich, dass er Nom. Fem. Sing. *haec* statt hace zu stehen scheint, dass die Accusative *hunc*, *hanc* aus humce, hamce entstanden, dass das Neutrum Sing. erst aus huc in hoc überging, wie unter anderm adhuc beweist, nd dass das Neutrum Plur. eben so wie das Femininum Sing. zu erlären ist.

ζ. *illic*, *istic* werden zwar wie hic declinirt, sind aber damit *nicht zusammengesetzt.*

3. *ille.*

η. In der *Abwandlung* dieses früher *olle* oder *ollus* lautenden Promens findet sich nichts, was nicht aus dem Früheren erklärt werden önnte. Der *Stamm* und dessen etwaiger Zusammenhang mit ullus t mir dunkel.

ϑ. Auffallend ist es, dass die durch die Anhängsylben pte, te, e, pse, d. i. pote aus is gebildeten *iste* und *ipse* nicht, wie idem, *is* ecliniren und jene Laute unverändert nachtreten lassen, sondern dielben der Beugung mit unterwerfen und *ille* analog abwandeln. Aehnch steht im Homer *τοῖσδεσι* und *τοῖσδεσσιν* da. Ueber *pote*, das it dem griechischen *ποτέ* zusammenhängt, über seine prägnante Beeutung *selbst*, über seinen Durchgang durch verschiedene Worte, wie empe, quippe n. s. w. als pte, als ppe, pe, pse, und statt ps selbst , verdient Pott Thl. II. S. 41 nachgelesen zu werden.

4. *Die zu diesen Pronominibus gehörigen Adverbien.*

ηη. Mit Uebergehung aller spätern aus früheren analog hervorgegangenen Bildungen erwähnen wir: 1) *locale Adverbien*: a) zu *is*:

den ursprünglichen Dativ *ibi*, vergl. das griechische φι, θι, χι in *ναῦφι, ἄλλοθι, ἦχι*, den ursprünglichen Ablativ *ea* und *eo*, der sich zu einem Adverbium *ideo* erweiterte, so wie auch in *adeo* übergeht, und das auf die Analogie des griechischen ἔνθεν oder ähnlicher hin gebildete *inde*; b) zu *hic*: den ursprünglichen Ablativ *hic* oder *hi*, dessgleichen *hāc* und den neutralen Accusativ *huc*, welcher in der Composition mit *ad* gewöhnlicher von *der Zeit* gebraucht wird, so wie endlich das mir nicht deutliche *hinc*; 2) *temporale*. Zusammensetzungen, wie *hodie* nicht zu berühren, mache ich vorzugsweise auf das von *Heffter* mit ille, olle zusammengestellte *olim* aufmerksam. 3) *modale; causale* u. s. w. Aus idem, wie ich vermuthe, *item* und *ita* und von hic der Ablativ *hoc*, von is *eo*, namentlich *ideo* anführen.

III. Die Pronomina indefinita.

1. *Das alte Pronomen us.*

Zu diesem von *Heffter* glücklich wieder aufgefundenen Worte gehörte das Adverbium *ubi* als Dativ und die Partikel *ut*, verlängert uti, vielleicht als neutraler Accusativ oder Nominativ. Damit wäre, was bei dessen gewöhnlicher Ableitung aus dem griechischen ὅτι nicht möglich ist, und bei welchem Gebrauch man ἵνα verglichen hat, *etymologisch* erklärt, wie ut für ubi gesetzt werden konnte. Es gehen aber von diesem Wörtchen, wie es scheint, *uter* mit comparativer aus dem griechischen τερος stammender Endung, *ullus* mit Verschmelzung eines Stammes all von ἄλλος, *unus*, wobei man also nicht weiter an οἶος, οἴνη zu denken hat, und, wenn man das griechische ὡς oder gar ἕως nicht vorzieht, *usque*, *uspiam*, *unquam*, nach Heffter alter Accusativ mit der Ellipse von diem, auf welche Weise er auch *quondam* versteht, u. a. aus.

2. *alius.*

Derselbe Stamm findet sich in *alter* und *aliquis*, welches letztere auch ohne diesen Vorsatz *ali* als Indefinitum vorkömmt.

IV. Pronomina interrogativa und relativa.

1. *quis; qui.*

a. Die scharfe Form *quis* und *quid* verhält sich zu der stumpfen *qui* und *quod* ähnlich, wie das oxytone τίς und τί zu dem enklitischen τις und τι. Das Femininum Sing. *quae* und das gleichlautende Neutrum Plur. mag für *quea* oder *quia* stehen, ersteres wird übrigens auch wenn es nicht bedeutungsvoll dasteht, in *qua* geglättet gefunden. Die Verbindung *cuicuimodi* kann als Genitiv oder Ablativ, auf keine Weise aber als Dativ gefasst werden.

b. Der Vorsatz *ec* vor *quis* wird wohl am richtigsten aus dem griechisch ἦν, ἠνί hergeleitet werden.

c. Von den an *quis* in der Zusammensetzung angehängten Silben scheint *cunque* und *piam* besonders schwierig in etymologischer

ehung zu sein, ersteres soll nach einigen der Stamm von *cunctus*, eres aus *pe* und *jam* nach der Ansicht Pott's verschmolzen sein.

2. *Die zu diesen Pronominibus gehörigen Adverbien.*

Von Adverbien sind hier zu nennen: 1) der *alte Ablativ qui* wo ursprünglich, später für *wie*. 2) Die *Ablative qua* und *quo*. Die *Accusative quam* und *quod*. 4) Das aus *quare* entstandene *cur*.

V. Pronomina correlativa.

Die Ausbildnng dieser Wörter ist im Lateinischen weniger viel- als im Griechischen. Der Gang ihrer Entwickelung war ver- lich folgender.

pronomen *us* mit wenig abgegrenzter Bedeutnng.

1. *on. indefinita.*	2. *Pron. demonstrativa.*	3. *interrogativa.*	4. *relativa.*
iterung durch die ne *all, ali* und den lz *ne.*]	[Vorherrschend der Vocal *i*; angehängt vorzugsweise ce u. pote.]	[que u. quam]	que u. quam
[uter, vgl. alteruter.]	[*is*] hic ille	[*quis*] uter	[*qui*]
alter	iste		
nēiter	istic illic		
uterque	hicce		
	ipse		
	idem		
	[tam]		
	tantus	quantus	wie bei dem Interrogativum
	talis	qualis	
	tot	quot	
	tŏtus	quŏtus	
totus			
solus			
unus			

2. Catull's Atys.

Bei dem hier mitgetheilten Versnche einer dichterischen Ueberg des *catullischen Atys*, eines durch rhythmische Schönheit nnd digkeit der Darstellung ausgezeichneten Gedichts, konnte die e kürzenreiche galliambische Form des Originals, welche trotz Untersuchungen der Gelehrten in Handbüchern und Monogra-, wie der von *Nobbe*, im Einzelnen noch mancher Aufklärung , nicht beibehalten werden. Znsammenhängendes in diesem n kam bekanntlich aus dem Alterthum nichts weiter auf uns, viel weniger vermochten nenere Sprachen etwas Gleiches auf- en, und nnr entfernter Aehnliches, wie das nationale *Malbo-s-Lied* „Malborongh s'en va-t-en guerre, mirantonton, mi- ne | Malborough s'en va-t-en guerre, ne sait qnand reviendra ist hie und da nicht unpassend verglichen worden. So sinnig

der einzige Versuch unsers Wissens in der strengen galliambischen Form, ein Gedicht *Varnhagen's von Ense*, das im ersten Bande seiner Denkwürdigkeiten steht und worin *I. H. Voss* aufgefordert wird, eben unsere Atys in's Deutsche zu übertragen, auch sein mag, wo werden gewiss sehr viele daselbst als Kürzen gebrauchte Sylben deutscher Worte bedenklichen Zweifel erregen. Auch ist die Sache schwierig und in dieser Erwägung wollten wir am Schlusse des Verses statt des vorletzten Tribrachys durchschnittlich lieber einen Jambus nehmen, als noch dazu etwa durch Flickwörter oder undeutsche Stellung und Verbindung dem strengen metrischen Gesetz Genüge leisten. Ob und in wie weit dadurch dem raschen Gang des Rhythmus Eintrag geschehen sei, mögen Andere entscheiden.

Durch die hohe See war Atys auf geschwindem Kiel geschifft,
Zu dem phryg'schen Haine kam er mit geschnelltem hast'gem Fuss
Und er trat in's Waldesdunkel, in der Göttin Heiligthum.
Dort befiel ihn blinde Zornwuth, er ward irr und wirr im Geist,
Und er nahm den scharfen Kiesstein und entledigte sich der Last.
Und gewahrend, wie die Mannskraft die verwaisten Glieder floh,
Noch verspritzend frischen Blutquell auf der reinen Erde Grund,
Fasst rasch das helle Paukzeug er mit schneeigtweisser Hand,
Die Trommete, dir, Cybele, zu dem Erstlingsdienst geweiht,
Und des Stiers gewölbten Rück schlägt er mit zarten Fingern leicht
Und beginnt in wildem Zittern den Gefährten dieses Lied:
Auf, eilet mit, Entnervte, zu Cybele's hohem Hain,
Auf und mit und schweift, der Herrin Didymene Weidevieh!
Nach der fremden Gegend strebend, wie Verbannte, folgtet ihr
Mir, meinem Loos', ich führt' euch, und ihr habt den Drang der Fluth
Mich begleitend ausgedauert und des Meeres schreckend Graus,
Und in grassem Hass der Venus euch den Körper selbst entmannt.
An das Erz nach wüster Irrfahrt! nun erheitert euren Sinn!
Von dem Geiste weiche Trübsinn; mit und auf denn, folget mir
Zu Cybele's phryg'scher Wohnung, zu der Göttin phryg'schem Hain,
Wo der Cymbeln froher Laut schallt, wo der Pauken Klang erklingt,
Dort wo erst der phryg'sche Flöter auf dem krummen Rohre spielt,
Wo die Häupter Thyrsus schwingend die Mänaden trotzig drehn,
Wo sie halten heil'gen Umgang mit dem schneidendsten Gebeul,
Wo der Göttin Schaar umherfliegt, die beweglich schweife Schaar,
Dort, dorthin lasst uns eilen in geschwindem Wirbeltanz.
Den Gefährten sang so Atys, er das afterbärt'ge Weib,
Und mit einmal janchzt ein Festzug mit gelenken Zungen auf,
Es ertönt das helle Paukzeug und die hohle Cymbel schallt.
Und zur grünen Ida aufsteigt mit beeiltem Fuss der Chor.
Und in Wüth zugleich und keuchend, und verirrt, besinnungslos,
Mit der Pauke schreitet Atys und geleitet sie durch den Wald,
Wie ein junger, lastenscheuer und dem Joche fremder Stier.
Und der raschen Gallen Schaar folgt mit behendem Fuss dem Hort.
Als nun in Cybeles Wohnung sie ermüdet kam und matt,

Ungesättigt sinkt in Schlaf sie nach der schlimmen Arbeitsnoth,
Und die matten Augen schliesset ein gewicht'ger Schlummer zu,
Und des Geistes wilde Wuth zieht bei der sanften Ruhe fort.
Als nun Sol mit goldnem Antlitz durch den hellen Aether sah,
Und sein Strahl zum harten Erdgrund und zum wilden Meere drang,
Und er Dunkelheit der Nacht fort mit den flücht'gen Rossen trieb,
Da erwacht' auch Atys plötzlich — und der schnelle Schlaf entfloh
Und es nahm im Schoosse diesen Pasithea zitternd auf —
Aus der sanften Ruhe, wuthvoll und von Wuth zugleich so fern.
Als im Herzen selber Atys sich bedachte seine That
Und mit klarem Geist erkannte, wo er war und ohne wen,
Wird er aufgeregt im Innern und er kehrt zur Fuhrt zurück.
Dort die thränenfeuchten Augen nach dem weiten Meer gewandt,
Und mit kläglich dumpfem Ausdruck zu der Heimath redet er:
O mein Vaterland, o Mutter, o du Amme, Vaterland!
Ich verliess dich Thor, wie Sklaven jetzt und jetzt von einem Herrn
Zu dem andern laufen, wand mich zum Gehölze Ida's hin,
Dass ich lebt' in kalter Stellung des Gewildes, lebt' im Schnee,
Und zu ihren Höhlen allen mich begäbe tollen Sinn's!
Wo denn, nur in welcher Richtung bist du, denk' ich, Vaterland?
Und es strengt die ganze Sehkraft zu dir hin mein Auge an,
Wann der Geist von wilder Wuth frei nur auf Augenblicke bleibt.
Soll entfernt von meiner Heimath ich in diese Wälder ziehn,
Soll missen Güter, Eltern, soll Freunde, Vaterland,
Soll missen Markt, Palästra, Rennbahn, Gymnasien?
O Herz, o Elend, Elend! musst klagen für und für!
Denn welche Art der Bildung, in der ich nicht habe geglänzt,
Ich, der blühend starke Mann ich, ich der Knaben erster stets,
Des Gymnasiums Blüthe war ich, der Palästra höchster Schmuck;
Mir die Thüren oft umlagert, mir die Schwellen oft nicht kalt;
Und mit frischer Blumen Kränzung war das Haus mir oft geschmückt,
Wann ich mit dem Sonnenaufgang aus dem Lager mich erhob.
Und ich soll der Götter Dienstmagd, der Cybele Sklavin sein?
Und Mänade, Theil nur meiner, und ein Mann, der mannlos ist?
Auf der grünen Ida Schneekopf, auf die eis'gen Höhen ziehn?
In den hohen Säulen Phrygien's mich verweilend leben? dort,
Wo der Hirsch des Waldes Insass, wo der Eber schweift im Hain?
Schon schmerzt mich meine Handlung, schon reut mich meine That.
Als von seinen Rosenlippen sich der Laut weithin verlor
Und zum Zwillingsohr der Gottheit die ihr neue Kunde trug,
Da nun löst das Joch Cybele, das sie band, den Leuen ab,
Und den linken Feind des Vieh's trieb sie mit Stacheln und begann:
Jetzt, jetzt, sagt sie, treib' ihn muthvoll, dass von dort durch Raserei,
Und von hier durch Schlag des Rasens er zurück zum Haine kehrt,
Er, der strebet meiner Herrschaft allzufrei sich zu entziehn!
Mit dem Schweife schlag' den Rücken und erdulde deinen Schlag,
Dass die Gegend rings umher tönt von dem brüllenden Geräusch;

Und die rothe Mähne schüttle mit dem muskelichtem Genick!
Also sprach Cybele drohend und erlöset' von dem Joch,
Und der Wilde treibt sich selbst an und erregt den grausen Muth,
Und er kömmt und brüllt und feget durch's Gesträuch mit irrem Fuss.
Als er aber nah dem Ziel war, an des weissen Ufer's Rand,
Und den zarten Atys nah schon an der Meeresfläche sah,
Itzo springt er. Jener barg sich in die Waldung sinnbethört;
Hie verbracht er seine Lebzeit fort und fort als Dienerin.
Didymene, Herrin, Gottheit, o Cybele, grosser Gott,
Fern, fern sei deine Wuth, o Gebiet'rin, meinem Haus,
Und mit Wuth berücke Andre, und mit Tollheit Andere.

3. Theocriti carmen quintum decimum, cui inscribitur Adoniazusae, in sermonem Latinum conversum.

Gorgo.

Intus Praxinoë?

Praxinoë.

Gorgo, quid temporis! intus.
Mirum, quod vel nunc ades; appone, Eunoa, sellam;
Injice pulvinar.

Gorgo.

Bene habet.

Praxinoë.

Considito, cara.

Gorgo.

Indomitam mentem! vobis vix salva recepta,
Praxinoë, multo populo multisque quadrigis,
Per caligas ubicunque, viros ubicunque sagatos
Est iter invictum; migrasti longius a me.

Praxinoë.

Propterea fatuus terrarum extrema petivit,
Non sedem, latebras, ut ne vicinia nobis
Esset, rixarum constans, scelus invidiosum.

Gorgo.

Talia ne dicas, mea, de Dinone marito,
Parvo praesenti, videas, anus, adspicientem.

Praxinoë.

Fide, Zopyrion, dulcis puer: haud ego pappam.

Gorgo.

Per dominam, sentit parvus; pulcher tibi pappas.

Praxinoë.

Pappas iste quidem nuper (nuperque vocamus
Quodvis) empturiens nitrum fucumque tabernae
Cum salibus nobis rediit, tredecim cubitûm vir.

Gorgo.

Sic habet et meus, argenti pestis Dioclides;
Fragmina perarum vetularum quinque canina
Cepit heri septem drachmis, sordem atque laborem.
Sed tunicam capias ac vestem fibula firmet,
Quin petimus ditis Ptolemaei regis Adonin
Visurae sedem? quasdam res audio pulchras
Reginam exornare.

Praxinoë.

Beatis cuncta beata.
Quae mihi visa refers, qui nondum vidit, ei tu!

Gorgo.

Serpere tempus credo: vacivis festa perennant.

Praxinoë.

Eunoa, texturam tollas male perdite ponasque
in medio; rursus; cubitum vult felis amoenum.
tandem, citius fer aquam; primum usus aqua fit.
Haec ut aquam portat! sed da! ne multa, profusa!
nger aquam; infelix, quid enim vestem mihi spargis?
ufficit: ito lota, ut dis visum superis est.
Clavis ubi magnae cistae, fac advolet hucce.

Gorgo.

ibula, Praxinoë, bene te sinuosaque vestis
Haec ornat; textrina tibi qui vendidit istam?

Praxinoë.

bstineas meminisse; minis plus Gorgo duabus
uri, verum operi memet cum mente dicavi.

Gorgo.

ttamen ex voto tibi res successit.

Praxinoë.

Ubinam
iquisti vestem? fer et umbellam mihi; rite
ijice; te, puer, haud ducam, vae, mordet equus, vae!
Quantum vis, lacrima; sed te claudescere nolo.
urge age, serpamus, cum parvo lude fidelemque
tro appelle canem, portasque operire memento.
di, quantum vulgus! ut hoc quandoque licebit
loc superare malum? numerus non est formicis.
lurima sunt, Ptolemaee, tibi pulchertima facta;
is ex quo pater est accensus, nemo dolosus
lore Aegyptiaco succedens laedit euntem;
ualia ludebant excusi fraudibus olim
signes pariter fallacibus artibus omnes *).

ARNOLDIAN OXFORD MUSEUM

*) Quanquam rationem vulgatae defendendae lectionis a me in his ipsis iariis olim propositam nondum penitus missam facio, nescio tamen, an in

Quid fiat nobis, dulcissima Gorgo? caballi
Regis belligeri; bone vir, perfringere noli!
Rubra haec surrexit, videas quam saeva; proterva
Eunoa, non fugies! equitem pessum dabit istum.
Multum profeci, mihi quod parvus manet intus.

Gorgo.

Fidas, Praxinoë; jam pone reliquimus illos,
Qui rus secessere.

Praxinoë.

Sed ipsam colligo jamjam.
Serpentis frigentis equique metus mihi summus
A puero; properemus, inundant pondera vulgi.

Gorgo.

Ex aula, mater?

Anus.

Sane, inde.

Gorgo.

Accedere nulla
Concessum est opera?

Anus.

Trojam Graeci experiendo;
Conando, mulier pulcherrima, cuncta geruntur.

Gorgo.

En anus, en nobis effata oracula cessit.

Praxinoë.

Omnia femina scit, vel Junonem a Jove ductam.

Gorgo.

Praxinoë, specta, portas quantum obsidet agmen!

Praxinoë.

Mirum. Gorgo, manum mihi porgas; Eunoa, tute
Eutychiden cape; jam teneas hanc, ne quid aberres.
Omnes intremus simul hinc, sequere, Eunoa, nosmet.
Vae mihi, vae miserae, vestis discissa perivit,
Gorgo. — Per summum divumque hominumque, beatus
Ut fias, homo, fac vestem curaveris hancce.

Hospes.

Quantum in me; curabo tamen.

Gorgo.

Densissima turba,
Haud secus atque sues.

Hospes.

Bene, anus; vada post mare saevum.

---

extrema versus parte vocabulum hocce restituendum sit: *παντεπίθυμοι* (vel *παντεπίθυνοι*?)

Praxinoë.

Salvus in annum sis et post, suavissime, salvus
Curando bene nos. Hominem rectum miserantemque!
Eunoa truditur hinc; age, vi perrumpito, stulta!
Sic! omnes intus, qui nurum incluserat, inquit.

Gorgo.

Praxinoë, accedas, varia haec spectare memento.
Dulcia quamque venusta; deorum stamina dicas.

Praxinoë.

Quales lanificae fecerunt, alma Minerva!
Qualis descripsit tabulas pictor peracutas!
Ut vere versant, ut vere stare videntur!
Vivae, non textae. Docilis res est homo quaedam.
Ut jacet argenti sella mirandus in alta
Ipse, cui lanugo fluit de tempore prima,
Terque quater dilectus, Adonis, amatus in Orco.

Hospes.

Sufficit, o miserae iam plurima vana locutae,
Turturulae; omnia confringent patulo ore loquentes.

Gorgo.

Unde vir, o mater? quid te, si garrulitate
Nos snmus insignes; nactus regna — dominaris
Tune Syracosiis? noris, sumus inde Corintho,
Sicut Bellerophon; Pelopeie dicimus: atqui
Doribus haud dubitem Dorizissare licere.

Praxinoë.

Ne quis sit nobis dominus, Proserpina dulcis;
Unum non curo; vacuam ne raseris umbram!

Gorgo.

Praxinoë, taceas, jam vult haec dicere Adonin
Callida permultorum, Argivae filia cantrix,
Lugubri praestans quondam quoque carmine Sperchi;
Cantabit quoddam bene pulchrum, cingitur ecce.

Cantatrix.

Quae colis Idalium Golgosque, Deûm dominatrix,
Praecipitemque Erycem, ludens auro Cytherea,
Qualem duxerunt Horae ex Acheronte perenni
Iense duodecimo pedibus molles tibi Adonin,
Tardando primae divûm, sed pulchra parantes.
Omnibus optatae veniunt mortalibus usque!
Immortalem fecisti Cytherea Dione,
Haec hominum fama est, ex mortali Berenicen,
Ambrosiam stillans in pectus virginis: unde
Grata tibi, templis et multo nomine clara,
Omnibus Arsinoë, Berenices filia, donis,
Uxori similis Menelai, donat Adonin.

Arbusta et quaecunque ferunt, ponuntur ad illum;
Iuxta sunt horti teneri, cincti calathorum
Argento, Syriique unguenti plena alabastra
Atque placentarum quidquid sartagine torrent,
Miscentes flores varios albedine farris,
Dulcia mellis et ex oleo quicquid liquido fit,
Et quaecunque volant serpuntque, adsunt animantes,
Umbriferaeque casae, et molli floridae anetho
Sunt structae, puerûmque super volat agmen Amorum
Sicut in arboribus quum pulli lusciniarum
Ramum mutantes ramo tentant volitare.
O ebenusque, aurumque, albo ex elephante, ferentes
Vos aquilae Saturnigenae puerum Ganymedem,
Purpureusque tapes super (hic est mollior, inquit
Urbis Mileti Samiorumque incola, somno)
Sternitur et pulchro tunc alter lectus Adoni;
Hunc habet ipsa Venus roseusque habet alterum Adonis,
Octodecim coniux annorum sive viginti.
Oscula non pungunt, nondum sunt pallida labra;
Ipsius sponso laetetur Cypria iuncta.
Mane sub Auroram cum rore frequentes Adonin
Apportemus nos spumantes litore fluctus;
Missis ad talos sinibus crinesque solutae
Carmen pectoribus vocale canemus apertis:
Nunc in terram, nunc Acherontis in infera serpis
Semideum solus: nam talia non Agamemnon
Pertulit; haud Aiax heros misere furibundus,
Non Hector, quo non Hecubes puer ullus honore
Insignis majore fuit, nec Patroclus, neque Pyrrhus,
Qui fuerant prius haud Lapithae nec Deucalliones,
Nec Pelopeïa gens, non Argis nata Pelasgûm.
Nunc, o Adoni, mihi faveas laetareque in annum.
Nunc et venisti; rediens venies et amicus.

Gorgo.

Praxinoë, res est suavissima; feinina felix
Illaec, dulce canens, felix perdoctaque virgo
Sed redeundi iam tempus; sitiet Dioclides.
Esurienti tu ne occurre; merum vir acetum.
Care, vale redeasque hilares ad nos, o Adoni.

4. Beiträge zur Kritik und Interpretation des Aeschylos.

Choephoren. Vs. 61 fg. glaube ich, dass die vorzüglich von *Hermann* zum Verständniss gebrachte Lesart τὰ δ' ἐν μεταιχμίῳ σκότου *Μένει χρονίζοντα βρύει*, in der *μένει* als Substantiv gefasst wird, beibehalten werden muss, obgleich mir die Veränderung τὸ δ' ἐν— *Μένει χρονίζον τε βρύει* schon vor längerer Zeit in den Sinn kam

sehe dieselbe auch von *K. O. Müller* in einer Recension des *Clausen-*
en Aeschylos Zeitschr. f. Alterth. 1836 z. Anf. in Vorschlag ge-
icht, zugleich aber von demselben Gelehrten im Vorhergehenden
o emendirt und dieses mit dem Folgenden in engere Verbindung
bracht: *ῥοπὴ δ' ἐπισκοτεῖ δικᾶν ταχεῖα κ. τ. λ.* Gegen jenes
chte mich das absolut gebrauchte *βρύει* schon damals misstrauisch;
ch dieses wird das Bild von dem Lichte und der Nacht, welches
den ausführenden Sätzen vortrefflich ist, auf eine mich nicht be-
digende Weise *in den allgemeinen Ausspruch* von vornen herein
genommen.

Vs. 66 bin ich nicht abgeneigt, ein δ' nach *διαλγής* einzu-
ieben. In der schwierigen Stelle Vs. 73 ff. kann vielleicht also
esen nnd erklärt werden: *ἐμοὶ δ' — ἀνάγκαν γὰρ ἀμφίπτολιν θεοὶ*
ισήνεγκαν. ἐκ γὰρ οἴκων Πατρῴων δούλιον ἐσᾶγον αἶσαν —
ιαια καὶ μὴ δίκαια, Πρέπουτ' ἀρχαῖς βίου, Βία φερομέναν αἰνέ-
, πικρὸν φρενῶν Στύγος κρατύσῃ. „Doch mir — denn Stadt-
fassendes Verhängniss brachten die Götter und führten mich aus
väterlichen Wohnung in Sklavenloos (zu *ἐσᾶγον* ergänze man
) — mir gebietet der Zwang (*βία*), (die Entscheidung) Recht oder
recht, die den Horen meines Lebens (vielleicht kann mit etwas
änderter Erklärung *βίου βία* verbunden werden) zusteht, zu tra-
(*φερομέναν* statt der vulgata *φερομένων*) und gut zu heissen,
den bittren Groll des Herzens zu bewältigen."

Vs. 91 ff. *Wellauer*, die einzige gelehrte Ausgabe des Aeschy-
die mir gegenwärtig zur Hand ist, versteht zwar *ἀντιδοῦναι*
so fern richtig, als er dasselbe auf Agamemnon bezieht; aber in
σχω τοὔπος liegt wohl *kein Befehlen* (eine Erklärung, die übrigens
sichtlich des Sprachgebrauchs ganz und gar nicht angegriffen wer-
soll) an dieser Stelle, sondern ihr Sinn ist folgender: „oder
ich es so deuten, *er* (mein Vater) habe, wie es Sterbliche zu
n pflegen, den Spendern diese Kränze als Gegengabe gegeben
als ein der Bösen würdiges Geschenk." Die Worte *ὡς νόμος*
τοῖς ἐστί jedoch können, mit näherer Beziehung auf *τοῦτο φάσκω*
πος, erklärt werden: „ein Glaube, der den Sterblichen ge-
nlich ist."

Vs. 104 scheint *σοί*, falls man nicht *αἰδουμένῃ* zu schreiben
zieht, am passendsten als dativus ethicus genommen zu werden.

Vs. 106 liesse sich vielleicht zum grossen Vortheil des Sinnes
Activ *αἰδέσω*, Conj. Aor. I, einführen.

Vs. 109 entscheidet nicht nur mein Sprachgefühl, sondern
h meine Ansicht von poetischer Fassung und Verbindung der
danken vgl. nsmentlich den folgenden Vers *ἐμοί τε καὶ σοὶ κ. τ. λ.*
die von Hermann gebilligte Vulgata *αὐτήν* d. h. hier = *σεαυ-*
, gegen die nenerdings von Müller a. a. O. wieder empfohlene
nsleiische Conjectur *αὐτήν*.

Vs. 128 f. hat Wellauer Unrecht, wenn er Hermann's Lesart
ικτείρειν statt des vulgaten Imperativs wegen der directen Rede

Vs. 132. 135 zurückweist. Mit dieser ist Hermann's Lesart nicht nur im vollsten Einklang, sondern es wird durch sie auch das Abgerissene, das bei Wellauer's Constitution der Rede: *ἐποίκτιρον — πῶς ἀνάξομεν δόμοις*" leicht empfunden wird, *vermieden* und die *oratio directa* erst mit den bedeutungsvollen Worten begonnen: *πῶς ἄν. δόμοις.*"

Vs. 131 muss man wohl *ἄνδρα*, das, wenn man es nicht etwa für istum fasst, äusserst matt ist, als Prädicat nehmen, gleichbedeutend mit *πόσιν*, nur *weniger edel* als dieses und, wie oft z. B. bei Homer dem deutschen Sprachgebrauch ensprechend.

Vs. 135 kann gezweifelt werden, ob *ἐν τοῖσι σοῖς πόνοισι* ist *bei deinen Leiden*, oder nicht vielmehr nach einem Gebrauch, der von *Passow* im Lexicon aus Euripides angemerkt ist, so viel als: *ἐν τοῖς σοῖς κτήμασι, τοῖς ὑπὸ σοῦ πόνῳ κεκτημένοις.*

Vs. 139 fasse ich *χεῖρα* als Beziehungsaccusativ zu *εὐσεβεστέραν*. Diese Worte stehen in einem Gegensatz zu dem vorhergehenden *σωφρονεστέραν*, welches auf die *Gesinnung* geht, während *jene die Aeusserung der Gesinnung* bezeichnen. Ueber einen ähnlichen Gebrauch des Wortes *χείρ* bei Homer verbreite ich mich in meiner Sammlung der dikäarchischen Fragmente S. 297.

Vs. 140. Die Worte *ἡμῖν μὲν εὐχὰς τάσδε* können als absolut gesetzt, etwa mit der Ergänzung des Verbums *εὔχομαι* aus *εὐχάς* betrachtet werden. Als ähnlich dürften affectsvolle Verbindungen, wie aus Sophokles *μὴ τριβάς* und andern von *Matthiä* gr. Gr. §. 427 a. angeführt werden, und wie das bei Cicero häufige und in Bezug auf hactenus oft nicht scharf erklärte *haec quidem hactenus* verglichen werden. Aber es liegt grammatisch und dem Sinn der Stelle angemessen ganz nahe, das folgende *λέγω* oder noch lieber aus demselben *ποιοῦμαι, εὔχομαι* herbeizuziehen.

Vs. 142 möchte ich weder mit Wellauer *τιμάορον* mit *δίκην* verbinden — daran hindert ihre gegenseitige Entfernung und die Partikel *καί* — noch mit Hermann *δίκῃ* ändern, sondern *δίκην* entweder als accusat. modi gleichbedeutend mit *δίκῃ* nehmen oder *δίκην* als neuen Subjectsaccusativ, der zugleich nicht ohne gute Absicht an die Spitze des Satzes gestellt wäre, zu *ἀντικατακανεῖν* beziehen.

Vs. 148 f. veranlasst mich die Interpunction in der Wellauerischen Ausgabe ausdrücklich darauf aufmerksam zu machen, dass *παιᾶνα* — eine Verbindungsart der Griechen, welche gar zu häufig unbeachtet bleibt — sowohl zu *ἐπανθίζειν* als zu *ἐξανδωμένας* zu ziehen ist. Aehnlich scheint mir Vs. 160 f. *ἐν ἔργῳ* im Kampfe sowohl zu *ἐπιπάλλων* als zu *νωμῶν* zu gehören.

Vs. 168. *παντί* ist von *ἐστί* abhängig, *einem jeden, für einen jeden*, und nicht vor dem fast pleonastischen *δοξάσαι*, noch von dem Begriffe des Wortes *εὐξύμβολον, auf jeden.*

Vs. 183 f. Obgleich die Erklärung von *ὀμμάτων δίψιοι στα-γόνες* durch *ὀμμάτων διψίων σταγόνες* sowohl der Stelle als dem poetischen Gebrauch überhaupt angemessen ist, so ziehe ich doch vor δίψιοι activisch zu fassen, also so viel als *διψῆν ποιοῦντες*, trocknend.

Vs. 187. Hier statuirte Hermann mit gutem Grund das Anstallen eines Verses, wie *ἡ τοῦ μὲν αἰσχυντῆρος Αἰγίσθου δάμαρ*, durch den die folgenden Worte *ἐμὴ δὲ μήτηρ* erst eine wahre und natürliche Beziehung bekommen. Mit der Aeusserung Wellauer's „sed errare videtur vir summus" und mit dem, was er über die Bedeutung des Artikels *ἡ* vor *κτανοῦσα* erörtert, ist das Anstössige der vulgata nicht beseitigt. *οὐδαμῶς ἐπώνυμον φρόνημα* übrigens in dieser Stelle ist der unmütterliche Sinn, der noch ohne Negation durch die Worte *παισὶ δύσθεον* näher bezeichnet wird.

Vs. 200 f. *οἵοισιν ἐν χειμῶσι κ. τ. λ.* ist grammatisch von dem vorausgegangenen *εἰδότας* abhängig.

Vs. 215 würde mir statt *ἐκπαγλουμένην*, das an dieser Stelle nicht für *anstaunen*, sondern für *heftig verlangen* genommen werden müsste, *ἐκκαλουμένην* besser gefallen.

Vs. 224 erkläre ich *κουρὰν κηδείου τριχός* von einer dem Todten (also von *κῆδος* in der Bedeutung: Bestattung, Sorge um den Todten) dargebrachten Locke, nicht von der Locke verwandten Haares. Das folgende *σαυτῆς ἀδελφοῦ* freilich kann mit beiden Interpretationen in Einklang gebracht werden. Bei den Worten *συμμέτρου τῷ σῷ κάρᾳ* ebendas., welche ich zu *ἀδελφοῦ* ziehe und gleichbedeutend mit *συμμέτρου σοὶ τὴν κεφαλήν* nehme, braucht wohl an das homerische *κόμαι Χαρίτεσσιν ὁμοῖαι* und ähnliche nicht erinnert zu werden.

Vs. 230 mag allerdings die vulgata *εἰς δὲ θηρίων γραφήν* mit Wellauer durch ein nicht ausgesprochenes *βλέψον* erklärt werden können. Das nicht handschriftliche *ἐν*, welchem, wenn es in Handschriften stände, schon als der schwereren Lesart allgemein der Vorzug gegeben worden wäre, scheint mir auch so von unwissenden Abschreibern, die sich den Accusativ *γραφήν* dabei nicht zu reimen wussten, in *εἰς* verdorben worden zu sein, und ich gebe jenem, zumal bei der Beschaffenheit der Handschriften in den Choephoren, unbedenklich den Vorzug. *ἐν* heisst *daran*. Die Rede des Orestes ist übrigens auch bei dieser Lesart als nicht ausgeführt zu betrachten, indem ihn die freudige Aufwallung seiner Schwester Elektra unterbricht. — Dass aber das Verbum *sehen* zu wiederholen oder *grammatisch* noch etwas zuzusetzen war, kann nicht behauptet werden, zumal hier Orestes der Elektra auf sein Kleid hindeutet und selbst *ἰδού*, wie schon der Accent zeigt, mehr als Interjection denn als Verbum dasteht.

Vs. 243 ist, wenn man den ganzen Zusammenhang überlegt, dem zufolge die Summe der Handlung auf Orestes ruht, und insbesondere das vorhergehende *κράτος* berücksichtigt, einleuchtend,

dass Stanley's Conjectur σοί nicht *ohne Grund*, wie Wellauer meint, von Bothe und Schütz gebilligt wurde.

Vs. 260 ist μέγαν jedenfalls prädicativ zu nehmen, mag man ἀπὸ σμικροῦ masculinisch, *aus einem kleinen*, oder, was ich männlich wegen des folgenden δοκοῦντα χάρτα νῦν πεπτωκέναι vorziehe, neutral, *auf eine kleine Veranlassung hin, mit kleinen Mitteln*, gehalten werden.

Vs. 273 wird von Hermann Opuscull. t. VI, 2, S. 180 richtig so erklärt: „in Entrüstung wegen des mir entzogenen väterlichen Erbes."

Kann wohl Vs. 278 ff., wo jedenfalls in dem Bilde die ἐρυγνάθοι den Flechten (λιχῆνες) zugetheilt sind, σαρκῶν zugleich zu ἐπαμβατῆρας und ἀρχαίαν φύσιν gezogen werden?

Vs. 283 bringt Hermann a. a. O. in dieser Schreibung: ἀρᾶν λαμπρὸν ἐν σκότῳ νωμῶντ' ὀφρύν hinter die drei zunächst folgenden Verse und macht ihn daselbst grammatisch von κινεῖ, τροποῖ u. s. w. abhängig. Es sei erlaubt, eine abweichende Ansicht von der Stelle hier mitzutheilen. Apollo nämlich, glaube ich, weissagte dem Orestes theils *durch deutlichen Ausspruch*, vgl. Vs. 277 βροτοῖς πιφαύσκων εἶπε, τὰς δὲ τῶν νόσους (denn so muss wohl mit Hermann statt νῷν νόσους gelesen werden) κ. τ. λ., theils durch *Andeutung*, durch *Zeichen*. In Bezug auf letztere erzählt hier Orestes: ἄλλας τε φωνεῖ — ὁρῶντι, nämlich ἐμοί, λαμπρὸν ἐν σκότῳ νωμῶντ' ὀφρύν und deutet mir noch andere Bedrängnisse der Erinnyen an, da ich ihn glänzend im Dunkel sein Auge rollen sehe." Die Aenderung ὁρῶντι rührt übrigens nicht von mir her.

Vs. 303 begreife ich nicht, warum man εἴσεται nach Erfurdts Vorgang mit Wellauer passivisch, und nicht vielmehr medial (activisch) nehmen und auf Aegisthos als Subject beziehen solle.

Vs. 304 ff. erkläre ich nach *Wunderlich:* „dass er durch Zeus Beistand dort an's Ziel gelange, wo er seinem Rechte nachgehe." Wie τὸ δίκαιον als *Nominativ* genommen werden könne, sehe ich kaum ein; noch weniger wie Wellauer Wunderlich's Erklärung auch paulo *durius* nec *necessarium* nennen konnte.

Vs. 340. Die von *Porson* zu Eurip. Med. Vs. 138 gegebene Erklärung von νεοκρᾶτα ist bekannt und kann wohl grammatischen, wie auch ästhetischen Angriff aushalten. Dennoch werde die Zumuthung mitgetheilt, νεόκρατα oder νεοκρᾶτα φίλον sei *einen frischen junges Hauptes*, oder es sei geradezu zu lesen νέον κρᾶτα φίλον *ein neues liebes Oberhaupt.*

Vs. 361 verdient wohl *Tafel's*, ich weiss nicht mehr wo, mitgetheilte Conjectur τεθάφθαι Empfehlung.

Vs. 362 ff. glaube ich durch Versetzung mehrerer Worte und durch die Annahme eines historischen Infinitiv's, den ich auch Plat. Sympos. S. 178 c Ἡρακλέους — συγγράφειν entdeckt zu haben glaube, erklären zu können.

Vs. 383 ff. scheint mir sowohl der metrische Anstoss, den die ata gibt, gehoben als auch dem Verständniss Genüge geleistet erden durch diese Aenderung *τί γὰρ κεύθω φρενὸς ἔνθα* (diess *ἔμπας*) *θεῖον Ποτᾶται;* denn was soll ich zurückhalten, wo Herzens Aufregung aufwärts strebt?

Vs. 388 ff. sind vielleicht mit einer kleinen paläographischen interpunctionalen Aenderung so zu lesen und zu übersetzen: *ὅτ' ἂν ἀμφιθαλὴς Ζεὺς ἐπὶ χεῖρα βάλοι, φεῦ, φεῦ, κάρανα δαΐξας· ἃ γένοιτο χώρᾳ.* „Ja, wenn der vollkräftige Zeus seinen Arm : und ihnen, hurrah, hurrah! die Köpfe spaltete, da sollte Friede len im Lande."

Vs. 396 ff. mag ich weder mit Hermann und Andern schrei- *λοιγὸς Ἐριννύν*, noch mit Wellauer *ἄτην* als Apposition zu *ὁν* fassen, sondern nehme *ἄτην* als Beziehungsaccusativ zu *φθι- ειν* vgl. ob. Vs. 142, der jedoch durch den Zusatz *ἑτέραν ἐπά- αν* (wo *ἑτέραν* von *ἐπάγουσαν* abhängt) noch erweitert wird.

Vs. 408 scheint mir *πρὸς ἔπος* in keiner grammatischen Bezie- ; zu *κλυούσῃ* zu stehen, sondern zu bedeuten *bei dem Worte*, letzteres per synesin statt *κλυούσης*, vgl. vorher *μου*, gesagt zu , *wann ich's höre.*

Vs. 417 ff. Ohne die Erklärung von *Κισσίας* hier zu berüh- soll nur bemerkt werden, dass man der Stelle ganz einfach so n kann, dass man vor *ἔκοψε κομμὸν Ἄρειον* noch einmal *εἴτε* :t, die beiden ersten Verse als Vordersatz betrachtet und einen satz in *ἀπριγκτόπληκτα κ. τ. λ.* annimmt. Soll nicht Vs. 435 *μόρον κτεῖναι* gelesen werden *μόρον τεῖναι*, insidias, necem ere, struere? Auch kann sich auf die Erklärung von Vs. 397 f. gen werden.

Vs. 438. Die Worte *λέγεις πατρῴϊον μόρον* oder, wie Her- las, *πατρῴϊον λέγεις, πατρῴϊον μόρον* (doch schwerlich als r, wie Wellauer glaubt) spricht entweder Orestes dazwischen, ist daselbst *λέγω* oder wieder *κλύεις* zu lesen.

Sollte Vs. 447 nicht *ὀργᾷς* zu lesen sein?

Vs. 463 ff. möchte ich so anordnen: *ἰὼ δυσκατάπαυστον ἄλγος, ασιν ἔμμοτον. Τῶν δ' ἑκὰς οὐδ' ἀπ' ἄλλων Ἔκτοθεν, ἀλλ' ἀπ' αὐ- Διώκειν ἔριν αἱματηράν, Θεῶν τῶν κατὰ γᾶς ὅδ' ὕμνος* (so dass vorausgehende Accus. c. inf. von *ὕμνος* abhängt) „o schwer zu ndes Leid, das in's Haus einbrach! Durch die Nahen aber nicht durch Andere von draussen, sondern durch jene selbst blutigen Groll verfolgen, das ist der Sang der unterirdischen heit."

Vs. 487 ist *αἰσχρῶς*, was wohl das natürlichste ist, zu *βου- οῖσιν* zu ziehen, oder aus dem vorhergehenden *ἐθηρεύθης* ein *νης* zu ergänzen. Müller's Vermuthung *ἐγκαλύμμασιν* ist recht llig.

Vs. 510. *οὐ φρονοῦντι*, ihm, der es nicht merkte, nicht ge- r wurde.

Vs. 547 f. geht τήνδε μὲν στείχειν ἔσω, was grammatisch zu dem folgenden αἰνῶ regiert ist, auf die Elektra und das nicht Folgende auf den Chor mit.

Vs. 550 ist Wellauer im Irrthum, wenn er die Partikel τε mit einem *Participium*, ein Gebrauch, über welchen übrigens nicht gezweifelt werden soll, für unsere Stelle durch Auctoritäten belegen will. Die Verbindung ist nämlich δόλῳ τε καὶ ἐν ταὐτῷ βρόχῳ.

Vs. 629 heisst wohl ἀγείρω *zusammenstellen*.

Vs. 635 lässt sich wohl παρεκβάντες, wofür Hermann παρεκβάντος wollte und was Wellauer als nominat. absolut. fasste, für den Vocativ nehmen.

5. Zur griechischen Anthologie.

Epigramme der *Anyte* aus *Tegea*. Brunckii Anall. t. I, p. 197—202. Jacob's Anthol. Palat. VI, 123. 144. 153. 312. VII, 190. 202. 208. 215. 486. 490. 492. 558. 646. 649. 724. IX, 144. 313. 314. 745. Plan. 228. 231. 291. Append. Epigr. 6.

1. Auf eine als Weihgeschenk aufgestellte Lanze.

Steh' hier, Menschen ermordender Schaft; nicht tränfele fürder
Dein durchdringendes Erz traurigen blutigen Mord;
Nein, im Marmorgebäu, im erhabenen ruh' der Athene,
Und Echekratidas Muth künde des krétischen Mann's.

2. Auf ein als Weihgeschenk dargebrachtes Becken.

Diess Stierfassende Becken; es hat Eriaspides Sprössling
Aus dem geräumigen Sitz Tegea's, Kleubotos, diess
Dir als Geschenk, Athene, geweiht; Aristoteles macht' es,
An dem Klitor zu Haus, wie sein Erzeuger benamt.

3. Auf ein dem Pan und den Nymphen geweihtes Geschenk des Theodotos.

Hier auf einsamer Warte den Weidebeschützenden Nymphen
Und dem struppigen Pan weihete Theodotes diess:
Denn sie labeten ihn, den von sengender Hitze erschöpften,
Honig vergleichlichen Trunk reichend mit eigener Hand.

4. Auf ein Jugendspiel.

Bock, da sind dir die Knaben, so dir die purpurnen Zügel
Und das Pferdegebiss ziehn um den zottigen Mund.
Jetzo, da sie am Tempel der Gottheit scherzen im Rossspiel,
Trage das Pferdegeschirr ihnen den fröhlichen du.

Ich lese dieses in der Vulgata zum Theil unverständliche und von *Jacobs* mit scharfsinnigen Emendationen versuchte Epigramm also: ἡνία δή τοι παῖδες ἔνι (kann auch an ἔπι gedacht werden),

τράγε, φοινικόεντα Θέντες καὶ λασίῳ φιμὰ περὶ στόματι. Ἵππια παιδεύουσι θεοῦ (diess auf Poseidon oder die zu Tegea verehrte Pallas Hippia) περὶ ναὸν ἄεθλα Ὅπλ' αὐτὸς φορέοις ἵππια τερπο-μένοις.

5. Auf ein am Meeresufer aufgestelltes Bild der Aphrodite.

Kypris gehöret der Platz hier: denn jener beliebet' es immer
Vom Festlande zu schaun hin nach dem glänzenden Meer,
Dass sie die theuere Fahrt vollende den Schiffern; das Wasser
Aber erbebet umher, schauend das strahlende Bild.

(6. Auf einen schattigen Lorbeerbaum in der Nähe einer Quelle).

Ruh' hier unter den grünen, den herrlichen Blättern des Lorbeer's
Und von erfrischendem Quell schöpfe dir lieblichen Trunk,
Dass du die theueren Glieder, von Mühen der Hitze ermattet,
Stärkest, und Kühle dir bringt Zephyros säuselnder Hauch.

7. Auf einen kühlen Platz.

Deine zerschlagenen Glieder erquick' hier, Fremdling, am Felsen:
Traun! in dem grünenden Laub rauschet behagliche Luft;
Und den erfrischenden Trunk von dem Quell hier schöpfe: den Wandrern
Wird in heftiger Gluth wahrlich hier liebliche Rast.

Vs. 1 übersetzte ich nach der Vulgata τὰν oder auch τάνδε πέτραν, ohne jedoch die Eleganz der Jacobsischen Conjectur τὰν πτελέαν zu verkennen.

8. Auf das Bild eines flötenden Pan an einsamem wildem Ort.

A. Warum sitzest du hier in dem einsamen, schattigen Walde,
Ländlicher Pan, was spielst hier du das tönende Rohr?
B. Dass schönlockigte Aehren mir pflücken die munteren Rinder
Und zur Weide mir gehn in dem bethauten Gebirg.

9. Auf ein Bild des Hermes.

Hermes steh' ich hier am Wind durchweheten Garten,
Auf Dreiwege gestellt, nahe dem gräulichen Meer,
Und den ermüdeten Männern gewähr' ich Erholung vom Wege
Und aus dem Quell hervor sprudelt erfrischendes Nass.

Die Lesart des letzten Verses scheint noch nicht ganz im Reinen zu sein.

10. Auf einen dem Bakchos zum Opfer geweihten Bock.

Schaue des Bromios Bock, den gehörnten, wie er gewaltig
Ueber dem struppigen Kinn hebet den trotzigen Blick,
Und sich rühmet, dass Nais nicht oft ihm das lockige Barthaar
In die rosige Hand auf den Gebirgen sich nahm.

Vs. 3 glaube ich die Vulgata οὐ gegen Brunck's und Jacobs' Vorschlag οἱ schützen zu können.

11. Auf den Tod eines Hanshahn's.

Nicht mehr, wie einst, wirst rudernd mit häufigem Schlage der Flügel
Du mir verscheuchen den Schlaf, frühe des Morgens erwacht:
Denn es nahete dir, dem schlummernden, heimlich ein Räuber
Und die erwürgende Hand brachte behend dich zum Tod.

12. Einem von der Meeresfluth ausgeworfenen Delphin.

Nicht mehr werd' ich am Schwimmen durch Meere mich ferner erfreun,
Noch aus dem Grund tief auf heben den Nacken empor,
Nicht mehr werd' ich mit Sprüngen am ehernen Rande des Schiffes
Aufwärts schnauben und mich freuen am eigenen Bild;
Sondern an's Festland haben die purpurnen Fluthen des Meeres,
Mich geworfen, und hier lieg' ich am wankenden Strand.

13. Auf den Heldentod des Proarchos.

Dich hat die Jugend verloren, Proarchos, die Kinder, der Mutter Herz, und finsteren Gram brachte dein schmerzlicher Tod.
Aber von oben verkündet die herrlichen Worte der Felsstein,
Dass du für's heimische Land sankest im blutigen Kampf.

Die ersten Verse dieses Epigramm's übersetzte ich nach dem *wahrscheinlich hier anzunehmenden Sinn*, indem mich weder Jacobs' Vorschlag ἦ ῥα μένος σε, Προάρχ', ὄλεσ'ἐν δαΐ, δῶμα δὲ πατρὸς Φαίδρας κ. τ. λ. noch mein eigner Einfall ἦβα μέν σε πρόαρχον ἔσαν παίδων τά τε ματρὸς Στάθε' κ. τ. λ. befriedigte.

14. Auf das Grab eines Hüpfers und einer Grille.

(Früher, hinsichtlich des Verfassers, bestritten.)

Eichenbewohnende Grill' und Hüpfer, der Sänger der Fluren,
Haben gemeinsames Grab hier durch die Myro erlangt,
Und jungfräuliche Thränen vergoss das Mädchen; es nahm ja
Hades der grausame Gott ihr zwei Lieblinge weg.

15. Auf das Streitross des Damis.

Seinem gefallenen, Feinde bestehenden Rosse zum Denkmal
Hat diess Damis gestellt, als ihm der blutige Gott

Ares geschlagen die Brust, und dunkeles Blut durch die harte
Haut durchdrang und der Mord lästige Schollen benetzt.

Vs. 1 nehme ich μενεδαΐον nicht als Namen des Pferdes, sondern als dichterisches Beiwort, gleichbedeutend mit πολεμιστήριος, welches auch in der Aufschrift des Epigramms zu ἵππος hinzugesetzt ist.

Vs. 4 bleibe ich bei der vulgata ἀργαλέαν, die ich proleptisch nehme. Schön ist die Conjectur Jacobs' ἀνάλεαν, schöner noch die *Hainebach's* vgl. Specim. scriptorr. Grr. 1834. 8. p. 4. ἁρπαλέαν.

16. Auf den Tod der Jungfrau Thersis.

Statt schönlagrigen Ehegemachs, statt festlichen Brautsang's
Stellte die Mutter dir auf hier auf dem marmornen Grab
Ein jungfräuliches Bild, das deine Gestalt hat und Schönheit,
Thersis, und Vielen gerühmt bliebest du selber im Tod.

17. Auf den Ehrentod dreier milesischer Jungfrauen.

Theueres, heimisches Land, Miletos, wir schieden und wilder
Galater widrigen Stolz wiesen wir kräftig zurück,
Drei jungfräuliche Kinder der Stadt wir, welche der grause
Keltische Ares in diess traurige Schicksal gewandt.
Denn nicht duldeten wir das frevelnde Blut, nicht vermählend
Nahm Hymenäos uns auf, Hades bestattete uns.

Vs. 5 behalte ich, abweichend von Jacobs', welcher ἅμμα vorschlug, αἷμα bei und Vs. 6 erkläre ich κηδεμών, nicht wie jener Gelehrte, vom *Schirmer*, sondern vom *Bestatter*.

18. Auf den Tod der Erato.

(Wahrscheinlich unvollständig erhalten.)

Erato sprach, mit den Armen den theueren Vater umfassend,
Und mit Thränen benetzt, dieses das äusserste Wort:
Nicht mehr bin ich dir, Vater; das dunkele Auge verhüllet
Nacht des finsteren Tod's mir der Verscheidenden schon.

Vs. 3 und 4 glaubte ich die leichtere Lesart μέλαν — κυάνεος der Stellung Jacobs' μέλας — κυάνεον als die *natürlichere* vorziehen zu müssen.

19. Auf den frühen Tod einer Jungfrau.

Oft allhier auf dem Grabe der frühe verwelketen Jungfrau
Rief ihr theueres Kind Kleino mit jammernden Ton,
Rief sie die Seele zurück der Philänis, welche die blasse
Strömung des Acheron schon vor der Vermählung befuhr.

20. Auf das Grab eines Sklaven.

Dieser war Manes, ein Sklav' als er lebte. Jetzt aber im Tode
Gilt er gerade so viel, als des Dareios Gewalt.

21. Auf den Tod der Antibia.

Ich wehklage die Jungfer Antibia, welcher so viele
Freier zu Liebe das Haus ihres Erzeugers besucht,
Auf der Verständigkeit Ruf und der Schönheit hin. Aber es machte
Allen den hoffenden Sinn Möra die grausame um.

22. Auf den Tod eines Hundes.

Ja du sankest dahin, o Mära, am wurzlichten Stranche,
Lokrer, flüchtigster du bellenden Hundegeschlechts:
Denn es hauchte die Natter mit schillerndem Halse dir Gift in,
Unbarmherziges Gift deinem gelenkigen Glied.

An der Richtigkeit der Conjectur Jacobs' *Μαῖρα* V. 1 und des frühern *καὶ σύ* wird wohl Niemand mehr zweifeln.

M. Fuhr.

Ueber den Werth der Amerbach'schen Handschrift des Velleius.

Der unter diesem Titel unlängst im *Archiv für Philologie und Pädagogik* (Jahrg. 1840. Bd. VI. Hft. I. S. 5—21) erschienene Aufsatz vom Hrn. *J. C. M. Laurent*, philos. Dr., enthält, neben Wahrem in der Hauptsache, so viel Unrichtiges in Haupt- und Nebensachen, dass der Unterzeichnete, wenn nicht auf grossen Dank, so doch auf Nachsicht sowohl von andern Männern des Faches, als auch von Hrn. Laurent selbst glaubt rechnen zu dürfen, wenn er hiemit unternimmt einen berichtigenden Nachtrag zu jenem Aufsatze zu liefern.

Nachdem ich mich seit 1835 in meinen Nebenstunden fast ausschliessend mit Velleius Paterculus beschäftigt hatte, schrieb ich gegen Ende des Jahres 1836 und im Anfange des Jahres 1837 eine ausführlich kritische Anzeige über folgende vier Schriften:

1. C. *Velleius Paterculus.* Ed. J. C. Orellius. 1835.
2. *Idem.* Ed. J. Theoph. Kreyssig. 1836.
3. *Loci Velleiani.* Tractavit J. C. M. Laurent. 1836.
4. *Emendationes Velleianae.* Scr. C. Fel. Halm. 1836.

Gedruckt erschien diese Anzeige in drei Artikeln in den „Wiener *Gelehrt. Anzeigen.*" Jahrg. 1837: Mon. *Febr.* Nr. 34—41; Mon. *März.* Nr. 45—47. Mon. *April.* Nr. 65—74.

Darin stellte ich, Hrn. Orelli gegenüber, welcher in der Vorrede zu seinem Velleius (p. IX) die Aeusserung ausgesprochen hat: „Iam vero Amerbachiani exemplaris ope id lucrati sumus, ut posterum aliquanto solidiore fundamento nitatur tota *χρίσις* Velleiana quae adhuc prorsus dubia erat atque incerta," die Behauptung, [illegible]

„Die Editio princeps von Rhenanus mit den dazu gehörenden Berichtigungen Burer's ist seit 1520 *die einzige zuverlässige Grundlage* aller Bearbeitung des allerdings noch sehr verdorbenen Textes des Velleius *gewesen*, und *ist diess auch jetzt noch* und *wird und muss es fortan bleiben*, bis entweder der Murbacher Codex wieder zum Vorscheine kömmt oder eine andere, aber ältere und bessere Handschrift als die des Bonifacius Amerbach irgendwo aufgefunden wird." (S. Gel. Anzeig. 1837. IV. 35. S. 289 fg.) Den Beweis dafür suchte ich in den folgenden Nummern der angeführten Anzeigen theils positiv, theils dadurch negativ zu führen, dass ich alles, was Hr. Orelli für die Güte der Amerbach'schen Abschrift des Murbacher Codex angeführt hatte, von Stelle zu Stelle mit aller möglichen Genauigkeit widerlegte. In Nr. 41 (S. 340) schloss ich am Ende dieser Beweisführung den ersten Artikel mit folgenden Worten: „Hiemit glauben wir unser oben gegebenes Wort gelöset und gegen Hrn. Orelli den Beweis geführt zu haben, dass *die Edit. princ. mit Burer's Emendationen die einzige sichere Grundlage aller Bearbeitung des Velleius sei* und fortan als solche fest gehalten werden müsse, wenn wir nicht von den Grundsätzen diplomatischer Kritik einmal abgewichen, in hundertfache Irrthümer und in Gefahr gerathen sollen, den uns leider schon an sich in mangelhafter und vielfach verdorbener Gestalt überlieferten Text des Velleius immer noch mehr zu verderben. — *Aber was soll dann aus der neu gefundenen Handschrift Amerbach's werden?* Die Amerbach'sche Handschrift bestätigt uns im Allgemeinen die Aechtheit der Edit. princeps; sie bestätigt die Richtigkeit des Rhenanischen Textes auch in allen Einzelnheiten, worin sie mit der Edit. princ. und mit Burer zusammen stimmt (und diess ist natürlich bei weitem am öftesten der Fall); sie bietet unter der Form von blosser Abschrift schon manche gute Conjectur dar und kann uns durch diese, wie überhaupt durch alle ihre Abweichungen vom Texte der Princeps den indirecten Vortheil gewähren, dass sie unsere Aufmerksamkeit schärft und uns zu einer um so genauern Betrachtung und Prüfung eines Wortes im Rhenanischen Texte veranlasst u. s. w. Aber als diplomatische Auctorität sich in gleichem Range neben die Editio princ. (mit Burer) stellen zu wollen, kann und darf man ihr durchaus nicht gestatten, sondern immerhin muss man sie nur als Dienerin, einer als der Herrin nachzutreten streng anhalten."

Diese meine Ansicht von dem *geringen* und *durchaus nur untergeordnetem Werthe* der Amerb. Handschrift des Murb. Codex neben der Edit. princeps mit Burer's Emendationen, von mir bereits in den Jahren 1835—36 gefasst, in oben citirter Gesammtanzeige der vier angeführten Schriften auf ihre Beurtheilung angewandt und, wie ich meine, eben dabei und dadurch vollständig als richtig und allein haltbar dargethan, muss Hrn. Laurent sammt jener Anzeige selbst unbekannt geblieben sein; sonst würde er nicht im Anfange seines hier in Rede stehenden Aufsatzes behauptet haben, dass seit dem Erscheinen des Orelli'schen Buches kein Philolog versucht habe, die

Frage über den Werth oder Unwerth des Cod. A *ganz* zu beantworten, und dass desswegen er das Ergebniss seiner mit grösster Sorgfalt angestellten Untersuchung den Freunden des Velleius füglich mittheilen zu dürfen glaube.

Wenn es uns übrigens in Wahrheit Freude macht, dass Hr. Laurent (nach der ersten Hälfte seines Aufsatzes) auf eigenem Wege zu fast gleicher Ueberzeugung mit uns gelangt ist, dass die Amerb. Abschrift bei weitem nicht den hohen Werth habe, welchen ihr Hr. Orelli beigelegt hat; so können wir auf der andern Seite nur bedauern, dass er (nach der andern Hälfte seines Aufsatzes) mit seinem Nachdenken über die Sache auf halbem Wege stehen geblieben ist und, nachdem er die überwiegende Auctorität der Edit. princ. und Burer's zuerst anerkannt und gut vertheidigt hat, am Ende doch dahin zurücksinkt, einzuräumen, ja geradezu selbst zu behaupten, dass auch Burer nicht immer getreulich die Lesart des Murb. Codex angezeigt habe, daher auch seine Emendationes Velleianae nur mit Vorsicht zu gebrauchen seien.

In der Hoffnung, nicht nur andere Leser dieser Zeilen, sondern auch Hrn. Laurent selbst mit voller Entschiedenheit *ganz* für unsere Ansicht zu gewinnen, erlauben wir uns seine Aeusserungen von S. 12 angefangen, Schritt vor Schritt mit unsern Gegenbemerkungen so weit zu verfolgen, bis wir werden annehmen können, unsern Zweck erreicht zu haben.

„Wir kommen nunmehr (sagt Hr. Laurent S. 12 unten) zu dem wichtigsten Theile dieser Abtheilung, nämlich zu der Darlegung der Varianten des Cod. A., welche als wirklich neu und haltbar betrachtet werden können. Daraus wird sich dann auch eine andere oder vielmehr bestimmtere Ansicht vom Werthe der Emendationes Vell. des Burerius ergeben. Wer zuerst die Berichtigungen des Burer liest, ist geneigt zu glauben, er habe zwar, wo nach seiner Meinung Rhenanus die gewöhnlichen diplomatischen Zeichen der Handschrift richtig aufgelöst habe, Nichts weiter bemerkt, sonst aber genau aufgezeichnet, wo eigentliche Conjecturen des Rhenanus, abweichend von der Handschrift selber, ihm vorkamen. Man wird anderer Meinung, wenn man Folgendes erwägt.

Burer sagt zu p. 11, 3. Edit. princ. zu den Worten der Edit. princ.: Huius ergo praecedentisque seculi etc...., zu diesen Worten also sagt Burerius: Exempl. vet. sic habet: Huius ergo recedentis *mq.* seculum ingeniorum similitudines congregan*tesq.* se et in studium par et memolumentum causas cum semper requiro, et caetera. *Hic ideo vetusti codicis formam lectori proposuimus, ut videat quibus laboribus Velleius a mendis, quibus scatebat innumeris, fuerit repurgandus.*

Ich bitte, jede Sylbe des Vorhergehenden genau zu beachten. Man beachte besonders, dass in dem Codex recedentis *mq.*, nicht *praec*edentis*que* .... stand, und doch sagt Bur., er habe die ganze Variante *nur darum* angeführt, um den Lesern *von der Verderbtheit der Handschrift eine Probe zu geben.* Also nicht um die Variante selbst

nitzutheilen? In welchen Fällen hat er denn die Lesarten des Cod. Murb. selbst bemerkt? Nur dann, wenn er glaubte, Rhenanus habe unrichtig gelesen oder verkehrt verändert. So hat er also an dieser Stelle gemeint, Rhenanus habe ganz richtig emendirt, und hat nur beiläufig und aus einem Nebengrunde die Lesart der Handschrift mitgetheilt, aus der doch allein die wahre Berichtigung der Stelle, nämlich meine Emendation *excedentis nunquam* hervorgegangen ist. Wir sehen, Burer, hätte also mit Unrecht beinahe uns die Lesart des Originals vorenthalten."

So Herr Laurent, leider als ein von seiner eigenen Lehre (S. 5—12) abgefallener Apostata. Wäre es so, wie Laurent hier annimmt, dass Bur. *nur dann* die Lesarten des Cod. Murb. selbst bemerkt hätte, wenn er glaubte, dass Rhenanus unrichtig gelesen oder verkehrt verändert habe, so könnten uns auch Burer's Emendationen zu der Edit. princ. nichts mehr helfen, da wir auf keine Weise mehr herauszufinden im Stande wären, wo uns Burer die Lesarten *des Murb. Cod. selbst* vorenthalten habe. Es verhält sich aber die Sache glücklicher Weise ganz anders als Hr. Laurent meint. Wenn nämlich Rhenanus und Amerbach dahin strebten, den sehr verdorbenen Text des Murb. Cod. *lesbar*, so weit es ihnen möglich schien, herzustellen, folglich ihr Original nicht durchaus buchstäblich getreu, sondern an hundert Stellen nach ihrem Gutdünken geändert wieder zu geben, und wenn ihnen dabei noch überdiess begegnete, hie und da ein oder mehrere Worte auszulassen, andere unvollständig oder sonst nicht ganz richtig zu schreiben u. s. w.; so machte Isgegen Burer es sich zum Gesetze, die Murb. Handschrift von Anfang bis zu Ende, von Zeile zu Zeile, von Wort zu Wort, von Sylbe zu Sylbe, ja von Buchstabe zu Buchstabe mit dem *gedruckten* Exemplare (Edit. princ.) zu vergleichen und alle Abweichungen jener von diesem in ein von Pagina zu Pagina und von Zeile zu Zeile fortlaufendes Verzeichniss zusammenzustellen (m. s. Burer's Vorwort zu seinen Emendationes Velleianae). Dieses Verzeichniss ward sodann gedruckt und der Edit. princ. als nothwendiges Zugehör zu dem Ende beigegeben, dass man daraus, ohne die Murb. Handschrift selbst nöthig zu haben, ihren Inhalt an jeder Stelle genau kennen lernen könnte. Bei dem gewiss nicht leichten Geschäfte einer solchen Vergleichung der corrupten Murb. Handschrift mag nun auch dem wackern Burer (um *das Aeusserste* einzuräumen) mitunter etwas Menschliches begegnet, irgend eine Kleinigkeit entgangen, ein unrichtiger Buchstabe der Hand oder der Feder, oder bei der Correctur der Druckblätter dem Auge entschlüpft sein; aber Grösseres und Bedeutenderes ist ihm gewiss nichts entgangen, und noch weniger hat er irgendwo absichtlich etwas verschwiegen, geändert u. s. w. Dafür bürgt uns nicht nur *das Wort des Mannes*, sondern selbst *die Beschaffenheit seiner Emendationes*, welche gewiss jedem, der sie *ganz* durchstudirt, besonders dadurch, dass sie selbst in Fällen, wo Rhenanus die Fehler der Murb. Handschrift auffallend richtig verbessert

hatte, auch die *fehlerhaften* Lesarten der Handschrift auf's genaueste anzeigen, die Ueberzeugung aufdringen, dass Bur. *durchaus*, vom Grössten bis zum Kleinsten und Allerkleinsten, *alle Abweichungen* der Hand- von der Druckschrift getreulich aufzuzeichnen und der gelehrten Welt unverfälscht mitzutheilen gestrebt, seine eigenen blossen Vermuthungen aber, gut oder schlecht, *überall als bloße Vermuthungen*, mit Unterscheidung von dem Inhalte der Handschrift selbst, bezeichnet habe. — Aber Burer sagt doch selbst (wird mir Hr. Laurent einwenden) zu p. 11. v. 3 der Edit. princ.: „dass er die ganze Variante (an dieser Stelle) *nur darum* angeführt habe, um den Lesern *von der Verderbtheit der Handschrift eine Probe zu geben*." Darauf erwiedre ich, dass Hr. Laurent die Worte Burer's missverstanden und ihn in der deutschen Uebersetzung etwas ganz anders habe sagen lassen als jener im Originale gesagt hat. Die Worte Burer's: „hic ideo vetusti codicis formam lectori proposuimus, ut etc." sind nämlich so zu verstehen: „Hier" (die Stelle steht gleich im Anfange der Emendationen auf der zweiten Seite, wohl die erste, welche Burer'n zu einer solchen Bemerkung Gelegenheit darbot) „Hier haben wir dem Leser *die Form* des alten Codex (nicht blos die Worte, den Inhalt, sondern die Buchstaben und Sylben ganz *in der Art und Weise, wie sie im alten Codex getrennt oder verbunden stehen*, die Form des Codex) darum vor Augen gestellt, damit er erkennen möge, wie grosse Mühe es gekostet habe, den Velleius von unzähligen Fehlern, durch die er (im alten Codex) entstellt ist, gereinigt herzustellen." (Man denke nur z. B. an *mq* und *numentum*!) Aus dieser Bemerkung Burer's, die er ein für alle Mal gemacht haben wollte, dürfen wir *höchstens so viel* schliessen, dass er, wenn Rhenanus für den Druck Buchstaben und Sylben anders getrennt oder verbunden hatte, als sie im Murb. Codex verbunden oder getrennt waren, diess allenfalls, so lang kein Buchstabe weggelassen, verändert oder versetzt war, unangemerkt hingehen liess und diess wahrscheinlich aus dem Grunde, weil er sonst beinahe den ganzen äusserst fehlerhaft geschriebenen Codex von neuem hätte abschreiben müssen, um ein eigentliches Facsimile desselben der gelehrten Welt durch den Druck mitzutheilen *). Dagegen dürfen wir

*) Zur Erläuterung unserer Meinung mögen folgende Beispiele dienen. In Edit. princ. p. 17. v. 4 (Or. II. 12, 2) steht gedruckt: „*repellendi tantis* hostibus"; Burer bemerkt dazu nichts; A. gibt: *repellendi* [illegible] hostibus. Angenommen nun, dass hier Amerbach (was nicht unwahrscheinlich ist) die Murb. Handschrift getreu copirt habe, so folgt daraus gar nichts gegen Burer's Genauigkeit; denn dieser liess, was Rhenanus hatte drucken lassen, als der Handschrift entsprechend, ohne Bemerkung hingehen, weil Rhenanus von den überlieferten Buchstaben selbst keinen verändert, sondern blos einen derselben vom Anfange des zweiten Wortes an das Ende des ersten gerückt und dadurch Velleius' Hand richtig hergestellt hatte. Eben so (Or. II. 15, 4) mag Amerbach genau nach dem Murb. Codex geschrieben haben „*functusq. Metellus*", indess in der Edit. princ. (p. 18. v. 22) gedruckt steht „*functus, Q. Metellus*"; und

müssen wir mit strenger Consequenz die Annahme fest halten, dass Bur. in seinen Emendationen jede, auch die geringste Aenderung, welche Rhenanus (oder Setzer und Corrector) am Stoffe selbst vorzunehmen sich erlaubt hatte, mit gewissenhafter Genauigkeit bemerkt habe. — Also *Burer* selbst *hat in der That nichts gethan und nichts gesagt, was uns an seiner* so augenfällig bewährten *Genauigkeit und Treue* in Berichtigung aller in der Edit. princ. vorkommenden Abweichungen von der Murb. Handschrift *zu zweifeln veranlassen oder berechtigen könnte.*

Wenn übrigens Hr. Laurent meint, dass die von Burer bloss durch einen glücklichen Zufall erhaltene Lesart der Handschrift (an obiger Stelle) „*recedentis mq. seculum*" seine (Laurent's) Emendation „*excedentis nunquam* seculum" als *die wahre* Berichtigung der Stelle bestätige, so gestehe ich erstens nicht einzusehen, wie *recedentis mq. etc.* nothwendig auf *excedentis nunquam etc.* und nur auf diess führe, und erkläre zweitens, dass ich gefasst sei, dem nach meiner Ueberzeugung verfehlten Vorschlage Hrn. Laurent's einen andern wahrscheinlich besser treffenden gegenüber zu stellen.

Hr. Laurent fährt nach dem oben Angeführten S. 13 so fort: „Aus dem Folgenden wird nun erhellen, dass mit Hülfe des Cod. A. noch mehrere solcher Stellen, von denen einige wirklich erhebliche Berichtigungen darbieten, zu entdecken sind." Als Stellen dieser Art führt er folgende an:

1. p. 55, 12 (Orell.); wo A. *pellebatur* gibt, P. (ed. pr.) *expellebatur.*
2. p. 70, 3 (soll heissen: p. 70, 11 oder II. 47, 3); wo A. *exeruit*, P. *exercuit.*
3. p. 50, 6; wo A. *civis R. publicae*, P. aber civis Reip.
4. p. 52, 22; wo A. *mox rei P. omni principem*, P. *mox Reip. omnium princ.*
5. p. 118, 11; wo A. *Diu de re luctatus*, P. *deinde reluctatus.*
6. p. 13, 14; wo A. *mo^nim*, P. *nomen.*
7. p. 23, 9; wo A. *Tempus Graacchus Tibur Gracci ... filius*, P. dagegen *Tib. Gracchus Tib. Gracchi ... filius.*
8. p. 24, 16; wo A. *senatus atque et equestris* etc., P. *senatus atque equestris* etc. darbietet.

An diesen Stellen habe sich Burer, meint Hr. Laurent, durch

---

macht Bur. darüber mit Recht keine Bemerkung, weil Rhenanus bloss ein Komma eingesetzt und den Buchstab *q.* von *functus* getrennt und in grösserer Form (Q.) als Zeichen des Vornamens *Quintus* allein gestellt, folglich an dem überlieferten Materiale selbst keine Aenderung vorgenommen hatte. Eben so wieder, wenn A. *Marco reducis*, Edit. princ. aber *marcore ducis*, jener *qui a Romanis*, diese *quia* R. gibt, so brauchte Bur. diese blossen Formänderungen nicht zu bemerken, weil es ihm nicht darum zu thun war, durchgehends die Form, sondern nur möglichst genau den *buchstäblichen Inhalt* des Murb. Codex der Edit. princ. an die Seite zu stellen.

irgend einen Schein täuschen lassen, habe die Lesart des Murb. Cod. nicht ganz genau berichtet, sich aus Mangel an Scharfsinn mit der Lesart der Edit. princ. begnügt u. dergl.; Amerbach dagegen habe recht gelesen und gebe richtigen Text oder führe doch durch seine Lesarten zu richtiger Herstellung der Originallesarten. — Aber woher weiss denn Hr. Laurent mit solcher Bestimmtheit, wie er es ausspricht, dass Amerbach die Schriftzüge des Murb. Codex richtiger gelesen habe als Burer? Amerbach vielmehr, welcher *überhaupt geneigt war* den Murb. Codex nach Muthmaassung *zu corrigiren*, hat sicherlich *auch an diesen Stellen* seine Vermuthungen in selben hinein gelesen und damit an den ersten zwei Stellen die Wahrheit getroffen, aber nicht an den sechs andern. Burer dagegen war, wie sonst überall, so gewiss auch an diesen Stellen darauf bedacht, so nah als möglich die Handschrift selbst (dem Inhalte nach) getreu zu copiren; sein Schwanken bei Nr. 5 hat er selbst angezeigt, indem er sagt: „Exemplar vetustum sic habet, ut nescias an *diu reluctatu*, seu potius *de reditu luctatus*, legendum sit: mihi tamen prior lectio non usque quaque displicet." Die auffallende Abweichung, welche bei Nr. 7 (nach Amerbach) Statt finden soll, hätte Burer (der z. B. statt Crassus — *L. Crassus*, statt Fonteiumq. — *Fontemiumq.*, statt Remp. — *Rem. P. R.*, statt CN. Pomp. — *Q. Pomp.*, statt Narbon. — *Norban.* und tausend ähnliche Kleinigkeiten nach der Murb. Handschrift bemerkt) sicherlich nicht übersehen; viel eher ist zu glauben, dass der verbesserungslustige und sehr oft flüchtige Amerbach aus Tib. Gracchus Tiber. (wie er die drei Namen zusammen gefasst haben mag) sich einen römischen Mann Namens *Tempus Graacchus Tibur* ersonnen habe. Doch auf alles Einzelne einzugehen, würde uns zu weit führen; daher genug hievon.

S. 14 sagt Hr. Laurent ferner: „Dass aber Bur. des Rhenanus Conjecturen und Emendationen keineswegs blindlings angenommen, beweisen manche Stellen, wo er selbst Conjecturen versucht, Conjecturen, die zum Theil missrathen, zum Theil wieder der Textkritik hinderlich geworden sind." Letzteres soll bei zwei Stellen, nämlich p. 96, 5 und p. 37, 9 (Orell.), aus einer Vergleichung des Cod. A. mit der Edit. princ. erhellen; „denn," sagt Laurent, „wenn er (Bur.) p. 96, 5 (sollte heissen: zu p. 44. v. 17 ed. pr.) bemerkt, dass *proprae* und nicht *propriae* im Codex stehe, so thut er das nur um seine ganz verfehlte Conjectur *properae classis* vorzubringen." Unbegreiflich! Burer citirt aus Edit. princ. p. 44. v. 17 die Worte: *et propriae classis*, berichtigt diess nach seiner Weise mit den Worten: „ex. vet. habet, *et proprae classis*," und fügt dann als seine Vermuthung bei: „Vide num lege. videatur, *properae classis*." Daraus aber *erhellt* für jeden Unbefangenen, nicht was Hr. Laurent meint, sondern gerade *das Gegentheil* davon, nämlich, dass Rhenanus und Amerbach (nach ihrer Art) conjectirt und diessmal gut conjectirt, Burer hingegen (nach der Aufgabe, die er sich gestellt hatte) *getreulich berichtet*, aber unglücklicher als die beiden andern vermuthet habe.

Wäre es Burer'n *nur* darum zu thun gewesen, seine Conjectur *properae* vorzubringen, so würde er diess auf kürzerm Wege erreicht haben, wenn er entweder ganz ehrlich und redlich seine Vermuthung *allein*, wie er auch anderwärts gethan hat, zu erkennen gegeben, oder wenn er sein theures *properae* selbst für Lesart des Murb. Codex ausgegeben hätte; denn wollte er einmal eine Unwahrheit drucken lassen, so war es doch gewiss sehr gleichgiltig, ob diese *proprae* oder *properae* lautete!

„*Aehnliches* (fährt Laurent fort) *ist ihm* (Bnr.) *p.* 37, 9 (sollte heissen: zu edit. princ. p. 19. v. 1) *begegnet*. Hier hat die Edit. princ. *legerantque Italicani*, der Cod. A. *legerantq. appellarent Italicam*; Bur. aber bemerkt: Exemplar vetus habet: *Caput imperii sui Corfinium legerant, quod appellarent Italicum*." Was hierüber Laurent räsonnirt, um herauszubringen, dass den Burerius die ihm wohl nicht geläufige Form der Attraction (Laurent macht nämlich aus Amerbach's Angabe den Text: — legerant, *quam* appellarent *Italicam*) bewogen habe, das q. auf Corfinium zu beziehen und desshalb nachher *Italicum* finden zu wollen (!), wo es nicht zu finden war — ist lauter eitles, ganz grundloses Gerede. Burer sagt hier so entschieden wie an irgend einer andern Stelle: „Exempl. vet. habet, *Caput imperii sui Corfinium legerant, quod appellarent Italicum*", und fügt bei: „fortasse legendū *appellarūt*"; woraus folgt, dass Burer, welcher hundert- und tausendfach bewiesen hat, dass er nie in den Murb. Codex hineinlas, was er darin zu finden wünschte, sondern immer nur was er in demselben geschrieben fand aus ihm heraus las und zu unserm Gebrauche aufzeichnete, auch hier den Inhalt der Murb. Handschrift getreu angegeben habe. Dagegen von den andern zwei Gewährsmännern gibt Rhenanus, welcher drucken liess: „... *Corfinium legerantq* Italicani*" durch den Asteriscus zwischen *leger.* und *Italic.* selbst zu erkennen, dass er etwas im Texte nach seinem Gutdünken geändert habe u. s. w.; Amerbach mag, wie sonst nicht selten, so auch beim Abschreiben dieser Stelle geträumt haben. Burer's Angabe wird sich am Ende ohne Zweifel als wahr bestätigen, wenn Jemand durch vollständige Correction der Stelle darthut, dass Velleius habe sagen wollen, die italischen Verbündeten hätten sich bereits statt Rom's Corfinium zur Hauptstadt ihres Reiches gewählt und wären Willens gewesen *ihr* Reich (imperium suum), dem *römischen* Reiche (imper. Roman.) gegenüber, *italisches* Reich (imper. *Italicum*) zu nennen.

„Bevor ich nun weiter nachweise" (fährt Hr. Laurent S. 15 fort) „wie wir durch die Amerbach'sche Handschrift noch etwas Neues auffinden können, muss ich eine Frage beantworten, die sich mir aufwirft. Die nämlich: Was ist zu thun, wenn den Lesarten des Burerius die beiden Amerbach's *und* Rhenanus' entgegenstehen, so dass also diese letzteren mit einander übereinstimmen? — Ich gestehe, dass ich überrascht war, als ich zuerst fand, dass Amerbach mit der Edit. princ. *gegen* Burer übereinstimme. Wenn es nun überhaupt schon ziemlich unwahrscheinlich ist, dass zwei Abschreiber dieselben Schreibfehler

oder Versehen machen sollten, was man doch annehmen muss, wenn man den *Emendationes* des Burerius immer unbedingt Folge leisten will: so wird diess noch bedenklicher, wenn man — was eben erwiesen wurde — erwägt, dass Bur. sich hin und wieder durch des Rhenanus' oder durch eigene Conjecturen hat täuschen lassen, so dass er Etwas zu lesen glaubte, was doch nicht dastand."

Dass wiederum auch dieses Räsonnement Hrn. Laurent's ganz eitel, und dass keineswegs wahr sei, was er *als eben erwiesen* annimmt, werden unsere Leser zwar aus unsern voranstehenden Bemerkungen von selbst schon erkannt haben; doch wollen wir zu weiterer Bestätigung unserer Ansicht und zu vollständiger Ueberführung auch Hrn. Laurent's die einzelnen Stellen, auf die er, um das Vertrauen auf Burer's Angaben zu schwächen (eigentlich zu untergraben), sich beruft, mit ihm der Reihe nach durchgehen.

Zu der Stelle des Velleius p. 12, 13 (edit. princ. p. 7. v. 36), wo P. und A. *dicebatur* geben, Burer aber berichtet: „exempl. vet. habet, *quicquid de Carthaginiensibus diceretur. b a ab alio quopiam additum videtur, nam non est chirographum scribae veteris exemplaris*" — dazu sagt Hr. Laurent: „Wenn das *ba* auch nicht gleich von Murbacher Schreiber (?) selbst gesetzt, sondern von einem Andern wirklich hinein corrigirt war, so ist es eben eine Berichtigung. Burerius wusste wohl nicht, dass *quidquid* auch den Indicativ nach sich haben kann, und glaubte desshalb das *dicetur* für *diceretur* erklären zu dürfen. Er hätte, wäre wirklich auch das Zeichen für die Sylbe *er* über dem *c* zu bemerken gewesen, es gewiss erwähnt. Demnach ist *dicebatur*, nicht *diceretur* zu lesen. S. Ramshorn's Gr. § 165. Nr. 2."

Wunderliches Verfahren! In *einem* Athem wird von Burer — als mit Zuverlässigkeit zu erwarten ausgesprochen, dass er (natürlich bei seiner anerkannten Pünktlichkeit) das Zeichen für die Sylbe *er*, wenn es zu bemerken gewesen wäre, gewiss erwähnt haben würde, und dagegen doch behauptet, dass er aus Unkunde der lateinischen Grammatik *dicetur* (mit beigefügtem *ba*) für *diceretur* erklären zu dürfen geglaubt habe! Dann: wer sagt denn, dass im Murb. Codex *dicetur* mit Zusatz eines *ba* gestanden? Aus der Angabe von P. und A. *dicebatur* und aus Burer's *diceretur* u. s. w. geht vielmehr hervor, dass im Murb. Codex geschrieben stand *diceretur*^{ba}, gleichsam *dicere(ba)tur*. Daraus aber schliessen wir, dass von Velleius selbst weder *dicebatur* noch *diceretur* stamme, sondern dass *dicerebatur* durch Corruption des ursprünglichen Wortes entstanden sei. Velleius hat nämlich nach unserer Meinung geschrieben: „magis, quia volebant Romani, quicquid de Carthaginiensibus *adferebatur*, credere, quam quia credenda adferebantur, statuit senatus Carthaginem delere."

Or. p. 30, 13 (edit. princ. p. 16. v. 2) geben P. und A. „comparationem *eius aetatis*"; Burer in seinen Emendationen citirt die Stelle aus P. und fügt ganz einfach bei: „exempl. vet. habet,

usque in Graecorum ingeniorum comparationem evectis." Was hierüber Hr. Laurent durch und durch Nichtiges vorbringt, um statt der für falsch erklärten Lesarten aller drei Gewährsmänner, Amerbach's, Rhenanus und Burer's, seine Conjectur *jure elati* als *die eigentliche Lesart* vermuthen zu können, mögen wir nicht abschreiben, sondern erklären nur, dass Burer ganz gewiss die Lesart des Murb. Codex aufgezeichnet, Rhenanus und Amerbach aber eine Conjectur aus ihrem Kopfe (wie in vielen andern Fällen) in ihren Text geschrieben haben.

Or. p. 35, 4 (edit. princ. p. 18. v. 3) geben P. und A. „immunisque ab omnibus hominibus esset." Burer sagt zu der Stelle berichtigend: „Tu lege, *immunisque ab omnibus arbitris esset.* sic enim vet. habet ex." — Diese Stelle hätte Hr. Laurent besser gar nicht angeführt, da er selbst das Bekenntniss ablegen muss: „*Hier hat Burerius richtig gesehen* u. s. w."

Or. p. 45, 12 (edit. princ. p. 22. v. 35) gibt P. *denique*, A. *dein denique* mit durchstrichenem *dein*. Burer schreibt zu der Stelle: „Exempl. vet. habet, Felici *deinde* circa Capuam eventu." Hr. Laurent: „Ich glaube, hier hat *denique* gestanden: es passt besser in den Zusammenhang." Da haben wir's! Was besser in den Zusammenhang passt, das muss im Murb. Codex gestanden haben! Dass *denique* besser in den Zusammenhang passe, mochte Rhenanus denken, als er, statt *deinde* des Codex, in seine zum Drucke bestimmte Abschrift *denique* schrieb; so mochte auch Amerbach denken, als er das bereits zu zwei Drittheilen nach dem ihm vorliegenden Murb. Cod. geschriebene *dein*(de) wieder delirte und dafür das ihm gerade noch zu rechter Zeit in den Sinn kommende *denique* in seinen Text setzte. Nur Burer, sich selbst und seiner Murb. Handschrift getreu, corrigirte nach dieser das Rhenan'sche *denique* und gab dafür die Lesart des Codex: Felici *deinde* etc. *Darnach* ist die Frage, ob *deinde* oder *denique* im Murb. Codex gestanden habe, zu entscheiden; was besser in den Zusammenhang passe, mag anderwärts verhandelt werden.

Or. p. 57, 19 (Edit. princ. p. 27. v. 23) bieten P. und A. *uota* dar; B. bemerkt; „exempl. vet. habet. At Catilina non segnius *nota* obiit etc." Hr. Laurent sagt darüber: „A. P. haben richtig *uota*, Burerius *nota*. Es ist *voto* zu lesen. S. Orelli." Kurz abgesprochen; aber gewiss *unwahr*. Burer muss im Murb. Cod. *nota* (mit *n*) *ganz deutlich* erkannt haben; denn gewiss hätte er für das doch einigermaassen passende *vota* nicht ein hier durchaus unpassendes und hinderliches *nota* dem Codex vindicirt, wenn es *zweifelhaft* gewesen wäre, ob der Anfangsbuchstabe des Wortes *u* oder *n* wäre; oder er würde vielmehr eben diess, dass die Sache zweifelhaft sei, bemerkt haben. — Dass übrigens Velleius *voto* (oder nach Or. *suo voto*) geschrieben habe, glaube ich meines Theils Hrn. Laurent so wenig als Hrn. Orelli.

Or. p. 79, 12 (edit. princ. p. 36. v. 28) haben A. und P.

tam clementer *omnibus uso*; B. merkt zu der Stelle in P. an: „Vell. habet, et tam clementer omnibus *victoribus suis* uso etc.“ Hr. Laurent stellt die Frage: „Haben hier Amerbach und Rhenanus das *victoribus*, weil es ihnen sinnlos schien, weggelassen?“ Was magst du fragen, Freund? Woher sollte denn auch Burer die Worte *victoribus suis* genommen, wie auf den tollen Einfall gekommen sein, zwei den Sinn der Stelle nur störende Worte in den Text zu nehmen, wenn sie nicht im Murb. Codex standen? Hier, wenn irgendwo, sieht man ja ganz offenbar: Amerbach und Rhenanus suchten den Velleius, wenn's nöthig schien, sogar durch Verstümmelung des Murbacher Textes *lesbar* zu machen; Burer dagegen war durchaus und immer darauf bedacht, den Text der Murb. Handschrift, er mochte verständlich oder unverständlich sein, *ganz* und bis auf den letzten Buchstaben *ganz so*, wie er ihn vorfand, auf die Nachwelt zu bringen; etwaige Beiträge zur Berichtigung des Murb. Textes selbst suchte er nebenbei manchmal zu geben, aber nie so, dass er irgend eine seiner blossen Vermuthungen für Inhalt des Murb. Codex mit gegeben hätte.

„An allen übrigen Stellen der eben behandelten Art“ (fährt Hr. Laurent S. 16 fort) — „es sind ihrer noch gegen 40 — kann man dem Burerius beipflichten, indem Amerbach und Rhenanus entweder beide dieselben Berichtigungen machen, wofür Bur. dann die Lesart des Codex Murbach's angibt, oder indem der ganz genau vergleichende Burerius wirklich noch einige kleine Striche und Löchen besser erkennt, z. B. p. 149, 6 u. s. w.“

Dagegen habe ich nichts einzuwenden, sondern nur zu bemerken, dass Hr. Laurent *ganz* Recht haben würde, wenn er gesagt hätte: „*Ueberall*, wo Bur. etwas von Rhenanus und Amerbach Abweichendes als Lesart des Murb. Codex anführt, *muss* man dem Burerius beipflichten u. s. w.!“

Zu dem Schlusssatze Hrn. Laurent's (S. 16): „Wenn ich nach erwiesen zu haben glaube, dass Burerius *Emendationes Velleianae*, wie wir nun aus der Amerb. Handschrift ersehen, nur mit Vorsicht zu gebrauchen sind, so verwahre ich mich auf das feierlichste gegen den Verdacht, als wollte ich etwa Burerius' Pünktlichkeit und Redlichkeit in Zweifel ziehen“, erlaube ich mir zu bemerken was folgt. Wer, wie Hr. Laurent, behauptet, Burer habe die Lesarten des Codex Murbach's nur dann bemerkt, wenn er glaubte, Rhenanus habe unrichtig gelesen oder verkehrt verändert; Burer habe sich durch eine gewöhnliche Phrase, durch eine Rhenanische oder eigne Conjectur täuschen und verleiten lassen, etwas für Lesart des Murb. Codex anszugeben, was es nicht war; Burer habe irgend ein Wort im Murb. Codex für einen Fehler gehalten und es darum ausgelassen; Burer habe fälschlich ein Wort als vom Murb. Codex

*) Nicht bloss *omnib. victoribus*, sondern *omnib. victoribus suis* gibt B. als Lesart des Murb. Codex.

gegeben angeführt, um eine seiner Conjecturen vorbringen zu können u. dergl.: der zieht in der That Burer's Pünktlichkeit und Redlichkeit in Zweifel, und eine Verwahrung aus seinem Munde gegen den Verdacht, dass er diess thun wolle, nimmt sich fürwahr sonderbar aus, um so sonderbarer, je ernsthafter und feierlicher er sie ausspricht. Wäre wirklich erwiesen, was Laurent erwiesen zu haben glaubt, so würde vielleicht er selbst bei zehn Stellen, wobei er dem guten Burer heute noch vertraut, schon morgen eben solche Gründe des Misstrauens finden, wie er sie bei den kurz vorher besprochenen Stellen gefunden zu haben meinte; und Andere — würden das Pförtchen, das er ihnen geöffnet, ihm gewaltsam nachdringend bald zu ungeheurer Pforte erweitern und dann in dem erstürmten Gebiete mit ungezügelter Willkür schalten und walten. Gut darum, dass seine Beweisführung misslungen und dagegen durch meine Beleuchtung seiner Meinungen hoffentlich dargethan ist, *dass Amerbach durchaus kein — Burer hingegen durchaus volles und unbedingtes Vertrauen verdient.*

Alles Andere, was Hr. Laurent S. 16 fg. noch weiter vorbringt, will ich hier mit Stillschweigen übergehen, um über dasjenige, was er S. 18—21 einschliesst unter der Rubrik „*Zur Geschichte des Codex Amerbach*" gesagt hat, noch ein Paar Bemerkungen abgeben zu können.

Hr. Laurent gibt sich (in I und II) viele Mühe, um aus einem Briefe Rhenanus', dessen andere Hälfte er seinen Lesern mittheilt, aus einigen *übergeschriebenen* Worten im Codex Amerb. u. s. w. durch Schliessen herauszubringen, *wie viel* Abschriften des Murb. Codex, *von wem, wo, wann* sie gemacht, *welche davon* in die Buchdruckerei Frobenius' gegeben worden sei, um zum Drucke der Edit. princ. gebraucht zu werden u. s. w. Nach meinem Bedünken lauter fast nutzlose Fragen, und Fragen, auf welche, in Ermangelung bestimmter Zeugnisse, durch blosse Combinationen und Folgerungen nichts Zuverlässiges zur Antwort gewonnen werden kann. Hr. Laurent insbesondere konnte zu keinen sichern Resultaten gelangen, weil er bei seinem Räsonnement zum Theile sogar von falschen Prämissen ausging, Dinge, die weiter nichts als von ihm gemachte Hypothesen sind, für ausgemachte Thatsachen nahm u. s. w.

Unter III. (S. 21) sagt Hr. Laurent: „Es ist von keinem Herausgeber bemerkt worden, dass des Burerius emendatt. Vell. von früherm Datum sind, als die Edit. princ. selber. Diese ist laut der Vorrede nach dem Idus December erst ausgegeben, auf den emendatt. Velleianae aber steht gleich vorn „Basileae in aedibus Ioannis Frobenii *mense Novembri* anno MDXX."

Darüber muss ich sagen: Gut, dass noch kein Herausgeber diese Bemerkung gemacht hat, und gut, wenn auch Hr. Laurent sie nicht gemacht hätte, weil sie *durchaus falsch ist* und *auf einem Irrthume beruht.*

Sagt Hr. Laurent: „Die Edit. princ. ist *laut Vorrede* nach dem

Id. Dec. (1520) erst ausgegeben," so ist dagegen zu erinnern: Die Edit. princ. hat *keine Vorrede*; und somit ist in keiner Vorrede gesagt, dass jene erst nach Idus Dec. sei ausgegeben worden. Was in der Edit. princ. dem Texte des Velleius voran gebunden ist, ist ausser dem Titelblatte:

a. eine Zueignungsepistel an den Churfürsten Friedrich;
b. eine *Vita Velleii Paterc., per Beat. Rhenanum*;
c. ein *Index in Velleium.*

Auch von diesen Piecen enthält keine die wörtliche Angabe, dass die Edit. princ. erst nach Idus Dec. ausgegeben worden sei. Nur aus den Datis am Ende der Epistel (*a*) und der Vita Velleii lässt sich ungefähr so schliessen wie folgt: Die Epistel ist datirt: „*Selestadii. Sexto Idus Decembris. An.* M.D.XX.", die Vita Velleii datirt: „*Selestadii, Idibus Decemb.* M.D.XX;" also diese beiden Stücke sind erst in der ersten Hälfte Decembers 1520 *zu Schlettstadt geschrieben*, folglich noch später, also wenigstens erst in *der zweiten Hälfte Decembers zu Basel gedruckt* worden; und wenn, was allerdings sehr wahrscheinlich ist, der *Text* des Velleius nicht allein das Titelblatt und die übrigen angezeigten Vorwerke ist ausgegeben worden, so ist aus jenen Datis zu schliessen, dass die Edit. princ. in der zweiten Hälfte Decembers 1520 (oder gar erst im Anfange des Jahres 1521) ganz fertig und — ausgegeben worden sei.

Wenn Hr. Laurent fortfährt: „auf den emendatt. Velleius aber steht gleich vorn „Basileae in aedibus Ioannis Frobenii mense *Novembri* anno MDXX."": so muss dem geradezu widersprochen und erklärt werden, dass Hrn. Laurent's Angabe auf Irrthum beruhe. — Die äusserliche Einrichtung der Edit. princ. ist folgende: Titelblatt, Epistel, Vita Velleii und Index füllen gerade einen Ternio (6 Folioblätter) mit der *Signatur A. ohne Pagination.* Der Text des Velleius selbst (nebst einem Vor-, Zwischen- und Schlusswort des Rhenanus) füllen *sechs Ternionen, signirt a, b, c, d, e, f,* mit Pagination. Der Text selbst endigt auf der Vorderseite des sechsten Blattes vom Ternio *f*, p. 69; die andere Hälfte dieser Pagina und die Rückseite dazu, p. 70, nimmt das Schlusswort Rhenanus' (nebst ein Paar nachträglichen Bemerkungen) ein. *Das sechste* (letzte) Blatt des Ternio *f*, ohne Pagination, hat, übrigens leeres Blatt, auf der Vorderseite die Worte: *Basileae in aedibus Ioannis Frobenii mense Novembri. Anno* M.D.XX, auf der Rückseite in einem Kranze von Zierstäben das Insigne der Froben'schen Officin. Mit diesem Blatte schliesst sich jedes Exemplar der Edit. princ., welchem Emendationen Burer's nicht beigebunden sind. Aus dieser Einrichtung der Edit. princ. geht hervor, dass die auf dem letzten Blatte des letzten Ternio derselben stehende Angabe „Basileae i. ae. Fr. m. Novembri. Anno M.D.XX." nichts anders bezeichnet, als in welcher Druckerei, in welchem Jahr und Monat *der Druck der Edit. princ.* beendigt worden sei; wie denn damit auch das Datum ge-

zusammen stimmt, welches Rhenanus seinem Schlussworte zu Velleius' Texte beigesetzt hat, und welches p. 70 ed. pr. so lautet: *Basileae. Decimoseptimo Calend. Decembreis. Anno M.D.XX.*" (d. h. Basel am 15. Nov. 1520). — Also Hr. Laurent hat das (beinahe) leere *Schlusswort* der Edit. princ. für *erstes* (gleichsam Titel-) *Blatt* der Emendatt. Vell. von Burerius angesehen und die darauf gegebene, der erstern geltende Zeitbestimmung irrthümlich auf die letztern bezogen!

Burer's *Emendationes Velleianae* füllen, als ein eigenes kleines Werk, *einen eigenen Termo*, signirt G, ohne Pagination. Sie beginnen auf der Vorderseite des ersten Blattes G mit den Worten:

Io. Albertus Burerius historiarum amatoribus. S.

Cum Velleium typis excusum vidissem, casu inspecto recenti libro etc.

und endigen auf der Rückseite des *fünften* Blattes mit der Unterschrift: *Finis emendationum Velleianarum.* Das *sechste* (letzte) Blatt des Termo ist auf der Vorderseite ganz leer, auf der Rückseite mit einer Vignette (Insigne der Froben'schen Officin) verziert. Von einem Datum, einer Zeitbestimmung ihrer Abfassung oder ihres Druckes nirgends eine Spur!

Sagt Hr. Laurent ferner: „Wenn man dazu erwägt, dass die Edit. princ. 70 Seiten hat, Burerius Emendationen aber nur bis zur 53. Seite reichen, so sieht man, dass die Worte Burerius „cum Velleium typis excusum vidissem, casu inspecto recenti libro etc." nicht genau zu nehmen sind" — so muss erwiedert werden, *dass auch diess alles irrig sei und auf Irrthum beruhe.* Die Edit. princ. hat allerdings 70 Seiten (ja, die zwei letzten des fast leeren Blattes dazu gerechnet, sogar 72 Seiten); allein *der Text des Velleius*, zu welchem Burer seine Emendationen geschrieben hat, schliesst sich schon auf Seite 69, Zeile 15, mit den diese Zeile beginnenden Worten *aut pia*, womit für uns Velleius' Werk abbricht; den Rest der 69. und die 70. Seite nimmt Rhenanus' Schlusswort ein. Die Emendationen Burer's beginnen mit einer Emend. zu p. 2. vers. 18 der Ed. pr. und gehen dann von Pagina zu Pagina fort und zwar nicht bloss bis zu Pagina 63, sondern auch zu Pag. 64, 65, 66, 67, 68 und 69; die letzte Emend. ist die zu Pag. 69. v. 9. ed. pr.; zu den Worten „*quicquid numinum hanc Rhomani imperii molem etc.*", wozu Burer schreibt: ex. vet. sic habet: *et quicquid nominum honor omni imperii molem* in ampliss. etc.; *bloss* zu den *allerletzten fünf Zeilen* der Edit. princ. gibt Bur. *keine Emendation mehr*, und liess ganz gewiss nur darum, weil diese fünf Zeilen keine Abweichung mehr vom Murb. Codex darboten, sondern völlig mit ihm zusammen stimmten. Also Burer hat das gedruckte Exemplar (edit. princ.) mit der alten Handschrift wirklich *ganz durch*, a capite usque ad calcem (wie er sich ausdrückt) *verglichen*, und sein Wort „cum Velleium typis excusum vidissem etc." ist *buchstäblich genau* so zu nehmen, wie er es gesagt hat; denn er hatte die Edit. princ. (den

Ternio A und die sechs Ternionen a, b, c, d, e, f) schon vollständig gedruckt in Händen, als er beim Hineinsehen in das neu gedruckte Buch einen kleinen Fehler darin bemerkte und sich dadurch veranlasst fand, eine nochmalige genaue Vergleichung der Druck- mit der Handschrift anzustellen.

Aber, *wie kann denn Laurent in so einfacher Sache die Wahrheit so ganz verfehlt haben?* Antwort: Hr. Laurent sah in dem Augenblicke, da er Obiges niederschrieb, *nur die letzte Zeile des Burer'schen Textes an*, welche lautet: „p. 63. v. 29. Rhenum petere ingressus est. fort. pectore pro petere legendū est."; und daraus schloss er denn *voreilig*, dass Burer's Emendationen nur bis zur 63. Seite (der ed. pr.) reichen; indess diese, wie gesagt, sich über die ganze Edit. princ., mit Ausnahme nur der ganz correcten fünf letzten Zeilen, erstrecken. Laurent übersah nämlich, dass Burer an seine *Emendationen* — in den letzten sechs Zeilen noch einige *nachträgliche Vermuthungen* (Conjecturen) zu frühern Stellen (zu p. 10. p. 23. v. 29; p. 26. v. 5 und v. 8; p. 29. v. 37; p. 61. v. 33; p. 62. v. 38; p. 63. v. 29) angehängt hatte, und zwar ohne diese letztern von jenen erstern durch Spatium, Aufschrift oder dergl. zu unterscheiden und auf den ersten Anblick kenntlich zu machen. So nahm er denn die letzte nachträgliche *Conjectur* Burer's für die letzte seiner *Emendationen*.

Hr. Laurent sagt weiter: „auch sieht man, dass der Umstand, dass bei einigen Exemplaren der Edit. princ. sich Burerius' Emendd. nicht angebunden finden, nicht daher rühren könne, weil einige Exemplare vor Burerius' Durchsicht versendet oder verkauft gewesen seien. Die letzten sieben (sollte heissen 5 bis 6) Seiten der Ed. pr. sind von Bur. noch im Manuscripte der Abschrift des Librarius revidirt worden." Auch diess alles ist, wie nach dem, was ich bemerkt habe, nun Jedermann erkennt, aus falschen Prämissen geschlossen, somit selbst falsch! Der Mangel der Burer'schen Emendatt. bei manchem Exemplar der Ed. pr. *kann* allerdings daher rühren und rührt höchst wahrscheinlich *wirklich* daher, dass schon Exemplare der Ed. pr. versandt und verkauft waren, ehe Burer's Emendationen dazu *gemacht*, also um so mehr, ehe sie *gedruckt* waren. Burer hat nichts nach einer von einem (imaginären) Librarius gemachten Abschrift des Murb. Codex revidirt, sondern *alles* bis auf die letzten Zeilen der Ed. pr. mit der *Murb. Handschrift* verglichen.

Die Geschichte der kritischen Quellen des Velleius stellt sich demnach (anders als Hr. Laurent S. 21 meint) etwa so: Beat. Rhenanus aus Schlettstadt fand im Jahre 1515 in der Klosterbibliothek zu Murbach im Elsass eine Handschrift, welche ein Geschichtswerk von Velleius Paterc. enthielt. (Epistel Rhenanus an den Churfürst Friedrich, gegen Ende). Da Velleius in dieser Handschrift ganz ausserordentlich verdorben erschien, glaubte ihn Rhenanus, nachdem die Handschrift von einem seiner Freunde „*properanter ac infeliciter*

bgeschrieben war *), zurückhalten und abwarten zu müssen, bis er ine bessere Handschrift von Mailand, woselbst G. Merula eine solche efunden haben sollte, erhalten würde. Nachdem er drei Jahre verebens gewartet hatte, entschloss er sich endlich den Velleius nach er Murb. Handschrift so gut wie möglich hergestellt herauszugeben. Epistel an Churf. Friedrich.) In die Buchdruckerei Frobenius' zu Basel ward, damit darnach der Abdruck gemacht würde, der Murb. Codex selbst und eine corrigirte Abschrift desselben (wahrscheinlich on Rhenanus selbst besorgt) übergeben. (Rhenanus' Brief an Spaatin.) So wurde denn, was in der Murb. Handschrift von Velleius' Werk übrig war, gedruckt, nnd *der Druck des Textes* nebst der von Rhenanus dazu verfassten „Basil. XVII. Cal. Dec. ann. MDXX" datirten Nachschrift im *Monate November* 1520 *beendigt*, wie ausser dem oben angeführten Datum auch die Worte auf dem letzten (übrigens leeren) Blatte des Ternio f „Basil. in aedib. Io. Frob. mense Nov. MDXX" bezeugen. *Nachdem der Text gedruckt war*, schrieb Rhenanus eine Zueignungsepistel an den Churfürsten Friedrich von Sachsen, datirt Schlettstadt, 8. Dec. 1520, dann eine Vita Vellei Paterc., datirt Schlettstadt, 13. Dec. 1520, verfasste endlich einen Index in Velleium und schickte diess alles sammt einem Titelblatte für das ganze Werk nach Basel in die Druckerei. Daselbst wurden diese vier Stücke (Titel, Epistel, Lebensbeschreibung, Index) so gedruckt, dass sie gerade einen Ternio (6 Folioblätter) füllten; aber, da Epistel nnd Vita Vell. erst am 8. nnd 13. Dec. 1520 *geschrieben* worden waren, wurden sie natürlich *gedruckt* nicht eher als *in der zweiten Hälfte Decembers* 1520. Und so war die Edit. princ. des Velleius' fertig nnd *konnte am Ende des Jahres* 1520 oder *mit Anfang* 1521 *ausgegeben werden*. Ein Exemplar des neuen Werkes erhielt auch Joh. Alb. Burer. Er verglich den gedruckten Text noch einmal genau mit der Murb. Handschrift, schrieb seine Wahrnehmungen, Vermuthungen u. s. w. zusammen, und liess sie unter dem Titel *emendationes Velleianae* drucken — dem Vorigen zufolge natürlich nicht eher *als in den ersten Wochen oder Monaten des Jahres* 1521. Der Ternio dieser Emendationen Burer's wurde von da an jedem Exemplare der Edit. princ., das ferner versandt oder verkauft ward, als integrirender Theil beigelegt.

So viel lässt sich *mit Sicherheit* über die Sache behaupten. Was Hr. Laurent über *die Zeit* wissen will, in welcher *Rhenanus* den Murb. Codex *eigenhändig abgeschrieben* habe, darüber, dass diese Abschrift Rhenanus' sein Schüler *Amerbach* wieder zur Berichtigung der von ihm Ao. 1516 schon genommenen Abschrift *benützt* habe, — dass Rhenanus aus gewissen Besorgnissen nicht seine eigene Hand-

*) Diess *wahrscheinlich die von* dem jungen Freunde und Schüler Rhenanus', dem Baseler *Bonif. Amerbach* im Jahre 1516 *gemachte Abschrift des Murb. Codex*, welche vor einigen Jahren von Hrn. J. C. Orelli zu Basel gefunden, jetzt *Codex Amerbach.* genannt wird.

schrift, sondern nur eine durch irgend einen Abschreiber (librarius) gemachte *Copie seiner Handschrift* in die Druckerei nach Basel geschickt habe, das sind — nicht Thatsachen oder aus Thatsachen sich nothwendig ergebende Folgerungen, sondern lauter aus willkürlich gedeuteten Thatsachen nur scheinbar folgende Behauptungen, blosse Imaginationen Hrn. Laurent's.

München im Monat April 1840.

Joh. Fröhlich.

De Xenophontis *historia Graeca.*

Commentatio.

I.

Subsidia, quibus in Xenophontis historia graeca uti liceat.

Nostro et quod proxime antecessit tempore viri docti quum singulare quoddam studium nonnullis Xenophontis operibus et emendandis et explicandis dederint, permirum est, neminem adhuc fuisse, qui etiam historiam graecam pari diligentia pertractaret. Neque tamen destituti sumus subsidiis, quibus hac in re liceat uti. Quae quum haud pauca sint, neque, quod sciam, usquam collecta legantur, operae pretium esse duxi, codices, editiones et quaecunque Germanorum ingenium atque industria in hac litterarum parte vidit et annotavit, unum sub adspectum subjicere.

I. *Codices.*

(Cf. Gail., Xenoph. ed. v. VII. p. II. p. 86 sqq.)

A. Parisinus, nota 1793 insignitus, chartaceus, elegantissime scriptus, ad saeculum XVI referendus est.

B. Parisinus n. 1738, membranaceus, olim Colbertinus, saeculo XIV exaratus est. Libri septimi pars maior desideratur. Sevinus eum bombycinum appellat.

C. Parisinus n. 2080, chartaceus, quo tempore exaratus sit non certum est: catalogus bibliothecae regiae Parisinae saeculo XVI Sevinus XIV eum assignat. Continet praeter historiam graecam Xenophontis etiam Plutarchi de liberis educandis opusculum, Georgii Gemisti Plethonis de rebus in Graecia post proelium ad Mantineam gestis libros duos, excerpta ex Appiani Syriacis, ex Theophrasti libris de historia plantarum, ex Aristotelis de historia animalium.

D. Parisinus n. 1642, chartaceus, emptus anno 1688 et saeculo XV., ut videtur, exaratus, continet quum alia tum Xenophontis

le rebus graecis libros VII, commentariorum de dictis et factis Socra-is libros IV, Agesilaum et Hieronem; Platonis de republica lib. X, iusdem convivium, de legibus, definitiones, quaedam Aristotelis. Vid. C. E. Ch. Schneiderus in edit. Platon. T. I. p. 32.

E. Parisinus n. 1739, chartaceus, saeculo XVI scriptus videtur, ontinetque Xenophontis historiarum graecarum libros VII, excerpta x Xenophontis libris rerum memorabilium, e Plutarchi operibus, ex Aristotelis historia animalium, Isocratis orationem ad Demonicum, ragmentum Attici philosophi de ideis Platonis, Platonis epistolam (vel, l. Bekkero in ed. Plat. T. I. p. 10. testante, priorem huius epistoae partem) ad Perdiccam, et alia.

F. Parisinus n. 317, bombycinus, saeculo XIV scriptus continet Thucydidis historiarum libros VIII, quorum primus initio mutilus ab is verbis incipit: *ἐπείθοντο οἱ μὲν Κερκυραῖοι*, et postremus item leficit et huc desinit: *ἤλαυνεν ἐπὶ τῆς Ἰωνίας*, vel, secundum catalogum bibl. Coislin. p. 430 referente Poppone edit. Thucyd. T. III. . 21 not. in haec verba: *Ὄντων δὲ τῶν Πελοποννησίων ἐν τῷ Ἑλληςπόντῳ ἂν* —. Deinde recentiore manu Xenophontis historiae graecae liber primus. Est autem idem liber, qui Venetus dicitur, et uius in catalogo bibl. D. Marci Venet. 1740 p. 173 specimen exhibitum est. In hoc codice nititur vulgata quae dicitur scriptura.

Y. Hoc signo notatur exemplum editionis Henrici Stephani a. 1561, in quo vir quidam doctus adscripsit lectiones nonnullas, quarum Gailius mentionem iniecit.

V. Haec nota indicat varietates codicis nescio cuiatis a P. Victorio ad margines Aldinae Monacensis adscriptas, quibus usus est Lud. Dindorfius. Cf. Acta Philol. Monac. a. 1820. T. III. p. 353 — 361 et Dindorf. Praef. ad hist. graec. ed. Lips.

Libros Parisinos comparavit vel comparandos curavit I. B. Gaius, qui descriptionem eorum dedit scripturaeque diversitatem annotavit in Xenoph. Vol. VII. P. II. p. 89 sqq. et P. I. p. 337—500. Sed dolendum est quam maxime, quod non diligentius rem egit, neque accentuum rationem habuit ullam, merito hanc ob rem notatus a viris doctis, ut a Fr. Haasio in Proleg. ad Xenoph. remp. Laced. p. 37.

Omnium et antiquissimus et longe praestantissimus est cod. B., qui, quamquam opus nostrum ex uno eodemque fonte fluxit, ut iam F. A. Wolfius ad Schneiderum scribit, tamen maxime consentit cum cod. D., quem etiam Gallus Lefèbre de Vellebrune bonum iudicavit. Codex C. medium fere inter codices B. D. et reliquos locum obtinet, ut neque insignis eius sit corruptio neque praecipua auctoritas: ubi tamen codicum B. et D. auctoritas relinquenda est, cod. C. videtur esse sequendus. Codex E. compluribus videtur scriptus esse manibus, multis scatet vitiis orthographicis, et multas expertus est correctiones. Minor etiam est codicis F. praestantia. V. Schneid. Praef. ad hist. gr. p. 16. ed. sec. et Thucyd. T. III. p. 21. not. ed. Poppon. Recentissimus est cod. A. Quod ad Victorianum attinet,

consentiunt eius scripturae plerumque cum bonis libris. Vid. Dindorf. Praef. ad edit. Lips. Exempli Y. pretium minus cognitum habemus, propterea quod Gailius, quamquam id possidebat et plerimi faciebat, non multas eius lectiones commemoravit.

II. *Editiones* *).

(Q. Fabric. B. Gr. Lib. III. c. 4. Vol. III. p. 8 sqq. Harles. Introd. in Histor. ling. Graec. T. I. p. 377 sqq.)

Editio princeps est Aldina a. 1502 fol., in qua Xenophontis historia graeca Thucydidis de bello Pelop. libris annexa est. Vid. Dindorf., Jahn. NJbb. 1832. T. IV. p. 254 sqq.

† Aldina a. 1525. fol. Utramque Aldinam comparavit Morus.

† Iuntinae prodierunt a. 1516 et 1527 fol., quarum lectionibus a Zeunio in sua historiae graecae editione notatis usus est Schneiderus. Aldinae et Iuntinae codicum auctoritatem obtinent.

† Halae Suevorum 1540 fol. Textus est Iuntinae.

† Basil. 1545 fol. apud Nic. Brilingerum. Historia graeca a Pirkhemero Latio donata est. Textus merus Halensis sive Iuntinus.

† Castalionea sive Isingriniana sive Basiliensis, quae quo anno emissa sit, in titulo non est indicatum, habet textum quidem Iuntinae, sed multis locis emendatum a Seb. Castalione sive coniectura sive codicum auctoritate. Haec igitur est prima recensio textus Xenophontei, quae in Germania est facta. Varietatem huius editionis Schneiderus excerptam dedit.

† Basiliensis sive Brylingeriana a. 1555, fol. et a. 1568, fol., quam Morus et Zeunius contulerunt utramque, sed quae in titulo posterioris editionis iactantur accessisse annotationes I. Brodaei, ea separatim iam Basil. a. 1559 editae sunt, et in Mori editione leguntur enotatae. Textus est Castalioneus et conversio latina Pirkhemeriana.

† H. Stephani ed. Paris 1561, fol. et 1581, fol. Aldinabus facta. Schneiderus neutram inspexit, Morus posteriorem, multis in locis emendatam et auctam. Latinam conversionem Pirkhemeri reformavit Franc. Portus, et multae adscriptae sunt in margine librorum, ut fertur, scripturae et coniecturae, quarum illis γρ., his πότερον praefixit.

† I. Leonclavii ed. Basil. 1569, fol.; 1572, fol.; Francof. 1594, fol. cum praefatione Fr. Sylburgii; Francof. 1595, 8. cum argum. et not. Aem. Porti; Francof. 1596, fol. cum Aem. et Franc. Porti notis, quae etiam repetitae sunt in ed. Parisiens. anno 1625, fol. Fr. Portus commentarios ediderat a. 1586, e quibus Leonclavius multas emendationes et coniecturas, auctore non nominato, affert, quas deinde Aem. Portus patri vindicavit. In omnibus his editionibus sunt annotationes Leonclavii, textusque constitutus est ex editionibus Aldina, Castalionis et Stephaniana prima, a qua interdum, inprimis in conversione latina, recessit, secutus lectio-

*) Crucis signum quod praeposui hanc editionem omnia Xenophontis opera continere indicat.

nem marginis Stephanianae. Ex editione a. 1625 Schneiderus multas varietates addidit.

† Ed. Wellsii, Oxon. a. 1703, 8., quum tota ex Stephaniana pendeat, nonnisi propter praefixam H. Dodwellii chronologiam Xenophonteam memoratu digna est. Eandem repetiit C. A. Thiemius Lips. 1763, 8. et 1801. In utraque est conversio Leonclaviana.

S. F. N. Mori ed. Lips. 1778, 8., animadversionibus criticis, historicis, geographicis et grammaticis illustrata, addito uberrimo graecitatis indice; calci adiuncta est Leonclaviana conversio latina.

B. Weiskii ed. Lips. 1801, 8. Weiskius praeter Stephanianam priorem antiquis libris uti potuit nullis.

I. G. Schneideri ed. Lips. 1791, 8. cum notis Zeunii ad librum primum scriptis, epistola F. A. Wolfii ad Schneiderum data et Dodwellii annalibus Xenophonteis. Libros mss. Schneiderus non habuit, sed editiones antiquas, quantum fieri potuit, comparavit. In altera ed. Lips. 1821. 8. edita omissa est immerito Dodwellii commentatio chronologica, et Wolfii annotationes suo quaeque loco interpositae sunt. Magnum cepit incrementum haec editio eo, quod Schneiderus varias lectiones Gailii addidit. V. Beckii Repert. 1822. T. II. p. 198. Jen. LZ. 1824. N. 99.

† I. B. Gailii ed. Paris. 1804—16, 4. cum commentariis ad rerum et verborum intelligentiam, conversione et gallica et latina, nec non diversitate scripturae librorum Parisinorum omnium. Historia graeca continetur T. I. et T. VII. P. I et II.

G. H. Schaeferi editio Lips. 1819, 8.

F. H. Bothii editio Lips. 1823, 8. cum argumentis, chronologia, notis criticis et indicibus. V. Bibl. critic. 1823, 4., p. 391. Jen. LZ. 1828. Supplem. 73.

L. Dindorfii ed. Lips. 1824, 12. cum brevi annotatione critica et ms. Victoriani diversitate. Vid. Praef.

Eiusdem ed. Berol. a. 1831, 12. cum annotationibus, argumentis singulorum capitum, chronologia historiae graecae, nec non additamentis, in quibus P. P. Dobraei annotationes ad hist. gr. ex eius adversariis petitae insunt. Dindorfius aliquoties de tribus libris tanquam suis loquitur, neque tamen, quod sciam, usquam certi quidquam praenuntiavit. Equidem cum C. Petero (Comment. crit. p. 6) libros Parisinos intelligendos esse puto, quos Dindorfius fortasse accuratius denuo comparavit. Utriusque autem Dindorfianae censuram egit G. A. Sauppius, Jahn. NJbb. 1833. T. VII. p. 385—395.

† Ed. Paris. 1838, 4., graece et latine, cum indicibus nominum et rerum locupletissimis. Repraesentat ea L. Dindorfii recensionem ita, ut perpauca aliorum, velut Dobraei, inventa suis locis inserta legas. Annotationis omne genus in aliud tempus dilatum est. Praefationis auctor contendit scripta Xenophontis nonnulla, ea praesertim quae sunt de rebus publicis Atheniensi et Lacedaemoniorum atque adeo historiam graecam non videri ab ipso Xenophonte perfecta et edita, sed ex scriniis mortui ab alio collecta esse.

III. *Conversiones.*

Praeter eas conversiones, quarum iam supra mentionem feci, afferendae sunt hae: I. E. Goldhagenii, Berol. 1762, 8. cum tabula geographica. A. C. Borhekii, Francof. 1783, 8. cum commentariis et commentationibus interpretis et aliorum. C. N. Osianderi, Stuttgart 1831, 12. Vid. E. G. C. Noeldekius, Kritische Blätter d. Börsenh. a. 1833. N. 876 et Sauppius, Jahn. NJbb. 1833. T. VII. p. 440.

IV. *Scriptiones criticae et explanantes Xenophontis historiam graecam.* (Vid. Sauppius, Jahn. NJbb. 1833. T. VII. p. 437 sqq. et T. XXV. p. 193 sqq.)

I. H. Koeppenii programmata tria, in quibus Hellenica Xenophontis emendantur. Hildesh. 1785—1788. Vide quae Schneiderus de hisce libellis scripsit in praef. p. 17 ed. sec.

G. G. Uebelen, Annotationes aliquot in graecam historiam Xenophontis. Stuttgart 1819. 4. 20 pp. Pertinent illae ad I, 1, 35. 2, 1. 4, 13. 7, 28. II, 1, 28. 3, 31. 46. 48. 4, 8. III, 1, 3. 2, 9. 27. 3, 5. 7. 11. 4, 8. 5, 4. VI, 2, 9. 12. 3, 12. VII, 2, 2. 3.

G. C. Hempel, Specimen novae Xenophonteorum Hellenicorum recensionis. Sondersh. 1819. 8. 62 pp. V. Leipz. LZ. 1820. N. 89 et Sauppius, NJbb. 1833. t. 7. p. 459. Examinantur I, 1. 2. 3. 13. 15. 16. 18. 22. 24. 26. 27. 29. 31. 34. 36. 2, 1. 3. 2. 4. 9. 13. 17. 18. 19. 20. 4, 2. 7. 12. 13. 16. 20. 22. 5. 9. 15. 6, 1. 11. 15. 20. 34. 7, 2. 8. 17. 18. 19. 20. 23. 28. 29. 40.

C. G. Jacob, Observationes in aliquot Xenophontis loca. Hal. 1819. 8. 35 pp. Explanantur Hell. I, 1, 27. 28. 3, 17. 6, 13. II, 3, 46. 4, 16. IV, 5, 10. V, 2, 25. 33. 4, 8. VII, 2, 13. 4, 32.

I. H. Dresler, Curarum in Xenophontis hist. graec. specimen. Wiesb. 1822. 4. 23 pp. Cuius programmatis inspiciendi mihi nondum facta est copia.

Ch. F. F. Haackins, Dissertatio chronologica de postremis belli Peloponnesiaci annis secundum Xenophontis historiam recte dirigendis. Stendal. 1822. 8. 18 pp. Programma. Cf. Weiskius, Leipz. LZ. 1827. N. 307. et Sauppius Jahn. NJbb. 1833. t. 7. p. 459.

Fr. Jacobs, Attica, 1823 sqq. Continentur e Xenoph. hist. graec. II, 2. 3. 4. cum annotationibus.

C. G. Krueger, Dionys. Hal. Historiographica. Hal. 1823. 8.

A. Voigtlaender, De locis nonnullis Xenophontis disputatio. Schneeberg. 1826. 8. 26 pp. Progr. V. Bremius, Jahn. Jbb. 1826. t. 2. p. 318 sqq. Agitur de IV, 8, 19. V, 4, 21. IV, 8, 15.

B. G. Niebuhr, Ueber Xenophon's Hellenika. Rheinisches Museum a. 1827. 3. p. 194 sqq. S. Kleine hist. und philos. Schriften, Bonn 1828. p. 464. Cf. G. H. Grauert, Ad Marcellini vitam

Thucydidis observationes criticae. Rhein. Museum a. 1827. p. 169 sqq. Vid. Beck, Repert. 1827. 8. Allgem. LZ. 1829. p. 216 sqq.

F. Delbrueck, Xenophon, zur Rettung seiner durch Niebuhr gefährdeten Ehre dargestellt. Bonn. 1829. 8. V. Roetscher, Berl. Jahrb. f. wiss. Kritik. 1830. 99. Allgem. LZ. 1830. 32. Blätter f. lit. Unterh. 1830. N. 138. p. 551.

C. E. A. Schmidt, Quaestiones de locis quibusdam Xenophontis, Isocratis, Luciani. Stellin. 1831. 4. 24 pp. In quo programmate tractantur Hell. II, 2, 15. 3, 18. 29. 31. 37. 48. 54. 4, 3. V, 2, 29. 30. 4, 1. 20. 21. 5, 23.

Idem, Griechische Chrestomathie. Hal. 1831. 8. Insunt hist. graec. II, 2, 3. 4. V, 2. 4. VII, 5.

L. Dindorf, Ueber die Ueberschrift der griechischen Geschichte des Xenophon. Inest haec commentatio in Jahn. NJbb. a. 1832. t. 4. p. 254 sqq.

G. R. Sievers, Commentationes historicae de Xenophontis Helenicis. Partic. I. qua continentur quaestiones de lib. I et II. Berol. 1833. 8. V. Meier, Hall. Allgem. LZ. 1834. 148. Sauppius, Zeitsch. f. A. W. 1835. 91. Peter, Jahn. NJbb. 1836. t. 16. p. 394. sqq.

C. Peter, Commentationis criticae de Xenophontis Hellenicis specimen. Meining. 1835. 4. 21 pp. Scriptio inauguralis, in qua in iudicium vocantur: I, 6, 4. 15. 19 sqq. 27. 29. 7, 18 sqq. 22. 26 sqq. V. Sauppius, Jahn. NJbb. 1839. t. 25. p. 193.

F. C. Hertlein, Observationes criticae in Xenophontis hist. graecam. Wertheim 1836. 8. 41 pp. Progr. V. Sauppius, Jahn. NJbb. 1839. t. 25. p. 198. Pertinent illae ad I, 1, 5. 10. 22. 27. 7, 4. 22. 24. II, 3, 19. 38. 4, 13. 24. III, 1, 1. 2, 10. 14. 4, 6. 12. V, 2, 4. 3, 10. 4, 22. VI, 1, 14. 3, 11. 4, 9. 17. 5, 48. VII, 1, 41. 2, 5. 13.

C. Peter, Commentatio critica de Xenophontis Hellenicis. Hal. Sax. 1837. 8. 112 pp. V. Gesrd. Rep. 1838. N. 23. p. 387. Jahn. NJbb. t. 25. p. 196 sqq.

F. C. Hertlein, Ueber den Anfang der Hellenika. Zeitschr. f. die A. W. 1837. 135.

C. W. Krüger, Historisch-philologische Studien. Berl. 1837. p. 244—264, ubi Niebuhrii de Xenophontis Hellenicis sententia examinatur.

C. H. Volckmar, De Xenophontis Hellenicis commentatio historico-critica (praemio ornata). Gotting. 1837. 4. 43 pp. V. Gersd. Rep. 1838. t. 16. N. 695. p. 142 sq. Peter, Jahn. NJbb. 1838. t. 23. p. 461 sqq. Sauppius, Jahn. NJbb. 1839. t. 25. p. 200 sqq.

C. A. F. Brueckner, De notationibus annorum in hist. graec. Xenoph. suspectis. Suidnic. 1838. 4. 16 pp. Prog. V. Gersd. Rep. 1839. t. 19. p. 56. miscell. et Jahn. NJbb. 1839. t. 25. p. 202 sqq.

Examinantur I, 1, 7 sqq. 20. 22. 35 sqq. 2, 1. 14 sq. 17 sqq. 3, 1. 4, 1 sq. 12. 20. 22. 5, 1. 21. 6, 1. 20. II, 1, 1. 7 sqq. 17. 2, 16 sq. 24. 38. 3, 4 sq. 9. sqq. 4, 3. 21. 24. III, 3, 9. 10. IV, 3, 10.

Ditfurt, Chrestomathia Xenophontea. Berol. 1838. 8. V. Gersd. Rep. 1839. t. 19. Nro. 24. et Breitenbach, Zeitsch. f. d. A. W. 1840. fasc. 4. Gymnasialzeit. N. 15. 16. 17. p. 116—136. Continet illa hist. graec. III, 4. 5. (§§. 9—15. exceptis). IV, 1. praeter §. 39 sq., c. 2, 1—13. et 15. usque ad verba ποιησάμενοι τὴν χαράδραν. In calce libri positae sunt notae quaedam criticae.

C. A. F. Brückner, De Xenophontis Hellenicis lib. I et II. animadversiones. Zeitschr. f. d. A. W. 1839. N. 50 et 51. In emmen vocantur: I, 1, 4. 5. 9. 14. sqq. 22. 30 sq. 2, 1. 18. 3, 3. 13. 4, 13. 5, 5. 9. 16. 19. 7, 1. 2. 17. 27. 33. II, 1, 16. 28. 31. 2, 3. 5. 3, 7, 26. 28. 41. 4, 26 sq.

Schwidop, Observationes quaedam in Xenophontis Hellenica. Regiomont. 1839. 4. 20 pp. Progr. Agitur de I, 1, 5. 2, 1. 19. 3, 1. 7, 5. 23. 35. II, 1, 4. 25. 2, 3. 9. 17. 3, 31. 4, 14. 39. III, 4, 11. 15. IV, 1, 33. 36. 39. 7, 4. V, 1, 30. 3, 26. VI, 3, 2. 6. 4, 31. 34. 5, 24. 28. 34. 52. VII, 1, 24. 37.

Subinngam pauca quaedam scripta, quae quamquam sunt amplioris argumenti, tamen ad Xenophontis Hellenica intelligenda multum conferunt.

H. Dodwell, Annales Thucydidei et Xenophontei. Oxon. 1702. 4. et de cyclis vet. Graec. et Rom. diss. VIII. p. 340—361.

G. F. Creuzer, De Xenophonte historico. Lips. 1799. 8.

F. W. Sturz, Lexicon Xenophonteum. 4 vol. Lips. 1801—4. 8.

E. P. Hinrichs, De Theramenis, Critiae et Thrasybuli rebus et ingenio. Hamb. 1820. 4. 62 pp.

C. G. Krüger, De Xenophontis vita quaestiones criticae. Hal. Sax. 1822. 8.

C. F. A. Nobbius, Vita Xenophontis e Diogene Laërtio adnott. Lips. 1825. 8. et T. A. Bornemann. ante Xenoph. Cyrop.

C. P. Conz., Einige Bemerkungen über Xenophons geschichtschreiberischen Charakter. Hauff, Zeitsch. f. class. Lit. t. 1. f. 2. s. Kleinere pros. Schriften v. Conz. t. 1.

I. C. Orelli, Phil. Briefe zur Antidosis d. Isocrat. Tigur. 1814. 8. p. 337. sqq.

G. H. Schäfer, Plutarch. v. VI. p. 381.

F. A. Wolf, Vorlesungen über d. Alterthumswissenschaft. Lips. 1832. 8. t. 2. p. 294. narrante Guertlero.

C. G. Cobet, Prosopographia Xenophontea. Lugd. Batav. 1836. 4. et Lips. ap. Weigel. 91 pp. Commentatio praemio ornata. V. Jahn NJbb. 1836. t. 17. p. 436. *I. Spiller*, Glivicensis.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Brief von Professor Fuss an Professor Jacob, dessen Recension des Werkes: *I. D. Fuss poemata latina etc.* Leodii, 1837, betreffend.

Hochverehrter Herr Professor!

Theils der neue Beweis Ihres Wohlwollens, theils der Umstand, dass ich es beinahe für Pflicht halte, in der Recension, womit Sie in *diesen Jahrb.* meine *poemata latina* beehrt haben, Einiges zu berichtigen und zu beleuchten, veranlasst mich zu diesem Schreiben, wobei ich im Voraus überzeugt bin, dass Sie eben so wenig, als meine schuldige Danksagung, eine Erörterung übel deuten werden, in der Sie, ich darf es hoffen, weder gereizte Eitelkeit noch Rechthaberei, wohl aber freimüthige Wahrheitsliebe, und zudem Hochachtung für den Beurtheiler finden können. Bei Ihrer bewährten Liebe für die Sache, die und deren Vertheidigung mich so lange schon und so ernstlich beschäftigte, muss ich wahrlich bedauern, dass Sie meinem Werke keine genauere und ausführlichere Betrachtung und Würdigung widmeten, wozu es Ihnen wenigstens an Einsicht und Kenntniss nicht fehlen konnte; eine Beurtheilung, wie ein Werk sie verdiente, das, wenn mich nicht unverzeihliche Eigenliebe bethöret, abgesehn von seinem poetischen Werthe oder Unwerthe, bei weitem das bedeutendste ist, was zu unserer Zeit im Fache der neulateinischen Poesie, und namentlich die noch immer nicht abgethane Streitfrage über ihren Werth und ihre Zulässigkeit betreffend, in Deutschland, ich dürfte wohl sagen, in Europa erschienen. Denn das von Friedemann's Schriften hierher gehörige ist, so wie die von Mor. Seyffert und Anderen herausgegebenen Anleitungen zu lateinischen Versen und Versuche in lateinischer Uebersetzung, offenbar von der Art, dass es hinsichtlich des Wesentlichsten in meinen Bestrebungen, mit meinem letzten Werke nicht einmal füglich verglichen werden könnte, wodurch natürlich keineswegs behauptet werden soll, dass jene Kenner und Vertheidiger der neulateinischen Poesie nicht weit Besseres, als ich vermochte, geleistet haben; aber wahr, denke ich, wird es bleiben, dass kein Philolog unserer Zeit die oben erwähnte Frage so ausführlich, als es von mir geschehn ist, behandelt, keiner auch wohl als Uebersetzer zur Beleuchtung und Lösung desselben so viel beizutragen bemüht gewesen, als ich; und gerade in dieser Hinsicht darf ich das von mir Geleistete bedeutend nennen; so ungenügend es auch in mancher anderen sein möge. Wie dürfte ich aber, bei der groben Unwissenheit und Ungeschicklichkeit so vieler, die in unsern Tagen über lateinische Dichtkunst mitreden wollen, mit einiger Wahrscheinlichkeit erwarten, dass bald ein anderer Kenner und geistvoller Vertheidiger meines Lieblingsfaches zugleich Lust und Zeit genug haben werde, um die von mir gewünschte genaue und ausführliche

Beurtheilung meines Werkes zu unternehmen? Eine solche erfordert freilich weit mehr Zeit, als Sie wohlwollend mir und überhaupt der guten Sache zur Belehrung des Publicums widmen konnten; und, da Sie dennoch eilend in wenig Raum Vieles zusammendrängen wollten, so liefen Sie natürlich Gefahr Manches, was einer Berichtigung bedurfte, zu sagen. Einiges dieser Art Ihnen anzudeuten, ist zum Theil der Zweck dieses Schreibens, worin ich, um nicht durch Weitläuftigkeit Ihre Geduld oder vielmehr Ihr Wohlwollen zu missbrauchen, mich auf ein Paar Punkte beschränken werde.

Seite 401 übergehen Sie die 1833 herausgegebene Sammlung: *Carminum latinorum pars nova Leodii.*

S. 405 sagen Sie, meine Abhandlung *de versibus homoeoteleutis* sei auch in meinem letzten Werke wieder abgedruckt; obgleich sie es nicht ist, und ich dazu in der Vorrede, S. IV, die Ursache angebe, warum sie's nicht ist.

Ebendas. sagen Sie, Friedemann finde es mit Recht sehr bedenklich, von Schülern accentuirte gereimte lateinische Verse machen zu lassen. Hier könnte man schliessen, ich hätte eine solche Uebung angerathen, was ich aber niemals gethan.

Sie setzen hinzu, Seyffert habe mein Verfahren getadelt; sein Tadel aber betrifft hier nicht den Reim, sondern Anderes, was er an meinen Uebersetzungen zu rügen gefunden.

S. 408 sagen Sie, ich wolle den Gebrauch der lateinischen Sprache beim Schreiben auf keine Weise eingeschränkt wissen. Diese Versicherung widerstreitet mehreren Stellen meines Werkes, und besonders einer Stelle des 18. §. meiner Dissertation.

Ebendas. führen Sie, als vom ciceronianischen Sprachgebrauche abweichend, mehrere Wörter an, ohne die Verbindung, in der Sie in meinem Werke vorkommen sollen, anzugeben. Wie können aber Wörter, wie *nempe*, *scilicet*, *involvere*, ausser aller Verbindung, als nicht ciceronianisch getadelt werden? Ueber andere habe ich mich in den Anmerkungen erklärt, wohin *prolixus* und *stilus*, so wie auch *forte* gehöret, das in meinem letzten Werke durchaus nur noch in der streng classischen Bedeutung des goldenen Zeitalters vorkommt, mithin nicht gerügt werden durfte. Sie gehn aber hier so weit, dass Sie mir gar *allusio* vorwerfen, während ich S. XXXI dieses Wort als *recentioris latinitatis* bezeichne. Die übrigen Wörter sind freilich zum Theil nicht *ciceroniana*, und wie könnte es *neolatina* sein? So sehr ich übrigens wünschte, mich hier mit Ihnen versöhnt zu sehen, und vor Allem Sie für die Ansicht zu gewinnen, dass das ciceronische Latein, ich will sagen seine Sätze, und in diesen der Gebrauch einzelner Wörter, keineswegs besser, classischer ist, als das Latein des Varro, oder des Cäsar, oder auch des Livius, oder gar des Quintilianus; obgleich Varro, hinsichtlich seiner Schreibart, bei weitem kein so vortrefflicher Schriftsteller, als Cicero ist: so sehr ich Sie also zu überzeugen wünschte, so darf ich mich dennoch hier in keine weitere Erörterung einlassen.

S. 409 sollte man glauben, ich wollte Balladen, Romanzen, Sonette ohne Einschränkung von der neulateinischen Poësie ausschliessen; und wäre dem so, so hätte ich allerdings einige Male gegen meine Vorschrift gesündigt. Allein, meiner öfters erklärten Ansicht gemäss, müssten viele dergleichen Gedichte von dem Uebersetzer, vorzüglich der Form, besonders des Reimes wegen, vermieden werden, wenn er nicht etwa auch diesen nachznahmen wagte; nnd gerade das habe ich in der Uebersetzung des *Toggenburg*, des *König im Thule*, des *Gang nach dem Eisenhammer*, nnd anderswo noch, nnr ein italienisches Sonett ansgenommen, gethan; wobei übrigens die Veranlassung eine ganz hesondere war.

S. 414 wissen Sie nicht, welche eigentlich die *aesthetica turba* sei, die so oft erwähnt werde. Hier begreife ich nicht, warum denn Ihnen diese *turba* etwas anderes sein sollte, als sie in jedem andern Schriftsteller wäre, nämlich, ohne Unterschied, die Knnstrichter. Ferner meinen Sie, man müsse ja die durch fingirte Namen hezeichneten Personen, wie *Lyrodes* n. A., kennen, um die Gedichte, worin sie vorkommen, zu verstehen und zn würdigen; ich aber sehe nicht ein, was die Entzifferung der Namen hier nothwendig machen sollte. So z. B. verstehe ich unter *prinotopos*, Eichstädt, den ich aher desswegen nicht minder verehre. Was kann nun diese Auflösung des Namens zum Verstehen, zur ästhetischen Würdigung der Stelle, worin jenes Wort steht, heitragen? Sie können nicht errathen, was das für eine Scene gewesen sei in dem Gedichte *Nyctisophi somnia*, während diese Scene doch umständlich dargestellt wird, und der Umstand, dass hier wirklich ein Zwist das Gedicht veranlasste, eigentlich den Werth desselhen weder erhöhen noch vermindern könnte; wenn nicht etwa die gemeinten Männer dem Leser schon durch andere Züge in ihrem Wissen nnd Wesen bekannte Personen wären.

S. 413 machen Sie die Personen meiner satirischen Stücke zu meinen Collegen; dazu konnten Sie aber meine eigenen Worte nicht berechtigen.

Ebendas. soll ich Wolf nnd Rnhnken, als Widersacher der neulateinischen Poësie widerlegt hahen; Sie hrauchen die Stellen nnr etwas genauer anzusehen, um sich zu überzeugen, dass ich im Grunde das Gegentheil gethan habe.

S. 413 haben Sie nnter den gereimten Uebersetzungen Bürger's *Schwanenlied* nicht angezeigt; wie Sie denn auch weder die gereimte Uehersetzung von Hölty's *Rosen auf den Weg gestreut*, noch die von Goethe's *Fischer* erwähnt haben. Beide finden Sie in den Anmerkungen, wo auch noch eine doppelte Uehertragung von Goethe's *Prometheus* vorkommt, nebst Bemerknngen, die wohl berührt zn werden verdient hätten. Von meinen Epigrammen sagen Sie gleichfalls nichts.

S. 414 scheinen Sie, in *Wallenstein's Lager* (das ich nnn, so wie den *Fischer* an vielen Stellen besser übersetzt zu haben glaube), nicht etwa nur *crastinum*, sondern noch manche andere Ausdrücke

oder Wörter als unklassisch, als nicht aus dem besten Zeitalter, zu verwerfen. Hier müsste ich nun wieder zu weitläufig werden, um mich gehörig zu erklären; also nur ein Paar Worte. Warum sollte *vice alicujus fungi* prosaischer sein als *für Jemand eintreten*? Warum *Sorbere* im Lateinischen weniger klassisch, als *Schlürfen* im Deutschen? Warum sind *reliquerit* und *viceritis*, als futurum exactum, verwerflich, während eine Menge Stellen der besten Schriftsteller einen ähnlichen Gebrauch dieser Form rechtfertigen? *crastinus* soll mit *fatum* verbunden werden, um nicht für beinahe unlateinisch zu gelten; aber auch so gefällt es mir selbst hier nicht. *Pugil* soll für *Soldat* stehen, und doch entspricht es in dem von Ihnen selbst angeführten Verse dem Worte *Springer*, wofür ich die Variante *Kämpfer* gefunden habe. Zu *plorat* und *macerat*, sagen Sie, fehlt das Substantivum; wahrscheinlich, weil Sie nicht bemerkten, dass *puppa* vorgezogen werden müsse. Auf jeden Fall darf *puppa* nicht als Lückenbüßer angesehen werden; da ja *puella* sich sogleich darbieten musste, und *puppa* vorgezogen wurde. Ob die vorletzte Strophe des *Reiterlieds* wirklich apokryphisch, oder vielmehr von Schiller selbst, in einer spätern Ausgabe unterdrückt worden sei, kann ich nicht entscheiden; gewiss aber ist, dass ich sie in einem gedruckten Texte gefunden habe; und eben jetzt sehe ich, dass sie auch in Griesinger's *Wallsteinii castra* (Tubingae 1830) nicht fehlt, und da, statt *Springer*, *Kämpfer* steht.

S. 416 vermögen Sie nicht zu bestimmen, in wiefern mich Griesinger, Feuerlein und andere aufgebracht haben. Sie haben mich durch nichts aufgebracht, als durch ihre, meinem Urtheile nach, höchst schlechten Uebersetzungen, wodurch sie der guten Sache gar sehr, und um so mehr schaden, da Manche aus Gefälligkeit oder auch Unwissenheit, solche Producte noch gar in öffentlichen Blättern zu rühmen pflegen. Sonst mögen jene Uebersetzer durchaus ehrenwerthe Männer sein; ich bin ganz geneigt dieses zu glauben, kenne sie aber nur durch die Uebersetzungen. Mit Seyffert verhält es sich freilich anders; aber auch ihm hätte ich seine eben so grundlosen als anmaassenden Ausfälle auf meine lateinischen Gedichte gern verziehen und ihm nur, so wie Sie, für seinen lobenswürdigen Eifer zur Empfehlung der neulateinischen Poësie meine Achtung bewiesen; hätte er wenigstens durch mir genügende Leistung als Uebersetzer die Strenge, mit der er Andere richtet, einigermaassen gerechtfertiget; aber das thut er leider so wenig, dass ich ihm, schon der guten Sache zu Liebe, mit Feuerlein im Verdammungsurtheile zusammenfassen musste, und nun, einem gewiss nicht ungerechten Urtheile folgend, seine Nichtigkeit als Uebersetzer, mit mehr Schärfe und Härte beleuchtete, als streng genommen erforderlich gewesen wäre. Uebrigens kann Seyffert, dem es wohl nicht an guten Anlagen fehlt, mit der Zeit im Fache der neulateinischen Dichtkunst so vortrefflich werden, als er einstweilen, nach meiner Beurtheilung, verwerflich war.

Die lateinischen Reimverse anlangend, wünschte ich, Sie hätten
i meiner Abhandlung über diesen Gegenstand, und ausserdem in
nanchen andern Stellen meiner Schriften eine richtigere Idee von
neiner Ansicht und Ueberzengung gewonnen. Ich leugne keineswegs
ie höhere Schönheit der alten Versmaasse in der lateinischen Sprache,
nd zum Beweise kann dienen, dass ich kein einziges Stück meiner
ahlreichen Sammlung in Reimversen dichtete; so wie ich denn auch
en Reim hauptsächlich als ein Mittel empfahl, viele herrliche Ge-
lichte in die lateinische Sprache zu übertragen, deren Uebertragung
hne Nachahmung der Form durchaus misslingen müsste. Sind nun
neine Versuche in dieser Hinsicht auch noch so unvollkommen, so
glaube ich doch in mehreren Stücken, und selbst in der Schiller'schen
Glocke, dem Totaleindruck des Originals näher gekommen zu sein,
ls dieses in einem alten Versmaasse, selbst das iambische nicht
usgenommen, und ohne Znlassung des Reimes möglich gewesen
väre *); wobei ich auch noch immer gestehen muss, dass ich nicht
inzusehen vermag, wie und warum der Reim dem Latein, wie es
lie neuern aussprechen, widerstrebe, oder auch nur weniger als im
Deutschen gefallen sollte; wo man ihn ja auch sehr gut entbehren
kann, und ihn sogar im Hexameter und Pentameter, so wie in den
neisten lyrischen Rhythmen, dem Beispiele der Alten folgend, aus-
chliesst. Uebrigens dürfte ich hier wohl voranssetzen, dass Sie
elbst, ungeachtet Ihrer so verschiedenen Ansicht, in allgemein be-
kannten Gedichten, wie z. B. das *dies irae*, die gute Wirkung
les Reimes eben so gern, als ich, anerkennen würden **). Was
ollen wir aber hier eher, als eben die Erfahrung entscheiden lassen?
nd lassen wir einmal in diesem und ähnlichen Liedern oder Hymnen
len Reim gelten, wie können wir dann den entscheidenden Grund
inden, warum wir jenen Einklang, Ihrer Ansicht nach, auf Kirchen-
ieder und etwa noch Volkslieder beschränken müssten? Die Alten
können wir wenigstens nicht als Auctorität anführen; da sie, obgleich
Sie das Gegentheil zu glauben scheinen, wohl in diesem Theile ihrer
Poësie dem Reime eben so fremd geblieben sind, als in andern Ge-
dichten. Die Ueberbleibsel von Volksliedern zeigen uns allerdings
accentuirte Verse, aber nirgends, es müsste denn zufällig so etwas

*) In dieser Hinsicht wünschte ich, dass ein Kenner meine Uebertragung eines längern Gedichtes, etwa der *Kraniche des Ibykus*, mit einer Uebertragung in eine lebende Sprache vergleichen möchte.

**) Casp. Poggel, in seiner sonst vortrefflichen Schrift, *Theorie des Reimes und der Gleichklänge* etc., hat, den Reim in lateinischen Versen betreffend, einiges Richtige, aber Anderes, was mir durchaus unzulässig scheint, behauptet; wobei wohl nicht mir allein auffallen möchte, dass der scharfsinnige und geistreiche Forscher sich gerade auf das *dies irae* gestützt, und nebst andern die Strophe, von wunderbarer Wirkung des Reimes, *tuba mirum spargens sonum* etc. angeführt habe. In der That konnte Poggel das hier Unzulängliche seiner Theorie nicht leicht fühlbarer machen, als indem er, zur Rechtfertigung derselben, sich auf diese Weise an des Lesers Ohr, Gefühl und Gemüth wandte.

vorkommen, gereimte Rhythmen. Freilich dürfen wir diese allerdings sonderbare Erscheinnng dennoch nicht als einen strengen Beweis der Unverträglichkeit des Reimes mit der klassischen Latinität im Munde der Alten ansehen; denn fand jene Unverträglichkeit früher Statt, so begriff man nicht, wie schon im vierten Jahrhunderte die Kirchenväter, in deren Schriften das Latein darum nicht verdorbener ist, als in andern, welche die alten Formen damals noch beibehielten, den Reim eingeführt hätten. Dieser widerstrebte nämlich nicht sowohl der Sprache, als den künstlicheren den Griechen nachgebildeten Versarten; nnd wirklich finden wir den Reim zuerst in Versen, die zu den einfachsten der alten Rhythmik gehören, und entweder accentuirt sind, oder doch mit sichtbarer Vorherrschung des Accents gebildet. Ueber Alles dieses habe ich mich in der Abhandlung de *consonantia* umständlich genug erkläret; auf die ich Sie daher, wie schon oben gesagt ist, verweisen müsste, um vielleicht zur Ausgleichung unserer Ansichten zu gelangen. Vielleicht nähmen Sie, bei genauerer Betrachtung, am ersten die Behauptung zurück, dass die gereimten Verse keine Classicität gestatten sollen, zu deren Annahme ich durchaus keine hinreichende Ursache auffinden kann, und schon die verhältnissmässig grössere Anzahl der reimenden Silben, in der lateinischen Sprache, so wie die viel freiere Construction als Ihre Meinung gar sehr nngünstig ansehen muss. Uebrigens war ich in allen meinen Gedichten um nichts mehr, als um den classischen Ausdruck, bemüht, und hätte daher nie reimende Verse gemacht, wenn ich dadurch auf Classicität Verzicht zu leisten genöthigt gewesen wäre. In dieser Rücksicht möchte ich Sie bitten, die *Cassandra*, das *Siegesfest*, oder selbst den *Gang nach dem Eisenhammer*, wo die Classicität, nicht sowohl des Reimes als des Inhalts und der Sprache wegen, schwerer zu erreichen war, näher zu betrachten. Ich müsste mich sehr irren, wenn Sie in diesen Uebersetznngen anch nur ein Paar unclassische Phrasen entdeckten, freilich Fälle, wo ich mit Fleiss nicht das classische Wort vorzog, ausgenommen, deren aber nur äusserst wenige vorkommen. Fänden Sie übrigens anch in jenen Gedichten an der Latinität mehr, als ich vermuthen möchte, auszusetzen, so trüge dennoch nur ich, nicht aber die Sprache die Schuld; ich müsste denn hier weniger classisch als in meinen Hexametern, Distichen und lyrischen Strophen erscheinen, nnd das würde mir wohl schwerlich Jemand zu beweisen vermögen. Hier schliesse ich den leider zu langen Brief, und empfehle mich Ihrem fernern Wohlwollen, welches Sie vielleicht veranlassen mag in diesen Jahrbüchern ein Wort, die mitgetheilten Berichtigungen betreffend, als Nachtrag zu Ihrer Anzeige hinzuzufügen. Mit Hochachtung und herzlicher Ergebenheit

Ihr Diener

Lüttich. *Fuss.*

Lateinische Etymologieen.

Von Cornelius Henning.

I.

cĕdo.

Es möchte nicht uninteressant sein, mit einem Worte zu be-
n, dessen Ableitung darum viele Schwierigkeit darbietet, weil
eutungsweise eine mannichfaltige sein kann. In einem solchen
bleibt uns natürlich nichts übrig, als diejenige Ableitung fest-
len, deren Deutung den Gesetzen der Etymologie am meisten
richt.

E. Kärcher bemerkte früher, *cĕdo* sei nicht ein Imperativ, son-
scheine dasselbe zu sein mit dem griechischen *κήδω*, besorgt
n und besorgt sein (*κέκηδα*). Diese letztere Bedeutung,
er, sei bei den Römern geblieben, aber eingeschränkt worden
en Gebrauch im gewöhnlichen Leben, und bedeute: *curae mihi*
liegt mir am Herzen, ungefähr, wie die Kinder sagen: *bitte*.
ursprüngliche Begriff habe an Prägnanz verloren, wie z. B. age,
quaeso, amabo. So scharfsinnig diese Ableitung auch ausge-
ist, kann ich mich doch nicht davon überzeugen, dass sie
sei. Ohne hier weiter auf eine genauere Widerlegung dieser
it einzugehen — was eben nicht schwer sein würde — be-
ich nur, dass jene Ableitung in formeller Hinsicht falsch ist,
terieller jedoch erträglich sein kann. Eine andere Deutung
Wortes *cĕdo* versuchte Döderlein (Latein. Synonym. u. Etymolog.
I. S. 138), der auch F. W. Otto beizupflichten scheint. Da
im Lateinischen keine zweite Person auf o vorkommt, an den
n des Verbi gehängt, so vermutbet Döderlein, *cĕdo* sei ein
Adverbium für *cito*, schnell, mit dem ausgelassenen: *sage!* wie
n sagen gewohnt sind: *schnell*, wer bist du? d. h. sage schnell,
ler Plur. *cette* als Imperativform gebildet, weil das Wort *cedo*
als Singular einen imperativischen Sinn habe, wie im griechi-
δεῦρο, *hieher*, für: *komm her*, wovon *δεῦτε*, nicht zusam-
zogen aus *δεῦρο ἴτε*. Diese Ableitung von Döderlein ist ge-
der vorhergehenden vorzuziehen, und man könnte sich dabei
igen, falls kein einfacherer Weg der Deutung sich darbieten
. Ich möchte jedoch glauben, dass man diess *cĕdo* so wenig
tte vom Verbum *cēdo* trennen dürfe, wobei nur das formelle
nt manche Bedenklichkeit verursachen könnte, die ich aber auf
he Weise aufzuheben gedenke. Bekanntlich haftet in *cēdo* als
meinster Begriff der der *Bewegung*, woraus alle übrigen Bedeu-
n fliessen; bekanntlich hat *cēdo* nicht bloss intransitive, sondern
transitive Bedeutung, was am deutlichsten aus Redensarten,
edere alicui victoriam, possessionem, auch hereditatem u. a. her-
ht, welcher Begriff des *Abtretens* und *Hergebens* für *cĕdo* gewiss

sehr passend erscheinen muss. Die Bedeutung ist also unschwer zu erklären, wie aber steht es mit der Form? *Cĕdo* halte ich für die zweite Person des Imperativs, entstanden aus *cedito*, wo freilich die Quantität des *ĕ* einigen Anstoss erregen möchte, den ich aber hinlänglich gendermaassen zu beseitigen glaube. Es ist mir sehr wahrscheinlich, dass die Römer den Begriff des *schnellen* Thuns, welcher in *cedo* liegt, auch *äusserlich* durch die Form andeuten wollten, eine Vermuthung, die sich auch aus andern Sprachen nachweisen lässt, und wie leicht konnten ja auch *cedito* und *cĕdo* in der *Aussprache* verwechselt werden? Auch glaube ich sicher, dass es der Familiensprache, oder noch eher der Vulgärsprache entnommen ist, wo dergleichen abnorme Formen gar nichts Seltenes sind. Die Form *cette* als Beweis für meine Meinung gelten lassen zu wollen, kann ich mich nicht entscheiden, obgleich ich glaube, dass auch *cette* absolut gebraucht ist, und nicht *cedite*. Es hat mich sehr gefreut, dass der scharfsinnige Heinrich Düntzer meiner Vermuthung nicht abgeneigt ist; aber zu der Ansicht, *cĕdo* für die erste Person zu halten, und schoben, wie *quaeso*, möchte ich aus guten Gründen mich nicht verstehen. Die Bemerkung W. Weissenborn's (Latein. Schulgr. §. 145), *cĕdo* sei wahrscheinlich der griechische Imperativ δός mit dem Pronomen *ce*, ist darum vollends unhaltbar, weil auf solche Weise *cĕdo* eine zu einer sogenannten vox hybrida gestempelt wird, und dann auch so vorangestellt vorkommen möchte. — Nur noch *eine* Bemerkung sei mir verstattet, die zwar bekannt, aber noch nicht sattsam bekannt ist. Dass in sehr vielen, man kann sagen in den meisten lateinischen Grammatiken noch immer die Form *cedite* als identisch mit *cette* angeführt wird, scheint mir sehr wunderlich, und es ist dieser Fall einer von denen, wo es sich recht klar kundgibt, dass man nicht selten mit sehenden Augen blind ist, wie man zu sagen pflegt. Bloss auf die Auctorität der Putsche'schen Lesart bei Prob. p. 1340 nahm man die Form *cedite* an, die aber gewiss durch die handschriftliche *cette* in der Lindemann'schen Ausgabe (p. 141), Pompei. Comment. Don. p. 325, durch Phocae Ars p. 1718, Caper Ars p. 1916 und Alcuin. p. 2118 in die gehörigen Schranken gewiesen ist. Wilhelm Freund hat, wenn mich die Erinnerung nicht täuscht, diese treffende Bemerkung schon früher gemacht, und noch einmal Erwähnung zu thun gewiss nicht am unrechten Orte ist.

vāpulo.

Dieses Wort ist von verschiedenen Gelehrten verschieden abgeleitet worden, wesshalb es nicht unpassend sein möchte, zu untersuchen, welcher von den gegebenen Ableitungen man am ehesten beipflichten könne. Konrad Schwenck hat zum öftern bemerkt, dass *pulare* stehe für *vagi-pulare* gleich *vac-pulare*, und bedeute eigentlich *schreien*, welches letztere derselbe Gelehrte sehr treffend durch die griechischen Verben κλαίειν und ὀλμώζειν zu vermitteln gesucht hat. Diese Ansicht hat allerdings viel für sich, da nicht

'acher ist, als in dem ersten Bestandtheile *va-* ein *vac-*, *vag-*, d. i. *agio* zu erkennen, was hier ganz allgemein *schreien* bedeutet, und s wäre nur noch zu untersuchen, wie es sich mit dem zweiten Bestandtheile *pulo* verhalte, welchen Schwenck also vermittelt. Er erkennt in diesem *pulo* dasselbe, wie in *pulus*, *pula*, *pulum*, als disci-*ulus*, epulum, epula (statt edi- oder ed-*pulum*), das er von *pelo*, woher *puli* (*pello*, *pepuli*, pulsum) herleitet, mit der allgemeinen Bedeutung des *Treibens*, der Bewegung, des sich mit etwas Abgebens, und vergleicht mit Recht unser deutsches: *treiben*, das nicht immer in physisches Fortstossen bezeichnet. In der That finden wir auch n Griechischen ein diesem *pulus* entsprechendes πόλος, das von τέλεσθαι abzuleiten ist mit dem allgemeinen Begriffe des *sich Bewegens* (auch gerade wie das lateinische *versari* gleich *esse*). Man ergl. Schwenck's zweiten Beitrag zur Wortforschung der lateinischen prache. S. 76 und 77 unter *opilio*. Wenn ich auch nicht allem ort Gesagten beistimmen kann, so muss ich doch gestehen, dass chwenck's Ansicht über *vapulare* sehr viele Wahrscheinlichkeit in ich enthält; denn die Bedeutung ist zusagend, und gegen die Form isst sich wohl kein bedeutendes Moment einwenden. Es liesse sich ber vielleicht noch eine andere Ableitung versuchen, die auch manes Wahrscheinliche für sich haben möchte, indem man nämlich *vāpulo* als aus *vae-ulo*, *wehe schreien* entstanden betrachtet; *p* statt *v*, elleicht eingesetzt zur Vermeidung des Hiatus, wie δαις, δαϝις, apis gleich daps, λα-ας, λαϝας, lapis, οϊς, οϝίς, ovis, ovilio, opio u. a. Der Begriffsübergang wäre im Ganzen derselbe, wie bei chwenck's Deutung, also 1) *wehe schreien*, 2) *Schläge bekommen*, s Ursache des Schreiens, nicht umgekehrt. (Aehnlich im Französischen *soufflet*, Ohrfeige, vom Aufblasen [*souffler*, *sufflare*] des ackens.) *Vāpulo* ist desshalb auch ursprünglich intransitivum, und eisst *wehe schreien*, *ulo* könnte vielleicht Stamm sein zu dem reduplicirten *ul-ulo*, heulen. Döderlein bemerkte mir, er könne mit ieser Ableitung nicht übereinstimmen, sondern es scheine ihm *vapulo* entisch mit ἠπύω, ἀπύω, aber der von diesem Gelehrten geachte Gegengrund däucht mir so unhaltbar, dass ich ihn nicht iher anführen will. Im Allgemeinen sei es mir verstattet, zu beerken, dass der so schätzbare Döderlein, dessen Verdienste um die ymologische Wissenschaft immer von hoher Bedeutung bleiben werden, in seinem übergrossen Bestreben, alle lateinischen Wörter auf riechische Wurzeln zurückzuführen, nicht selten auf gewaltige Irrege geräth, woher es auch kommt, dass man die feste, geschichtch gebotene Grundlage, ohne die ja alles grundlos erscheinen muss, ir zu oft vermisst. Auch ist es bekannt genug, dass man eine prache erst *aus ihr selbst* erklären müsse, ehe man zu den dieser rwandten seine Zuflucht nimmt; aber Sprachvergleichungen, mit orsicht und ohne alle Vorliebe angestellt, können dazu dienen, nen fraglichen Punkt genauer zu erhärten und in sicheres Licht zu ellen. Ferner ist die lateinische Sprache nicht eine Tochter, sondern

eine *Schwester* der griechischen Sprache, wie diess bereits von mehreren Seiten her auf das Bestimmteste nachgewiesen worden ist, eine Ansicht, auf die ich noch öfters zurückkommen werde. Nach dieser Abschweifung, die man mir aber zweifelsohne verzeihen wird, lenke ich noch einmal zur Endung *pulus* zurück, mit deren Entstehung man doch noch nicht ganz im Reinen zu sein scheint, wie dies Düntzer bewiesen hat, der hierüber mit Schwenck gar nicht übereinstimmt. Ob *pulus* stets auf dieselbe Weise zu erklären sei, oder nicht, ist eine Frage, auf deren Lösung ich jetzt nicht eingehen kann, so gern ich auch wollte, werde mich aber darüber mit einiger Bestimmtheit aussprechen, wenn mir alle Zweifel hinsichtlich des Wortes *manipulus* gelöst scheinen.

prūdens.

Die Ableitung dieses Wortes, so leicht sie beim ersten Blicke auch sein mag, scheint mehreren Gelehrten noch nicht über allen Zweifel erhoben. Die sich am ersten darbietende Ableitung ist die, dass man *prūdens* als aus *providens* entstanden betrachtet, wovon sich Jakob Grimm nicht befreunden konnte aus Gründen, die mir wenigstens darum nicht von grossem Gewicht scheinen, weil sie mehr auf einem blossen Irrthume beruhen, von dem jedoch, wie ich mir zu gut weiss, der grosse Sprachforscher schon geraume Zeit zurückgekommen ist. Wenn es wahr ist — was wohl kein Sachkundiger in Zweifel ziehen wird — dass die lateinische Sprache zu Contractionen, auch zu Contractionen stärkerer Art sehr geneigt ist, so wird man vielleicht auch im Worte *prūdens* eine Zusammenziehung aus *providens* anerkennen dürfen, zumal da die Bedeutung in keiner Beziehung mit jener Annahme im Widerspruch steht. Dass wir *prūdens* nicht als eigentliches Participium gebraucht finden, wie dies bei *providens* der Fall ist, darf uns nicht irre leiten, da derartige Fälle nicht bloss im Lateinischen, sondern auch in andern Sprachen in Menge vorkommen. Solche Zusammenziehungen sind nur zu oft verkannt worden aus mangelhafter Kenntniss der Sache, wie dies Konrad Schwenck, der als gesunder Sprachforscher bekannt genug ist, sehr deutlich nachgewiesen hat. So sind, um nur *ein* Beispiel (freilich etwas anderer Art) anzuführen, mehrere lateinische Grammatiker, worunter auch Zumpt, der Meinung, die Quantität des *ū* in *hūmanus* von *hŏmo* widerstrebe der allgemeinen Regel, während doch *hūmanus* nur als zusammengezogen aus *homianus* (*hominanus*) gefasst werden kann, und sonach die Länge des *u* als ganz normal erscheinen muss. Wollte man *prūd*-ens als ein mehr isolirt stehendes Wort betrachten, dem man nicht leicht aus dem Lateinischen einen Stamm vindiciren könnte, so würde man vielleicht an das griechische φ ρ α δ denken dürfen, woher φράζω, sagen, φράζομαι, denken, Gothisch *frathjan*, sapere, *fróds*, Althochdeutsch *vruot*, prudens, vielleicht gehört auch *frūgi* statt *frūdi* hieher, wie H. L. Ahrens meint. Ob auch *peritus* zu diesem Stamme gerechnet werden kann,

vage ich für jetzt nicht zu entscheiden, und denke vor allem lieber an einen Stamm *perio*, der, mit *pario* verwandt, als ursprüngliche Bedeutung die der *Bewegung*, des *Fahrens* u. dergl. darbietet, zu welcher Annahme uns auch das deutsche: *erfahren*, unwillkürlich anreibt. Ich will jetzt nicht auf entfernter liegende Regionen eingehen, um nicht auf Abwege zu gelangen, sondern bemerke nur noch, dass gegen die Annahme, *prudens* als entstanden aus *providens* zu betrachten, kein gewichtvolles Argument vorgebracht werden kann.

(Werden fortgesetzt.)

Ueber Plato Apol. Socr. p. 27. E.

Die Unvereinbarkeit von ἢ καὶ mit dem übrigen Texte in seiner gewöhnlichen Gestalt hat Bekker und Stallbaum bewogen, ἢ als unächten Zusatz einzuschliessen. — Genauere Betrachtung der Stelle dürfte indessen vielmehr zu der Ueberzeugung führen, dass τοὺς ἡμιόνους unplatonisch sei.

Plato's Argumentation ist nämlich folgende: Wer an Dämonen glaubt, glaubt an solche entweder als an Götter, oder als an Göttersöhne. In dem ersten Falle ist der Glaube an Götter und der Glaube an Dämonen identisch. Im zweiten involvirt der Glaube an Dämonen auch den Glauben an Götter. — Bei dieser Tendenz der Argumentation ist der Beisatz *νόθοι τινὲς ἢ ἐκ νυμφῶν ἢ ἔκ τινων ἄλλων* nur eine unwesentliche, beiläufig gegebene Nebenbestimmung, wie sich diess auch durch Stellung und Ausdruck verräth. — Zu noch grösserer Verdeutlichung wird aber dann beispielsweise angeführt, wie die Leugnung von Göttern, während man die Existenz von Göttersöhnen annehme, ebenso ungereimt sei, wie wenn man die Existenz von Pferds- und Eselsfüllen annehmen wollte, Pferde und Esel selber nicht.

Hier scheint nun Jemand auf den unglückseligen Gedanken gekommen zu sein, die Pferde und Esel als Parallele der Götter und Nymphen aufzufassen, und indem er jene beiläufige Bemerkung *νόθοι τινὲς ἢ ἐκ νυμφῶν ἢ ἔκ τινων ἄλλων* als wesentliches Glied der Rede betrachtete, dem Dämonengeschlechte eine Parallele in dem Geschlechte der Maulesel zu geben.

Einen weitern Beleg für die Annahme, dass ἡμιόνους unächt sei, gibt die Bedeutung, die in diesem Zusammenhange dem ἡγεῖσθαι beigelegt werden müsste, während es vorher und nachher in dem Sinne von: an etwas glauben, die Existenz von etwas annehmen, gebraucht wird.

In der folgenden Stelle: ὡς οὐ τοῦ αὐτοῦ κ. τ. λ. hat sich selbst Stallbaum noch vergeblich an der Negation οὐ gestossen. Diese ist vielmehr unentbehrlich. Der Sinn der Stelle ist nämlich: Ich behaupte,

dass wer Dämonisches annimmt, auch Göttliches, und dass wer Dämonen annimmt, auch Götter annehmen muss; und du wirst Niemanden bereden können, dass dem nicht so sei. Stallbaum hatte den richtigen Weg angedeutet, indem er sagt: „si verum est illud et ab ipso Platone profectum, videtur etiam ad verba καὶ αὖ τοῦ αὐτοῦ referri oportere, quasi scriptum esset: καὶ αὖ ὡς οὐ τοῦ αὐτοῦ." Dagegen hat er eine Uebersetzung und Erklärung der Stelle gegeben, die hiemit nicht zusammenstimmt: „*Non poteris cuiquam persuadere, unius eiusdemque hominis esse, et credere esse daemonium quiddam ac divinum, et rursus credere nec daemonas nec deos esse. Non* adjectiva nominibus substantivis opponi ex superiore disputatione manifestum est." So wie mit letzterer Annahme schon das doppelte τοῦ αὐτοῦ sich nicht gut vereinigen lässt, so weisen uns noch mehr die doppelten καὶ und μήτε darauf hin, dass einerseits δαιμόνια und θεῖα, andererseits δαίμονας und θεοὺς sich gegenübergestellt seien. Diese wechselbezüglichen Partikeln haben nämlich offenbar hier die Kraft: wer das Eine (δαιμόνια) annimmt, muss auch das Andre (θεῖα) annehmen; wer das Eine (δαίμονας) leugnet, muss auch das Andre (θεοὺς) leugnen. Es ist endlich auch nicht mehr die Absicht, von dem Adj. auf das Subst., von δαιμόνια auf δαίμονας zu schliessen, sondern diess ist im Vorhergehenden: p. 27. C. εἰ δὲ δαιμόνια — ὁμολογοῦντα, bereits abgemacht, und hier kommt es vielmehr darauf an, geltend zu machen, dass in dem Glauben an δαιμόνια auch der Glaube an θεῖα, und in dem Glauben an δαίμονας auch der Glaube an θεοὺς nothwendig involvirt sei.

Heilbronn. Professor *Bäumlein.*

Handschriften-Kataloge,

mitgetheilt

vom Hofrathe und Professor *Dr. Gustav Hänel* in Leipzig.

(Fortsetzung.)

IX.

Katalog der Handschriften der Bibliothek des Herrn Baronet *Phillipps* zu Middlehill in Worcestershire*).

2899. Nancelii Commentaria in Scaligerum de Nummo Constantini.
2900. Pizzi Introducion al conocimiento de la Palaeo Graphia antigua de los Arabes.

---

*) Ich gebe hiermit die Fortsetzung des Katalogs dieser ausgezeichneten Handschriftensammlung (s. meine Catalogi S. 803—896). Hr. Phi

2901. Journal of an Englishman's Residence in Italy.
2902. Relatione de Principi e Republiche d'Italia.
2903. Negotiation with the States General. 1574.
2904. Memoire du Duc de Bouillon.
2905. Poggii Epistolae.
2906. Croneck der Graven van Holland, Zeeland, et Heren van Vrieslandt. (Pertz Arch. VII, S. 100.)
2907. Jesuits Letters taken at Clerkenwell.
2908. Abella Cronicon del Pacense.
2909. Papeles Quriosos.
2910. Will of Henry 8th et alia miscellanea.
2911. Trial of Earl of Essex, etc.
2912. Naunton's Fragmenta Regalia.
2913. Cruzamonte's Gesta Impiorum per Francos.
2914. Chronica del Rey Henriquez 3tio.
2915. Obras de Quevedo.
2916. La Cueba de Meliso Majo.
2917. Nocturnale. *vel.* saec. xiii.
2918. Confessionale Italicum.
2919. Proces in Dedicatione Ecclesiae, etc.
2920. Missale. *vel.* saec. xiv.
2921. Roger Welden's Prayers, dedicated to Jane, Countess Southampton. *vel.*
2922. Sermones Maximi Tanrinensis Episcopi. 1620.
2923. Les Heures al'usaige de Rouen. *vel.* saec. xv.
2924. Tite Live. [*Folio.*] *vel.* saec xiv. [*Beautiful Miniatures.*]
2925. Egidio de Roma de Regimine Principum. *ch.* saec. xv. [*Hispanice.*]
2926. Compendium Theologicae Veritatis. [*Folio.*]
2927. Account of the purchase of Kington *co.* Gloc.
2928. Spratlin's Memorial to Lord North.
2929. Pauli Orosii Historia. [*Folio.*]
2930. Journal of an Englishman at Venice.
2931. Raymundus de Legibus Ecclesiasticis.
2932. Names of the Chancellors of England.
2933. Law Common Place Book.
2934. Martyrologe des Chevaliers de St. Jean de Jerusalem.
2935. Collectanea Cantabrigiensia.
2936. Welch MSS. 32mo.
2937. Manfredi Centiloquium.

---

lipps hat nämlich in seiner Privatdruckerei einige wenige Exemplare dieses Katalogs drucken lassen. Der Katalog gehört daher zu den grössten Seltenheiten auf dem Continente. N. 2899—3626 und 4402—6135 verdanke ich Hrn. Dr. Lappenberg in Hamburg, das Uebrige Hrn. Phillipps selbst. Das Original ist im Abdruck unverändert wiedergegeben worden.

Hänel.

2938. Aretini Vitae Clarorum ex Plutarcho. *vel.* saec. xv.
2939. Sallustii Catilinae Conjuratio. *vel.* saec. xiii.
2940. Sermones Sacri. [*Illyrice.*]
2941. Aretinus in Phaedrum Platonis. *vel.* saec. xv.
2942. Liber Rhetorices. *vel.* saec. xiv.
2943. Donatus, Servius, etc.
2944. De Rhetorica. *ch.*
2945. Sallustius. *ch.*
2946. De Plantatione Arborum. *vel.*
2947. Cicero de Petitione Consulatûs.
2948. Macrobius in Somnium Scipionis. *vel.* saec. xiii. [*At the end is a map of the world.*]
2949. Pontificum Romanorum Vitae. *vel.* saec. xii. Pertz VII, S. 100.
2950. Terentius. *vel.* saec. xv.
2951. Priscian, Donatus, Beda, etc.
2952. Magna Carta et Statuta Angliae. *vel.* saec. xiv.
2953. Carrillo's Origen de la dignidad de Espagña.
2954. Welch Poems, by Poets of the 14th and 15th Centuries.
2955. Catalogus Fratrum Gildae S. Mariae de Drayton.
2956. Polin on the Hurricane in 1703.
2957. Miscellaneous Papers and Letters relating to Politics, tempore C. 1 et 2.
2958. Fox's Heraldic Collections.
2959. Poemata Roberti South et aliorum.
2960. Poemes d'un Francois.
2961. Scoti Questionum Tabula. *vel.* saec. xiv.
2962. Les Regles del Institution de la Charité Chrestienne a Paris. *vel.* saec. xvi.
2963. Petrarcha. *ch.* saec. xv.
2964. Epitre d'Othea a Hector de Troye. *ch.* saec. xv.
2965. Aretinus de Bello Gothico. *vel.* saec. xv.
2966. Laur. Vallae Elegantiae. *vel.* saec. xv.
2967. Aristotle le Secret des Secrets. *vel.* saec. xv.
2968. Sermones. *vel.* saec. xv. [*This contains a plan of Marseilles of the same period.*]

Bibliotheca Parisiensis.

2969. Appendix a l'histoire d'Ecosse.
2970. Cartularium de Vendome. *vel.* saec. xi. (Pertz VII, S. 100.)
2971. Do. Do. *vel.* saec. xiii.
2972. Do. de Chevaliers de St. Jean de Jerusalem de la Commanderie d'Estrepigni. *vel.* saec. xiii.
2973. Do. de la Commanderie de Sommereux. *vel.* saec. xii.
2974. Prisciani Ars Grammatica. *vel.* saec. xii.
2975. Chartes Originaires de la Sorbonne. 2 *boites.* *vel.* saec. xiv.
2976. Do. Do. des Templiers. 5 *boites.* *vel.* saec. xiii to xv.

7. Vies des Hommes celebres de Picardie. 5 vols.
8. La Sepulture des Religieux de St. Denis. *vel.* saec. xvii.
9. Fondations du College du Plessis.
0. Condamnation de J. Michel, Magicien.
1. Cens de St. Marcean d'Orleans. *vel.* saec. xvi.
2. Testament d'Arthur d'Aunay. 1528. *vel.*
3. Computus Capituli de Langres. *vel.* saec. xiii.
4. Histoire de la Suisse. *ch.* saec. xvii.
5. Inventarium Electoratûs Saxoniae. [saec. xviii. oder unvorgreiflicher Entwurf der gewöhnlichen und verbesserten Regierung des Churfürstenthum Sachsen und incorporirten Landen durch unterschiedene Documenta und Exempla nnd die Historie, und mit andern nützlichen Vorschlägen illustrirt. (Die Urkunden fehlen.)
6. Primes donnees par la Ville de Metz pour la destruction des Loups. [*Rouleau.*] *vel.* saec. xiv.
7. Epitaphes des Eglises de Paris.
8. Obituaire de l'Eglise de Moret. 1574.
9. Negociations de Cardinal Joyeuse.
0. Compntus Capituli de Langres. *vel.* saec. xiv.
1. Index Cartularii de Langres. *vel.* saec. xiii. } (Pertz VII, 100.)
2. Privileges de St. Antoine de Viennois. *vel.* saec. xvi.
3. Comptes de l'Université de Paris.
4. Ventes de Bois de Bazoches. *vel.* saec. xvi.
5. Depenses des Obseques d'Henri II. *vel.* saec. xvi.
6. Revenues de l'Eveché de Langres. 1378. *vel.*
7. Privileges de Bourdeaux. 1550. *vel.*
8. Peintures en Stuc faites a Fontainbleau. *vel.* saec. xvi.
9. Registre de Notre Dame de Paris. *vel.* saec. xvi.
0. Sur le Mestier de Chaussetiers de Paris. *vel.* saec. xvi.
1. Chartes du College de Navarre a Paris. *vel.* saec. xvi.
2. Privileges de Besançon. *vel.* saec. xvii.
3. Acquisitions de Dimes par le Chapitre de St. André de Bourdeaux. *vel.* saec. xv.
4. Comptes de l'Hotel du Roi Charles VI. *vel.* saec. xv.

Payne.

5. Plantus. *vel.* saec. xv.
6. Gregorii Orationes. [*Graece.*] *vel.* saec. xii. [*From Dr. Askew's Library.*]
7. Evangelium. saec. x. [*A Diptych ornamented with silver plates gilt, with carvings in ivory of the four Evangelists and the Crucifixion, and adorned with precious stones.*]
8. Polihistori.
9. Quintilianus. *vel.* saec. xv.
0. Livius. *vel.* saec. xiv.

3011. Vita S. Albani. *vel.* saec. xiv.
3012. Manescalchia. *vel.* saec. xv.
3013. Albumasar de Chirurgia. 2 vols. *vel.* saec. xv.

Cochrane,

(chiefly from the collections of Iriarte and the Marquis of

3013. Larruga Historia de la Junta de Commercio. 12
3014. Ramirez Coronica de los Reyes de Navarre.
3015. Quatuor Evangelia. *vel.* saec. xi.
3016. Arms of Italian Families.
3017. Cartas de varios Ministros de Estado.
3018. Prieto Historia di Burgos. 2 *vols. inedita.*
3019. Strena Mamerani.
3020. Map of the Mediterranean. *vel.* saec. xvi.
3021. Cartas de los Reyes Don Fernando, et Donna
3022. Consulta de el Marques de Valde Lirios.
3023. Sopra la Trattado de division de l'America.
3023. Cronica de la Casa de Zuniga.
3024. Scheti Dialogi Claudii de Mesmes etc.
3025. Questio Genealogica de Familia de Tassis.
3026. Fac Simile of an ancient MS. Apocalypse of St.
other Spanish papers.
3027. Letters of Nobility of Don Diego de Penalosa. *vel.*
3028. Esame de la Republica di Venezia.
3029. Relacion del estado de la Real Mina de Guancavel
3030. Valesii Confutatio Errorum Hussitarum.
3031. Papeles Espanoles. Capitulacion del Rey Don
gon etc.
3032. La Lega tra Pio V., el Re Catolico et Veneziani.
3033. Relacion que hizo a la Republica di Venezia. 160
3034. Reformacion de Errores en el Gobierno de Espana.
3035. Campillo Nuevo Sistema de Govierno la America.
3036. Tocante los Estados de Flandres.
3037. Ceremonial del Ambassade de Malthe.
3038. Mendoza sopra la Guerra de Grenada.
3039. Vida de la Madre Maria Abbadessa de la Immac.
la Villa de Agreda.
3040. Papeles varios Economicos impressos y manoscrittos.
3041. Ordinationes Ecclesiasticae ad Indias pertinentes.
3042. Snr les differends du Marquisat de Montferrat.
3043. Fossela Historiae de las tres Classes de Ricahombria.
3044. Trattado sobra el Patronato del Rey.
3045. Ceremonial del Consejo Real de Castillo.
3046. Juramento de Philippe IVto.
3048. Erizzo Relatione di Corte di Roma ne Pontificati
et Clementi XI.
3049. Testamento de Espana.

3050. Camera Real del Principe Don Juan.
3051. Capitolare Procuratorum. *vel.* saec. xvi.
3051. Memorias de la guerra para el Marques de ..... 1706.
3052. Cronica Ducum Venetorum. *vel.* saec. xvi.
3053. De Soura Papel Politico ao Conde de Castello.
3054. Vita di Sixto Vto. [*In Rima.*]
3055. Considerations sur l'État de l'Europe. 1776.
3056. Esperances de Portugal. 1659.
3057. Vida de Pedro Bermudez.
3058. De la Bueno Institution del Principe.
3059. Obras de Don Antonio de Solis.
3060. Do. de Rebus Gestis in Vindelicis, etc. Liber 2.
3061. Carmina Geographica. Liber 3.
3062. Do. Miscellanea. Liber. 4.
3063. Recurso de la Provincia del Paragnay en causa de la execution del Tratado de limites entre Espana et Portugal.
3064. Historia da Igregia do Japao.
3065. Valignano Progresso de la Religion Christiana en Japon. 1601.
3066. Trattado de segundo cerco de Diu. 1546.
3067. History of the Kings of India. [*Persice.*]
3068. History of Aulum Geer. [*Persice.*]
3069. Beda in Epistolas Canonicas. *vel.* saec. x. [*Charactere Longobardico.*]
3070. Haimo in Apocalypsin. *vel.* saec. xii.
3071. Statuta Ordinis de Mercede Redemptionis Captivorum. *vel.* saec. xvi.

℣ Nomina Magistrorum Conventus Barchinone. [*Barcelona.*]

3072. Missale. *vel.* saec. xi.

Denley.

3073. Paul Rycaut's Letters from Hamburgh.
3074. De Astrologia. *vel.* saec. xv.

Lawford.

3075. Eutropius et Paulus Diaconus. *vel.* saec. xi. [*Ex Bibliotheca Askew.*] (Pertz VII, 100.)
3076. Journal of Richard Atkins at Botany Bay. 1792.
3077. A Turkish Poem. [*Ch. Bombyc.*]

Appendix ad Codices Meermannianos.

3078. 16 Rituale Mahumetanum.
3079. 46 Chrysostomus in Marcum, etc.
3080. 55 Expositio Scripturae.
3081. 57 Justini Martyris Opera, etc.
3082 62 Caesarii Quaestiones, etc.

3083. 96 Theodorus Studita contra Iconomachos, etc.
3084. 221 Dioscorides Anabarzaeus.
3085. 293 Aristotelis Ethica et Theophrastus.
3086. 296 Enripides, Æschylus, Xenophon, etc.
3087. 364 Libanii Epistolae etc.

Burn.

3085. Computus Ecclesiasticus Wilhelmi Majoris. *vel.* saec. xiii.
3086. Cronologia Ducum Venetorum. *ch.* saec. xv.
3087. Cronicha di Fratre Martino. *ch.* saec. xv.
3088. Cronicon Venetorum Ducum. *ch.* saec. xvii.
3089. Discourse on repelling an Enemy on landing in Kent. *ch.* saec. xvi.
3090. Histoire des Revolutions de l'Europe depuis 1700.
3091. Barber's Sketches of Arms on painted Glass in Suffolk.
3092. Privilegia et Libertates Universitatis Cantabrigiae.
3093. Journals of Parliament. 1620.
3094. Register of Benefices, Patrons, and Incumbents, pro *com.* York, circa 1700, et 1740.
3095. Confirmatio Fundationis Prioratus de Eston in *com.* Wiltes. *ch.* saec. xvi.

Pickering.

3096. Virgilii Æneis. (*The* 6 *first books.*) *vel.* saec. xii.

Ex Bibliotheca Battlesden,
Olim Dom. Gregorii Page Turner, Baronetti.

3097. Bracton de Legibus Angliae. *folio.* *vel.* saec. xiv. [*One quaternio loose.*]
3098. Breton de Legibns Angliae. *octavo.* *vel.* saec. xiv.
3099. Cnstumale Gippovicense. *vel.* saec. xiii. [72 *leaves, one quaternio loose.*] Pertz VII, 100.
3100. Clopton's Suffolk Collections. *folio.*
3101. Smith's Bedfordshire Epitaphs. *folio.*
3102. Cooper's Do. Collections. 22 *vols.* *fol.*
3103. Do. Bucks Biographical Collections. 18 *vols.* 4*to.*
3104. Do. Do. Monuments. 40 *vols.* 12*mo.*
3105. Do. Do. Charities. 1 *vol.* 4*to.*
3106. Statuta Angliae, inter quae multa de Libertatibus et Juribus Civitatis London. *small folio.* *vel.* saec. xiv.
3107. Lindesay of Pittescottie's History of Scotland.
3108. Liber Regiae Majestatis.
3109. Vie de Scipio et de Pompeé. *vel.* saec. xvi. *folio.* 47 *large miniatures.*
3110. Vie de Annibal, *with* 17 *large miniatures.* *vel.* saec. xvi.

11. Boccace, les Cas des Nobles Hommes. *folio. vel.* saec. xv. [9 *large miniatures.*]
12. Vie de Romulus et Caton. *folio. vel.* saec. xvi. — 54 *large miniatures.* [*From the library of the Duke de la Valliere.*]
13. Lydgate's Siege of Troy. *folio. ch.* saec. xiv.
14. Statuta Angliae à Magna Charta, ad finem Regni Henrici 5ti. *vel.* saec. xv. *folio.*
15. Arms of Peers tempore Car. 1. *emblazoned. folio.*
16. Shrewsbury letters. *folio. ch.*
17. Geoffrey of Monmouth. *folio. vel.* saec. xiv.
18. Registrum Brevium. *small folio. vel.* saec. xiv.
19. A MS. upon vellum, containing
    1. Speculum Stultorum. saec. xiv.
    2. Abbreviatio Historiae Romanae, et Pontificum et Imperatorum Romae. *vel.* saec. xiv. (Pertz VII, 100.)
    3. Catalogus Regum Pictorum et Scotorum.
    4. Tractatus plures contra Fratres Predicatores et Minores.
    5. Roberti Grosteste Sermo ad Fratres Minores de laude Paupertatis.
    6. De adventu Fratrum Minorum in Angliam: — „Memorand quod Ordo Fratrum Minorum incepit anno Domini MCCVI.“
    7. Martirium quorundam Fratrum Minorum.
    8. Impugnacio Fratrum Minorum per Fratres Predicatores apud Oxon.
    9. Apologia de Versuciis Psendo Theologorum.
    10. Arnaldus de Villa Nova de Misterio Symbolorum.
    11. Epistola Cyrilli ad Joachim de Apparitione Ieronymi.
    12. Petri Comestoris Historia Ecclesiastica. saec. xiii. [*Fragmentum.*]
    13. Haymo Floriacensis de Vita Sti Abbonis Abbatis Floriaci Coenobii. saec. xiii.
    14. Vita Sti Martialis Confessoris.
    15. Literae Kyrsalis Imperatoris Constantinopoleos de foedere inito cum Saladino, Sultano Turcorum.
    16. Thomae Rudborne Cronicon Abbreviatum ab adventu Bruti usque ad 18mum annum Henrici Regis 3tii. [*The last quaternio is lost.*]
20. A folio MS. written in English on vellum in the 16th century, containing 5 books
    1. The Coronation Claims.
    2. The Fourme and Manier of kepynge or Holdynge of the Parliament of Englande.
    3. The book called "The Earl Marshall's booke."
    4. The Booke of Ordinances for Warre and Estatuts to be holden in the King's Hooste.

5. The Waging of Bataill before the King; the Statute of the Garter, and Creations of Dukes and Erles; with other Matters.
A Chronicle of England.
Treaty of Peace made at Chartres 1360, with the King of France by Edward the Black Prince.
A certain Release made by the King of Spaine to the King of England for Gascoigne.
Trucis taken with Scotland at Berwicke upon Tweed in the year of our Lord God 1358.

3121. Johannes de Muris de Arte Musicâ. *vel.*
℣ Æsopi Fabulae.
℣ Galfridus de Vino Salvo (Geffrey Wynsafe) de Poetria.
℣ Expositio eiusdem.
℣ De Preteritis et Supinis. *vel.* saec. xiv.

3122. Evax de Lapidibus.
℣ Tractatus plures de Astronomia.
℣ Senecae Epistolae ad Paulum. *vel.* saec. xiv.

3123. Placita tempore Edwardi 2di. *vel.* saec. xiv.

3124. Itineraria Justitiariorum Angliae per Comitatus London, Kancise, Nottyngham, Derby, Northampton, Bedford. *vel.* saec. xiv.

3125. Rentale of Abbott Sutton for .... Abbey.

3126. Richard de Hampole's Stimulus Conscientiae. *vel.* saec. xv.

3127. A Persian MS.

3128. Statuta Angliae. 8*vo.* *vel.* saec. xiv.

3129. Coutumier de Normandie. *vel.* saec. xiv.

3130. Lancashire Pedigrees. 1565.

3131. Macrobius in Ciceronem de Somnio Scipionis. 4*to.* *vel.* saec. xv.
℣ Sacrobosco de Sphaera.
℣ Liber Artis Lunae.
℣ Bedae Computus. (*Metrica.*)
℣ De septem Planetis.

3132. Medicinal Receipts. (*Anglice.*) *V. et Ch.* saec. xv.

3133. Liste des Chanceliers de Brabant. 4*to.* *Ch.*

3134. De Hominio disputatio adversus eos qui Scotiam Feudum Regni Angliae asserunt. 4*to.*

3135. Sir Nathan Wright's Visitation of the Hospital of Savoy in 1702. *folio.*

3136. Arms of the Baronets of Nova Scotia. *folio.*

3137. On the Earldoms of Scotland. *folio.*

3138. Pedigrees of the Lord Mayors of London. *folio.*

3139. Newconrt's Lives of the Bishops. *folio.*

3140. Ordinary of Arms. *folio.*

3141. Extracts from Weaver's funeral Monuments and Church Divi Britannici.

12. Epitome of Burton's Commentary on Antoninus' Itinerary.
13. Letters to and from the Mordaunt Family, tempore H. VIII et Eliz.
14. Diverses Lettres. 1610 a 1639.
15. Lettres du Roy a M. de Montmorenci. 1610.
16. Lettres, Memoires, et Avis au Roi. 1610.
17. Do. Do. 1614 a 1625.
18. Lettres a M. de Ste. Katherine. 1612. 2 *vols.*
19. Lettres du Roy a M. de Nevers.
10. Do. a M. de Montmorenci. 1595 a 1601.
11. Do. Do. Do. 1595 a 1629.
12. Lettres et Instructions. 1631.
13. Depeches de M. de Brienne. 1653 to 1661. 10 *vols. folio.*
14. Lettres de Louis xiv. 1661 to 1678. 7 *vols. quarto.*
15. Ambassade de M. de la Boderie en Angleterre. 4 *vols.*
16. Diverses Lettres. 3 *vols. folio.*
17. Lettres des M. M. d'Aumalle et de Guise.
18. Lettres du Roy a M. d'Aumalle.
19. Do. des plusieurs Princes. 1537 a 1658. 8 *vols.*
10. Do. de M. de Buzenvall. 3 *vols. fol.* 1602 a 1606.
11. Negociations de M. de Sabran. 8 *vols. fol.* 1630 a 1645.
12. Lettres de M. de Coeuvre.
13. Do. a M. d'Estrées. 2 *vols. fol.*
14. Lettres et Depeches de M. de Marca à M. Tellier. 8 *vols. fol.* 1644 a 1651.
15. Recueil des Genealogies de Paris. 8 *vols. folio.*
16. Lettres du Roi á M. de Bethune. 1601 to 1603.
17. Depeches de M. de Bethune. 1603 a 1604.
18. Depeches et Lettres de M. de Breves. 3 *vols. folio.*
19. Lettres de M. de Bethune a M. de Villeroi.
10. Lettres de M. Villeroi a M. de Bethune.
11. Do. M. de Bethune a M. d'Herbault. 2 *vols.*
12. Do. M. de Bethune.
13. Do. M. Gueffier. 4 *vols.*
14. Do. du Roy. 1643.
15. Depeches de M. Gneffier. 9 *vols. folio.*
16. Do. et Lettres de M. de St. Chamond. 2 *vols.*
17. Do. sur la Paix d'Italie. 1643.
18. Lettres et Memoires d'Italie. 1605.
19. Do. de M. de Castille en Suisse.
10. Do. et Depeches de M. de Caumartin. 5 *vols. folio.* 1641.
11. Do. du Roy et de la Reyne. 4 *vols.* 1601 a 1617.
12. Do. de M. de Leon d'Avaux et de la Tuillerie. 1614.
13. Do. de M. Houssai. 1638.
14. Do. a M. de Candall. 1653.
15. Do. M. Marescot. 4 *vols.* 1632.
16. Do. et Memoires du Marriage d'Henriette. 5 *vols.*

3187. Lettres et Memoires et Actes, etc. 1634. 4 *vols.*
3188. Do. Do. de Flandres, Holland, Espagne et Suisse 1632.
3189. Memoire de Languedoc.
3190. Paix de Munster. 8 *vols.*
3191. Preliminaires de la Paix de Munster.
3192. Ambassade de Munster. 1646. 2 *vols.*
3193. Traité de Charges Publiques.
3194. Resolutions du Concile de Brabant.
3195. Index des Resolutions de Conseil de Brabant. 1625. á 1634
3196. Histoire des Pays Bas.
3197. Magistrats de Bruxelles de 1339 a 1774 et Index. 3 *vols. folio*
3198. Chanceliers et Conseillers du conseil de Brabant depuis son origine, á 1794. 3 *vols. folio.*
3199. Landen Leen Roerig Van Brabant.
3200. Account of the Star Chamber.
3201. Rituale. *vel.* saec. xv.
3202. Bible en Français. *vel.* saec. xiv.
3203. Barzitius de Nobilitate. 12*mo.*
3204. Tracts and Latin Orations. 4*to.*
3205. Genealogia Deorum. *vel. folio.*
3206. Les Papes, et les Empereurs de Rome, les Roys de France et d'Angleterre. *vel.* saec. xiv. [*A Roll.*]

☞ *Some of the above manuscripts came from the library of Jan de Wit, sold at Leyden in Holland in* 1791.

Ex Bibliotheca Muschenbroek de Utrecht.

Vendita anno 1827.

Folio.

3207. 16 Petri a Thymo Historia Diplomatica. (Pertz VII, 100.)
3208. 17 Le Passe Temps de Jehan l'Hermite. [*unique.*]
3209. 19 Dat Ost Friesische Landrecht. (Pertz VII, 100.)
3210. 26 Johannis Iperii Cronicon Monasterii Sti Bertini ab anno 586 ad 1644. (Pertz VII, 100.)
3211. 27 Registrum Diplomatum Wmi. Ducis Bavariae Vti.
3212. 28 Memoires de Jean de Haynin depuis 1466.
3213. 30 Anecdotes sur la Revolution des Pays Bas. 1560.
3214. 43 Pontus Payen, d'Arras, Histoire de la Guerre Civile de Pays Bas. 1577.
3215. 45 Lettres touchantes la Cession des Pays Bas par Charles le V. a Philip II.
3216. 62 Brieven over de belegering van la Rochelle. 1628.
3217. 86 Guerra di Olanda. 1672.
3218. 98 Brieven van J. H. Grave van Rechteren van den Baron Milan Visconti.

9. 110 Index 186 Chartarum in Codice Pergameno penes H. Van Hulthem. (Pertz VII, 100.)
0. 111 Stukken rakende Punten Nederlandisch.
1. 113 Copies of old Provincial Charters by P. Bondam.
2. 116 Staatsstukken Nederlandische.
3. 125 Drawings of 300 old seals.
4. 126 Genealogia Comitum Hennenberg. (Pertz VII, 100.)
5. 128 Edmond Dinter Annales de Brabant. (Pertz VII, 100.)
6. 129 Extraits de la Chronique de Edmond Dinter.
7. 130 Anonymi Bellum Grimbergense. (Pertz VII, 100.)
8. 135 Historia Oppidi de Bosco Ducis.
9. 136 Inventarium Chartarum Villae de Bosco Ducis.
0. 138 Do. Do. in Castello de Vilvoord.
1. 140 W. Wiltheim Historia Luxemburgensis.
2. 142 Privilegia Provinciae Gelriae, a 1307 ad 1661.
3. 143 Historica quaedam de Provincia Gelriae a 1286 ad 1749.
4. 150 Tenores fundationum Vicariorum Ecclesiae de Groenlo.
5. 152 Les Guerres et Privileges des Flamands etc. 3 *vols.*
6. 157 Pieces sur la Cession des Pays Bas par Charles V.
7. 161 Leenbock van het Goed Wassenhoven in Aelst. *vel.* saec. xvi.
8. 162 Bondami Chartularium Hollandicum.
9. 163 Register op de memoriälen van den Hove van Holland-over 1400. 2 *vols.*
0. 168 Inventarium Registrorum antiqnorum Hollandiae.
1. 171 Opgave van alle Stukken ter Charter Kamer van Holland.
2. 186 Index op de Notulen van Cuilenberg, Bunren etc.
3. 203 Johannis de Beka, Gesta Pontificum Trajectensium. 3 *vols.*
4. 204 Johannis de Beka Gesta Pontificum Trajectensium. *vel.* saec. xv.
5. 205 Do. Do.
6. 206 Antiquitates Ecclesiasticae Trajectensis Dioeceseos.
7. 207 Do. Do. Do.
8. 208 *) Commemoratio de Rebus Ecclesiae Traject.
9. 209 Cartularium Ecclesiae Trajectensis. *vel.* saec. xii.
0. 210 Chartularium Episcopatûs Trajectensis ab 699 ad 1587.
1. 211 Hugonis Wustinc Statuta Eccl. Traject. 2 *vols.*
2. 212 Donationes Imperatorum Ecclesiae Traject.
3. 225 Stukken omtrent Leycester's houden van een tonrnooi binnen Utrecht.
4. 227 Registrum Chartarum Provinciae Utrecht. (Zu 3243 bis 3252 und 3254 s. Pertz VII, 100, 101.)
5. 247 Brieven van de Ministers du Provinc. Utrecht. 1681.

*) Missing.

3256. 252 Brieven van de Ministers van Utrecht aan Hoog Mogende Heeren Staaten General.
3257. 287 Stukken rakende Utrecht.
3258. 300 Register op eenige stukken geschreven door A Matthaeus.
3259. 308 Zegels der Schepenen van Utrecht.
3260. 320 Stukken rakende het Secretaries Schap der Stat Utrecht.
3261. 321 Ruysch's Inventarium Chartarum etc. in Camerà inventarum prope Camer. Financien.
3262. 329 Zaak van J. Wachtelaer tegen H. Valckenaer. 1640.
3263. 344 Rapporten van de Regt Bank van Utrecht.
3264. 345 Decreta Academiae Traject. 1641.
3265. 354 Registrum Chartarum et Literarum van het Capittel ten Dom. de Utrecht. 1880.
3266. 355 Do. op de Archiven van het Capittel ten Dom te Utrecht.
3267. 356 Excerpta ex Registro Bonorum Ecclesiae Major Traject. (Pertz VII, 101.)
3268. 357 Inventaris der Archiven van hat Capittel van Oude Munster de Utrecht.
3269. 358 Supplement to Do.
3270. 359 Register op te Archiven van het Capittel S. Peter de Utrecht.
3271. 360 Statuta Ecclesiae S. Petri Traject.
3272. 361 Registrum Chartarum Capituli S. Johannis de Utrecht.
3273. 365 Do. Do. Do. S. Mariae de Utrecht.
3274. 367 Statuta Ecclesiae S. Mariae Traject.
3275. 375 Registrum Chartarum S. Mariae Traject
3276. 376 Do. Do. et literarum ex libro vocato "Liber Pilosus." (Pertz VII, 101 zu N. 3271—3276.)
3277. 377 Literae Vicariarum. *ch.* saec. xvi.
3278. 378 Liber Literarum Patriae. *ch.* saec. xvi.
3279. 379 Registrum supra dicti Libri.
3280. 383 Stukken rakende de Fraternitas Maioris Kalendriae in Traject. saec. xvi.
3281. 386 Repertorium Chartarum van het Duitsche Huis te Utrecht.
3282. 387 Origineele Stukken rakende het Casteel Vredenburch.
3283. 389 Rapellarius Abbatiae S. Pauli Traject. (Pertz VII, 101.)
3284. 391 Papieren omtrent de Conventen van Utrecht.
3285. 392 Stukken rakende het Catherynen Convent binnen Utrecht.
3286. 393 Stukken rakende het Clooster van St. Catheryne.
3287. 394 Origineele Bekening van het Convent van Witte Vrouwen.
3288. 395 Brieven van de fundatie van St. Sebastian's Gasthuis 1412.
3289. 396. Stukken van het Eloyen en andere Gasthuysen.
3290. 397. Do. Hiobs Gasthuis.

291. 398 Stukken rakende Utrechtshe Gildens.
292. 399 Statuten versameling van het Smeede Gilde.
293. 400 Ordonnantien van het Tinnegietiers Gilde te Utrecht.
294. 422 Bundella Magna de Monasteriis Utrecht.
295. 423 Stukken rakende het Graven der Bildtsche Vaart etc.
296. 442 Register van de Proceduren van den Asperendyk.
297. 455 Iudiciale Rodolphi Episcopi Traiectensis. saec. xv. (Pertz VII, 101.)
298. 456 Bondami excerpta ex Chronicis de Arent ten Boecop.
299. 459 Cronicon Frisiae. (Pertz VII, 101.)
300. 460 Ex Chronicis Worperii de Rinsmageest.
301. 461 Landtboeck van Vrieslandt. (Pertz VII, 101.)
302. 463 Inventarium Librorum et Chartarum penes Secretarium Reipublicae de Vriesland. (Pertz VII, 101.)
303. 466 John Van Leming Cronyck van Groningen. (Pertz VII. 101.)
304. 473 Excerpta ex libro in Bibl. Deventer vocato „Boec van 5 manieren broederliker Minnen." 1355.
305. 475 Lyst van oude Netherland. Woorden.
306. 479 Catalogus librorum J. V. D. Water. [*Autograph.*]
307. 483 Anonymi Collectanea Iuridica Trajectina.
308. 498 Beschryving van Indische Zee.
309. . . . Excerpta ex Archivis S. Johannis.

Quarto.

10. 7 Ritus Mohammedanici. [*Arabice.*]
11. 16 The Dietory for the 12 months.
12. 23 Chronicon Lyvoldi de Northoff. (Pertz VII, 101.)
13. 28 Bondami Analecta Historica Belgica. 2 *vols.*
14. 29 Oratio de Virtute Hermanni Ruiter in defensione.
15. 31 Verclaringhe van die loose practiken van die Inquisitie.
16. 33 Inventarium Privilegiorum etc. in die 10 boeken van Houflin.
17. 53 Rentebrieven het Onde Mannenhuis ter Goude competerende. *vel.* saec. xvi.
18. 57 Gesta Dominorum de Egmondt. (Pertz VII, 101.)
19. 62 Cronyck de Middelburg. 2 *vols.*
20. 63 Jo. de Beka Cronyk van Utrecht. *vel.* saec. xiv. (Pertz VII, 101.)
21. 64 Gosewyn van Weteringen's Cronyk van Utrecht en Holland.
22. 71 Catalog. Episcoporum Traject. ad 1483. (Pertz VII, 101.)
23. 72 Onde Placaten der Utrecht Bischoppen. *vel.* saec. xv.
24. 76 Index omnium diplomatum ab anno 698 ad 1582, in duobus voluminibus Codicis Diplomatici C. Burmanni emptis sub hac venditione (1827) per D. Althier.
25. 96 Cartularium S. Nicholai de Utrecht. *vel.* saec. xv.

3326. 97 Cronicon Monasterii S. Nicholai.
3327. 98 Manuale vel Rentale Sti Pauli de Utrecht. 7 mb. saec. xv.
3328. 102 Privilegia Ordinis S. Benedicti in Oostbroeck. vel. saec. x.
3329. 103 Do. Monasterii Sti Laurentii in Oostbrouck. (Pertz VII, 101 zu Nr. 3325—3329.)
3330. 113 Dykboek van Mastenbroek en Zallant. saec. xv.
3331. 143 La Vie de Pierre van Muschenbroek.
3332. 149 Correspondentie van J. B. Brasseur.

Octavo.

3333. 11 Itinerarium duorum Priorum de Ruremonde ad Majorem Carthusiam in Delphinatu. 1561.
3334. 12 Genealogia Comitum Clivensium. (Pertz vii. 101.)

☞ *There are also about* 90 *boxes containing papers supposed to form about* 90 *folio volumes, all treating of the history and antiquities of Holland and Flanders, but principally of Utrecht.*

Drury Manuscripts.

3335. Martyrologium. *vel.* saec. xi.
3336. Anonymi Ethica.
3337. Xenophon. [*Ex Bibliotheca Meerman.*]
3338. Croniques d'Angleterre avec autres nouvelles Cronicques. saec. xiv.
3339. Justiniani Institutiones. *vel.* saec. xiv.
3340. Missale Noviomense. *vel.* saec. xi.
3341. Symonis Gemeticensis Synonima. *vel.* saec. xiv.
3342. Tractatus de Arithmetica. *ch.*
3343. Eusebii Historia Ecclesiastica per Rufinum. *vel.* saec. x.
3344. Job cum Glossis. *vel.* saec. xiii.
3345. Boetius de Musica. *vel.* saec. xi.
3346. Palladius de Agricultura. *ch.* saec. xv.
3347. Tacitus. *ch.* saec. xv.
3348. Basilii, Plutarchi etc. *ch.* saec. xv.
3349. Aristotelis Ethica. *vel.* saec. xv.
3350. Cicero de Petitione, Hyginus etc. *ch.* saec. xv.
3351. Augustinus de Fide. *vel.* saec. xiii.
3352. Isidori Ethimologia. *vel.* saec. xii.
3353. Trogus Pompeius. [*Italice.*] *vel.* saec. xv.
3354. Livius. *vel.* saec. xv.
3355. Gregorii Dialogi. *vel.* saec. xii.
3356. Chronici Epithome. *vel.* saec. xii. (Pertz VII, 101.)
3357. Bartholomaeus super Artem Medicinae. *vel.* saec. xii.
3358. Manetti de Terrae Motu. *vel.* saec. xv.
3359. Justinus. *vel.* saec. xv.

30. Ovidius de Ibide. *ch.* saec. xv.
31. Vitruvius. *ch.* saec. xv.
32. Macrobius in Somn. Scipionis. *vel.* saec. xii.
33. Pomponius Mela. *ch.* saec. xv.
34. Catullus. *ch.* saec. xv.
35. Plinius de Viris illustribus. *vel.* saec. xv.
36. Basilius, Plutarchus etc. *ch.* saec. xv.
37. Scaliger de Epactis. *ch.*
38. Aulus Gellius. *vel.* saec. xv.
39. Festus. *vel.* saec. xv.
40. Historiographus Mediolanensis. *vel.* saec. xv. (Pertz VII, 101.)
41. S. Gregorii Sermones. *vel.* saec. xii.
42. Capistrano de Matrimonio. *vel.* saec. xv.
43. Gregorii Omeliae. *vel.* saec. xii.
44. Materni Junioris Liber Matheseos. *vel.* saec. xv.
45. Augustini Sermones. *ch.* saec. xv.
46. Orosii Ormesta.
℗ Sallust. de Bello Catilinae. *ch.* saec. xv.
47. Bruti Vita ex Plutarcho. *ch.* saec. xv.
48. Juvenaly et Persius. *ch.* saec. xv.
49. Boccacii Fiametta. *vel.* saec. xv.
50. Genesis Glosatus (sic). *vel.* saec. xii.
51. Florus. *vel.* saec. xiv.
52. Aretinus de Valetudine. *vel.* saec. xv.
53. Aristoteles de Coelo et Mundo. *vel.* saec. xiv.
54. Guarini Lexicon Graecum. *vel.* saec. xv.
55. Tibullus et Ovidii quaedam. *vel.* saec. xv.
56. Vergerius de Ingenuis Moribus. *vel.* saec. xv.
57. Cicero de Rhetorica. *vel.* saec. xiv.
Codex Palimpsestus.
58. Lucanus. *vel.* saec. xiv.
59. De Antonio et Helena. *ch.* saec. xv.
60. Claudian de Raptu Proserpinae. *ch.* saec. xv.
61. Vitae Faustinae et Jovitae Martyrum. *vel.* saec. xv.
62. Antonius Musa de Herbis. *ch.* saec. xv.
63. Ovidii Fasti. *ch.* saec. xv.
64. Septem Poetarum medii Aevi. *vel.* saec. xiv.
65. Herbarium. *ch.* saec. xvi.
66. Theodori Gazae Grammatica Graeca. *vel.* saec. xv.
67. Pythagorae Carmen.
℗ Hieroclis Hypomnena. *vel.* saec. xv.
68. Antonius de Censuris Ecclesiasticis. *vel.* saec. xv.
69. Eusebii Epistolae et Vitae Sanctorum. *vel.* saec. xv.
70. Catullus. *vel.* saec. xv.
71. Emanuelis Grammatica Graeca. *ch.* saec. xiv.
72. Donati Grammatica. *vel.* saec. xiv.
73. Solinus. *vel.* saec. xiii.

Addenda Catalogo Manuscriptorum von Engel

3404. Eines von Schwarzenburg Amtmanns Dominium und Nutsung.
3405. Grafschaft Thun und andere Aemter, wie und wann Sie an Bern gekommen, und ihre Landvogte.
3406. Register der schuldigen Capitalien und Zinse der verschiedenen Amter von A — Z.
3407. Etat uber die im obern Registratur Gewolbe liegenden Gultbriefe. 1734.
3408. Amter Buren, Aarburg, Gottstatt, Nydau, Signau, Friensberg, Buchsee, wann und wie sie an Bern gekommen, und Verzeichniss ihrer Landvogte wahrscheinlich im 17. Jahrhundert verfertigt.
3409. Fraubrunnen, ein Cahier anzeigend die Ortschaften wo das Kloster Gebühren sie beziehen hat. Dispositie des Klosters Fraubrunnen Gewahrsame.
3410. Einige Urkunden und Briefe Angelegenheiten von und mit Fryburg betreffend.
3411. Vorred über das Urbarbuch des Schydwaldes 1592 Schwarzenburg und Guggisberg ansehend.
3412. Register Sammlung über die Gewahrsame von der Vogtey Erlach, Fraubrunnen Kloster, Frienisberg Kloster, Freyburgische St. Johansen, Königsfelden, Nidau, Wangen, Frutigen, Buren, Saanen.
3413. Repertorium archivarum, inceptum 1728 a Dom. Rod. Tschiffeli.
3414. Translacion einer Vergabung der Lehengüter hinter Guggisberg von Heinrico IV. Rom. König, dem Kloster Ruggisberg geschenkt.
3415. Bürger Vorschlag zu Erganzung des grossen Rathes pro 1795. gedrukt nebst einem schriftlichen grossen Tableau, und einem schriftlichen Aufsatze betitelt freymüthige Gedanken über die Bürger Annehme.
3416. Besatzungen der Herren Schultheissen, Seckelmeister, Venner, Landvogten auf Habsburg und Gubernatoren ab anno 1669 bis 1680.
3417. Abschied gepflogener Unterhandlung in der stadt Mülhausen de Ao. 1625.
3418. Problema ob nicht nöthig dem fernern Abnehmen der Regiments fähigen Geschlechter, wie vormals durch eine bescheidere annahme neuer Bürger zu begegnen und wie solches auf die beste art geschehen Konnte.
3419. Freymüthige Gedanken über die Entvölkerung unserer Vaterstadt.
3420. Abschied gehaltener Conferenz zwischen Bern und Freyburg. 18 und 19 Feb. 1649.
3421. Auszug der Stadt Bern Praeminenz Recht auf Schwarzenburg betreffend 1669.

P Kurze Untersuchung der Bernischen Praeminenz Rechte auf die Landschaft Schwarzenburg.

22. Relation Actorum in der streitigen Frage ob Bern oder Solothurn das jus superioritatis territorialis auf dem Bucheggberg und zugehörigen Orten zu praetendieren befugt seye.
P Gutachten der juristischen facultät zu Strasburg über diese Angelegenheit. 1653.

23. Vortrag über das Geschäfte der Heimathlosen. 1754.

24. Beider löbl. Evangel. Städte Zurich und Bern, Abgesandter fernere Erinnerung über ihren Gegenbericht vom 13 Marz 1659.

25. Praecisum aus den Mnhgh. des Commercien Raths eingelangten Schreiben und Berichten über den Zustand und die Beschaffenheit des Commercie in den Städten und Dorfschaften Teutscher Landen, 1753.

26. Gedanken eines ehrw. Ministerie zu Bern, betreffend die Beybehaltung der formula consensus.

27. Rede von Herrn Bibliothekar. Engel 23 Jan. 1758 vor Rath und Bürger gehalten, den angetragenen Richter in den Neuenstädter Angelegenheiten betreffend.

28. Verhandlungen mit Solothurn die Landesherrnhohkeit in dero Nidern und der Stadt Bern Hochgerichten.

29. Memoires addressé au Gonvernement sur les rentes viagères.

30. Copia des Freyheits Briefes Keiser Sigmunds den VIII. alten Orten gegeben. 1418.
P Maximilians Bestätigung. 1487.

31. Copia Eines Patrioten Gedanken über das Memorial vom 20 Feb. 1736 ansehend die Fixierung von 80 Geschlechter im Regiments.

32. Betrachtungen, Gutachten, Vorschläge das Münzwesen betreffend von 1756.

33. Betrachtungen, Vorschläge, Gutachten, das hiesige Waysenhaus ansehend.

34. Summarische Tabelle des Kostens aufwandes so im Laufe von 10 Jahren (von 1766—76) von Mnhgh und obern auf die Vivis, Zurten, Aargauischen, Neuenegg oder Freyburg und Bipp Strassen verwendet worden.

35. Vergleichs Puncten mit Freyburg wegen Schwarzenburg, wie solche auf der Murtnerischen Conferenz 1759 projectirt worden.
P Zu No. 18 lit. c. Basel juridischer Bedenken wegen Bucheggberg. 1653.

36. Freymüthige Gedanken im Aprill und May 1783 wegen der Bürger Besatzung.

37. Libri Manuscripti Bibliothecae Bernensis *).

*) Hier fehlen Nr. 3438—3542.

Thorpe.

3543. Constitutiones Windesheimenses. *vel.* saec. xvi.
3544. Original Letters relating to the Affairs of Holland. 4*to.*
3545. Lucerna Fidelium. [*Charactere Hibernico.*]
3546. Johannes Mandeville Itinerarium ad Orientem. *ch.* saec. xv.
3547. Boetius de Disciplina Scholarum.
- ℙ Nichólaus Trivet in Do.
- ℙ Thimaeus Platonis.
- ℙ Hermes Trismegistus ad Asclepium.
- ℙ Ciceronis Quaestiones Tusculanae.
- ℙ Apuleius de Deo Socratis.
- ℙ Lincolniensis de Ortu Philosophorum.
- ℙ Sibillae Prophetiae.
- ℙ T. Bradwardyn de Memoria artificiali.
- ℙ De Historiographis.
- ℙ Successio Archiepiscoporum Eboracensium usque ad Galfridum.
- ℙ Successio Episcoporum Lindisfarnensium usque ad Philippum.
- ℙ Fulgentii Mythologia. 12*mo.* *vel.* saec. xiv. [*Scriptus per R. Emylton.*]

3548. Vita Sti. Ludgeri. *vel.* saec. xv., *small* 4*to.*
3549. Martialis Epigrammata. *vel.* saec. xv. *folio.*
3550. Statuta Ordinis Cisterciensis. *vel.* saec. xv. 12*mo.*
3551. Statuts du Mestier des Chapeliers en la Ville de Rouen. *vel.* saec. xv.
3552. Stukken et Brieven rakende de Stadt Brussells. *folio. ch.*
3553. Isidori Historia Sacrae Legis. *vel.* saec. xiii. *sm.* 4*to.*
3554. S. Bernardi Epistolae. *vel.* saec. xii. *folio.*
3555. Tratado en loor dela Scientia de los Leyes. *ch.* saec. xvi. 4*to.*
3556. Cortes de Toledo. 1525.
3557. Genealogies from Visitations, etc. by Joseph Barret, Goldsmith. *ch.* saec. xviii. *folio.*
3558. Mauricii Tactica.
- ℙ Nicephorus „*Περι Παραδρομης.*“
- ℙ Julii Africani *Κεστοι.* [*Olim credo Isaaci Casauboni.*] ☞ *Hic codex est idem cum Nr.* 3509.

3559. Original Letters relating to Malines. *ch.* saec. xviii. *folio.*
3560. Rates and Taxations of the County of Lancaster. *ch. folio.*
3561. De Curiis Ecclesiasticis Archiepiscopi Cantuar. infra Civitate London. *ch.* saec. xvii.

Vide MSS. ex Bibl. Muschenbroek, ad finem.

3562. Authentica Trajectina. 35 *vols.*
3563. Diplomata Dioceseos Trajectina. 19 *vols.*
3564. Cartae Monasticae Trajectinae.

3565. Diplomata Trans Isalanica. 6 *vols.* [*Overyssell.*]
3566. Do. Hollandica. 2 *vols.*
3567. Do. Zeelandica.
3568. Do. Frisiaca.
3569. Do. Groningana.
3570. Do. Miscellanea. 2 *vols.*

Ex dono M. Gillaboz de Lille, 1828.

3571. Notes Fiscales de M. Humbert Mathieu. *ch.* saec. xvii.

Emptus Friburgis in Helvetiâ, à Dominâ Praroman.

3572. Historica memorabilia Friburgensia anno 1436, per Nicod. du Chastel, Presbyter. Rector Capellae Betae Mariae de Friburgo. *Long folio. ch.* saec. xv. [*Autograph.*]

Miscellanea.

3573. Purchases of Lord Kimbolton in Huntingdon in the Reign of James I. *folio. ch.* [*Autograph.*]
3574. Journals of Parliament. 2 *vols. folio.* saec. xvii. *Vol.* 1, *from* 5 *E. II. to* 23 *R. II. Vol.* 2, *from* 1 *H. IV. to.* 1 *R. III.*
3575. Palmer's Collections for Leicestershire. *folio.*
3576. Collections for Stafford, Leicester, Warwick, and Derbyshire. *folio.*
3577. Yorkshire Pedigrees.
℣ Tong's Visitation of Notts. *folio.*
℣ Harvey's Visitation North of Trent, with Arms tricked.
3578. On the Nobility of England. *folio. ch.*
3579. Pedigrees. — 1*st Ped. Freeman of Northampton.*
3580. Risdon's Description of Devon.
3581. French Genealogies. *Thin folio.*
3582. Carte's Collections for Leicestershire.
3583. Historia Civitatis Bernae. [*Transcript. per Petrum Falck, anno* 1512, *ex veteri Codice Johannis Velder, script. anno* 1268.] *ch.* saec. xvi.
3584. Des Vices et des Vertnes. *ch.* saec. xv.
3585. Pandectae Locorum Communium.
3586. Rotulus Parliamenti. 17 *E. IV.*
3587. Sketch of Roman Antiquities in Ireland.
3588. Rotulus Curiae de Poole. 1660 etc. etc.
3589. Rosso Origine dei Nobili Famiglie de Genoua.
3590. Expositio Bibliae; *continet* Cartam Edwardi de Abbatia Rewley, *co.* Oxon. 1295. *vel.* saec. xiii.
3591. Quadriga Spirituale. [*Italicé.*]
℣ Gesta S. Francisci etc. [*Latine.*] *folio. ch.* saec. xv.
3592. Discourse of Court and Courtiers. 1633. *folio. ch.*

3593. Arms of the Inspectors of the Medical College of Amsterdam, from 1637 to 1749. 4*to*. *ch.*

3594. Histoire du Chevalier Ponthus, cum versiculis ad finem. 4*to* *ch.* saec. xv.

3595. Recepta proficuorum a Vice Comitibus diversarum Comitatuum in Anglia. 37 *H. VIII. folio. ch.*

3596. Ambrosius in Psalmum „Beati immaculati." 4*to*. *vel.* saec. xi.

3597. Johannis Gualensis Breviloquium de Virtutibus antiquorum Principum.

℣ Alexandri Epistola ad Aristotelem. 4*to*. *vel.* saec. xv. (1405.)

3598. George Walton's Collections for Durham. 1626. *folio.* ch.

3599. Francisci Clerke Procuratorium Curiae Ecclesiasticae de Arcubus Archiepiscopi Cantuar. 1596. *folio.* saec. xvi.

3600. Formulary of Legal Documents. *Thick folio. ch.*

3601. Catalogus Numismatum Musei Chiffletiorum. *folio. ch.* saec. xviii.

3602. Booke of the whole Navie. 1585.

℣. Justices of the Peace in England. 1586. *Cum multis aliis. folio. ch.* saec. xvi. [*Olim Le Neve, Norroy.*]

3603. Index Placitorum ab anno 25 *C. II.* ad annum 1 *W. III. folio. ch.*

3604. Arms of Knights of the Garter, according to the Stalls, in Windsor Castle. *folio. ch.* saec. xvi.

3605. Speeches in Parliament, tempore *C. I. folio. ch.* saec. xvii.

3606. Liber Assisarum ab Ao. 18 *E. III.* ad annum 45 *E. III.*

℣ Formula tenendi Curiam Baronis in Maneriis de Ilmere et Aston Sandford *co.* Bucks. Ao. 16 *R. II. folio.* vel. saec. xiv. [*Olim Fletewood.*]

3607. Names, Arms and Titles of the Ambassadors at the Peace of Utrecht in 1712. [*Translated from the French G. L.* 1759.]

3608. Summonicio Parliamenti. 4 *E. III.* ad 45 *E. III.* [*Arms of Finch on the Cover.*]

3609. Psalterium. [*Fragment.*] *folio. vel.* saec. xv.

3610. Hieronymus in Prophetas Minores. *folio. vel.* saec. xii.

3611. Abridgement of the Laws. *folio. ch.* saec. xv. [*Olim. Comitis Grey de Stamford.*]

3612. Neville, Marquis of Halifax, Proclamations, etc. etc. *folio ch.* saec. xvi.

3613. Creatio Mariae Fane in Baronissam le Despenser.

℣ Inquisitio de Conspiratione Oweni Glendwrdy.

℣ Icones Cartarum. *folio. ch.*

3614. Computus Regis Hospitii. *Anno* 24 *H. VIII. folio.* vel. saec. xvi.

3615. Beda in Actus Apostolorum. *folio. vel.* saec. xii.

3616. Gregorii Moralia. *folio. vel.* saec. xii.

3617. Relation de la Campaigne Ao. 1658 en Flandres. *folio.*

3618. Augustinus Triumphus de Ancona, de Potestate Ecclesiae. *folio. vel.* saec. xiv. (1320.)
3619. Account of Church Preferments in the King's Gift, in 1772. [*Olim Lord Glenbervie.*] *folio. ch. Red Morocco.* saec. xviii.
3620. Alberici de Rosatis Expositio in Comediam de Dante. *folio. ch.* 1564. [*Inedita.*]
3621. L'Effet de Paraboles. *folio. vel.* saec. xv. (1451.) [*Ex Bibliotheca Ducis de la Valliere.*]
3622. Impeachment of Lord Clarendon, etc. *folio. ch.*
℣ Richard Onslow's Collection of Speeches in Parliament ad annum 1681. [*Qu. idem cum No.* 155.]
3623. Johannes Andrea in Decretales.
℣ Bonifacii VIII. 6tus Decretalium.
℣ Digni Apparatus de Regulis Juris.
℣ Guido de Baysio in 6tum Decretalium.
℣ Johannis Andreae Speculum Matrimoniale. *vel.* saec. xiv.
3624. Catalogus Reliquiarum in Abbatiâ de ——. [*Inter alia, Corpus Stae Winefridae.*]
℣ Lectionarium. *folio. vel.* saec. xii.
3625. Gratiani Decretales. *folio. vel.* saec. xiii.
3626. Speeches in Parliament tempore *C. I. folio. ch.* saec. xvii *).
3736. Biblia Hebraica. *folio. vel.* saec. xiii.
3737. Remigius in Genesin. *folio. vel.* saec. xii.
3738. Sermones.
℣ Evangelia versificata. } [*Ex Abbatia Bonecumbe*] *vel.* saec. xii.
3739. Prophetae Majores. [*Glossat.*] *folio. vel.* saec. xiii.
3740. Psalterium. [*Glossat.*] *folio. vel.* saec. xiii.
3741. Tresor des Chartes pour l'Angleterre. 2 *vols. fol. ch.* saec. xviii.
3742. Petri Comestoris Historia Scholastica. *folio. vel.* saec. xiii.
3743. Decacornon. *folio. vel.* saec. xiv.
3744. Statuta Cisterciensia. *folio. vel.* saec. xii.
3745. Ordinaire d'Amboise. 2 *vols. Pergam. folio.* saec. xvi.
3746. Revenus du Duc de Guise. 1532. *folio. ch.*
3747. Generalité de Paris par Phelippeaux. 4*to. ch.* 1700.
3748. Do. de Bretagne. 4*to.*
3749. Do. de Limoges. 4*to.*
3750. Do. de Alençon. 4*to.*
3751. Do. de Bourdeaux. 4*to.*
3752. Do. de Caen. 4*to.*
3753. Do. de la Rochelle. 4*to.*
3754. Do. de Orleans et Moulins. 4*to.*

Wheatly.
Quorum pars ex Abb. Tongerloo.

3755. Indian Drawings representing the Trades of India. 2 *vols.* 4*to.*
3756. Persian Drawings and Portraits. [36 *in number.*] *folio.*

*) Hier fehlt ein halbes Blatt mit den Nummern 3627—3735.

3757. Letters (original) written by the Florentine Republic in 1529 to Pietro Francisco Portinari, Ambasciatore a Siena. *folio. ch.*

3758. Josephi Historia Judaeorum. *folio. vel.* saec. xii.

3759. Paterii Excerpta ex St. Gregorio. *folio. vel.* saec. xii.

3760. Drawings on Vellum of Mosaics and other Roman Antiquities. 3 *vols. large folio.*

3761. Eginhardi Vita Caroli Magni. *folio. vel.* saec. xii.

3762. Carta Aroaldi et Richildae Vigilberti Johanni filio Attonis de Amazzavacca. [*Circa ann.* 858.]

3763. Cartae Originales pro Civitate Faenza in Italia. [*On vellum.* — *two boxes.*]

3764. Cortez Quarta Relacio Conquestûs in Hispaniâ Nova. *folio. ch.* saec. xviii.

Rodd.

3765. Aske's Genealogical Collections, 18 *H. VIII.* [158 leaves] *folio. ch.* saec. xvi. — *Valuable.*

3766. Reports and Cases in Law. 26 *vols. folio. ch.* saec. xvi et xvii.

Rennie Library. — [Thorpe.]

3777. Croniques de Normendie, jusqu' a Henri III. *4to. vel.* saec. xiv. [Incip. „*Par le division.*"]

P La Lignée du Roy Charlemagne. [Incip. „*Sicome nous trouvons.*"]

Thorpe.

3778. Swithin Adee, M. D. on Ducarel's Anglo Norman Antiquities. 30 *pages. 8vo. ch.* saec. xviii.

3779. Exhortations to Virtue and Religion. [*Scotice, Credo.*] *vel.* saec. xiv.

3780. Cooper's Collections for Bucks. *vols.* 1. *4to. ch.* saec. xvii. [267 *pages.*]

3781. Doomsday pro com. Essex.

P Inquisitiones post Mortem, and Names of Manors in Essex, ab anno 27 *H. III.* ad 2 *R. III.* [122 *leaves*] *folio. ch.* saec. xvi. *Given by Mr. Jekyll to* (qu?) *Erasmus Lewis, with* 11, 4, *or* 7 *volumes of Patents, called* Inquis. post Mortem to 12 *Caroli I.*

3782. - - - Pedigree of Carew. *A Roll on vellum.* saec. xvi.

Craven Ord's MSS. — [Thorpe.]

3783. 511 Gervasii Tilberiensis de Necessariis Scaccarii. [35 leaves.] *folio. ch.* saec. xvi.

4. 522 Chronicle of England. [178 *pages.*] Incip. „*In the noble land of Syrrye* —"
℣ *Two leaves* — Chronicle in verse of Norman Kings to *H. VI. folio. vel.* saec. xvi.

5. 545 Liber Garderobae Edwardi II. [63 *leaves.*]
℣ Liberacio Pannorum 7 *E. III. folio. vel.* saec. xiv.

6. 546 Liber Garderobae 6 *E. III.* [10 *leaves.*] *folio. vel.* saec. xiv.

7. 547 Do. Do. Alianorae sororis *E. III.* [14 *leaves.*] *folio. vel.* saec. xiv.

8. 548 Do. Do. Johannae, Reginae *H. V.* [22 *leaves.*] *folio. vel.* saec. xv.

9. 549 Do. Do. of *H. VIII.* Ao. 3tio. [46 *leaves.*] *folio. vel.* saec. xvi.

10. 552 Household Expences of Lord Mowbray, by Sir John Howard. 1462. [171 *leaves. vel. et ch. and ohne loose leaf on vellum.*] 8*vo.* saec. xv.

11. 556 Cartularium Abbatiae de Ramsay, co. Huntingdon. [127 *leaves.*] *folio. vel.* saec. xiii.

12. 569 Cartularium Abbatiae S. Salvatoris in Bury. [97 *leaves.*] 8*vo. vel.* saec. xiv.

13. 561 Cartularium Prioratûs de Hoxne. [*Fragment.* — 12 *leaves.*] *folio. vel.* saec. xiv.

14. 574 Cartularium Prioratûs de Whepstead. *This is a fragment of the Liber Cellerarii de Bury, from folio* 486 *to* 513 (*A part is in Sir H. Bunbury's possession, and part in Bibl. Publ. Cambridge.*) [27 *leaves*], *after which are* 5 *doubled leaves and* 1 *single of Inquisitions of Knights' Fees co. Suff.* (*Valuable.*) *folio. vel.* saec. xv.

15. 618 Cartularium Fraternitatis Sanctae Trinitatis Sancti Botolphi extra Aldersgate apud Londinum. [148 *leaves, but the* 2 *first are lost, and some at the end, also* 31 *to* 44, 89, 93 *to* 98, 119 *to* 132, 134, 137 *to* 140, 143 *to* 144, *all inclusive.*] 4*to. ch.* saec. xv.

16. 559 Cartularium Walteri et Johannis de Norwico, Baronum de Norwich. [109 *leaves, with some modern extracts on loose leaves by Mr. Ord.*] *Tall folio. vel.* saec. xiv.

17. 566. Liber Hundredorum infra Libertates de Bury St. Edmund.
℣ Abbates S. Edmundi, ab anno 1020 ad 1379.
℣ Reges Angliae, ab anno 800 ad 1379.
℣ Cartae Regum Anglo-Saxonum et Normannorum.
℣ Excerpta ex Rotulis Pipae.
℣ Iter R. de Lexinton, 25 *H. III.*
℣ Feoda Militum Honoris S. Edmundi, anno 1300.
℣ Fines ab 8 *Ric. I.*
℣ Iter Salomonis de Roffe, 14 *E. I.*
℣ Cartae Abbatum, etc.

℔ Placita Coronae.
℔ Genealogia Gilberti Blund, temp. Conquest. Founder of Ixworth Priory.
℔ Liber Allocationum Libertatum.
℔ Excerpta ex Rotulis Curiarum.
℔ Liber Cartarum Franchesiarum et Libertatum.
℔ Quo warranto pro Libertat. de Bury St. Edmund versus Nicholaum Bacon. 1 Eliz.
℔ Sir Nicholas Bacon's Claim of the Liberties and Franchises of Bury St. Edmund. 22 Eliz.
℔ Nomina Villarum in com. Suff.
℔ Carta 1 *H. IV.* ex Turre.
℔ Abbreviatio Libri Hundredorum et Cartarum Regum de Franchesiis de Bury.
℔ Libertates Abbatum St. Edmundi in Hadligh etc. *Thik folio. ch.* saec. xvi. *Circa* 1582. [620 *leaves, and Index.*]

3798. 615 Cartularium Miscellanaeum aeri incisum, per Ric. Rawlinson etc. containing 79 fac-similes of Charters. oblong. 4*to.*

3799. 562 Geo. Burton's Extracts from the Album Registrum of St. Edmund. *folio. ch.*

3800. 564. Geo. Burton's Extracts from the Album Registrum of St. Saviour. 4*to.*

3801. 565 Chartulary of Bury St. Edmund, abridged by Blomfield. *folio. ch.*

3802. 612 Harvey's Visitations of Suffolk. [*Autograph.*]
℔ Arms from Churches and Gentlemen's Houses in co. Suffolk, with loose Coats of Arms, coloured and trick, modern. *large folio. ch.* saec. xvi.

3803. 611 Harvey's Visitation of Suffolk. 1561. [*Transcript.*] *fol. ch.* saec. xvi.

3804. 607 Suffolk Pedigrees of De Bures, Mannock, Wingfield, etc. etc. *folio. ch.* saec. xvii.

3805. 614 Suffolk and Norfolk Pedigrees of Cullum, Drury, Jermyn, Martyn, Wittwrong, Cony, Hervey, with additions by Sir. J. Cullum. *folio. ch.* saec. xviii.

3806. 533 Pedigrees and Arms of Lord Mayors to 1719 in Vol. 1. Vol. 2. — Arms of Cheshire and Lancashire. Vol. 3. — Pedigrees of Baronets. 3 *vols. morocco.* 4*to.* saec. xvii.

3807. 534 Pedigrees and Extracts from Records. [206 *pages.*] *fol. ch.* saec. xvii. [*Valuable.*]

3808. 532 Arms in trick of Yorkshire, Lancashire, etc. families.
℔ Arms in trick of Merchant Taylors' Company. oblong 4*to. ch.* saec. xvii.

3809. 536 Pedigrees of Somersetshire. 1637. *folio. ch.* saec. xvii.

3810. 538 Extracts from Dugdale's Baronage.

℣ Arms of Knights temp. 3 Eliz. etc.
℣ Tournay at Dunstable 2 E. II.
℣ Names of Knights (40) in the Isle of Ely.
℣ Creation of the Nobility from the Conquest to Elizabeth.
folio. ch. saec. xvii.

--- Bokenham's Heraldic and Genealogical Collections for Suffolk. *thin* 4to. *ch.* saec. xviii.

578 Survey of Wysset Manor, co. Suffolk. [111 *leaves.*] *folio. ch.* saec. xvii.

579 Surveys of Lavenham, 1 Jac. I. [27 *leaves,*] Aldborough 15—22 Eliz. [110 *leaves,*] et Rentale de Gyslingham, 5 H. VII. [5 *leaves, vel.*] *fol. vel. et ch.* saec. xvii.

580 Survey of Barking, Needham, Hecham, Rattleden, 38 Eliz. [182 *pages*] *folio. ch.* saec. xvi.

584 Iter Suffolciae per Salomon de Roffe. [59 *leaves*]. 8vo. *vel.* saec. xiv.

585 Placita Suffolciae coram Salomone de Roffe. [59 *leaves.*] 8vo. *vel.* saec. xiv.
℣ Three Rolls (*at the end*) of Compendium Finium. 14 E. I.

586 Placita de Juratis et Assisis, per Salomon de Roffe. [80 *leaves*]
℣ Placita Coronae. [42 *leaves.*]
folio. ch. saec. xvii. 1657.

--- Pipe Rolls, by Dodsworth, (*transcript*) for Suff. ab 2 H. II. ad 13 E III. [91 *pages.*] *thin folio. ch.* saec. xviii.

592 Henrici Elmham Compotus pro Suffolk, 20 E. III. 4to. *ch.* saec. xviii.

594 Suffolk Inquisitions and Escheats. *folio. ch.* saec. xvii.

601 Suffolk Collections, containing [*inter alia*] about 400 original Deeds of Suffolk, on vellum and parchment, besides others on paper. *folio.* 24 *vols.*

541 Buckinghamshire Church Notes, by Steele [66 *leaves.*] 4to. *ch.* saec. xvii.

542 Buckinghamshire Curch Register Extracts. [109 *leaves.*]
℣ Terrier for Bisham co. Berks. [15 *leaves.*] *By Steele.* 4to. *ch.* saec. xvii.

531 Church Notes, or a Ramble in various Counties. 1712. [72 *folio et* 12 *quarto leaves.*] *folio. ch.* saec. xviii.

515 Collections on Serjeants at Law. *folio. ch.*

512 Cases and Opinions in the Exchequer. 2 *vols. folio. ch.* saec. xviii.

589 Index to Suffolk Doomsday. 4to. *ch.* saec. xviii.

--- Bishop Tanner's Suffolk Collections. 4to. *ch.* saec. xviii.

--- On Naval Architecture. [*Manuscript et printed.*]

℣ Receipts and Payments in the Navy. [103 *pages.*]
℣ Extracts MSS. relating to the Navy, from Ric. I. to 36 Hen. VIII. — Being Ric. I. Ed. I. Ed. II. Ed. III. Ric. II. Hen. VII. and Hen. VIII.
4to. *ch.* saec. xviii.

3830. 543 History of Lachford, Hasely, and Rycot, co. Oxon. [5 *leaves.*] *folio. ch.*

Ord Mss. — [Rodd.]

3831. 540 Honor of Cheshire, a Poem in Praise of Lord Stanley.
℣ Title of Vernon of Stokesay to the Barony of Powis.
folio. ch. saec. xvi.

3832. 526 Ives' Papers and Letters from. Hen. VI. to Jac. I. *folio. ch.*

3833. 580 Borrell's Suffolk Church Notes. *folio. ch.* saec. xvii.

Not Ord MSS.

3834. Stukeley's Drawings of Castles and Camps.

3835. Genealogies of Welch, Saxon, and English Kings to Hen. VI. [16 *leaves.*] *Thin folio. vel.* saec. xv.

Ord MSS. — [Payne.]

3836. 521 Martin's Catalogue of MSS. in Emanuel College, Cambridge. 4to. *ch.* saec. xviii.

3837. 525 Treatise concerning the English Coinage, assaying Metals, Tryals of the Pix etc. etc. *sm.* 4to. *ch.* saec. xvi.

3838. 529 Four Subsidies granted by the Laity to Charles II. anno regni sui 15. *folio. ch.* saec. xvii.
℣ Subsidia Laicorum concessa Ao. 1584.
℣ Annuitates, Corrodia, et Pensiones concessae anno 1555. *folio. ch.* saec. xviii.

3839. 514 Craven Ord's Collections for a History of the Barons of the Exchequer, with some loose papers *folio. ch.* saec. xviii.

3840. 560 Terrarium de Narburgh Ao. 1461. [28 *leaves.*]
℣ Compotus Maneriorum, Terrarum, etc. in Essex, Norf. et Suff. nuper Domini Johannis de Veer, Comitis Oxoniae. 21 H. VIII. [4 *leaves.*]
℣ Compotus Willielmi Paston, Militis, in Paston, cum membr. et aliis Maneriis, Ao. 1 Mariae. [138 *leaves.*]
℣ Compotus plurium Maneriorum in com. Suffolk. Ao. 7 et 8 H. VII. [50 *leaves.*]
℣ Quinque Cartae Elizabethae Ducissae Norfolciae, temp. H. VII. [1 *leaf.*]

*** *It formerly belonged to Blomefield, the Historian. folio. ch.* saec. xv. et xvi.

553. Household Book of Thomas Howard, Earl of Surrey, at Stoke by Neyland, co. Suffolk. 15 H. VIII. 1523. [154 *leaves.*] *folio. ch.* saec. xvi. *Olim Liber Johannis Fenn,* 1779.

527 Hawes' Correspondence on the Topography of Suffolk; by Bishop Tanner, Samuel Stebbing, Edmund Bass, H. Williams, P. Attwood, and Peter le Neve, with various original documents relating to Suffolk. [*Various dates.*] *folio. ch.*

606 Loder's History of Framlingham, with MSS. additions, and a Compotus on vellum of Magna Framlingham. 6 E. I.

604 Gardner's History of Dunwich, with MSS. additions, and several Compotus and Charters on vellum formerly in P. le Neve's Collections; amongst the MSS. are Autographs of Cole the Antiquary, to whom the Book once belonged.

570 Cartae Originales 8 of Campsey Nunnery.

℣ Do. Do. 17 of Alvesborne Priory.

℣ Do. Do. 3 of Butley Priory.

℣ Do. Do. 13 of Cretynge Priory.

With seals attached: among them are two seals of Alvesborne Priory, the only two known to exist. *vel. various dates.*

571 Cartae et Rotuli Originales 64 of Rumburgh Priory. *On V. and ch. with seals to the Charters.*

572 Cartae Originales 4 of Dodnash Priory.

℣ Cartae et Rotuli Originales 36 of Ixworth Priory. *With seals attached. vel.*

575 Cartae Originales 73 of Sibton Abbey.

℣ Cartae Originales 68 of Bungay Priory. *vel and ch. With seals.*

Ord. MSS. [Cochrane.]

519 An English Psalter, supposed to be Wicliffe's or Hampole's. [61 *leaves.*] *folio. vel.* saec. xiv. *The first leaf torn out; bound in black satin.*

518 Craven Ord's Table of Festivals of Saints. 4to. *ch.* saec. xviii.

℣ Do. Description of the Attributes of Saints.

530 Letters of the Duke of Newcastle, Earl of Nottingham, C. Whitworth, Cardonnel, Duke of Somerset, Robert Sutton, J. Chetwynd, Duke of Marlborough, Sir Robert Harley, Earl of Shrewsbury, Joseph Addison, James Cresset,

Earl Stamford, and Lord Raby, on affairs of State, from 1701 to 1730. *ch.*

3852. 550 Privy Purse Expences of Henry VIII ab Oct. Ao. 35 ad Oct. Ao. 36. [157 *leaves*] *folio. ch.*

3853. 551 Household Book of Thomas Earl of Lancaster, from Michaelmas Ao. 12 E. II. to Michaelmas Ao. 13 E. II. 4to. *ch.* saec. xviii. [16 *pages are printed and* 44 *in manuscript.*] At the end are 4 leaves, two being the beginning of a translation of this book; 1 of Notes; and 1 a receipt how to make a Lamprey pie.

℔ *Two leaves* 8vo. — Extracts from the Northumberland Household Book, 152.

℔ Anecdote of a Porpoise served for dinner at Alnwick Castle.

3854. 168 Blomefield's (*or G. Burton's*) Abridgement of the 1st Curteys Register of Bury St. Edmund. It contains —

1st. Explanatio Abbreviationum.
2nd. Index Cartarum from page 1 to 35.
3rd. Excerpta ex Registro.
4th. Adventus Henrici VI ad Abb. St. Edmund.
5th. Reparatio Magni Campanilis.
7th. Transcripta Cartarum quarundam Regum Danorum.

[142 *pages.*] *folio. ch.* saec. xviii.

3855. 576 Rentale Manerii de Shipmeadow, pertinentis ad Colleg. de Metyngham. 38 H. VI. [15 *leaves.*] *folio. vel.* saec. xvi. *At the end a deed of Sir Edmund de Thorp, dated* 8 *R. II.*

3856. 577 Rental or Survey of the Hundred of Blackborn, Ao. 1569. [67 *leaves.*] *folio. ch.* saec. xvi.

3857. 581 Survey of Coney Weston Manor, Ao. 1720. [111 *leaves*] *folio. ch.* saec. xviii.

3858. 582 George Burton's Collections for the History of Elvedon Hundred; with several original documents bound up with it. *folio. ch.* saec. xviii.

3859. 583 Sir William Cooke's (Attorney-General to James I.) History of Rushworth College. [43 *pages.*] *folio. ch.* saec. xvii.

3860. 587 Peter le Neve's Abbreviatio Placitorum ab Ao. 10 ad annum 52 H. III coram Rege. [118 *pages and index.*] *folio. ch.* saec. xvi.

3861. 591 Petri le Neve Abbreviatio Pedum Finium pro com. Suffolk temp. Regum Johannis et Henrici III ex autographis in le Chapter-House. [161 *pages besides index.*] *folio. ch.* saec. xvi.

3862. 493 Taxationes Comitatus Suffolk. *Continet* —

1. Cartae de decimis Villae Mildenhale.

2. Brevia Regis ad Abbatiam de Bury.
3. Taxatio Spiritualium in co. Suffolk. 28 H. VIII. *folio* 1 *to* 3.
4. Do. Decimae et Quindecimae in co. Suffolk. *folio* 12 *to* 18.
5. Do. Bonorum temporalium Clericorum Ao. 1292, per Episcopos Wynton et Lincoln. *folio* 18 *to* 32.
6. Do. Bonorum Spiritualium et Temporalium Virorum Religiosorum, ipsos in Archid. Sudbyr. et Suffolk contingentium. Ao. Domini 1200 *). *folio* 33 *to* 56.
7. Do. Bonorum Spiritualium et Temporalium Monasteriorum plurium in Angliâ.

To the first fly leaf is attached an original Receipt from the Collectors of the Tithe in the 5th of Edw. IV on Parchment.

folio. vel. saec. xvi.

3863. 595 Letters and Correspondence of Theophilus, Earl of Suffolk, Lord Lieutenant of Suffolk, etc. temp. Jac. I et Car. I from 1624 to 1639. [127 *leaves.*] *folio. ch.* saec. xvii.

3864. 597 Craven Ord's Collections for a History of Suffolk Writers, being 1st, a Catalogue of Writers [46 *leaves*], and 2nd, the Titles of their Works [24 *leaves*], with some loose papers. 4to. *ch.* saec. xviii.

3865. 598. Craven Ord's Suffolk Collections. 2 *vols. fol.*

Vol. 1. Extracts from Blomefield's Norfolk, with Index Places.

Vol. 2. Extracts from Madox's Works, Blomefield's Collectanea, Bentham's Ely, History of Essex, Swinden's Yarmouth.

3866. 605 Dowsing's Destruction of Painted Windows and Images in Suffolk Churches, MS.

℔ The same. *printed.*
℔ Sir J. Cullum's Account of a frost in 1783. *printed.*
℔ Collections for Elmswell and Campsey Ash. *printed.*
℔ Terrier of Woodbridge and Church Notes. *printed.*
℔ Report on the House of Industry at Melton. *printed.*
℔ Statutes of Woodbridge Alms Houses.
℔ Autograph Letter of Ralph Loder.
℔ Description of Woodbridge.
℔ Agricultural View of Suffolk.

---

*) A Note by Craven Ord observes —" If this Taxation was made in 1200 it is older than any one hitherto known, for Bishop Nicolson observes, that the Taxation made 20 E. I anno 1292, and called Pope Nicholas's, was the first Valor of Ecclesiastical Benefices.

In this volume are these loose tracts:

℔ Collections for Woodbridge, co. Suffolk, 1788, by R. Loder, MS.

℔ Account of Woodbridge Church, with a drawing, MS. *folio.*

℔ John Henley's (Rector of Chelmondiston,) Sermon on the Divine Revelation, 1724. 4to.

℔ Samuel Ward's (of Ipswich,) Sermon, "Woe to drunkards," 1627.

℔ The King's Majesties Letter to Lord Willoughby. 1641. 4to.

℔ Daniel Featley's League illegal, 1660. 4to.

℔ Petitions of the Baillifs of Ipswich. 1641. 4to.

℔ Humphry Prideaux's (Archdeacon of Suffolk) Directions to Churchwardens. 4to. 1704.

℔ Observations on the late contested Elections. 4to. 1790.

℔ Erasmus Warren's (Rector of Worlington,) Antidote against Arianism.

3867. 606 Hawes's Framlingham, by Loder. 4to. 1798.
℔ MSS. additions. [*loose.*]
℔ Compotus de Magna Framlingham. *vel.* ao. 6 E. 1.

3868. 537 Cooke's Grants of Arms, containing 70 Pedigrees, chiefly Lincolnshire, and 525 Coats. *Pedigrees in* 35 *leaves. Coats in* 28 *leaves.*

Thorpe.

3869. *Βιος Νικηφορου, Αρχιεπισκοπου Κωνσταντινου πολεως, του Ιγνατιου, Διακονου.*

3870. Inquisitiones post Mortem pro com. Essex, ab anno 1 H. VII ad 22 Jac I. 8vo. *ch.* saec. xvii.

3871. Carta Originalis Galfridi, Ducis Aquitaniae, Monasterio Malliacensi, anno 1076. [*Single deed.*]

3872. Rentale Confratriae Sti Spiritus in Ecclesia S. Severini de Bordeaux, anno 1300. *sm. fol. vel.* saec. xiii.

Ex Bibliothecâ Hibbert.

3873. Le Droit d'Armes. [*With Illuminations.*] *folio. vel.* saec. xv.

3874. Galfridi Vinesauf Historia. *folio. vel.*

M. Speyer de Bale.

3875. Hesiodi Opera et Dies, cum Scholiis Johannis Tzetzae. [*Graece.*] 4to. *ch.* saec. xiv. *This contains more than the last printed edition by* Professor Gaisford.

3876. Petri de Vineis Epistolae. 4to. *ch.* saec. xv. (1450.)

877. Porphyrius in Ptolemaei Harmonica. [*Graece.*] *folio. ch.* saec. xv.
878. Pierre Michault Doctrinal du Temps. *folio. ch.* (1466.)
879. Sermones in decem Praecepta. [*Germanice.*] *folio. ch.* saec. xiv. (1303.)
880. Reformatio Ordinis Praedicatorum in Germania. 8*vo. ch.*

Barret.

882. Euclides *περι Γεωμετριας.*
℣ Heronis *Αρχη των Γεωμετρουμενων.*
℣ Pythagorae *Μεθοδος περι Τριγονου ορθογωνιου.*
℣ *Πατρικι προσθημη θεωρημματος.*
[*For the rest see the Catalogue of French MSS.*]
4*to. ch.* saec. xiii.
883. Egesippi Historia Judeorum. [*Ex Bibl. Mac Carthy.*] *folio. vel.* saec. xii.
884. Cicero de Rhetorica Inventione. *Libri* 2.
℣ Ciceronis Rhetoricorum ad Herennium. *Libri* 6. 4*to. vel.* saec. x.
885. Senecae quaedam. 4*to. vel.* saec. xii.

Payne. — Ex Bibl. Lord Guildford.

886. Evangelium. [*Graece.*] thick. 4*to. vel.* saec. xi. [*Cum figuris.*]
887. Evangelium. [*Graece.*] thick. 8*vo. vel.* saec. xii. [*Cum figuris.*]
888. Preces. [*Graece.*] *A Roll. vel.* saec. xi.
889. Do. Do. Do. Do.

Payne. — Ex Bibl. Dr. Parr.

890. Glossarium Vocum Obscurorum. 4*to. ch.*
891. Camerarius in Suidam. *folio. ch.*
892. Nemesius de Naturâ Hominis. 4*to. ch.*
} Ex Bibliothecâ Meerman.
893. Burmanni Dictata in Tursellinum. 5 *vols.* 8*vo. ch.*
894. Dukeri Do. in Aristophanis Equites. 4*to. ch.*
895. Terentius. *vel.* saec. —.
896. Specy Comment. in Aristotle. 2 *vols.* 4*to. ch.*

Payne.

897. Matthaei Westmonasterii Historia. Liber 3tius. *folio. vel.* saec. xiv.

Roche MSS.

898. Office de la Vierge Marie pourtout le Temps de l'année. 4*to. vel.* saec. xiv. *illumin.*
899. Lex Salica. 12*mo. vel.* saec. xv.
900. An ainim de uille comasaice an eagna fire son [*MS. Hibernice.*] 12*mo. ch.* saec. xviii.
901. Meditationes S. Bernardi. 18*mo. vel.* saec. xv.

Captain Mignan, Oriental MSS. etc.

3902. A Babylonian Cylinder, with arrow-head Inscriptions. } [on stone.]
3903. Fragment of a Babylonian Inscription. }
3904. Jafsir i Husaini Comment on the Koran.
3905. Gulistan of Saadi.
3906. A Treatise (*apparently*) on Cosmogony and Natural Hist
3907. Avicennae Isharat non *Taubihit.* (qu.)
3908. Traditions of Mahomet.
- Koojeh Hossein on Astrology.
- Nasir ood Auin Ahuadid Jhucader on the Astrolabe.
- Khoojeh Hossein Michoodee on Numerical Pro-Phecy.
- On the Sispee Sect, by Mahmoud of Resul.
- Avicenna de Scientiâ.
- On the Doctrines oi the Soofies.
- Aristotle on the Horse.
- Prayers used on the Pilgrimage to Mecca.

3909. Saadi's Pund Nameh.
3910. Loves of Meinoun and Leila.
3911. Siraj al Mooner, or, the Lamp of Glory.
3912. Treatise on Geometry.
3913. - - - - - - - - - - - -
3914. - - - - - - - - - - - -
3915. - - - - - - - - - - - -
3916. - - - - - - - - - - - -
3917. - - - - - - - - - - - -
3918. - - - - - - - - - - - -
3919. - - - - - - - - - - - -
3920. - - - - - - - - - - - -
3921. - - - - - - - - - - - -
3922. - - - - - - - - - - - -
3923. - - - - - - - - - - - -
3924. - - - - - - - - - - - -
3925. - - - - - - - - - - - -
3926. - - - - - - - - - - - -
3927. - - - - - - - - - - - -
3928. - - - - - - - - - - - -
3929. - - - - - - - - - - - -
3930. - - - - - - - - - - - -
3931. - - - - - - - - - - - -

} 19 [illegible] Arabic and Persian volumes

3932. Kasem's Poems.
3933. Saadi's Bostan.
3934. Odes on Amatory Subjects.
3935. A Collection of Prayers.
3936. - - - - - - - -

7. MS. in the Pehlavi Language, *containing* 1st, The Vispered; 2nd. The Serosch.
8. A Vocabulary of the Pehlavi Language.
   ℙ Two Treatises on the Religion, Astrology, and Customs of the Parsees.

Thorpe.

9. Catalogus Numismatum Thomae Russell, D. D. Canon Eccles. Hereford. 4*to*. *ch*.
0. Constitutiones Eremitarum S. Romualdi, Ordinis Camaldunensis Institutoris. 4*to*. *ch*. saec. xviii.

Incerti.

1. Cicero de Officiis. "Quamquam te, Marce fili."
   ℙ Do. de Inventione Rhetorica. "Saepe et multum."
   ℙ. Do. de Partitione Oratoria. "Studeo, mi pater." 8*vo*. *vel*. saec. xv. [*red morocco*.]
2. Tasso Gerusalemme Liberata, traduit en François, et didié à Bonaparte, Premier Consul, par Le Roux de Neville, Secretaire General de la Prefecture de Forets.
   "Pour chanter Bonaparte, il faudrait un Voltaire."
   ℙ Epitre à Bonaparte. Daté a Luxembourg le . . Frimaire, An. X. *folio*. *ch*. *russia*.
3. D. D. Souvestre De Mysterio S. Trinitatis. 1745. 12*mo*. *ch*.
4. Catalogue of Mason's Coins and Medals. 4*to*. *ch*.
5. Brendelii Collegium Practicum Medicinae. 3 *vols*. 4*to*. 1747-8.
6. Tarikh Guzerat, or the History of Guzerat. *narrow folio*. *ch*. *Persicé*.
7. Dat Boec der Troestinge *roter* heiliger Scriftneren. *Olim* Conventûs St. Ursule in Delft. 1452. 4*to*. *ch*. saec. xv.
8. Viridarium de Naturis et Proprietatibus Rerum. *See Nr.* 134 *hujus Catalogi*.
9. Liber Obsequialis secund. Ord. et Breviar. Constanc. et Benedictio Salis et Aquae. *folio*. *vel*. saec. xvi.
0. Chroniques de Monstrelet abregrées. *large folio*. *ch*. saec. xv. *Olim* Engelberti de Cleves, Comte de Nevers, *Governeur en* Bourgogne.
1. Three Treatises on Alchemy. *sm*. 4*to*. *vel*. saec. xvi.
   1. Testament de Maistre Jean Saulnier.
   2. Nicholas Grosparmy's *) Secret des anciens Philosophes.
   3. Martin Ortholan's Explication des Paroles de Hermes Trismegistus.

*) Grosparmy is said to have prolonged his life to 120 by means of eli.

3952. H. Thomas's (Rector of Keyr) Treatise on Religious and Moral Duties. 18*mo.* *ch.* saec xvii.
Dedicated to Sir William and Lady Anne Child.

3953. Ducarel's Tables of English Coins from the Conquest. this 4*to.* *ch.* saec. xviii.

3954. Charters of Dunwich, co. Suffolk. 4*to.* *ch.* saec. xvi.

3955. Excerpta ex Libro de Eruditione Religiosorum. (Ex Mon. Bethleem prope Lovanium.) *sm.* 4*to.* *vel.* et *ch.* saec. xiv.

3956. Extracts from John Speed's Historical Part of Great Britain. 18*mo.* *ch.*

3957. Common-place Book, by Rich. Haynes. 1676. *folio.* ch.

3958. Tables to the Printed Cases upon Appeals in the House of Lords, since 1701. *folio.* *ch.* saec. xviii.

3959. Psalterium. *folio.* *vel.* saec. xiv. (Ex Bibl. Monast. S. Antonii Burdigalens. *Arms in the 1st Letter;* Gules, two bars nebulé A.)

3960. P. Gregorii IX Decretales. *folio.* *vel.* saec. xiii. (*At the end are* Biographical Notes respecting some of the Lecturers on the Laws at Ferrara and Bologna.)

3961. Rituale Ecclesiae. *folio.* *vel.* saec. xiv. *Scriptura Anglica.* *Olim* Thomae Dadford de Wolverhampton.

3962. Sermones Dominicales. *folio.* *vel.* saec. xiv. (*At the end is*)
℣ Fragmentum. Placita inter Priorem S. Bartholomaei de Smethefelde et Joh'em de Herpesfeld.
[*A written scrap pinned in the book says*, "This book was once in K. Charles's Library. R. Jones." *But Query?*]

3963. Compendium Theologicae Veritatis. 12*mo.* *vel.* saec. xiv.

3964. Stadt's Recht van Deventer. 4*to.* *ch.* saec. xvi.

3965. Genealogie de la Maison de Daillon, Comtes de Lude; depuis 1364. 4*to.* *ch.* saec. xviii.
Olim Johannis Towneley, esq.

3966. Armoriale de la Famille de Daillon. *sm.* 4*to.* *vel.* saec. xvii. *red morocco.* [23 *coats.*]

3967. Tractatus contra Pluralitatem Confessorum, et de Regimine Sororum. 12*mo.* *vel.* saec. xiv.

3968. Philippiques contre Philippe Duc d'Orleans. 4*to.* *ch.*

3969. Divorce of Robert Earl of Essex and Lady Frances Howard. 1613. 4*to.* *ch.* saec. xvii.
℣ Arraignment of Richard Weston and others for poisoning Sir Thomas Overbury.

3970. Genesis glossat. *folio.* *vel.* saec. xii.
Incip. "Notandum."

3971. Bonaventurae Stimulus Amoris. 18*mo.* *vel.* saec. xv.
Olim T. Martin.

3972. Rules of the House of Lords. 18*mo.* *ch.* saec. xviii.
Olim James Allan, of Darlington.

3. Henrici 8. Assertio Septem Sacramentorum contra Martin Luther. A. D. 1522.
   ℙ Articuli Commissionis Generalium Visitatorum Regni Angliae deputatorum.
   ℙ De Morte Thomae Mori, Cancellarii.
   ℙ Epitaphium Thomae Mori.
   ℙ Passio Sanctor. Martyrum Carthusianor. in Anglia trucidatorum.
   ℙ Epilogus eorum quae acta sunt Monasterii (Munster) per Catabaptistas. 1535.
   Written by Eberch, a Carmelite of Cologne. 4*to.* *ch.* saec. xvi.
4. Geographical Description of the Coasts and Islands in the Mediterranean and Archipelago, with 121 Drawings. *folio.* *ch.* saec. xvii. (*Turcice.*)
   Dedicated to Sultan Solyman *by the celebrated* Captain Pizi *in* 1688 (ao. Hegirae 1099).
5. Aloysii de Morellis Dialogi Amatorii inter Libisinam et Chifrincasnam, Uptrem et Aniotolam. *thin* 4*to.* *ch.* saec. xv. (1432.) Ex Bibl. Celotti.

Ex dono, Rev. J. N.

5. Genealogia Familiae de Grove de Ferne, in com. Wilts, per Robertum Grove, Episcop. Chichester.
   ℙ Carmina et Epigrammata Rob'ti Grove, Episc. de Chichester, Swift, Garth. P. C. etc. 18*mo.* *ch.*
   These latter consist of satires against the Ministers and others (some probably never printed).

Williams.

7. Horae. *Well illuminated.* [*After the Calendar are these arms:* V. three roses A. quartering a coat quarterly, and bearing an escutcheon of pretence. *Before the* "Domine, Labia mea" *is the portrait of the person for whom the book was executed, kneeling under a tent of green drapery, semée de roses of silver.*]
8. L'Art de Metaux, par Albert Alfonso Barba, natif de Lepé en Andalousie, et Curé de la Paroisse de S. Bernard en la ville de Potosi. ao. 1640. (Traduit de l'Espagnol.) 24*mo.* *ch.* saec. xviii. [*with drawings.*]

Paris.

9. Theological Tract, *Belgicè.* (*At the end*, "Finitus iste liber p' me N. Kratz Stiar.) 1434. *sm.* 4*to.* *ch.* saec. xv.
0. Summa de communi Apostolorum. } *sm.* 4*to.* *vel.* saec. xiv.
   ℙ Excerpta ex Legibus Canonicis. } *Scriptura minutissima.*

3981. Summa de Septem Vitiis, 1 Gula, 2 Luxuria, 3 Avaricia, 5 Accidia (*sic pro* Desidia), 5 Superbia, 6 Ira, 7 Lingua (*sic pro* Mendacia, etc.)
3982. Sermones. "Hora est, jam nos de somno surgere."
3983. Rituale. *sm. 4to. vel.* saec. xiv. "Hac autem D'ni a'ri."
3984. Lotharius de Vilitate Hominis.
℣ Dialogus B. Bernardi de Planctu B. Mariae.
℣ Ordo Monachorum et Fundamentum Religionis.
℣ Libellus Conscientiae.
℣ Torneamentum Monachorum.
℣ B. Bernardi Speculum Monachor'.
℣ Do. de Honestate Vitae.
℣ De Confessione.
℣ Schema de Vitiis et Virtutibus.
℣ Vitae SS. Sebastiani, Marcellini, Zoe, Tyburti.
℣ Evagrius de Vita S. Anthonii.
sm. 4to. vel. saec. xiv.
3985. Tabula abbreviata super Summam Raymundi. *sm. 4to. vel.* saec. xiv.

Taylor.

3986. Collections for the History of Waterbeach, co. Cambridge. *4to. ch.* saec. xviii.
3987. Proverbi di Antonio Carnazano. *4to. ch.* saec. xviii.
3988. Anthifortuna, seu Dialogus contra Fortunam. *4to. ch.* saec. xvi.
3989. Promissio Antonii Venerio, Ducis Venetiarum, quam fecit populo pro Ducatu ao. 1382. *folio. vel.* saec. xiv. (With the Duke's portrait in the first letter.)

Thorpe.

3990. T. Park's Collections. 2 *parcels.* 8*vo.*
3991. Expositio in Cantica Canticorum. *sm. 4to. ch.*
Ad usum W^mi Aldenardi, Monachi d'Alost.
3992. Surveys and Rentals relating to the Manor of Sowerby, and to the other Graveships in the Lordship of Wakefield, co. York. 18*mo. ch.* saec. xvii.
3993. Register of Letters of Oliver Cromwell, and the Commonwealth, to Louis King of France, and to the various Sovereigns of Europe. [156 *letters.*] *folio. ch.* saec. xvii.
℣ The Opinion of J. M. *) on the State of Affairs in England on the 20th October 1659.
3994. Emptio Baroniae Montis Fusculi. *folio. vel.* saec. xvi.

---

*) Qu. If this is the Morice who was Monk's agent in the Restoration? or, qu. if they are the initials of John Milton?

3995. Cronica de Dom. Joam de Castro Visorrey que foy da India. Composta per Leonardo Nunez, no. 1550. Copied by Antonio de Souza from the unique (as he supposes) original.

3996. Collection of Spanish Antograph Letters and Official Papers.

3997. Correspondence of Giacomo Anton Marcelli, Avocato del Comun de Venezia.

3998. Preces et Orationes Mahometanae. *4to. ch.* Charactere Africano vel Mauretanico.

3999. Common-place Book of the Laws. *folio. ch.* saec. xviii.

R o d d.

4000. Relacione del Bernardo Navagiere, ritornato Bailo da Solimano Gran Turco, l'anno 1552.

℣ Questio, "Qual fosse la patria della Roisa Sultana, Moglie de Solimano?"

℣ Sultan Soliman's Letters to Pope Clement IX.

K n i b b.

4001. A Volume of Poems. *folio. ch.* saec. xvii. [Qn. by Katharine Phillipps?] *containing* (inter alia).

℣ An Elegy upon the best of Kings, Charles I.

℣ "To my worthy Friend A. T. inviteinge him to write something on the Lord Francis Villers, slayne in these uncivill Warrs at Kingston upon Thames."

℣ The Lady Kathe Howard's Voyage and Entertainment on board the Triumph.

℣ Epithalamia on the Marriages of Lady Kath. Egerton to Mr. Wm. Custeen, and Mrs. Cecilia Crofts to Mr. Thos. Killigrew.

℣ Anti-Felton to the God of Friendship, K. Charles.

℣ Epithalamium on the Earl of Barrymore's marriage.

℣ Elegy on the Death of the Right Hon. Edward Sackville.

℣ Orinda to Parthenia. Signed, "Ka. Ph."

℣ To Mrs. K. P. from Mr. J. J.

B a y n e s.

4002. Patent of 36 H. 8. appointing John Bernard Controller of the King's Pavillions and Tents, and Master of the Revels and Masks (omnium jocorum, revelorum, et mascorum). *folio, in sheets. ch.*

4003. Exorcismus Infantium.
℣ Ordo Visitandi Infirmos. } *12mo. vel.* saec. xv.

4004. Instruccion ponr M. Guillaume Bourguignon, Greffier de Finance, de ce quil aura a declarer a l'Empereur de par la

Reyne (douariere de Hongrie), gouvernante des Pays Bas. ao. 1534. 4*to.* *ch.* saec. xvi.

℣ Many other Instructions to different Statesmen relating to the Pays Bays at that time.

4005. Excerpta ex Sermonibus Henrici Reyniers, by the Sister Dorothea Van Der Dyche. ao. 1556. 4*to.* *ch.*

4006. Letter from Mr. Locke to M. Joignard respecting his new method of a Common-place Book. 4*to.* *ch.*

4007. Franc. Oudendorpii Dictata in Florum. 1747. 4*to.* *ch.*

4008. Acerba Vita S. Cecchi Notarii Exculani, quae fact' fuit ao. 1376, die xi Sept. in Eugubio.
"Ego Joh'es Ghabriellus de Flora scripsi."

4009. Ciceronis Epistolae. 4*to.* *ch.* (Damaged.) saec. xv.

4010. Acta Sanctorum.
℣ Vita Stae Leuwinae.
℣ Martyres Provinciae de Flandres.
℣ Monuments in Cortenberg Church.
℣ Cartae quaedam Ecclesiae S. Gudulae de Bruxelles. *folio.* *ch.* saec. xviii.

Bruxelles.

4011. Missale. 32*mo.* *vel.* saec. xv: *Olim* Petri de Fossa. 1576.

4012. Van der neder comst ons liefe heeren J'hu X'pe. 32*mo.* *vel.* saec. xv. *Belgicè.*

4013. Hier beghint hoc een leechman' een Doctor in der Godheit behende. 18*mo.* *ch.* saec. xv.
Olim Coll. Jesu *in* Sylva Ducis. 1624.

4014. Miscellaneous Prayers (*Belgicè*). 32*mo.* *ch.* saec. xvi. *claspd.*
[*Arms of Castile on the cover.*]

4015. Joh'is de Maldere Comment. in Logicam Aristotelis. *folio.* *ch.* 1593. *In Collegio* Lovanii.

4016. Orosii Questiones.
℣ Augustini Responsiones.
℣ Regula S. Basilii.
℣ Paschasius de Spiritu Sancto.
℣ Augustinus contra 5 hostium Genera.
12*mo.* *vel.* saec. xii. *Ex Abb. Camberone.*
On the 1st page is this note, "Occidit heus Princeps cum nobilibus ubi Nansi, Ao. 1477."
On the cover are, "Fragments of the New Testament" *of the 10th century.*

4017. Cartularium Prioratûs de Hertoghinnendale prope Ouderghem, apud Antwerp. *folio.* *ch.* 1508.

4018. A short Biography and Obituary of Saints, written by the English Nuns at Bornhem, near Bruxelles. 4*to.* *ch.* saec. xviii.

019. Poyntes taken ont of the Habit.
"The habitte, and first of the smocke; the smocke is ye first garment yt I must put on, it is delivered me to put on myself, and I put it on privately," etc. etc. Written by the Nuns at Bornhem.
12*mo.* *ch.* saec. xviii.

020. Blyde Inkomst van den Hertogen van Brabant. *Printed* 1577.
℣ Achtervolgende den bevelen ons by onsser Keyser geimponeert. MS.
℣ Evaluatie van alderley Ghelt. MS.

021. Horae Stae Crucis. [*Illum.*] 12*mo.* *vel.* saec. xv. *green mor.* *The first Miniature is the* "Ecce Homo," painted *black.*

022. Vita S. Katherinae. *Belgicè.* *sm.* 4*to.* *vel.* saec. xiv.
℣ Quaedam de S. Francisco et Fratre Egidio.

023. Psalterium et Horae. *thik* 12*mo.* *vel.* saec. xiii. *fine.*

024. Histoire de Brabant. *folio.* *ch.* saec. xvii.

025. Recueil de Pieces qui ont servi à la cession des Pays Bas en 1555, copié sur le Nouveau Groenenboeck, dans les Archives de Bruges. *folio.* *ch.* saec. xvii.

Payne.

026. Ciceronis Orationes. 8*vo.* *vel.* saec. xv. *Arms*, lozengy or and azure on a chief gules, a ram argent.

027. Drawings of Views on the Thames. 4*to.* *oblong.* *ch.*

028. Cartularium Saxonicum Abbatiae de Sherborn, co. Dorset. *transcript by* T. P. *folio.* *ch.* saec. xix.

Lamy of Berne.

029. Sermones Dominicales. *sm. folio.* saec. xiv.
On the cover, Fragments of the Life of Theodora. *vel.* saec. xii.

Incerti.

030. Forma servanda in recipiendo et induendo Novitio. *Beautifully written in imitation of printing.* 8*vo.* *vel.* saec. xvii.

031. Le Jardin des Armoiries, de France, Allemagne, Espaigne, Italie, etc. 4*to.* *ch.* xvi. (1594.)

Bruxelles.

032. Conditie Boeck van Godshuys van Hertoginnendal. 4*to.* *ch.* saec. xvi.

033. Rente Boecksken, circa 1530. *long folio.* *ch.*

034. Rentale de la Chartreuse by Heerne. Ao. 1438. *long folio.* *vel.* saec. xv.

035. Register van de *incomelinghen* van den Vryen Ambachte der Beenhauwers binnen deser Stede van Nienhoeve. 4*to.* *vel.* et *ch.* saec. xviii.

4036. Ontfanck van Graen pact, van Leveringhen. 4to. ch. nec. xvii. (1683.)
4037. Copies of Letters, *Belgicè*. 4to. *ch.*
4038. Oude Leen Boeck van Lederinghen. 4to. *ch.* saec. xvi.
4039. Rent end Pacht Boeckske. Ao. 1357. 4to. *vel.* saec. xv.
4040. Cheyns boek van Maeldere, vel de Lacu, (circa 1630.) 4to. *ch.* saec. xvii.
4041. Leenbuch van den heerlychede den Leenhove van der [illegible] van Lede. script. 1577. 4to. *ch.* saec. xvi.
4042. Boeck van allen die fundatie en van de 63 misse gereduceert end andere fundatie en lasten die wy Jarelyck schuldig syn to doen. from the year 1716 to 1757. 4to. ch.
4043. Receipts and Expenses of some Monastery in Flanders. 4to. *ch.* saec. xvii. (*circa* 1650.)

Taylor.

4044. Petrarchi Sonetti "Voi ch'ascultate in rime." 8vo. *vel.* saec. xv.
4045. Fragment of an Historian, *containing* Books 27 to 31, and part of Book 26. 8vo. *vel.* saec. xvi.
Book 27 *begins* Mortuo Rege Syriae.
Do. 28 Olympias Pyrrhi.
4046. Liber .... Hebraice (*apparently* A treatise on astronomy) *sm. folio. vel.* saec. xv.
4047. Medical Receipts, in Old English.
℣ "Theise ben ye veynes to leten onne a man blod for [illegible] verse eleves."
After page 23 *they are written in Latin.*
℣ Nomina Herbarum Medicinalium, with some English and French names. 4to. *vel.* saec. xiv.

Longman.

4048. J. Sacrobosco de Sphera.
[*Printed, but more like a manuscript than any printed book which I have ever seen.*]
℣ De Constitutione Astrolabii.
℣ Peregrinus de Mancourt de Magnete.
℣ De Mensuratione Rerum, ex tranctatu Roberti Anglici. (*Idem cum* No 2219.)

Thorpe.

4049. Dictionarium „Abbas significat in Latino Pater." 8vo. vel. saec. xiii.
4050. Charter of Hereford. 4to. *ch.* saec. xvi.
4051. Forma adjurandi Electrices in Monasterio de (qu.) Betenbiet. *Vide* 2197 *idem liber.*

2. Catalogue des Livres de la Reyne dans sa Bibliotheque du Palais du Buen Retiro, fait par son Libraire Jacques Barthelemy. Madrid, 1735. 4to. *ch.* s. xviii.
3. Collection of Spanish (477) Proverbs, with illustrative explanations. *fol.* *ch.* saec. xvi.
4. Actas de las Cortes de Valladolid de 1523.
"Sacose del traslado antiquo qne se conserva en el Escurial." *folio.* *ch.* saec. xviii.
5. Quaderno de las Leyes de Los tres Estados del Reyno de Navarro por los Reyes D. Luis II et Philipe VII.
6. Leyes de las Cortes de Madrid el ano 1552, y de Valladolid en 1555—1558. *folio.* *ch.*
7. Leyes de las Cortes en Cordova en 1570, y de Madrid en 1586.
8. Persian Stories. *A fine Persian MS.* *thick fol.* *ch.*

Burn.

1. The Laws of the Bards, *copied from an old MS. on vel. in the Ashmolean Museum, Oxford.* [*a fragment.*] *thin* 12mo. *ch.* saec. xviii.

Rodd.

1. Catalogue of Knights of the Bath and Banerets made by H. VIII. Ao. 1509, collected by J...., 1650. 4to. *ch.* *Olim* G. Capon.
2. Memoires du Comte d'Estreés, Ao. 1668. *folio.* *ch.*
3. Rules of the House of Lords. 8vo. *ch.* saec. xviii.
4. Rate of Contracts with Architects by the Treasury, Ao. 1750. 18mo. *ch.*
5. Petition to Queen Elizabeth in behalf of the Poor. 4to. *ch.* saec. xvi.
6. Miscellaneous Collection of Seals, Papers, and Autograph Letters of Celebrated Persons during the 17th and 18th Centuries. [*a portfolio.*] *vel. et ch.* [*various dates.*]
7. Liber de Laudibus super laudabilis Dei; Prioris Dionysii Carthusien. in Ruremunda, manu sua propria exaratus; qui obiit, Ao Dni 1471, etc. *sm.* 4to. *ch.* saec. xv.
8. Henry Eyre's Journal of a Tour in North Wales and Ireland, Ao 1795. 2 *vols.* *thin* 12mo. *ch.*
9. Will of John Bignell, of Wilton, co. Wilts.
P Memoranda of the Life of Queen Elizabeth.
P Amicorum Descriptio, 1781.
P Samuel Ireland's (Editor of Shaksperiana) Petition against Geo. Steveens, etc.
P Admiral Freemantle's Letter to Lord Nelson, etc. etc. etc. *in a small portfolio.*

Paris.

4069. Two Rolls, *containing*, 1st. Proces entre l'Abbaye de Sauve Majeure de Bordeaux et le Roi d'Angleterre pour les Droits Feodaux, circa 1320.
2. Deposition de Temoins, pour l'Abbaye de Sauve Majeure contre le Roi d'Angleterre au sujet d'un champ ou se livraient le combats judiciaires, vers l'an. 1280. *both in one case.*

Bruxelles.

4070. Obitnarium Martyrologium et breve Calendarium Benefactorum Monast. Septem Fontium.
℣ Orationes S. Brigettae.
℣ Inventarium de tempore.
32mo. *ch.* saec. xvi.

4071. Die Ghetiden van der ewiger Wysheit. 18mo. *vel.* saec. xv. [*Lettered* "Preces Piae."]

4072. Hier Beghint de Ghetide van onser Vrouwen. (Horae.)
The 1st leaf is a Table of the Golden Number. Well illuminated. sm. 4to. *vel.* saec. xv.

4073. Horae. *Illum.* sm. 4to. *vel.* saec. xiv.
On the covor is stamped Christ's entry into Jerusalem, *and round the border is* "Frater Johannes de Meesalia ob laudem Xpi. et Matris ejus librum hunc recte legavit."

4074. Nili Episcopi Sententiae.
℣ Collectura ex Libris 1, 2, 3. Officiorum S. Ambrosii.
℣ Sententiae Catonis.
Pasted on the cover are two very old wood-cuts.

4075. Horae. *Illum. with peacock, goldfinch, and strawberry border.* sm. 4to. *vel.* saec. xv.

4076. Missale (*Belgicè*). sm. 4to. *vel.* saec. xv.
At the end are "Notes of the burial-places of Walter van Beckesteyn and his family, circa 1572."

4077. Psalterium. sm. 4to. *vel.* saec. xiv.
At the end are, The births (1493 et post.) of the fourteen children of Anthoine de Jasse, Seigneur de Mastaing, and of Jono de Flandre his wife; and the marriage of Gabriel de Jausse with Katherine de Lannoy in 1542, and the births of his children.

4078. Psalterium. sm. 4to. *vel.* saec. xiv.
Pertinuit olim ad St. Elizabetham.

4079. Rituale. 32mo. *vel.* et *ch.* saec. xv.

4080. Cursus Horarum. 32mo. *vel.* saec. xv.
Olim Fratris Daniel.

4081. Het sin 5 poente, etc. *Belgicè.* sm. 4to. *vel.* saec. xii.

4082. Hier beghint Sante Angustyns Hantboec. 4to. *vel.* saec. xii.

4083. Horae. *Illum. with historical medallions in the borders.* 4to. *vel.* saec. xiv. *Olim* C. R. Fardell.

4084. Missale. [*Fragment.*] 4to. *vel.* saec. xii.

Incerti.

4085. Hieronymus de Hebraicis Questionibus [*fragm.*] *folio. vel.* saec. xiii.

4086. Liber *ανεφαλος* (*credo esse* Lactantium). *folio. vel.* saec. xv. [*much mutilated.*] *Scriptura Italica.*

4087. Negociation de la Paix de Vervins Ao. 1598. entre Hen. IV. et Philippe II. Roy d'Espagne. *thick fol. ch.* saec. xviii.

4088. Summons of Parliaments, ab Ao 5to. E. II. usque ad Ric. III. with the names of the Barons summoned.

Ex Bibl. Craven Ord, Arm. 2d Catalogue, 1830.

4089. 972 Huntingdonshire Deeds.

4090. 974 Kent Deeds.

4091. 975 London Deeds.

4092. 978 Wardrobe Accounts a 2 Eliz. *folio. ch.* saec. xvi.

4093. 980 Herefordshire, thirty-four Charters of Lands, in Marcle. *vel. saec. varia.*

4094. 995 Bishop Tanner's Letter concerning Bury, Suffolk.

4095. 1000 Practice of the Court of Exchequer. 2 *vols. folio.*

4096. 1002 Genealogie des Roys d'Angleterre, ab Athelstano ad H. III. *a roll. vel.* saec. xiii.

4097. 1003 Ord's Collections from the Royal Household Books of E. I. II. III. and R. II.

4098. 1007 Recepta in Garderoba, 17 E. II. *vel.* saec. xiv. [17 *leaves.*]

4099. 1008 Compotus Nicholai de Tikhull, pro operationibus Palatii et Mutarum Regis juxta Westminster et Turris London. a 7 Aug. 1 E II. ad. 23 Feb. px. sequent. [123 *leaves*] *folio. vel.* saec. xiv.

4100. 1010 Abstract of Patent and Close Rolls, ab 2 E III. ad 22 E. IV. [329 *leaves.*] *folio. ch.* saec. xvii.

4101. 1011 Household Book of George Duke of Clarence, 1488, a *transcript temp.* Eliz. *folio. ch.*

4102. 1012 Expences and Equipment of the Royal Navy; temp. H. VI. ab a° 1° ad 5tum. *folio. vel.* saec. xv. [127 *leaves.*]

It begins with the 17th leaf, (contains 2 parts misplaced in binding. The 1st part beginning with 1 H. VI. ad an. 5, *and* ao 9.

4103. 1014 List of the Jewels, Armour, and Library of King Richard II. and of Sir Simon Burley, etc. etc. *folio. vel.* saec. xiv. et xv.

4104. 1017 Privy Purse Expences of Hen. VII from 1503 to 150[illegible]
4105. 1025 Buckinghamshire Church Notes, by C. Ord. (qu?)
4106. 1026 C. Ord's Church Notes for various Counties.
4107. 1027 Pedigrees from Abbey Cartularies, Escheat Rolls, etc. etc. *folio. ch.* saec. xvi.
4108. 1035 Norfolk and Suffolk Escheat Rolls [*original.*] 9 H. VI *vel.* saec. xv.
4109. 1036 Do. Do. 13 et 14 H. VIII. *folio. vel.* saec. xvi.
4110. 1037 Knights' Fees in Norfolk and Suffolk.
℣ Compotus de Berton Parva, etc. etc. *folio. vel.* saec. xiii. xiv. xv. xvi.
4111. 1040 Blomefield's Suffolk and Cambridge Collections. *folio. ch.* saec. xvii.
4112. 1042 Do. Liber Extractorum ex Cartis, etc. etc. pro Com. Norf. et Suf. *folio. ch.*
4113. 1046 Le Neve's Index of Suffolk Records. *folio. ch.*
4114. 1053 Feoda Militum quond. Hugonis Comitis Arundel inventa in Rotulis Clausis. Ao H. (3tii) 28. *containing,*
1. Pars Roberti de Tateshale (antecessoris Joh'is de Clifton, ch'r, filii Constantii, filii Joh'is, filii Adae de Clifton, ch'r,) in com. Norf. et Suff. Linc. Leic. Essex, Norh[t]. Sussex.
2. Pars Joh'is fil. Alani in com. Sussex, Ox. Buk Nort'. Warw. Leyc. Norf.
Feoda Adae de Clifton, militis, in co. Sussex, 25 E. III.
Feoda Joh'is de Clifton, mil. in Norf. et Suff. 26 E. III.
[4 *rolls, parchment.*] saec. xiv.
4115. 1050 Succincta de Facinoribus Alex[ri] Nevyle, Archiepi. Ebor. Roberti de Veer, Ducis Hiberniae, etc. Consiliariorum Intimorum R. Rici 2[di] et de eorum poenis. [*a roll on parchment.*] saec. xiv.
4116. 1051 Compotus Edmundi Oldhall Receptoris Denariorum Regis Ducatus Lancastr. in com. Norf. Suff. Kent. ao 3 H. V. [*a roll.*] *vel.* saec. xv.
4117. 1056 Nomina beneficiorum Ecclesiasticorum in Civitate et Dioc. London non taxatorum, valoris annui 10 librar. et ultra.
4118. 1058 to 1073 } 1430 Ancient Deeds relating to the County of Suffolk, with seals.
4119. 1074 2 Deeds of Hugh Bigot Earl of Norfolk, 1136.
1 Do. Margaret Countess of Norf. 1385.
4120. 1075 Middlesex Deeds for Hillingdon Parish.
4121. 1076 Norfolk Deeds of Bromholm Priory and St. Giles' Hospital.
4122. 1077 Yorkshire Deeds. 30. [*ceded to T. S. Esq.*]
4123. 1078 Co. Derby and Lancaster, 7 Deeds.

4. 1079 Co. Cambr. and Bucks, 17 Deeds.
5. 1080 Berks, 7 Deeds for West Wytenham and Sth Morton, H. VI.
6. 1082 Kingston on Hull, 6 Deeds, H. VI.
7. 1083 Norfolk, 6 Deeds.
8. 1084 12 Deeds, York, Norfolk, Berks, and Hambeye Priory, in Normandy.
9. 1085 8 Deeds for co. Wilts, Pembroke, Berks, Oxon, Dors. Cambr. and Cornw.
0. 1086 8 Deeds Roger Bigot com. Norf. Berks, Cornw. Bella Landa Abbey, Westmoreland, Bridlington Priory.
1. 1087 40 Deeds, Hereford, Norwich, St. Giles, Bella Landa Abbey, Norf. Berks, Derham Priory, Cornw. (a Wilts grantor,) Beauchief Abbey, Monk Bretton Priory, Oxon, Somerset, Cambr. etc. etc.
2. 1088 50 Deeds, co. Ebor. Norf. Hosp. St. Giles, Middx. Bedf. Sussex, St. Leon, York, Suff. Templars, Bella Land Abbey, Alvesburn Priory, etc.
3. 1089 50 Deeds, co. Beds, Suff. Appelton Priory, Cambr. Lanc. St. Trinity, Pontefract, Lenton Priory.
4. 1090 16 Deeds and 3 Seals, Gisburn Priory, St. Giles' Hospital, Norwich, Bromholm Priory, Rieval Abbey, Wodekirk Priory, etc.

›rpe ex. Bibl. de la Serna Santander, Yriarte, et Astorga.

5. Papeles Espagnoles. *15 vols. folio. ch.* saec. xviii.

Vol. I. *which is entitled,* "Huovoscopus Honnras Comedetis," *continet,*

Authorum nomina qui in hoc Catalogo citantur.

- ℙ Catalogus Librorum.
- ℙ Libri MSS. Graeci in medio Voluminum suprascriptorum.
- ℙ Libri MSS. Graeci qui sunt in Indice Cardinalis Niceni.
- ℙ Libri MSS. Graeci qui habentur Venetiis in Bibl. S^{ti} Antonii.
- ℙ Do. do. in Div. Marci Æde in Armariis Bibliothecae D'ni Venetiarum.
- ℙ „In uno magno Volumine Graeco tractatur de legibus Imperatorum Constantinopolis."
- ℙ Catalogus Librorum novorum qui nunc tam ex Germania quam Lutetia Parisiorum et ex Lugduno et Italia recenter venere. (*qu.*ad Alcantaram?)
- ℙ Libri Francisci Lopez de Gomara.
- ℙ De Mentha pusilla. Carmen per Petr. Bembum.

℔ Carmina ad Angelum Andream Resendium, etc. etc.
℔ Joh'is Secndi Hyeronimo Suritae.
℔ De Republica Anglorum. *Carmen.*
℔ Memoria rerum compositarum Cardinalis Contarei.
℔ Joh'es Paccius Castrensis Hieronymo Suritae.
℔ Prisci de mensurâ. *Carmen.*
℔ Libri comparati pro D'no Benedicto Ugucboni.
℔ Epistola Francisci de Vargas, 1584.
℔ Catalogus Librorum Graecorum, MSS.
℔ Do. do. ex Bibl. Medicaea.
℔ Do. do. Novorum.
℔ Hieronymus Cardanus de Subtilitate. *Printed [fragment.]*
℔ Latino Juvenali carmen. *Incip.* „Magnas regna"
℔ Carmen Rainaldo Polo.
℔ Joh'is Paez, Coronistae Regis, translatio Odyssee.
℔ Do. do. contra los Anales del Reyno de Aragon, por Geronimum Suritam.
℔ Francisci de Zuniga Historia de Carlos V.
℔ Sexti Chaeronaei Libri tres de Sceptică disciplina et charactere.
℔ Catalogus eorum qui de Rebus Memoriae nostrae scripserunt.
℔ Historica quaedam.

4136. Vol. II. *Entitled*, "Papeles y Libreria del Escurial:" *contains*
Indice de libros de Milicia terrestre y Maritima cuyos autores o traductores fueron Espanoles, per Gregor. Mayansium.
Don Santiago Angustin Riol Relacion Historica de los Papeles universales de la Monarchia de Espana, de sus Archivos, de los Consejos y Tribunales, de las Regalias de la Corona, de el real Patronato, diferencias con la Corte Romana, y otras noticias curiosas, etc. con los medios para el retablecimiento y custodia de tan precioso thesoro, ignorado en gran parte hasta ahora, estableciendo un Archivo real en la misma Corte de Madrid, 1726.
℔ Para la Libreria que el Rey manda levantar en San Lorenzo el Real.
℔ Index Contentorum in Codice Vigiliano Conciliorum.
℔ Joh'is Paez de Castro opus qnoddam.
℔ Antonio Gracian de Bibliotheca de San Lorenzo.
℔ Juan Paez relaciones de lo sucedido en Europa desde el anno 1510 hasta 1559.
℔ Carta de Don Diego de Mendoza al Cardinal Espinosa.

℔ Index Manuscriptorum Bibliothecae Complutensis.
℔ Catalogus Manuscriptorum in Bibl. Ecclesiae de Toledo en an'o 1727, per Fr. Diego Mecolacta, et Fr. Wartin Sarmento, Benedictinos, *continent volumina* 748.
℔ Catalogus Codicum Manuscriptorum de Don Juan de Mariana et aliorum, conservatorum in Archivis Collegii Jesuitarum in Civitate Toledo.

37. Vol. III. *Entitled*, "Fueros et Privilegios," *continet.*
℔ Alfonsi Regis Legionis Decreta ao 1050.
℔ Statuta aliorum Regum Hispaniae.
℔ Descriptio locorum "en las Merindades de Castiella." Incipit, "Estas son las Behetrias que a en las Merindades de Castiella segun fueron sacadas por el libro, que llaman el Beserro que fue sacado por Pesquisa en tiempo del Rey Don Alonzo.
℔ Compulsa de Privilegios Fueros Capitulos y Cortes y otros Instrumentos pertenecientes a diferentes asumptos Politicos y de gobierno, sacada en virtud de Real orden de su Magestad de los originales hallados en el Archivo de la Cuidad de Murzia y en el de la Santa Yglesia Cathedral de Carthagena, por D. Ascensio de Morales, de su consejo, Ministro de su Real Audienza de Sevilla, an'o de 1751.
℔ Fuero de la Villa Santander an'o de 1187 (*qu?*)
℔ D. Rafael de Floranes Coleccion de Privilegios y Memorias sobre Behetrias, y el modo de hacerse en ellas las Filiaciones.
℔ Anecdota del Caballero Lope Garcia de Salazar en su cronica MSS. de Espana que escribio entre los an'os 1471 et 1475.
℔ Privilegia Civitatis Toledo.
℔ Maneria y Behetria de Madagascar. [*Shewing the resemblance of some customs in Spain to those of Madagascar.*]
℔ Fuero de Poblacion de la Villa de la Nestora 1287.
℔ Forus Arganzonensis ao 1191.
℔ Privilegia novem Villarum data per D'Alonso VII. ao 1168.
℔ Brocensis Epigramma laudatorium.
℔ Archivo de la Provincia de Alava.
℔ Testamento de D. Martin Alfonso Tellez 1285, reedificador del Monasterio de la Espina en Zamora Viernes.
℔ Fueros de las Villas de la Barquera, Briones, Vergara, etc. etc.

- Fragment of an inscription on Stone.
- Leyes publicadas en las Cortes y Consilio de Leon de 1208, trasladados del Tumbo negro de la Yglesia Cathedral de Astorga.
- Fuero de Cuenca 1268.
- Privilegia Ecclesiae de Valencia (Palencia).
- Fuero de los Decafios de los Nobles 1192.
- De Foro Nobilium de Navarra.
- Privilegia de Navarrete.
- Do. de Dona Isabel Motezuma, Hija del Gran Motezuma ultimo Rey de Mexico. [*Very curious, being the deed of the daughter of the Emperor Montezuma.*]

4138. Vol. IV. *Entitled,* "Varios Commercio y Fabricas," *contains*

- Deputatio Provinciae de Guipuscoa, de jure piscandi 1728.
- De Visitatione Navium in Bilbao.
- Sobre la decadencia del Comercio de Nueva Espana.
- Informe del Consulado de Cadiz sobre su Comercio.
- Extracto del Discurso de D. Franc. Vila leido a Barcelona 1786.
- Sobre las causas que embarazan el progreso de las Fabricas manejadas de cuenta de S. M.
- Deputacion de los cinco Gremios mayores.
- Projecto de D. B. A. Polanco, de Lina, para Asociacion de los 5 Gremios.
- Recueil des Matières essentielles dans les Mémoires des Deputés des Villes de Commerce.
- D. Anton. del Campo sobre el commercio de las Indias Orientales.

4139. Vol. V. *Entitled*, "Varios Comercio y Fabricas," *contains*,

- Observaciones de la Camera de Comercio de Cruxmandia sobre el tratado con Ynglaterra.
- Sobre Cosecha de Sedas de Espana.
- Sobre restablecimiento de la Junta de Comercio.
- Reales Fabricas de Valencia, Talavera, Murcia, Escray, Cuença, San Fernando.

Sobre Monedas, Camblos, Seguros de Mar, Comercio causa de la Poblacion.
Sobre la grandeza y podera del Ynglaterra.
Sobre Navigacion y Comercio.
Sobre los intereses de $2\frac{1}{2}$ reales porciento.

(Die Fortsetzung folgt.)

Probe einer Uebersetzung des Sallustius, Catilina Capitel 1 — 32 *).

Jeder, dem daran liegt, etwas weiter als die anderen Geschöpfe zu kommen, muss ernstlich bedacht sein, sein Leben nicht wie das liebe Vieh, das die Natur zur Erde gebeugt und dem Triebe folgend geschaffen hat, spurlos dahin zu gehen. Nun ruht aber unsere ganze Kraft in Geist und Körper. Führt der Geist das Regiment, so sind wir Herren; wo nicht — Sklaven. Jenes haben wir mit den Göttern, dieses mit den unvernünftigen Thieren gemein. Um so richtiger scheint es mir, seinen Ruhm mehr in geistige als körperliche Thätigkeit zu setzen, und eben weil dieses Leben im Leibe nur kurze Zeit währt, seines Namens Gedächtniss so lang als möglich zu machen. Denn der Schönheit und der Güter Ruhm ist flüchtig und hinfällig; doch was der Genius schafft, gilt herrlich für alle Zeit. — Nun hat man freilich viel und lange gestritten, ob man im Kriege mehr durch körperliche oder durch geistige Ueberlegenheit ausrichte. Denn bevor man etwas unternimmt, muss man überlegen; hat man aber überlegt, rasch handeln. Keines kann für sich bestehen, sondern eines gewinnt erst durch das andere Halt.

2. Demzufolge übten denn auch von Alters her Könige (denn diess war der erste Name, womit man einen Herrn auf Erden bezeichnete), je nach ihren besondern Ansichten, ein Theil den Geist, andere den Leib; damals nämlich führte man noch ein Leben ohne Eifersucht und Neid; jeder war mit dem, was er hatte, ganz gut zufrieden. Als aber in Asien Cyrus, in Griechenland Lacedämonier und Athenienser Städte und Völker zu unterjochen, ihre Herrschsucht zur Ursache eines Krieges zu machen, und ihren grössten Ruhm in die grösstmögliche Ausdehnung ihres Reiches zu setzen begannen: da erst wurde man durch die Erfahrung inne, dass das Genie im Kriege die Oberhand habe. Wenn demnach das geistige Auge der Könige und Befehlshaber im Frieden eben so wach wie im Kriege wäre, würden die bürgerlichen Verhältnisse mit weit mehr Gleichmässigkeit und Consequenz gehandhabt werden, und man nicht eines durch das andere annihilirt, noch auch alles durch einander geworfen und bald diese bald jene Form annehmen sehen. Denn die Staatsmaschine wird leicht durch dieselben Kräfte im Schwunge erhalten, durch welche sie ursprünglich in Gang gesetzt wurde. Wenn aber statt Thätigkeit Trägheit einreissen und an die Stelle von stehenden auf Recht und Billigkeit gebauten Normen Willkür und Uebermuth treten, ändert sich freilich zugleich mit den Sitten der Gang der Geschäfte. Und so kommt die Regierung von einem minder befähigten in der Regel an einen recht tüchtigen Mann.

Ackerbau, Schifffahrt und Bankunst, zu Allem gehört Geist und Geschick. Da gibt es nun aber viele Menschenkinder, die er-

*) Der Hr. Einsender wird um gefällige Angabe seines werthen Namens hiermit ergebenst ersucht. *D. Red.*

geben dem Bauche und Schlaf, unwissend und ungebildet durch's Leben wie Fremdlinge dahinfahren; denen, offenbar wider alle Naturgesetze, der Leib zur Lust, das Leben *) zur Last war. Ihr Leben und ihren Tod halte ich für sehr gleichgültig, weil sich von beiden — nichts sagen lässt. Ganz im Gegentheile scheint mir daher der nur zu leben und seines Lebens so recht eigentlich zu geniessen, welcher mit irgend etwas beschäftigt seinen Ruhm in einer edlen That oder nützlichen Kunst sucht. Doch bei der grossen Mannichfaltigkeit der Dinge hat die Natur einem jeden eine andere Laufbahn angewiesen.

3. 'S ist schön dem Staat einen Dienst zu erweisen; auch für ihn zu sprechen, ist nicht zu verwerfen. Man kann im Frieden eben so berühmt als im Kriege werden. Und deren, die es gethan **) und die Thaten anderer beschrieben haben, werden viele gezählt. Und mir wenigstens, wenn auch keineswegs ein gleicher Ruhm dem Schriftsteller wie seinem Helden folgt, scheint es doch insbesondere schwer, die Thaten anderer zu beschreiben; für's erste, weil hier Handlungen durch Worte aufzuwiegen sind; sodann weil die meisten, was man als Missgriffe bezeichnet, für Böswilligkeit und Scheelsucht ansehn; jeder, wenn man von der grossen Bürgertugend und dem Ruhme der Patrioten erzählt, so gleichgültig es anhört, wovon er glaubt, dass er es auch habe thun können, und alles, was über seinen Horizont geht, als dazu erdacht, für unwahr erklärt. — Gleich von Jugend auf bestimmte ich mich, wie die meisten, aus Neigung zum Staatsmann; und hatte da mit mancherlei Hindernissen zu kämpfen. Denn statt Ehrgefühl, Uneigennützigkeit und Sparsamkeit herrschten Unverschämtheit, Bestechung und Habsucht ***). Was wenn es auch mein Innerstes empörte, das keine Niederträchtigkeiten vertragen kann; so wurde doch bei dieser gräulichen Verwilderung mein kindliches Alter vom Ehrgeiz mit fortgerissen; und mich, der ich doch die schlechten Gesinnungen der übrigen durchaus nicht theilte, quälte nichts desto weniger die Sucht nach Beförderung und eben so wie andere der Missmuth über fremden Ruf †).

4. Sobald ich also nach mancherlei gemachten traurigen Erfahrungen vom Schauplatze wieder abtrat und den Rest meiner Tage fern von aller Politik zu verleben gedachte, konnte es nicht in meiner Absicht liegen, in Apathie und Unthätigkeit meine schöne Musse zu vergeuden; noch auch mit Feldbau oder Jagd, diesen knechtischen Be-

---

*) Nämlich das geistige.

**) Nämlich ihm einen Dienst erwiesen.

***) Diese Bedeutungen ergeben sich aus dem jedesmaligen, bei Sallust noch immer nicht genug beachteten Gegensatze und Parallelismus membrorum.

†) Ich lese nämlich: eademque, quae ceteros, famae (sc. alienae) invidia vexabat.

chäftigungen befasst, mein Leben hinzubringen; sondern, von welhem begonnenen Werke mich ein falscher Begriff von Ehre abgezogen hatte, dazu zurückkehrend, habe ich mir vorgenommen, die Thaten des römischen Volkes in Abrissen, wie gerade das eine oder das andere der Ueberlieferung werth schien, niederzuschreiben; um so mehr, da mich mein Inneres von Furcht *), Hoffnung und Parteilichkeit frei spricht. Ich will daher Catilina's Verschwörung so treu als ich kann in wenigen Zügen entwerfen. Denn sie scheint mir vor allen andern bemerkenswerth, des Riesenunternehmens und der damit verbundenen Gefahr halber. Bevor ich jedoch meine Erzählung beginne, muss ich noch einiges Wenige über den Charakter dieses Menschen vorausschicken.

5. Lucius Catilina aus adlichem Geschlechte entsprossen, von grosser Geistes- und Leibeskraft, aber schlechten und durchaus verderbten Grundsätzen. Der hatte von Jugend auf seine Freude an Rebellion, Raubmord und Bürgerzwist, und selbige auch in praxi damit zugebracht. Sein Körper vertrug Fasten, Nachtwachen und Frost bis an's Unglaubliche. Sein Geist war unternehmend, verschlagen, wetterwendisch, Meister in der Verstellungskunst, trachtend nach Fremdem, das Seine verschleudernd, brünstig in seinen Leidenschaften; Worte genug, aber nicht viel Sinn. Sein wüster Kopf verlangte immer nur nach allzu Hohem, nach dem was aller Maass und Begriffe überstieg. Den hatte seit der Usurpation Lucius Sylla's ein ungeheures Verlangen ergriffen, sich der Zügel der Regierung zu bemächtigen; und jedes Mittel führte ihn zum Zwecke. Sein trotziges Wesen verschlimmerte sich mit jedem Tage von wegen des zerrütteten Zustandes seiner Finanzen und eines schuldbeladenen Gewissens; was beides durch seine mehrbesagte liederliche Lebensweise sehr im Zunehmen begriffen war. Ein Sporn mehr für ihn waren überdiess noch die grässlichen Missbräuche in der Verwaltung, wo sich zwei sehr böse und einander e diametro entgegengesetzte Principe, Verschwendung und Habsucht, kreuzten. Die Sache selbst scheint es mit sich zu bringen, da wir nun einmal auf das System der Regierung zu sprechen gekommen sind, etwas weiter auszuholen; und in wenigen Zügen ein Bild der Verfassung unserer Vorfahren nach innen und aussen, wie sie sich um den Staat annahmen, und in welchem blühenden Zustande sie ihn hinterlassen; wie es dann allmälig wieder abwärts gegangen, und am Ende mit seinem gänzlichen Verfalle geendet, zu entwerfen.

6. Die Stadt Rom haben, so viel mir bekannt, erbaut und bewohnt ursprünglich Trojaner, welche unter Aeneas' Leitung, flüchtig vom Vaterlande, ohne bestimmte Wohnsitze umherirrten; und mit ihnen die Ureinwohner, ein Menschenstamm noch im Naturzustande, ohne Gesetze, ohne Verfassung, frei und ungebunden. Wie schnell diese beiden Völkerschaften, von ungleicher Abkunft, anderer Sprache,

*) Menschenfurcht.

jede nach ihrer Weise lebend, sobald sie eine Mauer umschloss, in einander verschmolzen, ist nicht zu beschreiben. Als aber ihr Gemeinstand, der unterdessen an Bürgerzahl, Gemeindegrundstücken und Civilisation bedeutend gewonnen hatte, das Ansehn einer Art von Wohlstand und Flor gewann, wurde, wie es gewöhnlich geht, ihr Wohlhabenheit der Gegenstand des Neides. Benachbarte Könige und Völker heimsuchten sie also mit Krieg; und nur wenige von ihren Freunden zogen aus, ihnen zu Hülfe. Denn die andern hielten sich aus Furcht fern von der Gefahr. Da rüsteten die Römer, rasch mit innen und aussen, sich eilends zum Kriege, sprachen einander Muth zu, zogen aus dem Feinde entgegen, und schützten so mit gewappneter Hand Freiheit, Vaterland und alle die sie lieb hatten. Hatten sie hierauf den Sturm mit männlichem Muthe zurückgeschlagen, so trugen sie ihren Verbündeten und Freunden Hülfe zu; und schufen sich freundschaftliche Verhältnisse mehr durch Geben als Nehmen von Gefälligkeiten. Unter dem Namen einer Monarchie besassen sie eine constitutionelle Regierung; und ein Ausschuss von Männern, alters schwach aber geistesstark, nahm das Interesse des Staates wahr. Man nannte sie Väter; entweder weil sie so bejahrt, oder ihre Sorge (für das Wohl des Staates) von der eines Vaters (für seine Familie) wenig unterschieden war. Als später die Monarchie, welche ursprünglich zur Wahrung der Unabhängigkeit und zur Emporbringung des Landes da gewesen war, in Willkür und Despotie sich verkehrte, ging man von dem bisherigen Gebrauche ab, und setzte (dafür) eine Regierung mit zwei Regenten auf ein Jahr ein. Auf diese Weise, glaubte man, würde der menschliche Muth nicht so leicht in Uebermuth ausarten können.

7. Um diese Zeit begann man denn auch sich mehr hervorzuthun und sein Talent mehr geltend zu machen. Denn Königen sind in der Regel gescheute Leute verdächtiger, als Taugenichtse, und fremder Verdienst jagt ihnen gleich Schrecken ein. Daher ist es auch kaum zu beschreiben, wie das Land nach Wiedereroberung seiner Freiheit in kurzer Zeit in Flor kam; so allgemein war das Geizen um Ruhm. Sobald der junge Mann zum Felddienst tüchtig war, ging er in's Lager und lernte dort praktisch das Kriegshandwerk; und gefiel sich mehr in schmucken Waffen und auf muthigen Rossen, als in Bordellen und bei Commercen. Solchen Leuten waren also Strapazen nichts Neues, kein Punkt zu unfreundlich oder zu steil, kein Feind im Felde unerträglich; der gute Wille hatte alles überwunden. Vielmehr entspann sich unter ihnen selbst ein hoher Grad von Wetteifer; jeder wollte zuerst auf den Feind treffen, zuerst die Mauer ersteigen und, wenn er so gethan, auch für etwas angesehen werden. Das waren ihre Schätze, das ihr guter Name und hoher Adel! Geizend nach Lob, freigebig mit Geld, wollten sie übermässigen Ruhm, mässigen *) Reichthum. Noch könnte ich erwähnen, auf welchen Punkten bedeutende Stär-

*) Ich lese nämlich: modestas.

liche Armeen das römische Volk mit einer Hand voll Leute schlug; welche Städte, von Natur befestigt, es mit Sturm genommen, wenn mich das nicht zu weit von meinem Plane abführen würde.

8. 'S ist aber doch wahr, das Glück spielt überall. Es verklärt und verdunkelt alles mehr nach Laune als nach seinem wirklichen Werthe. Der Athenienser Thaten waren, ich bin's überzeugt, gewiss recht herrlich und grossartig; aber doch um ein gut Theil minder, als sie gemacht werden. Weil aber da zufälligerweise grosse Geister von Schriftstellern aufkamen, werden, so weit der Erdkreis reicht, der Athenienser Thaten als die grössten gefeiert. So gilt des Helden That gerade für so gross, als sie erleuchtete Geister mit Worten herausznstreichen verstanden. Dahingegen dem römischen Volke nie so wohl ward; weil allemal der Gescheuteste auch der am meisten Beschäftigte war. Die innere Thatkraft ging immer mit der äussern Hand in Hand. Der jedesmal Geschickteste wollte lieber handeln als reden; seine Grossthaten lieber von andern gepriesen wissen, als selbst die anderer erzählen müssen.

9. Im Innern also wie im Aenssern hielt man auf gute Zucht. Sehr grosse Eintracht, sehr wenig Geldgier. Alles, was recht und gut, fand sich bei ihnen, nicht weil es vorschriftsmässig, sondern so in ihrem Charakter begründet war. Zu Zank, Streit und Schlägerei kam's nur mit den Ausländern; Bürger und Bürger stritten mit einander um Ehre. Grossartig bei kirchlichen Festen, waren sie haushälterisch daheim und treu in ihren Freunden. Durch dieses doppelte Verfahren, Muth im Kriege, trat Friede ein, Gerechtigkeit, dienten sie sich und dem Staate. Wovon ich für den besten Beweis den Umstand halte, dass man in Zeiten des Kriegs häufiger gegen diejenigen mit Strafe verfuhr, welche wider die Ordre gegen den Feind gefochten und zurückberufen zu spät vom Kampfe abgestanden waren, als gegen die, welche die Fahnen oder geschlagen ihren Posten zu verlassen gewagt hatten; hinwiederum aber in Friedenszeiten die Polizei mehr mit Güte als Barschheit handhabte, und, war man beleidigt worden, lieber eine Amnestie ergehen lassen, als gerichtlich verfolgen wollte.

10. Nachdem man nun so mit dem Schwerte des Kriegs und der Gerechtigkeit den Staat zu Ehren gebracht, Könige gross im Kriege bezwungen, wilde Stämme und bedeutende Völkerschaften gewaltsam unterjocht hatte, Karthago, die Nebenbuhlerin des römischen Reiches, von Grund aus untergegangen, und alles, Meer und Land, zu Gebote war: da begann des Schicksals Sturm und richtete eine gräuliche Verwirrung an. Die Strapazen, Gefahren, Verlegenheiten und Unannehmlichkeiten ohne Murren ausgehalten hatten, denen wurden nunmehr Ruhe und Ueberfluss, was anderen wünschenswerth erscheint, zur Last und zum Unheil. Zuerst nahm also die Geld , sodann die Herrschsucht überhand; sie waren gleichsam das Bauholz zu allem Uebel. Denn die Habsucht untergrub Treu und Glauben (im Handel und Wandel), Redlichkeit und was sonst noch

ASHMOLEAN OXFORD MUSEUM

löblich ist, und brachte statt dessen Hochmuth, Unmenschlichkeit, Frivolität und Simonie auf. Der Ehrgeiz vermochte viele Leute falsch zu werden; anders zu denken als sie sprachen; Freundschaften und Feindschaften nicht um ihrer selbstwillen, sondern nach Vortheil abzuschätzen; und mehr eine ehrliche Miene als ein ehrliches Herz zu haben. Diess griff anfangs nur allgemach um sich und wurde bisweilen geahndet; später, als dieses Unwesen epidemisch wurde, verkehrte sich die bürgerliche Ordnung der Dinge, und die gerechteste und beste Regierung ward zu unbarmherzigem Drucke.

11. Anfänglich beschäftigte indessen mehr der Ehr- als der Geldgeiz die Gemüther der Menschen; welcher Fehler dem Wesen einer guten Eigenschaft noch immer ziemlich nahe kam. Denn Ehre, Ansehn und Macht wünscht sich der brave Mann so gut wie der Schuft; nur dass jener den rechten Weg dazu wählt, dieser aber, weil er es auf ehrliche Weise nicht kann, mit List und Betrug zu Werke gehen muss. Der Zweck der Habsucht ist das Geld, was kein Verständiger noch begehrte. Sie, wie mit schädlichen Kräutern versetzt, entmannt den Mann an Leib und Seele; immer unendlich, unersättlich; nimmt weder ab durch Fülle noch Mangel. Als aber L. Sylla, nach Wiedernahme des Landes mit bewaffneter Hand, sein gut begonnenes Werk so jämmerlich endete, da raubte und plünderte wer nur konnte; der eine ersah sich ein Haus, der andere ein Grundstück; weder Maass noch Mässigung kannte man als Sieger und misshandelte den armen Bürger auf schmähliche Weise. Dazu kam, dass L. Sylla das Heer, welches er in Asien kommandirt, um sich seiner Ergebenheit zu versichern, wider alle vorväterliche Sitte, auf einem üppigen und allzu lockern Fusse gehalten hatte. Reizende, vergnügungsreiche Oerter hatten den wilden Muth des unbeschäftigten Soldaten gar bald gebrochen. Und dort war es, wo zum ersten Male die römische Armee zu buhlen, zu zechen, an Statuen, Gemälden und verzierten Geschirren ihre Freude zu haben, sie für sich und im Namen des Staates mit Beschlag zu belegen, die Tempel zu berauben und Geweihtes und Ungeweihtes, alles gemein machen lernte. Solche Soldaten, die den Sieg sich errungen, thaten natürlich kein Uebriges an den Besiegten. Verdrehen doch glückliche Begegnisse schon dem Philosophen den Kopf; geschweige denn, dass sich jene bei ihrer Demoralisation im Siegesgenusse hätten mässigen sollen.

12. Als man endlich gar noch den reichen Mann für einen Ehrenmann nahm und Ansehn, Macht und Gewalt in seinem Gefolge sah, begann das (wahre) Verdienst (in seinem Werthe) zu sinken, und man den Armen für unehrlich und den offen zu Werke Gehenden für einen Doppelgänger anzusehen. Der Ueberfluss war also daran Schuld, dass unter den jungen Leuten Genuss- und Habsucht verbunden mit Naseweisheit einriss; dass man nahm und verthat; sein Eigenthum gering achtete und sich an fremdes Gut hing; Ehrgefühl, Sittsamkeit, Himmel und Erde in eine Kategorie warf und

sich durchaus aus nichts etwas machte. 'S ist schon der Mühe werth, wenn man Wohnhäuser und Landsitze gesehen hat wie Städte gebauet, nun auch in die Tempel der Götter zu gehen, welche unsere Vorfahren, sehr gottesfürchtige Leute, aufgebauet haben. *Die* statteten die Wohnungen der Götter mit frommem Sinn, ihre eigenen mit Ruhm aus; und nahmen den Besiegten nichts weiter, als die Möglichkeit Schaden zu thun. Aber diese erbärmlichen Menschen dagegen nahmen mit himmelschreiender That alles das ihren Bundesgenossen, was die ehrenwerthesten Männer als Sieger ihren Feinden *) noch liessen; gerade als wenn Unrecht thun, das erst von seinem Rechte Gebrauch Machen hiesse.

13. Denn was soll ich dessen gedenken, was Niemand, der's nicht selbst gesehen, glaubt, dass von sehr vielen Privaten Berge geebnet und Meere angelegt worden sind? Für sie muss, wie mir's scheint, das Geld eine wahre Ironie gewesen sein; sonst hätten sie sich nicht so beeilt, schändlichen Missbrauch mit dem zu treiben, was sie in Ehren besitzen konnten. Doch der Hang zum Huren, Kneipen und anderm Wohlleben hatte nicht minder überhand genommen. Man trieb Päderastie, und Frauenzimmer boten von selber sich an; der Fresslust halber musste zu Wasser und Land alles durchsucht werden; man schlief eher, als einem der Schlaf aukam; wartete nicht auf Hunger oder Durst, nicht auf Kühle noch Abspannung, sondern alles musste üppigerweise vorausgenossen werden. Diess entflammte, wenn das Vergnügen ein Ende nahm, die jungen Leute zu schandbaren Handlungen. Ihr Herz und ihr Sinn, vertraut mit allen möglichen Gemeinheiten, konnte nicht wohl ohne Genüsse sein; um so leidenschaftlicher sannen sie auf allerhand Mittel, sich etwas zu erwerben, um es nachher eben so wieder zu verderben.

14. In einem so grossen und sittenlosen Staate hatte Catilina, was sehr leicht zu bewerkstelligen war, ganze Haufen von Schandbuben und Bösewichtern aller Art, gleich einer Leibgarde, um sich. Denn jedweder Lüstling, Ehebrecher und Zechbruder, der mit Hand, Glied oder Bauch sein väterlich Erbe verrissen; und wer bedeutende Schulden gemacht hatte, um sich von der Strafe für seine Uebertretungen loszukaufen; ausserdem alle Vatermörder und Tempelräuber im Umkreise, welche vor Gericht überwiesen oder für ihre Unthaten vor Gericht gezogen zu werden fürchteten; ferner alle Meuchelmörder und Meineidige; kurz alle, die eine böse That, Armuth und Gewissen drückte, die waren Catilina's nächste Umgebung und Vertraute. Wenn daher auch einer noch frei von Schuld in seine Freundesarme gerieth, so wurde er doch bald durch täglichen Umgang und Verführung mit den andern auf einen Fuss gebracht. Vorzüglich aber war es die junge Welt, in deren Vertrauen er zu kommen suchte. Ihr weiches und altershalber noch unentschiedenes Wesen hielt gar nicht schwer durch allerlei Kniffe für sich zu ge-

*) Hostibus kann nicht wegbleiben wegen des Gegensatzes.

winnen. Denn je nachdem einer seinen Jahren gemäss sich das oder das wünschte, so verschaffte er einigen Huren, kaufte anderen Hunde und Pferde, kurz, schonte weder Aufwand noch Anstand, dafern er sie sich nur ergeben und verbindlich machte. Ich weiss es hat manche gegeben, welche der Ansicht waren, als ob die jungen Leute, welche im Hause Catilina's aus- und eingingen, um der Moral nicht eben grosse Stücken gehalten hätten. Doch gewann diess Gerücht mehr durch andere Umstände, als es zu Jemands Kenntniss hätte kommen können, Bestand.

15. In früher Jugend schon hatte Catilina viel unsägliche Ausschweifung getrieben mit einem adlichen Fräulein, mit einer Priesterin der Vesta, und andere dergleichen Geschichten wider alle göttliche und menschliche Ordnung. Zuletzt noch war er vernarrt in die Anrelia Orestilla, an der, ausser ihrer Larve, kein Vernünftiger jemals etwas Lobenswerthes gefunden. Da sie ihn zu ehelichen Bedenken trug, aus Furcht vor ihrem erwachsenen Stiefsohne, so glaubt man für ganz bestimmt, dass er den Sohn erschlagen und so im Hause Platz für seine teuflische Hochzeit gemacht habe. Und hier lag, glaube ich, der Grund, warum er sein Vorhaben so beschleunigte. Denn sein unsauberer Geist, der Göttern und Menschen nichts Gutes gönnte, hatte keine Ruhe bei Tag und bei Nacht; so verheerte ihn sein Gewissen sein aufgeschrecktes Gemüth. Daher die blasse Farbe, die trüben Augen, sein bald rascher bald langsamer Gang; aus seinem Antlitz und Blick sprach der vollkommenste Wahnsinn.

16. Die Jugend nun, die er, wie wir oben gemeldet, an sich gezogen hatte, unterwies er auf unterschiedliche Art in lauter Schlechtigkeiten. Unter ihnen zog er sich falsche Zeugen und Testamentverfälscher heran; lehrte sie ihr gegebenes Wort, ihr Hab und Gut, gerichtliche Untersuchungen für nichtssagend halten; hatte er ihren guten Namen und ihr sittliches Gefühl heruntergebracht, so legte er ihnen dann noch andere schwerere Aufgaben vor; bot sich für den Augenblick nicht gleich eine schickliche Gelegenheit zum Sündigen dar, so lauerte er nichts desto weniger Unschuldige wie Schuldige ab und erdrosselte sie. Damit nämlich nicht, wenn sie unbeschäftigt wären, Hand oder Herz den Starrkrampf bekämen, war er lieber um nichts und wieder nichts böse und grausam. Auf diese Freunde und Genossen bauend, zugleich weil die Schuldenmasse im ganzen Lande ungeheuer war, und die meisten Sullanischen Soldaten, die schlecht gewirthschaftet hatten, in Erinnerung der gemachten Beute und ihres vormaligen Siegsglücks einen Bürgerkrieg im Herzen wünschten: beschloss Catilina die Unterjochung des Landes. In Italien stand kein Heer; Cn. Pompeius führte den Krieg in den entlegensten Gebietstheilen; er selbst hatte viel Hoffnung, zum Consulat zu gelangen; der Rath bekümmerte sich in der That um gar nichts; alles war sicher und in tiefer Ruhe; doch diess dem Catilina eben recht.

17. Um Anfang Juni also, da L. Cäsar und C. Figulus Consuln waren, ging er sie zuerst einzeln an; hiess die einen guten Muthes sein und horchte die andern aus; wies auf seine Hülfsmittel, auf die Unvorbereitschaft der Regierung und auf die grossen Belohnungen hin, welche der Verschwörung harrten. Als er so ziemlich wusste, was er wissen wollte, beschied er alle diejenigen zusammen, welche am meisten im Gedränge und dabei entschlossene Leute waren. Es erschienen auf diesem Convente vom Orden der Senatoren, P. Lentulus Sura, P. Autronius, L. Cassius Longinus, C. Cethegus, die Syllen Publius und Servius, die Söhne des Servius, L. Vargunteius, Q. Annius, M. Porcius Läca, L. Bestia, Q. Curius; 2) vom Orden der Ritter: M. Fulvius Nobilior, L. Statius, P. Gabinius Capito; C. Cornelius. 3) Viele aus den Colonial- und Municipialstädten. Zu Hause geblieben waren übrigens ein gut Theil nur entfernter Weise um den Plan wissender Edelleute *), die mehr die Aussicht an die Spitze der Geschäfte zu kommen, als Nahrungssorgen oder irgend ein anderes Bedrängniss dazu veranlasst hatte. Endlich war auch der grösste Theil der jungen Mannschaft, doch meist vom Adel, dem Unternehmen Catilina's gewogen. Sie, die ungestört herrlich und in Freuden hätten leben oder sich ein Gütchen thun können, zogen das Ungewisse dem Gewissen, den Krieg der Ruhe vor. Auch gab es dazumal Personen, welche glaubten, dass M. Licinius Crassus der Sache nicht ganz fremd gewesen sei. Weil nämlich Cn. Pompeius, der ihm persönlich verhasst war, eine starke Armee kommandirte, so habe er jedwede Macht gern gegen jenes Uebermacht anwachsen sehen; zugleich der Zuversicht gelebt, dass, wenn die Verschwörung réüssirte, er ohne Schwierigkeiten von Seiten jener sich an die Spitze der Bewegung würde stellen können.

18. In gleicher Weise hatten sich aber schon früher einmal einige Wenige gegen den Staat zusammenrottirt, worunter Catilina. Ich will darüber mit möglichster Gedrängtheit berichten. Zur Zeit, da L. Tullus und M. Lepidus Consuln waren, waren P. Autronius und P. Sylla wegen Umgehung der Wahlgesetze zur Verantwortung gezogen, und unmittelbar darauf aber Catilina wegen Gelderpressungen gerichtlich belangt und so verhindert worden, um das Consulat anzuhalten, indem er sich innerhalb der gesetzlichen Zeit nicht hatte melden können. Um dieselbe Zeit lebte auch Cn. Piso, ein junger Mann von Adel, äusserst verwogen, aber arm und ränkesüchtig, den die Regierung zu beunruhigen Noth und schlechte Erziehung trieben. Ihm theilten Catilina und Autronius um den 5. December

*) Ich lese nämlich: ad hoc multi ex coloniis et municipiis. Domi erant praeterea complures nobiles, weil diess den Gegensatz zu denen, qui non in ea conventione erant, erfordert; und der Abschreiber wahrscheinlich aus einer Zeile in die andere gerieth, nachher aber seinen Irrthum zu verbessern vergass.

herum ihren Plan mit und trafen Anstalten, am ersten Januar die Consuln L. Cotta und L. Torquatus auf dem Capitol zu ermorden. Sie selbst wollten die Fasces für sich in Beschlag nehmen und den Piso mit einer Armee zur Besetzung beider Spanien absenden. Als die Sache ruchbar geworden, hatten sie abermals ihr Mordprojekt auf den 5. Februar verlegt. Schon damals hatten sie nicht blos den Consuln, sondern auch dem grössten Theile vom Rathspersonale den Untergang geschworen. Und wenn Catilina seinen Helfershelfern von dem Rathhause das Zeichen nicht zu zeitig gegeben hätte, würde wahrscheinlich an diesem Tage, seit Rom steht, die abscheulichste That vollführt worden sein. Weil aber der Bewaffneten noch nicht die gehörige Anzahl beisammen war, sprengte dieser Zufall das Complott.

19. In der Folge wurde Piso als Quästor mit dem Titel eines Proprätors auf Crassus' Betrieb, welcher wusste, dass er den Cn. Pompeius nicht leiden konnte, in das diesseitige Spanien geschickt. Auch hatte ihm der Rath diese Stelle nichts weniger als ungern gegeben, indem er nämlich diesen unausstehlichen Menschen von allem Einflusse auf den Gang der Geschäfte gern entfernt halten wollte; zum Theil aber auch mit darum, weil eine nicht unbedeutende Anzahl Vaterlandsfreunde in ihm einen Damm wider die damals schon furchtbar werdende Macht des Cn. Pompeius erblickte. Doch wurde gedachter Piso, auf einer Inspectionsreise durch die Provinz begriffen, von spanischen Reitern, die er unter seinem Heere hatte, erschlagen. Seine ungerechten (wie es hiess), stolzen und unmenschlichen Befehle hätten die Fremden nicht vertragen können. Andere hinwiederum wollten wissen, jene Reiter seien alte, vertraute Klienten von Cn. Pompeius gewesen, und mit dessen Willen auf den Piso eingedrungen. Spanier hätten überdiess nie noch ein dergleichen Attentat begangen, im Gegentheil harte Gouverneure schon viele früher mit durchgemacht. Wir wollen die Sache auf sich beruhen lassen. Genug von der vorzeitigen Verschwörung.

20. Als Catilina die, deren ich vorhin gedacht habe, versammelt sieht, begibt er sich, wiewohl er mit jedem von ihnen insbesondere viele und oftmalige Besprechungen gehabt hatte, jedoch weil er glaubte, dass es angebracht sein würde, noch einmal in pleno zu ihnen zu sprechen und sie zu haranguiren, in einen abgelegenen Theil seines Hauses; und hielt dort, nachdem er alle unberufenen Zeugen vorher sorgfältig entfernt hatte, folgende Rede:

„Wenn mir euer Muth und Ergebenheit nicht erprobt wären, würde der günstige Moment umsonst eingetreten, eine grosse Erwartung, das Regiment vergebens uns unter den Händen gewesen sein; auch ich nicht mit Feiglingen oder hohlen Köpfen Ungewissheit für Gewissheit zu kaufen suchen. Weil ich aber in vielen bedeutenden Ungewittern euch kennen gelernt habe als entschlossen und mir ergeben, habe ich darauf hin es gewagt, ein sehr grosses und sehr schönes Werk zu beginnen; zugleich weil ich euch dasselbe,

was mir, für nützlich und schädlich erkannt habe. Denn *eines* wollen und nicht wollen, das nur heisst dauerhafte Freundschaft. Doch was ich mit mir herumgetragen, habt ihr alle schon früher im einzelnen vernommen. Jetzt setze ich nur noch hinzu, dass mir mit jedem Tage der Kamm immer mehr schwillt, wenn ich bedenke, was unser Loos sein wird, wenn wir uns selbst nicht selbst in Freiheit setzen. Denn seitdem die Verwaltung in die Gerichtsbarkeit und Botmässigkeit der (Aristokraten) übergegangen: sind *ihnen* beständig Könige und Vierfürsten zinsbar, zahlen Völker und Stämme nur *ihnen* Tribut; wir anderen alle, rüstig, vaterlandsliebend, adlich und bürgerlich, sind gemeines Volk gewesen; ohne Einfluss, ohne Bedeutung, denen unterthan, welchen, wenn die Republikaner in der Majorität wären, wir zum Schrecken sein würden. Daher befinden sich aller Einfluss, Macht, Ehre und Mittel in ihren oder in den Händen derer, welchen sie wohlwollen. Abschlägige Antworten, Processe, Verurtheilungen und Noth haben sie für uns aufgehoben. Wie lange noch wollt ihr euch das gefallen lassen, wackere Männer? Ist's nicht besser mit Ehren zu sterben, als ein elendes und verächtliches Leben, nachdem man fremdem Dünkel zum Spielball gewesen, mit Schanden verlieren? Doch, doch, so wahr es Götter und Menschen gibt, der Sieg liegt in unserer Hand! Wir sind noch bei Kräften an Körper und Geist; bei jenen dagegen ist alles alt worden, Jahre und Geldsack. 'S braucht nur eines Anfangs; das Weitere findet sich von selbst. Denn wer, dem noch ein männliches Herz im Busen schlägt, kann es so gleichgültig mit ansehn, dass jene Geld genug haben es zu versenken in das anzulegende Meer und die zu nivellirenden Berge; uns die Mittel auch zu dem Nothwendigen fehlen? dass jene zwei und mehr Häuser an einander bauen, wir nirgends ein Obdach haben? Obschon sie Gemälde, Statuen und Schnitzwerk kaufen; neue Bauten niederreissen, andre dafür hinsetzen; kurz auf jedwede Weise das Geld verschlagen und springen lassen: so können sie doch mit der grössten Verschwendung ihrer Schätze nicht Herr werden. Wir aber haben im Haus nichts zu leben und ausser'm Haus Schulden. Die Zeit ist schlecht; die Aussicht noch schlechter. Was bleibt uns am Ende noch als das Bisschen Leben? Wohlan, so ermannet euch denn! Seht sie, nach der ihr so oft geschmachtet, die Freiheit, dazu Reichthum, Pracht und Glanz sind vor euern Augen ausgelegt. Das Glück hat alles den Siegern zum Lohne beschieden. Sache, Zeit und Gefahr, Noth und köstliche Kriegsbeute mögen euch mehr als Worte gemahnen. Nehmt mich zum Feldherrn oder Soldaten: weder mein Kopf noch mein Arm soll euch fehlen. Diess nämliche, wie ich hoffe, werde ich mit euch als Consul vollführen; ich müsste mich denn in meiner Erwartung getäuscht und ihr euch vorgenommen haben, lieber Diener als Herrn zu sein."

21. Als nun diess die Menschen vernommen, die Leiden aller Art die Hülle und Fülle, Freuden aber weder hatten noch hofften,

so trugen, wiewohl ihnen die Ruhe zu stören schon ein grosser Gewinn schien, die meisten doch darauf an, dass er sich erklären möchte, in welcher Art er den Krieg zu führen gedenke, welche Vortheile man sich erkämpfe und was ihre resp. Mittel und Aussichten wären. Da verspricht Catilina Verminderung der Schuldenlast, Verbannung der Bemittelten, Anstellungen in geistlichen und weltlichen Aemtern, Plünderung, Andres jeglicher Art, was der Krieg und die Zügellosigkeit der Sieger nur mit sich bringt. Ausserdem seien im diesseitigen Spanien Piso, in Mauretanien an der Spitze einer Armee P. Sittius Nucerinus Theilnehmer an seinem Plane; C. Antonius bewerbe sich um das Consulat, und ihn hoffe er zum Collegen zu erhalten, einen eben so umgänglichen als von Sorgen aller Art gedrückten Mann; in Verbindung mit diesem werde er als Consul Hand an's Werk legen. Zum Ueberfluss schimpfte er noch auf alle Vaterlandsfreunde; lobt einen jeglichen der Seinen namentlich; erinnert den einen an seine drückende Lage, einen andern an seine Lüsternheit, mehrere an die Gefahr oder Schande, viele an Sylla's Sieg, wo sie etwas mit weggebracht hatten. Als er aller Gemüther erhitzt sieht, entliess er die Versammlung mit der Bitte, sie möchten sein Gesuch nach Kräften unterstützen.

22. Es gab dazumal Leute, welche versichern wollten, Catilina habe nach gehaltener Rede, als er die Genossen seines verbrecherischen Unternehmens zu schwören getrieben, eines menschlichen Leichnams Blut mit Wein vermischt in Tassen herumgegeben; darauf, als nach der Verfluchung alle davon getrunken, wie das bei feierlichen Opfern gebräuchlich ist, seinen Plan entdeckt; und, wie verlautet, diess desswegen gethan, um sie fester an einander zu ketten, wenn einer den andern bei einer so schrecklichen Sache mit betheiligt wüsste. Manche hielten diess so wie Vieles dazu für eine Finte derer, welche die Unpopularität, worein Cicero nachmals gerieth, zu mildern vermeinten durch die Scheusslichkeit des Verbrechens derjenigen, welche bestraft worden waren. Wir haben die Sache wegen ihrer Enormität nicht recht erfahren können.

23. Auf diesem Convente war denn auch Q. Curius gewesen, stammend aus sehr achtbarer Familie, mit Sünden und Lastern überdeckt, den die Censoren von der Rathsherrnliste seines schlechten Lebenswandels halber gestrichen hatten. Dieser Mensch war eben so eingebildet als vorlaut, und konnte, weder was er gehört hatte, für sich behalten, noch selbst seine eigenen Sünden verheimlichen. Was er sprach und that, war ihm vollkommen einerlei. Der lebte mit der Fulvia, einer adlichen Dame, seit langer Zeit schon in verbotenem Umgange; und da er von ihr weniger gern gesehen war, weil er wegen Unvermögens nicht so Präsente machen konnte: so begann er auf einmal sich in die Brust zu werfen und Meere und Berge zu versprechen, auch wohl mit dem Säbel zu drohn, wenn sie sich nicht ergäbe; kurz, sich barscher zu benehmen, als er's bis-

her gethan. Fulvia aber, die die Ursache von Curius' Unverschämtheit ausgekundschaftet hatte, glaubte eine solche Gefahr für den Staat nicht geheim halten zu dürfen, sondern erzählte, ohne zu sagen wo sie's her hatte, sehr vielen, was sie auf diese oder jene Weise von der Verschwörung Catilina's gehört hatte. Dieser Umstand besonders trieb die öffentliche Meinung auf den Entschluss, das Consulat dem M. Tullius Cicero zu übertragen. Denn vor der Zeit schäumte der grösste Theil des Adels vor Wuth und glaubte das Consulat werde so zu sagen befleckt, wenn es, so brav er auch sein mochte, ein Neuemporgekommener bekäme. Als aber die Gefahr vor der Thür war, kamen Missgunst und Vornehmthun hinten an.

24. Es wurden daher nach abgehaltener Volksversammlung zu Consuln ausgerufen M. Tullius und C. Antonius; welcher Akt anfänglich die Mitglieder der Verschwörung bestürzt gemacht hatte. Nur Catilina blieb besessen nach wie vor; ja er betrieb sogar noch alle Tage mehr; legte an geeigneten Punkten durch ganz Italien Waffenplätze an, und schaffte das auf seinen oder seiner Freunde Namen geborgte Geld nach Fäsulä zu einem gewissen Manlius, der nachmals zuerst die Schilderhebung begann. In dieser Periode soll er allerhand Leute in grosser Menge an sich gezogen haben; Frauenspersonen, auch einige, welche anfangs ungeheure Summen durch Wucher mit ihrem Leibe verdient, später als die Zeit nur ihrem Verdienste, nicht aber ihrem Hange zum Wohlleben Eintrag gethan, bedeutende Schulden gemacht hatten. Durch ihre Vermittlung glaubte Catilina die städtischen Sklaven aufwiegeln, die Hauptstadt anzünden, ihre Männer entweder sich beigesellen oder aus dem Wege schaffen zu können.

25. Unter ihnen befand sich Sempronia, welche sehr oft männlicher Kühnheit Thaten gethan hatte. Diese Frau war recht gesegnet mit Ahnen und Schönheit, dazu mit einem Manne und Kindern; sie war bewandert in der griechischen und lateinischen Literatur; sang und spielte zur Harfe; tanzte zierlicher als eine Dame von Anstand braucht, und konnte vieles Andre, was nur die Lüsternheit reizt. Ihr hatte von jeher alles mehr am Herzen gelegen als Anstand und Sittsamkeit; ob sie mit Gelde weniger schonend umging als mit ihrem guten Namen, war wirklich schwer zu entscheiden; der Kitzel stach sie so sehr, dass sie die Männer öfter suchte als gesucht wurde. Die nämliche hatte oftmals vordem ihr gegebenes Wort gebrochen; Darlehen abgeschworen, Blutschuld auf sich geladen, und war durch ihre üppige Lebensweise in Geldverlegenheiten und endlich auf den Schund gekommen. Doch war sie gar nicht dumm. Sie konnte Verse und Späse machen, und das Gespräch bald auf ernste, interessante oder schlüpfrige Gegenstände bringen. Auf jeden Fall war sie sehr witzig und sehr interessant.

26. Nachdem er diese Anstalten getroffen, bewarb sich Catilina nichts desto weniger für's nächste Jahr um's Consulat, indem er

hoffte, dass, wenn er designirt werden sollte, er mit dem Antonius wird machen können, was er wolle. Bis dahin verhielt er sich aber nicht etwa ruhig, sondern trachtete dem Cicero auf alle mögliche Weise nach. Doch fehlte es auch dem nicht, ihn zu mystificiren, an List oder Pfiffigkeit. Seit seiner Gelangung zum Consulate nämlich hatte er es durch grosse Versprechungen vermittelst der Fulvia dahin gebracht, dass Q. Curius, dessen ich so eben erwähnte, ihm Catilina's Anschläge verrieth. Zudem hatte er seinen Collegen Antonius durch Tausch mit den Provinzen gestimmt, nicht wider die bestehende Ordnung zu sein. Um sich hatte er eine unsichtbare Leibgarde von Freunden und Schutzverwandten. Als der Tag der Volksversammlung erschien, und weder sein Gesuch noch die den Consuln auf dem Marsfelde gelegten Fallen zu Catilina's Zufriedenheit ausfielen: beschloss er Krieg zu machen und alles daran zu setzen, weil seine geheimen Machinationen schlecht für ihn abgelaufen waren.

27. Er schickte also den C. Manlius nach Fäsulä und dessen Bezirk von Etrurien, einen gewissen Septimius von Camerinum in das Piceuerland, den C. Julius nach Apulien ab; ausserdem den einen dahin, den andern dorthin, wie er gerade glaubte, dass es an seinem Platze sein würde. Mittlerweile betrieb er in Rom viel auf einmal. Dem Consul passte er auf, traf Anstalten die Stadt anzuzünden, besetzte die geeigneten Punkte mit bewaffneter Mannschaft, trug für seine Person einen Dolch und hiess die andern desgleichen thun, ermahnte sie jederzeit wach und zu Platze zu sein, hier zu thun bei Tag und bei Nacht, blieb auf und bei Kräften trotz schlaflosen Nächten und Anstrengung. Am Ende als mit allen seinen vielfachen Bemühungen nichts recht vorwärts gehen wollte, berufet er noch einmal tief in der Nacht die Häupter der Verschwörung durch den M. Porcius Läca zusammen, und macht ihnen, worüber er sich sehr über ihre Unthätigkeit beschwert, bekannt: „dass er den Manlius voraus zu der Masse gesandt, welche er zur Schilderhebung zusammengezogen habe; dessgleichen andere nach anderen gelegenen Punkten, wo sie zuerst losschlagen sollten, und dass er selbst zur Armee abgehen möchte, wenn er nur erst den Cicero aus dem Wege hätte: der sei seinen Absichten vielfach im Wege."

28. Während nun die andern verlegen und unentschlossen dastanden, fassten C. Cornelius, ein römischer Ritter, der seine Beihilfe versprochen, und mit ihm L. Varguntejus, ein Patricier, den Entschluss, kurz nach Verlauf derselbigen Nacht mit bewaffneten Leuten unter dem Vorwande, ihre Morgenvisite abstatten zu wollen, zum Cicero zu gehen, und unversehens in seiner Wohnung den daranf nicht gefassten zu erdolchen. Curius, der wohl wusste, welch ungeheure Gefahr dem Consul vorschwebte, liess eilends durch die Fulvia das Verderben, das ihm hinterlistiger Weise bereitet wurde, benachrichtigen. So wurden sie vor der Thüre abgewiesen und hatten sich zu diesem Bubenstücke umsonst hergegeben. Unter der Zeit hetzte Manlius in Etrurien das Volk auf, welches in

Noth eben so sehr als aus Verdruss, dass man ihm nicht zu seinem Rechte verhalf, einen Umsturz wünschte (es hatte nämlich unter der Zwingherrschaft Sylla's seine Felder und alles Hab und Gut verloren); dazu Banditen aller Art, deren es in dieser Gegend eine Unzahl gab; auch einige syllanische Bauern, welchen ihr liederliches und schwelgerisches Leben von den grossen Plünderungszügen nichts mehr übrig gelassen hatte.

29. Als man das dem Cicero hinterbrachte, erstattete er darüber, durch das zwiefache Uebel bestimmt, indem er weder die Stadt aus eigenen Mitteln vor Unglück länger schützen, noch auch die Stärke oder die Bestimmung von Manlius' Heer recht erfahren konnte, Bericht an den Rath, der schon vorher durch das Gerede des Volkes in Alarm gebracht worden war *). Demnach erliess der Rath das in dergleichen bedenklichen Fällen übliche Dekret: „die Consuln sollten Obacht geben, dass der Staat nicht zu Schaden komme." Hiemit wird von dem Rathe nach römischem Brauch einer öffentlichen Person die unumwundenste Vollmacht ertheilt, ein Heer zu werben, Krieg zu führen, Alliirte und Bürger wie es nur geht zum Dienste zu zwingen, nach innen und aussen die höchste Gewalt und Gerichtsbarkeit zu handhaben. Sonst hat ohne Ermächtigung vom Volke der Consul zu nichts von alle dem ein Recht.

30. Einige Tage später verlas der Rathsherr L. Sänins im Rathe einen Brief, welchen er von Fäsulä erhalten haben wollte, des Inhalts: dass C. Manlius mit einem starken Anhange am 27. Octobr. zu den Waffen gegriffen habe. Zugleich, wie es bei solchen Gelegenheiten geht, verkündeten einige Zeichen und Wunder, andre liessen Zusammenkünfte gehalten, Waffen hin- und hergeschafft werden, in Capua und in Apulien einen Sklavenkrieg ausbrechen. In Folge Senatsdecrets wurden daher Q. Martius (Rex) nach Fäsulä, Q. Metellus Creticus nach Apulien und die Umgegend gesandt. Sie hielten beide als sieggekrönte Feldherrn vor der Stadt zu triumphiren verhindert durch die Verläumdung einiger weniger, die sich zu allem, ehrenden wie entehrenden Handlungen, für Geld herzugeben gewohnt waren. Die Praetoren Q. Pompejus Rufus aber nach Capua, Q. Metellus aber in das Picener-Land und ihnen die Erlaubniss ertheilt, je nach Beschaffenheit der Umstände und Gefahr ein Truppencorps zu errichten. 2) Wenn jemand Anzeige machen würde von der Verschwörung, welche gegen den Staat im Werke war, als Belohnung einem Sklaven die Freiheit und 10,000 Sesterzien; einem Freien Straflosigkeit und 200,000 Sesterzien. 3) Abtheilungen von Fechtern sollten nach Capua und in die übrigen Provinzialstädte nach dem modus der Einwohnerzahl verlegt, in Rom durch die ganze Stadt Posten ausgestellt und ihnen Staatsdiener zweiten Ranges als Commandeure beigegeben werden.

*) Ich lese nämlich excitatum, weil excitatam schon in den vulgi rumoribus liegt und idem per idem erklärt hiesse.

31. Hiedurch wurde das Land in grosse Bewegung versetzt und die Hauptstadt gewann ein ganz anderes Ansehn. Von der höchsten Freude und Ausgelassenheit, welche die beständige Ruhe erzeugt hatte, überfiel auf einmal alle Niedergeschlagenheit. Man lief, man rannte; traute keinem Menschen noch Orte mehr; hatte nicht Krieg, aber auch keinen Frieden; jedermann nahm zum Maasstab der Gefahr seine eigene Besorgniss. Obendrein schlugen die Weiber, die, weil das Land so gross, nicht wussten, was Kriegsfurcht war, an ihre Brust, hoben flehend die Hände zum Himmel empor, jammerten schon um ihre kleinen Kinder, fragten hin und her, fürchteten alles, liessen ihr schnippisches Wesen und ihre Lieblingsvergnügungen, und gaben sich und das Vaterland verloren. Doch Catilina's gefühlloses Herz betrieb noch immer das Nämliche, ungeachtet dass Vorsichtsmaassregeln getroffen und er selbst auf das plautische Gesetz hin vom L. Paullus gerichtlich belangt worden war. Am Ende kam er, um sich einen anderen Anschein zu geben, und sich zu rechtfertigen, als sei ihm Unrecht geschehen, gar noch in die Rathsversammlung. Da hielt aber der Consul M. Tullius, sei es nun dass er seine Anwesenheit fürchtete, oder in seiner Entrüstung, eine glänzende und für das Land erspriessliche Rede, die er später schriftlich herausgab. Sobald er aber geschlossen, forderte Catilina, wie er denn auf jedwede Verstellung gefasst war, mit gesenkten Blicke und kläglicher Stimme, die versammelten Väter auf, „sie möchten doch nicht so ohne weiteres gleich alles von ihm glauben; er stamme aus solcher Familie, habe von Jugend auf einen solchen Lebenswandel geführt, dass er sich alles Guten versehen dürfe. Auch sollten sie nicht denken, dass er als patricischer Mann, dessen eigener und seiner Vorfahren Verdienste um das römische Volk nicht wenige wären, den Umsturz der Verfassung von nöthen habe, da über ihr wache M. Tullius, ein eingemietheter Bürger von Rom.“ Als er hiezu noch andere ehrenrührige Reden fügte, stampften alle mit Händen und Füssen, und nannten ihn Feind und Vaterlandsverräther. Da rief er wüthend: „Weil ich denn also verrathen, von meinen Feinden zur Verzweiflung getrieben werde, so will ich die Flammen, die über meinem Haupte zusammenschlagen, mit ihrer Vernichtung wieder auslöschen.“

32. Hierauf stürzte er sich von dem Rathhause nach Hause. Für sich allein da hin und her überlegend und, weil weder die Anschläge auf den Consul recht gelingen wollten, er auch vor Feuersgefahr die Stadt durch Wachen gedeckt sah, es für's Beste haltend, das Heer zu verstärken, und ehe noch die Legionen beordert würden, den nöthigen Kriegsbedarf ihnen wegzunehmen, reiste er tief in der Nacht mit wenigen in's Lager des Manlius ab. Dem Cethegus aber und Lentulus, so wie den anderen, die er als entschlossene und rasch zur That seiende Leute kennen gelernt hatte, trug er auf, wie sie nur immer könnten, seinen Anhang zu verstärken,

lie Anschläge auf den Consul zu beschleunigen, und Anstalten zu Mord, Brand und andern Heldenthaten zu treffen; *er* werde nächstens mit einer starken Armee auf die Stadt heranziehn.

Der Geograph Menippos aus Pergamon.

Ein merkwürdiges Geschick waltete über die kleinen griechischen Geographen: nur wenige Männer, die in den Jahrhunderten wie glänzende Sterne erscheinen, beschäftigten sich mit ihnen, und im Ende doch nur beiläufig. Manchen von ihnen ereilte noch bei der Vorbereitung unerwartet der Tod. Ja auch mir, der ich mit unendlicher Liebe ihrem Studium schon viele Jahre — und dürfte ich bloss Jahre sagen — gewidmet habe, stand oft ein widerwärtiges Geschick entgegen. Doch nicht genug damit; auch diess Eigene traf noch diese zerrissenen Ueberbleibsel, dass die wenigen Männer, welche von Liebe zu ihnen beseelt waren, von dem Vorurtheile gefesselt wurden, in ihnen nur Ueberbleibsel wenn irgend möglich aus den frühesten Zeiten zu sehen, und keiner Ahnung besserer Gedanken Gehör zu geben. Es dunkelt meistens nur bei ihnen, und ein Extrem jagt das andere: da nimmt man dem, was ihm gehört, und gibt es dem, dem es nicht gehört. Wer die Lage der Dinge kennt, wird uns beistimmen, und uns entschuldigen, dass wir auch hier, wie neulich in dem Aufsatze über Eudoxos, derartiger Worte uns bedienten. Doch wir wollen jetzt zu unserm Menippos forteilen.

Vor länger als hundert Jahren äusserte Dodwell in seiner Abhandlung über Markianos aus Heraklea (in Hudson's Geograph. Graec. Minor. Vol. I. p. 145. Periit opus illud iamdiu, tam ipsius *Artemidori*, quam eiusdem *Epitome a Marciano* elucubrata. Fragmentum quod occurrit pag. 61 Huds. pag. 94 Höschel. pag. 109 Miller. nihil complectitur illius *epitomes* praeter titulum ipsum. — Frustra ergo quis spectabit hic testimonia veterum ex illa *Artemidori epitome* a *Stephano Byzantino* aliove quovis veterum adducta? und ausführlicher §. 6, wo er sagt: „Occurrit autem pag. 61 Hnds. epitomes Artemidori fragmentum. Sequuntur tituli parapli ab Attaea ad Adramyttium, cum urbium per terram intervallis; deinde ab Adramyttio ad Lectum, et Troadis usque ad Sigeum. Sed loco plane importuno [?]. Nec enim in sequentibus quippiam occurrit, quod his titulis respondeat. Quae enim sequitur praefatio ad secundam illius eiusdem libri partem spectat, qua de Oceani Occidentalis periplo acturus erat Marcianus [!]. Hoc satis manifeste docent illius verba illa pag. 66 Hudson, p. 99 Höschel, p. 118 Miller: „*Περὶ δὲ τῆς διαφωνίας τῶν σταδίων εἴρηται μέν μοι ἐν τῷ προτέρῳ βιβλίῳ, ἐν ᾧ τὸν περίπλουν τοῦ ἑῴου παντὸς ὠκεανοῦ πεποίημαι.*“ Locus, ad quem

nos hoc in loco retulit, occurrit libro huius operis priori pag. 3 Huds. p. 32 Höschel. p. 4 Miller: „Τοῦ δὲ χάριν καὶ τὴν αἰτίαν τῆς γενομένης περὶ τὴν ἀναμέτρησιν τῶν σταδίων διαφωνίας, ὠφθην παραστῆσαι τοῖς ἐντευξομένοις. κ. τ. ἑ. Postea quae legimus post verba in pag. 67 Huds. p. 101 Höschel. p. 120 Miller: Διήρηκε δὲ ὁ Μένιππος τὸν περίπλουν τῶν τριῶν ἠπείρων Ἀσίας τε καὶ Εὐρώπης καὶ Λιβύης τὸν τρόπον τοῦτον κ. τ. ἑ. ad finem usque aliena videntur omnia ab argumento peripli de Oceano. Ad oras enim maris interioris spectant universa, nec quidquam habent commune cum Oceano. Una sunt eiusdemque sibi, nec aliunde hausta quam e Menippo. Nempe habent omnia invicem, nullum autem cum praecedentibus. — Huc ergo eo propendeo, ut haec omnia a praecedentibus separanda sint et a novo initio inchoanda, quod ad Menippi illam, quae interciderit, pertinuerit editionem a Marciano elaboratam. Supponunt certe praecedentibus sermonem de Menippo, qui etiam ipse hic desideratur.“ — Allein Niemand achtete auf diese Worte; sie verhallten in dem Laufe der Jahre und man nahm die Ueberschrift: Περιήγησις τῆς ἐπιτομῆς τῶν ιά βιβλίων Ἀρτεμιδώρου τοῦ Ἐφεσίου *), für hinreichende Auctorität. Die geachtetsten Gelehrten verwiesen daher auf dieses Bruchstück als das des Artemidoros, und nur den gelehrten Lucas Holstenius sehe ich mich gedrungen, auszunehmen aus ihrer Zahl; denn er sahe früher als Dodwell, dass dieses Bruchstück dem Menippos gehöre, wie man mit vollem Recht aus folgenden Worten desselben abnehmen kann und muss. Holstenius bemerkt nämlich zu Stephanus Byzantinus s. v. Χαδισία Folgendes: Apud Marcianum ex Menippo legitur: Χαδέσιον — und zu φύλλα des Stephanus: Eadem verba leguntur apud Marcianum Heracleotam in epitome pag. 103 ed. Höschel, pag. 70 ex. Huds., p. 125 Miller. Man muss sich aber diese Uebereinstimmung der meisten Gelehrten, die Gelegenheit hatten, über Markianos zu sprechen, dadurch erklären, dass man überhaupt den übrig gebliebenen Schriften desselben nur wenig Aufmerksamkeit widmete und wohl einzelne Stellen als Beweis anführte, aber fast nie sich eine genaue Untersuchung gestattete. Daher schwor man so einmüthig in verba magistri. Dazu muss man noch rechnen, dass sich diese Fragmente des Markianos, wie wir sie bis auf Miller's Ausgabe benutzen konnten, in einem höchst verderbten Zustande befanden und oft ganz unbrauchbar waren. Und wenn man auch dem Hauptwerke des Markianos noch einige Achtung wiederfahren liess, so fand doch diess nur selten und flüchtig bei der sogenannten Epitome des Artemidoros statt, und da man die Vorrede nicht genauer beachtete, blieb natürlich die wahre Sachlage verborgen, und die Randglosse eines Grammatikers oder Schreibers, welche sich in der einen oder in beiden von Höschel benutzten Handschriften vorfand, und zu voreilig von dem übrigens sehr genauen Höschel aufgenommen ward, verführte lange Zeit die acht-

*) Wie sie sich seit Höschel in allen Ausgaben findet.

barsten Männer. Von diesen sehe ich mich aber gedrungen, den allgeehrten Herrn Professor Ukert auszunehmen. Zwar findet sich noch in der ersten Abtheilung des ersten Bandes seiner Geographie der Griechen und Römer Seite 156 die allgemein angenommene Ansicht; allein sehr mit Unrecht tadelt Herr Hoffmann diesen Mann, denn wenn er über dieses vor länger als zwanzig Jahren von Ukert herausgegebene Werk urtheilen wollte, musste er das Urtheil specieller fassen, und wir können Herrn Hoffmann versichern, dass Herr Ukert jetzt eine weit, viel weiter gereifte Ansicht über alle die Gegenstände hat, von denen er in jener ersten Abtheilung spricht, und dass er seine Worte jetzt so stellen werde: „Artemidoros verfasste eine Umschiffung des innern Meeres in elf Büchern, die Strabon sehr benutzte, ebenso Isidor und Plinius, und aus der Markianos aus Heraklea einen Auszug fertigte, der aber verloren ging bis auf wenige Citate bei Stephanos Byzantinos.“ Gerade Herr Ukert verdient allen Dank, indem er genauer als Andere auf Markianos Rücksicht nimmt und es auch ferner thun wird, da sein Riesenwerk noch im Beginn ist. Die Erwähnung des Herrn Ukert führt uns aber unmittelbar auf den Gelehrten, der als der Letzte und Neueste über diesen Gegenstand geschrieben hat, ich meine den Herrn Dr. S. F. W. Hoffmann in seiner Schrift: Die Iberer im Westen und Osten u. s. w., Artemidoros der Geograph. Leipzig, Kollmann 1838. Seine Ansicht, die wir uns genöthigt sehen, hier ausführlicher mitzutheilen, ruht auf Dodwell's Forschung, mit der er seine weitere Ausführung verbindet. Dass er zwar im Allgemeinen ein richtiges Urtheil gegeben, aber im Einzelnen sich merkwürdige Muthmaassungen erlaubt, und auch Mehreres übersehen hat, abgerechnet des diplomatischen Beweises, den er allerdings nicht liefern konnte, da ihm neue handschriftliche Hülfsmittel nicht zu Gebote standen, werden wir später sehen.

Herr Dr. Hoffmann sagt nun S. 212 fg. Folgendes: Durch das Urtheil *Heyne's* (in commentatio altera de fontibus historiae Diodori in den Commentat. soc. Gottingens. 1784 sq. Vol. VII. p. 87 sq.) und *Ukert's* liessen sich alle späteren Literarhistoriker bestimmen, zu behaupten, es seien noch grössere Bruchstücke von dem Auszuge des Artemidoros übrig. Wir verneinen diess geradezu, aus Ursachen, die wir sogleich vorlegen. Liest man das Bruchstück, welches bis jetzt in den Ausgaben den Anfang der vermeintlichen Ueberreste von dem Auszuge des Markianos aus des Artemidoros Geographie bildet, mit Aufmerksamkeit, so müssen Zweifel an der Wahrheit der bisherigen Anordnung und Ansicht entstehen, gäbe man sogar zu, Markianos habe jenem Auszuge eine Einleitung vorgesetzt, in welcher er eine kurze Geschichte der Küstenfahrtbeschreiber zusammenstellte, um sein Urtheil über den Werth der Einzelnen aussprechen zu können. Diese Annahme *streitet* jedoch nicht nur wider diejenige Bemerkung, welche Markianos selbst *mehr als einmal* ausspricht, nämlich er habe bei seinem Auszuge des genannten Wer-

kes nur Weniges hinzugefügt, und auch die ursprüngliche innere Einrichtung des Werkes unverändert gelassen, sondern sie wird auch durch den Inhalt des Stückes selbst bestätigt, indem Markianos durchaus als der Redende erscheint, was nicht möglich sein könnte, wenn dasselbe zu dem Werke des Artemidoros gehörig, nur abgekürzt und von Markianos vermehrt wäre."

Wir sehen uns hier genöthigt, sofort Herrn Dr. Hoffmann zu unterbrechen. Dass Markianos seiner Epitome der elf Bücher der Geographie des Artemidoros eine Vorrede voranstellte, ist nur zu gewiss; diess leugnen zu wollen, hiesse den Geist und das Verfahren des Markianos ganz verkennen. Gewiss bot sich ihm dazu hinreichender Stoff. Denn er musste sein Unternehmen als nützlich beweisen, er konnte über Artemidoros Zeit, Reisen, und die Beschaffenheit seines Werkes sprechen, und wird gewiss seinen Auszug, so wie den des Menippos irgend einem Freunde oder hochgestellten Manne gewidmet haben. Hierzu müssen wir noch fügen, dass er sein Verfahren bei der Epitome darlegte, die Gründe angab, warum er diess und jenes wegliess, und die Schriftsteller nennen musste, aus denen er die Zusätze gab, von welchen er p. 1 ex. Huds., p. 31 Höschel, p. 2 ed. Miller und p. 65 Huds., p. 98 Höschel, p. 116 Miller ausdrücklich spricht. Dass hierbei Markianos als der Redende erscheinen musste, wie in den Vorreden zum Periplus des östlichen und westlichen Oceanus und zur Epitome des Menippos, versteht sich doch von selbst. Wenn ferner Herr Dr. Hoffmann sagt, Markianos sage *mehr als einmal*, dass er in jenem Auszuge der Geographie des Artemidoros nur Weniges hinzugesetzt habe; so beruht diess nur allein auf die p. 65 Huds., p. 98 Höschel, p. 116 Miller befindlichen Worte: „*Ἐγὼ τοίνυν πάντων τῶν μνημονευθέντων προκρίνας Ἀρτεμίδωρον τὸν Ἐφέσιον, ἐπιτομὴν τῶν ἕνδεκα βιβλίων τοῦ μνημονευθέντος ἐποιησάμην, προσθεὶς καὶ ἐξ ἑτέρων παλαιῶν τὰ ἐλλείποντα καὶ τὴν διαίρεσιν τῶν ιά βιβλίων φυλάξας, ὡς μετρίαν μὲν γεωγραφίαν, τελεώτατον δὲ περίπλουν ἀπεργασασθαι.*" Denn p. 1 Huds. p. 31 Höschel p. 2 Miller sagt er nur: *Ἡμεῖς δὲ τῶν βιβλίων τούτων τὰς περιττὰς τοῦ μνημονευθέντος ἀνδρὸς παρεκβάσεις, προσέτι δὲ βαρβάρων Αἰθιοπικὰς πόλεις ἀφέντες, ἐν ἐπιτομῇ σαφέστατα μετ' ἀκριβοῦς ἐφευρεθέντων* (wie gelesen werden muss statt *ἐφευρεθέντα*) *προσθήκης τὸν περίπλουν ἐποιησάμεθα, ὡς μηδὲν ἐνδεῖν πρὸς τελειοτάτην σαφήνειαν τοῖς περὶ τοῦτο τὸ μέρος τῆς γεωγραφίας σπουδάζουσι.*" Hieraus geht nun klar hervor, dass er von dem *wenig* oder viel durchaus nichts verlauten lässt, wenn man gleich zugeben kann, dass es nicht von grossem Belang gewesen sein wird.

„Artemidoros, fährt Herr Dr. Hoffmann fort, wird allerdings darin besprochen, indessen von ihm gleichsam im Vorübergehen nur die ohngefähre Blüthenzeit angezeigt, und das schon öfters ange-

sprochene Lob über sein Werk durch die Begründung desselben verstärkt, während daneben ein anderer Küstenfahrtbeschreiber, Menippos aus Pergamon, nebst dessen Werk, bei weitem ausführlicher behandelt wird, so dass man klar sieht, dieser ist der Hauptgegenstand in dieser Einleitung. Ausserdem gibt Markianos darin den Grund an, der ihn bewog, seinen eigenen Küstenfahrtbericht zu schreiben. Markianos sagt ferner bestimmt, dass er von dem Werke des Menippos eine zeitgemässe, durch viele nothwendige Ergänznngen verbesserte Ausgabe bearbeitet habe, und vergleicht diese Arbeit im Verhältniss der Werke des Artemidoros und Menippos mit seinem nach andern Grundsätzen abgefassten Anszug. Daranf spricht er im Fortgange der Darstellung bis zum Schlusse dieses Vorberichts von der Einrichtung und Anordnung des Werkes des Menippos so genügend, wie nirgend von dem Werke des Artemidoros, das er doch so hochschätzte und allen übrigen vorzog. Der Schluss dieser Einleitung ist unversehrt erhalten; diess sieht man daraus, dass demselben die folgenden vier kleineren Stücke aus einem Küstenfahrtbericht des Pontos Euxeinos vollkommen sich anschliessen. Sofern man den Schlnss der Einleitung aufmerksam liest, und namentlich daranf merkt, wo Markianos den Beginn des Küstenfahrtberichts des Menippos bezeichnet, dann damit das folgende erste Stück der Beschreibung vergleicht, die auf eben dem vorher bezeichneten Anfangspunkt beginnt; so kann man wohl kanm noch zweifeln, dass nns in dieser Einleitung und den darauf folgenden vier kleineren Abschnitten der Anfang der Ausgabe vorliegt, welche Markianos von dem Werk des Menippos bearbeitet hat. Wir sind von der Wahrheit dieser Ansicht überzeugt, bis uns durch Gründe etwas Besseres gezeigt wird."

Bis hierher hat Herr Dr. Hoffmann vollkommen Recht; es ist aus dem Inhalte der Vorrede zur Genüge bewiesen, dass dieses Bruchstück nicht der Epitome des Artemidoros, sondern der des Menippos angehört. Ungläubige werden diess aus dem unten beigefügten Original ganz hinreichend bekräftigt finden, und wir wundern uns nur über die letzten Worte des Herrn Dr. Hoffmann, die noch einen Sieg der Gegenpartei gestatten, was doch rein unmöglich ist. Allein jetzt kommen wir zu den verunglückten Muthmaassungen des Herrn Dr. Hoffmann, wozu er sich wohl allein durch Dodwell hat verleiten lassen. Er sagt:

Die Ursache, dass man, seitdem *Höschel* die Schriften des Markianos in seiner jetzt sehr seltenen Sammlung bekannt gemacht, und Hudson den Text in seine Sammlnng unverändert aufgenommen hat, sich durch *den Schein ungestörter Ordnung täuschen* liess, wissen wir uns nicht zu erklären [wie wiederum Herrn Dr. Hoffmann's Ungewissheit], mögen jedoch auch nicht weiter darnach forschen, weil es Zeitverderb wäre, und wir uns auch unangenehmen Eindrücken nicht Preis geben mögen. [Diese Worte hätte Herr Dr. Hoffmann

um seiner selbstwillen weglassen sollen.] Die Handschrift, aus welcher *Höschel* die Schriften des Markianos abdrucken liess, ist jedenfalls sehr gelitten; einzelne Blätter scheinen an der unrechten Stelle eingeheftet, und mehrere auch ganz ausgefallen gewesen zu sein, was der Herausgeber bei der Flüchtigkeit, mit der er das Werk besorgte, nicht bemerkte."

Hier müssen wir uns eine Einrede erlauben. Herr Dr. Hoffmann thut offenbar hier dem braven Höschel schreiendes Unrecht, und er hätte vielmehr an sich selbst denken sollen. Wenn gleich Höschel am Schlusse seiner werthvollen Noten über Eile und Drang der Drucker einige Worte äussert, so ist doch des Herrn Dr. Hoffmann's Urtheil ganz ungerecht, und wir wünschten die Arbeit zu sehen, die er damals nach dem Codex Palatinus, dem Höschel vorzüglich und beim Textabdrucke wohl allein folgt, da er die Lesarten des Codex Hervuorti, der mit dem jetzigen Urcodex fast stets stimmt, nur in den Noten giebt — geliefert haben würde. Denn leider hatte ein Dodwell da noch nicht geschrieben! Einen Vorgeschmack dieser Arbeit kann man sich verschaffen, wenn man an die Fragmentensammlung des Artemidoros denkt, wo einem jeden die Haare zu Berge stehen müssen. In unsern Tagen muss man noch eine solche Compilation erblicken! Ist das zeitgemäss? und welchen Nutzen soll ein solches Aggregat gewähren? Zeigt es ferner nicht von der heillosesten, nicht mit solchen Worten, wie wir sie Seite 283 lesen, zu entschuldigenden Flüchtigkeit, um kein anderes gerechteres Wort zu gebrauchen, nach Abschluss der Fragmentensammlung noch ein Anhang derselben kurzhin zu erhalten. Derartige Arbeiten mochte man wohl in jenen Zeiten dulden, wo der Sammelgeist herrschte, der keine Combinationskraft regelte: aber jetzt spricht man mit solchem Machwerk der Wissenschaft offenbar Hohn. Das sonst so treffliche und wohl beachtenswerthe Buch des Herrn Dr. Hoffmann hätte ohne diesen Makel erscheinen sollen, und keine Rüge unfälliger Art konnte ihm zu Theil werden. Nach dieser Fragmentensammlung zu urtheilen, möchte einem jeden Freunde der kleinen griechischen Geographen das Herz vor Wehmuth zerrissen werden, wenn er in dem Juniheft der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft liest, dass Hr. Dr. Hoffmann diese Schriften mit einer zeitgemässen Ausgabe zu beglücken droht. Doch genug davon; wir hören Hrn. Dr. Hoffmann weiter:

„Auf diese Weise erklärt sich die Unordnung des Textes in seiner jetzigen Gestalt leicht und ohne Zwang. Wahrscheinlich waren die von Markianos bearbeiteten Werke sämmtlich in einer Handschrift, in ununterbrochener Folge, zusammengeschrieben [diess ist nicht Wahrheit]; diess sieht man deutlich aus den offenbaren und nicht verborgenen Lücken. So fehlt der Schluss des zweiten Buches von des Markianos' eigenem Küstenfahrtbericht [nämlich der von der

Westküste Afrika's, wovon nur die Andeutung noch vorhanden.] Auf einem besonderen Blatte folgte darauf, wie es uns scheint, die Ueberschrift: *Τεμμάχιον τῆς ἐπιτομῆς τῶν ιά βιβλίων Ἀρτεμιδώρου τοῦ Ἐφεσίου· ἀπὸ κάννων ἤτοι Ἀτταίας μέχρι Ἀδραμυττίου παράπλους· πόλεων κατὰ γῆν διαστήματα ἀπὸ Ἀδραμυττίου μέχρι λεπτοῦ παράπλους. Τρωάδος μέχρι Σιγείου περίπλους.*"

Diess ist ganz verfehlt, man wundert sich übrigens mit Recht, wie ein Mann, wie Herr Dr. Hoffmann, so einen Gedanken haben konnte. Uebrigens ist der Druck und die Schreibung dieser wenigen griechischen Worte so verunstaltet, dass man sich entsetzen muss, auch nicht den leichtesten Irrthum verbessert zu sehen. Doch es kommt noch besser!

„Die folgenden Blätter, welche den dazu gehörigen Text enthielten, fehlten jedenfalls in der Handschrift zugleich mit dem Titelblatte zu dem Werke des Menippos, von dem wir den Anfang besitzen, den man seit langer Zeit für einen Theil des Auszuges aus des Artemidoros' Schrift gehalten hat. Aehnliche auffallende Irrthümer gibt es mehrere in der Geschichte der Kritik. Wir erinnern hier nur an die Schrift *περὶ ἐπιταφίου* von dem Rhetor *Alexandros*, welche lange in der Schrift des Rhetors *Menandros διαίρεσις τῶν ἐπιδεικτικῶν* verborgen lag. Ausserdem enthält die Einleitung, die wir als zu dem Werke des Menippos gehörig betrachten, ein fremdartiges Stück. Jeder, der dieselbe liest, wird einsehen, dass gegen das Ende derjenige Theil, worin von der Verschiedenartigkeit der Entfernungsmaasse gesprochen und auf das erste Buch des Küstenfahrtberichtes von Markianos verwiesen wird, hier durchaus am unrechten Orte steht. Dieser Theil beginnt p. 99 Höschel, p. 66 Hudson, p. 118 Miller mit den Worten: *Περὶ δὲ τῆς διαφωνίας τῶν σταδίων εἴρηται μέν μοι καὶ ἐν τῷ προτέρῳ βιβλίῳ, ἐν ᾧ τὸν περίπλουν τοῦ ἐῴου παντὸς ὠκεανοῦ πεποίημαι.*" Den Schluss bildet der Satz: „*Οὐ γὰρ ἐν ἠπείρῳ χωρίων τινῶν τὴν διαμέτρησιν ἐποιήσαντο, ἀλλ' ἐν ὕδατι καὶ πελάγεσιν ἐκ τῆς συνηθείας πλέον, ἢ ἐξ ἑτέρας τινὸς ἐπιτεχνήσεως τὸν ἀριθμὸν τῶν σταδίων εὑρόντες.*" [Eine musterhafte Accentuation und Schreibung müssen wir in diesen griechischen Worten, die wir richtig gegeben haben, bei Herrn Dr. Hoffmann auch hier rügen!] In der ganzen Einleitung lässt sich nicht die geringste Veranlassung zu dieser Auseinandersetzung der Maassabweichungen entdecken, während uns der Schluss des Vorberichts zu dem zweiten Buche von des Markianos' Küstenfahrtbericht vermöge seines Inhalts den Ort zeigt, wohin jene Stelle gehört. Nach unserer [ganz verfehlten] Ansicht bildet dieselbe den eigentlichen Schluss des genannten Vorworts, vielleicht ohne dass etwas dazwischen ausgefallen ist. Unsere Ueberzeugung führt uns zwar hier weiter, als Dodwell gegangen ist [es ist dieser Fortschritt nur ein eingebildeter!]; jedoch hat er durch seine, von den späteren Gelehrten durchaus vernachlässigte, Untersuchung so viel Neues ermittelt, dass er sich leicht damit begnügen konnte."

Hier müssen wir noch einmal abbrechen, ehe wir das Ende der Worte des Herrn Dr. Hoffmann geben; denn unsere Geduld musste ein Ziel erreichen. Zuerst müssen wir die Frage stellen: Wie dachte sich Herr Dr. Hoffmann das Format des Codex? Wir sehen uns gedrungen, zu antworten, dass ihm so etwas gar nicht in den Sinn gekommen ist, dass nach seiner Annahme bald Octodez-, bald Sedezblätter sich fanden, und dergleichen mehr. Er spricht *er* nur von einer Handschrift, da doch *Höschel*, dem er Flüchtigkeit so ungerechterweise vorwirft, mehr als hundert Male den Codex Palatinus und Codex Hervuorti anführt: also in beiden Codicibus war ganz dieselbe Verwechselung und Auslassung der Blätter vorhanden? Auch darauf kann sich Herr Dr. Hoffmann nicht berufen, dass beide Codices gänzlich übereinstimmten, denn der Codex Hervuorti ist unbestreitbar der bessere, und nur der Palatinus dürfte eine flüchtigere Abschrift desselben sein. Allein derartige Ahnungen hatte Herr Dr. Hoffmann gar nicht. Die Beweisführung aus einer ähnlichen Umstellung bei Menandros ist ganz lahm, wie in die Augen springt. Aber am verfehltesten ist die Ansicht über die wahre Stelle der Worte, in denen Markianos hier von den Maassabweichungen spricht. Offen und kurz gesagt: diese Ansicht des Herrn Dr. Hoffmann beweist zur Genüge, dass er entweder die Fragmente des Markianos nicht gelesen, oder nicht verstanden hat. Beides wird er uns nicht zugeben wollen und sich wohl gar beleidigt finden. Doch darauf können wir leider nicht Rücksicht nehmen. Markianos ist gewohnt, in seiner Vorrede von der allerdings manchem der damaligen Leser derartiger Werke auffälligen Maassabweichung zu sprechen, und spricht um so lieber darüber, als er in der Angabe des maximum und minimum, die er bei seinem eigenen Küstenfahrtberichte stets beachtet, etwas Eigenthümliches sah, worauf er wohl stolz war. Hat er aber auch hier bei Menippos Veranlassung hatte, hierüber zu sprechen, wird anderen Männern, als denen, die nur Umstellungen wittern, und die mit dem Gegenstande, den sie besprechen, hinreichend bekannt sind, gewiss nicht auffällig erscheinen. Es hatte ja Markianos zuerst dem geographischen Werke des Artemidoros, das vorzüglich die Küsten des mittelländischen, überhaupt des innern Meeres behandelte, und dem er einen besonderen Wert beilegte, die Form einer Epitome gegeben. Nachdem er hier die vom östlichen und westlichen Okeanos bespülten Länder in zwei Büchern, die er aus verschiedenen Schriftstellern, mit besonderer Beachtung des Ptolemaeos, zusammengetragen, beschrieben hatte, ging er zur Bearbeitung des Werkes des Menippos über. Dass Menippos von anderen, und zwar von Artemidoros, der ja die nämlichen Gegenden beschrieben hatte, öfters in der Maassbestimmung abweichen mochte, ist zu wahrscheinlich und gab ihm Veranlassung genug, auch in dieser Vorrede darüber zu sprechen. Wenn Markianos nun p. 99 Höschel, p. 66 Huds., p. 118 Mi-

ler sagt: *ἐν τῷ προτέρῳ*, so ist diess ganz richtig, denn er fügt ja auch noch hinzu: *ἐν ᾧ τὸν περίπλουν τοῦ ἑῴου παντὸς ὠκεανοῦ πεποίημαι*, da er ja eben auf das *δεύτερον βιβλίον*, wo er von der Maassabweichung nur mit wenigen Worten sprechen durfte, und die Leser höchstens, wie er auch thut, auf das erste Buch verweisen konnte, sich hier bei Menippos nimmer berufen durfte. Diese beiden Bücher aber, über den östlichen und über den westlichen Okeanos, gehören bekanntlich als Eins zusammen, bilden ein Werk, und zwar das dem Markianos eigenthümlichere, da das frühere die Epitome des Artemidoros und das spätere, nach seinem eigenen Periplus in zwei Büchern, die Epitome des Menippos war. Hier bei Menippos, einem neuen Werke, konnte und durfte er auf's Neue darüber sprechen, wie wir sahen, und wollte er auf etwas Früheres in seinen Werken verweisen, so konnte er diess am passendsten nur auf das erste Buch seines Periplus. Im zweiten Buche, und zwar dessen Vorworte, hängt Alles wohl zusammen und wenn er p. 68 Hösch., p. 87 Huds., p. 65 Miller sagt: *Ἐπειδὴ δὲ πολλοὶ τῶν ταῦτα τὰ μέρη περιπλευσάντων περὶ τὸν σταδίων ἀριθμὸν διεσφάλησαν, καίτοιγε τὰς αἰτίας τῆς τοιαύτης πλάνης ἐν τῷ προτέρῳ βιβλίῳ διεξήλθομεν· ὅμως ἕνεκεν ἀκριβείας μείζονος διπλοῦν ὡς ἐπῖπαν τὸν ἀριθμὸν τῶν σταδίων προγράψαι προειλόμεθα, τό τε μὴ πλεῖον καὶ τὸ μὴ ἔλαττον κατὰ γραμμὴν ὑποτείνουσαν προτιθέντες· ὥστε τὸ μεταξὺ τῶν ἀριθμῶν ἑκατέρων ὥσπερ ὅρον τινὰ τῆς ἀληθείας κεῖσθαι τοῖς τὴν ἀκριβείαν ἐπιζητοῦσι. Τοῦτο γὰρ σαφῶς καὶ Πρωταγόρας ἐν τῇ γεωγραφίᾳ ποιήσας δοκεῖ τὴν περὶ τοὺς σταδίους πλάνην ἐκπεφευγέναι;*" so war diess völlig hinreichend, da beide Bücher streng zusammenhängen und man musste auch dem Markianos eine sonst nicht bemerkbare bis zum Ueberdruss fortgesetzte Schwatzhaftigkeit beilegen. Und dann traut Herr Dr. Hoffmann dem Markianos zu, dass er nach eben den angeführten Worten habe also fortgefahren: *Περὶ δὲ τῆς διαφωνίας τῶν σταδίων εἴρηται μέν μοι καὶ ἐν τῷ πρότερῳ βιβλίῳ* [diesse Worte nämlich, die man unglücklicher Weise nur so zu erklären müssen glaubte, dass diese und die folgenden Worte an unserer Stelle p. 66 Huds. dem zweiten Buche angehören mussten, während sie bei Markianos stehend sind und wie früher im zweiten Buche nur das erste, Andere würden unbedingt *πρώτῳ* gesagt haben, bezeichnen, sind allein die Veranlassung zu der ganz verunglückten Vermuthung gewesen], *ἐν ᾧ τὸν περίπλουν τοῦ ἑῴου παντὸς ὠκεανοῦ πεποίημαι. Κωλύει δὲ οὐδὲν καὶ νῦν ἐπὶ κεφαλαίῳ διεξελθεῖν. κ. τ. ἑ.* Heisst das einem Manne, wie Markianos, oder überhaupt einem Menschen Verstand zutrauen? Soll das Kritik ausüben sein? Wenn Hr. Dr. Hoffmann mit solchen Grundsätzen die Kritik handhaben will, da fürwahr werden sich die kleinen griechischen Geographen sehr bedanken müssen; denn höchstwahrscheinlich erhalten sie ein solches neues Gewand, dass

sie in dem Modeanzuge sich schwerlich erkennen dürften. Herr Dr. Hoffmann's letzte Worte über den Gegenstand sind folgende:

„Wie diess offenbar zu dem Vorworte des zweiten Buches gehöriges Stück von *Höschel* an die durchaus falsche Stelle gebracht werden konnte, erklärt sich aus dem schon besprochenen (soll heissen: rein angenommenen, ausgeklügelten] schlechten Zustande der benutzten Handschrift, die vielleicht eine Abschrift eines schon verderbten Codex war. Sonach besitzen wir den Anfang des Werkes von Menippos, nach der Ausgabe des Markianos, wenn wir das bezeichnete fremdartige Stück ausgeschieden haben. Eine Einleitung musste Markianos seiner Ausgabe vorsetzen, um sein Unternehmen zu rechtfertigen. Dabei lag ihm sehr nahe, das Verhältniss der beiden von ihm erneueten Werke des Artemidoros und Menippos zu anderen ähnlichen älteren Werken zu berühren. Diess und Anderes bildet den natürlichen Inhalt der Einleitung, deren Schlusswort p. 68 Huds., p. 101 Höschel, p. 121 Miller: „*ταύτην δὲ εὐθὺς περιπλεῖ κ. τ. ἑ. — τυχόντα τῆς διορθώσεως*“ — das Ganze der Einleitung, vorzüglich denjenigen Theil derselben, in welchem die Anordnung der Küstenfahrtbeschreibung dargelegt wird, mit der folgenden in's Einzelne eingehenden Beschreibung, von der wir leider nur vier kleinere Abschnitte übrig haben, genau verbinden.“

Wir glauben, nachdem wir schon im Einzelnen Herrn Dr. Hoffmann's Behandlung des vorliegenden Gegenstandes beurtheilt haben, unsere geehrten Leser von der Wahrheit, dass dieses Bruchstück nicht dem Artemidoros, sondern einzig dem Menippos angehöre, am kürzesten noch dadurch überzeugen zu können, dass wir erstens den aus der Beschaffenheit der Codices herzuleitenden Beweis geben, und diesem zweitens das Bruchstück selbst möglichst verbessert und mit wenigen Bemerkungen versehen vorführen.

Die Schriften des Markianos, so weit wir sie kennen, finden sich in drei Handschriften, von denen zwei der bekannte erste Herausgeber des Markianos, David Höschel, benutzte, und die dritte und letzte zuerst Herr L. Miller dem gelehrten Publikum bekannt machte. Während die beiden von Höschel benutzten Codices unter dem Namen: Codex Palatinus und Codex Hervuorti hinreichend bekannt sind, war der dritte und ohne Zweifel beste Codex, der sich jetzt in der königlichen Bibliothek zu Paris befindet, ganz unbekannt und folglich unbenutzt. Dass der Codex Palatinus offenbar unter allen drei der schlechtere ist, muss ich hier als gewiss behaupten, ebenso dass der Codex Hervuorti dem trefflichen Pariser am nächsten kommt, und — dass Höschel vorzüglich und fast allein aus dem Codex Palatinus den Text der von ihm herausgegebenen Geographen gab, während er die Lesarten des Codex Hervuorti ausschliesslich in den Noten gibt, so dass man annehmen darf, er habe denselben erst später, nachdem ein Theil schon zum Drucke vorbereitet war, benutzen können, — auch diess muss ich hier als gewiss hinstellen, wenn ich nicht diesem Aufsatze einen zu grossen Umfang geben

will; werde aber nicht unterlassen, nächstens öffentlich den speciellen Beweis dafür zu geben. Ich eile jetzt zu der Beschreibung des pariser Codex, der allgemein bekannt und beachtet zu werden verdient, was aber, da das Werk des Herrn L. Miller ein theures Buch ist, das nicht in Vieler Hände kommen dürfte, bisher wohl noch nicht geschehen ist, obgleich der Herr Dr. Haase in der hallischen Literaturzeitung von diesem grossen Funde im Jahre 1839 Nr. 103—105 berichtet hat.

Es ist dieses Manuscript auf Pergament in klein Quart geschrieben und aus der Bibliothek der Herzogin von Berry in Rosny in die königliche Bibliothek zu Paris durch Erstehen bei der Auction gekommen, wo es sich unter den griechischen Supplementen als Nr. 443 findet. Der erste bekannte Besitzer desselben ist P. Pithou gewesen. Jetzt besteht es aus neun Bogen, jeden zu acht Blätter, oder sechzehn Seiten, zusammen 144 Seiten- bis mit Seite 107 finden sich Seitenzahlen. Nach Allem zu schliessen, ist es etwa im dreizehnten Jahrhundert und zwar mit nicht zu vielen Abkürzungen und ziemlich sauber geschrieben. Es enthält sehr verschiedene Schriften. 1) Den Periplus des Markianos, aber unvollkommen, denn der Anfang fehlt, und der Titel findet sich nur am Ende des ersten Buches auf Seite 28; das zweite Buch, dessen Ende ebenfalls fehlt, endigt sich auf Seite 48, an deren Schluss. Dann folgt die Epitome des Menippos, ohne Titel am Anfange, noch am Ende, da die Inhaltsanzeige zum grössten Theile fehlt. Eben so fehlt alles Uebrige davon und nur ein λείπει ist mit rother Dinte an's Ende der 60. Seite geschrieben. Auf Seite 61 finden sich jetzt Fragmente von neugriechischen Volksgesängen, die eine sehr neue Hand schlecht darauf geschrieben hat. Sie sind ohne alles Interesse. 3) Auf Seite 62 beginnt der Periplus des Skylax mit demselben Titel zu Anfang und zu Ende desselben auf Seite 105. 4) Auf Seite 106 finden sich die Stadmoi des Isidoros Charax, die irrig dem Athenäos beigelegt werden. 5) Von Seite 111 an finden sich die Fragmente des Dikäarchos in Versen und Prosa, jedoch ohne dem Fragmente de Pelio monte, was sich jedoch in einem anderen pariser Codex Nr. 571 findet. Uebrigens ist in diesem unseren Manuscripte die Ordnung die alte, d. h. erst findet sich der Anfang der Anagraphe von Hellas, dann das Stück aus dem *Βίος Ἑλλάδος*, zuletzt die Beschreibung Kretas und der Kykladen. 6) Von Seite 125 an finden sich die 741 Verse des Skymnos von Chios bis Seite 143, die Seite 144 ist scheinbar leer, allein in der Wirklichkeit enthält sie die Fortsetzung des Skymnos, nur ist sie fast unleserlich. Ein Titel findet sich hier nicht.

Nun ist aber zu bemerken, dass erstens die Seitenzahlen, die, wie bemerkt, bis mit Seite 107 sich finden, offenbar von späterer Hand sind; zweitens, dass die Bogen oder Lagen mit griechischen Zahlen bezeichnet sind, und zwar die letzten doppelt, auf der ersten Seite oben rechts und auf der letzten unten rechts. Die Lage,

welche jetzt als die erste erscheint, führt aber die Zahl β', es folgt γ', δ', welche mit den Worten *διήκουσα τὰς θαλάσσας*, bei Miller p. 68 lin. 6, p. 38 ex. Huds., p. 69 ex. Höschel, endigt; der folgende hat auf der ersten Seite ε', auf der letzten Seite aber, was nicht zu übersehen, auch kein Versehen ist, ς'. Diese letzte Seite ist ganz beschrieben, so dass es klar ist, dass hier der Schluss nicht war, und das letzte Wort auf dieser Seite ist *δυτικοῦ*, womit das zweite Buch des Markianos in unseren jetzigen Ausgaben abbricht. Punkte, die etwa eine Lücke bezeichnen könnten, oder Worte, wie *λείπει μέχρι τοῦ τέλους*, welche wir bei Hudson und auch Miller lesen, fehlen durchaus. Diess sowohl, als das mit Vorbedacht geschriebene Zeichen ς' zeigen klar, dass zum wenigsten eine Lage fehlt, die sowohl das Ende des zweiten Buches des von Markianos geschriebenen Periplus, als auch den Titel und die Inhaltsanzeige der Epitome des Menippos enthielt, von welcher Anzeige nur noch vier Zeilen uns gerettet sind, die sich auf die letzten Capitel des Menippos beziehen. Der darauf folgende Bogen oder Lage, ist mit ζ' bezeichnet und fängt ohne alle Ueberschrift des eigentlichen Schreibens mit den Worten *πὸ κάννων κτέ.* an, woraus man zu deutlich sieht, dass das zu *πὸ* gehörige *ἀ* auf der vorhergehenden Seite noch stand, keineswegs aber, wie Miller will, von dem Schreiber mit rother Dinte auszufüllen vergessen worden ist. Die Lagen η' bis $\iota\beta'$ folgen regelmässig, ohne dass man hier eine Ahnung einer Lücke finden könnte, und es sind diese Zahlen auf der ersten Seite der Lage immer roth, auf der letzten schwarz geschrieben. Nur auf der letzten Seite der Lage $\iota\beta'$ kann man sie nicht mehr erkennen. Diese letzte Seite nun hielt Herr Miller für leer, allein eine genauere Betrachtung ergab, dass sie völlig beschrieben war und somit die Fortsetzung des Skymnos von Chios enthielt, wiewohl auch so noch viel fehlte. Hierüber hat bereits oder wird noch Herr Letronne besonders handeln, der eine Recension der Miller'schen Ausgabe länger beabsichtigte. Wollen wir uns nun vor Allem über diese verschiedenen Mängel dieses trefflichen Codex Aufklärung verschaffen, so ist Folgendes zu beachten. Es enthielt der Codex, dessen Anfang ganz fehlt, die Werke des Markianos, die wir kennen, vollständig, zuerst die Epitome der elf Bücher des Artemidoros, dann des Markianos eigenen Periplus, endlich die Epitome des Menippos. Diesem folgte Skylax, Isidoros aus Charax, die Fragmente des Dikäarchos und endlich Skymnos aus Chios. Ob noch mehr darin enthalten war, lässt sich nicht mehr entscheiden und vielmehr ist es wahrscheinlich, dass Skymnos den Schluss bildete. Das Manuscript wurde schlecht gehalten und erfuhr rohe Behandlung, so dass es wohl völlig auseinander ging; eine sorgsame Hand, vielleicht die des Pithou, sammelte die einzelnen Lagen und, da diesem Manne die wahre Beschaffenheit des Codex genauer bekannt war, so notirte er die Bogen mit den erwähnten Zahlzeichen. Er irrte nur in sofern, dass er, wie auch noch Herr Haase, annahm, es

ehle zu Anfang nur ein Bogen, eine Lage, da offenbar die ganze Epitome des Artemidoros in diesem Codex sich zuerst fand. Zugleich mit dieser ging die Inhaltsanzeige und der Anfang der Vorrede des eigentlichen Periplus des Markianos verloren. Dass nach der Lage ϛ′ ein Bogen zum wenigsten fehle, zeigte sich dem Manne, der diese Lagen zusammen heftete, auch noch, und er notirte daher auf der letzten Seite der Lage ε′ ein ϛ′, da er sonst ε′ hätte schreiben sollen. Dass diese Zahlzeichen aber von der Hand dessen, der die einzelnen Lagen des Codex wieder zu vereinigen suchte, soweit er derselben habhaft werden konnte, und nicht von dem Schreiber des Codex selbst herrühren, ist unsere feste Ueberzeugung, die wir uns nimmer nehmen lassen werden. Die Zahlen der Seiten, bis mit 107, sind weit später und von einem Menschen beigeschrieben, der von der Sache nichts verstand, und eben nur die Seiten gedankenlos numerirte. Die jetzige erste Seite, und noch weit mehr die letzte des Codex haben, da das Buch höchst wahrscheinlich lange Zeit nicht mit einem Umschlage versehen war, und so gerade diese beiden Seiten jeder Verletzung vorzüglich ausgesetzt waren, sehr gelitten; und während man auf der ersten Seite die Schrift noch eher lesen kann, ist diess auf der letzten fast unmöglich.

Es bietet dieser Codex aber nicht allein eine grosse Zahl besserer Lesarten, sondern auch mehrere neue Stücke, besonders ein grösseres im Skylax: wiewohl nicht zu leugnen ist, dass auch bei ihm sich noch mehrere Lücken, die also ziemlich alt sind, finden; ein Umstand übrigens, der sich dadurch sehr leicht erklärt, dass ein und dasselbe Wort, das bald wiederkehrte, das Auge des Abschreibers zu diesen Sünden verführte. Ein neuer Bearbeiter der kleinen griechischen Geographen wird diess wahrnehmen und diesen Umstand gehörig zu beachten wissen; denn wir müssen uns für jetzt dieser weitläufigen Untersuchung entschlagen, und wollen jetzt, nachdem wir hoffentlich hinreichend klar die wahre Beschaffenheit des Codex dargelegt haben, zu unserm Menippos zurückkehren. In Höschel's Ausgabe findet sich zuerst die Ueberschrift: *Τεμμάχιον τῆς ἐπιτομῆς τῶν ιά βιβλίων Ἀρτεμιδώρου τοῦ Ἐφεσίου*; sie nahmen Hudson und, zu voreilig, auch Herr Miller auf; denn der Codex Parisinus kennt sie nicht, er bietet nach den vier Inhaltsanzeigen: *Ἀπὸ Κάννων — περίπλους* folgende Ueberschrift der Vorrede: *Ἀμφιθαλίῳ εὖ πράττειν*, worauf sofort die Vorrede selbst beginnt. Offenbar rührt jene von Höschel aufgenommene Ueberschrift von einem Manne her, der bei flüchtiger Lectüre der folgenden Vorrede, eben dieselbe Ansicht erhielt, die wir noch bis in die neueste Zeit von den namhaftesten Gelehrten befolgt sehen. Auch ist diess nicht schwer zu erklären; da man nämlich wusste, dass Markianos eine Epitome des Artemidoros verfertigt, da er selbst in der Vorrede zum ersten wie zum zweiten Buche seines Periplus davon spricht, und Stephanos Byzantinos diese öfters anführt, da man endlich auch in der hier bei diesem Fragmente befindlichen Vorrede wieder mit besonderer

Liebe des Artemidoros vom Markianos gedacht sah; so gerieth er unwillkürlich, da man besonders die Erinnerung an eine vom Markianos verfasste Epitome des Menippos ganz unbeachtet liess, auf den Gedanken, diess Bruchstück gehöre eben der Epitome des Artemidoros an.

Jetzt wird es Zeit sein, die Worte des Markianos den geehrten Lesern selbst vorzuführen.

ΜΑΡΚΙΑΝΟΥ ΗΡΑΚΛΕΩΤΟΥ
ἐπιτομὴ τῶν τριῶν βιβλίων
Μενίππου Περγαμηνοῦ.

Ἀπὸ [1]) *Κάννων ἤτοι Ἀτταίας μέχρι Ἀδραμυτίου παράπλους. Πόλεων κατὰ γῆν διαστήματα.*
Ἀπὸ Ἀδραμυτίου μέχρι Λεκτοῦ παράπλους.
Τρωάδος μέχρι Σιγείου περίπλους.

Ἀμφιθαλίῳ, εὖ πράττειν [2]).

Οἱ τοῖς συγγράμμασι τῶν παλαιῶν ἀβασανίστως ἐντυγχάνοντες, ἢ μὴ διαγινώσκειν ἐπιστάμενοι λόγου τε ἀρετὴν [p. 111 Miller] *καὶ νοημάτων ἀκολουθίαν, πολλὴν παρέσχον, ὡς ἔοικε, ἄδειαν τοῖς συγγράφειν ἁπλῶς καὶ ὡς ἔτυχε βουλομένοις. Τοὺς μὲν οὖν ἄλλους ἑτέροις ἐξετάζειν καταλιμπάνω, οἳ* [3]) *τῆς ἡμετέρας κρίσεως δὲ ἀκριβῆ παίδευσιν πλέον τοῦτο ποιεῖν ἐπίστανται. Ἐμὲ δὲ* [p. 62 Hudson] *τοὺς περίπλους προχείρως* [4]) *γράψαντες, καὶ τοὺς ἐντυγχάνοντας πείθειν ἐθέλοντες* [5]), *τόπων τε προσηγορίας καὶ σταδίων ἀριθμὸν διεξιόντες, καὶ ταῦτα ἐπὶ χωρίων* [6]) *ἢ ἐθνῶν βαρβάρων, ὧν οὐδὲ τὰς προσηγορίας εἰπεῖν δύναιτο ἄν τις, ἀτιμοι δοκοῦσι τὸν Βεργαῖον Ἀντιφάνη νενικηκέναι τῷ ψεύδει. Ὅσοι μὲν γὰρ μερικάς τινας ἐποιήσαντο περίπλων διηγήσεις, ὧν τὰ χωρία σαφῶς ἐγίνωσκον, καὶ τὴν ἀναμέτρησιν τῆς* [p. 9 Höschel] *θαλάττης οὐκ ἠγνόουν, καὶ* [p. 111 Miller] *πόλεις καὶ λιμένας καὶ τὰ διαστήματα τούτων καταμαθόντες· οὗτοι δοκοῦσιν ἢ παντάπασι πλεῖστα μετὰ τῆς ἐνδεχομένης ἀληθείας ἐγγεγραφέναι. Ὅσοι δὲ ἢ τοῖς ἀπαγγείλασιν ἅπερ οὐκ ἐθεάσαντο πιστεύσαντες, ἢ τοῖς συγγράψασιν* [7]) *ἅπερ ἀκριβῶς* [8]) *οὐκ ἔγνωσαν ἀκολουθήσαντες, ἐκλογιστίας* [9]) *περίπλων τῆς οἰκουμένης ἐποιήσαντο, πᾶσι δῆλον ὡς οὐχ ἑαυτοὺς μόνους ἠπάτησαν, ἀλλὰ καὶ τοὺς πιστεύσαντας τοῖς ὑπ' αὐτῶν συγγραφεῖσι. Γράφω δὲ ταῦτα, πολλοῖς μὲν ἐντυχὼν περίπλοις, πολὺν δὲ περὶ τὴν τούτων εἴδησιν* [10]) *ἀναλώσας χρόνον. Χρὴ τοίνυν ὅσοι παιδεύσεως ἐντὸς κατέστησαν, τούτων ἐξετάζειν τὰς τοιαύτας φιλομαθείας* [11]), *ὡς μήτε προχείρως πιστεύειν τοῖς λεγομένοις, μήτε ἄπιστον τὴν οἰκείαν γνώμην* [p. 112 Miller] *ἔμπροσθεν τῆς ἐκείνων φροντίδος ποιουμένους. Τούτους δὴ ἀκριβέστερον ἐπισκοπήσομεν. Οἱ* [p. 63 Hudson] *γὰρ δὴ δοκοῦντες ταῦτα μετὰ λόγων ἐξητακέναι, Τιμοσθένης Ῥόδιός ἐστιν, ἀρχινυβερνήτης τοῦ δευτέρου* [12]) *Πτολεμαίου γε-*

νὼς, καὶ μετ' ἐκεῖνον Ἐρατοσθένης, ὃν Βῆτα ἐκάλησαν οἱ τοῦ Μουσείου [13]) προστάντες. Πρὸς δὲ τούτοις Πυθέας τε ὁ Μασσαλιώτης, καὶ Ἰσίδωρος ὁ Χαρακηνὸς, καὶ Σώσανδρος ὁ κυβερνήτης, τὰ κατὰ τὴν Ἰνδικὴν γράψας, Σιμμέας τε [p. 96 Höschel] ὁ τῆς οἰκουμένης ἐνθεὶς τὸν περίπλουν. Ἔτι μὴν Ἀπελλᾶς ὁ Κυρηναῖος, καὶ Εὐθυμένης [14]) ὁ Μασσαλιώτης, καὶ Φιλέας ὁ Ἀθηναῖος, καὶ Ἀνδροσθένης ὁ Θάσιος [15]), καὶ Κλέων ὁ Σικελιώτης, Εὔδοξός [16]) τε ὁ Ῥόδιος, καὶ Ἄννων ὁ Καρχηδόνιος· οἱ μὲν μερῶν τινῶν [p. 113 Miller], οἱ δὲ τῆς ἐντὸς πάσης θαλάσσης, οἱ δὲ τῆς ἐκτὸς περίπλουν ἀναγράψαντες· οὐ μὴν ἀλλὰ καὶ Σκύλαξ ὁ Καρυανδεὺς, καὶ Βοτθαῖος. Οὗτοι δὲ ἕκάτεροι διὰ τῶν ἡμερησίων μηκῶν [17]) οὐ διὰ τῶν σταδίων τὰ διαστήματα τῆς θαλάσσης ἐδήλωσαν. Καὶ ἕτεροι δὲ πλείους εἰσὶν, οὓς περιττὸν οἶμαι καταριθμεῖν. Μετὰ δὲ τούτων τοὺς πλείστους Ἀρτεμίδωρος ὁ Ἐφέσιος γεωγράφος καὶ Στράβων γεωγραφίαν ὁμοῦ καὶ περίπλουν συντεθεικότες, Μένιππός τε ὁ Περγαμηνὸς διάπλους γράψας, ἀκριβέστεροι [18]) δοκοῦσι πάντων τῶν προειρημένων τυγχάνειν. Περὶ ὧν διελθεῖν [p. 64 Hudson] ἀναγκαῖον, ὡς ἂν μηδὲν ἀγνοήσαιεν οἱ περὶ τοῦτο τὸ μέρος τῆς γεωγραφίας σπουδάζοντες. Τιμοσθένης μὲν γὰρ, ἔτι τῶν πλείστων τῆς θαλάσσης ἀγνοουμένων [p. 114 Miller] μερῶν, τῷ Ῥωμαίους μηδέπω πολέμῳ κεκρατηκέναι τούτων, περὶ νήσων συγγράψας βιβλία, οὐ πᾶσιν ἀκριβῶς ἐπεξῆλθε τοῖς ἔθνεσι τοῖς τῇ καθ' ἡμᾶς παροικοῦσι [p. 97 Höschel] θαλάττῃ. Ἀμέλει τῆς μὲν Εὐρώπης τὸ Τυρρηνικὸν πέλαγος ἀτελῶς περιέπλευσε, τὰ δὲ περὶ τὸν Ἡράκλειον πορθμὸν οὔτε τῆς καθ' ἡμᾶς οὔτε τῆς ἔξω θαλάττης ἴσχυσε γνῶναι. Ταὐτὰ δὲ καὶ κατὰ τὴν Λιβύην πέπονθεν, ἀπὸ τῆς Καρχηδόνος πάντας τοὺς ἐπέκεινα περὶ τὸν Ἡράκλειον πορθμὸν, περί τε τὴν ἔξω θάλασσαν ἀγνοήσας τόπους. Τούτων δὲ τῶν ἰ βιβλίων ἐπιτομὴν ἐν ἑνὶ πεποίηται βιβλίῳ· εἶτ' ἐν ἑτέρῳ πάλιν ἑνὶ τῶν καλουμένων σταδιασμῶν ἐπιδρομήν τινα συνέγραψεν. Ἐν ἅπασι δὲ τούτοις οὐδὲν στέλειον, οὐδὲ σαφὲς ἐπαγγεῖλαι δεδύνηται. Ἐρατοσθένης [p. 115 Miller] δὲ ὁ Κυρηναῖος, οὐκ οἶδα τί παθὼν, τὸ Τιμοσθένους μετέγραψε βιβλίον, βραχέα τινὰ προσθεὶς· ὡς μηδὲ τοῦ προοιμίου τοῦ μνημονευθέντος ἀποσχέσθαι, ἀλλ' αὐταῖς λέξεσι κἀκεῖνο τοῦ οἰκείου προθεῖναι συγγράμματος. Ὅμοια δὲ τούτοις καὶ οἱ ἄλλοι πεπόνθασιν, ἀσαφεῖς καὶ πεπλανημένας τὰς ἐκδόσεις ποιησάμενοι. Ἀρτεμίδωρος δὲ ὁ Ἐφέσιος γεωγράφος [p. 65 Huds.] κατὰ τὴν ἑκατοστὴν ἑξηκοστὴν ἐννάτην [19]) Ὀλυμπιάδα γεγονὼς, τὸ δὲ πλεῖστον μέρος τῆς ἐντὸς καὶ τῆς [20]) καθ' ἡμᾶς τυγχανούσης θαλάττης [21]) ἐκπεριπλεύσας, θεασάμενος δὲ καὶ τὴν νῆσον τὰ Γάδειρα, καὶ μέρη τινὰ τῆς ἐκτὸς θαλάττης, ἣν Ὠκεανὸν καλοῦσι, τῆς [p. 98 Höschel] μὲν ἀκριβοῦς γεωγραφίας λείπεται. Τὸν δὲ περίπλουν τῆς ἐντὸς Ἡρακλείου πορθμοῦ θαλάττης, καὶ τὴν ἀναμέτρησιν ταύτης μετὰ τῆς προσηκούσης ἐπιμελείας [p. 116 Miller] ἐν ἕνδεκα διεξῆλθε βιβλίοις, ὡς σαφέστατον καὶ ἀκριβέστατον περίπλουν τῆς καθ' ἡμᾶς ἀναγράψαι θαλάττης. Μένιππος δὲ ὁ Περγαμηνὸς, ὃς [22]) καὶ αὐτὸς τῆς ἐντὸς θαλάττης περίπλουν ἐν τρισὶν

ἤθροισε βιβλίοις, ἱστορικήν τινα καὶ γεωγραφικὴν ἐποιήσατο τὴν ἐπαγγελίαν. Ἐγὼ τοίνυν πάντων τῶν μνημονευθέντων προκρίνας Ἀρτεμίδωρον τὸν Ἐφέσιον, ἐπιτομὴν τῶν ἕνδεκα βιβλίων τοῦ μνημονευθέντος ἐποιησάμην, προςθεὶς καὶ ἐξ ἑτέρων παλαιῶν τὰ ἐλλείποντα· καὶ τὴν διαίρεσιν τῶν ιά βιβλίων φυλάξας, ὡς μετρίαν μὲν γεωγραφίαν, τελεώτατον [23]) δὲ περίπλουν ἀπεργάσασθαι. Θεασάμενος δὲ τοὺς πλείστους τῶν παλαιῶν ἢ μηδ' ὅλως, ἢ ἐπ' ὀλίγον τῆς ἔξω θαλάττης μνήμην ποιησαμένους, καὶ ταύτην [p. 117 Miller] ἀμυδρὰν καὶ τῆς ἀληθείας ἀπᾴδουσαν· ἰδίαν ἐμαυτοῦ φροντίδα θέμενος τοῦ ὠκεανοῦ τοῦ ἑῴου [24]) καὶ μεσημβρινοῦ παντὸς, ἑκατέρων τῶν ἠπείρων τῆς τε Λιβύης καὶ τῆς Ἀσίας, ἀπὸ τοῦ Ἀραβίου κόλπου μέχρι τῶν Σινῶν [p. 66 Hudson] τοῦ ἔθνους, οὐ μὴν ἀλλὰ καὶ τοῦ ἑσπερίου καὶ τοῦ ἀρκτῴου [25]) ὠκεανοῦ, τῶν τε τῆς [p. 99 Höschel] Εὐρώπης τῶν τε τῆς Λιβύης μερῶν, τὸν περίπλουν ἐν δυσὶ βιβλίοις συνέγραψα. Καταμαθὼν δὲ καὶ Μένιππον μετρίαν μέν τινα τοῖς ἐντυγχάνουσιν ἐκ τῶν οἰκείων βιβλίων παρεχόμενον εἴδησιν, μὴ πᾶσι δὲ ἀκριβῶς ἐπεξελθόντα, τὰ ἐλλείποντα πλεῖστα ὄντα προςθεὶς, καὶ προςέτι γε τὴν περὶ τόπους καὶ τὰς διαιρέσεις τῶν ἐθνῶν σαφήνειαν, ἥτις τὸ τέλειον τῆς γνώσεως τοῖς ἐντυγχάνουσι παρέχειν εἴωθε, τὴν ἔκδοσιν τῶν τριῶν βιβλίων ἐποιησάμην, οὐκ αφελόμενος [p. 118 Miller] τῆς προςηγορίας τὸν πατέρα τούτων, οὐδὲ εἰς ἐμαυτὸν μεταστήσας τοὺς ἀλλοτρίους πόνους, ὥςπερ οὐδὲ τοῦ πᾶσι πεφροντισμένως [26]) ἐπεξελθόντος Ἀρτεμιδώρου· ἀλλὰ τὰς μὲν ἐκείνων προςηγορίας ἐπιγράψας τοῖς βιβλίοις ὡς ἂν μηδὲν εἰς τοὺς λογίους ἁμαρτάνειν δοκοίην θεοὺς, τὰς δὲ τούτων ἐπιτομὰς καὶ διορθώσεις τῶν ἐμαυτοῦ ποιησάμενος πόνων ἐναργὲς γνώρισμα, ὥςτε τοὺς ἐντυγχάνοντας μηδὲν μήτε τῶν παρ' ἐκείνων συγγραφέντων, μήτε τῶν παρ' ἡμῶν προςθέντων, ἢ διορθώσεως ἐπιμελοῦς ἀξιωθέντων [27]) ἀγνοῆσαι. Περὶ δὲ τῆς διαφωνίας τῶν σταδίων εἴρηται μέν μοι καὶ ἐν τῷ προτέρῳ βιβλίῳ, ἐν ᾧ τὸν περίπλουν τοῦ ἑῴου παντὸς ὠκεανοῦ πεποίημαι. Κωλύει δὲ οὐδὲν καὶ νῦν ἐπὶ κεφαλαίῳ [p. 119 Miller] διεξελθεῖν [p. 100 Höschel]. Πάντες, ὡς εἰπεῖν, ὅσοι [p. 67 Hudson] περίπλους ἔγραψαν, περὶ μὲν τὰς πόλεις καὶ τὰ χωρία, καὶ λιμένας, καὶ νήσους, ἢ οὐδὲν ὅλως, ἢ βραχέα τινὰ, καὶ ῥᾳδίας τῆς διορθώσεως ἀξιωθῆναι δυνάμενα διεφώνησαν· περὶ δὲ τὸν ἀριθμὸν τῶν σταδίων τῶν αὐτῶν πόλεων καὶ νήσων καὶ λιμένων, πολλήν τινα διαφορὰν ἐποιήσαντο. Τῶν μὲν οὖν κόλπων καὶ τῶν ἀκρωτηρίων ἡ διαφωνία σαφής. Οἱ μὲν γὰρ πλησίον τῆς ἠπείρου τοὺς κόλπους καὶ τὰ ἀκρωτήρια περιέπλευσαν, οἱ δὲ πορρωτέρω, καὶ διὰ τοῦτο ἢ πλέονας ἢ ἐλάττονας περιέπλευσαν σταδίους. Τοῦ δὲ ἐπ' εὐθείας γινομένου πλοῦ οὐκ ἄν τις ῥᾳδίως εἴποι τὰς αἰτίας, εἰ μὴ ἄρα τῷ τάχει τοῦ σκάφους, ἢ τῷ βράδει ἀναθεῖναι τὸ πταῖσμα βουληθείη. Ὡμολογημένον γὰρ τοῦθ' ὅτι ἑπτακοσίους οὐριοδρομοῦσα ναῦς [p. 120 Miller] διὰ μιᾶς ἀνύει τῆς ἡμέρας, εὕροι τις ἂν καὶ ἐννακοσίους σταδίους [28]) διαδραμοῦσαν ναῦν ἐκ τῆς τοῦ κατασκευάσαντος τέχνης τὸ τάχος προςλαβοῦσαν, καὶ ἑτέραν μόλις πεντακο-

σίους διανύσασαν [29]), διὰ τὴν ἐναντίαν τῆς τέχνης αἰτίαν. Ἀλλ' ὅμως συγγνώμης [30]) ἀξιοῦν χρὴ τὰ τοιαῦτα πταίσματα. Οὐ γὰρ ἓν ἠπείρῳ χωρίων τινῶν τὴν διαμέτρησιν ἐποιήσαντο, ἀλλ' ἐν ὕδατι καὶ πελάγεσιν ἐκ τῆς συνηθείας πλέον, ἢ ἐξ ἑτέρας τινὸς ἐπιτεχνήσεως [p. 101 Höschel] τὸν ἀριθμὸν τῶν σταδίων εὑρόντες. Διῄρηκε δὲ ὁ Μένιππος τὸν περίπλουν τῶν τριῶν ἠπείρων Ἀσίας τε καὶ Εὐρώπης καὶ Λιβύης [p. 68 Hudson] τὸν τρόπον τοῦτον [31]). Τὸν Ἑλλήσποντον καὶ Προποντίδα ἅμα τῷ Θρᾳκίῳ Βοσπόρῳ καὶ προσέτι γε τὸν Εὔξεινον Πόντον ἑκατέρων [p. 121 Miller] τῶν ἠπείρων τῆς τε Ἀσίας καὶ τῆς Εὐρώπης ἀφελὼν ἰδίᾳ [32]) περιέπλευσε· πρότερον μὲν τὸν Πόντον, μετ' ἐκεῖνον δὲ τὸν Θρᾴκιον Βόσπορον καὶ τὴν Προποντίδα ἅμα τῷ Ἑλλησπόντῳ, ἀπὸ τοῦ ἱεροῦ τοῦ καλουμένου Διὸς Οὐρίου, ὅπερ ἐπ' αὐτῷ κεῖται τοῦ στόματος τοῦ Πόντου, τοῦ περίπλου τὴν ἀρχὴν ἑκατέρωθεν τῶν ἠπείρων ποιησάμενος. Μετὰ δὲ ταῦτα ἀπὸ τῶν λειπομένων τῆς Εὐρώπης μερῶν ἀρξάμενος, περιπλεῖ πᾶσαν αὐτὴν μέχρι τῶν Ἡρακλέους στηλῶν, ἤτοι [33]) τοῦ Ἡρακλείου πορθμοῦ καὶ Γαδείρων τῆς νήσου. Εἶθ' οὕτως εἰς τὴν ἀντιπέραν διαβὰς γῆν κατὰ τὸν Ἡράκλειον πορθμόν, τοῦτ' ἔστιν εἰς τὴν Λιβύην· ταύτην δὲ αὐτὴν περιπλεῖ, καὶ συνάπτει ταύτῃ [34]) τὸν τῆς Ἀσίας περίπλουν [p. 122 Miller] μέχρι τοῦ προῤῥηθέντος Ἑλλησπόντου. Καὶ ἡ μὲν ὅλη τάξις τοῦ περίπλου τοῦτον ἔχει τὸν τρόπον. Τὰ δὲ κατὰ μέρος ἐξῆς ἐκβήσεται, σαφεστέρας, ὡς προείρηται, τυχόντα τῆς διορθώσεως.

P. 102 Höschel, p. 69 Hudson. Πόντου Εὐξείνου περίπλους ἑκατέρων τῶν ἠπείρων, τῶν τε παρὰ τὴν Ἀσίαν, τῶν τε παρὰ τὴν Εὐρώπην τόπων. Τὰ δὲ κατὰ μέρος οὕτως ἔχει.

Τῶν ἐν τῇ Ἀσίᾳ μερῶν τοῦ Πόντου περίπλους.

Κατὰ τὸν Θρᾴκιον Βόσπορον καὶ τὸ στόμα τοῦ Εὐξείνου Πόντου ἐν τοῖς δεξιοῖς τῆς Ἀσίας μέρεσιν, ἅπερ ἐστὶ τοῦ Βιθυνῶν ἔθνους, κεῖται χωρίον Ἱερὸν καλούμενον, ἐν ᾧ νεώς ἐστι Διὸς Οὐρίου προσαγορευόμενος. Τοῦτο δὲ τὸ χωρίον ἀφετήριόν ἐστι τῶν εἰς τὸν Πόντον [35]) πλεόντων. Εἰσπλεύσαντι [p. 123 Miller] δὲ εἰς τὸν Πόντον, δεξιὰν τὴν Ἀσίαν ἔχοντι καὶ περιπλέοντι τὸ λειπόμενον [36]) μέρος τοῦ Βιθυνῶν ἔθνους, τὸ πρὸς τῷ Πόντῳ κείμενον, ὁ περίπλους οὕτως ἔχει.

Βιθυνίας περίπλους [37]).

Ἀπὸ ἱεροῦ Διὸς Οὐρίου εἰς Ῥήβαν ποταμόν εἰσι στάδια ϛ. Ἀπὸ δὲ Ῥήβα ποταμοῦ [38]) ἐπὶ Μέλαιναν ἄκραν στάδια ρν'. Ἀπὸ Μελαίνης ἄκρας εἰς Ἄρταννον ποταμὸν καὶ χωρίον στάδια ρν' [39]). ἔχει δὲ καὶ λιμένιον πορθμίοις, παράκειται δὲ καὶ νησίον, ὃ σκεπάζει τὸν λιμένα. Ἀπὸ Ἀρτάννου ποταμοῦ εἰς Ψίλλιον ποταμὸν καὶ χωρίον στάδια οϛ [40]). τοῦτο δὲ τὸ ἐμπόριόν ἐστιν Ἡρακλεωτῶν, καὶ ποταμὸν ἔχει καὶ λιμένα καλόν. Ἀπὸ Ψιλλίου ποταμοῦ εἰς Κάλπας [41]) λιμένα καὶ ποταμὸν στάδια σκ' [42]). Ἀπὸ Κάλπας ποταμοῦ εἰς Θυνιάδα [43]) νῆσον [p. 103 Höschel p. 70 Huds.] στάδια ξ'. Ἀπὸ Θυνιάδος [44]) [p. 124 Miller] νήσου εἰς Σαγγάριον [45]) ποταμὸν

πλωτὸν στάδια σ΄ [46]). Ἀπὸ Σαγγαρίου ποταμοῦ εἰς Ὕπιον ποταμὸν στάδια [47]) ρπ΄. Ἀπὸ Ὑπίου ποταμοῦ εἰς Δίαν [48]) πόλιν στάδια ξ΄· ἔχει δὲ καὶ ὕφορμον. Ἀπὸ Δίας πόλεως εἰς Ἔλαιον ποταμὸν καὶ ἐμπόριον στάδια ϟ [49]). Ἀπὸ Ἐλαίου [50]) ποταμοῦ ἐπὶ τὸν Κάληκα [51]) ποταμὸν καὶ ἐμπόριον στάδια ρκ΄. Ἀπὸ τοῦ Κάληκος ποταμοῦ εἰς Ἡράκλειαν πόλιν μεγίστην στάδια π΄. Ἀπὸ δὲ τῆς Ἡρακλείας εἰς πόλιν Ἀπολλωνίαν, τὴν ἐν τῇ Εὐρώπῃ ἐν τῷ Θρακίων ἔθνει καταντικρὺ κειμένην τῆς νῦν λεγομένης Σωζοπόλεως [52]), στάδια ,α. Οἱ πάντες ἀπὸ τοῦ ἱεροῦ [53]) Διὸς Οὐρίου εἰς πόλιν Ἡρακλειάν εἰσι στάδιοι [54]) ,αφλ΄ [55]). Ἐπ' εὐθείας δὲ πλέοντι ἀπὸ τοῦ Ἱεροῦ εἰς Ἡράκλειαν [p. 125 Miller] πόλιν στάδια ,ασ΄. Ἀπὸ Ἡρακλείας εἰς Ποσείδειον [56]), σάλος ἐνταῦθα, στάδια ρι΄ [57]). Ἀπὸ τοῦ Ποσειδείου εἰς Ὀξίναν [58]) ποταμὸν στάδια ϟ΄. ὅρμος πορθμίας. Ἀπὸ τοῦ Ὀξίνου εἰς Σανδαράκην [59]) στάδια μ΄ [60]) ὅρμος πλοίοις. Ἀπὸ Σανδαράκης εἰς Κρηνίδας στάδια κ΄ [61]) ὅρμος συμμέτρος ναυσίν. Ἀπὸ Κρηνίδων εἰς Ψύλλαν χωρίον στάδια κ΄ [62]). Ἀπὸ Ψύλλης χωρίου εἰς Τίον [63]) πόλιν καὶ ποταμὸν Βίλλαιον στάδια ϟ΄ [64]). Οὗτος [p. 71 Huds.] ὁ ποταμὸς ὁρίζει Βιθυνίαν. τὰ δὲ ἐχόμενα Παφλαγονίας ἐστί. Τινὲς [65]) δὲ τὸν Παρθένιον ποταμὸν ὅριον Βιθυνῶν [p. 104 Höschel] καὶ Παφλαγόνων εἶναι βούλονται. Οἱ πάντες ἀπὸ Ἡρακλείας εἰς Τίον πόλιν καὶ ποταμὸν Βίλλαιον στάδιοι τὸ΄ [66]).

Παφλαγονίας περίπλους [p. 126 Miller].

Τῆς Παφλαγονίας τὰ παραθαλάσσια πάντα μέρη πρὸς τὸν Πόντῳ κείμενα τυγχάνει· τῆς δὲ Βιθυνίας τὰ μὲν προειρημένα πρὸς τῷ Πόντῳ, τὰ δὲ τούτου προηγούμενα κατὰ τὸν Θρᾴκιον Βόσπορον καὶ τὸν Ἀστακηνὸν κόλπον, καὶ ἔτι τὴν Προποντίδα μέχρι τοῦ Ῥυνδάκου ποταμοῦ. Ἀπὸ Τίου εἰς Ψίλιδα [67]) ποταμὸν στάδια ξ΄. Ἀπὸ Ψίλιδος εἰς Παρθήνιον ποταμὸν στάδια ο΄ [68]). Ἀπὸ Παρθενίου εἰς Ἄμαστριν πόλιν καὶ ποταμὸν στάδια ϟ΄. Οἱ πάντες ἀπὸ Τίου εἰς Ἄμαστριν στάδιοι σκ΄ [69]). Ἀπὸ Ἀμάστριδος εἰς Κρώμναν χωρίον στάδια ρν΄ [70]). Ἀπὸ Κρώμνης εἰς Κύτωρον χωρίον στάδια ϟ΄. ἐνταῦθα σάλος. Ἀπὸ Κυτώρου εἰς Αἰγιαλὸν χωρίον στάδια ξ΄ [71]). Ἀπὸ Αἰγιαλοῦ [p. 127 Miller] εἰς Κλίμακα πόλιν στάδια ν΄. Ἀπὸ τῆς Κλίμακος εἰς Τιμολαΐον [72]) χωρίον στάδια ξ. Ἀπὸ Τιμολαίου χωρίου ἐπὶ Κάραμβιν ἀκρωτήριον ὑψηλὸν καὶ μέγα στάδια ρ΄ [73]). Καταντικρὺ δὲ τῆς Καράμβιδος [p. 72 Huds.] ἄκρας ἐν τῇ Εὐρώπῃ κεῖται μέγιστον ἀκρωτήριον τὸ καλούμενον Κριοῦ μέτωπον [74]). Ἀπὸ Καράμβιδος ἄκρας εἰς κώμην Καλλιστρατίαν στάδια κ΄. Ἀπὸ Καλλιστρατίας εἰς [p. 127 Höschel] Γάριον τόπον στάδια π΄ [75]). Ἀπὸ Γαρίου τόπου εἰς πόλιν Ἀβώνου τεῖχος, τὴν νῦν Ἰονόπολιν [76]) λεγομένην, στάδια ρκ΄. Ἀπὸ Ἀβώνου τείχους ἐπὶ Αἰγινήτην [77]) πολίχνιον καὶ ποταμὸν στάδια ρξ΄ [78]). Ἀπὸ Αἰγινήτου ἐπὶ Κίνωλιν [79]) κώμην καὶ ποταμὸν στάδια ξ΄ [80]). ἔχει δὲ καὶ ὕφορμον. Εἰς τὴν καλουμένην Ἀντικίνωλιν [81]) στάδια ξ΄. Ἀπὸ [p. 128 Miller] Κινώλιδος εἰς Στεφάνην κώμην στάδια ρν΄ [82]). ἀφ'

μος ἐνθάδε. Ἀπὸ Στεφάνης εἰς Ποταμοὺς χωρίον στάδια ρκ΄ [83]). ἔστι δὲ εἴςπλους εἰς Ποταμοὺς [84]) πορθμίοις. Ἀπὸ Ποταμῶν χωρίου εἰς Συριάδα ἄκραν λεπτὴν στάδια ρκ΄ [85]). Ἀπὸ Συριάδος ἄκρας κόλπος ἐκδέχεται. Εἰςπλεύσαντι δὲ εἰς αὐτὸν εἰς Ἀρμένην [86]) κώμην καὶ λιμένα μέγαν εἰσὶ στάδια ξ΄ [87]). Ἔστι δὲ παρὰ τὸν λιμένα ποταμὸς Ὀχοσβάνης [88]) ὄνομα. Ἀπὸ Ἀρμένης εἰς Σινώπην πόλιν στάδια ν΄ [89]). Κεῖται δὲ ἐπὶ τῶν ἄκρων νησίον, ὃ καλεῖται Σκόπελος. Ἔχει δὲ [p. 73 Huds.] διέκπλουν τοῖς ἐλάττοσι πλοίοις· τὰ δὲ μείζονα περιπλεῖν δεῖ, καὶ οὕτω καταίρειν εἰς τὴν πόλιν. Εἰσὶ δὲ τοῖς περιπλέουσι τὴν νῆσον πλείους ἄλλοι στάδιοι μ΄. Ἀπὸ δὲ Καράμβιδος ἄκρας πλέοντι ἐπ᾽ εὐθείας εἰς Σινώπην στάδια ψ΄. Οἱ πάντες ἀπὸ Ἀμάστριδος εἰς [p. 129 Miller] Σινώπην στάδιοι ᾳυν΄ [90]). Ἀπὸ δὲ Ἡρακλείας εἰς Σινώπην βμ΄. Ἀπὸ δὲ Ἱεροῦ εἰς Σινώπην εἰσὶ στάδια γφό [p. 106 Höschel]. Ἀπὸ Σινώπης εἰς Εὔαρχον ποταμὸν στάδια π΄· οὗτος ὁ ποταμὸς ὁρίζει Παφλαγονίαν καὶ τὴν ἐχομένην Καππαδοκίαν [91]). Οἱ παλαιοὶ γὰρ τὴν Καππαδοκίαν καθήκειν βούλονται μέχρι τοῦ Εὐξείνου Πόντου· τινὲς αὐτοὺς Λευκοσύρους ἐκάλεσαν. Νυνὶ δὲ μετὰ τὴν Παφλαγονίαν τὰ ἐχόμενα μέχρι τῶν Βαρβαρικῶν ὁρίων ἰδίως Πόντος καλεῖται· διήρηται δε εἰς ἐπαρχίας δύο.

Πόντων τῶν δύο περίπλους [p. 130 Miller].

Ἀπὸ Εὐάρχου ποταμοῦ εἰς Καροῦσαν χωρίον στάδια ο΄· [92]) ἔχει δὲ καὶ λιμένα τοῖς ἀφ᾽ ἑσπέρας ἀνέμοις. Ἀπὸ Καρούσης χωρίου εἰς Ζάγωρον χωρίον στάδια ρκ΄. Ἀπὸ Ζαγώρου χωρίου εἰς Ζάλισκον [93]) ποταμὸν καὶ κώμην ἀλίμενον στάδια ρκ΄ [p. 74 Huds.]. Ἀπὸ Ζαλίσκου ποταμοῦ εἰς Ἅλυν ποταμὸν πλωτὸν στάδια ρν΄. Ἀπὸ Ἅλυος ποταμοῦ εἰς λίμνην καὶ τὸν ὑπὲρ αὐτῆς σάλον, ὃς καλεῖται Ναύσταθμος, στάδια ρκ΄ [94]). Ἀπὸ Ναυστάθμου εἰς ἑτέραν λίμνην καλουμένην Κωνώπιον ἀλίμενον στάδια ρκ΄. Ἀπὸ Κωνωπίου εἰς Ἀμισὸν πόλιν στάδια ρν΄. Οἱ πάντες ἀπὸ Σινώπης εἰς Ἀμισόν εἰσι στάδιοι ϡλ΄ [95]) [p. 131 Miller]. Ἀπὸ δὲ Ἱεροῦ εἰς Ἀμισόν εἰσι στάδια ϡφ΄ [96]). Ἀπὸ Ἀμίσου ἐπὶ τὸν Λύκαστον [97]) ποταμὸν στάδια κ΄. Ἀπὸ τοῦ Λυκάστου εἰς κώμην καὶ ποταμὸν Χαδίσιον [98]) στάδια ρν΄. Ἀπὸ Χαδισίου ἐπὶ τὸν Ἶριν ποταμὸν στάδια ρ΄ [99]) .....

Bald darauf folgte noch die Erwähnung der Stadt Ἑρμώνασσα, wie wir aus Stephanos s. v. ersehen, die er in eben diesem unsern letzten noch erhaltenen Paragraphe, in dem περίπλους τῶν δύο Πόντων als χωρίον Τραπεζοῦντος nannte. Aehnliches gibt dazu des Anonymus Periplus Ponti Euxini pag. 12 Hudson, wo es heisst: Ἀπὸ δὲ Κυτυώρου (Κυτυώρων sagt Arrian Peripl. Pont. Euxin. p. 17 Huds.), μὴ περιπλέοντι τὸν κόλπον, ἀλλ᾽ ἐπ᾽ εὐθείας διαπλέοντι τὸ στόμα τοῦ κόλπου, εἰς Ἑρμωνάσσαν χώραν Τραπεζουσίων, στάδια τ΄. Der übrigens am Ufer hin 1130 Stadien zählt, während Arrianus 1150 gibt.

Gegen das Ende dieses περίπλους τῶν δύο Πόντων gehört die Erwähnung der Gegend Armenien's Χαλδία, wofür uns das

Zeugniss Stephanos Byzantinos s. v. gibt, indem er sagt: Χαλδία χώρα τῆς Ἀρμενίας. Μένιππος ἐν περίπλῳ τῶν δύο Πόντων· τὴν μέχρι τούτων τῶν βαρβάρων ἔστιν ἡ Ποντικὴ βασιλὶς καὶ κατὰ Τιβαρίην καὶ Χαλδίην καὶ Σαννίκην.

Ziemlich am Ende des Periplus des Pontus Euxeinos, Propontis und Hellespontos, den Menippos zuerst schrieb, fand sich der früher übrig gelassene Theil Bithynien's, der westlicher vom Hieron des Zeus Urios lag, und aus dessen Beschreibung hat sich bei Stephanos Byzantinos s. v. Χαλκηδὼν ein Fragment erhalten. Es sagt dieser nämlich: Χαλκηδὼν πόλις Βιθυνίας, ἡ πρὸς τῷ στόματι τοῦ Πόντου καταντικρὺ τοῦ Βυζαντίου. Καὶ Μένιππος ἐν περίπλῳ Βιθυνίας· Ἀπὸ Ἱεροῦ Διὸς Οὐρίου καὶ τοῦ στόματος τοῦ Πόντου ἀριστερὰν ἔχοντι τὴν ἤπειρον καὶ ἐπιπλέοντι εἰς Καλχηδόνα τὴν πόλιν εἰσὶ στάδια ἑκατὸν εἴκοσιν, ἀπὸ δὲ ταύτης ἕως τοῦ Ἀκρίτου στάδια ξ΄. Μέμνηται ὁ αὐτὸς καὶ Χαλκίτιδος νήσου.

Dass aber Menippos in seinem Periplus nicht allein die Stadienentfernung, sondern gelegentlich auch andere Bemerkungen gab, darf man wohl aus den Worten des Constantinus Porphyrogenneta in seinen Themata schliessen, wo er lib. 2 them. X p. 27 ed. Banduri in dessen Imper. Oriental. Tom. II von Sikelien Folgendes schreibt: Ἔσχε δὲ τὴν ἱστορίαν τοῦ καλεῖσθαι Σικελία ἀπὸ ἱστορίας τοιαύτης, καθὼς ὁ γραμματεὺς Στέφανος γράφει· „Σικελία ἡ τότε Σικανία πρότερον ὠνομάζετο· κ. τ. ἑ. — Καὶ Μένιππος δὲ τοῦτο φησιν· „Ἐλθόντες εἰς Σικελίαν στρατὸς πολὺς ἐξ Ἰταλίας τοὺς τε Σικάνους κρατήσαντες μάχῃ ἀπέστειλαν εἰς τὰ μεσημβρινὰ καὶ τὰ ἑσπέρια μέρη αὐτῆς καὶ ἀντὶ Σικανίας Σικελίαν τὴν νῆσον ἐκάλεσαν καλεῖσθαι, καὶ τὰ κράτιστα τῆς γῆς ᾤκησαν ἔχοντες.“ Dass dieser Menippos eben unser Geograph ist, schliesst man mit Recht aus der frühern Erwähnung desselben bei eben demselben Constantinus Porphyrogenneta Themat. lib. I. them. 2. Armeniae, pag. 5 T. I Imperii Oriental. ed. Banduri. sive pag. 7, wo er Folgendes sagt: „Τὸ θέμα τὸ καλούμενον Ἀρμενιακὸν οὐ κύριον ἔχει τὸ ὄνομα, οὐδὲ ἀρχαία τίς ἐστιν ἡ τούτου προσηγορία, ἀλλὰ ἀπὸ τῶν ὁμορούντων καὶ συνοικούντων Ἀρμενίων τὴν προσηγορίαν ἐπήσατο. Δοκῶ δὲ εἰπεῖν ὅτι ἐπὶ Ἡρακλείου τοῦ βασιλέως καὶ τῶν κάτω χρόνων τὴν τοιαύτην προσηγορίαν ἐκληρονόμησεν. Οὔτε γὰρ Στράβων ὁ γεωγράφος τῆς τοιαύτης ὀνομασίας ἐμνήσθη, καίτοι Καππαδόκης ὢν τὸ γένος ἐξ Ἀμασείας τῆς πόλεως· οὔτε Μένιππος ὁ τοὺς σταδιασμοὺς τῆς ὅλης οἰκουμένης ἀπογραψάμενος οὔτε μὴν Σκύλαξ ὁ Καρυανδηνός· οὔτε ἄλλος τις τῶν ἱστορίαν γεγραφότων.“

Uebrigens finden wir den Menippos nur noch zweimal erwähnt, und zwar erstens von Agathemerus de Geographia lib. I cap. 5: Λοιπὸν δὲ ἐροῦμεν τῶν καθ' ἡμᾶς νήσων τὰς περιμέτρους λαβόντες παρ' Ἀρτεμιδώρου καὶ Μενίππου καὶ ἑτέρων ἀξιοπίστων“ und zweitens von Stephanos Byzantinos s. v. Χιτώνη, zu welcher Stelle

Meursius in seiner Graecia Feriata p. 280 zu vergleichen ist. Die Stellen jedoch, welche Stephanos Byzantinos als dem Menippos angehöri anführt, und die wir noch wörtlich in dem erhaltenen Bruchstücke haben (siehe Steph. Byz. s. v. *Ἀρμένη, Καππαδοκία, Τίος, Χαδισία* und *Ψύλλα*) können als besondere Ueberbleibsel nicht aufgeführt werden.

Nachdem wir auf diese Weise Alles, was uns vom Menippos noch erhalten, so wie die Stellen, in denen er erwähnt wird, bemerkt haben, bleibt uns noch übrig, nach der Zeit zu fragen, in der Menippos lebte und schrieb. Allein hier verlassen uns durchaus alle Nachrichten, und man könnte höchstens, wollte man scheinbare Gewissheit seinen Annahmen beilegen, in solche Vermuthungen und gehaltlose Combinationen verfallen, wie wir sie bei Dodwell in seinen Dissertationes zu den kleinen griechischen Geographen auf eine höchst ermüdende Weise wahrnehmen. Obgleich Markianos die Lebenszeit des Artemidoros sehr genau bestimmt, so schweigt er doch über die des Menippos gänzlich, und andere Quellen sind für uns nicht vorhanden. Nur das können wir mit Gewissheit behaupten, dass er eine ziemliche Anzahl Jahre vor Markianos gelebt haben muss.

Indem wir hier am Schlusse unserer Mittheilung stehen, wird es gut sein, einige Worte an künftige Herausgeber der kleinen griechischen Geographen zu richten, da, wie wir wahrnehmen, einige Männer dieser Arbeit sich unterzogen haben, von denen der Eine, wie seine Worte wenigstens andeuten, vielleicht nächstens mit seiner Arbeit vor dem gelehrten Publikum erscheinen wird. Es ist leicht und bald gesagt, man wolle eine zeitgemässe Ausgabe derselben liefern, man wolle auch deutschen Gelehrten diese Schriften zugänglicher machen; aber die entsprechende Ausführung dürfte wohl unterbleiben. So weit wir nämlich die Sachlage kennen, — und wir dürfen, ohne anmaassend zu erscheinen, nach vieljährigen ununterbrochenen derartigen Arbeiten uns wohl ein Urtheil zutrauen, — erwarten wir wenig, um nicht zu sagen gar nichts, von diesem Unternehmen. Denn abgesehen, dass diese Männer, welche uns mit einer allerdings höchst nöthigen und zur Schmach deutscher Gelehrten bisher noch nicht vollendeten Ausgabe dieser Schriftsteller erfreuen und dem gewiss vielseitig gefühlten Bedürfnisse abhelfen wollen, abgesehen also, dass diese gewiss unbestritten auf andern Feldern der Alterthumswissenschaft rühmlich bekannt sind, und wohl der Eine und Andere auch seit einigen Jahren sich mit der alten Geographie stetig beschäftigt hat; so erfordern doch gerade diese Schriftsteller, die auch nach ihrer Individualität höchst verschieden sind, wenn diess gleich einige Leichtfertige nicht glauben wollen, eine jahrelange anhaltende Beschäftigung, eine specielle und höchst umfassende Kenntniss der alten Geographie und Geschichte, vor Allem die genaueste Beachtung der vorhandenen kritischen Hülfsmittel,

und — kurz eine längere Beachtung und tieferes Studium dieser Schriftwerke, als wir diess bei jenen Männern voraussetzen dürfen und müssen. Wie schwierig ist nicht allein die Forschung über die Handschriften dieser Schriftsteller, deren wir zwar bloss drei und leider alle im traurigsten Zustande haben, die aber eben aufs genaueste beachtet sein wollen, wenn wir nicht mit Gewissenlosigkeit dem gelehrten Publikum eine unbrauchbare und auf unsicherer Grundlage ruhende Arbeit übergeben wollen. Dann dürften wir entweder eine Arbeit, wie die Gails, so verdienstlich sie auch in vieler Hinsicht ist, erhalten, und somit immer auf dem alten Standpunct stehen bleiben, aber nichts Zeitgemässes erhalten, oder, was auch zu befürchten ist, nur einen verbesserten Abdruck französischer Vorarbeiten erblicken, was zugleich auch höchst schmachvoll. Ueberhaupt aber halten wir es für ein sinnloses Unternehmen, so fabrikmässig diese Schriftsteller in einer sogenannten zeitgemässen Ausgabe, unter der man allerlei verspricht und hält, vereinigt erscheinen zu lassen. Möge es also vielmehr den Herausgebern gefallen, Jeden einzeln tüchtig bearbeitet in gehaltvoller Ausgabe erscheinen zu lassen! Wir hoffen, dass es noch Zeit ist, und wir nicht zu Verstockten und Altklugen sprechen; und sollte diess wirklich der Fall sein, sollte unser gutgemeinter Rath unbeachtet bleiben, so trösten wir uns, dass das Machwerk seinen verdienten Lohn erhalten werde.

Anmerkungen zum Fragment des Menippos.

Die Ueberschrift rührt natürlich von uns her und findet sich in den Codicibus nicht.

1) Diese vier Ueberschriften sind die letzten vier der ganzen Epitome des Menippos, was die gegen das Ende der Vorrede sich befindenden Worte des Markianos selbst deutlich zeigen, p. 68 Hudson, p. 101 Höschel, p. 139 Miller: *Διήρηκε δὲ ὁ Μένιππος τὸν περίπλουν τῶν τριῶν ἠπείρων κ. τ. ἑ.*

2) Dieso Ueberschrift, als Dedication, fehlt bei Höschel und Hudson und der Codex Parisinus gibt sie allein.

3) οἳ gibt der Codex Parisinus; Höschel und Hudson haben οἱ.

4) *προχείρως* gibt richtig der Cod. Paris., während Höschel *προχειρίσεως*, jedoch mit dem Zeichen eines Fehlers (*) hat, was Hudson beibehielt. Jedoch schon Höschel bemerkte richtig, wohl nach Codex Hervarti, dass man *προχείρως* lesen müsse, was Hudson als seine eigene Bemerkung fälschlich gibt.

5) Dass *ἐθέλοντες* allein richtige Schreibart ist, zeigt der Zusammenhang zu deutlich. Die Codices und aus ihnen Höschel und Hudson bieten das offenbar verschriebene *ἐθέλοντας*.

6) Der Cod. Paris. bietet *ἐπὶ χωρίων* richtig getrennt dar, und Müller nahm diese, auch ohne alle Auctorität aufzunehmende Schreibung, mit Recht auf, während Höschel's Ausgabe wohl als Druckfehler *ἐπιχωρίων* hat, was Hudson beibehielt, obgleich er in der Note das Richtige bemerkt.

7) Statt *συγγράψασιν* bietet Hudson den Druckfehler der Höschel'schen Ausgabe: *σηγγράψασιν*, und bemerkt seine Emendation nur in den Noten. Cod. Paris. und die Anderen haben das Richtige.

8) *ἀκριβῶς* bietet zuerst der Cod. Paris., vielleicht hatten es auch die Anderen und Höschel übersah es nur; denn Hudson hängt ganz von Höschel ab.

9) Die Codices und somit auch der Text von Höschel und Hudson bieten das verschriebene *ἐκλογιστιαίς*, welches schon Hudson emendirte.

10) *εἴδησιν* ist die allein richtige Schreibart, denn $\overline{\varepsilon\iota}$ und $\overline{\iota}$ finden wir sehr oft, besonders im Cod. Paris. verwechselt, wozu die Aussprache verleitete. Der Cod Paris., Hervuorti und Palatinus und daher auch Höschel und Hudson haben nämlich: *ἴδησιν*, welches wir irriger Weise auch zu Anfang des Periplus des Markianos p. 2 Hudson, p. 31 Höschel, p. 2 Miller lesen, während *εἴδησιν* sich richtig in den Codd. findet p. 99 Höschel, p. 66 Hudson, p. 117 Miller.

11) Diese Stellung der Worte: *τὰς τοιαύτας φιλομαθείας* gibt der Cod. Paris, während Höschel und Hudson *τὰς φιλομαθίας τοιαύτας* haben.

12) Zu bemerken ist hier die Schreibung *δευτεραίου* des Cod. Paris.

13) Der Cod. Paris. bietet, in Folge des Itacismus hier: *Μουσίου*.

14) *Εὐθυμένης* hat bereits Miller richtig geschrieben, nach Io. Lydus de mensibus p. 262. Lips. 1827. Der Codex Parisinus hatte zuerst *Εὐθυμώνης*, woraus eine spätere Hand *Εὐθυμόνης* bildete. Höschel und Hudson haben im Texte *Εὐθυμάνες*, und so Hudson auch in der lateinischen Uebersetzung, ob er gleich in den Noten das Richtige vorschlägt.

15) *Θάσιος* ist das allein Richtige, während die Codices, Höschel und Hudson irrig *Ἰάσιος* haben. Hudson ahnete jedoch schon aus Strabon das Richtige.

16) *Εὔδοξος* habe ich mit Miller als das unbezweifelt Richtige aufgenommen, obgleich alle Codices, Höschel und Hudson, wie auch die Codices Palatini des Stephanos Byzantinos zum Artikel *Ἀγάθη* durchweg *Εὐδόξιος* haben.

17) Die Codices und daher Höschel's und Hudson's Text bieten *ἦχων* statt *μηκῶν*, aber schon Hudson sah das Richtige. Irrig schlug Vossius *ἡμερονυκτίων* vor. Uebrigens sind diese Worte des Markianos nicht ganz genau zu nehmen, wie Viele leider gethan haben, sondern der Sinn ist, dass Skylax vorzüglich die Entfernung nach Tag- und Nachtfahrten angibt: dass er aber nicht auch der Stadien sich bedient haben sollte, wie er sich derselben wirklich bedient, ist durch diese Worte nicht gesagt.

18) *ἀκριβέστεροι* verbesserte Hudson richtig, während die Codices *ἀκριβέστερον* geben.

19) Höschel und Hudson geben nur die Zahlzeichen: *ρξθ'*, wir folgen dem Cod. Parisinus.

20) Die Codices sowohl als der Text des Höschel und Hudson haben: *καὶ καθ' ἡμᾶς*, aber schon Höschel sah, dass *τῆς* vor *καθ'* fehle und Miller nahm es daher mit Recht auf.

21) *θαλάττης* ist die Schreibung des Cod. Paris. fast durchgängig und wir befolgen sie stets; Höschel und Hudson wechseln und bieten öfter *θαλάσσης*.

22) *ὃς* hat Miller mit Recht eingefügt, es wird erfordert und die Endung des vorhergehenden Wortes *Περγαμηνὸς* hat es verschlungen.

23) *τελεώτατον* bietet mit dem Codex Parisinus, wie fast immer, der Codex Hervuorti, während der Palatinus *τελεύτατον* hatte, was sich im Texte von Höschel und Hudson findet. Miller nahm das Bessere, was schon Hudson in den Noten billigte, sofort auf.

24) Die Ausgaben Höschel's und Hudson's, und nach ihnen Miller haben τοῦ ἑῴου τε καὶ, allein von dem τε ist in dem Cod. Paris. keine Spur vorhanden, der sonst stets ἑῷου καὶ und nur hier, gewiss irrig ἑῴτε καὶ hat, denn das τ ist aus dem ι subscriptum offenbar entstanden. Uebrigens findet sich dieser Fehler auch im Titel des Periplus des Marinos selbst bei Miller noch. Ich benutze diese Gelegenheit, den Anfang des Periplus, der auch bei Miller noch ganz falsch interpungirt ist, hier richtiger hergestellt mitzutheilen. Man schreibe: „Τῆς ἐντὸς Ἡρακλείου πορθμοῦ κειμένης θαλάσσης, ἣν ὁ περιέχων τὴν γῆν ὠκεανὸς ἐπ' ἴσης ἐπιπολεῖ, κατὰ τὸν καλούμενον Ἡράκλειον πορθμὸν τὴν εἰσροὴν ποιούμενος, Ἀρτεμίδωρος ὁ Ἐφέσιος γεωγράφος ἐν ἕνδεκα τοῖς τῆς γεωγραφίας βιβλίοις τὸν περίπλουν, ὡς ἂν ἦν μάλιστα δυνατὸν, συνέγραψεν. Ἡμεῖς δὲ τῶν βιβλίων τούτων τὰς περιττὰς τοῦ μνημονευθέντος ἀνδρὸς παραβάσεις, προσέτι δὲ βαρβάρων Αἰθιοπικὰς πόλεις ἀφέντες, ἐν ἴσῃ σαφέστατα μετ' ἀκριβοῦς ἐφευρεθέντων προσθήκης τὸν περίπλουν ἐποιησάμεθα, ὡς μηδὲν ἐνδεῖν πρὸς τελειοτάτην σαφήνειαν τοῖς περὶ τοῦτο μέρος τῆς γεωγραφίας σπουδάζουσι. Τῶν δὲ ὠκεανῶν ἑκατέρων τοῦ ἑῴου καὶ τοῦ ἑσπερίου, ὧν τὴν εἴδησιν, ἐς ὅσον ἐφικτὸν ἀνθρώποις, τῶν πολλῶν σπουδὴ καὶ φιλομαθία σαφῆ κατέστησεν, ἐκ τῆς γεωγραφίας τοῦ θειοτάτου καὶ σοφωτάτου Πτολομαίου, ἐκ τε τῆς Πρωταγόρου τῶν σταδίων ἀναμετρήσεως, ἣν ταῖς οἰκείαις τῆς γεωγραφίας βιβλίοις προσέθεικεν, ἔτι μὴν καὶ ἑτέρων πλείστων ἀρχαίων ἀνδρῶν τὸν περίπλουν ἐκγράψαντες εἰλόμεθα ἐν βιβλίοις δυσί· τὸν μὲν ἑῷον καὶ μεσημβρινὸν ἁπανὸν ἐν τῷ προτέρῳ βιβλίῳ, τὸν δ' ἑσπέριον καὶ τὸν ἀρκτῷον ἐν τῷ δευτέρῳ ἅμα ταῖς ἐν αὐτοῖς κειμέναις μεγίσταις νήσοις, τῇ τε Ταπροβάνῃ καλουμένῃ, τῇ Παλαισιμούνδου λεγομένῃ πρότερον, καὶ ταῖς Πρεττανικαῖς ἀμφοτέραις νήσοις, ὧν τὴν μὲν πρώτην κατὰ μεσώτατον τοῦ Ἰκαρίου πελάγους κεῖσθαι συνέστηκε, τὰς δ' ἑτέρας δύο ἐν τῷ ἀρκτῴῳ ἀκεανῷ."

25) καὶ ἀρκτῴου hat der Cod. Paris.

26) πεφροντισμένως hat richtig der Cod. Paris. und schon Hudson wollte so geschrieben wissen, obgleich er mit Höschel πεφροντισμένος im Texte gibt.

27) Höschel und Hudson haben ἀξιολόγων, allein unser ἀξιωθέντων bietet ganz richtig der Cod. Paris., und auch Hudson scheint es im Sinne gehabt zu haben, indem er übersetzte: „aut accurata correctione digni laterent."

28) σταδίους, das der Cod. Paris. gibt, hat Höschel und Hudson nicht.

29) Statt διανύσασαν, das der Codex Parisinus hat, und was Hudson geschrieben wissen wollte, hat Höschel und Hudson im Texte: διανύσασιν.

30) Irrig gibt hier Höschel und Hudson ξυγγνώμης.

31) Höschel, Hudson und Miller interpungiren ganz falsch nach Λιβύης ohne jedes Interpunctionszeichen nach τρόπον τοῦτον, während dieses allein dadurch, dass man nach τρόπον τοῦτον ein Punctum setzt, einen vernünftigen Sinn den Worten zu Theil wird.

32) Bei Höschel und Hudson liest man im Texte noch: ἴδια ohne Iota subscriptum, wenn gleich diess Hudson in den Noten emendirt.

33) In den Codicibus und daher auch bei Höschel und Hudson steht μέχρι τῶν τοῦ Ἡρακλείου πορθμοῦ κ. τ. ἑ. Hudson wollte das τῶν vor τοῦ gestrichen oder ein Wort hinzugesetzt wissen. Das Letztere ist das Richtige, und ganz der Sprechweise des Markianos gemäss, hat daher Miller das Fehlende ergänzt, und zwar aus der Vorrede des ersten Buches des vom Markianos selbst verfassten Periplus p. 5 Hudson, p. 35 Höschel, p. 9 Miller.

34) Im Cod. Paris. ist das Iota subscriptum irrig in ν übergegangen, indem er ταύτην hat.

35) Das τὸν vor *Πόντον* hat Höschel und Hudson nicht. Der Codex Parisinus gibt es.

36) Statt dieses λειπόμενον, das ganz richtig ist, hat der Anonymus in seinem Periplus Pont. Euxin. p. 2 ed. Huds. fälschlich: λεγόμενον, was sinnlos, denn Menippos liess für den Anfang einen Theil Bithyniens, der westlicher vom Hieron des Zeus Urios lag, unbeschrieben, und holte die Beschreibung desselben erst nach der Umschiffung des Pontos Euxeinos nach.

37) Der Anonymos in seinem Peripl. Pont. Eux. p. 2 Huds. gibt folgende Ueberschrift: *Βιθυνίας τῆς πρὸς τῷ Πόντῳ περίπλους.*

38) Diess ποταμοῦ habe ich aus des Anonymos Periplus Pont. Eux. p. 2 Huds. der Schreibweise des Markianos gemäss hinzugefügt.

39) Die Worte: *Ἀπὸ Μελαίνης ἄκρας* bis *στάδια ρν'* habe ich aus des Anonymos Periplus Pont. Eux. p. 2 Huds. aufgenommen, und zwar hier, vor *ἔχει δὲ καὶ κ. τ. ἑ.*, weil er diese Worte *ἔχει κ. τ. ἑ.* erst nach jenen Worten gibt. Dass man sie aber unbedingt aufnehmen muss, das beweist die folgende Distanzangabe des Menippos nach Markianos, die mit *Ἀπὸ Ἀρτάννου* beginnt. Uebrigens schreibt Arrianos *Ἀρτάνης* und der Anonymus *Ἄρτανος.*

40) Arrianos und der Anonymus geben hier *ρν'.*

41) Stephanos kennt *Κάλπαι* als *πόλις Βιθυνῶν*, die auch *Κάρπη* hiess.

42) Die Worte *Ἀπὸ Ψιλλίου - στάδια σκ'* habe ich mit Miller aus Arrianos und Anonymos aufgenommen; übrigens ist aber zu beachten, dass der Anonymos die vorhergehenden Worte: *τοῦτο δὲ τὸ ἐμπόριόν ἐστιν Ἡρακλεωτῶν* (denn die folgenden: *καὶ ποταμὸν ἔχει καὶ λιμένα καλόν* hat er gar nicht), erst nach der Distanz von Pasillion bis Kalpai stellt.

43) Der Anonymos gibt p. 3 Huds. Folgendes: „*Ἀπὸ δὲ Κάλπης λιμένος εἰς Ῥόην, ἐν ᾗ ὅρμος ναυσὶ μικραῖς, στάδια κ', μίλια β'. Ἀπὸ δὲ Ῥόης εἰς Ἀπολλωνίαν νῆσον μικρὰν, τὴν νῦν λεγομένην Δάφνην, ὀλίγον ἀπέχουσαν ἀπὸ τῆς ἠπείρου, ἐν ᾗ λιμὴν ὑπὸ νήσῳ, στάδια κ', μίλια βϟς'. Αὕτη δὲ ἡ Ἀπολλωνίας νῆσος ἔχει ἐν αὐτῇ πόλιν λεγομένην Θυνιάδα, Ἡρακλεωτῶν ἄποικον. Ἀπὸ δὲ Ἀπολλωνίας, τῆς καὶ Δαφνουσίας, εἰς Χηλὰς στάδια κ', μίλια β'ϟς. Αὕτη ἐστὶν ἡ λεγομένη Χηλαὶ Μηδιανῶν. Ἀπὸ δὲ Χηλῶν εἰς Σαγγάριον ποταμὸν πλωτὸν στάδια πρ', μίλια κδ'.*“ Die von Markianos wohl nach Menippos übergangene Station *Ῥόη* erwähnt auch Arrianos in seinem Periplus. Wenn wir übrigens hier bei Menippos nach Markianos 60 Stadien als Distanz von Kalpai bis Thynias haben, während Arrianos und Anonymos nur 40 Stadien in zwei Distanzen, à 20 Stadien, geben; so ist diess kein Grund, sofort zu ändern, da Menippos darin von Anderen abweichen konnte. Auf diese und ähnliche Stellen, die fernerhin vorkommen, und deren gewiss eine bedeutende Zahl mit dem übrigen Werke des Menippos zugleich uns verloren gegangen ist, beziehen sich eben jene Worte des Markianos in seiner Vorrede zu der Epitome des Menippos oben Seite 99 ex. Höschel, p. 66 ex. Hudson, p. 118 ex. Miller.

44) Der Codex Paris. hat *Οὐνιάδος*, was offenbar aus Verwechselung des *Θ* mit *O* entstanden ist. Höschel und Hudson haben im Texte: *Βουνιάδος.*

45) Der Codex Paris. und die beiden anderen, wie auch Höschel und Hudson schreiben: *Σαγγάρειον*, und kurz darauf *Σαγγαρείου*, was ich unverzüglich geändert habe: denn *Σαγγάριος* ist die einzig richtige Schreibart, die nur ganz spät erst in *Σάγγαρος* oder sogar *Σάγαρις* verdorben ward, und Beispiele von ι, das in ει umgeändert wurde, wie auch umgekehrt, finden sich in den Codicibus in Menge.

46) Die Codices hieten sämmtlich γ′, was offenbar falsch ist, es entstand das Γ aus Σ, und σ′, d. h. 200 Stadien, zählen auch Arrianos und der Anonymos.

47) Höschel und Hudson haben στάδιοι, und diess noch öfters, wo der Codex Paris. στάδια ausdrücklich hietet.

48) Hudson will Διόςπολις mit Ptolemaeus schreiben, allein hier spricht Menippos, und Δίας hat ausdrücklich der Anonymos und selbst Stephanos Byzantinos.

49) Der Anonymos p. 3 Huds. gibt Folgendes: Ἀπὸ δὲ Δίας πόλεως εἰς Λιλεοῦν (aliis Λίλλιον) ἐμπόριον στάδια μί′, μίλια ε′. Ἀπὸ δὲ τοῦ Λιλεοῦ εἰς Ἐλαιοῦν ἐμπόριον καὶ ποταμὸν στάδια ξ′, μίλια η′. Hier fehlen nun die bei unserm Menippos befindlichen Worte: Ἀπὸ Ἐλαίου ποταμοῦ στάδια ρκ′, indem er sofort Folgendes gibt, was aber sogleich eine Lücke in den Worten des Anonymos verräth: „Ἀπὸ δὲ Κάληπος ποταμοῦ εἰς Λύκον ποταμὸν στάδια π′, μίλια ιϛ′. Ἀπὸ δὲ Λύκου ποταμοῦ εἰς Ἡράκλειαν, πόλιν Ἑλληνίδα Δωρικὴν, Μεγαρέων ἄποικον, στάδια ρν′, μίλια βϛγ′.“ — Da die bald bei unserm Menippos folgende Gesammtzahl der Stadien vom Hieron des Zeus Urios bis Herakleia 1530, αφλ′, ist, und nach den früher gegebenen einzelnen Zahlen nur 1490 sich finden, gleichwohl aber jene Hauptzahl 1530 richtig ist, wie die weiter unten sich findende Berechnung (p. 105 Höschel, p. 73 Hudson, p. 129 im Miller) zeigt, und somit 140 Stadien fehlen, so ist es leicht möglich, dass wir hier eine Lücke haben und eine höhere Stadiensumme angegeben war; doch mit Sicherheit lässt sich diess nicht bestimmen. — Uebrigens schreibt statt Ἔλαιον Arrianos Ἐλαῖον, und der Anonymos Ἐλαιοῦν, und Stephanos Byzantinos kennt nur ein ἐπίνειον Ἐλαία in Bithynien.

50) Höschel und Hudson haben Ἀπὸ δὲ Ἐλαίου, allein dieses δὲ fehlt durchweg, und der Codex Parisinus kennt es nicht an.

51) Die Codices, Höschel und Hudson haben Κάληπα und später Καλληπος, eine nicht ungewöhnliche Verwechselung des Π und Τ.

52) Diess habe ich aus dem Anonymos aufgenommen, da sonst die Worte des Menippos sinnlos sind.

53) Der Codex Parisinus hat ἀπὸ ἱεροῦ ohne τοῦ.

54) Diess στάδιοι hat zuerst Miller hinzugefügt, wie es erforderlich war.

55) Diese Zahl ist richtig, wie die weiter unten p. 105 Höschel, p. 73 Hudson, p. 129 ed. Miller sich befindenden Hauptsummen bezeugen; da aber die vorhergehenden einzelnen Distanzen nur 1490 betragen, so zeigt es sich, dass einige Zahlen zu gering, oder dass Etwas ausgefallen ist. Der Anonymos hat p. 4 Huds. ,αφν′.

56) Der Codex Paris. hat Ποσίδιον, Höschel und Hudson Ποσειδίου, beides Fehler in Folge des Itacismus; der Anonymos p. 4 Hudson hat richtig: Ποσείδειον.

57) Der Cod. Paris. gibt richtig ρι′, während die Ausgaben von Höschel und Hudson bloss ρ′ haben, jedoch schon Höschel bemerkt, wohl in Folge des Codex Hervuorti, dass ρι′ zu lesen sei, was Hudson nachspricht. Arrianos und der Anonymos geben 120 Stadien, indem Letzterer p. 4 Huds. sagt: „Ἀπὸ δὲ Ἡρακλείας πόλεως ἐπὶ τὸ Μητρῷον καλούμενον, τὸ νῦν λεγόμενον Αὐλαῖα, στάδια π′, μίλια ιϛ′. Ἀπὸ δὲ τοῦ Μητρῴου εἰς Ποσειδειον, τὸ νῦν λεγόμενον τὰ Ποτίστεα, στάδια μί′, μίλια ε′. Ἀπὸ δὲ τοῦ Ποσειδείου εἰς Τυνδαρίδας, τὸ νῦν λεγόμενον Κόρσαιτα, στάδια ξ′, μίλια ϛ′. Ἀπὸ δὲ Τυνδαρίδων ἕως τοῦ Νυμφαίου στάδια με′ (Arrianus μ′), μίλια ϛ′. Ἀπὸ δὲ τοῦ Νυμφαίου εἰς τὸν Ὀξίναν (Arrianus Ὀξείνην) ποταμὸν στάδια λ′, μίλια δ′.“ — Dass ρι′ gelesen werde, erfordert die unten am Schlusse dieses Paragraphes sich befindende Hauptsumme τσ′.

58) Die Codices geben *Ὀξίνην*, und diess hat Höschel und Hudson, allein *Ὀξίναν* rechtfertigt das folgende *Ὀξίνου*: Arrianos hat *Ὀξείναν*, was ich fast dem *Ὀξίναν* vorziehen möchte. Uebrigens gibt Arrianos von Poseideion bis Oxina 90, und der Anonymos 120 Stadien, indem er nicht allein von Poseideion bis Tyndaridas, sondern auch von Tyndaridas bis Nymphaion 45 Stadien zählt, während Arrianos für die letztere Distanz nur 15 Stadien rechnet.

59) Der Codex Parisinus, Hervuorti und Palatinus haben *Σαραδάκην* und so natürlich auch Höschel und Hudson, das Richtige gab zuerst Miller.

60) Der Codex Parisinus gibt in Uebereinstimmung mit der Hauptsumme *τό* am Ende dieses Paragraphes *μ'*, 40 Stadien, Höschel und Hudson haben *λ'* und Miller schrieb nach Arrianos *ϟ'* (90), welches jedoch offenbar falsch ist. Wir haben den Menippos, der hier wie an andern Stellen von andern Schriftstellern abweicht, und da dürfen wir ihm gegen alle seine Berechnung nichts Neues aufdrängen. Miller hätte dann wenigstens das *τό* in *υκ'* verwandeln und diese Erhöhung auch weiter unten in den andern Hauptsummen vornehmen müssen.

61) Arrianos gibt 60 Stadien anstatt des Menippos 20.

62) Arrianos und der Anonymos haben 30 Stadien, dass aber Menippos wirklich nur 20 Stadien rechnet, bezeugt ausdrücklich Stephanos Byzantinos, der s. v. *Ψύλλα* diese Worte des Menippos selbst anführt und ausdrücklich *εἴκοσι* hat. Es ist übrigens diese Stelle des Stephanos eine von denen, die die frühern Bearbeiter der Schriften des Markianos überzeugen sollte, dass sie in diesem Fragment nicht eines des Artemidoros, sondern des Menippos hatten.

63) Der Codex Paris. hat *εἰς Στίον*, eine leicht zu erklärende Verschreibung.

64) Diese Stelle findet sich wörtlich bei Stephanos Byzantinos s. v. *Τίος* und zwar ausdrücklich als dem Periplos des Menippos angehörig. Nur ist bei Stephanos zu beachten, dass das *ἐν Παφλαγονίας* dem Stephanos angehört, und dass man bisher, selbst in Herrn Dr. Westermann's Ausgabe, fälschlich *Βίλαιον στάδιοι τριακόσιοι* statt *ἐννενήκοντα* las, was aus dem nicht verstandenen Zeichen ϟ entstand und enträthselt ward, welches wir bei eben dem Stephanos s. v. *Ψύλλα* in der nämlichen Stelle des Menippos in ein *π'* verschrieben finden, während auch hier ϟ oder *ἐννενήκοντα* zu schreiben war. Auch bemerken wir zugleich, dass bei Stephanos s. v. *Τίος* einige Worte weiter *διακόσιοι* nach *εἰς Ἄμαστριν στάδιοι* vor *εἴκοσι* ausgefallen ist, wie die Manuscripte unserer Epitome des Menippos klar zeigen. Uebrigens schreibt Stephanos stets *Βίλαιος*. Arrianos pag. 14 Huds. und der Anonymos pag. 5 Huds. rechnen 90 Stadien von Psylle bis Tios und von Tios bis zum Flusse Billaios 20 Stadien.

65) Zu diesen *τινὲς δὲ* gehört auch Arrianos, der in seinem Periplus sagt p. 14 Huds. *Μέχρι τοῦ δὲ Παρθενίου Θράκες οἱ Βιθυνοὶ νέμονται.*

66) Diese Stelle von *Οὗτος ὁ ποταμὸς* an findet sich wörtlich beim Anonymos p. 5 Huds. wieder. Uebrigens haben Höschel und Hudson hier wieder *στάδια* irrig statt *στάδιοι*, während doch das vorhergehende *οἱ πάντες* sie unbedingt auf *στάδιοι* leiten musste. Die Zahl *τό* wird als richtig durch das Citat des Stephanos aus Menippos erwiesen, indem er s. v. *Τίος* eben diese unsere Worte aufführt.

67) Der Cod. Paris. hat hier *Ψίλιον*, Höschel und Hudson *Ψίλλιον*, da aber gleich darauf der Codex Parisinus *Ψιλιδος* hat, so schreibe ich mit Stephanos Byzantinos und Ptolemäos, während Miller mit dem Anonymos *Ψίλλιδα* und *Ψιλλιδος* gibt.

68) Arrianos gibt pag. 14 Huds. vom Flusa *Βίλαιος*, wie nach den bisherigen Ausgaben irrig statt Psilis gelesen wird, bis zum Partheuios 100 Stadien; aber der Anonymos hat wie unser Menippos *ο'*, 70 Stadien.

69) Höschel und Hudson haben hier wieder irrig στάδια statt στάδιοι, da doch οἱ πάντες vorausgeht. Diese Worte führt übrigens wörtlich Stephanos Byzantinos s. v. Τίος an.

70) Arrianos p. 15 Huds. rechnet von Amastros bis Kromna 120 und der Anonymos 180 Stadien, beide geben als Zwischenstation Ἐρυθίνοι.

71) Die Worte Ἀπὸ Κυνώρου — στάδια ξ' nahm bereits Miller aus Arrianos auf; ich fügte noch χωρίον nach Αἰγιαλὸν aus dem Anonymos bei, da ich diess der Sprechweise des Menippos angemessen halte.

72) Der Codex Parisinus hat Τιμολαΐον, der Anonymos p. 6 Huds. Τιμολάϊον, und so dürfte man vielleicht auch hier schreiben; einstweilen habe ich Miller's und der Andern Τιμολαῖον beibehalten. Uebrigens gibt der Anonymos statt 60 nur 40 Stadien.

73) Der Anonymos p. 6 Huds. sagt: Ἀπὸ δὲ Τιμολαΐου εἰς Θύμηνα (wie statt Θύμινα mit Arrianos und Ptolemaeos zu schreiben ist) στάδια ν', μίλια β' ς' ς'. Ἀπὸ δὲ Θυμηνῶν εἰς Κάραμβιν, ἀκρωτήριον ὑψηλὸν καὶ μέγα, στάδια ρκ', μίλια ις'. und diese Zwischenstation gibt auch Arrianos.

74) Der Anonymos fügt pag. 6 Huds. noch hinzu: ἀπέχον ἐκ Καραμβεως (wie er stets schreibt statt Καράμβιδος) πλόον νυχθήμερον.

75) Der Anonymos rechnet nur 70 Stadien und nennt eine Zwischenstation Ζεφύριον, 40 Stadien von Kallistratia und 30 von Garion.

76) Die Codices, Höschel und Hudson haben Ἰουνόπολιν, das richtige Ἰωνόπολις gibt der Anonymos p. 6 ex Huds. und diess erwähnt auch Lukianos im Alexandros 58 ed. Schneid. Uebrigens stimmen in der Angabe der Stadien (120) der Anonymos und Arrianos mit unserm Menippos, nur dass Arrianos die Station Garion übergeht, und dafür die vom Anonymos erwähnte Zwischenstation Zephyrion nennt. Diese Angabe ist ziemlich mit unsern jetzigen Messungen harmonirend.

77) Der Cod. Paris. hat Αἰγινίτην als Schreibfehler des Itacismus, Höschel und Hudson schreiben Αἰγινήτου, wozu das Folgende verleitete, wo der Cod. Paris. wiederum in Folge des Itacismus Αἰγινίτου hat; Stephanos gibt das Richtige, der vielleicht unsere Stelle vor Augen hatte.

78) Der Anonymos hat hier ρκ' und Arrianos ρν'.

79) Die Codices, Höschel und Hudson geben Κινώλην.

80) Diess στάδια ξ' nahm Miller mit vollem Rechte aus Arrianos auf, auch der Anonymos pag. 7 Huds. hat es; und nur so konnte die bereits von Höschel angedeutete Lücke ausgefüllt werden, während wir bei Höschel in seinen Noten folgende sonderbare Worte lesen: „Asteriscus (lacunae signum) tolli potest, si verba sequentia ἔχει δὲ ὕφορμον parenthesi includantur.“ Uebrigens bemerke ich hier gelegentlich, dass bei Arrianos pag 15 Huds. sich ein Fehler findet; denn er sagt: ἄλλοι ἑξήκοντα und wo bei ihm diess ἄλλοι steht, da findet sich unmittelbar vorher die nämliche Zahl. Unser Menippos erwähnt nun Antikinolis, und gibt als Distanz desselben von Kinolis ebenfalls 60 Stadien. Man schliesst daher wohl mit Recht auf eine Lücke in des Arrianos Periplus, und wir lesen bei ihm: „Ἐνθένδε εἰς Κίνωλιν ἐμπόριον ἑξήκοντα· ἀπὸ δὲ Κινώλιδος εἰς Ἀντικίνωλιν ἄλλοι ἑξήκοντα κ. τ. ἑ.“

81) Höschel und Hudson haben Ἀντικίνων.

82) Arrianos pag. 15 Huds. und der Anonymos p. 7 Huds. geben übereinstimmend ρπ'. Beide nennen den Ort auch Στεφάνη, während er bei Hekataios Στεφανίς hiess.

83) Arrianos und der Anonymos haben beide ρν'.

84) Die Codices, Höschel und Hudson haben κοταμόν, ein leicht zu entschuldigender Schreibfehler.

85) Mit unserm Menippos stimmt Arrianos p. 15 Huds. überein, während der Anonymos ρ' hat. Uebrigens ist bei Arrianos Συριάδα auszufüllen und man muss daher bei ihm schreiben: Συριάδος ἄκρα λιπνή.

86) Diese Stelle des Menippos führt Stephanos Byz. s. v. *Ἀρμένη*, wie er und Arrianos schreiben, an. *Ἀρμένη* haben übrigens auch die Codices des Skylax §. 88 p. 33 Huds.

87) Höschel und Hudson haben hier *εἰσὶν στάδιοι*, der Codex Paris. gibt deutlich unsere Schreihart. Statt des *ν'* der Codices und frühern Ausgaben haben wir mit Arrianos *ξ'* geschrieben, da diess unbedingt von den weiter unten aufgeführten Hauptsummen erfordert wird. Der Anonymos pag. 7 gibt *ξζ'* (67).

88) Der Anonymos pag. 7 nennt ihn *Ὀχθομανής*, und ich kann offen gestehen, dass diese Form mir der unsrigen vorzuziehen scheint. Bei Skylax §. 88 p. 33 Huds. heisst er *Ὀχίραινος*.

89) Arrianos pag. 15 Huds. zählt *τεσσαράκοντα*, und *μ'* hat auch der Anonymos pag. 7 Huds.

90) Die Codices, Höschel, Hudson und Millier haben *αψύ*, allein diese Zahl ist offenbar falsch, denn wir haben oben die Hauptzahl *αφλ'*, 1530, und hier bei uns sogleich *βμ'*, 2040, was ganz richtig *γφο'*, 3570 gibt. Und sollte nun Jemand oben bei der Distanz von Syrias bis Harmene *ν'* beibehalten, so muss er sogar *ανμ'* schreiben, und die Hauptsumme *γφο'* auch um zehn Stadien verringern, was sich eben hiermit als fehlerhaftes Verfahren darthut.

91) Die Codices, Höschel und Hudson haben irrig *κληπαικίαν*. Bewiese nicht das Folgende hinreichend, was zu schreiben ist, so müsste es zum Ueberfluss Stephanos Byzantinos darthun, der, unter des Menippos Auctorität, und als seine Worte, eben diese Stelle hier s. v. *Καππαδοκία* anführt.

92) Mit dieser Stadienzahl stimmen die Angaben des Anonymos p. 8 ex. Huds. und des Arrianos p. 15 ex. Huds. Uebrigens schreibt Arrianos *Κάρουσα*, Skylax *Κάρουσσα*, der Anonymos jedoch wie unser Menippos *Καροῦσα*.

93) Ich habe zwar hier und gleich darauf *Ζάλισκον* und *Ζαλίσκου*, das Millier zuerst schrieb, beibehalten, aber da die Codices hier durchweg *Ζάληκον* haben, und nur der Cod. Paris. im Folgenden: *Ζάλικος* als Fehler des Iotacismus gibt, möchte ich lieber *Ζάληκον* und *Ζαλήκου* schreiben. Offenbar irrig gibt übrigens Höschel und Hudson *Ἀπὸ Ζάληκα*. *Ζάληκος* hat auch der Anonymos pag. 9 init. Huds. und Theognostos im Canon gramm. pag. 59 der Anecdota Crameri, und eben diese Form billige ich bei Constant. Porphyrogenneta von dessen Themata pag. 7 des Imper. Oriental. Banduri, wo man jetzt auch *Ζάλικος* noch liest. Statt *ρκ'* hat der Anonymos ϟ (90) und gleich darauf statt *ρν'* wieder *σι'* (Hudson schreibt *ρι'*) *μίλια κη'* (Hudson schreibt *ιη'*).

94) Der Anonymos pag. 9 Huds. schreibt *μ'*, Arrianos aber p. 16 Huds. *ἐννενήκοντα* und diess ist auch bei ihm im Folgenden statt *ἄλλοι πεντήκοντα* zu schreiben, da er *ἄλλοι* nur da setzt, wo er bei einer neuen Distanzangabe die frühere, unmittelbar vorhergehende Zahl wiedergibt. Für die letztere Distanz von Naustathmos bis Konopion, oder *Κωνωπεῖον* des Arrianos, gibt der Anonymos *ν'*, also 50 Stadien, was mit der gewöhnlichen Lesart im Arrianos harmoniren würde, aber eben so gut verdorben sein kann.

95) Die Codices und alle Ausgaben haben: *τν'*, was aber jedenfalls irrig ist. Dass man daher ϡλ' (930) schreiben müsse, zeigen die vorhergehenden Summen, die sich unmöglich so weit herabsetzen lassen, um ein *τν'* zu gehen, ganz deutlich. Ist es jedoch möglich, dass wir bei der Distanz von Zagoros bis Zaliskos statt ρκ' vielmehr ϟ (90), ein Zeichen, das sonst, besonders im Codex Parisinus, aus dem die andern flossen, verschrieben ward, oder ϱ', was noch mehr mit der spätern zu Anfang auch verschrie-

benen Summe ,αφκ' (wo wir ,δφ' geben) harmoniren würde, — und bei x Distanz vom Halys bis Naustathmos eben so ϟ (90) etwa nach Arrian und endlich bei der Distanz von Naustathmos bis Konopion wiederum (99), wo wir beidemal ρκ', wie oben, haben, schreiben dürfen, so wäre die Summe der Stadien von Sinope bis Amisos 840 also ωμ', oder, wie wir oben bei Zagaros-Zaliskos statt ϟ vielmehr ρ' schreiben, 850, also und die Summe derer vom Hieron des Zeus Urios bis Amisos 4410, oder 4420, ,δυκ'. Allein das letztere Verfahren schien uns zu kühn, wir behielten daher die frühern Zahlen bei, wornach ϡλ', 930 zu schreiben war.

96) Die Codices und Ausgaben haben das offenbar verderbene ,ε siehe die vorhergehende Note.

97) Die Codices und aus ihnen Höschel und Hudson, haben das verdorbene *Ἀχαναστον*, wie gleich darauf *Ἀχανάστου*. Das Richtige gibt bei Stephanos Byzantinos; der s. v. *Χαδισία* eben diese Worte des Menippos anführt.

98) Die Codices Höschel und Hudson haben: *Χαδέσιον*; Stephanos s. v. *Χαδισία* hat die richtige Schreibart, der zugleich auch ganz mit unserer Lesart harmonirend *στάδια ἑκατὸν πεντήκοντα* als Menippisch gibt.

99) Die Worte *Ἀπὸ Χαδισίου — στάδια ρ'* hat mit vollem Recht zuerst Miller aus Stephanos Byzantinos s. v. *Χαδισία* aufgenommen: sie finden sich auch beim Anonymos pag. 10 Huds., der hier wie wohl auch im Folgenden noch mehrere Mal dem Menippos folgte: doch es ist zu gewagt, noch mehr als ächt Menippisch aufnehmen zu wollen.

B. Fabricius.